

DE GRUYTER
SAUR

Michael von Albrecht

GESCHICHTE DER RÖMISCHEN LITERATUR

3. AUFLAGE

BAND 1

DE
—
G



MICHAEL VON ALBRECHT
GESCHICHTE DER RÖMISCHEN LITERATUR

MICHAEL VON ALBRECHT

GESCHICHTE DER RÖMISCHEN LITERATUR

VON ANDRONICUS BIS BOETHIUS
UND IHR FORTWIRKEN

Dritte, verbesserte und erweiterte Auflage

I

De Gruyter

ISBN 978-3-11-026525-5
e-ISBN 978-3-11-026674-0

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Umschlagmotiv: Section of mural from Pompeii/Getty Images/Thinkstock

Satz: Michael Peschke, Berlin

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

MEINEN LEHRERN
UND MEINEN SCHÜLERN

VORWORT ZUR DRITTEN AUFLAGE

Die vorliegende Neuauflage des Buches, das inzwischen in acht Sprachen vorliegt, versucht wie bisher, wenigstens die wichtigsten Editionen, Kommentare und Monographien zu nennen, was freilich – angesichts der Fülle der Neuerscheinungen – von Jahr zu Jahr schwieriger wird. In einer angesehenen Fachzeitschrift wurde kürzlich ein Philologe dafür gelobt, dass er so « leserfreundlich » sei, nur englischsprachige Literatur anzuführen. Bei aller aufrichtigen Liebe zu der Sprache Shakespeares, Oscar Wildes und Bernard Shaws möchte sich der Autor doch nicht am Selbstmord der übrigen europäischen Sprachen mitschuldig machen. Daher zitiert er zwar gerne die einflußreiche (sich aber leider zunehmend im elfenbeinernen Turm der Einsprachigkeit abkapselnde) anglophone Forschung, spart aber auch nicht an deutschen, französischen und italienischen Titeln.

Zusammen mit eigenen Beobachtungen sind Vorschläge aufmerksamer Leser, Rezensenten und Übersetzer eingearbeitet. Herzlicher Dank gebührt René Martin (Paris) für das Mitlesen des zweiten Bandes, Detlef Liebs (Freiburg) für eine erneute, eingehende Durchsicht der Juristenkapitel, Wolfgang Hübner (Münster) für Ergänzungen zu Manilius. Hilfreiche Hinweise gaben Pierre Assenmaker und der Bibliothekar am Heidelberger Seminar für Klassische Philologie, Franz M. Scherer. Wie die früheren Auflagen so wird auch die vorliegende jedoch allein vom Verfasser verantwortet.

Die Forschung hat sich seit den ersten beiden Auflagen einerseits noch weiter als bisher verzweigt: Sogar zu der bisher zu Unrecht vernachlässigten *Anthologia Latina* gibt es jetzt erfreulicherweise eine eigene Zeitschrift: *AL: Rivista di Studi di Anthologia Latina*, herausgegeben von L. ZURLI. Grund zu nicht geringerer Freude ist aber auch die andererseits festzustellende Besinnung auf « große Texte »: s. z. B. M. HOSE, Hg. *Große Texte alter Kulturen*, Darmstadt 2004; E. A. SCHMIDT, *Musen in Rom*, Tübingen 2001.

Das Prinzip des Verfassers, jeden Autor in einer doppelten Perspektive zwischen Tradition (« Gattung, Quellen, Vorbildern ») und Nachfolgern (« Fortwirken ») zu zeigen, ist vielfach auf Verständnis gestoßen. Der Gedanke der – zwischen diesen beiden Polen – in jedem Text « immanenten Literaturgeschichte » trifft auch auf den Ansatz des vorliegenden Buches zu (E. A. SCHMIDT, Hg., *L'histoire littéraire immanente dans la poésie latine*, Vandœuvres 2001; J. P. SCHWINDT, *Prolegomena zu einer „Phänomenologie“ der römischen Literaturgeschichtsschreibung*, Göttingen 2000). Wenn ein antiker Autor Elemente aus früherer Literatur übernimmt und eigenständig abwandelt, machen für den kundigen Leser die Unterschiede das Neue klar ablesbar; so präzisiert der Autor seine eigene Stellung im literarhistorischen Prozeß.

Ein Begriff, der in den letzten Jahren einen noch stolzeren Siegeszug angetreten hat, ist in diesem Zusammenhang derjenige der Intertextualität. Er gestattet, Be-

ziehungen zwischen Texten genauer, als es bisher möglich schien, zu beschreiben (z. B. S. HINDS, *Allusion and Intertext*, Cambridge 1998). Davon haben in jüngster Zeit auch bisher verachtete Genera wie die Centonen profitiert (M. BAŽIL, *Centones Christiani*, Paris 2009). Diese moderne Entwicklung bestätigt im Rückblick, daß zum Beispiel G. N. KNAUER (der die Präsenz Homers im Vergiltext in allen Einzelheiten, aber auch in Bezug auf ganze Szenen und Großstrukturen untersuchte: *Die Aeneis und Homer*, Göttingen 1964) ebenso auf dem richtigen Wege war wie diejenigen, die z. B. bei Silius Italicus die literarische Abhängigkeit nicht als Schwäche bemängelten, sondern als gültiges künstlerisches Prinzip erkannten (M. v. ALBRECHT, *Silius Italicus*, Amsterdam 1964). Mit Hilfe der Kategorien der Intertextualität läßt sich die Eigenart manch eines lange als « Nachahmer » abgetanen Autors trefflich würdigen. Die Präsenz unterschiedlicher Ebenen im Bewußtsein des rezipierenden Autors – wie wir sie u. a. für die römischen Epiker der Kaiserzeit (s. bes. die Zeittafel) entwickelt hatten, hat A. HEIL in einer maßgebenden Arbeit im Sinne einer dreifachen Intertextualität entfaltet (*Alma Aeneis. Studien zur Vergil- und Statiusrezeption Dante Alighieris*, Frankfurt 2002). Von solchen Untersuchungen her wird klar, warum es bei unserer Darstellung der römischen Literatur erforderlich war, die christlichen lateinischen Autoren mit einzubeziehen: Gerade die mehrfache Intertextualität zwischen griechischer, lateinischer und biblischer Tradition macht die exemplarische Bedeutung der lateinischen Literatur für alle späteren europäischen Literaturen sichtbar.

Auf dem Gebiet der literarischen Technik haben Arbeiten zur Bedeutung von Gattungen und Untergattungen (F. CAIRNS, *Generic Composition*, Edinburgh 1972; G. B. CONTE, *Virgilio: Il genere e i suoi confini*, Milano 1984) schon für die erste Auflage des vorliegenden Buches wichtige Anregungen gebracht – diese Ansätze haben inzwischen reiche Früchte getragen; in diesem Zusammenhang erwachte auch allgemein ein neues Verständnis für Rhetorik, das sehr zu begrüßen ist. (Verschwand doch um die Wende zum 20. Jh. mit dem lateinischen Aufsatz auch die praktische Einübung der Redekunst aus dem Unterricht, was die Jugend hilflos der abgefeimten Rhetorik politischer und kommerzieller Demagogen auslieferte). Grundlegend ist jetzt G. UEDING, Hg., *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Tübingen 1992 ff. Die jetzige Blüte der Forschungen zum Erzählerstandpunkt ist wichtigen Anregern mit zu verdanken, die schon in der ersten Auflage berücksichtigt wurden (z. B.: W. GÖRLER, « Die Veränderung des Erzählerstandpunkts in Caesars *Bellum Gallicum* », in *Poetica* 8, 1976, 95–119). Ähnliches gilt von der inzwischen selbstverständlich gewordenen methodischen Trennung zwischen der Person des Autors und seiner jeweiligen *persona* im Werk (schon damals war nachdrücklich auf das klärende Buch von F.-H. MUTSCHLER, *Die poetische Kunst Tibulls*, Frankfurt 1985, hingewiesen worden).

Es sei allerdings nicht verschwiegen, daß der modernen Gewichtung der literarischen Seite der Texte die Gefahr innewohnt, Texte nur noch oder doch überwiegend als literarisches Spiel zu lesen (was sie *auch*, aber nicht *nur* sind). Ein geistreicher Engländer hat einmal satirisch übertreibend gesagt, wenn ein antiker Dichter

über schöne Mädchen schreibe, die sich im Wasser bewegen, so denke dieser nach Ansicht mancher Interpreten keinesfalls an reale Mädchen, sondern unbedingt nur an eine bestimmte Stelle eines hellenistischen Vorbildes, auf die er anspielen wolle. Man vermisse bei solchen Interpretationen nur noch den Hinweis auf den Ort, an dem der antike Dichter gearbeitet habe: natürlich eine moderne Universitätsbibliothek ... (J. GRIFFIN, «Of Genres and Poems ...», in K. GALINSKY, Hg., *The Interpretation of Roman Poetry*, Frankfurt 1992, 124).

Weniger zahlreich sind Untersuchungen zu Sprache und Stil – verlangen sie doch lange Jahre entsagungsvoller Arbeit (hilfreich z.B.: T. REINHARDT u.a., Hg., *Aspects of the Language of Latin Prose*, Oxford 2005). Hier besteht noch großer Forschungsbedarf. In den entsprechenden Abschnitten des vorliegenden Buches (« Sprache und Stil ») sammelte der Autor Bausteine für das Skelett einer Stilgeschichte. Nachdrücklich seien jüngere Forscher auf das vielversprechende Grenzgebiet zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft hingewiesen: die über den Einzelsatz hinausgreifende « Textsyntax ». Es wäre nach wie vor eine lohnende Aufgabe, durch exakte Beschreibung der sprachlich-stilistischen Gestalt von Texten so etwas wie die persönliche « Handschrift » des Autors zwischen Gattungsstil und Zeitstil sichtbar zu machen.

Reichlich vorhanden sind demgegenüber inzwischen Untersuchungen zur Poetologie jedes einzelnen Autors (« Gedankenwelt I: Literarische Reflexion »). Diese Fragestellung ist sehr wichtig, aber nicht ganz so neu, wie manche glauben. Im Einklang mit umsichtigen Bahnbrechern wie Wolf STEIDLE (*Studien zur Ars poetica des Horaz*, Würzburg 1939; «Das Motiv der Lebenswahl bei Tibull und Propertius», in *WS* 75, 1962, 100–140), C. O. BRINK (*Horace on Poetry*, Cambridge 1963), W. STROH (*Die römische Liebeslegie als werbende Dichtung*, Amsterdam 1970), E. A. SCHMIDT (*Poetische Reflexion*, München 1972) hatte der Verfasser die Fruchtbarkeit dieser Problematik schon in der ersten Auflage erkannt, die Darstellung aber weitgehend auf Gesichertes beschränkt. Auf diesem in der Tat zentralen Gebiet – das die Schöpfung einer eigenen literarischen Identität durch den Autor spiegelt – gibt es inzwischen viel Neues – bis hin zu « metapoetischen » Deutungen ganzer Werke. Im Wunsch, jedes Wort eines Textes auf das eigene Schaffen des Autors zu beziehen, riskiert man allerdings zuweilen, den Literalsinn aus den Augen zu verlieren und in der ersten Entdeckerfreude die Grenze zur Allegorese zu überschreiten (kein erfundenes Beispiel: In Vergils achter Ekloge deutet jemand die geographische Bezeichnung *Illyricum* allen Ernstes als das « Nicht-Lyrische »); doch spricht bekanntlich der *abusus* nicht gegen den *usus*.

Wohlthuend nüchtern sind demgegenüber neuere Versuche, der starken Verankerung der römischen Literatur in Raum und Zeit gerecht zu werden (z. B. R. JENKYNs, *Virgil's Experience. Nature and History: Times, Names, and Places*, Oxford 1998). Auch und gerade bei Untersuchungen zu Lehrgedichten scheint sich inzwischen die Überzeugung durchzusetzen, daß man selbst bei einem vollendeten Kunstwerk wie Vergils *Georgica* nicht ganz von dem (landwirtschaftlichen) Inhalt absehen kann. Die Abschnitte « Gedankenwelt II » bemühen sich einerseits, die

Beziehung der Literatur zur damaligen Wirklichkeit anzudeuten, lassen sich aber auch als Versuch lesen, von Charakter und Geist einer Zivilisation Rechenschaft abzulegen (J. HELLEGOUARC'H, in *Gnomon* 66, 1994, 496–499, bes. 499 « de rendre compte du caractère et de l'esprit d'une civilisation »), wenn es auch dem Literarhistoriker fern lag, mit diesem umfassenden Anspruch aufzutreten. Auf diesem Gebiet verdanken wir F.-H. MUTSCHLER und seiner Dresdener Schule große Fortschritte: die Neuerschließung der römischen Wertbegriffe (in einer Reihe hilfreicher Sammelbände) und den – ebenfalls gemeinsam mit Historikern – erarbeiteten Vergleich zwischen Rom und anderen Weltreichen (zuletzt F.-H. MUTSCHLER, A. MITTAG, Hg., *Conceiving the Empire. China and Rome Compared*, Oxford 2008; A. CHANIOTIS, A. KUHN, C. KUHN, Hg., *Applied Classics, Comparisons, Constructs, Controversies*, Stuttgart 2009). Auch auf diesem Gebiet beobachtet man auf Schritt und Tritt die identitätsstiftende Rolle der Literatur, aber auch die Distanzierung kritischer Autoren von herrschenden Meinungen.

Beide Richtungen – die rein literarische wie die historische – haben ihre Berechtigung wie auch ihre jeweils eigene methodologische Problematik. Will man zu einem ausgewogenen Bild der römischen Literatur gelangen, so mag eine Lektüre philologischer Arbeiten dem Historiker helfen, die literarische Bedingtheit antiker Texte zu durchschauen und so deren historischen Zeugenwert kritisch einzuschätzen. Umgekehrt wird auch der Philologe gut daran tun, den Sachbezug der römischen Texte nicht zu vergessen. Kolloquien, die Historiker, Archäologen und Philologen an einen Tisch holen, sind in dieser Beziehung ein Segen (hilfreich T. HÖLSCHER, *Römische Bildwelten. Von der Wirklichkeit zum Bild und zurück*, Heidelberg 2007).

Zahlreiche neue Veröffentlichungen sind der Rezeptionsgeschichte gewidmet. Einer ersten Orientierung mag die vom Verfasser in Zusammenarbeit mit W. KIBEL und W. SCHUBERT herausgegebene *Bibliographie zum Fortwirken der Antike in den deutschsprachigen Literaturen des 19. und 20. Jh.* (Frankfurt 2005) dienen, sowie die rezeptionsgeschichtlichen Bücher des Verfassers (*Rom – Spiegel Europas*, 2. erw. Aufl. Tübingen 1998; *Literatur als Brücke*, Hildesheim 2003). Aus dem – hier insgesamt einschlägigen – *Neuen Pauly (NP)* sei hier ganz besonders Supplement-Band 7 hervorgehoben (H. CANCIK, M. LANDFESTER, H. SCHNEIDER, Hg., *Die Rezeption der antiken Literatur. Kulturhistorisches Werklexikon*, Stuttgart 2009), ebenso aber Supplement-Band 5 (M. MOOG-GRÜNEWALD, Hg., *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2008). Wichtig sind auch die Publikationen von B. SEIDENSTICKER (z.B. der Überblicksartikel zur Antikerezeption in Literatur, Musik und Bildender Kunst der DDR in Band 13 des *NP*, [dort weitere Lit.] oder auch B. SEIDENSTICKER, M. VÖHLER, Hg., *Mythen in nachmythischer Zeit*, Berlin 2002) und von V. RIEDEL (*Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart*, Weimar 2000; V. R., 'Der Beste der Griechen' – 'Achill das Vieh'. Aufsätze und Vorträge zur literarischen Antikerezeption II, Jena 2002).

Allerdings steht die Erforschung der Rezeption der römischen Literatur immer noch im Schatten derjenigen der griechischen. Der von C. W. KALLENBORG herausgegebene Sammelband *A Companion to the Classical Tradition*, Oxford: Blackwell 2010 ist teils nach Ländern, teils nach Themen gegliedert und seinem universalen Ansatz entsprechend notgedrungen summarisch (« Central-Eastern Europe » hat nur 23 Seiten; alte Kulturländer wie Georgien oder Armenien, deren Tradition direkt in die griechische Antike zurückreicht und schon im 11. Jh. eine Renaissance erlebt, kommen überhaupt nicht vor). Auf der Landkarte der Rezeptionsgeschichte galt ja sogar Rußland lange Zeit als weißer Fleck. Alte Vorurteile widerlegen endgültig A. I. LJUBŽIN in seinem Ergänzungsband zur russischen Ausgabe der vorliegenden Literaturgeschichte (*Rimskaja literatura v Rossii v XVIII – načale XX veka*, Moskva 2007) und Ja. E. GOLOSOVKER in seiner dreibändigen Anthologie antiker Lyrik in russischen Meisterübertragungen aus drei Jahrhunderten (*Antologija antičnoj liriki v russkich perevodach*, Tomsk-Moskva 2004–2006). Weiterkommen kann man auf dem Gebiet der Rezeption nicht über Allgemeinheiten, sondern nur über die sorgfältige Prüfung jedes einzelnen Textes. Für die lateinische Literatur und ihr Fortwirken hilfreich sind hier z. B. Arbeiten wie die von Th. ZIOLKOWSKI (*Virgil and the Moderns*, Princeton 1993; *Ovid and the Moderns*, Ithaca 2005).

Der Verfasser ist nach wie vor überzeugt, daß die Rezeptionsgeschichte kein Hobby entarteter Altphilologen ist, sondern wesentlich zum Verständnis der antiken Texte wie auch unserer modernen Situation beitragen kann. Bedeutende Leser der Nachwelt, etwa Dichter mit ihrem kongenialen Blick, entdecken an den antiken Autoren immer wieder neue Seiten und sind daher fähig, uns die Augen zu öffnen. In solchen Fällen wird der römische Dichter oder Schriftsteller zum Dialogpartner, der dem späteren Leser gestattet, seinen eigenen Standort zu bestimmen. Der rezipierende Autor ist nicht als « Nachahmer » zu bezeichnen, sondern ein Stern mit eigenem Licht. Der antike Text dient ihm als Spiegel, in dem er sich selbst erkennen kann. In diesem Sinne kann man Rom als « Spiegel Europas » verstehen.

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE

Während in Europa die Grenzpfähle fallen, stellt sich die Frage, ob nicht hinter der äußeren Annäherung der Völker die innere zurückbleibt. Hier verdient wohl auch die undogmatische Stimme derjenigen Literatur Gehör, die alle europäischen Literaturen in besonderem Maße befruchtet hat: Nicht so sehr die zum Teil zeitgebundenen Antworten der römischen Autoren als vielmehr ihre Fragestellungen, Methoden und Qualitätsmaßstäbe waren und sind für viele Menschen ein Weg zu selbständigem Denken und geistiger Freiheit. Das vorliegende Buch richtet sich

nicht nur an Studenten und Lehrer der alten und neueren Sprachen, sondern an alle Interessierten.

Die vor fast zwei Jahrzehnten in jugendlichem Leichtsinn übernommene Aufgabe ist mit den Jahren nicht leichter geworden; je weiter die Arbeit fortschritt, desto ferner schien das Ziel: Wie die Forschungsliteratur so wuchsen auch die Skrupel des Verfassers von Jahr zu Jahr. Schwer bedrängten ihn die allgemeinen Grenzen literarhistorischer Erkenntnis, wie sie die Einleitung darlegen wird, schwerer die besonderen Beschränkungen, denen Wissen und Aufnahmefähigkeit auch eines lernwilligen Autors unterliegen, am schwersten der Zwang, von außen an die Texte heranzugehen und, statt zu interpretieren, durch knappe Information zum Interpretieren hinzuführen. Mit Zitaten und Paraphrasen wurde Maß gehalten, nicht aber mit Stellenangaben: Das Buch hat seinen Zweck erfüllt, wenn im Leser das Bedürfnis erwacht, einen Klassiker wieder aufzuschlagen oder einen ihm bisher unbekannten Autor für sich neu zu entdecken.

Für stete Aufmunterung und Mahnung, dem »Hauptgeschäft« treu zu bleiben, dankt der Verfasser seinem unvergeßlichen Lehrer Paul Ludwig †, für vielseitige und tiefgründige Anregungen während des Studiums seinem verehrten Doktorvater Ernst Zinn †, der Wissen mit Weisheit verband, für Worte der Ermutigung Wolfgang † und Maria Schadewaldt, Eckard Lefevre, Christian Habicht, Ernst A. Schmidt, Werner Suerbaum. Von Büchern, die dem Verfasser viel bedeuten, seien besonders A. D. Leemans *Orationis Ratio* und seine meisterhafte Aufsatzsammlung *Form und Sinn. Studien zur römischen Literatur* dankbar genannt. Wenn der Autor die entsagungsvolle Arbeit einigermaßen heil überstanden hat, so ist dies nicht zuletzt das Verdienst seiner aufopfernden Ehefrau, die an der Entstehung des Buches Zeile für Zeile kritisch Anteil nahm.

Für das Lesen einzelner Kapitel und briefliche Ratschläge dankt der Verfasser seinem bewunderten Lehrer Pierre Courcelle †, dem profunden Kenner der spätantiken Wurzeln Europas und stillen Vorkämpfer der deutsch-französischen Freundschaft, den Kollegen und Freunden Neil Adkin, Walter Berschin, Uwe Fröhlich, Sabine Grebe, Wolfgang Hübner, Reinhard Häußler, Walter Kißel, Christina Martinet, Konrad Müller, Franz M. Scherer, Gareth Schmeling. Die Verantwortung für den Text trägt der Autor jedoch allein. Unzählige Kollegen haben durch Zusendung von Büchern und Aufsätzen den Fortgang der Arbeit gefördert. Herzlich gedankt sei auch einer unübersehbaren Schar treuer Studenten, die im Laufe vieler Jahre beim Verifizieren und Korrigieren keine Mühe scheuten: Ihnen, den ersten Lesern, ist das Buch vor allem zugebracht.

Ohne das von der Stiftung Volkswagenwerk gewährte Forschungsjahr (1988–1989) wäre das Buch nie abgeschlossen worden. In einem früheren Arbeitsstadium kam zwei Kapiteln ein Studienaufenthalt am Institute for Advanced Study in Princeton (1981–1982) zugute. Für tatkräftige Unterstützung des Projekts in der entscheidenden Endphase dankt der Verfasser der Stiftung 600 Jahre Universität Heidelberg, der Stiftung Humanismus Heute des Landes Baden-Württemberg

(Präsident: Günter Wöhrle) und nicht zuletzt dem Kanzler der Universität Heidelberg, Siegfried Kraft.

Möge sich das vorliegende Buch leichter lesen als es sich schrieb und weder das Vorurteil einiger Landsleute bestätigen, was nicht kompliziert klinge, sei nicht wissenschaftlich, noch das einiger Ausländer, deutsche Bücher seien so schwierig, daß man sie am besten ungelesen lasse.

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Früher als erwartet ist eine Neuauflage notwendig geworden. Angesichts der bisher durchweg freundlichen Aufnahme schienen radikale Eingriffe in den Text nicht geboten, doch wurde versucht, mit der Forschung Schritt zu halten. So hat das Buch in seiner neuen Gestalt an mehreren hundert Stellen an Präzision und Aktualität gewonnen. Dank der Großzügigkeit des Verlages K. G. Saur konnten nicht nur Versehen berichtigt, sondern auch eigene neue Einsichten und Hinweise auf zahlreiche Neuerscheinungen aufgenommen werden. Für bibliographische Unterstützung dankt der Verfasser Friederike Bruder, Gregor Damschen und Sabine Grebe. Wiederholt sei der Dank an alle, die dem Autor durch Zusendung ihrer Publikationen die Arbeit erleichterten. Ein herzliches Dankeswort gebührt vor allem den aufmerksamen Lesern, welche die Mühe auf sich nahmen, dem Verfasser brieflich Vorschläge zukommen zu lassen: Eckhard Christmann, Manfred Gordon, Eckart Mensching, Sigrid Mratschek-Halfmann, Kevin J. Newman, Stephen Newmyer, Franz M. Scherer, Aldo Setaioli, Ernst Vogt, Julia Wildberger und ganz besonders Reinhard Häußler, Tilmann Leidig und Karlheinz Misera.

HINWEISE ZUR BENUTZUNG DES BUCHES

Das Buch ist als Einheit konzipiert; die Teilung in zwei Bände ist rein äußerlich bedingt.

Die vier *Epochenkapitel* (z. B. »Literatur der republikanischen Zeit im Überblick«), die jeweils die Großkapitel II–V eröffnen, bieten Querschnitte durch das literarische Leben einer Epoche. Im Anschluß daran wird jeweils die Poesie, dann die Prosa im Einzelnen nach Gattungen und Autoren vorgestellt. Innerhalb jeder Epoche werden Werke gleicher Gattung möglichst zusammen besprochen, doch erscheinen Autoren, die in mehreren Genera tätig waren, nur an einer Stelle.

Als Längsschnitte sind die *Gattungskapitel* angelegt (z. B. »Römisches Epos«), deren Überschriften durch Kursivdruck hervorgehoben sind. Die Gattungskapitel sind jeweils vor dem frühesten bedeutenden Vertreter eingefügt.

Ein Studium in Längsschnitten wird auch durch den gleichbleibenden Aufbau der *Autorenkapitel* ermöglicht: Leben, Datierung; Quellen, Vorbilder, Gattungen; Literarische Technik; Sprache und Stil; Gedankenwelt; Überlieferung; Fortwirken. Dabei wird die literarische Reflexion (»Gedankenwelt I«) wegen ihrer besonderen Bedeutung von den übrigen Ideen des betreffenden Autors (»Gedankenwelt II«) getrennt behandelt.

Bei bibliographischen Angaben verweisen Kurztitel *ohne* Vornamensinitiale (z. B.: LEO, *LG*) auf das allgemeine Abkürzungsverzeichnis am Ende des Werkes, Kurztitel *mit* Vornamensinitiale und Jahreszahl (z. B.: F. LEO 1912) auf die Spezialbibliographie am Ende des jeweiligen Kapitels. Um das Buch nicht allzu sehr anschwellen zu lassen, wurde bei Literaturangaben vielfach auf Wiederholungen verzichtet. Zu einzelnen Autoren ist immer auch das entsprechende Gattungskapitel zu vergleichen, zu Gattungen auch die Kapitel zu den einzelnen Autoren.

Die Schreibung der Erscheinungsorte richtet sich jeweils nach dem zitierten Buch (daher Romae neben Roma und Rome). Moderne Gelehrtennamen erscheinen in KAPITÄLCHEN. Lateinische Autoren sind nach dem Thesaurus Linguae Latinae abgekürzt (die verschwindenden Ausnahmen bei Seneca und Claudian dienen der leichteren Auffindbarkeit). Zeitschriften und sonstige abgekürzt zitierte Werke sind im Abkürzungsverzeichnis aufgeschlüsselt. Abkürzungen bei Ausgaben: T (Text), Ü (Übersetzung), K (Kommentar), A (Anmerkungen).

INHALT

BAND I

HINWEISE ZUR BENUTZUNG DES BUCHES	XV
EINFÜHRUNG: LITERATUR UND LITERATURGESCHICHTE	1
ERSTES KAPITEL:	
ENTWICKLUNGSBEDINGUNGEN DER RÖMISCHEN LITERATUR	3
Historischer Rahmen	5
Entstehungsbedingungen der Literatur	7
Lateinische und griechische Literatur: Tradition und Erneuerung	11
Individuum und Gattung	13
Dialog mit dem Leser und literarische Technik	18
Sprache und Stil	23
Gedankenwelt I: Eroberung einer geistigen Welt: Dichten, Denken, Lehren	27
Gedankenwelt II: Zwischen altrömischer Mentalität und neuen Ideen	28
Vorliterarisches	36
ZWEITES KAPITEL:	
LITERATUR DER REPUBLIKANISCHEN ZEIT	43
I. LITERATUR DER REPUBLIKANISCHEN ZEIT IM ÜBERBLICK	45
Historischer Rahmen	45
Entstehungsbedingungen der Literatur	48
Lateinische und griechische Literatur	51
Gattungen	53
Sprache und Stil	58
Gedankenwelt I: Literarische Reflexion	59
Gedankenwelt II	60
II. POESIE	66
A. Epos und Drama	66
<i>Römisches Epos</i>	66
<i>Römisches Drama</i>	77
Livius Andronicus	96
Naevius	102
Ennius	111

Pacuvius	126
Accius	133
Plautus	141
Caecilius	177
Terenz	184
 B. Saturia	 206
<i>Die Römische Saturia</i>	206
Lucilius	214
 C. Lehrgedicht	 228
<i>Römische Lehrdichtung</i>	228
Lukrez	240
 D. Lyrik und Epigramm	 272
<i>Römische Lyrik</i>	272
<i>Römische Epigrammdichtung</i>	281
Catull	284
 III. PROSA	 305
 A. Geschichtsschreibung und Verwandtes	 305
<i>Römische Geschichtsschreibung</i>	305
Geschichtsschreiber der republikanischen Zeit	313
Cato der Ältere	330
Caesar	343
Sallust	367
 B. Biographie	 392
<i>Die Biographie in Rom</i>	392
Nepos	402
 C. Rede, Philosophie, Brief	 412
<i>Römische Redner</i>	412
<i>Philosophische Schriftsteller in Rom</i>	420
<i>Der Brief in der Römischen Literatur</i>	430
Cicero	436
 D. Fach- und Bildungsautoren	 473
<i>Römische Fachschriftsteller</i>	473
<i>Lateinische Grammatiker</i>	487
<i>Rhetorische Schriftsteller in Rom</i>	491
Die Rhetorik an Herennius	495
Varro	498

<i>Römische Juristen</i>	517
Die juristische Literatur der republikanischen Zeit	529

DRITTES KAPITEL:

LITERATUR DER AUGUSTEISCHEN ZEIT	537

I. LITERATUR DER AUGUSTEISCHEN ZEIT IM ÜBERBLICK	539

Historischer Rahmen	539
Entstehungsbedingungen der Literatur	541
Lateinische und griechische Literatur	542
Gattungen	543
Sprache und Stil	546
Gedankenwelt I: Literarische Reflexion	547
Gedankenwelt II	548

II. POESIE	553

A. Epos, Lehrdichtung, Bukolik	553
<i>Römische Bukolik</i>	553
Vergil	560
B. Lyrik, Iambus, Satura, Epistel	599
Horaz	599
C. Elegie	624
<i>Die Römische Liebeselegie</i>	624
Tibull	634
Propertius	647
Ovid	662

D. Kleinere Dichter der augusteischen Zeit	693

III. PROSA	697

A. Geschichtsschreibung	697
Geschichtsschreiber der augusteischen Zeit	697
Asinius Pollio	698
Livius	702
Pompeius Trogus	731
B. Rede	734
Redner der augusteischen Zeit	734
C. Philosophie	736
Philosophische Schriftsteller der augusteischen Zeit	736

D. Fach- und Bildungsautoren 737

Fachschriftsteller der augusteischen Zeit 737

Vitruv 740

Die juristische Literatur der augusteischen Zeit 747

INHALT

BAND II

HINWEISE ZUR BENUTZUNG DES BUCHES	V
VIERTES KAPITEL:	
LITERATUR DER FRÜHEN KAISERZEIT	751
I. LITERATUR DER FRÜHEN KAISERZEIT IM ÜBERBLICK	753
Historischer Rahmen	753
Entstehungsbedingungen der Literatur	754
Lateinische und griechische Literatur	758
Gattungen	759
Sprache und Stil	761
Gedankenwelt I: Literarische Reflexion	762
Gedankenwelt II	763
II. POESIE	768
A. Epos	768
Lucan	768
Valerius Flaccus	785
Statius	795
Silius Italicus	809
B. Lehrdichtung	820
Manilius	820
Germanicus	832
C. Bukolik	836
Calpurnius	836
Anhang: Die Einsiedler Gedichte	840
D. Drama	841
Seneca	841
E. Fabel	841
<i>Römische Fabeldichtung</i>	841
Phaedrus	847

F. Satura	852
Persius	852
Juvenal	861
G. Epigramm	877
Martial	877
Die Priapea	892
III. PROSA	897
A. Geschichtsschreibung und Verwandtes	897
Velleius Paterculus	897
Valerius Maximus	908
Curtius Rufus	916
Tacitus	926
B. Rede und Brief	969
Plinius der Jüngere	969
C. Philosophie (und Drama)	979
Seneca	979
Anhang: Die Praetexta <i>Octavia</i>	1015
D. Roman	1021
<i>Der römische Roman</i>	1021
Petronius	1028
E. Fach- und Bildungsautoren	1051
Fachschriftsteller der frühen Kaiserzeit	1051
Seneca der Ältere	1057
Quintilian	1066
Plinius der Ältere	1076
Die juristische Literatur der frühen Kaiserzeit	1086
FÜNFTES KAPITEL:	
LITERATUR DER MITTLEREN UND SPÄTEN KAISERZEIT	1089
I. LITERATUR DER MITTLEREN UND SPÄTEN KAISERZEIT	
IM ÜBERBLICK	1091
Vorbemerkung	1091
Historischer Rahmen	1092
Entstehungsbedingungen der Literatur	1094
Lateinische und griechische Literatur	1103
Gattungen	1105
Sprache und Stil	1109

Gedankenwelt I: Literarische Reflexion	1112
Gedankenwelt II	1113
II. POESIE	1117
Poesie der mittleren und späten Kaiserzeit	1117
Die Poetae Novelli	1126
Ausonius	1129
Avianus	1138
Rutilius Namatianus	1139
Claudian	1143
Iuvencus	1156
Sedulius	1159
Prudentius	1161
III. PROSA	1172
A. Geschichtsschreibung und Verwandtes	1172
Die Geschichtsschreiber der mittleren und späten Kaiserzeit	1172
Sueton	1192
Florus	1209
Ammian	1217
B. Rede und Brief	1229
Fronto	1229
Die Panegyrici Latini	1233
Symmachus	1236
C. Roman	1241
Fiktionale Prosa der mittleren und späten Kaiserzeit	1241
Apuleius	1241
D. Fach- und Bildungsautoren	1258
1. Die Autoritäten der Schule	1258
Fachschriftsteller der mittleren und späten Kaiserzeit	1258
Gellius	1270
Macrobius	1276
Martianus Capella	1281
Cassiodor	1284
2. Die Stifter des Rechts	1289
Die juristische Literatur der mittleren und späten Kaiserzeit	1289
3. Die Väter des christlichen Europa	1313
Die Anfänge der christlichen lateinischen Prosa	1313
Tertullian	1315
Minucius Felix	1337
Cyprian	1348

Anhang: Die *Cyprianvita* des Pontius 1358

Novatian 1359

Arnobius 1362

Laktanz 1370

Firmicus Maternus 1384

Marius Victorinus 1389

Hilarius von Poitiers 1398

Ambrosius 1402

Hieronymus 1415

Rufin und andere Übersetzer 1429

Augustinus 1431

Boëthius 1468

SECHSTES KAPITEL:
ÜBERLIEFERUNGSBEDINGUNGEN
DER RÖMISCHEN LITERATUR 1497

ZEITTAFEL 1507

ZEITSCHRIFTEN UND ABGEKÜRZT ZITIERTE BÜCHER.
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 1517

NAMEN- UND SACHREGISTER 1541

EINFÜHRUNG: LITERATUR UND LITERATURGESCHICHTE

»Römische Literatur« heißt für uns das lateinische Schrifttum der Antike. Das offizielle Ende Westroms fällt in das Jahr 476 n. Chr.; 529 schließt Kaiser Iustinian die Platonische Akademie, und Benedikt gründet seine Klostergemeinschaft in Monte Cassino. Symbolträchtig fällt hier das Abbrechen einer Tradition mit dem Anfang einer neuen zusammen.

Ein Unterschied zur heute geläufigen Vorstellung von Literatur sei vorweg genannt: Antike Literatur umfaßt außer Poesie und Romanschriftstellerei auch Reden, historische und philosophische Schriften – also Kunstprosa im weitesten Sinne. Darüber hinaus sind im Prinzip auch Sachbücher – über Landwirtschaft, Recht, Kriegswesen, Architektur usw. – zu berücksichtigen. Da die Übergänge zwischen künstlerisch geformten und spontanen Briefen fließend sind, wäre es auch reine Willkür, gerade die persönlichsten Mitteilungen – etwa Ciceros Atticusbrieve – grundsätzlich aus der Literaturgeschichte auszuschließen. So sind die Grenzen zwischen »schöner« und »nützlicher« Literatur weniger streng gezogen als in der Neuzeit: Auch »nützliche« Texte erstreben oft ein gewisses Maß an Schönheit, und auch für »schöne« Literatur ist Nützlichkeit in römischen Augen keine Schande. Diese Eigenart hat übrigens zur Lebenskraft der römischen Schriftwerke beigetragen. Einerseits erleichterte die literarische Formung den Lesern den Zugang – etwa zur Philosophie –, andererseits lasen die meisten Generationen vor uns lateinische Autoren nicht so sehr um des ästhetischen Genusses als vielmehr um des Inhalts willen.

Unserer literarhistorischen Erkenntnis sind Grenzen gesetzt: Nur ein Bruchteil der römischen Literatur ist auf uns gekommen; man muß ständig mit der Fülle des Verlorenen rechnen. Von vielen erhaltenen Werken sind die griechischen Vorbilder nicht überliefert, so daß es schwierig wird, die Leistung des römischen Schriftstellers zu beurteilen. Bei manchen Autoren – ja Autorengruppen – ist die Datierung fraglich, bei den meisten ist die Lebensgeschichte kaum bekannt. Für die Rekonstruktion des historischen Hintergrundes, an dem die Literatur zu messen wäre, ist man oft auf die Literatur selbst angewiesen. Die Gefahr des Zirkelschlusses lauert auf Schritt und Tritt. Eine Kluft liegt zwischen dem Verständnishorizont der Zeitgenossen und der Nachwelt: Über vieles, was den Autoren selbstverständlich ist, verlieren sie kein Wort. Was sie schreiben, spiegelt zuweilen mehr die Umwelt ihrer Vorbilder als ihre eigene wider. Traditions- und Gattungszwänge sind oft übermächtig. Eine perspektivische Täuschung ergibt sich besonders, wenn wir relativ reiche Außeninformation besitzen: Dann scheint konventionelle

Kenntnis¹ zuweilen die Einmaligkeit des Individuums und seine schöpferische Leistung mehr zu verdecken als zu erhellen. Gibt es zur Erfassung von Größe überhaupt literarhistorische Wege?

Die angedeuteten Probleme wirken sich auf Charakter und Aufbau des Buches aus:

Größe und Bedeutung der Autoren werden nicht zuletzt in ihrem Fortleben historisch faßbar. Zu zeigen, was gewirkt hat und was zu wirken vermag, ist auch eine Aufgabe der Literaturgeschichte. Daher ist hier Roms Ausstrahlung auf die europäischen Literaturen etwas mehr beachtet als üblich.

Ein Grundmerkmal der römischen Literatur, das sie zur Mutter der europäischen Literaturen macht – ihre Renaissancefähigkeit – hat sich zum ersten Mal in großem Maßstab im christlichen lateinischen Schrifttum der Antike bewährt; als Modellfall darf dieses in einer römischen Literaturgeschichte nicht fehlen. Da die spätere Kaiserzeit von der Spannung zwischen Heidentum und Christentum lebt, wäre eine isolierende Betrachtung der heidnischen Spätantike historisch und methodisch anfechtbar.

Zwar wird »großen« Autoren mehr Platz eingeräumt als anderen, doch ohne Verzicht auf Entdeckungen bei einigen kleineren. Letzten Endes schärft eine Beschäftigung mit weniger gelesenen Werken auch den Blick für die Größe der anerkannten².

¹ »Die Größe der wahren Kunst ... lag darin beschlossen, jene Wirklichkeit, von der wir so weit entfernt leben, wiederzufinden, wieder zu erfassen und uns bekanntzugeben, die Wirklichkeit, von der wir uns immer mehr entfernen, je mehr die konventionelle Kenntnis, die wir an ihre Stelle setzen, an Dichte und Undurchdringlichkeit gewinnt.« M. Proust, *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, VII. *Die wiedergefundene Zeit*, Frankfurt und Zürich 1957, 327 f.; Original: *A la recherche du temps perdu*, VII. *Le temps retrouvé*, Paris 1954, Bd. 8, 257.

² »Man kann die Berühmten nicht verstehen, wenn man die Obskuren nicht durchgeföhlt hat« (Franz Grillparzer, *Der arme Spielmann*).

ERSTES KAPITEL:

ENTWICKLUNGSBEDINGUNGEN
DER RÖMISCHEN LITERATUR

HISTORISCHER RAHMEN

Geographische und politische Bedingungen. Im Norden von den Alpen begrenzt, auf den übrigen Seiten vom Meer umspült, bildet die Appenninenhalbinsel geographisch eine Einheit. Lange Zeit verhindert freilich der Bergzug der Appenninen eine Ausbreitung des römischen Gebietes in die Poebene, die auch ethnisch als Gallia Cisalpina eine Sonderstellung einnimmt. Der größeren Zahl von Häfen am Tyrrhenischen Meer entspricht eine ausgeprägte Orientierung nach Westen: Demgemäß verzichteten die Römer ziemlich lange auf Annexionen im östlichen Mittelmeer. Ethnographisch herrscht Vielfalt: Die Römer und verwandte Stämme sind zunächst auf die Mitte Italiens und auf Teile des Berglandes beschränkt. In der Toskana siedeln Etrusker, in der Poebene Gallier, im Süden der Halbinsel Griechen. Der bald kriegerische, bald friedliche Austausch mit diesen Völkern spiegelt sich in der römischen Kultur und Literatur.

Die Rolle Italiens erkennt der alte Cato: In seinen *Origines* berücksichtigt er neben Rom auch die anderen Städte der Halbinsel, freilich ohne damit bei den späteren Historikern Schule zu machen. Vergil setzt in Gestalten wie Turnus und Camilla, aber auch in seinem Italikerkatalog, den Land- und Völkerschaften Italiens ein Denkmal. Der Gegensatz zwischen der Hauptstadt und dem übrigen Mutterland wird noch im 1. Jh. v. Chr. als schwerwiegend empfunden.

Lange Zeit steht Rom, was man später oft nicht wahrhaben will, unter etruskischer Herrschaft. Etruskischen Ursprungs ist so manches, das für typisch römisch gilt: etwa die Rutenbündel als Amtsinsignien der Beamten, die Gladiatorenspiele, wahrscheinlich sogar der Name Roma. Der kulturelle Einfluß reicht von der Wahrsagerei bis zu Theaterwesen, bildender Kunst und Architektur.

Griechisches Kulturgut, seit der frühesten Zeit bekannt, dringt mit zunehmender Erweiterung des geographischen Horizonts immer mehr ein: von der Übernahme des Alphabets aus Cumae über die Aneignung etruskischer und oskischer Abwandlungen des Bühnenspiels bis hin zur Begegnung mit hellenischer Tragödie und Komödie in Tarent. Die von den ältesten lateinischen Schriftstellern nachgeahmten griechischen Autoren sind größtenteils durch ihre Herkunft oder das behandelte Thema mit der Magna Graecia verbunden. Frühe, besonders eindrucksvolle Zeugnisse sind das *Zwölftafelgesetz*, das sich an griechischen Stadtrechten orientiert, und die »pythagoreischen« – unteritalischen – Sinnsprüche des Appius Claudius.

Die Stadt Rom liegt ein beträchtliches Stück vom Meer entfernt an einer Brücke, auf der man, der Via Salaria folgend, den Tiber überquert. Die Lage an der alten Handelsstraße ist wirtschaftlich und militärisch günstig. Demgemäß erfolgt die Expansion zunächst auf dem Landweg, und daher sind die Beziehungen zu der Seemacht Karthago lange Zeit sehr gut, zumal Etrurien der gemeinsame Rivale ist. Der Konflikt bricht aus, nachdem Rom sich alle Häfen der Halbinsel angeeignet

hat und also deren Interessen vertreten muß. Das Bauernvolk stellt sich der neuen Aufgabe und wird – fast von heute auf morgen – zu einer siegreichen Seemacht. Die räumliche Expansion bringt auch kulturelle und geistige Herausforderungen mit sich, auf welche neue Antworten gefunden werden: Wie die politische Eini-gung der Halbinsel den Namen Italien, italische Mythen – erst jetzt wird Karthago zum »Erbfeind« – und ein italisches Geschichtsbild auf den Plan ruft, so auch – als späte, aber bleibende Schöpfung – eine eigene lateinische Literatur¹.

Die Hauptstadt zieht mit zunehmender Erweiterung des Bürgerrechtes die Oberschicht der italischen Städte und natürlich auch ihre begabte Jugend an. So wird Rom zum Forum für literarische Talente aus Unter- und Mittelitalien, später auch aus Gallien und den übrigen Provinzen.

Literatur kann ein Echo auf große historische Ereignisse sein, freilich nicht im Sinne einer bloßen Reproduktion, sondern als Entwurf neuer Fragestellungen und Antworten. So entsteht das Epos des Naevius als Frucht des ersten punischen Krieges, das des Ennius im Rückblick auf den zweiten, Vergils *Aeneis* nach dem Ende der hundertjährigen Bürgerkriege.

Die Lockerung der sozialen und politischen Bindungen in der spätrepublikani-schen Zeit fördert indirekt die Entstehung großer Persönlichkeitsdichtung. Daß die sullanische Neuordnung kein bleibendes literarisches Echo gefunden hat, ist wohl auch ein Gradmesser für den Abstand zwischen diesem Diktator und Au-gustus.

Der große Wandel von der Republik zum Kaiserreich spiegelt sich am auffäl-ligsten in der veränderten Funktion der Redekunst: Aus einem Mittel, andere Menschen zu politischen Entscheidungen zu führen, wird sie bestenfalls zum Me-dium psychologischer Analyse und Selbsterziehung, schlimmstenfalls zu einem Tummelplatz für Virtuosen.

Die neue Friedensordnung unter Augustus zeitigt eine einzigartige Blüte der Li-teratur. Vor dem Hintergrund der Verschmelzung griechischer und römischer Kultur und der Erfahrung des Weltreiches als Einheit kann sich auch eine subjek-tive Gattung wie die Elegie entfalten, getragen von der jüngeren Generation, die die Bürgerkriege nicht mit Bewußtsein erlebt hat und die Segnungen des Prinzi-pats mit mehr Behagen als Dankbarkeit genießt.

Das Hochgefühl in neronischer Zeit erlaubt es noch einmal, die Fülle der Tradi-tion nicht als Last zu empfinden und sich zu freier Kreativität aufzuschwingen. Dabei treten sogar Gebiete in den Blick, die den Römern bisher eher fern lagen; man denke an Senecas *Naturales quaestiones* und die Naturgeschichte des älteren Plinius.

Ein stadtrömisch-imperiales Kulturbewußtsein äußert sich in lateinischer Spra-che nochmals unter Domitian. Danach beginnt das Reich sich zunehmend in selbständige Kulturlandschaften aufzugliedern; zunächst schicken die Randgebiete immer noch ihre besten Vertreter nach Rom (so Spanien im Silbernen Zeitalter),

¹ Eine Voraussetzung hierfür ist die inzwischen erfolgte Ausbreitung der lateinischen Sprache (s. *Sprache*, S. 23–26).

dann wird für die Schriftsteller ein Wirken auch innerhalb ihrer engeren Heimat sinnvoll: Man denke an die Afrikaner seit Apuleius.

ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN DER LITERATUR

Mäzenatentum. Literaturpolitik und Mäzenatentum können die Literatur fördern oder einengen. Republikanische Beamte, die Festspiele veranstalten, regen die Entstehung von Komödien und Tragödien an. Augustus trifft mit Maecenas und dieser mit Vergil und Horaz die richtige Wahl; dem persönlichen Eingreifen des Princeps verdanken wir wohl die Erhaltung der *Aeneis*. Tiberius hat eine weniger glückliche Hand: Er umgibt sich mit Philologen, die zu seiner Unterhaltung ziemlich absurde Probleme diskutieren müssen. Caligula läßt immerhin Geschichtswerke wieder veröffentlichen, die unter seinem Vorgänger verboten waren. Der vielverkannte Claudius überträgt dem tüchtigen Freigelassenen Polybios das neugeschaffene Amt *a studiis* (Kultusministerium). Nero fühlt sich als Künstler und ermutigt die musischen Neigungen der Aristokratie. Vespasian betrachtet trotz all seiner Sparsamkeit als erster einen öffentlichen Lehrstuhl für Rhetorik als gute Investition. Domitian vergrößert die Bestände der römischen Bibliotheken und begründet den kapitolinischen Dichteragon. Traian stiftet die Bibliotheca Ulpia. Seit Hadrian erfreut sich die Arbeit der Juristen verstärkter Förderung. In der geistigen Einöde des 3. Jh. ist es ein kleiner Lichtblick, daß Kaiser Tacitus für die Verbreitung der Schriften seines Namensvetters gesorgt haben soll.

Nicht weniger umfangreich ist freilich das Register der Sünden, die der römische Staat an seiner Literatur begangen hat. In republikanischer Zeit werden bedeutende Redner proskribiert, Philosophen und lateinische Rhetoren aus Rom ausgewiesen¹. In die Epoche des Augustus fallen die Ermordung Ciceros, der erzwungene Tod des Cornelius Gallus und die Relegation Ovids; es gibt viele Bücherverbrennungen, und bekannte Redner werden auf einsamen Inseln zum Schweigen gebracht. Tiberius setzt auch auf diesem Gebiet die Traditionen seines Vorgängers gewissenhaft fort und verschärft sie noch, indem er unbequeme Historiker verfolgt. Caligula erhebt die negative Auslese zum Prinzip: Ein Platon ohne Platons Weisheit, will er die Werke der ›Stümper‹ Homer, Vergil und Livius aus Staat und Büchereien verbannen, Seneca umgekehrt wegen seines Talents hinrichten lassen. Claudius schickt denselben Philosophen ins Exil, der unter Nero schließlich – ebenso wie Petron und Lucan – den Tod findet. Im zweiten Jahrhundert verhallt Iuvenals Notschrei, nur der Kaiser könne die römische Literatur noch retten. Hadrian wendet sich dem Griechischen zu. In severischer Zeit werden die größten Juristen zu Märtyrern gemacht. Die notorische Geldnot der Sol-

¹ Verbannung zweier epikureischer Philosophen aus Rom (173 v. Chr.; Ath. 12, 547 A); allgemeine Ausweisung von Philosophen und Rhetoren (161 v. Chr.; Suet. *gramm.* 25, 1; Gell. 15, 11), der Philosophengesandtschaft (156/155 v. Chr.; Plut. *Cato mai.* 22); Schließung der lateinischen Rhetorenschule (92 v. Chr.; Suet. *gramm.* 25, 2).

datenkaiser des dritten Jahrhunderts läßt – mit wenigen Ausnahmen – für eine Förderung erst recht keinen Raum. Die Kaiser Valerian und Gallienus haben den christlichen Autor Cyprian auf dem Gewissen. Iustinian schließt die platonische Akademie.

Privates Mäzenatentum der Aristokratie ist im Laufe der gesamten römischen Geschichte eine wichtige Form der Förderung. In republikanischer Zeit läßt sie sich von der öffentlichen nicht trennen, da die Aristokraten als Amtsträger – etwa bei der Veranstaltung von Spielen – auch ihre privaten Mittel in den Dienst der Öffentlichkeit stellen. Im Unterschied zu Fremden wie Livius Andronicus und Ennius, die auf Hilfe angewiesen sind, gehört der Satiriker Lucilius dem Landadel an, ist also wirtschaftlich unabhängig. Ähnliches gilt wohl auch von den großen Dichtern der spätrepublikanischen Zeit, Catull und Lukrez.

Unter Augustus bevorzugt Maecenas Dichter, die bereits Ruhm erworben haben, und zwar ohne Rücksicht auf ihre Herkunft. Der dem Princeps ferner stehende Messalla ermutigt auch junge Talente, allerdings meist aus den höheren Ständen.

Die führenden Autoren der Silbernen Latinität gehören teils der Aristokratie an (die Senecae, die Plinii, Tacitus, Valerius Flaccus, Silius Italicus), teils werden sie von privaten Gönnern gefördert (Martial, Statius).

Das Philhellenentum seit Hadrian steht natürlich in Wechselwirkung mit der Hellenisierung der Oberschicht – mit entsprechenden Folgen für die lateinische Literatur. Was sich noch in der Achtung der Gesellschaft behauptet, ist das gelehrte Spezialistentum der Juristen und der lateinischen Grammatiker.

In der Spätantike nimmt die lateinische Literatur auch auf heidnischer Seite einen neuen Aufschwung, nicht zuletzt dank der Senatsaristokratie, die mit bleibendem Erfolg die gelehrte Tradition aufrechterhält.

Schule und Kirche. Auch die Schule hat Entstehung und Ausbreitung der Literatur beeinflußt. Freilich ist ›Schule‹ kein einheitlicher Begriff; ist doch das Bildungswesen in Rom zunächst Privatsache. Ursprünglich steht griechische Bildung im Vordergrund, wie sie durch Sklaven und Freigelassene als Hauslehrer vermittelt wird. Grundsätzlich ist Dichterlektüre Sache des Grammaticus, dessen Unterricht man etwa vom elften Lebensjahr an besucht, nachdem man beim Litterator Lesen und Schreiben gelernt hat. Für den lateinischen Unterricht ist die *Odusia* des Livius Andronicus bis in augusteische Zeit das maßgebende Schulbuch. Erst um 25 v. Chr. wagt Q. Caecilius Epirota, »Vergil und andere moderne Dichter« in Vorlesungen zu behandeln. Es dauert nur wenige Jahrzehnte, bis Vergil seine Vorgänger Andronicus und Ennius aus dem Klassenzimmer verdrängt. Im vierten Jahrhundert n. Chr. sind Vergil, Sallust, Terenz und Cicero Schulautoren.

Etwa vom vierzehnten Lebensjahr an studiert man beim Rhetor. Lateinische Rhetoren gibt es seit dem 1. Jh. v. Chr.; zunächst stößt ihre Tätigkeit auf staatliche Verbote. Der Rhetorikunterricht wird jedoch bald zur Regel und bleibt bis zum Ende der Antike – trotz des Bedeutungsverlusts der politischen Rede – der Inbegriff der Bildung. So dringt einerseits die rhetorische Denk- und Gestaltungsweise

in alle Literaturgattungen ein: Elegie (Ovid), Lyrik (Statius), Tragödie (Seneca), Epos (Lucan). Andererseits richtet sich die Verbreitung der römischen Autoren nach ihrer Eignung für den rhetorischen Unterricht; daher besitzen wir z. B. aus Sallusts *Historien* fast nur die eingestreuten Reden und Briefe.

Neben der Schule ist auch die Kirche zunehmend für die Entstehung und Überlieferung von Literatur maßgebend. An die Gläubigen wenden sich lateinische Bibelübersetzungen, Berichte von den Leiden verfolgter Christen, Predigten und Auslegungen; andere Schriften wehren Ketzerei ab; die Apologetik schließlich steht im Dienst der Selbstdarstellung nach außen und der Auseinandersetzung mit dem römischen Staat. Neue Institutionen können bisher unbekannte Literaturgattungen hervorbringen.

Phasen und Phasenverschiebungen. Die römische Literatur ist »geschaffen, nicht geboren«, ihre Entwicklungsbedingungen sind nur zu verstehen, wenn man die historische Situation berücksichtigt. Die »normalen« Entwicklungsstufen, wie wir sie etwa bei der griechischen Literatur beobachten können, die sich nach ihren eigenen Gesetzen entfalten konnte, gelten nicht mehr; die römische Literatur kennt nicht in gleicher Weise wie die griechische die Abfolge einer archaischen, einer klassischen und einer hellenistischen Periode.

Zum Teil werden in Rom hellenistische Anregungen früher in gültiger Form verarbeitet als klassische und archaische. Man sieht dies an Plautus, Terenz, Catull. Klassizismus ist zwar von Anfang an möglich, aber ein klassisches Epos schreibt erst Vergil. Aus der historischen Situation ergibt sich die eigentümliche »Bitalität« der republikanischen Literatur. Gerade solange die römische Gesellschaft noch archaische Züge trägt, ist ihr Lesestoff überwiegend hellenistisch, modern; herrscht doch in der Frühzeit ein Nebeneinander verschiedenartiger Faktoren. So amalgamiert Ennius Elemente aus den unterschiedlichsten Epochen und Geistesrichtungen zu einer nur durch seine Person und seinen Lehr- und Vermittlerwillen zusammengehaltenen disparaten Einheit. Noch an Lukrez erstaunt uns die Phasenverschiebung zwischen einem Verstand, der die hellenistische Philosophie assimiliert, und einem archaisch unverbrauchten, an Vorsokratisches anknüpfenden Sendungsbewußtsein. Die Komödie, die späteste Frucht am Baume der griechischen Poesie, kommt in Rom als erste zur Reife; das Epos, Griechenlands ältestes Genos, zuletzt; die Prosa findet ihren Höhepunkt in Cicero, ehe für die Poesie das augusteische Zeitalter anbricht¹: Die Entwicklungen scheinen in umgekehrter Richtung zu verlaufen wie in Griechenland. Dazu verurteilt, modern zu sein, bevor sie klassisch sein konnte, durchläuft die römische Literatur einen langen Weg zu sich selbst. Ihre faszinierende Geschichte gleicht einer Odyssee oder Aeneis: Der Römer muß das Eigene erst verlieren, um es auf neuer Stufe bewußt zu finden.

Die Bahnbrecher der römischen Literatur können sich als kulturelle Vermittler keine Spezialisierung auf bestimmte Gattungen leisten, aus der Not der Universalität werden sie erst im Laufe der Zeit eine Tugend zu machen lernen. Zunächst

¹ Auch in der Frühzeit können die Pioniere der Dichtung auf eine entwickelte Redekunst zurückgreifen. Die Auswirkungen dieser Reihenfolge auf den Stil der Poesie sind erheblich.

erscheint gleichzeitig typologisch ›Frühes‹ und ›Spätes‹: homerischer Mythos und euhemeristische Entmythologisierung, aischyleische Tragödie und menandrische Komödie. Während sich in Griechenland Epos, Lyrik, Drama jeweils in einem bestimmten zeitlichen, räumlichen und sozialen Rahmen entfalten, werden in Rom die literarischen Gattungen aus ihrem ursprünglichen Lebenszusammenhang gelöst. Daraus ergibt sich als Folge, daß das innere Band zwischen Gehalt und Gestalt, zwischen Form und Sinn dem Schreibenden nicht fraglos vorgegeben ist, sondern von ihm jeweils bewußt hergestellt werden muß. Der Gattungsstil ist nicht mehr Niederschlag der Lesererwartung, sondern künstliche, fast ausschließlich an Vorbildern und literarischen Theorien orientierte Gestaltung. Auch die sprachliche und stilistische Differenzierung der Gattungen ist eine Leistung des individuellen Kunstverständes.

Im Unterschied zum griechischen Rhapsoden oder Tragiker ist der römische Poet nicht mit Selbstverständlichkeit in den von Gesellschafts- und Handwerkstraditionen getragenen Gattungsstil hineingewachsen. Er muß den Stil erst schaffen. Archaik und Klassik werden in der Literatur zunächst nicht unmittelbar als eigene, innerlich notwendige Entwicklungsphasen durchlebt, sondern sie bestehen neben dem Zeitgenössischen gewissermaßen synchron als zu erlernende Stilformen. Anstelle von Archaik, Klassik, Moderne als aufeinander folgenden Phasen einer gleichsam organischen Entwicklung finden wir in Rom also Modernismus, Klassizismus, Archaismus als parallel verfügbare und zur Wahl gestellte Stilhaltungen.

Pionier und Epigone zugleich, hat der römische Autor mit doppelten Schwierigkeiten zu kämpfen. Einer nicht gerade poetischen Umwelt und einer entmutigenden Ausgangssituation zum Trotz hat sich die lateinische Literatur behauptet. Bis zu welchem Grade sie Resultat disziplinierter geistiger Arbeit ist, zeigt sich, wenn man etwa Cato den Älteren oder Cicero mit der Mehrheit ihrer Zeitgenossen vergleicht, oder wenn man die Stufen der Aneignung des homerischen Epos von Naevius über Ennius bis zu Vergil verfolgt: Bei diesem Dichter verschmilzt das ursprüngliche Nebeneinander von Mythos und Geschichte, griechischer Form und römischem Stoff, Modernem und Archaischem zu einer bewußt geschaffenen Einheit, in der jeder Teil auf das Ganze bezogen ist. In der *Aeneis* entsteht ein von einem Einzelnen gestaltetes Kunstwerk, das von der Gesamtheit als Ausdruck ihres Wesens akzeptiert wird: eine Sternstunde der Weltliteratur. Stillter, aber nicht weniger groß, erhebt Horaz die zarte Form des lyrischen Gedichts zu objektiver Bedeutung, ohne das Persönliche zu verleugnen.

Die literarische Entwicklung bleibt freilich niemals stehen, am wenigsten bei hohen Leistungen, die gerade kraft ihrer Unnachahmlichkeit zur Suche nach neuen Zielen herausfordern. Im Wechsel der Persönlichkeiten und Zeitstile bewegt sich das Pendel zwischen Expansion und Reduktion, Diastole und Systole: Auf den wortschöpferischen, farbenreichen Plautus folgt der disziplinierte, puristische Terenz; umgekehrt tritt nach dem Klassiker Vergil der hellenistisch vielgestaltige Ovid auf.

Im größeren geschichtlichen Zusammenhang betrachtet, lösen sich griechische und lateinische Literatur ab: Etwa vom 2. Jh. v. Chr. bis zum Anfang des 2. Jh. n. Chr. übernimmt – im Einklang mit der Bedeutung Italiens, später auch Spaniens – die lateinische Literatur die Führung, im zweiten und dritten – dem zunehmenden wirtschaftlichen und politischen Gewicht des Ostens entsprechend – wieder die griechische; im vierten erlebt die lateinische, die sich besonders in Afrika gehalten hat, eine umfassende Renaissance.

LATEINISCHE UND GRIECHISCHE LITERATUR: TRADITION UND ERNEUERUNG

Die römische Literatur ist die erste »abgeleitete« Literatur. Bewußt setzt sie sich mit der – als überlegen anerkannten – Tradition eines anderen Volkes auseinander. Indem sie sich von der Vorgängerin abgrenzt, findet sie zu sich selbst und entwickelt ein differenziertes Bewußtsein ihrer selbst. So leistet sie für die späteren europäischen Literaturen Vorarbeit und kann zu ihrer Lehrmeisterin werden.

Das Prinzip der literarischen Nachfolge (*imitatio*) ist bei uns seit der Romantik in Verruf geraten¹. Auch die Antike kannte den negativen Begriff *plagium* (»Plagiat«). Den Weg zu einer gerechteren Würdigung literarischer Abhängigkeit eröffnet das Vergil zugeschriebene Wort, es sei leichter, Hercules die Keule zu entwinden als Homer einen einzigen Vers (*Vita Donati* 195). Eine geistvolle Entlehnung und Übertragung in einen neuen Zusammenhang ist nicht als Raub gedacht, sondern als Anleihe, die als solche für jeden erkennbar sein will². Der augusteische Redelehrer Arellius Fuscus betont den Wetteifer mit dem Vorbild (Sen. *contr.* 9, 1, 24, 13). Sein Paradebeispiel ist eine Stelle, an der Sallust sich noch kürzer faßt als Thukydides, den Griechen also auf dessen eigenem Felde schlägt. *Imitatio* erlaubt es somit, den eigenen Beitrag gerade dadurch besonders deutlich zu kennzeichnen, daß man ihn ausdrücklich an der Leistung des Vorgängers mißt. Je bedeutender das Vorbild, desto stärker ist die Herausforderung und – im Falle des Gelingens – der Kräftezuwachs für den Nachfolger. Literatur mit einem Bewußtsein ihrer Geschichte braucht daher kein epigonaler *dialogue avec le passé* zu sein, sie kann immer wieder – über Jahrhunderte hinweg – zu einem »Gipfelgespräch« werden: Man denke an Dante, Vergil und Homer.

Die römische Literatur ist eine »lernende« Literatur. Sie schämt sich ihrer Lehrmeister nicht, sondern huldigt ihnen vielfach sogar dann, wenn sie sich von ihnen

¹ »Plagiatismus in Frankreich. Hier hat ein Geist die Hand in der Tasche des andern, und das gibt ihnen einen gewissen Zusammenhang. Bei diesem Talent des Gedankendiebstahls, wo einer dem andern den Gedanken stiehlt, ehe er noch ganz gedacht, wird der Geist Gemeingut. – In der *république des lettres* ist Gedankengütergemeinschaft.« Heinrich Heine, »Aufzeichnungen«, in *Sämtliche Schriften in 12 Bänden*, hg. K. BRIEGLEB, München 1976, Bd. 11, 646.

² *Non subripiendi causa, sed palam mutuandi, hoc animo ut vellet agnosci* (Sen. *suas.* 3, 7 über Ovids Verhältnis zu Vergil); grundsätzlich: A. SEELE, *Römische Übersetzer. Nöte, Freiheiten, Absichten. Verfahren des literarischen Übersetzens in der römischen Antike*, Darmstadt 1995.

entfernt und eigene Wege geht. Eben dadurch führt sie den heutigen Betrachter oft in die Irre. Während die moderne Originalitätsforderung Autoren vielfach zwingt, Altes für neu auszugeben, herrscht bei den Römern die umgekehrte Konvention. Wie im politischen Leben Neuerungen als altrömischer Brauch deklariert werden müssen, um akzeptiert zu werden, so muß man sich als Schriftsteller auf eine geistige Ahnenreihe berufen und, wenn nötig, diese erst schaffen. Somit macht der gerade durch das Prinzip der *imitatio* gegebene innere Zusammenhang von Autor zu Autor, von Epoche zu Epoche, eine literarhistorische Betrachtung besonders lohnend; läßt sich doch vielfach die Geschichte als zusammenhängender Prozeß und als Eroberung immer neuer Gebiete verstehen.

Die Praxis wandelt sich im Laufe der Geschichte. In älterer Zeit ist nur Nachahmung griechischer Vorbilder ein Ehrentitel; Benutzung lateinischer Vorlagen gilt als Diebstahl.

Mit der Ausbildung eigener römischer Traditionen tritt in dieser Beziehung ein Wandel ein: Vergil etwa wetteifert auch mit den lateinischen Epikern Naevius und Ennius. Mit Cicero wird lateinische Prosa, mit Vergil römische Poesie fähig, als klassisches Vorbild zu gelten. Von der spätaugusteischen Zeit an tritt daher die Auseinandersetzung mit der heimischen Tradition stärker in den Vordergrund: Ovid sieht sich als vierten innerhalb einer Reihe lateinischer Elegiker. Die Epiker der Kaiserzeit setzen sich in erster Linie mit Vergil auseinander; doch lassen sie sich weiterhin von Homerszenen anregen, besonders solchen, die Vergil übergangen hat. Die Literatur der Kaiserzeit ist kein ausschließlich innerrömischer Dialog. Der griechische Hintergrund behält seine Bedeutung, solange die Kultur zweisprachig ist, und erst recht, als die Griechischkenntnisse zurückzugehen beginnen: Gerade dann nimmt die Übersetzungsliteratur zu.

Auch die Art der Auseinandersetzung mit den Vorgängern wandelt sich: In der Frühzeit dominiert die freie Umgestaltung, die fremde Stoffe in die eigene Sprachwelt transponiert: Man kann hier noch kaum von ›Übersetzung‹ sprechen. In verschiedenen Gattungen führt der Weg allmählich zu strengerer Nachbildung, sorgfältigerer Meisterung der Form, tieferer gedanklicher Durchdringung. Ähnlich stehen in der Philosophie am Anfang künstlerische Umsetzungen (Lukrezens Dichtung, Ciceros Dialoge), am Ende wissenschaftliche: Aus religiösen wie philosophischen Gründen stellt die Spätantike an Übersetzungen immer höhere Exaktheitsansprüche. Mit dem Rückgang der Zweisprachigkeit wird es notwendig, das Original nicht nur nachzuahmen, sondern zu ersetzen¹.

Imitatio bestimmter Texte wird ergänzt durch die anonyme Kraft der Tradition, wie sie durch die Schule repräsentiert wird und im Bewußtsein von Autor und Publikum lebt.

¹ Hieronymus versucht, Exaktheit mit Schönheit zu verbinden.

INDIVIDUUM UND GATTUNG

Quintilian hat seinen ersten ausführlichen Überblick über die römische Literatur (*inst.* 10) nach Gattungen gegliedert; in der Neuzeit ist ihm hierin so mancher Gelehrte gefolgt¹. Das Problem des literarischen Genos erheischt – auch unabhängig von der Frage der Anordnung – unser besonderes Augenmerk.

Lenkt man den Blick auf Untergattungen², so beobachtet man das lebendige Werden und Vergehen stets neuer Formen: etwa durch Umkehrung von Anbeginn, Umkippen an einem bestimmten Punkt, Sprecher- und Adressatenvariation. Während Horaz in seiner Poetik die Fiktion mehr oder weniger »reiner« Gattungen pflegt, geht die römische Praxis andere Wege. Gattungskreuzungen³ sind für sie bezeichnend. Zur Kunst, mit Gattungen schöpferisch umzugehen, gehört auch Einschluß von Elementen aus anderen Genera: Im Spiel mit Traditionen kann der Dichter seine Originalität beweisen.

Da ein Autor oft mehrere Literaturgattungen pflegt, würde eine streng nach Genera gegliederte Darstellung den lebendigen Zusammenhang zerreißen, der durch die Personen und ihre Stellung in der Geschichte vorgegeben ist. Auch tritt bei einer Literatur, deren »Sitz im Leben« nicht von vornherein festliegt, sondern erst entdeckt und erkämpft werden muß, die Persönlichkeit mit ihrer Initiative und ihrer Leistung in neuer Weise hervor. Einer der größten Philologen hat daher zu behaupten gewagt, es gebe keine römische Satire, sondern nur Lucilius, Horaz, Persius und Iuvenal⁴. Auch der originellste Römer muß freilich die grundsätzliche Traditionsgebundenheit der antiken Literatur beachten und auf seine Leser und ihre Erwartungen Rücksicht nehmen; so liegt die Wahrheit irgendwo zwischen den Extremen ans Romanhafte streifender Individualisierung und gattungshöriger Monotonie. Dabei herrscht eine Wechselwirkung konstanter und variabler Elemente.

Zu den letzteren gehören etwa die generelle Bevorzugung griechischer oder lateinischer Muster, aber auch der Grad der Abhängigkeit. Hier gibt es wiederum einerseits den Anschluß an einen bestimmten Vorgänger (von der freien Nachdichtung bis hin zur wörtlichen Übersetzung) oder an einen von der Schule vermittelten Formtypus, andererseits die unterschiedliche Akzentuierung und Einstufung verschiedener Aspekte der Literaturgattung (z. B. meistert Ennius das epische Versmaß, das Naevius noch nicht nachgeahmt hatte, Vergil die künstlerische Großform, die bei beiden Vorgängern noch zu kurz gekommen war).

Zu den konstanten Elementen zählt der Wille, die durch Vorgänger, Gattungstradition und Schule gesetzte Norm immer vollkommener zu erfüllen. Bei der Nachahmung individueller Vorbilder kann dies in der Steigerung der technischen

¹ Etwa BICKEL, *LG*.

² F. CAIRNS, *Generic Composition in Greek and Roman Poetry*, Edinburgh 1972.

³ KROLL, *Studien* 202–224.

⁴ U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, *Griechische Verskunst*, Berlin 1921, Ndr. Darmstadt 1962, 42¹.

Perfektion zum Ausdruck kommen (man vergleiche die manchmal lose aufgebauten Komödien des Plautus mit den strenger und komplizierter strukturierten Stücken des Terenz), aber sie kann auch zu sklavischer Abhängigkeit und damit zum Untergang von Literaturgattungen führen (es gibt Anzeichen dafür, daß die nachterenzische *Komödie* diesen Weg gegangen ist¹).

Solche Erstarrungsprozesse sind jedoch keineswegs unvermeidlich; hat doch z. B. das *Epos* auch nach der klassischen Leistung Vergils seine schöpferische Frische behalten: Ovid, Lucan, Valerius, Statius wandeln auf neuen, zum Teil unbetretenen Pfaden, und erst bei Silius finden sich Symptome epigonenhaft ängstlicher Steifheit – obwohl er aus der Not eine Tugend macht und die *imitatio* der *Aeneis* zum Kunstprinzip erhebt.

Die Wechselwirkung konstanter und variabler Elemente erhält eine Gattung am Leben: Das Verdorren eines Literaturzweiges kann vermieden werden, wenn man sich beizeiten neuen Vorbildern, Stoffen oder Gestaltungsprinzipien öffnet: Mit rhetorischen Mitteln beleben Ovid und Lucan das Epos, erneuert Seneca die Tragödie.

Das Schulbeispiel eines Genos, in dem – zumindest auf den ersten Blick – die variablen Elemente überwiegen, ist die *Satire*, die allein schon stofflich eine fast grenzenlose Vielfalt zuläßt. Andererseits gibt es auch hier bezeichnende Konstanten. Die wichtigste: Wie sich die *satura* ihrem Stoff nach zur ›Weltdichtung‹ entwickelt, so bleibt sie hinsichtlich ihres Standpunktes Persönlichkeitsdichtung. Die disparaten Elemente finden ihre Einheit in der Person des Dichters. Auch in dieser Beziehung ist die Satire in der Tat typisch römisch.

Handelt es sich hier um das lose Nebeneinander heterogener Elemente, die nur dem Namen nach durch den Autor zusammengehalten werden, oder konkretisiert sich diese abstrakte Konstante auch in bestimmten formalen Zügen, die man als gattungsspezifisch bezeichnen kann? Hier bildet sich ein literarisches Genos gewissermaßen vor unseren Augen heraus. Verschiedene Aspekte der lucilischen *satura* werden von den Nachfolgern aufgenommen und dadurch im Rückblick zu Gattungsmerkmalen erhoben. Es kann sich dabei um Themen handeln (Selbstdarstellung als Dichter ohne poetischen Anspruch, also eigentlich als ›Nicht-Dichter‹, Selbstdarstellung im Verhältnis zu höhergestellten Freunden oder Gönnern, Reisebeschreibung, Spott über die Torheiten des Liebeslebens, Erbschleicherei usw.), aber auch um bestimmte Formen (Dialog, z. B. Konsultation; Sittenpredigt; kleine

¹ Die Komödie menandrischer Prägung war so streng festgelegt, daß eine wesentliche Erweiterung des Kanons der Muster kaum denkbar schien, ohne an die Grundfesten des Genos zu rühren. Es war daher nur folgerichtig, wenn sich das Lustspiel in Rom zunehmend der freieren Entfaltungsmöglichkeiten bediente, die etwa der Mimus bot. An Versuchen, ein größeres Arsenal der Vorbilder, Formen und Stoffe für die Komödie zu erschließen, hatte es übrigens noch zur Zeit des Plautus keineswegs gefehlt. Warum ist die kunstmäßige Bühnendichtung auf diesem Wege nicht weitergegangen? Zwischen den künstlerischen Maßstäben der Kenner – denen nur noch ein möglichst stilreiner Menander-Aufguß genügen konnte – und dem Anspruch des Publikums – das unterhalten sein wollte – bestand offenbar eine Kluft, die sich nicht mehr überbrücken ließ.

Erzählung). Der Bewußtseitsgrad des Satirikers und der Abstand, aus dem er die Welt betrachtet, fördern kritische Reflexion – auch über literarische Themen – und das Parodieren höherer Literaturgattungen, z. B. von Epos und Tragödie. Sobald auch traditionelle Strukturelemente der Satire selbst wiederaufgenommen und umspielt werden, ist klar, daß wir von einer Gattung der Satire sprechen dürfen, ja müssen. Dies ist bei Horaz eindeutig der Fall. Die Elemente werden im Fortgang der Entwicklung zunehmend literarisiert und konventionalisiert; schon bei Horaz wird aus Selbstdarstellung oft Selbstverhüllung. Erst recht gilt dies von Persius. Bei Iuvenal ist die ursprünglich persönlichste Erscheinungsform der römischen Literatur weitgehend überpersönlich geworden, aber dafür als Gattung ganz klar zu beschreiben.

Während die Satire als Genos *innerhalb* der römischen Literatur entsteht, kommen die übrigen Gattungen von außen und folgen insofern anderen Entwicklungsgesetzen als ihre Konstanten bereits eindeutig durch die Tradition vorgeprägt sind. Der Leser ist also versucht, der (vollkommenen) griechischen Idee ihre mehr oder weniger unvollkommene römische Verwirklichung gegenüberzustellen. Dieses verhängnisvolle Denkschema hat denn auch oft genug zu Pauschalurteilen über die römische Literatur insgesamt geführt. Es mißachtet die elementare Tatsache, daß die Begegnungen zwischen römischem Autor und griechischem Vorbild nicht im luftleeren Raum stattfinden. Wenn ein altlateinischer Autor ein griechisches Stück, das er vielleicht in Tarent gesehen hat, für die römische Bühne neu gestaltet, so setzt er andere Prioritäten als ein moderner Philologe, der an kein Theaterpublikum zu denken braucht. Gerade die Abweichungen von unseren Erwartungen verlangen also nach historischen Erklärungen.

Die Notwendigkeit, historische Faktoren zu berücksichtigen, wird auch an der *Liebeslegie* deutlich, die zwar keine rein römische Gattung ist, aber ihre spezifische Ausprägung in Rom erfahren hat. Die Überlieferungslage erschwert uns in mehrfacher Hinsicht das Urteil. Einmal besitzen wir von der hellenistischen Elegie keine ausreichende Vorstellung; zum anderen sind gerade die Werke des Begründers der Gattung in Rom, Cornelius Gallus, verloren. Was wir aus den Zeugnissen späterer Dichter rekonstruieren können, läßt uns ahnen, daß Gallus Liebe als Dienst und Schicksal erfuhr. Während Catull ohne politische Ambitionen im geistigen Freiraum der spätrepublikanischen Zeit lieben und dichten kann, verbindet sich die Subjektivität des Liebesdichters bei Gallus, wie wir aus der neuentzifferten Obeliskens-Inschrift ersehen, mit jenem triumphalen politischen Selbstgefühl, das in Rom seit der Scipionenzeit aufkommt. Der Zusammenstoß mit dem umfassenden Machtanspruch des Princeps ist also unvermeidlich. An den Schicksalen der Dichter läßt sich manchmal, wie an einem Präzisionsinstrument, der Wandel des gesellschaftlichen Klimas geradezu schmerzhaft genau ablesen. Was Gallus aus persönlicher Erfahrung gestiftet hatte – vielleicht noch in einem künstlerisch wenig definierten Niemandsland zwischen Epigramm und Elegie –, wird bei seinen Nachfolgern zur ›Gattung‹: Properz steigert im ersten Buch die Haltung des Gallus zur Attitude, bei Tibull und vor allem bei Ovid wird das Spiel mit bereits

als traditionell empfundenen Themen und Motiven kenntlich. Dabei wäre es verfehlt, bei den Späteren generell von ›Unaufrichtigkeit‹ zu sprechen – der Ausdruck wird voraussetzungsreicher, das verwöhnte Publikum kennt die Motive und verlangt nach artistischer Variation. Ovid spielt das Spiel dieses von ihm schon als römisch empfundenen Gattungstypus virtuos zu Ende. Der Weg der Elegie führt also zunächst vom Individuellen zum Gattungsmäßigen, von persönlichem Engagement zu klassizistischer Parodie. Dann erfolgt eine Verjüngung des Genos, zunächst durch Gattungskreuzungen (Liebesdidaktik, Heroidenbrief, auch *Metamorphosen*), schließlich durch Rückgriff auf die Ursprünge der Elegie – Zweckpublizistik in eigener Sache. Alle Neuerungen sind hier mit der zeitüblichen Rhetorisierung verbunden.

Wie steht es um die *Lyrik*? Kann man sie in Rom eine Gattung im strengen Sinne nennen? Von volkstümlicher Lyrik der Römer wissen wir fast nichts, und sie hat auch auf die Kunstpoesie keinen nennenswerten Einfluß ausgeübt; die sakrale Lyrik der Frühzeit läßt sich nur bedingt mit der späteren vergleichen; als Lyriker kommen eigentlich nur Catull, Horaz und Statius in Betracht, wenn wir von der Spätantike absehen. Gerade Catull und Horaz können aber auf keine einheimische Tradition zurückgreifen, sondern sind gezwungen, eine individuelle Synthese zu schaffen. Die Ode ist als Kunstgattung innerhalb der römischen Literatur eine Schöpfung des Horaz. Wiederum ist der Forscher also auf einen historischen Zugang verwiesen.

Auch die Entwicklung der *Geschichtsschreibung* zu einer Gattung vollzieht sich in Rom gewissermaßen vor unseren Augen. Wenn Cicero das Fehlen einer national-römischen Historiographie von Rang beklagt, so dürfen wir ihm Glauben schenken. Daß es für die Geschichtsschreibung lange keinen allgemein verbindlichen Stil gegeben hat, sehen wir z. B. an Claudius Quadrigarius, dessen Latein weniger archaisierende Züge trägt als das der späteren Historiker. Insofern kann man, wenn auch mit Einschränkungen, der Ansicht beipflichten, erst Sallust habe – und zwar durch sein bewußtes Zurückgreifen auf den alten Cato – den Gattungsstil der römischen Geschichtsschreibung geprägt. Dies gilt freilich nur in streng stilistischer Perspektive. Die Summe der Strukturmerkmale, wie sie sich aus der Mischung griechischer und einheimischer Traditionen ergaben, hatte sich längst herausgebildet.

Was die *Rede* betrifft, so tritt uns, allein schon durch die Tatsachen der Überlieferung, Cicero als wichtigster und auf vielen Gebieten geradezu als einziger Repräsentant gegenüber. Die Vorgeschichte können wir aus Ciceros *Brutus*, einem historischen Abriß der römischen Beredsamkeit, und anhand erhaltener Bruckstücke¹ rekonstruieren. Trotz fester einheimischer Traditionen setzt mit der allgemeinen Aufnahme griechischer Bildung in den höheren Ständen auch auf diesem Gebiet die Hellenisierung verhältnismäßig früh ein. Spuren finden sich schon beim alten Cato². Wie man an einem Fragment des Crassus sieht, können im 1. Jh.

¹ ORF, hg. H. MALCOVATI, Torino 1930, ⁴1976.

² Zuversichtlich LEEMAN, *Orationis Ratio*, 1, 21–24, bes. 22 f.

öffentliche Äußerungen ernsthafter Römer bis in den Rhythmus von asianischer Moderhetorik geprägt sein. Das »Natürliche« ist in der römischen Redekunst, wie in allen Künsten und Kulturen, eine relativ seltene und späte Erscheinung. Um es hervorzubringen, bedarf es eines ausgebildeten Kunstverständes: Gerade die Größten, C. Gracchus und Cicero, können hierfür als Beispiele dienen.

In Bezug auf die Vielfalt der Ausdrucksmittel und die harmonische Gesamtwirkung ist in Ciceros Prosa ein Gipfel erreicht; die Entwicklung muß nach ihm also andere Bahnen einschlagen. Die neue Tendenz findet ihren Höhepunkt in Seneca, dessen brillante, aber etwas kurzatmige Aperçus als Gegenpol zu Ciceros Stil gelten können. Im flavischen Klassizismus eines Quintilian oder Plinius schlägt das Pendel wieder in der anderen Richtung aus.

Die Konstanz der Gattungsmerkmale der Redekunst wird besonders durch die Rhetorenschule gefördert, die fast der gesamten römischen Literatur ihren Stempel aufdrückt. Die variablen Elemente in dieser Gattung stehen unter dem Einfluß der historischen Bedingungen: Die Republik bietet der Kunst des Redners andere Entfaltungsmöglichkeiten als das Kaiserreich. Gegenstand, Anlaß und Publikum sind gerade bei einer Rede von besonderem Gewicht, und je kundiger der Redner, desto mehr wird er seine Äußerungen den jeweiligen konkreten Gegebenheiten anpassen. Obwohl hier also für Individuelles ein weiter Spielraum besteht, lassen sich dennoch bestimmte Redetypen unterscheiden: je nach dem Gegenstand Staats- oder Gerichtsreden, je nach dem Publikum Senats- oder Volksreden. Dem historischen Kontext entsprechend wird an den Reden mehr das Funktionale oder das Ästhetische hervortreten. Man wird auch zu fragen haben, ob für den unmittelbaren Gebrauch bestimmte Reden in gleichem Sinne als Literatur bezeichnet werden können wie z. B. ein Epos, und des Weiteren, ob sie sich in streng analogem Sinne als Gattung verstehen lassen.

Die *Fachschriftstellerei* läßt sich durchaus als Gattung beschreiben, vor allem im Hinblick auf die Technik der Vorworte und die allgemeinen Äußerungen zur Bildung des Fachmannes, seiner moralischen Einstellung usw., also Dinge, die streng genommen außerhalb des Faches liegen. Die Darbietung des eigentlichen Stoffes ergibt sich in erster Linie aus dem Gegenstand selbst.

Die *philosophischen Schriften* schließlich sind für uns im Wesentlichen durch die Corpora einzelner Schriftsteller repräsentiert: Cicero, Seneca, Apuleius, die Kirchenväter. Die Werke der Autoren sind recht unterschiedlich geprägt: durch ihren jeweiligen Verfasser, seine historische Situation, seinen Bildungshintergrund, sein Publikum, seine Wirkungsabsicht und seine künstlerischen Gestaltungsprinzipien.

Es zeigt sich somit, daß der Begriff der Gattung für eine Untersuchung der römischen Literaturgeschichte zwar fruchtbar werden kann, sich aber aufgrund der besonderen Entstehungsbedingungen der römischen Literatur manchmal nur mit einer gewissen Vorsicht auf sie anwenden läßt.

Dieser Eindruck ändert sich freilich, wenn man das Fortwirken der römischen Literatur mit einbezieht. Die von einzelnen Vertretern der römischen Literatur geprägten Gattungen entwickeln eine eigene Geschichte und orientieren sich im

Rückblick immer wieder an diesen Vorbildern. In hohem Maße individuelle Leistungen gewinnen prägende Kraft – auch für dasjenige, was man später literarische Gattungen nennt. Einzelne Autoren werden meist im Rückblick als »Klassiker« für bestimmte Gattungstraditionen beansprucht. In ihrem Schaffen scheint sich das Wesen der entsprechenden Gattung zu verkörpern, und zwar entweder ausschließlich – so steht Horaz für die römische Lyrik, Cicero für die politische Rede – oder alternativ: So pendelt die Satire zwischen Horaz und Iuvenal, die Komödie zwischen Plautus und Terenz¹.

Was Gattung und was Stil war, lag für die Römer, die als junges Volk von einer überreifen, fremden Kultur überflutet wurden, zunächst nicht fest. Gattung und Stil mußten also angesichts einer ständig lauernenden und aufgrund der historischen Situation kaum vermeidbaren Gefahr der Stillosigkeit erkämpft werden. Dazu bedurfte es eines sicheren Geschmacksurteils und eines wachen, redlichen und unerbittlichen Kunstverständes. Dies alles konnte in den gesellschaftlichen Verhältnissen des Römerreiches kaum eine dauerhafte Stütze finden, es mußte vielmehr von dem einzelnen Schriftsteller mühsam erarbeitet werden, gelangte aber auf diese Weise auch zu exemplarischer Ausprägung. Nur in Individuen konnten die Gattungen zu sich selbst finden, und nur ausgehend von bewußten, persönlichen Leistungen hat sich ihr Fortwirken als fruchtbar erwiesen.

DIALOG MIT DEM LESER UND LITERARISCHE TECHNIK

Die römische Literatur ist nicht nur ein Dialog mit den Vorgängern, sie ist auch ein Dialog mit dem Leser. Insofern bedarf die Betrachtung nach Gattungen einer Ergänzung durch eine spezifisch historische Perspektive. Die Eigenart eines literarischen Textes ist bedingt durch die Person des Autors, aber auch durch die Menschen, an die sich seine Mitteilung richtet. Die Praxis des lauten Lesens² bestimmt die Gestalt der Texte mit. Durch Vorlesen – und noch mehr durch Theateraufführungen – kann Literatur auch Menschen ohne entsprechende Vorbildung erreichen. So hat das römische Drama von allen Literaturgattungen wohl die größte Breitenwirkung gehabt und zur Vertrautheit des Publikums mit griechischem Geistesgut beigetragen; um so mehr muß man bedauern, daß von der altlateinischen Tragödiendichtung nur Bruchstücke erhalten sind.

Die Literaturgeschichte hat somit Herkunft und Bildung der Autoren wie auch Umfang und Art ihrer Zuhörerschaft zu beachten. Erziehung ist in Rom Privatsache. Seit dem 3. Jh. v. Chr. werden römische Kinder von griechischen Lehrern

¹ Daneben sollte die Wirkung von Literaturtheorie und Rhetorik auf das Schaffen der Autoren weder vernachlässigt noch überschätzt werden. Der Vergleich von Texten mit den einschlägigen Theorien schärft den Blick für die Originalität des schöpferischen Zugriffs.

² Stilles Lesen ist natürlich bekannt, aber kaum verbreiteter als heute stilles Notenlesen; allgemein G. VOGT-SPIRA, Hg., *Strukturen der Mündlichkeit in der römischen Literatur*, Tübingen 1990; E. ZINN, *Viva vox*, Frankfurt 1993.

unterrichtet – freilich nur auserwählte. Einfluß und Stellenwert griechischer Bildung sind bei Verfassern und Lesern oft recht unterschiedlich: Noch zu Ciceros Zeit muß ein Redner, will er nicht alle Überzeugungskraft verlieren, seine griechische Bildung tunlichst verbergen.

Wie der Sprecher Art und Form seiner Mitteilungen den Zuhörern anpaßt, so auch der Autor. Bezeichnet etwa ein attischer Dichter ein Stück als Tragödie, so muß er sich nach den Erwartungen richten, die diese Angabe beim athenischen Publikum weckt. Insofern besteht ein Zusammenhang zwischen der hörerbezo-genen und der gattungsgeschichtlichen Interpretation: Gattungsgesetze können innerhalb der Gesellschaft, in der sie entstanden sind, letzten Endes als Kristallisation von Lesererwartungen verstanden werden. In Rom ist dies zunächst anders, da die Literaturgattungen nicht an Ort und Stelle gewachsen sind, sondern in eine neuartige Umwelt verpflanzt werden. Der römische Autor kann sich also zunächst nicht auf literarische Lesererwartungen stützen; er muß versuchen, in einem neuen sprachlichen Medium und für eine zum großen Teil unerfahrene Zuhörerschaft etwas zu schaffen, das zwischen den traditionellen Normen und den neuen gesellschaftlichen Bedingungen einen lebensfähigen Kompromiß darstellt. Die plautinische Komödie bedeutet gegenüber Menander einen Verlust an intellektueller und psychologischer Feinheit, aber einen Gewinn an Bühnenwirksamkeit – der Theatermann weiß, was er seinen Römern zumuten kann. Den unausgesprochenen, aber ziemlich klaren Publikumserwartungen entsprechend wandelt sich die Gattung Komödie.

Ein Autor kann verschiedene Kreise von Lesern zugleich ansprechen. Selbst Terenz schreibt nicht nur für Gebildete; mag auch nicht jeder Zuschauer alle Nuancen seiner Stücke würdigen, so will der Dichter dennoch nicht ganz auf den Beifall der Menge verzichten. Es gibt verschiedene Ebenen des Verstehens: Gerade die Werke der lateinischen Literatur erschließen sich zumeist sowohl dem Kenner als auch dem interessierten Laien. Ihr »exoterischer« Charakter unterscheidet zum Beispiel die philosophischen Schriften der Römer von der Mehrzahl der griechischen, bei denen die Ausnahme – Platons Dialoge – die Regel bestätigt. Die Tatsache, daß Platon Dialoge geschrieben hat, ist im Allgemeinen von den »leserfreundlich« eingestellten Römern besser verstanden worden als von Platons Landsleuten.

Der mehrplanige, nicht von vornherein streng festgelegte Publikumsbezug ist ein Merkmal der lateinischen Literatur, das zu ihrer Lebensfähigkeit beiträgt. Der Adressat oder das vom Autor gemeinte Publikum können, soweit sie die Struktur des Textes mitbestimmen, von späteren Lesern als ihre »Stellvertreter« empfunden werden.

Römische Texte sind fast immer an Adressaten gerichtet. Die Empfänger spielen auch bei der Anordnung der Gedichte in Büchern eine wichtige Rolle. Im Einzelfall mag die Anrede an Menschen oder Götter oft konventionell scheinen, aber aufs Ganze gesehen gilt: »Alle modernen Versuche, diese Urwirklichkeit der Zwiesprache in ein Verhältnis des Ich zum Selbst oder dergleichen, in einen in der

sich genügenden Innerlichkeit des Menschen beschlossenen Vorgang umzudeuten, sind vergeblich; sie gehören mit in die abgründige Geschichte der Entwicklung¹. Dennoch findet man in Rom von den Selbstanreden eines Catull bis zu Augustins *Soliloquien* immer wieder auch bemerkenswerte Ansätze zu einem inneren Dialog oder Monolog. Der Adressat ist zu trennen von dem zeitgenössischen Leser und dieser wiederum von der Nachwelt (die erst von Ovid angeredet wird); aber es handelt sich um konzentrische Kreise, und der im Text Angeredete kann zuweilen als Anhaltspunkt oder Stellvertreter für die beiden größeren Empfängerkreise gelten.

Der Leserbezug ruft die Rhetorik auf den Plan. Sie gleicht die ursprüngliche Kargheit des Wortschatzes auf stilistischem Wege aus und trägt als eine Kunst des Überzeugens dazu bei, daß der Text seinen Hörer erreicht und bewegt. Ihr Einfluß beschränkt sich nicht auf die Prosa: Die Elegie wirbt mit rhetorischer Technik um die Geliebte, und sogar in einer so traditionsreichen Gattung wie dem Epos durchbricht ein Lucan die Objektivität und äußert seine innere Anteilnahme am Geschehen in lyrisch-rhetorischen Kommentaren. Nachdem die politische Rede ihren Sitz im Leben verloren hat, wird die Rhetorik zunehmend aus einem Mittel zur Beeinflussung anderer zu einem solchen der Selbsterfahrung und Selbsterziehung, einer Topographie oder Typologie des Seelischen; so liefert sie das Rüstzeug zur literarischen Eroberung der Innenwelt.

Die Eigenart des römischen Publikums bestimmt auch die Verwendung literarischer Techniken: Metaphorik, Exemplum, Mythos, Allegorie. Der moderne Leser, der in Literaturwerken vor allem Fiktives und Metaphorisches sucht, läuft Gefahr, die Rolle des Konkreten und Tatsächlichen in der römischen Literatur zu unterschätzen. Oft liegt die Deutung allein in der Sammlung und Gruppierung der Fakten. Ein Schulbeispiel hierfür sind die Kaiserviten Suetons. Diese Haltung strahlt sogar auf die Lyrik aus. Ein Kenner von Rang schreibt: »Ein μή ὄν im absoluten Wortsinn, also ein rein imaginäres, von jeder Realität losgelöstes Phantasiegebilde, hat die antike Poesie nicht gekannt. Der Wirklichkeitssinn war zu stark entwickelt, als daß er bloße Fiktionen geduldet hätte²«. Und findet nicht Goethe bei Horaz »furchtbare Realität ohne alle eigentliche Poesie«³? In der Tat liegt hier einer der Unterschiede zwischen horazischem und neuzeitlichem Dichten. Freilich bietet uns die römische Literatur alles andere als einen platten Abklatsch der Wirklichkeit.

Das typisch römische »Lesen in den Realien« wird uns von den Autoren keineswegs leichtgemacht. Häufiger als die heute so beliebte Metapher ist bei Horaz die Metonymie; die Tendenz zur Konkretisierung geht erstaunlich weit⁴: Manches

¹ M. Buber, *Ich und Du*, Heidelberg ¹¹1983, 102 f.

² E. NORDEN an A. SCHULTEN, zit. von diesem in: *Tartessos*, Hamburg ²1950, 96, Anm. 3; verm. durch H. HOMMEL, in *Wege zu Vergil*, Darmstadt 1963, 423.

³ F. v. BIEDERMANN, *Goethes Gespräche. Gesamtausgabe*, Bd. 1, Leipzig ²1909, 458.

⁴ Er sagt nicht »Wein«, sondern »Massiker«, nicht »Meer«, sondern »Adria«, nicht »Parfum«, sondern »syrisches Malobathrum«. Entsprechend nennt er Personennamen.

empfindet man heute als Bruch innerhalb der Bilderwelt. Ein und dieselbe Ode beschwört Winter- und Sommerstimmung, dieselbe Person wird metaphorisch mit einem Hund und gleich darauf mit einem Stier gleichgesetzt. Der Römer freilich ist gewohnt, auch zwischen disparaten Vorstellungen Zusammenhänge herzustellen und sie als Zeichen *eines* Gedankens zu entziffern.

Manche römischen Kunstwerke zeigen an einem konkreten Einzelfall aus der Geschichte die Verwirklichung einer als typisch römisch empfundenen Verhaltensweise auf: etwa *fides* durch den Handschlag zwischen Vertragspartnern oder *clementia* durch die Begnadigung bestimmter Gegner. Für den aller Spekulation abgeneigten Römer existieren Tugenden nicht an sich, sondern nur in dem Augenblick, in dem man sie übt. Gleichsam dokumentarisch festgehalten, treten solche Momente der Aktualisierung den Nachkommen als *exemplum* vor Augen, das seine Kraft vor allem aus der historischen Faktizität bezieht. Die Aufzeichnung solcher Konkretisierungen rechten Verhaltens in Kunst und Literatur gibt beispielhafte Erfahrungen weiter. Eine Deutung als fiktive Symbole würde die Blickrichtung ins Gegenteil verkehren: Für den Römer liegt das Eigentliche in der Realisation. Natürlich geht es nicht um Stoff um des Stoffes willen, sondern um verwandelten Stoff als Bedeutungsträger. In der Literatur hat die Nennung historischer Namen eine solche (exemplarische) Funktion. Fakten dienen zugleich als ›Buchstaben‹ in einem Zeichensystem. Bei großen Autoren steigert sich die römische Fähigkeit, in Fakten zu ›lesen‹, zu prophetischem Rang: Tacitus schildert das Vierkaiserjahr so, daß der Verfallsprozeß des 3. Jh. n. Chr. schon vorausgeahnt scheint.

Das Verhältnis zu griechischen Formen wandelt sich mit den veränderten Rezeptionsbedingungen. Obwohl Literatur als solche in Rom nichts Bodenständiges ist, gewinnt sie im gesellschaftlichen Kontext neue Funktionen: Als Schultext oder Klientenpoesie vermittelt das Epos römische Wertvorstellungen; innerhalb staatlicher *ludi* dienen Tragödie und Komödie der öffentlichen Repräsentation und dokumentieren die Freigebigkeit der verantwortlichen Beamten; Lyrik erscheint als Sühne- oder Festlied bei offiziellen Anlässen, das Epigramm lebt als Gedächtnisinschrift, aber auch als Spiel im geselligen Kreise, Geschichtsschreibung vermittelt die Weisheit alternder Senatoren an jüngere Zeitgenossen, Philosophie bietet tätigen Männern in ihrer knapp bemessenen Freizeit Entspannung und Trost. Im Ganzen tritt die Literatur als sinnvolle Erfüllung des *otium* der Welt des *negotium* gegenüber.

Gleichzeitig mit den Formen nimmt man fremde Stoffe auf. Plautus durchsetzt die Darstellung hellenistischen Alltags in der Komödie mit Anspielungen auf Römisches, während Terenz seinen Gegenstand auf Allgemein-Menschliches reduziert. Durch Beibehaltung des griechischen Milieus als Stoff oder Darstellungsmedium entsteht für den römischen Zuschauer eine größere Distanz zum Objekt; dies erlaubt eine von niederen Zwecken ungetrübte Teilnahme als Voraussetzung spezifisch ästhetischer Erfahrung.

Entsprechend verschieben sich Bedeutung und Funktion des Mythos. In strengen Konventionen erzogen, müssen Römer den griechischen Mythos als ein lockendes Reich der Freiheit empfinden. Aus dem eigenen eisernen Zeitalter glaubt man in ein goldenes zurückzuschauen. Daher ist es nur bedingt richtig, den Römern Phantasie abzusprechen. Gerade dank ihrer starken Bindung an die äußere Wirklichkeit erfahren sie den Mythos nicht mehr unmittelbar als ein Lebenselement, sondern als eine abgesonderte Welt der Phantasie und des Scheins, des »Poesischen«, das allein dem einführenden Empfinden zugänglich ist. Daher verleihen in der römischen Literatur Subjektivität, Affektivität, Ethos und Pathos den mitgeteilten Sachverhalten eine eigentümliche Färbung, transponieren sie aus dem Äußeren ins Innere: Die römische Literatur wirkt in neuer Weise »beseelt«.

Auch der Verstand wird in das künstlerische Spiel einbezogen. Außer bei Stoffen, die – wie der troianische Krieg – historische Geltung beanspruchen, ist buchstäblicher Glaube an griechische Sagen in Rom nicht zu erwarten. Hat man doch zugleich mit dem Mythos dessen philosophische Auslegung übernommen; so ist man von vornherein bereit, ihn als Chiffre zu lesen, das sinnhaft Anschauliche zu transzendieren. Weitgehend von nationalen und religiösen Wurzeln losgelöst und schon im Griechischen dichterisch und bildnerisch geformt, dient er als ein bequemes Medium der Literatur und Kunst, als Schatzkammer festgeprägter Charaktere, Situationen und Schicksalsverläufe. Eng mit der Tragödie verbunden, wird er als *theologia fabulosa* ausdrücklich den Dichtern und insbesondere dem Theater zugewiesen (Varro bei Aug. *civ.* 6, 5).

In der pompeianischen Wandmalerei bestimmen gedankliche Aspekte die Anordnung der Bilder auf einer Wand oder innerhalb eines ganzen Raumes¹. Von hier aus kann wohl auch auf die Gruppierung der Elemente in römischer Poesie Licht fallen.

Die spezifisch römische Vorliebe für die summierende Verbindung konkreten Details im Dienste eines Gedankens gipfelt in einer literarischen Technik, die im Laufe der römischen Literaturgeschichte zunehmend an Bedeutung gewinnt: Vor das innere Auge tritt ein Bild, dessen Teile zwar der Wirklichkeit entnommen sind, in dieser Kombination aber nicht darin vorkommen, also als Zeichen für eine abstrakte Idee gelesen werden müssen.

¹ K. SCHEFOLD, *Pompejanische Malerei. Sinn und Ideengeschichte*, Basel 1952.

SPRACHE UND STIL

»Der Genius der Sprache ist also auch der Genius von der Literatur einer Nation.«

Herder¹

Spricht man von dem überlegenen Einfluß der griechischen Literatur auf die lateinische, so übersieht man nur allzu leicht, daß die Römer eines der ganz wenigen Völker sind, die es überhaupt vermocht haben, der griechischen eine muttersprachliche Literatur entgegenzusetzen. Soldaten, Staatsmänner und Juristen sind zugleich Bannerträger des Lateins. Die Militärkolonien, zunächst Sprachinseln, werden zu Vorposten der Latinisierung, erst Italiens, dann der westlichen Provinzen. Die politische Expansion geht von einem Zentrum aus, auf das jeder Teil unmittelbar bezogen bleibt. Da es zur römischen Taktik gehört, möglichst nicht mit einer Völkergruppe insgesamt, sondern mit jeder Stadt einzeln Verträge abzuschließen, können sich Dialekte, obwohl sie nicht eigens bekämpft werden, nicht zu überregionaler Bedeutung erheben. Die Sprache der Hauptstadt wird auch für Autoren aus anderen Gegenden maßgebend. Daher kennt die römische Literatur im Unterschied zur griechischen keine mundartliche Vielfalt. Selbst nach dem Untergang des Römerreiches bleibt das Lateinische lange Zeit die gemeinsame Kultursprache Westeuropas, das sich nur zögernd auf die Nationalsprachen besinnt. Welcher Art ist die Sprache, die sich so erfolgreich gegen ältere und jüngere Zivilisationen behauptet? Welche ihrer formalen Qualitäten haben die Literatur mitgeprägt?

»Wie Hammerschläge, von denen jeder voller Wucht den Nagelkopf trifft, klingt das *odi profanum vulgus et arceo*, und einen Übersetzer, der das empfindet, muß das müßige Nebenherklopfen des ›ich‹ und ›das‹ und ›es‹ im Deutschen an seiner Aufgabe verzweifeln lassen«². Die Fülle der Kasus und der Verbalformen erlaubt es, Präpositionen und Personalpronomina nur sparsam zu verwenden. Modi brauchen nicht umschrieben zu werden; der Artikel fehlt ohnehin. Bildlich gesprochen, bedarf es zwischen den Blöcken keines Mörtels: Die Struktur des Lateinischen ist ›zyklopisch‹³: Eine solche Sprache gestattet es, den Gedanken auf

¹ « Über die neuere deutsche Literatur, Fragmente », in *Sämtliche Werke*, hg. B. SUPHAN, Bd. 1, Berlin 1877, 146.

² F. SKUTSCH, « Die lateinische Sprache », in *Die griechische und lateinische Literatur und Sprache* (= Die Kultur der Gegenwart 1, 8), Leipzig und Berlin ³1912, 513–565, bes. 526 f.; G. DEVOTO, *Geschichte der Sprache Roms* (orig. ital. 1939), übers. von I. Opelt, Heidelberg 1968; zur lateinischen Sprache grundsätzlich jetzt *ANRW* 2, 29, 1, 1983; R. COLEMAN, Hg., *New Studies in Latin Linguistics*, Amsterdam 1991; J. DANGEL, *Histoire de la langue latine*, Paris 1995; F. DUPONT, Hg., *Paroles romaines* (Sammelband), Nancy 1995; P. POCSETTI, D. POLI, C. SANTINI, *Una storia della lingua latina. Formazione, usi, comunicazione*, Roma 1999 (Bibl.); G. MAURACH, *Lateinische Dichtersprache*, Darmstadt ²2006 (ergänzt); M. WEISS, *Outline of the Historical and Comparative Grammar of Latin*, Ann Arbor 2009; É. NDIAYE, *De l'indoeuropéen au latin et au grec. Initiation à la grammaire comparée du latin et du grec avec exercices corrigés, tableaux synthétiques et lexiques*, Bruxelles 2009.

³ Ebd., 526 f.

seinen Kern zurückzuführen, alles Entbehrliche wegzulassen, sie ist wie geschaffen für feierliche Inschriften und geistreiche Epigramme, für die Keulenschläge und Seitenhiebe des Redners, aber auch für das gewichtige, geheimnisvoll mehrdeutige Wort des Dichters.

Eine Sprache mit reichem Formenschatz legt nahe, sie für besonders ›logisch‹ zu halten. Das kristallklare Latein der Juristen oder auch eines Caesar spricht nicht gegen diese Deutung. Zwar hat uns Wilhelm von Humboldt gelehrt, schärfer zwischen Wort und Begriff zu unterscheiden, und gewiß folgt jede Sprache zunächst psychologischen Gesetzen; logisches Denken ist mehr Sache des Sprechers als der Sprache. Immerhin gestattet das Latein einem Autor, sofern er logisch denkt, die Beziehung der Wörter zueinander, die Über- und Unterordnung der Gedanken besonders klar auszudrücken, da es ausgeprägte Endungen und darüber hinaus – zumindest in seiner klassischen Gestalt – zahlreiche satzregierende Partikeln besitzt¹. Das reflektierende und systematische Erlernen einer solchen Sprache ist eine gute Wissenschaftspropädeutik und war seit der Renaissance für viele Europäer ein Weg zur geistigen Selbständigkeit.

Zu den genannten sprachlichen Mitteln, über die auch das Griechische verfügt, kommt im Lateinischen die charakteristische Schlußstellung des Verbs hinzu: Dadurch erhält das wichtigste Satzglied den Rang eines Schlußsteins, der das Gefüge zusammenhält und die Einheit auch langer Sätze unmißverständlich markiert.

Die künstlerischen Vorzüge eines solchen Sprachmaterials liegen auf der Hand: Es erlaubt, in Prosa großräumige Perioden zu bauen und in der Poesie mit kühnen Sperrungen zu arbeiten. Friedrich Nietzsche sagt über die Horazische Ode: »In gewissen Sprachen ist das, was hier erreicht ist, nicht einmal zu *wollen*. Dies Mosaik von Worten, wo jedes Wort als Klang, als Ort, als Begriff nach rechts und links und über das Ganze hin seine Kraft ausströmt, dies Minimum in Umfang und Zahl der Zeichen, dies damit erzielte Maximum in der Energie der Zeichen – das alles ist römisch und, wenn man mir glauben will, vornehm *par excellence*«².

Zwar ist dem Römer durch seine Sprache das Formgefühl gewissermaßen in die Wiege gelegt, doch werden nicht alle Möglichkeiten, die der Formenbestand bietet, von Anfang an auch literarisch genutzt; die produktive Herausforderung durch das Griechische führt z. B. beim Partizip zu einer allmählichen Entdeckung noch schlummernder Kräfte³.

Nicht minder erheblich für die literarische Entwicklung sind die Mängel des Lateins: Als Sprache ohne Artikel widerstrebt es ziemlich hartnäckig der Tendenz zur abstrakten Substantivierung, ein Umstand, der das philosophische Denken nicht gerade erleichtert, aber literarisch den Vorteil der Wirklichkeits- und Praxisnähe bietet (und im Zeichen des Existentialismus sogar philosophisch als Gewinn er-

¹ Präzision bis hin zur Pedanterie beobachtet man z. B. bei der Bezeichnung der Vorzeitigkeit (Plusquamperfekt, Futurum exactum).

² »Was ich den Alten verdanke«, in *Werke in drei Bänden*, hg. K. SCHLECHTA, Darmstadt 1973, Bd. 2, 1027.

³ E. LAUGHTON, *The Participle in Cicero*, Oxford 1964.

scheinen mag). Auch im Alltag gibt der Römer oft der konkreten Bezeichnung den Vorzug (man vergleiche »die Eroberung der Stadt« mit *urbs capta*). Den abstrakten Begriffsapparat werden erst Spätantike und Mittelalter zur Vollkommenheit entwickeln.

Ein weiterer »Nachteil« ist die Abneigung gegen die z. B. im Griechischen und im Deutschen so beliebten Wortzusammensetzungen. Der geringe Wortschatz und die dadurch bedingte Vieldeutigkeit der lateinischen Vokabeln bilden für Schriftsteller eine produktive Herausforderung. Autoren, deren Umgang mit der Sprache selektiv und stilbildend ist (Terenz, Caesar), erzielen Klarheit mit anderen Mitteln als solche, die Eindeutigkeit durch Fülle zu erreichen suchen (Cicero).

Ein Strukturprinzip, das zugleich dem Streben nach Genauigkeit dient und rhetorisch wirkt, ist in Poesie und Prosa gleichermaßen verbreitet: die Freude am zwei- oder mehrgliedrigen Ausdruck, oft unterstrichen durch Alliteration, ein Stilmittel, dessen hohes Alter entsprechend gebildete Götternamen (z. B. Mater Matuta) und auch germanische Parallelen bestätigen. Die Häufung sinnverwandter Wörter kann dabei juristischer Sorgfalt entspringen, die Mißverständnisse und Fehlinterpretationen auszuschließen sucht¹; der doppelte Ausdruck kann aber auch umgekehrt der Scheu vor Festlegung entspringen².

Farbigkeit und Fülle können durch Rhetorisierung³ erreicht werden: An die Stelle der griechischen Beiwörter, die oft Qualität und Gedictheit unterstreichen (etwa Zusammensetzungen mit εὖ- im homerischen Epos), treten in Rom teils quantitativ steigernde (wie *magnus* und *ingens*), teils affektive Attribute. So nimmt in der Nachgestaltung das Pathos zu. Das gilt sogar von einer Gattung, in der man es nicht erwartet: der Komödie. Die raffinierte Schlichtheit hellenistischer Kunst widersetzt sich der Romanisierung verhältnismäßig lange, obwohl sich gerade der hellenistische Einfluß am frühesten geltend macht. Diese Eigenschaften des Lateins haben so manchen Autor dazu verleitet, fehlende Schärfe durch Nachdruck zu ersetzen; die besten jedoch fühlten sich gerade durch die Armut der Sprache zum Ringen um höchste stilistische Meisterschaft herausgefordert. Horaz spricht von der »raffinierten Wortfügung« – *callida iunctura* –, die einer bekannten Vokabel die Qualität des Neuen gebe (*ars* 47 f.).

So viel zum Formalen; nun zur inhaltlichen Prägung des Wortschatzes! Es heißt, die Römer seien ein Soldatenvolk. In der Tat stammen zahlreiche Metaphern aus dem militärischen Bereich⁴. Die Bedeutungserweiterung ist allerdings oft beträcht-

¹ Man denke an amtssprachliche Wiederholungen (»der Tag, an welchem Tage«) sowie Doppelungen, die alle Eventualitäten ausschöpfen (»wer nach diesem Gesetz verurteilt ist oder sein wird«).

² Insbesondere herrscht verbale Vorsicht in Bezug auf Irrationales, das sich genauer Beobachtung oder überhaupt menschlicher Erkenntnis entzieht. So bezeichnet man eine Gottheit, deren Geschlecht man nicht kennt, vorsichtshalber mit der Formel *sive deus sive dea*.

³ Die vielfach beklagte Entfaltung des Rhetorischen in Rom ist, so betrachtet, keine »Krankheit«, sondern eine innere Notwendigkeit.

⁴ »Die Sprache der Römer kann nie ihren Ursprung verleugnen. Sie ist eine Kommandosprache für Feldherren, eine Dekretalsprache für Administratoren, eine Justizsprache für Wucherer, eine

lich¹. Die schon im Lateinischen vielfach verblaßte Grundbedeutung kann in der Dichtung zu neuem Leben erweckt werden, sogar in Literaturgattungen, in denen man Kriegerisches am wenigsten vermutet: Komödie und Liebeslegie. Der erfindungsreiche Sklave wird zum »großen Feldherrn«, der Liebhaber zum »Soldaten« im Dienste Amors².

Es liegt den Römern freilich fern, den Krieg einseitig zu verherrlichen; ihre Kultur ist schon in der Frühzeit nicht rein kriegerisch, sondern seßhaft und agrarisch. Der natürliche Jahresrhythmus gestattet Kriegszüge ohnehin nur zu bestimmten Zeiten. Bäuerliche Vergangenheit spricht aus der römischen Namensgebung³. Ähnliches verrät der sonstige Wortschatz⁴. Andererseits finden sich schon früh Anzeichen einer gewissen Verstädterung⁵.

Mag das Latein als Bauernsprache aufgekommen sein – allgemein aufgenommen wurde es nicht als solche, sondern als Sprache der Hauptstadt.

Recht und Geschäftsleben liefern den Schriftstellern treffende Metaphern: Juristisches Sprechen und Denken beherrscht nicht nur die Redekunst, sondern auch die Poesie bis hin zur Ausgestaltung des Mythos: Anders als römische Beamte dürfen Götter keine Amtshandlungen von Kollegen annullieren (vgl. *Ov. met.* 14, 784 f.). Wirtschaft und Bankwesen prägen vielfach das Vokabular – sogar in philosophischen Schriften: Seneca »führt Buch« über seine »ausgegebene« Zeit (*epist.* 1). Einerseits wird ein Wort auf Gebiete übertragen, die ihm wesensfremd sind; andererseits erneuert dichterische Phantasie gleichzeitig den ursprünglichen Vorstellungsgehalt, vertieft ihn durch künstlerische Ausgestaltung und verweilt mit Behagen auf dem Kontrast zwischen altem und neuem Kontext.

Von besonderer Bedeutung ist im Lateinischen das ethische und sozialpsychologische Vokabular. Da es die römische Gedankenwelt zutiefst prägt, wird es im Zusammenhang mit ihr zu behandeln sein.

Lapidarsprache für das steinharte Römervolk.« Heinrich Heine, »Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, 2. Buch: Von Luther bis Kant«, in H. Heine, *Sämtliche Schriften in 12 Bänden*, hg. K. BRIEGLEB, Bd. 3, 1831–1837, München 1976, 572 f.

¹ Wer dächte heute bei *Intervall*, *Prämie*, *Kommilitone*, *Stipendium* an Martialisches?

² A. SPIES, *Militat omnis amans. Ein Beitrag zur Bildersprache der antiken Erotik*, Tübingen 1930.

³ Abgeleitet von Nutzpflanzen (*Fabius*, *Lentulus*, *Piso*, *Cicero*) oder Haustieren (*Porcius*, *Asinius*, *Vitellius*).

⁴ *Delirare* »wahnsinnig sein« (»aus der Furche gehen«); *tribulare* »plagen« (»dreschen«); *praevaricari* »es heimlich mit der Gegenpartei halten« (»krumme Linien mit dem Pflug ziehen«); *emolumentum* »Vorteil« (»das Herausgemahlene«); *detrimentum* »Schaden« (»das Abgeriebene an der Pflugschar«); *rivalis* »Nebenbuhler« (»Bachnachbar«); *saeculum* »Generation« (»Saatzeit«); *manipulus* »Schar« (»den Arm füllendes Heubündel«); *felix* »glücklich« (»fruchtbringend«); *pecunia* »Geld« (von *pecus* »Vieh«); *egregius* »hervorragend« (nämlich aus der Herde); *septentriones* »Norden« (»die sieben Dreschochsen«).

⁵ So tragen einige wichtige Tiere Namen, die in ihrer Lautung nicht rein lateinisch sind, sondern aus italischen Dialekten stammen, z. B. *bos* »Rind«, *scrofa* »Schwein« und *lupus* »Wolf«.

GEDANKENWELT I EROBERUNG EINER GEISTIGEN WELT: DICHTEN, DENKEN, LEHREN

Die Aneignung eines dem Entdecker ursprünglich fremden Gebietes setzt bewußte Arbeit voraus. Dichten und Denken lassen sich also in Rom von Anfang an nicht trennen. In den Grabsprüchen frührömischer Dichter ist mit stolzen Worten von ihrer literarischen Leistung die Rede, während das Epitaph des griechischen Tragikers Aischylos nur besagt, daß er bei Marathon mitgekämpft hat. Zugrunde liegt nicht etwa ein Gegensatz zwischen griechischer Bescheidenheit und römischer Ruhmredigkeit, sondern ein Unterschied der sozialen Bedingungen. Literatur ist im klassischen Griechenland etwas Einheimisches, sie wird von Bürgern getragen; in Rom muß sie sich erst ein Heimatrecht erkämpfen. Dies hat zweierlei Folgen: Einmal können die altlateinischen Poeten, da sie ja zumeist Fremde sind, ihr Selbstbewußtsein nur auf ihre literarische Leistung stützen. Zum andern bedarf ihr Tun der Rechtfertigung und rationalen Begründung vor der Gesellschaft. Auf diese Weise hat die Poesie gerade im Laufe der römischen Literaturgeschichte denkend zu sich selbst gefunden. Dabei darf man den Beitrag des römischen Publikums nicht zu gering veranschlagen. Es liefert weit mehr als nur materielle Voraussetzungen: Sprache und Wertvorstellungen. Eine noch »junge« Kultur hat hier aus den Händen einer älteren das Phänomen Dichtung mit dem Ernst und der Intensität der ersten Begegnung¹ empfangen und angenommen.

Die Welt ästhetischer Erfahrung ist in Rom kein selbstverständlicher Teil des Daseins wie in Griechenland, sondern ein Gebiet, das es zu erobern gilt, ein Zeichensystem, dessen Formen und Inhalte erst einmal gelernt sein wollen. Dem Autor fällt die Rolle des Lehrenden, dem Leser die des Lernenden zu. Der didaktische Aspekt ist dabei anders akzentuiert als im Hellenismus. Der Verzicht auf fachwissenschaftliche Spezialitäten bringt positiv ein Streben nach Klarheit und Allgemeinverständlichkeit, ja nach künstlerischer Darbietung hervor. Der »exoterische« Charakter der römischen Literatur, die Rücksicht auf das Publikum und die Notwendigkeit, aus den griechischen Quellen das auszuwählen, was sich mitteilen und aufnehmen läßt, führt zur Beschränkung auf das Wesentliche und allgemein Menschliche, ein Zug, der auch späteren Epochen das Lesen römischer Literatur erleichtert und diese vor frühzeitigem Veralten schützt. Daher auch der ethische Ernst, der viele römische Literaturwerke durchzieht: das Gefühl für die Verantwortung des Einzelnen gegenüber seiner Familie, der Gesellschaft und sich selbst. Auch wo das Moralisieren lächerlich gemacht wird, ist doch eine entsprechende

¹ »An den Römern ... erleben wir das Schauspiel einer Rückeroberung fast aller geistigen Lebensbereiche für die Poesie. Dies Volk von Bauern und Krämern, in seinem biederem Ernst und handfester Tüchtigkeit, packte mit zäher Lernbereitschaft die Aufgabe an, eine geistige Welt zu errichten.« W. SCHADEWALDT, »Sinn und Werden der vergilischen Dichtung« (1931), wh. in: *Wege zu Vergil*, hg. H. OPPERMANN, Darmstadt 1963, 43–78, bes. 45.

Wertewelt vorausgesetzt; die Komik kleiner Verstöße kann nur wahrgenommen werden, wo ein ausgeprägtes Bewußtsein für Konventionen besteht.

So fördert die gesellschaftliche Situation eine Entwicklung nach verschiedenen Richtungen: Einerseits gestattet sie, die Lerninhalte auf das Wesentliche zu beschränken, das vor der *gravitas* des Römers bestehen kann, andererseits, eine selbständige Welt des Ästhetischen, ja des Geistigen überhaupt aufzubauen und die Literatur zum Bewußtsein ihrer selbst zu führen¹.

GEDANKENWELT II ZWISCHEN ALTRÖMISCHER MENTALITÄT UND NEUEN IDEEN

Wenn im Folgenden versucht wird, ein Bild der römischen Mentalität zu entwerfen, soweit sie in der Literatur zum Ausdruck kommt, so muß von vornherein darauf hingewiesen werden, daß auf diesem Gebiet viele Vereinfachungen und Verallgemeinerungen verbreitet sind, die zum Teil aus ganz bestimmten Werken der Literatur abstrahiert sind. Es gilt, entsprechende Äußerungen in ihrer Zeit zu sehen. Jeder Autor steht zudem in der Spannung zwischen traditionellem und neuem Gedankengut und verwendet unter Umständen alte Vokabeln, um Neues zu formulieren, oder er projiziert Zeitgenössisches in die Vergangenheit, um sich eine Ahnenreihe zu schaffen.

Die republikanische Gesellschaftsordnung hat die Entfaltung des römischen Rechtes wesentlich gefördert, eine der folgenreichsten Leistungen des römischen Geistes, die weit über den Bereich juristischer Texte hinausgewirkt hat. Das römische Recht – wie es später in der Kaiserzeit kodifiziert wurde – liegt noch heute in den meisten Staaten den bürgerlichen Gesetzbüchern zugrunde. Da die Römer im Laufe ihrer Geschichte zunehmend auch Rechtsformen ausbilden, die den Verkehr mit Vertretern anderer Völker regeln sollen, können später internationales Privatrecht, Völkerrecht und Menschenrechte nach römischen Ansätzen gestaltet werden. Auch ganz andere Gebiete – so die Theologie – sind vom juristischen Denken beeinflusst. Die Kategorie des Personalen ist vom römischen Recht entdeckt worden. Parallel beobachtet man die Entstehung der Autobiographie und einer Persönlichkeitsdichtung in Rom.

Als Republik² ist Rom eine Gesellschaft, in der – zumindest der Idee nach – Konflikte mehr mit geistigen als mit physischen Waffen ausgetragen werden: Keine anonyme Ordnung, sondern die Summe der für wertvoll und schutzwürdig

¹ Die *Ars poetica* des Horaz bedient sich griechischer Theorie, ist aber zugleich selbst als poetisches Kunstwerk gestaltet.

² Der römische Staat ist ursprünglich eng mit der altrömischen Religion verbunden. Durch das Christentum wird es – zumindest theoretisch – möglich, Staat und Religion zu trennen – wenn auch sehr bald und mit ziemlich dauerhaftem Erfolg das Gegenteil eintritt. Erst spät wird Europa beginnen, nicht beim Kaiserreich, sondern bei der römischen Republik in die Schule zu gehen.

gehaltenen zwischenmenschlichen Beziehungen, ist der Staat den Bürgern als gemeinsames Gut – *res publica* – anvertraut. Auf diesem Boden gedeiht eine mündliche Praxis der politischen Rede und des juristischen Plädoyers; hieraus entfalten sich später die literarische Redekunst, die Geschichtsschreibung, die juristische Fachschriftstellerei, ja sogar die erste Blüte der römischen Poesie.

Der römische Sinn für das geordnete Ganze¹ äußert sich in verschiedenen Daseinsbereichen: am auffälligsten wohl in der Politik. Aus der bildenden Kunst sei an die Gestaltung größerer architektonischer Ensembles oder die Gruppierung von Wandbildern erinnert, aus der Literatur an die Neigung zum Enzyklopädischen, aber auch an die Formung ganzer Gedichtbücher als gegliederter Einheiten.

Religion, Moral und Politik gehören im alten Rom zusammen, und zwar nicht im Sinne einer heilig-unheiligen Allianz, sondern als ursprüngliche Einheit, zumal es dort keine in sich geschlossene Priesterkaste gibt und die meisten Priesterämter eine enge Beziehung zum politisch-sozialen Leben haben². Demgemäß bezieht sich die Mythen- und Legendenbildung in Rom, soweit sie sich überhaupt nachweisen läßt, auf den Staat der Menschen: Traditionelle mythische Gestalten und Situationen werden in der römischen Gesellschaft angesiedelt, national und historisch gedeutet. Dies zeigt sich an der Geschichtsschreibung eines Livius wie auch an der Mythenschöpfung Vergils.

Vielfach ist behauptet worden, den Römern fehle es an mythenschaffender Phantasie und an Sinn fürs Plastische. Für sie sind Gottheiten wirkende Mächte³, keine mythischen Gestalten wie die Götter der Hellenen. Auf Grund verwandter Beobachtungen hat man das Wort *numen* – den machtvollen ›Wink‹ als Willensäußerung – für typisch römisch gehalten. Die Vokabel selbst freilich ist jung und wohl nach dem Vorbild des berühmten Nickens des Zeus gebildet⁴. *Numen* ist ein spätes, *deus* ein uraltes Wort. Zwar haben die Römer einen ausgesprochenen Sinn für Macht und Willen, sehen diese aber immer eng an bestimmte Personen gebunden.

Während der Griechen die Offenbarung des Göttlichen im Anschauen des Schönen und im Denken des Vollkommenen sucht, findet sie der Römer hauptsächlich im Hören auf die Göttersprüche, im Fühlen zwischenmenschlicher Verpflich-

¹ Der Begriff *maiestas* setzt eine Ordnung voraus, in die man sich einfügt: G. DUMÉZIL, « *Maiestas et gravitas* », in *RPh* 26, 1952, 7–28; 28, 1954, 19–20; O. HILTBRUNNER, « *Vir gravis* », in *FS A. DEBRUNNER*, Bern 1954, 195–206.

² Entsprechend ist lat. *iūs* sozial gefaßt (›Recht‹), während vedisch *yós* und avestisch *yaoš* ›Integrität‹, ›mystische Vollkommenheit‹ bedeuten. Das vedische *śrad-dhā* zielt auf das Verhältnis zur Gottheit, das lateinische *cre-do* überwiegend auf Beziehungen zwischen Menschen. Das indische *ṛtā* bezeichnet die kosmische Ordnung, das lateinische *ritus* die Art und Weise des rituellen Vorgehens.

³ Cic. *nat. deor.* 2, 61; *leg.* 2, 28; K. LATTE, « Über eine Eigentümlichkeit der italischen Gottesvorstellung », in *ARW* 24, 1926, 244–258 (= *Kl. Schr.*, München 1968, 76–90); M. P. NILSSON, « Wesensverschiedenheiten der römischen und griechischen Religion », in *MDAI(R)* 48, 1933, 245–260.

⁴ S. WEINSTOCK, Bespr. von H. J. ROSE, *Ancient Roman Religion*, London 1949, in *JRS* 39, 1949, 166–167.

tungen und vor allem im Handeln¹. Der »gedankliche« Charakter der römischen Literatur und Kunst hängt mit dieser Mentalität zusammen. Die Römer halten sich für besonders religiös (vgl. Sall. *Catil.* 12, 3) und führen ihre außenpolitischen Erfolge auf ihre Frömmigkeit zurück². Das Wort *religio*, das vielfach mit *religare* (»binden«) in Beziehung gesetzt wird, gehört für Cicero (*nat. deor.* 2, 72) zusammen mit *neg-legere*, *di-ligere*, bezeichnet also ein wiederholtes, aufmerksames, rücksichts- und liebevolles Sich-Kümmern (vgl. ἀλέγω). Beachtet werden Riten und Götterzeichen. Alles – sei es der Flug eines Vogels oder eine zufällig erhaschte Äußerung oder gar nur ein Straucheln oder Beben – kann zum Zeichen, zum göttlichen Wink werden, der das Verhalten eines Menschen bestimmt. Dieses Beobachten hat wenig oder nichts mit magischen Praktiken zu tun: Der *augur* führt nicht etwa die mystische Vollkraft herbei (vedisch *ójas*), sondern er stellt sie nur fest. Vergil hat Aeneas als einen Helden gekennzeichnet, der sich ganz von derartigen Willensäußerungen der Götter leiten läßt. Aufmerksamkeit, Beobachtungsgabe und geduldiges Hören sind für den römischen *homo religiosus* bezeichnend. Der Held der *Aeneis* ist die edelste Erscheinungsform eines Menschentypus, der in weniger hehren Ausprägungen – als ängstlich-abergläubischer Primitiver oder als pedantischer Ritualist – in Rom häufig anzutreffen gewesen sein muß.

Als ein Volk am Rande des indogermanischen Gebiets haben die Römer zwar eine ganze Reihe uralter Funktionsbegriffe, vor allem aus dem politischen Bereich, bewahrt: so die Bezeichnungen für den König und den Priester³; auch alte rituelle Traditionen haben deutliche Spuren hinterlassen, was bei dem Konservatismus der Römer in solchen Dingen nicht überrascht. Dennoch wäre es einseitig, römische Mentalität nur als »konservativ« zu bezeichnen: Weit mehr als etwa die keltische Zivilisation mit ihren fest geprägten Verhaltensmustern ist die römische dem Neuen zugewandt und, sobald sie die Zeichen der Zeit zu verstehen meint, zu Aufbruch und kühner Tat bereit. Solche Tatkraft heißt *virtus*. Die sittlichen Schranken liegen dabei einmal in der Rücksicht auf den aus Zeichen erschlossenen Willen der Götter, zum anderen in den sozialen Bindungen, denen wir uns nun zuwenden; diese werden natürlich je nach Epoche, sozialer Schicht und Person verschieden stark empfunden⁴.

¹ »Das Griechische ist ... zu einem natürlichen, heitern, geistreichen, ästhetischen Vortrag glücklicher Naturansichten viel geschickter. Die Art, durch Verba, besonders durch Infinitiven und Participien zu sprechen, macht jeden Ausdruck läßlich ... Die lateinische Sprache dagegen wird durch den Gebrauch der Substantiven entscheidend und befehlshaberisch. Der Begriff ist im Wort fertig aufgestellt, im Wort erstarrt, mit welchem nun als einem wirklichen Wesen verfahren wird« (Goethe, *WA* II 3, 201 f.).

² Cic. *nat. deor.* 2, 8; Liv. 5, 51–54.

³ *Rex* (aind. *rājā*); *flamen* (vgl. *brahman*).

⁴ Wie zu erwarten, ist die Wortfamilie von *pater* (»Vater«) reich vertreten; der Begriff wird erweitert: *patronus* (Gegenbegriff zu *cliens*), *sermo patrius* (wir: »Muttersprache«), *patres* (Senatoren), *patrii*. *Pater* steht als Titel (*pater patriae*) und bezeichnet hochgestellte Persönlichkeiten und Gottheiten (z. B. *Iuppiter*). Der patriarchalischen Ordnung entspricht auch die Bezeichnung des Vermögens bzw. des Erbes als *patrimonium*. Doch unterschätzen moderne Leser zuweilen den Einfluß der Frau in Rom. Die Diskussion über die römischen Wertbegriffe (wie sie von R.

Zahlreich sind Vokabeln, die eine moralische, gesellschaftliche oder politische Wechselbeziehung zwischen Menschen bezeichnen; um sie wiederzugeben, müssen wir zu zwei komplementären Ausdrücken greifen: *gratia* »Gefälligkeit« und »Dankbarkeit«; *fides* »Zuverlässigkeit« und »Vertrauen«. Symbolisiert durch den Handschlag, ist *fides* die Verkörperung der Vertragstreue. Als Inbegriff eines verinnerlichten sozialen Kontrollprinzips – der Bändigung des Machttriebs durch das gegebene Wort – ist *fides* folgerichtig im Kult dem obersten Staatsgott zugeordnet und selbst eine der ältesten Gottheiten Roms. In solchen Vorstellungen wurzelt die spätere Vorliebe der römischen Literatur für Personifikationen und allegorische Gestalten. *Pietas*, ursprünglich wohl mit der Vorstellung ritueller Reinheit verbunden, ist das rechte Verhalten gegenüber Lebenden und Toten. Vaterlandsliebe, Eltern- und Kindesliebe sind in diesen Begriff eingeschlossen – für uns also Dinge, die nicht dem spezifisch religiösen Bereich zugehören¹.

Weitere Prinzipien, die eine schrankenlose Entfaltung vordergründiger Tüchtigkeit bändigen, sind *dementia* – Milde – und *sapientia* – Weisheit. Diese für die römische Zivilisation konstitutiven Eigenschaften spiegeln nicht nur den Einfluß griechischer Philosophie, sie sublimieren auch alte Züge bäuerlicher Vorsicht. Klugschwätzererei erweckt Mißtrauen², aber alle Bedachtsamkeit bis hin zur großen Bedächtigkeit wird hoch geschätzt. Daher die Vorliebe für Verhaltensweisen, die mehr defensiv³ als aggressiv sind; manches davon ist in anderen Kulturen geradezu negativ vorbelastet: So hat wohl kein anderes Volk aus der »Schwere« (*gravitas*) eine Tugend gemacht und den »Zauderer« (*cunctator*) zum Helden erhoben.

Das Fest ist als Feier zu Ehren der Götter oder der Verstorbenen ein Grund zu kultureller Betätigung und damit eine Wiege der Literatur. Repräsentation und Ritus sind keine bloße Erinnerung, beziehen sie doch die Feiernden unmittelbar in die Realisation der gefeierten beispielhaften Verhaltensweisen ein. Der Leichenzug vornehmer *gentes* vergegenwärtigt durch verkleidete Personen die Ahnen des Verstorbenen, und zwar jeweils in der Tracht des höchsten von ihnen versehenen Amtes; Polybios (6, 53 f.) sieht in dieser Form des Gedenkens ein Mittel der Erziehung: Das Beispiel (*exemplum*) soll auf die Jugend wirken; in diesem Rahmen

HEINZE [Vom Geist des Römertums, Leipzig 1938, ³1960], F. SCHULZ [Prinzipien des römischen Rechts, München 1934, Ndr. 1954], V. PÖSCHL [Grundwerte römischer Staatsgesinnung, Berlin 1940, Ndr. 1967] und anderen herausgearbeitet wurden) hat durch die Schule Fritz-Heiner MUTSCHLERS historische Tiefe und neue Impulse erhalten: M. BRAUN, A. HALTENHOFF, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *Römische Werte und römische Literatur im 3. und 2. Jh. v. Chr.*, Leipzig 2000; A. HALTENHOFF, A. HEIL, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *O tempora, o mores! Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik*, Leipzig 2003; A. HALTENHOFF, A. HEIL, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *Römische Werte als Gegenstand der Altertumswissenschaft*, Leipzig 2005. Instruktiv und erfrischend der Vergleich mit dem chinesischen Reich: F.-H. MUTSCHLER, A. MITTAG, Hg., *Conceiving the Empire. China and Rome Compared*, Oxford 2008.

¹ *Pietas* verkörpert Aeneas; er trägt den Vater (die Vergangenheit) und den Schild mit den Bildern der Nachkommen (die Zukunft) auf seinen Schultern, beiden Seiten verpflichtet.

² *Mentiri* (etymologisch: »denken«) heißt »lügen«.

³ *Prudentia* (»Voraussicht«), *cavere* (»sich in acht nehmen«), *patientia* (»Ausdauer«), *labor* (»Mühe«).

entfaltet sich die *laudatio funebris* (Leichenrede)¹, eine Vorstufe römischer Geschichtsschreibung.

Ernst und Heiterkeit schließen sich nicht aus. Im festlichen Rahmen entfaltet sich die lateinische Freude am Witzwort², am geschliffenen Epigramm, hier die Liebe zu Musik, Tanz und Theater. In republikanischer Zeit werden solche Elemente im Rückgriff auf griechische Vorlagen literarisch sublimiert, wobei die Beamten jener Epoche als Auftraggeber besseren Geschmack bewiesen als diejenigen der Kaiserzeit: Es entsteht das altlateinische Drama. Daneben hat es freilich stets rohe und grausame Formen der Volksbelustigung gegeben³.

Langsam hat man versäumt, den typisch römischen Begriff des *otium*⁴ in seiner Bedeutung für Kultur und Literatur zu würdigen. Wer sich in der Öffentlichkeit als ernsthafter Stoiker zeigt, braucht zu Hause kein Kopfhänger zu sein; im philosophischen Mäntelchen des Epikureismus – aber auch ohne dasselbe – findet die Freude in Rom ihre Verehrer. Den Gegenpol zur geschäftlichen Tätigkeit – *negotium* – bildet das *otium*: Ist nicht in diesem Falle die Muße der positive Begriff und das Geschäft (*negotium*) schon rein sprachlich ein Negativum? Der Römer versteht nicht nur zu kämpfen und zu sterben, sondern auch zu leben. Im *otium* wurzeln viele private Literaturformen: Epigramm, Elegie, monodische Lyrik, Gelegenheitsgedicht.

Bevor wir das ebenso reizvolle wie schwierige Thema der römischen Mentalität verlassen, sei darauf hingewiesen, daß dieses Gebiet weniger monolithisch ist als manchmal angenommen wird. Vieles hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Vieles ist je nach dem Ort verschieden – ist doch Italien recht bunt. Vieles wechselt je nach der städtischen oder ländlichen Umwelt, vieles wird selbst von ein und derselben Person in veränderter Situation verschieden beurteilt. Vieles, was wir für allgemein gültig halten, ist durch das Urteil einzelner großer Autoren geprägt. So ist unser Bild von der staatsbezogenen Haltung des Altrömers wesentlich von der Anschauung des alten Cato bestimmt, obwohl dieser nicht den typischen römi-

¹ Ein fesselndes Beispiel ist die sogenannte *Laudatio Turiae*: E. A. HEMELRIJK, «De *Laudatio Turiae* – grafschrift voor een uitzonderlijke vrouw?», in *Lampas* 34, 2001, 64–60 (der ganze Band 34, 1 ist diesem Werk gewidmet).

² Zur pathetischen Art des Römers, seinem Sinn für große Gesten, paßt eine Veranstaltung wie der Triumphzug: Der Triumphator tritt als Erscheinung Iupiters auf. Aber gleichzeitig flüstert ihm ein eigens bestellter Spötter Witzworte ins Ohr, die ihn daran erinnern sollen, daß auch er nur ein Mensch ist.

³ Die Ursprünge der Gladiatorenspiele im Totenkult können dieser Einrichtung nichts von ihrer Widerwärtigkeit nehmen. Alle Zivilisationen – besonders solche, die auf starken Verdrängungen aufgebaut sind – haben derartige Schattenseiten; die Theorie, das Zuschauen neutralisiere eigene grausame Gelüste, ist eine Verharmlosung. Die Kampfbeschreibungen römischer Epiker scheinen zuweilen Eindrücke von Gladiatorenkämpfen wiederzugeben; zum Glück verurteilt wenigstens Seneca solche Spiele. Unsere Generation, die mit Hilfe der Technik in größerem Maßstab und perfekter mordet, hat ein Recht, die Römer auf diesem Gebiet für Stümper zu halten, aber keines, sich moralisch über sie zu stellen.

⁴ J.-M. ANDRÉ, *L'otium dans la vie morale et intellectuelle romaine des origines à l'époque augusteenne*, Paris 1966.

schen Aristokraten repräsentiert. Cato ist ein *homo novus* und hat deshalb allen Grund, Gemeinnutz vor Eigennutz zu stellen und persönliche Ehre gering zu achten – zumindest solange es um die Namen römischer Beamter geht, die als Vertreter ihrer Geschlechter ganz gewiß auf den Ruhm auch ihres Namens bedacht waren. Das Verschweigen der Namen in Catos Geschichtswerk ist nichts typisch Römisches, es ist die Ausnahme. Ein weiterer großer Autor, der unser Bild vom Römertum nachhaltig geprägt hat, ist Cicero. Daß er die griechische Bildung seiner Zeit auf den alten Cato zurückprojiziert, ist sicher; höchstwahrscheinlich gilt das Gleiche von seiner Vorstellung des Scipionenkreises. Noch deutlicher ist die Veränderung des Römerbildes der Vorzeit bei T. Livius: Der Augusteer siedelt das ihm vorschwebende edle Menschentum menandrischer Prägung in der Anfangszeit an. Was die Römer für ihr Selbstverständnis von den attischen Rednern und von Xenophon gelernt haben, harrt noch der Würdigung.

Trotz der Schwierigkeit, die tatsächlichen Verhältnisse in Roms Frühzeit zu rekonstruieren, bleiben doch die Entwürfe Catos, Ciceros und des Livius wertvolle Zeugnisse dafür, wie zu bestimmten Zeiten die besten Vertreter der Literatur über das Wesen ihres Volkes dachten. Vor allem haben diese Vorstellungen stark fortgewirkt und so zumindest nachträglich eine gewisse Gültigkeit erhalten. Dies ändert freilich nichts an der Kluft zwischen Literatur und historischer Wirklichkeit. Wir müssen jene Entwürfe daher in die Geschichte einordnen und aus ihr erklären.

Hinzu kommt eine innere Dialektik zwischen tradierten und neuen Werten in den literarischen Zeugnissen selbst. Diese meist unaufgelöste, aber eminent produktive Spannung scheint eine Konstante in der römischen Literatur zu sein. Die Fülle neuer philosophischer und religiöser Ideen, denen sich die Römer im Laufe ihrer Geschichte – keineswegs nur widerwillig – öffnen, ist weit reicher und produktiver als der geschichtslos patriarchalische Hintergrund, den einige ihrer Schriftsteller so gern beschwören.

Schon bei den frühesten römischen Autoren herrscht ein gewisser Antagonismus zwischen altrömischen Wertvorstellungen und fortschrittlichen hellenistischen Ideen, so bei Plautus, Ennius und den Tragikern. Mit erschütterndem Ernst ergreift Lukrez die epikureische Philosophie, macht sich Catull die erotisch-literarische Daseinsform hellenistischer Prägung zu eigen. Stoa, Neupythagoreismus, Mittelplatonismus und Mysterienreligionen erschließen so manchem Autor das Reich individueller Innerlichkeit. Der Epikureismus vertieft die Vorstellung privater Daseinserfüllung.

Andererseits liefert die Stoa ein philosophisches Fundament für die staatstragenden Tugendvorstellungen und für den Gedanken des Weltreichs. Auf dem Gebiet des politischen Denkens faßt Cicero die Werte der republikanischen Vergangenheit zusammen; er leistet aber auch Vorarbeit für die augusteische Ausprägung des Prinzipatsgedankens. Ähnlich gestaltet Livius für seine Zeit und für die folgenden Jahrhunderte ein neues Bild der römischen Geschichte, das die von ihm als zeit-

gemäß empfundenen Werte der Toleranz, Milde und Weisheit in den Vordergrund stellt.

Dem Bedürfnis der Kaiser nach religiöser Fundierung ihrer Herrschaft entspringt lange vor Constantin eine Reihe höchst verschiedener und in Erfolg wie Mißerfolg gleichermaßen bezeichnender Entwürfe: das apollinische Sonnenkönigtum eines Augustus und Nero, Caligulas ägyptisierendes Pharaonentum, Domitians Selbstdarstellung als Kosmokrator Iuppiter, die Philosophenherrschaft eines Seneca, Hadrian und Marc Aurel, die herkulische Attitude eines Commodus und die wechselnden orientalischen Staatskulte seit Septimius Severus. Um der Staatsreligion neues Leben einzuhauchen, wird somit immer wieder versucht, an lebendige philosophische und religiöse Strömungen anzuknüpfen.

Die zentrale Stellung der augusteischen Zeit innerhalb der römischen Geschichte zeigt sich an ihrer ausgewogenen Beziehung zu Vergangenheit und Zukunft. Entsprechendes gilt von der gleichzeitigen Literatur, die das altrömische Erbe liebevoll aufnimmt, aber auch durch vorsichtiges Aufgreifen neuer religiöser Strömungen so manche Entwicklung der Folgezeit vorbereitet.

Wegweisend ist in neronischer Zeit Seneca durch seinen Fürstenspiegel *De dementia*; so unwürdig der zeitgenössische Adressat, so bedeutend ist die Erfüllung vieler Erwartungen Senecas durch die Kaiser des zweiten Jahrhunderts, die sich kühn die Gedankenwelt der senatorischen Opposition zu eigen machen und ihre Herrschaft fest darauf gründen. Senecas philosophische Schriftstellerei ist mitgetragen von der religiösen Gestimmtheit der Epoche – Entsprechendes gilt später von Apuleius und mutatis mutandis von den Christen. Im Unterschied zu anderen Mysterienreligionen läßt sich das Christentum mit dem Kaiserkult grundsätzlich nicht vereinbaren – die Verfolgungen gerade durch die tüchtigsten Kaiser sind ein sprechender Beweis. Constantin vollzieht eine Wende, indem er sich – wie einst die Philosophenkaiser – die stärkste geistige Kraft im Reiche dienstbar macht und ihre Führung übernimmt. Der politische Wandel verändert die christliche Literatur: Apologetik tritt in den Hintergrund, Ketzerbekämpfung wird Bürgerpflicht. Fesselnder als die nachconstantinische Staatsloyalität – die stark fortgewirkt hat – sind Augustins Ansätze zu einer Aufwertung und Verselbständigung der Provinzen im Verhältnis zu Rom, dessen Katastrophe er produktiv verarbeitet. An der Auseinandersetzung mit dem Christentum formiert sich noch einmal die nationalrömische Senatsopposition, der wir für die Erhaltung und Überlieferung der Literatur viel verdanken. Die Entstehung eines christlichen Humanismus in der Spätantike ist ein erstes Modell für alle späteren Renaissance der lateinischen Literatur. Insgesamt gilt, daß Literatur nicht nur auf Zeitströmungen reagiert, sondern sich auch zukunftsweisend an die Spitze neuer Entwicklungen stellt.

Die aufgezeigten Entwicklungsbedingungen der römischen Literatur beruhen somit teils auf exogenen, teils auf endogenen Faktoren. Zu den ersteren zählen geographische, politische, wirtschaftliche, organisatorische Einflüsse, zu den letzteren Wandlungen des Geschmacks und des Kunstwollens im dialektischen Wechselspiel der Generationen und Moden. Entscheidend ist das Zusammenwirken

beider Komponenten im realen historischen Prozeß und in der individuellen literarischen Schöpfung.

E. AUERBACH, *Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter*, Bern 1958. ★ A. BARCHIESI, Hg., *The Oxford Handbook of Roman Studies*, Oxford 2010. ★ A. B., Hg., *Rituals in Ink. A Conference on Religion and Literary Production in Ancient Rome*, Stuttgart 2004. ★ G. BINDER, « Herrschaftskritik bei römischen Autoren », in G. BINDER, B. EFFE, Hg., *Affirmation und Kritik*, Trier 1995, 125–164. ★ W. BOOTH, *The Rhetoric of Fiction*, Chicago 1961. ★ H. BLANCK, *Das Buch in der Antike*, München 1992. ★ M. BRAUN, A. HALTENHOFF, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *Römische Werte und römische Literatur im 3. und 2. Jh. v. Chr.*, Leipzig 2000. ★ K. BÜCHNER, « Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums », in H. HUNGER (u. a.), *Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel*, München 1975, 309–422 (Ndr. von: *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*, Bd. 1, Zürich 1961). ★ CAIRNS, *Generic Composition*. ★ M. L. CLARKE, *Die Rhetorik bei den Römern*, Göttingen 1968. ★ G. B. CONTE, *Memoria di poeti e sistema letterario*, Torino 1974. ★ G. B. C., *The Rhetoric of Imitation*, Ithaca, N.Y. 1986. ★ G. B. C., *Genres and Readers*, Baltimore 1996. ★ G. B. C., « Genre and its Boundaries », in *The Rhetoric of Imitation. Genre and Poetic Memory in Virgil and Other Latin Poets*, Ithaca, N. Y. 1986, 97–207 (vorher ital.: *Virgilio. Il genere e i suoi confini*, Milano 1984). ★ J. DANGEL, *Histoire de la langue latine*, Paris 1995. ★ DEVOTO, *Geschichte*. DUMÉZIL, rel. D. ELM VON DER OSTEN, Hg., *Texte als Medium und Reflexion von Religion im römischen Reich*, Stuttgart 2006. ★ FUHRMANN, LG. K. GALINSKY, Hg., *The Interpretation of Roman Poetry. Empiricism or Hermeneutics ?*, Frankfurt 1991. ★ F. GRAF, Hg., *Einleitung in die lateinische Philologie*, Stuttgart 1997. ★ J. GRIFFIN, *Latin Poets and Roman Life*, London 1985. ★ GROETHUYSEN, *Philosophische Anthropologie*. ★ A.-M. GUILLEMIN, *Le public et la vie littéraire à Rome*, Paris 1937. ★ T. N. HABINEK, *The Politics of Latin Literature. Writing, Identity and Empire in Ancient Rome*, Princeton 1998. ★ A. HALTENHOFF, A. HEIL, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *O tempora, o mores! Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik*, Leipzig 2003. ★ A. HALTENHOFF, A. HEIL, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *Römische Werte als Gegenstand der Altertumswissenschaft*, Leipzig 2005. ★ S. HARRISON, Hg., *A Companion to Latin Literature*, Malden, Mass. 2005. ★ R. HEINZE, *Vom Geist des Römertums*, Leipzig 1938, ³1960. ★ L. A. HITCHCOCK, *Theory for Classics. A Student's Guide*, New York 2008. ★ R. HUNTER, *Critical Moments in Classical Literature. Studies in the Ancient View of Literature and its Uses*, Cambridge 2009. ★ F. G. KENYON, *Books and Readers in Ancient Greece and Rome*, Oxford ²1951. ★ A. LAIRD, *Ancient Literary Criticism*, Oxford 2006. ★ LATTE, *Religionsgeschichte*. ★ LAUSBERG, *Hdb*. ★ LEO, LG. ★ F. LEO, s. auch WILAMOWITZ. ★ J. LEONHARDT, *Latein. Geschichte einer Weltsprache*, München 2009. ★ J. MAROUZEAU, *Le latin. Dix causeries*, Toulouse 1923. ★ J. M., *Quelques aspects de la formation du latin littéraire*, Paris 1949. ★ J. M., *Introduction au Latin*, Paris ²1954 (dt. 1966; 1969). ★ F.-H. MUTSCHLER, A. MITTAG, Hg., *Conceiving the Empire. China and Rome Compared*, Oxford 2008. ★ NORDEN, LG. NORDEN, *Kunstprosa*. PASQUALI, *Storia*. V. PISANI, *Storia della lingua latina*. Bd. 1, *Le origini e la lingua letteraria fino a Virgilio e Orazio*, Torino 1962. ★ POCCETTI, POLI, SANTINI 2007, s. Liste der Abkürzungen und Standardwerke. ★ K. PREISENDANZ, « Papyruskunde », in *Hdb. der Bibliothekswissenschaft*, Stuttgart ²1952, Bd. 1, 1, 163–248. ★ G. RADKE, *Die Kindheit des Mythos. Die Erfindung der Literaturgeschichte in der Antike*, München 2007. ★ T. REINHARDT, M. LAPIDGE, J. N. ADAMS, Hg., *Aspects of the Language of Latin Prose*, Oxford 2005. ★ L.

D. REYNOLDS, *Texts and Transmission. A Survey of the Latin Classics*, Oxford 1983. ★ L. D. REYNOLDS und N. G. WILSON, *Scribes and Scholars. A Guide to the Transmission of Greek and Latin Literature*, Oxford 1968, ³1991; frz. mit Ergänzungen von C. BERTRAND und P. PETITMENGIN, Paris 1984. ★ C. H. ROBERTS und T. C. SKEAT, *The Birth of the Codex*, Oxford 1983. ★ SANTINI, PELLEGRINO, STOK, s. Liste der Abkürzungen und Standardwerke. ★ SCHANZ-HOSIUS, LG. E. A. SCHMIDT, Hg., *L'histoire littéraire immanente dans la poésie latine. Huit exposés...* (= Entretiens Fondation Hardt 47), Vandœuvres-Genève 2001. ★ W. SCHUBART, *Das Buch bei den Griechen und Römern*, Berlin ²1921, Ndr. Heidelberg 1962. ★ F. SCHULZ, *Prinzipien des römischen Rechts*, München 1934, Ndr. 1954. ★ J. P. SCHWINDT, Hg., *Prolegomena zu einer ‚Phänomenologie‘ der römischen Literaturgeschichtsschreibung. Von den Anfängen bis Quintilian*, Göttingen 2000. ★ J. P. SCH., Hg., *Klassische Philologie inter disciplinas. Aktuelle Konzepte zu Gegenstand und Methode eines Grundlagenfaches*, Heidelberg 2002. ★ A. SEELE, *Römische Übersetzer. Nöte, Freiheiten, Absichten. Verfahren des literarischen Übersetzens in der griechisch-römischen Antike*, Darmstadt 1995. ★ A. SHARROCK, H. MORALES, Hg., *Intertextuality. Greek and Roman Textual Relations*, Oxford 2000. ★ F. SKUTSCH, *Einführung in die Problematik der lateinischen Lautgesetzmäßigkeit und Wortbildung*, Wien ³1910, Ndr. 1968. ★ F. SKUTSCH, s. auch WILAMOWITZ. ★ W. STROH, *Latein ist tot: Es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprache*, Berlin 2007. ★ O. SZEMERÉNYI, « Principles of Etymological Research in the Indo-European Languages », in *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft*, Sonderheft 15, 1962, 175–212. ★ TEUFFEL-KROLL, LG. O. WEISE, *Charakteristik der lateinischen Sprache*, Leipzig ⁴1920. ★ H. WIDMANN, « Herstellung und Vertrieb des Buches in der griechisch-römischen Welt », in *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 1967, Heft 55, 35–81. ★ T. WHITMARSH, *Greek Literature and the Roman Empire. The Politics of Imitations*, Oxford 2001. ★ J. WILLS, *Repetition in Latin Poetry. Figures of Allusion*, Oxford 1996. ★ M. WINTERBOTTOM, « Literary Criticism », in *CHLL* 1982, 33–50. ★ U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, K. KRUMBACHER, J. WACKERNAGEL, F. LEO, E. NORDEN, F. SKUTSCH, *Die griechische und lateinische Literatur und Sprache* (= Kultur der Gegenwart 1, 8), Berlin und Leipzig (1905) ³1912 (verb. und verm.).

VORLITERARISCHES

Was der Entstehung von Dramen und Epen griechischen Zuschnitts in Rom vorausgeht, gehört nicht zur Literatur im engeren Sinne, verdient jedoch Erwähnung, da sich hier zum Teil die gleichen Gestaltungstendenzen wie später in der kunstmäßigen Prosa und Poesie zeigen.

Auf der Suche nach Vorformen der Literaturgattungen ist das erste Hindernis die Schwierigkeit, für jene frühe Zeit zwischen Poesie und Prosa eine klare Grenzlinie zu ziehen. Der Begriff *carmen* ist ursprünglich nicht auf die Dichtung beschränkt: Er bezeichnet einen mündlich vorgetragenen feierlichen Spruch, mag es sich nun um einen Vertrag, einen Eid, ein Gebet oder einen Zauberspruch¹ handeln (die zuletzt erwähnte Bedeutung dokumentiert noch das französische

¹ J. BLÄNSDORF, « Ein System oraler Gebrauchspoesie: die alt- (und spät)lateinischen Zaubersprüche und Gebete », in H. L. C. TRISTRAM, Hg., *Metrik und Medienwechsel*, Tübingen 1991, 33–51.

Wort *charme*). In der Tat lassen sich viele Texte aus dem Bereich »feierlicher Mündlichkeit« entweder als rohe, noch nicht quantifizierende Poesie oder als Vorstufe späterer Kunstprosa deuten. Jedenfalls sind Strukturmerkmale – wie z. B. die Gliederung einer längeren Zeile in zwei zusammengehörige Abschnitte ähnlichen, aber nicht gleichen Umfangs – auch in der späteren Verskunst zu beobachten, und Alliteration und zweigliedrige Ausdrucksweise werden gleichermaßen in literarischer Poesie und Prosa angewandt.

Der bedeutendste lyrische Text aus vorliterarischer Zeit ist das *Arvallied*. Dieser Gesang eines der von Augustus erneuerten uralten staaterhaltenden Kulte ist uns auf einer Inschrift des Jahres 218 n. Chr. überliefert¹. Zwar handelt es sich um *concepta verba*, festgelegte Formeln, wie sie auch die Rechtssprache kennt, doch spielen in diesem für den Gesang bestimmten Text bezeichnenderweise die sonst im Altlatein so beliebten Alliterationen keine beherrschende Rolle. Dafür sind reimartige Wortfolgen (*lue rue*) und kleine Variationen bezeichnend (Mars wird immer wieder verschieden angeredet). Überhaupt sollte man das *Arvallied*, obwohl die feierlichen Trikola später in Catos Reden nachschwingen werden, nicht als Prosa einstufen², wissen wir doch, daß es mit Tanz verbunden war. Dies aber setzt einen festgelegten Rhythmus voraus. Den Bedürfnissen des Tanzschritts entspringen wohl auch die gewaltsamen Verkürzungen (z. B. *sins* für *sinas*). Bei solchen Gelegenheiten wird uns das Fehlen einer nennenswerten musikalischen Überlieferung schmerzlich bewußt.

Auch im *Lied der Salier*, dem Gesang des Marspriesterkollegiums der »Springer«, einem Gesang, zu dem das dreimalige Aufstampfen (*tripudium*) gehört, ist der musikalische Rhythmus wohl wichtiger, als der Wortlaut erkennen läßt. Eine weitere Gruppe von Texten der Salier heißt *axamenta* (etwa: »Anrufungsformeln«); ob sie gesungen wurden, ist ungewiß³.

Sehr zu bedauern ist der Untergang der weltlichen Folklore. Immerhin weiß man mit Sicherheit (obwohl es manchmal vergessen wird), daß das Leben des Römers in allen Stadien von Gesängen begleitet war, mochte es sich nun um Wiegen-, Arbeits-, Trink-, Tanz- oder Liebeslieder, Märsche oder Totenklagen

¹ CIL I² 2, Nr. 2 (p. 369 f.); CE 1; vgl. Varro, *ling.* 5, 85; Gell. 7, 7, 8.

² Anders NORDEN, *Priesterbücher* 94; 109–280; richtiger S. FERRI, « Osservazioni archeologico-antiquarie al *Carmen in Lemures* », in *Studi in onore di U. E. PAOLI*, Firenze 1956, 289–292; allgemein: G. HENZEN, *Acta fratrum Arvalium quae supersunt*, Berlin 1874; C. THULIN, *Italische sakrale Poesie und Prosa*, Berlin 1906; M. NACINOVICH, *Carmen Arvale* (TK), 2 Bände, Roma 1933–1934; R. STARK, « Mars Gradivus und Averuncus », in *ARW* 35, 1938, 139–149, bes. 142 f.; K. LATTE, « Augur und Templum in der Varronischen Auguralformel », in *Philologus* 97, 1948, 143–159, bes. 152, 1; A. PASOLI, *Acta fratrum Arvalium*, Bologna 1950; R. G. TANNER, « The Arval Hymn and Early Latin Verse », in *CQ* 55, n. s. 11, 1961, 209–238; B. LUISELLI, *Il problema della più antica prosa latina*, Cagliari 1969; U. W. SCHOLZ, *Studien zum altitalischen und altrömischen Marskult und Marsmythos*, Heidelberg 1970; M. T. CAMILLONI, « Ipotesi sul *Carmen arvale* », in M. T. C., *Su le vestigia degli antichi padri*, Ancona 1985, 60–86; H. und A. PETERSMANN in *HLL* 1, 2002, §§ 104; 106; 108 f.; M. RING, *Altlateinische Studien. Das Arvallied und die Salischen Fragmente*, Zürich: Bertrams 2010 (mir noch nicht zugänglich).

³ Bei Festus p. 3 LINDSAY ist *componebantur* überliefert, *canebantur* ist Konjekture.

handeln. Das kurze inschriftliche Lob Verstorbener entwickelt sich vor unseren Augen zu poetischen *elogia* im Stil griechischer Epigramme (man lese die Scipionenelogien). Gab es aber alte römische Heldenlieder? Soll man mehr den antiken Zeugnissen und Niebuhrs Spürsinn¹ oder der modernen Klischeevorstellung vom amüsischen Römer trauen? Neuere Forschung² hat überzeugend nachgewiesen, daß die Freude an Fest und Gesang auch den antiken Einwohnern Italiens angeboren ist. Spuren uralter Mythen hat man vor allem bei Livius entdeckt³. Die überraschende Wahl des Saturnischen Metrums in der frühen lateinischen Kunstepik würde verständlich, wenn dieses Versmaß in Rom schon vorher als Gefäß für erzählerische Stoffe gedient hätte. Als beim Gastmahl⁴ vorgetragene Balladen (die freilich schon zu Catos Zeit vergessen waren) stünden solche Gesänge zwischen Epos und Lyrik, ein Eindruck, den der eher lyrische Charakter des Saturniers verstärkt.

Ist der Saturnier griechischer Import oder ein einheimisches (gar indogermanisches) Versmaß? Die Frage ist mit unseren Mitteln kaum zu lösen. Die Antwort wird von der Versuchsanordnung abhängen. Läßt man nur die Verse der griechisch beeinflussten Kunstdichtung als Saturnier gelten, so kann man (mit Marius Victorinus und Terentianus Maurus)⁵ das Metron als quantifizierendes Versmaß griechischer Art beschreiben (obwohl die stichische Verwendung und die rhythmische Behandlung un griechisch sind). Je mehr vor- und nebenliterarische Texte man jedoch als Saturnier einstuft, desto mehr ist man gezwungen, Wortakzent, Silben- und Wortzahl (oder eine Verbindung dieser Prinzipien) vorauszusetzen, sofern man nicht alles, was sich einer quantifizierenden Deutung entzieht, als Prosa betrachten will. Die Annahme einer Entwicklung von akzentuierenden Versen

¹ Für die Existenz der Tafellieder A. MOMIGLIANO, « Perizonius, Niebuhr, and the Character of Early Roman Tradition », in *JRS* 44, 1957, 104–114; H. PETERSMANN, in *HLL* 1, 2002, § 106, 3; eine 'lyrische' Frühzeit der römischen Gesellschaft nimmt an: N. ZORZETTI, « The *Carmina Convivalia* », in O. MURRAY, Hg., *Symptotica. A Symposium on the Symposium*, Oxford 1990, 289–307; J. VON UNGERN-STERNBERG, « Überlegungen zur frühen römischen Überlieferung im Lichte der *Oral-Tradition-Forschung* », in G. VOGT-SPIRA, Hg., *Studien zur vorliterarischen Periode im frühen Rom* (= *ScriptOralia* 12), Tübingen 1989, 11–27, zweifelt am Einfluß der *carmina convivalia* auf die römische Sagentradition, doch verweist er selbst auf Züge der *oral tradition* in der Struktur der römischen Geschichtsschreibung.

² G. WILLE, *Musica Romana. Die Bedeutung der Musik im Leben der Römer*, Amsterdam 1967.

³ DUMÉZIL, *Mythe*.

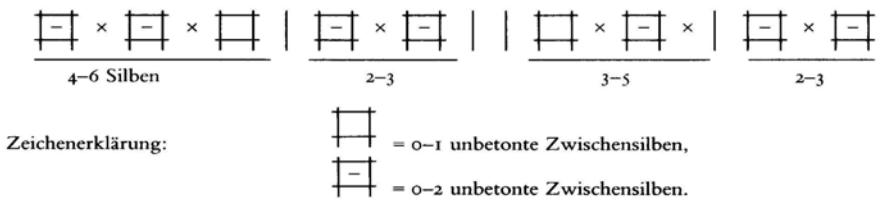
⁴ E. M. STEUART, « The Earliest Narrative Poetry of Rome », in *CQ* 15, 1921, 31–37; L. ALFONSI, « Sui carmi convivali », in *Aevum* 28, 1954, 172–175; skeptisch H. DAHLMANN, « Zur Überlieferung über die »altrömischen Tafellieder« », in *AAWM* 17, 1950, 1191–1202 (ersch. Wiesbaden 1951); Töpferinschriften aus Teanum belegen, daß die Osker für ihre volkstümliche Dichtung eine saturnische Versform verwendeten (P. POCCETTI, « Eine Spur des saturnischen Verses im Oskischen », in *Glotta* 61, 1983, 207–217).

⁵ *GL* 6, 138–140; 6, 399–400.

mit ziemlich festen Wortgrenzen¹ zu quantifizierenden Versen ist also unausweichlich, obwohl die Projektion zweier einander ausschließender Erklärungen in ein zeitliches Nacheinander, verbunden durch den bequemen Entwicklungsbegriff, nur als Verlagerung unseres Dilemmas in das Bewußtsein der frühesten Autoren erscheinen mag². Immerhin ist Livius Andronicus als Grieche natürlich geneigt, sich den fremdartigen Saturnier nach den metrischen Grundsätzen seines Volkes zurechtzulegen. Wie so oft in der römischen Literaturgeschichte geht der Sprung in der Entwicklung auf die Initiative eines Individuums zurück. Bedeutend sind Grabinschriften, die teils saturnisch, teils in daktylischen oder iambischen Metra abgefaßt sind³.

Bevor wir die Lyrik verlassen und uns dem Drama zuwenden, sei der Spottlied-der⁴ gedacht, die dem italischen Naturell besonders entsprechen, mag es sich um improvisierte Scherzlieder bei der Erntefeier handeln, oder um gewissermaßen ritualisierte Neckereien, wie sie der junge Ehemann zu erdulden hat (Fescennini-

¹ W. KISSEL (brieflich) verdanke ich folgendes Schema:



² Ältere Standardwerke: F. LEO, *Der saturnische Vers*, Berlin 1905; W. M. LINDSAY, *Early Latin Verse*, Oxford 1922; B. LUISELLI, *Il verso saturnio*, Roma 1964. Zur Forschungsgeschichte: M. BARCHIESI, *Nevio epico*, Padova 1962, 310-323; Forschungsbericht: P. W. HARSH, « Early Latin Meter and Prosody », in *Lustrum* 3, 1958, 222-226. Allein auf der Regelmäßigkeit der Wortzahl baut G. B. PIGHI, « Il verso saturnio », in *RFIC* 35, 1957, 47-60, sein Saturnierbild auf. Mit Nebenakzenten rechnet A. W. DE GROOT, « Le vers saturnien littéraire », in *REL* 12, 1934, 284-312; für indoeuropäische Herkunft: T. COLE, « The Saturnian Verse », in *YCLS* 21, 1969, 1-73, hier: 46-73; den indoeuropäischen Vers als isosyllabisch erweist A. MEILLET, « Die Ursprünge der griechischen Metrik », in Rüd. SCHMITT, Hg., *Indogermanische Dichtersprache*, Darmstadt 1968, 40-48; für griechischen Ursprung: G. PASQUALI, *Preistoria della poesia romana*, Firenze 1981, 91-112; E. FRAENKEL, « The Pedigree of the Saturnian Metre », in *Eranos* 49, 1951, 170-171; G. ERASMI, « The Saturnian and Livius Andronicus », in *Glotta* 57, 1979, 125-149; vgl. auch V. PÖSCHL, « Gli studi latini », in *Giorgio Pasquali e la filologia classica del novecento. Atti del Convegno Firenze-Pisa (1985)*, a cura di F. BORNHANN, Firenze 1988, 1-13; D. FEHLING, « Zur historischen Herleitung des Saturniers », in H. L. C. TRISTRAM, Hg., *Metrik und Medienwechsel*, Tübingen 1991, 23-31; G. RADKE, « Überlegungen zum Saturnier », in *REA* 93, 1991, 263-276; G. R., « Der Saturnier », in *HLL* 1, 2002, §104.2; ergänzend und weiterführend W. SUERBAUM, in *HLL* § 153 b; L. CECCARELLI, « Prosodia e metrica latina arcaica 1956-1990 », in *Lustrum* 33, 1991 (ersch. 1993), 227-400; zum Saturnier besonders S. 321-338; ein neuer Erklärungsversuch: J. PARSONS, in *TAPhA* 129, 1999, 117-137; F. SPALTENSTEIN, « La structure de l'énoncé dans les saturniens », in F. SP., O. BIANCHI, Hg., *Autour de la césure. Actes du colloque Damon (2000)*, Berne 2004, 95-107. G. ERASMI 1979, 125-149.

³ Man denke an die Scipionen-Inschriften (dazu H. PETERSMANN 1991) und z. B. das Grabgedicht auf Claudia (*CIL* 1², Berlin 1918, Nr. 1211; VON ALBRECHT, *Rom* 101-102 mit Anm. 131).

⁴ Vgl. Hor. *epist.* 2, 1, 145; Verg. *georg.* 2, 385 f.

sche Verse); auch den Triumphator begrüßt auf der Höhe seines Ruhmes beißen-der Spott.

Wie die Fescenninen ursprünglich der Abwehr böser Geister dienen, so haben auch die szenischen Spiele zunächst eine religiöse Funktion; werden sie doch zur Sühnung einer Pest im Jahr 364 v. Chr. in Rom eingeführt (Liv. 7, 2). So besitzt Rom schon lange vor Livius Andronicus eine durch Etrurien vermittelte Bühnentradition. Aber was unsere Autoren über dramatische *saturae* zu wissen vorgeben, ist unklar und widersprüchlich. Aus den Tendenzen der Umgestaltung griechischer Dramen in Rom kann man auf einheimische Traditionen zurückschließen; dies gilt von der Entwicklung zum Singspiel mit Tibiabegleitung und der Vorliebe für anapästische Rhythmen; die größere Verbreitung des trochäischen Septenars in der römischen Komödie erinnert an den sizilischen Dichter Epicharm (6.–5. Jh. v. Chr.); zudem hat dieses Versmaß als *versus quadratus* der Soldatenlieder beim Triumphzug eine ältere italische Tradition¹. Auf die volkstümlichen Formen des römischen Theaters (besonders die oskische Atellane) werden wir später zu sprechen kommen. Vor der endgültigen Hellenisierung stehen Einflüsse griechischer Kultur, auch durch das Prisma des Etruskischen und Oskischen.

Die Wurzeln der Prosa sind, wie angedeutet, zum Teil denen der Poesie verwandt, zum Teil aber auch ganz andersartig.

In die Sphäre einer ›feierlichen Mündlichkeit‹ gehören sakrale und juristische Texte; die besondere Bedeutung der Mündlichkeit, des tatsächlichen Erklings der festgelegten Worte, erhellt daraus, daß die Gültigkeit eines Rechtsaktes von ihr und nicht etwa von der schriftlichen Fixierung abhängig gemacht wird. In diesen Bereichen entfalten sich die Tendenzen zu Zweigliedrigkeit und Alliteration, die später auch in literarischer Kunstprosa zu beobachten sind.

Auf dem Wege zu einem etwas verwickelteren Prosastil bedeutet das *Zwölftafelgesetz* einen Markstein. Wie sich das Werk inhaltlich an großgriechische Stadtrechte anlehnt, so auch sprachlich: Neben Nachlässigkeiten wie dem unbezeichneten Subjektswechsel finden wir hier erste Versuche zur Satzunterordnung und zur Periodengestaltung. Da dieser Text von Generationen auswendig gelernt wurde, kann man seine prägende Kraft nicht leicht überschätzen. Wie so mancher Deutsche mit Luthers Katechismus und Bibelübersetzung, so wächst der Römer mit dem *Zwölftafelgesetz* auf² und wird dadurch auch in seinem Sprachverhalten mitbestimmt.

Die Tatsache, daß Rom eine Republik ist, fördert die Entwicklung aller Formen der öffentlichen Rede. Auf diesem Gebiet besteht ohne Zweifel eine alte einheimische Tradition; die griechische Rhetorik hilft später, bewußt zu machen,

¹ F. ALTHEIM, « Die neuesten Forschungen zur Vorgeschichte der römischen Metrik », in *Glotta* 19, 1931, 24–48; vgl. ferner E. FRAENKEL, « Die Vorgeschichte des *versus quadratus* », in *Hermes* 62, 1927, 357–370 (erschließt eine Vorstufe, die bereits unter griechischem Einfluß stand); T. GERICK, *Der versus quadratus bei Plautus und seine volkstümliche Tradition*, Tübingen 1996; G. RADKE, in *HLL* 1, München 2002, § 104, 3.

² Cic. *leg.* 2, 59 (erst zu Ciceros Lebzeiten gerät das Lernen des Zwölftafelgesetzes außer Mode).

was der junge Römer auf dem Forum durch Beobachtung und Nachahmung großer Redner lernt.

Zweifellos bilden Recht und Rede die beiden wichtigsten Vorstufen der literarischen Prosa in Rom.

Zwischen Rede, Biographie und Geschichtsschreibung schlägt die *laudatio funebris* eine Brücke. Das Lob des Verstorbenen hat in der römischen Gesellschaft eine wichtige erzieherische Funktion. Die Gattungstradition der *laudatio funebris* ist alt, wenn auch die uns erhaltenen Beispiele späteren Datums sind und die antiken Historiker mit Recht Zweifel am Quellenwert solcher Dokumente des Familienstolzes anmelden. Andere Vorstufen der Geschichtsschreibung erheben geringere literarische Ansprüche. Aufzeichnungen der Pontifices enthalten meist nur dürre Daten (beruhend auf der Kalendertafel, die der Oberpriester aufstellte). Während diese Priesterannalen im 2. Jh. v. Chr. veröffentlicht wurden, blieb anderes auf einen sehr engen Leserkreis beschränkt, so die Ritualbücher der Pontifices¹ und Auguren, die Amtsbücher der Consuln und Censoren (vielleicht eine Wurzel späterer *commentarii*). Einem starken öffentlichen Interesse kam jedoch die Publikation der Prozeßformulare (*legis actiones*) durch Cn. Flavius, den Schreiber des Appius Claudius, entgegen: Sie erfüllte den Wunsch nach Rechtssicherheit; doch dürfte ihr literarischer Wert ebenfalls gering gewesen sein.

An der Schwelle zur Literatur im eigentlichen Sinne – und zwar der Prosa wie der Poesie – steht der erste Autor, der uns als Individualität kenntlich ist, Appius Claudius Caecus², Consul 307 und 296 v. Chr., Censor 312 v. Chr. Dieser »kühnste Neuerer, den die römische Geschichte kennt«³, hat sich nicht nur durch den Bau der nach ihm benannten Straße und Wasserleitung verewigt, sondern auch durch seine berühmte – noch zu Ciceros Zeit gelesene – Rede gegen den Abgesandten des Pyrrhus, Kineas (280 v. Chr.; Cic. Brut. 61). Auch seine Sinnprüche in Saturniern, nach einer unteritalisch-griechischen (pythagoreischen) Sammlung, sind als erste Vorboten eines noch fernen literarischen Frühlings – falls wir sie für echt halten dürfen – schon recht bezeichnend für die praktisch-ethische Mentalität der Römer, den lapidaren Charakter ihrer Sprache, die historisch-geographische Bedingtheit des griechischen Einflusses und die Persönlichkeitsgebundenheit literarischer Leistung in Rom. Bezeichnend ist sein Spruch *suae quisque fortunae faber est*.

Somit entsteht zwar die eigentliche Literatur in Rom erst unter griechischem Einfluß, es gibt aber wichtige einheimische Voraussetzungen für das Aufkommen

¹ G. ROHDE, *Die Kultsatzungen der römischen Pontifices*, Berlin 1936.

² *Ausgabe der Redenfragmente*: ORF, hg. H. (=E.) MALCOVATI; s. bes. *fig.* 12 MALC.¹ = *fig.* 10 MALC.⁴, s. Ennius, *ann.* 202 V. = 199 f. SK.; vgl. Val. Max. 7, 2, 1; P. LEJAY, « Appius Claudius Caecus », in *RPh* 44, 1920, 92–141; E. STOESSL, « Die *Sententiae* des Appius Claudius Caecus », in *RhM* 122, 1979, 18–23; I. TAR, *Über die Anfänge der römischen Lyrik*, Szeged 1975, 15–30; M. MARINI, « Osservazioni sui frammenti di Appio Claudio », in *RCCM* 27, 1985, 3–11; B. LINKE, « Appius Claudius Caecus – ein Leben im Zeitalter des Umbruchs », in E. STEIN-HÖLKESKAMP, Hg., *Von Romulus zu Augustus – Große Gestalten der römischen Republik*, München 2000, 69–78.

³ MOMMSEN, *RG* 1, 310.

wie für die Bevorzugung bestimmter Literaturgattungen; starke vorliterarische Traditionen haben auch die spätere Literaturentwicklung entscheidend mitgeprägt; vor allem aber setzt die Durchdringung mit griechischem Kulturgut bereits lange vor dem Aufkommen der Literatur ein und schreitet in erkennbarem Zusammenhang mit der räumlichen Expansion fort.

Durch den Nachweis von Vorstufen wird die Leistung der Pioniere der eigentlichen Literatur in Rom nicht herabgesetzt; es wird nur deutlich, an welche Voraussetzungen sie anknüpfen, welche Ausdrucksmöglichkeiten sie vorfinden und welche Rezeptionsbedingungen sie nützen können.

Einführung (mit weiterführender Literatur): W. SUERBAUM, Hg., *HLL* 1, München 2002. ★ H. UND A. PETERSMANN, *Republikanische Zeit I: Poesie*, in *Die römische Literatur in Text und Darstellung*, hg. M. VON ALBRECHT, Bd. 1, Stuttgart 1991. ★ G. VOGT-SPIRA, Hg., *Studien zur vorliterarischen Periode im frühen Rom*, Tübingen 1989. ★ G. V.-SP., Hg., *Strukturen der Mündlichkeit in der römischen Literatur*, Tübingen 1990. ★ G. V.-SP., Hg., *Beiträge zur mündlichen Kultur der Römer*, Tübingen 1993. ★ D. TIMPE, « Mündlichkeit und Schriftlichkeit als Basis der frührömischen Überlieferung », in J. VON UNGERN-STERMBERG, H. REINAU, Hg., *Vergangenheit in mündlicher Überlieferung*, Stuttgart 1988, 266–286. ★ S. auch unsere Gattungskapitel.

ZWEITES KAPITEL:

LITERATUR DER
REPUBLIKANISCHEN ZEIT

I. LITERATUR DER REPUBLIKANISCHEN ZEIT IM ÜBERBLICK

HISTORISCHER RAHMEN

Literatur ist in Rom eine späte Erscheinung. Es vergeht ein halbes Jahrtausend der Kämpfe, in dem man von Büchern kaum zu träumen wagt, bis sich das Bedürfnis regt, dem griechischen ein kunstmäßiges lateinisches Schrifttum an die Seite zu stellen.

Aus immer fernerer Gebieten strömt ungeahnter Wohlstand in Roms führende Häuser. Der Verbindung von altem Ruhmestreiben und neuem Lebensgenuß entspringt, bisher teils undenkbar, teils verdächtig, der Hunger nach Kultur und literarischer Bildung. Die Enkel des Romulus schmücken ihr Heim mit griechischen Kunstwerken und Büchern. Um Fest und Feier zu verschönern, um dem geeinten Italien, Freunden und Feinden, Kindern und Kindeskindern die eigenen Taten und Trophäen auf Lateinisch zu erklären, beschäftigen sie Hauslehrer, poetische Kriegsberichterstatte, Stückeschreiber, Verfasser von Festgedichten. Das Datum der ersten Aufführung eines lateinischen Dramas in Rom – 240 v. Chr. – kann als Epochenjahr gelten. Etrurien ist besiegt (282 v. Chr.), die griechische Theaterstadt Tarent erobert (272 v. Chr.), der erste Punische Krieg gewonnen (241 v. Chr.). Italien, seit dem Sieg über Pyrrhus unter römischer Herrschaft geeint, hat die Auseinandersetzung mit Karthago als gemeinsame Bewährungsprobe bestanden. Mit dem Ende der Ständekämpfe (287 v. Chr.) ist auch im Inneren eine Konsolidierung eingetreten. Rom ist nunmehr das stärkste Machtzentrum im westlichen Mittelmeergebiet und besitzt ein in sich geschlossenes Territorium: Die neue Identität verlangt einen Namen – Italia heißt die Halbinsel jetzt nach ihrer Südspitze – und eine Beurkundung in Literatur und Mythos. Der geeignete Ort zur öffentlichen Selbstbesinnung und Selbstdarstellung ist das Fest: Die Stoffe des neuen lateinischen Dramas griechischen Zuschnitts sind zunächst vielfach troianisch oder beziehen sich sonstwie auf die Geschichte Italiens. Lateinisch schreibt Livius Andronicus sein Epos *Oduisia* als ein Stück italischer Urgeschichte. Die Epen des Naevius und Ennius verarbeiten die Erfahrungen des ersten und zweiten Punischen Krieges. In Augenblicken des Aufatmens nach großen Veränderungen ist die Zeit reif für Literatur, die mehr ist als nur ein Echo: Antwort, ja prophetischer Entwurf.

Zugleich mit der schwindelerregenden Expansion Roms von der Vormacht in Italien zum Weltreich entfaltet sich die römische Literatur. Im Jahr 240 v. Chr.

umfaßt das Reich Italien (ohne die Poebene¹) und Sizilien (außer Syrakus), bald auch Korsika und Sardinien (227 v. Chr.). Der zweite Punische Krieg bringt den Römern Spanien (206 v. Chr.), das ihnen freilich noch viel zu schaffen machen wird. Ostwärts wenden sie sich nur zögernd; nach dem Sieg über Philipp V. von Makedonien bei Kynoskephalai (197 v. Chr.) verkündet Flamininus den ungläubig staunenden Griechen, sie seien frei. Unmittelbar nach der Niederlage des Perseus gegen Aemilius Paullus bei Pydna (168 v. Chr.) weht ein schärferer Wind: Makedonien wird 148 v. Chr. römische Provinz, Achaia nach 146, Asia nach 133 v. Chr. – durch Testament Attalos' III. von Pergamon.

Rom entsteht als ein neues hellenistisches Reich, allerdings mit eigener Sprache. In den Provinzen – angefangen mit Sizilien, das nach dem ersten Punischen Krieg römisch wird, tritt der Verwaltungsbeamte einfach die Nachfolge hellenistischer Tyrannen an. Von Tag zu Tag verwöhnter und wählerischer, entwickeln die ersten Auftraggeber Geist und Geschmack und nehmen, zögernd zunächst, dann mit Eifer, auch selbst den Griffel zur Hand. Dem unaufhaltsamen Aufstieg der römischen Literatur kann nicht einmal der hundertjährige Bürgerkrieg Eintrag tun – im Gegenteil: Er verleiht ihr geistigen Tiefgang.

Um 100 v. Chr. beherrscht Rom fast die ganze iberische Halbinsel, die Provence (seit 121 v. Chr.), Italien, die gesamte adriatische Küste, Griechenland, den Westen Kleinasiens und die Gestade Nordafrikas zwischen Utica und Leptis Magna. Zwischen 100 und 43 v. Chr. kommen hinzu: Gallien (58–51 v. Chr. durch Caesar); Pontus, Bithynien (74 v. Chr. nach dem Willen Nikomedes' IV.), Kilikien, Syrien, Judäa, Zypern, Kreta, Kyrenaika, Numidien (Provinz Nova Africa). Das Mittelmeer ist zum *mare nostrum* geworden.

Der gleichzeitige und nicht minder stürmische Aufschwung der römischen Literatur von bescheidenen Anfängen zu weltliterarischem Rang vollzieht sich vor einem düsteren historischen Hintergrund. Der Kreis der Privilegierten in Rom ist und bleibt eng. Die Einheit Italiens, die sich seit dem dritten Jahrhundert abzeichnen beginnt, wird schweren Prüfungen unterzogen; sie erweist sich nicht als Gabe, sondern als Aufgabe. Die Italiker, die doch zumeist schon in den Punischen Kriegen treu an Roms Seite gekämpft haben, müssen unbegreiflich lange auf die Gleichberechtigung warten, und selbst der blutige Bundesgenossenkrieg – ein Brudermord im großen – führt für sie nur zu einem Teilerfolg.

Den eigentlichen römischen Bürgern ergeht es freilich größtenteils noch schlechter; denn die neuen Eroberungen stören das wirtschaftliche Gleichgewicht im Mutterland: Reiche werden reicher², Arme ärmer. In den Händen führender Familien hat sich erheblicher Wohlstand angesammelt, meist in Gestalt von Großgrundbesitz, der als Plantage bewirtschaftet wird. Dementsprechend steigt die Zahl der Sklaven (und der Sklavenaufstände). Dagegen sind die freien Kleinbauern durch Kriege dezimiert, durch Hannibals Verwüstungen schwer geschädigt, durch

¹ Die Poebene wird 225–222 römisch.

² Seit dem 2. Jh. v. Chr. beginnt der Ritterstand, sich als zweite gesellschaftliche Elite zu formieren.

die Konkurrenz der mit billiger Sklavenarbeit betriebenen Latifundien verarmt. Die Wurzel der römischen Wehrkraft ist bedroht: Entweder muß ein Ackergesetz den Kleinbauernstand wiederherstellen, oder – der Weg des geringeren Widerstandes – die Soldatenlaufbahn muß auch den besitzlos gewordenen Massen ermöglicht werden.

Senatoren verteidigen teils in offener Selbstsucht den status quo, teils treten sie in publikumswirksamer, aber die Standesgenossen kränkender Selbstlosigkeit für Reformen ein. In den Mitteln der Auseinandersetzung – sogar mit Gleichrangigen – ist man nicht wählerisch: Erstmals morden Bürger Bürger, Senatoren Senatoren – unter legaler Berufung auf den staatlichen Notstand.

Nach dem Scheitern der gracchischen Landverteilungen schlägt Marius den zweitbesten Weg ein und vollzieht die überfällige Heeresreform: Er ersetzt die Bürgertruppe durch ein Söldnerheer. Die Schlagkraft wächst, der Bürgersinn schwindet. Die Soldaten fühlen sich weniger der *res publica* als ihrem Feldherrn verpflichtet. Bald werden römische Truppen gegen Rom marschieren.

Der Eintritt in die Zivilisation ist kein Talisman gegen die erschütternde Verrohung, die das geistige Antlitz jenes Jahrhunderts der Bürgerkriege prägt. Die Einrichtung der Proskription macht Mord an Mitbürgern zu einer alltäglichen – und einträglichen – politischen Waffe. Kaum eine angesehene Familie, die keine Toten zu beklagen hat.

Auch gegenüber dem Ausland zeigt sich Rom nach Karthagos Fall nicht etwa friedlicher oder milder – man denke an Numantia! Nur die Kriegsgründe werden manchmal fadenscheiniger. Die Oligarchie sieht keinen Anlaß, von ihren Traditionen abzugehen; sind nicht Kriege ein Mittel, von inneren Konflikten abzulenken? Und muß nicht jeder römische Edle Gelegenheit bekommen, seinen Anspruch auf *gloria* zu befriedigen und sich dabei standesgemäß zu bereichern, um dann in der Heimat seine Konkurrenten aus dem Felde schlagen zu können? Die Gesinnung, in der Caesar seinen Gallischen Krieg beginnen und führen wird, ist also schon älter; nur der große Stil ist sein eigen – und die Milde gegen Mitbürger (aber auch nur gegen diese).

Nicht einmal ein wiedererstandenes Karthago könnte diesen Römern Eintracht bescheren. Kommt jetzt wirklich einmal eine ernste Bedrohung von außen, so hat diese – anders als früher – keine einigende Wirkung mehr: Um die Gefahr abzuwenden, ist der Senat gezwungen, einzelnen Feldherren außerordentliche Kommandos zuzuerkennen, und es gibt keinen Weg, selbstsüchtigen Mißbrauch solcher Vollmachten zu verhindern. Auch dieses verzweifelte Heilmittel beschleunigt also nur das Siechtum der Republik.

Jene aufgewühlte Epoche, in der sich die alte Bindung an Stamm und Staat lockert, ist in ihrer Stimmung ganz eigentümlich. Sie zeigt ein doppeltes Gesicht: Einerseits herrscht für die meisten bei dem häufigen Wechsel der Machthaber eine bedrückende Unsicherheit der Existenz, andererseits öffnen sich einzelnen Menschen neue Erfahrungsbereiche der Freiheit: Nie zuvor war es einem Römer möglich, sich so schrankenlos auszuleben, wie ein Sulla oder Caesar es konnten.

Sulla ist, wenn es not tut, tüchtig und tatkräftig, doch ohne sich dem Karrieredenken zu verschreiben. Halb Raubtier, halb Aristokrat – und eine ganze Spielernatur, marschiert und siegt, mordet und regiert er mit Lust und besitzt sogar, was Politikern selten gegeben ist, die Größe, freiwillig abzdanken. In diesem Punkt übertrifft er seinen gelehrigsten Schüler, Caesar, der – Ironie des Schicksals – ihm wegen seines Rücktritts politisches Analphabetentum vorwirft.

Das Versagen der Senatsaristokratie angesichts der grachischen Reformversuche sowie die folgenreiche Heeresreform des Marius setzen eine Entwicklung in Gang, die über zahlreiche Bürgerkriege zur Ablösung der Republik durch den Prinzipat führt. Der Ersatz der Bürgermiliz durch ein Berufsheer hat die ungewollte Folge, daß schließlich derjenige obsiegt, der sich die beste und teuerste Armee leisten kann. Die Republik verliert an Ansehen und wandelt sich zur Militärdiktatur; entsprechend verändern sich die Wertvorstellungen: Der Staat wird aus etwas Vorgegebenem zum Problem; der Einzelne entdeckt seine Freiheit.

ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN DER LITERATUR

Der wechselnde Einfluß bestimmter Teile Italiens und der Fortschritt der Romanisierung benachbarter Gebiete spiegelt sich in der Herkunft der Autoren, eine Entwicklung, die sich in der Kaiserzeit folgerichtig fortsetzen wird. Nachdem anfangs der griechisch geprägte Süden vorherrscht, kommen im 2. und 1. Jh. v. Chr. Autoren zunehmend aus der Mitte der Halbinsel¹. Mit Nepos und Catull meldet sich seit der ersten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. auch schon der Norden² zu Wort; das »cisalpine Gallien«, lange als fremd empfunden, schenkt Rom einige der größten Begabungen.

Nun zur gesellschaftlichen Herkunft der Schriftsteller! Der Senator – oft Autor und Mäzen in einer Person – schreibt selbst seine Reden nieder, verfaßt Memoiren bzw. Geschichtswerke³ – mit besonderer Berücksichtigung seiner Sippe –, oder er beschäftigt zu seinem Ruhme sozial niedrig gestellte Epiker – zunächst vielfach Griechen. Auch die Dramatiker sind meist bescheidener Herkunft, so noch Accius, ein Schutzbefohlener des D. Iunius Brutus (cos. 138 v. Chr.).⁴ Lyriker erfahren durch Bestellung ritueller Chöre eine gewisse Unterstützung.

¹ Aus Unteritalien stammen Livius Andronicus (3. Jh.), Ennius (3.–2. Jh.), Pacuvius (2. Jh.) und später Horaz; aus Mittelitalien Naevius (3. Jh.), Cato (3.–2. Jh.), Plautus (3.–2. Jh.), Lucilius (2. Jh.), Cicero (1. Jh.), Caesar (1. Jh.), Varro Reatinus (1. Jh.), Asinius Pollio (1. Jh.); später Sallust, Tibull, Propertius, Ovid; aus Afrika Terenz (2. Jh.); später Apuleius u. v. a.; aus Norditalien Nepos (1. Jh.), Catull (1. Jh.); später: Vergil, Livius und die Plinii; aus Gallien Pompeius Trogus.

² S. MRATSCHEK, »Literatur und Gesellschaft in der Transpadana«, in *Athenaeum*, n. s. 62, 1984, 154–189.

³ In sullanischer Zeit werden Geschichtswerke auch von Klienten großer Geschlechter verfaßt.

⁴ Der Mimenschreiber Laberius († 43 v. Chr.) ist allerdings römischer Ritter; Caesar zwingt ihn, öffentlich aufzutreten; das Publikum verdoppelt diese Schmach, indem es dem Konkurrenten Publius Syrus, einem Freigelassenen, die Palme zuerkennt.

Angesehene Bürger Italiens, die sich mit Poesie beschäftigen, sind zunächst selten, und sie erscheinen als Einzelkämpfer: Aus dem dritten Jahrhundert sei Naeuius, aus dem zweiten Lucilius genannt. Die geistige Freiheit kann sich in beiden Fällen auf eine gewisse materielle Unabhängigkeit stützen. Erst allmählich vollzieht sich – entsprechend der fortschreitenden Hellenisierung – ein Bewußtseinswandel. Unabhängig von ihrer Herkunft erkämpfen sich Autoren beachtliches Ansehen: Ennius soll in der Scipionengruft durch eine Statue geehrt worden sein. Dichten gilt auch für Aristokraten immer weniger als Schande: Ein schüchterner Anfang sind die Epigramme der Jahrhundertwende; bald aber finden sich Senatoren nicht nur im traditionellen Dichterkollegium, sondern auch unter den Neoterikern: Man denke an Helvius Cinna und Licinius Calvus. Überhaupt steigt im 1. Jh. v. Chr. die Zahl vornehmer Literaten: Varro Reatinus, auch Cicero, Caesar und Asinius Pollio dichten¹. Der Tragiker Accius – Sohn freigelassener Eltern – erhebt sich nicht von seinem Sitz, wenn der adlige Iulius Caesar Strabo das Dichterkollegium betritt (Val. Max. 3, 7, 11), und die Gesellschaft akzeptiert, daß im Reich des Geistes Ahnenbilder nicht zählen.

Die Kleinstadtaristokratie meldet sich in der Philologie mit Aelius Stilo, in der Prosa mit Nepos, in der Poesie mit Catull zu Wort. Zu Horazens Zeit ist poetisches Dilettieren bereits eine Modekrankheit (*ars* 382) der besten Kreise. Wenn sich Meister ihres Faches trotz bescheidener Herkunft² durchsetzen, so ist dies unter anderem der sozialen Vorurteilslosigkeit von Männern wie Maecenas zu verdanken. Viele seiner Standesgenossen – so Ciceros Freund und Verleger Atticus – machen sich um die Förderung der Literatur verdient.

Phasen und Phasenverschiebungen. Der Wandel der römischen Gesellschaft innerhalb der letzten zweihundert Jahre der Republik findet seine Entsprechung in der literarischen Entwicklung.

Die Epoche von 240 bis 146 v. Chr. – sie umfaßt mit dem zweiten Punischen Krieg die schwerste Prüfung Roms – unterscheidet sich nach Zeitstimmung, Geisteshaltung und literarischer Produktion erheblich von dem folgenden Jahrhundert der Bürgerkriege. Während der ersten hundert Jahre steht die römische Literatur im Zeichen der Begegnung mit der griechischen Kultur in Unteritalien, der Einiung Italiens und der Auseinandersetzung mit Karthago. Vielfältige geistige Anregungen dringen nach Rom und werden von Einzelnen produktiv verarbeitet. Die kulturellen Wechselwirkungen sind zwar eine allgemeine Erscheinung, aber die Entstehung von Literatur ist an bestimmte Orte und Personen gebunden. Die Prosa kann in Rom wenigstens prinzipiell an Gewachsenes anknüpfen, die Poesie muß Gattungsstile und Formen beinahe aus dem Nichts schaffen; erst allmählich – und manchmal erstaunlich spät – verfestigen sich Traditionen. In diese frühen Jahre fällt die Hochblüte der Palliata und des historischen Epos sowie der Anfang

¹ Nigidius Figulus scheint nur Prosa geschrieben zu haben.

² Zwei Einschränkungen sind zu machen: Vergil und Horaz sind zwar nicht vornehmer Herkunft, aber nicht ganz arm, und Maecenas fördert nur Talente, die sich bereits bewährt haben.

der Prosa. Stilistisch überwiegen in dieser Zeit Farbigkeit und Fülle; gegen Ende tritt mit Terenz eine zukunftsweisende sprachliche Bändigung ein.

In derselben Epoche, in der Flamininus den Griechen die Freiheit schenkt, findet eine Politik der Milde in Catos Rhodierrede ihren Niederschlag, und Catos *Origines* verbinden das geschichtliche Selbstverständnis Roms mit demjenigen Italiens. In der Komödie beobachtet man die Anfänge einer römischen Humanität – schon in den *Captivi* des Plautus und natürlich bei Terenz. Ennius stellt Weisheit höher als Gewalt. Leider wird Rom im folgenden Jahrhundert trotz fortschreitender Bildung diese Lehren seiner ältesten Literatur nicht beherzigen.

Ein neues Zeitalter (146–43 v. Chr.) beginnt mit der Zerstörung Karthagos, Korinths und Numantias und endet mit der Selbstvernichtung der römischen Republik. Der Kontrast zur vorhergehenden Epoche ist lehrreich: Die elegante und knappe Redeweise eines Gaius Gracchus verhält sich zum prunkvoll farbigen Stil des alten Cato wie die ihrer Zeit vorausseilenden Lustspiele des Terenz († wohl 159 v. Chr.) zu denen des Plautus. In seiner Umwelt verdient der so sprachbewußte Lucilius den Titel *doctus et urbanus* durchaus. Der fortschreitende Purismus des 2. Jh. – der unter anderem wohl unter stoischem Einfluß steht – führt dazu, daß die bald als stillos empfundenen Werke der Zwischengeneration (Caecilius Statius, Pacuvius) schneller vergessen werden als die ebenfalls farbenreichen, aber bereits zu Klassikern aufgerückten Bahnbrecher (Plautus und Ennius). Die zweite Hälfte des 2. Jh. bringt eine Hochentwicklung der Redekunst in verhältnismäßig strengem Stil (die Gracchen), die Literarisierung der Geschichtsschreibung (Coelius Antipater), die Krönung der alten Tragödie (Accius) und den Anfang der Philologie (Aelius Stilo).

Die sullanische Literatur ist vielgestaltig: Einen virtuos durchrhythmisierten asiatischen Stil pflegen Redner wie Crassus und Hortensius; der frühe Cicero wetteifert noch mit ihnen; später wird er ein klassisches Maß finden, doch ohne je seine Anfänge ganz zu verleugnen. Der Historiker Claudius Quadrigarius schreibt kristallklar, ohne eine Spur des später in der Gattung üblichen Archaisieren. Wie ein Genos auszusehen hat, liegt immer noch nicht ganz fest.

Die Strenge des 2. Jh. und die Vielfalt des frühen ersten bilden das Fundament für den darauffolgenden Aufschwung. In die letzten Jahrzehnte der Republik fällt die Blütezeit der Prosa: Cicero und Caesar; die Poesie ist ebenfalls durch zwei überragende Gestalten – Catull und Lukrez – vertreten. Diese beiden Dichter werden meist als »vorklassisch« bezeichnet. Das Epitheton ist problematisch, da es die Vorstellung eines »Noch nicht« suggeriert; der Eigenwert dieser Autoren wird relativiert, wenn man sie nicht in ihrer eigenen Zeit, sondern als Vorstufen einer späteren betrachtet. Sie sind die Zeugen einer geistigen Befreiung, wie sie nur in dieser Epoche möglich ist.

LATEINISCHE UND GRIECHISCHE LITERATUR

Durch Alexander ist die griechische Kultur zur Weltkultur geworden. In der hellenistischen Epoche – von Alexanders bis zu Caesars Tod – erobert Rom den griechischen Osten und wird zugleich von griechischer Kultur durchdrungen; doch anders als die meisten Mittelmeervölker bleiben die Römer ihrer Muttersprache treu und setzen der griechischen Literatur eine eigene entgegen. In hellenistischer Zeit erobert das Lateinische die griechischen Literaturformen, und zwar zunächst die zeitgenössischen.

Die Begegnung mit der griechischen Kultur findet nicht im luftleeren Raum statt; sie ist an bestimmte Orte und Landschaften gebunden, zu denen Rom nacheinander in nähere Beziehung tritt. Man liest nicht beliebige griechische Schriftsteller, sondern solche, die durch Stoff, Herkunft oder Lebensgeschichte mit Italien verbunden sind: Ennius befaßt sich mit sizilischen Autoren wie Epicharm und Archestratos von Gela. Auch später berufen sich Römer gern z. B. auf Pythagoras als italischen Philosophen oder auf Theokrits »sizilische Muse«. Es geht im Einzelfall weniger um Nachahmung als um die Antwort auf eine Herausforderung durch eine historische Situation. Unter diesem Gesichtspunkt ordnet sich die Entstehung der römischen Literatur in einen größeren Prozeß ein. Die Römer verdanken ihren Siegeszug nicht ihrem angeblichen Konservatismus, sondern ihrer Fähigkeit, umzulernen und auf neue Herausforderungen neue Antworten zu finden. Bisher nicht gewohnt, ihre Truppen in Manipel aufzulösen, übernehmen sie diese Taktik von den Samniten und schlagen diese mit ihren eigenen Waffen; im Kampf mit den Karthagern baut das »Bauernvolk« große Flotten und gewinnt Seeschlachten¹. Römische Hausväter, allen voran der alte Cato, übernehmen die moderne hellenistische Plantagenwirtschaft. Neue Lebensformen finden ihren Ausdruck in der hellenistischen Gestaltung von Häusern und Villen. In das Bild der Entstehung Italiens als einer eigenen Kulturlandschaft gehört auch die Bewußtseinsbildung, die ihren Niederschlag in einer eigenständigen Auseinandersetzung mit griechischer Literatur findet.

Als Aemilius Paullus, der Sieger von Pydna (168 v. Chr.), die königlich makedonische Bibliothek von Pella nach Rom bringen läßt, ist dies ein historischer Augenblick. Bleibende Folgen für das Geistesleben haben auch die engen Beziehungen der Römer zum pergamenischen Reich, das ihnen von seinem letzten Herrscher, Attalos III., als Erbteil vermacht wird (133 v. Chr.). Das Haupt der dortigen grammatischen Schule, der Stoiker Krates von Mallos (2. Jh.), ein Lehrer des Panaitios, kommt – vielleicht schon um 169 v. Chr. – als pergamenischer Gesandter nach Rom und entfaltet dort eine Lehrtätigkeit. Seine Dichterauslegung ist für viele Römer nach ihm maßgebend: Er findet bei Homer ein umfassendes geographisches Wissen und – in der Schildbeschreibung – sogar das wissenschaftliche Weltbild der Stoa; dabei geht es nicht ohne reichlichen Gebrauch der allegori-

¹ Duilius 260 v. Chr. bei Mylae, Catulus 241 v. Chr. bei den Aegatischen Inseln.

schen Erklärung ab. In der Sprachlehre vertritt Krates die Bedeutung der Anomalie im Gegensatz zur Analogie. Auf ihn geht die stoische Ausrichtung der römischen Philologie und des römischen Sprach- und Literaturverständnisses zurück. Stoisch wird die Sprachkunde des führenden Grammatikers L. Aelius Stilo¹ Praeconinus († im ersten Drittel des 1. Jh. v. Chr.) sein, der durch seine Schüler Cicero und Varro die weitere Entwicklung des römischen Geistes auf Jahrhunderte bestimmt.

Die enge Beziehung zu Pergamon trägt das Ihre dazu bei, daß die strenge Wissenschaftlichkeit der Alexandriner in Rom nicht recht Fuß fassen kann: Die geistigen Antipoden eines Krates sind der Textkritiker und Analogist Aristarch († um 145 v. Chr.) und der Universalgelehrte Eratosthenes († um 202 v. Chr.), der die Erdperipherie berechnet und Homer die wissenschaftliche Autorität abspricht.

Eine weitere Brücke zur griechischen Geisteswelt ist Rhodos, eine Inselrepublik, die – nicht zuletzt wegen ihrer Bedeutung als Handelsmacht² – auf Rom einen starken Einfluß ausübt. Nicht genug damit, daß Rhodos nach der Ägyptisierung der Ptolemäer in der Mitte des 2. Jh. v. Chr. aus Alexandrien vertriebene Gelehrte aufnimmt, ist es auch Wahlheimat des großen Astronomen Hipparchos von Nikaia († nach 127 v. Chr.), bekannter Rhetoren – wie Molon, bei dem Caesar und Cicero studieren – und des für das Verständnis vieler lateinischer Texte grundlegenden Philosophen Poseidonios von Apamea († ca. 51 v. Chr.). Dessen Lehrer Panaitios ist gebürtiger Rhodier († um 109 v. Chr.), ein Schüler des Krates und Mitglied des Scipionenkreises; er liefert das Vorbild für Ciceros *De officiis*. Auch Rhodos trägt somit wesentlich zur stoischen Prägung des römischen Denkens bei.

Roms Lehrzeit in der Schule der Hellenen ist ihrerseits nicht frei von Spannungen. Man will aus den Erfahrungen der Griechen Gewinn ziehen, sich aber nicht durch ihre Theorien von der Wirklichkeit ablenken lassen. Die Philosophengesandtschaft (155 v. Chr.) führt zu einem Zusammenstoß von archaischem Staatsgefühl und moderner Skepsis: Aus Athen kommen der Peripatetiker Kritolaos, der akademische Skeptiker Karneades und der Stoiker Diogenes nach Rom. Nachdem Karneades an einem Tage für die Gerechtigkeit, am nächsten gegen die Gerechtigkeit in der Politik gesprochen hat, sorgt Cato für rasche Ausweisung der Moralverderber. Das hindert ihn nicht, heimlich so viel wie möglich von den Griechen zu lernen – sogar auf dem Gebiet der kapitalistischen Landwirtschaft. Auch die Schöpfung einer lateinischen Literatur ist eine produktive Reaktion auf den übermächtigen griechischen Einfluß.

Träger der Hellenisierung sind nicht nur die zahlreichen anonymen Geschäftsleute, Freigelassenen und Sklaven in der Hauptstadt – so mancher dient als Hauslehrer und korrigiert oder verfaßt gar die griechisch geschriebenen Geschichtswer-

¹ Suet. *gramm.* 2 (zu Krates); 3 (zu Aelius Stilo); GRF 51–76.

² Rhodisches Seerecht geht sogar in das römische Recht ein, vgl. A. BERGER, in RE, 17. Halbband, Stuttgart 1914, s. v. *iactus*, bes. Sp. 550.

ke seines römischen Herrn –, sondern auch einzelne bedeutende Persönlichkeiten. Eine Pflanzstätte des Geistes für die Zukunft ist der sogenannte Scipionenkreis.¹ Es ist kein geschlossener Zirkel; um die großen Männer des damaligen Rom scharen sich griechische und lateinische Autoren. Hier vollzieht sich in lebendigem Gespräch der historisch notwendige Austausch zwischen beiden Kulturen. Polybios und Panaitios vermitteln der römischen Gesellschaft die Bildung, nach der sich ihre besten Vertreter sehnen; umgekehrt entsteht im Geiste der genannten Griechen ein neues Bild von der weltgeschichtlichen und kulturellen Sendung Roms.

Der nächste entscheidende Schritt wird in der letzten Zeit der Republik getan. Der Kreis der Neoteriker – auch er darf nicht als enger Zirkel mißverstanden werden – vereinigt junge Männer von Stande. Hier befreit sich lateinische Literatur erstmals von den Ansprüchen der traditionellen Gesellschaft. Der konservative Cicero – der doch auch selbst zum Fortschritt der römischen Poesie beiträgt – betrachtet die Gruppe mit einem gewissen Mißtrauen, das noch bei Horaz nachschwingt.

GATTUNGEN

Eine der ältesten Gattungen ist die *Rede*; sie ist die Seele jeder republikanischen Gesellschaft. Der junge Römer erlernt diese Kunst, indem er Verhandlungen auf dem Forum anhört und sich einem großen Redner der älteren Generation anschließt. Aus mündlich tradiert Praxis entwickeln sich bestimmte Stilmerkmale.

Der Einfluß griechischer Rhetorik – die Sage stellt ihn schon bei dem König Tarquinius Priscus fest – nimmt allmählich zu; die Herren der Welt wollen anwenden, was sie bei ihren griechischen Hauslehrern gelernt haben. Bereits bei dem alten Cato hat man Spuren griechischer Rhetorik entdeckt.

In einer späteren Phase der Literatur verläßt sich C. Gracchus, dessen Latein betont schlicht und rein ist, so sehr auf griechische Technik, daß er sich stets von einem Stimmbildner begleiten läßt, der ihm mit einer Stimmpfeife die richtige Tonhöhe angibt. In einer Zeit ohne Mikrophone hängt der Erfolg eines Redners entscheidend von seiner Fähigkeit ab, laut und deutlich zu sprechen, ohne seine Stimme zu strapazieren, und dafür braucht er griechische Trainer.

In der Generation vor Cicero dringt der asianische Stil vor, mit dem das Altlatein eine Wahlverwandtschaft aufweist. Crassus gliedert seine Reden in kurze rhythmisierte Kommata; Hortensius folgt ihm nach, und Cicero selbst wird, obwohl er bald durch umfassende Demosthenes-Nachfolge einen einseitigen Asianismus überwindet, doch die Klauselrhythmen beibehalten. Neben ihm verblassen die extremen Attizisten. Bei Cicero ist für die Rede ein Grad der Kunst erreicht, der die Kunst vergessen läßt, eine »zweite Natürlichkeit«, die jedoch mit der ersten nicht mehr viel gemein hat. In der Schule der griechischen Rhetorik streift die lateinische Rede die letzten Reste amts- und gesetzessprachlicher Steifheit ab, die

¹ Zur Kritik an einer Verabsolutierung dieses Begriffs: H. STRASBURGER 1966.

ihr aus der frühen Zeit noch anhaften. Stilistisch findet Cicero die rechte Mitte zwischen Attizismus und Asianismus.

Der Brauch, Reden zu publizieren, geht in Rom auf alte Zeiten zurück; schon Appius Claudius soll so vorgegangen sein. Die Tatsache, daß Cicero seine Reden veröffentlicht, ist also zu seiner Zeit nichts Ungewöhnliches. Für einen *homo novus* ist die Publikation von Reden ein Weg, sich als Anwalt und Politiker zu empfehlen; mitspielen dürfte auch das typisch römische Bedürfnis, der Jugend Stoff zur Belehrung zu bieten, ein Wunsch, der Cicero bei seiner sonstigen Schriftstellerei die Feder führt: Seine literarisch anspruchsvollen *philosophischen und rhetorischen Schriften* sind auch im Vergleich mit griechischen Werken seiner Zeit etwas Besonderes. Mag MOMMSEN witzeln: »Er hat ... mit seinen Reden den Demosthenes, mit seinen philosophischen Gesprächen den Platon aus dem Felde geschlagen und nur die Zeit hat ihm gefehlt, um auch den Thukydides zu überwinden«¹; gerechterweise muß man doch feststellen, daß in seiner Zeit Cicero buchstäblich der Einzige ist, der es als Prosaiker wagen kann, mit Demosthenes und Platon zu wetteifern. Der Mut, es mit den größten Meistern der Vergangenheit aufzunehmen, zeigt zudem, daß die lateinische Literatur den Kinderschuhen entwachsen ist. So mißt sich auch Lukrez mit Empedokles.

Ciceros philosophische und rhetorische Schriften lassen sich zwar biographisch einordnen, aber nicht primär aus ephemeren politischen Wirkungsabsichten herleiten; sie gehen mit innerer Notwendigkeit aus dem Wesen des Autors hervor, das ihn zu einem Lehrmeister Roms und Europas gemacht hat. Auch an den Reden ist nicht das Zeitgebundene das Erstaunliche, sondern die Fähigkeit einer großen Seele, den Einzelfall im Lichte eines höheren Gesichtspunktes zu sehen. Man mag die Publikation von Reden ein Verfallssymptom² nennen, doch zehren wir nun schon zweitausend Jahre von diesem Verfall; ohne ihn wären wir um den Gipfel der lateinischen Prosa ärmer und MOMMSEN um intelligente Zeitdokumente. Hätten die Römer dem literarischen Sündenfall mannhaft widerstanden, so hätten sie uns nicht mehr zu sagen als z. B. die Spartaner.

Das Corpus der *Briefe* Ciceros ist ein unschätzbares Zeitzeugnis. Der Grad der literarischen Formung ist unterschiedlich; die Skala reicht von spontan hingeworfenen Billets an vertraute Freunde – im Ton bald heiter, bald todtraurig – und nüchternen Notizen an die Ehefrau bis hin zu ausgesucht höflichen Grüßen an Gegner und sorgfältig gefeiltten offiziellen Schreiben. Und ausgerechnet diesen Autor der tausend Nuancen hat man zum Klassiker des Klassizismus degradiert!

Die *Fachschriftsteller*³ ist maßgeblich durch ein frühes und ein spätes Zeugnis vertreten: Catos Werk über die Landwirtschaft und die gleichnamige Schrift Varros. Bei Cato unterscheidet sich die sorgfältig durchgestaltete Einleitung spürbar von der eigentlichen Belehrung, die keinen literarischen Anspruch erhebt.

¹ RG 3, Berlin 1875, 620.

² MOMMSEN, ebd. 619.

³ Lit. s. Römische Fachschriftsteller, hier S. 450–464.

Varro hingegen schreibt als Gelehrter und bemüht sich hier außerdem durch dialogische Gestaltung durchweg um schriftstellerisches Niveau.

Auf dem Gebiet des *Rechtes*¹ hat Rom ebenfalls eine einheimische Tradition aufzuweisen. Das *Zwölftafelgesetz* (Mitte des 5. Jh. v. Chr.), ist uns bruchstückhaft aus späteren Zitaten bekannt; da es von jedem Römer auswendig gelernt wurde, ist sein Einfluß beträchtlich. Geraume Zeit tritt die Zivilgesetzgebung zurück gegenüber Interpretation und Rechtsfortbildung. Die Rechtsformeln werden lange als Eigentum der – ursprünglich auch allein mit der Auslegung der Gesetze befaßten – Priesterschaft gehütet; die Veröffentlichung der Formulare (um 300) ist ein wesentlicher Fortschritt. Eine wichtige Rechtsquelle sind die Edikte, welche die Praetoren zu Beginn ihrer Amtszeit erlassen.

Die Rechtswissenschaft beginnt zunächst nicht literarisch; sie besteht in der Respondiertätigkeit der Rechtsgelehrten (Cic. *de orat.* 1, 200). Im Hause des Rechtskundigen verkehren auch junge Zuhörer.

Zwar ist auch das römische Recht frühzeitig unter griechischen Einfluß² gelangt – das *Zwölftafelgesetz* folgt dem Vorbild griechischer Stadtrechte –, doch werden sonst griechische Rechtsformen selten übernommen³.

Die Ausweitung des Imperiums macht neben dem zwischen römischen Bürgern geltenden Recht rechtliche Regelungen für den Verkehr mit (und zwischen) Nichtrömern (*ius gentium*) notwendig. Das juristische Denken wird auch unter dem Einfluß der Stoa verfeinert⁴ – hier ist der Scipionenkreis zu nennen. In spätrepublikanischer Zeit steht das *ius gentium* dem *ius naturale* nahe. Hieran zeigt sich griechischer Einfluß, der sich in Ciceros Werken bemerkbar macht (*De re publica*, *De legibus*). Doch der Struktur nach bleibt das *ius gentium* römisch. Unter dem Einfluß der Philosophie, besonders der Stoa, entwickeln die Juristen Spaß am Definieren – ein Beispiel sind die *Ῥοι* des Q. Mucius Scaevola. Cicero befaßt sich mit römischem Recht in *De iure civili in artem redigendo*. Da er kein Fachjurist ist, wird der Einfluß der Philosophie und Rhetorik in diesem Werk erheblich gewesen sein. Varro schreibt – ebenfalls als Nichtjurist – 15 Bücher *De iure civili*.

Vollständige Werke von Juristen der republikanischen Zeit sind uns nicht erhalten. Wir wissen von Veröffentlichungen von Verkaufs- und Testamentsformularen sowie von *Responsa (Digesta)*. Die Praxis des Respondierens veranlaßt M. Iunius Brutus, seiner Schrift über das *ius civile* die Form eines Dialogs zu geben: Hier erwächst eine scheinbar griechische literarische Form aus einer Praxis des römischen Lebens. Juristische Kommentare entstehen zum *Zwölftafelgesetz* – mit sinngemäß umdeutenden Auslegungen für den zeitgenössischen Bedarf und unter

¹ Lit. s. Römische Juristen und Die juristische Literatur der republikanischen Zeit, S. 517–529; 529–535.

² Ein altes griechisches Lehnwort ist *poena* («Geldbuße»).

³ Etwa ein Teil des rhodischen Seegesetzes sowie das allgemeine Prinzip der Schriftlichkeit.

⁴ J. STROUX, «*Summum ius summa iniuria*. Ein Kapitel aus der *interpretatio iuris*», Sonderdruck zur FS P. SPEISER-SARASIN, Leipzig 1926; wh. in: J. STROUX, *Römische Rechtswissenschaft und Rhetorik*, Potsdam 1949, 9–66.

Beigabe der jeweiligen Formulare, so die *Tripertita* des Sex. Aelius Paetus Catus. Auch das praetorische Edikt und das der curulischen Aedilen wird erläutert. Q. Mucius Scaevola schafft ein System des *ius civile* in 18 Büchern; Servius Sulpicius Rufus, ein Zeitgenosse Ciceros, kommentiert es; derselbe Autor führt den eleganten Stil in die Jurisprudenz ein. Den Wandel der Juristensprache von lapidarer Kürze (*Zwölftafelgesetz*) zu spitzfindiger Umständlichkeit kann man an Inschriften verfolgen (z. B. *Lex Acilia repetundarum*, 122 v. Chr.).

Geschichtsschreibung ist anfangs die einzig standesgemäße Form der Schriftstellerei: Senatoren sind z. B. Cato, Cincius Alimentus, Fabius Pictor, auch der Gräkomane A. Postumius Albinus. Nur ein einziger wirklicher Schriftsteller ist unter ihnen: der Historiker, Redner und Jurist Coelius Antipater – doch wäre es gewagt, aus dem griechischen Cognomen auf niedrige Herkunft zu schließen. In sullanischer Zeit wandelt sich das Bild etwas: Claudius Quadrigarius gehört gewiß nicht zum patrizischen Claudiergeschlecht, und Valerius Antias ist wohl Klient der patrizischen Valerier. Doch ist der Historiker Sisenna Senator – wie später Ciceros Zeitgenossen Aelius Tubero und Sallust.

Da wir Memoiren wie diejenigen Sullas nicht kennen, stehen für uns die *Kommentarien* Caesars einzigartig in der römischen Literatur da; sie verbinden den römischen *commentarius* mit Elementen der griechischen Historiographie. Cicero hätte gern Geschichte geschrieben, wenn ihm dafür Zeit geblieben wäre; darf man aus seinen historiographischen Theorien schließen, die sich auf Herodot und Theopomp berufen, so wäre wohl etwas dem Livius Verwandtes entstanden. Sallusts Geschichtswerke geben ein stilisiertes Bild der spätrepublikanischen Zeit. Der *Jugurthinische Krieg* behandelt die Frühzeit dieser Epoche, der *Catilina* eine spätere Phase. Dazwischen liegen die *Historien*. Sallust hat für die römische Historiographie einen festen Stil geschaffen – sprachlich in Anlehnung an Cato, literarisch in der Nachfolge des Thukydides. Die *Historien* zeigen uns einen anderen Sallust, der Herodot etwas näher steht; Ansätze zu dieser Entwicklung finden sich schon früher, besonders im *Bellum Jugurthinum*.

Daß Sallusts Schreibart nicht die einzig mögliche für einen Historiker ist, zeigen die Bruchstücke des Asinius Pollio und Trogus. Auch hinsichtlich der literarischen Technik gibt es große Diskrepanzen: Trogus zum Beispiel lehnt die sonst übliche Einfügung erfundener Reden ab. Auch Livius ist kein orthodoxer Sallustianer, seine Diktion ist spürbar anders. Durch Tacitus und Ammianus ist der sallustische Stil zum Gattungsmerkmal geworden.

Die *Poesie* nimmt zuerst überwiegend hellenistische Literaturformen auf. Das *Epos* steht nominell in der Nachfolge Homers, faktisch aber zumeist in der des historischen Epos der hellenistischen Zeit. Mit Ennius ist das altlateinische Epos schon in der ersten Phase der römischen Literatur zur Vollendung gelangt. In spätrepublikanischer Zeit gestaltet Catull ein Kleinepos hellenistischer Art, Cicero übersetzt Arat, besingt die Taten des Marius und sein eigenes Consulat, Lukrez schafft ein Lehrgedicht großen Stils. Technisch bedeutet die Tätigkeit dieser Dichter die Durchdringung der epischen Form mit verfeinerter alexandrinischer Tech-

nik, mit Elementen der Rhetorik und – bei Lukrez – die Bewältigung einer Großform. Ohne diese Vorarbeiten hätte die *Aeneis* nicht entstehen können. Das republikanische Epos vollendet die Ansätze des Hellenismus, bleibt aber noch diesseits der vollen Homer-Rezeption stehen. Inhaltlich ist hier, jeweils individuell verschieden, ein neuer, persönlicher Zug zu spüren.

Es ist folgerichtig, daß eine hellenistische Literaturform wie die *Neue Komödie* in der ersten Phase der lateinischen Literatur ihre gültige Ausformung findet. Das eigentümlich Italische kommt in der älteren Zeit in der Komödie ungehemmt zum Durchbruch; Plautus schafft dank seiner Sprachgewalt und Musikalität etwas von Menander wesenhaft Verschiedenes. Die Disziplinierung der Komödie erfolgt später in Richtung auf sprachlichen Purismus und formale Strenge. Bei Terenz ist ein klassischer Ausgleich erreicht; danach erstickt die literarische Komödie, die sich ihren Vorlagen immer enger anschließt, an Perfektionismus und Pedanterie; das Publikum verlangt nach gröberer Kost.

Länger lebt die *Tragödie*; sie gelangt in dem bewegten Jahrhundert nach 146 v. Chr. an einen Höhepunkt. Diese Gattung, der für die Einbürgerung des Mythos in Rom besondere Bedeutung zukommt, entspricht ebenfalls hellenistischem Geschmack: Sie hat etwa den Charakter einer Großen Oper. Zugleich kommt die Tragödie dem römischen Sinn fürs Pathetische besonders entgegen; bescheinigt doch Horaz dem Römer: *spirat tragicum* (*epist.* 2, 1, 166). Durch Cicero wissen wir davon, wie eindrucksvoll Tragödienaufführungen waren; Accius, der geschmackvollste Tragiker Roms, hat noch die Kraft und schon den nötigen Kunstverstand, um Gültiges zu schaffen; der Verlust seiner Werke ist besonders schmerzlich. Die Gattung, ohne deren Einfluß auch *Aeneis* und *Metamorphosen* undenkbar wären, wird noch unter Augustus von Varius und Ovid und unter Nero von Seneca vertreten werden. Die Lust am Grausigen und Grausamen, die wir bei Seneca beobachten, hat ihre Wurzeln wohl auch in der republikanischen Zeit. Für uns hat es auf Grund der Überlieferungsverluste den Anschein, als wäre die Tragödie in Rom aus dem hellenistischen Stadium sogleich in das rhetorische eingetreten. Angesichts der Fragmente von Accius müssen wir dieses Urteil revidieren. Seine klare, würdevolle Sprache ist das poetische Pendant zur gemeißelten Prosa des C. Gracchus.

Die original römische *satura* tritt mit Lucilius ebenfalls in der zweiten Hälfte des 2. Jh. auf den Plan. Diese Äußerung eines freien Menschen ist in vielem ihrer Zeit voraus: Man denkt bald an Catull, bald an Horaz. Als *doctus* und *urbanus* gehört Lucilius in seiner Epoche mit Puristen wie C. Gracchus zusammen, auch mit Sprachkritikern wie Accius, mit dem er sich freilich nicht versteht; es sind die Jahre, in denen auch die Philologie in Rom aufkommt.

Epigramm, *Elegie* und *Lyrik* beginnen – abgesehen von Grabepigrammen, dem Sühnechor des Andronicus und der ganz andersartigen Lyrik der plautinischen Cantica – erst in spätrepublikanischer Zeit. Nach tastenden Anfängen um die Jahrhundertwende bildet Catull den Höhepunkt der Persönlichkeitsdichtung in hellenistischen Kleinformen. Diese Gattungen sind in besonderer Weise an die Entde-

ckung der Welt des *otium* gebunden, wie sie in den letzten Jahrzehnten der republikanischen Epoche möglich wird. Formal tragen sie den Stempel des Kallimacheertums, inhaltlich atmen sie den Geist einer neuen Freiheit des Einzelmenschen. Insofern sind diese Gattungen in besonderem Maße Kinder ihrer Zeit und auch zukunftsweisend. Die Liebeselegie wird technisch und als Gattung erst in der nächsten Literaturepoche zur Vollendung gelangen.

SPRACHE UND STIL

Die Frage, in welcher Sprache das neue römisch-italische Selbstbewußtsein zum Ausdruck kommen soll, ist nicht von vornherein entschieden. Autoren, die von der griechisch sprechenden Welt gelesen werden wollen, schreiben griechisch, auch wenn sie römische Senatoren sind. Umgekehrt sind Anziehungskraft und Ausstrahlung des Machtzentrums Rom mit seiner einheitlichen Verwaltungs- und Kommandosprache so stark, daß nicht nur die stammverwandten Italiker, sondern auch manche Griechen lateinisch zu schreiben beginnen. Die Griechenkolonien im Westen haben auf die Dauer der Latinisierung weniger widerstehen können als das geschlossene griechische Sprachgebiet des östlichen Mittelmeers. Als Sprache der Hauptstadt wird Latein zur Literatursprache. Das Latein, dessen Autorität man sich beugen muß, wird nachträglich als »griechisch-äolischer Dialekt« gerechtfertigt.

Sprache und Stil gewinnen zunächst reiche Farbigkeit und Fülle: Das gilt ebenso von den Dichtungen eines Naevius, Ennius und Plautus wie von der Prosa des alten Cato, in der schwerer archaischer Ornat im Satzinneren mit abrupter Kürze am Satzende kontrastiert.

Im zweiten Jahrhundert wird man zunehmend wählerischer. Ein erster Zeuge ist der Komödiendichter Terenz; aber auch den Reden eines C. Gracchus merkt man die puristische Strenge der römischen Aristokratie an.

Lucilius ist zwar einer der farbenreichsten lateinischen Autoren; dabei ist es jedoch sein Bemühen, *doctus* und *urbanus* zu sein, und Sprachkritik ist eines seiner Anliegen.

Das klare, sachbezogene Latein eines Claudius Quadrigarius läßt erlassen, was wir an den sullanischen Prosaikern verloren haben. Cornelius Nepos und Varro sind ein gewisser Ersatz. Fachschriftsteller und Juristen werden diese Seite weiterpflegen, nachdem die Historie mit Sallust einen archaisierenden Stil annimmt.

Caesar setzt den stadtrömischen Purismus fort, Cicero steht ihm an Sprachreinheit nicht nach, übertrifft ihn aber an Fülle. Er erobert für die lateinische Sprache in Prosa und Poesie zahlreiche neue Gebiete. Die lebendige Vielfalt der Sprachebenen und Gattungsstile dieses Meisters der tausend Farben, aus dem man nährsicherweise einen grauen Popanz des Klassizismus gemacht hat, harrt noch der Würdigung.

Während Cicero als Prosaiker unerreicht bleibt, werden seine durchaus erfolgreichen Bemühungen um eine Verfeinerung des Hexameters bald von Catull in

den Schatten gestellt, der dem epischen Vers und bestimmten lyrischen Kleinformen der lateinischen Sprache eine Lieblichkeit und Süße verleiht, wie man sie bisher nicht gekannt hat. Das Distichon freilich läßt sich von dem Veroneser – trotz großartiger Einfälle – nur widerstrebend zähmen, so daß hier den Augusteern technisch noch viel zu tun bleibt.

Auch in seiner Sprache sprengt Catull immer wieder die Konvention. Hier greift er nach zwei Richtungen aus. Neben ungewöhnlich Zartem finden sich bei ihm auch derbe, ja gröbste Ausdrücke. Gerade die unerhörte Breite der sprachlichen Skala dokumentiert das Format des Mannes, der das kleine Gedicht in Rom zur großen Kunstform gemacht hat.

Lukrez, der über die Armut des Lateins klagt, läßt sich – allein der Sache verpflichtet – auf der Suche nach dem rechten Wort in unbekannte Sprachregionen führen, die er als kühner Neuerer erforscht.

GEDANKENWELT I LITERARISCHE REFLEXION

Die frühesten lateinischen Dichter erkämpfen ihrer Person und ihrem Tun ein Daseinsrecht in Rom. Da ihre Bedeutung ganz auf ihrem Werk beruht, formulieren sie – als Pioniere für die Augusteer und das spätere Europa – ein rein auf literarische Leistung gegründetes Selbstbewußtsein. Ennius spiegelt seine Existenz im Bilde des gelehrten Freundes, mit dem der Feldherr nach Feierabend plaudert, aber er fühlt sich auch als der wiedergeborene Homer. Plautus projiziert – sofern er nicht unter Durchbrechung der Illusion mit dem Publikum kommuniziert – sein Dichtertum in die – vielfach von ihm selbst gespielte – Sklavenrolle: Der kluge Sklave, der die Intrige spinnt, wird zum ›Strategen‹ oder ›Architekten‹ des Spieles. Der Wille des Autors wirkt schicksalsbestimmend: »Plautus wollte es so«. Zur Vorstellung vom *poeta creator* ist es nur noch ein Schritt. Terenz gestaltet den Prolog als Gefäß für literarische Polemik: So schreibt er die ersten literaturkritischen Texte in lateinischer Sprache. Bei Lucilius wird die Reflexion detaillierter und technischer, Accius fährt als Dichter und Gelehrter zweigleisig; die Wissenschaft verselbständigt sich. Volcarius Sedigitus und andere legen wertende Kataloge römischer Dichter an; mit der bewahrenden und deutenden Philologie kommt die Besinnung auf heimische Traditionen.

Catull und die Neoteriker übernehmen die hellenistische Poetik des anmutigen ›Spiels‹ und der ›Kleinigkeiten‹. Man ist überrascht, gerade bei Catull die Trennung von Poesie und Leben in aller Schärfe ausgesprochen zu finden (*carm.* 16), allerdings in defensiver Situation. Üble Zeitgenossen haben den Sänger zarter Liebesverse als »unmännlich« verschrien. Taten, durch stärkste Ausdrücke beschrieben, sollen die trüben Gesellen, die ihn anfeinden, von Catulls Potenz überzeugen. Der Dichter behauptet sich damit in seiner Souveränität. In anderer Weise findet das Hochgefühl der Freiheit bei Lukrez seinen Ausdruck: Alte Mysterien-Topoi –

der unbetretene Pfad abseits der Straße, die unberührte Quelle – sind längst, ihrer ursprünglichen religiösen Bedeutung entkleidet, von hellenistischen Dichtern auf literarisches Schaffen bezogen worden; man denke nur an Kallimachos' Aitienprolog, der auch auf Ennius wirkt. Lukrez (1, 921–950) gibt solchen verblaßten Vorstellungen den Charakter des geistigen Abenteurers zurück, eine Haltung, die auf beste in die Zeit der großen politischen Abenteurer paßt und deren Taten an Wagemut noch übertrifft.

Für Lukrez hat Poesie eine dienende Rolle: Sie ist der Honig, mit dem der Arzt die bittere Arznei Kindern mundgerecht macht. Der Dichter fühlt sich also als Arzt. Als geborener Poet ist er freilich sogar gegen seine eigene unpoetische Poetik gefeit. Er reflektiert auch über die Armut der lateinischen Sprache – die gerade er bereichert.

In vielen Prooemien rühmt sich Cicero, neue Gebiete – wie die Philosophie – für die lateinische Sprache erobert zu haben. Man ahnt eine Parallele zu den Eroberungen der römischen Feldherrn. Er verteidigt sich wegen seiner Schriftstellerei und hebt die Vorzüge der lateinischen Sprache hervor. In der Rede für Archias begründet er die Rolle des Dichters in der römischen Gesellschaft.

GEDANKENWELT II

Von einer Gedankenwelt darf in Rom lange Zeit keine Rede sein. Einem Römer alten Schlages wäre das, was wir unter Denken verstehen, als barer Zynismus und Angriff auf den Staat erschienen. Die fünf literaturfreien Jahrhunderte des Anfangs und die Ausweisungen von Philosophen und Rhetoren bis tief in zivilisierte Zeiten sprechen für sich.

Seit es Literatur gibt, findet freilich die geschichtliche Entwicklung bedeutsame Entsprechungen in ihr. Die italische Phase des Römerreiches bedeutet eine Konsolidierung nach innen, die zur Entstehung einer lateinischen Literatur führt. Die Schöpfung von Ideen, Mythen und Werten ist an konkrete historische, geographische und verwaltungstechnische Bedingungen geknüpft. Die Ausgestaltung der eigenen Geschichte, parallel mit der Formulierung des Kulturbewußtseins, stützt sich auf Anregungen aus Unteritalien. Staats- und gesellschaftstragende Werte werden formuliert, doch steht daneben eine aufklärerische Funktion: Von Anbeginn suchen Drama, Epos und andere Gattungen auch Nachdenklichkeit zu wecken. Die in der römischen Gesellschaft keineswegs fehlenden zentrifugalen Kräfte – vor allem der Ehrgeiz einzelner Geschlechter und immer mehr auch einzelner Persönlichkeiten – kommen früh in der Poesie zur Geltung. Die römischen Großen bespiegeln sich nur allzu gern in hellenistischer Herrscherpanegyrik, an deren Faltenwurf sie von dienstfertigen Poeten – angefangen mit dem biedereren Ennius – gewöhnt worden sind. Dem Personenkult des griechisch sprechenden Ostens wird die besonders von *homines novi* beschworene kollektive Moral der altrömischen Gesellschaft auf die Dauer nicht standhalten. Vielleicht in Anknüpfung an die ural-

te Gleichsetzung des Triumphators mit Iuppiter finden wir bei den Scipionen ein sieghaftes Selbstbewußtsein, dessen Leitsterne Alexander und Achilleus sind – ein Lebensgefühl, das den Rahmen eines polisbezogenen Heldentums altrömischer Prägung sprengt und konservativ empfindenden Zeitgenossen verdächtig vorzukommen muß. Was subjektiv als innere Befreiung der Persönlichkeit erfahren wird, erscheint den Mitbürgern als staatsgefährdendes Streben nach der Königswürde. Die spätrepublikanische Zeit ist ungemein reich an großen Individualitäten. Was sich politisch im Kampf einzelner Männer um die Macht im Staate manifestiert – Sulla, der furchtbare Exponent persönlicher Willkür, ist nicht zufällig der Verfasser einer Autobiographie –, äußert sich auf literarischem Gebiet im Auftreten origineller, von römischen Konventionen weitgehend befreiter Persönlichkeiten wie Lukrez und Catull. Die innere Affinität neuzeitlicher Leser gerade zu diesen Dichtern beruht nicht zuletzt darauf, daß sie in einer Atmosphäre des Aufbruchs wirken können, wie sie vor- und nachher im alten Rom nicht möglich ist. Anders als das Chaos des 3. Jh. n. Chr., das literarisch unfruchtbar bleibt, tragen die Wirren der republikanischen Zeit zur Freisetzung des Individuums und zur Geburt der Persönlichkeitsdichtung bei.

In der spätrepublikanischen Zeit werden alte Schranken durchbrochen. Vor seinen mündig werdenden Söhnen ist nicht einmal Rom selbst mehr sicher. Das Fortunaheiligtum in Praeneste ist ein monumentaler Triumph der Architektur über die Landschaft. Der technische Geist unterwirft sich die Materie, der Mensch wird sich des Machbaren bewußt und führt es auch aus. Schon Cato erwirbt sich die Technik der Plantagenwirtschaft. Ohne die präzisen Methoden der römischen Agrimensoren wäre Caesars Feldherrnleistung nicht denkbar.

Das Lebensgefühl schwankt zwischen beispielloser Souveränität und ebenso neuartiger Unsicherheit. Einerseits führen Proskriptionen und Bürgerkriege dem Einzelnen täglich seine Vergänglichkeit vor Augen. Andererseits erschließen sich ihm durch große Eroberungen im Osten und Westen die Weiten des Raumes.

Der Gegensatz zu der früheren Zeit könnte nicht schärfer sein. War nicht eben noch die Gemeinde, zugleich Kosmos und Kultgemeinschaft, die einzige Welt für den Römer, der sich als Teil einer hierarchischen Ordnung fühlte?

Im Rückblick erkennt Cicero das Verlorene und entwirft von ihm ein Bild, früh genug, um noch aus eigener Anschauung, und spät genug, um von der Höhe eines philosophischen Standorts sprechen zu können. In seinem geistigen Kern ist Cicero das Gegenteil eines Römers alten Schlages: Alles, was er ist, verdankt er seiner Bildung; sie hat ihn frei und groß gemacht. Der Mann, der den römischen Staat und das römische Recht gedanklich durchdringt, erfüllt in seiner Zeit mit strenger Konsequenz einen einzigartigen Auftrag und erobert für die römische Prosa – auf seinem Gebiet nicht weniger kühn als so mancher Feldherr – das Reich des Geistes und der Philosophie. Aber er setzt sich dort nicht zur Ruhe, sondern will das, was frühere Römer von Natur waren, mit Bewußtsein werden, kehrt somit immer wieder in die Politik zurück und dient der Republik bis ans Ende. Daß in solcher freiwilliger Rückbindung an die Gemeinschaft nicht Torheit

und Schwäche liegt, sondern Stärke und Opfermut, wie sie die großen Täter der Epoche nicht aufbrachten, verdient einmal ausgesprochen zu werden.

Lukrez trennt den natürlichen Kosmos vom Staat und analysiert ihn mit einer in Rom bisher unbekannten Gründlichkeit. Die Natur wird selbständiger Betrachtung gewürdigt. Und noch mehr: Während Cicero an der Einzigartigkeit des römischen Staates festhält und ihn im (ebenso einzigartigen) natürlichen Kosmos zu verankern sucht, spricht Lukrez – mit Epikur – unserer Welt die Einmaligkeit ab (Lucr. 2, 1084–1092). Und auch damit nicht genug: Die Götter sollen nichts mit der Lenkung der Welt zu tun haben! Das Rituelle – ein zentrales Element der altrömischen Religion – wird in dieser Sicht bedeutungslos. »Frömmigkeit« ist nicht mehr Erfüllung kultischer Verpflichtungen, sondern eine innere Haltung (Lucr. 5, 1198–1203). Ohne die traditionellen Zwischeninstanzen steht der Mensch einsam unter dem Sternenhimmel (Lucr. 1, 140–145). Von Furcht befreit nicht blinder Glaube, sondern Aufklärung, Naturerkenntnis. Neu ist die Erfahrung der Freiheit von alten Vorurteilen (*religio*), die Freude, das Dunkel eines Lebens, in dessen Tiefen Lukrez als Mensch seiner Zeit geblickt hat, mit der Fackel der Vernunft – und allein mit ihr – zu erleuchten. Man muß Leuten wie Marius und Sulla nachträglich beinahe dankbar dafür sein, daß sie ihren Mitbürgern so nachdrücklich die Fragwürdigkeit der *res publica* vor Augen gestellt haben. Doch bedurfte es eines Genius wie Lukrez, um daraus solch kühne Konsequenzen zu ziehen und den äußeren Eroberungen seiner berühmten Zeitgenossen geistige Eroberungen an die Seite zu stellen, deren Dimensionen unendlich viel größer sind.

Lukrezens Zeitgenosse Catull entdeckt Liebe und Dichtung. Sie gehören der Welt der Freizeit (des *otium*) an, Catull aber macht zum Entsetzen seiner Römer wo nicht theoretisch, so doch praktisch einen Lebensinhalt daraus. Die Mächtigen haben wahrlich genug getan, um die *res publica* in den Augen nachdenklicher junger Menschen zu diskreditieren. Trotzige Gleichgültigkeit schwingt in Catulls Versen an Caesar mit (*carm.* 93). Catull ist hier nicht der bescheidene Provinzler, der dem hochbedeutenden Gastfreund aus Rom die Honneurs macht – das wäre die traditionelle Rolle, die Catulls Vater gerne spielte. Der Dichter ist selbstbewußt, er hat einen eigenen Standort gefunden, von dem aus er den Großen der Welt mit innerer Freiheit gegenüber treten kann.

Die Welt des *otium* und *negotium* tauschen für Catull die Rollen. Wörter, die der Römer sonst in der *res publica* verwendet (*fides*, *foedus*) werden verinnerlicht und auf private zwischenmenschliche Beziehungen übertragen. Sie erhalten durch Catull das Siegel des Persönlichen.

Die Liebe ist als menschliches, ganzheitliches Geschehen dargestellt. Dem sinnlichen *amare* tritt das *bene velle* gegenüber (vgl. 72; 75), das sich in *bene facta* (76, 1) äußert. Genauer als die Feststellung, Catull habe die geistige Liebe entdeckt, wäre es, zu sagen, er habe – für den (sonst besitzergreifenden) Mann die *gebende* Liebe entdeckt, wie sie die Tradition sonst der Frau zuschreibt. In einer ungewöhnlichen Vertauschung der Rollen der Geschlechter vergleicht sich Catull mit Iuno, der Gattin des ungetreuen Iuppiter (68, 135–140).

Zweifellos ist Catull in Rom einer der ersten Männer, die bereit sind, in dieser Beziehung von den leidgeprüften Frauen etwas zu lernen. In anderem Sinne war Lesbia seine Lehrmeisterin. Mehr als nur eine Lehrerin der Liebe, wie man es von Hetären erwartet, ist sie für ihn ein göttlich-dämonisches Wesen, das ihn in die äußerste Aporie führt¹. Gespalten sind die Gefühle, die er ihr entgegenbringt (*odi et amo* 85; vgl. 72, 8). In seiner Entdeckung der Liebe als Lebensinhalt und Lebensschule für einen Mann hat Catull die Grenzen der traditionellen römischen Perspektive durchbrochen.

Grenzüberschreitung ist auch das Thema von *carm.* 63. Attis gibt durch seine Hinwendung zu der Großen Mutter nicht nur sein männliches Geschlecht auf, sondern auch seine Heimat. In einer Zeit, in der viele Römer aus den bisherigen Ordnungen ausbrechen und ganz neue Wege suchen, muß der *Attis* als ernst zu nehmendes historisches Zeugnis einer Zeitstimmung gelten. Überwindung von Grenzen und Erweiterung des Bewußtseins – Erfahrungen, die Catulls Zeit auf den verschiedensten Gebieten macht – sind hier in einem mythischen Geschehen beispielhaft zusammengefaßt. Daß der Aufbruch ins Unbekannte mit einem Verlust der alten sozialen Bindungen bezahlt wird, ist das Erlebnis des Attis: Am Ende bleibt Attis allein, nicht erlöst, sondern versklavt. Duster endet das *Peleus-Epyllion* (*carm.* 64): In der Gegenwart sind Begegnungen zwischen Göttern und Menschen nicht mehr möglich. Die Grenzüberschreitung findet ihre Nemesis, und Catull weiß darum. Aber er hat mit Erfolg an den Schranken gerüttelt und ist für römische und spätere Leser zu einem der großen geistigen Entdecker und Befreier geworden.

Gleich dem Baumeister des großen Fortuna-Tempels von Praeneste ist Catull aber auch der Schöpfer axialsymmetrischer Großstrukturen, wie wir sie in den *carmina maiora* (etwa *carm.* 64 und 68) bewundern. Gleichzeitig drängt die Epoche nach innen wie nach außen, ins Intime und Monumentale.

Blicken wir zurück! Die frühe Republik würdigt in Epos und Geschichtsschreibung die Einheit Italiens. Diese Ansätze bleiben zunächst ohne Fortsetzung. Erwähnenswert sind die Rufe nach Milde und *humanitas* in der Komödie und in politischen Reden sowie das Lob der Weisheit auf Kosten der Gewalt im Epos.

Die späte Republik lotet im Positiven wie im Negativen alle Höhen und Tiefen des Lebens aus. Bei Caesar ist alles Tat, erfülltes Heute, gebieterisch ins Wort gebannt; Cicero erobert für die Zukunft die Welt der Philosophie; außerdem gelingt ihm und Sallust – abgesehen von dem Porträt der Gegenwart – eine schöpferische Neuentdeckung und literarische Neugestaltung des »alten« Rom, die in die nahe und ferne Zukunft ausstrahlen wird. Die spätrepublikanische Zeit ist für die Prosa ein Scheitelpunkt, da Vergangenes noch nahe genug ist, um verstanden und schon fern genug, um in Worte gefaßt und vergeistigt zu werden. In der Dichtung finden wir, auch wo nicht ausdrücklich vom Zeitgeschehen die Rede ist, die seismographische Reaktion auf die inneren Erschütterungen der Epoche und ein diffe-

¹ Vgl. *carm.* 76; dazu VON ALBRECHT, *Poesie* 80–94.

renziertes Bild wo nicht der Ereignisse, so doch der Atmosphäre, in der sie geschehen, und der Geisteshaltung, mit der man sie erleidet oder sich von ihnen abwendet.

Die unruhige und »dekadente« Übergangszeit zwischen Republik und Militärdiktatur ist kulturell besonders produktiv. Im Protest gegen das Tagesgeschehen entdeckt man neue geistige Kontinente: So verinnerlichen Cicero und Sallust den Ruhmesgedanken und begründen den Eigenwert literarischer Tätigkeit. Noch weiter stoßen die Dichter vor. Die Lockerung der Bindung an die Gemeinschaft, ja manchmal die chaotischen Zustände selbst, setzen das Individuum frei und zwingen es, sein Lebensgesetz nicht draußen, sondern im eigenen Inneren zu suchen. Was so entdeckt wird, ist deswegen von bleibendem Wert, weil es nicht nur persönlich durchlitten und erkämpft, sondern von wahren Dichtern in starke, gültige Worte gefaßt worden ist. Für die Poesie ist die spätrepublikanische Zeit die Stunde der Freiheit zwischen alter und neuer Gebundenheit, ein schwerelosere Schwebезustand, in dem für einen Augenblick das sonst Unmögliche möglich geworden ist.

Bibl. An erster Stelle zu konsultieren: W. SUERBAUM, Hg., *Die archaische Literatur* (= HLL 1), München 2002; daneben ANRW, bes. 1, 1–4; Texte mit Erklärungen in: H. und A. PETERSMANN, Hg., *Republikanische Zeit 1: Poesie*, Stuttgart 1991, Ndr. 2008; A. D. LEEMAN, Hg., *Republikanische Zeit 2: Prosa*, Stuttgart 1985, Ndr. 2008 (beides in: M. v. ALBRECHT, Hg., *Die römische Literatur in Text und Darstellung*).

VON ALBRECHT, *Prosa*. ★ V. A., *Poesie*. ★ G. ALFÖLDY, *Römische Sozialgeschichte*, Wiesbaden ³1984, bes. 27–84. ★ W. BEARE, *The Roman Stage. A Short History of Latin Drama in the Time of the Republic*, London ²1955, ³1964. ★ S. F. BONNER, *Roman Declamation in the Late Republic and Early Empire*, Berkeley 1949. ★ M. BRAUN, A. HALTENHOFF, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *Moribus antiquis res stat Romana. Römische Werte und römische Literatur im 3. und 2. Jh. v. Chr.*, München 2000. ★ K. CHRIST, *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. I: *Römische Republik und augusteischer Principat*, Darmstadt 1982. ★ K. CH., *Krise und Untergang der römischen Republik*, Darmstadt ²1984. ★ M. CRAWFORD, *The Roman Republic*, Fontana 1978 (dt. ²1985). ★ J. DANGEL, C. MOUSSY, Hg., *Les structures de l'oralité en latin. Colloque du Centre A. Ernout (Paris 1994)*, Paris 1996. ★ G. DUCKWORTH, *The Nature of Roman Comedy. A Study in Public Entertainment*, Princeton 1952. ★ H. I. FLOWER, *Roman Republics*, Princeton 2009. ★ G. FORSYTHE, *A Critical History of Early Rome. From Prehistory to the First Punic War*, Berkeley 2005. ★ H. FRÄNKEL, « Griechische Bildung in altrömischen Epen », in *Hermes* 67, 1932, 303–314. ★ M. GELZER, « Der Anfang römischer Geschichtsschreibung », in M. G., *Kl. Schr.*, Bd. 3, Wiesbaden 1964, 93–103. ★ M. G., « Nochmals über den Anfang der römischen Geschichtsschreibung », ebd. 104–110. ★ P. GRIMAL, *Le siècle des Scipions. Rome et l'hellénisme au temps des guerres puniques*, Paris ²1975. ★ E. S. GRUEN, *Culture and National Identity in Republican Rome*, Cornell Univ., Ithaca 1992. ★ R. HARDER, « Die Einbürgerung der Philosophie in Rom », in R. H., *Kl. Schr.*, hg. W. MARG, München 1960, 330–353. ★ W. V. HARRIS, *War and Imperialism in Republican Rome (327–70 B. C.)*, Oxford 1979. ★ S. HARRISON, *A Companion to Latin Literature*, Malden, Mass. 2005. ★ J. HELLEGOUARC'H, *Le vocabulaire latin des relations et des partis politiques sous la république*, Paris 1963, ²1972 (rev.). ★ K.-J. HÖLKESKAMP, *Die Entstehung der Nobilität. Studien*

zur sozialen und politischen Geschichte der Römischen Republik im 4. Jh. v. Chr., Wiesbaden 1987. ★ M. JEHNE, *Demokratie in Rom? Die Rolle des Volkes in der Politik der römischen Republik*, Stuttgart 1995. ★ D. KIENAST, *Cato der Zensor. Seine Persönlichkeit und seine Zeit*, Heidelberg 1954, Ndr. (erweitert) 1979. ★ KROLL, *Studien*. ★ W. K., *Die Kultur der Ciceronischen Zeit*, 2 Bde., Leipzig 1933, Ndr. 1975. ★ E. LEFÈVRE, Hg., *Die römische Komödie: Plautus und Terenz* (= WdF 236), Darmstadt 1973. ★ LEO, LG. ★ F. LEO, *Ausgewählte kleine Schriften*, hg. E. FRAENKEL, Bd. 1: *Zur römischen Literatur des Zeitalters der Republik*, Roma 1960. ★ Chr. MEIER, *Res publica amissa. Eine Studie zur Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik*, Wiesbaden 1966. ★ C. MOATTI, *La raison de Rome. Naissance de l'esprit à la fin de la République*, Paris 1992. ★ NORDEN, *Kunstprosa*. ★ V. PÖSCHL, *Römischer Staat und griechisches Staatsdenken bei Cicero. Untersuchungen zu Ciceros Schrift De re publica*, Berlin 1936, Ndr. 1962. ★ E. RAWSON, *Intellectual Life in the Late Roman Republic*, London 1985. ★ T. REINHARDT, M. LAPIDGE, J. N. ADAMS, Hg., *Aspects of the Language of Latin Prose*, Oxford 2005. ★ O. RIBBECK, *Die römische Tragödie im Zeitalter der Republik*, Leipzig 1875, Ndr. 1968. ★ M. ROSTOVITZ, *Geschichte der Alten Welt II*, dt. von H. H. SCHAEFER, Rom: Bremen ⁵1970. ★ K. SCHEIDLE, *Modus optimum. Die Bedeutung des « rechten Maßes » in der römischen Literatur (Republik – frühe Kaiserzeit), untersucht an den Begriffen modus – modestia – moderatio – temperantia*, Frankfurt 1993. ★ H. SCHNEIDER, *Wirtschaft und Politik. Untersuchungen zur Geschichte der späten römischen Republik*, Erlangen 1974. ★ H. SCH., Hg., *Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der späten römischen Republik* (= WdF 413), Darmstadt 1976. ★ W. Y. SELLAR, *The Roman Poets of the Republic*, Oxford ³1905. ★ H. STRASBURGER, « Der Scipionenkreis », in *Hermes* 94, 1966, 60–72. ★ W. SUERBAUM, *Untersuchungen zur Selbstdarstellung älterer römischer Dichter. Livius Andronicus, Naevius, Ennius*, Hildesheim 1968. ★ W. S., « Zum Umfang der Bücher in der archaischen lateinischen Dichtung: Naevius, Ennius, Lukrez und Livius Andronicus auf Papyrus-Rollen », in *ZPE* 92, 1992, 153–173. ★ I. TAR, *Über die Anfänge der römischen Lyrik*, Szeged 1975. ★ A. TRAGLIA, *Poetae novi*, Roma 1962. ★ J. VOGT, *Die römische Republik*, Freiburg ⁶1973 (überarb.). ★ J. H. WASZINK, « Zum Anfangsstadium der römischen Literatur », in *ANRW* 1, 2, 1972, 869–927. ★ T. P. WISEMAN, *Remembering the Roman People: Essays on Late-Republican Politics and Literature*, Oxford 2009.

II. POESIE

A. EPOS UND DRAMA

RÖMISCHES EPOS

Allgemeines

Neben der äußeren Unterscheidung der Gattungen allein auf Grund des Versmaßes¹ kennt die Antike auch eine Differenzierung nach Art und Bedeutung des Inhalts. Vielleicht im Anschluß an Theophrast definiert Sueton das Epos als *carmine hexametro divinarum rerum et heroicarum humanarumque comprehensio*². Es ist berufen, ein umfassendes Bild der Welt zu vermitteln (vgl. Sil. 13, 788 über Homer: *carmine complexus terram mare sidera manes*). Homer gilt als Weiser, Lehrer, Erzieher, seine Werke sind Bibel und Fibel zugleich: Der junge Grieche wächst heran mit *Ilias* und *Odysee*, der Römer mit Livius Andronicus (Hor. *epist.* 2, 1, 69–71), Ennius und später Vergil. Da man trotz der Entfaltung der Wissenschaft an der Verbindlichkeit des Homertextes festhalten will, entsteht schon früh die Allegorese. In augusteischer Zeit schreibt der Geograph Strabon (*geogr.* 1, 2, 3: C 15–16) – im Anschluß an stoische Theorien von der Nützlichkeit der Literatur und im Gegensatz zu kritischen Alexandrinern – Homer umfassende geographische und politische Sachkenntnis zu, ja, er hält dessen Poesie für »elementare Philosophie« (πρώτη τις φιλοσοφία 1, 1, 10 C 7)³. Schon Herodot spricht Homer und Hesiod theogonische Kraft zu (2, 53). Reflektierende Dichter wie Vergil richten sich nach solchen Erwartungen. Da die Welt des Römers die *res publica* ist, wird für ihn fast mehr noch als für den Griechen bedeutende Epik ein politisches und religiöses Phänomen. Beide Aspekte der *Aeneis* werden auf die europäische Dichtung aus-

¹ Man stellt alles metrisch Gleichartige zusammen, so Dion. Hal. *comp. verb.* 22, 7 AUJAC-LEBEL = 150 HANOW; Quint. *inst.* 10, 1, 46–72; 85–100.

² Suet. *poet.* p. 17, ed. A. REIFFERSCHIED, Lipsiae 1860: περιόχῃ θεῶν τε καὶ ἡρωικῶν καὶ ἀνθρωπίνων πραγμάτων. Für theophrastische Herkunft: R. HÄUSSLER 1978, 226, A. 46.

³ Mit Hipparchos (2. Jh. v. Chr.) hält Strabon Homer für den Archegeten der Erdkunde. Zuerst hätten sich Dichtung und Mythos entwickelt, aus ihnen dann Geschichtsschreibung und Philosophie. Diese seien Sache einer Minderheit. Poesie sei zwar eine Mischung von Wahrheit und Täuschung (so Zenon und Polybios), letztere aber sei notwendig, um die Menge zu führen und ihr zu nützen. Glaubt man den Stoikern, so kann nur der Weise Dichter sein (1, 2, 3 C 15). Noch für Melanchthon hat Homer in seiner Schildbeschreibung die Astronomie und Philosophie begründet (*Declamationes*, hg. K. HARTFELDER, Berlin 1891, 37); vgl. T. GOULD, *The Ancient Quarrel Between Poetry and Philosophy*, Princeton 1990.

strahlen: Camões verewigt ein Imperium; Dante, Milton, Klopstock schreiben Sakralgedichte.

In der Spätantike ist Vergil an die Stelle Homers getreten. Der Kommentator Servius (um 400) schreibt zum Anfang des sechsten Buches der *Aeneis*: *Totus quidem Vergilius scientia plenus est, in qua hic liber possidet principatum*. Macrobius (wohl Anf. 5. Jh.) versucht nachzuweisen, daß Vergil Kenner aller Wissenschaften war; er vergleicht die Farbigkeit und Fülle der vergilischen Dichtung mit der Natur und den Dichter mit dem Schöpfergott (*sat.* 5, 1, 18 – 5, 2, 2). Wir stehen an der Schwelle von der antiken zur modernen Poetik: die Idee der Polymathie ist antik, die der menschlichen Kreativität¹ ist zukunftsweisend.

Trivial erscheinen demgegenüber manche modernen Auffassungen vom Epos², geprägt von Vorstellungen wie ›Sachfreude‹ und ›epische Breite‹; sie sind auch poetologisch unzureichend, verkennen sie doch die Knappheit und ›dramatische‹ Darstellungsweise, die gerade die größten antiken Epiker – Homer und Vergil – auszeichnet. Zum Epiker, der relativ große Stoffmassen zu bewältigen hat, gehört in besonderem Maße die schöpferische οἰκονομία, die planvolle Verteilung des Stoffes: *ut iam nunc dicat iam nunc debentia dici / pleraque differat* (Hor. *ars* 43 f.).

Griechischer Hintergrund

Durch die Übersetzertat des Livius Andronicus steht das römische Epos von Anfang an im Zeichen der geistigen Aneignung (*imitatio*). Dies bedeutet nichts Negatives: Von nun an ist es das Schicksal des römischen Epos, sich als Wiedergeburt des homerischen zu verstehen³.

Trotz programmatischen Homeridentums ist für die Römer dennoch die hellenistische Epik der nächstliegende Ausgangspunkt. Dies gilt für die historischen Epiker Naevius und Ennius, zum Teil aber auch noch für Vergil, der sich intensiv mit Apollonios von Rhodos (3. Jh. v. Chr.) auseinandersetzt.

Das Ringen mit Homer vollzieht sich im Wesentlichen in drei Stadien: dem altlateinischen, dem vergilischen, dem nachvergilischen. Nach den bahnbrechenden Leistungen des Livius Andronicus und Naevius vollendet Ennius durch die Einführung des Hexameters die äußere Anlehnung an das griechische Epos. Er nennt sich den wiederverkörpernten Homer; in der Tat hat er Dichtersprache und Metrik ein für allemal geprägt, den ›Götterapparat‹, die Gleichnisse, alle Farben homerischen Erzählens verfügbar gemacht. Dennoch bleibt er ein hellenistischer Poet, wenn auch in lateinischer Sprache, und zu einem ernsthaften Wettbewerb mit Homer ist noch ein weiter Weg. Es entsteht ein Werk von ausdrucksvoller Spannung der Oberfläche, präziösem oder geheimnisvoll feierlichem Ausdruck, ein Epos von hohem malerischem Reiz, doch ohne Sinn für Plastizität und architek-

¹ Philosophisch wohl nicht vor Plotin gedacht, aber in der römischen Poesie vorbereitet, vgl. G. LIEBERG 1982.

² Einflußreich STAIGER, *Grundbegriffe*.

³ Ennius; zur Bedeutung Homers vgl. auch Manil. 2, 8–11.

tonische Struktur im Großen. Die fehlende künstlerische Einheit wird durch die ideale ersetzt.

Den Gesamtaufbau, die epische Architektonik der *Ilias* kann erst Vergil ins Römische übertragen. Darin bestärken ihn neoterische Praxis und hellenistische Theorie. Über Homer geht Vergil teilweise hinaus, wenn er dramatisch die Handlung strafft, ausschaltet, was für den Fortgang oder die Deutung des Geschehens unwesentlich ist, und stereotype Situationen – wie Sonnenaufgänge – nach Art des Apollonios Rhodios individuell ausgestaltet. Wie Apollonios bezieht er die psychologische Thematik euripideischer Prägung ins Epos ein. Anders als dieser sucht er jedoch Gegenständlichkeit und Gelehrsamkeit nicht um ihrer selbst willen, sondern läßt alles von einer großen, leitenden Idee bestimmt sein. Mit den römischen Vorgängern setzt sich Vergil im Bewußtsein eigener Überlegenheit auseinander.

Hat bei Vergil die innere Struktur den Vorrang vor der Farbigkeit, so suchen Ovid und Statius – wiederum in neuer Weise an Homer und an hellenistischer Kleinmalerei orientiert, aber auch (wie Lucan) von der Rhetorik beeinflusst – dem Epos visuelle Suggestivkraft zu geben. Diese Tendenz bezeichnet eine neue, dritte Stufe der Homerbegegnung nach Ennius und Vergil.

Was Homer und Ennius für die Epiker bis zu Vergil bedeuteten, wird Vergil selbst für die Späteren. Neben griechische Muster – aus denen man besonders von den Vorgängern übergangene Stücke nachahmt – treten jetzt auch römische. Im Silbernen Zeitalter ist Lucan der ›Antivergil‹, Valerius Flaccus der vergilnahe Apollonianer, Silius der orthodoxe Vergilianer, Statius der Vergilianer und Homeride; Valerius und Statius verschmelzen endgültig die griechische mythologische Epik mit der vergilisch-römischen Tradition.

Römische Entwicklung

Am Anfang des römischen Epos steht – die vorliterarischen Ursprünge sind nicht mehr greifbar – ein bahnbrechendes Zeugnis geistiger Aneignung, die *Oduvia* des Livius Andronicus. Die drei größten römischen Epen der Zeit vor Christi Geburt verdanken ihre Entstehung jeweils einem Erlebnis der Ordnung nach bestandem großem Kampf: Nach dem ersten Punischen Krieg schreibt Naevius das *Bellum Poenicum*, nach dem zweiten Punischen Krieg Ennius die *Annalen*, nach den Bürgerkriegen Vergil die *Aeneis*.

Während die Epen der republikanischen Zeit jeweils eine Vielzahl von Helden und Handlungen aufweisen, besitzt die *Aeneis* innere Einheit, steht sie doch literarisch und historisch an einem Scheitelpunkt: Die gereifte poetische Technik erlaubt das Wagnis der Großform ohne Preisgabe der inneren Geschlossenheit; die Eroberung des Mythos ermöglicht die Einheit der Handlung ohne Vernachlässigung des Geschichtlichen; die idealisierte Erfahrung des frühen Prinzipats weist den Weg zur Einheit der Person ohne Verzicht auf die republikanischen Ideale: Es

entsteht das klassische ›Sakralgedicht‹ (R. A. Schröder)¹ eines Weltreiches mit dem Mittelpunkt Rom. Der von Vergil gleichsam angehaltene Strom der hellenistisch-römischen Literaturentwicklung kehrt noch unter Augustus in seine vorgezeichneten Bahnen zurück; das sieht man an dem höfischen Augustusepiker L. Varius Rufus sowie den begabten rhetorischen Poeten Cornelius Severus und Albinovanus Pedo; weitere Zeitgenossen nennt Ovid (*Pont.* 4, 16), der in den *Metamorphosen* ein Weltgedicht sui generis schafft, alexandrinischer als Vergil: farbenreich, voll plastischer Bilder, aber ohne klassische Einheit.

Unter Nero und den Flaviern spielt Rom noch einmal politisch und geistig die Rolle der Weltstadt, und das Epos erlebt eine Blüte. Da die Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft nicht mehr ausgewogen sind, zieht sich das Epos aus der Gegenwart in die Vergangenheit, aus dem Staat in die Innenwelt zurück. Die Epen stehen formal im Zeichen der *Aeneis*; inhaltlich führen politische Enttäuschung und stoische Opposition zu einer Verinnerlichung: Bei Lucan zerbricht der vergilische Geschichtskosmos, *virtus* bewährt sich im Widerstand. Nicht mehr die positiv erlebte Gegenwart gibt den Anstoß zum Schaffen, wie noch bei Vergil, sondern eine – immer weiter entfernte – Vergangenheit: Lucan hat den Bürgerkrieg nicht mehr selbst miterlebt, Silius Italicus greift noch weiter zurück auf den hannibalischen Krieg, Valerius Flaccus und Statius wenden sich dem griechischen Mythos zu und deuten ihn schöpferisch als ein ›Altes Testament‹ der griechisch-römischen Kultur, in der sie leben. Mit Vergils *Aeneis* – und Lucans Lob des jungen Nero – sind die Möglichkeiten eines gegenwartsnahen politischen Epos vorerst erschöpft; man bevorzugt moralphilosophische (Silius) und rein menschliche Probleme (Statius, in Fortführung ovidischer Ansätze); doch ist die Thematik immer noch gemeinschaftsbezogen: Römische Werte wie *fides* (Silius) oder Herrschertugenden wie *dementia* (Statius) dominieren. In der Folgezeit, die der wirklichkeitsfremden Epen müde ist, erscheint die ernste Satire Iuvenals als Ersatz.

Erst die späte Kaiserzeit erweckt das Epos zu neuem Leben: Unmittelbarer zeitgeschichtlicher Bezug zeichnet die Hochblüte der panegyrischen Epik aus (Claudius Claudianus, vgl. auch Apollinaris Sidonius und Flavius Cresconius Corippus). Neue Religiosität erzeugt Bibleepik, die sich aus bescheidenen Anfängen (Iuvenius) zu beachtlicher Höhe (Sedulius) entwickelt; es entstehen auch die bedeutenden christlichen Epen des Prudentius, deren allegorische Kunst typische Ansätze der römischen Poesie weiterführt. Eine Sonderform sind die Kurzepen des Dracontius.

Literarische Technik

Römischer Sinn für Repräsentation zielt weniger auf Lebenswahrheit als auf Würde. Ganz besonders gilt dies vom Epos, der zugleich universalen und im höchsten

¹ Bei E. ZINN 1963, 317.

Sinne repräsentativen Literaturgattung. Man hebt das Bedeutende und Bedeutsame hervor und überspringt unwesentliche Zwischenglieder.

Erzählstruktur. Dies führt in der Erzählung vielfach zu einer ›Technik der isolierten Bilder‹. Kausale Verknüpfungen sind oft für die Komposition wichtiger als zeitliche Kontinuität¹. Entsprechendes gilt von der Herausarbeitung schicksalhafter Zusammenhänge. Vergil macht inhaltliche Beziehungen durch musikalisch anmutende Symmetrien unmittelbar einsichtig². Die Beschränkung auf das Wesentliche mag zuweilen auf Kosten der Anschaulichkeit gehen; doch gilt dieser Vorwurf z. B. nicht für Ovid, Statius und Claudian; und auch in der *Aeneis* und bei Lucan ist die Gegenständlichkeit gewichtiger als man zuweilen zugibt.

Ornatus. Der sogenannte epische Ornatus gewinnt im römischen Epos neue Bedeutung. Den Götterapparat der homerischen Tradition behalten die römischen Epiker – mit Ausnahme Lucans – bei; er dient dazu, Wendungen des Geschehens herbeizuführen und zu veranschaulichen. Ein der vergilischen Iuppiter-Prophetie vergleichbares Göttergespräch kannte schon Naevius, eine Götterversammlung wie *Aen.* 10, 1–117 fand sich bereits bei Ennius. Götter erscheinen als Beschützer oder Verderber einzelner Helden (*Aen.* 12, 853–884; 895). Auch ohne daß man naiv an sie glaubt, können Naturgötter Aspekte des physikalischen Kosmos widerspiegeln³; im Ganzen bilden sie eine der römischen Gesellschaft vergleichbare Hierarchie, an deren Spitze Iuppiter steht. Die Vermenschlichung der Götter geht bei Ovid und Statius besonders weit.

Zugleich steigt in Rom die Zahl der allegorischen Gestalten, wie sie sich vereinzelt bei Homer, öfter bei Hesiod finden. Sie verkörpern bestimmte Lebensmächte (z. B. Discordia: Enn. *ann.* 266 f. V.² = 225 f. Sk.; Allecto: *Aen.* 7, 324); ihre Gestalt kann beschrieben werden (Fama: *Aen.* 4, 173–188) oder auch ihre Wohnung (z. B. Ov. *met.* 12, 39–63). Dem ethischen Zug des römischen Denkens entsprechend handelt es sich meist um Tugenden oder Affekte. Die Neigung zur Allegorie bereitet die mittelalterliche Literatur und Kunst vor.

Beschreibungen von Kunstwerken⁴ tragen bei Homer ihren Sinn in sich (so der Schild des Achilleus, Hom. *Il.* 18, 478–608), im römischen Epos stehen sie in gedanklichem Zusammenhang mit der Erzählung (so der Schild des Aeneas, *Aen.* 8, 626–728): Wie schon im hellenistischen Epyllion sind Analogie oder Gegensatz zwischen Handlung und beschriebenem Kunstwerk der Zielpunkt ›transzendierenden‹ Gestaltens.

Ebenso sind die Episoden und Einlagen (z. B. *Aen.* 2: der Untergang Troias als Folie zum Aufstieg Roms) innig mit ihrer Umgebung verwoben, sei das Band nun kausal (z. B. Aition, häufig bei Ovid) oder final (Exemplum, z. B. die Regulus-

¹ F. MEHMEL 1935; 1940.

² Man vergleiche *Aen.* 6, 450–476 mit dem gesamten vierten Buch; M. VON ALBRECHT, « Die Kunst der Spiegelung in Vergils *Aeneis* », in *Hermes* 93, 1965, 54–64.

³ HEINZE, *V. e. T.* 298 f. zur *ratio physica*.

⁴ Eine Geschichte der Beschreibung von Kunstwerken in den antiken Literaturen bietet P. FRIEDLÄNDER 1912; vgl. auch V. PÖSCHL, *Die Dichtkunst Virgils*, Wien 1950, Berlin ³1977.

Erzählung Sil. 6, 101–551), vergleichbar der thematischen Korrespondenz der Wandbilder in pompeianischen Räumen¹.

Gleichnisse dienen immer noch der Intensivierung der Darstellung, zunehmend aber auch der Erhöhung des Geschehens: An die Stelle des Allgemeinverständlich-Alltäglichen tritt vielfach die erhabene – aber manchmal dunkle – Mythologie, so daß statt des ursprünglichen ›Nahebringens‹ eine Distanzierung erreicht wird. Im Dienste der Verstärkung gedanklicher und struktureller Verbindungslinien lösen sich die Elemente des Ornatus manchmal vom momentanen Anlaß und übernehmen gliedernde und deutende Funktionen: Der hinweisende Charakter dieser Kunstmittel gibt der Darstellung jene Transparenz, in der das Eigentliche nicht immanent gegenwärtig, sondern transzendierend angedeutet ist.

An der traditionellen ›Objektivität‹ des Epikers ändert sich in Rom – sieht man von Lucan ab – äußerlich nur wenig, wenn auch Ausrufe und Musenanrufungen eine etwas größere Rolle spielen als bei den Griechen. Innerlich freilich ist die Verlagerung von gegenständlicher zu seelisch bewegter Darstellung, von Gestik zu abstrakter Formulierung, von temporaler zu kausaler Verknüpfung entscheidend. Für Seelisches werden zunächst eher verhaltene (Naev. *fig.* 4 M. = 5 B.; Enn. *ann.* 110 V.² = 105 SK.), später immer lebhaftere Töne gefunden. Schon an Vergil sind die Erfahrungen der Liebedichter nicht spurlos vorübergegangen. Sein Sprechen wirkt seit den *Eklogen* in neuer Weise beseelt; ein persönlicher Ton schwingt auch in seinem Epos: Der Dichter greift frei auswählend und wertend ein, gruppiert nach inneren Zusammenhängen und bezeichnet die im Geschehen wirkenden Lebensmächte ausdrücklich durch psychologische Abstrakta. Das Subjekt nimmt den Gegenstand in Besitz und verfügt über ihn, durchdringt ihn mit Empfindung und Bedeutung und baut ihn von innen her neu auf. Zentrum ist also nicht mehr die ›Sonne‹ Homers, sondern das Herz des Dichters², der als Deuter Transzendenz an die Stelle der Immanenz setzt. Weit entfernt, die Dinge in ihrem Sein zu belassen, formt der Wille die Realität um; die Welt wird nicht beschaulich gespiegelt, sondern tätig unterworfen. Das Streben nach Beseelung führt in nachvergilischer Zeit zunehmend zur Pathetisierung und Rhetorisierung des Epos. Bei Lucan scheint nicht Erzählung, sondern leidenschaftliche Erregung des Lesers das Hauptziel zu sein.

Sprache und Stil

Schon Livius Andronicus spricht im Epos feierlicher als in anderen Gattungen, sogar in der Tragödie. Hierin geht er bisweilen über sein Original hinaus: Er umschreibt Eigennamen und gefällt sich in kühnen Sperrungen und Archaismen. Das Vorrecht archaisierenden Schmucks bleibt dem Epos auch später erhalten: Vergil darf Formen wie *olli* und *aulai* verwenden, Horaz nicht. – Die Sprache des Naevi-

¹ SCHEFOLD, *Kunst* 36; SCHEFOLD, *Malerei* passim.

² E. ZINN 1963, 312–322, bes. 319 und 321.

us hat die Verhaltenheit, Würde und Kargheit römischer Triumphalinschriften (*fig.* 39 M. = 37 BÜ.). Festlich werden die mythischen Elemente gestaltet (*fig.* 19; 30 M. = 8; 24 BÜ.). Im Saturnier ist neben dem Rhythmus die Alliteration ein wichtiges Stilmittel. Cicero (*Brut.* 75) fühlt sich durch die Kunst des Naevius an Myron erinnert. Später wird Vergil auf neuer Stufe diese architektonische, würdevolle Art des Sprechens wiedergewinnen.

Sprache und Metrik des römischen Epos sind entscheidend geprägt von Ennius, der den Hexameter einführt und in seiner römischen Eigenart (Vorherrschen der Penthemimeres) ein für allemal festlegt. Reichtum des Ausdrucks (Archaismen und Neologismen) und eine etwas wahllose und buntscheckige Farbigkeit, rhetorischer Schwung und erlesener Schmuck kennzeichnen die Sprache dieses großen Bahnbrechers, der bei bedeutender eigener Sprachgewalt im Einzelnen nicht allein Homer und dem Hellenismus, sondern auch bereits den römischen Vorgängern verpflichtet ist. Sprachschöpferisch wirken späterhin vor allem Lukrez und Ovid, stilbildend Cicero und Vergil.

Vergils Sprache, die sich von allen Einseitigkeiten frei hält, bleibt für das römische Epos bestimmend. Seine Metrik wird von Ovid und Lucan zum Eleganten – und Glatten – hin fortentwickelt. Unübersehbar groß ist der Einfluß der Rhetorik auf die Sprache des Epos von Ennius über Cornelius Severus (*Sen. suas.* 6, 26), Ovid (*Sen. contr.* 2, 2, 8) und Lucan – um nur diese zu nennen – bis in die Spätantike. Zur Begründung darf man daran erinnern, daß das römische Epos besonders am Anfang und am Ende seiner Entwicklung dem Panegyrikus nahestand und auch daran, daß der Schöpfer der klassischen lateinischen Literatursprache ein Redner gewesen ist.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Die römischen Epiker sind *poetae docti* von Anbeginn; entscheidend freilich ist die Schärfung des künstlerischen Gewissens, wie sie in der römischen Kleinepik hellenistischen Stils (Catull, Helvius Cinna, vgl. auch die Kleinepen der *Appendix Vergiliana*) sichtbar wird: Hier gelangt die organische Einheit des Kunstwerks in den Blick (vgl. später Horazens *Poetik* und *Augustusbrieff*) und wird in harter Kleinarbeit erkämpft. Lukrezens überzeugende Gestaltung einer in sich geschlossenen Großform ist ebenfalls für die Entstehung der *Aeneis* eine wichtige Voraussetzung. Immer weniger kann sich die Ennius-Nachfolge den strengeren formalen Anforderungen der Neoteriker entziehen¹.

Der unhomerische Dichterstolz eines Ennius erklärt sich auch daraus, daß er der Literatur – und sich selbst – eine für die römischen Verhältnisse bedeutende Stel-

¹ Hostius (*Bellum Histricum*, nach 129 v. Chr.), A. Furius von Antium (vgl. Cic. *Brut.* 132), M. Furius Bibaculus (Caesars *Gallischer Krieg*), P. Terentius Varro von Atax (*Bellum Sequanicum*); dieser pflegt auch das mythologische Epos (*Argonautae* nach Apollonios Rhodios), ebenso wie die *Ilias*-Dichter Cn. Matius (frühneoterisch) und Ninnius Crassus.

lung erkämpft hat. Der Wandel von Ennius zu Vergil ist undenkbar ohne das Wirken des Lukrez, Ciceros und der Neoteriker. Lukrez verkündet seine philosophische Lehre zwar nur mit dem Anspruch eines ›Arztes‹, aber in empedokleischer Feierlichkeit, Cicero macht in dem Werk über sein Consulat sich selbst zum Gegenstand episch-panegyrischer Darstellung. Römisch ist in beiden Fällen das starke persönliche Engagement. Vergil, der in den *Eklogen* zum Sprachrohr sibyllinischer Weissagung wird, setzt in den *Georgica* an die Stelle der traditionellen ›Unbescheidenheit‹ römischer Dichter die Demut des Musenpriesters; die in ihrer Grundhaltung ›prophetische‹ *Aeneis* bemüht die Muse vor allem, wenn es um die Erweiterung des menschlichen Bewußtseins und Gedächtnisses geht. In der Nachfolge nicht der *Aeneis*, sondern der *Georgica* fühlen sich viele spätere Epiker von ihrem jeweiligen Herrscher inspiriert, Statius und Silius huldigen außerdem großen Dichtern der Vergangenheit, ihren eigentlichen Lehrmeistern; der Bibelepiker Iuvencus wird den Heiligen Geist anrufen.

Gedankenwelt II

Mythisches und philosophisches Weltbild. Himmel, Erde und Schattenreich sind von Göttern bewohnt. Dieses uralte ›dreigeschossige‹ Weltmodell (*theologia fabulosa*, Varro bei Aug. *civ.* 6, 5), für Homer das einzig denkbare, ist für die Römer von vornherein relativiert, übernehmen sie doch zugleich mit der griechischen Dichtung auch die griechische Philosophie mit ihrem ganz andersartigen wissenschaftlichen (geozentrischen) Weltbild (*theologia naturalis*) sowie die allegorischen Deutungen des Mythos, durch welche die Philosophen beide ›Theologien‹ zu verbinden suchen. Die Verwendung mythischer Elemente im Epos steht in Rom also unter anderen Voraussetzungen als im frühen Griechenland. Vorgegeben ist für den römischen Epiker die erklärende Entmythologisierung des homerischen Epos durch die Philosophen: Will er ein Epos dichten, so muß er diesen Prozeß umkehren, seine Erfahrung der Welt und sein Geschichtsbild ins Mythische ›zurückübersetzen‹. Diese in mythenferner Zeit und prosaischer Umwelt fast unlösbare Aufgabe konnte nur Vergil, der größte Dichter Roms und einer der größten der Menschheit, künstlerisch bewältigen.

Das Nebeneinanderbestehen der verschiedenen Weltbilder (*theologia fabulosa*, *naturalis*, *civilis*: Varro a. O.) führt bei den einzelnen Epikern zu unterschiedlichen Lösungen: Mit heidnischer Toleranz und untrüglichen Sinn für das jeweils Angemessene wechselt Ovid in den *Metamorphosen* das Weltbild je nach dem Zusammenhang: *theologia naturalis* in Buch 1 und 15, *civilis* in Buch 15, *fabulosa* im übrigen Werk¹. Lucan verzichtet auf den sog. ›Götterapparat‹ – stilwidrige Kühnheit! (vgl. Petron 118–124) – und gründet sein Epos auf stoische Lehre. Die bedeutende Rolle philosophischer Didaktik sogar in erzählender Dichtung ist Sym-

¹ Man werfe einen Seitenblick auf die didaktische Epik: Lukrez bekämpft das mythische Weltbild leidenschaftlich und ersetzt es durch das epikureische. Manilius versucht eine stoische Synthese in der Sternkunde.

ptom des universalistischen Charakters römischer Epik und ihrer nachphilosophischen geistigen Situation.

Mythos und römische Gottesvorstellung. Die römische Gottesvorstellung ist ursprünglich abstrakt, ebenso der Staatsgedanke (*res publica*) und die ihn tragende Moral (Römertugenden): Eine bildlose Grundhaltung und eine übernommene (griechische) Bilderwelt stehen sich gegenüber. Man greift auf die stoisch-kynische Ethik (Lucan, Silius) und die in der Rhetorik entwickelten Mittel zur bildhaften Darstellung abstrakter Gedanken (Personifikation, Allegorie, Prosopopoiie) zurück, um römisches Wissen um unsichtbare ethische Lebensmächte in die gestalthafte Welt des Mythos hineinzufügen. Bei der reflektierten und keineswegs unproblematischen Übernahme des mythischen Weltbildes ins römische Epos sind die genannten Widerstände zu überwinden; Vergil hat auf sie mit der Gestaltung eines römischen Mythos geantwortet.

Mythos und Geschichte. Für Homer ist der Mythos Geschichte; in Rom dagegen bedingt die Ausrichtung des Epos auf das Historische im engeren Sinne eine neuartige Spannung zwischen historischer und mythischer Realität. Schlichte Darlegung des Tatsächlichen und feierliche Stilisierung des Mythischen stehen bei Naevius nebeneinander. Während das Geschichtliche mit herbem, nüchternem Realismus gesehen wird, lassen sich die höheren Werte des Lebens bildhaft nur in »griechischer« Weise – mythologisch – ausdrücken. Die künstlerische Verwertung dieses Kontrasts beginnt schon bei Naevius: Der Mythos wird zum Goldgrund und dient der Erhöhung der Gegenwart. Vergil »hebt« die Spannung »auf«, indem er die mythische Handlung durch prophetische Exkurse zur Geschichte hin öffnet; Lucan entzieht sich der Schwierigkeit durch Verzicht auf den Mythos.

Geschichtsdichtung ist zwar keine römische Schöpfung, doch ist das römische Epos schon seit seinen Anfängen dem Historischen zugewandt, sei es, weil den Römern ein übergeschichtlicher Mythos zunächst fehlt oder weil das römische Sendungsbewußtsein auf historische Erfüllung angelegt ist.¹ Die *Odusia* des Livius Andronicus bietet ein Stück italischer Urgeschichte. Bei Naevius und Ennius ist die Vielfalt des Historischen nicht in einem ausgewählten, einheitlichen Geschehen paradigmatisch dargestellt und »aufgehoben« (*Ilias*), sondern in aller Mannigfaltigkeit real gegenwärtig. Einheit liegt nicht in Person und Handlung, nicht in organischem, plastisch-architektonischem Aufbau, sondern lediglich im gedanklichen Hintergrund: in der *res publica* und der abstrakten Wertewelt der Römertugenden. Es bedurfte eines Vergil, um dieses Verhältnis umzukehren und den ideellen Hintergrund des ennianischen Epos, die Werte der römischen Staatsordnung, mythisch in einer einzigen Person und einer einheitlichen Handlung sichtbar zu machen. Hier wird der Mythos – ein dem Römer zunächst ferner liegender Vorstellungsbereich – von innen her neu geformt und durch allegorische Gestaltung (die ihrerseits allegorische Deutung voraussetzt) zu symbolischer Wirkungskraft

¹ Kritik an Vergils Vorgehen übt W. H. AUDEN, »Secondary Epic«, in W. H. A., *Homage to Clio*, New York 1960, 26–27; G. SCHMELING, »The *Satyricon*: The Sense of an Ending«, in *RhM* 134, 1991, 352–377, bes. Anm. 22.

erhoben. Die Vielfalt des Historischen erscheint in der *Aeneis* nicht mehr unmittelbar, sondern wird in die Aeneas-Handlung hineingespiegelt (1, 254–296; 4, 615–629; 6, 752–892; 8, 626–731), und zwar als Zukunft: In all ihrer Zukunfts-trächtigkeit erschließen sich dem Blick Vergils die ›Urformen‹. – Diesen vergilischen Konzentrationsprozeß kehrt Silius Italicus um: Die *Punica* schildern wieder die geschichtliche Mannigfaltigkeit, lassen sie aber auf die *Aeneis* hin transparent werden, die als innere Norm und als ›Urbild‹ dauernd vorausgesetzt wird und so die geistige Einheit in der Vielfalt verbürgt. – Lucan setzt dem vergilischen Geburtsmythos ein Mysterium des Todes entgegen.

Die ursprüngliche Verbindung des Historischen mit dem Panegyrischen im römischen Epos wird in der Spätantike noch einmal zur Gestaltung vollendeter Kunstwerke führen (Claudian).¹ Maßgebend bleibt die augusteische Konzeption von der Wiederkehr des Goldenen Zeitalters. Die religiöse Stimmung erfüllter Heilserwartung und das zielgerichtete Zeitgefühl, das der geschichtlichen Stunde besondere Bedeutung beimißt, lebt als vergilisches Erbe in der Spätantike in heidnischer und in christlicher Form (Prudentius) fort. Vergil ist mit seiner Geschichtsauffassung ein wichtiger Gesprächspartner für Augustinus, den Gestalter einer christlichen Geschichtsphilosophie.

Menschenbild. Ebensovienig wie die römische Philosophie hat es das römische Epos primär mit dem physikalischen Makrokosmos, sondern mit dem Staat als mittlerem Kosmos und der Seele des Menschen als Mikrokosmos zu tun.

Ursprünglich ist im römischen Epos allein das Schicksal der Gemeinschaft darstellenswert (vgl. Naev. *fig.* 42 f. M. = 50 f. BÜ.). Während bei Homer die Heldentaten des Einzelnen ihn selbst und sein Geschlecht ehren, wird die Leistung des Individuums in Rom exemplarisch auf das ganze römische Volk bezogen (Cic. *Arch.* 22). *Iustitia* und *religio* sind Grundlagen des Staates, man achtet die Auspizien (Enn. *ann.* 77–96 V.² = 72–91 SK.). Der äußerlich an Homer anknüpfende Schicksalsgedanke wandelt sich bei Vergil zur Sendung der Nation. In ihrer positiven² Schicksalsbezogenheit wird die *Aeneis* zur Anti-Ilias: Die *fata* werden im Hofen und Vertrauen ergriffen. Bei Lucan und auch bei Statius sind umgekehrt nicht mehr Friede und Aufbau, sondern zunächst Krieg und Verderben Ziel des Schicksals.

Parallel mit dem Verblassen der Staatsmission gewinnt individuelles Schicksal an Bedeutung (Ovid, Statius). Solche Aufwertung des Bereichs des *otium* wurzelt letztlich in der *humanitas* der Scipionenzeit: Zum Sprecher dieser neuen Welt – seiner Welt – macht sich schon Ennius, wenn er die Freundschaft zwischen dem Feldherrn und seinem Vertrauten, dem Gelehrten, darstellt (234–251 V.² = 268–285 SK.). Dann gestaltet Vergil aus der typisierenden apollonianischen Darstellung der Liebeserfahrung im Epos (Medea) ein großes persönliches Schicksal (Dido). Das Private, rein Menschliche – in der *Aeneis* gebändigt durch das Bewußtsein der nationalen Bestimmung – wird von Ovid (Cephalus und Procris, Ceyx und Alcy-

¹ Erwähnenswert auch die Sonderform des Miniatur-Epos bei Dracontius (ID. F. BRIGHT 1987).

² Vergil blickt freilich zu tief, um sich mit Schwarz-Weiß-Malerei zufriedenzugeben.

one) im Epos um seiner selbst willen, als individuelles Schicksal, dargestellt (vgl. auch die Epik des Statius). Die Lockerung der metaphysischen und sozialen Bindung schärft den Blick für das Dämonische im Menschen, seine Freude am Bösen (Ovid, Lucan) und sein persönliches Schuldigwerden (Ovid). Diese Gesichtspunkte bewahren die epische Darstellung rein menschlichen Schicksals vor dem Absinken in novellistische Unverbindlichkeit; es ist eine neue Form großer Aussage über den Menschen gefunden. Von dieser verinnerlichten Form des Epos¹ führt kein Weg weiter. Erst mit dem Zunehmen der Bindung an Staat und Natur in der Spätantike (Claudian) kann bedeutende Epik aufs neue entstehen.

P. J. AICHER, *Homer and Roman Republican Poetry*, Diss. Chapel Hill 1986. ★ M. VON ALBRECHT, *Roman Epic*, Leiden 1999. ★ C. R. BEYE, *Ancient Epic Poetry. Homer, Apollonius, Vergil*, Ithaca 1993. ★ H. BEISSINGER u. a., Hg., *Epic Tradition in the Contemporary World*, Berkeley 1999. ★ A. BETTENWORTH, *Gastmahlszenen in der antiken Epik von Homer bis Claudian*, Göttingen 2004. ★ M. BILLERBECK, «Stoizismus in der römischen Epik neronischer und flavischer Zeit», in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 3116–3151. ★ C. M. BOWRA, *From Virgil to Milton*, London 1945, Ndr. 1963. ★ J. BOUQUET, *Le songe dans l'épopée latine d'Ennius à Claudien*, Bruxelles 2001. ★ J. BOYLE, Hg., *Roman Epic*, London 1993. ★ W. W. BRIGGS, Jr., «Virgil and the Hellenistic Epic», in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, 948–984. ★ D. F. BRIGHT, *The Miniature Epic in Vandal Africa*, Norman, Oklahoma, 1987. ★ E. BURCK, «Das Menschenbild im römischen Epos» (1958), in *Wege zu Vergil*, hg. H. OPPERMANN, Darmstadt 1963, 233–269. ★ E. B., Hg., *Das römische Epos*, Darmstadt 1979. ★ C. BURROW, *Epic Romance. Homer to Milton*, Oxford 1993. ★ M. J. CLARKE u.a., Hg., *Epic Interactions. Perspectives on Homer, Virgil, and the Epic Tradition Presented to J. Griffin*, Oxford 2006. ★ F. CAIRNS, M. HEATH, Hg., *Roman Poetry and Prose. Greek Rhetoric and Poetry*, Leeds 1993. ★ I. CECCARELLI, «Prosodia e metrica latina arcaica», in *Lustrum* 33, 1991, 227–400, bes. 321–338 (zum Saturnier); 372–382 (zum Hexameter). ★ W. V. CLAUSEN, *Virgil's Aeneid and the Tradition of Hellenistic Poetry*, Berkeley 1987. ★ C. CONRAD, «Traditional Patterns of Word-Order in Latin Epic from Ennius to Virgil», in *HSPH* 69, 1965, 195–258. ★ P. DUBOIS, *History, Rhetorical Description and the Epic. From Homer to Spenser*, Cambridge 1982. ★ G. E. DUCKWORTH, *Foreshadowing and Suspense in the Epics of Homer, Apollonius, and Virgil*, Diss. Princeton 1933. ★ D. C. FEENEY, *The Gods in Epic. Poets and Critics of the Classical Tradition*, Oxford 1991. ★ P. FRIEDLÄNDER, *Johannes von Gaza und Paulus Silentarius*, Leipzig 1912 (grundlegend zu poetischen Beschreibungen von Kunstwerken). ★ M. GALE, *Latin Epic and Didactic Poetry. Genre, Tradition and Individuality*, Swansea 2004. ★ K. GALINSKY, Hg., *The Interpretation of Roman Poetry. Empiricism or Hermeneutics?*, Frankfurt 1992. ★ J. GASSNER, *Kataloge im römischen Epos. Vergil – Ovid – Lucan*, Diss. München 1972. ★ J. GERARD, *La ponctuation trochaïque dans l'hexamètre latin d'Ennius à Juvénal*, Paris 1980. ★ R. GORDESIANI, *Kriterien der Schriftlichkeit und Mündlichkeit im homerischen Epos*, Frankfurt 1986. ★ R. P. H. GREEN, *Latin Epics of the New Testament: Juvenius, Sedulius, Arator*, Oxford 2006. ★ J. B. HAINSWORTH, *The Idea of Epic*, Berkeley 1991. ★ P. HARDIE, *The Epic Successors of Virgil*, Cambridge 1992. ★ P. H., «Closure in Latin Epic», in D. ROBERTS u.a., Hg., *Classical Closure*, Princeton 1997, 139–162. ★

¹ Ein relativ spätes Beispiel ist die neuentdeckte *Alcestis Barcinonensis*, die einen »allgemein menschlichen« Stoff rhetorisch-poetisch beseelt.

R. HÄUSSLER, *Das historische Epos der Griechen und Römer bis Vergil*, Heidelberg 1976. ★ R. H., *Das historische Epos von Lucan bis Silius*, Heidelberg 1978. ★ R. H., « Strukturfragen historischer Epik in der Antike », in *A&A* 24, 1978, 125–145. ★ HEINZE, V. e. T. ★ J. HELLEGOUARC'H, « Les structures verbales de l'hexamètre dans les *Annales* d'Ennius et la création du vers épique latin », in J. H., *Liberalitas. Scripta varia*, Bruxelles 1998, 449–469. ★ D. HERSHKOWITZ, *The Madness of Epic. Reading Insanity from Homer to Statius*, Oxford 1998. ★ G. HUBER, *Lebensschilderung und Kleinmalerei im hellenistischen Epos. Darstellung des menschlichen Lebens und der Affekte*, Diss. Basel 1926. ★ G. L. HUXLEY, *Greek Epic Poetry*, Cambridge, Mass. 1969. ★ W. KIRSCH, « Strukturwandel im lateinischen Epos des 4. – 6. Jh. », in *Philologus* 123, 1979, 38–53. ★ W. K., « Probleme der Gattungsentwicklung am Beispiel des Epos », in *Philologus* 126, 1982, 265–288. ★ F. KLINGNER, « Catulls Peleus-Epos » (1956), wh. in F. K., *Studien zur griechischen und römischen Literatur*, Zürich 1964, 156–224. ★ E. Chr. KOPFF, « Vergil and the Cyclic Epics », in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, 919–947. ★ S. KOSTER, *Antike Epistheorien*, Wiesbaden 1970. ★ W. KROLL, « Das historische Epos », in *Sokrates* 70, 1916, 1–14. ★ S. KYRIAKIDIS, *Catalogues of Proper Names in Latin Epic Poetry. Lucretius, Virgil, Ovid*, Newcastle 2007. ★ G. LIEBERG, *Poeta creator. Studien zu einer Figur der antiken Dichtung*, Amsterdam 1982. ★ G. L., *Zu Idee und Figur des dichterischen Schöpfer-tums*, Bochum 1985. ★ J. M. F. MALDEN u.a., Hg., *A Companion to Ancient Epic*, Oxford 2005. ★ F. MEHMEL 1935, s. Valerius Flaccus. ★ F. M. 1940, s. Vergil. ★ J. K. NEWMAN, *The Classical Epic Tradition*, Madison 1986. ★ V. PÖSCHL, s. Vergil. ★ C. REITZ, *Zur Gleichnistechne des Apollonios von Rhodos*, Habilitationsschrift Mannheim 1995. ★ C. R., « Homer kürzen? Verkürzung und Paraphrase homerischer Epik in der antiken Kritik », in M. HORSTER, C. REITZ, Hg., *Condensing Texts*, Stuttgart 2010, 289–305. ★ F. RIPOLL, *La morale héroïque dans les épopées latines de l'époque flavienne*, Louvain-Paris 1998. ★ SCHEFOLD, *Kunst*. ★ W. SCHETTER, *Das römische Epos*, Wiesbaden 1978. ★ W. SCHUBERT, *Jupiter in den Epen der Flaviozeit*, Frankfurt 1984. ★ O. SCHUMANN, *Lateinisches Hexameter-Lexikon: dichterisches Formelgut von Ennius bis zum Archipoeta*, 7 Bde., München 1979–1989. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, *Homoeoteleuton in Latin Dactylic Verse*, Stuttgart 1990. ★ STAIGER, *Grundbegriffe*. ★ W. SUERBAUM, « Zum Umfang der Bücher in der archaischen lateinischen Dichtung: Naevius, Ennius, Lukrez und Livius Andronicus auf Papyrus-Rollen », in *ZPE* 92, 1992, 153–173. ★ K. THRAEDE, *Der Hexameter in Rom, Vertheorie und Statistik*, München 1978. ★ P. TOOHEY, *Reading Epic*, London 1992. ★ M. WIGODSKY, *Vergil and Early Latin Poetry*, Wiesbaden 1972. ★ K. ZIEGLER, *Das hellenistische Epos. Ein vergessenes Kapitel griechischer Dichtung*, Leipzig 1934; ²1966. ★ E. ZINN, « Die Dichter des alten Rom und die Anfänge des Weltgedichts » (1956), wh. in H. OPPERMANN, Hg., *Römertum*, Darmstadt 1962, 155–187. ★ E. Z., « Nachwort », in Vergil, *Aeneis*, dt. von R. A. SCHRÖDER, Frankfurt und Hamburg 1963, 312–322.

RÖMISCHES DRAMA

Allgemeines

Das Wort *Drama* – vom griechischen δράω »ich handle« – bezeichnet Tragödie, Komödie und Satyrspiel im Hinblick auf die Aufführung; es ist der in den griechi-

schen Urkunden über dramatische Vorstellungen verwendete Terminus. Von diesen Formen des griechischen Dramas hat das Satyrspiel in Rom die geringste Bedeutung.

Das Hauptfest, an dem in Athen Dramen aufgeführt werden, sind die Großen oder Städtischen Dionysien (im März/April); dort ist der Dichter ursprünglich auch Schauspieler und Regisseur. Autor, Chorsänger und Darsteller sind angesehene Bürger der Stadt. Mit der Einführung des zweiten Schauspielers (durch Aischylos) und des dritten (durch Sophokles) beginnt die Professionalisierung¹. In Athen führt man jeweils an einem Tag eine Tetralogie auf: drei Tragödien und ein Satyrspiel. Die Festspiele haben Agon-Charakter; eine Jury verleiht Preise an Autoren und bald auch an Schauspieler.

In hellenistischer Zeit organisieren sich Wandertruppen (τεχνῖται), die durch Manager mit den Städten verhandeln und von Festspiel zu Festspiel reisen. Damit ist – der sinkenden Bedeutung des Chores entsprechend – die Bindung an eine bestimmte Polis dahin. Doch behalten die Techniten ihr hohes gesellschaftliches Ansehen.

Für das klassische attische Drama ist die tiefe Verwurzelung in Gemeinde und Kultus bezeichnend. Tragödie wie Komödie sind nach Aristoteles aus improvisatorischen Ursprüngen entstanden (*poet.* 4. 1449 a). Genetische Verbindungen sah man zwischen Satyrspiel und Tragödie (»Bocksgesang«), aber auch zwischen Tragödie und Dithyrambos, einer Form der dionysischen Chorlyrik.

Tragödie

In der *Poetik* (6. 1449 b 24–28) definiert Aristoteles († 322 v. Chr.) die *Tragödie* als »nachahmende Darstellung (μίμησις) einer ernsthaften und in sich abgeschlossenen (ganzen) Handlung, die eine bestimmte Größe hat, in kunstvoller Rede, deren einzelne Arten (gemeint sind Sprechverse und Singverse) gesondert in verschiedenen Teilen verwendet werden, von handelnden Personen aufgeführt, nicht erzählt, durch die Erregung von Mitleid und Furcht (Jammer und Schauer, ἔλεος καὶ φόβος) die Reinigung (Entladung) von derartigen Gemütsstimmungen bewirkend«. Die versteht man medizinisch als mit Lust verbundene Erleichterung.

Eine »ernsthafte Handlung« spielt für den Griechen in der Regel im heroisch-mythischen Milieu². Daher die theophrastische Definition bei Diomedes 3, 8, 1 (*FCG* 57): *Tragoedia est heroicae fortunae in adversis comprehensio*³. Der Handlung räumt Aristoteles den Vorrang vor der Charakterzeichnung ein. Der »Fehler« (ἁμαρτία, ἁμαρτήμα), den der tragische Held begeht, unterscheidet sich sowohl

¹ In der Komödie scheint die Zahl der Schauspieler nicht auf drei beschränkt gewesen zu sein. Die erhaltenen römischen Dramen sind mit drei bis fünf Schauspielern darstellbar (Rollenwechsel eingeschlossen); vgl. hierzu J. A. BARSBY 1982.

² Doch gibt es auch historische Stücke wie die *Perser* des Aischylos. Ganz selten sind Tragödien mit frei erfundenem Stoff (Agathons *Anthos* oder *Antheus*).

³ Theophrast ebd.: τραγωιδία ἐστὶν ἡρωικῆς τύχης περίστας; vgl. *Etym. M.* 764, 1 (*FCG* 16); *Schol. Dion. Thr.* p. 306 HIL.

vom Unglücksfall (ἄτύχημα) als auch vom Verbrechen (ἁδίκημα; Aristot. *rhet.* 1, 13. 1374 b 7).

Die hellenistische Theorie schematisiert die Einteilung in fünf Akte; der Charakterzeichnung und dem Stil schenkt sie große Aufmerksamkeit. Das Pathetische und Grausige dürfte ebenfalls nicht erst von Seneca in die Gattung eingeführt worden sein, sondern aus hellenistischer Zeit stammen, sonst wäre Horazens Warnung vor Blutvergießen auf der Szene ins Leere gesprochen.

Die Lehre vom moralischen Nutzen der Tragödie – sie hätte die Bürger von Verfehlungen abhalten und zu einem möglichst philosophischen Leben anleiten wollen (*Schol. Dion. Thr.* 17, 16–33 HIL. = FCG 11 f.) – ist uns aus der Epoche überliefert, als die antiken Texte in christlicher Umwelt verteidigt werden mußten; doch geht die Vorstellung wohl auf den Hellenismus zurück. Damals beschäftigen sich verschiedene Philosophenschulen mit Poetik: Peripatetiker, Stoiker, Epikureer. Horaz (*ars* 333) stellt das *prodesse* und *delectare* mit *aut* nebeneinander; er kennt also zwei verschiedene Positionen – die rigoristische und die hedonistische – und versucht sie zu verbinden: *omne tulit punctum qui miscuit utile dulci* (*ars* 343). Stoisch klingt die Forderung, der *poeta doctus* müsse philosophisch gebildet sein, die Pflichten gegen seine Nächsten, sein Vaterland und die Menschheit kennen, aber auch die Aufgaben der einzelnen Stände und Altersstufen (Hor. *ars* 309–318). Die Charakterzeichnung tritt also in den Vordergrund. Horaz akzeptiert auch die aristotelische Vorstellung der quasi rhetorischen Psychagogie (*ars* 99–105), die den Zuhörer durch verschiedene Affekte führt¹. Epikur schließlich sieht in der Dichtung² ein »Bollwerk der menschlichen Leidenschaften³«; Philodem faßt sie rein hedonistisch auf.

Komödie

Die Komödie hat ihren Namen von dem ausgelassenen Festzug (κῶμος) zu Ehren des Dionysos, aus dem sich in Athen das Bühnenspiel entwickelt, wohl aus mehr oder weniger obszönen und politisch aggressiven Wechselgesängen zwischen Vorsängern und Chor (vgl. Arist. *poet.* 1449 a 9–14).

Man versteht unter einer Komödie ein dramatisches Gedicht mit gutem Ausgang, das meist in bürgerlichem Milieu spielt⁴. Während Tragödienhelden sich über den Durchschnitt erheben, stellt die Komödie Handlungen von Menschen dar, die etwas schlechter als der Durchschnitt sind (Arist. *poet.* 1448 a 16–18; 1449

¹ Eine vorplatonische, rein rhetorische Wesensbestimmung der Tragödie findet sich bei Platon *Phdr.* 268 c–d.

² Der Begriff der Dichtung ist in der Antike vom Drama, in der Neuzeit von der Lyrik her bestimmt.

³ Ἐπιτείχισμα ἀνθρωπίνων παθῶν (bei Sext. Emp. *math.* 1, 298).

⁴ *Comoedia est privatae civilisque fortunae sine periculo vitae comprehensio* (Diom. *gramm.* 1, 488, 3 f.); *in comoedia mediocres fortunae hominum, parvi impetus pericula laetique sunt exitus actionum* (Evanth. *de com.* 4, 2 CUP.).

a 32 f.). Die Liebesthematik ist von Bedeutung¹. Was den Aufbau der Handlung betrifft, so überträgt die – für die Römer maßgebende – menandrische Komödie die aristotelische Tragödientheorie in ein anderes Genos. Die Handlung ist in sich geschlossen und organisch gegliedert – hat ›Anfang, Mitte und Ende‹ –, sie besteht aus notwendigen oder wahrscheinlichen Ereignissen und entspringt wenigstens zum Teil den seelisch-geistigen Eigenschaften der Handelnden. Die Darstellung ist jedoch heiter, die Sprache nähert sich dem Umgangston, ist *mediocris et dulcis* (*Gloss. Plac.* 5, 56, 11), ohne vulgär zu sein; ihr Merkmal ist *elegantia* (*Quint. inst.* 1, 8, 8); zur Komik kann ein erstrebtes Mißverhältnis zwischen Gegenstand und Sprachebene beitragen (*Arist. rhet.* 1408 a 14).

Im Unterschied zur Alten Komödie ersetzt die Neue Komödie die grobe Aischrologie durch Andeutungen, trägt also der Wohlanständigkeit Rechnung (*Arist. eth. Nic.* 1128 a 22–25). Die (Neue) Komödie gilt als Abbild des Lebens (s. u. S. 92, Anm. 2); wie weit sie sich dennoch vom Naturalismus entfernt, wird ein Blick auf die poetische Technik lehren.

Griechischer Hintergrund

Tragödie

Von den drei großen griechischen *Tragikern* – Aischylos († 456/5 v. Chr.), Sophokles († 406/5 v. Chr.) und Euripides († 406 v. Chr.) – hat in Rom der dritte die größte Bedeutung – im Einklang mit dem hellenistischen Geschmack, der Euripides für den ›tragischsten‹ hält (*Arist. poet.* 1453 a 29 f.).

Hinzu kommt ein beträchtlicher Einfluß der hellenistischen Tragödie, der auch Aufführung, Rezeption und Nachgestaltung der Klassiker bestimmt. Tragische Dichter – wir kennen mehr als 60 Namen – wirken an vielen Orten, z. B. am Hofe des Ptolemaios Philadelphos (285–246 v. Chr.). Leider besitzen wir nur Lykophrons *Alexandra* (wohl Anf. 2. Jh. v. Chr.) – eine lange prophetische Rede der Cassandra – und Teile aus Ezechiels Mosesdrama *Exagoge* (wohl 2. Jh. v. Chr.), einem ›historischen‹ Stück mit zweimaligem Szenenwechsel (bei Euseb. *praep. ev.* 9, 28; 29 p. 437–446). Im Übrigen sind wir auf Fragmente angewiesen, wie sie uns auf Papyros², bei Stobaios oder in lateinischer Brechung zugänglich sind. Die Stoffe der hellenistischen Tragödie sind etwa zu einem Drittel neu gegenüber dem attischen Drama; sie stammen aus entlegenen Mythen sowie aus der älteren und neueren Geschichte – hieran kann die römische *Praetexta* anknüpfen, wie Ennius in der Nachfolge des hellenistischen Epos steht. Für den Untergang der hellenistischen Tragödie ist nicht mangelnde Qualität, sondern der attizistische Geschmack der Kaiserzeit verantwortlich.

¹ *Lact. epit.* 58, 5 *de stupris et amoribus*; *Serv. Aen.* 4, 1 *sane totus* (sc. liber IV) *in consiliis et subtilitatibus est; nam paene comicus stilus est: nec mirum, ubi de amore tractatur*.

² Zu *Pap. Oxy.* 23, 1956, Nr. 2382: B. SNELL, « Gyges und Kroisos als Tragödien-Figuren », in *ZPE* 12, 1973, 197–205.

Komödie

Für die römischen *Komödiendichter* hat die Alte Komödie, deren Hauptvertreter Aristophanes ist (aufgeführt 427–388 v. Chr.), keine Bedeutung. Nach der Zwischenphase der Mittleren Komödie¹ entsteht die für Plautus und Terenz maßgebende Neue Komödie. Im Gegensatz zur Archaia verzichtet sie auf märchenhafte Phantastik und Diffamierung lebender Politiker, spielt in der bürgerlichen Sphäre der Polis und hat eine fiktive, in sich geschlossene, klar strukturierte Handlung, die sich am Aufbau der späteuripideischen Tragödie orientiert. Dementsprechend tritt der Chor zurück; Intrige² und Wiedererkennung spielen eine wichtige Rolle.

Führende Dichter der Neuen Komödie sind Menander († 293/2 v. Chr.), Philemon († ca. 264/3 v. Chr. als Hundertjähriger) und Diphilos (4.–3. Jh. v. Chr.). Der unbestrittene Meister der Gattung, Menander, ist das Vorbild für mehrere Stücke des Plautus³ und Terenz⁴; dieser fühlt sich besonders von der feinen Charakterzeichnung angezogen. Diphilos, Schöpfer des romantischen *Rudens* und der farcenhaften *Casina*, liefert auch eine bewegte Szene für Terenzens *Adelphoe*. Auf Philemon, der durch Situationskomik, moralische Sprüche und gute Handlungsführung fesselt, gehen *Mercator*, *Trinummus* und wohl auch *Mostellaria* zurück. Der sinnreiche und verfeinerte Apollodor ist das Muster für Terenzens *Phormio* und *Hecyra*. Demophilos, dessen Popularitätsstreben schon der Name bezeugt, ist der Autor der *Asinaria*.

Römische Entwicklung

Die Anfänge des römischen Theaters liegen im Dunkeln. Nach Titus Livius⁵ hätten im Jahr 364 v. Chr. etruskische Tänzer in Rom zuerst mimische Tänze mit Aulos-Begleitung⁶ vorgeführt, und zwar in kultischem Rahmen: Es galt, bei einer schweren Seuche die Götter zu versöhnen. Das griechische Theater lernen die Römer in Unteritalien kennen; besonders Tarent gilt als Theaterstadt. Die Begegnung hat nicht primär literarischen Charakter; man rezipiert das Drama, wie man sich andere Elemente der griechischen Kultur aneignet, und man erlebt es in einem festlichen, religiösen Zusammenhang. Daher wird seit Livius Andronicus

¹ Spuren der Mittleren Komödie erkennt man im plautinischen *Persa*, auch in *Poenulus*, *Amphitruo*, *Menaechmi*.

² A. DIETERLE 1980.

³ *Bacchides*, *Cistellaria*, *Stichus*, vielleicht auch *Aulularia*.

⁴ *Andria*, *Eunuchus*, *Hautontimorumenos*, *Adelphoe*.

⁵ J. H. WASZINK, «Varro, Livy, and Tertullian on the History of Roman Dramatic Art», in *VChr* 2, 1948, 224–242; für Varro als Quelle von Liv. 7, 2 und Val. Max. 2, 4, 4: P. L. SCHMIDT in G. VOGT-SPIRA, Hg., *Studien zur vorliterarischen Periode im frühen Rom*, Tübingen 1989, 77–133, bes. 77–83.

⁶ *Aulos* (*tibia*) ähnelte eher einer Oboe als einer Flöte.

auch die hellenistische Bühnenpraxis¹ übernommen; diese Tatsache hat für die römische Ausgestaltung der Gattungen des Dramas tiefgreifende Folgen.

Der rituelle Rahmen für Theateraufführungen in Rom sind Triumphe, Tempelweihen, Leichenbegängnisse und vor allem staatliche Feste: im April die *Ludi Megalenses* zu Ehren der Mater Magna, im Juli die *Ludi Apollinares*, im September die *Ludi Romani*, im November die *Ludi plebei* zu Ehren der kapitolinischen Trias Iuppiter, Iuno, Minerva. Die Anlässe zum Theaterbesuch sind also zahlreich. Als Theater dient eine provisorische Bühne, die aus einem hölzernen Schaugerüst entsteht: Das Theater ist in Rom von Anbeginn an das Festgepränge und die Schaustellung etwa von Beutestücken gebunden; dem Charakter solcher Feste entsprechend muß das Drama mit derben Volksbelustigungen konkurrieren. Erst im Jahr 68 v. Chr. wird ein festes hölzernes Theater errichtet, erst 55 v. Chr. von Pompeius ein steinernes. Die Theater sind architektonisch auf Tempel bezogen und enthalten auch selbst Kapellen (*sacella*) am oberen Rand des Zuschauerraums (*cavea*). Der kultische Zusammenhang darf also nicht außer Acht gelassen werden.

Für Spiele sind die Aedilen zuständig, auch der *praetor urbanus* und die *decem- bzw. quindecimviri sacris faciundis*. Der Beamte kauft das Stück beim Autor und beauftragt eine Theatertruppe. Daher sind Ausfälle gegen Beamte bzw. gegen mächtige Familien, aus denen ja stets Beamte hervorgehen können, von vornherein unwahrscheinlich.

Die Römer übernehmen die *Tragödie* nicht in ihrer klassischen Form, sondern im Rahmen der hellenistisch-griechischen Bühnenpraxis. Dies wirkt sich auf die Gestalt der römischen Tragödie aus. Das damalige Theater tendiert zu dem an Rollen und Requisiten reichen Ausstattungsstück. Cicero bedauert, daß man bei Tragödienaufführungen sechshundert Maulesel oder dreitausend kostbare Gefäße aufbietet (*fam.* 7, 1, 2). Doch nicht nur das Auge des Zuschauers gilt es zu bezau- bern. Die Musik spielt in der Tragödie der hellenistischen Zeit eine größere Rolle als bei Euripides. Rezitative und Cantica nehmen bei den Römern breiteren Raum ein². Die Tragödie nähert sich der Oper.

Der hellenistische Geschmack bevorzugt für die Tragödie Themen, die starke Affekte erregen (vgl. Hor. *ars* 95–107; *epist.* 2, 1, 210–213). Bei der Auswahl der Stoffe achten die Römer auf die Beziehung zu Italien; daher die Bedeutung troianischer Sagen. Auch bei Stoffgleichheit mit klassischen Dramen läßt sich oft eine hellenistische Zwischenquelle nicht ausschließen: Livius Andronicus und Naevius sind keine Klassizisten³.

¹ Daneben sind ältere etruskische Einflüsse sowie Elemente des italischen Volkstheaters zu nennen.

² Da nur Komödien vollständig erhalten sind, hier die Vergleichszahlen für Plautus: Er hat nur 45 % Sprechverse, Euripides 65 %.

³ K. ZIEGLER 1937, Sp. 1986 gegen LEO, *LG* 71.

Das Auftreten gleicher Dramentitel bei Livius Andronicus und Naevius beweist, daß der jüngere Dichter bereits Werke seines Vorgängers überbieten und ersetzen will. Außerdem schafft er *die praetexta*: Er gibt der Tragödie auch römische Stoffe¹.

Ennius bevorzugt Euripides; der Anteil klassisch-griechischer Vorbilder scheint bei ihm höher als bei anderen römischen Tragikern. Doch ist Euripides der »modernste«, »tragischste« der großen Trias – der Liebling der hellenistischen Zeit. Atilius, ein Zeitgenosse des Ennius, bearbeitet – außer Komödien – auch Sophokles' *Elektra*.

Pacuvius, der Neffe des Ennius, wendet sich stärker Sophokles zu – wohl nicht aus klassizistischer Neigung, sondern um Ennius auszuweichen; außerdem zieht er viele hellenistische Muster heran.

Accius bildet den Höhepunkt der tragischen Dichtung in republikanischer Zeit. Gegenüber seinen vielfältigen Vorlagen verhält er sich recht selbständig. Sein jüngerer Zeitgenosse Iulius Caesar Strabo verwendet in *Teumessa* und *Teuthras* hellenistische Muster.

Klassizistische Tendenzen sind wohl bei Q. Cicero, dem Bruder des Redners, zu beobachten. Vornehme Dilettanten schreiben Dramen, so Augustus einen *Ajax*. Als klassische Tragödien der Römer gelten der *Thyestes* des Varius – aufgeführt an den Siegesspielen des späteren Augustus (29 v. Chr.) – und Ovids *Medea*.

In der Kaiserzeit wird der Gehalt der Tragödien republikanisch. Mit Senecas Dramen haben wir erstmals vollständig erhaltene Stücke vor uns. Sie dokumentieren die Rhetorisierung und Pathetisierung der Tragödie, stellenweise auch den Sinn fürs Grausige und Grausame. Durch Seneca hat Rom der europäischen Dramatik wesentliche Impulse vermittelt.²

Komödie setzt eine reife, aufgeschlossene Gesellschaft voraus; das ist im archaischen Rom nur bedingt der Fall. Das römische Milieu hat die Komödie verändert. Bevor wir nach italischen Wurzeln des Lustspiels fragen, sei wegen ihrer besonderen Bedeutung die lateinische Komödie im griechischen Gewande, die *palliata*, besprochen. Naevius glänzt in seinen Komödien mit einer Sprachkraft, die dem großen Plautus die Wege weist. Mit Plautus und Terenz erreicht innerhalb der römischen Literatur die Komödie als erste Gattung eine Höhe, die ihre europäische Fortwirkung sichert. Die beiden großen Komödiendichter suchen, jeder auf seine Weise, eine Mitte zwischen sklavischer Nachahmung und barbarischer Willkür. Sie schneiden entbehrliche Szenen heraus und fügen Auftritte aus anderen Stücken ein, ein Vorgehen, das man nicht ganz glücklich »Kontamination« nennt. Neben den beiden Großen verdienen noch Caecilius Statius und Turpilius Erwähnung. Nach Terenz scheint die *palliata* an der Forderung übertriebener Originaltreue zu ersticken.

¹ Fragmente bei: L. PEDROLI 1954; G. DE DURANTE 1966.

² Die in Hexametern abgefaßte spätantike *Orestis tragoedia* (überzeugend Dracontius zugeschrieben) ist kein Drama; allerdings besteht sie (wie die übrigen Epyllien des Autors) zu einem hohen Prozentsatz aus Reden.

Neben der *palliata* steht das Lustspiel im römischen Gewande, die *togata*¹. Ihre Hauptvertreter sind Titinius und Afranius; von Atta (einem Zeitgenossen des Schauspielers Roscius) wissen wir zu wenig. Titinius, ein Zeitgenosse des Plautus, bringt – nach Ansätzen bei Naevius – die *togata* zur Blüte; seine Sprache hat die Kraft der Frühe. Der größte Togatendichter, L. Afranius, wirkt im Zeitalter der Gracchen. Er hegt eine Vorliebe für Terenz und Menander; mit diesem stellen ihn manche Kritiker zu Horazens Verwunderung auf eine Stufe (vgl. Hor. *epist.* 2, 1, 57). Wir kennen unter anderem einen Prolog mit literarischer Polemik nach Art des Terenz (*com.* 25–30) und wissen von Götterprologen menandrischen Stils (*com.* 277; 298 f.; 403 f.). Abweichend von Terenz zeigt die *togata* eine Vorliebe für Cantica. Auch päderastische Themen tauchen auf, die übrigens auch die Atellane kennt. Der schlaue Sklave fehlt; in Rom muß der Herr der Klügste sein. Afranius wird noch zu Ciceros und Neros Zeit aufgeführt und unter Hadrian kommentiert. Ohne dauernde Wirkung bleibt die *trabeata*, der Versuch des Augusteers C. Maecenas Melissus, die Komödie im Kleide des Ritterstandes zu beleben.

Zwar ist die Komödie im strengen Sinne des Wortes in Rom griechische Importware, doch hat das komische Theater als ein Element des römischen Lebens auch italische Wurzeln, vor allem in Etrurien und Magna Graecia. Aus Etrurien kommt die *pompa circensis* – der Festzug, der die Zirkusspiele einleitet, mit dem Flötenbläser und dem *manducus*. Etruskisch sind zwar viele Wörter des römischen Theaterwesens, aber von etruskischen Dramen ist nichts bekannt. Das Stegreifspiel der *fescennini*, wie es in Italien z. B. an den *Compitalia* Brauch war, hat (trotz Liv. 7, 2) wohl nichts mit den Ursprüngen des römischen Theaters zu tun; ein möglicher

¹ Erstausgabe der Togatendichter: R. und E. STEPHANUS, *Fragmenta poetarum veterum Latinorum*, Genevae 1564. Titinius und Atta: Titinio e Atta, *Fabula togata. I frammenti* (TÜK), a cura di T. GUARDÌ, Milano 1985; CRF² 1873, 133–159 (Titinius), 160–164 (Atta); ³1898, 157–188 (Titinius), 188–193 (Atta). A. DAVIAULT, *Comoedia togata. Fragments*, Paris 1981 (probl.). *Bibl.*: A. PASQUAZI BAGNOLINI, « Sulla *fabula togata* », in C&S 13, 1974, Nr. 52, 70–79; 14, 1975, Nr. 56, 39–47; R. TABACCO, « Il problema della *togata* nella critica moderna », in BStudLat 5, 1975, 33–57. *Sekundärliteratur*: BARDON, *litt. lat. inc.* 1, 39–43; W. BEARE, « The *fabula togata* », in *Hermathena* 55, 1940, 35–55; W. B., *The Roman Stage*, London ²1955, 118–126; ³1964, 128–136; M. CACCIAGLIA, « Ricerche sulla *fabula togata* », in RCCM 14, 1972, 207–245; A. DAVIAULT, « *Togata et Palliata* », in BAGB 1979, 422–430; T. GUARDÌ, « Note sulla lingua di Titinio », in Pan 7, 1981, 145–165; H. JUHNKE, « Die Togata », in E. LEFÈVRE, Hg., *Das römische Drama*, Darmstadt 1978, 302–304; LEO, LG 374–384; E. VEREECKE, « Titinius, témoin de son époque », in RecPhL 2, 1968, 63–92; E. V., « Titinius, Plaute et les origines de la *fabula togata* », in AC 40, 1971, 156–185; A. POCIÑA PÉREZ, « Naissance et originalité de la comédie *togata* », in AC 44, 1975, 79–88. Afranius: CRF² 165–222; CRF³ 193–265; F. MARX, in RE 1, 708–710; der *Prosimimus Pap. Hamb.* 167 stammt nicht von Afranius: J. DINGEL, « Bruchstück einer römischen Komödie auf einem Hamburger Papyrus (Afranius?) », in ZPE 10, 1973, 29–44; B. BADER, « Ein Afraniuspapyrus? », in ZPE 12, 1973, 270–276; J. DINGEL, « Zum Komödienfragment P. Hamb. 167 (Afranius?) », in ZPE 14, 1974, 168; K.-L. EBERS, « Afranius », in Der Neue Pauly 1, 1996, 214.

Einfluß auf die virtuoson plautinischen Schimpfszenen soll jedoch nicht geleast werden.¹

Die *Phlyakenposse*², eine unteritalische rustikale Komödienform, ist uns indirekt durch Vasenbilder (4. Jh. v. Chr.) kenntlich. Ihre Themen sind Götterburlesken, Mythentravestien und Szenen des täglichen Lebens. Der Hauptvertreter der Phlyakenposse oder Hilarotragödie, Rhinthon von Syrakus, wirkt in Tarent zur Zeit Ptolemaios' I. († 283/2 v. Chr.), ist also jünger als die Vasenbilder.

Die *fabula Atellana*³ (benannt nach der Stadt *Atella* bei Neapel) gelangt früh – vielleicht zusammen mit dem Minervakult – nach Rom, wo sie im Rahmen nicht näher bekannter *ludi rituell* in oskischer Sprache aufgeführt wird, möglicherweise im Zusammenhang mit Leichenspielen; so hält sie sich bis zum Ende des 1. Jh. v. Chr. Im 1. Jh. n. Chr. lebt sie wieder auf. Sie wird nicht von Schauspielern, sondern von Bürgern gespielt, und zwar in Masken. Typische Figuren sind Maccus (der Narr), Pappus (der Alte), Bucco (der Fresser), Dossennus (der Bucklige, ein Intellektueller). Die Stücke sind kurz und meist improvisiert; ihr Charakter ist derb und rustikal. Die Atellane zeigt Berührungen mit der Phlyakenposse, vor allem durch die Obszönität⁴ und die Verwendung von Masken; daraus ergibt sich die besondere Bedeutung des Gebärdenspiels. »Realistisch« sollte man die Atellane nicht nennen. Früh erhält sie die Rolle des Nachspiels – dem Satyrspiel entsprechend. Ihrer Tendenz nach ist sie in republikanischer Zeit konservativ; in der Kaiserzeit erlaubt sie sich offene Kritik.

Literarisch verselbständigt sich die Atellane um 100 v. Chr.; sie löst die *palliata* und *togata* ab und schließt an sie an, auch in der äußeren Form. Als typisch für die Atellane galten fast unlösbare Verwicklungen (Varro, *Men.* 198 B.). Die Handlungsstrukturen erinnern zum Teil an die *palliata* (z. B. Doppelung: *Duo Dossenni*).

Tragödienmythen werden komisch behandelt (Pomponius' *Agamemno suppositicius*, Novius' *Phoenissae*). Sie bevorzugt den iambischen Septenar; Cantica scheinen in republikanischer Zeit zu fehlen, später jedoch in Mode zu kommen (Suet. *Nero* 39). Hauptvertreter der literarischen Atellane sind Pomponius aus Bologna und Novius. Auch Sulla dürfte diese Gattung gepflegt haben. Die Atellane erliegt bald der Konkurrenz des Mimus.

¹ Zu dem umstrittenen Zeugnis (Liv. 7, 2) über eine »dramatische *satura*« s. W. HOFMANN, »Die Anfänge des Dramas in Rom«, in *Altertum* 26, 1980, 143–149; W. SUERBAUM, »Die Entwicklung der dramatischen Kultur (Liv. 7, 2)«, in *HLL* 1, 2002, §107, 2.

² Rhinthon: CGF 183–189; A. OLIVIERI, *Frammenti della commedia greca e del mimo nella Sicilia e nella Magna Grecia*, 2 Bde., bes. 2², Napoli 1947, 7–24; M. GIGANTE, *Rintone e il teatro in Magna Grecia*, Napoli 1971; E. WÜST, »Phlyakes«, in *RE* 20, 1, 1941, 292–306; A. D. TRENDALL, *Phlyax Vases*, London 1967; M. GIGANTE, »Teatro greco in Magna Grecia«, in *AIIS* 1, 1967, 35–87.

³ CRF² 223–276; CRF³ 267–335; P. FRASSINETTI, Hg., *Fabularum Atellanarum fragmenta*, Augustae Taurinorum 1955; P. F., *Le Atellane. Atellanae fabulae*, Roma 1967; LEO, *LG* 1, 370–372; R. RIEKS, »Mimus und Atellane«, in E. LEFÈVRE, Hg., *Das römische Drama*, Darmstadt 1978, 348–377 (Lit.).

⁴ Einschließlich päderastischer Themen, die es übrigens auch in der *togata* gibt.

Der *Mimus*¹ (Arist. *poet.* 1447 b 10 f.) ahmt Alltagsszenen nach, und zwar Erlaubtes und Unerlaubtes (Diom. *gramm.* 1, 491, 15 f.); der Motivkreis ist größer als in der Komödie; er schließt z. B. auch den vollzogenen Ehebruch der Frau ein. Masken sind nicht üblich, so daß das Mienenspiel an Bedeutung gewinnt. Im Unterschied zum seriösen Drama werden weibliche Rollen von Schauspielerinnen verkörpert. Der dorische Mimus des Sophron strahlt von Sizilien nach Athen und nach Mittelitalien aus. Höhere Gattungen der griechischen Literatur werden befruchtet (Platon, Theokrit); die *Mimiamben* des Herodas sind zur Lektüre für Kenner bestimmt.

In Rom ist der sublitterarische Mimus beliebt und spätestens seit 173 v. Chr. eine ständige Einrichtung an den *Floralia*, und das Volk hat das Recht, zum Dessert die Reize der Darstellerinnen unverhüllt zu sehen (Val. Max. 2, 10, 8). 115 v. Chr. wird die gesamte *ars ludicra* – damit auch der Mimus – durch censorisches Edikt aus Rom verbannt (Cassiod. *chron.* 2, p. 131 f. M.). Um so größer ist der Aufschwung im 1. Jh. v. Chr.: Mimen und Miminnen werden von Cicero² im Einklang mit altrömischen Maßstäben verachtet, seit Sulla und M. Antonius aber von Mächtigen begünstigt; auch Caesar und sein Erbe schätzen das Genre; Augustus betrachtet sein ganzes Leben als Mimus (Suet. *Aug.* 99). Erst Kaiser Iustinian verbietet den Mimus (525 n. Chr.), nicht ohne sich ihn ins Haus zu holen: Er heiratet die Mimin Theodora.

Zu Ciceros Zeit dient der Mimus – statt der Atellane – als Tragödien-Nachspiel (*fam.* 9, 16, 7). Literarische Form gewinnt die Gattung durch den römischen Ritter D. Laberius³ (106–43 v. Chr.) und durch Caesars Günstling Publilius Syrus. Laberius setzt im Mimus auf seine Weise die Tradition der *palliata*, *togata* und Atellane fort. Er kennt den persönlichen Prolog und den Dialog in Senaren; die Wortwahl ist sorgfältig (Fronto 4, 3, 2), doch nicht frei von Vulgarismen (Gell. 19, 13, 3) und Neologismen (Gell. 16, 7). In seinen geschliffenen Sentenzen spart Laberius auch die Politik nicht aus: *Porro, Quirites! libertatem perdimus* und: *Necesse est multos timeat quem multi timent* (125 f.) Publilius Syrus⁴ kommt als Sklave nach

¹ CRF² 279–305; CRF³ 339–385; *Romani Mimi*, ed. M. BONARIA, Romae 1965; H. REICH, *Der Mimus*, 2 Bde., Berlin 1903 (probl.); A. MARZULLO, « Il mimo latino nei motivi di attualità », in *Atti e Memorie Acc. Modena* 5. s., 16, 1958, 1–44; D. ROMANO, *Cicerone e Laberio*, Palermo 1955; M. BIEBER, *Die Denkmäler zum Theaterwesen im Altertum*, Berlin 1920; M. B., *The History of the Greek and Roman Theatre*, Princeton ²1961; R. W. REYNOLDS, « The Adultery Mime », in *CQ* 40, 1946, 77–84; R. W. R., « Verrius Flaccus and the Early Mime at Rome », in *Hermathena* 61, 1943, 56–62; R. RIEKS (s. die vorletzte Anm.); H. WIEMKEN, *Der griechische Mimus. Dokumente zur Geschichte des antiken Volkstheaters*, Bremen 1972. *Herodas*: ed. I. C. CUNNINGHAM, Leipzig 1987 (Lit.).

² D. F. SUTTON, « Cicero on Minor Dramatic Forms », in *SO* 59, 1984, 29–36.

³ Ausgabe: D. Laberius, *The Fragments* (TÜK), hg. C. PANAYOTAKIS, Cambridge 2010; W. A. KRENKEL, *Caesar und der Mimus des Laberius. Berichte aus den Sitzungen der J.-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften*, Hamburg 12, 1, Göttingen 1994; F. GIANCOTTI, *Mimo e gnome: studio su D. Laberio e Publilio Siro*, Messina 1967.

⁴ Ausgaben: O. FRIEDRICH (T), Berlin 1880, Ndr. 1964; H. BECKBY (TÜ), München 1969; F. GIANCOTTI, s. die vorhergehende Anmerkung.

Rom und macht nach seiner Freilassung Karriere als Mimograph und Archimimus. Er siegt über Laberius an den *Ludi Caesaris* 46 v. Chr. (Gell. 17, 14; Macr. *Sat.* 2, 7, 1–11). Man kennt aus seinen Werken eine Fülle von Sentenzen, die z. B. von den Senecae zitiert werden, später gesammelt als Schulbuch dienen (Hier. *epist. ad Laetam* 107, 8) und auch in der Neuzeit seit Erasmus Hochschätzung genießen.

Literarische Technik

Die *Tragödie*, die sich wohl aus dem Dithyrambos entwickelt hat, steht ursprünglich im Zeichen des Chorgesangs. Der Anteil der rezitativen und gesprochenen Partien nimmt stetig zu, die Bedeutung des Chores sinkt. Die allmähliche Ausbreitung der gesprochenen Partien steht im Einklang mit dem Fortschreiten des Logos; in der Tragödie geht es um Erkenntnisprozesse.

In der attischen Tragödie lösen sich Prolog, Dialog (Epeisodion) und *Chorgesang* folgendermaßen ab: Prologos, *Parodos* (Einzugslied), Epeisodion, *Stasimon* (vom stehenden Chor gesungenes Lied), Epeisodion, *Stasimon*, Epeisodion, *Stasimon* ... Epeisodion, *Exodos* (Abganglied). Die Zahl der Epeisodia liegt in klassischer Zeit nicht genau fest.

In der Entwicklung der Handlung unterscheidet man Schürzung und Lösung des Knotens. Das Umschlagen des Glücks, die Peripetie, vollzieht sich in der Tragödie meist vom Glück zum Unglück, doch ist auch das Umgekehrte nicht ausgeschlossen.

Typische Elemente sind z. B. der monologische Prolog bzw. die dialogische Exposition, die Gerichtsszene, die Trugrede, die Wiedererkennung, der Botenbericht (der hinterszenische Ereignisse referiert). Es gibt das Gegeneinander längerer Reden, aber auch einen verbalen Schlagabtausch von Vers zu Vers (Stichomythie).

In hellenistischer Zeit wird das Fünf-Akte-Schema (Prolog und vier Epeisodia) maßgebend. Die Charakterzeichnung gewinnt zuweilen das Übergewicht über die Handlung. Die Rhetorisierung, die schon bei Euripides und Agathon recht weit geht, nimmt zu. Euripides und Agathon gewähren der damals modernen affekterregenden Musik Zugang ins Drama; Sologesang und lyrische Wechselgesänge breiten sich seitdem aus; das Pathos wird gesteigert.

Die Techniken beschränken die Rolle des Chorgesangs; denn seit der Professionalisierung des dramatischen Theaters und der Ausbreitung der Wanderbühnen ist der Chor keine *condicio sine qua non*. Man erweitert die Rolle des Chorführers und läßt den Chor, soweit man ihn beibehält, mehr agieren als singen. Dafür vermehrt man solistische Gesangspartien.

Entsprechend beschneiden die Römer den Chorgesang zugunsten des Einzelgesangs. Immerhin sind für alle römischen Tragiker Chöre vorauszusetzen, bei denen jedoch der Gesang des Chorführers dominiert. Für Monodien (Sologesänge) ist eine Aufführungspraxis bezeugt, bei der der Schauspieler nur agiert, während ein Sänger mit Aulos-Begleitung singt.

Ennius behandelt den Chor anders als die griechischen Tragiker. In den *Eumenides* muß es schon vom Titel her einen Chor gegeben haben; in der *Iphigenia* ist der Frauenchor, der im Feldlager etwas deplaciert wirkt, durch einen Soldatenchor ersetzt.

In der *Medea* können wir Ennius mit Euripides vergleichen. Der Lateiner gibt lyrische Chorpartien in rezitativischer Form wieder, ersetzt also z. B. Dochmien durch Langverse (Septenare) und lyrische durch rhetorische Wirkungen; Medeas Abschied von ihren Kindern ist bei Euripides als Rede, bei Ennius aber als lyrische Monodie gestaltet. Somit äußert sich der Chor, selbst wenn er in höchster Erregung ist, in rezitativischer Form; dafür wirkt die Einzelperson durch Gesang.

Die literarische Technik der Alten *Komödie* unterscheidet sich von derjenigen der Tragödie. Mit dem Verfall der persönlichen politischen Polemik werden in der Zeit der Mittleren Komödie allmählich typische Elemente der Alten Komödie wie Agon und Parabase – eine Rede des Chores an die Zuschauer über aktuelle Themen, auch über die Intentionen des Dichters – weniger wichtig. Spuren der Technik der Archaia finden sich ganz selten bei Plautus; sie sind durch die Mittlere Komödie vermittelt. In der griechischen *Nea* nimmt der Chor im Allgemeinen nicht mehr an der Handlung teil, sondern füllt die Pausen zwischen den fünf Akten, die jetzt zur Regel geworden sind. Die Chorlieder werden nicht mehr von den Komödiendichtern verfaßt. In der römischen Komödie verlieren Akteinteilung und Chor weiterhin an Bedeutung¹.

Trotz der erstrebten Lebensnähe behält die Neue Komödie freilich einige phantastische und unrealistische Elemente bei. Man denke nur an die manchmal grotesk stilisierten Masken. Die Illusion durchbrechen auch Gottheiten, die als Prologsprecher auftreten. Im Monolog oder im *a parte* wird der Zuschauer zum Vertrauten der Personen des Dramas. Vor allem aber ist die Handlung selbst zwar nicht märchenhaft, aber doch reich an nicht gerade wahrscheinlichen Zufällen. Wie in der Tragödie ist oft eine Wiedererkennung, ein Anagnorismos das Ziel.

Im Ganzen wird dennoch der Kreis der alltäglichen Erfahrung tunlichst nicht überschritten. Das Handlungsschema der *Nea* liegt einigermaßen fest: Die junge Generation frönt ihren Liebschaften, die älteren Herrschaften sind darauf bedacht, den Familienbesitz und die gesellschaftlichen Normen zu wahren. Geldmangel der Jugend führt zum Betrug an den Alten – oft durch einen listigen Sklaven oder Parasiten. Daraufhin spinnen die Senioren eine Gegenintrige. Je nach der Lebhaftigkeit der Handlung unterscheidet man *comoediae motoriae*, *statariae* und *mixtae*².

¹ Erst seit hellenistischer Zeit kennt man die Einteilung in fünf Akte: *Comoedia quinque actus habet, hoc est, quinque ducitur in scenam* (Ps. Ascon., *div. in Caec.* p. 119 ORELLI-BAITER); vgl. auch Hor. *ars* 189 f. (allgemein über Dramen, bes. Tragödien). Für Plautus schrieb man die Akteinteilung J. B. Pius zu (Ausg. 1500); doch finden sich Spuren einer solchen schon in Handschriften des 15. Jh. Bei Terenz geht die Akteinteilung vielleicht schon auf Varro zurück; doch die Diskussion bei Donat und Evanthius zeigt, daß ihnen in dieser Beziehung keine authentische Überlieferung vorliegt: J. A. BARSBY 1982, 78.

² Evanth. *de com.* 4, 4.

Die Handlungsführung der Neuen Komödie erinnert an die späte euripideische Tragödie, die sich auf ein bürgerliches Schauspiel zu entwickelt. So finden wir etwa im *Ion* das Irren aus Unkenntnis der eigenen Identität. Die Menschen tapen im Dunkeln, ohne das Walten der Tyche wahrzunehmen. In Menanders *Perikeiromene* ist Unwissenheit¹ (ἄγνοια) ein wichtiges Handlungselement; sie tritt sogar als Personifikation auf. Der Zuschauer hat durch den Prolog einen Informationsvorsprung vor den Personen im Stück, kann also ihr Irren als solches erkennen und sein überlegenes Wissen genießen.

Die römischen Komödiendichter wollen nicht übersetzen; sie schreiben auch nicht für die Ewigkeit, sondern für eine bestimmte Aufführung. Bezeichnend für die plautinische *palliata* sind der Verzicht auf vollständige äußerliche Romanisierung und die Steigerung der unwirklichen Züge. Beides vermehrt die Distanz und verstärkt die Komik. Andererseits scheinen die Komödianten in Rom bis in die Zeit nach Terenz keine Masken, sondern nur Perücken (*galeri*) getragen zu haben, so daß in dieser Beziehung der 'Realismus' zunächst größer gewesen sein könnte als im griechischen Theater.

Die literarische Technik der Palliatendichter läßt sich nur vorsichtig umreißen. Die Einzelszene tritt stärker hervor als der Zusammenhang des Ganzen – eine Erscheinung, die man auch im römischen Epos beobachtet hat². Daher werden im Detail auch stärkere, eher volkstümliche Effekte gesucht: Wortwitze, Rätselerzählungen, Derbheiten. Relativ matte Szenen der Vorlage werden gestrichen, dafür lebhaftere Auftritte aus anderen Stücken eingefügt. Bei Plautus tritt das Musikalische – vor allem der Sologesang – viel stärker hervor als bei Menander (man denke an die lyrischen Cantica), und Plautus verleiht den Dramen auch eine eigene, musikalisch bedingte Symmetrie. Terenz hat eine Vorliebe für die Doppelhandlung und fügt daher manchmal neue Figuren hinzu; auch gestaltet er die Exposition gerne als dialogische Eingangsszene und bringt dazu Ergänzungen im Laufe des Stückes. Die Einarbeitung von Szenen aus anderen Dramen (sog. Kontamination) ist diesen Hauptzielen untergeordnet.

Sprache und Stil

Im Prinzip gehört die Sprache der Tragödie dem hohen Stil an; doch besteht im Lateinischen keine strenge Trennung zwischen dem Stil der Tragödie und dem der Komödie. Das Verhältnis zwischen Iamben und Trochäen ist in beiden Gattungen gleich³; anders als im Griechischen ist eine grundsätzliche metrische Diffe-

¹ Vgl. H.-J. METTE, « Gefährdung durch Nichtwissen in Tragödie und Komödie », in U. REINHARDT, K. SALLMANN, Hg., *Musa iocosa, FS A. THIERFELDER*, Hildesheim 1974, 42–61.

² E. LEFÈVRE, « Versuch einer Typologie des römischen Dramas », in E. LEFÈVRE, Hg., *Das römische Drama*, Darmstadt 1978, 1–90; vgl. F. MEHMEL, *Virgil und Apollonius Rhodius*, Hamburg 1940.

³ Eine sprechende Besonderheit ist die Vorliebe des Accius für Spondeen (Hor. *ars* 258 f.; H. CANCIK 1978, 341); sie hängt mit dem Ethos des Spondeus (*gravitas*) zusammen.

renzierung zwischen beiden Gattungen nicht festzustellen. Tragödie wie Komödie verwenden – außer den üblichen Iamben und Trochäen – in Rom auch Anapäste, Baccheen und Kretiker in stichischer Form.

Dafür gibt es innerhalb der Stücke Stildifferenzen (Prolog, Botenbericht, Canticum). Das altlateinische Drama – gleichgültig ob Tragödie oder Komödie – zeichnet sich durch metrische Vielfalt aus. Die Langverse – z. B. Septenare – sind zahlreicher als in den griechischen Vorlagen (doch kennen wir neuerdings auch bei Menander längere Partien in Tetrametern). Die Sprache solcher Langverse ist kunstvoller und feierlicher als die der Senare; noch erhabener ist der Stil der Cantica. Bezeichnenderweise besteht in der Verwendung dieser unterschiedlichen Grade der Pathetisierung keine grundsätzliche Differenz zwischen Tragödie und Komödie; doch ist klar, daß der *tragicus tumor* in der Komödie weniger zu suchen hat und darum gerne parodiert wird.

Die Sprache der Komödie nähert sich im Ganzen der Umgangssprache; doch gibt es zwischen den Autoren Unterschiede: Das Latein von Plautus ist farbiger – bald pathetischer, bald derber – als das des Terenz. Alliteration und Reim, Antithese und Klangspiel sind überhaupt nicht auf die Tragödie beschränkt. Rhetorik und Lyrik schließen sich nicht aus, sondern wirken zusammen: *Haec omnia vidi inflammari, / Priamo vi vitam evitari, / Iovis aram sanguine turpari* (Enn. *trag.* 92–94 J.). Der altlateinische Stil ist mit dem Begriff der ›Rhetorisierung‹ nur zum Teil erfaßt. Das höhere Prinzip ist die ›Psychagogie‹, die quasi musikalische Affekterregung. Von der prunkvollen *gravitas*, der noch Caecilius in der Komödie huldigt, rückt erst Terenz mit seiner zukunftsweisenden *levis scriptura* etwas ab.

Die Sprache der Tragödie leistet in ihren philosophischen Passagen Vorarbeit für Lukrez¹, die knappe Diktion der terenzischen Komödie bahnt dem eleganten klassischen Latein eines Caesar den Weg.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Literarische Reflexion findet sich in der Tragödie begreiflicherweise seltener als in der Komödie. Immerhin behandelt Pacuvius in der *Antiopa* das Problem einer dem Geiste zugewandten Daseinsform. Die Existenz als Schriftsteller ist hier zwar nicht direkt angesprochen, aber an der Wurzel gepackt. Zwei grundverschiedene Brüder – der Jäger Zethus und der Sänger Amphion – diskutieren über Musik und enden beim Problem der Weisheit. Zwar siegt bei Pacuvius der Vertreter des aktiven Lebens; doch ändert dies nichts an der Tatsache, daß die Tragödie zum Einfallstor nicht nur für den Mythos, sondern auch für den Logos in Rom wird. Accius ist zugleich tragischer Dichter und Essayist, der über Theater- und Sprachprobleme schreibt; leider wissen wir darüber zu wenig.

¹ H. CANKIK 1978, 332–334.

Plautus verweist in den Prologen gelegentlich auf einzelne poetische Willensentscheidungen und verständigt sich mit dem Publikum über Einzelheiten; doch entwickelt er keine zusammenhängende literarische Polemik. In manchen Stücken wird der schlaue Sklave ständig als Baumeister, Feldherr und Regisseur stilisiert, erscheint also als eine Spiegelung des Dichters. Lehnen Personen im Drama übliche Komödien-Klischees ausdrücklich ab, so dient dies ebenfalls der Hervorhebung der souveränen Entscheidungen des Autors.

Eigens befassen sich die terenzischen Prologe mit der Problematik des Schreibens von Komödien. Der terenzische Prolog ist ein neuartiger literaturtheoretischer Text, in dem der Dichter in eigener Sache spricht. In jedem Fall wird deutlich, daß die römischen Komödiendichter sich ihrer künstlerischen Absichten und Vorgehensweisen bewußt sind.

Gedankenwelt II

Die Tragödie hat für die Übernahme und Verbreitung des Mythos in Rom entscheidende Bedeutung. Sie benützt die Welt des heroischen Mythos als Bühne, um Menschenschicksal in ernsthafter Form zu gestalten. Die Aufführungen finden wie in Griechenland an staatlichen Festen statt; äußerlich ist die Verbindung mit dem Staatskult gewahrt. Bei der Einführung der Stoffe muß der Autor die geringen Vorkenntnisse des breiten Publikums berücksichtigen. Autoren und Schauspieltruppen müssen bei den einflußreichen Familien, aus denen die Aedilen kommen, Anstöße vermeiden, schon um im folgenden Jahr wieder engagiert zu werden. All dies läßt nicht allzuviel Gedankenfreiheit erwarten.

Doch darf man sich die Zensur nicht übertrieben streng vorstellen und nicht in jeder Tragödie die Propagierung staatstragender Tugenden suchen. Zwar zeugen viele Tragödientitel von besonderem Interesse für den troianischen Sagenkreis, wie es dem römischen Nationalgefühl entspricht, doch scheuen sich die Dichter trotz allem nicht, heiße Eisen anzupacken. So berührt z. B. Ennius im *Alexander* große gesellschaftliche Themen, Pacuvius im *Chryses* die religiöse Problematik, im *Pentheus* die Unterdrückung der dionysischen Mysterienvereine (186–181 v. Chr.). Ennius übernimmt die skeptischen und kritischen Äußerungen des Euripides über die Götter; das Denken und der Zweifel erobern die Bühne.

Immer mehr werden auch Dramen mit weiblichen Hauptrollen und psychologischer Problematik bevorzugt. So hat die altlateinische Tragödie, die durch Verbindung mit der Musik stark auf die Zuhörer wirkt, auch die wichtige Funktion, bestimmte Probleme des menschlichen Zusammenlebens auf die Bühne zu bringen. Die Tragödie zeigt Ausgesetztheit und Bedrohtheit des Menschen, oft den Triumph des Verbrechens und verinnerlichte *virtus* als einzigen Ausweg. Mit der Behandlung ethischer, politischer und theologischer Themen bereitet die Tragödie in Rom der Aufnahme der Philosophie den Boden. Später treten – bei Seneca – Philosophie und Tragödie getrennt voneinander auf, oder sie ergänzen sich in einer *concordia discors*.

Ovids *Medea* – neben Varius' *Thyestes* die zweite bedeutende Tragödie der augusteischen Zeit – zeigt die Heldin als Besessene; auch auf Grund der Behandlung Medeas in anderen Werken Ovids darf man annehmen, daß seine Tragödie den Dramen Senecas den Weg gebahnt hat. Zwischen den Tragödien Senecas und seinen philosophischen Schriften bestehen Berührungen, doch kann man die Dramen nicht ohne weiteres als philosophische Lehrstücke bezeichnen, da sie uns die Qualen einer unerlösten Welt vor Augen führen. Sie stellen den Zuschauer nicht der Philosophie gegenüber, sondern der schmerzlichen Wirklichkeit und führen ihn so an die Schwelle der Selbsterkenntnis und Umkehr. Nonkonformistisch kann die Tragödie auch in der Kaiserzeit sein; denn oft ist ihr politischer Gehalt republikanisch.

Die aristophanische *Komödie* ist in der demokratischen Gesellschaft Athens verwurzelt. Der Chor repräsentiert die Gemeinde der Bürger und besteht selbst aus Bürgern. Die innere Bindung an die politische Öffentlichkeit läßt mit dem Verlust der Freiheit allmählich nach, wie sich dies an dem zunehmenden Zurücktreten des Chores im attischen Drama zeigt. Das Leiserwerden der anfangs unbekümmerten politischen Kritik läßt sich schon im Laufe von Aristophanes' Leben studieren.

Die Neue Komödie ist nicht mehr speziell politisch, sondern allgemein gesellschaftlich orientiert. Es geht um die Bewältigung von Problemen, wie sie in einer Familie¹ und einer Kleinstadt auftreten. Im damaligen Athen kreist das Leben um Handel und Wirtschaft. Man fühlt sich der Macht der Tyche ausgesetzt; sie regiert die Welt. Gerne moralisiert die Komödie. Den Einfluß der peripatetischen Ethik – Menander gilt als Schüler Theophrasts – sollte man weder verabsolutieren noch leugnen. Die attische Komödie setzt aufgeschlossenes, großzügiges Sozialverhalten als Norm voraus; Abweichungen, durch die sich der Einzelne von der Gemeinde isoliert, werden ins Lot gebracht.

Die griechische *Nea* spielt im Milieu des Zuschauers; die römische *Palliata* behält das griechische Gewand bei, ist also dem Zuschauer etwas ferner gerückt. Die an der Neuen Komödie gerühmte Lebensnähe² ist also in Rom schon äußerlich relativiert. Die Komödie ist hier noch weniger ein Abbild der zeitgenössischen Gesellschaft als schon in Athen.

Auch die innere Anteilnahme ist eine andere: Die Darsteller sind in Rom sozial niederen Ranges und – trotz aller Ehrungen, die prominenten Schauspielern zuteil werden – durch *infamia* in ihrer Rechtsfähigkeit beschränkt. Die Komödie ist zwar äußerlich im Staatskult verankert, aber nicht mehr Angelegenheit der gesamten

¹ M. FUHRMANN, « Lizenzen und Tabus des Lachens. Zur sozialen Grammatik der hellenistisch-römischen Komödie », in *AU* 29, 5, 1986, 20–43.

² Aristophanes Byz. († um 180 v. Chr.) bei Syrian. in *Hermog.* 2, 23, 6 RABE: ὁ Μένανδρῳ καὶ βίῃ, πότερος ὑμῶν πότερον ἀπεμμήσατο; Cicero bei Donat. *de com.* 5, 1 (die Zuweisung zu *rep.* 4, 11 ist unsicher), vielleicht aus peripatetischer Quelle (R. PFEIFFER, *Geschichte der Klassischen Philologie*, München ²1978, 235, A. 132). Aristophanes nähert Menander implizit Homer an, dessen Odyssee als »schöner Spiegel des menschlichen Lebens« galt (Alkidamas bei Arist. *rhet.* 3, 3. 1406 b 13).

Bürgerschaft, sondern zu einer artistischen Spezialität geworden, die man nicht selbst mitgestaltet, sondern nur als Konsument genießt.

Es ist nicht das Hauptziel der Komödie, philosophische Denkanstöße zu vermitteln, aber in einer Gesellschaft wie der altrömischen ist das Drama eines der wenigen öffentlichen Medien, in denen solches überhaupt vonstatten gehen kann. Die Behandlung zwischenmenschlicher Probleme in der Komödie trägt gewiß zur Verbreitung der Zivilisation in der römischen Gesellschaft bei.

Ausgaben: TRF (neu: Göttingen 2012 ff.) ★ CRF ★ TGF ★ B. SNELL, R. KAN-NICHT, S. RADT, Hg., *Tragicorum Graecorum fragmenta*, Bände 1–5, Göttingen 1971–2004. ★ F. SCHRAMM, *Tragicorum Graecorum hellenisticae quae dicitur aetatis fragmenta (praeter Ezechielem) eorumque de vita atque poesi testimonia collecta et illustrata*, Diss. Monasterii Westphalorum 1929; ersch. 1931. ★ G. KAIBEL, *Comicorum Graecorum fragmenta* 1, 1, Berolini 1899 (enthält auch die antiken Texte zur Komödientheorie: *Tractatus Coislinianus*, Diomedes, Evanthius, Donatus). ★ W. J. W. KOSTER, D. HOLWERDA u.a., Hg., *Scholia in Aristophanem*, Groningen 1960–2007. ★ Th. KOCK, *Comicorum Atticorum fragmenta*, Bd. 1–3, Lipsiae 1880–1888. ★ R. KASSEL, C. AUSTIN, *Poetae comici Graeci*, Berolini 1983 ff. *Praetextae*: L. PEDROLI, *Fabularum Praetextarum quae extant* (TK), Genova 1954. ★ G. DE DURANTE, *Le Fabulae praetextae* (TÜ; Studi), Roma 1966. ★★ *Forschungsberichte und Bibl.*: H. J. METTE, «Römische Tragödie», in *Lustrum* 9, 1964, 10–34. ★ W. KRAUS, «Mittlere und Neue Komödie außer Menander», in *AAHG* 28, 1975, 1–18. ★ *The Classical World Bibliography of Roman Drama and Poetry and Ancient Fiction. With a New Introduction by W. DONLAN*, New York 1978. ★ J. R. GREEN, «Theatre Production: 1987–1995», in *Lustrum* 37, 1995 (1998), 7–202, bes. 170–202 («Roman»). ★ J. R. G., «Theatre Production: 1996–2006», in *Lustrum* 50, 2008, 7–302, bes. 238–302 (zu römischen Theatern und zur Aufführungspraxis). ★ G. MANUWALD, «Römische Tragödien und Praetexten republikanischer Zeit: 1964–2002», in *Lustrum* 43, 2001 (2004), 11–237. ★ J. BLÄNSDORF, E. STÄRK, E. LEFÈVRE, «Das Drama», in *HLL* 1, 2002, §§ 118–137.

G. ARICÒ, M. RIVOLTELLA, Hg., *La riflessione sul teatro nella cultura romana*, Milano 2008. ★ W. G. ARNOTT, *Menander, Plautus, Terence*, Oxford 1975. ★ K.-H. BAREISS, *Comoedia. Die Entwicklung der Komödiendiskussion von Aristoteles bis Ben Jonson*, Frankfurt 1982. ★ J. A. BARSBY, «Actors and Act-Divisions: Some Questions of Adaptation in Roman Comedy», in *Antichthon* 16, 1982, 77–87. ★ R. BEACHAM, *The Roman Theatre and its Audience*, Cambridge, Mass. 1992. ★ W. BEARE, *The Roman Stage*, London ³1964. ★ J. BLÄNSDORF, «Voraussetzungen und Entstehung der römischen Komödie», in E. LEFÈVRE, Hg., *Das römische Drama*, Darmstadt 1978, 91–134. ★ H. D. BLUME, *Einführung in das antike Theaterwesen*, Darmstadt 1984. ★ L. BRAUN, «Polymetrie bei Terenz und Plautus», in *WS* 83, 1970, 66–83. ★ M. BROŽEK, «Einiges über die Schauspielere und die Komödiendichter im alten Rom», in *StudClas* 2, 1960, 145–150. ★ G. BURCKHARDT, *Die Akteinteilung in der neuen griechischen und in der römischen Komödie*, Diss. Basel 1927. ★ H. CANKIK, «Seneca und die römische Tragödie», in M. FUHRMANN, Hg., *Römische Literatur*, Frankfurt 1974, 251–260. ★ H. C., «Die republikanische Tragödie», in E. LEFÈVRE, Hg., *Das römische Drama*, Darmstadt 1978, 308–347. ★ J. DANGEL, «Les dynasties maudites dans le théâtre latin de la République à l'Empire», in *Ktema* 12, 1987, 149–157. ★ F. DELLA CORTE, «La tipologia del personaggio della palliata», in *Association G. Budé, Actes du IX^e Congrès (Rome, 1973)*, Paris 1975, 1, 354–393. ★ A. DE ROSALIA, «Aspetti linguistici del

‘tradurre’ nei tragici latini arcaici », in *Atti del primo seminario di studi sulla tragedia romana* (Palermo 1987) = QCTC 4-5, Palermo 1986-1987, 7-27. ★ A. DIETERICH, *Pulcinella. Pompejanische Wandbilder und römische Satyrspiele*, Leipzig 1897. ★ A. DIETERLE, *Die Strukturelemente der Intrige in der griechisch-römischen Komödie*, Amsterdam 1980. ★ P. DITTRICH, *Plautus und Terenz in Pädagogik und Schulwesen der deutschen Humanisten*, Diss. Leipzig 1915. ★ H. DOHM, Mageiros. *Die Rolle des Kochs in der griechisch-römischen Komödie*, München 1964. ★ T. A. DOREY, D. R. DUDLEY, Hg., *Roman Drama. Chapters by C. D. N. COSTA, T. L. ZINN, J. A. HANSON, G. LLOYD-EVANS, T. B. L. WEBSTER, A. STEEGMAN, W. R. CHALMERS*, London 1965. ★ G. E. DUCKWORTH, *The Nature of Roman Comedy. A Study in Popular Entertainment*, (Princeton 1952), with a Foreword and Bibl. Appendix by R. HUNTER, London 1994. ★ F. DUPONT, *L'acteur-roi ou: le théâtre dans la Rome antique*, Paris 1985. ★ D. M. DUTSCH, *Feminine Discourse in Roman Comedy*, Oxford 2008. ★ K. EDER, *Antike Komödie. Aristophanes, Menander, Plautus, Terenz*, Hannover 1968. ★ H. FLASHAR, « Antikes Drama auf der Bühne Europas », in *Gymnasium* 100, 1993, 193-207. ★ P. FLURY, *Liebe und Liebessprache bei Menander, Plautus und Terenz*, Heidelberg 1968. ★ St. A. FRANGOULIDIS, *Handlung und Nebenhandlung: Theater, Metatheater und Gattungsbewußtsein in der römischen Komödie*, Stuttgart 1997. ★ K. GAISER, « Zur Eigenart der römischen Komödie. Plautus und Terenz gegenüber ihren griechischen Vorbildern », in *ANRW* 1, 2, 1972, 1027-1113. ★ B. GARBE, « Die Komposition der aristotelischen *Poetik* und der Begriff der ›Katharsis‹ », in *Euphorion* 74, 1980, 312-332. ★ C. GARTON, *Personal Aspects of the Roman Theatre*, Toronto 1972. ★ B. GENTILI, *Theatrical Performances in the Ancient World. Hellenistic and Early Roman Theatre*, Amsterdam 1979. ★ W. GÖRLER, « Über die Illusion in der antiken Komödie », in *A&A* 18, 1973, 41-57. ★ A. S. GRATWICK, « Drama », in *CHLL* 77-138. ★ P. GRIMAL, « Le théâtre à Rome », in *Actes du IXe congrès 1973, Association G. Budé*, Paris 1974, 249-305. ★ HAFFTER, *Dichtersprache*. ★ H. H., « Die altrömische Komödie » (1970), in E. LEFÈVRE, Hg., *Die römische Komödie*, 93-109. ★ P. W. HARSH, « Certain Features of Technique Found in Both Greek and Roman Drama », in *AJPh* 58, 1937, 282-293. ★ M. T. HERRICK, *Comic Theory in the Sixteenth Century*, Urbana 1950. ★ M. T. H., *Tragicomedy. Its Origin and Development in Italy, France, and England*, Urbana 1955. ★ W. HOFMANN, « Der Bramarbas in der griechisch-römischen Komödie », in *Eos* 59, 1971, 271-280. ★ W. H., « Die Volkstümlichkeit in der frühen römischen Komödie », in *Philologus* 125, 1981, 228-235. ★ M. HORN-MONVAL, *Répertoire bibliographique des traductions et adaptations françaises du théâtre étranger du XV^e siècle à nos jours*, 2, 1: *Théâtre latin antique*, Paris 1959. ★ G. HORSTMAYER, *Die Kupplerin. Studien zur Typologie im dramatischen Schrifttum Europas von den Griechen bis zur Französischen Revolution*, Diss. Köln 1972. ★ M. HÜLSEMANN, *Theater, Kult und bürgerlicher Widerstand im antiken Rom. Die Entstehung der architektonischen Struktur des römischen Theaters im Rahmen der gesellschaftlichen Auseinandersetzung zur Zeit der Republik*, Frankfurt 1987. ★ R. L. HUNTER, *The New Comedy of Greece and Rome*, Cambridge 1985. ★ R. L. H., *On Coming After: 1. Hellenistic Poetry and its Reception; 2. Comedy and Performance, Greek Poetry of the Empire, the Ancient Novel*, Berlin 2008. ★ P. JUDET DE LA COMBE, *Les tragédies grecques sont-elles tragiques? Théâtre et théorie*, Montrouge 2010. ★ D. KONSTAN, *Roman Comedy*, Ithaca 1983. ★ E. LEFÈVRE, Hg., *Die römische Komödie. Plautus und Terenz*, Darmstadt 1973. ★ E. L., Hg., *Das römische Drama*, Darmstadt 1978. ★ E. L., « Saturnalien und Palliata », in *Poetica* 20, 1988, 32-46. ★ M. LEIGH, *Comedy and the Rise of Rome*, Oxford 2004. ★ K. LENNARTZ, *Non verba sed vim. Kritisch-exegetische Untersuchungen zu Fragmenten archaischer römischer Tragiker*, Stuttgart

1974. ★ A. LESKY, *Die tragische Dichtung der Hellenen*, Göttingen ³1972. ★ S. LILJA, *Terms of Abuse in Roman Comedy*, Helsinki 1965. ★ A. LÓPEZ, A. POCIÑA, *Estudios sobre comedia romana*, Frankfurt 2000. ★ G. LUCK, *Über einige Interjektionen der lateinischen Umgangssprache. Kritische Beiträge zu Plautus und Terenz*, Heidelberg 1964. ★ G. MANUWALD, Hg., *Identität und Alterität in der frührömischen Tragödie*, Würzburg 2000. ★ G. MASTROMARCO, *The Public of Herondas*, Amsterdam 1984. ★ M. McDONALD, Hg., *The Cambridge Companion to Greek and Roman Theatre*, Cambridge 2007. ★ M. NEUMANN, *Die poetische Gerechtigkeit in der Neuen Komödie. Untersuchungen zur Technik des antiken Lustspiels*, Diss. Mainz 1958. ★ G. NORWOOD, *Plautus and Terence*, New York 1932, Ndr. 1963. ★ E. PARATORE, *Storia del teatro latino*, Milano 1957. ★ E. PÖHLMANN u.a., *Studien zur Bühnendichtung und zum Theaterbau der Antike*, Frankfurt 1995. ★ R. RAFFAELLI, *Ricerche sui versi lunghi di Plauto e di Terenzio (metriche, stilistiche, codicologiche)*, Pisa 1982. ★ R. REGGIANI, « Rileggendo alcuni frammenti tragici di Ennio, Pacuvio e Accio », in *QCTC* 4-5, 1986-1987, 31-92. ★ U. REINHARDT, *Mythologische Beispiele in der Neuen Komödie (Menander, Plautus, Terenz)*. Teil 1, Diss. Mainz 1974. ★ U. REINHARDT, K. SALLMANN, Hg., *Musa iocosa. Arbeiten über Humor und Witz, Komik und Komödie der Antike. FS A. THIERFELDER*, Hildesheim 1974. ★ O. RIBBECK, *Die römische Tragödie im Zeitalter der Republik*, Leipzig 1875, Ndr. Hildesheim 1968. ★ H.-W. RISSOM, *Vater- und Sohnmotive in der römischen Komödie*, Diss. Kiel 1971. ★ W. SALZMANN, *Molière und die lateinische Komödie. Ein Stil- und Strukturvergleich*, Heidelberg 1969. ★ F. H. SANDBACH, *The Comic Theatre of Greece and Rome*, London 1977. ★ E. SCHILD, *Die dramaturgische Rolle des Sklaven bei Plautus und Terenz*, Diss. Basel 1917. ★ G. A. SEECK, Hg., *Das griechische Drama*, Darmstadt 1979. ★ E. SEGAL, *Roman Laughter. The Comedy of Plautus*, Cambridge, Mass. 1968, ²1987. ★ G. SERBAT, « Théâtre et société au II^e siècle avant J.-C. », in *Actes du IX^e congrès de l'association G. Budé (Rome 1973)*, Paris 1975, Bd. 1, 394-403. ★ P. P. SPRANGER, *Historische Untersuchungen zu den Sklavenfiguren des Plautus und Terenz*, (= *AAWM* 1960, 8), Stuttgart ²1984 (durchges. und erw.). ★ S. STABRYŁA, *Latin Tragedy in Virgil's Poetry*, Wrocław 1970. ★ E. STÄRK, « Politische Anspielungen in der römischen Tragödie und der Einfluß der Schauspieler », in E. S., *Kleine Schriften zur römischen Literatur*, hg. von U. GÄRTNER, Tübingen 2005, 143-152 (ebd. mehrere Beiträge zur Komödie). ★ W. STEIDLE, « Probleme des Bühnenspiels in der Neuen Komödie », in *GB* 3, 1975, 341-386. ★ M. SWOBODA, « De origine atque primordiis aulaeorum in theatro Romano », in *Eos* 51, 1961, 301-316. ★ M. S., *Studia scaenica Plautina et Terentiana*, Poznań 1966. ★ M. S., « De soliloquiorum in antiquo dramate ab Aeschyli temporibus usque ad Terentium adhibitorum munere scaenico », in *Eos* 59, 1971, 57-76. ★ M. P. SCHMUDE, *Reden – Sachstreit – Zänkereien. Untersuchungen zu Form und Funktion verbaler Auseinandersetzungen in den Komödien des Plautus und Terenz*, Stuttgart 1988. ★ A. SHARROCK, *Reading Roman Comedy: Poetics and Playfulness in Plautus and Terence*, Cambridge 2009. ★ G. M. SIFAKIS, *Studies in the History of Hellenistic Drama*, London 1967. ★ B.-A. TALADOIRE, *Commentaires sur la mimique et l'expression corporelle du comédien romain*, Montpellier 1951. ★ H. VAIREL, « Le subjonctif parfait de moindre actualisation dans les comédies de Plaute et de Térence », in *RPh* 54, 1980, 122-138. ★ E. VOGT, « Tragiker Ezechiel », in *Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit* 4, 3, Gütersloh 1983, 115-133. ★ K.-U. WAHL, *Sprecherbezeichnungen mit griechischen Buchstaben in den Handschriften des Plautus und Terenz*, Diss. Tübingen 1974. ★ T. B. L. WEBSTER, *Studies in Later Greek Comedy*, Manchester 1953. ★ F. WEHRLI, *Motivstudien zur griechischen Komödie*, Zürich und Leipzig 1936 (auch zur römischen Komödie und zur Komödientheorie). ★ H. WIEMKEN, *Der griechische Mimus. Dokumente zur*

Geschichte des antiken Volkstheaters, Bremen 1972. ★ J. WRIGHT, *Dancing in Chains: The Stylistic Unity of the comoedia palliata*, Rome 1974. ★ K. ZIEGLER, « Tragoedia », in *RE* 6 A 2, 1937, 1899–2075. ★ B. ZIMMERMANN, Hg., *Antike Dramentheorien und ihre Rezeption*, Stuttgart 1992.

LIVIVS ANDRONICUS

Leben, Datierung

Die römische Literatur, keine »gewachsene«, sondern eine »geschaffene« Literatur, hat ein bestimmtes Geburtsdatum. Nach Roms Sieg über Karthago führt im Jahr 240 v. Chr.¹ Livius Andronicus in der Hauptstadt während der »Römischen Spiele« (16.–19. September) das erste lateinische Drama² auf. Die Überlieferung über sein Leben ist in sich widersprüchlich und unzuverlässig. Wahrscheinlich kommt er aus der großgriechischen Theaterstadt Tarent als Kriegsgefangener nach Rom; mit Sicherheit besitzt er Bühnenerfahrung als Schauspieler (Fest. 446 L.; Liv. 7, 2, 8). So ist er der rechte Mann, um den Römern, die während des Krieges am unteritalischen Theater Gefallen fanden, eine eigene dramatische Literatur zu schenken. Er wirkt wohl als Hauslehrer in der Familie der Livii, die ihn freiläßt. Im Unterricht behandelt er griechische und selbstverfaßte lateinische Texte. Von Staats wegen erhält er im zweiten Consulatsjahr des M. Livius Salinator (207 v. Chr.) den Auftrag, zur Abwendung böser Vorzeichen ein Prozessionslied für einen Jungfrauen-

¹ Cic. *Brut.* 72 nach Atticus und Varro gegen Accius, der die erste Aufführung des Andronicus auf 197 v. Chr. datiert hatte. In neuerer Zeit hat man versucht, den chronologischen Ansatz des Accius zu rehabilitieren: H. B. MATTINGLY, « The Date of Livius Andronicus », in *CQ* 51, n. s. 7, 1957, 159–163; G. MARCONI, « La cronologia di Livio Andronico », in *Atti Accad. dei Lincei* No. 363, *MAL* 8, 12, 2, Roma 1966, 125–213; H. B. MATTINGLY, in *Gnomon* 43, 1971, 680–687. Dann wären einige datierte Stücke des Plautus älter; die Archegetenrolle des Livius Andronicus, von der Horaz und andere selbstverständlich ausgehen, wäre dahin; die Entwicklung der römischen Literatur hätte sich in ganz wenigen Jahren unfälschlich rasch vollzogen, und die stilistische Schwerfälligkeit der Liviusfragmente wäre nicht einmal durch ihr hohes Alter entschuldigt. Ihre Tradierung wäre ganz unbegreiflich. Hinzu kommt, daß Varro gewiß Akten studiert hat. Den Irrtum des Accius kann man zudem erklären: Accius nahm an, der als Patron des Dichters angegebene Livius Salinator sei der Sieger von Sena, der Spiele gelobte und im Jahr 197 oder 191 v. Chr. durchführte (gegen die accianische Chronologie: W. SUERBAUM 1968, 1–12; 297–300).

² Erst Cassiodor (*chron.* p. 128 M. zum Jahr 239) spricht von einer Tragödie und einer Komödie. Trotz berechtigter Bedenken gegen eine Verabsolutierung dieses Datums und des zugrunde liegenden (vom Griechischen her bestimmten) Literaturbegriffs (W. SUERBAUM, in *HLL* 1, 2002, § 113) bleibt die Tatsache bestehen, daß die für uns schriftlich greifbare römische Literatur sich ganz wesentlich in der Intertextualität mit der griechischen entfaltet, was in literaturwissenschaftlicher Sicht kein Mangel, sondern sogar ein Vorzug ist. Immerhin waren die Römer in der Antike die Einzigen, die der griechischen eine eigene Literatur in der Muttersprache an die Seite zu stellen vermochten. Diese Feststellung hat mit „Hellenozentrismus“ nichts zu tun, sie unterstreicht sogar die Eigenständigkeit der Römer.

chor zu dichten (Liv. 27, 37, 7 ff.)¹. Darauf wenden sich die Geschicke Roms zum Guten; um dem Dichter zu danken, weist man dem »Kollegium der Schreiber und Schauspieler« den Minervatempel auf dem Aventin als Versammlungs- und Kultort zu. In Rom hat also nicht Dionysos, sondern Minerva die Schirmherrschaft über die Schauspieler; als Göttin der Kunst und des Handwerks ist sie Schutzpatronin auch des sehr alten *collegium tibicinum* und anderer Musikergilden. Der Ort paßt zu dem Singspielcharakter der altrömischen Bühnenkunst².

So hat der Archeget der römischen Literatur ihr auch die öffentliche Anerkennung erkämpft. Bald danach dürfte Livius Andronicus gestorben sein; die Tatsache, daß im Jahr 200 v. Chr. ein anderer³ das Sühnelied dichtet, ist freilich kein zwingender Beweis.

Werkübersicht

Epos: *Odusia*.

Tragödien: Teils troianische Stoffe (*Equos Troianus*, *Achilles*, *Aegisthus*, *Ajax mastigophoros*), teils weibliche Hauptgestalten (*Andromeda*, *Antiope* [Noniusüberlieferung 170, 12 M. = 250 L.; anders die Editoren], *Danae*, *Hermiona*, *Ino*, auch *Tereus* und *Achilles*).

Praetextae(?): s. G. MARCONI, »Atilio Regolo tra Andronico ed Orazio«, in *RCCM* 9, 1967, 15–47 (hypothetisch).

Komödien: *Gladiolus*, *Ludius*, *Verpus*⁴ (lat. Titel).

Lyrik: *Sühnelied* (T. Livius 27, 37, 7).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Livius Andronicus versucht sich, wie es den Bahnbrechern der römischen Literatur eigen ist, in mehreren Gattungen: Drama, Epos, Lyrik.

Die Stiftung des römischen Dramas nach großgriechischem Vorbild ist keine Schöpfung aus dem Nichts. Schon im Jahre 364 v. Chr. hatte man etruskische Bühnenkünstler nach Rom berufen; Technik und Wortschatz des römischen Theaterwesens stehen unter etruskischem Einfluß. Die Leistung des Livius liegt in der Gestaltung lateinischer Stücke mit einer in sich geschlossenen Handlung, wie sie griechischen Anforderungen an ein Drama entspricht. Er verpflanzt also griechische Strukturen in ein Medium, in dem sich italische, etruskische und hellenistische Bühnenpraxis mischen. In den Komödien, denen er bereits lateinische Titel

¹ Der Versuch, seine Verfasserschaft auch für das Saecularlied von 249 v. Chr. nachzuweisen (zuletzt R. VERDIÈRE, »Horace et Livius Andronicus«, in *Latomus* 42, 1983, 383–387; vgl. auch U. CARRATELLO 1979, 23–26), beruht auf Hypothesen (kritisch schon E. FRAENKEL 1931, 600).

² E. J. JORY, »Associations of Actors in Rome«, in *Hermes* 98, 1970, 224–253. Zum *Collegium scribarum histrionumque* und zu dem späteren *Collegium poetarum* s. W. SUERBAUM, in *HLL* 1, 2002, § 114, bes. 88 f.

³ P. Licinius Tegula.

⁴ Dieser Titel ist von O. RIBBECK erschlossen.

gibt, folgt er hellenistischen, in den Tragödien zum Teil wohl auch klassischen Vorbildern, die er jedoch durch das Prisma des Hellenismus sieht.

In einigen Punkten streift das römische Drama griechische Gattungsdifferenzierungen von vornherein ab: Insbesondere besteht kein Unterschied zwischen dem tragischen und dem komischen Sprechvers, und auch die reiche musikalische Ausgestaltung der Komödie mit Einzelgesängen steht derjenigen der hellenistischen Tragödie nahe¹.

Für sein Epos wählt Andronicus die *Odyssee* als Vorlage. Der Rückgriff auf Frühgriechisches ist stoffbedingt (die *Odyssee* ist ein Stück italischer Urgeschichte), die Wahl dieses Textes steht aber auch im Zeichen hellenistischer Schulpraxis; ist doch Homer das grundlegende Schulbuch. Livius erschließt es dem lateinischen Publikum. Hellenistische Züge trägt auch das *Odyssee*-verständnis unseres Autors.

Literarische Technik

Wir können nicht entscheiden, ob Livius schon verschiedene Dramen ineinander-gearbeitet (kontaminiert) hat²; auch wissen wir nicht, ob die *Odusia* den Umfang der Vorlage hatte.

Sprache und Stil

Livius Andronicus legt – gewiß im Einklang mit vorhandenen Ansätzen³ – die metrischen Formen der römischen Literatur fest: Was das Drama betrifft, so sind seine Entscheidungen grundsätzlich in republikanischer Zeit nie mehr angefochten worden. Den iambischen Senar, den trochäischen Septenar paßt er der Eigenart der lateinischen Sprache an: ihren zahlreichen langen Silben, dem gewichtigen Wortakzent, der größeren Geschlossenheit des Wortkörpers und der Bedeutung der Wortgrenzen.

Der Stil ist in der *Odusia* spürbar feierlicher, altertümlicher als in den Dramenfragmenten⁴. Während sich in Griechenland die Gattungsunterschiede historisch entwickelt haben, bedürfen sie hier bewußter Festlegung.

In der Wahl der Bilder hält sich Livius nicht ängstlich an die Vorlagen, so wenn er die Vergänglichkeit des Ruhmes mit dem Schmelzen des Eises im Frühjahr¹

¹ E. FRAENKEL (*Plautinisches im Plautus*, Berlin 1922, 321–373, bes. 341 = *Elementi plautini in Plauto*, Firenze 1960, 307–353 bes. 324 f.); zustimmend J. H. WASZINK 1972, 870; J. BLÄNSDORF 1978, 206.

² Für Kontamination: E. BICKEL, « Die *Skyrier* des Euripides und der *Achilles* des Livius Andronicus », in *RhM* 86, 1937, 1–22.

³ E. FRAENKEL, « Die Vorgeschichte des *versus quadratus* », in *Hermes* 62, 1927, 357–370: Fraenkel erschließt für diese Versart eine vorliterarische Vorstufe, die ihrerseits bereits unter griechischem Einfluß stand; zum *versus quadratus* G. RADKE, in *HLL* 1, 2002, § 104,3.

⁴ E. FRAENKEL 1931, 603–607.

vergleicht (Soph. *Aias* 1266 f.; Liv. Andr. *trag.* 16 f. R.) oder das homerische Bild »ihm lösten sich die Knie und das liebe Herz« (*Od.* 5, 297) durch die eindringliche Vorstellung *cor frixit prae pavore* »das Herz fror ihm vor Angst« (*fig.* 16 M. = 30 BÜ.) ersetzt, wobei er Homer aus Homer (*Od.* 5, 297 und 23, 215 f.) ergänzt. Livius bemüht sich somit, zugleich Homer und der lateinischen Sprache gerecht zu werden. Andernorts versucht er »Fehler« zu vermeiden, welche die gelehrte Homerkritik beanstandet hatte. Eine neue Analyse seiner Arbeitsweise im Lichte moderner Übersetzungstheorien hat gezeigt, daß Livius nicht willkürlich verändert, sondern sich ständig am Original und an der Fassungskraft seines Publikums orientiert². Hellenistischer Kunstverstand und Romanisierung gehören hier zusammen.

Für das Epos wählt Livius, gewiß auch mit Rücksicht auf seine Leser, ein »einheimisches« Versmaß, den Saturnier³. Naevius wird dasselbe Metrum benützen, erst Ennius den Hexameter an seine Stelle setzen. Die alte Streitfrage, ob der saturnische Vers akzentuierend oder quantitierend sei, dürfte falsch gestellt sein. Heute setzt sich die Auffassung durch, der Charakter des Saturniers habe sich (vielleicht aus keltisch-römischen Anfängen⁴) entsprechend den Wandlungen des lateinischen Wortakzents und der Zunahme des griechischen Einflusses zu einem quantitierenden Maß entwickelt; bei dem Griechen Andronicus ist dies bereits weitgehend der Fall. Zugleich zeigt sich die römische Tendenz zu klarer Wortarchitektur⁵. Jeder Saturnier besteht aus einer »steigenden« und einer »fallenden« Hälfte – wie später auch der lateinische Hexameter. Die Gliederung durch Alliterationen und symmetrische Entsprechungen ist bei Livius strenger als in der homerischen Vorlage: *vinum mihi, Camena, insece versutum* (»Den Mann nenne mir, Muse, den verschlagenen«). Das erste und das letzte Wort gehören zusammen (was auch die Alliteration unterstreicht), ebenso das zweite und das zweitletzte. Der gewichtige Eigenname, *Camena*, steht in der Mitte: Der Bau ist axialsymmetrisch⁶. Im Übrigen bestimmen Parallelismus und Chiasmus die Struktur. So kündigen sich schon am Anfang der römischen Literatur Formtendenzen an, die auch später, in anderen Versmaßen, bestimmend sein werden.

¹ Mit RIBBECK lese ich *verno*; man kann freilich eine hellenistische Zwischenquelle nicht ausschließen. Die Zuweisung des *Ajax mastigophorus* an Livius Andronicus zweifelt H. D. JOCELYN an (*The Tragedies of Ennius*, Cambridge 1967, 179–181).

² G. BROCCIA 1974.

³ S. oben »Vorliterarisches« S. 38 f.; G. ERASMI 1979, 125–149; zum Saturnier G. RADKE, in *HLL* 1, 2002, § 104, 2.; ergänzend W. SUERBAUM, ebd. § 153 b; ein neuer Erklärungsversuch: J. PARSONS, in *TAPhA* 129, 1999, 117–137.

⁴ A. W. DE GROOT, »Le vers saturnien littéraire«, in *REL* 12, 1934, 284–312.

⁵ T. COLE, »The Saturnian Verse«, in *YCIS* 21, 1969, 1–73.

⁶ G. ERASMI 1979, 148.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Livius Andronicus ist ein hellenistischer *poeta doctus*. Seine poetische Praxis trägt den Stempel literarischer Reflexion. Wir erwähnten schon die sprachlich-stilistische Scheidung der Gattungen. Wenn er die Muse *Monetas filia* nennt (»Tochter der Erinnerung«, der *Mnemosyne*), so trägt er in seine Übersetzung eine nachhomerische Vorstellung hinein. Er sieht also Homer im Lichte der hellenistischen Tradition, in der er steht.¹

Gedankenwelt II

In einem jener merkwürdigen Synchronismen, die bei der Befruchtung von Kulturen durch weiter fortgeschrittene auftreten, vermitteln die Dramen des Andronicus den Römern gleichzeitig den altertümlichen Mythos und die zeitgenössische Philosophie, die ihn ablöst. Der Mythos wird zunächst als Geschichte rezipiert: Nicht zufällig herrschen im Drama troianische Sagenstoffe vor, die an die angebliche Herkunft der Römer erinnern (*Achilles*, *Aegisthus*, *Equos Troianus*), und als epischer Stoff ist die *Odyssee* gewählt, die zum Teil in Italien und Sizilien spielt. Die Notwendigkeit, sich den Empfängern anzupassen, spiegelt sich in der »Romanisierung«. Prinzipiell um Treue zum Text bemüht, transponiert Livius doch religiöse Elemente der Vorlage in die römische Sakralsprache: *sancta puer Saturni filia regina* (fig. 14 M. = 12 B.). Der rituelle Ton ist hier so deutlich zu hören, daß man das Fragment dem Jungfrauenchor zuordnen wollte. Griechische Götternamen werden latinisiert: Aus der Muse wird *Camena*, aus der griechischen Schicksalsgöttin Moira wird *Morta*, aus *Mnemosyne* *Moneta*. Römische Religiosität verbietet dem Dichter, in griechischer Weise Menschen zu vergöttlichen: Der »göttergleiche Rater« heißt bei Andronicus schlicht »der vortreffliche, vorzügliche Mann« (fig. 10 M. = 10 B.).

Neben der Affirmation nationaler Größe kommt der Dichtung des Andronicus freilich auch die Aufgabe zu, aufzuklären und Denkanstöße zu vermitteln. Zahlreich sind die Stücke mit weiblichen Hauptrollen (*Andromeda*, *Danae*, *Hermiona*, *Ino*); hierher gehört auch der *Achilles* mit Deidamia als Protagonistin wie auch der *Tereus* mit zwei dominierenden weiblichen Gestalten; das sophokleische Vorbild enthält eine bewegende Klage über das Los der Frau (Soph. fig. 524 N.²). So hat schon der älteste römische Autor seine »modernen« Aspekte. Im *Ajax* lesen wir einen skeptischen Satz über den Ruhm der Tüchtigkeit (*virtus*, 16 f. R.), in der Komödie *Gladiolus* wird wohl ein bramarbasierender Soldat verspottet, und ein Fragment aus einem uns unbekannten Zusammenhang redet eine recht unheroische

¹ H. FRÄNKEL, »Griechische Bildung in altrömischen Epen«, in *Hermes* 67, 1932, 306; vgl. auch S. MARIOTTI 1952, ²1986, 20–23. Gegen Heranziehung von Homerscholien: G. BROCCIA 1974, 51–75.

sche, gut epikureische Sprache: »Zur Genüge hab' ich gegessen, getrunken, gespielt« (*com.* 4 f. R.; vgl. Plaut. *Men.* 1141 f.).

Fortwirken

Sogar für Horaz, der Andronicus nicht schätzt, bezeichnet sein Name den Anfang der römischen Literatur (*epist.* 2, 1, 61 f.). Er ist der Schöpfer der künstlerischen Übersetzung als gültiger Literaturform. So steht nicht zufällig eine Übersetzertat am Anfang der ersten »abgeleiteten« Literatur. Wie die römische Literatur durch die griechische zu sich selbst findet, so wird sich die europäische an der christlichen und der antiken Tradition bilden.

In mancher Beziehung ist Livius Andronicus der Modellfall eines frühromischen Dichters. Er ist kein Stadtrömer, ja sogar ein Fremder und verdankt seinen Aufstieg allein seiner geistigen Leistung. Schließlich erwirbt er der Literatur in einer Stadt, die ihr zunächst fremd gegenüberstand, verbrieftes Heimatrecht. Bezeichnend ist auch die Vielseitigkeit des Pioniers, der es sich nicht leisten kann, sich wie die meisten seiner griechischen Kollegen auf eine einzige Gattung zu beschränken.

Bleibende Wirkung haben seine Festlegung der Metren im Drama und seine Differenzierung der Sprachebenen zwischen Epos und Drama. Am schnellsten werden seine Komödien vergessen, da ursprüngliche Begabungen wie Naevius und Plautus ihn überflügeln; etwas mehr weiß man später noch von seinen Tragödien, obwohl auch diese durch Ennius, Accius und Pacuvius in den Schatten gestellt werden; am längsten hält sich seine *Odyssee*; als Schulbuch wird sie noch dem jungen Horaz von dem schlagkräftigen Orbilius eingebläut (*epist.* 2, 1, 69–71). Nach Erscheinen der *Aeneis* fällt die *Odusia*, wie die gesamte altlateinische Epik, allmählich der Vergessenheit anheim. Fragmente sind uns bei Varro, Festus, Nonius, Vergilscholiasten und Grammatikern erhalten. Livius Andronicus hat als Wegbereiter einer großen Entwicklung den Erfolg des guten Lehrers: sich selbst entbehrlich zu machen.

Ausgaben: R. et H. STEPHANUS (ESTIENNE), *Fragmenta poetarum veterum Latinorum quorum opera non extant*, Genevae 1564. ★ E. H. WARMINGTON (TÜ), *ROL* 2, 1–43. *Odusia:* S. MARIOTTI (in seinem Buch, s. unten); M. LENCHANTIN DE GUBERNATIS (krit. T), Torino 1937; *FPL* p. 7–17 MOREL, p. 9–18 BÜCHNER, p. 17–38 BLÄNSDORF, p. 45–46 COURTNEY; E. FLORES (TÜ), Napoli 2011. ★ *Scaen.:* O. RIBBECK, *TRF*² 1–6; *TRF*³ 1–7; M. SCHAUER (T) in *TRF* (neu) 1, Göttingen 2012; *CRF*² 3; *CRF*³ 3–5.; F. SPALTENSTEIN (K), *Commentaire des fragments dramatiques de Livius Andronicus*, Bruxelles 2009; *Andromeda* s. unten R. KLIMEK-WINTER 1993. ★★ *Lexikon:* A. CAVAZZA, A. RESTA BARRILE, *Lexicon Livianum et Naevianum*, Hildesheim 1981. ★★ *Bibl.:* H. J. METTE, « Die römische Tragödie und die Neufunde zur griechischen Tragödie (insbesondere für die Jahre 1945–1964) », in *Lustrum* 9, 1964, 5–211, bes. 13; 41–50. ★ G. ERASMI 1975 (s. u.). ★ G. MANUWALD, « Römische Tragödien und Praetexten republikanischer Zeit: 1964–2002 », in *Lustrum* 43, 2001 (2004), 11–237. ★ W. SUERBAUM, « L. Livius Andronicus », in *HLL* 1, 2002, § 115.

W. BEARE, « When Did Livius Andronicus Come to Rome? », in *CQ* 34, 1940, 11–19. ★ J. BLÄNSDORF, « Voraussetzungen und Entstehung der römischen Komödie », in *Das römische Drama*, hg. E. LEFÈVRE, Darmstadt 1978, 91–134, bes. 125–127. ★ J. B., « Livius Andronicus und die Anverwandlung des griechischen Dramas in Rom », in G. MANUWALD, Hg., *Identität und Alterität in der frühromischen Tragödie*, Würzburg 2000, 145–156. ★ G. BROCCIA, *Ricerche su Livio Andronico epico*, Padova 1974. ★ K. BÜCHNER, « Livius Andronicus und die erste künstlerische Übersetzung der europäischen Kultur », in *SO* 54, 1979, 37–70. ★ U. CARRATELLO, *Livio Andronico*, Roma 1979. ★ H. DAHLMANN, *Studien zu Varro De poetis*, (= *AAWM* 1962, 10), Mainz 1963, 28–39; 43–57. ★ G. ERASMI, *Studies on the Language of Livius Andronicus*, Ann Arbor, Michigan 1975, Ndr. London 1982 (Bibl.). ★ G. E., « The Saturnian and Livius Andronicus », in *Glotta* 57, 1979, 125–149. ★ E. FLORES, « Sull'interpretazione del fig. 18 M.² e le dimensioni dell' *Odusia* di Andronico », in *Filologia e forme letterarie, Studi offerti a F. DELLA CORTE*, Urbino 1987, 9–19. ★ E. F., « *L'Odisea* di Omero e la traduzione di Livio Andronico », in *Lexis* 4, 1989, 65–75. ★ E. FRAENKEL, « Livius 10 a », in *RE Suppl.* 5, 1931, 598–607. ★ E. J. JORY, « Associations of Actors in Rome », in *Hermes* 98, 1970, 224–253. ★ R. KLIMEK-WINTER, *Andromedatragödien: Sophokles, Euripides, Livius Andronicus, Ennius, Accius* (TÜK), Stuttgart 1993. ★ U. KNOCH, « Über die Aneignung griechischer Poesie im älteren Rom », in *Gymnasium* 65, 1958, 321–341, bes. 325–334. ★ P. KRUSCHWITZ, « Zum Text von Livius Andronicus, *Odusia*, frg. 1 », in *Philologus* 152, 2008, 154–155. ★ J. ŁANOWSKI, « Histoire des fragments des tragédies de Livius Andronicus », in *Eos* 51, 1961, 65–77. ★ LEO, *LG* 55–75. ★ G. MARCONI, « Atilio Regolo tra Andronico ed Orazio », in *RCCM* 9, 1967, 15–47. ★ S. MARIOTTI, *Livio Andronico e la traduzione artistica. Saggio critico ed edizione dei frammenti dell' *Odyssea**, Milano 1952, Urbino ²1986. ★ M. McDONALD, Hg., *The Cambridge Companion to Greek and Roman Theatre*, Cambridge 2007. ★ R. PERNA, *Livio Andronico*, Bari 1978. ★ W. SCHETTER, *Das römische Epos*, Wiesbaden 1978, 15–18. ★ A. SEELE, *Römische Übersetzer*, Darmstadt 1995. ★ W. SUERBAUM, *Untersuchungen zur Selbstdarstellung älterer römischer Dichter. Livius Andronicus, Naevius, Ennius*, Hildesheim 1968, 1–12; 297–300. ★ W. S., « Zum Umfang der Bücher in der archaischen lateinischen Dichtung », in *ZPE* 92, 1992, bes. 168–173. ★ I. TAR, *Über die Anfänge der römischen Lyrik*, Szeged 1975, 31–50. ★ A. TRAINA, *Vortit barbare. Le traduzioni poetiche da Livio Andronico a Cicerone*, Roma 1970, 10–28. ★ J. H. WASZINK, « Tradition and Personal Achievement in Early Latin Literature », in *Mnemosyne* ser. 4, 13, 1960, 16–33. ★ J. H. W., « Zum Anfangsstadium der römischen Literatur », in *ANRW* 1, 2, 1972, 869–927.

NAEVIUS

Leben, Datierung

Cn. Naevius aus Campanien kämpft im ersten Punischen Krieg auf römischer Seite. Als Dramatiker debütiert er nicht lange nach Livius Andronicus – 235 oder 231¹ v. Chr. – und stellt den Vorgänger bald durch sein komisches Talent in den

¹ Für 231: G. D'ANNA, « Contributo alla cronologia dei poeti latini arcaici, III. Quando esordì Cn. Nevio? », in *RIL* 88, 1955, 301–310.

Schatten. Sein furchtloser Spott macht nicht einmal vor Scipio halt, der von seinem Vater in einer verfänglichen Situation ertappt wird und in unbürgerlicher Kleidung den Heimweg antreten muß (*com.* 108–110 R.). Eine bittere Fehde mit den einflußreichen Metellern¹ soll folgender Vers ausgelöst haben: »Durch Schicksal (ohne eigenes Verdienst) werden Männer wie Metellus in Rom Consuln.« Wie die Consularfasten bestätigen, in denen lange Zeit einige wenige Gentilnamen vorherrschen, hat Naevius mit Scharfblick ein Grundübel der römischen Politik erkannt. Nach solchen Tönen nimmt es nicht wunder, den Dichter in Denkerpose im Gefängnis sitzen zu sehen (vgl. Plaut. *Mil.* 210–212). Bestimmte Stücke, die begütigende Äußerungen enthielten, brauchen deshalb freilich noch nicht im Gefängnis gedichtet zu sein (trotz Gell. 3, 3, 15). Naevius stirbt am Ende des 3. Jh. v. Chr. in Utica; wahrscheinlich ist ihm in der Hauptstadt der Boden zu heiß geworden.

Das *Bellum Poenicum*, ein für seine Zeit bedeutendes Epos, das Naevius – in spätem Rückblick auf eigenes Erleben – schreibt, verdankt seine Entstehung großen historischen Ereignissen. Der erste Punische Krieg bringt die Eroberung Siziliens und festigt Italiens Einheit. Die dadurch geprägte neue Identität findet im Epos des Naevius einen künstlerischen Niederschlag.

Der Wunsch nach einem eigenen kulturellen Leben griechischen Zuschnitts ist eine Voraussetzung für die Geburt des Dramas in Rom. Griechische Kulturschätze, die als Beutestücke aus Unteritalien und Sizilien nach Rom gelangen, wecken neue Bedürfnisse und Interessen; sie schaffen eine Atmosphäre, die für das Aufkommen von Literatur günstig ist. Für die Komödie bezeichnet Naevius, dessen Talent auch aus altitalischen Quellen gespeist wird, einen ersten Höhepunkt.

Werkübersicht

Epos: *Bellum Poenicum*.

Tragödien: *Aesiona* (*Hesiona*), *Danae*, *Equos Troianus*, *Hector proficiens*, *Iphigenia*, *Lucurgus*, *Andromacha* (Serv. georg. 1, 266, Konjekturen).

Praetextae: *Clastidium*, *Lupus-Romulus* (vielleicht zwei Stücke), *Veii* (ungewiß)².

Komödien: *Acontizomenos*, *Agitoria*, *Agrypnantes*, *Appella* (ungewiß), *Ariolus*, *Astiologa*, *Carbonaria*, *Chlamydaria*, *Colax*, *Commotria*, *Corollaria*, *Dementes*, *Demetrius*, *Dolus*, *Figulus*, *Glaucoma*, *Gymnasticus*, *Lampadio*, *Nagido*, (*Nautae*), *Nervolaria*, *Paelex*, *Personata*, *Proiectus*, *Quadrigeniti* (*Quadrigenini*?), *Stalagmus*, *Stigmatias*, *Tarentilla*, *Technicus*, *Testicularia*, *Tribacelus*, *Triphallus*, *Tunicularia*.

Sonstiges: *Satura* (ungewiß).

¹ Kritik an der biographischen Tradition: H. B. MATTINGLY, »Naevius and the Metelli«, in *Historia* 9, 1960, 414–439 (mit Lit.); s. auch: T. FRANK, »Naevius and Free Speech«, in *AJPh* 48, 1927, 105–110; H. D. JOCELYN, »The Poet Cn. Naevius, P. Cornelius Scipio, and Q. Caecilius Metellus«, in *Antichthon* 3, 1969, 32–47.

² L. ALFONSI, »Una praetexta *Veii*?«, in *RFIC* 95, 1967, 165–168.

Der Aufbau des *Bellum Poenicum*

Für das erste Buch ist ein Ereignis des Jahres 263 v. Chr. bezeugt (fig. 32 M. = 28 BÜ.). Andererseits hat Naevius nachweislich im ersten und dritten Buch von dem Geschehen um Aeneas gesprochen. Will man die überlieferten Buchzahlen beibehalten (eine Änderung wäre höchst bedenklich, da sie die Grundlagen antastet, von denen wir allein ausgehen können), so wird die Annahme nahegelegt, Naevius habe die Vorgeschichte als Exkurs eingeschaltet, ein Vorgehen, das sowohl im Epos (vgl. die Erzählungen des Odysseus) als auch in der historischen Monographie (und um eine solche geht es ja dem Inhalt nach) die Regel ist. Es kommt hinzu, daß dadurch das schwerwiegende Problem entfällt, wo denn bei dem angeblich der Reihe nach berichtenden Chronisten das halbe Jahrtausend zwischen Romulus und der eigenen Zeit geblieben sei.

Wir wissen nicht, in welcher Form die Vorgeschichte eingefügt war; wahrscheinlich bildete die Beschreibung eines Kunstwerks den Ausgangspunkt. Es liegt nahe anzunehmen, die Handlung sei zunächst bis 261 v. Chr. geführt worden. In jenem Jahr wird Agrigent von den Römern erobert. Dieses Ereignis bedeutet eine wichtige Zäsur, die das Ausmaß des Konfliktes erst recht ermessen läßt und so zu einem Rückblick einlädt. Am Zeustempel von Agrigent befanden sich die von Naevius erwähnten Giganten sowie Darstellungen aus dem Troianischen Kriege¹, die als Übergang zur Vorgeschichte geeignet waren. Noch im ersten Buch verlassen Aeneas und sein Vater Anchises Troia in Begleitung ihrer Frauen und Gefährten (4 und 5 M. = 5 und 6 BÜ.); wie im ersten Gesang der *Aeneis* spricht während eines Seesturmes Venus mit Iuppiter (13 M. = 14 BÜ.), und Aeneas tröstet seine Gefährten (16 M. = 13 BÜ.).

Das zweite Buch begann mit einer Götterversammlung. Wahrscheinlich handelte es von der Begegnung zwischen Aeneas und Dido². Es wäre denkbar, daß Didos Fluch (*Aen.* 4, 625) aus Naevius stammt. Der Vorverweis auf einen künftigen Rächer hat in der *Aeneis* keine unmittelbare strukturelle Funktion; bei Naevius würde dadurch eine Brücke zwischen mythischer Einlage und historischem Rahmen (Hamilkar) geschlagen. Auf jeden Fall dient die mythische Vergangenheit als Fundament für das Verständnis der Gegenwart. Prinzipiell verfährt also Naevius nicht anders als spätere römische Geschichtsschreiber, die so manches Problem ihrer eigenen Zeit in frühere Epochen zurückprojizieren.

Im dritten Buch war von der Gründung Roms die Rede. Romulus erschien als Enkel des Aeneas (25 M. = 27 BÜ.). Die letzten vier Bücher behandelten die weiteren Ereignisse des ersten Punischen Krieges; jeweils entfielen etwa fünf Jahre auf ein Buch. Die Unterteilung in Bücher wurde von dem Philologen Octavius Lampadio (2. Jh. v. Chr.) vorgenommen. Die Gesamtlänge von ungefähr 4000–5000 Versen erinnert an die *Argonautica* des

¹ H. FRÄNKEL 1935, 59–72 (noch ohne die Annahme einer Einlage); W. STRZELECKI 1935, 10; W. S., *Ausg.* XXII; A. KLOTZ, « Zu Naevius' *Bellum Poenicum* », in *RhM* 87, 1938, 190–192; archäologische Literatur zum Tempel bei H. T. ROWELL, « The Original Form of Naevius' *Bellum Punicum* », in *AJPh* 68, 1947, 21–46, bes. 34, Anm. 33. Dagegen glaubt W. WIMMEL, « Vergil und das Atlantenfragment des Naevius », in *WS* 83, 1970, 84–100, die auf dem Fragment beschriebenen Motive könnten sich auch auf einem Geschenk des Aeneas für Dido befunden haben.

² Vgl. 6 M. = 17 BÜ.; 10 M. = 19 BÜ.; 23 M. = 20 BÜ.; für eine Dido-Episode bei Naevius s. R. GODEL, « Virgile, Naevius et les Aborigènes », in *MH* 35, 1978, 273–282. Seit Lipsius wird Dido für die Fragerin in fig. 23 M. = 20 BÜ. gehalten; so auch E. PARATORE, « Ancora su Nevio, *Bellum Poenicum*, fig. 23 MOREL », in *Forschungen zur römischen Literatur*, FS K. BÜCHNER, Wiesbaden 1970, 224–243.

Apollonios Rhodios und erfüllt die Forderung des Aristoteles, ein modernes Epos solle den Umfang einer Tragödien trilogie haben (*poet.* 24, 1459 b 20)¹.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Ähnlich wie Andronicus ist Naevius vielseitig und beschränkt sich nicht auf eine Gattung.

Als Epiker steht er, wie allein schon der historische Stoff zeigt, in hellenistischer Tradition. Naevius setzt sich aber wohl auch schon mit Livius Andronicus auseinander: Er überbietet den Mythos durch Geschichte, Odysseus durch Aeneas, und er verbindet in einem einzigen Gedicht eine römische ›Odyssee‹ mit einer römischen ›Ilias‹². Den Stoff schöpft er aus eigener Erinnerung, gewiß aber auch aus römischen Berichten. Umstritten ist das Verhältnis zu Fabius Pictor³; auch der karthagerfreundliche Philinos von Akragas kommt gelegentlich als Quelle in Frage⁴. Für die Ursprungslegenden hat man – neben mündlicher Überlieferung – an Timaios von Tauromenion⁵ gedacht.

Seine hochgeschätzten Komödien treten in die Nachfolge der Neuen – und späten Mittleren – Komödie, schöpfen aber ihre komische Kraft aus heimischen Quellen. Die wenigen Tragödien berühren sich stofflich zum Teil mit Aischylos (*Hektor proficiens*, *Lycurgus*) und Euripides (*Iphigenia*); manche davon konkurrieren bereits mit Livius Andronicus (*Equos Troianus*, *Danaë*).

Naevius ist nicht nur der Schöpfer des historischen Epos, sondern auch des historischen Schauspiels in Rom. Nach der Amtstracht der römischen Großen, der *toga praetexta*, heißt diese Gattung *fabula praetexta* oder *praetextata*. Das Drama *Clasidium* behandelt den Sieg des Marcellus über den Gallierhäuptling Virdumarus (222 v. Chr.). Ein anderes Stück scheint von Romulus gehandelt zu haben⁶.

Vereinzelte wird eine *satyra* des Naevius zitiert (*frag.* 62 M. = 61 BÜ.), von der wir uns keine Vorstellung machen können. Die Werkangabe scheint verdächtig, da im Zitat das Wort *Saturnium* vorkommt, so daß in *satyra* aus einer Doppelschreibung entstanden sein kann⁷; doch würde eine *satyra* gut in unser Naevius-Bild passen (s. Gedankenwelt).

¹ S. MARIOTTI, « La struttura del *Bellum Punicum* di Nevio », in *Studi in onore di G. FUNAIOLI*, Roma 1955, 221–238; zur Bucheinteilung: W. SUERBAUM, in *ZPE* 92, 1992, 153–173.

² W. SCHETTER, *Das römische Epos*, Wiesbaden 1978, 18.

³ F. BÖMER, « Naevius und Fabius Pictor », in *SO* 29, 1952, 34–53; F. ALTHEIM, « Naevius und die Annalistik », in *FS J. FRIEDRICH*, Heidelberg 1959, 1–34; R. HÄUSSLER, *Das historische Epos ... bis Vergil*, Heidelberg 1976, 108, A. 53; 116; 120.

⁴ F. JACOBY, *FGH Hist* 2 D, Berlin 1930, 598 (Kommentar zu Nr. 174).

⁵ F. NOACK, « Die erste *Aeneis* Vergils », in *Hermes* 27, 1892, 407–445, bes. 437.

⁶ V. TANDOL, « Donato e la *Lupus* di Nevio », in *Poesia latina in frammenti, Miscellanea filologica*, Genova 1974, 263–273.

⁷ Für Vorhandensein einer *Satyra*: I. TAR, *Über die Anfänge der römischen Lyrik*, Szeged 1975, 56–58; s. jetzt auch E. FLINTOFF 1988 (attraktiv, aber hypothetisch).

Literarische Technik

Für Selbständigkeit im Umgang mit den Vorlagen spricht das Zeugnis des Terenz (*Andria* 15–19), Naevius habe Stücke kontaminiert, d. h. ineinandergearbeitet. Ein wichtiges Element der literarischen Technik ist die Romanisierung: Die Komödientitel werden zum Teil latinisiert (wie es schon Livius Andronicus tat). Naevius verwendet hierfür gern das Suffix *-aria* (*Corollaria*, »Kranzkomödie«; *Tunicularia*, »Hemdenkomödie«). Die Wortbildung ist ähnlich wie bei Gesetzesnamen, z. B. *lex agraria* usw., aber bei einem so lebendigen Suffix braucht kein bewußtes Anknüpfen an die römische Gesetzessprache vorzuliegen¹. Unbefangen spricht der Autor von römischen Schweinefleischdelikatessen (*com.* 65 R.), italischen Klageweibern (*com.* 129 R.) und der Knauserei in Roms Nachbarstädten Praeneste und Lanuvium (*com.* 21–24 R.). Daher hat man angenommen, er sei auch der Erfinder der in Rom spielenden Komödie, der *togata*; dies ist aber nicht zwingend, da z. B. auch Plautus, trotz der griechischen Einkleidung seiner Stücke, auf römische Verhältnisse Bezug nimmt.

Typisch römisch ist auch das Fehlen prinzipieller metrischer Differenzen zwischen den verschiedenen Arten des Dramas.

Sprache und Stil

Tragödien- wie Komödienverse folgen denselben Gesetzen und weisen die gleichen Alliterationen und Wiederaufnahmen stammverwandter Wörter auf. Der Stil der Komödie, wie wir ihn aus Plautus kennen, ist bereits von Naevius geprägt worden². Die Rhythmen sind bei Naevius vielfältiger als in der Neuen Komödie; hier ist ein Spezifikum der römischen Bühnenentwicklung vorgebildet, das uns bei Plautus entgegentreten wird. Mit der römischen Praxis, rezitative Partien von Tragödien in Lyrik umzusetzen, hat wahrscheinlich schon Livius Andronicus begonnen³.

Wie Andronicus behandelt auch Naevius die Sprache in Epos und Drama verschieden. Innerhalb des *Bellum Poenicum* pflegt man wiederum zwei Stilebenen zu unterscheiden: Kunstvoll, reich an Alliterationen und Assonanzen sind die mythologischen und sakralen Partien, schlicht und chronikartig die historischen Teile des Werkes. Auf der einen Seite *bicorpores Gigantes magnique Atlantes* (19 M. = 8 BÜ.), auf der anderen *Manius Valerius consul partem exerciti in expeditionem ducit* (32 M. = 3 BÜ.). Man darf freilich den Gegensatz nicht auf die Spitze treiben. Gerade die Sprache der historischen Partien erinnert an die schlichte Würde römischer Triumphalinschriften⁴. So bedarf der Begriff des »gehobenen Chronikstils«¹ einer

¹ Gegen E. FRAENKEL 1935, 632.

² E. FRAENKEL 1935, bes. 628–631.

³ E. FRAENKEL 1935, 632–634.

⁴ E. FRAENKEL 1935, 639; vgl. dazu E. F., *Plautinisches im Plautus*, Berlin 1922, 236–240; *Elementi plautini in Plauto*, Firenze 1960, 228–231 und 428 f.

Revision. Wie auf altrömischen Historienbildern scheint die Realität als solche so bedeutend zu sein, daß Ausschmückungen sich erübrigen (römischer ›Fakten-Stil‹). Auch ist die kunstvolle Diktion nicht auf die mythischen und die schlichte nicht auf die historischen Partien beschränkt². Daher verbieten sich Schlüsse über die Unmöglichkeit zweimaligen Stilwechsels zwischen Rahmen und Einlage; der Stil mag öfter und weniger abrupt gewechselt haben, als man annahm.

Wegweisend für das römische Epos sind bei Naevius die Latinisierung zusammengesetzter homerischer Beiwörter, das Vorherrschen des Präsens als Tempus der Erzählung und Ansätze zu einer epischen Textsyntax.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Literaturtheoretisches hat man bei Naevius in Komödienprologen vermutet; dann wäre er in dieser Beziehung ein Vorläufer des Terenz³. Auch das Musenfragment des *Bellum Poenicum* könnte auf eine Thematisierung von Naevius' dichterischem Selbstverständnis hinweisen⁴. Dichterstolz spricht aus der (vielleicht authentischen) Grabinschrift. Dort steht die sprachliche Leistung im Vordergrund. In einer autobiographischen Notiz im *Bellum Poenicum* stellt sich Naevius als römischer Soldat und Augenzeuge vor und legitimiert sich so als Geschichtsschreiber⁵.

Gedankenwelt II

Die Bindung des Einzelnen an die Gruppe (vgl. 42 M. = 50 BÜ.) hebt Naevius ebenso hervor wie Kulthandlungen der Staatsreligion (24 und 31 M. = 26 und 35 BÜ.); so unterstreicht er die Prophetenrolle des Anchises (3 M. = 25 BÜ.). Im Epos wie im Drama dient der Mythos als Hintergrund für das römische Sendungsbewußtsein. Es ist kein Zufall, daß viele Dramentitel dem troianischen Sagenkreis entstammen. Im *Bellum Poenicum* bildet die Aeneashandlung den Beginn der römischen Geschichte, und in ihr wird auch der Grund für die folgenden historischen Konflikte gelegt. Die Heranziehung der Urgeschichte beruht nicht auf bloßem Streben nach chronikartiger Vollständigkeit, zumal Naevius sonst durchaus den Mut zur Lücke hat. Die Zeit zwischen Romulus und dem Anfang des ersten Punischen Krieges kann er ohnehin nicht behandeln.

Neben derartigen Versuchen, Ethik und politische Religiosität durch ›griechische‹ Elemente – Mythos und Poesie – zu stützen, fehlen auch modernere Töne nicht. Im Epos wendet Naevius sein psychologisches Interesse auch weiblichen

¹ LEO, *LG* 80.

² Treffend U. HÜBNER, « Zu Naevius' *Bellum Poenicum* », in *Philologus* 116, 1972, 261–276.

³ SUERBAUM, *Unters.* 28 f. und 8; gegen die Echtheit der Grabinschrift: I. TAR, *Über die Anfänge der römischen Lyrik*, Szeged 1975, 54–56.

⁴ J. LATACZ, « Zum ›Musenfragment‹ des Naevius », in *WJA* NF 2, 1976, 119–134.

⁵ SUERBAUM, *Unters.* 26.

Gestalten zu (4 M. = 5 BÜ.). Zahlreiche Dramen tragen als Titel die Namen von Heroinnen: *Andromacha*, *Danaë*, *Hesiona*, *Iphigenia*. Vor allem aber wird es schwierig, seinen Komödien altrömische Werte abzugewinnen¹. Das Stück, das wir relativ am besten kennen, ist die *Tarentilla*. Zwei junge Herren verschwenden in der Fremde ihr Gut, und zwar bei der Tarentinerin, also wohl gerade nicht in Tarent, da dort die Bezeichnung *Tarentilla* keine personenunterscheidende Funktion haben kann. Da kommen die Väter als unerwarteter Besuch. Das begabte Mädchen bringt es fertig, alle vier Herren zu bezaubern. Der Sieg der Moral bleibt ostentativ aus. Eine sittliche Belehrung dürfte zum Schluß entgegen der römischen Konvention nicht an die Jugend, sondern an die Väter gerichtet gewesen sein².

Von den Tragödien verdient der *Lycurgus* besondere Beachtung, da hier die Gegner des Dionysoskults bekämpft werden³: Der Gott Liber zieht mit seinem Gefolge in das Land der Thraker ein. Der König Lycurgus befiehlt, die Bacchantinnen mit List gefangenzunehmen. Da sich der König allen Warnungen zum Trotz an Bacchus selbst vergreifen will, offenbart sich der Gott in seiner Macht, befreit die Seinen und bestraft den Hoffärtigen, so daß sich die Thraker bekehren⁴. Es erfordert Mut, ein solches Stück in einer Stadt aufzuführen, in der noch einige Jahrzehnte später von Amts wegen gegen Bacchanalien eingeschritten wird. Durch die Benennung mit dem altlateinischen Namen Liber wird die offizielle Aufführung eines Dionysosdramas in Rom möglich. Das Bekenntnis zu Liber, einem lateinischen und plebejischen Gott, liegt Naevius am Herzen: *Libera lingua loquemur ludis Liberalibus* (»Wir werden an den Festspielen des Liber eine freie Sprache führen«, *com.* 112 R.). Dies ist ein Beweis mehr für die geistige Einheit im Werk eines Mannes, dem Tyrannen aller Art verhaßt sind. Dazu paßt auch die – freilich hypothetische – Vorstellung eines genuin römischen Satirikers Naevius⁵.

¹ W. HOFMANN 1981, 228–235 sieht freilich das Römische der naevianischen Komödie u. a. auch in der Vorliebe für Moralvorstellungen.

² Vgl. Plaut. *Bach.* 1206–1210; *Merc.* 983–986 und 1015 f.; J. WRIGHT, »Naevius, *Tarentilla* ffg. 1«, in *RhM* 115, 1972, 239–242 (aber *hic* kann nicht »in Tarent« heißen); M. VON ALBRECHT, »Zur *Tarentilla* des Naevius«, in *MH* 32, 1975, 230–239; grundlegend M. BARCHIESI 1978.

³ A. PASTORINO, *Tropaeum Liberi. Saggio sul Lycurgus di Nevio e sui motivi dionisiaci nella tragedia latina arcaica*, Arona 1955; H.-J. METTE, »Die römische Tragödie und die Neufunde zur griechischen Tragödie (insbesondere für die Jahre 1945–1964)«, in *Lustrum* 9, 1964, bes. 51–54; S. MARIOTTI, »Una similitudine omerica nel *Lycurgus* di Nevio«, in *Poesia latina in frammenti. Miscellanea filologica*, Genova 1974, 29–34.

⁴ Der Stoff erinnert an die *Bacchen* des Euripides; schon Aischylos hat ihn bearbeitet, ein Tragiker, der auch für die *Danaë* des Andronicus als Vorbild in Frage kommt und in Italien wegen seiner Bindungen an Sizilien Beachtung findet; vgl. J. H. WASZINK 1972, 925 und 894 f.; für eine hellenistische Quelle: G. MORELLI, »Il modello greco della *Danae* di Nevio«, in *Poesia latina in frammenti. Miscellanea filologica*, Genova 1974, 85–101.

⁵ E. FLINTOFF 1988.

Fortwirken

Die Grabinschrift des Naevius besagt, man habe nach seinem Tode in Rom verlernt, lateinisch zu sprechen; so spiegelt sich der Rang seiner sprachlichen Leistung im Urteil seiner Zeitgenossen. Cicero vergleicht die Kunst des Naevius mit der des Bildhauers Myron (*Brut.* 75); die Äußerung eines seiner Dialogsprecher, er glaube, wenn er diese oder jene alte Römerin reden höre, dem Plautus oder Naevius zu lauschen (*de orat.* 3,45), soll den größeren sprachlichen Konservatismus und Purismus der Frauen belegen und beweist, daß die Sprache des Naevius als Inbegriff für reines, aber schon etwas altertümliches Latein galt.

Plautus und Vergil haben Naevius überflügelt; so sind seine Werke entbehrlich geworden und untergegangen. Vom *Bellum Poenicum* gab es eine Redaktion, die nicht in Bücher eingeteilt war; eine andere, in sieben Bücher gegliederte, geht auf den republikanischen Grammatiker Lampadio zurück; ob er dabei den Text kritisch bearbeitet hat, wissen wir nicht. Zitate verdanken wir z. B. dem Probus zugeschriebenen Vergilkommentar. Die inhaltlich wertvollen Fragmente bei Macrobius und im Servius Danielis dürften auf den berühmten Grammatiker Aelius Donatus zurückgehen. Lexikographen wie Nonius und Grammatiker wie Priscian haben nicht mehr das Ganze im Blick, sondern nur noch Einzelstellen, deren Zuordnung uns oft dunkel bleibt.

Vergil ist mit den altlateinischen Tragikern noch vertraut. Seine *Aeneis* verdankt gewiß auch dem *Equos Troianus* des Naevius manche Anregung. Vor allem aber kehrt er die Konzeption des *Bellum Poenicum* um. Dort bildete die Geschichte die Haupthandlung, der Mythos den Hintergrund; die *Aeneis* spielt in mythischer Zeit, das Historische erscheint als Prophetie. Vergil verdankt Naevius bestimmte Szenen und überhaupt den Einfall, eine römische ›Odyssee‹ mit einer ›Ilias‹ zu verbinden, vielleicht sogar die mythische Begründung der Urfeindschaft von Rom und Karthago¹. Nach der bedrängenden Sprachfülle des Ennius findet Vergil auf einer neuen Stufe zu der schlichten Würde des Sprechens zurück, die Naevius auszeichnet.

Unsere Kenntnis der Komödien des Naevius beruht letzten Endes auf Varro, Remmius Palaemon (der unter Tiberius und Claudius wirkt) und den Archaisten des 2. Jh. n. Chr. Dem Mittelalter scheint Naevius nur als Komödiendichter bekannt zu sein. Seit dem Humanismus sammelt man die Fragmente des Naevius, wobei er lange Zeit im Schatten des Ennius steht. Das Interesse der Romantik an dem ›urtümlichen‹ Naevius (im Gegensatz zu dem ›Griechen‹ Ennius) belebt die Forschung. Heute sollte man versuchen, Naevius mit den Maßstäben seiner eigenen Zeit zu messen, sein bewußtes Künstlertum und die zukunftsweisenden Aspekte seines Schaffens zu würdigen.

Mit Naevius tritt in der römischen Literatur erstmals ein Dichter von starker persönlicher Eigenprägung auf. Aus eigener zeitgeschichtlicher Erfahrung begrün-

¹ B. G. NIEBUHR, *Vorträge über römische Geschichte*, hg. M. ISLER, Bd. I, Berlin 1846, 17; G. LUCK, « Naevius and Vergil », in *ICS* 8, 1983, 267–275.

det er das römische Geschichtsepos und die *Praetexta*. Eine Errungenschaft des Naevius ist die Latinisierung zusammengesetzter homerischer Beiwörter; den Hexameter wird erst Ennius erobern. Die Sprachkraft seiner Komödien weist auf Plautus voraus.

Ausgaben: R. und H. STEPHANUS (ESTIENNE), *Fragmenta poetarum veterum Latinorum, quorum opera non extant*, Genevae 1564, 214–237. ★ E. V. MARMORALE, *Naevius poeta. Introd., bibliogr., testo dei frammenti e commento*, Firenze (1945), ³1953. ★ E. H. WARMINGTON (TÜ), *ROL* 2, London ⁵1961, 46–155. ★ *Scaen.*: *TRF*² 6–14; *TRF*³ 7–17; M. SCHAUER (T) in *TRF* (neu) 1, Göttingen 2012; *CRF*² 5–31; *CRF*³ 6–35. ★ *Bellum Poenicum*: W. MOREL, *FPL*, Lipsiae ²1927, 17–29. ★ K. BÜCHNER, *FPL*, Leipzig 1982, 20–40; J. BLÄNSDORF, *FPL*, Stuttgart 1995, 38–73. ★ S. MARIOTTI, *Il Bellum Poenicum e l'arte di Nevio. Saggio con edizione dei frammenti del Bellum Poenicum*, Roma 1955. ★ M. BARCHIESI, *Nevio epico. Storia, interpretazione, edizione critica dei frammenti*, Padova 1962. ★ L. (= W.) STRZELECKI, Lipsiae 1964. ★ *Praetextae*: L. PEDROLI, *Fabularum praetextarum quae extant*, Genova 1954, 67 f. (T); 113 (K). ★ G. DE DURANTE, *Le Fabulae praetextae*, Roma 1966, 11–18; 48–51. ★ *Einzelausgabe*: L. DI SALVO, *Naevianae Danaës fragmenta*, in *Studi noniani* 2, Genova 1972, 61–66. ★★ *Lexikon*: A. CAVAZZA, A. RESTA BARRILE, *Lexicon Livianum et Naevianum*, Hildesheim 1981. ★★ *Bibl.*: H. J. METTE, « Die römische Tragödie und die Neufunde zur griechischen Tragödie (insbesondere für die Jahre 1945–1964) », in *Lustrum* 9, 1964, 13–14 und 50–54. ★ G. MANUWALD, « Römische Tragödien und Praetexten republikanischer Zeit: 1964–2002 », in *Lustrum* 43, 2001 (2004), 11–237. ★ W. SUERBAUM, « Cn. Naevius », in *HLL* 1, 2002, § 116.

M. VON ALBRECHT, « Naevius' *Bellum Poenicum* », in E. BURCK, Hg., *Das römische Epos*, Darmstadt 1979, 15–32. ★ M. v. A., « Zur *Tarentilla* des Naevius », in *MH* 32, 1975, 230–239. ★ M. BARCHIESI 1962, s. Ausg. ★ M. B., *La Tarentilla rivisitata. Studi su Nevio comico*, Pisa 1978. ★ V. BUCHHEIT, *Vergil über die Sendung Roms. Untersuchungen zum Bellum Poenicum und zur Aeneis*, Heidelberg 1963. ★ K. BÜCHNER, « Der Anfang des *Bellum Poenicum* des Naevius », in K. B., *Humanitas Romana*, Heidelberg 1957, 13–34. ★ K. B., « Das Naeviusproblem. Mythos und Geschichte », in K. B., *Resultate römischen Lebens in römischen Schriftwerken* (= *Studien zur römischen Literatur*, Bd. 6), Wiesbaden 1967, 9–25. ★ K. B., « Römische Geschichte und Geschichte der römischen Literatur », in K. B., *Römische Prosa* (= *Studien zur römischen Literatur*, Bd. 9), Wiesbaden 1978, 1–26, zu Naevius S. 1–3 (zuerst in *ANRW* 1, 2, 1972, 759–780). ★ H. CANKIK, « Die republikanische Tragödie », in E. LEFÈVRE, Hg., *Das römische Drama*, Darmstadt 1978, 308–347. ★ M. DE NONNO, « Rileggendo il *Bellum Poenicum* e l'arte di Nevio », in *RFIC* 129, 2001, 335–352. ★ E. FLINTOFF, « Naevius and Roman Satire », in *Latomus* 47, 1988, 593–603. ★ E. FRAENKEL, « Naevius », in *RE Suppl.* 6, 1935, 622–640. ★ H. FRÄNKEL, « Griechische Bildung in altrömischen Epen, 2 », in *Hermes* 70, 1935, 59–72. ★ R. HÄUSSLER, *Das historische Epos der Griechen und Römer bis Vergil, Studien zum historischen Epos der Antike, 1. Teil: Von Homer bis Vergil*, Heidelberg 1976, 92–120. ★ W. HOFMANN, « Die Volkstümlichkeit in der frühen römischen Komödie », *Philologus* 125, 1981, 228–235. ★ W. D. LEBEK, « Livius Andronicus und Naevius: Wie konnten sie von ihrer dramatischen Dichtung leben? », in G. MANUWALD, Hg., 2000, 61–86. ★ E. LEFÈVRE, « Aitiologisch politische Implikationen in Naevius' *Danae* », in G. MANUWALD, Hg., 2000, 175–184. ★ G. MANUWALD, Hg., *Identität und Alterität in der frührömischen Tragödie*, Würzburg 2000.

★ A. MAZZARINO, « Appunti sul *Bellum Poenicum* di Nevio », in *Helikon* 5, 1965, 157–158; 6, 1966, 232–236; 639–644. ★ M. McDONALD, Hg., *The Cambridge Companion to Greek and Roman Theatre*, Cambridge 2007. ★ G. MORELLI, « Nevio inventore del saturnio in una testimonianza di Diomede », in *Incontri triestini di filologia classica* 1, 2001–2002, 155–171. ★ O. RIBBECK, *Die römische Tragödie im Zeitalter der Republik*, Leipzig 1875, Ndr. 1968. ★ W. RICHTER, *Das Epos des Gnaeus Naevius. Probleme der dichterischen Form* (= *NAWG* 1, 1960, 3). ★ W. SCHETTER, *Das römische Epos*, Wiesbaden 1978, 18. ★ L. STRZELECKI, *De Naeviano Belli Punici carmine quaestiones selectae*, Kraków 1935. ★ SUERBAUM, *Unters.* 13–42. ★ W. SUERBAUM, « Religiöse Identitäts- und Alteritätsangebote im *Equos Troianus* und im *Lycurgus* des Naevius », in G. MANUWALD, Hg., 2000, 185–198. ★ W.S., « *Naevius comicus*. Der Komödiendichter Naevius in der neueren Forschung », in E. STÄRK, G. VOGT-SPIRA, Hg., *Dramatische Wäldchen. FS E. LEFÈVRE*, Hildesheim 2000, 301–320. ★ A. TRAINA, « De Naevio et Philemone », in A. T., *Vortit barbare. Le traduzioni poetiche da Livio Andronico a Cicerone*, Roma 1970, 37–40. ★ G. VILLA, « Problemi dell’epos neviano. Passaggio dall’archeologia mitica alla narrazione storica », in *RAIB* 64, 1977–1978, 1, 119–152. ★ U. WALTER, *Memoria und res publica. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom*, Frankfurt 2004, 221–228, ★ J. H. WASZINK, *Zum Anfangsstadium der römischen Literatur*, in: *ANRW* 1, 2, 1972, 869–927.

ENNIUS

Leben, Datierung

Die erste Aufführung eines lateinischen Dramas in Rom liegt ein Jahr zurück, als Q. Ennius im unteritalischen Rudiae das Licht der Welt erblickt (239 v. Chr.). Dort überschneiden sich mehrere Kulturkreise. Ennius sagt von sich, er habe drei Herzen, da er drei Sprachen spreche: Oskisch, Griechisch und Lateinisch (Gell. 17, 17, 1); so ist er der geborene Vermittler und Kulturstifter. Da er aus einem vornehmen messapischen Geschlecht stammt, erhält er gewiß eine sorgfältige Ausbildung, vor allem in Rhetorik und Philosophie. Dem griechischen Drama begegnet er in der Theaterstadt Tarent. Er dient als Soldat in einer süditalischen Einheit des römischen Heeres; dabei lernt er auf Sardinien den alten Cato kennen, der ihn im Jahr 204 v. Chr. nach Rom mitnimmt¹. So schleppt der Exponent des Altrömerturns persönlich den Bazillus griechischer Bildung in Rom ein. In dieser denkwürdigen Konstellation hat man zu Unrecht eine Ironie des Schicksals gesehen; vielmehr ist sie ein Anlaß, das Klischee vom Griechenhasser Cato zu überprüfen.

In Rom ist Ennius – wie vor ihm Livius Andronicus – als Lehrer tätig. Er erklärt griechische und eigene lateinische Werke (Suet. *gramm.* 1). Schriften über Buchstaben und Silben, über Versmaße und über Auguraldisziplin, die unter sei-

¹ Wohl zu Unrecht angezweifelt von E. BADIEN, « Ennius and his Friends », in *Ennius. Sept exposés* ..., 1972, 156.

nem Namen umliefen, gelten freilich schon in der Antike als unecht¹. Ennius wohnt auf dem Aventin in bescheidenen Verhältnissen – nur eine Magd hat er als Bedienung. Dabei steht er mit vielen Vertretern des römischen Adels – darunter auch Feinden Catos – auf freundschaftlichem Fuße, so mit Scipio Nasica und M. Fulvius Nobilior, dem er – als hellenistischer ›Hofpoet‹ – nach Ätolien folgt. Fulvius weiht dem *Hercules Musarum* einen Tempel²; sein Sohn Q. Nobilior, von dem Ennius wohl das Praenomen übernimmt, verschafft dem Dichter das römische Bürgerrecht (Cic. *Brut.* 79)³. Die Taten des Scipio Africanus verherrlicht Ennius (vermutlich nach dem Feldzug gegen Antiochos) im *Scipio* und später in den *Annales*. Zeitgeschichte spiegelt sich in den *Annales* und auch in historischen Dramen.

Aus einem urbanen Scherz in den *Saturae* hat man geschlossen, Ennius habe an Gicht gelitten (*sat.* 64 V.); nichts berechtigt uns aber, aus dieser Krankheit die Todesursache zu machen (Hier. *chron. a. Abr.* 1849)⁴. Ennius stirbt im Jahr 169 v. Chr., nachdem er noch die Aufführung seiner Tragödie *Thyestes* erlebt hat. Seine Asche wird in seine Heimat überführt, und in der Gruft der Scipionen setzt man ihm ein Denkmal⁵.

Nach dem ersten Punischen Krieg hat Livius Andronicus die römische Literatur begründet; eine Generation später, gegen Ende des zweiten Punischen Krieges, kommt Ennius nach Rom. Wie jener erringt auch dieser allein auf Grund seiner geistigen Leistung für sich und für die Poesie ein Heimat- und Bürgerrecht in Rom.

Werkübersicht

Epos: *Annales*.

Tragödien: *Achilles* (*Achilles Aristarchi*), *Ajax*, *Alc(u)meo*, *Alexander*, *Andromacha* (*Andromacha aechmalotis*), *Andromeda*, *Cresphontes*, *Eretheus*, *Eumenides*, *Hectoris Iytra*, *Hecuba*, *Iphigenia*, *Medea*, *Medea exul* (= *Medea?*), *Melanippa*, *Nemea*, *Phoenix*, *Telamo*, *Telephus*, *Thyestes*.

Praetextae: *Ambracia*, *Sabinae*.

Komödien: *Cupiuncula*, *Pantratiastes*.

Sonstiges: *Epicharmus*, *Epigrammata*, *Euhemerus* (*sacra historia*), *Hedyphagetica*, *Protrepticus* (*praecepta*), *Satura(e)*, *Scipio* (Epos?), *Sota*.

Aufbau und Entstehung der *Annales*

Das Geschichtsepos des Ennius, *Annales* betitelt, ist nach und nach in Büchergruppen (nicht unbedingt Triaden oder Hexaden)⁶ veröffentlicht worden; insbesondere sind die Bücher 16

¹ Für die Echtheit: F. NAGY, « Der Dichter und Grammatiker Ennius », in *EPhK* 61, 1938, 88–99.

² Cic. *Arch.* 27; *CIL* 6, 1307 = DESSAU 16; Paneg. 4 (= Eumenius, *pro restaur. scholis*), 7, BAEHRENS 121, 25–122, 5; vgl. Serv. *Aen.* 1, 8; GROAG, in *RE* 7, 1, 1910, 266. Die *Ambracia* war für die Triumphspiele des Fulvius bestimmt.

³ Anders E. BADIAN 1972, 185 (zit. oben Anm. 1 zu S. 111).

⁴ Richtig A. GRILLI, « *Ennius podager* », in *RFIC* 106, 1978, 34–38.

⁵ Das Todesjahr ist nicht anzuzweifeln; zu Ennius' Porträt: T. DOHRN, « Der vatikanische Ennius und der *poeta laureatus* », in *MDAI (R)* 69, 1962, 76–95; K. SCHEFOLD, *Griechische Dichterbildnisse*, Zürich 1965, Taf. 24 a.

⁶ Hexaden nimmt an: A. GRILLI 1965, 34–36.

bis 18 später publiziert als die übrigen. Das sechzehnte wird viel häufiger zitiert als die benachbarten Bücher¹, was vermuten läßt, es sei das erste einer gesonderten Ausgabe.

Ennius schreibt die *Annales* im reiferen Alter, später als die *Hedyphagetica* (die nach 189 v. Chr. verfaßt sind)². Nach seinem Zeugnis arbeitet er 173/172 v. Chr. am zwölften Gesang. Die letzten sechs Bücher sind also in den verbleibenden drei bis vier Lebensjahren entstanden. Mit dem ersten Gesang mußte Ennius somit spätestens etwa 179 v. Chr. begonnen haben.

Anders als Naevius hat Ennius selbst sein Werk (nach hellenistischem Usus) in Bücher eingeteilt. Wie es der Titel nahelegt, ist der Bericht chronologisch angeordnet; nur der erste Punische Krieg ist beiseite gelassen, da Naevius ihn schon behandelt hat (Cic. *Brut.* 76)³. Ohne daß man an eine starre triadische Planung denken müßte, gliedern sich die *Annales* in Gruppen von je drei Büchern.

Die erste Trias umfaßt die Urzeit (1) und die Epoche der Könige (2 bis 3). Sie schildert den Aufbau des römischen Gemeinwesens. Die zweite Gruppe (Buch 4 bis 6) behandelt die frühe Republik, also die Eroberung Italiens bis hin zur Auseinandersetzung mit Karthago⁴. Die Bücher 7 bis 9 stellen diesen Kampf dar. Wie das siebte so beginnt auch das zehnte mit einer Musenanrufung und einem Prooemium. Der Makedonische Krieg gegen Philipp V. füllt den zehnten und den elften Gesang; der zwölfte bildet einen vorläufigen Abschluß. VAHLEN (zu *ann.* 374–377; vgl. *praef.* CXCVII) vermutet hier eine Selbstdarstellung in Form einer ›Sphragis‹⁵; diese kann aber auch am Ende des fünfzehnten Buches gestanden haben. Die vorletzte Dreiergruppe handelt vom Krieg gegen Antiochos (Buch 13 und 14) und vom erfolgreichen Kampf des Fulvius gegen die Ätoler (15).

Das sechzehnte Buch, das einen Neuanfang bildet, ist den Taten des T. Caecilius Teucer und seines Bruders gewidmet. Die beiden letzten Gesänge sind zu wenig bekannt. Einer Fortführung bis zum Sieg des Paullus bei Pydna (168 v. Chr.)⁶ steht das bei Cicero, einem Ennius-Kenner, zuverlässig überlieferte Todesdatum des Dichters (169 v. Chr.) entgegen.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Während die griechischen Tragiker sich jeweils nur einer Literaturgattung widmen, ist Ennius als Autor universal. Als Pionier muß er nach vielen Richtungen neue Wege bahnen. Neben dem parodistischen Epos *Hedyphagetica* (etwa: »Tafelfreuden«), aus dem einige Verse über Seefische und köstliche Meeresfrüchte erhalten sind, stehen der pythagoreische *Epicharmus* und der rationalistische *Euhemerus* (mit diesem ersten Stück lateinischer Kunstprosa wird sich noch der Kirchenvater

¹ O. SKUTSCH 1968, 20.

² O. SKUTSCH 1968, 39.

³ Ciceros Zeugnis schließt auch eine kursorische Behandlung aus; an eine solche denken VAHLEN, *Ausg.* CLXXIX und LEO, *LG* 168; zum Problem vgl. G. ANNIBALDIS, »Ennio e la prima guerra punica«, in *Klio* 64, 1982, 407–412.

⁴ Der genaue Inhalt des 6. Buches ist umstritten: O. SKUTSCH 1987, 512–514 und T. J. CORNELL, »Ennius, *Annals* VI. A Reply«, ebd. 514–516.

⁵ W. KRANZ, »Sphragis. Ichform und Namensiegel als Eingangs- und Schlußmotiv antiker Dichtung«, in *RhM* 104, 1961, 3–46 und 97–124.

⁶ So G. D'ANNA, »Ancora sull'argomento degli ultimi due libri degli *Annales* enniani«, in *RFIC* 107, 1979, 243–251; R. REBUFFAT, »Unus homo nobis cunctando restituit rem«, in *REL* 60, 1982, 153–165 (Ennius sei 167 gestorben).

Laktanz auseinandersetzen). Von den niederen Literaturgattungen liegt Ennius die *Satura* näher als die Komödie (wir wissen von nur zwei Lustspielen). Wenn in seinem dramatischen Schaffen die Tragödien überwiegen, entspricht dies seiner Begabungsrichtung, aber auch der damaligen Situation des römischen Theaters: Auf der komischen Bühne feiert der Genius des Plautus seine Triumphe, die Tragödie aber ist nach dem Verstummen des Andronicus und des Naevius verwaist. Überblickt man die Titel der Trauerspiele des Ennius, so erkennt man seine Vorliebe für Euripides¹, den »tragischsten« aller Tragiker (Arist. *poet.* 13, 1453 a 28–30). Diese Ausrichtung ist für die römische Literatur folgenreich. Das Denken und der Zweifel erobern die Bühne; die Sprache der Poesie paßt sich rhetorischer Argumentation an. Der Dichter blickt in die Tiefen der Seele, auch der weiblichen. Schuld und Verbrechen sollen Schauer erregen, aber auch menschliches Verständnis wecken.

Aischylos ist sicher Vorbild der *Eumenides*; überhaupt erinnert der wuchtige, pathetische Stil an Aischylos²; Sophokles läßt sich nirgends nachweisen; der »Klassiker« der Tragödie steht Ennius am fernsten³. Ein Stück, den *Achilles*, verdankt Ennius einem älteren Zeitgenossen des Euripides, Aristarchos aus Tegea; auf dieses Drama nimmt Plautus am Anfang des *Poenulus* Bezug. Ennius benützt auch Kommentare zu den Stücken, die er nachahmt⁴.

Als Epiker erhebt Ennius den Anspruch, der wiedergeborene Homer zu sein, und läßt sich dies in seiner berühmten Traumerzählung von dem griechischen Dichter selbst bestätigen (s. Literarische Reflexion). Dennoch bleibt Ennius schon wegen des historischen Stoffes, der eingestreuten philosophischen und philologischen Betrachtungen und der losen, offenen Struktur seines Epos – ohne Einheit der Handlung und Person – weit mehr, als er es wahrhaben will, ein hellenistischer Dichter⁵. Sein persönliches Hervortreten am Anfang und Ende ist unhome-risch; der Homertraum trägt vielleicht kallimacheische Züge⁶; im Ganzen aber steht Ennius in einer (nicht-kallimacheischen) Tradition hellenistischer Homer-Nachfolge⁷.

Was die Quellen seines Epos angeht, sind wir auf Vermutungen angewiesen. Die Pontifikalannalen waren, falls Ennius sie überhaupt systematisch heranzog, für die Frühzeit kaum ergiebig; über die Königszeit gab es eine reiche griechische

¹ Euripideisch sind: *Alexander*, *Andromeda*, *Erectheus*, *Hecuba*, *Iphigenia*, die beiden Medeadramen, *Melanippa*, *Phoenix*, *Telephus*, *Thyestes*, vielleicht auch *Athamas*, *Alcmeo* und *Cresphontes*.

² I. GUALANDRI, « Problemi di stile enniano », in *Helikon* 5, 1965, 390–410.

³ G. CERRI, « Ennio e l'*Antigone* di Sofocle », in *QUCC* 29, 1978, 81–82, erwägt die Möglichkeit einer von Sophokles beeinflussten *Antigone* des Ennius.

⁴ LEO, *LG* 192; etwas vorsichtiger H. D. JOCELYN, *Ausg.* 1967, 46.

⁵ K. ZIEGLER 1935 bzw. 1966; P. WÜLFING-VON MARTITZ, « Ennius als hellenistischer Dichter », in *Ennius. Sept exposés ...* 1972, 253–289; L. NOSARTI 2003.

⁶ H. D. JOCELYN 1972, 1015; allerdings ist das Argument »Helikon – Parnaß« hinfällig; s. S. 119.

⁷ C. O. BRINK 1972; vgl. auch P. MAGNO, « I modelli greci negli *Annales* di Ennio », in *Latomus* 41, 1982, 477–491.

Literatur¹; auch römische gentilizische Traditionen mochten Ennius Anregungen bieten. Die Gründung Roms setzt er um 1100 v. Chr. an; dies paßt zwar zu Eratosthenes' Datierung der Zerstörung Troias in das Jahr 1184, und wie bei Eratosthenes ist auch bei ihm Romulus der Enkel des Aeneas; aber bei Ennius ist Romulus ein Sohn der Ilia, bei Eratosthenes des Ascanius². Die Quellen seiner *Praetextae* (Sabinerinnen und wohl auch *Ambracia*) sind ebenfalls unbekannt.

In Epos wie Tragödie setzt sich Ennius auch schon mit heimischen Vorgängern auseinander. Die lateinische Tradition des Saturniers kommt indirekt auch in der Wortarchitektur des ennianischen Hexameters zur Wirkung. Insbesondere herrscht in der Zweiteilung des Verses und in bestimmten Schemata der Alliteration (a b b a; a a b c c usw.) Kontinuität³.

Als eine seiner bezeichnendsten Schöpfungen sei die *Satura*⁴ genannt (wohl betitelt nach *lanx satura* »gemischte Opferschüssel«), ein poetisches Allerlei, dessen Hauptmerkmal die Vielfalt ist; das Satirische im heutigen Sinne fehlt zwar nicht (*sat.* 1; 12 f.; 14–19; 59–62; 69 f. V.), macht aber zunächst nicht das Wesen der Gattung aus. Dieses Werk enthielt ganz verschiedenartige Gedichte. Neben hellenistischen Einflüssen kommt auch Einwirkung der Komödien des Plautus in Frage⁵. Ob Ennius des Vorbilds der kallimacheischen Iamben bedurfte, um auf den Gedanken zu kommen, in seine *satura* Fabeln einzuschließen (wie die hübsche Geschichte von der Haubenlerche⁶, *sat.* 21–58 V.), muß ganz offen bleiben, zumal die Verwendung des *versus quadratus* in Fabeln ungrischisch ist. Mit dem *Kampf zwischen Tod und Leben* (*sat.* 20 V.) eröffnet Ennius die allegorische Poesie in Rom, der eine große Zukunft beschieden ist. Das Gewicht der literarischen Reflexion in der *Satura* läßt an Kallimachos denken⁷.

In sonstigen kleinen Werken (die man heute nicht für Bestandteile der *Satura* hält) folgt Ennius eindeutig hellenistischen Anregungen: so in *Euhemerus*, *Sota*, *Hedylphagetica* und Epigrammen (er dürfte das elegische Distichon in Rom eingeführt haben). Dabei ist wichtig, daß die in diesen Werken nachgeahmten Autoren aus Sizilien stammen: Epicharm aus Syrakus, Euhemerios aus Messene und Arcestratos aus Gela. Diese Tatsache wirft ein bezeichnendes Licht auf die geistes- und literaturgeschichtliche Bedeutung der Eroberung Siziliens durch die Römer im ersten Punischen Krieg.

¹ E. GABBA, « Considerazioni sulla tradizione letteraria sulle origini della Repubblica », in *Les origines de la république romaine, Entretiens Fondation Hardt* 13 (1966) 1967, 133–174.

² H. D. JOCELYN 1972, 1013.

³ A. BARTALUCCI, « La sperimentazione enniana dell'esametro e la tecnica del saturnio », in *SCO* 17, 1968, 99–122.

⁴ Jedes einzelne Buch könnte als *satura*, das Ganze als *saturae* bezeichnet worden sein: C. W. MÜLLER, « Ennius und Äsop », in *MH* 33, 1976, 193–218 (Lit.).

⁵ J. H. WASZINK, « Problems concerning the *Satura* of Ennius », in *Ennius. Sept exposés ...* 1972, 99–147.

⁶ C. W. MÜLLER, zit. oben, Anm. 4; F. MENNA, « La ricerca dell'adiuvante. Sulla favoletta esopica dell'allodola (Enn. *sat.* 21–58 V²; Babr. 88; Avian. 21) », in *MD* 10, 11, 1983, 105–132.

⁷ J. H. WASZINK, zit. oben, Anm. 5, bes. 121–130.

Literarische Technik

Ein künstlerisch in sich geschlossenes Großepos, wie es die aristotelisch-hellenistische Homerkritik fordert, kann Ennius noch nicht schaffen; dies bleibt Vergil vorbehalten. Immerhin läßt die Aufbauanalyse erkennen, daß er nicht als naiver Chronist alle Einzelheiten aufzählt, sondern Feldzüge als selbständige Einheiten behandelt. Natürlich finden wir alle Elemente der homerischen Technik: Reden, Traumerzählungen, Gleichnisse. Im epischen Gleichnis¹ beschneidet Ennius die »überschießenden« Züge, richtet sich strenger nach dem *tertium comparationis*, strebt nach klarerem Satzbau und nach straffer antithetischer Gliederung. Hierin trifft er mit hellenistischer Homerkritik² zusammen, erweist sich also als *poeta doctus*.

Entsprechend der Tendenz zur Differenzierung der Gattungen ist der Einfluß der Rhetorik im Drama stärker als im Epos³. Die Umformung der griechischen Tragödie läßt sich aber nicht unter dem Stichwort »Rhetorisierung« fassen. Bei der freien Umgestaltung wirken Eigenarten der Vorlage ebenso mit wie die Eigentümlichkeiten der lateinischen Sprache (z. B. sind damals Partizipialkonstruktionen noch wenig entwickelt) und die Mentalität des Publikums.

Den Aufbau der Handlung können wir nur selten rekonstruieren; in der Eingangsszene der *Medea* hat man durch Analyse der Zitierweise Priscians die Reihenfolge der Ennius-Fragmente gesichert: Sie stimmt mit Euripides überein⁴. Ennius folgt zum Teil rationalen, ja rationalistischen Überlegungen: So stellt er im *Medea*-Prolog gegenüber Euripides die zeitliche Reihenfolge der Ereignisse her (wahrscheinlich kannte er Scholien, die den Verstoß gegen die Chronologie bei Euripides beanstandeten)⁵.

Sprache und Stil

Während Homers Adjektive mit Vorliebe beständige Qualitäten erfassen (selbst wenn diese manchmal im Widerspruch zur augenblicklichen Situation stehen), hält Ennius in seinen Beiwörtern momentane Beobachtungen und Stimmungen fest, die sich manchmal dem Expressionismus zu nähern scheinen (»blaue Wiesen« *ann.* 516 V.² = 537 SK.; »gelbes Meer« *ann.* 384 V.² = 377 SK.). Auch erzielt er atmosphärische Wirkungen von impressionistischer Sensibilität (flackerndes Licht *ann.* 35 V.² = 34 SK.; schäumende Nüstern eines Pferdes *ann.* 518 V.² = 539 SK.).

¹ H. VON KAMEKE 1926; W. RÖSER 1939; M. VON ALBRECHT, »Ein Pferdegleichnis bei Ennius«, in *Hermes* 97, 1969, 333–345; M. v. A., *Poesie* 26–31.

² A. CLAUSING, *Kritik und Exegese der homerischen Gleichnisse im Altertum*, Diss. Freiburg i. Br. 1913.

³ O. SKUTSCH 1968, 181–190.

⁴ H. D. JOCELYN, »The Quotations of Republican Drama in Priscian's Treatise *De metris fabularum Terentii*«, in *Antichthon* 1, 1967, 60–69.

⁵ Er betont die materielle Seite des Geschehens und hebt sie vom religiösen Ton der Vorlage ab: G. G. BIONDI, »Mito o Mitopoiesi?«, in *MD* 5, 1980, 125–144, bes. 125–132.

Durch Wortneubildungen setzt er die Aneignung homerischer Beiwörter fort, z. B. der »hochdonnernde« Iuppiter (*altitonans*: ann. 541 V.² = 554 SK.). Ein zusammengesetztes Adjektiv wie *omnipotens* (ann. 458 V.² = 447 SK.), das aus der Sprache der späteren Theologie und Philosophie nicht mehr wegzudenken ist, hat Ennius geschaffen. Andere Adjektive ersetzt er durch Konstruktionen wie *Tiberine, tuo cum flumine sancto* (ann. 54 V.² = 26 SK.)¹. Als der erste Virtuose lateinischer Zunge macht Ennius auch vor Klangspielereien nicht halt, so wenn er naturalistisch den Laut der Trompete mit *taratantara* wiedergibt (ann. 140 V.² = 451 SK.) und die für das Altlatein so typische Alliteration auf sieben Wörter innerhalb eines Verses ausdehnt, so daß ein Zungenbrecher entsteht (ann. 109 V.² = 104 SK.). Wenn er gelegentlich Vokabeln verstümmelt (*do für domus*: ann. 576 V.² = 587 SK.; Apokope) oder gar halbiert (*cere- conminuit -brum* »er zerschmettert das Gehirn« ann. 609 V.² = *spuria* 5 SK.: Tmesis), sind für unser Gefühl die Grenzen der lateinischen Sprache (und des guten Geschmacks) überschritten; Ennius aber wird sich auf die hellenistische Praxis berufen haben, Sonderfälle des homerischen Sprachgebrauchs als Muster für neue Experimente zu verwenden². Lyrische Züge möchte man in der teilweise persönlichen Perspektive der *Annalen* erkennen; sie unterscheidet sich von dem sonst allgemeingültigen, zeitlosen Charakter der Epen und wäre ein weiterer Aspekt ennianischer *contaminatio*, die auch das Epos in die im Hellenismus aufkommende »Kreuzung der Gattungen« einbezieht³.

Den lateinischen Hexameter⁴ hat Ennius ein für allemal geprägt. Während sich im Griechischen männliche und weibliche Mittelzäsuren ungefähr die Waage halten, herrscht im Lateinischen schon bei Ennius die männliche (die Penthemimeres) eindeutig vor (86,9% aller seiner Hexameter); am Versende werden zwei- oder dreisilbige Wörter bevorzugt. Die spätere Entwicklung des Hexameters bezieht sich nur auf Feinheiten: die Zunahme der Daktylen, besonders im ersten Fuß, die konsequente Vermeidung einsilbiger und mehr als dreisilbiger Wörter am Versende und die Behandlung des Schluß-s als eines positionsbildenden Konsonanten. Auch ist die Symmetrie der Wortarchitektur bei Ennius noch nicht so ausgeprägt wie bei den Augusteern, obwohl der Dichter auch in dieser Beziehung bahnbrechend wirkt (vgl. ann. 570 V.² = 582 SK. mit *Ov. met.* 14, 301). Auf Späteres weist auch die kunstvolle Vertauschung der zugehörigen Wörter (ann. 411 f. V.² = 404 f. SK.) voraus: *reges per regnum statuasque sepulcraque quaerunt, / aedificant nomen, summa nituntur opum vi.* »Die Könige streben durch die Königsherrschaft nach Statuen und Gräbern (!), sie bauen ihren Ruhm(!), sie trachten danach mit aller Macht« (sogenannte doppelte Enallage)⁵. Was der Hexameter später an Glätte gewinnt, geht ihm manchmal an Farbigkeit und Ausdruckskraft verloren. So kann

¹ H. B. ROSÉN, »Die Grammatik des Unbelegten«, in *Lingua* 21, 1968, 359–381.

² J. E. G. ZETZEL, »Ennian Experiments«, in *AJPh* 95, 1974, 137–140.

³ G. SHEETS, »*Ennius Lyricus*«, in *ICS* 8, 1983, 22–32.

⁴ J. HELLEGOUARÇ'H, »Les structures verbales de l'hexamètre dans les *Annales* d'Ennius et la création du vers épique latin«, in *Latomus* 41, 1982, 743–765.

⁵ O. SKUTSCH 1975.

Ennius noch die Stimmung innerer Unsicherheit in einem rein daktylischen Vers einfangen, dem die üblichen Zäsuren fehlen: *corde capessere: semita nulla pedem stabilat* (ann. 43 V.² = 42 SK.). Dem Gattungsunterschied entsprechend ist der Hexameterbau in den *Annalen* strenger als in den *Hedyphagetica*¹.

Zwischen Epos und Drama differenziert Ennius sprachlich. Die *Annalen* enthalten mehr Archaisches als die Tragödien². Besonders auffällig ist in dieser Beziehung die Vermeidung der obliquen Kasus von *is* / *ea* / *id* in den epischen Fragmenten³ (bzw. ihr Ersatz durch hochaltertümliche Formen), ganz im Gegensatz zu den Tragödien und dem prosaischen *Euhemerus*. In dem letztgenannten Werk werden die gewöhnlichen Pronominalformen in einer Weise zur Satzverbindung benützt, wie dies in erzählender altlateinischer Prosa üblich bleiben wird. Auch in dieser Beziehung bekommt Ennius kanonische Geltung: Alle späteren Epiker übernehmen seine Abneigung gegen die obliquen Formen von *is* / *ea* / *id*; die Prosaiker aber verwenden sie oft und gern. Dies ist nur ein besonders einprägsames Beispiel für die stilbildende Kraft der Stifter römischer poetischer Traditionen und für die teils rührende, teils belustigende Treue im Kleinen, die zu den Voraussetzungen einer stetigen kulturellen Entwicklung zu gehören scheint.

Ennius spricht in den Tragödien durchweg eine einfachere Sprache als im Epos – wie dies auch für die griechische Literatur gilt. Zwar gibt es bei ihm auch innerhalb der Tragödien Stildifferenzen zwischen Senaren und Langversen; doch halten sich auch die gesungenen Partien von epischer Stilhöhe fern. Cicero (*orat.* 36) zitiert einen Leser, der deswegen gerne Enniusdramen liest, weil sie sich nicht vom gewöhnlichen Wortgebrauch entfernen. Darin liegt ein Unterschied zur Kunstsprache seines Nachfolgers Pacuvius.

Rhetorisch-musikalische Züge der hellenistisch-römischen Tragödie bei Ennius sind die Umsetzung von Dialogversen (Trimetern) in rezitativische Langverse (Septenare und Oktonare), ja in lyrische Monodien, die wuchernden Alliterationen, das sententiöse Spiel der Antithesen (z. B. im Soldatenchor *trag.* 195–202 J. der *Iphigenia*), Synonymhäufungen und Klangfiguren (so in Andromaches Klage *trag.* 80–94 J.).

Ennius erhebt Züge aus dem römischen Leben zu dichterischen Bildern (z. B. ann. 484–486 V.² = 463–465 SK.; 84–88 V.² = 79–83 SK.). Er schreckt auch nicht vor kühnen Metaphern zurück: »Schild des Himmels« (*trag.* 189 J.). In *templa caeli* (ann. 49 V.² = 48 SK. u. a.) poetisiert er ein Wort der Auguralsprache. Gegenständlichkeit kann sich mit expressionistischen Farb- und Klangwirkungen verbinden. Die Sprachschöpfung⁴ des Ennius hat für die römische Literatur unabsehbare Folgen.

¹ O. SKUTSCH 1968, 39; chronologisch erklärt den Unterschied S. TIMPANARO, in *AAHG* 5, 1952, 198.

² Gen. auf *-ai*, Inf. auf *-ier*, Gen. pl. auf *-um* statt *-orum*.

³ J. D. MIKALSON, »Ennius' Usage of *is*, *ea*, *id*«, in *HSPH* 80, 1976, 171–177.

⁴ I. GUALANDRI, »Le componenti dello stile tragico di Ennio«, in *SCO* 14, 1965, 100–119; I. G., »Problemi di stile enniano«, in *Helikon* 5, 1965, 390–410.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Ennius steht in einer zwar hellenistischen, aber nicht kallimacheischen Tradition der Homerverehrung, während andererseits die Form der Traumerzählung auch kallimacheische Züge enthalten mag. Die Gleichsetzung der eigenen Person mit Homer findet eine Parallele, die auf den großgriechischen Raum hinweist: Antipatros von Sidon (2.–1. Jh. v. Chr.) sagt (AP 7, 75), Homer habe sich in Stesichoros wieder verkörpert. Da Stesichoros, Bürger des sizilischen Himera, schon von Simonides (†468/67 in Akragas) zusammen mit Homer genannt wird, liegt es nahe, für Antipatros und Ennius ein gemeinsames Vorbild anzunehmen.

Die Frage der Lokalisierung des Homertraumes ist heute zugunsten des Helikon entschieden, von dem alle frühen Nachahmer des Ennius sprechen. Der Parnass, den nur Persius (und das zugehörige Scholion) erwähnt, war im 2. Jh. v. Chr. noch nicht der Dichterberg¹. Ennius ging² am Anfang der *Annalen* nach einer Musenanrufung zum Helikon, träumte dort von Homer, erwachte und begegnete vielleicht auch den Musen³. Homer, Hesiod und spätere Traditionen treffen sich in der Auffassung des Ennius.

Die Selbstidentifikation mit Homer untermauert Ennius wissenschaftlich mit der pythagoreischen Seelenwanderungslehre, die er also nicht um ihrer selbst willen vorträgt. Zwischen den beiden dichterischen Existenzen liegt eine Verkörperung als Pfau. Die Vogelgestalt entspricht nach Platon (*Tim.* 91 d) dem Wesen des Poeten: Er ist frei von Bosheit, schwerelos und beschäftigt sich mit himmlischen Dingen, hängt aber aus Naivität allzusehr am Augenschein⁴. Entscheidend bleibt der Anspruch, in Rom etwas Analoges zu verwirklichen wie Homer in Griechenland⁵.

»Ennius, Dichter, sei begrüßt ...« (*sat.* 6 V.): Diese Stelle aus der *Satura* wird heute mit Recht nicht als Selbstanrede verstanden, sondern in den Kontext eines Symposions gestellt⁶, der poetische Akt als Trink-Akt paßt aber auch zu der verbreiteten Vorstellung, Homer gleiche einer Quelle. Die besondere »Aufrichtigkeit«, die man aus *medullitus* herausliest, gehört hinwiederum am ehesten in den Bereich der *Satura*.

Die intendierte Universalität des Ennius ist eine Spiegelung der hellenistischen Vorstellung, Homer befruchte alle Literaturgattungen. Auf dem Relief des Ar-

¹ LATTE, *Religionsgeschichte* 224, Anm. 3.

² Dagegen *träumt* Kallimachos vom Musenberg.

³ J. H. WASZINK, »Retractatio Enniana«, in *Mnemosyne* ser. 4, 15, 1962, 113–132.

⁴ Der Pfau wird nicht nur wegen seiner Schönheit gewählt, sondern auch wegen seiner Verbundenheit mit Samos, der Heimat des Pythagoras.

⁵ War es dabei nötig zu betonen, Homer habe in lateinischen Hexametern zu ihm gesprochen und so die Verwendung dieses Metrums im römischen Epos ausdrücklich begründet? A. SETAIOLI, »Ennio e gli esametri latini di Omero. Una nuova testimonianza sul proemio degli *Annali*?«, in *WS* 97, 1984, 137–142.

⁶ H. D. JOCELYN, »Ennius, *sat.* 6–7 V.«, in *RFIC* 105, 1977, 131–151.

chelaos von Priene (»Apotheose Homers«) erscheinen als Personifikationen: Mythos, Historia, Poiesis, Tragödie und Komödie. Dieses hellenistische Homerverständnis hat Ennius ins Produktive umgesetzt, in einem neuen sprachlichen Element zu verwirklichen gesucht¹.

Wenn Ennius sich *dicti studiosus* (φιλόλογος) nennt, d. h. Literat, Gelehrter und Dichter in Personalunion, so liegt schon darin ein Bekenntnis zu einem musischen Alexandrinertum. Er ist als bewußt gestaltender Autor, als denkender Dichter eine Symbolfigur für die Literatur Roms und Europas geworden.

Seine gesellschaftliche Rolle als bescheidener, taktvoller und gelehrter Freund, dem sich der mächtige Feldherr nach getaner Arbeit anvertrauen kann, hat er in ein unvergeßliches Porträt einer typisch römischen Symbiose von Geist und Macht gefaßt (*ann.* 234–251 V.² = 268–285 SK.).

Gedankenwelt II

Die Werke des Ennius verkörpern einerseits römische, andererseits hellenistische Wertvorstellungen. Römische Gedanken von der Verderblichkeit des Müßiggangs und dem Segen der Arbeit hört man im Soldatenchor der *Iphigenia*² (»Wer die Muße nicht zu gebrauchen weiß, hat mehr Arbeit, als wenn er in der Arbeitszeit viel zu tun hat«); derselbe Text kann aber auch als griechisch geprägte Verherrlichung des *otium* gelesen werden³.

Hellenistische Züge trägt sogar der Lobpreis der römischen Helden, denen Ennius durch seine Dichtung ewigen Ruhm verschaffen will⁴; sein Beitrag zur Scipio-Legende ist wohl recht hoch zu veranschlagen⁵. Dabei spielen auch Apotheosenmotive mit herein, die einem »unrömischen« Personenkult entspringen.

Nicht genug mit solchen Ansätzen zum Individualismus: Ennius geht noch einen Schritt weiter, er äußert seine Abneigung gegen den »rauen Soldaten« und betont – ganz griechisch – den Vorrang der *sapientia* und der rein verbalen Auseinandersetzung (*doctis dictis*) vor der Gewalt. »Denn mit Gewalt pflegen die törichten Schweine zu kämpfen« (*ann.* 105 V.² = 96 SK.). Hier spricht griechische Weisheit⁶, aber auch römischer Hausverstand. In Roms Nationalepos kann von einer romantischen Verherrlichung des Krieges keine Rede sein; vielmehr stehen

¹ C. O. BRINK 1972.

² K. BÜCHNER, »Der Soldatenchor in Ennius' *Iphigenie*«, in *GB* 1, 1973, 51–67.

³ O. SKUTSCH 1968, 157–165.

⁴ O. ZWIERLEIN, »Der Ruhm der Dichtung bei Ennius und seinen Nachfolgern«, in *Hermes* 110, 1982, 85–102.

⁵ In die römische Tradition des Triumphalliedes stellt U. W. SCHOLZ, »Der *Scipio* des Ennius«, in *Hermes* 112, 1984, 183–199, das Preisgedicht auf den Feldherrn, indem er die wenigen erhaltenen Verse als trochäische Septenare liest.

⁶ H. FUCHS, »Zu den *Annalen* des Ennius, 2. Ennius und der Krieg«, in *MH* 12, 1955, 202–205.

rationale Werte im Mittelpunkt¹. Ennius betont auch an einem Feind wie Pyrrhus die edlen, ritterlichen Züge. Bei aller Hochschätzung der *virtus* (trag. 254–257 J.) sagt Ennius doch, Recht sei der Tapferkeit überlegen: *melius est virtute ius* (trag. 155 J.)². Im Gedanken des Rechts ist die Billigkeit (*aequum*) mit enthalten (vgl. Cic. *off.* 1, 62–65): Ein Grundsatz römischen Sozialverhaltens ist hier klar ausgesprochen.

Was die Personendarstellung betrifft, so fesselt den Dichter an Medea nicht so sehr die Magie als vielmehr das menschliche Drama, obwohl er die negativen Züge keineswegs abschwächt. Die Intensität des Lebens, das Empfinden für Pathos und Tragik des Augenblicks bei Ennius entsprechen der »Komik des Augenblicks« bei seinem Zeitgenossen Plautus³.

In der Tragödie *Phoenix* (wahrscheinlich nach dem gleichnamigen Stück des Euripides) entspinnt sich ein Konflikt zwischen Vater und Sohn (trag. 254–257 J.). Phoenix ist hier wie bei Euripides unschuldig. Stoische und römische Moral treffen bei Ennius zusammen. Während Phoenix stoische Züge trägt, ist das Ethos im *Telamo*⁴ subtiler. Auch hier besteht ein Konflikt zwischen Vater und Sohn; wieder geht es um falsche Anschuldigung und Verurteilung. Während in der sonstigen Tradition der Sohn, Teucer, die Hauptrolle spielt, ist es bei Ennius der Vater, Telamo. Teucer, Halbbruder des Ajax, wird nach der Rückkehr aus dem Troianischen Krieg von seinem Vater Telamo für den Tod des Ajax mitverantwortlich gemacht. Die Charakteristik des Vaters ist von Ethos erfüllt: Er akzeptiert letztlich den Tod des Sohnes, denn er weiß, daß er Sterbliche gezeugt hat; und er gesteht auch Teucer ein Recht auf Selbstverteidigung zu. So ist er ein römischer *pater familias*; gleichzeitig aber äußert er echt euripideischen Pessimismus. Er glaubt nicht an die Kunst der Wahrsager. Geradezu epikureisch erklärt er, es gebe Götter, aber sie kümmern sich nicht um uns (trag. 270 J.); sonst ginge es den Guten gut und den Bösen schlecht (265 J.). Der scharfe Angriff auf die Wahrsager (266–271 J.) richtet sich nicht ausdrücklich gegen die institutionalisierten Kollegien der Augurn, Haruspices und *decemviri sacris faciundis*, sondern gegen private Wahrsager (Cato greift übrigens sogar die Haruspices an); aber Ennius argumentiert philosophisch, und dies, obwohl damals, vielleicht im Jahre 173 v. Chr. (Athenaios 12, 547 a), zwei Epikureer aus Rom verwiesen wurden; hinzu kommt bald die Ausweisung der Philosophengesandtschaft und, später (139 v. Chr.), der Chaldäer. Die Enniusverse rühren an die Wurzeln der Staatsreligion und nehmen Lukrezens Kritik vorweg.

¹ E. TIFFOU, « La Discorde chez Ennius », in *REL* 45, 1967, 231–251; R. HÄUSSLER 1976, 151–210.

² B. RIPOSATI, « A proposito di un frammento dell' *Hectoris lytra* di Ennio », in *FS L. CASTIGLIONI*, Firenze 1960, 2, 789–800.

³ A. TRAINA, « Pathos ed ethos nelle traduzioni tragiche di Ennio », in *Maia* 16, 1964, 112–142 und 276–277.

⁴ F. CAVIGLIA, « Il *Telamo* di Ennio », in *ASNP* 39, 1970, 469–488.

⁵ Erst später waren es *quindecimviri*.

Ehe man Ennius zum politischen Oppositionellen stempelt, sollte man freilich bedenken, daß die Ansichten dramatischer Personen nicht mit denen des Autors zusammenzufallen brauchen (vollends bei Übersetzungen) und daß von römischen Beamten bestellte Stücke im Wesentlichen die Ansicht der etablierten Gesellschaft widerspiegeln¹. Doch darf man sich vom römischen Adel jener Zeit keine allzu konservative Vorstellung machen. Wie in so vielen Ländern mit einer dünnen Oberschicht und ohne eine selbstbewußte Mittelschicht – z. B. auch im Rußland des 18. Jahrhunderts – ist der Adel gleichzeitig herrschende und gebildete Klasse. Er erfüllt also zwei im Grunde gegensätzliche Funktionen: eine konservative und eine fortschrittliche. In diesem Sinne kann man Ennius mit dem geistigen Klima seiner römischen Umwelt in Verbindung bringen. Auch in seinem Werk sieht man einander widerstrebende Kräfte um die Seele des jungen Rom ringen. Es kommt hinzu, daß Ennius die Meinung dieser Adelsgesellschaft nicht nur passiv widerspiegelt, sondern aktiv mitgestaltet. So kann zwar nicht von einer politischen Tendenz des Ennius die Rede sein, aber von einer starken atmosphärischen Wechselwirkung zwischen seinen Werken und seiner Umwelt.

Fortwirken²

In spätrepublikanischer Zeit sind die *Annales* Schulbuch; sie werden von Philologen untersucht und von Dichtern nachgeahmt, bis die (von Ennius stark beeinflußte) *Aeneis* sie verdrängt. Bis auf einige Papyrusfragmente³ ist uns Ennius nur indirekt bezeugt. Für Lukrez ist er nicht allein sprachliches Vorbild; es lassen sich auch zahlreiche thematische Beziehungen feststellen⁴. Ovid kennt Ennius noch⁵; die Einwirkung auf kaiserzeitliche Dichter (besonders Silius Italicus) ist umstritten⁶. Die Komödien werden im 1. Jh. v. Chr. nicht mehr gespielt, die Tragödien aber immer noch, obwohl man Pacuvius und Accius bevorzugt. Die *Satura* scheint wenig Beachtung zu finden, aber der *Epicharmus* und *Euhemerus* werden von philosophischen Lesern herangezogen.

¹ H. D. JOCELYN 1972, 996.

² H. PRINZEN, *Ennius im Urteil der Antike*, Stuttgart 1998.³ K. KLEVE 1991; W. SUERBAUM in *ZPE* 92, 1992, 165–167.

³ K. KLEVE 1991; W. SUERBAUM in *ZPE* 92, 1992, 165–167.

⁴ O. GIGON, « Lukrez und Ennius », in *Lucrèce. Huit exposés. Entretiens Fondation Hardt* 24, (1977), 1978, 167–191 (Diskussion bis 196).

⁵ H. JACOBSON, « Ennian Influence in *Heroides* 16 and 17 », in *Phoenix* 22, 1968, 299–303.

¹⁸⁰ Zu Silius: K. O. MATIER, « The Influence of Ennius on Silius Italicus », in *Akroterion* 36, 1991, 153–158; zu Valerius Flaccus: H. D. JOCELYN, « Valerius Flaccus and Ennius », in *LCM* 13, 1, 1988, 10–11.

¹⁸¹ O. GIGON, « Lukrez und Ennius », in *Lucrèce. Huit exposés. Entretiens Fondation Hardt* 24 (1977) 1978, 167–191 (mit Diskussion bis 196).

¹⁸² H. JACOBSON, « Ennian Influence in *Heroides* 16 and 17 », in *Phoenix* 22, 1968, 299–303.

⁶ Vgl. auch H. D. JOCELYN, « Valerius Flaccus and Ennius », in *LCM* 13, 1, 1988, 10–11.

Nach einem Rückgang im 1. Jh. n. Chr. lebt das Interesse für Ennius im 2. Jh. bei den sogenannten Archaisten auf, und Kaiser Hadrian schätzt Ennius höher als Vergil; man liest *Annalen*, Tragödien, *Satura* und andere kleinere Werke und stellt auch Abschriften her. Anfang des 4. Jh. hat der afrikanische Grammatiker Nonius Marcellus Zugang zur *Hectoris lytra* und zum *Telephus* des Ennius, nicht aber zu anderen Stücken, auch nicht zu den *Annalen*. Im 5. und 6. Jh. finden sich nur noch vereinzelt Spuren direkter Lektüre der *Annalen* und der *Medea*. Man zitiert altlateinische Autoren (oft aus zweiter Hand), um seltene Wörter, unklassische Bedeutungen, Flexionsformen und Konstruktionen zu erklären, Nachahmungen (z. B. bei Vergil) nachzuweisen oder Abweichungen (z. B. Vergils) von geläufigen Sagenfassungen zu belegen. Dafür greift man zum Teil auf gelehrte Zwischenquellen der Zeit von Claudius oder Nero zurück¹. Den Untergang der römischen Welt haben die Werke des Ennius nicht überlebt.

Die Bewertung des Ennius schwankt. Kritik wird schon bei Lucilius und später besonders bei Ovid laut, Bewunderung z. B. bei Cicero und Hadrian. Trotz aller Ablehnung sind Neoteriker und Elegiker Ennius verpflichtet; Catull benutzt ihn als Folie für seine eigene Interpretation mythischer Stoffe². Und im Unterschied zu dem Literaturtheoretiker Horaz zeigt sich der Dichter Horaz besonders in den Oden römischen Inhalts von Ennius beeinflusst³. Was lebendig fortwirkt, ist seine Begründung der lateinischen Dichtersprache, des Hexameters, der Gattungsdifferenzierungen, besonders aber der römischen Dichteridee. Sie wird in Verbindung mit dem Triumph Scipios ausgeschmückt, wobei Claudianus (*Stil.* 3 = *carm.* 23) und Petrarca (mit seinem lateinischen Epos *Africa*) wichtige Stationen bilden. Petrarca bringt Ennius mit der Idee der Dichterkrönung in Verbindung und stellt ihn dem militärischen Triumphator an die Seite⁴. Diese Legende erhebt den richtigen Gedanken zur Evidenz, daß Ennius für die Poesie das volle Heimatrecht in Rom erkämpft hat.

Auch aus Ennius entnommene Sinnsprüche haben ein langes Nachleben, so sein ursprünglich gegen Astrologen gerichteter Vers: »Was vor Augen ist, sieht keiner an, man erforscht die Gefilde des Himmels« (*trag.* 187 J.). Seneca verwendet den Spruch gegen den Kaiser Claudius, der ein Gott werden will; bei Minucius Felix macht ein Heide den Christen daraus einen Vorwurf; die Christen hinwiederum kehren den Vers gegen die Astralphysik der kosmischen Religion der Heiden und setzen dagegen die Forderung einer christlichen Selbsterkenntnis⁵. So kann eine

¹ Vgl. H. D. JOCELYN, « Ancient Scholarship and Virgil's Use of Republican Latin Poetry », in *CQ* n. s. 14 (58), 1964, 280–295; n. s. 15 (59), 1965, 126–144.

² J. E. G. ZETZEL, « Catullus, Ennius, and the Poetics of Allusion », in *ICS* 8, 1983, 251–266; vgl. auch J. F. MILLER, « Ennius and the Elegists », in *ICS* 8, 1983, 277–295.

³ A. TRAGLIA, « Ennio nella critica oraziana », in *Filologia e forme letterarie*, FS F. DELLA CORTE, Bd. 3, Urbino 1987, 89–108.

⁴ W. SUERBAUM, « Poeta laureatus et triumphans. Die Dichterkrönung Petrarcas und sein Ennius-Bild », in *Poetica* 5, 1972, 293–328; W. S. 2005.

⁵ P. COURCELLE, « Le retentissement profane et chrétien d'un vers d'Ennius », in *REL* 48, 1970, 107–112.

glückliche Prägung Jahrhunderte überdauern und immer wieder belebt werden; das gilt auch von einzelnen bedeutungsschweren Wörtern, die Ennius schuf, wie *omnipotens*.

Ausgaben: R. und H. ESTIENNE (STEPHANUS), *Fragmenta poetarum veterum Latinorum, quorum opera non extant*, Genevae 1564. ★ G. COLONNA, *Q. Ennii poetae vetustissimae quae supersunt fragmenta*, Neapoli 1590, Ndr. Amsterdam 1707 (TA, Index). ★ J. VAHLEN, *Ennianae poesis reliquiae*, Lipsiae 1854; ²1903 (mit *Index sermonis*; Ndr. 1967). ★ E. H. WARMINGTON (TÜA), *ROL* 1, 1935, ²1956 (rev.), Ndr. 1967. ★ J. HEURGON (TK), Bd. 1: *ann.*, Bd. 2: *trag.*, Paris 1958. ★ *Annales:* P. MERULA (VAN MERLE) (TK), *Lugduni Batavorum* 1595. ★ L. VALMAGGI (TK), Torino 1900. ★ E. M. STEUART (TA), Cambridge 1925. ★ M. BANDIERA, (*ann. Buch 1*, TK), Firenze 1978. ★ O. SKUTSCH (TK), Oxford 1985. ★ E. FLORES, P. ESPOSITO, G. JACKSON, D. TOMASCO u.a. (K), Ennio, *Annali, Comm.*, 5 Bde., Napoli 2000–2009. ★ *Trag.:* O. RIBBECK, *TRF* Lipsiae ²1871, Ndr. 1962, 15–75 (mit *Index zum sermo tragicus*); Lipsiae ³1897, 17–85. ★ H. D. JOCELYN (*trag.:* TK, Index), Cambridge 1967. ★ G. MANUWALD (T) *TRF* (neu) 2, Göttingen 2012. ★ *Alcmeo, Trojazyklus:* s. unten A. MASIA 2000. ★ *Andromeda* s. unten R. KLIMEK-WINTER 1993. ★ *Praetextae:* L. PEDROLI (TK), *Fabularum praetextarum quae extant*, Genova 1954, 68 f.; 113 f. ★ G. DE DURANTE, *Le Fabulae praetextae*, Roma 1966, 19–25; 52 f. ★ *Sat. etc.:* E. BOLISANI, *Ennio minore* (K), Padova 1935. ★ E. COURTNEY, *Fragmentary Latin Poets*, Oxford 1993, 4–43 (Ausw., ohne Dramen). ★ Übs. der Satirenfragmente in: Lucilius, *Satiren*, lat. und dt. von W. KRENKEL, Bd. 1, Berlin und Leiden 1970, 14–16. ★★ *Lexikon:* L. CASTAGNA, *Q. Ennii et M. Pacuvii lexicon sermonis scaenici*, Hildesheim 1996. ★ *Indices:* s. die Ausgaben. ★ O. SCHUMANN, *Lateinisches Hexameter-Lexikon: dichterisches Formelgut von Ennius bis zum Archipoeta*, 7 Bde., München 1979–1989. ★★ *Bibl.:* S. TIMPANARO, « Ennius », in *AAHG* 5, 1952, 195–212. ★ H. J. METTE, « Die römische Tragödie und die Neufunde zur griechischen Tragödie (insbesondere für die Jahre 1945–1964) », in *Lustrum* 9, 1964, 14–16 und 55–78. ★ H. D. JOCELYN, « The Fragments of Ennius' Scenic Scripts », in *AC* 38, 1969, 181–217. ★ H. D. J. 1972, s. u. *Bibl.* auch bei A. KERKHECKER 2001. ★ G. MANUWALD, « Römische Tragödien und Praetexten republikanischer Zeit: 1964–2002 », in *Lustrum* 43, 2001 (2004), 11–237. ★ W. SUERBAUM, « Q. Ennius », in *HLL* 1, 2002, § 117. ★ W. S., *Ennius in der Forschung des 20. Jh.*, Hildesheim 2003; M. McDONALD 2007.

M. VON ALBRECHT, « Ennius' *Annales* », in E. BURCK, Hg., *Das römische Epos*, Darmstadt 1979, 33–44. ★ A. ARCELLASCHI, *Médée dans le théâtre latin: d'Ennius à Sénèque*, Rome 1990. ★ U. AUHAGEN, « Ennius' *Andromacha* im politischen Kontext der Zeit », in G. MANUWALD, Hg., 2000, 199–210. ★ M. BETTINI, *Studi e note su Ennio*, Pisa 1979. ★ C. O. BRINK, « Ennius and Hellenistic Worship of Homer », in *AJPh* 93, 1972, 547–567. ★ R. A. BROOKS, « Ennius and the Roman Tragedy » (1949), Ndr. New York 1981. ★ J. BOUQUET, *Le songe dans l'épopée latine d' Ennius à Claudien*, Bruxelles 2001. ★ A. CANOBBIO, « Ennio e la danza delle Muse: nota ad *ann. 1 SK.* », in *RFIC* 134, 2006, 429–470. ★ C. J. CLASSEN, Ennius: « Ein Fremder in Rom », in *Gymnasium* 99, 1992, 121–145. ★ A. CORDIER, *Les débuts de l'hexamètre latin. Ennius*, Paris 1947. ★ *Ennius. Sept exposés* par O. SKUTSCH et al. (= *Entretiens Fondation Hardt* 17 (Vandœuvres 1971), Genève 1972. ★ C. DUBOIS, *La métrique de Lucrèce et de ses prédécesseurs Ennius et Lucilius*, Strasbourg 1933. ★ J. ELLIOTT, « Ennian Epic and Ennian Tragedy in the Language of the Aeneid. Aeneas' Generic Wandering and the Construction of the Latin Literary Past », in *HSPH* 104, 2008, 241–272. ★ St.

FALLER, « Romanisierungstendenzen in der *Iphigenia* des Ennius », in G. MANUWALD, Hg., 2000, 211-229. ★ W. FITZGERALD, E. GOWERS, Hg., *Ennius perennis. The Annals and Beyond*, Cambridge 2007. ★ E. FRAENKEL, « Additional Note on the Prose of Ennius », in *Eranos* 49, 1951, 50-56. ★ J. GRANAROLO, *D'Ennius à Catulle: recherches sur les antécédents romains de la 'poésie nouvelle'*, Paris 1971. ★ A. GRILLI, *Studi enniani*, Brescia 1965. ★ A. G., « Miscellanea Latina III. Tra Ennio, Lucrezio e Virgilio », in *Acme* 58, 2005, 265-283. ★ G. HAFNER, *Das Bildnis des Q. Ennius: Studien zur Porträtkunst des 2. Jh. v. Chr.*; Baden-Baden 1968. ★ R. HÄUSSLER, *Das historische Epos der Griechen und Römer bis Vergil*, = *Studien zum historischen Epos der Antike*, 1. Teil: *Von Homer zu Vergil*, Heidelberg 1976. ★ J. HELLEGOUARC'H, « Les structures verbales de l'hexamètre dans les *Annales* d'Ennius et la création du vers épique latin », in J.H., *Liberalitas. Scripta varia*, Bruxelles 1998, 449-469. ★ H. D. JOCELYN, « The Poems of Quintus Ennius », in *ANRW* 1, 2, 1972, 987-1026. ★ A. KAMBYLIS, *Die Dichtenweihe und ihre Symbolik*, Heidelberg 1965. ★ H. VON KAMEKE, *Ennius und Homer*, Diss. Leipzig 1926. ★ A. KERKHECKER, « Zur internen Gattungsgeschichte der römischen Epik: das Beispiel Ennius », in E. A. SCHMIDT, Hg., *L'histoire littéraire immanente dans la poésie latine*, Vandœuvres-Genève 2001, 39-88 (Lit.). ★ K. KLEVE, « Phoenix from the Ashes: Lucretius and Ennius in Herculaneum », in Ø. ANDERSEN, H. WHITTAKER, Hg., *The Norwegian Institute of Athens: The First Five Lectures*, Athens 1991, 57-64. ★ R. KLIMEK-WINTER, *Andromedatragödien: Sophokles, Euripides, Livius Andronicus, Ennius, Accius* (TÜK), Stuttgart 1993. ★ A. LA PENNA, « Le Sabinae di Ennio e il tema della *concordia* nella tragedia arcaica latina », in G. MANUWALD, Hg., 2000, 241-254. ★ E. LAUGHTON, « The Prose of Ennius », in *Eranos* 49, 1951, 35-49. ★ A. LUNELLI, « Postille inedite di VAHLEN alla seconda edizione di Ennio », in *RFIC* 108, 1980, 55-84; 174-217 (korr. Ndr. mit Indices 1988). ★ P. MAGNO, *Quinto Ennio*, Fasano di Puglia 1979. ★ G. MANUWALD, Hg., *Identität und Alterität in der frühromischen Tragödie*, Würzburg 2000. ★ S. MARIOTTI, *Lezioni su Ennio* (1951), Urbino ²1991 (erw.). ★ A. MASIÁ, *Ennio, tragédias. Alcmeo. El ciclo troyano*, Amsterdam 2000. ★ K. O. MATIER, « The Influence of Ennius on Silius Italicus », in *Akroterion* 36, 1991, 153-158. ★ M. McDONALD, Hg., *The Cambridge Companion to Greek and Roman Theatre*, Cambridge 2007. ★ J. K. NEWMAN, « *Memini me fieri pavum*. Ennius and the Quality of Roman Aesthetic Imagination », in *ICS* 8, 1983, 173-193. ★ E. NORDEN, *Ennius und Vergilius. Kriegsbilder aus Roms großer Zeit*, Leipzig und Berlin 1915. ★ L. NOSARTI, « Sul sogno di Ilia (Enn. ann. 35 ss. V.= 34 ss. SK.) », in L. BELLONI u.a., Hg., *L'officina ellenistica. Poesia dotta e popolare in Grecia e a Roma*, Trento 2003, 35-75. ★ L. M. OOSTENBROEK, *Eris – Discordia. Zur Entwicklungsgeschichte der ennianischen Zwietracht*, Pijnacker 1977 (Lit.). ★ G. PASQUALI, « Ennio e Virgilio », in *GGA* 1915, 593-610, wh. in: G. P., *Vecchie e nuove pagine stravaganti di un filologo*, Firenze 1952, 285-307. ★ H. PRINZEN, *Ennius im Urteil der Antike*, Stuttgart 1998. ★ R. REGGIANI, *I proemi degli Annales di Ennio. Programma letterario e polemica*, Roma 1979. ★ W. RÖSER, *Ennius, Euripides und Homer*, Diss. Würzburg 1939. ★ E. A. SCHMIDT, « Ennius: Römische Geschichte in epischer Dichtung », in E. A. S., *Musen in Rom*, Tübingen 2001, 11-22. ★ U. W. SCHOLZ, « Die *Satura* des Quintus Ennius », in J. ADAMIETZ, Hg., *Die römische Satire*, Darmstadt 1986, 25-53. ★ Ch. SCHUBERT, « Ennius-Reminiszenzen (zu Cic. leg. 3, 2, 4; Sall. Cat. 6, 1; Liv. praef. 1; Imperator Claudius, or.; Tac. ann. 1, 1) », in *Philologus* 150, 2006, 43-60. ★ A. SELEM, « Note all'*Iphigenia* di Ennio (*Scen.* 213-221 V.²; 357 a Kl.) », Udine 1965. ★ E. SKARD, *Ennius und Sallustius*, Oslo 1933. ★ F. SKUTSCH, « Ennius », in *RE* 5, 1905, 2589-2628. ★ O. S., *Studia Enniana*, London 1968. ★ O. S., « Doppelte Enallage », in

Gymnasium 82, 1975, 339. ★ O. S., « Book VI of Ennius' *Annals* », in *CQ* 81 n. s. 37, 1987, 512–514. ★ SUERBAUM, *Untersuchungen* (s. allg. Abk. verz.) ★ W. S., « Ennius als Dramatiker », in *Orchestra. Drama, Mythos, Bühne. FS H. Flashar*, Stuttgart 1994, 346–362. ★ W. S., « Petrarca – ein Ennius alter oder ein Vergilius alter? », in U. AUHAGEN, St. FALLER, F. HURKA, Hg., *Petrarca und die römische Literatur*, Tübingen 2005, 17–33. ★ I. TAR, *Über die Anfänge der römischen Lyrik*, Szeged 1975, bes. 59–66. ★ U. TODINI, *Il pavone sparito. Ennio modello di Ovidio*, Roma 1983. ★ Io. VAHLEN, *Curae Ennianae ultimae in editionem alteram impensae*, ed. A. LUNELLI, Amsterdam 1989. ★ G. VOGT-SPIRA, « Ennius, Medea: eine Fremde in Rom », in G. MANUWALD, Hg., 2000, 265–275. ★ U. WALTER, *Memoria und res publica. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom*, Frankfurt 2004, 258–278. ★ H. WIELAND, « Drei Wörter Poesie. Enn. ann. 82 V.(= 77 SK.) als Beispiel einer beziehungsreichen Klanggestalt », in *WS* 114, 2001, 105–118. ★ S. WIEMER, *Ennianischer Einfluß in Vergils Aeneis VII–XII. Beitrag zu einem Vergil-Kommentar*, Diss. Greifswald 1933. ★ G. WILLIAMS, *Tradition and Originality in Roman Literature*, Oxford 1968, 359–363. ★ K. ZIEGLER, *Das hellenistische Epos. Ein vergessenes Kapitel griechischer Dichtung*, Leipzig und Berlin 1934; 2. Aufl., mit einem Anhang: « Ennius als hellenistischer Epiker », Leipzig 1966. ★ O. ZWIERLEIN, « Der Ruhm der Dichtung bei Ennius und seinen Nachfolgern », in *Hermes* 110, 1982, 85–102.

PACUVIUS

Leben, Datierung

M. Pacuvius ist im Jahre 220 v. Chr. in Brundisium geboren und kurz vor 130 v. Chr. in Tarent gestorben. Er trägt ein oskisches Gentilnomen und ist ein Neffe des Ennius. Allgemein abgelehnt wird eine andere Tradition (Hier. *chron. a. Abr.* 1864), wonach Pacuvius ein Enkel des Ennius und später als Terenz anzusetzen wäre (vgl. auch Gell. 17, 21, 49 und Vell. 2, 9, 3). Pacuvius ist seit etwa 200 v. Chr. in Rom als Maler (Plin. *nat.* 35, 19) und Dichter tätig, die erste Doppelbegabung dieser Art, von der wir in Rom wissen; dafür beschränkt er sich in seinem literarischen Schaffen auf die Tragödie und die Praetexta (über die Satiren wissen wir nichts Genaueres). Die Praetexta *Paullus* legt nahe, daß eine Beziehung zu dem Sieger von Pydna bestand. Aus Cicero (*Lael.* 24) hat man auf Verbindungen zum Scipionenkreis geschlossen¹. Pacuvius zieht sich im Alter aus gesundheitlichen Gründen nach Tarent zurück, wo ihn (nach einer eher verdächtigen Überlieferung) sein geistiger Nachfolger Accius besucht haben soll (Gell. 13, 2). Die Grabinschrift (Gell. 1, 24, 4), die Gellius Pacuvius selbst zuschreibt², ist von wohlthuernder Schlichtheit und Bescheidenheit³. Man kann daraus vielleicht schließen, daß

¹ Zur Kritik: H. STRASBURGER, « Der »Scipionenkreis«, in *Hermes* 94, 1966, 60–72; Weiteres unten Anm. 4 zu S. 214.

² S. jedoch: H. DAHLMANN, *Studien zu Varro De poetis* (= *AAWM* 1962, 10, ersch. 1963), 65–124.

³ Sie ist freilich nicht sehr originell, vgl. *CIL* 1² 1209–1210; *CE* 848; 53.

die gesellschaftliche Stellung des Dichters bereits weniger angefochten, selbstverständlicher ist als zur Zeit der ersten Bahnbrecher. Pacuvius findet zu Lebzeiten und auch bei der Nachwelt Anerkennung. Möglicherweise hat seine Verwandtschaft mit Ennius ihm den Anfang seiner Karriere erleichtert.

Werkübersicht

Tragödien: *Antiopa*, *Armorum iudicium*, *Atalanta*, *Chryses*, *Dulorestes*, *Hermiona*, *Iliona*, *Medus*, *Niptra*, *Orestes*¹, *Pentheus*, *Periboea*, *Protesilaus* (?), *Teucer*, *Thyestes* (Fulg. *serm. ant.* 57 = HELM p. 125 u. ö.).

Praetexta: *Paullus*.

Sonstiges: *Saturae*.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Anders als seine römischen Vorgänger übt Pacuvius weise Beschränkung, sowohl was die Menge seiner Produktion betrifft (wir kennen nur 13 gesicherte Titel), als auch hinsichtlich der Auswahl der Gattungen. Durch Spezialisierung gelangt in seinem Schaffen die römische Tragödie zu einem ersten Höhepunkt. Er gilt als Schüler² des Ennius; daran ist so viel richtig, daß er als Autor schon in lateinischer Tradition steht: Er nimmt in Rom bereits behandelte Stoffe wieder auf und wetteifert mit Livius Andronicus (*Hermiona*, *Teucer*, vgl. auch das *Armorum iudicium*) und Ennius (vgl. die Stoffe von *Armorum iudicium*, *Orestes* und *Teucer*); andererseits verläßt er bewußt die ausgetretenen Pfade und hält nach neuen Themen Ausschau. Zwar stehen troianische Mythen auch bei ihm im Vordergrund, doch geht es dabei oft um das Echo der großen Ereignisse in einer späteren Generation (*Chryses*, *Hermiona*, *Dulorestes*, *Orestes*, *Iliona*); ähnlich zeigt Pacuvius Medea aus der Perspektive ihres Sohnes Medus. Daneben stehen andere Sagenkreise (*Antiopa*, *Pentheus*, *Atalanta*, *Periboea*). Auch in der Wahl der Vorbilder beweist Pacuvius Selbständigkeit. Anders als Ennius greift er nicht mehr überwiegend auf Euripides zurück (dem er allerdings in der *Antiopa* folgt), sondern auch auf Aischylos (*Armorum iudicium*), Sophokles (*Chryses*, *Hermiona*, *Niptra*) und uns völlig unbekannte Vorlagen (*Iliona* und *Medus*). Wir müssen mit dem Einfluß nacheuripideischer Tragödien rechnen. Durch die breite Streuung der gewählten Vorbilder strebt Pacuvius innerhalb der selbstgesteckten Gattungsgrenzen nach Universalität.

Literarische Technik

Soweit wir vergleichbare griechische Stücke kennen, steht Pacuvius ihnen recht frei gegenüber. Diese Haltung überrascht nicht bei einem Autor, der schon in der Auswahl der Stoffe Sinn fürs Ungewöhnliche beweist. Daß er Tragödien durch

¹ G. D'ANNA, « Precitazioni pacuviane », in *RCCM* 16, 1974, 311–319.

² Pompilius bei Varro *Men.* 356 BUECHLER, p. 42 MOREL.

Szenen aus anderen Dramen erweitert, ist wahrscheinlich¹. In der *Antiopa* besteht der Chor aus *Attici*. Hier weicht Pacuvius von Euripides ab und folgt einem hellenistischen Dichter². Im *Pentheus* überbietet er Euripides, indem er den Wahnsinnigen die Eumeniden schauen läßt³. Pacuvius beobachtet die Welt mit Maleraugen⁴ und ist ein Meister in der Gestaltung effektvoller Szenen; besonders erschütternd war nach Ciceros Zeugnis (*Tusc.* 1, 106) die Geistererscheinung des verstorbenen Sohnes in der *Iliona*.

Ungewöhnlich fein gesponnen ist die Intrige im *Medus*. Dieser, ein Sohn des Aegeus und der Medea, gerät auf der Suche nach seiner Mutter nach Colchis. Er wird verhaftet und vor den König Perses geführt. Diesen hat ein Orakelspruch vor den Nachkommen des Aeetes gewarnt; daher gibt sich Medus für einen Sohn Kreons von Korinth aus. Ebenfalls unerkannt kommt Medea nach Colchis und erbietet sich, die dort herrschende Dürre durch ein Menschenopfer zu beseitigen. Ihre Wahl fällt auf den Fremden, den sie für den Sohn ihres Feindes Kreon hält, aber – ohne es zu wissen – wahrheitsgemäß für den Sohn der in Colchis verhaßten Medea ausgibt. Daß der Betrug unbewußt die richtige Identität trifft, erinnert an Plautus *Poen.* 1099. Erst als sich beide begegnen, erkennen sie einander. Sie ermorden den König Perses. Listiges Planen führt hier die Gefahr herbei, die es beseitigen soll; die Wiedererkennung beruht auf Gegenseitigkeit. Pacuvius hat die Intrige gewiß nicht erfunden, aber die Aneignung dieser verfeinerten – doch wohl hellenistischen – Kunst zusammen mit den zugehörigen Paradoxien und ironischen Untertönen zeigt uns das altrömische Drama von einer eher unerwarteten Seite, die uns in die Vorgeschichte der griechischen Intrigenkomödie zurückführt. Das römische Publikum konnte sich zudem durch die Verwandtschaftsverhältnisse und wichtige Züge der Handlung – so die Rache am Bruder des Vaters – an Romulus erinnern fühlen⁵.

Sprache und Stil

Die künstlerische Sorgfalt des Pacuvius erstreckt sich auch auf die Sprachbehandlung. Im Bemühen, eine ›hohe‹ Tragödiensprache zu schaffen, geht er bis an die Grenzen des Lateins. Einerseits greift er auf archaische Elemente zurück, wie Ennius sie in den Tragödien eher gemieden hat: Pronominalformen wie *ques sunt es?* (*trag.* 221 R.), Genitive auf *-um* statt *-orum*. Andererseits übernimmt Pacuvius griechische Wörter (*camterem*, *thiasantem*) und bildet besonders kühne Adjektive

¹ G. D'ANNA, « *Fabellae Latinae ad verbum e Graecis expressae* », in *RCCM* 7, 1965, 364–383 (Kontamination in *Niptra* und *Chryses*).

² G. D'ANNA, « Alcune osservazioni sull' *Antiopa* di Pacuvio », in *Athenaeum* 43, 1965, 81–94.

³ H. HAFTER, « Zum *Pentheus* des Pacuvius », in *WS* 79, 1966, 290–293.

⁴ Vgl. *trag.* 38 f.: »Denn ein Hund, wenn ihn ein Stein getroffen hat, greift nicht so sehr den an, der auf ihn geworfen hat, sondern den Stein, von dem er getroffen wurde.« Dies ist eine Fabel im Kleinen.

⁵ A. DELLA CASA, « Il *Medus* di Pacuvio », in *Poesia latina in frammenti, Miscellanea filologica*, Genova 1974, 287–296.

nach griechischem Muster: *repandirostrum* »mit zurückgebogener Schnauze«, *incurvicervicum* »mit gekrümmtem Nacken« (trag. 408 R.). Adjektive auf *-gena* und *-genus* hat Pacuvius in die Literatur eingeführt; Accius und andere folgen ihm hierin; ebenso erbt Accius seine Vorliebe für das Suffix *-tudo*¹. Die sonstige sprachliche Buntheit der Bruchstücke, die beim ersten Lesen einen etwas abenteuerlichen Eindruck macht, muß durch zwei Überlegungen aufs rechte Maß reduziert werden: Einmal ist die Häufung von Abnormitäten in unseren Fragmenten durch die Perspektive der sie zitierenden Grammatiker bestimmt, andererseits waren zu Pacuvius' Zeit viele Suffixe noch lebendiger als später und viele Flexionen und Wortbildungen noch nicht genormt. Trotzdem muß die Sprache des Pacuvius erheblich fremdartiger gewirkt haben als etwa die des Plautus, dem niemand nachsagen konnte, er schreibe unlateinisch.

Es wäre jedoch ein grobes Mißverständnis, die »fremde« Herkunft des Pacuvius hierfür verantwortlich zu machen. Bei einem Spezialisten für Tragödien, der nur wenige Stücke verfaßt, ist auch im Sprachlichen bewußter Wille am Werk. Wie bei der Wahl der Vorlagen sucht Pacuvius auch hier alle Möglichkeiten auszuschöpfen. Seine Kunstsprache stellt er auf eine möglichst breite Grundlage, um viele Register zur Verfügung zu haben.

Vielleicht ist es auch mehr als nur Zufall, daß die beiden besonders kühnen Wortbildungen, die wir zitierten, aus einem Stück stammen, in dem es galt, zwei lateinische Vorgänger zu überbieten. Pacuvius hat in mancher Beziehung die sprachliche Entdeckerfreude seines Oheims auf die Spitze getrieben.

Der Vergleich mit Euripides (fig. 839 N.) läßt den selbständigen Stilwillen des Pacuvius (trag. 86–93 R.) klar erkennen: Das anapästische Versmaß ist durch den trochäischen Septenar ersetzt; neu ist die Häufung der Verben, um die Schöpferkraft des Äthers zu evozieren (*omnia animat format alit auget creat*). Zu barocken Stilmerkmalen gehört auch die Asymmetrie: Der Gegenbegriff ist nur durch zwei Verben wiedergegeben (*sepelit recipitque*). Andererseits finden sich hier auch symmetrisch konstruierte Antithesen innerhalb eines Langverses.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Direkt kennen wir keine Äußerungen zum Literaturverständnis des Pacuvius. Doch befruchtet eine seiner Szenen in Rom die Diskussion über Geistesarbeit als Daseinsform. In der *Antiopa* vertreten die Zwillinge Amphion und Zethus entgegengesetzte Lebensauffassungen: Amphion, der Leierspieler, huldigt dem beschaulichen Leben, Zethus als Jäger dem praktischen. Amphion macht aus seinem Plädoyer für die Musik ein solches für die Weisheit; er setzt sich zwar nicht durch – muß er doch Zethus auf die Jagd folgen –, aber die Szene bleibt ein Markstein in

¹ R. LAZZERONI, « Per la storia dei composti latini in *-cola* e *-gena* », in SSL 6, 1966, 116–148.

der römischen Auseinandersetzung mit dem Problem einer dem Geistigen zugewandten Existenzform.

Gedankenwelt II

Der milde Amphion möchte der um Hilfe bittenden Antiopa entgegenkommen, Zethus aber verweigert ihr als einer entlaufenen Sklavin die Zuflucht; so liefern die Söhne, ohne es zu wissen, die eigene Mutter an die grausame Herrscherin Dirce aus. Erst im letzten Augenblick erfahren sie ihre Herkunft, retten Antiopa und bestrafen Dirce. Neben der Beschäftigung mit geistigen Dingen kommt in diesem Stück also auch die philosophische Erkenntnis zur Geltung, daß der entlaufene Sklave in Wahrheit ein uns sehr nahestehender Mensch sein kann, dem wir Achtung und Hilfe schuldig sind. Verwandte Situationen finden sich in Komödie und Elegie¹. Die aufklärerische Gedankenwelt dieses euripideischen Stückes steht seiner großen Beliebtheit in Rom nicht im Wege – eine Tatsache, die für das römische Publikum spricht.

Wenn sich im *Armorum iudicium* der tapfere Ajax und der beredte Ulixes um Achills Waffen streiten, liegt eine ähnliche Polarität zugrunde wie bei Amphion und Zethus. Die Teilnahme gilt hier jedoch, in dem aischyleischen Stück, dem Mann der Tat, Ajax. Zu den tragischsten Sätzen der römischen Literatur zählt sein Ausspruch: »Soll ich ihn gerettet haben, damit es jemanden gibt, der mich verderbe?« (*trag.* 40 R.). Die Partie wurde noch bei der Leichenfeier für Caesar gesungen, um das Volk gegen die Caesarmörder einzunehmen. Ein Wettstreit wird auch in der *Atalanta* und der *Hermiona* ausgetragen, und zwar zwischen Rivalen. Im *Chryses* finden sich Spekulationen über den Äther und die Erde als schaffende Kräfte und über Werden und Vergehen der Lebewesen: Gedanken aus Euripides (*fig.* 839 N.), die hier offenbar in ein Sophokles-Stück eingefügt sind. Der Einschub beweist, daß die römische Gesellschaft, für die Pacuvius schreibt, sich auch für naturwissenschaftliche Fragen interessiert.

Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern spielt in mehreren Dramen eine Rolle: In der *Antiopa* stürzen die Söhne ihre Mutter beinahe ins Verderben, im *Medus* gefährdet die Mutter den Sohn. In den *Niptra* hat ein Orakel dem Ulixes vorausgesagt, sein Sohn werde ihn töten. Er fürchtet deshalb den Telemach, bis sein anderer Sohn Telegonus ihn tödlich verletzt, worauf die Erkennungsszene zwischen Vater und Sohn und die richtige Auslegung des Orakelspruchs folgt. Pentheus wiederum wird von seiner eigenen Mutter getötet, und Orest, der zwei Stücken den Namen gibt, ist ein Muttermörder. Im *Teucer* schließlich wird der Sohn von seinem Vater Telamon zur Rechenschaft gezogen, weil er seinen Bruder Ajax nicht gerächt hat. Im Mittelpunkt steht die leidenschaftliche Äußerung des Vaters über den Verlust von Sohn und Enkel (Cicero *de orat.* 2, 193 nach eigenem Theaterbesuch). Das Generationenproblem scheint den Neffen des be-

¹ J. C. YARDLEY, « Propertius' Lycinna », in *TAPhA* 104, 1974, 429–434.

rühmten Ennius intensiv beschäftigt zu haben; bemerkenswert ist jedoch, daß nicht in allen Stücken die ältere Generation als die stärkere erscheint. Die Konflikte sind oft für beide Seiten lebensbedrohend, werden aber human ausgetragen. Die Gestalten erleben ihr inneres Drama. Cicero teilt mit, Odysseus habe bei Pacuvius weniger geklagt, sein Leid mannhafter getragen als bei Sophokles (*Tusc.* 2, 21, 48 f.).

Überlieferung

Pacuvius wird bis ins erste Jh. v. Chr. aufgeführt und auch danach noch erwähnt. Die Autoren, die ihn zitieren, sind im Wesentlichen dieselben, denen wir auch Fragmente aus Dramen des Ennius verdanken. Daß wir von Pacuvius noch weniger wissen als von Ennius, hat äußere Gründe: Er gehört einer Zwischengeneration an, besitzt also nicht die Privilegien der großen Alten – Ennius und Plautus –, und sein Latein ist zur Nachahmung ganz besonders ungeeignet.

Fortwirken

Cicero nennt Pacuvius den bedeutendsten römischen Tragiker (*opt. gen.* 2) und läßt jemanden seine kunstvollen Verse loben (*orat.* 36). Er ist der Meinung, die *Antiopa* könne es mit der euripideischen aufnehmen (*fin.* 1, 4). Gellius betont an Pacuvius die *elegantissima gravitas* (1, 24, 4) und bewundert die Anmut der Verse, mit denen die Amme Ulixes anredet (2, 26, 13). Im Anschluß an ältere Kritiker (vgl. *Hor. epist.* 2, 1, 56) nennt Quintilian (10, 1, 97) Accius »kraftvoller«, Pacuvius »kunstreicher« oder »gelehrter« (*doctior*). In der Tat hat der Dichter schon bei der Auswahl seiner vielfältigen Vorbilder und der Ausgestaltung seiner Verse diese Qualitäten bewiesen. Dank ihnen ist er nicht zum Epigonen seines berühmten Onkels geworden. Die quintilianische Gegenüberstellung mit dem »kraftvollen« Accius liegt übrigens auch der problematischen Anekdote über die Begegnung beider Tragiker zugrunde. Der greise Pacuvius soll den *Atreus* des jungen Accius, den ihm dieser vorlas, für klangvoll und großartig, aber etwas zu hart und herb gehalten haben (Gell. 13, 2). Das Bild des Pacuvius wird durch diese Antithese zugleich erhellt und verdunkelt. Beleuchtet wird sein Künstlertum, das ihm in jener frühen Zeit geradezu klassischen Rang verschafft, verdeckt wird aber sein Streben nach Erhabenheit und Universalität und sein Ringen um eine farbige Dichtersprache. Diese Seiten kommen indirekt in den negativen Urteilen über ihn sogar besser zur Geltung. Im Gegensatz zu den Zeitgenossen Scipio und Laelius schreibt Pacuvius nach Ciceros Urteil schlechtes Latein (*Brut.* 258), und über die zusammengesetzten Vokabeln spottet schon Lucilius: Der Satiriker lehnt die mythologische Tragödie als wirklichkeitsfremd ab. Persius nennt die *Antiopa* »warzig« (1, 77). Solche Äußerungen hängen teils mit der weiteren Entwicklung der lateinischen Literatursprache zusammen – unter dem Einfluß der Schule weicht Sprachschöpfung vielfach selektiven und puristischen Tendenzen –, teils mit der Situa-

tion des Pacuvius, der im Schatten der Pionierleistungen des Ennius das sprachliche Gebiet, das jener erobert hatte, kunstvoll und oft künstlich zu erweitern sucht. Varro (bei Gell. 6, 14, 6) nennt ihn treffend den Meister der »Fülle« (*ubertas*).

Pacuvius ist ein denkender Dichter, der sich erstmals in Rom auf die Tragödie beschränkt und im Rahmen einer einzigen Gattung nach Universalität strebt. In einer weniger klassizistisch orientierten Nationalliteratur wäre dieser durch und durch unklassische Klassiker so wenig in Vergessenheit geraten wie Shakespeare in England. Immerhin haben Accius, Cicero, Vergil und auch noch Ovid¹ und Seneca², um nur diese zu nennen, ihre Einbildungskraft an den packenden Szenen der Tragödien des Pacuvius genährt. Die starke Wirkung dieser Dramen – ihrer Worte, aber auch ihrer Musik, die das kundige Publikum vom ersten Ton an wiedererkannte – darf man nicht deswegen unterschätzen, weil sie uns nicht überliefert sind.

Ausgaben: R. und H. STEPHANUS, *Fragmenta poetarum veterum Latinorum, quorum opera non extant*, Genevae 1564. ★ O. RIBBECK, *TRF* (T, Index zum *sermo tragicus*), Leipzig² 1871, Ndr. 1962, 75–136 (zit. Ausg.);³ 1897, 86–157. ★ E. H. WARMINGTON (TÜA), *ROL*, Bd. 2, London 1936, 158–323. ★ A. KLOTZ, O. SEEL, L. VOIT, *ScRF*, Bd. 1, Oldenburg 1953 (dazu O. SKUTSCH, *Gnomon* 26, 1954, 465–470). ★ R. ARGENTIO (TÜK), Torino 1959 (Lit.). ★ G. D'ANNA (TÜK), Roma 1967. ★ P. MAGNO (TÜ), Milano 1977. ★ P. SCHIERL (TÜK), Berlin 2006. ★ *Teucer*: P. MAGNO (poetische Rekonstruktion), Milano 1976. ★ *Praetextae*: L. PEDROLI, *Fabularum praetextarum quae extant*, Genova 1954, 69 f. (T); 114 f. (K). ★ G. DE DURANTE, *Le Fabulae praetextae*, Roma 1966, 26–29; 54 f. ★★ *Lexikon*: L. CASTAGNA, Q. Ennii et M. Pacuvii *lexicon sermonis scaenici*, Hildesheim 1996. ★ *Indices*: s. o. RIBBECK, WARMINGTON. ★★ *Bibl.*: H. J. METTE, « Die Römische Tragödie und die Neufunde zur Griechischen Tragödie (insbesondere für die Jahre 1945–1964) », in *Lustrum* 9, 1964, 5–211, bes. 78–107. ★ G. MANUWALD, « Römische Tragödien und Praetexten republikanischer Zeit: 1964–2002 », in *Lustrum* 43, 2001 (2004), 11–237. ★ E. STÄRK, « M. Pacuvius », in *HLL* 1, 2002, § 121.

T. BAIER, « Pacuvius, *Niptra* », in G. MANUWALD, Hg., 2000, 285–300. ★ W. BEARE, *The Roman Stage*, London³ 1964, 79–84. ★ B. BILIŃSKI, *Contrastanti ideali di cultura sulla scena di Pacuvio*, Wrocław 1962. ★ R. DEGL' INNOCENTI PIERINI, « Anfione e Zeto in Seneca, *Oed.* 609 (con una postilla sull' *Antiopa* di Pacuvio, v. 112–14 R³) », in *Prometheus* 27, 2001, 49–56. ★ R. ELLIS, « Docticity Fecundity Interiority in Pleonastic Pacuvian Psychology », in *Ramus* 34, 2005, 112–126. ★ E. FANTHAM, « Pacuvius: Melodrama, Reversals and Recognitions », in D. BRAUND, C. H. GILL, Hg., *Myth, History, and Culture in Republican Rome. Studies in Honour of T. P. WISEMAN*, Exeter 2003, 98–118. ★ E. FLINTOFF, « The *Satires* of M. Pacuvius », in *Latomus* 49, 1990, 575–590. ★ R. HELM, « Pacuvius », in *RE* 18, 1942, 2159–2174. ★ A. LA

¹ G. D'ANNA, « La tragedia latina arcaica nelle *Metamorfosi* », in *Atti del Convegno Internazionale Ovidiano (Sulmona 1958)*, Bd. 2, Roma 1959, 217–234; ob die Acoetes-Geschichte auf Pacuvius zurückgeht, ist umstritten: P. FRASSINETTI, « Pacuviana », in *Antidoron, FS E. PAOLI*, Genova 1956, 90–123.

² J. ŁANOWSKI, « La tempête des *Nostoi* dans la tragédie romaine », in *Tragica* 1, Wrocław 1952, 131–151; R. GIOMINI, Hg., Seneca, *Phaëdra*, Roma 1955, und Seneca, *Agamemnon*, Roma 1956.

PENNA, « Poche note a Pacuvio e Accio (*Armorum iudicium, Atreus*) », in *Poesia latina in frammenti, Miscellanea filologica*, Genova 1974, 297–304. ★ LEO, *LG* 226–232. ★ F. LEO, « De tragoedia Romana (1910) », in *Ausgewählte kleine Schriften*, Bd. 1, Roma 1960, 191–212, zu Pacuvius S. 198; 206–210. ★ G. MANUWALD, « Pacuvius, *Iliona*: eine römische Version des Polydorus-Mythos », in G. M., Hg., *Identität und Alterität in der frühromischen Tragödie*, Würzburg 2000, 301–314. ★ G. M., Pacuvius, *summus tragicus poeta. Zum dramatischen Profil seiner Tragödien*, München 2003. ★ I. MARIOTTI, *Introduzione a Pacuvio*, Urbino 1960. ★ M. McDONALD, Hg., *The Cambridge Companion to Greek and Roman Theatre*, Cambridge 2007. ★ R. REGGIANI, « Rileggendo alcuni frammenti tragici di Ennio, Pacuvio e Accio », in G. ARICÒ, Hg., *Atti del 1 Seminario di studi sulla tragedia romana* (= QCTC 4-5), Palermo 1987, 31–88. ★ O. RIBBECK, *Die römische Tragödie im Zeitalter der Republik*, Leipzig 1875, Ndr. (mit Vorwort von W.-H. FRIEDRICH) Hildesheim 1968, 216–339. ★ P. SCHIERL, « Die Rezeption des Medea-Mythos bei Pacuvius und Accius », in S. FALLER, G. MANUWALD, Hg., *Accius und seine Zeit*, Würzburg 2002, 271–287. ★ M. VALSA, *Marcus Pacuvius, poète tragique*, Paris 1957 (dt., verkürzt: Berlin 1963).

ACCIIUS

Leben, Datierung

L. Accius ist im Jahr 170 v. Chr. in Pisaurum als Sohn eines Freigelassenen geboren (Hier. *chron. a. Abr.* 1879). Er kommt nach Rom, wo damals, durch Krates von Mallos angeregt, die grammatischen Studien aufblühen. So erhält er auch eine wissenschaftliche Ausbildung und wird Dichter und Gelehrter in Personalunion. Dem Forum bleibt er fern, weil dort, wie er später im Scherz erklärt, ganz anders als auf dem Theater, die Gegner nicht das sagen, was er will (Quint. *inst.* 5, 13, 43). Im Jahr 140 v. Chr. wetteifert der Dreißigjährige als Dramatiker mit dem achtzigjährigen Pacuvius (Cic. *Brut.* 229); nachdem sich dieser nach Tarent zurückgezogen hat, beherrscht Accius die tragische Bühne. Seine Selbsteinschätzung steht nicht hinter seiner Leistung zurück: Der Kleingewachsene soll sich im Tempel der *Camenae* eine besonders große Statue errichtet haben (Plin. *nat.* 34, 19). Auch im Alltag beweist er Sinn für theatralische Gesten: Im Schriftstellerkollegium weigert er sich, vor dem angesehenen Iulius Caesar Strabo aufzustehen, weil er sich ihm als Dichter überlegen fühlt (Val. Max. 3, 7, 11). Gegen einen Mimen, der ihn auf der Szene namentlich nennt, klagt er und erreicht dessen Verurteilung (*Rhet. Her.* 1, 24 und 2, 19). Solcher Mangel an Humor rundet das Bild des geborenen Tragikers ab. Der Satiriker Lucilius setzt sich mit ihm kritisch auseinander. Accius steht weder den Nachfolgern des Ennius noch den Scipionen nahe. Sein Beschützer ist D. Iunius Brutus Callaicus, dessen Monumentalbauten er mit Inschriften in Saturniern versieht – offizielle Texte sind in der Form konservativ – und dessen Geschlecht er durch eine Praetexta über Brutus, den Gründer der Republik, ehrt. Bis ins hohe Alter behält er seine Schaffenskraft; noch der junge Cicero begegnet ihm. Accius muß etwa im Jahr 84 v. Chr. gestorben sein. Sein lan-

ges Leben überbrückt die Spanne zwischen dem älteren Cato († 149 v. Chr.) und dem jüngeren (geb. 95 v. Chr.), und es füllt beinahe das Jahrhundert vom Tode des Ennius (169 v. Chr.) bis zur Geburt Vergils (70 v. Chr.). So fällt sein Schaffen – die Blütezeit der römischen Tragödie – in die Epoche nach der Zerstörung Karthagos, Korinths und Numantias, mit den schweren inneren Auseinandersetzungen von den Reformversuchen der Gracchen bis hin zum Bundesgenossenkrieg; er erlebt noch das Schreckensregiment des Marius und das des Cinna, doch nicht mehr dasjenige Sullas. Das Gewaltsame und Gespannte, das antiken Kritikern an Accius im Vergleich mit Pacuvius auffiel, entspricht nicht nur dem Persönlichkeitsbild und der verschiedenen sozialen Herkunft der Dichter, sondern auch dem veränderten Gesicht der Epoche.

Werkübersicht

Tragödien: *Achilles*, *Aegisthus*, *Agamemnonidae*, *Alceste*, *Alcimeo*, *Alphesiboea*, *Amphitruo*, *Andromeda*, *Antenoridae*, *Antigona*, *Argonautae* (?), *Armorum iudicium*, *Astyanax*, *Athamas*, *Atrous*, *Bacchae*, *Chrysippus*, *Clutemestra*, *Deiphobus*, *Diomedes*, *Epigoni*, *Epinausimache*, *Erigona*, *Eriphyla*, *Eurysaces*, *Hecuba*, *Hellenes*, *Io*, *Medea* (*Argonautae*), *Melanippus*, *Meleager*, *Minos*, *Myrmidones*, *Neoptolemus*, *Nyctegresia*, *Oenomaus*, *Pelopidae*, *Persidae*, *Philocteta*, *Phinidae*, *Phoenissae*, *Prometheus*, *Stasiastae vel Tropaeum*, *Telephus*, *Tereus*, *Thebais*, *Troades*.

Zweifelhaftes: *Heraclidae*, *Theseus*, *Automatia*, *Andromacha*.

Praetextae: *Aeneadae aut Decius*, *Brutus*, (*Tullia*).

Sonstiges: *Didascalica*, *Pragmatica*, *Annales*, *Parerga*, *Sotadica*.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Wie Pacuvius beschränkt sich Accius in seinem dramatischen Schaffen im Wesentlichen auf die Tragödie; doch ist sein Lebenswerk viel umfangreicher: Man kennt über 40 Titel. Unter den griechischen Vorbildern nimmt – anders als bei Pacuvius – Euripides den ersten Platz ein; daneben steht Sophokles; Aischylos ist weniger vertreten. Der Einfluß späterer griechischer Tragödien dürfte beträchtlich sein; Accius ist in der Wahl seiner Vorbilder keineswegs rückwärtsgewandt. Breit sind auch die Sagenstoffe gestreut: Neben den vorherrschenden troianischen stehen thebanische und ganz andersartige Mythen, so *Andromeda*, *Medea*, *Meleager*, *Tereus*. Selten sind unmittelbare griechische Vorlagen erhalten oder bezeugt. Wo wir vergleichen können (so bei den *Bacchen* und den *Phoenissen* des Euripides, Sophokles' *Antigone*, Aischylos' *Prometheus*), zeigt sich Accius sehr selbständig¹. Den lateinischen Vorgängern weicht er aus: Sein *Medea*-Drama hat einen anderen Stoff als das des Ennius. Auch sein *Telephus* ist nicht der ennianisch-euripideische. In der *Clutemestra* steht die Frau, nicht Agamemnon im Mittelpunkt. Für die Praetextae über Brutus, der die Tarquinier vertrieb, und über den Opfertod des jüngeren P.

¹ F. LEO, *De tragoedia Romana*, Progr. acad. Göttingen 1910, 3–6 und 18 f.; wh. in: *Ausgewählte Kleine Schriften*, hg. E. FRAENKEL, Bd. 1, Roma 1960, 191–194 und 207–209.

Decius Mus bei Sentinum im Jahr 295 v. Chr. muß man mit annalistischen Quellen – wohl Ennius – rechnen.

Die *Annales* dürfen vom Titel und vom Versmaß her als historisches Epos gelten; die Fragmente haben aber mythographischen und theologischen Inhalt. Wollte Accius dem Kriegsepos des Ennius »eine Art Cultur- und Cultusgeschichte«¹ an die Seite stellen? Auch in den Dramen meidet er ja geschickt die Gefahr, mit römischen Vorgängern zusammenzustoßen. Der Titel der *Sotadica* erinnert ebenfalls an Ennius (*Sota*).

Daneben widmet sich Accius – wie seine Zeitgenossen Porcius Licinus, Valerius Aedituus – auch der aufblühenden literarischen Essayistik, die sich zum Teil noch gebundener Formen bedient. Mindestens neun Bücher umfaßten die *Didascalica*, in denen verschiedene Versarten mit Prosa abwechselten. Diese Schrift, formal eine Vorläuferin der menippeischen Satire, behandelt in einer für das große Publikum bestimmten, gepflegten Form – vielleicht als Dialog – Literarhistorisches: Epos, Drama, Dichtungsgattungen, Chronologie, Echtheitsfragen bei Plautus (fig. 17 MOREL = fig. 17 BÜCHNER). Die Gattung mag auch als Vorgängerin von Ciceros *Brutus* gelten. Aus den *Parerga* besitzen wir ein Fragment über das Pflügen; war Hesiod das Vorbild? Ob unser Poet der Verfasser des astrologischen *Praxidicus* ist, hat man bezweifelt². Auf Grammatisches kommen wir zurück.

Literarische Technik

Im Aufbau der Stücke folgt Accius meist seinen Vorlagen; doch scheint er in der *Antigone* eine ursprünglich nur erzählte Szene auf der Bühne spielen zu lassen³ und dürfte im *Armorum iudicium* zwei Dramen kontaminiert haben (das gleichnamige Stück des Aischylos und eine *Aias*-Tragödie, nicht unbedingt die des Sophokles)⁴. Er wagt sich also auch an konstruktive Aufgaben heran. Wenn er in der Praetexta *Brutus* gegen die Einheitsregeln verstößt, so entspricht dies hellenistischer Praxis im Historienstück (vgl. Ezechiels *Moses-Drama*)⁵.

Accius gestaltet zwar oft weniger plastisch als Euripides, doch ist er fähig, Stimmungen einzufangen, so den Reiz unbekannter Waldgegenden (trag. 237 R.). Wenn er das herannahende gewaltige Schiff Argo mit den Augen eines ängstlichen Hirten beobachtet, der noch nie ein Schiff gesehen hat (391 R.), weiß er als Dichter um die Gewalt erster Eindrücke. Dabei kommt es dem Römer nicht auf visuelles Detail, sondern auf akustische Suggestion an – Accius ist einer der musika-

¹ RIBBECK, *Tragödie* 342.

² U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, « Lesefrüchte », in *Hermes* 34, 1899, 601–639, bes. 637 f.

³ S. SCONOCCHIA, « L'*Antigona* di Accio e l'*Antigone* di Sofocle », in *RFIC* 100, 1972, 273–282.

⁴ An Karkinos denkt G. PUCCIONI, « Note ai frammenti di Accio, 581–584 KLOTZ, Lucilio, 18 M. e trag. inc. 61–63 KLOTZ », in *Poesia latina in frammenti, Miscellanea filologica*, Genova 1974, 305–313.

⁵ B. SNELL, « Ezechiels *Moses-Drama* », in *A&A* 13, 1967, 150–164, bes. 153.

lichsten Dichter vor Vergil. Auch optisch zwingend ist der Traum des Tarquinius aus dem *Brutus* (*praet.* 17–28 R.), eine symbolische Ankündigung des Königssturzes, die sich durch die anschließende genaue Deutung (*praet.* 29–38 R.) als allegorische Erfindung entpuppt – ein frühes Zeugnis für die poetische Bedeutung der Allegorie in Rom.

Sprache und Stil

Sprachlich und stilistisch aufschlußreich ist der Anfang der *Phoenissae*: *Sol qui micantem candido curru atque equis / flammam citatis fervido ardore explicas, / quianam tam adverso augurio et inimico omine / Thebis radiatum lumen ostentas tuum?* (*fig.* 581–584 R.). ὦ τὴν ἐν ἄστροις οὐρανοῦ τέμων ὁδόν / καὶ χρυσοκολλήτοισιν ἐμβεβώς δίφροις / Ἥλιε θααῖς ἵπποισιν εἰλίσσων φλόγα / ὥς δυστυχῇ Θήβαισιν τῇ τόθ' ἡμέρᾳ / ἄκτιν' ἐφῆκας.

Im Vergleich mit Euripides (*Phoen.* 1–6) ist der römische Dichter um größere Verständlichkeit bemüht: Er stellt die Anrede an den Sonnengott an den Anfang, während ihr im Original zwei Verse vorausgehen, die angeblich schon Sophokles für entbehrlich erklärt hat (Schol. Eur. *Phoen.* 1). Accius nimmt hier aber weniger auf gelehrte Tradition als auf sein Publikum Rücksicht, das er nicht durch unerklärte Bilder verwirren will. Den Mangel der lateinischen Sprache an geläufigen Partizipien und zusammengesetzten Adjektiven gleicht er durch gesteigertes Pathos aus: Bezeichnend ist der Zusatz *fervido ardore*¹. Dafür verzichtet er auf plastische Wirkung: Bei Euripides steht Helios mit gespreizten Beinen auf dem Wagen. Die Überlagerung verschiedener Ebenen (Euripides: »unglücklicher Sonnenstrahl«) löst der Römer auf, indem er die Kontraste verschärft: Breit führt er das böse Augurium aus und macht es zum düsteren Hintergrund für das strahlende Licht im folgenden Vers. Die kunstvollen Sperrungen bilden eine raffinierte Wortarchitektur, wie sie die Klassiker fortentwickeln werden.

Die »Gewalt«, die man Accius nachrühmt, liegt nicht zuletzt in der schlagenden Formulierung. An Gorgias' (*VS* 82 B 5 a) »Geier, lebende Gräber« (vgl. Enn. *ann.* 138 V.) erinnert folgende Stelle aus dem *Atrous*: »Den Söhnen dient der Vater selbst als Grab« (*trag.* 226 f. R.). Solche »tragischen Pointen« gehören seit Euripides und Agathon zum Stil der Gattung; Accius vermittelt hier zwischen dem Hellenismus und der Silbernen Latinität. Epigrammatische Schärfe hat auch die Unterscheidung zwischen *animus* und *anima* (*trag.* 296 R.) und besonders der von Accius geprägte Spruch, der zum geflügelten Wort geworden ist: *oderint, dum metuant* (*trag.* 203–204 R.).

¹ Vgl. auch *Nyctegresia fig.* II: *scindit oras, laterum texta flamma Vulcani vorax*; *Atrous fig.* XVI: *ipsus hortatur me frater, ut meos malis miser / manderem natos*; *Atrous fig.* III *maior mihi moles, maius miscendumst malum*.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Wenn Accius als Autor Praxis und Theorie verbindet, so ist dies zum Teil eine Zeiterscheinung – so mancher Zeitgenosse äußert sich poetisch-essayistisch über Literaturfragen: Lucilius, Valerius Aedituus u. a. Bei Accius stehen die theoretischen Bemühungen und auch die Betrachtungen zur poetischen Technik und zur Literaturgeschichte in engstem Zusammenhang mit dem Theater, seinem Lebens-
element. Die Abweichungen von den griechischen Klassikern beruhen nicht auf Zufall, sondern auf Überlegung. Bei der Beurteilung seiner Gelehrsamkeit ist zu beachten, daß die alten Kritiker nicht ihn, sondern Pacuvius als »gelehrt« bezeichnen. Dennoch ist der Schritt zur ausdrücklichen Literaturkritik und zur theoretischen Auseinandersetzung – noch in halbpoetischer Form – bedeutsam genug.

Neben der Beschäftigung mit Theatergeschichte und Datierungsfragen¹ – die er unzuverlässig behandelt – dürfen wir mit weiteren Aspekten der Theorie rechnen. An dem Autor eindrucksvoller symbolischer Bilder und ihrer Deutungen ist die stoische Kunst der allegorischen Interpretation nicht spurlos vorübergegangen, die in der Schule des bereits erwähnten Krates von Mallos üblich war. Accius hat über Sinn und Funktion von Mythos und Symbol nachgedacht und die stoischen Methoden ihrer Deutung zum Teil ins Produktive gewendet, so im Traum des Tarquinius; damit arbeitet er der bewußten Mythenschöpfung Vergils vor. Andererseits ist er zu sehr Theatermann, um das stoische Ideal der *brevitas* unkritisch zu akzeptieren (*didasc.* 2, 10 BÜCHNER bei Non. p. 243 L.). Die Theorie hat also dienende Funktion, sie ist einem poetischen Naturell unterworfen. So unbestritten die poetische Autorität des Accius ist, so fragwürdig die wissenschaftliche.

Als Grammatiker steht Accius unter dem Einfluß der Pergamener; wenn er Hesiod für älter hält als Homer (*fig.* 6 BÜCHNER), so kennt er die Forschungen Aristarchs noch nicht. Auch von Textkritik und Interpretation, den Errungenschaften der Alexandriner, erfahren wir bei ihm nichts. Ihre Einführung bleibt Aelius Stilo vorbehalten. Von einem den *Didascalica* verwandten Werk, den *Pragmatica*, sind trochäische Septenare erhalten; an einer Stelle macht Accius hier das Publikum für die Fehler der Dichter verantwortlich (*fig.* 24 BÜCHNER).

Seine Zweisprachigkeit regt Accius zum Nachdenken über das Latein und zum Vergleich mit dem Griechischen an. So behandelt er sogar orthographische Fragen. Er vermeidet zwar die fremden Buchstaben *y* und *z*, gibt aber den Laut *ng* in griechischer Art durch *gg* wieder; Vokallängen drückt er teils in Anlehnung an das Griechische (*ei* für langes *i*), teils in der Weise der italischen Dialekte und zeitgenössischer Inschriften durch Doppelschreibung aus.

¹ S. unser Andronicus-Kapitel.

Gedankenwelt II

Soweit wir sehen können, achtet Accius besonders auf das Ethos der Gestalten: Telephus ist wirklich verbannt (nicht nur zum Schein wie bei Euripides und Ennius) und beweist Seelengröße: »Fortuna konnte mir Königswürde und Reichtum rauben, nicht die Tapferkeit (Tugend)« (*trag.* 619 f. R.). Ismene schlägt bei Accius, anders als bei Sophokles, den überlegenen Ton der älteren Schwester an (*Antigone trag.* 135–137 R.). In den *Phoenissen* wird Eteocles entlastet: Er hat mit dem Bruder keine Übereinkunft geschlossen und bricht also nicht sein Wort, wenn er sich weigert, Polynices nach einem Jahr zu weichen. So nähert sich Accius der Auffassung des Aischylos, der Polynices ins Unrecht gesetzt hatte. Daher fehlt bei Accius auch die berühmte Stelle aus den *Phoenissen* des Euripides (524), die Schiller folgendermaßen umschreibt: »Muß Unrecht sein, so sei's um eine Krone, in allem andern sei man tugendhaft.« Caesar zitiert die Worte im Original, Cicero (*off.* 3, 82; vgl. Suet., *Iul.* 30) muß sie, um seinen Tadel zu formulieren, selbst ins Lateinische übersetzen – sie standen bei Accius nicht. Wollte der römische Tragiker den Tyrannen, die er im Alter in Rom erlebte, wenigstens durch Beseitigung dieses Zuges den Freibrief verweigern?

Mutig wirkt auch der Einsatz für einen Verbannten im *Eurysaces* (*trag.* 357–365 R.). Accius zeigt sich als freimütiger und unabhängiger Zeitgenosse des kritischen Lucilius. So nimmt es auch nicht wunder, daß er, ganz modern, Antigone an der göttlichen Vorsehung zweifeln läßt (*trag.* 142 f. R.). Dementsprechend scheint Accius in den *Phoenissen* einen archaischen Zug eliminiert zu haben: Es gibt keinen unentrinnbaren Erbfurch mehr¹. Der römische Tragiker stellt den freien, sittlich verantwortlichen Menschen in den Mittelpunkt.

Überlieferung

Die Stücke des Accius werden im 1. Jh. v. Chr. wiederholt aufgeführt. Von einem Untergang der römischen Tragödie nach Accius kann man zwar nicht sprechen, sehr wohl aber leider vom Verlust der Texte. Zu ihm mag die Ablehnung des Altlateins durch die Modernisten des 1. Jh. n. Chr. und die Klassizisten der spätantiken Schule ebenso beigetragen haben wie die Verketzerung des Theaters durch die Christen – um so mehr, als die Tragödie (im Unterschied zur Komödie) mythologisches Theater ist, also heidnische Religion zelebriert; vor allem aber ist der Verfall der römischen Theaterkultur seit dem Ende der Republik verhängnisvoll. In den Provinzen hält sich das Studium älterer Literatur länger als in der Hauptstadt. M. Valerius Probus, der in Beirut ausgebildet ist, erregt zu Neros Zeit (Hier. *chron. a. Abr.* 2072) in Rom beinahe Gelächter, da er über altlateinische Texte liest (Suet. *gramm.* 24). Doch bildet er Schüler aus, die im 2. Jh. die Hochblüte des Archaismus herbeiführen. Für Fragmente, die später aus zweiter Hand zitiert werden, setzt man Caper (2. Jh.) und Iulius Romanus (3. Jh.) als Vermittler an. In Afrika exzerpiert Nonius Marcellus (4. Jh.) viele Texte der republikanischen Zeit. Priscianus (6. Jh.) oder sein – nicht sehr

¹ G. PADUANO, « Sul prologo delle *Fenicie* di Accio (581–584 R.) », in *ASNP* ser. 3, 3, 3, 1973, 827–835.

viel älterer – Gewährsmann könnte noch vier Stücke des Accius im Original gelesen haben.

Fortwirken

Neue Tragödien von Rang entstehen erst wieder unter Augustus (Varius, Ovid) und im 1. Jh. n. Chr. (Seneca). Sie halten sich alle im stofflichen Rahmen des altlateinischen Dramas. So hinterläßt Accius zwar zunächst keine ebenbürtigen Nachfolger – wie Euripides, Shakespeare und Racine bildet er einen Endpunkt –, aber seine Ausstrahlung reicht über die Grenzen der Gattung hinaus, wie man zum Beispiel an der dramatischen Gestaltung der Epen Vergils und Ovids sieht. Nach Horaz (gewiß keinem Freund des Altlateins) hatten die Römer für das Tragische eine Naturbegabung (*epist.* 2, 1, 166). In Accius kommt sie vielleicht am reinsten zur Geltung.

Die Ausstrahlung des Accius, die ebenso bedeutend wie schwer zu verifizieren ist, läßt sich in einem Punkt noch greifen: Accius' Römerdrama *Brutus* ist unser ältester Beleg für die erheuchelte Torheit des Brutus; unser Dichter hat wohl die Brutus-Legende geformt, die durch Livius und Valerius Maximus auf Saxo Grammaticus (*Geschichte Hamlets*) und auf Belleforest (*Tragische Historien*) einwirkte, Shakespeares¹ Quellen!

Accius ist trotz seiner vielseitigen Bildung nicht mehr der Typus des Pioniers, der sich auf vielen Gebieten versucht. Hier stößt der Vergleich mit Ennius an Grenzen. Als Tragiker ist Accius eine ›ganze‹ Natur; zwar ist er auch Gelehrter, doch steht bei ihm, wie bei den frühesten Autoren des Hellenismus, die Reflexion eindeutig im Dienste des Schaffens. Er gilt als der größte römische Tragiker; schon der Umfang seines Œuvres ist imponierend. Ein geborener Dichter, gestaltet er eindringliche Bilder und stellt sie seinem Publikum in all ihrer Symbolkraft vor Augen. Sprachlich gelingen ihm großflächige Kontraste, aber auch Verse voll unaufdringlichen Wohlklangs und Sentenzen, die den Gedanken aufs äußerste verdichten. Atmosphärisches weiß er einzufangen, ohne die Klarheit zu beeinträchtigen. Indem er den Mythos in all seiner Fülle empfindet und ihn künstlerisch formt, bereitet er wesentliche Aspekte der augusteischen und kaiserzeitlichen Dichtung vor. Nur vor dem Hintergrund der altlateinischen Tragödie kann man die Romanisierung des Mythos in Vergils *Aeneis* und seine Vermenschlichung in Ovids *Metamorphosen* verstehen.

Ausgaben: H. STEPHANUS, R. STEPHANUS (ESTIENNE), *Fragmenta poetarum veterum Latinorum, quorum opera non extant: Ennii, Accii, Lucilii, Laberii, Pacuvii, Afranii, Naevii, Caecilii aliorumque multorum*, Genevae 1564. ★ *Vollständige Sammlung:* J. DANGEL (TÜK), Paris 1995. ★ E. H. WARMINGTON (TÜ), *ROL*, 2, 1936, 325–595; 598 f., 604–607; *Trag.*: O. RIBBECK, *TRF*, Lipsiae ²1871, 136–227; *praetextae* 281–285; O.

¹ I. GOLLANCZ, « The Sources of *Hamlet* », in *Shakespeare Library* Ser. 2, Bd. 12, 1926, bes. 27–33; V. BRONDAL, « Hamlet, principe al Danemarcei. Istorie unei legende », in *Revista Fundațiilor Regale* 10, 1936, 1–15.

RIBBECK, *TRF*, Lipsiae ³1897, 157–263; *praetextae* 326–331. ★ Q. FRANCHELLA, Bologna 1968. ★ V. D'ANTO, Lecce 1980. ★ J. DANGEL (TÜK), Paris 1995. ★ *Andromeda* s. unten R. KLIMEK-WINTER 1993; *Astyanax*: G. SCAFOGLIO (TK, Unters.), Bruxelles 2006. ★ *Praetextae*: L. PEDROLI (TK), *Fabularum praetextarum quae extant*, Genova 1954, 70–74 (T), 115–117 (K). ★ G. DE DURANTE, *Le Fabulae praetextae*, Roma 1966, 30–39; 56–65. ★ *Andere Werke*: K. BÜCHNER, *FPL*, Lipsiae 1982, 46–52 (Fragmentzählung stimmt hier mit W. MOREL, *FPL* 1927 überein). ★ *Gramm.*: H. FUNAIOLI, *GRF*, Lipsiae 1907, Bd. 1, 22–32. ★★ *Lexikon*: A. DE ROSALIA, *Lexicon Accianum*, Hildesheim 1982. ★ M. BINI, *Index Morelianus sive verborum omnium poetarum Latinorum qui in Moreliana editione continentur, praefatus est* A. TRAINA, Bologna 1980. ★★ *Bibl.*: H. J. METTE, « Die Römische Tragödie und die Neufunde zur Griechischen Tragödie », in *Lustrum* 9, 1964, bes. 107–160. ★ L. DI SALVO, « Rassegna di studi acciani (1965–1978) », in *BStudLat* 9, 3, 1979, 316–332. ★ G. MANUWALD, « Römische Tragödien und Praetexten republikanischer Zeit: 1964–2002 », in *Lustrum* 43, 2001 (2004), 11–237. ★ E. STÄRK, « L. Accius », in *HLL* 1, 2002, § 122.

G. ARICÒ, « L'*Atreus* di Accio e il mito del tiranno », in F. BESSONE, E. MALASPINA, Hg., *Politica e cultura in Roma antica (in ricordo di I. LANA)*, Torino 2003, 19–34. ★ A. BAGORDO, « Eine Konjektur zum *Philoktet* des Accius und der lemnische Kabirenkult », in *Philologus* 147, 2003, 91–100. ★ B. BALDARELLI, *Accius und die vortrojanische Pelopidensage*, Paderborn 2004. ★ B. B., « Poetische Gerechtigkeit in der *Aeneis*: der Einfluß von Accius' *Philokteta* auf die Achaemenidesepisode », in S. FREUND, M. VIELBERG, Hg., *Vergil und das antike Epos. FS H. J. TSCHIEDEL*, Stuttgart 2008, 127–148. ★ H. CANCIK, « Varro (*De poetis*) über L. Accius », in *Hermes* 96, 1968, 252–253. ★ H. C., « Die republikanische Tragödie », in E. LEFÈVRE, Hg., *Das Römische Drama*, Darmstadt 1978, 308–347. ★ F. CASACELI, *Lingua e stile in Accio*, Palermo 1976. ★ R. DEGL'INNOCENTI PIERINI, *Studi su Accio*, Firenze 1980. ★ F. DELLA CORTE, *La filologia latina dalle origini a Varrone*, Torino ¹1937, Firenze ²1981. ★ L. DI SALVO, « Un nuovo testo di Accio: Osservazioni e proposte », in *Serta antiqua et mediaevalia* n.s. 1, 1997, 31–66. ★ S. FALLER. G. MANUWALD, Hg., *Accius und seine Zeit*, Würzburg 2002. ★ W. FAUTH, « Der Traum des Tarquinius, Spuren einer etruskisch-mediterranen Widder-Sonnensymbolik bei Accius (*fig.* 212 D) », in *Latomus* 35, 1976, 469–503. ★ E. GABBA, « Il *Brutus* di Accio », in *Dioniso* 43, 1969, 377–383. ★ B. GLADIGOW, « Trimmballast bei antiken Schiffen », in *WS* 82, 1969, 37–48. ★ H. D. JOCELYN, « Ancient Scholarship and Virgil's Use of Republican Latin Poetry 2 », in *CQ* n. s. 15, 1965, 126–144. ★ H. D. J., « The Quotations of Republican Drama in Priscian's Treatise *De Metris Fabularum Terentii* », bes. « App. III: Accius' *Medea sive Argonautae* », in *Antichthon* 1, 1967, 68–69. ★ H. D. J., « Accius' *Aeneadae* aut *Decius*: Romans and the Gallic Other », in G. MANUWALD, Hg., *Identität und Alterität in der frühromischen Tragödie*, Würzburg 2000, 325–361. ★ R. KLIMEK-WINTER, *Andromedatragödien: Sophokles, Euripides, Livius Andronicus, Ennius, Accius* (TÜK), Stuttgart 1993. ★ I. LANA, « L'*Atreo* di Accio e la leggenda di Atreo e Tieste nel teatro tragico romano », in *AAT* 93, 1958–1959 (1959), 293–385. ★ A. LA PENNA, « Atreo e Tieste sulle scene romane », in *Studi classici in onore di Q. CATAUDELLA*, Catania, Fac. di Lett. e Filos. 1972, I, 357–371. ★ A. L. P., « La collana di Armonia e il balteo di Pallante. Una nota su Virgilio e Accio », in *Maia* n.s. 54, 2002, 259–262. ★ LEO, *LG* 384–405. ★ M. McDONALD, Hg., *The Cambridge Companion to Greek and Roman Theatre*, Cambridge 2007. ★ I. MARIOTTI, « Tragédie romaine et tragédie grecque: Accius et Euripide », in *MH* 22, 1965, 206–216. ★ S. MARIOTTI, « Accio in Malsacano », in *RFIC*

94, 1966, 181–184. ★ F. MARX, « Accius », in *RE* 1, 1893, 142–147. ★ A. POCIÑA PÉREZ, *El tragediógrafo latino Lucio Acio*, Granada 1984. ★ A. RESTA BARRILE, Hg., « Il Meleager di Accio », in *Latomus* 50, 1991, 227–231. ★ G. SCAFOGLIO, *L'Astyanax di Accio*, s. Ausg. ★ N. W. SLATER, « Two Republican Poets on Drama: Terence and Accius », in B. ZIMMERMANN, *Antike Dramentheorien und ihre Rezeption*, Stuttgart 1992, 85–103. ★ A. TRAINA, *Vortit barbare. Le traduzioni poetiche da Livio Andronico a Cicerone*, Roma 1970, 181–203.

PLAUTUS

Leben, Datierung

Ob T. Plautus aus Sarsina in Umbrien das Gentilnomen Maccius trug, das auch in Pompeii bezeugt ist, wissen wir nicht ganz sicher. Er selbst nennt sich Maccus (*Asin.* 11), etwa »Hanswurst«, nach einer Figur des Volkstheaters, der Atellane, sei es im Scherz, sei es, weil er sich hier und im *Mercator* (*prol.* 9 f.) noch seiner Vergangenheit als Atellanendarsteller bewußt ist¹. Da alle drei Namen an die Posse anklingen, kann es sich um Pseudonyme handeln². Er ist im Jahre 184 v. Chr. gestorben (*Cic. Brut.* 66), und zwar in Rom (*Hier. chron. a. Abr.* 1817). Da er ein hohes Alter erreicht hat (*Cic. Cato* 50), dürfte er vor 250 v. Chr. geboren sein. Er soll als Arbeiter am Theater Geld erworben, es durch Handelsgeschäfte verloren haben und dann in die Dienste eines Müllers getreten sein. Drei seiner Stücke sind angeblich in der Mühle verfaßt (Varro bei Gell. 3, 3, 14). Wie dem auch sein mag: An seiner vielseitigen Lebenserfahrung und an seinem Theaterblut besteht kein Zweifel, ebensowenig an seiner griechischen Bildung, die er sich, vielleicht durch Livius Andronicus oder Naevius angeregt, selbst erworben haben muß.

Man schrieb Plautus etwa 130 Stücke zu; davon hielt der Grammatiker L. Aelius Stilo fünfundzwanzig, sein Schüler Varro einundzwanzig für unbezweifelbar echt (bei Gell. 3, 3, 3); es sind die uns überlieferten Dramen. Datierbar³ sind auf Grund im Codex Ambrosianus (A) erhaltener antiker Angaben über die Erstausführungen (Didaskalien) *Stichus* (200 v. Chr.) und *Pseudolus* (191 v. Chr.)⁴. Ciceros Zeugnis (*Cato* 50) sichert neben dem *Pseudolus* auch den *Truculentus* als Alterswerk. Der *Miles* fällt, wie Vers 211 zeigt, in das spätere Lebensalter des Naevius, der eine Generation älter ist⁵, also 206–201 v. Chr., vielleicht als »Zugstück« der siebenmal veranstalteten *Ludi plebei* von 205⁶. Die *Cistellaria* entsteht vor Ende des zweiten

¹ K. H. E. SCHUTTER, *Quibus annis comoediae Plautinae primum actae sint quaeritur*, Diss. Groningen 1952, S. I–V.

² A. S. GRATWICK, « Titus Maccius Plautus », in *CQ* 67 n. s. 23, 1973, 78–84.

³ Grundlegend SCHUTTER, zit. in der vorletzten Anm.

⁴ Angezweifelt von H. B. MATTINGLY, « The Plautine Didascaliae », in *Athenaeum* n. s. 35, 1957, 78–88.

⁵ L. SCHAAF, « Die Todesjahre des Naevius und des Plautus », in *RhM* 122, 1979, 24–33.

⁶ CH. BUCK, *A Chronology of the Plays of Plautus*, Baltimore 1940, 84.

Punischen Kriegen (Prolog 201 f.), der *Trinummus* (v. 990) frühestens 194 v. Chr.¹ Der *Epidicus* wird in den *Bacchides* erwähnt (v. 214), ist also älter. Die Spätdatierung von *Persa*, *Pseudolus*, *Casina* bestätigen parodistische Reminiszenzen an die Uraufführung der *Antiopa* des Pacuvius, dessen Laufbahn in den letzten Jahren des Plautus beginnt².

Methodisch reizvoll ist die Datierung der *Mostellaria*. In dem Stück ist von *neugewählten Beamten* (v. 941) die Rede; diese traten ihr Amt damals am 15. März an. Als Aufführungstermin kommen also nur die Megalensischen Spiele (April) in Frage; dramatische Aufführungen an diesem Termin gab es erst seit 194 (Liv. 34, 54, 3). Folglich ist dieses Jahr der terminus a quo für die *Mostellaria*³ (falls Vers 941 echt ist und man ihn auf römische Verhältnisse beziehen darf).

Anderes ist weniger sicher. Insbesondere lassen Parallelstellen oft verschiedene Interpretationen zu⁴. Einen noch geringeren Sicherheitsgrad haben stilistische Kriterien, da Stildifferenzen auch durch wechselnde äußere Bedingungen, Vorlagen und Launen des Autors bewirkt sein können. Mit diesem Vorbehalt sind folgende Kriterien zu nennen: Die Zunahme lyrischer Partien⁵, eingeschobener Nebensätze⁶, der Rückgang der Rezitative (Langverse)⁷, die kunstvollere Behandlung der Intrige⁸, die stärkere Herausarbeitung der Rolle des pffiffigen Sklaven, die fortschreitende Entwicklung thematischer Bezüge zu Bildvorstellungen, die Zunahme römischer Elemente. Der Wert solcher Untersuchungen liegt, auch abgesehen von den weniger sicheren chronologischen Resultaten, vor allem darin, daß sie unser Augenmerk auf die künstlerische Eigenart des Plautus lenken⁹.

¹ F. RITSCHL, « De actae *Trinummi* tempore », in *Ind. lect.* Bonn 1843, wh. In F. R., *Parerga* 1, Leipzig 1845, 339–354, bes. 348; für 187 v. Chr.: T. FRANK, « Some Political Allusions in Plautus' *Trinummus* », in *AJPh* 53, 1932, 152–156.

² A. THIERFELDER, « Plautus und die römische Tragödie », in *Hermes* 74, 1939, 155–166.

³ K. H. E. SCHUTTER, « De *Mostellariae* Plautinae actae tempore », in *Ut pictura poesis*, FS P. J. ENK, Leiden 1955, 174–183.

⁴ F. W. HALL, « Repetitions and Obsessions in Plautus », in *CQ* 20, 1926, 20–26.

⁵ W. B. SEDGWICK, « The Cantica of Plautus », in *CR* 39–40, 1925–26, 55–58.

⁶ J. SCHNEIDER, *De enuntiatis secundariis interpositis quaestiones Plautinae*, Diss. Leipzig 1937; W. B. SEDGWICK, « The Dating of Plautus' Plays », in *CQ* 24, 1930, 102–106; W. B. S. « Plautine Chronology », in *AJPh* 70, 1949, 376–383; A. DE LORENZI, *Cronologia ed evoluzione Plautina*, Napoli 1952.

⁷ V. PÜTTNER, *Zur Chronologie der Plautinischen Komödien*, Progr. Ried 1905/06.

⁸ J. N. HOUGH, « The Development of Plautus' Art », in *CPh* 30, 1935, 43–57.

⁹ Einen kulturhistorischen Ansatz verfolgt P. A. JOHNSTON, « *Poenulus* 1, 2 and Roman Women », in *TAPhA* 110, 1980, 143–159; sie datiert den *Poenulus* auf 191 v. Chr. oder später; s. jedoch G. MAURACH, *Poenulus-Kommentar* 1988, S. 33 (zwischen 195 und 189). Zum *Curculio* und *Trinummus* N. W. SLATER, « The Dates of Plautus' *Curculio* and *Trinummus* Reconsidered », in *AJPh* 108, 1987, 264–269.

Werkübersicht

Der *Amphitruo* ist, wie der Dichter selbst im Prolog bekanntgibt, eine *tragicomoedia*, die von Königen und Göttern handelt. Der Stoff ist mythisch: Iuppiter naht Alcmene, während ihr Mann Amphitruo als Feldherr fern von Theben weilt. Da Iuppiter in der Gestalt Amphitruos erscheint und Merkur als Doppelgänger des Dieners Sosia, ergibt sich nach Amphitruos Rückkehr eine Kette von Verwechslungen. Dabei schöpft Plautus alle Möglichkeiten der Darstellung aus, von prächtiger Komik bis zur ergreifendsten Tragik, besonders in den lyrischen Partien von Sosia und Alcmene. Diese Überschreitung von Gattungsgrenzen macht den besonderen Reiz des beliebten Stückes aus.

Die *Asinaria* ist ein Schwank; Situationskomik und Wortwitz herrschen. Der junge Liebhaber Argyrippus kann das Geld nicht auftreiben, das die Kupplerin Cleareta für ihre Tochter Philaenium verlangt; Sklaven übergeben ihm schließlich den Betrag, der eigentlich seinem Vater für einen verkauften Esel zusteht (daher *Asinaria*). Dennoch scheint dem jungen Mann ein Nebenbuhler zuvorzukommen; als zweiter Rivale entpuppt sich sogar sein eigener Vater Demaenetus.

Die *Aulularia* ist trotz des heiter-burlesken Grundzugs, der stellenweise fast ins Groteske umschlägt, eine Charakterkomödie. Der alte Euclio hat von Großvater und Vater einen Schatz geerbt, zugleich aber auch die panische Furcht, ihn zu verlieren. So ist er mehr noch der »Mißtrauische« als der typische Geizhals. Von jenem Topf mit Gold hat die Komödie ihren Namen. Der reiche Nachbar Megadorus hält bei Euclio um die Hand seiner Tochter Phaedria an; Euclio wittert Gefahr: Weiß der Schwiegersohn in spe etwa von dem Goldtopf, will er sich so den Schatz erschleichen? Aber er willigt schließlich ein und trifft äußerst sparsame Hochzeitsvorbereitungen. Um den Schatz während des Festes zu schützen, trägt er ihn in den Tempel der Fides, wobei ihn der Sklave Strobilus beobachtet. Doch selbst der personifizierte Treue traut er nicht: Er sucht ein besseres Versteck, und wieder ist ihm ein Sklave heimlich auf den Fersen. Indessen hat Megadorus' Neffe Lyconides seinem Onkel gebeichtet, daß er Phaedrias Liebe bereits gewonnen hat. Da kommt voll Verzweiflung Euclio: Sein Schatz ist geraubt! Lyconides denkt, jener spreche von seiner Tochter und beschuldigt sich selbst – doch Euclio redet vom Goldtopf: ein klassisches Aneinandervorbeireden! Schließlich wird der diebische Sklave entdeckt, und das junge Brautpaar erhält das Gold.

Die Komödie *Bacchides* ist ein doppelt angelegtes Intrigenspiel um zwei junge Burschen – mit ihren Dienern –, zwei Väter und zwei Hetären (die Bacchides). Im Verlauf des Stückes werden Väter und Söhne zu Rivalen. Glänzender Regisseur des Geschehens ist der überlegen kluge Sklave Chrysalus, eine der am feinsten gezeichneten Sklavengestalten bei Plautus.

Schon im Prolog der *Captivi* wird angekündigt (v. 57 f.), daß nicht die typischen Figuren der Komödie auftreten werden; überhaupt kommen keine Frauenrollen vor. – Der alte Hegio kauft Kriegsgefangene auf, um seinen Sohn frei zu bekommen, den die Gegenseite festhält. Als ihm der reiche Philocrates in die Hände fällt, will er dessen Sklaven entsenden, der den Sohn loskaufen und mit einem Lösegeld heimschicken soll – doch Herr und Sklave haben die Kleidung vertauscht. Philocrates ist frei. Noch am selben Tag aber kehrt er mit Hegios Sohn Philopolemus zurück; der an Philocrates' Stelle zurückgebliebene Sklave entpuppt sich als Hegios lang verschollener zweiter Sohn; die Anagnorisis bildet den Höhepunkt. Der Parasit Ergasilus ist köstlich gezeichnet. In manchem scheint die Komposition schwach, wenig durchdacht und überzogen; doch steht die Zeichnung menschlicher Schwächen und Vorzüge im Vordergrund, das Possenhafte wird durch feine Ironie ersetzt.

Die *Casina* ist eine Intrigenkomödie voller Verwicklungen und grotesker Situationen. Vater und Sohn lieben dasselbe Mädchen, die Sklavin Casina. Der Kampf der beiden Rivalen spielt sich auf zwei ›Schlachtfeldern‹ ab – Vater und Sohn schicken jeweils einen Sklaven vor, der vorgibt, Casina heiraten zu wollen; der Bevorzugte will seinem Herrn das Recht der ersten Nacht geben. Der Sklave des alten Herrn, Olympio, kann sich durchsetzen, aber die eifersüchtige Gattin hintertreibt die Abmachung, sie läßt Chalinus, den Sklaven ihres Sohnes, die Stelle der Casina einnehmen – so wird aus der vermeintlichen Brautnacht eine Prügelei. Darauf kehrt der alte Lysidamus reumütig zu seiner Gattin zurück; für die jungen Leute ist der Weg offen. – Die Szenen und Typen der Komödie sind teilweise karikierend zugespitzt und überzeichnet.

Die *Cistellaria*, die Kästchenkomödie, läßt sich trotz lückenhafter Überlieferung noch recht gut rekonstruieren. Ein unglückliches Liebespaar steht im Mittelpunkt: Alcesimarchus soll ein Mädchen heiraten, das er nicht liebt; seine Geliebte Selenium ist eine Hetäre, die von der Kupplerin und Mutter Nelaenis nicht freigegeben wird. Alcesimarchus wird nur im letzten Moment von Selenium daran gehindert, Selbstmord zu begehen; da identifizieren die Eheleute Demipho und Phanostrata das Mädchen als ihr Kind, das ausgesetzt worden war – ein Spielzeugkästchen dient als Erkennungszeichen. Damit ist Selenium gesellschaftsfähig und kann Alcesimarchus heiraten. Die Figuren dieser Komödie sind typisiert, ohne dadurch stereotyp zu sein, sie wirken dennoch realistisch. Auch in der *Cistellaria* ist Charakterzeichnung wichtiger als Handlung.

Curculio: Die Grundsituation ist die gleiche wie in der *Cistellaria* – ein unglücklich verliebtes Paar, das zunächst nicht zusammenfindet. Das Mädchen Planesium ist frei geboren, aber ein Kuppler hat sie gekauft und eingesperrt; sie wird schließlich durch ein Erkennungszeichen legitimiert, und die Hochzeit kann stattfinden. Der Parasit Curculio (›Kornwurm‹), der ebenso schlau wie gefräßig ist, verhindert – freilich nicht ohne Eigennutz – den Verkauf Planesiums an einen Soldaten. Dieser ist aber, so stellt Planesium plötzlich fest, ihr lang verschollener Bruder. So wird aus dem Nebenbuhler der Zeuge für Planesiums Status als Freie. Der *Curculio* ist eine reizvolle Mischung aus satirisch-realistischen und romantischen, idyllischen Elementen (etwa die nächtliche Szene mit Ständchen und Rendezvous v. 147–216). Der zwiespältige Charakter Curculios gibt die besondere Würze einer dialektischen Komik, die im arlecchino und im Narren Shakespeares fortlebt.

Der *Epidicus* ist trotz seiner Kürze ein verwickeltes Intrigenstück, dessen Titelheld, der gerissene Sklave Epidicus, als Regisseur der Handlung schaltet und waltet. Für den jungen Stratippocles kauft er die Harfenspielerin Acropolistis frei, dem Vater Periphanes macht er weis, es handle sich dabei um die lang vermißte Tochter Telestis. Vom Feldzug bringt der junge Mann aber ein anderes Mädchen mit; diese soll Epidicus nun freikaufen, die Harfenspielerin wegschaffen. Das andre Mädchen aber ist Telestis. Der erneute Schachzug gelingt, da taucht aber die Mutter der Telestis auf und erkennt sie. Die Handlung ist brillant auf größtmögliche Komplikation hin angelegt, die einzelnen Personen sind voll Sympathie gezeichnet, nirgendwo karikiert. Trotz der im Vordergrund stehenden Intrige handelt es sich um ein sehr humanes Ideenstück, das eigentlich komische Prinzip vertritt der Titelheld Epidicus.

Die *Menaechmi* beruhen wie der *Amphitruo* auf der Doppelgängeridee. Zwei Zwillingbrüder, beide mit Namen Menaechmus, haben sich seit der Kindheit verloren und befinden sich plötzlich, ohne voneinander zu wissen, in derselben Stadt. Daraus ergeben sich ungezählte Verwicklungen und Mißverständnisse. Zuletzt bringt der schlaue Sklave Meseenio die beiden zusammen. Die Verwechslungskomödie zeichnet sich durch straffe Handlungsführung und Verzicht auf Groteskes und Übertreibungen aus.

Die Handlung im *Mercator* erinnert an die *Casina*: Sohn Charinus und Vater Demipho entbrennen in Liebe zu Pasicompsa. Aus Angst vor seiner Frau gibt Demipho das Mädchen zum Nachbarn Lysimachus, dessen Frau Dorippa auf dem Lande ist. Sie kehrt jedoch früher als erwartet zurück und schüttet eine Schimpfkanonade über ihren Mann aus. Sohn Eutyclus – von Charinus ausgeschickt, die vermißte Geliebte zu suchen – kommt hinzu und kann alles aufklären. Demipho verzichtet auf Pasicompsa unter der Bedingung, daß Charinus der Mutter nichts erzählt. Im Vordergrund des Stücks steht mehr als bei anderen plautinischen Komödien die feine Zeichnung der Charaktere und des Vater-Sohn-Konflikts.

Der *Miles gloriosus* lebt von der Hauptfigur, dem eitel-dummen Bramarbas, doch sind auch die anderen Figuren gut charakterisiert. Der Soldat Pyrgopolynices hat ein Mädchen, Philocomasium, entführt. Ihr Geliebter Pleusicles kann sie aber durch seinen schlaunen Sklaven Palaestrio ausfindig machen und ins Nebenhaus zu einem Freund ziehen. Er schlägt ein Loch in die trennende Wand, das Liebespaar kann sich ungestört treffen. Doch dann entdeckt sie der Wächter Sceledrus; Palaestrio löst die schwierige Situation zunächst, indem er Philocomasium für ihre eigene Zwillingschwester ausgibt; doch das bringt neue Schwierigkeiten. Palaestrio überredet den Freund Periplectomenus, bei dem sie wohnen, zwei Hetären als seine angebliche Ehefrau und deren Zofe zu engagieren, um den Offizier zu betören. Dieser fängt Feuer und läßt Philocomasium gehen. Beim Stelldichein mit der Nachbars»gattin« fällt das gesamte Personal des Hauses prügelnd über ihn her.

Die Gespensterkomödie *Mostellaria* ist voll von Intrigen und Verwicklungen, deren Fäden wiederum ein schlauer Sklave, Tranio, zieht. Als der Vater Theopropides nach langer Abwesenheit heimkommt, platzt er beinahe in ein wildes Gelage des Sohnes Philolaches mit dessen Geliebter, Freunden und Hetären. Da ersinnt Tranio ein Gespenst, das den Vater am Betreten des Hauses hindern soll. Zunächst glaubt Theopropides den Schwindel, dann aber fliegt alles auf. Der Freund des Philolaches, Callidamates, kann den Vater zum Einlenken bewegen. Die *Mostellaria* ist eines der lustigsten Stücke des Plautus, die Hauptfigur besonders farbig.

Der *Persa* ist ein eher derbes Intrigenstück; bemerkenswert ist, daß eine Liebschaft unter Sklaven im Mittelpunkt steht und das mutige, selbständige Auftreten einer *virgo* gezeigt wird.

Im *Poenulus* steht ebenfalls die Intrige im Vordergrund. Ein bei einem Kuppler gehaltenes Mädchen und ihre Schwester sollen vor ihrem Schicksal, alsbald Hetären zu werden, gerettet werden. Dies gelingt durch einen Trick. Da wird bekannt, daß beide Schwestern freigegeborene Karthagerinnen sind; der reisende Punier Hanno erweist sich als Freund des verstorbenen Adoptivvaters des liebenden jungen Mannes und zugleich als Vater der beiden Mädchen. Sprachlich reizvoll sind die eingestreuten punischen Brocken; die Personen sind mit menandrischer Feinheit und Humanität dargestellt.

Der *Pseudolus* ist ein frisches, lebhaftes Intrigenstück. Der geniale Sklave Pseudolus, zugleich ein Prahlhans, zeichnet sich vor den anderen Sklavenfiguren des Plautus vor allem durch sein großes Mundwerk und seine Frechheit aus. Wieder geht es darum, einem Kuppler das geliebte Mädchen des jungen Herrn, Calidorus, abzuschwindeln und damit zugleich einem Hauptmann zuvorzukommen. Trotz straffer Handlungsführung ist dieses reife Stück des Plautus reich an Ausschmückungen, etwa durch Cantica und Monologe; die Figuren spielen ihre Rollen reflektierend: Der Kuppler weiß, daß er sehr böse zu sein hat (360–369), Calidorus, daß er verliebt (238–240), der Sklave Pseudolus, daß er sehr schlau sein muß (905–907). Die *Pseudolus*-Komödie soll Plautus besonders lieb gewesen sein (Cic. *Cato* 50).

Im *Rudens* verschlägt ein Schiffbruch den Kuppler Labrax und zwei Mädchen, Palaestra und Ampelisca, an die afrikanische Küste, in die Nähe von Cyrene. Am dortigen Venusheiligtum ist zufällig der vereinbarte Treffpunkt mit Palastras Liebhaber, Plesidippus; die Mädchen flüchten vor dem Kuppler ins Heiligtum und nehmen über den Sklaven Trachalio Kontakt mit Plesidippus auf. Mit Hilfe eines vornehmen Bürgers, Daemones, werden sie dem Kuppler entrissen. Der Fischer Gripus hat einen Koffer in dem Schiffswrack gefunden, der Spielzeug aus Palastras Kindertagen birgt, woran Daemones sie als seine Tochter erkennt. Die etwas spannungsarme Handlung wird durch Frechheiten der Sklaven und einen Fischerchor belebt.

Der *Stichus* ist ein intrigenloses Stück, das seine Komik hauptsächlich der Rolle des Parasiten Gelasimus verdankt. Zwei Brüder kehren nach langer, durch einen Bankrott verursachter Abwesenheit zu ihren Frauen zurück. Deren Vater plante bereits, sie erneut zu verheiraten, doch läßt er sich durch die neuerworbenen Reichtümer seiner Schwiegersöhne umstimmen. Ein Festessen folgt, der Parasit darf aber nicht teilnehmen, weil er seinerzeit durch seine Gefräßigkeit den Bankrott mitverschuldet hat. Daneben gibt es ein Fest des Gesindes, zu dem der Sklave Stichus einlädt. Die Komödie ist heiter und ironisch, Atmosphäre und Gestalten sind der menandrischen Vorlage nachempfunden.

Trinummus ist ein Familiendrama mit moralisierender Grundfärbung: Lesbonicus führt ein Lotterleben, bis der Vater zurückkehrt; nun muß vertuscht werden, daß Haus und Gut durchgebracht worden sind. Der harmlose Betrug, den er mit seinem Freund einfädelt, fliegt zwar auf, aber man verzeiht ihnen unter der Bedingung, daß Lesbonicus sofort heiratet (1185). In dem reinen Männerstück herrscht feine Ironie, weniger Komik; die Darstellung der Personen ist lebensnah, der Handlungsablauf besonders klar und in sich geschlossen.

Der *Truculentus* ist eine wilde und derbe Intrigenkomödie um eine habgierige Hetäre, Phronesium; durch niedrige Machenschaften versucht sie, drei Liebhaber gleichzeitig auszunehmen. Benannt ist das Stück nach dem Sklaven Truculentus, einem Grobian, wie er im Buche steht; er geht schließlich eine herzhaft-ordinäre Liebschaft mit der Zofe der Hetäre, Astaphium, ein.

Die ganz verstümmelt auf uns gekommene *Vidularia* muß dem *Rudens* ähnlich gewesen sein: Der junge schiffbrüchige Nicodemus wird von einem alten Fischer aufgenommen und arbeitet bei dessen Nachbarn Dinia als Tagelöhner. Ein anderer Fischer fischt den Koffer des Schiffbrüchigen aus dem Meer; so ist Nicodemus wieder wohlhabend; am Inhalt des Koffers erkennt ihn Dinia als seinen vor langer Zeit geraubten Sohn.

Von folgenden Stücken kennt man Fragmente: *Acharistio*, *Addictus*, *Agroecus*, *Artemo*, *Ast-raba*, *Bacaria*, *Boeotia*, *Caecus vel Praedones*, *Calceolus*, *Carbonaria*, †*Cesistio*†, *Colax*, *Commorientes*, *Condalium*, *Cornicula*, *Dyscolus*, *Faeneratrix*, *Fretum*, *Frivolaria*, *Fugitivi*, *Hortulus*, *Lenones gemini*, *Lipargus*, *Nervolaria*, *Phago*, *Parasitus medicus*, *Parasitus piger*, *Plocinus*, *Saturio*, *Schematicus*, *Sitellitergus*, *Trigemini*.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Wie schon angedeutet, lag es nahe, die Vorbilder nicht in der Alten Komödie zu suchen, sondern in der weniger aggressiven Neuen. Andere Quellen kommen – außer der italischen Theatertradition – weniger in Betracht¹. Innerhalb der Gat-

¹ Über sonstige mögliche Vorlagen hypothetisch H. LUCAS, « Die Scherbenkomödien des Epicharm und Plautus », in *WS* 56, 1938, 111–117; B. VENERONI, « Allacciamenti tematici tra

tung ist die Streuung recht weit: Sie reicht von der Menandrischen Komödie mit ihrer feinen Charakterzeichnung (*Aulularia* wohl = Menanders *Apistos*; *Stichus* = *Adelphoi*; *Cistellaria* = *Synaristosai*; *Bacchides* = *Dis exapaton*) zur mehr typenhaften Verwechslungskomödie (*Menaechmi*); vom einfachen Schwank (*Asinaria*, nach dem *Onagos*, nicht *Onagros*, des Demophilos) bis zum ernststen Problemstück (*Captivus*). Für sich steht der tragikomische *Amphitruo*; man hat u. a. auf die Hilarotragödie des Rhinthon von Tarent verwiesen¹. Schon bei den Vorgängern gab es beträchtliche Unterschiede, auch innerhalb des Œuvres eines einzelnen Dichters: Ethos und feine Charakterisierungskunst stehen bereits bei Menander neben bewegteren Szenen. Das Original des *Stichus* möchte man, nachdem der *Dyskolos-Fund* die Ursprünglichkeit des lebhaften Schlusses zu bestätigen scheint, in Menanders Frühzeit setzen. Aus der Feder des Diphilos stammen so verschiedene Werke wie der romanhafte, an Euripides erinnernde *Rudens* und die doch etwas derber zupackende *Casina*, von Philemon ein ruhiges und sentenzenreiches Familienstück wie der *Trinummus* und andererseits der *Mercator*, in dem eine effektvolle Szene die andere jagt. Der hereinrennende Sklave, der, völlig außer Atem, seine wichtige Mitteilung lange nicht aussprechen kann, übertriebene Angst vor Lauschern, die Spannung erzeugt, Improvisation von Ausreden auf offener Szene, moralisierende Sprüche, übertriebener Stolz des jungen Mannes, Versöhnung, die durch den Freund herbeigeführt wird: Das sind gemeinsame Züge der sonst so unterschiedlichen Philemon-Stücke, die schon beim attischen Publikum beliebt waren; solche zum Teil recht zugkräftigen Mittel greift Plautus auf, gestaltet sie aus und vererbt sie der europäischen Komödie. Menandrisch ist die unsterbliche Szene des Aneinandervorbeiredens (in der *Aulularia* spricht der junge Mann von seiner Geliebten, der alte von seinem Goldtopf); in der *Mostellaria*, deren Vorbild wir nicht kennen², meinen sogar drei Personen jeweils etwas Verschiedenes. In den Diphilos-Stücken des Plautus finden einerseits romanhaft-romantische Dramen der späteren Zeit (Shakespeare) Ansatzpunkte, andererseits weisen gerade sie »archaische« Züge auf (Agon, Chor, Landschaftsszenerie des Satyrdramas), so daß der *Rudens* zugleich als eines der »altertümlichsten« und »modernsten« Stücke gelten kann. Komödien, die manche Vorzüge von Menanders Kunst aufweisen, aber nicht seine unnachahmliche Charakterisierungsfähigkeit, schreibt man seinen Nachfolgern zu: so den büh-

la commedia greco-latina e il mimo di Eroda », in *RIL* 107, 1973, 760–772; W. F. HANSEN, « An Oral Source for the *Menaechmi* », in *CW* 70, 1977, 385–390.

¹ F. DUPONT, « Signification théâtrale du double dans l'*Amphitruon* de Plaute », in *REL* 54, 1976, 129–141.

² Für Philemon: M. KNORR, *Das griechische Vorbild der Mostellaria des Plautus*, Diss. München, Coburg 1934.

nenwirksamen, aber etwas überzeichneten *Miles*¹, den scharf karikierenden, satirisch kühlen, lose aufgebauten *Truculentus*².

Bei verschiedenen Stücken hat man Einfluß der Mittleren Komödie angenommen³: so beim *Persa*, was jedoch nicht unwidersprochen blieb⁴. Züge der Mittleren Komödie (von der wir kaum Kenntnis haben) sucht man in den bereits erwähnten Diphilos-Dramen und im *Poenulus*, der, wie wir jetzt wissen, nicht auf Menander, sondern auf seinen Oheim Alexis⁵ zurückgeht. Der *Curculio*, für den Anhaltspunkte fehlen, wird dem Frühstadium der Neuen Komödie, und zwar Menander selbst zugeschrieben⁶. Altertümlich wirkt darin die ganz singuläre »Parabase⁷. In der Nähe der Mese siedelt man z. T. auch den *Amphitruo* an, der als mythologische Komödie aus dem Rahmen fällt; doch wird er auch wegen der Götterburleske für das Werk eines ironischen Spätlings gehalten. Da wir nur einerseits Euripides, andererseits einige Menanderstücke besitzen, bleibt für die Konstruktion einer Geschichte des griechischen Dramas von Euripides bis Plautus nur allzuviel Spielraum, und wir haben nicht immer die Möglichkeit, bei Stücken größeren Zuschnitts zu entscheiden, ob sie »noch« primitiv⁸ oder »schon« verflacht sind. Ironie hinwiederum ist in einer Epoche, für die Euripides ein früher Autor ist, überhaupt kein Kriterium für Spätdatierung.

So ist die erste Schwierigkeit der Plautus-Interpretation unsere mangelhafte Kenntnis seiner Vorbilder. Auf sicherem Boden stehen wir nur beim Vergleich mit Menander. Die Aufgabe, »Plautinisches« und »Attisches« zu scheiden⁹, fällt am leichtesten in den *Bacchides*, zu denen wir durch einen Papyrus-Fund einen längeren griechischen Paralleltext besitzen¹⁰. Es ergibt sich, daß diejenigen Forscher

¹ S. jedoch K. GAISER, « Zum *Miles gloriosus* des Plautus: Eine neuerschlossene Menander-Komödie und ihre literaturgeschichtliche Stellung » (1967), E. LEFÈVRE, Hg., *Die römische Komödie: Plautus und Terenz*, Darmstadt 1973, 205–248.

² Für Menandrischen Ursprung P. J. ENK, « Plautus' *Truculentus* », in *FS B. L. ULLMAN*, Rom 1964, Bd. 1, 49–65; richtiger (Menander-Nachfolge): ders. in seiner Ausg. des *Truc.*, Leiden 1953.

³ U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, « De tribus carminibus Latinis commentatio » (1893), wh. in *Kleine Schriften* 2, 1941, 260–274.

⁴ G. L. MÜLLER, *Das Original des plautinischen Persa*, Diss. Frankfurt 1957 (Lit.).

⁵ W. G. ARNOTT, « The Author of the Greek Original of the *Poenulus* », in *RhM* 102, 1959, 252–262; s. schon H. LUCAS, « Der *Karchedonios* des Alexis als Vorbild des plautinischen *Poenulus* », in *RhM* 88, 1939, 189 f. Zur Einordnung des Diphilos in die Tradition: W. Th. MACCARY, « The Comic Tradition and Comic Structure in Diphilos' *Kleroumenoi* », in *Hermes* 101, 1973, 194–208.

⁶ T. B. L. WEBSTER, *Studies in Later Greek Comedy*, Manchester 1953, 189–202.

⁷ H. JORDAN, « Die Parabase im *Curculio* bei Plautus », in *Hermes* 15, 1880, 116–136.

⁸ F. DELLA CORTE, « La commedia dell'asinaio », in *RFIC* 79, 1951, 289–306 (Einfluß der dorischen Komödie).

⁹ G. JACHMANN, *Plautinisches und Attisches*, Berlin 1931.

¹⁰ Plaut. *Bacch.* 494–562; Men. *Dis exap.* 11–112 (ed. SANDBACH). Dazu E. HANDLEY, *Menander and Plautus. A Study in Comparison*, University College London, Inaugural Lecture, 1968; dt. in E. LEFÈVRE, Hg., *Die römische Komödie: Plautus und Terenz*, Darmstadt 1973, 249–276; C. QUESTA, « Alcune strutture sceniche di Plauto e Menandro », in *Entretiens Fondation Hardt* 16,

recht hatten, die dem Römer große Selbständigkeit bei der Bearbeitung zutrauten. Plautus streicht zwei Szenen, die mehr der Charakterzeichnung als der Handlung dienten. Er läßt im Monolog den Liebenden sich selbst ironisieren, indem mitten im Satz seine Entschlußkraft verebbt und der Gedanke ins Gegenteil umkippt: »Ich strafe sie auf jede Weise, daß zum Bettelstabe greifen muß – mein Vater« (*Bacch.* 507 a–508). Auf die besonders spannende Ausgestaltung des Vorwurfs an den Freund werden wir zurückkommen. Die Tatsachen, daß eine Partie voll »attischer *humanitas*« sich als Plautinischer Zusatz erweist, und daß andererseits die Streichung zwei Szenen betrifft, die noch nie jemand vermißt hat, sollten doch nachdenklich stimmen.

Vor diesem Hintergrund seien einige Hauptkriterien der Plautusanalyse behandelt. Zum Vergleich mit Originaltexten kommt die Frage hinzu, ob sich tragende Vorstellungen ins Griechische zurückübersetzen lassen. Wichtiger sind die latinistischen Mittel, »Plautinisches im Plautus« festzustellen: Über Selbstverständlichkeiten wie die Erwähnung römischer Gegenstände und Verhältnisse hinaus führt die interpretierende Methode zur Erfassung plautinischer Gedankenstrukturen, etwa des »Rätselwitzes« im Zeichen von Verwandlung und Identifikation (»Mein Vater ist eine Fliege – nichts kann vor ihm verborgen bleiben« *Merc.* 361). Hierher gehören: vergleichende Redeeingänge (z. B. *Cas.* 759–779), Personifikation von Unbelebtem, Erweiterung der Monologe, Einfügung von Elementen, welche die Handlung nicht vorwärts bringen, Ausgestaltung der Sklavenrolle, vor allem durch militärische Terminologie, und ganz besonders natürlich die selbständige Formung der *Cantica*, der rezitativischen und ariosen Partien, so daß die Dialogkomödie sich dem Singspiel nähert. E. FRAENKELS¹ sprachlich-stilistische Beobachtungen, vor allem seine Untersuchungen zur Sklavenrolle, weisen den Weg für deskriptive Strukturanalysen der Bilderwelt, aus denen die Kreativität des Plautus im Akustischen und Imaginativen hervorgeht.

Stärker zeitgebunden ist die sog. Kontaminationsforschung². Sie geht von der Voraussetzung aus, Plautus habe in manchen Stücken zwei oder gar drei griechische Komödien ineinandergearbeitet. Eine »große« Kontamination dieser Art hat sich freilich bisher nicht zwingend nachweisen lassen. Z. B. wurde der *Miles*, der nacheinander zwei Intrigen enthält, auf zwei griechische Stücke zurückgeführt. Dem konnte entgegengehalten werden, daß der halb märchenhafte Stoff auch anderswo in der Weltliteratur die beiden für heterogen gehaltenen Elemente mit-

1970, 183–228; K. GAISER, »Die plautinischen *Bacchides* und Menanders *Dis exapaton*«, in *Philologus* 114, 1970, 51–87; V. PÖSCHL, *Die neuen Menanderpapyri und die Originalität des Plautus* (= *SHAW* 1973, 4).

¹ E. FRAENKEL, *Plautinisches im Plautus*, Berlin 1922; *Elementi plautini in Plauto*, Firenze 1960 (erw.); ein instruktives Beispiel: E. FANTHAM, »The *Curculio* of Plautus. An Illustration of Plautine Methods of Adaptation«, in *CQ* 59, 1965, 84–100.

² Zum Wort: J. B. HOFMANN, »Contaminare«, in *IF* 53, 1935, 187–195; W. BEARE, in *CR* 73, 1959, 7–11; zum Kontaminationsproblem M. BARCHIESI, »Problematica e poesia in Plauto«, in *Maia* 9, 1957, 163–203, bes. 185 f. mit Lit.; umfassend SCHAAF (s. die folgende Anm.); G. GUASTELLA, *La contaminazione e il parassita. Due studi su teatro e cultura romana*, Pisa 1988.

einander zu verbinden pflegt, daß weiter die Neue Komödie auch sonst zwei Intrigen kennt (vgl. Komödientitel wie *Der zweimal Betrigende*), daß schließlich auch werkimmanent die zweite Intrige eine »Dehnstufe« der ersten darstellt¹.

Trotzdem hat die Kontaminationsforschung ihre Berechtigung. Sie geht aus von den zweifellos vorhandenen Unstimmigkeiten und Widersprüchen bei Plautus². Ihre Prämisse, in den griechischen Originalen müsse alles widerspruchsfrei und lückenlos logisch gewesen sein, wurde lange Zeit in ihrer Tragfähigkeit überschätzt. Ist aber einmal zugegeben, daß manche Unstimmigkeit auf die Vorlage zurückgehen kann³, so ist die Prognose für eine erfolgreiche Analyse pessimistisch. Dennoch hat die Plautusforschung auch auf diesem Gebiet sichere Resultate erzielt, wenn auch nur hinsichtlich der sog. »kleinen« Kontamination, der Einfügung einzelner Szenen durch Plautus – meist wohl aus einem anderen griechischen Stück.

Mit jedem neuen Menanderfund werden wir freilich zum Umdenken gezwungen. Einerseits steigt unsere Achtung vor der Selbständigkeit des Plautus, andererseits stellen wir fest, daß Menander turbulente Schlußszenen (im *Dyskolos*), den intrigierenden Sklaven (in der *Aspis*) und auch Schimpfszenen zwischen dienstbaren Geistern (ebenda) kennt. Auch die Untersuchung nichtmenandrischer Komödienfragmente hat einige Korrekturen an unserem Plautus-Bild erforderlich gemacht⁴.

Noch eine weitere Arbeitshypothese gilt nicht uneingeschränkt: die Meinung, Plautus zerstöre die Symmetrie seiner Vorlagen. In den bereits erwähnten *Bacchides* hat die Streichung zweier menandrischer Szenen im Kleinen zwar die Proportionen verändert, aufs Ganze gesehen aber die Symmetrie im Stück sogar vervollkommen⁵. In der *Mostellaria*⁶ hat die musikalische Ausgestaltung der Szenen 1, 4 und 4, 1 und 2 jeweils nach der Exposition und vor der Katastrophe deutliche Fixpunkte geschaffen, zwischen denen sich der Mittelteil des Dramas in kunstvoller Gliederung aufbaut. Die Rolle der Musik für die Gesamtarchitektur der Stücke spiegelt sich in der gesetzmäßigen Abwechslung gesprochener Partien (Senare), Rezitative (Langverse) und lyrischer Gesangsszenen.

In das Bedauern darüber, daß es zu Plautus noch verhältnismäßig wenige Interpretationen gibt, mischt sich die Erkenntnis, daß der Interpret hier vor außergewöhnlichen Schwierigkeiten steht. Ist er durch die Frage nach dem Plautinischen und dem Attischen schon überfordert, so noch mehr durch das Problem der Dop-

¹ L. SCHAFF, *Der Miles gloriosus des Plautus und sein griechisches Original. Ein Beitrag zur Kontaminationsfrage*, München 1977, 300.

² Z. B. in den *Captivi* das unvermutete Auftreten des alten Sklaven und die schnelle Rückkehr des Philocrates, im *Amphitruo* die Geburt sofort nach der »langen Nacht«.

³ W. H. FRIEDRICH, *Euripides und Diphilos*, München 1953.

⁴ H. W. PRESCOTT, »Criteria of Originality in Plautus«, in *TAPhA* 63, 1932, 103–125.

⁵ J. R. CLARK, »Structure and Symmetry in the *Bacchides* of Plautus«, in *TAPhA* 106, 1976, 85–96; s. auch W. STEIDLE, »Probleme des Bühnenspiels in der Neuen Komödie«, in *GB* 3, 1975, 341–386.

⁶ I. WEIDE, »Der Aufbau der *Mostellaria* des Plautus«, in *Hermes* 89, 1961, 191–207.

pelfassungen und Interpolationen. In dem überlieferten Text sind vielfach doppelte, ja dreifache Fassungen stehengeblieben. Sie waren in der alten Ausgabe, die unserer Tradition zugrunde liegt, durch kritische Zeichen markiert, die im Laufe der Zeit verloren gingen. In der ältesten Handschrift A fehlen Textstücke, die in der mittelalterlichen Tradition P erhalten sind. Manchmal hat P den dokumentarisch »wissenschaftlichen« Charakter der Vorlage besser bewahrt als A. Außer den Doppelfassungen spielen auch die Interpolationen¹ eine Rolle; wir lesen manche Prologe so, wie sie bei späten Wiederaufnahmen des Stückes um die Mitte des 2. Jh. gesprochen wurden.

Unter diesen Bedingungen muß der Interpret zwischen der Scylla hyperkritischer Besserwisseri und der Charybdis unkritischen Allesverstehens einen Mittelweg suchen; die Aufgabe wäre lohnend.

Außer Elementen der Komödie finden wir bei Plautus auch Spuren tragischer Poesie; diese werden teils durch die griechische Komödie oder Hilarotragödie vermittelt sein; mit Sicherheit liegt aber auch Nachahmung lateinischer Tragödien vor².

Von sonstiger lateinischer Tradition ist für Plautus Naevius der wichtigste Vorgänger, vor allem, was die kräftige, anschauliche Sprache betrifft. Hinsichtlich der Herkunft der Cantica tapfen wir im Dunkeln; die Polymetrie ist vergleichbar mit euripideischen Chorliedern und hellenistischer Lyrik wie *Des Mädchens Klage*, aber im Unterschied zu Euripides schreibt Plautus kaum Chorlyrik. Gewiß ist die Nähe des Plautus zur römischen Tragödie von Bedeutung; freilich spielt dort die Chorlyrik wohl eine größere Rolle, und die Versmaße sind überschaubarer. Es liegt nahe anzunehmen, Plautus habe auf einheimische musikalische Traditionen zurückgegriffen, die man sich freilich in lebendigem Zusammenhang mit der hellenistischen Musik denken mag.

Wenn Plautus sich selbst Maccus nennt, identifiziert er sich mit einer Figur der Atellane. Vermutlich wurzelt seine ursprüngliche *vis comica* in dieser einheimischen, von Freien ausgeübten Kunstform. Auch sonst hat man nach volkstümlichen Quellen – etwa Fabeln – Ausschau gehalten³. Jedenfalls ist es verfehlt, Plautus

¹ A. THIERFELDER, *De rationibus interpolationum Plautinarum*, Leipzig 1929; H. D. JOCELYN, « Chrysalus and the Fall of Troy », in *HSP* 73, 1969, 134–152 (Interpolationen in den *Bacchides*).

² S. unten: Sprache und Stil (auch zu den Cantica).

³ P. BRIND'AMOUR, « Des ânes et des boeufs dans l'*Aululaire*. Commentaire des vers 226–235 », in *Maia* 28, 1976, 25–27; zum Verhältnis des Plautus zu seinen Quellen und Vorbildern: A. BLANCHARD, *Essai sur la composition des comédies de Ménandre*, Paris 1983, Kap. V: « Les adaptations de Plaute »; in einzelnen Stücken: W. STEIDLE, « Plautus' *Amphitruo* und sein griechisches Original », in *RhM* 122, 1979, 34–48; P. HARVEY, « Historical Allusions and the Date of the *Amphitruo* », in *Athenaeum* 59, 1981, 480–489 (Vers 193: 201 v. Chr.); H. TRÄNKLE, « *Amphitruo* und kein Ende », in *MH* 40, 1983, 217–238 (Mischung aus komischen und tragischen Elementen); E. STAERK, « Die Geschichte des *Amphitruostoffes* vor Plautus », in *RhM* 125, 1982, 275–303 (Vorlage wäre eine Tragödie); R. L. HUNTER, « The *Aulularia* and its Greek Original », in *PCPhS* 27, 1981, 37–49; L. FINETTE, « Le *Dis exapaton* et les *Bacchides*. Deux ou trois fourberies? », in *CEA* 15, 1983, 47–60; E. LEFÈVRE, « Neue und alte Erkenntnisse zur Originalität der

nur als ›Übersetzer‹ von Werken der Neuen Komödie zu sehen; er ist eher der Schöpfer spezifisch römischer Lustspiele mit der musikalischen Struktur der römischen Tragödie und stilisierten humoristischen Beigaben aus der ländlichen Farce¹.

Literarische Technik

Die Handlung hat nach Aristoteles (*poet.* 1450 a 15–23) letztlich den Vorrang vor der Charakterzeichnung. Kleine Einschränkungen werden im folgenden zu machen sein. Überhaupt muß beachtet werden, daß das Aristotelisch-Dramatische nur *ein* Aspekt bei der Beurteilung der Bühnenkunst des Plautus ist.

Die auf Papyri erhaltenen Menanderkomödien weisen eine Einteilung in fünf Akte auf; die Dramen sind viermal durch die Angabe *XOPOY* unterbrochen. Während die griechischen Stücke also für musikalisch-choreographische Einlagen vier bestimmte Stellen vorsehen, fehlen bei Plautus regelmäßige und ausdrückliche Hinweise hierauf. Man vermutet daher, daß die Stücke in einem Zuge durchgespielt wurden², aber nicht nur, weil man dem Publikum keine Gelegenheit geben wollte, das Theater zugunsten anderer Attraktionen zu verlassen (vgl. Ter. *Hec. prol.* 33–36; Hor. *epist.* 2, 1, 185 f.). Reste eines griechischen Aktschlusses sieht man im Hinweis auf den Auftritt eines Zuges angetrunkener Nachtschwärmer (Komos)³. Die Akteinteilung unserer Stücke geht auf die Renaissance zurück⁴, hat also keinerlei Verbindlichkeit. Erhellender für den Aufbau der plautinischen Komödie ist die Gliederung in ›Exposition‹, ›Schürzung‹ des Knotens und ›Lösung‹, da solche Kategorien dem Wesen der Handlung entspringen. Der Verzicht auf musikalische Zwischenakte hat nicht nur äußere Gründe, sondern hängt mit der tiefgreifenden Umwandlung der Komödie zum Singspiel zusammen. Nicht mehr beliebige Zutat außerhalb des Textes, ist das Musikalische als Gesangsszene fester Bestandteil des eigentlichen Bühnengeschehens. Eine Aufbauanalyse der *Mostellaria* hat ergeben, daß Plautus durch Vokalszenen den Einsatz der Haupthandlung und den Punkt vor der Katastrophe markiert, so daß mit musikalischen Mitteln die

römischen Komödie. Plautus und Menander », in *Freiburger Universitätsblätter* 18, H. 65, 1979, 13–22 (zu *Bacchides*); M. WALTENBERGER, « Plautus' *Casina* und die Methode der Analyse », in *Hermes* 109, 1981, 440–447 (Einfluß der *Kleroumenoi* des Diphilos); E. LEFÈVRE, « Plautus-Studien 4. Die Umformung des *Ἀλαζών* zu der Doppelkomödie des *Miles gloriosus* », in *Hermes* 112, 1984, 30–53 (aus dem Weltanschauungsstück wird durch Eliminierung der theologischen Aspekte eine Posse); dazu K. DÉR, « *Duplex argumentum* », in *Homonoia* 5, 1983, 129–160; E. LEFÈVRE, *Diphilos und Plautus. Der Rudens und sein Original*, (=AAWM 1984, 10); W. S. ANDERSON, « Plautus' *Trinummus*. The Absurdity of Officious Morality », in *Traditio* 35, 1979, 333–345; R. HUNTER, « Philemon, Plautus and the *Trinummus* », in *MH* 37, 1980, 216–230.

¹ G. A. SHEETS, « Plautus and Early Roman Comedy », in *ICS* 8, 1983, 195–209.

² Anders G. MAURACH, Vorrede der *Poenulus*-Ausgabe; s. jetzt J. A. BARSBY, « Actors and Act Divisions. Some Questions of Adaptation in Roman Comedy », in *Antichthon* 16, 1982, 77–87.

³ *Bach.* 107; Im *Pseud.* 573 wird angekündigt, der Tibicen werde die Pause durch sein Spiel füllen.

⁴ C. QUESTA, « Plauto diviso in atti prima di G. B. PIO (Codd. Vatt. Latt. 3304 e 2711) », in *RCCM* 4, 1962, 209–230.

oben erwähnte Dreiteilung des Dramas deutlich akzentuiert wird. Auch die zwischen den beiden Gesangsszenen gruppierten Rezitative und Dialoge ergeben eine sinnvolle Ordnung. So zeigt sich, daß Plautus das Fünf-Akte-Schema der Vorlage nicht ersatzlos beseitigt, sondern durch eine musikalisch-poetische Formung ersetzt, die sich aus dem Wesen der Handlung ergibt.

Neben dem hier angedeuteten Formprinzip gibt es auch andere, welche die Analyse erschweren. So gliedert sich der *Stichus* in drei Phasen (Erwartung, Ankunft und Wiedersehensfeier), wobei die Handlung schon in der zweiten zum Schluß kommt und die dritte einen rauschenden Ausklang bildet. Der *Truculentus* vollends ist eine lockere Szenenfolge mehr satirischen als dramatischen Charakters und läßt sich daher nicht ohne weiteres aus dramatischen Normen ableiten. Betrachten wir nun die Teile der plautinischen Komödien im Einzelnen!

Die Exposition erfolgt nicht ausschließlich in Dialogszenen, wie wir sie aus Terenz kennen. Plautus behält vielmehr als altherrwürdiges Kunstmittel den Prolog bei, der uns auch aus Euripides und Menander vertraut ist. Sprecher kann eine Person des Dramas sein; doch reicht deren notwendigerweise begrenztes Wissen um die Zusammenhänge oft nicht aus, dem Zuschauer den erforderlichen Überblick zu geben. Diesem Notstand kann man auf verschiedene Weise abhelfen: Die einfachste, aber nicht die eleganteste Lösung ist es, die Person im Prolog mehr wissen zu lassen als in der eigentlichen Handlung (*Mil.* 147–153). Will man diesen Widerspruch vermeiden, so kann man nach dem menschlichen Prologsprecher noch einen zweiten, göttlichen, auftreten lassen (*Cist.*), der ergänzt, was sich der Kenntnis seines Vorredners entzieht, oder man kann den Prolog von vornherein nach alter Tragödien- und Komödientradition von einer Gottheit (*Aul.*) oder einer allegorischen Gestalt (*Trin.*) sprechen lassen, die mit der Handlung in einer inneren Beziehung steht. Als letzte, künstlerisch am wenigsten reizvolle Möglichkeit bleibt schließlich der anonyme, allwissende Prologsprecher. Meist verwendet Plautus Prologe; wo sie fehlen, kann es sich um nachträglichen Verlust handeln; daß der Dichter in einzelnen Fällen auf einen Prolog verzichtet und die terenzi-sche Technik einer »spannenden« Darstellung erprobt, ist nicht auszuschließen.

Die uns überlieferten Prologe sind zum Teil anläßlich späterer Aufführungen um die Mitte des zweiten Jahrhunderts überarbeitet und erweitert worden. Der Prolog enthält meist die Angabe des Schauplatzes, des griechischen und lateinischen Titels und oft auch den Namen des griechischen Komödiendichters und des Plautus. Die Titelangabe ist ein Spezifikum, das wir aus Menander nicht kennen; das römische Publikum dürfte also über den Titel des Theaterstücks vorher oft nicht ausreichend informiert gewesen sein. Des Weiteren stellt der Prolog die Hauptperson vor und erzählt die Vorgeschichte, soweit sie für das Verständnis der Handlung von Belang ist (gelegentlich auch darüber hinaus, so im *Mercator*, wo die Darstellung des wirtschaftlichen Aufstiegs des Vaters etwas breit geraten ist: 61–72). Was den Fortgang und das Ziel der eigentlichen Handlung betrifft, so begnügt sich der Prolog meist mit Andeutungen, die den Zuschauer das glückliche Ende des Stückes erkennen oder erraten lassen. Hinweise auf bevorstehende Ein-

zelheiten der Intrige oder Verwechslung werden im Allgemeinen nur dort gegeben, wo die Handlung schwieriger zu durchschauen ist: so bei den Verwechslungen im *Amphitruo* (140–147) und im *Miles gloriosus* (147–153). Plautus hat seinem Publikum zuliebe Iuppiter auch durch ein äußeres Erkennungszeichen von seinem menschlichen Doppelgänger unterschieden. Nachdem er somit ein Übriges getan hat, um seine Zuschauer über nichts im Unklaren zu lassen, kann er sich schließlich sogar den Spaß erlauben, Iuppiter behaupten zu lassen, er sei Amphitruo – allerdings mit der wichtigen ergänzenden Mitteilung, es handle sich um einen Amphitruo, der die Fähigkeit besitze, sich in Iuppiter zu verwandeln. Hier erlaubt eine gewisse Überinformation des Publikums eine neue Form des Spiels mit dem Kunstmittel ›Prolog‹ bzw. ›Zwischenprolog‹. Im Ganzen hat der Prolog die Aufgabe, den Zuschauer auf einen erhöhten Standort zu führen und das Stück gewissermaßen aus der Vogelschau betrachten zu lassen. Ein Element des Vergnügens an der Komödie für den Zuschauer liegt ja im Bewußtsein, den Irrtum der Handelnden zu durchschauen; dazu gehört vor allem Kenntnis der wahren Identität der beteiligten Personen. Wir erkennen jetzt, warum Götter als Prologsprecher besonders geeignet sind. Ihr Standort ist von vornherein der eines überlegenen Wissens. Man kann jedoch nicht sagen, daß diese Prologtechnik jegliche Spannung beseitigt. Vielmehr teilt der Dichter dem Zuschauer nur mit, was ihm die nötige Überlegenheit vermitteln kann. Nachdem das Was einigermaßen festliegt, kann sich der Zuschauer ungestört an dem Wie erfreuen. Im Einzelnen bestehen für ihn freilich auch noch in ausreichendem Umfang Geheimnisse. Er kann weiterhin irren und, wenn er dann seinen Irrtum durchschaut, befreit lachen.

Wir sprachen bereits von Überinformation; es gibt auch das Gegenteil. Im *Stichus* erfahren wir für das Verständnis unentbehrliche Tatsachen erst nach mehreren hundert Versen; hier liegt die Annahme besonders nahe, daß es einen Prolog gegeben haben muß. In anderen Stücken werden die Erwartungen des Publikums manchmal auf eine falsche Fährte gelenkt. Auch in der antiken Komödie gibt es nicht nur den Irrtum der handelnden Personen, sondern auch denjenigen des Zuschauers und das Spiel des Dichters mit diesem Irrtum. In Verwechslungskomödien finden wir eine besonders klare Gesetzmäßigkeit in der Abfolge der Szenen, so in der Abwechslung von *Amphitruo* I und II oder *Menaechmus* I und II. Diese rationale Struktur kontrastiert reizvoll mit den irrationalen Verwechslungen und ist beiläufig vermöge ihrer inneren Logik eine Verständnishilfe für den Zuschauer¹.

Der Prolog kann an erster Stelle stehen, er kann aber auch auf eine einleitende Szene folgen, die den Charakter der Hauptpersonen dialogisch exponiert. Diese Form des Anfangs finden wir z. B. im *Miles gloriosus* und in der *Cistellaria*. Sie ist lebhafter und fesselnder als der traditionelle Anfangsprolog, da sie sofort in medias res führt. Auch sie ist bereits vorplautinisch (s. Menanders *Aspis*). So können sich in der Nachbarschaft des Prologs eine oder mehrere exponierende Szenen befin-

¹ A. GOLDBACHER, « Über die symmetrische Verteilung des Stoffes in den *Menaechmen* », in FS J. VAHLEN, Berlin 1900, 203–218.

den. Gelegentlich wird der Prolog ausdrücklich von der Aufgabe der Exposition entlastet: »Erwartet nicht, daß ich euch etwas über den Inhalt des Stückes sage: Die Alten, die gleich hierherkommen, werden euch die Sache eröffnen« (*Trin.* 16 f.). Zur Exposition gehört auch die Charakterisierung der Hauptpersonen, sei es unmittelbar oder mittelbar. Plautinisch ist im Prolog die ausführliche, scherzende Kontaktnahme mit dem Publikum, die bis zur witzigen Anrede an einzelne Anonymi gehen kann (*Men.* 51–55)¹.

Zur dialogischen Einführungsszene gehört ein Gesprächspartner, der manchmal im späteren Verlaufe des Stückes keine oder nur eine geringfügige Rolle spielt. Solche Figuren nennt man πρόσωπα προτατικά). Diese von Terenz bevorzugte Expositionstechnik ist schon bei Plautus entwickelt (ausdrücklich betont *Trin.* 16 f.). Fünf Stücke haben keinen Prolog, neun keinen argumentativen. In den *Bacchides* ist der Prolog verloren. Das ist in anderen Fällen auch denkbar². In Täuschungskomödien (*Curc.*; *Epid.*) mag Spannung beabsichtigt sein, so daß Terenzs Methode vorweggenommen ist.

Die Charakterisierung der Personen kann mehr im Typischen verharren. Charaktertypen, wie sie sich spätestens im Laufe der Mittleren Komödie herausbilden, sind der verliebte Jüngling, der strenge Vater³, das zänkische Eheweib⁴, der prahlerische Soldat⁵, die raffgierige Hetäre, der gewissenlose Kuppler, die Kupplerin⁶, der schlaue Sklave⁷, der Parasit, der Geldverleiher, der Koch⁸, der Arzt.

Differenzierter ist die Gegenüberstellung zweier Gestalten: des klugen und des dummen Sklaven, des autoritären und des liberalen alten Herrn. Kulturgeschichtlich bedeutsam ist, daß die Ehebrecherin als Komödienfigur fehlt. Dieses Delikt konnte nicht auf die leichte Schulter genommen werden; Alkmene im *Amphitruo* erscheint demgemäß bei Plautus (und noch bei Kleist) nicht in komischem Lichte. Raffinierte Abweichung vom Typischen findet sich vor allem bei Menander, dem

¹ R. CRAHAY und M. DELCOURT, « Les ruptures d'illusion dans les comédies antiques », in *AIPhO* 12 (= *Mélanges H. Grégoire* 4), 1952, 83–92.

² Mit Verlust ursprünglich überall vorhandener Prologe rechnet F. LEO, ²1912, 188–247; doch kann Plautus von Fall zu Fall verschiedene Techniken angewandt haben (G. B. DUCKWORTH 1952, 211–218).

³ H.-W. RISSOM, *Vater- und Sohnmotive in der römischen Komödie*, Diss. Kiel 1971; J. M. CODY, « The *senex amator* in Plautus' *Casina* », in *Hermes* 104, 1976, 453–476.

⁴ Differenziert: E. SCHUHMANN, « Der Typ der *uxor dotata* in den Komödien des Plautus », in *Philologus* 121, 1977, 45–65.

⁵ Vielleicht seltener als bisher angenommen: G. WARTENBERG, « Der *miles gloriosus* in der griechisch-hellenistischen Komödie », in W. HOFMANN und H. KUCH, Hg., *Die gesellschaftliche Bedeutung des antiken Dramas für seine und für unsere Zeit. Protokoll der Karl-Marx-Städter Fachtagung (1969)*, Berlin 1973, 197–205; W. HOFMANN und G. WARTENBERG, *Der Bramarbas in der antiken Komödie*, (= *Abh. d. Akad. d. Wiss. der DDR* 1973, 2), Berlin 1973.

⁶ G. HORSTMAYER, *Die Kupplerin. Studien zur Typologie im dramatischen Schrifttum Europas*, Diss. Köln 1972.

⁷ E. FRAENKEL, *Elementi plautini in Plauto* (dt. 1922), Firenze 1960, 223–241; G. FREYBURGER, « La morale et la fides chez l'esclave de la comédie », in *REL* 55, 1977, 113–127.

⁸ H. DOHM, Mageiros. *Die Rolle des Kochs in der griechisch-römischen Komödie*, München 1964.

Meister der Charakterzeichnung. Im Gegensatz zu landläufigen Klischees gibt es bei ihm die edelmütige Hetäre und den sittlich hochstehenden ausländischen Sklaven, der seinem griechischen Herrn eine Lektion in Humanität erteilt. So protestiert Menander sanft gegen Konventionen und feste Meinungen. Noch feiner sind die Schattierungen, durch die etwa Schwesternpaare voneinander unterschieden werden: so in der *Cistellaria*¹ und im *Stichus*². In der letztgenannten Komödie ist die eine Schwester zu Kompromissen bereit, die andere charakterfest, wobei die Reihenfolge der Sprecher gegenüber der Tragödien-tradition (Antigone – Ismene) reizvoll umgekehrt wird. Die an zweiter Stelle eingeführte Gestalt erweist sich nachträglich überraschend als die dominierende, obwohl sie die jüngere ist. Die Kreuzung der Gattungen und ihrer Typen ist in der Tragikomödie *Amphitruo* deutlich: So wird Merkur bald als »Sklave«, bald als »Parasit« verstanden; der Dichter spielt, indem er zweierlei Konventionen sich kreuzen läßt³.

In anderer Weise ist das Charakterbild Euclios in der *Aulularia*⁴ mehrschichtig: Oberflächlich betrachtet ist er ein Geizhals, freilich nicht wie Molières Harpagon ein habgieriger Wucherer, sondern ein Knauser, der kein Geld ausgeben will (μικρολόγος). Bei genauerem Zusehen erkennen wir jedoch, daß diese Scheu vor Ausgaben kein gewöhnlicher Geiz ist, sondern eine komplizierte Erscheinung, die mit der Lebensgeschichte und der Umwelt Euclios zusammenhängt. Zwar hat er von seinen Vorfahren den Hang zur Knauserie ererbt, aber das ist auch weiter nicht verwunderlich, denn die Familie war nicht mit Reichtümern gesegnet. Durch den plötzlichen Fund eines Schatzes im Hause ist der arme, ehrenwerte Euclio nun völlig verwirrt. Er fürchtet – in einer Polis nur allzu begreiflich – den Neid seiner Mitbürger. Um den Schatzfund geheimzuhalten und keinen Anlaß zu Gerede zu geben, steigert er seine bisherige Sparsamkeit noch. So gleicht sein Verhalten äußerlich dem eines Geizhalses, in Wirklichkeit ist dies nur die Pseudomorphose eines sozial bedingten und krankhaft gesteigerten Mißtrauens. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß das Vorbild der *Aulularia* den Titel Ἀπιστος (»der Mißtrauische«) trug. Diese differenzierte und facettenreiche Charakterskizze, die uns nicht nur das Bild eines Einzelnen, sondern das seiner Wechselwirkung mit der Gemeinschaft vermittelt, ist bei Plautus trotz vergrößernder Übermalung (man denke an die Sklavenszene 2, 4) noch klar erkennbar; ja, Plautus hat durch Streichung von Szenen, in denen der Hauptheld fehlte, die Eigenart der *Aulularia*

¹ W. LUDWIG, «Die plautinische *Cistellaria* und das Verhältnis von Gott und Handlung bei Menander», in *Ménandre* (= *Entretiens Fondation Hardt* 16), Vandœuvres 1970, 43–110.

² W. G. ARNOTT, «Targets, Techniques, and Tradition in Plautus' *Stichus*», in *BICS* 19, 1972, 54–79; W. G. ARNOTT, «Quibus rationibus usus imitetur Plautus Menandrum in fabula *Sticho* nominata», in *Acta omnium gentium ac nationum conventus Latinis litteris linguaeque fovendis* (Malta 1973), Malta 1976, 306–311.

³ D. GUILBERT, «Mercure-Sosie dans l'*Amphitryon* de Plaute. Un rôle de parasite de comédie», in *LEC* 31, 1963, 52–63.

⁴ G. LAFAYE, «Le dénouement de l'*Aululaire*», in *RCC* 4, 1896, 552–559 (grundlegend); P. J. ENK, «De Euclionis Plautini moribus», in *Mnemosyne* ser. 3, 2, 1935, 281–290; W. HOFMANN, «Zur Charaktergestaltung in der *Aulularia* des Plautus», in *Klio* 59, 1977, 349–358.

als Charakterkomödie betont, das »Menandrische« noch deutlicher hervortreten lassen. Molières Harpagon ist demgegenüber eine ins Groteske übersteigerte Verkörperung der Habgier. Testfall ist die Lösung des Knotens: Harpagon muß von den jungen Leuten erpreßt werden, während bei Plautus der Bewerber den Schatz großmütig an Euclio zurückgibt und dieser ihn seinerseits freiwillig seiner Tochter als Aussteuer überläßt – glücklich, jetzt endlich wieder ruhig schlafen zu können.

Der Charakter ist auch ein wichtiges Handlungselement. Eine Voraussetzung für den Diebstahl des Schatzes und damit letztlich für die Lösung des Konflikts schafft eben der Grundzug Euclios: das Mißtrauen. Aus Mißtrauen trägt er den Schatz ins Freie hinaus und ermöglicht so den Diebstahl. Charakter und Handlung sind also enger miteinander verwoben als es zunächst scheinen mag.

Die Charakterkomödie, von der uns andere Beispiele in Menanders *Dyskolos* und seiner *Aspis* (dort mit einem echten Geizhals) vorliegen, behandelt das Problem, wie ein Einzelner sich durch einen bestimmten Charakterzug, der unter Umständen durch äußere Einflüsse verstärkt werden kann, von der Gemeinschaft isoliert und eben durch diesen Charakterzug schließlich in eine Situation gerät, die ihn erkennen läßt, daß er auf die Dauer von den anderen Menschen nicht absehen kann (ohne daß dies zu einer radikalen Sinnesänderung führen muß).

Mit der Charakterkomödie können sich Elemente der Intrigenkomödie verbinden. Personen, die eine Intrige anzetteln, gibt es schon in der klassischen Tragödie und in der Alten Komödie. Bei Plautus rückt der intrigierende Sklave (wie wir ihn jetzt auch in Menanders *Aspis* finden) auffallend in den Vordergrund. Stücke, die zwei Intrigen enthalten (wie z. B. der *Miles gloriosus*) müssen übrigens nicht unbedingt aus zwei griechischen Intrigenstücken kontaminiert sein; denn daß Menander selbst Stücke mit zwei Intrigen kannte, beweist der Titel des Originals der *Bachides*: »Der zweimal Beträgende« (*Δίς ἐξαπατῶν*).

Folge der Intrige ist meist negativ die Übertölpelung einer Gegenfigur (Vater, Soldat, Kuppler) und positiv die Zusammenführung eines liebenden Paares. Die Helferrolle kommt oft dem schlaunen Sklaven zu. Der Umschwung, die Peripetie, kann – wie wir es auch aus der Tragödie kennen – mit einer Wiedererkennung verbunden sein. Meist wird ein junges Mädchen, das als Hetäre gilt oder dem ein solches Schicksal droht, als Tochter eines attischen Bürgers erkannt, so daß der Geliebte sie heiraten kann. Die dramatische Technik ist also derjenigen verwandt, die wir auch aus der Tragödie, besonders aus ihrer euripideischen Spätform, kennen. – Mit den gattungstypischen Mechanismen treiben die Dichter ihrerseits ihr Spiel¹. Im *Pseudolus* wird der Betrug dem Betroffenen ausdrücklich angekündigt. Ein für die plautinische Komödie bezeichnendes literarisches Mittel sind die polymetrischen Cantica. Sie dürften letztlich – aber nicht ausschließlich – in der seit Euripides ins Drama eingedrungenen »modernen« Musikform wurzeln. Metrum und Musik sind dem Wort untergeordnet, das trotz der Musikalisierung des Dra-

¹ A. THIERFELDER, »Die Motive der griechischen Komödie im Bewußtsein ihrer Dichter«, in *Hermes* 71, 1936, 320–337; W. GÖRLER, »Über die Illusion in der antiken Komödie«, in *EA* 18, 1973, 4–57.

mas beherrschend bleibt. Hier greift Plautus auch auf bereits ausgebildete einheimische Theatertradition zurück.

Die Szenerie¹ ist in den Plautusstücken im Allgemeinen einheitlich. Vom Zuschauer aus gesehen links ist der Abgang zum Hafen und auf das Land, rechts geht es zur Stadt und zum Forum. Die Türen im Hintergrund können als Eingangstüren von Bürgerhäusern fungieren.

Auf- und Abgänge der Schauspieler werden gewöhnlich im Text angekündigt; wo dies nicht der Fall ist, rechnet man mit Eingriffen des Plautus in seine Vorlagen. Die Zahl der Schauspieler ist in der Regel fünf; man nimmt an, daß im Bedarfsfalle die gleiche Rolle abwechselnd von verschiedenen Akteuren gespielt wurde, wobei freilich eine Rangordnung bestand. Glanzrollen wie die des intrigierenden Sklaven erweitert Plautus auch mit Rücksicht auf den Leiter der Truppe, der im römischen Theater im Vordergrund stehen will. In der *Palliata* scheinen im Gegensatz zur Neuen Komödie und der Atellane anfangs keine Masken getragen worden zu sein.

Die ersten römischen Komödienschauspieler sind Sklaven oder Freigelassene, keine angesehenen Bürger. Die ersten Bühnenkünstler (Tänzer) kommen aus Etrurien. Die Berufsschauspieler spielen zunächst ohne Maske. Dagegen maskieren sich die aus gutem Hause stammenden Darsteller der Atellane. Es handelt sich also um einen sozialen, keinen nur technischen Unterschied. Das Tragen der Maske ist ein Privilegium der Nachfolger der Fescenninensänger; sie soll die Anonymität des Bürgers wahren, der sich hier manchmal »von Amts wegen« unanständige Späße erlauben muß. Dagegen ist der Berufsschauspieler infam; das Publikum hat einen Anspruch darauf, sein Gesicht zu sehen².

Der Schauspieler Roscius soll, um sein Schielen zu verbergen, die Masken eingeführt haben (Suet. *de poet.* 11, 2–5 REIFF.; vgl. Cic. *de orat.* 3, 221). In der Komödie muß das Spiel besonders lebhaft gewesen sein; man unterschied nach dem Grade der Bewegtheit *fabulae statariae* (z. B. Terenzens *Hecyra*), *motoriae* (z. B. *Phormio*) und eine Mischform (Evanth. 4, 4). Es gab festgelegte Gebärden, z. B. den Gestus des Nachdenkens (*Mil.* 201–207). Plautus geht in seinen Mitteilungen über Bewegungen und Gebärden der Schauspieler im Text des Stückes relativ weit, doch sind Regiebemerkungen so gut wie unbekannt³. Der Vergleich mit Menander – in den *Bacchides* – ergibt, daß Plautus oft mehr den Schauspieler als die von ihm dargestellte Person reden läßt. So wird der Spielcharakter des Spiels stärker unterstrichen. Menander gibt dem Zuschauer die nötige Information vorzugsweise indirekt, durch beiläufige, »natürlich« wirkende Bemerkungen; Plautus belehrt ihn deutlicher, manchmal durchbricht er sogar die Bühnenillusion. Er berücksichtigt die Distanz des römischen Publikums zur griechischen Bühnenshandlung und erhebt sie zu einem zusätzlichen Mittel künstlerischer Darstellung.

¹ V. J. ROSIVACH, « Plautine Stage Settings (*Asin.*, *Aul.*, *Men.*, *Trin.*) », in *TAPhA* 101, 1970, 445–461; M. JOHNSTON, *Exits and Entrances in Roman Comedy*, Geneva, N. Y. 1933.

² P. GHIRON-BISTAGNE, « Les demi-masques », in *RA* 1970, 253–282.

³ Vereinzelt finden sich Angaben wie »leise«.

In gewissem Sinne tritt eine stärkere Stilisierung ein, vor allem durch die musikalische Ausgestaltung und den festlicheren sprachlichen Ornat der Langverspartien und der lyrischen Cantica.

Die plautinische Szenenführung können wir in einem Einzelfall mit derjenigen Menanders vergleichen. Ein Jüngling verdächtigt seinen Freund des Verrates. Bei Menander schleudert er ihm den Vorwurf gleich zu Anfang der Szene ins Gesicht. Plautus hingegen erweckt zunächst den Anschein, als sei der Verräter ein Dritter, der dem Freund nahesteht. Erst nachdem sich dieser von dem Verräter distanziert hat, erfährt er, daß er damit sein eigenes Urteil gesprochen hat. Man muß zugeben, daß die Szene bei Plautus spannender geworden ist und auch eine neue Dimension der Ironie hinzugewonnen hat. Während bei Menander die Ironie nur darin bestand, daß ein Freund den anderen ohne Grund verdächtigt, liegt bei Plautus eine doppelte Ironie vor, die (grundlose) Verdächtigung wird so vorgebracht, daß der Verdächtigte sich über seine eigene Identität mit dem falschen Freund im Unklaren ist. Das alles bedeutet nicht nur einen theatralischen Gewinn, sondern auch einen zusätzlichen intellektuellen Reiz (*Bach.* 3, 6). In anderen Fällen arbeitet Plautus durch szenische Effekte (z. B. Auftritte und Abgänge) Parallelen und Gegensätze zwischen benachbarten und auch voneinander entfernten Szenen heraus und unterstreicht so den Aufbau und die Symmetrien des Ganzen¹.

Die Einheit der plautinischen Komödie liegt einmal in ihrer sprachlich-musikalischen Architektur, dem geordneten Wechsel von Senaren, Langversen und Gesangsszenen, zum anderen in der strukturbildenden Verwendung ihrer Bilderwelt. Auf diesem noch nicht genügend erforschten Gebiet müssen Andeutungen genügen. Komplizierte Bilder, kontinuierlich ausgeführte Metaphern, die sich der Allegorie nähern, finden sich insbesondere in den von Plautus selbständig gestalteten Cantica. Ein schlagendes Beispiel ist die Parallelisierung der Intrigen des Sklaven mit der Eroberung Troias (*Bach.* 925–978), eine geradezu schulmeisterlich, ja bis zum Widersinn ausgearbeitete Allegorie. Sie steht im Stück nicht isoliert, sondern hängt organisch zusammen mit der Sprachwelt, die insgesamt das Handeln des intrigierenden Sklaven auf die militärisch-strategische Ebene hebt oder ihn, wie im *Pseudolus*, zum ›Theaterdirektor‹ in einer Kunstwelt macht². Neben der Parodie auf hohe Poesie ist hier das römische Element, die Bezugnahme auf die Feldherrnsprache, auf Triumphalinschriften, unverkennbar. Das Vordringen der Sklavenrolle bleibt also keine äußerliche Zutat, sondern bildet ein Einheit schaffendes Element, das bis in den sprachlichen Kern der Komödie hineinwirkt. Auch die Parallelisierung des menschlichen Lebens mit einem Haus – in den lyrischen Versen der *Mostellaria* – hängt eng mit dem Thema des Stückes zusammen. Die Auseinandersetzung zwischen der Welt des Vaters und der des Sohnes spiegelt sich in der Diffamierung des Vaterhauses (in dem ein Totengeist umgehen soll) und dem vorgespiegelten Kauf des Nachbarhauses im modernsten

¹ W. STEIDLE 1975.

² J. WRIGHT, « The Transformation of Pseudolus », in *TAPhA* 105, 1975, 403–416.

griechischen Stil¹. Es kommt hier weniger auf diese oder jene psychologische Ausdeutung an als auf die innere Einheit der Bildsubstanz. Noch sprechender ist die Rolle des Pseudolus, der sich im Laufe des Stückes zu einem Regisseur und Poeten emporentwickelt und damit zum Repräsentanten des Dichters innerhalb des Stückes selbst wird. Imaginative Mittel machen die Komödie zum Spiegel poetischer Reflexion.

Thematisch wichtig sind an bedeutenden Stellen wiederkehrende Schlüsselwörter, die zum Teil spezifisch römischen Charakter haben. So *mores* im *Trinummus*, *fides* in der *Aulularia*, *exemplum* in der *Mostellaria*.

Literarische Tragödientechnik ist bei Plautus in mehrfacher Beziehung gegenwärtig: bald parodistisch² unter Anspielung auf kurz zuvor aufgeführte lateinische Tragödien, bald römisch-ernsthaft in der rhetorisch-lyrischen Aufhöhung des Stils: Man lese *Rud.* 204–219, Alcmenes ganze Rolle im *Amphitruo*, weite Strecken in *Captivi* und *Trinummus* und überhaupt die *Cantica*. Insgesamt ist die römische Komödie dem »bürgerlichen Schauspiel« verwandt, dem der späte Euripides sich annähert. Viele Züge verbinden die Neue Komödie mit der Spätform der Tragödie³: Aussetzung, Wiedererkennung, Vater-Sohn-Rivalität. So bilden Grundsituation und Reisefiktion im *Mercator* eine komische Parallele zu der von Euripides gestalteten Rivalität zwischen Amyntor und Phoinix (vgl. *Ilias* 9, 432–480). Zu Plautus' Zeiten überarbeitet Ennius den *Phoinix* des Euripides⁴ (vgl. auch Menanders *Samia*). Auch die *Captivi* sind, als »Rührstück« unzureichend charakterisiert, Menander und der Tragödie verwandt⁵.

Die hinterszenischen Elemente, die der Phantasie des Zuschauers überlassen sind, werden von Plautus verstärkt. So läßt er in den *Bacchides* die Rückgabe des Geldes an den Vater hinter der Szene stattfinden, ebenso streicht er am Ende der *Casina* die Wiedererkennungs- und Hochzeitsszene. Dieses Drama ist ohnehin als Beispiel hinterszenischen Spieles konzipiert. *Casina* tritt nicht auf, ihr Bräutigam ebensowenig – ein Stück *ohne* das traditionelle Liebespaar. Auch der Sklave, der die Anagnorisis herbeiführt (und sonst manchmal unvermittelt hereinplatzt: *Captivi*), bleibt weg. Hier ist Plautus ein besonders »sparsames«, vornehmes Spiel gelungen. Der angebliche Schmierenkomödiant zeigt sich hier als Meister indirekter Darstellung.

¹ E. W. LEACH, « *De exemplo meo ipse aedificato: an Organizing Idea in the Mostellaria* », in *Hermes* 97, 1969, 318–332.

² W. B. SEDGWICK, « Parody in Plautus », in *CQ* 21, 1927, 88–89; A. THIERFELDER, « Plautus und römische Tragödie », in *Hermes* 74, 1939, 155–166.

³ A. SALVATORE, « La struttura ritmico-musicale del *Rudens* e l'*Ione* di Euripide. Contributo allo studio dei cantica plautini », in *RAAN* 26, 1951, 56–97; F. MARX, *Rudens-Ausgabe*, S. 274–278.

⁴ B. WARNECKE, « Zum *Mercator* des Plautus », in *WS* 56, 1938, 117–119.

⁵ W. KRAUS, « Die *Captivi* im neuen Lichte Menanders », in *FS R. HANSLIK*, Wien 1977 (= *WS Beiheft* 8), 159–170.

Sprache und Stil

Die verbreitete Identifikation der plautinischen Sprache mit der lateinischen Umgangssprache ist in mehrfacher Hinsicht problematisch. Einmal ist die Umgangssprache kein einheitliches Gebilde, sondern chronologisch und sozial differenziert, zum anderen hat neuere Forschung ergeben, daß die Sprache des Plautus in sich beträchtliche Stildifferenzen aufweist. Der gesprochenen Umgangssprache der Gebildeten stehen die in Senaren abgefaßten Dialogpartien relativ noch am nächsten, obwohl es sich auch hier um künstlerisch geformte Sprache handelt. Die in Langversen geschriebenen Teile weisen in größerem Umfang Stilelemente und Sprachformen auf, die dem Bereich der feierlichen Mündlichkeit altitalischer Prägung entstammen¹; die gehobenste Diktion findet sich in lyrischen Partien.

Gerade an Sprache und Stil des Plautus lassen sich Spezifika seines Schaffens aufweisen. Den fesselnden Prozeß des *vortere*, der Umsetzung »modernen« griechischen Gedankengutes in ein noch archaisches Sprachmedium, spiegeln folgende Erscheinungen wider: Bei der Darstellung komplizierterer Gedankengänge entwickeln sich Wortwiederholungen und andere der affektgetragenen Umgangssprache abgelauschte Mittel zu Gliederungs- und Ordnungszeichen satzübergreifender Sinnkomplexe (z. B. *dicam tibi; eloquar; scies; quid ais?*). Der Haupt Gesichtspunkt wird vorweggenommen, die Darstellung kehrt zum Ausgangspunkt zurück². Plautus rundet die einzelnen Äußerungen in sich ab und vereinzelt sie. Deutlich markiert er die Fortschritte des Gedankens. Elliptische Bezugnahmen auf Worte des Dialogpartners finden sich seltener als bei Terenz. Er läßt mit Vorliebe die Antwort noch einmal von vorn anfangen und stellt sie als abgerundeten Gedanken dem früheren entgegen.

Ein plautinischer Witztyp ist z. B. der zurückgegebene Fluch (*Capt.* 868): »Iuppiter und die Götter mögen dich verderben«. Die Antwort beginnt schlagfertig mit dem Wort *te* (»dich«), das aber durch die Fortsetzung entschärft wird. Eine andere Form ist der bereits erwähnte Rätselwitz (z. B. *Cist.* 727–735, ähnlich 16–19): Das Wort *disciplina* klingt zunächst rätselhaft. So ergibt sich die Frage: *quid ita, amabo?* Schließlich die Erklärung des mit *disciplina* Gemeinten: *raro nimium dabat*.

Typisch ist auch das faszinierende Nachäffen bei Streitszenen (z. B. *Persa* 223, *par pari respondere*). – Zwischenfragen des Dialogpartners und Phrasen wie *quid vis?* oder *ego dicam tibi* haben gliedernde Funktion³. Ein Grundelement plautinischer Komik ist die konkrete Auffassung von Metaphern (*Amph.* 325 f.). Klang- und Wortspiele gibt es natürlich auch in der griechischen Literatur⁴, aber bei Plautus

¹ H. HAFFTER, *Untersuchungen zur altlateinischen Dichtersprache*, Berlin 1934, bes. 132–143; H. HAPP, »Die lateinische Umgangssprache und die Kunstsprache des Plautus«, in *Glotta* 45, 1967, 60–104.

² J. BLÄNSDORF, *Archaische Gedankengänge in den Komödien des Plautus*, Wiesbaden 1967.

³ G. THAMM, »Beobachtungen zur Form des plautinischen Dialogs«, in *Hermes* 100, 1972, 558–567.

⁴ A. KATSOURIS, »Word-Play in Greek Drama«, in *Hellenika* (Thessalonike) 28, 1975, 409–414.

sind sie seinem italischen Temperament entsprechend besonders häufig. Plautus lehnt sich oft an amtssprachliche Texte an, aber auch an hohe Poesie¹, vor allem Tragödien, die sein Publikum kennt: so den *Achilles* des Ennius² oder den *Teucer* des Pacuvius. Tragödienparodien in frühen Plautus-Stücken geben uns eine Vorstellung hoher Dichtersprache vor Ennius.

Sprachlich ist Naevius ein wichtiges Vorbild für Plautus. Beide entwickeln Ansätze der italischen Freude an witzig-scheltender Rede und Gegenrede weiter (vgl. Hor. *sat.* 1, 5, 51–69). Ausdrucksstarke Verben werden bevorzugt. Sprachliche Archaismen sind bei Plautus eher selten, so die Vokalschwächung in *dispersis manibus* (*Mil.* 360) und die Synkope *surpta* (*Rud.* 1105). *Mavellem*³ (*Mil.* 171) ist vielleicht ein Vulgarismus, *ausculata* (*Mil.* 390) für *osculata* sicher ein Hyperurbanismus. Es bleibt offen, wie weit man in der Beseitigung von Hiaten durch Einfügung altertümlicher Schlußkonsonanten gehen darf (-d im Ablativ und Imperativ). Archaismen können durch ihre Feierlichkeit komisch wirken, so die gewichtigen zweisilbigen Genetive: *magnai rei publicai gratia* (*Mil.* 103). In paratragischem Zusammenhang erscheint *duellum* (*Amph.* 189). Volkssprachlich dürfte andererseits die Verwendung des romanischen Dativs sein (z. B. *Mil.* 117: *ad erum nuntiem*). Dagegen sind Bildungen wie *nullos habeo scriptos* (*Mil.* 48) keine unmittelbaren Vorläufer des romanischen Perfekts.

Griechische Vokabeln, keineswegs nur eine Affektation der höheren Stände, sind im täglichen Leben nicht selten und wirken oft mehr affektiv-humoristisch als intellektuell⁴. Fremde Brocken stammen nicht unbedingt aus dem Original, sondern aus Plautus' Kenntnis der Umgangssprache der Sklaven, mag es sich nun um Redensarten (*Stich.* 707) oder Witze handeln (*Pseud.* 653 f.).

Sorgfältig vorbereitet und durch die Situation verständlich gemacht sind die *verba Punica* im *Poenulus*⁵. Die Einbeziehung exotischer Sprachen oder Dialekte erinnert an die Alte Komödie; doch auch in Menanders *Aspis* tritt ein dorisch sprechender Arzt auf. Mit didaktischem Geschick vermittelt Plautus dem Publikum das Gefühl, es könne Punisch. Was wir aus dem Prolog wissen, erraten wir jetzt mühelos aus Tonfall und Gebärden⁶. Plautus ist stets auf Kommunikation bedacht, und er erreicht sie sogar bei Verwendung eines unverständlichen Idioms.

¹ H. HAFTER, « *Sublimis* bei Plautus und Terenz. Altlateinischer Komödien- und Tragödienstil in Verwandtschaft und Abhängigkeit » (1935), wh. in E. LEFÈVRE, Hg., *Die Römische Komödie*, Darmstadt 1973, 110–121.

² H. D. JOCELYN, « *Imperator histricus* », in *YCLS* 21, 1969, 95–123.

³ P. B. CORBETT, « *Vis comica* » in Plautus and Terence. An Inquiry into the Figurative Use by them of Certain Verbs », in *Eranos* 62, 1964, 52–69.

⁴ G. P. SHIPP, « Greek in Plautus », in *WS* 66, 1953, 105–112.

⁵ P. A. JOHNSTON, « *Poenulus* 1, 2 and Roman Women », in *TAPhA* 110, 1980, 143–159 (Datierung auf 191 v. Chr. oder später); A. VAN DEN BRANDEN, « Le texte punique dans le *Poenulus* de Plaute », in *B&O* 26, 1984, 159–180.

⁶ A. S. GRATWICK, « Hanno's Punic Speech in the *Poenulus* of Plautus », in *Hermes* 99, 1971, 25–45.

Zusammengesetzte Abstrakta brauchen übrigens nicht unbedingt griechischen nachgebildet zu sein; die Substantivierung ist z. B. bei *multiloquium*, *parumloquium*, *pauciloquium* (Merc. 31–36) plautinischer Eigenbau¹.

Selbständig führt Plautus redende griechische Namen ein; so ersetzt er in den *Bacchides* den nichtssagenden menandrischen Namen Syros durch *Chrysalus* (»Goldfänger«) und darf offenbar mit Verständnis beim Publikum rechnen; lebten doch viele Zuschauer als Soldaten jahrelang im griechischen Osten! Eine Aufzählung origineller Wortbildungen und Wortverwendungen würde den Rahmen sprengen, vor allem aber den falschen Eindruck erwecken, als sei die Sprache des Plautus eine Ansammlung von Abnormitäten. Nichts wäre falscher als dies. Seine Sprache ist lebendig, aber durch natürliche Anmut gebändigt.

Was Metrik² und Musik betrifft, so bestehen die Komödien (nach Angabe der Handschriften) aus Dialogpartien (*diverbia*, DV) in iambischen Senaren und gesungenen Stücken (*cantica*, C). Die letzteren zerfallen in die (rezitativartigen) Langverse (z. B. iambische und trochäische Septenare) und die ariosen lyrischen Szenen. Die Funktionen sind unterschieden: Wird auf der Bühne ein Brief vorgelesen, geht das Metrum aus den rezitativischen Langversen in die nur gesprochenen Senare über (*Bacch.* 997; *Pseud.* 998). Wenn die Begleitmusik verstummt, spricht der Schauspieler. So wechselt im *Stichus* (762) das Metrum zum Sprechvers (Senar), während der Flötenspieler trinkt. Gelegentlich sind auch Langverse mit DV bezeichnet, so *Cas.* 798, wo der Flötenspieler erst zum Spielen aufgefordert wird³.

Die gesungenen Teile stehen schon in einheimischer Tradition (»Singspiel«), die gesprochenen Partien sind in besonderem Maße ein »griechisches« Element. Die Bedeutung einheimischer Traditionen bestätigt vielleicht die Tatsache, daß die bei Plautus behebten (und zur lateinischen Sprache besonders gut passenden) Bakcheen und Kretiker im Griechischen nicht verbreitet sind (soweit unsere mangelhafte Kenntnis der hellenistischen Lyrik Schlüsse erlaubt).

Die Rolle der Musik ist bei Plautus zweifellos größer als bei Menander. Immerhin wissen wir jetzt, daß Flötenmusik im rauschenden Finale auch bei Menander vorkam und daß sich Plautus für seine Vermehrung der Langverspartien auch auf Menander berufen konnte (z. B. enthält Menanders *Samia* viele trochäische Tetrameter). Das Metrum wechselt an wichtigen inhaltlichen Wendepunkten (z. B. bei der Wiedererkennung *Cist.* 747; *Curc.* 635; vgl. *Men.* 1063). Charakteristisch für Plautus sind die großen Kompositionen der polymetrischen Cantica und ausgreifende Fernbeziehungen lyrischer Art innerhalb der Stücke. Das Musikalische erscheint also nicht als »Zwischenakt«, sondern als Bestandteil des Dramas: Es bildet den lyrischen Anfang und Schluß; das Canticum markiert den Beginn der eigentlichen Handlung oder der Katastrophe⁴. Terenz wird diese Art architektonischer

¹ Anders die griechische Komödie bei Stob. 36, 18 = Philemon *fig.* 97 K.; A. TRAINA, « Note plautine », in *Athenaeum* 40, 1962, 345–349.

² H. DREXLER, »Lizenzen« am Versanfang bei Plautus, München 1965.

³ A. KLOTZ, « Zur Verskunst des altrömischen Dramas », in *WJA* 2, 1947, 301–357.

⁴ F. LEO, *Die plautinischen Cantica und die hellenistische Lyrik*, Berlin 1897.

Komposition nicht nachvollziehen¹. Die Cantica (in Anapäst, Bakcheen, Kretikern, vielleicht auch Dochmien, oder polymetrisch) sind Monodien oder kleine Ensembles (eine Ausnahme ist der Fischerchor *Rud.* 290–305). Gelegentlich wird dazu getanzt.

Ein Ordnungsprinzip der plautinischen Cantica ist die Deckungsgleichheit von metrischer Periode und Sinnperiode². Starke künstlerische Phantasie und Originalität zeigt Plautus im Aufbau seiner Cantica: Zwar herrscht keine strenge Respon- sion³, doch zeigt sich auch hier die Freude des Römers an Symmetrie⁴. Der Auf- bau folgt somit der musikalischen Reform des Timotheos, die seinerzeit von Euripides akzeptiert wurde. Das Metrum schmiegt sich dem Text und seinem Affekt an⁵, wie auch im sog. Grenfellschen Lied, einem Stück hellenistischer Ly- rik⁶. Die historischen Bindeglieder fehlen. Wichtig ist das komplizierte Metron eines Diphilos-Fragments bei Stobaeus⁷. Diphilos bildet auch sonst oft eine Brücke zwischen Tragödie und Komödie.

Innerhalb der Cantica setzt Plautus selbst klare metrische Gliederungsmarken⁸. Wie Ennius im Hexameter und Horaz in seinen lyrischen Versen bekundet Plautus hier das typisch römische Bestreben, die Zäsur festzulegen und die Frei- heiten in Hebung, Senkung und Prosodie zu regeln und gleichmäßig durchzu- führen⁹.

In der Behandlung der verschiedenen Metra sind sog. Lizenzen je nach der Versgattung größer oder kleiner. Am regelmäßigsten sind die Bakcheen und Kre- tiker gebaut, die besonders gut zur lateinischen Sprache passen, verhältnismäßig frei die Anapäste (bei Singversen konnte die Musik mehr ausgleichen, als der bloße Text erkennen läßt). Die Behandlung der Quantitäten stützt sich auf natürliche sprachliche Erscheinungen, die auch im Zusammenhang mit dem römischen Wortakzent stehen: bei Synaloephe, Iambenkürzung und Zäsuren muß man auch die Tatsache im Blick haben, daß bei fließendem Sprechen Wortgruppen zusam- mengefaßt werden.

¹ L. BRAUN, « Polymetrie bei Terenz und Plautus », in *WS* 83, 1970, 66–83.

² F. LEO 1897 (s. die vorletzte Anm.).

³ Verfehlt F. CRUSIUS, *Die Responion in den plautinischen Cantica* (= *Philologus* Suppl. 21, 1), Leipzig 1929.

⁴ W. LUDWIG, « Ein plautinisches Canticum: *Curc.* 96–157 », in *Philologus* 111, 1967, 186–197; C. QUESTA, *Due cantica delle Bacchides e altre analisi metriche*, Roma 1967; L. BRAUN, *Die Cantica des Plautus*, Göttingen 1970 (Lit.); L. B., « Polymetrie bei Terenz und Plautus », in *WS* 83, 1970, 66–83.

⁵ H. ROPPENECER, « Vom Bau der plautinischen Cantica », in *Philologus* 84, 1929, 301–319; 430–463; 85, 1930, 65–84; A. S. GRATWICK und S. J. LIGHTLEY, « Light and Heavy Syllables as Dramatic Colouring in Plautus and Others », in *CQ* 76, n. s. 32, 1982, 124–133.

⁶ M. GIGANTE, « Il papiro di Grenfell e i cantica plautini », in *PP* 2, 1947, 300–308.

⁷ W. M. LINDSAY, « Plautus *Stichus* 1 sqq. », in *CR* 32, 1918, 106–110, bes. 109 (mit Hinweis auf F. MARX).

⁸ G. MAURACH, *Untersuchungen zum Aufbau plautinischer Lieder*, Göttingen 1964.

⁹ H. ROPPENECER (zit. oben Anm. 5).

Auslautendes *s* klingt noch zu Ciceros Zeit schwach (Cic. *orat.* 161), aber schon bei Plautus ist auch Positionslänge möglich. Bei den Szenikern ist Dehnung einer Silbe durch *muta cum liquida* ausgeschlossen. Iambenkürzung betrifft auch Silben, die nach oder vor der Tonsilbe stehen. Die verkürzte Silbe muß nach einer kurzen Silbe stehen, da ja sonst kein Iambus vorliegt. Schwierig ist die Begrenzung im Gebrauch der Synizese und des Hiats. Dieser tritt besonders bei größeren Sinnespausen auf (z. B. Personenwechsel), nach Interjektionen und in Verbindungen wie *quae ego, di ament*.

Es ergibt sich trotz der Unterschiede zur klassischen Metrik die Konstanz vieler Prinzipien römischer poetischer Sprachbehandlung und auch die Untrennbarkeit von Stilistik und Metrik.

Die polymetrischen Cantica freilich bleiben auf lange Sicht ohne Nachfolge. Diese feine und doch lebendig-wirkungsvolle Wortmusik ist ein Endpunkt; einzig in ihrer Art, bildet sie einen Gipfel in der Geschichte des Musikdramas.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Abgesehen von Partien wie *Amph.* 50–63 (zur Tragikomödie) hat Plautus sich kaum theoretisch über literarische Probleme geäußert. Gelegentlich verwendet er die Komödie und das Theater als Bild. Am eindrucksvollsten ist die Figur des Pseudolus, der als Regisseur eines Intrigenspiels selbst zum Doppelgänger des Poeten wird. Das wichtigste Verbum, das der Dichter mit seinem Schaffen verbindet, ist *velle*: Plautus äußert sich in seinen Prologen jeweils in sehr dezidierter Form über seine Wahl des Schauplatzes, des Titels oder seine Entscheidung für oder gegen das Auftreten bestimmter Gestalten: *Plautus voluit*, *Plautus noluit*. Er spricht dabei von sich selbst fast wie von einer Naturkraft oder einer Gottheit: »Der Jüngling wird heute in dieser Komödie nicht in die Stadt zurückkehren; Plautus hat es nicht gewollt. Er hat die Brücke unterbrochen, die auf seinem Wege lag« (*Cas.* 65 f.). Wie konnte man einen Dichter, der nach eigener Aussage so souverän mit seinen Gestalten (und Vorlagen) schaltet, je für einen wörtlichen Übersetzer halten? Seine Majestät, der Poet, berät sich höchstens noch mit einer anderen Majestät, dem Publikum: »Er will, daß das Stück *Asinaria* heiße (wörtlich: sei), wenn ihr es so gestattet« (*Asin.* 12).

Ein anderes zentrales Verbum der Poetik des Plautus ist *vertere* (*vortere*)¹. Es bezeichnet die Umsetzung eines griechischen Stückes in ein lateinisches. Dabei darf man nicht an wörtliche Übersetzung denken. *Vortere* verbindet sich mit dem Adverb *barbare*. Es geht also um die Anpassung an eine nichtgriechische Umwelt.

¹ E. LEFEVRE, Maccus vortit barbare. *Vom tragischen Amphitryon zum tragikomischen Amphitruo* (= *AAWM* 1982, 5); D. BAIN, *Plautus vortit barbare*. Plautus, *Bach.* 526–561 and Menander, *Dis exapaton* 102–112, in D. WEST und T. WOODMAN, Hg., *Creative Imitation and Latin Literature*, Cambridge 1979, 17–34; literaturkritische Ansätze im *Amphitruo*: G. RAMBELLI, « Studi plautini. L'Amphitruo », in *RIL* 100, 1966, 101–134.

Barbarus ist auch das stolz-bescheidene Beiwort, das Plautus seinem Dichterkollegen Naevius gibt. Das setzt ein Bewußtsein der Distanz voraus, sowohl dem Griechischen als auch der eigenen Welt gegenüber. Der Dichter schreibt aus der Distanz. Er ist nicht *vates*, sondern *poeta* oder, wie Plautus seine intrigierenden und regieführenden Sklaven gerne nennt, *architectus*. Der Poet ist also sowohl von souveränem Willen als auch von konstruktivem Verstand geprägt. Die Inspiration tritt zurück – wohl weil sie sich bei Plautus von selbst versteht. Plautus fühlt sich als rational arbeitender Autor.

Andererseits verspottet er sich selbst als *Maccus*. Die Figur der Volkspose ist ein bescheidenes Bild für den Künstler als Spaßmacher der Gesellschaft, nicht frei von jener Melancholie, die große Humoristen auszeichnet und von der auch etwas mitschwingt in Gestalten wie dem Parasiten im *Stichus*.

Gedankenwelt II

Das Verhältnis von Realität und Sinngewebung ist komplex. Ein griechisches Grundgewebe wird mit Rücksicht auf das römische Publikum mit Elementen durchsetzt, die ihm ursprünglich fremd sind. In dem neuen gesellschaftlichen Zusammenhang klingt selbst wörtlich Übernommenes unter Umständen anders. In den *Captivi* weitet sich Panhellenentum zum Weltbürgertum. Während die relativ in sich geschlossene und stimmige menandrische Komödie sprachlich und künstlerisch nach Einheitlichkeit strebt und so vielfach den Schein der Lebenswahrheit zu erwecken vermag, herrscht bei Plautus allein schon durch die Fremdheit des Schauplatzes und des Kostüms ein dauerndes Bewußtsein der Distanz.

Zu den Ursprüngen der Komödie führt die Schaffung einer »verkehrten Welt« zurück, z. B. in der oft verkannten *Asinaria*. Der Vater gehorcht dem Sohn, der Herr befiehlt dem Sklaven, ihn zu betrügen, der Sklave hat göttliche Würde (*Salus* 713), der Sohn erniedrigt sich vor ihm; die Mutter zwingt die Tochter zur Unmoral. Das Eheweib regiert über den Mann. Gerade ein »realistisch« denkendes Publikum kann das Absurde in seiner Komik würdigen.

Die Illusion wird nicht gepflegt, sogar durchbrochen, der Spielcharakter des Spiels unterstrichen. Die Welt ist nicht einheitlich, nicht in sich geschlossen, sondern pluralistisch, nach allen Seiten geöffnet, voll von Überraschungen. Die Musik betont die Stilisierung, den Gegensatz zur Illusionsbühne noch mehr. Im Verein mit dem Wort übt sie andererseits eine eher magische Wirkung auf den Zuschauer aus, die Menander nicht beabsichtigt. Dieses irrationale Element, das zu den besonderen Vorzügen seiner Begabung gehört, verbindet Plautus mit den ganz großen Dichtern der komischen Bühne, bei denen lyrische und magische Züge auch in jeweils verschiedener Weise anzutreffen sind: Aristophanes und Shakespeare.

Ein direktes Eingehen auf aktuelle Ereignisse nach Art des Aristophanes dürfen wir bei Plautus nicht erwarten, der sich die zahmere Neue Komödie menandrischen Typs zum Vorbild nimmt; steht ihm doch unter anderem das lebendige Beispiel des Naevius vor Augen, der seine Angriffe auf die Mächtigen bei Wasser

und Brot bereuen mußte. Durch das griechische Gewand, das der Palliata den Namen gibt, und die griechischen Schauplätze sind die plautinischen Stücke rein äußerlich einer Aktualisierung noch ferner gerückt als die menandrischen, die in der Heimat der Zuschauer spielen. Sklaven, die klüger sind als ihre Herren, darf es nur im verkommenen Griechenland geben, und zunächst lacht man natürlich am herzlichsten über fremde Unmoral. Doch unter dem Pallium blitzt manchmal die Toga hervor, so wenn Alcmene Amphitruo fragt, ob ein Auspicium ihn hindere, zum Heer zurückzukehren (*Amph.* 690), oder wenn aus gegebenem Anlaß – der Abschaffung der *lex Oppia* um 195 – wiederholt vom Luxus der vornehmen Damen die Rede ist¹. Und im Zerrspiegel des Fremden, über das man lachen darf, findet man unwillkürlich auch Züge der eigenen Welt; so wird das komische Lachen zum Vorboden von Selbsterkenntnis und Selbstkritik. Lange hat man vermutet, im *Epidicus* habe Plautus eine im Original stehende Eheschließung zwischen Halbgeschwistern mit Rücksicht auf sein römisches Publikum beseitigt². Sei dem, wie ihm wolle: Plautus nimmt – im Gegensatz zu Terenz – recht häufig auf römische Verhältnisse Bezug. Solche Durchbrechung der Illusion gilt es nicht als Entgleisung, sondern als Absicht zu verstehen. Bleibt es doch nicht bei Anspielungen auf römische Topographie (*Curc.* 467–485), Rechtsverhältnisse³ und Lebensgewohnheiten im Allgemeinen. Plautus hat den Mut, heiße Eisen anzufassen, manchmal im Einklang mit den Regierenden, so wenn er, wahrscheinlich schon kurz vor den gesetzgeberischen Maßnahmen gegen die Bacchanalien⁴ oder gegen die Wucherer⁵ derartige Mißstände anprangert, oft aber auch im Gegensatz dazu. Wenn im *Miles* auf einen gefangenen großen Schriftsteller angespielt wird (s. o.), ist dies alles andere als ein Kompliment an die Hüter der Ordnung; wenn im *Trinummus* der Wert der Legalität gegenüber einer heuchlerischen Berufung auf den angeblichen *mos maiorum* betont wird, so möchte man darin Schützenhilfe für Catos Kritik an Beuteunterschlagungen und für seinen Kampf gegen die Scipionenpartei sehen⁶. Bestechung (*Trin.* 1033) und allzu häufige Triumphe werden kritisiert (*Bacch.* 1072–1075). Wer dachte nicht bei der Aufführung der in Aetolien spielenden *Captivi* an die dreiundvierzig in Rom gefangen gesetzten vornehmen

¹ Z. B. F. DE RUYT, « Le thème fondamental de l'*Aululaire* de Plaute », in *LEC* 29, 1961, 375–382.

² C. W. KEYES, « Half-Sister Marriage in New Comedy and the *Epidicus* », in *TAPhA* 71, 1940, 217–229.

³ E. SCHUHMANN, « Ehescheidungen in den Komödien des Plautus », in *ZRG* 93, 1976, 19–32; E. COSTA, *Il diritto privato romano nelle commedie di Plauto*, Torino 1890; R. DÜLL, « Zur Frage des Gottesurteils im vorgeschichtlichen römischen Zivilstreit », in *ZRG* 58, 1938, 17–35; O. FREDERSHAUSEN, *De iure Plautino et Terentiano*, Göttingen 1906; O. F., « Weitere Studien über das Recht bei Plautus und Terenz », in *Hermes* 47, 1912, 199–249.

⁴ E. SCHUHMANN, « Hinweise auf Kulthandlungen im Zusammenhang mit plautinischen Frauengestalten », in *Klio* 59, 1977, 137–147.

⁵ *Most.* 625 f.; 657 f.; vgl. *Liv.* 35, 41, 9 (192 v. Chr.).

⁶ T. FRANK, « Some Political Allusions in Plautus' *Trinummus* », in *AJPh* 53, 1932, 152–156; zur Zeitgeschichte auch G. K. GALINSKY, « Scipionic Themes in Plautus' *Amphitruo* », in *TAPhA* 97, 1966, 203–235.

Aetoler¹? Wichtiger freilich als (bei der Lage der Dinge oft strittige) Einzelheiten ist das Allgemeine. Wieviel aktueller Zündstoff in diesen Stücken lag, in denen die Würde der in Rom fast allmächtigen Familienväter in den Staub gezerzt wurde, Freund und Feind, Herr und Sklave sich als Brüder erwiesen, der verhaßte falsche Punier als edler Mensch auf der Bühne erschien und Feldherrenbombast im Sklavenmund zur hohlen Phrase wurde, können wir kaum ermessen. Die Beamten, die für das Volk Festspiele veranstalteten, mochten in der Komödie ein Mittel zur Beeinflussung der Massen sehen; aber sie war eine zweischneidige Waffe, die sich auch gegen die Veranstalter kehren konnte.

Im Übrigen darf man sich das Publikum des Plautus nicht zu roh und ungebildet denken. Es waren dieselben Menschen, die auch Tragödienaufführungen besuchten. Sie konnten die Tragödienparodie verstehen, und Plautus durfte ihnen einiges an Witz und Intellektualität zumuten².

Plautus verwendet die religiösen Vorstellungen seiner Vorbilder, vermischt sie aber mit einheimischen; so taucht der typisch römische Begriff der *pax deorum* auf³, *exemplum* spielt eine tragende Rolle⁴, und römische und griechische Lebensart treten miteinander in fruchtbare Wechselwirkung. Im *Stichus* stellt Plautus das römische Ideal der *univira* dar.

Götter treten in der Neuen Komödie im Allgemeinen nur als Prologsprecher auf; eine Ausnahme ist der *Amphitruo* mit Iuppiter und Merkur als Mitspielenden. Plautus nennt das Stück, wenn auch nicht nur aus diesem Grund, eine Tragikomödie. Iuppers Rolle am Ende erinnert an Tragödienschlüsse, in denen ein Gott den Knoten löst und die Zukunft prophezeit. Die Gottheiten des Prologs haben diese Rolle zunächst einmal wegen ihres überlegenen Wissens. So kennen sie die den Handelnden noch verborgenen genealogischen Zusammenhänge und können daher die Zuschauer auf die Wiedererkennung am Ende der Komödie vorbereiten.

Darüber hinaus können die Götter aber auch den Gang der Handlung beeinflussen. So läßt der *Lar familiaris* in der *Aulularia*⁵ den Alten einen Schatz finden, um dessen frommer Tochter zu einer Aussteuer zu verhelfen. Er veranlaßt auch Megaronides, um das Mädchen zu werben, um dadurch indirekt den wahren Erkorenen zu einem entsprechenden Schritt zu veranlassen. Auch die Gottheiten, deren Altar sich auf der Bühne befindet, stehen manchmal in Beziehung zur Handlung: so Fides, der Euclio seinen Schatz nur zögernd anvertraut – dieser Mißtrauische traut nicht einmal der personifizierten Treue! Der Name dieser Göttin ist mit dem Hauptcharakter verwoben; in anderen Fällen steht er im Zusam-

¹ Liv. 37, 3, 8; Datierung nach dem Friedensschluß 189: K. WELLESLEY, « The Production Date of Plautus' *Captivi* », in *AJPh* 76, 1955, 298–305; P. GRIMAL, « Le modèle et la date des *Captivi* de Plaute », in *Hommages à M. RENARD*, Bruxelles 1969, Bd. 1, 394–414.

² J.-P. CEBE, « Le niveau culturel du public plautinien », in *REL* 38, 1960, 101–106.

³ G. PASQUALI, « Leggendo 5 », in *SIFC* n. s. 7, 1929, 314–316.

⁴ E. W. LEACH, « *De exemplo meo ipse aedificato* », in *Hermes* 97, 1969, 318–332.

⁵ Grundlegend W. LUDWIG, « *Aulularia*-Probleme », in *Philologus* 105, 1961, 44–71; 247–262.

menhang mit der Inszenierung. Der *Rudens* beginnt mit einem Seesturm; so ist der Stern Arcturus, dessen Frühaufgang Mitte September den Anfang der Sturmperiode bezeichnet, mehr als ein Wettergott: Er lenkt auch das Schicksal der Menschen, hat er doch den Seesturm herbeigeführt, der letzten Endes die getrennten Familienmitglieder wieder zusammenführt und die schiffbrüchigen Mädchen aus der Gewalt des Kupplers befreit. Ein philosophischer Gedanke spielt herein: Meineidige und Böse können die Götter nicht durch Opfer versöhnen (*Rud.* 22–25). In demselben Stück verkörpert die ehrfurchtgebietende Priesterin die *pietas* und eine Grundidee des Stücks: göttliche Gerechtigkeit.

Im Allgemeinen stehen die Prologgottheiten der Allegorie näher als dem Mythos und der Religion. So hat im Prolog Arcturus den Sturm heraufbeschworen, im Stück selbst wird aber nur Neptun genannt (84; 358; 372 f.). Ähnlich stellt sich bei Philemon (fig. 91 K.) Aër als alles sehender Zeus vor. Die Prologsprecherin von Menanders *Aspis* ist gar Tyche selbst – das wechselhafte Glück im Unterschied zum feststehenden *Fatum*. Menander gibt der Tyche wie auch seinen anderen Prologgottheiten eine unauffällige Führerrolle¹.

Hinter der Verwendung allegorischer Gestalten im Prolog lassen sich zuweilen philosophische Quellen erkennen, so am Anfang des *Rudens*². Nach Platons *Epinomis* (981 e–985 b) sind die Sterne sichtbare und sehende Götter; sie kennen unsere Gedanken, lieben die Guten, hassen die Bösen. Sie verdolmetschen einander und den oberen Göttern alles, weil sie zwischen ihnen und uns eine Mittelstellung einnehmen. In der Tat führt im Stück der durch den Stern bewirkte Seesturm zur Bestrafung der Bösen und zur Belohnung der Guten. Plautus hat den philosophischen Passus in der Einleitung nicht gestrichen, sondern sorgfältig ausgeführt. Es handelt sich (neben den pythagoreischen Elementen bei Ennius) um einen der frühesten philosophischen Texte in lateinischer Sprache. Dies ist um so bedeutsamer, als die Philosophie erst einige Jahrzehnte nach Plautus' Tod Eingang in Rom findet, wobei der Übergang der makedonischen Hofbibliothek³ in den Besitz des Aemilius Paullus (nach der Schlacht bei Pydna 168 v. Chr.) und die Philosophengesandtschaft (155 v. Chr.) Marksteine bilden.

In diesem Zusammenhang ist ein Ideenstück wie die *Captivi* von besonderer Bedeutung. Das Drama, dessen Original aus der Zeit stammt, als sich die Griechen allzu spät auf ihre nationale Einheit besannen, beweist durch den Gang der Hand-

¹ W. LUDWIG, « Die plautinische *Cistellaria* und das Verhältnis von Gott und Handlung bei Menander », in *Ménandre* (= *Entretiens Fondation Hardt* 16), Vandœuvres 1970, 43–110. Bei Hesiod eine Okeanide, bezeichnet Tyche auch bei Herodot nicht den blinden Zufall, sondern das Umschlagen des Glücks im Zusammenhang mit dem Neid der Götter und hat somit eine religiöse Dimension. Das Rad der Tyche kennt auch Sophokles. Ihre Rolle im Drama formuliert Euripides (*Ion* 1512–1515).

² E. FRAENKEL, « The Stars in the Prologue of the *Rudens* », in *CQ* 36, 1942, 10–14.

³ F. DELLA CORTE, « Stoiker und Epikureer in Plautus' Komödien », in *FS A. THIERFELDER*, Hildesheim 1974, 80–94.

lung, daß Unterschiede zwischen Freund und Feind, Herr und Sklave¹ willkürlich und zufällig sind. Tyndarus wird durch einen Sklaven seinem Vater entführt und als Sklave in Feindesland verkauft. Er gerät später mit seinem neuen Gebieter in Gefangenschaft seiner früheren Landsleute, tauscht dort mit seinem Herrn die Kleider und verhilft ihm so zur Rückkehr in die Heimat. Als der neue Eigentümer von dem Verrat erfährt, züchtigt er Tyndarus aufs schwerste; gerade dieser aber ist, wie sich am Ende des Stücks herausstellt, sein verlorener Sohn. Eine Person durchläuft hier exemplarisch die verschiedensten innen- und außenpolitisch bedingten Rollen. Das Stück, hinter dem das Gedankengut der griechischen Aufklärung steht², hatte ursprünglich vor allem den Zweck, Griechen mit Griechen zu versöhnen. Nach Rom verpflanzt und aus dem ursprünglichen nationalen Milieu gelöst, gewinnt es noch an allgemein menschlicher Bedeutung. Nicht zufällig hat ein Vorkämpfer der Toleranz wie Lessing die *Captivi* für »das vortrefflichste Stück« erklärt, »welches jemals auf den Schauplatz gekommen ist«³. Während der *Captivi*-Dichter stoischen Gedanken zuneigt, glaubte man⁴ im *Persa* Kynisches zu finden – sogar ein nach dem Leben gezeichnetes Porträt des Diogenes selbst⁵. Bevor die Philosophie in Rom Eingang findet, wird das Drama zum Träger der Aufklärung und des geistigen Fortschritts.

Überlieferung

Die erste Renaissance erlebt Plautus nach Terenzens Tod⁶: Viele seiner Stücke werden wieder aufgeführt (s. z. B. den *Casina-Prolog* 5–14). Dabei dringen Interpolationen und Doppelfassungen in den Text ein. Bald nehmen sich die Grammatiker des Plautus an, so schon Aelius Stilo. Cicero und der große Antiquar Varro schätzen ihn (unsere Überlieferung umfaßt diejenigen Stücke, die Varro für unbezweifelbar echt hält); nach einer vorübergehenden Abwertung (Hor. *epist.* 2, 1, 170–176; *ars* 270–274), bedingt durch die

¹ P. SPRANGER, *Historische Untersuchungen zu den Sklavenfiguren des Plautus und Terenz*, Stuttgart 1984; E. COLEIRO, «Lo schiavo in Plauto», in *Vichiana* 12, 1983, 113–120 (Sympathie für Sklaven, ihre positive Zeichnung sei plautinisch, nicht griechisch: problematisch!); J. DINGEL, «Herren und Sklaven bei Plautus», in *Gymnasium* 88, 1981, 489–504.

² Gleichheit aller Menschen: Antiphon, *VS* 87 B 44 B; Alkidamas *Schol. Arist. rhet.* 1373 B 18; Hippias bei Plat. *Prot.* 337 CD; vgl. Philemon frg. 95 K.; R. MÜLLER, in *Der Mensch als Maß der Dinge*, Berlin 1976, 254–257.

³ «Beiträge zur Hist. und Aufnahme des Theaters», in *Werke*, Bd. 3, hg. K. S. GUTHKE, München 1972, 389.

⁴ F. LEO, «Diogenes bei Plautus» (1906), in *Ausgewählte kleine Schriften* 1, 1960, 185–190; doch hängt diese Deutung mit der inzwischen angezweiferten Frühdatierung des griechischen Originals zusammen.

⁵ U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, in *Index lectionum*, Göttingen 1893/4, 16 (= *Kl. Schr.* 2, 1941), bestritten von G. L. MÜLLER, *Das Original des plautinischen Persa*, Diss. Frankfurt 1957.

⁶ H. B. MATTINGLY, «The First Period of Plautine Revival», in *Latomus* 19, 1960, 230–252; zur Überlieferung wichtig: B. BADER 1970; zu Interpolationen: H. D. JOCELYN, «*Imperator histricus*», in *YClS* 21, 1969, 95–123; zur Überlieferung jetzt C. QUESTA 2002, der auch die neue Ausgabe leitet; zur Überlieferung und Rezeption in der Antike M. DEUFERT 2002; A. TONTINI, *Censimento critico dei manoscritti plautini*, 1: *Biblioteca Apostolica Vaticana*, Roma 2002.

unerbittliche Strenge literarischer Perfektionsforderungen augusteischer Dichter, erwacht das wissenschaftliche Interesse wieder mit Probus und den Archaisten. Es entsteht wohl eine wissenschaftliche Ausgabe, auf die unsere Überlieferung zurückgeht, wobei der spätantike Palimpsest der Ambrosiana A (entdeckt 1815 von A. MAI, entziffert von W. STUDEMUND unter Aufopferung seines Augenlichtes) aus den durch verschiedene Aufführungen bedingten Doppelfassungen eine Auswahl gibt, während die mittelalterliche Überlieferung (P = palatinische Rezension) die Varianten mit größerer Vollständigkeit, wenn auch ohne die textkritischen Zeichen¹ (wohl nach einer Handschrift des 4. Jh.) bewahrt hat. Die Handschriften geben die Stücke in (zum Teil leicht variiert) alphabetischer Reihenfolge. Die drei mit A beginnenden Komödien liefen in der Antike als gesondertes Volumen um. Nonius zitiert sie besonders häufig. Von ihnen ist im Codex A nichts erhalten.

Von dem an letzter Stelle stehenden Stück *Vidularia* besitzen wir nur noch Reste; größere Lücken sind in *Aulularia* (Schluß), *Bacchides* (Anfang), *Cistellaria* zu beklagen; es fehlen mehrere Prologe. Aus verlorenen Stücken werden ca. 200 Verse oder Versteile angeführt. Die überlieferten Inhaltsangaben (*argumenta*) sind teils akrostichisch (vor Donat entstanden), teils nicht akrostichisch. Nach alexandrinischer Methode sind in A die Verse durch eine – gemäß ihrer Länge vorgenommene – Einrückung kolometrisch voneinander abgehoben. Da wir keinen ungetrübten Urtext besitzen, können auch Verse, die in A fehlen, echt sein.

Fortwirken

Auch auf andere Gattungen strahlt die Komödie aus: so auf die Togata, die römischen Stoff menandrisch-terenzische Form gibt, und auch auf Elegie² und Liebesdidaktik³. In der Wirkungsgeschichte⁴ steht Plautus nur zum Teil im Schatten des Terenz⁵, dessen Sprache für Nachgeborene leichter verständlich ist. Aber Plautus wird als Quelle klaren, eleganten Lateins auch von Cicero geschätzt⁶.

Im Mittelalter findet Plautus keine große Verbreitung, obwohl Aimericus (11. Jh.) ihn als Schulautor empfiehlt. Hrotsvit von Gandersheim (10. Jh.) ist von seiner Sprache, aber noch mehr von der des Terenz beeinflusst. In der Renaissance ist Plautus besonders beliebt. Petrarca kennt mindestens vier seiner Stücke. Plautus ist neben Vergil der einzige profane Autor, den Luther 1508 ins Augustinerkloster zu Erfurt mitnimmt. Wiederaufführungen, Übersetzungen und Nachgestaltungen

¹ Über die kritischen Zeichen: W. BRACHMANN, *De Bacchidum Plautinae retractatione scaenica capita quinque*, Diss. Leipzig 1880, 59–188.

² J. C. YARDLEY, « Comic Influences in Propertius », in *Phoenix* 26, 1972, 134–139; F. LEO ²1912, 143–145.

³ F. LEO ²1912, 146–157.

⁴ K. VON REINHARDSTOETTNER, *Plautus. Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele. Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte*, Leipzig 1886; Fortwirken des Plautus im spätantiken *Querolus* ist umstritten: W. SÜSS, « Über das Drama *Querolus sive Aulularia* », *RhM* 91, 1942, 59–122 (Lit.); W. SALZMANN, *Molière und die lateinische Komödie. Ein Stil- und Strukturvergleich*, Heidelberg 1969; R. S. MIOLA, *Shakespeare and the Classical Comedy*, Oxford 1997; C. MARTINDALE, *Shakespeare and the Classics*, Cambridge 2004.

⁵ S. PRETE, « Plautus und Terenz in den Schriften des F. Petrarca », in *Gymnasium* 57, 1950, 219–224.

⁶ *De orat.* 3, 45; *off.* 1, 104; s. schon Aelius Stilo bei Quint. *inst.* 10, 1, 99.

(auf Lateinisch und in den Nationalsprachen) setzen schon in der zweiten Hälfte des 15. Jh. ein; Albrecht von Eyb († 1475) eröffnet mit *Menaechmi* und *Bacchides* (erst 1511 gedruckt) die lange Reihe der Verdeutschungen; 1486 beginnen am Hofe von Ferrara die – bald unübersehbar zahlreichen – italienischen Versionen. 1515 erscheint ein spanischer *Amphitryon* von Francisco de Villalobos, 1562–3 ein englischer von W. Courtney.

An der lateinischen Komödie – Menander war verloren – bildet sich die europäische¹; Pomponius Laetus († 1498) inszeniert Plautuskomödien in Rom; schon 1486 findet eine italienische Aufführung in Ferrara statt. Bald erstehen neulateinische (z.B. Aeneas Silvius Piccolomini, Conrad Celtis) und muttersprachliche Komödiendichter: Machiavelli, Ariost, Calderón (dem der junge Corneille folgte). Von Plautus², Terenz und Seneca lernt man, Dramen kunstvoll aufzubauen und die Handlung sorgfältig zu führen.³ Ein relativ spätes Schulbeispiel ist Lessings († 1781) *Schatz*: eine bewundernswerte Verdichtung des fünftaktigen *Trinummus* zu einem Einakter. In Deutschland ist zunächst neben der professionellen Bühne das Schuldrama wichtig; aus späterer Zeit sei Goethes Zeitgenosse J. M. R. Lenz († 1792)⁴ genannt.

Plautus hat der Weltliteratur eine Fülle von Szenen und Themen vermacht; der *Amphitruo* findet schon im 12. Jh. elegische Nachfolge⁵ und hat im Ganzen wohl die breiteste Nachwirkung. Molière († 1673) spitzt die Ehebruchthematik zu, doch nicht auf Kosten der höfischen Leichtigkeit. Schon der große Portugiese Luis de Camões († 1580) läßt die Geburt des Hercules zurücktreten und unterstreicht das Quiproquo der beiden Amphitryon. Kleist († 1811) behandelt mit philosophischem Ernst die Liebe des Schöpfers zum Geschöpf. Giraudoux († 1944) entwickelt eine bemerkenswerte Philosophie des Widerstandes der Menschen gegen göttliche Willkür.

Die Wirkungsgeschichte der *Aulularia* spiegelt die Transposition aus der Polis in andere Gesellschaftsstrukturen: Der Niederländer Hooft († 1647) verpflanzt den *Warenar* nach Amsterdam. Molières *Avare* steigert das komplexe antike Charakterbild zum grotesken, beinahe dämonischen Porträt der verkörperten Habgier. Shakespeare († 1616) geht in der *Comedy of Errors* den umgekehrten Weg: Die reine Verwechslungskomödie (*Menaechmi*) wird durch individuelle Charakterisie-

¹ Näheres in unserem Terenzkapitel; E. LEFÈVRE, « Römische und europäische Komödie », in E. L., Hg., *Die römische Komödie. Plautus und Terenz*, Darmstadt 1973, 1–17.

² Erasmus und Melanchthon empfehlen Plautus für den Schulgebrauch, doch ohne bleibenden Erfolg.

³ Dies gilt z.B. für die Werke Goldonis († 1793) und Opernlibretti wie die von L. Da Ponte († 1838).

⁴ *Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater* (= *Werke*, Frankfurt 1774, Bd. 2), Ndr. St. Ingbert 2001.

⁵ Im *Geta* des Vitalis von Blois, der auch eine *Aulularia* dichtet; H. JACOBI, *Amphitryon in Frankreich und Deutschland*, Diss. Zürich 1952; *Amphitruo* in der Gegenwartsliteratur: G. PETERSMANN, « *Deus sum: commutavero*. Von Plautus' *Amphitruo* zu P. Hacks' *Amphitryon* », in *AU* 36, 2, 1994, 25–33; vgl. auch Georg Kaisers *Zweimal Amphitryon*.

rung dem Typenhaften entzogen¹. Der Rahmen und das (vom *Amphitruo* mit beeinflusste) Verwandlungsmotiv schaffen eine romanhaft-märchenhafte Stimmung (die eher an den *Rudens* gemahnt). Shakespeare wird der Komödie in anderer Weise das Lyrische zurückgeben, das Plautus ihr durch die Verbindung mit der Musik verliehen hat.

Plautus hat seiner Zeit – und nicht nur ihr – viel zu sagen. Horaz billigt ihm zwar nur die Absicht zu, die Kassen zu füllen (für einen Theatermann übrigens kein tadelnswertes Anliegen). Seine Stücke bedeuten aber weit mehr. Sie sind, gerade weil sie ein breites Publikum erreichen, ein nicht zu unterschätzendes Vehikel für Aufklärung und Fortschritt – nicht zufällig ist Voltaire ein aufmerksamer Plautus-Leser². Bei Plautus fand und findet man Bestätigung und Kritik überlieferter Werte, Maßstäbe für das Verhalten zwischen einzelnen Menschen und ganzen Völkern, Denkanstöße nach allen Richtungen bis hin zur Vorbereitung der Philosophie³, Kritik an einseitigem Überschätzen des Militärischen und der Macht des Geldes, Verbalisierung privater Themen wie Liebe oder Arbeit. Dies alles mußte auf das römische Publikum befreiend und faszinierend wirken. Wir betonen hier diese Aspekte, nicht etwa weil wir sie für die Hauptsache hielten, sondern weil sie bei einem so elementaren komischen Talent wie Plautus leicht übersehen werden.

Vor allem aber hat Plautus unverwüstliches Theater geschaffen. Seine Sprache, urwüchsig und dabei künstlerisch geformt, verbindet den Reiz des Lebendigen mit dem Zauber des Musikalischen. Ohne jemals in Dunkelheit zu verfallen, denkt Plautus ständig an den Zuschauer, bald sorgfältig erklärend und vorbereitend, bald ihn absichtlich in die Irre führend, um ihn desto mehr zu überraschen.

Eine eminente Sprachkraft läßt sein Drama letztlich nicht in Aktionstheater abgleiten; es steht und fällt mit Wort und Gebärde. Späterhin wird die römische Literatur an Kürze, Feinheit und Formstrenge noch viel hinzuerwerben. Die Frische, Fülle und hörerbezogene Klarheit des Plautus bleiben in ihrer Weise ohne Nachfolge.

Bekannt ist der Possenreißer und der Theaterroulinier Plautus, der die Symmetrie seiner Vorlagen durch gewaltsame Eingriffe zerstöre. Weniger bekannt ist Plautus, der Zurückhaltende und Vornehme, der Melodramatisches und Sentimentales kürzt oder hinter die Bühne verlegt, und Plautus, der Schöpfer neuer, eigener dramatisch-musikalischer Symmetrien und Architekturen. Am wenigsten bekannt sind Plautus, der Intellektuelle, und Plautus, der große frühlateinische Lyriker.

Ausgaben: G. MERULA, Venetiis 1472. ★ F. LEO, 2 Bde., Berlin 1895–1896, Ndr. Berlin 1958. ★ W. M. LINDSAY, 2 Bde., Oxford 1904, erg. 1910. ★ P. NIXON

¹ L. SALINGAR, *Shakespeare and the Traditions of Comedy*, Cambridge 1974, 59–67; 76–88; 129–157.

² N. ELAGUINA, Hg., *The Complete Works of Voltaire*, 142. *Corpus des notes marginales*: 7. Plautus, Oxford 2008.

³ Anregend B. GARCIA-HERNANDEZ, *Descartes y Plauto: La concepción dramática del sistema cartesiano*, Madrid 1997 (besonders zum Motiv des Doppelgängers, aber auch zum *Deus ex machina*).

(TÜA), 5 Bde., London 1916–1938, Ndr. 2002. ★ A. ERNOUT (TÜA), 7 Bde., Paris 1932–1940; mehrere rev. Ndr. ★ W. BINDER, neubearb. W. LUDWIG (Ü), 2 Bde., Darmstadt 1969, Ndr. 1982. ★ W. DE MELO (TÜA), London 2011. ★ A. THIERFELDER (TÜA), (einzeln: *Mil.*, *Curc.*, *Capt.*), Stuttgart 1962–1965. ★ C. QUESTA, R. RAFFAELLI u.a., *Editio Plautina Sarsinatis* (gute neue kritische Ausgabe), Sarsina / Urbino 2001 ff. (im Folgenden, soweit erschienen, einzeln angeführt). ★ P. RAU (TÜK), Darmstadt, bisher 6 Bände, Darmstadt 2007–2009. ★ *Amph.*: W. B. SEDGWICK (TA), Manchester 1960, ²1967. ★ D. M. CHRISTENSON (TÜK), Cambridge 2000. ★ *Asin.*: F. BERTINI (TK), 2 Bde., Genova 1968. ★ R. M. DANESI (T), Sarsina 2004. ★ F. HURKA (K), München 2010. ★ *Aul.*: C. QUESTA (K), Torino 1978. ★ G. AUGELLO (TK), Torino 1979. ★ *Bach.*: L. CANALI (Ü), C. QUESTA (T, Einf.), Firenze 1965; erw. ²1975 (mit Menanders *Dis exapat.*). ★ J. BARSBY (TÜK), Warminster 1986. ★ *Capt.*: W. M. LINDSAY (TA), Oxford ²1921, Ndr. 1950. ★ J. BRIX, M. NIEMEYER, O. KÖHLER (TK), Leipzig ⁷1930. ★ *Cas.*: W. T. MACCARY, M. M. WILLCOCK (TK), Cambridge 1976. ★ C. QUESTA (T), Sarsina 2001. ★ *Cist.*: L. E. BENOIST, Lyon 1863. ★ W. STOCKERT (T), SARSINA 2009. ★ *Curc.*: J. COLLART (TK), Paris 1962. ★ G. MONACO (TÜ), Palermo 1969. ★ *Epid.*: G. E. DUCKWORTH (TK), Princeton 1940. ★ *Men.*: P. T. JONES (TK), Oxford 1918, Ndr. 1968. ★ J. BRIX, M. NIEMEYER, F. CONRAD (TK), Leipzig ⁶1929. ★ N. MOSELEY, M. HAMMOND (TK), London ⁹1975. ★ A. S. GRATWICK (TÜK), Cambridge 1993. ★ *Merc.*: P. J. ENK (TK), 2 Bde., Leiden 1932, ²1966. ★ B. DUNSCH (T), Sarsina (in Vorb.). ★ *Mil.*: J. BRIX, M. NIEMEYER, O. KÖHLER, Leipzig ⁴1916, Ndr. 1964. ★ M. HAMMOND, A. M. MACK, W. MOSKALEW (TA), Cambridge, Mass. ²1970. ★ P. RAU (TÜ), Stuttgart 1984. ★ *Most.*: N. TERZAGHI (TK), Torino 1929. ★ J. COLLART (TK), Paris 1970. ★ *Persa.*: E. WOYTEK (TK), Wien 1982. ★ *Poen.*: G. MAURACH (TK), Heidelberg ²1988. ★ *Pseud.*: A. O. F. LORENZ, Berlin 1876, Ndr. 1981. ★ *Rud.*: F. MARX (TK), Leipzig 1928, Ndr. 1959. ★ A. THIERFELDER, Heidelberg ²1962. ★ *Stich.*: H. PETERSMANN (TK), Heidelberg 1973. ★ *Trin.*: J. BRIX, M. NIEMEYER (TK), Leipzig ⁵1907. ★ J. TAMBORNINI (TK), 2 Bde., Paderborn 1954–1955. ★ *Truc.*: P. J. ENK (TK), 2 Bde., Leiden 1953, Ndr. 1979. ★ K. H. KRUSE (TK), Diss. Heidelberg 1974. ★ W. HOFMANN (TÜK), Darmstadt 2001. ★ *Vidularia*: R. CALDERAN (TK), Palermo 1982. ★ *Vidularia und Frg.*: S. MONDA (T), Sarsina 2004. ★ F. WINTER, Diss. Bonn 1885; s. oben LEO, LINDSAY, ERNOUT. ★ *Scaenae suppositiciae (oder der falsche Plautus)*: L. BRAUN (TÜK), Göttingen 1980. ★ ★ *Lexika*: G. LODGE, *Lexicon Plautinum*, 2 Bde., Leipzig 1904–1933. ★ A. MANIET, *Plaute. Lexique inverse, listes grammaticales, relevés divers*, Hildesheim 1969. ★ ★ *Bibl.*: J. A. HANSON, « Scholarship on Plautus since 1950 », in *CW* 59, 1965–1966, 103–107; 126–129; 141–148; wh. in *The Classical World Bibliography of Drama and Poetry and Ancient Fiction, with a new introd. by* W. DONLAN, New York 1978, 1–16. ★ G. GASPARRO, « La questione plautina nella critica anglo-sassone contemporanea », in *RCCM* 15, 1973, 87–133. ★ J. D. HUGHES, *A Bibliography of Scholarship on Plautus*, Amsterdam 1975. ★ W. G. ARNOTT, *Menander, Plautus, Terence*, Oxford 1975. ★ D. FOGAZZA, « Plauto 1935–1975 », in *Lustrum* 19, 1976 (1978), 79–295. ★ E. SEGAL, « Scholarship on Plautus 1965–1976 », in *CW* 74, 7, 1981 (Special Survey Issue), 353–483. ★ J. BLÄNSDORF, « T. Maccius Plautus », in *HLL* 1, 2002, § 127 (umfassend). ★ Zu jeder einzelnen Komödie bieten die von R. RAFFAELLI (s. u.) und A. TONTINI herausgegebenen *Lecturae Sarsinates* moderne Beiträge auf dem neuesten Stand der Forschung. Ähnlich die in Tübingen erscheinende Reihe *ScriptOralia* (s. unten z.B. U. AUHAGEN, Th. BAIER, St. FALLER, R. HARTKAMP).

K. ABEL, *Die Plautusprologe*, Diss. Frankfurt 1955. ★ W. S. ANDERSON, *Barbarian Play: Plautus' Roman Comedy*, Toronto 1993. ★ A. ARCELLASCHI, « Plaute dans Plaute », in *VL* 77, 1980, 22–27. ★ W. G. ARNOTT, *Menander, Plautus, Terence*, Oxford 1975. ★ U. AUHAGEN, Hg. *Studien zu Plautus' Epidicus*, Tübingen 2001. ★ Th. BAIER, Hg., *Studien zu Plautus' Poenulus*, Tübingen 2004. ★ Th. B., Hg., *Generationskonflikte auf der Bühne. Perspektiven im antiken und mittelalterlichen Drama*, Tübingen 2007. ★ B. BADER, *Szenentitel und Szeneneinteilung bei Plautus*, Diss. Tübingen 1970 (wichtig für die Überlieferung; dazu C. QUESTA, in *Maia* n. s. 26, 1974, 301–319). ★ D. BAIN, « *Plautus vortit barbare: Plautus Bacchides* 526–61 and Menander *Dis Exapaton* 101–112 », in D. WEST, A. J. WOODMAN, Hg., *Creative Imitation in Latin Literature*, Cambridge 1979, 17–34. ★ M. BARCHIESI, « Plauto e il 'metateatro' antico » (1969), in M. B., *I moderni alla ricerca di Enea*, Roma 1980, 147–174. ★ W. BEARE, *The Roman Stage. A Short History of Latin Drama in the Time of the Republic*, London ³1964. ★ L. BENZ, Hg., *Plautus und die Tradition des Stegreifspiels: Festgabe für E. LEFÈVRE*, Tübingen 1995. ★ M. BETTINI, « Verso un'antropologia dell'intreccio: le strutture semplici della trama nelle commedie di Plauto », in *MD* 7, 1981, 39–101. ★ M. BIEBER, *The History of the Greek and Roman Theater*, Princeton ²1961 (archäol.). ★ J. BLÄNSDORF, *Archaische Gedankengänge in den Komödien des Plautus*, Wiesbaden 1967. ★ H.-D. BLUME, *Einführung in das antike Theaterwesen*, Darmstadt 1978. ★ L. BRAUN, *Die Cantica des Plautus*, Göttingen 1970. ★ W. R. CHALMERS, « Plautus and his Audience », in T. A. DOREY and D. R. DUDLEY, Hg., *Roman Drama*, London 1965, 21–50. ★ K. H. CHELIUS, *Die Codices Minores des Plautus. Forschungen zur Geschichte und Kritik*, Baden-Baden 1989. ★ M. CRAMPON, *Salve lucrum ou l'expression de la richesse et de la pauvreté chez Plaute*, Paris 1985. ★ L. DE FINIS, Hg., *Teatro e pubblico nell'antichità. Atti del convegno nazionale, Trento 25/27 Aprile 1986*, Trento 1987. ★ F. DELLA CORTE, *Da Sarsina a Roma*, Firenze 1967. ★ M. DEUFERT, *Textgeschichte und Rezeption der plautinischen Komödien im Altertum*, Berlin 2002. ★ E. DICKEY, Hg., *Colloquial and Literary Latin*, Cambridge 2010. ★ H. DREXLER, « *Lizenzen* » am Versanfang bei Plautus, München 1965. ★ G. E. DUCKWORTH, *The Nature of Roman Comedy. A Study in Popular Entertainment*, Princeton 1952. ★ B. DUNSCH, « Religion in der römischen Komödie », in A. BENDLIN, Hg., *Römische Religion im historischen Wandel ... von Plautus bis Ovid*, Stuttgart 2009, 17–56. ★ K. EBERLE, *Plautus' Aulularia in Frankreich*, Tübingen 2006. ★ St. FALLER, *Studien zu Plautus' Persa*, Tübingen 2001. ★ E. FANTHAM, *Comparative Studies in Republican Latin Imagery*, Toronto 1972. ★ P. FLURY, *Liebe und Liebessprache bei Menander, Plautus und Terenz*, Heidelberg 1968. ★ M. FONTAINE, *Funny Words in Plautine Comedy*, New York 2010. ★ B. W. FORTSON, *Language and Rhythm in Plautus: Synchronic and Diachronic Studies*, Berlin 2008. ★ E. FRAENKEL, *Plautinisches im Plautus*, Berlin 1922; erw.: *Elementi plautini in Plauto*, Firenze 1960. ★ O. FREDERSHAUSEN, *De iure Plautino et Terentiano*, Diss. Göttingen 1906. ★ W. H. FRIEDRICH, *Euripides und Diphilos. Zur Dramaturgie der Spätformen*, München 1953. ★ M. FUHRMANN, « *Lizenzen und Tabus des Lachens* », in W. PREISENDANZ und R. WARNING, Hg., *Das Komische*, (= *Poetik und Hermeneutik* 7), München 1976, 65–101. ★ K. GAISSER, « Zur Eigenart der römischen Komödie. Plautus und Terenz gegenüber ihren griechischen Vorbildern », in *ANRW* 1, 2, 1972, 1027–1113. ★ K. G., « Die plautinischen *Bacchides* und Menanders *Dis exapaton* », in *Philologus* 114, 1979, 51–87. ★ B. GARCÍA-HERNÁNDEZ, *Descartes y Plauto*, Madrid 1997. ★ B. GENTILI, *Lo spettacolo nel mondo antico. Teatro ellenistico e teatro romano arcaico*, Roma 1977. ★ T. GERICK, *Der versus quadratus bei Plautus und seine volkstümliche Tradition*, Tübingen 1996. ★ P. GRIMAL, Hg., *Le théâtre à Rome. Travaux de la Commission de latin*, in *Association G.*

Budé, Actes du IX^e Congrès (Rome 1973), Paris 1975, 247–499. ★ H. HAFFTER, *Untersuchungen zur altlateinischen Dichtersprache*, Berlin 1934. ★ H. HAPP, « Die lateinische Umgangssprache und die Kunstsprache des Plautus », in *Glotta* 45, 1967, 60–104. ★ R. HARTKAMP, Hg., *Studien zu Plautus' Cistellaria*, Tübingen 2004. ★ E. W. HANDLEY, *Menander and Plautus. A Study in Comparison*, London 1968. ★ P. B. HARVEY, « Historical Topicality in Plautus », in *CW* 79, 1986, 297–304. ★ W. HOFMANN, G. WARTENBERG, *Der Bramarbas in der antiken Komödie, bes. bei Plautus und Terenz (= Akad. Wiss. DDR 1973, 2)*. ★ R. L. HUNTER, s. Drama. ★ G. JACHMANN, *Plautinisches und Attisches*, Berlin 1931. ★ H. D. JOCELYN, « Imperator histricus », in *YCLS* 21, 1969, 95–123 (Interpolationen). ★ B. R. KES, *Die Rezeption der Komödien des Plautus und Terenz im 19. Jh.*, Amsterdam 1988. ★ D. KONSTAN, *Roman Comedy*, Ithaca 1983. ★ E. LEFÈVRE, Hg., *Die römische Komödie. Plautus und Terenz*, Darmstadt 1973. ★ E. L., « Die römische Komödie », in M. FUHRMANN, Hg., *Römische Literatur (= Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 3)*, Frankfurt 1974, 33–62. ★ E. L., Hg., *Das römische Drama*, Darmstadt 1978. ★ E. L., « L'originalità dell' ultimo Plauto », in *Sic Gymn* 33, 1980, 893–907. ★ E. L., E. STÄRK, G. VOGT, *Plautus barbarus. Sechs Kapitel zur Originalität des Plautus*, Tübingen 1991. ★ E. L., *Plautus' Rudens*, 2006. ★ M. LENTANO, « Parce ac duriter: Catone, Plauto e una formula felice », in *Maia* n. s. 45, 1993, 11–16. ★ F. LEO, *Plautinische Forschungen. Zur Kritik und Geschichte der Komödie*, Berlin (1893) ²1912. ★ W. M. LINDSAY, *The Ancient Editions of Plautus*, Oxford 1904. ★ W. M. L., *Syntax of Plautus*, Oxford 1907. ★ H. MARTI, *Untersuchungen zur dramatischen Technik bei Plautus und Terenz*, Diss. Zürich, Winterthur 1959. ★ K. MCCARTHY, *Slaves, Masters, and the Art of Authority in Plautine Comedy*, Princeton 2000. ★ M. McDONALD, Hg., *The Cambridge Companion to Greek and Roman Theatre*, Cambridge 2007. ★ W. D. C. DE MELO, *The Early Latin Verb System. Archaic Forms in Plautus, Terence, and Beyond*, Oxford 2007. ★ F. MIDDELMANN, *Griechische Welt und Sprache in Plautus' Komödien*, Diss. Münster, Bochum 1938. ★ R. S. MIOLA, *Shakespeare and Classical Comedy: the Influence of Plautus and Terence*, Oxford 1994. ★ T. J. MOORE, *The Theater of Plautus: Playing to the Audience* Austin, Texas 1998. ★ U. E. PAOLI, *Comici latini e diritto attico*, Milano 1962. ★ L. PERELLI, « Società Romana e problematica sociale nel teatro plautino », in *StudRom* 26, 1978, 307–327. ★ G. PETRONE, *Teatro antico e inganno. Finzioni plautine*, Palermo 1983. ★ *Plauto e il teatro. Atti del V Congresso Internazionale di Studi sul Dramma Antico (= Dioniso 46)*, Siracusa 1975. ★ V. PÖSCHL, *Die neuen Menanderpapyri und die Originalität des Plautus (= SHAW 1973, 4)*. ★ C. QUESTA, *Introduzione alla metrica di Plauto*, Bologna 1967. ★ C. Q., « Maschere e funzioni nelle commedie di Plauto », in *MD* 8, 1982, 9–64. ★ C. Q., *Numeri innu-meri. Ricerche sui cantica e la tradizione manoscritta di Plauto*, Roma 1984. ★ C. Q., *Due seminari Plautini: la tradizione del testo, i modelli*, Urbino 2002. ★ R. RAFFAELLI, *Ricerche sui versi lunghi di Plauto e di Terenzio*, Pisa 1982. ★ Ders. u. A. TONTINI, Hg., *Lecturae Plautinae Sarsinates*, 1: *Amphitruo*, Urbino 1998; ... 12: *Miles gloriosus* 2009... ★ U. REINHARDT, *Mythologische Beispiele in der Neuen Komödie (Menander, Plautus, Terenz)*, Diss. Mainz 1972. ★ W. RIEHLE, *Shakespeare, Plautus and the Humanist Tradition*, Cambridge 1990. ★ F. H. SANDBACH, *The Comic Theatre of Greece and Rome*, London 1977, 118–134. ★ G. SANDER-PIEPER, *Das Komische bei Plautus*, Berlin 2007. ★ L. SCHAAF, *Der Miles gloriosus des Plautus und sein griechisches Original. Ein Beitrag zur Kontaminationsfrage*, München 1977. ★ H. P. SCHÖNBECK, *Beiträge zur Interpretation der plautinischen Bacchides*, Düsseldorf 1981. ★ K. H. E. SCHUTTER, *Quibus annis comoediae Plautinae primum actae sint quaeritur*, Diss. Groningen, Leiden 1952. ★ E. SEGAL, *Roman Laughter. The Comedy of Plautus*, Cambridge, Mass. 1970. ★ E. S., Hg., *Oxford*

Readings in Menander, Plautus, and Terence, Oxford 2001, Ndr. 2005. ★ A. SHARROCK, *Reading Roman Comedy: Poetics and Playfulness in Plautus and Terence*, Cambridge 2009. ★ G. A. SHEETS, « Plautus and Early Roman Comedy », in *ICS* 8, 1983, 195–209. ★ N. W. SLATER, *The Theatre of the Mind. Metatheatre in Plautus*, Diss. Princeton 1981. ★ N. W. S., *Plautus in Performance. The Theatre of the Mind*, Princeton 1985, Amsterdam 2000. ★ P. P. SPRANGER, *Historische Untersuchungen zu den Sklavenfiguren des Plautus und Terenz*, Wiesbaden 1961. ★ E. STÄRK, *Die Menaechmi des Plautus und kein griechisches Original*, Tübingen 1989. ★ E. S., *Kleine Schriften zur römischen Literatur*, hg. von U. GÄRTNER, Tübingen 2005 (mehrere Beiträge zu Plautus). ★ W. STEIDLE, « Probleme des Bühnenspiels in der Neuen Komödie », in *GB* 3, 1975, 341–386. ★ G. TANNER, « The Origins of Plautine Comedy », in *Vindex humanitatis, Essays in Honour of J. H. BISHOP*, Armidale (New South Wales) 1980, 58–83. ★ G. THAMM, *Zur Cistellaria des Plautus*, Diss. Freiburg i. Br. 1971. ★ W. THEILER, « Zum Gefüge einiger plautinischer Komödien », in *Hermes* 73, 1938, 269–296. ★ A. THIERFELDER, *De rationibus interpolationum Plautinarum*, Leipzig 1929. ★ A. TRAINA, *Forma e suono*, Roma 1977. ★ T. B. L. WEBSTER, *Studies in Later Greek Comedy*, Manchester 1953 (mit guter Darstellung der Probleme vieler lateinischer Stücke). ★ F. WEHRLI, *Motivstudien zur griechischen Komödie*, Zürich und Leipzig 1936. ★ I. WEIDE, « Der Aufbau der *Mostellaria* des Plautus », in *Hermes* 89, 1961, 191–207. ★ J. WRIGHT, *Dancing in Chains. The Stylistic Unity of the Comoedia Palliata*, Rome 1974. ★ N. ZAGAGI, *Tradition and Originality in Plautus, Studies of the Amatory Motifs in Plautine Comedy*, Göttingen 1980. ★ O. ZWIERLEIN, *Zur Kritik und Exegese des Plautus*, bisher 4 Bände (= *AAWM* 1990, 4; 1991, 1 und 3; 1992, 4), Stuttgart 1990–1992.

CAECILIUS

Leben, Datierung

Caecilius Statius, nach dem Urteil von Volcacius Sedigitus (1,5 M. = 1,5 BÜ.) Roms größter Komödiendichter, kommt, wie später noch so manches bedeutende Talent, aus dem cisalpinen Gallien nach Rom. Für Hieronymus, der wohl aus Sueton schöpft (*chron. a. Abr.* 1839 = 179 v. Chr.) ist er ein Insubrer und stammt vielleicht aus Mailand; Gellius (4, 20, 12 und 13) hält ihn für einen ehemaligen Sklaven. Dies alles ist nicht unwahrscheinlich, und der Name Statius allein, der bei Samniten häufig vorkommt, berechtigt uns nicht, den Dichter nach Analogie seines Freundes Ennius zum Süditaliker zu machen¹. Wichtiger als die Nationalität ist wohl die Gleichaltrigkeit mit Pacuvius – Caecilius ist um 220 v. Chr. geboren –, eine Tatsache, die man oft vergißt, weil Caecilius schon ein Jahr nach Ennius, also Anfang der sechziger Jahre, starb, während Pacuvius viel länger gelebt hat. Die Komödien des Caecilius stoßen zunächst auf Ablehnung, bis – besonders nach dem Tode des Plautus 184 v. Chr. – der Einsatz des Schauspielers Ambivius Turpio – wie später im Falle des Terenz – das Publikum überzeugt. Die rührende

¹ Nicht überzeugend D. O. ROBSON, « The Nationality of the Poet Caecilius Statius », in *AJPh* 59, 1938, 301–308.

Begegnung mit dem jungen Terenz, dessen Begabung Caecilius erkennt, müßte, falls sie nicht doch nur Legende ist, einige Jahre vor der Uraufführung der *Andria* (166 v. Chr.) stattgefunden haben.

Werkübersicht

Aeth(e)rio, *Andria* (M = Menandrisch), *Androgynos* (M), *Asotus*, *Chalcia* (M), *Chrysiön*, *Dardanus* (M), *Davos*, *Demandati*, *Ephesio* (M?), *Epideros* (M), *Epistathmos*, *Epistula*, Ἐξ αὐτοῦ ἐσπῶς, *Exul*, *Fallacia*, *Gamos*, *Harpazomene*, *Hymnis* (M), *Hypobolimaëus sive Subditivos* (M; vgl. auch *Chaerestratus*, *Rastraria* und *Hypobolimaëus Aeschinus*), *Imbrii* (M), *Karine* (M), *Meretrix*, *Nauderus* (M), *Nothus Nicasio*, *Obolostates sive Faenerator*, *Pausimachus*, *Philumena*, *Plocium* (M), *Polumenoe* (M), *Portitor*, *Progamos* (M), *Pugil*, *Symbolum*, *Synaristosae* (M), *Synephebi* (M), *Syracusii*, *Titthe* (M), *Triumphus*, *Venator*.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Hauptvorbild des Caecilius ist Menander, wie die obige Liste zeigt. Daneben folgt er aus der Mittleren Komödie Antiphanes und Alexis, aus der Neuen Philemon (*Exul*, *Harpazomene*, *Nothus Nicasio*), Makon (*Epistola*) und Poseidippos (*Epistathmos*). Die Vorliebe des Caecilius für Menander kündigt eine neue Tendenz in der römischen Komödie an: Die Zeit des Terenz, des *dimidiatus Menander*, ist nicht mehr fern. Im Aufbau der Komödien schließt sich Caecilius enger als Plautus an die Vorlagen an; im Kleinen weicht er freilich erheblich von dem Vorbild ab und versucht keineswegs, wörtlich zu übersetzen.

Bei einem Komödiendichter muß man damit rechnen, daß er auch volkstümliche Traditionen aufnimmt. Dies gilt besonders von einem Dichter wie Caecilius Statius, der von Terenzens Strenge weit entfernt ist. In den *Synephebi* erklärt ein alter Bauer, der Bäume pflanzt, auf Befragen, er tue dies für die nächste Generation (Cic. *Cato* 7,24); gleichgültig, ob Caecilius den Ausspruch schon bei Menander vorfand, ist dies der älteste Beleg für ein auch in der Folklore weit verbreitetes Motiv.

Literarische Technik

Wenn Varro¹ die Handlungsführung des Caecilius lobt, so ist dies eine menandrische Qualität. Caecilius hält sich ziemlich genau an seine Vorbilder² und kontaminiert nicht. Bei ihm fehlen im Unterschied zu Plautus, soweit wir sehen können, persönliche Anreden an das Publikum; auch Anspielungen auf römische Verhältnisse sind kaum zu finden. Zu seiner Generation zählt auch Luscius, dem Terenz

¹ *In argumentis Caecilius poscit palmam, in ethesin Terentius, in sermonibus Plautus* (Men. 399 BUECHLER).

² Zu Caecilius als « Übersetzer » A. TRAINA, Vortit barbare, *Le traduzioni poetiche da Livio Andronico a Cicerone*, Roma 1970, 41-53.

sklavische Originaltreue vorwirft. Die Stücke des Caecilius tragen hauptsächlich griechische Titel, die Bildungen auf *-aria* und die Deminutive schwinden; Terenz und Turpilius kennen keine lateinischen Dramentitel mehr.

Wie seine »vergrößernden« Umformungen beweisen, kommt es Caecilius auch in Menanderstücken weniger auf die feine Psychologie und das Ethos der Gestalten an als auf kräftige Bühnenwirkung. Doch uferf der Dialog nicht aus wie bei Plautus; gut aristotelisch hat das *argumentum*, die Handlung, den Vorrang vor dem Dialog, aber auch vor der Personencharakteristik, dem Ethos. Darin liegt ein Vorzug gegenüber dem freier komponierenden Plautus, aber auch ein Nachteil im Vergleich mit dem feiner charakterisierenden Terenz.

Nuanciertere Charaktere und Situationen finden sich dennoch auch bei Caecilius: In den *Synephebi* beschwert sich ein Jüngling allen Ernstes darüber, daß er einen zu milden Vater habe (*com.* 196–206 GUARDÌ = 199–209 R.). An einer anderen Stelle ist von einer Dirne die Rede, die kein Geld annehmen will (*com.* 211/212 G. = 213/214 R.). In beiden Fällen liegt eine »menandrische« Umkehrung konventioneller Vorstellungen vor. Hier befinden wir uns vielleicht schon auf dem Wege zum ethosbezogenen Theater des Terenz, aber Caecilius scheint es doch mehr auf Überraschung als auf individuelle Charakterzeichnung anzukommen.

Sprache und Stil

Es ist ein Glücksfall, daß wir Caecilius' bekanntestes Stück (*com.* 136–184 G. = 142–189 R.), das »Halsband« (*Plocium*), mit Menander vergleichen können. Gellius (2, 23, 9 ff.), dem wir das Material verdanken, klagt über den Verlust an Leichtigkeit und Schönheit und spricht von einem Glaukus-Tausch, und Quintilian meint, attische Anmut sei für das Lateinische unerreichbar (*inst.* 10, 1, 100).

Ein alter Ehemann beklagt sich über seine reiche und häßliche Gattin, die ihn gezwungen hat, eine charmante Bediente zu entlassen (*com.* 136–153 G. = 142–157 R.). Bei Menander handelt es sich um ruhige, anmutige Trimeter, bei Caecilius um ein großes Canticum aus vielfältigen Rhythmen. Altlateinisch wirken Häufungen und Homoioteleuta: *Ita plorando, orando, instando atque obiurgando me obtudit* (»so lag sie mir mit Weinen, Bitten, Drängen, Schimpfen in den Ohren«). Die Stilmittel unterstreichen die Beständigkeit, mit der Krobyle ihren Mann »bearbeitet«, bis sie ihren Willen durchgesetzt hat. Man befürchtet, der Römer werde aus Menanders eleganter Analyse eines Typus eine Karikatur machen; doch wider Erwarten fallen karikierende Elemente weg: die ellenlange Nase der Ehefrau und das drastische Bild »Eselin unter Äffinnen«. Der griechische Dichter achtet auf das Visuelle und auf zahlenmäßige Exaktheit: sechzehn Talente Mitgift. Der Römer bevorzugt stattdessen akustisch-psychologische Effekte und epigrammatische Antithetik (statt der Nase setzt er ein einziges ironisches Wort: *forma*, das man sich von einer Gebärde begleitet denken kann). Zudem gießt Caecilius alles in Rede und Handlung um: so den Vorgang des »Weichmachens« und besonders die wörtlich

angeführte Rede der stolzen Siegerin: »Welche von euch jungen Frauen hat das erreicht, was ich altes Weib fertigbrachte?«. Man beachte wieder die Antithese! Auch militärische Metaphorik kommt neu hinzu: *Qui quasi ad hostes captus liber servio salva urbe atque arce*. Scharf pointiert ist auch der Satz: *Quae nisi dotem omnia quae nolis, habet*. Typisch lateinisch ist die Reihe der Oxymora: *liber servio; vivo mortuus (dum eius mortem inhio)*. So jagen sich die Pointen, bis der Dichter der Schraube eine letzte zusätzliche Drehung gibt, die gewaltsam oder allzu derb wirkt.

Derselbe Alte spricht mit einem bejahrten Nachbarn (*com.* 154–158 G. = 158–162 R.) über den Hochmut der reichen Ehefrau, der »Herrin«. Menander nennt sie »das Lästigste vom Lästigen«. Caecilius ersetzt diese allgemeine Charakteristik durch eine erzählte Szene, die recht unfein wirkt. Der Mann kommt betrunken nach Hause, die Gattin gibt ihm nüchternen Magens einen übelriechenden Kuß (*ut devomas volt quod foris potaveris*). Während die anmutige griechische Phrase im Winde verweht, erreicht Caecilius, wenn auch mit reichlich groben Mitteln – Gellius 2, 23, 11 weist sie dem Mimus zu –, Dramatik, Anschaulichkeit und antithetische Zuspitzung. Einen verwandten Überraschungseffekt finden wir im dritten Fragment (159 G. = 163 R.): »Meine Frau begann mir mächtig zu gefallen – nachdem sie tot war«.

Nach dem Urteil antiker Kritiker¹ sind die Verse des Caecilius gewichtig (*graves*); wir werden dies an gesellschaftskritischen Passagen sehen. Diese Qualität vermißt Luscus Lanuvinus an Terenz, dessen »leichte Schreibart« (*levis scriptura*) er bemängelt². Gellius geht noch etwas weiter und erklärt, Caecilius flicke Wörter voll tragischen Schwulstes zusammen (2, 23, 21 *trunca quaedam ex Menandro dicentis et consarcinantis verba tragici tumoris*). Die Nähe zur Tragödie ist richtig beobachtet; sie ist oft schon bei Plautus festzustellen. Verwandtschaft besteht mit dem typisch tragischen Stil des Altersgenossen Pacuvius; Cicero nennt ihn und Caecilius in einem Atemzuge.

Das Latein des Caecilius wird getadelt (*Cic. Brut.* 74, 258). Es scheint gewisse plautinische Züge zu übertreiben, ähnlich wie Pacuvius »ennianischer« als Ennius schreibt. Verwandt ist Terenzens Kritik an Luscus Lanuvinus, er verderbe sein griechisches Original sprachlich (*Ter. Eun.* 7). Caecilius ist ein manierierter, unklassischer Stilist. Doch zeitlos sind die scharf pointierten Sätze, die er formuliert; sie gehören zu den geschliffensten lateinischen Sentenzen. In diesem Punkt ist Caecilius sogar ein Vorläufer des sonst grundverschiedenen Terenz.

¹ Zur *gravitas*: ältere Kritiker bei Hor. *epist.* 2, 1, 59; πᾶσι: Varro bei Charis. *GL* 1, 241, 28 f.; zu Sprachebenen bei Caecilius Statius: S. BOSCHERINI 1999; G. LIVAN 2005; zur Metrik C. QUESTA, *Numeri innumeri*, Roma 1984, 381–397.

² Ter. *Phorm.* prol. 5 (= CRF RIBBECK³ Luscus Lanuvinus *fig. ex. incertis fabulis II*).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Caecilius läßt sich – so viel ergeben die indirekten Zeugnisse – in seiner Arbeit vom Kunstverstand, von theoretischen Überlegungen leiten. Er scheint gewisse Regeln für die *Palliata* aufgestellt zu haben: die Annäherung an die Handlungsführung der Vorlage, das Kontaminationsverbot, die Forderung, ein Stück müsse »neu« sein (während Plautus Naevius-Stoffe wieder bearbeitet hatte). Auch in Bezug auf die gedankliche Grundlegung seines Schaffens bereitet er die Entwicklung zu Terenz vor; leider kommen wir wegen der Spärlichkeit des Materials kaum über solch allgemeine Feststellungen hinaus.

Gedankenwelt II

Einprägsame Sentenzen vermitteln Gedankengut der hellenistischen Philosophie: »Lebe, wie du kannst, da du nicht kannst, wie du willst« (*com.* 173 G. = 177 R. *vivas ut possis, quando non quis ut velis*). »Wolle nur; du wirst's vollbringen« (*com.* 286 G. = 290 R. *fac velis: perficies*). »Der Mensch ist dem Menschen ein Gott, wenn er seine Pflicht kennt« (*com.* 283 G. = 264 R. *homo homini deus est, si suum officium sciât*; wohl Polemik gegen Plautus' *lupus est homo homini*, *Asin.* 495 aus Demophilos). Der menandrische Satz wird teils auf stoische, teils auf aristotelische Tradition zurückgeführt (vgl. GUARDÌ z. St.); es liegt der antike funktionale Gottesbegriff (»Lebensretter«) zugrunde. Diese »humanistische« Gottesauffassung kommt dem römischen aktiven Daseinsgefühl sehr entgegen.

Das »tragische« Pathos, das Caecilius zu erregen weiß, kann gelegentlich sogar sozial motiviert sein (165–168 G. = 169–172 R.): Menedems Sklave Parmeno hat erfahren, daß die Tochter seines Herrn, von einem Unbekannten vergewaltigt, ein Kind geboren hat, und beklagt das Los des Armen, dem das Geld fehlt, um sein Unglück zu verstecken. Caecilius kürzt den gefühlvollen Menandertext und bringt einen Gegensatz ins Spiel: »Der Mann ist besonders unglücklich, der als Armer Kinder aufzieht, so daß auch sie in Armut leben; wer entblößt ist von Glücksgütern und Reichtum, ist sofort (allem) ausgesetzt; doch bei einem Reichen versteckt seine Clique mit Leichtigkeit seinen bösen Ruf.« Die Redeweise des Caecilius ist hier härter, anklagender als die Menanders. In der letzten Zeile spielen römische Vorstellungen herein (*factio*).

Überlieferung

Cicero, den Generationenprobleme in der Komödie fesseln, schätzt von Caecilius besonders die *Synephebi*; er überliefert 15 Fragmente aus diesem Stück und korrigiert dadurch etwas den grobschlächtigen Eindruck, den das *Plocium* von der Charakterzeichnung des Caecilius vermittelt. Unsere wichtigsten sonstigen Zeugen sind Nonius (106 Fragmente), Verrius Flaccus, vermittelt durch Festus und Paulus (26 Fragmente), Gellius (11 Fragmen-

te); der Rest verteilt sich auf Priscian, Charisius, Diomedes, Donat, Servius, Isidor u. a. Hinzu kommen das Lexikon des Osbern von Glocester (Mitte 12. Jh., A. MAI, *Thesaurus novus Latinitatis*, Roma 1836) und ein *Glossarium Terentianum* (das C. BARTH 1624 veröffentlicht).

Fortwirken

Caecilius wird schon im zweiten Prolog zu Terenzens *Hecyra* erwähnt; Ambivius Turpio bezieht sich dort auf ihn als anerkannten Dichter, der, wie Terenz, anfangs Schwierigkeiten zu bestehen hatte. Mit Luscius Lanuvinus, vermutlich einem Schüler oder Gesinnungsgenossen des Caecilius, setzt sich Terenz eingehend auseinander. Nicht alle Entscheidungen des Caecilius akzeptiert er. So kehrt er wieder zur Kontaminationstechnik zurück, handhabt sie aber sorgfältiger. Der immer engere Anschluß an die Vorbilder bedeutet schließlich das Ende der Gattung. Volcaci Sedigitus, der in der Zeit zwischen Cato und Cicero lebt, räumt Caecilius unter allen Komödiendichtern den ersten Platz ein – Plautus bekommt erst den zweiten, Naevius den dritten, Terenz den sechsten (bei Gell. 15,24). Hier bilden offensichtlich Sprachkraft und Situationskomik die Hauptkriterien. Wenn Caecilius sogar vor Plautus den Vorrang erhält, mag dies mit seiner guten Handlungsführung zusammenhängen. So erklärt sich sein vorübergehender großer Erfolg: Er schien die Vorzüge des Plautus (Farbigkeit, kräftige Sprache) mit den strukturellen Qualitäten Menanders zu verbinden.

Horaz zitiert als geläufiges Urteil, Caecilius besitze *gravitas* (*epist.* 2, 1, 59). Er rechnet ihn zusammen mit Plautus zu den Wortschöpfern (*ars* 45–55). Beide Bemerkungen treffen etwas Richtiges; sie lassen vor allem erkennen, warum die Komödien des Caecilius in Vergessenheit gerieten: Die lateinische Literatursprache und ihre Stilideale haben sich anders entwickelt. Urbanität, Reinheit und Feinheit lösten Fülle, Kraft und Farbigkeit ab, ganz besonders in der Komödie (wo *gravitas* ohnehin eine problematische Eigenschaft war). Das Individuelle und Farbige erweist sich als zeitgebunden und wird immer schwerer verständlich, das Grobe wirkt anstößig. Caecilius gleicht Pacuvius darin, daß seine Sprache ein Seitentrieb des Lateinischen ist, der nicht weiterentwickelt wird. Caecilius führt die plautinische Komödie fort, indem er ihre Derbheiten beibehält, ja verstärkt, und ihre bunte Sprache zum »tragischen Schwulst« hin steigert. Darin liegt ein Zug seiner Generation – so verhält er sich zu Plautus wie Pacuvius zu Ennius. Diese Autoren führen die Entwicklung der lateinischen Bühnensprache an einen Endpunkt, der sie von der guten Umgangssprache zu weit entfernt. Terenzens Entscheidung für schlichtes, klares Latein ist nicht nur eine puristische, aristokratische Reaktion, sondern auch eine Zurückführung der Komödie in das ihr gemäße Sprachelement.

Die Leistung des Caecilius ist noch nicht voll erschlossen. Eine thematische Analyse der Komödienhandlungen und -stoffe und ein Sprachvergleich mit Pacuvius könnten seine Stellung in der Geschichte des römischen Dramas erhellen. Die eminente Bedeutung des Caecilius für die römische Komödie ist deshalb für uns so

schwer erkennbar, weil sie – nach antikem Zeugnis – in der Handlungsführung liegt, einer Eigenschaft, die sich an kurzen Fragmenten, wie sie uns erhalten sind, kaum ablesen läßt.

Caecilius verbindet geschickte Regie und sentenziöse Formulierung der Gedanken mit einer eher derben Charakterzeichnung und einer bunten Sprache. Die beiden erstgenannten Vorzüge sind bei Aufführungen entscheidend; die beiden Mängel fallen mehr dem nachdenklichen Leser als dem Zuschauer auf, der sie vielleicht zunächst sogar als Reiz empfindet. Gellius berichtet, daß das *Plocium* seinem Freundeskreis beim ersten Lesen gut gefiel, aber bei gründlichem Studium und beim Vergleich mit Menander an Zauber verlor. Doch das stille Lesen ist ein trauriges Surrogat des lebendigen Spiels.

Ausgaben: R. und H. STEPHANUS, *Fragmenta poetarum veterum Latinorum, quorum opera non extant*. Genevae 1564. ★ *CRF*², 35–81, *CRF*³, 40–94. ★ E. H. WAR-MINGTON (TÜ), *ROL* 1, London 1935, 467–561. ★ T. GUARDÌ (TÜA, Index), Palermo 1974. ★★ *Index*: GUARDÌ (s. Ausg.). ★★ *Bibl.*: GUARDÌ (s. Ausg.). ★ J. BLÄNSDORF, in *HLL* 1, 2002, § 128.

R. ARGENIO, « Il *Plocium* di Cecilio Stazio », in *MC* 7, 1937, 359–368. ★ W. BEARE, *The Roman Stage*, London 1964, 86–90. ★ M. BETTINI, « Un »fidanzato« Ceciliano », in *RFIC* 101, 1973, 318–328. ★ S. BOSCHERINI, « Norma e parola nelle commedie di Cecilio Stazio », in *SIFC* ser. 3, 17, 1999, 99–115. ★ A. H. GROTON, « Planting Trees for Antipho in Caecilius Statius' *Synephebi* », in *Dioniso* 60, 1, 1990, 58–63. ★ G. LIVAN, *Appunti sulla lingua e lo stile di Cecilio Stazio*, Bologna 2005. ★ L. MEINI, « Né fiore né feccia: un'interpretazione del verso 190 R³ di Cecilio Stazio », in *Lexis* 22, 2004, 415–417. ★ L. MONACELLI, « La tradizione e il testo: a proposito di Cecilio Stazio », in *Schol(i)a* 7, 3, 2005, 39–79. ★ A. M. NEGRI, « Il *Plocium* di Menandro e di Cecilio », in *Dioniso* 60, 1, 1990, 54–57. ★ J. NEGRO, *Studio su Cecilio Stazio*, Firenze 1919. ★ H. OPPERMANN, « Zur Entwicklung der *fabula palliata* », in *Hermes* 74, 1939, 113–129. ★ H. O., « Caecilius und die Entwicklung der römischen Komödie », in *Forschungen und Fortschritte* 15, 1939, 196–197. ★ C. QUESTA, « Tentativo di interpretazione metrica di Cecilio Stazio (142–157 R.³) », in *Poesia latina in frammenti. Miscellanea filologica*, Genova 1974, 117–132. ★ R. ROCCA, « Caecilius Statius mimicus? », in *Maia* 29–30, 1977–1978, 107–111. ★ A. TRAINA, « Sul *vertere* di Cecilio Stazio » (1958), in A. T., *Vortit barbare. Le traduzioni poetiche da Livio Andronico a Cicerone*, Roma 1970, 41–53. ★ J. WRIGHT, *Dancing in Chains: The Stylistic Unity of the Comoedia Palliata*, Rome 1974, 87–126.

TERENZ

Leben, Datierung

Als P. Terentius Afer im Jahr 195/4 oder 185/4 v. Chr.¹ in Karthago das Licht der Welt erblickt, sind seine Vorgänger in der Komödie – Plautus, Ennius und Caecilius – noch am Leben. Er ist wohl libyscher Herkunft; in Rom erhält er als Sklave des Senators Terentius Lucanus die Erziehung eines Vornehmen und wird freigelassen. Freundschaft verbindet ihn mit angesehenen Römern – ob Scipio Aemilianus und Laelius? –, denen das Gerücht – zu Unrecht – die Autorschaft seiner Komödien zuschreibt (*Haut.* 22–24; *Ad.* 15–21). Gespielt werden seine Stücke von Ambivius Turpio, der 168 v. Chr. seinen Autor Caecilius durch den Tod verloren hat. Der Zunft der Schriftsteller dürfte sich Terenz – wie Lucilius – ferngehalten haben; dem Einfluß dieses Kollegiums mag die niedrige Einstufung unseres Autors bei Volcacius Sedigitus zu verdanken sein².

Von einer Studienreise nach Griechenland und Kleinasien kehrt er nicht zurück³. Daß er dort 108 Stücke übersetzt haben soll, ist wohl ein frommer Philologenwunsch, ebenso die rührende Geschichte vom jungen Dichter, der auf Geheiß der Aedilen seine *Andria* dem Altmeister Caecilius vorliest (zwei Jahre nach dessen Tode). Daß Terenz seiner Tochter einigen Grundbesitz hinterläßt, so daß ein Ritter sie zur Frau nimmt, möchte man hoffen, doch die Legende munkelt auch vom Undank der Scipionen ... Terenz ist der einzige altlateinische Dichter, von dem wir eine Vita besitzen; aber dieser Text beweist nur einmal mehr, wie wenig man über antike Autoren wissen kann.

Die sechs Komödien sind durch die erhaltenen Didaskalien, die Vita und die Prologe auf 166 bis 160 v. Chr. datiert. Die Didaskalien nennen Verfasser und Titel, das Festspiel und seinen Veranstalter, den Leiter der Truppe, den Komponisten, die Musikgattung, das griechische Original und die Consuln des Aufführungsjahres. Die Angaben sind von einem antiken Herausgeber zusammengestellt worden. Scharfsinnige Versuche, hypothetische andere Datierungen zu konstruieren⁴, führten zu keiner Einmütigkeit; einstweilen wird man die ursprünglich wohl von

¹ Für 185 v. Chr. die bei Donat überlieferte Suetonische Vita (p. 7, 8–8, 6 WESSNER; p. 38, 80–40, 96 ROSTAGNI) aus dem Kapitel *De poetis* in *De viris illustribus*. Das frühere Datum legt Fennestella (*vita* p. 3, 4–7 und 3, 10–13) nahe, vgl. G. D'ANNA, « Sulla vita suetoniana di Terenzio », in *RIL* 89–90, 1956, 31–46; zur Biographie M. BROŹEK, « De *Vita Terentii* Suetoniana », in *Eos* 50, 1959–1960, 109–126.

² W. KRENKEL, « Zur literarischen Kritik bei Lucilius », in D. KORZENIEWSKI, Hg., *Die römische Satire* (s. Satire, unten S. 213), 161–266, bes. 230–231.

³ Nach Sueton 5 ist 159 v. Chr., nach Hieronymus *chron. a. Abr.* 1859 wäre 158 v. Chr. das Todesjahr.

⁴ H. B. MATTINGLY, « The Terentian Didascalae », in *Athenaeum* 37, 1959, 148–173; H. B. M., « The Chronology of Terence », in *RCCM* 5, 1963, 12–61; vorher (mit anderem Ergebnis) L. GESTRI, « Studi terenziani I: La cronologia », in *SIFC* n. s. 13, 1936, 61–105; vgl. auch L. G., « Terentiana », in *SIFC* n. s. 20, 1943, 3–58. Die überlieferte Reihenfolge verteidigt überzeugend D. KLOSE, *Die Didaskalien und Prologe des Terenz*, Diss. Freiburg i. Br. 1966, bes. 5–15; 161 f.

Varro, der mehr Material überblickte, ermittelten Daten vernünftigerweise gelten lassen; mit unseren Mitteln kommen wir nicht weiter.

Die *Andria* wird im April 166 v. Chr. an den *Ludi Megalenses* aufgeführt; zweimal werden Vorstellungen der *Hecyra* abgebrochen – an den *Ludi Megalenses* 165 v. Chr. und bei den Leichenspielen für L. Aemilius Paullus 160 v. Chr. –, bis sie noch in demselben Jahr – wohl bei den *Ludi Romani* im September – Erfolg hat; der Prolog entstammt der zweiten (1–8) und der dritten Aufführung (33–42). Im Jahr 163 v. Chr. wird der *Hautontimorumenos*, im Jahr 161 v. Chr. der *Eunuchus* erstmals gespielt, jeweils an den *Ludi Megalenses*. Der *Phormio* fällt in dasselbe Jahr, wahrscheinlich auf die *Ludi Romani*. Die *Adelphoe* werden 160 v. Chr. bei den Leichenspielen für Aemilius Paullus aufgeführt.

Das literarische Schaffen des Terenz beginnt somit bald nach dem Sieg des Aemilius Paullus bei Pydna über den letzten großen Gegenspieler Roms, Perseus von Makedonien, dessen Hofbibliothek nach Rom gelangt und dort einen wesentlichen Anstoß zur Beschäftigung mit Literatur gibt. Terenzens Schaffen bricht im Todesjahr desselben Aemilius Paullus ab, bei dessen von Scipio Aemilianus ausgerichteter Leichenfeier zwei Stücke unseres Dichters aufgeführt werden.

Werkübersicht

Andria: Pamphilus liebt Glycerium, die von ihm ein Kind erwartet. Sein Vater Simo, der ihn mit einer anderen, der Tochter des Chremes, verlobt hat, drängt auf baldige Heirat. Auf den Rat des Sklaven Davus widerspricht Pamphilus zunächst nicht. Als Chremes zufällig Glyceriums Kind sieht, sagt er die Hochzeit ab; da sich jedoch herausstellt, daß er auch Glyceriums Vater ist, steht dem Glück des Pamphilus nichts mehr im Wege; die andere Tochter wird dem Charinus, der sie liebt, zur Frau gegeben. Eine Wiedererkennungskomödie mit Vater-Sohn-Konflikt, Täuschung und Selbsttäuschung.

Hautontimorumenos: Der alte Menedemus quält sich mit schwerer Arbeit; bereut er doch, daß er seinen Sohn Clinia wegen dessen Liebe zu Antiphila in den Kriegsdienst getrieben hat. Clinia ist nach seiner heimlichen Rückkehr bei seinem Freund Clitipho abgestiegen, der in die Hetäre Bacchis verliebt ist. Um Clitiphos Vater Chremes zu täuschen, tritt Bacchis als Geliebte Clinias, Antiphila als ihre Dienerin auf. Der schlaue Sklave Syrus lacht dem alten Chremes für Bacchis ein rundes Sümmchen ab. Endlich stellt sich heraus, daß Antiphila Clitiphos Schwester ist; sie wird Clinias Frau, und auch Clitipho geht eine standesgemäße Ehe ein. Eine Charakterkomödie mit Generationenkonflikt und zugleich ein Intrigenstück mit Wiedererkennung.

Eunuchus: Der Soldat Thraso hat der Hetäre Thais eine Sklavin geschenkt; diese ist Thais' Schwester und attische Bürgerin. Phaedria, der zweite Liebhaber der Thais, beauftragt den Sklaven Parmeno, ihr sein Geschenk, einen Eunuchen, zu übergeben. Phaedrias Bruder, der sich in Thais' Schwester verliebt hat, läßt sich als Eunuch verkleiden und tut so dem Mädchen Gewalt an. Sie erweist sich als attische Bürgerin und wird seine Frau; Phaedria einigt sich mit Thraso über Thais. Wirkungsvolle Intrigen- und Wiedererkennungskomödie.

Phormio: Während der Abwesenheit der Väter, Chremes und Demipho, heiratet Antipho, der Sohn Demiphos, ein Mädchen aus Lemnos; Phaedria, der Sohn des Chremes, verliebt sich in eine Zitherspielerin. Von dem heimgekehrten Demipho läßt sich der Parasit

Phormio eine Summe geben, für die er verspricht, selbst die Lemnierin zu heiraten; doch verwendet er das Geld, um die Zitherspielerin loszukaufen. Da sich herausstellt, daß die Lemnierin eine Tochter des Chremes ist, darf Antipho sie behalten. Das klassische Musterbeispiel einer komplizierten, aber klar durchgeführten Intrigenkomödie.

Hecyra: Pamphilus läßt seine junge Frau Philumena unberührt, da er die Hetäre Bacchis liebt. Während er verreist ist, kehrt Philumena zu ihren Eltern zurück, wie man glaubt, wegen der Bosheit der Schwiegermutter, in Wahrheit, um ein Kind zu gebären, das sie vor der Ehe von einem Unbekannten empfangen hat. Pamphilus weigert sich zunächst, sie wieder in sein Haus aufzunehmen; da rettet Bacchis die Situation: Sie hat von Pamphilus einen Ring erhalten, den Philumenas Mutter erkennt: Der Unbekannte war Pamphilus selbst. Eine anspruchsvolle, voraussetzungsreiche ›Antikomödie‹¹ mit ungewöhnlich feiner Charakterzeichnung, der Überwindung traditioneller Rollenerwartungen und einer Handlung, die mehr auf Verhüllung als auf Offenlegung zielt. Terenzens zugleich ruhigstes und aufregendstes Stück.

Adelphoe: Ctesipho wird von seinem Vater Demea streng, Aeschinus von seinem Onkel Micio liberal erzogen. Aeschinus hat Sostratas Tochter Pamphila verführt, Ctesipho liebt eine Zitherspielerin. Dem Bruder zuliebe entreißt Aeschinus die Musikantin dem Kuppler mit Gewalt. Hierin sieht Sostrata einen Beweis für die Untreue ihres künftigen Schwiegersohnes und Demea die traurigen Früchte der freien Erziehungsmethode seines Bruders. Da muß er erfahren, daß sein Zögling Ctesipho der eigentliche Liebhaber der Dame ist. Nun ändert Demea seine Taktik von Grund auf und zeigt sich allen gegenüber großzügig – auf Micios Kosten. Aeschinus darf Pamphila heiraten, Ctesipho seine Zitherspielerin behalten, Micio muß die alte Sostrata zur Frau nehmen. Am Ende akzeptieren die Söhne auch den strengen Vater. Ein Problemstück und Enthüllungsdrama ohne Intrige und Anagnorismos.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Quellenanalyse ist ein wichtiger Weg zum Verständnis der Originalität des Terenz; leider besitzen wir die unmittelbaren Vorlagen nicht, so daß wir meist auf Terenzens Prologe und Donats² Kommentar angewiesen sind. Für *Andria*, *Hautontimorumenos*, *Eunuchus* und *Adelphoe* sind Menanders gleichnamige Stücke zugleich Quellen und Hauptvorbilder. Für die *Hecyra* liefert Apollodor von Karystos (Anf. 3. Jh. v. Chr.) das Muster; sein *Epidikazomenos* dient als Vorlage für den *Phormio*³. Apollodors *Hecyra* steht in der Nachfolge von Menanders *Epitrepontes* und übertrifft ihr Vorbild noch an Seriosität; der *Epidikazomenos* besticht vor allem durch kompositionelle Qualitäten. In der Auswahl der Vorbilder entfernt sich Terenz also von der Vielseitigkeit des Plautus und nähert sich Caecilius, der bereits Menander bevorzugt hat.

Von der Einarbeitung zusätzlicher Szenen aus anderen Stücken soll unten die Rede sein (s. Literarische Technik). Gewisse Strukturverwandtschaften mit der Tragödie – Sophokles' *Oedipus* – bestehen z. B. in der *Andria*; der Sklave scheint

¹ Don. *Ter. Hec. praef.* 9: *res novae*.

² R. JAKOBI, *Die Kunst der Exegese im Terenzkommentar des Donat*, Berlin 1996.

³ E. LEFÈVRE, *Der Phormio des Terenz und der Epidikazomenos des Apollodor von Karystos*, München 1978; K. MRAS, « Apollodoros von Karystos als Neuerer », in *AAWW* 85, 1948, 184–203.

witzig darauf anzuspitzen: *Davos sum, non Oedipus* (*Andr.* 194); doch gehören Strukturen der Tragödie schon lange zum festen Inventar der Neuen Komödie.

Durch Menander werden unserem Dichter auch Reminiszenzen aus griechischer Philosophie vermittelt, so Vorstellungen der Extreme und der Goldenen Mitte¹ und Gedanken über Staat und Erziehung in den *Adelphoe* oder Epikureisches in der *Andria* (959–960) und – verzerrt – im *Eunuchus* (232–263). Daß ein bestimmtes römisches Publikum nach dem Sieg von Pydna mit seinen kulturellen Folgen in Rom auch schon die praktische Philosophie stoischen Typs kennt – und belächelt –, zeigt die seinen Herrn parodierende Äußerung des Sklaven Geta, er habe alles ihm bevorstehende Unheil schon »vorausmeditiert« (*Phorm.* 239–251)². Durchweg achtet Terenz – vor Panaitios, dem er in Rom nicht begegnet sein kann – mit Entschiedenheit auf das *decorum*, ein Prinzip, für das ihm nicht allein die vornehme römische Gesellschaft, sondern auch seine rhetorische Erziehung den Blick geschärft haben mag.

Das besondere Gepräge, das Terenz der Gattung Komödie verleiht, läßt sich besser im Zusammenhang mit der literarischen Technik verdeutlichen.

In kritischer Auseinandersetzung mit lateinischen Vorgängern meidet Terenz betretene Pfade; er ahmt Szenen aus griechischen Stücken nach, die Plautus ausgelassen hat. Dies wird bei der Besprechung der literarischen Reflexion zu behandeln sein.

Literarische Technik

Terenz unterscheidet sich in seiner literarischen Technik von Plautus am auffälligsten in der Behandlung des Prologs. Er macht diesen Teil der Komödie zum Träger literarischer Polemik bzw. der Propagierung seiner Bearbeitungsmethoden³ – eine Praxis, die schon Caecilius geübt haben mag. Der Prolog übernimmt eine Funktion, die derjenigen der aristophanischen Parabase vergleichbar ist. Innerhalb der Stücke freilich versagt es sich Terenz – im Unterschied zu Plautus – mit dem Publikum direkt Kontakt aufzunehmen⁴ und so die Illusion zu durchbrechen.

Die Einführung in die Handlung (Exposition) erfolgt bei Terenz stets in Form einer Szene. Damit vollendet er eine Entwicklung, die sich bereits in der hellenistischen Komödie angebahnt hat⁵. Der Sachverhalt wird dabei oft einer Person

¹ Cic. *Tusc.* 3, 29–34 macht mit den Stoikern gegen die Epikureer Front und beruft sich u. a. auf Anaxagoras A 33 D.-KR. = *Eurip. frag.* 964 NAUCK und unsere Terenzstelle; RABBOW, *Seelenführung* 160–179; 306 f. Es ist bedauerlich, daß Panaitios, Scipios ›Lehrer‹, als Quelle für Terenz ausscheidet.

² Vgl. K. GAISER, Nachwort zu: O. RIETH, *Die Kunst Menanders in den Adelphen des Terenz*, Hildesheim 1964, 133–160.

³ D. KLOSE 1966, 131.

⁴ Verschwindende Ausnahmen: *Andr.* 217; *Hec.* 361.

⁵ Man vergleiche *Ad.* 22–24 mit Plaut. *Trin.* 17 f. Bei Plautus ist der inhaltsbezogene Prolog keineswegs ausnahmslose Regel. Wenn Caecilius literaturkritische Prologe hatte, kann man auch bei ihm mit szenischer Exposition rechnen.

erklärt, die mit den Verhältnissen nicht vertraut ist und im weiteren Verlauf des Dramas keine Rolle spielt (πρόσωπον προτατικόν). Ein Meisterstück ist die einführende Szene der *Adelphoe*, die ohne eine solche zusätzliche Figur auskommt und die Exposition zwei Hauptpersonen überträgt. Durch den Verzicht auf den Prolog alten Typs wird das Vorwissen des Zuschauers eingeschränkt; das dramatische Geschehen rückt ihm näher, er muß innerlich aktiv werden. Doch zeigt die Sorgfalt Terenzs bei der Exposition, daß es ihm nicht in erster Linie um Spannung geht¹. Dem unleugbaren dramaturgischen Gewinn durch die szenische Exposition stehen ebenso eindeutige Nachteile gegenüber: Die *Hecyra* ist vielleicht deswegen zweimal durchgefallen, weil in ihr dem Zuschauer in der Tat zu viel an Ungewißheit zugemutet wird². Im Einzelnen zwingt der Wegfall des alten Prologs den Dichter manchmal, Elemente der Exposition an anderen Stellen in die Handlung einzuflechten und auf Kosten der inneren Wahrscheinlichkeit Personen in den Mund zu legen, die streng genommen das entsprechende Wissen nicht besitzen dürfen³. Vorteilhaft ist die Verwandlung eines Monologs⁴ in einen lebendigen Dialog durch Einführung einer zusätzlichen Person – Antipho⁵ – im *Eunuchus* 539–614. Umgekehrt wird in der *Hecyra* eine schleppende Schlußszene mit Anagnorismos durch geraffte Erzählung ersetzt.

Die plautinischen Cantica finden bei Terenz kaum Nachfolge: zweimal in der *Andria* (481–485; 625–638), einmal in dem spätesten Stück, den *Adelphoe* (610–616). Grundsätzlich dominieren Senare und Langverse (s. Sprache und Stil). Klangfreude und Pathos werden gedämpft. Das Singspiel wandelt sich zum Sprechtheater. Die Stücke rollen, soweit wir sehen können, ohne lyrische Ruhepunkte ab. Damit verliert die Akteinteilung endgültig ihre Bedeutung.

Mit Geschick verwendet Terenz die »Kontamination«⁶ zur Belebung der Stücke: Die gute dialogische Exposition seiner Bearbeitung von Menanders *Andria* hat Terenz der *Perinthia* desselben Dichters frei nachgestaltet. In dem sonst auf das gleichnamige Stück Menanders zurückgehenden *Eunuchus* stammen die dankbaren Rollen des Soldaten und des Parasiten aus Menanders *Kolax*. Die – menandrischen – *Adelphoe* sind um eine lebhafte Szene aus Diphilos' *Synapothneskontes* erweitert (2, 1; dazu *prol.* 6–14 und Plaut. *Pseud.* 1,3). Hier zeigen sich freilich auch die Schattenseiten des Verfahrens: Durch den Einschub wird die Chronologie durchbrochen; er ist vor der exponierenden Eingangsszene zu denken. Außerdem wird die »fünkfaktige« Ökonomie des Originals zerstört.

¹ E. LEFÈVRE 1969, 108.

² E. LEFÈVRE ebd.; hierzu jetzt F. H. SANDBACH, »How Terence's *Hecyra* Failed« », in *CQ* n. s. 32, 1982, 134–135 (zu den genauen Umständen der Störung der Aufführung).

³ Don. *Ter. Ad.* 151; E. LEFÈVRE 1969 *passim*, bes. 13–18.

⁴ Zahlreich sind die Monologe in der *Hecyra* – nicht immer zum Vorteil der Bühnenwirkung.

⁵ E. FRAENKEL, »Zur römischen Komödie (2). Antipho im *Eunuchus* des Terenz«, in *MH* 25, 1968, 235–242.

⁶ Der moderne Begriff der »Kontamination« ist aus einem Mißverständnis von Stellen wie *Andr.* 16 entstanden; vgl. W. BEARE, »*Contaminatio*«, in *CR* 9, 1959, 7–11; zur Sache vgl. oben S. 149 f.

Die Doppelhandlung¹ ist zwar keine Erfindung des Terenz, aber eine seiner Spezialitäten. Sein Publikum mag den Wunsch nach mehr Handlung gehabt haben, und ihn selbst reizen verwickelte konstruktive Aufgaben. So fügt er in der *Andria* zwei Figuren hinzu: Charinus und Birria (Don. *Ter. Andr.* 301); sie sind jedoch recht farblos und noch nicht eng mit der übrigen Handlung verwoben; gelungen ist allerdings die Quartett-Szene 2, 5, wo ein Dialog zwischen Simo und Pamphilus von zwei Seiten belauscht wird. In vier der späteren Komödien sind die beiden Handlungsstränge enger miteinander verflochten, so in *Eunuchus* und *Phormio*; in *Hautontimorumenos* und *Adelphoe* steht die Doppelhandlung sogar im Mittelpunkt des Interesses; nur die verzwickte *Hecyra* ist – in dieser Beziehung – »einfach«.

Die Monologe – kürzer, aber zahlreicher als bei Plautus – sind eng mit der Handlung verwoben – z. B. als Lauschermonolog – oder bereiten – als Selbstgespräch – die unmittelbar folgende Szene psychologisch vor. Terenz bemüht sich in der Nachfolge seiner griechischen Lehrmeister um feine Charakterzeichnung; in der *Hecyra* ist der »betrogene« junge Ehemann, der doch allen Grund hätte, empört zu sein, erstaunlich besonnen und feinfühlig; die »böse Schwiegermutter« erweist sich als besonders rücksichtsvoll und gütig, die Hetäre zeigt sich edelmütig² und rettet das Glück einer jungen Familie. Da die Eltern den Stammhalter zunächst nicht würdigen, besorgen die übergelücklichen Großväter eine Amme, übernehmen also mit Entschiedenheit die Mutterrolle³. Es trifft also nicht zu, daß in diesem Stück die Komik fehle; sie liegt unter anderem in der dauernden Nichterfüllung traditioneller Rollenerwartungen. Auch mit den Bühnenkonventionen⁴ wird gespielt, und die Wiedererkennung, sonst ein Mittel der Lösung, führt in zwei Stücken zu weiteren Komplikationen (*Haut.* und *Phorm.*). Terenz, der Vollender der römischen Komödie, hat eine innere Affinität zu intellektuell oder psychologisch verfeinerten Vorlagen, die er mit Bedacht auswählt.

Im Ganzen hat der Sklave bei Terenz einen geringeren Anteil an der Intrige als bei Plautus, was aber nicht unbedingt ein Zeichen von antidemokratischer Gesinnung sein muß. In den frühen Stücken sind die Sklaven unkonventionell behandelt; in *Phormio* und *Adelphoe* zeigt Terenz, daß in gut aufgebauten Dramen auch traditionelle Methoden und eine herkömmliche Auffassung der Sklavenrolle zu künstlerisch befriedigenden Ergebnissen führen können⁵.

¹ W. GÖRLER, « Doppelhandlung, Intrige und Anagnorismos bei Terenz », in *Poetica* 5, 1972, 164–182.

² Terenzens Bacchis verfolgt nicht einmal mehr ein persönliches Ziel wie Habrotonon in den *Epitrepontes*; zur Hetärengestalt differenziert H. LLOYD-JONES, « Terentian Technique in the *Adelphi* and the *Eunuchus* », in *CQ* 23, 1973, 279–284; M. M. HENRY, *Menander's Courtesans and the Greek Comic Tradition*, Frankfurt 1985, 115.

³ Komischer (und derber) der potente Eunuch und der feige General im *Eunuchus*.

⁴ Geburt hinter der Bühne (*Andr.* 474–476), Unterhaltung mit Leuten im Haus (490–494), Ausplaudern von Geheimnissen auf der Bühne (*Phorm.* 818; *Hec.* 866–868).

⁵ W. E. FOREHAND, « Syrus' Role in Terence's *Adelphoe* », in *CJ* 69, 1973, 52–65.

Vor allem liebt er es, gegensätzliche Charaktere einander gegenüberzustellen. Dieser Zug ist mit dem paarweisen Auftreten von Gestalten gekoppelt; hübsch die Feststellung *quam uterque est similis sui!* (*Phorm.* 501). Handlung und Lebhaftigkeit haben den Vorrang vor einem starren charakterologischen Schema; darum braucht Menedemus nicht im ganzen Stück ein Selbstquäler zu sein; der anfangs »kluge« Chremes darf sich als Narr erweisen, und Demea kann in den *Adelphoe* plötzlich aus einem Extrem ins andere fallen; ein besonders feines Beispiel eines »nichtstatischen« Charakters ist Pamphilus in der *Hecyra*: Er reift von der Liebe zur Hetäre Bacchis zu der Zuneigung zu seiner jungen Frau. Der Rollentausch der beiden Alten – der Zusammenbruch der scheinbaren Überlegenheit des »weisen« *senex* – fesselt Terenz in *Hautontimorumenos* und *Adelphoe*; der Dichter kostet die Umkehrungen genießerisch aus.

Auf die intellektuelle Seite von Terenzens Kunst werden wir zurückkommen (Gedankenwelt). Seine Spielfreude, von der seltener die Rede ist, steigert sich vielleicht nicht zufällig nach dem Mißerfolg der seriösen *Hecyra*; in dem spätesten Stück, den *Adelphoe*, finden wir »plautinische« Elemente wie eine zusätzliche Prügelzene, ein Canticum, einen dominierenden Sklaven und einen fast possenhaften Schluß¹. Wäre die Karriere des Dichters nicht so abrupt abgebrochen – wer weiß, ob der »seriöse Klassiker der Komödie« sich nicht im Bewußtsein der Meisterschaft freigespielt und unserer Rubrizierungen gespottet hätte?

Sprache und Stil

Während Plautus ein Wortschöpfer ist, zählt Terenz – wie später Caesar – zu den auf Sprachreinheit bedachten, stilbildenden Autoren. Sprache und Stil sind gewählter, der gesellschaftlichen Umwelt des Dichters entsprechend »aristokratischer« als bei Plautus; der Wildwuchs der Neubildungen ist eingedämmt. Ein leichter Archaismus wie *tetuli* für *tuli* findet sich in dem ältesten Stück, der *Andria*, und fehlt in den – späten – *Adelphoe*. Die schlichte, vornehme Diktion erklärt den Erfolg Terenzens als Schulautor. Sein Geschmack ist streng, seine Sprache gebündigt. Im Anschluß an Menander – aber ohne die plautinische Volkstümlichkeit und ausgehend von der Umgangssprache der vornehmen Römer – schafft Terenz ein Gegenstück zum anmutigen attischen Gesprächston; Rede und Gegenrede greifen ineinander und sind fein aufeinander abgestimmt². So entsteht eine Literatursprache, die klarer, schlanker, biegsamer ist als alles bisherige Latein und der eleganten Schreibart eines Gracchus oder Caesar den Weg bahnt.

Plautus häuft Schimpfwörter³ und bevorzugt dabei konkrete Vorstellungen, Terenz scheut Tiernamen (er kennt nur *belua*, *asinus* und *canis*) und sexuelle Be-

¹ Daß solche und andere »Unvollkommenheiten« unbedingt auf das Konto der römischen Bearbeiter gehen, ist ein problematischer Grundsatz: P. W. HARSH (s. Drama, zit. S. 94).

² HAFFTER, *Dichtersprache* 126 f.; zu umgangssprachlichen Elementen A. BAGORDO 2001; zu Terenz und der Sprache der Komödie: E. KARAKASIS 2005.

³ S. LILJA, *Terms of Abuse in Roman Comedy*, Helsinki 1965.

schimpfungen; derben Witz ersetzt er durch Ironie. Manchmal verwendet der urbane Dichter Aposiopesen, so daß wir das Schimpfwort erraten müssen. Vielsagend und nuancenreich ist auch der Gebrauch der Interjektionen, die vielfach bei Menander keine Parallele finden¹. Daß Terenz nach stilistischer Einheitlichkeit strebt, zeigt sich daran, daß in Menanders *Perinthia* derbere Töne erklingen², als wir sie aus Terenzens *Andria* gewohnt sind. Häufig verwendet Terenz Abstrakta auf *-io*, die in der Nachfolge des Hellenismus stehen und zum Teil erst im Spätlatein wieder belegt sind³. Zahlreiche Adjektive bezieht er metaphorisch auf Seelisches⁴. Seine »moderne« Bewußtheit zeigt sich auch darin, daß er den Wechsel des Subjekts im Satz nie unbezeichnet läßt⁵.

Der Stil des Terenz ist zweifellos weniger rhetorisch – und weniger poetisch – als der des Plautus, doch immer noch rhetorischer als der Menanders. Gewiß ist es lohnend, die Prologe als »Verteidigungsreden« zu lesen⁶; einen anderen Stil haben die exponierenden Erzählungen; ein drittes Register zieht Terenz im Dialog⁷, und auch hier gibt es leichte Differenzierungen nach Stand und Person⁸.

Sentenzen⁹, die durch Appell an die allgemeine Erfahrung den Kontakt mit dem Zuschauer herstellen, ersetzen in dieser Funktion gewissermaßen das plautinische Lachen. Sie können Personen charakterisieren (z. B. Micio in den *Adelphoe*) und wichtige Augenblicke hervorheben. Doch setzt Terenz die Sentenzen sparsamer als Menander.

Die Zahl der Versmaße ist reduziert. Symmetrisch aufgebaute polymetrische Cantica sind Terenz fremd. Er benützt überwiegend iambische Senare und trochäische Septenare. Öfters kommen auch iambische Septenare und trochäische Oktonare vor. Der iambische Oktonar ist nicht nur relativ, sondern absolut häufiger als bei Plautus (500 zu 300). Vereinzelt finden sich Bakcheen, Daktylen, Choriamben. In dem ältesten Stück, der *Andria*, ist die metrische Vielfalt relativ noch am größten; die spätere Beschränkung beruht also auf bewußter Wahl. Andererseits

¹ G. LUCK, « Elemente der Umgangssprache bei Menander und Terenz », in *RhM* 108, 1965, 269–277.

² A. KÖRTE, « Zur *Perinthia* des Menander », in *Hermes* 44, 1909, 309–313.

³ G. GIANGRANDE, « Terenzio e la conquista dell'astratto in latino. Un elemento di stile », in *Latomus* 14, 1955, 525–535.

⁴ *Alienus, amarus, durus, facilis, familiaris, humanus, liberalis, tardus*: HAFETER, *Dichtersprache* 126 f.

⁵ N. P. LETOVA, « Beobachtungen zur syntaktischen Struktur des Satzes in den Komödien des Terenz » (russ.), in *Učenyje Zapiski Leningradskogo Universiteta* 299, 1, 1961, ser. filol. 59, 123–142; dt. Inhaltsangabe in *BCO* 9, 1964, 26–27.

⁶ G. FOCARDI, « Linguaggio forense nei prologhi terenziani », in *SIFC* n. s. 44, 1972, 55–88; G. FOCARDI, « Lo stile oratorio nei prologhi terenziani », in *SIFC* n. s. 50, 1978, 70–89; sehr weitgehend H. GELHAUS, *Die Prologe des Terenz. Eine Erklärung nach den Lehren von der inventio und dispositio*, Heidelberg 1972.

⁷ S. M. GOLDBERG 1986, 170–202.

⁸ Don. *Ter. Eun.* 454; *Phorm.* 212; 348; V. REICH, « Sprachliche Charakteristik bei Terenz. Studie zum Kommentar des Donat », in *WS* 51, 1933, 72–94; H. HAFETER 1953.

⁹ C. GEORGESCU, « L'analyse du *locus sententiosus* dans la comédie de caractère (avec référence spéciale à la comédie *Adelphoe*) », in *StudClas* 10, 1968, 93–113.

entspricht der Wechsel des Versmaßes¹ *innerhalb* von Szenen – meist an inhaltlichen Wendepunkten – nicht menandrischem Usus; ja, das Metrum ändert sich *im Dialog* viel öfter als bei Plautus. So wird trotz der geringeren Zahl der Versmaße eine gewisse Buntheit erzielt, ohne daß man behaupten könnte, in Senaren würden nur Tatsachen, in Septenaren nur Empfindungen dargestellt². Eingestreute Kurzverse stehen ebenfalls im Dienste besonderer Wirkungen³.

Der Versbau wird eleganter; wie Accius – und später Cicero und Seneca – vermeidet es Terenz, die beiden letzten Füße des Senars mit einem langen Wort zu füllen⁴. Auch der iambische Oktonar entwickelt sich nicht anders als in der Tragödie⁵. Im raschen Dialog teilt Terenz auch kurze Verse (Senare) manchmal in vier Teile. Ein Zug, der Terenz vor seinen Zeitgenossen auszeichnet, bei denen nach altlateinischer Art Satz und Vers kongruieren, ist die – menandrische – Auflockerung der Kola durch häufiges Enjambement⁶ – es bedeckt die poetische Form wie mit einem Schleier der ›Natürlichkeit‹. Allein schon dies offenbart die Einzigartigkeit seiner Leistung.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Den Komödienprolog, der durch die szenische Exposition entlastet wird (*Ad.* 22–24), macht Terenz zum Gefäß für literarische Reflexion. Literarkritische Diskussionen gehören zu einer ›geschaffenen, nicht geborenen‹ Literatur; in Rom sieht man dies auch an Accius. So spiegeln die terenzischen Prologe zugleich eine neue Mündigkeit schriftstellerischen Kunstverständes⁷ und das Vorhandensein eines nicht mehr völlig ahnungslosen Theaterpublikums. Freilich darf man keine Homogenität und keine Stetigkeit erwarten: Die Zuschauer, die sich durch einen Seiltänzer oder ein Gladiatorenspiel ablenken lassen, sind wohl nicht dieselben wie diejenigen, für die Terenz literarische Probleme abhandelt.

Die Maßstäbe des gebildeten Publikums werden daran kenntlich, wie sich Terenz gegen den Vorwurf mangelnder Originalität verteidigt (*Haut.*, *Phorm.*, *Hec.*). Als verdienstvoll gilt es, bisher unübersetzte griechische Stücke – oder von dem Vorgänger übergangene Szenen – auf die römische Bühne zu bringen; für unzu-

¹ L. BRAUN 1970 (s. Drama, zit. S. 93).

² In *Andria* und *Adelphoe* stehen solche Teile im Senar, die für den Fortgang der Handlung wichtig sind.

³ G. MAURACH, «Kurzvers und System bei Terenz», in *Hermes* 89, 1961, 373–378.

⁴ J. SOUBIRAN, «Recherches sur la clause du sénare (trimètre) latin. Les mots longs finaux», in *REL* 42, 1964, 429–469.

⁵ R. RAFFAELLI 1982 (s. Drama, zit. S. 95).

⁶ L. BRAUN 1970 (s. Drama, zit. S. 93).

⁷ Zum griechischen Hintergrund M. POHLENZ, «Der Prolog des Terenz», in *SIFC* n. s. 27–28, 1956, 434–443; Ansätze bei Plautus: G. RAMBELL, «Studi plautini. L'*Amphitruo*», in *RIL* 100, 1966, 101–134.

lässig hält man die Verwendung lateinischer oder – davon kaum zu unterscheiden – bereits übersetzter griechischer Vorlagen.

Eigene Erfindung gilt es in der Antike eher zu verbergen: Terenz betont im *Andria*-Prolog seine Abhängigkeit von Menanders *Perinthia*; daß er z. B. in der ersten Szene die Ehefrau selbständig durch einen Freigelassenen ersetzt hat, verschweigt er. Er hat also mehr geändert, als er zugibt. Ja, seine irreführende Bescheidenheit geht noch weiter: Die absurde – aber in standesbewußter Gesellschaft naheliegende – Unterstellung, seine adligen Freunde seien die eigentlichen Verfasser oder doch Mitautoren seiner Stücke, auf deren Genie er sich verlasse (*Haut.* 24), weist Terenz mit Humor ab: Er sieht darin ein Kompliment (*Ad.* 15–21).

Vor allem aber spricht aus den Prologen bewußtes Künstlertum. In ihnen begründet Terenz sein eigenes dichterisches Selbstverständnis. Wie später in Horazens *Episteln* behauptet sich ein »moderner« Autor gegen eine »alte« Schule (*Andr.* 7). Es gibt bereits eine römische literarische Tradition, der sich die Gegenwartsliteratur stellen muß.

Terenz muß begreiflicherweise seinen schlichten, schlanken Stil, ein Novum in der lateinischen Literatur, gegen den Vorwurf der Saft- und Kraftlosigkeit verteidigen (*Phorm.* 1–8). Umgekehrt prangert er Plumpheit, tragödienhaften Schwulst und mangelnde Wirklichkeitsnähe des »alten Dichters« an, der ihn angreift: Luscium von Lanuvium (Blütezeit um 179 v. Chr.).

Auch in der Wahl und Auffassung der Stoffe steht Terenz auf der Höhe der hellenistischen Kultur. Er glaubt, seinem Publikum ruhige und ernste Stücke zumuten zu können, ohne die Bühne ganz und gar zur moralischen Anstalt zu machen; er spottet über andere Komödiendichter, die durch billige Effekte – karikierende Typenfiguren und bewegte Szenen wie den unvermeidlichen »rennenden Sklaven« – um die Gunst des Publikums buhlen und dabei doch nur die Schauspieler außer Atem bringen. Er bietet Sprechtheater (dies ist der Sinn von *pura oratio*: *Haut.* 46); freilich sind lebhaftere Momente bei ihm keineswegs so selten, wie man auf Grund solcher Äußerungen annehmen könnte.

Außerhalb des Prologs offenbart Terenz in der *Hecyra* (866–869) seine revolutionisierende poetische Absicht: Wie Pamphilus und Bacchis erklären, ist anders als in (üblichen) Komödien in diesem Anti-Stück nicht Offenlegen, sondern Verhüllen das Ziel der Handlung.

Was sagt Terenz zur Kombination mehrerer Vorlagen, der sogenannten »Kontamination«? Hier scheint er zunächst ein Anwalt der Vergangenheit zu sein. Gegen Pedanterie (*obscura diligentia*), die verlangt, griechische Stücke nicht »anzutasten« (*Andr.* 16; *Haut.* 17), sondern ohne Beimischungen aus anderen Dramen genau zu übersetzen, verteidigt unser Dichter die »Nachlässigkeit« (*neglegentia*) eines Naevius, Plautus oder Ennius (*Andr.* 18–21). Terenzens Theorie bestätigt also das relativ freie Verhältnis zu den Vorbildern, das ihm die neuere Forschung vielfach auch in der Praxis zubilligt. Es ist nicht sein Ziel, gut zu übersetzen (*bene vertere*), sondern

gut zu schreiben (*bene scribere*; *Eun.* 7)¹. Ob man seinen Widerpart Luscius wirklich »fortschrittlicher« nennen darf? Ein Intellektueller ist Luscius zweifellos; doch wirft ihm der auf seine Art nicht weniger intellektuelle Terenz unproduktive Einseitigkeit vor: *faciuntne intellegendo, ut nil intellegant?* (*Andr.* 17). Während jener engherzige Doktrinär zum Totengräber der Palliata wird, ist Terenz Fortsetzer, nicht Übersetzer Menanders und findet zwischen Willkür und Unselbständigkeit eine »klassische« Mitte.

Gedankenwelt II

Die Übertragung der griechischen Komödien in einen römischen Kontext führt zu gewissen Veränderungen; typisch Griechisches, das dem römischen Zuschauer fremd ist, wird übergangen. Je nach Geschmack mag man darin eine »Halbierung« Menanders sehen (so Caesar *frg.* 2 FPL MOREL = *frg.* 1 BÜCHNER) oder ein bewußtes Ausgleichen des allzu Griechischen ins allgemein Menschliche². Auf das – typisch römische – Verhältnis des Freigelassenen zu seinem Patronus geht Terenz – aus eigener Erfahrung³ – in dem selbständig gestalteten *Andria*-Prolog ein.

Die Tatsache, daß in griechischem Kostüm gespielt wird, schafft dennoch eine gewisse Distanz, wenn auch das plautinische Lachen über die tollen Griechen nicht mehr im Vordergrund steht. Die Romanisierung zeigt sich bei Terenz weniger an Äußerlichkeiten als an der verschiedenen Bewertung bestimmter Charaktere. So dürfte Terenz in den *Adelphoe* den strengen und eher pessimistischen Vater, Demea, aufgewertet haben – nicht zuletzt mit Rücksicht auf das römische Publikum; allerdings lernt Demea, Arbeit und Gelderwerb nicht mehr über die menschlichen Beziehungen zu setzen, und stellt am Ende den Söhnen frei, ob sie seinen Rat annehmen wollen. Der *Hautontimorumenos* zeigt gar die Gewissensqualen eines überstrengen Vaters – für das Volk des Brutus eine skandalöse Provokation. So fehlt es Terenz keineswegs an Verständnis für den milden Micio, hinter dessen Erziehungsgrundsätzen peripatetisches Gedankengut stehen mag. Das zwiespältige, aber gerade deswegen fesselnde Resultat ist ein Kompromiß zwischen griechischem Einfluß und römischem Selbstbewußtsein. Terenz ist nicht auf bloße Unterhaltung bedacht; es ist kein Zufall, daß von den vier Menanderstücken, die Terenz bearbeitet, drei Problemstücke sind. Die Auswahl der Vorlagen ist für den Autor bezeichnend – unabhängig von der Frage nach seiner Selbständigkeit. Das Interesse unseres Dichters für Generationenprobleme ist für seine Epoche – eine Zeit des Übergangs – typisch. Selbst wenn er den strengen Vater am Ende der *Adelphoe* schont, ist es doch für die römischen Verhältnisse auffällig, daß er überhaupt die Problematik strenger Erziehung auf die Bühne bringt. Man braucht

¹ Zum *Phormio* als wohlkonstruierter Intrigenkomödie S. M. GOLDBERG 1986, 61–90.

² E. FRAENKEL, »Zum Prolog des terenzischen *Eunuchus*«, in *Sokrates* 6, 1918, 302–317, bes. 309.

³ F. JACOBY, »Ein Selbstzeugnis des Terenz«, in *Hermes* 44, 1909, 362–369.

dabei jedoch nicht so weit zu gehen, Demea mit Cato¹ und Micio mit Scipio oder Aemilius Paullus zu identifizieren. Immerhin ist in der Zeit zwischen der Ausweisung der Epikureer Alkaios und Philistos (173 v. Chr.) und der Philosophengesandtschaft (155 v. Chr.) die Frage moderner Erziehung ein heißes Eisen; 161 v. Chr., ein Jahr vor der Uraufführung der *Adelphoe*, hat man die griechischen Rhetoren in Rom gemäßregelt.

Mutig sind auch Ansätze zur inneren Überwindung der traditionellen doppelten Moral, wenn auch noch im Rahmen der Konvention: Die Milde des jungen Ehemanns in der *Hecyra* gegenüber seiner »sündigen« Gattin kontrastiert sprechend mit der Äußerung Catos, man dürfe eine ertappte Ehebrecherin ungestraft töten (*Gell.* 10, 23). Das von Terenz bekundete Verständnis für Frauen und seine feine Analyse der Liebe – einschließlich der selten literarisch behandelten Zuneigung zwischen Ehegatten – leistet geistig und sprachlich Vorarbeit für Catull, Vergil und die Elegiker. Dem Freund der für Neues aufgeschlossenen Scipionen, dessen Deutung hellenistischen Geistes nuancierter ist als die plautinische, geht es freilich nicht nur um die Einbürgerung griechischer Werte in Rom. Er lädt seine Zuschauer zu eigenem Nachdenken ein. *Humanitas* scheint erst ein Cicero-Wort zu sein, und dem besonderen Werdegang dieses Mannes entsprechend wird der Akzent auf der Geistesbildung liegen. Die vielfältige Verwendung von *homo* und *humanus* bei Terenz mag dazu anregen, ein römisches Bewußtsein der Menschlichkeit im Umfeld der Scipionen *in statu nascendi* zu errahnen, doch sollte man mit Schlagwörtern vorsichtig sein.

Terenz wahrt eine gewisse ethische Würde; z. B. bringt er keinen verliebten Alten auf die Bühne, und sein prahlerischer Soldat im *Eunuchus* ist weniger grotesk als der plautinische *Miles gloriosus*. Doch sollte man nicht übersehen, daß die edlen Gestalten etwa in der *Hecyra* weder Terenzens Erfindung sind noch die gesamte Skala seiner Figuren abdecken. Es fehlt bei ihm nicht an grausamem Spott, manchmal in bewußter Abweichung von der Vorlage. So wichtig *humanitas* ist, als Mittel zur Erklärung der terenzischen Stücke reicht sie nicht aus; Satire, Skepsis und ein gewisser Pessimismus kommen als ebenfalls römische Züge hinzu.

In formaler Beziehung durchbricht Terenz die Illusion seltener als Plautus. Mehr als dieser – zuweilen sogar mehr als Menander² – versucht er, dem theophrastischen Prinzip der Lebensnähe³, der Forderung der Wahrscheinlichkeit gerecht zu werden – doch kann dies in einer konventionellen Gattung wie der Komödie kaum restlos gelingen, und Terenz ist klug genug, dies zu erkennen und damit zu spielen. Mehr als Plautus achtet er auch auf das *decorum* der vornehmen Gesellschaft und betrachtet seine Figuren oft mit humaner Einfühlung und Sympa-

¹ So schon Melanchthon, vgl. E. MARÓTI, « Terentiana », in *AAntHung* 8, 1960, 321–334; hat Cato als Censor wie Demea Ehen gestiftet?

² H. HAFTER 1953.

³ A. PLEBE, *La nascita del comico nella vita e nell'arte degli antichi Greci*, Bari 1956, 249; vgl. auch Aristophanes von Byzanz bei Syrian. in *Hermog.* 2, 23, 8 RABE und Cic. *rep.* 4, 13 (Zuordnung zu *rep.* unsicher); *Rosc. Am.* 16, 47.

thie, zuweilen – wie es auch Menander und Lessing widerfährt – auf Kosten der Komik. Doch stellt seine antithetische Gegenüberstellung der Charaktere und auch das Mittel des ›Rollentausches‹ – der ›Kluge‹ erweist sich als Tor und umgekehrt – die notwendige ›intellektuelle‹ Distanz zwischen dem Zuschauer und dem Geschehen her. Die manchmal geradezu schonungslose Herabwürdigung der Neunmalklugen wird aufgewogen durch die Rehabilitierung von Gestalten, die sich zwar nicht wandeln, aber doch in einem Punkt den eigenen Irrtum erkennen (Menedemus im *Hautontimorumenos*, Demea in den *Adelphoe*, Simo in der *Andria*). Das Umschlagen ist nicht immer unvorbereitet, und die Charaktere gestatten daher – zwar nicht immer, aber auch nicht ganz selten – eine einheitliche Deutung; Chremes im *Hautontimorumenos* zeigt sich von Anfang an als Pharisäer. Es geht Terenz nicht nur um Unterhaltung, sondern um Erkenntnis und Tat. Der menandrische Held muß sein Schicksal erkennen, der terenzische es schaffen¹. Götter und Zufall spielen eine geringere Rolle als bei Menander. Das plautinische Lachen über die Toren weicht der Ironisierung der angeblich Weisen. Terenz stellt die hierarchische Pyramide manchmal auf den Kopf. Er beschränkt sich nicht auf die realistische Analyse aus dem Leben gegriffener Konflikte, sondern gelangt zu Situationen, die im Gegensatz zur Konvention stehen. Zwar im Prinzip lebensnah, aber fern plattem Realismus, ist die ›Wahrheit‹ der terenzischen Komödie zuweilen schonungslos, ja grausam.

Die Doppelhandlung bringt keine bloße Doppelung hervor: in der *Andria* spricht der zweite Liebhaber Charinus weniger von seiner Liebe als vom vermeintlichen Treubruch des Pamphilus; diese Gestalt soll von einer weiteren Seite beleuchtet werden. So bleiben die Stücke trotz ihrer Erweiterung doch thematisch in sich geschlossen².

Die Zeit ist fortgeschritten, das römische Publikum hat Erfahrungen gesammelt, und im geistigen Austausch mit höheren Gesellschaftskreisen ist nun die Komödie endgültig den Kinderschuhen entwachsen. Die Welt des Terenz ist weniger phantasiebetont als die des Plautus; an die Stelle des Lachens tritt die Ironie. Doch ist damit nicht ausgeschlossen, daß auch Terenz – in den *Adelphoe* z. B. schon bald nach dem Anfang, sonst vor allem gegen Ende der Stücke – handfeste komische Effekte sucht. Diese publikumswirksamen Eingriffe gehen manchmal auf Kosten der Charakterzeichnung, die trotz feiner individueller Ansätze gelegentlich doch wieder ins Typenhafte absinkt: Im *Phormio* wird Chremes dem *senex delirans*, Nausistrata der *uxor saeva*, der hilfreiche Phormio dem *parasitus edax* angenähert. Freilich verschmähte gerade in den Schlußpartien auch die griechische Komödie – selbst Menander – eine etwas derbere Stilisierung keineswegs, und fast jeder neue Papyrusfund gibt Anlaß, alte Vorstellungen von der ›Vollkommenheit‹ der Nea zu revidieren. Trotzdem läßt sich nicht bestreiten, daß Terenz öfters im Vergleich mit Menander die Komik steigert, sei es durch Einfügung turbulenter Szenen oder durch karikierende Zeichnung der Charaktere.

¹ L. PERELLI, *Il teatro rivoluzionario di Terenzio*, Firenze 1973, Ndr. 1976.

² S. M. GOLDBERG 1986, 123–148.

Manchmal stellt der Römer nicht so sehr die Handlung als vielmehr ihre Bedeutung dar; schon in der *Andria* fügt er Charinus hinzu, der das Geschehen weniger beeinflusst als vielmehr »glossiert«¹. Das psychologische Interesse gehört zum Erbteil römischer Dichter, die ja von Anbeginn zum Nachdenken aufgerufen sind. Man vergleiche etwa Vergil mit Homer, oder auch Lucan mit allen früheren Epikern. Terenzens Werk ist auf dem Wege der römischen Literatur zum Bewußtsein ihrer selbst ein Markstein. Derselbe Dichter, der an der Hecyra-Handlung das Geheimnisvolle steigert, entlarvt in aller Stille Komödien-Konventionen ebenso wie Vorurteile der römischen Gesellschaft.

Überlieferung²

Die Überlieferung ist zweigeteilt: Auf der einen Seite steht der Codex Bezae Cantabrigiae (A, Vat. Lat. 3226, s. IV–V)³, auf der anderen Seite die – seit dem 9. Jh. bezeugte, aber ebenfalls auf die Antike zurückgehende – sogenannte Recensio Calliopiana⁴. Sie gelangt in zwei Überlieferungsströmen (Gamma und Delta) ins Mittelalter. Zu Gamma gehören auch illustrierte Handschriften⁵, wobei die Placierung der Bilder von der Szeneneinteilung abhängig ist. Natürlich gibt es Interpolationen und Kreuzungen. Insgesamt sind für uns also drei antike Ausgaben faßbar; in jeder von ihnen erscheinen die Stücke in einer anderen Reihenfolge⁶. Antike Zitate und einige Palimpsest- und Papyrusfragmente bestätigen indirekt die Qualität unserer Überlieferung. Die Geschichte unseres Textes vor 400 n. Chr. und die Beurteilung des Überlieferten sind im Einzelnen umstritten.

Fortwirken

Zu Terenzens Lebzeiten ist die *Hecyra* zweimal vom Pech verfolgt; dafür findet der *Eunuchus* größten Beifall und bringt dem Dichter ein ungewöhnlich hohes Honorar ein (Suet. *vit. Ter.* p. 42 f. 111–124 ROSTAGNI). Spätere Aufführungen terenzischer Stücke sind z. B. bei Horaz (*epist.* 2, 1, 60 f.) bezeugt. Volcacius Sedigitus (Ende 2. Jh. v. Chr.) setzt in einem Kanon römischer Komödiendichter Terenz erst an die sechste Stelle (*frag.* 1, 10 MOREL und BÜCHNER); Afranius hingegen hält ihn für unvergleichlich (bei Suet. *vit. Ter.* p. 29, 11–13 ROSTAGNI). Verse,

¹ K. BÜCHNER 1974, 454; 468.

² Zur Textgeschichte in der Antike: J. VELAZA 2007; Facsimile-Ausgaben: A: S. PRETE, Città del Vaticano 1970; C: G. JACHMANN, Lipsiae 1929; F: E. BETHE, Lugduni Batavorum 1903.

³ Der Codex beginnt heute mit *Andr.* 889 und endet mit *Ad.* 914.

⁴ Der Name Calliopius findet sich in Subscriptiones. Der Text ist im Vergleich mit A stärker nivelliert.

⁵ C, Vat. Lat. 3868, s. IX (*Ausgabe*: Lipsiae 1929); P, Paris. Lat. 7899, s. IX; F, Ambros. H 75 inf., s. X (dieser kann auch zur Mischklasse gerechnet werden); D. H. WRIGHT, *The Lost Late Antique Illustrated Terence*, Città del Vaticano 2006; zu den Gebärden in mittelalterlichen Terenz-Illustrationen: J. C. GRIFFIN 1991; C. R. DODWELL 2000; vgl. auch *Szenen aus Terenz in Holzschnitten des 15. Jh.*, hg. von der Friedrich-Schiller-Universität, Jena 1996.

⁶ A: *Andr.*, *Eun.*, *Haut.*, *Phorm.*, *Hec.*, *Ad.*; Gamma: *Andr.*, *Eun.*, *Haut.*, *Ad.*, *Hec.*, *Phorm.*; Delta: *Andr.*, *Ad.*, *Eun.*, *Phorm.*, *Haut.*, *Hec.*

die Caesar zugeschrieben werden (*fig.* 2 MOREL = *fig.* 1 BÜCHNER), gestehen Terenz Sprachreinheit, nicht aber Kraft zu und reden ihn daher als »halbierten Menander« an (*dimidiata Menander*). Der Spott ist um so beißender, als Terenz sich etwas darauf zugute tat, aus zwei Stücken Menanders eines zu machen.

Cicero würdigt seine erlesene Sprache, Anmut und Lieblichkeit (bei Suet. ebd., vgl. *Att.* 7, 3, 10 *elegantiam sermonis*) und zieht alle Stücke außer der *Hecyra* heran. Varro rühmt ihn als Meister der Charakterzeichnung (*in ethesin: Men.* 399 B.). Horaz bezeugt, daß man ihm besondere Kunstfertigkeit (*ars*) zuschrieb (*epist.* 2, 1, 59), schließt sich aber diesem Urteil wohl nicht restlos an.

Im Unterschied zu Plautus ist Terenz stets Schulautor gewesen; bezeichnend ist, daß Quintilian (*inst.* 10, 1, 90) seine Werke als *in hoc genere elegantissima* preist, obwohl er von der Überlegenheit der griechischen Komödie überzeugt ist. Der Verwendung im Unterricht entsprechend, ist der überlieferte Text gepflegt, aber auch geglättet. Grammatiker wenden ihm ihre Aufmerksamkeit zu; das annotierte Handexemplar des M. Valerius Probus (2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr.) übt Einfluß auf die Scholien aus; eine »Rezension« läßt sich kaum nachweisen. In der Kaiserzeit entstehen Kommentare¹; wir besitzen den des Aelius Donatus² (Mitte des 4. Jh.) – ohne die Erklärungen zum *Hautontimorumenos* – sowie den rhetorischen Kommentar des Eugraphius (5. oder 6. Jh.).

Auch für die Kirchenväter – Hieronymus, Ambrosius³ und Augustinus⁴ – und für das Mittelalter bleibt Terenz Schulautor, obwohl man die Gefahr wittert, der Schüler könnte, statt an den Schandtaten die Sprache, an der Sprache die Schandtaten lernen (*Aug. conf.* 1, 16, 26).

Im 10. Jh. verfaßt die hochgebildete Kanonisse Hrotsvit von Gandersheim⁵ sechs Komödien in Prosa als christlichen Ersatz für die »unmoralischen« Stücke des Terenz. Sein Stern beginnt in den Klosterschulen zu sinken, als die Kluniazenser klösterliche und weltliche Kultur zu trennen versuchen.

In der Neuzeit gewinnt Terenz in drei Bereichen prägende Bedeutung: Als Schulautor ist er Muster für guten Umgangston – in Latein und Muttersprache – und bürgerliche Tugenden, als Ethiker beeinflusst er Moralisten, Satiriker und Romanciers und gestaltet so die abendländische *humanitas* mit, als Dramatiker steht

¹ Verloren sind Kommentare von Aemilius Asper, Helenius Acro, Arruntius Celsus und Evanthius; allgemein H. MARTI, « Zeugnisse zur Nachwirkung des Dichters Terenz im Altertum », in *Musa iocosa. FS A. THIERFELDER*, Hildesheim 1974, 158–178.

² O. ZWIERLEIN, *Der Terenzkommentar des Donat im Codex Chigianus H VII 240*, Berlin 1970; zu Donat vgl. auch oben Anm. 2 zu S. 186 und Anm. 8 zu S. 191.

³ P. COURCELLE, « Ambroise de Milan face aux comiques latins », in *REL* 50, 1972, 223–231.

⁴ H. HAGENDAHL, *Augustine and the Latin Classics*, Göteborg 1967, 1, 254–264.

⁵ K. De LUCA, « Hrotsvit's Imitation of Terence », in *CF* 28, 1974, 89–102; C. E. NEWLANDS, « Hrotswitha's Debt to Terence », in *TAPhA* 116, 1986, 369–391; M. GIOVINI, *Rosvita e l'imitari dictando terenziano*, Genova 2003.

er – mit Plautus und Seneca – an der Wiege des europäischen Theaters¹, das ihm vor allem die ausgefeilte Technik der Doppelhandlung verdankt.

1. Dem Unterrichtsbedarf entsprechend nimmt seit der Renaissance² die Verbreitung unseres Autors durch Handschriften und gedruckte Ausgaben zu. Terenz ist als Quelle für gute lateinische Umgangssprache unentbehrlich; John Anwykyls englisch-lateinisches Phrasenbuch *Vulgaria* (seit 1483 in sechs Auflagen erschienen) enthält u. a. etwa 530 Phrasen aus Terenz³. In Wittenberg errichtet Friedrich der Weise († 1525) eine Professur, die ausschließlich den Werken des Terenz gewidmet ist. Melanchthon († 1560) erklärt in der Vorrede seiner bahnbrechenden Terenz-Ausgabe (1516), dieser Dichter biete die trefflichsten Muster bürgerlicher Gesinnung. Die hohe Meinung des *praeceptor Germaniae* vom pädagogischen Nutzen unseres Autors bestimmt allenthalben die evangelischen Schulordnungen. 1532 erscheint die Terenz-Edition des Erasmus († 1536), die ein vertieftes Verständnis der Metrik vorbereitet; die Vorrede empfiehlt den Komödiendichter als Jugendlektüre⁴.

2. Als Ethiker und Psychologe wird Terenz zum unentbehrlichen Bestandteil der neuzeitlichen *humanitas*. Er beeinflusst Satiriker wie Sebastian Brant († 1521), Prediger wie Bossuet († 1704) und Moralisten wie Michel de Montaigne († 1592), der den »weltnüchternen Terenz« zu seinen Lieblingen zählt, ihn *liquidus puroque simillimus amni* nennt und »admirable à représenter au vif les mouvements de l'âme et la condition de nos moeurs⁵«.

Romanciers fühlen sich von seiner Menschendarstellung angezogen: Schon Cervantes († 1616) schreibt nach der *Hecyra* eine Novelle. In der Nachfolge derselben ernsten und empfindsamen Komödie steht der Roman *Die Kameliendame* von Alexandre Dumas fils († 1895), der als Dramatiker Terenz kennt und wie dieser menschliches Verstehen gegen gesellschaftliche Vorurteile ausspielt. Eine andere Courtisane idealisiert Thornton Wilder im Anschluß an die *Andria* (*The Woman of Andros*, 1930).

¹ B. STEMBLER, *Terence in Europe to the Rise of Vernacular Drama*, Diss. Cornell University, Ithaca, N. Y. 1939; K. v. REINHARDSTOETTNER, « Plautus und Terenz und ihr Einfluß auf die späteren Litteraturen », in *Plautus. Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele, Theil 1*, Leipzig 1886, 12–111; H. W. LAWTON, « La survivance des personnages térentiens », in *BAGB* 1964, 85–94; B. R. KES, *Die Rezeption der Komödien des Plautus und Terenz im 19. Jh.*, Amsterdam 1988; R. S. MIOLA, *Shakespeare and Classical Comedy*, London 1994.

² Frankreich: H. W. LAWTON, *Térence en France au XVI^e siècle. Editions et traductions*, Thèse Paris 1926; Polen: B. NADOLSKI, « Recepja Terencjusza w szkolach gdańskich w okresie renesansu », in *Eos* 50, 2, 1959–1960, 163–171; Ungarn: E. MAROTI, « Terenz in Ungarn », in *Altertum* 8, 1962, 243–251.

³ A. H. BRODIE, « Anwykyl's *Vulgaria*. A Pre-Erasmian Textbook », in *NPhM* 75, 1974, 416–427; A. H. B., « Terens in Englysh. Towards the Solution of a Literary Puzzle », in *C&M* 27, 1966 (1969), 397–416.

⁴ Terenz erhält von Erasmus auch sonst hohes Lob: M. CYTOWSKA, « De l'épisode polonais aux comédies de Térence », in *Colloque érasmien de Liège*, Paris 1987, 135–145, bes. 143.

⁵ HIGHET, *Class. Trad.* 650; 655.

3. Vor allem aber steht Terenz – neben Seneca und Plautus – bei der Wiedergeburt des Dramas in der Neuzeit Pate. Man lernt von ihm dramatische Technik und urbanen Stil. Die Poetiken des 16. Jh. empfehlen ihn mit großem Erfolg als Muster für die Gestaltung der Doppelhandlung.

Schon Petrarca († 1374) gewinnt Terenz auf dem Wege über Ciceros *Tusculanen* (3, 30; 3, 65; 4, 76) lieb (*Petr. fam.* 3, 18, 4), liest unseren Autor und versucht sich in der Jugend an einer Komödie¹. Zu den Vorläufern der Commedia umanistica zählt auch Pier Paolo Vergerios († 1444) *Paulus*². Aeneas Silvius Piccolomini (Papst Pius II., † 1464) verfaßt eine Komödie *Chrysis*, weist in seinen Werken häufig auf Terenz hin und regt Abschriften an.

Die lateinische Komödie der Neuzeit nach dem Muster der Antike beginnt in Deutschland mit Jacob Wimphelings *Stylpho* (1480) und Reuchlins *Scenica progymnasmata* (*Henno*)³. Zwölf Komödien schreibt der niederländische Neulateiner und Reuchlin-Schüler Georg Macropedius († 1558). Unübersehbar groß ist die Wirkung des Terenz auf das lateinische Schuldrama der Reformation und Gegenreformation.

Nun zu den Nationalliteraturen: Italienische Übersetzungen mit freien Intermezzi bereiten die Entstehung selbständiger italienischer Lustspiele vor. Die Komödie der Renaissance entsteht fast ausschließlich in der Nachfolge der römischen Klassiker. Schöpfer der Commedia erudita des Cinquecento sind Publio Filippo Mantovano (*Formicone* um 1500) und Ariost († 1533). Dieser zieht in der *Cassaria* (1508) neben Plautusstücken den *Hautontimorumenos*, in *I Suppositi* (1509) den *Eunuchus* heran. Terenzkenner sind auch B. Varchi († 1565) und Angelo Beolco (il Ruzzante; † 1542)⁴. Machiavelli († 1527), selbst Komödienautor⁵, schreibt den *Eunuchus* eigenhändig ab und überträgt die *Andria*.

Schon früh wird Terenz ins Französische übersetzt: Um 1466 von Guillaume Rippe und etwa gleichzeitig von Gilles Cybile. Um 1500 folgt die Versübertragung von Octovien de Saint-Gelas; 1542 erscheint die *Andria*-Übersetzung von Charles Estienne. Den *Eunuchus* bringt La Fontaine († 1695) als Erstlingswerk in französische Verse (*L'Eunuque*, 1654).

Molière († 1673) folgt den *Adelphoe* in *L'école des maris* (1661) und dem *Phormio* in *Les fourberies de Scapin* (1671). Wenn er terenzische Klassizität mit Volkstümlichkeit verbindet, so ist dies kein Makel – hier irrt Boileau⁶ –, sondern ein Signum seiner Größe. Im 19. Jh. betrachten viele Dramatiker den *Phormio* als klassisches Muster.

¹ Die *Philologia* ist verloren.

² Hg. K. MÜLLNER, in *WS* 22, 1900, 232–257.

³ Uraufführung 1497, Erstausgabe 1498.

⁴ *Vaccaria* nach Plautus' *Asinaria* und Terenz' *Adelphoe*; D. NARDO, « La *Vaccaria* di Ruzzante fra Plauto e Terenzio », in *Lettere italiane* (Firenze) 24, 1972, 3–29.

⁵ *Clizia* und *Mandragola* (urspr. *Commedia di Callimaco e Lucrezia*); zur *Andria*: G. ULYSSE, « Machiavel traducteur et imitateur de l'*Andrienne* de Térence », in *AFLA* 45, 1968, 411–420.

⁶ Vgl. HIGHET, *Class. Trad.* 318.

Eine englische Übertragung aus der Tudor-Zeit druckt John Rastell um 1520. Aus solchen Übersetzungen, denen manchmal der Urtext beigegeben war, lernte man das Verhalten – und die Ausdrucksweise – eines Gentleman. Shakespeare († 1616) benützt in *The Taming of the Shrew* eine englische Nachbildung¹ von Ariosts *Suppositi*, zitiert aber auch (1, 1, 166) einen Spruch aus dem *Eunuchus* (74 f.) auf Lateinisch.

Schöpferische Nachfolge findet Terenz bei George Chapman († 1634)², Charles Sedley († 1701)³, Thomas Shadwell († 1692)⁴, Richard Steele († 129)⁵ und Henry Fielding († 1754)⁶.

Der Begründer der dänischen Literatur, Ludvig Holberg († 1754), ist mit Terenz vertraut.

Ins Spanische wird der ganze Terenz von Pedro Simon de Abril (1577), ins Portugiesische von Leonel da Costa (17. Jh.) übertragen⁷.

Der Ulmer Bürgermeister Hans Nythart verdeutscht den *Eunuchus* schon 1486⁸; ein Jahrhundert später wird Hans Sachs auf diese Fassung zurückgreifen. 1499 erscheint in Straßburg bei Hans Grünynger die erste deutsche Gesamtübersetzung in Prosa, vielleicht von den elsäßischen Humanisten Brant und Locher. Bis 1600 gibt es schon 34 Verdeutschungen von Terenz-Stücken. Gotthold Ephraim Lessing († 1781), Meister der deutschen Komödie, verdankt seine solide Kenntnis des Plautus und Terenz der protestantischen Schule St. Afra in Meißen. Ulتراتerenzisch sind seine Betonung des Ethos und sein sehr sublimierter Begriff des Komischen.

Goethe liest in der Jugend Terenz im Original »mit großer Leichtigkeit«⁹. Ihn ärgert, daß Grotius »übermütig« geäußert hat, er lese den Terenz anders als die Knaben. In Weimar läßt er später *Adelphoe* und *Andria* auf Deutsch aufführen. Auf seine alten Tage gibt er Grotius recht: »Im Terenz fortgehen zu lesen. Die allerzarteste theatralische Urbanität, ... höchlich bewundert, sowie auch den coupirten Dialog ... überhaupt die höchste Keuschheit, Nettigkeit und Klarheit der Behandlung. *Aliter pueri, aliter Grotius*«¹⁰. Goethes Schützling Felix Mendelssohn Bartholdy verdeutscht die *Andria*.¹¹

¹ George Gascoigne, *The Supposes* (1566), die erste englische Prosa-Komödie; vgl. auch HIGHET, *Class. Trad.* 625 f.; zu englischen Terenz-Übersetzungen: M. IMMER, *Die Terenzübersetzungen des G. Colman und die Übersetzungen seiner Vorgänger*, Diss. Göttingen 1980.

² *All Fools* (aufgeführt 1599) nach dem *Hautontimorumenos*, mit Entlehnungen aus den *Adelphoe*.

³ *Bellamira* (1687) nach dem *Eunuchus*.

⁴ *The Squire of Alsatia* (1688) nach den *Adelphoe*.

⁵ *The Conscious Lovers* (1722) nach der *Andria*.

⁶ *The Fathers, or the Good-Natured Man* (postum ersch. 1778) nach den *Adelphoe*.

⁷ A. A. NASCIMENTO, « O onomástico de Terêncio na tradução de Leonel da Costa », in *Euphrosyne* n. s. 7, 1975–1976, 103–123.

⁸ Facsimiledruck und Kommentar von P. AMELUNG, 2 Bde., Dietikon-Zürich 1970 und 1972.

⁹ *Dichtung und Wahrheit*, *W. A.* 1, 27, 39 f.; GRUMACH 330.

¹⁰ *Tagebücher* 9. 10. 1830; *W. A.* 3, 12, 315; GRUMACH 333; vgl. auch *Zahme Xenien* 4.

¹¹ *Ausg.*: G. MARDERSTEIG (mit Illustrationen von Albrecht Dürer), Verona 1971.

Noch im zwanzigsten Jahrhundert geht ein bedeutender Dramatiker durch die Schule des Terenz: Der junge Carl Zuckmayer erregt in Kiel mit seiner frechen Bearbeitung des *Eunuchus* einen Skandal¹.

Zahlreich sind die geflügelten Worte aus Terenz: *hinc illae lacrimae* (*Andr.* 126); *nullum est iam dictum, quod non sit dictum prius* (*Eun. prol.* 41); *homo sum, humani nil a me alienum puto* (*Haut.* 77). Der letztgenannte Spruch wird gerne als Ausdruck humaner Gesinnung zitiert; in Terenzens Stück zeugt er eher von einer geschäftigen und etwas gönnerhaften Neugier (περιεργία)².

Da uns in Ermangelung vollständiger griechischer Originale ein abschließendes Urteil über die künstlerischen Qualitäten des Terenz nicht möglich ist, scheint es zunächst hoch gegriffen, wenn Benedetto Croce Terenz als den »Vergil der römischen Komödie«³ bezeichnet. Drei Gründe rechtfertigen dennoch diese Einschätzung: Terenzens zukunftsweisende sprachlich-stilistische Leistung, weiter die Tatsache, daß er – wie kaum sonst ein Altlateiner – für die Römer auch später der klassisch-klassische Vollender seiner Gattung bleibt, und – nicht zuletzt – die europäische Ausstrahlung seiner dramatischen Technik.

Ausgaben: Argenterati 1470. ★ R. BENTLEY (TA), Cambridge 1726. ★ K. DZIATZKO, Lipsiae 1884. ★ A. FLECKEISEN, Lipsiae ²1898. ★ S. G. ASHMORE (TA), New York ²1910. ★ J. SERGEAUNT (TÜ), London 1912. ★ R. KAUER, W. M. LINDSAY, Oxonii 1926 (suppl. apparat. O. SKUTSCH 1958). ★ J. MAROUZEAU (TÜA), 3 Bde., Paris 1942–1949 (mehrere Ndr.) ★ S. PRETE, Heidelberg 1954. ★ V. v. MARNITZ (Ü), Stuttgart 1960. ★ J. J. C. DONNER (Ü), Neuausg. W. LUDWIG, München 1966 (= Darmstadt 1969). ★ F. O. COPLEY (Ü), Indianapolis 1967. ★ J. BARSBY (TÜ), 2 Bde., Cambridge 2001. ★ *Ad.*: A. SPENGLER (TA), Berlin ²1905; Ph. FABIA (TK), Paris 1890; K. DZIATZKO, R. KAUER (TA), Leipzig ²1921, Ndr. 1964; O. BIANCO (TÜA), Roma 1966; R. H. MARTIN, Cambridge 1976; A. S. GRATWICK (ÜK), Warminster 1987. ★ *Andr.*: A. SPENGLER (TA), Berlin ²1888; U. MORICCA (TK), Firenze 1921; R. KAUER (TK), Bielefeld 1930; G. P. SHIPP (TA), London ²1960, Ndr. 1970. ★ *Eun.*: Ph. FABIA (TK), Paris 1895. ★ L. M. TROMARAS (TK), Hildesheim 1994. ★ J. BARSBY (TK), Cambridge 1999. ★ A. J. BROTHERS (TÜK), Warminster 2000. ★ *Haut.*: F. G. BALLENTINE (TA), Boston 1910; G. MAZZONI (TK), Torino 1926; K. I. LIETZMANN (K), Münster 1974. ★ A. J. BROTHERS (TÜK), Warminster 1988. ★ *Hec.*: P. THOMAS (TK), Paris 1887; F. T. CARNEY (TK), Pretoria 1963; S. IRELAND (TÜK), Warminster 1990. ★ *Phorm.*: K. DZIATZKO, E. HAULER (TA), Leipzig ⁴1913, Ndr. 1967; R. H. MARTIN, London 1959. ★ *Antike Kommentare: Aeli Donati Commentum Terenti, accedunt EUGRAPHI Commentum et Scholia Bembina*, ed. P. WESSNER, 3 Bde., Lipsiae 1902; 1905; 1908. ★ *Scholia Bembina*, ed. J. F. MOUNTFORD, Liverpool, London 1934. ★ *Scholia Terentiana*, ed. F. SCHLEE, Lipsiae 1893 (enthält Scholien außer den Scholia Bembina). ★ *Terenz-Glossen: Corpus Glossariorum Latinorum*, ed. G. GOETZ, Bd. 5, Lipsiae 1894, 529–539. ★ *Commentaria in metra terentiana et de compositione et de numeris oratorum*: P. D'ALESSANDRO (T), Hildesheim 2004. ★ *Vita*: Suetonio

¹ C. Zuckmayer, *Als wär's ein Stück von mir. Erinnerungen*, Hamburg 1966, 411–414.

² H. J. METTE, »Die περιεργία bei Menander«, in *Gymnasium* 69, 1962, 398–406.

³ »Intorno alle commedie di Terenzio«, in *La critica* 34, 1936, 422 f. = B. Croce, *Poesia antica e moderna*, Bari 1941, ²1943, 29 f.

De poetis e biografi minori. *Restituzione e commento* di A. ROSTAGNI, Torino 1944, 26–46. ★★ *Lexikon*: P. MCGLYNN, *Lexicon Terentianum*, 2 Bde., Londinii, Glasgae 1963–1967. ★ E. B. JENKINS, *Index verborum Terentianus*, Chapel Hill 1932. ★★ *Bibl.*: G. CUPAIOLO, *Bibliografia Terenziana (1470–1983)*, Napoli 1984. ★ K. GAISER, in *ANRW* 1972 (s. Drama). ★ S. M. GOLDBERG, «Scholarship on Terence and the Fragments of Roman Comedy», in *CW* 75, 1981, 77–115. ★ H. MARTI, «Terenz (1909–1959)», in *Lustrum* 6, 1961, 114–238; 8, 1963, 5–101; 244–247 mit Register 248–264. ★ D. NARDO 1969, s. HAFETER. ★ M. R. POSANI, «Orientamenti della moderna critica terenziana», in *A&R* 7, 1962, 129–143. ★ S. PRETE, «Terence», in *CW* 54, 1961, 112–122; jetzt auch in *The Classical World Bibliography of Roman Drama and Poetry and Ancient Fiction. With a New Introduction* by W. DONLAN, New York, London 1978, 17–28; G. CUPAIOLO, *Bibliografia Terenziana (1470–1983)*, Napoli 1984. ★ E. LEFEVRE, «P. Terentius Afer», in *HLL* 1, 2002, § 129.

J. ANDRIEU, *Etude critique sur les sigles de personnages et les rubriques de scène dans les anciennes édition de Térence*, Paris 1940. ★ J. T. ALLARDICE, *Syntax of Terence*, London 1929. ★ W. G. ARNOTT, *Menander, Plautus, Terence* (s. Drama). ★ W. G. A., «Phormio parasitus. A Study in Dramatic Methods of Characterization», in *G&R* 17, 1970, 32–57. ★ W. G. A., «Terence's Prologues», in *PLLS* 5, 1985 (ersch. 1986), 1–7. ★ A. BAGORDO, *Beobachtungen zur Sprache des Terenz*, Göttingen 2001. ★ M. BARCHIESI, *Un tema classico e medievale. Gnatone e Taide*, Padova 1953. ★ J. BEAUJEU, «Le problème de l'originalité de Térence», in *IL* 11, 1959, 9–19. ★ O. BIANCO, *Terenzio. Problemi ed aspetti dell'originalità*, Roma 1962. ★ J. BLÄNSDORF, «Die Komödienintrige als Spiel im Spiel», in *A&A* 28, 1982, 131–154. ★ J. B. (s. auch Drama). ★ L. BRAUN (s. Drama). ★ M. BROŽEK, «Einiges über die Schauspielereidoktoren und die Komödiendichter im alten Rom», in *StudClas* 2, 1960, 145–150. ★ M. B., «De fabularum Terentianarum ordinibus variis», in *Eos* 51, 1961, 79–84. ★ H. W. BRUDER, *Bedeutung und Funktion des Verswechsels bei Terenz*, Diss. Zürich 1970. ★ K. BÜCHNER, *Das Theater des Terenz*, Heidelberg 1974. ★ L. CECCARELLI, *La norma di Meyer nei versi giambici e trocaici di Plauto e Terenzio*, Roma 1988. ★ L. C., *Primi sondaggi sulla tradizione manoscritta di Terenzio*, Roma 1992. ★ L. CICU, «L'originalità del teatro di Terenzio alla luce della nuova estetica e della politica del circolo scipionico», in *Sandalion* 1, 1978, 73–121. ★ R. J. CLARK, «A Lost Scene-Heading in the Bembine Restored. Terentian Scene-Headings and the Textual Critic», in *SO* 60, 1985, 59–78. ★ J. D. CRAIG, *Ancient Editions of Terence*, Oxford 1929. ★ B. DENZLER, *Der Monolog bei Terenz*, Diss. Zürich 1968. ★ P. DITTRICH (s. Drama). ★ C. R. DODWELL, *Anglo-Saxon Gestures and the Roman Stage*, Cambridge 2000. ★ H. DREXLER, *Die Komposition von Terenz' Adelphen und Plautus' Rudens* (= *Philologus* Suppl. 26, 2, 1934). ★ D. C. EARL, «Terence and Roman Politics», in *Historia* 11, 1962, 469–485. ★ E. FANTHAM, «Terence, Diphilus, and Menander. A Re-examination of Terence, *Adelphoe*, Act II», *Philologus* 112, 1968, 196–216. ★ E. F., «*Hautontimorumenos* and *Adelphoe*: A Study of Fatherhood in Terence and Menander», in *Latomus* 30, 1971, 970–998. ★ P. FEHL, *Die interpolierte Rezension des Terenztextes*, Berlin 1938. ★ P. FLURY (s. Drama). ★ W. E. FOREHAND, *Terence*, Boston, Mass. 1985. ★ E. FRAENKEL, «Zur römischen Komödie, 2. Antipho im *Eunuchus* des Terenz», in *MH* 25, 1968, 235–242. ★ E. F., «Esercitazioni sull' *Eunuco*», in *Belfagor* 25, 1970, 673–689. ★ FRANGOULIDIS, s. Drama. ★ T. FRANK, «Terence's Contribution to Plot-Construction», in *AJPh* 49, 1928, 309–322. ★ K. GAISER (s. Drama und RIETH). ★ D. GILULA, «Exit Motivations and Actual Exits in Terence», in *AJPh* 100, 1979, 519–530. ★ D. G., «The Concept of the *bona meretrix*. A Study of Terence's Courtesans», in *RFIC* 108, 1980,

142–165. ★ H.-J. GLÜCKLICH, *Aussparung und Antithese. Studien zur terenzischen Komödie*, Diss. Heidelberg 1966. ★ S. M. GOLDBERG, *Understanding Terence*, Princeton 1986. ★ J. N. GRANT, « The Ending of Terence's *Adelphoe* and the Menandrian Original », in *AJPh* 96, 1975, 42–60. ★ J. N. G., *Studies in the Textual Tradition of Terence*, Toronto 1986. ★ J. C. GRIFFIN, *Pointing Gestures in Medieval Miniatures: A Study Based on Illustrated Manuscripts of the Terence Comedies*, Diss. New York 1991. ★ P. GRIMAL, « L'ennemi de Terence, Luscius de Lanuvium », in *CRAI* 1970, 281–288. ★ P. G., « TERENCE et Aristote à propos de *L'Héautontimorouménos* », in *BAGB* 1979, 175–187. ★ H. HAFFTER, « Terenz und seine künstlerische Eigenart », in *MH* 10, 1953, 1–20; 73–102; Sonderausgabe Darmstadt 1967; ital. von D. NARDO, Roma 1969 (mit Bibl. S. 111–147). ★ H. H., « Neuere Arbeiten zum Problem der *humanitas* », in *Philologus* 100, 1956, 287–304. ★ G. JACHMANN, *Die Geschichte der Terenz-textes im Altertum*, Basel 1924. ★ G. J., « P. Terentius Afer », in *RE* 5 A, 1, 1934, 598–650. ★ H. D. JOCELYN, « The Quotations of Republican Drama in Priscian's Treatise *De metris fabularum Terenti* », in *Antichthon* 1, 1967, 60–69. ★ H. D. J., « *Homo sum: humani nil a me alienum puto* (Ter. *Heaut.* 77) », in *Antichthon* 7, 1973, 14–46. ★ L. W. JONES, C. R. MOREY, *The Miniatures of the Manuscripts of Terence Prior to the Thirteenth Century*, 2 Bde., Princeton, N. J. 1931. ★ H. JUHNKE, « Terenz », in E. LEFÈVRE, Hg., *Das römische Drama*, Darmstadt 1978, 223–307. ★ E. KARAKASIS, *Terence and the Language of Roman Comedy*, Cambridge 2005. ★ B. R. KES, *Die Rezeption der Komödien des Plautus und Terenz im 19. Jh. Theorie, Bearbeitung, Bühne*, Amsterdam 1988. ★ D. KLOSE, *Die Didaskalien und Prologe des Terenz*, Diss. Freiburg i. Br. 1966. ★ U. KNOCHÉ, « Über einige Szenen des *Eunuchus* », in *NGG* 1936, 145–184; 1938, 31–87. ★ D. KONSTAN, « Love in Terence's *Eunuch*. The Origins of Erotic Subjectivity », in *AJPh* 107, 1986, 369–393. ★ P. KRUSCHWITZ, *Terenz*, Hildesheim 2004. ★ P. K., Hg., *Terentius Poeta*, München 2007. ★ W. E. J. KUIPER, *Grieksche origineelen en latijnsche navolgingen. Zes Komedies van Menander bij Terentius en Plautus* (Eun., Haut., Andr., Ad., Synaristosai, Dis exapaton), (= *Verh. Akad. Wet. Amsterdam, Afd. Letterkunde*, n. s. 38,2, Amsterdam 1936 (mit engl. Zusammenfassung). ★ W. E. J. K., *Two Comedies by Apollodorus of Carystus. Terence's Hecyra and Phormio*, Lugduni Batavorum 1938. ★ I. LANA, « Terenzio e il movimento filellenico a Roma », in *RFIC* n. s. 25, 1947, 44–80; 155–175. ★ I. L., « I rapporti interpersonali nel teatro di Terenzio », in: *Teatro e pubblico nell'antichità. Atti del convegno nazionale Trento 1986*, Trento 1987, 145–169. ★ E. LEFÈVRE, *Die Expositionstechnik in den Komödien des Terenz*, Darmstadt 1969. ★ E. L., « Das Wissen der Bühnenpersonen bei Menander und Terenz am Beispiel der *Andria* », in *MH* 28, 1971, 21–48. ★ E. L., Hg., *Die römische Komödie. Plautus und Terenz*, Darmstadt 1973. ★ E. L., *Der Phormio des Terenz und der Epidikazomenos des Apollodor von Karystos*, München 1978. ★ E. L., *Terenz' und Menanders Heautontimorumenos*, München 1994. ★ E. L., *Terenz' und Apollodors Hecyra*, München 1999. ★ E. L., *Terenz' und Menanders Eunuchus*, München 2003. ★ E. L., *Terenz' und Menanders Andria*, München 2008. ★ G. LIEBERG, « De Terenti *Adelphis* capitula tria », in *Latinitas* 35, 1987, 22–28. ★ J. C. B. LOWE, « Terentian Originality in the *Phormio* and *Hecyra* », in *Hermes* 111, 1983, 431–452. ★ W. LUDWIG, « Von Terenz zu Menander », in *Philologus* 103, 1959, 1–38; wh. in E. LEFÈVRE, Hg., 1973, 354–408. ★ W. LUDWIG, « The Originality of Terence and his Greek Models », in *GRBS* 9, 1968, 169–182; deutsch in E. LEFÈVRE, Hg., 1973, 424–442. ★ R. MALTBY, « The Distribution of Greek Loan-Words in Terence », in *CQ* n. s. 35, 1985, 110–123. ★ H. MARTI, *Untersuchungen zur dramatischen Technik bei Plautus und Terenz*, Diss. Zürich 1959. ★ C. MARTINDALE, *Shakespeare and the Classics*, Cambridge 2004. ★ G.

MAURACH, « Fragmente einer bisher unbekannten Terenzhandschrift », in *RhM* 115, 1972, 242–249. ★ A. MAZZARINO, *Da Menandro a Terenzio. Sulla composizione dell'Andria*, Messina 1966. ★ M. McDONALD, Hg., *The Cambridge Companion to Greek and Roman Theatre*, Cambridge 2007. ★ R.S. MIOLA, *Shakespeare and Classical Comedy: the Influence of Plautus and Terence*, Oxford 1994. ★ D. G. MOORE, « The Young Men in Terence », in *PACA* 3, 1960, 20–26. ★ Roman MÜLLER, *Sprechen und Sprache: dialoglinguistische Studien zu Terenz*, Heidelberg 1997. ★ G. NORWOOD, *Plautus and Terence*, New York 1963. ★ H. OPPERMAN, « Zur *Andria* des Terenz », in *Hermes* 69, 1934, 262–285, wh. in LEFÈVRE, Hg., 1973, 312–344. ★ L. PERELLI, *Il teatro rivoluzionario di Terenzio*, Firenze 1973 (Ndr. 1976). ★ M. POHLENZ, « Der Prolog des Terenz », in *SIFC* n.s. 27–28, 1956, 434–443. ★ M. R. POSANI, « La figura di Luscius Lanuvino e la sua polemica con Terenzio », in *Rendiconti dell'Accademia d'Italia* 7, 4, 1943 (1944), 151–162. ★ V. PÖSCHL, *Das Problem der Adelphen des Terenz*, (= *SHAW* 1975, 4). ★ S. PRETE, « Scene Division in the Manuscript Tradition of Terence », in *Traditio* 13, 1957, 415–421. ★ S. P., *Il codice di Terenzio, Vat. Lat. 3226. Saggio critico e riproduzione del manoscritto*, Città del Vaticano 1970. ★ S. P., *Capitoli su Terenzio*, Sassoferato 1990. ★ R. RAFFAELLI, s. Drama. ★ E. K. RAND, « Early Mediaeval Commentaries on Terence », in *CPh* 4, 1909, 359–389. ★ U. REINHARDT, s. Drama. ★ E. REITZENSTEIN, *Terenz als Dichter*, Leipzig 1940. ★ R. RIBUOLI, *La collazione poliziana del codice Bembino di Terenzio con le postille inedite del Poliziano e note su Pietro Bembo*, Roma 1981. ★ R. R., « Per la storia del codice Bembino di Terenzio », in *RFIC* 109, 1981, 163–177. ★ O. RIETH, *Die Kunst Menanders in den Adelphen des Terenz. Mit einem Nachwort hg. K. GAISER*, Hildesheim 1964; Auszug jetzt in: E. LEFÈVRE, Hg., 1973, 409–423. ★ Y. F. RIOU, « Le Commentum Brunsumianum des comédies de Térénce dans le Clm 29 004 c », in *Hommages à A. BOUTEMY*, Bruxelles 1976, 315–323. ★ W. D. RISSOM (s. Drama). ★ A. RONCONI, « Sulla fortuna di Plauto e di Terenzio nel mondo romano », in *Maia* 22, 1970, 19–37. ★ A. ROSSI, « Un inedito del Petrarca: il Terenzio », in *Paragone* 15, 2, 1964, 3–23. ★ W. SCHADEWALDT, « Bemerkungen zur *Hecyra* des Terenz », in *Hermes* 66, 1931, 1–29 = W. S., *Hellas und Hesperien*, Zürich 1960, 472–494; = ²1970, 1, 722–744; wh. in: LEFÈVRE, Hg., 1973, 279–311. ★ SCHEFOLD, *Bildnisse* 171, 5; 173, 35. ★ P. SCHMITTER, *Die hellenistische Erziehung im Spiegel der νέα κωμῳδία und der fabula palliata*, Diss. Bonn 1972 (zu *Ad.*). ★ M. P. SCHMUDE, *Reden – Sachstreit – Zänkereien: Untersuchungen zu Form und Funktion verbaler Auseinandersetzungen in den Komödien des Plautus und Terenz*, Stuttgart 1988. ★ E. SEGAL, Hg., *Oxford Readings in Menander, Plautus, and Terence*, Oxford 2001, Ndr. 2005. ★ G. SERBAT, « Les comédies de Térénce sont-elles un miroir de la vie? », in *IL* 24, 1972, 213–219. ★ A. SHARROCK, *Reading Roman Comedy: Poetics and Playfulness in Plautus and Terence*, Cambridge 2009. ★ M. SIMON, « Contaminatio und furtum bei Terenz. Verhältnis zu Vorbildern und Vorgängern », in *Helikon* 1, 1961, 487–492. ★ M. S., « Zur Bedeutung des terenzischen Prologtyps für die Entwicklung des Dramas », in *WZ Jena* 20, 5, 1971, 169–177. ★ J. SOUBIRAN, « Recherches sur la clause du sénéaire (trimètre) latin. Les mots longs finaux », in *REL* 42, 1964, 429–469. ★ P. P. SPRANGER (s. Drama). ★ W. STEIDLE, « Menander bei Terenz », in *RhM* NF 116, 1973, 303–347; 117, 1974, 247–276. ★ W. STEIDLE, *Probleme des Bühnenspiels* (s. Drama). ★ J. STRAUS, *Terenz und Menander. Beitrag zu einer Stilvergleichung*, Diss. Zürich 1955. ★ N. STROBEL, *Männliche Perspektive – weibliche Identität: Frauenbilder und Rollenkonzeptionen in den Komödien des Terenz*, St. Katharinen 2004. ★ A. E. H. SWAEN, « Terentian Influence », in *Neophilologus* 29, 1944, 72–87. ★ B. A. TALADOIRE, *Térénce: un théâtre de la jeunesse*, Paris 1972. ★ N. TERZA-

GHI, *Prolegomeni a Terenzio*, Roma 1965. ★ M. TESTARD, « Cicéron lecteur de Terence », in *Caesarodunum* 1969, 4, 157–169. ★ M. T., « Cicéron, bourreau de soi-même? », in *LEC* 42, 1974, 149–162. ★ A. TRAINA, « Terenzio ›traduttore‹ », in *Belfagor* 23, 1968, 431–438, wh. in A. T., *Vortit barbare*, Roma 1970, 167–179. ★ H. TRÄNKLE, « Micio und Demea in den terenzischen *Adelphen* », in *MH* 29, 1972, 241–255. ★ I. TRENCSENYI-WALDAPFEL, « Griechische Vorbilder und römische Wirklichkeit bei Terenz », in *Acta Antiqua Philippopolitana*, Serdicae (Sofia) 1963, 229–246. ★ J. VELAZA, *La historia del texto de Terencio en la Antigüedad*, Barcelona 2007. ★ K.-U. WAHL, *Sprecherbezeichnungen* (s. Drama). ★ J. E. G. ZETZEL, « On the History of Latin Scholia », in *HSPH* 1975, 335–354. ★ O. ZWIERLEIN, *Der Terenzkommentar des Donat im Codex Chigianus H VII 240*, Berlin 1970.

B. SATURA

DIE RÖMISCHE SATURA

Allgemeines

Die *satura*, eine spezifisch römische Literaturgattung¹, ist ursprünglich eine literarische Mischform, ein ›Allerlei²‹; man denke an Ausdrücke wie *lanx satura* (›gemischte Opferschüssel‹) oder *legem per saturam ferre* (›ein gemischtes Gesetz einbringen‹, das heißt ein Gesetz, das noch ein weiteres Gesetz in sich enthält). Im Alltag verstand man unter *satura* eine Art Füllsel oder Pudding³; Küchenmetaphorik liegt auch unserem Wort *Farce* zugrunde. Als Grundeigenschaft ergibt sich *varietas*, ein recht unspezifischer Befund.

Die frühen *saturae* konnten nahezu jedes beliebige Thema umfassen. Ursprünglich ist die *satura* nicht unbedingt satirisch in unserem Sinne (›a poem in which wickedness or folly is censured‹ Samuel Johnson, † 1784). Gesellschaftskritik tritt deutlich bei Lucilius auf, doch ist sie nicht allein herrschend. Immerhin gibt Diomedes (4. Jh. n. Chr.) von der Gattung folgende Beschreibung: *Satyrā⁴ dicitur carmen apud Romanos nunc quidem maledicum et ad carpenda hominum vitia archaeae comediae caractere compositum, quale scripserunt Lucilius et Horatius et Persius* (gramm. 1, 485, 30–32 KEIL).

Eine genauere Bestimmung des Genos stößt auf Schwierigkeiten; lebt doch jeder Autor unter anderen Bedingungen und hat eine höchst individuelle Art, *saturae* zu schreiben. Lucilius kritisiert Lebende – auch bekannte Persönlichkeiten –, Horaz nur unbedeutende Zeitgenossen, Persius geht mehr ins allgemein Philosophi-

¹ *Satura quidem tota nostra est* (Quint. inst. 10, 1, 93).

² *Et olim carmen quod ex variis poematibus constabat satyra vocabatur, quale scripserunt Pacuvius et Ennius* (Diom. gramm. 1, 485, 32–34 KEIL).

³ Festus p. 314 M. = p. 416 LINDSAY.

⁴ Falsche Schreibung auf Grund einer unrichtigen gräzisierungenden Etymologie.

sche, Iuvenal greift nur Verstorbene an. Das Satirische handhabt Lucilius mit spitzem Florett, Horaz mit mildem Lächeln, Persius mit der Gewalt des Predigers, Iuvenal mit der Keule des Hercules. Daher erklärt WILAMOWITZ, es gebe keine römische Satire, es gebe nur Lucilius, Horaz, Persius, Iuvenal¹. Im Folgenden sei dennoch versucht, einige Grundzüge von Form (Literarische Technik) und Inhalt (Gedankenwelt II) herauszuarbeiten.

Eine von der *satura* recht verschiedene Form ist die *Menippeische Satire*, die auf Menippos von Gadara (1. Hälfte 3. Jh. v. Chr.) zurückgeht. In ihr mischen sich Prosa und Vers; die kynische Diatribe ist durch mimische Szenerie belebt; eine mehr oder weniger phantastische Erzählung kann als Einkleidung für Zeitkritik dienen.

Griechischer Hintergrund

Die *satura* ist ein einheimisches Gewächs (Quint. *inst.* 10, 1, 93; Hor. *sat.* 1, 10, 66), wenn auch mehr im Ganzen als im Einzelnen. Mit der romantischen Annahme vorliterarischer – etruskischer? – Dialogformen als Vorstufe sollte man freilich ebenfalls vorsichtig sein. Wenn die *satura* Nähe zum Alltagsgespräch vor-täuscht, so ist dies eine Wirkung literarischer Kunst und besagt nichts über die Herkunft der Gattung. Der Titel läßt sich mit hellenistischen Überschriften wie *Σύμμικτα* oder *Ἀτακτα* vergleichen, doch sind aus dem Griechischen keine inhaltlich und formal so disparaten poetischen Sammlungen bekannt.

Elemente des Satirischen finden sich in griechischer Literatur in verschiedenen Genera, vor allem im Iambos, aber nicht in der uns aus der römischen Literatur geläufigen Form. Eine antike Konstruktion leitete die römische *satura* von der Alten Komödie her. Zeitkritik und der persönliche Angriff auf namentlich Genannte sind beiden Gattungen gemeinsam; auch erinnert z. B. die Streitszene zwischen Tod und Leben bei Ennius an den Agon der Alten Komödie². Lucilius benutzt zunächst Komödienverse – den trochäischen Septenar und den iambischen Senar –, bevor er sich für den Hexameter entscheidet. Vor allem aber verwenden beide Poesiegattungen Elemente der Alltagssprache. Natürlich genügen diese Analogien nicht zu einer generellen Herleitung der so vielfältigen *satura* aus der Alten Komödie. Ein Beispiel für die Einschmelzung kleinerer Genera in die *satura* ist Ennius' Fabel von der Haubenlerche: nach Hesiod und den Versuchen des Sokrates die erste versifizierte äsopische Fabel, von der wir wissen; etwa hundert Jahre vor Ennius hatte Demetrios von Phaleron eine wohl prosaische Fabelsammlung geschaffen (Diog. Laert. 5, 80).

¹ U. von WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Griechische Verskunst, Berlin ²1921 (Ndr. Darmstadt 1962), 42, Anm. 1.

² Auch an die Atellane.

Römische Entwicklung

Ob es eine vorliterarische dramatische – oder dialogische – *satura* gegeben hat (Liv. 7, 2, 4–13), ist fraglich; es mag sich um eine literarhistorische Konstruktion handeln¹. Von den *saturae* des Ennius wissen wir, daß sie vielfältige Themen in unterschiedlichen Versmaßen behandelten. Ennius dürfte den Titel nach hellenistischem Muster (»Vermischtes«) eingeführt haben. Auch Fabel und Allegorie, die später in der *satura* eine Rolle spielen, sind bei ihm schon vertreten. Pacuvius soll ebenfalls *saturae* geschrieben haben².

Bei Lucilius, der als Schöpfer der Gattung gilt, obwohl die Bezeichnung *satura* bei ihm nirgends bezeugt ist, werden zunächst andere Versmaße verwandt – einheitlich buchweise –, später herrscht der Hexameter, der auch für alle weiteren römischen Satiriker maßgebend bleibt. Lucilius nennt sein Geschriebenes »Improvisationen« (*schedia*) oder »spielerische Plaudereien« (*ludus ac sermones*). Inhaltlich tritt politische und persönliche Kritik an angesehenen Zeitgenossen so offen hervor wie niemals wieder in Rom.

Horazens Satire ist von der Diatribe mitgeprägt. Verspottet werden nur noch unbedeutende Zeitgenossen und typische Laster. Die Form ist besonders kunstvoll (s. Literarische Technik). Seit Horaz ist der Hexameter alleinherrschend; moralphilosophische Didaktik dominiert.

Bei Persius sind Sprache und Stil aus Derbheit und höchstem Raffinement gemischt. Inhaltlich nähert sich die Satire der moralphilosophischen Predigt. Juvenal ist der rhetorischste und pathetischste der Satiriker. Bei ihm erhebt sich die Gattung Satire auf das stilistische Niveau von Tragödie und Epos.

Einzelne satirische Elemente finden sich auch bei Autoren anderer Gattungen: z. B. in der Fabel (bei Phaedrus), im Epigramm (bei Martial), im Roman (bei Petron) und in sonstiger Prosa (z. B. bei Kirchenvätern, besonders Hieronymus).

Die *satura* wirkt auch auf die *Menippea* ein, wie man an der Lucilius-Nachfolge Senecas in der *Apocolocyntosis* sieht. Die prosimetrische Form erscheint auch in Petrons Roman, wohl in griechischer Romantradition (vgl. P. Oxy. 3010). Doch ist das Prosimetron nicht an die satirische Absicht gebunden: Man denke an Accius' *Didascalica*, Martianus Capella und Boethius.

Nicht die Form, aber der Geist der römischen Satire erlebt eine Auferstehung in Hieronymus, an dem ein Satiriker verlorengegangen ist; er ist sich dessen selbst bewußt: »Du wirfst mir vor, ich sei ein *satiricus scriptor* in Prosa« (Hier. *epist.* 40, 2). Hier hat sich im Lateinischen die inhaltliche Seite des Wortes *satura* endlich von der formalen gelöst. Damit ist die Voraussetzung für den neuzeitlichen Begriff des Satirischen geschaffen, der nicht mehr an eine bestimmte Poesiegattung geknüpft ist.

¹ E. PASOLI, »Satura drammatica e satira letteraria«, in *Vichiana* 1, 1964, 2, 1–41; neuerdings wieder bejahend (teilweise hypothetisch): P. L. SCHMIDT, in: G. VOGT-SPIRA, Hg., *Studien zur vorliterarischen Periode im frühen Rom*, Tübingen 1989, 77–133.

² Diom. *gramm.* 1, 485 KEIL; Porph. *Hor. sat.* 1, 10, 46.

Literarische Technik

Komik¹, Witz und Parodie stellen zusammen mit dem dialogischen Stil und der Verwendung von Vokabeln der Alltagssprache eine innere Nähe zur Komödie her². Doch ist die Satire nicht auf Komödientechniken beschränkt.

Lucilius schreibt dialogisch. Seine Texte wirken unglaublich frisch und einfallreich, aber – zumindest im rückblickenden Vergleich mit Horaz – nicht sehr gefeilt.

Bei Horaz entwickelt sich die Satire zu höchster literarischer Verfeinerung. Man kann mehr erzählende und mehr betrachtende *saturae* unterscheiden. Erzählenden Charakter haben anekdotische Berichte und Reisegedichte; künstlerisch schließt sich Horaz im *Iter Brundisinum* (*sat.* 1, 5) an Lucilius (*Iter Siculum*) an, der überhaupt trotz aller Kritik ein wichtiger Bezugspunkt bleibt³. Es entwickelt sich eine feine Erzählkunst, die in das Grundmuster der *satura* eingewoben wird.

Die betrachtende *satura*, die sich mit Themen wie *ambitio* oder *avaritia* befassen kann, lehnt sich zum Teil an die Tradition der Diatribe⁴ an. Bezeichnend ist der zwanglos leichte Gesprächston (s. Sprache). Der gedankliche Fortschritt wird nicht pedantisch markiert, doch sind These und Gegenthese erkennbar, und Vergleiche und Beispiele legen Analogieschlüsse nahe. Einwände und falsche Schlüsse treten an markanten Punkten auf. Kleinere Formen werden organisch eingearbeitet: Anekdote, Apophthegma, Fabel. An Horazens Diatribensatiren kann man ausgereifte Techniken beobachten: priamelartige Reihung mit überraschender Wendung, maskierte Entrées, gleitende Übergänge, halb ironische Rückgriffe. Vom ersten zum zweiten Buch und weiter zu den *Episteln* stellt man eine zunehmende Hinwendung zur philosophischen Thematik und eine entsprechende Entwicklung der literarischen Technik fest.

Die nachhorazische Satire setzt sich mit der übermächtigen Tradition auseinander; ganze Motivketten werden übernommen und variiert. Stilistische Überbietung wird notwendig. Doch erklärt die Horaz-*aemulatio* nicht alles. Persius schafft eine persönliche Sprache (s. u.) und entwickelt die philosophische Predigt selbständig fort. Iuvenal pathetisiert die Satire; bei ihm tritt das Rhetorische besonders hervor.

¹ Hor. *sat.* 1, 10, 14 f. *ridiculum acri / fortius et melius magnas plerumque secant res*; Witz: *sat.* 1, 4, 7 f.; 103–106.

² Vgl. die wohl varronische Theorie in Hor. *sat.* 1, 4; Johannes Lydos (6. Jh.) *mag.* 1,41 notiert, Rhinthon (Anf. 3. Jh. v. Chr.) habe als erster in Hexametern Komödie geschrieben, und von ihm sei Lucilius abhängig. Leider kann Lydos Latein und ist kein von den Römern unabhängiger Zeuge.

³ Vgl. G. C. FISKE, *Lucilius and Horace. A Study in the Classical Theory of Imitation*, Madison 1920.

⁴ Diatribe (eigentlich das Verweilen in einem größeren Kreis) bezeichnet eine popularphilosophische Predigt zwischen Dialog und Essay; zur Diatribe A. OLTRAMARE 1926; K. BERGER, « Hellenistische Gattungen im Neuen Testament », in *ANRW* 2, 25, 2, 1984, 1031–1432, bes. 1124–1132; Lit. zur Diatribe: W. SUERBAUM, in *HLL* 1, 2002, § 147, bes. S. 298.

Die Satire kann sich als relativ offene Form jeweils veränderten Epochen und Individualitäten anpassen. Das macht ihre Lebenskraft aus, erschwert aber auch ihre Beschreibung als Gattung.

Sprache und Stil

Die Sprache der *satura* ist farbig. Die stoffliche Nähe zum Alltag bedingt die Verwendung von Vokabeln und Konstruktionen der Umgangssprache. Darin ähnelt die *satura* der Komödie. In der Aufnahme von Derbheiten gehen die Autoren unterschiedlich weit: Bei Lucilius herrscht noch eine gewisse – wenn auch durch altfränkische Urbanität gemilderte – Unbefangenheit; seine Palette reicht von der Gossensprache bis zur Epen- und Tragödienparodie; hinzu kommt die der Alltagsrede abgelauschte macaronische Mischung von Latein und Griechisch – ein Greuel in den Augen des Horaz. Dieser ist in seinem Wortschatz von Anfang an wählerisch und wird im Laufe seiner Entwicklung immer zurückhaltender. Dennoch stellt gerade er in allen Gattungen, wenn auch stets in den Grenzen des guten Geschmacks, sogenannte »unpoetische« Wörter in den Dienst einer starken dichterischen Wirkung. Persius macht sich geradezu einen besonderen Sport daraus, Ausdrücke der Alltagssprache in seine kunstvollen Satiren einzugliedern. Iuvenals Diktion ist pathetisch, ja feierlich.

Die Sprache der *Menippeischen Satire* ist auf Grund des ähnlichen Stoffes derjenigen der *satura* verwandt; volkstümliche Metaphern, Sprichwörter, Redensarten spielen eine Rolle. Doch kommt für die narrativen Teile ein gepflegter Prosastil hinzu. Varros *Menippeae* sind nicht weniger reich an sprachlichem Volksgut wie sein Werk über die lateinische Sprache, aber viel sorgfältiger stilisiert. Diese urbane Schreibart wird von Seneca und Petron fortentwickelt werden.

Der Stil der *satura* ist gekennzeichnet durch Parataxe und scheinbare Kunstlosigkeit (Parenthese, Correctio), der Belebung dienen Anreden und Zitate. Zum Stil der *satura* gehört das Rhetorische, und auch darum ist sie eine typisch römische Literaturgattung. Bei dieser poetischen Literaturform mit rhetorischem Hintergrund steht die philosophische Predigt, die Diatribe, Pate. Das Rhetorische ist bei Horaz noch durch selbstverkleinernde Ironie gebündelt – bei Iuvenal tritt es offen zutage. Das Pathos gewinnt selbst in dieser unpathetischen Gattung die Oberhand – wie im kaiserzeitlichen Rom nicht anders zu erwarten.

Bei dem frühen Lucilius finden sich noch trochäische Septenare und iambische Senare; im Laufe der Entwicklung dieses Dichters tritt der Hexameter in den Vordergrund und wird für die Späteren maßgebend. Stildifferenzen lassen sich feststellen, wenn man – wie bei Horaz – die streng gebauten lyrischen Hexameter mit den etwas freieren satirischen vergleichen kann. Doch sollte man bei Horaz und seinen Nachfolgern die studierte Nachlässigkeit nicht mit Formlosigkeit verwechseln¹. Es handelt sich bei Horaz und Persius um große Dichter, die jeden Vers

¹ Die Elisionen handhabt Horaz auch in den *Satiren* strenger als Vergil in der *Aeneis*.

sorgfältig bauen. Auch Lucilius ist, innerhalb seiner Zeit – und nur so darf man ihn beurteilen – *doctus et urbanus*; doch wäre es töricht, den Fortschritt zu verkennen, den die horazische Feile gebracht hat.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Lucilius wünscht sich weder ein ungelehrtes noch ein allzu gelehrtes Publikum. Ausführlich diskutiert er sprachliche, sogar orthographische Probleme. Er ist zwar ein Feind der Gräkomane, ergeht sich aber gerne in griechischen Zitaten und Redensarten.

Horazens Auseinandersetzung mit Lucilius führt von anfänglicher Distanzierung zu relativer Anerkennung. Dies zeigt die Entwicklung seiner Aussagen über das Satirenschreiben und seinen Vorgänger von *sat.* 1, 4 über 1, 10 zu 2, 1. Horaz will seine satirische Schriftstellerei bestenfalls als Meditation, schlimmstenfalls als Freizeitbeschäftigung¹ betrachtet wissen, doch läßt er auch durchblicken, daß das Schreiben für ihn ein innerer Zwang ist², dem er trotz guter Vorsätze nicht widerstehen kann.

Grundsätzlich ist für Horaz und seine Leser die *satura* mit der Umgangssprache verwandt; löst man das metrische Gefüge auf, so bleibt Alltagsrede übrig (*sat.* 1, 4, 54–56). Wie die Komödie, mit der er die *satura* in Zusammenhang bringt, ist diese für ihn von der eigentlichen Poesie verschieden³.

Horaz schließt sich aus der Zahl der Dichter aus (*sat.* 1, 4, 39 f.), was natürlich angesichts seiner künstlerischen Durchdringung der Satirenform eine grandiose Untertreibung ist; die Feststellung, daß seine Verse *bona carmina* seien (*sat.* 2, 1, 83), beweist, daß sein Verzicht auf den Dichternamen nicht ernst gemeint ist. Die innere Beziehung von *satis* (einem Thema der *Saturae*), *recte* (*Episteln*) und *aptum* (*Ars Poetica*), von Ethischem und Ästhetischem, macht aus Horaz einen Dichter von Maß und Mitte.

Hier ist auch das Lachen als menschliches Spezifikum anzusiedeln. Denn Horaz will »lachend die Wahrheit sagen« (*sat.* 1, 1, 24). Seine Poetik entfaltet er in den Briefen und der *ars*.

Der durchaus ernstzunehmende Wahrheitsanspruch der Satire tritt im Persius-Prolog und in Iuvenals erster Satire in programmatischen Gegensatz zur mythologischen Poesie, die als innerlich unwahr empfunden wird.

Die Stellung der Satire zwischen Alltagsrede und Poesie kennt auch Persius (im Prolog); wie Horaz (*epist.* 2, 2, 51 f.) erklärt er: Armut und Hunger lehren dichten. Die *satura* ist auch in dieser Beziehung stolz auf ihren römischen Realismus.

¹ *Ubi quid datur oti, / inludo chartis* (*sat.* 1, 4, 138 f.).

² Vgl. *epist.* 2, 1, 111–113.

³ *Musa pedestris* (*sat.* 2, 6, 17); *sermones ... repentes per humum* (*epist.* 2, 1, 250 f.; vgl. 2, 2, 60).

Iuvenal läßt sich von seiner Indignation inspirieren: Daß der Affekt beredt macht, ist ein rhetorisches Prinzip, das er aus der Deklamatorenschule kennen mag. Indem er der Satire den großen Atem der Indignation einhaucht, hebt er die Gattung stilistisch auf ein höheres Niveau (vgl. Iuv. 6, 634–637). Iuvenal setzt wie seine Vorgänger die Satire der lügenhaften mythologischen Poesie entgegen. Seine *saturae* charakterisiert er vom Stoff her als Literaturgattung mit universalem Anspruch. Iuvenals vom Affekt getragene Satire konkurriert mit dem Epos Lucans (das ebenfalls von affektiven Kommentaren des Autors beseelt ist) und mit der Tragödie Senecas. Beide Gattungen sind zu Iuvenals Zeit am Ende und werden von der Satire als ernsthafter Weltichtung abgelöst.

Iuvenal beweist auch literatursoziologischen Scharfblick: Er erkennt die Krise der lateinischen Literatur in seiner Zeit; die Rettung erwartet er vom Kaiser.

Gedankenwelt II

Lucilius ist in seinen Angriffen auf Lebende besonders heftig; der Haß macht ihn beredt. Trotzdem sollte man seine Urbanität nicht unterschätzen. Er ist ein Aristokrat, der nicht darauf angewiesen ist, seine Vornehmheit durch ängstliche Korrektheit zu beweisen, wie es so mancher spätere Autor für nötig hält.

Die persönliche Note – bis hin zur scheinbaren Indiskretion – gehört zur Gattung. Die *satura* ist der Absicht nach ein Spiegel des Lebens, genauer gesagt, der Lebensart des Autors, also keine ungefilterte Selbstdarstellung, sondern zum Teil auch ein Wunschbild. Dies wird deutlich in der berühmten *virtus*-Passage bei Lucilius, in Horazens Philosophie des *satis* und *recte*, in Persius' Idealisierung des philosophischen Lehrers Cornutus. Trotz dieser Einschränkung muß man daran festhalten, daß in der römischen *satura* das beginnt, was man römische Persönlichkeitsdichtung genannt hat.

Die Mentalität des einzelnen Autors und seiner Epoche prägt die jeweiligen Werke unterschiedlich. Lucilius schreibt noch mit der selbstsicheren Unbekümmertheit des freien Bürgers einer Republik. Horaz lebt in einer Zeit des Übergangs. Während neue Bindungen sich ankündigen, weiß er seine innere Freiheit zu wahren. Er kennt epikureische und stoische Philosophie recht gründlich, aber alles Doktrinäre ist ihm zuwider. Zwar ist auch Persius kein blinder Doktrinär, doch ist das geistige Klima bei ihm spürbar anders. Er ist nicht frei von Bekehrungsabsicht und predigt weniger zurückhaltend als Horaz. Die philosophische Religiosität einschließlich der Pietät gegenüber dem Lehrer wird bei Persius zu einem wichtigen Element seiner Satire. Iuvenal predigt mit feurigem Pathos, wagt aber nur noch Verstorbene anzugreifen, hierin seinem Zeitgenossen Tacitus vergleichbar.

Bibl.: W. S. ANDERSON (1962–1968), *CW* 63, 1969–1970, 181–194; 199; 217–222 = W. DONLAN, Hg., *The Classical World Bibliography of Roman Drama ...*, New York 1978, 261–280. ★ G. MAGGIULLI, in *Maia* n. s. 23, 1971, 81–85. ★ W.-W. EHLERS

(für 1956–1980) in U. KNOCHE, *Die römische Satire*, Göttingen ⁴1982, 123–137. ★ S. H. BRAUND 1996. ★ W. J. DOMINIK, Hg., 1999. ★ K. FREUDENBURG, Hg., 2005, s.u.

K. M. ABBOTT, « *Satira* and *Satiricus* in Late Latin », in *ICS* 4, 1979, 192–199. ★ J. ADAMIETZ, Hg., *Die römische Satire*, Darmstadt 1986. ★ J. BAUMERT, « Identifikation und Distanz. Eine Erprobung satirischer Kategorien bei Juvenal », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 734–769. ★ S. H. BRAUND, Hg., *Satire and Society in Ancient Rome*, Exeter 1989. ★ S. H. B., *Roman Verse Satire*, Oxford 1992. ★ S. H. B., *The Roman Satirists and their Masks*, Bristol 1996. ★ J. BRUMMACK, « Zu Begriff und Theorie der Satire », in *DVjs* 45, 1971, Sonderheft 275–377. ★ J. P. CEBE, *La caricature et la parodie dans le monde romain antique des origines à Juvénal*, Paris 1966. ★ V. CIAN, *La satira*, 2 Bde. (1: *Dal Medio Evo al Pontano*; 2: *Dall'Ariosto al Chiabrera*), Milano o. J. (ca. 1945). ★ C. J. CLASSEN, « Satire – The Elusive Genre », in *SO* 63, 1988, 95–121. ★ M. COFFEY, *Roman Satire*, London 1976. ★ G. D'ANNA, « La decima satira di Orazio », in *Paideia* 60, 2005, 95–112 (für die Gattung allgemein wichtig). ★ W. J. DOMINIK, W. T. WEHRLE, Hg., *Roman Verse Satire. Lucilius to Juvenal* (Ausw. TUA), Waukonda, Illinois 1999. ★ J. W. DUFF, *Roman Satire. Its Outlook on Social Life*, Berkeley 1936 (mit Phaedrus, Petron und Martial); Ndr. 1964. ★ R. C. ELLIOTT, *The Power of Satire: Magic, Ritual, Art*, Princeton 1960. ★ P. GREEN, « Roman Satire and Roman Society », in P. G., *Essays in Antiquity*, London 1960, 147–184. ★ L. FEINBERG, « Satire: The Inadequacy of Recent Definitions », in *Genre* 1, 1968, 31–47. ★ K. FREUDENBURG, *Satires of Rome: Threatening Poses from Lucilius to Juvenal*, Cambridge 2001. ★ K. F., Hg., *The Cambridge Companion to Roman Satire*, Cambridge 2005. ★ G. FREYBURGER, Hg., *Balde und die römische Satire*, Tübingen 2005. ★ T. HAYE, F. SCHNOOR, Hg., *Epochen der Satire. Traditionslinien einer literarischen Gattung in Antike, Mittelalter und Renaissance*, Hildesheim 2008. ★ R. HEINZE, *De Horatio Bionis imitatore*, Diss. Bonn 1889. ★ R. HELM, *Lucian und Menipp*, Leipzig 1906; Ndr. 1967. ★ G. HESS, *Deutschlateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jh.*, München 1971. ★ G. HIGHET, *The Anatomy of Satire*, Princeton 1962. ★ G. H., « Masks and Faces in Roman Satire », in *Hermes* 102, 1974, 321–337. ★ D. M. HOOLEY, *Roman Satire*, Oxford 2007. ★ D. M. H., « Rhetoric and Satire: Horace, Persius, and Juvenal », in W. DOMINIK, J. HALL, Hg., *A Companion to Roman Rhetoric*, Oxford 2007, 396–412. ★ J. IRMSCHER, « Römische Satire und byzantinische Satire », in *WZRoStock* 15, 1966, 441–446. ★ J. F. KINDSTRAND, *Bion of Borysthenes*, Uppsala 1976. ★ U. KNOCHE, *Die römische Satire*, Berlin 1949, Göttingen ³1971 (veränd.), ⁴1982. ★ D. KORZENIEWSKI, Hg., *Die römische Satire*, Darmstadt 1970. ★ W. KRENKEL, « Römische Satire und römische Gesellschaft », in *WZRoStock* 15, 1966, 471–477. ★ R. A. LAFLEUR, « Horace and ὀνομαστὶ κωμῶδεῖν. The Law of Satire », in *ANRW* 2, 31, 3, 1981, 1790–1826. ★ U. LIMENTANI, *La satira nel seicento*, Milano 1961. ★ C. W. MENDELL, « Die Satire als Popularphilosophie » (zuerst 1920), bei D. KORZENIEWSKI, Hg., 137–160. ★ R. MARACHE, « Juvénal – peintre de la société de son temps », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 592–639. ★ R. A. MÜLLER, *Komik und Satire*, Diss. Zürich 1973. ★ A. OLTRAMARE, *Les origines de la diatribe romaine*, Lausanne 1926. ★ W. REISSINGER, *Formen der Polemik in der römischen Satire. Lucilius – Horaz – Persius – Juvenal*, Diss. Erlangen 1975. ★ J. C. RELIHAN, *Ancient Menippean Satire*, Baltimore 1993. ★ *Römische Satire*, in *WZRoStock* 15, 1966, 403–549 (Beiträge verschiedener Verf.). ★ O. TRTNIK-ROSSETTINI, *Les influences anciennes et italiennes sur la satire en France au XVI^e siècle*, Florence 1958. ★ E. G. SCHMIDT, « Diatribe und Satire », in *WZRoStock* 15, 1966, 507–515. ★ P. L. SCHMIDT, « Invektive – Gesellschaftskritik – Diatribe? Typologische und gattungsgeschichtliche Vorüberlegun-

gen zum sozialen Engagement der römischen Satire », in *Lampas* 12, 1979, 259–281. ★ J. SCHNEIDER, « Zum Nachleben der römischen Satiriker in den mittellateinischen satirischen Dichtungen des deutschen Bereichs in der Zeit der Salier und Staufer », in *WZRoStock* 15, 1966, 517–524. ★ G. A. SEECK, « Die römische Satire und der Begriff des Satirischen », in *A&A* 37, 1991, 1–21. ★ J. P. SULLIVAN, Hg., *Critical Essays on Roman Literature: Satire*, London 1963. ★ H. SZELEST, « Die römische Satire und der Philhellenismus », in *WZRoStock* 15, 1966, 541–546. ★ N. TERZAGHI, *Per la storia della satira*, Messina ²1944. ★ C. A. VAN ROOY, *Studies in Classical Satire and Related Literary Theory*, Leiden 1963; Ndr. 1966. ★ W. T. WEHRLE, *The Satiric Voice. Program, Form, and Meaning in Persius and Juvenal*, Hildesheim 1992. ★ O. WEINREICH, *Römische Satiren* (1949), Zürich ²1962. ★ A. J. WHEELER, *English Verse Satire from Donne to Dryden. Imitation of Classical Models*, Heidelberg 1992. ★ W. WIMMEL, *Zur Form der horazischen Diatribensatire*, Frankfurt 1962. ★ C. WITKE, *Latin Satire. The Structure of Persuasion*, Leiden 1970.

LUCILIUS

Leben, Datierung

C. Lucilius ist, als Großonkel des Pompeius Magnus¹, der erste lateinische Dichter von vornehmer Stande², kein Freigelassener, sondern ein freier Mann wie sein Landsmann und Geistes verwandter Naevius, doch begütert und einflußreich. Die in Rom nur sehr allmählich aufgewertete Poesie feiert also in Lucilius gewissermaßen ihre Erhebung in den Ritterstand. Wichtiger ist, daß die starke Individualität des Dichters zugleich den Anfang der römischen Persönlichkeitsdichtung bezeichnet. Von Geburt römischer Ritter aus Suessa Aurunca an der Grenze zwischen Kampanien und Latium, mag Lucilius schon früh mit Scipio in Berührung gekommen sein, dessen Landgut Lavernium unweit von Suessa liegt. Die herzliche Freundschaft mit Scipio³, durch die Kriegskameradschaft vor Numantia befestigt (Vell. 2, 9, 4), hat auch eine materielle Seite; ausnahmsweise ist es hier einmal der reiche Dichter, der den Politiker und Feldherrn unterstützt. So sind Scipios Freunde⁴ auch die des Lucilius: C. Laelius, Iunius Congus, Rutilius Rufus, Manius Manilius, Q. Fabius Maximus. Nach Scipios Tod kommt C. Sempronius Tuditanus hinzu. Noch zahlreicher sind die gemeinsamen Feinde: so Scipios Hauptgeg-

¹ Porph. *Hor. sat.* 2, 1, 75; A. B. WEST, « Lucilian Genealogy », in *AJPh* 49, 1928, 240–252.

² Daß Lucilius römischer Bürger war, hat C. CICHORIUS 1908, 14–22 bewiesen.

³ Schol. *Hor. sat.* 2, 1, 72.

⁴ Zur Kritik am Begriff ›Scipionenkreis‹: H. STRASBURGER, « Der Scipionenkreis », in *Hermes* 94, 1966, 60–72; A. E. ASTIN, *Scipio Aemilianus*, Oxford 1967 (darin: Appendix VI: « The ›Scipionic Circle‹ and the Influence of Panaetius »; korrigierend K. ABEL, « Die kulturelle Mission des Panaitios », in *A&A* 17, 1971, 122–127); älter: R. REITZENSTEIN, *Scipio Aemilianus und die stoische Rhetorik*, Straßburg 1901; I. HEINEMANN, « Humanitas », in *RE* Suppl. 5, 1931, 282–310; R. M. BROWN, *A Study of the Scipionic Circle*, Scottsdale 1934; M. POHLENZ, *Antikes Führertum. Cicero De officiis und das Lebensideal des Panaitios*, Leipzig 1934; L. LABOWSKY, *Die Ethik des Panaitios*, Leipzig 1934; zuletzt W. SUERBAUM, in *HLL* 1, 2002, § 187, 1 (mit Lit.)

ner, P. Mucius Scaevola Pontifex Maximus, daneben Q. Caecilius Metellus Macedonicus¹, der als Censor alle Römer zum Heiraten und Kinderzeugen zwingen will, wogegen Lucilius seine ›Ehesatire‹ schreibt, und der von Lucilius im ersten Buch vernichtend verhöhnte Senatsvorsitzende L. Cornelius Lentulus Lupus². Auch hinter der literarischen Fehde mit Accius hat man politische³ Motive vermutet: Hier dürfte sich die Spannung zwischen Terenz und Luscius fortsetzen, der Antagonismus zwischen den Scipionen und dem *collegium poetarum*⁴. Lucilius ist freilich nicht nur Parteimann: Zwar rühmt er Scipio, doch findet er auch verständnisvolle Worte für Tiberius Gracchus, obwohl dieser ein Gegner der Scipionen ist (691 u. 694 f. M. = 738–740 K.), andererseits greift er auch einen Philhellenen wie A. Postumius Albinus an, der nicht zu Scipios Feinden zählt, und beanstandet sogar einmal die affektierte Aussprache Scipios (964 M. = 972 K.). Wo er tüchtige Leistungen findet, geizt er nicht mit Anerkennung, und zwar ohne soziale Vorurteile. Seinen Bediensteten setzt er im 22. Buch ein Denkmal. Im Ganzen beweist Lucilius ein für einen römischen Dichter ungewöhnliches Maß an Unabhängigkeit.

Es spricht für das Ansehen und auch für die philosophische Bildung des Lucilius, daß das Haupt der platonischen Akademie, Kleitomachos, ihm eine Schrift widmet (Cic. *ac.* 2, 102). Wann lernten sich beide kennen? Man denkt zunächst an die berühmte Philosophengesandtschaft vom Jahr 155 v. Chr., doch ist es ungewiß, ob Lucilius damals schon lebte und ob Kleitomachos (der von 127/126 bis 110 v. Chr. der Akademie vorstand) an dieser Gesandtschaft teilgenommen hat. So bleibt die Annahme eines Studienaufenthaltes in Athen, zumal der Dichter die dortigen Verhältnisse aus erster Hand zu kennen scheint.

Am Ende seines Lebens zieht sich Lucilius nach Neapel zurück, wo er 103/102 v. Chr. als *senex* stirbt und ein öffentliches Begräbnis erhält, das seine Anerkennung zu Lebzeiten widerspiegelt. Umstritten ist sein Geburtsjahr: Nach Hieronymus (*chron. a. Abr.* 1915) wäre er mit 46 Jahren gestorben, was voraussetzen würde, daß er mit vierzehn Jahren am Numantinischen Feldzug teilnahm und vierzig Jahre jünger war als sein Freund Scipio. Daher vermutet man⁵ einleuchtend eine Verwechslung der Consuln von 148 und 180 v. Chr., die sich nur durch die Initialen der Vornamen unterscheiden. Doch wird auch das hieronymianische Ge-

¹ Buch 26–30; s. F. MARX zu 676 und 678 f.

² Gegner Scipios ist auch Ti. Claudius Asellus, 394 M. = 412 K.

³ Gegen diese Auffassung N. TERZAGHIS: E. BOLISANI, « Di una pretesa polemica contro Accio in Lucilio », in *RFIC* 17, 1939, 225–237.

⁴ W. KRENKEL 1957–1958 (1970) *passim*; zu Accius: C. CICHORIUS 1908, 205 f.; J. CHRISTES 1971, 132.

⁵ M. HAUPT bei Lucian MÜLLER, « Zu Lucilius und Tacitus (*dial.* 11) », in *JKPh* 107, 1873, 365.

burtsjahr verteidigt¹. Der heute wenig beachtete Ansatz auf 167 v. Chr.² paßt zu der Teilnahme am Feldzug (33 Jahre) und zu der Auseinandersetzung mit Accius³.

In jedem Falle beginnt Lucilius erst nach der Eroberung von Numantia⁴ zu schreiben, also etwa gleichzeitig mit Accius. Das Werk des Lucilius umfaßt drei Schichten: Die früheste, bestehend aus Buch 26–30, ist nach 129, wohl gegen 123 v. Chr. veröffentlicht.

Von der zweiten Sammlung (Buch 1–21) entsteht das erste Buch nach dem Tode des L. Cornelius Lentulus Lupus, also 125/124 v. Chr., das zweite nach dem Repetundenprozeß des T. Albucius gegen Q. Mucius Scaevola Augur, also 119/118 v. Chr., Buch 5 etwa 118 v. Chr., Buch 11 etwa 115/114 v. Chr. und Buch 20 etwa 107/106 v. Chr.

Ein drittes Korpus (Buch 22–25) dürfte bei einer postumen Ausgabe hinzugefügt worden sein.

Die Sammlung zeigt in der Wahl der Versmaße eine Entwicklung vom trochäischen Septenar (der auch in den Satiren des Ennius eine Rolle spielt) und dem iambischen Senar (den man mit Ennius und mit den Iamben des Kallimachos in Verbindung bringen kann) zum Hexameter hin. Dieser herrscht in der zweiten Sammlung (Buch 1–21). Überhaupt scheint Lucilius am Anfang der zweiten Sammlung die gültige Form gefunden zu haben: Die ersten Bücher dieser Gruppe sind auch inhaltlich in sich geschlossen. Dagegen sind die früheren und die späteren Partien stärker untergliedert und zum Teil heterogen. Falls Lucilius zu einem ›klassischen‹⁵ Einheitsideal gelangte, war dies offenbar nur eine Durchgangsphase. Die Bücher sind nach metrischen Zyklen angeordnet, und zwar zum Teil entgegen der Chronologie: 1–21 Hexameter, 22 vermischte Versmaße, 23–25 Hexameter, 26–29 vermischte Versmaße, 30 Hexameter. So entsteht eine ›kallimacheische Ringkomposition‹⁶.

Werkübersicht

Von einer fortlaufenden Inhaltsangabe der dreißig Bücher sehen wir hier ab; denn einmal ist die Bezeugung sehr unterschiedlich (z. B. ist von Buch 21 und 24 nichts erhalten, von den Büchern 26–30 relativ viel), zum anderen bestehen die Luciliusfragmente unglücklicherweise meist aus nur einem oder ganz wenigen Versen, so daß die Herstellung des Zusammenhangs öfter, als Herausgeber es wahrhaben wollen, der Phantasie des Editors überlassen bleibt (zu loben ist die Selbstbescheidung F. CHARPINS in dieser Beziehung).

¹ J. CHRISTES 1971, 12–17.

² C. CICHORIUS 1908, 7–14.

³ Weniger einleuchtend ist F. DELLA CORTES Ansatz auf 198 v. Chr.: F. DELLA CORTE, I. MARIOTTI, W. KRENKEL, « L'età di Lucilio », in *Maia* 20, 1968, 254–270. *Senex* (Hor. sat. 2, 1, 30–34) ist ein dehnbarer Begriff.

⁴ Lucil. 620 f. M. = 689 f. K. In Vers 963 M. = 971 K. wird Scipio als Lebender angeredet.

⁵ J. HEURGON 1959, 57.

⁶ M. PUELMA 1949, 322 f.

Schließlich sind die Themen so vielfältig, daß eine bloße Paraphrase nur Verwirrung stiften würde (s. »Gedankenwelt«).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die römische Satire in ihrer lucilischen Form entsteht in einer Epoche, die von den Römern selbst als Krisenzeit empfunden wird. Die Herrschaft über das westliche Mittelmeer läßt den Reichtum in den Händen einiger Weniger zusammenströmen. Dies bildet den Anlaß zu politischen Reformplänen und zu öffentlicher Kritik. So wiederholt Lucilius nicht nur stoische Gemeinplätze – sein Angriff auf den Luxus trifft eine historische Tatsache, zwar nicht die ökonomische Wurzel des Übels, aber seine moralische. Im politischen Kampf beginnen die Individualitäten schärfer hervorzutreten. Ähnliches gilt von der Literatur. In beiden Bereichen macht sich ein streitbarer Geist bemerkbar.

Das Gefäß für die geschilderte neue Erfahrung ist die *satura*, eine lose Form, der Lucilius den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt hat. Seine *satura* unterscheidet sich von der seines Vorgängers Ennius, die auch dessen Neffe Pacuvius weiterpflegte, durch ihre Aggressivität. Erst durch Lucilius tritt das satirische Element stark in den Vordergrund, ohne jedoch allein herrschend zu sein. Übrigens kommt die Bezeichnung *satura* in den erhaltenen Luciliusfragmenten nirgends in literarischem Sinne vor¹. Lucilius spricht von *poemata, versus, ludus² ac sermones* (1039 M. = 982 f. K.), *schedium* (»improvisiertes Gedicht«, 1279 M. = 1296 K.). *Saturarum libri* scheint der von den Grammatikern gewählte Titel gewesen zu sein. So hat der vielberedete Begriff *satura* möglicherweise kein sehr hohes Alter.

Vielfältige Anregungen fließen im Werk des Lucilius zusammen. Von den einheimischen Wurzeln wäre die italische Spottlust zu nennen, die sich in den sogenannten Fescenninischen Versen äußerte. Politische Broschüren gibt es in Rom seit Cato. Für die Satire in Briefform kennen wir vorliterarische Belege aus dem Alltag. Sp. Mummius, der Bruder des Zerstörers von Korinth, soll aus dem Feldlager witzige Briefe in Versen geschrieben haben (Cic. *Att.* 13, 6, 4). Die Briefform verwendet Lucilius im dritten, fünften und neunten Buch; so wird er zum Ahnherrn des poetischen Sendschreibens in Rom. Neu ist die literarische Epistel als offener Brief an das Publikum.

Was die griechischen Vorstufen betrifft, hat man längst die Nähe der *satura* zu der stoisch-kynischen Diatribe, einer volkstümlichen Sittenpredigt, gesehen. Umstritten ist hingegen die Abhängigkeit des Lucilius von der Menippeischen Satire³, die erst Varro in Rom heimisch gemacht hat. Die tiefgehenden Parallelen zwischen der Götterversammlung im ersten Buch des Lucilius und der *Apocolocyntosis*

¹ Einmal in juristischem Sinne: 48 M. = 34 K.

² H. WAGENVOORT, »Ludus poeticus«, in: H. W., *Studies in Roman Literature, Culture and Religion*, Leiden 1956, 30–42.

³ Positiv F. LEO, »Varro und die Satire«, in *Hermes* 24, 1889, 84; skeptisch M. MOSCA, »I presunti modelli del *Concilium deorum* di Lucilio«, in *PP* 15, 1960, 373–384.

Senecas ließen sich dann bei Lucilius nur als Enniusparodie erklären (vgl. auch die erste Szene des zehnten Buches von Vergils *Aeneis*).

Lucilius ist in allen Literaturgattungen belesen. Er kennt angriffs-lustige Dichter wie Archilochos und Aristophanes, aber auch Euripides und Menander ebenso wie dessen römische Nachfolger Plautus, Caecilius und Terenz. Die später von Horaz (*sat.* 1, 4, 1–8) hervorgehobene Nähe zur Komödie liegt mehr in der Sehweise als im Detail; mit der Alten Komödie verbindet Lucilius die Freude am persönlichen Angriff, mit der Neuen die anschauliche Darstellung menschlicher Schwächen und Fehlhaltungen, die philosophisch als Abweichungen von der goldenen Mitte verstanden werden können¹.

Das Verhältnis zum Epos ist komplex. Einerseits weigert sich Lucilius, ein solches Werk zu schreiben, andererseits huldigt er Homer und Ennius allein schon durch die zunehmende Bevorzugung des epischen Versmaßes und die zahlreichen Eposparodien, so in der Götterversammlung². Das Heldengedicht wird also nicht prinzipiell abgelehnt – Lucilius übersetzt sogar ein Stück Homer (1254 M. = 1272 K.) –, sondern nur im Hinblick auf die individuelle Begabungsrichtung³ des Lucilius. Daß der Satiriker Sinn für epische Stilnuancen hat, wird deutlich, wenn er an Ennius rügt, daß dieser oft hinter der Würde seines Gegenstandes zurückbleibe (bei Hor. *sat.* 1, 10, 54). So ist der Vers 4 M. = 6 K. auf Grund der Übereinstimmungen mit Vergil *Aen.* 9, 227 sicher ennianisch, und Iupiters Ausruf über die Sorgen der Menschen und die Nichtigkeit des Irdischen erinnert an die Zeusrede im ersten Buch der *Odyssee* (Lucilius 9 M.⁴, vgl. 2 K.; *Odyss.* 1, 32).

In seiner Auseinandersetzung mit der Tragödie beanstandet Lucilius die wirklichkeitsfremden Stoffe⁵ – das erinnert an Terenzens Kritik an Luscus Lanuvinus. Auch die schwülstige Sprache parodiert er⁶.

Schwierig ist die Frage nach dem Verhältnis des Lucilius zu Kallimachos, besonders zu seinen *Iamben*, in deren Nachfolge M. PUELMA (1949) Lucilius und Horaz sieht, während Ennius und Varro die Diatribensatire vertreten. Dagegen hat man vor allem geltend gemacht, es gehe Lucilius nicht um theoretische Prinzipien, sondern um ein subjektiv wahres, der Sache und seiner Begabung angepaßtes Dichten. Dennoch bleibt es bezeichnend, daß Lucilius zur Formulierung dieser

¹ M. PUELMA 1949, bes. 53–66.

² In Götterversammlungen finden sich schon bei Homer schalkhafte Elemente: W. NESTLE, « Anfänge einer Götterburleske bei Homer » (1905), wh. in: W. N., *Griechische Studien*, Stuttgart 1948, 1–31; R. MUTH, *Die Götterburleske in der griechischen Literatur*, Darmstadt 1992. Eposparodie im *Iter Siculum*: E. A. SCHMIDT, « Lucilius kritisiert Ennius und andere Dichter. Zu *Lucil. fig.* 148 MARX », in *MH* 34, 1977, 122–129, bes. 124.

³ J. CHRISTES 1971, 76–78 und 117; *Lucil.* 621 f. M. = 689 K.; 679 K.

⁴ Das Fragment ist von W. KRENKEL (*fig.* 2) nicht aufgenommen und durch den benachbarten Persius-Vers ersetzt.

⁵ Z. B. geflügelte Schlangen 587 M. = 604 K. nach Pacuvius *trag.* 397 R.; Kritik am *Kresphontes* des Euripides: 1169 M. = 1189 K. (Unwahrscheinlichkeit).

⁶ Z. B. 653 M. = 616 K. nach Pacuv. *trag.* 112 R.; *Lucil.* 597 f. M. = 605 f. K. nach Pacuv. *trag.* 20 a R.; *Lucil.* 599 f. M. = 620 f. K. nach Acc. *trag.* 617; vgl. auch W. BARR, « Lucilius and Accius », in *RhM* 108, 1965, 101–103.

Gedanken auf die Μοῦσα περὶ des Kallimachos zurückgreift, die zum Spiegel der persönlichen Welt des Künstlers wird. Lucilius macht sich bewußt ein strenges Formideal zu eigen, und er verwirklicht ein schlichtes, nobles Sprechen; so wird er von Varro als Exponent der *gracilitas* empfunden. Der Einwand, nach Horazens Urteil glichen die Satiren des Lucilius einem »schlammigen Fluß«, ist nicht stichhaltig, da der Augusteer an späterer Stelle dieses kontextgebundene Urteil revidiert und erkennt, daß Lucilius in seiner eigenen Epoche durchaus als feingebildet (*doctus*) und großstädtisch (*urbanus*) gelten konnte, gewandter als alle Früheren (*sat.* 1, 10, 64–71). Hier beobachten wir jene Phasenverschiebung, die uns die Beurteilung altrömischer Poesie so sehr erschwert. Der Betrachter, der von Horaz herkommt, beachtet an Lucilius das Archaische und wertet es je nach Geschmack als Unvollkommenheit oder als besonderen Vorzug, während die Perspektive des Lucilius umgekehrt war. Ihn reizten die Fortschritte, die er in der Verfeinerung der Sprache und der Form erzielte. Da er dabei von anderen überholt wurde, müssen wir uns hierfür den Blick erst wieder schärfen. Bei dieser Arbeit konnte ihm kein anderer als Kallimachos als Richtschnur dienen.

Von einem wichtigen Einfluß war bisher noch nicht die Rede: demjenigen der Philosophie. Zwar ist die *satira* keine philosophische Literaturgattung, aber sie beschäftigt sich ständig mit der Frage der Lebensführung und verarbeitet daher eine Fülle philosophischer Anregungen. Als Freund des Kleitomachos ist Lucilius mit Platons Schriften vertraut, er erwähnt Karneades (31 M. = 51 K.) und zitiert den Sokratiker Eukleides (518 M. = 519 K.); vor allem aber nimmt er auch Gedanken der Mittleren Stoa auf, wie sie im Umkreis Scipios von Panaitios vertreten wird. In der Charakterologie und der Ethik des Lucilius hat man peripatetische Komponenten gesehen. Es müßte doch merkwürdig zugehen, wenn ein Dichter, der so Vieles gelesen und verarbeitet hat, kein denkender Dichter gewesen sein sollte.

Literarische Technik

Manche Bücher waren in sich geschlossen, bestanden aus einer einzigen großen Satire, andere zerfielen in mehrere Teilsatiren. Die Großform scheint Lucilius am Anfang der zweiten Phase (also in den ersten Büchern der Ausgabe) bevorzugt zu haben. Im ersten Buch ist freilich – wie auch im 26. Buch (also am Anfang der frühesten Werkgruppe) – mit einer »Einleitungssatire« zu rechnen. Wegen der Kürze der erhaltenen Fragmente ist es kaum möglich, den künstlerischen Aufbau größerer Abschnitte, Erzähl- oder Argumentationsstrukturen zu würdigen. Immerhin ist das Spektrum der Formen groß: Sprichwort, Fabel, Anekdote, Bericht aus der Erinnerung, Lehrvortrag, Brief, Dialog. Von literarischen Verfahren seien Parodie und Travestie genannt. Natürlich finden sich bei Lucilius auch Mittel der Diatribensatire: Anrede, rhetorische Frage, Einwand, Scheindialog¹.

¹ J. CHRISTES 1971, 51 f.

Wir besitzen ein Fragment, an dem wir die Kunst des Lucilius über mehrere Verse hin beobachten können: die Wesensbeschreibung der *virtus* (1326–1338 M. = 1342–1354 K.). Anfang und Ende des Abschnitts sind dadurch hervorgehoben, daß ein größerer Zusammenhang sich über je zwei Verse erstreckt (1342 f.; 1353 f. K.). Außerdem erhält der Schlußteil durch Dreigliedrigkeit besonderes Gewicht (1352; 1353 f. K.). Vor dem drittletzten und nach dem dritten Vers befinden sich zwei Verspaare, die durch enge wörtliche Anklänge bei gegensätzlichem Inhalt aufeinander bezogen sind (1345 f.: *utile quid sit, honestum, / ... quid inutile, turpe, inhonestum*; 1350 f. *inimicum hominum morumque malorum / defensorem hominum morumque bonorum*). Im Zentrum des ganzen Textes steht der Gedanke, man müsse Reichtum recht einschätzen können (1348), umgeben von zwei komplementären Aussagen: Maßhalten im Erwerb (1347) und rechtes Geben (1349). Diese symmetrische Gesamtstruktur ist durch Anaphern mit der nötigen Dynamik versehen. Auch die Dreizahl der Glieder am Ende trägt dazu bei, dem Zielpunkt das nötige Gewicht zu verleihen. Das in sich geschlossene Textstück zeigt somit jene Verbindung von Axialsymmetrie und zielgerichtetem Fortschreiten, die wir als Kennzeichen einerseits neoterischer und augusteischer, andererseits hellenistischer Poesie kennen. Die literarische Technik spricht also für kallimacheisches Künstlertum des Lucilius. Weiterhin beweist sie die Beherrschung rhetorischer Mittel und ihre Einschmelzung in die Poesie.

Schließlich versucht das Fragment auch, philosophische Gedanken rein lateinisch auszudrücken. Unser Autor kann also, wenn er will, griechische Wörter vermeiden. Die Gräzismen, die er an anderen Stellen benützt, haben Zitatcharakter oder sollen die Umgangssprache naturalistisch widerspiegeln, dienen also ganz bestimmten Absichten.

Sprache und Stil

Wir erwähnten bereits kurz, daß Lucilius den Philhellenen A. Postumius Albinus aufs Korn nimmt; so bekämpft er griechische Vokabeln, wo die Sprechsituation sie nicht erfordert (15 f. M. = 16 f. K.). Das Bemühen des Lucilius um *Latinitas* zeigt sich darin, daß er bei einem gewissen Vettius Provinzialismen anprangert (1322 M. = 1338 K.). Gutes Latein ist für ihn großstädtisches, römisches Latein. Lucilius erlebt die Sprache »weitgehend als gesellschaftliches Phänomen«¹. Daher seine Abneigung gegen orthographische Neuerungen des Accius, der nach griechischem Vorbild *scena* schreiben will. Da die *e*-Aussprache auf dem Lande verbreitet ist, unterstellt Lucilius dem Aristokraten der Bühne, er wolle die Bauernsprache in Rom einrühren: *Cecilius pretor ne rusticus fiat* (1130 M. = 1146 K.). Selbst wenn Accius nicht direkt gemeint sein sollte, bleibt die scherzhafte Verdrehung des Titels *praetor urbanus* zu *pretor rusticus* ein unüberhörbarer Hinweis auf die Urbanität als Norm. So manche ungewöhnliche Wortbildung des Lucilius erweist sich in

¹ M. PUELMA 1949, 28.

diesem Zusammenhang als Karikatur der Verstiegenheiten der Tragödiensprache (z. B. ein wahrhaft monströses Adjektiv *monstrificabilis* 608 M. = 623 K.). Lucilius sucht zwar nach einheitlichen Kriterien für den Sprach- und den Lebensstil, doch lehnt er auch analogistische Gleichmacherei ab – anders als die Scipionen (963 f. M. = 971 f. K.; dazu Cic. *orat.* 159). Er bekämpft auch den rhetorischen Figurenschmuck asianischer Prägung, obwohl Scipio diesen manchmal nicht verschmäht¹.

Lucilius steht in seinem Bemühen um einfachen und klaren Stil wie in seiner Vorliebe für den »eigentlichen« Ausdruck² in einer Reihe mit Terenz und den puristischen Bestrebungen des folgenden Jahrhunderts. Seine Bevorzugung des großstädtischen Sprachgebrauchs, auch gegenüber analogistischen Übertreibungen, verbindet ihn mit Varro. Er übertrifft jedoch die genannten Autoren an sprachschöpferischer Begabung. Sein Stilgefühl, das überall das Angemessene sucht, zeigt sich auch in treffenden Sentenzen, so etwa: *vis est vita* (1340 M. = 1356 K.) oder: *non omnia possumus omnes* »man kann sich nicht in jeder Stellung alles erlauben« (218 M. = 224 K., von Vergil *ed.* 8, 63 nachgeahmt).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Lucilius ist zwar kein Stiltheoretiker, aber ein Stilkritiker, ein denkender und streitbarer Dichter, der in einer aktuellen Auseinandersetzung steht. Die Fehde mit Accius – nur die Spitze eines Eisberges – läßt sich durchaus mit Erscheinungen des modernen Literaturbetriebs vergleichen: Schrift – Rezension – Gegenschrift usw.³. Von der Abgrenzung des schlichten Stils der *satura* gegenüber Epos und Tragödie war bereits die Rede. Im Dialog spricht Lucilius salopp, der Partner sublim (Buch 26). Freilich handelt es sich um eine studierte Nachlässigkeit im Zeichen der Stillede einer schlichten, feinen Schreibart; nennt man doch Lucilius »den ersten, der die feine Nase des Stils begründet hat« (Plin. *nat. praef.* 7). Die Nase dient als Metapher für Geschmack und Esprit. Lucilius ist in seiner Zeit, was man bei uns im 18. Jh. einen »Kunstrichter« nannte. Es geht ihm nicht um diese oder jene Person, sondern um klare Begriffe (so unterscheidet er zwischen *poesis* und *poema* 338–347 M. = 376–385 K.) und um allgemeine Fragen. Doch verschmäht er auch Orthographica nicht und deutet sie beinahe philosophisch: Beim Gebefall »gibt« man dem Wort noch einen Buchstaben⁴. In jener Zeit, der Geburtsstunde der literarischen Kritik in Rom, vertritt Lucilius die Forderungen der Einfachheit und der Anpassung der Worte an die Tatsachen – Gedanken, die sich mit stoischen Theorien berühren.

¹ Dazu LEO, *LG* 303 f. Lucilius 84 f. M. = 74 f. K.

² Besonders Fachtermini: Fronto p. 62 N. = 57, 4 V. D. H.

³ W. KRENKEL 1957/58 = 1970, *passim*, bes. 245 mit Anm.

⁴ Stoisch ist der Gedanke der Nachahmung von Sachverhalten durch das Wort: NORDEN, *Aen.* IV, S. 413 f.; W. KRENKEL 1957/1958 = 1970, 249.

Eine wichtige Voraussetzung für die Haltung des Kritikers ist der Verzicht auf angebliche Überlegenheit: Lucilius spricht von sich »nicht, als wäre er dem Getaelten überlegen« (Hor. sat. 1, 10, 55). In dieser Selbstverkleinerung liegt bei dem Akademiker ein Element sokratischer Ironie. Überhaupt darf man das Vorhandensein von Ironie bei Lucilius nicht unter Berufung auf sein hohes dichterisches Selbstbewußtsein bestreiten. Dieses ist zwar über jeden Zweifel erhaben (1008 M. = 1064 K.; 1084 M. = 1065 K.), aber gilt nicht dasselbe auch für den Ironiker Horaz? Zudem entspricht eine Anreicherung der »niederer« Literaturgattungen mit Elementen der hohen Dichtung, vor allem, wo es um Herrscherlob geht (im Nachruf auf Scipio bei Lucilius im 30. Buch), durchaus der Praxis der Gattungskreuzung bei Kallimachos und Theokrit. Ob darüber hinaus, besonders in den iambischen Partien, Anknüpfung an Kallimachos¹ besteht, verdient durchaus erwogen zu werden. Diese Gattung verbindet den schlichten Stil mit der angriffsflustigen Haltung, der Themenvielfalt und der Parodie, faßt also ein ganzes Strahlenbündel lucilischer Züge zur Einheit zusammen. Daß so viele Gemeinsamkeiten auf reinem Zufall beruhen, ist weit weniger wahrscheinlich als die bei einem gebildeten Manne wie Lucilius naheliegende Annahme einer bewußten Nachfolge.

Gedankenwelt II

Die Themen der Satiren des Lucilius sind weit gestreut. Mit betonter Offenheit spricht er über sein Leben, das seiner Freunde und das seiner Feinde. Weiten Raum kündigt der Eros² ein: Damen der Halbwelt und Knaben; der Kodex des Liebeslebens nimmt manche Aspekte späterer Liebesdidaktik (Horaz, Tibull, Ovid) an. Über die Ehe spricht Lucilius als eingefleischter Junggeselle: Die Frau ist ein »süßes Übel«³. Was im Vergleich mit Ennius die *satura* erst zur Satire macht, ist die Gesellschaftskritik. Lob und Tadel verteilt Lucilius reichlich an die leitenden Männer des Staates, und er schont auch nicht das Volk (1259 f. M. = 1275 K.). Aktuelle Anlässe bilden oft den Ausgangspunkt. Hinzu kommen immer wieder Themen aus der Ethik, Physik, Dialektik und Sprachphilosophie.

Gleich eingangs grenzt Lucilius sein Werk gegenüber extremen Positionen der Philosophen ab. Es kann ihm nicht darum gehen, »nach der Entstehungszeit von Himmel und Erde zu forschen« (1 M. = 1 K.), sondern das wirkliche Leben darzustellen. Zu seiner Erfassung kann ihm der sogenannte Weise (vgl. 515 f. M. = 500 f. K.) nicht viel nützen, sehr wohl aber die Typen fehlerhafter Verhaltensformen, wie sie Theophrast in seinen *Charakteren* dargestellt hat⁴, um die Mitte gewissermaßen durch zwei komische Extrembilder einzukreisen (z. B. Geiz und

¹ R. SCODEL, »Horace, Lucilius, and Callimachean Polemic«, in *HSPH* 91, 1987, 199–215.

² Collyra (Buch 16), Phryne (Buch 7), Hymnis (Buch 28 oder 29); Liebestechnik (303–306 M. = 302–305 K.).

³ D. KORZENIEWSKI, »*Dulce malum*. Ein unbeachtetes Sprichwort und das Lucilius-Fragment 1097 M.«, in *Gymnasium* 83, 1976, 289–294.

⁴ M. PUELMA 1949, 54–60.

Verschwendung in der ersten Satire des Horaz oder im 26. Buch des Lucilius). Lucilius sucht das rechte Leben nicht wie Horaz in der Abgeschlossenheit, sondern wie die Jünger Platons und des Aristoteles mitten im praktischen Leben. Im Dialog stellt er gern gegensätzliche Charaktere einander gegenüber, so den allem Wortprunk abgeneigten Stoiker Scaevola und den affektierten Graecomanen und Epikureer Albucius (Buch 2). Hier liegt das Wahre gewiß in der Mitte zwischen den Extremen, bei der Auseinandersetzung des Satirikers mit dem Tragiker jedoch auf Seiten des Ersteren und seiner schlichten Redeweise (Buch 26 und 30).

Der Gedanke der Mitte wird auch in dem oben erwähnten *virtus*-Fragment bis in die Form hinein deutlich; die Tugend bezieht sich sowohl auf das Maßhalten im Erwerb wie auf das rechte Geben. Zugleich spielt hier Panaitios mit herein (Cic. *off.* 1, 58; Diog. Laert. 7, 124). Bei der Einbeziehung des Vaterlandes und der Eltern nähert sich die *virtus* der *pietas*. Erstaunlicherweise fehlen in diesem Zusammenhang jedoch die Verstorbenen und die Götter. Die Pflichterfüllung ist bei Lucilius mit römischer Nüchternheit auf das diesseitige Leben hin orientiert. Die Befreiung von der Götterfurcht verdankt Lucilius freilich wiederum der griechischen Philosophie: »Vor den Popenzen und Hexen, die Leute wie Faunus und Numa Pompilius einführten, vor denen zittert das Volk, auf die schwört es. Wie kleine Kinder glauben, alle ehernen Standbilder lebten und seien Menschen, so halten diese Leute erfundene Träume für wahr, glauben, ehernen Standbilder hätten Herz und Verstand ...« (484–488 M. = 490–494 K.). Hier scheint nicht nur ein Gedanke, sondern sogar das zugehörige Gleichnis des Lukrez vorweggenommen zu sein (Lucr. 2, 55–58). Zwar wehrt sich Lucilius an unserer Stelle besonders gegen die Annahme, die Götterbilder seien beseelt, doch ist immerhin bemerkenswert, daß er sich nicht nur gegen die mythische Theologie wendet (480–483 M. = 482–485 K.), sondern auch gegen die von Numa Pompilius eingeführte Staatsreligion, eine Kühnheit, die sich Epikur und Lukrez nicht erlauben.

Ähnlich wie Lukrez ist Lucilius einer der wenigen Dichter, die sich für Naturwissenschaft interessieren. Auch Fragen der Gesundheit und Krankheit und des Verhältnisses von Leib und Seele werden behandelt. Wie groß hier der Anteil epikureischer, stoischer und aristotelischer Werte ist, wird verschieden beurteilt¹. Die Analogie zur Forschungssituation bei Lukrez deutet daraufhin, daß wohl auch Lucilius aus dem naturwissenschaftlich-medizinischen Allgemeinwissen seiner Zeit schöpfen dürfte. Die medizinische Fragestellung, die auch biologische und psychologische Aspekte der Sexualität umfaßt (z. B. Buch 8), hängt mit seiner lebensphilosophischen Perspektive zusammen, der Frage nach dem Verhalten des Menschen im gesellschaftlichen Zusammenhang. In dieser Beziehung ist Lucilius der erste der großen römischen Diagnostiker, Psychologen und Kulturphysiognomiker. Mit so manchem Essayisten späterer Zeiten verbindet ihn der unbestechliche Scharfblick, der durchgehende Mangel an Systematik und eine unverwechselbare Mischung von Noblesse und Négligence.

¹ Epikureisches: W. KRENKEL (Textausgabe) zu 660 f. und zu 658; Stoisches: J. CHRISTES 1971, 62 und 71.

Lucilius hat ein starkes Gefühl für die Einmaligkeit der Persönlichkeit (671 f. M. = 656 f. K.), und man darf in ihm trotz der kynischen Narrenmaske den Anfang der römischen Persönlichkeitsdichtung sehen. Für das Lebensgefühl des Lucilius ist die Grundfrage bestimmend, was denn zu seiner Individualität passe und was nicht. Unter diesem Gesichtspunkt wird das Erbe der Vergangenheit assimiliert; dies ist Leitstern für sein Handeln und Dichten. Empört lehnt Lucilius das Ansinnen ab, um des Gelderwerbs willen seine persönliche Freiheit aufzugeben (671 f. M. = 656 f. K.). Im literarischen Bereich entspringt seine Entscheidung gegen das Epos und für die Satire derselben Einschätzung seiner Fähigkeiten. So hatte Panaitios, der die Stoa dem wirklichen Leben annäherte, Selbsterkenntnis verstanden, nicht so sehr prinzipiell (»Erkenne, daß du kein Gott, sondern nur ein Mensch bist«) als vielmehr individuell (»Erkenne, wozu du befähigt bist, was dir angemessen ist«). Dabei kommt es nicht auf photographische Wiedergabe des eigenen Lebens an. Wenn Horaz sagt, im Werk des Lucilius liege dessen »ganzes Leben« vor uns offen da (*omnis vita* Hor. *sat.* 2, 1, 32–34), so ist weniger an die Biographie als an die Lebensführung zu denken, und der Vergleich mit Tagebüchern oder Motivtafeln zielt über die bloßen Fakten hinaus auf die Problembewältigung. Das Verhältnis des Lucilius zur Philosophie ist für viele Römer charakteristisch. Römisches Philosophieren läßt sich nicht von der Lebenspraxis trennen. Zwar theoretisiert die *satura* nicht, aber sie reflektiert.

Fortwirken

Vor der Veröffentlichung kursieren die Werke des Lucilius im engsten Freundeskreis, der ihr eigentliches Lebenselement ist. Lucilius erklärt scherzhaft, er wolle weder von den Allergebildetsten noch von ganz Ungebildeten gelesen werden, sondern von Iunius Congus und Decimus Laelius – doch offenbar nicht, weil er sie im Ernst für nicht übermäßig gebildet hielte, sondern weil sie seine Freunde sind (592–596 M. = 591–594 K.)¹. Andererseits weiß Lucilius, »daß aus einem großen Angebot jetzt allein meine Gedichte in aller Munde sind« (1013 M. = 1084 K.). Zwischen dem angeblich erstrebten und dem tatsächlich erreichten Leserkreis besteht somit ein großer Unterschied. (Der große Leserkreis als solcher spricht also gegen Lucilius' Kallimacheertum so wenig wie gegen dasjenige Ovids.) Zu den zahlreichen Freunden des Dichters gehören auch die Grammatiker Q. Laelius Archelaus und Vettius Philocomus, die höchstwahrscheinlich später die Satiren herausgegeben haben (Suet. *gramm.* 2, 4; vgl. Lucil. 1322 M. = 1338 K.). In der nächsten Generation sehen wir den berühmten Valerius Cato als Verteidiger des Lucilius (Ps.-Hor. *sat.* 1, 10, 1–8). Dieser ist ein Schüler des Philocomus und gehört zusammen mit Pompeius Lenaeus, einem Schüler des Archelaus, und dem Curtius Nicias zum Kreis des berühmten Pompeius, der ein Großneffe des

¹ Auch Tarentiner, Consentiner und Sizilianer nennt er als Leser (594 M. = 596 K.). Dort hatte die Familie wohl Güter.

Lucilius ist. Hier entsteht eine revidierte Lucilius-Ausgabe, beginnen auch wohl Glossensammlungen. In der frühen Kaiserzeit kennt man Ausgaben mit kritischen Zeichen (sind sie Probus von Berytos zu verdanken?) und Kommentare (vgl. Gell. 24, 4).

Horaz setzt sich eingehend mit Lucilius auseinander; die Satiren 1, 4; 1, 10 und 2, 1 zeigen den Weg von einer durch die eigene literarhistorische Situation bedingten Kritik zu einer ruhigeren Würdigung. Insbesondere schließt sich die erste Satire des zweiten Buches an das Programmgedicht des Lucilius (Buch 26) an¹. Der nächste große Satiriker, Persius, soll durch Lektüre des zehnten Buches des Lucilius zum Dichten gekommen sein (*Persiusvita*, Nachtrag). Lucilius begründet die poetische Selbstdarstellung der römischen Satiriker und ihre Topik². Auch sonst gibt es im 1. Jh. n. Chr. noch Leser, deren Lieblingsdichter Lucilius ist (vgl. Quint. *inst.* 10, 1, 93); manche ziehen gar Lucilius dem Horaz vor (vgl. Tac. *dial.* 23). Bei der Überlieferung muß man außerdem mit Florilegien rechnen; ein solches dürfte Laktanz benutzt haben, der uns das in sich geschlossene Fragment über die Tugend überliefert hat. Die Liste der Autoren, die Lucilius aus eigener Kenntnis zitieren, ist lang³. Der letzte, der Lucilius im Original gelesen haben dürfte, ist Nonius Marcellus. Durch Analyse seiner Exzerpierrechenmethoden hofft man, die Reihenfolge der Zitate innerhalb der Bücher bestimmen zu können. Leider zitiert er die Bücher 26 bis 30 in umgekehrter Reihenfolge, so daß man nicht weiß, ob die Anordnung der Zitate auch innerhalb der Bücher rückläufig ist. Doch gibt es auf diesem Gebiet auch grundsätzlich skeptische Stimmen⁴. Aus zweiter Hand stammen die meisten sonstigen Grammatikerzitate, die zum Teil auf Verrius Flaccus zurückgehen⁵.

Die Zerstückelung in sehr kleine, meist zusammenhanglose Fragmente erschwert uns den Zugang zu Lucilius. Der Untergang dieses vielleicht originellsten und ›römischsten‹ der römischen Dichter ist ein besonders schmerzlicher Verlust. Ohne die Leistung des Ennius herabsetzen zu wollen, muß man in Lucilius den eigentlichen Begründer der römischen *satira* sehen, ja der europäischen Satire überhaupt. Er gibt ihr erst das ›Satirische‹. Zugleich ist er der Stifter der römischen Persönlichkeitsdichtung, eine Individualität von starker Eigenprägung, die auch auf spätere Dichter anregend und belebend wirkt, ohne sie durch ein Übermaß an würdevoller Autorität einzuschüchtern. Des Weiteren finden wir bei Lucilius die Anfänge einer Analyse und Diagnose des römischen Lebens mit einem gleichsam

¹ J. CHRISTES 1971, 72–99.

² E. J. KENNEY, « The First Satire of Juvenal », in *PCPhS* 188, n. s. 8, 1962, 29–40.

³ Cicero, Varro, Pollio, Horaz, Vergil, Persius, Petron, Seneca, Plinius, Martial, Quintilian, Juvenal, die Archaisten. Aulus Gellius nennt die ersten 21 Bücher, aber man weiß nicht, ob er sie selbst gelesen hat. Der Horazkommentator Porphyrio dürfte ebenfalls nur Buch 1–21 kennen. Nachrichten über das Leben des Lucilius nahmen folgenden Weg: Varro, Nepos, Atticus, Velleius, Sueton, Hieronymus.

⁴ F. CHARPIN (Textausgabe) 58–62.

⁵ Über neue Fragmente: R. REICHE, « Zwei unbekannte Fragmente des Lucilius? », in *Mnemosyne* ser. 4, 28. 1975, 281–292.

medizinisch-naturwissenschaftlichen Interesse, das Positionen Lukrezens vorwzunehmen scheint. Schließlich verkörpert Lucilius die Personalunion des Dichters und Kritikers. Der Streit zwischen Accius und Lucilius bezeichnet ein neues Stadium des Bewußtwerdens der römischen Literatur. Es ist die Epoche, in der man griechische und römische Literatur parallel zu behandeln beginnt. Wir haben keinen Grund, von der griechischen Bildung und der Bewußtheit des Lucilius gering zu denken und die Kritik des Horaz an Lucilius zu vergrößern; Horaz spricht hier in eigener Sache in einer Diskussion seiner Zeit – und es handelt sich um eine Kritik unter Gleichstrebenden. Große Fortschritte in der Rekonstruktion des hellenistischen Bildungshorizonts des Lucilius, seiner geistigen Umwelt in Rom und seines römischen Realismus sind erreicht worden. Der »ganze« Lucilius ist die Gesamtheit dieser disparaten Elemente, vereint in einer starken und originalen Individualität. Der Vorrang der Person vor Theorien und Traditionen, die als Ausdrucksmittel verwendet werden, ist ein charakteristisch römisches schriftstellerisches Verhalten, das uns bei Lucilius in reiner Form entgegentritt.

Seine Sprachpflege und Formkunst, seine Leistung als Lebensphilosoph, Psychologe, Kulturphysiognomiker und als Ahnherr späterer Moralisten und Essayisten harren noch der Würdigung.

Ausgaben: R. und H. STEPHANUS, *Fragmenta poetarum veterum Latinorum quorum opera non extant*, Genevae 1564. ★ Lucilius allein: F. DOUSA (TA), Lugduni Batavorum 1597. ★ Lucian MUELLER (TK, Index verborum), Lipsiae 1872. ★ C. LACHMANN, vollendet von M. HAUPT, hg. J. VAHLEN, Berlin 1876. ★ F. MARX (TK), 2 Bde., Lipsiae 1904–1905, Ndr. 1963. ★ N. TERZAGHI, Firenze 1934; ³1966 unter Mitarbeit von I. MARIOTTI. ★ E. H. WARMINGTON (TÜA), in ROL 3, 2–423, London 1938, Ndr. 1957. ★ W. KRENKEL (TÜA), 2 Bde., Leiden 1970. ★ F. CHARPIN (TÜA), 3 Bde., Paris 1978–1991. ★★ *Index:* L. BERKOWITZ, T. E. BRUNNER, *Index Lucilianus*, Hildesheim 1968 (beruht auf der Ausgabe von N. TERZAGHI). ★★ *Bibl.:* J. CHRISTES, « Lucilius. Ein Bericht über die Forschung seit F. MARX (1904/5) », in ANRW 1, 2, 1972, 1182–1239. ★ W. SUERBAUM, « C. Lucilius », in HLL 1, 2002, §148. ★ K. FREUDENBURG, Hg., *The Cambridge Companion to Roman Satire*, Cambridge 2005.

D. R. SHACKLETON BAILEY, « Stray Lights on Lucilius », in CJ 77, 1981, 117–118. ★ S. BRAUND, *Roman Verse Satire*, Oxford 1992. ★ S. B., *The Roman Satirists and their Masks*, Bristol 1996. ★ F. CHARPIN, « Nonius Marcellus et le classement des fragments de Lucilius », in RPh 52, 1978, 284–307. ★ J. CHRISTES, *Der frühe Lucilius. Rekonstruktion und Interpretation des XXVI. Buches sowie von Teilen des XXX. Buches*, Heidelberg 1971. ★ C. CICHORIUS, *Untersuchungen zu Lucilius*, Berlin 1908. ★ C. J. CLASSEN, « Die Kritik des Horaz an Lucilius in den Satiren I 4 und I 5 », in Hermes 109, 1981, 339–360. ★ G. D'ANNA, « Alcune precisazioni sulla recusatio », in QCTC 1, 1983, 33–43. ★ F. DELLA CORTE, « Numa e le streghe », in Maia 26, 1974, 3–20. ★ J. W. DUFF, *Roman Satire. Its Outlook on Social Life*, Berkeley 1936, Ndr. 1964. ★ W. J. DOMINIK, W. T. WEHRLE, Hg., *Roman Verse Satire*, Waukonda 1999. ★ R. K. EHRMANN, *Lucilius and the Cross-Currents of Literary Thought in the Time of Scipio Aemilianus*, Diss. Illinois 1982. ★ G. C. FISKE, *Lucilius and Horace. A Study in the Classical Art of Imitation*, Madison 1920. ★ K. FREUDENBURG, *Satires of Rome: Threatening Poses from Lucilius to Juvenal*, Cambridge 2001. ★ K. F., Hg., *The Cambridge Companion to Roman Satire*, Cambridge 2005. ★ W. GÖRLER, « Zum virtus-Fragment des Lucilius

(1326–1338 MARX) und zur Geschichte der stoischen Güterlehre », in *Hermes* 112, 1984, 445–468. ★ J. G. GRIFFITH, « The Ending of Juvenal's *First Satire* and Lucilius, Book XXX », in *Hermes* 98, 1970, 56–72. ★ E. S. GRUEN, *Culture and National Identity in Republican Rome*, Cornell Univ., Ithaca 1992 (zu Lucilius bes. Kapitel 7). ★ K. HASS, *Lucilius und der Beginn der Persönlichkeitsdichtung in Rom*, Stuttgart 2007. ★ K. HELDMANN, « Zur Ehesatire des Lucilius », in *Hermes* 107, 1979, 339–344. ★ J. HEURGON, *Lucilius*, Paris 1959. ★ A. KAPPELMACHER, « Lucilius », in *RE* 13, 1927, 1617–1637. ★ U. KNOCHE, *Die römische Satire*, Berlin 1949, Göttingen ²1957, 3. veränd. Aufl. 1971, 20–34. ★ D. KORZENIEWSKI, Hg., *Die römische Satire*, Darmstadt 1970. ★ S. KOSTER, « Neues *virtus*-Denken bei Lucilius », in P. NEUKAM, Hg., *Begegnungen mit Neuem und Altem*, München 1981, 5–26. ★ W. KRENKEL, « Zur literarischen Kritik bei Lucilius », in *WZ Rostock* 7, 2, 1957/58, 249–282; wh. in D. KORZENIEWSKI, Hg., 1970, 161–266. ★ W. KRENKEL, « Zur literarischen Kritik in den römischen Satiren », in J. IRMSCHER und W. STEFFEN, Hg., *Philologische Vorträge*, Wrocław 1959, 197–208. ★ F. E. MAGLIONE, *Il mondo e la lingua di Lucilio e i suoi rapporti linguistici e stilistici con Persio e Giovenale*, Napoli 1972. ★ D. MANKIN, « Lucilius and Archilochus: Fragment 698 (MARX) », in *AJPh* 108, 1987, 405–408. ★ G. MANUWALD, Hg., *Der Satiriker Lucilius und seine Zeit*, München 2001. ★ I. MARIOTTI, *Studi luciliani*, Firenze 1960. ★ I. MARIOTTI, F. DELLA CORTE, W. KRENKEL, « L'età di Lucilio », in *Maia* 20, 1968, 254–270. ★ J. R. C. MARTYN, « Imagery in Lucilius », in *WZ Rostock* 15, 1966, 493–505. ★ J. R. C. M., « *Satis saturae?* », in *Mnemosyne* ser. 4, 25, 1972, 157–167. ★ J. MICHELFEIT, « Zum Aufbau des ersten Buches des Lucilius », in *Hermes* 93, 1965, 113–128. ★ F. MUECKE, « Rome's First 'Satirists': Themes and Genre in Ennius and Lucilius », in K. FREUDENBURG, Hg., 2005, 33–46. ★ F.-H. MUTSCHLER, « Individualismus und Gemeinssinn bei Lucilius und Horaz », in *A&A* 31, 1985, 46–65. ★ J. J. O'HARA, « *Somnia ficta* in Lucretius and Lucilius », in *CQ* n. s. 37, 1987, 517–519. ★ M. PUELMA PIWONKA, *Lucilius und Kallimachos. Zur Geschichte einer Gattung der hellenistisch-römischen Poesie*, Frankfurt 1949. ★ W. J. RASCHKE, « *Arma pro amico*. Lucilian Satire at the Crisis of the Roman Republic », in *Hermes* 115, 1987, 299–318. ★ A. RONCONI, « Lucilio critico letterario », in *Maia* 15, 1963, 515–525. ★ N. RUDD, « The Poet's Defence. A Study of Horace *serm.* 1, 4 », in *CQ* 49, 1955, 142–148; 149–156. ★ E. A. SCHMIDT, « Lucilius: Römische Gesellschaft in der Satire », in E.A. SCH., *Musen in Rom*, Tübingen 2001, 23–36. ★ U. W. SCHOLZ, « Der frühe Lucilius und Horaz », in *Hermes* 114, 1986, 335–365. ★ W. SCHREIBER, *De Lucili syntaxi*, Breslau 1917. ★ W. SUERBAUM, « IV. Die Satire », in *HLL* 1, 2002, § 147 f. ★ J. SVARLIEN, « *Lucilianus character* », in *AJPh* 115, 1994, 253–267. ★ N. TERZAGHI, *Lucilio*, Torino 1934, Ndr. 1979. ★ « J. TER VRUGT-LENTZ, *Lucili ritu* », in *Mnemosyne* ser. 4, 19, 1966, 349–358 (über *Buch* 26). ★ J. H. WASZINK, « Zur ersten Satire des Lucilius », in *WS* 70, 1957, 322–328; wh. in: D. KORZENIEWSKI, Hg., 1970, 267–274.

C. LEHRGEDICHT

RÖMISCHE LEHRDICHTUNG

Allgemeines

Drei allgemeine Gesichtspunkte seien vorausgeschickt: Das Lehrgedicht ist in besonderer Weise sachgebunden: Den Antagonismus zwischen sprödem Stoff und dichterischer Aufgabe erkennt Quintilian¹ bei Arat; Cicero gewinnt dem Gegensatz das Kompliment ab, Nikander habe einen rustikalen Stoff urban behandelt². Die Schwierigkeit, »ein Werk aus Wissen und Einbildungskraft zusammenzuweben, zwei einander entgegengesetzte Elemente in einem lebendigen Körper zu verbinden«, erklärt Goethe richtig aus dem Wesen der Gattung, so daß psychologische Spekulationen über innere Spannungen im Autor – etwa den ›Antilukrez im Lukrez‹ – sich erübrigen. Für Goethe ist »guter Humor«³ der sicherste Weg, zwischen Wissen und Einbildungskraft zu vermitteln. Dieser Satz, zunächst auf englische Didaktiker bezogen, gilt auch für Horaz oder Ovid, weniger für Lukrez.

Da das Lehrgedicht andere durch Worte überzeugen will, ist es »ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik«⁴. Die Antike deutet diesen Zusammenhang an, indem sie den Archegeten der Rhetorik, Gorgias, zum Schüler des didaktischen Dichters Empedokles macht. In der Lehrdichtung steht das Wort im Dienste der Sache und ist einem Überredungszweck untergeordnet. Prooemien und Exkurse⁵, Argumentationsformen und Beweismittel lassen sich rhetorisch deuten. Für die frühen Griechen ist dies Rückprojektion, aber alle römischen Autoren von Lehrgedichten haben die Schule der Rhetorik durchlaufen.

Didaktische Poesie strebt nach Breitenwirkung; Leser guter Lehrgedichte waren zweifellos zahlreicher als die Gemeinde, die sich der Mühe unterzog, philosophische Schulschriften zu studieren. Noch Goethe⁶ verlangt, die besten Autoren sollten sich nicht zu gut sein, um Lehrgedichte zu schreiben; leider scheint den meisten seiner Landsleute eher verdächtig, wer wissenschaftliche Themen in verständlicher oder gar anmutiger Form behandelt.

Die ästhetische Bewertung und gattungsmäßige Einordnung der Lehrdichtung bereitet somit Schwierigkeiten; die Antike kennt dafür verschiedene Lösungen:

¹ *Arati materia motu caret, ut in qua nulla varietas, nullus adfectus, nulla persona, nulla cuiusquam sit oratio; sufficit tamen operi, cui se parem credidit* (inst. 10, 1, 55).

² *Poetica quadam facultate, non rustica, scripsisse praeclare* (de orat. 1, 69).

³ Goethe, »Über das Lehrgedicht«, in *W. A.* 1, 41, 2, 1903, 227.

⁴ Ebd. 225.

⁵ *Excursus, ut laus hominum locorumque, ut descriptio regionum, expositio quarundam rerum gestarum, vel etiam fabulosarum* (Quint. inst. 4, 3, 12); die Pestschilderung gilt als nur allzu beliebtes Exkurs-thema (Dion. Hai. rhet. 10, 17).

⁶ Ebd. 226.

1. *Ausgrenzung aus der Dichtung.* Nach Aristoteles (*poet.* 1, 1447 b 18) schreibt Empedokles zwar in Versen wie Homer¹, ist aber doch eher Naturphilosoph denn Dichter; als Kriterium hat hier also der Zweck den Vorrang vor den Mitteln².

Anders als Platon, der den didaktischen Anspruch der Dichtung ernst nimmt, meint Aristoteles, Dichtung solle Freude bereiten – wobei jede Art der Poesie ihr spezifisches Vergnügen erzeuge, z. B. die Tragödie Furcht und Mitleid (*poet.* 14). Goethe bezieht eine mittlere Position: »Alle Poesie soll belehrend sein, aber unmerklich³«. Der Ausgrenzung des Lehrgedichts aus der Poesie leistete in neuerer Zeit ein verabsolutierter Poesiebegriff⁴ Vorschub. Doch können Faktentreue und Zweckbestimmung keine Kriterien für literarischen Unwert sein.

Plutarch charakterisiert die Dichtung durch *μῦθος* und *ψεδος* und trennt davon die Lehrdichtung, die sich nur leihweise der poetischen Form bediene (*De audiendis poetis* 16 CD). Das Poetische hat im Lehrgedicht dienende Funktion: Die Hesiodscholien bezeichnen die metrische Form als »Süßstoff« (*ἡδυσμα*), der die Seelen bezaubere, sie im Banne halte und so dem didaktischen Zweck (*σκοπός*) diene⁵. Es handelt sich also um ein pädagogisch gerechtfertigtes Akzidens. So beschreibt es sogar der Epikureer Lukrez, der doch ein geborener Dichter ist.

2. *Zuordnung zum Epos.* Nach einer alten und verbreiteten Auffassung⁶ gelten die meisten Lehrgedichte einfach – dem verwendeten Versmaß entsprechend – als *ἔπη*.

Ein inhaltlicher Gesichtspunkt kommt hinzu: Unter dem Einfluß stoischer Nützlichkeitstheorien betrachten sogar gelehrte Leser Homer als ernstzunehmende Quelle für naturwissenschaftliche und geographische Tatsachen⁷. Für ein Publikum, das auch im erzählenden Epos wissenschaftliche Belehrung sucht, verblaßt der Gattungsunterschied zwischen Epos und Lehrgedicht. Dagegen hat für Eratosthenes in der Poesie die Belehrung (*διδασκαλία*) neben der rein seelischen Beeinflussung (*ψυχαγωγία*) keinen Raum. Auch Aristarch (3.–2. Jh. v. Chr.) über-

¹ Der Gedanke kehrt bei Laktanz (*inst.* 2, 12, 4) noch in abwägender Form wieder. Weiteres I/S 31 A 24 f. Später herrscht die allzu bequeme Gegenüberstellung von *poetae* und *versificatores* (Scaliger, *poet.* 1, 2, vgl. Aristoteles' Wort *ἐποποιός*). So noch Lessing (und sein Mitautor Moses Mendelssohn): »Lucrez und Seinesgleichen sind Versmacher, aber keine Dichter« («Pope ein Metaphysiker: Vorbericht: Vorläufige Untersuchung», in *Werke* 24, 100 PETERSEN). Freilich beansprucht Lessing auch für sich den Titel »Dichter« nicht (vgl. auch den 103. und den 51. Literaturbrief).

² Im Dialog *Περὶ ποιητῶν* (fig. 70 ROSE³ = p. 67 Ross) erkennt Aristoteles jedoch an, daß Empedokles in seiner Redeweise sehr homerisch ist.

³ Goethe ebd. 225.

⁴ Vgl. z. B. KAYSER (s. Abk.).

⁵ *Schol. vet. in Hesiodi Opera et dies*, ed. PERTUSI, p. 1 f.; vgl. p. 4; ähnlich Hor. *sat.* 1, 1, 25–26, doch braucht Lukrez 1, 936–942 deshalb nicht auf Diatribentradiation zurückzugehen; vgl. schon Plat. *leg.* 660 A; zu Hesiod: W. STROH, »Hesiods lügende Musen«, in *Studien zum antiken Epos*, FS F. DIRLMEIER und V. PÖSCHL, hg. H. GÖRGEMANNS und E. A. SCHMIDT, Meisenheim 1976, 85–112.

⁶ Schon Aristoteles bekämpft sie in der *Poetik*; aber noch Dionysios von Halikarnaß und Quintilian stellen alles metrisch Gleichartige zusammen (s. oben S. 66, Anm. 1).

⁷ Etwa Hipparch (2. Jh. v. Chr.) und Strabon (1. Jh. v. Chr.).

schätzt Homers Kenntnisse nicht; aber die Alexandriner haben in Rom weniger Einfluß als die (pergamenischen) Stoiker.

3. Doch gibt es auch Ansätze zu einer gesonderten Betrachtung der didaktischen Poesie als einer *eigenen Gattung*. Der Tractatus Coislinianus¹ setzt etwas gewaltsam neben der mimetischen Dichtung der aristotelischen Tradition auch eine nicht-mimetische Dichtung an; zu dieser gehört die »erzieherische« (παιδευτική); sie zerfällt² in eine »unterweisende« (ὀφηγητική) und »betrachtende« (θεωρητική).

Diomedes³ unterscheidet nach Platons *Staat* (3, 392 C–394 C) dramatische, darlegende und gemischte Dichtung. Innerhalb des *genus enarrativum* gibt es eine Spezies »Lehrdichtung« (διδασκαλική), deren Vertreter Empedokles, Arat, Lukrez und Vergil sind. Diese Einteilung ist spät bezeugt, aber wohl schon hellenistischen Ursprungs⁴.

Griechischer Hintergrund

Archeget der didaktischen Poesie ist Hesiod (8.–7. Jh.). Die *Theogonie* strahlt aus auf *orphische Kosmogonien*; in ihnen werden »letzte Dinge« offenbart; so werden sie zum Vorbild für Empedokles' *Katharmoi*. Das Narrative überwiegt in den orphischen *Katabaseis*, die jedoch auch Lehrhaftes enthalten; theogonisch und mythisch sind auch die Epimenides und Musaios zugeschriebenen Dichtungen; das sechste Buch der *Aeneis* wird auf solche Traditionen zurückgreifen. Ein später Nachhall griechischer religiöser Poesie sind die der Hekate in den Mund gelegten chaldäischen Orakel. Wir übergehen hier gnomische Poesie und Katalogdichtungen, die später zum Beispiel auf Ovids *Metamorphosen* eine gewisse Fernwirkung ausüben.

Der Entschluß der großen Eleaten – Parmenides und Empedokles –, ihre philosophischen Lehren in Versen zu verkünden, wird für Lukrez maßgebend.

Andersartig ist das Verhältnis zum Stoff in hellenistischer Zeit. Jetzt stellt man beliebige Sujets in Versform dar, sei es zu Schulzwecken als Gedächtnisstütze oder um die eigene Gelehrsamkeit zu bekunden. Vielfach ist man nicht mehr selbst für den Gegenstand kompetent, sondern übernimmt ihn von anderen und schmückt ihn nur aus. Dies gilt sogar für das bedeutendste und einflußreichste Werk der hellenistischen Didaktik: die Sterndichtung des Arat (1. H. 3. Jh. v. Chr.), die später von Cicero und Germanicus latinisiert wird. Erwähnt seien, obwohl nur scheinbar didaktisch, die *Aitia* des Kallimachos. Nikander (wohl 2. Jh. v. Chr.) behandelt entlegenere und trockenere Stoffe; er bringt unter anderem medizinische Rezepte in Verse. Ähnlich wird in Rom Ovid über Schönheitsmittel für Frauen dichten.

¹ CGF 50–53 KAIBEL.

² Gemäß Th. BERGKS Umstellung.

³ GL 1, 482, 14–17 und 483, 1–3 KEIL.

⁴ E. PÖHLMANN 1973, 829–831; anders (vorsichtiger) B. EFFE 1977, 21.

Römische Entwicklung

Eine angeborene Neigung zum Lehren und Lernen zeigt sich schon in einem der frühesten Werke der lateinischen Literatur: der Prosaschrift des Alten Cato über den Landbau. Zur ältesten Schicht des römischen Schrifttums gehören auch tradierte Sprüche, die man Respektspersonen zuschrieb. In vielen Literaturgattungen findet sich in Rom ein didaktischer Einschlag: Man denke an die Abschnitte über Seelenwanderung in den Epen des Ennius, Vergil und Ovid; der aufklärerische *Euhemerus* des Ennius ist aber wohl in Prosa verfaßt.

Was das Lehrgedicht im engeren Sinne betrifft, so verläuft seine Entwicklung in Rom zunächst umgekehrt wie in Griechenland: vom ›Modernen‹ zum ›Klassischen‹ oder ›Archaischen‹. Die ersten Versuche bewegen sich hier in den spielerischen Bahnen des Hellenismus, und erst später findet die Dichtung zu einem vollkommenen Ausgleich von Form und Gehalt. Dies entspricht dem allgemeinen Entwicklungsgesetz der römischen Literatur, die eine ›lernende‹ Literatur ist und in produktiver Aneignung des Fremden erst allmählich zu sich selbst findet.

Am Anfang steht z. B. die Behandlung der Gaumenfreuden (*Hedyphagetica*) durch Ennius im Anschluß an Archestratos von Gela, bzw. grammatischer Themen durch Accius und Lucilius, wobei Accius wie Apollodor (*Χρονικά*, 2. Jh. v. Chr.) den Trimeter verwendet. Während bei den Griechen im Lehrgedicht die Schule und die Wissenschaft – besonders Medizin und Astronomie – überwiegen, machen die Römer das Lehrgedicht schon früh zum sachkundlichen Begleiter der vornehmen Gesellschaft. Ciceros *Aratea*, die bequemer lesbare Verse bieten als das griechische Vorbild, gehören ebenso hierher wie P. Varros *Chorographia*, die *Vogel-* und die *Gifkunde* des Aemilius Macer oder das *Kräuterbuch* des Valgus Rufus. Lukrez schreibt für Memmius, ein Mitglied der vornehmen Gesellschaft: Der ›Schüler‹ wird zum Gönner.

Der Römer schätzt in den Literaturgattungen den Bezug zum wirklichen Leben. Wie Martial¹ das Epigramm oder Juvenal die Satire, wählt Lukrez, der als Sachkenner spricht, das Lehrgedicht als eine Form wahrheitsbezogener und wirklichkeitsnaher Dichtung. Seine Situation ähnelt in dieser Beziehung derjenigen eines Hesiod oder Empedokles. Darüber hinaus gibt Lukrez dem Lehrepos durch die Wahl des Stoffes – *De rerum natura* – wie auch der Form universale Bedeutung. Wie das römische Epos nach hellenistischen Anfängen erst bei Vergil zu homerischer Größe reift, so gewinnt das Lehrgedicht in Lukrez empedokleisches Format.

Die augusteische Zeit bringt drei grundverschiedene, aber gleich bedeutende Lehrgedichte hervor: Vergils *Georgica*, Horazens *Ars Poetica*, Ovids *Ars amatoria*. Sie erschließen drei Welten, die mit dem Ende der Republik für den Römer an Bedeutung gewinnen: Natur, Dichtung, Liebe.

¹ Martial drängt im Vergleich mit seinen griechischen Vorgängern im Epigramm das Phantastische zurück und verweist Leser, die statt Lebensnähe und Selbsterkenntnis nur wesenlose Mythologie suchen, auf die *Aitia* des Kallimachos (10, 4).

Vergil stellt sich mehr in die Tradition Arats als in diejenige Lukrezens, doch wetteifert er mit der von diesem geschaffenen Großform. Der Einfluß der *Georgica* auf alle folgenden Didaktiker und sogar auf die narrativen Epiker ist beträchtlich; noch in der Neuzeit gelten Vergils *Georgica* als der Gipfel der Dichtung (»the best Poem of the best Poet«: Dryden¹). Horaz gießt in die scheinbar unverbindliche Form des *sermo* – bzw. eines Briefes – grundlegende Gedanken zur Poetik, ohne je in pathetisches Dozieren zu verfallen. Ovid systematisiert mit nicht geringerer Ironie die Stoffe der Liebeselegie zu einem erotisch-elegischen Lehrgedicht.

In der Kaiserzeit bleiben Horazens Poetik und Ovids Liebesdidaktik ohne direkte Nachfolge – die eine wegen der Schwierigkeit, die andere wegen der Gefährlichkeit des Gegenstandes; dafür erfreuen sich – wie zu erwarten – Erde und Himmel weiterhin des Interesses der Kaiser wie der didaktischen Poeten: Die *Astronomica* des Manilius, unter Augustus und Tiberius entstanden, entwerfen ein der Zeit entsprechendes stoisches Welt- und Menschenbild. Germanicus berichtigt gegenüber seiner griechischen Vorlage, Arats *Phainomena*, die astronomischen Fakten, wie es sich eigentlich für ein so verbreitetes Schulbuch längst gehört hätte; zugleich modernisiert er den Ausdruck im Vergleich mit seinem römischen Vorgänger Cicero. Die Betonung des Wirklichkeitsbezuges ist für den *Aetna*-Dichter bezeichnend. Ähnliches gilt für Grattius, den Lehrmeister der Jägerei.

Die Lehrdichtung der Spätantike wird von den grundlegenden Institutionen mitgetragen: Kirche und Schule. Die Biblepik (Iuvenus, Sedulius) steht zwischen Epos und Lehrdichtung. Christlich-didaktisch sind Commodians *Carmen apologeticum* und *Instructionum libri* (3. oder 5. Jh.) sowie einige Werke² des Prudentius († nach 405). Mit der *Psychomachie* schafft dieser Dichter einen in dieser Radikalität neuen Werktypus: das durchgehend allegorische Epos mit moralisch-didaktischem Gehalt.

Weiterhin floriert die virtuose Lehrdichtung der Schule: Terentianus Maurus schreibt über *Versmaße*. Von sonstigen Didaktikern der Spätantike sind Nemesian und Avien zu nennen.

Literarische Technik

Didaktisches taucht in verschiedenen Literaturgattungen auf; fließend sind Übergänge zu Spruchdichtung, Fabel, Satire, Epistel, Panegyricus, Invektive, Epigramm und anderen Gattungen. Wir konzentrieren uns hier für die römische Literatur auf längere didaktische Gedichte, die in der Regel in Hexametern, zuweilen auch in Iamben oder Distichen abgefaßt sind.

Lehrdichtung kann aus den verschiedensten Wurzeln erwachsen: Epos, Elegie, Satire und Epistel. Die dichterische Form kann dabei durch mnemotechnische

¹ L. P. WILKINSON, *The Georgics of Virgil. A Critical Survey*, Cambridge 1969, 1; vgl. 4; 299; 305–307.

² *Apotheosis, Hamartigenia, Psychomachia, Contra Symmachum*.

Bedürfnisse der Rezipienten oder durch virtuoson Spieltrieb des Autors bedingt sein, sie kann aber auch innerer Notwendigkeit entspringen.

Ein gewisser ›Kern‹ der Gattung ›Lehrgedicht‹ konstituiert sich dennoch: Arat schließt sich an Hesiod an, Nikander an Hesiod und Arat, Empedokles an Homer und Hesiod, Lukrez an Empedokles, Vergil an Hesiod, Arat, Nikander und Lukrez. So entsteht ein Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer ›Gruppe‹. Doch sind, wie man z. B. an Horaz und Ovid sieht, ständig Neuschöpfungen möglich.

In Griechenland ist eine zunehmende Veräußerlichung, in Rom – zunächst – die umgekehrte Entwicklung festzustellen. Erst bei Lukrez und den Augusteern wird der Gegenstand durch die Art der dichterischen Behandlung zu allgemeiner Gültigkeit erhoben. Das Lehrgedicht gewinnt seine Form, wenn der Dichter seinen Stoff durch Bilder, die das Gefühl ansprechen, aus den dargestellten Zuständen oder Theorien entwickelt und auf den Boden seiner Gegenwart stellt.

Die poetische Technik des Lehrgedichts hat sich hauptsächlich, aber nicht ausschließlich an derjenigen des Epos geschult. Vom Epos wird meist – aber nicht immer – die hexametrische Versform übernommen; dem als ›Trug‹ relativierten Mythos wird die Wahrheit der Wissenschaft gegenübergestellt, an die Stelle der zahlreichen Personen tritt die des Lehrers und – nicht immer konsequent durchgeführt – die des Schülers.

Für die römischen Lehrgedichte sind an erster Stelle die vor jedem Buch stehenden ausführlichen Prooemien bezeichnend. Sie können formal und inhaltlich mit entsprechend gestalteten Buchschlüssen korrespondieren. Maßgebend für die Struktur der Prooemien sind so gegensätzliche Muster wie einerseits der Hymnus, andererseits die prosaischen Vorreden von Fachbüchern¹.

Hier wird das Thema angekündigt und mindestens eine *für den Stoff zuständige* Gottheit angerufen – dies ist ein Unterschied zu der epischen Musenanrufung, die freilich im Lehrgedicht auch vorkommen kann. Des Weiteren steht hier die Widmung an den Adressaten, der – im Gegensatz zu den frühen Griechen – in Rom dem Autor in der Regel übergeordnet ist; seit Vergils *Georgica* kann der Herrscher als göttlicher Inspirator erscheinen.

Im Verlauf des Werkes wird mit dem besonderen Adressaten² bzw. mit dem allgemeinen Leser durch Anrede, Aufmunterung, Ermahnung ein gesprächsartiger Kontakt gesucht.

Erforderlich ist eine gewisse Systematik in der Darbietung des Stoffes. Die Gliederung der Darlegungen und der Argumentation kann unterschiedlich stark markiert sein. Bei Lukrez ist sie überdeutlich, bei Horaz sermonenhaft verschleiert. Im Einzelnen werden natürliche Vorgänge durch die Darstellung in epischer Sprache

¹ Archimedes († 212 v. Chr.) verwendet persönliche Prooemien konsequent; in *De sphaera et cylindro* hat jedes der Bücher eine einleitende Widmungsepistel. Seit Catos *De agricultura* hat jedes römische Fachbuch ein Prooemium.

² Seine Rolle betont Serv. *georg. praef.* p. 129 THILO; eine Widmung an den Princeps oder eine andere Person fehlt in der *Ars amatoria*.

und durch Metaphern und Gleichnisse aus dem Menschenleben geadelt und mit Bedeutung erfüllt.

Hymnische Einleitung, das Schwanken zwischen einem individuellen und einem allgemeinen Adressaten, eingelegte Erzählungen sind Züge, die sich schon bei Hesiod finden und auch in römischen Lehrgedichten wiederkehren werden. Später spielen Exkurse eine wichtige Rolle, mag es sich nun um narrative Einlagen (z. B. die Orpheus-Erzählung in Vergils *Georgica*), Schilderungen (z. B. Pestdarstellungen bei Lukrez und Vergil) oder rhetorische Betrachtungen handeln (Lukrezens Diatribe gegen die Todesfurcht, Vergils Lob Italiens). Derartige längere Partien zeichnen vielfach die Buchschlüsse aus. Die Wechselbeziehung zwischen den besonders ausführlichen und auch mit prosaischer Exordialtopik verwandten Prooemien und Buchschlüssen, die Verwendung narrativer und protreptischer Exkurse, die Gestaltung eines einheitlichen Ganzen aus mehreren Büchern sind wegweisende Leistungen des Lukrez.

Man hat versucht, verschiedene Typen¹ des Lehrgedichts zu unterscheiden: Bei dem sachbezogenen Typus (Lukrez) steht die Form im Dienste des Inhalts. Bei dem Gegentypus wird ein entlegener Stoff in eine virtuos gehandhabte Form gepreßt, auf die es hauptsächlich ankommt (Beispiel: Nikander). Dazwischen steht der »transparente« Typus, bei dem der Stoff zwar Eigenbedeutung hat, aber über sich hinausweist (Vergils *Georgica* lehren vermittelt des Stoffes »Kultur«). Dieser Versuch einer Gruppierung ist interessant, aber nicht unproblematisch, da er ein eindeutiges Urteil über Form, Inhalt und Intention des jeweiligen Werkes bereits voraussetzt. Im Einzelfall ist aber das Verhältnis dieser Faktoren auch innerhalb jeder einzelnen Dichtung oft unterschiedlich, und darin liegt ein besonderer Reiz. Beispielsweise sind Lukrezens und Ovids Lehrgedichte zugleich sachorientiert, virtuos geformt und lehren Kultur, gehören also allen drei Typen an, usw.

Die Kürze der hesiodischen Dichtungen werden sich die Römer freilich meist nicht zum Vorbild nehmen. Mit der Gestaltung eines didaktischen Epos aus mehreren Büchern bewältigt Lukrez als erster Didaktiker eine Großform, die für Vergils *Georgica* (und *Aeneis*) Maßstäbe setzt. Das Lehrgedicht als strukturierte Großform in mehreren Büchern ist eine römische Schöpfung.

Für Lukrez ist der Anschluß an die Vorsokratiker keine klassizistische oder archaisierende Marotte, sondern eine Konsequenz aus der Tatsache, daß der römische Dichter von der Größe und Bedeutung seines Stoffes zutiefst durchdrungen ist. Spätere Parallelerscheinungen sind die pathetische Satire Iuvenals und die christliche Poesie des Prudentius.

Fesselnd ist die Wendung der literarischen Elemente der Liebeselegie ins Didaktische bei Ovid. Die Elegie kennt seit ihren Anfängen Lehrhaftes: Man denke an Solon, Theognis, Xenophanes. In Ovids Werdegang kommt das Lehrgedicht einem wachsenden Bedürfnis nach »universaler« Darstellung entgegen. Der Gesamtbereich Liebe, den Ovid in den *Amores* quasi empirisch abgeschritten hatte,

¹ B. EFFE 1977.

soll nun in einer *Techne* umfaßt werden. Komödie, Satire und Parodie¹ mischen sich ein. Die *ars amatoria* steht unter dem Einfluß der *ars oratoria* und ihrer an Panaitios erinnernden Lehre vom »Angemessenen« (πρέπον). Erzähleinlagen in Ovids *Ars* und *Remedia* weisen voraus auf die größeren narrativen Werke.

Bei Prudentius treten für die römische Literatur bezeichnende Elemente mit Entschiedenheit hervor: Personifikation ethischer Eigenschaften, Gestaltung des Sichtbaren als Ausdruck von Unsichtbarem, verschlüsselte Mitteilung, die auf ein Decodieren hin angelegt ist, Dichten in der Absicht, zur Erkenntnis zu führen, d. h. zu belehren, also Verbindung einer »exoterisch« genießbaren Geschichte mit einem »esoterisch« faßbaren Hintergrund.

Die Römer haben in ihrer didaktischen Poesie »teils durch ihren größeren Ernst, teils durch Frische und Begabung die Griechen auf ihrem eigenen Felde geschlagen«².

Sprache und Stil

Die gebundene Rede in der homerischen Kunstsprache bietet sich in frühgriechischer Zeit als Vehikel für Mitteilungen an, die allgemeine Gültigkeit für sich beanspruchen. Da Anaximander schon 547/546 v. Chr. Prosa schreibt, besteht für die Eleaten kein äußerer Zwang zur dichterischen Gestaltung. Doch ist für Parmenides und Empedokles die epische Form weit mehr als nur ein bequemes Vehikel, da die Sprache der Poesie ausgebildeter ist als die der Prosa. Heraklits »Dunkelheit« spiegelt auch den Entwicklungsstand der Prosa in jener Zeit. Poesie und Philosophie stehen sich nahe, da auch das philosophische Denken vielfach noch von ausgeprägten bildhaften Vorstellungen³ erfüllt ist. Es ist dennoch ein neuer Gedanke, rein philosophische Lehren in Versen zu verkünden. Die Eleaten erheben damit den Anspruch, die Kosmologie Homers und Hesiods aus dem Felde zu schlagen bzw. orphische Mysterien durch philosophische zu überbieten.

Bezeichnend für Empedokles sind die zahlreichen Wiederholungen und die reichliche Verwendung von Mitteln, die man später »rhetorisch« nennen wird. Beides wird Lukrez übernehmen. Griechenlands größter philosophischer Epiker, Empedokles, den die Legende nicht zufällig zum Lehrer des Rhetors Gorgias macht, steht an der Schwelle zum Zeitalter der Prosa.

Meist herrscht in der didaktischen Poesie der Hexameter. Gelegentlich bedient sich die griechische Lehrdichtung auch des iambischen Trimeters, der es erlaubt, eine weniger zeremonielle Sprache zu führen. Lukrez verwendet die von Ennius geschaffene epische Sprache und entwickelt sie kühn fort. In seinem sublimen Stil schließt sich Lukrez an Ennius an. Wir verdanken ihm die eindrucksvollste Spiegelung des Annalen-Prooemiums. Der philosophische Inhalt fördert die Bildung

¹ Überschätzen sollte man das Parodistische an Ovid nicht; zum Terminus E. PÖHLMANN, »ΠΑΡΩΔΙΑ«, in *Glotta* 50, 1972, 144–156.

² W. KROLL, in *RE* 24, 1925, 1857.

³ Dieser visuelle Untergrund ist etymologisch in Wörtern wie *Theorie* und *Idee* gegenwärtig.

langer Perioden und die Verwendung beordnender und unterordnender Partikeln. Lukrezens Übergangsformeln werden für die Zukunft bestimmend bleiben.

Die späteren Didaktiker folgen den von ihm gesetzten Maßstäben, doch meist ohne die von ihm bevorzugten langen Sätze nachzuahmen. An die Stelle der umfangreichen Perioden treten bei Vergil kürzere, selbständige Kola. Die Übergänge sind assoziativ. Vergil gibt der Sprache eine bisher im Lateinischen unbekannte Feinheit, melodische und harmonische Qualität.

Für Horaz ist der Sermo-Stil, die Verschleierung der Struktur, die Mischung von Ernst und Heiterkeit (das σπουδωγέλοιον) maßgebend.

Ovids *Liebeskunst*, die zusammen mit den *Remedia* einen den *Georgica* vergleichbaren Zyklus von vier Büchern bildet, ist in elegischen Distichen geschrieben, wie es die erotische Thematik nahelegt.

Ovid, Manilius, Germanicus übernehmen die technischen Errungenschaften der epischen Sprache ihrer Zeit in ihre Lehrgedichte.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion¹

Bei Hesiod berufen die Musen den Dichter und verleihen ihm Wissen; denn sie können schönen Schein (Lügen), aber auch Wahrheit verkünden. Der Dichter ist jedoch nicht nur Sprachrohr, er tritt mit seiner Individualität hervor. In den *Werken und Tagen* spricht er sogar in der ersten Person und nennt seinen Namen².

Die epische Form ist bei den Vorsokratikern nicht nur eine Art »Honig«, der den bitteren Kelch der Wahrheit versüßen soll. Vielmehr ist für die Leser jener Zeit eine gültige Aussage über das Wesen der Welt kaum anders denkbar als in konkurrierender Auseinandersetzung mit Homer und mit dem Stifter der Lehrdichtung, Hesiod.

Parmenides unternimmt eine geistige Wagenfahrt und läßt sich seine Lehre von der Gottheit verkünden; so hat hier der Dichter zugleich die Schülerrolle. Dichterweihe und Belehrung sind eins. Danach kann er – in gewichtiger Abwandlung der Selbstaussage der Musen Hesiods – auf dem Gebiet der Wahrheit, aber auch des Scheines gültige Aussagen machen. Empedokles bittet die Muse um ihren Beistand (VS 31 B 3, 5; 31 B 131), trägt aber seine Gedanken dem Adressaten Pausanias mit hohem Selbstbewußtsein und in eigener Verantwortung vor. Hinzu kommt die übermenschliche Gestalt des Pythagoras, der als herausragender Lehrer gepriesen wird – ein Muster für Lukrezens Epikur-Nachfolge. Die Seligpreisung des Weisen (VS 31 B 132) wird von Vergil aufgegriffen werden (*georg.* 2, 490).

Arat beginnt wie Hesiod in den *Erga* mit einem Hymnus auf Zeus; die Muse wird erst am Ende des Prooemiums angerufen und hat im Laufe des Werkes keine

¹ VON ALBRECHT, *Poesie* 44–62.

² W. KRANZ, »Sphragis. Ichform und Namensiegel als Eingangs- und Schlußmotiv antiker Dichtung«, in *RhM* 104, 1961, 3–46; 97–124, jetzt in: W. K., *Studien* 27–78.

Bedeutung. Als Adressat wird keine Person genannt; doch gab es auch Fassungen¹ mit Widmungen an den Herrscher, wie sie später in Rom üblich werden.

Der Aitienprolog des Kallimachos mit der prinzipiellen Entscheidung für eine ›feine‹ Dichtungsart strahlt auf viele spätere Dichter aus; das von ihm gepflegte ›Musengespräch‹ ist ein wichtiges Kunstmittel, das bei Ovid und anderen wiederkehren wird.

Nikander fühlt sich als Landsmann und Nachfolger Homers, aber er verzichtet auf die Musen. Seine persönlich gehaltenen Prooemien richtet er an Freunde, die er mit Namen nennt. Von ihm übernimmt die römische Lehrdichtung seit Vergil vielfach die abschließende persönliche ›Sphragis‹.

Anders als im erzählenden Epos werden im römischen Lehrgedicht an erster Stelle nicht etwa Dichtergottheiten – wie die Musen oder Apollon –, sondern Götter angerufen, denen der zu behandelnde Sachbereich untersteht: Vergil wendet sich in den *Georgica* an die Beschützer der Landwirtschaft, Ovid in der *Liebeskunst* an Venus², in den *Metamorphosen* an die himmlischen Urheber von Verwandlungen (in dieser Beziehung stehen die *Metamorphosen* der didaktischen Poesie nahe). Sogar Lukrez ruft trotz seines Epikureertums die für den Kosmos zuständige Venus an; daneben ehrt er auch seinen wahren Inspirator, den quasi göttlichen Lehrer Epikur. Horaz dagegen bleibt – der Nähe seines *Pisonenbriefs* zum *sermo* entsprechend – auf dem Erdboden, ja er spottet am Ende der *Poetik* sogar über (falschen) Enthusiasmus.

Dem Wandel der politischen Situation entsprechend bestehen im Selbstverständnis des didaktischen Dichters zwischen Republik und Kaiserzeit bezeichnende Unterschiede: Lukrez bewegt sich – wie Kallimachos – auf poetischem Neuland. Er schwankt zwischen der indirekt an bacchischen Bildern orientierten Inspirationsidee, die jedoch durch den Ruhmesgedanken verweltlicht ist, und der Vorstellung einer Arztrolle des Dichters. Der poetische Schmuck erscheint – eher diatribenhaft – als pädagogisches Mittel, dem Leser die Aufnahme der bitteren Arznei philosophischer Unterweisung zu versüßen³. Zugleich stilisiert Lukrez im Rückblick den hellenistischen Epiker Ennius in seiner Homernachfolge zum Vater der didaktischen Poesie in Rom.

Vergil schreibt nicht aus dem Hochgefühl der Freiheit, sondern aus der Kraft der Demut. Er fühlt sich als Musenpriester; sein Inspirator ist nicht mehr ein Weisheitslehrer, sondern Augustus; in dieser Beziehung macht Vergil die geistige Emanzipation, die seinen Vorgänger beseelte, rückgängig. Die Anrufung des Herrschers wird in der Kaiserzeit vom Lehrgedicht auf das erzählende Epos ausstrahlen.

¹ Achilles, *Commentarii fragmentum*, p. 80 f. MAASS.

² Im Laufe des Werkes treten jedoch Musen und Inspirationstopik stärker hervor. In den *Remedia* ist Apollo zugleich Heil- und Dichtergott. Die *Fasti*, ein Kollektivgedicht in der Nachfolge der *Aitia* des Kallimachos (dazu J. F. MILLER, *Ovid's Elegiac Festivals. Studies in the Fasti*, Frankfurt 1991, bes. 8–13: «The Poetics of the *Fasti*»), und die in ihrer Echtheit umstrittenen *Halieutica* können hier nur gestreift werden. Ovid sieht sein *ingenium* als *Gegeninstanz* zu Augustus (*trist.* 3, 7).

³ VON ALBRECHT, *Poesie* 44–62.

Eine Anrufung der »zuständigen« Götter¹, die Erhöhung des Adressaten zur inspirierenden Gottheit findet sich bei Vergil. Die Musen², als deren Priester er sich fühlt, ruft er in Zusammenhängen an, die über den engeren Rahmen der *Georgica* hinausgreifen. Zur Tradition gehört auch die nikandrische Sphragis (4, 563–566) sowie die Absage an die verbrauchten mythischen Stoffe (3, 3 f.).

Horazens *Poetik* hat einen eigenen, andersartigen Hintergrund. Stofflich knüpft sie an Neoptolemos von Parion an, gattungsgeschichtlich an die literarischen Diskussionen bei Lucilius. Innerhalb von Horazens *Ceuvre* erwächst sie auf dem Boden der *Satiren* und *Episteln*, in denen ja die literarische Thematik zunehmend hervortritt. Auf diesem Wege ist die *Ars Poetica* eine bestimmte Stufe – wohl nicht die letzte.

Bei Manilius ist der *Princeps* inspirierende Instanz; daneben spielen die Musen eine Rolle; die Reflexion über Stoff und Form hat lukrezische Bewußtheit. Auch bei Germanicus dient der Herrscher als Inspirator.

Der Aetna-Dichter beruft sich auf die Wirklichkeit (*res oculique docent; res ipsae credere cogunt. / Quin etiam tactus moneat ...*; 191 f.). Hierin ist er ein Nachfolger Ovids. Er folgt auch Lukrez und Manilius. Die Ablehnung phantastischer Poesie erinnert außerdem an die Satiriker (Persius, Iuvenal).

Prudentius formuliert eine christliche Dichteridee³.

Gedankenwelt II

Die Gedankenwelt der didaktischen Poesie geht nicht in ihrem jeweiligen Stoff auf. Über die stoffbedingten Unterschiede hinaus gibt es ein gemeinsames kulturhistorisches und kulturphilosophisches Fragen.

In der *Theogonie* tritt das gedankliche Element stärker hervor als bei Homer: Hesiod versucht, die Welt der Götter als ein genealogisches System denkend zu begreifen. So verbindet sich Episch-Erzählerisches mit Wissenschaftlichem.

Dem geistigen Format nach lassen sich die *Georgica* mit *De rerum natura* vergleichen: Die sachliche Belehrung über einen bestimmten Gegenstand weitet sich zur Darstellung der Welt und des Menschen überhaupt. Dabei vergißt Vergil ebenso wenig wie Lukrez die gegenständliche Seite. Sein Lehrgedicht handelt nicht primär vom Schicksal des Menschen und des römischen Volkes, sondern von dem der Natur in der Hand des Menschen.

¹ So auch bei Grattius, dem Dichter der *Cynegetica* (*Ausgaben*: P. I. ENK (TK), Zutphen 1918, Ndr. Hildesheim 1976 (mit Index); R. VERDIÈRE (TÜK), 2 Bde., Wetteren 1963 (mit Index); C. FORMICOLA (TÜK), Bologna 1988. *Konkordanz*: C. FORMICOLA, Bologna 1988; A. E. HOUSMAN, « Notes on Grattius », in *The Classical Papers of A. E. H. (1915-1936)*, Cambridge 1972, 1223-1231). Dem oben dargelegten Prinzip entsprechend wird Grattius die Jagdgöttin Diana, Ovid die Liebesgöttin Venus anrufen. Beide benötigen übrigens keinen Mäzen.

² Hesiods Musen können Wahrheit und/oder Lüge verkünden; Horaz sieht die Vollkommenheit in der Mischung des Angenehmen mit dem Nützlichen.

³ VON ALBRECHT, *Poesie* 266–276.

So unterschiedliche Werke wie Lukrezens *De rerum natura*, Vergils *Georgica* und sogar Ovids *Ars amatoria* kennen verbindende Themen: das Verhalten des Menschen in jeweiligen natürlichen und kulturellen Zusammenhängen, sein Ausgesetztsein bzw. seine Fähigkeit, sein Schicksal durch Überlegen und Planen zu meistern.

Einordnung in die Natur oder Überwindung der Natur? Die Antworten, die auf solche Fragen gefunden werden, sind zwar je nach dem Gegenstand des Werkes und der Mentalität des Autors verschieden, doch läßt sich allgemein in der didaktischen Poesie ein anthropologischer Ansatz erkennen, der überwiegend im Zeichen der Ratio steht. Das aktuelle Thema »Mensch und Technik« wird in verschiedenen Sachbereichen durchgespielt.

Horaz und Ovid führen in ihren spezialisierten Lehrdichtungen eine weitgehend weltliche Sprache – es sei denn, man sehe in der Aufforderung zur Selbsterkenntnis, die sie jeweils in verschiedener Weise aussprechen, ein Stück säkularisierter Religion.

Eine Widmung an den Princeps oder an eine andere Person fehlt in der *Ars amatoria*.

Am strengsten wird die traditionelle theologische Dimension von Lukrez ausgeklammert; er leugnet die Göttlichkeit des Kosmos und schreibt in mutiger Modernisierung dem Lehrer Epikur eine geistige Befreierrolle zu, die diesem nach volkstümlicher Redeweise den göttlichen Rang eines Erlösers zuweist. Epikur hat für Lukrez eine ähnliche Funktion wie Pythagoras für Empedokles. In seinem Streben nach philosophischer Befreiung des denkenden Menschen ist Lukrez unter den römischen Didaktikern der radikalste. Das Aufbrechen statischer Ordnungen geht hier für antike Begriffe ungewöhnlich weit. Nur die spätrepublikanische Zeit und – in anderer Weise – das vorkonstantinische Christentum gestatten dem Einzelnen einen so weiten Freiheitsraum.

In den umfassenden didaktischen Werken eines Vergil und Manilius ist – den restaurativen Tendenzen der frühen Kaiserzeit entsprechend – das philosophische Fundament jeweils unterschiedlich aus stoischen und platonisch-neupythagoreischen Elementen gemischt, aber das Religiöse ist wieder ganz deutlich spürbar. Der natürliche Kosmos und der politische Weltherrscher sind göttlich. In der späteren Kaiserzeit fällt die eigentümliche christliche Nachwirkung von Lukrezens Theologie der Befreiung gerade noch in die Zeit vor der Verstaatlichung der Kirche. Die christliche Erneuerung der didaktischen Poesie ist aber nicht mehr vom Geist eines Lukrez geprägt; Spätantike und Mittelalter bauen auf dem in sich geschlossenen politischen und natürlichen Kosmos eines Vergil auf.

Didaktische Poesie ist in ihrer höchsten Ausprägung zwar immer noch Belehrung über einen bestimmten Gegenstand, gibt aber darüber hinaus in poetischer Form ein Bild der Welt und des Menschen im Ganzen.

L. L. ALBERTSEN, *Das Lehrgedicht. Eine Geschichte der antikisierenden Sachepik in der neueren deutschen Literatur*, Aarhus 1967. ★ V. ALBRECHT, *Poesie* 44-62; 283-290. ★ M. v. A., « Lukrez in der europäischen Kultur », in M. v. A., *Literatur als Brücke*, Hil-

desheim 2003, 195–259. ★ C. ATHERTON, Hg., *Form and Content in Didactic Poetry* (Symposium Nottingham 1996), Bari 1998. ★ V. BUCHHEIT, *Der Anspruch des Dichters in Vergils Georgika. Dichtertum und Heilsweg*, Darmstadt 1972. ★ A. DALZELL, *The Criticism of Didactic Poetry: Essays on Lucretius, Virgil, and Ovid*, Toronto 1996. ★ D. L. DURLING, *Georgic Tradition in English Poetry*, Washington (1935) 1964. ★ B. EFFE, *Dichtung und Lehre. Untersuchungen zur Typologie des antiken Lehrgedichts*, München 1977. ★ B. FABIAN, « Die didaktische Dichtung in der englischen Literaturtheorie des 18. Jh. », in FS W. FISCHER, Heidelberg 1959, 65–92. ★ B. F., « Das Lehrgedicht als Problem der Poetik », in H. R. JAUSS, Hg., *Die nicht mehr schönen Künste*, München 1968, 67–89. ★ M. GALE, *Lucretius and the Didactic Epic*, London 2001. ★ M. G., *Virgil on the Nature of Things: the Georgics and the Didactic Tradition*, Cambridge 2000. ★ G. GORDON, *Virgil in English Poetry*, London 1931, Ndr. 1970 und 1974. ★ T. HAYE, *Das lateinische Lehrgedicht im Mittelalter. Analyse einer Gattung*, Leiden 1997. ★ M. HORSTER, Hg., *Wissensvermittlung in dichterischer Gestalt*, Stuttgart 2005. ★ H. KLEPL, *Lukrez und Vergil in ihren Lehrgedichten. Vergleichende Interpretationen*, Diss. Leipzig 1940, Ndr. 1964. ★ W. KROLL, « Lehrgedicht », in RE 12, 2 (24) 1925, 1842–1857. ★ KROLL, *Studien* 185–201. ★ W.-L. LIEBERMANN, « Lehrdichtung », in G. Ueding, Hg., *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, 5, Tübingen 2001, 93–107. ★ E. PÖHLMANN, « Charakteristika des römischen Lehrgedichts », in ANRW 1, 3, 1973, 813–901. ★ G. ROELLENBLECK, *Das epische Lehrgedicht Italiens im 15. und 16. Jh.*, München 1975. ★ RUTKOWSKI: s. Abk. ★ C. SCHINDLER, *Untersuchungen zu den Gleichnissen im römischen Lehrgedicht*, Göttingen 2000. ★ SENGLE: s. Abk. ★ C. SIEGRIST, *Das Lehrgedicht der Aufklärung*, Stuttgart 1974. ★ B. SPIECKER, *James Thomsons Seasons und das römische Lehrgedicht. Vergleichende Interpretationen*, Nürnberg 1975. ★ P. TOOHEY, *Epic Lessons. An Introduction to Ancient Didactic Poetry*, London 1996. ★ K. VOLK, *The Poetics of Latin Didactic*, Oxford 2002.

LUKREZ

Leben, Datierung

T. Lucretius Carus ist Anfang des 1. Jh. v. Chr. geboren und Mitte der fünfziger Jahre gestorben¹. Aus der Widmung seines Werkes an Memmius, wohl den von Catull erwähnten Proprätor von Bithynien, braucht man nicht auf ein Klientelverhältnis und niedrige Herkunft des Dichters zu schließen; immerhin spricht Lukrez als Römer zu Römern. Als Heranwachsender erlebt er den Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla, einschließlich der Proskriptionen (vgl. 3, 70–71); in

¹ Nach Hieronymus (*a. Abr.* 1923 p. 49 und 2 p. XXIV HELM) ist Lukrez 96 v. Chr. (so die Handschrift A) oder 94 v. Chr. geboren und stirbt im 44. Lebensjahr. Laut Donats *Vergilvita* (p. 8) soll dies geschehen sein, als Vergil »unter dem zweiten Consulat des Pompeius und Crassus« (55 v. Chr.), und zwar »mit siebzehn Jahren« (53 v. Chr.), die Männertoga anlegte. Daraus ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit eine Lebenszeit von 96 bis 53 v. Chr. (P. GRIMAL, « Le poème de Lucrèce dans son temps », in *Lucrèce. Huit exposés ...* 233–270); andere ziehen 98–55 v. Chr. vor. Doch beweist der Cicero-Brief (*ad Q. fr.* 2, 10 (9) 4) von 54 v. Chr. nicht, daß Lukrez schon tot ist. Über Lukrezens Heimat ganz hypothetisch L. A. HOLLAND, *Lucretius and the Transpadanes*, Princeton 1979. Die sog. *Borgia-Vita* ist in der Renaissance verfaßt.

sein viertes Lebensjahrzehnt fallen die Kämpfe des Pompeius im Osten und die Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung durch Cicero, in seinen letzten Lebensjahren erringt Caesar Erfolge in Gallien. Der Ernst der Zeitgeschichte prägt Lukrezens Werk mit; es beginnt mit einem Gebet um Frieden und endet mit der thukydeideisch-düsteren Pestschilderung.

Da die Bindungen der altrömischen Gesellschaft sich lockern und dem Einzelnen, so er nur will, alle Wege offenstehen, scheint die Stunde für eine Lehre gekommen, deren befreiende Botschaft in Rom erst jetzt – und vielleicht nur jetzt – verstanden werden kann. Lukrez bekehrt sich zur Philosophie, während Catull mit gleicher Unbedingtheit die Liebe, Caesar die absolute Macht, Nigidius die Mystik erkiest. Jeder dieser erstaunlich unkonventionellen Römer entdeckt und gestaltet für sich eine eigene Welt. Die Wahl des Lukrez ist nicht die schlechteste. Mit seiner Entscheidung steht er nicht allein: Geschäftsleute wie Atticus, der Financier politischer und literarischer Größen, Schulfüchse wie Philodem, der zwischen galliger Prosa und galanten Epigrammen pendelt, Schreiberseelen wie Amafinius, der in guter Absicht schlechtes Latein produziert, Snobs wie Memmius, der bei den Epikureern statt Erbauung Baugelände sucht (*Cic. fam.* 13, 1), Lebenskünstler wie Caesars Schwiegervater Piso, der die Frugalität nur im Namen führt, aber auch aktive Politiker wie L. Manlius Torquatus und – nicht zuletzt – Caesar selbst und sein Mörder Cassius: Jeder von ihnen neigt in jener unruhigen Zeit auf seine Weise dem Epikureismus zu, keiner freilich mit der Inbrunst des Lukrez.

Gleichgültig, ob er die Hinwendung des Memmius zu Caesar noch erlebt hat, darf man den Dichter nicht isoliert sehen, sondern im Kreise der Epikureer, die sich bald um den Diktator scharen werden; Pisos ›Beichtvater‹ Philodem wird sich in den Dienst des Diktators stellen und einen Traktat *Über den guten König bei Homer* schreiben. Das Prooemium des Lukrez, das gewiß zu den spätesten Teilen seines Werkes zählt, schlägt mit *Aeneadum genetrix* eine prophetische Note an, die Vergil weiterführen wird.

Mit seismographischer Empfindlichkeit reagiert der Dichter auf die geistige Situation der Zeit. Er steht auch als scharfblickender Beobachter mitten im Leben; im Theater mischt er sich gerne unter das Volk¹, auch für die Tonkunst ist er aufgeschlossen. Der Klatsch des Hieronymus (*a. Abr.* 1923), Lukrez sei durch einen Liebestrank wahnsinnig geworden, habe in lichten Momenten gedichtet und schließlich Selbstmord verübt, gleicht tausend anderen erbaulichen Philosophenlegenden. Das Strickmuster liegt zutage: Man nehme eine polemische Metapher bei Laktanz (*opif.* 6, 1) wörtlich (*delirat Lucretius*) und kombiniere sie geschmacklos mit den *noctes serенаe* aus Lucr. 1, 142 und der Darstellung der Liebesleidenschaft im vierten Buch.

Das Werk gelangt im Jahr 54 v. Chr. in Ciceros Hände (*ad Q. fr.* 2, 10 (9) 4), dem man deswegen spätestens seit Hieronymus² die Rolle des Korrektors oder gar

¹ L. R. TAYLOR, « Lucretius and the Roman Theatre », in *FS G. NORWOOD*, Toronto 1952, 147–155.

² Im Zusatz zum *chron.* des Eusebios, ed. HELM 1913, 149.

Herausgebers zgedacht hat. Die doppelte Propositio im ersten Buch¹ und der (wohl versehentlich stehengebliebene) Rückverweis auf das zweite Buch im vierten (4, 45–53) scheinen für den ursprünglichen Plan² eine andere Reihenfolge der Bücher nahezulegen (4 nach 2); doch war Lukrez nicht verpflichtet, genaue Inhaltsverzeichnisse zu liefern. Viele Forscher glauben, daß die Bücher 1, 2 und 5, in denen Memmius angedet wird, älter sind als 6, 4 und 3³; doch ist damit nicht viel gewonnen, da mit ausgleichenden Überarbeitungen in verschiedenen Stadien zu rechnen ist. An der Unfertigkeit des Ganzen besteht kein Zweifel; z. B. wird das Versprechen, ausführlich von den Göttern zu handeln (5, 155), nie eingelöst⁴ (s. auch: Überlieferung).

Werkübersicht

1: Nach Anrufung der Venus kündigt Lukrez sein Thema an: die Atome, Werden und Vergehen. Epikur ist der große Überwinder der Götterfurcht (*religio*). Als weitere Themen nennt Lukrez – ohne die spätere Reihenfolge genau vorwegzunehmen – die Natur der Seele – an deren Unsterblichkeit z. B. Ennius glaubt – sowie Meteorologie und die Lehre von den Sinneswahrnehmungen. Er betont auch, wie schwierig es ist, wissenschaftliche Fragen auf Lateinisch abzuhandeln (1–148).

Nichts kann aus nichts entstehen, nichts zu nichts vergehen (149–264). Es muß unsichtbare Atome und den leeren Raum geben; ein Drittes ist ausgeschlossen. Auch die Zeit hat keine selbständige Bedeutung (265–482). Die Atome sind massiv, ewig und unteilbar. Urstoff ist weder das Feuer – hier irrt Heraklit – noch sonst ein einzelnes Element; auch die vier Elemente des Empedokles sind es nicht. Abzulehnen ist auch die Homoiomerie des Anaxagoras (483–920).

In einem neuen Prooemium stellt sich der Dichter als »Arzt« vor (921–950). Raum und Materie sind unendlich, und die Atome bewegen sich nicht zur Mitte hin (951–1117).

2: Weisheit und Freiheit von Furcht erlangt man durch Naturerkenntnis (1–61).

Die Atome bewegen sich ständig, einzeln oder in Gruppen; ihre Geschwindigkeit ist unterschiedlich (62–164). Die Welt ist nicht von den Göttern geschaffen, sie hat zu viele Mängel (165–183). Die Atome fallen wegen ihrer Schwere abwärts⁵; ein Aufeinanderprallen – und damit die Entstehung von Konflikten und Verbindungen – wird durch eine geringe Abweichung (*clinamen*) von der Senkrechten möglich. Sie sind in ewiger Bewegung, die man jedoch wegen der Kleinheit der Atome nicht wahrnimmt (184–332).

¹ 1, 54–57 passen auf Buch 5, 2 und 1; 1, 127–135 passen auf Buch 6, 5, 3 und 4.

² Oder für eine geplante Umarbeitung? Dann wäre die überlieferte Buchfolge die ursprüngliche: L. GOMPF 1960.

³ Forschungsbericht hierüber bei A. MÜHL, »Die Frage der Entstehung von Lukrezens Lehrgedicht«, in *Helikon* 8, 1968, 477–484; G. B. TOWNEND, »The Original Plan of Lucretius' *De rerum natura*«, in *CQ* 73, n. s. 29, 1979, 101–111, nimmt an, 3 und 4 seien als Abschluß des Werkes gedacht und erst spät in die Mitte versetzt worden (1, 127–135); 3, 1 schließe an das Ende von 6 an. Daher muß er 5, 55–63 als Ergebnis einer späteren Revision betrachten.

⁴ Vgl. Gerh. MÜLLER, »Die fehlende Theologie im Lukreztext«, in *Monumentum Chiloniense. FS E. BURCK*, Amsterdam 1975, 277–295, bes. 277 f.

⁵ Gegen Aristoteles, für den Luft und Feuer sich aufwärts bewegen. Daß es in einem unendlichen Raum kein Oben und Unten gibt, ist nicht erkannt.

Was die Gestalt der Atome betrifft, so ist die Zahl der Formen begrenzt, doch gibt es von jedem Formtypus unendlich viele Exemplare (333–568). Es herrscht ewiges Werden und Vergehen (569–580). Kein Gegenstand besteht nur aus Atomen einer Art; die Erde – man nennt sie mythisch die Göttermutter – enthält vielerlei Atome; jede Tierart zieht aus ihrem Futter die Nahrung, die sie benötigt; nicht alles läßt sich mit allem verbinden (581–729). Atome haben keine Farbe, keinen Geruch usw. Empfindende Wesen bestehen aus empfindungslosen Atomen (730–1022).

Auf ein Zwischenprooemium folgt die Eröffnung, daß unsere Welt nicht die einzige ist. In der Natur wirken keine Götter; die Erde steht im Greisenalter (1023–1174).

3: Epikur hat Lukrez für die Geheimnisse der Natur die Augen geöffnet (1–30). Thema ist das Wesen der Seele und die Überwindung der Todesfurcht (31–93).

Der *animus*¹ ist ein Teil des Menschen – nicht nur eine ›Harmonie‹ zwischen Teilen – und hat seinen Sitz in der Brust; die ihm gehorchende *anima* ist mit ihm verbunden und wohnt im ganzen Leib (94–160). Beide sind körperlich: Der so bewegliche *animus* besteht aus besonders kleinen Atomen, einer homogenen Mischung aus Luft, Wind, Wärme und einer vierten namenlosen Substanz, der *anima animae*. Je nach dem Verhältnis der Bestandteile entstehen verschiedene Temperamente; Leib und Seele sind eng miteinander verbunden. Lukrez bestreitet, daß nur die Seele, nicht der Körper Wahrnehmung habe und daß, wie Demokrit glaubt, Leib- und Seelenatome in gleicher Anzahl vorhanden seien. Der *animus* ist der *anima* überlegen (231–416).

Die Seele ist sterblich, denn ihre feinen Atome zerfließen rasch im All; sie entsteht, wächst und verfällt zusammen mit dem Körper, ohne den sie – leidensfähig und teilbar wie sie ist – nicht wirken kann. Wäre sie unsterblich, so müßte sie fünf Sinne haben; da abgeschnittene Glieder zunächst weiterleben, ist die Seele teilbar. Wir haben keine Erinnerung an frühere Existenzen; die Seele kommt nicht von außen in den Leib, sie ist eng mit ihm verbunden. Seelenwanderung setzt Veränderung voraus, dies widerspricht dem Begriff der Unsterblichkeit; die Vorstellung, die unsterblichen Seelen stünden bei der Zeugung wartend vor der Türe, ist lächerlich (417–829).

Da die Seele sterblich ist, geht uns der Tod nichts an; er ist das Ende der Wahrnehmung. Aus der Annahme eines Fortlebens entspringen Illusionen. Die Natur selbst ermahnt uns, das Leben wie ein satter Gast zu verlassen. Die sogenannten Unterweltstrafen sind Bilder unseres diesseitigen Lebens. Auch die Größten mußten sterben. Unrast führt nicht zum Glück; wozu sich ans Leben klammern? Dem Tod kann man nicht entinnen (830–1094).

4: Das Prooemium ist wohl vom ersten antiken Herausgeber aus 1, 926–950 hierher gesetzt (1–25). Lukrez wendet sich den Sinneswahrnehmungen zu. Von der Oberfläche der Körper werden Abbilder ausgestrahlt, die aus feinsten Atomen bestehen (26–126). Es gibt auch Bilder, die in der Luft von selbst zustande kommen (127–142). Die Bilder können durchlässige Stoffe – wie Glas – durchdringen, dichte Stoffe nicht, von Spiegeln werden sie zurückgeworfen. Sie bewegen sich sehr schnell (143–215).

Ohne sie könnten wir nicht sehen. Lukrez erklärt, warum wir die Entfernung eines Gegenstandes von uns abschätzen können und nicht etwa die Abbilder, sondern den Gegenstand selbst erblicken, warum das Spiegelbild hinter dem Spiegel zu sein scheint, warum es seitenverkehrt ist, wie Blendwirkungen zustande kommen, warum viereckige Türme aus der Ferne rund erscheinen und der Schatten uns begleitet (216–378).

Bei sogenannten optischen Täuschungen irren nicht die Sinne, sondern der ihre Wahrnehmungen deutende Geist. Wer glaubt, man könne nichts wissen, kann nach seinem

¹ Die intellektuelle und sensitive Fähigkeit.

eigenen Urteil selbst nichts wissen, darf also keine erkenntnistheoretischen Behauptungen aufstellen. Die Sinneswahrnehmungen sind zuverlässig (379–521).

Nach Gehör, Geschmack, Geruch und instinktiven Aversionen (522–721) bespricht Lukrez Gedanken- und Traumbilder (722–821) und weist eine teleologische Anthropologie zurück (822–857). Es folgen leib-seelische Vorgänge wie das Hungergefühl (858–876), das Gehen als Willensakt (877–906), der Schlaf, wieder der Traum und – in engem Anschluß daran – die geschlechtliche Liebe (907–1287).

5: Lukrez preist seinen Meister Epikur als Gott und kündigt die Themen des Buches an (1–90).

Die Welt ist vergänglich, nicht göttlich. Die Götter können nirgends in ihr wohnen und haben sie nicht geschaffen, denn sie ist mangelhaft, und die Lebensbedingungen sind für den Menschen ungünstig (91–234). Auch die Elemente sind dem Wandel unterworfen. Unser historisches Gedächtnis ist jung, und stets gibt es neue Erfindungen, z. B. Orgelbau, epikureische Philosophie und ihre Verkündigung in lateinischen Versen. Wenn aber die Kenntnis älterer Epochen uns durch Katastrophen entzogen ist, so ist dies ein weiterer Beweis für die Vergänglichkeit aller Dinge. Ewig sind nur die Atome und der Raum. Der Kampf der Elemente kann z. B. in einem phaëthontischen Weltbrand oder einer Sintflut enden (235–415).

Entstanden ist die Welt im Sturm aus einer Mischung verschiedenster Atome; diese fliehen auseinander, und dabei gelangt Gleiches zu Gleichem; die Elemente ordnen sich nach ihrer Schwere an (416–508). Astronomisches erklärt Lukrez – unter Mißachtung der seriösen Wissenschaft seiner Zeit – mit Epikur und dessen Quellen »multikausal: Die Sonne ist kaum größer als sie uns erscheint; vielleicht entsteht sie jeden Tag neu. Der Mond hat möglicherweise eigenes Licht; seine Phasen können auch dadurch bedingt sein, daß ihn ein anderer Himmelskörper verdeckt, usw. (509–771).

Es folgt die Entstehung von Pflanzen, Vögeln und Tieren. Die letzteren bildeten sich durch Urzeugung im mütterlichen Schoß der damals noch gebärfähigen Erde. Viele Wesen waren nicht lebensstüchtig; es überlebten die starken, listigen oder schnellen. Mischwesen wie Centauren hat es nie gegeben (772–924).

Nach der Zeit der Urmenschen beginnt mit Hausbau, Kleidung, Herdfeuer und Familie ein gesittetes Leben (925–1027). Die Sprache wird nicht von einem Einzelnen geschaffen, sondern entsteht allmählich nach dem Prinzip der Nützlichkeit (1028–1090). Nachdem man gelernt hat, das Feuer zu beherrschen, gründen weise Könige Städte; seit der Entdeckung des Goldes wird Reichtum zum Ersatz für Kraft und Schönheit. Nach dem Sturz der Könige kommt es zur Entwicklung des Rechtswesens (1091–1160).

Von den Göttern erhalten die Menschen Kunde durch Visionen ihrer erhabenen Gestalten. Im Gegensatz zur wahren Frömmigkeit, die mit Seelenfrieden gepaart ist, entsteht aus Unwissenheit falsche Götterfurcht, z. B. angesichts des Blitzes und anderer Bedrohungen unseres Daseins (1161–1240).

Man entdeckt Metallurgie, Reitkunst, Streit- und Sichelwagen und setzt Elefanten und andere Tiere im Kampf ein (1241–1349). Den Schluß bilden Weberei, Ackerbau und Musik, Astronomie, Literatur, bildende Kunst. Doch Habgier und Kriegswut trüben das Bild des Fortschritts (1350–1457).

6: Athen ist Heimat des Ackerbaus, der Gesetze und des großen Lehrers Epikur (1–41). Thema des Buches ist die Meteorologie; Lukrez bittet die Muse Calliope um ihren Beistand (43–95).

Erklärt werden Donner und Blitz (96–422), Wasserhosen (423–450), Wolken, Regen, Schnee, Hagel (451–534), Erdbeben (535–607), Kreislauf des Wassers (608–638), Vulkanismus (639–702). Nach einer Zwischenbemerkung über multikausale Erklärung (703–

711) bespricht Lukrez die Nilschwelle, den Avernus und bestimmte merkwürdige Quellen (712–905) sowie den Magneten (906–1089). Am Ende stehen Krankheiten, insbesondere die Pest in Athen (1090–1286).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Lukrez bekennt sich mit religiöser Inbrunst (z. B. 5, 1–54) zur Nachfolge Epikurs. Wie zu erwarten, bestehen zahlreiche inhaltliche Berührungen mit den Schriften des Meisters und mit dessen Vorbild Demokrit¹. Außerdem wird Lukrez verlorene Werke jüngerer Epikureer gekannt haben. Verdankt er diesen seine manchmal über Epikur hinausreichenden wissenschaftlichen Kenntnisse? Oder schöpft er teilweise auch aus Arbeiten anderer Philosophenschulen bzw. aus wissenschaftlichen Handbüchern? Wenn einzelne seiner Auffassungen im Widerspruch zu epikureischen Grundlehren stehen, ist die letztgenannte Alternative vorzuziehen.

Auch an medizinische Quellen ist zu denken. Sein Interesse für die Heilkunst teilt Lukrez – wie überhaupt das Bemühen um physikalische Naturerklärung – mit Empedokles, über den Epikurs Nachfolger Hermarchos 22 Bücher schrieb. Eine medizinisch exakte Beschreibung der Pest in Athen findet Lukrez bei Thukydides. Frappierende Übereinstimmungen bestehen mit dem Arzt Asklepiades² von Bithynien, der kurz vor 91 v. Chr. nach Rom kam, so daß Lukrez ihm begegnet sein kann: Er verdankt ihm die korpuskulare Erklärung von Krankheiten (4, 664–671), die korpuskulare Ernährungslehre (6, 946–947; 1, 859–866) und sonst manche sprechende Einzelheit³. Medizinische Parallelen finden sich auch zum Experiment mit den Wollkleidern (1, 305–310) und zum Erweis der Stofflichkeit der Luft (1, 271–279). Derartiges Material geht zum Teil letztlich auf ältere Quellen – z. B. Demokrit – zurück.

Kritisch äußert sich Lukrez zu Heraklit, aber auch zu Empedokles, Anaxagoras und dem verehrten Demokrit. Es liegt nahe, an doxographische Vermittlung zu denken; schöpft nicht schon Epikur aus Theophrast? Stoische Theorien – die er wohl auch unter Heraklits Namen treffen will – bekämpft Lukrez (z. B. 3, 359–369); er kritisiert Platons Mißtrauen gegenüber der Sinneswahrnehmung (4, 379–468) und weist den kosmologischen Gottesbeweis der Aristoteliker zurück (2, 1024–1043). Zwar lehnt er teleologisches Denken im Stil des Peripatos und der Stoa ab, doch schleichen sich auf dem Wege über die Bilderwelt und über Vorstellungen der antiken Naturwissenschaft dennoch vitalistische und hylozoistische Züge ein.

Als Lehrgedicht steht *De rerum natura* in einer ehrwürdigen Gattungstradition, die auf Hesiod (8. / 7. Jh.) und die Vorsokratiker zurückgeht. Die Wahl der Versform ist nicht selbstverständlich, wenn man die zwiespältige Haltung des Epikureismus zur schönen Literatur kennt. In den Augen römischer Leser verlangt freilich

¹ Z. B. 2, 1 ff. Epikur bei Cic. *fin.* 1, 62; Demokrit VS 68 B 191 DIELS-KRANZ.

² A. STÜCKELBERGER 1984, bes. 149–156.

³ Vgl. 2, 760–771; 4, 681–681; 6, 794–796; 6, 1114–1115.

ein großer Stoff nach würdiger Form. Hellenistische Lehrdichtung, die sich oft unbedeutenden Themen zugewandt hat – bis hin zu Kosmetik und Schlangengiften –, kann unserem Dichter hier nicht weiterhelfen, obwohl kallimacheische Poetik nicht spurlos an ihm vorübergegangen und der Eingangshymnus an Venus mit dem Zeushymnus vergleichbar ist, der Arats *Phainomena* eröffnet. Doch ist Lukrez im Unterschied zu Arat ein Kenner seines Stoffes. Da der Römer von der umfassenden Bedeutung der epikureischen Welterklärung zutiefst durchdrungen ist, bleibt ihm keine andere Wahl als der stilistische Anschluß an die Vorsokratiker. Im »epischen« Versmaß stellen Parmenides (5. Jh. v. Chr.) und Empedokles († um 423 v. Chr.) ihr Weltbild dar. Lukrezens Werktitel *De rerum natura* ist eine Latini-sierung des griechischen *Περὶ φύσεως*. Empedokles, poetischer Lehrmeister der Physik, ist trotz der Unterschiede der Doktrin für Lukrez weit mehr als nur ein literarisches Vorbild. Überzeugt, seinen Lesern Bedeutendes zu sagen zu haben, wählt Lukrez eine »hohe« Stilform, die er stellenweise durch hymnische Elemente, etwa im Anschluß an den homerischen Aphroditehymnos (1, 1–61), ins Religiöse steigert. So wird er zum Schöpfer eines philosophischen Lehrgedichts von vorsokratischem Anspruch. Ganz entsprechend ist im Lateinischen Ennius, der Stifter der hexametrischen Poesie in Rom, sein bewundertes Vorbild.

Eigentümlich ist die Mischung des »hohen« Stils mit dem der popularphilosophischen Predigt, der Diatribe. Diese sublitterarische Gattung, die man auf Bion von Borysthenes († um 255 v. Chr.) zurückführt, bevorzugt farbige Ausdrucksweise und fiktiv dialogische Elemente. Man kann sie äußerlich als ethisch-paränetische Thesis¹ oder als dialogisch getönte Deklamation beschreiben. Diatribenhafte Partien – z. B. am Anfang des zweiten und am Ende des dritten und vierten Buches – erinnern an Lucilius und Philodemos; sie bahnen Horaz und Iuvenal den Weg. Das Ende des dritten Buches ist eine Diatribe, keine Consolatio².

Die Tatsache, daß jedes der Bücher mit einem eigenen Prooemium ausgestattet ist, läßt sich auf ein hellenistisches Prinzip zurückführen, das von der römischen Fachschriftstellerei von Anfang an übernommen wird³.

Daß Lukrez auch Tragödie, Komödie und Epigramm kennt, sei nur am Rande bemerkt.

Literarische Technik

Der Vergleich mit Epikur zeigt, daß Lukrez seinem Werk selbständig klaren Aufbau, schlagende Argumentation und einheitlichen Stil verliehen hat. Die literarische Leistung ist hoch einzuschätzen. Es sind dreimal zwei Bücher: Das erste und

¹ H. THROM, *Die Thesis. Ein Beitrag zu ihrer Entstehung und Geschichte*, Paderborn 1932; BONNER, *Dedamation*; Forschungsüberblick zur Diatribe und Verwandtem bei K. BERGER, « Hellenistische Gattungen im Neuen Testament », in *ANRW* 2, 25, 2, 1984, 1031–1432, bes. 1124–1132.

² B. P. WALLACH 1976.

³ E. PÖHLMANN, « Charakteristika ... » (s. Lehrgedicht) 888.

das letzte Paar handeln von der Welt um uns und sind letztlich gegen die Götterfurcht gerichtet¹. Die mittleren Bücher beziehen sich auf das Innere des Menschen. Über diese »zentrale« Architektur lagert sich eine fortschreitende. Von Prooemium zu Prooemium vollzieht sich eine wohlüberlegte Steigerung: Epikur erscheint nacheinander als Mensch und Befreier (Buch 1), als Vaterfigur im römischen Sinne (Buch 3), als Gott (Buch 5) und schließlich als Vollender der Geschichte und edelste Blüte Athens (Buch 6). Soweit wir sehen können, ist in Rom bisher noch keine umfangreiche hexametrische Dichtung so planvoll und überzeugend konzipiert worden. Vergil kann an diese Leistung anknüpfen.

Jedes Buch ist sorgfältig durchkomponiert; dabei ist die Anordnung des Stoffes und der Argumente sowie die Wahl der Bilder Lukrezens eigenes Werk; im fünften Buch, das Ergebnisse der Wissenschaft mit der epikureischen Philosophie zu kombinieren versucht, ist eine besonders schwierige literarische Aufgabe gelöst.

Jedes Buch hat ein eigenes Prooemium – mit Ausnahme des vierten, dessen Prooemium aus dem ersten Buch stammt. Die Prooemien sind feierlich; manchmal – wie im Venushymnus (1, 1–61) oder im Lobpreis Epikurs (5, 1–54) – ist der Ton religiös. Der Leser soll darauf eingestimmt werden, eine erhabene und sein Leben verändernde Botschaft zu empfangen. An die Prooemien im engeren Sinne schließt sich die *propositio* an, die manchmal durch Exkurse erweitert wird. So folgt im ersten Buch auf das einleitende Gebet zu Venus die Widmung an Memmius (50–53; 136–145); in diesen Rahmen ist die ebenfalls zweigeteilte Ankündigung der Themen des Gesamtwerkes eingefügt (54–61; 127–135), im Zentrum steht die Verwahrung gegen den Vorwurf der *impietas* (80–101), flankiert von dem Lob Epikurs (62–79) und der Warnung vor den *dicta vatium* mit der Huldigung an Ennius (102–126): eine kunstvolle Ringkomposition!

Im ganzen Werk werden Leit motive – die schöpferische Kraft der Natur, die Befreiung von *religio* durch wissenschaftliche Naturerkenntnis – und methodische Probleme schrittweise eingeführt. Über die Bedeutung des Schlusses vom Sichtbaren aufs Unsichtbare, die Aufgabe der Dichtung in philosophischer Didaktik, die Latinisierung der Philosophie, das fortschreitende Eindringen des Lesers in die Materie macht sich Lukrez immer wieder – in Überleitungen und Zwischenprooemien – Gedanken. Im ersten und zweiten Buch ist der Schlußteil jeweils durch ein Zwischenprooemium abgesetzt (1, 921–950; 2, 1023–1047).

An die Prooemien schließen sich in der Regel Übergangsstücke an, die das Thema des Buches ankündigen, feste Bestandteile der Gesamtausführung sind und das Prooemium mit seinem Buch eng verklammern. Doch auch zwischen den Prooemien bestehen Verbindungen; sie sind nicht ohne Rücksicht aufeinander komponiert. Diese Beobachtungen lassen eine genetische Schichtenanalyse fast aussichtslos erscheinen.

Wie die Prooemien dazu dienen, den Leser auf das jeweilige Buch einzustimmen und ihn durch das Werk zu führen, so sind auch die Exkurse zugleich Ruhe-

¹ Das Schlußthema des zweiten Buches weist auf das fünfte voraus.

punkte und Anlässe zu tieferem Nachdenken. Genannt seien die Exkurse über die Göttermutter und über die Unterweltsstrafen sowie die eingehende Pestschilderung im letzten Buch.

Die wissenschaftliche Darlegung wird auch durch diatribenhafte Passagen aufgelockert; man denke an das zweite Prooemium oder die langen Schlußstücke des dritten und vierten Buches. Die Verbindung des Diatribenstils mit epischer Würde macht Lukrez zu einem Vorboden der »tragischen« Satire Iuvenals. In solchen Abschnitten werden rhetorische Mittel reichlich verwendet, so – zur Bekämpfung der Todesfurcht – die Personifikation der Natur (3, 931) oder – zur Vernichtung der Liebesleidenschaft – die rhetorische Zerlegung (μερισμός, vgl. 4, 1072–1191) und Ablenkung (*avocatio*, vgl. 4, 1063–1064; 1072). Lange Partien des fünften Buches lesen sich so anschaulich, wie *science fiction* sonst nur selten ist (*evidentia*).

Prooemien und Buchschlüsse sind aufeinander bezogen – oft durch ein Kontrastverhältnis, so in den Büchern 2, 3 und 6 und sogar in Buch 5¹. Auch von Buch zu Buch bestehen Verbindungen: Die Kulturgeschichte des fünften Buches gipfelt im Lob Athens zu Beginn des sechsten, und die Thematik des Endes von Buch 1 ist ein Vorspiel zum zweiten Buch. Der Versuch, jedes Buch »rhetorisch« nach dem Schema *prooemium* – *narratio* bzw. *argumentatio* – *peroratio* zu gliedern, fügt zu dem bisher Beobachteten nichts hinzu. Vor allem wäre eine Scheidung von *narratio* und *argumentatio* künstlich.

In den Hauptteilen besticht Lukrez durch klaren Aufbau. Als Didaktiker führt er seinen Leser sorgfältig. Signale markieren die Gliederung: *Nunc age* leitet oft einen neuen Abschnitt ein, Unterabschnitte beginnen mit *praeterea* u. ä. Meisterhaft handhabt er die Argumentationskunst; hervorgehoben sei die Technik des Analogieschlusses, insbesondere das Schließen vom Größeren aufs Kleinere, vom Sichtbaren auf das Unsichtbare², aber auch der »apagogische Beweis«, der zeigt, daß sich aus der Annahme des Gegenteils unsinnige Folgerungen ergeben. Da nicht der Widerspruch zu einem anerkannten Satz, sondern empirische Unvorstellbarkeit das Kriterium ist, kann Lukrez hier Humor bekunden – man denke etwa an die lachenden Atome (2, 976–990).

Jede These wird von verschiedenen Seiten beleuchtet: etwa durch positive und negative Formulierung, Illustration, Wiederaufnahme, Widerlegung des Gegenteils, Gegenbeispiel, Zusammenfassung als Rückkehr zum Anfang. Als Erkenntnis- und Demonstrationsmittel verwendet Lukrez zahlreiche Gleichnisse, die teils aus der philosophischen Tradition stammen (Demokrit: tanzende Stäubchen in der Sonne 2, 109–141), teils aus medizinischen Quellen (s. Quellen). Doch versteht er es, ihnen den lebendigen Reiz des Beobachteten zu verleihen. Die visuelle Suggestivkraft ist bei ihm stärker ausgeprägt als bei vielen anderen römischen Dichtern. Zuweilen läßt er die Beweise auch durch ihre Menge wirken: Für die Sterblichkeit der Seele führt er etwa dreißig Argumente an (3, 417–829). Rhetorischen

¹ H. KLEPL, *Lukrez und Virgil in ihren Lehrgedichten. Vergleichende Interpretationen*, Diss. Leipzig 1940, 127f.

² Vgl. P. H. SCHRIJVERS 1978.

Prinzipien entsprechend stellt er den eindrucksvollsten Beweisgrund mit Vorliebe ans Ende.

Für akustische Suggestion sorgt die bewußt gehandhabte Wiederholungstechnik; wie schon Empedokles hämmert Lukrez seinem Hörer auf diese Weise das Wichtige ein. Da dies im Kleinen dauernd geschieht, darf man wohl auch mit der Repetition etwas größerer Abschnitte rechnen; kaum wird man jedoch die Wiederaufnahme des ganzen Zwischenprooemiums aus dem ersten Buch am Anfang des vierten akzeptieren.

Sprache und Stil

Sprache und Stil stehen primär im Dienste der Sache. Als Wortschöpfer¹ und als Meister der Lehnübersetzung – etwa *rerum natura* und *primordia rerum* – läßt sich Lukrez nur mit Ovid oder Cicero vergleichen.

Klarheit ist – im Einklang mit epikureischen Prinzipien – das stilistische Hauptziel des Lukrez (vgl. Gedankenwelt I). Doch nimmt der Dichter diese Forderung ungewöhnlich ernst: Inhalt und sprachliche Form lassen sich bei ihm nicht voneinander lösen. Z. B. macht Lukrez die Vorstellung, Trennung sei unmöglich, sprachlich durch Tmesis sinnfällig (1, 452 *seque gregari*). Rhythmus und Klang schmiegen sich der Mitteilung eng an. Wortspiele haben tieferen Sinn: In Hölzern (*lignis*) scheint Feuer (*ignis*) verborgen.

In Lukrezens Sprache und Stil verschmelzen moderner hellenistischer Kunstverstand und altlateinische Tradition zu einer neuen, unauflöslichen Einheit. Eine syntaktische Neuerung, die bei Lukrez und Catull gleichzeitig vordringt, ist z. B. der Accusativus graecus. Altertümlich wirkt andererseits die Tatsache, daß die Wortarchitektur der Verse Ciceros und der Augusteer bei Lukrez nur wenige Entsprechungen findet. Zu einem Substantiv kann wie bei Ennius – und im Unterschied zum klassischen Usus – mehr als ein Adjektiv² treten. »Altlateinisch« wirken auch lange, sich über mehrere Verse hinziehende Perioden³. Dieser Stilzug hängt freilich auch mit dem »prosaischen«, argumentierenden Inhalt zusammen, dem eine in Poesie selten anzutreffende Fülle satzverbindender Partikeln ent-

¹ Abstrakta auf *-men* und *-tus*, Nominalbildungen auf *-cola* und *-gena*, Adverbien auf *-tim* und *-per*, Adjektive auf *-fer* und *-ger*; J. PERROT, « Observations sur les dérivés en *-men*. Mots en *-men* et mots en *-tus* chez Lucrèce », in *REL* 33, 1955, 333–343; zu Sprache und Stil: W. S. MAGUINNESS, « The Language of Lucretius », in D. R. DUDLEY, Hg., 1965, 69–93; L. WALD, « Considérations sur la distribution des formes archaïques chez Lucrèce », in *Helikon* 8, 1968, 161–173; J. VONLAUFEN, *Studien über Form und Gebrauch des lateinischen Relativsatzes unter besonderer Berücksichtigung von Lukrez*, Freiburg (Schweiz) 1974; G. CARLOZZO, L'uso dell' ablativo assoluto in Lucrezio, *Pan* 4, 1976, 21–49; C. SALEMME, « Strutture foniche nel *De rerum natura* di Lucrezio », in *QUCC* n. s. 5, 1980, 91–106; G. CARLOZZO, « L'aggettivo esornativo in Lucrezio », in *Pan* 8, 1987, 31–53; G. C., *Il participio in Lucrezio*, Palermo 1990.

² Z. B. 2, 1–8; 3, 405; 413; 5, 13; 24–25.

³ Die These einer Entwicklung des Enjambements zwischen den Büchern 1, 2, 5 einerseits und 4, 3, 6 andererseits (K. BÜCHNER 1936) ist nicht unwidersprochen geblieben, z. B. L. GOMPF 1960.

spricht. Aus der Spannung zwischen der leidenschaftlichen, lebensprühenden Sprache und den reichlich verwendeten logischen Konnektoren, die ihr strenge Zügel anlegen, entsteht ein Effekt des ›Sichaufbäumens‹, der dem Lateinischen eine neue Dimension des Erhabenen erschließt.

Zu dieser Wirkung tragen die großzügig und mit Bedacht gesetzten Spondeen¹ wesentlich bei; sie sind ein Schmuckelement des *σμενόν*. Lukrezens Vorliebe für den reinen Daktylus² im ersten Fuß wird Schule machen; seine Sorgfalt in der Behandlung des vierten Fußes bereitet die vergilische Technik vor. Metrische Bequemlichkeit spielt beim Gebrauch von Archaismen eine Rolle, wie z. B. der Wechsel *sorsum*, *seorsum* und *sorsus* innerhalb von vier Versen (4, 491–494) zeigt, der freilich antiken Lesern als besondere ›hellenistische‹ Feinheit erschienen sein mag. Als *poeta doctus* wagt Lukrez auch noch, wie Ennius, Wörter regelrecht zu ›zerschneiden‹, eine Gewaltsamkeit, wie sie der augusteische Geschmack nicht mehr zulassen wird³. Ab und zu, aber nicht zu oft, läßt er noch in altlateinischer Manier das Schluß-*s* keine Position bilden oder nützt den wuchtigen Genitiv des Femininums auf *-ai*, den eleganten Genitiv Plural auf *-um* (statt *-orum*) und den daktylischen Infinitiv auf *-ier*; doch sind die ›regulären‹ Formen ungleich häufiger vertreten. Vier- bis fünfsilbige Wörter am Versende werden nicht streng gemieden.

Wenn sich auch der Stil des Lukrez im Ganzen keineswegs als archaisch bezeichnen läßt, so ergibt sich ein Archaisieren doch immer wieder aus dem Streben, den Rang seiner Lehren in Anlehnung an Ennius, Empedokles oder Parmenides durch sublimale Diktion zu unterstreichen; ein Werk *περὶ φύσεως* hat Offenbarungscharakter. Vor allem in den Prooemien verwendet Lukrez Elemente der Gebets- und Mysteriensprache. Hierher gehört die Beobachtung, daß er in den hymnischen Partien den Namen seines ›Gottes‹, Epikur, aus frommer Scheu nicht ausspricht; dies geschieht nur, wo es um die sterbliche Natur des Lehrers geht (3, 1042).

Daß ein didaktischer Text zahlreiche ›rhetorische‹ Elemente enthält (s. Literarische Technik), ist – seit Empedokles, den man darum zum Lehrer des Gorgias erklärte – ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, daß sich für Lukrez Poesie und Rhetorik nicht ausschließen. Dieser Dichter, dem alles Triviale fremd ist, adelt sogar die Diatribe, wie er andererseits die wissenschaftliche Sprache mit lebendiger Phantasie beseelt. Querverbindungen zwischen Physik und Ethik entstehen durch das auf beide Disziplinen passende einheitliche Vokabular. Besonders sprechend ist der Metaphernschatz z. B. auf dem Gebiet der atomaren Weltstruktur (Webemetaphern) und der Atombewegung (Flußmetaphorik). Vorstellungen aus dem Bereich des Organischen, der menschlichen Gesellschaft⁴, des Krieges

¹ J. PAULSON, *Lucrezstudien 1. Die äußere Form des lucretianischen Hexameters*, Göteborg 1897.

² Ch. DUBOIS, *La métrique de Lucrèce comparée à celle de ses prédécesseurs Ennius et Lucilius*, Strasbourg 1933; W. OTT, *Metrische Analysen zu Lukrez*, De rerum natura Buch 1, Tübingen 1974.

³ *Inter quaecumque pretantur* (4, 832).

⁴ Z. B. *concilium*, *leges*, *foedera*.

werden in die atomare Welt hineingetragen. Der Anhauch der Poesie läßt Kosmos, Natur und Mutter Erde belebter erscheinen als sie nach epikureischer Lehre sein dürften (z. B. 5, 483–488; vgl. 5, 827), so daß man sich stellenweise an Poseidonios erinnert fühlt. Dadurch wird dem Leser die Scheu vor dem physikalischen Kosmos genommen. Die Metaphern sind kunstvoll mit den Gleichnissen verwoben; auch hierin zeigt sich Lukrez als ein Meister des Überredens und Überzeugens.

Auf psychologische Wirkung berechnet ist auch Lukrezens – an Empedokles geschulte – Kunst der Wiederholung. Sie ist im Großen (s. Literarische Technik) wie im Kleinen am Werk; man denke etwa an die »musikalisch« klingenden Nachträge mit Wortwiederholung (z. B. 3, 11–13). Leitmotivisch verwendet Lukrez z. B. das Bild der Kinder in der Finsternis¹, den Buchstabenvergleich² sowie die Idee des Stirb und Werde³.

Zwar liegt es nahe, zwischen dem nüchterneren Stil der wissenschaftlichen Darlegung und dem Pathos anderer Partien – z. B. des Finales von Buch 3 – zu unterscheiden, doch gibt es Überschneidungen. Soll denn die »ewige Anmut« (1, 28) nur über Teile ausgegossen sein und nicht das Ganze wie ein Farbstoff durchdringen (1, 934)? Auch in den argumentierenden Teilen redet ein Dichter, und was klingt in seinem Munde erhabener als die Sprache der Tatsachen?

Als Stilist verbindet Lukrez die motorische Phantasie eines Ennius mit dem Scharfblick Ovids und dem großen Atem eines Vergil oder Lucan. Das Zusammenwirken von Visuellem, Akustischem und Gestischem erzeugt im Tanz der Laute eine abbildende Sprachbewegung, die im Dienste des Inhalts steht und dennoch eigenen, unverwechselbaren Adel besitzt.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Lukrezens Auffassung vom Dichten unterscheidet sich von der spielerisch-hedonistischen Poetik des Epikureers Philodem.⁴ Die antike Inspirationstopik verändert er, zum Teil im Sinne der kallimacheischen Tradition⁵: Er wandelt auf unbetretenen Pfaden.

Religiöse Motive werden säkularisiert: Lukrez ist von *laudis spes magna* (1, 923) begeistert, also nicht von Dionysos. Trotzdem ruft er zu Beginn (1, 1) Venus als die für seinen Stoff zuständige Göttin an, wie es sich für einen didaktischen Dich-

¹ 2, 55–61; 3, 87–93; 6, 35–41.

² 1, 817–829; 908–914 (Interpolation?); 2, 760–762; 1007–1018; 2, 688–699 (Interpolation?).

³ 1, 670–671; 792–793; 2, 753–754; 3, 519–520.

⁴ Zum poetologischen Diskurs bei Lukrez und Philodem B. BEER 2009.

⁵ E. J. KENNEY, »*Doctus Lucretius*«, in *Mnemosyne* 23, 1970, 366–392; hellenistisch z. B. die Gegenüberstellung Schwan-Kranich 4, 180–182; 909–911; kallimacheisch ist Lukrezens Anspruch, sein Gegenstand und die Behandlung seien originell; die Musenwiese stammt aus Choriakos 1, 1 f. KINKEL.

ter ziemt, der sich von seinem Gegenstand inspirieren läßt; doch auch der Gedanke an den Überredungszauber dieser Göttin schwingt mit (1, 28; 39–40). Venus mit ihrem *aeternus lepos* steht den Chariten nahe (Pindar, *Ol.* 14, 5–7). Erst im letzten Buch wendet er sich an die – schon von Empedokles¹ angerufene – Muse Calliope, die ihm den Weg zum Ruhm weisen soll (6, 92–95).

Zu Sprache und Literatur äußert er sich nüchtern. Die Sprache hat sich anfangs natürlich, und stets nach Maßgabe der Nützlichkeit, entwickelt. Dichtung besitzt in seinen Augen keinen Eigenwert, sie soll nur die Lehre, die er seinen Lesern vermitteln will, versüßen. Hier verwendet er das Bild des am Rande mit Honig beschmierten Arzneibechers (1, 936–941)². Lukrez fühlt sich somit – im Einklang mit einer alten Tradition – als Arzt, nicht etwa als Priester wie später Vergil. Als wichtigste Eigenschaft seiner Dichtung hebt er – in Übereinstimmung mit Epikurs stilistischen Forderungen³ – die Klarheit hervor (*lucida ... carmina* 1, 933 f.). Dichtung scheint in Rhetorik aufzugehen.

Als guter Didaktiker will er schwierige wissenschaftliche Sachverhalte durchschaubar machen. In dieser Beziehung ist seine Wirkungsabsicht jedoch in ganz anderem Maße als bei Epikur exoterisch, wenn auch die Romanisierung längst nicht so weit geht wie in Ciceros philosophischen Schriften. Der Verständigung mit dem Publikum dient auch seine Verwendung des Mythos, der Metaphern und Gleichnisse. Durch das Sichtbare will Lukrez seine Leser zum Unsichtbaren führen (z. B. 4, 110–122). Der Leser soll eins nach und aus dem anderen erkennen (*alid ex alio* 1, 1115). Er soll sich bewußt machen, wie er Wörter und Mythen verwendet: Götternamen sind allenfalls als Metonymien erlaubt, wie Lukrez im Anschluß an eine stoisierende Allegorese der Magna Mater klarstellt (2, 655–659; 680). Die Verlegung der Jenseitsstrafen ins Diesseits klingt wie eine »innerweltliche Deutung«, ist aber wohl als rationalisierende Herleitung und Auflösung jener Mythen gemeint (3, 978–1023).

Seine Verehrung gilt neben Epikur vor allem zwei großen Dichtern: einem Griechen – Empedokles – und einem Römer: Ennius. Beide bewundert er trotz des Unterschieds der Schulen zutiefst. An ihnen hat er seinen sublimen Stil gebildet, an ihnen ist er zum Dichter geworden. Und noch mehr weiß er sich mit ihnen in der Rolle des Aufklärers verbunden.

Noch persönlichere Klänge – die auf Selbstreflexion schließen lassen – vernehmen wir, wenn Lukrez uns an seinen durchwachten Nächten⁴ teilnehmen läßt, in denen er an *De rerum natura* arbeitet. Das einsame⁵ schöpferische Individuum –

¹ B 131, 3; vgl. 3, 3–5 DIELS-KRANZ.

² Am nächsten steht *Schol. vet. in Hesiodi Opera et dies*, p. 1 und 4 PERTUSI; vgl. *Hor. sat.* 1, 1, 25 f.; Hieronymus, *epist.* 128, 1 (nicht unbedingt nach Horaz, warum nicht aus dem Leben?). Etwas anders Strabon, *geogr.* 1, 2, 3 (C 15–16) über Dichtung als Philosophie für Anfänger (stoisch).

³ Deutlichkeit und Verwendung des eigentlichen Ausdrucks (Diog. Laert. 10, 13). Lukrez tadelt Heraklit wegen der gegenteiligen Qualität (*obscuram linguam* 1, 639).

⁴ Daß man nachts schreibt, ist natürlich ein Topos, aber oft nichtsdestoweniger wahr; Lukrez haucht dem Thema persönliches Leben ein.

⁵ Als Schreibender ist Lukrez einsam; das sagt natürlich nichts über sein tägliches Leben aus.

eine Erfahrung der spätrepublikanischen Zeit – kommt hier zu Worte. Den Autor beobachtet man auch beim Schreiben, wenn er unversehens sich selbst über die Schulter blickt; so führt er zur Erläuterung seiner Traumtheorie an, er sehe sich im Traum an *De rerum natura* arbeiten (4, 969–970), oder er nennt als Beispiel für moderne Erfindungen die Darstellung epikureischer Philosophie auf Lateinisch (5, 336–337).

Dabei muß Lukrez mit seiner Muttersprache ringen, der er »Armut« (*egestas* 1, 139; 3, 260) nachsagt¹ und die er in der Tat bereichert (s. Sprache und Stil). Es zeugt von Sprachbewußtsein, wenn er die Atomlehre an den vielfältigen Verbindungen der Buchstaben – Laute – illustriert. Es mag Lukrez vorgeschwebt haben, den Inhalt seiner Lehre nicht nur theoretisch zu vermitteln, sondern konkret-akustisch abzubilden. So beschränkt sich seine poetische Leistung nicht auf äußerliche Einkleidung oder Verschönerung – wie es das Gleichnis vom mit Honig beschmierten Becher zunächst nahelegt. Die Praxis des großen Dichters ist besser als seine Theorie (wäre es umgekehrt, so wäre er kein Dichter). Epikur wünscht zwar, man solle der *vis* genau nachgehen, die den Wörtern zugrundeliegt (*Cic. fin.* 2, 6; vgl. *An Herodot* 37), verlangt also eine Übereinstimmung von Wort, Gedanke und Sache, hält aber nichts vom Dichten²; dadurch fühlt sich Lukrez herausgefordert.

Dabei befolgt er buchstäblich Epikurs Weisung, »bei jedem Wort den zugrunde liegenden Gedanken gleichsam mit Augen zu schauen« (*An Herodot* 38)³. Epikur nannte seine Philosophie »Prophetie«; für Lukrez verbindet sich dieser Anspruch ganz selbstverständlich mit der empedokleischen Auffassung der Naturlehre als Prophetie⁴. Zur Rolle des Propheten gehört auch die Kritik an falschen Meinungen. Auch dieser Zug verbindet Lukrez mit den frühen Griechen. Hesiod hatte bei seiner Dichterweihe von den ihn prophetisch (*theog.* 31 f.) inspirierenden Muses erfahren, daß sie nicht nur viele glaubwürdige Lügen verkünden können, sondern, wenn sie wollen, auch Wahrheit (*theog.* 27 f.). Wie Empedokles (und auch Xenophanes) versucht Lukrez in einer Umwelt, die immer noch Mythologisches erwartet, als *Novum* eine wahrheits- und wirklichkeitsbezogene Dichtung zu schaffen. Die Distanzierung zum Mythos stellt Lukrez vor ähnliche poetologische Probleme wie später, in jeweils verschiedenem Kontext, Iuvenal und – ganz prinzipiell – Prudentius.

Zwar kontrastiert Lukrezens Bilderwelt, die von organischem Leben erfüllt ist, manchmal merkwürdig mit der Nüchternheit der epikureischen Weltsicht, doch

¹ Er muß hier auch auf ein Vorurteil des Memmius eingehen, der die lateinische Literatur verachtet (*Cic. Brut.* 247).

² Epikur lehrt, der Weise werde sich nicht auf die eigentliche Arbeit der Poesie verlegen (*Diog. Laert.* 10, 121 b; vgl. auch *Cic. fin.* 1, 71–72). Daß er der Rhetorik nicht ganz abgeneigt ist, zeigt der ausgefeilte (exoterische) Menoikeus-Brief.

³ Zur Sprache als Spiegel der Wirklichkeit vgl. *Orig. c. Cels.* 1, 24, p. 18 HOESCH; *Procl. in Plat. Cratyl.* 17, p. 8 BOISS. Anders dachte Philodem.

⁴ D. CLAY, »The Sources of Lucretius' Inspiration«, in J. BOLLACK und A. LAKS, Hgg., *Etudes sur l'épicurisme antique*, Lille 1976, 203–227.

hat er von innen heraus die Bildungsfeindlichkeit des Epikureismus¹ überwunden und dadurch auf lange Sicht als einziger dieser Lehre Dauer und Fortwirkung verliehen. Ja, seine dichterischen Bilder haben den Untergang des Epikureismus lange überlebt.

Gedankenwelt II

Lukrez leidet unter der friedlosen Zeit, in der er lebt. Die Bitte an Venus um Frieden ist um so ergreifender, als der Dichter ja nicht an eine Einmischung der Götter in menschliches Schicksal glaubt. Venus ist Schutzgottheit der Römer, insbesondere des Memmius; sie repräsentiert zugleich die ewige Kraft der Natur, die das Werden hervorbringt, wird aber auch als *hominum divomque voluptas* angeredet und um Frieden gebeten, steht also auch für den höchsten Wert der Epikureer, die ›ruhende‹ Lust². Memmius wird aufgefordert, durch Kontemplation die Sorgen hinter sich zu lassen³.

In der Philosophie hofft Lukrez die Ruhe zu finden, die ihm die Zeitgeschichte nicht zu bieten vermag. In einer Zeit wechselnder Gewaltherrscher wendet sich der römische Dichter vom Tagesgeschehen ab und entdeckt in der Kontemplation den physikalischen Makrokosmos, zugleich aber auch die Welt der einsamen menschlichen Seele. Auch wenn Physik der ›erste Kurs‹⁴ der Epikureer war, es für Lukrez also nahelag, nur diesen darzustellen, so bleibt es doch für einen Römer erstaunlich, welch geringen Raum in *De rerum natura* das philosophische Lieblingsgebiet seiner Nation, die Ethik, einnimmt.

Die Anziehungskraft der Lehre Epikurs besteht für ihn darin, daß dieser Philosoph Makro- und Mikrokosmos eng aufeinander bezieht. Der innere Frieden soll aus der rechten Anschauung der Außenwelt erwachsen. Mit klarem Blick beobachtet Lukrez die Wirklichkeit – schärfer als mancher andere römische Dichter. Auch bei der Erkenntnis seiner selbst kennt er weder Schonung noch Illusion: Sterblich ist die Seele, nichtexistent das Jenseits und seine Strafen.

Doch anders als der späte Grieche Epikur, der sich gelassen lächelnd ins Unvermeidliche fügt, schreit Lukrez, der mit seinem Volke einer ›jüngeren‹ Kulturstufe

¹ Die Bildungsfeindlichkeit des Epikureismus wurde vielfach übertrieben; Philodem hat sie überwunden.

² Der Gedanke an die Philia des Empedokles und die Aphrodite des Parmenides ist damit nicht ausgeschlossen. D'ANNA 2008 weist nach, daß Venus im Wesentlichen die ›kinetische Lust‹ repräsentiert, welche für die Epikureer den Schmerz eliminiert und somit die Ataraxia vorbereitet.

³ Gebet ist für den Epikureer die ruhige Betrachtung der Götter in ihrer Vollkommenheit (als Weg zu einem der Götter würdigen Leben); insofern sind die Verse 1, 44–49 (eine Überbietung von *Odyssee* 6, 42–49) hier nicht fehl am Platze, wenn sie auch nicht befriedigend integriert sind. Erwägenswert K. GAISERS Vorschlag, die Verse nach Vers 79 einzuschalten: « Das vierte Prooemium des Lukrez und die ›lukrezische Frage‹ », in *Eranion*, FS H. HOMMEL, Tübingen 1961, 19–41.

⁴ K. KLEVE 1979, 81–85.

angehört, diese Einsichten laut hinaus – ob im Glauben, sie würden dadurch tröstlicher, als sie zunächst klingen? Mit gleicher Heftigkeit entlarvt er die Liebe – selten ist in vorchristlicher Zeit mit so viel Leidenschaft gegen die Leidenschaft gewettert worden¹. In dem Pathos dieser Passagen verschmelzen Natur und Kunst.

Die Überwindung der lähmenden Götterfurcht, des Aberglaubens, ist ein Hauptziel des Lukrez, der im Unterschied zu den meisten antiken Religionskritikern – einschließlich Epikurs – selbst vor dem Staatskult nicht Halt macht, wenn er es auch meist vermeidet, auf spezifisch Römisches allzu deutlich Bezug zu nehmen. Für ihn ist Epikur, der es wagt, dem drohenden Gespenst der *religio* (bei anderen Autoren: *superstitio*) fest ins Auge zu blicken, der große Befreier. Er huldigt ihm wie einst Empedokles seinem Lehrmeister Pythagoras. Lukrez findet denkwürdige Worte für den Wohnsitz der Götter, der von allen sterblichen Sorgen frei ist (2, 646–651); seine Wahrnehmungslehre erklärt, wie von den Göttern selbst die Gottesvorstellung zu den Menschen gelangt (z. B. 6, 76 f.); nur ist diese so erhaben, daß er sie von allem Irdischen fernhalten möchte. *Pietas* hat dennoch ihren Sinn; sie besteht nicht in der Unrast äußerer Opfer und Riten, sondern in der Fähigkeit, alles mit befriedetem Sinn zu betrachten (5, 1198–1203). Wenn wir also auch nichts zum Glück der Götter beitragen können und sie unmittelbar nichts zu dem unsrigen, so hat doch eine ruhige Kontemplation aller Dinge – auch und vor allem der göttlichen Vollkommenheit – eine wohlthuende Wirkung auf unsere Seele². Es wäre somit unrichtig zu behaupten, Epikurs Theologie sei ein kaschierter Atheismus³.

Mythische Gestalten – Iphigenie (1, 80–101), Phaëthon (5, 396–405), die Büßer im Jenseits (3, 978–1023), Hercules (5, 22–42), die Große Mutter (2, 600–660) – werden dennoch in gewaltigen Bildern evoziert; so stellt Lukrez die Macht von Religion und Mythos in den Dienst seiner Überzeugungsabsicht, behält sie gewissermaßen als »Bühne« bei, doch warnt er davor, bildliche Redeweise wörtlich zu nehmen. Der Hörer soll lesen lernen, Zeichen und Realität zu unterscheiden wissen. Von dem »Anti-Lukrez bei Lukrez«⁴ sollte man nicht zu viel sprechen. Mag er als Dichter Mythen mit eigenem Leben erfüllen, so bleiben sie für den Denker Lukrez doch bestenfalls Feuersteine, aus denen der Funke des Geistes springt.

Lukrez selbst bezeichnet Epikur als Gott (5, 8) – wobei zu beachten ist, daß »Gott« in der Antike vielfach als Funktionsbegriff verstanden wird: Lebensspender, Lebensretter, Befreier, hier also Überwinder der Götterfurcht und Geber eines glückseligen Lebens. Im Sinne dieses – streng genommen unepikureischen – Gottesbegriffs hat Epikur der Menschheit Größeres geschenkt als es Ceres, Bacchus und Hercules – der Lieblingsheld der Stoiker – vermochten. Lukrezens Verehrung

¹ Spürbar kühler Cic. *Tusc.* 4, 74 f. und natürlich Ovids *Remedia*. Von Epikur und Philodem entfernt sich Lukrez hier mehr im Ton als im Inhalt.

² Vgl. auch Cic. *nat. deor.* 1, 56 *pie sanctaeque colimus naturam excellentem atque praestantem*.

³ Dieser Vorwurf an die Epikureer ist alt: Cic. *nat. deor.* 1, 43; Plut. *Adv. Col.* 31.

⁴ M. PATIN, *Etudes sur la poésie latine*, Bd. 1, Paris 1868, 117–137.

für Epikur als Erlöser, in dessen Nachfolge er sich stellt, trägt religiöse Züge¹: Wieder bekämpft Lukrez nicht die Religiosität, sondern irrige Gottesvorstellungen und daraus resultierende Ängste. Im epikureischen Sinne kann er den Meister als Vermittler der rechten Vorstellung vom Göttlichen verehren (5, 52–54). Im Lob Epikurs vergeistigt Lukrez auch Termini der römischen Militärsprache und die damit zusammenhängenden Vorstellungen von Tapferkeit und Eroberung. Die Verbindung der Mysteriensprache mit den Alexander-Enkomien und der römischen Vorstellung des Triumphes² leistet Vorarbeit für die christliche Spätantike; Vergil wird mit seinem Lob des Augustus aus dem rein Geistigen wieder zum Politischen zurückkehren.

Lukrezens ausgeprägtes Interesse für Naturwissenschaft ist in seiner Zeit und Gesellschaft etwas Neues und Besonderes. Wenn für ihn als Römer dennoch immer wieder psychologische Probleme – wie die Todesfurcht – im Mittelpunkt stehen, so ändert dies nichts an seiner – für die römischen Verhältnisse – bahnbrechenden Bedeutung auf dem Gebiet der Physik, die man aus Abneigung gegen Spekulation, aber auch wegen der theologischen Implikationen vielfach mied.

Die epikureische Philosophie untergräbt in mehrfacher Hinsicht das Weltbild der antiken Physik. Dem Prinzip der »multikausalen« Erklärung gemäß setzt Lukrez (wie schon Epikur) auch gegen zu seiner Zeit anerkannte naturwissenschaftliche Ergebnisse mit einem gewissen Snobismus zum Teil recht naive Alternativen (die Sonne entsteht vielleicht täglich neu; Antipoden kann ich mir nicht vorstellen, also gibt es sie nicht). Anderes ist großartig, doch schon von Epikur nicht konsequent zu Ende gedacht: In Epikurs Philosophie findet Lukrez die Vorstellung des Unendlichen; so wird er zum ersten Dichter des Unendlichen in Rom. Aber man sollte sich weder wundern, daß er trotzdem Anschauungen übernimmt, die nur im geschlossenen Raum möglich sind, noch sollte man aus ihm einen von Angst geplagten Mystiker machen³.

Als Kulturphilosoph periodisiert Lukrez im Anschluß an seine Vorlagen die Entwicklung der Menschheit in zwei Phasen: In der ersten belehrt den Menschen äußere Not, in der zweiten eigenes Nachdenken; in beiden beobachtet Lukrez den gesellschaftlichen und technischen Wandel. Stets vermeidet er es, die Welt und unsere Stellung in ihr zu idealisieren bzw. aus finalen Ursachen zu erklären. Während sich die politische Verfassung immer wieder der technischen Evolution anpaßt, bleibt die ethische Reife hinter ihr zurück, wie sich in der späteren Kulturphase zeigt (Buch 5). Insbesondere akzeptiert er nicht den Brauch blutiger Opfer – die Reihe der anklagenden Opferszenen reicht von Iphigenie (1, 80–101) bis hin zu der Klage des Muttertieres um das geschlachtete Kalb (2, 352–366). Der »aufrührerische« Ovid wird der Kritik an Opfer und Krieg lebhafter zustimmen als

¹ Kampf des Heros mit dem Ungeheuer, Befreiung, Aufstieg, Offenbarung, Nachfolge: W. FAUTH 1973.

² V. BUCHHEIT, « Epikurs Triumph des Geistes (Lucr. 1, 62–79) », in *Hermes* 99, 1971, 303–323.

³ Richtig E. DE SAINT DENIS, « Lucrèce, poète de l'infini », in *IL* 15, 1963, 17–24.

der »sanfte« Vergil, der solche gesellschaftlichen Zwänge mit Ehrfurcht und Trauer hinnimmt.

Ein »Pessimismus« ist – bei allem düsteren Realismus – deswegen ausgeschlossen, weil Lukrez mit Epikur die Willensfreiheit des Menschen als selbstverständlich voraussetzt. Dies wird ganz deutlich, wenn er die Möglichkeit, daß Atome beim Fall von der Senkrechten etwas abweichen, am Beispiel der Freiheit des Menschen erläutert, sich nach eigenem Willen zu bewegen (2, 251–293). Die lange als unwissenschaftlich belächelte Vorstellung einer »unmotivierten« (»freiwilligen«) Abweichung hat heute insofern eine Bestätigung gefunden, als im atomaren Bereich gewisse Verhaltensweisen nicht kausal erklärt, sondern nur noch statistisch vorausgesagt werden können. Einen lückenlosen Determinismus bekämpft Lukrez, denn eines seiner Grundanliegen ist die Freiheit des Geistes.

Überlieferung

Die Überlieferung des Lukrez hängt an einem seidenen Faden. Wie die Eigenart der Fehler zeigt, muß eine heute verlorene Kapitalhandschrift des 4./5. Jh. um 800 in Minuskel umgeschrieben¹ worden sein; auf eine untergegangene Kopie² dieser Kopie geht unsere gesamte Überlieferung zurück. Diese ist zweigeteilt: Auf der einen Seite steht der erhaltene Leidensis 30 Vossianus Oblongus, s. IX, mit den von ihm letztlich abhängigen Itali³, auf der anderen Seite der Leidensis 94 Vossianus Quadratus, s. IX, zu dem – aus derselben Quelle – schedae Gortorpienses und Vindobonenses (s. IX)⁴ hinzukommen. Oblongus und Quadratus sind in Frankreich entstanden. Der Oblongus ist sorgfältiger geschrieben als der Quadratus und verdient mehr Vertrauen.

Einzelne Stellen können mit Hilfe der sekundären Überlieferung geheilt werden: 1, 70 *effringere* (Priscian); 1, 84 *Triviai* (Priscian); 1, 207 *possint* (Laktanz).

Das Werk ist unvollendet. Widersprüche versuchte man schichtenanalytisch oder durch Annahme von Interpolationen zu erklären. Viele Textschwierigkeiten gehen auf das Manuskript des Autors zurück. An 21 Stellen nimmt LACHMANN »freischwebende« Verse an, die Lukrez zum Grundtext geschrieben, aber nicht mehr eingearbeitet habe. Vielleicht enthielt eine antike Ausgabe kritische Zeichen, die später verloren gingen. Von den zahlrei-

¹ Aus dieser Umschrift stammen in unserer Überlieferung Verwechslungen von I, T und L; F, P und T; O und Q; C und G; AL und N.

² Daher in unserer Überlieferung die Verwechslungen a/u, n/u, o/e, s/f, p/r/n/s, n/ri.

³ Überzeugend (nach Neukollation) Konr. MÜLLER mit DIELS gegen BAILEY, MARTIN, LACHMANN, die den – von Poggio 1418 (wohl in Murbach) entdeckten, heute verlorenen – Hyparchetypus der Itali direkt auf den Archetypus zurückführen wollten. Die Itali haben dieselben Lücken wie der Oblongus und geben sogar die in diesen eingetragenen Korrekturen wieder; zur Zuordnung der Itali zurückhaltend L. D. REYNOLDS, *Texts and Transmission*, Oxford 1983, 218–222; zu Überlieferung und Text: F. BRUNHÖLZL, « Zur Überlieferung des Lukrez », in *Hermes* 90, 1962, 97–107; V. BROWN, « The »Insular Intermediary« in the Tradition of Lucretius », in *HSPH* 72, 1968, 301–308; Konr. MÜLLER, « De codicum Lucretii Italicorum origine », in *MH* 30, 1973, 166–178; W. RICHTER, *Textstudien zu Lukrez*, München 1974; G. F. CINI, « La posizione degli »Italici« nello stemma lucreziano », in *AATC* 41, 1976, 115–169; E. FLORES, « Ecdotica e tradizione manoscritta lucreziana (da PASQUALI a BÜCHNER e MÜLLER) », in *Vichiana* n. s. 7, 1978, 21–37; E. FLORES, *Le scoperte di Poggio e il testo di Lucrezio*, Napoli 1980.

⁴ Ein Teil der schedae *Vindobonenses* stammt aus demselben Codex wie die *Gortorpienses*.

chen Problemen sei das Prooemium des vierten Buches genannt, das einen langen Passus aus dem ersten Buch wörtlich wiederaufnimmt und wohl von einem antiken Herausgeber hier wiederholt wurde.

Fortwirken

Im Februar 54 finden wir *De rerum natura* in den Händen Ciceros und seines Bruders¹. Der Herausgeber – sollte es der große Redner selbst gewesen sein?² – ist schonend zu Werke gegangen und hat nicht in die Substanz des Textes eingegriffen. Die spannungsreiche Verbindung von *lumina ingeni* und *ars*, die in Ciceros sibyllinischem Urteil angedeutet ist, beschäftigt auch spätere Generationen; so stellt Statius in seinem Verdikt über Lukrez Kunstfertigkeit und Inspiration pointiert nebeneinander: *et docti furor arduus Lucreti* (*silv.* 2, 7, 78). Lukrez gilt neben Catull als führender Dichter seiner Epoche (Nep. *Att.* 12, 4).

Für die Lehrdichtung setzt Lukrez Maßstäbe. Vergil stellt ihm in den *Georgica* eine andersartige Auffassung vom Dichtertum entgegen. Ovid huldigt ihm (*am.* 1, 15, 23–24) und wetteifert mit ihm in der Pythagoras-Rede (*met.* 15, 75–478). Auch der stoisierende Astrologe Manilius kann nicht an Lukrez vorbeigehen. Weltanschauliche Unterschiede tun also der Bewunderung und Nachfolge keinen Abbruch.

Das naturkundliche Interesse des Lukrez teilt Seneca und zitiert ihn nicht selten; auch der Satiriker Persius läßt sich von ihm anregen.

Die Philologie scheint sich seit Verrius Flaccus für Lukrez zu interessieren, und man schreibt dem großen Grammatiker Probus eine Rezension des Textes zu, bei der es sich jedoch nicht um eine Ausgabe im eigentlichen Sinne zu handeln

¹ Cic. *ad Q. fr.* 2, 9 (10), 3–4. Allgemein zum Fortwirken: G. D. HADZSITS 1935; LEEMAN, *Form* 139–159; V. E. ALFIERI, «Lucrezio tra l'antico e il moderno», in *A&R* 29, 1984, 113–128; L. ALFONSI, «L'avventura di Lucrezio nel mondo antico ... e oltre», in *Lucrece. Huit exposés* ... 271–321; Wolfg. SCHMID, «Lukrez und der Wandel seines Bildes», in *A&A* 2, 1946, 193–219; F. GIANCOTTI, «Su Lucrezio e Croce, con appunti di estetica e critica letteraria», in *Paideia* 50, 1995, 137–181. Einzelnes: L. RAMORINO MARTINI, «Influssi lucreziani nelle *Bucoliche* di Virgilio», in *CCC* 7, 1986, 297–331; C. DI GIOVINE, «Osservazioni intorno al giudizio di Quintiliano su Lucrezio», in *RFIC* 107, 1979, 279–289; T. AGOZZINO, «Una preghiera gnostica pagana e lo stile lucreziano nel IV secolo», in *Dignam Dis, FS G. VALLOT*, Venezia 1972, 169–210; E. GOFFINET, «Lucrece et les conceptions cosmologiques de saint Hilaire de Poitiers», in *FS PEREMANS*, Louvain 1968, 61–67; I. OPELT, «Lukrez bei Hieronymus», in *Hermes* 100, 1972, 76–81; K. SMOLAK, «Unentdeckte Lukrezspuren», in *WS* 86, NF 7, 1973, 216–239.

² Hier. *a. Abr.* 1923 *Cicero emendavit*; s. jedoch D. F. SUTTON, «*Lucreti poemata* Once Again», in *RSC* 19, 1971, 289–298. Zu Lukrez bei Cicero: J. PREAUX, «Le jugement de Cicéron sur Lucrece et sur Salluste», in *RBPh* 42, 1964, 57–73; G. C. PUCCI, «Echi lucreziani in Cicerone», in *SIFC* 38, 1966, 70–132; J.-M. ANDRE, «Cicéron et Lucrece. Loi du silence et allusions polémiques», in *Mélanges de philosophie, de littérature et d'histoire ancienne offerts à P. BOYANCE*, Rome 1974, 21–38; T. MASLOWSKI, «The Chronology of Cicero's Anti-Epicureanism», in *Eos* 62, 1974, 55–78; T. M., «Cicero, Philodemus, Lucretius», in *Eos* 66, 2, 1978, 215–226.

braucht. Die sachkundigen Überschriften mit den Hinweisen auf Epikureisches entstehen wohl im 2. Jh.

An der Verwendbarkeit unseres Autors im rhetorischen Unterricht zweifelt Quintilian wegen der schwierigen Ausdrucksweise des Dichters (*inst.* 10, 1, 87). Der Redelehrer gehört noch nicht zu den von Tacitus belächelten Lesern, die Lukrez über Vergil stellen (*Tac. dial.* 23); das ausgeprägte Interesse der Archaisten, die ihn vielleicht sogar zum Schulautor machen, wirkt nach bei Nonius, Macrobius und den Christen.

Tertullian († nach 220) findet bei Lukrez (1, 304) eine Bestätigung für seine – stoische – Auffassung von der Körperlichkeit der Seele (*anim.* 5, 6). Minucius Felix (3. Jh.) gibt seiner Apologetik in auffälligem Anschluß an Lukrez eine physikalische Dimension. Der geistig unabhängige Christ Arnobius (um 300) lobt Christus im Stil des Lukrezischen Epikur-Hymnus (1, 38; *Lucr.* 5, 1–54) und übernimmt zahlreiche epikureische Lehren: Affektfreiheit Gottes, Sterblichkeit der Seele, Nichtigkeit der Höllenstrafen, Sinnlosigkeit der Riten. Christus wird ihm zum Lehrer reiner Gesinnung und wissenschaftlicher Naturanschauung. Arnobius ist ein Beweis dafür, wie man als Intellektueller in einer Zeit des Umbruchs – noch am Vorabend der konstantinischen Verfestigung – das Christentum als geistige Befreiung vom Joch der römischen *religio* erfuhr und somit die Parallelen zu Lukrez weit stärker empfand als die Unterschiede. Sein Schüler Laktanz († nach 317) ist zwar vorsichtiger, verwendet aber in seinen Schriften auffallend häufig lukrezische Argumente gegen andere Philosophenschulen, schmückt das Schlußkapitel seiner *Institutiones* mit Lukrezversen (6, 24–28), die er auf Christus bezieht¹, und beschwört im *Phoenix*-Gedicht (15–20) die denkwürdige Schilderung des Göttersitzes (*Lucr.* 3, 18–24). An der Wiege der christlichen Kunstpoesie – einer kühnen Neuerung, wie es seinerzeit epikureische Poesie gewesen war – steht also auch Lukrez Pate, der große Überwinder der Vorurteile – auch solcher der eigenen Schule. Sprachlich wirkt Lukrez auch stark auf den großen christlichen Dichter der Spätantike, Prudentius († nach 405). Verse, die unter dem Namen des Hilarius von Arles († 449) überliefert sind, beziehen die Grundform der lukrezischen Epikur-Aretalogie auf Gott².

Spuren des Lukrez finden sich begreiflicherweise an Berührungspunkten zwischen Christentum und Naturphilosophie, also in den Auslegungen der Schöpfungsgeschichte (Ambrosius, Augustinus) und in Schriften über die Zweckmäßigkeit des menschlichen Organismus (Laktanz und Ambrosius). Noch Isidor von Sevilla († 636) zitiert Lukrez in naturkundlichem Zusammenhang aus erster Hand.

Aus dem Mittelalter kennt man nur wenige gesicherte Zeugnisse für das Fortwirken unseres Dichters. Er ist nicht ganz unbekannt³, wird aber wenig zitiert.

¹ Um den Abstand zu Epikur zu wahren, bemerkt er zu *viam monstravit: nec monstravit tantum, sed etiam praecessit*.

² S. Hilarii in *Genesim ad Leonem papam*.

³ Beda (8. Jh.) scheint ihn zu kennen; Hrabanus Maurus († 856) verwendet ihn zur Erklärung der Physik (22 Bücher *De rerum naturis*), aber auch der Bibel.

Doch dürfte die Suche nach versteckten Bezugnahmen Erfolg versprechen¹. Andererseits liegt auf Lukrez nicht etwa ein Bann, weil er Epikureer ist²; denn der Epikureismus bildet keine ernsthafte Gefahr für das Christentum.

Lukrezens Fortwirken in der Neuzeit ist besonders fruchtbar, bewegt es sich doch in verschiedenen Bahnen: Inhaltlich beeinflusst er die Naturwissenschaft, sowohl was Kosmogonie, Kosmologie und Atomtheorie betrifft als auch hinsichtlich der Methodik des Beweisens. Auch Kulturentstehungslehren lehnen sich an ihn an. Darüber hinaus wird er philosophisch zu einem ›Schutzheiligen‹ der Materialisten (zu Recht) und Atheisten (nicht ganz zu Recht) oder auch – der häufigere Fall – zur Zielscheibe frommer Widerlegungsversuche. Andere Wirkungen sind unabhängig von seiner Weltanschauung und beruhen auf ethischen und literarischen Qualitäten: Als Kenner der menschlichen Seele beeinflusst er das Denken von Moralisten und Satirikern. Als Beobachter des Realen und Poet von visueller Suggestivkraft wirkt er auf Dichter und Maler. Als Meister des Lehrgedichts prägt er – zusammen mit Vergil – diese Literaturgattung der Neuzeit.

In *Italien*³ macht Poggio Bracciolini Lukrez bekannt; 1417 schickt er aus Deutschland eine Abschrift an N. Niccoli. Zunächst schlägt sich das Interesse für Lukrez in naturphilosophischen oder allegorischen Dichtungen nieder: Pontanus' († 1503) Lehrgedicht *Urania sive de stellis*, Marullus' († 1500) *Hymni naturales*⁴, Politians († 1494) Frühlingsbild im *Rusticus* (1483) nach Lucr. 5, 737–740 – das Muster für Botticellis († 1510) *Primavera*⁵. Um 1460 verfaßt Lorenzo di Buonincontri *Rerum naturalium et divinarum sive de rebus coelestibus libri*. Die Magnetwirkung erklärt G. Fracastoro († 1553) nach Aristoteles und Lucr. 6, 906–1089⁶. Giordano Bruno († 1600) greift – obwohl er im Grunde mathematisch-pythagoreisch denkt – einzelne physikalische Lehren des Lukrez auf; seine Gedanken verbreitet er zum Teil wie dieser in didaktischen Versen (*De minimo*; *De immenso*). In dem italienisch geschriebenen Werk *De l'infinito* (1584) benützt er Lucr. 1, 951–1113 gegen Aristoteles. In *De triplici minimo* (1591) geht er u. a. auf Lucr. 4, 110–122 ein, einen fesselnden Passus, auf den auch Sennert und Pascal zurückgreifen werden. Brunos intellektuellen Wagemut belohnen Christen verschiedener Konfessionen in selte-

¹ Meinem unvergeßlichen Freund Manfred GORDON wurde auf Reisen die Mappe mit seinem Buchmanuskript (zu Lukrez im Mittelalter und bei Dante) entwendet; einer Wiederherstellung kam der Tod zuvor.

² Richtig A. TRAINA, «Lucrezio e la 'congiura del silenzio'», in *Dignam Dis. FS G. VALLOT*, Venezia 1972, 159–168.

³ Zu Petrarca: G. GASPAROTTO, «Ancora Lucrezio nel *Bucolicum carmen* (XII Conflictatio) del Petrarca», in *Dignam Dis. FS G. VALLOT*, Venezia 1972, 211–228; zum Fortwirken in der italienischen Renaissance (ca. 1420–1600) – u.a. bei Marsilio Ficino und Machiavelli: A. BROWN 2010; S. GAMBINO LONGO 2004; vgl. auch G. SOLARO, *Lucrezio: biografie umanistiche*, Bari 2000.

⁴ C. F. GOFFIS, «Il sincretismo lucreziano-platonico negli *Hymni naturales* del Marullo», in *Belfagor* 24, 1969, 386–417; A. KREUTZ, *Poetische Epikurrezeption in der Renaissance. Studien zu Marullus, Pontano und Palingenius*, Diss. Bielefeld 1993.

⁵ A. WARBURG, *Sandro Botticellis Geburt der Venus und Frühling*, Straßburg 1892.

⁶ *De sympathia et antipathia rerum*, bes. Kap. 5.

ner Einmütigkeit mit Verfolgung, Gefängnis und dem Scheiterhaufen. Vanini, ein italienischer Jünger Brunos, pantheistischer Materialist und Epikureer, wird 1619 in Toulouse verbrannt. Galilei († 1642) kennt die Atomtheorie und verteidigt Demokrit gegen Aristoteles. Er steht die letzten acht Jahre seines Lebens unter Hausarrest. Calvin († 1564), der in frommem Eifer nicht hinter Rom zurückbleiben will, kennzeichnet Lukrez kurz und knapp als *canis*.

In Italien wird das Fortwirken des Lukrez durch die oft aufgelegte Übersetzung (1717) von Marchetti gefördert. Leopardi († 1837) versteht den Materialismus des Lukrez, glaubt nicht an die Einmischung der Götter in unser Leben und ist ein noch tieferer Pessimist als unser Dichter.

Für die Ausstrahlung des Lukrez in *Frankreich*¹ bildet die kommentierte Ausgabe (1563) von D. Lambinus² einen Markstein. Sie inspiriert ihre Adressaten Ronsard, Muretus, Turnebus, Doratus. Der Venushymnus ist schon früher von Du Bellay († 1560) übersetzt worden; den Prolog des zweiten Buches liest man als Ausdruck einer neuen, erasmisch geprägten Weisheit: Lukrez ist neben Horaz Montaignes³ († 1592) Lieblingsdichter (er zitiert ihn 149 mal), wie dies seinen epikureischen Neigungen entspricht. Dabei spielt das – psychologische – dritte Buch eine besondere Rolle. Mathurin Régniers († 1613) siebte Satire stützt sich unter anderem auf Lukrez (4, 1133 f.). Molière († 1673), dessen klassische Bildung vorzüglich ist, paraphrasiert im *Misanthrope* (711–730) eine lukrezische Tirade über die Blindheit der Liebenden (4, 1153–1169); er soll sogar eine Übertragung von *De rerum natura* gewagt haben, die jedoch nicht erhalten ist. Wahrscheinlich hat er die Lukrezübersetzung des Abbé de Marolles benützt, die von Pierre Gassendi († 1655) korrigiert wurde. Dieser Erneuerer der epikureischen Philosophie stehe stellvertretend für viele französische Materialisten des 17. und 18. Jh. Daß er gegen Lukrez geradezu krampfhaft an der Unsterblichkeit der Seele festhält, ist für viele Lukrezleser der Neuzeit bezeichnend. Gassendis (auf Lukrez fußendes) *Syntagma* der Philosophie Epikurs beeinflusst Newton und Boyle; so leistet unser Dichter Patendienste an der modernen Physik und Chemie. Newton bekennt: *Epicuri et Lucretii philosophia est vera et antiqua, perperam ab illis ad Atheismum detorta*⁴.

Widerspruch gegen den Materialismus erhebt der Kardinal de Polignac († 1741); postum erscheint sein *Anti-Lucretius, sive de Deo et natura* in 9 Büchern (Paris

¹ G. R. HOCKE, *Lukrez in Frankreich*, Diss. Köln 1936; P. HENDRICK, « Lucretius in the *Apologie de Raymond Sebond* », in *BiblH&R* 37, 1975, 457–466.

² Über unseren Dichter urteilt Dionysius Lambinus (Denis Lambin, † 1572): *Omnium poetarum Latinorum qui hodie exstant et qui ad nostram aetatem pervenerunt, elegantissimus atque purissimus, idemque gravissimus atque ornatissimus Lucretius est* (dazu H. A. J. MUNRO, *Praefatio* seiner Lukrezausgabe, Cambridge 1864 (mehrere Ndr.); vgl. auch J. E. SANDYS, *History of Classical Scholarship*, Cambridge 1908, 2, 188).

³ B. MÄCHLER, *Montaignes Essais* und das philosophische System von Epikur und Lukrez, Zürich 1985; M. A. SCREECH, *Montaigne's Annotated Copy of Lucretius*, Genève 1998.

⁴ D. T. WHITESIDE, Hg., *The Mathematical Papers of Isaac Newton*, Bd. 1, Cambridge 1967, 388.

1747)¹. Das auch in England einflußreiche Werk ist im Wesentlichen gegen Pierre Bayle († 1706) gerichtet; dieser hatte in seinem *Dictionnaire historique et critique*, das den kritischen Enzyklopädisten des 18. Jh. den Weg bereitete, unter anderem den Epikureismus in Schutz genommen. Eng an Lukrez schließen sich die Aufklärungsphilosophen Helvetius († 1771) und Holbach († 1789) an, zuweilen, ohne ihre Quelle zu nennen².

Blaise Pascal († 1662) verwendet in seinen *Pensées* (Nr. 72) die lukrezische Vorstellung eines »winzigen Tieres« (Lucr. 4, 110–122) zu einem unlukrezischen Zweck: dem grenzenlosen Fortschreiten zum unendlich Kleinen³. Der Fabeldichter Jean de La Fontaine († 1695) nennt sich »disciple de Lucrèce«; wie einst der weise Montaigne ist er in einem sublimen Sinne ein Epikureer. Lukrezens Kulturentstehungslehre wirkt auf Rousseau († 1778), der die Lehre vom *contrat social* entwickelt. Voltaire († 1778) macht Lukrezens Gönner Memmius in fingierten Briefen an Cicero zum Herold des Deismus, der die mechanistische Physik widerlegt. Über Lukrez, dessen drittes Buch er wie Montaigne und Friedrich der Große bevorzugt, sagt er: »S'il n'était pas un physicien aussi ridicule que les autres il serait un homme divin.« Diderot († 1784) zeigt sich in seiner materialistischen Schrift *Le rêve de d'Alembert*, die erst 1830 im Druck erscheint, mit Lukrez vertraut; er nennt den Venushymnus »le plus grand tableau de poésie que je connaisse.« André Chénier († 1794) plant, die Lehren der Enzyklopädisten in einem lukrezischen Lehrgedicht *Hermès* darzustellen. Das Hauptwerk des französischen Revolutionsdichters Maréchal († 1803) heißt *Lucrèce français*. Victor Hugo († 1885) ist wie mit vielen lateinischen Autoren so auch mit Lukrez vertraut. In Frankreich wird Lukrez 1866 Schulautor. Der Parnassien Sully Prudhomme († 1907) dichtet das erste Buch des Lukrez nach und entwickelt auf diesem Wege eine poetische Sprache von eigentümlicher Präzision. Kein Geringerer als Henri Bergson († 1941) gibt eine oft aufgelegte Auswahl aus Lukrez heraus (1884). Das Erstlingswerk dieses Philosophen handelt von der Philosophie der Poesie und trägt den Untertitel »Der Genius des Lukrez« (1884).

In Mitteleuropa⁴ beschäftigen sich böhmische Humanisten mit Lukrez. Der deutsche Arzt und Chemiker Daniel Sennert († 1637) erneuert die Atomistik und

¹ E. J. AMENT, »The *Anti-Lucretius* of Cardinal Polignac«, in *TAPhA* 101, 1970, 29–49; R. GLEI, *Über Gott und die Welt: Kardinal M. de Polignac und sein lateinisches Lehrgedicht Anti-Lucretius*, Bielefeld 1995.

² Allgemein zum 18. Jh.: A. FUSIL, »Lucrèce et les littérateurs, poètes et artistes du XVIII^e siècle«, in *Revue d'histoire littéraire de la France* 37, 1930, 161–176.

³ VON ALBRECHT, *Rom*, 135–144.

⁴ J. HEIJNIC, »Zu den epikureisch-lukrezischen Nachklängen bei den böhmischen Humanisten«, in *LP* 90, 1967, 50–58; Wolfg. SCHMID, »De Lucretio in litteris Germanicis obvio«, in *Antidosis. FS W. KRAUS*, Wien 1972, 327–335.

beruft sich mehrfach auf Lukrez. Sebastian Basso¹ vergleicht wie der Römer (2, 114–131) die Atome mit den Stäubchen im Sonnenlicht².

Der Physiker und Moralist Lichtenberg († 1799) entdeckt in Lukrez seinesgleichen. In der Nachfolge Voltaires bekennt Friedrich der Große († 1786): »Quand je suis affligé je lis le troisième livre de Lucrèce; c'est un palliatif pour les maladies de l'âme³«.

Winckelmann († 1768) ist auch in seiner Vorliebe für »die alte Majestät des Catull und Lucrez«⁴ ein Vorbote des Geschmacks des 19. Jh. Kant († 1804) entwickelt im Anschluß an Lukrez seine bekannte wissenschaftliche Kosmogonie⁵. Herder⁶ († 1803) und Wieland († 1813)⁷ zeigen sich mit dem Dichter vertraut.

Goethe⁸ verfolgt mit großer Anteilnahme die Entstehung von K. L. von Knebels klassischer Lukrez-Übersetzung (1821) und setzt sich auf einem vorher nicht erreichten Niveau mit Lukrez auseinander. Nicht genug damit, daß er ihn in die Entwicklung der römischen Literatur einordnet⁹, er erkennt seine spezifischen poetischen Qualitäten: »ein hohes tüchtig-sinnliches Anschauungsvermögen, welches ihn zu kräftiger Darstellung befähigt« und »eine lebendige Einbildungskraft ..., um das Angesehene bis in die unschaubaren Tiefen der Natur, auch über die Sinne hinaus, in alle geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen«¹⁰. Goethe würdigt Lukrezens Vorgehen nach dem Prinzip der Analogie und nennt ihn – völlig überzeugend – einen »dichterischen Redner«. Die pathetische Verkündigung der Sterblichkeit (3, 1045) erinnert Goethe an Friedrich den Großen, der in der Schlacht von Collin seinen Grenadiern zurief: »Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben?«¹¹ *De rerum natura* erscheint dem Dichter »als Prologus der christlichen Kir-

¹ *Philosophiae naturalis adversus Aristotelem libri XII* (1621), S. 14.

² Der stark von Lukrez beeinflusste Johannes Chrysostomus Magnenus verwendet dasselbe Bild sowie den Buchstaben- und den Tierchenvergleich (*Democritus reviviscens*, Pavia 1646; Leiden 1658, bes. 268 f. und 206 f.).

³ *Gesammelte Ausgabe der Werke Friedrichs II. von Hohenzollern*, Berlin 1848, Bd. 15, 32.

⁴ C. JUSTI, *Winckelmann und seine Zeitgenossen*, 1², Leipzig 1898, 151.

⁵ Vorrede zur *Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels*.

⁶ H. B. NISBET, »Herder und Lukrez«, in G. SAUDER, Hg., J. G. Herder (1744–1803), Hamburg 1987, 77–87.

⁷ H. BÖHM, »Die Traditionswahl der Antike und ihre Funktion im Werk des jungen Wieland«, in *Altertum* 17, 1971, 237–244.

⁸ F. SCHMIDT, »Lukrez bei Goethe«, in *Goethe* 24, 1962, 158–174; H. B. NISBET, »Lucretius in Eighteenth-Century Germany. With a Commentary on Goethe's *Metamorphose der Tiere*«, in *MLR* 81, 1986, 97–115.

⁹ »Man darf wohl sagen, daß Lucrez in die Epoche kam und sie mit bildete, wo die römische Dichtkunst den hohen Stil erreicht hatte. Die alte, tüchtige, barsche Roheit war gemildert, weitere Weltumsicht, praktisch tieferer Blick in bedeutende Charaktere, die man um und neben sich handeln sah, hatten die römische Bildung auf den bewundernswürdigen Punkt gebracht, wo Kraft und Ernst sich mit Anmuth, wo starke, gewaltige Äußerungen sich mit Gefälligkeit vermählen konnten« (1822) *W. A.* 1, 41¹, 361.

¹⁰ An Knebel 14. 2. 1821.

¹¹ F. von Müller 20. 2. 1821 (vgl. unten Anm. 2 zu S. 264).

chengeschichte ... höchst merkwürdig¹«. Hat nicht Lukrez, wie es später die Christen, zum Teil sogar mit seinen Argumenten, taten, gründlich mit der heidnischen Götterfurcht – einschließlich der Staatsreligion – aufgeräumt? Predigt er nicht mit der Leidenschaft eines Neubekehrten? Und verkörpert er nicht – wie Goethe mit Scharfblick gesehen hat – den Menschentyp, den man später als »Ketzer²« bezeichnen wird? Der Erzketzer Nietzsche († 1900) sieht Lukrezens »Prolog«-Funktion zur Kirchengeschichte noch radikaler: »Man lese Lukrez, um zu begreifen, was Epikur bekämpft hat, nicht das Heidentum, sondern »das Christentum, will sagen die Verderbnis der Seelen durch den Schuld-, durch den Straf- und Unsterblichkeits-Begriff³.«

Friedrich Schlegel († 1829) sagt über Lukrez: »Er ist an Begeisterung und Erhabenheit der erste unter den römischen, als Sänger und Darsteller der Natur der erste unter allen noch vorhandenen Dichtern des Altertums⁴«. Doch beklagt er, daß eine »so große Seele das verwerflichste System« erwählte. Karl Marx († 1883) benützt in seiner Dissertation Lukrez als wichtigsten Quellenautor. Bertolt Brecht († 1956) versucht, das *Kommunistische Manifest* als lukrezisches Lehrgedicht zu verarbeiten⁵.

Hofmannsthal († 1929) übersetzt Stücke aus *De rerum natura*⁶. Mommsen († 1903) überrascht in einer sonst treffenden Würdigung⁷ den Leser durch die Bemerkung, der Dichter habe sich »im Stoff vergrieffen« (595). Albert Einstein († 1955) schreibt ein ziemlich niederschmetterndes⁸ Vorwort zur Lukrez-Übersetzung von Hermann Diels (Berlin 1923–1924).

In *England*⁹ ahmt der Renaissancedichter Edmund Spenser († 1599) in seinem allegorischen Werk *The Faerie Queene* (4, 10, 44 f.) den Anfang von *De rerum natura* nach, der auch auf das siebte Buch (Allegorie der Natur) und das *Prothalamion* seine Strahlen wirft.

¹ *W. A.* 1, 41¹, 361 (37, 216).

² F. v. Müller 20. 2. 1821, *Gespräche*, hg. F. v. BIEDERMANN 2, 499; *Gedenkausg.*, hg. E. BEUTLER, Zürich 1950, 121 f.; GRUMACH 343.

³ *Der Antichrist* 58, Werke SCHLECHTA 2, 1229 f.

⁴ F. Schlegel, »Geschichte der alten und neueren Literatur« (1815), in *Krit. Ausg.*, Bd. 6, hg. H. EICHNER, München 1961, 74.

⁵ W. RÖSLER, »Vom Scheitern eines literarischen Experiments. Brechts *Manifest* und das Lehrgedicht des Lukrez«, in *Gymnasium* 82, 1975, 1–25.

⁶ R. HIRSCH, Hg., »Hofmannsthal. Übertragungen aus Lucrez' *De rerum natura* (1887/1888)«, in K. K. POLHEIM, Hg., *Literatur aus Österreich – Österreichische Literatur. Ein Bonner Symposium*, Bonn 1981, 239–241.

⁷ RG 3, ⁷1882, 594–598.

⁸ Etwas freundlicher urteilt W. RÖSLER, »Hermann Diels und Albert Einstein«, in *Hermann Diels et la science de l'antiquité = Entretiens Fondation Hardt*, Vandœuvres-Genève 1999, 261–294, vgl. 202 f.

⁹ Außer HIGHET, *Class. Trad.*, vgl. noch B. A. CATTO, »Lucretius, Shakespeare, and Dickens«, in *CW* 80, 1987, 423–427.

Die erste englische Lukrezübersetzung (um 1640) stammt von der Puritanerin Lucy Hutchinson¹; unmittelbar danach (1656) entsteht die – aus den Schriften der modernen Atomisten kommentierte – Übertragung von J. Evelyn² († 1706), beide in heroic couplets. 1682 erscheint die treffliche Übersetzung von Thomas Creech.

Hobbes († 1679) unternimmt es, die lukrezischen Beweise für die Existenz eines Vakuums zu entkräften. Natürlich kennt auch Boyle († 1691) – Atomist und frommer Christ – unseren Autor. Newton († 1727) erklärt, die Philosophie von Epikur und Lukrez sei »zwar alt, aber wahr« und von anderen »zu Unrecht zum Atheismus verdreht worden³«. Er besitzt einen Lukreztext und versucht im Briefwechsel mit Richard Bentley (10. 12. 1692) die Ansicht des Lukrez (2, 167–181) zu widerlegen, die Welt sei aus mechanischen Ursachen ohne göttliche Einwirkung entstanden. In der Nachfolge von Lukrezens Epikurhymnen verfaßt der Astronom Edmund Halley († 1742)⁴, dessen selbstloser Freundschaft die Entstehung und Veröffentlichung von Newtons *Principia* zu verdanken ist, ein lateinisches Encomium auf Newton; ein englisches Pendant stammt von dem Dichter *der Jahreszeiten*, James Thomson († 1748)⁵. Im *Essay on Man* nimmt Pope († 1744) auf Lukrez Bezug⁶, und Dryden († 1700) übersetzt ausgewählte Stücke.

Der Didaktiker Lukrez und sein Gegner Polignac finden in England Nachfolge⁷: Thomas Gray († 1771) beginnt das zweite Buch seines unvollendeten Gedichts *De principiis cogitandi* mit einer Anrufung an Locke, den Aufklärer des menschlichen Verstandes. In seinen zwei Büchern *De animi immortalitate* (1754) huldigt Isaac Hawkins seinen Lehrmeistern Bacon und Newton in lukrezischen Tönen. Erasmus Darwin († 1802), der Großvater des Biologen, verfaßt *The Temple of Nature* or *The Origin of Society*.

Der große Naturlyriker Shelley († 1822) soll in seiner Schulzeit durch Lukrez-Lektüre zum Atheisten geworden sein; das Motto von *Queen Mab* stammt aus Lukrez, den er für den besten römischen Dichter hält. Coleridge († 1834) würdigt Lukrezens Verbindung von Poesie und Wissenschaft. Auch Byron⁸ († 1824) und Wordsworth († 1850) sind mit unserem Dichter vertraut (An Landor, 20. 4. 1822). *Lucretius denied divinely the divine*: Dieses klangvolle Wort von Elizabeth

¹ Veröffentlicht ist das erste Buch in: I. WARBURG, *Lucy Hutchinson. Das Bild einer Puritanerin*, Diss. Hamburg 1937.

² Ndr. Frankfurt 2000.

³ A. W. TURNBULL, Hg., *The Correspondence of Isaac Newton*, Cambridge 1961, Bd. 3, 335.

⁴ B. FABIAN, »Edmond Halleys Encomium auf Isaac Newton. Zur Wirkungsgeschichte von Lukrez«, in *Renatae litterae*, FS A. BUCK, Frankfurt 1973, 273–290; vgl. auch B. F., »Lukrez in England im 17. und 18. Jh. Einige Notizen«, in R. TOELLNER, Hg., *Aufklärung und Humanismus*, Heidelberg 1980, 107–129.

⁵ *Sacred to the Memory of Sir Isaac Newton* (1727).

⁶ K. OTTEN, »Die Darstellung der Kulturentstehung in den Dichtungen von Lukrez, Ovid und im *Essay on Man* von Alexander Pope«, in *Antike Tradition und Neuere Philologien. Symposium zu Ehren des 75. Geb. von R. SÜHNEL*, Heidelberg 1984, 35–56.

⁷ T. J. B. SPENCER, »Lucretius and the Scientific Poem in English«, in D. R. DUDLEY, Hg., *Lucretius ...*, 131–164.

⁸ *Don Juan* 1, 43; *Childe Harold* 4, 51.

Barrett Browning († 1861)¹ spiegelt ein weit verbreitetes Mißverständnis (s. jedoch Lucr. 6, 68–79). Tennysons († 1892) *Lucretius* ist eine physikalisch-erotische Phantasie. Matthew Arnold († 1888) überträgt Vergils Kompliment an Lukrez in eine eigene Huldigung an Goethe (*Memorial Verses*, April 1850). Swinburne († 1909) verevigt Giordano Bruno zusammen mit Lukrez und Shelley im Atheisten-Himmel (*For the Feast of Giordano Bruno, Philosopher and Martyr*).

Der Begründer der modernen Wissenschaft in Rußland, Michail Lomonossov († 1765), übersetzt ein Stück aus Lukrez (5, 1241–1257) und kennzeichnet die Wesensart unseres Dichters treffend als »wagemutig«². Den zweitausendsten Todestag des Dichters feiert 1946 als einziges Land der Welt die Sowjetunion³.

Von den zahlreichen geflügelten Worten aus Lukrez seien genannt: *De nihilo nihil* (nach 2, 287 u. a.). *Tantum religio potuit suadere malorum* (1, 101): Man denkt nicht immer daran, daß Lukrez hier nicht Religion, sondern Götzenfurcht und Menschenopfer bekämpft. Noch weniger glücklich wird Lukrez sein, wenn sich spießig-selbstzufriedene Schadenfreude hinter dem erhabenen Anfang seines zweiten Buches versteckt: *Suave, mari magno turbantibus aequora ventis / e terra magnum alterius spectare laborem* (2, 1 f). Großartig das bittersüße Bild der Liebe: *medio de fonte leporum / surgit amari aliquid* (4, 1133–1134).

Erst im 20. Jh. ist Lukrezens Vorstellung von der Unteilbarkeit und Undurchdringlichkeit der Atome widerlegt worden. Die wellenmechanische Interpretation der Wirklichkeit macht auch die Annahme eines absolut leeren Raumes unhaltbar. Daß Lukrez kein Atheist war, weiß man schon länger. Doch seine scharfe Beobachtungsgabe, seine fesselnde Argumentation und seine Sprachkraft haben nichts von ihrer Frische eingebüßt. Mehr denn je scheint es an der Zeit, den Dichter in Lukrez wiederzuentdecken. Er hat der römischen Poesie und dem lateinischen Wort geistige Höhen erschlossen, die für sie bisher unzugänglich waren. Für alle Späteren, die über die Welt dichten wollten, hat er, unabhängig von weltanschaulichen Unterschieden, Maßstäbe gesetzt: Was Parmenides und Empedokles für ihn gewesen waren, ist er für die Nachwelt geworden.

Ausgaben: T. FER(R)ANDUS, Brescia 1473. ★ D. LAMBINUS (TK), Paris 1563. ★ G. WAKEFIELD (TK), London 1796–1797. ★ C. LACHMANN (TK), Berlin 1850, ⁴1882. ★ H. A. J. MUNRO (TK), 2 Bde., Cambridge 1864; (TÜK), 3 Bde., Cambridge ⁴1886, Ndr. 1928. ★ W. A. MERRILL, New York 1907, ²1917. ★ C. GIUSSANI (TK), 4 Bde., 1896–1898, 2. Aufl. von E. STAMPINI, Torino 1921. ★ H. DIELS (TÜ), 2 Bde., Berlin 1923–1924. ★ A. ERNOUT, L. ROBIN (K), 3 Bde., Paris 1925–1928. ★ A. ERNOUT, L. ROBIN (TÜK), ¹⁰1959. ★ C. BAILEY (TÜK), 3 Bde., Oxford 1947, mehrere Ndr. ★ J. MARTIN, Leipzig ¹1934, ⁵1963. ★ W. E. LEONHARD, S. B. SMITH (K), Madison 1942. ★ C. L. v. KNEBEL (Ü), Neuausg. O. GÜTHLING, Stuttgart ²1947. ★ K. BÜCHNER (TÜ), Zürich 1956, Ndr. 2008. ★ K. B. (T), Wiesbaden

¹ *Vision of Poets*. Gottfried Hermann († 1848) nannte Lukrez »gottlos, aber göttlich«.

² Z. A. POKROVSKAJA, *Antičnyj filosofskij epos*, Moskau 1979, 93.

³ Es erscheint eine Textausgabe und Übersetzung des Lukrez von Th. (= F.) PETROVSKIJ, ergänzt durch einen zweiten Band mit Abhandlungen verschiedener Verfasser (darunter I. TOLSTOJ), Kommentar und den Fragmenten von Epikur und Empedokles, Leningrad 1947.

1966. ★ J. MARTIN (TÜA), Berlin 1972. ★ Conr. MÜLLER (T), Zürich 1975 (hervorragend). ★ W. H. D. ROUSE, rev. (TÜA, Index) by M. F. SMITH, Cambridge Mass. 1975. ★ F. GIANCOTTI (TÜK), Milano 1994. ★ E. FLORES (TÜ), 3 Bde., Napoli 2002-2009. ★ *Buch 1*: C. PASCAL (TK), Roma 1904. ★ 1, 635-920: L. PIAZZI (K), Pisa 2005. ★ *Buch 3*: R. HEINZE (TK), Leipzig 1897; E. J. KENNEY (TK), London 1971; P. M. BROWN (TÜK), Warminster 1997. ★ *Buch 4*: J. GODWIN (TÜK), Warminster 1986, korr. 1992. ★ *Buch 5*: C. D. N. COSTA (TK), Oxford 1984. ★ 5, 772-1104: G. CAMPBELL (K), Oxford 2003. ★ *Buch 6*: J. GODWIN (TÜK), Warminster 1991. ★★ *Index*: J. PAULSON, Göteborg 1911, Ndr. 1926. ★ L. ROBERTS, *A Concordance of Lucretius*, Berkeley 1968. ★ M. WACHT, *Concordantia in Lucretium*, Hildesheim 1991. ★★ *Bibl.*: C. A. GORDON, *A Bibliography of Lucretius*, London 1962 (nur Ausgaben und Übersetzungen). ★ D. E. W. WORMELL, « Lucretius », in *Fifty Years (and Twelve) of Classical Scholarship*, Oxford 1968, 379-386 (ebd. 345-357 der ältere Forschungsbericht von C. BAILEY). ★ A. DALZELL, « A Bibliography of Work on Lucretius, 1945-1972 », in *CW* 66, 1972-1973, 389-427; « A Bibliography of Work on Lucretius, 1945-1972 », in *CW* 67, 1973-1974, 65-112; wh. in *The Classical World Bibliography of Philosophy, Religion, and Rhetoric, with a New Introduction by W. DONLAN*, New York 1978, 39-226. ★ E. J. KENNEY, *Lucretius*, Oxford 1977. ★ P. H. SCHRIJVERS, « Lucretius » (Bibliographie), in *Lampadion* 7, 1966-1968, 5-32. ★ L. PERELLI, (Lukrezstudien 1968-1977), in *BStudLat* 8, 1978, 277-308. ★ Ch. REITZ, « Lukrez in der Forschung der letzten 30 Jahre », in *AU* 35, 3, 1992, 68-80. ★ A. MONET 2003. ★ S. GILLESPIE, P. HARDIE 2007 (s.u.)

E. ACKERMANN, *Lukrez und der Mythos*, Wiesbaden 1979. ★ M. V. ALBRECHT, s. Lehrgedicht. ★ K. A. ALGRA, Hg., *Lucretius and his Intellectual Background (Colloquium Amsterdam 1996)*, Amsterdam 1997. ★ A. AMORY, « Obscura de re lucida cammina. Science and Poetry in *De rerum natura* », in *YCIS* 21, 1969, 145-168. ★ E. ASMIS, « Lucretius' Venus and Stoic Zeus », in *Hermes* 110, 1982, 458-470. ★ E. A., « Rhetoric and Reason in Lucretius », in *AJPh* 104, 1983, 36-66. ★ I. AVOTINS, « On some Epicurean and Lucretian Arguments for the Infinity of the Universe », in *CQ* n.s. 33, 1983, 421-427. ★ N. V. BARAN et M. G. CHISLEAG, « Éléments chromatiques chez Lucrèce », in *REL* 46, 1968 (1969), 145-169. ★ A. BARIGAZZI, « L'epicureismo fino a Lucrezio », in *Storia della filosofia*, dir. da M. DAL PRA, Bd. 4: *La filosofia ellenistica e la patristica cristiana dal III secolo a. C. al V secolo d. C.*, Milano 1975, 167-178. ★ A. BARIGAZZI, « Il vestibolo infernale di Virgilio e Lucrezio », in *Prometheus* 8, 1982, 213-223. ★ G. BARRA, « Questioni lucreziane », in *RAAN* n. s. 37, Napoli 1962, 63-96. ★ G. B., « Filodemo di Gadara e le lettere latine », in *Vichiana* n. s. 2, 1973, 247-260. ★ G. B., « La traduzione di alcuni termini filosofici in Lucrezio », in *Vichiana* 3, 1974, 24-39. ★ J. BAYET, « Etudes lucretiennes: 1. Lucrèce devant la pensée grecque (1954); 2. L'originalité de Lucrèce dans l'épicurisme (1948); 3. Lucrèce et le monde organique (1948) », in J. B., *Mélanges de littérature latine*, Roma 1967, 11-26; 27-63; 63-84. ★ B. BEER, *Lukrez und Philodem: poetische Argumentation und poetologischer Diskurs*, Basel 2009. ★ M. BERETTA, F. CITTI, Hg., *Lucrezio. La natura e la scienza*, Firenze 2008. ★ G. BERNIS, « Time and Nature in Lucretius' *De rerum natura* », in *Hermes* 104, 1976, 477-492. ★ J. BOLLACK, A. LAKS, Hg., *Etudes sur l'Epicurisme antique*, Lille 1976, Teil B: *Lucrèce*, mit Beiträgen von M. BOLLACK, D. CLAY, P. H. SCHRIJVERS. ★ M. B., *La raison de Lucrèce. Constitution d'une poétique philosophique avec un essai d'interprétation de la critique lucretienne*, Paris 1978. ★ G. BONELLI, *I motivi profondi della poesia lucreziana*, Bruxelles 1984. ★ P. BOYANCÉ, *Lucrèce et l'épicurisme*, Paris 1963. ★ P. B., *Lucrèce, sa vie, son œuvre, avec un exposé de sa philosophie*, Paris 1964. ★ D. F. BRIGHT, « The

Plague and the Structure of *De rerum natura* », in *Latomus* 30, 1971, 607–632. ★ A. BROWN, *The Return of Lucretius to Renaissance*, Cambridge 2010. ★ V. BUCHHEIT, « Lukrez über den Ursprung von Musik und Dichtung », in *RhM* 127, 1984, 141–158. ★ V. B., « Frühling in den *Eklogen*. Vergil und Lukrez », *RhM* 129, 1986, 123–141. ★ K. BÜCHNER, *Beobachtungen über Vers und Gedankengang bei Lukrez*, Berlin 1936. ★ K. B., *Studien zur römischen Literatur*, Bd. 1: *Lukrez und Vorklassik*, Wiesbaden 1964. ★ K. B., « Die Kulturgeschichte des Lukrez », in *Latinität und Alte Kirche. FS R. HANSLIK*, Wien 1977, 39–55. ★ G. CABISIUS, « Lucretius' Statement of Poetic Intent », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 1, Bruxelles 1979, 239–248. ★ L. CANFORA, « I proemi del *De rerum natura* », in *RFIC* 110, 1982, 63–77. ★ E. CASTORINA, « Sull'età dell'oro in Lucrezio e Virgilio », in *Studi di storiografia antica in memoria di L. FERRERO*, Torino 1971, 88–114. ★ I. CAZZANIGA, *Lezioni su Lucrezio*, Milano 1966. ★ S. CERASUOLO, « L'Averno di Lucrezio. Semasiologia, empirismo e etica », in *SIFC* 79, 1986, 233–248. ★ C. J. CLASSEN, « Poetry and Rhetoric in Lucretius », in *TAPhA* 99, 1968, 77–118. ★ C. J. C., Hg., *Probleme der Lukrezforschung*, Hildesheim 1986. ★ D. CLAY, *Lucretius and Epicurus*, Ithaca 1983. ★ G.-B. CONTE, « Il 'trionfo della morte' e la galleria dei grandi trapassati in Lucrezio 3, 1024–1053 », in *SIFC* 37, 1965, 114–132. ★ G.-B. C., « *Hypsos* e diatriba nello stile di Lucrezio (2, 1–61) », in *Maia* 18, 1966, 338–368. ★ G.-B. C., *Generi e lettori, Lucrezio, l'elegia d'amore, l'enciclopedia di Plinio*, Milano 1991 (engl. Baltimore 1994). ★ M. CONTI, « Spunti politici nell'opera di Lucrezio », in *RCCM* 24, 1982, 27–46. ★ C. CRACA, « Il proemio dell'inno ad Epicuro nel V libro di Lucrezio », in *Orpheus* n. s. 5, 1984, 182–187. ★ C. C., *Da Epicuro a Lucrezio. Il maestro e il poeta nei proemi del De rerum natura*, Amsterdam o. J. ★ C. C., *Le possibilità della poesia. Lucrezio e la Madre frigia in De rerum natura* 2, 598–660, Bari 2000. ★ A. S. COX, « Lucretius and his Message. A Study in the Prologues of the *De rerum natura* », in *G&R* 18, 1971, 1–16. ★ A. DALZELL, « Lucretius' Exposition of the Doctrine of Images », in *Hermathena* 118, 1974, 22–32. ★ P. H. DELACY, « Lucretius and Plato », in *CYZHTHCIC. Studi sull'epicureismo greco e romano offerti a M. GIGANTE*, Napoli 1983, 291–307. ★ M. DEUFERT, *Pseudo-Lukrezisches im Lukrez*, Berlin 1996. ★ R. DEUTSCH, *The Pattern of Sound in Lucretius*, Bryn Mawr 1939, Ndr. New York o. J. ★ H. DILLER, « Die Prooemien des Lukrez und die Entstehung des Lucrezischen Gedichts », in *SIFC* 25, 1951, 5–30. ★ I. DIONIGI, « Due interpretazioni unilaterali di Lucrezio », in *StudUrb* 47, 1973, 327–363. ★ I. D., « *Lucr.* 5, 1198–1203 e *P. Oxy.* 215 col. 17–24. L'epicureismo e la venerazione degli dèi », in *SIFC* 48, 1976, 118–139. ★ I. D., *Lucrezio. Le parole e le cose*, Bologna 1988. ★ J. M. DUBAN, « *Venus, Epicurus and Naturae species ratioque* », in *AJPh* 103, 1982, 165–177. ★ D. R. DUDLEY (Hg.), *Lucretius. Chapters by D. R. DUDLEY, B. FARRINGTON, O. E. LOWENSTEIN, W. S. MAGUINNESS, T. J. B. SPENCER, G. B. TOWNEND, D. E. W. WORMELL*, London 1965. ★ D. R. D., « The Satiric Element in Lucretius », in D. R. D., Hg., 1965, 115–130. ★ A. ERNOUT, *Lucrèce*, Bruxelles 1947. ★ B. FARRINGTON, « Form and Purpose in the *De rerum natura* », in D. R. DUDLEY, Hg., 1965, 19–34. ★ W. FAUTH, « *Divus Epicurus*. Zur Problemgeschichte philosophischer Religiosität bei Lukrez », in *ANRW* 1, 4, 1973, 205–225. ★ J. FERGUSON, « Epicurean Language-Theory and Lucretian Practice », in *LCM* 12, 1987, 100–105. ★ L. FERRERO, *Poetica nuova in Lucrezio*, Firenze 1949. ★ W. FITZGERALD, « Lucretius' Cure for Love in the *De rerum natura* », in *CW* 78, 1984, 73–86. ★ E. FLORES, « La composizione dell'inno a Venere di Lucrezio e gli Inni omerici ad Afrodite », in *Vichiana* n.s. 8, 1979, 237–251. ★ D. FOWLER, « Lucretius on the *clinamen* and 'Free Will' (2, 251–93) », in *CYZHTHCIC. Studi*

sull'epicureismo greco e romano offerti a M. GIGANTE, Napoli 1983, 329–352. ★ P. G. FOWLER, *Lucretius on Atomic Motion* (K zu 2, 1–332), Oxford 2002. ★ P. FRIEDLÄNDER, *Studien zur antiken Literatur und Kunst*, Berlin 1969, 328–336; 337–353. ★ M. FRANZ, *Von Gorgias bis Lukrez: Antike Ästhetik und Poetik als vergleichende Zeichentheorie*, Berlin 1999. ★ D. J. FURLEY, « Lucretius and the Stoics », in *BICS* 13, 1966, 13–33. ★ D. J. F., « Lucretius the Epicurean. On the History of Man », in *Lucrèce. Huit exposés* ... 1–37. ★ B. GABRIEL, *Bild und Lehre. Studien zum Lehrgedicht des Lukrez*, Diss. Frankfurt 1970. ★ M. GALE, *Myth and Poetry in Lucretius*, Cambridge 1994. ★ M. G., *Lucretius and the Didactic Epic*, London 2001. ★ M. G., Hg., *Lucretius*, Oxford 2007. ★ A. GALLOWAY, « Lucretius' Materialist Poetics. Epicurus and the ›Flawed‹ *Consolatio* of Book 3 », in *Ramus* 15, 1986, 52–73. ★ S. GAMBINO LONGO, *Savoir de la nature et poésie des choses: Lucrèce et Epicure dans la renaissance italienne*, Paris 2004. ★ C. GAUDIN, *Lucrèce: la lecture des choses*, La Versanne 1999. ★ F. GIANCOTTI, *Il preludio di Lucrezio*, Messina 1959. ★ F. G., *L'ottimismo relativo nel De rerum natura di Lucrezio*, Torino 1960. ★ F. G., « Origini e fasi della religione nella ›storia dell'umanità‹ di Lucrezio », in *Elenchos* 2, 1981, 45–78; 317–354. ★ A. L. GIESECKE, *Atoms, Ataraxy and Allusion. Cross-Generic Imitation of the De rerum natura in Early Augustan Poetry*, Hildesheim 2000. ★ A. GIGAUDET, *Fama deum. Lucrèce et les raisons du mythe*, Paris 1998. ★ A. G., *Lucrèce. Atomes, mouvement, physique et éthique*, Paris 2001. ★ O. GIGON, « Lukrez und Ennius », in *Lucrèce. Huit exposés* ... 167–196. ★ N. W. GILBERT, « The Concept of Will in Early Latin Philosophy », in *JHPh* 1, 1963, 17–35. ★ S. GILLESPIE, PH. HARDIE, Hg., *The Cambridge Companion to Lucretius*, Cambridge 2007. ★ L. GOMPF, *Die Frage der Entstehung von Lukrezens Lehrgedicht*, Diss. Köln 1960. ★ G. P. GOOLD, « A Lost Manuscript of Lucretius », in *AClass* 1, 1958, 21–30. ★ P. GRIMAL, « Lucrèce et l'hymne à Vénus. Essai d'interprétation », in *REL* 35, 1957, 184–195. ★ P. G., « *Elementa, primordia, principia* dans le poème de Lucrèce », in *Mélanges de philosophie, de littérature et d'histoire ancienne offerts à P. BOYANCE*, Rome 1974, 357–366. ★ G. D. HADZSITS, *Lucretius and his Influence*, New York 1935. ★ F. E. HOEVELS, « Lukrez – ein kritischer oder dogmatischer Denker? Zur Interpretation von *De rerum natura* 1, 1052–1082 und 1, 753–758 », in *Hermes* 103, 1975, 333–349. ★ F. JACOBY, « Das Prooemium des Lucretius », in *Hermes* 56, 1921, 1–65. ★ J. JOPE, « Lucretius, Cybele, and Religion », *Phoenix* 39, 1985, 250–262. ★ D. F. KENNEDY, *Rethinking Reality. Lucretius and the Textualization of Nature*, Ann Arbor 2002. ★ E. J. KENNEY, « The Historical Imagination of Lucretius », in *G&R* 19, 1972, 12–24. ★ E. J. K., *Lucretius*, Oxford 1977. ★ J. K. KING, « Lucretius the Neoteric », in *Hypatia. Essays in Classics, Comparative Literature, and Philosophy*. FS H. E. BARNES, Boulder 1985, 27–43. ★ K. KLEVE, « Wie kann man an das Nicht-Existierende denken? Ein Problem der epikureischen Psychologie », in *SO* 37, 1961, 45–57. ★ K. K., « The Philosophical Polemics in Lucretius. A Study in the History of Epicurean Criticism », in *Lucrèce. Huit exposés* ..., 39–75. ★ K. K., « Lucrèce, l'épicurisme et l'amour », in *Assoc. G. Budé, Actes du VIII^e congrès (Paris, 1968)*, Paris 1969, 376–383. ★ K. K., « What Kind of Work Did Lucretius Write? », in *SO* 54, 1979, 81–85. ★ K. K., *Id facit exiguum clinamen*, in *SO* 55, 1980, 27–31. ★ K. K., « Lucretius in Herculaneum », in *Cronache Ercolanesi* 19, 1989, 5–27. ★ KLINGNER, *Geisteswelt* 1965, 191–217. ★ KLINGNER, *Studien* 126–155. ★ E. D. KOLLMANN, « Lucretius' Criticism of the Early Greek Philosophers », in *StudClas* 13, 1971, 79–93. ★ D. KONSTAN, *Some Aspects of Epicurean Psychology*, Leiden 1973. ★ W. KRANZ, « Lukrez und Empedokles », in *Philologus* 96, 1944, 68–107. ★ W. KULLMANN, « Zu den historischen Voraussetzungen der Beweismethoden des Lukrez », in *RhM* 123, 1980, 97–125. ★ S. KYRIAKIDIS, *Catalogues of Proper Names in*

Latin Epic Poetry. Lucretius, Virgil, Ovid, Newcastle 2007. ★ A. M. LATHIÈRE, « Lucrèce traducteur d'Épicure. *Animus, anima* dans les livres 3 et 4 du *De rerum natura* », in *Phoenix* 26, 1972, 123–133. ★ LEEMAN, *Form* 139–159. ★ A. LEEN, « The Rhetorical Value of the Similes in Lucretius », in *Classical Texts and their Traditions. Studies in Honor of C. R. Trahman*, Chico, Calif. 1984, 107–123. ★ C. LENZ, *Die wiederholten Verse bei Lukrez*, Diss. Leipzig 1937. ★ O. E. LOWENSTEIN, « The Pre-Socratics, Lucretius, and Modern Science », in D. R. DUDLEY, Hg., 1965, 1–17. ★ S. LUCIANI, *L'éclair immobile dans la plaine: philosophie et poétique du temps chez Lucrèce*, Louvain 2000. ★ *Lucrèce. Huit exposés suivis de discussions* par D. J. FURLEY, K. KLEVE, P. H. SCHRIJVERS, Wölg. Schmid, O. GIGON, Gerh. Müller, P. GRIMAL, L. ALFONSI, = *Entretiens (Fondation Hardt)* 24, 1978. ★ W. LÜCK, *Die Quellenfrage im 5. und 6. Buch des Lukrez*, Diss. Breslau 1932. ★ H. LUDWIG, *Materialismus und Metaphysik. Studien zur epikureischen Philosophie bei T. Lucretius Carus*, Köln 1976. ★ H. L., « Naturgesetz bei Lukrez », in *Philosophia naturalis* 16, 1977, 459–479. ★ T. MANTERO, *L'ansietà di Lucrezio e il problema dell'inculturazione dell'umanità nel De rerum natura*, Genova 1976. ★ B. MANUWALD, *Der Aufbau der lukrezischen Kulturentstehungslehre (De rerum natura 5, 925–1457)*, (= *AAWM* 1980, 3). ★ D. MARKOVIĆ, *The Rhetoric of Explanation in Lucretius' De rerum natura*, Leiden 2008. ★ R. MASSON, *Lucretius. Epicurean and Poet*, 2 Bde., London 1907–1909. ★ R. MINADEO, *The Lyre of Science. Form and Meaning in Lucretius' De rerum natura*, Detroit 1969. ★ J. D. MINYARD, *Mode and Value in the De rerum natura. A Study in Lucretius' Metrical Language*, Wiesbaden 1978. ★ J. D. M., *Lucretius and the Late Republic. An Essay in Roman Intellectual History*, Leiden 1985. ★ A. MONET, Hg. *Le jardin romain: épicurisme et poésie* (Sammelband, hauptsächlich zu Lukrez), Villeneuve d'Ascq 2003. ★ F. MORGANTE, « Il progresso umano in Lucrezio e Seneca », in *RCCM* 16, 1974, 3–40. ★ A. MÜHL, « Die Frage der Entstehung von Lukrezens Lehergedicht », in *Helikon* 8, 1968, 477–484. ★ Gerh. Müller, *Die Darstellung der Kinetik bei Lukrez*, Berlin 1959. ★ G. M., « Die Finalia der sechs Bücher des Lukrez », in *Lucrèce. Huit exposés ...* 197–231. ★ Reimar Müller, *Die epikureische Gesellschaftstheorie*, Berlin 1972. ★ D. OBBINK, Hg. *Philodemus and Poetry: Poetic Theory and Practice in Lucretius, Philodemus, and Horace*, New York 1995. ★ J. J. O'HARA, « *Somnia ficta* in Lucretius and Lucilius », in *CQ* n.s. 37, 1987, 517–519. ★ E. PARATORE, « La problematica sull'epicureismo a Roma », in *ANRW* I, 4, 1973, 116–204. ★ L. PERELLI, *Lucrezio poeta dell'angoscia*, Firenze 1969. ★ J.-M. PIGEAUD, « La physiologie de Lucrèce », in *REL* 58, 1980, 176–200. ★ L. PIAZZI, *Lucrezio e i presocratici. Un commento a De rerum natura 1, 635–920*, Pisa 2005. ★ U. PIZZANI, *Il problema del testo e della composizione del De rerum natura di Lucrezio*, Roma 1959. ★ R. POIGNAULT, Hg., *Présence de Lucrèce: Actes du colloque (Tours 1998)*, Tours 1999. ★ G. PUCCIONI, « Epicuro e Lucrezio », in *A&R* n. s. 26, 1981, 48–49. ★ E. K. RAND, « La composition rhétorique du troisième livre de Lucrèce », in *Rph* sér. 3, 8 (= 60), 1934, 243–266. ★ O. REGENBOGEN, *Lukrez. Seine Gestalt in seinem Gedicht. Interpretationen*, Leipzig, Berlin 1932, wh. in O. R., *Kleine Schriften*, hg. F. DIRLMEIER, München 1961, 296–386. ★ W. RÖSLER, « Lukrez und die Vorsokratiker. Doxographische Probleme im 1. Buch von *De rerum natura* », in *Hermes* 101, 1973, 48–64. ★ M. ROZELAAR, *Lukrez. Versuch einer Deutung*, Diss. Amsterdam 1941. ★ L. RUMPF, « *Primordia* und *corpora caeca*. Zur doppelten Sichtweise des Atomismus bei Lukrez », in *RhM* 144, 2001, 43–63. ★ L. R., *Naturerkenntnis und Naturerfahrung: zur Reflexion epikureischer Theorie bei Lukrez*, München 2003. ★ G. RUNCHINA, *Studi su Lucrezio*, Cagliari 1983. ★ J. SALEM, *Lucrèce et l'éthique*, Paris 1990. ★ K. SALLMANN, « Studien zum philosophischen Naturbegriff der Römer mit besonderer Berücksichtigung des

Lukrez », in *ABG* 7, 1962, 140–284; 311–325. ★ K. S., « *Nunc huc rationis detulit ordo*. Noch einmal zum Aufbau der Kulturlehre des Lukrez », in *Beiträge zur altitalischen Geistesgeschichte*. FS G. RADKE, Münster 1986, 245–256. ★ W. G. SALTZER, *Parmenides, Leukippos und die Grundlegung der epikureischen Physik und Ethik bei Lukrez*, Diss. Frankfurt 1964. ★ S. SAMBURSKY, *Das physikalische Weltbild der Antike*, Zürich und Stuttgart 1965. ★ G. SASSO, *Il progresso e la morte. Saggi su Lucrezio*, Bologna 1979. ★ T. J. SAUNDERS, « Free Will and the Atomic Swerve in Lucretius », in *SO* 59, 1984, 37–59. ★ A. SCHIESARO, *Simulacrum et imago. Gli argomenti analogici nel De rerum natura*, Pisa 1990. ★ C. SCHINDLER, *Untersuchungen zu den Gleichnissen im römischen Lehrgedicht: Lukrez, Vergil, Manilius*, Göttingen 2000. ★ Wolfg. SCHMID, « *Lucretius ethicus* », in *Lucrece. Huit exposés ...* 123–165. ★ W. SCH., *Lukrez. Probleme der Lukrezdeutung. Beiträge zur Lukrezforschung von VAHLEN bis zur Gegenwart*, Hildesheim 1968. ★ E. A. SCHMIDT, « Atomphysik als Dichtung », in E. A. SCH., *Musen in Rom*, Tübingen 2001, 37–50. ★ E. A. SCH., *Clinamen: eine Studie zum dynamischen Atomismus der Antike*, Heidelberg 2007. ★ Jürgen SCHMIDT, *Lukrez, der Kepos und die Stoiker. Untersuchungen zur Schule Epikurs und zu den Quellen von De rerum natura* (Diss. Marburg 1975), Frankfurt 1990. ★ A. SCHOELE, *Zeitaltersage und Entwicklungstheorien. Die Vorstellungen vom Werden von Hesiod bis Lukrez*, Diss. Berlin 1960. ★ P. H. SCHRIJVERS, *Horror ac divina voluptas. Etudes sur la poétique et la poésie de Lucrèce*, Amsterdam 1970. ★ P. H. SCH., « La pensée de Lucrèce sur l'origine de la vie (*De rerum natura* 5, 780–820) », in *Mnemosyne* 27, 1974, 245–261. ★ P. H. SCH., « La pensée de Lucrèce sur l'origine du langage », in *Mnemosyne* 27, 1974, 337–364. ★ P. H. SCH., « Le regard sur l'invisible. Etude sur l'emploi de l'analogie dans l'œuvre de Lucrèce », in *Lucrece. Huit exposés ...*, 1978, 77–121. ★ P. H. SCH., « Die Traumtheorie des Lukrez », in *Mnemosyne* 33, 1980, 128–151. ★ P. H. SCH., « Sur quelques aspects de la critique des mythes chez Lucrèce », in *CYZHTHCIC. Studi sull'epicureismo greco e romano offerti a M. GIGANTE*, Napoli 1983, 353–371. ★ H. SCHWABL, « Methodisches zum Venushymnus des Lukrez », in *AAntHung* 44, 2004, 213–254. ★ D. SEDLEY, *Lucretius and the Transformation of Greek Wisdom*, Cambridge 1998. ★ C. SEGAL, « War, Death and Savagery in Lucretius. The Beasts of Battle in 5, 1308–49 », in *Ramus* 15, 1986, 1–34. ★ C. S., *Lucretius on Death and Anxiety. Poetry and Philosophy in De rerum natura*, Princeton 1990. ★ M. SERRES, *La naissance de la physique dans le texte de Lucrèce: fleuves et turbulences*, Paris 1998. ★ E. E. SIKES, *Lucretius, Poet and Philosopher*, Cambridge 1936. ★ M. F. SMITH, « Lucretius and Diogenes of Oenoanda », in *Prometheus* 12, 1986, 193–207. ★ M. F. S., « Notes on Lucretius », in *CQ* 43, 1993, 336–339. ★ J. MCINTOSH SNYDER, *Puns and Poetry in Lucretius' De rerum natura*, Amsterdam 1980. ★ F. SOLMSEN, « A Peculiar Omission in Lucretius' Account of Human Civilization », in *Philologus* 114, 1970, 256–261. ★ G. SOMMARIVA, « Il proemio del *De rerum natura* di Lucrezio e l'inno a Demetrio Poliorcete », in *SIFC* 54, 1982, 166–185. ★ L. A. SPRINGER, « The Role of *religio*, *solvo* and *ratio* in Lucretius », in *CW* 71, 1977, 55–61. ★ B. E. STEVENS, « Symbolic Language and Indexical Cries: a Semiotic Reading of Lucretius 5, 1028–90 », in *AJPh* 129, 2008, 529–551. ★ T. STORK, *Nil igitur mors est ad nos. Der Schlußteil des dritten Lukrezbuches und sein Verhältnis zur Konsolationsliteratur*, Bonn 1970. ★ A. STÜCKELBERGER, *Vestigia Democritea. Die Rezeption der Lehre von den Atomen in der antiken Naturwissenschaft und Medizin*, Basel 1984, bes. 149–156. ★ D. C. SWANSON, *A Formal Analysis of Lucretius' Vocabulary*, Minneapolis 1962. ★ M. SWOBODA, « De Lucretii hymno Veneris sacro », in *Eos* 68, 1980, 95–102. ★ H. P. SYNDIKUS, « Die Rede der Natur. Popularphilosophisches in den Schlußpartien des 3. Buches des Lukrez », in *AU* 26, 3, 1983, 19–35. ★ W. J. TATUM, « The Presocratics

in Book One of Lucretius' *De rerum natura* », in *TAPhA* 114, 1984, 177–189. ★ D. TAYLOR, *Declinatio*, Amsterdam 1974. ★ M. TESTARD, « Les idées religieuses de Lucrèce », in *BAGB* 3, 1976, 249–272. ★ E. M. THURY, « Lucretius' Poem as a *simulacrum* of the *De rerum natura* », in *AJPh* 108, 1987, 270–294. ★ G. B. TOWNEND, « Imagery in Lucretius », in D. R. DUDLEY, Hg., 1965, 95–114. ★ B. P. WALLACH, *Lucretius and the Diatribe against the Fear of Death (De rerum natura 3, 830–1094)*, Leiden 1976. ★ A. WASSERSTEIN, « Epicurean Science », in *Hermes* 106, 1978, 484–494. ★ J. H. WASZINK, « Lucretius and Poetry », in *Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde* n. s. 17, 1954, 243–257. ★ J. H. W., « La création des animaux dans Lucrèce », in *RBPh* 42, 1964, 48–56. ★ J. H. W., « Zum Exkurs des Lukrez über Glaube und Aberglaube (5, 1194–1240) », in *WS* 79, 1966, 308–313. ★ K. WELLESLEY, « Reflections upon the Third Book of Lucretius », in *ACD* 10–11, 1974–1975, 31–40. ★ D. WEST, *The Imagery and Poetry of Lucretius*, Edinburgh 1969. ★ D. W., « Virgilian Multiple-Correspondence Similes and their Antecedents, 7: The Virgilian Simile and Lucretius », in *Philologus* 114, 1970, 272–275. ★ D. W., « Lucretius' Methods of Arguments (3, 417–614) », in *CQ* n. s. 25, 1975, 94–116. ★ A. D. WINSPEAR, *Lucretius and Scientific Thought*, Montreal 1963. ★ B. WIŚNIEWSKI, « Sur les origines de la théorie de la culture et du langage de Lucrèce », in *Concilium Eirene* XVI, I, Prag 1983, 177–182. ★ D. E. W. WORMELL, « The Personal World of Lucretius », in D. R. DUDLEY, Hg., 1965, 35–67. ★ K. ZIEGLER, « Der Tod des Lucretius », in *Hermes* 71, 1936, 419–440. ★ J. J. M. ZONNEVELD, *Angore metuque. Woordstudie over de angst in De rerum natura van Lucretius* (mit franz. Zusammenfassung), Diss. Nijmegen 1959.

D. LYRIK UND EPIGRAMM

RÖMISCHE LYRIK

Allgemeines

Der neuzeitliche Begriff des Lyrischen konsolidiert sich um 1700 in Italien und gelangt von dort nach Deutschland¹. »Das Epos stellt die Begebenheit, die sich aus der Vergangenheit entwickelt, das Drama die Handlung, welche sich für und gegen die Zukunft ausdehnt, die Lyra die Empfindung dar, welche sich in die Gegenwart einschließt²«. Für heutiges Empfinden hat die Lyrik also einen weit geringeren Öffentlichkeitsgrad als Epos und Drama. Dieser inhaltlich bestimmte Begriff paßt auf die antike Lyrik nicht genau; er hat dem Verständnis der römischen Lyriker eher geschadet als genützt.

Umgekehrt gehen die antiken Abgrenzungen der Lyrik meist von Formalem aus, vor allem von dem Versmaß³. Während das Epos und der Dialog im Drama

¹ I. BEHRENS 1940.

² Jean Paul, *Vorschule der Ästhetik*, hg. und komm. N. MILLER, München 1963, 272 (§75).

³ P. STEINMETZ, « Gattungen und Epochen der griechischen Literatur in der Sicht Quintilians », in *Hermes* 92, 1964, 454–466.

aus Sprechversen bestehen, handelt es sich bei der Lyrik um Singverse. Zumindest der Idee nach – in der Antike aber auch praktisch – spielt in ihr das Musikalische eine größere Rolle als in anderen Dichtungsgattungen. Zur gesungenen Dichtung (»Melik«) rechnet die Kunsttheorie der Antike gesungene monodische Lyrik¹ und Chorlyrik ohne Unterschied. Μῆλος heißt Glied und Lied, musikalische Phrase, Melodie; μέλη sind lyrische Verse im Unterschied zu dramatischen und epischen. Elegie und Iambus hingegen werden schon früh nur rezitiert, zählen also nicht zur Lyrik im engeren Sinne.

Im Lateinischen bleiben *melos* und *melicus* seltene Fachwörter; *carmen lyricum* ist der feste Gegenbegriff zum Epos, das vom Grammatiker im Unterricht behandelt wird. Ursprünglich bezeichnet Lyrik Gesungenes mit Lyra-Begleitung. Das Wort λυρικὸς gehört in die Musiktheorie; in der Literaturtheorie tritt es zunächst im Zusammenhang mit dem Kanon der neun Lyriker auf, unterstreicht also den klassischen Rang der behandelten Autoren. Die Lyra ist ja das Instrument der Hausmusik und des Musikunterrichts. Die Bezeichnung »Lyrik« erklärt sich daraus, daß die Dichter-Komponisten dieser Gattung in dem Schulfach »Musik« (d. h. »Lyra«) und nicht vom Grammatiker behandelt wurden². Monodische Lyrik ist mit der Lyra verbunden; für öffentliche Aufführungen ist die »von Apollon erfundene« Kithara das Hauptinstrument. Die dramatischen Chöre werden mit Aulos-Musik begleitet.

Daneben gibt es Kategorisierungen der Literaturgattungen nach der Darstellungsweise: Platon († 349/348 v. Chr.) unterscheidet erzählende, dramatische und gemischte Form – die Lyrik erwähnt er nicht (*rep.* 3, 394 BC); Aristoteles († 322 v. Chr.) läßt die gemischte Form weg (*poet.* 3, 1448 a 19–24). Proklos (5. Jh. n. Chr.) verbindet beide Schemata, indem er die gemischte Form der erzählenden zuschlägt. Die Melik erscheint bei Theoretikern der aristotelischen Schule – neben Epos, Elegie und Iambus – als Unterabteilung des *genus enarrativum* bzw. *mixtum*.

Man unterteilt Lyrik weiter nach dem Gegenstand (auf Götter, auf Menschen, gemischt), nach der Bewegung (im Hingehen zum Altar, zum Tanz um den Altar, im Stehen), nach dem Strophenbau (monostrophisch, triadisch).

Die Lyrik – in der Wort, Rhythmus, Metrum und Melos zusammenwirken – hat mehrere vorliterarische Wurzeln, die ihr eine urtümliche Kraft verleihen: Sie benennt die Dinge, macht sie verfügbar; das deutet zurück auf Zauber und Ritus. Der musikalische Rhythmus verbindet sie mit dem Arbeitslied und dem festlichen Tanz. Die bewegende oder besänftigende Wirkung auf die Seele der Zuhörer – man denke an Orpheus! – deutet auf eine elementare Verwandtschaft von Lyrik und Rhetorik hin, eine Beziehung, die für die Antike von Bedeutung ist.

¹ Stichisch oder in zwei- bis vierzeiligen Strophen aufgebaut.

² H. GÖRGMANN 1990 mit Hinweis auf Plat. *leg.* 809 CD.

Griechischer Hintergrund

Lyrik ist eine der zartesten Blüten am Stamme der Literatur. In dem weltoffenen Ionien erklingen bald persönliche Töne, im europäischen Teil Griechenlands hält sich die Bindung an die Gemeinschaft länger. Die größte Dichterin, Sappho (um 600 v. Chr.), strahlt auf Catull (*carm.* 51) aus, Alkaios (um 600 v. Chr.) und Pindar († nach 446 v. Chr.) auf Horaz, der – wie schon Lucilius – auch von dem Iambendichter und Lyriker Archilochos (7. Jh. v. Chr.) beeinflusst ist.

Einiges, was der moderne Leser von Lyrik erwartet, bedarf für das frühe Griechenland der Einschränkung¹:

Originalität und freie Bildschöpfung? Frühgriechische Lyrik steht in einem sprachlich-handwerklichen Traditionszusammenhang und bezieht sich bewußt auf vorbildlich Gesagtes. Sie bedient sich eines überlieferten Bilderschatzes: Metaphern dienen als Abkürzungen, Mythen als Schicksals- und Situations-Typen. Dadurch wird im konkreten gesellschaftlichen Zusammenhang die Verständlichkeit gefördert.

Absolute Poesie? Frühgriechische Lyrik hat meist einen festen Sitz im Leben, eine gesellschaftliche² oder gottesdienstliche Funktion, ist für ein Fest bestimmt. Es handelt sich überwiegend um zustandsbezogene, angewandte Poesie. Sie ist eng mit Musik und Tanz verbunden und ohne diese Elemente für uns schwer zu beurteilen – man stelle sich vor, wir besäßen von den Meisterwerken unserer Vokalmusik nur die Texte.

Scheu vor Reflexion? Frühgriechische Lyrik will Einsicht vermitteln; zu ihr gehört der Sinnspruch (die Gnome); wie der Elegiker so tritt auch der Lyriker als Wissender auf. Selbst der Lebensgenuß wird deshalb empfohlen, weil er das Vernünftigere ist.

Reine Stimmung, Scheu vor Wirkungsabsicht? Der frühgriechische Lyriker will auf Menschen einwirken; daher auch die häufigen Anreden und manchmal die Nähe zur Rede. Ein Ungemach wird hauptsächlich deshalb genannt, um eine Rettung daraus zu suchen.

Persönlichkeitsdichtung? Das urteilende ›Ich‹ der Chorlieder ist repräsentativ gemeint, so daß Sänger und Hörer sich im Liede erkennen können. Man denke an mittelalterliche und barocke Lyrik – bis hin zur Ich-Form in Paul Gerhards Gemeindeliedern – und an die Verwendung der ersten Person in Rollengedichten (zum Beispiel ist Walthers von der Vogelweide *Under der linden* von einem Mädchen gesprochen). Zwar beginnt in der frühen monodischen Lyrik der Griechen das Subjekt sich zu äußern – und dies soll nicht unterschätzt werden –, doch ist der Ausdruck subjektiven Gefühls nicht die Hauptabsicht. Die objektiven Lebensver-

¹ Grundlegend R. PFEIFFER 1929 und (nicht unproblematisch) F. KLINGNER 1930.

² »Die höchste Lyrik ist entschieden historisch; man versuche, die mythologisch geschichtlichen Elemente von Pindars Oden abzusondern, und man wird finden, daß man ihnen durchaus das innere Leben abschneidet. Die moderne Lyrik neigt sich immer zum Elegischen hin« (Goethe, *Adelchi. Tragedia*, Milano 1822, Besprechung 1827, in *WA* 42, 1, 1904, 173),

hältnisse, Natur und Gesellschaft, bestimmen das Bewußtsein des Lyrikers mit: Alkaios spiegelt eine Männergesellschaft, Anakreon die Welt des Symposion, Sappho ihren Thiasos. Sie steht der neueren Vorstellung von Lyrik relativ am nächsten, ist aber gerade hierin für Horaz nicht maßgebend.

Vor der frühgriechischen ist für die Römer die hellenistische Poesie bestimmend. In ihr gilt das künstlerische Interesse der Welt der Empfindungen und Leidenschaften. Die reale Situation tritt zurück; Stimmung erscheint als selbständiger ästhetischer Wert, auch werden spielerische Effekte um ihrer selbst willen gesucht. Nachdem in Euripides die Dichtung an ihrer früheren Führerrolle verzweifelt ist, gewinnt sie im Hellenismus den verschiedensten Dingen ästhetische Werte ab und kann auch Törichtes und Unverantwortliches bejahren¹, was sie dem modernen Leser menschlich näher bringt.

Römische Entwicklung

Daß es römische Arbeitslieder und Volkslieder gegeben hat, ist anzunehmen, auch von chorischen Volksgesängen hört man. Zwar haben diese vorliterarischen Gesänge keinen Einfluß auf die Literatur gehabt, doch bezeugen sie, daß es den Römern von Anfang an nicht an lyrischer Begabung und Musikalität fehlte. Alte Kultlieder sind uns bekannt. Livius Andronicus schreibt einen Mädchenchor für einen rituellen Anlaß. Eine Fülle lyrischer Poesie – als solche noch kaum gewürdigt – findet sich in den plautinischen *Cantica*. Überhaupt muß das römische Drama schon wegen der hervorstechenden Rolle der Musik eine Fülle lyrischer Elemente enthalten haben.

Viele Römer dürften dennoch Cicero (bei Sen. *epist.* 49, 5) zugestimmt haben, der gesagt haben soll, er würde keine Zeit finden, Lyrik zu lesen, selbst wenn er zwei Menschenleben hätte.

Persönlichkeitsdichtung erscheint im Altlatein zunächst nicht als lyrisches Lied, sondern als Iambus oder *satura*. Catull verbindet die Traditionen von Iambus, Epigramm und anderen hellenistischen Gattungen zu einer ganz eigenen, einmaligen Mischung; allein zusammengehalten von der Individualität des Dichters, steht sein Buch als erratischer Block in der antiken Literatur. Bei Horaz wird die römische Lyrik erst eigentlich als selbständige Gattung (*carmina*) geboren – unter der doppelten Patenschaft der hellenistischen und frühgriechischen Lyrik. Horaz bildet die bisher in der römischen Persönlichkeitsdichtung vermischten Genera – Iambus, Ode, Satire – jeweils organisch und selbständig aus. Der Ausgleich zwischen den ästhetischen Forderungen griechischen Typs und der römischen Individualität, welche die Gattungsgrenzen sprengt, ist seine höchst persönliche Leistung.

Epigramm und Gelegenheitsgedicht unterscheidet man in der Antike von der Lyrik. Statius, Martial, Ausonius, Claudian sowie die Dichter der lateinischen Anthologie und des *Pervigilium Veneris* (2.–4. Jh. n. Chr.) berühren sich für uns den-

¹ F. KLINGNER 1930, 71 f.

noch vielfach mit dieser Gattung. Für die Lyrik im strengen Sinne gibt es in Rom keine wirkliche Gattungstradition¹, nur große Individualleistungen. Der erste Gipfel nach dem Cantica-Dichter Plautus heißt Catull – für antike Leser sind seine Gedichte freilich meist der Epigrammatik zuzuordnen –, der zweite ist Horaz, der dritte der christliche Lyriker Prudentius. Alle drei sind in Rom einsame Größen und höchstens indirekt Produkte ihrer Umwelt, insofern sie nämlich *nicht* das tun, was die Gesellschaft von ihnen erwartet, sondern etwas völlig Neues und in den Augen der Zeitgenossen Absurdes².

Jeder von ihnen kommt – auch geistig – aus einem ganz anderen Milieu. Was sie an Technik voneinander lernen, läßt sich gewiß auflisten – siehe unten –, aber es ist nicht das Entscheidende. Immerhin kann man sagen, daß der kritische Dialog mit zeitlich weit entfernten Vorgängern – z. B. des Prudentius mit Horaz – größeres Gewicht hat als der Anschluß an schulmäßig tradierte Leerformen.

Einige Aspekte der horazischen Lyrik seien hier zusammengestellt; ein Vergleich mit der archaischen griechischen Lyrik (s. o.) bietet sich dabei an.

Imitation und Originalität: Horaz geht aus vom Hellenismus, doch greift er auch auf Frühgriechisches zurück; die literarische Nachfolge hat geistige Bedeutung: Die römische Lyrik findet an der alten griechischen zu sich selbst.

Absolute Poesie, Wortmusik: Horaz hat Freude an der Vielfalt griechischer Metren, die er, zum Teil in hellenistischer Tradition, in Rom einbürgert. Horazens Phantasie ist nicht statisch, sie enthält ein tänzerisches Element.

Vernunft und Lehre: Horaz scheint vielfach die unmittelbare ›Betroffenheit‹ zu überwinden und wahrt – im Unterschied etwa zu den Elegikern – seine Freiheit durch Dämpfung der Affekte. Während Catull das Verfallensein darstellt, zeigt Horaz die beherrschte innere Bewegung.

Anrede: Die Anreden sind nicht nur Mitteilungen, sondern Willensäußerungen. Als solche sind sie zukunftsorientiert. Der Dichter will überzeugen, kommt also dem Redner nahe. Horaz versucht – wenn auch manchmal vielleicht nur fiktiv –, ein Analogon zur frühgriechischen Dichtung zu schaffen, die in vielfachen Lebensbezügen steht.

Makrokosmos und Mikrokosmos: Horazens Lyrik ist zugleich persönlich und überpersönlich. Das lyrische Ich wird zum Spiegel der gesellschaftlichen, zum Teil sogar der gottesdienstlichen Bezüge. Horaz schafft aus freiem Entschluß einen Kosmos, so daß Individuum, Staat und Natur im lyrischen Ich eine gemeinsame Mitte finden. Aus römisch-hellenistischer Subjektivität führt Horaz als geistiger Eroberer die Lyrik in die Bereiche des Objektiven.

Die Gelegenheitsgedichte des Statius gehören für antike Begriffe nur zum geringsten Teil der Lyrik zu; mit Martial und Ausonius verhält es sich nicht anders. Sieht man von dem *Pervigilium Veneris* und den Verslein Hadrians ab, so muß man auf die Entstehung bedeutender lateinischer Lyrik bis zur Spätantike warten: Pru-

¹ Das schließt natürlich nicht aus, daß Horaz auf Catullstellen Bezug nimmt und sie verfeinert: J. FERGUSON, « Catullus and Horace », in *AJPh* 77, 1956, 1–18.

² In dieser Beziehung besteht eine Nähe zur Elegie, die wir getrennt behandeln.

dentius belebt die klassischen Formen, Ambrosius findet neue, die in die Zukunft weisen.

Literarische Technik

Lyrik ist bis ins 19. Jh. zum Singen bestimmt. Von Horazens *carmen saeculare* ist die musikalische Aufführung bezeugt, für die Oden ist gesangsmäßiger Vortrag im kleinen Kreise zwar nicht ganz unbestritten, aber doch sehr wahrscheinlich¹.

Die Lyrik kennt verschiedene Gedichttypen², z. B. den Götterhymnus (zahlreiche Beispiele – auch Parodien – bei Catull und Horaz); hierher gehören die Elemente des hymnischen Prädikationsstils (z. B. Relativpronomina, Anaphern).

Verwandt sind Lobgedicht, Sieges- und Triumphlied, Hochzeitsgedicht (Epithalamion), Totenklage (Epikedeion), Trostgedicht. Andere Gedichttypen sind das Propemptikon, ein Geleitgedicht an einen abreisenden Freund (ein die Konvention transzendierendes Beispiel ist Hor. *carm.* 1, 3); das Gegenstück dazu, das Anti-Propemptikon, das einem Feind eine schlechte Reise wünscht (Hor. *epod.* 10), bildet den Übergang zu den Schmähdgedichten. Weiter das Einladungsgedicht (Catull. 13; Hor. *carm.* 1, 20), das Symposion-Gedicht (Trinklied), die poetische Rechenaufgabe (parodiert in Catulls Kuß-Gedichten) und verschiedene Typen der Liebesgedichte; weiter Freundschaftsgedichte, lebensphilosophische Gedankenlyrik, Jahreszeiten-Gedichte u. a. m. Dabei liegt ein besonderer Reiz in der individuellen Wendung, die ein Dichter den tradierten Inhalten und Formen gibt.

Die Ode (eigentlich: Lied) ist durch den Rückgriff auf die äolische Lyrik gekennzeichnet, sei es durch Leitzitate – häufig bei Horaz – oder wenigstens durch die Wahl des Versmaßes.

Die Verwendung rhetorischer Vorgehensweisen ist in antiker Lyrik nicht ausgeschlossen, man denke etwa an Priameln (Beispielreihen) oder Summations-schemata³.

Für die horazische Ode ist die Hinwendung an ein Du bezeichnend. Darin liegt ein dialogisches, voluntaristisches Element, zumindest im Ansatz – auch wenn es zum Teil konventionalisiert ist. Der römische Lyriker kommt oft dem Redner nahe, der hinreißen und überzeugen will. Dieser kommunikative Charakter gehört zur Lyrik des Horaz und unterscheidet sie von der ›einsamen‹ Lyrik späterer

¹ G. WILLE, « Singen und Sagen in der Dichtung des Horaz », in *Eranion*, FS H. HOMMEL, Tübingen 1961, 169–184; N. A. BONAVIA-HUNT, *Horace the Minstrel*, Kineton 1969; M. v. ALBRECHT, « Musik und Dichtung bei Horaz », in *Bimillenario della morte di Q. Orazio Flacco, Atti del Convegno di Venosa (1992)*, Venosa 1993, 75–100; die Gegenposition bei E. PÖHLMANN, « Marius Victorinus zum Odengesang bei Horaz », in E. P., *Beiträge zur antiken und neueren Musikgeschichte*, Frankfurt 1988, 135–143.

² KAYSER (335–344) unterscheidet drei lyrische Gattungen: Ruf (Ansprechen), Lied (Sprechen) und Spruch (Nennen). Nach den Formen des Sprechens differenziert er: Entschluß, Mahnung, Lobpreis, Jubel, Klage, Anklage, Totenklage, Bitte, Gebet, Zuspruch, Prophezeiung, Bekenntnis.

³ CURTIUS, *Europäische Lit.* 293 f.

Zeiten. Bei Catull treten als auffälliges Merkmal außerdem zahlreiche Selbstanreden hervor, die den »inneren Monolog« vorbereiten.

Sprache und Stil

In der Frühzeit ist die Struktur lateinischer Verse in ihrer Eigenart umstritten; vermutlich handelt es sich um die Kombination einer syllabischen und einer auf der Wortzahl beruhenden Verstechnik. Bald wird die quantitierende Metrik der Griechen übernommen; sie ist lange Zeit allein herrschend, bis in der Spätantike das Gefühl für Quantitäten schwindet. In dieser Zeit kommen akzentuierende Verse auf, die beachtliche poetische Qualitäten aufweisen, doch wird die quantitierende Dichtung von traditionsbewußten Autoren weitergepflegt.

Unter dem Einfluß der gehobenen Gesetzes- und Gebetsformeln spielt die Alliteration in der römischen Dichtung eine besondere Rolle. Endreime ergeben sich z. B. im Pentameter aus der erstrebten Sperrstellung zusammengehöriger Wörter. Doch hat der Reim nicht die beherrschende Bedeutung wie in der Poesie des Mittelalters und der Neuzeit. Ursprünglich gehört er der Kunstprosa zu, wie Gorgias sie entwickelt hat. Von hier aus gelangt er in die Poesie, wie man an Dichtern sehen kann, die von der Rhetorik beeinflußt sind. Über die christlichen Hymnen des Mittelalters gelangt der Reim auch in die Nationalliteraturen.

Bei Plautus und in der altlateinischen Tragödie sind die lyrischen Partien sprachlich und stilistisch anspruchsvoller als der Dialog. Die Lyrik des Catull und Horaz steht prinzipiell der gesprochenen Sprache näher als z. B. die Dichtungen der Elegiker und Epiker. Allerdings ist solch raffinierte Schlichtheit nicht mit Kunstlosigkeit zu verwechseln: Das Wortmosaik horazischer Strophen zählt zum Verwickeltesten und Verfeinertsten, das je geschrieben worden ist.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Catull nennt seine Gedichte *nugae*; neoterisch faßt er seine Poesie als Spiel auf. In dieser Beziehung besteht eine Nähe zu Ovid, dessen hellenistisch-spielerische Haltung nie bezweifelt worden ist. Seit der französischen *poésie absolue* verstehen wir diese Seite an Catull besser. Gegen eine ausschließliche Deutung Catulls als Erlebnisdichter spricht auch ein grobes Billet, in dem er sich dies verboten hat: »Der reine Dichter soll keusch sein – er als Person, seine Verse brauchen das keineswegs« (*carm.* 16, 5 f.). Zwar befindet sich Catull hier in der Defensive (wie später Ovid, *trist.* 2, 353 f.), und es ist fraglich, ob man daraus ein Programm herleiten kann. Doch ist immerhin bemerkenswert, daß er mit dieser Äußerung in einem offenen Gegensatz zur Liebeselegie steht, für deren Ahnherrn ihn manche halten.

Horaz will seinen Dichterstolz darauf gründen, daß Maecenas ihn in den Lyrikerkanon einreihet (*carm.* 1, 1, 35). Er ist einerseits auf seine technische Leistung stolz: Das »äolische Lied« hat er in Italien eingeführt (*carm.* 3, 30, 13 f.). Der Dichter des *carmen saeculare* versteht sich andererseits als *vates* (vgl. *carm.* 4, 6, 44). So schreibt er sich nicht nur Kunstfertigkeit (*ars*), sondern auch Inspiration zu (*carm.* 4, 6, 29). Horaz fühlt sich als Kunstdichter, aber auch als Dichter seiner Nation. Überwiegend in der letzteren Eigenschaft greift er auf die frühgriechischen Vorbilder zurück. Im Ganzen vermeidet er es auch als Lyriker, den Bogen zu überspannen: Vorsichtig trennt er die Ode von höheren Formen, an die er sich nur selten und indirekt heranwagt (z. B. *carm.* 4, 2).

Prudentius konstituiert eine christliche Dichteridee, nicht etwa im Sinne einer fragwürdigen Sakralisierung seiner Poesie. Er bringt seine Dichtung als Opfergabe dar und weiß sich als schlichtes Gefäß im Hause Gottes geduldet. Sein Glück identifiziert er mit der Darbringung von Opfern, der Erfüllung einer Funktion in Gottes Haushalt, der Verkündigung und dem Lob Christi (*iuuabit personasse Christum: epil.* 34)¹.

Gedankenwelt II

Die Neoteriker verbinden starkes persönliches Fühlen mit einem Streben nach Vollkommenheit der Form. Catull zählt zu denjenigen jungen Römern, die als »zornige junge Männer«² die herkömmlichen Normen in Frage stellen und dafür ihren privaten Wertekosmos aufbauen. Dementsprechend wandelt sich bei ihm die Bedeutung römischer Wertbegriffe. Seine besten lyrischen Schöpfungen verbinden reife künstlerische Form mit einer seltenen Frische, über der man die Kluft der Jahrtausende vergißt.

Stärker als bei Catull tritt bei Horaz die Lebensphilosophie hervor; sie schlägt die Brücke zu seiner Satiren- und Episteldichtung. Der tiefere Grund für diese Verbindung liegt in der horazischen Individualität, die sich sokratisch-ironisch zurücknimmt, um ihr Bewußtsein zu erweitern³. Er kommt von der römischen Persönlichkeitsdichtung eines Lucilius her. Indem er die lyrische Kleinform hellenistischen Typs wählt, verkleinert er sein Ich. Doch wagt er in seiner Zeit und Gesellschaft, aus freiem Entschluß im Rückgriff auf Frühgriechisches einen eigenen lyrischen Kosmos zu schaffen, in dem Individuum, Gesellschaft und Natur eine gemeinsame Mitte im lyrischen Ich finden: eine geistige Eroberung eigener Art. Die Lyrik des Horaz ist keine direkte Folge der gesellschaftlichen Verhältnisse, auch nicht nur eine Antwort auf diese, sie ist seine persönliche Schöpfung und Leistung. Durch diese Tat des Horaz wird das wegwerfende Urteil Ciceros über Lyrik außer Kraft gesetzt: Horaz hat bewiesen, daß der Lyriker auch dem Staats-

¹ Vergleich zwischen Horaz und Prudentius: VON ALBRECHT, *Poesie* 262–276.

² A. D. LEEMAN, »Catull 'angry young man'«, in LEEMAN, *Form* 111–121.

³ ZINN, *Weltgedicht*.

mann etwas zu sagen hat, ohne sich dabei selbst aufzugeben; auch hat Horaz nicht zufällig immer wieder in Europa bei der Entstehung großer Lyrik Patendienste geleistet.

Lyrik, wie sie sich in Horazens Dichtung verwirklicht, umfaßt weit mehr als die Innenwelt eines Einzelnen: die Menschen um ihn – Freunde und Freundinnen –, Gesellschaft und Staat, gipfelnd in Augustus, weiter die literarische Landschaft – Zeitgenossen wie Vergil und, nicht weniger bedeutend, die griechischen und römischen Vorgänger, mit denen der Dichter in seinen Werken Zwiesprache hält. Neben der geistigen Landschaft ist die physische nicht zu vergessen: das Leben der Elemente, Gestirne und Götter. In der Lyrik des Horaz mit ihren zahlreichen Namen und konkreten Bezeichnungen spiegeln sich Welten. Diese Spiegelung ist dennoch ganz persönlich. Angesichts einer solchen künstlerischen Leistung verliert die Frage nach Subjektivität und Objektivität, Persönlichem und Überpersönlichem, Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit an Bedeutung. Will man sie trotzdem stellen, so könnte man paradox formulieren, daß es Horazens Individualität als Lyriker ausmacht, sich nicht damit zu begnügen, nur individueller Lyriker zu sein.

Während freilich Horaz auch als Dichter des Staates und des Kosmos fest in sich selbst ruht, findet der christliche Lyriker Prudentius seine Würde aus Gott und Christus, also aus einer Mitte außerhalb seiner selbst¹.

W. ALBERT, *Das mimetische Gedicht in der Antike. Geschichte und Typologie von den Anfängen bis in die augusteische Zeit*, Frankfurt 1988. ★ I. BEHRENS, *Die Lehre von der Einteilung der Dichtkunst, vornehmlich vom 16. bis 18. Jh. Studien zur Geschichte der poetischen Gattungen*, Halle 1940. ★ G. BENN, « Probleme der Lyrik », in *Gesammelte Werke*, hg. D. WELLERSHOFF, Bd. 4, Wiesbaden 1968, 1058–1096. ★ K. BÜCHNER, « Vom Wesen römischer Lyrik », in *AU* Reihe 1, 1951, Heft 2, 3–17. ★ K. B., *Die römische Lyrik. Texte, Übersetzungen, Interpretationen, Geschichte*, Stuttgart 1976. ★ H. DOMIN, *Wozu Lyrik heute? Dichtung und Leser in der gesteuerten Gesellschaft*, München 1968. ★ H. FÄRBER, *Die Lyrik in der Kunsttheorie der Antike*, München 1936. ★ H. FRIEDRICH, *Die Struktur der modernen Lyrik. Von Baudelaire bis zur Gegenwart*, Hamburg 1956, erweitert 1967. ★ H. GÖRGEMANNS, « Zum Ursprung des Begriffs ›Lyrik‹ », in *Musik und Dichtung. Neue Forschungsbeiträge*, V. PÖSCHL zum 80. Geburtstag, Frankfurt 1990, 51–61. ★ N. A. GREENBERG, « The Use of *Poema* and *Poiesis* », in *HSPH* 65, 1961, 263–289. ★ P. GRIMAL, *Le lyrisme à Rome*, Paris 1978. ★ M. HAMBURGER, *Die Dialektik der modernen Lyrik. Von Baudelaire bis zur Konkreten Poesie*, München 1972. ★ C. HARTZ, *Catulls Epigramme im Kontext hellenistischer Dichtung*, Berlin 2007. ★ R. HEINZE, « Die horazische Ode », in *NJA* 51, 1923, 153–168; wh. in: R. H., *Vom Geist des Römertums*, Darmstadt ³1960, 172–189. ★ A. S. HOLLIS, *Fragments of Roman Poetry c. 60 BC – AD 20*, Oxford 2007. ★ F. KLINGNER, « Horazische und moderne Lyrik », in *Antike* 6, 1930, 65–84 (probl.). ★ M. KOMMERELL, *Gedanken über Gedichte*, Frankfurt ²1956. ★ P. A. MILLER, *Lyric Texts and Lyric Consciousness. The Birth of a Genre from Archaic Greece to Augustan Rome*, London 1994. ★ G. PASQUALI, *Orazio lirico*, Firenze 1920. ★ R. PFEIFFER, « Gottheit und Individuum in der frühgriechischen Lyrik », in *Philologus* 84, 1929, 137–152. ★ V. PÖSCHL, *Horazische Lyrik*, Heidelberg ²1991. ★ A. ROTSTEIN, *The Idea of Iambos*, Oxford 2009. ★ F. SOLMSEN, « Die Dich-

¹ VON ALBRECHT, *Poesie* 276.

teridee des Horaz und ihre Probleme », in *ZÄsth* 26, 1932, 149–163. ★ STAIGER, *Grundbegriffe*. ★ P. STEINMETZ, « Lyrische Dichtung im 2. Jh. n. Chr. », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 259–302. ★ J. P. SULLIVAN, Hg., *Critical Essays on Roman Literature. Elegy and Lyric*, London 1962. ★ H. P. SYNDIKUS, *Die Lyrik des Horaz*, 2 Bde., Darmstadt 1972–1973. ★ H. P. S., *Catull. Eine Interpretation*, 3 Bde., Darmstadt 1984–1990. ★ I. TAR, *Über die Anfänge der römischen Lyrik*, Szeged 1975. ★ E. VOEGE, *Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit in der Lyrik. Untersuchungen zu lyrischen Gedichten des Altertums und der Neuzeit im Hinblick auf die herrschende deutsche Lyrik-Theorie* (= *Wortkunst NF*, Heft 8, München 1932), Ndr. 1973. ★ L. P. WILKINSON, *Horace and his Lyric Poetry*, Cambridge ³1968. ★ L. P. W., « Ancient Literature and Modern Literary Criticism », in *PCA* 69, 1972, 13–26. ★ ZINN, *Weltgedicht*. ★ E. ZINN, « Erlebnis und Dichtung bei Horaz », in *Wege zu Horaz*, Darmstadt 1972, 369–388, wh. in E. Z., *Viva Vox*, Frankfurt 1994, 197–212.

RÖMISCHE EPIGRAMMDICHTUNG

Allgemeines

Epigramm heißt Inschrift. Ursprünglich gehört das Epigrammatische im heutigen Sinne – eine Zuspitzung meist spottenden Inhalts – nicht zum Wesen des Epigramms. Kürze und Präzision werden freilich von Anbeginn erwartet. Dem Inhalt nach kann man verschiedene Typen von Inschriften unterscheiden: öffentliche und private, ernste und heitere, Weihinschriften, Grabinschriften usw. Die Form kann prosaisch oder poetisch sein. Unter den zahlreichen möglichen Versmaßen (Hexameter, Hendekasyllabus, Iambus, Hinkiambus, zu denen in Rom noch der altherwürdige Saturnier hinzukommt) nimmt das elegische Distichon eine Vorzugsstellung ein. Dieses fordert durch seinen eigentümlichen Bau zu zweigliedrigem Satzrhythmus und antithetischem Stil geradezu heraus; so wächst auch die Freude an gedanklicher Pointierung. In dieser – hauptsächlich durch den Römer Martial repräsentierten – Gestalt bezeichnet man die Gattung im Deutschen seit Philipp von Zesen (1649) und Logau¹ treffend als 'Sinngedicht'.

Das von Martial zur Vollkommenheit geführte Genre neigt dazu, seinen Inhalt in zwei sukzessiven Stufen vorzustellen. Die erste verhüllt den Gedanken, die zweite offenbart ihn überraschend; man spricht – mit Lessing² – von ›Erwartung‹ und ›Aufschluß‹. Doch ist dies nicht die einzig mögliche Form.

Griechischer Hintergrund

Metrische Aufschriften finden sich schon auf Gefäßen des 8. Jh. v. Chr. Als erster großer literarischer Vertreter des Grab- und Weih-Epigramms gilt der Lyriker

¹ *Deutscher Sinngedichte drey Tausend*, Breslau 1654.

² *Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten*, § 2.

Simonides von Keos (gest. 468/7 v. Chr.), ein Intellektueller, den Lessing in der Vorrede zum *Laokoon* den 'griechischen Voltaire' genannt hat. Nicht alle ihm zugeschriebenen Epigramme sind echt. Doch ist die griechische Epigrammatik nur zum Teil aus der Gebrauchskunst der Weih- und Grabinschriften erwachsen. Eine zweite – davon unabhängige – Quelle unserer Literaturgattung ist die Praxis der Improvisation von Trink- oder Liebesgedichten im geselligen Kreise. Das Epigramm dieses Typus braucht mit Inschriften nicht einmal in der Fiktion etwas zu tun zu haben und kann als Kurzgedicht zum Träger subjektiver – geradezu 'lyrischer' – Empfindung werden – so schon bei Platon. Zur stilistischen Zuspitzung trägt zusätzlich, vor allem in hellenistischer Zeit, der Einfluß der Rhetorik bei (zum Beispiel bei Antipatros von Sidon, Ende 2. Jh. v. Chr.). Für Rom sind Sammlungen wie die Epigramme des Kallimachos (3. Jh. v. Chr.) und der »Kranz« des Meleagros (Anf. 1. Jh. v. Chr.) von Bedeutung. Auch auf die 'subjektive' römische Liebeselegie hat das griechische Epigramm stark eingewirkt.

Römische Entwicklung

Das Epigramm hat in Rom als Inschrift eine alte Tradition. Die beachtlichen Scipionen-Inschriften zeugen sprachlich von ausgeprägtem Formgefühl und inhaltlich von dem Sinn für Daseinserfüllung des Einzelnen im vorgegebenen gesellschaftlichen Rahmen. Hierher gehören auch Grabinschriften von Frauen wie das bekannte Versepitaph einer Claudia¹.

Andere Wertsetzungen treten mit zunehmender Hellenisierung des Lebensstils der römischen Oberschicht hervor. So beginnt um die Wende vom 2. zum 1. Jh. in Rom die Epigrammdichtung hellenistischen Stils. Vertreter der römischen Aristokratie betätigen sich als Dichter privater Epigramme: Valerius Aedituus, Porcius Licinus, Q. Lutatius Catulus. Ihnen folgen später Varro Atacinus, Licinius Calvus, Catull. Catulls Gedichte stehen, wie diejenigen des Laevius, zwischen Epigramm und Lyrik. Erotische Gedichte schreibt man Q. Hortensius, C. Memmius, Q. Scaevola zu.

Epigrammatiker der augusteischen Zeit sind Domitius Marsus, Sulpicia, Cornificia, Gaetulicus und Augustus selbst.

Unter Domitian wirkt der Meister des Epigramms, Martial. Er bedeutet einen nie wieder erreichten Höhepunkt.

Aus der Spätzeit seien außer Ausonius und vielen Kleindichtern wie Prosper Aquitanus² noch die Poeten der *Anthologia Latina* sowie die zahlreichen *Carmina epigraphica* genannt.

¹ Hier (*CIL* I², Berolini 1918, Nr. 1211) sind Senare verwendet, sonst in älterer Zeit Saturnier, später Hexameter und Distichen.

² Ausgabe: *Ad coniugem suam. In appendice: Liber epigrammatum*, ed. S. SANTELIA, Napoli 2009.

Literarische Technik

Schon bei den frühen Autoren zeigt sich in Rom eine Tendenz zur Zuspitzung (vgl. Val. Aedituus p. 42 f. MOREL = 54 f. BÜ.; Lutatius Catulus ebd. p. 43 M. = 55 f. BÜ.) und zu einer spielerischen Verdichtung des Ausdrucks in der letzten Zeile.

Sprache und Stil

Das Wortgeflecht ist bereits bei den alten lateinischen Epigrammatikern zum Teil hochartifizuell. Man lese (falls der Text so richtig hergestellt ist) Val. Aed. 3 f. mit dem Spiel *subitus subidus* und weiter: *sic tacitus subidus dum pudeo pereo*. Etwas umständlicher präsentiert sich die Schlußpointe des nächsten Epigramms: *at contra hunc ignem Veneris nisi si Venus ipsa / nulla est, quae possit vis alia opprimere*.

Mehrsilbige Wörter am Pentameterende werden, wie auch dieses Beispiel zeigt, noch keineswegs gemieden; Schluß-*s* muß noch nicht Position bilden: Lutatius Catulus kann schreiben: *da, Venu', consilium*. Für die technische Verfeinerung bleibt noch einiges zu tun, aber ein beachtlicher Anfang ist gemacht.

Kaum begonnen, kann das Drechseln auch schon übertrieben werden. So beschreibt Matus das Küssen durch einen Neologismus und abbildende Wortstellung: *columbulatim labra conserens labris* (p. 50 MOREL = 64 BÜ.).

Laevius ist ein besonders kühner Sprachneuerer. Wo die Sprache des Plautus tanzte, versucht die seine zu fliegen. Seine krausen *Erotopaegnia* gehen in der Wortschöpfung ungewöhnlich weit, sind aber ein Seitentrieb der lateinischen Literatur geblieben. Bei Maecenas, dem unklassischen Förderer der Klassik, und in Hadrians Zeit wird die preziöse Manier des Laevius wieder Mode werden. Dieser skurrile Experimentator mußte wohl kommen, um dem Latein ein wenig von seiner Erdschwere zu nehmen.

Gedankenwelt

Die leichten Produkte der griechischen *Μούσα παιδική* nehmen sich im Munde ernsthafter Römer und in dem immer noch etwas spröden und wuchtigen Latein ihrer Zeit etwas sonderbar aus. Noch handelt es sich um scherzhafte Unterhaltung ernster Männer im geselligen Kreise. Den neuen Wertsetzungen, die hier spielerisch erprobt werden, steht in Catulls Generation und bei den Elegikern eine große Zukunft bevor¹.

Zur Lyrik s. auch unten Horaz; Statius. ★ Zum Epigramm: CE ★ AL ★ FPL ★ E. COURTNEY, *The Fragmentary Latin Poets (FLP)*, Oxford 1993. ★ S. unten Domitius Marsus; Bd. II, Kap. IV *Martial*; Kap. V *Poesie*; ferner ebd. *Poetae Novelli*; *Ausonius*.

¹ Man vergleiche Catulls *ille mi par esse deo videtur* mit Lutatius Catulus 2, 4 (p. 43 MOREL).

L. ALFONSI, *Poetae novi. Storia di un movimento poetico*, Milano 1945. ★ K. BÜCHNER, *Die römische Lyrik. Texte, Übersetzungen, Interpretationen, Geschichte*, Stuttgart 1976, bes. 13–15. ★ P. GRIMAL, *Le lyrisme à Rome*, Paris 1978, 75–89. ★ G. L. FAIN, *Writing Epigrams. The Art of Composition in Catullus, Callimachus and Martial*, Brüssel 2008. ★ B. GENTILI, « Epigramma ed elegia », in *L'épigramme grecque, Entretiens (Fondation Hardt)* 14, Vandœuvres-Genève 1967, 39–90. ★ K. J. GUTZWILLER, *Poetic Garlands. Hellenistic Epigrams in Context*, Berkeley 1998. ★ N. HOLZBERG, s. Martial. ★ A. S. HOLLIS, *Fragments of Roman Poetry c. 60 BC – AD 20*, Oxford 2007. ★ P. KRUSCHWITZ, Hg., *Die metrischen Inschriften der römischen Republik*, Berlin 2007 (Aufsatzsammlung). ★ P. LAURENS, *L'abeille dans l'ambre: célébration de l'épigramme de l'époque alexandrine à la fin de la Renaissance*, Paris 1989. ★ W. PEEK, H. KRUMREY, *Griechische Grabgedichte*, Berlin 1960. ★ M. PUELMA, « Ἐπίγραμμα – epigramma. Aspekte einer Wortgeschichte », in *MH* 53, 1996, 124–139. ★ R. REITZENSTEIN, *Epigramm und Skolion*, Gießen 1893. ★ G. SANDERS, Hg., *Lapides memores: païens et chrétiens face à la mort: le témoignage de l'épigraphie funéraire latine*, Faenza 1991 (Aufsatzsammlung). ★ I. TAR, *Über die Anfänge der römischen Lyrik*, Szeged 1975. ★ A. TRAGLIA, *Poetae novi*, Roma 1962. ★ O. WEINREICH, *Die Distichen des Catull*, Tübingen 1926, Ndr. 1964. ★ G. WILLIAMS, *Tradition and Originality in Roman Poetry*, Oxford 1968. ★ S. auch die Bibliographien zu den einzelnen Dichtern.

CATULL

Leben, Datierung

C. Valerius Catullus aus Verona ist einer der ersten in der glänzenden Reihe römischer Dichter und Schriftsteller, die aus der Transpadana stammen. Im Hause seines angesehenen Vaters, vermutlich eines Nachkommen römischer Kolonisten¹, verkehrt sogar Caesar (Suet. *Iul.* 73). Der Dichter besitzt Güter in Tibur (Catull. 44) und auf Sirmio, der Halbinsel am Südufer des Gardasees (31). Seine Klagen über Geldnot (z. B. 13, 7 f.) sind also nicht etwa Zeugnisse bitterer Armut. Nach Hieronymus² wäre Catull im Jahre 87 v. Chr. geboren und 58 v. Chr. »im dreißigsten Lebensjahr« gestorben. Da er jedoch im Jahr 57/56 v. Chr. den Proprætor Memmius auf ein Jahr nach Bithynien begleitet³, ja sogar noch Ereignisse des Jahres 55 v. Chr. erwähnt (das zweite Consulat des Pompeius: Catull. 113; Caesars Rheinübergang und erste Überfahrt nach Britannien: Catull. 11 und 29), muß man entweder die »30 Jahre« cum grano salis nehmen (87–54 v. Chr.) oder – einleuchtender – das Geburtsjahr etwas hinabrücken (84–54 v. Chr.), zumal sich die Verwechslung von 87 und 84 v. Chr. durch Gleichheit der Consulnamen erklärt. Übrigens empfiehlt es sich nicht, Catulls Tod (mit Rücksicht auf *carm.* 52) erst nach dem Consulat des Vatinius (47 v. Chr.) anzusetzen, hat doch dieser schon 56 v. Chr. mit einem künftigen Consulat geprahlt (Cic. *Vatin.* 6).

¹ H. RUBENBAUER, in *JAW* 212, 1927, 169.

² *Chron. a. Abr.* 1930 und 1959.

³ Catull. 10; 28; 31; 46.

Kurz vor Sullas Sieg und Alleinherrschaft geboren, stirbt Catull wenige Jahre vor dem Abschluß der Eroberung Galliens durch Caesar. Dessen Bruch mit Pompeius und Aufstieg zum Diktator erlebt der Dichter nicht mehr. Einer Epoche zwischen zwei Diktaturen zugehörig, steht er in einem Raum unaufgelöster Spannungen, gleich weit von zwei Gravitationszentren entfernt; politisch herrscht ein Zustand der ›Schwerelosigkeit‹ mit allen dazugehörigen Ängsten, aber auch allen Chancen einer neuen Erfahrung der Freiheit.

Als Erwachsener erlebt er die Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung, umrahmt von Pompeius' Erfolgen im Osten und Caesars Machtgewinn im Westen. Caesar ist für Catull (29) nur einer der *Triumviri*, *cinaedus Romulus*, Kumpan des sauberen Mamurra. Die nachträgliche Entschuldigung und Versöhnung (Suet. *Iul.* 73) ändert wohl nicht viel an der inneren Ferne zwischen der größten militärischen und der größten unmilitärischen Individualität jener Jahre.

Die düstere Zeitstimmung spricht aus den pessimistischen Tönen am Ende des Epyllion (64). Spannungsgeladen ist die Atmosphäre des Attis-Gedichtes (63), in dessen unruhigen Rhythmen ein Lyriker von Rang, Alexander Blok¹, den nervösen Pulsschlag einer von Revolutionen erschütterten Epoche zu fühlen meint. Das dort behandelte Thema der Selbstentfremdung spiegelt die Schwere des Verlustes der alten Bindungen an die *patria* und die Sorge, nicht die erhoffte Freiheit zu gewinnen, sondern in eine neue, schlimmere Abhängigkeit zu geraten.

Vor diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund stehen als leidvolle persönliche Erfahrungen, die Catulls Dichten mitprägen, der Tod des Bruders² und die Liebe zu der Frau, die er Lesbia nennt – wenn man Apuleius glauben darf (*apol.* 10), ein Pseudonym für Clodia. Die traditionelle Identifikation mit der mittleren der drei Schwestern von Ciceros Todfeind P. Clodius Pulcher, der Gattin des Q. Caecilius Metellus Celer (Consul 60 v. Chr.), stützt sich auf die – freilich nur allgemeine – Ähnlichkeit mit dem Charakterbild dieser Frau in Ciceros Rede *Pro Caelio*, vor allem aber auf Catulls Epigramm (79)³, das in der Tat ohne Bezug auf Clodias allzu zärtliches Brüderchen Clodius Pulcher viel von seiner Schärfe verlöre⁴. Freilich käme wohl ebenso die jüngste der drei Schwestern in Frage⁵. Daß Lesbias Ehemann (oder ständiger Begleiter) in Catulls Augen ein Trottel ist (Catull. 83), dürfte allerdings für eine Identifizierung mit Metellus kein zureichender Grund sein⁶. Sieht man in Clodia eine der Freigelassenen jenes Geschlechts⁷, so muß man die

¹ Aufsatz *Katilina* (1918); VON ALBRECHT, *Rom* 48–57.

² Catull. 65; 68; 101. Der Bruder ist vor 57 v. Chr. gestorben, da Catull auf seiner Asienreise das Grab besucht.

³ M. B. SKINNER, « Pretty Lesbios », in *TAPhA* 112, 1982, 197–208; C. DEROUX, « L'identité de Lesbie », in *ANRW* 1, 3, 1973, 390–416.

⁴ Anders W. KROLL zu Catull. 79 (nicht überzeugend).

⁵ So M. ROTHSTEIN 1923, 1; 1926, 472.

⁶ Anders M. SCHUSTER 1948, 2358 f.

⁷ W. STROH, *Taxis und Taktik. Die advokatische Dispositions-kunst in Ciceros Gerichtsreden*, darin: « Nachträge zum angeblichen Liebesverhältnis von Caelius und Clodia », Stuttgart 1975, 296–298.

Pointe von *carm.* 79 preisgeben und die Hinweise auf Lesbia Adelsstolz übergehen. Grundsätzlich sollte man beim Identifizieren der Personen mehr Vorsicht als Zuversicht walten lassen.

Eine chronologische Reihung der Lesbia-Gedichte ist problematisch, da man sich vor romanhaften Konstruktionen zu hüten hat. Je nach dem, ob man *carm.* 51 als erste Liebeserklärung oder als Äußerung der Eifersucht¹ verstand, hat man es an den Anfang der Liebesbeziehung gesetzt oder später datiert – wahrhaft brüchige Argumente. Die Datierung von *carm.* 68 auf die Zeit vor dem Tod des Metellus (59 v. Chr.) beruht auf folgenden unbewiesenen Voraussetzungen: Die ungenannte Geliebte sei Lesbia (was noch angehen mag²), diese sei Clodia II, der »Gemahl« sei Metellus und nicht etwa ein zweiter Ehemann oder sonstiger Lebensgefährte.

Um die zentralen Gestalten – den toten Bruder und die Geliebte – gruppieren sich die nahen Freunde, junge Dichter, von denen besonders Licinius Calvus genannt sei. Dieser Freundeskreis, in dem bald rauhe, bald zarte, bald überraschend zärtliche Töne erklingen, ist Catulls Lebelement.

Des Weiteren sind die Adressaten von Belang: der Empfänger des Widmungsgedichts (1), Catulls berühmter Landsmann Cornelius Nepos; dann der Adressat des ersten Hochzeitsgedichts (61), Manlius, ein römischer Patrizier; schließlich der große Redner Hortensius Oratus (Hortalus), an den die erste elegische Epistel gerichtet ist (65).

In gebührendem Abstand folgen die Politiker: Cicero (49), Caesar³ und sein widerlicher Günstling Mamurra⁴. Endlich die große Zahl der sonst Geschmähten oder Angegriffenen.

Werkübersicht

Die Sammlung der Gedichte pflegt man in drei Teile zu gliedern: die kleinen Gedichte in nichtelegischen Versmaßen (1–60), die größeren Gedichte (61–68), die Epigramme (69–116).

Für die Anordnung im Großen sind also Umfang und Versmaß bestimmend. Ein Übergang vom ersten zum zweiten Teil wird dadurch hergestellt, daß von den Gedichten 61–64 die ungeraden (»noch«) lyrisch, die geraden (»schon«) hexametrisch sind. Umgekehrt gehören die letzten vier längeren Gedichte (65–68) als Elegien metrisch zu den auf sie folgenden Epigrammen.

Betrachtet man alles in elegischen Distichen Abgefaßte (65–116) als eine Gruppe – dies liegt nahe, da in die Epigramme ohnehin eine etwas längere Elegie (76) eingeflochten ist –, so kann man das Werk in zwei »Hälften« teilen (1–64; 65–116), deren zweite mit einem Hinweis auf Kallimachos beginnt und endet (65 und 116)⁵.

¹ So z. B. H. P. SYNDIKUS, Bd. 1, 1984, 254–262.

² Gegen die Identifikation mit Lesbia: M. ROTHSTEIN 1923, 8–9 (wohl hyperkritisch).

³ Catull. 11; 29; 54; 57; 93.

⁴ Catull. 29; 41; 43; 57; 94; 105; 114; 115.

⁵ E. A. SCHMIDT 1973, 233.

Dem Umfang nach handelt es sich jedoch nicht um ›Hälften‹. Vielmehr würde sich die Sammlung mit 1–60; 61–64; 65–116 in drei etwa gleich lange Teile gliedern (863; 802; 644 Verse)¹. Ist es ein Zufall, daß diese Abschnitte jeweils der Länge eines klassischen ›Buches‹ entsprechen? Wir wissen nicht, ob die Anordnung der Sammlung durchweg von Catull selbst stammt (s. unten: Überlieferung); daher sollte man mit weitgehenden Deutungen der Gedichtanordnung zurückhaltend sein².

Für die Interpretation des Einzelgedichts hängt von der Gruppierung nicht allzuviel ab; denn Gedichte, die formal oder inhaltlich verwandt sind, wird man auch unabhängig von ihrer Stellung miteinander vergleichen. Andererseits mag uns die originale Anordnung in vielen Fällen erhalten sein – besonders bei einigen Gruppen innerhalb der Polymetra.

Inhaltlich Verwandtes steht manchmal beisammen: so die Epithalamien 61 und 62, die auf Gellius bezogenen Epigramme 88–91 oder auch das Gedichtpaar 97–98. Zwei Lesbia-Epigramme folgen aufeinander (86–87) – falls sich 85 auf dieselbe Geliebte bezieht, sind es sogar drei –; ähnliches gilt von 75–76. Aufilena ist Zielscheibe von 110–111; Caesar und sein Anhänger ›Mentula‹ (Mamurra) sind es in 93–94; Mentula allein erhält in 114–115 sein Diptychon. Der Name Fabullus verbindet die Gedichte 12 und 13, Aurelius 16 und 17, Furius 23 und 24, Vatinius 52 und 53. Die Dichterfreunde Cinna und Calvus sind in benachbarten Epigrammen angeredet (95 und 96); Calvus und Lesbia folgen aufeinander in *cam.* 50 und 51.

Andererseits erscheint Zusammengehöriges (wie schon bei Kallimachos *iamb.* 2 und 4)³ öfter in Sperrstellung: Den Rahmen der Gellius-Epigramme (88–91) bilden Lesbia-Gedichte (85–87; 92). Am Anfang der Sammlung sind die Gedichte 2, 3, 5, 7 (8) und 11 Lesbia gewidmet. Besonders eng miteinander verklammert sind die Kuß-Gedichte 5 und 7. Ameana wird in 41 und 43 verspottet; die Epigramme 70 und 72 sind auf Lesbia bezogen. Veranius verknüpft 9 und 12, Aurelius 16–17 und 21. Er und Furius sind in 11 und 16 vereint, in 21 und 23 getrennt behandelt. Furius erscheint in 22, 23 und 26, Camerius in 55 und 58 a. Formale Entsprechungen bestehen z. B. zwischen 34 und 36 (Hymnus und Hymnen-Parodie) und 37 und 39 (choliambisches Versmaß).

Die Lesbia gewidmeten Gedichte hat man als ›Zyklus‹ hervorgehoben, ebenso die auf Aurelius und Furius bzw. Veranius und Fabullus bezogenen Verse. Dabei verwendet die Catull-Forschung das Wort ›Zyklen‹ in abgeschwächter Bedeutung. Es handelt sich nicht etwa um in sich geschlossene Gedichtgruppen, sondern um mehr oder weniger verstreute Gedichte verwandter Thematik, zwischen die ganz andersartige Gedichte eingeschoben sind⁴. Einen Zyklus der ›Ding-Apostrophen‹⁵ bilden die Gedichte 31; 35–37; 42; 44. Dabei stehen in der Mitte (35–36) ›Anreden an Literarisches‹; die Eckpfeiler 31 und 44 beziehen sich auf Orte, die Catull teuer sind.

Benachbarte Gedichte können miteinander kontrastieren, so *cam.* 35, das an den Dichterfreund Caecilius gerichtet ist, und *cam.* 36, das von der scherzhaften Verbrennung der

¹ J. FERGUSON, « The Arrangement of Catullus' Poems », in *LCM* 11, 1, 1986, 2–6; W. V. CLAUSEN, in *CHLL* 193–197.

² Vgl. H. DETTMER, « Design in the Catullan Corpus. A Preliminary Study », in *CW* 81, 1987–1988, 371–381; M. B. SKINNER, « Aesthetic Patterning in Catullus. Textual Structures, Systems of Imagery and Book Arrangements. Introduction », in *CW* 81, 1987–1988, 337–340.

³ E. A. SCHMIDT 1973, 239.

⁴ Anders L. TROMARAS, « Die Aurelius- und Furius-Gedichte Catulls als Zyklen », in *Eranos* 85, 1987, 41–48.

⁵ E. A. SCHMIDT 1973, 221–224.

Annalen des Volusius handelt. – Die Hochzeitsthematik der *carmina* 61–64 wird durch das andersartige Attis-Gedicht aufgelockert (63).

Variation und Kontrast sind die wichtigsten Anordnungsprinzipien. Eine strengere Gesetzmäßigkeit (wie bei späteren Gedichtbüchern) ist nicht festzustellen. Die Frage nach der Authentizität der Gruppierung kann wohl nicht beantwortet werden; doch sieht man, daß Catull manche Gedichte von vornherein aufeinander bezogen wissen wollte.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Lyrik ist in der uns überlieferten römischen Literatur unterrepräsentiert, was zum Teil mit der Einstellung der Leserschaft zusammenhängen mag¹. Catull, neben Horaz der einzige große heidnische Lyriker lateinischer Zunge, ist sehr von dem Augusteer verschieden: Die Bezeichnung ›Lyrik‹ als Dichtung von ›Singversen‹ trifft auf Horazens Oden zu; Catulls Kurzgedichte zählen nach antiker Auffassung meist zur Epigrammatik. Gerade die bei Catull besonders beliebten stichischen Hendekasyllaben sowie Epigramm und Elegie fehlen bei Horaz völlig; das Musikalische, die frühgriechischen Muster, die ›höheren‹ lyrischen Formen treten bei ihm stärker hervor als bei Catull. Von den Maßen der dem Alltag nahen ›Gebrauchspoeseie‹ sind beiden Dichtern die Iamben, wenn auch in recht verschiedener Ausprägung, gemeinsam.

Catull steht fest in hellenistischer Tradition. In der *Locke der Berenike* (66), einer aitiologischen Elegie, zeigt er sich als freier Nachgestalter eines kallimacheischen Originals. Das Hochzeitsgedicht (62) scheint sich nur in den Grundzügen an Griechisches anzulehnen²; die Mischung mit römischen Elementen ist in dem stofflich verwandten *carm.* 61 noch deutlicher erkennbar. In dem Attis-Gedicht (63), dem Peleus-Epos (64) und der ganz persönlichen Allius-Elegie (68) wendet Catull hellenistische Gestaltungsprinzipien an (s. unten: Literarische Technik), durchdringt seinen Gegenstand aber auch mit eigener Empfindung und römischem Pathos, besonders in der einfühlsamen Ariadne-Darstellung (64, 52–201) und der zweiten Attis-Rede (63, 50–73) in der sich der Schmerz über den Verlust der Heimat äußert.

In *nugae* und Epigrammen sind ebenfalls hellenistische Einflüsse mit Händen zu greifen. Die Widmung an Cornelius Nepos steht in der Tradition, die wir im Dedikationsgedicht des Meleagros-Kranzes fassen können. Das Huldigungsepigramm an Helvius Cinna (95) mit dem Seitenhieb auf Volusius verbindet den Gruß des Kallimachos (Kallim. *epigr.* 27) an Arat mit dem anschließenden Ausfall gegen Antimachos (Kallim. *epigr.* 28). Das Sinngedicht über Lesbias falsches Versprechen (*carm.* 70) gemahnt ebenfalls an Kallimachos (*epigr.* 25).

¹ Vgl. Cicero bei Sen. *epist.* 49, 5; etwas freundlicher Quint. *inst.* 10, 1, 96.

² Zu diesem schwierigen Problem: H. TRÄNKLE, « Catullprobleme », in *MH* 38, 1981, 246–258 (mit Lit.).

Wie fein Catull überlieferte Motive kombiniert und neu beleuchtet, zeigt sich zum Beispiel an den Kuß-Gedichten¹, die nebenbei den hellenistischen Typus des ἀριθμητικόν (»Rechenaufgabe«) *ad absurdum* führen². Wie der zweite Attis-Monolog (63, 50–73) die Schablone des ἐπιβατήριον umkehrt³, so das launige Billett an Fabullus (13) die triviale Einladungs-Topik. Die den Gebetston parodierende Anrede an Lesbias »Sperling« (eine Blaumerle?) ist durch Epigramme wie Meleagros *A. P.* 7, 195 f. angeregt. *Carm.* 60⁴ isoliert und objektiviert ein topisches Motiv, das z. B. auch bei Theokrit 3, 15–17 vorliegt. Für die Sammlung als Ganzes ist der *Kranz* des Meleagros kein Präzedenzfall, da Catull nach Art altrömischer Dichter die verschiedensten Gattungen und Metren pflegt.

Die Inspiration durch frühgriechische Lyrik gestattet es Catull, den hellenistischen Rahmen zu sprengen. Sappho ist das Vorbild für *carm.* 51. Wenn Catull seiner Geliebten den Namen Lesbia gibt, so liegt darin auch eine Huldigung an Sappho. Die Vergöttlichung der Geliebten⁵ in *carm.* 68 ist die ernsthafte Rückführung einer hellenistischen Floskel ins Archaische: ein in Rom auf verschiedenen Gebieten zu beobachtendes Kulturphänomen, das auf dem Zusammenstoß eines jungen Volkes mit einer fortgeschrittenen Zivilisation beruht.

Die Aneignung des Iambus und der Schmähgedichte verbleibt andererseits im hellenistischen Kleinformat – und dies trotz punktueller Anklänge an Hipponax oder Archilochos. *Carm.* 8 erinnert an Menander (*Sam.* 325–356), eine Parallele, die den engen Zusammenhang zwischen Komödie und Liebesdichtung zur Evidenz erhebt⁶.

Catull steht aber auch bereits in römischer Tradition. Er parodiert Ennius und ist überhaupt in seinem Moralisieren, der Durchdringung fremder Elemente mit persönlicher Empfindung und nicht zuletzt auch der Vielfalt der Stoffe und Töne genuin römisch. Für die Epigramme darf man an die kleineren Poeten der Jahrhundertwende erinnern – Valerius Aedituus, Porcius Licinus, Q. Lutatius Catulus⁷ –, für den epischen Vers an Ennius; aber Catulls Hexameter ähnelt dem des Archaeten nur entfernt; strebte doch jener nach *gravitas* und Farbigkeit, Catull aber – im Epyllion (64) – nach Geschmeidigkeit und Leichtigkeit. Welch strenge Maßstäbe man in diesem Genre anlegte, zeigt sich an der Tatsache, daß Catulls Zeitgenosse Helvius Cinna an seinem Kleinepos (*Smyrna*) ganze neun Jahre lang feilte (vgl. Catull. 95). Für *carm.* 63 mag von Bedeutung sein, daß Caecilius, Catulls

¹ C. SEGAL, »More Alexandrianism in Catullus 7?«, in *Mnemosyne*, ser. 4, 27, 1974, 139–143.

² F. CAIRNS, »Catullus's Basia Poems (5, 7, 48)«, in *Mnemosyne*, ser. 4, 26, 1973, 15–22; vgl. immerhin Anakreont. 14 WEST.

³ F. CAIRNS, *Generic Composition in Greek and Roman Poetry*, Edinburgh 1972, 62–63.

⁴ Falls das Gedicht vollständig ist.

⁵ G. LIEBERG 1962.

⁶ G. P. GOOLD, *Ausg.* 237 f.; s. jetzt R. F. THOMAS, »Menander and Catullus 8«, in *RhM* 127, 1984, 308–316.

⁷ Bei Gell. 19, 9, 10; Cic. *nat. deor.* 1, 79; A. M. MORELLI, *L'epigramma latino prima di Catullo*, Cassino 2000; W. SUERBAUM, in *HLL* 1, 2002, §§ 149–153.

Landsmann aus Novum Comum, an einem Gedicht über die *Magna Mater* arbeitete (*carm.* 35).

Die römische Elegie¹ finden wir bei Catull wohl in statu nascendi. So ist es nicht verwunderlich, daß die Virtuosität, die den Produkten seiner polymetrischen Kleinkunst und auch seinen Hexametern eigen ist, in seinem elegischen Distichon, das stärker in römischer Tradition steht, noch nicht zu voller Blüte gelangt.

Haben wir es also bei Catull mit unterschiedlichen ›Gattungsstilen‹ zu tun? Catull zeigt sich zweifellos von verschiedenen Seiten: als Lyriker, Epigrammatiker, Elegiker, Epiker und aggressiver Iambendichter; doch beweist er in all diesen Genera außerdem sein lebhaftes dramatisches Talent. Ebenso macht sein lyrischer Genius nicht vor Gattungsschranken halt. Die souveräne Haltung gegenüber griechischer Praxis findet ihre Entsprechung im überlegenen Umgang mit den Regeln griechischer Theorie. Catulls Dichtungen sind zwar undenkbar ohne die griechische ›Saat‹, verdanken aber ihre Kraft und Frische seinem römischen Ingenium.

Literarische Technik

Die hellenistische Kunst axialsymmetrischer Anordnung des Stoffes² handhabt Catull in den größeren Gedichten (bes. 64; 68; 76) mit Meisterschaft. In *carm.* 68 haben wir zwei (selbständige) Hauptteile (1–40; 41–160) vor uns, in deren Mitte jeweils der Tod des Bruders steht (19–26, bzw. 91–100). Besonders eindrucksvoll ist die chiasmische Abfolge der Themen im zweiten Teil (41–160): Um das Zentralmotiv – den Tod des Bruders (91–100) – legen sich folgende Themen als konzentrische Schalen: Troia (87–90; 101–104), Laodamia (73–86; 105–130), Lesbia (67–72; 131–134), Catull (51–66; 135–148), Allius (41–50; 149–160).

Auch das Kleinepos (64) besteht – abgesehen von Prolog (1–30) und Epilog (384–408) – aus zwei Hauptteilen: dem Fest der Menschen (31–277) und dem der Götter (278–383). Jeder dieser Teile enthält eine Einlage, die mit ihrer Umgebung kontrastiert: die Beschreibung des Teppichs auf dem hochzeitlichen Lager (50–264) und den Gesang der Parzen (323–381). Wir werden später sehen, wie sich dabei Gehalt und Gestalt entsprechen.

Während Catull hier die Form durch Variation des Umfangs der Einzelteile belebt, ist die Elegie *carm.* 76 vom Stoff her streng axialsymmetrisch gegliedert³. Diese Struktur wird jedoch von einer rhetorisch-psychologischen überlagert, die in groß angelegter Steigerung von ruhiger Meditation zu leidenschaftlicher Bitte führt.

¹ P. GRIMAL, « Catulle et les origines de l'élegie romaine », in *MEFRA* 99, 1987, 243–256; erhellend STROH, *Liebeselegie* 199–202; 223–225; W. S., « Die Ursprünge der römischen Liebeselegie. Ein altes Problem im Licht eines neuen Fundes », in *Poetica* 15, 1983, 205–246.

² E. CASTLE, « Das Formgesetz der Elegie », in *ZÄsth* 37, 1943, 42–54; Über Ringkomposition in frühgriechischer Dichtung: A. SALVATORE, *Studi Catulliani*, Napoli 1965, 18.

³ S. z. B. VON ALBRECHT, *Poesie* 87–89.

Die kunstvolle Strukturierung beschränkt sich nicht auf die größeren Gedichte. In den kleinen sind insbesondere Wiederholungsformen hervorzuheben – man denke etwa an das Einhämmern der Hunderte und Tausende in dem Kußgedicht *carm.* 5 oder die schlagende Rückkehr zur Eingangszeile in *carm.* 57. Wiederaufnahmen gestatten auch, kompliziertere Gedichtstrukturen zu überblicken. Das Frühlingsgedicht 46, ein Quadrat aus 11 mal 11 Silben, gliedert sich durch das auffällige anaphorische *iam* (1–2; 7–8) in zwei nicht genau gleich lange Teile (1–6; 7–11). Diese Parallelität wird durch chiastische Spiegelungen im Vokabular ergänzt¹. Dreiteilig ist *carm.* 45: Die ersten beiden – gleich langen – Strophen (1–9; 10–18) stellen in Rede und Gegenrede die Liebe des jungen Mannes bzw. des Mädchens dar; die Parallelität wird durch gleichen Refrain (das Niesen Amors) unterstrichen. Die dritte Strophe faßt die wechselseitige Liebe beider in parallel gebauten Sätzen zusammen, daher verkürzt sich die bisher ungerade Zeilenzahl (Strophe 1 und 2 umfaßten je 9 Zeilen) zu einer geraden (8 Verse). Wie in *carm.* 46 bedeutet auch hier die leichte Verkürzung des Schlußteils einen Zuwachs an Energie.

Durch zitierendes Wiederaufnehmen können Gedichte miteinander verbunden werden: So kehrt die erste Zeile des zweiten Gedichtes (*passer, deliciae meae puellae*) gleich nach dem Anfang des dritten wieder (3, 3–4), und die Schlußwendung führt das Motiv weiter aus (3, 16–18).

Die Bilderwelt verbindet römische und griechische Tradition mit persönlichem, »modernem« Lebensgefühl. Beispielsweise wählt Catull zur Beschreibung seiner Liebe zu Lesbia typische Bilder aus der Welt der römischen Familie: Er liebt Lesbia »nicht wie der Pöbel seine Freundin«, sondern »wie ein Vater seine Söhne und Schwiegersöhne« (*carm.* 72, 3–4). Laodamias Liebesleidenschaft – ein Analogon zu dem Kommen der Geliebten Catulls – gleicht der Liebe eines alten Mannes zu seinem endlich geborenen Enkel (68, 119–124). Diesem Bild der geistigen Liebe (*diligere, bene velle*) steht die sinnliche (*amare*) gegenüber – in traditioneller Weise als »Krankheit« gedeutet².

Beides vereint sich in *carm.* 68, wo auf das für uns so merkwürdige Großvater-Gleichnis unmittelbar das Bild der schnäbelnden Tauben folgt, das den entgegengesetzten Akzent setzt (68, 125–128).

Kühn und modern mutet an, daß manchmal in Vergleichen das Geschlecht vertauscht wird: so bei Laodamia, aber auch, wenn Catull sich selbst mit Iuno vergleicht (*carm.* 68, 138–140): Wie diese Göttin die Untreue ihres Gemahls, so will Catull demütig die Seitensprünge seiner Geliebten ertragen. Die Vertauschung der Geschlechter im Gleichnis symbolisiert radikal die Unterwerfung unter den Willen der Geliebten, das *servitium amoris*.

Catulls Reichtum an bildhaften Vorstellungen äußert sich auch darin, daß im Anschluß an die Volkssprache Körperteile personifiziert werden. Wie wir etwa beim Anhören schöner Musik »ganz Ohr« sind, so soll Fabullus beim Riechen

¹ refert 1, reportant 11; silescit 3, vigescunt 8; linquantur 4, valete 9; volumus 6, vagari 7.

² Vgl. M. B. SKINNER, »Disease Imagery in Catullus 76, 17–26«, in *CPh* 82, 1987, 230–233.

eines köstlichen Parfüms »ganz Nase« werden (13, 13 f.). Mentula gar heißt nicht nur nach dem Körperteil, mit dem er ständig sündigt, sondern er wird geradezu mit diesem identisch (94; 115).

Bei einem Dichter der inneren Erfahrung erwartet man zunächst nicht, daß die Natur autonome Bedeutung hätte. Dafür kann sie bei ihm zum Träger von Gefühl werden. So bereitet sich z. B. die Stimmung des Reue-Monologs von Attis in der Landschaft vor¹: Im grellen Sonnenlicht erscheinen weißer Äther, harter Boden, wildes Meer (63, 40). Erwachend blickt Attis auf die unermeßliche See (*maria vasta* 48). Dieses ernüchternde Bild der Umwelt im Morgenlicht kontrastiert mit der mystischen Lockung des Waldesdunkels in der Berglandschaft des Vorabends: Da stürmt der Chor zum »grünen Ida« (30)², Attis führt die Schar durch »düstere Haine« (32). Der Wald erscheint als geheimnisvoller Ort religiöser Erfahrung und Einweihung. Umgekehrt mündet die Freude über die Heimkehr nach Sirmio (*carm.* 31) in die Aufforderung an den See, zu lächeln: Catull beseelt die Landschaft.

Die Frühlingsstimmung wird (*carm.* 46) nicht detailliert ausgemalt, sondern setzt sich sofort in Willensimpulse und Bewegungsenergie um. In dieser Beziehung ist Catull sehr römisch.

Sprache und Stil

Wie in der literarischen Technik so verbinden sich auch in Sprache und Stil Catulls ganz verschiedene Quellen und Ebenen. Seine Sprache ist aus der Frische der lateinischen Umgangssprache gespeist, man denke nur an die zahlreichen Deminutiva. Aus seinem Heimatdialekt führt er z. B. das Wort *basium* in die Literatur ein. Der Umgangssprache entstammen auch viele Derbheiten, wie die zahlreichen Hinweise auf pompeianische Inschriften in den Kommentaren beweisen.

Umgekehrt dienen griechische Wörter und Eigennamen als erlesene Schmuckelemente (z. B. in *carm.* 64)³. Das nicht restlos ausgeglichene Verhältnis zwischen Derbheit und Überfeinerung macht Catulls Verse besonders reizvoll. Er ist ein »ungezogener Liebling der Grazien«.

Die Feile ist im Epyllion besonders streng angesetzt – nie zuvor hatte jemand dem Instrument der lateinischen Sprache so leicht, sanft und lieblich dahinfließende Hexameter entlockt. Hier und in seinen Galliamben bereitet sich die kunstvolle Wortstellung der augusteischen Zeit vor, z. B. 63, 50 *patria, o mei creatrix, patria, o mea genetrix*⁴. In anderen Gedichten hat Catull früher mit dem Feilen aufgehört. Allgemein sind seine elegischen Distichen aus härterem Holz geschnitzt als seine

¹ O. WEINREICH, « Catulls Attisgedicht », in *Mélanges F. CUMONT, AIPhO* 4, Bruxelles 1936, 463–500; wh. in: R. HEINE, Hg., Catull, 325–359, bes. 340–351.

² Vgl. Hom. *Ilias* 21, 449; Theokr. 17, 9.

³ M. GEYMONAT, « Onomastica decorativa nel carme 64 di Catullo », in *MD* 7, Pisa 1982, 173–175.

⁴ P. FEDELI, « Struttura e stile dei monologhi di Attis nel *carm.* 63 di Catullo », in *RFIC* 106, 1978, 39–52.

epischen Hexameter und Galliamben. Die Polymetra stehen dazwischen: Bald scheinen sie aufs Feinste geschliffen, bald mit nachlässiger Grazie hingeworfen, manchmal beides zugleich.

Catull beherrscht eine Vielfalt von Tönen und Zwischentönen. Gerade dieser stilistische Reichtum läßt etwas von seiner Größe ahnen. In den längeren Gedichten empfinden wir eine spannungsreiche Harmonie von griechischem Wohlklang und römischem Pathos. Man hat bei Catull einige »schleppende«¹ Gedichtanfänge beobachtet (Bedingungs- und Relativsätze, überhaupt längere Perioden im Unterschied zum Streben der klassischen Dichter nach Übersichtlichkeit). Dieser Zug gehört wohl zum Teil noch dem Zeitstil an. Es genügt, an Lukrez zu erinnern; was insbesondere den Textbeginn betrifft, so erschien selbst Cicero den Späteren *lentus in principiis* (Tac. *dial.* 22). Catull wendet solche Eingänge bewußt an; vor allem bei längeren Gedichten haben sie eine künstlerische Berechtigung (*carm.* 65; 68; 76).

Gegen die generelle Bezeichnung seiner Verse als »schwerfällig« (KROLL) muß jedenfalls Einspruch erhoben werden. Das Urteil mag zum Teil von den elegischen Versen gelten, sofern man sie (was historisch nicht zulässig ist) mit denen der Augusteer vergleicht, nicht aber von den Hendekasyllaben, Galliamben und epischen Hexametern, deren Kennzeichen vielmehr umgekehrt ein für lateinische Texte geradezu unbegreiflicher, fast unerhörter Mangel an Härte und Schwere ist. Diese Schwerelosigkeit ist ein Zug, der nicht den ganzen Catull ausmacht, aber zu dem besonderen, unnachahmlichen Charme seines Wesens als Dichter gehört.

Auf der anderen Seite stehen die elegischen Verse mit ihrer Gewichtigkeit; in der Tat wäre in den Epigrammen, in denen sich dialektisch entfaltete Gedanken kristallisieren, das weiche Fließen der Hexameter des Epylls fehl am Platze. Zwischen diesen beiden Polen entfaltet sich ein Dichter, dessen Größe sich an der Spontaneität seiner Einfälle ebenso ablesen läßt wie am Kontrast zwischen leidvoller Lebenserfahrung und der angeborenen Leichtigkeit seiner Muse.

Von den Stilmitteln ist außer der bereits erwähnten Wiederholung die Anrede das wichtigste. In so gut wie jedem der kleineren Gedichte wird jemand oder etwas angeredet, sei es eine Gottheit (4; 34; 76), eine geliebte (32) oder ungeliebte Frau, Freund oder Feind, ein Ort (17; 37; 44), ein Buch (35; 36), Verse (42). Selten kommt in einem Gedicht nur die dritte Person vor (z. B. 57; 59), öfter in den Epigrammen. Fast nie ist die Anrede bloße Konvention (z. B. 27 an den Mundschenk).

Besonders bezeichnend für Catull sind die Selbstanreden². Sie haben gewiß keine philosophische Bedeutung; aber man kann darin eine Form der Distanzierung vom eigenen Ich und – als dramatisches Element (vgl. Eur. *Med.* 401) – die Entstehung eines dramatischen Dialogs im eigenen Herzen sehen³. So spricht Catull

¹ G. LUCK, « Über einige Typen des Gedichtanfangs bei Catull », in *Euphrosyne* n. s. 1, 1967, 169–172.

² Catull. 8; 46; 51; 52; 76; 79.

³ Vgl. VON ALBRECHT, *Poesie* 298, Anm. 41.

auch nicht selten von sich selbst in der dritten Person¹, manchmal nicht ohne herbe Selbstironie.

Ein verwandtes Kunstmittel ist die »rhetorische Frage«; in großen und kleinen Gedichten Catulls vertreten, ist sie für die Lebhaftigkeit seines Stils besonders bezeichnend². An affektivem Ausdruckswert wird sie nur durch die – ebenfalls häufige – indignierte Frage überboten³.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

In deutlichem Anklang an die Literaturtheorie der Kallimachosnachfolge ist *ludere* die Bezeichnung für das poetische Schaffen (*carm.* 50, 2); die Werke heißen *nugae* (»Kleinigkeiten«: *carm.* 1, 4). Die Aussage des ersten Gedichtes (die sich zunächst nur auf das Äußere des Buches bezieht) wird man auch als poetisches Programm deuten dürfen: *lepidus* (1, 1) und *novus* (1, 1) soll das Büchlein sein. Das erstere Wort darf man auf das kallimacheische Kunstideal, das zweite auf die Bezeichnung des Dichterkreises um Catull als *poetae novi* (Neoteriker) beziehen. Für Catulls Auffassung vom Dichtertum ist auch sein Schreiben an Licinius Calvus (*carm.* 50) von Bedeutung. Seine Existenz als Dichter läßt sich nur im Kreise der Freunde und in der Begegnung mit Lesbia vorstellen.

Theoretische Äußerungen darf man von ihm nicht in großer Zahl erwarten (vgl. jedoch *carm.* 16 über die Trennung von Dichtung und Leben!). Aber seine Verwendung von Adjektiven in der Beurteilung von Literaturwerken ist sehr aufschlußreich (z. B. *e contrario* über die Annalen des Volusius: *pleni ruris et inficti- arum*: 36, 19). Dagegen die positiven Begriffe *iocose*, *lepide* (36, 10), *lepos* (50, 7) und *non illepidum neque invenustum* (36, 17). Der von Catull geschätzte Dichter Caecilius erhält das Beiwort *tener* (35, 1).

Catull bewundert außerdem an seinem Landsmann Nepos das *doctum et laboriosum*. Diese Epitheta beansprucht er im Einleitungsgedicht *nicht* für sich. Zwar zeigt er sich in seinen *carmina maiora* als *poeta doctus* und wird von Späteren *docte Catulle* genannt, doch hat er darüber nicht theoretisiert.

Man sollte aus Catull, soweit seine theoretischen Äußerungen gemeint sind, keinen Vorläufer der Elegiker machen, da er theoretisch gerade eine Kluft zwischen Privatleben und Poesie aufreißt (*carm.* 16). Catull spricht in *carm.* 16 nicht nur von obszönen Versen, sondern auch von den Kuß-Gedichten! Er will sich nicht so sehr gegen den Vorwurf der Schamlosigkeit als vielmehr gegen den der Unmännlichkeit verteidigen.

Das schließt nicht aus, daß *de facto* die Einheit von Poesie und Leben durch die Bindung an Lesbia und das Leben im Kreise der Dichterfreunde weitgehend gege-

¹ Catull. 6; 7; 11; 13; 44; 49; 56; 58; 72; 79; 82; vgl. 68, 27 und 135.

² J. GRANAROLO 1982, 168–173.

³ J. GRANAROLO 1982, 173–180.

ben ist. Seine Beziehung zu Lesbia scheint daher wesentliche Aspekte der elegischen Liebesauffassung vorwegzunehmen, aber als Existenzform, nicht als Dichtungstheorie. Allerdings ist die Einengung des Dichters auf sein Werk und die Identifikation seines Lebens mit diesem ein perspektivischer Irrtum, der dem neuzeitlichen Leser außerordentlich naheliegt. Dieser hat ja nur noch das Werk und meint nun in ihm den »ganzen« Catull zu besitzen.

Wie fließend die Grenzen zwischen Poesie und Leben sind, sieht man z. B. an den Äußerungen über die »erotische« Wirkung von Dichtung (*carm.* 16; 35; 50)¹. Diese griechische Vorstellung, durch Komödie und Epigramm in Rom heimisch geworden (s. später z. B. Ovids Liebesdidaktik und -therapeutik), strahlt aus auf die Terminologie der Polymetra: *bellus, dicax, dulcis, delicatus, elegans, facetiae, iocus, lepos, ludus, molliculus, otiosus, parum pudicus, sal, tener, venustus*. Ein Wortschatz, der weniger Schönheit und Geist als Anmut und Charme betont, setzt eine »erotische« Wirkungsästhetik im Sinne einer verfeinerten Gesellschaft und Geselligkeit voraus. Entsprechend ist in Lesbia das Bild der »musischen« Hetäre vergeistigt². Solche Wirkungsästhetik hat auch produktionsästhetische Folgen: Der *lepos* eines Menschen kann Dichtung hervorrufen³ (aus *carm.* 50 hat man Anklänge an eine platonisch-erotische *μανία* herausgehört). Freilich spiegelt all dies mehr eine Lebens- als eine Dichtungsauffassung⁴ im strengen Sinne. Ganz deutlich ist der Bezug der zitierten Adjektive auf rechte, feine Lebensart in dem wenig beachteten *carm.* 12, dem in dieser Beziehung eine Schlüsselstellung zukommt. Anmut ist nicht ausschließlich (und nicht einmal primär) etwas Literarisches. Doch sollte sie aus dem Leben auch auf die Schriften ausstrahlen, was sie z. B. bei einem Sufferus (*carm.* 22) nicht tut. Viele »poetologische« Äußerungen Catulls stehen also in den Polymetra, – aber keineswegs alle! Die Ausnahmen sind gewichtig. *Carm.* 105 stellt – wie man neuerdings erkennt – poetische Kreativität als Potenzproblem dar – und überträgt somit ironisch die »Derbheit« der Polymetra auf das Gebiet des Geistes. Noch wichtiger ist der Gruß an Calvus (96). Dieses Epigramm verbindet zwei Themen, die in den Polymetra getrennt waren (vgl. *carm.* 35 Lob eines guten Autors und 36 Tadel eines schlechten)⁵. Der dialektisch-synthetische Charakter der Epigramme (wie wir ihn schon bei der Behandlung der Liebesthematik beobachteten) tritt also auch auf poetologischem Gebiet zutage. Sie bedeuten auch für

¹ STROH, *Liebeselegie* 213 f. mit Anm. 77–79.

² STROH, *Liebeselegie* 214, Anm. 78.

³ E. A. SCHMIDT 1985, 130 f.

⁴ W. KISSEL, »Mein Freund, ich liebe dich (Catull *carm.* 50)«, in *WJA* 6 b, 1980, 45–59.

⁵ V. BUCHHEIT, »Catulls Dichterkritik in c. 36«, in *Hermes* 87, 1959, 309–327; verändert in *WdF* 308, 36–61; »Catulls Literarkritik und Kallimachos«, in *GB* 4, 1975, 21–50; »Catull c. 50 als Programm und Bekenntnis«, in *RhM* 119, 1976, 162–180; »*Sal et lepos versiculorum* (Catull c. 16)«, in *Hermes* 104, 1976, 331–347; »Dichtertum und Lebensform in Catull c. 35/36«, in *FS H.-W. KLEIN*, Göttingen 1976, 47–64; E. A. FREDRICKSMEYER, »Catullus to Caecilius on Good Poetry (c. 35)«, in *AJPh* 106, 1985, 213–221; E. A. SCHMIDT 1985, 127–131.

dieses Thema eine neue Stufe der Reflexion und Abstraktion, indem sie Gegensätze nicht nur entfalten, sondern in enge Wechselbeziehung zueinander setzen¹.

Gedankenwelt II

Catull ist kein Philosoph, und auch die tief sinnigste Interpretation wird ihn nicht dazu machen. Seine Denkkategorien zeigen jedoch gelegentlich Anklänge an philosophisch-poetische Traditionen, so, wenn er in *carm.* 76 versucht, im Rückblick sein Verhalten gegenüber der Geliebten als *pium* zu kennzeichnen und daraus eine innere Befriedigung zu ziehen ... Umsonst! Die philosophische Konstruktion einer Selbsttröstung zerbricht, und es bleibt der Hilferuf an die Götter aus innerer Not (76, 17–26). Und wieder sollte man nicht damit rechnen, daß Catull in platonisch-religiöser Tradition Trost gefunden hätte. Auch die Deutung der Liebe als Krankheit² (76, 20) ist viel zu sehr ein gemein-antiker Zug, als daß man daraus auf spezielle philosophische Interessen schließen könnte.

Die Gefahr des religiösen Fanatismus kennt Catull im Attis-Gedicht (63), das in allgemeingültiger Weise die geistige Situation der Zeit widerspiegelt. Attis tut im Wahnsinn einen Schritt, den er nie wieder rückgängig machen kann. Indem er sich außerhalb seiner bisherigen Welt stellt, sich um einer Idee willen gegen sie auflehnt, reißt er sich aus allen lebendigen Zusammenhängen, in denen er bisher stand. In einem Zeitalter großer Umwälzungen wie dem Catulls beginnen solche Erfahrungen der ›Entfremdung‹ auf den verschiedensten Gebieten an die Menschen heranzutreten. Rausch und Begeisterung treiben sie zu radikaler Zerstörung. Sind dann jedoch einmal die natürlichen Bande zerrissen, so tritt eine Ernüchterung ein, die bewältigt sein will, sollen nicht die vorhergehenden Opfer vergeblich gewesen sein. Das Individuum macht die königliche Erfahrung der Befreiung aus den vorgegebenen Fesseln des Blutes; aber auch die Gefahren einer neuen, schlimmeren Sklaverei tun sich auf. Ähnlich muß viele Römer der Untergang der Republik und das Heraufkommen neuer Diktaturen mit Schmerz und Sorge erfüllt haben.

Ein analoges Bild ergibt das Epyllion (64). In der Ariadne-Geschichte treten Trennung und Schmerz stärker hervor als das Erscheinen des göttlichen Retters und Erlösers Bacchus. Statt auf der Parallelität der Hochzeiten zwischen Göttin und Heros bzw. Gott und Heroine zu verweilen, arbeitet Catull schmerzliche Kontraste heraus. Der zweite Teil des Epyllion ist von dem ersten abgetrennt: Nach dem Anschauen des Hochzeitsteppichs verlassen die menschlichen Besucher das Fest, und die Olympier sind wieder unter sich. Die Hochzeit zwischen der Göttin und dem Sterblichen bleibt also ein Einzelfall. Die Trennung zwischen Menschen und Göttern ist keineswegs aufgehoben. Nur die Unsterblichen hören die Offenbarung der Parzen über die Zukunft. Die Klage des Epilogs über die

¹ E. A. SCHMIDT, ebd.

² Zur Krankheitsmetaphorik J. SVENNUNG, *Catulls Bildersprache. Vergleichende Stilstudien*, Uppsala 1945, 122–127, vgl. 90.

Unmöglichkeit einer Verbindung von Göttern und Menschen in der Gegenwart ist schon durch die gesamte Struktur des Epylls vorbereitet: ein »moderner«, »säkularisierter« Gedanke von beklemmender Nüchternheit.

Um den Wandel der Werte – wie wir ihn bei Catull beobachten – zu verdeutlichen, muß man zu hohen Vergleichen greifen: Fand der Römer alten Schlages an der *res publica*, der Griechen Platon durch Sokrates zu sich selbst, so Catull in der Begegnung mit Lesbia – einem Wesen, dessen Dämonie sich in der Spannweite der ihr beigelegten Bezeichnungen – von der Göttin bis zur Dreigroschendirne – widerspiegelt. Der para-religiöse, geradezu magische Charakter der Verfallenheit wird von Dichtern des 19. Jh. (Eminescu, Baudelaire) sehr gut verstanden werden. Heute gilt es, sich von kommerzialisierten Klischeevorstellungen (»Vamp«) freizumachen, die den Blick auf das wesentlich Neue an Catulls Erfahrung verstellen.

Durch den Aufbruch aus den alten Ordnungen sind die traditionellen Begriffe *pietas*, *fides* neu verfügbar geworden. Im neuen Kontext erhalten sie einen unkonventionellen, oft überraschenden Stellenwert. Das Bild der Liebe ist in den Epigrammen am stärksten von römischen Wertvorstellungen geprägt, die aus subjektiver Erfahrung umgedeutet werden: Ehe (70), Elternliebe (72), *pietas* (73; 76), *officium* (75), *foedus*, *fides* (76; 87; 109). Insbesondere tritt *amicitia* (109) hinzu, die – auch in Rom – keineswegs nur »politischen« Klang hat¹.

Dagegen werden in den Polymetra (1–60) Begriffe wie *fides* und *foedus* nicht verwendet. In den größeren Gedichten schließlich (61–68) steht die Ehe im Vordergrund (das Epigramm 70 ist durch das Stichwort *nubere* mit den *carmina maiora* verklammert).

Nur der Tendenz nach gilt die Unterscheidung, daß in den Polymetra (1–60) die sinnliche, in den Epigrammen (69–116) die sittliche Seite der Liebe dominiert. Gewiß steht in *carm.* 109 die Dauer, in *carm.* 7 der erfüllte Augenblick im Vordergrund²; in den Polymetra gefährdet Lesbias allgemeine Promiskuität die Liebe (*carm.* 11; 37; 58), in den Epigrammen individuelle Untreue mit bestimmten Freunden³. Jedoch stehen die Gellius-Verse und auch sehr viele andere Epigramme⁴ den Polymetra an Derbheit keineswegs nach. Eher ließe sich vertreten, daß in einigen Epigrammen die *Polarität* von sinnlicher und geistiger Liebe (*amare* – *bene velle*) entfaltet wird (72; 75; 76). Das Verfallensein an Lesbia wird dadurch nur noch nachdrücklicher ins Bewußtsein gehoben. Somit ziehen einige Epigramme in pointierter Form gewissermaßen die Summe aus den in den Polymetra und den *carmina maiora* entfalteten Aspekten.

Catulls Weltbild wäre unvollständig ohne seinen Freundeskreis, der gewissermaßen an die Stelle der Republik tritt, wie Lesbia an die der Familie. Catull ist ein

¹ E. A. SCHMIDT 1985, 124 f. Ansätze zur Vergeistigung der Liebe in der Komödie: Plaut. *Truc.* 434–442; Ter. *Andr.* 261–273.

² E. A. SCHMIDT 1985, 125.

³ Catull. 73; 77; 79; 82; 91.

⁴ Catull. 69; 71; 74; 78–80; 88–91; 94; 97 f; 108; 110–112; 114.

Dichter der Freundschaft. Der lebhafte Austausch von Gedanken und Gefühlen in diesem Kreis gehört fest zum Bild catullischen Lebens und Dichtens.

Überlieferung

Ursprünglich zirkulierten Catulls Gedichte auf Täfelchen oder Papyrus im Freundeskreis. Wir wissen nicht, ob die uns vorliegende Sammlung von Catull selbst¹ zusammengestellt ist. Für einen Herausgeber sprechen folgende Tatsachen: Aufnahme von Werken recht unterschiedlichen Vollendungsgrades, mangelnde Geschlossenheit, große Buntheit. Das Einleitungsgedicht paßt ohne Gewaltsamkeit zu 1–60, nur zur Not auf die ganze Sammlung. Nicht alle Gedichte Catulls sind aufgenommen, wie einige Zitate beweisen. Anderweitig überlieferte Priapeen wurden von Herausgebern der Neuzeit in die Sammlung als *carm.* 18–20 eingeschoben und von späteren Editoren wieder ausgeschieden. Einige Gedichte sind verstümmelt (2 a; 14 a). Der Umfang von 100 Teubner-Seiten ist für ein antikes Gedichtbuch ungewöhnlich. Zwar soll das *Bellum Poenicum* des Naevius ursprünglich nicht in Bücher aufgeteilt gewesen sein (wer garantiert, daß es tatsächlich auf nur *einer* Rolle stand?), aber zu Catulls Zeit war es längst in sieben Volumina gegliedert. Richtig ist, daß der Kranz der Meleagros-Epigramme (auf deren Widmungsge-dicht Catull eingangs anspielt) umfangreich gewesen sein muß. Aber beide genannten Werke waren in sich nicht so heterogen wie das des Veronesers, und es läßt sich nicht leugnen, daß ein so dickes Buch in jener Zeit nicht gerade das Übliche ist. Hinzu kommt, daß sich das Werk, wie oben gezeigt, von selbst in drei Teile vom Umfang »klassischer Bücher« gliedert; in dieser Form mag es sogar ein Muster für die Oden des Horaz (I–III)² und Ovids *Amores* (I–III) gewesen sein, Sammlungen, deren innere Einheit freilich strengeren Gesetzen folgt.

Der jetzige Zustand wäre dann die Folge der Umschrift von Papyrusrollen in einen Codex, eines allgemein bekannten Prozesses, der etwa im 4. Jh. abgeschlossen ist.

Angesichts der ursprünglichen Verbreitungsform überrascht es nicht, daß auch entstellte Abschriften kursieren (Gell. 6 (7), 20, 6) – der Text bleibt vogelfrei, da Catull kein Schulautor ist.

Ins Mittelalter gelangt nur *ein* Exemplar, das im 10. Jh. dem Bischof Ratherius von Verona zugänglich ist (vgl. *PL*. 136, 752). Abermals in Catulls Heimatstadt taucht zu Anfang des 14. Jh. ein aus Frankreich kommender Codex auf (V, wohl ein Nachkomme von Rathers Exemplar), wird zitiert, abgeschrieben und geht dann endgültig verloren. Von den erhaltenen Handschriften sind, wie E. BAEHRENS in seiner bahnbrechenden Ausgabe (1876) erkannt hat, die besten der Oxoniensis (O, Bodleianus Canonicianus Class. Lat. 30) aus dem Jahr 1375 und der (etwa gleichaltrige) Sangermanensis 1165 (G, Parisinus 14137). Sie sind in Oberitalien geschrieben.

Von den übrigen vollständigen Handschriften verdient noch der Romanus (R, Vaticanus Ottobonianus Lat. 1829, s. XIV exeunt. vel XV ineunt.) Erwähnung. Er geht auf dieselbe verlorene Vorlage wie G zurück und enthält Korrekturen von Coluccio Salutati († 1406).

Selbständig ist *carm.* 62 im Codex Thuaneus (T, Parisinus 8071, s. IX exeunt.) überliefert. Er geht auf dieselbe Quelle zurück wie die übrige Tradition³ (hat er doch wie alle

¹ Für Catull als Veranstalter der Ausgabe: E. A. SCHMIDT 1979, 216–231; ebenso J. SCHERF 1996; Bedenken erhebt J. W. BECK in *Gnomon* 71, 1999, 368–370 (*non liquet*).

² J. FERGUSON, in *LCM* 11, 1, 1986, 2.

³ Anders F. DELLA CORTE, *Due studi Catulliani*, Genova 1951, 1; *L'Altro Catullo*, 5–102.

anderen Handschriften die Lücke nach Vers 32), doch bietet er den sonst überall fehlenden Vers 14 und überhaupt stellenweise einen besseren Text.

Vor wenigen Jahrzehnten ermöglichte die Auffindung von Kallimachos' *Locke der Berenike* die Verbesserung einer alten Korruptel in Catull. 66, 78 (*vilia* statt *milia*).

Von der Überlieferungslage entsteht ein zutreffendes Bild, wenn wir uns klarmachen, daß auch in »konservativen« Catull-Ausgaben über 800 von Philologen stammende Verbesserungen stehen, überwiegend von italienischen Humanisten des 15. und von deutschen Gelehrten des 19. Jh.

Fortwirken¹

Catull hat sich im Glauben an die Unsterblichkeit seiner Dichtung nicht getäuscht (*carm.* 1, 10; 68, 43–50). Die Wirkungsgeschichte beginnt sehr früh. Es überrascht nicht, daß Cornelius Nepos, Catulls Landsmann und Empfänger des Widmungsgedichtes, ihn rühmt (Nep. *Att.* 12, 4). Varro (*ling.* 7, 50) scheint bereits auf das Hochzeitscarmen 62 anzuspielen; Asinius Pollio schreibt über unseren Dichter (Charis. *GL* 1, 97, 10). Die augusteischen Klassiker verdanken den Neoterikern die strengen ästhetischen Maßstäbe. Vergils Dido-Erzählung ist Catulls Ariadne-Geschichte verpflichtet (vgl. auch *Aen.* 6, 460 mit Catull 66, 39). Die *Appendix Vergiliana* wäre ohne Catull undenkbar. Cicero freilich, der für altlateinische Dichtung schwärmt, hat wenig Sympathie für die neumodischen Poeten, deren Spondeiazontes er verspottet (*Att.* 7, 2, 1). Wie der große Redner so bezeugt auch Horaz indirekt die Beliebtheit Catulls, obwohl er verschweigt, daß dieser vor ihm Iamben und sapphische Strophen geschrieben hat (*carm.* 3, 30, 13; *epist.* 1, 19, 23 f.); zu seiner Zeit ist wohl die neoterische Manier zur Mode verkommen (vgl. *sat.* 1, 10, 19). Ovid kennt besonders die *carmina maiora* (62; 64; 68) aber auch *carm.* 3 (vgl. *am.* 2, 6) und ehrt den Frühvollendeten mit der Anrede *docte Catulle* (*am.* 3, 9, 61 f.); als Begründer der römischen Elegie gilt ihm freilich nicht der Veroneser, sondern Cornelius Gallus (*trist.* 4, 10, 53). Velleius Paterculus preist Catull und Lukrez (2, 36, 2); Petron, Martial und die *Priapeen* sind unserem Dichter zutiefst verpflichtet. Der ältere Plinius kann in seiner Praefatio bei Kaiser Vespasian (der nicht als besonders musisch gilt) Catullkenntnisse voraussetzen, und Plinius minor dichtet unter anderem Hendekasyllaben (*epist.* 7, 4, 8 f.), um die glanzvolle Gesellschaftskultur der ciceronischen Epoche in seiner Zeit zu neuem Leben zu erwecken. Die *poetae novelli* des 2. Jh. nähren sich an derselben Quelle.

In der Spätantike widmet Ausonius seinem Sohn Drepanius ein Büchlein – wie einst Catull dem Nepos, allerdings nennt er es *inlepidum, rudem libellum*. In gleicher Weise verfährt er in einem späteren Buch gegenüber Symmachus (p. 91 und 150 PRETE). Für Martianus Capella (3, 229, p. 85 D.) ist *Catullus quidam* nur noch ein Name. Isidor von Sevilla zitiert nur zwei Catullstellen; eine davon schreibt er Calvus zu.

¹ S. bes. J. H. GAISSER 1993.

Petrarca liest Catull; zu stärkerer Wirkung kommt der Dichter bei den Neulateinern – Antonio Beccadelli Panormita († 1471), Michael Marullus († 1500), Giovanni Cotta († 1509) und Giovanni Pontano¹ († 1503). Das Epyllion *Sarca*² von Pietro Bembo († 1547) ist eine glänzende Neugestaltung von *carm.* 64: Es enthält eine Hochzeit (des Flusses Sarca mit der Nymphe Garda), Beschreibungen von Teppichen und eine Prophezeiung: Manto kündigt die Geburt des Mantuaners Vergil an und läßt dessen poetische Nachfolger bis zur Renaissance Revue passieren. Der Krieger Achilles wird durch einen Geistesheros ersetzt: Thema ist die Geburt der Dichtung aus der Natur. In der Muttersprache beginnt die Catullnachfolge bei dem italienischen Lyriker Benedetto Cariteo (Gareth, geb. um 1450 in Barcelona) und dem gleichzeitigen Sonettendichter Giovanni Antonio Petrucci. Die Linie setzt sich fort bis zu Ugo Foscolos († 1827) Übersetzung von *carm.* 66 und dem schönen *Sirmione*-Gedicht des großen Giosuè Carducci († 1907). Des Lateinischen bedient sich Giovanni Pascoli († 1912) in seinem geistreichem Zyklus *Catullo calvos satura*: eigenen oft polymetrischen Antworten auf zahlreiche Catullgedichte (1897).

In Frankreich, dem Catull ja wohl auch seine Erhaltung verdankt, entfaltet sich seit Ronsard († 1585) und de Baïf († 1589) eine reiche Nachfolge;³ allein das Kuß-Gedicht *carm.* 5 wird bis 1803 mindestens dreißigmal nachgebildet. Jean de La Chapelle († 1723) verfaßt einen Roman *Les Amours de Catulle* (1680). Chateaubriand († 1848) schätzt Catulls und Lesbias Unsterblichkeit höher ein als diejenige der Politiker (*Les Alpes et l'Italie*, v. 33–36): »Vos noms aux bords rians que l'Adige décore / Du temps seront vaincus, / Que Catulle et Lesbie enchanteront encore / Les flots du Bénacus.«

In Mitteleuropa huldigen vortreffliche Neulateiner⁴ unserem Dichter: Conrad Celtis († 1508), Johannes Secundus⁵ († 1536; *Basia*), Jacob Balde († 1668), Simon Rettenbacher († 1706); in der Muttersprache folgen ihm außer vielen Anakreontikern auch Ludwig Hölty († 1776) und Gotthold Ephraim Lessing († 1781; *Die Küsse; An eine kleine Schöne*); vor allem aber seien die anmutigen Nachdichtungen Karl Wilhelm Ramlers († 1798)⁶ und Eduard Mörikes († 1875) genannt⁷. Zu den

¹ Th. BAIER, Hg., *Pontano und Catull*, Tübingen 2003; E. STÄRK, «Theatrum amantum: Pontanos Baiae und Catull», in E. St., *Kl. Schr. zur römischen Literatur*, hg. U. GÄRTNER, Tübingen 2005, 299–308.

² Petrus Bembo, *Sarca*. Integra princeps editio (TÜA), ed. O. SCHÖNBERGER, Würzburg 1994.

³ U. F. WETZEL, *Catulle français. Untersuchungen zu französischen Catullübersetzungen des 17. und 18. Jh.*, St. Augustin 2002.

⁴ W. LUDWIG, «The Origin and the Development of the Catullan Style in Neo-Latin Poetry», in P. GODMAN, O. MURRAY, Hg., *Latin Poetry and the Classical Tradition*, Oxford 1990, 183–198.

⁵ M. V. ALBRECHT 2003, 7–19; J. SCHÄFER, Hg., *Johannes Secundus und die römische Liebeslyrik*, Tübingen 2004, zu den *Basia* 225–300, zur Catull-Imitatio der Beitrag von G. VOGT-SPIRA ebd. 265–276.

⁶ Mir liegt die zweisprachige Catull-Ausgabe, Wien 1803, vor.

⁷ *Classische Blumenlese* 1, Stuttgart 1840, 162 ff. (*carm.* 84; 85). Die Übersetzung von *carm.* 45 hat Mörike unter seine eigenen Gedichte aufgenommen.

zahlreichen Nachahmern des Widmungsepigramms zählt auch Goethe (»Wem geb' ich dies Büchlein?«), der auch sonst Catullkenntnis verrät.

In England finden sich Spuren Catulls bei John Skelton († 1529: *Book of Philip Sparrow*) und einer eindrucksvollen Reihe großer Dichter¹ bis hin zu Ezra Pound. Erwähnt sei Alexander Pope's *The Rape of the Lock* (nach *carm.* 66), das einem der zu unrecht vernachlässigten *carmina maiora*² Gerechtigkeit widerfahren läßt. George G. Byron († 1824) übersetzt *carm.* 3 und 51 und initiiert 48 (wobei er die homosexuelle Liebe durch heterosexuelle ersetzt). Alfred Tennysons († 1892) Meisterstück *Frater ave atque vale* ist zugleich eine Huldigung an Sirmio. Derselbe Dichter prägt das goldene Wort: »Catullus, whose dead songster never dies.«

Das Totengedicht auf den Vogel ist auch in Rußland³ besonders beliebt; als erstes wird es vollständig übersetzt (1792 von A. I. Bucharskij), und noch im 20. Jh. bildet V. Ja. Brjusov († 1924) es nach. Doch sonst gibt es manche Überraschungen: Die Wirkungsgeschichte beginnt untypisch mit einer Teilübersetzung von *carm.* 12 durch V. K. Trediakovskij († 1769); Alexander Puschkin († 1837) überträgt das ebenfalls epigrammartige *carm.* 27. Der Dichter A. A. Fet († 1892) macht durch seine Nachgestaltung den gesamten Catull zum Bestandteil der russischen Literatur.

Im 20. Jh. kann man weltweit fast von einer Catull-Renaissance sprechen⁴; es genüge, Thornton Wilders *Ides of March* (1948), sowie Carl Orffs *Catulli Carmina* (1943) und *Trionfo di Afrodite* (1953) zu nennen. Während man in augusteischer Zeit auch die größeren Gedichte las, bevorzugt man in der Neuzeit einzelne kleinere. Zu den Ausnahmen zählen die Komponisten⁵ Wolfgang Fortner, Ildebrando Pizzetti und Carl Orff, die sich den Hochzeitscarmina (61 f.) zuwenden, und der Lyriker Alexander Blok, der den *Attis* würdigt (oben S. 296 f.). Vernachlässigt hat man meist die groben und obszönen Gedichte Catulls. Vielleicht könnten sie heute wieder ein Publikum finden.

Der »ganze Catull« ist weniger erkannt worden und auch viel schwerer zu fassen als einzelne Teilaspekte, die unverbunden nebeneinander zu stehen scheinen. Man

¹ Vgl. G. P. GOOLD, *Ausgabe*, London 1983, 11 f.; J. FERGUSON 1988, 44–47 (mit Lit.).

² *Carm.* 66 wurde später von Ugo Foscolo († 1827) übersetzt.

³ Catulli Veronensis liber, übs. und hg. von S. V. ŠERVINSKIJ und M. L. GASPAROV, Moskva 1986, 106–141; 278–285.

⁴ Vgl. E. A. SCHMIDT 1985, 16–28; vgl. noch A. E. Radke, *Katulla. Catull-Übersetzungen ins Weibliche und Deutsche*, Marburg 1992; B. SEIDENSTICKER, »'Shakehands, Catull'. Catull-Rezeption in der deutschsprachigen Lyrik der Gegenwart«, in *AU* 36, 2, 1994, 34–49.

⁵ Zum musikalischen Fortwirken: J. DRAHEIM, »Catull«, in L. FINSCHER, Hg., *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, Supplement, Kassel 2008, 96–100. In der Humanistenzeit entstehen vierstimmige homophone Sätze, die das Erlernen der Metrik erleichtern sollen: *carm.* 5 ist von Ludwig Senfl († um 1543), *carm.* 13 von Paul Hofhaimer († 1537) vertont. Erst seit etwa 1880 wenden sich Musiker wieder Catull zu. 1926 schreibt Darius Milhaud († 1974) seine *Quatre poèmes de Catulle*, nach der Übersetzung des vorzüglichen Latinisten Georges Lafaye. Metrisch und musikalisch ragen die zahlreichen Kompositionen von Jan Novák († 1984) hervor. Neben C. Orffs († 1982) *Carmina Catulli* (deren kantige Rhythmen dem Text leider oft Gewalt antun) und *Trionfi* ist Ildebrando Pizzettis († 1968) subtiles *Epithalamium* (1939) zu nennen.

kennt Catull, den unbedingt Liebenden und angeblichen Wegbereiter der Elegie, Catull, den Naturburschen, Catull, den alexandrinischen Kunstdichter, das Mitglied des freien Dichterkreises der Neoteriker. Und doch ist das Ganze mehr als die Summe der Teile. Ein Autor, der reflektierender Gestalter bleibt, auch wenn er spontan zu improvisieren scheint, und der umgekehrt auch den raffiniertesten Kunstdichtungen tiefen menschlichen Gehalt zu verleihen vermag, sprengt den Rahmen rubrizierender Scholastik und spottet unserer nachrechnenden Analysen. Die Brücke zwischen den so heterogen scheinenden Bereichen liegt in der einmaligen Individualität, wie sie sich hier in der chaotischen Epoche zwischen Sullas und Caesars Diktatur in seltener Freiheit entfalten kann. Sie liegt auch in der besonderen Begnadung dieses frühvollendeten Dichters (wenn auch alle datierbaren Gedichte in seine ›Spätzeit‹ fallen). Wohl noch nicht genügend gewürdigt ist die Universalität Catulls; innerhalb weniger Jahre entsteht ein Œuvre, das der römischen Literatur nach den verschiedensten Richtungen neue Wege bahnt. Ein Geheimnis bleibt die trotz der Last der Gelehrsamkeit leichte Hand des Dichters, die das Technische gleichsam spielend beherrscht, ohne es zu überschätzen oder einem ertötenden Perfektionismus zu verfallen.

Ausgaben: VINDELINUS DE SPIRA, Catulli, Tibulli et Propertii *Carmina* cum Statii *Sylvis*, Venetiis 1472. ★ Ae. BAEHRENS (TK), 2 Bde., Leipzig 1885. ★ R. ELLIS (TK), Oxford ²1889. ★ W. KROLL (TK), Leipzig ¹1923; Stuttgart ⁵1968 (mit Bibl. von J. KROYMANN). ★ G. LAFAYE (TÜ), Paris 1923, ¹²1992 berichtigt von S. VIARRE. ★ R. A. B. MYNORS, Oxford ¹1958; ³1967. ★ C. J. FORDYCE (TK), Oxford 1961. ★ H. BARDON (T), Bruxelles 1970. ★ K. QUINN (TK), London 1970; Glasgow ²1973. ★ O. WEINREICH (TÜ), Zürich 1969; Ndr. München 1974. ★ D. F. S. THOMSON (Ü), Chapel Hill 1978. ★ D. F. S. THOMSON (TK), Toronto 1997. ★ G. P. GOOLD (TÜA), London 1983 (sehr origineller Text), ²1988. ★ W. EISENHUT, Leipzig 1983. ★ D. H. GARRISON (K), Norman, Oklahoma 1989. ★ H. P. SYNDIKUS (K, s. Sekundärliteratur). ★ G. LEE (TÜA), Oxford 1990. ★ M. v. ALBRECHT (TÜ), Stuttgart 1995. ★ N. HOLZBERG (TÜ), Düsseldorf 2009. ★ P. GREEN (TÜK), Berkeley 2005. ★ *Die kürzeren Gedichte:* J. GODWIN (TÜK), Warminster 1999. ★ *carm.* 61–68: J. GODWIN (TÜK), Warminster 1995. ★ *carm.* 62: A. AGNESINI (TK), Cesena 2007. ★ *carm.* 63: R. R. NAUTA (TÜ, Beiträge), Leiden 2005, s. u. ★ *carm.* 64: G. NUZZO (TÜK), Palermo 2003. ★ *carm.* 66: N. MARINONE (TÜK), s. u. ★★ *Index, Konkordanz:* M. N. WETMORE, *Index verborum Catullianus*, New Haven 1912 (Ndr. 1961). ★ V. P. MCCARREN, *A Critical Concordance to Catullus*, Leiden 1977. ★★ *Bibl.:* J. KROYMANN im Kommentar von KROLL (s. o.) ⁵1968, 301–318. ★ D. F. S. THOMSON, ★ «Recent Scholarship on Catullus (1960–1969)», in *CW* 65, 1971, 116–126. ★ H. HARRAUER, *A Bibliography to Catullus*, Hildesheim 1979. ★ J. GRANAROLO, Catulle 1948–1973, *Lustrum* 17, 1976, 26–70; Catulle 1960–1985, *Lustrum* 28–29, 1986–1987, 65–106. ★ J. P. HOLOKA, *C. Valerius Catullus. A Systematic Bibliography*, New York 1985. ★ C. MARTINDALE, *Bibl. und Vorwort zu K. QUINN 1999* (s. u.). ★ M. B. SKINNER, Hg., 2007 (s. u.).

M. v. ALBRECHT, «Catull: ein Dichter mit europäischer Ausstrahlung», in *Gymnasium* 106, 1999, 205–442; auch in M. v. A., *Literatur als Brücke*, Hildesheim 2003, 3–39. ★ B. ARKINS, *Sexuality in Catullus*, Hildesheim 1982. ★ T. BARBAUD, *Catulle. Une poétique de l'indicible*, Louvain 2006. ★ K. BARWICK, «Zyklen bei Martial und in den

kleinen Gedichten des Catull », in *Philologus* 102, 1958, 284–318. ★ J. BAYET, « Catulle, la Grèce et Rome », in *Entretiens Fondation Hardt* 2, Vandœuvres-Genève 1956, 3–39. ★ J.-W. BECK, 'Lesbia' und 'Iuuentius'. *Zwei libelli im Corpus Catullianum. Untersuchungen zur Publikationsform und Authentizität der überlieferten Gedichtfolge*, Göttingen 1991. ★ F. BELLANDI, *Lepos e pathos. Studi su Catullo*, Bologna 2007. ★ J. BLEVINS, *Catullan Consciousness in the Early Modern England: from Wyatt to Donne*, Aldershot 2004. ★ J. C. BRAMBLE, « Structure and Ambiguity in Catullus 64 », in *PCPhS* 16, 1970, 22–41. ★ P. CLAES, *Concatenatio Catulliana. A New Reading of the Carmina*, Amsterdam 2002. ★ F. CUPAIUOLO, *Studi sull'esametro di Catullo*, Napoli 1965. ★ E. S. DUCKETT, *Catullus in English Poetry*, Northampton, Mass. 1925. ★ J. B. EMPEROR, *The Catullian Influence in English Lyric Poetry. Circa 1600–1650*, Columbia, Missouri 1928. ★ J. EVRARD-GILLIS, *La récurrence lexicale dans l'œuvre de Catulle. Etude stylistique*, Paris 1976. ★ G. L. FAIN, *Writing Epigrams. The Art of Composition in Catullus, Callimachus and Martial*, Brüssel 2008. ★ P. FEDELI, *Catullus' Carmen* 61, Amsterdam 1983. ★ P. F., *Introduzione a Catullo*, Bari 1990. ★ J. FERGUSON, *Catullus*, Lawrence, Kansas 1985. ★ J. F., *Catullus*, Oxford 1988. ★ W. FITZGERALD, *Catullan Provocations*, Princeton 1995. ★ E. FRAENKEL, « Catulls Trostgedicht für Calvus (c. 96) », in *WS* 69, 1956, 278–288, wh. in: E. F., *Kleine Beiträge zur Klassischen Philologie*, Bd. 2, Roma 1964, 103–113. ★ J. H. GAISSER, *Catullus and his Renaissance Readers*, Oxford 1993. ★ J. H. G., Hg., *Catullus*, Oxford 2007. ★ G. P. GOOLD, *Catullus*, London 1983. ★ J. GRANAROLO, *L'œuvre de Catulle. Aspects religieux, éthiques et stylistiques*, Paris 1967. ★ J. G., *D'Ennius à Catulle*, Paris 1971. ★ J. G., *Catulle, ce vivant*, Paris 1982. ★ K. P. HARRINGTON, *Catullus and his Influence*, Boston 1923. ★ C. HARTZ, *Catulls Epigramme im Kontext hellenistischer Dichtung*, Berlin 2007. ★ E. A. HAVELOCK, *The Lyric Genius of Catullus*, Oxford 1939 (Ndr. New York 1967). ★ R. HEINE, Hg., *Catull*, Darmstadt 1975. ★ W. HERING, « Catull, c. 64, Rekonstruktion und Aussage », in *WZ Rostock* 27, 1978, 547–561. ★ H. HEUSCH, *Das Archaische in der Sprache Catulls*, Bonn 1954. ★ O. HEZEL, *Catull und das griechische Epigramm*, Stuttgart 1932. ★ N. HOLZBERG, *Catull. Der Dichter und sein erotisches Werk*, Darmstadt 2002. ★ A. E. HOUSMAN, « Catullus 64, 324 », in *CQ* 9, 1915, 229–230. ★ M. JANAN, *When the Lamp is Shattered. Desire and Narrative in Catullus*, Carbondale, Edwardsville 1994. ★ R. JENKYN, *Three Classical Poets. Sappho, Catullus, and Juvenal*, London 1982. ★ J.-C. JULHE, *La critique littéraire chez Catulle et les élégiaques augustéens: genèse et jeunesse de l'élégie à Rome*, Louvain 2004. ★ F. KLINGNER, « Catull », in F. K., *Geisteswelt*, 1965 (Ndr. 1979), 218–238. ★ F. K., *Catulls Peleus-Epos* (= *SBAW* 1956, 6), wh. in F. K., *Studien*, 156–224. ★ U. KNOCHE, « Eine römische Wurzel lateinischer Persönlichkeitsdichtung », in *NJAB* 3, 1940, 238–252; wh. in: *Ausgew. Kl. Schr.* 27–41. ★ U. K., « Erlebnis und dichterischer Ausdruck in der lateinischen Poesie », in *Gymnasium* 65, 1958, 146–158; wh. in: *Ausgew. Kl. Schr.* 42–54 und in: R. HEINE, Hg., *Catull*, 133–149. ★ D. KONSTAN, *Catullus' Indictment of Rome: The Meaning of Catullus 64*, Amsterdam 1977. ★ S. KOSTER, « Catulls Auserwählte », in S. K., *Ille Ego Qui, Dichter zwischen Wort und Macht*, Erlangen 1988, 9–31. ★ G. LAFAYE, *Catulle et ses modèles*, Paris 1894, Ndr. Ann Arbor 1978. ★ S. LAIGNEAU, *La femme et l'amour chez Catulle et les élégiaques augustéens*, Bruxelles 1999. ★ A. D. LEEMAN, « Catullus, Angry Young Man », in *Hermeneus* 35, 1964, 101–114, dt. in: LEEMAN, *Form* 111–121. ★ A. D. L., « Catulls Carmen 76 », in *Acta Colloquii Didactici Classici Sexti* 15–16, 1975–1976, 41–57, dt. in: LEEMAN, *Form* 123–137. ★ G. LIEBERG, *Puella Divina. Die Gestalt der göttlichen Geliebten bei Catull im Zusammenhang der antiken Dichtung*, Amsterdam 1962. ★ R. J. M. LINDSAY, « The Chronology of Catullus' Life », in *CPh* 43,

1948, 42–44. ★ E. LINK, *Poetologisches bei Catull.* Die Welt virtuoser Poesie und die Leidenschaft des Artisten – ein Programm, Diss. Heidelberg 1977, Erlangen 1982. ★ J. W. LOOMIS, *Studies in Catullan Verse. An Analysis of Word Types and Patterns in the Polymetra*, Leiden 1972. ★ R. O. A. M. LYNE, *The Latin Love Poets. From Catullus to Horace*, Oxford 1980. ★ J.-Y. MALEUVRE, *Catulle ou l'Anti-César. Perspectives nouvelles sur le libellus*, Paris 1998. ★ P. MAAS, « The Chronology of the Poems of Catullus », in *CQ* 36, 1942, 79–82. ★ N. MARINONE, *Berenice da Callimaco a Catullo*, Roma 1984, Bologna ²1997 (überarb.). ★ R. MARTIN, « Réflexions sur Catulle », in *BAGB* 1985, 1, 43–62. ★ J. A. S. MCPEEK, *Catullus in Strange and Distant Britain*, Cambridge, Mass. 1939. ★ F. MICHLER, *Catulls Peleus-Epos. Metrische und stilistische Untersuchungen*, Diss. Graz 1981, ersch. 1982. ★ M. MINKOVA, « Carmina amoris pilleata and Internal Dialogical Dynamics in Catullus », in *Hermes* 130, 2002, 255–264. ★ R. A. B. MYNORS, *Catullus, carmina. Codex Oxoniensis Bibliothecae Bodleianae Canonicianus class. Lat. 30*, Lugduni Batavorum 1966. ★ C. NAPPA, *Aspects of Catullus' Social Fiction*, Frankfurt 2001. ★ B.-M. NÄSSTRÖM, *The Abhorrence of Love. Studies in Rituals and Mystic Aspects in Catullus' Poem of Attis*, Uppsala, Stockholm 1989. ★ R. R. NAUTA, A. HARDER, Hg., *Catullus' Poem on Attis. Text and Contexts*, Leiden 2005. ★ C. L. NEUDLING, *A Prosopography to Catullus*, Oxford 1955. ★ J. K. NEWMAN, *Roman Catullus and the Modification of the Alexandrian Sensibility*, Hildesheim 1990. ★ W. OTT, *Metrische Analysen zu Catull*, carmen 64, Tübingen 1973. ★ H. PATZER, « Zum Sprachstil des neo-terischen Hexameters », in *MH* 12, 1955, 77–95 (jetzt in: R. HEINE, Hg., *Catull*, 447–474). ★ R. POIGNAULT, Hg., *Présence de Catulle et des élégiaques latins: actes du colloque (Tours 2002) à R. Chevallier in memoriam*, Tours 2005. ★ M. C. J. PUTNAM, *Poetic Interplay. Catullus and Horace*, Princeton 2006. ★ K. QUINN, *The Catullan Revolution* (1959), revidiert: Oxford 1969; London 1999 (Vorwort und Bibl. von C. MARTINDALE). ★ K. Q., *Catullus. An Interpretation*, London 1972. ★ K. Q., Hg., *Approaches to Catullus*, Cambridge 1972. ★ A. RAMMINGER, *Motivgeschichtliche Studien zu Catulls Basiagedichten*, Diss. Tübingen, Würzburg 1937. ★ R. REITZENSTEIN, « Das foedus in der römischen Erotik », (1912), wh. in: R. HEINE, Hg., *Catull*, 153–180. ★ R. RIEKS, « Prosopographie und Lyrikinterpretation. Die Gedichte Catulls auf M. Caelius Rufus », in *Poetica* 18, 1986, 249–273. ★ A. RONCONI, *Studi Catulliani*, Bari 1953. ★ D. O. ROSS jr., *Style and Tradition in Catullus*, Cambridge, Mass. 1969. ★ M. ROTHSTEIN, « Catull und Lesbia », in *Philologus* 78, 1923, 1–34. ★ M. R., « Catull und Caelius Rufus », ebd. 81, 1926, 472 f. ★ J. SARKISSIAN, *Catullus 68. An Interpretation*, Leiden 1983. ★ E. SCHÄFER, *Das Verhältnis von Erlebnis und Kunstgestalt bei Catull*, Wiesbaden 1966. ★ J. SCHERF, *Untersuchungen zur antiken Veröffentlichung der Catullgedichte*, Hildesheim 1996. ★ M. SCHMALE, *Bilderreigen und Erzähllabyrinth. Catulls Carmen 64*, München 2004. ★ E. A. SCHMIDT, « Catulls Anordnung seiner Gedichte », in *Philologus* 117, 1973, 215–242. ★ E. A. SCH., « Das Problem des Catullbuches », in *Philologus* 123, 1979, 216–231. ★ E. A. SCH., *Catull*, Heidelberg 1985. ★ I. SCHNELLE, *Untersuchungen zu Catulls dichterischer Form*, Leipzig 1933. ★ M. SCHUSTER, « Valerius Catullus », in *RE* 2, 7 (14. Halbbd.), 1948, 2353–2410. ★ M. B. SKINNER, *Catullus' Passer. The Arrangement of the Book of Polymetric Poems*, New York 1981. ★ M. B. S., Hg., *A Companion to Catullus*, Oxford 2007. ★ F. STOESSL, *C. Valerius Catullus. Mensch, Leben, Dichtung*, Meisenheim am Glan 1977. ★ F. ST., « Die biographische Methode in der Catull-Forschung », in *GB* 10, 1981 (1983), 105–134. ★ H. STRECKER, *Die volkstümlichen Elemente in den kleineren Gedichten des Catull*, Diss. Jena 1950. ★ W. STROH, « Lesbia und Juventius. Ein erotisches Liederbuch im *Corpus Catullianum* », in P. NEUKAM, Hg., *Die Antike als Begleiterin*, München 1990, 134–158. ★ H.

P. SYNDIKUS, *Catull. Eine Interpretation*, 3 Bde., Darmstadt 1984–1990, ²2001 (bibl. Nachtrag). ★ I. TAR, P. MAYER, Hg., *Studia Catulliana*, Szeged 2005. ★ J. WARDEN, *Taking Back the Text. Poetic Technique in Catullus, Propertius and Tibullus*, Toronto 2008. ★ O. WEINREICH, *Die Distichen des Catull*, Tübingen 1926, Ndr. 1964. ★ O. W., « Alte und neue Musik zu Catull », in *Ausgewählte Schriften*, Bd. 3, Amsterdam 1979, 77–93. ★ A. L. WHEELER, *Catullus and the Traditions of Ancient Poetry*, Berkeley 1934. ★ U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, « Catulls hellenistische Gedichte », in U. v. W.-M., *Hellenistische Dichtung*, Berlin 1924 (Ndr. 1962), 2, 227–310. ★ T. P. WISEMAN, *Catullan Questions*, Leicester 1969. ★ T. P. W., *Catullus and His World: A Reappraisal*, Cambridge 1985. ★ Ch. WITKE, *Enarratio Catulliana*. Carmina 50; 30; 65; 68, Leiden 1968. ★ D. WRAY, *Catullus and the Poetics of Roman Manhood*, Cambridge 2001. ★ E. ZAFFAGNO, *Espressionismo latino tardo repubblicano*, Genova 1987.

III. PROSA

A. GESCHICHTSSCHREIBUNG UND VERWANDTES

RÖMISCHE GESCHICHTSSCHREIBUNG

Allgemeines

Geschichtsschreibung hat es – allein schon von der Etymologie her – mit empirischer Tatsachenforschung (ἱστορίη) zu tun. Darin unterscheidet sie sich vom poetischen Dramenstoff (*argumentum*) – dieser hat zum Inhalt, nicht was ist, sondern was sein könnte – und von der Fabelei (*fabulae*), die weder wahr noch wahrscheinlich ist¹. Die Geschichtsschreibung ist in besonderer Weise der Wahrheit verpflichtet und kennt auch die – freilich nie restlos zu erfüllende – Forderung der Unparteilichkeit.

Die genannten Forderungen unterliegen in Rom erheblichen Einschränkungen. Die römische Geschichtsschreibung ist in der Regel patriotisch, also nicht unparteiisch, sie ist moralisierend, also nicht rein empirisch, sie folgt auf weite Strecken fabulösen Traditionen, genügt also nicht dem Wahrheitsanspruch, und sie ist in ihrer Darstellungsweise vielfach vom Drama beeinflusst, ersetzt also oft das historisch Wahre durch das literarisch Wahrscheinliche.

¹ Isid. *etym.* 1, 44, 5 *Nam historiae sunt res verae quae factae sunt; argumenta sunt quae etsi facta non sunt, fieri tamen possunt* (vgl. Aristot. *poet.* 1451 b 3 f.), *fabulae vero sunt quae nec factae sunt nec fieri possunt, quia contra naturam sunt*.

Dem Stoff nach unterscheidet man zwischen Annalistik (*ab urbe condita*), Zeitgeschichte (*historiae*)¹ und historischer Monographie, wobei jedoch die annalistische Darstellungsweise (nach Jahren) nicht auf die ›Annalistik‹ im engeren Sinne beschränkt ist.

Der Glaubwürdigkeit schadet der aitiologische Ansatz; denn er kann zu freien Erfindungen führen.

Der geistigen Haltung nach ist zu unterscheiden zwischen verschiedenen Gattungen. Beginnen wir mit *annales* im engeren Sinne, der chronikartigen Aufzeichnung von Fakten. Man hält Fabius Pictor für einen Ahnherrn dieser Gattung, doch vernachlässigt man dabei seine erzählerische Ader. Bei diesem Typus bildet die Archaialogia ein konstitutives Gattungsmerkmal. Der eigentliche Bericht geht jahrweise vor, läuft also Gefahr, größere Zusammenhänge aus dem Auge zu verlieren. Zu dieser Gattung gehört auch die Trennung von *res externae* und *internae*.

Ein zweiter Typus sind die *res gestae* mit kurzer Archaialogia und einem ausführlicheren Eingehen auf die Zeitgeschichte. Archeget ist Sempronius Asellio. Diese Spielart steht zwischen *annales* und *historiae*. Asellio bemüht sich um kausale Analyse, etwa im Sinne der polybianisch-pragmatischen Geschichtsschreibung.

Bei dem dritten Formtyp fehlt die Archaialogia; der Autor beschränkt sich allein auf die Zeitgeschichte (*historiae*). Typischer Repräsentant ist Sisenna. Man versuchte in der Antike² das Wort *historiae* teils auf die Zeitgeschichte (wegen der persönlichen Erfahrung, ἱστορίη des Autors), teils auf die pragmatische, d. h. politische und begründende Geschichtsschreibung festzulegen, doch hat die semantische Differenzierung mehr theoretische als praktische Bedeutung.

Res gestae und *historiae* behalten im Prinzip – wenn auch nicht ganz rigoros – die annalistische Darstellungsweise bei und fragen nach Gründen und Zielen von Gesichtsverläufen.

Annales, *res gestae* und *historiae* stellen Geschichte kontinuierlich dar, nicht *carptim* wie die historischen Monographien.

Historische Monographien erheben in besonderer Weise literarischen Anspruch. Hier wirkt eine auf Affekterregung ausgehende Darstellungsweise herein, die sich zum Teil an der aristotelischen Tragödentheorie orientiert: Freilich widerspricht diese Anwendung den Intentionen des Aristoteles, der klar zwischen Geschichte und Poesie unterschied. Archeget der Monographie in Rom ist Coelius Antipater.

Die obengenannten Begriffe decken nur einen kleinen Teil der tatsächlichen Breite der hellenistisch-römischen Geschichtsschreibung ab.

Universalgeschichten organisieren ihren Stoff geographisch (Lutatius Daphnis, ein Freigelassener des Lutatius Catulus: *Communes historiae*; später verfassen Varro und Pompeius Trogus vergleichbare Werke).

¹ Isid. *etym.* 1, 44, 4 *Inter historiam autem et annales hoc interest, quod historia est eorum temporum quae vidimus, annales vero sunt eorum annorum quos aetas nostra non novit*; vgl. Serv. *Aen.* 1, 373; so schon Verrius Flaccus, *GRF fig.* 4 FUNAIOLI; entgegengesetzt Auct. Her. 1, 13; Cic. *inv.* 1, 27.

² Gell. 5, 18; Serv. *Aen.* 1, 373; Isid. *orig.* 1, 41, 1; 44, 3 f.

Das schulmäßige Genre der *Epitome* erscheint im 1. Jh. v. Chr. seit Iunius Brutus, auch Nepos und Atticus widmen sich ihr. Dabei ist die Stoffauswahl subjektiv. Die *Epitome* wird in der Kaiserzeit an Bedeutung gewinnen.

Der *Commentarius* hat in Amtsberichten römische Wurzeln, ist aber auch vom Griechischen her erklärbar: ὑπόμνημα heißt eine geordnete Materialsammlung als Vorlage für eine literarische Ausarbeitung. Xenophon dient als literarisches Muster für *Commentarii* (Caesar) wie für Autobiographien (Lutatus Catulus).

Verwandte, aber von der Geschichtsschreibung zu trennende Genera sind Biographie und Autobiographie, formal recht uneinheitliche Gebiete, die wir gesondert behandeln. Diese haben in Grabreden, Elogien, Rechtfertigungsbriefen und Amtsberichten römische Vorstufen, kreuzen sich aber schon von Anfang an mit griechischen Traditionen: Enkomien, Fürstenspiegeln, schmucklosen und literarisch gestalteten Biographien. Ein Sondertypus der biographischen Literatur sind *exitus*-Berichte. Sie wirken auf die römische Geschichtsschreibung ein. Die Biographie überlagert später auf lange Zeit die lateinische Geschichtsschreibung, da die Machtfülle der Kaiser eine solche Sicht nahelegt.

Griechischer Hintergrund

Heimische Traditionen verbinden sich in der römischen Geschichtsschreibung schon seit der ältesten Zeit mit griechischen. Bezeichnend ist, daß auf dem Gebiet der Prosa ähnlich wie auf dem der Poesie die hellenistischen Einflüsse vor klassischen den zeitlichen Vorrang haben. Von Cato bis Sisenna überwiegen die hellenistischen Vorbilder in all ihrer Vielfalt, von den Gründungsgeschichten (κτίσεις) bis zur »tragischen« Geschichtsschreibung¹.

Erst spät entdeckt man die großen klassischen Muster und wagt, mit ihnen – ausgehend von der inzwischen gewonnenen hellenistisch-römischen Basis – zu wetteifern: Sallust wird zum römischen Thukydides, Livius zum römischen Herodot². Noch die vorhergehende Generation hatte sich mit bescheideneren Mustern begnügt: Caesar mit Xenophon, Cicero mit den Isokrateern Ephoros und Theopomp. Mit Xenophon und Isokrates sind zwei auch sonst wegweisende

¹ Die historischen Epiker sind mit hellenistischen Epikern vergleichbar. Als Prosaiker mit literarischem Anspruch – »epischen« Elementen – ist wohl nur Coelius zu nennen.

² T. Livius – der Erfüller des ciceronischen historiographischen Programms – steht wohl zugleich in der Nachfolge Herodots und der Isokrateer. Das Verhältnis des Livius zu Herodot ist komplex: Die Mohnhäupter des Tarquinius Superbus erinnern verzweifelt an Herodot (5, 92); natürlich erfindet nicht Livius die Geschichte nach Herodot, aber er sieht sie in seiner »römischen« Vorlage und fühlt sich an Herodot erinnert (mit mehr Recht als er ahnt). Für folkloristische Herkunft: Th. KÖVES-ZULAUF, »Die Eroberung von Gabii und die literarische Moral der römischen Annalistik«, in *WJA* NF 13, 1987, 121–147; freilich ist Folklore oft gesunkenes Kulturgut, und die griechisch gebildeten Lieferanten des italischen Mythos haben Herodot gelesen. Zwar braucht das Einschleusen eines Verräters (vgl. Hdt. 3, 154) nicht unbedingt auf literarischer Erfindung zu beruhen, aber die ganze Ausarbeitung ist doch in höchst verdächtiger Weise literarisch; daß auch die Erfindung des Stoffes schon in den »römischen« Quellen des Livius durch literarische Reminiszenzen angeregt ist, bleibt die ökonomischere Hypothese.

Namen genannt, deren geistige Bedeutung für Rom man noch nicht genügend gewürdigt hat.

Römische Entwicklung¹

Römische Züge, die der lateinischen Geschichtsschreibung auf die Dauer ihren Stempel aufdrücken, sind ihr patriotischer Charakter, ihre erzieherische Funktion – *historia magistra vitae* –, ihr Moralismus, ihre Konzentration auf die freien Entscheidungen des Einzelnen, ihre weitgehende Fixierung auf Rom.

Ein historisches Bewußtsein gibt es in Rom schon vor der Geschichtsschreibung. Die von den Pontifices geführten Annalen zeichnen mit Präzision mehr oder minder wichtige dürre Fakten auf – auch dieser Zug bestimmt die römische Geschichtsschreibung auf lange Sicht, sei es nur als Stilelement (wie an bestimmten Stellen bei Tacitus), sei es als bewußt gepflegte Geisteshaltung (wie bei Sueton).

Einen starken Impuls erhält die römische Geschichtsschreibung durch das Geltungsbedürfnis römischer Feldherren und ihrer *gentes*. In diesem Rahmen entfaltet sich das Epos des Ennius, das seinerseits zum Teil auf die Geschichtsschreibung einwirken wird (wenn man auch diesen Einfluß zuweilen übertrieben hat). In der bildenden Kunst kennt man die Darstellung historischer Personen und aktueller Schlachten schon seit etwa 300 v. Chr., also etwa hundert Jahre vor Beginn der Geschichtsschreibung; solche Historienmalerei dient propagandistischen Zwecken und der Verherrlichung der Geschlechter der Triumphatoren. Die republikanische Historiographie hat gentilizische Wurzeln: Allein schon die Tatsache, daß so viele Werke *ab urbe condita* beginnen, beweist, daß es bestimmten Geschlechtern darum geht, ihre Legitimation aus der legendären Frühzeit herzuleiten. Der aitiologische Ansatz kann zu freien Erfindungen führen. Die Taten der Mitglieder vornehmer Familien werden seit langem in Triumphzügen gewürdigt: Die mitgeführten *tabulae pictae*² sind darauf berechnet, das Ansehen des Triumphators und seiner *gens* – auch im Hinblick auf spätere Wahlkämpfe – zu erhöhen: eine Parallele zur gentilизischen Tendenz der römischen Geschichtsschreibung. Die Erinnerung an den Verstorbenen als *exemplum* halten Wachsmasken und Inschriften wach; ein frühes Beispiel sind die Scipionen-Elogien. Grabreden (*laudationes funebres*) bewahrt man aus Familienstolz auf, so daß sie später als – manchmal fragwürdige – Geschichtsquelle dienen können³. Auch andere bedeutsame Reden fallen nicht sofort der Vergessenheit anheim: so diejenige des Appius Claudius Caecus gegen das Friedensangebot des Pyrrhus.

Die Historiographie im engeren Sinne kommt mit zunehmender Bildung als ein neues Mittel der Politik auf, zunächst auf Griechisch, dann in der Muttersprache. Geschichtsschreibung in griechischer Sprache zu Zwecken der Außenpolitik ist

¹ G. PERL 1984.

² G. ZINSERLING 1959–1960.

³ W. KIERDORF, *Laudatio funebris. Interpretationen und Untersuchungen zur Entwicklung der römischen Leichenrede*, Meisenheim 1980.

nur sinnvoll, solange die Römer noch mit Makedonen und Seleukiden zu kämpfen haben; danach verliert sie ihre Funktion.

Lateinische Geschichtsschreibung ist eine Form der Auseinandersetzung im Innern der römischen Gesellschaft; meist präsentiert sie sich als Vermittlung der Erfahrungen alter Politiker an die jüngere Generation. Dementsprechend sind die Geschichtsschreiber zum großen Teil Senatoren¹; erst seit sullanischer Zeit treten auch Klienten der großen *gentes* als Autoren hervor. In beiden Fällen ist die Perspektive der Geschichtsschreibung senatorisch; entscheidend ist weniger die Herkunft des Verfassers als die des Auftraggebers. Von der gentilizischen Tradition kann sich die Darstellung der Zeitgeschichte lösen: Die Reihe der zeitgeschichtlichen Werke beginnt in Rom mit Sempronius Asellio. In spätrepublikanischer Zeit wenden sich Nichtsenatoren der Geschichtsschreibung zu; für sie sind Fabius, Cato, Piso keine bestimmenden Autoritäten mehr.

Literarische Technik

Die literarische Technik ist gemäß den weit divergierenden Zielsetzungen der einzelnen Autoren verschieden; spezifisch literarische Ambitionen hat außer den griechisch schreibenden Autoren der Frühe besonders Coelius Antipater.

Die altlateinische Geschichtsschreibung hat keinen einheitlichen Gattungsscharakter, sie umfaßt vielmehr eine Fülle verschiedener Formen, die sich unterschiedlich miteinander verbinden können. Auf römischer Tradition beruhen folgende Formen: die schlichte Präsentation von Tatsachen in der Nachfolge der römischen Pontifikalannalen und der *Commentarius* in der Nachfolge römischer Amtsbücher und Feldherrenberichte. Der *Commentarius* kann mit unterschiedlich hohem literarischem Anspruch auftreten und sich der – xenophontischen – Geschichtsschreibung nähern.

Überzeugende Gattungsprägungen sind nur die »xenophontische« Caesars, die »thukydideisch-catonische« Sallusts und die »herodoteisch-isokrateische« des Livius. Dabei handelt es sich um Individualleistungen.

Aus den erhaltenen Werken (z. B. Livius und Tacitus) gewinnt man den Eindruck, daß die nach Jahren geordnete Darstellungsweise allgemein verbindlich gewesen sein muß; gerade deswegen sind die Abweichungen zugunsten inhaltlicher Zusammenhänge besonders sprechend.

Kritik am annalistischen Schema findet sich schon seit Cato. Asellio stellt die Forderung auf, nach Kausalzusammenhängen zu fragen.

Die Monographie unterscheidet sich insofern von der Annalistik, als sie eine gewisse Einheit der Person und Handlung zuläßt. Nach hellenistischem Muster kann eine Monographie wie ein Drama komponiert werden. Die Ereignisse grup-

¹ Coelius Antipater ist eine mögliche Ausnahme (s. d.); nach Nepos *vir. ill. frg.* 16 P. = Suet. *gramm.* 27 ist L. Voltacilius Pitolaus (Name unsicher) der erste Freigelassene, der Geschichte schreibt. Er eröffnet 81 v. Chr. eine lateinische Rhetorenschule; T. P. WISEMAN, « The Credibility of the Roman Annalists », in *LCM* 8, 1983, 20–22.

pieren sich um einen – oder wenige – Helden. Die dramatische Technik übernehmen zum Teil Asellio und Sisenna. Eine Parallele zur »tragischen Geschichtsschreibung« bilden bei Triumphzügen des Pompeius und Caesar mitgeführte Historienbilder mit den Todesumständen bestimmter Feinde (App. *Mithr.* 117 § 575. *civ.* 2, 101, § 420). Doch ist ein Grundgerüst, das sich nach der Abfolge der Jahre richtet, dadurch nicht ausgeschlossen.

Sprache und Stil

Sprache und Stil¹ der altlateinischen Geschichtsschreibung sind weniger einheitlich, als man bei einem Genos erwartet; einen allgemeinverbindlichen Historikerstil dürfte es lange Zeit nicht gegeben haben. Gelegentlich treten sogar Wendungen auf, die niederen Sprachschichten anzugehören scheinen². Andererseits wirkt der Stil des römischen Epos, das ja vielfach historisch orientiert ist, auf die römischen Historiographen ein: Poetische Elemente findet man gelegentlich bei Cato und Coelius, doch nicht als durchgehendes Stilmerkmal. Ein Autor wie Claudius Quadrigarius schreibt ein unauffälliges, elegantes Latein, das auf uns moderner wirkt als dasjenige Sallusts. Er gehört in dieser Beziehung mit der Schlichtheit eines Piso und Asellio zusammen.

Bei Hemina und Antias herrscht ein schwerfälliger Kanzleistil, wohl in Anlehnung an Polybios. Antipater, Macer und Sisenna folgen der modischen asianischen Rhetorik.

Caesar entscheidet sich in seinen *Commentarii* für schlichte *elegantia* und xenophontische Charis, der »Herodoteer« Livius wird weniger auffällig archaisieren als Sallust und zunehmend einem isokrateisch-ciceronischen Stilideal huldigen: Je näher er der Gegenwart kommt, desto weniger archaisiert er sprachlich.

Die Anlehnung an Cato erhebt erst Sallust zur Regel. Durch ihn wird Catos Schreibart zu einer stilbildenden Macht. Sallusts bewußt geschaffener Stil ist der eines römischen Thukydideers. In den *Historiae*, die oft vergessen werden, archaisiert Sallust freilich weniger als in den Monographien.

Die wenig beachteten Klassiker Pollio und Trogus haben wiederum eine andere Auffassung vom Historikerstil als Sallust oder Livius.

Erst mit Tacitus und Ammian hat sich der »sallustische« Gattungsstil der Historiographie konsolidiert.

In der Kaiserzeit dringt einerseits das Rhetorische stärker in die Geschichtsschreibung ein, soweit sie dem Unterricht und der Allgemeinbildung dienen will, andererseits macht Sueton den relativ schlichten Stil des *grammaticus* durch seine zum Teil mit der Geschichtsschreibung konkurrierenden Kaiserbiographien gewissermaßen hoffähig.

¹ Grundlegend W. D. LEBEK 1970; LEEMAN, *Orationis Ratio*, bes. 86–88.

² W. D. LEBEK 1970, 289.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Wie schon Cato sich gesträubt hatte, nichtssagende Fakten in sein Geschichtswerk aufzunehmen, so bemüht sich auch Sempronius Asellio um eine Erforschung politischer Ursachen – doch wohl im Anschluß an die pragmatische Geschichtsschreibung eines Polybios. Er erkennt auch die Verknüpfung von Außen- und Innenpolitik. Da er – wie Isokrates – an den moralischen Nutzen der Geschichte glaubt, ist Geschichtsschreibung für ihn eine Anleitung zu rechtem Handeln. Hauptziel ist *docere*, doch ist *movere* keineswegs ausgeschlossen.

Antipater, Antias und Sisenna betonen den Aspekt, den die Rhetorik mit *delectare* und *movere* bezeichnet; in der Nachfolge eines Duris oder Kleitarch scheuen sie sich nicht vor Übertreibungen.

Theoretisch hat sich Cicero an mehreren Stellen zur Geschichtsschreibung geäußert. Er erkennt Caesars *Commentarii* in ihrer edlen Einfachheit an; doch sein eigenes historiographisches Ideal bewegt sich mehr in Richtung auf die »isokratische« Geschichtsschreibung eines Theopomp¹. Wichtig die Bemerkungen Sallusts und des Livius zum Historikerberuf; wir werden sie bei der Besprechung der Autoren anführen. An ihnen zeigt sich, wie sich zunächst das *gloria*-Denken des Senators vergeistigt (Sallust) und wie schließlich die schriftstellerische Aufgabe zum Lebensinhalt wird (Livius).

Gedankenwelt II

Die Tatsache, daß beim altrömischen Leichenzug die Vorfahren jeweils in der Tracht des höchsten von ihnen bekleideten Amtes erscheinen, bezeugt einen tief eingewurzelten Sinn für den Ernst des unwiederholbaren geschichtlichen Augenblicks, der gerade in seiner Besonderheit vorbildlich werden soll.

Die römischen Werte aktualisieren sich in konkreten Handlungen: Als solche Realisationen von Werten werden die historischen Augenblicke verewigt. Das ist der Sinn der Historienmalerei und der römischen historischen Reliefs. Behält man dies im Auge, so kann man auch den spezifischen Zugang der römischen Geschichtsschreibung verstehen.

Zwischen der altrömischen Vorstellungswelt und der bald gelehrtenhaften, bald politisch-rationalistischen Spätstufe der griechisch-hellenistischen Geschichtsschreibung besteht ein innerer Konflikt. Von dieser Spannung lebt die römische Geschichtsschreibung.

Stofflich interessieren sich die frühen römischen Historiker am meisten für die Urgeschichte und die Zeitgeschichte. Das aitiologische Fragen ist nicht wissenschaftlich-zweckfrei: Senatorische Geschichtsschreiber verklären oft die Anfänge der eigenen erlauchten Sippe; dem *homo novus* Cato geht es mehr um die Ursachen der römischen Größe und der römischen Sitten im Ganzen und die Einord-

¹ Vgl. *leg.* 1, 6 f.; *fam.* 5, 12; *de orat.* 2, 61–64; *Brut.* 262; M. RAMBAUD 1953.

nung der Römer in die Weltgeschichte. Er erkennt die Bedeutung der italischen Städte insgesamt und bezieht sie in seine Erforschung der Wurzeln des Imperiums angemessen ein – anders als viele spätere Historiker, die überwiegend die Hauptstadt im Blick haben.

Fremde Geschichte dient ihm auch schon als Kontrastmodell: Cato vergleicht bereits einen namenlosen römischen Tribunen mit Leonidas und stellt so die eigene Art selbstbewußt der griechischen gegenüber.

Die römische Geschichtsschreibung ist in ihrem Ansatz apologetisch; Polybios tut meist gut daran, annalistische Behauptungen zu unterdrücken, die ihm verdächtig erscheinen¹.

Der zweite Schwerpunkt des Interesses ist die Zeitgeschichte. Beides steht in Catos Prosawerk – wie in der Dichtung des Naevius – etwas unvermittelt nebeneinander. Die Darstellung der Zeitgeschichte hat etwas mit der Vermittlung der eigenen Erfahrung an Jüngere zu tun, auch will sie der Kontinuität der römischen *mores* dienen. Ganz deutlich spielen freilich auch politische Tendenzen herein, seien sie nun optimistisch oder – wie bei Fannius und Macer – populär.

Die Behandlung früherer Zeiten – sofern man sie überhaupt in Angriff nimmt – ist daher ebenfalls nicht frei von aktuellen Wirkungsabsichten. Ihrer Perspektive entsprechend verweben die Annalisten in die Darstellung von Roms Frühzeit Fakten und Tendenzen ihrer eigenen Gegenwart. (Dadurch wird es z. B. möglich, die livianische Darstellung der römischen Frühgeschichte auch als indirekte Quelle für die Geschichte der beginnenden Revolutionszeit heranzuziehen²).

Schon in den altrömischen Porträtmasken äußert sich ein Sinn fürs Konkrete und auch für das Individuelle. Etwa gleichzeitig mit der römischen Persönlichkeitsdichtung (Lucilius, Catull, den Elegikern) erscheinen in der Prosa die Anfänge der Biographie und Autobiographie: Den Wandel der *virtus* vom Kollektiven zum Persönlichen kann man an Gestalten wie Sulla und Caesar beobachten.

Das Geschichtsbild der Annalistik ist – mit einer nicht genug zu rühmenden Ausnahme: Cato – auf Rom zentriert; sie entwickelt auch später keine der Reichsgeschichte angemessene Form. Noch Tacitus, Cassius Dio und Ammianus Marcellinus leiden unter der Last dieser Tradition, wenn auch schon Tacitus die Zeichen einer neuen Zeit erkennt und ihnen gerecht zu werden sucht.

J. BRISCOE, « The Language and Style of the Fragmentary Republican Historians », in T. REINHARDT u.a., Hg., *Aspects of the Language of Latin Prose*, Oxford 2005, 53–72. ★ I. BRUNS, *Die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten*, Berlin 1898. ★ J.-P. CHAUSSERIE-LAPREE, *L'expression narrative chez les historiens latins. Histoire d'un style*, Paris 1969. ★ E. CIZEK, « Les genres de l'historiographie latine », in *Faventia* 7, 2,

¹ Zuweilen scheint er freilich manchen Forschern übervorsichtig zu sein, die der »römischen Tradition – z. B. Fabius Pictor und Cincius Alimentus (bei Livius, Appian, Cassius Dio/Zonaras und Silius Italicus) – bis zu einem gewissen Grade Glauben zu schenken bereit sind: B. L. TWYMAN, « Polybius and the Annalists on the Outbreak and Early Years of the Second Punic War », in *Athenaeum* n. s. 65, 1987, 67–80.

² D. GUTBERLET, *Die erste Dekade des Livius als Quelle zur gracchischen und sullanischen Zeit*, Hildesheim 1985.

1985, 15–33. ★ T. A. DOREY, Hg., *Latin Historians*, London 1966. ★ G. DUMEZIL, *Mythe et épopée. L'idéologie des trois fonctions dans les épopées des peuples indo-européens*, Bd. 1, Paris 1968. ★ U. EIGLER u.a., Hg., *Formen römischer Geschichtsschreibung. Gattungen – Autoren – Kontexte*, Darmstadt 2003. ★ C. W. FOMARA, *The Nature of History in Ancient Greece and Rome*, Berkeley 1983. ★ U. GOTTER, « Die Vergangenheit als Kampfplatz der Gegenwart. Catos (konter)revolutionäre Konstruktion des republikanischen Erinnerungsraumes », in U. EIGLER u.a., Hg., 2003, 115–134. ★ M. GRANT, *The Ancient Historians*, London 1970, dt. München 1973. ★ *Histoire et historiens dans l'Antiquité*, Entretiens Fondation Hardt 4, Vandœuvres 1956. ★ E. HOWALD, *Vom Geist antiker Geschichtsschreibung*, München 1944. ★ M. HOSE, *Erneuerung der Vergangenheit. Die Historiker im Imperium Romanum von Florus bis Cassius Dio*, Stuttgart 1994. ★ C. S. KRAUS, Hg., *Ancient Historiography and its Contexts: Studies in Honour of A. J. WOODMAN*, Oxford 2010. ★ LEEMAN, *Form*. ★ LEEMAN, *Orationis Ratio*. ★ J. MARINCOLA, Hg., *A Companion to Greek and Roman Historiography*, Bd. 1 und 2, Malden 2008. ★ J. M., Hg., *Greek and Roman Historiography*, Oxford 2011. ★ R. MEISTER, « Motive und Formen der römischen Geschichtsschreibung », in *Altertum* 10, 1964, 13–26. ★ D. PAUSCH, Hg., *Stimmen der Geschichte. Funktionen von Reden in der antiken Historiographie*, Berlin 2010. ★ G. PERL, « Geschichtsschreibung in der Zeit der römischen Republik und in der Kaiserzeit », in *Klio* 66, 1984, 562–573. ★ PETER, *Wahrheit und Kunst*. ★ A. J. POMEROY, *The Appropriate Comment. Death Notices in the Ancient Historians*, Frankfurt 1991. ★ M. RAMBAUD, *Cicéron et l'histoire romaine*, Paris 1953. ★ U. W. SCHOLZ, « *Annales* und *Historiae* », in *Hermes* 122, 1994, 64–79. ★ W. SUERBAUM, « Historiographie und Verwandtes », in *HLL* 1, 2002, §§ 155–174. ★ I. TAR, G. WOJTILLA, Hg., *Speculum Regis* (= *AASzeged* 25, 1994). ★ Y. TIISALA, *Die griechischen Lehnwörter bei den römischen Historikern bis zum Ende der augusteischen Zeit*, Jyväskylä 1974. ★ U. WALTER, *Memoria und res publica. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom*, Frankfurt 2004. ★ A. J. WOODMAN, *Rhetoric in Classical Historiography*, London 1988. ★ N. ZEGERS, *Wesen und Ursprung der tragischen Geschichtsschreibung*, Diss. Köln 1959. ★ G. ZINSERLING, « Studien zu den Historiendarstellungen der römischen Republik », in *WZJena* 9, 1959–1960, 403–448 (zur Historienmalerei).

GESCHICHTSSCHREIBER DER REPUBLIKANISCHEN ZEIT

Die *Annales Maximi*¹

Bevor es in Rom zur Ausbildung einer literarischen Geschichtsschreibung kommt, finden sich erste historische Aufzeichnungen in den Jahreschroniken der Oberpriester, den sog. *tabulae pontificum maximorum* oder *tabulae annales*². Auf geweißten Tafeln nehmen die Oberpriester jährweise Eintragungen vor; sie beginnen mit den Namen der Consuln oder anderer Jahresbeamter und vermerken denkwürdige

¹ C. CICHORIUS, in *RE* 1, 2, 1894, 2248–2255; D. FLACH 1985, 56–61; B. W. FRIER, *Libri Annales pontificum maximorum. The Origins of the Annalistic Tradition*, Rome 1979; U. W. SCHOLZ, « Die Anfänge der römischen Geschichtsschreibung », in P. NEUKAM, Hg., *Vorschläge und Anregungen*, München 1980, 75–92; R. DREWS 1988.

² Vgl. Cic. *de orat.* 2, 51 f.; Serv. *Aen.* 1, 373.

Ereignisse an den entsprechenden Kalenderdaten. Cato rügt die Belanglosigkeit des Berichteten¹; dagegen lassen spätere Autoren auf umfassendere Eintragungen schließen. Der Widerspruch mag sich aus der Entwicklung der Priesterchroniken erklären. Ursprünglich steht die sakrale Bedeutung eines Geschehens im Vordergrund – daher überwiegen Naturereignisse und sonstige Vorfälle, die Opferhandlungen und Gelübde notwendig machen. Doch zunehmend beachtet man auch Historisches im engeren Sinne; so werden die Annalen zur unentbehrlichen Quelle für Geschichtsschreiber, wenn man sich auch manchmal wundern muß, daß die *Annales maximi* weniger herangezogen werden, als man erwartet hätte².

Die Praxis der Pontifikalannalen reicht in graue Vorzeit zurück, doch sind die ersten Tafeln bei der Eroberung Roms durch die Gallier im 4. Jh. v. Chr. den Flammen zum Opfer gefallen. Man hat sie z. T. aus dem Gedächtnis rekonstruiert, aber die Angaben blieben unvollständig, und Livius kann mit dem Abzug der Gallier eine Wende in der Überlieferung der römischen Geschichte feststellen (6, 1, 3).

Ende des 2. Jh. v. Chr. (zwischen 130 und 115) veröffentlicht der Oberpriester P. Mucius Scaevola sämtliche Tafeln in Buchform. Erst jetzt setzt sich der heute gebräuchliche Name *Annales maximi* durch, den Servius (zu Unrecht?) mit Verweis auf den *pontifex maximus* deutet. P. Scaevola muß die Tafelteintragungen durch weitere Notizen ergänzt haben, denn der Gesamtumfang der Publikation betrug nach dem Zeugnis des Servius 80 Bände. Nicht zuletzt die hohe Zahl der Bücher hat dazu geführt, daß man die Existenz einer Buchausgabe bestritt oder diese in augusteische Zeit verlegte.

Doch ist die Annahme einer republikanischen Buchpublikation notwendig; scheinen sich doch schon Sallust und Cicero nicht mehr auf die ursprünglichen Tafeln zu beziehen. Mit Scaevola endet die Tradition der Pontifikalannalen; an ihre Stelle tritt von nun an die literarische Geschichtsschreibung. Sie übernimmt pietätvoll die Register der alten Chroniken, denn solch dünnen Daten kommt für den Römer ein hoher Gefühlswert zu. Sie geben der Darstellung autoritative Glaubwürdigkeit – auch weniger verbürgten Berichten.

Zur Pontifikalchronik, die kaum mehr als ein chronologisches Gerüst bieten mochte, kommen weitere heimische Überlieferungen hinzu: In staatlichen Archiven schlummerten alte Urkunden (was hinter den Gallierbrand zurückreichte, unterlag freilich dem Verdacht der Fälschung); in vornehmen Häusern bewahrte man Grabreden und private Notizen über die Amtsführung von Magistraten auf (aber Familienstolz ist ein fragwürdiger Zeuge). Außerdem gab es mündlich tradierte Sagen und Namensdeutungen. Aus Riten wie der *pompa funebris*, an der die Ahnen des Verstorbenen, von Lebenden dargestellt, in ihrer Amtstracht teilnehmen, sowie aus dem Brauch der öffentlichen Grabrede spricht ein überwiegend politisch-moralisches Verhältnis zur Geschichte; ehrfürchtig blickt man zu den

¹ *Non lubet scribere, quod in tabula apud pontificem maximum est, quotiens annona cara, quotiens lunae aut solis lumine caligo aut quid obstiterit* (fig. 77 PETER).

² E. RAWSON, « Prodigy Lists and the Use of the *Annales Maximi* », in CQ 65, n. s. 21, 1971, 158–169.

exempla maiorum auf und verewigt den höchsten Augenblick des Lebens, sei es die Erlangung des wichtigsten Amtes im Staate oder die Verwirklichung menschlicher Größe im Tode.

Q. Fabius Pictor¹

Die erste literarische Persönlichkeit unter den römischen Geschichtsschreibern ist Q. Fabius Pictor, Senator aus vornehmer Familie. Der Beiname Pictor ist von einem Vorfahren ererbt, der um 300 v. Chr. den Tempel der Salus ausmalt – vermutlich mit historischen Darstellungen. Der Verfasser läßt in sein Werk Autobiographisches einfließen: Als Offizier kämpft er gegen die Gallier (225 v. Chr.; *fig.* 23 P.); die Schlacht am Trasimenischen See hat er wohl selbst miterlebt (*fig.* 26); nach der Niederlage bei Cannae erfüllt er gewissenhaft eine Mission zum delphischen Orakel (Liv. 23, 11, 1–6; 22, 7, 4). Seine römische Geschichte reichte mindestens bis 217 v. Chr.

Neben heimischen Traditionen² folgt Fabius auch griechischen. Hellanikos berichtete die Aeneassage, und Roms Gründungslegende war bei Hieronymos von Kardia (4. Jh. v. Chr.), Antigonos und Timaios von Sizilien (4.–3. Jh. v. Chr.) zu lesen³; Fabius stimmt, was die Romulussage betrifft, weitgehend mit Diokles von Peparethos überein (Plut. *Rom.* 3), dem wohl die Priorität gebührt⁴.

Wie Timaios zeigt Fabius eine Vorliebe für Antiquarisches, religiöse Zeremonien, Sitten und Bräuche sowie Autobiographisch-Anekdotisches. Wie jener rechnet er nach Olympiaden und gefällt sich in genauen – aber unverbürgten – Zahlenangaben.

¹ HRR 1, 5–39; FGrHist 809; F. MÜNZER, « Q. Fabius Pictor », in RE 6, 2, 1909, 1836–1841; M. GELZER 1934 und 1954; P. BUNG, Q. Fabius Pictor, der erste römische Annalist. Untersuchungen über Aufbau, Stil und Inhalt seines Geschichtswerkes an Hand von Polybios I–II, Diss. Köln 1950; K. HANELL, « Zur Problematik der älteren römischen Geschichtsschreibung », in Histoire et historiens dans l'Antiquité (= Entretiens Fondation Hardt 4), Vandœuvres 1956, 147–170; D. TIMPE, « Fabius Pictor und die Anfänge der römischen Historiographie », in ANRW 1, 2, 1972, 928–969; G. P. VERBRUGGHE, « Fabius Pictor's »Romulus and Remus«, in Historia 30, 1981, 236–238; J. POU CET, « L'amplification narrative dans l'évolution de la geste de Romulus », in ACD 17–18, 1981–1982, 175–187; M. SORDI, « Il Campidoglio e l'invasione gallica del 386 a. C. », in CISA 10, 1984, 82–91; W. SUERBAUM, in HLL 1, 2002, § 157; M. CARULLI, « Fabio Pittore: eredità dell'annalistica religiosa ed influsso della storiografia ellenistica », in FS I. LANA, Bologna 1996, 87–114; U. W. SCHOLZ, « Q. Fabius Pictor », in WJA N.F. 24, 2000, 139–149; R. ROBERT, « Le fragment de Denys, Antiquités romaines 16 F et les peintures de Fabius Pictor: histoire d'une interprétation », in S. PITTIA, Hg., Fragments d'historiens grecs autour de Denys d'Halicarnasse, Rome 2002, 307–328; S. NORTHWOOD, « Q. Fabius Pictor: Was he an Annalist? », in N. SEKUNDA, Hg., Corolla RODEWALD, Gdańsk 2007, 97–114.

² Zum Problem « mündlicher Überlieferung » (oral tradition) bei Fabius W. SUERBAUM, in HLL 1, 2002, 364.

³ W. SCHUR, « Griechische Traditionen von der Gründung Roms », in Klio 17, 1921, 137.

⁴ Vgl. D. TIMPE, « Fabius Pictor » (s. S. 315, Anm. 1) 941 f.; s. auch D. FLACH 1985, 61–63; die Gegenthese: E. SCHWARTZ, in RE 5, 1, 1903, 797 f.; JACOBY, FGrHist III C, Nr. 809 F 4.

Die spärlichen Fragmente, deren keines den ursprünglichen Wortlaut wiedergibt, entstammen teils den griechisch geschriebenen *Annalen*, teils einem lateinischen Werk – vielleicht einer Übersetzung des griechischen. Ob die lateinische Fassung auf Fabius selbst zurückgeht, ist umstritten. Ur- und Zeitgeschichte behandelt er breiter als die dazwischenliegenden Jahrhunderte. Die Schrift *De iure pontificio* ist wohl nicht von ihm verfaßt.

Bei der Charakterisierung des Geschichtswerkes sollte man den Gegensatz zwischen ›Annalistik‹ und ›pragmatischer Geschichtsschreibung‹ nicht auf die Spitze treiben¹, zumal ihm das disparate Material keines der beiden Prinzipien konsequent durchzuführen erlaubt. Auch ist es wenig fruchtbar, bei Fabius Römisches und Griechisches gegeneinander auszuspielen. Schon die Abfassung eines Buches ist etwas Griechisches; überdies bedient sich Fabius der griechischen Sprache – nicht etwa nur, weil die lateinische Literatursprache noch nicht voll ausgebildet ist; vielmehr mischt er sich in die Reihen hellenistischer Regionalhistoriker², um karthago-freundlichen Autoren Widerpart zu halten. Römer bleibt er doch, denn er schreibt als Römer.

Die Wahl des Mediums entscheidet über die Aufnahme: Fabius wird vor allem von der griechisch sprechenden Welt gelesen; ihr bringt er die politischen Ziele der römischen Nobilität nahe³. In der Heimat bleibt die Wirkung seines Buches auf den engen Kreis der griechisch Gebildeten beschränkt.

Die Entscheidung für das edle Instrument wirkt aber auch auf den Autor und seine Schaffensweise zurück. Altväterischer Dürre und Kargheit längst entwachsen, treibt die Erzählkunst des ›römischen Herodot‹ alexandrinische Blüten⁴: In einem prophetischen Traum schaut Aeneas seine künftigen Taten (fig. 3 P.); Frauengestalten wie Tarpeia spielen dramatische Rollen; hellenistischem Historikerbrauch entspricht auch die Zurückführung wichtiger politischer Umwälzungen auf nichtige private Anlässe.

Und doch ist das Fremde nur Mittel. Wie in Griechenland entsteht auch in Rom die literarische Geschichtsschreibung in einer Krisenzeit: Wie Herodot unter dem Eindruck der Perserkriege, so schreiben Fabius, Cincius Alimentus und der Epiker Naevius⁵ im Zeichen von Roms Kampf mit Karthago. Die griechische

¹ F. BÖMER, « Naevius und Fabius Pictor », in *SO* 29, 1952, 34–53.

² Etwa den Babylonier Berossos, den Ägypter Manetho, die karthagerfreundlichen Autoren Silenos, Chaireas, Sosylos. Fabius kann sich an griechischen Lokalschroniken (*Horoí*) orientieren: G. PERL, « Der Anfang der römischen Geschichtsschreibung », in *F&F* 38, 1964, 185–189; 213–218, bes. 217.

³ Vgl. M. GELZER 1934, 49.

⁴ Th. MOMMSEN, *Römische Forschungen*, Bd. 2, Berlin 1879, 10.

⁵ Für Priorität des Naevius gegenüber Fabius z. B.: F. BÖMER, « Naevius und Fabius Pictor », in *SO* 29, 1952, 34–53); PETER LXXXII ff.; F. MÜNZER, *Sp.* 1839; JACOBY, *FrGrHist* 2 D 598 = Komm. zu Nr. 174; E. KORNEMANN, *Römische Geschichte* 1, Stuttgart 1938, 284–286; KLINGNER, *Geisteswelt* 73 f.; J. PERRET, *Les origines de la légende troyenne de Rome*, Paris 1942, 471 f.; H. T. ROWELL, « The Original Form of Naevius' *Bellum Punicum* », in *AJPh* 68, 1947, 40; W. STRZELECKI, « Naevius and Roman Annalists », in *RFIC* 91, 1963, 440–458 (Priorität, aber

historiographische Methode wird für Fabius zum Mittel, sich ein sinnvolles Bild von Roms Geschichte zu machen; in seinem »paradigmatischen« Vorgehen¹ verschmelzen griechische Gestaltungstendenz und römisches Exemplum-Denken, eine Verbindung, die der römischen Geschichtsschreibung eigen bleiben wird.

Allein schon als Quelle für die römische Frühzeit gewinnt Fabius kanonische Geltung: Polybios, Dionysios von Halikarnassos und Livius werden sich auf ihn berufen; Ennius wird – wohl in Opposition zu seiner Verherrlichung der Fabier – sein scipionenfreundliches Epos verfassen². Aber die Bedeutung des Fabius geht über das Stoffliche hinaus: Wohl gegen die Verunglimpfung Roms durch Philinos von Akragas (2. Hälfte 3. Jh. v. Chr.) formuliert er die Grundgedanken der römischen Selbstdarstellung: moralische Überlegenheit, Defensivpolitik, gerechte Kriege zum Schutze der Bundesgenossen. Mit seiner tendenziösen Behandlung der Kriegsgründe (218 v. Chr.) wird Polybios sich kritisch auseinandersetzen. Fabius ist weder ein Polybios avant la lettre noch ein naiver altrömischer Chronist, sondern ein Bahnbrecher, dessen Werk, gerade weil es zunächst stark nachwirkt, in die Tradition eingeht und dadurch im Laufe der Zeit entbehrlich wird.

Cincius Alimentus³

Der Annalist L. Cincius Alimentus ist neben Q. Fabius Pictor der älteste römische Historiker. Als Politiker, Feldherr und Staatsmann gehört er dem Senatorenstande an; im zweiten Punischen Krieg hat er ein selbständiges Kommando inne. Er berichtet, er sei in Hannibals Gefangenschaft geraten und habe von dem punischen Feldherrn die genaue Zahl von dessen Verlusten nach dem Rhôneübergang gehört (Liv. 21, 38, 2 f.).

Sein griechisch geschriebenes Geschichtswerk reichte von den Anfängen (Gründung Roms 729/8; *fig.* 4 = Dion. Hal. 1, 74) bis zu seiner Zeit.

Die Erzählung war nicht trocken, sondern enthielt auch Legenden und erbauliche Geschichten, wobei Berührungen mit Fabius bestanden. Ausgesprochen dramatisch ist *fig.* 6 P. (Dion. Hal. 12, 4). Die Meinung, die Frühzeit sei knapp erzählt worden, entbehrt jeder Grundlage.

Als Plebejer scheint Cincius bestrebt, den Patrizier Fabius zu berichtigen. Roms Gründung setzt er 729 v. Chr. an. Aus antiquarischem Interesse fragt er nach dem Ursprung des Alphabets: Diese phönikische Erfindung soll der Grieche Euander nach Rom gebracht haben (*fig.* 1 P.). Auch Etymologie beschäftigt ihn: Da Euan-

keine Benutzung). Für Priorität des Fabius: LEO, *LG* 83 f.; Ed. FRAENKEL, in *RE* Suppl. 6, 1935, 639; M. GELZER 1934, 46–55, bes. 54 f.

¹ F. MÜNZER, in *RE* 6, 2, 1909, Sp. 1840.

² H. PETER 1911, 278.

³ *HRR* 1, 40–43; *FGrHist* 810; W. SUERBAUM, in *HLL* 1, 2002, § 158; A. KLOTZ, « Zu den Quellen der Archaologia des Dionysios von Halikarnassos », in *RhM* NF 87, 1938, 32–50, bes. 36 und 41; G. P. VERBRUGHE, « L. Cincius Alimentus. His Place in Roman Historiography », in *Philologus* 126, 1982, 316–323.

der den Kult des Faunus stiftete, habe man die Tempel zunächst *faunas* genannt¹, später *fana*; daher komme die Bezeichnung *fanatici* für Propheten (*fig.* 2 P. = Serv. *georg.* 1, 10).

Genannt wird Cincius mehrfach bei Dionysios von Halikarnassos, und zwar meist zusammen mit Fabius, dessen Tendenz (gegen Silenos) er teilt. Jeweils eine Notiz erscheint bei Livius, Marius Victorinus und Servius. Das Geschichtswerk des Cincius ist in einen Traditionsstrom eingegangen; seinen Beitrag können wir aus den wenigen sekundären Reflexen nicht mehr rekonstruieren.

Schriften antiquarischen und staatsrechtlichen Inhalts stammen von einem jüngeren Namensvetter, wohl aus augusteischer Zeit.²

C. Acilius³

C. Acilius führt als Senator aus plebejischer Familie die Philosophengesandtschaft 155 v. Chr. in den Senat ein und wirkt bei der Sitzung als Dolmetscher mit. Sein griechisch geschriebenes Werk wird von einem Claudius ins Lateinische übersetzt; die Identifikation mit Claudius Quadrigarius ist angesichts der großen Zahl von Claudii reine Willkür.

Das Werk reichte von der Vorgeschichte bis in die eigene Zeit. Die späteste erhaltene Nachricht bezieht sich auf das Jahr 184 v. Chr. Für Acilius ist Rom selbstverständlich eine griechische Kolonie. Er wertet auch kultische Tatsachen historisch aus; Cato ist in dieser Beziehung nicht der erste. In der Anekdote vom Gespräch Scipios mit dem besiegten Hannibal zeigt sich nicht nur ein »hellenistischer« Zug, sondern auch lateinischer Sinn für das treffende Wort (*fig.* 5 P.). Die Form der Anekdote dient dem Römer auch dazu, ethische Normen zu vermitteln und ihre Übertretung anzuprangern (*fig.* 3 P.).

A. Postumius Albinus⁴

A. Postumius Albinus ist keine unwichtige politische Figur seiner Zeit; er nimmt an einer Gesandtschaft zu König Perseus teil, der ihm später, nach dem Sieg von Pydna, persönlich zur Bewachung anvertraut wird. 155 v. Chr. empfängt er als Stadtpraetor die berühmte Philosophengesandtschaft; im Jahre darauf ist er Mitglied einer Abordnung, die den Frieden zwischen Attalos II. und Prusias II. ver-

¹ W. CONZE, H. REINHART, « Fanatismus », in *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 2, Stuttgart 1975, 303–327.

² Diesem Autor (demnächst in *HLL* § 283) sollte man jedoch nicht alle unter Cincius' Namen überlieferten Fragmente antiquarischen Inhalts zuschreiben.

³ *HRR* 1, 49–52; *FGrHist* 813; A. KLOTZ, », Der Annalist Q. Claudius Quadrigarius », in *RhM* 91, 1942, 268–285, bes. 270–272; F. ALTHEIM, *Untersuchungen zur römischen Geschichte* 1, Frankfurt 1961, 182–185.

⁴ *HRR* 1², 53; *FGrHist* 812; W. SUERBAUM, in *HLL* 1, 2002, § 159; F. MÜNZER, « Postumius (31) », in *RE* 22, 1, 1953, 902–908.

mittelt. Als Consul (151 v. Chr.) wird er zusammen mit seinem Kollegen von den Volkstribunen wegen übermäßiger Strenge ins Gefängnis geworfen. Nach der Zerstörung Korinths (146 v. Chr.) spielt er eine wichtige Rolle in der Senatskommission, die Achaia zur Provinz umgestaltet, und wird von den Griechen an den bedeutendsten Stätten durch Denkmäler geehrt (Cic. *Att.* 13, 30, 3; 32, 3).

Das Geschichtswerk, das mit Roms Urgeschichte begann, wird nur von A. Gellius und Macrobius angeführt. Polybios erwähnt außerdem ein Gedicht des Albinus (40, 6, 4); vielleicht ist dieses mit der anderwärts bezeugten Schrift über die Ankunft des Aeneas in Italien identisch. Albinus schreibt im Sinne des Thukydides pragmatische Geschichte. Er bedient sich der griechischen Sprache, die er von klein auf gelernt hat, und Cato verspottet ihn, weil er sich im Eingang des Werkes wegen seines unvollkommenen Griechisch entschuldigt (Polyb. 40, 6, 5; Plut. *Cato* 12). Der Censor haßt ihn bestimmt nicht nur wegen seiner Graecomanie, sondern wegen seines Aristokratentums, Polybios ist dem ›Schwätzer und Großsprecher‹ feind (z. B. 40, 6, 1); hat er doch den Senat bewogen, die achaischen Geiseln nicht zu entlassen (Polyb. 33, 1, 3–8) und somit das Exil des griechischen Geschichtsschreibers um fünf Jahre verlängert.

Postumius wird von seinen römischen und griechischen Zeitgenossen hoch geehrt. Man kennt auch eine lateinische Bearbeitung seines Werkes. Die geringe Fortwirkung muß nicht auf Mangel an Qualität beruhen; vielmehr hat Albinus das Unglück, von den traditionsbestimmenden Historikern, Polybios und Cato, persönlich abgelehnt zu werden. Das positive Urteil Ciceros (*ac.* 2, 45, 137; *Brut.* 21, 81) wiegt um so schwerer, als dieser der erste unbefangene Zeuge ist. Als lehrreiches Beispiel für den Untergang von Literatur durch einseitige Traditionsbildung verdient Albinus in einer Literaturgeschichte Erwähnung.

M. Porcius Cato

Cato, der eigentliche Begründer der lateinischen Geschichtsschreibung, wird in einem eigenen Kapitel behandelt.

L. Cassius Hemina

L. Cassius Hemina¹ lebt zur Zeit der *quarti ludi saeculares* (146 v. Chr.; *fig.* 39 P.), ist also ein Zeitgenosse Catos.

¹ *HRR* 1, CLXV–CLXXXIII; 98–111 (dort ältere Lit.); W. SUERBAUM, in *HLL* 1, 2002, § 163; PETER, *Wahrheit und Kunst*, 287 f.; BARDON, *Litt. lat. inc.* 1, 73–77; LEEMAN, *Orationis Ratio* 1, 72 f.; 2, 401 f.; KLINGNER, *Geisteswelt* 76; E. RAWSON 1976, 690–702; W. SUERBAUM, « Die Suche nach der *antiqua mater* in der vorvergilischen Annalistik. Die Irrfahrten des Aeneas bei Cassius Hemina », in R. ALTHEIM-STIEHL, M. ROSENBACH, Hg., *Beiträge zur altitalischen Geistesgeschichte*. FS G. RADKE, Münster 1986, 269–297; U. W. SCHOLZ, « Zu L. Cassius Hemina », in *Hermes* 117, 1989, 167–181; G. FORSYTHE, « Some Notes on the History of Cassius Hemina », in *Phoenix* 44, 1990, 326–344.

Seine *Annales*¹ behandeln im ersten Buch die latinische Urgeschichte; die Irrfahrten des Aeneas² bildeten einen ziemlich materialreichen Exkurs. Das zweite Buch reichte von Romulus bis zum Ende des Pyrrhus-Krieges (280 v. Chr.). Die beiden folgenden Bücher umfaßten den ersten und zweiten Punischen Krieg; das vierte ist vor Ausbruch des dritten Punischen Krieges veröffentlicht, wie der Titel (*Bellum Punicum posterior*; *fig.* 31) nahelegt. Der Gesamtumfang³ ist unbekannt; erwähnt sind Ereignisse von 181 v. Chr. (der Fund der Numa-Bücher; *fig.* 37) und 146 v. Chr. (*fig.* 39).

Stilistisch⁴ herrschen Parataxe (*fig.* 37) und *brevitas*; doch gibt es auch Schachtelsätze, die den Kanzleistil des 2. Jh. widerspiegeln (*fig.* 13). Die Erzählung setzt das historische Praesens wirkungsvoll ein (*fig.* 9 und 23). Inhaltlich Wichtiges kann betont an den Anfang treten (*quo irent nesciebant*; *fig.* 9); Alliterationen sind der zeitübliche Schmuck (*fig.* 40).

Griechische Bildung ist auf Schritt und Tritt zu spüren: Ein philosophischer Gemeinplatz, der bei Sallust (*Iug.* 2, 3) wiederkehren wird, erscheint in *fig.* 24: *quae nata sunt, ea omnia denasci aiunt*. Cassius beschäftigt sich mit der Lebenszeit Homers und Hesiods (*fig.* 8) und den Göttern von Samothrake (*fig.* 6). Die Frage nach Kult-Aitien bestimmt die für uns auffallende Deutung des Sau-Prodigiums (*fig.* 11). Bei dem gebildeten Römer koexistiert der Sinn für kultgeschichtliche Fakten mit einer rationalistischen Einstellung; beides verbindet sich in pseudohistorischen Erklärungen: Ianus, Saturn und Faunus werden euhemeristisch als zu Göttern erhobene Monarchen gedeutet (*fig.* 1 und 4).

Über eine politische Nähe unseres plebejischen Autors zu Cato kann man nur Vermutungen anstellen⁵. Hemina gerät bald in Vergessenheit; der ältere Plinius führt ihn mehrmals an; Grammatiker und Antiquare, die ihn zitieren, scheinen meist aus Varro zu schöpfen⁶. Nichts berechtigt uns freilich, diesen ältesten lateinischen Annalisten und brauchbaren kultgeschichtlichen Zeugen nur als »dimidiatus Cato oder noch weniger«⁷ einzustufen.

L. Calpurnius Piso

Eine Gestalt, die in mancher Beziehung an den alten Cato erinnert, ist Lucius Calpurnius Piso Censorius Frugi⁸. Er (cos. 133 v. Chr.) ist Mitglied eines aufstre-

¹ Nicht *Historiae* (irrig Diomedes, der *fig.* 11 bezeugt).

² Hemina nennt Sizilien als Station, nicht aber Karthago.

³ Mit insgesamt fünf Büchern rechnet E. RAWSON 1976, 690, mit sieben U. W. SCHOLZ 1989 (zit. S. 319, Anm. 1), 172 (doch ist die Siebenzahl der Bücher bei Cato, Naevius, Piso, Coelius für Hemina nicht beweisend).

⁴ LEEMAN, *Orationis Ratio* 1, 72 f.; 2, 401 f.

⁵ E. RAWSON 1976, 400 (gemeint ist dort Cic. *Phil.* 2, 26).

⁶ PETER, *Wahrheit und Kunst* 287 f.

⁷ KLINGNER, *Geisteswelt* 76.

⁸ HRR 1, 120–138; F. BÖMER 1953/54, 206 f.; W. SUERBAUM, in HLL 1, 2002, § 164; KLINGNER, *Geisteswelt* 77 f.; K. LATTE, *Der Historiker L. Calpurnius Frugi* (= SDAW, Kl. f. Spra-

benden Plebejergeschlechts und Gegner der Gracchen. Als Volkstribun bringt er das erste Repetundengesetz ein; das Amt des Censors übt er mit Strenge aus. Seinen Beinamen trägt er nicht umsonst; wie hoch er die Mäßigkeit schätzt, zeigt eine Anekdote, die er über Romulus berichtet (fig. 8): Romulus soll bei einer Einladung wenig getrunken haben, weil er am nächsten Tag zu tun gehabt hätte. Da sagte man zu ihm: »Wenn alle deinem Beispiel folgen, wird der Wein billiger.« Romulus erwidert: »Nein, teurer, wenn jeder trinkt, soviel er will. Ich habe nämlich so viel getrunken, wie ich wollte.«

Aus seinem Geschichtswerk, das er wohl im Alter verfaßt hat, sind 45 Fragmente auf uns gekommen. Das stilistisch anspruchslose Werk reichte von der Aeneas-Sage bis mindestens 146 v. Chr. Der Autor kritisiert die Gegenwart (fig. 40 P. *adulscientes peni deditos esse*), und seine Darstellung ist moralisierend. Für das Einsetzen des Sittenverfalls weiß er präzise Daten zu nennen: für *luxuria* 187 v. Chr. (fig. 34 P.), für *pudicitia subversa* 154 v. Chr. (fig. 38 P.)¹. Zahlreiche Fragmente lassen etymologisches und topographisches Interesse erkennen². Benutzt wird Calpurnius von Varro, Livius, Dionysios von Halikarnassos und Plinius. Bei Gellius sind zwei Abschnitte erhalten, deren schlichte Anmut dem Archaisten zusagt.

C. Fannius³

Als Schwiegersohn des Laelius steht ein Fannius dem Scipionenkreis nahe. Durch Einfluß des Gaius Gracchus wird er 122 v. Chr. Consul; gegen dessen Antrag, den Latinern das Bürgerrecht und den übrigen Bundesgenossen das Recht der Latiner zu verleihen, hält er die berühmte Rede *De sociis et nomine Latino*; die Identifikation dieses Fannius mit dem Historiker ist umstritten⁴. Möglicherweise ist der Historiker der Sohn des Consuls von 122 v. Chr. Vielleicht umfaßten seine Annalen nur Zeitgeschichte. Fannius, dessen plebejisches Geschlecht erst seit 161 v. Chr. der Nobilität angehört, dürfte eine populäre Tendenz verfolgt haben. Wenn er eigene und fremde Reden (vgl. Cic. *Brut.* 81) in sein Werk aufnimmt, so mag dies mit polybianischen Motivationsabsichten zusammenhängen. Überhaupt ist Fannius ein gebildeter Autor: Er vergleicht Scipios Wesen mit der Ironie (fig. 7)

chen, Lit. und Kunst 1960, 7), wh. in *Kl. Schr.* 1968, 837–847; E. RAWSON 1976, 702–713; A. MASTROCINQUE, « La cacciata di Tarquinio il Superbo. Tradizione romana e letteratura greca I », in *Athenaeum* 61, 1983, 457–480; G. E. FORSYTHE, *The Historian L. Calpurnius Piso Frugi*, Diss. Philadelphia 1984, vgl. *DA* 46, 1985, 235 A; M. BONARIA, « L. Calpurnius Piso Frugi, fig. 18 PETER », in *Latomus* 44, 1985, 879 (Zuordnung zu Buch 1).

¹ K. BRINGMANN 1977, 33.

² Etymologien: fig. 2; 6; 7; 43; 44 P.; topographische Angaben: fig. 4; 6; 16 P.

³ *HRR* 1, 139–141; W. SUERBAUM, in *HLL* 1, 2002, § 165; F. BÖMER 1953–54, 2071; BROUGHTON, *Magistrates* 1, 519; KLINGNER, *Geisteswelt* 78 f.; F. MÜNZER, « Die Fanniusfrage », in *Hermes* 55, 1920, 427–442. – Auf Redenfragmente bezieht sich: J. C. FERRARY, « A propos de 2 fragments attribués à C. Fannius cos. 122 (ORF, fig. 6 et 7) », in *Democratia et aristocratia*, Paris 1983, 51–58.

⁴ Für die Gleichsetzung: LEO, *LG* 333, Anm. 1; F. CASSOLA, « I Fanni in età repubblicana », in *Vichiana* 12, 1983, 84–112; zur « Fanniusfrage » mit Lit. W. SUERBAUM, in *HLL* 1, 2002, 426.

des Sokrates (Cic. *ac.* 2, 15) und verwendet dabei die griechische Vokabel εἰρωνεία.

Sallust (*hist. frg.* 1, 4 M.) schätzt Fannius um seiner Wahrheitsliebe willen und übernimmt wohl seinen Epochenansatz für den Sittenverfall¹; Brutus stellt eine Epitome her (Cic. *Att.* 12, 5, 3).

C. Sempronius Tuditanus²

Zu den Annalisten rechnet man auch C. Gracchus (*Ad Marcum Pomponium liber*) und C. Sempronius Tuditanus, cos. 129. Er schreibt *Magistratum libri* und vielleicht ein historisches Werk. Seine Kriegstaten läßt er übrigens von Hostius im *Bellum Histricum* besingen.

Sempronius Asellio³

Sempronius Asellio (etwa 160–90 v. Chr.) ist 134/133 v. Chr. Militärtribun vor Numantia. Er steht also vermutlich dem Scipionenkreis nahe. Sein Geschichtswerk (*Res gestae* oder *Historiae*) in mindestens 14 Büchern beschränkt sich auf die selbst erlebte Zeit (ca. 146–91).

Der Stil des Sempronius Asellio ist vom Streben nach Parallelismus und Antithese geprägt. Freilich stützt sich dieser Eindruck hauptsächlich auf das besonders sorgfältig stilisierte Prooemium. Von der Sprachkunst des Coelius Antipater ist auch Asellio noch weit entfernt (Cic. *leg.* 1, 6), was uns aber nicht berechtigt, seinen Stil als »schlecht« zu bezeichnen.

Asellio bekundet in Rom ein neues historiographisches Wollen; seine Vorrede wendet sich gegen eine rein äußerliche Sammlung von Fakten (*id fabulas pueris est narrare, non historias scribere*) und verlangt eine analytische, begründende Darstellung, die auch innenpolitische Zusammenhänge berücksichtigt (*frg.* 1): *Nobis non modo satis esse video, quod factum esset, id pronuntiare, sed etiam, quo consilio quaque ratione gesta essent, demonstrare*. So scheint er unter dem Einfluß des Polybios einen Gegensatz zwischen Annalistik und pragmatischer Historiographie zu konstruieren. Hin-

¹ K. BRINGMANN 1977, 41.

² HRR 1, 143–147; W. SUERBAUM, in HLL 1, 2002, § 194, 8; A. E. ASTIN, *Scipio Aemilianus*, Oxford 1967, 239 f.; J. UNGERN-STERNBERG VON PÜRKELE, *Untersuchungen zum spätrepublikanischen Notstandsrecht*, München 1970, 46.

³ HRR 1, 179–184; 392 (Bibl.); M. GELZER 1934 und 1954.; R. TILL, « Sempronius Asellio », in WJA 4, 1949–50, 330–334; BARDON, *Litt. lat. inc.* 1, 1952, 113–115; M. GELZER 1954, 342–348; W. RICHTER, « Römische Zeitgeschichte und innere Emigration », in *Gymnasium* 68, 1961, 286–315; M. MAZZA, « Sulla tematica della Storiografia di epoca Sillana: il *frg.* 1–2 P. di Sempronio Asellione », in *SicGymn* 18, 1965, 144–163; P. SOVERINI, « Nota a Sempronius Asellio, *fr.* 2 PETER », in *BStudLat* 29, 1999, 21–26; W. SUERBAUM, in HLL 1, 2002, § 168; H. BERNEDER, « Drei Fragmente aus dem Werk des Annalisten Sempronius Asellio », in R. ROLLINGER, B. TRUSCHNEGG, Hg., *Altertum und Mittelmeerraum: FS P. W. HAIDER*, Stuttgart 2006, 695–708.

zu kommt isokrateischer Moralismus: Wahre Geschichtsschreibung will belehren und zu rechtem Handeln für die *res publica* aufrufen (fig. 2): *nam neque alacriores ... ad rem publicam defendundam neque segniores ad rem perperam faciundam annales libri commovere quosquam possunt*¹. Der eigentliche Schöpfer der historischen Monographie in Rom ist freilich erst Coelius Antipater.

Entgegen seinen historischen Ambitionen wird Asellio offenbar nur von Cicero, Grammatikern und Antiquaren gelesen.

Coelius Antipater²

L. Coelius Antipater ist der Begründer der historischen Monographie in Rom. Über seine Herkunft läßt sich nichts Sicheres aussagen; das Cognomen Antipater beweist nicht, daß Coelius oder sein Vater Freigelassener ist, was innerhalb der römischen Historiographie immerhin ein Novum wäre. Der Autor beschreibt den zweiten Punischen Krieg in sieben Büchern. Vorbild für die monographische Behandlung ist die hellenistische Historiographie. Die Beschränkung auf einen kleineren Zeitabschnitt ermöglicht ihm ein genaueres Quellenstudium: Fabius Pictor, Cato, Silenos, wohl auch Polybios³. Coelius bemüht sich um Objektivität (fig. 29) und will sich auf die wahre Überlieferung stützen (fig. 2).

Literarisch gestattet die historische Monographie die Gruppierung des Stoffes um ein zentrales Thema und einen Haupthelden, so daß die Geschichte zum Drama wird. Dem individualistischen Zeitgeist entsprechend tritt Scipio in den Mittelpunkt und konkurriert so mit dem Alexander der hellenistischen Historiker und dem Hannibal eines Silenos.

Coelius ist der erste römische Historiograph, bei dem künstlerische Absichten im Vordergrund stehen (Cic. *de orat.* 2, 54 f.; *leg.* 1, 6), ja, der erste wirkliche Schriftsteller unter den römischen Historikern. Geschichtsschreibung ist für ihn eine rhetorische Leistung, ein Werk isokrateischer Psychagogie. Die Schilderung bedient sich dramatischer Kunstmittel (Reden, vgl. fig. 47 P., Träume etc.). Dabei geht es nicht ohne rhetorische Übertreibungen ab (fig. 39): *Coelius ut abstinet numero, ita ad immensum multitudinis speciem auget: volucres ad terram delapsas clamore militum ait, atque tantam multitudinem conscendisse naves, ut nemo mortalium aut in Italia aut in Sicilia relinquere videretur*.

¹ Die Identität der kritisierten *Annales libri* ist umstritten: C. SCHÄUBLIN, « Sempronius Asellio fig. 2 », in *WJA* NF 9, 1983, 147–155 (unliterarische Chroniken) und D. FLACH 1985, 83 f. (antiquarisch ausgerichtete Geschichtsschreiber).

² *HRR* 1, 158–177 (nicht voll ersetzt durch: W. HERRMANN, *Die Historien des Coelius Antipater. Fragmente und Kommentar*, Meisenheim 1979); W. SUERBAUM, in *HLL* 1, 2002, § 167; LEO, *LG* 336–341; A. KLOTZ 1940/41; W. HOFFMANN, *Livius und der zweite Punische Krieg*, Berlin 1942; J. VOGT, *Orbis*, Freiburg 1960, 132; P. G. WALSH 1961, 110–137, bes. 124–132; E. CARAWAN, « The Tragic History of Marcellus and Livy's Characterization », in *CJ* 80, 1985, 131–141.

³ Cic. *div.* 1, 49; Liv. 27, 27, 13; Gell. 10, 24, 7.

Der Stil ist asianisch: Kleine durchrhythmisierte Kola, deren manchmal kühne Wortstellung der Verfasser im Vorwort entschuldigt (*fig.* 1 P.). Im Bemühen um kunstvollen Periodenbau wagt Coelius Hyperbata; seltene Vokabeln dienen als Schmuck (*congenudat*, *fig.* 44 P.). In der Erzählung dominiert – wie im Epos – das historische Präsens; neben den Klauseln der Kunstprosa finden sich auch poetische Verschlüsse (*fig.* 24 B. P.). Beides zusammen deutet doch wohl auf episierende Ambitionen hin¹, ohne daß sich freilich daraus für jene Zeit ein fester Historikerstil herleiten ließe.

Es ist auch etwas Besonderes, daß er sich in seinem Geschichtswerk ausdrücklich über Probleme des Stils äußert (*fig.* 1 P.). Coelius ist sich seiner juristischen und rhetorischen Bildung bewußt; nicht zufällig ist der große Redner L. Licinius Crassus sein Schüler (Cic. *Brut.* 26, 102). Es paßt zu seiner hohen Reflexionsstufe, daß er sein nach 121 v. Chr. (*fig.* 50) veröffentlichtes Werk wohl nicht dem Laelius, sondern dem bedeutenden Grammatiker L. Aelius Stilo widmet (*fig.* 1, 24 B.), dem Lehrer Ciceros und Varros².

Coelius Antipater findet ein starkes Echo. Cicero beruft sich in seinem Werk *De divinatione* auf mehrere Träume, mit denen Coelius seine Erzählung schmückte. M. Brutus und Varro exzerpieren ihn, und Livius verwendet ihn in der dritten Dekade. Benützt wird er auch von Plutarch, Vergil, Valerius Maximus, Plinius, Frontin und vielleicht von Cassius Dio. Zur Zeit der Archaisten kommt er wieder in Mode: Gellius zitiert ihn, und Kaiser Hadrian stellt ihn über Sallust (Hist. Aug. *Hadr.* 16, 6). Ein Iulius Paulus schreibt einen sprachlichen Kommentar.

Cn. Gellius³

Von Cn. Gellius (2. Jh. v. Chr.) kannte man *Annales*. Die Anfänge waren weit-schweifig erzählt. Im 33. Buch war erst das Jahr 216 v. Chr. erreicht, so daß die überlieferte Zahl von 97 Büchern nicht ganz unwahrscheinlich ist (*fig.* 29 P.). Die antiquarische Gelehrsamkeit des Autors erstreckt sich z. B. auf die Erfinder des Alphabets, der Medizin, der Maße und Gewichte und auf die Gründer von Städten. Die breite Ausgestaltung der römischen Vergangenheit war wohl für die Spät-annalistik wegweisend⁴. Die Darstellung, die bis in die Gegenwart reichte, wurde noch von Dionysios von Halikarnaß benutzt, später durch Varro ersetzt.

¹ Q. Ennius eumque studiose aemulatus L. Coelius (Fronto p. 56 V. D. H.); etwas anders LEEMAN, *Orationis Ratio* 76.

² Stilo erläutert das Salierlied und befaßt sich mit den Komödien des Plautus.

³ HRR 1, 148–157; W. SUERBAUM, in *HLL* 1, § 166. 2; BARDON, *Litt. lat. inc.* 1, 77–80; W. D. LEBEK 1970, 215–217; PETER, *Wahrheit und Kunst*, 292 f.; E. RAWSON 1976, 713–717.

⁴ T. P. WISEMAN, *Clio's Cosmetics*, Leicester 1979, 20–23.

Memoirenliteratur¹

Mit den nun folgenden Geschichtsschreibern der Zeit der Gracchen und der Epoche Sullas erreichen wir die Generation vor Cicero. Hier tritt uns eine reiche *Memoirenliteratur* entgegen: Außer C. Gracchus und Sulla selbst sind besonders M. Aemilius Scaurus, P. Rutilius Rufus und Q. Lutatius Catulus zu erwähnen. Von den beiden zuletzt genannten sind auch Geschichtswerke bekannt. Nur die Lebenserinnerungen von C. Gracchus und Sulla sind uns – durch Plutarch – einigermaßen kenntlich. Das Aufkommen der Selbstdarstellung stößt in Rom auf weniger Hindernisse als in Griechenland, wo es immerhin Erinnerungswerke von König Pyrrhos und Arat von Sikyon gegeben hat. Während die griechische Ethik auf typische Tugenden und Fehler blickt, verewigt in Rom die Maske den Vorfahren mit allen Runzeln und Warzen, doch stellt man sich ihn bei der Totenfeier im Ornat seines höchsten Amtes vor Augen. Zu den geistigen Voraussetzungen für das Aufkommen literarischer Selbstdarstellung zählt das persönliche Bildnisrecht für Mitglieder vornehmer Geschlechter²: So weiht M. Claudius Marcellus nach seinem dritten Consulat (152 v. Chr.) im Tempel des Honos und der Virtus neben den Statuen des Großvaters und Vaters die eigene; ähnlich verfährt später (57 v. Chr.) Q. Fabius Maximus beim Figurenschmuck seines Bogens.

Eine halbliterarische Vorstufe der Autobiographie sind Rechtfertigungsbriefe, wie sie etwa die Scipionen – in griechischer Sprache – verfassen: Scipio Africanus maior an König Philipp, P. Cornelius Scipio Nasica über den Feldzug gegen Perseus³. In seinem Geschichtswerk scheut sich der alte Cato nicht, eigene Reden wörtlich anzuführen. Für das römische Selbstbewußtsein ist die Memoirenliteratur ein charakteristisches Phänomen. Sulla kann in mancher Beziehung als eine Präfiguration Caesars gelten; im Zusammenhang mit dessen *Commentarii* wird auf die Memoirenliteratur zurückzukommen sein.

Die jüngere Annalistik

Die Annalisten⁴ der sullanischen Zeit (jüngere Annalisten) sind die Hauptquellen des Livius. Bezeichnend für diese Schriftsteller ist der bewußte Rückgriff auf die alte Tradition der fortlaufenden Geschichtsdarstellung als Ausdruck eines Geschichtsbildes, das Rom zum Mittelpunkt hat. Hinzu kommt ein Streben nach literarischer Formung in durchkomponierten Erzähleinheiten.

Erstmals finden sich nun unter den Historikern Autoren, die nicht dem Senatorenstande angehören, sondern als Klienten für einzelne Senatoren schreiben; Clau-

¹ G. MISCH, *Geschichte der Autobiographie 1: Das Altertum* (1907), Frankfurt³ 1949–1950; W. SUERBAUM, « Autobiographie und Epistolographie », in *HLL* 1, 2002, §§ 169–173.

² *Homines novi* haben für die eigene Person kein Bildnisrecht.

³ SCHANZ-HOSIUS, *LG* 1, 204.

⁴ D. TIMPE 1979, 97–119.

dius Quadrigarius und Valerius Antias stammen wohl aus der italischen Munizipalaristokratie oder dem Ritterstande.

Q. Claudius Quadrigarius

An erster Stelle ist Q. Claudius Quadrigarius¹ zu nennen, dessen *Annalen* mindestens 23 Bücher umfaßten. Wir wissen nicht, ob Claudius *ab urbe condita* schrieb oder – was wahrscheinlicher ist – erst mit dem Galliersturm begann. Vom zweiten Punischen Krieg an wurde die Darstellung ausführlicher; sie reichte bis in Sullas Zeit. Der Standpunkt des Quadrigarius ist optimistisch. Er lobt Sulla (fig. 84) und kritisiert Marius (fig. 76; 81; 83 P.). Claudius lockert das annalistische Schema durch eingelegte Briefe, Reden und Anekdoten auf. An wichtigen Einschnitten wird das umfangreiche Werk durch neue Prooemien untergliedert (so zu Buch 18).

Der Stil des Quadrigarius erfreut durch Kürze und Präzision; im Vergleich mit Livius fällt die Schmucklosigkeit auf, im Vergleich mit Sallust der Verzicht auf archaisierendes Kolorit.

Von 187 v. Chr. an ist Claudius die Hauptquelle für Livius; Fronto und Gellius schätzen die kunstlose Anmut seines Stils. Gleichsetzungen mit dem Übersetzer des Acilius und dem Chronographen HRR I 178 sind willkürlich.

Valerius Antias²

Die *Annalen* des Valerius Antias in 75 Büchern reichten von den Anfängen bis mindestens zum Jahre 91 v. Chr., vielleicht sogar bis zum Tode Sullas. Da er *ab urbe condita* schreibt, muß er die Lücken zwischen der Sage und dem Anfang der historischen Überlieferung ausfüllen. Er läßt keine Gelegenheit aus, den Ruhm seiner *gens* zu erhöhen, und teilt Valeriern Ämter zu, die nachweislich von anderen bekleidet wurden; die nur von ihm erzählten Sabinerkriege sollen es seiner Sippe ermöglichen, mit dem Ruhm der Fabier zu wetteifern. Schon Livius bemerkt, daß Antias die Zahlen gefallener Feinde notorisch übertreibt (fig. 29; vgl. 44).

¹ HRR 1, 205–237; S. BASTIAN, *Lexicon in Q. Claudium Quadrigarium*, Hildesheim 1983; M. ZIMMERER, *Der Annalist Q. Claudius Quadrigarius*, Diss. München 1937; A. KLOTZ, « Der Annalist Q. Claudius Quadrigarius », in *RhM* NF 91, 1942, 268–285; P. G. WALSH 1961, 110–137, bes. 119–121; VON ALBRECHT, *Prosa* 110–126; W. SCHIBEL, *Sprachbehandlung und Darstellungsweise in römischer Prosa. Claudius Quadrigarius, Livius, Aulus Gellius*, Amsterdam 1971.

² HRR 1, 238–275; A. KLOTZ 1940/41; P. G. WALSH 1961, bes. 121 f.; U. BREDEHORN 1968, 91–100; R. ADAM, « Valerius Antias et la fin de Scipion l'Africain », in *REL* 58, 1980, 90–99; R. A. LAROCHE, « Valerius Antias as Livy's Source for the Number of Military Standards Captured in Battle in Books I–X », in *C&M* 35, 1984, 93–104; T. LEIDIG 1993 (wichtig); P. ERDKAMP, « Valerius Antias and Livy's Casualty Reports », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, Bd. 13, Bruxelles 2006, 166–182.

Die Darstellung jedes Jahres folgt einem festen Schema; manchmal faßt Antias auch Ereignisse mehrerer Jahre zusammen. Wie den hellenistischen Geschichtsschreibern geht es Valerius um eindrucksvolle Erzählung. Der Höhenflug der Phantasie wird kompensiert durch rationalistische Erklärungen und eingestreute amtliche Berichte, die nicht einmal immer fingiert zu sein brauchen¹. Die etwas zähe, künstliche Kanzleisprache hält sich von vulgären Elementen ebenso frei wie von übertriebenem rhetorischem Zierat².

Valerius Antias ist die zweite Hauptquelle des Livius – gelegentlich schon in der ersten Dekade, ständig von der Schlacht bei Cannae bis zum 38. Buch. Silius Italicus und Plutarch (in den *Viten* des *Marcellus* und *Flaminius*) gehören wohl auch zu seinen gutgläubigen Benutzern.

Cornelius Sisenna

Cornelius Sisenna³ bekleidet 78 v. Chr. die Praetur; im Jahr 70 v. Chr. ist er einer der Verteidiger im Verres-Prozeß; er stirbt 67 auf Kreta als Legat des Pompeius. Sein Alterswerk *Historiae* in mindestens 12 Büchern⁴ setzte die Zeitgeschichte des Sempronius Asellio fort. Größeren Raum beanspruchten der Bundesgenossenkrieg und die Kämpfe zwischen Marius und Sulla.

Sisenna ist wohl zugleich der Übersetzer der *Milesischen Geschichten* des Aristides⁵. Sein historiographisches Vorbild ist Kleitarchos, Verfasser eines Alexanderromans (Cic. *leg.* 1, 7). Demgemäß treten die Kunstmittel hellenistischer Geschichtsschreibung – dramatische Erzählweise, Träume, Exkurse, Reden – in den Vordergrund. Er bemüht sich um sorgfältige Anordnung des Stoffes (*fig.* 127 P.) und ist kein bloßer Annalist. Sein historiographischer Stil verbindet modernes asianisches Raffinement mit archaisierenden Zügen; bald zeigt er sich als Purist, bald prägt er Neologismen. Überhaupt herrscht vorklassische Fülle; berühmt sind seine Adverbien auf *-im* (Gell. 12, 15). Daß er Plautus-Kommentare verfaßte, paßt zu seinem Geschmack. Aus diesem etwas widerspruchsvollen, aber fruchtbaren Boden konnte die Kunstsprache Sallusts erwachsen.

¹ Zuversichtlich U. BREDEHORN, skeptisch J. v. UNGERN-STERNBERG. An die allmähliche Ausbildung eines Netzes unter sich zusammenhängender Senatsbeschlüsse im Zeichen einer Pseudogenauigkeit denkt M. GELZER, *Kl. Schr.* 3, 1964, 257.

² LEEMAN, *Orationis Ratio* 82.

³ *HRR* 1, 276–297; G. BARABINO (TK), « I frammenti delle *Historiae* », in F. BERTINI, G. BARABINO, Hg., *Studi Noniani* 1, Genova 1967, 67–239; E. BADIAN, « Waiting for Sulla », in *JRS* 52, 1962, 47–61; E. B., « Where was Sisenna? », in *Athenaeum* n. s. 42, 1964, 422–431; E. CANDILORO, « Sulle *Historiae* di L. Cornelius Sisenna », in *SCO* 12, 1963, 212–226; W. D. LEBEK 1970, 58 f.; 267–285; P. FRASSINETTI, « Sisenna e la guerra sociale », in *Athenaeum* 50, 1972, 78–113; G. CALBOLI, « Su alcuni frammenti di Cornelio Sisenna », in *StudUrb* 49, 1, 1975, 151–221; E. RAWSON 1979; S. CONDORELLI, « Sul *fig.* 44 P. di Sisenna », in *NAFM* 1, 1983, 109–137.

⁴ Nonius p. 468, 10 MERCIER zitiert ein 23. Buch.

⁵ Anders E. RAWSON 1979, 331–333 (Ovid, *trist.* 2, 443 f. nennt den Übersetzer der *Milesiae* inmitten von viel jüngeren Autoren; doch geht es Ovid hier um Chronologie?).

Sisenna hat epikureische Neigungen und entmythologisiert z. B. den Tod des Aeneas (fig. 3 P.). Wenn man aus dem Titel *Historiae* Schlüsse ziehen darf, wollte Sisenna Motivationsforschung im Sinne des Sempronius Asellio betreiben; dann dürfte er der erste gewesen sein, der pragmatische und tragische Geschichtsschreibung einigermaßen erfolgreich miteinander verband¹.

Sallust, in den *Historiae* Sisennas Fortsetzer, bewundert ihn als Historiker, wendet sich aber gegen seine optimistische Tendenz (*Iug.* 95, 2). Auch auf Livius wirkt Sisenna ein; bei Velleius (2, 9, 5) und bei Tacitus (*dial.* 23, 2) wird er erwähnt; die Archaisten berufen sich auf ihn. Nonius hat noch ein Exemplar mit Buch 3 und 4 in Händen. In Sisenna steht ein vorklassischer Meister der Sprache vor uns. Seine originelle und farbige Prosa ist für die lateinische Literaturgeschichte ein unersetzlicher Verlust.

C. Licinius Macer

Die Reihe der fragmentarisch erhaltenen Historiker der republikanischen Zeit beschließen C. Licinius Macer² und Q. Aelius Tubero. Auch sie zählen zu den wichtigen Vorlagen des Livius. Der erstere ist Vater des Neoterikers und Attizisten C. Licinius Macer Calvus. Der Historiker ist mit Sisenna befreundet. Aus vornehmer plebejischer Familie stammend, ist er im Jahre 73 v. Chr. Volkstribun und kämpft gegen die sullanische Verfassung für die Wiederherstellung der tribunizischen Rechte (Sall. *hist.* 3, 48); 68 v. Chr. ist er Praetor. Zwei Jahre später steht er wegen Unterschleifs vor Gericht und verübt Selbstmord.

Seine *Annales*, die mit der Gründung Roms beginnen, umfassen mindestens 16 Bücher. Er benützt die *Libri lintei*, ein auf Leinwand geschriebenes Verzeichnis römischer Beamter³, und versucht dadurch zu genaueren Angaben über die Magistratur des 5. und 4. Jh. zu kommen. Der Autor bevorzugt die *gens Licinia* und verfolgt populäre Tendenzen. Cicero tadelt die Weitschweifigkeit seiner Darstellung und mangelnde Berücksichtigung griechischer Quellen (*leg.* 1, 7). Interesse für antiquarisches Detail verbindet unseren Historiker mit dem von ihm herangezogenen Cn. Gellius. Seine Diktion steht unter asianischem Einfluß.

Tubero, Dionysios von Halikarnassos und Livius in der ersten Dekade benutzen unseren Autor.

¹ E. RAWSON 1979, 345.

² HRR 1, 298–307; F. MÜNZER, in RE 13, 1, 1926, 419–435; A. KLOTZ 1940–1941, 208–210; 222–272; BARDON, *Litt. lat. inc.* 1, 258–260; BROUGHTON, *Magistrates* 2, 138; 146; 443; 580; R. M. OGILVIE, « Livy, Licinius Macer and the *Libri lintei* », in JRS 48, 1958, 40–46; P. G. WALSH 1961, 110–137, bes. 122 f.; R. M. OGILVIE, *Commentary on Livy 1–5*, Oxford 1965, 7–12.

³ B. W. FRIER, « Licinius Macer and the *consules suffecti* of 444 B. C. », in TAPhA 105, 1975, 79–97.

Aelius Tubero

Aelius Tubero¹ behandelte die gesamte römische Geschichte in mindestens 14 Büchern. Vorlagen waren Valerius Antias und Licinius Macer. Benutzt wird Tubero von Livius und Dionysios von Halikarnassos. Der Autor ist wohl nicht Quintus Aelius Tubero, der bekannte Jurist und erfolglose Ankläger des Ligarius, sondern der Vater des Quintus, Lucius Aelius Tubero, der mit Cicero befreundet war². Er war philosophisch interessiert: Varro widmet ihm einen Logistoricus (*Tubero de origine humana*), Ainesidemos seine *Πυρρώνειοι λόγοι*.

A. ALFÖLDI, *Das frühe Rom und die Latiner*, Darmstadt 1977. ★ E. BADIAN, «The Early Historians», in T. A. DOREY, Hg., *Latin Historians*, London 1966, 1–38. ★ F. BÖMER, «Thematik und Krise der römischen Geschichtsschreibung im 2. Jh. v. Chr.», in *Historia* 2, 1953/4, 189–209. ★ U. BREDEHORN, *Senatsakten in der republikanischen Annalistik. Untersuchungen zur Berichterstattung über den römischen Senat bei den annalistischen Vorgängern des Livius unter besonderer Berücksichtigung der römischen Ostpolitik zwischen 205 und 171 v. Chr.*, Diss. Marburg 1968 (krit. J. v. UNGERN-STERNBERG, *Gnomon* 43, 1971, 369–374). ★ K. BRINGMANN, «Weltherrschaft und innere Krise Roms im Spiegel der Geschichtsschreibung des 2. und 1. Jh. v. Chr.», in *A&A* 23, 1977, 28–49. ★ J. BRISCOE, «The Language and Style of the Fragmentary Republican Historians», in T. REINHARDT u.a., Hg., *Aspects of the Language of Latin Prose*, Oxford 2005, 53–72 (wertvoll). ★ R. DREWS, «Pontiffs, Prodiges, and the Disappearance of the *Annales Maximi*», in *CPh* 83, 1988, 289–299. ★ U. EIGLER u.a., *Formen römischer Geschichtsschreibung. Gattungen – Autoren – Kontexte*, Darmstadt 2003. ★ D. FLACH, *Einführung in die römische Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1992. ★ M. GELZER, «Der Anfang römischer Geschichtsschreibung», in *Hermes* 69, 1934, 46–55, wh. in M. G., *Kl. Schr.*, Bd. 3, 1964, 93–103 und in V. PÖSCHL, Hg., *Römische Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1969, 130–153. ★ M. G., «Nochmals über den Anfang der römischen Geschichtsschreibung», in *Hermes* 82, 1954, 342–348 (= *Kl. Schr.*, Bd. 3, Wiesbaden 1964, 104–110). ★ M. G., «Römische Politik bei Fabius Pictor», in *Kl. Schr.*, Bd. 3, 1964, 51–92. ★ F. KLINGNER, «Römische Geschichtsschreibung», in F. K., *Geisteswelt* 66–89. ★ A. KLOTZ, *Livius und seine Vorgänger*, Leipzig 1940/41 (dazu LEEMAN, *Orationis Ratio* 67–88; 400–407; M. GELZER, in *Kl. Schr.*, Bd. 3, 1964, 278 f.). ★ U. KNOCH, «Roms älteste Geschichtsschreibung», in *NJAB* 2, 1939, 193–207; wh. in U. K., *Ausgewählte Kl. Schr.*, hg. W.-W. EHLERS, Meisenheim 1986, 1–15; auch in V. PÖSCHL, Hg., *Römische Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1969, 223–240. ★ Th. KÖVES-ZULAUF, «Die Eroberung von Gabii und die literarische Moral der römischen Annalistik», in *WJA NF* 13, 1987, 121–147. ★ W. D. LEBEK, *Verba prisca. Die Anfänge des Archaisierens in der lateinischen Beredsamkeit und Geschichtsschreibung*, Göttingen 1970. ★ T. LEIDIG, *Valerius Antias und ein annalistischer Bearbeiter des Polybios als Quellen des Livius, vornehmlich für Buch 30 und 31*, Frankfurt 1993. ★ D. PAUSCH, Hg., *Stimmen der Geschichte. Funktionen von Reden in der antiken Historiographie*, Berlin 2010. ★ G. PERL, s. Geschichtsschreibung. ★ PETER, *Wahrheit und Kunst* 273–

¹ *HRR* 1, 308–312; A. KLOTZ 1940/41, 208–210; 220–272; P. G. WALSH 1961, 110–137, bes. 123; M. GELZER, *Kl. Schr.*, Bd. 3, 1964, 278 f.; A. M. BIRASCHI, «Q. Elio Tuberone in Strabone 5, 3, 3», in *Athenaeum* 59, 1981, 195–199.

² Vgl. M. BRETONE, «Quale Tuberone?», in *Jura* 27, 1976, 72–74; für Quintus Aelius Tubero als Historiker H. PETER 1911, 327.

338. ★ K.-E. PETZOLD, *Die Eröffnung des Zweiten Römisch-Makedonischen Krieges. Untersuchungen zur spätannalistischen Topik bei Livius*, Berlin 1940, Ndr. 1968. ★ E. RAWSON, « The First Latin Annalists », in *Latomus* 35, 1976, 689–717. ★ E. R., « L. Cornelius Sisenna and the Early First Century B. C. », in *CQ* 73, n. s. 29, 1979, 327–346. ★ D. TIMPE, « Erwägungen zur jüngeren Annalistik », in *A&A* 25, 1979, 97–119. ★ W. SUERBAUM, « Historiographie und Verwandtes », in *HLL* 1, 2002, §§ 155–174 (mit Bibl.). ★ H. TRÄNKLE, *Livius und Polybios*, s. Livius. ★ B. L. TWYMAN, « Polybius and the Annalists on the Outbreak and Early Years of the Second Punic War », in *Athenaeum* n. s. 65, 1987, 67–80. ★ P. G. WALSH, *Livy. His Historical Aims and Methods*, Cambridge 1961. ★ U. WALTER, *Memoria und res publica. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom*, Frankfurt 2004. ★ T. P. WISEMAN, « The Credibility of the Roman Annalists », in *LCM* 8, 1983, 20–22. ★ N. ZEGERS, *Wesen und Ursprung der tragischen Geschichtsschreibung*, Diss. Köln 1959.

CATO DER ÄLTERE

Leben, Datierung

M. Porcius Cato ist der erste Römer, von dessen Leben wir uns ein genaueres Bild machen können. In Tusculum 234 v. Chr. geboren, wächst er auf dem väterlichen Gutshof im Sabinerland heran; später erinnert er sich voller Stolz der harten Arbeit, die er dort verrichten mußte (*or. fig.* 128 MALCOVATI). Unweit von seinem Hause liegt der ehemalige Alterssitz des Manius Curius Dentatus – jenes Inbegriffs altrömischer Frugalität. Mit 17 Jahren leistet Cato im Krieg gegen Hannibal seinen ersten Militärdienst. Erstaunlich früh (214 v. Chr.) Kriegstribun unter M. Claudius Marcellus in Sizilien, zeichnet er sich 207 v. Chr. in der Schlacht am Metaurus aus. Die Begegnung mit dem Pythagoreertum in Unteritalien (*Cic. Cato* 39) ist chronologisch fragwürdig, aber neupythagoreische Einflüsse lassen sich in seinem Werk feststellen¹. Die politische Nähe zu Fabius Cunctator steht außer Zweifel², wenn auch die biographischen Berührungen im Einzelnen unklar sind. Den tüchtigen Landwirt und Anwalt sabinischer Bürger ermuntert sein vornehmer Nachbar, der Fabiusanhänger L. Valerius Flaccus, die politische Laufbahn zu ergreifen: in Catos Familie ein Novum. Auf Empfehlung desselben Gönners folgt er 204 v. Chr. als Quaestor dem Proconsul Scipio nach Sizilien und Afrika und bereitet diesem die ersten Schwierigkeiten – zunächst ohne Erfolg. Auf der Rückreise bringt er aus Sardinien den Dichter Q. Ennius mit nach Rom, bei dem er vermutlich Griechisch lernt. Die nächsten Stationen seiner Laufbahn sind die plebejische Aedität (199 v. Chr.) und die Praetur (198 v. Chr.). Dieses Amt führt ihn nach Sardinien, wo er gegen die römischen Wucherer durchgreift und selbst betont einfach lebt. Mit neununddreißig Jahren (195 v. Chr.) wird er zusammen mit seinem hohen Freund Valerius Consul. Daß er gegen die Abschaffung der *lex*

¹ NORDEN, *LG* 26.

² E. A. ASTIN, « Scipio Aemilianus and Cato Censorius », in *Latomus* 15, 1956, 159–180.

Oppia, die den Kleiderluxus der Frauen beschränkt, mit einer flammenden Rede aufgetreten sei, ist so gut erfunden, daß man es für wahr halten möchte; es paßt zu seiner sonstigen Einstellung zum schönen Geschlecht¹. Die Entwicklung kann er freilich nicht aufhalten.

Er erhält Spanien als consularische Provinz. Später rühmt er sich, mehr Städte erobert zu haben, als er Tage in Spanien verbrachte (Plut. *Cato* 10, 3); dabei dürfen Massenhinrichtungen und die Versklavung ganzer Gemeinden nicht verschwiegen werden. Er bessert die Staatskasse aus den Erträgen der spanischen Eisen- und Silberbergwerke auf. Der Senat billigt nachträglich alle seine Maßnahmen und erkennt ihm einen Triumph zu. Während Cato an seiner eigenen Person bis zum Exzeß spart – nicht ohne sich dessen zu brüsten –, entlohnt er die Soldaten eher großzügig. Sklaven, die sich nachweislich bereichert haben, ziehen es freilich vor, sich seinem Zorn durch Selbstmord zu entziehen. Im Jahr 193 v. Chr. weiht er der Victoria Virgo auf dem Palatium das in Spanien gelobte Heiligtum.

Sein letzter Feldzug ist der Krieg gegen Antiochos III. (191 v. Chr.). Als Militärtribun folgt Cato dem Consul Manius Acilius Glabrio nach Griechenland, wo er als Redner der römerfeindlichen Propaganda entgegenwirken soll; von seiner Rede in Athen erzählt er später, zum Erstaunen der Athener habe der griechische Dolmetscher viel mehr Worte benötigt als er selbst (Plut. *Cato* 12, 5–7); überhaupt kämen »den Griechen die Worte von den Lippen, den Römern aus dem Herzen«. In der Schlacht bei den Thermopylen will er durch Umgehung der Feinde die Entscheidung herbeigeführt haben, worauf der Consul erklärt habe, weder er noch das ganze Volk könne Cato für seine Leistungen gebührend danken (Plut. *Cato* 14, 2). Es liegt nahe, in dieser Tat eine praktische Nutzanwendung historischer Lektüre zu sehen. Man erkennt hieran, was Cato meinte, wenn er seinem Sohn den Rat gab, die Schriften der Griechen anzusehen, aber nicht durchzustudieren. Zwei Jahre später hat er eine Fehde mit dem Sieger Glabrio.

Im Jahre 190 v. Chr. klagt Cato den Q. Minucius Thermus an, in seinem Amtsbereich Ligurien zehn freie Männer ohne ordentliches Verfahren hingerichtet zu haben. Bald darauf (189 v. Chr.) überbringt er als Gesandter Weisungen des Senats an den Consul M. Fulvius Nobilior nach Epirus und kritisiert nach der Rückkehr das Verhalten des Fulvius in seiner Provinz, ohne jedoch dessen Triumph verhindern zu können. Es ist wohl Catos Werk, daß auch der große Scipio Africanus Maior und dessen Bruder Lucius überführt werden, sich am Staatseigentum vergriffen zu haben. Das Einschreiten des Senats gegen die Bacchusmysterien (186 v. Chr.) bildet den Rahmen für die Rede *De coniuratione*, von der leider nur ein einziges Wort überliefert ist. Man hält sie für das Vorbild von Frontos Rede gegen die Christen, auf die Minucius Felix antwortet – eine geistreiche, aber etwas umständliche Erklärung der Parallelen zwischen dem Apologeten und Livius' Bacchanalienbericht.

¹ Vgl. R. P. BOND, « Anti-Feminism in Juvenal and Cato », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature* I, Coll. *Latomus* 214, Bruxelles 1979/80, 418–447.

Den Gipfel seiner politischen Laufbahn erreicht Cato 184 v. Chr.: Zusammen mit L. Valerius Flaccus wird er Censor; sieben Bewerber aus den vornehmsten Familien, darunter auch P. Scipio Nasica, nach dem Urteil der Zeitgenossen der edelste Mann seiner Epoche, unterliegen. Cato führt die angekündigten scharfen Maßnahmen so durch, daß er für alle Zeiten zum Inbegriff des Censors wird. Seine Rügen begründet er jeweils in Reden, die uns zum Teil noch kenntlich sind. Den Consul von 192 v. Chr., L. Quinctius Flaminius, stößt er aus dem Senat, weil er in seiner Provinz Gallien einem Knaben zuliebe einen vornehmen boiischen Überläufer eigenhändig getötet habe (*or. fig.* 87 ¹MALC. = 69 ⁴MALC.). Hat Cato vergessen, daß er selbst seinerzeit nicht einen, sondern sechshundert Überläufer getötet hat? Ein anderer wird aus der Senatsliste gestrichen, weil er vor den Augen der Tochter seine Frau geküßt habe. Wieder andere werden wegen Vernachlässigung der Landwirtschaft gerügt. Zehnfach besteuert werden Luxusklaven, Kleider, Schmuck und Wagen – eine Verordnung, welche die römische Damenwelt besonders hart treffen soll. Trotz heftiger Angriffe der Senatoren setzt Cato neben der Kurie den Bau einer neuen Basilika durch.

Scharf läßt er die Baupolizei gegen Ausnützung staatlichen Bodens und Wassers durch Privatpersonen einschreiten. Nach alledem nimmt es nicht wunder, daß die aufgebrachte Aristokratie den Censor bis an sein Lebensende mit Prozessen verfolgt. Von 44 Verfahren führt jedoch kein einziges zur Verurteilung.

Nach dem Sieg des L. Aemilius Paullus über Perseus tritt Cato dafür ein, Makedonien die Freiheit zu geben, denn die römischen Truppen könnten es nicht schützen. Um dieselbe Zeit spricht er sich in einer relativ gut erhaltenen Rede gegen eine Kriegserklärung an die Rhodier aus. Das Plädoyer für Milde und die Wendung des Vorwurfs der *superbia* gegen die Römer selbst kann man als frühes Zeugnis humaner Politik lesen¹, aber auch als Äußerung eines Mannes, der aus jedem Stück Holz einen Pfeil zu schnitzen weiß; sein grimmiger Humor macht vor den eigenen Landsleuten am allerwenigsten halt. Wie wenig Cato Widersprüche scheut, sofern Argumente im Augenblick taktisch nützlich sind, zeigt allein schon die Tatsache, daß der spätere Verfechter einer Vernichtung Karthagos hier die Gegenposition vertritt.

Catos Verhältnis zu L. Aemilius Paullus² ist freundlich; Marcus, der Sohn des Censorius, wird Schwiegersohn des Aemilius und damit Schwager des jüngeren Scipio. Catos Scipionenfeindschaft beschränkt sich also auf die ältere Generation; war doch Catos Beschützer Valerius Flaccus ein Anhänger des Fabius Cunctator, des eigentlichen Gegenspielers des Africanus. Hinter dem hellenistisch-römischen Menschentum der Scipionen wittert Cato, der selbst eine der stärksten Individualitäten ist, die Gefahren des Individualismus.

Anläßlich der berühmten Philosophengesandtschaft im Jahre 155 v. Chr. tadelt er die Magistrate, weil sie solch gefährlichen Leuten einen so langen Aufenthalt in Rom gestatten, und beantragt, sie baldmöglichst nach Griechenland zurückzuschicken.

¹ H. HAFTER, « Politisches Denken im alten Rom », in *SIFC* n. s. 17, 1940, 97–121.

² E. A. ASTIN, zit. Anm. 2 zu S. 330.

cken. In der Tat rührt ja Karneades an die Grundfesten von Catos ethischer Position, indem er die Existenz eines Naturrechts und die Verwendbarkeit der idealen Gerechtigkeit im Leben u. a. mit dem Hinweis auf die römische Weltherrschaft bestreitet.

In seinen letzten Lebensjahren vertritt Cato wiederholt die Notwendigkeit eines vernichtenden Krieges gegen Karthago. Im Jahr 150 v. Chr. siegt er über Scipio Nasica¹, der Karthago als ›Wetzstein‹ der römischen *virtus* erhalten will. Zweifelt Cato an der Kraft seines Volkes, die er schon immer schonen wollte? Oder fürchtete er nicht vielmehr Karthagos Wirtschaftsmacht?

Noch kurz vor seinem Tode befürwortet er den Antrag eines Volkstribunen, den Servius Sulpicius Galba, der in seiner Provinz eine große Zahl Lusitaner in die Sklaverei verkauft hat, vor Gericht zu stellen. Galba appelliert mit Erfolg an das Mitleid des Volkes. Entrüstet hält unser Autor diesen Vorgang und seine eigene Rede in den *Origines* fest. Bald danach nimmt ihm der Tod den Griffel aus der Hand.

Aus Catos erster Ehe stammt Marcus, der Adressat mehrerer Lehrschriften. Durch seinen zweiten Sohn, den er in hohem Alter mit einer jungen Frau zeugt, wird der Censor zum Urgroßvater des gleichnamigen großen Republikaners.

Werkübersicht

Cato ist wohl der erste Römer, der seine *Reden*² aufzeichnet – zunächst um sie selbst bei Bedarf inhaltlich oder formal als Vorlagen zu benützen (was bei den zahlreichen Prozessen, die er führt, sinnvoll ist). Er veröffentlicht mindestens diejenigen, die in den *Origines* stehen. Das Gewicht, das in diesen Reden der Selbstdarstellung zugemessen ist, legt dem modernen Leser nahe, Cato für maßlos eitel zu halten, doch läßt es sich zumindest teilweise aus der politisch-sozialen Situation des *homo novus* erklären. Während ein Aristokrat namens Fabius oder Claudius allein schon auf Grund seines Namens ein Anrecht auf die höchsten Ämter im Staate zu haben scheint – und auch über die erforderliche Hausmacht verfügt, um sein Ziel zu erreichen –, besitzt Cato als *homo novus* keinen anderen Adelstitel als seine Leistung. Will er sich durchsetzen, so muß er ständig darauf pochen. Übrigens kennt Cato nicht nur das ungebrochene Eigenlob, sondern auch recht humorvolle Formen indirekter Selbstcharakteristik. In der Rede *De sumptu suo* (or. 41 ¹MALC. = 44 ⁴MALC.) verteidigt er sich gegen die Beschuldigung, den Staat ausgenützt und sein eigenes Vermögen geschont zu haben. Dabei schildert er recht lebendig, wie er bei der Vorbereitung der jetzigen Rede eine frühere hervorholen läßt und alle Hinweise auf sein eigenes untadeliges Verhalten zunächst vorlesen, dann aber streichen läßt, da sie dem Zeitgeist zuwiderlaufen³: Wie unser

¹ M. GELZER, « Nasicas Widerspruch gegen die Zerstörung Karthagos », in *Kl. Schr.*, Bd. 2, Wiesbaden 1963, 39–72.

² Cicero wird 150 davon sammeln; wir kennen noch etwa 80; H. MALCOVATI, Einleitung zu ORF; B. JANZER, *Historische Untersuchungen zu den Redenfragmenten des M. Porcius Cato*, Diss. Würzburg 1936; N. SCIVOLETTO, « L'Oratio contra Galbam e le Origines di Catone », in *GIF* 14, 1961, 63–68.

³ ›Ich habe niemals mein oder der Bundesgenossen Geld verschenkt, um Anhänger zu gewinnen.‹ ›Halt!‹ rief ich da, ›nur ja nicht, beileibe nicht das, sie wollen's nicht hören.‹ Darauf las er:

Gewährsmann Fronto mit Recht bemerkt, ist dies wohl das zwingendste Beispiel einer *praeteritio*.

In einem engen Lebensbezug stehen auch die *Lehrschriften für den Sohn Marcus*, den der Vater nicht von griechischen Sklaven erziehen lassen will. So schreibt er eigenhändig eine römische Geschichte in großen Buchstaben – natürlich nicht die *Origines*, und schon gar nicht einen Auszug daraus; denn sie sind zu diesem Zeitpunkt noch ungeschrieben.

Würden wir Catos *Heilkunst* und *Redekunst* genauer kennen, so ergäbe sich wohl ein ähnlicher Eindruck wie bei *De agricultura*, wo auf ein betont altrömisches Vorwort eine Einführung in moderne hellenistische Technik folgt. So definiert sich der Stellenwert der Warnung vor griechischen Ärzten, die angeblich ihr Berufseid zur Vernichtung aller Nichtgriechen verpflichtet (*Ad Marcum filium*, fig. 1 = Plin. nat. 29, 7, 14 f).

Das *Carmen de moribus* war wohl trotz seines Titels ein Prosatext, dessen Stärke in lapidaren Sentenzen lag.

Wäre Catos *Militärschrift* etwas ganz und gar Altrömisches gewesen, hätte sie nicht bis in die Spätantike in Ansehen stehen können. Sie muß zu ihrer Zeit hochmodern gewesen sein, ebenso wie wir es bei *De agricultura* noch beweisen können.

Die *Lehrschrift vom Ackerbau* lehnt sich im großen an die griechische Form des Lehrbuchs an: Das Gut und seine Teile (1–22), das Jahr des Landwirts (23–54); der dritte Teil (55–162) sprengt die Form. Es folgen ziemlich ungeordnet: praktische Vorschläge, Koch- und Heilrezepte, Gebete und Hinweise auf Brauchtum.

Literarisch ist die Schrift nicht homogen; für die schwierige Frage des Aufbaus kennt man im Wesentlichen zwei Lösungsversuche: Entweder handelt es sich um ein spätes Sammelwerk – dann freilich bliebe unklar, wieso der Redaktor (ganz im Gegensatz zur Psychologie der Redaktoren) nicht mehr Ordnung hineingebracht hat –, oder es handelt sich um ein Hausbuch Catos, das bei ihm im Laufe der Jahre weiterwuchs und, so wie es ist, vom Autor hinterlassen wurde¹.

Trotz der Einleitung² über den sittlichen Wert des Ackerbaus – auch für die Wehrertüchtigung – und die Vorteile des Ackerbauern (Grundbesitzers) gegenüber dem Bankier und dem Kaufmann bildet der Erwerbssinn den Grundtenor: einmal in Gestalt altrömischer Sparsamkeit (»Kaufe nicht, was brauchbar, sondern was notwendig ist«), zum andern in der Einführung und Empfehlung der modernen hellenistischen Sklavenwirtschaft, wobei alte Sklaven (als wären sie alte Maschinen) rechtzeitig abgestoßen werden sollen. In diesem Sinne ist Cato einer der Väter des römischen »Kapitalismus«³.

Das Didaktische liegt dem Römer im Blut. Es gehört darüber hinaus auch zum Wesen Catos, dem Cicero (*rep.* 2, 1) *summum vel discendi studium vel docendi* zuschreibt. In der persönlichen Unterweisung des Sohnes durch den Vater liegt mehr als nur jenes altväterische Element, das Terenz in der Demea-Gestalt seiner *Adelphoe* darstellen wird; der römische *pater familias* glaubt, alles höchstpersönlich am besten zu können. Aus dem Bestreben, die Kindererziehung nicht nach Art schlechter Aristokraten zu delegieren, spricht aber auch ein gesunder Instinkt – nicht unbedingt etwas Plebejisches; denn Cornelia, die Mutter der Gracchen, wird es ebenso halten.

»Niemals habe ich Präfecten über die Städte eurer Bundesgenossen geschickt, um ihre Güter zu plündern und ihre Kinder zu rauben.« »Auch das streich aus, sie wollen's nicht hören«, usw.

¹ Für original catonische Herkunft und organische Einheit des Werkes: O. SCHÖNBERGER, Hg., *M. Porci Catonis scripta quae manserunt omnia. M. P. Cato, Vom Landbau. Fragmente. Alle erhaltenen Schriften*, München 1980, 425–465; für Spuren mehrerer Überarbeiter: W. RICHTER 1978.

² VON ALBRECHT, *Prosa* 15–23.

³ F. M. HEICHELHEIM, *Wirtschaftsgeschichte des Altertums* 1, Leiden 1938, 502–503; D. KIENAST 1954, Ndr. 1979, passim.

Cato lebt zu einer Zeit, da Universalität dem Einzelnen noch erreichbar ist; auf dem Gebiet der Literatur und der Wissenschaft in Rom ist er in der glücklichen Lage des Pioniers. Daß es ihm selbst bis ins hohe Alter Freude macht, seinen Wissensschatz zu erweitern, lassen seine Schriften erkennen. Seine enzyklopädische Schriftstellerei beweist dies ebenso wie die gelehrten Details der *Origines*.

Dieses historische Hauptwerk¹ schreibt Cato im Alter. Einzelnes – wie das Verschweigen der Eigennamen von Amtsträgern und auch die Einfügung eigener Reden – beweist, daß auch dieses Werk der Altersmuße eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist. Geschichte dient der Belehrung – nicht zuletzt über die Leistungen des Verfassers –, sie stellt dem Leser moralische Beispiele vor Augen: so jenen Militärtribun, der ein römischer Leonidas zu heißen verdient. Übrigens hat der Name Leonidas im Munde des ›Thermopylensigers‹ Cato einen ganz besonderen Klang.

Das erste Buch behandelt die Entwicklung Roms bis zum Ende der Königszeit, das zweite und dritte die Frühgeschichte der übrigen italischen Städte und Völker. Der Titel *Origines* entspricht dem griechischen κτίσεις – »Gründungsgeschichten«. Griechisch sind Elemente der Gattungsform: Ortsgeschichte, Merkwürdigkeiten der Gegenden, Etymologien (Quirinus von κύριος). Cato steht auch inhaltlich in hellenistischer Tradition. Viele italische Stämme werden auf Griechisches zurückgeführt.

Der Titel paßt nur auf die ersten drei Bücher; die weiteren vier behandeln die Zeitgeschichte; sie beginnen mit einem neuen Prooemium. Das vierte Buch behandelt den ersten Punischen Krieg; die folgenden reichen bis 149 v. Chr. Von einer Behandlung der frührepublikanischen Zeit ist nichts überliefert; sie am Anfang des vierten Buches anzusetzen, bedeutet eine Überlastung dieses Volumens, in dem ja wohl auch noch der Anfang des zweiten Punischen Krieges Platz finden mußte.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Abfassung von Büchern ist als solche schon etwas ›Griechisches‹. Zweifellos hat Cato mehr griechische Bücher gelesen als die meisten seiner römischen Zeitgenossen. Inhalt, Titel, Aufbau und Strukturelemente der *Origines* sind nicht ohne griechische Vorlagen² denkbar. Kallias von Syrakus, Lykos von Rhegion, Polemon von Ilion sind für uns kaum mehr als Namen; Timaios von Tauromenion hingegen könnte Cato mehr geliefert haben als nur Nachrichten über Gründungen italischer Städte; auch sein moralisierender Standpunkt könnte den Römer angezogen haben; er kritisiert die Schwelgerei der Sybariten, Krotoniaten, Etrusker, Agrigentiner und lobt strenge Bräuche. Roms Gründungsdatum stimmt bei Cato freilich nicht mit Timaios, sondern mit Eratosthenes überein. Catos Sorgfalt wurde schon in der Antike gerühmt. Seine Nachrichten, die zum Teil auf Urkunden und Inschriften beruhen, werden zuweilen durch Ausgrabungen bestätigt³.

Die Grundformen des griechischen Lehrbuchs übernimmt Cato in seinen Lehrschriften. Mit praktischer Anwendung griechischer Technik muß man bei ihm stets rechnen; denn Cato ist ein Genie des Lernens, vor allem in Bereichen, die

¹ PETER, *Wahrheit und Kunst*, 282–287; F. BÖMER, »Thematik und Krise der römischen Geschichtsschreibung«, in *Historia* 2, 1953–54, 189–209, bes. 193–198.

² L. MORETTI, »Le *Origines* di Catone, Timeo ed Eratostene«, in *RFIC* 30, 1952, 289–302.

³ P. TOZZI, »Catone fig. 39 PETER e Polibio 2, 15«, in *RIL* 107, 1973, 499–501.

Effizienz versprechen: In der Landwirtschaft übernimmt und propagiert er die modernsten hellenistischen Methoden – warum soll er nicht auf anderen Gebieten analog verfahren? So verdankt er griechischer Theorie einiges, griechischer Praxis sogar mehr.

Literarische Technik

Der Autor der *Origines* schreibt nicht historische Poesie wie Naevius, sondern Prosa. Es handelt sich aber auch nicht um bloße chronikartige Aufzeichnungen – zumindest nicht in den zeitgeschichtlichen Teilen. Es gab Prooemien; die Erzählung verlief *capitulatim*, d. h. »nach den Hauptsachen«¹ (κεφαλαιωδῶς) und war durch kulturkundliche Exkurse aufgelockert.

Eine Erzähltechnik, die Bericht und persönlichen Kommentar nicht ohne Geschick mischt, läßt sich an den längeren Fragmenten ablesen². Das Literarische ist uns indessen wegen des fragmentarischen Erhaltungszustands meist nur durch das Prisma der Sprachbehandlung kenntlich, der wir uns nun zuwenden.

Sprache und Stil

Sprache und Stil³ verdienen bei diesem Autor besonderes Augenmerk. Eine ausgefeilte stilistische Theorie dürfen wir hier zwar nicht suchen (das erkennt Cic. *leg.* 1, 6; *de orat.* 2, 51–53); doch sind je nach Anlaß und Zweck Vokabular und Stil fein variiert.

Die verschiedenen Sprachebenen sind nicht willkürlich, sondern sachgemäß über jedes Werk verteilt. Das Prooemium von *De agricultura* sticht sprachlich-stilistisch von dem übrigen Text ab. In der Einleitung der *Origines* finden sich auffallende Archaismen, so der Plural *ques*. An exponierten Stellen stehen Elemente feierlicher lateinischer Mündlichkeit: archaische Doppelungen, Synonymhäufungen, Formeln der Gebets-, Gesetzes- und Amtssprache. Derartige Züge hieratischen Sprechens sind von Umgangssprachlichem zu scheiden.

Catos *dicta* haben oft volkssprachlichen Charakter – vor allem dank farbiger Metaphorik. Bäuerlich wirkt auch die übertreibende Sprechweise bei Berichten aus fremden Ländern: In Spanien ist ein Berg ganz aus Salz; was man wegnimmt, wächst nach ... Der Wind bläst den stärksten Mann um ... Die Säue sind so fett, daß sie nicht mehr stehen können und auf Wagen verladen werden müssen.

Griechische Vokabeln verwendet Cato, wo sie nötig sind: Dies gilt etwa für Fachtermini aus Gartenbau und Kochkunst; keineswegs will er mit griechischer

¹ So verstehe ich das Wort mit LEO (*LG* 294 f.) und F. BÖMER, «Thematik und Krise der römischen Geschichtsschreibung», in *Historia* 2, 1953–54, bes. 194.

² VON ALBRECHT, *Prosa* 38–50.

³ LEEMAN, *Orationis Ratio*, 68–70; VON ALBRECHT, *Prosa*, 15–50; R. TILL, *La lingua di Catone. Traduzione e note supplementari di C. DE MEO*, Roma 1968; S. BOSCHERINI, «Grecismi nel libro di Catone *De agr.*», in *A&R* 4, 1959, 145–156.

Bildung prunken. Anspielungen auf griechische Literatur (Xenophon und Demosthenes) sind selten; Poetisches stammt aus Ennius.

Der lateinische Prosastil befindet sich bei Cato noch in statu nascendi. Aber über der *brevitas* wird manchmal die üppige rhetorische Fülle übersehen. Typisch catonisch ist die den menschlichen Hörgewohnheiten entgegengesetzte Abfolge der Satzlängen: Auf ein langes läßt Cato gern ein kurzes Kolon folgen. So erzielt er den Eindruck abrupter Eindringlichkeit. Catos Prosa ist nicht unrhythmisch. Schon bei ihm finden sich diejenigen Rhythmen, die bei Cicero vorkommen¹. Im Unterschied zu unrhythmischer Prosa sind Rhythmen bevorzugt, die abschließende Kraft haben und zur Wiederholung geeignet sind². Die Koinzidenz zeigt zumindest, daß in der lateinischen Sprache für bestimmte Rhythmen, die später maßgebend werden, eine Prädisposition besteht und daß Cato – bewußt oder unbewußt – wieder einmal das Richtige getroffen hat.

Der im Ganzen doch weniger literarische Charakter von *De agricultura* läßt sich statistisch nachweisen: Hier finden sich kürzere Wörter sowie Satzschlüsse, die bei Sallust und Livius ungewöhnlich sind. Die Satzlänge ist bei Cato in allen Werken etwa gleich; die Wortlänge ist bei ihm außerhalb von *De agricultura* größer. Hinsichtlich der Satzschlüsse berühren sich die literarischen Catofragmente mit Sallusts *Catilina*³. Derartige Äußerlichkeiten sind letztlich Symptome von Stildifferenzen und -affinitäten.

Cato weiß auf vielen Instrumenten zu spielen. Die Behauptung, er beherrsche alle Register der Rhetorik, gilt in einem ähnlichen Sinne, wie man dies von Homer sagen könnte. Die Kategorien der griechischen Rhetorik selbst können uns davor warnen, die Bedeutung der Frage nach äußerer Abhängigkeit zu überschätzen. *Doctrina* ist nur eine Komponente neben *ingenium* und *usus*⁴. Cato ist als Redner und Psychologe ein Naturtalent; durch mündliche Praxis wächst er in eine feste römische Tradition der Rede hinein. Unter diesen Umständen kann griechische Theorie, mit der er zweifellos in Berührung kommt, nur die Funktion der Anamnesis haben, dem Redner zum Bewußtsein bringen, was er ohnehin schon weiß. Das rein Formale überschätzt er nicht.

¹ E. FRAENKEL, *Leseproben aus Reden Ciceros und Catos*, Roma 1968.

² A. PRIMMER, « Der Prosarhythmus in Catos Reden », in *FS K. VRETSKA*, Heidelberg 1970, 174–180. Eine Vermutung zum Anfang der *Origines*: L. CARDINALI, « Le *Origines* di Catone iniziavano con un esametro? », in *SCO* 37, 1987, 205–215.

³ F. V. S. WAITE, « A Computer-Assisted Study of the Style of Cato the Elder with Reference to Sallust and Livy » (Zusammenfassung einer Diss.), in *HSPh* 74, 1970, 438 f.

⁴ Vgl. auch A. TRAGLIA 1985, 344–359.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Das Wort Xenophons¹, von der Freizeit bedeutender Männer müsse ebenso Rechenschaft vorliegen wie von der Zeit ihres Wirkens, schlägt am Anfang der *Origines* die Brücke zwischen Literatur und Leben und rechtfertigt die schriftstellerische Tätigkeit des Römers. Sie schließt für Cato als Familienvater und römischen Senator vor allem zweierlei ein: Wissensvermittlung und moralische Belehrung.

Enzyklopädische Tendenzen, wie sie auch der Hellenismus kennt, greift Cato auf und stellt sie in den Dienst des Lebens. Sein literarisches und didaktisches Programm, dessen Ausdruck seine Werke sind, zielt auf die Gestaltung einer selbständigen römischen Kultur, die mit den Griechen in Konkurrenz tritt. Der Stifter ist ein Mann, der seine Macht nicht der Geburt, sondern dem Wissen verdankt, ein großer Lernender und dadurch auch für andere ein Lehrer. In diesem Punkt wird Cicero sein wahrer Nachfolger werden.

In den *Origines* will Cato – wie nach ihm Calpurnius Piso – seine Leser moralisch unterweisen. Eine eigentlich neue historiographische Theorie aufzustellen ist nicht seine Absicht. Trotzdem prägt er die römische Geschichtsschreibung: Sie wird stets ›moralisch‹ bleiben. Cato hat praktische Ziele im Auge. Der ethische Zweck ist nicht nur in der ›Geschichte vom Tribunen‹ offenkundig (die Verherrlichung des anonymen Helden!), er spielt auch noch in der spätesten Partie eine Rolle: Cato nimmt den Bericht von seinem letzten Prozeß auf, um zwei Verhaltensweisen einander gegenüberzustellen: Galba erzielt einen Freispruch durch massiven Appell an das Mitleid des Volkes – Cato hingegen bekämpft energisch derartige Rührszenen vor Gericht. Der Censor unterliegt einer unsachlichen Taktik.

Rem tene, verba sequentur: Sachbezogenes Sprechen und starkes persönliches Engagement verleihen der Schriftstellerei Catos trotz ihrer formalen Unausgeglichenheit ein einheitliches Gepräge: Der Anfang der lateinischen Prosa stellt bereits die Weichen für ihre künftige Entwicklung. Auch Catos Auffassung vom Redner als *vir bonus dicendi peritus* wird – zumindest in der Theorie – Schule machen.

Gedankenwelt II

Wenn Cato an die Stelle der bisherigen römischen Historiographie griechischer Zunge eine lateinische setzt, so ist dies mehr als nur eine Äußerlichkeit. Rom hat ein neues Selbstbewußtsein. Man paßt sich der Umwelt sprachlich nicht mehr an. Man schreibt auch nicht mehr, um die Fremden zu überzeugen. Cato erfüllt ein Gebot der Stunde. Aber nicht jede Stunde findet einen großen Mann, der ihr antwortet.

¹ K. MÜNSCHER, « Xenophon in der griechisch-römischen Literatur », in *Philologus* Suppl.-Bd. 13, Heft 2, Leipzig 1920, bes. 70–74.

An dem Titel *Origines* ist der Plural das Wichtigste. Ebenso wie Cato nicht eine einzelne Stadt – Rom – in den Mittelpunkt stellt, lehnt er politisch jeden Individualismus ab. Er verschweigt die Beamtennamen. Das ist bei der Behandlung der Frühzeit oft (auch bei anderen Historikern) unvermeidlich, wenn die Verteilung der Consuln auf die Kriegsschauplätze unbekannt ist. Bei Cato liegt für die Zeitgeschichte nicht mangelnde Information, sondern die Absicht vor, anstelle bestimmter Sippen sein Volk im Ganzen zu ehren. Er glaubt, die griechischen Verfassungen seien von einzelnen Persönlichkeiten geschaffen, die römische aber sei ein Gemeinschaftswerk; doch hindert ihn diese Auffassung nicht, die *Origines* in den späteren Büchern immer mehr zur Selbstdarstellung werden zu lassen. In der neuartigen Formulierung eines allein auf Leistung gegründeten Selbstbewußtseins berührt sich der Censorier mit dem zeitgenössischen Dichter Ennius. Die *Origines* sind mehr als nur ein Erinnerungsbuch oder ein geistiges Arsenal des Gealterten; sie sind, wie er in der Einleitung andeutet, seine Rechenschaft vor der Mit- und Nachwelt. Ein höchst persönliches Werk, das sich letztlich der Klassifikation entzieht.

Das Prooemium zum vierten Buch der *Origines* distanziert sich von der Art der Annalen – ohne daß man deswegen Cato zum »Pragmatiker« polybianischen Zuschnitts machen darf. Gewiß hat er seine Leser nicht mit Nachrichten über Teuerungen, Sonnen- und Mondfinsternisse gelangweilt. Cato blickt auch über die Grenzen hinaus: Das vierte Buch der *Origines* enthielt unter anderem eine Ursprungsgeschichte Karthagos und eine Skizze der karthagischen Mischverfassung, die bereits Aristoteles anerkennend beschrieben hatte¹. In den späteren Büchern spielt spanische Landeskunde eine Rolle: Weder stadtrömischer Chauvinist noch blinder Imperialist, hat Cato seinen aitiologischen Ansatz auf die gesamte Oikumene auszudehnen versucht.

Überlieferung

Die Überlieferung von *De agricultura* beruht auf dem Marcianus Florentinus (F), der auch Werke von Varro, Columella und Gargilius Martialis enthielt. Der Codex selbst ist verloren, aber seine Lesarten sind von A. Poliziano gesammelt und 1482 in ein Exemplar der 1472 erschienenen Editio princeps von G. MERULA eingetragen worden. Es befindet sich heute in der Pariser Nationalbibliothek. Genannt seien außerdem der Parisinus 6884 A (A; s. XII–XIII), der Laurentianus 30, 10 (m; s. XIV) und eine Handschrift des Britischen Museums, Add. 19.355 (s. XV). Nach der Editio princeps wird das Werk innerhalb kurzer Zeit mehrfach gedruckt. 1884 beginnt mit H. KEIL die Reihe der wissenschaftlichen Ausgaben. Von allen anderen Werken Catos haben wir nur Fragmente.

¹ P. GRIMAL geht so weit, in den *Origines* einen »véritable traité de politique, voire de politique comparée« zu sehen: »Les éléments philosophiques dans l'idée de monarchie à Rome à la fin de la République«, in *Entretiens (Fondation Hardt)* 32, 1985, 233–282, bes. 235–237.

Fortwirken

Schon seine Zeitgenossen schätzen Catos literarische Leistung, und der Schriftsteller findet bald nach seinem Tod in den Historikern Cassius Hemina und Coelius Antipater erste Nachfolger. Ob auch Terenz in seinen Prooemien Cato benutzt, ist umstritten¹.

Sallust wird bis in die Einzelheiten des sprachlichen Ausdrucks hinein den Censor nachahmen und dadurch einen moralischen und ästhetischen Stil prägen, den Tacitus und Ammianus Marcellinus aufgreifen werden².

Catos Schrift über das *Militärwesen* genießt bis in die Spätantike hohe fachliche Autorität. Noch die Sachbücher der Renaissance, aus denen sich Goethe vor seiner italienischen Reise informieren wird³, stützen sich auf Catos Buch über die *Landwirtschaft*.

Von der Ausstrahlung der Reden können wir uns nur schwer ein Bild machen: Die schriftliche Überlieferung ist zu fragmentarisch, und gerade im republikanischen Rom ist das Studium geschriebener Reden weniger wichtig als das allmähliche Hineinwachsen in eine große mündliche Praxis; dennoch bleibt es erstaunlich, daß noch im 1. Jh. v. Chr. Atticus nicht weniger als 150 Reden des alten Cato lesen konnte. Auf dieser Sammeltätigkeit und auch auf Ciceros⁴ energischem Eintreten für eine literarische Cato-Renaissance beruhen die Kenntnisse der späteren Autoren, von denen in Bezug auf die Catoreden besonders Livius und Aulus Gellius hervorgehoben seien.

Minucius Felix benützt eine Rede Frontos *Gegen die Christen*, die vielleicht von Catos *Bacchanalienrede* abhängt. Trifft dies zu, so ist Frontos Cato-Nachfolge weniger äußerlich, als man allgemein annimmt; der antoninische Rhetor fühlt sich wie Cato als Verteidiger Altroms gegen eine fremdartige Mysterienreligion.

Zu wenig hat der Ansatz von Catos *Origines* fortgewirkt, die Wurzeln römischer Geschichte nicht in der Hauptstadt allein, sondern in dem gesamten Herrschaftsgebiet – damals Italien – aufzusuchen. Rühmliche Ausnahmen sind Vergils Lob Italiens in den *Georgica* und die zweite Hälfte der *Aeneis*, in der die gesamte Apenninenhalbinsel gegenwärtig ist; auch Silius Italicus läßt auf den Spuren des Livius – eines Cato-Kenners⁵ – im Hannibalischen Krieg alle Städte und Völker Italiens in

¹ Vgl. S. M. GOLDBERG, « Terence, Cato and the Rhetorical Prologue », in *CPh* 78, 1983, 198–211.

² Übertriebene Cato-Nachfolge hat aber auch Kritik hervorgerufen, vgl. G. CALBOLI, « I modelli dell'arcaismo. M. Porcio Catone », in *Aion* 8, 1986, 37–69.

³ « Vorbereitung zur zweiten Reise nach Italien » (1795/96), in *WA* 1, 34, 2, 1904, 167–168.

⁴ Seine eigenen Reden weisen viele Gemeinsamkeiten mit Cato auf: P. CUGUSI, « Catone oratore e Cicerone oratore », in *Maia* 38, 1986, 207–216.

⁵ Wichtig die Cato-Charakteristik (39, 40) und die Darstellung Catos als Idealbild des Feldherrn (34, 18, 3–5; vgl. auch 42, 34, 6 f., mit Ausstrahlung auf Fronto, *princ. hist.* p. 207 NABER; p. 197 V. D. H.; Claud., *IV cons. Hon.* 320–352): H. TRÄNKLE, *Cato in der vierten und fünften Dekade des Livius* (= *AAWM* 1971, 4), 1–29.

katalogartiger Vollständigkeit auftreten¹. Die eigentliche Historiographie freilich blieb in ihrer Perspektive meist auf Rom konzentriert. Als Theodor Mommsen eine Geschichte der Kaiserzeit aus der Sicht der Provinzen schrieb, war dies selbst innerhalb der modernen Wissenschaft eine revolutionierende Neuerung. Dabei handelte es sich im Grunde nur um die konsequente Fortführung von Catos Ansatz.

Noch bedeutender als die Ausstrahlung des Werkes ist diejenige der Persönlichkeit: Der blau- oder grünäugige Rotkopf aus Tusculum wird zum Inbegriff des Römers. Man tradiert seine angeblichen Aussprüche; Anekdoten ranken sich um ihn; Cato der Jüngere stellt den Moralismus des Urgroßvaters auf eine stoische Grundlage, ohne dessen Realismus zur Kenntnis zu nehmen. Cicero macht den greisen Censor zum Idealbild römisch-hellenistischer Weisheit; Plutarch überzeichnet vielleicht etwas die Griechenfeindschaft, gibt aber von dem Geschäftssinn und der Rechthaberei des Mannes ein Bild, das frei von Übermalungen ist. Es ist gewiß authentisch, daß der Verfasser von *De agricultura* in der Frage des Gnadensbrottes für alte Sklaven und Haustiere die Menschlichkeit hinter der Wirtschaftlichkeit zurücktreten läßt.

Der Ausbund altrömischer Moral hat nicht nur der Neuzeit ein Stück moralischer Blindheit vermacht, sondern auch dem Mittelalter: In einem seiner *Sermones* schreibt Augustinus: »Bedenkt, Brüder, was der große Cato sagt: Wenn die Welt ohne Frauen wäre, dann wäre unser Leben nicht so gottlos«².

Catos Werke sind nur ein Nebenprodukt seiner Persönlichkeit – trotzdem sind sie für die römische Literatur einer der wirkungskräftigsten Ansätze geworden. Cato ist der Schöpfer der lateinischen Prosa. Für ihn entspringt das Schreiben nicht primär einem ästhetischen Trieb, es dient vielmehr der Bewältigung bestimmter Lebenssituationen und sachlicher Probleme. Catos Grundsatz *rem tene, verba sequentur* ist der römischen Prosa von Anfang an mitgegeben. Sach- und Fachschriftstellerei ist kein Randgebiet der lateinischen Prosa, sondern ihr Ursprung. Ein lateinisches Buch will in erster Linie nützlich sein.

Dank seinen Schriften ist er der erste Römer, dessen Lebenslauf wir mit einer gewissen Detailliertheit und Farbigkeit fassen können. Catos Schreiben ist eine Auswirkung seiner Persönlichkeit. Auch in dieser Beziehung ist er für die römische Literatur bahnbrechend. Sie ist das Werk von Persönlichkeiten, von Pionieren, und sie wird es im Wesentlichen, solange sie schöpferisch ist, bleiben. Ihren Anfängen wohnt jene Universalität inne, die vor aller Spezialisierung liegt. Drei Aspekte hat Cato der römischen Literatur vermacht: die sach- und lebensbezogene Orientierung, die Anverwandlung griechischer Kultur und Technik, das literarische Werk als Leistung der Persönlichkeit.

¹ Zu Florus vgl. G. BRIZZI, « *Imitari coepit Annibalem* (Flor. 1, 22, 55). Apporti catoniani alla concezione storiografica di Floro? », in *Latomus* 43, 1984, 424–431.

² *Denique, fratres mei, attendite, quod dixit magnus ille Cato de feminis, si absque femina esset mundus, conversatio nostra absque diis non esset* (Aug. *serm.* 194, 6 = Cato, *dicta mem. fig.* 82 JORDAN).

Ausgaben: agr.: G. MERULA, Venetiis: N. Ienson 1472. ★ *fig.*: H. JORDAN, Lipsiae 1860. ★ *Scripta quae manserunt omnia*: O. SCHÖNBERGER (TUA), München 1880. ★ agr.: H. KEIL (T), Leipzig 1882. ★ H. K. (K), 1894. ★ G. GOETZ (T), Lipsiae 1922. ★ W. D. HOOPER (TUA), London 1934, Ndr. 1967. ★ A. MAZZARINO, Lipsiae 1962, ²1982. ★ P. THIELSCHER (TÜK), Berlin 1963. ★ R. GOUJARD (TÜK), Paris 1975. ★ D. FLACH (TUA), Stuttgart 2005. ★ *or. fig.*: H. MALCOVATI, ORF¹, 1, 17–218; ORF⁴ 1, 12–97. ★ M. T. SBLENDORIO CUGUSI (TK), Torino 1982. ★ *or. pro Rhodiensibus*: G. CALBOLI (TÜK), Bologna 1978. ★ *orig.*: H. PETER, HRR ² 1, CXXXVII–CLXIV; 55–97. ★ M. CHASSIGNET (TÜK), Paris 1986. ★ *orig.*, *Buch 1*: W. A. SCHRÖDER (TK), Meisenheim 1971. ★ *Bibl.*: U. ZUCCARELLI, « Rassegna bibliografica di studi e pubblicazioni su Catone (1940–1950) », in *Paideia* 7, 1952, 213–217. ★ K. D. WHITE, « Roman Agricultural Writers I. Varro and his Predecessors », in *ANRW* 1, 4, 1973, 439–497, bes. 440–458 und 494 f. ★ A.-M. TUPET, « Rites magiques dans l'Antiquité romaine », in *ANRW* 2, 16, 3, 1986, 2591–2675. ★★ *Konkordanz*: W. W. BRIGGS, *Concordantia in Catonis librum De agri cultura*, Hildesheim 1983. ★★ *Bibl.*: W. SUERBAUM, *Cato Censorius in der Forschung des 20. Jh.: eine kommentierte chronologische Bibliographie nebst systematischen Hinweisen und einer Darstellung des Schriftstellers M. Porcius Cato*, Hildesheim 2004. ★ W. S., in *HLL* 1, 2002 § 162.

S. AGACHE, « Caton le Censeur. Les fortunes d'une légende », in *Caesarodunum* 15^{bis}, 1980, 71–107. ★ A. E. ASTIN, *Cato the Censor*, Oxford 1978. ★ S. BOSCHERINI, *Lingua e scienza greca nel De agri cultura di Catone*, Roma 1970. ★ J. BRADFORD CHURCHILL, « Cato orationes 66 and the Case against M.' Acilius Glabrio in 189 B.C.E. », in *AJPh* 121, 2000, 549–557. ★ V. BROWN, « Cato Censor », in F. E. CRANZ, P. O. KRISTELLER, Hg., *Catalogus translationum et commentariorum. Mediaeval and Renaissance Latin Translations and Commentaries. Annotated Lists and Guides*, Bd. 4, Washington 1980, 223–247. ★ M. CHASSIGNET, « Caton et l'impérialisme romain au II^e siècle av. J.-C. d'après les Origines », in *Latomus* 46, 1987, 285–300. ★ P. COHEE, « Gell. 3, 7, 16 (Cato, orig. 83 P.): cum uno », in *Hermes* 135, 2007, 365–369. ★ F. DELLA CORTE, *Catone Censore. La vita e la fortuna*, Firenze ²1969. ★ H. DOHR, *Die italischen Gutshöfe nach den Schriften Catos und Varros*, Diss. Köln 1965. ★ D. FLACH, S. LINK, « Catos Bauanleitung zur Herstellung eines Vierkelterhauses », in *BJ* 202–203, 2002–2003, 347–363. ★ A. FURGER, *Übrigens bin ich der Meinung ...: der römische Politiker und Landmann M. Cato zu Olivenöl und Wein*, Mainz 2005. ★ M. GELZER, R. HELM, « Porcius 9 », in *RE* 22, 1, 1953, 108–165. ★ U. GOTTER, « Die Vergangenheit als Kampfplatz der Gegenwart. Catos (konter)revolutionäre Konstruktion des republikanischen Erinnerungsraumes », in U. EIGLER, U. GOTTER, N. LURAGHI, U. WALTER, Hg., *Formen römischer Geschichtsschreibung von den Anfängen bis Livius*, Darmstadt 2003, 115–134. ★ H. HAFFTER, « Cato der Ältere in Politik und Kultur seiner Zeit. Interpretationen zum Catobild der Antike und dem unserer Gegenwart », in H. H., *Römische Politik und römische Politiker*, Heidelberg 1967, 158–192. ★ J. HÖRLE, *Catos Hausbücher. Analyse seiner Schrift De agricultura nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes*, Paderborn 1929. ★ D. KIENAST, *Cato der Zensor. Seine Persönlichkeit und seine Zeit*, Darmstadt 1954 (Ndr. 1979 mit bibl. Nachtrag). ★ W. KIERDORF, « Catos Origines und die Anfänge der römischen Geschichtsschreibung », in *Chiron* 10, 1980, 205–224. ★ F. KLINGNER, « Cato Censorius und die Krisis Roms » (1934), wh. in KLINGNER, *Geisteswelt*, ⁵1965, 34–65. ★ M. LAURIA, « Cato De agri cultura », in *SDHI* 44, 1978, 9–44. ★ E. V. MARMORALE, *Cato Maior*, Bari ²1949. ★ A. MAZZARINO, *Introduzione al De agri cultura di Catone*, Roma 1952. ★ B. MUNK OLSEN, « M. Porcius Cato », in *L'étude des auteurs classiques latins aux XI^e et XII^e siècles*, Paris

1982, Bd. 1, 57–59. ★ G. REGGI, « Catone, Varrone, Virgilio e i paesaggi agrari dell'Italia romana », in *A&R* n.s. 44, 1999, 130–146. ★ W. RICHTER, *Gegenständliches Denken, archaisches Ordnen. Untersuchungen zur Anlage von Cato De agri cultura*, Heidelberg 1978. ★ J.– N. ROBERT, *Caton ou le citoyen: biographie*, Paris 2002. ★ M. SBARDELLA, « Su due frammenti delle *Origines* catoniane attestati da Servio », in *Aufidus* 48, 2002, 59–64. ★ St. SCHMAL, « Cato, Sallust und Tacitus: Politik und Geschichtsschreibung im republikanischen und kaiserzeitlichen Rom », in A. GOLTZ u.a., Hg., *Gelehrte in der Antike, A. DEMANDT zum 65. Geburtstag*, Köln 2002, 87–103. ★ E. SCIARRINO, « Roman Oratory before Cicero: The Elder Cato and Gaius Gracchus », in W. DOMINIK, J. HALL, Hg., *A Companion to Roman Rhetoric*, Oxford 2007, 54–66. ★ W. SUERBAUM, « Cato Censorius und der Codex oder Kladde und Kommentar », in F. MAIER, Hg., *Anstöße zum altsprachlichen Unterricht (= FS H. SCHÖBER)*, München 1993, 18–29. ★ W.S., « Sex and Crime im alten Rom: von der humanistischen Zensur zu Cato dem Censor. Das Verbrechen des L. Flamininus als Spektakel und Exempel bei Cato, Valerius Antias, Livius, Cicero, Seneca pater, Valerius Maximus, Plutarch und Petrarca », in *WJA NF* 19, 1993, 85–109. ★ A. TRAGLIA, « Osservazioni su Catone prosatore », in *Hommages à H. BARDON*, Bruxelles 1985, 344–359. ★ H. WULFRAM, *Ex uno plures. Drei Studien zum Persönlichkeitsbild des Alten Cato*, Berlin 2009.

CAESAR

Leben, Datierung

C. Iulius Caesar ist in dem später nach ihm benannten Monat Juli des Jahres 100 v. Chr. geboren – und unter den bedeutenden Schriftstellern lateinischer Zunge der einzige Stadtrömer. Neben Cornelia, der Mutter der Gracchen, ist Caesars Mutter Aurelia das Schulbeispiel einer Frau, welche die Erziehung ihres Kindes bis in alle Einzelheiten persönlich leitet und überwacht, statt dies, wie damals üblich, Dienstboten zu überlassen. In besonderem Maße ist das urbane Latein für Caesar also Mutter-Sprache (nicht nur *sermo patrius*), ein geistiger Schatz, der durch Gespräche mit dem feinsinnigen Oheim Caesar Strabo und den Unterricht bei Antonius Gniphio vermehrt wird. Die Mutter scheint übrigens der einzige Mensch zu sein, dem Caesar sich beugt. Neben ihr haben jüngere Frauen – etwa die Gattin Pompeia – keinen leichten Stand; doch finden sich unter seinen zahlreichen Eroberungen ausgeprägte Persönlichkeiten: Man denke an Kleopatra oder an Servilia, die Mutter des M. Brutus, oder auch Mucia Tertia, die Gattin des Pompeius, der sich im Jahre 62 v. Chr. wegen ihres Verhältnisses zu Caesar von ihr trennt; noch viele Jahre später wird diese nicht unbedeutende Frau zwischen ihrem Sohn Sextus Pompeius und Octavian zu vermitteln suchen.

Die Mutter schürt Caesars Ehrgeiz. Als Neffe des Marius und Schwiegersohn Cinna steht Caesar den Popularen nahe, die ihn schon als Sechzehnjährigen zum *flamen Dialis* bestimmen. Sulla fordert ihn vergeblich auf, sich von Cinna Tochter Cornelia scheiden zu lassen. Daraufhin hält sich Caesar zunächst versteckt; schließlich wird er von Sulla begnadigt. 81–79 v. Chr. weilt er als Offizier in Asia und in

diplomatischer Mission bei König Nikomedes von Bithynien; die enge Beziehung zu diesem gibt zu Gerüchten Anlaß. Nach Sullas Tod klagt er in Rom zwei Statthalter wegen Erpressung an. Das Studium der Rhetorik auf Rhodos bei dem berühmten Molon, der auch Ciceros Lehrer war, wird durch den erfolgreichen Rachefeldzug gegen Seeräuber verzögert, deren Zugriff sich Caesar zunächst durch ein Lösegeld entzogen hat. Ebenso eigenmächtig faßt der geborene Feldherr den Entschluß, Städte in der Provinz Asia gegen Mithridates zu verteidigen (74 v. Chr.).

Caesar wird Pontifex (73 v. Chr.) und Quaestor (ca. 69/68 v. Chr.); als kurulischer Aedil (65 v. Chr.) veranstaltet er prunkvolle Spiele; schließlich erlangt er die Würde eines Pontifex Maximus (63 v. Chr.) und die Praetur (62 v. Chr.). In diesen Jahren wird der Bruch mit der Nobilität offenkundig: Seit 70 v. Chr. beteiligt sich Caesar an popularen Aktionen gegen den Senat und nimmt sich der Proskribierten an; in den Jahren 65–63 v. Chr. steht er vielleicht zusammen mit Crassus im Hintergrund der damaligen politischen Unruhen; Ciceros Konkurrenten bei der Consulatswahl, Catilina und Antonius, fördert er als Werkzeuge seiner Pläne; zwischen 67 und 62 v. Chr. setzt er sich mehrfach für Pompeius ein. Schließlich beantragt er am 5. Dezember 63 v. Chr., die fünf gefangenen Catilinarier nicht mit dem Tode, sondern mit lebenslänglicher Haft zu bestrafen; doch setzt sich Catos Gegenantrag durch. In Hispania Ulterior (wo er sich schon früher als Quaestor aufgehalten hat) zeichnet er sich (61/60 v. Chr.) als Proprätor aus und bereichert sich nach römischem Brauch, um seine Karriere zu finanzieren. Bald verbündet er sich mit Pompeius und söhnt ihn mit Crassus aus (60 v. Chr.); dieses sogenannte¹ Erste Triumvirat setzt durch, was ein Einzelner nicht hätte erwirken können: zwei Ackergesetze, ein Repetundengesetz, vor allem aber für Pompeius die Bestätigung seiner Verfügungen im Osten und für Caesar ein Kommando in Gallien, das ihm gestattet, eine eigene Vormachtstellung aufzubauen. An die Stelle der bisherigen römischen Politik der friedlichen Durchdringung Galliens setzt er einen Krieg, den er – vorgeblich zur Verteidigung der Freunde des römischen Volkes – in eigener Machtvollkommenheit beginnt (vgl. *Gall.* 1, 35, 4) und ausweitet. Viele der erwähnten Maßnahmen werden gegen den Widerstand der Senatsmehrheit – besonders M. Porcius Cato und Caesars Amtskollegen im Consulat (59 v. Chr.), M. Calpurnius Bibulus, – gewaltsam und unter Rechtsbrüchen ratifiziert. Schon als Consul gibt sich Caesar keine Mühe, die republikanische Form zu wahren. Im April 59 v. Chr. heiratet Pompeius Caesars Tochter Iulia. Caesars Imperium wird auf Grund der Besprechung von Lucca (56 v. Chr.) und mit Ciceros Unterstützung (55 v. Chr.) verlängert; so erobert Caesar in den Jahren 58–51 v. Chr. ganz Gallien bis zum Rhein. Schon vor Antritt seines Amtes in Gallien war die Opposition gegen Caesar im Senat erstarkt; er hatte sich der Aufforderung, vor Gericht zu erscheinen, durch Flucht entzogen und sich im Übrigen des Beistands der Volkstribunen und auch des Clodius versichert. Seit dem Tod des Cras-

¹ *Tresviri reipublicae constituendae* gibt es erst im Jahre 43 v. Chr.

sus (53 v. Chr.) und der Wahl des Pompeius zum *consul sine collega* (52 v. Chr.) verschieben sich die Machtverhältnisse. Vom Jahre 51 an betreibt man Caesars Abberufung. Dank der Interzession Curios (dessen Schulden Caesar großzügig bezahlt hat) kommt 51 und 50 v. Chr. kein gültiger Beschluß zustande.

Im Januar 49 v. Chr. wird endlich der Notstand verfügt; Pompeius erhält Sondervollmachten. Statt, wie befohlen, seine Truppen zu entlassen, fällt Caesar darauf in Italien ein (Übergang über den Rubikon). Dies bedeutet Bürgerkrieg. Pompeius flüchtet nach der Balkanhalbinsel; Caesar schlägt zunächst die Pompeianer in Spanien. Nun wird er zum Diktator ernannt und zum Consul für 48 v. Chr. gewählt. Nach einem Stellungskrieg bei Dyrrhachium siegt Caesar bei Pharsalos (August 48 v. Chr.) und verfolgt Pompeius nach Ägypten, wo dieser noch vor der Ankunft des Rivalen ermordet wird. Die Ehrenbeschlüsse für Caesar nach diesem Erfolg durchbrechen die altrömische Verfassung. Den ägyptischen Thronstreit entscheidet Caesar zugunsten Kleopatras, worauf er im Winter 48/47 v. Chr. in Alexandria von den Anhängern ihres Bruders Ptolemaios belagert wird. Eine nicht wieder gutzumachende Folge dieses unbedeutenden Geschwisterkrieges ist der Brand der alexandrinischen Bibliothek. Erst im Frühjahr ist Caesar siegreich und setzt Kleopatra, die ihm bald darauf einen Sohn schenkt, als Königin ein. Rasch schlägt er Pharnakes von Pontos bei Zela in Kleinasien (*veni, vidi, vici*) und kehrt im Herbst 47 v. Chr. nach Rom zurück; noch im Dezember desselben Jahres landet er in Afrika, wo er die Optimaten im Frühjahr 46 v. Chr. bei Thapsos überwindet. Daraufhin gibt sich sein langjähriger Gegner, der Republikaner Cato, in Utica den Tod. Im folgenden Winter kämpft Caesar in Spanien gegen die Söhne des Pompeius. Das Ende des Bürgerkrieges ist der Sieg bei Munda (45 v. Chr.). Von nun an ist Caesar Alleinherrscher. Seit 45 v. Chr. führt er das Praenomen Imperator; 44 ist er Diktator auf Lebenszeit; Beschlüsse, die seine Apotheose betreffen, werden gefaßt. Den geplanten Partherfeldzug, durch den er innenpolitischen Schwierigkeiten entrinnen will, kann er nicht mehr durchführen; denn nachdem sein Streben nach der Königswürde offenbar geworden ist, fühlt sich eine Gruppe römischer Republikaner, die ihm zum Teil persönlich sehr nahe stehen, zum Tyrannenmord verpflichtet (15. 3. 44 v. Chr.).

Obwohl Caesar zur inneren Ordnung des Reiches nur ganz wenige Jahre vergönnt waren, hat er wichtige Pläne in Angriff genommen: die Kalenderreform¹ mit der epochemachenden Umstellung vom Mond- auf das Sonnenjahr (Sosigenes), die Verleihung des Bürgerrechts an die Transpadaner und andere Gruppen, soziale Maßnahmen wie die Linderung der Schuldennot, die Ansiedlung von Veteranen in Italien und von Proletariern in den Provinzen. Auch an eine Kodifikation des römischen Rechts war gedacht.

Eine Würdigung Caesars als Schriftsteller trifft nur ein Teilgebiet seiner Leistung, das er nicht als Selbstzweck betrachtet. Als Mann der Tat weiß Caesar freilich auch um die Macht des Wortes; bei einem Feldherrn sind Worte soviel wie

¹ G. RADKE, « Die Schaltung des römischen Kalenders und Caesars Reform », in G. R., *Archaisches Latein*, Darmstadt 1981, 152-161.

Taten, und zu Caesars Kunst der Menschenführung gehört es, im geeigneten Augenblick das rechte Wort zu finden.

Werkübersicht

Caesar war anerkanntermaßen ein großer Redner¹, doch hat er längst nicht alle Ansprachen schriftlich festgehalten. Andererseits liefen schon früh unechte *Reden* unter seinem Namen um. Mit 23 Jahren klagt er Cn. Cornelius Dolabella wegen Amtsmißbrauchs an; die Leichenrede auf seine Tante Iulia (68 v. Chr.), die Witwe des Marius, bezeugt das Bewußtsein der eigenen königlichen und göttlichen Abstammung (Suet. *Iul.* 6) und sein mutiges Eintreten für das Andenken des Marius. In demselben Jahr ehrt Caesar seine Gattin Cornelia durch eine Leichenrede, wie sie bisher bei jungen Frauen nicht üblich gewesen war (Plut. *Caes.* 5).

Zwar ist die Rede für Caesar nur Mittel zum Zweck, doch handhabt er sie nicht etwa unbewußt. Schon früh wird er durch seinen geistreichen Oheim Iulius Caesar Strabo und den berühmten Grammatiker M. Antonius Gniphio zu überlegtem Umgang mit der Sprache angeregt. Gniphio steht bei der Entstehung des klassischen Lateins gleich zweimal Pate: Zu seinen Schülern zählt auch Cicero. Ohne die Vorbildung bei Gniphio wäre die rasche Abfassung einer Spezialschrift wie *De analogia*² während einer Alpenüberquerung³ (55 oder 54 v. Chr.) undenkbar. Auf dem Weg von Rom nach Spanien (46 v. Chr.) entsteht das Reisegedicht (*Iter*), im Jahr 45 v. Chr. im Feldlager vor Munda die Schrift gegen Cato. Der *Anticato*⁴ (den Titel bezeugt App. *civ.* 2, 99) umfaßte mindestens zwei Bücher, die man der Kürze halber meist *Anticatones* nannte (vgl. Cic. *Att.* 13, 50, 1; Mart. Cap. 5, 468). Diese Entgegnung auf Ciceros Lob des Cato verwertet eine Broschüre des Metellus Scipio. Selbst wenn Caesar nur »feine Ironie« angewandt haben sollte⁵ (was sich nicht sicher beweisen läßt), hat er sich hier dennoch in seinem Haß auf die Verkörperung altrömischer Sitte und republikanischer Gesinnung demaskiert. Der Untergang der Schrift ist ein Glücksfall für das Andenken – nicht Catos, sondern Caesars⁶.

Augustus hat dafür gesorgt, daß von Caesar selbst nicht veröffentlichte Werke keine Verbreitung fanden; unbekannt bleiben uns also Jugendgedichte wie das *Lob des Hercules*, eine Tragödie *Oedipus*, das Reisegedicht (*Iter*) und eine von Caesar angeregte Sammlung von Apophthegmata. Verloren ist auch das astronomische Werk, das Caesar zusammen mit Sosigenes und anderen herausgab⁷.

Von seinen *Briefen*, die gesammelt vorlagen, sind einige als Bei- oder Einlagen in Ciceros Briefen an Atticus erhalten⁸. Die Fähigkeit zu knapper Formulierung, die wir an seinen Kommentarien bewundern, kommt auch im Briefstil zur Geltung (z. B. 9, 13 a). Men-

¹ Cic. *Brut.* 252; 261; Quint. *inst.* 10, 1, 114.

² H. DAHLMANN 1935; anders G. L. HENDRICKSON, »The *De analogia* of Julius Caesar. Its Occasion, Nature, and Date, with Additional Fragments«, in *CPh* 1, 1906, 97–120.

³ Suet. *Iul.* 56, 5; Fronto 224 V. D. H.

⁴ Im Plural: Suet. *Iul.* 56, 5; Iuv. 6, 338.

⁵ H. J. TSCHIEDEL, »Caesar und der berauschte Cato«, in *WJA* NF 3, 1977, 105–113.

⁶ Zum *Anticato* umfassend H. J. TSCHIEDEL, *Caesars Anticato. Eine Untersuchung der Testimonien und Fragmente*, Darmstadt 1981.

⁷ V. VALCARCEL, »La pérdida de la obra poética de César. Un caso de censura?«, in *Symbolae L. MITXELENA septuagenario oblatae*, Bd. 1, Vitoria 1985, 317–324; L. ALFONSI, »Nota sull' *Oedipus* di Cesare«, in *Aevum* 57, 1983, 70–71.

⁸ 9, 6 a; 7 c; 133; 14 (in § 1); 16; 10, 8 b.

schenkenntnis spricht aus dem liebenswürdigen Werben um Cicero (9, 6 a); doch läßt die sehr sichere und bestimmte Sprache unter der freundlichen Oberfläche auch drohende Untertöne mitschwingen (10, 8 b). Im Brief wird das Programm der *misericordia* (Caesar meidet die Vokabel *clementia*) zur politischen Willensbekundung (9, 7 c).

Die *Commentarii über den Gallischen Krieg* sind nach heute herrschender Auffassung nicht von Jahr zu Jahr abgefaßt¹ (obwohl bezeugt ist, daß Caesar seine Berichte – *litterae* – an den Senat in einem der Buchform angenäherten Schriftbild schickte), sondern im Winter 52/51 v. Chr. rasch (*facile atque celeriter*, Hirt. *Gall.* 8, *praef.* 6) in einem Zuge niedergeschrieben – natürlich unter Verwendung jener Berichte und auch der Aufzeichnungen von Offizieren (für Ereignisse, bei denen er nicht anwesend war). Zwischen den Proconsularberichten und der Veröffentlichung ist also eine teils politische, teils literarische Redaktionsarbeit² anzusetzen, durfte doch Caesar erst nach den großen Erfolgen des Jahres 52 v. Chr. annehmen, eine geschichtliche Darstellung könne seiner Sache dienlich sein³. So betont Caesar gerne, daß er mit aller Umsicht, im Interesse des römischen Volkes und gemäß den Überlieferungen der römischen Politik gehandelt habe (z. B. schon 1, 10, 2).

Die Stoffverteilung und das gegenseitige Verhältnis der Bücher lassen eine Gesamtkonzeption erkennen, die durch bloße Addition und sukzessive Entstehung nicht zustande gekommen sein kann: So herrscht ein quantitativer Ausgleich zwischen den Büchern, z. B. ist der vergleichende Exkurs über die Gallier und Germanen ins sechste Buch verlegt. Dem ersten und dem siebten Buch – beide meisterhaft komponiert – kommt als »Eckpfeilern« eine Vorzugsstellung zu. Der Stilwandel ist unmerklich und bruchlos, so daß längere Unterbrechungen der Arbeit nicht anzunehmen sind⁴. Seine militärisch-politische Idee – die Eingliederung der einzelnen Feldzüge in ein großes Ganzes, das *Bellum Gallicum* – hat Caesar auch literarisch verwirklicht.

*Bellum Gallicum*⁵

Das erste Buch umfaßt nach einer kurzen Beschreibung Galliens die Ereignisse des Jahres 58 v. Chr., d. h. die Kämpfe gegen die Helvetier (2–29) und gegen Ariovist (30–54). Im zweiten Buch ist der Feldzug gegen die Belgae dargestellt (57 v. Chr.). Gegenstand des dritten Buches ist die Unterwerfung der Küstenstämme, wobei der Krieg gegen die Venerer im Mittelpunkt steht (56 v. Chr.). Das vierte Buch (55 v. Chr.) berichtet von der verräterischen Vernichtung der Usipeter und Tencterer (1–15), dem ersten Rheinübergang (16–19), der ersten Überfahrt nach Britannien (20–36) und der Strafexpedition gegen die aufständischen Moriner und Menapier (37–38). Das Jahr 54 v. Chr. (Buch 5) bringt den zweiten Britannienfeldzug (1–23), die schwere Niederlage des Sabinus und Cotta gegen Ambiorix (24–37), die Bedrohung des Quintus Cicero und Caesars rettendes Eingreifen (38–52), schließlich die Bekämpfung der Unruhen der Senonen und Treverer. Im Jahre 53 v. Chr. (Buch 6) ringt Caesar die Nervier, Senonen, Carnuten und Menapier, Labienus die Treverer nieder (1–8). Die Darstellung des zweiten Rheinüberganges (9–28) schmücken kulturgeschichtliche Exkurse über Gallien (11–20), Germanien (21–24) und den Hercynischen Wald (25–28). Die zweite Hälfte des Buches füllt das gnadenlose Vorgehen gegen

¹ Jahrweise Abfassung des *Bellum Gallicum* nimmt K. BARWICK 1951, 124–127 an.

² Eine Rekonstruktion dieser Arbeit: E. MENSCHING 1988, 39–41.

³ Beziehungen zwischen dem *Bellum Gallicum* und der zeitgenössischen Diskussion über den Krieg erkennt E. MENSCHING, « Zu den Auseinandersetzungen um den Gallischen Krieg und der Considius-Episode (*Gall.* 1, 21–22) », in *Hermes* 112, 1984, 53–65.

⁴ D. RASMUSSEN 1963.

⁵ E. MENSCHING 1988, 20–23.

die Eburonen. Das siebte Buch (52 v. Chr.) handelt von dem dramatischen Freiheitskampf der Gallier unter dem Arverner Vercingetorix bis zur Übergabe Alesias.

Das letzte Buch, das die Ereignisse der Jahre 51 und 50 v. Chr. behandelt, ist von Caesars Offizier Hirtius verfaßt, der sich in einem einleitenden Brief vorstellt. Es behandelt die endgültige Befriedung Galliens, wobei besonders die mühsame Eroberung von Uxellodunum und der tapfere Widerstand des Atrebatens Commius hervorgehoben werden. Die Schlußkapitel (49–55) leiten zum Bürgerkrieg über.

Bellum civile

Das *Bellum civile* ist vermutlich im Jahre 47 v. Chr. in der Pause zwischen dem alexandrinischen Krieg und dem Aufbruch nach Spanien entworfen worden. Es bricht zu Beginn des alexandrinischen Feldzuges ab. Man hält das Werk für unfertig.

Der erhaltene Text beginnt mit den Senatsverhandlungen Anfang 49 v. Chr. und den Beschlüssen gegen Caesar (1–6). Caesar erobert Italien (7–23), Pompeius wird in Brundisium belagert und setzt nach Dyrrhachium über (24–29). Ebenso flüchtet Cotta aus Sardinien, Cato aus Sizilien (30 f.). Nach kurzem Aufenthalt in Rom wendet sich Caesar nach Spanien. Unterwegs läßt er Trebonius und D. Brutus bei Massilia zurück, um die Stadt zu belagern. Er besiegt in Spanien Afranius und Petreius, die Legaten des Pompeius (37–87). Die berühmte Seeschlacht vor Massilia füllt die Kapitel 56 bis 58.

Das zweite Buch berichtet die weiteren Ereignisse des Jahres 49 v. Chr.; Caesar gibt also das Prinzip auf, jedem Jahr ein Buch zu widmen. Massilia wird belagert (1–16); Varro begibt sich nach Spanien (17–20). Caesar wird in Abwesenheit zum Diktator ernannt (21). Endlich muß auch Massilia die Waffen strecken (22). Curio kämpft erfolglos in Afrika und fällt (23–44). Diese Episode ist der dramatische Höhepunkt des Werkes.

Das dritte Buch handelt von den Ereignissen des Jahres 48 v. Chr. – die Hauptstationen sind Brundisium, Dyrrhachium, Pharsalus und der Tod des Pompeius – und leitet noch ausdrücklich zum alexandrinischen Krieg über, zu dessen Darstellung Caesar selbst nicht mehr gekommen ist.

Zum Corpus Caesarianum s. u.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Memoiren sind – vom modernen Standpunkt aus betrachtet – Geschichtsquellen, keine Geschichtswerke. Der zu erschließende Titel *Commentarii¹ rerum gestarum* scheint auch in die gleiche Richtung zu weisen – gleichgültig, ob man dabei an private Aufzeichnungen römischer Beamter denkt (zu unterscheiden von proconsularischen Berichten an den Senat, die *litterae* hießen) oder an Hypomnemata, d. h. geordnete Materialsammlungen, die als Grundlage für eine literarische Ausarbeitung dienen sollen (Lukian. *hist. conscr.* 48–50). Solche Memoiren gab es z. B. auch von Sulla (Plut. *Luc.* 1, 4) und Cicero (*commentarii consulatus: Att.* I, 19, 10; 2, 1).

Freilich geben sich Caesars Schriften nur äußerlich als *commentarii*, in Wahrheit sind es bereits abgeschlossene Werke. Damit ist der *commentarius* zur Literaturform erhoben, was schon Cicero (*Brut.* 262) und Hirtius (*Gall.* 8, *praef.* 3–7) erkennen.

¹ F. BÖMER 1953; M. GELZER 1963.

Diese Tatsache schließt eine Wandlung des Kommentariienstils¹ ein. Hatte nicht schon Cicero in seinem *commentarius* nach eigenem Bekenntnis den »Parfümladen des Isokrates, die Schminkkästchen seiner Schüler und die aristotelischen Farbmittel« verbraucht (*Att.* 2, 1, 1)?

Überhaupt ist der *commentarius* nichts rein Römisches, auch bei Caesar nicht. Der Vergleich mit Hypomnemata² von Herrschern und Feldherren, mit Feldzugsberichten aus dem Kreis Alexanders des Großen – einer Gattung, die ebenfalls ethnographische Exkurse liebte – drängt sich auf.

Vor allem aber ist an die historischen Schriften Xenophons zu erinnern, dessen Einfluß auf die römische Literatur überhaupt tiefer ging, als manchmal angenommen wird. Wie bei Xenophon fehlt das Prooemium (Lukian. *hist. conscr.* 23), die Selbstdarstellung bedient sich der dritten Person (»Er-Form«)³, und der Stil strebt nach erlesener Schlichtheit⁴. Caesar führt auch andere Elemente der literarischen Geschichtsschreibung in seine *commentarii* ein. So stellt er sich in allen Exkursen⁵ über die gallische und germanische Natur und ihre Unterschiede in die Nachfolge der griechischen Ethnographie, besonders des Poseidonios⁶. Die Selbständigkeit Caesars in seinen literarischen Grundsatzentscheidungen (Er-Form, Erzählerposition usw.) muß freilich deutlich herausgearbeitet werden⁷.

Literarische Technik

Der Titel *commentarii* ist ein literarisches Understatement. Die Heranführung dieses Genos an die *historia* zeigt sich vor allem in der literarischen Technik. Die ausgedehnten Exkurse (Britannien, *Gall.* 5, 12–14; Gallien und Germanien 6, 11–28) sind zweifellos ein Mittel der Historiographie. Die Darstellung der inneren Problematik einer Situation durch *Reden* ist ein weiteres Grundmerkmal antiker Geschichtsschreibung. Ein Prüfstein ist das Verhältnis zwischen indirekter und direkter Rede. Dramatisch wirkungsvoller, wird die letztere eingesetzt, wo es gilt, die innere Anteilnahme des Lesers zu erwecken (z. B. *Gall.* 5, 30). Besonders reich an direkten Reden ist das siebte Buch (*Gall.* 7, 20; 38; 50; 77), das Caesar als dramati-

¹ Zur Wandlung von Caesars Schreibart: E. MENSCHING 1988, passim.

² Zum Hypomnema: U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, in *Die Kultur der Gegenwart*, 1, 8, 1912, 158–161; A. SCHUMRICK, *Observationes ad rem librariam pertinentes*, Diss. Marburg 1909, 69–93; G. AVENARIUS, *Lukians Schrift zur Geschichtsschreibung*, Meisenheim 1956, 85–104.

³ Anders als Caesar hatten M. Aemilius Scaurus und P. Rutilius Rufus die erste Person verwendet.

⁴ Caesars *commentarii* umfassen (wie die Xenophons) sieben Bücher.

⁵ Gegen H. FUCHS (in *Gnomon* 8, 1932, 241–258) vertritt H. OPPERMAN 1933 die Echtheit der Exkurse; vgl. auch F. BECKMANN 1930.

⁶ E. NORDEN, *Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania*, Darmstadt ⁵1971, 84–104; auch die *topographischen* Partien haben ihre griechischen Vorbilder; vgl. D. PANHUIS, « Word Order, Genre, Adstratum. The Place of the Verb in Caesar's Topographical *excursus* », in *Glotta* 49, 1981, 295–308.

⁷ Detailliert E. MENSCHING 1988 passim.

schen Höhepunkt des *Bellum Gallicum* gestaltet. Die im *commentarius* üblichen indirekten Reden bleiben daneben jedoch bestehen (*Gall.* 7, 29; 32; 34 al.).

Im *Bellum civile* ist eine Ansprache des »tragischen Helden« Curio direkt wiedergegeben (2, 31 und 32). Worte des Pompeius (3, 18) und Labienus (3, 19) kennzeichnen den Fanatismus der Gegenseite (der Critognatus-Rede *Gall.* 7, 77 vergleichbar). Indem Caesar den heroischen Ausspruch eines schwerverwundeten Bannerträgers zitiert, huldigt er dem Geist der Truppe sogar in dem Augenblick, da sie flieht (3, 64). Vor der Schlacht bei Pharsalus erklingen einige markige Worte Caesars (3, 85), während sonst seine Ausführungen nur indirekt referiert werden; Pompeius (86) und Labienus (87) halten längere Reden, die ihre Verblendung dokumentieren. Ein Freiwilliger Caesars bekundet die Gesinnung der Soldaten und bezeugt den Ernst der Stunde (91). Pompeius zeigt sich in seinen Äußerungen (94) bis zum Schluß unaufrichtig und undurchschaubar. Schon diese Aufzählung läßt erkennen, wie weit hier die psychologische Beeinflussung des Lesers geht.

Das allmähliche Hervortreten der direkten Reden in *beiden* Werken zeigt, daß es sich nicht um eine rein chronologische Entwicklung der Schreibart Caesars handeln kann, sondern daß künstlerische Ökonomie und literarische Psychagogie mit im Spiele sind.

Weitere Mittel, dem Leser die Ereignisse näher zu rücken und die Erzählzeit der erzählten Zeit anzugleichen, sind der »Einzelbericht« – der einer bestimmten Person einen szenischen Auftritt einräumt – und die »Reflexion«, d. h. die Darstellung der Überlegungen des Feldherrn¹. Der auffallend breite Raum, den Caesar seinen Überlegungen zubilligt, entspricht nicht nur der Rolle der συλλογισμοί bei Polybios und zum Teil schon bei Thukydides und Xenophon, er hängt auch mit dem »Beweisziel« zusammen: Caesar als den umsichtigen Feldherrn schlechthin darzustellen. Einzelszenen wie *civ.* 3, 64 oder 91 illustrieren die Tapferkeit und tiefe Ergebenheit der Truppe. Auch im ersten Buch des *Gallischen Krieges* kostet es Caesar ja einige Mühe, sein kriegerisches Vorgehen als *bellum iustum* erscheinen zu lassen. In den Eingangskapiteln des *Bellum civile* lassen sich Erzählung und Argumentation kaum scheiden².

Die Färbung des Berichts durch wertende Adjektive und durch Kunstmittel der literarischen Historiographie erlaubt es Caesar, seine Gegner als Überhebliche, Verblendete, Besessene darzustellen. Auf diese Weise wird Caesars Handlungsweise indirekt gerechtfertigt.

Die Elemente der sogenannten peripatetischen Geschichtsschreibung werden vor allem dann angewandt, wenn nicht Caesar, sondern Fortuna regiert, also bei Mißerfolgen (z. B. Dyrrhachium- und Curio-Episode); das *consilium* betont Caesar dagegen besonders vor Erfolgen, um sie nicht als Zufallstreffer erscheinen zu las-

¹ Grundlegend H. A. GÄRTNER 1975; einzelne literarische Kunstgriffe – mit statistischem Nachweis – behandelt F.-H. MUTSCHLER 1975.

² C. J. CLASSEN, »Philologische Bemerkungen zu den einleitenden Kapiteln von Caesars *Bellum civile*. Darstellungstechnik und Absicht«, in *Omaggio a P. TREVES*, Padova 1983, 111–120.

sen. – Zur dramatischen Gestaltung von Peripetien¹ lese man *Gall.* 2, 19–27: Die Lage der Römer wird ausführlich in all ihrer Aussichtslosigkeit dargestellt. Vor diesem düsteren Hintergrund tritt der Feldherr persönlich auf (25) – einem epischen Helden vergleichbar. Der Autor hat den aufmerksamen Leser freilich schon auf die Peripetie vorbereitet. Die narrative Kunst besitzt hier auch eine werbende Nuance. Caesar hat sein persönliches Eingreifen gewiß nicht erfunden; aber er ist sich durchaus der Wirkung dieser Szene auf seine Leser bewußt.

Caesar stimmt darin mit der literarischen Historiographie überein, daß bei ihm die Schmuckmittel im Dienste der Deutung stehen. Diese ist allerdings – anders als bei Historikern – weitgehend auf die politische Selbstdarstellung des Autors als eines Handelnden bezogen. Nicht in jedem Falle bedeutet dies eine Entstellung der Fakten, aber immerhin eine Zielorientierung in der Anwendung literarischer Mittel, die sich mit dem Prinzip der Unparteilichkeit des Historikers nicht vereinbaren läßt; ist es doch ein wesentlicher Unterschied, ob ein Historiker *sine ira et studio* berichten will (und nur auf Grund der Beschränkungen der menschlichen Natur dieses Ziel nicht voll erreicht) oder ob ein Text von vornherein der Selbstdarstellung einer Person dient. Im letzteren Fall ist eine »rhetorische« Analyse der Kunstmittel angebrachter als eine rein ästhetische. Das schließt natürlich nicht aus, daß starke künstlerische Wirkungen entstehen, und es bedeutet auch noch kein Urteil über den Wahrheitsgehalt des Mitgeteilten. Doch sind wir bei Caesar in besonderem Maße berechtigt, nach den Absichten zu fragen, die ihn bei der Auswahl des Materials, seiner Gruppierung und dem jeweiligen Grad der künstlerischen Ausgestaltung leiten.

Natürlich hat Caesar Rhetorik studiert (z. B. bei dem berühmten Molon, der auch Ciceros Lehrer war) und kennt die wichtigsten Methoden, um Fakten durch Umstellung eine neue Beleuchtung zu verleihen: Disjunktion (d. h. Herausreißen der Tatsachen aus ihrem Zusammenhang und tendenziöse Umgruppierung), Erzählung als (vorausgeschickte) Rechtfertigung, Unterstellung durch ungenaue Ausdrucksweise, affektive Färbung durch sorgfältig gewählte Adjektive, neue Gewichtung durch unterschiedlichen Satzanfang, Dramatisierung, Ablenkung von der Hauptsache durch Verweilen bei Nebensächlichem; in diesem Zusammenhang ist auch daran zu erinnern, daß der ausführliche Exkurs² im sechsten Buch dazu beiträgt, die Erfolglosigkeit der Germanienexpedition zu verhüllen.

¹ W. GÖRLER 1977.

² Lit. zu den Exkursen bei H. GESCHE 1976, 259–263; W. M. ZEITLER, « Zum Germanenbegriff Caesars. Der Germanenexkurs im sechsten Buch von Caesars *Bellum Gallicum* », in H. BECK, Hg., *Germanienprobleme in heutiger Sicht*, Berlin 1986, 41–52; an eine Dokumentation der Unbezwingbarkeit denkt N. HOLZBERG, « Die ethnographischen Exkurse in Caesars *Bellum Gallicum* als erzählstrategisches Mittel », in *Anregung* 33, 1987, 85–98.

Sprache und Stil

Charakteristisch für Caesars Sprachbehandlung ist sein Purismus. Man hat die negativen Auswirkungen dieser Haltung stark übertrieben; denn, was die lateinische Sprache dadurch an Wortfülle verliert, gewinnt sie an stilistischer Spannkraft. Der Rat aus *De analogia*, ein ungebräuchliches Wort wie eine Klippe zu meiden (bei Gell. 1, 10, 4; *GRF* Bd. 1, 146), bestimmt die Wortwahl (*verborum delectus*; Cic. *Brut.* 253). Stehen Synonyme zur Wahl, so beschränkt sich Caesar auf eines davon (z. B. *flumen* unter Ausschuß von *fluvius* und *amnis*). Er meidet also bloße Variation um ihrer selbst willen und sucht in jedem Fall das treffende Wort (*verbum proprium*)¹. Solches Sprechen oder Schreiben hieß *κυριολογία*; *elegantia Caesaris* (Quint. *inst.* 10, 1, 114) meint Einfachheit als Stilprinzip.

Von dieser ›goldenen Mitte‹ weicht Caesar nur selten nach unten oder oben ab: Gelegentlich nähert sich sein Stil der Amtssprache, z. B. in Abundanzen wie *diem, quo die; propterea quod; postridie eius diei; permittere, ut liceat*. In der Leichenrede auf Iulia finden wir in feierlichem Kontext daktylischen Rhythmus (*regibus ortum* als Klausel)², öfter sucht Caesar den gefälligen Parallelismus symmetrisch angeordneter Satzglieder.

Seine Sprachbehandlung ist funktional. Dies zeigt sich in der Abstimmung der Satzlängen, so wenn *Gall.* 7, 27 der Überlegung eine komplizierte Periode, dem raschen Handeln ein knappes Sätzchen zugestanden wird³.

Die bedeutendere Rolle des Ablativus absolutus bei Caesar (im Vergleich mit Cicero) beruht darauf, daß diese Konstruktion es gestattet, Nebenumstände in größtmöglicher Kürze dem Satz einzugliedern. Cicero, dem es oft auf rednerische Entfaltung ankommt, mag den Ablativus absolutus manchmal als trocken und unanschaulich empfunden haben und gebraucht ihn darum seltener.

Der Dramatisierung kann bei Caesar die gezielte Verwendung der Erzähltempora,⁴ aber auch die betonte Anfangsstellung des Verbums dienen (um so mehr, als er in der Regel streng die im Lateinischen übliche Schlußstellung beachtet). Ebenso gehören hierher historische Infinitive und historische Praesentia. Auch das Hyperbaton verdient Beachtung⁵. Caesars Stil, im Ganzen mehr auf das *docere* ausgerichtet, kann (gerade dank seiner grundsätzlichen Sparsamkeit) in besonderen Fällen starke Wirkungen im Sinne des *movere* erzielen; z. B. klingen Schlachtenberichte an das Epos des Ennius an (für verlorene Muster bilden Parodien bei Plautus, so im *Amphitruo*, einen gewissen Ersatz).

¹ Über Caesars Vokabular vgl. E. MENSCHING 1988, 79–85; zur frühen Kritik an Caesars Stil (mit wenig Material, aber nicht wenigen eigenen Bonmots) C. SHUTTLEWORTH KRAUS, «Hair, Hegemony, and Historiography: Caesar's Style and its Earliest Critics», in dem sonst wertvollen Band von T. REINHARDT u.a., Hg., *Aspects of the Language of Latin Prose*, Oxford 2005, 97–115.

² VON ALBRECHT, *Prosa* 75–80.

³ VON ALBRECHT, ebd. 80–89.

⁴ F. OLDSJÖ, *Tense and Aspect in Caesar's Narrative*, Uppsala 2001.

⁵ H. C. GOTOFF, «Towards a Practical Criticism of Caesar's Prose Style», in *ICS* 9, 1984, 1–18.

Der Rationalität von Caesars Stilwillen steht Ciceros emotionaler, rhetorischer Stil gegenüber: Personifikation von Abstrakta, Parenthesen, Anakoluthe vermeidet Caesar, der sich auf seine »soldatische Redeweise« (λόγος στρατιωτικοῦ ἀνδρός) etwas zugute hält (Plut. *Caes.* 3). Stildifferenzen lassen sich bei Caesar verschieden erklären: Die Vertreter der Niederschrift des *Bellum Gallicum* in einem Zuge sehen in den Unterschieden vor allem künstlerische Absichten am Werk. Andere glauben, die Stilentwicklung chronologisch fassen zu können (unstreitig sind die äußerlichen Merkmale des Kommentariensstils im ersten Buch am stärksten, im siebten am wenigsten ausgeprägt, dafür treten historiographische Kunstmittel immer stärker hervor). Gewisse sprachliche Nachlässigkeiten des *Bellum civile* kann man auch auf die große Eile bei der Abfassung des Werkes zurückführen¹.

Sprache und Stil der *Commentarii* empfehlen sich durch Kürze und Anmut: *nihil est enim in historia pura et inlustri brevitae dulcius* erkennt Cicero an (*Brut.* 262), obwohl sein historiographisches Ideal ein anderes ist. Das *dulce* spielt auf das ἡδὺ in Xenophons Stil an. Was Quintilian über Cicero sagt – Wohlgefallen an diesem Autor sei ein Gradmesser des eigenen Fortschritts (*inst.* 10, 1, 112) – münzt E. NORDEN auf Caesar um: »An der Freude über eine mit logischer Konsequenz durchdachte, mit lapidarer Sprachgewalt aufgebaute Caesarische Periode hat man ungefähr einen Maßstab des eignen Gefühls für römische Kraft, Willensenergie und Größe«². Montaigne notiert auf dem Deckblatt seiner Caesarausgabe: »Le plus disert, le plus net et le plus sincère historien qui fut jamais«³. Ohne das moralische Urteil des Franzosen zu unterschreiben, müssen wir doch in sein Lob von Caesars Stil einstimmen. »Caesars Leichtigkeit zu siegen ist auch an seiner Schreibart kenntlich« (Herder nach Quint. *inst.* 10, 1, 114)⁴. Daß die Wortwahl auch propagandistischen Zwecken dient, versteht sich bei dem großen Strategen von selbst⁵.

¹ Die beiden zuletzt genannten Aspekte bei K. BARWICK 1951.

² NORDEN, *LG* 48.

³ R. CHEVALLIER, »Montaigne lecteur et juge de César«, in *Présence de César*, 91–107, bes. 101.

⁴ *Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung* 3, 25 (Werke hg. SUPHAN 9, 333). Zu Sprache und Stil: O. WEISE, *Charakteristik der lateinischen Sprache*, Leipzig und Berlin 1909; Ndr. 1920, 143–165 Vergleich mit Cicero; E. WYSS, *Stilistische Untersuchungen zur Darstellung von Ereignissen in Caesars Bellum Gallicum*, Diss. Bern 1930; M. DEINHART, *Die Temporalsätze bei Caesar*, Diss. München 1936; J. J. SCHLICHER, »The Development of Caesar's Narrative Style«, in *CPh* 31, 1936, 212–224; W. S. VOGEL, *Zur Stellung von esse bei Caesar und Sallust*, Diss. Tübingen, Würzburg 1938; A. MARSILI, *De praesentis historici usu apud Caesarem*, Lucca 1941; J. MAROUZEAU, *Traité de stylistique latine*, Paris 1946, bes. 236; 264; 282; 328 f.; K. DEICHGRÄBER, »*Elegantia Caesaris*«. Zu Caesars Reden und *Commentarii*«, in *Gymnasium* 57, 1950, 112–123, wh. in D. RASMUSSEN, Hg., *Caesar* (= *WdF* 43), Darmstadt 1967, 208–223; K. BARWICK 1951; J. A. M. VAN DER LINDEN, *Een speciaal gebruik van de ablativus absolutus bij Caesar*, Diss. Amsterdam 1955, 's Gravenhage 1955; E. MENSCHING 1980, 75–87 (Lit.).

⁵ E. ODELMAN, »Aspects du vocabulaire de César«, in *Eranos* 83, 1985, 147–154; Friedrich MAIER, »Herrschaft durch Sprache. Caesars Erzähltechnik im Dienste der politischen Rechtfertigung«, in *Anregung* 33, 1987, 146–154.

Gedankenwelt I Literatur- und Sprachreflexion

Von einer Theorie der Geschichtsschreibung sollte man bei Caesar nicht sprechen; er hat den *commentarius* literaturfähig gemacht, strebt aber wohl nicht primär nach schriftstellerischem Ruhm.

Seine Schrift *Über die Analogie*¹ stellt die Sprachrichtigkeit als Grundlage der Redekunst dar. Im Sinne seines Lehrers M. Antonius Gnipho verfißt Caesar das Prinzip der Analogie (d. h. der Befolgung fester Gesetzmäßigkeiten) gegen die Anomalie, den Sprachgebrauch mit all seinen Unregelmäßigkeiten. So setzt Caesar *frustro* statt *frustror* und bildet in der *u*-Deklination die Dative auch im Maskulinum auf *-u* (statt *-ui*). Auch die Rechtschreibung des Superlativs (*-imus* statt *-umus*) hat er wohl vereinheitlicht (Quint. *inst.* 1, 7, 21). Das Cicero gewidmete Werk *De analogia* sollte das Fundament zu den höheren rhetorischen Lehren darlegen, wie sie Cicero in *De oratore* entwickelt hatte. So bezieht sich Caesars analogistische Theorie lediglich auf die Beredsamkeit. Daher ist Caesar in dieser Schrift auch nur ein gemäßigter Analogist; denn vom Redner erwartet man eine gewisse Rücksicht auf den Sprachgebrauch – schon um des Publikums willen (vgl. Varro *ling.* 9, 1, 5). Da es Caesar um den *guten* Sprachgebrauch (*pura et incorrupta consuetudo*, vgl. Cic. *Brut.* 261) geht, bilden *analogia* und *usus* keine echten Gegensätze. Für sich beansprucht Caesar den *facilis et cotidianus sermo*, für Cicero die *copia*. Vielleicht² wendet sich das berühmte *fig.* 2 aus Caesars *De analogia* (bei Gell. 1, 10, 4) gegen unnatürliche analogistische Sprachschöpfungsversuche (vgl. Cic. *Brut.* 259–261 über Sisenna). Die Prinzipien, die Caesar auch selbst verwirklicht, sind *Latinitas*, *pura et inlustris brevitās, elegantia*.

Gedankenwelt II

Der gedankliche Gehalt läßt sich bei Caesar nicht von der Tendenz trennen. Schon in der Auswahl der Fakten liegt eine Einengung, die den Leser in Sicherheit wiegt. Da fast nur von Militärischem die Rede ist, zeigt sich Caesar stets von seiner stärksten Seite³. Er ist ein großer Vereinfacher. Die Wahrscheinlichkeit der *commentarii* ist intern, bietet also keine Wahrheitsgarantie. Aber wie bei einem guten Anwalt wird das Plädoyer aus Fakten aufgebaut sein, die im Einzelnen wahr sind, deren Anordnung jedoch eine bestimmte Richtung verfolgt.

Auch sittliche Werte sind für Caesar nichts Absolutes; sie werden zu bloßen Instrumenten seiner Erfolgsstrategie herabgewürdigt. Das macht übrigens die *Commentarii* als Anfangslektüre problematisch⁴. Das überlegene taktische Spiel kann erst

¹ H. DAHLMANN 1935; H. DREXLER, « Parerga Caesariana », in *Hermes* 70, 1935, 203–234.

² H. DREXLER ebd.

³ E. MENSCHING 1988, 178.

⁴ Für Caesar als Oberstufenlektüre trefflich E. RÖMISCH, « Lektüremodelle », in *Beiträge zur Lehrerfortbildung, Klassische Philologie*, Wien 1973, 103–120, bes. 106 f.

ein Erwachsener durchschauen und genießen¹. Frühere Generationen haben hier mit zweierlei Maß gemessen: Man lehnte Ovids Erfolgsstrategie der Liebe (mit einem gewissen Recht) als kalt und zynisch ab (obwohl der *ars amatoria* die Scherzhaftigkeit sofort anzusehen ist); doch bei Caesar war man weit weniger empfindlich; dabei sind seine Bücher durchaus ernst gemeint.

Die wenigen überlebenden Nervier schont Caesar rücksichtsvoll (*diligentissime conservavit. Gall. 2, 28*). So weit, so gut. Aber der Aussage ist ein Finalsatz vorausgeschickt: *ut in miseros ac supplices usus misericordia videretur*. Das *videretur* (auch wenn es nicht »scheinen«, sondern »gesehen werden« heißt) kühlt den Leser ab: Selbst im Mitleid liegt noch Berechnung. Der Gedanke an die Wirkung auf das Publikum verläßt Caesar nie. Mitleid ist hier nicht als ethischer Wert, sondern als politisch-taktisches Mittel gesehen. Die »Vermarktung« geht beängstigend weit. Und dieses *videretur* ist nicht etwa von irgendeinem »böswilligen Tacitus« eingeschoben, sondern vom Handelnden selbst mit vollem Bewußtsein niedergeschrieben. Nicht um Menschen geht es – selbst wo man sich Humanität »leisten« könnte, da sie nicht mehr gefährlich sind; es geht nur um das eigene Image. Die Stelle ist kein Einzelfall; ähnlich überläßt Caesar (*civ. 3, 1, 5*) eine Entscheidung dem Volke, um dadurch selbst in vorteilhafterem Lichte zu erscheinen (zweimal *videri*). Das Individuum betrachtet alles – auch Werte und sogar Personen – nur noch als Mittel zum Zweck².

Der Eindruck bestätigt sich, wenn man sich der Darstellung einzelner Personen im *Bellum Gallicum* zuwendet³. Es ist Caesars Grundsatzentscheidung, fast nur das Militärische in Betracht zu ziehen⁴ (z. B. verschweigt er die politischen Motive der Überfahrt nach Britannien: die Konkurrenz mit Pompeius) und innerhalb dieses Bereichs nur folgende Faktoren zu berücksichtigen: sein überlegenes Feldherrentum, die Ergebnisheit und Tapferkeit seiner Truppe, die Rechtmäßigkeit der Kriege, die er führt, die Stigmatisierung der Gegner mit den Merkmalen von

¹ Vgl. F. LEO, « Die römische Literatur und die Schullektüre », in *Das humanistische Gymnasium* 21, 1910, 166–176, bes. 175: »Was Caesar angeht, so muß ich denen recht geben, die ihn der Schule fernzuhalten wünschen. Gewiß, er hat die Einfachheit des Gewaltigen, dessen Worte Taten sind; und das römische Heer im alten Gallien, ihm gegenüber Ariovist und Vercingetorix, sind gewiß geeignet, die Phantasie anzuregen. Aber die Art der Kriegführung, die Tendenz des Berichtes, muß junge Seelen abstoßen, das Buch ist nur von der großen Politik her richtig zu verstehen. Und es ist und bleibt eine Bizarrerie, daß der große Caesar *pueros elementa docet*.« Vgl. auch H. CANKI, « Rationalität und Militär – Caesars Kriege gegen Mensch und Natur », in H.-J. GLÜCKLICH, Hg., *Lateinische Literatur, heute wirkend*, Bd. 2, Göttingen 1987, 7–29.

² Man muß anerkennen, daß Caesar an solchen Stellen geradezu erschreckend ehrlich ist.

³ E. MENSCHING, « Caesars Interesse an Galliern und Germanen (zu: E. KOUTROUBAS, Die Darstellung der Gegner in Caesars *Bellum Gallicum*, Diss. Heidelberg 1972) », in *GGA* 227, 1975, 9–22; Ch. M. TERNES, « Les Barbares dans les *Commentaires sur la Guerre des Gaules* de Jules César », in *BAL* 10, 1980, 53–70.

⁴ Zur sporadischen Erwähnung der anderen Bereiche seiner Tätigkeiten im *Bellum Gallicum*: E. MENSCHING 1988, 3–20.

Wahnwitz, Verblendung, Fanatismus. Die Gegenüberstellung von rationalem und irrationalen Handeln ist ein Grundzug von Caesars Militärgeschichte¹.

Wenn Caesar einen »realistischen« Politiker wie Dumnorix der *amentia* zeihet, so ist dies keine objektive Aussage über den Gallier, sondern es bezeichnet dessen Unfähigkeit, Caesars Reaktionen richtig einzuschätzen (*Gall.* 5, 7, 2). Sogar eine Hauptgestalt wie Vercingetorix ist für Caesar nur unter einem Gesichtspunkt interessant – als Vorkämpfer der Freiheit Galliens. Ein wichtiger Zug – die frühere pro-römische Tätigkeit dieses Helden – wird von Caesar völlig ausgeblendet. Ebenso werden wir nie die wahren Beweggründe des erbitterten Kampfes der Gallier erfahren. Caesar begnügt sich mit dem für beide Seiten ehrenvollen Motiv des »Kampfes für die Freiheit«, nicht ohne hinzuzufügen, daß die Verfechter dieses Ideals ihrem eigenen hohen Anspruch nicht gerecht werden – hier finden wir übrigens die gleiche Denkfigur wie in Caesars Catokritik².

Die wahren Hintergründe – der Groll über Caesars Gewaltherrschaft, die Zerschlagung der alten Strukturen in Gallien und das Ausbleiben einer überzeugenden neuen Ordnung – verschwinden hinter dem »allgemein menschlichen« Freiheitsstreben und allenfalls dem Haß eines Critognatus (7, 77) auf die Römer »im Allgemeinen«.

Von den Galliern scheint Caesar keine hohe Meinung zu haben. Die Besten unter ihnen zeichnen sich in seinen Augen durch »ungallische« Eigenschaften aus: Diviciacus durch *egregia fides, iustitia, temperantia* (1, 19, 2), Ambiorix durch *consilium* (5, 34, 1), Vercingetorix durch *summa diligentia* (7, 4, 9)³.

Die Darstellung der Unterfeldherren Caesars ist ambivalent; bald scheint er ihre Leistungen gelten zu lassen und sie sogar zu entlasten, bald ist das Gegenteil zu beobachten. Die tiefe innere Anteilnahme am Heldentod Curios soll gewiß auch für die Sympathie des Lesers als »Blitzableiter« dienen, damit für Pompeius, dessen Untergang im nächsten Buch geschildert wird, kein zu starkes Mitgefühl aufkommen kann.

Wir deuteten bereits an, wie Caesar die Einstellung des Pompeius und seiner Anhänger (das gilt auch von den Massalioten) verfälscht. Sie sind zu »Fanatikern« umstilisiert – kaum anders als die aufständischen Gallier. Auch hier verteilt Caesar Licht und Schatten einseitig: Die Haeduer setzt er systematisch herab, dafür verherrlicht er Vercingetorix.

Caesar selbst betont z. B. seine Fürsorge für die Haeduer und seine Enttäuschung über ihren Undank. Ebenso unterstreicht er im Bürgerkrieg bei jeder Gelegenheit seine Verhandlungsbereitschaft und Friedensliebe. Beides geschieht nur, damit er im geeigneten Moment erklären kann, jetzt sei sogar *seine* unerschöpfliche Geduld zu Ende, und die Waffen müßten sprechen. So untermauert er – um es

¹ H. CANCIK, »Disziplin und Rationalität. Zur Analyse militärischer Intelligenz am Beispiel von Caesars *Gallischem Krieg*«, in *Saeculum* 37, 1986, 166–181.

² Plin. *epist.* 3, 12, 2 f. = *fig.* 6 KLOTZ S. 189; H. J. TSCHIEDEL, »Caesar und der berauschte Cato«, in *WJA* NF 3, 1977, 105–113.

³ E. MENSCHING 1975, 21, A. 16.

rhetorisch auszudrücken – durch Pflege seines ›Ethos‹ die These von der Schuld des Pompeius und der Optimaten am Bürgerkrieg.

Verweilen wir noch etwas bei Caesars Wertekosmos. Der Feldherr beteuert, er handle gemäß den Überlieferungen der römischen Politik (z. B. *Gall.* 1, 10, 2). Trotzdem haben die altrömischen Werte für ihn keine bindende Geltung mehr. Seine Zeitgenossen sind sich darüber einig, daß sein Marsch gegen Italien mit der altrömischen *pietas erga patriam* nicht vereinbar ist. Welche Werte hebt Caesar selbst auf den Schild?

Im Bürgerkrieg vertritt Caesar seine eigene *dignitas* und die Würde der Volkstribunen, die sich für ihn einsetzen. Es geht um den Rang, den sich der Einzelne durch seine Leistungen erkämpft hat. Für Caesar ist nicht die Rechtsfrage (MOMMSEN), sondern die Frage der Ehre und des Ranganspruchs (*dignitas*) entscheidend. Im *Bellum civile* liegt der Nachdruck der Argumentation nicht auf juristischen, sondern auf ethischen Aspekten. Hirtius ergänzt dies notdürftig nach der rechtlichen Seite (*Gall.* 8, 52–55). Caesar versucht sogar den Eindruck zu erwecken, der Senat habe gegen den altrömischen politischen Anstand verstoßen. Er selbst vergißt freilich die Grundvoraussetzung altrömischer *dignitas*, daß es nämlich Rang nicht an sich, sondern nur innerhalb einer festgefügtten Ordnung geben kann. Hier schlägt republikanische Staatsgebundenheit in ein modern anmutendes ›Anspruchsdenken‹ um: Ein Vaterland, das Verdienste nicht gebührend würdigt, braucht seinerseits nicht mehr geachtet zu werden. Caesar nimmt hier Aspekte vorweg, die bei der Befreiung des Individuums in der Neuzeit eine wesentliche Rolle spielen werden.

Herzliche Töne vernimmt man nur, wo Caesar von seiner Truppe spricht. Hier spart er nicht mit Lob – aber wieder nicht ohne Absicht. Denn nach einem (wahren oder gut erfundenen) Ausspruch Caesars gibt es zwei Voraussetzungen der Würde: Geld und Soldaten (*Cass. Dio* 42, 49, 4); durch Reichtum kommt man zu Truppen und umgekehrt. Caesars furchterregende Größe hegt in der Konsequenz, mit der er seine persönlichen Ziele verfolgt und diesen alles – auch Ethik und Menschlichkeit – unterordnet. Nach Ciceros Urteil hat Caesar seiner Natur und dem Ruhm vielleicht genug gelebt, ganz gewiß aber dem Vaterland zu wenig (*Cic. Marcell.* 23–25). Als Sohn einer neuen Zeit ist er alten Bindungen entwachsen.

Nun zu Caesars Milde (*dementia*), der er Erfolg wie Untergang verdankt. In römischer Tradition dem Verzeihen (*ignoscere*) verwandt¹, schließt sie den Verzicht auf eine Bestrafung ein, zu der man an sich berechtigt wäre. Die Römer schreiben ihren Vorfahren diese Haltung gegenüber Besiegten zu². An Caesar wird sie (wohl zu Recht) als natürlicher Wesenszug gerühmt. Sie ist aber auch Programm, wie Caesars Brief an Balbus und Oppius zeigt: *Haec nova sit ratio vincendi, ut misericordia*

¹ Plaut. *Mil.* 1252; *Trin.* 827; Cic. *ad Brut.* 1, 15, 10; Sen. *dem.* 2, 3, 1.

² Cato bei Gell. 6, 3, 32 f.; Q. Metellus Celer an Cic. *fam.* 5, 1; vgl. Sall. *Catil.* 9, 3–5 *aequitas*; Liv. 45, 8, 5.

et liberalitate nos muniamus¹. Die Vorstellung, Wohlwollen sei die beste Leibwache des Herrschers, entstammt monarchischer Topik²; Caesar selbst vermeidet das Wort *dementia*, wohl weil es eine Unterlegenheit des Begnadigten voraussetzt; er spricht von *misericordia*, *lenitas*, *liberalitas*. Diese Tugend übt er vor allem gegenüber Mitbürgern – gemäß dem altrömischen Prinzip *parcere civibus* (Plut. *Mar.* 43). Im Bürgerkrieg ist sie – mit Rücksicht auf künftige Zusammenarbeit – beinahe eine Notwendigkeit. Freilich erwartete man nach den Erfahrungen unter Sulla mehr Härte und traute sie auch Pompeius im Falle eines Sieges zu; vor allem aber rechnete Caesar nicht damit, daß kleine Naturen es am wenigsten ertragen können, einem anderen Großes zu verdanken. Im gallischen Krieg hingegen ist kaum etwas von *dementia* zu spüren; z. B. läßt Caesar *Gall.* 8, 44, 1 allen Waffenfähigen die Hände abhacken, da er auf Grund seiner bekannten Milde nicht Gefahr läuft, daß ihm Grausamkeit nachgesagt werden könnte: so – mit soldatischem Scharfsinn – Hirtius. Überhaupt legt Caesar gegenüber Nichtrömern andere Maßstäbe an, deren Machiavellismus sogar seine Mitbürger empört. Beschreibt doch Cicero Caesars Mißhandlung der freien Nationen mit vernichtenden Worten³, und Cato beantragt, Caesar an die von ihm verratenen Germanen auszuliefern (Plut. *Caes.* 22).

Überlieferung

Auf die Spätantike gehen zwei Handschriftenklassen zurück: Die eine (Alpha) enthält nur das *Bellum Gallicum*, die andere (Beta) das gesamte *Corpus Caesarianum*. Alpha beruht auf einer alten Edition, die verschiedene Fassungen miteinander verglich. Der Vorrang von Alpha bzw. Beta ist umstritten. Marksteine der Caesar-Kritik sind die Ausgaben von MEUSEL und KLOTZ⁴.

Die Frage der Interpolationen, die sich besonders für die Einleitung des ersten Buches⁵ und für die Exkurse des *Bellum Gallicum* stellt, wird heute meist im Sinne der Echtheit beantwortet. Lediglich der zoologische Exkurs (6, 25–28) muß Caesar wohl abgesprochen werden.

Fortwirken⁶

Caesars Ruhm ist von seinen Schriften nahezu unabhängig. In der Antike findet Caesar nicht viele Leser¹; Asinius Pollio, ein sorgfältiger Historiker, bezweifelt

¹ Brief vom 13. 3. 49, Cic. *Att.* 9, 7 c.

² Diog. Laert. 1, 97 über Periander von Korinth; Xen. *Kyr.* 7, 5, 84; Isokr. 10, 37; Plut. *Caes.* 57.

³ Cic. *off.* 2, 27 f.; vgl. auch Curio d. Ä. bei Cic. *Brut.* 218.

⁴ Literatur zu den Handschriften: V. BROWN, « Latin Manuscripts of Caesar's *Gallic War* », in *Palaeographica diplomatica et archivistica. Studi in onore di G. BATTELLI*, Roma 1979, Bd. 1, 105–157; weitere Lit. unten Anm. 3 zu S. 359.

⁵ W. HERING, « Die Interpolation im Prooemium des *Bellum Gallicum* », in *Philologus* 100, 1956, 67–99.

⁶ Einzelabhandlungen in: R. CHEVALLIER, Hg., 1985.

seine Glaubwürdigkeit und Gewissenhaftigkeit (Suet. *Iul.* 56). Schon bei den Augusteern tritt Caesar hinter seinem Adoptivsohn zurück. Ob Lucan das *Bellum civile* benützt hat, ist umstritten. Quintilian bewundert Caesar als Redner, erwähnt aber die *Commentarii* nicht. Die Kirchenväter wissen von Caesars *clementia*², doch kaum von seinen Schriften; Orosius liest zwar das *Bellum Gallicum*, hält es aber für ein Werk Suetons.

Im Mittelalter entstehen verhältnismäßig zahlreiche Abschriften, doch fehlt Caesar in den Lektüreempfehlungen³ Alkuins (9. Jh.), Walthers von Speyer (10. Jh.), Konrads von Hirsau (12. Jh.) und Eberhards des Deutschen (13. Jh.). Die Caesar zitierenden Autoren kommen im Mittelalter meist aus Frankreich und Deutschland und scheinen nur das *Bellum Gallicum* zu kennen. Um 1300 übersetzt Maximus Planudes das *Bellum Gallicum* ins Griechische. An der Schwelle der Neuzeit wird Caesar von Dante und Petrarca bewundert. Bald lesen ihn so unterschiedliche Autoren wie Machiavelli und Montaigne.⁴ Dank den Humanisten Marcus Antonius Muretus (*Julius Caesar* 1550) und Jean Grévin (*La mort de César* 1561) erobert Caesar die tragische Bühne.⁵ Shakespeare (*Julius Caesar* 1599) und Händel (*Giulio Cesare in Egitto* 1724) huldigen ihm. In Melanchthons Lehrplänen für die reformatorischen Ratsschulen ist Caesar allerdings nicht vertreten. Gefördert von Erasmus und den Jesuiten, tritt er – zunächst als Muster einfachen klassischen Lateins – noch im 16. Jh. seinen Siegeszug durch die Klassenzimmer⁶ des christlichen Europa an. Zu den frühesten Schuldramen zählen Nicodemus Frischlins (1547–1590) *Helvetiogermani* und *Iulius redivivus*.

Caesars Ruhm dringt weit über den Kreis der Militärschriftsteller⁷ hinaus, die ihn verdienstermaßen schätzen und zitieren. In seinem Lob sind sich Aufklärer wie Wieland, Demokraten wie Mommsen, Monarchen wie Napoleon I. und III., Aristokraten wie Nietzsche oder Gundolf⁸ merkwürdig einig. Jacob Burckhardt hält ihn eine Zeit lang für den »Größten der Sterblichen«⁹. Auch Bernard Shaw

¹ Spuren bei Livius, Nikolaos von Damaskus, Plutarch, Tacitus, Appian, Cassius Dio und Ammianus Marcellinus.

² Lact. *inst.* 6, 18, 34 f.; 3, 18, 11 f.; Aug. *epist.* 104, 16; Oros. 6, 17.

³ W. RICHTER 1977, 18–21 (Lit.); zu Frankreich und Deutschland: V. BROWN, *The Textual Transmission of Caesar's Civil War*, Leiden 1972, 14, Anm. 2.

⁴ Andrea Brenzio († 1484) behandelt Caesar in Vorlesungen (man kennt von ihm eine *Oratio in historiam Caesaremque Caesarisque commentarios* und eine selbstverfaßte Rede Caesars an seine Soldaten).

⁵ V. SINN-WITTECHOW, *Caesars Einzug in die Tragödie*, Frankfurt 2011.

⁶ F. A. ECKSTEIN, *Lateinischer und griechischer Unterricht*, Leipzig 1887, 217–225; M. VÖLKE, « Von der Text- zur Bilderzählung und zurück. Bemerkungen zu den illustrierten Caesarausgaben des 16. Jh. », in H. J. WENDEL u.a., Hg., *Wechsel des Mediums*, Rostock 2001, 117–143.

⁷ M. JÄHNS, « Cäsars *Commentarii* und ihre literarische und kriegswissenschaftliche Folgewirkung », in *Militär-Wochenblatt*, 7. Beiheft, Berlin 1883, 343–386.

⁸ V. PÖSCHL, « Gundolfs Caesar », in *Euphorion* 75, 1981, 204–216.

⁹ H. STRASBURGER, « Jacob Burckhardts Urteil über Caesar », in D. BREMER, A. PATZER, Hg., *Wissenschaft und Existenz*, = *WJA NF*, Beiheft 1, 1985, 47–58.

versagt ihm seine Bewunderung nicht¹. Brechts *Geschäfte des Herrn Julius Caesar* sind eine Karikatur, die als Korrektiv wirken könnte, wenn sie historisch sorgfältiger wäre². Th. Wilders *The Ides of March* (1948) zeichnen das Bild eines verständigen und menschlichen Herrschers in einer aus den Fugen geratenen Welt; dagegen betont W. Jens (*Die Verschwörung*, 1974) die kalte Berechnung des Imperators in ihrer ganzen, den eigenen Tod inszenierenden Konsequenz. »Wir sind zu human geworden, als daß uns die Triumphe des Cäsar nicht widerstehen sollten.« Wann wird dieses Wort Goethes zu Eckermann³ wahr werden?

Die *Commentarii* sind als literarisch hochwertiges Selbstzeugnis eines der größten Tatmenschen der Weltgeschichte ein Unikum. Sie sind ein Markstein in der Memoirenliteratur; ihre Bedeutung für die Geschichte der Autobiographie⁴ läßt sich noch kaum ermessen. Um Caesars Größe als Taktiker und Strategie zu erfassen, bedarf es freilich angestrenzter Interpretation und reicher Lebenserfahrung. Die Dialektik, die darin liegt, daß der größte der Römer seine Größe nicht der römischen Republik und am wenigsten den alten Römertugenden verdankt, muß Anfängern unverständlich bleiben.

Als großes Individuum, das sich ohne Rücksicht auf andere ausgelebt hat, ist Caesar im 19. und noch im 20. Jh. gefeiert worden. Auf dem Scheitelpunkt zwischen dem Verfall der republikanischen Bindungen und der neuen Ordnung des Kaiserreiches verwirklicht er für sich selbst – und nur für sich selbst – jene schrankenlose Freiheit, von der man vor- und nachher nicht einmal träumen konnte. In dieser Beziehung gehört er zusammen mit Geisteshelden wie Catull und Lukrez zu den symptomatischen Erscheinungen einer Epoche, die in der Neuzeit vielfach als geistesverwandt empfunden wird.

Dennoch zögert man, ihn mit den beiden großen Dichtern in einem Atemzuge zu nennen. Die geschmacklos aufwendigen Gladiatorenspiele, die er veranstaltet, um sich beliebt zu machen, die beispiellose Zahl der Kriegstoten und das Ausbleiben einer politischen Aufbauleistung gehören nicht gerade zu typischen Merkmalen eines Förderers der Kultur, sondern entlarven den genialen Feldherrn als eine Spielernatur großen Stils – groß auch in der Unverblümtheit, mit der er Patriotismus, Menschlichkeit und Moral dem Willen zur Macht unterordnet.

Caesars – wissenschaftlich begründete – Erfassung der Topographie und der militärischen Machtmittel sowie der zugehörigen Technologie und ihr bedenkenloser Einsatz zu bestimmten Zwecken gehören zweifellos zu den folgenreichen Leistungen, an denen sich die moderne Zivilisation – ob zu ihrem Glück? – vielfach zu orientieren scheint.

¹ M. VON ALBRECHT, « Bernard Shaw and the Classics », in *CML* 8, 1987, 33–46; 8, 1988, 105–114.

² W. D. LEBEK, « Brechts Caesar-Roman: Kritisches zu einem Idol », in *B. Brecht – Aspekte seines Werkes, Spuren seiner Wirkung*, München 1983, 167–199.

³ Zu Eckermann am 24. 11. 1824; *Gespräche* 3, 142; *Gedenkausgabe*, Bd. 24, Zürich 1948, 124.

⁴ G. MISCH, *Geschichte der Autobiographie*, 1, 1, Bern ³1948, 248–252.

Die Literaturgeschichte hat die Tatsache zu würdigen, daß Caesar auch ein genialer Strategie des Wortes und der psychologischen Kriegführung ist¹. So entdeckt man heute den Propagandisten und den historischen Schriftsteller Caesar. Der Vergleich von Caesars Sprache mit der Ciceros steckt noch in den Anfängen. Sprache und Stil des Corpus versprechen weitere Aufschlüsse über das Verhältnis von Schrift- und Umgangssprache. Nicht ausreichend erforscht ist Caesars Einfluß auf die neuzeitliche Fachliteratur der Kriegstaktik – also auf sein ureigenstes Gebiet. Auch eine Geschichte der Kritik an Caesar ist ein Desiderat.

Corpus Caesarianum

Das achte Buch des Bellum Gallicum

Caesar hat seine Darstellung nur bis zum Sieg über Vercingetorix geführt. Die Lücke zwischen 51 v. Chr. und dem Beginn des Bürgerkriegs (49 v. Chr.) hat Caesars Offizier Hirtius ausgefüllt. Das achte Buch unterscheidet sich von den vorhergehenden also schon dadurch, daß es zwei Jahre umfaßt (8, 48, 10). Außerdem enthält es ein Prooemium², in dem der Autor sich vorstellt und seine Auffassung vom *commentarius* entwickelt. Sein Buch – frei von Exkursen, Beschreibungen und sogar von Reden – entspricht dieser Konzeption weit mehr als das Werk Caesars³. Einander symmetrisch entsprechende Episoden sind der Krieg gegen die Bellovaker (6–23) und die erfolgreiche Belagerung von Uxellodunum (32–44). Den Abschluß der Haupthandlung bildet ein Zweikampf (47–48, 9). Die Sprache weicht nur geringfügig von Caesars Latein ab⁴; die Berichte über grausames Vorgehen Caesars sind – gewiß ohne böse Absicht – ungeschickt motiviert; als Propagandachef Caesars sollte man Hirtius daher nicht bezeichnen. Ein aus dem Rahmen fallendes Kapitel (49) erläutert Caesars Prinzipien der Provinzialverwaltung.

Bellum Alexandrinum, *Africum* und *Hispaniense* könnten von Mitkämpfern auf Anregung von Hirtius oder L. Cornelius Balbus geschrieben sein⁵.

Bellum Alexandrinum

Das sogenannte *Bellum Alexandrinum* umfaßt die Zeit von September 48 bis August 47 v. Chr. Ziemlich unabhängig von der Chronologie wird der Leser von Schauplatz zu Schauplatz geführt: Ägypten, Armenien, Illyrien, Spanien; Syrien, Armenien, Kleinasien. Der Kampf in Alexandrien, den Caesar selbst leitet, nimmt in dem Werk breiten Raum ein und wird spannend erzählt. Der Verfasser verrät hervorragende Detailkenntnis, wie sie nur ein Augenzeuge haben kann (vgl. auch 3, 1 und 19, 6 die Wir-Form); da Hirtius nicht in Alexandria war, dürfte er somit als Autor nicht in Frage kommen⁶.

¹ Neuerdings finden die italischen Ritter als von Caesar angesprochenes Publikum Beachtung: E. MENSCHING 1988, 31–35.

² Dieser sog. Balbus-Brief wird z. T. Hirtius abgesprochen: L. CANFORA, « Cesare continuato », in *Belfagor* 25, 1970, 419–429; für Autorschaft des Hirtius: W. RICHTER 1977, 193–196.

³ Vgl. H. A. GÄRTNER 1975, 118–122.

⁴ M. F. BUFFA, « Struttura e stile di B. G. VIII », in *SRIC* 7, 1986, 19–49.

⁵ Die Schriften unterscheiden sich z. B. in der Bewertung von Caesars Glück: P. R. MURPHEY, « Caesar's Continuators and Caesar's *felicitas* », in *CW* 79, 1986, 307–317.

⁶ Für Hirtius als Verfasser des *Bellum Alexandrinum*: O. SEEL, *Hirtius* (= *Klio* Beih. 35, NF 22), Leipzig 1935; über die Fortsetzer der caesarischen Bella: W. RICHTER 1977, 191–223.

Die lebhaftes, ja leidenschaftliche Erzählweise (*spectaculo* 15, 8) erinnert weder an Caesar noch an Hirtius und scheint manchmal auf Sallust und Livius vorauszuweisen. Der literarische Anspruch äußert sich auch in dem leicht rhetorischen Stil und der Vorliebe für Popularphilosophisches (*magnitudo animi* 32, 3; Caesars Glück 43, 1). Auch scheut sich der Autor nicht, gelegentlich mit Reflexionen hervorzutreten (7, 2; 23, 1).

Bellum Africum

Der unbekannte Verfasser des *Bellum Africum* ist Soldat und hat selbst an dem Feldzug (Ende 47 bis Mitte April 46 v. Chr.) teilgenommen – wohl als Offizier. Der Bericht ist chronologisch geordnet und enthält keine Einleitung oder Exkurse; die Sprache ist weder archaisch noch vulgär¹, der Ausdruck einfach und klar. Während Caesar das zeitliche Nacheinander zu betonen pflegt, liebt der Autor des *Bellum Africum* Ausdrücke der Gleichzeitigkeit (*interim*). Dadurch entsteht der Eindruck einer engen Verzahnung der Ereignisse; die Perspektive wechselt oft von einer Seite zur andern. Inmitten zuverlässiger Operationsberichte steht eine lebhaftes Szene, die illustriert, daß Vertreter der Pompeianer lieber einem Barbarenkönig gehorchen als einem römischen Vorgesetzten (57). Der Autor ist kein Literat wie Caesar, aber auch kein Ungebildeter. Zwar fehlt es ihm an Einsicht in Caesars Pläne, aber er ist ein treuer Anhänger seines Feldherrn. Auf der Gegenseite läßt er nur Cato gelten (88, 5).

*Bellum Hispaniense*²

Der Autor des *Bellum Hispaniense* (Dezember 46 bis August 45 v. Chr.) hat ebenfalls selbst mitgekämpft (vgl. 29, 6 *existimabamus*). Einzelheiten der Kriegstechnik erfaßt er besser als den Kampfverlauf im Ganzen oder gar politische Zusammenhänge. Als historischer Zeuge ist er gerade wegen seiner Unfähigkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, besonders zuverlässig. Seine Voreingenommenheit gegen den jungen Cn. Pompeius trägt er offen zur Schau (1, 4; 18; 20–22 u. ö.). Ebenso gradlinig betont er auf Schritt und Tritt die Vorzüge Caesars. Wenn die Zahlenangaben über die Gefallenen bei Munda (1000: über 30000) unglaublich klingen (31, 9–10), so ist dies nicht dem Autor, sondern dem Hauptquartier Caesars anzulasten.

Sprache und Stil sind in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Einerseits steht der Verfasser der Volkssprache nahe (z. B. verwendet er *bene* im Sinne von »sehr«). Andererseits wartet er – den Kommentarien-Stil durchbrechend – mit Ennius-Zitaten auf; hübsch die poetische Ausschmückung eines kleinen Rückzugs (*nostri cessere pauperum* 23, 3; vgl. auch 31, 7 und – sicher poetisch, wohl ennianisch³ – 5, 6); der Bericht von einem Einzelkampf – eingeleitet durch einen mythischen Vergleich – bewegt sich in den Bahnen römischer Annalistik (25, 3–8); auch lassen die beiden Reden (17 und 42) Spuren rhetorischer Schulung erkennen⁴. Breite zeugt teils von rührendem Bemühen um »gebildeten« Ausdruck (*nocturno tempore* statt

¹ Im *Bellum Africum* ist immerhin *grandis* häufiger als *magnus*; weiteres und Lit.: W. RICHTER 1977, 211, 65; eine gründliche Würdigung von Sprache und Stil des *Bellum Africum* (der Autor stehe – Varro vergleichbar – dem Purismus Caesars und Ciceros fern): J. N. ADAMS, «The Bellum Africum», in T. REINHARDT u.a., Hg., *Aspects of the Language of Latin Prose*, Oxford 2005, 73–96; s. auch A. LANDI, «Saggio sulla varietà diamesica del *Bellum Africum*», in *Hermes* 127, 1999, 303–316, vorher veröffentlicht in dem hier insgesamt einschlägigen Sammelband von P. MILITERNI DELLA MORTE, Hg., *Lingua e stile del Bellum Africum*, Napoli 1996, 87–105.

² Würdigungen: L. CASTIGLIONI, «*Decisa forficibus*», in *RIL* 84, 1951, 30–54; G. PASCUCCHI, «Paralipomeni della esegesi e della critica al *Bellum Hispaniense*», in *ANRW* 1, 3, 1973, 596–630, wh. in G. P., *Scritti scelti*, Firenze 1983, 2, 771–811.

³ E. WÖLFFLIN, «Ennius und das *Bellum Hispaniense*», in *ALL* 8, 1893, 596 f.

⁴ W. RICHTER 1977, 220–223.

noctu; hoc praeterito tempore statt deinde), teils von Gedankenlosigkeit (*cogebatur necessario; ex celeri festinatione*); und gar: *non esse commissurum, ut ad subsidium mittendum se committeret*). Kaum beachtet hat man den verstohlenen, trockenen Humor des Autors; von hier aus könnte auf die Verwendung von Zitaten und Schlagwörtern Licht fallen. Das *Bellum Hispaniense* ist also auch für die Sprachpsychologie eine – noch unausgeschöpfte – Quelle ersten Ranges; leider wird die Freude durch die schlechte Überlieferung getrübt.

Ausgaben: Romae 1469. ★ *Gall.*: H. J. EDWARDS (TÜA), London 1917, Ndr. 1986. ★ L. A. CONSTANS (TÜ), 2 Bde., Paris 1926. ★ A. KLOTZ, Lipsiae ⁴1952. ★ O. SEEL, Lipsiae 1961. ★ W. HERING, Leipzig ²1992. ★ F. KRANER, W. DITTENBERGER, H. MEUSEL (TK), Berlin ¹⁷1913, mit Nachwort und bibliographischen Nachträgen von H. OPPERMANN ¹⁸1960. ★ M. DEISSMANN (Ü), Stuttgart 1980. ★ O. SCHÖNBERGER (TÜA), München 1990. ★ *civ.*: P. FABRE (TÜ), Paris 1936; ⁹1997 berichtigt von A. BALLAND. ★ A. G. PESKETT (TÜA), London 1914. ★ A. KLOTZ, Lipsiae ²1950, mit Nachträgen von W. TRILLITZSCH 1964, Ndr. 1992. ★ J. M. CARTER (TÜK), Warminster 1991. ★ F. KRANER, F. HOFMANN, H. MEUSEL (TK), Berlin ¹¹1906, mit Nachwort und bibliographischen Nachträgen von H. OPPERMANN ¹²1959. ★ O. SCHÖNBERGER (TÜA), München ²1990. ★ *Bell. Alex., Afr., Hisp.*: A. G. WAY (TÜA), London 1955, Ndr. 1978. ★ *Bell. Alex., Afr., Hisp., fig.*: A. KLOTZ, Lipsiae 1927. ★ *Bell. Alex., Bell. Afr., Bell. Hisp., civ.*: H. SIMON (Ü), mit Einl. von Chr. MEIER, Vorw. von H. STRASBURGER, Bremen 1964. ★ *Bell. Alex., Afr., Hisp.*: A. G. WAY (TÜ), Cambridge, Mass. Ndr. 1997. ★ C. JAHN, A. BAUMSTARK (ÜA), Darmstadt 2004. ★ *Bell. Alex.*: R. SCHNEIDER (TK) Berlin 1888. ★ J. ANDRIEU (TÜ), Paris 1954. ★ R. GIOMINI (TK), Roma 1956. ★ *Bell. Afr.*: R. SCHNEIDER (TK), Berlin 1905. ★ A. BOUVET (TÜ), Paris 1949, ²1997, ber. u. erw. von J.-C. RICHARD. ★ *Bell. Hisp.*: A. KLOTZ (K), Leipzig 1927. ★ G. PASCUCCHI (TK), Firenze 1965. ★ N. DIOURON (TÜA), Paris 1999. ★ ★ *Indices, Lexikon*: C. M. BIRCH, *Concordantia et Index Caesaris*, 2 Bde., Hildesheim 1988. ★ H. MEUSEL, *Lexicon Caesarianum*, Berlin 1887–1893, Ndr. 1958. ★ S. PREUSS, *Vollständiges Lexikon zu den pseudo-caesarianischen Schriftwerken*, Hildesheim 1964. ★ ★ *Bibl.*: H. OPPERMANN, « Probleme und heutiger Stand der Caesarforschung », in D. RASMUSSEN, Hg., *Caesar*, Darmstadt 1967, 485–522. ★ J. KROYMANN, « Caesar und das *Corpus Caesarianum* in der neueren Forschung: Gesamtbibliographie 1945–1970 », in *ANRW* 1, 3, 1973, 457–487. ★ *Moderne Bibliographie* z. B. in M. GRIFFIN, Hg., 2009 und G. URSO, Hg., 2010.

F. E. ADCOCK, *Caesar as Man of Letters*, Cambridge 1956; dt. Göttingen 1958, ²1962. ★ VON ALBRECHT, *Prosa* 75–89. ★ M. V. A., « Caesar und die Macht des Wortes », in G. URSO, Hg., 2010, 223–239. ★ A. ALFÖLDI, « Studien über Caesars Monarchie », in *Ärßerättelse Lund* 1, 1953, 1–82. ★ A. A., « Das wahre Gesicht Cäsars », in *AK* 2, 1959, 27–31. ★ A. BACHOFEN, *Cäsars und Lucans Bellum Civile. Ein Inhaltsvergleich*, Diss. Zürich 1972. ★ E. BALTRUSCH, Hg. *Caesar*, Darmstadt 2007. ★ E. B., Hg., *Caesar und Pompeius*, Darmstadt 2004, ³2011 (bibl. erneuert). ★ A. BARTLEY, « The Use of Rhetoric in Xenophon's *Anabasis* and in Caesar's *De bello Gallico* », in *LEC* 76, 2008, 361–381. ★ K. BARWICK, *Caesars Commentarii und das Corpus Caesarianum* (= *Philologus Suppl.* 31, 2), Leipzig 1938. ★ K. B., *Caesars Bellum civile. Tendenz, Abfassungszeit und Stil* (= *SSAL* 99, 1), Berlin 1951. ★ W. W. BATSTONE, C. DAMON, *Caesar's Civil War*, Oxford 2006. ★ W. W. B., « Caesar's Republican Rhetoric and the Veils of Autocracy », in G. URSO, Hg., 2010, 181–205. ★ F. BECKMANN, *Geographie und Ethnographie in Caesars Bellum Gallicum*, Dortmund 1930. ★ R. A. BILLOWS, *Julius Caesar: the Colossus of Rome*, London 2009. ★ R. G. BÖHM,

Vigiliae Hibericae. *Emendationen zum Text des Bellum Hispaniense*, Bd. 1. Freiburg 1988. ★ R. G. B., *Vigiliae Iulianae. Emendationen zu Caesars Bellum Gallicum, Buch 1, 1 bis 3, 6*, Bd. 1. Freiburg 1991. ★ F. BÖMER, « Der Commentarius. Zur Vorgeschichte und literarischen Form der Schriften Caesars », in *Hermes* 81, 1953, 210–250. ★ G. BRIZZI, « Cesare soldato: strategia e immagine », in G. URSO, Hg., 2010, 85–103. ★ H. BRUHNS, *Caesar und die römische Oberschicht in den Jahren 49–44 v. Chr.*, Göttingen 1978. ★ R. BROWN, « Virtus consili expers: an Interpretation of the Centurions' Contest in Caesar, B.G. 5, 44 », in *Hermes* 132, 2004, 292–308. ★ F. CAIRNS, E. FANTHAM, Hg., *Caesar Against Liberty? Perspectives on his Autocracy*, Cambridge 2003. ★ L. CANFORA, *Cesare. Il dittatore democratico*, Roma 1999 (dt. 2001). ★ M. CESA, « Riflessioni sulla composizione del *De bello Gallico* », in P. DESIDERI u.a., Hg., *Studi in onore di B. Scardigli Forster*, Pisa 2007, 37–49. ★ J.-P. CHAUSSERIE-LAPREE, *L'expression narrative chez les historiens latins, Histoire d'un style*, Paris 1969. ★ R. CHEVALLIER, Hg., *Présence de César. Actes du Colloque des 9–11 décembre 1983. Hommage à M. RAMBAUD (= Caesarodunum XX^{bis})*, Paris 1985. ★ K. CHRIST, *Caesar. Annäherungen an einen Diktator*, München 1994. ★ J. H. COLLINS, « Caesar as a Political Propagandist », in *ANRW* 1, 1, 1972, 922–966. ★ J. D. CRAIG, « The General Reflection in Caesar's Commentaries », in *CR* 45, 1931, 107–110. ★ F. CUPAIUOLO, « Caso, fato e fortuna nel pensiero di alcuni storici latini. Spunti e appunti », in *BStudLat* 14, 1984, 3–38. ★ M. CYTOWSKA, « Jules César dans la tradition littéraire. Quelques réflexions », in *Eos* 72, 1984, 343–350. ★ W. DAHLHEIM, *Julius Caesar. Die Ehre des Kriegers und die Not des Staates*, Paderborn ³2011. ★ H. DAHLMANN, « Clementia Caesaris », in *NJW* 10, 1934, 17–26; wh. in D. RASMUSSEN, Hg., 32–47. ★ H. D., « Caesars Schrift über die Analogie », in *RhM NF* 84, 1935, 258–275. ★ L. W. DALY, « Aulus Hirtius and the *Corpus Caesarianum* », in *CW* 44, 1950–1951, 113–117. ★ G. DOBESCH, « Caesar und der Hellenismus », in R. KINSKY, Hg., *Diorthoseis. Beiträge zur Geschichte des Hellenismus und zum Nachleben Alexanders d. G.*, München 2004, 108–252. ★ G. D., « Caesar, Commentarii über den Gallischen Krieg, Buch 1, Kap. 1 – eine Sensation », in *Wiener humanistische Blätter* 42, 2000, 5–43. ★ B. ERICKSON, « Falling Masts, Rising Masters: The Ethnography of Virtue in Caesar's Account of the Veneti », in *AJPh* 123, 2002, 601–622. ★ R. ETIENNE, *Jules César*, Paris 1997. ★ D. FEENEY, *Caesar's Calendar. Ancient Time and the Beginnings of History*, Berkeley 2007. ★ F. FISCHER, « Caesars strategische Planung für Gallien. Zum Verhältnis von Darstellung und Wirklichkeit », in H. HEFTNER, K. TOMASCHITZ, Hg., *FS für G. DOBESCH*, Wien 2004, 305–315. ★ H. FRÄNKEL, « Über philologische Interpretation am Beispiel von Caesars Gallischem Krieg », in *NJW* 9, 1933, 26–41; wh. in H. F., *Wege und Formen frühgriechischen Denkens*, München 1955, ³1968, 294–312 und D. RASMUSSEN, Hg., *Caesar, WdF* 43, 165–188. ★ A. FUCHS, « Caesars Tragödie über die Atuatucker », in *Gymnasium* 111, 2004, 265–282. ★ H. A. GÄRTNER, *Beobachtungen zu Bauelementen in der antiken Historiographie, besonders bei Livius und Caesar*, Wiesbaden 1975. ★ M. GELZER, *Caesar. Der Politiker und Staatsmann*, Wiesbaden 1921, ⁶1960. ★ M. G., « Caesar als Historiker », in M. G., *Kleine Schriften* 2, Wiesbaden 1963, 307–335. ★ S. GERLINGER, *Römische Schlachtenrhetorik: unglaubliche Elemente in Schlachtendarstellungen, speziell bei Caesar, Sallust und Tacitus*, Heidelberg 2008. ★ H. GESCHE, *Caesar*, Darmstadt 1976. ★ H.-J. GLÜCKLICH, « Rhetorik und Führungsqualität – Feldherrnreden Caesars und Curios », in *AU* 18, 3, 1975, 33–64. ★ H.-J. G., Hg., *Caesar als Erzählstrategie (= AU 33, 5)* Stuttgart 1990; berücksichtigt besonders das *bellum iustum*. ★ C. GOUDINEAU u.a., *Caesar und Vercingetorix*, Mainz 2000 (reich illustr.). ★ W. GÖRLER, « Die Veränderung des Erzählerstandpunktes in Caesars *Bellum Gallicum* », in *Poetica* 8, 1976, 95–119.

- ★ W. G., « Ein Darstellungsprinzip Caesars. Zur Technik der Peripetie und ihrer Vorbereitung im *Bellum Gallicum* », in *Hermes* 105, 1977, 307–331. ★ M. GRIFFIN, Hg., *A Companion to Julius Caesar*, Oxford 2009. ★ F. GUNDOLF, *Caesar. Geschichte seines Ruhmes*, Berlin 1924, Ndr. 1968. ★ F. G., *Caesar im 19. Jahrhundert*, Berlin 1926, Ndr. 1968 (als Anhang zu GUNDOLF, *Caesar*, 275–360). ★ S. GUTENBRUNNER, « Ariovist und Caesar », in *RhM* 96, 1953, 97–100. ★ H. HAFFTER, E. RÖMISCH, *Caesars Commentarii de Bello Gallico. Interpretationen – Didaktische Überlegungen*, Heidelberg 1971. ★ J. HARMAND, « Une composante scientifique du *Corpus Caesarianum*: le portrait de la Gaule dans le *De Bello Gallico* I–VII », in *ANRW* 1, 3, 1973, 523–595. ★ K. HERBIG, « Neue Studien zur Ikonographie des C. Iulius Caesar », in *KJ* 4, 1959, 7–14; wh. in D. RASMUSSEN, Hg., *Caesar*, 69–88). ★ W. HERING, « Zur Tendenz des *Bellum Gallicum* », in *AClass* 3, 1967, 55–62. ★ N. HOLZBERG, « Der Feldherr als Erzählstrategie. Caesar über Caesar und die Germanen », in M. HOSE, Hg., *Große Texte alter Kulturen*, Darmstadt 2004, 175–193. ★ M. JEHNE, *Caesar*, München 1997, ³2004. ★ M. J., « Caesars Gallischer Krieg. Text und Tat », in E. STEIN-HÖLKESKAMP und K.-J. HÖLKESKAMP, Hg., *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt*, München 2006, 234–241. ★ M. J., *Der große Trend, der kleine Sachzwang und das handelnde Individuum: Caesars Entscheidungen*, München 2009. ★ J. KLASS, *Cicero und Caesar. Ein Beitrag zur Aufhellung ihrer gegenseitigen Beziehungen*, Berlin 1939. ★ F. KLINGNER, « C. Iulius Caesar », in KLINGNER, *Geisteswelt* ⁵1965, 90–109. ★ A. KLOTZ, *Caesarstudien*, Leipzig 1910. ★ A. K., « De Plutarchi vitae Caesarianae fontibus », in *Mnemosyne* 3. ser. 6, 1938, 313–319. ★ U. KNOCH, « Caesars *Commentarii*, ihr Gegenstand und ihre Absicht », in *Gymnasium* 58, 1951, 139–160. ★ C. B. KREBS, « Imaginary Geography in Caesar's *Bellum Gallicum* », in *AJPh* 127, 2006, 11–136. ★ A. LA PENNA, « Tendenze ed arte del *Bellum Civile* di Cesare », in *Maia* 5, 1952, 191–233. ★ Y. LE BOHEC, *César. Chef de guerre*, Monaco 2001. ★ Y. L. B., « Stratégie et tactique dans les livres V et VI du *De bello Gallico* », in *REL* 79, 2001, 70–92. ★ J. LEEKER, *Die Darstellung Cäsars in den romanischen Literaturen des Mittelalters*, Frankfurt 1986. ★ O. LEGGEWIE, « *Clementia Caesaris* », in *Gymnasium* 65, 1958, 17–36. ★ E. LEHMANN, « Dreimal Caesar. Versuch über den modernen historischen Roman », in *Poetica* 9, 1977, 352–369. ★ G. LIEBERG, *Caesars Politik in Gallien*, Bochum (1998) ²2001. ★ U. MAIER, *Caesars Feldzüge in Gallien (58–51 v. Chr.) in ihrem Zusammenhang mit der stadtrömischen Politik*, Bonn 1978. ★ P. M. MARTIN, *La guerre des Gaules, la guerre civile: César, l'actuel*, Paris 2000. ★ G. MAURACH, « Caesars Humor », in *WJA N.F.* 26, 2002, 53–60. ★ Chr. MEIER, *Caesar*, Berlin 1982. ★ E. MENSCHING, *Caesar und die Germanen im 20. Jahrhundert. Bemerkungen zum Nachleben des Bellum Gallicum in deutschsprachigen Texten*, Göttingen 1980. ★ E. M., *Caesars Bellum Gallicum. Eine Einführung*, Frankfurt 1988. ★ Ed. MEYER, *Caesars Monarchie und das Principat des Pompeius*, Stuttgart 1918, ³1922, Ndr. 1963. ★ F.-H. MUTSCHLER, *Erzählstil und Propaganda in Caesars Kommentarien*, Heidelberg 1975. ★ F.-H. M., « Caesars Kommentarien im Spannungsfeld von sozialer Norm und individuellem Geltungsanspruch », in A. HALTENHOFF u. a., Hg., *O tempora, o mores! Römische Werte und römische Literatur*, München 2003, 93–117. ★ NAPOLEON I., *Darstellung der Kriege Caesars, Turrennes, Friedrichs des Großen*, hg. v. H. E. FRIEDRICH, Berlin 1938. ★ K. NÜTZEL, *Geographische Wort- und Sachuntersuchungen zu den Schriften Caesars und zum Corpus Caesarianum im Vergleich zu römischen Autoren vor und nach Caesar*. Online-Ressource UB Heidelberg 2004. ★ H. OPPERMANN, *Caesar – der Schriftsteller und sein Werk*, Leipzig 1933 (mehrere Ndr.). ★ H. O., « Zu den geographischen Exkursen in Caesars *Bellum Gallicum* », in *Hermes* 68, 1933, 182–195. ★ H. O., « Drei Briefe Caesars », in *HG* 44, 1933, 129–142. ★ H. O., « Probleme

und heutiger Stand der Caesarforschung », in D. RASMUSSEN, Hg., 485–522. ★ J. OSGOOD, *Caesar's Legacy. Civil War and the Emergence of the Roman Empire*, Cambridge 2006, berichtigt 2008. ★ G. PASCUCCI, « I mezzi espressivi stilistici di Cesare nel processo di deformazione storica dei *Commentarii* », in *SCO* 6, 1957, 134–174. ★ G. P., « Interpretazione linguistica e stilistica del Cesare autentico », in *ANRW* 1, 3, 1973, 488–522; wh. in G. P., *Scritti scelti*, Firenze 1983, 653–687. ★ V. POULSEN, *Les portraits romains I: République et dynastie julienne*, Kopenhagen 1962. ★ K. RAAFLAUB, *Dignitatis contentio. Studien zur Motivation und politischen Taktik im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius*, München 1977. ★ L. RADITSA, « Julius Caesar and his Writings », in *ANRW* 1, 3, 1973, 417–456. ★ M. RAMBAUD, *L'art de la déformation historique dans les commentaires de César*, Paris 1952, 21966. ★ D. RASMUSSEN, *Caesars Commentarii. Stil und Stilwandel am Beispiel der direkten Rede*, Göttingen 1963. ★ D. R., Hg., *Caesar*, Darmstadt 1967. ★ W. RICHTER, *Caesar als Darsteller seiner Taten. Eine Einführung*, Heidelberg 1977. ★ U. RIEMER, *Das Caesarbild Ciceros*, Hamburg 2001. ★ A. M. RIGGSBY, *Caesar in Gaul and Rome. War in Words*, Austin, Texas 2006. ★ S. ROCHLITZ, *Das Bild Caesars in Ciceros orationes Caesarianae. Untersuchungen zur clementia und sapientia Caesaris*, Frankfurt 1993. ★ K. SCHEFOLD, « Caesars Epoche als goldene Zeit der Kunst », in *ANRW* 1, 4, 1973, 945–969. ★ M.-W. SCHULZ, *Caesar und Labienus: Geschichte einer tödlichen Kameradschaft: Caesars Karriere als Feldherr im Spiegel der Kommentarien sowie bei Cassius Dio, Appianus und Lucanus*, Hildesheim 2010. ★ E. SCHWABE, « Das Fortleben von Caesars Schriften in der deutschen Literatur und Schule seit der Humanistenzeit », in *NJP* 5, 1902, 307–326. ★ O. SEEL, *Caesar-Studien*, Stuttgart 1967. ★ C. E. STEVENS, « The *Bellum Gallicum* as a Work of Propaganda », in *Latomus* 11, 1952, 3–18; 165–179. ★ K. STIEWE, « Wahrheit und Rhetorik in Caesars *Bellum Gallicum* », in *WJA NF* 2, 1976, 149–163. ★ H. STRASBURGER, « Cäsar im Urteil der Zeitgenossen », in *HZ* 175, 1953, 225–264 (als Sonderausgabe Darmstadt 1968 verändert und erweitert). ★ H. ST., *Ciceros philosophisches Spätwerk als Aufruf gegen die Herrschaft Caesars*, Hildesheim 1990. ★ W. J. TATUM, *Always I am Caesar*, Malden 2008. ★ L. R. TAYLOR, « The Rise of Julius Caesar », in *G&R* ser. 2, 4, 1957, 10–18. ★ M. TREU, « Zur *clementia Caesaris* », in *MH* 5, 1948, 197–217. ★ H. J. TSCHIEDEL, « Zu Caesars literarischer Aktualität », in P. NEUKAM, Hg., *Widerspiegelungen der Antike. Dialog Schule-Wissenschaft. Klassische Sprache und Literatur* 14, München 1981, 78–103. ★ H. J. T., « Caesar, der erste unter den Menschen », in A. HARTMANN. M. NEUMANN, Hg., *Mythen Europas*, Regensburg 2004, 106–121. ★ C. TSITSIOU-CHELIDONI, « Macht, Rhetorik, Autorität: Zur Funktion der Reden Caesars und seiner Gegner in *De bello Gallico* », in D. PAUSCH, Hg., *Stimmen der Geschichte. Funktionen von Reden in der antiken Historiographie*, Berlin 2010, 125–155. ★ G. URSO, Hg., *Cesare: precursore o visionario?* Fondazione N. Canussio, Milano 2010. ★ G. WALSER, *Caesar und die Germanen, Studien zur politischen Tendenz römischer Feldzugsberichte*, 1, Wiesbaden 1956. ★ G. W., *Bellum Helveticum: Studien zum Beginn der caesarischen Eroberung von Gallien*, Stuttgart 1998. ★ S. WEINSTOCK, *Divus Julius*, Oxford 1971. ★ K. WELCH, A. POWELL, Hg., *Julius Caesar as Artful Reporter: the War Commentaries as Political Instruments*, London 1998. ★ L. WICKERT, « Zu Caesars Reichspolitik », in *Klio* 30, 1937, 232–253, wh. in R. KLEIN, Hg., *Das Staatsdenken der Römer (= WdF 46)*, Darmstadt 1966, 555–580. ★ M. F. WILLIAMS, « Caesar's Bibracte Narrative and the Aims of Caesarian Style », in *ICS* 10, 1985, 215–226. ★ W. WILL, *Veni, vidi, vici. Caesar und die Kunst der Selbstdarstellung*, Darmstadt 2008. ★ M. WYKE, Hg., *Julius Caesar in Western Culture*, Oxford 2006. ★ Z. YAVETZ, *Julius Caesar and his Public Im-*

age, Ithaca 1983 (dt. Düsseldorf 1979; frz. Paris 1990). ★ G. ZECCHINI, *Cassio Dione e la guerra gallica di Cesare*, Milano 1978. ★ G. Z., *Cesare e il mos maiorum*, Stuttgart 2001. ★ G. Z., « Augusto e l'eredità di Cesare », in G. URSO, Hg., 2010, 47–62.

SALLUST

Leben, Datierung

Das Leben des ersten großen Geschichtsschreibers der Römer, reich an politischen Hoffnungen und Enttäuschungen, ist am Anfang von der Diktatur Sullas, am Ende vom Triumvirat überschattet. Dazwischen liegen die Erfolge des Pompeius im Osten, die catilinarische Verschwörung, die Siege Caesars in Gallien, seine Alleinherrschaft und sein Tod. So erlebt Sallust zugleich die gewaltige Expansion des Reiches und den inneren Zusammenbruch der Republik.

Im Jahr 86 v. Chr.¹ zu Amiternum im Sabinerland geboren, gehört C. Sallustius Crispus ursprünglich nicht dem Senatorenstand, sondern dem kleinstädtischen Adel an. Nach lebensfroh verbrachter Jugend (Gell. 17, 18) wird er zu einem unbekannten Zeitpunkt Quaestor und im Jahr 52 v. Chr. Volkstribun. Lockerer Lebenswandel – und caesarianische Gesinnung? – führen (50 v. Chr.) zum Ausschluß aus dem Senat (Dio Cass. 40, 63, 4). Doch sorgt Caesar für Sallusts Rehabilitierung und läßt ihn im darauffolgenden Jahr eine Legion befehligen. Sallust erleidet eine Niederlage (Oros. *hist.* 6, 15, 8). Als designiertem Praetor mißlingt es ihm, in Campanien meuternde Truppen Caesars zu beschwichtigen²; im folgenden Jahr nimmt er erfolgreich am Afrika-Feldzug teil (*Bell. Afr.* 8, 3; 34, 1; 3). Aus der Provinz Africa Nova³, die er als Statthalter verwaltet, kehrt er 45 oder Anfang 44 v. Chr. nach Rom zurück und entgeht nur dank Caesars Hilfe einer Anklage wegen Bereicherung⁴. So kann er die herrlichen »sallustischen Gärten« auf dem Quirinal und einen Landsitz Caesars bei Tibur erwerben. Spätestens nach dem Tod des Diktators zieht er sich aus der Politik zurück und widmet sich der Schriftstellerei⁵. Er stirbt im Jahre 35 oder 34⁶ v. Chr.

Das *Bellum Catilinae*, sein Erstlingswerk (*Catil.* 4), datiert man (wegen 53, 6–54, 4) nach Caesars Tod (wohl um 42 v. Chr.)⁷, das *Bellum Iugurthinum* in die Zeit des Triumvirats (um 40 v. Chr.). Die Arbeit an den *Historien* füllt Sallusts letzte Lebensjahre. Im Jahr 38 v. Chr. soll der Caesarianer P. Ventidius Bassus bei ihm eine

¹ Die Problematik bei G. FUNAIOLI, in *RE* 1 A 2, 1920, Sp. 1914, s. v. Sallustius.

² App. *civ.* 2, 92, 387; Dio Cass. 42, 52, 1 f.

³ *Bell. Afr.* 97, 1; App. *civ.* 2, 100, 415; Dio Cass. 43, 9, 2 f.

⁴ Dio Cass. 43, 9.

⁵ Rückzug aus der Politik schon vor Caesars Ermordung vermutet J. MALITZ, *Ambitio mala. Studien zur politischen Biographie des Sallust*, Bonn 1975.

⁶ Für das Jahr 34 v. Chr.: G. PERL, « Sallusts Todesjahr », in *Klio* 48, 1967, 97–105.

⁷ Forschungsüberblick bei P. MCGUSHIN, Hg., C. Sallustius Crispus, *Bellum Catilinae. A Commentary*, Leiden 1977, 6 f.

Rede auf seinen Parthersieg bestellt haben¹. Sonstige Reden Sallusts las noch der ältere Seneca (*contr.* 3, *praef.* 8), aber nur »zu Ehren der Geschichtswerke«. (Über die *Invektive* und die *Briefe an Caesar* s. den Anhang).

Werkübersicht

Bellum Catilinae

Einleitend erklärt Sallust, wie er zur Schriftstellerei kam (1–4, 2). Er nennt sein Thema (4, 3–5), stellt Catilina vor und fragt nach Ursachen und Anlaß der Verschwörung (5, 1–8); dies führt zu einem Exkurs über Roms Glanzzeit und allmähliche Entartung (5, 9–13, 5). Vor diesem Hintergrund wird das Verhalten der Verschworenen und Catilinas verständlich gemacht (14–16). In den Bericht von der ersten Versammlung der Beteiligten (17–22) ist ein Exkurs über die sogenannte erste Verschwörung eingeschaltet (18, 1–19, 6). Im Mittelpunkt dieser Szene steht eine Rede Catilinas (20).

Es folgen die Ereignisse bis zu Catilinas Abreise und Ächtung (23–36, 3). Nach einem Exkurs über die traurige Lage des Staates (36, 4–39, 5) hören wir von der Entdeckung der Verschwörung in Rom (39, 6–47, 4) und ihrer Unterdrückung (48, 1–55, 6).

Einen Höhepunkt bilden die Verhandlungen im Senat bis zur Hinrichtung der Verschworenen (50–55). Sallust verweilt besonders bei den Reden Caesars (51) und Catos (52) und dem Vergleich zwischen den beiden großen Männern (53, 2–54, 6). Den Schlußteil des Werkes, der vom Ende Catilinas (56–61) handelt, schmückt eine Rede dieses Helden (58).

Bellum Iugurthinum

Ähnlich ist die Monographie über den Iugurthinischen Krieg (111–105 v. Chr.) aufgebaut. Auf das Prooemium, in dem Sallust unter anderem mit verstärktem Nachdruck seine historische Schriftstellerei rechtfertigt (1–4), folgen die Ankündigung des Themas (5, 1–3) und der Rückblick auf die Vorgeschichte – bis zur Teilung Numidiens zwischen Adherbal und Iugurtha (5, 4–16).

Der Afrika-Exkurs bildet hierauf einen Einschnitt (17–19). Die Ereignisse von der Teilung Numidiens bis zum Ausbruch des Krieges füllen den folgenden Hauptteil (20, 1–28, 3). Der nächste Abschnitt umfaßt die Feldzüge des Bestia und Albinus bis zur schmachvollen Demütigung der Römer und zur *rogatio Manilia* (28, 4–40).

Der Parteienexkurs (41 f.) – der sinnvollerweise im Zusammenhang der Darstellung der unruhigen Verhältnisse in Rom steht – ist in seiner Stellung vor der Peripetie mit dem Exkurs im *Catilina* (36, 4–39, 5) zu vergleichen. Es folgen die Feldzüge des Metellus (43–83) und des Marius (84–114).

Historiae

Die *Historiae* – als Fortsetzung von Sisennas Geschichtswerk gedacht – beginnen in Sullas Todesjahr (78 v. Chr.) und reichen bis in das Jahr 67 v. Chr. Der Tod hat Sallust die Feder aus der Hand genommen. Erhalten sind aus diesem Werk vier Reden und zwei Briefe, dazu etwa fünfhundert Fragmente. Den Zusammenhang können wir aus späteren Schriftstellern – z. B. Plutarch² – rekonstruieren.

¹ Fronto, p. 122 V. D. H.; vgl. Gell. 15, 4.

² H. PETER, *Die Quellen Plutarchs in den Biographien der Römer*, Halle 1865. Rekonstruktionen: B. MAURENBRECHER, Ausg.; D. FLACH, « Die Vorrede zu Sallusts *Historien* in neuer Rekonstruk-

Im ersten Buch schloß sich an den bedeutenden Prolog (1–18) ein Rückblick auf die vorausliegenden fünfzig Jahre (19–53) an – eine sogenannte »Archäologie«. Die Haupthandlung eröffnete eine Rede des Consuls des Jahres 78 v. Chr., Lepidus, gegen Sulla und für die Wiederherstellung der Freiheit (55). Wohl aus Anlaß von Sullas Tod folgte ein Charakterbild des Tyrannen (58–61), weiter Lepidus' Aufstand (62–83) mit der Rede des Marcus Philippus im Senat (77), schließlich der Krieg gegen Sertorius (84–126).

Die Ereignisse von 76 bis Anfang 74 v. Chr. füllten das zweite Buch: Lepidus' Untergang auf Sardinien (mit einem Exkurs über diese Insel 1–11) und das Oberkommando des Pompeius in Spanien (1–22). Schauplätze sind Rom, Spanien, Makedonien (23–41). In das folgende Jahr (75 v. Chr.) fallen C. Cottas Rede vor dem Volke (47), der Fortgang des Sertorius-Krieges (53–70), die Vorgeschichte des Mithridatischen Krieges (71–79), der dardanische (80) und isaurische Krieg (81–87) – mit einem geographischen Exkurs (82–87) – und die Ereignisse in Spanien (88–98) mit dem Brief des Pompeius (98).

Das dritte Buch enthielt Antonius' Kampf gegen Seeräuber, seinen Angriff auf Kreta (1–16) mit einer Beschreibung Kretas (10–15), die Anfänge des Mithridatischen Krieges (17–42), weitere Ereignisse der Jahre 74 und 73 v. Chr. (43–51) mit der Rede des Volkstribunen Macer (48), den Mithridatischen Krieg (52–60), den berühmten Exkurs über das Schwarze Meer (61–80), das Ende des Sertorius-Krieges (81–89) und den Spartakus-Krieg (90–106).

Buch 4 umfaßte das Geschehen der Jahre 72–70 v. Chr. in Asien (1–19), das Ende des Sklavenkrieges (20–41) mit einer Beschreibung Unteritaliens und Siziliens (23–29), die Ereignisse in der Stadt (42–55) und schließlich den armenischen Krieg (56–80) mit dem berühmten Mithridatesbrief (69).

Das fünfte Buch (Herbst 68–Ende 67 v. Chr.) berichtete vom Ende des von Lucullus geführten Krieges (1–16) und vom Seeräuberkrieg (17–27).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Das Material für seine Darstellung läßt sich Sallust von seinen gelehrten Freigelassenen beschaffen, liegt ihm doch Tatsachenforschung weniger am Herzen als literarische Ausgestaltung und ethisch-politische Deutung.

Über die Quellen des *Catilina* verrät er uns nichts. Einige Zeitgenossen kennt er persönlich: so Crassus (vgl. *Catil.* 48, 9), P. Sulla, Caesar. An Dokumenten gab es Senatsprotokolle (Cic. *Sull.* 42) und Briefe¹. Die Hauptmasse des Quellenmaterials bilden Ciceros Reden und seine sonstigen prosaischen und poetischen Selbstdarstellungen². Obwohl die Gestalt des Consuls bei Sallust nicht im Vordergrund steht, übernimmt er doch Ciceros Catilinabild³. Auch für die *Historien* dürfte Cicero benützt sein. Die von Cato im Senat gehaltene Rede war aufgezeichnet wor-

tion », in *Philologus* 117, 1973, 76–86; G. PETRONE, « Per una ricostruzione del proemio delle *Historiae* di Sallustio », in *Pan* 4, 1976, 59–67.

¹ *Catil.* 35; 44, 5; vgl. Cic. *Catil.* 3, 12; doch zitiert Sallust z. B. in Kap. 33 nur sinngemäß.

² Inwieweit sich Sallust gegen Cicero, *De consiliis suis* wendet, muß offen bleiben, da Ciceros Werk nicht erhalten ist.

³ Zum Vergleich der Darstellungen Sallusts und Ciceros zuletzt: V. PELLEGRINI, « Cicerone e Sallustio di fronte alla congiura di Catilina », in *Atti del Convegno di studi virgiliani* 1981, Pescara 1982, Bd. 2, 251–277.

den (Plut. *Cato* 23); über Cato gab es auch Schriften von Brutus und Cicero sowie ein Pamphlet Caesars.

Für den *Iugurthinischen Krieg* und die *Historien* fand sich der Stoff bei römischen Geschichtsschreibern, aber auch bei dem griechischen Philosophen und Historiker Poseidonios (ca. 135–51 v. Chr.). Von Rutilius Rufus und Sulla, die an dem Krieg teilgenommen hatten, kannte man Memoiren; z. B. lassen die für Sallust ungewöhnlich genauen Zeitangaben in Kap. 101, 1 u. ö. (vgl. auch 91, 1) an Augenzeugenberichte denken: An einer Stelle wie 108, 3 könnte Sallust die Erinnerungen Sullas anderen Quellen vorgezogen haben; in gleiche Richtung weist gelegentliche Kritik an Marius (93, 2; 94, 7).

Obwohl man damals originale Reden von Metellus und anderen lesen konnte, hat Sallust im *Iugurtha* alle Reden selbst erfunden. Auch Dokumente scheint er nicht herangezogen zu haben. Die Archaismen in der *rogatio Manilia* (40, 1) sind bei dem ohnehin archaisierenden Autor kein Beweis für die Authentizität des Wortlauts.

Die Geschichtsübersicht, die ihm sein Freund L. Ateius *Philologus* geliefert haben soll (Suet. *gramm.* 10), konnte Sallust bei der Abfassung seiner Monographien nicht viel nützen. Für den Afrika-Exkurs beruft er sich – ohne für den Inhalt die Verantwortung zu übernehmen – auf punische Schriften (*Iug.* 17, 7), die er sich übersetzen ließ; die Endung von *catabathmon* (19, 3) spricht überdies für Verwendung einer griechischen Vorlage (Poseidonios?)¹.

Die *Gattung* der historischen Monographie, der *Catilina* und *Iugurtha* angehören, ist im Griechischen durch Thukydides vorgeprägt. Sallust findet an der Nachahmung hellenistischer Vorgänger kein Genügen; im Bewußtsein der geschichtlichen Größe Roms mißt er sich mit den Besten der Griechen. Von Werk zu Werk verschieben sich dabei die Aspekte². In allen drei Schriften finden wir der thukydideisch geprägten Gattungserwartung entsprechend einen Prolog und eine 'Archäologie' sowie eine große Rede als Anfangsakzent, in den beiden Monographien einen politischen Exkurs, im *Catilina* eine Debatte mit gegensätzlichen Reden und der Beurteilung führender Persönlichkeiten. Im *Iugurtha* bietet die Tatsache, daß es sich um einen äußeren Krieg handelt, weitere Anknüpfungsmöglichkeiten an thukydideische Tradition: etwa bei Schlachtendarstellungen oder bei der Behandlung der Wechselwirkung von Innen- und Außenpolitik. In den *Historien* entfernt sich Sallust als Schriftsteller weiter von Thukydides, läßt sich aber immer noch von geschichtsphilosophischen und sprachkritischen Ideen des Griechen anregen³. Durch seine Gestaltungsweise erhebt Sallust den Anspruch, der römische Thukydides zu sein. Größe und Verfall Roms fordern zum Vergleich mit Athen im Peloponnesischen Krieg heraus. Trotz großer Unterschiede der

¹ Kombination mehrerer Quellen: E. NORDEN, *Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania*, Berlin ³1923, Ndr. Darmstadt ⁵1971, 145, Anm. 2.

² Th. F. SCANLON, *The Influence of Thucydides on Sallust*, Heidelberg 1980.

³ *Hist.* 1, 7; *Thuk.* 3, 82, 2; *hist.* 1, 11; *Thuk.* 3, 82, 3 und 5; *hist.* 1, 12; *Thuk.* 3, 82, 4. Vgl. auch *hist.* 4, 69 aus *Thuk.* 1, 32, 1.

Zielsetzung und Betrachtungsweise begegnen sich die beiden Historiker vor allem in der Frage nach der menschlichen Natur und nach den Ursachen innerer Auseinandersetzungen im Staat. In ähnlichem Sinne blickt Cicero auf Demosthenes, Lukrez auf Empedokles, Vergil auf Homer, Horaz auf Alkaios – nicht aus klassizistischem Unvermögen, sondern umgekehrt im Gefühl, Wichtiges zu sagen zu haben.

Der Wandel des Schriftstellers von Werk zu Werk schließt eine Erweiterung auch des Kreises der Vorbilder ein. Sallust wird immer mehr zum Universalhistoriker, er gewinnt an herodoteischem Ethos. Charakteristisch ist in dieser Beziehung die Mischung von Anekdotischem und Sentenziösem in der Erzählung von Micipsa und seinen Söhnen (*Iug.* 9–11). Für die Rede dieses Königs dürften die letzten Worte des Kyros bei Xenophon (*Kyr.* 8, 7; bes. 13–15) als Anregung gedient haben. Spuren griechischer Bildung finden sich sogar in der Rede, in der Marius bestreitet, Griechischkenntnisse zu besitzen (*Iug.* 85, 12).

Daß hellenistische historiographische Technik an Sallust nicht spurlos vorübergegangen ist, versteht sich von selbst. Eine hellenistische Theorie der historischen Monographie finden wir in Ciceros Brief an Lucceius (*ad fam.* 5, 12): Dramatische Gestaltung und Affekterregung¹ (»Furcht und Mitleid«) haben dabei den Vorrang vor der Belehrung. Als geborener Dramatiker gestaltet Sallust »Peripetien«, doch ohne rhetorischen Überschwang.

In den *Historien* befreit Sallust das Pompeius-Bild von dem Anspruch, der Feldherr sei ein zweiter Alexander (so hatte ihn Theophanes von Mytilene gefeiert; s. dagegen Sall. *hist.* 3, 88!). »Die Manier der hellenistischen Pathetiker ... ist von Sallusts Art allerdings genau so verschieden wie die »Puerilität«, die Sisenna als Nachahmer des Kleitarchos aufwies (Cic. *leg.* 1, 7), oder wie die strenge Sachlichkeit des Hieronymos und Polybios«².

Im Vergleich mit Polybios fällt bei Sallust der Vorrang des Ethischen auf. Es geht ihm nicht um den mechanischen Wechsel der Verfassungen – und auch nicht um die Mischverfassung –, sondern um die Verwirklichung der *virtus* durch Einzelne und der Gerechtigkeit im Ganzen.

An Poseidonios erinnern die geographischen Exkurse im *Iugurtha* und in den *Historien*, weiter die Kulturentstehungslehre mit der Idealisierung des Lebens der Urgesellschaft (*Catil.* 2, 1; 9, 1); an Hellenistisches gemahnt der Gedanke, der Geist sei sich selbst genug (*Iug.* 2, 3), und die Lehre von der heilsamen Wirkung der auswärtigen Bedrohung auf die Römer (Diod. 34, 33), schließlich überhaupt die ethische Geschichtsauffassung (Diod. 37, 2). Natürlich kann Sallust die optimistischen Neigungen des Poseidonios nicht akzeptieren.

Von der *Rhetorik* beeinflußt ist Sallusts Vorliebe für direkte Charakteristiken, moralische Reflexionen, Sentenzen, ausgedehnte Vergleiche wie den zwischen Caesar und Cato (*Catil.* 53). Das griechische Vorbild der rhetorisierenden und

¹ A. D. LEEMAN, »Formen sallustianischer Geschichtsschreibung«, in *Gymnasium* 74, 1967, 108–115; wh. in: LEEMAN, *Form* 69–76.

² NORDEN, *LG* 1961, 45.

moralisierenden Historie ist Theopompos¹. Sallust kennt wohl auch Ephoros. Man hat versucht, das Redenpaar Caesar–Cato auf Ephoros zurückzuführen², was von der Kritik vorschnell abgelehnt worden ist.

Sallust ist zwar kein Philosoph, doch bedient er sich für seine Zwecke philosophischer Topoi. Für die Selbstdarstellung des Schriftstellers in den Prooemien ist unter anderem Platons 7. Brief (z. B. *Iug.* 3, 2; *Plat. epist.* 7, 331 C) maßgebend. Schon im *Catilina* (1, 1) sind *Politeia* (586 A) und *Phaidon* (80 A) verbunden – eine Kombination, die durch die Rhetorenschule vermittelt sein mag; doch ist möglich, daß Sallust Platon nachgeschlagen hat. Die philosophischen Gedanken der Prooemien lassen sich allerdings nicht lückenlos auf Platonisches zurückführen – auch nicht auf Aristoteles' *Protreptikos*, eine Schrift, die Platon noch nahesteht. Stoische Elemente deuten auf Poseidonios als Zwischenquelle (auch für Platonisches). Gerade der Anfang des *Catilina* weist auf Themen der zeitgenössischen Philosophie, wie sie Sallust u. a. von Cicero vermittelt sein können³. Die Haupttendenz der Prooemien, das Ruhmesstreben zu begründen und dadurch auch die Tätigkeit des Historikers zu rechtfertigen, kann freilich nicht als philosophisch bezeichnet werden. In der Heranziehung einzelner philosophischer Elemente, um sein Selbstverständnis als Autor zu beschreiben, gleicht Sallust z. B. Ennius, der mit pythagoreischen Lehren ähnlich verfährt. Auf die Geschichtsdeutung Sallusts werden wir später zurückkommen.

Das wichtigste römische Vorbild ist der alte Cato. Sallust prägt den Stil seiner eigenen Geschichtsschreibung im Rückgriff auf den Archegeten. Vorher war die römische Historiographie nicht in diesem Maße an Cato orientiert (siehe ›Sprache und Stil‹). Vor allem aber steht Sallusts moralisierende Kritik an Rom im Zeichen des großen alten Mannes – zum Nutzen (*commodum*: *Iug.* 1, 4) der *res publica*.

Für seinen hohen literarischen Anspruch als Autor einer historischen Monographie hat Sallust unter den Römern nur in Coelius Antipater einen Vorgänger. Wie Sempronius Asellio und Cicero (*de orat.* 2, 63) fragt Sallust nach Ursachen und inneren Motiven; wie der große Redner hebt er die Rolle der Persönlichkeiten in der Geschichte hervor und glaubt, daß Teile des zweiten Jahrhunderts zu den guten Epochen der römischen Geschichte gehören⁴. Was schließlich Cornelius Sisenna betrifft, so muß Sallust dessen sullafreundliche Darstellung im Rückblick korrigieren.

¹ F. JACOBY bei NORDEN ebd. 46.

² W. THEILER, « Ein griechischer Historiker bei Sallust », in *Navicula Chiloniensis. FS F. JACOBY*, Leiden 1956, 144–155.

³ V. PÖSCHL, « Zum Anfang von Sallusts *Catilina* », in *Forschungen zur römischen Literatur, FS K. BÜCHNER*, Wiesbaden 1970, 254–261.

⁴ M. RAMBAUD, *Cicéron et l'histoire romaine*, Paris 1953, 121–134.

Literarische Technik

Sallust schreibt – nach Frontos Urteil – *structe* (p. 134 V. D. H.). Eine sorgfältige literarische Arbeitsweise bescheinigt ihm auch Quintilian (*inst.* 10, 3, 7 f.). Betrachten wir zunächst die Großstrukturen!

Ein bezeichnendes Aufbauprinzip ist die Symmetrie: Anfangs- und Schlußteil des *Bellum Catilinae* enthalten Reden Catilinas (20 und 58); die eigentliche Erzählung beginnt mit seinem Charakterbild (5, 1–8) und endet mit seinem Heldentod (60 f.). Im vorletzten Teil stehen sich zwei gegensätzliche, etwa gleich lange Reden bedeutender Männer (51 f.) gegenüber.

Ein weiterer Leitgedanke der Anordnung ist die Rahmentchnik: In die Charakteristik Catilinas und seiner Mitverschworenen ist der Exkurs über Glanz und Entartung Roms (5, 9–13, 5) eingeschoben, inhaltlich eng mit seiner Umgebung verklammert. Ebenso bildet der Rückblick auf die sogenannte erste Verschwörung (18, 1–19, 6) eine Einlage in der Erzählung von der ersten Versammlung. Auch das Charakterbild der Sempronia (25) steht als Einschub in seinem Kontext. Der große Exkurs über die traurige Lage des Staates (36, 4–39, 5) wirkt als Zäsur zwischen der Vorbereitung der Verschwörung und ihrer Aufdeckung.

Trotz der größeren Länge des *Bellum Iugurthinum* ist sein Aufbau¹ leichter zu überblicken als der des *Catilina*. Man beachte z. B. den Parallelismus in der Abfolge der beiden letzten Hauptteile: das Wirken des Metellus (erst allein, dann mit Rücksicht auf Marius) und danach die Taten des Marius (in der Schlußphase mit Unterstützung durch Sulla).

Reden setzen strukturelle Akzente: So stehen die Worte des Memmius (*Iug.* 31) kurz nach Beginn der Haupthandlung, die des Marius (*Iug.* 85) bald nach dem Anfang des Schlußteils. Beide Reden haben auch inhaltlich eine wichtige Funktion, enthalten sie doch die politischen Grundgedanken.

Die Abfolge ›Prooemium – historischer Rückblick – große Rede‹ finden wir schon im *Catilina* und wieder in den *Historien*. (Auch Tacitus wird sie in seinen *Historien* nachahmen).

In den *Historien* läßt Sallust die Bücher nicht genau mit den Jahren abschließen, folgt also anderen Aufbauprinzipien. Im ersten Buch treten die Rebellen – Lepidus und Sertorius – als Hauptpersonen deutlich hervor; in den späteren Werkteilen spielen Pompeius und Lucullus eine führende Rolle. Die eingefügten Briefe bezeichnen formale Einschnitte: der Pompeiusbrief den Winter 75–74, der des Mithridates den Jahreswechsel 69–68 v. Chr. (*hist.* 2, 98; 4, 69). Der Schluß des zweiten Buches wird durch den Pompeiusbrief und den Vorgriff auf das nächste Jahr mit dem Consulat des Lucullus akzentuiert. Geographische Exkurse unterstreichen durch ihre Häufigkeit und Vielfalt den ›ökumenischen‹ Charakter der *Historien*. Wir dürfen annehmen, daß den Exkursen auch in diesem Werk gliedernde Funktion zukam. Von politischen Exkursen (wie *Catil.* 36, 4–39, 5 und

¹ K. BÜCHNER 1953; A. D. LEEMAN 1957; A. LA PENNA 1968; F. GIANCOTTI, *Struttura del Bellum Iugurthinum di Sallustio*, Torino 1971.

Iug. 41 f.) ist allerdings in den *Historien* nichts bekannt. Dadurch tritt das Wechselspiel von Reden einerseits und geographischen Exkursen andererseits um so klarer hervor. Sallust entfaltet in den geographischen Exkursen das Panorama der Außenwelt, in den Reden die politisch-moralische Innenwelt. Beides zusammen legt die Dimensionen für das historische Geschehen und für seine Deutung fest. Die auffallende Häufigkeit dieser beiden so gegensätzlichen Textsorten, die zugleich die Ruhepunkte der Erzählung bilden, liefert somit bereits einen ersten Anhaltspunkt für Aufnahme und Verständnis des Ganzen.

Im Einzelnen gehören zu den Hauptmitteln der literarischen Technik Sallusts: Prooemien, Personencharakteristiken, Reden, Briefe, Exkurse, szenische Gestaltung und Peripetien.

Die raffinierte Struktur der Prooemien läßt sich weder durch »archaische« Ringkomposition noch durch Schulrhetorik restlos erklären; es herrscht das Prinzip der »sich entwickelnden Antithese«¹. Im *Catilina* liefert Platons siebter Brief den literarischen Rahmen für den Rückgriff auf persönliche politische Enttäuschungen; in den Prooemien beider Monographien ist die Rechtfertigung der eigenen Schriftstellerei (s. Literarische Reflexion) das Beweisziel, dem auch die jeweils vorgeschaltete allgemeine philosophische Argumentation dient; die literarische Technik entspricht dem epideiktischen Prolog, z. B. dem Prooemium von Isokrates' *Panegyrikos* mit der Verteidigung der δόξα der Redekunst gegenüber der vom Volk höher geschätzten Athletik.

Nun zur Personencharakteristik! Zwar müßte eigentlich das römische Volk der Held des *Bellum Iugurthinum* sein (vgl. *bellum, quod populus Romanus cum Iugurtha rege Numidarum gessit*; *Iug.* 5, 1), aber entsprechend der Geschichtsauffassung Sallusts (*paucorum civium egregiam virtutem cuncta patravisse*; *Catil.* 53, 4) wird es durch Einzelhelden repräsentiert: Metellus (43–83, davon 63–83 zusammen mit Marius), Marius (83–114) und Sulla (95–114 zusammen mit Marius). Sulla erscheint erst in Kapitel 95; der Neueinsatz ist durch eine direkte Personencharakteristik hervorgehoben. An entsprechender Stelle (63, 3–6) wird Marius durch eine Kurzbiographie eingeführt². Die Charakteristiken von Sulla und Marius hat man mit dem Schulschema des Enkomion verglichen³; treffender ist der Begriff des »paradoxen Porträts«, in dem gute und schlechte Züge unvermittelt nebeneinander stehen⁴. Den *Catilina* (5) eröffnet eine direkte Charakteristik des Helden. Über die individuelle Kennzeichnung hinaus wird er zum Typus gesteigert; Züge des Kriminellen und Besessenen (*Catil.* 15, 4–5) stempeln ihn zum Desperado der nachsullanischen Zeit, zum Symptom einer kranken Gesellschaft. Auch das Charakterbild der Sem-

¹ Sallust schreibt nicht »archaisch«, sondern archaisierend; die beste Behandlung der Struktur der Prooemien: LEEMAN, *Form* 77–97.

² G. WILLE, »Der Mariusexkurs Kap. 63 im Aufbau von Sallusts *Bellum Iugurthinum*«, in *FS K. VRETSKA*, Heidelberg 1970, 304–331.

³ K. VRETSKA, »Bemerkungen zum Bau der Charakteristik bei Sallust«, in *SO* 31, 1955, 105–118.

⁴ A. LA PENNA, »Il ritratto paradossale da Silla a Petronio«, in *RFIC* 104, 1976, 270–293.

pronia (*Catil.* 25), das kaum mit dem Werk verwoben ist, soll wohl den Wandel der römischen Gesellschaft illustrieren.

Verwandt ist die literarische Technik der Synkrisis: Beim Vergleich zwischen Caesar und Cato (*Catil.* 53–54) sind rhetorische Darstellungsmittel mit Händen zu greifen (53 Prooemientechnik, 54 Antithesen). Die individuelle Charakteristik ist dabei auf ein Grundverständnis von *virtutes* und *vitia* bezogen. Doch ist – im Unterschied zu Enkomion und Invektive – auf Schwarz-Weiß-Malerei verzichtet. Auch Catilina oder Sempronia haben gute (wenn auch einseitig entwickelte) Eigenschaften, und Caesars und Catos Tugenden sind komplementär, ergeben also erst zusammengenommen ein Ganzes. So zeigt sich, daß auch das Rhetorische nicht unkritisch übernommen wird, sondern in den Dienst der eigenen Gestaltungsabsichten tritt.

Zur indirekten Personendarstellung¹, der wir uns nun zuwenden, tragen Reden und Briefe wesentlich bei. Daß Sallust mehr oder weniger frei erfundene Reden einfügt, wurde von Pompeius Trogus (*fig.* 152 SEEL = *Iust.* 38, 3, 11) beanstandet. Es handelt sich aber um eine feste Konvention der antiken Historiographie (vgl. Thuk. 1, 22). Die Interpretation der Reden wird grundsätzlich dadurch erschwert, daß sie außer der Charakteristik des Sprechers auch noch der Analyse der historischen Situation dienen und oft sogar über diese hinausgreifen: Im Grunde denkt Sallust bei dem Rededuell zwischen Caesar und Cato nicht mehr ausschließlich an die Situation des Jahres 63 v. Chr., sondern an Caesars und Catos Lebensleistung, wie sie im Rückblick erscheint. Micipsas Mahnung zur Eintracht (*Iug.* 10) behandelt ein Thema, das Sallust weniger in Bezug auf Numidien als vielmehr im Hinblick auf Rom bewegt. Der Consul Lepidus kann nach dem Urteil der Forschung Anfang 78 v. Chr. nicht so gesprochen haben, wie Sallust ihn reden läßt (*hist.* 1, 55 M.); aber die Rede führt ihn als Protagonisten ein und behandelt ein Grundthema des Werkes: den Zerfall der Republik².

In der Mitte der Monographien steht jeweils ein politischer Exkurs. In den *Historien* gibt es nur noch geographische Exkurse; es besteht also eine klarere Scheidung der Funktionen zwischen Reden und Exkursen (s. oben: Quellen).

Die Erzählung selbst hat »senischen« Charakter: Sallust vereinfacht den Gang der Ereignisse und ordnet ihn als eine Reihe einzelner Szenen an. Im Sinne hellenistischer historiographischer Technik betont er etwa die Rolle des Zufalls (*Iug.* 71, 1–4) oder Tränen und Gemütsbewegungen (*Iug.* 70, 1; 5; 71, 2; 5; 72, 2). Catilina erinnert (*Catil.* 15, 4–5) an Gestalten des Dramas wie den von Furien gejagten Orest³; am Ende stirbt er als ein Held (*Catil.* 60 f.)⁴. Die Handlung gruppiert sich in beiden Monographien um eine Peripetie, das plötzliche Umschlagen des Glücks. So wird der Catilina-Exkurs (36, 4–39, 5) an einem Tiefpunkt der

¹ Zum folgenden vgl. LEEMAN, *Form* 69–76.

² Musterinterpretation zum Thema: A. KLINZ, »Die große Rede des Marius (*Iug.* 85) und ihre Bedeutung für das Geschichtsbild des Sallust«, in *AU* 11, 5, 1968, 76–90.

³ Cic. *S. Rosc.* 67; *Pis.* 46; Verg. *Aen.* 4, 469–473.

⁴ P. MAZZOCCHINI, »Note a Sallustio, *Catil.* 60–61«, in *AFLM* 15, 1982, 637–644.

dramatischen Entwicklung eingeschoben, unmittelbar vor der Allobroger-Gesandtschaft und der Aufdeckung der Verschwörung. Der Parteien-Exkurs im *Bellum Iugurthinum* (41 f.) steht ebenfalls vor dem Umschwung: Mit Metellus wendet sich das Kriegsgeschehen zum Guten. Die ›Archäologie‹ im *Catilina* (6–13) besteht aus zwei gegensätzlichen Phasen – der ›guten‹ Vorzeit und der ›bösen‹ Gegenwart, zwischen denen Karthagos Zerstörung (*Catil.* 10, 1) den Wendepunkt bezeichnet.

Doch geht Sallust mit den Mitteln pathetischer Geschichtsschreibung sparsamer um als z. B. Phylarchos, die Zielscheibe der Polemik des Polybios¹. Daß Sallust kein ›Rührstück‹ über Iugurtha schreiben will, zeigt sich z. B. daran, daß gegen Ende Marius und Sulla hervortreten. Der Iugurthinische Krieg ist als Teil der römischen Geschichte und der Weltgeschichte gesehen, wie noch zu zeigen sein wird. Die literarischen Mittel verselbständigen sich nicht; sie ordnen sich historiographischen Absichten unter.

Sprache und Stil

Sallust ist der eigentliche Schöpfer eines historiographischen Stils in Rom. Er greift bewußt auf den alten Cato² zurück, dessen Sprache erst durch Sallust stilbildend wird. Z. B. klingen die Fragmente des Claudius Quadrigarius, obwohl sie viel älter sind, ›normaler‹, ›klassischer‹ als die archaisierende Diktion Sallusts³. Der Stilwille unseres Autors stößt denn auch zunächst auf Unverständnis – Asinius Pollio sagt ihm nach, er habe einen Philologen beauftragt, kernige Redewendungen aus Cato zu exzerpieren⁴.

In der Tat bereichern den Wortschatz zahlreiche Entlehnungen aus Cato; archaisierend ist auch die Vorliebe für Alliterationen. Andere Elemente weisen ›epische‹ Färbung auf⁵. In Bezug auf archaische Schreibungen darf man allerdings den modernen Ausgaben nicht allzusehr trauen, da sie zuweilen in der Herstellung alter Formen zuviel des Guten tun. Zwar ist zuzugeben, daß Abschreiber von Handschriften dazu neigen, die Rechtschreibung zu ›modernisieren‹, doch droht auch die umgekehrte Gefahr: Zur Zeit des Archaisten Fronto und vollends um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wollte man in naiver Entdeckerfreude auch dort Aldatein lesen, wo es nicht überliefert war. Ein ungeschminktes Bild von Sallusts Latein, wie es auf uns gekommen ist, erhalten wir nicht aus den gängigen

¹ Polyb. 2, 56; K. VRETSKA, *Studien zu Sallusts Bellum Iugurthinum* (= *SAWW* 299, 4) Wien 1955.

² Im Eingang der *Historien* nennt er ihn *Romani generis disertissimus*.

³ Archaismen (z. B. auf -*tim* und -*bundus*) finden sich gelegentlich bei Sisenna, der jedoch als Stilist eher sorglos verfährt.

⁴ *Nimia priscorum verborum affectatione* (Suet. *gramm.* 10).

⁵ E. SKARD, *Sallust und seine Vorgänger*, Oslo 1956; S. KOSTER, «Poetisches bei Sallust», in S. K., *Tessera. Sechs Beiträge zur Poesie und poetischen Theorie der Antike*, Erlangen 1983, 55–68, mit dem gewagten Versuch, zahlreiche Textpassagen als hexametrisch oder iambisch gefärbt zu lesen (Lit.).

Editionen der Monographien, sondern aus MAURENBRECHERS *Historien*-Ausgabe.

Sallusts Syntax und Stil unterscheiden sich freilich spürbar von Cato. Der Satzbau ist nicht so locker wie im Altlatein, sondern sehr straff¹. Stiltheoretisch läßt sich Sallust als ›Attizist‹ bezeichnen. Doch ist er wohl der einzige Autor, dem es gelungen ist, dieses Kunstprinzip mit großem sprachlichem Reichtum und ungewöhnlicher Farbigkeit zu verbinden.

Ein Hauptmerkmal seiner Schreibart ist *varietas*. Wieviel Konzinnität dennoch herrscht, bemerkt man, wenn man von Tacitus zu Sallust zurückkehrt. Asyndeton und Parataxe zeugen von Sallusts *brevitas*², seiner *velocitas* (Quint. *inst.* 10, 1, 102), die es ihm gestattet, mit wenigen Worten viel zu sagen. In dieser ›Dichte‹ erkennt Quintilian einen Unterschied zum Stil der Redekunst, der es vor allem auf Klarheit und Verständlichkeit ankommen muß (*inst.* 4, 2, 45; 1, 1, 32).

Dem Hauptziel knapper Darstellung sind andere Prinzipien – wie Archaismus oder Neuerung (und Sallust *ist* ein Neuerer) – funktional untergeordnet. In seiner schöpferischen Verbindung von Altem und Neuem erinnert Sallust an Lukrez³. Ein Streben nach Provokation der Optimaten⁴ durch vulgäres Demokratenlatein ist mit Sicherheit auszuschließen; denn es läßt sich nicht leicht ein vornehmerer Stilist finden als Sallust.

Bei Sallust kann man die stilistische Entwicklung⁵ nicht so klar beschreiben wie bei Tacitus. Immerhin beobachtet man vom *Catilina* zum *Iugurtha* eine beabsichtigte Steigerung: Die im Erstlingswerk entwickelten Stilmerkmale nehmen zu, dies gilt z. B. auch vom Infinitivus historicus, der in dem zweiten Werk häufiger ist (und dadurch etwas an Wirkung verliert)⁶.

Sallust bemüht sich um gewichtiges, bedeutungsvolles Sprechen. Daher meidet er von Anfang an politische oder halb-politische Schlagwörter wie *gravitas*, *honestas*, *humanitas*, *lenitas*, *verecundia*, *consensus*, auch *claritas*⁷. Nach dem *Catilina* verschwinden: *crudelitas* (es bleibt *saevitia*), *cupiditas* (es bleiben *cupido* und *lubido*), *desidia* (es bleiben *ignavia*, *inertia*, *socordia*), *eloquentia* (es bleibt *facundia*). Es steigt also die Vorliebe für das gesuchtere, ausdrucksstärkere Wort.

Vom *Catilina* zum *Iugurtha* nehmen zu: *formido*, *metuo*, *metus*, *anxius*, *vecordia*, *aerumnae*, *cupido*, *ignavia*, *socordia*, *opulentus*. Von den Vokabeln der Furcht entdeckt Sallust *terror* erst im *Iugurtha*, *pavor* in den *Historien*. Dafür läßt er das im *Catilina* beliebte Adjektiv *formidulosus* später ganz fallen.

¹ Zu Sallust und Cato jetzt: G. CALBOLI, « I modelli dell' arcaismo. M. Porcio Catone », in *AION* (ling.) 8, 1986, 37–69.

² Vgl. A. KLINZ, « *Brevitas Sallustiana* », in *Anregung* 28, 1982, 181–187.

³ Zusammenstellung der Stilmittel: W. KROLL, Die Sprache des Sallust », in *Glotta* 15, 1927, 280–305.

⁴ Mißverständlich W. RICHTER, « Der Manierismus des Sallust », in *ANRW* 1, 3, 1973, 755–780, bes. 756.

⁵ R. SYME 1964, 240–273.

⁶ B. HESSEN 1984.

⁷ *Claritudo* erscheint erst im *Iugurtha*.

Zwischen dem Bericht des Historikers und den eingestreuten Reden gibt es kaum sprachliche Differenzen – abgesehen von dem etwas behaglicheren Stil der Reden. Auch findet sich kaum eine sprachliche Differenzierung nach Personen: Sallusts Caesar spricht kein caesarisches, sondern sallustisches Latein. Marius beweist seine »mangelnde rhetorische Bildung« in einer meisterlich gestalteten Rede. Wenn die Reden dennoch dem Ethos der Sprecher in hervorragendem Maße angepaßt sind, so ist dies keine Frage der Sprachbehandlung im engeren Sinne.

Sallust hat es sich mit dem Schreiben nicht leicht gemacht: *et sane manifestus est etiam ex opere ipso labor* (Quint. inst. 10, 3, 8). Seine Sprache ist kein Alltagslatein; die Vorliebe für *facio* sowie *agito* und sonstige Frequentativa allein kann ein solches Urteil nicht rechtfertigen. Es handelt sich um eine erlesene Kunstsprache.

Gedankenwelt I Literatur- und Sprachreflexion

Sallust folgt der Anregung des alten Cato¹, der meinte, die römischen Helden seien zu wenig bekannt, weil sie keine so beredten Verkünder ihres Ruhmes gefunden haben wie die Griechen (*Catil.* 8). Doch der Autor verleiht nicht nur Ruhm, er erstrebt ihn auch selbst. In den Prooemien zu *Catilina* und *Iugurtha* gründet er sein Selbstwertgefühl als Geschichtsschreiber auf den Begriff der *virtus* (»sittliche Tatkraft«)². Für altrömisches Denken hängen *virtus* und *gloria*³ eng miteinander zusammen. »Taten des Geistes« sind im alten Rom auf politisches Wirken beschränkt. Sallust überträgt die Vorstellung ins Literarische, zumal die Gegenwart – im Schatten der Triumviren Antonius, Octavian, Lepidus – keine befriedigenden Entfaltungsmöglichkeiten für staatsbürgerliche *virtus* bietet (*Iug.* 3). Sallusts persönliches Ruhmesstreben erfüllt sich in einer neuen Form: der Schriftstellerei.

Dieser produktionspsychologische Gesichtspunkt wird durch einen rezeptionspsychologischen ergänzt. Die *memoria rerum gestarum* (*Iug.* 4, 1) erregt flammende Begeisterung für *virtus* und *gloria*. In dieser Hinsicht ist die Geschichtsschreibung den altrömischen Ahnenbildern vergleichbar (*Iug.* 4, 5–6). Sallust betritt also, was seine Person betrifft, in produktionsästhetischer Beziehung Neuland, in rezeptionsästhetischer Sicht bleibt er jedoch weitgehend den traditionellen Kategorien seiner konventionell denkenden Leser verhaftet.

In einem Punkt freilich macht Sallust keine Konzessionen. Er weiß zwar, daß die Leserschaft nur akzeptiert, was ihr nach Einschätzung der eigenen Fähigkeiten glaubwürdig erscheint (*Catil.* 3, 2), doch ignoriert er dies und folgt – unter Verzicht auf Augenblickswirkung – dem für richtig Erkannten⁴.

¹ VON ALBRECHT, *Prosa* 38–50.

² Ähnlich begründet Isokrates im Prolog des *Panegyrikos* den Vorrang der Redekunst vor der Athletik.

³ Zu *gloria*: U. KNOCH 1934; V. PÖSCHL 1940; A. D. LEEMAN 1949.

⁴ W. SUERBAUM 1974.

Er bemüht sich auch um Unparteilichkeit. Auf die Schwierigkeit der Tatsachenforschung weist er nicht hin; sein Werk ist denn auch nicht frei von Irrtümern aus Unkenntnis oder Leichtsinns.

Dafür ist ihm besonders daran gelegen, dem Rang seiner Gegenstände durch entsprechendes Niveau der sprachlichen Darstellung gerecht zu werden: *facta dictis exaequanda* (*Catil.* 3, 2)¹. Ein würdiges und sinnerfülltes Sprechen hat er als seine Aufgabe erkannt. Er mißt seine Darstellung am Gegenstand². Im Vermeiden politischer Schlagwörter, in der Erkenntnis, daß Vokabeln vielfach ihre eigentliche Bedeutung verloren haben, begegnen sich der Schriftsteller und der Moralist. In der Cato-Rede (*Catil.* 52, 11) heißt es anlässlich der caesarischen Parolen der Milde: »Schon lange haben wir die wahren Bezeichnungen für die Dinge verloren« (*vera vocabula rerum*; vgl. Thuk. 3, 82, 4)³.

Fremdes Gut verschenken nennt man »Freigebigkeit«, Verwegenheit im Bösen »Tapferkeit«. Die Sprachverfälschung ist Symptom des politischen Verfalls (*Catil.* 52, 11). Alle Ehrengaben für *virtus* hat die *ambitio* in der Hand (52, 22). Der Gedanke wird in den *Historien* weiter ausgeführt (1, 12): »Senat« und »Volk« sind ehrenwerte Decknamen für persönliches Machtstreben (vgl. *hist.* 3, 48, 11). Sogar die Bezeichnungen für »gut« und »schlecht« haben veränderte Bedeutung: Das Kriterium für »Gutsein« sind nicht mehr die Verdienste um den Staat, sondern Reichtum, ungerechte Vormacht und Verteidigung des Status quo. Bemerkenswert ist die Warnung davor, sich mit schönen Worten über Gewaltherrschaft hinwegzutösten: Man soll nicht »Ruhe« (*otium*) nennen, was in Wahrheit Sklaverei (*servitium*) ist (*hist.* 3, 48, 13). Sogar den Mißbrauch von *dignitas* und *libertas* als Deckmantel für Willkür und Eigensucht brandmarkt Sallust (*Iug.* 41, 5); es fällt schwer, dabei nicht an Caesar zu denken. Der Tatsache, daß die Wörter ihren vollen Sinn verloren haben, entspricht in der Wirklichkeit die Entwürdigung der Ehrenämter. Auf diesem Gebiet berühren sich die sprachlich-literarischen und die moralischen Kriterien Sallusts. Diese Analogie liegt auch seiner Absicht zugrunde, literarische Leistung dem Dienst am Staat gleichzusetzen (vgl. *Iug.* 4, 3 f.). Politischer Betätigung gesteht Sallust im *Catilina* noch den Vorrang zu, doch im *Iugurtha* fällt er ein vernichtendes Urteil über die zeitgenössische Politik (*Iug.* 3 und 4). Im *Iugurtha*-Prooemium tritt der Gedanke der Unabhängigkeit des Geistes stärker hervor; allerdings bleibt der Geist in römischer Weise mit dem *virtus*-Denken verknüpft.

¹ A. D. LEEMAN, »Sallusts Prologe und seine Auffassung von der Historiographie«, in R. KLEIN, Hg., *Das Staatsdenken der Römer*, Darmstadt 1966, 472–499, hier S. 480 Anm. 15, verweist auf die Quelle, Diodors Prolog 1, 2, 7 συμφωνούντων ἐν αὐτῇ τῶν λόγων τοῖς ἔργοις (Ephoros), der letztlich auf Isokrates, *Paneg.* 4, 13 (χαλεπὸν ἐστὶν ἴσους τοὺς λόγους τῷ μεγέθει τῶν ἔργων ἐξευρεῖν) zurückgeht (s. jetzt: LEEMAN, *Form* 77–97). Doch betont LEEMAN mit Recht, daß Sallust damit etwas anderes meint als Isokrates; vgl. auch H. HOMMEL, »Die Bildkunst des Tacitus«, in *Würzburger Studien* 9, 1936, 116–148.

² W. BLOCH 1971, 72; dazu W. SUERBAUM 1974.

³ Ein Vergleich mit dem eher ontologisch argumentierenden Thukydides: K. BÜCHNER, »*Vera vocabula rerum amisimus*«, in H. ZEHNACKER und G. HENTZ, Hg., *Hommages à R. Schilling*, Paris 1983, 253–261; zu Sallust zwischen Thukydides und Tacitus: V. PARKER 2008.

Sallust verfolgt in seinen Prooemien für römische Begriffe recht neuartige Gedanken. Die Verwendung der Prooemien zur Rechtfertigung seiner literarischen Leistung erinnert an Terenz¹.

Gedankenwelt II

Sallusts Verhältnis zur Philosophie im Allgemeinen haben wir bei der Besprechung der Quellen berührt; hier sei besonders auf das Geschichtsverständnis eingegangen. Als pragmatischer Historiker will er an den Ereignissen erklären, *quo consilio, quaque ratione gesta essent*². Die Hintergründe und Ursachen sind für Sallust nicht lediglich rationaler, sondern psychologisch-moralischer Natur. Daher seine Personencharakteristiken, Reden, politischen Exkurse und gnomischen Verallgemeinerungen³. Wir betrachten hier der Reihe nach das Problem der allmählichen Verdüsterung des Geschichtsbildes, die Rolle der Persönlichkeit und der *virtus*, die Frage der Tendenz, den Zeitbezug, die Wechselbeziehung zwischen innerem und äußerem Geschehen.

Hat sich Sallusts Geschichtsbild »verdüstert«? Zur Beantwortung dieser Frage ist nicht nur an die Prologe anzuknüpfen, die in erster Linie erklären sollen, wie Sallust zu seiner Schriftstellerei kommt. Wichtig sind vielmehr – angefangen mit der »Archäologie« im *Catilina* – die Exkurse, in denen die allgemeine Entwicklung in Rom kritisiert wird. Im *Catilina* ist ein Urzustand vorausgesetzt, eine Zeit, in der sich das Moralische von selbst verstand (*Catil.* 2, 1; 9, 1); das »Stichjahr« für den Beginn des Sittenverfalls in Rom ist die Zerstörung Karthagos (*Catil.* 10), und unter Sulla erfolgt der tiefste Fall (*Catil.* 11, 4–11, 8)⁴. Im *Iugurtha* (41) ist ebenfalls Karthagos Zerstörung der Wendepunkt; doch garantierte vorher nur die Furcht vor Feinden gute politische Moral. In den *Historien* gar entsteht erste Zwietracht *vitio humani ingenii* (*fig.* 1, 7 M.): Gut war die römische Moral nur am Anfang der Republik und zwischen dem zweiten und dritten Punischen Krieg – und zwar lediglich aus Furcht vor starken Gegnern. Unrecht und Zwietracht gab es in Rom von Anbeginn. Jetzt ist also das Bild der Urzeit dem des *Catilina* entgegengesetzt (*hist.* 1, 18): Ursprünglich herrschte das Recht des Stärkeren. Zunehmend entfernt sich Sallust vom römischen Glauben an den im Naturzustand guten Menschen. Doch sieht er die geschichtliche Aufgabe in der Überwindung der menschlichen Natur durch sittliche Tat.

Sallust räumt der Persönlichkeit und ihrer geistig-sittlichen Leistung den entscheidenden Platz in der Geschichte ein. Der *animus* ist der Führer unseres Lebens (*Iug.* 1, 3); seine Taten (*ingeni facinora*) sind unsterblich (*Iug.* 2, 2). Die Nähe Sal-

¹ Insofern hat Quint. *inst.* 3, 8, 9 recht (*nihil ad historiam pertinentibus principiis*), vgl. A. D. LEEMAN, zit. Anm. 1 zu S. 379.

² Sempronius Asellio, um 125 v. Chr., bei Gell. 5, 18, 8.

³ WILLIAMS, *Tradition* 619–633.

⁴ Das heftig diskutierte Problem der Reihenfolge des Eindringens von *avaritia* und *ambitio* in den Staat (*Catil.* 10, 1 und 11, 3) behandelt am besten K. VRETSKA (*Komm.*, Bd. 1, S. 213).

lusts zu Platon sollte man hier weder überbetonen noch totsichweigen. Die These vom Vorrang des *animus* ist zentral, obwohl Sallust kein Philosoph ist. Aber man darf ihm glauben, daß es ihm als philosophischem Laien mit der Applikation dieses Prinzips ernst ist. Freilich ordnet er es einem unphilosophischen Ziel, dem Ruhm, zu. Der *animus* schreitet auf dem Weg der *virtus* zur *gloria* (*Iug.* 1, 3). Nicht der »allmächtige« Zufall, der in allen Dingen herrscht¹, aber Tugend weder geben noch nehmen kann², sondern *virtus* ist entscheidend. Daher bedeutet es z. B. eine Einschränkung der Leistung des Marius, wenn er seine Siege manchmal dem Zufall verdankt (z. B. *Iug.* 94, 7 *sic forte correcta Mari temeritas gloriam ex culpa invenit*). Das Wechselverhältnis von *fortuna* und *virtus* ist so zu sehen: Sobald die *virtus* nachläßt, beginnt *fortuna* zu wüten. Beide verhalten sich also komplementär zueinander (*Catil.* 10, 1). An den zentralen Stellen des Werkes ist *fortuna* Gegenspielerin der *virtus* – manchmal wird der Begriff freilich auch weniger prägnant eingesetzt (z. B. *Catil.* 2, 4–6)³. Neben *fortuna* gibt es noch andere Gegenkräfte – so ist Sallusts eigene Zeit grundsätzlich der *virtus* abgeneigt, was zu einer tragischen Deutung der Epoche Anlaß geben könnte. Sallust beachtet zwar auch die Mechanismen des Kriegerischen und des Innenpolitischen, doch behält bei ihm die freie Entscheidung des Einzelnen die Oberhand. Seine ethische Sicht überwindet auch die Überschätzung äußerlicher Wunscherfüllung: Ämter im Staat sind in seinen Augen nicht als solche schon großartig – sie erhalten ihren Wert erst durch die *virtus* ihres Inhabers (*Iug.* 4, 8).⁴

Verfolgt Sallust eine bestimmte politische Tendenz? Einerseits wählt er den Iugurthinischen Krieg darum als Stoff, »weil man damals zum ersten Male gegen den Hochmut der Nobilität auftrat« (*Iug.* 5, 1), andererseits betont er seine Unparteilichkeit (*Catil.* 4, 2) und verschweigt auch Fehler der Popularen und *homines novi* nicht (z. B. *Iug.* 4, 7; 92–94; 63, 6; 64, 5): Auch ihnen geht es nur um persönliche Vorteile.

Ist er für Caesar eingenommen? Zweifellos sucht er seinen Wohltäter von dem Verdacht der Mitwisserschaft an der sogenannten »ersten catilinarischen Verschwörung« zu entlasten. Die Reden Caesars und Catos sind voller Überraschungen: Caesar erscheint als Vertreter der Legalität, verflucht philosophische (»epikureische«) Gedanken und beruft sich sogar im Stile des alten Cato auf die Vorfahren, argumentiert überhaupt ähnlich wie jener in der *Rhodierrede*. Das Gesamtbild Caesars

¹ *Sed profecto fortuna in omni re dominatur: ea res cunctas ex lubidine magis quam ex vero celebrat obscuratque* (*Catil.* 8, 1).

² D. C. EARL 1966, 111: »Sallust's political thought ... centres on a concept of *virtus* as the functioning of *ingenium* to achieve *egregia facinora*, and thus to win *gloria*, through *bonae artes*.«

³ Zu *fortuna*: G. SCHWEICHER, *Schicksal und Glück in den Werken Sallusts*, Diss. Köln 1963; E. TIFFOU, *Essai de la pensée morale de Salluste à la lumière de ses prologues*, Paris 1974, bes. S. 49 f.; 380–383; E. T., »Salluste et la fortuna«, in *Phoenix* 31, 1977, 349–360; H. A. GÄRTNER, »Erzählformen bei Sallust«, in *Historia* 35, 1986, 449–473; C. NEUMEISTER 1986 (s. *Bibl.*).

⁴ Wir stießen auf diesen bedeutenden Gedanken im Zusammenhang mit Sallusts »thukydideischer« Sprachkritik.

ist im Rückblick entworfen, es bezieht Züge mit ein, die an Caesar erst später deutlich hervortraten.

Cato hätte man als Doktrinär angreifen können. Doch nein: Bei Sallust ist er ein praktischer, tatkräftiger Staatsmann. Seine Ideale sind die gleichen, die Sallust in Prologen und Exkursen vertritt. Cato behält bei Sallust das letzte Wort. Auch in dem berühmten Vergleich (der ›Synkrisis‹) erscheint er beinahe in günstigerem Lichte als Caesar¹. Sallust geht sogar so weit, Catilina sich auf seine *dignitas* berufen zu lassen (*Catil.* 35, 3; 4), wie Caesar dies bei seinem Einmarsch in Italien tun wird. Cato kritisiert die caesarische Verwendung von *mansuetudo et misericordia* (*Catil.* 52, 11 und 27). Hätten beide – Caesar und Cato – vereint die Republik retten können? Sallust gibt uns keine Antwort – er hat sich damit begnügt darzustellen, daß ihre Vorzüge sich ergänzten². Ähnliches gilt von den Helden des Iugurthinischen Krieges.

Die Tatsache, daß man die sallustischen Helden jeweils verschiedenen platonischen Verfassungs- und Menschentypen hat zuordnen können³ (Catilina – und Sulla – tyrannisch, Cato aristokratisch, Scaurus oligarchisch, Metellus timokratisch, Marius demokratisch), beweist wenig für Sallusts Abhängigkeit von Platon, viel aber für seine Fähigkeit zu feiner Differenzierung unterschiedlicher Charaktere und ist somit ein gutes Argument gegen die Tendenzhypothese.

Die Erwähnungen Ciceros sind keineswegs überschwänglich, aber *optimus consul* braucht nicht ironisch gemeint zu sein; eine Wiederholung der berühmten catilinarischen Reden, die damals schon veröffentlicht waren, wäre unsinnig gewesen und hätte wohl auch gegen die Gepflogenheiten literarischer Geschichtsschreibung verstoßen. Sallust weiß seine Antipathie gegenüber Cicero zu zügeln und bemüht sich überhaupt um Unparteilichkeit, wenn auch nicht immer mit durchschlagendem Erfolg⁴.

Nun zum Zeitbezug! Anders als Livius widmet sich Sallust der Geschichtsschreibung nicht, um aus der Gegenwart zu fliehen. Er schreibt unter den Triumvirn, denen sein Lob Catos und seine vorsichtige Anerkennung Ciceros nicht willkommen sein können. Ja noch mehr: Er läßt Caesar gegen Proskriptionen, Zorn und Blutvergießen sprechen (*Catil.* 51, 32–36), spielt also Caesar gegen die Caesarianer aus: *potest alio tempore, alio consule, quoi item exercitus in manu sit, falsum aliquid pro vero credi* (51, 36). Sallust begnügt sich nicht damit, die negativen Züge Sullas in sein Catilinabild zu projizieren, er verwendet die Gestalt des jüngeren

¹ So vor allem C. BECKER 1973, bes. 731–742 mit Lit.; anders K. BÜCHNER, « Zur Synkrisis Cato–Caesar in Sallusts *Catilina* », in *GB* 5, 1976, 37–57, der die *virtutes* der beiden Redner für inkomensurabel hält.

² Tacitus vereinigt in seinem *Agricola* mit Hilfe von Anspielungen auf Sallust Züge beider Männer: M. LAUSBERG, « Caesar und Cato im *Agricola* des Tacitus », in *Gymnasium* 87, 1980, 411–430.

³ B. D. MACQUEEN 1981.

⁴ Tendenzhypothese: E. LEFÈVRE, « Argumentation und Struktur der moralischen Geschichtsschreibung der Römer am Beispiel von Sallusts *Bellum Iugurthinum* », in *Gymnasium* 86, 1979, 249–277.

Cato (und die Sprache des älteren), um die Fehler der Oligarchie aufzudecken – ein Problem, das zu seiner Zeit wieder aktuell ist¹.

Krieg und Parteienzwist, Kampf gegen äußere Feinde und innere Auseinandersetzungen hängen eng miteinander zusammen: Kommt nicht im *Catilina* der Gegner aus den eigenen Reihen? Und prangert nicht im *Iugurtha* der Feind selbst die Käuflichkeit der Stadt an (*Iug.* 35, 10)? Das Motiv ›Bestechung‹ dient als Bindeglied zwischen äußerem und innerem politischen Geschehen.

Im *Iugurtha* zeigen die großen Reden und der Parteienexkurs die innenpolitische Problematik auf. Ähnlich setzt in den *Historien* – nach dem einleitenden Rückblick – die von Sallust erfundene Rede des Consuls Lepidus (1, 55) einen gewichtigen innenpolitischen Anfangsakzent.

Am Anfang des *Bellum Iugurthinum* erklärt Sallust, er beschreibe diesen Krieg wegen seiner militärischen Bedeutung, aber auch weil man damals zum erstenmal dem Hochmut der Nobilität entgegengetreten sei – ein Konflikt, der letztlich zum Bürgerkrieg und zur Verwüstung Italiens geführt habe. In der Tat ist die Frage, wie man sich gegenüber Iugurtha zu verhalten habe, in jenen Jahren auch für die inneren römischen Verhältnisse ein Prüfstein. Dadurch, daß die Vorgänge *domi bellicque* in dieser Weise aufeinander bezogen sind, bekommt das Werk innere Einheit. Sallust schont weder die *eigensüchtige factio* der Optimaten noch das von Tribunen aufgewiegelte Volk, das sich mehr von Haß auf die Mächtigen als von Sorge um den Staat leiten läßt (40, 3) und ebenso zu maßloser Überheblichkeit neigt wie die Nobilität. Die Schuld am Verfall des politischen Anstandes trifft beide Seiten.

Ein positives Gegen thema ist *concordia*. Als Norm steht sie überall im Hintergrund der Darstellung des Niedergangs; ausdrücklich formuliert den Gedanken Micipsa in seiner an die Söhne gerichteten Rede: *concordia parvae res crescunt, discordia maxumae dilabuntur* (*Iug.* 10, 6).

Wenn sich Sallust gegen Ende des *Iugurtha* auf Marius und Sulla, nicht auf den Numider konzentriert, so erkennt man: Es handelt sich nicht um eine Einzeltragödie, sondern der Autor hat das Ganze im Blick.

Sallust stellt nicht nur die moralische Welt dar, er räumt auch zunehmend dem äußeren Schauplatz, dem Kosmos, sein Recht ein. Zahlreich sind die geographischen Exkurse in den *Historien*. Es geht um die Wechselwirkung zwischen der äußeren Expansion des Reiches und den inneren Spannungen der römischen Gesellschaft. Schon dem *Iugurtha* und noch mehr den *Historien* liegt diese doppelte Thematik zugrunde. Nur wenn man beide Aspekte gleichermaßen ernst nimmt, kann man hoffen, den Ansatz Sallusts in seiner Bedeutung zu verstehen.

¹ Zum Zeitbezug: G. PERL, « Sallust und die Krise der römischen Republik », in *Philologus* 113, 1969, 201–216.

Überlieferung

Die zahlreichen mittelalterlichen Handschriften der Monographien (*Catilina* und *Iugurtha*) gliedern sich in zwei Klassen, die (vollständigen, aber banalisierten) *integri*¹ und die (etwas wertvolleren) *mutili*² (mit der Lücke *Iug.* 103, 2–112, 3). Beide gehen nach A. W. AHLBERG³ auf ein und denselben antiken Archetypus zurück, was jedoch nicht unbestritten ist. Die Ausgabe von A. KURFESS stützt sich einseitig auf R. ZIMMERMANN⁴, der die antike Sekundärüberlieferung (bes. Fronto, Gellius und Augustin) und die *integri recentiores* aufgewertet hat. In dessen Nachfolge haben zuletzt C. SANTINI und S. SCHIERLING den Wert dieser beiden Überlieferungstypen zu zeigen versucht⁵.

Die pseudosallustische *Invektive* ist in zwei Klassen überliefert, deren älteste Vertreter der Gudianus Guelferbytanus 335 (s. X) und Harleianus 2716 (s. IX) sind.

Vier Reden und zwei Briefe aus den *Historien* sind im Vaticanus Latinus 3864 (s. IX–X) zusammen mit den Reden und Briefen aus den Monographien und den (umstrittenen) Briefen an Caesar erhalten. Einige größere Fragmente der *Historien* finden sich in Resten einer antiken Handschrift (s. IV–V): Fragmentum Berolinense, Vaticanum, Fragmenta Aurelianensia. Wir besitzen auch zwei kleine Papyrusstücke aus dem 2.–3. Jh.⁶ und an die 500 Zitate bei antiken Autoren.

Die Orthographie des Sallusttextes ist im Laufe der Spätantike z. T. möglicherweise »normalisiert« worden; aber zur Zeit der Archaisten kann auch das Umgekehrte geschehen sein. Man sollte daher keine altertümlichen Formen »restituieren«.

Fortwirken

Der sittenrichterliche Ton von Sallusts Schriften fordert zu einem Vergleich mit der Lebensführung des Autors heraus: Dies beginnt schon mit kritischen Äußerungen des Pompeius Lenaeus, eines Freigelassenen des großen Pompeius, und der sogenannten Invektive gegen Sallust; natürlich spielt dabei auch optimistische Voreingenommenheit mit. Der »christliche Cicero« Laktanz zitiert Sallusts Satz über die herrschende Rolle des Geistes und die dienende des Körpers (*Catil.* 1, 2) und bemerkt dazu: »Richtig, wenn er so gelebt hätte, wie er geredet hat« (*inst.* 2, 12,

¹ Leidensis Vossianus Latinus 73 (l; s. XI), Parisinus Latinus 6086 (n; s. XI), Monacensis Latinus 14477 (m; s. XI); vgl. F. CARPANELLI, « Ricerche filologiche su un codice sallustiano (Vat. Lat. 3327) non ancora esplorato », in *Prometheus* 10, 1984, 147–153.

² Parisinus Latinus 16024 (P; s. IX–X); Parisinus Latinus 16025 (A; s. IX) und 6085 (C; s. X–XI), Palatinus Latinus 887 (K; s. X/XI) und Palatinus Latinus 889 (N; s. XI), Berolinensis Latinus 205 (H; s. XI). Mit später ergänzter Lücke: Vaticanus Latinus 3325 (R; s. XII) und Parisinus Latinus 10195 (D; s. XI); Parisinus Latinus 5748 (O; s. XI).

³ *Prolegomena in Sallustium*, Göteborg 1911.

⁴ *Der Sallusttext im Altertum*, München 1929.

⁵ C. SANTINI, « Un codice sallustiano a Perugia », in *GIF* 32, 1980, 55–64; S. SCHIERLING, « New Evidence for Diomedes in Two Passages of Sallust », in *Hermes* 113, 1985, 255 f. – Zur Sekundärüberlieferung über Augustin: M. CAGNETTA, « Il Sallustio di Agostino », in *QS* 11, 1985, N^o. 22, 151–160.

⁶ C. H. ROBERTS, Hg., *Catalogue of the Greek and Latin Papyri in the John Rylands Library*, Manchester, Bd. 3, 1938: *Theological and Literary Texts* (N^{os} 457–551), bes. 473; vgl. A. KURFESS, *Ausg.*, S. 179–181.

12, p. 157, 16 BRANDT). Die Heiden der Spätantike urteilen keineswegs milder, so Symmachus *epist.* 5, 68 (66), 2. Vernichtend Macrobius (*sat.* 3, 13, 9): »Sallust, der gestrenge Tadler und Censor fremder Ausschweifung«. Noch im 18. Jahrhundert schwingt diese Kritik nach; doch findet Sallust jetzt auch Fürsprecher, darunter Ch. M. Wieland: »Wir wissen sehr wenig von seinem Leben; lassen wir es also dahingestellt sein und halten uns an das, was er uns hinterlassen hat«¹.

Auf literarischer Ebene im weitesten Sinne gingen von Sallust in jeder Epoche Anregungen aus². Doch auch als Stilist stößt Sallust zunächst auf Unverständnis. Livius distanziert sich von den Archaismen (bei Sen. *contr.* 9, 1, 14). Asinius Pollio (bei Suet. *gramm.* 10; Gell. 10, 26, 1) beanstandet die Cato-Nachahmung, ähnlich das Epigramm bei Quintilian (*inst.* 8, 3, 29). Der Historiker Pompeius Trogus tadelt die Einfügung von Reden ins Geschichtswerk (bei Iust. 38, 3, 11) – aber diese Bemerkung trifft ebenso Livius und fast die gesamte antike Historiographie.

Seit Velleius Paterculus (2, 36, 2), der ihn nachahmt³, und Quintilian (*inst.* 10, 1, 101) erkennt man in Sallust richtig den *aemulus Thucydis*; Quintilian empfiehlt ihn als Lektüre für Fortgeschrittene (*inst.* 2, 5, 19). Martial nennt ihn den ersten römischen Historiker (14, 191), und Sueton behandelt ihn in *De viris illustribus* an erster Stelle unter den römischen Geschichtsschreibern⁴. Nachfolge findet Sallust zunächst bei dem uns sonst wenig bekannten Historiker L. Arruntius (Sen. *epist.* 114, 17–19), dann bei Tacitus, der Sallust *rerum Romanarum florentissimus auctor* nennt (*ann.* 3, 30, 1). Die Archaismen schätzen Sallust hoch: Fronto ahmt ihn im *Lob des Verus* nach, Gellius (9, 14, 26) rühmt auch *seine fides* im *Iugurtha* und bezeugt (18, 4, 1) die Häufigkeit von Sallust-Interpreten im damaligen Straßenbild. Sprachliche Untersuchungen zu Sallust stellen Grammatiker wie Valerius Probus und Aemilius Asper an. Silius Italicus verwertet Sallusts geographische Exkurse; Vibius Maximus verfaßt eine 'Weltchronik' auf der Grundlage von Livius und Sallust (*Stat. silv.* 4, 7, 53). Plutarch benutzt Sallusts *Historien* in der *Sertorius-* und *Lucullus-Vita*. Noch Ammianus Marcellinus stützt sich unter anderem auf Sallust. Zur Zeit Hadrians übersetzt Zenobios Sallust ins Griechische. Grammatiker zitieren ihn gern; in der Rhetorenschule wird er als Redner gelesen – diesem Umstand verdanken wir die Erhaltung von Reden aus den *Historien*.

Anregungen aus der Rhetorenschule führen bei den Kirchenvätern zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung. Sallusts Geschichtsauffassung beschäftigt Minucius

¹ C. M. Wieland, *Briefe und Satiren des Horaz aus dem Lateinischen übersetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen*, hg. M. FUHRMANN, in C. M. Wieland, *Werke in 12 Bänden*, Bd. 9, Frankfurt 1986, 642; *Wielands Gesammelte Schriften*, Akademie-Ausgabe 2, 4, hg. P. STACHEL, Berlin 1913, 433.

² Zur Rezeption: A. LA PENNA, « Il *Bellum Civile* di Petronio e il proemio delle *Historiae* di Sallustio », in *RFIC* 113, 1985, 170–173; E. RAWSON, « Sallust on the Eighties? », in *CQ* 81, n. s. 37, 1987, 163–180 (zu Lucan).

³ A. J. WOODMAN, « Sallustian Influence on Velleius Paterculus », in J. BIBAUW, Hg., *Hommages à M. RENARD*, Bruxelles 1969, Bd. 1, 785–799.

⁴ G. FUNAIOLI, « Sallustius », in *RE* 1 A 2, 1920, Sp. 1949.

Felix¹; seine Darlegung der Ursachen des römischen Verfalls beachtet Augustinus, dem wir wesentliche Fragmente des *Historienprooemiums* verdanken². Wie Hieronymus lobt Augustin nicht nur seine rhetorischen Qualitäten³, sondern auch seine Wahrheitsliebe⁴ und begründet so seine Autorität im Mittelalter (Isid. *orig.* 13, 21, 10).

Im Mittelalter ist Sallust vielfach Schulautor. Sein stilistischer Einfluß läßt sich schon im 9. Jh. greifen, im 10. Jh. orientiert sich Widukind an ihm, wie auch an Tacitus und Livius; Wipo legt nach Sallusts Vorbild Reden in sein Geschichtswerk ein. Bruno (*De Bello Saxonico*) stellt Heinrich IV. in Anlehnung an das Catilina-Bild als schlechten Menschen dar, der aber *militiae laboribusque indefatigabilis* sei. Petrarca sieht – im Anschluß an Augustinus – Sallust als *nobilitate(= ae) veritatis historicus* (*Rerum memorandarum libri* 1, 17).

Die frühe Neuzeit betrachtet die antiken Autoren als Lehrmeister der Daseinsbewältigung, also auch der Politik. Sallust dient nicht nur als Stilmuster für neue historische Werke⁵; »gegen den Strich« gelesen, wird der *Catilina* in der Renaissance zum Lehrbuch der Revolution⁶. Im Zeichen der Umwälzung von 1848 gibt Henrik Ibsen der Catilina-gestalt eine neue dramatische Deutung; kurz nach der Revolution von 1917 schreibt der große Lyriker Alexander Blok einen bedeutenden Catilina-Essay⁷.

Die Tendenzhypothese scheint in der Antike nie formuliert worden zu sein; in der Neuzeit wird sie von Paulus Benius Eugubinus⁸, dann z. B. von Theodor Mommsen und Eduard Schwartz vertreten.

Der Meister des Stils und der Form schließlich erweckt große Autoren des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Friedrich Nietzsche bekennt: »Mein Sinn für Stil, für das Epigramm als Stil, erwachte fast augenblicklich bei der Berührung mit Sallust ... Gedrängt, streng, mit so viel Substanz als möglich auf dem Grunde, eine kalte Bosheit gegen das »schöne Wort«, auch das »schöne Gefühl« – daran erriet ich

¹ K. BÜCHNER, »Drei Beobachtungen zu Minucius Felix«, in *Hermes* 82, 1954, 231–245.

² Aug. *civ.* 2, 18; 3, 17; 3, 21; 5, 12.

³ Hier. *epist.* 132, 6 CSEL 56, p. 230; Aug. *epist.* 167, 2, 6 CSEL 44, p. 593.

⁴ *Nobilitatae veritatis historicus* Aug. *civ.* 1, 5 (kritische Interpretation der Augustinstelle bei E. GALLICET, »Sallustius, nobilitatae veritatis historicus«, in CCC 6, 1985, 309–330); *auctor certissimus* Hier. *De situ et nominibus locorum Hebraeorum*, in P. DE LAGARDE, *Onomastica sacra*, Göttingen 1887, n. 117, 12.

⁵ B. ORICELLARIUS, *De bello Italico commentarius ex authentici manuscripti apographo nunc primum in lucem editus*, London 1724; A. Poliziano, *Commentarium Pactianae coniurationis*, gedr. Basel 1553; von Politian finden sich Randbemerkungen in einer Sallustausgabe von 1477 (Vicenza): A. J. HUNT, »Three New Incunables with Marginalia by Politian«, in *Rinascimento* 24, 1984, 251–259; auch Leonardo Bruni ('Aretino') († 1444) steht in seinem politischen Denken wie auch in seinem literarischen Stil Sallust nahe.

⁶ J. BURCKHARDT, *Die Kultur der Renaissance in Italien*, Ndr. der Urausgabe, Hg. K. HOFFMANN, Stuttgart 1985, 43.

⁷ VON ALBRECHT, *Rom* 38–57.

⁸ *De historia libri quattuor*, Venetiis 1611; *In Sallustii Catilinariam commentarii ... His additur Iugurthinum Bellum*, Venetiis 1622.

mich«¹. Und Hugo von Hofmannsthal: » Aus dem Sallust floß in jenen glücklichen, belebten Tagen wie durch nie verstopfte Röhren die Erkenntnis der Form in mich herüber, jener tiefen, wahren, inneren Form, die jenseits des Geheges der rhetorischen Kunststücke erst geahnt werden kann, die, von welcher man nicht mehr sagen kann, daß sie das Stoffliche anordne, denn sie durchdringt es, sie hebt es auf und schafft Dichtung und Wahrheit zugleich, ein Widerspiel ewiger Kräfte, ein Ding, herrlich wie Musik und Algebra«².

Sallusts Leistung ist individuell und epochemachend. Im *Catilina* schafft er einen neuen literarischen Stil. Als Geschichtswerk hat dieses Buch Mängel: Die Gestalt Catilinas wird in ihrer Bedeutung übersteigert; ungeprüft übernimmt der Historiker Ciceros Bild des Revolutionärs. Doch ist Sallusts Analyse der politischen Verhältnisse trotz ihres moralisierenden Tons nicht ganz verfehlt. Die Herrschaft des Reichtums, daraus resultierend Habgier und Gewissenlosigkeit verarmter Aristokraten, der Ersatz legaler politischer Auseinandersetzung durch *amicitia* und *factio*, die Pervertierung des edlen Wettstreits um Ämter, Ehren und Ruhm zu einer Verschwörung gegen das Gemeinwesen: All dies ist eine vernichtende Diagnose der nachsullanischen Ordnung mit brennendem Gegenwartsbezug – der Wiederkehr von Bürgerkrieg, Proskription und Despotentum³.

Die späteren Werke entfalten das Bild in größerem Format: Der Iugurthinische Krieg erscheint als Vorspiel zu der Auseinandersetzung zwischen Marius und Sulla und zur Diktatur des letzteren (*bellum* und *vastitas Italiae*). Das Rahmenthema – *militiae et domi* – wird von Sallust mit Leben erfüllt, zu inniger Wechselwirkung ausgestaltet. Schon der Iugurthinische Krieg war zum Gradmesser einer Krankheitsgeschichte geworden: des Verfalls politischen Anstandes im Innern der *res publica* (Sallust betont die Bestechungsthematik, da sie zeigt, wie äußeres und inneres Geschehen einander bedingen). Die *Historien* schließlich entwickeln das gleiche Problem in weltweitem Maßstab.

Die Spaltung der *res publica* dokumentiert sich auch darin, daß die *virtus* des Einzelnen dem Ganzen nur noch unvollkommen zugute kommt. Schon im *Catilina* treten – in Gestalt Caesars und Catos – komplementäre Aspekte der *virtus* auseinander, bleiben isoliert. Noch deutlicher ist dies im *Iugurtha*, wo der Staat insgesamt dahinsiecht, obwohl Persönlichkeiten wie der »Timokrat« Metellus und der »Demokrat« Marius – für sich betrachtet – in einzelnen Punkten Hervorragendes leisten. Doch da ist kein Micipsa, der sie zur Einigkeit mahnt ... und wenn es ihn gäbe, fände er kein Gehör.

In den letzten Jahrzehnten hat man sich fast mehr um das umstrittene Beiwerk – die *Invective* und die *Episteln an Caesar* – gekümmert als um das mit Sicherheit Echte. Wir besitzen keine erstrangige Ausgabe der Monographien, und die *Historien*, Sallusts reifstes Werk, sind immer noch vernachlässigt. Gewiß würde eine

¹ Was ich den Alten verdanke, Werke, Hg. K. SCHLECHTA, Darmstadt 1973, Bd. 2, 1027.

² H. von Hofmannsthal, *Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Prosa II*, hg. H. STEINER, Frankfurt und Wien 1951, *Ein Brief* (von Ph. Lord Chandos an Francis Bacon), S. 7–22, bes. S. 9.

³ R. SYME 1964, 138.

stärkere Berücksichtigung des Spätwerkes unserer Vorstellung von dem ersten großen römischen Historiker die Universalität und Weite geben, die seiner Bedeutung angemessen ist.

Appendix Sallustiana

Die *Invektive gegen Cicero* wird von Quintilian zweimal als Werk Sallusts zitiert (*inst.* 4, 1, 68; 9, 3, 89). Das dramatische Datum ist der Herbst 54 v. Chr. Doch damals war Sallust als frischgebackener Quaestor kaum in der Lage, den berühmten Consular so anzugreifen. Hinzu kommen offensichtliche Anachronismen¹. Bei dem Schriftchen, das nicht ohne Verdienst ist, dürfte es sich um eine rhetorische Prosopopöie aus augusteischer Zeit handeln².

Die *Briefe an Caesar*

Die beiden im Vaticanus Latinus 3864 (V; s. IX–X) aus der Antike anonym überlieferten³ *Briefe an Caesar* sind nicht nach ihrem »dramatischen Datum« angeordnet; denn der erste Brief spielt im Jahr 48 (oder 46?) v. Chr., sicherlich nach der Schlacht bei Pharsalus und der Ermordung des Pompeius; der zweite Brief gibt sich älter (um 50 v. Chr.). Trotzdem scheint der zweite Brief den ersten nachzuahmen und zu erweitern! Daraus folgt, daß die beiden Episteln von verschiedenen Verfassern stammen; mindestens eine von beiden ist also unecht.

Die ausgesprochen sallustische Sprache ist kein Beweis für die Echtheit – im Gegenteil. Sie paßt zur Geschichtsschreibung, nicht zu Sendschreiben. Sallust hat sie außerdem erst einige Jahre später für seine Geschichtswerke eigens geschaffen⁴. Die Nachgestaltung ist geradezu »penetrant« sallustisch; übertrieben und unsallustisch sind Zusammenstellungen wie *pravae artes, malae libidines*; ein harter Gräzismus ist *non peius videtur* (1, 8, 8). Vor allem aber sind viele Elemente, die erst beim späten Sallust erscheinen, in diesen angeblichen Frühwerken schon voll gegenwärtig. Die *Epistulae* sind ein Cento sallustischer Phrasen.

Zu Beginn des zweiten Briefes wird (im Ton des Catilina-Prooemiums 3, 3) auf die Anfänge von Sallusts politischer Karriere hingewiesen, als lägen sie schon weit zurück. Das wäre im Jahre 50 v. Chr. absurd. M. Favonius scheint in 2, 9, 4 zu den *nobiles* gerechnet zu werden, denen er nicht angehört. Caesar wird – damals ganz unpassend – mit *imperator* angedredet (2, 6, 6; 12, 1). Weder das schmeichelhafte Bild, das von Sulla, noch das negative, das von Cato entworfen wird, paßt in die Epoche. Das zweite Schreiben setzt im Widerspruch zu seinem fiktiven Datum absolute Macht Caesars (also seinen Krieg und Sieg)

¹ G. JACHMANN, »Die Invektive gegen Cicero«, in *Miscellanea Berolinensia* 2, 1, 1950, 235–275; R. G. M. NISBET, »The *Invektiva* in *Ciceronem* and *Epistula secunda* of Pseudo-Sallust«, in *JRS* 48, 1958, 30–32; neuere Lit. zur *Appendix Sallustiana* besprochen bei C. NEUMEISTER 1986, bes. 51–55; A. NOVOKHATKO, »Eine Liste der Handschriften der im Sallust- und Cicerocorpus überlieferten Invektiven (*Sallustii in Ciceronem et invicem Invektivae*)«, in *Eikasmos* 13, 2002, 273–286.

² R. SYME 1964, 314–318; ähnlich L. CANFORA, »Altri riferimenti ai poemi ciceroniani nell' *Invektiva* in *Ciceronem*«, in *Ciceroniana* 5, 1984, 101–109.

³ Die Zuschreibung an Sallust ist spätmittelalterliche Hypothese. Zweifel an der Echtheit gab es seit J. LIPSIUS. Für Sallustische Herkunft umfassend: W. STEIDLE 1958, 95–104; K. BÜCHNER ²1982, Epilog 470–472.

⁴ Sprachliche Kriterien zur Klärung der Echtheitsfrage (Stilometrie) hat E. SKARD in verschiedenen Arbeiten entwickelt; zusammenfassende Kritik an ihm übt K. THRAEDE 1978.

voraus; daß er den Staat alleine ordnen könnte, ist damals undenkbar; es handelt sich um eine Rückprojektion. Die Forderung geheimer Abstimmung im Senat klingt in republikanischer Zeit ungewöhnlich; die Bitte um Erweiterung des Senats ist im Jahre 50 v. Chr. unpassend¹. Auch die Selbstdarstellung als Mann, der sich nicht um *arma* und *equi* kümmert, ist in republikanischer Zeit befremdlich; die finstere Drohung mit Wahnsinn (2, 12, 6) macht das Maß voll. Doch kommt es noch besser: Der Verfasser des zweiten Briefes (2, 9, 2) kopiert die *Invektive* (3) und macht sie noch »sallustischer«!

Die erste Epistel ist weniger absurd. Aber auch sie setzt bei Caesar absolute Macht voraus und redet ihn mit *imperator* an. Sie ist ebenso voll präziöser Wendungen und in dem Stil abgefaßt, den Sallust erst später für seine Geschichtswerke schaffen wird.

Ausgaben: VINDELINUS DE SPIRA, Venetiis (fol.) 1470 und Parisiis (4°) 1470. ★ J. C. ROLFE (TÜA), London 1921. ★ A. ERNOUT (TÜ), Paris 1941. ★ A. KURFESS, Lipsiae ³1957, Ndr. 1992. ★ W. EISENHUT, J. LINDAUER (TÜ), Darmstadt 1985. ★ A. LAMBERT (Ü), Zürich 1978. ★ L. D. REYNOLDS (T), Oxford 1991. ★ A. A. NOVOKHATKO (TÜK), Berlin 2009. ★ *Catil.*: K. VRETSKA (K), Heidelberg 1976. ★ P. MCGUSHIN (K), Leiden 1977. ★ J. T. RAMSEY (TK), Atlanta 1984. ★ Vgl. auch: H. DREXLER, *Die catilinarische Verschwörung. Ein Quellenheft*, Darmstadt 1976. ★ G. CARBUGINO (TK), Napoli 1998. ★ D. FLACH (TÜK), Stuttgart 2007. ★ I. MARIOTTI (TÜK), Bologna 2007. ★ *Iug.*: E. KÖSTERMANN (K), Heidelberg 1971. ★ L. WATKISS (K), London 1971. ★ G. M. PAUL (K), Liverpool 1984. ★ J. R. HAWTHORN (TA), Chicago 1984. ★ *hist.*: B. MAURENBRECHER (TK), 2 Bde., Leipzig 1891; 1893 (Ndr. 1967). ★ V. PALADINI, *Orationes et epistulae de Historiarum libris excerptae* (TÜ), Bologna ²1968. ★ O. LEGGEWIE (TÜ), Stuttgart 1975. ★ P. MCGUSHIN (TÜK), 2 Bde., Oxford 1992; 1994. ★ R. FUNARI (TK), Amsterdam 1996. ★ *Appendix Sallustiana*: A. KURFESS, Bd. 1 (*rep.*), Lipsiae ⁶1962; Bd. 2 (*in Tull.*) ⁴1962. ★ A. ERNOUT (TÜK), Paris 1962. ★★ *Indices, Lexika*: A. W. BENNETT, *Index verborum Sallustianus*, Hildesheim 1970. ★ O. EICHERT, *Vollständiges Wörterbuch zu den Geschichtswerken des C. Sallustius Crispus* (Catilina, Iugurtha und Reden und Briefe aus den Historien), Hannover ⁴1890; Ndr. 1973. ★ J. RAPSCH, D. NAJOCK, *Concordantia Sallustiana*, Hildesheim 1991. ★ E. SKARD, *Index verborum, quae exhibent Sallustii Epistulae ad Caesarem*, Oslo 1930. ★★ *Bibl.*: A. D. LEEMAN, *A Systematical Bibliography of Sallust* (1879–1964), Leiden 1965. ★ C. BECKER, « Sallust », in *ANRW* 1, 3, 1973, 720–754. ★ K. BÜCHNER, *Sallust*, Heidelberg ²1982 (Epilog zur 2. Auflage: 465–489). ★ L. DI SALVO, « Studi sulle *Historiae* di Sallustio (1969–1982) », in *BStudLat* 13, 1983, 40–58. ★ C. NEUMEISTER, « Neue Tendenzen und Ergebnisse der Sallustforschung (1961–1981) », in *Gymnasium* 93, 1986, 51–68 (besonders ausführlich zur Echtheitsdiskussion).

W. AVENARIUS, « Sallust und der rhetorische Schulunterricht », in *RIL* 89–90, 1956, 343–352. ★ W. A., « Die griechischen Vorbilder des Sallust », in *SO* 33, 1957,

¹ Zur Problematik: C. VIRLOUVET, « Le sénat dans la seconde Lettre de Salluste à César », in C. NICOLET, Hg., *Des ordres à Rome*, Paris 1984, 101–141; zum Problem der »Zeitechtheit« allgemein vgl. den Forschungsbericht von C. NEUMEISTER 1986, bes. 53 f.; Versuch einer Identifikation des Briefschreibers (Symmachuskreis): L. CANFORA, « Crispus Sallustius autore delle *Suasoriae ad Caesarem senem?* », in *Index* 9, 1980, 25–32. Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat zu den *Epistulae* große Fortschritte zu verzeichnen. Der Verf. hat hier die Gründe genannt, die ihn mit R. SYME und anderen an der Unechtheit festhalten lassen; doch läßt er sich gerne eines Besseren belehren; s. jetzt Walter SCHMID, *Frühschriften Sallusts im Horizont des Gesamtwerks*, Neustadt 1993.

- 48–86. ★ C. BECKER, « Sallust », in *ANRW* 1, 3, 1973, 720–754. ★ H. BLOCH, « The Structure of Sallust's *Historiae*. The Evidence of the Fleury Manuscript », in *Didascaliae. FS A. M. ALBAREDA*, New York 1961, 59–76. ★ W. BLOCH, *Bedeutungszusammenhänge und Bedeutungsverschiebungen als inhaltliche Stilmittel bei Sallust*, Bern 1971. ★ E. BOLAFFI, *Sallustio e la sua fortuna nei secoli*, Roma 1949. ★ Ph. BRUGGISSE, « Audacia in Sallust's *Verschworung des Catilina* », in *Hermes* 130, 2002, 265–287. ★ K. BÜCHNER, *Der Aufbau von Sallust's Bellum Jugurthinum*, Wiesbaden 1953. ★ K. B., *Sallust*, Heidelberg ²1982. ★ L. CANFORA, « Il programma di Sallustio », in *Belfagor* 27, 1972, 137–148. ★ J.-P. CHAUSSEURIE-LAPRÉE, *L'expression narrative chez les historiens latins*, Paris 1969. ★ R. DI GIUSEPPE, *Sallustio: Sugli dei e il mondo*, Milano 2000. ★ A. DIHLE, « Zu den *Epistolae ad Caesarem* », in *MH* 11, 1954, 126–130. ★ C. V. DIX, *Virtutes und vitia. Interpretationen der Charakterzeichnungen in Sallust's Bellum Jugurthinum*, Trier 2006. ★ A. DRUMMOND, *Law, Politics and Power: Sallust and the Execution of the Catilinarian Conspirators*, Stuttgart 1995. ★ C. DUÉ, « Tragic History and Barbarian Speech in Sallust's *Jugurtha* », in *HSCPh* 100, 2000, 311–325. ★ B. DUNSCH, « Variationen des *metus-hostilis*-Gedankens bei Sallust (*Cat.* 10, *Jug.* 41, *hist.* 1, *fr.* 11 und 12 M. », in *GB* 25, 2006, 77–104. ★ D. C. EARL, *The Political Thought of Sallust*, Cambridge 1961, Ndr. 1966. ★ B. EDMAR, *Studien zu den Epistulae ad Caesarem senem*, Lund 1931. ★ U. EGELHAAF-GAISER, « Non sunt composita verba mea. Gespiegelte Erzählkunst in der Mariusrede des Sallust », in D. PAUSCH, Hg., *Stimmen der Geschichte. Funktionen von Reden in der antiken Historiographie*, Berlin 2010, 157–182. ★ F. EGERMANN, *Die Prooemien zu den Werken des Sallust (= SAWW 214, 3)*, Wien 1932. ★ D. FLACH, « Die Vorrede zu Sallust's *Historien* in neuer Rekonstruktion », in *Philologus* 117, 1973, 76–86. ★ G. B. A. FLETCHER, « On Sallust's *Bellum Catilinae* », in *Latomus* 40, 1981, 580–588. ★ R. FUNARI, « Motivi ciceroniani nell'excursus centrale del *De Catilinae coniuratione* (36, 4 – 39, 4) », in *Fontes* 1, 1998, 15–62. ★ R. F., « La ricerca del *verum storico* nelle monografie di Sallustio », in *Fontes* 2, 1999, 155–208. ★ S. GERLINGER, *Römische Schlachtenrhetorik: unglaubliche Elemente in Schlachtendarstellungen, speziell bei Caesar, Sallust und Tacitus*, Heidelberg 2008. ★ F. GIANCOTTI, *Strutture delle monografie di Sallustio e di Tacito*, Messina 1971. ★ E. GUNDERSON, « The History of Mind and the Philosophy of History in Sallust's *Bellum Catilinae* », in *Ramus* 29, 2000, 85–126. ★ K. HELDMANN, *Sallust über die römische Weltherrschaft*, Stuttgart 1993. ★ J. HELLEGOUARC'H, *Le vocabulaire latin des relations et des partis politiques sous la république*, Paris 1963, ²1972. ★ B. HESSEN, *Der historische Infinitiv im Wandel der Darstellungstechnik Sallust's*, Frankfurt 1984. ★ E. HÖHNE, *Die Geschichte des Sallusttextes im Altertum*, Diss. München 1927. ★ F. KLINGNER, « Über die Einleitung der *Historien* Sallust's », in *Hermes* 63, 1928, 165–192; wh. in: KLINGNER, *Studien* 571–593 und in: V. PÖSCHL, Hg., *Sallust (s. u.)*, 1–30. ★ U. KNOCH, « Der römische Ruhmesgedanke », in *Philologus* 89, 1934, 102–124 = *Vom Selbstverständnis der Römer*, Heidelberg 1962, 13–30. ★ A. LA PENNA, « Per la ricostruzione delle *Historiae* di Sallustio », in *SIFC* n. s. 35, 1963, 5–68. ★ A. L. P., *Sallustio e la «rivoluzione» romana*, Milano 1968. ★ B. LATTA, « Der Wandel in Sallust's Geschichtsauffassung. Vom *Bellum Catilinae* zum *Bellum Jugurthinum* », in *Maia* 40, 1988, 271–288. ★ B. L., « Die Ausgestaltung der Geschichtskonzeption Sallust's. Vom *Bellum Jugurthinum* zu den *Historien* », in *Maia* 41, 1989, 41–57. ★ B. L., « Die Rede des Volkstribunen C. Licinius Macer in den *Historien* des Sallust (3, 48) », in *Maia* 51, 1999, 205–241. ★ K. LATTE, *Sallust*, Leipzig 1935; wh. in: V. PÖSCHL, Hg., *Sallust* 401–460. ★ W. D. LEBEK, *Verba prisca. Die Anfänge des Archaisierens in der lateinischen Beredsamkeit und Geschichtsschreibung*, Göttingen 1970. ★ G. LEDWORUSKI, *Historiographische Widersprüche in der Monographie Sallust's*

zur *Catilinarischen Verschwörung*, Diss. Berlin 1992, Frankfurt 1994. ★ A. D. LEEMAN, *Gloria*, Diss. Leiden 1949 (ndl. mit engl. Zusammenfassung). ★ A. D. L., « Sallusts Prologe und seine Auffassung von der Historiographie », in *Mnemosyne* 7, 1954, 323–339; 8, 1955, 38–48; wh. in LEEMAN, *Form* 77–109; vgl. auch in R. KLEIN, Hg., *Das Staatsdenken der Römer*, Darmstadt 1966, 472–499. ★ A. D. L., « Le genre et le style historique à Rome – Théories et pratique », in *REL* 33, 1955, 183–208. ★ A. D. L., *Aufbau und Absicht von Sallusts Bellum Jugurthinum*, Amsterdam 1957. ★ A. D. L., « Formen sallustischer Geschichtsschreibung », in *Gymnasium* 74, 1967, 108–115; wh. in LEEMAN, *Form* 69–76. ★ B. D. MACQUEEN, *Plato's Republic in the Monographs of Sallust*, Chicago 1981. ★ J. MALITZ, *Ambitio mala, Studien zur politischen Biographie des Sallust*, Bonn 1975. ★ G. MARINANGELI, Hg., *Atti del primo convegno nazionale sallustiano* (2001), L'Aquila 2002. ★ F.-H. MUTSCHLER, « Geschichtsbetrachtung und Wertorientierung bei Nepos und Sallust », in A. HALTENHOFF u. a., Hg., *O tempora, o mores! Römische Werte ...*, München 2003, 259–285. ★ W. NIPPEL, *Aufbruch und ›Polizei‹ in der römischen Republik*, Stuttgart 1988. ★ R. G. M. NISBET, « The *Invectiva in Ciceronem* and *Epistula Secunda* of Pseudo-Sallust », in *JRS* 48, 1958, 30–32. ★ U. PAANANEN, *Sallust's Politico-Social Terminology. Its Use and Biographical Significance*, Helsinki 1972. ★ V. PARKER, « Sallust and the Victor of the Jugurthine War », in *Tyche* 16, 2001, 111–125. ★ V. P., « Between Thucydides and Tacitus. The Position of Sallust in the History of Ancient Historiography », in *A&A* 54, 2008, 77–104. ★ E. PASOLI, *Problemi delle Epistulae ad Caesarem sallustiane*, Bologna 1970. ★ G. PERL, « Zu Sallusts *oratio Lepidi* 6, 2, 17; *oratio Philippi* 11 », in *Hermes* 130, 2002, 63–71. ★ G. P., « Kontroverse Stellen in den *Historiae* Sallusts », in *Hermes* 133, 2005, 178–195. ★ P. PERROCHAT, *Les modèles grecs de Salluste*, Paris 1949. ★ V. PÖSCHL, *Grundwerte römischer Staatsgesinnung in den Geschichtswerken des Sallust*, Berlin 1940. ★ V. P., Hg., *Sallust (=WdF 94)*, Darmstadt 21981. ★ T. F. SCANLON, *The Influence of Thucydides on Sallust*, Heidelberg 1980. ★ T. F. S., *Spes frustrata. A Reading of Sallust*, Heidelberg 1987. ★ F. SCHINDLER, *Untersuchungen zur Geschichte des Sallustbildes*, Breslau 1939. ★ S. SCHMAL, *Sallust*, Hildesheim 2001. ★ S. SCH., « Cato, Sallust und Tacitus. Politik und Geschichtsschreibung ... », in A. GOLTZ u. a., Hg., *Gelehrte in der Antike. FS A. DEMANDT*, Köln 2002, 87–103. ★ W. SCHUR, *Sallust als Historiker*, Stuttgart 1934. ★ O. SEEL, *Sallusts Briefe und die pseudo-sallustische Invektive*, Nürnberg 1966. ★ E. SKARD, *Sallust und seine Vorgänger*, Oslo 1956. ★ E. S., « Zur sprachlichen Entwicklung des Sallust », in *SO* 39, 1964, 13–37. ★ W. STEIDLE, « *Sallusts historische Monographien. Themenwahl und Geschichtsbild* », Wiesbaden 1958., in ★ R. STROCCHIO, « I concetti retorici di *dissimulatio* e *simulatio* e la loro applicazione in Sallustio », in *Quaderni del Dipartimento di filologia, linguistica e tradizione classica*, Torino 9, 1997, 149–176. ★ W. SUERBAUM, « Sallust über die Schwierigkeiten, Geschichte zu schreiben (*Catil.* 3, 2) », in W. HÖRMANN, Hg., *Gegenwart der Antike*, München 1974, 83–103. ★ R. SYME, *Sallust*, Berkeley 1964 (dt. Darmstadt 1975). ★ K. THRAEDE, « E. SKARDS sprachstatistische Behandlung der *Epistulae ad Caesarem senem* », in *Mnemosyne* ser. 4, 31, 1978, 179–195. ★ E. TIFFOU, *Essai sur la pensée morale de Salluste à la lumière de ses prologues*, Paris 1974. ★ K. VRETSKA, *Studien zu Sallusts Bellum Jugurthinum (=SAWW 229, 4)*, Wien 1955. ★ E. WISTRAND, *Sallust on Juridical Murders in Rome*, Stockholm 1968. ★ R. ZIMMERMANN, *Der Sallusttext im Altertum*, München 1929.

B. BIOGRAPHIE

DIE BIOGRAPHIE IN ROM

Allgemeines

Biographie heißt »Lebensbeschreibung«¹. Da es sich nicht um eine einheitliche und klar umrissene Gattung mit festen Gesetzmäßigkeiten handelt, ist es schwierig, die Biographie zu definieren. Sie kann literarisch ausgestaltet sein: so der *Agricola* des Tacitus und die *Bioi* Plutarchs. Sie kann sich aber auch auf geordnete Darbietung des Materials beschränken: Im griechischen Kulturbereich erscheinen zu wissenschaftlichen Zwecken Dichterbiographien im Zusammenhang mit Ausgaben ihrer Werke, Philosophenbiographien bei der Darstellung ihrer Lehre; doch gibt es auch literarisch geformte Dichterbiographien. In Rom hat die sachlich-nüchterne Form der Biographie Vorstufen in Inschriften, Amtsbüchern und Ähnlichem, die rhetorische in Grabreden. Beide Formen können sich in verschiedener Weise mischen.

Berührungen und Unterschiede bestehen zu benachbarten Gattungen:

Berührungen: Wie im *Enkomion* können auch in Biographien Leistungen nach Verhaltenstypen (Tugenden) oder Bewährungssituationen gruppiert werden. Wie im *literarischen Porträt* braucht die Biographie nicht vollständig zu sein, sondern kann mit bezeichnenden Einzelzügen arbeiten: Verbreitet ist die Beschränkung auf eine wichtige Lebensphase – ein zentrales Erlebnis: etwa die Erkenntnis des eigenen Lebensauftrags (z. B. bei einer Bekehrung) oder die Zeit höchster Bewährung (z. B. im Sterben). Bei bedeutenden Politikern kann die Biographie nicht von ihren *historischen* Leistungen absehen.

Unterschiede: Im *Enkomion* treten die politischen, moralischen oder geistigen Leistungen hervor, in der Biographie kommt es hingegen auf das Leben des Individuums an, daher können z. B. auch negative Seiten (»Laster«) erwähnt werden. Das literarische Porträt kann sich mit der Nennung bestimmter Eigenschaften bzw. einigen bezeichnenden Anekdoten begnügen, die Biographie muß den *Verlauf des Lebens* berücksichtigen. Die *Geschichtsschreibung* stellt das öffentliche Wirken in den Vordergrund, die Biographie die privaten Züge.

Die genannten drei benachbarten Texttypen setzen sorgfältige stilistische Ausarbeitung voraus, bei der Biographie ist dies nicht unbedingt der Fall (s. u. Literarische Technik).

¹ Zur Definition: BERSCHIN, *Biographie* 1, 14–21; noch schwerer zu fassen ist die Autobiographie.

Griechischer Hintergrund

Interesse an der Einzelpersönlichkeit ist nicht in allen Gesellschaften vorhanden. Daher ist die Biographie nicht bei allen Völkern ausgebildet. In Griechenland erscheint sie spät. Die Wurzeln sind einmal politisch: Das – vorhandene oder erst zu weckende – Interesse an der Persönlichkeit ist stellenweise mit dem Aufkommen oder der Propagierung monarchischer oder tyrannischer Herrschaftsformen gekoppelt. Es entstehen verklärende Königsbiographien. Sie können bloßes Herrscherlob sein – seit dem 4. Jh. v. Chr. hat das Enkomion feste Formen angenommen – oder als Fürstenspiegel einem pädagogischen Zweck, der Erziehung zum idealen Monarchen, dienen; in beiden Fällen verkörpern sie kein rein biographisches Interesse¹.

An Herrscherpersönlichkeiten orientieren sich später viele Biographien Plutarchs und Suetons, doch nicht mehr nur in enkomiasischem Sinne.

Ein zweiter Beweggrund biographischen Fragens ist philosophisch: Als geistige Lehrmeister, die zur Nachfolge anspornen, können große Denker biographischer Darstellung für würdig befunden werden. Die Einmaligkeit der Persönlichkeit tritt den Griechen besonders deutlich in Sokrates vor Augen. Platon freilich schreibt keine Biographie seines Meisters, sondern entwickelt in der recht frei konzipierten *Apologie* und in noch freier gestalteten Dialogen methodische Ansätze des Lehrers selbständig weiter, so daß sich Platonisches und Sokratisches kaum voneinander trennen lassen; anders, aber ebenfalls unhistorisch verfährt Xenophon in seinen *Erinnerungen an Sokrates*: Ihm geht es weniger um wissenschaftliche Einsicht als um ethische Praxis; jedenfalls will auch er nicht in erster Linie das Leben des Denkers beschreiben. Rede und Dialog berühren sich literarisch-technisch mit dem Drama: Die Gestalt wird exemplarisch anhand ihres Verhaltens in bestimmten Situationen dargestellt; dabei kommt es nicht so sehr auf die Person als vielmehr auf ihre Denk- und Handlungsweise an.

Spätere Philosophenbiographien, wie man sie mit der Darstellung der Lehrmeinungen in der Schultradition koppeln wird, zeigen das vorbildliche Leben eines Weisen. Sie liegen den spätantiken Heiligenleben als Vorstufen zugrunde.

Ein dritter Ursprung biographischen Interesses ist gelehrt-literarisch: Biographien literarischer Persönlichkeiten (Autoren) entstehen seit dem 4. Jh. v. Chr. Im Hellenismus wird es üblich, den Werken der Klassiker die Biographie des Autors voranzustellen, auch um den Zusammenhang zwischen Leben und Werk aufzuzeigen. Soviel zu einigen Wurzeln der Biographie im griechischen Geistesleben.

Einen Anstoß erhält die Biographie durch die vom Peripatos geförderte Tatsachenforschung. Ein Mittel der inneren Strukturierung liefert die philosophische Ethik, besonders die Charakterologie des Aristoteles und Theophrast: die Kontrastierung von Tugenden und Lastern. Das Erhaltene reicht jedoch nicht aus, um eine spezifisch peripatetische Form der Biographie zu rekonstruieren.

¹ Isokrates, *Euagoras*; Xenophon, *Agesilaos*, *Kyrupädie*, Nekrolog auf Kyros (*Anab.* 1, 9).

Daneben entstehen literarische Regeln für die Abfassung der Biographie, die sich zum Teil aus dem Enkomion herleiten (s. Literarische Technik).

Als Klassiker der griechischen Biographie gelten Aristoxenos (4. Jh. v. Chr.), dessen *Bioi* von Archytas, Sokrates, Platon, wie die Bruchstücke zeigen, nicht frei von hämischer Kritik waren, Antigonos von Karystos (3. Jh. v. Chr.), dessen Philosophenbiographien lebendig und anschaulich waren, Hermippos von Smyrna (3. Jh. v. Chr.), der – gestützt auf das Material der alexandrinischen Bibliothek, leider aber auch auf unseriöse Quellen – einflußreiche Lebensbeschreibungen von Gesetzgebern, Philosophen und Autoren verfaßt, sowie Satyros (2. H. 3. Jh. v. Chr.), der das Leben von Königen, Politikern, Rednern, Philosophen und Dichtern beschreibt. Die *Euripidesvita* (Pap. Oxy. 1176) ist kunstvoll stilisiert – sie meidet den Hiat – und als Dialog gestaltet; diese Form kennen wir sonst nur aus der Hagiographie; auch Satyros geht übrigens in der biographischen Auslegung literarischer Texte – besonders von Komödienstellen – für unsere Begriffe viel zu weit.

Römische Entwicklung

Das Interesse an der Einzelpersonlichkeit erhält in Rom durch den hellenistischen Einfluß starken Auftrieb. Ganz hat es nie gefehlt, ja es ist intensiver als in Griechenland; denn unser Bild von der frührömischen Gesellschaft ist wohl etwas einseitig von den selbstlosen Bürgertugenden geprägt, wie sie Cato, der Herausforderer der Aristokratie, betonen mußte.

Jedenfalls haben Biographie und Autobiographie in Rom starke einheimische Wurzeln: Ein altes und mächtiges Motiv ist gentilizischer Stolz: Biographische Information bieten die *tituli*, Inschriften unter Statuen bedeutender Männer; die *laudatio funebris* – das Lob des Verstorbenen beim Begräbnis – ist dem Enkomion verwandt und enthält wesentliche Elemente der Biographie. Solche Reden werden in Familienarchiven gesammelt. Hier wird freilich der Verstorbene zum *exemplum* stilisiert.

Es muß als wahrscheinlich gelten, daß es in Rom ausgesprochen am Stoff orientierte Amtsbiographien gab. Ein später Ausläufer dieses Typs, der für die Eigenart der lateinischen Biographie bezeichnend sein dürfte, ist der *Liber pontificalis*. Seine Wurzeln reichen vom 6. bis ins 2. Jh. n. Chr. zurück. »Ist es verwegen, von dieser über Jahrhunderte geführten römischen Amtsbiographie zurückzuschließen auf ältere, verlorene Werke ähnlicher Art?«¹ Die Verwandtschaft der Personendarstellung in solchen Büchern mit der römischen Selbstdarstellung auf Inschriften und Grabdenkmälern drängt sich auf.

Eine weitere Voraussetzung – provoziert durch die Vormacht der *gentes* – ist die Selbstbehauptung des *homo novus*: Schon Cato der Ältere sammelt seine Reden – zunächst zu praktischen und dokumentarischen Zwecken, doch auch, um sie in sein Geschichtswerk einzufügen und sich darin selbst zu verewigen. Ein anderer

¹ W. BERSCHIN brieflich; vgl. BERSCHIN, *Biographie* 1, 270–277; 2, 115–138.

bedeutender Aufsteiger, Cicero, rühmt sein eigenes Consulat in Prosa und in Versen.

Die zweckbedingte Idealisierung gilt indessen von Anbeginn nicht uneingeschränkt, wie man besonders in der bildenden Kunst und in der Poesie erkennen kann: Die naturalistische römische Totenmaske und die realistische Porträtkunst der republikanischen Zeit bekunden einen Sinn für das Individuelle, der über parallele griechische Ansätze hinausgeht. In gleicher Richtung weist die typisch römische Tendenz zu ironisch-nüchterner poetischer Selbstdarstellung, wie sie bei Lucilius herrscht. Die satirische Persönlichkeitsdichtung gipfelt in Horaz, der jedoch immer noch keine zusammenhängende Autobiographie verfaßt und sich als Person mehr verhüllt als offenbart.

Ovid schreibt die erste poetische Autobiographie¹; sie ist im Unterschied zu der Selbstdarstellung der Satiriker apologetisch und aus der besonderen Lage des verbannten Dichters heraus zu verstehen: In dieser Beziehung steht er mehr in der ciceronischen als in der horazischen Tradition.

Die Geburt der prosaischen Autobiographie im eigentlichen Sinne ist mit der politischen Entwicklung verflochten. Die großen Einzelnen, wie sie in spätrepublikanischer Zeit die Politik beherrschen, treten – dies etwas Neues – nicht nur als Handelnde, sondern auch als literarische Darsteller ihrer selbst auf. Nach anderen verfaßt auch Sulla², eine zukunftsweisende Figur der römischen Geschichte, eine – leider verlorene – Autobiographie, gewiß, um sein politisches Wirken zu rechtfertigen. Die Fragmente lassen aber auch persönliche Züge wie die Bindung an die Schutzmacht *Tyche* sowie einen festen Glauben an Träume und Vorzeichen durchblicken (Plutarch, *Sulla* 37; vgl. 34). Der »Demokrat« Caesar wetteifert mit seinem optimatischen Vorläufer nicht nur als allmächtiger Diktator, sondern auch als Autor der *Commentarii*, in denen sich die gezielte Selbstdarstellung indessen gleich doppelt tarnt: hinter der figurenreichen Fassade der Geschichtsschreibung und der »nüchternen« des Rechenschaftsberichts.

Sullas Freigelassener Cornelius Epicadus vollendet das Lebensbild seines Gönners und ist somit der erste römische Biograph, den wir namentlich kennen.

Doch auch Lebensbeschreibungen ohne politische Aktualität finden in Rom unter dem Einfluß des Hellenismus immer lebhafteren Anklang. Varro schafft das erste lateinische Sammelwerk *De viris illustribus*. Nepos kann in gewissem Sinne als Schöpfer der literarischen Biographie in Rom gelten. Solche Biographien ohne momentanen apologetischen Zweck spiegeln bestimmte Wertsysteme und erscheinen als Dokumente der Verschmelzung griechischer und römischer Kultur. Hygin setzt diese Reihe fort.

Tacitus reichert die Biographie seines Schwiegervaters *Agricola* mit historiographischen Elementen an und zentriert umgekehrt seine Geschichtswerke auf Kaiserpersönlichkeiten.

¹ Sie entwickelt sich aus der *Sphragis*, der kurzen Selbstdarstellung eines Dichters am Ende eines Werkes.

² Vgl. K. CHRIST, *Sulla*, München 2002; J. FÜNDLING, *Sulla*, Darmstadt 2010.

Seit Sueton tritt die Kaiserbiographie in Konkurrenz mit der traditionellen Geschichtsschreibung und drängt sie innerhalb der lateinischen Literatur auf längere Zeit zurück (Marius Maximus, *Historia Augusta*, Aurelius Victor).

Eusebios schreibt eine panegyrische *Vita Constantini*.

Die Spätantike kennt einzelne Philosophenviten: Porphyrios verfaßt ein *Leben Plotins*, Marinos eine *Vita des Proklos*. Eine Sammlung sind die Βίοι σοφιστῶν von Philostratos, fortgesetzt von Eunapios.

Hieronymus führt mit *De viris illustribus* die suetonische Tradition weiter und schafft die erste christliche Literaturgeschichte.

Die christliche Heiligenvita stellt einen anderen Typus dar (Evagrius' Übersetzung der *Antoniusvita* des Athanasios, Hieronymus' *Vita S. Pauli*, *Vita S. Hilarionis*, *Vita Malchi*¹, Sulpicius Severus' *Vita S. Martini*).

Literarische Technik

In der Darstellung durchkreuzen sich verschiedene Prinzipien: die chronologische und die systematische Anordnung. Die Biographie bewegt sich zwischen zwei Extremen, die beide nicht mehr eigentlich in ihren Bereich gehören: einerseits dem synchronen Porträt als bewußt lückenhafter Synopse, andererseits der auf historische Vollständigkeit bedachten fortlaufenden Erzählung. Im Unterschied zum Historiker kommt es dem Biographen, auch wenn er erzählt, weniger auf die geschichtlichen Vorgänge als solche an als auf ihre Aussagekraft für das Leben der dargestellten Person. So greift er zuweilen zu historisch unwesentlichen, aber psychologisch aufschlußreichen Anekdoten. Vorlieben beim Essen, Steckenpferde, sonstige Eigenheiten können wesentliche Charakterzüge widerspiegeln. Er wählt seinen Stoff nach der Bedeutsamkeit in dem genannten Sinne aus: So kommt es, daß bestimmte Phasen des Lebens – etwa die Jugend und die letzte Zeit – besonders hervorgehoben, andere übergangen werden können.

Die systematische Reihung, die sich in unterschiedlicher Weise in den zeitlichen Rahmen einfügt oder ihn auch sprengt, kann nach Tugenden – gegebenenfalls auch nach Lastern – vorgehen². Hier können philosophische Elemente hereinwirken (s. Gedankenwelt II). Daneben bestehen enge Beziehungen zum rhetorischen Enkomion. Hier wie dort sollen die ἦθη des Helden durch seine πράξεις mit moralisch-pädagogischer Absicht dargestellt werden, freilich mit dem entscheidenden Unterschied, daß in der Biographie auch negative Verhaltensweisen beschrieben werden können.

Praktisch können Biographien rein sachlich-gelehrtenhaft skizziert oder auch literarisch ausgeführt werden³. Den letzteren Typus haben wir bei Plutarch († nach

¹ Die *Malchusvita* ist kein Heiligenleben und doch christlich-erbauend.

² Daneben ist auch die Gliederung nach Verhaltensbereichen – Familie, Staat, Götter – möglich.

³ Nach Ciceros *Luceius-Brief* (fam. 5, 12, bes. §6) gleicht die historische Monographie einem Theaterstück. Die Ereignisse gruppieren sich um die Person des Helden. Hier darf der Histori-

120), den ersteren, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, bei Sueton vor uns. Sueton stellt sich die Aufgabe, das biographische Material geordnet vorzulegen, und zwar unter weitgehendem Verzicht auf literarischen Aufputz; nach Gelehrtenart werden sogar Dokumente zitiert. Gleichzeitig etabliert er die in gelehrtem Stil abgefaßte Biographie als eine Form der Geschichtsschreibung.

Bei Philosophenviten ist die Abfolge von Leben und Lehre charakteristisch. Regelmäßig gibt Diogenes Laertios (wohl gegen Ende des 3. Jh. n. Chr.) dem Bios eine knappe Zusammenfassung (συναγωγή) der Lehre bei. Für die Philosophenviten sind Anekdoten bezeichnend, welche die Wesensart des betreffenden Denkers widerspiegeln; im Falle Epikurs stützt sich Diogenes Laertios (Buch 10) auf authentische Zeugnisse.

Man sammelt und ordnet Biographien nach Kategorien (Gesetzgeber, Tyrannen, Dichter u. a.); solche Sammlungen vereinigt man ihrerseits unter dem Titel »Von berühmten Männern« (*Περὶ ἐνδόξων ἀνδρῶν*). Wir sehen solches bei Varro, Nepos, Hygin, Sueton. Seit spätrepublikanischer Zeit stellt man auch Griechen und Römer nebeneinander (Varro, Nepos, später Plutarch). Philosophenbiographien reiht man nach Schulen und ihren Oberhäuptern (vgl. Diogenes Laertios).

Die wachsende Rolle der Persönlichkeit und ihrer Entscheidungen hatte schon seit dem Hellenismus (Alexander) dazu geführt, daß die Geschichtsschreibung zunehmend von der Biographie beeinflusst wurde: so bei Sallust und noch viel mehr in den *Annales* und *Historiae* des Tacitus. Bei dem welthistorischen Gewicht der Entscheidungen des Kaisers ist dies durchaus begreiflich. Umgekehrt wird im *Agricola* desselben Autors die Biographie mit historiographischen Elementen angereichert; außer den üblichen Reden und Schlachtendarstellungen erscheint z. B. die Alexandertopik als literarisches Mittel. Mit Sueton tritt die Biographie, wie man besonders an den Lebensbeschreibungen zum Vierkaiserjahr sieht, in offene Konkurrenz mit der Geschichtsschreibung – nicht der Form, aber dem Inhalt und der Funktion nach.

Eine Sonderform ist die Biographie in Gestalt eines Dialogs: Wir kennen die *Euripidesvita* des Satyros (2. H. 3. Jh. v. Chr.) und Beispiele aus der christlichen Spätantike (Palladios, Sulpicius Severus).

Die Aufnahme von Elementen aus hellenistischen Wundererzählungen und Romanen führt zur Entwicklung einer erbaulichen Unterhaltungsliteratur; es entsteht die Legende (Athanasios, Hieronymus).

Aufs Ganze gesehen hat es die Philosophenbiographie¹ mehr mit Typischem als mit Individuellem zu tun: Es geht um den sittlichen Aufstieg zur Vollkommenheit über die verschiedenen in der ethischen Theorie vorgesehenen Stufen. Manche Philosophenviten haben aretalogischen Charakter, so Philostrats *Apollonios-Vita*.

ker enkomiaistisch verfahren, sonst sind Biographie und Enkomion streng von der Geschichtsschreibung zu scheiden.

¹ A. DIHLE 1986, 74.

Eine Parodie dieser Gattung ist Lukians Schrift *Über Alexander von Abonuteichos*. Die Kategorien der Philosophenvita ließen sich auf die christliche Hagiographie übertragen.

Innerhalb der christlichen Biographie¹ kann man folgende Gruppen unterscheiden: Märtyrerakten und Passionen, Mönchsleben, Bischofsleben, biographische Reihen des 6. Jh.

Märtyrerakten

Ausgangspunkt der christlichen Hagiographie ist die Protokollform der *Acta*, wie sie um 180 in Karthago über das Verhör der Scillitanischen Märtyrer berichten. Die *Passio SS. Perpetuae et Felicitatis* (202 oder 203), ein schlichter Bericht eines Redaktors, ist ergänzt durch Perpetuas eigene Schilderungen und die Worte eines Mitgefangenen. Diese Kombination aus Bericht und Autobiographie nennt man Commentarienform². Cyprians Martyrium (258) ist in Aktenform überliefert; daneben steht Pontius' *Vita Cypriani*, die älteste lateinische Heiligenvita. Sie ist ein lateinischer Sermo als rhetorischer Panegyricus, wie schon das wortreiche Prooemium erkennen läßt. Sie läßt sich als Enkomion interpretieren³.

Eine Erweiterung der Aktenform ist die erzählende *Passio* (z. B. *Passio SS. IV Coronatorum*). Hier erscheint als literarische Technik der »Hintergrundstil: Der Leser soll das Geschehen vor dem Hintergrund der Pilatusszene erleben, die durch »Hintergrundzitate« evoziert wird.

Die Passionen von Sebastian, Laurentius und Agnes weisen dramatische Züge auf; an den antiken Roman schließen sich die *Passiones apostolorum* an. Die neuen Heldenfiguren dieser Texte sind niederen Standes: Frauen, Soldaten, Sklaven.

Mönchsleben

Athanasios' *Antonius-Vita* (um 357), in seiner Weise ein neuartiges Werk, ist bestimmend für die lateinische Hagiographie des 4. Jh. Den Stilwandel von frühchristlicher Schlichtheit zum Humanismus der hieronymianischen Zeit spiegelt der Unterschied zweier lateinischer Übersetzungen, einer älteren anonymen und einer jüngeren von Evagrius (um 370). Unter dem Einfluß des Athanasios stehen Hieronymus (*Vitae Pauli, Hilarionis, Malchi*), Sulpicius Severus (*Martinsvita*), Paulinus (*Ambrosiusvita*).

Die *Malchusvita* – von Hieronymus ausdrücklich als *Vita* bezeichnet und den beiden anderen Lebensbeschreibungen zugeordnet – beweist übrigens, daß eine lateinische *Vita* keineswegs das Leben eines Menschen *als Ganzes* ins Auge zu fassen braucht. Es genügt ein zentrales Erlebnis: So wird die *Vita* hier fast zur Novelle.

¹ Grundlegend W. BERSCHIN 1986.

² Elemente literarischer Formung weist H. A. GÄRTNER nach: « Die *Acta Scillitanorum* in literarischer Interpretation », in *WS* 102, 1989, 149–167.

³ Zum Vergleich mit dem Rhetor Menander und den nicht viel späteren *Panegyrici* BERSCHIN, *Biographie* 1, 64.

Bei Hieronymus können sich Biographie und Briefform mischen; sein Nachruf auf Paula bereitet dem hagiographischen Frauenleben den Weg.

Eine neue rhetorische Hochblüte erleben die Mönchsviten zur Zeit Theoderichs (Eugippius, Ennodius, Dionysius Exiguus).

Schriftstellerviten

Die Bedeutung des suetonischen Typus der Biographie für die christliche lateinische Biographie wird zuweilen mit Entschiedenheit bestritten¹; doch steht immerhin Hieronymus' *De viris illustribus* fest in suetonischer Tradition. Biographie, Geschichte und gelehrte Methode der Dokumentation verbinden sich schon in Eusebs *Kirchengeschichte*; ein langer Abschnitt, der das fünfte und den Anfang des sechsten Buches umfaßt, steht im Zeichen der Person des Origenes.

Bischofsviten

Gegen Ende des 4. Jh. beginnen die Biographen den Bischöfen größere Aufmerksamkeit zu schenken; aus früherer Zeit sei an die *Vita Cypriani* von Pontius erinnert. Sulpicius Severus (*Vita Martini*) schafft das neue Muster eines Bischofslebens – er kennt auch die Mönchsviten. Ihm folgen Paulinus von Mailand (*Vita Ambrosii*), Possidius (*Vita Augustini*), Ferrandus (*Vita Fulgentii*). Hilarius gestaltet in der *Vita Honorati* eine elegante *laudatio funebris* mit klassizistischen Klauseln, ein Anonymus zeigt sich in der *Vita Hilarii* – im Einklang mit dem gewandelten Zeitgeschmack – rhetorisch überladen, aber weniger rückwärtsgewandt in der Klauseltechnik. Fünf Autoren beleuchten die *Vita Caesarii*.

Viten-Reihen des 6. Jh.

Venantius verfaßt eine biographische Reihe über Bischöfe, die ihm meist nicht persönlich bekannt waren. Er führt eine neue Ordnung des Stoffes ein: Bei Hilarius trennt er *Vita S. Hilarii* und *Liber de virtutibus*.

Biographisches findet man bei Gregor dem Großen besonders in den *Dialogi*, die er auch stilistisch von seinen übrigen Werken absetzt². Auch Gregor von Tours gehört in diesen Zusammenhang.

Autobiographien

Besonders vielfältig sind die literarischen Techniken der *Autobiographie*:

Es gibt Hypomnemata (*commentarii*) im griechischen Bereich seit Ptolemaios I., Antigonos Gonatas, Demetrios von Phaleron, in Rom kennt man Memoirenwerke seit gracchischer Zeit: so von Aemilius Scaurus, Sulla, Cicero, Augustus, Tiberius. Die Schreibart der Autobiographien konnte sich an Xenophon orientieren (Cic. *Brut.* 132). Augustus' ungewöhnlicher Tatenbericht reiht sich in die Tradition der Herrscherinschriften ein. Caesar erhebt den *Commentarius* zur Geschichtsdarstellung – ebenfalls nicht ohne Xenophons Patenschaft. In historischen

¹ G. LUCK, « Die Form der suetonischen Biographie und die frühen Heiligenviten », in *Mullus. FS Th. KLAUSER, JbAC*, Ergänzungsbd. 1, Münster 1964, 230–241.

² Sein Pessimismus hängt mit der desolaten Lage in Italien zusammen; die etwas hoffnungsvollere Stimmung im neuen Frankenreich spiegelt sich in den Werken Gregors von Tours.

Werken gibt es Selbstzeugnisse der Autoren, sofern sie Mithandelnde sind (Thukydides, Xenophon, Polybios, Cato, Ammianus Marcellinus), und in den Prooemien, zum Teil anklingend an Platons *siebten Brief* (Sallust).

Der Selbstdarstellung kann auch die Form der Gerichtsrede dienen: Antiphon, Andokides, Lysias, Isokrates (bes. *Περὶ ἀντιδόσεως*), Cicero, Apuleius. Dabei wird gelegentlich Platons *Apologie des Sokrates* nachgeahmt.

Cicero wählt zur Darstellung seines Consulats die Formen des Epos und des prosaischen Commentarius. Ganz ungewöhnlich ist die Schilderung seines Bildungs- und Werdeganges (*Brut.* 304–324).

Ein besonderer Texttypus – der philosophische oder religiöse Bekehrungsbericht¹ – entwickelt sich aus Vorstufen in Briefen Ciceros und Episteln Senecas. Bezeichnende Namen sind Dion von Prusa, Epiktet, Marc Aurel, Aelius Aristides, Libanios. Die bedeutende autobiographische Literatur der Christen steht auf dieser Grundlage: Gregor von Nazianz, Iustin, Hilarius, Augustinus, Ennodius, Patricius.

Sprache und Stil

Sprache und Stil der Biographie können je nachdem, ob das Werk dem »plutarchischen« oder dem »suetonischen« Typus angehört, unterschiedlich behandelt sein. Der »suetonische« Typus entspricht dem nüchternen Stil des Gelehrten, des antiken *grammaticus*; bezeichnend für diese Gattung ist das wörtliche Zitieren von Quellen, auch griechischen. Der andere Typus ist stärker rhetorisch stilisiert. Doch fehlt der literarische Schmuck auch bei Sueton nicht völlig.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Die oben beobachteten formalen Elemente, die an das Enkomion erinnern – so Ansätze zu einer systematischen Gliederung usw. – gehören hierher, wenn sie vom Autor ausdrücklich als für den vorliegenden Text konstitutiv angekündigt werden. Zur Konstituierung eines Genres reichen sie nicht aus.

Strenge Gattungsgesetze hat die Antike für die Biographie überhaupt nicht formuliert. Als Kontrastmodell zu den in Rom vorliegenden Biographien sei hier gezeigt, welche ideologischen Grundlagen die Forschung als Hintergrund für die plutarchischen Biographien annimmt.

Gewisse Ansätze zu einer Theorie der Biographie finden wir bei Plutarch. Seine Vorreden bestätigen, daß die Biographie im Bewußtsein der Zeitgenossen von der Geschichtsschreibung geschieden war.

Die moralisch-pädagogische Zielsetzung hat – bei Plutarch – für die Konstituierung der Gattung besondere Bedeutung. Die Biographie stammt ihrer geistigen

¹ P. COURCELLE 1957; H. GÖRGEMANNS, « Der Bekehrungsbrief Marc Aurels », in *RhM* 134, 1991, 96–109.

Herkunft nach aus der ethischen Theorie des Peripatos und setzt eine systematische Ethik und Lebenskunst voraus. Darin sieht man einen Grund dafür, warum die Biographie in der griechischen Literatur nicht zum Mittel der Geschichtsschreibung wurde¹. Man darf freilich nicht vergessen, daß seit Alexander Biographie und Geschichte doch auch im Hellenismus schon allein stoffbedingt konvergieren.

Von hier ist ein großer Schritt zu der politischen Biographie Roms. Diese hat ihre Wurzeln in der andersartigen politischen Situation der Römer.

Eine ideologisch aufs Private fixierte Interpretation der antiken Biographie sieht von Xenophon ab, der aber gerade in Rom eine wichtige Rolle spielt. Sie paßt auch sonst nur teilweise auf die *Vita*, wie sie sich in der römischen Literatur darstellt.

Gedankenwelt II

Philosophenviten zielen auf die Darstellung einer bestimmten Lebensform. Dies wird bei Iamblichos besonders deutlich, der nicht *Über das Leben des Pythagoras*, sondern ausdrücklich *Über die pythagoreische Lebensform* (*Περὶ τοῦ Πυθαγορείου βίου*) schreibt.

Die jeweils zugrundegelegten Tugendschemata hängen von dem philosophischen Standpunkt des Autors ab.

In der peripatetischen Schule, der man für die Entstehung der Biographie in Griechenland besondere Bedeutung beimißt, kann man die Ergebnisse anthropologischer Studien greifen: etwa die Gegenüberstellung von Ethos und Pathos, die Klassifikation bestimmter Lebensformen und Charaktertypen oder das Zusammenspiel von Naturanlage und erlernter Tugendhaftigkeit. Insgesamt herrscht in den antiken Biographien Intellektualismus, verbunden mit einer moralisierenden Betrachtungsweise. Der Wert der Persönlichkeit konstituiert sich durch freie sittliche Entscheidungen; das Milieu wird nicht als determinierend empfunden.

Die Hinwendung zum Individuum ist nicht gleichbedeutend mit der Hinwendung zur Privatperson. Daher besteht für die Römer kein Grund, Biographie und Geschichte nicht miteinander zu verquicken. Kaiserbiographien stehen zunehmend im Zeichen von ›Herrschartugenden‹ und ›Tyranmentopik‹².

M. M. BACHTIN, « Die antike Biographie und Autobiographie », in M. M. B., *Chronotopos*, Frankfurt 2008, 56-73. ★ W. BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter*, Bd. 1: *Von der Passio Perpetuae zu den Dialogi Gregors des Großen*, Stuttgart 1986. ★ W. B., Hg., *Biographie zwischen Renaissance und Barock* (Beiträge von 12 Autoren), Heidelberg 1993. ★ R. BLUM, *Die Literaturverzeichnis in Antike und Mittelalter. Versuch einer Geschichte der Biobibliographie von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*, Frankfurt 1983. ★ A. BUCK, Hg., *Biographie und Autobiographie in der Renaissance*, Wiesbaden 1983. ★ R. A. BURRIDGE, *What Are the Gospels?: Comparison with Graeco-*

¹ A. DIHLE 1986, 18 f.

² A. SCHEITHAUER, *Kaiserbild und literarisches Programm. Untersuchungen zur Tendenz der Historia Augusta*, Frankfurt 1987 (dort die ältere Lit.).

Roman Biography, Cambridge 1995. ★ P. COURCELLE, « Antécédents autobiographiques des *Confessions* de saint Augustin », in *RPh* 31, 1957, 23–51. ★ A. DIHLE, *Studien zur griechischen Biographie* (= *AAG* 3, 37), 1956, ²1970 (durchges.). ★ A. D., *Die Entstehung der historischen Biographie* (= *SHAW* 1986, 3), Heidelberg 1986. ★ M. ERLER, Hg., *Die griechische Biographie in hellenistischer Zeit*, Berlin 2007. ★ B. R. FREDERICKS, « *Tristia* 4, 10: Poet's Autobiography and Poetic Autobiography », in *TAPhA* 106, 1976, 139–154. ★ M. FUHRMANN, « Biographie », in *KIP* 1, 1964, 902–904. ★ J. GEIGER, *Cornelius Nepos and Ancient Political Biography*, Stuttgart 1985. ★ B. GENTILI, G. CERRI, *Storia e biografia nel pensiero antico*, Bari 1983, engl. Amsterdam 1988. ★ H. GERSTINGER, « Biographie », in *RLAC* 2, 386–391. ★ K.-P. JOHNE, *Kaiserbiographie und Senatsaristokratie. Untersuchungen zur Datierung und sozialen Herkunft der Historia Augusta*, Berlin 1976. ★ T. KRISCHER, « Die Stellung der Biographie in der griechischen Literatur », in *Hermes* 110, 1982, 51–64. ★ A. LAMEDICA, « Il P. Oxy. 1800 e le forme della biografia greca », in *SIFC* 3, 3, 1985, 55–75. ★ Ph. LEJEUNE, *L'autobiographie en France*, Paris 1971. ★ LEO, *Biogr.* ★ F. LEO, « Satyros' *Βίος Εὐριπίδου* », in *NGG* 1912, 273–290. ★ G. MISCH, *Geschichte der Autobiographie*, Bd. 1, 1–2, Frankfurt ³1949–1950. ★ A. MOMIGLIANO, *The Development of Greek Biography. Four Lectures*, Cambridge, Mass. 1971. ★ G. NIGGL, Hg., *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1989. ★ D. PAUSCH, *Biographie und Bildungskultur. Personendarstellungen bei Plinius d. J., Gellius und Sueton*, Berlin 2004. ★ M. REICHEL, Hg., *Antike Autobiographien: Werke – Epochen – Gattungen*, Köln 2005. ★ C. SMITH, Hg., *The Lost Memoirs of Augustus and the Development of Roman Autobiography*, Swansea 2009. ★ H. SONNABEND, *Geschichte der antiken Biographie: von Isokrates bis zur Historia Augusta*, Stuttgart 2002. ★ W. STEIDLE, *Sueton und die antike Biographie*, s. Sueton. ★ D. R. STUART, *Epochs of Greek and Roman Biography*, Berkeley 1928, Ndr. 1967. ★ W. SUERBAUM, « Autobiographie und Epistolographie », in *HLL* 1, 2002, §§ 169–174. ★ K. VÖSSING, Hg., *Biographie und Prosopographie. Internationales Kolloquium zum 65. Geburtstag von A. R. BIRLEY (2002)*, Stuttgart 2005. ★ D. WALZ, Hg., *Scripturus vitam: lateinische Biographie von der Antike bis in die Gegenwart. Festgabe für W. Berschin*, Heidelberg 2002. ★ M. S. WILLIAMS, *Authorised Lives in Early Christian Biography: Between Eusebius and Augustine*, Cambridge 2008. ★ R.-R. WUTHENOW, *Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie und Selbstdarstellung im 18. Jh.*, München 1974.

NEPOS

Leben, Datierung

Cornelius Nepos (seinen Vornamen kennen wir nicht) ist vermutlich um 100 v. Chr. geboren; jedenfalls hat er im Jahr 63 v. Chr. die Jugendjahre schon hinter sich (Plin. *nat.* 9, 137). Seine Heimat ist vielleicht Ticinum; mit Sicherheit ist er Transpadaner¹ wie Catull, der ihn in seinem Widmungsgedicht anredet und den er selbst lobend erwähnt (Nep. *Att.* 12, 4). Nie hat er ein senatorisches Amt bekleidet, sondern sich ganz seiner Familie (vgl. Cic. *Att.* 16, 14, 4) und der Literatur

¹ Plin. *nat.* 3, 127; Plin. *epist.* 4, 28, 1.

gewidmet (Plin. *epist.* 5, 3, 6). Gleich Varro oder Atticus ist er ein gebildeter Literat aus dem Ritterstand. Wie Marcus und Quintus Cicero, Hortensius und vielleicht Varro zählt er zum Freundeskreis des Atticus. Im Jahre 65 v. Chr. hört er Ciceros Plädoyer für Cornelius¹. Zwar äußert sich der große Redner über ihn gelegentlich etwas distanziert (*Att.* 16, 5, 5), man las jedoch einen Briefwechsel des Nepos mit ihm. Der Biograph beschreibt Ciceros Leben. Nepos hat sich vielleicht auch als Herausgeber (Ciceros? Catulls?) betätigt; nennt ihn doch Fronto (*epist.* p. 20 NAB. = 15 V. D. H.) in einem Atemzug mit Lampadio, Staberius und Atticus. Er überlebt seinen Freund Atticus² und vollendet seine lange Lebenszeit erst unter Augustus³.

Werkübersicht

1. Die drei Bücher *Chronica* – entstanden vor 54 v. Chr. – waren die ältesten Prosawerke des Nepos (Catull. 1, 3–7). Darin waren die Hauptereignisse der griechischen und römischen Geschichte synchron zusammengestellt. Das Werk berücksichtigte auch die Literaturgeschichte.

2. Die *Exempla* – erschienen nach 44 v. Chr. in mindestens fünf Büchern (*fig.* 12 PETER = *fig.* 21 MARSHALL) – repräsentierten eine für Rom neue Gattung: eine nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Anekdotensammlung. Wahrscheinlich waren sie – wie später das Werk des Valerius Maximus – jeweils nach römischen und griechischen Beispielen gegliedert.

3. Einzeln veröffentlichte Nepos ausführliche *Viten Catos* und *Ciceros*.

4. Sein Hauptwerk *De viris illustribus* behandelte in mindestens sechzehn Büchern ausländische und römische Könige, Feldherren, Redner (vgl. das Cornelia-Fragment), Historiker, Dichter und Grammatiker (zwei weitere Gruppen bleiben unbenannt). Wir besitzen das Buch⁴ über ausländische Feldherren (auf das ein verlorenes über römische Heerführer folgte: *Hann.* 13, 4) und Teile der Darstellung der römischen Historiker (Cato, Atticus; der Satz über Ciceros Bedeutung für die Historiographie stammt aus der Einleitung). Die erste Ausgabe der *Atticus-Vita* (die zu den Historiker-Viten zählt) erfolgt zwischen 35 und 32 v. Chr. Auf eine zweite Auflage⁵ weist Nep. *Att.* 19, 1 hin (zwischen 32 und 27 v. Chr.). Die Viten des Datames, Hamilkar und Hannibal (dort ist 13, 1 von Atticus wie von einem Verstorbenen die Rede) sowie der Abschnitt *reges* im Feldherrenbuch dürften Zusätze der zweiten Auflage sein. Der Versuch, die zweite Auflage zu leugnen⁶, ist nicht überzeugend⁷.

Das erhaltene Buch *De excellentibus duobus exterarum gentium* enthält zwanzig Biographien griechischer Feldherren⁸. Daran schließt sich ein Überblick über die (eigentlich schon in

¹ Hier. *c. Ioh.* 12 (419) = PL 23, 381 MIGNE.

² Gestorben 32 v. Chr. (Nep. *Att.* 19, 1).

³ Also wohl nach 27 v. Chr. (Plin. *nat.* 9, 137; 10, 60).

⁴ Zur Echtheit: s. Fortwirken.

⁵ Literatur zur Debatte über die zweite Auflage: O. SCHÖNBERGER 1970, 154, Anm. 5.

⁶ H. RAHN, « Die *Atticus-Biographie* und die Frage der zweiten Auflage der Biographiensammlung des Cornelius Nepos », in *Hermes* 85, 1957, 205 f.

⁷ R. STARK, « Zur *Atticus-Vita* des Cornelius Nepos », in *RhM* 107, 1964, 175 f.

⁸ Miltiades, Themistokles, Aristides, Pausanias, Kimon, Lysandros, Alkibiades, Thrasybulos, Konon, Dion, Iphikrates, Chabrias, Timotheos, Datames, Epameinondas, Pelopidas, Agesilaos,

einem früheren Teil des Werkes behandelten) Könige an. Anhangsweise folgen Hamilkar und Hannibal. Ein künstlerischer Aufbau des Buches scheint nicht beabsichtigt zu sein; vgl. die recht äußerliche Überleitung (wohl zu dem Zusatz der zweiten Auflage): *De quibus quoniam satis dictum putamus, non incommodum videtur non praeterire Hamilcarem et Hannibalem* (reg. 3, 5). Dennoch dürfte die Anordnung der Viten besser durchdacht sein, als vielfach angenommen wird¹.

Die *Cato-* und *Atticus-Vita* sind natürlich dem Buch entnommen, das von lateinischen Historikern handelte. Auf den Aufbau der einzelnen Biographien gehen wir im Zusammenhang mit der literarischen Technik ein.

5. Nepos schrieb außerdem kleine Gedichte (Plin. *epist.* 5, 3, 6), vielleicht auch ein geographisches Werk, wohl kaum jedoch eine Schrift über die Zunahme des Luxus auf allen Lebensgebieten; können doch die darauf bezüglichen Bemerkungen auch in anderen seiner Arbeiten gefallen sein.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Für die *Chronica* diente die (allerdings in komischen Trimetern abgefaßte) Chronik des Apollodoros von Athen (2. Jh. v. Chr.) als Vorlage. Auch dieser Autor hatte die Literaturgeschichte berücksichtigt. Hier setzt Nepos wie Apollodoros die Gründung Roms in das Jahr 751/50 v. Chr.

In den (fünf Büchern der) *Exempla* schließt sich Nepos vermutlich den griechischen Paradoxographen² an. Als Quellen für die Biographien nimmt man neuerdings wieder Geschichtswerke an, die damals leicht erreichbar waren. Nepos nennt Thukydides³, Xenophon (*Ages.* 1, 1), Theopompos und Timaios (*Alc.* 11, 1), Dinon (*Con.* 5, 4); zu Hannibal (13, 1, 3) zitiert er Silenos und Sosilos; sonst beruft er sich auf Atticus, Polybios, Sulpicius Blitho. Auch mit Benutzung des Ephoros und Kallisthenes ist zu rechnen. Der früher verbreiteten Annahme von Mittelquellen – einer griechischen Schrift *Περὶ ἐνδόξων ἀνδρῶν*⁴ – steht man heute skeptisch gegenüber⁵, da die uns bekannten Titel keine Politikerbiographien enthalten. Doch gab es außerhalb solcher Sammlungen Politiker-Enkomien, und Nepos zeigt sich von der Technik des Enkomion beeinflusst.

Jedenfalls beruht der Satz, es habe bei den Griechen (vor Polybios) keine Biographien von Politikern gegeben, teils auf einem *argumentum ex silentio*, teils auf einer sehr engen Definition der Biographie, die alles Vorhandene von vornherein

Eumenes, Phokion, Timoleon; für Verfasserschaft Hygins: P. L. SCHMIDT, « Das Corpus Aurelianum und S. Aurelius Victor », in *RE Suppl.* 15, 1978, 1583–1676, bes. 1641–1647; für Nepos als Verfasser: J. GEIGER, « Cornelius Nepos and the Authorship of the Books on Foreign Generals », in *LCM* 7, 1982, 134–136.

¹ O. SCHÖNBERGER 1970, 155.

² L. TRAUBE, *Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte römischer Schriftsteller* (= *SBAW* 1891), 397 = L. T., *Vorlesungen und Abhandlungen* 3, hg. S. BRANDT, München 1920, 9; W. SPOERRI, in *LAW* s. v. Buntschriftstellerei.

³ *Them.* 1, 4; 9, 1; 10, 4; *Paus.* 2, 2; *Alc.* 11, 1.

⁴ Zur Literatur über *ἐνδοξοὶ ἄνδρες*: W. STEIDLE 1951, 141 f.; SCHANZ-HOSIUS 1, 358.

⁵ J. GEIGER 1985, 56–58; freilich verschweigen antike Autoren notorisch ihre Zwischenquellen und zitieren dafür Berühmtheiten.

ausschließt¹. Immerhin verweist ja Nepos selbst (*Epam.* 4, 6) auf *complures scriptores*². In hellenistischer Zeit waren die Aufgaben der politischen Biographie vielfach von der Geschichtsschreibung wahrgenommen worden³.

Nepos folgt zum Teil der peripatetischen biographischen Tradition, die Plutarch zur Vollendung führen wird. In der *Datames-Vita* dürfte Dinon wirklich benutzt sein. Im Falle des Atticus schreibt Nepos aus persönlicher Kenntnis, wie er es auch in der verlorenen *Cicero-Vita* getan haben wird. Nepos weiß, daß Briefe wichtige Dokumente für den Historiker sind; sagt er doch über Ciceros Briefe: *quae qui legat, non multum desideret historiam contextam eorum temporum* (Nep. *Att.* 16). Schon hellenistische Biographen hatten Briefe zitiert.

Unabhängig von der Frage, ob Nepos der Schöpfer der politischen Biographie ist, spielt das Biographische in Rom eine besondere Rolle. Der römischen Anschauung entspricht das Biographische besonders; man denke an die Tradition der *imagines*. Nach Hieronymus⁴ waren die ersten Biographen in Rom Varro, Santra, Hygin und Nepos. Biographisches Interesse bekunden auch die *imagines* Varros, die einen kurzen Text hatten (und nicht auf Politiker beschränkt waren). Das Buch über ausländische Feldherren ist Atticus gewidmet: Kurz vorher hatte dieser Epigramme zu Porträts römischer Staatsmänner geschrieben (Nep. *Att.* 18, 5 f.). Vielleicht regte Atticus Nepos an, Politiker in seine Biographien einzuschließen.

Es gab in Rom auch zahlreiche Autobiographien, ein relativ ungriechisches Genre, das seit der Zeit des C. Gracchus blühte⁵: Rutilius Rufus und Aemilius Scaurus hatten Memoiren geschrieben. Viele Freigelassene betätigten sich als Biographen: Cornelius Epicadus vervollständigte und edierte Sullas Erinnerungen; L. Voltacilius Pitholaus berichtete die Taten von Pompeius Strabo und Pompeius Magnus⁶, allerdings wohl in historischer Darstellung. Tiro war Freigelassener und Biograph Ciceros.

Innerhalb der römischen Literatur betritt Nepos mit *Chronica*, *Exempla* und der *Biographiensammlung* Neuland. Daß er in diese auch Lebensbeschreibungen von Politikern aufnimmt, ist, soweit man sehen kann, ohne Beispiel. Es muß überdies als ein Novum gelten, daß in einem Sammelwerk die Biographie eines Lebenden (Atticus) erscheint.

¹ Jetzt jedoch J. GEIGER 1985; Antigonos von Karystos hat auch über Gesetzgeber geschrieben (waren sie etwa keine Politiker?), was J. GEIGER 1985, 54 nicht erwähnt.

² J. GEIGER 1985, 34 f. nimmt an, diese Vorgänger seien Historiker, nicht Biographen. Aber Nepos meint Biographien.

³ J. GEIGER 1985, passim.

⁴ Bei G. FUNAIOLI, *GRF*, Leipzig 1907, 384.

⁵ E. BADIAN, « The Early Historians », in T. A. DOREY, Hg., *Latin Historians*, London 1966, 1–38.

⁶ Nepos, *frg.* 57 MARSHALL = Suet. *rhet.* 27.

Literarische Technik

Nepos muß seine Schreibart gegen diejenige der Historiker abgrenzen (*Pel.* 1): *quod vereor, si res explicare incipiam, ne non vitam eius enarrare, sed historiam videar scribere.* Die Biographien des Nepos haben keine feste Gattungsform; er schwankt zwischen verschiedenen Möglichkeiten¹. Nach einer bequemen, inzwischen überholten Unterscheidung bot die »alexandrinische Biographie« neben der Skizze des äußeren Lebens ein anekdotisches Charakterbild; diese Gattung ist uns vor allem aus Dichterviten bekannt. Die »peripatetische Biographie« (»plutarchischen« Typs) hingegen bevorzugte einen künstlerischen Aufbau². Beide Typen durchdringen sich in der Praxis des Nepos. Auch literarische und politische Biographie lassen sich in Rom nicht scharf voneinander trennen³. Die Biographien im engeren Sinne, von denen wir wissen, erscheinen im Griechischen alle in Serien; insofern ist der Einzelne dort Repräsentant seiner Gattung (z. B. Dichter). Reihen von Politikerbiographien scheinen vor Nepos nicht bezeugt zu sein⁴. Die literarische Form der Biographien des Nepos ist vielfältig. Es gibt die einfache chronologische Darstellung, doch stellt sich mit der Aufnahme von Staatsmännern bei Nepos auch der moralische Zweck und die Nähe zur Erzähltechnik der Geschichtsschreibung ein. Die Viten von Kimon, Konon, Iphikrates, Chabrias, Timotheos sind kurz, aber auch sie sind nicht rein »alexandrinisch«, da bei aller Knappheit doch Interesse an *virtutes* und *vitia* spürbar ist.

Andererseits kennt er auch Formen, die sich dem Enkomion nähern, so in der Biographie des Epameinondas, dessen Charakter größere Bewunderung erregte als sein Lebenslauf. Auch für Agesilaos und Atticus verwendet Nepos die Kunstmittel der Lobrede. Die Theorie des epideiktischen Enkomion stellt zwei Dispositionsweisen zur Wahl: nach ὑπεραί oder chronologisch (Quint. *inst.* 3, 7, 15). Die Biographen gebrauchen beide Formen ohne Unterschied⁵.

Einen Kontrast zum Enkomion bildet die antithetisch-ambivalente Charakteristik des Alkibiades (1, 2–4), in der sich – trotz des begeisterten Finales (11, 6) – Lob und Tadel mischen; man sieht darin ein »peripatetisches« Element⁶. Die Dion-Vita gliedert sich in einen steigenden und einen fallenden Teil: Der erstere enthält Elemente des ἔπαινος, der letztere solche des ψόγος⁷.

Wenn bei Nepos zumeist die Feldhermeigenschaften im Mittelpunkt stehen, so entspringt übrigens diese Kategorie keineswegs nur der Literatur oder dem Gattungszwang, sondern dem römischen Leben⁸. So konstituieren sich bei Nepos

¹ LEO, *Biogr.* 207; 211.

² Berechtigte Kritik an dieser Unterscheidung: S. WEST, «Satyrus: Peripatetic or Alexandrian?», in *GRBS* 15, 1974, 279–286.

³ W. STEIDLE 1951, 142 u. ö. gegen LEO; für eine Trennung wieder: J. GEIGER 1985 passim.

⁴ J. GEIGER 1985 passim.

⁵ W. STEIDLE 1951, 131.

⁶ E. M. JENKINSON 1973, 710.

⁷ N. HOLZBERG 1989, 188 f.

⁸ W. STEIDLE 1951, 112.

bestimmte Grundmerkmale der lateinischen Biographie. Im *Iphicrates* fügt er (wie später Sueton) zwischen die Darstellung der *disciplina militaris* und des Lebensendes Bemerkungen über äußere Erscheinung und Charakter ein¹. Wichtig ist auch die typisch römische Unterteilung nach *vita publica* und *privata*². Nepos läßt geschickt Kapitel über das Privatleben mit solchen über das Wirken in der Öffentlichkeit, »eidologische« mit »chronologischer« Betrachtung³ abwechseln. An der Reihenfolge der Episoden läßt sich die innere Entwicklung des Helden ablesen⁴. Sein Urteil fällt der Autor in »Promythien« oder Nachsätzen: »Die Sammlung dieser Urteile ergäbe wohl römische »historische Grundbegriffe«⁵. Doch oft verbirgt sich die Wertung auch in der Anordnung des Stoffes.

Sprache und Stil

Der Sprachgebrauch ist klassisch, aber nicht so rein, wie man behauptet hat. Die Umgangssprache zeigt ihre Einwirkung auf einen Schriftsteller, dem übermäßige Sorgfalt eher fern liegt. So fließt manches »Altväterische« ein, das bei einem Zeitgenossen Caesars und Ciceros eher überrascht.

Die Diktion ist attizistisch; sie bewegt sich im *genus tenue*. Nur gelegentlich finden sich leichte rhetorische Zuspitzungen, z. B. *actorem auctoremque* (*Att.* 3, 2). Im Ganzen ist die Schreibart entspannt, wie es dem unpolitischen Leben und dem reifen Alter des Autors entspricht. Zwar ist sie ungleichmäßig, aber nicht unangenehm, oft sogar recht anmutig. Man sehe die dyadische und triadische Gliederung und die feine Rhythmisierung in einem »rühmenden« Passus wie *Epam.* 3!

Nepos ist ein guter Anekdotenerzähler. Er versteht es, die Pointe an die richtige Stelle zu setzen, störendes Detail zu opfern und das Wesentliche hervortreten zu lassen. Seine Erzählkunst läßt sich mit derjenigen Ciceros vergleichen. Die unaufdringliche Schönheit der Darstellung erschließt sich erst einer sorgfältigen Lektüre, für die es noch relativ wenig Handreichungen gibt.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Leve et non satis dignum: So werde man sein *genus scripturae* einstufen, vermutet Nepos (*praef.*). Damit meint er die Biographie als Gattung⁶. War sie vielleicht deshalb wenig angesehen, weil sie von Freigelassenen gepflegt wurde? Oder verteidigt Nepos seinen attizistischen Stil? Das Problem ist, wie er uns selbst sagt, vielmehr inhaltlicher Art: Gerade die »unbedeutenden« Einzelzüge sind ja oft in

¹ W. STEIDLE 1951, 145.

² W. STEIDLE 1951 *passim*, z. B. 148.

³ E. M. JENKINSON 1967, 1–15.

⁴ O. SCHÖNBERGER 1970, 157.

⁵ O. SCHÖNBERGER 1970, 158.

⁶ W. STEIDLE 1951, 141.

einer Biographie die sprechendsten. *Summi viri* heißt hier nicht »Politiker¹, sondern *virii illustres* (ἔνδοξοι). Nepos ist sich seiner literarischen Aufgabe bewußt. Der Umgang mit historischen Fakten ist bei einem moralisierenden Schriftsteller anders geartet als bei einem kritischen Historiker; vgl. *Pel.* 1: »Pelopidas von Theben ist mehr den Historikern als dem breiten Publikum bekannt. Ich bin mir im Zweifel, wie ich seine Leistungen darstellen soll; fürchte ich doch, wenn ich anfangs, seine Taten darzulegen, ich könnte den Anschein erwecken, nicht sein Leben zu erzählen, sondern Geschichte zu schreiben; wenn ich sie aber nur oberflächlich streife, muß ich befürchten, daß Lesern, die griechische Schriften nicht kennen, nicht genügend klar wird, wie bedeutend dieser Mann war. Daher will ich versuchen, beidem entgegenzuwirken und der Übersättigung und besonders auch der Unkenntnis der Leser Abhilfe zu schaffen«².

Es geht also um das *delectare* und das *docere*. Im Prinzip fühlt sich Nepos zwar nicht als Historiker, in dem vorliegenden Falle sieht er sich aber gezwungen, das Historische angemessen zu berücksichtigen. Es geht hier nicht um die Unterscheidung zwischen einer vollständig-wissenschaftlichen und einer auswählend-künstlerischen Darstellung³, sondern um die Vermeidung eines Abgleitens in die Geschichtsschreibung. Maßstab bleibt die *Bedeutung* des Helden (*quantus ille fuerit; Hann.* 5, 4). Nepos' Absicht ist *exprimere imaginem consuetudinis atque vitae* (*Epam.* 1, 3). Also bleibt Nepos seiner *biographischen* Zielsetzung treu. Das Historische hat auch hier nur illustrative Funktion. Das Interesse für *tituli* und Stammbäume ist dabei übrigens wiederum typisch römisch (*Nep. Att.* 18, 4): *quibus libris nihil potest esse dulcius iis, qui aliquam cupiditatem habent notitiae clarorum virorum*.

Gedankenwelt II

Die Kategorien von Lob und Tadel sind nicht philosophisch, sondern rhetorisch. Distanziert sich Nepos in seinem Brief an Cicero (*frg.* 39 MARSHALL) von dem Prinzip *philosophia magistra vitae*, so könnte man hieraus auf Ablehnung griechischer Bildung schließen. Doch belehrt uns die Einleitung zu dem Feldherrnbuch eines Besseren. Nepos zeigt sogar eine seltene Aufgeschlossenheit für griechische Kultur: »Es wird Leute geben, die ohne griechische Bildung nichts für recht halten werden außer dem, was zu ihrer eigenen gewohnten Art paßt« (*prae*f. 2). Nepos ist also gar nicht der stockkonservative Altrömer, als der er sich im Briefwechsel mit Cicero gibt. Auch in den *Chronica*, einer Art *apologi*, war der Anteil des Griechischen groß. Freilich ist Nepos kein Theoretiker. Er liebt das Praktische; so sind denn die Lehren, die er aus den Ereignissen zieht, mehr klug als erhaben (*Thras.* 2, 3; *Epam.* 3, 2), doch wagt er es, römischen Imperatoren einen Griechen als Vorbild vor Augen zu stellen (*Ages.* 4, 2). Nepos ist kein sensationslüsterner Autor; z. B. spielt

¹ Anders J. GEIGER 1985, 38.

² Zum Gegensatz zwischen Biographie und Geschichte (*Nep. Pel.* 1) vgl. Polyb. 10, 21, bes. §8; *Plut. Alex.* 1, 2 f.; *Nik.* 1, 5; *Galba* 2, 5; W. STEIDLE 1951, 11.

³ Richtig W. STEIDLE 1951, 109 gegen LEO.

in seinen Biographien das Sexuelle nur eine untergeordnete Rolle (vgl. z. B. *Alc.* 2, 3). In dieser Beziehung ist Nepos wie Cicero noch von altrömischer Denkweise beeinflusst.

Vom historischen Standpunkt betrachtet, ist die Behandlung der Griechen weit weniger zuverlässig als die der Römer. Nepos kennt die römische Aristokratie und kann viel Material aus erster Hand schöpfen. Seine politische Einstellung ist republikanisch (vgl. *Dion* 9, 5: *quam invisa sit singularis potentia*); der Warnung vor der Herrschaft eines Einzelnen kommt zur Zeit des Nepos Aktualität zu. Doch besitzt er als römischer Ritter die Unparteilichkeit des Apolitischen. In der Hannibal-Vita ist von römischem Nationalhaß nichts zu spüren. Entsprechend dem römischen Sinn für *virtus* und der didaktischen Absicht des Nepos spielt die Darstellung der Tugenden und Laster eine große Rolle (*Paus.* 1, 1; *Epam.* 10, 4; *Timoth.* 1); doch schildert Nepos lebendige Menschen.

Überlieferung

Wir besitzen über 70 Handschriften und wissen von 15 verschollenen. Der grundlegende Codex Petri Danielis oder Gifanianus (wohl aus dem 12. Jh.), ist leider heute verloren. Exzerpte von P. Daniel sind in alten Editionen zugänglich (Francoforti 1608; und PAULI MANUTII in *Attici vitam* scholia, Ausgabe Venetiis 1548; Amstelodami 1684). Vor allem aber existieren Abschriften: an erster Stelle der Leidensis B. P. L. 2011 (L; s. XV); in dieser (von J. H. BOEILER, Ausg. Straßburg 1640, benutzten und von P. K. MARSHALL wiederentdeckten) Handschrift fehlen die *Vita Catonis* und die Fragmente der Cornelia. Die zweite Abschrift, der Parcensis (P; s. XV), aus dem Prämonstratenserklöster Park bei Löwen, ist im August 1914 in Löwen verbrannt; wir besitzen Kollationen von L. ROERSCH¹, vor allem aber die handschriftlichen Randnotizen von C. L. ROTH in einem Exemplar seiner gedruckten Ausgabe von 1841, das im Besitze der Akademischen Bibliothek Basel ist (Nachlaß K. L. ROTH, Nr. 3). Diese Abschrift ist fehlerhaft, bildet aber zusammen mit L eine gute Grundlage.

Die älteste Handschrift, der Guelferbytanus Gudianus lat. 166 (A; s. XII exeunt.) stammt über eine Zwischenquelle von dem Codex Danielis und ist im Ganzen gut, stellenweise aber schlechter als LP (*Them.* 1, 3; *Alc.* 3, 2; *Ages.* 8, 1). A hat nur einmal gegen LP recht: *Hann.* 4, 3.

In der *Vita Catonis* läßt uns L im Stich, in der *Vita Attici* fehlt P, für die Cornelia-Fragmente müssen wir ohne L und P auskommen.

Alle übrigen Handschriften stammen aus dem 15. Jh. und sind von A abhängig.

Fortwirken

Die Chronik des Nepos ist wohl durch das Werk des Atticus verdrängt worden (das allerdings erst mit der Gründung Roms begann). Doch wirkt Nepos direkt bei Gellius (17, 21, 3), indirekt bei Solin fort. Plinius d. Ä. benutzt eine Zeittafel, die auf Nepos beruht. Mit Einfluß des Nepos auf Plutarch und die Bobienser Ci-

¹ N. HOLZBERG 1989.

cero-Scholien ist zu rechnen. Nepos ist auch die gemeinsame Quelle des Ampelius und des sogenannten Aurelius Victor (*De viris illustribus*)¹. Nepos ist der wichtigste Vorgänger Suetons, der ihn leider nicht oft genug nennt. Hygin, Sueton und Hieronymus (*vir. ill. praef.*) ahmen seine Biographien nach. Ausonius schickt (mit kritischer Reserve) die Chronik des Nepos an einen Probus².

Die ersten Ausgaben der *Vitae* erscheinen unter dem Namen Aemilius Probus. In den Handschriften ist zwar angegeben, daß die *Viten des Cato* und *Atticus* (und der Cornelia-Brief) aus Cornelius Nepos exzerpiert sind; aber das *Feldherrenbuch* trägt am Anfang und am Ende den Namen des Aemilius Probus. Ein vor der *subscriptio* stehendes Epigramm enthält eine Widmung des Probus an Kaiser Theodosius II. (408–450). Erst O. Gifanius (Lukrez-Ausgabe, Antverpiae 1566) und D. Lambinus (Ausgabe Parisii 1569) weisen auch das *Feldherrenbuch* Nepos zu, und zwar mit guten inhaltlichen und sprachlichen Gründen³.

In der Neuzeit dient Nepos vielfach als Schulautor, befürwortet unter anderem von Comenius⁴. Die erste Übersetzung in eine moderne Sprache erscheint erst 1550 (Remigio Fiorentino). Aus dem Unterricht ist Goethe der »für junge Leute so starre Cornelius Nepos«⁵ erinnerlich. In Mantua, das den Anspruch erhebt, sein Geburtsort zu sein, hat man unserem Autor 1868 ein Denkmal errichtet. Vor allem das harte Urteil der deutschen klassischen Philologie⁶ hat den Autor weitgehend aus dem Unterricht verdrängt. Man beginnt heute, Nepos – besonders die lesenswerte *Atticus-Vita* – wiederzuentdecken.

Nepos betritt in mehrfacher Beziehung Neuland. Die *Chronica* waren das erste lateinische Geschichtswerk, das sich nicht auf *römische* Geschichte beschränkte. Catull lobt den Wagemut des Nepos (*ausus es* 1, 5). Unser Autor ist frei von dem blinden Nationalstolz, der vielen Römern eigen ist (vgl. *Hann.* 1, 1–2 und den Prolog zu *De excellentibus ducibus*). Große Gestalten der griechischen Geschichte bringt er Lesern nahe, die nicht Griechisch konnten (*vir. ill. praef. 2: expertes litterarum Graecarum; Pel. 1: rudibus Graecarum litterarum*).

Nepos ist nicht der erste überhaupt, aber der älteste erhaltene römische Biograph; er ist zudem der erste, von dem wir wissen, daß er Reihen von Biographien politischer Persönlichkeiten verfaßt hat. Dies ist bereits eine wichtige Tatsache, unabhängig davon, ob es wirklich eine Neuerung des Nepos war, Politiker in die Reihe der *ἑυδοξοί* aufzunehmen. Auch seine *Chronica* und *Exempla* waren bleibende Errungenschaften für die römische Literatur. Man vermißt bei Nepos

¹ G. WISSOWA 1900, Sp. 1416.

² Auson. *epist.* 12, p. 238 PEIPER = 16, p. 174 SCHENKL; 10, p. 247 PRETE.

³ Zur Probusfrage: L. TRAUBE, *Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte römischer Schriftsteller*, (= SBAW 1891, 409–425 = L. T., *Vorlesungen und Abhandlungen*, Bd. 3, hg. S. BRANDT, München 1920, 20–30).

⁴ O. SCHÖNBERGER 1970, 153, mit Hinweis auf F. A. ECKSTEIN, *Lateinischer und griechischer Unterricht*, hg. H. HEYDEN, Leipzig 1887, 212.

⁵ *Dichtung und Wahrheit* 1, 1; *W. A.* 1, 26, 48 (22, 36).

⁶ Scharf NORDEN, *LG* 42 f.; etwas milder SCHANZ-HOSIUS, *LG* 1⁴, 358 f.; TEUFFEL-KROLL, *LG* 1⁶, 455 f.

eine größere historische Anschauung, Ordnung und Disposition und die Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem. Auch empfindet man das »platte Moralisieren« als störend¹. Dabei verkennt man die Absicht des Biographen, gerade an unscheinbaren Einzelzügen das Wesen einer Gestalt sichtbar zu machen.

Immerhin erkennt Nepos als erster den historischen Wert von Ciceros *Atticus-briefen*², und seine *Atticus-Vita* – die erste römische Biographie eines Zeitgenossen, die wir kennen – schöpft ihre Kenntnisse aus erster Hand und ist ein wichtiges Dokument der Epoche. Wir erhalten ein Bild von Vertretern des Ritterstandes ohne politischen Ehrgeiz – eine wichtige Ergänzung zu Gestalten wie Cicero, Sallust, Tacitus und zu einer durch sie geprägten Vorstellung von römischer Art.

Nepos zählt zu den noch unentdeckten Autoren. Er sollte von Philologen und Pädagogen mehr beachtet werden. Sein Stil ist entspannter und zugänglicher als der Sallusts oder des Tacitus, in seiner einfachen Klarheit für frühe Lektüre geeignet. Auch inhaltlich verdient seine unvoreingenommene Stimme – wie man sie in Rom nicht oft vernimmt – in unserer Zeit wieder gehört zu werden.

Ausgaben: Vitae: Aemilii Probi (sic) de vita excellentium liber, (ohne Cato- und Atticusvita), Venetiis, N. IENSON 1471. ★ Atticus-Vita: Marci Tullii Ciceronis ad Atticum, Brutum et Q. fratrem cum ipsius Attici vita ... , Venetiis, N. IENSON 1470. ★ Vitae: D. LAMBINUS, Parisiis 1569. ★ Vitae cum fig.: E. O. WINSTEDT (T), Oxford 1904. ★ K. NIPPERDEY (TK), hg. K. WITTE, Berlin ¹¹1913, ¹³1967. ★ H. FÄRBER (TÜ), München 1952. ★ A.-M. GUILLEMIN (TÜ), Paris ²1961. ★ J. C. ROLFE (TÜ) Cambridge, Mass. 1984, Ndr. 1999. ★ P. K. MARSHALL, Leipzig ³1991. ★ P. KRAFFT (TÜ) Stuttgart 1993. ★ G. WIRTH (TÜ), Amsterdam 1994. ★ M. PFEIFFER (TÜ), Düsseldorf 2006. ★ Cato, Atticus: N. HORSFALL (ÜK), Oxford 1989. ★ G. BOCKISCH, J. KLOWSKI, Cornelius Nepos, Attische Staatsmänner... Themistokles, Alkibiades, Thrasybul (TK), Regensburg 2006. ★★ Lexika: G. A. KOCH, Vollständiges Wörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos, berichtigt und vermehrt von K. E. GEORGES, Hannover ⁶(2. Abdr.) 1888. ★ O. EICHERT, Breslau ¹²1891. ★ H. HAACKE, O. STANGE, Leipzig ¹⁶1912. ★★ Bibl.: E. M. JENKINSON, « Cornelius Nepos, Bibliographie 1939–1972 », in ANRW 1, 3, 1973, 7181.

S. ANSELM, *Struktur und Transparenz: eine literaturwissenschaftliche Analyse der Feldhermitten des Cornelius Nepos*, Stuttgart 2004. ★ J. R. BRADLEY, *The Sources of Cornelius Nepos. Selected Lives* (Diss. Harvard 1967), New York 1991. ★ K. BÜCHNER, « Humanitas. Die Atticusvita des Cornelius Nepos », in *Gymnasium* 56, 1949, 100–121. ★ A. DIHLE, *Die Entstehung der historischen Biographie*, Heidelberg 1987 (= *SHAW* 1986, 3). ★ A. C. DIONISOTTI, « Nepos and the General », in *JRS* 78, 1988, 35–49. ★ T. A. DOREY, Hg., *Latin Historians*, London 1966. ★ T. A. D., Hg., *Latin Biography*, London 1967. ★ U. FLEISCHER, « Zu Cornelius Nepos », in *FS B. SNELL*, München 1956, 197–208. ★ J. GEIGER, « Cornelius Nepos and the Authorship of the Book on Foreign Generals », in *LCM* 7, 1982, 134–136 (für die Echtheit). ★ J. G., *Cornelius Nepos and Ancient Political Biography*, Stuttgart 1985. ★ J. G., « Cicero and Nepos », in *Latomus* 44, 1985, 261–270. ★ H.-J. GLÜCKLICH, S. REITZER, *Die Han-*

¹ G. WISSOWA 1900, Sp. 1416.

² *Att.* 16, 3–4.

nibalbiographie des Nepos im Unterricht, Göttingen 1985. ★ N. HOLZBERG, « Literarische Tradition und politische Aussage in den Feldherrnriten des Cornelius Nepos », in *Anregung* 35, 1989, 14–27; dasselbe in *WJA* 15, 1989, 159–173. ★ E. M. JENKINSON, « Nepos – an Introduction to Latin Biography », in T. A. DOREY, Hg., *Latin Biography*, London 1967, 1–15. ★ E. M. J., « Genus scripturae leve. Cornelius Nepos and the Early History of Biography in Rome », in *ANRW* 1, 3, 1973, 703–719. ★ LEO, *Biogr.* ★ B. LUPUS, *Der Sprachgebrauch des Cornelius Nepos*, Berlin 1876. ★ P. K. MARSHALL, *The Manuscript Tradition of Cornelius Nepos*, London 1977. ★ T. G. MCCARTY, *Cornelius Nepos. Studies in his Technique of Biography*, Diss. Univ. of Michigan 1970. ★ T. G. MCC., « The Content of Cornelius Nepos' *De viris illustribus* », in *CW* 67, 1974, 383–391 (zum Teil identisch mit dem Vorigen). ★ F. MILLAR, « Cornelius Nepos' *Atticus* and the Roman Revolution », in *G&R* 35, 1988, 40–55. ★ P. L. SCHMIDT, « Das Corpus Aurelianum und S. Aurelius Victor », in *RE Suppl.* 15, 1978, 1583–1676, bes. 1641–1647 (über Hygin als Verfasser der Feldherrnriten des Nepos). ★ O. SCHÖNBERGER, « Cornelius Nepos von einem herrschenden Vorurteil befreit », in *Hermes* 96, 1968, 508–509. ★ O. SCH., « Cornelius Nepos. Ein mittelmäßiger Schriftsteller », in *Altertum* 16, 1970, 153–163. ★ W. STEIDLE, *Sueton und die antike Biographie*, München 1951. ★ L. VOIT, « Zur Dion-Vita », in *Historia* 3, 1954, 171–192. ★ A. WALLACE-HADRILL, *Suetonius. The Scholar and his Caesars*, London 1983. ★ T. P. WISEMAN, *Clio's Cosmetics: Three Studies in Greco-Roman Literature*, Leiden 1979 (auch zu Nepos). ★ G. WISSOWA, « Cornelius Nepos », in *RE* 4, 1, 1900, 1408–1417.

C. REDE, PHILOSOPHIE, BRIEF

RÖMISCHE REDNER¹

Allgemeines

In Republiken lebt die Rede als humane Form politischer und rechtlicher Auseinandersetzungen lange, bevor sie literarisch wird. Kultur der öffentlichen Rede ist ein Maßstab für den Zivilisationsgrad eines Volkes, Unverständnis für Rang und Bedeutung der Rede ein Symptom anbrechender Barbarei.

Politische, epideiktische und forensische Rede sind in der römischen Frühzeit bereits vorgebildet: Politisch ist die Meinungsäußerung im Senat (*dicere sententiam in senatu*), die Rede vor der Volksversammlung (*contio*), vor dem Heer (*allocutio*), die Rede des Censors zur Begründung seiner Rügen. Epideiktisch ist die *laudatio funebris*. Besondere Bedeutung kommt der Gerichtsrede zu; der *patronus*² ist verpflichtet, seine Klienten unentgeltlich vor Gericht zu verteidigen.

¹ Einen Überblick über die Redner der republikanischen Zeit enthält der Abschnitt »Römische Entwicklung«.

² *Patronus* ist der Fürsprecher, *orator* der Unterhändler, *orare* bezeichnet das mündliche Verhandeln vor Gericht; es ist bezeichnend, daß das altrömische *orare* in der Kirchensprache wieder auflebt (»Fürsprache, Fürbitte leisten; beten«).

Griechischer Hintergrund

Zwar hat Rom eine eigenständige Tradition der – mündlichen – Rede; doch werden griechische rhetorische Theorie und die Praxis griechischer Redner schon früh zu einem wichtigen Vorbild. Zweifellos ist die gesamte römische Zivilisation von Anfang an von griechischen Elementen durchdrungen. Der Zeitpunkt der Übernahme griechischer Einflüsse mag im Detail verschieden angesetzt werden; schon beim Älteren Cato hat man Einwirkung griechischer rhetorischer Theorie angenommen¹.

Dabei geht der Einfluß der hellenistischen Redekunst demjenigen der attischen voraus: eine Erscheinung, die in anderen Literaturgattungen Parallelen findet und mit der Eigenart der römischen Kulturentwicklung zusammenhängt. Mit dem Klassiker Demosthenes kann erst Cicero im vollen Sinne wetteifern – so auch erst Vergil mit Homer².

Römische Entwicklung

Die vorliterarischen Wurzeln der Rede in Rom wurden bereits erwähnt. Große Redner sind hochangesehen (Cic. *off.* 2, 66). Bedeutende Reden werden schon früh veröffentlicht, so die des Appius Claudius Caecus gegen das Friedensangebot des Pyrrhus (280 v. Chr.). Man publiziert auch *laudationes funebres*. Der alte Cato sammelt seine Reden und nimmt sie zum Teil in sein Geschichtswerk auf; Catos Bewunderer Cicero kann noch viele davon lesen, obwohl sie schon damals wenig bekannt und schwer zu finden sind. Wirkungsabsicht und Gestaltung sind bei Cato so deutlich, daß man Einwirkung griechischer Theorie vermutet hat: Wären die griechischen Rhetoren nicht einflußreich gewesen, hätte man sie nicht 161 aus Rom vertrieben. Von griechischer Bildung ist ein jüngerer Zeitgenosse Catos, C. Sulpicius Gallus, durchdrungen, er glänzt mit rhetorischen und sogar astronomischen Kenntnissen.

Die römische *humanitas* im Umkreis des jüngeren Scipio Africanus (cos. 147 und 134, Censor 142) ist nicht nur von der Philosophie (Panaitios), sondern auch von rhetorischer und grammatischer Theorie mitgeprägt: Scipio selbst baut trotz aller *gravitas* kunstvolle Perioden und ist ein Anhänger der Analogie³ und eines zukunftsweisenden Purismus; sein weiser und milder Freund Laelius gilt zu Lebzeiten als der bessere Redner, doch bleibt er mehr dem altlateinischen Geschmack verhaftet⁴. Der feurige Servius Sulpicius Galba glänzt als gewaltiger Mann des

¹ LEEMAN, *Orationis Ratio* 1, 21–24; skeptisch VON ALBRECHT, *Prosa* 15–50; immerhin setzt schon Terenz bei seinem Publikum Kenntnis der Rhetorik voraus: G. CALBOLI 1982, 50–71.

² Sallust und Livius mit Thukydides und Herodot.

³ Belege: Gell. 6, 11, 9; Macr. *Sat.* 3, 14, 7; Lucil. 963 M. = 972 K. (*pertisum*); Fest. 273 M. (*rederguisse*).

⁴ Cic. *Brut.* 82–84; 94.

Wortes; da er jedoch die Mühe des Feilens scheut, verlieren seine Gedanken in schriftlicher Form alle Wirkung (Cic. *Brut.* 98).

Vor allem im Munde der Volkstribunen kommt der Rede tiefgehender politischer Einfluß zu¹. Die Gracchen verdanken ihrer bedeutenden Mutter (Cic. *Brut.* 211), die sich entgegen aristokratischem Usus persönlich um Erziehung und Bildung der Söhne kümmert, eine unverfälschte Muttersprache und eine große Sicherheit im einfachen und treffenden Ausdruck, so daß sie ihre Studien der kleinasiatischen Beredsamkeit² heil überstehen: Ihr guter Geschmack leidet nicht, nur ihre Technik wird verbessert; so läßt sich Gaius ständig von einem griechischen Trainer überwachen, damit seine Stimmbänder den Strapazen des Forums standhalten.

Der gefeiertste Redner des späten 2. Jh., C. Scribonius Curio (Praetor wohl 121), besticht sein noch wenig erfahrenes Publikum durch Exkurse allgemeinen Inhalts (›Von der Liebe‹, ›Von den Foltern‹, ›Von der Macht des Gerüchts‹), die zwar schon wenige Jahrzehnte später nicht mehr ganz ernst genommen werden (Cic. *Brut.* 124), aber doch eine wichtige Etappe auf dem Wege zu dem größten der römischen Redner bilden; er wird das Allgemeingültige nicht mehr isoliert, sondern am Besonderen sichtbar machen. Cicero selbst studiert die Erregung von Mitleid unter anderem an einer *peroratio* von C. Sulpicius Galba (Cic. *Brut.* 98), dem Sohn des hochbegabten Servius.

Aus der Generation vor Cicero ragen der fesselnde Antonius und der rhetorisch und juristisch gebildete³ Crassus hervor, die als Dialogpartner in *De oratore* auftreten. Crassus erläßt als Censor (92 v. Chr.) ein Edikt gegen die *rhetores Latini*; vermutlich leiten ihn dabei Standesinteressen. Die Überwindung bloßen rhetorischen Handwerks durch eine philosophisch fundierte *humanitas*, die zugleich die *mores maiorum* einschließt und neu begründet, gipfelt in Cicero.

Unter stoischem Einfluß stehen Q. Lutatius Catulus (cos. 102), dessen kultivierte Aussprache gerühmt wird, Q. Mucius Scaevola (cos. 95) und Rutilius Rufus (cos. 105), ein Schüler des Panaitios (Cic. *Brut.* 114). Die stoische *brevitas* ist in der rednerischen Praxis eher ein Hindernis; Cicero läßt von den stoisch beeinflussten Rednern fast nur den jüngeren Cato gelten, der trotz seiner Weltanschauung wenigstens bei Fachleuten Rhetorik studiert hat (*Brut.* 118 f.). Iulius Caesar Strabo tritt bei Cicero (*De orat.* 2, 216–290) als Spezialist für Humor auf.

Aus Ciceros eigener Zeit ist Hortensius zu nennen, den jedoch Cicero auf dessen eigenem Felde – der asianischen⁴ Redekunst – überwindet.

¹ Der größte römische Redner, Cicero, muß im Laufe seines Lebens den Verfall der politischen Macht des Wortes und den Sieg der Gewalt erleben.

² C. Gracchus ist unter anderem Schüler des berühmten Diophanes von Mytilene (Cic. *Brut.* 104).

³ Cicero schreibt Crassus höhere Bildung zu, als er besessen haben dürfte; doch ist seine Rechtskenntnis auch sonst gut bezeugt, und die Fragmente zeigen Detailkenntnis der Rhetorik.

⁴ Cicero (*Brut.* 325) nennt den Stil des Hortensius ›asianisch‹; vorher (*de orat.* 3, 43) bezeichnet das Wort nur die Herkunft aus Kleinasien, vgl. KENNEDY 97.

Zu den strengen Attizisten, die ein von Cicero verschiedenes Ideal vertreten, zählen Q. Cornificius, C. Licinius Macer Calvus, M. Calpidius und Ciceros Freund M. Iunius Brutus. Der bedeutendste von ihnen, Calvus, scheint der betonten Schlichtheit seines Stils durch extrem leidenschaftlichen Vortrag aufgeholfen zu haben¹.

Die praktisch-politische Bedeutung der Rede wird in der Kaiserzeit begreiflicherweise eingeschränkt. Dafür blühen im Rahmen der jetzt wichtigen Institutionen andere Formen der Rede auf: Als Lobrede auf den Kaiser erlangt der Panegyricus neue Bedeutung; in der Rhetorenschule pflegt man die Deklamation; in der christlichen Kirche führt die Predigt die Redekunst zu neuen Ufern.

Literarische Technik

Die römische Rede hat noch bei Cicero, ihrem Meister, keine stereotype Form; ihre Struktur ergibt sich aus der Sachlage und dem Überredungszweck². Trotzdem kann man mit Erfolg Ciceros rhetorische Praxis mit seiner Theorie vergleichen (s. Cicero).

Eine detaillierte schriftliche Ausarbeitung der Reden wird nicht immer für nötig befunden; sie geschieht meist nachträglich. Erste Schritte zu einer Literarisierung sind in Rom bereits ziemlich früh festzustellen. Auffällige Partien – wie Anfänge und Schlüsse – oder auch inhaltlich heikle Passagen – wie die Erzählung des Tathergangs – arbeiten die Redner zur eigenen Sicherheit schriftlich aus.

Dem Zweck der einzelnen Teile der Rede entsprechend herrschen Stildifferenzen: Die schmuckreiche Schreibart des Prooemiums läßt sich schon bei dem alten Cato studieren, die im Gegenteil gerade durch Schlichtheit besonders packende Kunst der Narratio bei C. Gracchus. Exkurse allgemeinen Charakters sind für Curio (Ende des 2. Jh. v. Chr.) bezeugt; anmutige Digressionen zur Erholung der Zuhörer soll nach Ciceros Zeugnis (*Brut.* 82) Servius Sulpicius Galba (cos. 144) eingeführt haben. Derselbe appelliert auch durch eine in Rom neuartige pathetische Commiseratio mit Erfolg an das Mitleid des Volkes (Cic. *Brut.* 90) – außerliterarisch unterstützt durch Vorführen unmündiger Kinder.

Man muß allgemein damit rechnen, daß das Frage-und-Antwort-Spiel etwa von Zeugenbefragungen bei der schriftlichen Ausarbeitung in zusammenhängende Rede umgesetzt wird. Die Literarisierung ist dann eine vollendete Tatsache, wenn auch in der Formulierung nichts mehr dem Zufall überlassen bleibt und vieles, das in der Verhandlung ungesagt bleiben kann, weil es bekannt ist bzw. durch Situation oder Tonfall ausreichend zum Ausdruck kommt, vollkommen verbalisiert wird: Ein extremes Beispiel sind die nie gehaltenen, sorgfältig ausgearbeiteten Reden der *Actio secunda* gegen Verres mit ihren ausgefeilten, dramatischen Erzählungen.

¹ Sen. *contr.* 7, 4, 8; vgl. Quint. *inst.* 10, 1, 115.

² STROH, *Taxis*.

Die innere Geschlossenheit der Rede – etwa durch vom Anfang bis zum Ende durchlaufende Affektivierung – ist eine besondere Leistung Ciceros; ebenso die Fähigkeit, am Einzelfall ein allgemein interessantes Problem sichtbar zu machen und so die Zuhörer auf einen höheren und freieren Standpunkt zu erheben¹.

Sprache und Stil

Die Sprache des Redners muß im Prinzip diejenige seiner Zuhörer sein, sonst macht er sich lächerlich und vermag sein Publikum nicht zu überzeugen. Mehr als jeder andere Text hat die Rede auf sprachliche Extravaganzen zu verzichten. Daher rührt die besondere Schwierigkeit rhetorischer Prosa: Der Redner muß zwar sprechen wie alle, aber besser als alle.

Verschiedene Stilrichtungen sind dennoch kenntlich. Der alte Cato², der doch im Ruf der Kürze steht, überrascht in seinen Reden durch den schweren archaischen Ornat dreigliedriger Ausdrücke. Die Wortfülle des Altlateins hat eine natürliche Affinität zum Asianismus, der in verschiedenen Stadien der römischen Literaturgeschichte immer wieder als Verlockung erscheint. Den Eindruck der Knappheit erweckt Cato vielmehr dadurch, daß er entgegen den Gesetzen der Psychologie oft das zweite Glied eines Satzes kürzer bildet als das erste.

Neuartig ist der strenge Geschmack des jüngeren Scipio; sein Latein hält Cicero für moderner als das des Laelius, dem er eine Neigung zu altertümlichen Wörtern nachsagt (*Brut.* 83).

Die Redenfragmente des größten lateinischen Redners vor Cicero, Gaius Gracchus, lesen sich klar und betont sachlich; die bezeugte starke Wirkung seiner Reden beruht auf der Verbindung schlichter Diktion mit leidenschaftlichem Vortrag³. Kunstvollen Periodenbau und elegante Stilistik soll sein bewundertes Vorbild, M. Aemilius Lepidus, als erster in Rom eingerührt haben (*Cic. Brut.* 95 f.).

Crassus, der römische Redner, den Cicero am meisten bewundert, folgt im Zerhacken der Sätzchen asianischer Manier; auch Ciceros Konkurrent Hortensius huldigt diesem Stilideal; in der Rede für den Schauspieler Roscius schlägt Cicero ihn auf seinem eigenen Felde.

Die lateinische Rede hat den Klauselrhythmus, der von den Asianern ausgebildet wurde, früh angenommen und nie aufgegeben. Beispiele finden sich etwa bei C. Fannius (cos. 122), Q. Caecilius Metellus Numidicus (cos. 109), C. Papirius Carbo (tr. pl. 90 oder 89) und natürlich dem berühmten Crassus⁴. Cicero befreit sich zwar von der kleinteiligen asianischen Kolometrie, stellt aber den Prosarhythmus als solchen nie in Frage. Dieser bleibt auch späterhin ein Kennzeichen lateinischer Kunstprosa.

¹ Eine gewisse Vorarbeit, wenn auch auf bescheidenem Niveau, hatte hier Curio mit seinen generellen Exkursen geleistet (s. Römische Entwicklung).

² VON ALBRECHT, *Prosa* 24–37.

³ VON ALBRECHT, *Prosa* 51–74.

⁴ NORDEN, *Kunstprosa* 1, 172–175.

Schon zu seiner Zeit treten Cicero extreme Attizisten gegenüber, die seine Diktion als asianisch und schwülstig brandmarken. Cicero hingegen fühlt sich als wahrer Nachfolger des Demosthenes; er beherrscht alle Register der lateinischen Sprache und bedient sich ihrer nach Maßgabe des Gegenstandes, des Anlasses und der beteiligten Personen. Ohne je in doktrinärer Starre die Form über den Inhalt dominieren zu lassen oder umgekehrt, schafft Cicero für den lateinischen Prosastil eine klassische Synthese, die über den Schulen steht.

In augusteischer Zeit pflegt die Rhetorenschule den Pointenstil und entfernt sich damit von der klassischen Periodenkunst Ciceros. Die Kaiserzeit beginnt für die Prosa schon unter Augustus.

Nach dem neronischen Manierismus herrscht unter den Flaviern – mit Quintilian und Plinius – ein neuer Klassizismus.

Im antoninischen Zeitalter folgt mit Fronto ein Archaismus, der freilich von einer aufrichtigen Suche nach dem »rechten Wort« getrieben ist.

Die späteren Jahrhunderte kennen mehrere Renaissance, darunter die theodosianische; diese schult sich – unter dem Einfluß der gallischen Beredsamkeit – erneut an Cicero und Plinius, doch ohne übertriebenen Purismus.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Gehören Reden zur Literatur? Sofern sie publiziert sind, ganz gewiß. Die Tatsache, daß Reden – auch wenn sie nur am Rande mit Politik zusammenhängen – veröffentlicht werden, wertet Th. MOMMSEN¹ als »Unnatur und Verfall«¹. Gewiß zu hart, denn hätte Cicero seine Reden nicht herausgegeben, so wäre die Weltliteratur um ein Glanzstück ärmer und MOMMSEN um intelligente Zeitdokumente. Eines aber ist richtig: Reden müssen, auch wenn sie literarisch sind, ihren nichtliterarischen Charakter betonen. Literaturtheorie steht hier also zunächst unter negativem Vorzeichen: Schriftstellerische Reflexion ist nicht verboten, aber es gilt, sie zu verbergen. Ein Redner darf vor dem Publikum, das er überzeugen will, nur ausnahmsweise und höchst vorsichtig auf die Redekunst zu sprechen kommen; er könnte durch Betonung seiner Kunstfertigkeit seine Glaubwürdigkeit verspielen. Eher ist es angezeigt, die Zuhörer vor der brillanten Rhetorik des Gegners zu warnen, selbst aber die eigene Treuherzigkeit hervorzukehren. Gewinnend wirkt die betonte Zurschaustellung eigener Unkenntnis der Namen berühmter griechischer Bildhauer in den *Verrinen*. Während diese Reden – der Intention nach – an eine breite Öffentlichkeit gerichtet sind, hält Cicero die Rede *Pro Archia* vor einem Kreis hochgebildeter Zuhörer. Hier darf er einleitend den Wunsch äußern, alle seine rhetorischen Fähigkeiten – natürlich soweit überhaupt vorhanden – für seinen Mandanten einzusetzen (dabei läßt er Kenntnis rhetorischer Kategorien

¹ RG 3, 619; die Veröffentlichung von nichtpolitischen Reden nützt zumindest der studierenden Jugend.

durchblicken). Die Erwähnung der rhetorischen Kunst wird in diesem Fall durch die Absicht entschuldigt, die eigene Hilfsbereitschaft zu betonen. Eine weitere Rechtfertigung liegt in dem überwiegend epideiktischen Charakter der Rede. Trotzdem bleibt beim Leser ein gewisses Unbehagen.

Die Selbstdarstellung des Redners in oratorischen Texten ist situationsbedingt, somit einseitig und unvollständig. Sie bedarf der Ergänzung. Die Reden können nicht ohne den Hintergrund der theoretischen Schriften adäquat verstanden werden. Wichtiger als die Schulrhetorik – wie sie etwa der Auctor *Ad Herennium* und Cicero in seinem Jugendwerk *De inventione* darstellen – ist dabei ein grundsätzlicher Gesichtspunkt:

Das Selbstverständnis des Redners hängt in besonderer Weise von der Wertewelt der Gemeinschaft ab, an die er sich wendet. Daher spiegelt sich der politische und der geistige Wandel von Epoche zu Epoche besonders deutlich in der wechselnden Auffassung der Redner von ihrer Aufgabe. Für die republikanische Zeit besitzen wir in Ciceros *Brutus* eine authentische Darstellung, die zahlreiche große Namen der Politik enthält: Sie dokumentiert, was in *De oratore* unter Überwindung der Schulperspektive über die umfassende Rolle des Redners in der republikanischen Gesellschaft gesagt wird: Ciceros Bildungsideal ist auf die hohe politische Berufung des Redners als Staatslenker hin orientiert. Sachkenntnis, die Hauptquelle guter Beredsamkeit, muß sich beim römischen Redner auf Staat, Recht und – noch wichtiger – auf die ethisch-vorjuristischen Prinzipien beziehen, die das Leben der Gemeinschaft lenken. Nur die Bindung an die *res publica* erklärt das Sendungsbewußtsein eines Cicero und seinen Kampf auf verlorenem Posten. Wer die Reden vor diesem Hintergrund liest, wird anstelle der gängigen Interpretationen – Eitelkeit, politische Blindheit – das vertiefte Rollenverständnis des Redners entdecken, der in einem weltgeschichtlichen Augenblick seine Stimme der Republik leiht. Die *res publica* spricht aus Cicero und verstummt mit ihm.

Unter dem Prinzipat ist ein solches Selbstverständnis des Redners nicht mehr möglich; nur allzu gut versteht man die Klagen über den Verfall der Beredsamkeit im 1. Jh. n. Chr. bis hin zum taciteischen *Dialogus*. Mit dem Ende der Tyrannei und dem Erscheinen eines tüchtigen, aufgeklärten Monarchen – Traian – kann ein Plinius in einer anderen historischen Sternstunde die gesellschaftliche Aufgabe des Redners in veränderter Zeit neu und positiv definieren: Es geht um den Tadel des schlechten Princeps, das Lob des guten und die Fürbitte für ihn (*paneg.* 94), da ja das Wohl des Imperiums von dem des guten Herrschers abhängt. An die Stelle der Werte des republikanischen Rom treten Herrschertugenden; auf Seiten der Untertanen kommen als Korrelat Bürger- und Beamteneigenschaften – etwa Mäßigung – hinzu. Das Amt des Redners ist es also bestenfalls, dem Fürsten einen Spiegel vorzuhalten und ihm indirekt die Erwartungen der Bürger nahezubringen; schlimmstenfalls – denn nicht jeder Kaiser ist ein Traian, nicht jeder Lobredner ein Plinius – versinkt die traurige historische Wirklichkeit hinter einer idealtypischen höfischen Fassade. Ein eigenständiges Selbstbewußtsein darf der Panegyriker ohnehin nicht entwickeln; die jetzt dominierende epideiktische Gattung ist mehr

affirmativ als verändernd. Daran, daß der Redner den geistig-moralischen Grundkräften seine Sprache leiht, die das Leben des Staates tragen, und ihren Anspruch an die Lebenden vertritt, hat sich prinzipiell nichts geändert, nur ist er aus einem Heros und Propheten zum Vasallen und Priester geworden. Erst wenn das Bekenntnis zum alten Rom auf freier Wahl beruht – wie bei Symmachus in seiner *Relatio* – kommt in das Ethos auch des kaiserzeitlichen Redners ein persönlicher Ton.

Ein Problem für den Redner ist – man weiß darum spätestens seit Platons Kritik an der Rhetorik im *Gorgias* – der Wahrheitsbezug. Als Forderung ist er nie aufgegeben worden, doch müssen der kämpferische Redner der Republik wie der dienende der Kaiserzeit aus verschiedenen Gründen in diesem Punkt Konzessionen machen: der eine, um seinen Standpunkt durchzufechten, der andere, um sein Leben nicht zu gefährden. Die kompromißlose Rückbindung des Redners an das Gute und Wahre erfolgt bei Augustinus (*doctr. chr.* 4, 6–5, 8); freilich wird die politische Gemeinschaft durch die religiöse, das nie klar definierte Staatsethos durch eine dogmatische Wahrheit ersetzt.

Gedankenwelt II

Die Gedankenwelt des Redners muß sich weitgehend der seiner Zuhörer anpassen. Extreme Beispiele sind die unterschiedliche Beurteilung der Gracchen und des Marius in Senats- bzw. Volksreden oder die häufigere Berufung auf die Götter in Reden, die sich an das Volk richten. Auch das Verbergen der eigenen Kenner-schaft vor einem von Kultur unberührten Publikum gehört hierher¹. Sogar das Wort *philosophia* wird in Ciceros Reden gemieden.

Andererseits gibt es zum Glück nicht wenige Fälle, in denen Redner mit Erfolg gegen die Denkgewohnheiten ihrer Adressaten angehen: Cato greift in der *Rhodierrrede* römische *superbia* und Kriegslust tapfer an; geschickt und mutig attackiert der junge Cicero Sullas Günstling Chrysogonus und geißelt die Verrohung einer Epoche, in der man sich damit abgefunden hat, daß tagtäglich Bürger ermordet werden (*Pro S. Roscio Amerino*). Ciceros *Rede über Marcellus* ist kein höfisches Lob der Herrschermilde, sondern der achtbare Versuch eines Republikaners, Caesar auf den Dienst an der *res publica* zu verpflichten². Der Eindruck, Cicero habe vielfach offene Türen einge-rannt³, beruht auf einer optischen Täuschung. Es ist ihm mit Erfolg gelungen, auch problematische Sachverhalte so eindeutig darzustellen, daß selbst ernsthafte Forscher die von Cicero behandelten Fälle für einfacher gehalten haben als sie waren.

In der Kaiserzeit verlieren die politische und die Gerichtsrede an Gewicht und Ausstrahlung, doch heißt dies keineswegs, diese Gattungen stürben aus. Darüber

¹ H. JUCKER, *Vom Verhältnis der Römer zur bildenden Kunst der Griechen*, Frankfurt 1950.

² S. ROCHLITZ, *Das Bild Caesars in Ciceros Orationes Caesarianae. Untersuchungen zur clementia und sapientia Caesaris*, Diss. Heidelberg 1991, Frankfurt 1993.

³ MOMMSEN, *RG* 3, 619.

hinaus findet die Lobrede als *Panegyricus* ein umfassendes Thema in der Darstellung der Herrschertugenden: Die Rede des Plinius auf Traian setzt Maßstäbe. Die Spätantike liefert darüber hinaus auch wieder achtbare Beispiele politischer Rede und Publizistik: Wohl das bekannteste ist der Streit um den Victoria-Altar zwischen Symmachus und Ambrosius. Die Predigt schließlich macht die Rede zum Gefäß christlicher Protretik.

Die geistige Bedeutung von Reden beruht nicht zuletzt darauf, daß sie – infolge des auf dem Redner lastenden Zwanges zur Konventionalität – die Gedankenwelt des Sprechers und seines Publikums in einer Weise reflektieren, welche die Unterschiede kaum erkennen läßt. Dies erschwert die Interpretation in besonderem Maße; gilt es doch, über einer Fülle oft trivialer Gemeinsamkeiten die feinen Nuancen zu erhaschen, in denen der Redner dem oder den Adressaten voraus ist und sie lenken will. Es bedarf großer Vorsicht und Umsicht, in jedem einzelnen Falle festzustellen, wo die reizvolle Phasenverschiebung zwischen dem Denken des Autors und des Publikums einsetzt. Die Interpretation der Gedankenwelt lateinischer Reden ist in besonderem Maße eine Aufgabe, die Philologen, Juristen und Althistorikern gemeinsam aufgetragen ist.

ORF, ed. H. MALCOVATI. ★ VON ALBRECHT, *Prosa* 24–37; 51–74. ★ G. CALBOLI, «La retorica preciceroniana e la politica a Roma», in *Éloquence et rhétorique chez Cicéron. Sept exposés ... Entretien* (Fondation Hardt) 28 (1981), ersch. 1982, 41–99 (mit Diskussion 100–108). ★ M. FUHRMANN, *Die antike Rhetorik. Eine Einführung*, München ³1990. ★ KENNEDY passim. ★ KÜHNERT, *Bildung und Redekunst*. ★ LEEMAN, *Orationis Ratio* 45–49; 56 f. ★ LEEMAN, *Form*, bes. 9–26; 27–38; 39–47; 49–68. ★ LEO, *LG* 21–46. ★ NORDEN, *Kunstprosa* 1, 169–175. ★ W. STROH, *Die Macht der Rede*, Berlin 2009. ★ S. auch *Rhetorik*, unten S. 494 f.; 497 f.; *Cicero* 468 ff.

PHILOSOPHISCHE SCHRIFTSTELLER IN ROM

Allgemeines

Spät finden Philosophen Zugang nach Rom, unerwartet rasch müssen sie es oft wieder verlassen. Weist man 173 v. Chr. die Epikureer Alkaios und Philiskos aus, untersagt man 161 v. Chr. Weisheitslehrern und Rhetoren den Aufenthalt in der Stadt, schickt man 155 v. Chr. die bekannte Philosophengesandtschaft überstürzt nach Hause, so mag dies in jener frühen Zeit entschuldbar sein. Doch was soll man dazu sagen, daß noch gegen Ende des 1. Jh. n. Chr., in einer Epoche völliger Verschmelzung der griechisch-römischen Kultur, Ähnliches geschieht? Der Weg der Philosophie in die Stadt und gar auf den Kaiserthron – Marc Aurel – scheint besonders weit.

Die Strenge der ursprünglichen Abwehr zeigt, daß man die Anziehungskraft der Philosophie auf die Jugend richtig einschätzt. Schon 155 v. Chr. gibt der Akademiker Karneades durch seine beiden komplementären Reden für und wider die

Gerechtigkeit in der Politik einer großen Zahl junger Menschen ein fesselndes Beispiel vorurteilslosen Denkens eines Einzelnen und seiner Macht, andere durch Gedanken zu beeinflussen; Römern alten Schlages wird dabei zumute gewesen sein, als würde ihrem Staat die Grundlage entzogen.

Schon damals geraten zwei konträre Wesenszüge der Römer in Konflikt: ihr ausgeprägtes Staatsgefühl und ihr nicht weniger ausgebildeter Sinn für die Person und ihre Rechte. Einerseits ringt man darum, die Befreiung des Individuums, wie sie seit der Begegnung mit der hellenistischen Kultur unausweichlich ist, bewußt zu vollziehen und zu begründen. Andererseits verschärft sich mit der zunehmenden Emanzipation des Einzelnen auch das entgegengesetzte Problem: Die Entwicklung des Imperiums zum Weltreich läßt die Frage nach den sittlichen Grundlagen dieses Staates und nach seiner Stellung in der Weltgeschichte immer dringender werden. Für die Lösung beider Aufgaben holt man sich bei der griechischen Philosophie Rat, wo man ihn gerade findet, ohne sich allzusehr um Schulgrenzen und Systematik zu kümmern.

Trotz der bekannten Vorliebe der Römer für praktische Moral bleibt jedoch ihr philosophisches Fragen – entgegen einer verbreiteten Ansicht – nicht auf Ethik und Politik beschränkt. Dialektik und Logik helfen schon in republikanischer Zeit, die Begriffe und ihr Zusammenwirken in Recht und Rede, diesen Lebenselementen der römischen Gesellschaft, zu durchschauen. Seitdem durch Revolution und Prinzipat die politische Daseinserfüllung für den Einzelnen an Reiz verliert, lenkt man den Blick nicht nur ins Innere und entdeckt für sich die Psychologie, sondern man versucht auch, mit den Mitteln der Physik die Natur zu erfassen und der Berufung des Menschen zur Anschauung des Himmels – zum reinen Erkennen – gerecht zu werden.

Zwar erschöpft sich die philosophische Literatur der Römer auf allen Gebieten lange Zeit in »angewandter Philosophie« – hier gelangen Lehrgedicht, Dialog, Essay und Brief zu beachtlicher literarischer Höhe –, und ihr spezifisch philosophischer Ertrag wird erst spät wissenschaftlich ausformuliert. Doch ist er bedeutend genug. Erfahrungen, die in der römischen Literatur vorphilosophisch zum Ausdruck kommen, kristallisieren sich gegen Ende der Antike zur Philosophie der Person, der Zeit, der Geschichte.

Griechischer Hintergrund

Auch im Bereich der Philosophie ist für die römische Literatur zunächst das Ausgehen von Zeitgenössischem charakteristisch. So sieht man die Vorsokratiker meist nur durch das Prisma des Hellenismus¹. Auch die Klassiker der griechischen Philosophie – Platon, Aristoteles, Theophrast – sind in erster Linie durch Vermittlung

¹ Lukrezens Rückgriff auf Empedokles ist überraschend selbständig, aber nicht primär philosophisch, sondern literarisch motiviert.

ihrer Schulen und der von diesen geprägten Wissenschaften bekannt¹. Im Regelfall vollzieht sich die Rezeption über solide historische Brücken² (s. Römische Entwicklung). Durch alle Epochen zieht sich jedoch in Rom ein genuin sokratischer Ansatz, der auf aktive Daseinsbewältigung zielt.

Literarisch besonders produktiv sind in der spätrepublikanischen Zeit Ciceros akademische Skepsis und Lukrezens Epikureismus, in den ersten beiden Jh. n. Chr. die Stoa³, noch im 2. Jh. der Mittelplatonismus, seit der Mitte des dritten der Neuplatonismus; schließlich kommt die aristotelische Logik hinzu.

Der zeitliche Vorsprung der griechischen vor der lateinischen Literatur wird zuletzt wieder auf dem Gebiet des Platonismus deutlich, dessen wohl größte Vertreter – der Heide Plotin und der Christ Origenes – im 3. Jh. wirken, während die ernsthafte Rezeption ihrer Arbeiten in der lateinischen Literatur erst im 4. Jh. einen nennenswerten Aufschwung nimmt, dann allerdings erstaunlich selbständige Leistungen hervorbringt, deren römisches Profil die europäische Philosophie prägt.

Römische Entwicklung

Dichter sind Vorboten der Philosophie in Rom. Sie werden von der Kultur Unteritaliens und Siziliens inspiriert, Dramatikern wie Philosophen. Dementsprechend hat Ennius einen »pythagoreischen« Traum und latinisiert so verschiedenartige Autoren wie Epicharm von Syrakus und Euhemeros von Messene (Messina). Der aufklärerische Ton des letzteren klingt gelegentlich bei Pacuvius und Accius nach. Überhaupt ist die lateinische Tragödie euripideischen und hellenistischen Zuschnitts zugleich eine Einführung in den Mythos und eine Vorschule der Weltweisheit. Auch in der römischen Komödie finden sich Anklänge an Philosophisches.

Mit dem Sieg über Makedonien (168) kommen bedeutende Bücherschätze nach Rom. Bezeichnenderweise öffnet man sich zunächst dem praktischen Hausverstand eines bescheidenen Sokratikers wie Xenophon, dessen Bedeutung für das römische Geistesleben hoch veranschlagt werden muß. Daß Philosophie ein Dialog ist und auf aktive Selbstreflexion zielt, haben die Römer von Sokrates gelernt;

¹ Ciceros Wetteifer mit Platon in *De re publica* offenbart vor diesem Hintergrund seine volle Kühnheit; der Anspruch des Antiochos von Askalon, die alte Akademie wieder herzustellen, hat solches produktive Zurückgreifen überhaupt erst möglich gemacht.

² Pythagoras, Epicharm, Euhemeros wirken über Großgriechenland herein, Sokratiker, besonders Xenophon, über die eroberte Bibliothek von Pella. Die politischen Beziehungen zu Pergamon und Rhodos führen zu einem engen Kontakt mit stoischen Einflüssen; diese strahlen auf viele Gebiete aus (Ethik, Logik, Sprachlehre, Rhetorik, Hermeneutik, Rechtsphilosophie, Naturkunde). Zeitweise findet – besonders im 1. Jh. v. Chr. durch Nigidius Figulus und am Anfang des 1. Jh. n. Chr. durch Sotion – der Neupythagoreismus ein Echo; diese Richtung gilt wegen ihrer unteritalischen Wurzeln als »einheimisch«, obwohl sich darin längst Platonisches mit Stoischem kreuzt.

³ Noch Tertullian (um 200 n. Chr.) ist stark von der Stoa geprägt.

sie sind in diesem Punkt Sokrates näher als so mancher griechische System-schöpfer.

Im Scipionenkreis findet griechisches Denken in Rom einen festen Rückhalt. Es wird auch in seiner erzieherischen und humanisierenden Wirkung erfaßt. Die politischen Beziehungen zu Pergamon und Rhodos führen zu einer Auseinandersetzung mit der Stoa. Auf Verständnis stößt diese Schule vor allem in ihrer gemilderten, der vornehmen Gesellschaft angepaßten Form: Panaitios, der Hauptvertreter der Mittleren Stoa, steht den Scipionen nahe; sein Schüler Poseidonios von Rhodos hat enge Beziehungen zu Rom. Neben dem rhodischen herrscht der pergamenische Einfluß: Der Stoiker Krates von Mallos macht in Rom Schule¹. Römische Mentalität und Stoa konvergieren vor allem in der strengen Moral und der Bereitschaft, für den Staat Opfer zu bringen. Weniger können Römer den lebensfremden Paradoxen abgewinnen, in denen sich Denker dieser Observanz gern ergehen. Die Stoa strahlt auf viele Wissensgebiete aus: Astrologie und Schicksalsglaube (Manilius), Naturphilosophie (Vergil, Ovid, Seneca), Philologie und Hermeneutik (Aelius Stilo, Varro und alle späteren), Logik, Dialektik und Rechtsphilosophie (Servius Sulpicius Rufus, Cicero).

Durch Gestalten wie Cato den Jüngeren wird stoische Haltung zugleich zum Inbegriff des Republikanertums, an dem sich die Mitglieder des Senats auch im 1. Jh. n. Chr. noch über die Misere ihres Standes hinwegtrösten und lernen, Würde und innere Selbständigkeit zu wahren. Erst nach einem Jahrhundert stoischer Senatsopposition geben die Kaiser den Widerstand gegen die Philosophie auf und beginnen in einer Art Revolution von oben zunehmend ihre Herrschaft auf diese inzwischen zur stärksten Geistesmacht aufgestiegene Denkrichtung zu gründen. Marc Aurel bildet mit seinen – griechisch geschriebenen – *Selbstbetrachtungen* einen Höhepunkt.

Die akademische Skepsis, vertreten durch Philon von Larissa, und die von Antiochos von Askalon erneuerte Alte Akademie finden in Rom Anklang. Für akademische Philosophie interessieren sich C. Aurelius Cotta (cos. 75), L. Lucullus, L. Tubero und besonders Cicero. Dem Peripatos neigen M. Piso (cos. 61) und M. Licinius Crassus (cos. 70) zu.

Der Epikureismus² gewinnt in Rom mehr Anhänger als man bei einer dem staatlichen Leben eher fernstehenden Schule erwartet; er kommt wohl besonders

¹ Der Stoa stehen in Rom nahe: Laelius d. J., Q. Aelius Tubero, C. Fannius, Sp. Mummius, C. Blossius, P. Rutilius Rufus, Valerius Soranus, L. Aelius Stilo, Q. Mucius Scaevola (der Pontifex und der Augur), L. Lucilius Balbus, Sextus Pompeius, Cato d. J., Servius Sulpicius Rufus; als Autor ist Stertinius zu nennen, der 220 lateinische Bücher über stoische Philosophie geschrieben haben soll.

² Epikureer im strengen Sinne sind: T. Albucius (Ende 2. Jh. v. Chr.); C. Amafinius und Rabinus (2.–1. Jh. v. Chr.), Verfasser lateinischer Prosaschriften über epikureische Philosophie, werden von Cicero wegen Mangels an Logik kritisiert. Von Catius Insuber (†45 v. Chr.) gab es vier Bücher *De rerum natura et de summo bono*; didaktische Epen *De rerum natura* verfassen vor der Mitte des 1. Jh. v. Chr. der große Lukrez und ein gewisser Egnatius (um 55 v. Chr., drei Bücher). Zu den frühen Anhängern des Epikureismus in Rom zählt C. Velleius (Anfang 1. Jh. v. Chr.), den Cicero in *nat. deor.* 1 redend einführt. Ein Beweis für die Ausschließlichkeit der

während der Bürgerkriege der Sehnsucht der Menschen nach Ruhe und Frieden entgegen. Im Umkreis Caesars finden sich mehrere Epikureer¹, doch gehören auch Republikaner und Freunde Ciceros derselben Schule an². Ein Zentrum liegt am Golf von Neapel. Ciceros Feind L. Calpurnius Piso Caesoninus (cos. 50 v. Chr.) ist vermutlich Eigentümer der Villa dei Papiri in Herculaneum. Sein Schützling Philodem, der letzte große Scholarch, mag einige Lehren der römischen Wirklichkeit angepaßt haben, so daß politische Tätigkeit keine Ausnahme mehr ist. Doch bedarf es keiner Änderung, haben doch die meisten Römer eine beachtliche Fähigkeit, ihre öffentlichen Ämter korrekt zu versehen, ohne ihre private Weltanschauung ins Spiel zu bringen. Vom Golf von Neapel strahlt die Lehre auf Vergil, Horaz und ihre Freunde aus³.

Wir sehen an den genannten großen Dichtern, daß zwischen privater und offizieller Sphäre eine Trennung besteht; in der einen können epikureische, in der anderen stoische Anschauungen dominieren. Ähnlich ist Varro in der Dialektik, Theologie und Naturphilosophie Stoiker, in der Ethik Akademiker, M. Brutus in der Ethik Stoiker, sonst Akademiker. Die sogenannte kynische Diatribe wirkt bei Horaz und vor ihm bei dem »römischen Kyniker« Varro nach. Es geht hier nicht um dogmatische Bekenntnisse, sondern jeweils um Selbsterkenntnis. Dem Pythagoreismus neigen Nigidius Figulus und P. Vatinius zu; auch bei Varro, Vergil, Ovid und Seneca finden sich Spuren. Hier deutet sich die für die Kaiserzeit insgesamt bezeichnende religiöse Wendung der Philosophie an.

In der Kaiserzeit besteht zwar auch der Epikureismus noch fort⁴; im Ganzen aber folgt auf eine stoische (1.–2. Jh.) eine platonisierende Welle. Neben und mit dem Mittel- und Neuplatonismus werden Mysterienreligionen, vor allem das Christentum, das sich als »wahre Philosophie« darzustellen weiß, zu Mitteln für den Einzelnen, sich die innere Unabhängigkeit zu sichern, bis die Kaiser auch dieses Wasser auf ihre Mühlen leiten. Eine bemerkenswerte Randerscheinung ist das

stoischen Schule im Kreise der Grammatiker ist das Schicksal des Epikureers M. Pompidius Andronicus (2.–1. Jh. v. Chr.), eines aus Syrien stammenden Freigelassenen: Dieser Grammatiker kann in Rom wegen seiner Weltanschauung nicht Fuß fassen; er siedelt nach Capua über und verfaßt dort zahlreiche Werke, z. B. *Annalium Enni elenchorum sedecim*.

¹ So der spätere Caesarmörder C. Cassius Longinus (cos. design. 41 v. Chr.), C. Vibius Pansa (cos. 43 v. Chr.) und der bedeutende Jurist C. Trebatius Testa (um 84 v. – 4. n. Chr.), ein Bekannter auch von Cicero und Horaz.

² So Ciceros bester Freund, der römische Ritter T. Pomponius Atticus (†32 v. Chr.) und dessen älterer Bekannter L. Saufeius, weiter L. Papirius Paetus und M. Fadius (Fabius) Gallus, Verfasser eines Panegyrikus auf Cato den Jüngeren, L. Manlius Torquatus (Praetor 49 v. Chr., gefallen 46 als Pompeianer) und Statilius, Offizier bei Cato in Utica, Freund des Brutus.

³ Quintilius Varus Cremonensis (†24/23 v. Chr.), Verfasser von Schriften *Über Schmeichelei* und *Über Habgier*, sowie die beiden Herausgeber der *Aeneis*: L. Varius Rufus (der Dichter von *De morte*) und Plotius Tucca; s. allg. M. ERLER, »Orthodoxie und Anpassung. Philodem, ein Panaitios des Kepos?«, in *MH* 49, 1992, 171–200.

⁴ Aus dem 1. Jh. n. Chr. seien als Epikureer genannt: der Historiker Aufidius Bassus und zwei Gönner des Dichters Statius: P. Manilius Vopiscus und Pollius Felix. Im 2. Jh. setzt Pompeia Plotina (Ulpia Marciana), Gattin Traians und Adoptivmutter Hadrians, Privilegien für die Epikureer in Athen durch.

genuine Anknüpfen an die epikureische Emanzipation vom Aberglauben bei christlichen Autoren wie Arnobius und Laktanz: Im Kampf gegen heidnisch-stoisch-platonische *religio* sind Epikureismus und Christentum Verbündete.

Streng wissenschaftlichen Charakter gewinnt die philosophische Literatur in lateinischer Sprache erst in der Spätantike (s. die folgenden Abschnitte).

Literarische Technik

Da in der philosophischen Fachliteratur das Griechische lange Zeit allein herrschend ist, haben lateinische philosophische Schriften zunächst überwiegend exoterischen Charakter; sie wollen der allgemeinen Bildung, der Öffentlichkeitsarbeit, der Meditationspraxis, nicht der Forschung dienen.

Man unterscheidet: das Lehrgedicht (s. d.), die thematisch orientierte, für ein größeres Publikum literarisch ausgeformte Lehrschrift (z. B. Cic. *off.*), den philosophischen Dialog (mehrfach bei Cicero), den als Hilfe bei der Selbsterziehung oder als erbauliche Lektüre gedachten ›einseitigen‹ Dialog (Senecas Schriften), den diesem nah verwandten philosophischen Brief (Seneca), das für Anfänger und Liebhaber gedachte Kompendium (Apuleius), die für einen allgemeinen Leserkreis bestimmte und literarisch anspruchsvolle poetisch-prosaische Mischform (Boethius).

Nach literarisch mehr oder weniger unbefriedigenden Versuchen einzelner Schulvertreter etwa seit der Wende vom 2. zum 1. Jh. wagen es Cicero und Lukrez, in unterschiedlicher Weise mit lateinischen Gesamtdarstellungen an die Öffentlichkeit zu treten: Lukrez legt die epikureische Lehre in poetischer Form, aber systematischer Anordnung vor, Cicero verfaßt in Prosa eine Reihe philosophischer Schriften, die, nach Themen geordnet, einen Überblick über die Hauptrichtungen der hellenistischen Philosophie vermitteln. Im Unterschied zu Lukrez versucht er seinen Leser nicht zu einer bestimmten Lehre zu bekehren, sondern legt verschiedene Ansichten dar¹. Diese undogmatische Haltung findet ihren Ausdruck in dialogischer Form². Anders als im platonischen Dialog wird freilich meist nicht jeder Gedankenschritt im Wechselgespräch erarbeitet, sondern die Teilnehmer erhalten jeweils Gelegenheit, ihre Ansichten in zusammenhängender Rede vorzutragen (aristotelischer Dialog). Das Gespräch spielt in der Gegenwart (der Autor kann nach aristotelischem Vorbild selbst als Gesprächspartner auftreten) oder in der Vergangenheit (nach Art des Herakleides Pontikos, 4. Jh. v. Chr.). Persönliche Prooemien (ebenfalls nach Aristoteles) und ausgestaltete Inszenierungen (im Geiste Platons) werden vorausgeschickt. Literarische Dialoge aus christlicher Zeit sind der *Octavius* des Minucius Felix und die Schriften Augustins aus Cassiciacum.

¹ Allerdings läßt er keinen Zweifel darüber, daß er die epikureischen Ansichten nicht teilt. Grundsätzlich steht er auf dem Boden der akademischen Skepsis, billigt aber zum Teil auch stoische Positionen.

² Vor Cicero schreibt einen lateinischen Dialog M. Iunius Brutus (2. Jh. v. Chr.) in *De iure civili*.

Seneca übernimmt das dialogische Prinzip, entwickelt es aber nach zwei Richtungen fort, einerseits zum philosophischen Brief, andererseits zu seinen *Dialogi*, in denen sich nur Rudimente der Dialogform finden, wie sie für die Diatribe bezeichnend sind. Der Autor formuliert vom Dialog nur die Worte des Führenden, die im Leser selbst eine Antwort hervorrufen sollen.

Ein allgemeines Kennzeichen der römischen philosophischen Schriften ist der Reichtum an praktischen Beispielen. Solches kasuistische Vorgehen zeichnet übrigens auch die römische Rechtsliteratur aus. Es wirft ein Licht auf die römische Denkweise, wenn Gellius (1, 3, 21) in seiner Auseinandersetzung mit Theophrast an diesem bemängelt, daß dieser ein Problem rein theoretisch – ohne Beispiele – behandle.

Aufs Ganze gesehen lösen sich die literarischen Formen folgendermaßen ab: Relativ früh entstehen künstlerisch ausgefeilte, für die Öffentlichkeit bestimmte Synthesen (1. Jh. v. Chr.), es folgt die Blüte des kasuistisch-erbaulichen predigtartigen Essays (1. Jh. n. Chr.), schließlich in bemerkenswert weitem zeitlichen Abstand die fachspezifische Literatur (wörtliche Übersetzungen, Kommentare, problembezogene Untersuchungen).

Die ungewöhnliche Abfolge entspricht der besonderen Arbeitsteilung zwischen Latein und Griechisch, der wir uns nun zuwenden.

Sprache und Stil

Fachsprache der Philosophie bleibt das Griechische besonders lange. Sogar das zur persönlichen Meditation bestimmte Taschen- oder Tagebuch (Epiktet, Marc Aurel) wird auf Griechisch verfaßt. Senecas Latinisierung der Seelsorge scheint sich zunächst nicht recht durchgesetzt zu haben. Die philosophischen Lehrer bedienen sich selbstverständlich ihrer griechischen Muttersprache, und der eifrige Zögling beginnt schließlich griechisch zu denken, selbst wenn er römischer Kaiser ist. Eine lateinische Fachsprache der Philosophie muß sich erst entwickeln, als die Kenntnis des Griechischen auch unter Gebildeten abnimmt. Latein wird somit lange Zeit überwiegend für exoterische Schriften verwendet.

Auch und gerade die Schriftstellerei für Nichtfachleute stößt freilich auf ungünstige sprachliche Vorbedingungen. Als Sprache ohne Artikel und mit einer ausgesprochenen Abneigung gegen Neologismen, besonders auf abstraktem Gebiet, setzt das Latein einer Behandlung philosophischer Probleme starken Widerstand entgegen. Nach den Pionierleistungen von Ennius und Lucilius tragen vor allem Lukrez und Cicero wesentlich dazu bei, daß es überhaupt möglich wird, lateinisch von Philosophie zu sprechen.

Es ist diesen großen Autoren – und indirekt auch der eigensinnigen Erdennähe des Lateins – zu verdanken, daß dies in menschlicher Sprache, nicht in einem wirklichkeitsfremden Fachjargon, geschieht. Sie stellen Philosophie nicht in abstracto dar, sondern bringen sie in eine anschauliche und literarisch ansprechende Form. Das ist eine Leistung, die seit Empedokles und Platon – zumindest so-

weit es sich um erhaltene Texte handelt – in solcher Vollendung wohl nicht erreicht worden ist. Lukrez schließt in seine philosophische Gesamtdarstellung allein schon durch das farbige Vokabular und die Wahl der Bilder die gesamte Natur und Kulturgeschichte ein. In Ciceros Sprachwelt ist die ethische, geschichtliche und juristische Erfahrung des römischen Volkes in Gestalt von Kategorien und verpflichtenden *Exempla* eingegangen. So erschließt die Sprachschöpfung der beiden großen Systematiker der römischen Philosophie die Erfahrungswelt in ihrer räumlichen wie in ihrer zeitlichen Dimension. Allein schon die Art der Sprachbehandlung zeigt, daß es sich nicht um die Flucht in eine wirklichkeitsfremde Begriffswelt handelt, sondern um etwas typisch Römisches: die geistige Durchdringung und Veränderung der Wirklichkeit, hier mit den Mitteln der Sprache.

Seneca bleibt dieser humanen Schreibart treu, doch er leiht ihr noch besonderes Feuer durch die drängende Energie seiner knappen Kola, die ihn zum zweiten Schöpfer der lateinischen Prosa macht. Sein von der Rhetorik inspiriertes Sprechen begleitet den Menschen auf dem Weg nach innen, zu sich selbst.

Seit dem 2. Jh. n. Chr. wandelt sich die Sprache: Tertullian, der beherzt die Toga des Advokaten mit dem Pallium des christlichen Philosophen vertauscht, legt zugleich die natürliche Scheu der Lateiner vor abstrakten Substantiven ab – mit durchschlagendem Erfolg, der sich bis in die modernen Sprachen fortsetzt.

Minucius Felix und Laktanz versuchen noch einmal, Ciceros Sprachkultur in die gewandelte Zeit hinüber zu retten.

Mit den Übersetzungen und Kommentaren des Marius Victorinus schließlich tritt die Sprache der Philosophie in Rom ins Mannesalter. Sie ist nun fachwissenschaftlichen Ansprüchen gewachsen und kann zum Gefäß für die feinsinnige Psychologie eines Augustin und die strenge Logik eines Boethius werden. Doch das lateinische Formgefühl ist stark genug, daß auch diese ernsthaften Philosophen ihre Meisterwerke leserfreundlich schreiben. Wie sich die Gattungen je nach dem Publikum differenzieren, wird zur christlichen Literatur im Einzelnen auszuführen sein.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Philosophieren soll man mit nur wenigen Worten, man soll sich der Philosophie nicht mit Haut und Haaren ergeben¹. Diese ennianische Maxime behält in Rom lange Zeit ihre Gültigkeit. Lukrez sieht sich als Arzt; der dichterische Schmuck seines Textes gleicht dem Honig, mit dem ein Arzt den Rand des Bechers beschmiert, um kranke Kinder zu bewegen, die bittere Arznei zu trinken. Besondere Reife bescheinigt Lukrez seinem Publikum durch dieses Gleichnis nicht.

¹ Enn. *scaen.* 376 V. = 95 J.; Cic. *de orat.* 2, 156 (bezeichnend für Antonius); *rep.* 1, 30 (in der Frühzeit von Aelius Sextus angeführt, zugunsten des pädagogischen Wertes der Philosophie); dagegen für Cicero selbst *Tusc.* 1, 1 *sed non paucis, ut ille* (Neoptolemus bei Ennius); vgl. zum Gedanken Plat. *Gorg.* 484 c; 487 a (Kallikles).

Cicero widmet sich der Philosophie, wie er Ennius berichtend sagt, *non paucis*. In der Tat bedarf er vieler Worte, um sein Ziel einer Gesamtdarstellung zu erreichen. Er weiß, daß er seine Erfolge seiner philosophischen Bildung verdankt – übrigens keineswegs nur der moralphilosophischen; speziell denkt er dabei an die formale Bildung durch die Dialektik – seine Kritik gilt philosophischen Schriftstellern, denen es an logischer Schulung fehlt, und auch der Rechtswissenschaft gibt er in dieser rationalen Richtung Impulse. Seine lateinischen Schriften erfüllen in seinen Augen eine erzieherische Aufgabe, außerdem sollen sie die Werke seiner ehrenwerten, aber stilistisch unkultivierten Vorgänger (*Tusc.* 1, 6) ersetzen. Auch für ihre Ausdrucksfähigkeit können seine Leser also aus seinen philosophischen Schriften Nutzen ziehen (*off.* 1, 2–3). Das Selbstverständnis des philosophischen Autors spiegelt sich überzeugend in seinem Sokratesbild: Hinter den Lehrergestalten seiner großen Dialoge – Scipio in *De re publica*, Crassus in *De oratore* – steht Sokrates, der weise Lehrer des Lebens und Meister des Sterbens; aber auch der Dialektiker und Eristiker wird nicht vergessen.

Seneca möchte seinen Adressaten, besonders dem der *Epistulae morales*, zu einem erfüllten philosophischen Leben verhelfen. Er spricht als Prediger und Missionar. Wieder wird die Sokrates-Gestalt zum Prüfstein: Seinen Tod gestaltet Seneca als Nachfolge des Sokrates. Auch über spätere philosophische Autoren sagt das Verhältnis zu dieser Leitfigur der Philosophie Wesentliches aus: Für Apuleius – halb Mystiker, halb Showman – wird an Sokrates der hellstichtige Menschenkenner wichtig. Manche Christen sind hochmütig genug, in der heidnischen Philosophie – sogar in Sokrates – nur weltliche Hoffart zu sehen; andere räumen gelegentlich sittlich hochstehenden Heiden Vorbildfunktion ein. Man erkennt: Die eigene Stellung zu Sokrates und die Hervorhebung bestimmter Aspekte seines Wesens sagt viel über das Selbstverständnis philosophischer Schriftsteller aus.

Gedankenwelt II

Philosophie ist für den Römer nicht unbedingt eine Lehre, der er sich mit Leib und Seele verschreibt. Er entnimmt ihr vielmehr Kategorien, um sein eigenes Leben und die ihn umgebende Wirklichkeit zu verstehen und zu deuten. Ein extremes Beispiel: Wenn Ennius sich als den wiedergeborenen Homer versteht, so geht es ihm nicht um ein dogmatisches Bekenntnis zur pythagoreischen Seelenwanderungslehre, sondern er verwendet die durch die Philosophie bereitgestellte Formel, um sein Daseinsgefühl und sein Selbstverständnis auszudrücken. Das griechische Gut wird nicht um seines Eigenwertes willen, sondern als Instrument rezipiert. Dadurch sind auch die Grenzen der Aufnahme von Stoischem bestimmt. Man verwendet die stoische Ethik, um die eigene Einstellung zur *patria* zu beschreiben und auszudrücken. Man wirft aber die stoische Terminologie ohne Umstände beiseite, wenn sich das private Daseinsgefühl besser in epikureische Worte fassen läßt. Das Verhältnis zur Philosophie ist instrumental: Ihre Begriffe sind nur

insoweit von Belang, als sie die für den Römer wichtigen Erfahrungen zu erschließen und zu beschreiben helfen.

Die Gegenstände des philosophischen Nachdenkens in Rom sind einerseits enger begrenzt, andererseits weiter gespannt als die der traditionellen Philosophie. Enger begrenzt: Denn die *Ethik* erhält vor Physik und Logik den Vorrang, wenn man auch diesen Umstand zuweilen über Gebühr in den Vordergrund gerückt hat. Entdeckt man nicht allenthalben in der römischen Literatur tiefe Spuren der antiken Physik, und sind nicht der Natur ganze – und sehr bedeutende – Werke gewidmet? Was Dialektik und Logik betrifft, so finden sie lebendige Anwendung in der Systematik des Rechts und anderer Wissensgebiete.

Weiter gespannt als vor ihnen üblich ist das philosophische Interesse der Römer insofern, als es neue Probleme zwar nicht immer löst, aber doch stellt. Eine *Philosophie des Rechts* ist nicht den Römern zu verdanken, doch legen sie durch ihr Imperium und ihre Schöpfung des römischen Rechtes auch dafür den Grund. Immerhin lenkt das Ringen um die geistigen Grundlagen der universalen Staats- und Rechtsordnung den Blick auf das von der Stoa geforderte überpositive Naturrecht.

Mit dem Heraufkommen des Alexanderreichs und des römischen Imperiums werden *geschichtsphilosophische* Fragen, wie sie ansatzweise schon Platon gestellt hat, aktuell. Stoische Denker und der hellenistische Autor des biblischen Buches Daniel sind hier ebenfalls zu nennen. Seit Polybios, Cicero, Vergil, Sallust, Livius, Trogus, Florus drängen sich römischen Lesern geschichtsphilosophische Fragen auf; der erste originale Denker Roms, Augustinus, wird sie in der Nachfolge griechischer Väter zum Teil lösen, jedenfalls steht seine Geschichtsphilosophie vor dem Hintergrund der römischen *res publica*, ihres Aufstiegs und ihres Zusammenbruchs. Hier ordnet sich die Erfahrung des römischen Imperiums in einen größeren Sinnzusammenhang ein.

Probleme der Psychologie – einschließlich des Unbewußten, der Kreativität des einzelnen Menschen und seines Eigenwerts – kommen vorphilosophisch in der Literatur der Römer zur Sprache; die Person, längst eine Grundkategorie des römischen Rechts, findet in der Spätantike zunehmend theologische und philosophische Beachtung. Der Einzelne entdeckt sich als Person, würdigt das eigene Denken als das erkenntnistheoretisch erste Gewisse. Das persönliche Daseinsgefühl bedingt auch ein lineares (nicht mehr zyklisches) Zeitempfinden. So gelangt Augustinus zu seiner unerhört modernen Einsicht in die Subjektivität der Zeit.

Bibl.: ANRW 1, 3 und bes. 1, 4 (Philosophie und Wissenschaften, Künste); 2, 36 (6 Teilbände). ★ A. A. LONG, D. N. SEDLEY, Hg., *The Hellenistic Philosophers*, 2 Bde. (TÜK), Cambridge 1987 und 1989. ★ *Zur Philosophie der Antike* (= *Wiener humanistische Blätter: Sonderheft*). Wien 1995.

ANDRÉ, Otium. ★ R. BEES, « Ein neues Bild des Poseidonios », in *Journal of Greco-Roman Studies* 30, 2007, 137–159. ★ F. BOISSIER, *Aux origines du lexique philosophique européen. L'influence de la latinitas*, Louvain-la-Neuve 1997. ★ G. R. BOYS-STONES, *Post-Hellenic Philosophy. A Study of its Developments from the Stoics to Origen*, Oxford

2001. ★ J. BRUNSCHWIG, M. NUSSBAUM, Hg., *Passions and Perceptions. Studies in Hellenistic Philosophy of Mind*, Cambridge 1993. ★ J. B., *Papers in Hellenistic Philosophy*, Cambridge 1994. ★ H. CANCIK, *Untersuchungen zu Senecas Epistulae morales*, Hildesheim 1967. ★ C. CASTNER, *Prosopography of Roman Epicureans from the Second Century B. C. to the Second Century A. D.*, Frankfurt 1988. ★ M. ERREN, *Einführung in die römische Kunstprosa*, Darmstadt 1983. ★ M. GIGANTE, *L'epicureismo a Roma da Aldo e Filisco a Fedro, Ricerche Filodemee*, Napoli 1969, 13–21. ★ M. GIGANTE, « *Philosophia medicans in Filodemo* », in *Cronache Ercolanesi*, Bd. 5, 1975, 53–61. ★ W. GÖRLER, *Untersuchungen zu Ciceros Philosophie*, Heidelberg 1974. ★ A. GRILLI, *Stoicismo, epicureismo e letteratura*, Brescia 1992. ★ GROETHUYSEN, *Philosophische Anthropologie* (für die lateinische Philosophie grundlegend). ★ I. HADOT, *Arts libéraux et philosophie dans la pensée antique*, Paris 1984. ★ P. HADOT, *Exercices spirituels et philosophie antique*, Paris 1987 (vermehrt). ★ P. H., *Qu'est-ce que la philosophie antique ?*, Paris 1995. ★ HIRZEL, *Dialog*. ★ W. KULLMANN, *Philosophie und Wissenschaft in der Antike, Kl. Schr. zu ihrer Geschichte und ihrer Bedeutung für die Gegenwart*, Stuttgart 2010. ★ P. MACKENDRICK, K. L. SINGH, *The Philosophical Books of Cicero*, London 1989. ★ G. MAURACH, *Geschichte der römischen Philosophie. Eine Einführung*, Darmstadt 1989. ★ G. M., Hg., *Römische Philosophie* (= *WdF* 193), Darmstadt 1976. ★ E. PARATORE, « *La problematica sull' epicureismo a Roma* », in *ANRW* 1, 4, 1973, 116–204. ★ RABBOW, *Seelenführung*. ★ P. RABBOW, *Paidagogia. Die Grundlegung der abendländischen Erziehungskunst in der Sokratik*, Göttingen 1960. ★ E. RAWSON, *Intellectual Life in the Late Roman Republic*, Baltimore 1985. ★ R. SALLES, Hg., *God and Cosmos in Stoicism*, Oxford 2009. ★ ÜBERWEG-PRÄCHTER, *Philosophie* (neubearb. H. FLASHAR, W. GÖRLER u. a.). ★ E. VIMERCATI, *Il mediostoicismo di Panezio*, Milano 2004. ★ ZELLER, *Philosophie*.

DER BRIEF IN DER RÖMISCHEN LITERATUR

Allgemeines

Briefe schrieb man ursprünglich auf innen mit Wachs überzogene Holztäfelchen, später auf Papyrus, den man rollte, zuband und versiegelte. Private Briefboten oder Bekannte übernahmen die Zustellung.

Um die literarischen Episteln korrekt interpretieren zu können, muß man die Grundform eines römischen Briefes kennen. Entgegen unserem Usus wird der Absender vor dem Empfänger genannt. Der Gruß steht am Anfang, nicht am Ende: C. Iulius Caesar M. Tullio Ciceroni s(alutem) p(lurimam) d(icit). Wird eine Anrede benutzt, so gehört sie nicht an die erste¹, sondern an die zweite Stelle; das wohl bekannteste Beispiel ist der Anfang der *Apostelgeschichte*: »Die erste Rede habe ich getan, lieber Theophilus, ... « Die klassische Kurzform des römischen Briefes ist: S. V. B. E. E. V. (= *si vales, bene est, ego valeo*). Am Ende des Briefes steht *vale* oder ein ähnlicher Wunsch.

¹ Ein Neulateiner, der mit *Domini dominaeque!* (für: »Meine Damen und Herren«) beginnt, fällt ganz schön mit der Tür ins Haus.

Die literarischen Briefe spielen mit diesen Elementen ebenso wie mit der antiken Brieftheorie (zu dieser s. Gedankenwelt I).

Der Brief gewinnt an Bedeutung mit dem steigenden Interesse für das Persönliche. Er ist eine anspruchslose Form, geeignet, die verschiedensten Inhalte aufzunehmen. Bestimmte Epochen erheben ihn zur Literatur und gebrauchen ihn zu den verschiedensten Zwecken. Wenn auch die Briefliteratur ihrerseits in hohem Maße formalisiert wird und dadurch den Hauch des Spontanen, der ihren ursprünglichen Reiz ausmacht, weitgehend einbüßt, ist sie doch ein wichtiges Gefäß für Persönlichkeitsdichtung und persönliche Prosa in Rom.

Griechischer Hintergrund

Was uns aus der hellenistischen Literatur an Briefen erhalten ist, dürfte zum großen Teil bewußt stilisiert oder sogar gefälscht sein: Die Unechtheit der Phalaris-Briefe hat Bentley 1699 bewiesen (*Dissertation upon the Epistles of Phalaris*). In ihrer Authentizität umstritten sind Briefe von Isokrates, Demosthenes, Platon, dessen siebter Brief meist für echt gehalten wird. Sicher authentisch sind die Briefe Epikurs, doch handelt es sich um Abhandlungen in Briefform.

Aus späterer Zeit besitzen wir Briefe von Iulian Apostata, Libanios, Synesios und Kirchenvätern. Zur »schönen« Briefliteratur gehören: Alkiphron (*Fischerbriefe*, *Bauernbriefe*, *Parasitenbriefe*, *Hetärenbriefe*), Ailianos (*Bauernbriefe*), Aristainetos (*Liebesbriefe*), Philostratos (*Liebesbriefe*).

Römische Entwicklung

Aus der Zeit vor Cicero kennen wir einen Brief der Mutter der Gracchen, Cornelia, der eine bewegende Warnung an Gaius enthält, sich nicht um das Tribunat zu bewerben¹. Leider ist die Echtheit nicht ganz sicher.

Es ist ein besonderer Glücksfall, daß wir Ciceros Korrespondenz besitzen. Unter den 864 Stücken der vier Sammlungen sind 90 an Cicero gerichtet. Die Briefe der Zeitgenossen können als Hintergrund dienen, vor dem die Kunst Ciceros sich erst recht erweisen läßt. Die Skala reicht von rasch hingeworfenen persönlichen Billets bis zu offiziellen Schreiben, deren Worte bis ins Letzte abgewogen sind.

Die Literarisierung der Epistel erfolgt bei den Augusteern in poetischer Form. Horaz gestaltet den ethischen Brief als hexametrisches Genre, das seine Satirendichtung auf höherer Stufe fortsetzt; Ovid schafft – parallel zu Properzens Arethusa-Epistel – die elegische Form des Heroidenbriefes, die Briefsammlung als Enzyklopädie der Frauenseele. Seine Briefe aus der Verbannung entdecken die Sehnsucht nach Rom als Thema, verfolgen aber auch einen praktischen Zweck.

Bei Seneca erreicht der prosaische Brief eine neue Höhe und literarische Würde. Er wird zum Träger der Meditation und Selbsterziehung. Es ist kein Zufall,

¹ Übersetzung bei LEO, LG 479; vgl. 305 mit Anm. 4.

daß gerade in der frühen Kaiserzeit »niedere« Gattungen wie Brief, Epigramm, Fabel zu literarischer Höhe und voller Reife gelangen.

Gleichzeitig vollzieht sich der Siegeslauf der prosaischen Widmungsepistel in den verschiedensten Gattungen von der Fachschriftstellerei bis zur Gedichtsammlung.

Anders ist die Literarisierung des Genos bei Plinius. Sein Briefcorpus ist ein Spiegel seiner Person und der Gesellschaft, in der er lebt. Nicht zuletzt dokumentiert es die Bürgergesinnung des Autors und stellt sie mit einer gewissen Unbefangenheit als Vorbild dar.

Frontos Korrespondenz offenbart seine literarischen und rhetorischen Absichten, die er höher stellt als alle Philosophie.

Spätantike Sammlungen von Episteln knüpfen schon in der Buchzahl und in der Gruppierung an Plinius an. Sie sind – wenn man etwa an Symmachus denkt – oft mehr der Reflex einer Gesellschaft als einer Persönlichkeit. Bei Leuten wie Sidonius wird uns der inhaltlosen Komplimente öfter einmal zu viel. Ein geborener Briefeschreiber ist Hieronymus. Seine Mitteilungen sind höchst vielfältig; sie reichen vom Nachruf bis zur Abhandlung. Er zeichnet ein lebendiges Bild der Adressaten oder der Menschen, mit denen er zusammen gelebt und gelitten hat. Die Briefe Augustins hingegen zeigen den Bischof von einer weit weniger persönlichen Seite als die *Confessiones*. Schreiben von Bischöfen dienen – in der Nachfolge der neutestamentlichen Episteln – in erster Linie didaktischen und erzieherischen Zwecken.

Literarische Technik

Die Antithese zwischen »spontanen« und »literarischen« Briefen sollte man nicht absolut setzen.

Für den Senat gedachte Schriftstücke können den Charakter kürzerer Reden haben. Aber auch in knappen privaten Mitteilungen stellt sich bei gebildeten Verfassern wie von selbst ein sorgfältig kalkulierter Aufbau ein, so Plin. *epist.* 1, 11: *Anfangsthese*: »Schon lange schickst du mir keine Briefe«. *Einwand*: »Du wendest ein: »Ich habe nichts zu schreiben.« *Argumentation*: »Dann schreibe mir eben, daß du nichts zu schreiben hast, oder nur das, womit die Alten üblicherweise anfangen: »Wenn du gesund bist, ist es gut; ich bin gesund«. Das genügt mir; es ist nämlich die Hauptsache.« *Peroratio*: »Meinst du, ich scherze? Ich bitte dich im Ernst. Laß mich unbedingt wissen, wie es dir geht, denn die Ungewißheit beunruhigt mich aufs äußerste. Leb wohl.« Manche Briefe des Plinius sind so kurz und geschliffen, daß man sie als »Epigramme in Prosa«¹ bezeichnen möchte.

Man kann dem Inhalt nach verschiedene Untergattungen benennen: Glückwünsche, Trostbriefe, Empfehlungsbriefe (daß die letzteren als eigene Gruppe gelten, zeigt ihre Zusammenfassung in Cic. *fam.* 13).

¹ A.-M. GUILLEMIN 1929, 150.

Die Briefform kann auch als Einkleidung verwendet werden: So gibt es publizistische Briefe, Lehrbriefe und ganze Abhandlungen in Briefform, Widmungsbriefe, fingierte und pseudonyme Briefe. Horazens poetische Episteln sind zwischen Satire, Lehrbrief und Privatbrief anzusiedeln, ohne sich in ein Schema pressen zu lassen.

Zu Literaturgattungen entwickeln sich Briefromane, Liebesbriefe, mimische Briefe. Sie entspringen der rhetorischen *Ethopoie*. Die von Ovid begründete Gattung des Heroidenbriefes ist ein poetisches Seitenstück dazu.

Sprache und Stil

Am breitesten ist die Streuung vom Umgangssprachlichen bis zum Hochrhetorischen in Ciceros Briefen. Je nach dem Adressaten und dem Thema wandelt sich der Stil in feinsten Nuancen. Kriterien für öffentlichen oder privaten Charakter sind die Anwendung der Klauseln, die Zufügung oder Auslassung von Titeln und Datum, die Verwendung von Ellipsen und Andeutungen, die nur für einen einzigen Leser – den Adressaten – verständlich sind. Die privatesten Briefe sind reich an Umgangssprachlichem, Sprichwörtern, griechischen Satzketten oder Zitaten, Rätseln oder Allegorien. Es gibt spielerische Augenblicksbildungen wie die lateinisch-griechische Kreuzung *facteon*. Offizielle Schreiben tragen Titel und Datum; am höflichsten ist die Korrespondenz zwischen Feinden (etwa Antonius und Cicero).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Bestimmte Grundzüge gelten nach antiker Auffassung¹ für alle Briefe: ganz besonders *brevitas*²; die daraus hergeleitete Forderung, sich möglichst auf ein einziges Thema zu beschränken, befolgt wohl nur Plinius. Ein Brief soll aus demselben Grund auf rhetorischen Schmuck verzichten, nicht aber auf Anmut (*gratia sine ostentatione*: Iul. 446, 15).

Der Brief ist ein Bild der eigenen Seele (Demetr. 227; Sidon. Ap. 7, 18, 2). Briefe sind Gespräche zwischen Abwesenden bzw. halbierte Dialoge. Daraus leitet sich ihr kommunikativer Charakter her, ihre Nähe zur gebildeten (nicht vulgären) Umgangssprache (Cic. fam. 9, 21, 1). Periodenstil ist zu meiden; das Asyndeton schmückt den Brief (Philostr. vit. soph. 2, 24, 1). Der Brief muß dem Adressaten angepaßt sein (ein Aspekt, den Cassiodor in seinen *Variae* zum Prinzip erhebt).

¹ Antike Brieftheorie: Artemon von Kassandreia (bei Dem. eloc. 223–235); Cic. fam. 2, 4, 1; 4, 13, 1; 6, 10; 9, 21, 1 al.; Quint. inst. 9, 4, 19 f.; Sen. epist. 75; am gründlichsten Iul. Vict. (extr.); vgl. auch Apollon. Tyan. epist. 19; Theon, prog. 115, 2 Sp. (bei der Prosopopoie); Philostr. vit. soph. 2, 33, 3; Greg. Naz. epist. 51; Isid. epist. 5, 133; Phot. An Amphilochios (p. 14 f. HERCHER); Procl. Περὶ ἐπιστολικούου χαρακτήρος.

² Belege bei J. SYKUTRIS 1931, 193.

Nicht erlaubt sind daher in den meisten Fällen philosophische Spitzfindigkeiten. Die Konsequenzen für die Abfassung von Liebesbriefen zieht Ovid (*ars* 1, 467 f.).

Cicero unterscheidet verschiedene Gattungen von Briefen, insbesondere *publicae* und *privatae* (Cic. *Flacc.* 37). Sonst übernimmt er eine Einteilung nach einfachen, faktischen Mitteilungen und Briefen, die auf Gefühle eingehen. Die letzteren zerfallen in das *genus familiare et iocosum* und das *genus severum et grave* (vgl. Cic. *fam.* 2, 4, 1 f.; 4, 13, 1; 6, 10, 4).

Dem *genus iocosum* steht der Typus des Briefes nahe, der keine Mitteilung enthält, sondern allein der Kommunikation dient. Man sollte ihn nicht gering schätzen: Hier schenken Schreiber und Empfänger einander das Kostbarste, was sie haben: Zeit. (s. Literarische Technik).

Gedankenwelt II

Ciceros private Briefe vermitteln kein ideologisch verklärtes Bild ihres Verfassers, sondern lassen den Leser Freud und Leid des Schreibers unmittelbar mitempfinden. Dies ist eine große Ausnahme. Man darf daher auch darin zutage tretende Äußerungen der Schwäche und Mutlosigkeit nicht gegen den Autor ausspielen. Wer weiß, ob nicht auch ein Caesar manchmal verzagt war?

Horaz führt seine Leser, meist jüngere Menschen aus der Umgebung des Tiberius, schonend und höflich, aber doch unmißverständlich zu moralischen Einsichten über das *recte vivere*. In diesen raffinierten Kunstwerken, die literarisch noch nicht voll gewürdigt sind, läßt sich die philosophische Botschaft nicht von ihrer perfekten literarischen Form trennen. Wahrheit und Schönheit bilden eine klassische Einheit.

Dagegen streben Ovids Heroiden nicht nach innerem Gleichgewicht, sie wollen nicht belehren und lassen sich nicht belehren. Vielmehr sind diese elegischen Episteln ein Spiegel der Frauenseele, auch und gerade der irrenden. Seine mit den *Heroiden* vielfach vergleichbaren Verbannungsgedichte beleuchten das Thema ›Trennung‹ von der Seite des Mannes; doch kommt hier die Absicht hinzu, die Adressaten zu bewegen, sich für die Rückberufung des Autors nach Rom einzusetzen. Entdeckt wird das unsterbliche Thema: Sehnsucht nach Rom.

Seneca will den Leser nicht in Ruhe lassen, sondern aufrütteln. Er soll zu einem bewußt und intensiv gelebten Leben finden. Diente die Rhetorik in Ovids *Heroiden* dem Ausloten der Seelentiefe, so wird sie nun zum Mittel der Erziehung und Selbstbeeinflussung. Der Wille soll in Bewegung gesetzt werden.

Die Tugenden nicht des Philosophen, sondern des Bürgers und Beamten sind ein Hauptthema der Korrespondenz des Plinius; sie ist in dieser Beziehung das notwendige Gegenstück zum *Panegyricus*, der die Herrschertugenden preist. Nebenbei entsteht ein Bild der damaligen Gesellschaft und des Schreibers, stärker stilisiert als bei Cicero: Die plinianische Sammlung ist vom Autor als Kunstwerk gestaltet.

Die Briefe der Spätantike sind nicht immer menschlich aufschlußreich; die Werte der aristokratischen Gesellschaft, der Schule oder der Kirche dominieren, und auch daraus kann der Historiker lernen. Zuweilen aber fühlt man den Pulsschlag der Zeit: Der Rhetoriklehrer Fronto kann nicht verschmerzen, daß er seinen Zögling Marc Aurel an die Philosophie verliert. Einen anderen historischen Bruch spiegelt der poetische Briefwechsel zwischen dem Weltkind Ausonius und seinem zum Mönch gewordenen Schüler Paulinus: Die schöne Form wird immer mehr als unwahr empfunden. Im Unterschied zu den vielfach entschlichten Briefen der spätantiken Aristokratie und einigen ihrer christlichen Nachahmer (besonders in Gallien) herrscht bei den führenden Kirchenlehrern ein starker Praxisbezug. Darüber hinaus finden wir persönliche Töne besonders bei Hieronymus, der uns die großen Tugenden und die kleinen Fehler seiner geistlichen Brüder und Schwestern mit der Kraft eines geborenen Satirikers vor Augen stellt.

Epistolae antiquae (I). Actes du premier Colloque sur le genre épistolaire antique et ses prolongements, Louvain 2000. ★ *II*: 2003. ★ *III*: 2004. ★ *IV*: 2006. ★ *V*: 2008. ★ *VI*: Tours 2010. ★ B. CONRING, *Hieronymus als Briefschreiber. Ein Beitrag zur spätantiken Epistolographie*, Tübingen 2001. ★ R. DELMAIRE, J. DESMULLIEZ, P.-L. GATIER, Hg., *Correspondances. Documents pour l'histoire de l'Antiquité tardive*, Lyon 2009. ★ K. ERMERT, *Briefsorten. Untersuchungen zur Theorie und Empirie der Textklassifikation*, Tübingen 1979. ★ H. GÖRGEMANNS, « Der Bekehrungsbrief Marc Aurels », in *RhM* 134, 1991, 96–109. ★ A.-M. GUILLEMIN, *Pline et la vie littéraire de son temps*, Paris 1929, bes. 133–153. ★ H. HALLA-AHO, *The Non-Literary Latin Letters. A Study of their Syntax and Pragmatics*, Helsinki 2009. ★ W. JÄGER, *Briefanalysen. Zum Zusammenhang von Realitätserfahrung und Sprache in Briefen Ciceros*, Frankfurt 1986 (Lit.). ★ H. KOSKENNIEMI, « Cicero über die Briefarten », in *Arctos. FS E. LINKOMIES*, Helsinki 1954, 97–102. ★ H. K., *Studien zur Idee und Phraseologie der griechischen Briefe bis 400 n. Chr.*, Helsinki 1956. ★ R. MORELLO, Hg., *Ancient Letters: Classical and Late Antique Epistolography*, Oxford 2007. ★ H. PETER, *Der Brief in der römischen Literatur (=Abh. der Kgl. sächs. Ges. der Wissenschaften, phil.-hist. 20)*, Leipzig 1903. ★ G. REINCKE, « Nachrichtenwesen », in *RE* 16, 2, 1935, 1496–1541. ★ W. RIEPL, *Das Nachrichtenwesen des Altertums*, Leipzig 1913. ★ H. RÜDIGER, Einleitung zu: *Briefe des Altertums*, Zürich ²1965. ★ C. SANTINI, « La comunicazione epistolare », in SANTINI, PELLEGRINO, STOK 2010, 149–169. ★ P. L. SCHMIDT, « Die Rezeption des römischen Freundschaftsbriefes (Cicero – Plinius) im frühen Humanismus », in P. L. S., *Traditio Latinitatis*, Stuttgart 2000, 142–165. ★ G. STEINHAUSEN, *Geschichte des deutschen Briefes*, 2 Bde., Berlin ³1903. ★ W. SUERBAUM, « Autobiographie und Epistolographie », in *HLL* 1, München 2002, §§ 169–174. ★ J. SYKUTRIS, « Epistolographie », in *RE*, Suppl. 5, 1931, 198–220. ★ K. THRAEDE, *Grundzüge griechisch-römischer Brieftopik*, München 1978. ★ K. TH., « Zwischen Gebrauchstext und Poesie. Zur Spannweite der antiken Gattung Brief », in *Acta colloquii didactici classici octavi. Didactica Gandensia* 20, 1980, 179–218. ★ H. WULFRAM, *Das römische Versepistelbuch. Eine Gattungsanalyse*, Berlin 2008. ★ S. auch die Bibliographien zu den einzelnen Schriftstellern und Dichtern.

CICERO

Leben, Datierung

M. Tullius Cicero ist im Jahre 106 v. Chr. in Arpinum geboren. In seine ersten Jugendjahre fällt der Aufstieg seines Landsmannes C. Marius, dem er später ein poetisches Denkmal setzen wird. Wie Marius ist auch Cicero ein *homo novus*, doch anders als jener verdankt er seinen Erfolg allein seiner Geistesbildung. Er lernt in Rom griechische Rhetorik, lauscht auf dem Forum bedeutenden römischen Rednern und zählt zu den Zuhörern des rechtskundigen Augurs Q. Mucius Scaevola, eines Schwiegersohnes von C. Laelius. Scaevolas lebendige Erinnerungen an den Scipionenkreis verfehlen ihren Eindruck auf den Knaben nicht, wie die spätere Einkleidung seines Dialogs *De re publica* zeigt. Für die Philosophie begeistert den jungen Mann Philon von Larissa. Dieser skeptische Akademiker, der sich seit 88 v. Chr. in Rom aufhält, lehrt unter anderem die Behandlung eines Streitfalles von zwei einander entgegengesetzten Standpunkten (*in utramque partem disputare*), eine Übung, deren Nutzen für die rhetorische *inventio* auf der Hand liegt. Nach Philons Tod (um 85 v. Chr.) wird Cicero Schüler des Stoikers Diodotos, dem er in seinem Hause eine dauernde Wohnstatt für das Alter gibt.

Erst nach einer langen Studienzeit tritt der Redner an die Öffentlichkeit, wohl nicht zufällig, nachdem Sulla die Optimatenrepublik wiederhergestellt hat. Besonders die Rede für S. Roscius Amerinus, in der Cicero mutig einen Günstling Sullas angreift, verhilft dem Aufstrebenden zu Ansehen. In jener Zeit entsteht auch das rhetorische Lehrbuch *De inventione*, von dessen Veröffentlichung sich der Verfasser in reiferen Jahren distanzieren wird.

Die Tätigkeit als Sachwalter, die Ciceros schwache Gesundheit angreift, wird durch eine Bildungsreise nach Griechenland und Kleinasien unterbrochen (79–77 v. Chr.). Er studiert ein halbes Jahr in Athen bei Antiochos von Askalon, der jetzt die Akademie leitet. In seinem eher dogmatischen Platonismus nähert sich dieser Denker der Stoa. Von den Rhetoriklehrern, mit denen Cicero auf seiner Reise in Berührung kommt, ist Apollonios Molon, der auf Rhodos lehrt, der bedeutendste. Dieser befreit ihn vom jugendlichen Überschwang und vermittelt ihm eine schonendere Sprechtechnik, eine große Hilfe für seine Karriere als Redner.

Schon im Jahre 76 v. Chr. sehen wir Cicero als Quaestor in Lilybaeum auf Sizilien. Sein großer Eifer in der Ausübung dieses Amtes bleibt jedoch, wie er nachträglich enttäuscht feststellen muß, im fernen Rom unbemerkt. Von nun an konzentriert er sein Wirken auf die Hauptstadt. Unter dem Consulat von Pompeius und Crassus (70 v. Chr.) sammelt er erdrückendes Belastungsmaterial gegen C. Verres, der seinerzeit in Sizilien Proprätor war, und zwingt ihn dadurch, freiwillig in die Verbannung zu gehen. Zum Praetor aufgestiegen (66 v. Chr.), zeigt sich Cicero in seinem berühmten Feldherrnspiegel, der Rede über das Manilische Gesetz, als Parteigänger des Pompeius. Das Consulat (63 v. Chr.), das Cicero mit

Wachsamkeit und Tatkraft ausübt, ist zugleich Höhe- und Wendepunkt seiner Laufbahn.

In den folgenden Jahren muß er sich wegen der Hinrichtung der Catilinarier verteidigen und schließlich (58–57 v. Chr.) ins Exil gehen. Nach seiner Rückkehr entstehen die bedeutendsten Schriften (*De oratore*: 55 v. Chr.; *De re publica*: 54–51 v. Chr.) und meisterhafte Reden (*In Pisonem*, *Pro Milone*). Diese Zeit, deren Oti-umcharakter manchmal übertrieben wird, endet mit dem Proconsulat in Kilikien (51–50 v. Chr.) und dem anschließenden Bürgerkrieg, unproduktiven Jahren, in denen dem geborenen Zivilisten so manche undankbare Rolle aufgedrängt wird.

Nachdem Caesar den ehemaligen Gegner in Gnaden aufgenommen hat (47 v. Chr.), setzt sich dieser in Reden von raffinierter Schlichtheit, die geschickt zwischen Herrscherlob und republikanischem Freimut lavieren, vor Caesar für ehemalige Pompeianer ein. Rhetorische Schriften (*Brutus*, *Orator*) zeigen Cicero in der Auseinandersetzung mit dem Attizismus. Eine schwere Erschütterung bedeutet der Tod der Tochter Tullia im Februar 45 v. Chr. Aus der Trauer erwächst ein neuer Schaffensimpuls: Zuerst schreibt Cicero eine Trostschrift an sich selbst, dann in rascher Folge eine Reihe theoretischer Werke, in denen er fast alle Gebiete der Philosophie für die römische Literatur erobert.

Nach Caesars Tod widmet sich der Republikaner mit Erbitterung dem Kampf gegen Antonius. Die *Philippicae* stellen in ihrer herben Sprache und farbigen Gegenständlichkeit eine neue Phase in Ciceros Entwicklung dar. Proskribiert von Antonius und Octavian, wird Roms größter Redner im Jahr 43 v. Chr. grausam ermordet. Kopf und Hände stellt man öffentlich auf dem Forum zur Schau. Es ist dasselbe Jahr, in dem der Tod auch beide Consuln dahinrafft, ein Geschehen, das als Symbol für das Ende der Republik gelten mag. Die Zukunft gehört jener Macht, die in Ciceros Jugend ihre ersten Schritte getan hat und deren Erstarken der überzeugte Anhänger der Zivilgewalt im Laufe seines Lebens beobachten muß: dem Berufsheer. Erst diese Neuerung des Marius macht die politische Entwicklung des 1. Jh. v. Chr. möglich, die über die Finanzierung privater Armeen zur Militärdiktatur führt.

Man hat Cicero vorgeworfen, er habe „nacheinander als Demokrat, als Aristokrat und als Werkzeug der Monarchen figuriert“¹. In der Tat stellt er sich in der frühen *Rede für Roscius Amerinus* gegen Sullas Günstling Chrysogonus, überredet aber später das Volk, ein populäres Ackergesetz abzulehnen; er feiert in der *Maniliana* das Feldherrntum des Pompeius und in der *Ligariana* die Milde Caesars. Doch muß man auch sehen, daß Cicero, der von römischen Rittern stammt, durchweg die Interessen seines Standes vertritt und dies unter wechselnden politischen Bedingungen in unterschiedlicher Weise tun muß, falls er nicht überhaupt auf politisches Wirken verzichten will. Die Bedeutung der Ritter hat er richtig erkannt – auch Augustus wird sich auf sie stützen. Daß es in Ciceros Karriere so manchen Mißton gibt – beispielsweise ist er gezwungen, seinen Erzfeind Gabinius zu vertei-

¹ MOMMSEN, *RG* 3, 619.

digen (mit Beruhigung vernimmt man, daß die Rede nicht brillant war) – ist weniger dem einzelnen Manne als den verwickelten politischen Verhältnissen der spätrepublikanischen Zeit zur Last zu legen. Ein *homo novus* – ohne Rückhalt in einem aristokratischen Familienclan und auch ohne die finanziellen Mittel eines Crassus – darf in der Auswahl seiner Mandanten nicht allzu engherzig sein, ist doch die Anwaltstätigkeit das einzige Mittel, um für sein politisches Fortkommen ein Netz von Beziehungen aufzubauen. Neben seiner Parteinahme für die Ritter bleibt seine Treue zur republikanischen Staatsordnung unwandelbar; so steht er in jungen wie in reiferen Jahren auf Seiten des Senats gegen Caesar und im Alter wiederum auf Seiten des Senats gegen Antonius. Vor dem Diktator Caesar führt er die Sache der Anhänger des Pompeius und bekennt sich stolz-bescheiden auch selbst als Pompeianer. Er versucht bis zum Ende, erst Caesar und dann seinen Erben für die über alles geliebte Republik zu gewinnen.

Ciceros Reden, Schriften und Briefe sind allein schon als Zeugnisse ihrer Zeit unschätzbare Dokumente. Darüber hinaus erweitern sie den geistigen Horizont des Römertums nach verschiedenen Richtungen. Cicero begründet in Rom eine künstlerisch anspruchsvolle Literatur zur Philosophie der Politik, der Ethik, des Rechts und der Rede. Sein Bild der römischen Republik ist zwar verklärt, aber von eigener politischer Erfahrung und Sachkenntnis getragen. Es ist ihm gegeben, vieles noch in Worte zu fassen, ehe es endgültig dem Untergang anheimfällt. Doch ist er kein rückwärtsgewandter Träumer. Viele Gedanken, die man zuvor in Rom so nicht vernommen hat, sind eine Saat für die Zukunft.

Werkübersicht 1: Schaffensperioden

Der Versuch, Ciceros Schaffen in Epochen zu gliedern, fällt bei den *rhetorischen Schriften* am leichtesten: *De inventione* (81/80 v. Chr.) gehört in die Frühzeit (I), *De oratore* (55 v. Chr.) in die mittlere Periode (II), *Brutus* und *Orator* (beide 46 v. Chr.) fallen in die Spätzeit (III)¹. Auch die *philosophischen Schriften*, die freilich erst später einsetzen, fügen sich in diesen chronologischen Rahmen: *De re publica* (und *De legibus*, das vielleicht später überarbeitet wird) muß man der zweiten, die übrigen² *Philosophica* der dritten Phase zurechnen. *Briefe*³ Ciceros sind uns erst vom Jahre 68 an erhalten: Sie stammen also überwiegend aus der zweiten und dritten Schaffensperiode.

¹ Nach 52 (vielleicht 46 v. Chr.) datiert man *De optimo genere oratorum*; 46 *Paradoxa Stoicorum*; unsicher ist die Datierung der *Partitiones oratoriae* (46–45?).

² *De finibus bonorum et malorum* und *Academica*, *Tusculanarum disputationum libri* (45 v. Chr.), *De natura deorum*, *Cato maior* und *Timaus* (45–44 v. Chr.), *De divinatione*, *De fato*, *Laelius*, *De officiis*, *Topica* (44 v. Chr.). Folgende philosophische Schriften sind verloren oder nur fragmentarisch erhalten: *Hortensius* (45 v. Chr.), *Consolatio* (45), *De gloria* (44), *De virtutibus* (44), *De auguriis* (vielleicht nach *div.*), *De iure civili in artem redigendo* (Jahr unbekannt), Übersetzungen von Xenophons *Oeconomicus* (ein Jugendwerk) und Platons *Protagoras*. Zur Datierung der philosophischen Schriften: K. BRINGMANN, *Untersuchungen zum späten Cicero*, Göttingen 1971; K. A. NEUHÄUSEN, *Laelius. Einleitung und Kommentar*, Heidelberg 1981, 20–24.

³ *Att.* (68–44 v. Chr.); *ad Brut.* (43 v. Chr.); *epist.* (62–43 v. Chr.); *ad Q. fr.* (60–54 v. Chr.).

Für die *Reden*¹ erweist sich eine Einteilung in zehn Epochen als zweckmäßig. Die Reise in den Orient (79–77 v. Chr.) trennt den ersten von dem zweiten Zeitabschnitt. Eine dritte Gruppe beginnt mit den Verrinen (70 v. Chr.); Praetur und Consulat markieren die vierte bzw. fünfte Phase. Um das Exil (58–57 v. Chr.) gruppieren sich die sechste und siebte Periode; die achte entspricht der Reifezeit (55–52 v. Chr.). Die *Caesarianae* als neunte und die *Philippicae* als zehnte Einheit bilden den Schluß.

Werkübersicht 2: Reden

Pro P. Quintio (81 v. Chr.)

Cicero vertritt in einer Privatrechtsstreitsache P. Quintius gegen S. Naevius, der von dem berühmten Anwalt Q. Hortensius verteidigt wird. Teile der Rede sind verloren.

Pro S. Roscio Amerino (80 v. Chr.)

In seinem ersten Kriminalprozeß vertritt Cicero den jungen Roscius aus Ameria, der des Vatemordes angeklagt ist. Chrysogonus, ein Günstling Sullas, ist u. a. dafür verantwortlich, daß der Vater des Roscius auf die Proskriptionsliste gesetzt wird, und erwirbt nach dessen Ermordung die Güter des Roscius – inzwischen Staatseigentum geworden – zu einem äußerst niedrigen Preis. Da ihm an der Verurteilung des Roscius sehr gelegen ist, wagt keiner der bekannten Anwälte, Roscius zu verteidigen. Cicero übernimmt mutig die schwierige Aufgabe und erreicht mit großem Geschick den Freispruch des Angeklagten.

Verloren oder nur sehr bruchstückhaft erhalten sind u. a.: *Hortensius* (45 v. Chr.), *Conso-latio* (45 v. Chr.), *De gloria* (44 v. Chr.), *De virtutibus* (44 v. Chr.), *De auguriis* (wohl nach *div.*), *De iure civili in artem redigendo* (Zeit unbekannt), Übersetzungen von Xenophons *Oeconomus* (Jugendwerk) und Platons *Protagoras*.

Pro Q. Roscio comoedo (wohl 76 v. Chr.)

Die Rede für den Schauspieler Roscius ist nur zum Teil auf uns gekommen. Obwohl Cicero auf Rhodos bei Molon gelernt hat, mit seinen Kräften hauszuhalten, ist in dieser

¹ Übersicht der Reden nach 10 Epochen

I: Vor der Studienreise: *Quinct.* (81 v. Chr.); *S. Rosc.* (80 v. Chr.).

II: Nach der Studienreise: *Q. Rosc.* (wohl 76 v. Chr.), *Tull.* (72–71 v. Chr.).

III: Verrinen: *div. in Caec.*; *Verr.* (70 v. Chr.); *Font.* (69 v. Chr.), *Caecin.* (69 oder 68 v. Chr.).

IV: Cicero Praetor (66 v. Chr.): *Manil.*; *Cluent.*

V: Cicero Consul (63 v. Chr.): *leg. agr.*; *Rab. perd.*; *Catil.*; *Mur.*

VI: Vor dem Exil: *Sull.* (62 v. Chr.); *Arch.* (62 v. Chr.); *Flacc.* (59 v. Chr.).

VII: Nach dem Exil: *p. red. in sen.* (57 v. Chr.); *p. red. ad Quir.* (57 v. Chr., vielleicht nur Flugschrift); *dom.* (57 v. Chr.); *har. resp.* (56 v. Chr.); *Sest.* (56 v. Chr.); *Vatin.* (56 v. Chr., wohl 54 ausgearbeitet); *Cael.* (56 v. Chr.); *prov. cons.* (56 v. Chr.); *Balb.* (56 v. Chr.).

VIII: Reifezeit: *Pis.* (55 v. Chr.); *Planc.* (54 v. Chr.); *Scaur.* (54 v. Chr.); *Rab. Post.* (54–53 v. Chr.); *Mil.* (52 v. Chr.).

IX: Caesarianae: *Marcell.* (46 v. Chr.); *Lig.* (46 v. Chr.); *Deiot.* (45 v. Chr.).

X: *Phil.* (44–43 v. Chr.).

Verlorene Reden: Fragmente gibt es von weiteren 17 Reden; dem Titel nach kennt man etwa 30. Die wichtigsten sind: *Pro Cornelio de maiestate* (65 v. Chr.), *Oratio in toga candida* (ein Angriff aus dem Jahr 64 v. Chr. auf die Mitbewerber um das Consulat: Antonius und Catilina), *In Clodium et Curionem* (61 v. Chr.), *De aere alieno Milonis* (eine *interrogatio*, 53 v. Chr.). Cicero schrieb auch *laudationes* auf Cato Uticensis (46 v. Chr.) und dessen Tochter Porcia, die Gattin des M. Brutus.

wohl bald danach gehaltenen Rede der asianische Stil besonders ausgeprägt, vielleicht, um den berühmten Redner Hortensius mit dessen eigenen Waffen zu schlagen.

Pro Tullio (72 oder 71 v. Chr.)

Auch die Rede für Tullius ist nur bruchstückhaft überliefert. Zwei benachbarte Grundbesitzer streiten sich um einen Grenzstreifen. Cicero führt die Klage gegen Fabius, dessen Bande zwei Sklaven des Tullius getötet hat.

In Verrem (70 v. Chr.)

Nach diesen noch dem asianischen Stil nahestehenden Verteidigungsreden findet Cicero mit den Reden gegen Verres ganz seine eigene Schreibart (dritte Periode). C. Verres hat als Proprätor in den Jahren 73–71 v. Chr. die Einwohner Siziliens schamlos erpreßt. Cicero sichert sich in der *In Q. Caecilium divinatio* das Recht, als Ankläger gegen Verres aufzutreten, und erreicht bereits in der *actio prima* mit einer kurzen, aber gehaltvollen Rede vom 5. 8. 70 v. Chr. sowie durch Zeugenverhör und Urkundenverlesung in neuntägiger Verhandlung, daß Verres freiwillig ins Exil geht. Das für die *actio secunda* bestimmte erdrückende Beweismaterial veröffentlicht Cicero später, nach Stoffgebieten geordnet und rhetorisch ausgearbeitet, in fünf Büchern (*De praetura urbana*, *De iurisdictione Siciliensi*, *De re frumentaria*, *De signis*, *De suppliciis*). Sie enthalten wahre Perlen lateinischer Erzählkunst.

Pro M. Fonteio (69 v. Chr.)

Die fragmentarisch erhaltene Rede für Fonteius ist inhaltlich ein Gegenstück zu den Reden gegen Verres. Leider verteidigt Cicero hier einen Beamten, dessen Provinzverwaltung sich wohl kaum wesentlich von der des Verres unterschied.

Pro A. Caecina (wohl 69 oder 68 v. Chr.)

In der vollständig erhaltenen Rede für Caecina geht es um den Eigentumsanspruch auf ein Grundstück; sie ist eine Quelle für unsere Kenntnis des spätrepublikanischen Eigentumsrechts. Cicero selbst führt diesen Text als Beispiel für die schlichte Stilart an (*orat.* 102). Es ist wohl seine letzte privatrechtliche Rede; von nun an befaßt er sich nur noch mit schwerwiegenden Fragen.

De lege Manilia (*De imperio Cn. Pompei*; 66 v. Chr.)

Die vierte Periode der ciceronischen Beredsamkeit beginnt mit Ciceros erster Staatsrede, die er als Prätor hält. Pompeius soll auf Antrag des Volkstribunen C. Manilius den Oberbefehl im Krieg gegen Mithridates und Tigranes, die Verwaltung der Provinzen Bithynien und Kilikien sowie die Vollmacht erhalten, nach eigenem Ermessen Frieden und Bündnisse zu schließen. Gegen diese Machtkonzentration in den Händen einer Person erheben Q. Hortensius und Q. Catulus Bedenken. Cicero weist dagegen auf die Notwendigkeit und Schwierigkeit des Mithridatischen Krieges hin, den zu führen Pompeius besonders geeignet sei. Die weithin epideiktische Rede ist ein bedeutender »Feldhermspiegel«, stellenweise beinahe ein Fürstenspiegel.

Pro A. Cluentio Habito (66 v. Chr.)

Cluentius soll seinen Stiefvater Oppianicus mit Gift ermordet haben. Außerdem soll er acht Jahre zuvor seinen Stiefvater in einem Strafverfahren bezichtigt haben, dieser habe ihn (Cluentius) vergiften wollen; Oppianicus wurde damals für schuldig befunden und mußte in die Verbannung gehen; Cluentius wird nun vorgeworfen, das Gericht bestochen zu haben. Cicero läßt in dieser Rede seine überlegene Taktik spielen. Er soll später gesagt haben, es sei ihm gelungen, den Richtern Sand in die Augen zu streuen (*Quint. inst.* 2, 17, 21).

De lege agraria (63 v. Chr.)

Es folgen – als fünfte Periode – die consularischen Reden. Von den vier Reden *De lege agraria* sind die zweite und dritte ganz, die erste teilweise erhalten. Cicero wendet sich gegen den von Caesar inspirierten Gesetzesantrag des Volkstribuns P. Servilius Rullus (von 64 v. Chr.), einen Zehnerausschuß mit sehr weitgehenden Vollmachten einzusetzen, um Staatsgebiet zu veräußern und vom Erlös Ländereien für Koloniegründungen in Italien zu kaufen.

Pro Rabirio perduellionis reo (63 v. Chr.)

Dem Senator Rabirius wirft ein Handlanger Caesars, der Volkstribun T. Labienus, vor, während eines Aufstandes im Jahre 100 v. Chr. den Tribun L. Appuleius Saturninus ermordet zu haben. Ciceros Rede vereitelt die Absicht Caesars, durch eine Verurteilung des Rabirius Senatoren davon abzuschrecken, gegen revolutionäre Bewegungen einzuschreiten.

In Catilinam (63 v. Chr. gehalten; 60 v. Chr. in überarbeiteter Form veröffentlicht) Die vier Reden gegen Catilina gliedern sich in zwei Paare. Die ersten beiden Reden hält Cicero im November, die eine vor dem Senat, die andere vor dem Volk. Mit der ersten Rede erreicht er seinen Zweck nur zum Teil: Catilina verläßt die Stadt – doch ohne seine Anhänger. So wendet sich Cicero mit den letzten beiden Reden gegen Catilinas Parteigänger und fordert ihre Bestrafung. Die dritte Rede hält er am 3. Dezember vor dem Volk, die vierte am 5. Dezember in der Senatsitzung. In den Volksreden berichtet Cicero über Ereignisse, in den Senatsreden argumentiert er mehr: Hier gilt es, Entscheidungen zu beeinflussen. Das Todesurteil über die Catilinarier hat erst Cato am 5. Dezember erwirkt.

Pro Murena (63 v. Chr.)

L. Murena wird von seinem durchgefallenen Mitbewerber um das Consulat für 62 v. Chr. der unerlaubten Wählerbeeinflussung beschuldigt. Die witzige, schwungvolle Rede – man denke an die köstliche Stoiker- und Juristenschelte – führt zum Freispruch.

Pro Sulla (62 v. Chr.)

Die sechste Periode der ciceronischen Beredsamkeit (Vor dem Exil) beginnt im Jahr 62 v. Chr. Sulla wird bezichtigt, an der catilinarischen Verschwörung beteiligt gewesen zu sein. Cicero übernimmt seine Verteidigung – eine Tatsache, die von vornherein zugunsten des Mandanten in die Waagschale fällt. Wo es an entlastendem Material gebriecht, hilft ein Vergleich mit Revolutionären. Es erfolgt Freispruch.

Pro Archia (62 v. Chr.)

Das Bürgerrecht des Dichters Archias aus Antiochia wird gemäß der *lex Papia* (65 v. Chr.) angefochten, da Archias in den Censuslisten nicht verzeichnet ist. Der Verteidiger kann sich nicht auf Gesetze oder Dokumente berufen; so spricht er allgemein von der wichtigen Rolle der Bildung und der Dichtung in der römischen Gesellschaft – ein lesenswerter Text. Der großartige Rahmen bewirkt, daß sich die kleine Frage nach dem Bürgerrecht des Dichters wie von selbst beantwortet: Wenn er es nicht schon hätte, müßte man es ihm um seiner Verdienste willen verleihen.

Pro L. Valerio Flacco (59 v. Chr.)

Gegen Flaccus läuft eine Repetundenklage wegen Erpressungen in der Provinz Asien. Da sich die Anklagepunkte nicht bestreiten lassen, versucht Cicero, die Zeugen verdächtig oder lächerlich zu machen. Den Erfolg besiegelt auch hier eine doppelte Erweiterung und Verallgemeinerung: Die Verdienste des Flaccus im Ganzen sind ausschlaggebend für die

Beurteilung seiner Person; außerdem wäre von einer Verurteilung des Flaccus die Gesamtheit der *boni* betroffen.

Oratio cum senatui gratias egit (57 v. Chr.)

und

Oratio cum populo gratias egit (57 v. Chr.)

Die siebte Periode umfaßt die nach dem Exil entstandenen Reden. In zwei getrennten, aber inhaltlich verwandten Reden dankt Cicero dem Senat und dem Volk für seine Rückberufung, schmäht seine Gegner, die Consuln Gabinus und Piso, und rechtfertigt sein eigenes Verhalten. Die zweite dieser Reden ist vielleicht nicht gehalten, sondern nur als Flugschrift veröffentlicht worden.

De domo sua ad pontifices (57 v. Chr.)

Während Cicero in der Verbannung war, hat Clodius sein Haus niederreißen und an seiner Stelle einen Tempel der Libertas errichten lassen. Das Pontifikalkollegium soll über die Rechtmäßigkeit der Konsekration entscheiden. Cicero erwirkt die Rückgabe seines Grundstücks. Nach MOMMSENS Urteil ist dies staatsrechtlich die eingehendste und bedeutendste Rede; auch Cicero selbst hält sie für eine seiner besten und wünscht, die lernbegierige Jugend möge sie lesen (*Att.* 4, 2, 2).

De haruspicum responsis (56 v. Chr.)

Die Haruspices deuten ein Donnern unter der Erde als Hinweis auf Entweihung heiligen Bodens. Clodius bezieht dies auf Ciceros Hausbau auf dem Platz des Libertas – Tempels. Der Redner weist freilich nach, daß sich die Priesterworte auf Clodius beziehen.

Pro Sestio (56 v. Chr.)

Sestius hat sich im Jahre 57 v. Chr. besonders für die Rückkehr Ciceros eingesetzt. Als Racheakt erhebt Clodius aufgrund der *lex Plautia* eine Anklage *de vi* gegen Sestius. Cicero spricht – wie auch sonst oft – als letzter einer Reihe von Verteidigern und erreicht den Freispruch. Die Verteidigung des Sestius dient auch der Selbstrechtfertigung und der Entfaltung des eigenen politischen Programms.

In P. Vatinius (56–54 v. Chr.)

In dieser improvisierten und später ausgearbeiteten Rede aus dem Prozeß gegen Sestius befragt Cicero den Belastungszeugen P. Vatinius und greift ihn mit Schmähungen an.

Pro M. Caelio (56 v. Chr.)

M. Caelius Rufus ist *de vi* angeklagt. Nachdem Caelius selbst und Crassus auf die eigentliche Anklage eingegangen sind, befaßt sich Cicero mit dem Zeugen Q. Fufius Calenus und der Mitschuld des Caelius an der Ermordung des Anführers der alexandrinischen Gesandtschaft, des Philosophen Dion. Cicero versucht, Caelius reinzuwaschen und die Zeugen der Anklage, Clodia, zu diskreditieren.

De provinciis consularibus (56 v. Chr.)

Aufgrund von Senats- und Volksbeschlüssen muß sich Cicero auf die Seite der Triumvirn stellen: Caesars Statthalterschaft in Gallien soll verlängert werden. Gleichzeitig kann er die Abberufung seiner Feinde Gabinus und Piso beantragen, indem er die Fehler ihrer Provinzialverwaltung brandmarkt. Durch diese Rede gelingt Cicero eine Annäherung an Caesar.

Pro L. Cornelio Balbo (56 v. Chr.)

Pompeius hat einem Gefolgsmann Caesars, Balbus aus Gades, das römische Bürgerrecht verliehen. Nach seinem Aufstieg versucht man, durch eine Anklage wegen Anmaßung des

Bürgerrechts ihn und zugleich seine Gönner Pompeius und Caesar zu treffen. Cicero hält die abschließende Verteidigungsrede: So bietet sich ihm die Möglichkeit der Annäherung an Caesar; die Kurswende ist offiziell durch die gemeinsame Bemühung um *concordia* gerechtfertigt.

In L. Calpurnium Pisonem (55 v. Chr.)

Mit dem Jahr 55 beginnt die hohe Zeit von Ciceros Schaffen. Auf Ciceros Betreiben (*prov. cons.*) hat Piso seine Provinz eher als geplant verlassen müssen und attackiert Cicero im Senat. Da sich seine Beschuldigungen teilweise nicht widerlegen lassen, greift Cicero zum Mittel der persönlichen Invektive (es entsteht ein Muster dieser Gattung). Er vergleicht sich in starkem Eigenlob mit Piso und legt dem Gegner vor allem seine Anhängerschaft zur epikureischen¹ Schule zur Last. Dem angesehenen Mann hat die Haßtirade nicht geschadet; er wird im Jahre 50 v. Chr. Censor.

Pro Cn. Plancio (54 v. Chr.)

Plancius, der Cicero während dessen Verbannung unterstützt hat, wird jetzt von seinem Mitbewerber um die Aedität, Iuventius Laterensis, wegen unerlaubter Wahlbeeinflussung zur Verantwortung gezogen. Für ihn sprechen seine Vergangenheit und seine Verdienste um Cicero. Wir lernen hier die Topik des Ambitus-Prozesses kennen.

Pro M. Aemilio Scauro (54 v. Chr.)

Cicero verteidigt Scaurus wegen Erpressungen als Proprætor in Sardinien (fragmentarisch erhalten).

Pro C. Rabirio Postumo (54–53 v. Chr.)

Rabirius soll sich an Erpressungen, die Gabinius² in Alexandria verübt hat, beteiligt haben. Cicero erklärt das Verfahren für unrechtmäßig und die Zeugen für unglaubwürdig; er rühmt die Freundestreue zwischen Caesar und dem Angeklagten. So kommt es zu einem wohl unverdienten Freispruch.

Pro T. Annio Milone (52 v. Chr.)

Milo stößt auf einer Reise nach Lanuvium mit seinem und Ciceros Todfeind Clodius zusammen; dieser findet in einem Handgemenge den Tod. Pompeius, damals Consul ohne Kollegen, leitet das Verfahren gegen Milo. Anhänger des Clodius stören Ciceros Plädoyer. Milo geht nach Massilia ins Exil. Die erfolglose Rede ersetzt Cicero durch ein Meisterwerk. Er führt eine »gestaffelte« Verteidigung: Täter waren Milos Sklaven (*status coniecturalis*); es war kein Mord, sondern Notwehr (*status finitionis*); Milo würde eigentlich als Tyrannenmörder göttliche Ehren verdienen (*status qualitatis*).

Pro Marcello, besser: *De Marcello* (46 v. Chr.)

Die vor Caesar gehaltenen Reden umfassen die vorletzte (neunte) Phase der ciceronischen Beredsamkeit. M. Claudius Marcellus, ein Gegner Caesars, lebt in Mytilene im Exil. Sein Bruder C. Marcellus bittet Caesar im Senat um Gnade, und dieser gewährt sie. In einer Dankesrede – keinem Plädoyer – bricht Cicero sein langjähriges Schweigen und preist nicht so sehr Caesars Milde als vielmehr die Weisheit, mit der er sich der Republik unterordne³; für sie, nicht für sich solle er von nun an leben. Auf diesen Hoffnungsschimmer folgt finstere Nacht: Der Begnadigte wird auf dem Rückweg nach Rom ermordet.

¹ C. J. CASTNER, *Prosopography of Roman Epicureans*, Frankfurt 1988, 16–23.

² Cicero muß jetzt sogar seinen Feind Gabinius verteidigen.

³ S. ROCHLITZ, *Das Bild Caesars in Ciceros Orationes Caesarianae. Untersuchungen zur clementia und sapientia Caesaris*, Diss. Heidelberg 1991, Frankfurt 1993.

Pro Ligario (46 v. Chr.)

Der Pompeianer Ligarius lebt, seinerzeit von Caesar begnadigt, im Exil. Angehörige und auch Cicero bitten Caesar, ihm die Rückkehr zu gestatten. Die Hoffnung auf Milde schwindet freilich mit einer Anklage, die Q. Aelius Tubero gegen Ligarius erhebt. Cicero versucht weniger, den Angeklagten zu rechtfertigen als Caesar auf seine Versöhnungspolitik und die Republik festzulegen.

Pro rege Deiotaro (45 v. Chr.)

Im Bürgerkrieg steht der um Rom verdiente Galaterkönig Deiotarus auf Seiten des Pompeius. Sein Enkel Castor klagt ihn 45 v. Chr. wegen Mordversuchs an Caesar an. Cicero legt die äußere und innere Unwahrscheinlichkeit der Anklage dar. Das Hauptgewicht liegt auf der Anrufung von Caesars Milde. Der Ausgang des Prozesses ist nicht bekannt.

In M. Antonium orationum Philippicarum libri XIV (44–43 v. Chr.)

Die Philippischen Reden (so benannt nach dem gleichnamigen Corpus *im* Werk des Demosthenes) bilden die zehnte und letzte Phase der ciceronischen Beredsamkeit.

1: Am 2. 9. 44 v. Chr. rechtfertigt Cicero sein langes Fernbleiben von der politischen Bühne und greift den abwesenden Antonius an.

2: Die zweite Rede ist eine Streitschrift. Cicero fingiert, er antworte im Senat unmittelbar auf die Schmähungen des Antonius, die dieser in Ciceros Abwesenheit am 19. 9. vorgebracht hatte.

3: Cicero beantragt am 20. 12., der Senat möge D. Brutus und Octavian für ihren Widerstand gegen Antonius belobigen.

4: Er teilt dahingehende Beschlüsse dem Volk mit; darüber hinaus betont er, wie in der dritten Rede, daß Antonius zum Staatsfeind erklärt werden solle.

5: Am 1. 1. 43 v. Chr. tritt Cicero nochmals mit Entschiedenheit für eine unnachgiebige Haltung ein: Die Gegner des Antonius sollen geehrt werden, Antonius ist als Landesfeind zu behandeln.

6: Cicero verkündet am 4. 1. dem Volk den Beschluß, Antonius' Gegner auszuzeichnen. Ehe man Antonius zum Feind erklärt, soll auf Beschluß des Senats eine Gesandtschaft einen Vermittlungsversuch machen.

7: Der Senat möge Antonius den Krieg erklären.

8: Nur Landfriedensbruch (*tumultus*), kein Krieg (*bellum*) ist festgestellt worden. Das ist zu wenig. Neue Vorschläge werden unterbreitet.

9: Ser. Sulpicius, der auf einer Gesandtschaftsreise zu Antonius starb, soll ein Staatsbegräbnis und ein Ehrenstandbild erhalten.

10: Der Senat möge die von M. Brutus in Makedonien und Griechenland selbständig ergriffenen Maßnahmen nachträglich bestätigen.

11: Dolabella hat den Caesarmörder C. Trebonius, Proconsul von Asien, hinrichten lassen. Cicero plädiert erfolglos dafür, C. Cassius mit der Bestrafung Dolabellas zu beauftragen.

12: Angesichts der Gefahren der Reise empfiehlt Cicero mit Erfolg, den Beschluß einer Gesandtschaft an Antonius rückgängig zu machen.

13: Gegen die Friedensmahnungen von M. Lepidus und Munatius Plancus verteidigt der Redner seine Kriegspolitik. Die Verlesung eines Briefes von Antonius an Hirtius und Octavian soll beweisen, daß ein Friede mit Antonius nicht möglich ist.

14: Am 21. 4. beantragt Cicero, bei dem Dankfest für den Sieg bei Forum Gallorum Antonius zum Staatsfeind zu erklären und den Siegern den Titel Imperator zu verleihen.

Werkübersicht 3: Rhetorische Schriften

De inventione (81–80 v. Chr.)

Ciceros Schrift *De inventione*, ein Jugendwerk, von dem er sich später distanziert, befaßt sich mit dem ersten Teil der rhetorischen Technik, der Auffindung des Stoffes¹. Das erste Buch handelt von der Statuslehre und von den einzelnen Teilen der Rede; das zweite Buch verweilt genauer bei Beweis und Widerlegung im Rahmen der Statuslehre. Das Werk zeichnet sich durch handfesten Praxisbezug aus: Ankläger und Verteidiger erfahren genau, wie sie sich zu verhalten haben. Trotzdem tritt der für Cicero bezeichnende philosophische Zug bereits klar hervor: Nur im Bunde mit der Weisheit kann die Beredsamkeit Gutes stiften (1, 1).

De oratore (55 v. Chr.)

Der Dialog *De oratore*, ein Meisterwerk, das Cicero seinem Bruder Quintus widmet, spielt im Jahre 91 v. Chr.; die Hauptunterredner sind Antonius und Crassus. Im ersten Buch bespricht Crassus die Voraussetzungen für den Rednerberuf: natürliche Begabung, Übung sowie umfassende Bildung (113–200). Wichtig ist dabei die Forderung der Kenntnis des römischen Rechts (166–200). Seine Ausführungen münden in eine Darstellung des idealen Redners (201–203). Im Gegensatz zu Crassus verlangt Antonius (209–262) vom Redner lediglich rhetorische Fähigkeiten.

Die Einleitung des zweiten Buches beharrt auf der Verbindung von Redekunst und Weisheit. Wie im ersten Buch (30–34) wird auch im zweiten (33–38) das Gespräch mit einem Lob des vollkommenen Redners eröffnet. Anschließend gibt Antonius eine detaillierte Darstellung von *inventio*, *dispositio* und *memoria*, unterbrochen von C. Iulius Caesar Strabos Ausführungen über den Witz (217–290). Belebend wirkt auch ein Exkurs über Geschichtsschreibung (51–65); überhaupt steht Antonius am zweiten Tag der Allgemeinbildung aufgeschlossener gegenüber.

Das dritte Buch beginnt mit einem ergreifenden Nachruf auf Crassus; ihn läßt Cicero im folgenden von Stil (*elocutio*) und Vortrag (*actio*) handeln; ein gewichtiger Exkurs fordert vom Redner philosophische und moralische Qualitäten. Rhetorik und Philosophie sollen sich nach jahrhundertelanger Trennung wieder gegenseitig durchdringen und ergänzen.

Partitiones oratoriae (nach 54 v. Chr.)

Die *Partitiones oratoriae* – entstanden wohl bald nach 54 – sind ein Leitfaden für Ciceros Sohn und Neffen. Sie behandeln die Tätigkeit des Redners, die Rede und ihre Teile sowie die Lehre vom Thema (*quaestio*). Das katechismusartige Lehrgespräch (hier zwischen Vater und Sohn) ist für die antike Unterrichtsform bezeichnend. Uns fällt auf, daß nicht der Lehrer, sondern der Schüler die Fragen stellt; vermutlich wurden aber, wenn einmal der Text auswendig gelernt war, die Rollen vertauscht.

Nach der Niederlage bei Pharsalos (48 v. Chr.) von Caesar begnadigt, ist Cicero politisch zum Schweigen verurteilt. In dieser Periode verfaßt er die rhetorischen Schriften *Brutus*, *Orator* sowie die *Paradoxa Stoicorum*. Diese Werke sind dem späteren Caesarmörder M. Iunius Brutus gewidmet.

Brutus (46 v. Chr.)

Anfang 46 v. Chr. entsteht der Dialog *Brutus*, eine Geschichte der römischen Beredsamkeit von ihren Anfängen bis zu Ciceros Zeit. Nach dem Vorwort und einem Überblick über die Entwicklung der griechischen Redekunst (25–52) behandelt das Werk fünf Epochen: die ältesten römischen Redner (52–60), den alten Cato und seine Zeitgenossen (61–96),

¹ *Inventio est excogitatio rerum verarum aut veri similium, quae causam probabilem reddant* (1, 9).

die Zeit der Gracchen (96–126), die Generation von Crassus und Antonius (127–228), schließlich Cicero und Hortensius mit ihren Zeitgenossen (228–329). Das Werk endet mit einem kurzen Epilog. Cicero sieht – nicht zu Unrecht – den Höhepunkt der römischen Beredsamkeit in seiner eigenen Person erreicht (119 f.) und verteidigt sich gegen extreme Attizisten. Es handelt sich um einen ungewöhnlichen literarhistorischen Versuch; Charakteristik der Personen und Dialogführung sind glanzvoll.

Orator (46 v. Chr.)

Der *orator* entsteht im Sommer 46 v. Chr. Das Prooemium (1–32) besagt, der vollkommene Redner müsse sich durch philosophische Bildung auszeichnen und die drei Stilarten – *genus tenue*, *genus medium* und *genus grande* – beherrschen (20–32). Der erste Hauptteil (44–148) entwickelt vor allem die Lehre vom Stil (*elocutio*). Auf die übrigen Teilgebiete der Rhetorik wird kaum eingegangen (*inventio* 44–49; *dispositio* 50; *pronuntiatio* 54–60). Die Aufgabe des Redners besteht im *probare*, *delectare* und *flectere*. Diese Dreiteilung findet in den oben genannten drei Stilarten ihre Entsprechung. Im zweiten Hauptteil (149–236) erörtert Cicero anhand zahlreicher Beispiele die Lehre vom Prosarhythmus; es ist etwas Besonderes, ein in so hohem Maße technisches Thema in literarisch gefeilter Form abzuhandeln. Cicero geht es in dieser Lehrschrift vor allem um die Aufwertung des Pathos, in dem er besondere Meisterschaft erreicht hat; so weist er attizistische Angriffe auf seinen Redestil zurück.

De optimo genere oratorum (vielleicht 46 v. Chr.)

Ebenfalls gegen die Neuattiker richtet sich die kleine Schrift *De optimo genere oratorum*. Nicht Lysias, sondern Demosthenes ist in Ciceros Augen das wahre Stilmuster; die Schrift diene als Einleitung zu seiner Übersetzung der *Kranzrede* des Demosthenes und der entsprechenden Rede des Aischines.

Paradoxa Stoicorum ad M. Brutum (46 v. Chr.)

Die *Paradoxa Stoicorum* dienen als Beleg dafür, daß auch Sätze, die der allgemeinen Ansicht zuwiderlaufen (*paradoxa*), sich rhetorisch verständlich machen lassen, z. B.: »Das Sittlichgute ist das einzige Gut«; »Tugend ist für das Glück ausreichend«.

Ad C. Trebatium Topica (44 v. Chr.)

Die Fundstätten der Beweise behandeln die angeblich auf der Seereise von Velia nach Rhegium (44 v. Chr.) verfaßten *Topica*.

Werkübersicht 4: Philosophische Schriften

De re publica

Nach *De oratore* entsteht in den Jahren 54–51 v. Chr. das staatsphilosophische Werk *De re publica*. Der Dialog spielt in den Tagen der *feriae Latinae* kurz vor dem Tode des jüngeren Scipio (129 v. Chr.), der die tragende Gestalt ist.

Die Gespräche eines Tages umfassen jeweils zwei Bücher. Jedem Bücherpaar schickt Cicero ein Prooemium voraus, dessen Sprecher er selbst ist. Die formale Dreiteilung des Werkes findet im Inhalt ihre Entsprechung.

Im ersten Buch werden zunächst Begriff und Ursprung des Staates behandelt (38–41). Es folgt die Darstellung der drei einfachen Verfassungen – Monarchie, Aristokratie und Demokratie – und ihrer Verfallserscheinungen (42–71). Die gemischte Verfassung erhält auf Grund ihrer *aequalitas* und *firmitudo* den Vorzug vor allen anderen Verfassungen.

Im zweiten Buch wird gezeigt, wie im Laufe der römischen Geschichte die Mischverfassung entstand. Was im ersten Buch begrifflich vom Wesen und Ziel des Staates gesagt wurde, wird nun konkret anhand der römischen Geschichte aufgezeigt.

Die Bücher 3–5 sind leider besonders schlecht erhalten. Das dritte Buch handelt von der Gerechtigkeit als Fundament des Staates. Wichtig sind die Auseinandersetzung mit Karneades und die Problematik des Naturrechts. Das vierte Buch legt anhand einzelner Zweige der Gesetzgebung dar, wie die Gerechtigkeit konkrete Gestalt annehmen kann.

Die Bücher 5 und 6 beziehen sich auf den besten Staatsmann. Das Werk schließt mit dem berühmten *Somnium Scipionis*, das in Form einer kosmischen Vision vom Lohn des Staatsmannes im Jenseits kündigt.

De legibus

Neben *De re publica* arbeitet Cicero seit etwa 52 v. Chr. an seiner Schrift *De legibus*, von der uns drei Bücher erhalten sind; am Ende des dritten Buches kündigt Cicero ein viertes an. Macrobius (*Sat.* 6, 4, 8) zitiert ein fünftes Buch.

Cicero verlegt diesen Dialog in die unmittelbare Gegenwart (Sommer 52 v. Chr.). Dies hat den Vorteil, daß er nun aktuelle Probleme zur Sprache bringen kann. Inhalt dieser Schrift sind die besten Gesetze, die ebenso wie der beste Staat in *De re publica* nach dem römischen Vorbild dargestellt werden.

Das erste Buch handelt vom Naturrecht, das zweite von Sakralgesetzen, das dritte von Magistratsgesetzen. Die Fortsetzung bezog sich vermutlich auf Gerichte (3, 47) und Erziehung (3, 29 f.).

Hortensius

Der leider nur aus Fragmenten bekannte *Hortensius*, eine Aufforderung (ein *Protreptikos*) zum Studium der Philosophie, eröffnet eine ganze Reihe philosophischer Schriften, die seit 45 v. Chr. entstehen. Sie sollen dem römischen Publikum die gesamte griechische Philosophie zugänglich machen.

Academica

Von den 45 verfaßten *Academica (priora)* ist uns das zweite Buch erhalten, der *Lucullus*. Er fragt nach der Gewißheit der Erkenntnis. Lucullus verteidigt, wohl im Anschluß an den Sokrates des Antiochos, die Möglichkeit der Erkenntnis, Cicero bestreitet sie, wohl nach Kleitomachos bzw. Karneades. Von der späteren, Varro gewidmeten Fassung in vier Büchern (*Academica posteriora*) besitzen wir nur Teile, vor allem aus dem ersten Buch. Hier gibt Varro einen Überblick der Philosophenschulen bis auf Karneades.

Timaeanus

Die erhaltenen Reste einer Übersetzung von Platons *Timaios* – entstanden nach Juni 45 v. Chr. – sind wohl als Teile eines naturphilosophischen Dialogs gedacht: Nach Ephesus kommen im Jahr 51 v. Chr. Cicero, der Pythagoreer Nigidius Figulus und der Peripatetiker Cratippus. Der auch für die römische Übersetzungskunst aufschlußreiche Text¹ belegt Ciceros Absicht, die gesamte Philosophie darzustellen.

¹ Aus der Nähe dieses Textes zu Platons *Timaios* folgt nicht automatisch, daß auch die übrigen philosophischen Schriften *mera apographa* sind; höchstens, daß Cicero sich auf dem Gebiet der Naturphilosophie besonders unsicher fühlt. Bei Themen, die ihm näher liegen (Politik, Rhetorik), ist seine Quellenbenutzung in literarisch geformten Werken recht frei (*De re publica*, *De oratore*); Zitate sind als solche kenntlich gemacht.

De finibus bonorum et malorum

Das Werk *De finibus bonorum et malorum* entsteht vermutlich zwischen dem 15. Mai und dem 30. Juni 45 v. Chr.¹. Verschiedene Lehrmeinungen vom höchsten Gut werden in Form dreier aristotelischer Scheindialoge der Reihe nach vorgetragen und widerlegt. Das erste Gespräch (Buch 1 und 2) spielt in Ciceros Cumanum (1, 14). Im ersten Buch vertritt L. Manlius Torquatus die epikureische Auffassung, der Cicero im zweiten widerspricht. Die Bücher 3 und 4 umfassen den zweiten Dialog, der im Jahr 52 auf dem Tusculanum des jungen Lucullus angesetzt ist (3, 7). M. Cato stellt im dritten Buch die stoische Lehre dar; ihm antwortet Cicero im vierten vom akademischen Standpunkt; dabei betont er die Übereinstimmung der Stoa mit der alten Akademie und dem Peripatos, wohl im Anschluß an Antiochos. Das dritte Gespräch (Buch 5) spielt während der Studienzeit Ciceros in Athen (79 v. Chr.). M. Pupius Piso vertritt die akademische und peripatetische Lehre vom höchsten Gut, wieder im Anschluß an Antiochos; danach nimmt Cicero, der hier zur Strenge der Stoiker neigt, kurz das Wort.

Tusculanae disputationes

Das nächste Werk, *Tusculanae disputationes*, im Herbst 45 vollendet, gehört mit dem vorhergehenden zusammen: Beide Schriften, je fünf Bücher, sind Brutus gewidmet, hier wie dort ist Cicero der Hauptredner, in beiden Werken kommen Fragen der Ethik zur Sprache. Wie im aristotelischen Dialog üblich, schickt Cicero jedem Buch der *Tusculanae disputationes* ein Prooemium voraus. Die darauffolgenden Gespräche gestaltet er nach Art des Karneades als *scholae* (1, 7): Der Lehrer läßt eine These aufstellen, zu der er anschließend in einem zusammenhängenden Vortrag Stellung nimmt. Folgende Themen werden in den einzelnen Büchern behandelt: Verachtung des Todes (1), Ertragen von Schmerz (2), Linderung von Krankheit (3), Sonstige Affekte (4), Selbstgenügsamkeit der Tugend (5).

De natura deorum

Der Dialog *De natura deorum*, dessen Niederschrift vermutlich vor dem 15. März 44 v. Chr. abgeschlossen wird, hat das Wesen der Götter zum Thema. Cicero verfährt nach der von Sokrates ausgehenden, durch die Mittlere Akademie bis auf seine Zeit fortgeführten Methode, bei jedem Thema das Für und Wider zu erörtern, ohne eine klare Entscheidung herbeizuführen.

Im ersten Buch entwickelt C. Velleius die epikureische Götterlehre (18–56), die anschließend von dem Akademiker C. Aurelius Cotta widerlegt wird (57 ff.). Im zweiten Buch stellt Q. Lucius Balbus die Theologie der Stoa dar, die ihrerseits im dritten Buch von Cotta einer scharfen Kritik unterzogen wird.

De divinatione

Das Werk *De divinatione* vollendet Cicero im Wesentlichen noch zu Caesars Lebzeiten und gibt es kurz nach dessen Tod mit einigen Zusätzen und dem zweiten Vorwort (2, 1–7) heraus. Wie in *De natura deorum* läßt er auch hier die Dialogpartner pro und contra disputieren. Im ersten Buch vertritt Quintus die stoische Lehre, welche die Mantik philosophisch zu begründen sucht. Cicero widerspricht seinem Bruder im zweiten Buch; im Gegensatz zu der kaum gegliederten und leidenschaftlich anmutenden Rede des Quintus ist seine Stellungnahme klar differenziert.

De fato

De fato, vollendet zwischen Mai und Juni 44, ist wie *De divinatione* eine Ergänzung zu *De natura deorum*. Cicero fragt, ob der Mensch in seinem Handeln vorherbestimmt ist – also

¹ Vgl. *Att.* 13, 19, 4.

nicht zur Verantwortung gezogen werden kann – oder über sein Tun frei entscheidet, also dafür verantwortlich ist; er erklärt sich für die Willensfreiheit.

Cato maior (De senectute)

Noch während der Diktatur Caesars, vermutlich kurz vor den Iden des März¹, verfaßt Cicero sein Werk *Cato maior (De senectute)*. Der Dialog im Stil des Herakleides – Männer der Vorzeit erscheinen als Wortführer – spielt im Jahr 150 v. Chr., einer Zeit außenpolitischer Erfolge, lange vor dem Grauen der Bürgerkriege. Im Gespräch mit Scipio und Laelius entkräftet der alte Cato vier Vorwürfe gegen das Alter: Politische Tätigkeit ist reifen Menschen nicht versagt; sie steht ihnen sogar in besonderem Maße zu (15–26). Körperliche Schwäche ist kein Mangel, da das Alter sie durch geistige Fähigkeiten wettmacht (27–38). Das Schwinden der Sinnenlust macht uns frei für die Philosophie (39–66). Den Tod braucht man nicht zu fürchten; denn entweder gibt es kein Weiterleben, oder den Rechtsschaffenen winkt die Glückseligkeit (66–84).

Laelius (De amicitia)

Nach Caesars Tod entsteht *Laelius (De amicitia)*. Ebenfalls Atticus gewidmet und als heraklidischer Dialog eingekleidet, ist dieses Werk ein Seitenstück zum *Cato maior*. Der Dialog spielt im Jahr 129 und handelt von Wesen, Pflichten und Grenzen der Freundschaft.

De officiis

Nach den beiden Büchern *De gloria*, die uns leider nicht erhalten sind, verfaßt Cicero von Oktober bis Dezember 44 v. Chr. für seinen Sohn ein philosophisches Vermächtnis: *De officiis*. Hier gibt der Autor die Dialogform zugunsten direkter Paränese auf. Das erste Buch stellt das *honestum* dar, das zweite das *utile*, beides im Anschluß an Panaitios. Im dritten Buch erörtert Cicero selbständig – oder nach Poseidonios – den scheinbaren Konflikt zwischen *honestum* und *utile*.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Hauptgattungen in Ciceros Werk sind Reden, rhetorische und philosophische Schriften, Briefe und Dichtungen.

Innerhalb der ersten Gruppe lassen sich politische Reden und Gerichtsreden unterscheiden, obwohl auch die Plädoyers Politisches enthalten; sieht man von den verlorenen Lobschriften auf Cato und Porcia ab, so fehlen rein epideiktische Reden, doch tragen die *Pompeiana*, die *Marcellina* und auch die Verteidigung des Dichters Archias epideiktische Züge (Feldherrnspiegel, Fürstenspiegel, Lob der Geistesbildung). Hierher gehört auch die Satire auf die Juristen und die Stoiker in *Pro Murena*. Doch haben bei näherem Zusehen auch die scheinbar epideiktischen Stücke eine argumentative Funktion.

Die politischen Reden sind teils vor dem Volk, teils vor dem Senat gehalten worden². Mentalität und Gattungsstil sind jeweils verschieden: Vor seinen Kollegen im Senat führt Cicero eine gelöstere Sprache; umstrittene politische Gestalten wie die Gracchen beurteilt er je nach der Zuhörerschaft unterschiedlich, und die

¹ Cic. *div.* 2, 3; *Att.* 14, 21, 2 f.

² D. MACK, *Senatsreden und Volksreden bei Cicero*, Würzburg 1937.

Berufung auf die unsterblichen Götter kann natürlich im Senat nicht solche Wirkung haben wie beim Volk.

Die Gerichtsreden bevorzugen je nach dem Gegenstand verschiedene Stilebenen¹.

Ein Redner, der als Person und Autor für Cicero besondere Bedeutung hat, ist Demosthenes. Die zweite *Philippica* ist der Kranzrede nachgestaltet, und das gesamte Corpus der *Philippicae* wetteifert, wie schon der Titel zeigt, mit dem größten griechischen Redner, dessen Vorbild schon die Consulatsreden bestimmt².

Die *Briefe* sind sehr vielgestaltig: Wir finden ganz informelle, private Äußerungen (besonders an den Freund Atticus), aber auch rhetorisch geformte offizielle Schreiben, die sich gelegentlich der Rede oder Abhandlung nähern.

Die *rhetorischen und philosophischen Schriften* stehen in einer langen Tradition. Die großen Meister Platon und Aristoteles bilden den Hintergrund und werden im Lichte der nachfolgenden Philosophiegeschichte aufgenommen; doch sind direkte Rückgriffe keineswegs ausgeschlossen. Hier müssen Andeutungen genügen.

Der Dialog *De oratore* ist wie Platons *Phaidon* vom nahen Tod des Hauptunterredners überschattet; das Gespräch findet unter einer schirmenden Platane statt (1, 28) – eine Szenerie, die bis ins Detail an Platons *Phaidros* erinnert³. Der *Timaeus* lehnt sich, soweit wir sehen können, eng an den gleichnamigen Dialog an. Zielt den feierlichen Schluß der Staatsschrift ein aus dem *Phaidros* übersetzter Passus, so ist dies nur die Spitze eines Eisberges: Der *Politeia* und den *Nomoi* stellt Cicero kühn seine beiden Werke *De republica*⁴ und *De legibus* an die Seite. Die aussagekräftige formale Anlehnung schließt inhaltlichen Widerspruch nicht aus: An die Stelle des idealen Staates tritt der römische, und tätiges Leben ist höhere Weisheit als alle Theorie. Auch in *De legibus* ist an heimische Verhältnisse gedacht, wie schon die Anlehnung an den Stil altrömischer Gesetze zeigt.

Die Konzeption einer philosophischen Rhetorik in *De oratore* ist undenkbar ohne Platons *Phaidros* und den dort (279 a b) als philosophischen Kopf erwähnten Isokrates, dem Cicero sein rhetorisches Bildungsideal verdankt; deutlich setzt sich Cicero von Platons *Gorgias* und der Trennung von Philosophie und Rhetorik ab.

Viel verdankt er seinen *akademischen* Lehrern Philon und Antiochos: dem ersten die Begeisterung für die Philosophie, das Prinzip, das eigene Urteil in der Schwebe zu halten (*inv.* 2, 9–10), vor allem aber die Methode der *disputatio in utramque partem*, dem letzteren ein gut Teil seiner philosophiegeschichtlichen Kenntnisse und die Anregung, nach Gemeinsamkeiten zwischen stoischer, peripatetischer und akademischer Lehre zu suchen.

¹ Das Plädoyer für Rabirius, der unter der Anklage des Hochverrats steht, ist überwiegend *im genus grande* gehalten (Ziel ist *move*); die Rede über Marcellus mit dem Lobpreis von Caesars Milde bewegt sich auf der anmutigen Ebene des mittleren Stils (Ziel ist *delectare*); trockene Zivilsachen, in denen es auf feine juristische Unterscheidungen ankommt (z. B. *Pro Caecina*), verlangen eine schlichte Einkleidung (Ziel ist *docere*).

² W. STROH, « Ciceros demosthenische Redezyklen », in *MH* 40, 1983, 35–50.

³ Vgl. W. BURKERT, « Cicero als Platoniker und Skeptiker », in *Gymnasium* 72, 1965, 178.

⁴ In *De re publica* setzt sich Cicero u. a. auch mit Polybios, Panaitios und Dikaiarch auseinander.

In *De natura deorum* verwendet Cicero im ersten Buch neben dem Epikureer Philodem (1–56) wahrscheinlich auch Philon (57 ff.), der ihm die Einwände des Karneades vermittelt. Auch im dritten Buch wird er Philon manches verdanken. Eine akademische Quelle – vermutlich Karneades – liegt im zweiten Buch *De divinatione* zugrunde. Letzterer liefert auch den Stoff für *De fato*, den vielleicht Antiochos an Cicero vermittelt. In *De finibus* hat Cicero für Buch 5, vielleicht auch für Buch 2 und 4, ein Werk des Antiochos benutzt, der seinerseits die Lehre der Alten – ausgehend von Aristoteles und Theophrast – darstellte.

Aristoteles schuf in seinem *Protreptikos* das Vorbild für Ciceros *Hortensius*. Überhaupt ist der Römer mit den heute verlorenen exoterischen Schriften des Stagiriten besser vertraut als mit den uns bekannten Schulschriften. So kommt es, daß Cicero dem großen Denker in literarischer Beziehung fast tiefer verpflichtet ist als in philosophischer. Von dem Schriftsteller Aristoteles lernt er, mit einer persönlichen Vorrede zu beginnen und den Dialog auf weite Strecken in längere Reden einzelner Teilnehmer aufzugliedern, so z. B. in *De oratore*. In *De finibus* hat Cicero sich in der Weise des Aristoteles die Hauptrolle zugeeignet; auch in dem nur aus Fragmenten bekannten *Hortensius* und in einer Vorstufe von *De re publica* nahm er am Gespräch teil¹.

In *De inventione* behauptet Cicero, aus zahlreichen Werken das Beste geschöpft zu haben; er nennt unter anderem Aristoteles und Hermagoras; das Verhältnis zu dem Auctor *ad Herennium* ist ungeklärt; vielleicht handelt es sich um parallele Ausarbeitungen gehörter Lehrvorträge. Der denkerische Ansatz in *De oratore* verdankt der Schule des Aristoteles Entscheidendes: nicht etwa nur die Theorie des Witzes, sondern z. B. die fundamentale Lehre von den rationalen und emotionalen Überzeugungsmitteln. Als Quellen für den *Orator* dienen Theophrast und Aristoteles. In manche Werke ist Aristotelisches durch hellenistische Zwischenquellen eingeflossen. So glaubt Cicero in den *Topica* die *Topik* des Aristoteles wiederzugeben; tatsächlich aber sind die Berührungen mit Aristoteles' *Rhetorik* enger, und das Grundgerüst ist stoisch.

Für *Epikureisches* ist an Philodem und vielleicht an Ciceros Lehrer Phaidros zu denken; leider gibt der Redner die Lehren dieser Schule lieblos und ungenau wieder².

Zahlreicher sind die *stoischen* Quellen: In *De amicitia* folgt Cicero vermutlich der Schrift des Panaitios *Περὶ καθήκοντος*; in der auch Lehren des Aristoteles und Theophrast verwertet waren. In den ersten beiden Büchern von *De officiis* verwendet Cicero dasselbe Werk des Panaitios, im dritten Buch, das er selbständig hinzufügt, wohl Poseidonios³. Im zweiten Buch der *Tusculanae disputationes* ist ein

¹ Dialoge, die in historischer Vergangenheit spielen – so die Endfassung von *De re publica*, der *Cato maior* und der *Laelius* – folgen einer bei Herakleides Pontikos greifbaren Tradition.

² Cicero folgt wohl jungepikureischen Quellen (so in *De finibus* 1); in *nat. deor.* 1 handelt es sich um Philodem (*De pietate*).

³ Vgl. A. R. DYCK, « Notes on Composition, Text and Sources of Cicero's *De officiis* », in *Hermes* 112, 1984, 215–227, zu Poseidonios: 223–227; vgl. *Att.* 16, 11, 4.

Brief des Panaitios an Q. Tubero benützt. Für die *Tusculanen* denkt man auch sonst zum Teil an stoische Quellen; doch ist alles ganz unsicher. Auch für das zweite Buch *De natura deorum* nimmt man ein stoisches Handbuch als Vorlage an. Die stoischen Lehren im dritten Buch *De finibus* können aus Werken dieser Schule geschöpft oder auch durch Antiochos vermittelt sein.

Die Rechtsphilosophie in *De legibus* – stellenweise auch in *De re publica* – zeigt stoische Einflüsse. Im ersten Buch von *De divinatione* verwendet Cicero hauptsächlich Poseidonios. Die *Topica* erwähnen nicht nur die Stoa; sie verwenden stoische Logik, und die ganze Einteilung der Topoi beruht auf stoischen Kategorien.

Da wir hellenistische Philosophie fast nur aus zweiter Hand kennen, ist es nicht leicht, Ciceros Quellen zu identifizieren und den Grad seiner Selbständigkeit zu ermitteln. Er selbst bezeichnet gelegentlich seine Werke als »bloße Abschriften« (*mera apographa*), zu denen er nur die Worte liefere, die er ja im Überfluß besitze (*Att.* 12, 52, 2). Daß man die urbane Selbstironie des Römers nicht ganz wörtlich nehmen sollte, zeigt sich an denjenigen Stellen, deren Vorlagen erhalten sind; z. B. ist Cicero in *De re publica* gegenüber Platon recht selbständig. In den *Academica* (1, 6) hebt er seinen eigenen Beitrag klar hervor: keine bloße Übersetzung, eigenes Urteil, eigene Anordnung des Stoffes, glanzvolle Diktion¹. Andererseits sind nicht alle Schriften mit gleicher Sorgfalt ausgearbeitet; so ist vor allem in der Spätzeit eine eher mechanische Quellenbenutzung nicht auszuschließen. Vor allem wird man je nach der Intention jedes Werkes und der einzelnen Stelle fein zu unterscheiden haben: Wo Cicero seinen Text spürbar künstlerisch gestaltet und zugleich mit einer gewissen Kompetenz spricht – also auf dem Gebiet der Politik und der Rhetorik, stellenweise auch dem der Moral –, modifiziert er seine Vorlagen (so in *De re publica*, *De oratore*, *De legibus*, wohl auch in *Cato*, *Laelius* und Teilen der *Tusculanen*); genauer hält er sich an seine Vorgänger beim Referat von Lehrmeinungen (von den *Academica* bis *De fato*), obwohl Irrtümer und Vereinfachungen nicht ausgeschlossen sind. Bei der Dogmenkritik spielt Cicero jeweils die Argumente verschiedener Schulen gegeneinander aus; auch hier kann er ordnend und zurechtrückend eingreifen; doch sind Lehrvortrag und Widerlegung nicht immer genau aufeinander abgestimmt.

Neben griechischen Büchern und Materialsammlungen, die sich Cicero oft besorgen läßt (*Att.* 16, 11, 4; 16, 14, 4), ist auch an mündliche Quellen zu denken: Vieles wird er mit gelehrten Freunden besprochen haben, bevor er es niederschrieb; immerhin wohnt der Stoiker Diodotos in seinem Hause, und sein Sekretär Tiro ist ein gebildeter Mann.

Ciceros *Poesie* gehört der Gattung der Lehrdichtung und des panegyrischen Epos an. Für die *Aratea*, ein astronomisches Lehrgedicht, liefert der hellenistische Didaktiker Aratos die Vorlage; die panegyrischen Epen stehen zwischen Ennius und Vergil. Es ist leicht, darüber zu spotten, daß der Poet Cicero weit hinter dem

¹ *Quod si nos non interpretum fungimur munere, sed tuemur ea, quae dicta sunt ab iis, quos probamus, eisque nostrum iudicium et nostrum scribendi ordinem adiungimus, quid habent, cur Graeca anteponant iis, quae et splendide dicta neque sint conversa de Graecis?* (*acad.* 1, 6).

Prosaiker zurückbleibt. Immerhin war er eine Zeit lang der größte lebende Dichter Roms; seine Verskunst bahnt der augusteischen Klassik den Weg.

Literarische Technik

Bei der inhaltlichen und formalen Ausarbeitung der Reden überlagern sich verschiedene Ebenen. Die oberste ist die eigentliche Strategie, die genau auf den jeweiligen Einzelfall abgestimmt werden muß. Die Auswahl der Fakten und die Reihenfolge ihrer Präsentation hängen vor allem von ihrer Zuordnung zu einem bestimmten Beweisziel ab. Das Gemeinte läßt sich am Beispiel der Überlegungen eines Strafverteidigers – im Sinne der antiken *status-Lehre* – illustrieren: Er wird zunächst prüfen, ob er die Straftat leugnen kann; ist dies nicht möglich, so gibt er ihr eine andere juristische Definition (etwa: Totschlag, nicht Mord); ist auch das nicht durchführbar, so hebt er ihre besondere ethische Qualität hervor (etwa: Tyrannenmord¹), im äußersten Notfall plädiert er auf Unzuständigkeit des Gerichts. Je nach der gewählten Strategie werden Auswahl, Gewichtung und Anordnung der einzelnen Elemente – und somit auch die Struktur der Rede – völlig verschieden sein. Diese entscheidende erste Phase der Planung kann hier nur erwähnt, nicht im Einzelnen dargestellt werden².

Auf einer niedrigeren – im engeren Sinne literarischen – Ebene durchkreuzen sich die Formgesetze der rhetorischen Tradition – wie sie für die einzelnen Teile der Rede gelten – mit dem Prinzip der affektiven Durchgestaltung der gesamten Rede, die von Cicero als bruchloser Überredungsprozeß entwickelt wird.

Zunächst zur Typologie der Rede nach ihren Teilen: Die Einleitung versucht, die Sympathie der Zuhörer zu gewinnen, und zwar ausgehend von der Person des Angeklagten, der Ankläger, des Richters, der Eigenart des Falles und nicht selten auch der Person des Anwalts Cicero, der z. B. seine Autorität als Consul in die Waagschale werfen kann. Auf diese Weise gibt das *exordium* zugleich eine Einführung in den vorliegenden Fall und ist, einer Ouvertüre vergleichbar, thematisch eng mit der übrigen Rede verwoben.

Die Anordnung des Stoffes in der *narratio* und der *argumentatio* ist durch die Eigenart des jeweiligen Falles bedingt. Während die Erzählung in wirklich gehaltenen Reden nach schlichter Glaubwürdigkeit streben muß, entwickelt Cicero in Buchreden – besonders im zweiten Verrinen-Corpus – eine hohe Kunst literarischen Erzählens mit einer Fülle künstlerischer Mittel.

In der *argumentatio*, die meist mit der *narratio* verschmolzen ist, entfaltet Cicero eine besonders geschickte advokatische Taktik. Oft setzt er die stärksten Argumente an den Anfang und ans Ende, die etwas schwächeren in die Mitte, wie ein Feldherr die tapfersten Soldaten in die vorderste und in die hinterste Reihe stellt, so daß die übrigen zum Kämpfen gezwungen werden. Oder er argumentiert um-

¹ Z. B. in *Pro Milone*, doch ohne Verzicht auf andere *status*.

² W. STROH, *Taxis und Taktik. Die advokatische Dispositionskunst in Ciceros Gerichtsreden*, Stuttgart 1975.

ständig, wo er sich auf sicherem Boden fühlt, und eilt rasch über heikle Punkte hinweg, die gegen seinen Mandanten sprechen könnten.

Der Schluß der Rede steigert sich oft zu beschwörendem Pathos, um beim Richter Zorn oder Mitleid zu erregen.

Solche Unterschiede der Ausgestaltung der einzelnen Teile der Rede bilden nur einen ersten Anhaltspunkt; besteht doch Ciceros besondere Kunst darin, seiner Rede insgesamt eine emotionale Färbung zu verleihen und auf diese Weise die rationale Argumentation durch affektive Suggestion zu stützen. Eine andere psychologische Besonderheit der ciceronischen Reden ist ihr Humor, der sie z. B. von den demosthenischen unterscheidet. Schließlich verfügt Cicero in besonderem Maße über die Fähigkeit, die tiefere Bedeutung des jeweiligen Falles auch für die römische Öffentlichkeit klar hervortreten zu lassen. Dazu verwendet er unter anderem das Kunstmittel der ›Digression‹, die freilich bei näherem Zusehen doch stets eine argumentative Funktion hat: Nicht zufällig spricht Cicero in *Pro Archia* von Bildung und Gesellschaft, in *De lege Manilia* vom idealen Feldherrn, in den *Caesarianae* von Weisheit und Milde des Staatsmanns. Die Fähigkeit des Redners, den Einzelfall dem Zufälligen zu entheben und in einen umfassenden Rahmen zu stellen, ist ein Hauptgrund dafür, daß Ciceros Reden von der Nachwelt noch gelesen werden.

Auf das Corpus der *Briefe* läßt sich der Terminus ›literarische Technik‹ nur mit Einschränkung anwenden. Es gilt, zwischen rein privaten und für die Öffentlichkeit bestimmten Schreiben zu unterscheiden. Die letzteren nähern sich der Rede, die ersteren folgen den Gesetzen des Briefes: Kürze, Anfangs- und Schlußformeln, schlichter Gesprächston, Humor, Zitate. Zum einzelnen vergleiche man ›Sprache und Stil‹.

Die literarische Technik der philosophischen und rhetorischen Schriften ist zum Teil durch die Tradition des Dialogs geprägt: Wie bei Platon gibt es Szenerieschilderungen, die freilich auch römische Züge tragen; auch die Jenseitsoffenbarung im *Somnium Scipionis* huldigt indirekt dem größten Schriftsteller unter den Philosophen. Ja, der Gesamtaufbau der Staatsschrift erinnert – wenn auch in freier Form – an Platon. *De oratore*, *De re publica* und *De legibus* sind als aristotelische Dialoge eingekleidet, deren Kennzeichen längere zusammenhängende Reden sowie persönliche Vorreden zu den einzelnen Büchern sind. Die Verlegung von Dialogen in eine entferntere Vergangenheit geschieht wohl im Anschluß an Herakleides.

Es ist nicht gerade das Übliche, ein Fachbuch – z. B. über Rhetorik – in künstlerisch geschliffener Form erscheinen zu lassen. Cicero gestaltet *De oratore* als literarisches Meisterwerk: ein Novum. Im *Orator* geht er so weit, sogar technische Fragen des Prosarhythmus in literarischer Form abzuhandeln. Nur wenige philosophische Autoren haben später Ciceros schriftstellerische Meisterschaft und seine Leserfreundlichkeit erreicht. Seine rhetorischen Schriften sind die einzig lesbaren überhaupt geblieben.

Die literarische Technik der Dichtungen ist zum Teil durch die rhetorische Schulung mitbedingt, so wenn im Consulatsgedicht die Muse Urania in feierlicher Personifikation als Sprecherin auftritt.

Sprache und Stil¹

Betrachten wir zunächst den Stil der Reden Ciceros in seiner zeitlichen Entwicklung! Die Stildifferenz zwischen der ersten und zweiten Epoche der Reden (s. Werkübersicht) müßte aufgrund von Ciceros Selbstzeugnis über seine Wandlung bei Molon größer sein, als sie tatsächlich ist, durchkreuzen sich doch in den ersten beiden Entwicklungsstadien seiner Beredsamkeit verschiedene Tendenzen. Nicht weniger wichtig als Molons Einfluß ist etwa der Wetteifer mit dem großen Redner Hortensius. In der *Rede für den Schauspieler Roscius* schlägt Cicero diesen Konkurrenten mit dessen eigenen Waffen; darum ist sie »asianischer« als alles, was Cicero sonst geschrieben hat, obwohl sie nach der disziplinierenden Begegnung mit Molon entstanden ist. Erst die dritte Periode – die *Verrinen* – zeigt daher deutlich, was Cicero unter Überwindung des jugendlichen Überschwanges verstehen mochte. In der vierten Phase läßt die weitgehend epideiktische *Rede über das Imperium des Pompeius* besonders ausgewogenen Periodenbau und verfeinerten Prosarhythmus erkennen. Die fünfte Epoche umfaßt die reiche Palette der Consulatsreden, die Cicero selbst als in sich geschlossenes Corpus betrachtet hat. Hier offenbart sich seine Meisterschaft in der sprachlichen und inhaltlichen Differenzierung von Senats- und Volksreden.

Einen Höhepunkt bildet die in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre entstandene achte Gruppe mit der *Pisoniana* und der *Miloniana*. Die einzelne Rede ist durchweg vom Affekt des Redners getragen (»vehemens-Stil«) und besitzt stilistisch eine innere Einheit. Selbst scheinbare Nachlässigkeiten oder Unebenheiten haben eine rhetorische Funktion: So wirkt die *narratio* in der *Miloniana* gerade durch ihre Schwerfälligkeit und Umständlichkeit glaubwürdiger.

Die neunte Gruppe bilden die vor Caesar gehaltenen Reden. Mit Rücksicht auf den sehr kleinen Zuhörerkreis verzichtet Cicero hier auf starke rhetorische Effekte. Die für unseren Autor ungewöhnlich sparsame, gewissermaßen kammermusikalische Instrumentierung macht diese Plädoyers zu Kabinettsstücken ciceronischer Redekunst. An die Stelle der reifen Fülle der achten Periode treten Weisheit und Milde. In der letzten Gruppe, den *Philippicae*, offenbaren sich ganz andere Züge des Alters: Strenge und Härte, innere Freiheit.

Die Eigenart der einzelnen Phasen hängt nicht ausschließlich mit Ciceros biographischer Entwicklung zusammen; jedes Leben ist auch und gerade dadurch schöpferisch, daß es Vor- und Rückgriffe kennt. Des Weiteren bestimmt die Rücksicht auf das jeweilige Publikum und die Besonderheit des einzelnen Falles auch die Einzelheiten der Diktion. Dennoch ist eine Entwicklung festzustellen; sie

¹ M. VON ALBRECHT 1973; M. V. A., *Cicero's Style*, Leiden 2003.

führt zu immer größerer Übereinstimmung von Form und Inhalt, zum Abstreifen rein konventioneller Floskeln und eines allzu ängstlichen Strebens nach Symmetrie, zu immer feinerer Ironie und immer raffinierterer Verwendung auch scheinbar vertrauter Elemente.

Innerhalb der einzelnen Rede finden sich ebenfalls bezeichnende Stildifferenzen: Das Prooemium bevorzugt eine gefällige, gleichmäßig fließende Schreibart, ausgewogenen Periodenbau und elegant unauffällige Wortwahl. Aufdringliches Pathos wird hier vielfach ebenso gemieden wie humoristische Wirkungen. Der Redner verweilt im Bereich des »mittleren Stils«, der den Zuhörer erfreuen soll. Dagegen tendieren Erzählung und Argumentation zum »schlichten Stil«. Die Sätze sind kurz, ihre Verbindung ist einfach, der Wortschatz kann sich der Umgangssprache nähern, Witz und Ironie sind erlaubt. Schlichtheit dient hier der Glaubwürdigkeit. Die emotionale *peroratio* hinwiederum trägt Merkmale des »hohen Stils«: affektive, bilderreiche Sprache, lebhaft, manchmal geradezu abgerissene Syntax, Personifikationen, religiöse Begriffe und Formeln.

Je nach Inhalt und Bedeutung der Rede dominiert in ihr im Ganzen eine bestimmte Stilebene: Bei einem nüchternen juristischen Problem geringer Tragweite herrscht der »niedere Stil« vor (*Pro Caecina*), bei einem Thema, das zu anmutiger epideiktischer Ausgestaltung Anlaß gibt, der »mittlere Stil« (*De imperio Cn. Pompei*), geht es um die *res publica* oder gar um Hochverrat, so ist der »erhabene Stil« angemessen (*Pro Rabirio perduellionis reo*). Cicero selbst nennt diese Beispiele (*orat.* 102); im Prinzip handelt es sich um Fragen der Atmosphäre und des Taktes, deren Ausstrahlung auf Wortwahl und Satzbau sich jedoch nicht leugnen läßt.

Nach dem Adressatenkreis unterscheiden sich Senats- und Volksreden; letztere sind reiner lateinisch, da die Sprache der gebildeten Senatoren mehr mit Gräzismen durchsetzt ist.

Die Invektiven enthalten begreiflicherweise mehr Wörter der Alltagssprache als die übrigen Reden.

Für die *Briefe* ist die Häufigkeit umgangssprachlicher Elemente charakteristisch, zu denen z. B. Deminutive und Ellipsen gehören. Auch die relativ große Zahl griechischer Wörter und Zitate in den Briefen entspricht dem Wesen der Umgangssprache, ähnlich wie bei uns im Alltag die ältere Generation zahlreiche französische, die jüngere englische Vokabeln verwendet. Die Umgangssprachlichkeit des Briefes hängt mit seiner Eigenart als »Gespräch mit Abwesenden« zusammen. Die Häufigkeit der Zitate ist mitbedingt durch das Prinzip des *ridiculum*, das für viele Briefe bezeichnend ist. Der Prosarhythmus tritt in den offiziellen Schreiben auffälliger hervor als in den privaten, doch fehlt er auch in diesen nicht völlig: Selbst bei alltäglichen Äußerungen kann Cicero den Schriftsteller in sich nicht restlos verleugnen.

Das Vokabular der *theoretischen Schriften* unterscheidet sich von dem der Reden: Einerseits sind in den Dialogpartien Elemente der gebildeten Umgangssprache häufiger, andererseits sind die technischen Abschnitte reicher an Fachtermini. In beiden Richtungen hält Cicero jedoch Maß, so daß die Lesbarkeit nicht leidet.

Auch innerhalb jedes Werkes gibt es Stildifferenzen. In *De oratore* werden die beiden Hauptredner Antonius und Crassus nach ihrer geistigen und sprachlichen Eigenart unterschieden. Innerhalb von *De re publica* zeichnet leicht archaisches Kolorit die historische Darstellung (Buch 2) und die Offenbarung (Buch 6) aus. Noch deutlicher ist das Archaisieren in der künstlichen Gesetzessprache von *De legibus*. Landschaftsschilderungen können poetische Vokabeln enthalten. So ist die Palette der philosophischen und rhetorischen Schriften farbiger und umfassender als diejenige der Reden.

Das Vokabular der *Dichtungen* steht mehr in der Tradition des Ennius als dasjenige der Prosaschriften, das nur selten altertümliche Register zieht (immerhin nehmen Spätere an manchen altväterischen Wortzusammensetzungen bei Cicero Anstoß, so Seneca¹ an *suaviloquens* und *breviloquentia*).

Insgesamt sind Ciceros Sprache und Stil den Gesetzen des *aptum* unterworfen. Unser Autor beherrscht eine Fülle verschiedener Register, die er je nach Gegenstand und Zuhörerschaft einzusetzen weiß. Das klassische Latein ist kein monolithischer Block, sondern ein höchst farbiges und vielseitiges Medium. Der große Redner hat die lateinische Prosa bestimmend geprägt². Obwohl bereits die nächste Generation stilistisch andere Wege gehen wird, kommt kein späterer lateinischer Schriftsteller an einer Auseinandersetzung mit Cicero vorbei. Seine Bereicherung des philosophischen Vokabulars hat nachhaltig gewirkt. Cicero hat dem Latein und damit den neueren Sprachen viele wichtige Vokabeln geschenkt: darunter *atomus*³ und – ursprünglich eine Latinisierung dieses Wortes – *individuum*. Die weise Zurückhaltung unseres Autors im Gebrauch abstrakter Begriffe wird noch Seneca teilen; erst seit Tertullian setzt hier eine Inflation ein, die sich bis in die modernen Sprachen fortsetzt.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Theoretische Äußerungen über Literatur finden sich insbesondere in Ciceros rhetorischen Schriften; was sein eigenes Schaffen betrifft, so gehören hierher vor allem die Prooemien seiner *Philosophica*. Hier spricht Cicero z. T. in eigener Sache: Zum Beispiel rechtfertigt er am Anfang von *De re publica* grundsätzlich seine schriftstellerische Tätigkeit und denkt über das Verhältnis von *otium* und *negotium* nach. An anderen Stellen äußert er sich zur Problematik einer philosophischen Literatur in lateinischer Sprache und zu ihren didaktischen Zielen.

Auf die Abfassung von Geschichtswerken geht Cicero in seinen theoretischen Schriften ein, aber auch in einem Brief an Luceius (*fam.* 5, 12). Die Werke zur Rhetorik bieten keine rein deskriptive Charakterisierung, sondern eine Anleitung

¹ Bei Gell. 12, 2, 7.

² Auch seine Verskunst bereitet die augusteische vor.

³ Lukrez meidet das Wort.

zur Produktion bestimmter Textsorten, die eine genauer bezeichnete Wirkung erzielen sollen. Am offensichtlichsten ist dieser Praxisbezug in *De inventione*, einem Werk, das sich auf weite Strecken wie eine Handreichung zum Auffinden wirkungsvoller Argumente liest. Die Schrift *De oratore* fragt – im Sinne des Aristoteles – mit größerer Entschiedenheit nach den philosophischen und psychologischen Hintergründen rhetorischer Wirkungen. Im Einzelnen sei besonders auf die gründliche Belehrung über den Humor hingewiesen, die Cicero einem Fachmann auf diesem Gebiet, Iulius Caesar Strabo, in den Mund legt. Auch ist – im Sinne Platons – das Problem der inneren Einheit der Rede im Blick: Der Text erscheint als organisches Ganzes. Cicero erkennt, daß die Rede eine Einheit der Empfindung besitzen muß und daß zwischen Einleitung und Hauptteil enge thematische Verbindungen bestehen sollten (eine Forderung, die er selbst leider manchmal vergißt).

Der *Orator* behandelt Sprache und Stil mit besonderer Berücksichtigung des Prosarhythmus; im Gegensatz zur Meinung der Attizisten darf sich nach Cicero der vollkommene Redner nicht mit einer einzigen Stilebene zufrieden geben, dem *genus tenue*; vielmehr soll er je nach dem Gegenstand und der Situation auch erhabenere oder lieblichere Register ziehen.

Die Nähe der Theorien von *De oratore* und *Orator* zu Ciceros Praxis läßt sich im Einzelnen nachweisen¹; aber auch die von ihrem Verfasser verworfene Frühschrift *De inventione* behält ihre Bedeutung für sein Schaffen. Sollte er sich deswegen später von dieser Schrift distanziert haben, weil sie allzu offenherzig die Mechanismen der rhetorischen Erfindung preisgibt?

Ciceros Dispositionskunst in den Reden ist freilich jeweils so weitgehend der Eigenart des Falles angepaßt, daß die rhetorische Theorie zwar sehr nützliche Verständnishilfen, aber keine lückenlose Erklärung zu liefern vermag, kurz: Ciceros Praxis ist nicht denkbar ohne Theorie, aber ihr überlegen.

In den Vorreden seiner Schriften begründet Cicero seine literarische Tätigkeit. *De re publica* zeigt den Autor in der Spannung zwischen Politik und Muße², die späteren philosophischen Schriften werden durch den pädagogischen Zweck, dem sie dienen sollen, gerechtfertigt. Auch strebt Cicero bewußt danach, die heimische Sprache und Literatur zu bereichern.

Besonders eingehend befaßt er sich mit der Theorie einer Literaturgattung, die er selbst nicht mehr pflegen konnte: der Geschichtsschreibung. Er lobt die Schlichtheit von Caesars Kommentarien und erfäßt ihre hohe literarische Qualität, die sich hinter dem bescheidenen Titel verbirgt. Dennoch haben wir Grund anzunehmen, daß sein eigenes historiographisches Ideal eher in der Tradition des »Herodoteers« Theopomp zu suchen war, also später wohl von Livius verwirklicht worden ist. In dem an Lucceius gesandten Leitfaden zur Abfassung einer Geschichte von Ciceros Consulat klingt die Bitte, es mit der Wahrheit nicht allzu

¹ Siehe L. LAURAND ⁴1936–38; M. VON ALBRECHT 1973 und 2003.

² G. PFLIGERSDOFFER, *Politik und Muße. Zum Prooemium und Einleitungsgespräch von Ciceros De re publica*, München 1969.

genau zu nehmen, für uns eher peinlich; der antike Leser wird darin die Prinzipien einer ›tragischen‹ Geschichtsschreibung erkannt haben.

Wir finden bei Cicero auch Ansätze zu einer Brieftheorie; doch läßt sich über den prinzipiellen Charakter der einzelnen Äußerungen streiten.

Was seine Einstellung zur lateinischen Sprache betrifft, so folgt Cicero theoretisch und praktisch dem guten Sprachgebrauch. Er ist also Purist, aber kein so entschiedener Vertreter der Analogie wie Caesar. Dieser selbst hat Cicero mit Recht als den ›Fürsten der Fülle‹ (*princeps copiae*) bezeichnet.

Cicero kennt die Mängel der lateinischen Sprache, aber er versucht ihnen durch die erstaunliche Fülle seiner sprachlichen Ressourcen abzuhelpfen¹. Daß er dennoch den Schritt zur schrankenlosen Abstraktionsbildung nicht getan hat, ist eine positive Folge seiner sprachpflegerischen und leserfreundlichen Haltung. Mit Liebe und nicht ohne Humor rühmt er das Latein, das auch geistige Wahrheiten klarer zum Ausdruck bringe als das Griechische: An dem Wort *in-sanía* erkenne man, daß Weisheit und Gesundheit zusammengehören (*Tusc.* 3, 10); die alten Römer hätten das *con-vivium* als Lebensgemeinschaft, die Griechen das Symposion offenbar nur als Trinkgemeinschaft erlebt (*epist.* 9, 24, 3).

Gedankenwelt II

Seit seiner ersten Begegnung mit Philon von Larissa in Rom fühlt sich Cicero als platonischer Philosoph. Die neuakademische Skepsis Philons bleibt für ihn bestimmend, obwohl er später den dogmatischen Denker Antiochos von Askalon kennenlernt, der mit dem Anspruch auftritt, die Alte Akademie wiederherzustellen; vielleicht unter dem Eindruck dieses Lehrers ersetzt er – in den politischen Schriften der mittleren Periode – den grundsätzlichen durch den methodischen Zweifel; hat doch im Angesicht des römischen Staates und seiner Gesetze auch die alles zerredende Neue Akademie zu schweigen (*leg.* 1, 39). Stoische Einflüsse – für die der Römer von Natur aufgeschlossen ist – gehen von seinem Hausphilosophen Diodotos aus, widerstreiten jedoch auch nicht der Geistesrichtung des Antiochos, dem Cicero die feste Überzeugung verdankt, daß Alte Akademie, Peripatos und Stoa einander sehr nahestehen. Den Rat Philons, auch epikureische Philosophen zu hören, befolgt Cicero lustlos und mit entsprechend schwachem Erfolg; auf diesem Gebiet ist in Athen Phaidros sein Lehrer. In den späten Werken betont er wieder seine Nähe zu der inzwischen für überholt geltenden ›Neuen‹ Akademie. Im Ganzen wird man weniger an eine in sich kohärente philosophische Entwicklungslinie denken als an eine Haltung, die von Fall zu Fall die jeweils passenden Argumente und Begriffe dort sucht, wo sie sie findet. Wird sie gezwungen, Farbe zu bekennen, so stellt sie sich am vorteilhaftesten als Skepsis dar.

¹ Cic. nat. deor. 1, 8 Quo in genere tantum profecisse videmur, ut a Craecis ne verborum quidem copia vinceremur.

Trotzdem ist Ciceros philosophisches Interesse nicht bloße Attitude. Er weiß, daß er seiner Bildung alles verdankt; die Philosophie ist für ihn nicht nur eine Zuflucht in den Jahren seiner unfreiwilligen Muße (55–51 v. Chr.) und ein Trost nach dem Tode seiner Tochter Tullia (45 v. Chr.), sondern überhaupt die Grundlage seiner Lebensleistung. Wenn er daher in *De oratore* die Forderung erhebt, der Redner müsse eine gründliche philosophische Bildung besitzen, so ist dies keine Affektation, sondern es entspricht Ciceros Erfahrung.

Dem alten Cato schreibt Cicero gelegentlich einen großen Lern- und Lehreifer zu (*rep.* 2, 1, 1). Dieser typisch römische Impuls ist auch in ihm selbst mächtig. Wir dürfen dem Redner glauben, daß er bei der Abfassung seiner philosophischen Schriften auch pädagogische Absichten verfolgt; in der Tat will er für die römische Jugend eine Enzyklopädie der Philosophie in lateinischer Sprache schaffen, und er ist diesem anspruchsvollen Ziel sehr nahe gekommen.

Seine philosophischen Schriften vermitteln nicht nur griechisches Denken; sie lassen erkennen, daß sie von einem Römer verfaßt sind. So betont die Staatsschrift die ursprüngliche Einheit von Philosophie und politischem Handeln und den Vorrang der Erfahrung vor der *ratio*. Dementsprechend weist Cicero Gesetzgebern einen höheren Rang zu als epikureischen Philosophen, die sich aus dem tätigen Leben zurückziehen. *Virtus* bewährt sich in der Praxis und läßt sich von ihr nicht lösen. Römischer Tatsachensinn spricht auch aus dem Umstand, daß Cicero den idealen Staat nicht wie Platon im Reich der Idee und der Utopie sucht, sondern ihn in der römischen Verfassung verwirklicht findet. Wenn in dieser Beziehung seine Perspektive mehr aristotelisch als platonisch ist, so entspricht dies römischem Lebensgefühl.

Auch auf dem Gebiet der Ethik scheut Cicero extreme theoretische Positionen. Sein Werk *Über die Pflichten* schließt sich bezeichnenderweise nicht an strenge altstoische Lehren an, sondern an die Ethik des Panaitios, dessen Verdienst die Anpassung an die Lebenswirklichkeit ist. Nicht zufrieden damit, griechische Gedanken in lateinische Sprachform zu gießen, bannt er auch ethische und politische Erfahrungen der Römer ins Wort; selbst in einer theoretischen Schrift wie *De natura deorum* tritt die abstrakte und dynamische Gottesauffassung der Römer (die sich von der gestalthaften der Griechen unterscheidet) klar hervor. Überhaupt ist die Illustration philosophischer Sätze und ethischer Verhaltensweisen durch Beispiele aus der römischen Geschichte weit mehr als nur äußerliche Einkleidung; aus ihr spricht römisches *Exemplum-Denken* und die Überzeugung, nur tätiges Wirken konstituiere Wirklichkeit.

Unter diesen Voraussetzungen überrascht es nicht, daß Ciceros ablehnende Kritik sich vor allem gegen die Epikureer richtet, deren Gleichgültigkeit in politischen Fragen ihm gefährlich scheint; entspringt doch ihre Verherrlichung der Lust als höchstes Gut ebenso sehr griechischem Daseinsgefühl wie ihre Lehre von den gestalthaften Göttern, die frei von zweckbestimmtem Handeln seien. Muß nicht dem Römer, dessen Gottesvorstellung abstrakt, dessen Kultur auf Verbote gegründet und auf zweckmäßiges Handeln ausgerichtet ist, all dies verabscheuungswürdig

erscheinen? Während andere, wie zum Beispiel sein bester Freund, Atticus, Römertum und Epikureismus keineswegs für unvereinbar halten, vermag Cicero zeit seines Lebens seine Vorurteile gegen diese Lehre nicht zu überwinden.

In anderer Beziehung freilich hat die griechische Philosophie Cicero doch erlaubt, über traditionelle Vorstellungen seines Volkes hinauszuwachsen, so etwa in der Verinnerlichung des Ruhmesbegriffs zur »wahren Ehre« (*verum decus*) im sechsten Buch der Staatsschrift.

Überhaupt ist der Grad der Aufnahme griechischer Kulturelemente je nach Literaturgattung verschieden. In den Reden meidet Cicero das Wort *philosophia*; gelegentlich wird Cato der Jüngere als weltfremder Doktrinär verspottet. Philosophische Begriffe treten in den Reden zurück; in den Schriften werden sie teils durch griechische Fremdwörter, teils durch lateinische Lehnübersetzungen wiedergegeben. So bereichert Cicero die lateinische Sprache durch zahlreiche Bezeichnungen für Geistiges, die sich ein für allemal durchgesetzt haben¹. Seine besondere Leistung ist die Einführung der Philosophie in das römische Leben und in die lateinische Literatur. Er ist einer der wenigen philosophischen Schriftsteller der Weltliteratur, denen es gelungen ist, lesbare Bücher zu schreiben.

Eine einheitliche Weltanschauung wird man bei Cicero nicht erwarten dürfen; ist er doch ein Mann der Praxis, und auch in der Theorie wäre bei einem akademischen Skeptiker ein in sich geschlossenes System befremdlich. Cicero setzt vielmehr – oft in dialogischer Form – verschiedene Meinungen gegeneinander, ohne sich unbedingt mit der einen oder anderen zu identifizieren. Er verwirklicht damit etwas Ähnliches wie Philon, der seine Schüler dazu angehalten hatte, ein Problem von zwei entgegengesetzten Seiten zu beleuchten. Wichtiger als eine monolithische Philosophie erscheint das Philosophieren im Gespräch zwischen Gleichstrebenden, die verschiedene Meinungen vertreten. So verfolgt Cicero einen letztlich auf Platon zurückgehenden Ansatz weiter. Wenn der Gesprächston rücksichtsvoller und höflicher ist als bei Platon, so hat dies nicht nur einen gesellschaftlichen (Athen ist eine Demokratie, Rom immer noch eine Aristokratie), sondern auch einen tieferen inhaltlichen Grund: Wer Lehrer ist, wer Lernender, wer recht und wer unrecht hat, muß bei Cicero nicht selten offenbleiben. Die Zurückhaltung des eigenen Urteils gehört beim Skeptiker zum Wesen seines Philosophierens². Gelegentlich dient die Skepsis auch als Mittel, um schwer zu beweisende Dinge (Unsterblichkeit der Seele, Wirken der Götter) zur Sprache zu bringen, ohne dem Leser einen Glauben aufzunötigen. Indem er seine Meinung für sich behält, läßt Cicero seinem Publikum die innere Freiheit, die zu philosophischer Betrachtung nötig ist (ganz andersartig ist der missionarische Stil Senecas, der auf den Willen des Lesers Einfluß nehmen möchte).

¹ *Qualitas, perceptio, probabilitas, evidentia, causae efficientes.*

² Erstaunlich klar und entschieden schon *inv.* 2, 4–10, bes. 10: *ut ne cui rei temere atque arroganter assenserimus. Verum hoc quidem nos et in hoc tempore et in omni vita studiose, quoad facultas feret, consequemur.*

Der skeptische und dialogische Charakter von Ciceros Philosophieren paßt zu seiner konsequenten politischen Stellungnahme für eine republikanische Staatsform. Er ist alles andere als ein tyrannischer Dogmatiker. Es ist nur konsequent, wenn er Caesar kritisiert¹. Anerkennung findet der Diktator nur, sofern er hoffen läßt, er werde sich dem Senat und der Republik unterordnen (so in der *Marcellina*), vor allem aber in einer Eigenschaft, die ihn den Senatoren und Cicero gleichstellt: als Redner (*Brut.* 252). So ist sich Cicero auch in seiner Gedankenwelt aufs Ganze gesehen erstaunlich treu geblieben.

Überlieferung

Reden

Die consularischen Reden hat Cicero nachträglich als Corpus ediert (ohne *Mur.*); die *Philippicae* faßt er selbst als Gruppe auf. Sein Freigelassener Tiro vereinigt die *Verrinen* in einer Ausgabe. In der Antike bilden die *Caesarianae* und wohl auch die catilinarischen Reden (*Invectivae*) geschlossene Corpora. Unsere Überlieferung kennt eine Sammlung der Reden aus den Jahren 57–56. Tiro hat auch eine Gesamtausgabe der Reden geschaffen. Von der Überlieferung können hier nur Andeutungen gegeben werden.

Quinct.: Palimpsestus Taurinensis (P; s. ca. V); Parisinus 14749, olim S. Victoris 91 (V oder S; s. XV; vgl. zu S. *Rosc.* und *Mur.*).

S. *Rosc.*: Parisinus 14749, s. XV (als Zeuge für den von Poggio gefundenen vetus Cluniacensis); außerdem Palimpseste (Vaticanus und Bononiensis).

Q. *Rosc.*: u. a. Laurentianus 48, 26, s. XV (als später Zeuge für eine von Poggio entdeckte Handschrift).

Tull.: Fragmenta Taurinensia; Palimpsestus Mediolanensis s. IV–V (ed. princeps: A. Mai, Mediolani 1817).

Verr.: Alle *Verrinen* im Parisinus 7776 (p; s. XI); einzelnes im Palimpsestus Vaticanus Reginensis 2077 (V; s. III–IV). *div. in Caec.*, *Verr. I* und *Verr. II*, 1: Parisinus 7823 (D; s. XV), als Ersatz für den mangelhaft erhaltenen Parisinus 7775 (S; s. XII–XIII); zu II 1 und 2 gibt es auch Papyrusfragmente.

Verr. II, 2 und 3: Cluniacensis 498, nunc Holkhamicus 387 (C; s. IX) mit der vollständigeren Abschrift Lagomarsinianus 42 (O; s. XV).

Verr. II, 4 und 5: Parisinus 7774 A (R; s. IX).

Font.: Codex Tabularii Basilicae Vaticanae H.25 (s. IX); Palimpsestus Vaticanus Palatinus 24 (s. IV–V).

Caecin.: Monacensis 18787, olim Tegurinus (T; s. XI–XII); Berolinensis 252, olim Erfurtensis (E; s. XII–XIII).

Manil.: Pap. Oxyrh. 8, 1911, 1097 (§60–65); Palimpsestus Taurinensis (verloren) §40–43; Harleianus 2682 (H; s. XI); Berolinensis 252, olim Erfurtensis (E; s. XII–XIII); Tegurinus (T; s. XI–XII) mit dem vollständigen Hildesheimensis (t; s. XV).

Cluent.: Cluniacensis und Laurentianus LI, 10 (M; s. XI).

leg. agr.: Berolinensis 252, olim Erfurtensis (E; s. XII–XIII).

Rab. perd.: Vaticanus Lat. 11458 (V; a. 1417).

Catil.: Cluniacensis 498, nunc Holkhamicus; Ambrosianus C. 29 inf. (A; s. X–XI); Vosianus Lat. O. 2 (V; s. X–XI); Laurentianus XLV, 2 (a; s. XII–XIII).

¹ *Brut.* 2; 4; 7; 16; 157; 251; 266; 328–332; vgl. H. STRASBURGER 1990.

Mur.: Maßgeblich Parisinus 14749, olim St. Victoris 91 (V oder 2; s. XV); schlechter: Laurentianus plut. XLVIII, 10 (A; a. 1415 ab Ioanne Arretino scriptus).

Sull.: Monacensis 18787, olim Tegurinus (T; s. XI–XII); Vaticanus Palatinus 1525 (V; a. 1467; enthält nur 1–43); Berolinensis 252, olim Erfurtensis (E; s. XII–XIII; enthält nur 81–93).

Arch.: Bruxellensis 5352, olim Gemblacensis (G; s. XII); Berolinensis 252, olim Erfurtensis (E; s. XII–XIII); Vaticanus Palatinus 1525 (V; a. 1467); EV gehören zusammen.

Flacc.: Codex Tabularii Basilicae Vaticanae H.25 (V; s. VIII–IX). *p. red. in sen.*, *p. red. ad Quir.*, *dom.*, *har. resp.*: bester Codex: Parisinus Lat. 7794 (P; s. IX med.); außerdem Bruxellensis 5345, olim Gemblacensis (G; s. XII); Berolinensis 252, olim Erfurtensis (E; s. XII–XIII); Harleianus 4927 (H; s. XII exeunt.).

Sest. und *Vatin.*: Parisinus 7794 (P; s. IX).

Cacl.: Pap. Oxyrh. 10, 1251 (Teile von § 26–55, schon mit Mischung der Lesarten); sonst wie bei *p. red. in sen.*

prov. und *Balb.*: Parisinus; Bruxellensis; Erfurtensis (s. *p. red. in sen.*).

Pis.: Palimpsestus Taurinensis (P; s. ca. V); Codex Tabularii Basilicae Vaticanae H.25 (V; s. VIII–IX).

Planc.: Monacensis 18787, olim Tegurinus (T; s. XI–XII); Berolinensis 252, olim Erfurtensis (s. XII–XIII); § 27 in einem Berliner Papyrus.

Scaur.: Palimpsestus Ambrosianus (ed. A. MAI 1814) und Palimpsestus Taurinensis; beide ergänzen sich.

Rab. Post.: Nur junge Handschriften, die auf einen von Poggio aus Köln nach Italien gebrachten Codex zurückgehen.

Mil.: Harleianus 2682 (H; s. XI); Monacensis 18787, olim Tegurinus (T; s. XI–XII); Berolinensis 252, olim Erfurtensis (E; s. XII–XIII).

Marcell., *Lig.*, *Deiot.*: 3 Familien:

Alpha: Ambrosianus (A; s. X–XI); Harleianus 2682 (H; s. XI); Vossianus Lat. O.2 (V; s. X–XI).

Beta: Bruxellensis 5345 (B; s. XI); Dorvillianus 77 (D; s. X–XI); Berolinensis 252, olim Erfurtensis (E; s. XII–XIII); Harleianus 2716 (L; s. XI).

Gamma: die übrigen Handschriften; für *Marcell.* und *Lig.* bes. Mediceus L. XLV (m; s. XI); für *Deiot.* bes. Gudianus 335 (g; s. X–XI).

Phil.: Maßgebend Vaticanus (tabularii Basilicae Vaticanae) H. 25 (V; s. IX); die übrigen Handschriften werden als *decurtati* (D) zusammengefaßt: Bernensis 104 (b; s. XIII–XIV); Monacensis 18787, olim Tegurinus (t; s. XI–XII); Vossianus Lat. O., 2 (n; s. X–XI); Vaticanus Lat. 3228 (s; s. X); familia Colotiana (c): Parisinus Lat. 5802 (s. XIII); Parisinus Lat. 6602 (s. XIII); Berolinensis Phill. 1794, olim 201 (s. XII).

Rhetorische Schriften

inv.: Reiche Überlieferung. Die besseren Handschriften haben leider Lücken (1, 62–76; 2, 170–174): Heribipolitanus Mp. m. f. 3 (s. IX); Sangallensis 820 (s. X); Parisinus 7774 A (s. IX mit wichtigen Korrekturen); Vossianus 70 (s. IX).

de orat., *Brut.*, *or.*: Gemeinsame Überlieferung, in zwei Familien unterteilt:

1. Codices mutili (zuverlässig): Abrincensis 238 (A; s. IX); Erlangensis 848 (E; s. X); Harleianus 2736 (H; s. IX).

2. Laudensis, entdeckt 1421–22¹ von dem Bischof G. LANDRIANI von Lodi (textlich stark geglättet); 1428 verloren. Rekonstruktion aus den *codices integri*, die aus dem Lau-

¹ J. STROUX, *Handschriftliche Studien zu Cicero De oratore. Die Rekonstruktion der Handschrift von Lodi*, Leipzig 1921, 8, Anm.2.

densis abgeleitet sind: Die wichtigsten sind Palatinus 1469 (P; a. 1423); Ottobonianus 2057 (O; a. 1422); Florentinus I 1, 14 (F; a. 1423).

part. or.: Parisinus 7231 (s. X–XI); Parisinus 7696 (s. XI–XII).

parad.: Vossianus 84 und 86; Vindobonensis 189 (s. bei den philosophischen Schriften).
opt. gen.: Sangallensis 818 (s. XI).

top.: Leidensis Vossianus 84 und 86 (s. bei den philosophischen Schriften); Einsidlensis 324 (s. X); Sangallenses 830 (s. X) und 854 (s. X–XI); Ottobonianus 1406 (s. X).

Philosophische Schriften

Es muß eine Sammlung mit folgenden Werken gegeben haben: *nat. deor.*, *div.*, *Tim.*, *fat.*, *top.*, *parad.*, *ac.* 2, *leg.*; von ihr stammen die wichtigen Handschriften: Leidensis Vossianus 84 (A; s. IX–X) und 86 (B; s. IX–XI), Laurentianus S. Marci 257 (s. X), Vindobonensis 189 (s. X).

rep.: Vaticanus Lat. 5757 palimpsestus, entdeckt von A. Mai, Erstausgabe 1822 (P; s. IV–V: große Teile von Buch 1 und 2, einzelne Blätter von 3, wenig von 4 und 5). – Eine selbständige, sehr breite und kaum zu überblickende Überlieferung hat das *Somnium Scipionis* aus Buch 6. Es ist zusammen mit dem Kommentar des Macrobius auf uns gekommen; doch hat der Kommentator einen anderen Text benutzt; seine Lemmata sind also bei der Textherstellung zu berücksichtigen. – Für *rep.* gibt es auch eine beachtliche sekundäre Überlieferung¹, hauptsächlich bei Grammatikern und Kirchenvätern.

*leg.*²: Vossianus 84 (A; s. IX–X); Vossianus 86 (B; s. IX–XI); Heinsianus 118 (H; s. XI).

ac. 1: Parisinus 6331 (s. XII).

ac. 2: Vossianus 84 und 86; Vindobonensis 189 (s. o.).

fin.: Palatinus 1513 (A; s. XI); Palatinus 1525 (B; s. XV); Erlangensis 847, olim 38 (E; s. XV).

Tusc.: Gudianus 294 (s. IX–X); Parisinus 6332 (s. IX); Bruxellensis 5351 (s. XI–XII).

nat. deor.: Vossianus 84 und 86; Vindobonensis 189 (s. o.).

div., *fat.*, *Tim.*: Vossianus 84 und 86; Vindobonensis 189 (s. o.).

Cato: 2 Gruppen: 1. Parisinus 6332 (P; s. IX); Leidensis Vossianus O. 79 (V; s. IX–X); Laurentianus 50, 45 (M; s. X–XI); Harleianus 2682 (H; s. XI).

2. Bruxellensis 9591 (B; s. IX); Leidensis Vossianus F. 12 (L; s. IX–X); Parisinus n. a. Lat. 454 (A; s. IX); Vaticanus Reg. Lat. 1587 (D; s. IX).

fat.: Vossianus 84 und 86; Vindobonensis 189 (s. o.).

Lael.: Codex Didotianus deperditus (s. IX–X); Monacensis 15514 (s. IX–X); Gudianus 335 (s. X); Laurentianus 50, 45 (s. X–XI).

off.: Drei Textfamilien (X, Y, Z):

X: Harleianus 2716 (L; s. IX–X); Bernensis 104 (e; s. XII–XIII); Palatinus 1531 (p; s. XIII);

Y: Abrincatensis, Bibl. mun. 225 (a; s. XII); Vaticanus Borgia 326 (f; s. XII).

Z: Wichtigster Codex: Bambergensis M. V. 1 (B; s. IX–X).

Briefe

epist.: Für die Bücher 1–8 ist der Mediceus 49. 9 (M; s. IX–X), von dem es eine Kopie gibt – Mediceus 49. 7 (P; a. 1392) – die einzige Autorität. Weit weniger zuverlässig ist

¹ E. HECK, *Die Bezeugung von Ciceros Schrift De re publica*, Hildesheim 1966.

² P. L. SCHMIDT, *Die Überlieferung von Ciceros Schrift De legibus in Mittelalter und Renaissance*, München 1974.

eine von M unabhängige Textfamilie, vertreten durch Harleianus 2773 (G; s. XII), Parisinus 17812 (R; s. XII).

Für die Bücher 9–16 sind neben M folgende Handschriften heranzuziehen, die auf einen gemeinsamen von M abweichenden Textzeugen zurückgehen (x): Harleianus 2682 (H; s. XI); Berolinensis 252, olim Erfurtensis (E; s. XII–XIII); Palatinus 598 (D; s. XV); Parisinus 14761 (V; s. XIV–XV).

ad Q. fr.; Att.; ad Brut. (Buch 1): 2 Textfamilien:

1. Sigma: Ambrosianus E 14 inf. (E; s. XIV); Parisinus Nouveau fonds 16248 (G; s. XIV–XV); Landianus 8 (H; s. XIV–XV); Laurentianus ex Conv. Suppr. 49 (N; s. XIV–XV); Palatinus Vaticanus Lat. 1510 (V; s. XV); Ravennas Lat. 469 (Q; s. XV); Taurinensis Lat. 495 (O; s. XV); Parisinus Lat. 8538 (R; a. 1419); Parisinus Lat. 8536 (P; s. XV).

2. Delta: Hauptvertreter Mediceus 49. 18 (M; a. 1393).

ad Brut. (Buch 2): Zu 2, 1–5: Lectiones margini editionis Cratandrinae (C; a. 1528) adscriptae.

Fortwirken

Die Wirkung Ciceros auf die augusteische Literatur ist noch nicht genügend erforscht; die Prosa geht zwar andere, neue Wege – die Rhetoren pflegen einen schon kaiserzeitlich anmutenden ›Pointenstil –, doch erfüllt Livius – wohl eher bewußt als unbewußt – Ciceros Vorstellungen von einer römischen Geschichtsschreibung, und in der augusteischen Dichtung dürfte Cicero so manche noch unentdeckte Spur hinterlassen haben. Seneca der Ältere (*contr. praef. 6*) stellt ihn den stolzen Griechen ebenbürtig an die Seite, Velleius Paterculus (2, 66, 5) prophezeit ihm ewigen Ruhm, während ein gewisser Larcus Licinius oder Largius Licinus (bei Gell. 17, 1, 1) sich bemüßigt fühlt, ihn zu geißeln (*Ciceromastix*). Seneca der Philosoph distanziert sich von Cicero, steht ihm aber sprachlich nicht so fern, wie man zunächst annehmen möchte. Quintilian, der erste vom Staat bezahlte Professor der Redekunst, erklärt, das Wohlgefallen, das man an Cicero finde, sei ein Gradmesser des eigenen Fortschritts¹. Auch die Prosa des jüngeren Plinius und der *Dialogus* des Tacitus wären ohne Cicero undenkbar. Die Kirchenväter Minucius Felix und Laktanz schließen sich eng an Ciceros philosophische Schriften an – dies gilt von der Sprache ebenso wie vom Inhalt. Die christlichen Apologeten verdanken der Schrift *De natura deorum* zahlreiche Argumente gegen die heidnische Religion und für den Monotheismus². Zur Zeit des Arnobius verlangt gar eine heidnische Gruppe, Ciceros theologische Traktate zu unterdrücken, da sie die alte Religion gefährdeten und die christliche Lehre bestätigten (Arnob. *nat.* 3, 7).

Überhaupt hat Cicero nicht nur – und nicht einmal überwiegend – als Stilist fortgewirkt; es sind vielmehr inhaltliche Gründe, die immer wieder zu einer Auseinandersetzung mit ihm führen³. So christianisiert Ambrosius das Werk *Über die*

¹ Quint. *inst.* 10, 1, 112 *ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placebit*.

² I. OPELT, « Ciceros Schrift *De natura deorum* bei den lateinischen Kirchenvätern », in *A&A* 12, 1966, 141–155, bes. 141.

³ Th. ZIELINSKI ⁴1929, 315.

Pflichten, und Augustinus verdankt Ciceros *Hortensius* seine erste Bekehrung zur Philosophie (*conf.* 3, 4); der Hinweis auf Ciceros oft verkannte Weisheit findet sich vor Augustinus schon bei Arnobius (*nat.* 3, 7). Hieronymus ist so von Cicero durchdrungen, daß er träumt, der Herr werfe ihm beim jüngsten Gericht vor: »Du bist ein Ciceronianer, kein Christ!« (*epist.* 22, 30).

Im 9. Jh. legt der Westfranke Hadoardus eine größere Exzerptensammlung an, die beweist, daß ihm das Corpus der philosophischen Werke vorliegt. Sein Zeugnis ist älter als die erhaltenen Handschriften, aber nicht zuverlässiger, da er oft in den Wortlaut eingegriffen hat, um den Texten die Zeitgebundenheit zu nehmen oder einen neuen Zusammenhang herzustellen. Sedulius Scotus exzerpiert *De inventione* und (z. T. sonst nicht bekannte) Stücke aus *Pro Fonteio*, *Pro Flacco* und *In Pisonem*. Der Exzerpierreueigkeit des frühen Mittelalters verdanken wir also einige Stücke von Ciceroreden, die wir sonst nicht besäßen. In karolingischer Zeit wird Cicero wieder zu einem Vorbild für einen gepflegten Stil (Lupus von Ferrières). Die Vertrautheit mit Cicero nimmt im 11. Jh. zu und erreicht im 12. bei Johann von Salisbury und Otto von Freising und im 13. bei Vinzenz von Beauvais und Roger Baco ihren Höhepunkt. Aelred von Rievaulx (12. Jh.) vergeistigt den Freundschaftsgedanken von Ciceros *Laelius* in seinem Werk *De spiritali amicitia*¹. Theodoros von Gaza übersetzt im 15. Jh. Ciceros *Cato* und *Laelius* ins Griechische. Von den rhetorischen Schriften² stehen, aufs Ganze gesehen, diejenigen im Mittelpunkt des Interesses, die durch ihren Abrißcharakter für den Schulunterricht besonders geeignet sind. Daneben werden philosophische Werke, vor allem die *Tusculanen*, gelesen, aber auch die Reden und Briefe finden ihr Publikum.

In der Renaissance wächst die Empfänglichkeit für Cicero als Person, wie es sich schon bei Petrarca – auch in seinen kritischen Äußerungen – beobachten läßt: Man nimmt Anstoß an der Diskrepanz zwischen den weisen philosophischen Lehren Ciceros und seiner durch die Briefe dokumentierten Lebenspraxis. Auch seine philosophische Skepsis stößt in der Renaissance auf Interesse³. Chaucers *Parliament of Fools* greift auf das *Somnium Scipionis* zurück. Ciceros *urbanitas* wird für Humanisten wie Coluccio Salutati und Leonardo Bruni zum Vorbild für die politische Stadtkultur ihrer Zeit. An Ciceros Stil schult sich die neulateinische und bald auch die nationalsprachliche Kunstprosa. Seine überragende Bedeutung für die Lateinschule – die geistige Rüstkammer der bürgerlichen Kultur der Neuzeit – beruht wiederum mehr auf inhaltlichen als formalen Qualitäten. Luther⁴ stellt ihn – vor allem wegen seines Glaubens an die göttliche Vorsehung und an die Un-

¹ Zweispr. v. R. HAACKE, Trier 1978.

² V. COX, Hg., 2006.

³ C. B. SCHMITT, *Cicero Scepticus: A Study of the Influence of the Academica in the Renaissance*, The Hague 1972.

⁴ Osw. Gottlob SCHMIDT, *Luthers Bekanntschaft mit den alten Classikern*, Leipzig 1883, 13; vgl. auch W. KIRSCH, »Der deutsche Protestantismus und Cicero (Luther, Melanchthon, Sturm)«, in *Ciceroniana* n. s. 6, Roma 1988, 131–149.

sterblichkeit der Seele, wegen seiner Verbindung von Theorie und Praxis¹ und seiner verständlichen Darstellung – viel höher als Aristoteles² und ruft aus: »Wer die rechtschaffene Philosophia lernen will, der lese Ciceronem«³. Und sogar: »Wenn ich Christum nicht hätte ..., wollte ich etliche philosophische Bücher lesen oder Ciceronem *De officiis* «⁴. Diese Schrift nennt er »ein köstlich Buch« und erklärt, wenn er jung wäre, würde er sich dem Studium Ciceros widmen⁵. Ja, er hofft, Cicero werde im Paradiese sein⁶.

So ist Cicero keineswegs nur ein Stilmuster; wichtige Ideen der Neuzeit findet man bei ihm bestätigt. Kopernikus behauptet, den ersten Hinweis auf heliozentrische Theorien bei Cicero (*acad.* 2, 123) gefunden zu haben⁷.

Im England des 17. und 18. Jahrhunderts stützen sich die Deisten unter anderem auf zwei Gottesbeweise, für die sie sich zum Teil ausdrücklich auf Cicero berufen: einmal für die Gottesidee als angeborene Vorstellung, die sich übereinstimmend bei allen Völkern findet (*nat. deor.* 1, 43 f.; *Tusc.* 1, 30), zum andern für die Ordnung des Weltalls als Beleg für die Existenz Gottes (kosmologisch-teleologischer Beweis, *nat. deor.* 2, 15)⁸. Cicero steht auch Pate bei der Entwicklung einer selbständigen Pflichtenethik, die von einem ontologischen Begriff des Gutseins und auch von der Erkenntnistheorie unabhängig ist. So bekennt Hume: »Alles in allem: Ich will meinen Katalog der Tugenden aus Ciceros *Officien* nehmen ... Ich hatte in der Tat das erstere Werk bei all meinem Denken im Auge«⁹. – Voltaires aufklärerisches Gedankengut stammt nicht nur von englischen Denkern, sondern auch von Cicero, den er zeit seines Lebens geradezu schwärmerisch verehrt.

Sein Jünger, Friedrich der Große, hält *De officiis* für »das beste Werk auf dem Gebiete der ethischen Philosophie, das jemals geschrieben worden ist oder geschrieben werden wird«. Auf Feldzügen begleiten ihn *De natura deorum*, *De finibus*

¹ Tischreden 5440 (Zählung der *W. A.*): *Nam hoc est Optimum argumentum ... quod ex generatione specierum probat esse Deum ... ergo necesse est esse aliquid quod ita gubernet omnia. Nos egregie possimus cognoscere Deum esse ex illo certo et perpetuo motu coelestium siderum ... Aber uns ist es nichts, quia vilescit cotidianum.*

² Tischreden 5012: *Ego sic iudico plus philosophiae in uno libro apud Ciceronem esse quam apud Aristotelem in omnibus operibus*; 5012: *Cicero est multo doctior Aristotele et perspicue sua docet.* Ebd. 3608 d: *Cicero longe superat Aristotelem, nam in Tusculanis quaestionibus et Natura deorum praeclearissima scribit de anima et illius immortalitate. Ethica Aristotelis aliquid sunt, tamen Officia Ciceronis excellunt ipsa.*

³ Th. ZIELINSKI ⁴1929, 205.

⁴ *W. A.*, Bd. 40, 3, 1912–1913, 1930; vgl. auch H. SCHEIBLE, Hg., *Melanchthons Briefwechsel*, 4, Stuttgart 1983, 349 f., Nr. 4205.

⁵ Tischreden 5012: *Si ego adulescens essem, dicarem me Ciceroni, sed firmato tamen iudicio in sacris litteris.*

⁶ Tischreden 5972; vgl. 3925: *Deinde fecit mentionem Ciceronis, optimi, sapientissimi et diligentissimi viri, quanta ille passus sit et fecerit: Ich hoff, inquit, unser Hergott wirdt im und seins gleichen auch genedig sein.*

⁷ H. BLUMENBERG, *Die kopernikanische Wende*, Frankfurt 1965, 47–50.

⁸ Th. ZIELINSKI ⁴1929, 210–232.

⁹ *Upon the whole, I desire to take my Catalogue of Virtues from Cicero's Offices ... I had, indeed, the former Book in my Eye in all my Reasonings* (An Frances Hutcheson am 17. September 1739, in *The Letters of David Hume*, hg. von J. Y. T. GREIG, Oxford 1932, Bd. 1, S. 34).

und besonders die *Tusculanen*, die in ihm verwandte Saiten zum Klingen bringen. In einer Kabinettsorder fordert der König, die »guten Auctores« seien ins Deutsche zu übersetzen, insbesondere »vom Cicero alle seine Werke und Schriften, die sind alle sehr gut«¹.

Im Zeichen der Französischen Revolution wird Cicero als Redner wiederentdeckt, da unter einer republikanischen Verfassung die öffentliche Rede ein wesentliches Mittel politischer Auseinandersetzung ist. Die Gerichtsreform vom Jahre 1790 ersetzt das Inquisitionsgericht durch das französische Schwurgericht, das in folgenden Punkten zu der bei Cicero bezeugten römischen Praxis zurückkehrt: Beschlußfassung durch Stimmenmehrheit, Entscheidung über die Rechtsfrage und Theorie der freien Beweiswürdigung. Auch bei der Ausbildung der Ideen des Natur- und Völkerrechts steht Cicero zusammen mit Livius Pate.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts schließlich hat uns die Wiederentdeckung von *De re publica* durch A. MAI ein Hauptwerk wieder zugänglich gemacht. Es vermag auch Leser in seinen Bann zu ziehen, denen Fragen der republikanischen Verfassung mehr bedeuten als solche der Rhetorik. Ein bedeutsames Vorspiel zu dieser Wiederentdeckung ist Pietro Metastasio's Libretto *Il sogno di Scipione*, das 1735 von Luca Antonio Predieri und 1771 von keinem Geringeren als Mozart vertont wird. Als unmittelbares Echo auf A. MAI's Fund entsteht ein unsterbliches Gedicht von Giacomo Leopardi.

Das 20. Jh. entdeckt nach bitteren Erfahrungen mit der Tyrannei die Rede als menschenwürdiges Mittel der Auseinandersetzung wieder; die philosophischen Grundlagen der Rhetorik werden von verschiedenen Seiten – Logik, Psychologie, Ethik – neu durchdacht. Innerhalb dieses Prozesses, der noch nicht abgeschlossen ist, tritt Ciceros europäische Bedeutung – zwischen Aristoteles und Augustinus – ans Licht. Die antirhetorische Haltung derer, denen der Leib der Sprache als sündhaft galt, und die daraus resultierende Diffamierung Ciceros geben sich im Rückblick als Barbarei zu erkennen².

Ausgaben: Einzelausgaben seit *off.*, *parad.*: FUST und SCHOEFFER, Mogunt. 1465. ★ Gesamtausgabe: A. MINUTIANUS, 4 Bde., Mediolani 1498–1499. ★ I. C. ORELLI, I. G. BAITER, C. HALM, 4 Textbände, Turici ²1845–1861, dazu 4 Bde. Indices 1833–1838. ★ *Fragmente*: C. F. W. MUELLER, in Bd. 3 seiner Cicero-Ausgabe, Leipzig 1898.

Reden: A. C. CLARK (Bd. 1, 2, 4, 6), G. PETERSON (Bd. 3, 5), 6 Bde., Oxford 1901–1911. ★ J. H. FREESE, R. GARDINER, H. G. HODGE, H. M. HUBBELL, W. C. A. KER, C. MACDONALD, L. E. LORD, N. H. WATTS (TÜA), London 1923–1958, Ndr. 1963–1976. ★ M. FUHRMANN (ÜA), 7 Bde., Zürich 1970–1982. ★ H. DE LA VILLE DE MIRMONT, J. MARTHA, H. BORNECQUE, A. BOULANGER, P. BOYANCÉ, F. GAFFIOT, P. WUILLEUMIER, A.-M. TUPET, J. COUSIN, P. GRIMAL, M. LOB, 20 Bde., Paris 1921–1976. ★ Einzelausgaben: *agr.*: E. J. JONKERS (TK) Leiden 1963. ★ *agr., Rab. perd.*: V. MAREK, Lipsiae 1983. ★ *Arch.*: H. C. GOTOFF (TK), Urbana 1979. ★ *Cael.*: R. G. AUSTIN (TK), Oxford ³1988. ★ *Cael., Vat.*: T. MASLOWSKI (T), Stutt-

¹ Th. ZIELINSKI ⁴1929, 248.

² Th. W. ADORNO, *Negative Dialektik*, Frankfurt 1966, Ndr. 1975.

gart 1995. ★ *Cluent.*: S. RIZZO, Milano 1990. ★ *dom.*: R. G. M. NISBET (TK), Oxford 1939. ★ *har. resp.*: J. O. LENAGHAN (TK), Den Haag 1969. ★ *Manil.*: E. J. JONKERS (TK), Leiden 1979. ★ *Marcell.*: A. GUAGLIANONE (TK), Napoli 1972. ★ *Mil.*: A. C. CLARK (TK), Amsterdam 1967. ★ M. GIEBEL (TÜ, mit Komm. des Asconius), Stuttgart 1972. ★ *Mur.*: H. KASTEN, Lipsiae ³1972. ★ *Phil.*: D. R. SHACKLETON BAILEY (TÜ), Chapel Hill 1986, rev. von J. T. RAMSEY, G. MANUWALD, 2 Bde., CAMBRIDGE, MASS. 2010. ★ P. FEDELI, Leipzig 1982. ★ *Phil.* 2: (TÜA) W. K. LACEY, Warminster 1986. ★ *Phil.* 3-9: G. MANUWALD (TÜK), Berlin 2007. ★ *Pis.*: R. G. M. NISBET (TK), Oxford 1961. ★ *Planc., Rab. Post.*: E. OLECHOWSKA, Lipsiae 1981. ★ *Rab. Post.*: C. KLODT, Stutgardiae 1992. ★ *p. red. in sen., p. red. ad Quir., dom., har. resp.*: T. MASLOWSKI, Lipsiae 1981. ★ *Quinct.*: T. E. KINSEY (TK), Sidney 1971. ★ M. D. REEVE, Stutgardiae 1991. ★ *Scaur.*: E. OLECHOWSKA, Lipsiae 1984. ★ *Sest.*: T. MASLOWSKI, Leipzig 1986. ★ R. REGGIANI, Milano 1990. ★ *Sull., Arch.*: P. REIS, H. KASTEN, Lipsiae ³1966, Ndr. 1993. ★ *Vat.*: L.L. POCOCK (TK), London 1926. ★ *Verr.*: T. N. MITCHELL (TK), Warmington 1980. ★ *Verlorene Reden*: J. W. CRAWFORD, Cicero. *The Lost and Unpublished Orations*, Göttingen 1984.

Sämtliche Briefe: R. Y. TYRRELL, L. C. PURSER (TK, Index), 7 Bde., Dublin 1885–1901. ★ W. S. WATT (Bd. 1: *epist.*; Bd. 3: *ad Q. fr., Brut., fig.*), D. R. SHACKLETON BAILEY (Bd. 2: *Att.*), Oxford, Bd. 1: 1982; 2, 1: 1965; 2, 2: 1961; 3: 1958. ★ L. A. CONSTANS, J. BAYET, J. BEAUJEU (TÜA), 11 Bde., Paris 1950–1996. ★ *Sämtliche Briefe*, C. M. WIELAND (ÜA), bearb. E. KRAH, H. W. SEIFFERT, B. KRAFT, in *Wielands Gesammelte Schriften* 2, 10, Berlin 1975. ★ *Att.*: D. R. SHACKLETON BAILEY (T), 2 Bde., Stutgardiae 1987. ★ D. R. SH. B. (TÜ), 4 Bde., Cambridge, Mass. 1998–1999. ★ H. KASTEN (TÜ), München ⁴1990. ★ *ad Q. fr.*: A. SALVATORE, Roma 1989. ★ *ad Q. fr. und ad Brut.*: D. R. SHACKLETON BAILEY, Cambridge 1980. ★ *ad Q. fr., ad Brut., ep. fig.*: D. R. SH. B. (T), Stutgardiae 1988. ★ *ad Q. fr., ad Brut., ep. fig., Oct., Sall., pet.*: D. R. SH. B. (TÜ), Cambridge, Mass. 2002. ★ *ad Q. fr., ad Brut. et al.*: M. CARY, M. HENDERSON, W. G. WILLIAMS (TÜA), London 1954, Ndr. 1972. ★ *ad Brut.*: M. GIEBEL (TÜ), Stuttgart 1982. ★ *epist. (ad fam.)*: D. R. SHACKLETON BAILEY, Stutgardiae 1988. ★ D. R. SH. B. (TK), 2 Bde., Cambridge 1977. ★ D. R. SH. B. (TÜA), 3 Bde., Cambridge, Mass. 2001. ★ H. KASTEN (TÜA), München ⁴1989.

Philosophische und rhetorische Schriften: H. CAPLAN, W. A. FALCONER, G. L. HENDRICKSON, H. M. HUBBELL, C. W. KEYES, J. E. KING, W. MILLER, H. RACKHAM, E. W. SUTTON (TÜA), London 1913–1954, Ndr. 1960–1983. ★ *ac.*: O. PLASBERG, Lipsiae 1922. ★ J. S. REID (TK), London 1885, Ndr. 1966. ★ *ac., Hortens.*: L. STRAUME-ZIMMERMANN, O. GIGON, F. BROEMSER (TÜK), Zürich 1990. ★ *ac.* 1: M. RUCH (TK), Paris 1970. ★ *Brut.*: A. E. DOUGLAS (TK), Oxford 1966. ★ E. MALCOVATI, Lipsiae ²1970. ★ B. KYTZLER (TÜ), München 1970. ★ E. MALCOVATI (TÜA), Milano 1981. ★ *Cato*: K. SIMBECK, Lipsiae 1917. ★ P. WUILLEUMIER (TÜ), Paris ²1961. ★ M. FALTNER (TÜ), München ²1980. ★ J. G. F. POWELL (TK), Cambridge 1988. ★ *De orat., Brut., orat.*: G. NORCIO (TÜ), Torino 1970. ★ *De orat.*: K. KUMANIECKI, Lipsiae 1969, Ndr. 1995. ★ A. D. LEEMAN, H. PINKSTER u. a. (K), 5 Bde., Heidelberg 1981–2008. ★ H. MERKLIN (TÜA), Stuttgart 1976. ★ *div., fat., Tim.*: R. GIOMINI, Lipsiae 1975. ★ *div.*: A. S. PEASE (TK), 2 Bde., Urbana 1920–1923, Ndr. 1963. ★ C. SCHÄUBLIN (TÜ), München 1991. ★ *fat.*: O. PLASBERG, W. AX, Lipsiae 1938. ★ R. W. SHARPLES (TK), Warminster 1991. ★ *fin.*: Th. SCHICHTE, Lipsiae 1915. ★ O. GIGON, L. STRAUME-ZIMMERMANN (TÜA), München 1988. ★ *fin.* 3, *parad.*: M. R. WRIGHT (TÜK), Warminster 1991. ★ *Fragmenta*: I.

GARBARINO, o. O. (Firenze) 1984. ★ *De gloria*: O. PLASBERG, Lipsiae 1917. ★ *Hortensius*: A. GRILLI (TK), Milano 1962. ★ *inv.*: E. STROEBEL, Lipsiae 1915, Ndr. 1965. ★ Grillius, *Commentum in Ciceronis Rhetorica*, ed. R. JAKOBI, München 2001. ★ *Lael.*: K. SIMBECK, Lipsiae 1917. ★ R. COMBÈS (TÜ), Paris 1971. ★ K. A. NEUHAUSEN (K), Heidelberg 1985. ★ J. G. F. POWELL (TÜK), Warminster 1990. ★ G. ACHARD (TÜ), Paris 1994. ★ *leg.*: K. ZIEGLER, Heidelberg 1950. ★ *leg. 1*: L. P. KENTER (K), Amsterdam 1972. ★ *nat. deor.*: M. VAN DEN BRUWAENE (TÜA), 4 Bde., Bruxelles 1970–1986. ★ W. GERLACH und K. BAYER (TÜA), München 1978, ³1993. ★ *off.*: K. ATZERT, Lipsiae ⁴1963 (zusammen mit *De virtutibus*). ★ M. TESTARD (TÜ), 2 Bde., Paris 1965–1970. ★ H. GUNERMANN (TÜK), Stuttgart 1976. ★ M. T. GRIFFIN, E. M. ATKINS, Cambridge 1991. ★ M. WINTERBOTTOM (T), Oxford 1994. ★ *orat.*: A. YON (TÜ), Paris 1964. ★ R. WESTMAN, Lipsiae 1980. ★ J. E. SANDYS (TA), Hildesheim 1973. ★ B. KYTZLER (TÜ), München ³1988. ★ *parad., ac., Tim., nat. deor.*: O. PLASBERG, Lipsiae 1908. ★ J. MOLAGER (TÜ), Paris 1971. ★ *rep.*: K. ZIEGLER, Lipsiae ⁷1969, Ndr. 1992. ★ E. BRÉGUET (TÜ), 2 Bde., Paris 1980. ★ K. BÜCHNER (K), Heidelberg 1984. ★ K. B. (TÜA), München ⁵1993. ★ R. NICKEL (TÜ), Mannheim 2010. ★ M. VON ALBRECHT (TÜA), Stuttgart 2012. ★ *rep.* und *leg.*: K. ZIEGLER (TÜ), Berlin 1974. *rep., leg., Cato, Lael.*: J. G. F. POWELL (T), Oxford 2006. ★ *Tusc.*: M. POHLENZ, Lipsiae 1918. ★ A. E. DOUGLAS (TÜA), Warminster 1985. ★ A. GRILLI (TÜK), Brescia 1987. ★ O. GIGON (TÜA), München ⁵1984. ★ *De virtutibus*: post O. PLASBERG et W. AX tertium rec. K. ATZERT, Lipsiae 1963 (zusammen mit *off.*). ★ *Carmina*: W. W. EWBANK, London 1933; Ndr. 1978. ★ J. SOUBIRAN (TÜ), Paris 1972.

Lexika, Indices: H. MERGUET, *Lexikon zu den Reden des Cicero mit Angabe sämtlicher Stellen*, Bd. 1–4, Jena 1877–1884. ★ W. A. OLDFATHER, H. V. CANTER, K. M. ABBOTT, *Index Verborum Ciceronis Epistularum*, Urbana 1938. ★ J. W. FUCHS, *Index Verborum in Ciceronis De inventione libros II*, Hagae Comitum 1937. ★ K. M. ABBOTT, W. A. OLDFATHER, H. V. CANTER, *Index Verborum in Ciceronis Rhetorica*, Urbana 1964. ★ H. MERGUET, *Lexikon zu den philosophischen Schriften Cicero's mit Angabe sämtlicher Stellen*, Bd. 1–3, Jena 1887–1894. ★ H. MERGUET, *Handlexikon zu Cicero*, Leipzig 1905–1906, Ndr. 1962. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, *Onomasticon to Cicero's Speeches*, Stuttgart 1988. ★ ★ *Forschungsberichte und Bibl.*: P. L. SCHMIDT, « Cicero *De re publica*. Die Forschung der letzten fünf Dezennien », in *ANRW* 1, 4, 1973, 262–333. ★ W. SUERBAUM, « Studienbibliographie zu Ciceros *De re publica* », in *Gymnasium* 85, 1978, 59–88. ★ M. ERREN, « Arat und Aratea 1966–1992 », in *Lustrum* 36, 1994 (1996), 189–284, bes. 194 f.; 265 f.; 278 f. ★ S. auch die neueren Monographien. Kritische Bibliographie zu Cicero in W. STROH, *Die Macht der Rede*, Berlin 2009, 547–557 und W. STROH, *Cicero*, München 2010. ★ S. auch www.tulliana.eu

M. VON ALBRECHT, « M. Tullius Cicero, Sprache und Stil », in *RE Suppl.* 13, 1973, 1237–1347. ★ M. V. A., *Cicero's Style*, Leiden 2003. ★ M. BEARD, « Cicero and Divination: The Formation of a Latin Discourse », in *JRS* 76, 1986, 33–46. ★ E. BECKER, *Technik und Szenerie des ciceronischen Dialogs*, Diss. Münster 1938. ★ N. BLÖSSNER, *Cicero gegen die Philosophie. Eine Analyse von De re publica* 1, 1–3 (= *NAWG* 2001, 3), Göttingen 2001. ★ G. BRETZIGHEIMER, « Zur Paränese und Didaxe in Ciceros *Somnium Scipionis* », in *WS* 98, NF 19, 1985, 125–150. ★ K. BÜCHNER, *Cicero. Bestand und Wandel seiner geistigen Welt*, Heidelberg 1964. ★ K. B., Hg., *Das neue Cicero*, Darmstadt 1971. ★ K. B., *Somnium Scipionis. Quellen, Gestalt, Sinn*, Wiesbaden 1976. ★ H. CAMBEIS, « Das monarchische Element und die Funktion der Magistrate in Ciceros Verfassungsentwurf », in *Gymnasium* 91, 1984, 237–260. ★ D.

CHALKOMATAS, *Ciceros Dichtungstheorie. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Literaturästhetik*, Berlin 2007. ★ J. CHRISTES, « Beobachtungen zur Verfassungsdiskussion in Ciceros Werk *De re publica* », in *Historia* 32, 1983, 461–483. ★ J.-M. CLAASSEN, *Displaced Persons: the Literature of Exile from Cicero to Boethius*, London 1999. ★ C. J. CLASSEN, *Recht – Rhetorik – Politik. Untersuchungen zu Ciceros rhetorischer Strategie*, Darmstadt 1985. ★ C. J. C., « Ciceros orator perfectus: ein *vir bonus dicendi peritus*? », in S. PRETE, Hg., *Commemoratio. Studi di filologia in ricordo di R. RIBUOLI*, Sassoferato 1986, 43–55. ★ C. J. C., « Die Peripatetiker in Ciceros *Tuskulanen* », in *Rutgers University Studies in Classical Humanities* 4, 1989, 186–200. ★ W. CLAUSEN, « Cicero and the New Poetry », in *HSPH* 90, 1986, 159–170. ★ V. COX, Hg., *The Rhetoric of Cicero in its Medieval and Early Renaissance Commentary Tradition*, Leiden 2006. ★ M. ERLER, « Cicero und »unorthodoxer« Epikureismus », in *Anregung* 38, 1992, 307–322. ★ J.-L. FERRARY, « L'archéologie du *De re publica* (2, 2, 4–37, 63). Cicéron entre Polybe et Platon », in *JRS* 74, 1984, 87–98. ★ M. FOX, *Cicero's Philosophy of History*, Oxford 2007. ★ H. FRANK, *Ratio bei Cicero*, Frankfurt 1992. ★ M. FUHRMANN, *Cicero und die römische Republik. Eine Biographie*, München ³1991. ★ M. GELZER, W. KROLL, R. PHILIPPSON, K. BÜCHNER, « M. Tullius Cicero », in *RE* 7 A 1, 1939, 827–1274; s. auch M. VON ALBRECHT. ★ M. GELZER, *Cicero, ein biographischer Versuch*, Wiesbaden 1969. ★ O. GIGON, « Cicero und die griechische Philosophie », in *ANRW* 1, 4, 1973, 226–261. ★ W. GÖRLER, *Untersuchungen zu Ciceros Philosophie*, Heidelberg 1974. ★ H. C. GOTOFF, *Cicero's Elegant Style. An Analysis of the Pro Archia*, Urbana 1979. ★ J. GRUBER, « Cicero und das hellenistische Herrscherideal. Überlegungen zur Rede *De imperio Cn. Pompei* », in *WS* 101, 1988, 243–258. ★ C. HABICHT, *Cicero als Politiker*, München 1990. ★ G. HAMZA, « Ciceros Verhältnis zu seinen Quellen mit besonderer Berücksichtigung der Darstellung der Staatslehre in *De re publica* », in *Klio* 67, 1985, 492–497. ★ W. HEILMANN, *Ethische Reflexion und römische Lebenswirklichkeit in Ciceros Schrift *De officiis**, Wiesbaden 1982. ★ R. KLEIN, Hg., *Das Staatsdenken der Römer*, Darmstadt ²1973. ★ U. KNOCH, « Cicero, ein Mittler griechischer Geisteskultur », in *Hermes* 87, 1959, 57–74. ★ B. KYTZLER, Hg., *Ciceros literarische Leistung*, Darmstadt 1973. ★ L. LAURAND, *Études sur le style des discours de Cicéron*, Bd. 1–3, Paris ⁴1936–1938, Ndr. 1965. ★ J. LEBRETON, *Études sur la langue et la grammaire de Cicéron*, Paris 1901, Ndr. 1979. ★ E. LEFÈVRE, *Panaitios' und Ciceros Pflichtenlehre. Vom philosophischen Traktat zum politischen Lehrbuch*, Stuttgart 2001. ★ J. LEONHARDT, *Ciceros Kritik der Philosophenschulen*, München 1999. ★ A. D. LEEMAN, « L'historiographie dans le *De oratore* de Cicéron », in *BAGB* 1985, 3, 280–288. ★ LEEMAN, *Form* 27–68. ★ C. LÉVY, *Cicero academicus*, Roma 1998. ★ P. MACKENDRICK (with the collaboration of K. L. SINGH), *The Philosophical Books of Cicero*, London 1989. ★ D. LIEBS, *Vor den Richtern Roms. Berühmte Prozesse der römischen Antike*, München 2007. ★ J. MANCAL, *Untersuchungen zum Begriff der Philosophie bei M. Tullius Cicero*, München 1982. ★ A. MICHEL, *Rhétorique et philosophie chez Cicéron. Essai sur les fondements philosophiques de l'art de persuader*, Paris 1960. ★ A. M., R. VERDIÈRE, Hg., *Ciceroniana. Hommages à K. KUMANIECKI*, Leiden 1975. ★ T. N. MITCHELL, *Cicero, the Senior Statesman*, New Haven 1991. ★ C. MÜLLER-GOLDINGEN, « Cicero als Übersetzer Platons », in C. W. MÜLLER u. a., Hg., *Zum Umgang mit fremden Sprachen in der griechisch-römischen Antike*, Stuttgart 1992, 173–187. ★ C. NEUMEISTER, *Grundsätze der forensischen Rhetorik, gezeigt an Gerichtsreden Ciceros*, München 1964. ★ L. PERELLI, *Il pensiero politico di Cicerone. Tra filosofia greca e ideologia aristocratica romana*, Firenze 1990. ★ V. PÖSCHL, *Römischer Staat und griechisches Staatsdenken bei Cicero. Untersuchungen zu Ciceros Schrift *De re publica**, Berlin 1936, Ndr. 1962. ★ R. PONCELET, *Cicéron traducteur de Platon*.

L'expression de la pensée complexe en latin classique, Paris 1957. ★ J. G. F. POWELL, Hg., *Cicero the Philosopher. Twelve Papers*, Oxford 1995. ★ J. G. F. P., *Cicero's Republic*, London 2001. ★ C. RATHOFER, *Ciceros Brutus als literarisches Paradigma eines Auctoritas-Verhältnisses*, Frankfurt 1986. ★ E. RICHTER, R. VOIGT, H. KÖNIG, Hg., *Res publica und Demokratie. Die Bedeutung von Cicero für das heutige Staatsverständnis*, Baden-Baden 2007. ★ U. RIEMER, *Das Caesarbild Ciceros*, Hamburg 2001. ★ M. A. ROBB, *Beyond Populares and Optimates. Political Language in the Late Republic*, Stuttgart 2010. ★ S. ROCHLITZ, *Das Bild Caesars in Ciceros Orationes Caesarianae. Untersuchungen zur clementia und sapientia Caesaris*, Diss. Heidelberg 1991, Frankfurt 1993. ★ M. V. RONNICK, *Cicero's Paradoxa Stoicorum. A Commentary, an Interpretation and a Study of its Influence*, Frankfurt 1991. ★ M. RUCH, *Le préambule dans les œuvres philosophiques de Cicéron. Essai sur la genèse et l'art du dialogue*, Paris 1958. ★ I. SAMOTTA, *Das Vorbild der Vergangenheit. Geschichtsbild und Reformvorschläge bei Cicero und Sallust*, Stuttgart 2009. ★ D. SCHLICHTING, *Cicero und die griechische Gesellschaft seiner Zeit*, Diss. Berlin 1975. ★ E. A. SCHMIDT, « Die ursprüngliche Gliederung von Ciceros Dialog *De natura deorum* », in *Philologus* 122, 1978, 59–67. ★ P. L. SCHMIDT, *Die Überlieferung von Ciceros Schrift *De legibus* in Mittelalter und Renaissance*, München 1974. ★ P. L. S., « Die Rezeption des römischen Freundschaftsbriefes (Cicero – Plinius) im frühen Humanismus », in P. L. S., *Translatio Latinitatis*, Stuttgart 2000, 142–165. ★ M. SCHOFIELD, « Cicero for and against Divination », in *JRS* 76, 1986, 47–65. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, *Cicero*, London 1971. ★ J. SPRUTE, « Rechts- und Staatsphilosophie bei Cicero », in *Phronesis* 28, 1983, 150–176. ★ P. STEINMETZ, « Beobachtungen zu Ciceros philosophischem Standpunkt », in W. W. FORTENBAUGH, P. STEINMETZ, Hg., *Cicero's Knowledge of the Peripatos*, New Brunswick 1989, 1–22. ★ H. STRASBURGER, *Ciceros philosophisches Spätwerk als Aufruf gegen die Herrschaft Caesars*, Hildesheim 1990. ★ W. STROH, *Taxis und Taktik. Die advokatische Dispositionskunst in Ciceros Gerichtsreden*, Stuttgart 1975. ★ W. S., « Die Nachahmung des Demosthenes in Ciceros *Philippiken* », in *Entretiens* (Fondation Hardt) 28, 1981 (ersch. 1982), 1–31. ★ W. S., « Ciceros demosthenische Redezyklen », in *MH* 40, 1983, 35–50. ★ W. S., *Die Macht der Rede*, Berlin 2009, zu Cicero bes. 289–400. ★ W. S., *Cicero. Staatsmann, Redner, Philosoph*, München 2010. ★ W. SÜSS, « Die dramatische Kunst in den philosophischen Dialogen Ciceros », in *Hermes* 80, 1952, 419–436. ★ H. WASSMANN, *Ciceros Widerstand gegen Caesars Tyrannis. Untersuchungen zur Bedeutung der philosophischen Spätschriften*, Bonn 1996. ★ C. W. WOOTEN, *Cicero's Philippics and Their Demosthenic Model. The Rhetoric of Crisis*, Chapel Hill 1983. ★ Th. ZIELINSKI, *Cicero im Wandel der Jahrhunderte*, Leipzig 41929, Ndr. 1967.

D. FACH- UND BILDUNGSAUTOREN

RÖMISCHE FACHSCHRIFTSTELLER

Allgemeines

Die Fachschriftstellerei ist ein wichtiges Gebiet der römischen Literatur, kommt sie doch dem Sinn der Römer für Fakten und ihrem Streben nach beherrschender Übersicht entgegen.

Inhaltlich herrscht große Vielfalt (s. Römische Entwicklung); auch in formaler Beziehung lassen sich ganz verschiedene Texttypen feststellen. Auf die publikumsbedingten Unterschiede zwischen Fach- und Sachbuch werden wir zurückkommen (s. Literarische Technik).

Gebildete römische Leser greifen weniger zu bohrenden Einzeluntersuchungen als zu lesbaren Gesamtdarstellungen. Die erstrebte Leserfreundlichkeit rechtfertigt die Erwähnung derartiger Werke in einer Literaturgeschichte.

Als relativ neuer Typus erscheint in der römischen Literatur die Enzyklopädie, die umfassende Behandlung mehrerer Disziplinen in einem großen Werk. Auch die systematische und zugleich verständliche Gesamtdarstellung eines Fachgebiets erhält einen neuen Stellenwert.

Die Vertreter der Spezialdisziplinen sind zum Teil niederen Standes; so schreiben über Feldmeßkunst Vornehme und weniger Vornehme. Juristische Autoren gehören, der Situation des Faches entsprechend, ursprünglich der Aristokratie an, ein Zustand, der sich später nur geringfügig ändert (s. *Römische Juristen* und die einschlägigen Kapitel in den verschiedenen Epochen). Enzyklopädien werden im Allgemeinen von Männern der Oberschicht verfaßt.

Griechischer Hintergrund

Wissenschaftliche Forschung im strengen Sinne ist und bleibt weitgehend eine griechische Domäne. Rein theoretische Fächer treten in Rom gegenüber angewandten Wissenschaften zurück. Form und Inhalt der lateinischen Fachschriftstellerei sind grundsätzlich von der hellenistischen Wissenschaft geprägt, wenn auch mit beachtlichen Akzentverschiebungen. Zwar zeigen sich die lateinischen Fachschriftsteller in vielen Bereichen unselbständig, doch gibt es Ausnahmen: Die bedeutendste ist die Rechtswissenschaft, eine römische Schöpfung, die hier gesondert behandelt wird. Eigene Erfahrung der Römer fließt außerdem besonders in technologische Disziplinen ein: Landwirtschaft (Cato, Varro, Columella u. a.), Feldmeßkunst (die *gromatici*), Architektur (Vitruv), Mineralogie und Metallurgie (Plinius), Wasserleitungsbau (Frontin).

Auf vielen Gebieten sind lateinische Schriften die wichtigsten Quellen für unsere Kenntnis der nachalexandrinischen Zeit: Wie uns Cicero hellenistische Philosophie vermittelt, so kennen wir hellenistische Medizin im Wesentlichen durch einen ziemlich sachkundigen römischen Laien, Celsus. Vitruvs *De architectura*, das einzige umfassende antike Werk zu diesem Thema, erfreut sogar durch volle Fachkompetenz des Autors.

Rhetorik und Grammatik haben ungeachtet ihres engen Anschlusses an griechische Denkformen durch entschiedene Anwendung ihrer Kategorien auf die Muttersprache (besonders seit Varro) eigene Traditionen gestiftet. Roms größter Redner, Cicero, spricht in seinen rhetorischen Schriften mit Sachkenntnis von seinem ureigenen Gebiet.

Römische Entwicklung

Bezeichnend ist die Reihenfolge, in der die verschiedenen Wissenschaften in Rom aufgenommen werden. An erster Stelle stehen Disziplinen, die sich unmittelbar im täglichen Leben anwenden lassen. Die in Rom älteste und selbständigste ist die *Rechtswissenschaft*, der wir eigene Kapitel widmen.

Es folgt in geringem Abstand die *Landwirtschaft*: Der Senat läßt das einschlägige Werk des Karthagers Mago übersetzen. Wir besitzen aus republikanischer Zeit die Bücher von Cato und Varro, aus dem 1. Jh. n. Chr. Columella.

Die *Feldmeßkunst* hat besondere Bedeutung beim Aufschlagen der Feldlager, bei der Anlage von Militärkolonien und überhaupt der Verteilung von Ackerlosen. Dieses Gebiet wird erstmals von Varro selbständig behandelt und erzeugt später eine eigene Fachliteratur.

Die *Architektur*, für die römische Zivilisation ein grundlegendes Fach, wird in republikanischer Zeit von Fuficius und Varro, in augusteischer mit großer Autorität von Vitruv behandelt. Aus der frühen Kaiserzeit besitzen wir Frontins Werk über Wasserleitungen. Auch Uhren und Kriegsmaschinen zählen zu den Teilgebieten der Architektur.

In vielen anderen Disziplinen begnügt man sich längere Zeit mit einem holden Ungefähr:

Was die *Geographie* betrifft, so gibt immerhin Varro in den *Antiquitates* eine ziemlich genaue Beschreibung der Oikumene und besonders Italiens. Im Rahmen der Geschichtsschreibung gehen Cato, Caesar, Sallust auf Geographisches ein, doch ohne auf Autopsie Wert zu legen. Reiseberichte ohne wissenschaftlichen Anspruch verfaßt – wohl in ciceronischer Zeit – Statius Sebosus. Das erste geographische Werk in lateinischer Sprache schreibt Pomponius Mela (1. Jh. n. Chr.).

Die *Medizin* beschränkt sich bei Cato auf Hausmittel und Beschwörungsformeln; griechische Wissenschaft wird in der Kaiserzeit seit der Enzyklopädie des Celsus (1. Jh. n. Chr.) latinisiert.

Naturkundliches findet sich in republikanischer Zeit bei Nigidius Figulus, verbunden mit Aberglauben. Aus der Lehrdichtung sind besonders Lukrez und Cicero zu nennen. Das Interesse nimmt erst seit der Kaiserzeit zu.

Mathematik und *Astronomie* behandelt Varro nach griechischen Quellen. Vor ihm gibt es in Rom nur Liebhaber wie Sulpicius Gallus (cos. 166 v. Chr.).

Optik und *Arithmetik*¹ fehlen lange Zeit in der lateinischen Literatur; *Musik* wird andeutungsweise bei Vitruv behandelt; erst in der Spätantike ändert sich das Bild.

Literarische Technik

Je nach dem Zielpublikum kann man zwischen Fachbuch und Sachbuch unterscheiden; Sachbücher bemühen sich um ansprechende literarische Gestaltung.

An Fachleute oder an Schüler des Faches richtet sich das systematische Lehrbuch (die *Institutiones*). Für die Fachschriftstellerei ist ein übersichtlicher Aufbau entscheidend (sieht man einmal von Cato ab). Exakte Nennung der Quellen ist hier üblich.

Die Gliederung des Stoffes ist systematisch. Als Vorbild für andere Disziplinen kann das Lehrgebäude der Rhetorik gedient haben²: Man teilt das Stoffgebiet in Gattungen, diese in Arten, Unterarten usw. Die am Anfang gegebene Disposition wird streng eingehalten. In dieser Weise gehen insbesondere Varro, Vitruv und Celsus vor.

Auf Gebieten, die sich nicht systematisch gliedern lassen, wird der Stoff nach Sachgruppen geordnet (Apicius, Frontin).

Für bestimmte Fächer haben sich eigene Ordnungsschemata herausgebildet: in der Medizin *a capite ad calcem* (so bei Celsus, Scribonius Largus und in den entsprechenden Partien bei Plinius) oder in der Geographie der περίπλους, die »Umsegelung«. Das letztere Prinzip ist für die Griechen, die ein Seefahrervolk sind, natürlich; die Römer übernehmen es, obwohl das römische Straßennetz eine klarere Erfassung des so wichtigen Binnenlandes ermöglicht hätte³. In geographischen Werken übernehmen die Römer den Brauch, einleitend die Gestalt der Erde physikalisch-mathematisch zu beschreiben; doch beschränken sie sich dabei auf das Nötigste.

Während Varro seine Einführung in die lateinische Sprache nach inhaltlichen Gesichtspunkten ordnet, bevorzugt der Augusteer Verrius Flaccus die alphabetische Gruppierung der Vokabeln.

¹ *Geometrie* wird kurz von Balbus behandelt (F. BLUME, K. LACHMANN, Th. MOMMSEN, A. RUDORFF, Hg., *Die Schriften der römischen Feldmesser*, Berlin 1848, 91–108.

² FUHRMANN, LG 184; FUHRMANN, *Lehrbuch* passim.

³ Mela übergeht für die Römer so wichtige binnenländische Gebiete wie das Innere Germaniens, die Alpen- und Donauprovinzen sowie Dakien. Das Schema der »Umsegelung« läßt ihn dafür bei unbekannten Ozeanküsten verweilen, die er traditionsgemäß mit allerlei phantastischen Wesen bevölkert.

Gern betont man in Praefationes Bedeutung und Schwierigkeit des Themas, begründet die Darstellungsweise und skizziert den Aufbau. Solche Vorreden sind stilistisch oft anspruchsvoller als das eigentliche Werk.

Die literarische Durchformung der Schriften geht je nach dem angesprochenen Benutzerkreis unterschiedlich weit: Varro gestaltet die *Res rusticae* als Dialog, Columella schreibt beredt, fast redselig und äußert sich teilweise sogar in Versen (s. Sprache und Stil; Literarische Reflexion).

Außer den *Institutiones* sind zu nennen: die *wissenschaftliche Einzeluntersuchung*, der *Kommentar* zu früheren Werken der Literatur, das *Wörterbuch*.

An einen größeren Kreis richtet sich die *Enzyklopädie* (s. Gedankenwelt).

Sprache und Stil

Sprache und Stil haben in der Fachschriftstellerei dienende Funktion. Sie sind dem Zweck der Belehrung untergeordnet. Haupterfordernis ist die Klarheit. Dennoch gibt es große Unterschiede. Celsus schreibt vorbildlich knapp, anschaulich und transparent, mathematisch präzise und schön, Columella gewandt und flüssig, ja überströmend. Varros Stil ist von Werk zu Werk verschieden: Die Schreibart ist in *De re rustica* gepflegt, in *De lingua Latina* nach altem Grammatikerbrauch nicht. Der mit viel Bedacht Zeit und Worte sparende Plinius stolpert sogar im Vorwort, das er besonders kunstvoll stilisiert, über die erdrückende Fülle seiner Gelehrsamkeit. Der alte Cato gibt sich im Prolog stilistisch große Mühe, läßt sich aber im Folgenden gehen. Manche tun es ihm später in dieser Beziehung nach und werden dadurch zur Fundgrube für Umgangs- und Vulgärlatein.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Gedanken über die eigene Schriftstellerei werden vor allem in den Einleitungen der Werke geäußert. Die literarischen Überlegungen der Autoren hängen von ihrer Zielgruppe ab.

Wer für die Laien schreibt, muß bewußt nach Lesbarkeit streben und sich daher für stoffbedingte stilistische Mängel entschuldigen: Die Schwierigkeit des Gegenstandes – der Geographie – läßt nach Ansicht Melas (1. Jh. n. Chr.) der Beredsamkeit keinen Raum (*impeditum opus et facundiae minime capax*); das liege vor allem an der Notwendigkeit, zahlreiche Eigennamen zu nennen.

Wer nur für fachlich Interessierte schreibt, braucht sich um Rhetorik nicht zu kümmern. Am deutlichsten sagt der Spätling Palladius (5. Jh.) das Wesentliche über die Eigenart solcher Fachprosa: »Das erste Gebot der Klugheit ist es, die Person, die man belehren will, richtig einzuschätzen. Wer einen Landwirt ausbildet, soll nicht durch Künste der Beredsamkeit mit Rhetoren wetteifern; und doch haben die meisten das getan: Indem sie mit beredten Worten zu Bauern sprachen,

haben sie nur erreicht, daß deren Wissenschaft auch von den Beredtesten nicht verstanden werden kann«¹.

Freilich darf man die Verachtung der Rhetorik nicht allzu wörtlich nehmen²; denn die Autoren greifen in dem Adressatenkreis, den sie nennen, lieber zu tief als zu hoch. Ziemlich schlicht, wenn auch nicht ohne gelehrtenhafte Umständlichkeit, präsentiert sich Varro. Er will einer gewissen Fundania, die ein Grundstück gekauft hat, Ratschläge erteilen, nennt seine Quellen und erläutert den Aufbau des Werkes. Schon in der Vorrede scheint jedoch der gelehrte Apparat über den angegebenen Zweck hinauszudeuten.

Plinius will den Kaiser glauben machen, er schreibe für einfaches Volk³; doch zeigt sich schon im Nachsatz, daß er die Fiktion nicht aufrechterhalten kann: Er denkt auch an Leute, die in ihrer Freizeit lesen. So muß er denn zu Entschuldigungen der Art greifen, wie wir sie aus Mela kennen. Plinius faßt die stilistische Aufgabe des enzyklopädischen Schriftstellers folgendermaßen zusammen: *Res ardua vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam, et naturae suae omnia (praef. 15).*

Entwaffnend ehrlich ist Frontinus, der, von Kaiser Nerva mit der Verwaltung der Wasserleitungen beauftragt, sein Buch geschrieben hat, um sich selbst mit der Materie vertraut zu machen (*aq.* 1–2).

Die meisten Schriftsteller preisen den hohen Rang ihres Faches. Schon Cato verweilt in der Praefatio zu *De agricultura* mehr bei dem moralischen Wert des Bauerntums als bei seinen eigentlichen Absichten. Columellas langatmige Vorrede bemängelt, daß es in einer Zeit, die vielerlei Fachgebiete und Schulen kenne, keine Lehrer und Schüler der doch so wichtigen Landwirtschaft gebe. Firmicus sieht in der *mathesis* (Astrologie) die Erkenntnis schlechthin, die den Menschen frei macht.

Vegetius (Ende 4. Jh.) gibt immerhin zu, daß sein Fach, die Tiermedizin, der Humanmedizin nachgeordnet ist. Der wohl unter Traian wirkende Balbus betont zunächst die Bescheidenheit der Feldmeßkunst, dann aber zeigt er anhand eines Erlebnisberichts deren wahre Bedeutung auf: Kaum hatten die Römer Feindesland betreten, bedurften sie der Meßkunst: zum Bau von Wällen und Brücken, zur Berechnung der Breite von Flüssen und der Höhe von Hügeln. Nach der Rückkehr vertieft sich der Autor auch in die theoretischen Grundlagen, um auf Fragen Rede und Antwort stehen zu können.

¹ *Pars est prima prudentiae, ipsam, cui praecepturus es, aestimare personam. Neque enim formator agricolae debet artibus et eloquentia rhetores aemulari, quod a plerisque factum est: qui dum discrete loquuntur rusticis, adsecuti sunt, ut eorum doctrina nec a disertissimis possit intellegi (1, 1, 1).*

² Sorgfältige Stilisten wie Quintilian erklären einleitend, sie hätten auf gepflegte Diktion nicht geachtet. Solinus bekundet seine Verachtung der Rhetorik in hochrhetorischer Form: *velut fermentum cognitionis magis ei (sc. libro) inesse quam bratteas eloquentiae (praef. 2).* Plinius und Gellius sehen nicht auf die Redekunst herab, unterstreichen aber den eigenen Mangel an Talent. Christliche Autoren verbinden beide einander fast widersprechende Haltungen im Zeichen der evangelischen Schlichtheit (*Cypr. ad Donat.* 2), die in prunkvollen Kadenzen gepriesen wird.

³ *Humili vulgo scripta sunt, agricolanum, opificum turbae, denique studiorum otiosis (nat. praef. 6).*

Einige stellen ihr Fach in einen größeren Zusammenhang: So verlangt Cicero vom Redner, Vitruv vom Architekten eine umfassende Allgemeinbildung. Dabei kann der Eindruck entstehen, bedeutende Disziplinen (etwa die Philosophie) würden zu Hilfswissenschaften anderer (etwa der Rhetorik) degradiert. Doch sind die Fachleute im Allgemeinen einsichtig genug, nicht Detailkenntnis fremder Gebiete, sondern nur Beherrschung des Prinzipiellen zu verlangen. Eine Hierarchie der Wissenschaften kennt die Spätantike; für Boethius in der Praefatio zu *De institutione arithmetica* sind die übrigen Wissenschaften des Quadrivium der Arithmetik nachgeordnet, diese hinwiederum der Philosophie.

Spätestens seit Lukrez und Cicero erheben lateinische Autoren den Anspruch, Schwerverständliches (*obscura*) klarer auszudrücken als ihre Vorgänger.

Das *Commentum de agrorum qualitate*, das einem Agennius (wohl 5. Jh.)¹ zugeschrieben wird, will klar formulieren (*plano sermone et lucido*), verständlicher als die streng wissenschaftlichen Alten (*ea quae a veteribus obscuro sermone conscripta sunt aperitius et intellegibilius exponere*).

Stilistisch sucht Vegetius eine vernünftige Mitte zwischen beredten Leuten wie Columella und literarischen Nieten wie *Chiron*. Er will Vollständigkeit mit Kürze verbinden (*plene ac breviter*).

Vegetius hebt auch einen weiteren Kardinalpunkt der Fachschriftstellerei hervor: die Notwendigkeit einer übersichtlichen Anordnung des Stoffes. Mit Rücksicht auf eilige Benutzer, die nicht das ganze Buch lesen, sondern nur etwas nachschlagen wollen, legt Plinius ein detailliertes Inhaltsverzeichnis an und erwähnt, daß vor ihm schon Valerius Soranus (um 100 v. Chr.) ähnlich verfuhr (*nat. praef.* 33).

Der Vorrang der Nützlichkeit vor der Schönheit gehört zum Credo vieler Fachschriftsteller, *qui difficultatibus victis utilitatem iuvandi praetulerunt gratiae placendi* (Plin. *nat. praef.* 16); zum Glück bleibt die Schönheit dennoch nicht ganz auf der Strecke.

Gedankenwelt II

Gewiß wollen viele Fachschriftsteller dem römischen Volk durch ihr Werk nützen. Kronzeuge dafür ist Varro (s. S. 481 f.). Wichtiger scheint aber folgender Gesichtspunkt:

In Griechenland begnügt sich der einzelne Fachschriftsteller mit der Behandlung eines einzigen Faches oder doch nur eng miteinander verwandter Gebiete. Man kennt in Griechenland nicht die Erscheinung, daß ein einzelner Autor eine *Enzyklopädie* schreibt, also eine Reihe von Einführungen in mehrere Gebiete. Der Begriff der ἐγκύκλιος παιδεία² ist griechisch, aber in Rom kommt die Enzyklopädie als Werktypus zur Entfaltung.

¹ Ausgabe: K. LACHMANN, *Die Schriften der römischen Feldmesser*, Bd. 1., Berlin 1848.

² Die erhaltenen landwirtschaftlichen Lehrschriften von Cato und Varro sind nicht mit den landwirtschaftlichen Teilen ihrer verlorenen Enzyklopädien identisch.

Die Römer übernehmen die griechische Kultur als etwas Abgeschlossenes; daher entsteht ein Bedarf an derartigen Schriften. Wir haben bereits bei den Bahnbrechern der römischen Literatur auf die Vielseitigkeit jener ersten Autoren hingewiesen. Die Enzyklopädie ist auf einem ähnlichen Boden gewachsen. Enzyklopädischen Charakter hatten Catos verlorene didaktische Werke als Ganzes; sie behandelten Landwirtschaft, Medizin, Rhetorik, wohl auch Kriegswesen.

Über Varros *Disciplinarum libri* weiß man sehr wenig; man vermutet jedoch eine Art Enzyklopädie einschließlich Medizin und Architektur. Unabhängig von dem genauen Inhalt¹ dieser Schrift ist Varros Lebenswerk im Ganzen enzyklopädisch. Es handelt sich um den größten römischen Universalgelehrten.

In der frühen Kaiserzeit schreibt Celsus eine Enzyklopädie, von der nur der medizinische Teil erhalten ist.

Die Spätantike bewahrt durch die Bemühungen von Philosophen wie Augustinus oder Boethius und Lehrern wie Cassiodor oder Isidor die antike Wissenschaft für das Mittelalter.

Allgemeines

J.-M. ANDRE, « La rhétorique dans les préfaces de Vitruve. Le Statut culturel de la science », in *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a F. DELLA CORTE*, Bd. 3, Urbino 1987, 265–289. ★ H. DAHLMANN, *Varros Schrift De poematis und die hellenistisch-römische Poetik* (= AAWM 1953, 3). ★ B. DEINLEIN, *Das römische Sachbuch*, Diss. Erlangen 1975. ★ M. ERREN, *Einführung in die römische Kunstprosa*, Darmstadt 1983, bes. 30–42 («Kommentarien in Realienordnung»). ★ T. FÖGEN, Hg., *Antike Fachtexte*, Berlin 2005. ★ T. F., *Wissen, Kommunikation und Selbstdarstellung. Zur Struktur und Charakteristik römischer Fachtexte der frühen Kaiserzeit*, München 2009. ★ H. FUCHS, « Enkyklios Paideia », in *RLAC* 5, 1962, 365–398. ★ M. FUHRMANN, *Das systematische Lehrbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike*, Göttingen 1960. ★ FUHRMANN, *LG* 181–194. ★ P. GROS, Hg., *Les littératures techniques dans l'antiquité romaine: statut, public et destination, tradition* (= *Entretiens Fondation Hardt*), Vandœuvres, Genève 1996. ★ I. HADOT, *Arts libéraux et philosophie dans la pensée antique*, Paris 1984. ★ T. JANSON, *Latin Prose Prefaces. Studies in Literary Conventions*, Stockholm 1964. ★ F. KÜHNERT, *Allgemeinbildung und Fachbildung in der Antike*, Berlin 1961. ★ G. MORETTI, « Marziano Capella e il sistema delle arti liberali dal Tardo Antico al Medioevo », in *Antropologia Medievale*, Genova 1984, 94–117. ★ C. NICOLET, Hg., *Les littératures techniques dans l'Antiquité romaine. Statut, public et destination, tradition. Sept exposés...* (= *Entretiens Fondation Hardt* 42), Vandœuvres-Genève 1996. ★ E. NORDEN, « Die Composition und Litteraturgattung der Horazischen *Epistula ad Pisones* », in *Hermes* 40, 1905, 481–528. ★ NORDEN, *LG*. ★ L. RUSSO, *La rivoluzione dimenticata. Il pensiero scientifico greco e la scienza moderna*, Milano 1996, Ndr. 2001. ★ C. SANTINI, N. SCIVOLETTO, Hg., *Prefazioni, prologhi, proemi di opere tecnico-scientifiche latine*, Bd. 1, Roma 1990 (dort weitere Lit.). ★ C. SANTINI, Hg., *Letteratura tecnica e scientifica di Grecia e di Roma*, Roma 2002. ★ W. H. STAHL, *Roman Science. Origins, Development,*

¹ Im Mittelalter lautet der Kanon der Sieben Freien Künste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik (= Trivium), Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie (= Quadrivium). Sein Alter ist umstritten; kritisch I. HADOT 1984; ältere Lit. bei FUHRMANN, *Lehrbuch* 162, Anm. 3; S. GREBE, *Martianus Capella... Darstellung der Sieben Freien Künste und ihrer Beziehungen zueinander*, Habilitationsschrift Heidelberg 1996, Stuttgart 1999 (für Entstehung des Kanons in der Spätantike 48 f.).

and Influence, Madison 1962. ★ L. TAUB u.a., Hg., *Authorial Voices in Gerco-Roman Technical Writings*, Trier 2009. ★ H. USENER, « Ein altes Lehrgebäude der Philologie », in *Kl. Schr.* 2, Leipzig 1913, 265–314.

Agrimensoren

Ausgaben: F. BLUME, K. LACHMANN, Th. MOMMSEN, A. RUDORFF, *Die Schriften der römischen Feldmesser* (TK, Indices), 2 Bde., Berlin 1848–1852; Ndr. 1967. ★ C. THULIN, *Corpus agrimensorum Romanorum* 1, 1: *Opuscula agrimensorum veterum*, Lipsiae 1913 (alles Erschienene). ★ J.-Y. GUILLAUMIN, *Les arpenteurs romains, 1: Hygin le Gromaticus*. Frontin (TÜA), Paris 2005. ★ C. BRUNET, D. CONSO u.a. (TÜK), 7 Bde., Besançon 1993–2008. ★ *Einzelausgaben:* (Ps.-)Hyg. *mun. castr.* (= *De metatione castrorum*): G. GEMOLL (T; Index), Lipsiae 1879. ★ A. von DOMASZEWSKI (TK), Leipzig 1887. ★ A. GRILLONE, Leipzig 1977. ★ M. LENOIR (TÜK), Paris 1979. ★ Frontin., *grom.*: P. RESINA SOLA, Granada Univ. 1984; s. auch *Kriegskunst*. E. BRILEY, « The Dating and Character of the Tract *De munitionibus castrorum* », in *Romanitas-Christianitas. FS J. STRAUB*, Berlin 1982, 277–281. ★ C. J. CLASSEN, « On the Training of the *Agrimensores* in Republican Rome and Related Problems », in *ICS* 19, 1994, 161–170. ★ O. A. W. DILKE, *The Roman Land Surveyors. An Introduction to the Agrimensores*, Newton Abbot 1971. ★ O. A. W. D., « Archaeological and Epigraphic Evidence of Roman Land Surveys », in *ANRW* 2, 1, 1974, 564–592. ★ O. A. W. D., « The Roman Contribution to Cartography », in *CISA* 14, 1988, 194–201. ★ W. ECK, « Die Gestalt Frontins in ihrer politischen und sozialen Umwelt », in *S. Iulius Frontinus, curator aquarum. Wasserversorgung im antiken Rom*, München ²1983, 45–77. ★ D. FLACH, « Römische Feldvermessung », in D. F., *Römische Agrargeschichte*, München 1990, 1–28 (Lit.). ★ M. FOLKERTS, « Zur Überlieferung der Agrimensoren: Schryvers bisher verschollener »Codex Nausianus« », in *RhM* 112, 1969, 53–70. ★ FUHRMANN, *Lehrbuch* 98–104. ★ A. GRILLONE, « Note critiche al testo del *De metatione castrorum* dello pseudo-Igino », in *RFIC* 49, 1977, 255–266. ★ A. G., « Sul *De metatione castrorum* dello Ps.-Igino. Il linguaggio di un geometra del III secolo », in *Philologus* 126, 1982, 247–264. ★ A. G., « Elementi di matematica e di linguaggio tecnico nel *De metatione castrorum* dello Ps.-Igino e nei *Gromatici veteres* », in *Les sciences dans les textes antiques. Colloquium didacticum classicum decimum Basiliense*, Bâle 1984, 21–43. ★ A. G., « Problemi tecnici e datazione del *De metatione castrorum* dello Ps.-Igino », in *Latomus* 46, 1987, 399–412. ★ U. HEIMBERG, « Römische Flur und Flurvermessung », in H. JANKUHN, Hg., *Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung*, 1, (= *AAWG* 3, 115), Göttingen 1979, 141–195. ★ F. T. HINRICHS, *Die Geschichte der gromaticchen Institutionen. Untersuchungen zu Landverteilung, Landvermessung, Bodenverwaltung und Bodenrecht im römischen Reich*, Wiesbaden 1974. ★ A. JOSEPHSON, *Casae litterarum. Studien zum Corpus agrimensorum Romanorum*, Diss. Uppsala 1950. ★ P. PARRONI, « Sul testo del *De metatione castrorum* dello Ps.-Igino », in *AFLPer* 14, 1976–1977, 457–471. ★ C. SANTINI, « Le *praefationes* dei gromatici », in C. SANTINI, N. SCIOVETTO, Hg., 1990, 133–148 (Lit.). ★ C. THULIN, « Der Frontinuskommentar. Ein Lehrbuch der Gromatik aus dem 5.–6. Jh. », in *RhM* 68, 1913, 110–127. ★ L. TONEATTO, « Tradition manuscrite et éditions modernes du *Corpus agrimensorum Romanorum* », in M. CLAVEL-LEVEQUE, Hg., *Cadastres et espace rural. Approches et réalités antiques*, Paris 1983, 41 f. ★ L. TONEATTO, « Stato degli studi sulla tradizione manoscritta degli opuscoli latini d'agrimensura dal V al XIII secolo », in *GFF* 11, 1988, 19–33.

Architektur s. Vitruv.

Frontin: *strat. s. Kriegskunst*. ★ *aq.*: P. GRIMAL (TÜA), Paris 1944. ★ C. KUNDEREWICZ, Leipzig 1973. ★ M. HAINZMANN (Ü), Zürich 1979. ★ T. GONZALEZ ROLAN (TÜ), Madrid 1985. Th. ASHBY, *The Roman Campagna in Classical Times*, London ²1970 (rev. J. B. WARD-PERKINS). ★ G. CORSETTI, *Aquedotti di Roma dai tempi classici al giorno d'oggi*, Roma 1937. ★ K. GREWE, *Planung und Trassierung römischer Wasserleitungen*, Wiesbaden 1985. ★ M. HAINZMANN, *Untersuchungen zur Geschichte und Verwaltung der stadtrömischen Wasserleitungen*, Diss. Graz, Wien 1975. ★ F. HERNÁNDEZ-GONZÁLEZ, « Frontino y el léxico de las aguas », in Tabona N. S. 4, 1983, 253–265. ★ C. HERSCHEL, *Frontinus and the Water Supply of Rome*, London 1913. ★ J. G. LANDELS, *Die Technik in der antiken Welt*, München 1979, Ndr. 1980. ★ G. PANIMOLLE, *Gli acquedotti di Roma antica*, Roma 1968. ★ T. PARTON, « Trinkwasserversorgung im antiken Rom. Ökologische, administrative und juristische Aspekte », in *Anregung* 31, 1985, 371–383. ★ R. H. RODGERS, « *Copia aquarum*: Frontinus' Measurements and the Perspective of Capacity », in *TAPhA* 116, 1986, 353–360. ★ E. B. VAN DEMAN, *The Building of Roman Aqueducts*, Washington 1934.

Arithmetik

Boeth. *arith.*: G. FRIEDLEIN (mit *mus.*), Lipsiae 1867. ★ A.-Y. GUILLAUMIN (TÜA), Paris 1995. ★ M. MASI (TÜK, Abh.), *Boethian Number Theory*, Amsterdam 1983. J. CALDWELL, « The *De institutione arithmetica* and the *De institutione musica* », in M. GIBSON, Hg., *Boethius. His Life, Thought, and Influence*, Oxford 1981, 135–154. ★ O. DILKE, *Mathematics and Measurement*, London 1987 (dt. 1991). ★ F. DI MIERI, « Il *De institutione arithmetica* di Severino Boezio », in *Sapienza* 37, 1984, 179–202. ★ G. FLAMMINI, « Il prooemium del *De institutione arithmetica* di Boezio », in C. SANTINI, N. SCIVOLETTO, Hg., 1990, 149–160. ★ M. MASI, Hg., *Boethius and the Liberal Arts. A Collection of Essays*, Berne 1981. ★ Vgl. auch Agrimensoren, Astronomie, Musik.

Astronomie

Ausgaben: Avien. *Arat.*: J. SOUBIRAN (TÜK), Paris 1981. ★ Cic. *Arat.*: J. SOUBIRAN (TÜA), Paris 1972. ★ Firm. *math.*: W. KROLL, F. SKUTSCH, Stutgardiae 1968. ★ P. MONAT (TÜA), 3 Bde., Paris 1992–1997. ★ Germ. *astr.*: A. LE BOEUFFLE (TÜA), Paris 1975. ★ Hyg. *astr.*: B. BUNTE, Lipsiae 1875. ★ A. LE BOEUFFLE (TÜA), Paris 1983. ★ G. VIRE, Stuttgart und Leipzig 1992. ★ Vit. 9: J. SOUBIRAN (TÜA), Paris 1969. ★ Plin. *nat.* 2: J. BEAUJEU (TÜA), Paris 1950. ★ Plin. *nat.* 18: H. LE BONNIEC, A. LE BOEUFFLE (TÜA), Paris 1972. ★ S. auch die einzelnen Autoren, bes. Manilius. B. BAKHOUCHE, A. MOREAU, J.-C. TURPIN, Hg., *Les astres. Actes du colloque international de Montpellier*, 2 Bde., Montpellier 1996. ★ A. LE BOEUFFLE, *Le vocabulaire latin de l'Astronomie*, Thèse Paris 1973. ★ A. LE B., *Les noms latins d'astres et des constellations*, Paris 1977. ★ M. A. CERVELLERA, D. LIUZZI, Hg., *L'astronomia a Roma nell'età augustea*, Galatina (Lecce) 1989. ★ W. HÜBNER, « Das Sternbild *Libra* im Proömimum der *Aratea* Aviens », in *MHNH* 10, 2010, 157–176 (Lit.). ★ A. LEGNER, Hg., *Aratea. Sternenhimmel in Antike und Mittelalter*, Köln 1987. ★ D. PINGREE, « Boethius' Geometry and Astronomy », in M. GIBSON, Hg., *Boethius. His Life, Thought, and Influence*, Oxford 1981, 155–161. ★ J. SOUBIRAN, « Les *Aratea* d'Aviénus. Critique des textes et histoire des sciences », in *L'astronomie dans l'antiquité classique. Actes du colloque tenu à l'Université de Toulouse – Le Mirail* (1977), Paris 1979, 225–243. ★ J. S., « L'astronomie à Rome », in 167–183. ★ C. SANTINI, « *La praefatio* al *De astronomia* di Igino », in C. SANTINI, N. SCIVOLETTO, Hg., 1990, 3–15 (Lit.). ★ G. VIRE, *Informa-*

tique et classement des manuscrits. Essai méthodologique sur les Astronomica d'Hygin, Bruxelles 1986.

Geographie

Ausgaben: A. RIESE, *Geographi Latini minores*, Lipsiae 1878. ★ S. auch unseren Abschnitt über Mela (S. 1054). ★ Vgl. auch die Orosius-Ausgaben: K. ZANGEMEISTER, CSEL 5, Vindobonae 1882. ★ K. Z., Lipsiae 1889. ★ *Anonymus de situ orbis* (um 870 n. Chr.): R. QUADRI, Patavii 1974. ★ *Faksimile der Tabula Peutingeriana*: E. WEBER (mit K), Graz 2004. P. ARNAUD, P. COUNILLON, Hg., *Geographica historica. Textes réunis*, Bordeaux 1998. ★ Y. JANVIER, *La géographie d'Orose*, Paris 1982 (mit Karten). ★ A. und M. LEVI, *Itineraria picta. Contributo allo studio della Tabula Peutingeriana*, Roma 1967. ★ A. PODOSSINOV, «Kartografičeskij princip v strukture geografičeskich opisanij drevnosti», in *Metodika izučenija drevnejšich istočnikov po istorii narodov SSSR*, Moskva 1978, 22–45. ★ A. P., «Iz istorii antičnych geografičeskich predstavlenij», in *VDI* 1979, 147–166; A. P., *Vostočnaja Evropa v rimskoj kartografičeskoj tradicii* (TÜK), Moskva 2002. ★ M. RATHMANN, *Untersuchungen zu den Reichsstraßen in den westlichen Provinzen des Imperium Romanum*, Mainz 2003. ★ J. O. THOMSON, *A History of Ancient Geography*, Cambridge 1948.; s. auch zu Agrippas Karte, unten S. 739 f.

Grammatik

Siehe gesondertes Kapitel, unten S. 487–491.

Kochkunst

Apicius: *Ausgaben*: Guilermus SIGNERRE, Mediolani 1498. ★ C. GIARRATANO, F. VOLLMER, Lipsiae 1922. ★ A. MARSILI (TÜA), Pisa 1957. ★ B. FLOWER, E. ROSENBAUM (TÜ), London 1958. ★ J. ANDRÉ (TÜK), Paris 1965. ★ M. E. MILHAM, Leipzig 1969. ★ E. ALFÖLDI-ROSENBAUM (ÜA, praktisch), Zürich ⁵1978. ★ R. MAIER (TÜA), Stuttgart 1991 (mit Auszügen des Vinidarius). ★ *Konkordanz*: I. STRIEGAN-KEUNTJE, *Concordantia et Index in Apicium*, Hildesheim 1992. ★ J. NOVÁK, «*Apicius modulatus*», in N. JENKINS, J. ŽÁČEK, *If Music Be the Food of Love. Songs and Recipes*, Supraphon Records 1995. F. VOLLMER, *Studien zum römischen Kochbuche von Apicius* (= *SBAW* 1920, 6). ★ E. BRANDT, «Untersuchungen zum römischen Kochbuche», in *Philologus* Suppl. 19, 3, 1927. ★ J. ANDRÉ, *L'alimentation et la cuisine à Rome*, Paris 1961. ★ M. E. MILHAM, Leipzig 1969; dazu E. ALFÖLDI-ROSENBAUM, in *Gnomon* 45, 1973, 363–367.

Kriegskunst (s. auch: Agrimensoren)

Frontinus: *Ausgaben*: *strat.* und *aq.*: Ch. E. BENNETT, M. B. MCELWAIN (TÜA), Cambridge, Mass. 1925, ⁵1980. ★ *strat.*: G. GUNDERMANN, Lipsiae 1888; G. BENDZ (TÜ), Berlin ³1987; R. IRELAND, Leipzig 1990. ★ *Index*: J. C. RODRÍGUEZ, *Frontini Index*, Hildesheim 1985. ★ Zu *strat.*: G. BENDZ, Lund 1939. Vegetius *mil.*: *Ausgaben*: C. LANG, Lipsiae 1869, ²1885, Ndr. 1967. ★ F. WILLE (TÜK), Aarau 1986. ★ L. F. STELTEN, New York 1990. G. BENDZ, *Die Echtheitsfrage des 4. Buches der frontinischen Strategemata*, Diss. Lund 1938. ★ B. CAMPBELL, «Teach Yourself How to Be a General», in *JRS* 77, 1987, 13–29. ★ B. C., *Greek and Roman Military Writers. Selected Readings*, London 2004. ★ M. FERRARI, «Den Feind austricksen. S. Iulius Frontinus' Kriegslisten und ihre Leser», in A. A. STAHEL, Hg., *List ? Hinterlist in unserer Zeit*, Zürich 2000, 157–176. ★ R. LENG, *Ars belli 1: Entstehung und Entwicklung*, Wiesbaden 2002. ★ G. PBRL, «Frontin und der Limes (zu *strat.* 1, 3, 10 und 2, 11, 7)», in *Klio* 63, 1981, 563–583. ★ C. ROSSET, «Frontin, auteur des *Stratagèmes* a-t-il lu le *Bellum*

Gallicum? », in *REL* 32, 1954, 275–284. ★ E. SANDER, « Die Hauptquellen der Bücher I–III der *Epitoma rei militaris* des Vegetius », in *Philologus* 87, 1932, 369–375. ★ E. L. WHEELER, « Modern Legality of Frontinus' Stratagems », in *MGM* 43, 1988, 7–29.

Landwirtschaft

Ausgaben: J. G. SCHNEIDER (TK), *Scriptores rei rusticae*, 3 Bde., Lipsiae 1794–1795. ★ F. SPERANZA, *Scriptorum Romanorum de re rustica reliquiae*, Messina 1971, Ndr. 1974. ★ Cato, Varro, Vergil, Columella (s. die Autorenkapitel). ★ Palladius, *Buch 1 und 2*: R. MARTIN (TÜK), Bd. 1, Paris 1976; *Bücher 3–5*: Ch. GUIRAUD und R. MARTIN (TÜK), Paris 2010. N. BROCKMEYER, *Arbeitsorganisation und ökonomisches Denken in der Gutswirtschaft des römischen Reiches*, Diss. Bochum 1968. ★ R. CLAUSING, *The Roman Colonate. The Theories of its Origin*, New York 1925, Ndr. 1965. ★ E. MARGARITIS, M. K. JONES, « Greek and Roman Agriculture », in J. P. OLESON, Hg., *The Oxford Handbook of Engineering and Technology in the Ancient World*, Oxford 2007. ★ F. DE MARTINO, *Wirtschaftsgeschichte des alten Rom*, München 1985. ★ P. W. DE NEEVE, *Colonus. Private Farm-Tenancy in Roman Italy during the Republic and the Early Principate*, Amsterdam 1984. ★ H. DOHR, *Die italischen Gutshöfe nach den Schriften Catos und Varros*, Diss. Köln 1965. ★ D. FLACH, *Römische Agrargeschichte*, München 1990 (Lit.); darin bes.: Cato 184–193; Varro 193–197; Columella 198–204; Palladius 204–215. ★ H. GUMMERUS, *Der römische Gutsbetrieb nach den Schriften des Cato, Varro und Columella* (= *Klio* Beiheft 5, 1906). ★ F. T. HINRICHS, s. Agrimensoren. ★ W. KALTENSTADLER, *Arbeitsorganisation und Führungssystem bei den römischen Agrarschriftstellern (Cato, Varro, Columella)*, Stuttgart 1978. ★ J. KOLENDO, *L'agricoltura nell' Italia romana*, Roma 1980. ★ R. MARTIN, *Recherches sur les agronomes latins et leurs conceptions économiques et sociales*, Paris 1971 (Lit.). ★ M. OEHME, *Die römische Villenwirtschaft. Untersuchungen zu den Agrarschriften Catos und Columellas und ihrer Darstellung bei Niebuhr und Mommsen*, Bonn 1988. ★ P. REMARK, *Der Weinbau im Römerreiche*, München 1927. ★ H. SCHNEIDER, Hg., *Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der späten Republik*, Darmstadt 1976 (= *WdF* 413). ★ H. SCH., Hg., *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der römischen Kaiserzeit*, Darmstadt 1981 (= *WdF* 552). ★ M. E. SERGEENKO, « Sur l'économie rurale de l'Italie antique », in *VDI* 3, 1953, 65–76. ★ J. M. C. TOYNBEE, *Animals in Roman Life and Art*, London 1973. ★ K. D. WHITE, *Roman Farming*, London 1970. ★ K. D. W., « Roman Agricultural Writers I: Varro and his Predecessors », in *ANRW* 1, 4, 1973, 439–497. ★ K. D. W., *Farm Equipment of the Roman World*, Cambridge 1975. ★ C. R. WHITTAKER, Hg., *Pastoral Economies in Classical Antiquity*, Cambridge 1988. Columella: V. LUNDSTRÖM, Å. JOSEPHSON, S. HEDBERG, Uppsala 1897–1968. ★ H. B. ASH, E. S. FORSTER, E. H. HEFFNER, 3 Bde., London 1941–1955; ²1968. ★ K. AHRENS (ÜK), Berlin 1972; ²1976. ★ W. RICHTER (Ü), 3 Bde., München 1981–1983. ★ J.-C. DUMONT (TÜA), *Buch 1*: (angekündigt); *Buch 3*: Paris 1993; *Buch 9*: Paris 2001. ★ *Buch 10*: E. de SAINT-DENIS (TÜK), Paris 1969. ★ *Buch 12*: J. ANDRÉ (TÜK), Paris 1988. ★ *arb.*: R. GOUJARD (TÜK), Paris 1986. ★ R. H. RODGERS (T), Oxford 2010. ★★ *Index*: G. G. BETTS, W. D. ASHWORTH, *Index to the Uppsala Edition of Columella*, Uppsala 1971. ★★ *Bibl.*: E. CHRISTMANN, s.u. ★ R. MARTIN, « Etat présent des études sur Columelle », in *ANRW* 2, 32 2, 1985, 1969–1973.

B. BALDWIN, « Columella's Sources and How he Used them », in *Latomus* 22, 1963, 785–791. ★ P.-P. CORSETTI, « L'apport de la tradition indirecte à l'établissement du texte de Columelle, *Res rustica*, livre VI », in *Etudes de lettres* (Univ. de Lausanne) 1986,

33–44. ★ P. CARROL, « Columella the Reformer », in *Latomus* 35, 1976, 783–790. ★ E. CHRISTMANN, Columella, demnächst in: *HLL*. ★ « A. COSSARINI, Aspetti di Virgilio in Columella », in *Prometheus* 3, 1977, 225–240. ★ N. DAHLÖF, *Tempora et modi hos Columella*, Diss. Göteborg 1931. ★ R. GOUJARD, « Encore à propos de l'authenticité du *De arboribus* », in *Latomus* 45, 1986, 612–618 (Lit.). ★ S. HEDBERG, *Contamination and Interpolation. A Study of the 15th Century Columella Manuscripts*, Uppsala 1968. ★ A. JOSEPHSON, *Die Columella-Handschriften*, Uppsala 1955. ★ E. MARÓTI, « Zu Columellas Weiterleben im Frühmittelalter », in *AAntHung* 27, 1979, 437–447. ★ R. MARTIN, *Recherches sur les agronomes latins et leurs conceptions économiques et sociales*, Paris 1971. ★ G. NYSTRÖM, *Variatio sermonis hos Columella*, Diss. Göteborg 1926. ★ R. POMOELL, *Filologiska anteckningar till Columellas språk och stil*, Åbo 1946. ★ W. RICHTER, « Studien zur Textgestaltung und Interpretation von Columella VI und VII », in *Hermes* 80, 1952, 200–222. ★ W. R., « Beobachtungen zur SA-Überlieferung Columellas », in *WS NF* 9, 1975, 135–151. ★ W. R., Palladius und sein Columella-Text im Buch über Tiermedizin », in *WS NF* 12, 1978, 249–271. ★ R. SUAUDEAU, *La doctrine économique de Columelle*, Paris 1957. ★ H. WEINOLD, *Die dichterischen Quellen des L. Iunius Moderatus Columella*, Diss. München 1959. Palladius: *Buch 1-2*: R. MARTIN (TÜK), Paris 1976. ★ *Buch 3-5*: R. MARTIN UND CH. GUIRAUD (TÜK), Paris 2010 (Bibl.).

Medizin

Ausgaben: *Corpus medicorum Latinorum*, ed. consilio et auctoritate Instituti Puschmanniani Lipsiensis, Bd. 1, F. MARX (Celsus), Berolini 1915; Bd. 2, F. VOLLMER (Serenus), 1916; Bd. 3, A. ÖNNERFORS (Ps.-Plin), 1964; Bd. 4, E. HOWALD, H. E. SIGERIST (Ps.-Apul. u. a.), 1926; Bd. 5, M. NIEDERMANN (Marcellus) 1916; ²1968 (TÜ: M. NIEDERMANN, J. KOLLESCH, D. NICKEL); Bd. 6, 1, G. BENDZ, I. PAPE (TÜ: Caecilius), 1990; Bd. 8, E. LIECHTENHAN, 1928. ★ *Einzelausgaben*: Celsus: F. MARX, ebd. (T, Ind.). ★ E. SCHELLER, bearb. W. FRIBOES (ÜA), Celsus, Braunschweig ²1906, Ndr. 1967. ★ W. G. SPENCER (TÜA), 3 Bde., London 1935–1938. ★ *Buch 1-2*: G. SERBAT (TÜK), Paris 1995. ★ *Buch 1-4*: F. SERRA, 3 Bde., Pisa 1976–1977. ★ *Buch 1, praef.*: O. DREYER (Ü), Stuttgart 1972. ★ Ph. MUDRY (TÜK), *La préface du De medicina de Celse*, Genève 1982. ★ *Buch 8*: S. CONTINO (TÜK), Bologna 1988. ★ *Index*: W. F. RICHARDSON, Auckland 1982. ★ Marcellus: G. HELMREICH, Lipsiae 1889. ★ Scribonius Largus: G. HELMREICH, Lipsiae 1887. ★ S. SCONOCCHIA, Leipzig 1983. ★ *Ed. der praef.*: in: K. DEICHGRÄBER, *Professio medici. Zum Vorwort des Scribonius Largus* (=AAWM 1950, 9). ★ *Index*: S. SCONOCCHIA, Hildesheim 1988. ★ *Veget. mulom.*: E. LOMMATZSCH, Lipsiae 1903. ★ *Bibl.*: G. SABBAB u. a., *Bibliographie des textes médicaux latins. Antiquité et haut moyen âge*, Saint-Étienne 1987. ★ S. IHM, *Clavis commentariorum der antiken medizinischen Texte*, Leiden 2002. G. BAADER, « Die Antikerezeption in der Entwicklung der medizinischen Wissenschaft während der Renaissance », in R. SCHMITZ, G. KEIL, Hg., *Humanismus und Medizin*, Weinheim 1984, 51–66. ★ K. BARWICK, « Zu den Schriften des Cornelius Celsus und des alten Cato », in *WJA* 3, 1948, 117–132. ★ U. CAPITANI, « Note critiche al testo del *De medicina* di Celso », in *SIFC* 42, 1970, 5–93. ★ U. C., « Il recupero di un passo di Celso in un codice del *De medicina* conservato a Toledo », in *Maia* 26, 1974, 161–212. ★ U. C., « Contributi del Toletanus 97–12 alla costituzione del testo di Celso », in *Prometheus* 2, 1976, 239–258. ★ A. CORSINI, « *La praefatio* di Sereno Sammonico al *Liber medicinalis* », in C. SANTINI, N. SCIVOLETTO, Hg., 1990, 355–366. ★ A. CORSINI, « Il prologo del *De medicina* di Cassio Felice », ebd. 399–405. ★ H. FLASHAR,

Hg., *Antike Medizin*, Darmstadt 1971 (= WdF 221). ★ FUHRMANN, *Lehrbuch* 86–98; 173–181. ★ W. KRENKEL, « Celsus », in *Altertum* 4, 1958, 111–122. ★ D. LANGLOW, « Latin Discourse Particles: 'Medical Latin' and 'Classical Latin' », in *Mnemosyne* 53, 2000, 537–560. ★ J. A. MARTÍNEZ CONESA, « Fenomenología del sueño en Celso », in *Durius* 2, 1974, 67–78. ★ I. MAZZINI, « Medici (scrittori) », in *Dizionario degli scrittori greci e latini*, Bd. 2, Milano 1988, 1326–1333. ★ P. MIGLIORINI, *La medicina nella cultura letteraria del periodo neroniano*, Frankfurt 1996. ★ Ph. MUDRY, « Sur l'étiologie des maladies attribuée à Hippocrate par Celse, *De medicina*, préf. 15 », in M. D. GRMEK, Hg., *Hippocratica. Actes du colloque hippocratique de Paris* (1978), Paris 1980, 409–416. ★ C. W. MÜLLER, C. BROCKMANN, C.W. BRUNSCHÖN, Hg., *Ärzte und ihre Interpreten. Medizinische Fachtexte der Antike als Forschungsgegenstand der Klassischen Philologie. Fachkonferenz zu Ehren von D. Nickel*, München 2006. ★ D. OLLERO GRANADOS, « Dos nuevos capítulos de A. Cornelio Celso », in *Emérita* 41, 1973, 99–108. ★ V. ORTOLEVA, M. R. PETRINGA, Hg., *La veterinaria antica e medievale. Testi greci, latini, arabi e romanzi. Atti del II Convegno* (Catania 2007), Lugano 2009. ★ E. D. PHILLIPPS, *Greek Medicine*, London 1973. ★ F. RÖMER, « Sulla prefazione di Scribonio Largo », in C. SANTINI, N. SCIVOLETTO, Hg., 1990 (s. allgemeine Bibliographie zu den Fachschriftstellern), 339–354. ★ G. SABBAGH, Hg., *Médecins et médecine dans l'antiquité*. Saint-Étienne 1982 (Sammelband). ★ J. SCARBOROUGH, *Roman Medicine*, Ithaca 1969. ★ M. SCHANZ, « Über die Schriften des Cornelius Celsus », in *RhM* 36, 1881, 362–379. ★ S. SCONOCCHIA, « Commento ad alcuni passi dell' *Epistula dedicatoria* di Scribonio Largo a Callisto », in C. W. MÜLLER u.a., Hg., 2006, 101–116. ★ M. P. SEGOLONI, « Il prologus della *Medicina Plinii* », in C. SANTINI, N. SCIVOLETTO, Hg., 1990, 361–366. ★ M. P. S., « L'epistola dedicatoria e l'appendice in versi del *De medicamentis liber* di Marcello », ebd. 367–379. ★ F. STOK, « Concetto e trattamento dell' insania in A. Cornelio Celso », in *Studi di Filol. e Letter. a cura della Fac. di Lingue e Letter. stran. dell' Univ. degli Studi di Pisa* 4, 1980, 9–42. ★ F. S., « Celso in Seneca? », in *Orpheus* n. s. 6, 1985, 417–421. ★ M. E. VÁSQUEZ BUJÁN, Hg., *Tradición y innovación de la medicina latina de la antigüedad y la alta edad media*, Santiago de Compostela 1994. ★ E. ZAFFAGNO, « L'epistola prefatoria dell' *Ars veterinaria* di Pelagonio », ebd. 219–232. ★ E. Z., « La *praefatio* al *Liber de veterinaria medicina* di Palladio Rutilio Tauro Emiliano », ebd. 233–239. ★ E. Z., « Tre prologhi della *Mulomedicina Chironis* », ebd. 241–255. ★ E. Z., « I prologi della *Mulomedicina* di Publio Vegezio Renato », ebd. 257–291. ★ L. ZURLI, « Le *praefationes* nei *Libri VIII de medicina* di A. Cornelio Celso », ebd. 295–337. ★ L. Z., « Cinque *epistulae de tuenda valetudine* », ebd. 381–397. ★ L. Z., « Le *praefationes* ai *Passionum libri* di Celio Aureliano », ebd. 407–424.

Musik:

Ausgaben: K. JAN, *Musici scriptores Graeci*, Lipsiae 1895, Ndr. 1962. ★ *Fragmentum Censorini*: zusammen mit Censorinus O. JAHN, *Ausg.*, 1845; F. HULTSCH, Leipzig 1867; zur Musik und Metrik: GL 6, 607 KEIL. ★ Augustinus, *mus.*: PL 32, Parisii 1877, 1081–1194. ★ C. J. PERL (Ü), Paderborn ³1962. ★ Boethius, *mus.*: G. FRIEDLEIN (mit *arithm.*), Lipsiae 1867. ★ O. PAUL (ÜA), Leipzig 1872, Ndr. 1973. ★ C. M. BOWER (ÜK), Diss. George Peabody College 1967 (DA 28, 1968, 2279 A). ★★ *Konkordanz*: M. BERNHARD, *Wortkonkordanz zu Boeth., mus.*, München 1979. ★★ *Bibl.*: *International Journal of Musicology*, Frankfurt 1992 ff. ★ L. FINSCHER, Hg., *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, 29 Bände, 2. Auflage 1994–2008.

M. von ALBRECHT, W. SCHUBERT, Hg., *Musik in Antike und Neuzeit*, Frankfurt 1987 (Lit.). ★ M. v. A., W. S., Hg., *Musik und Dichtung, FS V. PÖSCHL*, Frankfurt

1990 (Lit.). ★ M.v.A., « Zu Augustins Musikverständnis in den *Confessiones* », in *Philanthropia kai Eusebeia, Festschrift für Albrecht Dihle*, Göttingen 1993, 1–16. ★ M.v.A., « Musik und Befreiung. Augustinus *De musica* », in *IJM* 3, 1994, 89–114. ★ F. BEHN, *Musikleben im Altertum*, Stuttgart 1954. ★ C. M. BOWER, « Boethius and Nicomachus. An Essay Concerning the Sources of *De institutione musica* », in *Vivarium* 16, 1978, 1–45. ★ C. M. B., « The Role of Boethius' *De institutione musica* in the Speculative Tradition of Western Musical Thought », in M. MASI, Hg., *Boethius and the Liberal Arts. A Collection of Essays*, Berne 1981, 157–174. ★ J. CALDWELL, « The *De institutione arithmetica* and the *De institutione musica* », in M. GIBSON, Hg., *Boethius. His Life, Thought, and Influence*, Oxford 1981, 135–154. ★ G. FLAMMINI, « I capitoli introduttivi del *De musica* di Sant'Agostino », in C. SANTINI, N. SCIVOLETTO, Hg., 1990, 163–191 (Lit.). ★ G. F., « Il prooemium del *De institutione musica* di Boezio », ebd. 193–215 (Lit.). ★ Th. GEORGIADIS, *Musik und Rhythmus bei den Griechen*, Hamburg 1958. ★ S. GREBE, « Die Musiktheorie des Martianus Capella. Eine Betrachtung der in 9, 921–935 benutzten Quellen », in *IJM* 2, 1993, 23–60. ★ A. KELLER, *Aurelius Augustinus und die Musik*, Würzburg 1993. ★ F. VON LEPEL, *Die antike Musiktheorie im Lichte des Boethius*, Berlin 1958. ★ E. A. LIPPMAN, *Musical Thought in Ancient Greece*, New York 1964. ★ H.-I. MARROU, *Μουσικὸς ἀνὴρ*, Roma 1964. ★ NEUBECKER, *Musik*. ★ U. PIZZANI, « Studi sulle fonti del *De institutione musica* di Boezio », in *SEJG* 16, 1965, 5–164. ★ U. P., « The Influence of the *De institutione musica* of Boethius up to Gerbert d'Aurillac », in M. MASI, Hg., *Boethius and the Liberal Arts. A Collection of Essays*, Berne 1981, 97–156. ★ E. PÖHLMANN, *Beiträge zur antiken und neueren Musikgeschichte*, Frankfurt 1988. ★ H. POTIRON, *Boèce. Théoricien de la musique grecque*, Paris 1961. ★ A. RIETHMÜLLER, F. ZAMINER, *Die Musik des Altertums*, in: C. DAHLHAUS, Hg., *Neues Handbuch der Musikwissenschaft*, Bd. 1, Laaber 1989. ★ L. SCHRADER, « Die Stellung der Musik in der Philosophie des Boethius », in *AGPh* 41, 1932, 360–400. ★ W. SCHUBERT, *Die Antike in der Neueren Musik. Dialog der Epochen, Künste, Sprachen und Gattungen*, Frankfurt 2005 (Lit.). ★ M. WEGNER, *Das Musikleben der Griechen*, Münster 1949. ★ L. P. WILKINSON, « Philodemus on Ethos in Music », in *CQ* 32, 1938, 174–181. ★ WILLE, *Musica Romana*. ★ WILLE, *Einführung*.

Mythographie

Mythographi Latini, ed. Th. MUNCKER, Amstelædami 1681. ★ *Hyg. fab.*: J.-Y. BORIAUD (TÜ), Paris 1997. ★ P. K. MARSHALL, Stuttgart 1993. ★ M. SCHMIDT, Ienae 1872. ★ E. BIEBER, *Hygini fabularum supplementum*, Marpurgi 1904. ★ H. I. ROSE (TK), Lugduni Batavorum 1933, Ndr. 1963. ★ Fulg.: R. HELM, Lipsiae 1898. ★ Myth. Vat. I et II: P. KULCSÁR, Turnholti 1987 (= CC 91 C). P. LANGLOIS, « Les œuvres de Fulgence le mythographe et le problème des deux Fulgence », in *JbAC* 7, 1964, 94–105. ★ H. LIEBESCHÜTZ, *Fulgentius metaforalis. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Mythologie im Mittelalter*, Leipzig 1926. ★ W. LUPPE, « Euripides-Hypotheseis in den Hygin-Fabeln ›Antiope‹ und ›Ino‹ », in *Philologus* 128, 1984, 41–59.

Naturkunde

(s. Plinius der Ältere, Seneca).

Physiognomik

Ausgabe: R. FOERSTER (T, Indices), *Scriptores physiognomonici Graeci et Latini*, 2 Bde., Lipsiae 1893. ★ Einzelausgabe: J. ANDRÉ, *Anonyme latin: Traité de physiognomonie* (TÜK), Paris 1981. E. C. EVANS, « Descriptions of Personal Appearance in Roman History and Biography », in *HSPH* 46, 1935, 43–84. ★ E. C. E., « The Study of Physiognomy in the Second Century A. D. », in *TAPhA* 72, 1941, 96–108.

Rhetorik

Siehe gesondertes Kapitel, unten S. 491–495.

LATEINISCHE GRAMMATIKER

Allgemeines

Die gesellschaftliche Stellung des *grammaticus* ist mitbedingt durch die Rolle der Schule. Privater Grammatikunterricht breitet sich seit der Mitte des 2. Jh. v. Chr. in Rom rasch aus.

Der junge Römer lernt zu Hause oder beim *litterator* (γραμματιστής) Lesen und Schreiben¹. Dann studiert er beim *grammaticus* (γραμματικός) nicht allein die Grammatik des Lateinischen und Griechischen, sondern auch Dichtererklärung. Diese ist vielfach antiquarisch ausgerichtet²; unter *grammaticus* ist also ein Philologe zu verstehen. Als höchste Stufe gelten die Studien beim *rhetor*, eine Einrührung in die Kunstprosa und das Verfassen und Halten eigener Reden.

Griechischer Hintergrund

Dionysios Thrax (2. Jh. v. Chr.), ein Schüler Aristarchs, ist der – bis ins 18. Jh. höchst einflußreiche – Verfasser einer Grammatik, die unter anderem durch Remmius Palaemon (1. Jh. n. Chr.) auch auf Rom ausstrahlt. Thrax wirkt auf Rhodos, das enge Beziehungen zu Rom hat. Sein klar gegliedertes Werk verbindet alexandrinische Empirie mit den Ergebnissen stoischer Sprachphilosophie. Doch wendet er sich auch gegen stoische Vorstellungen³. Syntax und Stilistik sind nicht behandelt. Auch hierin findet Dionysios – leider – viele Nachfolger.

¹ Zu den Elementarlehrern zählten auch *librarius* (Schreiblehrer), *calculator* (Rechenlehrer) und *notarius* (Stenograph); der *paedagogus* ist kein Lehrer, sondern ein Sklave, der das Kind in die Schule begleitet.

² Geschichte, Geographie, Physik und Astronomie werden dabei berücksichtigt. Es wird viel diktiert und auswendig gelernt; man lernt korrekte Aussprache und guten Vortrag.

³ Προσηγορία bildet für ihn keine eigene Wortart, sondern gehört zum ὄνομα.

Römische Entwicklung

Schon die ersten römischen Dichter leben mit Grammatik und Philologie auf vertrautem Fuße. Den eigentlichen Anstoß zur Beschäftigung mit Philologie in Rom soll (Suet. *gramm.* 2) Krates von Mallos¹ gegeben haben, der sich in der Zeit nach Ennius' Tod in der Hauptstadt aufhält. Die umfassende Art des Fragens, wie wir sie z. B. bei Accius finden, bestätigt die Stärke des pergamenischen Einflusses, der vielfach auch weiterhin in Rom den Vorrang vor der punktuell vorgehenden Wissenschaftlichkeit der Alexandriner hat.

Grammatici werden in Rom als Lehrer dringend gebraucht, und ihre Tätigkeit hat auch einen wohltätigen Einfluß auf die Erhaltung der heimischen Literatur. Um 100 v. Chr. gibt ein *grammaticus* die Epen von Naevius und Ennius heraus.

Der bedeutendste Grammatiker der älteren Zeit ist L. Aelius Stilo² Praeconinus. Gebürtiger Ritter aus Lanuvium (etwa 154–90 v. Chr.), unterweist er Freunde in lateinischer Literatur und Redekunst. Um 100 v. Chr. begleitet er Q. Metellus Numidicus ins Exil nach Rhodos. Dort mag er mit Dionysios Thrax zusammengekommen sein. Stilo legt die ältesten Sprachdenkmäler aus (*Salierlied*, *Zwölftafelgesetz*) und befaßt sich mit Plautus³. Wie zu erwarten, steht er unter stoischem Einfluß. Stilo überträgt die Methoden griechischer Sprachwissenschaft auf das Latein. Das Studium der Sprache ist für ihn vom Sachbezug nicht zu trennen: Bei ihm herrscht eine universale Betrachtungsweise auf kulturgeschichtlicher Grundlage. Beide wesentlichen Ansätze hat Stilo seinem einflußreichen Schüler Varro vermittelt. Auch Cicero ist von ihm beeinflusst. Über Varro wirkt Aelius weiter auf Verrius Flaccus und Plinius den Älteren.

Von Autoren der republikanischen Zeit, die sich mit grammatikalischen Problemen befassen, seien genannt: Accius, Lucilius, Porcius Licinus und der besonders gelehrte Q. Valerius Soranus, der auch in Versen schreibt. Volcaci Sedigitus stellt einen seltsamen Kanon der Komödiendichter auf. Weiter: Octavius Lampadio, Sisenna, Sevius Nicanor, Aurelius Opilius, M. Antonius Gniphio (Caesars und Ciceros Lehrer), Q. Cosconius, Santra, Octavius Hersennus.

Aus Ciceros Epoche sind außer Varro noch der Pythagoreer Nigidius Figulus⁴, Catulls Freund Valerius Cato sowie Sallusts und Pollios Berater Ateius Philologus zu nennen. Caesar selbst schreibt *De analogia*, Ap. Claudius (cos. 54) und L. Caesar

¹ Unabhängig von dem tatsächlichen Einfluß des Krates ist die Herleitung der römischen Grammatik von ihm ein treffendes Zeugnis für das Selbstverständnis der römischen Grammatiker.

² Der Beiname ergibt sich aus seiner Tätigkeit als Redenschreiber; über Stilo: Cic. *Brut.* 205–207; *Ausgabe*: GRF 51–76 FUNAIOLI; *Lit.*: GOETZ, in *RE* 1, 1893, 532–533; NORDEN, *LG* 27–28; LEEMAN, *Orationis Ratio* 1, 72; 74.

³ Stilos Kanon von 25 echten Plautuskomödien (Gell. 3, 3, 12) wird von Varro auf die Dramen reduziert, die unsere Überlieferung kennt.

⁴ Sammlungen der Fragmente: A. S. SWOBODA, *Pragae* 1889, Ndr. 1964; D. LIUZZI (TÜK), *Lecce* 1983; *Lit.*: L. LEGRAND, *P. Nigidius Figulus. Philosophie néopythagoricienne orphique*, Paris 1931 (enthält auch die Fragmente lat.–frz.).

über Auguralwesen. Horazens berühmter Lehrer, Orbilius, gibt die *Elenchi* zu Ennius' *Annales* von M. Pompilius Andronicus heraus und schreibt selbst über die Leiden der Lehrer. Er beklagt sich über die nachlässigen oder ehrgeizigen Eltern und spart im Klassenzimmer nicht mit Prügeln.

Literarische Technik

Die erhaltenen grammatischen Texte sind voneinander abhängig und weisen geringe Selbständigkeit auf. Dem Typus nach kann man unterscheiden: systematische Lehrbücher, Handbücher, Lexika, Behandlungen von Einzelproblemen, Kommentare.

Sprache und Stil

Für die Schreibart der Grammatiker sind Nüchternheit und Klarheit bezeichnend. Auch scheuen sie sich nicht, Originalzitate – sogar auf Griechisch – einzuflechten.

Gedankenwelt I

Literatur- und Sprachreflexion

Die Grammatiker überliefern griechische Sprach- und Literaturtheorie (z. B. vermittelt uns Diomedes eine Theorie der literarischen Gattungen).

Die Systematisierung der Grammatik wird nur bis zu einer gewissen Grenze getrieben; auf diesem Gebiet werden (ähnlich wie auf dem Felde des Rechtes) erst im Spätmittelalter und in der späten Neuzeit konsequentere Vorstöße erfolgen.

Selbständigkeit zeigt sich allenfalls in der Anwendung griechischer Kategorien auf die lateinische Sprache. Auf diesem Gebiet hat sich vor allem Varro Verdienste erworben (s. d.). Besonderen Wert haben die lateinischen Beispiele, die von Grammatikern angeführt werden, denn sie bewahren für uns Texte, die sonst verloren wären.

Gedankenwelt II

Die eigentliche Leistung der Grammatiker liegt nicht in abstrakt formulierten Gedanken, sondern in aufopferungsvollen Taten. Sie reden selten von Römertugenden, und doch haben sie zum Bestand der römischen *res publica litterarum* Wesentliches beigetragen. Ihr Verdienst ist die unerschütterliche Konstanz der antiken Schule, die Bewahrung eines hohen sprachlichen Bildungsstandards über Jahrhunderte, die Verklammerung der philologischen Dichterlektüre mit der welterschließenden Einführung in die zum Textverständnis nötigen Sachgebiete (Geographie, Geschichte, Physik, Astronomie, Philosophie). Durch ihre Schriften haben sie sich um die Beschreibung der lateinischen Sprache ebenso verdient gemacht wie um

die Erhaltung und inhaltliche Erklärung von Dichtertexten, auch solchen, die zu ihrer Zeit noch nicht den Nimbus des Alters hatten und ohne ihre editorische Tätigkeit wohl nicht überliefert worden wären. Ihrem Fleiß verdanken wir darüber hinaus die Kunde von Fragmenten verlorener altlateinischer Texte. In der Spätzeit dringt die rhetorische Betrachtungsweise zwar auch in die Kommentare ein, doch bleibt der von den Grammatikern geförderte Sachbezug immer noch ein starkes Movens.

Ausgaben: Grammatici latini, hg. H. KEIL, 7 Bde., Lipsiae 1857–1880; Suppl. H. HAGEN, Lipsiae 1870. ★ *Grammaticae Romanae fragmenta*, hg. H. FUNAIOLI, Bd. 1, Lipsiae 1907. ★ Allgemein sei auf folgende Reihen verwiesen: K. ALPERS und I. CUNNINGHAM, Hg., *SGLG* (= *Sammlung griechischer und lateinischer Grammatiker*, Berlin: De Gruyter) sowie G. MORELLI und M. DE NONNO, Hg., *Collectanea Grammatica Latina*, Hildesheim: Olms. ★ *Einzelausgaben*: Asconius Pedianus: A. KIESSLING, R. SCHOELL, Berolini 1875. ★ A. C. CLARK, Oxford 1907. ★ B. A. MARSHALL (K, hist.), Columbia, Missouri U. P. 1985. ★ S. SQUIRES (TÜ), Bristol 1990. ★ Ps.-Asconius: C. GIARRATANO, Romae 1920, Ndr. 1967. ★ Charisius: C. (= K.) BARWICK, Lipsiae 1925, Ndr. durchges. F. KÜHNERT 1964. ★ Aelius Donatus: *ars.*: L. HOLTZ, Paris 1981 (s. u.). ★ *Don. Ter.*: P. WESSNER, 3 Bde., Lipsiae 1902–1908. ★ Claudius Donatus, *Aen.*: H. GEORGII, 2 Bde., Lipsiae 1905–1906. ★ Iulius Romanus: D. M. SCHENKEVELD, *A Rhetorical Grammar. C. Iulius Romanus. Introduction to the Liber de adverbio as incorporated in Charisius' Ars Grammatica* II 13 (TÜK), Leiden 2004. ★ Nonius: W. M. LINDSAY, 3 Bde., Lipsiae 1903. ★ Phoc. *Vita Verg.*: G. BRUGNOLI (TÜK), Pisa 1984. ★ *Prisc. perihēg.*: P. VAN DE WOESTIJNE, Brugge 1953. ★ *Prob. app. gramm.*: W. A. BAEHRENS (K), Groningen 1922, Ndr. 1967. ★ *Prob. Verg.*: H. KEIL, Halae 1848. ★★ *Index*: V. LOMANTO, N. MARINONE, *Index grammaticus. An Index to Latin Grammar Texts*, Hildesheim 1990.

M. G. BAJONI, *Les grammairiens lascifs. La grammaire à la fin de l'Empire romain*, Paris 2008. ★ M. BARATIN, F. DESBORDES, *L'analyse linguistique dans l'antiquité classique*, Paris 1981. ★ M. B., *La naissance de la syntaxe à Rome*, Paris 1989. ★ K. BARWICK, *Remmius Palaemon und die römische ars grammatica*, Leipzig 1922, Ndr. 1967. ★ K. B., *Probleme der stoischen Sprachlehre und Rhetorik* (= *Abh. der Sächs. Akad. der Wiss. Leipzig, phil.-hist. Kl.* 1957, 49, 3). ★ W. BELARDI, « L'ordinamento dei casi nella grammatica tradizionale greca e latina », in *Studi linguistici in onore di T. BOLELLI*, Pisa 1974, 38–90. ★ G. CALBOLI, « Problemi di grammatica latina », in *ANRW* 2, 29, 1, 1983, 3–177; 2, 29, 2, 1215–1221. ★ G. C., Hg., *Papers on Grammar*, bisher 9 Bde.: Bd. 1, Bologna 1980 ... Bd. 9, Roma 2005. ★ H. DAHLMANN, s. Varro. ★ F. DELLA CORTE, s. Varro. ★ FUHRMANN, *Lehrbuch* 29–34; 145 f. ★ P. GRIMAL, Hg., *Varron, grammaire antique et stylistique latine. Recueil offert à J. COLLART*, Paris 1978. ★ I. HADOT, s. oben S. 479. ★ L. HOLTZ, *Donat et la tradition de l'enseignement grammatical. Étude sur l'Ars Donati et sa diffusion (IV^e–IX^e siècle) et édition critique*, Paris 1981. ★ LEEMAN, *Orationis Ratio*. ★ H.–I. MARROU, *Education*. ★ H. J. METTE, *Parateresis. Untersuchungen zur Sprachtheorie des Krates von Pergamon*, Halle 1952. ★ NORDEN, *Kunstprosa*. ★ A. D. SCAGLIONE, *Ars Grammatica. A Bibliographic Survey, Two Essays on the Grammar of the Latin and Italian Subjunctive, and a Note on the Ablative Absolute*, The Hague 1970. ★ P. L. SCHMIDT, in *HLL* unter den einzelnen Grammatikern. ★ H. STEINTHAL, *Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern, mit besonderer Rücksicht auf die Logik*, Berlin ²1890, Ndr. 1961. ★ ZETZEL, *Textual Criticism*. Nonius: s. Band 2, S. 1261 f.

Aelius Donatus: L. HOLTZ (s. Ausg.). ★ H. D. JOCELYN, « Vergilius' Cacozelus (Donatus, *Vita Verg.* 44) », in *PLLS* 2, 1979, 67–142. ★ Ch. E. MURGIA, « Aldhelm and Donatus's *Commentary on Vergil* », in *Philologus* 131, 1987, 289–299. ★ M. D. REEVE, « The Textual Tradition of Donatus's *Commentary on Terence* », in *Hermes* 106, 1978, 608–618. ★ U. SCHINDEL, *Die lateinischen Figurenlehren des 5.–7. Jh. und Donats Vergilkommentar (mit zwei Editionen)*, Göttingen 1975. ★ O. ZWIERLEIN, *Der Terenz-Kommentar des Donat im Codex Chigianus H VII 240*, Berlin 1970. Claudius Donatus: M. SQUILLANTE SACCONI, *Le Interpretationes Vergilianae di Ti. Claudio Donato*, Napoli 1985. Verrius Flaccus und Festus: G. MORELLI, « Un nuovo frammento di Festo in Diomede », in *RFIC* 112, 1984, 5–32. ★ G. M., « Ancora su Festo epitomatore di Verrio Flacco in Diomede », in *Maia* n. s. 40, 1988, 159–172. ★ P. PIERONI, *M. Verrius Flaccus De significatione verborum in den Auszügen von S. Pompeius Festus und Paulus Diaconus. Einleitung und Teilkommentar (154, 19–188, 29 L.)*, Frankfurt 2004. Valerius Probus: A. DELLA CASA, « La ›grammatica‹ di Valerio Probo », in *Argentea Aetas. In memoriam E. MARMORALE*, Genova 1973, 139–160. Priscianus: G. BALLAIRA, *Per il catalogo dei codici di Prisciano*, Torino 1982. ★ M. GLÜCK, *Priscians Partitiones und ihre Stellung in der spätantiken Schule. Mit einer Beilage: Commentarii in Prisciani Partitiones medio aevo compositi*, Hildesheim 1967. ★ H. D. JOCELYN, « The Quotations of Republican Drama in Priscian's Treatise *De metris fabularum Terentii* », in *Antichthon* 1, 1967, 60–69.

RHETORISCHE SCHRIFTSTELLER IN ROM

Allgemeines

Die Rhetorik ist in zivilisierten Gesellschaften eine unentbehrliche Wissenschaft. Die antiken Kulturen, besonders die römische, können ohne Kenntnis der rhetorischen Fachliteratur nicht verstanden werden. Der größte römische Prosaiker, Cicero, ist ein Redner. Von ihm stammen auch bedeutende Werke über Rhetorik. Die Theorie der Rede wird aus Griechenland übernommen. Sie wird in den Dienst der römischen Praxis gestellt. Man unterscheidet auch auf diesem Gebiet Lehrbücher und Sachbücher.

Der praxisorientierte Typus ist durch zwei parallele frühe Werke repräsentiert: Die anonyme *Rhetorik an Herennius* und Ciceros Jugendwerk *De inventione*.

Dagegen ist Ciceros Meisterwerk *De oratore* ein literarisch geformtes Sachbuch.

Literarische Formung und Praxisbezug – Lehrbuchfunktion – schließen sich übrigens nicht aus. Schon *De inventione* erfreut durch philosophische Exkurse und Versuche, Einzelnes tiefer zu begründen. Quintilians *Institutio oratoria* ist ein Lehrbuch, aber durchweg um Lesbarkeit bemüht.

Griechischer Hintergrund

Als Fach wurzelt die Rhetorik in der griechischen Aufklärung. Platon setzt sich in seinem Dialog *Gorgias* mit einem führenden Vertreter der sophistischen Rhetorik

auseinander. Der große Philosoph bleibt aber nicht bei der Kritik stehen. Im *Phaidros* stellt er die Forderung nach einer wissenschaftlich begründeten Rhetorik auf und erkennt Isokrates als philosophischen Kopf an.

Die Forderung erfüllt Aristoteles in seiner *Ῥητορική τέχνη*. Er unterscheidet rationale und emotionale Überzeugungsmittel (πίστεις). Die ersteren sind teils induktiv (das Beispiel als verkürzte Induktion), teils deduktiv (das Enthymema als verkürzter Syllogismus). Die emotionalen Überzeugungsmittel gliedern sich in Ethos und Pathos. Das erstere besteht in sanften Empfindungen, die als Sympathie vom Sprecher ausstrahlen, das letztere in starken Affekten, die im Zuhörer erregt werden sollen (je nach dem Überredungsziel Zorn oder Mitleid). So schafft Aristoteles in seiner Rhetorik nebenbei eine Typologie oder Topographie des Seelischen.

Neben Aristoteles und seinem Schüler Theophrast sowie den philosophisch weniger anspruchsvollen Vertretern der Schulrhetorik (etwa Hermagoras) ist für Cicero und damit für Rom auch Isokrates selbst von Bedeutung.

Römische Entwicklung

Ursprünglich lernt der junge Römer die Kunst der Rede durch die Praxis: Er hört berühmten Rednern auf dem Forum zu. Die Tätigkeit griechischer Rhetoren stößt in Rom zunächst auf Widerstand, wird aber bald in privatem Rahmen stillschweigend akzeptiert. Heftiger ist die Gegenwehr der Aristokratie gegen öffentliche lateinische Rhetorenschulen. Noch der bedeutende und gebildete Redner Crassus versucht sie auszuschalten, vielleicht weniger aus politischen oder sprachlichen Gründen, als (falls nicht hier Cicero seine eigenen Gedanken einbringt) weil sie sich ohne Verankerung in einer umfassenden Bildung auf die rasche Vermittlung von Erfolgsrezepten beschränken.

Literarische Technik

Die Darbietung des Stoffes in klarer Anordnung ist Kennzeichen des systematischen Lehrbuchs. Hier sind aus republikanischer Zeit die anonyme *Rhetorik an Herennius* und Ciceros Frühwerk *De inventione* zu nennen. Das Verhältnis beider Werke zueinander ist umstritten. Möglicherweise hängen beide von einer gemeinsamen Vorlage ab, vielleicht handelt es sich um parallele Vorlesungsnachschriften – ein Texttypus, dem für die gesamte antike Fachliteratur größere Bedeutung zukommt, als man zunächst erwartet: Lehrinhalte wurden vielfach durch Diktat im Unterricht weiter tradiert.

Auch in dieser Textgattung fehlt Literarisches nicht ganz. *De inventione* entwickelt, besonders in den anziehenden Prooemien, philosophische Gedanken, auch der schlichtere Auctor *Ad Herennium* wählt und präsentiert seine römischen Beispiele mit Bedacht.

Ein anderer Texttypus ist das für die Öffentlichkeit bestimmte Sachbuch. Persönliche Prooemien, eine sorgfältige Inszenierung und ein Dialog, in dem nacheinander verschiedene Ansichten zusammenhängend vorgetragen werden: Diesen »aristotelischen« Dialogtypus verwirklicht Ciceros Meisterwerk *De oratore*, eine auf dem Gebiet der Rhetorik ganz ungewöhnliche literarische Leistung. Über dieses Werk und die übrigen rhetorischen Schriften des großen Redners s. Cicero.

Sprache und Stil

Im systematischen Lehrbuch kommt es mehr auf Klarheit als auf Redeschmuck an. Gute – keineswegs ungepflegte – Beispiele sind die Rhetorik *Ad Herennium* und Ciceros Frühschrift *De inventione*.

Bunter ist die stilistische Palette in Ciceros späteren rhetorischen Schriften, besonders in dem Meisterwerk *De oratore*.

Bei der literarischen Einkleidung der Dialoge finden sich in den Landschaftsbeschreibungen andeutungsweise Poetismen, im urbanen Dialog Anklänge an die vornehme Umgangssprache (s. Cicero).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Sprach- und Stilreflexion werden souverän mit der wirklichen Umwelt des Redners in Verbindung gebracht. Grundprinzip ist das Angemessene (*aptum*). Die Forderung von Sachkenntnis und Taktgefühl überwindet bei den größten rhetorischen Schriftstellern der Römer die graue Scholastik der Schultube und führt nicht durch äußere Rezepte, sondern von innen her zu einer adäquaten Gestaltung der verschiedenen literarischen Gattungen.

Gedankenwelt II

Die Rhetorik ist ein Kerngebiet für das Selbstverständnis des gebildeten Römers im Umgang mit seiner Sprache und mit anderen Menschen. Cicero verankert die Redekunst in der Gestalt des republikanischen Staatsmanns und seiner Weisheit. Die Forderung gründlicher Menschen-, Sach- und Rechtskenntnis, ja eines philosophischen Zugangs mag allzu optimistisch klingen, ist aber ernst und tief gemeint. Das 1. Jh. n. Chr. lebt im richtigen Gefühl, daß die (nunmehr weitgehend auf das schöne Wort beschränkte) Rhetorik diesen Sitz im Leben zunehmend einbüßt. In der Tat gewinnt in der Kaiserzeit die Kultur der Form das Übergewicht über den Inhalt. Die Spätantike wird die Rhetorik in Hermeneutik umsetzen und den ursprünglich von Platon geforderten Wahrheitsbezug mit weit größerer Unbedingtheit als Cicero durch die Bindung an die Offenbarung wiederherstellen, allerdings um den Preis dogmatischer Verfestigung.

Ausgaben: S. Auctor ad Herennium, Cicero, Seneca der Ältere, Quintilian, Augustinus (doctr. chr.), Martianus Capella. ★ C. HALM, *Rhetores Latini minores*, Lipsiae 1863. ★ Boeth. top. diff.: E. STUMP (TÜA), Ithaca 1978. ★ Calp. Flacc. decl.: G. LEHNERT, Lipsiae 1903. ★ L. HÅKANSON, Stutgardiae 1978 (mit *Index verborum*). ★ L. A. SUSSMAN (TÜK), Leiden 1994. ★ Fortun. rhet.: L. CALBOLI MONTEFUSCO (TÜK), Bologna 1979 (mit Bibl.). ★ Iul. Rom.: D. M. SCHENKEVELD (TÜK), Leiden 2004 (vgl. unten). ★ Iul. Vict. rhet.: R. GIOMINI, M. S. CELENTANO, Leipzig 1980 (mit Bibl., *Indices*). ★ ★ *Lexikon*: I. C. T. ERNESTI, *Lexicon technologiae Latinorum rhetoricae*, Lipsiae 1797, Ndr. 1962. ★ *Indices* in: LAUSBERG, *Handbuch*, Bd. 2. ★ K. M. ABBOTT, W. A. OLDFATHER, H. V. CANTER, *Index verborum in Ciceronis Rhetorica necnon incerti auctoris libros ad Herennium*, Urbana 1964. ★ G. UEDING, Hg., *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, siehe unten.

M. BALLIF, Hg., *Classical Rhetorics and Rhetoricians: Critical Studies and Sources*, Westport 2005. ★ K. BARWICK, « Augustins Schrift *De rhetorica* und Hermagoras von Temnos », in *Philologus* 105, 1961, 97–110. ★ K. B., « Zur Erklärung und Geschichte der Staseislehre des Hermagoras von Temnos », in *Philologus* 108, 1964, 80–101. ★ K. B., « Zur Rekonstruktion der Rhetorik des Hermagoras von Temnos », in *Philologus* 109, 1965, 186–218. ★ G. BILLANOVICH, « Il Petrarca e i retori latini minori », in *IMU* 19, 1962, 103–164. ★ G. CALBOLI, « L'oratore M. Antonio e la *Rhetorica ad Herennium* », in *GIF* 24, 1972, 120–177. ★ G. C., « La retorica preciceroniana e la politica a Roma », in *Entretiens Fondation Hardt* 28, 1982, 41–108. ★ L. CALBOLI MONTEFUSCO, *La dottrina degli »status« nella retorica greca e romana*, Bologna 1984. ★ L. C. M., *Exordium, narratio, epilogus. Studi sulla teoria retorica greca e romana delle parti del discorso*, Bologna 1988. ★ L. C. M., Hg., *Papers on Rhetoric*, bisher 10 Bde., Bologna 1993 – Roma 2010. ★ W. DOMINIK, J. HALL, Hg., *A Companion to Roman Rhetoric*, Oxford 2007. ★ S. DÖPP, Hg., *Antike Rhetorik und ihre Rezeption. Symposium zu Ehren von C. J. CLASSEN (1998)*, Stuttgart 1999. ★ L. GAVOILLE, *Oratio ou la parole persuasive. Étude sémantique et pragmatique*, Louvain 2008. ★ E. GUNDERSON, *The Cambridge Companion to Ancient Rhetoric*, Cambridge 2009. ★ M. S. CELENTANO, « Il centro scrittorio di Corbie e *L'Ars rhetorica* di Giulio Vittore », in *QUCC* 38, n. s. 9, 1981, 133–138. ★ CLARKE, *Rhetoric*. ★ P. R. DIAZ DIAZ, *La doctrina métrica de los retores romanos*. Granada 1986. ★ W. EISENHUT, *Einführung in die antike Rhetorik und ihre Geschichte*, Darmstadt 1974. ★ A. GANTZ, *De Aquilae Romani et Iulii Rufiniani exemplis*, Diss. Königsberg, Berlin 1909. ★ FUHRMANN, *Rhetorik*. ★ FUHRMANN, *Lehrbuch* 41–69; 159–162. ★ R. GIOMINI, « I *Principia rhetorices* di Agostino e il nuovo Bodmer 146 dei *Rhetores Latini minores* », in *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a F. DELLA CORTE*, Urbino 1987, Bd. 4, 281–297. ★ K. HELDMANN, *Antike Theorien über Entwicklung und Verfall der Redekunst*, München 1982. ★ J. JAMISON, J. DYCK, *Rhetoric, Topik, Argumentation. Bibliographie zur Redelehre und Rhetorikforschung im deutschsprachigen Raum (1945–1979/80)*, Stuttgart 1983. ★ KENNEDY, *Rhetoric*. ★ P. O. KRISTELLER, *Studien zur Geschichte der Rhetorik und zum Begriff des Menschen in der Renaissance* (übs. von R. JOCHUM), Göttingen 1981. ★ KÜHNERT, *Bildung und Redekunst*. ★ LAUSBERG, *Hdb.* ★ LEEMAN, *Orationis Ratio*. ★ M. C. LEFF, « The Topics of Argumentative Invention in Latin Rhetorical Theory from Cicero to Boethius », in *Rhetorica* 1, 1, Berkeley 1983, 23–44. ★ J. MARTIN, *Antike Rhetorik. Technik und Methode*, München 1974; dazu H. WANKEL, in *Gnomon* 48, 1976, 641–645. ★ M. H. MCCALL, *Ancient Rhetorical Theories of Simile and Comparison*, Cambridge, Mass. 1969. ★ A. MICHEL, « Rhétorique, philosophie et esthétique générale. De Cicéron à Eupalinos », in *REL* 51, 1973, 302–326. ★ L. MONTEFUSCO, « Il nome di »Chirio« Consulto Fortunaziano », in

Hermes 107, 1979, 78–91 (s. auch CALBOLI MONTEFUSCO). ★ R. MORSTEIN-MARX, *Mass Oratory and Political Power in the Late Roman Republic*, Cambridge 2004. ★ J. J. MURPHY, *Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from Saint Augustine to the Renaissance*, Berkeley 1974. ★ G. F. PASINI, « In Iulii Victoris Artem rhetoricam animadversiones alterae », in *Hermes* 110, 1982, 471–477. ★ M. PATILLON, *La théorie du discours chez Hermogène le Rhéteur. Essai sur la structure de la rhétorique ancienne*, Paris 1988. ★ P. PRESTEL, *Die Rezeption der ciceronischen Rhetorik durch Augustinus De doctrina christiana*, Frankfurt 1992. ★ A. REUTER, « Untersuchungen zu den römischen Technographen Fortunatian, Julius Victor, Capella und Sulpitius Victor », in *Hermes* 28, 1893, 73–134. ★ H. G. RÖTZER, *Traditionalität und Modernität in der europäischen Literatur. Ein Überblick vom Attizismus-Asianismus-Streit bis zur Querelle des Anciens et des Modernes*, Darmstadt 1979. ★ RUSSELL, *Criticism*. ★ A. SCAGLIONE, *The Classical Theory of Composition from its Origins to the Present. A Historical Survey*, Chapel Hill 1972. ★ D. M. SCHENKEVELD, *A Rhetorical Grammar. C. Iulius Romanus. Introduction to the Liber de adverbio as Incorporated in Charisius' Ars grammatica II. 13*, Leiden 2004. ★ U. SCHINDEL, *Die Rezeption der hellenistischen Theorie der rhetorischen Figuren bei den Römern*, Göttingen 2001. ★ P. L. SCHMIDT, « Die Anfänge der institutionellen Rhetorik in Rom. Zur Vorgeschichte der augusteischen Rhetorenschulen », in E. LEFÈVRE, Hg., *Monumentum Chiloniense. Studien zur augusteischen Zeit, Kieler FS für E. Burck*, Amsterdam 1975, 183–216. ★ W. STROH, *Die Macht der Rede. Eine kleine Geschichte der Rhetorik im alten Griechenland und Rom*, Berlin 2009. ★ W. SUERBAUM, « Literarische Redekunst » in *HLL* 1, 2002, §§ 175–187. ★ G. UEDING, Hg., *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Tübingen 1992 ff. ★ VOLKMANN, *Rhetorik*.

DIE RHETORIK AN HERENNIUS

Datierung

Die wohl älteste rhetorische Schrift in lateinischer Sprache stammt von einem unbekannten Verfasser¹ und ist etwa zwischen 86 und 82 v. Chr. entstanden. Der Autor ist kein Rhetor, sondern ein vornehmer Römer.

Werkübersicht

Auf eine Einleitung (1, 1) und eine Übersicht über die Grundbegriffe (1, 2–4) folgen *inventio* (1, 4–3, 15), *dispositio* (3, 16–18), *actio* (3, 19–27), *memoria* (3, 28–40) und *elocutio* (4, 1–69). Am ausführlichsten sind *inventio* und *elocutio* besprochen. Die erstere ist in Gerichtsrede

¹ Daß Cicero nicht der Autor ist, erkennt erst Raphael Regius, *Utrum ars rhetorica ad Herennium Ciceroni falso inscribatur*, Venetiis 1491. Schon er hat Cornificius als Verfasser vermutet; diese Auffassung widerlegt F. MARX (in *PhW* 1890, 1008); indiskutabel die Zuschreibung an Cornutus (1. Jh. n. Chr.) von L. HERRMANN, « L. Annaeus Cornutus et sa rhétorique à Herennius Senecio », in *Latomus* 39, 1980, 144–160; der zeitliche Ansatz von A. E. DOUGLAS 1960 (50 v. Chr.) ist weniger absurd, allerdings nicht so überzeugend wie seine Beobachtungen zum Prosarhythmus; auch scheint er die stilistische Gewandtheit des Autors zu überschätzen; für die traditionelle Datierung wieder G. ACHARD 1985; W. STROH vertritt mit guten Argumenten eine nachciceronische Datierung (*Die Macht der Rede*, Berlin 2009, 359–361).

(1, 4–2, 50), politische Rede (3, 1–9) und Festrede (3, 10–15) gegliedert. Jede Art der Rede ist nach ihren Teilen (*exordium*, *divisio*, *narratio*, *argumentatio*, *peroratio*) dargestellt; bei der *argumentatio* der Gerichtsrede wird die *status-Lehre* entwickelt; an sie schließt sich die Lehre vom Beweis.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Der Verfasser distanziert sich von griechischen Vorgängern; trotzdem ist deutlich, daß er von ihnen weitgehend abhängig ist. Die hellenistische Autorität für Rhetorik ist Hermagoras. Der Auctor *ad Herennium* und Ciceros Jugendwerk *De inventione* gehen vermutlich auf eine gemeinsame Quelle zurück, die möglicherweise schon lateinisch war. Handelt es sich um den Vortrag ein und desselben Lehrers? Die lateinischen Beispiele stammen vorzugsweise aus C. Gracchus und L. Crassus, die neben Demosthenes und Aischines gestellt werden.

Literarische Technik

Alle vier Bücher weisen Vorreden und Epiloge auf. Die *Rhetorik an Herennius* ist der erste Beleg für Praefationes des Typs, der in Ciceros *Orator* die maßgebende Form erhalten wird.

Ein Vorzug der Schrift liegt in den zahlreichen Beispielen. Wie zu erwarten, kommen sie zum Teil aus Mythos und Literatur. Zitiert wird auch schon lateinische Dichtung, und neben konstruierten Fällen gibt es auch solche, die römischer Erfahrung entstammen. Im Ganzen vermittelt die *Rhetorik an Herennius* ein positives Bild vom Stand der lateinischen Rhetorik vor Cicero.

Sprache und Stil

Der Ausdruck ist präzise, zuweilen etwas umständlich. Es fehlt noch der ciceronische Schliff.

Gedankenwelt I Literaturauffassung

Der Autor nimmt, wie er in freier Anlehnung an die Prooemientopik erklärt, die Mühe des Schreibens nicht etwa aus Gewinnstreben oder Ruhmsucht, sondern »seinem Freund Herennius zuliebe«¹ auf sich (1, 1, 1): Als vornehmer Römer muß man sich noch immer dafür entschuldigen, daß man überhaupt zur Feder greift. Er will seinen Stoff klarer und faßlicher darstellen, als es den griechischen Vorgängern

¹ Die Bitte von Freunden als Anlaß zum Schreiben findet sich schon bei Archimedes (JANSON, *Prefaces* 32); doch gibt der Auctor dem Thema eine persönliche Wendung: Familienpflichten im Alltag und philosophische Interessen in der Freizeit.

gelang (1, 1, 1). Diesem Ziel dienen unter anderem die Prooemien II–IV, in denen die (ohnein erfreulich klare) Gliederung ausdrücklich verdeutlicht wird.

Gedankenwelt II

Die Beschäftigung des Verfassers mit Philosophie (1, 1, 1) ist vielleicht der Klarheit der Disposition zugute gekommen. Man sieht seiner Schrift an, daß er den Stoff durchdacht hat; die Forschung traut ihm sogar Umstellungen im System zu¹. Doch ist er den Subtilitäten griechischer Theoretiker der Rhetorik grundsätzlich abgeneigt (1, 1, 1) und will auch nicht etwa das Fach philosophisch begründen, wie dies der junge Cicero in *De inventione* versuchen wird. Der Verfasser steht im praktischen Leben; sein Augenmerk gilt mehr der Gerichtsrede, das Ciceros der politischen Rede.

Überlieferung

F. Marx entwarf folgendes Bild: Die Überlieferung hat sich in einen verstümmelten (*mutilus*) und einen vollständigen Hyparchetypus (*integer*) gespalten. In den *mutili* (s. IX/X) fehlt der Anfang bis 1, 6, 9. Die erhaltenen Handschriften gehen auf den *mutilus* zurück, doch finden sich jüngere (s. XII), die aus der *integer*-Tradition ergänzt worden sind². Heute berücksichtigt man außerdem eine von Marx vernachlässigte Handschriftengruppe (s. X–XI). Es ergibt sich, daß der Mehrbestand in den jüngeren Codices teils auf eine Nebenüberlieferung, teils auf mittelalterliche Emendationen zurückgeht³.

Fortwirken

Leser der *Rhetorik an Herennius* kennen wir seit Hieronymus. Damals schreibt man sie Cicero zu. Von karolingischer Zeit bis in die Renaissance wird sie neben Ciceros *De inventione* als maßgebendes Lehrbuch studiert. Die Klarheit dieser Lehre wird auch später geschätzt. Spuren davon glaubt man noch bei J. S. Bach⁴ zu finden, der nicht nur durch Kantatentexte, sondern auch durch seine Praxis als Lateinlehrer mit der Rhetorik vertraut ist.

Ausgaben: Venetiis 1470 (mit Cic. *inv.*). ★ F. MARX (ed. maior: T, sehr gute Indices), Lipsiae ²1894, Ndr. 1966. ★ F. MARX (ed. minor), Lipsiae 1923, korr. mit Zus. ★ W. TRILLITZSCH 1964, Ndr. 1993. ★ K. KUCHTNER (Ü), München 1911. ★ H. CAPLAN (TÜA), London 1954, Ndr. 1968. ★ G. CALBOLI (TK), Bologna 1969. ★ G. ACHARD (TÜA), Paris 1989. ★ Th. NÜSSLEIN (TÜA), München 1994. ★ ★ *Indices:* F. MARX, ed. maior 1894. ★ K. M. ABBOTT, W. A. OLDFATHER, H. V. CANTER,

¹ M. FUHRMANN 1984, 49: Theorie vom Stil (4, 17 f.); dagegen hatte die Statuslehre schon der Lehrer des Autors umgestellt (1, 18).

² S. die Praefationen der Ausgaben.

³ A. HAFNER 1989.

⁴ Z. P. AMBROSE, »‘Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen‘ und die antike Redekunst«, in *Bach-Jahrbuch*, Berlin 1980, 35–41.

Index in Ciceronis Rhetorica necnon incerti auctoris libros ad Herennium, Urbana 1964.

G. ACHARD, « L'auteur de la *Rhétorique* à *Herennius*? », in *REL* 63, 1985, 56–68. ★ J. ADAMIETZ, *Ciceros De inventione und die Rhetorik ad Herennium*, Diss. Marburg 1960. ★ G. CALBOLI, Einleitung, in seiner *Ausgabe* 1969. ★ D. L. CLARK, *Rhetoric in Greco-Roman Education*, New York ²1962. ★ M. L. CLARKE, *Rhetoric at Rome*, London 1953. ★ D. DEN HENGST, « *Memoria thesaurus eloquentiae*. De auctor ad Herennium, Cicero en Quintilianus over mnemotechniek », in *Lampas* 19, 1986, 239–248. ★ A. E. DOUGLAS, « Clausulae in the *Rhetorica ad Herennium* as Evidence of its Date », in *CQ* n. s. 10, 1960, 65–78. ★ FUHRMANN, *Lehrbuch*. ★ M. FUHRMANN, *Die antike Rhetorik. Eine Einführung*, München 1984, 42–51. ★ A. HAFNER, *Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der Rhetorik ad Herennium*, Frankfurt 1989. ★ G. HERBOLZHEIMER, « Ciceros *Rhetorici libri* und die Lehrschrift des Auctor ad Herennium », in *Philologus* 81, 1926, 391–426. ★ T. JANSON, *Latin Prose Prefaces*, Stockholm 1964, 27–32; 45–49. ★ LEEMAN, *Orationis Ratio* 25–42. ★ P. L. SCHMIDT, « Die Anfänge der institutionellen Rhetorik in Rom », in *Monumentum Chiloniense. Kieler FS für E. BURCK*, hg. E. LEFÈVRE, Amsterdam 1975, 183–216. ★ K. ZELZER, « Zur Überlieferung der Rhetorik *Ad Herennium* », in *WS NF* 16, 1982, 183–211.

VARRO

Leben, Datierung

M. Terentius Varro, der größte Gelehrte Roms, ist 116 v. Chr. geboren¹; nach seinen Gütern im sabinischen Reate nennt man ihn Reatinus. Seine Lebenszeit umfaßt eine weite Spanne römischer Geschichte: Er ist zehn Jahre älter als Cicero und erlebt trotzdem noch den Beginn des augusteischen Prinzipats. Auch literarhistorisch überbrückt sein Leben Epochen: Derselbe Mann, der in der Jugend dem Accius eine Schrift widmet, erlebt noch das Erscheinen von Vergils *Georgica* und Properzens *Monobiblos*. Eine strenge römische Erziehung prägt ihn fürs Leben; zugleich bahnen ihm bedeutende wissenschaftliche Lehrer geistige Wege nach den verschiedensten Richtungen. Der erste große lateinische Grammatiker und Antiquar, L. Aelius Stilo († um 70 v. Chr.), führt ihn in die stoische gelehrte Tradition ein. Durch Antiochos von Askalon, zu dessen Hörern auch Cicero zählen wird, begegnet er in Athen (um 84–82) einem auf die Alte Akademie zurückgreifenden Platonismus, der sich zugleich in manchen Punkten der Stoa annähert. Kynisches und Pythagoreisches kommen hinzu. Sogar im Feldlager, besonders aber während einer freiwilligen Mußzeit auf seinen Gütern – etwa zwischen 59 und 50 – und in seinem gesegneten Alter widmet sich Varro den Studien.

Dennoch hat für den Römer zunächst die Politik den Vorrang. Um 86 v. Chr. ist er Quaestor, um 70 Volkstribun, wohl 68 Praetor, 59 – mit Pompeius – Vignitivir zur Durchführung von Caesars Ackergesetz. Schon seit 78/77 v. Chr. macht

¹ Augustinus (*civ.* 4, 1) behauptet, er sei in Rom geboren.

er als Freund und bald als Legat des zehn Jahre jüngeren Pompeius Karriere; als hoher Offizier dient er ihm 77–71 v. Chr. in Spanien, 67 im Seeräuberkrieg mit glänzendem Erfolg und 49 wieder in Spanien, diesmal wenig heldenhaft (Caes. *civ.* 2, 17–20). Der siegreiche Caesar begnadigt Varro und gibt ihm – in richtiger Einschätzung seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung – den Auftrag, für eine künftige öffentliche Großbibliothek alle erreichbare griechische und lateinische Literatur zu erwerben und zu ordnen (47/46 v. Chr.: Suet. *Iul.* 44, 2). Varro sieht seine Liebhaberei zu einer nationalen Angelegenheit erhoben; Gelehrsamkeit und Römertum sind keine Gegensätze mehr. Daß Caesars Bibliotheksplan nicht verwirklicht wird, ist demgegenüber fast nebensächlich. Der Anstoß ist gegeben. Anders verhält sich der kleinliche Nachfolger des großen Mannes: Antonius proskribiert den begüterten Gelehrten (43 v. Chr.); seine Villa in Casinum wird zerstört – und mit ihr Varros private Bücherschätze –, aber ein Freund, Q. Fufius Calenus, rettet ihm das Leben. Wenige Jahre später (38 v. Chr.) wird er in Roms erster öffentlicher Bibliothek – der des C. Asinius Pollio – als einziger Lebender durch ein Bildnis geehrt (Plin. *nat.* 7, 115). Dank seinem Freund Atticus genießt er vermutlich auch das Wohlwollen des späteren Augustus. Hochbetagt stirbt er im Jahre 27 v. Chr.

Zu den frühesten Schriften Varros gehören die beiden Bücher *De antiquitate litterarum*. Sie sind Accius († um 86 v. Chr.) zu Lebzeiten gewidmet.

In den *Menippeae* unterscheidet man heute eine frühere – vom Ende der achtziger Jahre (Κοσμοστρόνη) bis bald nach 67 v. Chr. (Ὀνοῦς λύρα) – und eine spätere Schicht. Aus drei Sammlungen schöpft unser Gewährsmann Nonius seine Zitate: Die eine enthielt Satiren meist mit Doppeltitel, die anderen beiden mit einfachen Überschriften. Gellius kennt nur Satiren aus der ersten Gruppe. Nur diese trägt den Titel *Saturae Menippeae*; hier treten Sprichwörter, Redensarten, philosophisch-kynische Elemente und – in der zweiten Titelhälfte – absichtlich Paränese und Belehrung in den Vordergrund. Diese erste Gruppe gilt heute als die spätere¹.

Die für eine Frühdatierung der *Menippeae* sprechenden Gründe² beziehen sich alle auf die andere Werkgruppe, in der die Zeitkritik dominiert. Gegen diese – an sich einleuchtende – zeitliche Auffächerung der *Menippeae* läßt sich nur einwenden, daß Satiren ohne Zeitkritik a priori kaum Zeitindizien bieten können, so daß dieses Fehlen seinerseits kein Zeitindiz ist. Die Gefahr eines Zirkelschlusses liegt auf der Hand.

An Pompeius richtet Varro im Jahr 77 v. Chr. die *Ephemeris navalis ad Pompeium*. Der *Εἰσαγωγικός* mit Ratschlägen an Pompeius für sein künftiges Consulat entsteht im Jahre 71 v. Chr.

Die Broschüre *Τρικάρανος* (59 v. Chr.) befaßt sich mit dem Triumvirat. Es folgt eine Mußzeit von fast einem Jahrzehnt, in der sich Varro seinen Gütern und seinen Studien widmet; von den uns bekannten Werken lassen sich die *Legationum libri* versuchsweise in diese Zeit datieren. Die *Antiquitates rerum humanarum* entste-

¹ P. L. SCHMIDT 1979.

² CICHORIUS, *Studien* 207–226, bes. 207–214.

hen – seit etwa 55? v. Chr. – vor den *Antiquitates rerum divinarum*, die im Herbst 47 v. Chr. abgeschlossen sind. *De Pompeio* ist wohl ein Nachruf († 48 v. Chr.).

Nach dem Bürgerkrieg schreibt Varro mehrere bedeutende Schriften: Man sieht, daß Caesars Auftrag ihn beschwingt hat. *De lingua Latina* ist zwischen 47 und 45 v. Chr. verfaßt und noch zu Lebzeiten Ciceros, dem es größtenteils gewidmet ist, veröffentlicht. Nach 45 v. Chr. erscheinen die philosophischen Schriften, in denen sich Varro der Alten Akademie anschließt (*De philosophia* und *De forma philosophiae*).

De vita populi Romani ist Atticus zugeeignet, also vor seinem Tod (32 v. Chr.) entstanden; genannt sind Pompeius' Weggang aus Italien (49 v. Chr.) und Caesars spanischer Krieg. Die thematische Verwandtschaft mit *De gente populi Romani*, einer Schrift, die das Consulat des Hirtius und Pansa (43 v. Chr.) erwähnt, läßt an etwa gleichzeitige Entstehung beider Werke denken.

Die *Logistorici* sind jedenfalls nach 54/53, aber wohl erst um 40 v. Chr. veröffentlicht, 39 v. Chr. die *Hebdomades*, in denen Varro angibt, bisher 490 Bücher geschrieben zu haben.

Im Jahr 37 v. Chr. verfaßt der Achtzigjährige die *Rerum rusticarum libri*, wohl 34–33 v. Chr. die *Disciplinae* (falls die Beziehung zu Plin. *nat.* 29, 65 richtig ist), noch später eine Autobiographie¹.

Werkübersicht

Erhalten sind *De re rustica* und größere Teile von *De lingua Latina*. Wichtiges ist verloren; wir wissen von folgenden Werken²:

1. Enzyklopädische Schriften

Disciplinae: eine Enzyklopädie der *artes liberales*. Nacheinander behandelt Varro wohl Grammatik (Buch 1), Dialektik (2), Rhetorik (3), Geometrie (4), Arithmetik (5), Astronomie (6), Musik (7), Medizin (8), Architektur (9). Varro legt hier vielleicht die Zahl und Abfolge der Freien Künste erstmals fest, doch ohne die Neunzahl durchzusetzen. Da es ihm nicht um die Anhäufung von totem Wissen geht, sondern darum, den Schüler über das Sichtbare zum Unsichtbaren zu führen, überwindet er die rein praktische Orientierung der römischen Erziehung und wird zu einem Vermittler griechischer Bildung; freilich läßt sich über die Wirkung der *Disciplinae* auf die Spätantike nichts Sicheres sagen. Aus den neun Freien Künsten Varros werden erst später – wohl unter neuplatonischem Einfluß – sieben³; Medizin und Architektur werden z. B. von Augustinus und Martianus Capella ausgelassen.

¹ *De vita sua libri III ad Libonem*.

² Wir besitzen ein – umfangreiches und unvollständiges – Werkverzeichnis: F. RITSCHL, « Die Schriftstellerei des M. Terentius Varro und die des Origenes, nach dem ungedruckten Katalog des Hieronymus », in *RhM* 6, 1848, 481–560 (= *Opusc.* 3, 419–505). Man rechnet mit etwa 74 Werken in rund 620 Büchern.

³ I. HADOT, *Arts libérales et philosophie dans la pensée antique*, Paris 1984, bes. 571.; 156–190 mit berechtigter Kritik an den bisherigen Rekonstruktionsversuchen.

2. Grammatische Schriften

De lingua Latina, 25 Bücher, von denen die Bücher 5–10 – lückenhaft – erhalten sind. Das Werk ist ganz oder zum größten Teil Cicero gewidmet. Nach einer allgemeinen Einleitung (Buch 1) besprach Varro die Argumente gegen bzw. für die Etymologie als Wissenschaft (Buch 2 und 3) und schließlich *die forma etymologiae* (Buch 4). Die erhaltenen Bücher 5–7 erschließen den lateinischen Wortschatz etymologisch nach Sachgruppen, wobei die Einteilungsprinzipien vielfach stoisch sind. Den gleichen Aufbau wie 2–4 zeigen die Bücher 8–10, die ebenfalls auf uns gekommen sind: gegen die Analogie, gegen die Anomalie und abschließend *De similitudinum forma*. Die verlorenen restlichen Bücher behandelten wohl nach demselben Prinzip Formenlehre (11–13) und Satzlehre (14–25). Wir wissen auch von weiteren Arbeiten Varros zur lateinischen Sprache¹.

3. Literarhistorische Schriften

Von den literarhistorischen Schriften² ist *De comoediis Plautinis* (Gell. 3, 3, 2–9) wohl die wichtigste. Varro bestimmt die 21 echten Komödien unserer Überlieferung. Außerdem benennt er Stücke, die nicht von allen als plautinisch anerkannt sind, aber von ihm für echt gehalten werden.

Das Werkpaar *De poematis* und *De poetis* ergänzt sich wie *Politeia* und *Politikos*. *De poematis* ist ein Dialog in drei Büchern über die Gattungen der römischen Dichtung nach Metren und Stoffen. In *De poetis* überträgt Varro wohl den Typus der wissenschaftlichen alexandrinischen Biographie auf die römische Literatur. Es ist die Hauptquelle für Suetons *De poetis*.

Die *Hebdomades vel De imaginibus*, 15 Bücher mit 700 Bildern berühmter Griechen und Römer (aus Kultur und Politik), waren das erste illustrierte römische Buch, von dem wir wissen. Zu jedem Bild gab es ein Epigramm und eine Kurzbiographie.

4. Antiquarisch-historische und geographische Schriften³

Die einflußreichen *Antiquitates rerum humanarum et divinarum*, 25 + 16 Bücher, Varros Hauptwerk, sind keine fortlaufende Kulturgeschichte, sondern ein nach Stichwörtern

¹ *Epitome de lingua Latina*, 9 Bücher, wahrscheinlich ein Einleitungsbuch und danach 8 Bücher, deren jedes drei des größeren Werkes zusammenfaßte. *De antiquitate litterarum*, mindestens 2 Bücher an Accius. *De origine linguae Latinae*, 3 Bücher an Pompeius (vgl. *ling.* 5). *Περὶ χαρακτήρων*, mindestens 3 Bücher über die *genera dicendi*. *Quaestiones Plautinae*, 5 Bücher mit Erklärungen seltener Wörter bei Plautus. *De similitudine verborum*, 3 Bücher über Regelmäßigkeit (Analogie) bei der Formen- und Wortbildung (vgl. *ling.* 9). *De utilitate sermonis*, mindestens 4 Bücher über Anomalie (vgl. *ling.* 8). *De sermone Latino*, mindestens 5 Bücher an Marcellus, über reine Latinität (im Anschluß an die alexandrinischen Kriterien für Ἑλληνισμός) *natura*, *ratio*, *consuetudo*, *auctoritas*) sowie über Orthographie und Versmaße.

² Weitere Werke Varros zur Literaturgeschichte: *De bibliothecis*, drei Bücher (vgl. *Plin. nat.* 13, 68–70; Gell. 7, 17). *De lectionibus*, drei Bücher. *De proprietate scriptorum* (vgl. vielleicht Gell. 6, 14, 6). *De compositione saturarum*. Auf die römische Theatergeschichte beziehen sich: *De scaenicis originibus*. *De actionibus scaenicis*, drei Bücher. *De personis*, drei Bücher. *Quaestionum Plautinarum libri V*: Das Werk behandelt schwierige Wörter bei Plautus, gehört also eigentlich zu den grammatischen Schriften. *De descriptionibus*, drei Bücher (über die Ekphrasis). *Epistolicae quaestiones* und *Epistulae*. Von den *Hebdomades* gab es eine *Epitome* in vier Büchern.

³ Historisches Interesse haben auch *Aetia*, *Tribuum liber*, *Rerum urbanarum libri III*, *Annalium libri III*, *De Pompeio*, *Εἰσαγωγικός ad Pompeium*. Autobiographisch sind *Legationum libri* und *De sua vita*. Geographische Angaben enthielten außer den zuletzt genannten auch *De ora maritima*, *De litoralibus*. Meteorologisches vermitteln der *Liber de aestuariis* und die *Ephemeris navalis ad Pompeium*. Auch eine grammatistische Schrift *De mensuris* wird zitiert.

geordnetes Handbuch. Auf ein die *res humanae* einleitendes Einzelbuch folgen 4 mal 6 Bücher: *de hominibus* (Buch 2–7), *de locis* (8–13), *de temporibus* (14–19), *de rebus* (20–25). Auch den *res divinae*, die er dem Pontifex Maximus Caesar widmet, schickt Varro ein einleitendes Buch voraus (26). 5 mal 3 Bücher folgen: In analogem Aufbau bespricht Varro Menschen, Orte, Zeiten, Handlungen: also Priester (27–29), Kultstätten (30–32), Festzeiten (33–35), Riten (36–38), Götter (39–41). In den *Antiquitates* hat Varro überall nur die römischen Verhältnisse im Auge.

*De gente populi Romani*¹, 4 Bücher über die Herkunft des römischen Volkes. Weit in der mythischen Vergangenheit beginnend (vgl. Aug. *civ.* 18), liefert das Werk die Vorgeschichte zu *De vita populi Romani*.

De vita populi Romani, 4 Bücher an Atticus. Das erste Buch reichte bis zur Vertreibung der Könige, das zweite wohl bis zum Anfang des ersten punischen Krieges, das dritte bis 133 v. Chr., das vierte mindestens bis in den Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius. Es geht Varro um die kulturgeschichtliche Entwicklung, um Gegenwarts kritik und Erbauung.

5. Weniger bedeutend sind rhetorische² und

6. Juristische Schriften³.

7. Philosophische Schriften

Liber de philosophia: (Aug. *civ.* 19, 1–3). Theoretisch sind 288 verschiedene Philosophenschulen möglich, je nachdem, wie man folgende vier Ziele in Beziehung zur Tugend setzt: Lust, Ruhe, beides zusammen, oder natürliche Güter (z. B. Gesundheit, Geistesgaben). Bei jedem dieser Ziele gibt es drei Möglichkeiten: Es wird um der Tugend willen erstrebt, oder die Tugend wird um seiner selbst willen erstrebt, oder beides um seiner selbst willen. So entstehen zwölf mögliche Lehren. Diese Zahl verdoppelt sich, kann man doch die betreffenden Werte nur für sich selbst oder auch um anderer Menschen willen erstreben. Aus diesen 24 Lehren werden 48, je nachdem, ob man sich der betreffenden Lehre anschließt, weil man sie für wahr oder – in der Weise der akademischen Skeptiker – nur für wahrscheinlich hält. Diese 48 verdoppeln sich, da man diese Lehren jeweils nach Art der Kyniker oder nach Art der übrigen Philosophen vertreten kann. Das Ganze verdreifacht sich, da jede Schule einen aktiven, kontemplativen oder gemischten Lebensstil zuläßt. So ergeben sich 288 mögliche Haltungen.

Diese Zahl reduziert sich hinwiederum, denn unmittelbar auf das höchste Gut beziehen sich nur die ersten zwölf Lehren. Von den anfangs genannten vier Zielen sind Lust, Ruhe und die Verbindung beider zu eliminieren, da sie in den natürlichen Gütern mitenthalten sind. Es bleiben also drei Richtungen übrig: Man erstrebt die natürlichen Güter um der Tugend willen, oder die Tugend um der natürlichen Güter willen, oder beides um seiner selbst willen. Varro entscheidet sich für die Lehre der Alten Akademie, d. h. seines Lehrers Antiochos: Da der Mensch aus Leib und Seele besteht, sind die natürlichen Güter und die Tugend beide um ihrer selbst willen zu erstreben. Dabei ist jedoch die Tugend das höchste Gut; sie bestimmt den richtigen Gebrauch der anderen Güter. Die Tugend genügt zur *vita beata*; kommen andere Güter hinzu, so ist eine *vita beatior* erreicht; fehlt kein Gut des Leibes oder der Seele, so ist dies die *vita beatissima*. Die *vita beata* will für die Freunde das Gute; so wirkt sie sich auf die Mit-

¹ *De familiis Troianis* bildet eine Ergänzung zu *De gente*.

² Man nennt *Orationum libri XII*, *Suasionum libri III* (Empfehlungen von Gesetzesvorschlägen) und eine rhetorische Schrift in mindestens drei Büchern.

³ *De iure civili*, 15 Bücher; *Libri de gradibus*, über Verwandtschaftsgrade.

menschen aus (Hausstand, Gemeinde, Welt); die Lebensform soll aus Aktivität und Kontemplation gemischt sein. Am Wesen der Tugend darf man nicht zweifeln; daher wird die akademische Skepsis abgelehnt¹.

In den 9 Büchern *De principiis numerorum* behandelt Varro die pythagoreische Zahlenlehre, ein Gebiet, das ihn besonders fesselt.

Die *Logistorici* in 76 Büchern geben uns Rätsel auf. Als Überschriften dienten Doppeltitel des Typus *Catus de liberis educandis*. Die im Titel genannten Personen sind Zeitgenossen Varros; sie haben eine persönliche Beziehung zum jeweiligen Thema (z. B. *Sisenna de historia*). Es handelt sich um popularphilosophische Darlegungen, sei es in Vortragsform oder nach dem Vorbild der Dialoge des Herakleides Pontikos.

8. Erhalten sind die drei Bücher *De re rustica*. Das erste Buch handelt vom Landbau, das zweite von Viehzucht, das dritte – nach Varros Angabe eine Neuheit – von Kleintierhaltung (z. B. Geflügel-, Bienen- und Fischzucht).

9. Dichtungen

Varros literarisches Hauptwerk, *Saturae Menippeae* in 150 Büchern, dient in unterhaltender Form der Erbauung².

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Als Kompilator großen Stils und Buchgelehrter aus Leidenschaft hat Varro wohl alle damals erreichbare Literatur für seine Zwecke auszuwerten versucht. Er spiegelt hellenistische Wissenschaft, doch wendet er ihre Methoden zum Teil auf neue Stoffe an. In seinen Werken zeigt er ein ausgeprägtes Streben nach Systematisierung. Darüber hinaus hat er Akten studiert, so für *De poetis* und seine Arbeiten zur Theatergeschichte.

Die enzyklopädische Neigung, die für viele Römer bezeichnend ist, findet in Varro ihre vollkommenste Ausprägung. Ihre griechische Ahnenreihe läßt sich bis in die Sophistik zurückverfolgen³; für die *Disciplinae* ist vielleicht auch Poseidonios ein Vermittler.

Varro übernimmt von allen Philosophenschulen, was ihm wertvoll scheint: In den *Menippeae*, einer volkstümlichen, auch im Orient verbreiteten Gattung, deren Literarisierung auf den Kyniker Menippos von Gadara (1. Hälfte 3. Jh. v. Chr.) zurückgeht, verwertet er unter anderem kynisches Gedankengut; in den literarhistorischen Schriften folgt er peripatetischen Forschern; stoisch sind gewisse von ihm bevorzugte Gliederungsschemata; neupythagoreisch und posidonianisch ist die religiöse Tönung seines Weltbildes.

Seinem Lehrer, dem stoischen Grammatiker L. Aelius Stilo, verdankt Varro in *De lingua Latina* viel. Unser Autor rezipiert stoische Sprachtheorie und wendet sie, vermischt mit Alexandrinischem und peripatetischer Literarhistorie, auf das Lateinische an. Ein anderer wichtiger Vorgänger ist Accius.

¹ Über eine andere Schrift, *De forma philosophiae*, wissen wir nichts Näheres.

² Verloren sind sechs Bücher *pseudotragediarum*, zehn Bücher *poematum*, vier Bücher *saturarum* (wohl von den *Menippeae* zu unterscheiden) und vielleicht ein Werk *De rerum natura*.

³ Ps.-Plat. *Hipp. mai.* 285 D; Cic. *de orat.* 3, 127.

Den Platoniker Antiochos von Askalon hört Varro wohl zwischen 84 und 82 v. Chr. Erst in den Spätwerken – besonders *De philosophia* – tritt die platonische Lehre ausdrücklich hervor. Vielleicht zeigt sich der Einfluß der Akademie – freilich eher der philonischen – im Aufbau von *De lingua Latina*. Varro überträgt die akademische Methode des *disputare in utramque partem* auf die Grammatik: Erst spricht er gegen die Gültigkeit der Etymologie, dann für sie, erst für die Anomalie, dann für die Analogie. Jeweils folgt in einem dritten Buch – ähnlich wie bei Cicero, der ebenfalls akademisch geschult ist – die eigene, in der Mitte liegende Meinung.

In *De re rustica* stützt sich Varro auf griechische Autoren, vor allem auf eine griechische Übersetzung der Schrift des Puniers Mago, vermutlich in der Bearbeitung durch Cassius, die ein Diophanes verkürzte. Lateinische Quellen sind Cato und Tremelius Scrofa; mit diesem spottet Varro über die einschlägigen Werke der Sasernae. Außer schriftlichen Quellen ist auch an mündliche Überlieferung und – wenn auch in geringerem Maße – eigene Erfahrung zu denken.

Für *De gente populi Romani* ist Kastor von Rhodos die Hauptquelle, der in seinen sechs Büchern *Χρονικὴ* orientalische, griechische und römische Geschichte (bis 61–60 v. Chr.) tabellarisch zusammenstellte. Mit Kastor hat Varro den frühen Anfangspunkt gemeinsam; dadurch unterscheidet er sich von seinen römischen Vorgängern Nepos und Atticus.

Dikaiarchs *Βίος Ἑλλάδος* ist vom Titel her möglicherweise ein Muster für *De vita populi Romani*.

Literarische Technik

In *De re rustica* will Varro belehren; er legt durchdachte Gliederungsschemata zugrunde¹, von denen die Ausführung nur in Kleinigkeiten abweicht. Mehr als Cato stützt er sich auf Buchwissen. Zugleich verfolgt er literarische Absichten. Es gelingt ihm, seinen Gegenstand durch die Gesprächsform lebendig – zuweilen fast komödiantisch – darzubieten, doch ohne der Systematik Abbruch zu tun.

In *De re rustica* erhält jedes Buch ein Prooemium – eine Technik, wie wir sie auch aus Ciceros Dialogen und aus Lukrez kennen. Varro ruft – wie bald auch Vergil – die für die Landwirtschaft zuständigen Götter an (*rust.* 1, 1). Hier konvergiert die literarische Technik der Fachschrift mit derjenigen der Lehrdichtung. Varro geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er die Namen der Gesprächsteilnehmer dem Thema anpaßt, das sie behandeln.

Die Belehrung ist – innerhalb der landwirtschaftlichen Literatur ein Unikum – im platonischen Stil als Referat über einen Dialog eingekleidet. Anders als bei Platon ist der Autor selbst Gesprächsteilnehmer. Im Anschluß an die Technik des philosophischen Dialogs, wie er von Aristoteles und Dikaiarch gepflegt wurde, stehen zusammenhängende Lehrvorträge im Vordergrund. Die Einkleidung ist jedoch bunter als bei Cicero: Die Zahl der Personen ist größer; die Gesprächsteil-

¹ So auch in *De lingua Latina*, und zwar in stoischer Manier nach *locus, corpus, actio* und *tempus*.

nehmer unterbrechen den Vortragenden öfter durch Fragen oder Aufforderungen und signalisieren so den Übergang zu einem neuen Punkt. Andererseits fehlt es an Polemik zwischen den Dialogpartnern; Varro kennt in *De re rustica* nicht die *disputatio in utramque partem*¹. Er übt nur Kritik an früheren Agrarschriftstellern².

Ein Grundzug der *Menippea* ist die Mischung von Prosa und Poesie³. Dies ist ein Vorzug gegenüber Lucilius, dessen Verse manchmal prosaisch wirken. Bezeichnend ist weiter die phantastische Form des Titels: Doppeltitel, bald zweisprachig, bald nur griechisch, sind häufig. Weiter die anschauliche Einkleidung des Themas, die reichliche Verwendung von Zitaten, Sprichwörtern, griechischen Vokabeln (vgl. Sprache und Stil).

Phantasievoll ist die literarische Einkleidung. Im *Marcipor* – der Menippos *Icaromenippos* folgt – endet eine Luftreise in einem jähen Absturz (fig. 272 B.). In den *Eumenides* beobachtet man das Treiben der Menschen von einer hohen Warte aus (vgl. Lucr. 2, 1–13). Andere Formen sind das περίδειπνον (in der *Ταφή Μενίππου*) und das Symposion (im *Agatho, Papiapapae, Quinquatrus*).

Ein Unterschied zum Drama besteht darin, daß die Handlung bei aller Lebhaftigkeit nicht die Hauptsache ist, sondern nur Anlaß zur Satire oder Belehrung. Anders als bei Lucilius ist die Polemik nicht persönlich, sondern allgemein gehalten.

Die »späteren« der *Menippeae* leiten in der Form des Doppeltitels, dessen eine Hälfte die popularphilosophische Thesis eindeutig angibt (z. B. *Tithonus περί γήραος*), zu den Prosadialogen der *Logistorici* über (z. B. *Catus de liberis educandis*); die Satire scheint sich dem Prosatraktat zu nähern⁴; man denkt an Ciceros *Cato maior*.

Eine Vorstellung vom Aufbau einzelner Stücke gewinnen wir aus dem Referat einer varronischen *Menippea* bei Gellius und aus Senecas *Apocolocyntosis*. Philosophisch-rhetorische Strukturen erkennt man in dem einzigen Beispiel aus den *Menippeae*, das uns einen längeren Kontext bietet: *homo, locus, tempus, res* (335 B.). Diese von der Stoa beeinflussten Ordnungsprinzipien verwendet Varro auch in *De lingua Latina* und *Antiquitates*.

Die Einleitung der *Hebdomades*, die wir aus Gellius 3, 10 genauer kennen, zeigt ebenfalls einen von philosophischen Erwägungen bestimmten Aufbau, der vom Makrokosmos über den Mikrokosmos – den Menschen – zu Künstlichem und Persönlichem fortschreitet, ganz ähnlich wie in *De lingua Latina* 9, 23–30 das Walten der Analogie erst am Kosmos, dann am Menschen erläutert wird.

¹ Anders in *De lingua Latina*, das aber nicht als Dialog gestaltet ist.

² S. bes. 1, 2.

³ Vgl. Lukian, *Bis accus.* 33; Quint. *inst.* 10, 1, 95; Probus zu Verg. *eccl.* 6, 31.

⁴ P. L. SCHMIDT 1979.

Sprache und Stil

Der Stil von *De lingua Latina* ist schlicht – fast möchte man sagen: ungepflegt –, was in einem Cicero gewidmeten Werk über lateinische Sprache zwar auffällt¹, sich aber aus der Gattungstradition des Lehrbuchs erklärt. Daher sollte man den Vergleich mit dem großen Redner hier fernhalten. Immerhin wird in *De lingua Latina* der Antithesen-Stil durch den hohen Anteil der Definitionen verstärkt. Dem Zweck der Klarheit dienen auch rhetorische Fragen und Bilder. Besonders in Prooemien, Exkursen, Vergleichen ist die Schreibart gepflegter als in der eigentlichen Abhandlung.

De re rustica und *Menippeae* sind stilistisch ausgefeilt. In den Vorreden finden sich z. B. rhythmische Klauseln, so in *rust.* 1, 1 *esse properandum; -ciscare e vita*. Aber an Cato erinnert das kurze Abbrechen am Satzende: 1, 1 *si est homo bulla, eo magis senex*. Grundzug ist römische *brevitas*. Wie bei Cato stehen in den belehrenden Teilen von *De re rustica* knappe Sätze unverbunden nebeneinander – Notizenstil –; manchmal bilden sich nach dem Vorbild der gesprochenen Sprache Anakoluthe. Dennoch fehlt es nicht an Kunst. Zwar sucht man Perioden vergeblich, doch spricht Varro nach altlateinischer Manier – und im Anschluß an das *Hegesiae genus* (vgl. Cic. *Att.* 12, 6, 1)² – in streng parallel gebauten, korrespondierenden Kola und Antithesen, die der Sentenzenbildung förderlich sind. In dieser Stiltendenz konvergieren Altlatein und Asianismus.

In den *Menippeae* strebt Varro nach Prägnanz. Auch hier meidet er die Periode und verbindet altlateinische mit asianischen Stiltendenzen. Zahlreich sind die verwendeten griechischen und lateinischen Sprichwörter. Wortspiele entsprechen dem kynischen Predigtstil; man höre die Charakteristik eines korrupten römischen Beamten: *sociis es hostis, hostibus socius; bellum ita geris, ut bella (= pulchra) omnia domum auferas* (fig. 64 B.).

Das Beimengen griechischer Brocken entspricht der Konversationssprache der Zeit.

Sprache und Stil der *Menippeae* unterscheiden sich vom klassischen Sprachgebrauch; archaische und vulgäre Elemente lassen sich feststellen, ohne daß man daraus ein Stilgesetz ableiten sollte. Charakteristisch ist der Verzicht auf einen klaszistischen *delectus verborum*. Eine bildkräftige Sprache gehört in den *Menippeae* zum Diatribenstil: »Ein Napf, einem Hungrigen vorgesetzt, nimmt es mit neapolitanischen Fischteichen auf« (fig. 160 B.). Die *Menippeae* profitieren von der Traditionen der *satura* und der Komödie. Aber auch in seinen übrigen Werken verwendet Varro gerne Metaphern und sprichwörtliche Redensarten.

Begriffe werden personifiziert: *Infamia* (fig. 123 B.), *cana Veritas*, *Atticae philosophiae alumna* (fig. 141 B.). Auch in Varros Charakteristik seiner eigenen Satiren wird uns diese Technik begegnen (s. Gedankenwelt I).

¹ NORDEN, *Kunstprosa* 1, 195.

² Hegesias von Magnesia in Lydien (Mitte 3. Jh. v. Chr.), Hauptvertreter des älteren Asianismus.

Große metrische Vielfalt zeichnet Varros *Menippeae* z. B. vor Senecas *Apocolocyntosis* aus und macht unseren Autor – etwa, was Hendekasyllaben und Galliamben betrifft – zu einem Vorgänger Catulls.

Gedankenwelt I Literatur- und Sprachreflexion

In allen Werken denkt Varro vor allem an Rom und an den Nutzen der Römer. Erforscht er in *De lingua Latina* die Bedeutung der alten Wörter, so will er sie nicht nur verstehen, sondern anwenden. Schreibt er über Analogie, so geht es ihm nicht um reine Theorie, sondern um eine Orientierung für die Sprachbehandlung. Stoische und alexandrinische Sprachtheorie dienen als Mittel zum Zweck. Selbständig kombiniert seine etymologische Arbeit stoische, pythagoreische, alexandrinische Ansätze und berücksichtigt auch das Heimische – etwa in Gestalt des »sabinischen« Einschlags. Etymologie, die er als *grammaticus*, nicht als Philosoph betreibt, steht für ihn im Zusammenhang mit der Kulturgeschichte seines Volkes; sie wird zu einem unentbehrlichen Werkzeug für den Antiquar; darum huldigt er ihr ebenso in *De re rustica* wie in *De lingua Latina*. Von allen uns bekannten antiken Autoren gibt Varro der Etymologie die klarste Methode und eine deutlich bestimmte Funktion innerhalb seiner Gesamtforschung. Was den Ursprung des Lateinischen betrifft, so geht Varro zunächst mit anderen von »äolischer« Herkunft aus; später betont er die Eigenständigkeit des Lateins und dessen allmähliche Bereicherung durch Entlehnungen aus Nachbarsprachen. Varro ist auch der Begründer der lateinischen Syntax¹.

Im Streit zwischen »Analogisten«, die sich auf ausnahmslose Grammatikregeln, und »Anomalisten«, die sich auf den Sprachgebrauch berufen – einem Konflikt, den Varro gewiß nicht erfunden hat – nimmt er eine vermittelnde Position ein: Er unterscheidet *declinatio naturalis* (Analogie) von *declinatio voluntaria* (Anomalie) und schließt diese beiden in eine Liste ein, die gestatten soll, die *Latinitas* eines Ausdrucks zu ermitteln². In dieser Zusammenstellung ist ein pythagoreisierendes Streben nach Symmetrie und Harmonie zu spüren. Im Ansatz begründet Varro eine lateinische Sprachforschung, die der Eigenart ihres Gegenstandes vom synchronen wie diachronischen Standpunkt gerecht zu werden sucht.

In der *Menippea Parmeno* oder über die *Nachahmung* definiert Varro *poema*, *poesis* und *poetice* (fig. 398 B.). Er spendet den lateinischen Komödiendichtern differenziertes Lob: Caecilius für die Handlung, Terenz für die Charakterzeichnung, Plautus für den Dialog (fig. 399 B.). Wenn er bemerkt, daß sein Vorbild Menippos

¹ M. BARATIN, *La naissance de la syntaxe à Rome*, Paris 1989.

² *Depravata consuetudo* kann durch *recta consuetudo* verbessert werden; diese ist Ergebnis der heilsamen Wirkung der Analogie. Analogistische Sprachneuerungen sind somit zulässig; sie bedeuten zugleich die Wiedergewinnung alten, unverdorbenen Sprachguts: W. AX, »Aristophanes von Byzanz als Analogist. Zu fig. 3, 7, 4 SLATER (= Varro, ling. 9, 12)«, in *Glotta* 68, 1990, 4–18.

so kultiviert war, daß sein Vortrag auch für hochgebildete Leute gut genug war (fig. 517 B.), so sieht man, wo auch Varros Ambitionen liegen. In den *Menippeae* ist der Anschluß an Menippos, wie schon der Titel zeigt, Programm. Varro romanisiert den Inhalt: Er »folgt« Menippos »nach«, »übersetzt« ihn nicht, wie ihn Cicero (acad. 1, 8) treffend sagen läßt (*Menippum imitati, non interpretati*). Gellius (2, 18, 7) wird gar von *aemulari* sprechen.

Die humoristische Einkleidung, die Mischung von Scherz und Ernst (σπουδογέλοιον), erhält bei Cicero eine Begründung, die an Lukrezens Gleichnis vom Honigbecher erinnert¹. Die Äußerungen, die Cicero unserem Autor in den Mund legt, spiegeln in diesem Falle Varros Anschauungen wider.

Varro nennt seine Bücher seine Kinder (fig. 542 f. B.): Die Scheelsucht (φιλοθουία) gebar sie ihm, die menippeische Sekte nährte sie als Amme; als Vormund bestellt der Autor »euch Römer, die ihr gewillt, Roms Macht und Latiums Ehre zu mehren« (nach Enn. ann. 466). Dieser Text ist zugleich ein Beispiel für Varros kritischen Humor und dafür, daß er seine Werke als eine Gabe an sein Volk betrachtet.

Gedankenwelt II

Varro besitzt in ungewöhnlichem Maße jenen typisch römischen Lern- und Lehr-eifer, den Cicero dem alten Cato zuschreibt. Bedeutsam und folgenreich ist Varros pädagogischer und enzyklopädischer Ansatz. In den *Disciplinae* legt er einen Kanon der Freien Künste fest und stellt sie maßgeblich dar, in den *Antiquitates* umfaßt er die Gesamtheit des römischen kulturellen Lebens. Das Enzyklopädische ist auch in *De lingua Latina* zu spüren: Die Behandlung lateinischer Wörter und ihrer Herkunft gliedert sich nach Sachgruppen, ist als eine Art »Weltkunde« konzipiert. Nacheinander werden Himmel, Erde und was darinnen ist behandelt. Unabhängig davon, ob die Etymologien sprachwissenschaftlich richtig oder falsch sind, ist das Werk einzigartig als sachorientierter Anschauungsunterricht in der lateinischen Sprache. Wir erfahren aus erster Hand, wie ein gebildeter Römer die Wörter seiner Muttersprache – und durch sie die Welt – erlebt.

Als Forscher ist Varro praktisch und national orientiert – beide Aspekte sind in dieser Weise ungrisch. Römisch ist der Stoff; zum Methodentransfer bedarf es eigener Kreativität. Anders als die Mehrheit der Fachschriftsteller, die vielfach fremdes Wissen referieren, wendet Varro die griechischen Forschungsmethoden auf nationalrömische Stoffe an, ist also in dieser Beziehung relativ »original«.

Während die Griechen sich meist auf Homer konzentrieren, nimmt Varro sich die Gesamtheit der frühen Römer zum Vorbild. Und er will wirken: Das gute Alte soll für die Gegenwart wiedergewonnen werden. Varro, der auch sonst seine Zeitgenossen rügt, entdeckt die *Satura Menippea* als Instrument der Gesellschafts-

¹ Quae ... quadam hilaritate conspersimus, multa admixta ex intima philosophia, multa dicta dialectice, quae quo facilius minus docti intellegent, iucunditate quadam ad legendum invitati (Cic. acad. 1, 8).

kritik in Rom. In der guten alten Zeit der schlecht rasierten (*fig.* 186 B.) Väter, die nach Zwiebel und Knoblauch rochen, aber *optime animati* waren (*fig.* 63 B.), durften junge Mädchen keine *vocabula veneria* hören (*fig.* 11 B.). Varro kehrt nach dreißigjähriger Irrfahrt in militärischen Diensten als »Anderthalb-Odysseus« (*Sesulixes*) in die Heimat zurück und erkennt sie nicht wieder. In *Sexagesis* ergeht es einem antiken Rip van Winkle nicht anders.

In den *Menippeae* greift eine für »später« gehaltene Gruppe¹ über die typischen Satirethemen (Habgier, Ehrgeiz) hinaus, z. B. auf Trostopik (*Tithonus über das Alter*) und philosophische Doxographie (*Περὶ πλοῦς - Περὶ φιλοσοφίας - Λογομαχία - Περὶ αἰρέσεων*); Cicero betrachtet solche Werke als Vorläufer seiner philosophischen Schriften (*acad.* 1, 9).

Der Römer Varro fühlt sich in mancher Beziehung von dem Weltbürger Menippos angezogen; er ist der *cynicus Romanus*. Vor allem reizt ihn die Kritik an der Gegenwart und an den falschen Anschauungen der Menschen, die Predigt vom einfachen Leben (*Περὶ ἐδεσμάτων*) und der Spott über dogmatische Schulen. Dabei kennzeichnet er den Zwist zwischen Stoikern und Epikureern über das höchste Gut als Streit um Worte (*Λογομαχία*, *fig.* 243 B.). Der Grund seiner Kritik ist freilich ein anderer als bei Menippos. Dieser verwirft die höhere Bildung überhaupt, der Römer nur, was dem Leben nicht nützt. Die Natur des Menschen ist ihm wichtiger als die äußere Natur: *Γινώθι σεαυτόν* heißt eine *satura*. Die Tugend fällt dem Menschen nicht ohne Übung und geistige Arbeit in den Schoß: Auch ein Pferd wird zuerst einem *magister* in die Ausbildung gegeben, und ein Aulos-Bläser muß, bis er öffentlich auftreten kann, lange zu Hause üben (*fig.* 559 und 561 B.). Während bei Menipp der Akzent auf dem Negativen liegt, will Varro seine Standesgenossen erziehen und bessern, um Rom zu einer Wiedergeburt zu verhelfen.

Die Romanisierung wird im Religiösen besonders deutlich. Menippos und Lukian verachten den Götterglauben. Varro ist im römischen Sinne fromm. Der *bonus civis* soll Gesetz und Götter ehren (*fig.* 265 B., vgl. 537 B.). Mit kritischen Blicken mustert er religiösen Import wie ein Attis-Fest (*fig.* 149 ff. B.) und die gutbezahlten Wunderheilungen des Serapis (*fig.* 152 und 128 B.). Zugleich akzeptiert Varro die rationalistische Lehre – wohl der Stoa –, von den drei Arten der »Theologie« (s. unten S. 549 ff.) komme nur der philosophischen ein wissenschaftlicher Wahrheitsgehalt zu; Mythos und Staatsreligion bleiben in ihren Bereichen bestehen, sind aber bestenfalls Teilwahrheiten. Die römischen Götter erklärt er euhemeristisch als vergöttlichte Menschen (*De gente populi Romani*), unschicklichen Mythen versagt er den Glauben.

Wie in der Theologie wird auch in der Geschichtsphilosophie ein griechisches Denkschema mit römischer Substanz erfüllt: Varro stellt die Römer in den Zusammenhang der allgemeinen Kulturgeschichte, ja er verfolgt ihr Geschlecht bis in

¹ P. L. SCHMIDT 1979.

die fernste Menschheitsfrühe zurück – ein typisch römischer Akt der Vergangenheitsschöpfung.

Hellenistisch ist die Einteilung der Geschichte in Urzeit – vor der ogygischen Sintflut –, mythische und historische Zeit. Diese beginnt mit der ersten Olympiade¹.

Auf die gute alte Zeit blickt unser Autor mit einem Hauch von Romantik zurück; wie in seinen späteren wissenschaftlichen Werken verfolgt er auch in den *Menippeae* eine pädagogische Tendenz. Im *Sexagesis* (fig. 491 B.) kehrt ein Mann, der fünfzig Jahre geschlafen hat, nach Rom zurück und findet dort alles verändert. In *De vita populi Romani* ist von einem Altern Roms die Rede (fig. 2, 66 RIPOSA-TI). Vielleicht hat *De vita populi Romani* den geschichtsphilosophischen Lebensaltervergleich bei Florus beeinflusst. Zu Sallust besteht eine Geistesverwandtschaft, wenn auch für Varro das den Sittenverfall besiegelnde Jahr nicht 146, sondern 133 v. Chr. gewesen zu sein scheint. Das Verfallsdenken kontrastiert mit der Freude an der Darstellung des zivilisatorischen Fortschritts in den Prooemien von *De re rustica*, die sich auf Dikaiarch berufen.

Der Zeitkritiker Varro nimmt kein Blatt vor den Mund: Jetzt schläft man in elfenbeinernen Betten (fig. 434 B.), doch sind die meisten Menschen Schweine, und das Forum ist ein Schweinestall geworden (fig. 435 B.); das kräftige Bild soll wohl *e contrario* an den Sinn für *humanitas* appellieren. Zur Ehe äußert sich unser Moralist im Unterschied zu Lucilius positiv (fig. 167 B.; 482 B.); natürlich nimmt er Anstoß an den gewagten Jagdkostümen, in denen sich römische Damen neuerdings zeigen (fig. 301 B.).

Das Prinzip des Schicklichen (*aptum*) kennt Varro vielleicht aus Panaitios, aber auch die Rhetorik und die Konventionen der römischen Gesellschaft spielen herein. Dies zeigt sich recht anmutig in der von Gellius referierten *Menippea* (fig. 333–341 B.) *Man weiß nicht, was der späte Abend bringt*: Hier geht es um passende Gesprächsthemen, geeignete Lektüre und die rechte Zahl von Gästen: von drei (der Zahl der Grazien) bis neun (der Zahl der Musen). Die Umschreibungen deuten auf griechischen Hintergrund. Das stoische Paradox, alle Unverständigen – also alle, außer dem Weisen – seien verrückt, bespricht Varro in den *Eumenides* (fig. 117–165 B.).

Der Pythagoreismus, dem Varro zuneigt – er wird sich nach pythagoreischem Ritus bestatten lassen – fordert ihn freilich auch zu Scherzen heraus. So bemerkt er zur Seelenwanderung: »Wie? Ihr zweifelt, ob ihr Meerkatzen seid oder Nattern?« (fig. 127 B.).

In *De philosophia* bekennt sich Varro zur Ethik und Wertewelt der Alten Akademie des Antiochos; diese Schule verbindet eine fast an die Stoa erinnernde dogmatische Strenge mit einem realistischen Geltenlassen irdischer Güter; beides sagt dem Römer Varro zu; die Skepsis eines Philon oder Cicero ist ihm fremd. Daß die kritische Durchdringung mit der Materialfülle nicht immer Schritt hält,

¹ *De gente populi Romani*, fig. 3 P. bei Censorin. 21, 1; Herkunft aus *De gente* nicht sicher.

versteht sich bei einem Polyhistor eigentlich von selbst. Doch kann man Varro eine gewisse Systematik und ein pädagogisches Streben nach der Auswahl des für römische Leser Wesentlichen wohl nicht absprechen.

Überlieferung

Die gesamte Überlieferung der erhaltenen Teile von *De lingua Latina* beruht auf dem Laurentianus LI 10, s. XI (F). Die übrigen Handschriften sind von ihm abhängig; wir benötigen sie dort, wo in F inzwischen ein Quaternio ausgefallen ist (5, 118–6, 61). Für dieses Textstück hat auch das Münchener Exemplar der *editio princeps* den Wert einer Handschrift, da es alte Kollationen von F enthält. Dennoch ist F von Anbeginn fehlerhaft; Lücken und Umstellungen gehen vielfach schon auf die verlorene Vorlage dieser Handschrift zurück.

Ein Passus über Münzen (5, 168 extr. – 5, 174) ist von Priscian ausgeschrieben und zusätzlich dort überliefert; die wichtigste Handschrift ist der Parisinus 7496, s. IX (s. GL 3, 410–411).

De re rustica ist zusammen mit Cato auf uns gekommen (s. dort). Die Überlieferung beruht auf dem verlorenen Marcianus. Im Pariser Exemplar der *editio princeps* der *Scriptores rei rusticae*, Venetiis 1472, sind die Lesarten des Marcianus von Politian eingetragen. Victorius (Lyon 1541) zieht ebenfalls den Marcianus heran; seine Ausgabe ist daher für uns wertvoll. Die älteste Handschrift ist der Parisinus 6842 A, s. XII–XIII, der nach Auffassung HEURGONS (s. Ausg.) selbständigen Überlieferungswert besitzt, nennenswert auch der Laurentianus 51, 4, s. XIV–XV.

Von den 150 Büchern *Saturarum Menippearum* sind rund 90 Titel und 600 Fragmente erhalten, überwiegend durch den Lexikographen Nonius.

Für *De vita populi Romani* ist ebenfalls Nonius Hauptgewährsmann, für die *Antiquitates* sind neben Dionys von Halikarnaß, Vergil, Verrius, Plinius, Sueton, Gellius, Festus, Macrobius, Nonius, Censorin, Grammatikern und Kommentatoren auch die Kirchenväter, besonders Augustinus (z. B. das vierte, sechste und siebte Buch von *De civitate Dei*), wichtige Zeugen.

Aus den *Disciplinae* scheinen Teile des Buches *De geometria* in den Schriften der Feldmesser ins Mittelalter gelangt zu sein¹.

Fortwirken

Varro gestaltet entscheidend das Bild der römischen Literaturgeschichte – man denke an die für Sueton maßgeblichen Biographien in *De poetis* und die Kanonisierung der 21 Plautus-Komödien; er dient späteren Grammatikern als Quelle.

Auch ist Varro für Rom der Schöpfer einer Methode der Etymologie. Der Augusteer Verrius Flaccus ordnet das von Varro systematisch dargebotene Material zur lateinischen Sprach- und Sachkunde lexikalisch an, das im 2. Jh. von Festus und in karolingischer Zeit von Paulus Diaconus stufenweise verkürzt werden wird.

¹ C. THULIN, *Die Handschriften des Corpus Agrimensorum Romanorum* (= *Abh. Ak. Wiss. Berlin* 1911, phil.-hist. Kl., Anhang, Abh. 2, 16, 41).

Cicero setzt Varro in den *Academica posteriora* (1, 8–9) ein Denkmal. Durch seine Erforschung der *mores maiorum* wird Varro zu einem Wegbereiter der augusteischen Restauration. Vergil und Ovid schöpfen aus ihm ihre Kenntnis der römischen Frühgeschichte. Griechen wie Dionysios von Halikarnassos und Plutarch stützen sich auf ihn.

Als Antiquar findet Varro keinen ebenbürtigen wissenschaftlichen Nachfolger. Man hält ihn für Anfang und Ende der römischen Altertumskunde, *doctissimus Romanorum*, und vermißt an ihm höchstens stilistische Qualitäten¹.

Aus ihm schöpfen nicht nur heidnische Autoren – wie Verrius Flaccus, Plinius der Ältere, Sueton, Gellius, Macrobius, Censorinus und Servius –, auf ihn stützen sich auch Christen: von Tertullian, Arnobius, Laktanz, Augustinus bis hin zu Isidor von Sevilla. Ihnen dient Varro zugleich als Gewährsmann für römische Religion und als Zielscheibe für Kritik.

Die *Disciplinae* sind wohl Varros folgenreichste Schrift; ihre Bedeutung für die Fachschriftstellerei läßt sich kaum ermessen; auch Vitruvs Lehrbuch *De architectura* steht unter Varros Einfluß.

De re rustica wirkt weniger nach als die antiquarischen Werke. Die Tatsache der Erhaltung lockt hier den Leser auf eine falsche Fährte. Vergil stützt sich in den *Georgica* teilweise auf Varro; Columella und die Geoponiker gehen trotz vieler Übereinstimmungen mit Varro auf Cassius bzw. Diophanes zurück. Im Mittelalter ist Petrus de Crescentiis (um 1305) der eifrigste Benützer von *De re rustica*.

Seneca und Petron verwenden die Form der *Menippea*. Den Verfasser der *Menippeae* nennt Tertullian den *Romanus cynicus* (*apol.* 14, 9), den *Romani stili Diogenes* (*nat.* 1, 10, 43). Durch Martianus Capella und Boethius wird diese didaktisch wirksame Literaturform dem Mittelalter vermacht. In der Literatur der Neuzeit spielt die Menippeische Satire – vor allem in den angelsächsischen Ländern – eine wichtige Rolle. Zu den Ahnherren der neuzeitlichen Gattung dürfte freilich nicht Varro, sondern eher Lukian zählen. Das Motiv des *Sexagesis* – ein Schlaf von mehreren Jahrzehnten – kehrt noch in Washington Irvings († 1859) *Rip van Winkle* wieder.

Durch sein vielseitiges Schaffen hat Varro einen wesentlichen Beitrag zur Selbsterkenntnis der Römer – einschließlich ihres Geschichtsbildes – geleistet. Trotz des Verlustes seiner wichtigsten Arbeiten ist seine Bedeutung immer noch kenntlich. Petrarca (†1374) bezeichnet Varro neben Cicero und Vergil als *terzo gran lume romano* (*Triumphus Fame* 3, 38), zwar eine Übertreibung, aber ein heilsames Gegengewicht gegen die Mauer des Schweigens, die diesen mehr benützten als zitierten Autor umgibt.

Ausgaben: *rust.:* *Scriptores rei rusticae*, Venetiis 1472. ★ *ling.:* POMPONIUS LAETUS, ohne Ort und Jahr (Romae 1471/1472). ★ *ling., de gramm. librorum fig., rust.:* A. TRAGLIA (TÜA, Indices), Torino 1974. ★ F. SEMI (Gesamtausgabe, nicht kritisch), Padova 1966. ★ *Alle Fragmente:* A. POPMA, Lugduni Batavorum 1601 (wiedergegeben in der

¹ Dion. Hal. *ant.* 2, 21; Sen. *Helv.* 8, 3; Quint. *inst.* 10, 1, 95; 12, 11, 24; Apul. *apol.* 42; Gell. 4, 16, 1; Aug. *civ.* 6, 2; Terent. Maur., GL 6, 409.

Bipontina von 1788). ★ M. SALVADORE (T), Bd. 1, Hildesheim 1991, suppl. 1999; Bd. 2, 2004... ★ *rust.*: J. M. GESNER, *Scriptores rei rusticae veteres Latini*, Bd. 1, Biponti 1787 mit Indices im 4. Band. ★ post H. KEIL (Lipsiae 1884; 1889) ed. G. GOETZ, Lipsiae 1912, ²1929. ★ W. D. HOOPER, H. B. ASH (mit Cato; TŪ), London 1934, ²1935, Ndr. 1967. ★ B. TILLY (TK, Auswahl), London 1973. ★ D. FLACH (TŪA), 3 Bde., Darmstadt 1996–2002. ★ D. F. (krit. TŪ, aber ohne K), ebd. 2006. ★ *rust. 1*: J. HEURGON (TŪK), Paris 1978. ★ *rust. 2*: Ch. GUIRAUD (TŪK), Paris 1985. ★ *rust. 3*: Ch. GUIRAUD (TŪK), Paris 1997. ★ *ling. und fig. gramm.*: G. GOETZ, F. SCHOELL, Leipzig 1910. ★ *ling.*: K. O. MÜLLER (TA), Lipsiae 1833. ★ R. G. KENT (TŪA), 2 Bde., Cambridge, Mass. 1938, Ndr. 1979. ★ *ling. 5*: J. COLLART (TŪA), Paris 1954. ★ *ling. 6*: E. RIGANTI (TŪK), Bologna 1978. ★ P. FLOBERT (TŪK), Paris 1985. ★ *ling. 8*: H. DAHLMANN (TŪK), Berlin 1940, Ndr. 1966. ★ *ling. 10*: A. TRAGLIA (TŪK), Bari 1956. ★ D. J. TAYLOR (TŪK), Amsterdam 1996. ★ *Men.*: F. BÜCHLER in der Petronausgabe, Berlin ²1871, ⁶1922 (rev. G. HERAEUS). ★ F. DELLA CORTE (TK), Genova 1953 (schwer zugänglich). ★ R. ASTBURY, Leipzig 1985. ★ J.-P. CÈBE (TŪK), fasc. 1–13, Roma 1972–1999. ★ O. WEINREICH (Teil-Ū), Hg., *Römische Satiren*, Zürich 1949, ²1962. ★ W. KRENKEL (ŪA), 4 Bde., Univ. Rostock 2000 (elektronisch); St. Katharinen 2002. ★ *ant. div.*: B. CARDAUNS (TK), 2 Bde., Mainz 1976. ★ *ant. div. 1–2*: A. G. CONDEMI, Bologna 1964. ★ *Logistoricus: Curio de cultu deorum*: B. CARDAUNS (TK), Diss. Köln, Würzburg 1960. ★ *vita p. Rom.*: B. RIPOSATI (TK; Abh.), Milano 1939, korr. Ndr. 1972. ★ M. SALVADORE (T), Hildesheim 2004. ★ *Gramm. fig.*: H. (= G.) FUNAIOLI, *Grammaticae Romanae fragmenta*, Lipsiae 1907. S. auch *ling.* ★★ *Konkordanz*: M. SALVADORE, 2 Bde., Hildesheim 1995. ★ *Indices*: W. W. BRIGGS, Jr., T. R. WHITE, C. G. SHIRLEY, Jr., *Concordantia in Varronis libros De re rustica*, Hildesheim 1983. ★ E. ZAFFAGNO, « Index verborum quae in saturarum Menippearum fragmentis inveniuntur », in *Studi Noniani*, Genova 1972, 2, 139–229. ★★ *Bibl.*: B. CARDAUNS, *Stand und Aufgaben der Varroforschung (mit einer Bibliographie der Jahre 1935–1980)*, (= AAWM 1982, 4). ★ J. COLLART, « Varron grammairien et l'enseignement grammatical dans l'antiquité romaine 1934–1963 », in *Lustrum* 9, 1964, 213–241; 335–336. ★ G. BIFFINO GALIMBERTI, *Rassegna di studi varroniani dal 1974 al 1980*, Rieti 1981. ★ B. CARDAUNS 2001 (s.u.).

L. ALFONSI, « Le Menippe di Varrone », in *ANRW* 1, 3, 1973, 26–59. ★ R. ASTBURY, *Select Menippean Satires of Varro*, Diss. Liverpool 1964. ★ R. A., « Varro and Pompey », in *CQ* n. s. 17, 1967, 403–407. ★ Th. BAIER, *Werk und Wirkung Varros im Spiegel seiner Zeitgenossen von Cicero bis Ovid*, Stuttgart 1997. ★ Th. B., « Myth and Politics in Varro's Historical Writings », in *EMC* 43, n.s. 18, 1999, 351–367. ★ G. BARRA, *La figura e l'opera di Terenzio Varrone Reatino nel De civitate Dei di Agostino*, Napoli 1969; vgl. auch *RAAN* 44, 1969, 3–10. ★ K. BARWICK, « Widmung und Entstehungsgeschichte von Varros *De ling.* », in *Philologus* 101, 1957, 298–304. ★ A. BELLANDI, « La pena di morte per 'l'assassinio' del buco aratore (a proposito di Varro, *rust. 2*, 5, 3–4 e Colum. 6 praef. 7) », in *Philologus* 151, 2007, 105–114. ★ G. BOISSIER, *Etude sur la vie et les ouvrages de M. Terentius Varro*, Paris 1861. ★ S. F. BONNER, « Anecdote Parisinum », in *Hermes* 88, 1960, 354–360. ★ E. W. BOWER, « Some Technical Terms in Roman Education », in *Hermes* 89, 1961, 462–477. ★ P. BOYANCE, « Sur la théologie de Varron », in *REA* 57, 1955, 57–84 (= *Études sur la religion romaine*, Roma 1972, 253–282). ★ S. H. BRAUND, Hg., *Satire and Society in Ancient Rome*, Exeter 1989. ★ G. BROCCIA, *Logistoricus. Per la storia del termine*, Città di Castello Tiferno 1971. ★ G. CALBOLI, « Varrone e la teoria dei casi », in: G. C., Hg., *Papers on Grammar*, 6, Bologna 2001, 33–59. ★ G. C., « Varrone *De lingua Latina*.

La flessione nominale e verbale », in *Giornate filologiche F. Della Corte*, 2, Genova o. J., 29–49. ★ G. C., « Tra linguistica e logica », in *Prometheus* 29, 2003, 48–56. ★ H. CANKIK, « Varro (*De poetis*) über Accius », in *Hermes* 96, 1968, 252–253. ★ B. CARDAUNS, *M. Terentius Varro. Einführung in sein Werk*, Heidelberg 2001. ★ F. CAVAZZA, *Studio su Varrone etimologo e grammatico. La lingua latina come modello di struttura linguistica*, Firenze 1981. ★ J.-P. CEBE, « Notes sur les *Ménippées* de Varron. A propos de quatre fragments d'*Anthropopolis* et du fig. 73 BUECHELER de *Caprinum proelium* », in *REL* 51, 1973, 100–122. ★ A. CENDERELLI, *Varroniana. Istituti e terminologia giuridica nelle opere di M. Terenzio Varrone*, Milano 1973. ★ E. CHRISTMANN, « Varro's Definition von *seges*, *arvum* und *novalis* », in *Hermes* 117, 1989, 326–342. ★ J. COLLART, *Varron, grammairien latin*, Thèse Paris 1952. ★ *Atti del Congresso Internazionale di Studi Varroniani* (Rieti 1974), 2 Bde., Rieti 1976. ★ P. CUGUSI, « Le epistole di Varrone », in *RCCM* 9, 1967, 78–85. ★ H. DAHLMANN, *Varro und die hellenistische Sprachtheorie*, Berlin 1932, ²1964. ★ H. D., « Varro », in *RE Suppl.* 6, 1935, 1172–1277. ★ H. D., « Varro *De sua vita ad Libonem* », in *Philologus* 97, 1948, 365–368. ★ H. D., « Bemerkungen zu den Resten der Briefe Varros », in *MH* 7, 1950, 200–220. ★ H. D., « Varros Schrift *De poematis* und die hellenistisch-römische Poetik », in *AAWM* 1953, 3, 89–158. ★ H. D., « Catus oder Cato? Noch einmal der Titel von Varros *Logistoricus* », in *Navicula Chiloniensis. FS F. Jacoby*, Leiden 1956, 114–122. ★ H. D. und R. HEISTERHAGEN, « Varronische Studien 1: Zu den *Logistorici* », in *AAWM* 1957, 4, 127–174. ★ H. D. und W. SPEYER, « Varronische Studien 2 », in *AAWM* 1959, 11, 715–767. ★ H. D., « Bemerkungen zu Varros *Menippea Tithonus*, *περί γήραος* », in *Studien zur Textgeschichte und Textkritik, FS G. JACHMANN*, Köln 1959, 37–45. ★ H. D., « Studien zu Varro *De poetis* », in *AAWM* 1962, 10, 557–676. ★ H. D., « Zu Varros Literaturforschung, besonders in *De poetis* », in *Varron* (= *Entretiens Fondation Hardt* 9), Vandœuvres-Genève 1962, 1–31. ★ H. D., *Kleine Schriften*, Hildesheim 1970. ★ H. D., « Varroniana », in *ANRW* 1, 3, 1973, 3–25. ★ H. D., « Zu Varros antiquarisch-historischen Werken, besonders den *Antiquitates rerum humanarum et divinarum* », in *Dialogos, FS H. PATZER*, Wiesbaden 1975, 129–138. ★ R. J. DAM, *De analogia. Observationes in Varronem grammaticamque Romanorum*, Diss. Utrecht 1930. ★ F. DELLA CORTE, *La filologia latina dalle origini a Varrone*, Torino 1937, ²1981. ★ F. D. C., *Varrone, il terzo gran lume romano*, Genova 1954, erw. ²1970. ★ F. D. C., « L'idea della preistoria in Varrone », in *Atti del Congresso Internazionale di Studi Varroniani*, Rieti (1974) 1976, 1, 111–136. ★ L. DESCHAMPS, *Étude sur la langue de Varron dans les Satires Ménippées*, 2 Bde., Paris 1976. ★ L. D., « Varron, les lymphes et les nymphes », in *Hommages à R. SCHILLING*, Paris 1983, 67–83. ★ L. D., « *Victrix Venus*. Varron et la cosmologie empédocléenne », in *Beiträge zur altitalischen Geistesgeschichte. FS G. RADKE*, Münster 1986, 51–72. ★ L. D., « Echos varroniens dans Virgile, ou De la poésie de l'étymologie », in *FS J. VEREMANS*, Bruxelles 1986, 86–100. ★ L. D., « Le paysage sabin dans l'œuvre de Varron », in *Humanitas* 37–38, 1985–1986, 123–137. ★ L. D., « *Maia Volcani* éclairée par un passage des *Antiquitates rerum humanarum* de M. Terentius Varro Reatinus », in *Laurea corona. Studies in Honour of E. COLEIRO*, Amsterdam 1987, 30–36. ★ H. DOHR, *Die italischen Gutshöfe nach den Schriften Catos und Varros*, Diss. Köln 1965. ★ H. DÖRRIE, « Zu Varros Konzeption der *theologia tripertita* in den *Antiquitates rerum divinarum* », in *Beiträge zur altitalischen Geistesgeschichte. FS G. RADKE*, Münster 1986, 76–82. ★ J. Ch. DUMONT, « Les *operarii* de Varron (*Res rusticae* 1, 17, 2–3) », in *RPh* 60, 1986, 81–88. ★ H. ERKELL, « Varroniana. Topographisches und Religionsgeschichtliches zu Varro, *De lingua Latina* », in *ORom* 13, 1981, 35–39. ★ H. E., « Varroniana II. Studi topografici in Varro, *De lingua Latina* 5, 45–

50 », in *ORom* 15, 1985, 55–65. ★ D. FEHLING, « Varro und die grammatische Lehre von der Analogie und der Flexion », in *Glotta* 35, 1956, 214–270; 36, 1957, 48–100. ★ D. FLACH, « Varros Vogelhaus. Wohlleben im Landleben », in *Gymnasium* 111, 2004, 137–168. ★ G. FREYBURGER, « I riferimenti a Varrone in Censorino », in G. ABBAMONTE u.a., Hgg., *L'ultima parola. Atti del terzo colloquio italo-francese*, Napoli 2003, 123–132. ★ M. FUHRMANN, *Das systematische Lehrbuch*, Göttingen 1960, 69–78. ★ H. GELLER, *Varros Menippea* Parmeno, Diss. Köln 1966. ★ L. GERSCHEL, « Varron logicien, 1: Étude sur une séquence du *De lingua Latina* », in *Latomus* 17, 1958, 65–72. ★ M. GIUSTA, *Per il testo delle Res rusticae di Varrone. Libri I e II*, Alessandria 2006. ★ G. GOETZ, « Varro *De re rust.* in indirekter Überlieferung », in *FS W. JUDEICH*, Weimar 1929, 45–67. ★ A. GOLTZ u. a., Hg., *Gelehrte in der Antike, A. DEMANDT zum 65. Geburtstag*, Köln 2002. ★ S. GREBE, « Kriterien für die Latinitas bei Varro und Quintilian », in A. HALTENHOFF, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *Hortus litterarum antiquarum. FS H.A. GÄRTNER*, Heidelberg 2000, 191–210. ★ P. GRIMAL, J. PRÉAUX, R. SCHILLING, Hg., *Varron, grammaire antique et stylistique latine. FS J. COLLART*, Paris 1978. ★ P. GRIMAL, « Encyclopédies antiques », in *CHM* 9, 3, 1965–66, 459–482. ★ H. HAGENDAHL, *Augustine and the Latin Classics, with a Contribution on Varro by B. CARDAUNS*, Göteborg 1967. ★ A. HAURY, « Ce brave Varron ... », in *FS J. CARCOPINO*, Paris 1966, 507–513. ★ R. HEISTERHAGEN, *Die literarische Form der Rerum rusticarum libri Varros*, Diss. Marburg 1952. ★ N. HORSFALL, « Varro and Caesar. Three Chronological Problems », in *BICS* 19, 1972, 120–128. ★ W. HÜBNER, *Varros instrumentum vocale im Kontext der antiken Fachwissenschaften* (= *AAWM* 1984, 8). ★ W. H., « Die neun Bücher von Varros *Disciplinae* », in J. GEBAUER u.a., Hg., *Bildergeschichte. FS K. STÄHLER*, Mohnesee 2004, 221–237. ★ R. G. KENT, « A Roman Talks About Latin », in *CW* 1936, 30, 35–39. ★ W. A. KRENKEL, « Varroniana I, II. (Men. 519 B.; 531 B.) », in *WZ Rostock* 20, 1971, 429–441. ★ K. F. KUMANIECKI, « De Varronis libro isagogico ad Pompeium eiusque dispositione », in *ACD* 10–11, 1974–1975, 41–44. ★ K. LATTE, « *Augur und templum* in der Varronischen Auguralformel », in *Philologus* 97, 1948, 143–159. ★ E. LAUGHTON, « Observations on the Style of Varro », in *CQ* n. s. 10, 1960, 1–28. ★ A. LEHMANN, *Varron critique littéraire. Regard sur les poètes latins archaïques*, Bruxelles 2002. ★ Y. LEHMANN, « Varron et la médecine », in *Médecins et médecine dans l'antiquité. Articles réunis et édités par G. SABBAH. Avec, en complément, les Actes des Journées d'étude sur la médecine antique d'époque romaine (Saint-Étienne, 14–15 mai 1982)*. Université de Saint-Étienne 1982, 67–72. ★ Y. L., « La « tripartition divine » de Varron », in *Hommages à R. SCHILLING*, Paris 1983, 147–157. ★ Y. L., « La dette de Varron à l'égard de son maître Lucius Aelius Stilo », in *MEFRA* 97, 1, 1985, 515–525. ★ P. LENKEIT, *Varros Menippea* Gerontodidaskalos, Diss. Köln 1966. ★ G. LENOIR, « A propos de Varron, critique littéraire. La notion de *proprietas* », in *REL* 49, 1971, 155–161. ★ M. LEROY, « Théories linguistiques dans l'antiquité », in *LEC* 41, 1973, 385–401. ★ M.-K. LHOMMÉ, « Varron et Verrius au 2^e siècle après J.-C. », in F. GLINISTER u.a., Hg., *Verrius, Festus and Paul. Lexicography, Scholarship, and Society*, London 2007, 33–47. ★ R. MARTIN, *Recherches sur les agronomes latins et leurs conceptions économiques et sociales*, Paris 1971. ★ A. MARZULLO, *Le satire Menippeae di M. Terenzio Varrone. La commedia arcaica e i sermones*, Modena 1958. ★ E. MISDARIIS, « Sulla datazione e alcuni nuovi frammenti delle *Antiquitates rerum divinarum* », in *AFLT* 1, 1964–65, 255–269. ★ B. MOSCA, « Satira filosofica e politica nelle *Menippeae* di Varrone », in *ASNP* 6, 1937, 41–77. ★ Rob. MÜLLER, *Varros Logistoricus über Kindererziehung*, Leipzig 1938. ★ D. MUSTI, « Varrone nell' insieme delle tradizioni su Roma quadrata », in *Atti del convegno Gli storiografi latini tramandati in fram-*

menti (Urbino, 9–11 maggio 1974), ersch. Urbino 1975, 297–318. ★ C. NICOLET, « Varron et la politique de Caius Gracchus », in *Historia* 28, 1979, 276–300. ★ E. NORDEN, In *Varronis Saturas Menippeas observationes selectae*, Diss. Leipzig 1891 (= *JKPh*, Suppl. Bd. 18, 1892, 265–352). ★ E. N., *Varro's Imagines*, hg. B. KYTZLER, Berlin 1990. ★ G. PASCUCCHI, « Le componenti linguistiche del latino secondo la dottrina varroniana », in *Studi su Varrone, sulla retorica, storiografia e poesia latina. FS B. RIPOSATI*, Rieti 1979, 339–363. ★ J. PEPIN, « La théologie tripartite de Varron. Essai de reconstitution et recherche des sources », in *REAug* 2, 1956, 265–294. ★ W. PFAFFEL, *Quartus gradus etymologiae. Untersuchungen zur Etymologie Varros in De lingua Latina*, Königstein/Ts. 1981. ★ G. PIRAS, *Varrone e i poetica verba. Studio sul settimo libro del De lingua latina*, Bologna 1998. ★ U. PIZZANI, « Il filone enciclopedico nella patristica », in *Augustinianum* 14, 1974, 667–696. ★ A. POCIÑA PÉREZ, « Varron y el teatro latino », in *Durius* 3, 1975, 291–321. ★ J. G. PREAUX, « Un fragment retrouvé du *De rerum natura* de Varron », Résumé in *RBPh* 41, 1963, 622–623. ★ G. PUCCIONI, « Il problema delle fonti storiche di S. Girolamo », in *ASNP* 25, 1956, 191–212. ★ C. QUESTA, « L'antichissima edizione dei Cantica di Plauto », in *RFIC* 102, 1974, 58–79. ★ J. RAMMINGER, « Varronisches Material in den Scholien zu Lukan, *Pharsalia* 2, 356; 359; 371 », in *Maia* n. s. 37, 1985, 255–259. ★ G. RANUCCI, « Il libro 20 delle *Res humanae* di Varrone », in *Studi Noniani* 2, Genova 1972, 107–137. ★ E. RAWSON, *Intellectual Life in the Later Roman Republic*, Baltimore 1985. ★ J. C. RICHARD, Varron, « *L'Origo gentis Romanae* et les Aborigènes », in *RPh* 57, 1983, 29–37. ★ J. S. RICHARDSON, « The Triumph of Metellus Scipio and the Dramatic Date of Varro *r.r.* 3 », in *CQ* n. s. 33, 1983, 456–463. ★ B. RIPOSATI, « La fortuna dei frammenti «storici» di Varrone Reatino », in *Atti del convegno Gli storiografi latini tramandati in frammenti (Urbino, 9–11 maggio 1974)*, ersch. Urbino 1975, 319–329. ★ F. RITSCHL, *Opuscula philologica* 3, Leipzig 1877. ★ I. RÖTTER, *Varros Menippea* Περὶ ἑδεσμάτων, Diss. Köln 1969. ★ J. RÜPKE, « Antiquar und Theologe: systematisierende Beschreibung römischer Religion bei Varro », in A. BENDLIN, J. RÜPKE, Hg., *Römische Religion im historischen Wandel. Diskursentwicklung von Plautus bis Ovid*, Stuttgart 2009, 73–88. ★ E. de SAINT-DENIS, « Syntaxe du latin parlé dans les *Res rusticae* de Varron », in *RPh* 21, 1947, 141–162. ★ K. SALLMANN, « M. Terentius Varro und die Anfänge der Mikrobiologie », in *Gymnasium* 83, 1976, 214–228. ★ A. SALVATORE, *Scienza e poesia in Roma. Varrone e Virgilio*, Napoli 1978. ★ P. L. SCHMIDT, « Invektive, Gesellschaftskritik, Diatribe? Typologische und gattungsgeschichtliche Vorüberlegungen zum sozialen Engagement der römischen Satire », in *Lampas* 12, 1979, 259–281. ★ P. L. SCH., « *Postquam ludus in artem paulatim verterat*. Varro und die Frühgeschichte des römischen Theaters », in G. VOGT-SPIRA, Hg., *Studien zur vorliterarischen Periode im frühen Rom*, Tübingen 1989, 77–133. ★ U. W. SCHOLZ, « Varros Menippeische Satiren 165–185 », in A. HALTENHOFF, A. HEIL, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *O tempora, o mores! Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik*, München 2003, 165–185. ★ R. SCHROETER, « Studien zur varronischen Etymologie », in *AAWM* 1959, 12, 769–887. ★ R. SCH., « Die varronische Etymologie », in *Varron* (= *Entretiens Fondation Hardt* 9), 1963, 79–116. ★ D. SHANZER, « The Late Antique Tradition of Varro's *Onos Lyras* », in *RhM* 129, 1986, 272–285. ★ E. SIEBENBORN, *Die Lehre von der Sprachrichtigkeit und ihre Kriterien. Studien zur antiken normativen Grammatik*, Amsterdam 1976. ★ D. L. SIGSBEE, « The *Paradoxa Stoicorum* in Varro's *Menippeans* », in *CPh* 71, 1976, 244–248. ★ M. SIMON, *Das Verhältnis spätlateinischer Enzyklopädien der artes liberales zu Varros Dis Disciplinarum libri novem*, Diss. Jena 1963. ★ M. S., « Zur Überlieferungsgeschichte von Varros *Dis Disciplinarum libri IX* », in *Philologus* 108, 1964, 142–144. ★ M. S., « Zur

Abhängigkeit spätrömischer Enzyklopädien von Varros *Disciplinarum libri* », in *Philologus* 110, 1966, 88–101. ★ J. E. SKYDSGAARD, *Varro the Scholar. Studies in the First Book of Varro's De re rustica*, København 1968. ★ D. J. TAYLOR, *Declinatio. A Study of the Linguistic Theory of Marcus Terentius Varro*, Amsterdam 1974. ★ D. J. T., « Varro's Mathematical Models of Inflection », in *TAPhA* 107, 1977, 313–323. ★ L. R. TAYLOR, « Varro's *De gente populi Romani* », in *CPh* 29, 1934, 221–229. ★ *Varron. Six exposés et discussions* (= *Entretiens Fondation Hardt* 9), Vandœuvres 1963. ★ *Varron, grammaire antique et stylistique latine. Recueil offert à J. COLLART*, Paris 1978. ★ E. VETTER, « Zum Text von Varros Schrift über die lateinische Sprache », in *RhM* 101, 1958, 257–285; 289–323. ★ J. H. WASZINK, « Varro, Livy and Tertullian on the History of Roman Dramatic Art », in *VChr* 2, 1948, 224–242. ★ K. D. WHITE, « Roman Agricultural Writers I: Varro and his Predecessors », in *ANRW* 1, 4, 1973, 439 – 497. ★ K. D. W., *Roman Farming*, London 1970. ★ E. WOYTEK, *Sprachliche Studien zur Satura Menippea Varros*, Wien 1970. ★ E. W., « Stilistische Untersuchungen zur Satura Menippea Varros », in *Eranos* 70, 1972, 23–58. ★ B. ZUCCHELLI, *Varro logistoricus. Studio letterario e prosopografico*, Parma 1981. ★ H. J. ZUMSANDE, *Varros Menippea* Papia Papae *Περὶ ἐγκωμίων*, Diss. Köln 1970.

RÖMISCHE JURISTEN

Allgemeines

Die juristische Literatur ist eine der originellsten, einflußreichsten und dauerhaftesten Schöpfungen Roms. Einige ihrer allgemeinen Kennzeichen seien vorweg genannt:

Rechtsquellen sind zum geringeren Teil Gesetze und Senatsbeschlüsse, entscheidend wirken an der Rechtsschöpfung Rechtsgelehrte¹ sowie die von ihnen beratenen Beamten² und Herrscher mit; besonderes Gewicht erhalten die kaiserlichen Akte der Rechtssetzung und Rechtsprechung. Es handelt sich um gewachsenes Recht: Zwar entwickelt es sich in unterschiedlichen Rechtsschichten fort, doch hat man innerhalb eines stillschweigend vorausgesetzten gesellschaftlichen Rahmens das Bewußtsein der Kontinuität.

Die juristische Literatur im eigentlichen Sinne, von deren Gattungen später im Einzelnen die Rede sein soll, ist das Werk von Fachleuten. Man geht zunächst aus von der Entscheidung von Einzelfällen und der praxisorientierten Kommentierung verbindlicher Texte. Im Laufe der Entwicklung bereiten zunehmend Lehrbücher

¹ In allen Kapiteln zur juristischen Literatur verdankt der Verfasser Christina Martinet und Detlef Liebs wertvolle Hinweise. Von Juristen geschaffenes Recht wird schon in republikanischer Zeit von Cicero (*top.* 28) zum *ius civile* gerechnet; zur Problematik WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 1, 496 f. mit Anm. 25.

² Die praetorische Jurisdiktion ist insofern fortschrittlich, als sie in Anpassung an praktische Bedürfnisse allmählich den alten Formalismus und Ritualismus überwindet: Unter anderem tragen materiaethische Erwägungen dazu bei, altrömische Vorstellungen zu präzisieren (*bona fides*, *fraus*), wohl nicht ohne den Patendienst hellenistischer παιδεία.

und Sammlungen¹ einer (wenn auch begrenzten) Systematisierung den Weg, die für die Rezeption durch die Nachwelt eine Voraussetzung bildet.

Im Mittelpunkt des Interesses stehen vielfach die Belange der Person – eine geistige Entdeckung der Römer – und der Schutz des Eigentums. Fragen des öffentlichen Rechts werden noch im 2. Jh. v. Chr. gründlich behandelt, treten aber seit Bürgerkrieg und Monarchie in den Hintergrund und erst in der Spätzeit auf Teilgebieten wieder hervor. Die weitgehende Beschränkung auf das politisch weniger gefährliche Privatrecht garantiert das Überleben der Rechtswissenschaft im Kaiserreich.

Schließlich greift das römische Recht, wie es die vielfältigen Geschäftsbeziehungen der Römer erfordern, schon früh über den Kreis der römischen Bürger² hinaus (*ius gentium*), muß daher auch in der Denkweise die eigene nationale Beschränktheit überwinden und wenigstens im Ansatz Allgemeinmenschliches (bis hin zum Naturrecht) berücksichtigen³; Rückwirkungen dieser Entwicklung auf das römische Recht bleiben nicht aus. Sie erleichtern die eigene Standortbestimmung und später die Übertragung in andere Kulturen.

Der Höhepunkt der römischen Rechtswissenschaft im 2. Jh. n. Chr. fällt mit der Regierung aufgeklärter und um eine humane Rechtsordnung bemühter Kaiser zusammen. Die Tätigkeit der klassischen und spätklassischen Juristen macht die Praxis jener Herrscher zur Norm. Die Tatsache, daß viele Bestimmungen des römischen Rechtes inhaltlich von dem fortschrittlichen Geist jener Epoche geprägt sind, erklärt die immer wieder neu entdeckte emanzipatorische Kraft des römischen Rechtes für spätere Zeiten.

Griechischer Hintergrund

Die juristische Literatur der Römer schöpft in weit geringerem Maße als das sonstige römische Geistesleben aus griechischen Quellen. Schon der Ansatz ist verschieden: Während man in Griechenland das Recht der Polis pflegt, handelt es sich in Rom um ein personbezogenes Rechtssystem⁴.

Griechischen Ursprungs ist freilich der Gedanke der Rechtskodifikation. In die Zeit der beginnenden Schriftlichkeit und der sich festigenden säkularisierten Staaten gehören in Athen die Gesetzgebung Dracons (um 624 v. Chr.) und Solons (594/93 v. Chr.), das Stadtrecht von Gortyn auf Kreta (Mitte des 5. Jh. v. Chr.) und (ebenfalls um 450 v. Chr.) in Rom die *Zwölf Tafeln*: Nach einer Periode der

¹ In der Form, die das römische Recht dann durch die großen Sammlungen der Spätantike erhält, wird es zur Grundlage des Rechts im Europa der Neuzeit; F. WIEACKER, *Privatrechtsgeschichte der Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung*, Göttingen ²1967; G. WESENBERG, *Neuere deutsche Privatrechtsgeschichte im Rahmen der europäischen Rechtsentwicklung*, neubearb. Wien ⁴1985.

² Von 242 v. Chr. bis 212 n. Chr. gab es in Rom *praetores inter (cives et) peregrinos*.

³ In solchen Überlegungen werden zugleich gewisse Ansätze des römischen Rechtsempfindens unter griechischem Einfluß explizit gemacht (s. Gedankenwelt II).

⁴ Zum latenten Polisbezug im römischen Recht s. Gedankenwelt II.

Rechtsbildung setzen die Plebeier durch, daß eine Zehnmännerkommission mit der Niederschrift und Veröffentlichung des Rechts betraut wird. Es ist für die Allgemeinheit verbindlich, und seine Einhaltung kann auch von ihr nachgeprüft werden. Bei der Abfassung der *Zwölf Tafeln* sollen Gesandte nach Athen geschickt worden sein¹; zumindest ist großgriechischer Einfluß anzunehmen.

Wichtiger für die Entwicklung und weltweite Bedeutung des römischen Rechts ist, daß es vor allem seit spätrepublikanischer Zeit – zwar unter dem indirekten Einfluß griechischen Denkens, aber überraschend selbständig – erstmals den Stoff wissenschaftlich durchdringt. Er ist durchgegliedert, vergleichbar dem System der Rhetorik², kann somit überprüft und gelernt werden; Rückgriffe auf allgemein verbindliche Maßstäbe wie *bona fides* und *aequius melius* machen es möglich, daß das römische Recht allgemein angenommen wird. Zurückzuführen ist dies auf den Einfluß des hellenistischen Wissenschaftsbetriebes und ein stoisch geprägtes begriffliches Denken, das Oberbegriffe zu entwickeln vermag. Doch sind dies nur allgemeine Kategorien; für die spezifisch rechtswissenschaftliche Leistung der Römer gibt es kein unmittelbares griechisches Vorbild.

Römische Entwicklung

Hervorgegangen aus der Tätigkeit der Pontifices und von ihnen bewahrt, löst sich das Recht allmählich von seinen sakralen³ Ursprüngen. Eine erste umfassende Gesetzgebung vollzieht sich im Zwölftafelgesetz (s. unten: Juristische Literatur der republikanischen Zeit); aus republikanischer Zeit kennt man noch etwa siebenhundert weitere Gesetze. Zur Anpassung an sich wandelnde Verhältnisse tragen die Edikte der Jurisdiktionsmagistrate wesentlich bei. Vor allem aber steht die weitere Entwicklung des römischen Rechts im Zeichen der Respondiertätigkeit großer Juristen, die zunächst dem Senatorenstand angehören.

¹ Liv. 3, 31, 8; 3, 32, 6; Dionys. 10, 52; G. CIULEI, « Die *XII Tafeln* und die römische Gesandtschaft nach Griechenland », in *ZRG* 64, 1944, 350–354; J. DELZ, « Der griechische Einfluß auf die Zwölftafelgesetzgebung », in *MH* 23, 1966, 69–83; WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 300–304.

² J. STROUX (*Römische Rechtswissenschaft und Rhetorik*, Potsdam 1949) macht wahrscheinlich, daß die Prinzipien des Rechts, wie sie in den *Digesten* zum Ausdruck kommen, nicht aus der späten Nachklassik stammen, sondern in klassischer Zeit unter dem Einfluß der römischen rhetorischen Theorie und Erziehungspraxis entwickelt wurden. Die *scientia* der *iuris periti* ist relativ früh vorhanden (Pomp. *dig.* 1, 2, 2, 35). Bereits im 2. Jh. v. Chr. beginnt man Einzelercheinungen systematisch zu erfassen (man diskutiert über die Zahl der *genera furti* und der *genera tutelarum*). Abgesehen von Ciceros verlorener Schrift *De iure civili in artem redigendo* (Cic. *de orat.* 1, 87; Gell. 1, 22, 7; G. LA PIRA, « La genesi del sistema nella giurisprudenza romana. L'arte sistematrice », in *BIDR* 42, 1934, 336–355; H. J. METTE, *Ius civile in artem redactum*, Göttingen 1954) liegt die klassische Periode des Rechts, die Zeit der maßgebenden Formulierungen – mit den *Digesta* von Iuventius Celsus und Salvius Iulianus sowie den *Institutiones* des Gaius – im 2. Jh. n. Chr.; rhetorische Kategorien (WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 1, 662–675) üben einen Einfluß u. a. auf die *quaestio facti*, die rhetorischen *Topica* wirken auf die Begriffs- und Regelbildung (ebd. 51); Grammatik und Sprachtheorie beeinflussen vor allem die Textauslegung (ebd. 653–660).

³ R. DÜLL, « Rechtsprobleme im Bereich des römischen Sakralrechts », in *ANRW* 1, 2, 1972, 283–294.

Eine neue Epoche der Jurisprudenz beginnt etwa seit der Wende zum 1. Jh. v. Chr., als eine höhere Stufe geistiger Durchdringung erreicht wird. Dagegen tritt mit dem Übergang zum Prinzipat in der Entwicklung zunächst kein Bruch ein. Der große Servius Sulpicius Rufus zählt noch zu den Senatoren.

Doch schon seit dem 1. Jh. v. Chr. nimmt die Zahl der Ritter unter den *iurisconsulti* zu; es handelt sich vielfach um Mitglieder vornehmer Familien aus italienischen Landstädten. Seit Augustus gelingt es den Herrschern, die Juristen immer enger an sich zu binden. Der erste Jurist, von dem wir sicher wissen, daß er vom Princeps¹ das *ius respondendi* erhält, ist Masurius Sabinus, der erst mit fünfzig Jahren in den Ritterstand gelangt. Zwar erweitert Augustus zunächst die Zuständigkeiten des Senatsgerichts und der Senatsbeschlüsse, doch schon unter seiner Herrschaft entwickelt sich das kaiserliche Consilium² (das bis in die Spätantike fortbestehen wird); es wird immer mehr mit kaiserlichen Beamten aus dem Ritterstande besetzt; darin spielen Juristen eine wichtige Rolle. Dementsprechend durchlaufen vom 2. Jh. n. Chr. an die Rechtsgelehrten zunehmend anstelle der senatorischen³ Karriere die der Ritter⁴; sie stehen dem Kaiser näher als dem Senat. Die Krise des Kaisertums im 3. Jh. zieht denn auch einen Rückgang der Rechtsliteratur nach sich. Gemäß der zunehmenden Verbreitung des römischen Bürgerrechts (gipfelnd 212 in der *Constitutio Antoniniana*) entwickelt sich römisches Recht zum Reichsrecht; es bleibt stark von der aufgeklärten Humanität der Kaiser des 2. Jh. geprägt.

In der Spätantike beansprucht die kaiserliche Gesetzgebung das Rechtssetzungsmonopol, Juristen können seit Constantin nur noch unter klassischem Pseudonym oder im Namen des Kaisers zur Feder greifen. Im Auftrag der Kaiser legen Juristen die großen Textsammlungen an, auf denen später das europäische Recht aufbaut. Iustinians juristischer Klassizismus bezeichnet einen Abschluß und Neubeginn.

Literarische Technik⁵

Von der Gestalt der juristischen Schriften können wir uns oft nur indirekt ein Bild machen: Keines der Hauptwerke ist uns ganz überliefert: Wir besitzen nur die *Institutiones* des Gaius, ein Lehrbuch für Anfänger. Für alles Übrige sind wir, abgesehen von Ausnahmen (S. 1298, Anm. 5), im Wesentlichen auf Zitate in den

¹ Hier: Tiberius.

² Dazu D. LIEBS, *Hofjuristen* 2010, 153–165.

³ Senatorisch ist die Karriere noch von Iuventius Celsus (cos. iterum 129 n. Chr.) und Salvius Iulianus (cos. 148 n. Chr.), dem wohl größten Juristen.

⁴ Man denke an Volusius Maecianus (*praefectus Aegypti* ca. 161 n. Chr.), Cervidius Scaevola (*praefectus vigilum* 175 n. Chr.), Papinian († 212 n. Chr.), Iulius Paulus und Ulpian (severische Zeit), Modestin (*praefectus vigilum* um 228: D. LIEBS, in *ZRG* 100, 501).

⁵ Die Kategorie »Literarische Technik« wird hier sinnvollerweise durch die Darstellung der wichtigsten Textsorten ausgefüllt; vorzüglich D. LIEBS in: FUHRMANN, *LG* 195–208; zu den Werkgruppen: WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 1, 53 f. mit Anm. 73.

unter Iustinian aus älteren Quellen zusammengestellten *Digesten* oder *Pandekten* angewiesen. Folgende Texttypen lassen sich unterscheiden:

Zu dem für die Römer besonders bezeichnenden *kasuistischen* Literaturtypus zählen *Responsensammlungen* (sicher seit Neratius bezeugt). Ursprünglich gehören zu einem *Responsum* nur die Darstellung des Sachverhalts und die (unerläuterte) Entscheidung. Später – bei Papinian – wird eine (wenn auch knappe) Begründung gegeben.

Briefe (von Labeo, spätestens Proculus eingeführt) und Werke mit Titeln, welche die Buntheit des Inhalts unterstreichen¹, sind besonders freie Formen; ihr Spielraum reicht vom einfachen *Responsum* bis zur theoretischen Lehrepistel.

*Quaestiones*² oder *Disputationes*³ gehen ausführlicher auf konkrete Fälle und juristische Einzelfragen ein, als es im Rahmen eines *responsum* möglich wäre.

Entscheidungssammlungen (*sententiae*, *decreta*) spielen entgegen unseren Erwartungen eine untergeordnete Rolle, es sei denn, es handelt sich um kaiserliche Entscheidungen⁴.

Digesta konzentrieren die Leistungen eines Autors oder einer Schule in einem Sammelwerk; solches gibt es seit der spätrepublikanischen Zeit⁵.

Ein anderer Literaturtypus sind *Kommentare*. Hier wirken literarische Vorbilder herein: Der Hellenismus kennt Kommentare zu Dichtern, Rednern, philosophischen und medizinischen Schriftstellern. Als Form gibt es das ausführliche, fortlaufende *Hypomnema* und die an einzelnen Punkten einsetzenden (ursprünglich kurzen, später unentwegt weiterwuchernden) *Scholia*.

Der ersten Gruppe gehören die *Gesetzes- und Ediktcommentare* an. Man erläutert das Zwölftafelgesetz und bildet es so zugleich fort: Aelius Sextus macht den Anfang, Labeo schreibt zu diesem Gesetz mindestens 2 Bücher. Der *Ediktcommentar* von Servius Sulpicius Rufus umfaßt zwei, die beiden großen Labeos mindestens je sechzig Volumina. Dieser große Jurist prägt die Kommentarform.

Ähnlich wachsen die Auslegungen des praetorischen Edikts⁶, auch des Edikts des Provinzstatthalters¹. Solche Kommentare zitieren zunächst den zu erklärenden

¹ *Coniectanea* (Alfenus Varus und Ateius Capito), *Membranae* (Neratius), *Variae lectiones* (Pomponius), *Pithana* (Labeo), *Bene dicta* (Cascellius).

² Nach *ζητήματα*: seit dem 2. Jh.: von Celsus, Africanus, Cervidius Scaevola, Papinianus, Tertullianus, Paulus.

³ Von Tryphoninus und Ulpian (severische Zeit).

⁴ Aristo, *Decreta Frontiana* [MOMMSEN: *Frontiniana*] (unter Traian); Paulus, *Libri VI imperialium sententiarum in cognitionibus prolatarum*.

⁵ Aus der Schule des Servius Sulpicius (cos. 51 v. Chr.) veröffentlicht Aufidius Namusa 140 Bücher, Alfenus Varus (cos. suff. 39 v. Chr.) 40 Bücher *Digesten* (das daraus Erhaltene wirkt besonders lebendig und selbständig); im 2. Jh. n. Chr. ediert Pomponius *Digesta ab Aristone*; Celsus publiziert 39 und der berühmte Iulianus gar 90 Bücher (um 150 n. Chr.). Mit der Kasuistik kann sich in solchen Werken Dogmatisches und Erläuterndes mischen.

⁶ Der Umfang nimmt im 2. Jh. zu: S. Pedius schreibt ungefähr 50, Pomponius etwa 150 Bücher; in der Spätclassik verfassen Paulus 78, Ulpian 81 Bücher (diese sind in die *Digesten* eingegangen).

Passus: »Der Praetor sagt: ... « Daran fügen sie eine Erläuterung: »Das heißt: ... « Hierauf kann eine sich daraus ergebende Frage formuliert und mit »Ich meine, daß ... « beantwortet werden. Manche Kommentatoren ergehen sich in langen Exkursen (Paulus), andere halten sich genauer an den Grundtext (Ulpian).

Dagegen sind *Kommentare zu Juristenschriften*² zunächst scholienartig kurz gefaßt; oft handelt es sich um *notae* mit kritischer Tendenz. Man behandelt solche Werke im theoretischen Unterricht, denn Recht beruht für den Römer nicht zuletzt auf der Autorität anerkannter Juristen. Aus der Schulpraxis entsteht die kommentierte Epitome als Texttypus³.

Seit Pomponius und den Spätklassikern werden auch die Kommentare zu Juristenschriften ausführlicher⁴. Der Grundtext ist im Unterschied zur nichtjuristischen Kommentarliteratur nicht mehr die Hauptsache, nur noch Anlaß zur Darstellung des privatrechtlichen Stoffes für die Bedürfnisse der eigenen Zeit oder einer eigenen Argumentation.

Einen weniger punktuellen Zugriff – dafür Sinn für selbständige systematische Anordnung des Stoffes und auch ein Mindestmaß an literarischer Gestaltungskraft – setzen *Lehrschriften* voraus. Solche entstehen erst, nachdem sich der geistige Horizont der Römer durch die Berührung mit der griechischen Kultur zu erweitern beginnt⁵. Einen ersten Gipfel bezeichnen die *Iuris civilis libri XVIII* von Q. Mucius Scaevola Pontifex (cos. 95 v. Chr.). Dieser edle und gebildete Jurist, eine Verkörperung der besten Seiten des Römertums, macht stoische Erkenntnislehre für juristische Definitionen⁶ fruchtbar und erwirbt sich bleibende Verdienste um eine Systematisierung des Rechts.

Klassische Geltung gewinnt das unter Kaiser Tiberius entstandene, nur drei Bücher umfassende *Ius civile* des Masurius Sabinus. Der Titel *Ius civile*, zuletzt von C. Cassius Longinus (cos. 30 n. Chr.) verwendet, weicht später der Überschrift *Regulae* (seit Neratius, der unter Traian wirkt). Jeder der uns kenntlichen Autoren ordnet seinen Stoff anders an; hier herrscht große Selbständigkeit. Das uns allein erhaltene Werk des Gaius (entstanden in Berytos, um 160), eine Einführung für

¹ Gaius (30 Bücher), Callistratus (unter Septimius Severus: 6 Bücher), Furius Anthianus (späteres 3. Jh.: mindestens 5 Bücher).

² 1. Jh. v. Chr.: Servius Sulpicius, *Reprehensa Scaevolae capita* oder *Notata Mucii*; 1. Jh. n. Chr.: Proculus (zu Labeos *Posteriora*); die Spätklassiker Marcellus, Cervidius Scaevola, Ulpian und Paulus setzen sich mit klassischen Werken wie Iulians *Digesta* und Papinians *Responsa* auseinander.

³ *Labeonis posteriorum a Iavoleno epitomatorum libri X*, *Labeonis pithanôn a Paulo epitomatorum libri VIII*. Iavolen, Neratius, Pomponius veröffentlichen *Ex Plautio libri V* bzw. VII, Iulian *Ex Minicio libri VI*.

⁴ Das *Ius civile* von Masurius Sabinus kommentieren die Spätklassiker in einer steigenden Zahl von Büchern; bei Ulpian sollten es etwa 68 werden; unvollendet erhalten sind 51 (*Libri ad Sabinum*).

⁵ M. Porcius Cato Licinianus († um 152 v. Chr.), der Sohn des Censorius, verfaßt *Commentarii iuris civilis*, M. Iunius Brutus (Mitte 2. Jh. v. Chr.) *Libri III de iure civili* in Dialogform.

⁶ Er schreibt auch einen *Liber singularis* ὁρων. Sein Hauptwerk wird bis ins 2. Jh. n. Chr. mehrfach kommentiert.

Anfänger (*Institutionum libri IV*) dürfte in der Disposition im großen den *Regularum libri XV* des Neratius folgen. Die erstaunlich weitgehende Systematisierung aller Einzelheiten scheint, soweit wir urteilen dürfen, Verdienst des Gaius zu sein¹. Die Lehrbücher der Rhetorik mögen auf diesem Gebiet als Vorbild gedient haben².

Einzeldarstellungen bieten Kasuistik zu einem Spezialgebiet, aber verzichten entgegen unseren Erwartungen oft darauf, alle einschlägigen Gesichtspunkte einer Einzelfrage sorgfältig abzuwägen. Man behandelt zunächst ganze Gebiete – etwa Sakralrecht, besonders Pontifikal- und Auguralrecht, seltener privatrechtliche Spezialthemen³. In der Kaiserzeit treten Sakralrecht und öffentliches Recht anfangs zurück. Vom 2. Jh. n. Chr. an wird der Themenkreis erweitert, erst noch im Rahmen des Privatrechts, dann kommen öffentliches Strafrecht, Verwaltungs-, Fiskal- und Militärrecht hinzu. Es geht um Sammlung und Sichtung der bisherigen Praxis, insbesondere der kaiserlichen Anweisungen. Trotz gelegentlicher Verfeinerung der juristischen Erkenntnis ist die literarische Bedeutung solcher Schriften gering.

Sprache und Stil

Die Sprache der Juristen⁴ ist klar und hält sich lange Zeit von Moderichtungen erfreulich frei. Es handelt sich nicht um einen esoterischen Fachjargon (Juristenlatein), sondern um das schlichte Latein, das auch in sonstiger Fachliteratur üblich ist. Es ist freilich oft unpersönlich und meidet abgenützte Floskeln durchaus nicht; umgangssprachliche Elemente⁵, die einer gewissen Nonchalance entspringen, oder – etwa bei *Responsa* – als Reste ursprünglicher Mündlichkeit gelten können, halten sich in vernünftigen Grenzen.

Von der sonstigen Fachprosa unterscheidet sich die juristische Literatur durch ihre besondere Terminologie und durch die Häufigkeit bestimmter Wendungen wie *idem iuris est ...*, *idem placet de ...*. Als dezenter Schmuck – oder besser als

¹ Eine korrigierte und erweiterte Neufassung in sieben Büchern (*Res cottidianae sive aurea*) wurde weniger rezipiert.

² *Institutiones* verfassen auch Callistratus (um 200 n. Chr.) und Florentinus (späteres 3. Jh.), beide vielleicht ebenfalls in Berytos; vorher hatte in Rom Pomponius (Mitte 2. Jh. n. Chr.) in bescheidenerem Umfang *Enchiridii libri II* veröffentlicht; später verfassen Paulus und Ulpian je zwei und Marcian 16 Bücher *Institutiones*. Auch bei den *Pandectae* Ulpians und Modestins handelt es sich um Lehrbücher.

³ Manius Manilius und Ofilius (Handbücher zur Abfassung von Verträgen und Testamenten), Servius Sulpicius (Mitgift).

⁴ H. L. W. NELSON, *Überlieferung, Aufbau und Stil von Gai Institutiones*, Leiden 1981, 395–423, bes. 423; O. BIANCO, S. TAFARO, *Il linguaggio dei giuristi romani*, Lecce 2000.

⁵ Anakoluthe, Abundanzen und dergleichen; zum Unterschied zwischen ursprünglicher Mündlichkeit und nachklassischer Überarbeitung: D. LIEBS, « Römische Rechtsgutachten und *Responsorum libri* », in G. VOGT-SPIRA, Hg., *Strukturen der Mündlichkeit in der römischen Literatur*, Tübingen 1990, 83–94, berichtigte Neufassung in: www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/5088: Masurius als Autor von (noch schmalen) *Responsa* und als Pionier denkbar.

gleichsam selbstverständlicher Ausdruck der Würde des Gegenstandes – lassen sich gewisse Archaismen verstehen.

Die Sprache der Gesetze ist durch die lange Zeit auswendig gelernten 12 Tafeln geprägt und weist zum Teil Archaismen auf. Diese werden nicht eigentlich gesucht, sondern ergeben sich durch die Macht der Tradition gleichsam von selbst. Wenn übrigens Cicero in seiner Schrift *De legibus* auch von ihm selbst verfaßten Gesetzestexten durch archaisierende Färbung Autorität zu geben sucht, so spiegelt dieser literarische Reflex die geistige Bedeutung der Gesetzessprache.

Auch aus der Amtssprache der Senats- und Gerichtsverhandlungen kommen, traditionsgebunden wie sie ist, einige Archaismen. Eine gewisse Steifheit und Umständlichkeit eignet Wendungen wie *diem, quo die* mit der sachlich unnötigen, aber den Eindruck der Präzision steigernden Wiederholung des Beziehungsworts im Relativsatz. Erschöpfende Doppelungen (oft durch das feierliche *atque* verbunden), die ihrer Intention nach wohl Fehldeutungen vorbeugen sollen, wirken zuweilen abundant.

Individuelle Züge lassen sich nur bei genauerem Studium feststellen. Zuweilen scheinen sich besonders scharfsinnige Juristen auch durch überlegten Umgang mit der Sprache auszuzeichnen, woraus man jedoch keine Regel machen darf. So schreibt Celsus kernig und sentenzenreich, Iulian schlicht und vornehm, Gaius gefällig und klar, Papinian gedankenvoll, eigenwillig und schwerverständlich¹. Freilich gilt es, bei der kriminalistischen Spurensicherung in der Stilanalyse Maß zu halten: Beispielsweise hat bei Gaius die Suche nach Gräzismen zu keinen zwingenden Ergebnissen geführt, so daß seine Sprache in dieser Beziehung keine Rückschlüsse auf seine Herkunft erlaubt². Und Ciceronähe ist auch kein Kriterium: Sie garantiert weder für italischen noch – falls man sie als sklavische Unselbstständigkeit auffaßt – für außeritalischen Ursprung des Autors. Von der Rhetorik³ wird der Stil der Juristen – zum Schaden der Präzision – erst in der Spätzeit stärker beeinflusst.

Gedankenwelt I

Das Selbstbewußtsein der römischen Juristen steht in der Spannung zwischen Bescheidenheit und Selbstüberschätzung.

Angesichts des hohen Anteils des Juristenrechts an der römischen Rechtsentwicklung überrascht es, daß sich die Juristen selbst zunächst mehr als Ausleger

¹ Gaius verzichtet als Pädagoge auf Variation durch Synonyme (L. HUCHTHAUSEN, Hg., *Römisches Recht*, Berlin ³1989, S. XXVI); zu den Papinianismen WIEACKER, *Textstufen* 337–339; zum Stil Ulpians ebd. 267–270; WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 1, 168 f.; T. HONORÉ, *Ulpian*, Oxford 1982, 47–85; 204–248; D. LIEBS, in *Gnomon* 56, 1984, 444–445; 449.

² H. L. W. NELSON ebd. 416 f.; Vorbehalte bei D. LIEBS, in *Gnomon* 55, 1983, 124: ein Gräzismus ist z. B. die Tageszählung bei Gaius *dig.* 50, 16, 233, § 1 *post kalendas Ianuarias die tertio*.

³ WIEACKER, *Textstufen* 429–431 (Dialogfrage, *occupatio*, Anapher, Deinois, entsprechend dem Stil von Constantins Kanzlei); von diesem negativen Einfluß völlig verschieden ist der positive der systematischen Gliederung rhetorischer Lehrbücher.

denn als Rechtsschöpfer zu verstehen scheinen. Cicero freilich rechnet schon in republikanischer Zeit die *autoritas iurisconsultorum* explizit zum *ius civile* (*top.* 28; vgl. Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 5), und in klassischer Zeit ist unstrittiges Juristenrecht (*veterum consensus*) längst verbindlich. Das Selbstbewußtsein des großen Salvius Iulianus gründet sich auf seine Fachkenntnis. Davon zeugt die Inschrift *CIL* 8, 24094 = 8973 DESSAU: *cui divos Hadrianus soli salarium quaesturae duplicavit propter insignem doctrinam*. Der edle Spruch freilich, er sehe seinen Lebensinhalt bis zum letzten Atemzug nur im Lernen (*Dig.* 40, 5, 20), stammt nicht von Julian, sondern von einem Konsulenten.

In späterer Zeit fühlen sich die römischen Juristen – obwohl sie nur Spezialisten sind – als die wahren Priester und Philosophen (*Dig.* 1, 1, 1)¹. Solche Anmaßung hat eine gute Seite: Den letzten Schritt zur Beschränkung im eigenen Fach – zum Rechtspositivismus – haben sie nie getan: Auch Papinian, dem priesterliche Ansprüche fernliegen, glaubt, eine Handlungsweise, die der *pietas* und den *boni mores* zuwiderläuft, sei für »uns« (die Rechtsunterworfenen, also auch die Juristen) schlechterdings unmöglich (*Dig.* 28, 7, 15) und beweist dies durch seinen Tod. Der tiefere Grund für solche Selbstauffassung liegt in einem doppelten Anspruch des römischen Rechtsstaates: Da die *res publica* für den Heiden sakralen Charakter hat, können sich Juristen – mag sich ihre säkularisierte Wissenschaft auch weit von den pontifkalen Anfängen entfernt haben – metaphorisch als »Priester« der personifizierten Iustitia bezeichnen. Iustitia – in Rom nie offiziell als Gottheit verehrt – ist zugleich die oberste und umfassendste Tugend. Indem die Juristen im römischen Reich, das als Weltstaat kosmische Bedeutung hat, Gerechtigkeit verwirklichen, sind sie also – im platonischen Sinne – »Philosophen«.

Das Selbstgefühl der Spätlinge läßt sich im Ansatz ziemlich weit zurückverfolgen. Cicero verlangt vom Politiker Beherrschung des römischen Rechts (*de orat.* 1, 166–202) und stellt in seiner Staatsschrift die Gesetzgeber höher als die Philosophen; denn, was diese einigen Wenigen mit Mühe beibrächten, dazu zwingen die Gesetzgeber ganze Völker; entsprechend hoch stuft er den Staatslenker ein. Schon hier ist der Bezug auf das *ius publicum* explizit (*rep.* 1, 2). Darüber hinaus läßt derselbe Autor in seiner Schrift *De oratore* den großen Juristen Scaevola Argumente vortragen, die in spätrepublikanischer Zeit (und danach) unter Juristen verbreitet sind: Gründer und Retter von Staaten seien nicht etwa Redner, sondern kluge Männer gewesen, auch unabhängig von ihrer Zungenfertigkeit; z. B. sei in seiner eigenen Familie Rechtskunde schon lange Tradition; stolz fügt er hinzu: *sine ulla eloquentiae laude* (*Cic. de orat.* 1, 35–44; bes. 39). Die Autorität des republikanischen

¹ Die drei Aufgaben des altrömischen Juristen – *agere, cavere, respondere* – sind in der Tat eng an die *leges* gebunden (WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 1, 497); vgl. auch D. NÖRR, »*Iurisperitus sacerdos*«, in *Xenion. FS P. J. ZEPOS*, Athen, Freiburg 1973, 1, 555–572; daß Ulpian, der den priesterlichen Anspruch erhebt, selbst kein Engel ist, steht auf einem anderen Blatt; M. J. SCHERMAIER, »Ulpian als 'wahrer Philosoph'«, in *Ars boni et aequi, FS W. WALDSTEIN*, Stuttgart 1993, 303–322; W. WALDSTEIN, »Zum Problem der *vera philosophia* bei Ulpian«, in *Collatio iuris Romani. Études dédiées à H. ANKUM*, Amsterdam 1995, 607–617.

Rechtsgelehrten wiegt in der Tat schwer, wenn Herkunft und Sachkenntnis zusammenkommen.

So ist die hohe Selbsteinschätzung der Juristen, die bald durch eine enge Bindung an den Kaiser und durch den Funktionsverlust der politischen Rede noch verstärkt wird, schon in spätrepublikanischer Zeit vorbereitet.

Gedankenwelt II

Am Anfang des juristischen Denkens in Rom steht die Beurteilung des Einzelfalles. Die Ausformung der Definitionen und die Systematisierung des römischen Rechts wäre zwar ohne Begegnung mit griechischem Denken so nicht möglich gewesen, weist aber doch weit größere Eigenständigkeit auf, als auf anderen Gebieten des Geisteslebens zu beobachten ist.

Die Systematisierung setzt relativ spät ein. Insofern ist in der Zeit, der die meisten von uns betrachteten Literaturdenkmäler entstammen, das römische Recht nicht das feste System, das wir seit dem Spätmittelalter daraus gemacht haben, sondern ein Stück Leben. Da der Alltag jedes Römers mit juristischen Erfahrungen erfüllt ist und diese wiederum dem ›Väterbrauch‹ verbunden sind, kommt der Gedankenwelt des Rechts auch für das Verständnis der schönen Literatur große Bedeutung zu.

Das römische Recht beruht zunächst auf einer Anzahl einheimischer Vorstellungen, die zwischen Recht und Moral anzusiedeln sind¹. In einer lebendigen Praxis verwurzelt, sind sie nur von ihr aus zu verstehen. Die *boni mores*, die *mores maiorum*, werden zu einem wichtigen Regulativ im *ius civile*. Was ihnen zuwiderläuft, unterliegt einem Verdikt²; doch weiß man auch umgekehrt, daß nicht alles sittlich gut ist, was erlaubt ist³.

Mit den Grundbegriffen *ius* und *fas* wird ursprünglich nicht ein Gegensatz zwischen zwei verschiedenen Normenordnungen – menschlichem und göttlichem Recht – bezeichnet, sondern beide beziehen sich auf die Zulässigkeit eines konkreten Verhaltens (›Zugriffsbefugnis‹); *fas* bezeichnet das allgemeine Vorhandensein der Grundvoraussetzungen, *ius* den jeweiligen vollen Handlungsspielraum innerhalb des Zulässigen⁴. Auch die Grenzen zwischen *iustum* und *aequum* – letzteres bezieht sich auf konkretes rechtliches Verhalten, ursprünglich im Sinne der *iustitia commutativa* – sind fließend; es handelt sich nicht etwa um einen Gegensatz.

Später freilich ist *ius* nach Celsus (bei Ulp. *dig.* 1, 1, 1 *pr.*) *ars boni et aequi*, die gute und gerechte Ordnung der Lebensverhältnisse. Nachträglich deutet man

¹ Zu einigen davon vgl. unser Einleitungskapitel ›Mentalität‹; allgemein: SCHULZ, *Prinzipien*.

² So z. B. der Erbvertrag, *Dig.* 45, 1, 61.

³ Paul. *dig.* 50, 17, 144 *pr. non omne, quod licet, honestum est*, s. auch *Mod. dig.* 50, 17, 197.

⁴ *Ius* und *fas* konvergieren (*Isid. orig.* 5, 2, 2; *Serv. georg.* 1, 269; vgl. *Rhet. Her.* 2, 12, 20); O. BEHREND, « *Ius* und *ius civile*. Untersuchungen zur Herkunft des *ius*-Begriffs im römischen Zivilrecht », in *Symptica. FS F. WIEACKER*, 1970, 11–58; außerdem G. DUMEZIL, *La religion romaine archaïque*, Paris 1966, 138 f.

vieles nach dem Muster griechischen Denkens: So leitet Ulpian (*dig.* 1, 1, 1 pr.) *ius* von *iustitia* her, obwohl dieses Wort erst als Äquivalent für δικαιοσύνη eine Rolle spielt. *Aequitas* setzt man mit ἐπιείκεια gleich. Paulus (*dig.* 1, 1, 11; vgl. Ulpian, *dig.* 1, 1, 1, 3) definiert überall, auch bei Tieren, anzutreffende Handlungsmaximen als Naturrecht¹ (*cum id, quod semper aequum ac bonum est, ius dicitur, ut est ius naturale*). Gaius beruft sich auf die allen Völkern gemeinsame natürliche Vernunft (*dig.* 1, 1, 9), Iustinian (*inst.* 1, 2, 11) auf die göttliche *providentia*.

Im Unterschied zum griechischen Recht, das stets auf die Polis bezogen ist, beruht das römische Recht auf dem Privatrecht². Das Ausgehen von der Person entspricht der Tatsache, daß die Römer in besonderer Weise *den Willen* entdeckt haben. Er ist Quelle der Macht (*auctoritas, imperium, maiestas*) und der Freiheit (*libertas*³), vor allem aber auch die materiale Quelle des Rechts, der *lex*. Die Bedeutung des Willens ist evident im subjektiven Privatrecht (Testament, Eigentum, Vertrag, *patria potestas*). Dies alles bedeutet freilich nicht, daß das römische Recht ausschließlich dem Eigennutz diene und dadurch dem Kapitalismus vorarbeite.

Denn die römischen Juristen sind trotz ihrer Hochschätzung der Singularität und Subjektivität des Individuums nicht zu Voluntaristen, Nominalisten, Rechts- und Moralpositivisten geworden. Sie kennen weder eine bloß *formale* Bestimmung des Rechts noch die Vorstellung, Recht könne beliebigen Inhalt haben, wenn es nur ordnungsgemäß erzeugt würde. Obwohl die Juristen hohen Worten erfreulich abgeneigt sind, gibt es für sie letztlich kein positives Recht, das nicht vom präpositiven Recht abhängig wäre: Naturrecht und *ius gentium* figurieren am Anfang der *Institutio* des Gaius wie der *Digesten*; geltendes Recht muß es sich gefallen lassen, an den *boni mores*⁴ gemessen zu werden; Q. Mucius Scaevola begründet die (aus dem römischen Wertekosmos erwachsenen) *bonae fidei iudicia* mit der menschlichen *societas vitae* (Cic. *off.* 3, 70). Im Glauben an die schutzwürdige Rechtsordnung, die das Gemeinwesen zusammenhält, liegt mehr als nur der Ausdruck der Abhängigkeit der Juristen vom Kaiser; denn prinzipiell untersteht sogar der Herr-

¹ L. WENGER, « Naturrecht und römisches Recht », in *Wissenschaft und Weltbild* 1, 1948, 148–150; H. KRIMM, « Das Naturrecht und seine Bedeutung für die römische Rechtsordnung », in *AU* 8, 1, 1965, 61–75; zum Naturrecht vor Celsus schon Cicero (*rep.* und *leg.*); W. WALDSTEIN, « Naturrecht bei den klassischen römischen Juristen », in *Das Naturrechtsdenken heute und morgen. Gedächtnisschrift für R. MARCIC*, Berlin 1983, 239–253.

² Zum folgenden: R. MARCIC, *Geschichte der Rechtsphilosophie. Schwerpunkte – Kontrapunkte*, Freiburg 1971, 211–221.

³ *Libertas* ist ursprünglich Freiheit einer Person von der Herrengewalt einer anderen, *libertas publica* der aktive Status der Teilhabe des Bürgers an der Souveränität des *populus*, auch: das Geschütztsein des Bürgers vor gesetzwidrigen Handlungen der Amtsträger (WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 1, 379 mit Lit.).

⁴ Der πάτριος νόμος kommt dem Gewohnheitsrecht nahe; zur begrenzten Anwendbarkeit dieses Begriffs WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 1, 499–502.

⁵ Die *bona fides* bildet zunächst bei Rechtsgeschäften mit Nichtrömern die Grundlage (das *ius gentium* ist von Anbeginn ein *ius aequum*); im Rahmen des Vermögensverkehrs wirken Grundsätze des *ius gentium* auf das *ius civile* ein; WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 442 f.; 449; 453 f.

scher dem Gesetz¹, und das trotz der Gesetzeskraft seiner Verfügungen. Das Imperium ist der Idee nach ein Rechtsstaat; es liegt seinen Bewohnern nahe, es mit der stoischen *consociatio humana*² gleichzusetzen. Die Vernunft bleibt somit im römischen Recht dem Willen vorgeordnet, das Nützlichkeitsprinzip hat im Zweifelsfall – zumindest theoretisch – hinter dem der Legalität zurückzustehen³.

R. A. BAUMAN, *Lawyers in Roman Republican Politics*, München 1983. ★ R. A. B., *Lawyers in Roman Transitional Politics*, München 1985. ★ R. A. B., *Lawyers and Politics in the Early Roman Empire*, München 1989. ★ R. A. B., *Women and Politics in Ancient Rome*, London 1992. ★ R. A. B., *Crime and Punishment in Ancient Rome*, London 1996. ★ R. A. B., *Human Rights in Ancient Rome*, London 2000. ★ M. BRETONE, *Geschichte des römischen Rechts. Von den Anfängen bis zu Justinian*, München 1992. ★ J. A. CROOK, *Law and Life of Rome*, London 1976. ★ S. DE ANGELIS, F. GELZER, L. M. GISI, Hg., 'Natur', *Naturrecht und Geschichte. Aspekte eines fundamentalen Begründungsdiskurses der Neuzeit*, Heidelberg 2010. ★ L. DE LIGT, *Viva Vox Iuris Romani. Essays in Honor of J. E. Spruit*, Amsterdam 2002. ★ G. DULCKEIT, F. SCHWARZ: s. W. WALDSTEIN. ★ H. HAUSMANINGER, W. SELB, *Römisches Privatrecht*, Wien ⁵1989. ★ J. HERRMANN, *Beiträge zur Rechtsgeschichte*, hg. G. SCHIEMANN, München 1990. ★ H. VON IHERING, *Geist des römischen Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung*, Bd. 1, Basel ⁹1953, Bd. 2–3, ⁸1954. ★ D. JOHNSTON, *Roman Law in Context*, Cambridge 1999. ★ H. F. JOLOWICZ, B. NICHOLAS, *An Historical Introduction to Roman Legal and Constitutional History*, Cambridge ³1977. ★ JÖRS-KUNKEL-WENGER, *Römisches Recht*. ★ M. KASER, *Das altrömische Ius*. Göttingen 1949. ★ KASER, *Privatrecht*. ★ KASER, *Rechtsgeschichte*. ★ KASER, *Studienbuch*. ★ KRÜGER, *Quellen*. ★ B. KÜBLER, *Geschichte des römischen Rechts*, Leipzig 1929. ★ KUNKEL, *Herkunft*. ★ KUNKEL, *Rechtsgeschichte*. ★ A. D. E. LEWIS, D. J. IBBETSON, Hg., *The Roman Law Tradition*, Cambridge 1994. ★ LIEBS, *Recht*. ★ D. LIEBS, *Vor den Richtern Roms. Berühmte Prozesse der römischen Antike*, München 2007. ★ D. L., *Hoffuristen der römischen Kaiser bis Justinian* (= SBAW 2010, 2), München 2010. ★ U. von LÜBTOW, « Recht und Rechtswissenschaft im Rom der Frühzeit », in FS G. RADKE, Münster 1984, 164–185. ★ U. MANTHE, *Geschichte des römischen Rechts*, München ³2007. ★ Th. MAYER-MALY, *Römisches Recht*, Wien ²1999. ★ M. MIGLIETTA, *Servius respondit: studi intorno a metodo e interpretazione nella scuola giuridica serviana*, Trento 2010. ★ C. MÖLLER, *Die Servituten. Entwicklungsgeschichte, Funktion und Struktur der grundstückvermittelten Privatrechtsverhältnisse im römischen Recht. Mit einem Ausblick auf die Rechtsgeschichte und das BGB*, Göttingen 2010. ★ MOMMSEN, *Staatsrecht*. ★ MOMMSEN, *Strafrecht*. ★ G. NOCERA, *Iurisprudentia: per una storia del pensiero giuridico romano*, Roma 1973. ★ NORDEN, *Priesterbücher*. ★ J. M. RAINER, *Römisches Staatsrecht. Republik und Prinzipat*, Darmstadt 2006. ★ A. SCHIAVONE, *Nascita della giurisprudenza. Cultura aristocratica*

¹ *Digna vox maiestate regnantis, legibus alligatum se principem profiteri: adeo de auctoritate iuris nostra pendet auctoritas. Et revera maius imperio est submittere legibus principatum* (Theodosius II. und Valentinian III. vom 11. 6. 429, *cod. Inst.* 1, 14, 4), dies ein wichtiges Korrektiv zu *princeps legibus solutus* und *quod principi placuit legis habet vigorem* (Ulp. *dig.* 1, 3, 31; *Inst.* 1, 2, 6; Ulp. *dig.* 1, 4, 1).

² Rutilius Rufus und Q. Mucius Scaevola Pontifex haben Beziehungen zu dem Stoiker Poseidonios; Cicero steht unter dem Einfluß aller drei Genannten (vgl. z. B. *off.* 3, 69, im Ausdruck freilich platonisierend).

³ Wenn Cicero in der Marcellusrede Caesar auf seine Einordnung in die Rechtsgemeinschaft der *res publica* festzulegen sucht, so setzt er sich, wie man sieht, auch im Sinne des späteren römischen Rechtes für ein ganz grundlegendes Rechtsgut ein.

e pensiero giuridico nella Roma tardo-repubblicana, Bari 1976, ²1977. ★ A. S., *Giuristi e nobili nella Roma repubblicana*, Roma 1987. ★ SCHULZ, *Prinzipien*. ★ SCHULZ, *Geschichte*. ★ SCHULZ, *History*. ★ SCHULZ, *Law*. ★ STROH, *Taxis*. ★ A. SÖLLNER, *Einführung in die römische Rechtsgeschichte*, München ⁴1989. ★ J. STROUX, « *Summum ius summa iniuria*. Ein Kapitel aus der *interpretatio iuris* », Sonderdruck zur FS P. SPEISER-SARASIN, Leipzig 1926; wh. in: J. STROUX, *Römische Rechtswissenschaft und Rhetorik*, Potsdam 1949, 9–66. ★ O. TELLEGEN-COUPERUS, *A Short History of Roman Law*, London 1993. ★ WENGER, *Quellen*. ★ W. WALDSTEIN, J. M. RAINER, *Römische Rechtsgeschichte*, München ¹⁰2005. ★ U. WESEL, *Rhetorische Statuslehre und Gesetzesauslegung der römischen Juristen*, Köln 1967. ★ C. WETZLER, *Rechtsstaat und Absolutismus. Überlegungen zur Verfassung des spätantiken Kaiserreichs anhand von CJ 1, 14, 8*, Berlin 1997. ★ WIEACKER, *Textstufen*. ★ WIEACKER, *Rechtsgeschichte*. ★ F. WIEACKER, *Vom römischen Recht. Zehn Versuche*, Stuttgart ²1961.

DIE JURISTISCHE LITERATUR DER REPUBLIKANISCHEN ZEIT¹

Anfänge

Das Wissen um das Recht liegt in früher Zeit in den Händen bestimmter Priesterschaften²; sie schreiben die Satzungen und Vereinbarungen vor, nach denen sich der Rechtsverkehr mit der Gottheit vollzieht, und die Pontifices führen den Kalender (*dies fasti*). Im römischen Rechtsleben herrschen Mündlichkeit und zeichenhafte Handlungen vor: Darauf weist nahezu das gesamte einschlägige Vokabular hin³; Wortbildungen, die auf schriftliche Abfassung (z. B. *praescriptio*) deuten, sind spät. Dagegen ist das attische Recht auf schriftliche Klagen, urkundliche Erläuterungen, protokollierte Zeugenaussagen angewiesen. Als sakrosanktes Wissen schützen die Pontifices⁴ das Recht, indem sie es zunächst nicht schriftlich weitergeben. Von seinen pontifikalischen Anfängen bleiben dem römischen Recht auch nach seiner frühzeitigen Säkularisierung ein ausgesprochener Formalismus und Ritualismus eigen; der mündliche Vollzug bleibt wichtig; da man Wort und Sache

¹ Zur Vorzeit: Gaius (*primo libro ad legem XII tabularum* – Dig. 1, 2, 1) und ausführlich Pomponius (*libro singulari enchiridii* – Dig. 1, 2, 2, 1–3, nach dem Prinzip der *διαδοχαί* aufgebaut); dazu Cic. *Brut.*; *de orat.*; *epist.*; U. VON LÜBTOW, « Recht und Rechtswissenschaft im Rom der Frühzeit », in *Beiträge zur altitalischen Geistesgeschichte*, FS G. RADKE, Münster 1984, 164–185; J. KÖHN, « Selbstrache und Gerichtsverfahren. Überlegungen zum römischen Frührecht », in *Altium* 33, 1987, 185–189.

² Mit dem Privatrecht befaßten sich die Pontifices, mit dem öffentlichen Recht die Auguren, mit dem Völkerrecht die Fetialen.

³ Von *dicere*: *iudex*, *iudicium*, *condicio*, *condictio*, *interdictum*, *edictum* (wo nicht der Praetor, sondern der *scriba* das Schreiben besorgt). Ausdruck einer Handlung sind: *pactum*, *conventio*, *contractus*.

⁴ Zu den Pontifices LATTE, *Religionsgeschichte* 195–200; 400 f.; G. J. SZEMLER, « Pontifex », in *RE Suppl.* 15, 1978, 331–396; E. PÓLAY, « Das Jurisprudenzmonopol des Pontifikalkollegiums in Rom und seine Abschaffung », in *ACD* 19, 1983, 49–56; WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 217 f.; 310–340; 523 f.

nicht trennen will, macht auch die unabsichtliche Verfehlung der ›Wirkform‹ den Rechtsakt ungültig.

Nach dem Bericht des Pomponius sollen die Gesetze der Königszeit (*leges regiae*) im Buch des *pontifex maximus* Papirius (zur Zeit des Tarquinius Superbus) zusammengestellt worden sein – im *Ius civile Papirianum* –, das aber wohl nicht zivil-, sondern sakralrechtliche Bestimmungen enthielt (vgl. Serv. *Aen.* 12, 836). Die Zuschreibung an Papirius ist zweifelhaft.

Erste Gesetzgebung: Die Zwölf Tafeln

Nach der Vertreibung der Könige (508 v. Chr.) führen die Ständekämpfe zu einem Machtzuwachs der Plebeier; die Rechtsgrundlagen müssen neu überdacht werden¹. Anders als in Griechenland tritt nicht ein einzelner Schlichter zwischen Volk und Staatsführung, sondern man beruft ein Kollegium von zehn Männern (*decemviri legibus scribundis*). Ihre Arbeit, die erste und letzte umfassende römische Gesetzgebung vor Iustinian, nicht eigentlich eine Kodifizierung, wird von der Volksversammlung gebilligt und beschworen und 449 v. Chr. auf *Zwölf Tafeln*² auf dem Forum veröffentlicht. Nach dem Gallierbrand (387 v. Chr.; Liv. 6, 1, 10) wird der Text wiederhergestellt, ist uns aber nicht direkt überliefert; Inhalt, Aufbau und sogar Wortlaut lassen sich jedoch wegen der reichen sekundären Bezeugung und Kommentierung zum großen Teil rekonstruieren. Das Gesetz regelt folgende Bereiche: Zivilprozeßrecht (Tafel 1–3), Familien-, Vormundschafts- und Erbrecht (Tafel 4 und 5), Sachen- und Nachbarrecht (Tafel 6 und 7), Strafrecht (Tafel 8 und 9), *ius sacrorum* (Tafel 10), Standesrecht von Patriziern und Plebeiern (Tafel 11 und 12). In der Formulierung mischt sich altrömische Gesetzessprache (die an die *leges regiae* erinnert) mit gräzisierenden Elementen. Entsprechendes gilt vom Gehalt; die Übereinstimmungen mit griechischen Stadtrechten sind zu schlagend, um auf Zufall zu beruhen. Nun ist der Schritt zu einem neuen Verständnis des *ius* getan; es ist nicht mehr rituelle Absicherung der Existenz durch Wiederher-

¹ Darüber Liv. 3, 31, 7–8; 32, 6–7; 34, 1–6; Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 4; Diod. 12, 23–26; Dion. Hal. 10, 1–60.

² Als Material vermutet man Eichenholz oder Stein (WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 1, 294 mit Anm. 47); Ausgaben: Rom 1522 (in Alexandri de Alexandro dies Geniales); R. SCHÖLL, Lipsiae 1866 (grundlegend); G. BRUNS, Th. MOMMSEN, O. GRADENWITZ, *Fontes iuris Romani antiqui* 1, Tubingae 1909; S. RICCOBONO (TA, Lit.), *Fontes iuris Romani anteiustiniani* 1, Florentiae 1941; R. DÜLL (TÜA), München 1971 (verb.); *Sekundärliteratur*: H. E. DIRKSEN, *Übersicht der bisherigen Versuche zur Kritik und Herstellung des Textes der Zwölftafelfragmente*, Leipzig 1824; M. KASER, *Das altrömische ius. Studien zur Rechtsvorstellung und Rechtsgeschichte der Römer*, Göttingen 1949; G. CORNIL, *Ancien droit romain. Le problème des origines*, Bruxelles 1930; A. BERGER, « *Tabulae duodecim* », in *RE* 4 A 2, 1932, 1900–1949; H. LEVY-BRUHL, *Nouvelles études sur le très ancien droit romain*, Paris 1947; F. WIEACKER, « Die XII Tafeln in ihrem Jahrhundert », in *Les origines de la république romaine* (= Entretiens Fondation Hardt 13), Vandœuvres-Genève 1967, 291–356; G. CRIFO, « La legge delle XII tavole. Osservazioni e problemi », in *ANRW* 1, 2, 1972, 115–133; zur Kritik von SCHÖLLS Rekonstruktion: WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 1, 290 Anm. 22 (Lit.).

stellung der *pax deum*, sondern eine Ordnung menschlicher Selbstverantwortung in der *res publica*. Das Zwölftafelgesetz ist für alle späteren Römer *fons omnis publici privatique iuris* (Liv. 3, 34, 6 f.; Cic. *de orat.* 1, 195). Sein Inhalt – bis in Ciceros Zeit als Schultext auswendig gelernt (Cic. *leg.* 2, 59) – bleibt die Grundlage der weiteren Rechtsentwicklung. Die Juristen sehen ihre Aufgabe in der *interpretatio legum*.

Frühe Juristenschriften

Der bedeutendste Römer der Zeit um 300 v. Chr., Appius Claudius Caecus¹, führt einen weiteren Vorstoß gegen das arkane Rechtswissen der Priesterschaften. Auf seine Veranlassung veröffentlicht sein Schreiber Cn. Flavius, Sohn eines Freigelassenen, der im Jahr 304 v. Chr. zum curulischen Aedil aufsteigen durfte, eine Liste der Gerichtstage (*dies comitiales* bzw. *dies fasti*), d. h. er legt den von den Priestern verwalteten Kalender offen. Außerdem gibt er in einer Art Handbuch die Klageformeln (*legis actiones*) heraus: das sogenannte *Ius Flavianum*². Jetzt sind Rechtssuchende nicht mehr auf die Beratung durch die Pontifices angewiesen. Appius Claudius selbst soll mit dem Buch *De usurpationibus* (Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 36) die erste juristische Abhandlung verfaßt haben.

Dennoch tritt kein Bruch in der Entwicklung ein, da die Priester ihre Rechtsberatung weiter fortsetzen und die weltlichen Juristen zunächst der Priesterschaft der Pontifices entstammen.

Der Beginn der Gattung *Responsa*

Erst die Öffnung der obersten Priesterkollegien für Plebeier auf Grund der *Lex Ogulnia* (300 v. Chr., ein Plebiszit) macht das Rechtswissen einem etwas größeren Personenkreis zugänglich. Unter den plebeischen Pontifices werden die Gutachten nicht mehr anonym im Namen des ganzen Kollegiums erteilt, da es nicht mehr homogen ist. Es treten jetzt einzelne Juristen hervor, so Tiberius Coruncanius, der erste plebeische *pontifex maximus* (um 254–253 v. Chr.), ein *homo novus* aus dem Munizipaladel. Er erteilt öffentliche Rechtsauskünfte und gibt auch Rechtsunterricht, ohne sich auf ein Lehrsystem stützen zu können³.

Anscheinend liefen von Coruncanius irgendwie aufgezeichnete Rechtsgutachten (*responsa*) um, aber erst seit der Zeitenwende wurden regelrechte Responsensammlungen veröffentlicht, und zwar zunächst gar nicht durch den Respondenten selbst, sondern durch Anhänger und Schüler nach seinem Tod in ganz unterschiedlich betitelten Schriften wie *Alfeni* (Schüler des Servius) *digestorum libri* (geordnete Responsen, etwa zur Hälfte von Servius) oder *Labeonis posteriores libri cum notis Proculi*; und erst die Ritterjuristen des 1. und 2. Jh. veröffentlichten selbst

¹ Siehe S. 41.

² Liv. 9, 46, 5; Cic. *Mur.* 25; *de orat.* 1, 186; *Att.* 6, 1, 8; Plin. *nat.* 33, 17; Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 6.

³ Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 38; Cic. *leg.* 2, 52.

responsorum libri nach dem Vorbild des Neraz um 120 n. Chr. (oder schon des Sabinus um 50 ?), der erste Jurist mit einem solchen Werk. Von Coruncanus war schon zu Pomponius' Zeiten nichts mehr greifbar.

Erste Kommentare

In der Folgezeit trennt sich das Rechtswesen vom Pontifikat. Zunächst geht es um Auslegung der alten Gesetze, nicht um Rechtsschöpfung. Dieser Aufgabe nehmen sich Rechtskundige an: Worterklärungen zu den *Zwölf Tafeln* schreibt L. Acilius, ein Zeitgenosse des alten Cato¹. S. Aelius Paetus (cos. 198 v. Chr.)², der den Beinamen Catus »der Schlaue« trägt, verfaßt ein Standardwerk: Seine *Tripertita* (um 200 v. Chr.) – auch *Ius Aelianum* – nennt man die »Wiege des Rechts« (Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 38). Erstens enthält sie den Text des *Zwölftafelgesetzes*, zweitens seine Auslegung (*interpretatio*) und drittens die Spruchformeln zur Prozeßeinleitung (*legis actiones*). Dieser erste juristische Kommentar hat Vorgänger nur auf anderen literarischen Fachgebieten der hellenistischen Wissenschaft (Homer-, Platon-, Aristoteles- und Hippokrates-Kommentare). In der Folgezeit wird er als juristische Literaturform immer weiter ausgefeilt.

Ius Civile

Es folgt die Aufstellung von Rechtsregeln: Die Regularjurisprudenz entwickelt sich. Zahlreiche Juristen aus dieser Zeit sind bereits namentlich bekannt³.

Unter ihnen treten P. Mucius Scaevola (cos. 133 v. Chr.; Pont. max. 130–115 v. Chr.) als einer der *fundatores iuris civilis* (Pomponius, *dig.* 1, 2, 2, 39; ferner Cic. *leg.* 2, 47; *de orat.* 1, 240) und besonders sein Sohn Q. Mucius Scaevola (Pont. max. 115–82 v. Chr., cos. 95)⁴ hervor. Dessen Oheim, der Augur (cos. 117 v. Chr.), ein beliebter Respondent⁵, stellt die Verbindung zum Scipionenkreis und damit zur stoischen Philosophie her. Die Übertragung von Kategorien der Philosophie (später auch der Rhetorik) auf die Rechtswissenschaft ist eine selbständige Leistung der römischen Juristen.

Nach bescheidenen Versuchen von Vorgängern ordnet der hochgebildete Q. Mucius Scaevola Pontifex das *Ius civile nach genera und species* in 18 Büchern (Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 41). Dieses Werk bleibt bis zur Spätklassik grundlegend. Die

¹ Cic. *Lael.* 6; *leg.* 2, 59; Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 38.

² Seine Fähigkeiten rühmen Ennius (*ann.* 331 V. = 329 SKUTSCH) und Cicero (*Cato* 27; *de orat.* 1, 212; 1, 193).

³ Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 39, der für die frühe Zeit allerdings nicht immer zuverlässig ist; F. WIEACKER, »Die römischen Juristen in der politischen Gesellschaft des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts«, in *Sein und Werden im Recht, Festgabe U. VON LÜBTOW*, Berlin 1970, 183–214; D. NÖRR, »Pomponius oder 'Zum Geschichtsverständnis der römischen Juristen'«, in *ANRW* 2, 15, 1976, 497–604.

⁴ Cic. *de orat.* 1, 180; *Brut.* 145.

⁵ Cic. *Brut.* 306; vgl. *Lael.* 1; *leg.* 1, 13.

geistige Durchdringung richtet sich freilich im Wesentlichen nach den Bedürfnissen der Praxis; es handelt sich also nicht etwa um eine straffe theoretische Systematisierung¹. Eine Theorie des Rechts und seiner Begriffe haben die Römer nicht geschaffen². Den gesamten Stoff des Rechts behandeln – in mehr oder weniger gefestigter Ordnung – außer den Scaevolae auch M. Iunius Brutus, Manius Manilius, M. Porcius Cato Licinianus, C. Livius Drusus.³ Der ältere Q. Aelius Tubero und P. Rutilius Rufus schrieben nicht, waren aber gefragte Respondenten.

Bei der Auslegung des Rechts und seiner Anwendung auf den Einzelfall kommt es immer wieder vor, daß sich je nach der Rechtslage die eine Seite auf den Buchstaben, die andere auf den Geist des Gesetzes beruft. Die Problematik umreißt der Spruch *Summum ius summa iniuria*⁴, so im Prozeß des Manius Curius⁵. Dort beruft sich der Jurist Scaevola auf den Wortlaut eines Testaments, der Redner Crassus – mit Erfolg – auf die Willensmeinung des Erblassers. Die Behandlung derartiger Probleme fordert zur Heranziehung von Kategorien und Methoden der griechischen Philosophie und Rhetorik heraus.

Servius Sulpicius Rufus⁶ (cos. 51 v. Chr.), ein persönlicher Freund Ciceros, ist nach philosophischer und rhetorischer Ausbildung zunächst als Gerichtsredner tätig (Cic. *Brut.* 151 f.); dabei macht ihn Mucius Scaevola einmal schonungslos auf seinen Mangel an juristischen Kenntnissen aufmerksam (Pomp., *dig.* 1, 2, 2, 43). Nachdem er diese mit etwa dreißig Jahren bei dem einflußreichen, aber keine Bücher veröfentlichenden Respondenten Aquilius Gallus erworben hat, wendet er sich dem Rechtswesen zu und gewinnt zahlreiche Anhänger. In seiner Tätigkeit soll er Scaevola übertroffen haben, indem er paternalistische Züge zugunsten größerer Privatautonomie abstreifte und weniger streng an Formalien und juristischen Begriffsbestimmungen haftete. Cicero (*Brut.* 152) rühmt die dialektische Schärfe

¹ Verdienste um das positive Recht erwirbt sich Scaevola als Statthalter von Asien.

² Zur ›dialektischen‹ Behandlung des Rechtsstoffs skeptisch M. KASER, « Zur Methode römischer Rechtsfindung », in *NAWG* 1962, 47–78.

³ D. LIEBS, in *HLL* 1, 2002, § 194.

⁴ J. STROUX, « *Summum ius summa iniuria*. Ein Kapitel aus der Geschichte der *interpretatio iuris* », Sonderdruck zur (unveröfentlichten) *FS P. SPEISER-SARASIN*, Leipzig 1926; wh. in: J. STROUX, *Römische Rechtswissenschaft und Rhetorik*, Potsdam 1949, 7–66; H. KORNHARDT, « *Summum ius* », in *Hermes* 81, 1953, 77–85; etwas anders K. BÜCHNER, « *Summum ius summa iniuria* », in K. B., *Humanitas Romana*, Heidelberg 1957, 80–105; 335–340 (gegen extreme Verfolgung des subjektiven Zugriffsrechtes; ein Gegensatz zwischen *aequitas* und der allgemeinen Rechtsordnung wäre dem Römer fremd).

⁵ H. J. WIELING, *Testamentsauslegung im römischen Recht*, München 1972, bes. 8–15; 64–66; Cicero, *Pro Caecina* verteidigt den Willen des Gesetzgebers gegen seine unvollkommene Formulierung; Lit. zur *causa Curiana* bei WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 581; 588–589; zu Cicero, *Pro Caecina*: B.W. FRIER, *The Rise of the Roman Jurists. Studies in Cicero's Pro Caecina*, Princeton 1985 (dazu F. HORAK, in *ZRG* 5, 1988, 833–850. Auch Crassus stützte sich auf Juristen, s. D. LIEBS, *Vor den Richtern Roms*, München 2007, 45–52 (« Parteiwille vs. Pedanterie der Juristen? Der Prozeß des Curius 93 v. Chr. »).

⁶ J. H. MICHEL, « Le droit romain dans le *Pro Murena* et l'œuvre de Servius Sulpicius Rufus », in *Ciceroniana. FS K. KUMANIECKI*, Leiden 1975, 181–195; M. MIGLIETTA, *Servius respondit: Studi intorno a metodo e interpretazione della scuola giuridica serviana*, Trento 2010.

seines klaren wissenschaftlichen Denkens (*ars*), das ihn befähigte, über bloße Erfahrung (*usus*) hinauszukommen (*tribuere in partes; distinguere; quae quibus propositis essent quaeque non essent consequentia*). Hier kam ihm ganz offensichtlich seine philosophische Schulung zustatten (Cicero mag in ihn seine eigenen Bestrebungen projizieren, eine *Wissenschaft* vom Recht zu entwerfen: Cic. *leg.* 1, 17). In Servius' umfangreiches Werk gehören die *Reprehensa Scaevolae capita*, d. h. Widerlegungen zu Kapiteln aus Scaevolae *Libri XVI iuris civilis* (Gell. 4, 1, 20): der erste kritische Juristenkommentar. Sulpicius Rufus kommentiert auch das *Zwölftafelgesetz* (*dig.* 50, 16, 237; Fest. p. 322 M. = 430 L.) und erstmals das praetorische Edikt¹ (Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 44); darin wird er zahlreiche Nachfolger finden.

Das Praetorenedikt

Das Jahresedikt, *edictum perpetuum*², entwickelt sich zu einer Art Gesetzbuch, das Anordnungen der römischen Oberbeamten zusammenfaßt. Auch der *praetor urbanus* (für Prozesse zwischen Bürgern) und der 242 hinzugekommene *praetor peregrinus* (für Prozesse mit und unter Nichtbürgern)³ haben das *ius edicendi*; sie aber nutzen die Befugnis für ein Jahresedikt. Seit Geltung der *lex Cornelia de iurisdictione* (67 v. Chr.: Ascon. *Com.* p. 58 ORELLI) ist der Praetor zur Durchführung verpflichtet. Den beiden curulischen Aedilen ist die Marktgerichtsbarkeit überlassen. Die prätorischen und auch die kurulischen Edikte werden ebenso wie die der Prokonsuln zu einem wichtigen Mittel der Rechtsentwicklung, indem sie Tradition – Bestimmungen der alten Gesetze – und Fortschritt – Anpassung an neue Gegebenheiten – verbinden. Die magistratische Rechtsschöpfung nimmt fortan immer mehr Raum ein⁴.

Senatsbeschlüsse

Eine dritte Rechtsquelle sind – neben den alten Gesetzen und den Edikten – die Senatsbeschlüsse, deren Bedeutung oft über den Einzelfall hinausgeht, wenn auch ihre Verbindlichkeit in republikanischer Zeit verfassungsrechtlich nicht verankert ist (in der Kaiserzeit hat man diesbezüglich keine Skrupel mehr).

¹ F. von WOESS, « Die prätorischen Stipulationen und der römische Rechtsschutz », in *ZRG* 53, 1933, 372–408, bes. 379 f., 391 f.; F. WIEACKER, « Der Praetor », in *Antike* 20, 1944, 40–77; s. auch: *Vom römischen Recht*, Stuttgart 2, 83–127; A. WATSON, « The Development of the Praetor's Edict », in *JRS* 60, 1970, 105–119.

² Cic. *leg.* 1, 17; *Verr.* 2, 1, 109; A. GUARINO, « La formazione dell' editto perpetuo », in *ANRW* 2, 13, 1980, 60–102.

³ D. LIEBS, « Römische Provinzialjurisprudenz », in *ANRW* 2, 15, 1976, 288–362.

⁴ W. KUNKEL, « Magistratische Gewalt und Senats Herrschaft », in *ANRW* 1, 2, 1972, 3–22.

Caesars Plan eines Gesetzbuchs

Bekanntere Rechtsgelehrte der ausgehenden Republik sind auch A. Ofilius, mit dessen Hilfe Caesar das *ius civile* in einem Gesetzbuch zusammenfassen will, P. Alfenus Varus aus Cremona (cos. suff. 39 v. Chr.), C. Trebatius Testa aus Velia in Lucanien¹ – Cicero widmet ihm 44 v. Chr. seine *Topica* – sowie Q. Aelius Tubero d. J., der 46 v. Chr. Ligarius – den Mandanten Ciceros – des Hochverrats anklagt².

Schluß

Leider ist die juristische Literatur der republikanischen Zeit für uns nur ein Trümmerfeld. Neben den Meisterwerken eines Scaevola oder Servius Sulpicius Rufus läsen wir gerne auch die verlorene Schrift eines Nichtjuristen: Ciceros Versuch einer Systematisierung des römischen Rechtes; es wäre dies ein authentischer Kommentar zu vielen Werken des großen Redners und seiner Zeitgenossen. Für die Geschichte des Rechtsverständnisses sind jedoch auch seine erhaltenen Bücher *De legibus* von Bedeutung, wollen sie doch unter anderem die naturrechtlichen Grundlagen der römischen Rechtsordnung herausarbeiten und zeigen zumindest, auf welchen bewußten oder unbewußten Voraussetzungen das Rechtsdenken eines bekannten Politikers und Schriftstellers jener Zeit beruht.

Was das spezifisch juristische Schrifttum der republikanischen Zeit betrifft, so liegt sein Wert nicht etwa nur auf den öffentlichkeitsbezogenen Gebieten, die später auf Grund der politischen Lage gegenüber dem weniger ›gefährlichen‹ Privatrecht zurücktreten. Vielmehr kann man – nicht zuletzt dank den verständigen Berichten und Hinweisen Ciceros, der eine ihres Namens würdige Rechtswissenschaft fordert und für Verdienste juristischer Autoren um System und Logik³ besonders empfänglich ist – noch erkennen, daß vor allem im 1. Jh. v. Chr. große Juristen nach geistiger Durchdringung ihres Faches streben. Ihre Arbeit ist trotz der Ungunst der Überlieferung nicht restlos untergegangen; manches davon lebt im Denken der juristischen Klassiker des 2. Jh. und durch sie bis heute fort. Ein eigentlicher Bruch zwischen republikanischer und augusteischer Zeit ist auf diesem Gebiet weniger als auf anderen festzustellen.

Literatur: s. oben Römische Juristen, S. 528 f, bes. WIEACKER, *Rechtsgeschichte* 1.

¹ *Cic. fam.* 7, 20; 7, 8, 2; 17, 3; Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 45; Iav. *dig.* 24, 1, 64; Dig. 33, 2, 31.

² Vgl. Quint. *inst.* 5, 13, 20; 31; 10, 1, 23; 11, 1, 78; 80; Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 46; seine Werke sind in den *Pandekten* angeführt (BREMER, *Iurisprud. antehadr.* 1, 358–367). Kaum einem der genannten Juristen gelingt es, vom Ritterstand in den Senatorenstand aufzusteigen, wenn sie auch unter Augustus hohes Ansehen genießen. Alfenus Varus, bei dem militärische Verdienste hinzukommen, ist ein Gegenbeispiel.

³ Z. B. Cic. *Brut.* 152 (*ars*: Systematik und Logik).

DRITTES KAPITEL:

LITERATUR DER AUGUSTEISCHEN ZEIT

I. LITERATUR DER AUGUSTEISCHEN ZEIT IM ÜBERBLICK

HISTORISCHER RAHMEN

Die augusteische Zeit bedeutet ein Aufatmen nach einem Jahrhundert der Bürgerkriege. Um die Zeitstimmung zu verstehen, muß man die Schwere des vorher Durchlittenen ermessen.

Die römische Eroberung der Welt führt zu einer beispiellosen Konzentration von Reichtum und Macht in den Händen Einzelner. Nach dem Fall Karthagos, des gefährlichsten äußeren Feindes, stehen dem inneren Konkurrenzkampf keine Bedenken mehr im Wege. Die Oligarchie schaufelt ihr eigenes Grab: Statt, wie die Gracchen gewollt hatten, den ruinierten Kleinbauernstand zu stützen, verwandelt man die Bürgermiliz in ein Söldnerheer. Der Soldat fühlt sich von nun an weniger der *res publica* verpflichtet als dem Feldherrn. Sooft die Machthaber wechseln, lichten Proskriptionen die Reihen der Senatoren. Kreaturen der Herren des Tages rücken nach und werden wieder ausgestoßen. Das aristokratische Regierungssystem des archaischen Stadtstaates wird gesprengt: Wie sollen Magistrate und Volksversammlung unter Führung eines Senats zusammenwirken, der das einigende Band verloren hat und aus einer Versammlung von Königen zu einem gespaltenen Chor von Vasallen zu werden droht?

Wer der Proskription entgeht, muß vor Landverteilungen an Veteranen zittern. Die allgemeine Unsicherheit der Existenz läßt die Menschen nach inneren Werten suchen: Lukrez zieht sich in das Reich philosophischer Kontemplation zurück, Catull sucht Erfüllung in der Liebe. Die Lockerung der Stammesbindung führt zu bewegenden geistigen Erfahrungen, zur Befreiung des Individuums, zur Entdeckung neuer ethischer und ästhetischer Welten und zur Verinnerlichung ursprünglich gesellschaftsgebundener Wertvorstellungen.

Das Neue verwirklicht am entschiedensten Caesar, ein Täter wie Scipio, Sulla oder Marius, und gefährlicher als sie alle. *Dignitas* – ursprünglich der verdiente Rang des Einzelnen innerhalb einer hierarchischen Ordnung – wird jetzt absolut gesetzt: Für seine *dignitas* marschiert Caesar sogar gegen Rom. Er ist bereit, die Vaterstadt zu regieren, ob mit dem Senat – oder ohne ihn. »Wir haben die Republik völlig verloren« (*rem publicam funditus amisimus*: Cic. Q. fr. 1, 2, 15). Cicero fühlt den Bruch der Zeiten und sucht den Geist der Republik aus philosophischem Denken zu erneuern; er unternimmt es gar, den Diktator auf diesen Geist zu verpflichten. Als es offenkundig geworden ist, daß nicht Caesar dem Staat, sondern der Staat Caesar dient, glauben die ehrenwerten Hüter des Alten den geistigen Umsturz durch Vernichtung der Person zu verhindern; doch ist die von

ihnen »gerettete« Republik nicht mehr lebensfähig. Rom zeigt sich weder Caesars noch seiner Mörder würdig. Um das Erbe der auf dem Altar der Allgemeinheit geopfertten Größe anzutreten, ist kein Gemeinwesen mehr vorhanden, nur noch gemeines Wesen. Den Tod der Republik besiegelt der Tod Ciceros. Zwischen dem stumpfen Genießer und dem kühlen Rechner ist für den Mann des Geistes kein Raum – ihn fällt kein republikanischer Dolch, sondern ein bürokratischer Federstrich. Zwei Morde, die trotz ihrer zeitlichen Nähe zwei Weltalter kennzeichnen: archaisch der eine, erschreckend modern der andere.

Der altkluge Jüngling, der Caesars Vermögen und Namen geerbt hat, nicht aber dessen Freude am Spiel mit dem Feuer, kennt seine Römer. Er weiß: Nur ihr Herz ist reif für die Sklaverei, nicht ihr Ohr; die Monarchie werden sie dulden, nicht aber Königstitel und Purpur. Die Umwälzung präsentiert sich somit als Restauration, der Revolutionär als Reformator. Götterkulte, die Familie, die Geschichte, die republikanischen Ämter werden unter Denkmalschutz gestellt; Vertreter alter Geschlechter, auch Söhne ehemaliger Gegner, erhalten die Consulwürde. Nicht Diktator – diesen Titel hat Caesar verhaßt gemacht –, nur erster Mann im Staat (*princeps*) will der Umsichtige heißen, und das nicht kraft Amtes (*potestas*), nur auf Grund persönlicher *auctoritas*.¹ Freilich sprechen manche seiner Briefe und Monumente eine andere, monarchisch-dynastische Sprache; vor allem aber hat er auf zwei entscheidende Rechte nicht verzichtet: das proconsularische Imperium, das ihm die Machtfülle eines Generalissimus verleiht, und die tribunizische Gewalt, die ihm das Vetorecht gibt – im Namen des Volkes. Doch gerade die noch unbestimmte Stellung des Princeps in der Verfassung und natürlich der endlich gewonnene Friede im Inneren bilden zunächst einen starken Anreiz für schöpferische Initiative und geistiges Leben.

Augustus hat von seinem Adoptivvater gelernt, daß neben den Soldaten das Geld das zweite *arcantum imperii* ist. Der reichste Mann in Rom weiß wohl, daß es gilt, die Reichen heranzuziehen, um stabile Verhältnisse zu schaffen. Wo wären die goldenen Zeiten des Augustus ohne das Gold der Ritter²? Parvenus können es zum Truppenkommandeur bringen. Wenn ein Ritter kein Neureicher ist, sondern zum alten Adel gehört, fällt das schon auf und muß eigens betont werden – man denke an Ovid, der freilich auf die ihm offenstehende Senatskarriere verzichtet. Mit den ehemaligen Rittern gelangt eine Schicht in den Senat, die sich früher

¹ Die *Res gestae Divi Augusti* sind der vollkommene Ausdruck dieser Ideologie, s. die neueren Ausgaben von J. SCHEID (TÜK), Paris 2007 und von A. E. COOLEY (TÜK), Cambridge 2009; L. GIORDANO, « Ottaviano Augusto scrittore – le lettere private », in *Memorie dell'Accademia delle Scienze di Torino*, ser. 5, 24, 2000, 3–52; C. SMITH, Hg., *The Lost Memoirs of Augustus and the Development of Roman Autobiography*, Swansea 2009; B. LEVICK, *Augustus: Image and Substance*, Harlow 2010; J. BLEICKEN, *Augustus*. Nachwort von U. WALTER, Reinbek 2010; W. DAHLHEIM, *Augustus*, München 2010; T.(=Z.) YA'VETS, *Kaiser Augustus*, Reinbek 2010.

² Qualifizierte Ritter können nun (außer den ihnen bisher offenstehenden Richter- und Offiziersämtern) z. B. als *procuratores Augusti* in herausgehobene Stellungen der Wirtschafts- und Finanzverwaltung aufsteigen. Die Bedeutung der einzelnen Stände definiert sich neu nach ihrer Stellung zum Princeps (ALFÖLDY, *Sozialgeschichte* 91; vgl. auch 106–109).

politisch wenig engagiert hatte; sie fühlt sich dem Manne, dem sie ihre neue Stellung verdankt, besonders verpflichtet. Führungsqualitäten kann ein solcher Senat kaum mehr entwickeln – und soll es auch nicht; trotz Zuerkennung einiger neuer Rechte bleibt ihm seine traditionelle Domäne, die Außenpolitik, entzogen. Wichtige Entscheidungen fällt der Princeps mit wenigen Beratern hinter verschlossenen Türen.

Dennoch: Augustus hat der erschöpften Welt den Frieden geschenkt und damit das Hauptziel aller Politik erreicht. In den ersten Jahren seiner Alleinherrschaft ist die Zeitstimmung überwiegend von Dankbarkeit und Glück geprägt.

ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN DER LITERATUR

An dem typisch römischen Sachverhalt, daß kaum ein römischer Autor Römer ist, ändert sich auch in augusteischer Zeit nichts. Vergil und Livius stammen (wie Catull) aus *Gallia cisalpina*, Horaz (wie Livius Andronicus und Ennius) aus Unteritalien, Properz (wie Plautus) aus Umbrien. Tibull ist Latiner. Aus relativ einfachen Verhältnissen kommen Vergil und Horaz; die Elegiker gehören dem Landadel an. Rom bleibt der Magnet, der aus seiner Umgebung alles, was Wert und Rang hat, an sich zieht.

Der Princeps und viele Vertreter des Adels wissen, was sie sich und ihrer Vaterstadt in dieser Beziehung schuldig sind. Augustus hat Rom »als Ziegelstadt übernommen und als Marmorstadt hinterlassen« (Suet. *Aug.* 28, 5). Seine Bautätigkeit wird von hervorragenden Fachleuten geleitet, deren einer – Vitruv – uns das einzige große Werk über Architektur geschenkt hat, das wir aus der Antike besitzen. Der Princeps ermöglicht ihm die Abfassung durch ein großzügig gewährtes Gehalt. Zu den Stiftungen des Herrschers zählen auch bedeutende Bibliotheken.

Wenn wir von Dichterkreisen sprechen, sollten wir nicht an in sich geschlossene Zirkel denken. Maecenas, dessen Name mit dem Mäzenatentum stets verbunden bleiben wird, beruft mit Vorliebe Dichter in seine Nähe, die sich schon bewährt haben: Vergil widmet ihm erst sein zweites Werk (die *Georgica*), Properz das zweite Buch. Maecenas ermuntert die Dichter seines Kreises, Augustus-Epen zu schreiben. Zur Verteidigung gegen ein solches Ansinnen verwenden die Augusteer die Topik der höflichen Weigerung (*recusatio*): Als Kallimacheer sehen sie sich außerstande, eine Großform zu bewältigen. Wird die Huldigung in andere Literaturgattungen eingestreut, so kann die *recusatio* als Vorwand dienen, das Thema überhaupt zur Sprache zu bringen (Hor. *carm.* 1, 6 über Agrippa). Maecenas duldet es, daß die befreundeten Dichter ihrem Wesen treu bleiben. Nur Varius erfüllt den Wunsch nach einem Augustus-Epos – und fällt der Vergessenheit anheim –, Vergil transzendiert ihn. Das Wissen um die Schwierigkeit der Aufgabe läßt ihn eine Lösung finden, die weit mehr als das Erwartete bietet. Maecenas ist trotz erfolgreicher Polizeiaktionen kein Propagandaminister und erst recht kein *arbitrarius* (seine verspielten poetischen Produkte können der augusteischen Poe-

sie keine Maßstäbe setzen – höchstens als abschreckende Beispiele). Während Augustus die strenge Römermaske erst auf dem Sterbebett (oder, falls die Legende lügt, niemals) lüftet, macht Maecenas, der etruskische Aristokrat, nie ein Hehl daraus, daß er eine Spielernatur ist. Ihm gebührt das bleibende Verdienst, großen Dichtern den bescheidenen Freiraum gewährt zu haben, dessen sie bedurften.

Standesbetont ist hingegen der Kreis um M. Valerius Messalla Corvinus. Hier verkehren Tibull, Sulpicia und Ovid. Vor diesem Hintergrund lernt man die soziale Vorurteilslosigkeit des Maecenas erst recht schätzen. Anders als dieser fördert Messalla aber auch junge, unbekannte Talente. Sein Zirkel steht dem Prinzipat ferner: Ovid, der eine vornehme Senatorentochter heiratet und bewußt auf die Senatorenlaufbahn verzichtet, hat keinen Grund, sich als »Klient« des Kaisers zu fühlen.

Eine andere Autorengruppe, die genannt zu werden verdient, sind die Freunde, denen Ovid in einem Brief (*Pont.* 4, 16) ein Denkmal setzt.

Gedichte werden im privaten Kreise kundigen Freunden vorgelesen. Solch reger Gedankenaustausch auf höchster Ebene ist ein unschätzbarer Vorzug, den in Rom lebende Autoren genießen und der auch den Werken Zugereister unverkennbar den Stempel der Weltstadt aufdrückt. Daneben gibt es öffentliche Dichterlesungen vor einem größeren Publikum, ja sogar pantomimische Aufführungen nach Dichtertexten, von denen sich jedoch die Verfasser zum Teil distanzieren. Verleger sorgen dafür, daß Bücher römischer Autoren in der Stadt und im ganzen Reich verbreitet werden.

LATEINISCHE UND GRIECHISCHE LITERATUR

Augustus eröffnet 28 v. Chr. am Apollo-Tempel auf dem Palatin eine griechische und eine lateinische Bibliothek: Zeichen der erkämpften Gleichberechtigung des Lateinischen, aber auch der völligen Durchdringung römischer und griechischer Kultur, zunächst noch – bis einschließlich Traian – unter lateinischer Führung.

Die Auseinandersetzung mit griechischer Literatur tritt in ein neues Stadium. In republikanischer Zeit war bereits die Verpflanzung einer Literaturgattung nach Rom eine schöpferische Tat. Die Augusteer bringen auf vielen Gebieten diese Entwicklung zum Abschluß: Das schon lange gepflegte Epos findet erst jetzt zur innerlich einheitlichen Form. Ekloge, Lyrik und Versepistel erscheinen zuletzt und werden sofort zum Gipfel geführt. Auch in Rom selbst gewachsene Genera kommen zur Vollendung: so die Satire und die Liebeslegie.

Der Nachfolge des Hellenismus müde, blicken die großen Augusteer vom Gipfel der eigenen Zeit zurück und ringen mit immer älteren Meistern der Vorzeit. Vergil folgt zuerst Theokrit, dann Arat und Hesiod, schließlich Homer. Horaz wendet sich frühgriechischen Vorbildern zu. Auch in der bildenden Kunst beobachtet man in augusteischer Zeit vielfach klassizistische und archaisierende Tendenzen – im Einklang mit der Zeitstimmung, aber auch mit dem »repräsentativen

«Charakter bestimmter Werke»¹. Horaz, der gleichzeitig in verschiedenen Lebenskreisen steht, folgt – je nach Stoff und Anlaß – teils der »normalen« hellenistischen Linie der Literatur, teils greift er auf die Lyriker der Frühzeit zurück. Mehr als die anderen Augusteer steht Ovid in hellenistischer Tradition. Am ehesten kann man in seinem Erstlingswerk, den *Amores*, »klassische« Züge entdecken, danach bricht der Alexandrinismus immer klarer hervor. Darum eröffnet Ovid für uns die Kaiserzeit, während Vergil und Horaz gegen den Strom der Zeit ankämpfend Dinge verwirklichen, die man damals kaum erwartet, ja kaum für denkbar gehalten hätte.

Auch in anderer Beziehung ist Ovid schon ein Kind der neuen Epoche: Er lebt bewußt in lateinischer literarischer Tradition. Dies wird unter den Kaisern zunehmend der Fall sein. Natürlich ist nicht ausgeschlossen, daß man sich weiterhin von Griechen anregen läßt. Aber der Akzent hat sich gegenüber der republikanischen Zeit spürbar verlagert.

Das Bewußtsein, auf eine römische Überlieferung zurückzuschauen, dokumentiert sich in Varros *Römischen Altertümern*. Livius gestaltet die heimische Vergangenheit in gültigen Szenen und Bildern. All dies ist erst möglich, seit man empfindet, daß die republikanische Zeit abgeschlossen ist. Die »Wiederherstellung« der Republik und der altrömischen Religion unter Augustus setzt das Ende beider voraus und ist in Wahrheit eine Neuschöpfung in Anlehnung an alte Formen.

Ähnlich vermittelt Ovid der Nachwelt den griechischen Mythos als einen Bilderschatz, der verfügbar geworden ist, weil er einer dem Leser bereits ferngerückten Welt angehört. Mit Augustus beginnt die Ära, in der unser eigenes Zeitalter wurzelt. Die augusteische Literatur ist ein Brennpunkt, in dem sich die Strahlen der Vergangenheit sammeln, um die Zukunft zu erhellen.

GATTUNGEN

Auf die caesarische Vollendung der Prosa folgt der augusteische Gipfel der Dichtung. Die Regel hat ihre großen Ausnahmen: Die Blütezeit der Prosa bringt auch Catull und Lukrez, die der Poesie auch Livius hervor. Die Metamorphosen der Literatur vollziehen sich nicht unabhängig von den historischen Umschichtungen: Bestimmte Gattungen verschwinden, andere wandeln sich.

Entsprechend der veränderten Gesellschaftsordnung verliert die *Rede* ihre politische Funktion und zieht sich in Vortrags- und Hörsäle zurück; Verbannung von Rednern und Verbrennung von Büchern – folgenreiche Errungenschaften der augusteischen Zeit – tun ein Übriges. Die veränderte Zielsetzung und das andersartige Publikum fördern die Entstehung eines unklassischen Prosastils, während gleichzeitig die Poesie ihre klassische Periode erlebt. Die Rede wird ihrem Wesen entfremdet: Statt in realen Situationen Entscheidungen herbeizuführen, will sie ein Kennerpublikum frapieren – so entwickelt sich der Pointenstil. Entsprechend

¹ »So eigenartig und bedeutend die *Ara Pacis* ist, gebärdet sie sich doch als Erneuerung einer uralten Form«; SCHEFOLD, *Kunst* 79.

wird die Rhetorik einerseits zu einer Vorschule der literarischen Technik und strahlt auf alle Genera aus, auch die poetischen (wie man spätestens an Ovids *Heroiden* erkennen kann, einer neuen Literaturgattung, in der sich bezeichnenderweise Poesie und Rhetorik kreuzen). Andererseits tritt die Rhetorik als Kunst verbaler Selbstbeeinflussung und -erziehung den »Weg nach innen« an. Die Entwicklung, die zu Seneca dem Jüngeren führt, wurzelt in der augusteischen Epoche.

Die *Geschichtsschreibung* hat mit dem Anbruch der augusteischen Zeit eine neue Warte gewonnen und kann somit einen umfassenden Rückblick versuchen. In ihrem Hauptvertreter Livius, den Augustus fördert, obwohl er ihn als Pompeianer durchschaut, löst sich die Historiographie nicht zufällig vom senatorischen Milieu, dem in der älteren Generation Sallust und Asinius Pollio noch angehörten, und wird zur Domäne eines Berufsschriftstellers. Livius hält sich – trotz seiner eher poetischen Anfänge – zunehmend frei von den Extremen des »modernen« Stils. Indem er als Klassiker der Geschichtsschreibung die Nähe zu Herodot, Theopomp und Cicero sucht, schwimmt er gegen den Strom modernistischer Prosa und spät-augusteisch-hellenistischer Poesie. Universalität, Teleologie und szenische, sorgfältig ausgewogene Erzählkunst sind Merkmale der Epoche. Im ökumenischen Maßstab arbeitet auch Pompeius Trogus.

Aus der *Fachschriftstellerei* ragt Vitruvs unschätzbares Werk über Architektur hervor; seine Entstehung ist untrennbar verbunden mit den Erfahrungen, die der Autor bei großen augusteischen Bauvorhaben sammelt und mit finanzieller Unterstützung des Herrschers niederschreiben kann; es ist also Augustus zu verdanken, daß wir überhaupt eine kompetente Schrift über Architektur aus der Antike besitzen.

Um die Mitarbeit der *Juristen* bemüht sich Augustus ebenfalls; ihnen winkt in der Verwaltung des Reiches eine große Zukunft. Wie schon Caesar, läßt er sich von C. Trebatius Testa beraten. Er bietet dem A. Cascellius, obwohl dieser Schenkungen aus Proskriptionen für ungültig erklärt, ein Consulat an, ohne auf Gegenliebe zu stoßen (Val. Max. 6, 2, 13; *Dig.* 1, 2, 2, 45). Auch der große M. Antistius Labeo verharrt in Opposition, ganz anders sein Nebenbuhler Ateius Capito. Augustus beschränkt das offizielle *ius respondendi* auf einen kleinen Kreis hochqualifizierter senatorischer Juristen (*Dig.* 1, 2, 2, 49). Damit bringt er die bisher staatlich nicht reglementierte Rechtsschöpfung zumindest im Ansatz unter seine Kontrolle. Die Leistung der klassischen Juristen liegt in der kunstgerechten Bewältigung des Einzelfalles, daher schreiben sie meist Gutachten und Kommentare. Seit der spätrepublikanischen Zeit kommt in das römische Recht ein Einschlag griechischer Methodik, doch ist Systematik weniger gefragt. Die frühklassischen Juristen haben unter dem Einfluß der griechischen Dialektik noch eine gewisse Vorliebe für Definitionen. Da sich die Juristen meist von rhetorischen Billigkeitserwägungen frei halten, erfreut ihr Latein durch sachliche Klarheit und Kürze – eine Qualität, die allen literarischen Moden der folgenden Jahrhunderte widerstehen wird.

Die *Satire* wird in anderer Weise gezähmt, vielmehr zähmt sie sich selbst; Horaz geht es weniger um Gesellschaftskritik als darum, das rechte Maß zu finden; die

Satiren kreisen um das *satis*, Selbstbeschränkung und Genüge, die vergeistigten *Episteln* um das *recte*, die rechte Lebensart. Diese noch zu wenig gewürdigten Dichtungen entdecken den Kontinent, den Seneca in seinen *Moralischen Briefen* erforschen wird. Horazens *Ars poetica* ist eine Epistel; allein schon die Gattung legt eine Konvergenz des Ethischen und Ästhetischen nahe (s. auch Gedankenwelt I).

Die Entstehung eines *Epos* von Weltrang ist an Raum und Zeit gebunden. Die augusteische Ordnung wirkt sich auch auf die poetische Erfindung aus. Die *Aeneis* hat im Unterschied zu den Epen der archaischen und der Silbernen Zeit nur *einen* Haupthelden, der – wie der junge Augustus – *primus inter pares* ist. Dies bedeutet einen Gewinn für die Einheit der *Aeneis*. Nur die Erfahrung der ersten Jahre des Prinzipats konnte diese Vorstellung vermitteln. Auch sonst finden die zwanziger Jahre mit der Dankbarkeit für den endlich verwirklichten Frieden und der noch lebendigen Hoffnung auf Erneuerung Roms einen unwiederholbaren Niederschlag in der *Aeneis*.

Dieses Werk ist »klassisch«, wie es dem Stil imperialer Kunst, aber auch der Zeitstimmung entspricht. Rom hat unter Augustus endlich sein Maß gefunden; von den Expansionsträumen der caesarischen Zeit ist nur noch theoretisch die Rede. Maß und Mitte sind auch in der Dichtung die großen Errungenschaften der Zeit. Von diesen Ideen läßt sich Horaz in Theorie und Praxis leiten.

Die *Dramen* der augusteischen Epoche sind verloren, obwohl sie nicht unbedeutend sind: Varius' *Thyestes* wird an der Siegesfeier des Augustus aufgeführt; Ovids *Medea* findet sogar Quintilians Lob. In Horazens Umkreis schreibt Aelius Lamia Praetextae, Fundanius und wohl auch Aristius Fuscus verfassen Komödien, Augustus selbst einen *Ajax*, den er jedoch selbstkritisch »in einen Schwamm stürzen« läßt.

Die *Lehrdichtung* steht nicht mehr – wie noch in caesarischer Zeit – außerhalb der Gesellschaft, sondern sie identifiziert sich entweder mit dem augusteischen Reformprogramm – so Vergils *Georgica* – oder mit der gesellschaftlichen Gegenwart, dem Erotischen – Ovids *Ars amatoria*.

Anders als Vergil und Horaz haben die *Elegiker*¹ keine tiefe Beziehung zum augusteischen Staat. Die Elegie gedeiht auf dem Boden der von Augustus verursachten politischen Gleichgültigkeit. Tibull geht nur selten auf politische Themen ein; immerhin fühlt er sich als *vates*. Bei ihm wie bei Properz ist »Friede« mehr der elegische als der augusteische Friede. Nach schweren Erfahrungen in der Jugend – er verliert einen Verwandten bei dem Blutbad Octavians in Perusia – öffnet sich Properz allmählich der neuen Ordnung, doch bleibt er Pazifist und Gegner der iulischen Ehegesetze. Erst im vierten Buch wird er zum römischen Aitiendichter.

Der jüngste der Elegiker, Ovid, hat die Bürgerkriege nicht bewußt erlebt und empfindet daher keine besondere Dankbarkeit für das Geschenk des augusteischen Friedens. Zwar schätzt er sich besonders glücklich, ein Kind seiner Zeit zu sein, aber nicht aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen, sondern wegen der fei-

¹ Die Gattung des *Epigramms* ist durch Domitius Marsus gut vertreten; leider war die Überlieferung diesem Dichter nicht günstig.

nen großstädtischen Kultur, die sein Lebenselement ist. Ohne Rücksicht auf die Gefühle des Princeps prangert er die Erhebung Caesars zum Gott als Beispiel menschlicher Schrankenlosigkeit an, ist stolz darauf, daß in der Nähe seiner Heimatstadt einst im Bundesgenossenkrieg das Zentrum des Widerstandes gegen Rom lag, und läßt die Behauptung, man lebe in einer goldenen Zeit, nur insofern gelten, als in ihr für Gold aber auch wirklich alles zu haben sei. Ironie des Schicksals: Der Dichter, der mit der Großstadt am innigsten verbunden ist, wird durch ein Verbannungsurteil aus ihr hinausgestoßen. Beflissene Huldigungen an den Princeps in den späteren Werken vermögen die ihm großzügig gewährte Zeit der Besinnung nicht abzukürzen. Augustus bleibt sich treu: Er hat am Anfang seiner Karriere den größten lebenden Prosaiker und am Ende den größten noch lebenden Dichter nicht begnadigt. Indem er zwei von Natur unheroische Männer des Geistes zum Martyrium zwingt, macht er Cicero zum Schutzheiligen der Republikaner, Ovid zum Prototyp des von der Gesellschaft isolierten Dichters. Und der Princeps bleibt ein Glückskind: Noch seine Todsünden an der Literatur schlagen irgendwie zum Guten aus.

SPRACHE UND STIL

Später als die Prosa gelangt die Poesie zur klassischen Vollendung. Vergil verwirklicht ein zugleich einfaches und würdevolles Sprachideal. Auf welch geringes Verständnis er damit zunächst stößt, zeigt sich an der Äußerung Agrippas, er habe eine neue Art der Stilblüten (*κακόζηλον*) erfunden, nämlich aus alltäglichen Vokabeln. Selbst im hohen Epos drängt Vergil die Archaismen ennianischen Typs eher zurück; er begnügt sich mit kleinen Andeutungen archaisierenden Kolorits – gelegentlich verwendet er einen Genitiv auf *-ai* oder gibt dem Demonstrativum einen altertümlichen Vokalklang (*olli*), aber aufs Ganze gesehen ist sein Latein denkbar weit von der Buntheit eines Ennius entfernt. Nicht nur die ruhig und voll klingende Sprache ist innerlich einheitlich, auch der Stil; die Satzlinie hat einen klaren und sicheren Duktus, der oft über das Versende hinausgreift, gleich weit entfernt von ennianischem Rasseln wie von ovidischem Tänzeln.

Farbiger ist die Sprache eines Horaz. Der Wortschatz der *Satiren* ist etwas derber als derjenige der *Oden*, doch gibt es Überschneidungen, und manche Oden sind reich an ausdrucksstarken, fälschlich für »unpoetisch« geltenden Wörtern. Metrisch besteht eine deutliche Stildifferenz zwischen der etwas loseren Metrik der satirischen und der Strenge der lyrischen Hexameter. Der Rhythmus des horazischen Verses ist von unübertroffener Vielfalt und Feinnervigkeit.

Sprache und Stil der Elegiker sind individuell verschieden: Tibull ist ein Purist, der mit begrenztem Vokabular und strenger Metrik Klänge von engelreiner Schönheit vernehmen läßt, wie sie das Latein bisher nicht kannte; spannungsreich, farbig und weniger ausgeglichen ist der temperamentvoll gedrungene, gedankenreiche Stil des Propertius; mit Ovid gewinnt die römische Bauernsprache großstädti-

sche Leichtigkeit und antithetischen Schwung. Die Gattung des Epigramms findet in Domitius Marsus einen beachtlichen Vertreter, doch leider sind seine Werke größtenteils verloren.

Bei den augusteischen Elegikern gelangt das Distichon zur Vollendung, das in spätrepublikanischer Zeit mit der Verfeinerung des Hexameters noch nicht ganz Schritt gehalten hatte. Es hängt unter anderem mit dieser Phasenverschiebung in der Perfektionierung der Metren zusammen, wenn man die *Amores* eher klassisch nennen kann als die *Metamorphosen*.

Die Prosa der augusteischen Zeit ist keineswegs monolithisch: Livius schreibt – der Vielfalt seiner Stoffe entsprechend – in den Anfangsbüchern eher poetisch, später nähert er sich einem ciceronischen Stilideal. Er bewegt sich also – wie Vergil – vom Hellenistischen zum Klassischen. Augustus selbst ist sprachlich ein Klassizist. Vitruv redet als Fachmann, dem es mehr auf die Sache als auf Worte ankommt. Alle Genannten sind als Prosaiker schon nicht mehr ganz auf der Höhe ihrer Zeit. Die Zukunft gehört den bei dem Älteren Seneca zitierten Deklamatoren und ihrem Pointenstil, der mit Ovid die Poesie und mit dem jüngeren Seneca die philosophische Prosa erobert.

GEDANKENWELT I LITERARISCHE REFLEXION

Wohl der faszinierendste Beitrag der augusteischen Epoche zur Literatur- und Geistesgeschichte ist die Verselbständigung und Entfaltung der Dichteridee. Das Aufatmen nach dem neugeschenkten Frieden, das vorübergehende Gleichgewicht zwischen privater und öffentlicher Welt und die noch nicht verfestigten Machtverhältnisse in frühaugusteischer Zeit ermöglichen es den Dichtern, ihren geistigen Standort in der neuen Gesellschaft aus eigener Vollmacht zu bestimmen. Vergil fühlt sich als Musenpriester. Stolz-bescheiden stellt er am Ende der *Georgica* sein neapolitanisches *otium* den Siegen des Herrschers gegenüber. In der vierten Ekloge und in der *Aeneis* löst Vergil den Anspruch, Dichterprophet zu sein, voll ein. Da er in einer Zeit der Erfüllung historischer Erwartungen lebt, kann er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenschauen, während in der republikanischen Epik die Gegenwart und in der kaiserzeitlichen die Vergangenheit dominiert.

Horaz, auch er ein Priester der Musen, darf als Dichter des *carmen saeculare* moralische Autorität für sich beanspruchen, ja sogar behaupten, der Stadt nützlich zu sein. Der Dichter hat eine wichtige Aufgabe in der Gesellschaft: Frei von Bindungen an politische oder geschäftliche Tätigkeit, ist er offen für das Göttliche und daher berufen, die Jugend zur rechten Ehrfurcht zu führen. Seine Lyrik wird überpersönlich, doch ohne die Persönlichkeit zu verleugnen. Spannungen zwischen stoischer Vaterlandsliebe und epikureischer Zurückgezogenheit, zwischen den fein nuancierten Huldigungen an Augustus in den ersten drei Odenbüchern und der größeren Geradlinigkeit im vierten ändern nichts an der Tatsache, daß die

Wiedergewinnung des sakralen Anspruchs des Lyrikers durch die augusteische Zeit mit ermöglicht worden ist. Die Dichteridee ist in ihrer Epoche gereift, aber nicht an sie gebunden. Horaz weiß, daß das Denkmal, das er sich in seinem Werk gesetzt hat, Pyramiden und Pharaonen überdauern wird.

Zugleich stellt er in *Poetik* und *Augustusbrief* einige nüchterne Warntafeln auf. Er preist Technik, Gewissenhaftigkeit, Selbstkritik und hat für unbelehrbare Narren, die sich für Genies halten, nur Spott übrig. Er geißelt die zu allen Zeiten so beliebte Vergötzung des Alten auf Kosten des Zeitgenössischen. Er findet bittere Worte für die gestern ehrlich amüsischen, heute gewissenlos in allen Literatursparten dilettierenden Römer, denen wegen ihres Reichtums keiner den Spiegel vorzuhalten wagt.

Tibull sieht sich als *vates*; Properz und Ovid sind auf ihr *ingenium* stolz. Der »spielerische« Ovid erneuert beharrlich und mit überraschender Ernsthaftigkeit die alte Inspirationsidee. Durch die Verbannung aus seiner geliebten Stadt Rom nimmt er geradezu zwangsläufig die moderne Erfahrung der Vereinsamung des Schriftstellers vorweg. Das Talent (*ingenium*), auf das er zurückgeworfen ist, bildet – im Bunde mit einem weltweiten Leserpublikum – eine Gegeninstanz zur Zentralgewalt. Der Princeps kann ihm nichts anhaben. Dem Dichtertum gilt Ovids innerster Glaube. Das von Horaz und Vergil erstrebte Gleichgewicht der Daseinsbereiche bricht hier wieder auseinander. Für alle kommenden Dichtergenerationen haben die Augusteer Dichtertum und Dichterschicksal in den verschiedensten Variationen durchlebt, durchlitten und durchdacht. Daher kann sich später große Lyrik – mag es sich um Ronsard, Pusckin oder Hölderlin handeln – an Horaz orientieren, Exildichtung bis in unsere Tage an Ovid.

Livius – Autor und nur Autor – bietet auf prosaischer Ebene ein bescheidenes, aber aufschlußreiches Pendant. Während Sallust als Senator den altrömischen Ruhmesgedanken ins Literarische übertragen und vergeistigt hatte, sehen wir in den Vorworten des Livius einem Berufsschriftsteller über die Schulter, der Geschichte schreibt, ohne Politiker zu sein, aber seiner Zeit »Beispiele« vor Augen stellen will. Wir erleben mit ihm das Wachsen seines Riesenwerkes, wobei das Unbewältigte, statt weniger zu werden, sich immer weiter ins Uferlose auszudehnen scheint, hören das frühe Bekenntnis, sein Geist werde, indem er sich in die alten Zeiten vertiefe, selbst »alt«, und das späte, der unermüdliche Schreiber lasse sich, nachdem das längst befriedigte Ruhmesstreben als Antrieb weggefallen sei, nur noch von seinem unruhigen Herzen weitertragen.

GEDANKENWELT II

Individuum, Staat und natürlicher Kosmos bilden für den Römer drei konzentrische Kreise, deren jeder eigenen geistigen Gesetzmäßigkeiten folgt. In Vergils *Aeneis* leuchtet der mittlere dieser Ringe – das Herzstück altrömischen Weltgefühls – noch einmal in fast unwirklicher Schönheit auf. Doch eine indirekte Folge

des Prinzipats ist das zunehmende politische Desinteresse vieler Gebildeter, besonders der Generation, welche die Bürgerkriege nicht mehr erlebt hat. Der traditionelle Kosmos der Römer, der Staat, verliert an Anziehungskraft. Hierin liegt für die Poesie nicht nur ein Verlust, sondern auch eine Chance. Spätestens seit Catull und Lukrez haben große Einzelne begonnen, auch die Geheimnisse der Innenwelt und der natürlichen Außenwelt zu erforschen. Die Sphären befruchten sich gegenseitig: Wie zu erwarten, strahlt der Wortschatz des politischen Lebens auf neue Gebiete aus: Ein Wort wie *foedus* »Bündnis« wird einerseits auf den Liebesbund, andererseits auf Atomverbindungen übertragen. Neue Bezugssysteme treten in den Vordergrund: bei den Elegikern das Persönliche, bei den Epikern die Natur. Vergil als Dichter der *Georgica*, Ovid, Germanicus, Manilius spiegeln die Natur jeweils in verschiedener philosophischer Schattierung. Die Definition des Menschen – als Wesen, das den Himmel schaut – wird aufs Neue ernst genommen. In den *Metamorphosen* verbindet sich das naturphilosophische mit dem erotischen und psychologischen Interesse; in mehrfacher Hinsicht eröffnet dieses spätaugusteische Epos die Kaiserzeit.

Neue Fragen führen zu neuen Antworten: Philosophische und religiöse Weltanschauungen werden attraktiv. Aus dem Unfrieden des politischen Lebens flüchten schon in spätrepublikanischer Zeit viele in den sicheren Port der epikureischen Philosophie, so Lukrez und Ciceros rastloser Freund Atticus. Auch Augusteer sind von der Philosophie der Freude berührt: Am Golf von Neapel verkehrt der junge Vergil bei dem Epikureer Siron, und noch in der *Aeneis* finden sich Spuren jener Lehre; Horaz nennt sich ein »Schwein aus der Herde Epikurs« (*epist.* 1, 4, 16). Der seit Nigidius Figulus in Rom heimisch gewordene Neupythagoreismus, der die apokalyptischen Teile der *Aeneis* und der *Metamorphosen* prägt, entspricht der Erlösungssehnsucht der spätrepublikanischen Zeit wie auch der resignierten Stimmung der spätaugusteischen Epoche. Vor allem aber setzen sich trotz staatlicher Vorbehalte in Rom allmählich Mysterienreligionen durch, zunächst besonders bei der Damenwelt. Seinen Leserinnen zuliebe behandelt Ovid Mysteriengottheiten wie Isis respektvoller als die Olympier. Seit Augustus gehört Politik als höchste Daseinserfüllung für die meisten der Vergangenheit an. Die Zukunft gehört der Philosophie und der Religion. Doch sind die Antworten vielfältig und widersprüchlich.

Wie differenzieren sich Denken, Fühlen und Wollen im Zeichen von Philosophie und Religion? Hilfreich ist hier die von dem römischen Gelehrten Varro (bei Aug. *civ.* 6, 5) wohl in der Nachfolge der Stoiker getroffene Unterscheidung dreier Arten der »Theologie« – einer Disziplin, die damals noch die Physik einschließt: In seinem theoretischen Denken folgt der gebildete Römer der *theologia rationalis* oder *naturalis* mit ihrem physikalisch-wissenschaftlichen Weltbild, das meist zu einem abstrakten Monotheismus neigt. In seinem praktischen Handeln richtet er sich nach der teils hochaltertümlich-ritualistischen, teils den momentanen Herrscher erklärenden Staatsreligion – *theologia civilis* –, die man als Grundlage der Staatsordnung ungefragt hinnimmt. In seiner poetischen Vorstellungswelt schließlich

liebt er nach wie vor die *theologia fabulosa*: den Mythos und seinen anthropomorphen Polytheismus, obwohl er weiß, daß das alte dreigeschossige Weltbild zwar psychologisch plausibel, aber wissenschaftlich überholt ist. Eine vierte – religiös wohl die bedeutendste – Kraft ist von Varro übergangen: die Mysterienreligionen. Die Koexistenz mehrerer »Theologien«, von denen doch im Grunde nur eine beanspruchen kann, objektiv richtig zu sein, kann bei nüchternen Beobachtern zu skeptischem Relativismus, bei Dichtern zu kühnem Brückenschlag zwischen den Bereichen und neuer Mythenschöpfung führen. Um die Mentalität der Zeit zu verstehen, muß man sich diese Mehrschichtigkeit vor Augen halten.

Die Wiederherstellung der altrömischen *Staatsreligion* unter Augustus trägt in der Frühzeit romantische Züge. Die Friedenssehnsucht der spätrepublikanischen Zeit bringt eine religiöse Stimmung hervor, und der Mann, der sie erfüllt hat, erweckt messianische Assoziationen. Damit nähern wir uns einem für uns heute befremdlichen, ja abstoßenden Aspekt der augusteischen Literatur: den Anfängen des Kaiserkults. Die Qualität vieler einschlägiger Texte verbietet es, in ihnen nur höfische Schmeichelei zu sehen. Gewiß ist bei den frühen Augusteern die Dankbarkeit für den neu geschenkten Frieden echt. Im Anschluß an hellenistische Herrscherpanegyrik wird Augustus vorsichtig mit Apollo, Merkur und Iuppiter verglichen. Seine erlösende Rolle spiegelt sich in Halbgöttern wie Romulus, Hercules, Bacchus. Vergil und Horaz scheinen in ihrer Dichtung manchmal der tatsächlichen Entwicklung der Augustus-Verehrung in Rom voraus zu sein. Mehr als für uns ist für antike Menschen »Gott« ein Funktionsbegriff. Ein sterblicher Spender oder Erhalter des Lebens kann daher für seine Schutzbefohlenen als Gott gelten. Im ersten und letzten Buch der *Metamorphosen* ist Augustus, der politische Weltherrscher, eine analoge Figur zu Iuppiter, dem Herrscher im natürlichen Kosmos. Es geht hier nicht um eine persönliche Stellungnahme zu dem Mann Augustus; der Herrscher ist Garant der Staatsordnung. Von hier aus wird auch der spätere Beitrag des verbannten Ovid zur Topik des Kaiserkults verständlich. Ein heidnischer Gott braucht nicht gut zu sein; es genügt, daß man von ihm »schlechthin abhängig« ist. Die christliche Gegenüberstellung von Staat und Kirche, erst recht ein moderner weltlicher Staatsbegriff, liegen den Augusteern fern.

Die Kälte der Staatsreligion vermag freilich Geist und Herz nicht auszufüllen. Um Weltbürgertum, gemeinschaftsbezogene und staatstragende Verhaltensweisen, wie sie die augusteische Zeit gefeiert sehen will, philosophisch zu begründen, liefert vor allem die Stoa Argumente. Hiervon zeugen die *Aeneis* und einige Oden des Horaz.

Ohne künstlerische Gestaltungskraft freilich können Ideen nicht zur Wirkung kommen. Das Erstaunliche ist, daß in augusteischer Zeit der *Mythos* neues poetisches Leben erhält, und zwar von zwei Seiten: Der Mythos, die spezifische Domäne der Poesie, ist – spätestens seit dem Hellenismus – zum rein literarischen Darstellungsmedium geworden und hat weitgehend seinen religiösen Hintergrund verloren. Um so höher ist Vergils Leistung einzustufen, der in der *Aeneis* einen neuen Mythos schafft, von dem fast zwei Jahrtausende zehren werden. Die vergili-

sche Mythenschöpfung ist eine Bereicherung der *theologia fabulosa* aus dem Bereich der *theologia civilis*, aber auch aus der Kraft einer zart und tief empfindenden Einzelseele. Ein weiteres Stadium der Regeneration des Mythos ist das spätaugusteische: Es klingt paradox, daß die *Metamorphosen*, das Werk eines großstädtischen Weltmannes, dem Abendland den griechischen Mythos vermittelt haben. Aber die universale Übertragbarkeit resultiert gerade daraus, daß hier der Mythos nicht aus kultischen oder politischen Bindungen, sondern aus der erotischen und künstlerischen Inspiration des Individuums wiederbelebt wird.

Ein prosaisches Gegenstück ist die Formung eines Bilderschatzes römischer Geschichte durch Livius: In der Hand dieses bedeutenden Schriftstellers werden die Gestalten des alten Rom zu klar geprägten *exempla* bürgerlichen und politischen Verhaltens. So befruchten sie die europäische Kultur bis hin zum völkerrechtlichen Denken der Neuzeit.

Bibl.: An erster Stelle zu konsultieren: die einschlägigen Bände von *ANRW* (z. B. 2, 30, 1–3; 2, 31, 1–4), K. GALINSKY sowie G. BINDER, Hg. (s. u.).

VON ALBRECHT, *Prosa*. ★ V. A., *Poesie*. ★ V. A., *Rom*. ★ M. V. A., *Der Mensch in der Krise. Aspekte augusteischer Dichtung*, Freiburg 1981. ★ M. V. A., Hg., *Die römische Literatur in Text und Darstellung*, Bd. 3, *Augusteische Zeit*, Stuttgart 1987. ★ J.-M. ANDRÉ, *Mécène. Essai de biographie spirituelle*, Paris 1967. ★ H. ANTONY, *Humor in der augusteischen Dichtung. Lachen und Lächeln bei Horaz, Propertius, Tibull und Vergil*, Hildesheim 1976. ★ A. BARCHIESI, *The Poet and the Prince. Ovid and Augustan Discourse*, Berkeley 1997 (ital. Roma 1993). ★ J. BAYET, A. ROSTAGNI, V. PÖSCHL, F. KLINGNER, P. BOYANCE, L. P. WILKINSON, *L'influence grecque sur la poésie latine de Catulle à Ovide* (= *Entretiens Fondation Hardt*, 2), Vandœuvres-Genève 1953. ★ G. BINDER, *Aeneas und Augustus. Interpretationen zum 8. Buch der Aeneis*, Meisenheim 1971. ★ G. B., Hg., *Saeculum Augustum* (= *WdF* 266; 512; 632), 3 Bde., Darmstadt 1987–1991. ★ K. BÜCHNER, *Die römische Lyrik*, Stuttgart 1976. ★ E. BURCK, « Die Rolle des Dichters und der Gesellschaft in der augusteischen Dichtung », in E. B., *Vom Menschenbild in der römischen Literatur*, Bd. 2, Heidelberg 1981, 307–334. ★ K. CHRIST, *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 1: *Römische Republik und augusteischer Principat*, Darmstadt 1982. ★ K. CH., *Geschichte der römischen Kaiserzeit. Von Augustus bis zu Konstantin*, München 1988, bes. 47–177. ★ A. DALZELL, « Maecenas and the Poets », in *Phoenix* 10, 1956, 151–162. ★ H. J. DIESNER, « Augustus und sein Tatenbericht. Die *Res gestae Divi Augusti* in der Vorstellungswelt ihrer und unserer Zeit », in *Klio* 67, 1985, 35–42. ★ E. DOBLHOFFER, « Horaz und Augustus », in *ANRW* 2, 31, 3, 1981, 1922–1986. ★ L. DURET, « Dans l'ombre des plus grands: I. Poètes et prosateurs mal connus de l'époque augustéenne », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1447–1560. ★ J. FARELL, D. NELIS, Hg., *The Roman Republic in Augustan Poetry*, Oxford 2011. ★ M. FOX, *Roman Historical Myths: The Regal Period in Augustan Literature*, Oxford 1996. ★ K. GALINSKY, *Augustan Culture. An Interpretive Introduction*, Princeton 1996. ★ K. G., Hg., *The Cambridge Companion to the Age of Augustus*, Cambridge 2005. ★ D. GALL, *Die Literatur in der Zeit des Augustus*, Darmstadt 2006. ★ C. HABICHT, « Die augusteische Zeit und das erste Jh. nach Christi Geburt », in W. DEN BOER, Hg., *Le culte des souverains dans l'Empire romain* (= *Entretiens Fondation Hardt*, 19), Vandœuvres-Genève 1973, 41–88. ★ A. HALTENHOFF, A. HEIL, F.-H. MUTSCHLER, *Römische Werte und römische Literatur im frühen Prinzipat*, Berlin 2011. ★ P. HARDIE, Hg., *Paradox and the Marvellous in August-*

tan Literature and Culture, Oxford 2009. ★ R. HEINZE, *Die augusteische Kultur*, hg. A. KÖRTE, Leipzig 1930. ★ A. S. HOLLIS, *Fragments of Roman Poetry c. 60 BC - AD 20*, Oxford 2007. ★ A. H. M. JONES, *Augustus*, London 1970. ★ D. KIENAST, *Augustus. Prinzeps und Monarch*, Darmstadt 1982. ★ KLINGNER, *Geisteswelt*. ★ KLINGNER, *Studien*. ★ F. KLINGNER, *Virgil*, Zürich 1967. ★ KROLL, *Studien*. ★ W. KUNKEL, « Über das Wesen des augusteischen Prinzipats », in *Gymnasium* 68, 1961, 353-370. ★ E. LEFÈVRE, « Die unaugusteischen Züge der augusteischen Literatur », in G. BINDER, Hg., *Saeculum Augustum* 2, 173-196. ★ E. L., Hg., *Monumentum Chiloniense. Studien zur augusteischen Zeit. Festschrift E. Burck*, Amsterdam 1975. ★ D. LITTLE, « Politics in Augustan Poetry », in *ANRW* 2, 30, 1, 1982, 254-370. ★ M. LOWRIE, *Writing, Performance, and Authority in Augustan Rome*, Oxford 2009. ★ H. MAUCH, *O laborum dulce lenimen. Funktionsgeschichtliche Untersuchungen zur römischen Dichtung zwischen Republik und Prinzipat am Beispiel der ersten Odensammlung des Horaz*, Frankfurt 1986. ★ H. D. MEYER, *Die Außenpolitik des Augustus und die Augusteische Dichtung*, Köln 1961. ★ J. F. MILLER, *Apollo, Augustus, and the Poets*, Cambridge 2009. ★ Y. NADEAU, *Safe and Subsidized. Vergil and Horace Sing Augustus*, Bruxelles 2004. ★ J. K. NEWMAN, *Augustus and the New Poetry*, Bruxelles 1967. ★ J. K. N., *The Concept of vates in Augustan Poetry*, Bruxelles 1967. ★ V. PÖSCHL, *Horaz und die Politik* (= SHAW 1956, 4; 1963²). ★ V. P., *Die Hirtendichtung Virgils*, Heidelberg 1964. ★ V. P., *Horazische Lyrik*, Heidelberg 1970. ★ V. P., *Die Dichtkunst Virgils*, (1950: engl. Ann Arbor 1962) Berlin 1977³ (rev.). ★ V. P., « Vergil und Augustus », in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, 709-727. ★ K. QUINN, « The Poet and his Audience in the Augustan Age », in *ANRW* 2, 30, 1, 1982, 75-180. ★ K. A. RAAFLAUB, M. TOHER, Hg., *Between Republic and Empire. Interpretations of Augustus and his Principate*, Berkeley 1990. ★ D. O. ROSS, *Backgrounds to Augustan Poetry. Gallus, Elegy, and Rome*, Cambridge 1975. ★ E. SCHÄFER, « Die Wende zur augusteischen Literatur. Vergils *Georgica* und Octavian », in *Gymnasium* 90, 1983, 77-101. ★ W. SCHMITTHENNER, Hg., *Augustus* (= *WdF* 128), Darmstadt 1969; 1985². ★ J. P. SCHWINDT, Hg., *La représentation du temps dans la poésie augustéenne*, Heidelberg 2005. ★ W. Y. SELLAR, *The Roman Poets of the Augustan Age. Horace and the Elegiac Poets*, Oxford 1891, Ndr. 1924. ★ E. SIMON, *Augustus. Kunst und Leben in Rom um die Zeitenwende*, München 1986. ★ E. S., *Ara Pacis Augustae*, Tübingen 1967. ★ H.-P. STAHL, *Propertius: Love and War. Individual and State under Augustus*, Berkeley 1985. ★ I. STAHLMANN, *Imperator Caesar Augustus*, Darmstadt 1988. ★ SYME, *Revolution*. ★ A. THILL, *Alter ab illo. Recherches sur l'imitation dans la poésie personnelle à l'époque augustéenne*, Paris 1979. ★ K. VIERNEISEL und P. ZANKER, *Die Bildnisse des Augustus. Herrscherbild und Politik im kaiserlichen Rom*, München 1978. ★ F. WITTCHOW, *Ars Romana. List und Improvisation in der augusteischen Literatur*, Heidelberg 2009. ★ A. WLOSOK, « Die römische Klassik: zur 'Klassizität' der augusteischen Poesie », in W. VOSSKAMP, Hg., *Klassik im Vergleich. Normativität und Historizität europäischer Klassiken*, Stuttgart 1990, 331-347; 433-435. ★ P. ZANKER, *Forum Augustum*, Tübingen o. J. (1969). ★ P. Z., *Forum Romanum. Die Neugestaltung durch Augustus*, Tübingen 1972. ★ P. Z., *Augustus und die Macht der Bilder*, München 1987. ★ K. ZELENY, *Itali modi. Akzentrhythmen in der lateinischen Dichtung der augusteischen Zeit*, Wien 2008. ★ E. ZINN, « Die Dichter des alten Rom und die Anfänge des Weltgedichts », in H. OPPERMAN, hg., *Römertum*, Darmstadt 1970³, 155-187. ★ E. Z., *Viva vox*, Frankfurt 1994.

II. POESIE

A. EPOS, LEHRDICHTUNG, BUKOLIK

RÖMISCHE BUKOLIK

Allgemeines

Die *Bukolik* (Hirtendichtung) ist einer der reizvollsten und geheimnisvollsten Zweige der Poesie, auch einer der widersprüchlichsten. Sie gibt sich betont schlicht, kann aber auch nach den erhabensten Gegenständen greifen. Sie hat zwar letztlich volkstümliche Wurzeln, ist aber stets eine besonders kunstvolle Gattung gewesen. Sie scheint sich zuweilen aus der Realität zurückzuziehen, trägt aber immer wieder zu deren Bewältigung bei.

Zur bukolischen Dichtung gehören bestimmte Situations- und Gedichttypen, die zum größten Teil bei dem sizilischen Dichter Theokritos (3. Jh. v. Chr.) vorgebildet sind (s. Griechischer Hintergrund). Das Grundthema »singende Hirten« hat verschiedene Facetten: Es kann sich um Dichtung über Dichtung handeln, die Hirten können von Liebesleidenschaft inspiriert sein; das Panorama des Hirtenlebens kann sich gelegentlich allgemein zum Landleben weiten; es kann auch den Blick auf die historische Situation im engeren Sinne (Landvertreibungen von Hirten) und darüber hinaus auf die Weltgeschichte lenken. In verschlüsselter Form sprechen die Dichter von sich selbst – wohl weniger von Biographischem als von ihrem Schaffen.

Seit Vergil sind für die Gattung zarte Pastelltöne und eine geheimnisvolle Mehrdeutigkeit charakteristisch; der Dichter entlockt der scheinbar so einfachen Thematik einen unendlichen Reichtum an Facetten. Wer die zerbrechlichen Gebilde der bukolischen Muse als bloße biographische Allegorie liest oder sonstwie auf einen festen literarischen Nenner bringen will, begnügt sich mit Teilaspekten und bringt sich um den Genuß einer einmaligen Polyphonie: Sizilien, Italien, ihre Landschaft, Menschen und Tiere sind gegenwärtig, aber auch der Hauch der großen Geschichte weht durch das Werk. All dies wird zum Klang in einer Sprachwelt, wie sie in dieser Musikalität auf Lateinisch bisher nicht vorstellbar war. Die Seele des Dichters in ihrem bald sanften, bald leidenschaftlichen Empfinden ist das Zentrum, aus dem ein neuer poetischer Kosmos entsteht, nicht um neben den realen zu treten, sondern um diesen zu erhellen. Die Kleinform gewinnt innere Größe.

Griechischer Hintergrund

Bei Theokrit finden sich typische Elemente der späteren Hirtenpoesie: Hirten, die miteinander ein Gespräch führen (*id.* 4) oder um die Wette singen (*βουκολιασταί*, *id.* 5, 6, 8 und 9), Dichtung über Dichtung (*θαλύσια*, *id.* 7: die Königin der Eklogen), Verklärung der Natur und das Lied vom Tod eines Hirten Daphnis (*Θύρσις ἢ ὥδῃ*, *id.* 1), die Zauberinnen (*φαρμακεύτριαι*, *id.* 2), das Ständchen (*παράκλαυσίθυρον*) des Verliebten (*id.* 3, vgl. 11). Hinzu tritt auch bereits das späterhin wichtige Herrscherlob (vgl. bes. *id.* 17: ein Enkomion in Versen). Bei Vergil wird die Vorstellung des Goldenen Zeitalters hinzukommen.

Angesichts von Meisterwerken wie dem 7. *Idyll* und der durchgehend engen Motivverwandtschaft zwischen Vergil und Theokrit wird man nicht zögern, Theokrit als Begründer der Bukolik zu bezeichnen. Trotzdem gibt es Einschränkungen. Wie die *Satura* trotz Lucilius erst mit Horaz zur Gattung wird, so auch die Bukolik durch Vergil. Im Übrigen treten bei jedem der römischen Bukoliker verschiedene Aspekte hervor, so daß auch nach Vergil die Einheitlichkeit des Genos nur bedingt gewahrt ist.

Theokrits Darstellung der Hirten ist humorvoll und leicht ironisch-distanziert. Das »sentimentalische« Empfinden des Städters, das wir mit der Vorstellung der Idylle verbinden, tritt erst nach Theokrit stärker hervor (etwa bei Moschos, Bion und in den unechten späteren Stücken des Corpus Theocriteum).

Aus der Kaiserzeit ist ein Hirtenroman von Longos (*Daphnis und Chloe*) überliefert, der kaum weniger fortgewirkt hat als die großen Bukoliker.

Römische Entwicklung

In frühaugusteischer Zeit ist das Bukolische so etwas wie eine Zeitstimmung, eine Mode, die auch in der bildenden Kunst zu beobachten ist¹. In der Literatur finden sich bukolische Züge auch außerhalb der Hirtendichtung: besonders z. B. in den Elegien Tibulls. Das Bukolische verbindet sich mit »georgischen« Elementen, der Erinnerung an Roms Frühzeit, der Wiederherstellung des italischen Bauerntums und der altrömischen Frömmigkeit; es gewinnt nun eine Affinität zur Idee des Goldenen Zeitalters.

Vergil prägt die Gattung neu: Er reduziert die derb realistischen Elemente. Die Ironie verliert an Schärfe; poetisches Zartgefühl schleift die Kanten ab. Es überwiegt die feine Kunst der indirekten Darstellung. Die zehn *Eklogen* bilden auch als Sammlung ein in sich geschlossenes Kunstwerk. Trotzdem ist der Themenkreis erweitert: Auch das Unglück der Zeitgeschichte findet in die Bukolik Einlaß.

Vergil setzt sich ernsthaft und kritisch mit dem Leid, das zu seiner Zeit die Politik über die Menschen brachte, auseinander. Das Motiv »Herrscherlob« wird nicht ohne Kontrapunkt weitergeführt: Die Dankbarkeit des Tityrus seinem »Gott« ge-

¹ E. SIMON, *Augustus. Kunst und Leben in Rom um die Zeitenwende*, München 1986, 206–210.

genüber findet ein Gegengewicht in der Klage des Meliboeus, der seine Heimat verloren hat. Messianische Hoffnungen erklingen in der vierten Ekloge, die bewußt den alten Gattungsrahmen sprengt. Neben der historischen Wende ist Macht und Ohnmacht der Dichtung in schwerer Zeit ein durchgängiges Thema; es ist, als habe Vergil alle Hauptthemen der Hirtendichtung im Lichte des sublimen 7. Idylls und durch das Prisma seiner eigenen Gegenwartserfahrung betrachtet.

In neronischer Zeit wird das Herrscherlob einsträngiger: Calpurnius und die Einsiedler Gedichte geben der Bukolik eine veränderte Richtung. Zugleich werden georgische und didaktische Elemente¹ verstärkt aufgenommen.

Im 3. Jh. belebt Nemesian die Gattung in einem unpolitischen Sinne und macht sie unter anderem zum Gefäß persönlichen Erlösungsstrebens, eine Parallelerscheinung zu der Übernahme von Elementen der Herrscherapotheose in den privaten Bereich, wie man sie zur selben Zeit an bukolischen Szenen auf Sarkophagen beobachten kann².

Durch das Christentum erhält die Vorstellung des Hirten neue Bedeutung. Endeleichius schreibt eine Ekloge, in der die Inszenierung beibehalten und der Inhalt oberflächlich christianisiert ist: Das Kreuz schützt das Vieh vor Krankheit. Paulinus von Nola behandelt umgekehrt einen christlichen Stoff, den Geburtstag des hl. Felix von Nola, in vielfach bukolisch und georgisch getönten *Natalicia*.

Literarische Technik

Zur Bukolik gehört als bezeichnende literarische Technik der Wechselgesang der Hirten. Verschiedene Gedichttypen wurden bereits aufgezählt (s. Allgemeines).

Ausgeprägt ist die Personencharakteristik: So verkörpern in Vergils erster Ekloge Tityrus und Meliboeus entgegengesetzte Temperamente; zugleich dient ihre unterschiedliche Wesensart dazu, entgegengesetzte Weltbilder auszudrücken. Ebenso repräsentieren Galatea und Amaryllis zwei gegensätzliche Frauencharaktere.

Für die Argumentationsweise ist die Beispielreihe (Priamel) typisch (z. B. Verg. *ed.* 7, 65–68). Vergleiche sind meist dem Hirtenleben entnommen (z. B. *ed.* 1, 22–25); so wird das *aptum* gewahrt.

Spätestens seit Vergil wird die Gedichtsammlung auch als solche zum Kunstwerk (s. Vergil, Lit. Technik). Formal verwandte Gedichte (etwa der Wechselgesang der Hirten) erscheinen in der ersten und in der zweiten Buchhälfte unter entgegengesetztem Vorzeichen (*ed.* 3 und 7) und in unterschiedlicher Akzentuierung. Adressaten spielen eine strukturierende Rolle: Die Gestalt des Gallus (*ed.* 6 und 10) umrahmt die zweite Buchhälfte. Ähnliches gilt von Themen: zwei ›römische‹ Eklogen (1 und 4) umgeben zwei besonders ›theokritische‹ (2 und 3, denen 7

¹ Z. B. Calp. 5: Die Aufgaben des Hirten.

² G. BINDER bei B. EFFE, G. BINDER 1989, 150–153 nach N. HIMMELMANN 1980; H. J. WILLIAMS (TK), Leiden 1986; H. WALTER, *Studien zur Hirtendichtung Nemesians*, Stuttgart 1988.

und 8 spiegelbildlich entsprechen); die Reihenfolge 4–5 und 9–10 zeigt jeweils den Übergang von zeitgeschichtlicher zu poetologischer Thematik¹.

Immer wieder wird in den *Eklogen* nach Zahlenproportionen gesucht. Die Möglichkeit, daß Vergil an solche denkt, ist nicht von vornherein auszuschließen: In der ersten Ekloge steht der *iuuenis* nicht nur inhaltlich, sondern auch formal in der Mitte. Doch sollte man auch hier beim Offensichtlichen stehen bleiben und nicht alles und jedes auf Zahlen reduzieren wollen.

Auch sonst ist es das Schwerste, beim Interpretieren das rechte Maß zu treffen. So wird auch die Frage unterschiedlich beantwortet, inwieweit die *Eklogen* als Allegorien zu lesen seien. Daß Vergil gelegentlich seine Hirten als Maske verwendet, ist keine Frage. Irgendwie verlockt Tityrus zur Identifikation mit Vergil (Serv. *edl.* 1, 1); Ähnliches liegt für Menalcas nahe (*edl.* 5, 86 f.; *edl.* 9). Aber ist nicht auch Meliboeus (*edl.* 1) ein Stück von ihm? Schon diese vielfältigen Brechungen verbieten es, durchgängig kohärente Allegorie anzunehmen. Servius (ebd.) selbst mahnt bereits zu weiser Zurückhaltung: *Et hoc loco Tityri sub persona debemus Vergilium accipere; non tamen ubique, sed tantum ubi exigit ratio*. Man sollte sich in der Tat hüten, die künstlerische Leistung des Dichters, die doch im Überwinden des nur Biographischen liegt, rückgängig machen zu wollen. Ob Vergil ahnte, daß er nicht nur durch sein berühmtes Rätsel (*edl.* 3, 104 f.) so manchen neugierigen Gelehrten zur Verzweiflung bringen würde? Es handelt sich um bewußt mehrplaniges Gestalten, doch ohne Pedanterie. Für die spätere Geschichte der Gattung spielt die Allegorie eine bedeutende Rolle. Petrarca wird zu seinen bukolischen Dichtungen den Kommentar gleich selbst mitliefern.

Sprache und Stil

Bei Theokrit ist der dorische Dialekt ein feines Mittel der Charakterzeichnung und Differenzierung. Diese subtile Kunst wird schon von seinen griechischen Nachfolgern auf ein ziemlich neutrales Mittelmaß reduziert.

Im Lateinischen, das keine literarisch gleichberechtigten Dialekte kennt, läßt sich dieser Aspekt von Theokrits Dichten kaum nachbilden. Vergil wagt gelegentlich Anklänge an volkstümliche Redeweise: etwa *cuium pecus* (statt *cuius*). Doch seine so sprachbewußten Stadtrömer lassen dies auch ihrem größten Dichter nicht durchgehen. Sie spotten: *Die mihi, Damoeta: »cuium pecus« anne Latinum?* (Vita Donati 181 HARDIE). Unter diesen Umständen verwundert es nicht, daß Vulgarismen bei Vergil nur als Spurenelemente auftreten.

Vergil schreibt eine scheinbar einfache und alltägliche Sprache, der man ihren Kunstcharakter erst auf den zweiten Blick anmerkt. Wenn Agrippa spöttelt, Vergil habe eine neue Art von *κακόςηλον* (Stilblüten) erfunden, die aus alltäglichen Wör-

¹ Frei nach C. BECKER, « Virgils Eklogenbuch », in *Hermes* 83, 1955, 314–349 und R. KETTEMANN 1977, 74.

tern bestehen (*Vita Don.* 185 HARDIE), so ist dies boshaft ausgedrückt, aber nicht schlecht beobachtet.

Gelegentlich erhebt sich der Stil zu feierlicher Höhe, so in der vierten Ekloge: In dem Versschluß *magnum Iovis incrementum* (*ec.* 4, 49) ist der seltene 5. Spondeus als Element der *gravitas* bewußt eingesetzt.

Ein Merkmal der Bukolik ist der musikalische Duktus der Sprache. Auffällig ist der Refrain¹; auch andere Wiederholungsformen sind besonders ausgeprägt, so Wiederaufnahmen des Typus *ite meae quondam felix pecus, ite, capellae* (Verg. *ec.* 1, 74).

Die Sprache des Calpurnius ist durch die Reinheit und Schlichtheit der vergilischen mitgeprägt. Nur gelegentlich werden Pointen gewagt, die dem barocken Zeitgeschmack entsprechen (»ohne dich scheinen mir die Lilien schwarz« Calp. 3, 51). Nemesian zeigt sich als beredter Autor; er gibt dem Genos, ohne dessen Charakter zu zerstören, einen leicht rhetorisch gefärbten Schwung. Endeleichius (um 400 n. Chr.) verwendet die 2. asklepiadeische Strophe für Hirtendichtung, ein Beleg für die Vermischung der Gattungen in der Spätantike. Er scheut sich auch nicht, Wörter prosaischer Herkunft wie *purificatio* zu poetisieren.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Das literarische Niveau der Bukolik wird von Vergil – den erdnahen Büschen der Hirtenlandschaft entsprechend (vgl. Verg. *ec.* 4, 2 *humilesque myricae*) – grundsätzlich als niedrig eingestuft (s. auch Serv. *ec.* p. 1, 16 THILO: *humilis character*), doch ohne Konzessionen in der Qualität². Wenn ein höherer Aufschwung gewagt wird, so gilt dies als Ausnahme (*ec.* 4, 1, vgl. auch Calp. 4, 10 f.). Calpurnius läßt seine Hirten, um ihre bescheidene *persona* zu wahren, eine politische Verheißung von der Rinde ablesen, in die sie ein Gott geritzt hat (*deus ipse canit*: Calp. 1, 29).

Besprochen wird auch das Problem der Wirkung von Dichtung in schwerer Zeit (Verg. *ec.* 9). Ihr verändernder Einfluß auf äußere Verhältnisse wird nicht hoch veranschlagt, aber auch nicht bestritten; eindeutig ist ihre Lebensfunktion im Liebeszauber (*ec.* 8), bei der Werbung (Calp. 3) oder wenigstens als Trost³.

Bukolische Poesie handelt von singenden Hirten und ist insofern auch Dichtung über Dichtung⁴. Die Allgegenwart von Theokrits poetologischem *Idyll* 7 in Vergils *Eklogen* spricht eine beredte Sprache. In der 5. *Ekloge* ist Daphnis ein verewigter Dichter; das Gedicht ist zugleich eine Phänomenologie des Festes: Es hält die kulturelle Kreativität lebendig, obwohl – oder weil? – es Toten zu Ehren gefeiert

¹ R. SCHILLING, « Le refrain dans la poésie latine », in *Musik und Dichtung*, FS V. PÖSCHL, Heidelberg 1990, 117–131.

² *Si canimus silvas, silvae sint consule dignae* (*ec.* 4, 3).

³ Vgl. den Refrain Nem. 4, 19 u. ö. *levant et carmina curas*; Endelech. AL 893, 12 *prodest sermo doloribus*.

⁴ E. A. SCHMIDT 1972 und 1987.

wird. In diesem Sinne gewinnt auch die Erbfolge von Dichter zu Dichter (*ed.* 2, 36–38) tieferen Sinn: Vergils Daphnis-Apotheose erneuert sich in der Vergöttlichung Vergils bei seinem Nachfolger Calpurnius¹ (4, 70) und der des Meliboeus bei Nemesian (1 *passim*). Vergil werden die Gaben des Orpheus zugeschrieben (Calp. 4, 65–67; vgl. Verg. *ed.* 4, 55–57 als Hoffnung); gleiche Wirkung auf Tiere und Landschaft erzielen aber auch die singenden Hirten des Calpurnius, selbst bei unpolitischen Themen (2, 10–20). Der *Eklogen*-Dichter verkleinert sich selbst, entpuppt sich aber bei näherem Zusehen als göttlicher *vates*, als Prophet.

Gedankenwelt II

Der Realitäts- und Zeitbezug hat auch in der *Eklogen*poesie den Vorrang vor rein literarischer Imitation. Schon Vergil verbindet außerdem bukolische mit »georgischen« Elementen². Die Realität der Landwirtschaft kommt bei Calpurnius in didaktischer Form zur Sprache. Auch nimmt Calpurnius die Beschreibung von Spielen auf.

Die negativen Aspekte einer den Einzelnen bedrängenden politischen Gegenwart fließen bei Vergil in die Hirtendichtung ein und bewahren sie vor der Versuchung, eine bequeme Flucht aus der Wirklichkeit zu vermitteln. Vergil gibt den *Eklogen* auch einen heilsgeschichtlichen Akzent. Die Vorstellung des Goldenen Zeitalters, die durch ihn in die *Eklogendichtung* gelangt, wird schon in neronischer Zeit wieder aufgenommen³. Die *Eklogendichtung* wird durch Vergil zur Trägerin geschichtsphilosophischer Gedanken. Die Hirtenwelt und die bukolische Dichtung als Gattung stehen dennoch der Utopie ferner, als man vielfach annimmt⁴.

Die Herrscherapotheose deutet sich in Vergils *Eklogen* zart an und wird bei Calpurnius näher ausgeführt. In aller Stille wissen die Dichter jedoch ihre geistige Unabhängigkeit zu behaupten: Calpurnius vergöttlicht neben dem Kaiser auch Vergil. Nemesian ersetzt die Apotheose des Imperators durch die des Landmanns und Sängers Meliboeus⁵. Mit dieser bemerkenswerten Privatisierung geht im Zuge der Zeit eine Sakralisierung einher: Nemesians dritte *Ekloge* (die den Rahmen der 6. *Ekloge* Vergils variiert) ist ein eindrucksvoller Hymnus auf Bacchus (das dionysische Element ist in der bukolischen Poesie etwas Neues); ein gewisser Pomponius läßt in enger Anlehnung an Vergils erste *Ekloge* Tityrus den Meliboeus über den

¹ Bei Calpurnius ist die Würde der Dichtkunst gewahrt: Vergil wird vergöttet, nicht etwa nur der Kaiser. Anders in der *Einsiedler Ekloge* 1, 43–49: Homer vollzieht die Dichterkrönung an Nero, und Vergil vernichtet eigenhändig seine Werke.

² R. KETTEMANN 1977.

³ Außer Calpurnius vgl. *Carm. Einsidl.* 2; einschränkend zum Motiv des Goldenen Zeitalters E. A. SCHMIDT 1987, 14–16; zu Vergils 4. *Ekloge* und ihrer Beziehung zur Bukolik R. KETTEMANN 1977, 71–76 (Lit.).

⁴ E. A. SCHMIDT 1987.

⁵ Es ist wahrscheinlich, daß mit dem gerechten Landmann und Sänger Meliboeus ein Privatmann gemeint ist (G. BINDER in: B. EFFE, G. BINDER 1989, 150–153).

christlichen Glauben belehren¹. Mit der Mehrdeutigkeit verliert die Eklogendichtung ein Spezifikum ihres poetischen Reizes.

Konkordanz: M. KORN, W. SLABY, *Concordantia in carmina bucolica. Lemmatisierte Computerkonkordanz zur römischen Bukolik (Vergil, Calpurnius Siculus, Carmina Einsidensia, Nemesian) und zu den Cynegetica des Grattius und Nemesian*, Hildesheim 1992.

P. J. ALPERS, *What is Pastoral?*, Chicago 1996, Paperback 1997. ★ W. ARLAND, *Nachtheokritische Bukolik bis an die Schwelle der lateinischen Bukolik*, Diss. Leipzig 1937. ★ M. BARTON, *Spätantike Bukolik zwischen paganer Tradition und christlicher Verkündigung: das Carmen De mortibus boum des Endeleychius*, Trier 2000. ★ H. BECKBY, *Die griechischen Bukoliker: Theokrit, Moschos, Bion*, Meisenheim 1975. ★ A. J. BOYLE, Hg., *Ancient Pastoral: Ramus Essays on Greek and Roman Pastoral Poetry*, Berwick 1975. ★ S. CARRAI, Hg., *La poesia pastorale nel Rinascimento*, Padova 1998. ★ L. CASTAGNA, *I bucolici latini minori. Una ricerca di critica testuale*, Firenze 1970. ★ CURTIUS, *Europäische Lit.* 191–209 (»Die Ideallandschaft«). ★ B. EFFE, Hg., *Theokrit und die griechische Bukolik (= WdF 580)*, Darmstadt 1986 (Sammelband, Lit.). ★ B. EFFE, G. BINDER, *Antike Hirtendichtung: eine Einführung*, München ²2001 (dort die früheren Arbeiten von EFFE und weitere Lit.). ★ M. FANTUZZI, Hg., *Brill's Companion to Greek and Latin Pastoral*, Leiden 2006. ★ K. GARBER, Hg., *Europäische Bukolik und Georgik*, Darmstadt 1976 (Sammelband, Lit.). ★ T. GIFFORD, *Pastoral*, London 1999. ★ D. M. HALPERIN, *Before Pastoral: Theocritus and the Ancient Tradition of Bucolic Poetry*, New Haven 1983. ★ J.-L. HAQUETTE, *Échos d'Arcadie: Les transformations de la tradition littéraire pastorale des Lumières au romantisme*, Paris 2009. ★ R. HERNÁNDEZ-PECORARO, *Bucolic Metaphors: History, Subjectivity, and Gender in the Early Modern Spanish Pastoral*, Chapel Hill 2006. ★ N. HIMMELMANN, *Über Hirten-Genre in der antiken Kunst*, Opladen 1980. ★ T. K. HUBBARD, *The Pipes of Pan: Intertextuality and Literary Fiction in the Pastoral Tradition from Theocritus to Milton*, Ann Arbor 1998. ★ E. KARAKASIS, *Song Exchange in Roman Pastoral*, Berlin 2011. ★ E. KEGEL-BRINKGREVE, *The Echoing Woods: Bucolic and Pastoral from Theocritus to Wordsworth*, Amsterdam 1990. ★ W. J. KENNEDY, *Jacopo Sannazaro and the Uses of Pastoral*, Hanover 1983. ★ R. KETTEMANN, *Bukolik und Georgik. Studien zur Affinität bei Vergil und später*, Heidelberg 1977. ★ G. S. KORZENIOWSKI, *Verskolometrie und hexametrische Verskunst römischer Bukoliker*, Göttingen 1998. ★ K. KRAUTTER, *Die Renaissance der Bukolik in der lateinischen Literatur des XIV. Jh.: von Dante bis Petrarca*, München 1983. ★ K. KUBUSCH, *Aurea Saecula: Mythos und Geschichte*, Frankfurt 1986. ★ C. LONGEON, Hg., *Le genre pastoral en Europe du XVe au XVIIe siècle. Actes...*, Saint-Étienne 1980. ★ B. LUISELLI, « Studi sulla poesia bucolica latina », in *AFLC* 28, 1960, 1–102. ★ S. MACE, *L'Eden perdu: la pastorale dans la poésie française de l'âge baroque*, Paris 2002. ★ M. C. MITTELSTADT, « Longus: Daphnis and Chloe and the Pastoral Tradition », in *C&M* 27, 1966, 162–177. ★ D. NELTING, *Frühneuzeitliche Pluralisierung im Spiegel italienischer Bukolik*, Tübingen 2007. ★ E. PANOFKY, « Et in Arcadia ego: Poussin und die Elegische Tradition » (s. K. GARBER, Hg., 271–305). ★ A. PATTERSON, *Pastoral and Ideology. Virgil to Valéry*, Oxford 1988. ★ O. PLASCHKA, *Verlorene Arkadien: das pastorale Motiv in der englischen und amerikanischen fantastischen Literatur*, ohne Ort 2009. ★ T. G. ROSENMEYER, *The Green Cabinet: Theocritus and the European Pastoral Lyric*, Berkeley 1969. ★ E. SCHÄFER, Hg., *Sannazaro und die Augusteische Dichtung*, Tübingen 2006. ★ Wolfg. SCHMID, « Tityrus

¹ *Poetae christiani minores, pars I*, ed. C. SCHENKL u. a., Vindobonae 1888 (= CSEL 16, 1), 609–615; vgl. *AL* 719 a.

christianus » (s. K. GARBER, Hg., 44–121). ★ W. SCH., « Bukolik », in *RLAC* 2, 1954, 786–800. ★ E. A. SCHMIDT, *Poetische Reflexion. Vergils Bukolik*, München 1972. ★ E. A. SCHMIDT, *Bukolische Leidenschaft oder Über antike Hirtenpoesie*, Frankfurt 1987. ★ H. C. SCHNUR, R. KÖSSLING, Hg., *Die Hirtenflöte. Bukolische Dichtungen von Vergil bis Geßner* (gute Auswahl, ÜA), Leipzig 1978. ★ G. SCHÖNBECK, *Der locus amoenus von Homer bis Horaz*, Diss. Heidelberg 1962. ★ C. SEGAL, *Poetry and Myth in Ancient Pastoral. Essays on Theocritus and Virgil*, Princeton 1981. ★ J. VAN SICKLE, « Theocritus and the Development of the Conception of Bucolic Genre », in *Ramus* 5, 1976, 18–44. ★ J. V. S., *The Design of Vergil's Bucolics*, Roma 1978. ★ B. SNELL, « Arkadien. Die Entdeckung einer geistigen Landschaft » (zuletzt in: K. GARBER, Hg., 14–43). ★ K.-H. STANZEL, *Liebende Hirten. Theokrits Bukolik und die alexandrinische Poesie*, Stuttgart 1995. ★ R. N. WATSON, *Back to Nature: the Green and the Real in the Late Renaissance*, Philadelphi 2006. ★ G. WOJACZEK, *Daphnis: Untersuchungen zur griechischen Bukolik*, Diss. Köln: Meisenheim 1969.

VERGIL

Leben, Datierung

P. Vergilius Maro ist an den Iden des Oktober 70 v. Chr. zu Andes bei Mantua in Oberitalien geboren. Versuche, die Eigenart seines Genius aus keltischem oder etruskischem Blut zu erklären, führen kaum weiter; gewiß aber entspringt seine Liebe zur Landschaft Italiens einer naturverbundenen Kindheit und nicht etwa nur der »sentimentalischen« Sehnsucht des Städters nach den Ursprüngen. Kultur und Natur bilden gerade bei den größten schöpferischen Persönlichkeiten oft eine Einheit.

Die Berichte über sein Leben verdienen mehr Zweifel als Glauben. Sein Vater, ursprünglich vielleicht Töpfer von Beruf, soll sich als freier Tagelöhner aus bescheidenen Anfängen zum Grundbesitzer und Bienenzüchter emporgearbeitet haben. Gleichgültig, ob Vergil unter den Landverteilungen des Augustus an Veteranen unmittelbar oder nur mittelbar zu leiden hat, gibt sein erstes großes Werk, die zehn Hirtengedichte (*Eklogen*), ein lebendiges Bild der Nöte jener Zeit (zwischen 42 und 39, oder, wie man jetzt¹ annimmt, 35 v. Chr.): Italische Bauern werden von Grund und Boden vertrieben, um Veteranen Platz zu machen. Die Erbitterung hierüber klingt in den Worten des Hirten Meliboeus aus der ersten Ekloge nach (*ed.* 1, 70–72).

Freundschaft spielt im Leben des Dichters eine wichtige Rolle. Mit Sympathie und Verehrung nennt er die Dichter Cornelius Gallus (*ed.* 6 und 10) und Varus (*ed.* 9), den Schriftsteller und Mäzen Asinius Pollio (*ed.* 4) und – nicht zuletzt –

¹ G. W. BOWERSOCK, « A Date in the *Eighth Eclogue* », in *HSPH* 75, 1971, 73–80; W. V. CLAUSEN, « On the Date of the *First Eclogue* », in *HSPH* 76, 1972, 201–205; E. A. SCHMIDT « Zur Chronologie der *Eklogen* Vergils », in *SHAW* 1974, 6, 9; vgl. 8, Anm. 4; dagegen W. STROH, « Die Ursprünge der römischen Liebeslegie », in *Poetica* 15, 1983, 205–246, bes. 214 A. 30.

den ›Gott‹ der ersten *Ekloge*, den man wohl nur mit dem Erben Caesars, dem späteren Augustus, gleichsetzen kann.

Vergils nächstes Werk, die *Georgica*, ein Lehrgedicht über Landbau, das in den Jahren bis etwa 29 entsteht, zeigt ihn als Mitglied des Kreises um Maecenas. In dieser Dichtung hat die Apotheose des späteren Augustus ebenfalls eine wichtige Funktion. Sollte der Bericht zutreffen, Vergil habe in den *Georgica* ein Lob des Cornelius Gallus gestrichen, nachdem dieser in Ungnade gefallen war, so wäre dies der einzige Schatten auf dem Charakterbild des Dichters¹.

Maecenas wird also erst in Vergils zweitem größeren Werk – den *Georgica* – erwähnt; wieder einmal bleibt der Gönner seinem Prinzip treu, erst solche Talente zu fördern, die sich bereits bewährt haben. Trotzdem hat Maecenas das Schaffen unseres Dichters wesentlich mitbestimmt². Vergil ist (neben Varius) wohl derjenige Dichter, der sich die Intentionen des Maecenas – und des Augustus – mit der größten Überzeugung zu eigen gemacht hat.

Es ist müßig, darüber nachzusinnen, ob das heroische Epos dem Talent des Mantuaners so sehr entgegenkam wie das bukolische Genre. Gewiß hat Horaz (*sat.* 1, 10, 44 f.) treffend das »Sanfte und Geistreiche« (*molle atque facetum*) an Vergils Begabung hervorgehoben. Doch besitzt unser Dichter auch ein starkes Empfinden für Dramatik, ein tragisches Daseinsgefühl, das – stellenweise schon in den früheren Werken spürbar – erst in der *Aeneis* voll zur Wirkung kommt. So ist die Frage falsch gestellt. Seine Kräfte wachsen an der neuen Aufgabe, oder besser:

Es entfalten sich bisher verborgene Seiten seines Wesens. Daß Vergil als Mensch still und in sich gekehrt, eher schüchtern und ungeschickt wirkte und alles andere als ein glänzender Redner war, dürfen wir den antiken Biographen vielleicht glauben. Horaz (*sat.* 1, 5) berichtet von Vergils Kränklichkeit während einer Reise nach Brundisium. Falls der in den Oden (1, 3 und 1, 24) angeredete Vergilius – wie man heute annimmt – unser Autor ist, so zeugen sie von Melancholie, tiefer Trauer und ernster Beschäftigung mit dem Todesproblem – Zügen, die wir an so mancher Stelle der *Aeneis* wiederfinden.

An diesem Werk arbeitet Roms größter Dichter in seinem letzten Lebensjahrzehnt – wohl in dem Bewußtsein, sich allzu Schweres zugemutet zu haben (*Macr. sat.* 1, 24, 11). Eine abschließende Revision will er in Griechenland vornehmen, wohin er Augustus begleitet. Unterwegs erkrankt er, bricht die Reise ab und stirbt auf dem Rückweg in Brundisium (19 v. Chr.).

Die Erhaltung der *Aeneis* – eines Grundtextes nicht nur der römischen, sondern der europäischen Kultur – ist Augustus zu verdanken, der sich über des Dichters testamentarische Verfügung, nichts Unveröffentlichtes herauszugeben, hinweg-

¹ J. HERMES, *C. Cornelius Gallus und Vergil. Das Problem der Umarbeitung des vierten Georgica-Buches*, Diss. Münster 1980 (gegen die Glaubwürdigkeit des Berichtes); H. D. JOCELYN, »Servius and the ›Second Edition‹ of the *Georgics*», in *Atti del Convegno mondiale scientifico di studi su Virgilio* 1, Milano 1984, 431–448; H. JACOBSON, »Aristaeus, Orpheus, and the *Laudes Galli*», in *AJPh* 105, 1984, 271–300; zu Th. BERRES, *Die Entstehung der Aeneis*, Wiesbaden 1982 (*georg.* 4 nach *Aen.* 1–6 geändert) s. W. SUERBAUM, in *Gnomon* 60, 1988, 401–409.

² Vergil scherzt: »deine nicht gerade sanften Befehle« (*georg.* 3, 41).

setzt. Die Editoren, Varius und Tucca, gehen mit freundschaftlicher Pietät zu Werke; sie verzichten darauf, unfertig gebliebene Verse zu vervollständigen.

Vergils Leben, das unter dem Consulat des Pompeius (70 v. Chr.) beginnt und kurz vor der Ehegesetzgebung des Augustus endet, umfaßt die Zeitspanne der größten Entfaltung der Einzelpersönlichkeit in der römischen Politik – Pompeius, der den Osten, Caesar, der den Westen seinen Zwecken dienstbar macht – bis hin zum Auseinanderbrechen der Republik. Vergil, der bei Caesars Ermordung im 26. Lebensjahr steht, erlebt mit vollem Bewußtsein die Bürgerkriege. Daher seine Dankbarkeit gegenüber Augustus, der endlich den Frieden bringt und so das höchste Ziel der Politik verwirklicht. Ein gnädiges Schicksal läßt den Dichter sterben, bevor sich die neue Herrschaft verfestigt und als Monarchie entpuppt.

Der geschichtlichen Entwicklung in jener Zeit entspricht in Vergils Schaffen der Weg vom Privaten zum Überpersönlichen. Literarhistorisch fallen seine Jugendjahre in die Blütezeit Catulls und des Lukrez, kühner und unabhängiger Geister. In der nächsten Generation wird Individualismus Mode und somit – paradoxerweise – eine kollektive Erscheinung. Während die Elegiker Gallus, Tibull, Propertius und Ovid den gesetzmäßigen Gang der römischen Literaturgeschichte im Zeichen hellenistischen Einflusses repräsentieren, schwimmt der ›Klassiker‹ Vergil – ohne seine alexandrinischen Anfänge zu verleugnen – gegen den Strom der Zeit. Man ahnt, welcher Selbständigkeit und inneren Festigkeit es dazu bedarf.

Werkübersicht

Eklogen

1: Ein Gespräch zweier Hirten beleuchtet das Problem der Landverteilungen von zwei Standpunkten aus und spiegelt es in zwei Charakteren: Der lebhafteste, ›elegische‹ Meliboeus mußte die Scholle verlassen, der beschauliche Tityrus durfte bleiben, wo er war. Die erste Hälfte der Ekloge bezieht sich auf die Vergangenheit, die zweite auf die Zukunft. Genau in der Mitte (41 f.) wird der ›Gott‹ erwähnt, dem Tityrus sein Glück verdankt.

2: Corydon äußert seine hoffnungslose Liebe zu Alexis in einer ›sentimentalisch-poetischen Rede. Im Zentrum des Gedichts (37 f.) erfährt man, daß der sterbende Damoetas seine Hirtenflöte Corydon vermacht: Dieser Hinweis auf geistige Nachfolge ist in einer Sammlung besonders beziehungsreich, die Theokrits *Eidyllia* in einen neuen Kontext stellt und gänzlich verwandelt.

3: Menalcas und Damoetas necken einander; dann berufen sie einen Schiedsrichter – der in der Mitte der Ekloge das Wort nimmt (55) – und wetteifern in anmutigen oder rätselhaften Zweizeilern miteinander – so gut, daß kein Sieger ermittelt werden kann.

4: Ein erhabenerer Stoff wird angekündigt. Mit der Geburt eines Knaben beginnt unter Pollios Consulat (40 v. Chr.) ein neues Goldenes Zeitalter. Die vierte Ekloge ist eines der edelsten und tiefstinnigsten Gedichte der Weltliteratur.

5: Mopsus und Menalcas rühmen um die Wette den verstorbenen Sänger Daphnis. Diese Ekloge gliedert sich in zwei Hälften. Am Ende ehren die beiden Sänger einander

wechselseitig. Der Sinn von Fest und Feier wird ebenso erhellt wie das Verhältnis zwischen Lebenden und Toten.

6: Auf eine einleitende indirekte Huldigung an Varus folgt der Hauptteil: Zwei Knaben fesseln den schlafenden Silen, der sich durch einen Gesang freikaufte: ein geheimnisvolles kosmologisch-erotisches Weltgedicht, in das die Dichterweihe des Cornelius Gallus eingefügt ist.

7: Meliboeus berichtet von einem Sängewettstreit: Thyrsis unterlag Corydon. In der vorliegenden Ekloge ist der Konflikt spürbar schärfer als in 3 und 5.

8: Auf die Widmung an Pollio folgen zwei gleich lange Gesänge, die sich inhaltlich ergänzen: Damon singt von einer unerwiderten Liebe (vgl. Theokr. 3); im Gesang des Alpheisiboeus ruft die Geliebte durch eine Beschwörung (vgl. Theokr. 2) ihren Daphnis zurück.

9: Dieses Gespräch zwischen dem Verwalter Moeris und dem Hirten Lycidas über Macht und Ohnmacht der Gesänge des Dichters Menalcas ist ein zeitkritisches und poetologisches Werk, das sich im Ganzen an Theokr. 7 anlehnt, aber auch andere Gedichte – auch Eklogen Vergils – zitiert.

10: Eine Huldigung an den Liebesdichter Cornelius Gallus und zugleich ein hohes Lied der Liebe und der Dichtung.

Georgica

1: Nach der Anrede an Maecenas, der Ankündigung des Themas (1: Ackerbau, 2: Baumpflege, 3: Vieh-, 4: Bienenzucht) und einer feierlichen Anrufung der ländlichen Götter und des Herrschers (1–42) bespricht Vergil – in drei Hauptteilen – Feldarbeit (43–203), Jahreslauf (204–350) und Wetterzeichen (351–463); das mit dem letzten Punkt zusammenhängende Finale des Buches handelt von den unheilvollen Zeichen bei Caesars Tod (463–514).

2: Das Buch über Baumpflege – besonders Wein und Olive – beginnt mit einer Anrufung des Bacchus (1–8) und geht sofort zum Thema über; eine Anrede an Maecenas wird etwas später eingeschaltet (39–46). Der erste Teil (9–108) behandelt die vielfältigen Formen der Fortpflanzung von Bäumen, der zweite die unterschiedlichen Arten des Bodens (109–258) und des Pflanzens (259–345), der dritte die Pflege und den Schutz des Wachstums (346–457). Den Schluß bildet ein Lob des Landlebens (458–542). Die Gliederung wird durch Exkurse unterstrichen: Der zweite Teil beginnt passend mit einem Lob Italiens (109–176) und endet mit dem Lobpreis des Frühlings (322–345).

3: Im Prooemium, dem Herzstück der *Georgica*, huldigt der Dichter seiner Heimat, dem Herrscher und Maecenas (1–38). Ein erster Teil des Buches (49–283) handelt von Rindern und Pferden: der Wahl und Pflege der Zuchttiere (49–156), der Aufzucht von Jungtieren (157–208) und – als vorläufiges Finale – der Allgewalt des Geschlechtstriebes (209–283). Die zweite Buchhälfte erläutert nach einem Zwischenprooemium (284–294) die Pflege von Schafen und Ziegen im Winter (295–321) und Sommer (322–338); auf die kontrastierenden Bilder des libyschen Schafhirten und des skythischen Rinderhirten (339–383) folgt die Erwähnung von Tierprodukten (384–403) und Gefahren, die dem Vieh drohen (404–473), insbesondere der Rinderpest, deren Schilderung das Finale bildet (474–566).

4: Die Bienen sind der zugleich subtile und sublime Stoff des vierten Buches, das ebenfalls Maecenas gewidmet ist (1–7). Es geht um Standort und Bau des Bienenstocks (8–50), Ausschwärmen und Kampf, Selektion und Niederlassung (51–115). Nach der erholsamen Schilderung eines Gartens (116–148) hebt Vergil die moralische Einzigar-

tigkeit der Bienen hervor – das positive Gegenstück zu der Destruktivität der Sexualität im vorhergehenden Buch – und schreibt den Bienen einen Anteil am göttlichen Logos zu (149–227). Honiggewinnung, Schädlinge und Krankheiten runden das Bild ab (228–280). Tod und Wiedergeburt des Bienenvolkes bieten den Anlaß für das Aristaeus-Epyllion mit der Orpheus-Sage – dem grandiosen Schlußstück (281–558). Persönliche Zeilen, die auch den Herrscher nochmals erwähnen, runden das Werk ab (559–566).

Aeneis

1: Das Prooemium spannt den Bogen von Troia zu Rom und Karthago. Ein von Iuno erregter Seesturm treibt die Schiffe des Aeneas an die karthagische Küste. Von Iuppiter über die Zukunft ihres Sohnes getröstet, klärt Venus in Gestalt einer Jägerin Aeneas über Land und Leute auf und läßt ihn mit seinem Gefährten Achates im Schutz einer Wolke nach Karthago gelangen. Die Königin Dido nimmt die Trojaner freundlich auf; beim Gastmahl gewinnt Amor in Gestalt des Knaben Ascanius ihr Herz für Aeneas.

2: Auf Didos Wunsch berichtet Aeneas von Troias Zerstörung: Im zehnten Kriegsjahr verbergen die Griechen ihre Tapfersten in einem hölzernen Pferd und segeln zum Schein nach Tenedos ab. Sinons Trug und Laokoons Fall veranlassen die Trojaner, das Pferd unter Schleifung ihrer Mauer in die Stadt zu ziehen. Nachts kehren die Feinde unversehens zurück. Im Traum gebietet der tote Hektor Aeneas, die dem Untergang geweihte Heimat zu verlassen. Doch will der Held lieber sterben als flüchten. Die Trojaner kämpfen erfolgreich, bis ihnen die Feindeswaffen, die sie listig angelegt haben, zum Verhängnis werden: Bürger töten Bürger. Nachdem König Priamos gefallen ist, ermutigen eine Offenbarung der Venus und ein Zeichen Iuppers Aeneas, mit den Seinen aufzubrechen; der Schatten seiner Gattin Creusa weissagt ihm die Zukunft.

3: Aeneas erzählt von seinen Irrfahrten: Aus Thrakien vertreibt ihn das Polydorus-Prodigium; der delphische Apollon heißt ihn seine Urheimat suchen, fälschlich hält Anchises Kreta dafür. Von dort verjagt die Pest den Trojaner, die Penaten weisen ihn im Traum nach Italien. Ein Sturm führt ihn nach den Strophaden; dann feiert er in Actium Spiele für Apollon. In Epirus empfängt er die Offenbarung des Helenus. An Siziliens Westküste nimmt er einen Gefährten des Odysseus auf. In Drepanum stirbt Anchises; auf der Fahrt nach Italien wird Aeneas nach Karthago verschlagen.

4: Dido eröffnet ihrer Schwester Anna ihr Herz, die ihr rät, sich mit Aeneas zu verbinden. Um diese Ehe zu stiften, versichert sich Iuno der Zustimmung der Venus; während einer Jagd führt ein Gewitter die beiden Liebenden in eine Grotte. Ihr Glück währt nicht lange. Der eifersüchtige Gaetulerkönig Iarbas betet zu Iuppiter; dieser gebietet dem »Frauenknecht« Aeneas durch Merkur, sich zur Abfahrt zu rüsten. Dido erfährt von den Vorbereitungen und überschüttet den Geliebten mit Vorwürfen. Auf Merkurs Rat flüchten die Troer bei Nacht. Die verlassene Königin gibt sich den Tod.

5: Unterwegs nach Italien wird Aeneas auf Sizilien von Acestes freundlich aufgenommen und feiert am Jahrestag von Anchises' Tod festliche Spiele. Im Schiffsrennen siegt Cloanthus, im Wettlauf Euryalus – dank einer List seines Freundes Nisus –, im Faustkampf der alte Entellus; im Pfeilschießen ist Eurytion der Beste, doch Acestes, dessen Pfeil sich im Fluge entzündet, erhält ehrenhalber den ersten Preis. Ascanius veranstaltet mit seinen Altersgenossen ein Reiterspiel. Einen Schiffsbrand, den zahlreiche Troerinnen auf Anstiften Iunos entfachen, löscht Iuppiter durch Regen. Im Traum gebietet Anchises seinem Sohn, Frauen und Greise in der neugegründeten Stadt Acesta zurückzulassen.

6: In der Grotte der cumaeischen Sibylle befragt Aeneas das Apollon-Orakel. Seinen Gefährten Misenus bestattet er an dem Kap, das nach dem Toten benannt wird. Tauben zeigen Aeneas den Weg zum Goldenen Zweig, der ihn ermächtigt, nach den entsprechenden Opfern unter Führung der Sibylle durch den avernischen Eingang in die Unterwelt hinabzusteigen. Er begegnet zunächst seinem unbestatteten Steuermann Palinurus, dann – im Zentrum des Buches – Dido, schließlich dem Trojaner Deiphobus. Vom Schicksal der Büßer im Tartarus hört er aus dem Munde der Sibylle. Am Ort der Seligen führt ihn Musaeus zu Anchises, der ihm die Helden der Zukunft – von Albas Königen bis hin zu Augustus und dem frühvollendeten Marcellus – vorstellt. Ermutigt verläßt Aeneas das Schattenreich durch die elfenbeinerne Pforte.

7: Nach Bestattung seiner Amme Caieta fährt Aeneas an Circes Wohnort vorbei in die Tibermündung und landet am *Laurens ager*. An dem von Ascanius beobachteten Tischprodigium erkennt er, daß er sich im verheißenen Lande befindet. Eine Gesandtschaft bittet den König Latinus um Siedlungsland; durch Sehersprüche bewogen, bietet dieser seine Tochter Lavinia Aeneas zur Ehe an. Indessen stachelt auf Iunos Befehl die Furie Allecto die Gattin des Latinus, Amata, und Lavinias Bräutigam Turnus zum Widerstand auf; Ascanius verwundet einen zahmen Hirsch. Es entsteht ein Handgemenge, zwei angesehene Einheimische fallen. Als sich Latinus weigert, den Rachekrieg aufzunehmen, stößt Iuno selbst die Kriegspforten auf. Turnus findet viele Verbündete, darunter Mezentius und Camilla.

8: Turnus entsendet Venulus zu Diomedes, um ihn als Kampfgenossen zu gewinnen. Aeneas fährt auf Rat des Flußgottes Tiberinus stromaufwärts zu König Euander an die Stätte des künftigen Rom; dort nimmt er an einer Hercules-Feier teil. Euanders Sohn Pallas schließt sich mit einer Truppe den Trojanern an. Dann wirbt Aeneas um die Etrusker, die mit Mezentius verfeindet sind. Auf Bitten der Venus schmiedet Vulcan Waffen für ihren Sohn; auf dem Schild ist das künftige Schicksal der Römer abgebildet.

9: In Abwesenheit des Aeneas greift Turnus, von Iuno durch Iris ermuntert, die Trojaner an; seinen Versuch, die Schiffe zu verbrennen, vereitelt Iuppiter auf Bitten der Großen Mutter vom Ida: Er verwandelt die Schiffe in Nymphen. In der Nacht erboten sich Nisus und Euryalus, Aeneas von der Gefahr in Kenntnis zu setzen; sie richten im feindlichen Lager ein Blutbad an, doch der Glanz eines erbeuteten Helms verrät Euryalus; beide Freunde fallen. Tags darauf dringt Turnus ins troianische Lager ein; nach tapferem Kampf rettet er sich in den Fluß.

10: In einer Götterversammlung führen Venus und Iuno ein Streitgespräch; Iuppiter überläßt die Entscheidung dem Schicksal. Die Rutuler setzen die Belagerung fort. Indessen kehrt Aeneas aus Etrurien mit einer starken Flotte zurück. Unterwegs begegnen ihm die Nymphen – seine ehemaligen Schiffe – und berichten ihm von der Gefahr der Seinen. Bei seinem Erscheinen lassen die Rutuler von der Belagerung ab. In der folgenden Schlacht fällt Pallas von der Hand des Turnus; Aeneas tötet dem Gefallenen zu Ehren viele Feinde. Da Iuno Turnus aus dem Getümmel entrückt, trägt nun Mezentius die Hauptlast des Gefechts, bis er von Aeneas verwundet wird. Nachdem sein Sohn Lausus für ihn gestorben ist, stürzt sich Mezentius wieder in den Kampf und findet auch seinerseits von der Hand des Trojaners den Tod.

11: Aeneas weiht die Waffen des Mezentius dem Mars und sendet den Leichnam des Pallas mit einem Ehrengelait zu Euander. Beide Parteien bestatten ihre Toten. Venulus bringt von Diomedes eine Absage zurück; während im Kriegsrat des Latinus mit Worten gestritten wird, greift Aeneas die Stadt an. Turnus unterstellt die Reiterei Messapus, und Camilla und begibt sich mit dem Fußvolk in einen Hinterhalt. Erst auf

die Nachricht von Camillas Tod kommt er den Seinen zu Hilfe. Der Einbruch der Nacht macht dem Morden ein Ende.

12: Turnus entschließt sich zum Einzelkampf mit Aeneas, der den Vorschlag annimmt. Der feierlich geschlossene Vertrag wird auf Iunos Weisung von Turnus' Schwester Iuturna zunichte gemacht: Ein falsches Vorzeichen verleitet den Seher Tolumnius zu einem Speerwurf. Ein Pfeilschuß verwundet Aeneas, der die Kämpfenden trennen will. So beginnt für Turnus ein Siegeslauf, bis Aeneas, von Venus geheilt, zurückkehrt. Nun versucht Iuturna Turnus zu retten, indem sie die Gestalt seines Wagenlenkers annimmt. Erst als Aeneas die Stadt in Brand steckt und Amata sich verzweifelt das Leben nimmt, stellt sich Turnus seinem Gegner, doch ohne Glück. Schon will Aeneas dem Verwundeten das Leben schenken, da entdeckt er an ihm das Wehrgehenk des Pallas und erfüllt seine Rachepflicht.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Wie in jener Zeit die römische Geschichte vom Individualismus zur Anerkennung einer überpersönlichen Ordnung führt, so läßt sich auch Vergils Bildungs- und Entwicklungsgang als ein Weg von der Vielfalt im Kleinen zu einer größeren Einheit verstehen. In seiner Auseinandersetzung mit Gattungen, Quellen und Vorbildern zeigt sich eine Linie von seltener Klarheit.

Das »Modernste« steht am Anfang: Der junge Poet beginnt mit kurzen Gedichten in der Nachfolge Catulls und der Neoteriker (*Catalepton*). Für die *Eklogen* – sein erstes bedeutendes Werk – wählt er ein etwas früheres Vorbild: den hellenistischen Dichter Theokrit.

Es ist Vergil bestimmt, nach immer älteren, immer größeren Lehrmeistern Ausschau zu halten. Die nächste Stufe – didaktische Poesie – bedeutet zunächst eine Hinwendung zu dem hellenistischen Dichter Aratos, mit dem bereits Cicero gewetteifert hat¹. Aber das Thema ist nicht mehr der Sternenhimmel, sondern die Erde. Damit wird – wenn auch mehr in der Theorie als in der Praxis – eine urtümlichere und tiefere Schicht der griechischen Dichtung fruchtbar gemacht: Hesiods *Werke und Tage*. Stoffliche Quelle ist freilich weniger Hesiod als spätere Fachliteratur.

Mit dem Schritt zur *Aeneis*, der sich z. B. schon im dritten Prooemium der *Georgica* andeutet, wird die Skala der Vorbilder aufs Neue erheblich erweitert. Vergil greift nach dem erhabensten Muster: Homer. Er erneuert dessen Gesamtwerk, indem er zweimal vierundzwanzig Gesänge in zwölf Büchern spiegelt, wobei die Reihenfolge von *Ilias* und *Odyssee* vertauscht ist; entspricht doch die erste Hälfte der *Aeneis* im Wesentlichen der *Odyssee*, die zweite der *Ilias*².

¹ Der Anfang des dritten *Georgica*-Buches (1–48) erscheint durch den Kallimachos-Papyrus aus Lille in neuem Lichte: P. J. PARSONS, « Callimachus: *Victoria Berenices* », in *ZPE* 29, 1977, 1–50, bes. 11–13; E. LIVREA, A. CARLINI, C. CORBATO, F. BORNHANN, « Il nuovo Callimaco di Lille », in *Maia* 32, 1980, 225–253, bes. 226–230; R. F. THOMAS, « Callimachus, the *Victoria Berenices*, and Roman Poetry », in *CQ* 77, NS 33, 1983, 92–113, bes. 92–101.

² Überschneidungen gibt es natürlich: so die Leichenspiele im fünften Buch und die Reise des Aeneas im achten; vgl. auch M. LAUSBERG, « Iliadisches im ersten Buch der *Aeneis* », in *Gymna-*

Neben Homer ist der hellenistische Epiker Apollonios von Rhodos¹ zu nennen, ohne dessen Medea-Erzählung Vergil das Erwachen der Liebe im Herzen Didos so nicht hätte schildern können. Die Liebe tritt freilich durch die Gegenüberstellung mit der politischen Aufgabe Didos als Königin in einen größeren Zusammenhang. Hier – und auch sonst in der *Aeneis* – wird eine Gruppe von Vorbildern wichtig, von denen wir nur noch Bruchstücke besitzen: die tragische Dichtung der Römer, die für die Einbürgerung des Mythos in Rom so viel bedeutet. Natürlich hat Vergil auch zu den griechischen Tragikern unmittelbar Zugang.

Kaum ermessen läßt sich der Einfluß der verlorenen altrömischen Epik: Naevius steht mit Sicherheit für das Gespräch Iuppiters mit Venus im ersten Buch Pate – möglicherweise auch für das vierte Buch und sogar für die Einschachtelungstechnik; dabei hat Naevius, wie es scheint, die Vorgeschichte als Einlage gebracht, während Vergil umgekehrt die Zukunft als Prophetie einblendet (vgl. die Iuppiterprophetie *Aen.* 1, 257–296, Didos Fluch *Aen.* 4, 622–629, die Heldenschau *Aen.* 6, 756–886, die Schildbeschreibung *Aen.* 8, 626–728). Ennius schließlich, der eigentliche Vorgänger Vergils im Heldengedicht, dient als Fundgrube für unzählige Bilder und Wendungen; die *Annalen* sind durch die *Aeneis* im vollen Sinne ersetzt worden. Sprache und Geist der *Aeneis* genügen den Forderungen der neuen Zeit; erst Vergil verwirklicht die künstlerisch vollendete Großform im römischen Epos. Doch selbst hier verleugnet Vergil die literarischen Eindrücke seiner Jugend nicht ganz: Dido trägt auch Züge der verlassenen Ariadne aus Catulls *Peleus-Epos*, und das catullische Bild der abgemähnten Blume wird beim Tode eines jugendlichen Helden zum epischen Gleichnis erhoben. Von Apollonios Rhodios war bereits die Rede. Die »prophetische« Konzeption der *Aeneis* schließlich ist ebenfalls von einem hellenistischen Dichter angeregt, Lykophron². So wird das heroische Epos zugleich formal vereinheitlicht und inhaltlich durch die Vielfalt moderner Empfindung bereichert.

Von stofflichen Quellen ist vor allem Varro zu nennen, der große Antiquar der caesarischen Zeit, dessen langes Leben bis in die Epoche des Augustus reicht. Paralleltexte zeigen freilich, daß Vergil die Tradition selbständig umformt oder andere Quellen als die uns bekannten benutzt. Wenn vergleichende Mythenforschung³ in der *Aeneis* »indoeuropäische« Strukturen aufgedeckt und vergleichende Literaturwissenschaft auf Parallelen mit dem indischen *Mahābhārata* hinweist⁴, so wird auf diese Weise zumindest klar, wie tief Vergil im Wettstreit mit Homers und

sium 90, 1983, 203–239; aufs Ganze gesehen kommt der *Odyssee* für Vergil wohl noch größere Bedeutung zu als der *Ilias*; E. DEKEL, *Virgil's Homeric Lens*, London 2011 ist somit nicht der erste, der dies feststellt.

¹ Zu Apollonios in der *Aeneis*, besonders hinsichtlich der Affektdarstellung: W. POLLEICHTNER 2009.

² Hellenistisch ist auch das Buch *Daniel* mit seiner Geschichtsprophetie.

³ G. DUMEZIL, *Mythe et épopée*, Paris ²1968.

⁴ G. E. DUCKWORTH, »Turnus and Duryodhana«, in *TAPhA* 92, 1961, 81–127.

Hesiods »theogonischem« Dichtertum (vgl. Herodot 2, 53) in das Wesen des Mythos eingedrungen ist¹.

In der Auswahl der Vorbilder verbindet sich somit ein chronologisches Rückwärtsschreiten mit einer Erweiterung des bisherigen Spielraums. Das früher geliebte Hellenistische und Römische wird nicht etwa verleugnet, es geht vielmehr in einer höheren Synthese auf. Bei der zunehmenden Distanzierung vom Zeitüblichen und der Gewinnung eines überpersönlichen Standpunktes kommt den älteren, als maßgebend betrachteten Dichtern eine befreiende und einheitschaffende Rolle zu.

Literarische Technik

Vergils literarische Technik kann hier nicht im Ganzen dargestellt werden. Hervorgehoben seien nur ausgewählte Aspekte, die sich durch verschiedene Werke verfolgen lassen.

Für den Aufbau ganzer Bücher als künstlerische Einheit setzt schon das Eklogenbuch Maßstäbe: Auch Horazens erstes Satirenbuch und Tibulls erstes Buch werden zehn sorgfältig angeordnete Gedichte umfassen. Die Eklogen 3, 5 und 7 sind Wettgesänge; die achte zeigt verwandte Struktur. In der fünften ist die Harmonie zwischen den Kontrahenten am größten; der Kampf ist in der dritten weniger heftig als in der siebten. Die zweite Hälfte der Sammlung gewinnt Geschlossenheit durch den Namen des Cornelius Gallus, der in *ed.* 6 und 10 erscheint. Obwohl die einzelnen Eklogen als selbständige Einheiten für sich bestehen können, hat das Buch einen hohen Grad an innerer Geschlossenheit, wenn auch die Forschung auf der Suche nach mathematischen Symmetrien vielleicht zuweilen etwas zu weit gegangen sein mag; doch angesichts des zutiefst musikalischen Charakters antiker Poesie im Allgemeinen und der *Eklogen* im Besonderen sind solche Versuche im Prinzip nicht als Irrweg zu bezeichnen.

Im Vergleich mit dem Vorgänger bedeutet die Umsetzung der Bukolik ins Römische eine weitere Stufe der Mittelbarkeit, aber auch einen Zuwachs an innerer Einheit: Vergil fügt die vielfältigen Elemente der theokritischen Dichtung einem neuen Kosmos ein, macht sie neuen Zwecken dienstbar. Politisch gilt dies von der zentralen Rolle des späteren Augustus (zum Teil in Anlehnung an Ptolemaios-Eklogen Theokrits), poetisch von den Äußerungen über Dichtung (nach dem Vorgang des siebten *Idylls*, das auf viele *Eklogen* Vergils ausstrahlt), künstlerisch von der Gestaltung des Eklogenbuchs als organischer Einheit von zehn Gedichten, die durch formale und inhaltliche Entsprechungen miteinander verbunden sind. Gleichzeitig dämpft Vergil »naturalistische«, mimische Züge des theokritischen *Idylls*. Eine höhere Einheit verleiht der vorgegebenen Vielheit einen neuen Sinn. Indem Vergil die Schule der hellenistischen Poesie bis zum Ende

¹ Zum Aeneas-Mythos grundlegend G. K. GALINSKY 1969.

durchläuft, wächst er über sie hinaus und wird selbst zum Klassiker einer ursprünglich unklassischen Gattung.

Die Aufgabe, einen *fortlaufenden* Text als in sich geschlossenes Buch zu gestalten, löst Vergil erstmals im ersten *Georgica*-Buch. Zwischen Prooemium und Finale stehen drei Hauptteile. Exkurse (wie die Sturmschilderung am Ende des zweiten Teils: 311–350) und Gleichnisse markieren die Struktur: Das Schlußgleichnis korrespondiert mit dem Gleichnis am Ende des ersten Teils (512–514; vgl. 201–203). Im zweiten *Georgica*-Buch bezeichnen Exkurse (Lob Italiens und Lob des Frühlings) Anfang und Ende des zweiten Teils. Die Schreibart Vergils ist jedoch fließend, die Gliederung nicht starr; es ergeben sich Brücken von Teil zu Teil, so daß der Text einheitlich und in sich geschlossen wirkt. Die hier beobachtete drei- bzw. fünfteilige Form findet sich auch in *Aeneis*-Büchern. Das vierte Buch hat man mit einer Tragödie in fünf Akten vergleichen können¹.

Bücher können jedoch auch streng zweiteilig sein: so das dritte *Georgica*-Buch. Diese Struktur wird durch ein Zwischenprooemium und durch korrespondierende Schlußstücke (1. Hälfte: Allgewalt des Geschlechtstriebes, 2. Hälfte: Rinderpest) unterstrichen.

Mehrere Bücher zu einer Großarchitektur zu vereinigen, ist eine noch schwierigere Aufgabe. Vergil hat sie – wie Lukrez vor ihm – glänzend gelöst. In den *Georgica* kontrastieren die düsteren Schlüsse des ersten und dritten Buches mit dem strahlenden Beginn des zweiten und vierten. Ihrer Stellung nach korrespondieren z. B. die Exkurse über hemmungslose und gezügelte Sexualität in Buch 3 und 4 miteinander. Ein einigendes Band für die *Georgica* ist auch der Name Caesar (Octavius); am Anfang und Ende wird dem Herrscher gehuldigt, und in der Werkmitte, im Prooemium des dritten Buches, verspricht Vergil, ihm einen Tempel zu errichten (*in medio mihi Caesar erit* 3, 16).

In noch größeren Einheiten muß Vergil bei der Gestaltung der *Aeneis* denken. Man kann in dem Werk drei Gruppen von vier Büchern erkennen: Die ersten vier Gesänge sind allein schon durch den Schauplatz von Buch 1 und 4 – Karthago – verbunden. Zwischen die beiden Karthago-Bücher ist die Rahmenerzählung von Troias Zerstörung und den Irrfahrten des Aeneas eingeschoben. Die Bücher 5 bis 8 bereiten den Helden auf den Kampf vor; in 9–12 folgt das eigentliche Kriegsgeschehen. Noch fesselnder ist es, die *Aeneis* als zweiteiliges Werk zu betrachten: Das siebte Buch ist ein Neubeginn; ein zweites Prooemium stellt das Folgende dem Bisherigen als *maius opus* gegenüber (*Aen.* 7, 45); die zweite Hälfte verhält sich zur ersten wie eine römische *Ilias* zu einer römischen *Odyssee*, wenn auch der Gegensatz kein absoluter ist².

Die Entfesselung des Krieges im siebten Buch hatte sich schon in der Entfesselung des Sturmes im ersten Buch angekündigt. Schildert das zweite Buch die Zer-

¹ A. WLOSOK, « Vergils Didotragödie », in H. GÖRGEMANN und E. A. SCHMIDT, Hg., *Studien zum antiken Epos*, Meisenheim 1976, 175–201.

² Richtig G. N. KNAUER 1964; zur Bedeutung der *Odyssee* für das Ganze der *Aeneis* vgl. auch oben S. 566 f., Anm. 1.

störung Troias, so bereitet das achte die Geburt Roms, eines neuen Troia, vor; die Schlußverse korrespondieren: Dort trägt Aeneas den Vater, hier das Schicksal der Enkel. Solche Beobachtungen zur bewußten Zuordnung der beiden Werkhälften lassen sich fast beliebig vermehren.

Damit ist auch die Ebene angedeutet, auf der die Einheit der *Aeneis* zu suchen ist. Der Dichter hat zunächst auf innere Kohärenz geachtet. Einzelne Widersprüche in Äußerlichkeiten sind unausgeglichen stehengeblieben¹; Vergil hätte sie wohl bei einer letzten Überarbeitung zum Teil beseitigt – immerhin wollte er die *Aeneis* so nicht veröffentlichen.

Die Erzählung läuft in Szenen ab, die – im Gegensatz zu der linearen Erzählweise des Apollonios Rhodios – aus ihrem Kontext als Einheiten deutlich hervortreten². Diese Szenen werden vom Dichter literarisch so gestaltet, daß der Leser vor allem ihre innere Bedeutung wahrnimmt. Treffend hat man von einer ›Empfindungseinheit‹ der *Aeneis* gesprochen³; wie ein Musiker entfaltet der Dichter sein Werk aus einer atmosphärischen Grundstimmung, die Themen und Motive hervorbringt und diesen in der Ökonomie des Ganzen ihren besonderen Platz und ihre spezifische Aufgabe zuweist. Im Unterschied zu hellenistischen Dichtern läßt Vergil bei der Darstellung des Mythos vieles ›bürgerliche‹ Detail weg und dämpft den Realismus; komische Einzelzüge sind nicht mehr ausgeführt, sondern bestenfalls knapp angedeutet.

Was die Personencharakteristik betrifft, so ist sie im Falle des Aeneas der Handlung vielfach untergeordnet. Am Anfang so manchen Buches scheint Aeneas einen Teil des Wissens verloren zu haben, das ihm in den vorhergehenden Büchern zugewachsen war; doch kann man darin auch die Absicht sehen, einen dem Irrtum ausgesetzten Menschen darzustellen, der göttlicher Führung bedarf und sich im ständigen Hören auf die Götter als *homo religiosus* zeigt.

Aeneas ist ein neuartiger Held, der in kein Schema paßt. Einerseits trägt er Züge eines altertümlichen epischen Heros, er ist als Krieger unbedingt dem Affekt des Zorns ausgesetzt. Ferner zeichnen ihn römische Eigenschaften aus: *pietas* gegenüber Vater und Nachgeborenen und das Gefühl der Verantwortung für seine Gefährten. Schließlich besitzt er auch ›moderne‹ Eigenschaften: So zeigt er im Falle des Lausus Mitgefühl, ja Solidarität mit dem Gegner. Gerade die Feinfühligkeit, die Aeneas immer wieder beweist, ist schwer mit seiner Härte gegenüber Dido und auch Turnus zu vereinbaren; doch stoßen wir hier wohl auch an die Grenzen zwischen römischem und christlichem Empfinden. Die absolute Neuartigkeit

¹ W. KROLL, « Studien über die Komposition der Aeneis », in *JKPh* Suppl. 27, 1902, 135–169 (Vergil »unfähig, über einen Teil seiner Dichtung hinauszudenken, mit dem er gerade beschäftigt ist« 137; »läßt sich von seinen Gewährsmännern ins Schlepptau nehmen« 138; »weiter passiert es dem Dichter sehr oft, daß er wichtige Dinge zu erzählen vergißt« 146); noch weiter geht G. FUNKE, « *Sunt lacrimae rerum*. Komposition und Ideologie in Vergils *Aeneis* », in *Klio* 67, 1985, 224–233; die Antwort gab 1902 HEINZE, *V. e. T.*, passim; vgl. A. WLOSOK, Vorwort zur englischen Ausgabe von HEINZES Buch (London 1993).

² Grundlegend F. MEHMEL 1940.

³ V. PÖSCHL 1950 (³1977) passim.

seines Helden hat Vergil hier ein sehr schwieriges und erstaunlich modernes Bild zeichnen lassen. Ohne daß man von einem Entwicklungsroman reden dürfte, ist Aeneas der Mensch, der stets unfertig ist¹ und hinzulernt – ein Typus, den man bei einem antiken Autor nicht zu finden erwartet. Menschsein erscheint hier nicht als Gabe, sondern als Aufgabe. Der beste Zug an Aeneas ist seine ständige Offenheit. Darum entdeckt der Leser der *Aeneis* an dem Helden auch immer wieder neue Facetten.²

Mit klareren Strichen sind die Gegenspieler des Aeneas – Dido und Turnus – gezeichnet: lebensvolle und ergreifende Persönlichkeiten, deren Schicksal den Leser nicht kalt lassen kann. Dem Dichter bieten sich hier dankbarere künstlerische Möglichkeiten als bei Aeneas. Dido hat im Unterschied zu vergleichbaren Frauengestalten der *Odyssee* oder *Argonautika* als Königin und tragische Heldin heroisches Format. Turnus ist in seiner düsteren Todesverfallenheit eine bedeutende und typisch vergilische Schöpfung.

Auch Nebenfiguren wie der Vater Anchises und sogar der Gefährte Achates zeigen eigenes Profil. Gegenüber Dido tritt Lavinia in den Hintergrund; aber der Schatten der noch im Tode treusorgenden Creusa ist trotz aller Skizzenhaftigkeit eine der zartesten Frauengestalten der Weltliteratur. Auch die zürnende Iuno und die huldvolle Venus, die sich hier meist als Mutter – und sogar Großmutter – präsentiert, sind als Frauenporträts fesselnde Charakterstudien.

Die Gestaltung der Reden zeigt Vergil als Kenner der Rhetorik; doch bündigt er die Eigengesetzlichkeit dieser Kunst und läßt sie nicht über die Poesie die Oberhand gewinnen. Beredte Worte werden in der *Aeneis* nicht selten durch Taten oder durch Schweigen überboten.³

Genauer seien einige Kunstmittel betrachtet, die Vergil mit besonderer Ausdruckskraft handhabt:

Zeitliche Rückläufigkeit und Rollentausch. Ein ungewöhnliches Kunstmittel ist die Umkehrung der normalen zeitlichen Abfolge. Schon in der ersten *Ekloge* zeigt die Rede des Meliboeus (11–17) eine rückläufige Anordnung der Fakten, ebenso die Geschichte des Tityrus (27–35). Zur Begründung läßt sich eine psychologische Tatsache anführen: Das Gegenwärtige tritt zuerst vor das Bewußtsein des Sprechers, das Vergangene wird jeweils erklärend eingeführt. Demnach könnte es sich um einen Naturalismus des Sprechens handeln. Doch kommt eine architektonische Absicht hinzu: Die erste Hälfte der *Ekloge* führt in die Vergangenheit, so daß der göttliche Jüngling, der Tityrus zu seinem Glück verhalf, genau in der Mitte des Gedichts genannt wird. In der zweiten Hälfte wird die Zukunft dominieren. So hat die zeitliche Rückläufigkeit eine künstlerische Funktion im Aufbau der *Ekloge*⁴.

¹ Das bedeutet nicht, daß er ein stoischer προκόπτων ist.

² An Vergil (und an Aeneas) gibt es gewiß mehrere « Stimmen » zu entdecken (nicht nur « two voices »).

³ Reden und Schweigen: A. MAURIZ 2003; zu den Reden M. ERDMANN 2000.

⁴ VON ALBRECHT, *Poesie* 132–163.

Im sechsten Buch der *Aeneis* ist eine Umkehrung der Zeitfolge in der Anordnung der Szenen festzustellen, die auf frühere Bücher verweisen: Zuerst greift das Gespräch mit Palinurus auf das fünfte, dann die Begegnung mit Dido auf das vierte, schließlich der Dialog mit Deiphobus auf das zweite Buch zurück. Doch noch mehr: Innerhalb der Dido-Szene (6, 450–476), die genau in der Mitte des sechsten Buches steht, werden die Ereignisse des vierten in umgekehrter Reihenfolge evoziert¹: erst Didos Verwundung, dann die Abfahrt des Aeneas, danach der Befehl des Gottes; folgerichtig kehrt Dido am Ende der Szene zu ihrem früheren Gemahl Sychaeus zurück. Diese Anordnung der Fakten hat gewiß auch natürliche psychologische Grundlagen: Die Begegnung gibt zunächst Anlaß, an das jüngst Vergangene zu erinnern; dann wird begründend immer weiter zurückgegriffen. Aber die Konsequenz, mit der Vergil sowohl innerhalb dieser Szene als auch in der Gruppierung der erwähnten drei Gespräche anti-chronologisch vorgeht, ist auch innerhalb seines Werkes einmalig. Was ist seine künstlerische Absicht? Die Bewältigung der Vergangenheit ist Gegenstand der ersten Hälfte des sechsten Buches; erst danach ist Aeneas frei, sich der Zukunft zuzuwenden, was in der Heldenschau geschieht. Die Struktur des sechsten Buches mit der Abfolge einer zurückblickenden und einer vorausschauenden Phase erinnert an den Aufbau der ersten *Ekloge*.

Doch beobachten wir in zweifacher Beziehung eine Fortentwicklung gegenüber der *Ekloge*: Zur Rückläufigkeit innerhalb einer Szene kommt im Großen die rückläufige Anordnung dreier Szenen hinzu. Vergil hat inzwischen gelernt, größere Formen zu meistern.

Das andere Novum im Vergleich mit der *Ekloge* ist die Verbindung der Umkehrung des Zeitverlaufs mit einer weiteren Art der Inversion: Die Rollen von Aeneas und Dido sind gegenüber dem vierten Buch vertauscht. Jetzt ist er der Bittende, sie die Unnahbare. Zahlreiche wörtliche Entsprechungen unterstreichen, daß Aeneas nun erleiden muß, was er früher Dido angetan hat. Diese Umkehrung von Aktivität und Passivität gibt der jenseitigen Begegnung geradezu den Charakter einer ›Vergeltung².

Die Kombination beider Umkehrungsarten³ in der *Aeneis* bedeutet zweifellos einen Zuwachs an Vielfalt, Kraft und Tiefe gegenüber der ersten *Ekloge*.

Hat diese Technik auch eine vereinheitlichende Funktion? Gewiß stellt sie den denkbar engsten Zusammenhang zwischen dem sechsten und den vorhergehenden Büchern her.

¹ M. v. A., « Die Kunst der Spiegelung in Vergils Aeneis », in *Hermes* 93, 1965, 54–64; M.v.A., *Roman Epic* 1999, 123–129.

² Puschkin stellt in seinem Meisterwerk *E. Onegin* die gleiche Beziehung zwischen den Haupt-szenen her: Onegin verschmäht Tatjana. Bei einer späteren Begegnung weist sie seine Liebe zurück. Der große Dichter hat das Archetypische der vergilischen Gestaltung empfunden.

³ Die Umkehrung der Zeitrichtung ist mathematisch auf einer (horizontalen) x-Achse darstellbar (und wäre in der Musik als ›Krebstgang‹ zu beschreiben), die Vertauschung von Aktivität und Passivität auf der (vertikalen) y-Achse (in der Musik: Spiegelung oder Inversion der melodischen Schritte).

Der Wechsel der Rollen findet sich auch am Ende des zweiten großen Konflikts in der *Aeneis*: Turnus, der Gegenspieler des Aeneas, hat (s. Buch 10) den jungen Pallas getötet und ihm das Wehrgehenk abgenommen. In der Schlußszene der *Aeneis* mahnt der Anblick des Wehrgehenks Aeneas, die Rache, wie sie auch Pallas' Vater Euander von ihm erwartet, zu vollziehen. Er tut dies mit den Worten: »Pallas opfert dich«. Auch hier soll die Vertauschung der Rollen den Täter objektiv mit seiner Tat konfrontieren. Das künstlerische Prinzip der Umkehrung der Funktionen ist also ein einheitschaffendes Element, das beide Hauptkonflikte der *Aeneis* miteinander verbindet.

Diese raffinierte Technik zeugt von hohem Kunstverstand, der durch die Schule des Hellenismus gegangen ist. Aber die Anwendung ist sparsam; es geht nicht primär um die Entfaltung von Brillanz und Virtuosität, sondern darum, tiefere Zusammenhänge zwischen Tun und Leiden, Schuld und Sühne sichtbar zu machen. In der Unterordnung der Technik unter den dichterischen Gehalt kann man einen klassischen Zug sehen, vor allem aber ein Element der Einheit in der Vielfalt der Kunstmittel: Zwar greift Vergil auf eine in den *Eklogen* angewandte Technik zurück, doch entwickelt er sie weiter, verbindet sie mit anderen Verfahren und macht sie zum Bedeutungsträger innerhalb eines spezifisch epischen Fragehorizonts. So verstärkt er sowohl die Vielfalt als auch die Einheitlichkeit. Vielleicht ist es kein Zufall, daß in den *Georgica* bisher keine derartigen Umkehrungen festgestellt worden sind¹. Das Lehrgedicht steht als gegenständlichstes der Werke Vergils zwischen zwei Dichtungen, in denen das Symbolische stärker hervortritt.

Bilder und Gleichnisse. Als zweiter Aspekt von Vergils literarischer Technik sei die Verwendung von Bildern und Gleichnissen betrachtet. Zahlreiche Naturbilder der *Georgica* werden in der *Aeneis* zu Gleichnissen fortentwickelt². Ein in allen drei Hauptwerken vertretenes Motiv sind die Bienen.

In der ersten *Ekloge* (ed. 1, 53–55) dient das Summen der Bienen als Stimmungsbild. Es ist neben anderen Geräuschen – etwa dem Gurren der Tauben – ein Bestandteil der glücklichen Welt des Tityrus, wie sie sich Meliboeus in seiner lebhaften Phantasie ausmalt. Die Bienen sind nicht das Hauptthema der Darstellung, nicht einmal grammatikalisches Subjekt des Satzes: Die »unveränderte« Hecke ist wichtiger; ist sie doch das Zeichen dafür, daß der Besitz des Tityrus ungeschmälert geblieben ist – ein Zentralmotiv der ersten *Ekloge*.

In den *Georgica* sind die Bienen der Hauptgegenstand des vierten Buches³. Sachlich beschreibt Vergil, wie ein Ort beschaffen zu sein hat, damit sich dort Bienen niederlassen, und womit man sie anlocken kann (4, 8–66)⁴.

¹ Im vierten Buche wird Aristaeus' Unglück als Strafe für seine Verfolgung der Eurydice gedeutet; aber es liegt keine Umkehrung von Szenen vor.

² Z. B. *georg.* 3, 215–223 und *Aen.* 12, 715–722; *georg.* 3, 232–234; *Aen.* 12, 103–106; *georg.* 3, 435–439; *Aen.* 2, 471–475.

³ Sie bilden – nach Getreide, Bäumen und Vieh – das höchste Reich der Natur unterhalb des Menschen.

⁴ Die Schilderung des Fluges (58–60) ist bei aller poetischen Schönheit (bes. *nare per aestatem*) durchaus gegenständlich gemeint.

Aber Vergil wäre nicht Vergil, führte er nicht das Motiv über sich selbst hinaus: Epische Sprache und militärische Metaphorik verleihen dem Stoff schon am Anfang des Buches besondere Würde: »Hochgemute Feldherren und der Reihe nach Sitten und Vorlieben eines ganzen Volkes und Schlachten will ich besingen« (4, 4 f.). In der Schlachtschilderung (67–87) wird ein Kampf von Tieren in einer Sprache beschrieben, die für menschliche Verhältnisse geschaffen ist (sofern man Kriegszeiten als »menschliche« Verhältnisse bezeichnen darf): Es ist unter anderem von Tuba, Lanzen, Feinden die Rede. Epische Gleichnisse begleiten nicht nur den Kampf (die Insekten fallen zu Boden wie Hagelschloßen und Eicheln 80 f.), Vergleiche erläutern auch das Mitnehmen von Ballaststeinchen (am Beispiel der Schifffahrt 195) und die fleißige Zusammenarbeit der Bienen (170–175)¹. Den Kontrast zwischen der Kleinheit des Gegenstandes und den prunkvollen Darstellungsmitteln genießt Vergil als hellenistischer Künstler, der die kleine Welt der Bienen aus der Vogelschau betrachtet.

Doch macht er das Geschehen in mehrfacher Weise transparent: Die politisch-militärischen Metaphern (201 *Quirites* u. a.) und die patriotischen Töne (212–218) lenken den Blick auf den römischen Staat und seine Moral. Auf einer noch höheren Bedeutungsebene bezieht Vergil das Motiv auf den Makrokosmos und die Gesamtheit des Lebens. Er spricht von der Verbundenheit der Bienen mit dem göttlichen Geist (219–227). Schon früh klingt das Thema »Unsterblichkeit« an: Trotz der Kurzlebigkeit des einzelnen Wesens dauert die Gattung fort (208 f.). In der eingelegten Orpheus-Geschichte mißlingt die Überwindung des Todes, in der Rahmenerzählung vollzieht sich das Wunder der Entstehung von Bienen: ein bedeutungsvoller Kontrast der Themen.

In den *Georgica* sind die Bienen somit im vollen Sinne Symbol: zugleich als Gegenstand real und mit moralischer und kosmischer Bedeutung erfüllt.

Wie die Bienen in Vergils Lehrgedicht die Krönung der Tierwelt bilden, so sind sie wegen ihres »Staatslebens« besonders geeignet, als Übergang zur Darstellung der menschlichen Geschehnisse in der *Aeneis* zu dienen.

Im ersten Buch der *Aeneis* malt ein Bienengleichnis die Geschäftigkeit der Karthager, die ihre neue Stadt erbauen (1, 430–436). Vergil hat hier bezeichnenderweise nicht auf das homerische Bienengleichnis *Il.* 2, 87–90, sondern auf die *Georgica* (4, 158–164) zurückgegriffen. Er kürzt einen längeren Passus seines Bienenbuches und macht ihn zum Gleichnis für menschlichen Fleiß. Die Ebenen der Hauptdarstellung und des Vergleiches sind gegenüber den *Georgica* vertauscht: In der *Aeneis* wird menschliches Tun durch den Vergleich mit Bienen erläutert, in den *Georgica* war umgekehrt die Emsigkeit der Bienen mit der Zusammenarbeit in einer Schmiede (4, 170–175) verglichen, überhaupt Metaphorik aus dem Menschenleben angewandt worden. Durch die Vertauschung von Sach- und Bildebene gegenüber dem früheren Werk wird Vergils Selbstnachahmung nicht nur ge-

¹ Der Gedanke an die Cyclopen liegt in *georg.* 4 doch recht fern; Vergil könnte also damals schon am achten Buche der *Aeneis* gearbeitet haben.

rechtfertigt, die wörtlichen Anklänge werden sogar als notwendig erkennbar; verdeutlichen sie doch die Umkehrung des Verhältnisses.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei der Technik der Vertauschung von Sach- und Bildebene. Sie unterstreicht nicht nur den Zusammenhang zwischen *Georgica* und *Aeneis*, sondern sie erhellt auch die Struktur der *Aeneis*. Dort herrscht die gleiche Wechselbeziehung zwischen dem ersten und dem siebten Buch, den Anfangsbüchern der beiden Werkhälften. Die Beschwichtigung des Seesturms im ersten Buch wird durch ein Bild aus dem politischen Leben illustriert (1, 148–153). Der Meergott, der die Wogen glättet, gleicht einem angesehenen Mann, der die murrenden Bürger beruhigt. Im siebten Buch hingegen spielt die Haupthandlung in der politisch-moralischen Sphäre, und die Natur dient als Gleichnis (7, 586–590): König Latinus bleibt inmitten des allgemeinen Kriegsgeschreis unbewegt wie ein Fels im tosenden Meer. Das zuletzt angeführte Verhältnis (Haupt-handlung im politisch-moralischen Bereich, Gleichnisse aus Natur und Alltag) ist im Epos die Regel; der Seesturm im ersten Buch erweist sich rückblickend als eine kunstvoll in die Natur projizierte Ouvertüre zum Kriegsgeschehen. Zudem wird dem Leser, der von den *Georgica* herkommt, der Übergang erleichtert: Zunächst scheint noch ein Naturvorgang das Thema zu sein. Wir werden immer wieder bemerken, daß Vergil mit Lesern gerechnet hat, die sein Gesamtwerk als Einheit aufnehmen.

Im sechsten Buche der *Aeneis* kennzeichnet ein Bienengleichnis (*Aen.* 6, 707–709) die Seelen im Lethetain. Das Raunen erinnert an die Eklogen, doch ist es nicht mehr nur Stimmungselement; die Verbindung mit der Seelenvorstellung gibt der Bienenmetapher ihren alten Symbolwert zurück. Darüber hinaus ist die Stellung des Gleichnisses innerhalb des Buches bedeutsam: Voraus gingen in der ersten Buchhälfte zwei Herbstbilder (309–312: das Fallen der Blätter und der Aufbruch der Zugvögel¹), um die Schar der Toten zu kennzeichnen. Nun folgt gegen Ende des Buches das Sommerbild, das den Ausblick auf die künftigen Römer vorbereitet. Die Abfolge Herbst – Sommer ist ungewöhnlich, sie soll zum Nachdenken anregen². So verbindet sich in dem vorliegenden Bienengleichnis die symbolische Bedeutung, wie wir sie in der *Aeneis* häufig finden, mit der stimmungsmalenden, die wir aus den *Eklogen* kennen³.

Im siebten Buch dient das Motiv als Prodigium (*Aen.* 7, 64–70). Die Bienen symbolisieren das von auswärts kommende Staatsvolk. Die Verbindung mit Troia und Rom ist, wie man rückblickend erkennt, auch im sechsten Buch gegeben, wo das Gleichnis die Heldenschau vorbereitet, indirekt auch im ersten Buch, wo der

¹ Vgl. auch *georg.* 4, 473 f. Vögel im Winter, nicht im Herbst.

² Hätte Vergil nach Plausibilität gestrebt, so hätte die Reihenfolge Winter-Frühling diesen Zweck erfüllt. Aber Vergil ging es darum, den Kontrast zwischen der Todesstimmung der ersten und der Zukunftserwartung der zweiten Buchhälfte zu unterstreichen.

³ Im Detail erinnert die Erwähnung des Sommers an die *Georgica*: *Aen.* 6, 707; *georg.* 4, 59; statt der Purpurbäumen (*georg.* 4, 54) finden sich bunte Blumen und (weiße) Lilien (*Aen.* 6, 708), wohl im Hinblick auf das Totenreich, vgl. *Aen.* 6, 883.

Anblick der fleißigen Karthager Aeneas an seine eigene künftige Stadtgründung denken läßt.

Fassen wir diesen Abschnitt zusammen: In den *Georgica* ist die Verwendung des Motivs am stärksten gegenständlich orientiert, doch ohne daß auf moralisch-politische und metaphysische Symbolik verzichtet würde. Einheitliches Bildmaterial und zum Teil einheitliche sprachlich-stilistische Mittel – man denke besonders an die Selbstzitate aus den *Georgica* in der *Aeneis* – werden in verschiedenen Literaturgattungen unter verschiedenen Prämissen angewandt und jeweils in vielfältige Sinnzusammenhänge gestellt. In der *Aeneis* und in den *Eklogen* tritt das Stimmungsmoment besonders hervor, in den *Georgica* und der *Aeneis* der symbolische Bezug. Die Doppelheit von Gleichnis und Prodigium (Realsymbol) spiegelt die Vielfalt der Verwendungsweisen in der *Aeneis*. Zugleich schließen sich aber im Epos die so unterschiedlichen Aspekte zur Einheit zusammen, da hier das Bezugssystem am klarsten ausgeprägt ist.

Es sei angemerkt, daß Dante (*Paradiso* 31) das Bienengleichnis christianisieren wird: Es symbolisiert bei ihm die Engel, die geschäftig zwischen Gott und den Heiligen, die als eine weiße Rose vorgestellt sind, hin- und herfliegen. Vergils Bemerkungen über die besondere Nähe der Bienen zum Weltgeist und über ihren Verzicht auf geschlechtliche Liebe dürften Dante dazu ermutigt haben, das Motiv noch eine Stufe höher anzusiedeln, als dies in der *Aeneis* der Fall war. Das Gleichnis spiegelt nicht mehr eine menschliche, sondern eine übermenschliche Gemeinschaft¹. Dante hat also gesehen, in welchem Stufengang Vergil das Motiv entwickelt hatte, und am Bau der Tradition konsequent weitergearbeitet.

Diese wenigen Beispiele mögen als Belege für Einheit und Vielfalt der poetischen Technik Vergils genügen. Vergil hat mit den betrachteten Bildern gelebt, sie haben ihn von Werk zu Werk begleitet. Dabei wandelten sie sich allmählich und erhielten neue Bedeutungen. Doch zeigt gerade die Art und Weise, wie Vergil auf frühere eigene Gestaltungen zurückgreift, das organische Wachstum und die innere Einheit seines Schaffens.

Sprache und Stil

Deutlich ist der Wandel gegenüber Lukrez, der Sprache, Metrum und Form ganz dem Inhalt untergeordnet und auf diese Weise eine im höchsten Sinne »funktionale« Dichtung geschaffen hat. An die Stelle erhabener Strenge setzt Vergil harmonische Ausgewogenheit der Form.

¹ Dante hat durch die jeweils im Einzelnen motivierte Bewegung der Engel von den Heiligen zu Gott und umgekehrt der Vorstellung größere Dynamik verliehen. – Zur Bedeutung der Biene für die Christen vgl. auch die Karsamstagsliturgie: *Das vollständige römische Meßbuch, lat. und dt. im Anschluß an das Meßbuch von A. SCHOTT OSB hg. von den Benediktinern der Erzabtei Beuron*, Freiburg, Basel, Wien 1963, 402. Außerdem ist an Ambrosius, *De virginitate*, zu erinnern.

Im Vergleich mit der Buntheit der Sprache des Ennius fällt Vergils vornehme Zurückhaltung auf: Der Dichter wägt jedes Wort und entscheidet sich oft für das einfachste. Daher beobachtet Agrippa etwas Richtiges, wenn er behauptet, Vergil habe eine neue Art Stilblüten (κακόζηλον) erfunden, nämlich solche aus alltäglichen Wörtern; nur die Bewertung ist verfehlt. In der Aufnahme ennianischer Archaismen ist Vergil vorsichtig. Alles, was hohl klingen könnte, ist ihm ein Greuel. Die Grundsubstanz seiner Sprache ist zeitgenössisch – nur als zartes Kolorit erscheint manchmal ein altertümliches Element, das der Sprache altväterische Würde – doch ohne Härte und Steifheit – verleiht: etwa ein Genitiv wie *aulai* oder die vollere Lautung *olli* für *illi*. Der angebliche Ausspruch Vergils *aurum se legere de stercore Enni* – wo nicht wahr, so doch gut erfunden – kennzeichnet treffend die erlesene Gedicgenheit der vergilischen Diktion und das Prinzip, gelungene Formulierungen der Vorgänger geistreich dem eigenen Werk einzuverleiben, so daß sie eigens für den neuen Kontext erfunden zu sein scheinen: Das ist die Art der antiken Dichter, am lebendigen 'Dom' der Poesie weiterzubauen.¹

Der schlichte Adel der Sprache Vergils wird an der Eigenart der geflügelten Worte deutlich, die man aus ihm zitiert. Sie unterscheiden sich in ihrer schwerblütigen Bedächtigkeit deutlich von den epigrammatisch zugespitzten Sentenzen späterer Zeiten²: *tantaene animis caelestibus irae?* (*Aen.* 1, 11); *tantae molis erat Romanam condere gentem* (*Aen.* 1, 33); *sunt lacrimae rerum et mentem mortalia tangunt* (*Aen.* 1, 462); *fuimus Troes* (*Aen.* 2, 325); *quid non mortalia pectora cogis/auri sacra fames?* (*Aen.* 3, 56 f.). Die Worte und auch die grammatischen Formen haben ihr volles Gewicht (besonders sprechend das schlichte Perfekt *fuimus*: »Es ist aus mit uns«). Zu dieser Fähigkeit, dem einzelnen Wort seinen vollen Wert zurückzugeben, kommt die meisterhafte Handhabung der Spondeen hinzu. Sie besitzen laut antiker metrischer Theorie den Charakter der *gravitas*. So gelingt es Vergil, aus dem Spondeenreichtum des Lateinischen eine Tugend zu machen: Er bringt die langen Silben zum Klingen und entlockt ihnen eine Versmelodie von schwermütiger Schönheit. Sie ist – wie die schlichte, zuweilen an Naevius erinnernde Sprache – typisch römisch. Zu diesem Erscheinungsbild gehören auch einige schwierige Synaloepen (z. B. *Aen.* 1, 462), die von Späteren gemieden werden. Vergil rührt gerade deswegen die Römer so stark an, weil seine Sprache, von archaischer wie spätzeitlicher Künstelei gleich weit entfernt, das höchste Ziel antiker Kunst – eine neue Natürlichkeit – erreicht.

¹ Ein solcher Gedanke liegt vielfach schon den Zusammenstellungen griechischer und lateinischer Parallelen zu Vergil bei Macrobius (*Sat.*, Buch 5 und 6) zugrunde. S. jetzt W. SUERBAUM, »Rettet Vergil Homer vor dem Zugriff der Zeit?«, in *A&A* 56, 2010, 135–158.

² Lehrreich der Vergleich mit der »verbesserten« *Aeneis* von Arituneus Mizuno, Kioti 1988: *tantumne furunt* (hohl) *sibi* (überflüssig) *caelitibus* (unklar) *irae*; *molis et error erat Romanosque edere tanta* (verdrehte Stellung; doppelte Konjunktion); *sunt lacrimae rerum, mortalia* (falscher Kasus) *Tartarus* (übertrieben) *adflēt* (wohl von *adflere*). Daß es nicht allein auf die Menge der Daktylen ankommt, sondern auf die harmonische Abfolge verschiedener Hexametertypen, zeigt G. MÖHLER, *Hexameterstudien*, Frankfurt 1989; zu Vergils Stil: R. O. A. M. LYNE 1989.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Vieles in den *Eklogen* ist Dichtung über Dichtung¹. Das Wettsingen zwischen Hirten, ein Spezifikum bukolischer Poesie, spielt bei Vergil eine große Rolle, ebenso die Beziehung der Hirten zu ihren Lehrmeistern und Vorbildern. Wird in Vergils *Daphnis-Ekloge* (5) der verstorbene Hirtensänger durch neue Lieder geehrt, so wird lebendig, was ›Tradition‹ bedeutet: Den Toten, die den Anlaß zur Feier geben, kann dadurch eine kulturstiftende und -erhaltende Rolle zukommen.

In der sechsten *Ekloge* singt ein übermenschliches Wesen – Silenus – ein kosmologisch-erotisches Weltgedicht. Die Idee des Dichterpropheten ist hier vorbereitet. – Die neunte *Ekloge* berührt das Thema ›Macht und Ohnmacht des Gesanges‹, und zwar im Hinblick auf die Landverteilungen.

Beide zuletzt genannten Themen setzen sich in den *Georgica* fort: Die abschließende Orpheus-Erzählung handelt unter anderem von Macht und Ohnmacht des Gesanges, oder besser: von der Macht des Gesanges und der Ohnmacht des Sängers. Die Wirkung von Orpheus' Lied ist gewaltig, aber der Mensch Orpheus versagt. Die Überwindung des Todes gelingt nicht ihm, sondern Aristaeus, der Eurydice begehrt, aber, ohne es zu wollen, ihren Tod verschuldet hat. Für ihn vollzieht sich, nachdem er für Orpheus ein Sühneopfer dargebracht hat, das Wunder der Entstehung der Bienen. So versöhnlich das Bild neuen Lebens am Ende der *Georgica*, so düster ist das Porträt des Orpheus, der den geliebten Menschen zweimal verliert, hoffnungslos trauert und schließlich eines gewaltsamen Todes stirbt.

Vergil greift in seinem dichterischen Anspruch höher als Lukrez: Nicht mehr Arzt will er sein, der kranken Knaben bittere Arznei in einem mit Honig bestrichenen Becher reicht, sondern Musenpriester². Die Erneuerung des *vates*-Anspruchs führt zurück in archaische Zeit: Außer Hesiod ist vor allem an Pindar zu erinnern³.

Dieser zweite Aspekt des Dichtertums in den *Georgica*, der hohe, geradezu pindarische Anspruch des Musenpriesters, könnte auch in der Orpheus-Gestalt symbolisiert werden, doch trennt Vergil die positive Formulierung der Rolle des Dichters, der hier dem Landmann nahesteht (*georg.* 2, 475–502; vgl. 3, 1 f.) räumlich von der Orpheus-Partie. Wieder an anderer Stelle (*georg.* 3, 1–48) steht die Verheißung, dem Caesar einen Tempel zu errichten. Der Epilog schließlich stellt stolz-bescheiden den Feldherrn und den Dichter einander gegenüber.

Der Weg des denkenden Dichters führt von der Kleinkunst des Späthellenismus über die poetische Reflexion der *Eklogen* zum Musenpriestertum der Lehrdichtung mit dem düsteren Kontrapunkt des trauernden Orpheus, der vielleicht auf Vergils spätere Jahre vorausweist – die Todesproblematik ist in der *Aeneis* zentral.

¹ E. A. SCHMIDT 1972.

² VON ALBRECHT, Poesie 44–62.

³ V. BUCHHEIT 1972; er weist auch mit Recht auf hellenistisches Herrscherlob hin.

Auf die Lehrdichtung folgt das heroische Epos. Dennoch zeigt sich der Schritt zum nächsthöheren Genos sogleich im ersten Wort der *Aeneis*. Der Übergang von der Lehrdichtung zum Epos ist für antike Leser kein Wechsel der Gattung im vollen Sinne. Doch kommt hinzu, daß für subjektive Äußerungen des Dichters der Spielraum im Heldengedicht gering ist. Der Epiker spricht im Allgemeinen kaum von sich selbst. Immerhin verwendet er mehrfach die erste Person, und er kündigt auch den Übergang von der odysseischen zur iliadischen Werkhälfte als erneuten Wechsel der Stilhöhe an (*Aen.* 7, 44 f.). Poesie ist in der *Aeneis* nicht mehr zentrales Thema, sie spielt nur in der jenseitigen Verklärung des Musaeus eine Rolle. Dort sind Dichter und Seher zusammen mit den Priestern genannt, untrennbar von ihnen (6, 660–668). Musaeus ist eine Orpheus verwandte Gestalt – der Anspruch des Dichters hat sich seit den *Georgica* nicht mehr wesentlich gewandelt. In dialektischer Spannung zur Prophetenrolle des Dichters steht jedoch von Anbeginn das Bewußtsein seiner Verletzlichkeit – sein Verstummen vor brutaler Gewalt (*eccl.* 9), das Versagen der Künstlerhände selbst eines Daedalus angesichts von Ikarus' Untergang (*Aen.* 6, 30–32), ja der grausame Tod des epischen Dichters Cretheus, der – Vergil vergleichbar – von *arma virum* sang (*Aen.* 9, 775–777).¹

Aus einem Poeten über Dichter und Dichtung ist Vergil zu einem Dichter der großen Wirklichkeit geworden: in den *Georgica* der Natur, in der *Aeneis* der Geschichte. – Doch auch hier gibt es Elemente der Einheit, der Dauer im Wechsel: Natur und Geschichte sind schon Themen des Silensgesangs in der sechsten *Ekloge*; einerseits ragt die historische Thematik zumindest in Gestalt der Zeitgeschichte in die früheren Dichtungen hinein (und in Gestalt der ›Kulturentstehung‹ in die *Georgica*), andererseits wirkt die naturphilosophische Thematik in der *Aeneis* nach. Konstant bleibt die Prophetenrolle des Dichters: von der sechsten *Ekloge*, wo sie dem Silen zukommt, über die *Georgica*, wo Vergil seinen Anspruch als *vates* formuliert, bis hin zur *Aeneis*, in deren ›prophetischer‹ Struktur dieser Anspruch praktisch realisiert ist.

Gedankenwelt II

In seiner Frühzeit verkehrt Vergil in Neapel im Kreis des Epikureers Siron². Dem Epikureismus, einer individualistischen und hedonistischen Philosophie, steht auch Horaz nahe und bleibt ihm länger verbunden als Vergil, den bald die überpersönliche Welt der Stoa und eines platonisch gefärbten Pythagoreertums zu fesseln beginnt.

Schon in den *Georgica* vertritt Vergil einen stoischen Pantheismus: 4, 221 f. (»denn Gott gehe durch alle Lande, die Meeresfluten und den hohen Himmel«), eine Stelle, die bereits von den Kirchenvätern mit der Lehre des Anchises aus dem

¹ Zu Poetologischem in der *Aeneis* W. KOFLER 2003.

² Zu Vergil und Philodemos: M. GIGANTE, M. CAPASSO, « Il ritorno di Virgilio a Ercolano », in *SIFC*, ser. 3, 7, 1989, 3–6.

sechsten Buche der *Aeneis* (724–727) in Verbindung gebracht worden ist: »Erstlich: Himmel, Erde und die flüssigen Flächen nährt inwendig der Geist, und Vernunft bewegt das ganze Weltall, ist in all seine Glieder eingegossen und mischt sich mit dem großen Körper.«

Neuerdings hat man¹ wieder darauf aufmerksam gemacht, welch bedeutende Rolle in der *Aeneis* die sogenannte »physikalische Theologie« spielt, d. h. die Deutung der mythischen Götter als Repräsentanten natürlicher Erscheinungen. So verkörpert Vulcan das Feuer, Iuno die Luft, und Vergil ist sich dieser Zusammenhänge bewußt; er setzt die allegorische Mythendeutung voraus (wie sie in Griechenland seit dem 6. Jh. v. Chr., zuletzt auch von Stoikern und Vertretern anderer Philosophenschulen, geübt wurde). In der Bilderwelt von *Aeneis* und *Georgica* spielen die »Elemente« der antiken Physik eine tragende Rolle. In dieser Beziehung ist die *Aeneis* auch ein kosmologisches Epos; daher macht das Mittelalter Vergil zum Magier. Die Neuzeit vernachlässigt meist das Physikalische an der *Aeneis*, da ihr die historischen Aspekte näher liegen. Immerhin ist das Naturphilosophische auch insofern von Bedeutung, als es ein Element der Einheit bildet: Es schlägt eine Brücke zu den *Georgica*.

Gewiß ist auch in den *Georgica* die Natur nicht absolut, sondern in ihrer Beziehung zum Menschen gesehen, und Landwirtschaft ist als Paradigma für Kultur, Daseinserfüllung, Verantwortung des Menschen für die Natur, Beziehung von Leben und Tod in einen größeren Zusammenhang gestellt. Dennoch ist die Umwelt, sind Pflanze und Tier hier als Wesen betrachtet, nicht nur als Stimmungsmoment oder als Gleichnis. Das hat Seneca übersehen, wenn er den *Georgica* einseitig *delectare* zugestehen will, nicht aber *docere*. Die fachliche Rezeption bei Columella und anderen spricht dagegen. Vielleicht ist dieses sachliche, entspannte Verhältnis zum Stoff auch ein Grund dafür, daß Dryden die *Georgica* als »the best Poem of the best Poet«² bezeichnet hat.

Wenden wir uns nun dem Bild der Menschen zu! Die Gestalten der *Aeneis* fügen sich in kein philosophisches Schema. Zwar scheint Dido im vierten Buche die epikureische Lehre zu vertreten, die Götter kümmerten sich nicht um das Los des Einzelnen (4, 379 f.), aber bei ihrem Fluch setzt sie doch offenbar eine göttliche Fürsorge voraus (*Aen.* 4, 607–629). Aeneas ist in einem eindrucksvollen Gleichnis (*Aen.* 4, 441–446, entfaltet aus dem Naturbild *georg.* 2, 290–297), als unerschütterlich dargestellt. Aber ist er deswegen schon ein stoischer Weiser? Es war zweifellos realistischer, ihn mit dem weniger anspruchsvollen Typus des »Fortschreitenden« (προκοπῶν), wie ihn die Mittlere Stoa entwickelt hatte, zu vergleichen³, aber einerseits ähnelt jeder Mensch irgendwo diesem Typus (dessen Erfindung ja den Zweck hatte, allen die Identifikation zu ermöglichen), andererseits ist ein morali-

¹ Für die *Aeneis* P. R. HARDIE 1986; schon HEINZE, *V. e. T.* 298 f.; für die *Georgica*: D. O. ROSS 1987.

² L. P. WILKINSON 1969, 1.

³ HEINZE, *V. e. T.* 278.

scher Fortschritt des Aeneas nicht im *ganzen* Werk kontinuierlich festzustellen; so ist auch diese philosophische Etikettierung wenig aussagekräftig.

In Aeneas koexistieren verschiedene Denkweisen: einerseits der urtümliche epische Held¹, andererseits der augusteische Repräsentant der *humanitas* und *clementia*. Aber es gibt noch mehr Facetten: Aeneas als Stellvertreter des Pallas, der die Blutrache vollziehen muß, Aeneas als Gastfreund Euanders – die Pietät selbst gebietet ihm, den Feind zu töten². Die Vielschichtigkeit von Aeneas' Charakter wird am Vergleich mit den *Georgica* deutlich. Dort liest man das lapidare Gebot, wenn im Bienenvolk zwei Könige vorhanden seien, einen von ihnen, nämlich den schwächeren, zu töten (*georg.* 4, 89 f.). Man ist froh, daß Vergil es sich in der *Aeneis* nicht so leicht gemacht hat, den Konflikt zwischen Aeneas und Turnus zu lösen.

Außer der traditionellen Religion (einer Mischung aus griechischem und römischem Volksglauben, hellenistischen und orientalischen Mysterienreligionen und Philosophie platonischer, stoischer und neupythagoreischer Färbung) sind vor allem die römischen Wertvorstellungen von Bedeutung. An erster Stelle *pietas*, die rechte Einstellung gegenüber Vaterland, Eltern, Kindern, Angehörigen und Gastfreunden – Lebenden wie Toten. Diese Eigenschaft verkörpert Aeneas; wie er am Ende des zweiten Buches seinen Vater auf den Schultern trägt, so nimmt er am Ende des achten Buches in Form des Schildes das Schicksal seiner Enkel auf sich. Eine moralische Idee wie *pietas*, die Aeneas von Odysseus und Achilleus unterscheidet, bestimmt also Bilderwelt und Struktur der *Aeneis*.

Wichtig ist auch, daß Aeneas einen gerechten Krieg³ führt; die römische Vorstellung des *bellum pium et iustum* ist für die Haltung des Aeneas entscheidend. Gelegentlich leuchten Verhaltensweisen auf, die über den griechisch-römischen Kanon der Tugenden hinauszuweisen scheinen: so die Solidarität mit dem Gegner in der Lausus-Episode.

Die Vielfalt der verarbeiteten griechischen, römischen und orientalischen Vorstellungen aus dem Bereich der Religion wie der Philosophie und der Gesellschaft findet zur Einheit in der Schöpfung der *Aeneis* und ihrer Helden.

Auch die gedanklichen Hauptthemen der früheren Werke kehren in Vergils Epos wieder und sind in einen noch umfassenderen Zusammenhang gestellt.

Die *Liebe*, ein Hauptthema der *Eklogen*, wird dort in ihrer Allgewalt als Leidenschaft dargestellt, die sich alles unterjocht (man vergleiche das Ende der 10. *Eklo-*

¹ Wegweisend H.-P. STAHL, « Aeneas – An »Unheroic« Hero? », in *Arethusa* 14, 1981, 157–177; weiterführend M. ERLER, « Der Zorn des Helden », in *GB* 18, 1992, 103–126 (Philodem und Vergil); richtig urteilt über die Schlussszene auch W. POLLEICHTNER 2009, der die Affektenlehre kennt.

² In dem Ausdruck *meorum* liegt für Aeneas auch eine Legitimation; s. C. RENGIER 1985; neben anderen altertümlichen religiösen Zügen steht die künstlerische Verwendung magischer Vorstellungen wie des Fluches der Beutewaffen, die ihren neuen Besitzer im Namen des vorigen verfolgen und strafen.

³ J. RÜPKE, *Domi militiae. Die religiöse Konstruktion des Krieges in Rom*, Stuttgart 1990; R. F. GLEI, *Der Vater der Dinge. Interpretationen zur politischen, literarischen und kulturellen Dimension des Krieges bei Vergil*, Trier 1991.

ge). In den *Georgica* erscheint die Liebe als gewaltige Macht im Leben der Tiere, im Bienenstaat wird die Überwindung der Sexualität als besonderes Verdienst hervorgehoben. In der Orpheus-Geschichte am Schluß der *Georgica* tritt die Liebe in einen größeren Zusammenhang. Sie trägt menschliche Züge und ist verbunden mit den Themenkreisen ›Tod und Leben‹ sowie ›Macht und Ohnmacht des Gesanges‹. In der *Aeneis* ist die Liebe als Schicksal dargestellt, das freilich nur einen Kontrapunkt zu den politischen Aufgaben der beiden Hauptbeteiligten bilden kann; tragisch ist die Kollision zwischen öffentlicher und privater Daseinserfüllung. So kehrt auch die Tragik der Liebe, wie wir sie aus den *Eklogen* kennen, in der *Aeneis* wieder, allerdings in einem weiteren, heroischen Rahmen.

Die wechselnden Aspekte, unter denen das Motiv *Erde* erscheint, exemplifizieren das Verhältnis zur Wirklichkeit in den verschiedenen Werken. In den *Eklogen* ist die Erde nicht nur der Ort erträumten Glücks der Hirten und eines Goldenen Zeitalters, das durch die Geburt des Knaben heraufgeführt wird, sondern sie ist auch ganz konkret – als italischer Boden – der Gegenstand der Landverteilung und sorgsamer Feldarbeit (ein Zug, der auf die *Georgica* voraus weist)¹.

In den *Georgica* ist die Erde als Kosmos Schauplatz von Leben und Tod, als politische Bühne dient sie dem Princeps, der als Gestirn kosmische Bedeutung gewinnen wird, als Feld schließlich bietet sie Anlaß zu friedlicher kultureller Aktivität, deren Urbild die Landwirtschaft ist. Noch einen anderen konkreten Aspekt hat die Erde: Für den am Mincio Geborenen ist sie in Italien verkörpert, dessen zentrale Rolle sich schon in den *Eklogen* andeutet. In Vergils Lehrgedicht ist Italien »Mutter des Getreides« (*frugum*), aber auch »Mutter der Männer« (*virum*, *georg.* 2, 173 f.). Der letztere Aspekt bildet eine Parallele zur Heldenschau im sechsten Buche der *Aeneis*. So stehen die *Georgica* in der Mitte zwischen dieser und den *Eklogen*.

In der *Aeneis* wird die Erde zur Bühne der Waffentaten und der Geschichte. Bedeutung gewinnen bestimmte Orte, ihre geographische Lage (z. B. *Aen.* 1, 13 *Karthago, Italiam contra*) und die Abfolge der Schauplätze (genannt seien Troia, Karthago, Sizilien, Italien). Faktenreiche Passagen – etwa Kataloge, die von eiligen Lesern überschlagen werden – suggerieren eine physische Präsenz Italiens, seiner Städte und Einwohner. Der zeitgeschichtliche Aspekt der *Eklogen* wird in der *Aeneis* überboten durch den historischen. Vergil hat Italiens Frühgeschichte studieren müssen, um sein Epos zu schreiben. Daneben kehrt auch der ›heilsgeschichtliche‹ Aspekt der *Eklogen* wieder, und zwar in Gestalt der Hirtenwelt des alten arkadischen Rom im achten Aeneisbuch. So greift das Epos auch Gesichtspunkte der Bukolik wieder auf.

Vergil vertieft sich mit großem Ernst in die Fakten, ohne sich in ihnen zu verlieren. Das zeigt sich auch an seiner *Geschichtsbetrachtung*. Anknüpfend an sibyllinische Prophezeiungen kündigt die vierte *Ekloge* im Rahmen eines zyklischen Schemas die Geburt eines neuen Zeitalters an. Spätantike und Mittelalter werden

¹ Hierzu: R. KETTEMANN 1977; allgemein J. P. OLESON, *The Oxford Handbook of Engineering and Technology in the Ancient World*, Oxford 2007 (darin: E. MARGARITIS und M. K. JONES zur Landwirtschaft und R. I. CURTIS zu Getreidesorten).

hierin eine Prophetie der christlichen Erlösung sehen. Obwohl dies historisch unrichtig ist, bleiben die Entsprechungen zwischen jüdisch-hellenistischem, römischem und christlichem Sendungsbewußtsein und Epochengefühl bedeutsam genug. Das Geschichtsbild der *Aeneis* steht im Zeichen der *fata*; eine lineare Entwicklung mündet in eine ewige Herrschaft der Römer. In der *Ilias* ist die auf Aeneas' Nachkommen bezügliche Prophetie nur ein beiläufiger Zug, in der *Aeneis* bestimmt diese Idee die Struktur des ganzen Epos. Nicht zufällig wird sich der Klassiker der christlichen Geschichtsphilosophie, Augustinus, mit Vergils Rom-Theologie kritisch auseinandersetzen.

Statt über Geschichte zu theoretisieren, stellt Vergil seinen Lesern lebensvolle Symbole der Zukunft vor Augen: so in der *Ekloge* an Pollio die Geburt des Knaben, der das neue Zeitalter verkörpert, in der Heldenschau die Schar der ungebornen Römer¹. Es liegt also der seltene Fall eines Epos vor, dessen letzter Zielpunkt nicht der Untergang, sondern die Entstehung künftigen Lebens ist. In dieser Umkehrung der Tendenz der *Ilias* zeigt sich Vergils Genialität. Die ›Prophetie‹ ist dabei nicht nur ein technisches Mittel. Vielmehr ist der Zukunftsaspekt für die Erfindung der *Aeneis* entscheidend, ist doch damit die römische Geschichte an der Wurzel erfaßt. Vergil stellt Rom gewissermaßen *in statu nascendi* dar, d. h. in dem Augenblick, da die innere Dynamik am größten ist. Auf die Kräfte, die Roms Geschichte bewegten und gestalteten, kommt es ihm mehr an als auf das Vielfältige und Zufällige. Daher ist die Haupthandlung als Mythos zu formen: Die Einheit soll repräsentiert, die Vielfalt der realen Geschichte nur in der Spiegelung präfiguriert werden. Vergil kehrt gewissermaßen die Zielrichtung der Auslegungsmethoden der Homer-Erklärer um² und schafft einen römischen Mythos. So gelingt es ihm, die Erbübel der Geschichtsepik – das Sich-Verlieren im Vielfältigen – und der Geschichtsphilosophie – das Schematisieren und Theoretisieren – zu vermeiden und seinem Werk wie seinem Geschichtsbild eine innere Einheit zu verleihen.

Wie das Thema ›Natur‹ *Eklogen* und *Georgica* verbindet, so das Thema ›Geschichte‹ *Eklogen* und *Aeneis*. (Ergänzend kommt in der *Aeneis* die *theologia physica* hinzu, in den *Georgica* die Kulturentstehungslehre). Auch in dieser Beziehung bietet die *Aeneis* das reichste Spektrum, aber auch die umfassendste Synthese der großen Themen ›Natur‹ und ›Geschichte‹.

Überlieferung

Vergil ist reich und gut überliefert. Ein Stemma läßt sich für die Antike wegen der geringen Zahl der Zeugen, für das Mittelalter wegen ihrer großen Zahl bisher nicht aufstellen.

¹ Die Ähnlichkeit der Symbole in *eccl.* 4 und *Aen.* 6 beruht nicht auf Zufall. Das Symbol des Neugeborenen – wie auch des Frühverstorbenen – spielt im Nachdenken Vergils über Tod und Leben eine entscheidende Rolle.

² G. N. KNAUER 1964, 356; 358 im Anschluß an E. ZINN.

Wir besitzen – ganz oder teilweise – folgende antike Majuskelskodices¹: Augusteus, Vat. lat. 3256, Berol. lat. 2° 416 (A; s. V) aus St-Denis, 8 Blätter, mit Fragmenten der *Georgica* und *Aen.* 4, 302–305; Sangallensis, Sammelkodex 1394 (G; s. V), 11 Blätter mit Fragmenten aus *Georgica* und *Aeneis*; Veronensis 40, 38, rescriptus (V; s. V), 51 Blätter mit Fragmenten aus *Bucolica*, *Georgica*, *Aeneis* und Veroneser Scholien; Mediolanensis (Ambrosianus), rescriptus, 81 Verse aus dem 1. Buch der *Aeneis*, lat. und griech. (B; s. V–VI); Cod. Fulvii Ursini schedae bibliothecae Vaticanae, Vat. lat. 3225 (F; s. IV) mit Bildern, 75 Blätter erhalten ohne *Bucolica*, *Georgica* I und II und *Aeneis* X und XII, auch sonst erhebliche Verluste; Romanus, Vat. lat. 3867 (R; s. V–VI), mit Bildern, enthält *Bucolica*, *Georgica*, *Aeneis* mit Lücken; Vaticanus Palatinus lat. 1631 (P; s. V–VI), bietet alle Werke mit Lücken; Mediceus (Laur. plut. 39, 1), (M; s. V), enthält alles außer *ed.* 1–6, 47; der zweite Korrektor ist Turcius Rufius Apronianus Asterius, Consul 494. Meist stützen sich die Herausgeber auf M, P und R. Die mittelalterlichen Handschriften sind nicht ohne Wert: Wo P ausfällt, ist der mit ihm verwandte Guelferbytanus Gudianus 2°. 70 (γ, s. IX–X) nützlich. Auch die sekundäre Überlieferung ist nicht zu verschmähen; antike Grammatiker und Kommentatoren lasen zuweilen einen besseren Text als wir.

Sehr verdächtig sind freilich die bei Donat und Servius zusätzlich überlieferten Textstücke: der Vorspann zur *Aeneis* (1, A–D) und die Helena-Szene (*Aen.* 2, 567–588). Sie stehen nicht in den antiken Handschriften. Falls die schwächliche und ungeschickte² Einleitung (was ich nicht zu glauben vermag) wirklich in Vergils nachgelassenem Manuskript stand, sollte sie zur Identifikation des Autors dienen, war aber nicht als Bestandteil des Werkes gedacht, und so hätten Varius und Tucca in jedem Falle recht daran getan, sie zu streichen; eher möchte man freilich an einen frühen Buchhändler denken, der – bei der Erstausgabe? – aus dem Hinweis auf den berühmten Autor Kapital schlagen wollte. Die Helena-Episode ist bestenfalls ein Konzept, schlimmstenfalls eine Fälschung.

Fortwirken³

Vergil findet schon bei seinen Zeitgenossen ein starkes Echo, so bei Horaz und Properz. Ovid setzt sich mit der *Aeneis* besonders im *Dido-Brief* (*epist.* 7) und in den späteren Teilen der *Metamorphosen* auseinander. Daneben muß man in dem kosmologisch-erotischen Weltgedicht der sechsten Ekloge eine Präfiguration der *Metamorphosen* sehen – Ovid wird hier die Intentionen des Gallus vollenden. Herr-

¹ Datierungen nach MYNORS (Ausg.). Zu illustrierten Handschriften s. A. GEYER, *Die Genese narrativer Buchillustration. Der Miniaturzyklus zur Aeneis im Vergilius Vaticanus*, Frankfurt 1989; A. WLOSOK, « *Gemina Pictura*. Allegorisierende Aeneisillustrationen in Handschriften des 15. Jh. », in R. M. WILHELM, H. JONES, Hg., *Festschrift G. MACKAY, The Two Worlds of the Poet. New Perspectives on Vergil*, Detroit 1992, 408–432.

² Unerträglich ist z. B. *at* im letzten Vers der Einleitung.

³ D. COMPARETTI, *Virgilio nel medio evo*, 2 Bde. (1872), Neuauflage von G. PASQUALI, Firenze 1937–1941; J.-Y. TILLIETTE, Hg., *Lectures médiévales de Virgile*, Rome 1985; E. NITCHIE, *Vergil and the English Poets*, New York 1919, Ndr. 1966; G. GORDON, *Virgil in English Poetry* (1931), The Folcroft Press 1974; W. SUERBAUM, *Vergils Aeneis. Beiträge zu ihrer Rezeption in Gegenwart und Geschichte*, Bamberg 1981; W. TAEGERT, *Vergil zweitausend Jahre: Rezeption in Literatur, Musik und Kunst*, Bamberg 1982; C. MARTINDALE, *Virgil and his Influence*, Bristol 1984; S. GREBE 1989; C. KALLENDOERF, *In Praise of Aeneas. Virgil and Epideictic Rhetoric in the Early Italian*

scherlob und Orpheus-Erzählung der *Georgica* sind ebenfalls nicht spurlos an dem Päligner vorübergegangen.

Die Grammatiker beschäftigen sich schon bald mit Vergil; so geschieht viel für die Gewinnung eines zuverlässigen Textes und für die Auslegung; der uns erhaltene Servius ist nur der Endpunkt einer langen Reihe.

Vergil prägt die von ihm gepflegten Poesiegattungen nachhaltig: die Lehrdichtung – angefangen mit Manilius und Germanicus –, die Bukolik – von Calpurnius über Petrarca bis in die Neuzeit – und natürlich das Epos. Lucan, der kühn von der Norm abweicht, bleibt doch antithetisch auf den großen Vorgänger bezogen, dem Valerius Flaccus, Statius, Silius Italicus ehrerbietig nachfolgen. Noch die Spätantike kennt neben der politischen Epik eines Claudian auch sein Gedicht *De raptu Proserpinae*, das thematisch und formal ein lehrreiches Pendant zu den *Georgica* bildet. Auch die christliche Biblepik (Iuvenius, Sedulius u. a.) kann nicht an Vergil vorbeigehen. Im Osten des Reiches entstehen griechische Interlinearversionen, die dem Verständnis des originalen Vergiltextes dienen sollen¹.

Über der formalen Nachfolge vergißt man zuweilen die oft wichtigere Permanenz der Inhalte. Bis in die *Geoponica* ist Vergil als Lehrer gegenwärtig. Kaiser Constantin – oder ein anderer, der in seinem Namen schreibt – deutet die *vierte Ekloge* christlich. Kirchenväter², von denen besonders Augustinus († 430) genannt sei, setzen sich kritisch mit der Geschichtstheologie des Dichters auseinander. Macrobius (Anf. 5. Jh.) vergleicht Vergil mit der schaffenden Natur (*Sat.* 5, 1, 18–2, 3) und kommt so der Idee poetischen Schöpfungstums nahe; Fulgentius (Ende 5. Jh.) sieht in der *Aeneis* ein Bild des menschlichen Lebens³.

Den Weisen und Magier verehrt das Mittelalter. Insbesondere die Epoche Karls des Großen muß als *aetas Vergiliana* gelten, doch hat man ihn zu allen Zeiten gele-

Renaissance, London 1989; K.-D. KOCH, *Die Aeneis als Opersujet. Dramaturgische Wandlungen vom Frühbarock bis zu Berlioz*, Konstanz 1990; A. WŁOSOK, « Zur Geltung und Beurteilung Vergils und Homers in Spätantike und früher Neuzeit », in A. W., *Res humanae – res divinae. Kleine Schriften*, Heidelberg 1990, 476–498; M. J. H. LIVERSIDGE, « Virgil in Art », in C. MARTINDALE, Hg., 1997, 91–103; T. BURKARD, M. SCHAUER, C. WIENER, Hg., *Vestigia Vergiliana. Vergil-Rezeption in der Neuzeit*, Berlin 2010; T. ZIOLKOWSKI, *Virgil and the Moderns*, Princeton 1993; J. M. ZIOLKOWSKI und M. C. J. PUTNAM, Hg., *The Virgilian Tradition. The First 1500 Years*, New Haven 2008.

¹ B. ROCHETTE, « Les traductions grecques de l'Énéide sur papyrus. Une contribution à l'étude du bilinguisme gréco-latin au Bas-Empire », in *LEC* 58, 1990, 333–346; älter V. REICHMANN, *Römische Literatur in griechischer Übersetzung*, Leipzig 1943, 28–61.

² A. WŁOSOK, « Zwei Beispiele frühchristlicher Vergilrezeption: Polemik (Lact. *inst.* 5, 10) und Usurpation (Or. *Const.* 19–21) », in V. PÖSCHL, Hg., 1983, 63–86; E. HECK, « *Vestrum est – poeta noster*. Von der Geringschätzung Vergils zu seiner Aneignung in der frühchristlichen lateinischen Apologetik », in *MH* 47, 1990, 102–120; Hieronymus, ein Schüler Donats, kennt Vergil vorzüglich und findet kein Gefallen am christlichen Vergilcento der Proba; M. BAŽIL, *Centones Christiani. Métamorphoses d'une forme intertextuelle dans la poésie latine chrétienne de l'Antiquité tardive*, Paris 2009; vgl. G. SALANITRO, *Silloge dei Vergilcentones minori* (TUA): <De panificio> – Narcissus – Iudicium Paridis – Hercules et Antaeus – Progne et Philomela – Europa, Roma 2009.

³ *Expositio Vergilianae continentiae secundum philosophos morales*.

sen, ja als »den« Dichter zitiert. Walahfrid Strabo (1. Hälfte 9. Jh.) läßt sich in *De cultu hortorum* von den *Georgica* inspirieren, Wandalbert von Prüm in *De mensium XII nominibus*. Im 12. Jh. wird Vergil vorübergehend von dem pathetischen Lucan in den Schatten gestellt.

Das Fortwirken der *Aeneis* kann hier nicht in seiner ganzen Breite dargestellt werden. Einzelne Bilder wie das Bienengleichnis haben ein eigenes Nachleben¹. Die frühe Kaiserzeit folgt Homer neben Vergil; das Mittelalter liest Vergil ohne Homer: Im Zeichen Vergils entstehen mittel-² und neulateinische³, bald aber auch nationalsprachliche Kunstepen⁴. Für Dante (†1321) ist Vergil der Dichter schlechthin und noch mehr: der Führer durch das Inferno. Die Renaissance stellt den Römer zunächst über Homer.

Vergil wird viel gelesen und übersetzt: schon vor 1400 ins Gälische; im 15. Jh. erscheinen französische und spanische Prosa-Paraphrasen (Guillaume Leroy, Enrique de Villena). Um 1500 verfaßt Octovien de Saint-Gelais die erste regelrechte französische Versübersetzung⁵. Kein Geringerer als Du Bellay überträgt die Bücher 4 (1552) und 6 (1561), und Desmases die ganze *Aeneis* (1560). Es folgen Schottland und England (Gawin Douglas 1513; ersch. 1553, Richard Stanyhurst 1583: *Aen.* 1–4 in eigenartigen englischen Hexametern), Deutschland (T. Murner 1515; Johann Spreng 1610: erste Verdeutschung in Versen), Spanien (Tassos Freund Cristobal de Mesa, 16. Jh.), Italien (Annibal Caro 1581) und Holland: der größte Dichter der Niederlande, Vondel († 1679), legt 1646 *den ganzen* Vergil in »niederduitschen« Alexandrinern vor – eine beispielhafte Literatur- und Sprachschöpfung⁶.

Man lernt von Vergil, anspruchsvolle Dichtung zu formen⁷: Die vergilnahe Epik spaltet sich in einen nationalen und einen religiösen Zweig. Camões († 1580) gestaltet sein großartiges Nationalgedicht *Os Lusíadas*⁸ in berechtigtem Stolz auf die Größe des portugiesischen Weltreichs, das die Fahrten des Odysseus und

¹ J. VON STACKELBERG, « Das Bienengleichnis. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Imitatio », in *Romanische Forschungen* 68, 1956, 271–293.

² Ekkehard's *Watharius* und die *Alexandreis* Walters von Châtillon sind glänzende Beispiele (G. METER, *Walter of Châtillon's Alexandreis* Book 10. *A Commentary*, Frankfurt 1991).

³ M. A. DI CESARE, *Vida's Christiad and Vergilian Epic*, New York 1964.

⁴ S. GREBE 1989.

⁵ Th. BRÜCKNER, *Die erste französische Aeneis. Untersuchungen zu Octovien de Saint-Gelais' Übersetzung. Mit einer kritischen Edition des VI. Buches*, Diss. Düsseldorf 1987.

⁶ Vergilparodien erscheinen schon früh (z. B. *Vit. Verg. Don.* 175–184; Petron. 112; 132; Auson., *Cento nuptialis*) und setzen sich in der Neuzeit fort: G. Lalli, *Aeneida travestita*, 1633; P. Scarron, *Le Virgile travesti*, 1648–1653; J. A. Blumauer, *Aeneide* (ein Fragment), 2 Bde., 1783. Noch heute sind Vergilparodien in der Ukraine und in Rußland sehr beliebt (I. Kotliarevskij, † 1838).

⁷ Anfänglich ist die Nachahmung erschreckend genau: Boccaccios *Theseis* hat exakt die gleiche Verszahl wie die *Aeneis*.

⁸ Zu Camões, Tasso, Milton: VON ALBRECHT, *Rom* 361–403; zu Dante grundlegend A. HEIL 2002; zu Camões, Tasso, Milton: S. GREBE 1989 (mit Lit.), zu Dante u.a. auch M. V. ALBRECHT, *Ritrovare Virgilio*, Mantova 2010.

Aeneas in den Schatten stellt; demgegenüber verblassen spätere Versuche wie Voltaires *Henriade* und Cheraskovs *Rossijada*. Vida († 1566) gibt in seiner lateinischen *Christias* den Evangelien humanistisch-vergilische Gestalt. Tasso¹ († 1595) verbindet im Zeichen der Gegenreformation mittelalterlichen Stoff mit vergilischem Formbewußtsein und christlicher Thematik (*Gerusalemme liberata*). Die vollkommene Verschmelzung dreier Kulturen ist bei Milton² († 1674) erreicht: Die Verwendung Vergils als Subtext – neben Homer und der Bibel – findet in *Paradise Lost* einen seitdem unübertroffenen Höhepunkt. Die Ströme von Exegese und Poesie, Rezeption und Produktion kreuzen sich hier mit gleicher Intensität wie sonst wohl nur bei Dante und bei Vergil selbst. Klopstocks († 1803) *Messias* bleibt an äußerer und innerer Geschlossenheit hinter seinen großen Vorgängern zurück. Die *Aeneis* strahlt auch stark auf die Oper aus³.

Erst die wachsende Hochschätzung des »original genius«⁴ und der Volkspoesie (Ossian) sowie der deutsche Philhellenismus leiten eine Epoche ein, in der man Homer über Vergil stellt. So wird der deutsche Vergil von J. H. Voß nicht in gleichem Maße zu einem Bestandteil unserer Literatur wie sein Homer; Goethe äußert sich über den Römer nur beiläufig und ziemlich gönnerhaft. Schiller⁵ freilich dichtet zwei Gesänge der *Aeneis* in prächtigen *ottave rime* nach. Puschkin († 1837) gestaltet in seinem Meisterwerk *E. Onegin* mit zwingender poetischer Kraft die letzte Begegnung zwischen Tatjana und Onegin als modernes Pendant zu Vergils Didoszene im Jenseits (vgl. oben Anm. 2 zu S. 572). C. F. Meyer († 1898) verwendet in seiner wohl persönlichsten Novelle *Der Heilige* die *Aeneis* als Subtext⁶; Entsprechendes gilt von Turgenew († 1883) in einer Erzählung. Victor Hugo vergleicht tief sinnig Homer mit der Sonne, Vergil mit dem Mond⁷. Auch auf Baudelaire, Valéry und Tennyson wirkt unser Dichter ein. Im ausgehenden 19. Jh. bereitet die Affinität der Epoche zu Dante indirekt einem neuen Vergilverständnis den Weg.

Auf die Neubewertung des Dichters durch die Forschung um 1900 (R. HEINZE, E. NORDEN) folgt seine späte Wiederentdeckung für die deutsche Literatur: Man denke an R. A. Schröders Übersetzung (begonnen 1930, beendet 1952) und H. Brochs Roman *Der Tod des Vergil* (1945). Laut Brochs Gedicht *Vergil in des*

¹ F. J. WORSTBROCK 1963.

² C. MARTINDALE, *John Milton and the Transformation of Ancient Epic*, London 1986.

³ K.-D. KOCH, *Die Aeneis als Opernsujet*, Konstanz 1990.

⁴ Schon Dryden, Pope, Addison schätzen Homer; ein Markstein ist Robert Wood, *Essay on the Original Genius of Homer* (1769).

⁵ Zu einem älteren Versuch Schillers: W. SCHUBERT, »Schillers Übersetzung des 'Sturms auf dem Tyrrhener Meer' (Vergil, *Aen.* 1, 34–156)«, in A. AURNHAMMER u. a., Hg., *Schiller und die höfische Welt*, Tübingen 1990, 191–212 (dort weitere Lit.).

⁶ VON ALBRECHT, *Rom* 106 f.; zu Turgenew M. V. A., *Literatur als Brücke*, Hildesheim 2003, 163–191, bes. 174–177.

⁷ *Préface à Cromwell* (1827).

*Orpheus Nachfolge*¹ ist die Gestaltung des Irdischen »jenen aufgetragen, die im Dunkel gewesen sind und dennoch sich losgerissen haben / orphisch zu schmerzlicher Rückkehr.« Weit mehr als nur der Inbegriff des Klassikers (T. S. Eliot) wird Vergil wieder zum Prototyp des Dichters, ja des wissenden Menschen.

Vergils *Bukolik* findet in der Antike selbständige Nachfolger in Calpurnius, den Einsiedler Gedichten (1. Jh. n. Chr.) und Nemesian (2. Hälfte 3. Jh.). Schon Calpurnius interpretiert die Gattung für die eigene Epoche ganz neu; mehr als bei Vergil und Theokrit dominiert bei ihm das Herrscherlob. Eine christliche Hirten-dichtung in asklepiadeischen Strophen schreibt Endecheius (um 400)².

Die Eklogenpoesie erzeugt in Mittelalter und Neuzeit ganze Literaturgattungen, die hier nur andeutungsweise erwähnt werden können³. Aus dem Mittelalter⁴ kennen wir z. B. eine Doppel-Ekloge an Karl den Großen von Modoin von Autun (9. Jh.), der hier unter dem Namen Naso als Dichter in eigener Sache schreibt und das neue Goldene Zeitalter rühmt. Die Wirkungsgeschichte der *Eklogen*⁵ kreuzt sich insofern mit der Geschichte ihrer Deutung, als schon die antike Philologie die Eklogen biographisch allegorisiert. In Kenntnis dieser Deutungsweise verteidigt Dante in einer lateinischen Ekloge seine Verwendung der Volkssprache in der Göttlichen Komödie, und Petrarca († 1374) verschlüsselt persönliche Themen in seinem zwölf Gedichte umfassenden *Carmen bucolicum* allegorisch; dazu liefert der Autor selbst seinen Kommentar. Eine Mischung von Schäferpoesie, Jägerthematik (nach der 10. *Ekloge*) und sublimer Allegorie findet sich in Boccaccios († 1375) *Ameto*. In Sannazaros († 1530) einflußreicher italienisch geschriebener *Arcadia* lösen Prosa und Vers einander ab. Derselbe Dichter verfaßt auch originelle lateinische Fischer-Eklogen. Der berühmteste neulateinische Bukoliker ist Baptista Mantuanus (letztes Drittel des 15. Jh.), der auch Gesellschaftskritik übt; dieser Aspekt tritt auch Anfang des 16. Jh. bei den Erfurter Humanisten, besonders Joachim Camerarius und dem von Luther beeinflussten Euricius Cordus, nicht aber bei Eobanus Hessus, hervor. Die deutschsprachige Schäferdichtung – bis hin zu Geßners († 1788) anmutiger Prosa – wird sich meist auf den Ausdruck privater Empfindungen beschränken. Der Spanier Garcilaso de la Vega († 1536) dichtet lange melancholische Eklogen auf den Spuren von Vergil und Sannazaro. Clément Marot († 1544) singt von französischen Bauern in einer französischen Landschaft. In Ronsards († 1595) *Six Eclogues* sind Vergil und Calpurnius ge-

¹ H. Broch, *Die Heimkehr. Prosa und Lyrik*, Frankfurt 1962, 174.

² Wolfg. SCHMID, »Tityrus christianus«, in *RhM* 96, 1953, 101–165; wh. in: K. GARBER, Hg., *Europäische Bukolik und Georgik*, Darmstadt 1976 (Sammelband), 44–121.

³ K. KRAUTTER, *Die Renaissance der Bukolik in der lateinischen Literatur des 14. Jh. von Dante bis Petrarca*, München 1983; zu Vergil und Petrarca s. auch VON ALBRECHT, *Poesie* 132–173; H. C. SCHNUR, R. KÖSSLING, Hg., *Die Hirtenflöte. Bukolische Dichtungen von Vergil bis Geßner*, Leipzig 1978; A. PATTERSON, *Pastoral and Ideology. Virgil to Valéry*, Oxford 1988.

⁴ J.-Y. TILLIETTE, Hg., *Lectures médiévales de Virgile*, Rome 1985.

⁵ Vergil nannte seine Gedichte nicht *eclogae*; das Wort bezeichnet in der antiken Literaturkritik ein (z. B. aus den *Bucolica*) ausgewähltes Gedicht.

genwärtig. In der Revolutionszeit entstehen die exquisiten *Bucoliques* von André Chénier († 1794). Mallarmés († 1898) *Après-midi d'un Faune* regt Debussy († 1918) zu einem *Prélude* an.

Spensers erlesener *Shepherd's Calendar* (1579) ist mehr von der Renaissance als von der Antike beeinflusst. Milton († 1674) symbolisiert die zwei Seiten seines Wesens in *L'Allegro* und *Il Penseroso*. Popes († 1744) *Pastorals* sollten auch erwähnt werden. Die drei größten englischen Pastoralelegien sind Miltons *Lycidas*, Shelleys († 1822) *Adonais* und Arnolds († 1888) *Thyrsis*.

Die Schäferdichtung in der Nachfolge der *Arcadia* (mehr als Vergils) erzeugt narrative Formen: Jorge von Montemayor († 1561) macht in *Diana* aus dem Schäferstoff eine fortlaufende erotische Erzählung (wie es in der Antike Longos getan hatte). Aus Frankreich sind Honoré d'Urfé († 1625) mit *Astrée* zu nennen sowie Bernardin de Saint-Pierre († 1814) mit *Paul et Virginie*. Weniger friedlich geht es bei Philip Sidney († 1586) in *The Countess of Pembroke's Arcadia* zu.

Eine Schöpfung der Renaissance ist das Schäferdrama, so Tassos *Aminta* (gedr. 1580) und Guarinis *Il pastor fido* (aufgef. 1595). Miltons *Comus* (1634) zeichnet sich innerhalb der Gattung durch besondere Ernsthaftigkeit aus. Singspiel und Oper bevorzugen vielfach einen pastoralen Rahmen: Händels († 1759) *Acis und Galatea*, Bachs († 1750) *Phoebus und Pan* und noch Glucks († 1787) *Orpheus und Eurydice*. In der Musik verbinden sich bestimmte Rhythmen und Tonarten mit der Vorstellung der Hirtenmusik, nicht etwa nur in geistlichen Werken (z. B. Bachs *Weihnachtsoratorium*), sondern auch z. B. noch in Beethovens († 1827) *Pastorale*.

Die *Georgica*¹ haben als Lehrgedicht über die Natur seit der Renaissance eine beträchtliche Fortwirkung, zunächst auf Lateinisch: Politians († 1494) *Rusticus*, Fracastoros († 1553) *Syphilis*, Vidas († 1566) *De bombycum cura et usu*. Bald folgen die Nationalsprachen: Giovanni Rucellai († 1525; *Le api*), Luigi Alamanni († 1556; *Della coltivazione*). In Frankreich werden die *Georgica* seit Ronsard und Montaigne bewundert; aber noch 1665 schreibt Rapin seine *Hortorum libri IV* auf Lateinisch, ein Werk, das auch auf England ausstrahlt. In Deutschland steht Johann Fischarts († 1590) *Lob deß Landlustes* in einer Tradition, die das Ende des zweiten *Georgica*-Buches mit Horazens zweiter Epode kombiniert. In England haben die *Georgica* – vor allem im 18. Jh. – eine starke Ausstrahlung. Genannt seien James Thomsons († 1748) *Seasons*, aus denen der Text von Haydns († 1809) *Jahreszeiten* stammt.

Das reiche ikonographische Fortwirken Vergils ist noch kaum erschlossen; für illustrierte Handschriften grundlegend sind hier die Arbeiten von A. WLOSOK (z. B. 1992, Weiteres oben Anm. 1 zu S. 585), illustrierte Editionen hat W. SUERBAUM umfassend untersucht (2008, zitiert unten bei den Bibliographien); zum ikonographischen Fortwirken in Frankreich (16.-17. Jh.) G. DE Tervarent, *Présence de Virgile dans l'art*, Bruxelles 1967.

¹ Zum Fortwirken der *Georgica*: L. P. WILKINSON 1969, 270–313; E. CHRISTMANN 1982.

Sogar Vergils dichterische Laufbahn, die ihn von kleineren zu immer größeren Werken führte, sollte so manchem späteren Dichter als Muster dienen¹, obwohl diese Reihenfolge so natürlich ist, daß es schwer vorstellbar scheint, sie umzukehren. Dennoch bleibt es bezeichnend, daß Vergil – den man als Prototyp des Dichters (nicht nur des «Kunstdichters!») verehrte – sich immer wieder als Führer zu einem tieferen Verständnis der Natur der Dinge wie auch der eigentlichen Natur des Dichters bewährt hat.

Ausgaben: Mit Dedikation des Bischofs Andreas von Aleria: Romae vor 1469. ★ IO. L. DE LA CERDA (TK), 3 Bde., Lugduni 1612–1619 (noch nicht ersetzt; Auszüge daraus in der Editio Heyniana, Bd. 3–6, Londini 1819). ★ C. G. HEYNE (bedeutend), G. Ph. E. WAGNER (TK), 5 Bde., Lipsiae 1830–1841. ★ T. E. PAGE (TK), 3 Bde., London 1896–1900. ★ Th. LADEWIG, K. SCHAPER, P. JAHN, P. DEUTICKE (TK), 3 Bde., Berlin, 1: ⁸1907; 2: ¹³1912; 3: ⁹1904. ★ J. CONINGTON, H. NETTLESHIP, F. HAVERFIELD (TK), 3 Bde., London, 1: ⁵1898; 2: ⁴1884; 3: ³1883. ★ H. RUSHTON FAIRCLOUGH (TÜA), London 1916 (zahlreiche Ndr.), rev. und ber. von G. P. GOOLD, 1999–2000. ★ R. SABBADINI, L. CASTIGLIONI, M. GEYMONAT, Torino ³1973. ★ R. A. B. MYNORS, Oxford 1969. ★ J. und M. GÖTTE (TÜA), 2 Bde, München, 1: ⁵1987; 2: ⁷1988. ★ ed.: C. HOSIUS (T), Bonn 1915. ★ G. ALBINI (TK), Bologna ²1920, Ndr. 1957. ★ E. DE SAINT-DENIS (TÜA), Paris ⁵1987. ★ R. COLEMAN (TK), Cambridge 1977. ★ G. LEE (TÜK), Liverpool 1980. ★ W. CLAUSEN (K), Oxford 1994. ★ M. v. ALBRECHT (TÜK), Stuttgart 2001. ★ ed. und georg.: C. DAY LEWIS (Ü), mit Einführung von R. O. A. M. LYNE, Oxford 1983. ★ M. v. ALBRECHT (TÜK), O. SCHÖNBERGER (TÜA), Stuttgart 2012. ★ georg.: E. DE SAINT-DENIS (TÜ), Paris 1956. ★ W. RICHTER (TK), München 1957. ★ M. ERREN (TÜK), Bd. 1, Heidelberg 1985, Bd. 2, 2003. ★ R. F. THOMAS (TK), Cambridge 1989. ★ R. A. B. MYNORS (TK), Oxford 1990. ★ *Aen.*: J. W. MACKAIL (TA), Oxford 1930. ★ C. DAY LEWIS (Ü), Oxford 1952 (und Ndr.). ★ J. PERRET (TÜ), 3 Bde., Paris 1980. ★ D. WEST (Ü), Harmondsworth 1990. ★ R. NIEHL (K, Unters.), siehe unten. ★ G. und E. BINDER (TÜA), 6 Bde., Stuttgart 1994–2005; in einem Bd. ebd. 2008. ★ G. B. CONTE (T), Berlin 2009, Ndr. 2011. ★ *Aen. 1 und 2*: A. WEIDNER (K), Leipzig 1869. ★ *Aen. 1*: ★ R. S. CONWAY (TK), Cambridge 1935. ★ R. G. AUSTIN (TK), Oxford 1971. ★ G. STÉGEN (TK), Namur 1975. ★ *Aen. 2*: R. G. AUSTIN (TK), Oxford 1964. ★ N. HORSFALL (TÜK), Leiden 2008. ★ *Aen. 3*: R. D. WILLIAMS (TK), Oxford 1962. ★ P. V. COVA (K), Milano 1994. ★ N. HORSFALL (TÜK), Leiden 2006. ★ *Aen. 4*: A. S. PEASE (TK), Cambridge, Mass. 1935, Ndr. 1967. ★ R. G. AUSTIN (TK), Oxford 1955. ★ *Aen. 5*: R. D. WILLIAMS (TK), Oxford 1960. ★ *Aen. 6*: E. NORDEN (TÜK, maßgebend), Leipzig ³1926, Ndr. 1984. ★ R. G. AUSTIN (TK), Oxford 1977. ★ *Aen. 7*: N. HORSFALL (K), Leiden 2000. ★ *Aen. 7 und 8*: C. J. FORDYCE (TK), Oxford 1977. ★ *Aen. 8*: P. T. EDEN (K), Leiden 1975. ★ K. W. GRANSDEN (TK), Cambridge 1976. ★ *Aen. 9*: E. T. PAGE (TK), London 1938. ★ P. HARDIE (TK), Cambridge 1994. ★ J. DINGEL (K), Heidelberg 1997. ★ N. HORSFALL (TÜK), Leiden 2000. ★ *Aen. 10*: R. J. FORMAN (K), Ann Arbor 1973. ★ S. J. HARRISON (TÜK), Oxford 1991, ²2002. ★ *Aen. 11*: H. E. GOULD (TK), London 1964. ★ K. W. GRANSDEN (TK), Cambridge 1991. ★ N.

¹ Lucan, so manche Dichter des Mittelalters (die diesen Lebensweg *rota Virgili* nannten), Spenser, Milton, Pope, Proust, Joyce, Musil und andere (CONTE, LG 289).

HORSFALL (K), Leiden 2003. ★ L. FRATANTUONO (K), Bruxelles 2009. ★ *Aen.* 12: W. S. MAGUINNESS (TK), London ³1964. ★ *Appendix Vergiliana*: s. unten S. 595. ★ *Antike Vitae*: C. HARDIE, Oxford 1957. ★ G. BRUGNOLI, F. STOK (T), Roma 1997. ★ K. BAYER, *Suetons Vergilvita. Versuch einer Rekonstruktion. Mit einer Bibliographie zu den Vitae Vergilianae* von N. HOLZBERG und S. LORENZ, Tübingen 2002. ★ *Antike Kommentare*: s. Servius. ★ H. GEORGII, *Ti. Claudii Donati in Vergilium comm.*, Lipsiae 1905–1906. ★ L. CADILI, D. DAINTREE, M. GEYMONAT, *Scholia Bernensia in Vergilii Bucolica et Georgica*, 1, Amsterdam 1991; 2, 1, 2003. ★★ *Index, Lexikon*: M. N. WETMORE, *Index verborum Vergilianus*, New Haven ²1930, Ndr. 1961. ★ H. MERGUET, *Lexikon zu Vergilius mit Angabe sämtlicher Stellen*, Leipzig 1912, Ndr. 1960. ★ R. LECROMPE, *Virgile, Bucoliques. Index verborum, relevés statistiques*, Hildesheim 1970. ★ M. WACHT, *Concordantia Vergiliana*, 2 Bde., Hildesheim 1994. ★ *Enciclopedia Virgiliana*, Roma 1984—(sehr hilfreich). ★★ *Bibl.*: W. SUERBAUM, « Hundert Jahre Vergil-Forschung. Eine systematische Arbeitsbibliographie mit besonderer Berücksichtigung der *Aeneis* », in *ANRW* 2, 31, 1, 1980, 1–358. ★ W. S., « Spezialbibliographie zu Vergils *Georgica* », ebd. 395–499. ★ W. S., *Handbuch der illustrierten Vergil-Ausgaben 1503–1840*, Hildesheim 2008. ★ W. W. BRIGGS, « A Bibliography of Vergil's *Eclogues* (1927–1977) », in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, 1267–1357. ★ W. SUERBAUM, « Autorenverzeichnis zu den Bibliographien », ebd. 1359–1399. ★ M. T. MORANO RANDO, *Bibliografia virgiliana*, Genova 1987. ★ G. RADKE, « Symbolische *Aeneis*-Interpretationen. Differenzen und Gemeinsamkeiten in der modernen Vergilforschung », in *A&A* 49, 2003, 90–112. ★ *Bibl.* von N. HOLZBERG (2005) <http://www.vergil.clarku.edu/bibliogl1.htm>. Ferner bei A. LA PENNA 2005; M. V. A. 2006; J. MORWOOD in R. D. WILLIAMS ²2009; J. FARRELL, *Ausg.* 2010.

M. VON ALBRECHT, « Einheit und Vielfalt von Vergils Lebenswerk », in *Gymnasium* 90, 1983, 123–143. ★ M. v. A., *Vergil. Eine Einführung*, Heidelberg 2006; it. von A. SETAIOLI, Milano 2012. ★ M. v. A., *Ritrovare Virgilio*, Mantova 2010. ★ P. J. ALPERS, *The Singer of the Eclogues*, Berkeley 1979. ★ *Atti del Convegno virgiliano di Brindisi* (1981), Perugia 1983 (Sammelband). ★ A. BARCHIESI, *La traccia del modello*, Pisa 1985. ★ A. B., *The Geopoetics of Vergil's Aeneid*, Cambridge 2004. ★ G. BINDER, *Aeneas und Augustus. Interpretationen zum 8. Buch der Aeneis*, Meisenheim 1971. ★ M. BONFANTI, *Punto di vista e modo di narrazione nell' Eneide*, Pisa 1985. ★ I. BORZSÁK, « Von Hippokrates bis Vergil », in H. BARDON, R. VERDIÈRE, Hg., *Vergiliana*, Leiden 1971, 41–55. ★ P. BOYANCÉ, *La religion de Virgile*, Paris 1963. ★ V. BUCHHEIT, *Vergil über die Sendung Roms. Untersuchungen zum Bellum Poenicum und zur Aeneis*, Heidelberg 1963. ★ V. B., *Der Anspruch des Dichters in Vergils Georgika. Dichtertum und Heilsweg*, Darmstadt 1972. ★ K. BÜCHNER, « P. Vergilius Maro », in *RE* 8 A 2, 1958, 1266–1486 (1487–1493 Anhang: Leichenspiele von E. MEHL). ★ E. BURCK, « Vergils *Aeneis* », in E. B., Hg., *Das römische Epos*, Darmstadt 1979, 51–119. ★ T. BURKARD, M. SCHAUER, C. WIENER, Hg., *Vestigia Vergiliana. Vergil-Rezeption in der Neuzeit*. FS W. SUERBAUM, Berlin 2010. ★ L. CADILI, *Viamque adfectat Olympo. Memoria ellenistica nelle Georgiche di Virgilio*, Milano 2001. ★ F. CAIRNS, *Virgil's Augustan Epic*, Cambridge 1989. ★ A. CAMPBELL, *Performing and Processing the Aeneid*, New York 2001. ★ E. CHRISTMANN, « Zur antiken *Georgica*-Rezeption », in *WJA* 8, 1982, 57–67. ★ W. V. CLAUSEN, « An Interpretation of the *Aeneid* », in *HSPH* 68, 1964, 139–147. ★ W. V. C., *Virgil's Aeneid and the Tradition of Hellenistic Poetry*, Berkeley 1987. ★ G. B. CONTE, *Il genere e i suoi confini. Cinque studi sulla poesia di Virgilio*, Torino 1980. ★ G. B. C., *The Rhetoric of Imitation*, Ithaca 1986. ★ G. B. CONTE, *Virgilio. L'epica del sentimento*, Torino 2007 (engl. *The Poetry of Pathos. Studies in Virgilian Epic*,

Oxford 2007). ★ P. COURCELLE, « Les exégèses de la quatrième Eglogue », in *REA* 61, 1957, 294–319; wh. in P. C., *Opuscula selecta*, Paris 1984, 156–181. ★ R. CRAMER, *Vergils Weltsicht. Optimismus und Pessimismus in Vergils Georgica*, Berlin 1998. ★ G. D'ANNA, *Virgilio. Saggi critici*, Roma 1989. ★ J. FARRELL, *Vergil's Georgics and the Tradition of Ancient Epic*, New York 1991. ★ J. F., Hg., *A Companion to Vergil's Aeneid and its Tradition*, Malden, Mass. 2010. ★ J. FERGUSON, « Vergil and Philosophy », in *PVS* 19, 1988, 17–29. ★ J. FOSTER, The End of the Third Georgic, *PVS* 19, 1988, 32–45. ★ L. FRATANTUONO, *Madness Unchained. A Reading of Virgil's Aeneid*, Lanham 2007. ★ S. FREUND, Hg., *Vergil und das antike Epos. FS H.J. Tschiedel*, Stuttgart 2008. ★ M. GALE, *Virgil on the Nature of Things: the Georgics and the Didactic Tradition*, Cambridge 2000. ★ G. K. GALINSKY, *Aeneas, Sicily, and Rome*, Princeton 1969. ★ G. K. G., « The Anger of Aeneas », in *AJPh* 109, 1988, 321–348. ★ T. GESZTELYI, « Vergil und die Politik », *ACD* 23, 1987, 51–56. ★ M. GIGANTE, Hg., *Virgilio e gli Augustei*, Napoli 1990 (Sammelband). ★ R. GLEI, *Der Vater aller Dinge. Interpretationen zur politischen, literarischen und kulturellen Dimension des Krieges bei Vergil*, Trier 1991. ★ K. W. GRANDSEN, *Virgil: The Aeneid*, Cambridge 1990. ★ S. GREBE, *Die vergilische Heldenschau. Tradition und Fortwirken*, Frankfurt 1989. ★ M. A. GREENWOOD, « Venus Intervenes: Five Episodes in the *Aeneid* », in *LCM* 14, 1989, 132–136. ★ J. GRIFFIN, « The Fourth Georgic, Virgil, and Rome », in *G&R* 26, 1979, 61–80. ★ J. G., *Virgil*, Oxford 1986. ★ P. GRIMAL, *Virgile ou la seconde naissance de Rome*, Paris 1985. ★ Th. HALTER, *Form und Gehalt in Vergils Aeneis. Zur Funktion sprachlicher und metrischer Stilmittel*, München 1963. ★ P. R. HARDIE, *Virgil's Aeneid. Cosmos and Imperium*, Oxford 1986. ★ E. L. HARRISON, « Vergil's Introduction of Mezentius: *Aeneid* 7, 647–8 », in *PVS* 19, 1988, 70–77. ★ S. J. HARRISON, Hg., *Oxford Readings in Vergil's Aeneid*, Oxford 1990. ★ S. J. H., *Generic Enrichment in Virgil and Horace*, Oxford 2007. ★ A. HEIL, *Alma Aeneis. Studien zur Vergil- und Statiusrezeption Dante Alighieris*, Frankfurt 2002. ★ R. HEINZE, *Virgils epische Technik*, Leipzig ³1914, Ndr. 1957 (grundlegend). ★ J. HENRY, *Aeneidea, or Critical, Exegetical, and Esthetical Remarks on the Aeneid*, 4 Bde., London 1873 – Dublin 1889. ★ P. HEUZÉ, *L'image du corps dans l'œuvre de Virgile*, Rome 1985. ★ N. HOLZBERG, *Vergil*, München 2006. ★ N. HORSFALL, *Virgilio: L'epopea in alambiccò*, Napoli 1991. ★ N. H., *A Companion to the Study of Virgil*, Leiden 2000 (empfehlenswert). ★ R. JENKYN, *Virgil's Experience. Nature and History: Times, Names, and Places*, Oxford 1998. ★ R. JOHNE, « Dido und Charikleia. Zur Gestaltung der Frau bei Vergil und im griechischen Liebesroman », in *Eirene* 24, 1987, 21–33. ★ W. R. JOHNSON, *Darkness Visible. A Study of Virgil's Aeneid*, Berkeley 1976. ★ P. A. JOHNSTON, *Virgil's Agricultural Golden Age*, Leiden 1980. ★ P. E. KEHOE, « Was Book 5 Once in a Different Place in the *Aeneid*? », in *AJPh* 110, 1989, 246–263. ★ R. KETTEMANN, *Bukolik und Georgik. Studien zu ihrer Affinität bei Vergil und später*, Heidelberg 1977. ★ G. KLEMKE, *Beobachtungen zur Vergilischen Parataxe: Das Phänomen der Entfaltung in der Aeneis*, Frankfurt 1990. ★ F. KLINGNER, *Virgil. Bucolica. Georgica. Aeneis*, Zürich 1967. ★ G. N. KNAUER, *Die Aeneis und Homer. Studien zur poetischen Technik Vergils, mit Listen der Homerzitate in der Aeneis*, Göttingen 1964. ★ W. F. JACKSON KNIGHT, *Roman Virgil*, Harmondsworth 1966. ★ W. KOFLER, *Aeneas und Vergil. Untersuchungen zur poetologischen Dimension der Aeneis*, Heidelberg 2003. ★ W. KRAUS, « Vergils vierte Ekloge: ein kritisches Hypomnema », in *ANRW* 2, 31, 1, 1980, 604–645. ★ S. KYRIAKIDIS, *Catalogues of Proper Names in Latin Epic Poetry. Lucretius, Virgil, Ovid*, Newcastle 2007. ★ A. LA PENNA, *L'impossibile giustificazione della storia. Un'interpretazione di Virgilia*, Roma 2005. ★ E. W. LEACH, *Virgil's Eclogues: Landscapes of Experience*, Ithaca 1974. ★ M. O. LEE, *Death and Rebirth in Vergil's Arca-*

dia, New York 1989. ★ M. LIPKA, *Language in Vergil's Eclogues*, Berlin 2001. ★ A. LOW, *The Georgic Revolution*, Princeton 1985. ★ R. O. A. M. LYNE, *Further Voices in Virgil's Aeneid*, Oxford 1987. ★ R. O. A. M. L., *Words and the Poet. Characteristic Techniques of Style in Vergil's Aeneid*, Oxford 1989. ★ C. J. MACKIE, *The Characterization of Aeneas*, Edinburgh 1988. ★ S. MACCORMACK, *The Shadows of Poetry. Vergil in the Mind of Augustine*, Berkeley 1998. ★ C. MARTINDALE, Hg., *The Cambridge Companion to Virgil*, Cambridge 1997. ★ A. MAURIZ MARTÍNEZ, *La palabra y el silencio en el episodio amoroso de la Eneida*, Frankfurt 2003. ★ P. MAZZOCCHINI, *Forme e significati della narrazione bellica nell'epos virgiliano*, Fasano 2000. ★ F. MEHMEL, *Virgil und Apollonius Rhodius. Untersuchungen über die Zeitvorstellungen in der antiken epischen Erzählung*, Hamburg 1940. ★ G. B. MILES, *Virgil's Georgics. A New Interpretation*, Berkeley 1980. ★ R. C. MONTI, *The Dido Episode and the Aeneid. Roman Social and Political Values in the Epic*, Leiden 1981. ★ D. P. NELIS, *Virgil's Aeneid and the Argonautica of Apollonius Rhodius*, Leeds 2001. ★ R. A. NIEHL, *Vergils Vergil. Selbstzeit und Selbstinterpretation in der Aeneis*, Frankfurt 2002. ★ J. J. O'HARA, *Death and Optimistic Prophecy in Vergil's Aeneid*, Princeton 1990. ★ H. OPPERMANN, Hg., *Wege zu Vergil*, Darmstadt 1976. ★ B. OTIS, *Virgil. A Study in Civilized Poetry*, Oxford 1964, Ndr. 1967. ★ A. PARRY, « The Two Voices of Virgil's Aeneid », in *Arion* 2, 1963, 66–80. ★ M. PASCHALIS, *Virgil's Aeneid. Semantic Relations and Proper Names*, Oxford 1997. ★ C. G. PERKELL, *The Poet's Truth. A Study of the Poet in Virgil's Georgics*, Berkeley 1989. ★ C. G. P., Hg., *Reading Vergil's Aeneid. An Interpretive Guide*, Norman, Oklahoma 1999. ★ W. POLLEICHTNER, *Emotional Questions. Vergil, the Emotions, and the Transformation of Epic Poetry. An Analysis of Select Scenes*, Trier 2009. ★ J.-L. POMATHIOS, *Le pouvoir politique et sa représentation dans l'Énéide de Virgile*, Bruxelles 1987. ★ V. PÖSCHL, *Die Dichtkunst Virgils. Bild und Symbol in der Äneis* (1950), Berlin 1977 (verändert). ★ V. P., Hg., *2000 Jahre Vergil. Ein Symposium*, Wiesbaden 1983. ★ A. POWELL, *Virgil the Partisan*, Swansea 2008. ★ M. C. J. PUTNAM, *The Poetry of the Aeneid*, Cambridge, Mass. 1965. ★ M. C. J. P., *Virgil's Pastoral Art*, Princeton 1970. ★ M. C. J. P., *Virgil's Poem of the Earth*, Princeton 1979. ★ M. C. J. P., « Virgil's Inferno », in *MD* 20/21, 1988, 165–202. ★ M. C. J. P., *Virgil's Epic Designs: Ekphrasis in the Aeneid*, New Haven 1998. ★ K. QUINN, *Virgil's Aeneid. A Critical Description*, London 1968. ★ D. QUINT, *Epic and Empire: Politics and Generic Form from Virgil to Milton*, Princeton 1993. ★ C. RENGGER, *Aeneas und Turnus. Analyse einer Feindschaft*, Frankfurt 1985. ★ R. RIEKS, *Affekte und Strukturen. Pathos als Form- und Wirkungsprinzip von Vergils Aeneis*, München 1989. ★ F. ROBERTSON, *Meminisse iuvabit: Selections from the Proceedings of the Virgil Society*, Bristol 1988. ★ D. O. ROSS, jr., *Virgil's Elements. Physics and Poetry in the Georgics*, Princeton 1987. ★ A. ROSSI, *Contexts of War. Manipulation in Genre in Virgilian Battle Narrative*, Ann Arbor 2004. ★ G. SCAFOGLIO, *Noctes Vergilianae. Ricerche di filologia e critica letteraria sull'Eneide*, Hildesheim 2010. ★ W. SCHADEWALDT, « Sinn und Werden der Vergilischen Dichtung » (1930), wh. in H. OPPERMANN, Hg., *Wege zu Vergil*, 43–68. ★ A. SCHÄFER, *Vergils Eklogen 3 und 7 in der Tradition der lateinischen Streiddichtung*, Frankfurt 2001. ★ M. SCHAUER, *Aeneas dux in Vergils Aeneis*, München 2007. ★ C. SCHINDLER, *Untersuchungen zu den Gleichnissen im römischen Lehrgedicht: Lukrez, Vergil, Manilius*, Göttingen 2000. ★ R. R. SCHLUNK, *The Homeric Scholia and the Aeneid*, Ann Arbor 1974. ★ E. A. SCHMIDT, *Poetische Reflexion. Vergils Bukolik*, München 1972. ★ E. A. SCH., *Bukolische Leidenschaft oder Über antike Hirtenpoesie*, Frankfurt 1987. ★ T. SCHMIT-NEUERBURG, *Vergils Aeneis und die antike Homerexegese*, Berlin 1999. ★ F. SERPA, *Il punto su Virgilio*, Roma 1987. ★ M. SKINNER, Hg., *Philodemus and Vergil*, Austin, Texas 2002. ★ B. SNELL, « Arkadien. Die Entde-

ckung einer geistigen Landschaft » (1945), wh. in H. OPPERMAN, Hg., (s. o.) 338–367. ★ H.-P. STAHL, « Aeneas – an »Unheroic« Hero? », in *Arethusa* 14, 1981, 157–177. ★ H.-P. S., Hg., *Vergil's Aeneid: Augustan Epic and Political Context*, London 1998. ★ W. STROH, « *Labor improbus* », in W. S., *Apocrypha. Entlegene Schriften*, Stuttgart 2000, 13–27. ★ W. SUERBAUM, *Vergils Aeneis. Epos zwischen Geschichte und Gegenwart*, Stuttgart 1999. ★ J. THOMAS, *Le dépassement du quotidien dans l'Énéide de Virgile, le Satiricon de Pétrone et les Métamorphoses d'Apulée*, Paris 1986. ★ R. F. THOMAS, « Prose into Poetry. Tradition and Meaning in Virgil's Georgics », in *HSPH* 91, 1987, 229–260. ★ R. F. T., Hg., *Virgil and the Augustan Reception*, Cambridge 2001. ★ G. THOME, *Gestalt und Funktion des Mezentius bei Vergil*, Frankfurt 1979. ★ A. THORNTON, *The Living Universe: Gods and Men in Virgil's Aeneid*, Leiden 1976. ★ J. VAN SICKLE, *The Design of Virgil's Bucolics*, Rome 1978. ★ K. VOLK, *The Poetics of Latin Didactic*, Oxford 2002. ★ T. WEBER, *Fidus Achates. Der Gefährte des Aeneas in Vergils Aeneis*, Frankfurt 1988. ★ K. D. WHITE, *Farm Equipment of the Roman World*, Cambridge 1975. ★ P. WIGODSKY, *Virgil and Early Latin Poetry*, Wiesbaden 1972. ★ R. M. WILHELM, H. JONES, Hg., *The Two Worlds of the Poet. New Perspectives on Vergil*, Detroit 1992. ★ L. P. WILKINSON, *The Georgics of Virgil. A Critical Survey*, Cambridge 1969. ★ M. M. WILLCOCK, « Homer's Chariot Race and Virgil's Boat Race », in *PVS* 19, 1988, 1–13. ★ G. WILLIAMS, *Techniques and Ideas in the Aeneid*, New Haven 1983. ★ R. D. WILLIAMS, *Virgil*, Oxford 1967. ★ R. D. W., *The Aeneid*, London 1987, Bristol 2009 (Vorwort und Bibl. von J. MORWOOD). ★ I. WILLIS, *Now and Rome: Lucan and Virgil as Theorists of Politics and Space*, London 2011. ★ W. WIMMEL, *Hirtenkrieg und arkadisches Rom. Reduktionsmedien in Vergils Aeneis*, München 1973. ★ A. WLOSOK, *Die Göttin Venus in Vergils Aeneis*, Heidelberg 1967. ★ A. W., « *Et poeticae figmentum et philosophiae veritatem*. Bemerkungen zum 6. Aeneisbuch, insbesondere zur Funktion der Rede des Anchises (724 ff.) », in *LF* 106, 1983, 13–19. ★ A. W., « Allegorisierende Aeneisillustrationen in Handschriften des 15. Jh. », in R. M. WILHELM, H. JONES, Hg., *FS A. G. MCKAY, The Two Worlds of the Poet. New Perspectives on Vergil*, Detroit 1992, 408–432 (Lit.). ★ F. J. WORSTBROCK, *Elemente einer Poetik der Aeneis. Untersuchungen zum Gattungsstil vergilianischer Epik*, Münster 1963. ★ V. ZABUGHIN, *Virgilio nel Rinascimento italiano da Dante a Torquato Tasso*, 2 Bde., (1921–1923), Ndr. hg. S. CARRAI u.a., Trento 2000. ★ E. ZINN, « Nachwort » zu Vergil, *Aeneis*, dt. von R. A. SCHRÖDER, Frankfurt 1963, 312–322, wh. in E. Z., *Viva Vox*, Frankfurt 1994, 185–196. ★ C. ZINTZEN, *Die Laokoonepisode bei Vergil (= AAWM 1979, 10)*. ★ J. M. ZIOLKOWSKI, M. C. J. PUTNAM, Hg., *The Virgilian Tradition. The First Fifteen Hundred Years*, New Haven 2008. ★ T. ZIOLKOWSKI, *Virgil and the Moderns*, Princeton 1993.

Appendix Vergiliana¹

Unter Vergils Namen laufen verschiedene kleinere Werke um, die unecht sind oder in ihrer Echtheit angezweifelt werden. Eine kurze Erwähnung lohnt sich, da diese Werke den »normalen« hellenistischen Gang der Literaturgeschichte dokumentieren. Vor diesem Hintergrund wird die Leistung der augusteischen Klassik in ihrer Größe erst so recht faßbar. Auch darum ist es sinnvoll, die Texte der *Appendix* trotz der Ungewißheit ihrer Entstehungszeit in dem vorliegenden Zusammenhang zu behandeln.

Culex

Vergil hat – wie mehrfach bezeugt wird – in der Jugend einen *Culex* gedichtet. Dies besagt freilich nicht unbedingt, daß der uns überlieferte *Culex* (414 Hexameter) der vergilische ist. Die zahlreichen Anklänge an Vergils spätere Werke lassen sich ebensogut gegen wie für die

¹ Ausgaben: F. VOLLMER, *Poetae Latini minores I: Appendix Vergiliana*, Lipsiae 1910; J. VESSEREAU (mit Aetna, TŮ), Paris 1923; R. GIOMINI (TŮA); Firenze ²1962; H. NAUMANN, (TŮA, Teil mit *ed.*), München 1968; W. V. CLAUSEN, F. R. D. GOODYEAR, E. J. KENNEY, J. A. RICHMOND, Oxford 1966; F. DELLA CORTE (TŮ), Genova 1974–1975; A. SALVATORE (TA), Torino 1957–1960; A. S. (TK), *Appendix Vergiliana I: Epigrammata et Priapea*, Napoli 1963; II (TŮA): *Culex* etc., Napoli 1964; M. G. IODICE (TŮK), Milano 2002; GÖTTE: s. Gesamtausgaben. Konkordanz: H. MORGENROTH, D. NAJOCK, *Concordantia in Appendicem Vergilianam*, Hildesheim 1992; Bibl.: F. SKUTSCH, *Aus Vergils Frühzeit*, 2 Bde., Leipzig 1901 und 1906; K. BÜCHNER, « Vergilius Maro », in *RE* 8 A 1, 1955, 1062–1180; R. E. H. WESTENDORP BOERMA, « Où en est aujourd'hui l'énigme de l' *Appendix Vergiliana*? », in H. BARDON, R. VERDIÈRE, Hg., *Vergiliana. Recherches sur Virgile*, Leiden 1971, 386–421; C. CONTI, « Rassegna di studi sull' *Appendix Vergiliana* dal 1955 al 1971 (1972) », in *BStudLat* 3, 1973, 351–392; 4, 1974, 229–263; J. RICHMOND, « Recent Work on the *Appendix Vergiliana* (1950–1975) », in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, 1112–1154; Lit.: E. BICKEL, « Syllabus indiciorum quibus pseudovergiliana et pseudovidiana carmina definiantur », in *RhM* 93, 1950, 289–324; grundlegend: K. BÜCHNER 1955 (s. oben: Bibl.); G. E. DUCKWORTH, « Studies in Latin Hexameter Poetry », in *TAPhA* 97, 1966, 67–113 (*Culex* und *Moretum* vergilnah; *Ciris*, *Dirae*, *Aetna* sicher unecht); R. O. A. M. LYNE, « A New Collation of the Graz Fragment (Steiermärkisches Landesarchiv, Hs. 1814) », in *WS* 6, 1972, 79–92; M. D. REEVE, « The Textual Tradition of the *Appendix Vergiliana* », in *Maia* 28, 1976, 233–254; J. A. RICHMOND, « Quaeritur quomodo *Appendicis Vergilianae* poemata in unum convenerint », in *RFIC* 104, 1976, 26–30; A. SALVATORE, *Virgilio e Pseudovirgilio. Studi su l'Appendix*, Napoli 1994; N. HOLZBERG, Hg., *Die Appendix Vergiliana. Pseudepigraphen im literarischen Kontext*, Tübingen 2005.

Echtheit anführen, an die übrigens viele bedeutende Latinisten geglaubt haben². Heute datiert man den *Culex* meist eher in tiberianisch-claudische Zeit³.

Die Handlung ist recht einfach: Ein Hirt wäre beim Mittagsschlaf von einer Schlange gebissen worden, hätte ihn nicht eine Mücke durch einen Stich geweckt und so gerettet. Beim Aufwachen hat der Hirt freilich die Mücke erschlagen. Sie erscheint ihm in der folgenden Nacht im Traum, um ihm Vorwürfe zu machen; am Morgen errichtet er ihr einen Grabhügel.

Für die literarische Technik sind Einlagen bezeichnend: so ein Lob des Hirtenlebens (58–97), Beschreibungen aus der Unterwelt, Kataloge von Bäumen und Blumen. Der epische Stil kontrastiert mit der Kleinheit des Gegenstandes (vgl. *Georgica*, Buch 4). Es handelt sich um ein anmutig-spielerisches Werkchen von beachtlichem Niveau.

Ciris

Die *Ciris*⁴ ist Messalla gewidmet; Verfasserschaft Vergils ist auszuschließen.

² Einzelausgaben: Ch. PLÉSENT, *Le Culex. Édition critique*, Paris 1910; M. SCHMIDT (TÜA), Berlin 1959; A. SOLER (TÜA), in *Eclás* 16, 1972, Nr. 67, 1–29; *Bibl.*: J. A. RICHMOND, in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, bes. 1125–1130; *Lit.*: Ch. PLÉSENT, *Le Culex. Étude*, Paris 1910; für die Echtheit: F. SKUTSCH, *Aus Vergils Frühzeit*, Leipzig 1901, 125 (ebenso NÄKE, TEUFFEL, RIBBECK, KROLL und viele andere); für Datierung in augusteische Zeit: F. BÜCHELER, « Coniectanea », in *RhM* 45, 1890, 321–334, bes. 323; für Datierung in tiberianische Zeit (überzeugend): E. FRAENKEL, « The *Culex* », in *JRS* 42, 1952, 1–9, wh. in: E. F., *Kleine Beiträge zur klassischen Philologie*, Roma 1964, Bd. 2, 181–197; ebenso D. GÜNTZSCHEL, *Beiträge zur Datierung des Culex*, Münster 1972; s. jetzt D. O. ROSS, « The *Culex* and *Moretum* as Post-Augustan Literary Parodies », in *HSPH* 79, 1975, 235–263; D. F. KENNEDY, « Gallus and the *Culex* », in *CQ* 76, 1982, 371–389; G. MOST, « The 'Virgilian' *Culex* », in *Homo Viator. Classical Essays for J. BRAMBLE*, Bristol 1984, 199–209; E. KLOPSCH, « Der *Culex*. Eine Neuorientierung zur Echtheitsfrage », in U. KINDERMANN, Hg., *FS P. KLOPSCH*, Göttingen 1988, 207–232.

³ W. AX, « Die pseudovergilische »Mücke« – ein Beispiel römischer Literaturparodie », in *Philologus* 128, 1984, 230–249; W. AX denkt auch an Ironisierung der Kaiser im *Culex*; W. AX, « Marcellus, die Mücke. Politische Allegorien im *Culex*? », in *Philologus* 136, 1992, 89–129.

⁴ Einzelausgaben: A. SALVATORE (TK, Abb.), 2 Bde., Napoli 1955 (vgl. *RAAN* 30, 1954, 53–152; Appendix (zum Grazer Fragment): *AFLN* 4, 1954, 25–39); A. HAURY (TÜA), Bordeaux 1957; D. KNECHT (TK, Abb.), Brugge 1970; R. O. A. M. LYNE (TK), Cambridge 1978; P. LEONE GATTI (TÜK), Milano 2010; *Bibl.*: J. A. RICHMOND, in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, bes. 1137–1141; Frühdatierung (Gallus): F. SKUTSCH, in *RE* 4, 1, 1900, 1348; in *Vergils Frühzeit*: D. KNECHT, « Virgile et ses modèles latins », in *AC* 32, 1963, 491–512; A. SALVATORE a. O.; nach Vergil und vor Ovid (der ähnliche Quellen benutzt): K. BÜCHNER, in *RE* 8 A 1, 1955, 1109–1129 (« ein poetischer Dilettant, dem Messallahause verbunden, ein Liebhaber des Catull und des Vergil »); später als Ovid: J. A. RICHMOND ebd. 1139; noch später: R. O. A. M. LYNE, « The Dating of the *Ciris* », in *CQ* 21, 1971, 233–253 (späte Datierungen sind wegen des neoterischen Stils unwahrscheinlich, falls man nicht mit S. MARIOTTI an bewußte Fälschung denken will: « La *Ciris* è un falso intenzionale », in *Humanitas* 3, 1950–1951, 371–373); *Lit.*: W. EHLERS, « Die *Ciris* und ihr Original », in *MH* 11, 1954, 65–88; M. D. REEVE, « The Textual Tradition of *Aetna*, *Ciris*, and *Catalepton* », in *Maia* 27, 1975, 231–247; A. THILL, « Virgile auteur ou modèle de la *Ciris*? », in *REL* 53, 1975, 116–134; R. F. THOMAS, « Cinna, Calvus, and the *Ciris* », in *CQ* 75, 1981, 371–374; A. SALVATORE, « Echi degli *Aratea* nella *Ciris* », in *Ciceroniana* 5, 1984, 237–241; P. E. KNOX, « Cinna, the *Ciris*, and Ovid », in *CPh* 78, 1983, 309–311; P. FRASSINETTI, « Verifiche sulla *Ciris* », in *Filologia e forme letterarie*, *FS F. DELLA CORTE*, Urbino 1987, Bd. 2, 529–542; D. GALL, *Zur Technik von Anspielung und Zitat in der römischen Dichtung: Vergil, Gallus und die Ciris*, München 1999.

Hier wird in der Form eines Epyllion die Geschichte von Scylla erzählt. Aus Liebe zu Minos, der ihre Heimatstadt Megara belagert, hat Scylla die Locke ihres Vaters, des Königs Nisus, abgeschnitten, von der seine Unsterblichkeit und das Wohl der Stadt abhängen. Minos akzeptiert Scyllas Verrat, verschmäht aber ihre Liebe. Das Mädchen wird in einen Vogel, die Ciris, ihr Vater Nisus in einen Seeadler verwandelt. Der Cirisdichter schreibt in neoterischem Stil. Er liebt Elisionen und Spondiaci und meidet keineswegs vier- bis fünf-silbige Wörter am Versende. Die weit ausgreifende, etwas umständliche Syntax erinnert an Catull. Man hat an Gallus als Verfasser gedacht; eine Spätdatierung läßt sich allenfalls mit der Zurückgebliebenheit eines dilettantischen Poeten oder der Bosheit eines raffinierten Fälschers begründen.

Copa

Von der »Schankwirtin« handelt eine anmutige kleine Elegie⁵. Sie stammt aus klassischer Zeit, wie die ausgefeilte Verskunst zeigt. Der lebenslustige, fast frivole Ton, verbunden mit leicht archaischer Geziertheit des Ausdrucks paßt nicht zum Stil der gesicherten Werke Vergils. Geibel hat in seiner Nachdichtung den Ton gut getroffen, aber eine etwas obszöne Andeutung ausgelassen.

Moretum

Das »Kräuterkäsegericht«⁶ wird in antiken Quellen nirgends als vergilisch bezeugt. Es bietet die ausführlichste Schilderung aus dem Alltag eines italischen Bauern. Mit dem prosaischen Inhalt kontrastiert der hochpoetische Stil. Die präzise Ausarbeitung des Details ist bestechend. Die scharfblickende Distanziertheit des Autors spricht gegen die Verfasserschaft Vergils, doch wird man das Werk in klassische Zeit datieren.

Catalepton

Der Titel der Sammlung von 14 (eigentlich 17)⁷ Gedichten in elegischen und iambischen Versen unterstreicht das hellenistische Prinzip der Kleinheit und Feinheit. Es überrascht

⁵ Einzelausgaben: F. R. D. GOODYEAR (TK), in *BICS* 24, 1977, 117–131; A. FRANZOI (TK), Venezia 1988; *Bibl.*: J. A. RICHMOND, in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, bes. 1133–1135; *Lit.*: WILAMOWITZ, *Hellenistische Dichtung* 1, 311–315; gegen dessen Annahme eines griechischen Vorbilds: R. E. H. WESTENDORP BOERMA, « On Dating the *Copa* », in *Mnemosyne* ser. 4, 11, 1958, 331–338 (Properznachfolge trotz K. BÜCHNER gegeben: Entstehung kurz nach 16 v. Chr.; gegen K. BÜCHNERS Frühdatierung); G. P. ZARRI, « Une étude quentinienne sur la tradition manuscrite de la *Copa* », in *RELO* 1974, 1, 1–16; R. J. TARRANT, « Nights at the *Copa*: Observations on Language and Date », in *HSPH* 94, 1992, 331–347.

⁶ Einzelausgaben: A. PERUTELLI (TÜK), Pisa 1983; E. J. KENNEY (TÜK), Bristol 1984; *Bibl.*: J. A. RICHMOND, in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, 1151–1152; *Lit.*: A. SALVATORE, « Tradizione manoscritta e lingua del *Moretum* », in *Studi in onore di L. CASTIGLIONI*, Firenze 1960, 835–857; D. O. ROSS, « The *Culex* and *Moretum* as Post-Augustan Literary Parodies », in *HSPH* 79, 1975, 235–263; E. ÉVRARD, « Quelques traits quantitatifs du vocabulaire du *Moretum* », in *Latomus* 41, 1982, 550–565; M. RODRÍGUEZ PANTOJA, « El *Moretum*. Estudio lingüístico y literario », in *Habis* 8, 1977, 117–148; M. R. P., « La métrica del *Moretum* pseudovergiliano », in *Habis* 7, 1976, 125–157; A. PERUTELLI, « Epilegomeni al *Moretum* », in *MD* 22, 1989, 189–200; N. HORSFALL, « The *Moretum* Decomposed », in *C&M* 52, 2001, 303–315.

⁷ Einzelausgaben: R. E. H. WESTENDORP BOERMA (TK), 2 Bde., Assen 1949–1963 (schreibt 1–8 und 10–12 Vergil zu); M. und J. GÖTTE, K. BAYER (TÜA, mit *ed. und georg.*) München 1970; *Bibl.*: J. A. RICHMOND, in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, bes. 1142–1154; *Lit.*: M. SCHMIDT, « Anordnungskunst im *Catalepton* », in *Mnemosyne* 16, 1963, 142–156; V. BUCHHEIT, « Literarische Kritik an T. Anniius Cimber (Verg. *catal.* 2) ... », in *Forschungen zur römischen Literatur*, FS K. BÜCHNER, Wiesbaden 1970, Bd. 1, 37–45; G. I. CARLSON, E. A. SCHMIDT, « Form and Trans-

daher nicht, daß mehrfach Catull nachgeahmt wird. Vergilischer Ursprung wird von der antiken Überlieferung behauptet (*prolusiones* Vergils). Einige der Gedichte können jedoch schon aus chronologischen Gründen nicht von Vergil stammen. Nur für wenige zieht man heute Echtheit in Betracht, z. B. *catal.* 5 und 8. Vergil hat in seinem Testament verfügt, nichts zu veröffentlichen, was er nicht selbst publiziert habe. Daher sollte man sich nicht zu lange bei diesen Parerga aufhalten. Immerhin gewähren manche Stücke zusammen mit einschlägigen Papyri einen Einblick in den Kreis um Philodem.

*Aetna*⁸

Das schlecht überlieferte Lehrgedicht über den *Aetna* gehört auf Grund seiner ausgereiften Verstechnik ins 1. Jh. n. Chr.

*Dirae; Lydia*⁹

Die *Dirae* (103 Hexameter) enthalten Verwünschungen gegen den Besitz, den der Sprecher durch den Bürgerkrieg verloren hat. Das Gedicht ist mit Sicherheit unvergilisch, ebenso die davon zu trennende *Lydia*, eine Liebesklage.

*Elegiae in Maecenatem*¹⁰

Die nach Maecenas' Tod entstandenen Elegien können natürlich nicht von Vergil sein. Das im Text vorausgesetzte Entstehungsdatum läßt sich möglicherweise halten. Die *Consolatio ad Liviam* stellt analoge Probleme.

Priapea: s. frühe Kaiserzeit (Band 2).

formation in Vergil's *Catalepton* », in *AJPh* 92, 1971, 252–265; H. NAUMANN, « Ist Vergil der Verfasser von *Catalepton* 5 und 8? », in *RhM* 121, 1978, 78–93; J. A. RICHMOND, « De forma libelli qui *Catalepton* inscribitur », in *Mnemosyne* 28, 1975, 420–422; J. A. R., « Quomodo textus libelli qui *Catalepton* inscribitur ad nos pervenerit », in *Eranos* 74, 1976, 58–62; M. GIGANTE, M. CAPASSO, « Il ritorno di Virgilio a Ercolano », in *SIFC* ser. 3, 7, 1989, 3–6; N. HOLZBERG, « Impersonating Young Virgil: the Author of the *Catalepton* and his *libellus* », in *MD* 52, 2004, 29–40.

⁸ Einzelausgaben: W. RICHTER (TÜA, Indices), Berlin 1963; F. R. D. GOODYEAR (TK), Cambridge 1965; *Bibl.*: J. A. RICHMOND, in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, bes. 1130–1133.

⁹ *Bibl.*: J. A. RICHMOND, in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, bes. 1122–1125; Ed. FRAENKEL, « The *Dirae* », in *JRS* 56, 1966, 142–155; R. THOMAS, « Exhausted Oats (*Dirae* 15) ? », in *AJPh* 109, 1988, 69–70; K. RUPPRECHT, *Cinis omnia fiat: zum poetologischen Verhältnis der pseudo-vergilischen Dirae zu den Bucolica Vergils*, Göttingen 2007.

¹⁰ Einzelausgabe: H. SCHOONHOVEN (TK, Indices, *Bibl.*), Groningen 1980 (Datierung ins 3. Viertel des 1. Jh. n. Chr.); *Bibl.*: J. A. RICHMOND, in *ANRW* 2, 31, 2, 1981, bes. 1135–1137; für Datierung in augusteische Zeit: E. BICKEL, « De *Elegiis in Maecenatem* monumentis biographicis et historicis », in *RhM* 93, 1950, 97–133; zustimmend J. A. RICHMOND ebd. (Lit.); für Spätdatierung (unter Domitian): B. AXELSON, « De aetate *Consolationis ad Liviam* et *Elegiarum in Maecenatem* », in *Eranos* 28, 1930, 1–33.

B. LYRIK, IAMBUS, SATURA, EPISTEL

HORAZ

Leben, Datierung

Q. Horatius Flaccus ist am 8. 12. 65 v. Chr. in Venusia geboren¹, zählt also mit Livius Andronicus und Ennius zu den Dichtern, die Rom dem Süden Italiens verdankt. Sein Vater, ein Freigelassener, schenkt ihm unter großem persönlichen Einsatz die bestmögliche Erziehung.

Während der Schulzeit in der Hauptstadt impft ihm freilich die Prügelpädagogik des berühmten Orbilius eine Abneigung gegen das altlateinische Schrifttum ein. Griechische Philosophie und Literatur studiert Horaz in Athen (*epist.* 2, 2, 44). Dort schließt er sich Brutus an; in einem erstaunlich hohen Dienstrang² – als Militärtribun – kämpft er gegen die Caesarianer. Nach der Niederlage bei Philippi (42 v. Chr.; *carm.* 2, 7) und dem Verlust des väterlichen Grundbesitzes soll ihn die Armut zum Dichter gemacht haben, wie er mit satirischer Selbstironie behauptet (*epist.* 2, 2, 50–52). In die Ewige Stadt zurückgekehrt, kauft er sich in das angesehene Amt eines quaestorischen Schreibers ein.

Er begegnet bekannten Förderern des literarischen Lebens, darunter Asinius Pollio (vgl. *carm.* 2, 1) und M. Valerius Messalla (vgl. *ars* 371). Auf seine Gedichte aufmerksam geworden, empfehlen ihn Vergil und Varius (38 v. Chr.) an Maecenas, der ihn in seinen Kreis aufnimmt und ihm – wohl auf das erste Satirenbuch hin, also nach 35 v. Chr. – ein Gut im Sabinischen schenkt. Die Freundschaft bleibt im Wesentlichen ungetrübt, weiß doch Maecenas das große Freiheitsbedürfnis des Dichters zu ertragen (*epist.* 1, 7). Auch Augustus, der ihm die Stelle eines Privatsekretärs anbietet, muß erleben, daß sich der Poet nicht kaufen läßt, und findet sich damit ab. Für das Jahr 17 v. Chr. erhält Horaz den ehrenvollen Auftrag, das *Saecularlied* zu dichten und mit einem Knaben- und Mädchenchor einzustudieren. Als *der* römische Lyriker – Dichter, Musiker, Vermittler zum Göttlichen – darf er sich hier von der zivilisierten Welt anerkannt sehen. Horaz stirbt am 27. 11. 8 v. Chr. – bald nach Maecenas, dem er sich schon lange schicksalhaft verbunden weiß (*carm.* 2, 17); neben ihm ist er begraben.

Das Leben hat Horaz aus Sturm und Drang und republikanischem Engagement zu Ruhe und Resignation geführt. Allein wenn man seine jugendliche Begeisterung und seinen Ehrgeiz ernst nimmt, kann man ermessen, wie schwer erkämpft

¹ Hauptquellen zur Vita: Suetons *Vita Horati* (abgedruckt in den Horaz-Ausgaben) und die Werke des Dichters.

² Dieser Dienstrang und das Amt eines *scriba quaestorius* lassen auf Zugehörigkeit zum Ritterstande schließen: D. ARMSTRONG, « *Horatius eques et scriba: Satires 1, 6 and 2, 7* », in *TAPhA* 116, 1986, 255–288.

die Gelassenheit des Alters ist, die nur dem eiligen Leser selbstverständlich erscheinen mag.

Herausgegeben werden die *Satiren* nach Vergils *Eklogen*, wohl 35/34¹ (Buch 1) und 30/29 v. Chr. (Buch 2), die *Epoden* bald nach Actium (also nach 31 v. Chr.: *epod.* 9), die ersten drei Odenbücher 23 v. Chr., das erste Epistelbuch 20 v. Chr. (*epist.* 1, 12, 27 f.), der Florusbrief (*epist.* 2, 2) vor 19 v. Chr., das *Saecularied* 17 v. Chr., der Augustusbrief (*epist.* 2, 1) nach der Aufnahme *des genius Augusti* in den Larenkult 14 v. Chr., das vierte Odenbuch nach der Rückkehr des Herrschers 13 v. Chr. (*carm.* 4, 15). Die *ars poetica* wird unterschiedlich datiert (23–18 oder 13–8).

Die gleichzeitige Entstehung von *Epoden* und *Satiren* zeigt, wie Horaz aus der lucilischen Tradition herauswächst und die bei dem Vorgänger noch vereinten Gattungen des *Iambus* und der *Satire* deutlich voneinander trennt.

In den *Epoden* kündigt sich schon der Dichter der *Oden* an; auch hier gibt es wohl zeitliche Überschneidungen. Thematisch sind die *Oden* auch den *Satiren* und *Episteln* verwandt, mit denen sie sich zeitlich zum Teil berühren.

Die Entwicklung vom ersten über das zweite Satirenbuch zu den *Episteln* findet eine Parallele in dem Schritt von den *Epoden* zu den *Oden*. Das vierte Odenbuch, bereits der späteren Phase der augusteischen Zeit zugehörig, läßt Horaz wiederum in einem neuen Lichte erscheinen.

Werkübersicht

Oden (Carmina)

Bücher 1–3

Die in sich geschlossene Sammlung ist umrahmt von zwei poetologischen Gedichten im ersten asklepiadeischen Versmaß (1, 1 und 3, 30). Das Zentrum bildet ein Zyklus² von 12 Gedichten (2, 1–12). Davor und danach stehen je 38 Oden. Weitere wichtige Gruppen sind die neun an den Anfang gestellten »Parade-Oden«, deren jede ein anderes Versmaß aufweist. Das dritte Buch eröffnen die sechs sogenannten Römer-Oden, die sämtlich im alkäischen Versmaß gedichtet sind. Oden an Maecenas stehen u. a. betont am Anfang (1, 1), genau nach der Mitte (1, 20; 3, 16) und am Ende von Büchern (2, 20; 3, 29 und 30). Der zentrale Zyklus ist von Gedichten an Pollio (2, 1) und Maecenas (2, 12) umrahmt.

Buch 4

Im Mittelpunkt der neuen Sammlung steht ein stichisches asklepiadeisches Gedicht über die verewigende Kraft der Poesie. Die für die Gesamtarchitektur wichtigen Gedichte zeichnen sich durch dieses Versmaß aus. Thematisch Verwandtes ist teils benachbart (Einladungsgedichte 11 und 12), teils durch Sperrstellung getrennt.

¹ Oder 33 v. Chr. nach Sallusts Tod (R. SYME, *Sallust*, Berkeley 1964, 281).

² W. LUDWIG 1957; der regelmäßige Wechsel von alkäischer und sapphischer Strophe wird in 2, 12 freilich durchbrochen; zum Aufbau des ersten Buches lesenswert K. GANTAR 1984 (mit Lit.).

Epoden (Iamben)

Die Sammlung, wohl angeregt durch die *Iamben* des Kallimachos, besteht aus siebzehn Stücken. Die erste und die neunte Nummer – also Anfang und Mitte – sind Maecenas gewidmet. Vor und nach dem Zentralstück (9) stehen zwei Achterreihen. Das jeweils letzte Gedicht richtet sich gegen alte Frauen (8 und 17)¹, die beiden vorletzten an die Römer (7 und 16). Im Übrigen ist absichtlich für Abwechslung gesorgt.

Satiren

1. Buch

Das erste Buch umfaßt zehn Nummern wie Vergils *Eklogen* und das erste Buch Tibulls. Die *Satiren* 1 und 6 sind an Maecenas gerichtet, 5 und 10 beziehen seinen Kreis stark ein; so gliedert sich die Sammlung in zwei Hälften. Variation tritt dadurch ein, daß in der ersten Hälfte die Nummern 1–3 einen diatribenhaften Block bilden, in der zweiten die Nummern 7–9 einen narrativen. Die literaturtheoretischen *Satiren* 4 und 10 stehen nicht exakt parallel: Die erste Buchhälfte endet erzählend, die zweite literaturtheoretisch².

1 An Maecenas. Niemand ist mit seinem Los zufrieden; doch im Ernstfall würde keiner mit dem anderen tauschen. Altersvorsorge ist nur ein Vorwand, Habgier – angestachelt durch Mißgunst (110–116) – der eigentliche Grund für rastlose Tätigkeit; kaum einer versteht, Maß zu halten und rechtzeitig mit dem Erwerb aufzuhören, um das Erworbene zu genießen.

2 Wie es zwischen Geiz und Verschwendung eine gesunde Mitte gibt, so auch in Liebesdingen. Die zu meidenden Extreme sind Dirnen und fremde Ehefrauen, die goldene Mitte Libertinen.

3 Man unterscheide zwischen groben und kleineren Fehlern, sei selbstkritisch, aber gegenüber Freunden nachsichtig.

4 Anders als Lucilius oder ein Crispin ist Horaz kein Vielschreiber. Ehrgeizige, Geld- und Genußmenschen fürchten Verse und hassen Dichter. Für einen Dichter hält sich Horaz freilich nicht; denn die Sprache der Satire ist – wie die der Komödie – mit der Alltagsrede verwandt. Man braucht Horaz nicht zu fürchten, denn seine Werke sind nicht im Buchhandel, er liest sie auch nur im kleinen Kreise und gezwungenermaßen vor. Verleumderische Reden sind ihm fremd. Das Lehren durch Beispiele mit Namensnennung hat er von seinem Vater gelernt. Daß er dichtet, ist einer seiner kleinen Fehler.

5 Reise von Rom nach Brundisium.

6 An Maecenas. Maecenas verachtet Horaz trotz seiner niederen Herkunft nicht. Seinem Vater³ verdankt der Dichter die bestmögliche Erziehung. Da er frei von Ehrgeiz ist, kann er glücklich leben.

7 Eine heitere Episode aus der Zeit, als Brutus in Asien Praetor war.

8 Ein hölzerner Priap erzählt, wie er zwei Hexen verjagt hat.

9 Horaz wird auf der *Sacra via* von einem Ehrgeizigen belästigt, der in den Maecenaskreis eindringen möchte (manchmal ungenau als ›Schwätzersatire‹ bezeichnet).

10 Horaz verteidigt seine Kritik an Lucilius (vgl. 1, 4) und entwirft eine kurze Poetik der Satire. Schriebe der für seine Zeit gewiß urbane Lucilius heute, würde er mehr

¹ Im dritten Gedicht der ersten Reihe ist Maecenas angeredet und es wird auf Canidia angespielt, das dritte der zweiten Reihe (12) ist an eine alte Frau gerichtet.

² Vgl. M. VON ALBRECHT 1986.

³ A. ÖNNERFORS, *Vaterporträts in der römischen Poesie unter besonderer Berücksichtigung von Horaz, Statius, Ausonius*, Stockholm 1974.

Selbstkritik üben. Horaz will nicht aller Welt gefallen; er nennt die wenigen, auf deren Urteil er etwas gibt.

Satiren

2. Buch

Das Buch besteht aus zweimal vier Satiren. Die vorletzte jeder Gruppe ist diatribenartig (3 und 7), die jeweils letzte (4 und 8) befaßt sich mit Küchenweisheit. Die besonders gewichtige erste steht mit Recht am Anfang, die ihr entsprechende und ebenso bedeutende sechste eröffnet nicht die zweite Hälfte, sondern ist verschoben, um starre Symmetrie zu vermeiden. Die sechste und die siebte Satire sind komplementär; sie stehen nebeneinander, da sie Horazens Wesen auf zwei ganz verschiedene Arten spiegeln.

1 Ein geistreich-vieldeutiges Konsultations-Gespräch mit dem Juristen Trebatius enthält eine souveräne Würdigung des Lucilius; es bestimmt selbstbewußt – unter Anspielung auf die *status*-Lehre¹ – den Standort des eigenen satirischen Dichtens zwischen Polemik und Schmeichelei, Gefährdung und Anerkennung.

2 Der Bauer Ofellus kritisiert den modischen Tafelluxus und empfiehlt schlichte Hausmannskost.

3 Damasippus, gescheiterter Kunstexperte und Grundstücksmakler, von Stertinius zur Stoa bekehrt, wirft Horaz mangelnde literarische Produktivität vor, referiert den Vortrag seines Meisters vom Wahnsinn aller Toren und endet mit einem Sündenregister des Horaz.

4 Catius weiht Horaz in die höhere Küchenweisheit (Gastrosophie) als Weg zum glückseligen Leben ein.

5 Der Seher Tiresias offenbart Odysseus die Mysterien der Erbschleicherei.

6 Dank an den Schutzgott Merkur für das Sabinum. Plagen des Stadtlebens. Illusionen der anderen über Horazens Einfluß auf Maecenas. Traum vom glücklichen Leben: Stadt- und Feldmaus.

7 Saturnalienpredigt des Sklaven Davus: In der Stadt wünschst du dich aufs Land und umgekehrt. Schmarotzer des Maecenas, vernimm die Predigt, die ich bei Crispins Pfortner gelernt habe: Gehe ich zu einer Dirne, du zur Gattin eines andern, wer ist dann der größere Sünder? Du bist kein Ehebrecher, wie ich kein Dieb: aus Ängstlichkeit. Mehrfacher Sklave, du willst mein Herr sein? Schwärmst du für teure Gemälde, ich für Gladiatorenbilder, so nennt man mich einen Nichtsnutz, dich einen Kunstkenner ... Ständig auf der Flucht vor dir selbst, kannst du keine Stunde allein sein. (Der wütende Horaz will einen Stein werfen). Entweder ist man verrückt, oder man macht Verse.

8 Ein Gastmahl bei dem neureichen Nasidienus, der den Genuß durch Massenhaftigkeit und gründliche Erläuterungen zunichte macht.

Episteln

1. Buch

1 An Maecenas. Abkehr von der Dichtung, Hinwendung zur Moralphilosophie.

2 An Lollius (wie 18). Von ethisch fruchtbarer Homerlektüre.

3 An Iulius Florus (wie 2, 2). An die literarisch tätigen Freunde, die Tiberius in den Osten begleitet haben (20 v. Chr.).

4 An Tibull. Das Vergangene und der gegenwärtige Tag als Geschenk: Epikureische Meditation.

¹ LEEMAN, *Form* 235–249 (»Horaz und die anderen Satiriker über die Aufgaben der Satire«).

5 An Torquatus (vgl. *carm.* 4, 7). Einladung zu einem einfachen Mahl am Geburtstag des Augustus.

6 An Numicius. *Nil admirari*. Aufforderung zu einem tugendhaften Leben, verbunden mit ironischen Mahnungen, irdischen Gütern nachzujagen.

7 An Maecenas. Freimütige Entschuldigung wegen langen Ausbleibens.

8 An Celsus Albinovanus (vgl. *epist.* 1, 3, 15), den Sekretär des Tiberius. Satirisches Selbstporträt – Unbeständigkeit – und Rat an den Adressaten, sein Glück maßvoll zu tragen.

9 An Tiberius. Urbaner Empfehlungsbrief für Septimius.

10 An den Freund Aristius Fuscus (*carm.* 1, 22; *sat.* 1, 9, 61). Vom Vorzug des bescheidenen Lebens auf dem Lande.

11 An Bullatius. Von Seelenruhe und dem Unsinn der Ortsveränderung.

12 An Iccius (vgl. *carm.* 1, 29). Von der Genügsamkeit.

13 An Vinnius. Ratschläge für die Übergabe der *Oden* (1–3) an Augustus.

14 An den Verwalter (*vilicus*). Von den Vorzügen des Landlebens (vgl. 10).

15 An Vala. Zufriedenheit mit bescheidenem Glück schließt das Vergnügen an Komfort nicht aus.

16 An Quintius. Beschreibung von Horazens Gut; vom rechten Leben und Sterben.

17 An Scaeva. Vom Umgang mit Höhergestellten: Als Beispiele dienen Aristipp und ein Kyniker.

18 An Lollius (vgl. *epist.* 1, 2). Vom Umgang mit Freunden und vom Gleichmut (vgl. *epist.* 1, 17; 1, 11).

19 An Maecenas (wie *epist.* 1, 1 und 7). Literarische Nachfolge und Originalität.

20 An sein Buch. Ironisches Bild des Nachlebens und Selbstporträt des Autors.

Episteln

2. Buch

1 An Augustus. Vom gegenwärtigen Stand der römischen Literatur. Das politische Urteil der Römer, die Augustus hochschätzen, ist reifer als ihr literarisches; lieben sie doch alte Autoren und hassen moderne. Dabei ist Alter bei römischer Literatur kein Kriterium für literarischen Wert; denn griechische und römische Literatur haben sich unter verschiedenen Voraussetzungen entwickelt. Wenn der lange Zeit amüsische Römer heute der Modekrankheit ›Schriftstellerei‹ frönt, hat das auch sein Gutes. Dichter sind genügsame, nützliche Staatsbürger, gute Erzieher, Vermittler des Göttlichen. Der älteren lateinischen Literatur fehlt es nicht an tragischem Pathos, aber an Feile; ein Plautus ist zufrieden, wenn der Pöbel lacht und die Kasse stimmt. Augustus zeigt in der Auswahl der Autoren, die er über sich schreiben läßt – darunter Vergil –, mehr Sinn für Qualität als Alexander der Große; Horaz, der sich zu so hoher politischer Thematik nicht berufen fühlt, bringt leider nur erdnahe ›Gespräche‹ zuwege.

2 An Florus. Du wünschst von mir Gedichte? Man kann von einem trägen Manne, der nicht mehr in Not ist, keinen selbstlosen Einsatz erwarten. Nach der Niederlage von Philippı lehrte mich die Armut dichten; jetzt aber bin ich versorgt. Die Poesie gehört zu den Dingen, die mir das Alter genommen hat. Auch will jeder Leser etwas anderes hören. Überhaupt kann man in der betriebsamen Hauptstadt nicht dichten. Autoren beweihräuchern einander; schlechte Poeten üben keine Selbstkritik, gute tun sich schwer. Wer in Illusionen lebt, ist glücklicher. Ich will lieber das Spiel Kindern überlassen und nach dem rechten Maß im wirklichen Leben fragen. Höre auf mit dem Gelderwerb; suche die Mitte zwischen Geiz und Verschwendung. Prüfe dich, ob du

mit zunehmendem Alter ein besserer Mensch wirst. Tritt ab, ehe du dich lächerlich machst.

Ars poetica

Ungereimte Zusammenstellungen stören die Einheit des Kunstwerks. Fehler entspringen aus übertriebenem Streben nach den ihnen benachbarten Vorzügen: So führt Kürze zu Dunkelheit. Das Detail beherrscht auch der letzte Handwerker, er kann jedoch kein Ganzes konzipieren. Man wähle einen Stoff, dem man gewachsen ist. Der Aufbau lebt vom Aufsparen. Bekannte Wörter wirken in kalkulierter Verbindung neu. Neologismen und Archaismen sind erlaubt; entscheidend ist der Sprachgebrauch. Von Versmaßen, Gattungen, angemessener Stilisierung, Affekterregung und Charakterzeichnung. Halte dich an tradierte Stoffe, aber hüte dich vor sklavischer Nachahmung. Meide hochtrabende Versprechungen in der Einleitung. Beginne mitten im Geschehen; erfinde Handlungen, deren Anfang, Mitte und Ende zusammenstimmen. Beachte die Wesensart der verschiedenen Lebensalter. Verlege Gräßliches und Unwahrscheinliches hinter die Szene. Das Stück habe fünf Akte; ein Gott greife nur ein, wenn es nötig ist; auf der Szene sollen nur drei Personen sprechen. Der Chor sage nichts, was keinen Zusammenhang mit dem Geschehen hat.

Musikgeschichte und Satyrspiel. Der Trimeter und seine unvollkommenen römischen Nachahmungen. Die römischen Dramatiker scheuten die Mühe des Feilens. Horaz will, ohne zu schreiben, anderen als ›Wetzstein‹ dienen. Angemessene Charakterdarstellung – die das Leben nachzuahmen scheint – tut vor allem not. Das nüchterne Rom ist zunächst kein Nährboden für Poesie. Erfreuen und Belehren brauchen keine Gegensätze zu sein. Kleine Nachlässigkeiten verzeiht man einem Homer, aber Mittelmaß ist in der Poesie tödlich. Schreibe nichts wider Minervas Willen, lege dein Werk zuerst kritischen Lesern vor, warte lang mit der Veröffentlichung. Die hohe Würde der Dichtkunst bezeugen Orpheus, Amphion, Homer, Tyrtaios. Natur (Talent) und Kunst müssen zusammenwirken. Wahre Freunde sollten ihre Kritik nicht für sich behalten, damit sich der verrückte Poet nicht lächerlich macht.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Vielfalt der von Horaz bearbeiteten Gattungen spiegelt die Komplexität seines Naturells wider¹. Das Vorbild für die *Iamben*poesie ist Archilochos von Paros; dies gilt freilich mehr für das Versmaß und die allgemeine kämpferische Einstellung als für die Motivik (*epist.* 1, 19, 23–25). Horaz meidet die kompromißlose persönliche Invektive, wie sie Archilochos auszeichnet; er greift nur ungenannte oder unbedeutende Personen an. Eine gegebene literarische Form prägt er in neuem Geiste um und schafft so ein Novum in der römischen Literatur; er ist an der Technik der hellenistischen Dichtung geschult, an den *Iamben* des Kallimachos wie auch am Epigramm. So zeichnet er sich durch bestechende stilistische Eleganz aus.

Horaz nennt als Vorbilder der *Oden* Alkaios und Sappho; der Anschluß an den ersten² ist für uns viel deutlicher erkennbar; *carm.* 1, 23 erinnert an Anakreon

¹ E. ZINN 1970, 57.

² E. FRAENKEL 1957, 154–178 (zu *carm.* 1, 14; 1, 37; 1, 10; 1, 32; 1, 9; 1, 18).

(fig. 39 D.); dieser könnte auch schon den Epodendichter beeinflusst haben¹. Pindar ist z. B. in *carm.* 1, 12 (vgl. *Ol.* 2) gegenwärtig; auch das *Carmen saeculare* ist pindarisch strukturiert. Einen Wetteifer mit diesem Titanen der Lyrik weist Horaz in *carm.* 4, 2 – in Bezug auf Augustus – ausdrücklich zurück, doch wird allein schon durch die sonstige hohe Thematik des vierten Buches dennoch eine Parallele zu Pindar hergestellt. Allerdings ist der Einfluß alexandrinischer Dichtung auf die *Oden* sehr groß; auch hier treten öfters die Techniken des hellenistischen Epigramms zutage². Paränetische Oden (wie 2, 14; 15; 16; 3, 24) erinnern an die Diatribe, doch vermag dieser Hinweis ihre lyrische Kraft nicht zu erklären. Philosophische Gedanklichkeit ist ein einheitschaffendes Element in Horazens Lebenswerk.

In den *Satiren* schließt sich Horaz an Lucilius an und setzt sich mit ihm kritisch auseinander (vgl. unten Gedankenwelt I: Literarische Reflexion). Des Weiteren ist Lukrez für Horaz zugleich als Epikureer und philosophischer Hexametriker wichtig; an Diatribentradition³ erinnern etwa Hinweise auf die Bedürfnisse der Natur, die Deutung der Jenseitsstrafen, das Motiv der Pilgerschaft zu verborgenen Quellen. Dazu treten stoisch-kynische Elemente⁴. Horaz beruft sich zwar ausdrücklich auf Bion von Borysthenes (*epist.* 2, 2, 60); doch sollte man den Einfluß der Diatribe auch nicht verabsolutieren. Für einzelne Themen kann der Dichter weiter Ausschau gehalten haben: So mag er auf dem Gebiet der Feinschmeckerei (*sat.* 2, 4; 2, 8) Archestratos von Gela (Zeit Alexanders d. Gr.) und Ennius Anregungen verdanken. Der Anfang von *sat.* 2, 4 klingt gar an Platons Dialog *Phaidros* (228 b) an⁵.

Was die *Episteln* betrifft, so hatte schon Lucilius Briefe in Versform geschrieben. Horaz schafft jedoch mit seinen *Episteln* eine völlig neue Literaturgattung. Sie gestattet, mancherlei Themen des täglichen Lebens und der ethischen Daseinsbewältigung von einem persönlichen Standpunkt zu behandeln. Horaz kennt Stoa⁶ und Epikureismus – diesem steht er näher (z. B. *epist.* 1, 4, 16), ist aber weit entfernt von einer dogmatischen Haltung: Er will praktische Lebensweisheit vermitteln.

Für die *Ars poetica* stützt sich Horaz – nach Porphyrios Zeugnis – auf Neoptolemos von Parion; doch ist es schwer, sichere Parallelen nachzuweisen.

¹ D. A. CAMPBELL, « Horace and Anacreon », in *AClass* 28, 1985, 35–38.

² Z. B. *carm.* 1, 5; 28; 30; 3, 22; 26.

³ Zu Diatribenmotiven: U. KNOCHE, « Betrachtungen über Horazens Kunst der satirischen Gesprächsführung », in *Philologus* 90, 1935, 372–390; 469–482; W. WIMMEL 1962.

⁴ A. BARBIERI, « A proposito della *Satira* 2, 6 di Orazio », in *RAL* 31, 1976, 479–507.

⁵ E. FRAENKEL 1957, 136–137.

⁶ Z. B. *sat.* 1, 3; 2, 3 (mit Kritik); *epist.* 1, 16.

Literarische Technik

Zur Satirenform gehören Dialog, Erzählung, Reflexion, Predigt. Das Mischungsverhältnis dieser Elemente ist unterschiedlich. Die *Satiren* sind zum großen Teil als Gespräche (*sermones*) konzipiert; der Dialog kann als Rahmen für einen Vortrag oder eine Erzählung dienen. Umgekehrt können auch Reflexion oder Predigt durch Einwände eines gedachten Gesprächspartners belebt werden. Im ersten Buch gibt es Satiren, in denen Predigt oder Erzählung eindeutig im Vordergrund stehen. Im zweiten Buch herrschen dialogisch-dramatische Texte vor, ein Typus, den schon das meisterhafte neunte Stück des ersten Buches verwirklicht. So werden die auseinanderstrebenden Elemente zu einem Ganzen verbunden. Ein Höhepunkt ist die späte Satire 2, 1, in der sogar literarische Reflexion als lebendiger Dialog gestaltet ist.

Die einzelne Satire ist – dem Gesprächscharakter entsprechend – thematisch nicht immer restlos in sich geschlossen. Es gibt Inkongruenzen zwischen Rahmen und Kernstück; die Einleitung kann ein etwas andersartiges Thema ankündigen, das dann überraschend in einer neuen Richtung fortgeführt wird (maskierter Eingang). So handelt der Anfang der ersten Satire von der Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Los, die Mitte von der Habgier, das Ende setzt beides in einen kausalen Zusammenhang. Erst bei genauem Lesen sieht man, daß es in der ganzen Satire um die Aussagen der Menschen über sich selbst und ihr Glück geht. Die zweite Satire spricht zunächst kurz von Verschwendung, dann ausführlich vom Liebesleben; beide Themen stehen im Zeichen der goldenen Mitte.

Die Komposition der Satiren kennt gleitende Übergänge wie auch Brüche mit Neueinsätzen. Zwischen Form und Inhalt besteht insofern eine dialektische Spannung, als besondere Buntheit des Stoffes durch Formstrenge aufgefangen (z. B. *sat.* 1, 5; 1, 9), allzugroße Übersichtlichkeit des Themas durch gleitende Übergänge verschleiert wird (*sat.* 1, 3)¹.

Das Prinzip des gleitenden Übergangs herrscht in der einzelnen Satire und Ode, oft aber auch zwischen aufeinander folgenden Textstücken. Zwischen den Satiren bestehen Verbindungslinien: Ein Grundmotiv der ersten Satire wird am Anfang der zweiten wieder aufgegriffen und zum neuen Thema in Beziehung gesetzt. Die dritte Satire geht wie die zweite von der Person des Tigellius aus. Die vierte rekapituliert (25–32) die Themen der bisherigen Gedichte. Die sechste Satire berührt sich mit der vierten in der Erwähnung der »mittelmäßigen Fehler« des Horaz und in der lobenden Hervorhebung seines Vaters². Die fünfte und sechste Satire werden durch die Namen aus dem Kreis des Maecenas zusammengehalten. Ähnliche Motivzusammenhänge bestehen z. B. auch zwischen den Römeroden³.

¹ W. HERING 1979.

² Dabei scheint die vierte als bekannt vorauszusetzen; vgl. auch die Erwähnung der *ambitio* (1, 4, 26; 1, 6 passim, bes. 129).

³ M. VON ALBRECHT 1988.

Die Wahl der Maske entscheidet über die Wirkung. Biedere Morallehre wirkt besonders erfrischend, wenn sie nicht dem Weltmann Horaz, sondern treuherzigen Sprechern in den Mund gelegt wird: etwa dem Bauern Ofellus (*sat.* 2, 2), dem Sklaven Davus (*sat.* 2, 7), auch Horazens Vater (*sat.* 1, 4, 105–129).

Ironie kann entstehen, wenn die Person des Sprechers seine Worte wo nicht Lügen straft, so doch relativiert: Vom glücklichen Leben auf dem Lande schwärmt aus durchsichtigen Gründen ein besonders gerissener Geschäftsmann (*beatus ille qui procul negotiis ... epod.* 2, 1); als stoischer Moralprediger in der Nachfolge des hochweisen Stertinius tritt der Bankrotteur Damasippus auf (*sat.* 2, 3).

Umgekehrt kann Komik darin liegen, daß nichtige und sogar schädliche Dinge als tiefe Weisheiten eingekleidet werden (*sat.* 2, 4 und 5).

Die poetische Technik der *Oden* erschließt sich einer Analyse nur bedingt, verbinden sich doch meist mehrere Ebenen und Facetten zu einer komplexen Gesamtwirkung. Da Einzelinterpretationen hier nicht möglich sind, müssen Andeutungen genügen. Bei der Reihung der Gedichte (s. Werkübersicht) gilt außer äußerlichen Prinzipien (wie der Rangfolge der Adressaten, der metrischen Gleichartigkeit oder Verschiedenheit) auch die Kontinuität der Themen. So knüpft innerhalb der Römeroden mehrfach ein Gedicht inhaltlich an das vorhergehende an¹.

Wenden wir uns nun dem Aufbau der einzelnen Ode zu! Der Dichter geht oft von einer konkreten Vorstellung aus, zu der er nach einer Ausweitung des Gedankens zurückkehren kann: so in *carm.* 1, 16 (Anfang und Ende: Palinodie, dazwischen: Zorn allgemein). Als Portal kann auch ein gewichtiges Gleichnis dienen (*carm.* 4, 4). Zuweilen klingt die Eröffnung programmatisch an ein berühmtes griechisches Gedicht an. Solche Zitate wollen weniger eine stoffliche Beziehung zum Vorgänger herstellen als vielmehr eine Stimmung oder ein Stilniveau evozieren; der Text nimmt denn auch meist einen anderen Fortgang als sein Vorbild.

Der Gedankenverlauf der horazischen Ode wird weniger von äußeren Vorlagen oder gar einer platten Chronologie als vielmehr von inneren Gesetzmäßigkeiten gesteuert. Die Fähigkeit des Dichters zu selbständiger Komposition zwingender Texteinheiten zeigt sich schon in den *Epoden* (besonders kunstvoll: *epod.* 9 und 16). Die thematische Orientierung hat für den Dichter den Vorrang vor der Geschlossenheit des Bildmaterials oder der Einheitlichkeit der Inszenierung².

Zuweilen ist die Gedankenentwicklung dialektisch: So kontrastieren in *carm.* 2, 16 die »geraden« Strophen inhaltlich mit den »ungeraden«. Manche Oden sind axialsymmetrisch aufgebaut. Um eine Zentralstrophe gruppiert sich *carm.* 2, 14 (1 + 2 + 1 + 2 + 1 Strophen). In der Mittelstrophe von *carm.* 3, 8 (3 + 1 + 3 Strophen)

¹ *Carm.* 3, 1 Ende und 3, 2 Anfang: räumliche Enge; 3, 2 Ende und 3, 3 Anfang: der Ungerechte und der Gerechte; 3, 3 Ende und 3, 4 Anfang: Anrede an die Muse; 3, 4 und 3, 5 Iuppiter und Augustus.

² Nebeneinander stehen verschiedene Tierbilder (z. B. in *epod.* 6) und verschiedene Jahreszeiten (z. B. in *carm.* 1, 9).

und von *carm.* 4, 11 (4 + 1 + 4 Strophen) wird Maecenas angeredet¹. Andere Oden bestehen aus zwei Hälften, so *carm.* 1, 9 (3 + 3 Strophen) und 3, 20 (2 + 2 Strophen). Daß das Gegenthema auch inmitten einer Strophe einsetzen kann, zeigt *carm.* 2, 15, das aus zweimal 2½ Strophen besteht. Die Mitte der Ode ist der geeignete Ort für den Wechsel des Themas oder des Gesichtspunktes, für gewichtige Anreden oder auch Sentenzen².

Den Odenschlüssen kommt eindringliche Suggestivität zu. So verdichtet sich in *carm.* 2, 14 die Idee der Vergänglichkeit abschließend zur Gestalt eines Erben, der den vom Verstorbenen allzu sorgsam gehüteten kostbaren Wein achtlos verschütten wird. *Carm.* 1, 9 gipfelt in dem bezaubernden Versteckspiel der Liebenden, *carm.* 3, 20 in der plastischen Vorstellung des schönen Knaben, *carm.* 2, 19 in dem Bild des überraschend zahmen Cerberus, *carm.* 3, 13 stellt uns am Ende die Bandusische Quelle in ihrer landschaftlichen Schönheit vor Augen, als Schlußvignette dient in *carm.* 1, 3 der Blitze schleudernde Iuppiter, in *carm.* 1, 5 ein Motivbild. Gedichtschlüsse zeichnen sich oft auch durch schlagende, sentenziöse Formulierung aus (*carm.* 4, 12, vgl. auch 3, 8 und 3, 9).

Besondere Schwierigkeiten bereiten modernen Lesern die erwähnten Diskrepanzen in Raum, Zeit und Bildmaterial. Hinzu kommt die große Kühnheit des Dichters in der stark vergegenwärtigenden Vorstellung wunderbarer Vorgänge: So konfrontiert Horaz in *carm.* 2, 20 den Leser unvermittelt mit der naturalistisch geschilderten Verwandlung des Dichters in einen Vogel. Die ebenfalls präsentisch formulierte Parallele im vorhergehenden Gedicht (2, 19, 5–8) beweist, daß der Interpret den ihm vielleicht naheliegenden Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen unterlassen sollte. Wie wagemutig die horazische Phantasie ist, läßt sich unsere Schulweisheit nicht träumen, die ja auch angesichts seiner Sprache immer wieder ungläubig staunt und ihr Versagen durch verzweifelte Normalisierungsversuche bekundet.

Sprache und Stil

In den *Oden* findet sich eine Anzahl Vokabeln, die sonst weniger in Poesie als in Prosa vorkommen³. Einige davon hält man für unpoetisch; doch sollte man zweierlei berücksichtigen: Da die meisten lateinischen poetischen Texte im daktylischen Rhythmus stehen, fehlen dort zahlreiche Vokabeln – nicht weil sie unpoetisch wären, sondern weil sie nicht in das Versmaß passen. Horaz kann sie in seinen lyrischen Metra ohne weiteres verwenden. Zum anderen liebt es Horaz, abstrakte Ausdrücke durch konkrete zu ersetzen. So sagt er *stomachus* statt *ira*, *Ha-*

¹ In *carm.* 2, 12 wird *Licymnia* in der Mittelstrophe genannt.

² Sentenz in der Mitte: *carm.* 1, 9, 13; 3, 16, 21 f.; in 2, 10 wird der Text von der Mitte an besonders sentenzenreich.

³ B. AXELSON, *Unpoetische Wörter. Ein Beitrag zur Kenntnis der lateinischen Dichtersprache*, Lund 1945, 98–113; F. RUCKDESCHEL, *Archaismen und Vulgarismen in der Sprache des Horaz*, Erlangen 1911, Ndr. 1972.

dria statt *mare*, *Caecubum* statt *vinum*. Die Metonymie scheint ihm fast näherzuliegen als die Metapher, die man heute vielfach für den Inbegriff des Poetischen hält. Die Gegenständlichkeit seiner Ausdrucksweise hat Goethe empfunden, der bei Horaz »furchtbare Realität«¹ findet. In dieser Sprachbehandlung manifestiert sich eine ursprüngliche Kraft, die man bei dem angeblichen Zivilisationspoeten nicht erwartet. Wer so zu erschüttern weiß, ist ein großer Dichter.

Doch versteht es Horaz, auch mit Metaphern virtuos umzugehen. Besonders reizvoll ist die Übertragung von Begriffen, die auf Sklaven passen, auf den Herrn (*sat.* 2, 7), und zwar aus dem Munde des Sklaven². So wird die Idee der Saturnalien zur sprachlichen Realität: Der sogenannte Herr ist mehrfacher Sklave (*totiens servus* 70), Ausreißer und Tagedieb (*fugitivus et erro* 113). Eine gemeinsame Vorstellung – auf Literatur und Leben bezogen – ist die des Maßes: Die hierher gehörende musikalische Metaphorik überträgt der alternde Dichter kühn und tief sinnig auf das Leben zurück (*epist.* 2, 2, 143 f.): *Ac non verba sequi fidibus modulanda Latinis, / sed verae numerosque modosque ediscere vitae.*

Der Dichter leistet bewundernswerte Feinarbeit auf dem Gebiet der stilistischen und metrischen Gattungsdifferenzierung. Anders als Lucilius unterscheidet er streng zwischen dem *Iambus*³ und der – jetzt rein hexametrischen – *Satire*. Seine satirischen Hexameter baut er, um den Schein des Alltäglichen zu wahren, etwas weniger streng als seine lyrischen. Wie sich aus den *Satiren* die sublimierten *Episteln* entwickeln, so glaubt man, die Lyrik aus dem Wurzelgrund der *Iambi* hervorzunehmen zu sehen: Die *Oden* gliedern sich zuweilen noch wie die *Epoden* in Zweizeiler, meist aber in vierzeilige⁴ Strophen; dennoch hat die Strophengliederung nichts Starres an sich: Man beachte z. B. in *carm.* 1, 5 das fließende Wechselspiel von Satz und Vers: Drei Absätze verteilen sich auf vier Strophen. Horaz bevorzugt die alkäische und die sapphische Strophe, an denen sich die strengen Regeln seiner Behandlung von Quantitäten und Wortarchitektur schlagend aufzeigen lassen⁵. Doch kennt er auch andere Maße: etwa Asklepiadeen und gar Ioniker. Nicht umsonst nennt Ovid ihn den »rhythmenreichen« (*numerosus*: *trist.* 4, 10, 49); damit steht Horaz in Rom einzig da⁶. In unablässigem Ringen um Sprache, Stil und

¹ Die Fortsetzung »ohne alle eigentliche Poesie« beweist, daß Goethe den Unterschied zur neuzeitlichen Poesie des Metaphorischen gefühlt hat: Goethe, *Artemis-Gedenkausgabe*, hg. E. BEUTLER, 22 (Gespräche 1), Zürich ²1964, 423; November 1806 zu Riemer; hierzu (mit etwas anderer Erklärung) H. HOMMEL, *Goestudien*, (= *AHAW* 1989, 1), passim, bes. 18; 30.

² Diese individuelle Einkleidung verleiht den stoischen Paradoxa den Reiz des Neuen.

³ Dieser wandelt nicht nur auf den Spuren der Revolutionspoesie der caesarischen Zeit (*epod.* 17, 40; vgl. Catull. 42, 24; 29, 7).

⁴ K. E. BOHNENKAMP, *Die Horazische Strophe. Studien zur Lex Meinekiana*, Hildesheim 1972.

⁵ E. ZINN, *Der Wortakzent in den lyrischen Versen des Horaz*, 2 Teile, München 1940, Neuausg. mit Nachwort von W. STROH, Hildesheim 1997.

⁶ Die wuchernde Vielfalt der Metren bei Plautus und das virtuose Spiel des Terentianus Maurus sind doch jeweils recht andersartig.

Vers gelingt es ihm, den von ihm ausgeformten Gattungen ein angemessenes Gewand zu verleihen¹.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

In Horazens *Ars poetica* haben wir den bedeutendsten literaturtheoretischen Text in lateinischer Sprache vor uns. Er ist doppelt wertvoll, weil er von einem der größten Dichter stammt. Doch darf man nicht mit falschen Erwartungen an das Werk herangehen. Man mag enttäuscht sein, daß der Stoff, an dem die Theorien demonstriert werden, Horaz fernliegt: das Drama, insbesondere das Satyrspiel. Das mag dadurch bedingt sein, daß nicht etwa die Lyrik, sondern das Drama das traditionelle Demonstrationsobjekt der antiken Poetik ist; für die Satire gibt es ohnehin keine griechische Theorie. Auch wäre es dem Dichter wohl schamlos erschienen, sich in einem langen Lehrgedicht unverhohlen über Gebiete zu verbreiten, auf denen er sich schöpferisch betätigt hat. Horaz zeigt sich wieder einmal als Meister der indirekten Darstellung, der sich unserer Neugier entzieht. Eine zweite Enttäuschung, die auf einer Fehlerwartung beruht: Der Dichter schreibt keine normative Poetik, wenn man ihn auch manchmal so mißverstanden hat. Horaz bleibt sich treu: Er kleidet seine Lehre urban in die lose Form des *sermo* und nimmt ihr das Dogmatische. Die dritte Enttäuschung für Leser, die einem Großen über die Schulter sehen wollen: Wir hören kaum etwas über Inspiration (das verrückte Genie wird sogar ins Lächerliche gezogen), um so mehr über Selbstkritik (*ars* 38–40; 385–390 al.), Lernbereitschaft und harte Arbeit. Freilich: Naturbegabung und Kunst müssen sich ergänzen (408–11), und Mittelmaß darf es auf allen Gebieten geben, außer in der Poesie (372 f.). Damit ist das Geheimnis der Größe doch berührt, wenn auch nicht entschleiert. Wer sich von den genannten drei falschen Erwartungen löst, wird von der Lektüre der *Ars* reich belohnt und unter tausend Gestalten die Prinzipien der Weisheit (*sapere*) und des Angemessenen (*aptum*) wiederentdecken, die zu den Konstanten in Leben und Werk des Dichters zählen. Horaz redet nicht von Genie, aber seine Poesie setzt durch ihre Qualität Maßstäbe. Es lohnt sich daher, seiner Poetik auch in den übrigen Werken nachzugehen.

Großen Raum nimmt in Horazens Schaffen die Auseinandersetzung mit Lucilius² ein. Dabei wandelt sich die Abwehrhaltung des modernen Autors, der sich gegen die Tradition durchsetzen muß (*sat.* 1, 4), zu einem literarhistorisch reflektierten Urteil (*sat.* 1, 10) und schließlich zu einer verständnisvollen Würdigung

¹ Zu den stilbedingten Besonderheiten des vierten Buches zählt das sublimale Wort *tauriformis* (*carm.* 4, 14, 25).

² M. PUELMA PIWONKA, *Lucilius und Kallimachos*, Frankfurt 1949; M. COFFEY, *Roman Satire*, London 1976, 3–10; P. L. SCHMIDT, « Invektive – Gesellschaftskritik – Diatribe? Typologische und gattungsgeschichtliche Vorüberlegungen zum sozialen Engagement der römischen Satire », in *Lampas* 12, 1979, 259–281; C. J. CLASSEN, « Die Kritik des Horaz an Lucilius in den *Satiren* 1, 4 und 1, 5 », in *Hermes* 109, 1981, 339–360.

(*sat.* 2, 1). Für Horaz stehen die *Satiren* der Alltagsrede nahe – löst man das Versmaß auf, so entsteht Prosa (*sat.* 1, 4, 39–63; *sermones* auch *epist.* 2, 1, 250) – und selbstironisch läßt der Dichter offen, ob es sich überhaupt um Poesie handelt. Die niedrige Stilhöhe betont er nicht nur, wenn es darum geht, sich gegen Ansprüche des Augustus zur Wehr zu setzen (*repentes per humum*, ebd. 251 f.).

Kallimacheisch¹ ist – trotz der Distanzierung *epist.* 2, 2, 100 – das geschärfte Gewissen des Künstlers. An das Urteil nur weniger Sachverständiger will er sich halten (*sat.* 1, 10, 78–91). Hoch schätzt er die Mühe des Feilens (*limae labor et mora*: *ars* 291) und den Bienenfleiß (*carm.* 4, 2), verachtet den »schlammigen Strom« (*sat.* 1, 4, 11; *epist.* 2, 2, 120 f.) und den mißgünstigen Pöbel (*carm.* 2, 16, 39 f.) und pflegt den *Spiritus tenuis* (*carm.* 2, 16, 38; vgl. 1, 6, 9). Die *Ars poetica* zeigt, daß Horazens Sorgfalt und unablässige Gedankenarbeit sich auch auf das einzelne Wort (z. B. Archaismen und Neologismen) und die geschickte Wortverbindung (*callida iunctura*: *ars* 47 f.) erstreckt.

In Horazens scheinbarer Unterbewertung seiner Gedichte waltet sokratische Ironie; dient ihm doch umgekehrt die kallimacheische Apologetik oftmals dazu, indirekt dennoch erhabene Thematik in die »bescheidenen« Genera der Ode oder Epistel einzuführen². Auch wenn er pindarische Ansprüche von sich weist (*carm.* 4, 2) und sich des Kontrasts zwischen dem erhabenen militärischen Stoff und der schlichten, unkriegerischen Lyra (bzw. seinem »geringen« Talent) bewußt bleibt (*carm.* 1, 6, 9 f.), hat ihm zweifellos die frühgriechische Lyrik geholfen, sich über hellenistische Kleinkunst zu erheben, von der er zunächst ausgeht³. Die Begegnung mit Archilochos, Alkaios und Sappho läßt ihn zu sich selbst finden, befreit sein Genie. Das gilt formal wie inhaltlich: So kann er sich mit Recht offen rühmen, Iambus und äolische Lyrik in Rom heimisch gemacht zu haben (*carm.* 3, 30, 13 f.; *epist.* 1, 19, 23 f.). Auf die bravouröse Bewältigung dieser schwierigen Aufgabe darf er stolz sein (vgl. *carm.* 3, 30; 4, 2, 31 f.).

Doch sieht Horaz an seiner Leistung nicht nur das Technische; bezeichnet er sich doch als *vates* (*carm.* 1, 31; 4, 3, 15; 4, 6, 44; vgl. *Romanae fidicen lyrae*: *carm.* 4, 3, 23). Er weiß sich zuweilen, vor allem bei erhabener Thematik, göttlich inspiriert (*carm.* 3, 25); doch kennt er die Gefahren einer waghalsigen Pindar-Nachfolge (*carm.* 4, 2) und warnt noch davor, während er sich selbst dazu anschickt. Das vierte Odenbuch bezeichnet im Werdegang seines literarischen Denkens, das Gattungen in immer feinerer Differenzierung ausbildet, einen weiteren Schritt: Wie der junge Horaz *Epoden* und *Satiren* als getrennte Genera entwickelt hat, so der reife die *Oden* und der späte als neue Stufen das vierte Odenbuch und die *Episteln*.

In seinem Selbstverständnis als Autor zeigt sich Horaz meist erstaunlich nüchtern. Offen für die Belange seiner Mitmenschen, hält er den Dichter für ein nützliches Glied der Gesellschaft (*utilis urbi*: *epist.* 2, 1, 124) und äußert sich – nicht ohne Selbstironie – zu dessen pädagogischen Aufgaben (*os tenerum pueri*

¹ Vgl. auch *carm.* 4, 15 (nach Kallim. *Ait. frag.* 1, 21–28 PFEIFFER; *hymn. Apoll.* 105–112).

² Z. B. *carm.* 1, 6; 4, 2; 4, 15; WIMMEL, *Kallimachos in Rom*.

³ G. PASQUALI 1920.

balbumque poeta figurat: epist. 2, 1, 126). Lächelnd zeigt er gelegentlich nach stoischer Art, daß Homerlektüre der Erbauung dienen kann (*epist.* 1, 2); es ist überhaupt konstitutiv für Horazens Auffassung von seinem Dichten, daß er jüngere Menschen als Adressaten bevorzugt (*carm.* 3, 1, 4) und zu führen weiß (Lollius: *epist.* 1, 2; 1, 18; Florus: *epist.* 1, 3; 2, 2; Vinnius: *epist.* 1, 13; Scaeva: *epist.* 1, 17, 16; die Pisones: *ars*).

Den hohen Anspruch, Ehrfurcht und Frömmigkeit zu stiften und ein gutes Verhältnis zwischen dem Staat und den Göttern herzustellen (vgl. *epist.* 2, 1, 132–138), löst Horaz im *Carmen saeculare* (vgl. *carm.* 4, 6) ein. In den Römeroden und in Gedichten wie *epod.* 7 und 16 fühlt er sich als Lehrer seines Volkes; ja, der besänftigende Rat der Musen gilt auch dem Herrscher (*carm.* 3, 4, 36–42), wenn auch zunächst liebenswürdig auf den Erholungswert der Poesie hingewiesen wird.

Auch sonst hebt Horaz an der Lyrik (allzu bescheiden, aber getreu der epikureischen Ästhetik) die entspannende Wirkung hervor (vgl. *carm.* 2, 10). Das Lied bricht die Sorgen (*carm.* 4, 11, 35 f.), lindert die Mühsal (*carm.* 1, 32, 14) und ist ein Trost im Alter (*carm.* 1, 31, 19 f.). Der Muse gilt des Dichters aufrichtiger Dank (*carm.* 4, 3). Diese Berufung auf göttliche Gnade steht in fruchtbarer Spannung zu dem Stolz auf eigenes Verdienst, das dem Dichter Unsterblichkeit verbürgt (*carm.* 3, 30; 2, 20). Der Dichter ist mächtiger als der Staatsmann, denn er kann diesem Unsterblichkeit schenken oder verweigern; sogar Götter kann er erschaffen (*carm.* 4, 8 und 9): eine stolze Unabhängigkeitserklärung der Dichtung in augusteischer Zeit.

Horazens literarische Reflexion bleibt nie stehen, sie führt mit innerer Notwendigkeit zu immer neuen Spiegelungen, Sublimierungen und Differenzierungen. Wie im vierten Odenbuch die Lyrik ihren engsten Daseinsgrund, das Persönliche, immer weiter hinter sich läßt, so wächst in den *Episteln* reflektierend gestaltete Literatur über das spezifisch Literarische hinaus. Das Letztere sei an einem Kernthema, dem Wahrheitsbezug, verdeutlicht: Als Satiriker will Horaz »lachend die Wahrheit sagen« (*sat.* 1, 1, 24). Durch seine Wahrheitsliebe, in der römischen Gesellschaft eine seltene Eigenschaft, hat er Maecenas zum Freund gewonnen (*sat.* 1, 6, 60). Auch in *epist.* 1, 7 sieht man, daß der Dichter dem Gönner in dieser Beziehung viel zumutet. Im literarischen Schaffen schließt der Autor noch weniger Kompromisse als im Leben; *dicere verum* ist und bleibt in unterschiedlichen literarischen Entfaltungen ein Signum der horazischen Poesie – freilich nicht in grobschlächtiger Weise. Und doch markieren die *Episteln* auf diesem Gebiet eine neue Phase.

Schalkhaft bezeichnet Horaz das Dichten als einen jener kleinen Fehler, die er hat (*sat.* 1, 4, 139 f.). Es wäre besser, er ließe es bleiben, doch kann er nicht schlafen (*sat.* 2, 1, 7); vom Schreiben wird er niemals lassen (*sat.* 2, 1, 60). Später, in den *Episteln*, wird er diese Einstellung aufgeben, um sich der praktischen Philosophie – dem rechten Leben – zuzuwenden, doch ist der literarische Schaffenstrieb stärker als sein Wille: »Ich habe erklärt, daß ich nichts mehr schreiben werde, doch – lügenhafter als die Parther – verlange ich schon frühmorgens nach den Schreib-

täfelchen« (*epist.* 2, 1, 111–113). So wird paradoxerweise gleichzeitig mit der Abwendung von der Literatur eine neue Stufe des Literarischen erklommen. Doch heißt dies nicht, daß wir die lebensphilosophische Wendung literarisch verharmlosen dürfen: Horaz erobert für das literarische Wort Daseinsbereiche, die für die Römer grundlegende Bedeutung haben. Das Existentielle wird souverän formuliert und somit in seiner Wirklichkeit bestätigt. Denn kein Ding ist, wo das Wort gebricht.

Gedankenwelt II

Horaz beginnt mit recht scharfer Gesellschaftskritik; im Laufe seiner Satirendichtung treten philosophische und ästhetische Themen stärker hervor; dann gibt er das satirische Genos auf und wendet sich den abgeklärteren *Episteln* zu; die Entwicklung von den *Epoden* zu den *Oden* ist vergleichbar; mit dem vierten Odenbuch entsteht wiederum eine – auch politisch gesehen – neuartige Lyrik. Dennoch bleibt sich der Dichter innerlich erstaunlich treu.

Was den Gehalt seiner Dichtungen betrifft, so genügt es nicht, festzustellen, daß Horaz dem »bürgerlichen« Geist seiner Epoche und seines Standes entsprechend Sorgfalt, Vorsicht, Selbstbeschränkung¹ rühmt. Gewiß tut es nach jahrzehntelangen Bürgerkriegen not, auf allen Gebieten des Lebens ein Gleichgewicht zu finden. Rittern, die keine hohen politischen Ambitionen kennen, fällt *moderatio* in dieser Beziehung relativ leicht. Und doch ist dies nur eine Teilwahrheit, denn, wenn Horaz die Gedankenwelt einer so breiten Leserschicht widerspiegelte, müßte er zu seiner Zeit populärer gewesen sein als er tatsächlich war. Seine einsame Größe und geistige Bedeutung wird vielmehr erst recht verständlich, wenn man sich daran erinnert, daß Maßhalten weder in augusteischer Zeit noch sonst eine Gabe eines bestimmten Standes oder Publikums ist, sondern eine schwere und bei Vertretern aller Schichten gleichermaßen unbeliebte Aufgabe. In einer Zeit, die eine neue Staatsordnung – mit historischer Folgerichtigkeit und Notwendigkeit – auf eine aufsteigende Gruppe von Besitzenden gründen muß, liegt die Überschätzung materiellen Eigentums besonders nahe. Hier tritt der Dichter als unbequemer Mahner auf. Es handelt sich somit um eine zugleich ästhetische und ethische Zielvorstellung, um deren Realisation Horaz – von Natur keineswegs abgeklärt, sondern verletzlich und unter Anfechtungen leidend – in einem bewundernswert stetigen Kampf auf allen Gebieten ringt.

Das Thema des Maßes durchzieht alle seine Werke, und er konkretisiert es in allen Daseinsbereichen; dabei ist die Ausprägung jeweils individuell und erstaunlich vielfältig: In den *Satiren* geht es – in einem durchschaubaren Wortspiel – um das *satis*, in den *Episteln* um das *recte vivere*. Beide Gesichtspunkte sind auch in den *Oden* dauernd gegenwärtig. So vertieft z. B. *carm.* 2, 10 virtuos Gedanken, die man aus griechischer Volksweisheit, Dichtung und Philosophie kennt. Auch hier sollte

¹ Zum gesellschaftlichen Hintergrund: H. MAUCH 1986.

man sich vor Trivialisierung hüten: Von solchen Gedanken ist nur deswegen so oft die Rede, weil sie so selten verwirklicht werden. Horaz durchschreitet in seinen Dichtungen so gut wie alle Bereiche des menschlichen Lebens und durchleuchtet sie immer wieder aufs Neue aus seiner persönlichen Sicht und auf bestimmte Umstände und Leser bezogen.

Seinem Daseinsgefühl als Einzelner kommt in vielen Punkten die epikureische Weisheit entgegen. Keiner Philosophenschule hörig¹ (*epist.* 1, 1, 14), pendelt er, wie er selbst sagt, zwischen Stoa und Hedonismus. Er kennt die Stoa recht genau; die Erkenntnis der eigenen besonderen Fähigkeiten – ein Ziel der mittleren Stoa des Panaitios – akzeptiert er auch als Grundvoraussetzung der Poetik (*ars* 38–40): ein Zeichen der Konvergenz zwischen seinem Verständnis von Literatur und Leben; doch belustigt ihn die dogmatische Starre der traditionellen Stoa; so die Paradoxa, alle Fehler seien gleich (*sat.* 1, 3, 96), nur der Weise sei König (*sat.* 1, 3, 124–142), alle Toren seien verrückt (*sat.* 2, 3), alle Toren seien Sklaven (*sat.* 2, 7). Eindeutig wendet er sich auch gegen kynische Intransigenz; er zieht Aristipps Anpassung an die Mächtigen vor (*epist.* 1, 1, 18), die jedoch nicht auf Kosten der Freiheit gehen darf. Witzig nennt er sich ein Schwein aus der Herde Epikurs (*epist.* 1, 4, 16). Epikureische Lebensweisheit spricht aus dem *vixi* in *carm.* 3, 29, 41–43; in gleiche Richtung weisen der Unglaube an die Manen (*carm.* 1, 4, 16) und die Ironie der Archytas-Ode (*carm.* 1, 28). Täglich unterwirft er sich – antiker Meditationspraxis entsprechend – einer Gewissensprüfung. Sein Lebensgefühl, jeden Tag im Angesicht des Todes als Geschenk zu genießen, so daß man zufrieden wie ein satter Gast aus dem Leben scheiden kann, ist gelebter Epikureismus.

Horaz kennt auch seine eigenen Schwächen und macht kein Hehl daraus². Allerdings betont er auch immer, daß er nur mäßige Fehler habe; der Eifer so manches Christen, sich als größten Sünder zu präsentieren, liegt ihm fern. Besonders anmutig wirkt die Bemerkung, zwar sei er mit bescheidenem Glück zufrieden, doch wisse er höheren Komfort durchaus zu schätzen (*epist.* 1, 15, 42–46). Auch kann Horaz sich als Sittenlehrer mit einem Blinden vergleichen, der einem anderen den Weg weisen will (*epist.* 1, 17, 3 f.). Durch solche menschlichen Züge macht er nicht etwa nur seine Lehren für die Zuhörer akzeptabler, er überführt vielmehr in einmaliger Weise Elemente der sokratischen Ironie in den Bereich der römischen *humanitas*³.

Zu den Themen seiner Gedichte zählen außer diesem moralphilosophischen Lebensgrund die Freundschaft (besonders herzlich *carm.* 2, 17 an Maecenas) und die Liebe. Diese wird nicht mit der leidenschaftlichen Unbedingtheit der Elegiker erfahren (vgl. *carm.* 1, 5), sondern eher still erlitten; doch dürfen die zuweilen scheinbar leicht hingeworfenen Zeilen nicht zu vergrößernden Schlüssen verleiten. Horaz liebt weniger besitzergreifend als ein Properz, doch auch bei ihm fehlt es nicht an herzlichen Tönen, ja er kennt das Verfallensein an die Leidenschaft, wenn

¹ Zu Horazens geistiger Selbständigkeit: R. MAYER 1986.

² Hor. *sat.* 2, 3, 300–326; *epist.* 1, 8, 3–12; 1, 20, 25.

³ E. ZINN 1970, 53.

er es auch nicht zum Lebensprinzip erhebt (*carm.* 3, 9; 4, 11). Die Thematik von Gefahr und Tod durchzieht sein ganzes Werk. Die gelegentlich leicht selbstironische Stilisierung (s. z. B. 2, 13) sollte nicht über den Ernst der Problematik hinwegtäuschen.

Gedanklicher Zergliederung spottet die Grazie der horazischen Lyrik und die Fähigkeit des Dichters, mit wenigen Worten Atmosphäre und Stimmung zu vermitteln (so schon in *epod.* 13) oder zu zerstören. Die Oden des Horaz sind als Sammlung eine einmalige Widerspiegelung der Welt in einer Einzelseele: Götter, Natur, Staat, Freunde und Freundinnen und das eigene Ich bilden konzentrische Kreise. Daß lateinische Lyrik einer solch umfassenden Aufgabe gewachsen ist, hat Horaz als Erster und Einziger bewiesen. Er hat der lateinischen Dichtung ganz neue Gebiete erobert.

Überlieferung

Die Überlieferung ist im Ganzen gut, so daß vom Studium der Überlieferungsgeschichte keine umwälzenden Textverbesserungen zu erwarten sind; zudem stellt die Fülle und Komplexität des Tradierten fast unlösbare Probleme: Trotz entsagungsvoller Bemühungen von Forschergenerationen scheint es leider zur Zeit nicht möglich, die zahlreichen Handschriften, die schon mit dem 9. Jh. einsetzen, zu klassifizieren. Um die Untersuchung und kritische Durchdringung der Überlieferung haben sich die Editoren KELLER, HOLDER und VOLLMER große Verdienste erworben. Auf ihren Ergebnissen aufbauend unterschied F. KLINGNER (Ausg.) zwei auf die Antike zurückgehende Überlieferungsstränge (Ξ und Ψ) und eine Mischrezension Q. Diese Unterteilung hat sich als unhaltbar herausgestellt (S. BORZSÁK, Ausg.); eine neue, die noch nicht in Sicht ist, wäre zur Ehrenrettung der klassischen Philologie sehr erwünscht. Aus all diesen Gründen sind Horaz-Editoren besonders auf ihr divinatorisches Gespür angewiesen; wenn sie dieses zuweilen an den kühnsten und besten Stellen beweisen zu müssen glauben, so gehört dies zu ihrem Berufsrisiko.

Fortwirken¹

Horaz findet schon bei Ovid Nachfolge. Ein eigentlicher römischer Lyriker nach Horaz existiert nicht. Statius schafft eigene Gedichttypen und ist nicht mit ihm vergleichbar. Prudentius tritt als der christliche Horaz auf.

¹ E. STEMLINGER, *Das Fortleben der horazischen Lyrik seit der Renaissance*, Leipzig 1906; E. STEMLINGER, *Horaz im Urteil der Jahrhunderte*, Leipzig 1921; G. SHOWERMAN, *Horace and his Influence*, Boston 1922, Ndr. 1963; *Orazio nella letteratura mondiale*, Roma 1936; HIGHET, *Class. Trad.*, Ind. s. v.; M.-B. QUINT, *Untersuchungen zur mittelalterlichen Horaz-Rezeption*, Frankfurt 1988; England: M. R. THAYER, *The Influence of Horace on the Chief English Poets of the 19th Century*, New Haven 1916; C. M. GOAD, *Horace in the English Literature of the 18th Century*, New Haven 1918; F. STACK, *Pope and Horace. Studies in Imitation*, Cambridge 1985; D. HOPKINS, C. MARTINDALE, Hg., *Horace Made New*, Cambridge 1993; Deutschland: G. RÜCKERT, *Mörike und Horaz*, Nürnberg 1970; W. J. PIETSCH, *Friedrich von Hagedorn und Horaz, Untersuchungen zur Horaz-Rezeption in der deutschen Literatur des 18. Jh.*, Hildesheim 1988.

Die Satiriker Persius und Iuvenal setzen sich sehr selbständig mit Horaz auseinander. Sein Philosophieren in Briefform wird von Seneca in Prosa weitergeführt, doch finden sich überraschend wenige Zitate¹. Boethius hingegen schöpft tröstende Maximen unter anderem aus unserem Dichter.

Horaz wird auch, wie er es befürchtet hat (*epist.* 1, 20, 17 f.), Schulautor. Von der regen Kommentiertätigkeit der Antike besitzen wir Porphyrios Kommentar, die pseudacronischen Scholien und den Commentator Cruquianus. Porphyrio achtet weniger auf das Historische als auf Grammatik und Sinn, poetische Schönheit und die rechte Vortragsweise.

Alcuin, der sich Flaccus nennt, kennt zumindest die *Ars poetica*² und die *Satiren*. Das Mittelalter schätzt Horaz als Moralisten³, nennt ihn *ethicus* und exzerpiert ihn seit dem 8. Jh. häufig in Florilegien⁴. Daher liegt das Schwergewicht des Interesses auf den *Satiren*; so zitiert Jean de Meung († um 1305) im *Roman de la rose* Horazens *Satiren* und *Episteln*, nicht aber die *Oden*⁵. Dante († 1321) nennt *Orazio satiro* als zweitgrößten Dichter nach Homer (*Inf.* 4, 89), zeigt sich aber nicht einmal mit den *Satiren* besonders vertraut. Petrarca († 1374) zitiert Horaz fast so oft wie Vergil; Lyriker der er ist, kennt er sich auch in den *Oden* trefflich aus; bei ihm kündigt sich der Geschmack der Neuzeit an. Seine italienische Lyrik ist freilich unhorazisch. Spenser († 1599) kennt von Horaz *Episteln*, *Oden* und *Epoden*.

In der Renaissance ist Horaz nach wie vor Schulautor und wird als Moralist gelesen; lateinisch zitiert ihn z. B. Montaigne († 1592), dessen Lieblingsdichter er neben Lukrez ist (beide werden je 148 mal angeführt); Montaignes Selbstdarstellung in freier Form erinnert an Horazens Wort über Lucilius.

Von den *Satiren*⁶ und *Episteln*⁷ erscheinen vollständige Übertragungen früher als von den *Oden*. Doch übersetzt man im 16. und 17. Jh. viele einzelne Gedichte; genannt sei hier Miltons († 1674) Nachdichtung der *Pyrrha-Ode*. Gesamtübersetzungen des Horaz wagen der Franzose Mondot (1579) und der Italiener Giorgino (1595). Die *Poetik*, die in der Literaturtheorie der Renaissance eine Schlüsselstellung einnimmt, wird von Dolce ins Italienische übersetzt (1535) und von dem

¹ Bei den seltenen Anklängen an Horaz scheinen die *Oden* zu überwiegen.

² Außerdem ist ein karolingischer Kommentar zur *Ars poetica* bekannt.

³ Ihm ist z. B. das hexametrische Tierepos *Echasis cuiusdam captivi per tropologiam* (um 1040) verpflichtet. Sextus Amarcus Gallus Piosistratus (11.–12. Jh.) verfaßt vier Bücher satirische *sermones*.

⁴ Z. B. *Exempla diversorum auctorum* (8. Jh.): 74 Zitate; Brunetto Latini, *Li livres dou tresor* (um 1260): 60 Zitate (HIGHT, *Class. Trad.* 634; auch für das Folgende wichtig).

⁵ Hugo von Trimberg († nach 1313) spricht ausdrücklich von der geringen Geltung der *Epoden* und *Oden* zu seiner Zeit (*Registrum auctorum* 2, 66–71). Neuere Forschung hat ergeben, daß vor dieser Zeit (d.h. im 11.–12. Jh.) die *Oden* mehr beachtet wurden als im 13. Jh. (K. FRIIS-JENSEN, in *Horace. Entretiens Fondation Hardt* 39, 1992, 257–298; Horaz in den Werken des Archipoeta: H. KREFELD, Hg., *Der Archipoeta*, Berlin 1992, bes. 17 f.; 20; 96–99; eine Vertonung der Ode an Phyllis (4, 11) stammt aus dem 10. Jh. Im 12. Jh. ahmte Metellus von Tegernsee in seinem polymetrischen Lob auf St. Quirinus Horazens *Oden* und *Epoden* nach (CONTE, *LG* 318).

⁶ It. L. Dolce 1559, frz. F. Habert 1549, engl. T. Drant 1567.

⁷ It. L. Dolce 1559, frz. ›G. T. P.‹ 1584, engl. T. Drant 1567.

bedeutenden Kritiker Robortelli paraphrasiert (1548). Auf Französisch machen Grandichan (1541) und Peletier du Mans (1544) die *Poetik* zugänglich, auf Englisch T. Drant (1567), auf Spanisch Luis Zapata (1592). Die früheste deutsche Übertragung des Horaz stammt von A. Buchholtz (Leipzig 1639).

In der italienischen *Satire*, der bahnbrechende Bedeutung zukommt, hat Iuvenal den Vorrang vor Horaz, der jedoch z. B. in Ariosts sieben satirischen Reden (zwischen 1517 und 1531) berücksichtigt ist.

Mathurin Régnier († 1613), der Schöpfer der französischen Verssatire, bleibt Horazens mildem Humor auch dann treu, wenn er sich in die Nachfolge Iuvenals stellt (*sat.* 2). Ähnliches gilt von Boileau († 1711), von dem es auch *Episteln* und das berühmte Werk *Art poétique*¹ gibt. Diderot († 1784) ist ein Meister satirischer Prosa (*Rameaus Neffe* wurde von keinem Geringeren als Goethe übersetzt).

Viele englische Satiriker bevorzugten Iuvenal; Horaz ist dennoch gegenwärtig – so bei John Donne († 1631) und in den »zahnlosen« unter den *Satiren* von Joseph Hall († 1656); Alexander Pope († 1744) verfaßt *Imitations of Horace* und kann wie Boileau als der Horaz seiner Zeit und Nation gelten.

Die Satire – der Antike verpflichtet und zugleich zeitkritisch – ist als typische Renaissance-Erscheinung in Ländern wie Spanien und Deutschland weniger zur Wirkung gekommen. Sebastian Brant († 1521) nützt in seinem *Narrenschiff* auch die antiken Satiriker, doch ohne den Gattungsstil zu übernehmen. Auch Abraham a Sancta Clara († 1709) steht als Prediger noch fest in der mittelalterlichen Tradition. Rabener († 1771) kann sich mit seinen prosaischen Satiren nicht ebenbürtig neben Franzosen und Engländer stellen.

Schon in der Renaissance übt Horazens *Ars poetica* auf Theorie und Praxis des Dramas einen starken Einfluß aus. Auch in der Barockzeit ist der Literaturkritiker Horaz fast noch angesehenere als der Dichter. Eine Linie führt von Aristoteles und Horaz über Iulius Caesar Scaliger (*Artis poeticae libri septem* 1561) zu Opitz (*Buch von der deutschen Poeterey* 1624) bzw. Boileau (*Art poétique* 1674). Erst seit dem Sturm und Drang verliert Horazens Poetik an Ausstrahlung.

Das Fortwirken der *Oden* ist nicht minder bedeutend. Neulateiner bis hin zu Balde († 1668) und Sarbiewski († 1640), dem »christlichen Horaz«, lassen die horazische Ode neu aufleben. Auch auf das lateinische Schuldrama wirken Horazens lyrische Versmaße ein. Allmählich beginnt man, Horaz auch in den Nationalsprachen nachzuahmen, deren Lyrik zunächst spätmittelalterlichen, meist südfranzösischen Mustern folgt, also – anders als das Drama – unabhängig von antiken Einflüssen aufkommt.

Italien entdeckt Horaz als Lyriker. C. Landino († 1498) und A. Poliziano († 1494) nehmen die *Oden* zum Vorbild. Tassos Vater Bernardo veröffentlicht im Jahr 1531 horazische Oden. Spanien folgt schon früh in modernen Metren nach, so Garcilaso de la Vega († 1536), Luis de León († 1591) und Fernando de Herrera

¹ Auch Diderot († 1784) schrieb Satiren in der Art des Horaz.

(† 1597). Zum Teil paßt man die antiken Versmaße den modernen Sprachen an, ein faszinierender Schöpfungsprozeß, auf den hier nur hingewiesen werden kann¹.

Ronsard († 1585) ist der Schöpfer einer gehobenen Lyrik nicht nur für Frankreich, sondern für Europa. Er und Du Bellay († 1560) gießen ihre stolze Erfahrung – die Stiftung einer neuen Poesie – in Verse, die zuweilen fast wie Übersetzungen klingen, aber gerade durch den Wetteifer mit Horaz höchstes dichterisches Selbstbewußtsein ausdrücken. Die späte Lyrik Ronsards, die sich von Pindar abwendet, ist dem Geiste nach Horaz verwandt.

In England ist Ben Jonson († 1637) in Theorie und Praxis der erste Horatianer. Durch ihn und Milton († 1674) wird die Ode in England wiedergeboren: Man denke an R. Herrick († 1674), A. Marvell († 1678), W. Collins († 1759), A. Pope († 1744), J. Keats († 1821) und viele andere!

In Deutschland erhebt Weckherlin († 1653) unabhängig von Opitz († 1639) bewußt den horazischen Anspruch, nur wenigen gefallen zu wollen, und wird so – auf den Spuren Ronsards – zu einem Reformator der deutschen Dichtung. Der weitgereiste Mann dichtet deutsch, lateinisch, französisch, englisch und schwäbisch. Hagedorn († 1754), der wie Weckherlin unter englischem Einfluß steht, sieht in Horaz seinen »Freund, Lehrer und Begleiter«. Ihm und Anakreon folgt er in seinen *Oden* nach. Unter Horazens Patenschaft wird J. P. Uz († 1796) aus einem Anakreontiker zum Begründer der philosophischen Ode in Deutschland. Ramler († 1798) bewährt sich als präziser Hofpoet und vor allem als Übersetzer horazischer Lyrik. Klopstock († 1803) wächst in Schulpforta mit Latein als gesprochener Sprache auf und führt seinen geliebten Horaz ständig im Munde; an der Quelle der Antike genährt, erobert er für die deutsche Lyrik formal² und inhaltlich neue Dimensionen. Lessing († 1781) setzt sich mit den *Oden* intensiv auseinander³. Herder († 1803) und Wieland († 1813), der Schöpfer der klassischen Verdeutschung der *Satiren und Episteln* in Blankversen, verstehen die horazische »Laune« bzw. »Ironie«; für Schiller († 1805) ist Horaz der wahre Stifter und das noch nicht

¹ Genannt seien aus Italien Chiabrera († um 1638) – und noch Carducci († 1907; alkäisch: *Per la morte di Napoleone Eugenio*; sapphisch: *Piemonte, Ode alle fonti del Clitumno, Miramar u. a.*), aus Spanien z. B. Villegas († 1669), aus Rumänien Eminescu († 1889; VON ALBRECHT, Rom 473–490); auch aus Frankreich kennt man Versuche (D. P. WALKER, *French Verse in Classical Metres, and the Music to which it was Set, of the Last Quarter of the 16th Century*, Oxford 1947). In England schreibt z. B. Isaac Watts († 1748) religiöse Gesänge wie den *Day of Judgment* in sapphischen Strophen; das Metrum ist – wie bei den Italienern – dem normalen lateinischen Wortakzent gemäß behandelt. Gleiches gilt von deutschen geistlichen Liedern wie *Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen* von J. Heermann († 1647). Der Wandel zum »skandierenden« Lesen lateinischer Verse in der Lateinschule spiegelt sich in der ganz andersartigen Behandlung horazischer Versmaße bei späteren deutschen Dichtern, z. B. Klopstock († 1803) und Hölderlin († 1843); W. STROH, »Der deutsche Vers und die Lateinschule«, in *A&A* 25, 1979, 1–19; W. S., »Wie hat man lateinische Verse gesprochen?«, in *Musik und Dichtung, FS V. PÖSCHL*, Frankfurt 1990, 87–116.

² Vorangegangen waren mit horazischen Maßen S. G. Lange und I. J. Pyra.

³ *Rettungen des Horaz*; vgl. auch seine vernichtende Rezension von Langes Horaz.

übertroffene Muster der »sentimentalischen« Dichtungsart¹. Johann Heinrich Voß († 1826) vermittelt in seiner metrischen Gesamtübersetzung einen Eindruck von der Kunst des Dichters; zwar erspart er – besonders in den *Oden* – dem Leser die Schwierigkeiten des Originals nicht, doch übertrifft er – trotz mancher Gewaltsamkeiten – wegen seiner feinen Musikalität viele seiner Nachfolger.

Puschkin († 1837), Rußlands größter Genius, und Eminescu († 1889), der rumänische Horaz, haben eine tiefe innere Beziehung zu unserem Dichter und drücken ihr Sendungsbewußtsein in horazischen Tönen aus². Die lyrische Erweckerrolle des Horaz beginnt in Rußland schon im 18. Jh. mit Lomonossov († 1765) und Deržavin († 1816) und setzt sich bis ins 20. Jh. fort (Blok, Brjussov, Jevtušenko).

Noch im Zeitalter der Aufklärung und französischen Revolution liefert Horaz viele Kernsprüche – auch in Präsident Jeffersons († 1826) persönlicher Zitatsammlung ist er mehrfach vertreten. In Goethes *Wahlverwandtschaften* fallen einem älteren Herrn bei allen möglichen und unmöglichen Anlässen Sprüche aus Horaz ein, die er jedoch für sich behält, um nicht als Pedant zu erscheinen. Zwar hat der gealterte Goethe manches mit Horaz gemeinsam, z. B. das Streben nach innerem Gleichgewicht, doch eine romantische Poetik, die sich am *jungen* Goethe ausrichtet, weiß mit dem Römer wenig anzufangen, liegt doch in jener Zeit für die jüngere Generation auf Horaz der doppelte Bann des Höflings und Kunstdichters. So kann sich das 19. Jh. im Großen und Ganzen keiner besonderen Nähe zu unserem Dichter rühmen; man hat als gebildeter Europäer gelernt, ihn im Original zu lesen, weiß aber, weil das Lernen oft wenig lustvoll war, selten etwas mit dieser Kenntnis anzufangen, sofern man nicht – wie so mancher gebildete Italiener und Engländer jener Tage – die Antike als unmittelbar gegenwärtig erlebt oder die Romantik durch die Suche nach einer neuen Renaissance bändigen will. Zwar beginnt Ugo Foscolo († 1827) eines seiner Sonette mit einem Anklang an Horaz: *non son chi fui* (vgl. *carm.* 4, 1, 3; unmittelbare Quelle ist jedoch Maximian), und Carducci († 1907) übernimmt das stolze *odi profanum vulgus* (*carm.* 3, 1, 1). Doch Victor Hugo († 1885) hat nie verschmerzt, daß er als Schüler einmal 500 Verse Horaz abschreiben mußte, statt mit einem Mädchen auszugehen³; böse Schulerinnerungen verderben auch Byron († 1824) die Freude an dem römischen Lyriker⁴, dessen dritte Römerode er dennoch nachdichtet⁵. Tennyson († 1892) wird von seinem Vater gezwungen, alle *Oden* des Horaz auswendig zu lernen; seine Achtung vor dem Dichter hat dieser Prüfung standgehalten. Platen († 1835) folgt Klopstock und

¹ Herder, *Adrastea*, Bd. 5: « Briefe über das Lesen des Horaz, an einen jungen Freund » (1803), in *Sämtliche Werke*, hg. SUPHAN 24, 1886, 212; Wieland, *Horazens Satiren*, Leipzig ²1804, 2. Teil, 6–7; Schiller, « Über naive und sentimentalische Dichtung » (1795), in *Werke*, hg. R. BOXBERGER, Bd. 12, 2, 360; vgl. E. ZINN 1970.

² W. BUSCH, *Horaz in Rußland*, München 1964; VON ALBRECHT, *Rom*, Kap. 11 und 14.

³ *Contemplations* 1, 13 (*À propos d'Horace*).

⁴ *Childe Harold's Pilgrimage* 4, 74–76.

⁵ *Translation from Horace*.

Horaz, seinem ständigen Begleiter, in den *Oden* nach. Nietzsche († 1900) hat treffend die Wortarchitektur der horazischen Ode gewürdigt (zit. oben S. 24) und damit einem neuen Verständnis vorgearbeitet.

Die poésie absolue scheint einen Weg zu Horaz zu eröffnen: In der Tat bestehen Parallelen hinsichtlich der Formstrenge und der Ranggleichheit von Poesie und poetischer Reflexion. Doch vernichtet Horaz die Realität nicht. Bei ihm herrscht ein Gleichgewicht von Intellekt und Gefühl. Auch die Vereinsamung des lyrischen Ich ist nicht gegeben.

Christian Morgenstern († 1914) versetzt in seinem *Horatius travestitus* die Lyrik des Römers in die Gegenwart und nennt moderne Lokalitäten und Personennamen: ein geistvoller Beitrag zum Verständnis einer bezeichnenden Besonderheit horazischen Sprechens.¹ R. A. Schröders († 1962) Übersetzung der lyrischen Dichtungen des Horaz ist sprachlich eigenwillig, signalisiert aber eine neue Nähe Deutschlands zu diesem Autor. Ähnliches gilt von R. Borchardts († 1945) *Jamben*. Brecht († 1956) setzt sich kritisch mit Horaz auseinander und wünscht in seinem eigenen Schaffen *prodesse* und *delectare* zu verbinden. Auch in Heiner Müllers († 1995) Werk hat Horaz Spuren hinterlassen.

Besonders vielfältig ist das Echo der horazischen Lyrik in der europäischen Musik².

Horaz hat in *Epoden* und *Oden* viele Aspekte der Lyrik verwirklicht. Jede Generation, jeder Leser kann daher Neues an ihm entdecken. Es wäre eine Verarmung, wollte man Horazische Lyrik auf einen Begriff reduzieren. Und wie groß ist die Spannweite eines Genius, der zugleich auch *Satiren* und *Episteln* schrieb! Eine Würdigung der *Episteln* als Kunstwerk – sie steht erst in den Anfängen – würde die innere Einheit seines reichen Œuvres erst so recht ermessen lassen.

Was bedeutet Horaz für Europa? Neben Aristoteles beeinflusst er Theorie und Praxis des Dramas, neben Iuvenal prägt er die Satire, neben Seneca liefert er den Moralisten goldene Worte. Vor allem aber steht er neben Pindar bei der Entwicklung der neusprachlichen *hohen* Lyrik Pate, indem er den Dichtern künstlerische Maßstäbe setzt, sie zu äußerster Konzentration zwingt und ihnen zugleich die denkbar höchste Meinung von ihrem Tun vermittelt. Berufung und Auftrag des Dichters lernt man an Horaz, dessen innere Selbständigkeit hier auf die größten Geister eine befreiende Wirkung ausübt.

Ausgaben: Editio princeps in Folio ohne Ort und Jahr, Italien um 1470. ★ R. BENTLEY, Cambridge 1711, Ndr., hg. K. ZANGEMEISTER, 2 Bde., 1869. ★ O. KELLER, A.

¹ Gleiches gilt für A. E. Radkes Verpflanzung horazischer Motive in eine moderne Universitätsstadt: *Mein Marburger Horaz* (1990).

² DRAHEIM 41–99; 184–208; J. DRAHEIM, G. WILLE, Hg., *Horaz-Vertonungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Amsterdam 1985; W. SCHUBERT, *Elemente antiker Musik im Werk Georg von Albrechts*, in M. VON ALBRECHT, W. SCHUBERT, Hg., *Musik in Antike und Neuzeit*, Frankfurt 1987, 195–208, bes. 207; R. WIETHOFF, *Horaz-Vertonungen in der Musik des 16.–20. Jh.*, Köln 1990; H. KRONES, « Horaz in der europäischen Musikgeschichte », in *WHB* 35, 1993, 40–66; J. DRAHEIM, « Horaz », in L. FINSCHER, Hg., *Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Personenteil*, Bd. 9, Kassel und Stuttgart 2003, 343–345.

HOLDER, Leipzig 1864–1870. ★ R. A. SCHRÖDER (Ü), Wien 1935 (= *Ges. Werke*, Bd. 5, Berlin 1952, 613–779; 959–1024). ★ A. KIESSLING, R. HEINZE (TK), 3 Bde., hg. E. BURCK (mit Bibl.), zuletzt Berlin 1968–1970. ★ F. KLINGNER, Leipzig ³1959, Ndr. 2008. ★ M. SIMON, W. RITSCHEL (Ü), Berlin ²1983. ★ S. (= I.) BORZSÁK, Leipzig 1984. ★ H. FÄRBER, W. SCHÖNE (TÜ), München ¹⁰1985. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, *Stutgardiae* 1985(dazu weiterführend J. DELZ, in *Gnomon* 60, 1988, 495–501). ★ *carm.*: E. PAGE (TK), London 1895. ★ H. P. SYNDIKUS, *Die Lyrik des Horaz. Eine Interpretation der Oden* (K), 2 Bde. Darmstadt 1972–1973. ★ R. G. M. NISBET, M. HUBBARD (K), *carm.* 1, Oxford 1970; *carm.* 2, 1978. ★ *carm.* 3: G. WILLIAMS (TK), Oxford 1969. ★ *carm.* 4: P. FEDELI, I. CICCARELLI (TK), Firenze 2008. ★ *carm.* und *epod.*: N. RUDD (TÜ), Cambridge, Mass. 2004. ★ *epod.*: A. CAVARZERE (TK), Venezia 1992. ★ D. MANKIN (TK), Cambridge 1995. ★ L. C. WATSON (K), Oxford 2003. ★ *sat.*: P. LEJAY (TK), Paris 1911. ★ *sat.*, *epist.*, *ars*: H. RUSHTON FAIRCLOUGH (TÜA), London 1926 (u.Ndr.). ★ *sat.*, *epist.*: C. M. WIELAND (TÜA), hg. M. FUHRMANN, Frankfurt 1986. ★ O. SCHÖNBERGER (TÜ), Berlin ²1991. ★ *epist.*: C. M. WIELAND (TÜA), hg. B. KYTZLER, Stuttgart 1986. ★ *epist. Buch 1*: O. A. W. DILKE (TA), London 1966. ★ C. W. MACLEOD (TÜA), Rome 1986. ★ *Literarische Episteln*: C. O. BRINK, *Horace on Poetry: 1: Prolegomena to the Literary Epistles*, Cambridge 1963; 2: *The Ars Poetica*, 1971; 3: *Epistles, Book 2*, 1982. ★ N. RUDD (TK), *Epistles, Book 2; Epistle to the Pisones*, Cambridge 1989. ★ *Antike Kommentare*: F. HAUTHAL, 2 Bde., Berolini 1864; 1866. ★ A. HOLDER, O. KELLER, 2 Bde., Innsbruck 1894. ★ A. HOLDER, O. KELLER, 2 Bde., Lipsiae 1902; 1904. ★★ *Konkordanzen, Lexika*: L. COOPER, *A Concordance to the Works of Horace*, Washington 1916, Ndr. 1961. ★ E. STAEDLER, *Thesaurus Horatianus*, zum Druck bes. von R. MÜLLER, Berlin 1962. ★ D. BO, *Lexicon Horatianum*, 2 Bde., Hildesheim 1965–1966. ★ J. J. ISO, *Concordantia Horatiana. A Concordance to Horace*, Hildesheim 1990. ★ Vielfach hilfreich jetzt die unter Leitung von S. MARIOTTI entstandene *Encidopedia Oraziana*, 3 Bände, Roma 1996–1998. ★ Vgl. auch W. GEMOLL, *Die Realien bei Horaz*, 4 Hefte, Berlin 1892–1894. ★★ *Bibl.*: W. KISSEL, « Horaz 1936–1975 », in *ANRW* 2, 31, 3, 1981, 1403–1558. ★ W. K., « Gesamtbibliographie zu Horaz 1976–1991 », in S. KOSTER, Hg., 1994, s. u. ★ E. DOBLHOFFER, *Horaz in der Forschung nach 1957*, Darmstadt 1992. ★ N. HOLZBERG, *Horaz, Eine Bibliographie*, 2007 <http://www.vergil.clarku.edu/bibliog7.pdf> ★ M. LOWRIE 2009.

D. ABLEITINGER-GRÜNBERGER, *Der junge Horaz und die Politik. Studien zur 7. und 16. Epode*, Heidelberg 1971. ★ M. VON ALBRECHT, « Horaz », in J. ADAMIETZ, Hg., *Die römische Satire*, Darmstadt 1986, 123–178. ★ M. V. A., « Horazens Römeroden », in *AAntHung* 30, 1988, 229–241. ★ D. ARMSTRONG, *Horace*, New Haven 1989. ★ *Atti del Convegno di Venosa* 1992. Comitato Nazionale per le celebrazioni del bimillenario della morte di Q. Orazio Flacco (16 Beiträge), Venosa 1993. ★ C. BECKER, *Das Spätwerk des Horaz*, Göttingen 1963. ★ L. BÖSING, Griechen und Römer im Augustusbrief des Horaz, Konstanz 1972. ★ J. BOLLÓK, « Horace and Astrology » in *ACD* 29, 1993, 11–19. ★ J. BREUER, *Der Mythos in den Oden des Horaz. Praetexte, Formen, Funktionen*, Göttingen 2008. ★ V. BUCHHEIT, « Einflüsse Vergils auf das Dichterbewußtsein des Horaz, I. *Vacui sub umbra lusimus* », in *Atti Conv. Virg. Mond.* 1, 1984, 212–226; II. « Macht der Dichtung », in *SO* 60, 1985, 79–93; III. « Einladung beim Dichter (*carm.* 1, 17) », in *SO* 63, 1988, 77–94. ★ K. BÜCHNER, *Horaz. Studien zur römischen Literatur*, Bd. 3, Wiesbaden 1962. ★ G. CALBOLI, « Wortstellung und literarische Nachahmung im vierten Odenbuch des Horaz », in *Klio* 67, 1985, 168–176. ★ R. W. CAR-RUBA, *The Epodes of Horace. A Study in Poetic Arrangement*, The Hague 1969. ★ L.

CASTAGNA, « Il pindarismo mediato di Orazio », in *Aevum Antiquum* 2, 1989, 183–214. ★ J. J. CLAUSS, « Allusion and Structure in Horace, *Satire* 2. 1. The Callimachean Response », in *TAPhA* 115, 1985, 197–206. ★ N. E. COLLINGE, *The Structure of Horace's Odes*, London 1961. ★ S. COMMAGER, *The Odes of Horace*, New Haven 1962. ★ P. CONNOR, *Horace's Lyric Poetry. The Force of Humour*, Berwick, Austr. 1987. ★ C. D. N. COSTA, Hg., *Horace*, London 1973. ★ E. COURBAUD, *Horace: sa vie et sa pensée à l'époque des Épîtres*, Paris 1914. ★ V. CREMONA, *La poesia civile di Orazio*, Milano 1982. ★ G. D'ANNA, « La decima satira di Orazio », in *Paideia* 60, 2005, 95–112. ★ G. DAVIS, *Polyhymnia: The Rhetoric of Horatian Lyric Discourse*, Berkeley 1991. ★ H. DETTMER, *Horace. A Study in Structure*, Hildesheim 1983. ★ E. DOBLHOFFER, *Die Augustuspanegyrik des Horaz in formalhistorischer Sicht*, Heidelberg 1966. ★ C. DOYEN, « *Lydia, Glycera, Chloe*. Analyse d'une triade féminine dans les *Odes* d'Horace », in *LEC* 72, 2004, 313–332. ★ D. ESSER, *Untersuchungen zu den Odenschlüssen bei Horaz*, Meisenheim 1976. ★ D. FEENEY, « 'Vna cum scriptore meo.' Poetry, Principate and the Traditions of Literary History in the *Epistle to Augustus* », in T. WOODMAN und D. FEENEY, Hg., 2002, 172–187. ★ G. C. FISKE, *Lucilius and Horace*, Madison 1920. ★ E. FRAENKEL, *Horace*, Oxford 1957, dt. 1963. ★ K. FREUDENBURG, *Satires of Rome: Threatening Poses from Lucilius to Juvenal*, Cambridge 2001. ★ K. F., Hg., *The Cambridge Companion to Roman Satire*, Cambridge 2005. ★ K. F., Hg., *Oxford Readings in Classical Studies. Horace: Satires and Epistles*, Oxford 2009. ★ B. FRISCHER, *Shifting Paradigms: New Approaches to Horace's Ars poetica*, Atlanta 1991. ★ T. FUHRER, « Was ist gute Dichtung? Horaz und der poetologische Diskurs seiner Zeit », in *RhM* 146, 2003, 346–364. ★ D. GAGLIARDI, *Studi su Orazio*, Palermo 1986. ★ O. GALL, *Die Bilder der horazischen Lyrik*, Königstein 1981. ★ K. GANTAR, « Die Archytas-Ode und ihre Stellung im dichterischen Werk des Horaz », in *GB* 11, 1984, 121–139. ★ M. GIGANTE, S. CERASUOLO, Hg., *Lecture oraziane* (versch. Verf.), Napoli 1995. ★ M. A. GOSLING, « By Any Other Name ... Horace *Sermones* 2, 8 and Juvenal 5 », in *LCM* 11, 1986, 101–103. ★ V. GRASSMANN, *Die erotischen Epoden des Horaz*, München 1966. ★ P. GRIMAL, *Essai sur l'Art poétique d'Horace*, Paris 1968. ★ Th. HALTER, *Vergil und Horaz. Zu einer Antinomie der Erlebnisform*, Bern 1970. ★ S. J. HARRISON, Hg., *Homage to Horace. A Bimillenary Celebration*, Oxford 1995. ★ S. J. H., *Generic Enrichment in Virgil and Horace*, Oxford 2007. ★ R. HEINZE, « Die Horazische Ode », in R. H., *Vom Geist des Römertums*, Darmstadt 1960, 172–189. ★ R. H., « Horazens Buch der Briefe », ebd. 295–307. ★ K. HELDMANN, « Die Wesensbestimmung der horazischen Satire durch die Komödie », in *A&A* 33, 1987, 122–139. ★ W. HERING, *Die Dialektik von Inhalt und Form bei Horaz. Satiren Buch I und Epistula ad Pisones*, Berlin 1979. ★ H. HIERCHE, *Les Épodes d'Horace. Art et signification*, Bruxelles 1974. ★ H. J. HIRTH, *Horaz, der Dichter der Briefe*, Hildesheim 1985. ★ P. HOHNEN, « Zeugnisse der Altersreflexion bei Horaz », in *Gymnasium* 95, 1988, 154–172. ★ N. HOLZBERG, *Horaz*, München 2009 (vgl. M. LOWRIE, *Gnomon* 82, 2010, 161 f.). ★ D. HOOLEY, « Rhetoric and Satire: Horace, Persius, and Juvenal », in W. DOMINIK, J. HALL, Hg., *A Companion to Roman Rhetoric*, Oxford 2007, 396–412. ★ *Horace* (=Entretiens Fondation Hardt 39), Vandœuvres-Genève 1992. ★ G. HUBER, *Wortwiederholung in den Oden des Horaz*, Diss. Zürich 1970. ★ W. KILLY, Hg., *Geschichte des Textverständnisses am Beispiel von Pindar und Horaz*, München 1981. ★ R. S. KILPATRICK, *The Poetry of Friendship: Horace Epistles I*, Edmonton 1986. ★ R. S. K., *The Poetry of Criticism: Horace Epistles II and Ars poetica*, Edmonton 1990. ★ U. KNOCH, « Horazens Satiren und Episteln », in U. K., *Die römische Satire*, Göttingen 1982, 46–62. ★ H. D. KOGEL-SCHATZ, *Die Idee der Armut bei Horaz*, Diss. Freiburg 1975. ★ S. KOSTER, Hg., *Horaz-*

Studien, Erlangen 1994. ★ E. KRAGGERUD, *Horaz und Actium*, Oslo 1984. ★ H. KRASER, *Horazische Denkfiguren. Theophilie und Theopanie als Medium der poetischen Selbstdarstellung des Odendichters*, Göttingen 1995. ★ F. KUHN, *Illusion und Desillusionierung in den erotischen Gedichten des Horaz*, Diss. Heidelberg 1973. ★ B. KYTZLER, *Horaz. Eine Einführung*, München 1985. ★ R. A. LAFLEUR, « Horace and onomasticon », in *ANRW* 2, 31, 3, 1981, 1790–1826. ★ E. LEFÈVRE, *Horaz*, München 1993. ★ M. LOWRIE, Hg., *Horace: Odes and Epodes*, Oxford 2009 (Vorträge). ★ W. LUDWIG, « Zu Horaz, *carm.* 2, 1–12 », in *Hermes* 85, 1957, 336–345. ★ G. J. MADER, « Poetry and Politics in Horace's *First Roman Ode*: A Reconsideration », *AClass* 30, 1987, 11–30. ★ H. MAUCH, *O laborum dulce lenimen. Funktionsgeschichtliche Untersuchungen zur römischen Dichtung zwischen Republik und Prinzipat am Beispiel der ersten Odensammlung des Horaz*, Frankfurt 1986. ★ G. MAURACH, *Horaz – Werk und Leben*, Heidelberg 2001. ★ R. MAYER, « Horace's *Epistles* 1 and Philosophy », in *AJPh* 107, 1986, 55–73. ★ M. J. MCGANN, *Studies in Horace's First Book of Epistles*, Bruxelles 1969. ★ R. MINADEO, *The Golden Plectrum. Sexual Symbolism in Horace's Odes*, Amsterdam 1982. ★ Y. NADEAU, *Erotica for Caesar Augustus. A Study of the Love Poetry of Horace, Carmina, Books I to III*, Bruxelles 2008. ★ D. OBBINK, Hg., *Philodemus and Poetry: Poetic Theory and Practice in Lucretius, Philodemus, and Horace*, New York 1995. ★ T. OKSALA, *Religion und Mythologie bei Horaz*, Helsinki 1973. ★ E. S. OLIENSIS, *Horace and the Rhetoric of Authority*, Cambridge 1998. ★ H. OPPERMAN, Hg., *Wege zu Horaz*, Darmstadt 1972. ★ G. PASQUALI, *Orazio lirico*, Firenze 1920. ★ V. PÖSCHL, *Horaz und die Politik*, Heidelberg ²1963. ★ V. P., *Horazische Lyrik*, Heidelberg ²1991. ★ D. H. PORTER, *Horace's Poetic Journey. A Reading of Odes 1–3*, Princeton 1987. ★ M. C. J. PUTNAM, *Artifices of Eternity, Horace's Fourth Book of Odes*, Ithaca 1986. ★ K. J. RECKFORD, *Horace*, New York 1969. ★ N. RUDD, *The Satires of Horace*, Cambridge 1966. ★ M. S. SANTIROCCO, *Unity and Design in Horace's Odes*, London 1986. ★ E. SCHÄFER, « Horaz nach Actium », in *WJA NF* 13, 1987, 195–207. ★ E. A. SCHMIDT, *Horazens Sabinumdichtung* (=SHAW 1995, 4). ★ U. W. SCHOLZ, « Der frühe Lucilius und Horaz », in *Hermes* 114, 1986, 335–365. ★ A. SETAIOLI, *Orazio. Umanità, politica, cultura. Atti del convegno di Gubbio (1992)*, Perugia 1995. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, *Profile of Horace*, London 1982. ★ W. STEIDLE, *Studien zur Ars poetica des Horaz. Interpretationen des auf Dichtkunst und Gedicht bezüglichen Hauptteils (1–294)*, Würzburg-Aumühle 1939, Ndr. 1967. ★ H. P. SYNDIKUS, *Die Lyrik des Horaz. Eine Interpretation der Oden*, 2 Bde., Darmstadt 1972–1973; ³2001. ★ C. A. VAN ROOY, *Studies in Classical Satire and Related Literary Theory*, Leiden 1965. ★ F. WEHRLI, « Horaz und Kallimachos », in *MH* 1, 1944, 69–76. ★ D. A. WEST, *Reading Horace*, Edinburgh 1967. ★ W. WIL, *Horaz und die augusteische Kultur*, Basel 1948, ²1965. ★ L. P. WILKINSON, *Horace and his Lyric Poetry*, Cambridge 1945, ³1968. ★ W. WIMMEL, « Vergils *Eclogen* und die Vorbilder der 16. *Epode* des Horaz », in *Hermes* 89, 1961, 208–226. ★ W. W., *Zur Form der horazischen Diatribensatire*, Frankfurt 1962. ★ W. W., *Die Bacchus-Ode *carm.* 3, 25 des Horaz* (=AAWM 1993, 11). ★ W. W., *Sprachliche Ambiguität bei Horaz*, München 1994. ★ C. WITKE, *Latin Satire. The Structure of Persuasion*, Leiden 1970. ★ C. W., *Horace's Roman Odes. A Critical Examination*, Leiden 1983. ★ T. WOODMAN und D. FEENEY, Hg., *Traditions and Contexts in the Poetry of Horace*, Cambridge 2002. ★ H. WULFRAM, *Das römische Versepistelbuch. Eine Gattungsanalyse*, Berlin 2008. ★ J. E. G. ZETZEL, « Horace's *Liber Sermonum*. The Structure of Ambiguity », in *Arethusa* 13, 1980, 59–77. ★ E. ZINN, « Ironie und Pathos bei Horaz », in A. SCHAEFER, Hg., *Ironie und Dichtung*, München

1970, 39–58. ★ E. Z., « Erlebnis und Dichtung bei Horaz », in H. OPPERMAN, Hg., *Wege zu Horaz*, Darmstadt 1972, 369–388. ★ E. Z., *Viva Vox*, Frankfurt 1993.

C. ELEGIE

DIE RÖMISCHE LIEBESELEGIE

Allgemeines

Beginnen wir mit formalen Merkmalen: Als Metron dienen elegische Distichen. Solon nennt sie zwar ἑπῆ, doch im Unterschied zum epischen Hexameter fördert das elegische Versmaß ein Fortschreiten des Gedankens in Parallelismus oder Antithese: »Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule; / im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab« (Schiller). Elegien sind prinzipiell umfangreicher als Epigramme, doch gibt es Grenzfälle. Für Elegien ist vielfach assoziative Gedankenführung bezeichnend; auch Ringkomposition findet sich nicht selten.

Inhaltlich handelt es sich bei Elegien oft um – wirkliche oder fiktive – Zweckpublizistik. Im Unterschied zum Epiker kann der Elegiker persönlich zu seinem Thema Stellung nehmen; Ziel kann Belehrung oder auch die Erregung von Mitleid sein (Catull. 38, 8; Hor. *carm.* 1, 33, 2 f.). Zwar versteht man im klassischen Griechenland unter ἔλεγχος ein Klagelied beliebiger Form (Eur. *Hel.* 184 f., Aristoph. *Av.* 218), doch ist die Etymologie nach dem Klagelaut – ἔ ἔ λέγειν – eine Volksetymologie¹. Sekundär spielt die Vorstellung der Klage später beim Verständnis der Elegie eine Rolle, doch ohne allein herrschend zu sein; schon die ältesten ionischen Elegien passen nicht zur Vorstellung der Klage.

Zur Beschreibung der römischen Liebeselegie als Gattung s. Römische Entwicklung und Literarische Reflexion.

Griechischer Hintergrund

Die ersten Elegiker treten in Ionien auf: Kallinos (7. Jh. v. Chr.) ruft zum Kampf auf, Archilochos (7. Jh.) dichtet lebensbejahend von Krieg, Frieden, Eros, Tod. Mimnermos (7. Jh.) fordert angesichts der Kürze des Lebens zum Liebesgenuß auf; sein Buch soll er – wie es später viele taten – nach dem Namen der Geliebten betitelt haben (*Nanno*). Auf Mimnermos als Liebesdichter wird sich Properz berufen (1, 9, 11), doch fehlt bei dem Griechen, soweit wir sehen, das Subjektive. Tyrtaios (Mitte 7. Jh.) und Solon (ca. 640–560) sind die ersten Elegiker im griechischen Mutterland. Solon gibt der Elegie eine umfassende Thematik und redet

¹ Vielleicht hängt das Wort mit armenisch *elegn* (»Rohr«, »Flöte«) zusammen, wenn es nicht kleinasiatischer Herkunft ist.

alle Athener an. Man kann Solons Elegien als politische Zweckpublizistik betrachten.

Xenophanes (6.–5. Jh.) gießt seine philosophischen Reformideen in elegisches Maß. Theognis (6. Jh.) gestaltet Elegien und – von diesen nicht zu trennende – Epigramme als Paränese. Die Elegie der alten Zeit will überreden und nützliches Wissen vermitteln, sie strebt aber auch nach Verewigung des Geliebten. Antimachos (um 400) widmet seiner verstorbenen Gattin Lyde eine Reihe erotischer Mythenerzählungen; von hier stammt die für Rom wichtige Tradition der elegischen Erzählung.

In hellenistischer Zeit erlebt die Elegie eine kurze Blüte unter Ptolemaios II. († 246 v. Chr.) und Arsinoe II. Die hellenistische Elegiendichtung ist gelehrt, der Mythos wird als erotischer Stoff und zur aitiologischen Begründung herangezogen. Soweit uns längere Elegien kenntlich sind, scheinen sie nicht subjektiv-erotisch¹ im römischen Sinne zu sein: so die Werke des *princeps elegiae* (Quint. inst. 10, 1, 58) Kallimachos (3. Jh.), des Philetas (2. H. 4. Jh.; Prop. 2, 34, 31 f.; 3, 1, 1) und Phanokles sowie die Kleinepen von Eratosthenes (3. Jh.) und Euphorion (3. Jh.). Anders freilich die hellenistischen Epigramme – z. B. der *Kranz* des Meleagros! Sie sind für die Entstehung der römischen Liebeselegie wichtig, da in ihnen subjektives Empfinden zur Sprache kommt.

Römische Entwicklung

Elegia quoque Graecos provocamus (Quint. inst. 10, 1, 93). Das Problem der Entstehung der römischen Liebeselegie ist ungelöst; doch scheint die Entwicklung in Rom eigene Wege gegangen zu sein.

Allgemein stellt man die »subjektiv-erotische« römische Elegie der mythologisch objektivierten hellenistischen Elegie gegenüber. Diese Theorie läßt sich vertreten, solange keine griechischen Papyri auftauchen, die sie Lügen strafen. Dabei ist zu beachten, daß in jedem Fall »subjektiv-erotisch« nur etwas über die Sprechersituation, nicht über die Erlebtheit aussagt. Erhalten sind zahlreiche hellenistische Epigramme »subjektiv-erotischen« Charakters. Beim Vergleich mit ihnen sollte man den zuweilen spürbaren Gegensatz zwischen »griechischem« Spiel und »römischem« Ernst nicht auf die Spitze treiben; das Geschäft der Seelenwägung ist meist künstlerisch und wissenschaftlich wenig fruchtbar.

Die beträchtlichen Unterschiede zwischen den einzelnen römischen Elegikern verbieten es wohl, eine Ein-Quellen-Theorie aufzustellen. Soweit wir sehen können, leitet sich die augusteische Liebeselegie nicht von einer genau entsprechenden griechischen Gattung her; einzelne ihrer Elemente finden sich in verschiedenen Genera: Programmatisch berufen sich die Römer auf Mimnermos als Erotiker, auf Philetas und Kallimachos als hellenistische Kunstdichter; auch Euphorion ist zu

¹ Die Existenz einer – unbelegten – subjektiv-erotischen hellenistischen Liebeselegie postuliert LEO, *Plaut. Forsch.* 129.

nennen. Wichtig ist der Einfluß des Epigramms¹, das aber nicht ausschließlich Vorlage ist². Der Personenbestand berührt sich zum Teil mit dem der Komödie; die Ähnlichkeiten gehen über sachbedingte Parallelen hinaus.

Haben Menanders Charakterzeichnung und Humanität über die Gattungsgrenzen hinausgewirkt? Auch die Bukolik hinterläßt in der Elegie Spuren.

In Rom erlebt die Liebeselegie eine nur kurze Blüte (von Gallus bis Ovid). Das soziale Umfeld, aus dem sie entspringt, ist das Unbehagen der jungen Generation, die sich von den politischen Verhältnissen der spätrepublikanischen und frühaugusteischen Zeit abgestoßen fühlt, hinzu kommt die Erfahrung der freien Liebe, zum Teil im Anschluß an die griechische Hetärenliebe. Zu den römischen Vorläufern zählt neben einigen Epigrammatikern besonders Catull mit der Allius-Elegie (*carm.* 68) und *carm.* 76. Da Catull jedoch kein Elegien-Buch veröffentlicht hat und bestimmte für die römische Liebeselegie typische Topoi, soweit er sie überhaupt kennt, noch nicht mit der provokativen Schärfe und Einseitigkeit der Elegiker zum Programm erhebt, kommt erst Cornelius Gallus († 26 v. Chr.) als eigentlicher Begründer in Frage.

Wer ist Cornelius Gallus? Als römischer Ritter bringt er es zum ersten Präfekten Ägyptens und verewigt seine Taten in stolzen Inschriften; eine davon stand auf dem Obelisk, der heute den Petersplatz ziert. Angeklagt, verübt er Selbstmord (26 v. Chr.), ein frühes Opfer kaiserlichen Neides. Von den Dichtungen des Gallus, die um 40 entstanden sein dürften, besaß man bis vor kurzem nur einen Vers sowie bedeutende Zeugnisse in Vergils Eklogen³; einiges spricht dafür, daß von ihm als kosmologisch-erotischem Dichter die *Metamorphosen* Ovids angeregt sein könnten. Fesselnd, ja zwingend ist die moderne Rekonstruktion einer aus Properz und anderen Autoren zu erschließenden Milanion-Elegie⁴, von der aus auf die Geschichte der Gattung Licht fällt. Neu aufgetauchte Papyrus-Fragmente⁵ vermit-

¹ F. JACOBY 1905 bes. 81–98.

² E. SCHULZ-VANHEYDEN, *Properz und das griechische Epigramm*, Diss. Münster (1969) 1970.

³ Die Nachricht des Servius (*eccl.* 10, 1, *georg.* 4, 1), Vergil habe im vierten Buch der *Georgica* ein Lob des Gallus, als dieser in Ungnade fiel, durch das Aristaeus-Finale ersetzt, wird von manchen Verehrern Vergils angezweifelt.

⁴ W. STROH gibt in seinen zitierten Arbeiten Andeutungen einer überzeugenden Rekonstruktion; kühne Hypothesen über Werke des Gallus bei D. O. ROSS 1975.

⁵ Ist der Adressat Augustus oder Caesar? Die Anrede an (Valerius) Kato (*sic*) deutet chronologisch eher auf Caesar hin. Gallus dürfte in den vierziger Jahren gedichtet haben. Die skandalumwirrte Cytheris (Lycoris) entfaltete ihre stärkste Aktivität ebenfalls in dieser Zeit, s. M. GLATT 1990–1991, 23–33; Text: R. D. ANDERSON, P. J. PARSONS, R. G. M. NISBET, « Elegiacs by Gallus from Qaṣr Ibrīm », *JRS* 69, 1979, 125–155; W. STROH 1983; zur Forschung: N. B. CROWTHER 1983; G. PETERSMANN, « Cornelius Gallus und der Papyrus von Qaṣr Ibrīm », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1649–1655; an der Echtheit zweifelt F. BRUNHÖLZL, « Der sogenannte Gallus-Papyrus von Qaṣr Ibrīm », in *Cod Man* 10, 1984, 33–40: Sein Geschmack ist besser als seine Argumente; diese widerlegt nachdrücklich J. BLANSDORF, « Der Gallus-Papyrus – eine Fälschung? », in *ZPE* 67, 1987, 43–50 (dort Lit.). Ist der Adressat Augustus oder Caesar? Die Anrede an (Valerius) Kato (*sic*) deutet chronologisch eher auf Caesar hin. Gallus schrieb wahrscheinlich seine Gedichte in den vierziger Jahren. In dieselbe Zeit fällt das Wirken der skandalumwirrten Cytheris (Lycoris), s. hierüber M. GLATT 1990–1991, 23–33; jetzt ist auszugehen von M. CAPASSO, Hg., *Il ritorno di Cornelio Gallo. Il papiro di Qaṣr Ibrīm venticinque anni dopo*, Napoli 2003; M.C., *The Cornelius Gallus Papyrus. Confirmations and Changes in our*

teln freilich von den dichterischen Gaben des vielgerühmten Gallus – zufällig? – kein überwältigendes Bild; doch sind in dem Text immerhin wesentliche – mancher mag denken: verdächtig viele – Aspekte der römischen Liebeselegie präformiert¹. Nachdem offenbar die Echtheit kaum bestritten werden kann, wirft der Fund neue Fragen auf: Soll man sich die Gedichte des Gallus lieber als Epigramme ohne Pointe oder als Elegien ohne Zusammenhang vorstellen? Sollte Gallus zu Recht vergessen worden sein? War er nur ein einflußreicher Dilettant? Oder ein Talent ohne Selbstkritik, das wahllos Gutes und Schwaches veröffentlichte? Hat Vergils² Sympathie (*ed.* 6 und 10) mehr persönliche als literarische und Ovids unentwegte postume Bewunderung mehr politische als poetische Gründe?

Im Ganzen dürfte die besondere Konstellation der Motive in der römischen Elegie eine Schöpfung des Cornelius Gallus sein³. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat er das Genos insofern geprägt, als er die Vorstellung des Verfallenseins an die Geliebte (*servitium amoris*) und der absoluten Willfährigkeit des Liebenden (*obsequium*) in den Mittelpunkt stellte. Während in der griechischen Dichtung meist die Frau als Sklavin des Mannes erscheint, ist in der römischen Elegie das Verhältnis umgekehrt. Im griechischen Bereich werden männliche Liebhaber höchstens als Sklaven geliebter Knaben dargestellt; in der römischen Gesellschaft genießt die Frau als *domina* hohes Ansehen; die sklavische Unterordnung unter den Willen einer Dame von fragwürdigem Ruf muß freilich auch in Rom als Provokation gelten. Als wohl auf Gallus zurückgehendes Charakteristikum der römischen Liebeselegie kommt des Weiteren die »Nützlichkeitstopik«⁴ in Betracht; wir werden auf sie im Zusammenhang mit der Poetologie der Elegiker zurückkommen; dort wird auch die Entwicklung in Properzens Schaffen gewürdigt.

Ovid bezeichnet Cornelius Gallus als Stifter der Gattung und erklärt Tibull, Properz und sich selbst für dessen Nachfolger. Im Corpus Tibullanum geben die feurigen Billets der Sulpicia einen fesselnden Einblick in mögliche Wurzeln des Genres, und das solide Handwerk des wackeren Lygdamus läßt uns erst ermessen, auf welcher künstlerischen Höhe die Tresviri amoris stehen. Bei Ovid gelangt die augusteische Liebeselegie zu einem Endpunkt, von dem aus keine weitere Entwicklung möglich scheint. Der Dichter selbst bahnt der Elegie andere Wege: Der von ihm als Genos neugeschaffene Heroidenbrief leiht nicht mehr dem Mann, sondern der Frau das Wort und wählt eine mythische Einkleidung: Damit kehrt die Liebesdichtung in zweifacher Beziehung zu der griechischen Konstellation zurück. Neu ist die Verbindung von Briefstil, dramatischem Monolog und Elementen der rhetorischen Suasoria im elegischen Versmaß. *Ars amatoria* und *Remedia amoris* vollenden konsequent den Weg vom Subjektiven zum Objektiven, der sich bereits in den *Amores* in selbstironischer Distanzierung angebahnt hatte. Die

Knowledge of the Erotic Latin Elegy (Vortrag an der Humboldt-Universität Berlin 2011); zu Gallus vgl. auch F. HOFFMANN u.a., *Die dreisprachige Stele des Cornelius Gallus* (ÜK), Berlin 2009.

¹ W. STROH 1983.

² Will Vergil einen Überblick über die Poesie seines Freundes geben? So F. SKUTSCH 1901, 18; vorsichtiger N. B. CROWTHER 1983, 1635 f.

³ W. STROH 1983.

⁴ STROH, *Liebeselegie*.

Wahl des Versmaßes ist durch den erotischen Stoff nahegelegt, einem Lehrgedicht aber auch nicht ganz unangemessen, da der Elegie von Anbeginn didaktische Züge innewohnen. Die *Metamorphosen* kehren zum mythischen Stoff und sogar zum epischen Versmaß zurück, während die *Fasti* auf den Spuren von Kallimachos' *Aitia* und Properzens viertem Buch die aitiologische Elegie weiterpflegen. In den *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* wird die von Ovid zunächst mythologisch eingekleidete elegische Epistel wieder mit persönlichem Gehalt erfüllt; zugleich aber erstet auch die alte Zweckgebundenheit der Elegie wieder. Insgesamt kann man sagen, daß Ovid von der augusteischen Liebeselegie ausgeht, sie vollendet und dann in verschiedener Weise – teils durch Rückkehr zu hellenistischen oder noch älteren Traditionen, teils durch Rhetorisierung, teils durch Fortführung der römischen Persönlichkeitsdichtung – in neue Bahnen lenkt.

In christlicher Zeit schafft Laktanz (Anf. 4. Jh.) in seiner Phoenix-Elegie eine neue Rechtfertigung des Ästhetischen¹. Ausonius (4. Jh.) und Claudian (um 400) verwenden das elegische Versmaß in verschiedenen Kleinformen – mehr oder weniger im traditionellen Rahmen. Der Heide Rutilius Namatianus (Anf. 5. Jh.) schreibt ein elegisches Reisegedicht, das er mit dem Lobpreis Roms verbindet. Auf dem eigentlichen Felde der Liebeselegie betätigt sich der Christ Maximian (1. H. 6. Jh.), der die Liebesdichtung vor den kontrastierenden Hintergrund des Alters stellt und ihr dadurch neue Wirkungen abgewinnt; das Mittelalter wird ihn als *ethicus* lesen.

Literarische Technik

Die römische Liebeselegie kennt typische Figuren und Situationen. Nicht nur der erotische Stoff, sondern auch die Art der literarischen Behandlung bringt es mit sich, daß viele Parallelen zur Komödie auftreten: z. B. der Soldat als reicher Liebhaber, die Lehren der Kupplerin. Noch enger ist die Beziehung zum Epigramm: Manche Elegien des Properz kann man als erweiterte Epigramme verstehen. Was den Gesamtaufbau von Elegien betrifft, so spielt das hellenistische Prinzip der Axialsymmetrie eine gewisse Rolle².

Die einzelnen Dichter haben hinsichtlich der Gestaltung jeweils ihre Vorlieben. Tibull und Ovid sind zwei Extreme: Jener erstrebt nach hellenistischem Vorbild mehrthemige Komposition, wobei die verschiedenen Gesichtspunkte assoziativ ineinander übergehen, Ovid stellt ein einziges Thema auf und behandelt es mit einer gewissen Systematik. Properz steht zwischen beiden; doch sind viele seiner Elegien – wie später die ovidischen – thematisch in sich geschlossen und gleichen

¹ A. WLOSOK, « Wie der Phoenix singt », in *Musik und Dichtung*, FS V. PÖSCHL, Frankfurt 1990, 209–222 (Lit.).

² Vgl. A. WLOSOK, « Die dritte Cynthia-Elegie des Properz (Prop. 1, 3) », in *Hermes* 95, 1967, 330–352; jetzt in: W. EISENHUT, Hg., *Antike Lyrik. Ars interpretandi*, Bd. 2, Darmstadt 1970, 405–430; etwa 60% von Properzens Elegien folgen solchen Baugesetzen.

erweiterten Epigrammen. Die Dichter füllen die hellenistische Kleinform mit persönlichem Empfinden und entwickeln sie zum Monumentalen hin.

Bei Properz dient der Mythos als ›Goldgrund‹, um die Bedeutung des Privaten zu erhöhen; Tibull verzichtet auf gelehrte Mythologie; dafür pflegt er in Gestalt seiner Verklärung des Landlebens und des Friedens einen eigenen ›Mythos‹, den er freilich gelegentlich selbst zu entzaubern weiß (Tib. 2, 3).

Ovid verbindet in der Behandlung des Mythos properzische Technik mit einem an Tibull gemahnenden Streben nach Faßlichkeit und einem ihm selbst eigenen Bemühen um visuelle und gedankliche Schärfe.

Wichtige Folgen für die literarische Technik hat die Verwendung der ersten Person. Das elegische Ich ist der Intention nach subjektiv, de facto freilich gibt es so viele topische und typische Situationen, aber auch Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche, daß sich eine biographische Ausdeutung der Elegien verbietet.

Zwar darf das Erlebnis nicht gelegnet werden, denn es ist als Movens wohl unverzichtbar; doch es ist selbst in der subjektiv-erotischen römischen Elegie kaum mehr als das unerläßliche Staubkorn, das die Kristallisation des Kunstwerks ermöglicht, aber in ihm verschwindet. Bei Tibull wird die Unmittelbarkeit oft überschätzt¹; bei Properz nimmt im Laufe des Werkes die Distanzierung zu – freilich ist im ersten Buch eine gewisse ›Distanzlosigkeit‹ bewußt durchgehaltenes literarisches Programm, also ebenfalls artifiziell. Es ist nicht Aufgabe des Interpreten, eine Biographie zu rekonstruieren oder zu leugnen, sondern die literarischen Mittel subjektiver Darstellung und ihren Wandel von Autor zu Autor und in jedem Werk zu studieren.

Innerhalb der augusteischen Elegie, besonders innerhalb von Ovids Werk, entwickelt sich auch die elegische Erzählung²; man sollte sie nicht rigoros der epischen gegenüberstellen. Vielmehr verstehen es die Elegiker, die Elegie zugleich in ihrer subjektiv getönten Eigenart zur Geltung kommen zu lassen und doch mit epischen Elementen anzureichern. Es geht weniger um eine Abgrenzung als um eine wechselseitige Ergänzung der Gattungen.

Sprache und Stil

Die römische Liebeselegie bedient sich der hochkultivierten Sprache der augusteischen Dichtung. Hier gibt es jedoch erhebliche Unterschiede: Properz ist zweifellos auch sprachlich der farbigste und schwierigste der drei großen Elegiker. Er ist in seinen Formulierungen wagemutig; eine gewisse Sprödigkeit – nicht etwa

¹ Gut W. KRAUS, « Zur Idealität des ›Ich‹ und der Situation in der römischen Elegie », in *Ideen und Formen*, FS H. FRIEDRICH, Frankfurt 1965, 153–163.

² Über R. HEINZE (*Ovids elegische Erzählung*, = SSAL 1919, 7) hinausführend bes. B. LATTA, *Die Stellung der Doppelbriefe (Heroides 16–21) im Gesamtwerk Ovids. Studien zur ovidischen Erzählkunst*, Diss. Marburg 1963; H. TRÄNKLE, « Elegisches in Ovids *Metamorphosen* », *Hermes* 91, 1963, 459–476; radikal gegen HEINZE argumentiert D. LITTLE, « Richard Heinze: Ovids elegische Erzählung », in E. ZINN, Hg., *Ovids Ars amatoria und Remedia amoris. Untersuchungen zum Aufbau*, Stuttgart 1970, 64–105.

nur eine Folge schlechter Überlieferung – gibt seinen Elegien den Reiz des Geheimnisvollen, Persönlichen.

Tibull ist schon in der Wortwahl ein Purist, auch die Behandlung der Metrik – z. B. bevorzugt er entschieden den zweisilbigen Pentameterschluß – verleiht seiner Dichtung den Charakter des Edlen, Reinen, zutiefst Musikalischen.

Ovid schließt sich in der Metrik an Tibull an. Beide Vorgänger sucht er sprachlich-stilistisch in dem Streben nach Präzision und Klarheit zu überbieten; dem entspricht z. B. die Freude an der Antithese.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Die Vorläufer der augusteischen Liebeselegie – Cornelius Gallus und Catull – haben recht unterschiedliche Auffassungen von der Funktion der Dichtung im Leben. Catull, der doch z. B. in seiner Allius-Elegie persönliches Erleben gestaltet, betont an anderer Stelle erstaunlich schroff die Trennung von Dichten und Leben (*carm.* 16, 5 f.) und steht damit im Gegensatz zu der späteren Liebeselegie, auch wenn man diese in einem bestimmten Kontext stehende Äußerung nicht zum Programm erheben darf. Gallus hingegen vertritt – wie später der junge Properz – ein ›*totales*‹ *servitium amoris*: Die Poesie ist ganz der Liebe als Daseinsform untergeordnet¹. Die ›Nützlichkeit‹ von Poesie – Überredung, Veränderung der Wirklichkeit – wird in der Liebeselegie als Fiktion beibehalten. Der Reiz liegt bei dieser Gattung somit in der Spannung zwischen ihrem literarischen Charakter und der Betonung ihres unliterarischen Charakters durch die Dichter².

Im Laufe der Entwicklung des Properz tritt neben die werbende Funktion der Elegie etwas Höheres: Er verheißt der Geliebten die Unsterblichkeit, mißt also der Dichtung immerhin verewigende Kraft bei. Die Elegie bildet nicht nur einen Gegensatz zum Epos, sie konkurriert damit, übertrifft es sogar. Vom zweiten Buche an betont Properz stärker den Anschluß an Kallimachos und Philetas. Im vierten Buche wird er – wie immer man dies im Einzelnen deuten mag – zum römischen Aitiendichter; Cynthia ist nur noch als Schatten gegenwärtig.

Tibull äußert sich kaum theoretisch über sein Dichten. Er kennt die elegische ›Nützlichkeitstopik‹ (Tib. 2, 4, 15), versteht aber auch gelegentlich als Augusteer sein Dichtertum als Priestertum und schreibt sich die Rolle des *vates* zu.

Ovid verwendet am häufigsten von allen römischen Dichtern die Inspirationsidee³. Vielfach spricht er auch von seinem *ingenium* in ähnlicher Weise; hierin war ihm Properz vorangegangen (3, 2, 25 f.). Das subjektive Selbstgefühl des Elegikers

¹ Tibull und Properz behaupten in den ersten Büchern nicht, das Dichterdasein sei der wesentliche Inhalt ihres ersehnten oder verwirklichten Lebens und noch weniger, das Dichtertum adle ihr privates Dasein: richtig W. STEIDLE 1962, 118–120 gegen E. BURCK 1952, 183.

² STROH, *Liebeselegie* 194.

³ *Est deus in nobis, et sunt commercia caeli* (*ars* 3, 549); *est deus in nobis, agitante calescimus illo* (*fast.* 6, 5); *deus est in pectore nostro; haec duce praedico vaticinorque deo* (*Pont.* 3, 4, 93 f.).

verbindet sich bei Ovid mit dem objektiven gesellschaftlichen Anspruch des *vates*. So kann er die Macht seines *ingenium* sogar der politischen Zentralgewalt gegenüberstellen (*trist.* 3, 7 *passim*).

Die Trennung von Kunst und Leben betont er wieder – wie einst Catull – in defensiver Situation (*trist.* 2, 353 f.).

Neben der Inspirationstopik steht die Auffassung vom Dichten als Spiel in kallimacheisch-neoterischer Tradition. Ovid nennt sich noch auf seiner Grabschrift *tenerorum lusor Amorum* (*trist.* 3, 3, 73; 4, 10, 1).

In den Verbannungsgedichten kehrt die Elegie – einer in Rom bekannten Theorie entsprechend – in ihren eigentlichen Bereich, die Klage, zurück; da Ovid durch die Gedichte seine äußere Situation verändern will, schreibt er nicht zweckfrei elegisch im modernen Sinne, sondern verwendet nach guter antiker Tradition die Elegie als Vehikel für Zweckpublizistik.

Je mehr sich der Dichter freilich mit der Unwiderruflichkeit seines Exils abfindet, desto mehr tritt eine andere Funktion der Dichtung in den Vordergrund: Die Muse erscheint als Trösterin, die ihm geistig den ihm sonst versagten Ortswechsel ermöglicht. Zugleich sinkt das Schreiben zum Mittel herab, sich die Zeit zu vertreiben; die letztere Bemerkung will freilich auch Mitleid erregen.

Gedankenwelt II

Die Elegiker lösen sich demonstrativ von der gesellschaftlichen Norm. Konstitutiv für das Genos ist die Konzeption der Liebe als Lebensform, eines βίος ἐρωτικός. Diese neuartige Wertewelt wird den Ansprüchen der traditionellen römischen Gesellschaft herausfordernd gegenübergestellt. Der Elegiker kann sich als »Dichter seiner eigenen Nichtsnutzigkeit« bezeichnen (Ov. *am.* 2, 1, 2). Das ernsthafte *servitium amoris* des Mannes in der Liebe zur *domina* ist, soweit wir sehen können, eine Neuerung der römischen Elegie; nur in der Komödie und in der Liebe zum eigenen Geschlecht zeigt auch die griechische Literatur Männer erotisch versklavt.

Nicht nur die Poesie, auch alle anderen Werte werden der Liebe untergeordnet und sind nur von ihr her bestimmt. Dies gilt – um ein extremes Beispiel zu zitieren – sogar von Tibulls Ideal des Landlebens; sobald Nemesis von ihm Gelderwerb fordert, ist der elegische Liebhaber bereit, alle Ideale wegzuworfen und sich nach ihren Wünschen zu richten (Tib. 2, 3).

Von dieser unkonventionellen Wertewelt läßt sich dennoch auf folgendem künstlichen Wege eine Brücke zum augusteischen Frieden und seinem Lobpreis schlagen: Der Elegiker und seine Liebste nehmen an den militärischen Siegen der Mächtigen auf ihre Weise teil. Sie sehen darin einen Anlaß zu Fest und Feier. So wird der augusteische Friede in den durchaus unmilitärischen – ja antimilitaristischen – »elegischen« Frieden mit einbezogen.

Die römische Elegie steht mit dem augusteischen Staat in einem fruchtbaren Spannungsverhältnis. Das Persönliche und Private gewinnt in einer Gesellschaft an Interesse, in der dem Einzelnen eine politische Daseinserfüllung nicht mehr mög-

lich ist. Daher ist die augusteische Zeit der natürliche Nährboden für die Liebeselegie. Andererseits stehen die Dichter der politischen Wirklichkeit zunächst kritisch gegenüber. Properz hat in dem von Octavian in Perusia angerichteten Blutbad einen Verwandten verloren (1, 21) und erklärt mit Entschiedenheit, sein Sohn solle nie Soldat werden (2, 7, 14); Ovid ist stolz darauf, daß seine Heimat im Bundesgenossenkrieg das Zentrum des Widerstandes gegen Rom war (*am.* 3, 15, 8–10) und kritisiert die Vergötzung Caesars (*am.* 3, 8, 51 f.). Tibull ist der einzige der drei großen Elegiker, der Kriegsdienst leistet. In späteren Jahren werden Properz und Ovid zu römischen Aitien-Dichtern, versuchen also ihren Frieden mit dem Regime zu machen, allerdings ohne sich als Elegiker selbst aufzugeben.

Die Wertewelt der Elegie mit ihrem Bemühen um ein Verstehen des Partners – besonders deutlich bei dem spätesten Elegiker, Ovid, der sich (nicht etwa nur in den *Heroides*) um Einfühlung in die Frauenseele bemüht – steht im Übrigen der Zeitstimmung innerlich keineswegs fern. In jener Zeit lebt mit einer gewissen historischen Notwendigkeit die Humanität der bürgerlichen Komödie Menanders wieder auf¹. Es geht in vielen Lebensbereichen um Ausgleich und Überbrückung der Gegensätze – man denke etwa an Livius' Bild römischer *concordia* oder an die Solidarität mit dem Gegner, wie sie Vergils Aeneas in der Lausus-Episode zeigt.

Versucht man, »römische« Züge der augusteischen Liebeselegie² zusammenzustellen, so erscheint Altes und Neues unvermittelt nebeneinander: Treue und Leichtfertigkeit, Aktivismus und Untätigkeit, Kriegsmetaphorik und Friedensliebe, Bescheidenheit und Ruhmredigkeit, Leichtsinn und Religiosität, Befreiung und Selbstverklagung, Lebensfreude und tödlicher Schmerz. Zum Teil werden altrömische Kategorien kühn in einen neuen – »unrömischen« – Kontext übertragen. Der innere Konflikt äußert sich in unterschiedlicher Weise:

Bei Tibull herrscht eine Spannung: Theoretisch verurteilt er eine Lebensform, von der er dennoch praktisch nicht loskommt³. Dagegen hat Properz die Entscheidung für eine private Daseinserfüllung, die bei ihm zunächst ausschließlich durch die Liebe bestimmt wird, schon im ersten Buch mit Entschiedenheit vollzogen: wohl die erste grundsätzliche Absage an die konventionelle politisch-militärische Existenzform von Seiten eines Dichters aus den höheren Ständen⁴.

Einen Schritt weiter führt die Behauptung, die Elegiker – seit Gallus – seien nicht nur gezwungen gewesen, einen anderen Lebensinhalt zu formulieren, sondern sie hätten bewußt schockieren wollen und ihre Haltung als eine alternative Moral vertreten⁵. In letzter Zeit neigt man dazu, die staatsbejahenden Aussagen des späten Properz nicht auf Überzeugung, sondern auf zunehmenden politischen

¹ Dies ist die ernste Seite der Nähe der Elegiker zur Komödie; Analogien zwischen Elegie und Komödie sind übrigens kein Beweis für Irrealität: Die alltägliche Wirklichkeit ist voller Topoi.

² E. BURCK 1952, 168.

³ W. STEIDLE 1962, 109.

⁴ W. STEIDLE 1962, 109 f.

⁵ STROH, *Liebeselegie* 222; W. STROH 1983, 246; R. O. A. M. LYNE 1980, 65–81.

Druck zurückzuführen¹. Das Verstummen des Properz wäre dann Ausdruck des Protests – ein verlockender Einfall, aber ein *argumentum ex silentio* – zumindest müßte auch die Abwendung des Dichters von der elegischen Liebe mitberücksichtigt werden².

Bibl.: G. LUCK, « Probleme der römischen Liebeselegie in der neueren Forschung », in *ANRW* 1, 3, 1973, 361–368; N. HOLZBERG 1990, ²2001 (s. u.). Wichtig die Kongresse des *Centro Studi Poesia latina in distichi elegiaci*, z. B. *Tredici secoli di elegia latina*, Assisi 1988; *La facolistica latina in distichi elegiaci* (1990); *La poesia cristiana latina in distichi elegiaci* (1992). S. auch Properz.

L. ALFONSI, W. SCHMID, « Elegie », in *RLAC* 4, 1959, 1026–1061. ★ R. ANCONA u. a., Hg., *Gendered Dynamics in Latin Love Poetry*, Baltimore 2005. ★ M. BAAR, *Dolor und ingenium: Untersuchungen zur römischen Liebeselegie*, Stuttgart 2006. ★ BARDON, s. allg. Abk. verz. ★ F. BEISSNER, *Geschichte der deutschen Elegie*, Berlin 1941. ★ E. BURCK, « Römische Wesenszüge der augusteischen Liebeselegie », *Hermes* 80, 1952, 163–200; wh. in E. B., *Vom Menschenbild in der römischen Literatur*, Heidelberg 1966, 191–221. ★ F. CAIRNS 1979; s. Tibull. ★ F. CAIRNS, *Papers on Roman Elegy* (1969–2003), Bologna 2008. ★ E. CASTLE, « Das Formgesetz der Elegie », in *ZÄsth* 37, 1943, 42–54. ★ G.-B. CONTE, *Generi e lettori, Lucrezio, l'elegia d'amore, l'enciclopedia di Plinio*, Milano 1991 (engl. Baltimore 1994). ★ N. B. CROWTHER, « C. Cornelius Gallus. His Importance in the Development of Roman Poetry », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1622–1648. ★ A. A. DAY, *The Origins of Latin Love-Elegy*, Oxford 1938. ★ B. GENTILI, « Epigramma ed elegia », in *L'épigramme grecque, Entretiens (Fondation Hardt)* 14, Vandœuvres-Genève 1967, 39–90. ★ M. GLATT, *Die ›andere Welt‹ der römischen Elegiker. Das Persönliche in der Liebesdichtung*, Frankfurt 1991. ★ J. GRIFFIN, « Augustan Poetry and the Life of Luxury », in *JRS* 67, 1977, 17–26. ★ J. HOFFMANN, *Poeta und puella. Zur Grundkonstellation der römischen Liebeselegie*, Diss. Erlangen 1976. ★ N. HOLZBERG, *Die römische Liebeselegie. Eine Einführung*, Darmstadt 1990; ²2001. ★ E. HOLZENTHAL, *Das Krankheitsmotiv in der römischen Elegie*, Diss. Köln 1967. ★ F. JACOB, « Zur Entstehung der römischen Elegie », in *RhM* 60, 1905, 38–105; wh. in: F. J., *Kleine philologische Schriften*, Band 2, Berlin 1961, 65–121. ★ J.-C. JULHE, *La critique littéraire chez Catulle et les élégiaques augustéens: genèse et jeunesse de l'élegie à Rome*, Louvain 2004. ★ D. F. KENNEDY, *The Arts of Love. Five Studies in the Discourse of Roman Love Elegy*, Cambridge 1993. ★ S. LILJA, *The Roman Elegists' Attitude to Women*, Helsinki 1965. ★ G. LUCK, *The Latin Love Elegy*, London 1959, ²1969, dt. 1961. ★ R. O. A. M. LYNE, *The Latin Love Poets. From Catullus to Horace*, Oxford 1980. ★ J.-Y. MALEVRE, *Jeux de masques dans l'élegie latine: Tibulle, Propertius, Ovide*, Louvain 1998. ★ P. MURGATROYD, « *Servitium amoris* and the Roman Elegists », in *Latomus* 40, 1981, 589–606. ★ F.-H. MUTSCHLER 1985, s. Tibull. ★ L. NICASTRI, *Cornelio Gallo e l'elegia ellenistico-romana*, Napoli 1984. ★ R. POIGNAULT, Hg., *Présence de Catulle et des élégiaques latins: Actes du colloque (Tours 2002) à R. Chevallier in memoriam*, Tours 2005. ★ A. F. POTTS, *The Elegiac Mode. Poetic Form in Wordsworth and Other Elegists*, Ithaca, N. Y. 1967. ★ R. REITZENSTEIN, *Zur Sprache der römischen Erotik*, (=SHAW 1912, 12). ★ D. O. ROSS, *Backgrounds to Augustan Poetry. Gallus, Elegy, and Rome*, Cambridge 1975. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, *Homoeoteleuton in Latin Dactylic*

¹ H.-P. STAHL, *Propertius: »Love« and »War«. Individual and State under Augustus*, Berkeley 1985, 133–135.

² K. NEUMEISTER, *Die Überwindung der elegischen Liebe bei Properz (Buch 1–3)*, Frankfurt 1983.

Verse, Stuttgart 1990. ★ F. SKUTSCH, *Aus Vergils Frühzeit*, Leipzig 1901, Ndr. 1982. ★ F. S., *Gallus und Vergil. Aus Vergils Frühzeit II*, Leipzig 1906. ★ A. SPIESS, *Militat omnis amans. Ein Beitrag zur Bildersprache der antiken Erotik*, Diss. Tübingen 1930. ★ H.-P. STAHL 1985: s. Properz. ★ W. STEIDLE, « Das Motiv der Lebenswahl bei Tibull und Properz », in *WS* 75, 1962, 100–140; s. auch: W. S., *Ausgewählte Aufsätze*, Amsterdam 1987, 139–179. ★ STROH, *Liebeselegie*. ★ W. STROH, « Die Ursprünge der römischen Liebeselegie. Ein altes Problem im Lichte eines neuen Fundes », in *Poetica* 15, 1983, 205–246. ★ W. S., « Quid de obsequio suo in amore poetae elegiaci senserint », in *Tredici secoli di elegia latina. Atti del Convegno internazionale*, Assisi (1988) 1989, 25–62. ★ J. P. SULLIVAN, Hg., *Critical Essays on Roman Literature. Elegy and Lyric*, London 1962. ★ P. VEYNE, *L'élegie érotique romaine. L'amour, la poésie et l'Occident*, Paris 1983, engl. Chicago 1988. ★ R. WHITAKER, *Myth and Personal Experience in Roman Love-Elegy. A Study in Poetic Technique*, Göttingen 1983. ★ WIMMEL, *Kallimachos in Rom*. ★ M. WYKE, « The Elegiac Woman at Rome », in *PCPhS* 213, 1987, 153–178. ★ J. C. YARDLEY, « The Elegiac Paraclausithyron », in *Eranos* 76, 1978, 19–34. S. auch unter den einzelnen Elegikern.

TIBULL

Leben, Datierung

Albius Tibullus stammt aus einer begüterten Ritterfamilie; ob er wie Vergil und Properz von Octavians Landkonfiskationen im Jahre 41/40 v. Chr. betroffen ist (1, 1, 19), wird bezweifelt; wenn er von seiner Armut spricht, so darf man dies nicht allzu wörtlich nehmen – es ist Teil des elegischen Programms. Der Dichter gehört zum Kreis um M. Valerius Messalla Corvinus, nimmt unter seiner Führung am Feldzug gegen die Aquitaner¹ teil (1, 10) und besingt (1, 7) seinen Triumph (September 27 v. Chr.). In den Osten kann Tibull Messalla wegen Krankheit nicht begleiten (1, 3). Das Geburtsjahr des Dichters ist nicht bekannt. Man setzt es zwischen 54 und kurz nach 50 v. Chr. an; denn Horaz redet mit ihm wie mit einem Jüngeren (*carm.* 1, 33 und *epist.* 1, 4), und der Altersunterschied zu Vergil muß erheblich gewesen sein².

Tibull stirbt kurz nach Vergil, also noch im Jahre 19 oder Anfang 18 v. Chr.; das Epigramm des Marsus auf den Tod *beider* Dichter (vgl. Anm. 2) verlöre bei einem größeren zeitlichen Abstand seine Pointe. Der Ansatz auf das Jahr 17 v. Chr. ist daher weniger wahrscheinlich; die Benützung der *Aeneis* in 2, 5 zwingt

¹ Die Datierung von Messallas aquitanischem und asiatischem Feldzug ist umstritten; wahrscheinlich hat Messalla im Jahr 30 v. Chr. in Gallien und Nordspanien gekämpft und ist im Jahr 28 v. Chr. als Statthalter nach Syrien gezogen (W. WIMMEL 1968, 249); der Frühansatz auf 32 v. Chr. (P. GRIMAL, « Les conséquences d'un *cursus*: Tibulle, Properce et Messalla », in *Mélanges d'archéologie, d'épigraphie et d'histoire offerts à J. CARCOPINO*, Paris 1966, 433–444) ist weniger wahrscheinlich; zuletzt H. TRÄNKLE 1990 (Appendix Tibulliana, s. u. Ausgaben): Tätigkeit in Syrien 30 oder 29; gallisches Proconsulat 28.

² Man schließt dies aus dem Zusatz *iunem* im Epigramm des Domitius Marsus (*fig.* 7 MOREL = *fig.* 7 BÜCHNER). Für Frühdatierung (29) von Buch 1: P. E. KNOX, « Milestones in the Career of Tibullus », in *CQ* n. s. 55 (2005) 204–216.

nicht zu einer Datierung dieser Elegie nach der postumen Veröffentlichung des Nationalepos, da mit privaten Lesungen zu rechnen ist.

Das erste Buch der Elegien erscheint nach Messallas Triumph (1, 7), also nach dem September 27 v. Chr. Das zweite Buch umfaßt nur sechs Gedichte; man neigt heute dazu, auch für dieses Buch eine Publikation zu Lebzeiten anzunehmen.

Die übrigen im Corpus Tibullianum vereinigten Werke stammen aus dem Messallakreis, doch sind sie nach fast einhelligem Urteil der Gelehrten nicht von Tibull verfaßt. Ovid jedenfalls nennt in seinem Grabgedicht auf Tibull (*am.* 3, 9) nur die Geliebten aus den ersten beiden Büchern: Delia und Nemesis.

Unecht sind wohl auch die beiden Tibull zugeschriebenen Priapeen¹.

Werkübersicht

1: Wie Vergils *Eklogenvbuch* und das erste Buch von Horazens *Satiren* besteht Tibulls erstes Buch aus zehn kunstvoll angeordneten Gedichten. An Messalla sind die erste, dritte und siebte Elegie gerichtet; außerdem ist Messalla in der fünften erwähnt. Delia begegnet uns im ersten, zweiten, dritten, fünften und sechsten Gedicht; einen Kontrapunkt bildet der Knabe Marathus im vierten, achten und neunten; zwei dieser Elegien tragen didaktische Züge: In 1, 4 lehrt der Gott Priapus den Dichter, wie man um Knaben zu werben habe, in 1, 8 ermahnt Tibull ein Mädchen, die Liebe des Marathus zu erwidern; das neunte Gedicht enthält eine Absage an den ungetreuen Knaben. Man sieht, daß in 1, 8 und 9 die am Anfang des Buches getrennt exponierten Themen Knaben- und Frauenliebe miteinander verbunden sind. Die zehnte Elegie entfaltet als Schlußstück der Sammlung die Friedensthematik – das Thema ›Zeitkritik‹ verbindet 1, 10 mit 1, 1 und 1, 3, doch ohne Ausschließlichkeit. So verschlingen sich im ersten Buch kunstvoll die Themen: Die Delia-Gedichte werden durch Elegien ergänzt, die andere Gegenstände behandeln und ebenfalls die Tendenz haben, in Dreiergruppen aufzutreten.

2: Das zweite Buch beginnt mit der Schilderung eines ländlichen Festes, die enge Beziehungen zum Anfangs- und zum Schlußgedicht des ersten Buches aufweist. An zweiter Stelle steht ein Geburtstagsgedicht an Cornutus, an dritter eine überraschende Absage an die bei Tibull bisher zu beobachtende Verklärung des Landlebens, denn jetzt hat sich Delias Nachfolgerin Nemesis² mit einem anderen aufs Land zurückgezogen. In ähnlichem Sinne unterstreicht die vierte Elegie die vollkommene Unterwerfung unter die Herrschaft der Nemesis. Das fünfte Gedicht feiert Messallinus, das sechste stellt das eigene Liebeshoffen dem Auszug des Freundes Macer in den Krieg gegenüber und sucht die Quelle des eigenen Unglücks nicht bei der Geliebten, sondern bei der verfluchten Kupplerin. Somit stehen im Mittelpunkt des zweiten Buches

¹ Text: G. LUCK, *Ausg.* 108–110; dazu E. M. O'CONNOR, *Symbolum Salacitatis. A Study of the God Priapus as a Literary Character*, Frankfurt 1989, 34 f.; vgl. ferner V. BUCHHEIT, *Studien zum Corpus Priapeorum*, München 1962, 65, Anm. 1; H. DAHLMANN, « *Priapeum* 82: Ein Gedicht Tibulls? », *Hermes* 116, 1988, 434–445.

² Zum Namen Nemesis und seiner symbolischen Bedeutung s. A. ACENA, « *Per una interpretazione della Nemesi tibulliana* », in P. DEFOSSE, Hg., *Hommages à C. DEROUX I – Poésies* (Collection Latomus 266), Bruxelles 2002, 29–35.

zwei Nemesis-Elegien (3 und 4), sie sind umgeben von zwei Huldigungen an Freunde (2 und 5) und zwei programmatischen Gedichten (1 und 6), die Tibull einerseits als Dichter der Landgötter, andererseits als Liebenden zeigen. Das Thema ›Land‹ wird noch in der ersten Buchhälfte (2, 3) abgeschlossen; das Verfallensein an die Geliebte – verselbständigt in 2, 4 – ist auch in 2, 6 ein Hauptthema. Das zweite Buch ist also symmetrisch aufgebaut.

Zwischen den beiden Büchern besteht ein Gegensatz: Im ersten Buch spielt in fünf Gedichten Delia¹ eine Rolle; mit ihr erträumt sich der Dichter ein Leben in ländlicher Stille. Das zweite Buch steht im Zeichen einer anderen Geliebten: Nemesis. Der Ton ist härter und ironischer als im ersten Buch; das Landleben muß hinter dem Venusdienst zurückstehen. Zu dem beabsichtigten inhaltlichen Kontrast treten formale Verklammerungen: Die Eröffnungsgedichte 2, 1 und 1, 1 entsprechen einander; die Schlußelegie 2, 6 bildet eine Antithese zu 1, 1, und die drei Festgedichte der Sammlung – ein weiterer Dreierzyklus – sind auf zwei Bücher verteilt (1, 7; 2, 1; 2, 5). All dies legt nahe, daß beide Bücher vom Dichter so zusammengestellt und zu Lebzeiten erschienen sind; das zweite Buch ergänzt das erste, braucht aber nicht gleichzeitig mit ihm konzipiert zu sein.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Wurzeln der römischen Liebeselegie sind bereits (S. 624 ff.) besprochen. Für Tibull ist Gallus wichtiger als Propertius. Literarische Formung ist schon in den fünf Delia-Gedichten unüberhörbar: Bekannte Gedichttypen wie das Propemptikon (1, 3) oder das Paraklausithyron (1, 2) werden abgewandelt. Noch deutlicher ist die literarische Inspiration in den Elegien auf den Knaben Marathus (1, 4; 8; 9), die mit Epigrammen des zwölften Buches der *Anthologia Palatina* vergleichbar sind. Der Typus des Festgedichts (1, 7) ist im zweiten Buch gleich zweimal vertreten (2, 1; 2, 5). Wenn Tibull die *inertia* mit seinem für Amor geleisteten Soldatendienst vergleicht, greift er auf ein Motiv der römischen Komödie und wohl schon der hellenistischen Dichtung zurück². Aeneas und Rom sieht Tibull (2, 5) durch das vergilische Prisma³. Auch Lukrez ist gegenwärtig, als philosophische Quelle wie auch als literarisches Muster⁴. Etymologische Spielereien deuten auf Kenntnis Varros hin⁵, der ja auch in seiner Liebe zur frommen bäuerlichen Vergangenheit die Zeitstimmung prägt. Tibulls raffinierte Imitationstechnik, die wir im Falle Vergils sicher nachweisen können, vermittelt eine hohe Meinung von seinem Kunstverstand; man darf Tibull einiges an hellenistischer Gelehrsamkeit⁶ zutrauen.

¹ Nach Apul. *apol.* 10 ein Pseudonym für Plania.

² J. VEREMANS 1983.

³ V. BUCHHEIT, « Tibull 2, 5 und die *Aeneis* », in *Philologus* 109, 1965, 104–120; H. MERKLIN, « Zu Aufbau und Absicht der Messallinus-Elegie Tibulls », in W. WIMMEL, Hg., *Forschungen zur römischen Literatur*, FS K. BÜCHNER, Wiesbaden 1970, 301–314; W. GERRESSEN 1970; D. N. LEVIN, « Reflections of the Epic Tradition in the Elegies of Tibullus », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 2000–2127; A. GOSLING 1987.

⁴ A. FOULON, « Les *laudes ruris* de Tibulle 2, 1, 37–80 », in *REL* 65, 1987, 115–131.

⁵ Überzeugend F. CAIRNS 1979, 90–99.

⁶ F. CAIRNS 1979.

Die Qualitätsmaßstäbe der Alexandriner sind für ihn verbindlich; doch läßt seine Abneigung gegenüber allem Gesuchten und Übertriebenen den Dichter einen eigenen Weg finden.

Literarische Technik

Die typisch römische »Mimesis erregter Ich-Rede«¹ des Liebenden in Form einer längeren Elegie kennt man seit Catull. Tibull bedeutet in dieser Beziehung einen Höhepunkt: Seine Affektrede ist so überzeugend gestaltet, daß die Übergänge selbst Kenner täuschen: Ein Hauptproblem der Tibullforschung ist demgemäß der Gedichtaufbau. Zunächst erschloß er sich so wenig, daß man gewaltsam Verse umstellte, den Dichter zum Dilettanten erklärte oder gar an seiner sekundären Zerebralfunktion zweifelte. Einen Fortschritt bedeutete der verstehende Nachvollzug seiner Elegien als träumerisch-assoziativ entwickelter Vorstellungsreihen². Der Ansatz schließlich, Tibull als »Komponisten« zu verstehen³, der in einer Elegie mehrere Themen durchführt, macht unter der Oberfläche die verborgene Ratio faßbar, die sich z. B. in Symmetrien äußert⁴. Subtiles Wechselspiel von seelischer Bewegtheit und geistiger Ordnung ist ein Merkmal »lyrischer Meditation«⁵.

Am Anfang der Gedichte kann eine Situation epigrammartig umrissen werden – ebenfalls ein Element der hellenistischen Tradition. Doch im Folgenden werden allzu scharfe Konturen abgeschliffen. Anders als Ovid verzichtet Tibull auf betont rhetorische Ausformung der Einzelheiten wie auch des Gedichtaufbaus im Ganzen. Auffällig ist das Zurücktreten mythologischer Gelehrsamkeit etwa im Vergleich zu Properz. Als Meister der raffinierten Schlichtheit steht unser Dichter dem Schöpfer der *Eklogen* nahe.

Sprache und Stil

Sprache und Stil⁶ zeichnen sich durch Unauffälligkeit und Eleganz aus. Tibulls metrische Meisterschaft, insbesondere die Bevorzugung zweisilbiger Wörter am Pentameterende, wird schon von Ovid als vorbildlich akzeptiert. Tibull arbeitet mit einem begrenzten Schatz von Vokabeln und Vorstellungen, die er immer

¹ C. NEUMEISTER 1986, 152.

² F. KLINGNER 1951; U. KNOCH 1956.

³ M. SCHUSTER 1930.

⁴ G. LIEBERG 1988; strukturerhellend W. WIMMEL, »Zur Rolle magischer Themen in Tibulls Elegie 1, 5«, in *IJAJ* NF 13, 1987, 231–248.

⁵ A. LA PENNA, »L'elegia di Tibullo come meditazione lirica«, in S. MARIOTTI, Hg., *Atti ...* 1986, 89–140.

⁶ F. CAIRNS, »Stile e contenuti di Tibullo e di Propertio«, in S. MARIOTTI, Hg., *Atti ...*, 47–59; C. NEUMEISTER 1986, 17–34 (Lit.); L. DESCHAMPS, »Le rêve et la prière chez Tibulle ou la poésie du subjonctif«, in *L'information littéraire* 1976, 1, 49–53 (vorzüglich); J. HELLEGOUARCH, »Parce precor... ou Tibulle et la prière. Étude stylistique« in *ICS* 14, 1989, 49–68 (mit Bibl.); zum Stil auch H.-C. GÜNTHER, »*Tibullus ludens*«, in *Eikasmos* 5, 1994, 251–269.

wieder neu kombiniert – hierin Dichtern wie Trakl vergleichbar. Er hat von allen römischen Elegikern den reinsten, vornehmsten und zurückhaltendsten Stil. Wie Caesar unter den Prosaikern, so muß Tibull unter den Elegikern als der Attiker und Klassiker gelten. *Tersus atque elegans* heißt er schon bei Quintilian (*inst.* 10, 1, 93).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Tibull tritt nie aus der literarischen Fiktion mit seiner Person hervor und äußert sich kaum über sein Dichtertum. Grundsätzlich ordnet er es der Liebe unter, die er als Venus-Dienst versteht; ohne seine geliebte Nemesis bringt er keinen Vers zustande (2, 5, 111–114). »Hinweg mit euch, Musen, wenn ihr dem Liebenden nichts nützt« (2, 4, 15)! Noch im Schlußgedicht (2, 6) bekennt er sich zur Liebeselegie, indem er die apologetische Topik verwendet¹. Dem angeblich »weinerlichen« Gattungscharakter entsprechend (*flebilis* 2, 4, 22; vgl. 1, 4, 71 f.) klagt der Elegiker vor verschlossener Tür: So wird die Elegie als Paraklausithyron gedeutet. Doch kennt Tibull auch die indirekte Werbung: Knaben sollen Dichtern gefällig sein, denn diese haben die Macht, Unsterblichkeit zu stiften (1,4, 61–66). Tibull scheint der erste zu sein, der in der römischen Liebeselegie den Verewigungstopos verwendet². Er hat eben doch eine hohe Meinung vom Dichtertum, weiß sich unter göttlichem Schutz und bezeichnet sich denn auch in festlichem Zusammenhang als heiliger Seher (2, 5, 113 f.).

Gedankenwelt II

Tibull ist kein Philosoph; der wesentliche Gehalt seiner Dichtung kann einerseits aus ihren Hauptthemen, andererseits aus der dialektischen Ausführung entgegengesetzter Aspekte erschlossen werden. Als Liebender ist Tibull Diener der Venus. Er behandelt in zahlreichen Elegien ein typisch elegisches Thema, das *servitium amoris*. Dieses Motiv verbindet er mit dem Topos der *inertia*, eines Lebens in dauerndem *otium*, mit dem Ideal des *vivere parvo contentum*³. Dem Dienst an Venus muß alles andere, sogar die augusteische Bauernromantik, weichen, mit der ihn viele Leser des ersten Buches vorschnell identifizieren. Eine Lektüre von 2, 3 läßt erkennen, wie rasch der Dichter bereit ist, das bisher verklärte Land zu verfluchen: Es genügt, daß sich die Geliebte dort mit einem anderen befindet, oder auch, daß ihre hohen finanziellen Ansprüche den Dichter zum Verzicht auf die Landidylle zwingen.⁴

¹ J. VEREMANS, « Tibulle 2, 6. Forme et fond », in *Latomus* 46, 1987, 68–86.

² STROH, *Liebeselegie* 110–125; C. NEUMEISTER 1986, 137 f.

³ J. VEREMANS 1983.

⁴ VON ALBRECHT, *Poesie* 95–112.

Schon die Zweizahl der geliebten Frauen unterscheidet Tibull von den übrigen Elegikern; hinzu kommt bei ihm das Thema Knabenliebe¹, das er mit Liebesdidaktik verbindet. Stärker verselbständigt als bei den übrigen Elegikern ist die Zeitkritik, so die Ablehnung von Reichtum und Habgier (z. B. 1, 1) und die Verherrlichung des Friedens (1, 10). Krieger und Kaufmann, deren Daseinsform das Er-
Ergebnis einer kulturhistorischen Entwicklung ist – hier spielt Lukrez herein –, vertreten eine Gegenwelt, die dem Liebesglück im Wege steht. Tibull erträumt die Wiederkehr der Urzeit mit ihrer Freiheit. Die Vielfalt der Themen sowohl im Gesamtwerk als auch in der einzelnen Elegie berechtigt uns, Tibull nicht nur als Liebesdichter, sondern als Dichter seiner Welt zu betrachten.

Die Frage nach der Realität von Delia-Plania, Nemesis und Marathus führt nicht recht weiter, vor allem wenn man nach persönlicher Sympathie urteilt und etwa Delia für real, Nemesis und Marathus für erfunden hält. Positive wie negative Aussagen auf diesem Gebiet greifen gleichermaßen mit roher Hand in die zarte poetische Welt des Dichters ein und vermögen sie nicht zu erhellen.

Was das Verhältnis zu Augustus betrifft, so steht Tibull dem Princeps gleichgültiger gegenüber als andere Augusteer. Dieser Haltung entspricht auch seine Zugehörigkeit zum Kreise des M. Valerius Messalla. Im Corpus Tibullianum kommen die Namen Caesar und Augustus nirgends vor. Die einzige Elegie, in der politische Fragen eine größere Rolle spielen, ist die Huldigung an Messallinus (2, 5) bei seiner Aufnahme in das Kollegium der *quindecimviri sacris faciundis*. Die zahlreichen Anspielungen auf die Aeneas-Sage und auf die Bürgerkriegs-Prodigien verbleiben im Raum der Vergangenheit: Tibull erwähnt weder Augustus als Nachkommen des Aeneas noch Caesars Tod, der bei Vergil (*georg.* 1, 464–514) den Anlaß für die Prodigien gegeben hatte.

Charakteristisch ist die Liste der bei Tibull vorkommenden Gottheiten: Die wichtigste Rolle spielen die Liebesgötter, an zweiter Stelle folgen Götter der Dichtung, an dritter solche der Heimat und Landarbeit; an letzter Stelle stehen Isis und Osiris als Vorboten kaiserzeitlicher Religiosität. Allegorische Gestalten sind Pax und Spes: besonders hohe Werte für Tibull.

Tibulls Elegien umfassen recht verschiedene Kreise der Wirklichkeit und erheben die Zeitkritik ausdrücklicher zum Thema als andere Werke der gleichen Gattung. Zwar ist Tibull – der selbst militärische Erfahrung hat – kein solch entschiedener Pazifist wie Properz, doch setzt er sich intensiv mit der Friedensthematik auseinander (1, 10). Was bei der Tibull-Lektüre etwa im Vergleich mit Properz besonders auffällt, ist die Fähigkeit des Dichters, sich in unterschiedliche Lebenszusammenhänge einzufühlen und verschiedene Rollen durchzuspielen. Man denke nur an die dialektische Spannung zwischen den Marathus- und Deliadgedichten oder auch zwischen dem Aufbau eines ländlichen Wertesystems im ersten und seiner Zerstörung im zweiten Buch. Die Schaffung eines so vielseitigen und spannungsreichen Œuvres setzt in der poetischen Begabung des Dichters eine spezifi-

¹ M. J. MCGANN, « The Marathus Elegies of Tibullus », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1976–1999.

sche Kombination von Einfühlung und Distanziertheit voraus und auch ein hohes Maß an intellektueller Selbstkontrolle.

Überlieferung¹

Die ersten beiden Bücher werden vermutlich nacheinander zu Lebzeiten des Dichters herausgegeben. Die etwa 150 auf uns gekommenen – durchweg jungen – Handschriften enthalten oft auch Catull oder Properz oder beide. Die Überlieferung ist schlecht. Stellenweise helfen mittelalterliche Florilegien weiter. Im Spätmittelalter könnten zwei oder drei verschiedene Texte oder eine Handschrift mit *variae lectiones* existiert haben; es ist nicht möglich, ein Stemma aufzustellen. Die modernen Ausgaben stützen sich hauptsächlich auf: Ambrosianus R. sup. 26 (A; s. XIV), Guelferbytanus Aug. 82, 6 fol. (G; s. XV), Vaticanus 3270 (V; s. XV). Aus dem Bruxellensis Bibl. Reg. 14638 (X; s. XV) hat G. LUCK in 1, 2, 81 die Lesart *violavit* gewonnen.

Die Überlieferungslage läßt der Kritik weiten Spielraum. Der eigentümliche Aufbau der Elegien wird lange nicht verstanden; so nimmt man Versumstellungen vor (SCALIGER), verändert den Text durch Konjekturen (MURETUS) oder setzt Lücken an (HEYNE). Die kommentierte Ausgabe des Corpus Tibullianum von Chr. G. HEYNE (Lipsiae 1777) ist ein Markstein. Daß die Lygdamusgedichte nicht von Tibull sind, weist J. H. VOSS² nach. Die Recensio wird von C. LACHMANN 1829 vollzogen, freilich auf Grund unzureichender Handschriften.

Fortwirken³

Von Tibulls Ansehen in der Antike zeugen Horazens Gedichte an ihn (*carm.* 1, 33; *epist.* 1, 4), Ovids poetischer Nachruf (*am.* 3, 9) und die vielfältige Tibullnachfolge desselben Dichters, sogar in der Lehrdichtung und im Epos. Velleius (2, 36) rechnet ihn neben Ovid zu den *perfectissimi in forma operis sui*. Quintilian rühmt seinen Stil (10, 1, 93). Martial (14, 193) bezeugt, daß zu seiner Zeit die beiden Tibullbücher als Festgabe verschenkt werden. Sidonius Apollinaris zitiert den Elegiker (*carm.* 9, 260; *epist.* 2, 10, 6).

Im Mittelalter wird das Corpus Tibullianum wenig gelesen; in Frankreich kennt es der lateinische Dichter Hildebert von Lavardin († 1133), der das Zeitalter der höfischen Kultur eröffnet. Im Spätmittelalter kennt man Tibull aus Exzerptensammlungen, die größtenteils in Frankreich entstanden sind.

In der Neuzeit greift Jacopo Sannazaro († 1530) in seiner Hirtendichtung *Arcadia* bei der Beschreibung des ländlichen Lebens und der Landschaft u. a. auf

¹ S. die Praefationes der Ausgaben: G. LUCK, « Studien zur Textgeschichte Tibulls », in J. DUMMER u. a., Hg., *Texte und Textkritik. Eine Aufsatzsammlung*, Berlin 1987, 331–349; U. PIZZANI, « Le vite umanistiche di Tibullo », in *Res publica litterarum* 5, 1, 1982, 253–267; J. G. TAIFACOS, « A Note on Tibullus' Indirect Tradition », in *Philologus* 129, 1985, 155–159; H.-C. GÜNTHER, « Verse Transposition in Tibullus », in *CQ* 47, 1997, 1–12 (mit Bibl.).

² *Musenalmanach* 1786, 81 (Anmerkung) und Tibull-Übersetzung, Tübingen 1810, XVII–XX.

³ HIGHET, *Class. Trad.*, Index s. v.; M. VON ALBRECHT, « De Ovidio Tibulli imitatore », in *De Tibullo eiusque aetate, Academia Latinitati fovendae, Commentarii* 6, Romae 1982, 37–45.

Tibull zurück. Der kalabrische Humanist A. J. (= Gi.) Parrhasius († 1522) verfaßt einen Tibullkommentar¹. In Italien erstreckt sich Tibulls Einfluß von der Renaissance² bis Carducci († 1907). Ein Zentrum des Fortlebens der Elegiker ist wiederum Frankreich³. In den französischen Poetiken des 16. Jh. haben Tibulls Gedichte Vorbildcharakter für die Gattung der Elegie. Allgemeiner Beliebtheit erfreut sich Tibull bei den Dichtern der Pléiade, die seinen Namen erwähnen und seine Elegien motivisch und sprachlich aufgreifen. Die breiteste Wirkung erfährt er im Werk Pierre de Ronsards († 1585).⁴ Gedanken Tibulls verarbeitet auch Rémy Belleau († 1577).

La Fare († 1712) übersetzt einige Elegien Tibulls. Einen Tibullroman mit zahlreichen Nachahmungen und freien Übertragungen von Gedichten des Corpus Tibullianum veröffentlicht 1712–1713 Jean de La Chapelle († 1723). Voltaire († 1778) begegnet dem lateinischen Dichter mit Skepsis. In der zweiten Hälfte des 18. Jh. wird Tibull wegen der Echtheit seines Gefühlsausdrucks den anderen römischen Elegikern vorgezogen: Duc de Mancini-Nivernais († 1798), Ponce Denis Ecouchard Le Brun († 1807), Jean-François de la Harpe († 1803), Evariste-Désiré de Forges de Parvy († 1814), den seine Zeitgenossen »Tibulle français« nennen, Antoine de Bertin († 1790) und André Chénier († 1794) fügen Motive und Verse aus Tibulls Elegien in ihre eigenen Gedichte ein. Chateaubriand († 1848) entdeckt als Verliebter seine eigenen Probleme bei Tibull.⁵

Auch die deutsche Dichtung – man denke etwa an Goethes *Römische Elegien* – ist von ihm nicht unberührt geblieben. Goethe läßt sich die Tibull-Übersetzung des deutschen Dichters und Arztes Joh. Ferd. Koreff (1810) vorlesen und vergleicht sie mit dem Original. Die schönste Huldigung stammt wohl aus Eduard Mörikes⁶ († 1875) Feder:

Tibullus

Wie der wechselnde Wind nach allen Seiten die hohen
Saaten im weichen Schwung niedergebogen durchwühlt,
Liebkrankter Tibull! so unstet fluten, so reizend
Deine Gesänge dahin, während der Gott dich bestürmt.

Die literarhistorische Einordnung Tibulls macht Schwierigkeiten. Wahrscheinlich ist es richtig, ihn als Fortsetzer des Cornelius Gallus zu sehen (Ov. *trist.* 4, 10, 53). Im Unterschied zu Properz steht bei Tibull nicht nur eine Geliebte im Mittelpunkt, und der mythologische Schmuck tritt zurück. Auch usurpiert Tibull nicht (wie Properz 1, 11, 53 f.) die Wertmaßstäbe des römischen Familiengefühls. Das

¹ L. CASTANO, « Il commento di A. J. Parrasio a Tibullo », in *Vichiana* 14, 1985, 117–121.

² Z. B. Luigi Alamanni, *Felicità dell'amore* (15. Jh.) und Pietro Bembo († 1547) Elegien zum Lobe von Lucrezia Borgia (CONTE, LG 329).

³ M. ECKLE, *Tibull in der französischen Versdichtung*, mschr. Diss. Tübingen 1955.

⁴ A. THILL, « Tibulle au miroir de Ronsard », in *BAGB* 1979, 2, 188–198.

⁵ *Mémoires* 2, 3; CONTE, LG 329.

⁶ Mörike hat fünf Elegien Tibulls (I, 1; 3; 4; 8; 10) und sechs Gedichte über Sulpicia und Cerinth (4, 2; 3; 5; 6; 7; 11) in seine *Classische Blumenlese* (1840) aufgenommen.

Augusteische im politischen Sinne tritt zurück. Das Landleben spielt eine größere Rolle als bei anderen Elegikern. Auch die Friedenthematik ist stärker verselbständigt. Tibulls Elegie ist nicht mehr neoterisch und noch nicht stark rhetorisiert. Seine Leistung ist die Bändigung hellenistischer Themenvielfalt in einer Sprach- und Vorstellungswelt, deren klassischer Rang auf strenger Auswahl beruht.

Von den großen augusteischen Dichtern ist Tibull verhältnismäßig am wenigsten erschlossen. Die tiefen Kontraste und Widersprüche in seinem Wesen werden wegen der Eleganz seiner Verse oft übersehen. Trotz der scheinbar leichten Zugänglichkeit mancher Seiten seiner Dichtung ist er einer der schwierigsten und rätselhaftesten lateinischen Autoren.

Corpus Tibullianum

Das unter Tibulls Namen mitüberlieferte dritte Buch, das seit dem Humanismus oft in 3 und 4 unterteilt wird, stammt nicht von Tibull. Seit J. H. VOSS weist man die ersten sechs Gedichte des dritten Buches einem Lygdamus zu. Auch der *Panegyricus auf Messalla* (3, 7) und die Gedichte über Sulpicia und Cerinth (3, 8–12) gelten als unecht¹.

Die Gedichte 3, 13–18 geben sich als Briefe von Messallas Nichte Sulpicia zu erkennen.

Lygdamus

Die sechs Elegien eines Dichters aus dem Messalla-Kreis, der sich Lygdamus² nennt, handeln von seiner Liebe zu Neaera. Die Geliebte hat ihn verlassen; er hofft, sie durch das Geschenk des Gedichtbuches zurückzugewinnen (3, 1). Falls Neaera nicht seine Gattin wird, sieht Lygdamus nur den Tod als Ausweg (3, 2). Ein bescheidenes Glück mit ihr ist köstlicher als alle Reichtümer; wieder dient der Tod als Hintergrund (3, 3). Im Traum erscheint Apollo dem Dichter und sagt ihm, Neaera liebe einen anderen, sie könne aber durch schmeichelnde Klagen umgestimmt werden (3, 4). Von Krankheit heimgesucht, nimmt der Dichter Abschied vom Leben (3, 5). Den Abschluß des Zyklus bildet ein Gebet an Bacchus. Lygdamus ringt vergeblich darum, Neaera zu vergessen (3, 6).

Die Elegien zeigen Berührungen mit Tibull und Ovid. Das Geburtsjahr (43 v. Chr.), »in dem zwei Consuln gleichem Schicksal zum Opfer fielen« (3, 5, 17 f.), deutet auf Ovid hin (*trist.* 4, 10, 5 f.); doch hat man den Vers auch auf das Jahr 49 v. Chr. bezogen, was freilich die Lesart *cessit* voraussetzt. Manche rechnen mit einem noch früheren Geburtsjahr³ und halten den Namen Lygdamus für eine Gräzisierung von Albius, d. h. Tibull. Trotz zahlreicher Berührungen mit diesem Dichter bereitet diese Identifikation Schwierigkeiten: Die Elegien des Lygdamus sind im Durchschnitt er-

¹ K. BÜCHNER, « Die Elegien des Lygdamus », in *Hermes* 93, 1965, 65–112.

² K. BÜCHNER ebd. (Lygdamus vorovidisch); dagegen O. SKUTSCH, « Zur Datierung des Lygdamus », in *Philologus* 110, 1966, 142–146 (fingierte Jugenddichtung Ovids); STROH, *Liebeselegie* 126–140 (Lit.); E. COURTNEY, « Problems in Tibullus and Lygdamus », in *Maia* NS 39, 1987, 29–32; L. DURET, « Dans l'ombre des plus grands. 1. Poètes et prosateurs mal connus de l'époque augustéenne », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1461–1467; M. PARCA, « The Position of Lygdamus in Augustan Poetry », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History* 4, = *Coll. Latomus* 196, Bruxelles 1986, 461–474; nach H. TRÄNKLE (s. u. Ausgaben) 2; 58–63 nachovidisch (1. Jh. n. Chr.).

³ L. PEPE 1948.

heblig kürzer als die tibullischen; sie halten sich strenger an jeweils ein bestimmtes Thema; die Formulierungen sind vielfach schärfer und zeigen eine epigrammatische Zuspitzung, stellenweise auch eine rhetorische Durchgliederung, die auf Ovid vorauszuweisen scheinen. Von Ovid hinwiederum trennt Lygdamus eine gewisse Naivität und Stärke der Empfindung; um ein Jugendwerk des Päligners dürfte es sich kaum handeln. Gewiß gab es in Rom mehr Autoren, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt, sogar in Ovids Jahrgang. Auch die Metrik, die drei- und mehrsilbige Wörter am Versende nicht meidet, unterscheidet sich von Tibulls und Ovids Verskunst. Eine Datierung ins 1. Jh. n. Chr. – Fälschung einer Jugenddichtung Ovids? – macht wegen des motivisch und sprachlich »frühen« Erscheinungsbildes ebenfalls Schwierigkeiten. Um ihrer Frische willen verdienen die biedereren Elegien jedenfalls, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Panegyricus Messallae

Der *Panegyricus auf Messalla* (3, 7)¹ entwickelt in der Einleitung die Bescheidenheit des Verfassers (1–27) und die Größe Messallas, der seine Vorfahren übertrifft (28–39). Seine Leistungen in Krieg und Frieden halten sich die Waage (40–44). Vor dem Volk und vor Gericht ist er beredter als Nestor und Odysseus, dessen Abenteuer in einem Exkurs aufgezählt werden (45–81)². Nicht geringer sind Messallas militärische Fähigkeiten (82–105), wie eine Liste besiegtter Völker beweist (106–117). Gute Vorzeichen verheißen Messalla weitere Siege und Triumphe über die Welt, die hier beschrieben wird (118–176). Nach Art einer Ringkomposition entsprechen einander die persönliche Einleitung und der Epilog (1–39 und 177–211). Der erste und letzte Hauptteil sind jeweils durch Exkurse erweitert (52–78; 151–174). Eine besondere Feinheit liegt darin, daß der Autor es am Anfang ablehnt, ein kosmologisches Gedicht zu schreiben (18–23), dann aber durch Messallas Weltruhm doch dazu gezwungen wird. Rahmenartig kehrt auch das *recusatio*-Motiv wieder (18 und 179 f.), hier zu einem Kompliment an den Dichter Valgius fortentwickelt. Nicht zufällig beginnt die Aufzählung der tatsächlichen Siege Messallas genau in der Mitte des Panegyrikus (106). Über den – unbekannten – Verfasser erfahren wir aus dem Gedicht, daß er früher reich war, jetzt aber auf Messallas Hilfe angewiesen ist. Die Abfassungszeit³ liegt wohl zwischen 31 und 27 v. Chr., da Messallas Triumph nicht erwähnt wird.

Sulpicia und Cerinth

Wenden wir uns nun den Gedichten über *Sulpicia und Cerinth*⁴ zu! Besondere Anmut, verbunden mit unaufdringlicher Gelehrsamkeit, zeichnet das Gedicht aus, das Sulpicia

¹ L. DURET, « Dans l'ombre des plus grands: I. Poètes et prosateurs mal connus de l'époque augustéenne », *ANRW* 2, 30, 3, 1983, bes. 1453–1461; J. HAMMER, *Prolegomena to an Edition of the Panegyricus Messalae. The Military and Political Career of M. Valerius Messala Corvinus*, New York 1925; R. PAPKE, « *Panegyricus Messallae* und *Catalepton* 9. Form und gegenseitiger Bezug », in P. KRAFFT, H. J. TSCHIEDEL, Hg., *Concentus hexachordus. Beiträge zum 10. Symposium der bayerischen Hochschullehrer für klassische Philologie in Eichstätt* 1984, Regensburg 1986, 123–168; H. SCHOONHOVEN, « The *Panegyricus Messallae*. Date and Relation with *Catalepton* 9 », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1681–1707.

² D. F. BRIGHT, « The Role of Odysseus in the *Panegyricus Messallae* », *QUCC* NS 17, 1984, 143–154.

³ Einen Überblick über die Datierungsfrage gibt B. RIPOSATI ²1967, 621.; nach H. TRÄNKLE (s. u. Ausgaben) 2; 179–184 sicher nachovidisch (Anf. 2. Jh.).

⁴ R. ZIMMERMANN, « Die Autorschaft Tibulls an den Elegien 2–6 des 4. Buches », *Philologus* 83, 1928, 400–418 (gegen Verfasserschaft Tibulls); R. FEGER, W. WILLIGE, « Albius Tibullus, Ce-

zur Feier des ersten März huldigt (3, 8). Sulpicias Sorge um Cerinthus, der auf der Jagd ist, wird umspielt von der nur eben angedeuteten Parallele zur Sage von Venus und Adonis (3, 9). Der Dichter bittet Phoebus für die kranke Sulpicia und tröstet Cerinthus (3, 10). An Cerinths Geburtstag bittet Sulpicia die Götter, Cerinthus möge ihr Liebe und Treue schenken. Mit besonderem Charme überspielt Sulpicia die Tatsache, daß Cerinths Zurückhaltung das Mädchen in die Rolle der Werbenden drängt: »Was macht es, ob er unausgesprochen oder ausdrücklich um mich wirbt?« (3, 11). Sulpicia feiert ihren Geburtstag. Sie hat sich aber nicht nur für die Göttin schön gemacht und betet heimlich um Erfüllung ihrer Liebe (3, 12).

Die fünf Gedichte, die von Sulpicia und Cerinthus handeln, zeichnen sich durch Kürze, thematische Geschlossenheit und feine Einfühlung in die weibliche Psyche aus. Sie müssen von einem Dichter stammen und sind nicht nur literarisches Spiel vornehmer Dilettanten.

Sulpicia

Die epigrammartigen Gedichte 3, 13–18 hält man heute meist für Werke der Sulpicia¹; die nur andeutende Sprache und die Schwierigkeit, die vorausgesetzte Situation zu rekonstruieren, lassen in der Tat an Gelegenheitsgedichte denken. Die Verse haben den Zauber der Unmittelbarkeit. *Carmen* 18 ist Ausdruck der Reue darüber, daß die Schreiberin in der vergangenen Nacht den Geliebten allein gelassen hat, ohne ihre wahren Gefühle zu zeigen. Das erste der Sulpiciagedichte zeugt ebenfalls von schöner Aufrichtigkeit. Ihr Liebesglück erfüllt die Dichterin mit Stolz und Freude, und sie weist alle Verstellung weit von sich. In den rasch hingeworfenen Zeilen finden sich neben schwierigen Passagen, die noch ein Ringen mit der Sprache erkennen lassen, immer wieder hervorstechende Prägungen, so 13, 9: *peccasse iuvat* (»Mein Fehltritt erfüllt mich mit Freude«), oder man sieht auch, wie sich Römerstolz gegen Konvention auflehnt: *Vultus componere famae / taedet; cum digno digna fuisse ferar* (13, 9 f.) Sprechend ist das unmittelbare Nebeneinander der männlichen und der weiblichen Form des gleichen Adjektivs. Eine Sperrung spiegelt den Widerstreit der Empfindungen: *ardorem cupiens dissimulare meum* (18, 6).

Bemerkenswert ist die Geschicklichkeit, mit der die Gedichte 3, 8–12 den Epigrammen der Sulpicia vorgeschaltet sind. Die letzte Elegie jener Gruppe kann geradezu als Vorbereitung des ersten Sulpicia-Epigramms gelten: Man vergleiche die

rinthus und Sulpicia (3, 8–12) », in *Gymnasium* 61, 1954, 338–345; R. W. HOOPER, *A Stylistic Investigation into the Third and Fourth Books of the Corpus Tibullianum*, Diss. New Haven 1975; J.-P. BOUCHER, « A propos de Cérintus et de quelques autres pseudonymes dans la poésie augustéenne », in *Latomus* 35, 1976, 504–519; S. C. FREDERICKS, « A Poetic Experiment in the Garland of Sulpicia (*Corpus Tibullianum* 3, 10) », in *Latomus* 35, 1976, 761–782; vgl. auch S. und V. PROBST sowie T. K. HUBBARD (nächste Anm.).

¹ *Bibl.*: H. HARRAUER 1971, 59 f.; E. BREGUET, *Le roman de Sulpicia. Elegies IV 2–12 du Corpus Tibullianum*, Genève 1946; H. MACL. CURRIE, « The Poems of Sulpicia », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1751–1764; D. LIEBS, « Eine Enkelin des Juristen Servius Sulpicius Rufus », in *Sodalitas. Scritti in onore di A. GUARINO*, Napoli 1984–1985, Bd. 3, 1455–1457; N. J. LOWE, « Sulpicia's Syntax », in *CQ* 38, 1988, 193–205; M. S. SANTIROCCO, « Sulpicia Reconsidered », *CJ* 74, 1979, 229–239; H. TRÄNKLE (s. u. Ausgaben) 2; 258–260; 300 datiert 3, 13–18 zwischen 25 und 20 v. Chr., 3, 8–12 bald nach Ovid; vgl. auch S. und V. PROBST, « Frauendichtung in Rom. Die Elegien der Sulpicia », in *AU* 25, 6, 1992, 19–36; M. SKOIE, *Reading Sulpicia. Commentaries 1475–1990*, Oxford 2002 (dazu H. J. TSCHIEDEL, in *Gnomon* 83, 2011, 131–133 [Lit.]); L. BERNAYS, « Miscellanea zur Elegie Tib. 3, 9 und zur Problematik der Sulpicia-Gedichte », in *Mnemosyne* ser. 4, 57, 2004, 209–215. Für Autorschaft Tibulls: T. K. HUBBARD, « The Invention of Sulpicia », in *CJ* 100 (2004–2005) 177–194.

Schlußworte *adsit amor* 3, 12, 20 mit den Eingangsworten *tandem venit amor* 3, 13, 1, oder auch die Bitte an Venus 3, 11, 13–16 mit der Erfüllung 3, 13, 5. Ebenso entsprechen sich je zwei Geburtstagsgedichte (3, 14 und 15 bzw. 3, 11 und 3, 12) und die Krankheitsgedichte 3, 17 und 3, 10. Daß es dem Buch nicht an Geschlossenheit fehlt, zeigt vielleicht auch die Entsprechung zwischen 3, 9 und 3, 19; die Gegenüberstellung – hier Sorge der Geliebten, dort Treuegelöbnis des Liebenden – zwingt freilich nicht dazu, den *Tibullus* von 3, 19¹ mit Cerinth gleichzusetzen. Auch das Thema ›Untreue des Partners‹ ist jeweils vom Standpunkt der Frau (3, 16) bzw. des Mannes (3, 20) behandelt.

So ist es nicht auszuschließen, daß die Gedichte 3, 7 bis 20 ein Zyklus sind. Einen Kern bilden die Epigramme der Sulpicia. Ein feinfühligster Dichter (Tibull?) hat Gegenstücke zu ihnen geschaffen und sie in einen größeren Zusammenhang gestellt. Jedenfalls ist das dritte Buch des *Corpus Tibullianum* ein Zeugnis lebendiger Wechselwirkung poetischer Talente im Messalla-Kreis. Es spricht auch für Messallas Weitherzigkeit, daß nicht nur der Panegyrikus, sondern auch der recht schnippische Seitenhieb Sulpicias (3, 14) auf ihn in die Sammlung aufgenommen werden konnte.

Bei der Besprechung der ersten beiden Bücher haben wir festgestellt, in welchem Maße Tibull die Fähigkeit besessen haben muß, sich in andere Menschen und Situationen einzufühlen, den Standpunkt zu wechseln und eine eigene Welt darzustellen. Der Figurenreichtum und die Vielfalt der Stimmen und Standpunkte im dritten Buch sowie die ungewöhnliche Einfühlung in den Cerinth-Zyklus (3, 8–12) passen sehr wohl zu dieser Haltung, die auch verständlich macht, wie es dazu kommen konnte, daß ein solches Gemeinschaftswerk mit Tibulls Namen verbunden blieb.

Ausgaben: Editio princeps: VINDELINUS DE SPIRA, *Valerii Catulli Veronensis, poetae clarissimi, carmina. Albii Tibulli Equitis Romani poetae elegiae. Aurelii Propertii Umbri Mevani Carmina. P. Papinii Statii Surculi Sylvarum liber ad Stellam*, Venetiis 1472, Bl. 37 a–65 a. ★ Erste Einzelausgabe: FLORENTIUS DE ARGENTINA, *Albii Tibulli carminum libri IV et Ovidi Epist. Sapphus ad Phaonem*, wohl Venetiis um 1472, Bl. 1 a–42 b. ★ Ch. G. HEYNE (TK, Index), Lipsiae ²1777. ★ C. LACHMANN, Berlin 1829. ★ K. F. SMITH (TK), New York 1913, Ndr. 1964. ★ J. P. POSTGATE, Oxford 1915. ★ R. HELM (TÜA), Berlin ³1968. ★ M. C. J. PUTNAM (K), Norman 1973. ★ F. W. LENZ (= LEVY), G. C. (= K.) GALINSKY, Lugduni Batavorum ²1974. ★ G. LUCK, Stutgardiae 1988. ★ J. P. POSTGATE, G. P. GOOLD (TÜ), London 1988. ★ G. LEE (TÜA), Leeds ³1990. ★ N. HOLZBERG (TÜA) Mannheim 2011. ★ *Buch 1:* P. MURGATROYD (K), University of Natal, Pietermaritzburg 1980. ★ *Buch 2:* P. MURGATROYD (TK), Oxford 1994. ★ *Buch 3 (Appendix Tibulliana):* H. TRÄNKLE (K), Berlin 1990 (maßgebend). ★ *Panegyricus Messallae (Corp. Tib. 3, 7):* E. DE LUCA (TÜK), Soveria: Mannelli 2009. ★★ *Index, Konkordanz:* S. GOVAERTS, *Le Corpus Tibullianum. Index verborum et relevés statistiques. Essai de méthodologie statistique*, La Haye 1966. ★ E. N. O'NEIL, *A Critical Concordance of the Tibullan Corpus*, New York 1963. ★ H. MORGENROTH, D. NAJOCK, A. NOWOSAD, *Concordantia in Corpus Tibullianum*, Hildesheim 1995. ★★ *Bibl.:* H. HARRAUER, *A Bibliography to the Corpus Tibullianum*, Hildesheim 1971. ★ G. RADKE, « Auswahlbericht zur augusteischen Dichtung (1952–1959) », in *Gymnasium* 66, 1959, 319–347. ★ G. R., « Augusteische Dichtung (Auswahl), (1957–1963) », in *Gymnasium* 71, 1964, 72–108. ★ R. J. BALL, « Recent Work on Tibullus

¹ W. EISENHUT, « Die Autorschaft der Elegie 3, 19 im Corpus Tibullianum », in *Hermes* 105, 1977, 209–223 (für Verfasserschaft Tibulls); nach H. TRÄNKLE ist 3, 19 unecht; es ist unwahrscheinlich, daß 3, 20 vor Tibulls zweitem Buch entstanden ist (Ausg. 1990, 2; 323 ff.; 335):

(1970–1974) », in *Eranos* 73, 1975, 62–68. ★ H. DETTMER, « The ›Corpus Tibullianum‹ (1974–1980) », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1962–1975. ★ *Moderne Bibl.*: H.-C. GÜNTHER, TH. CHRYSOSTOMOU (s.unten).

M. v. ALBRECHT, « Properzio e Tibullo: due carriere letterarie parallele e complementari », in C. SANTINI, F. SANTUCCI, Hg., *Properzio nel genere elegiaco. Modelli, motivi, riflessi storici. Atti del convegno internazionale (Assisi 2004)*, Assisi 2005, 249–287. ★ L. ALFONSI, *Albio Tibullo e gli autori del Corpus Tibullianum*, Milano 1946. ★ M. BAAR, 2006, s. Elegie. ★ R. J. BALL, « The Politics of Tibullus: Augustus, Messalla, and Macer », in *GB* 10, 1981, 135–142. ★ R. J. B., *Tibullus the Elegist. A Critical Survey*, Göttingen 1983. ★ D. F. BRIGHT, *Haec mihi fingebam. Tibullus in his World*, Leiden 1978. ★ F. CAIRNS, *Tibullus. A Hellenistic Poet at Rome*, Cambridge 1979. ★ J. M. FISHER, « The Life and Work of Tibullus », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1924–1961. ★ H. GEIGER, *Interpretationen zur Gestalt Amors bei Tibull*, Zürich 1978. ★ W. GERRESSEN, *Tibulls Elegie 2, 5 und Vergils Aeneis*, Diss. Köln 1970. ★ H.-C. GÜNTHER, TH. CHRYSOSTOMOU, Hg., *Brill's Companion to Tibullus* (angekündigt). ★ A. GOSLING, « Tibullus 2, 5 and Augustan Propaganda », in *EMC* 31, 1987, 333–339. ★ M. HENIGES, *Utopie und Gesellschaftskritik bei Tibull. Studien zum Beziehungsgeflecht seiner dichterischen Motive (Corpus Tibullianum Buch I und II)*, Frankfurt 1979. ★ K. JUNGSMANN, *Studien zur französischen Elegie des 18. Jh. mit besonderer Berücksichtigung der Tibull-Rezeption*, Hamburg 1976. ★ F. KLINGNER, « Tibulls Geburtstagsgedicht an Messalla (1, 7) », in *Eranos* 49, 1951, 117–136. ★ U. KNOCH, « Tibulls früheste Liebeselegie? (Tibull 3, 19) », in *Navicula Chiloniensis*, FS F. JACOBY, Leiden 1956, 173–190. ★ H. KREFELD, *Liebe, Landleben und Krieg bei Tibull*, Diss. Marburg 1952. ★ S. LAMM, *Augustus im Spiegel des Dichters Tibull*, Berlin 2006. ★ S. L., *Die Darstellung des Augustus bei Tibull und Ovid*, Berlin 2006. ★ G. LIEBERG, *Strukturalistische Analyse von Tibull 1, 5*, Arezzo 1988. ★ D. LITTLE, *Politics in Augustan Poetry*, s. Augusteische Literatur. ★ G. LUCK, « Studien zur Textgeschichte Tibulls », in J. DUMMER, Hg., u. a., *Texte und Textkritik. Eine Aufsatzsammlung*, Berlin 1987, 331–349. ★ R. O. A. M. LYNE, *The Latin Love Poets*, s. Elegie. ★ J.-Y. MALEUVRE 1998, s. Elegie. ★ S. MARIOTTI, Hg., *Atti del convegno internazionale di studi in Albio Tibullo (Roma-Palestrina 1984)*, Roma 1986. ★ C. MEILLIER, « La composition numérique de Tibulle I et II », in *Eos* 73, 1985, 269–276. ★ H. MERKLIN, « Zu Aufbau und Absicht der Messalinus-Elegie Tibulls », in W. WIMMEL, Hg., *Forschungen zur römischen Literatur. FS K. BÜCHNER*, Wiesbaden 1970, 301–314. ★ B. MOBRUCKER, *Tibull und Messalla. Eine Untersuchung zum Selbstverständnis des Dichters Tibull*, Bonn 1983. ★ P. MURGATROYD, « Possible and Probable etymologizing in Tibullus II », *LCM* 18, 1993, 121 f. ★ F.-H. MUTSCHLER, *Die poetische Kunst Tibulls. Struktur und Bedeutung der Bücher 1 und 2 des Corpus Tibullianum*, Frankfurt 1985. ★ C. NEUMEISTER, *Tibull. Einführung in sein Werk*, Heidelberg 1986. ★ C. N., « Tibull in der Reihe der vier Elegiker », in V. F. ROLAND, Hg., *Ainigma*, FS H. RAHN, Heidelberg 1987, 219–240. ★ C. N., « Tibulls Rom-Elegie (2, 5) », in *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a F. DELLA CORTE* 3, 1987, 157–172. ★ L. PEPE, *Tibullo minore*, Napoli 1948. ★ M. D. REEVE, « L'elegia 2, 6 di Tibullo », in S. MARIOTTI, Hg., *Atti ...*, 61–67. ★ B. P. POWELL, « The Ordering of Tibullus Book I », in *CPh* 69, 1974, 107–112. ★ C. RAMBAUX, *Tibulle ou la répétition*, Bruxelles 1997. ★ B. RIPOSATI, *Introduzione allo studio di Tibullo*, Milano 1967. ★ U. SCHMITZER, « Satiren zur Ehre Messallas. Die literarkritische Bedeutung von Tibulls Elegie 2, 1 », in *WS* 106, 1993, 111–132. ★ M. SCHUSTER, *Tibull-Studien. Beiträge zur Erklärung und Kritik Tibulls und des Corpus Tibullianum*, Wien 1930. ★ *Simposio Tibuliano. Conmemoración del Bimilenario de la muerte de Tibulo*, Murcia 1985.

★ STROH, *Liebeselegie* 110–125. ★ H. TRÄNKLE, « Zu Tibulls erster Elegie », in *MH* 42, 1985, 174–182. ★ J. VEREMANS, « Le thème élégiaque de la *vita iners* chez Tibulle et Propertius », in H. ZEHNACKER, G. HENTZ, Hg., *Hommages à R. SCHILLING*, Paris 1983, 423–436. ★ R. WHITAKER, *Myth and Personal Experience in Roman Love Elegy*, s. Elegie. ★ M. WIFSTRAND SCHIEBE, *Das ideale Dasein bei Tibull und die Goldzeitkonzeption Vergils*, Uppsala-Stockholm 1981. ★ W. WIMMEL, *Der frühe Tibull*, München 1968. ★ W. W., *Tibull und Delia. Erster Teil: Tibulls Elegie 1, 1*, Wiesbaden 1976. ★ W. W., *Tibull und Delia. Zweiter Teil: Tibulls Elegie 1, 2*, Wiesbaden 1983.

PROPERZ

Leben¹, Datierung

Sextus Propertius ist um die Mitte des 1. Jh. v. Chr. in Assisi (4, 1, 125) geboren; dort glaubt man in den Resten eines römischen Bauwerks, dessen Wände mit Fresken und griechischen Versen geschmückt sind, das Haus des Properz entdeckt zu haben² – neben Horazens Sabinum wohl das einzige Heim eines römischen Dichters, das auf uns gekommen ist. Sein Vater, der einem angesehenen Geschlecht angehört, ist früh gestorben (4, 1, 127 f.). Zu den schwersten Jugenderlebnissen des Dichters zählt der perusinische Krieg (vgl. 1, 21; 1, 22)³. Im Jahr 41 v. Chr. verliert er einen Teil seines Landbesitzes durch die Ackerverteilung der Triumvirn (4, 1, 130). Properz verzichtet auf die öffentliche Laufbahn.

Seine erste Gedichtsammlung, die sogenannte Monobiblos (Mart. 14, 189), besingt seine Liebe zu Cynthia. Dieses Pseudonym, hinter dem sich (nach Apul. *apol.* 10, 2) Hostia verbirgt⁴, nähert die Geliebte der Sphäre Apollons an. Das Buch dürfte kaum später als 28 v. Chr. erschienen sein; denn die Einweihung des palatinischen Apollontempels ist erst im zweiten Buch erwähnt. Den rasch bekannt gewordenen Dichter sehen wir schon vom zweiten Buche an als Mitglied des Maecenaskreises (2, 1; 3, 9). Von den späteren Büchern ist das zweite kurz nach dem Tod des Gallus, also nach 26 v. Chr. (2, 34, 91 f., vgl. 2, 30, 37–40), das dritte bald nach 23 erschienen: Marcellus weilt nicht mehr unter den Lebenden, und Horazens *Oden* sind benutzt. Das vierte Buch ist erst nach 16 v. Chr. veröffentlicht.

¹ Grundlegend W. HÜBNER, « La vita, la patria e l'oroscopo di Propertio », in *Propertio alle soglie del 2000. Atti del convegno*, Assisi 2002, 389–424 (bibl.).

² M. GUARDUCCI, « La casa di Propertio a Assisi », in *Bimillenario ...* 137–141.

³ Die Form, in die Properz autobiographische Details kleidet, beleuchtet S. DÖPP, « Properzens Elegie 1, 22. Eine unvollständige Sphragis? », in *FS F. EGERMANN*, hg. W. SUERBAUM, F. MAIER, G. THOME, München 1985, 105–117.

⁴ Nach A. MARX (*De S. Properti vita et librorum ordine temporibusque*, Diss. Leipzig 1884, 47) und J.-P. BOUCHER (1980, 461): Roscia. Im zweiten Buch tritt das Literarisch-Konventionelle an Cynthia stärker hervor: M. WYKE, « Written Woman. Propertius' *scripta puella* », in *JRS* 77, 1987, 47–61; natürlich sind »Nützlichkeitstopik« und »Realismus« im ersten Buch ebenfalls literarische Konventionen.

Eine wichtige Rolle spielen in Properzens Dichtung seine Freunde: so Tullus, der in vier Gedichten des ersten Buches angeredet wird (vgl. auch 3, 22). Daneben nennt Properz Bassus, wohl den Iambographen, und den Epiker Ponticus. Zwei weitere Dichter werden mit Pseudonymen bezeichnet: ein Tragiker Lynceus, der sich in Cynthia verliebt hat (2, 34), und ein Demophoon – wohl Tuscus –, der eine Phyllis besingt (Prop. 2, 22; vgl. Ov. *Pont.* 4, 16, 20). Weiterhin sind Postumus und Galla zu nennen (3, 12); Galla ist wahrscheinlich eine Verwandte des Properz. In 1, 5; 10; 13 und 20 erscheint ein Gallus (vermutlich Aelius Gallus) als vertrauter Freund des Properz; später ist von ihm nicht mehr die Rede; er wird Nachfolger des Cornelius Gallus in der Präfektur Ägyptens. Von Vergil spricht Properz mit Achtung, Horaz erwähnt er nicht, folgt ihm aber an einzelnen Stellen mehr als bisher angenommen (vgl. 4, 1 b mit *epod.* 17).

Properz ist spätestens um Christi Geburt gestorben; denn die Erwähnungen in Dichterkatalogen (Ov. *ars* 3, 333; 536; *rem.* 764) setzen entsprechend antiker Zitiertpraxis (vgl. Ov. *trist.* 2, 465) wohl seinen Tod voraus.

Werkübersicht

1: Das erste Buch stellt am Anfang Cynthia (1 und 2), am Ende Properz vor (22). Der Adressat des Buches, Tullus, wird im ersten und letzten Gedicht angeredet, außerdem sind ihm die Elegien 6 und 14 gewidmet. Anreden an Tullus umschließen also den ersten und den dritten Teil des Buches (1–6 und 14–22).

Der Mittelteil (7–13) besteht aus zwei jeweils einheitlichen Komplexen: Zwei Elegien an Ponticus (7 und 9) umrahmen das Doppelgedicht 8 a und b; ebenso umgeben die an Gallus gerichteten Elegien 10 und 13 das Gedichtpaar über Cynthias Abwesenheit (11 und 12)¹.

Der dritte Teil des Buches bildet in mancher Beziehung ein Pendant zum ersten: Tullus-Elegien dienen jeweils als Rahmen, an zweiter Stelle steht hier wie dort eine Mahnung an die Geliebte (2 und 15), dem Besuch (3) ist die Klage vor verschlossener Tür (16) gegenübergestellt.

Inhaltlich besteht ein Gegensatz zwischen der Unzertrennlichkeit der Liebenden in den Elegien 4; 6 und 8 und der Abwesenheit Cynthias in 11 und 12 bzw. Properzens in 17 und 18. Gegen Ende bedeutet die Todesthematik eine neue Steigerung (19–21). Im ersten Buch herrscht somit die Tendenz, jeweils zwei zusammengehörige Gedichte nebeneinander zu rücken und die Widmung an Freunde als Rahmen zu verwenden. Die Monobiblos ist zwar ein Cynthia-Buch, aber nebenbei auch ein »Buch der Freunde« wenn auch – dem kämpferischen Naturell des Dichters entsprechend – die Grenzen zwischen Freunden, Rivalen und Feinden fließend sind².

2: Verwickelter ist der – im Prinzip jeweils symmetrische – Aufbau des zweiten und dritten Buches. Das zweite Buch besteht aus einer Abfolge thematisch verwandter Gedichtpaare (so münden 2, 6 und 2, 7 in Treueschwüre, 2, 8 und 2, 9 in Todesgedanken ein); es können auch spannungsreiche Vierergruppen entstehen (2, 14 f. Lie-

¹ Über 8 A und 11 als Gegenstücke: E. BURCK, « *Mutat via longa puellas*: Properz 1, 8 A und 1, 11 », in *Gymnasium* 95, 1988, 193–206.

² J.-P. BOUCHER, « Properce et ses amis », in *Colloquium Propertianum*, Assisi 1977, 53–71.

besglück, 2, 16 f. Liebesleid). Den Rahmen bilden die erste und letzte Elegie¹; in ihnen verteidigt Properz seine Entscheidung für die Liebesdichtung und gegen das Epos. Unlängst wurde der alte Vorschlag², das zweite Buch in zwei Hälften zu teilen, wieder aufgegriffen. Thematisch und strukturell gehören die ersten zwölf Gedichte zusammen; 2, 13 enthält programmatische Züge und markiert einen Einschnitt³.

3⁴: Einige Gemeinsamkeiten im Aufbau der beiden mittleren Bücher seien hervor- gehoben: Eckpfeiler bilden die Programmgedichte über Poesie (2, 1; 2, 34; 3, 1) und die Abschiedsgedichte an Cynthia (3, 24 und 25). Die beiden letztgenannten Elegien bestätigen auch wieder die Tendenz, ein Thema in zwei aufeinanderfolgenden Ge- dichten zu behandeln; mehrfach kann man zweifeln, ob es sich um zweiteilige Elegien oder um Gedichtpaare handelt. Daneben gibt es – gut hellenistisch – die räumliche Trennung von Verwandtem – etwa die Nachrufe auf Paetus 3, 7⁵ und auf Marcellus 3, 18 – sowie das Nebeneinander von Inkongruentem: Das Totengedicht (3, 18) steht neben der Elegie über die Leidenschaft der Frauen (3, 19), der Augustuspreis (4, 6) neben dem Katechismus der Kupplerin (4, 5). Den Schlußstein des dritten Buches bildet eine Gruppe, die von Abschiedsgedichten an Cynthia umrahmt ist (3, 21; 24 und 25). Die Abwendung von der Liebespoesie signalisieren zwei sinnig eingefügte Bilder: Der Dichter hat seine Schreibtäfel verloren (3, 23), und er rät dem Empfänger seines ersten Buches, Tullus, in den Stand der Ehe zu treten (3, 22).

4: Besonders klar ist das vierte Buch⁶ gegliedert: Römische und erotische Thematik wechseln miteinander ab (1; 2; 4; 6; 9; 10; 11 bzw. 3; 5; 7; 8). In dem ersten und dem letzten Gedicht sowie auch im dritten und vierten sind beide Themen in verschiedener Weise miteinander verbunden. Augustus steht in der Mitte des Buches (4, 6). Ein – ungleiches – Gedichtpaar bilden die Cynthia-Elegien 7 und 8; eines der ›Doppelge- dichte‹, wie Properz sie liebt, ist 4, 1: Dem Ianuscharakter des Buches entsprechend stellt sich Properz als römischer Aitiendichter, aber auch als unverbesserlicher Lie- beselegiker vor.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Parallelen zu Tibull und zu Vergils zehnter Ekloge im ersten Buch deuten mög- licherweise auf Gallus als gemeinsames Vorbild. Properz erwähnt neben Gallus im

¹ G. WILLE 1980; die Zusammengehörigkeit der Elegien 2, 31 und 32 betont T. K. HUBBARD, « Art and Vision in Propertius 2. 31 / 32 », in *TAPhA* 114, 1984, 281–297.

² Sext. Aurelii Propertii *Carmina emendavit ad codicum meliorum fidem et annotavit* C. LACHMAN- NUS, Leipzig 1816, Ndr. 1973, XXI–XXII.

³ J. K. KING, « Propertius 2. 1–12: His Callimachean Second *libellus* », in *WJA* NF 6 b, 1980, 61–84; anders G. WILLE 1980, 257, der 2, 12 und 2, 13 zu einer Gruppe zusammenfaßt.

⁴ Vgl. auch C. MEILLIER, « La composition numérique du livre III des Élégies de Propertius », in *REL* 63, 1985, 101–117.

⁵ Zur Paetus-Elegie vgl. T. WALSH, « Propertius' Paetus Elegy (3. 7) », in *LCM* 12, 5, 1987, 66–69.

⁶ Vgl. G. D'ANNA, « Il quarto libro delle Elegie di Propertio », in *C&S* 25, 1986, No. 99, 68–74. Ähnlich wie das vierte Odenbuch des Horaz ist das vierte Buch des Properz durch eine Zäsur von den vorhergehenden abgetrennt: H. HAFFTER, « Das Gedichtbuch als dichterische Aussage – Überlegungen zu den Elegien des Properz », in D. ABLEITINGER, H. GUGEL, Hg., *FS K. VRETSKA*, Heidelberg 1970, 53–67, bes. 54; K.-W. WEEBER, *Das 4. Properz-Buch. Interpretationen zu seiner Eigenart und seiner Stellung im Gesamtwerk*, Diss. Bochum 1977.

zweiten Buch auch Catull, Calvus und Varro Atacinus, der seine Geliebte Leucadia besang. Von griechischen Vorgängern nennt Properz Minnermos im Hinblick auf die erotische Thematik und die elegische Form, doch hat dies mehr programmatische als praktische Bedeutung. Vom zweiten Buche an beruft sich Properz auf die griechischen Dichter Kallimachos und Philetas. Für die römischen Sagen im vierten Buch ist der Antiquar M. Terentius Varro (Reatinus) als Quelle anzunehmen. Nicht ausdrücklich von Properz erwähnt, aber präzise faßbar ist der Einfluß griechischer Epigramme. Ein Vergleich mit dem *Kranz* des Meleagros aus Gadara (Anfang 1. Jh. v. Chr.) vermittelt wesentliche Einblicke in Properzens Arbeitsweise, ohne daß sich freilich die römische Elegie restlos aus griechischen Epigrammen herleiten ließe¹. Seit dem dritten Buch setzt sich Properz auch mit Horazens *Oden* auseinander, so in der ›bescheideneren‹ Abwandlung des *exegi monumentum* (*carm.* 3, 30): Properz hat das ›Denkmal‹ nicht sich selbst, sondern der Geliebten errichtet (3, 2, 17–26)². Kritisch ist auch die Aneignung des Epos, dessen mythische Stoffe Properz benutzt, um die Würde seiner Geliebten und seiner Liebe zu erhöhen: So weisen im zweiten Buch Helena und Troia auf Homer und Vergil; im dritten (3, 3) setzt sich Properz mit Ennius auseinander, dessen Epos er resümiert (3, 3, 3–12).

In einigen Elegien, die subjektives Empfinden zurücktreten lassen – so 3, 14 über Sportkämpfe der Frauen oder 3, 19 über weibliche Leidenschaft –, wird der Gedanke nach rhetorischen Prinzipien entwickelt. Überhaupt spielt bei Properz die Rhetorik eine weit größere Rolle als bei Tibull; eine gewisse Neigung zu rhetorischen Studien bekundet der Dichter ausdrücklich (3, 21, 27). Aufschlußreich ist, daß er im gleichen Atemzug Menander nennt (ebd. 28), mit dessen Figuren und Situationen die Elegie, wie schon im Tibullkapitel angedeutet, eine gewisse Verwandtschaft besitzt. Daneben greift er auch auf die römische Komödie zurück (4, 5)³. Auch das Problem der ›Rolle‹ ist in der Elegie wichtiger als vielfach angenommen wird. Man darf die *persona* des Elegikers eben nicht mit seiner Person gleichsetzen. Da Properz nach seinem eigenen Bekenntnis ein Augenhensch ist⁴, muß man bei ihm schließlich auch mit Anregungen durch die bildende Kunst rechnen⁵.

¹ E. SCHULZ-VANHEYDEN, *Properz und das griechische Epigramm*, Diss. Münster 1969; G. GIANGRANDE, « La componente epigrammatica nella struttura delle elegie di Propertio », in *Bimillenario* ... 223–264; Anspielungen auf hellenistische Dichtung im ersten Buch: P. FEDELI, « Allusive technique in Roman Poetry », *MPhL* 7, 1986, 17–30; D. SIDER, « The Love Poetry of Philodemus », in *AJPh* 108, 1987, 310–324.

² Die Anklänge an Horaz in 3, 2 behandelt J. F. MILLER, « Propertius 3.2 and Horace », in *TAPhA* 113, 1983, 289–299.

³ J. C. YARDLEY, « Propertius 4, 5, Ovid *Amores* 1, 6, and Roman Comedy », in *PCPhS* 213, NS 33, 1987, 179–186.

⁴ 3, 21, 29 f.; 2, 15, 11–20; vgl. auch 3, 14.

⁵ Z. B. 1, 3, 1–8; vgl. auch 2, 26 a.

Literarische Technik

Mehr als alle anderen römischen Elegiker ist Properz vom hellenistischen Ideal des *poeta doctus* geprägt. Im Vergleich mit Tibull fällt seine Vorliebe für mythologische Beispiele auf. Zwar zieht auch Ovid den Mythos heran, doch sind Inhalt und Funktion der mythischen Elemente bei ihm leichter zu entschlüsseln. An erster Stelle soll der Mythos bei Properz den Rang verdeutlichen, den der Dichter seiner Geliebten und seiner Liebe verleiht.

In dieser Beziehung ist die Troia-Sage ein dauernd gegenwärtiger Bezugspunkt. Spielerisch unterstreicht der Dichter den Gegensatz zum Epos, aber er gibt auch zu verstehen, daß die private Thematik in seinen Augen gleiche, ja höhere Würde besitzt. Bei der Überwindung von Cynthias Sprödigkeit (2, 14) ist seine Freude größer als die des Atriden beim Sieg über Troia¹. In der Tat ist für ihn Cynthia nach Helena die »zweite Schönheit« auf Erden (2, 3, 32), und Troia wäre besser um Cynthias willen zerstört worden (2, 3, 34). So stellt er dem epischen Feldlager das Liebeslager als Schauplatz seiner Iliaden gegenüber (vgl. 2, 1, 14; 45; 3, 8, 32). Dabei tritt zunächst nicht seine Poesie, sondern seine Lebenspraxis in Konkurrenz zu Homer; doch wird auf die Poetik zurückzukommen sein.

Bei mythischen Elementen, die durch bildende Kunst vermittelt sind, – so dem Typus der schlafenden Ariadne (in 1, 3)² – kommt es dem Dichter nicht etwa auf archäologische Genauigkeit an, sondern auf den Zauber, den der Anblick vollkommener Schönheit auf den Betrachter ausübt. Der Ariadnevergleich fügt sich mit dem anschließenden Mänadenbild in einen dionysischen Rahmen. Properz kommt zu der Geliebten, »vom vielen Bacchus trunken«, doch leider ist er selbst kein Dionysos, und Cynthia wird ihn nicht als liebevolle Ariadne, sondern als vorwurfsvolle Gebieterin empfangen. Die Ernüchterung wird vorbereitet durch das Argusbild (20). Aus Furcht vor Cynthias Schelte spielt der ankommende Liebhaber statt der Rolle des göttlichen Gemahls diejenige des zum bloßen Anschauen verurteilten Wächters; gleichzeitig wird Cynthia zur Io-Isis erhöht. In v. 42 ist die Leier des Orpheus erwähnt; so erscheint Cynthia *als puella docta*. Neben der Skulptur und der Musik ist die Webekunst genannt. Die Sphäre des Ästhetischen wird auch in dem Spiel mit der Schlafenden (21–26) vergegenwärtigt. Insgesamt hat hier der Mythos die Aufgabe, den Rang der Geliebten, ihre Schönheit und ihre musischen Fähigkeiten fühlbar zu machen, aber auch das Wechselspiel von hoher Erwartung und Enttäuschung. Die erstgenannte Funktion könnte man mit derjenigen eines Goldgrundes vergleichen, die zweite ist eine dramatische: Die mythischen Parallelen wecken Erwartungen im Leser, deren Erfüllung bzw. Nichterfül-

¹ Zur Bedeutung des Mythos in 2, 14 vgl. E. BURCK, »Mythologisches bei Properz (2, 14)«, in *Studien zur Mythologie und Vasenmalerei*. FS K. SCHAUENBURG, hg. E. BÖHR, W. MARTINI, Mainz 1986, 213–221.

² F. KLINGNER, *Catulls Peleus-Epos*, (= *SBAW* 1956, 6), 32–43; wh. in: KLINGNER, *Studien* 156–224; F. FELTEN, »Neuerlich zur Portlandvase«, in *MDAI(R)* 94, 1987, 205–222.

lung ihm einen Maßstab für die Beurteilung an die Hand geben, also zur Distanzierung beitragen.

Die literarischen Klischees, die Properz in der Tradition vorfindet, wandelt er geistreich ab. So übersteigert er im ersten Buch die Idee erotischer Dienstbarkeit, wie er sie bei Gallus, dem Begründer der römischen Liebeselegie, vorgefunden hat. Die in der Elegie übliche Bekämpfung des Luxus erhält in 1, 2 eine eigentümliche Dynamik durch die Verbindung mit der Frage der Identität der Geliebten. Ist sie eine Frau, die ihre natürliche Schönheit durch Kosmetik und allerlei Luxus nur verdunkelt, oder ist ihr solcher Flitter verhaßt, und übt sie dafür die Künste aus, die ihr Phoebus, die Muse, Venus und Minerva geschenkt haben? So verwandelt Properz einen alten Topos gewissermaßen in einen Spiegel, den er der Geliebten vorhält. Es bleibt ihr – und dem Leser – überlassen, welche der beiden Identitäten als die eigentliche gelten soll: Wenn in 1, 14 die Liebe als wahrer Reichtum den Schätzen der Welt gegenüber gestellt wird, so liegt die Originalität in der Kühnheit, mit der die einzelnen Kostbarkeiten – und die Suche nach ihnen – auf Properzens Liebe bezogen sind.

Im Aufbau der einzelnen Elegien¹ durchkreuzen sich zuweilen verschiedene Prinzipien: So überlagern sich in 1, 3 ein axialsymmetrisches² und ein linear fortschreitendes Aufbauschema. Es ist einsichtig, daß solche Spannungen zur Plastizität und gleichsam räumlichen Tiefe der Darstellung beitragen. Hinzu kommt ein ausgesprochener Sinn für Dramatik. Mehr als Tibull hat Properz die Gabe des Erzählens. Aber auch in nicht narrativen Partien baut er Erwartungen auf, um sie plötzlich zu enttäuschen und den Gedankengang in überraschender Weise weiterzuführen. Die viel beklagten Sprünge und Dunkelheiten seiner Dichtung hängen mit dieser Eigenart seiner literarischen Technik zusammen.

In besonderem Maße ist Properz auch zu einer gleichsam polyphonen Darstellungsweise geneigt. Wie in 1, 2 das Urteil über Cynthia in der Schwebe bleibt, so finden wir in der Tarpeia-Erzählung (4, 4) eine unaufgelöste Spannung: Hier besteht sie zwischen der politischen Beurteilung der Verräterin und der tiefen menschlichen Sympathie für die Liebende.

Sprache und Stil

Ebenso kontrastreich wie Properzens Gedankenfolge und Gedichtaufbau ist seine Sprache³. Schon die Wortwahl weicht spürbar von derjenigen Tibulls ab. Auch und gerade in besonders ernsten Gedichten überrascht Properz seine Leser durch

¹ E. LEFÈVRE, « La struttura dell'elegia properziana », in *Bimillenario* ... 143–154.

² Zu Symmetrien in allen Büchern: P. TORDEUR, « Structures symétriques chez Propertius », in *Latomus* 47, 1988, 105–107.

³ H. TRÄNKLE 1960; H. TRÄNKLE, « Die Sprache des Properz und die stilistischen Tendenzen der augusteischen Dichtung », in *Bimillenario* ... 155–173; G. PASCUCCI, « Il callimachismo stilistico di Propertio », ebd. 199–222; V. V. SANTANGELO, *L'esametro di Propertio. Rapporti con Callimaco*, Napoli 1986.

Vokabeln aus dem Alltag: Das Haupt der toten Cynthia stützt sich auf einen zerbrochenen Dachziegel (*tegula curta*) mit schneidender Kante (4, 7, 26). Für Properz bezeichnend sind auch naturalistische Ausmalungen in ernstem Zusammenhang, wie man sie bei einem Augusteer nicht unbedingt erwartet. So, wenn Cynthia Properz bittet, von ihrem Grab Efeu zu entfernen, der ihr zartes Gebein mit dem Geschlinge seiner Wurzeln einschnüre (4, 7, 79 f.; vgl. 93 f.).

Properzens Stil wirkt konzentrierter, aber weniger fließend als derjenige Tibulls. Während Tibull sprachlich nach *elegantia* strebt, sucht Properz vielfach möglichst »konkrete«, spezielle Ausdrücke: Versuche, die ihn zuweilen in das Reich der Umgangssprache führen. Hierin berührt er sich übrigens mit Horaz, den man manchmal nicht ganz mit Recht zu seinem Antipoden in der Liebesdichtung stilisiert. Auch die Neigung zur Reflexion verbindet ihn mit dem Venusiner.

Properzens Sprache bezieht ihre Lebendigkeit und Dramatik aus der polaren Spannung zwischen Gegensätzen, die oft unvermittelt nebeneinanderstehen. Zweifellos ist Properz einer der schwierigsten lateinischen Dichter, doch je länger man sich mit ihm beschäftigt, desto mehr zieht er den Leser in seinen Bann. Die Dunkelheit mancher Stellen ist nicht immer nur eine Folge unserer Unkenntnis, sondern auch von Properzens Schreibart; eine erfreuliche Frucht dieser Eigenart ist hinwiederum der knappe epigrammatische Ausdruck, z. B. *Cynthia, forma potens*; *Cynthia, verba levis* (2, 5, 28): »Cynthia, Schönheit voll Macht; Cynthia, treulos im Wort«. Im Unterschied zu Ovid, der derartige Verse auch syntaktisch parallel gestaltet, ist die Konstruktion bei Properz hier durch eine kleine Inkongruenz gleichsam aufgeraut¹: *Forma* ist Nominativ, *verba* Akkusativ.

Innerhalb der Elegie verzichtet Properz oft darauf, die Gedankenverbindung durch Konjunktionen zu verdeutlichen. Dafür setzt er Bindewörter gern an den Anfang der Gedichte – ein Zug verfeinerter literarischer Technik, der den Leser sofort mitten ins Geschehen führt².

Gedankenwelt I Literarische Reflexion³

Properz ist neben Horaz derjenige Augusteer, der am meisten über sein Dichtertum nachgedacht hat. Im ersten Buch steht das Dichten im Dienste der Liebe als Daseinsform. So schreibt Properz Cynthias Verzicht auf eine Reise nach Illyrien der Wirkung seiner schmeichelnden Gedichte zu (1, 8, 40). Dank der Muse also ist Cynthia sein. Die Dopelelegie 8, welche die Nützlichkeit elegischen Dichtens am praktischen Beispiel demonstriert, ist umrahmt von zwei Gedichten an den Epiker Ponticus. Dieser schreibt eine *Thebais*, während Properzens Leben und

¹ Solche mehr klanglichen als syntaktischen Parallelismen gibt es im Altlatein, so bei Sempronius Asellio: *ad rem publicam defendundam ... ad rem perperam faciundam* (HRR 1, 1914, 179 f.).

² J.-P. BOUCHER 1980.

³ Grundlegend STROH, *Liebeselegie*; G. D'ANNA, « L'evoluzione della poetica properziana », in *Bimillenario* ... 53–74; R. N. MITCHELL 1985.

Dichten ganz von seiner Liebe bestimmt sind (1, 7). Bald darauf hat sich der Epiker verliebt (1, 9); seine bisherige Stilgattung kann ihm nichts nützen. Mit Nachdruck verweist ihn Properz auf die größere Macht der Elegie in Liebesdingen (1, 9, 11): »Mehr kann der Vers des Mimnermus in der Liebe ausrichten als Homer.« Während in 1, 7 die Wirksamkeit der Elegie darin gesehen wird, daß sie die harte Gebieterin umstimme, denkt Properz in 1, 9 vor allem daran, daß die Gedichte gefällig sind, daß sie das Mädchen gerne hört¹. Der Schluß derselben Elegie wird heute nicht mehr als Aufforderung zur Bekenntnisdichtung, sondern zur befreienden Aussprache verstanden.

Im zweiten Buch entwickelt Properz die Deutung seines Dichtertums weiter. Properz vergleicht sich jetzt mit Orpheus und Linus, den großen Sängern der Vorzeit (2, 13, 5–8); sein Ruhm beruht darauf, daß er eine Cynthia bezaubern konnte. Als zweiter wichtiger Aspekt tritt die Konkurrenz mit Homer hervor². Cynthia erscheint als ›Stoff‹, dem er Ruhm verleihen will. Wie Lesbia durch Catulls Verse berühmter geworden ist als Helena, so die Geliebten der übrigen Elegiker, darunter auch Properzens Cynthia; damit schließt das zweite Buch (2, 34, 87–94). Übrigens findet sich die bekannte Huldigung an Vergil – die *Aeneis* übertreffe die *Ilias* – im gleichen Gedicht wie der soeben erwähnte Passus, der einen analogen Anspruch für die Elegiker erhebt (2, 34, 61–65). So steht die Troia- und Helena-Thematik an inhaltlich und formal besonders wichtigen Stellen.

Von Cynthia, als dem Gegenstand der Liebe, geht die Inspiration aus (2, 1); andererseits wird die Geliebte durch die Poesie verewigt (2, 34). Der Dichter erhält eine bestimmte Souveränität über sein Thema (2, 34, 57 f.). Am Anfang des dritten Buches werden die homerische Seite und der Orpheus-Aspekt dargestellt (3, 1 und 3, 2). Daneben steht kallimacheische Programmatik, die schon in der Eingangslegie des zweiten Buches angeklungen war – dort im Sinne einer höflichen Absage an Maecenas, der von Properz ein Augustusepos erwartet hat. In dem Triumphlied 2, 14 wird die bisherige Lehre von der totalen Unterwerfung unter den Willen des Mädchens widerrufen (11–20). Im zweiten Buch haben die Gedichte als Geschenke einen Wert für die Geliebte; so wird die Drohung möglich, Cynthia der Vergessenheit anheimfallen zu lassen.

Die neue Eigenständigkeit des Dichters zeigt sich auch darin, daß er für seine späteren Jahre kriegerische Stoffe in Betracht zieht (2, 10). Solches wird tatsächlich im vierten Buch geschehen, wenn auch in einer eigentümlichen Mischung von vaterländischer und erotischer Dichtung. Der Doppelcharakter des vierten Buches spiegelt sich in der Eingangslegie, in deren erster Hälfte Properz sich dazu aufschwingt, ein römischer Kallimachos zu werden, während ihn in der zweiten der Astrologe Horus daran erinnert, daß er ein Liebeselegiker ist und bleibt. Dieses Anfangsgedicht ist eng verknüpft mit den beiden Elegien, die am Ende des dritten Buches stehen. Was Properzens dichterisches Selbstverständnis betrifft, so ist der

¹ STROH, *Liebeslegie* 34.

² Vgl. 2, 3; 8; 9; D. T. BENEDIKTSON, « Propertius' ›Elegiacization‹ of Homer », *Maia* 37, 1985, 17–26.

Widerruf des Lobpreises von Cynthias Schönheit hervorzuheben (3, 24, 1–8). Der Dichter erklärt ausdrücklich, er schäme sich, daß Cynthia durch seine Verse verherrlicht sei (3, 24, 4). So ist der Ausschließlichkeitsanspruch der Adressatin als Inspirationsquelle dahin; freilich wird Properz auch im vierten Buch noch von Cynthias Schatten heimgesucht. In 3, 24 nimmt er Abschied von der werbenden Dichtung. Konsequenterweise bleibt das kallimacheische Dichten übrig, das meist unabhängig von der Nützlichkeitsstypik behandelt worden war. Innerhalb der kallimacheischen Thematik bahnt sich im vierten Buch insofern ein Wandel an, als bisher das Kallimacheertum als Grund für eine Absage an das Ansinnen, national-römische Stoffe zu behandeln, diente, während sich im vierten Buch römischer Stoff und hellenistische Kunstprinzipien im Zeichen aitiologischer Dichtung harmonisch miteinander verbinden. Die zweite Hälfte der Eingangslegie des vierten Buches benützt hinwiederum den kallimacheischen Aitienprolog, um Properz zur Liebeselegie zurückzurufen¹.

Die Konkurrenz zweier Poetiken führt nur im zweiten und im vierten Buch zu Überschneidungen; im ersten herrscht die Nützlichkeitsstypik, im dritten sind diese und das Kallimacheertum unabhängig voneinander. Die verschiedenen Themenkreise seiner Dichtung stehen bei Properz nicht harmonisch nebeneinander wie bei Tibull, sondern sie erscheinen dramatisch in ein Nacheinander projiziert. Allenfalls kann man zum Vergleich daran erinnern, daß Tibull im zweiten Buch die Verklärung des Landlebens, wie wir sie aus dem ersten kennen, zurücknimmt². Entsprechend dem Stoff und den unterschiedlichen Haltungen des Dichters ihm gegenüber herrschen auch verschiedene Arten der Poetik vor³. In der ersten Elegie des vierten Buches, die in zwei kontrastierenden Teilen zwei Themen und zwei Poetiken entwickelt, gewinnt auch die Form selbst poetologischen Aussagewert.

Gedankenwelt II

Die Daseinsform des Elegikers ist derjenigen eines antiken Philosophen geradezu entgegengesetzt. Der Philosoph versucht, sich innerlich von seinen Gefühlen zu distanzieren und sie der *ratio* zu unterwerfen. Umgekehrt steigert sich der Elegiker in seine Leidenschaft hinein und ordnet ihr alle anderen Lebensäußerungen unter. Dieser Standpunkt ist im ersten Buch mit besonderer Konsequenz durchgeführt. In der Monobiblos zeigt sich Properz als leidenschaftlicher Anhänger einer Lebensentscheidung für die Liebe im Sinne des Cornelius Gallus. Er vertieft und verschärft die Thematik der sklavischen Unterordnung unter den Willen der Geliebten (*servitium amoris*), der bedingungslosen Erfüllung ihrer Launen (*obsequium*). Die ausdrückliche Distanzierung von der Philosophie erfolgt im zweiten Buch (2,

¹ Properz zitiert (4, 1, 135) den 13. *Iambus* des Kallimachos (frg. 203, 30–33 PFEIFFER).

² M. WIFSTRAND SCHIEBE, *Das ideale Dasein bei Tibull und die Goldzeitkonzeption bei Vergil*, Uppsala 1981, 120.

³ Ein guter Vergleich mit Ovid und Persius: J. F. MILLER, « Disclaiming Divine Inspiration », in *WS NF* 20, 1986, 151–164.

34, 25–54). Lynceus hat sich auf seine alten Tage verliebt. Was nützt ihm nun all die Weisheit, die er aus sokratischen Schriften geschöpft hat, und all seine Kenntnis der Naturgesetze? Römische Mädchen fragen nicht nach einer vernünftigen Welterklärung, nach Mondfinsternissen, der Unsterblichkeit der Seele und ob es Iuppiter sei, der die Blitze schleudert. Hier ist der Geschmack der Geliebten oberste Richtschnur für den Liebenden. So sind nicht nur Epos und Tragödie nutzlos, sondern auch Philosophie und Naturwissenschaft. Die Spitze gegen sokratische Weisheit hat im Falle des Lynceus noch die besondere Pointe, daß auch sein Alter ihn nicht vor Torheit schützt. Als Philosoph und Tragiker ist Lynceus also das beste Beispiel für die Unwiderstehlichkeit der Liebe im Allgemeinen und Cynthias im Besonderen (vgl. 2, 34, 1–4), für die Überlegenheit der Elegie über andere Literaturgattungen und des erotischen Weltbildes über andere Weltanschauungen. Lynceus ist von Cynthia abgewiesen worden (2, 34, 11), Properz aber ist kraft seiner Begabung der Liebling der Damenwelt (2, 34, 57 f.). Ganz schiebt der Dichter freilich Philosophie und Naturwissenschaft nicht beiseite. Eine Abschiedselegie an Cynthia ist zugleich eine Huldigung an die Vernunft (*Mens Bona* 3, 24, 19) und entzaubert in philosophischer Rückschau die Liebe als Krankheit und Qual. In einer anderen Abschiedselegie, in der Properz erklärt, er wolle nach Athen reisen, um sich von seiner Liebe zu befreien, nennt er als erste mögliche Beschäftigung ein Studium der platonischen oder epikureischen Philosophie (3, 21, 25 f.)¹.

Was die Naturwissenschaften betrifft, so hofft der Dichter, sich diesem Gebiet in späteren Jahren widmen zu können (3, 5, 23–46). Die Reihe der Probleme hat eine gewisse Verwandtschaft mit der Aufzählung vom Ende des zweiten Buches: Neben der Erklärung von Naturerscheinungen geht es auch um Gott als Weltenlenker, Jenseitsstrafen, Tod und Unsterblichkeit. Diese Lebensfragen hält Properz für wichtiger als militärische Erfolge. In dem vorliegenden Gedicht ist also der Anspruch der Politik an den Dichter deutlich abgewiesen.

Für den antiken Menschen hängen Physik und Götterlehre enger miteinander zusammen als für das moderne Bewußtsein. So mag es mehr als nur Zufall sein, daß im vierten Buch drei Elegien bestimmten Göttern gewidmet sind² und daß drei weitere Elegien sich mit dem Tod beschäftigen³. Fragen der Astronomie und Astrologie werden in 4, 1 von Horos berührt, und Vertumnus (4, 2) ist ein Naturdämon. So darf man wohl davon ausgehen, daß der Wunsch Properzens, seine philosophische und wissenschaftliche Bildung in späteren Jahren zu vertiefen, nicht ganz aus der Luft gegriffen ist.

¹ Das Epikureisch-Lukrezische in 1, 14 untersucht F.-H. MUTSCHLER, « Ökonomie und Philosophie. Überlegungen zum 14. Gedicht der properzischen Monobiblos », in *RhM* 128, 1985, 161–180.

² Vertumnus 4, 2; Hercules 4, 9; Iuppiter Feretrius 4, 10; vgl. C. SHEA, « The Vertumnus Elegy and Propertius Book IV », in *ICS* 13, 1, 1988, 63–73.

³ Das Grab der Kupplerin (4, 5), die Erscheinung der verstorbenen Cynthia (4, 7) und die Rede der toten Matrone Cornelia in der »Königin der Elegien« (4, 11).

Von Gottheiten werden Venus, Amor, Iuppiter, Iuno, die Musen, Apollo und Bacchus besonders oft genannt. Dies entspricht der überwiegend erotischen und poetischen Thematik. Die häufige Erwähnung Iuppiters hängt damit zusammen, daß Properz gerne mit herausfordernden Worten sein Glück mit dem des höchsten Gottes vergleicht.

Innerhalb des Wertekosmos spielt die Treue (*fides*)¹ eine herausragende Rolle. Die römisch-politischen Züge dieser Tugend treten in der Maecenas-Elegie (3, 9, 33 f.) und im vierten Buch besonders hervor; die privaten beruhen ebenfalls auf der Idee der Wechselseitigkeit: »Beide wird *eine* Treue und *ein* Tag hinwegraffen« (2, 20, 18). Freilich wird in der Praxis von dem Liebhaber, der ja im Dienste seiner Herrin steht, mehr Treue verlangt als von der Geliebten. Nach Cynthias Tod wird indessen auch ihr diese Grundeigenschaft feierlich zuerkannt (4, 7, 53). Trotz der leidenschaftlichen Absage an Cynthia am Ende des dritten Buches bleibt somit – in dem zunächst unrömisch anmutenden Bereich der Erotik – ein römischer Sinn für menschliche Verpflichtungen erhalten, die sogar über den Tod hinausweisen.

Ein Prüfstein für das Verhältnis zwischen privatem und politischem Bereich ist die Beziehung zu Rom. In der Monobiblos taucht Roms Name nur zweimal auf; überraschend ist das häufige Vorkommen der Hauptstadt in den Büchern 2 und 3; das vierte Buch nimmt also trotz seiner römischen und aitiologischen Thematik keine Sonderstellung ein. Höher als die Stadt bewertet Properz die italische Landschaft (3, 22). Rom bildet gleichermaßen den Rahmen für Properzens Ruhm und für Cynthias schlechten Ruf (2, 5). Es bringt ein urteilsfähiges Publikum auch in der Zukunft hervor. Kraft seiner Größe dient Rom zuweilen auch formal als vorbereitendes Element innerhalb einer wachsenden Reihe (4, 1, 1). In ethischer Beziehung ist die Beurteilung eher negativ: Vor allem werden die Lasterhaftigkeit und das Profitdenken angeprangert. Gegenwarts kritik finden wir in 4, 1 nicht, sehr wohl aber in 3, 13. Was die Haltung gegenüber den Bürgerkriegen betrifft, so klingt die Kritik (die im ersten Buch infolge eigenen Erlebens noch recht bitter ist: 1, 21 und 22) später allmählich ab. Die Inszenierung der auf Augustus bezogenen Gedichte ist insofern elegisch, als der Dichter sich weigert, an Feldzügen teilzunehmen, und sich beim Siegesfest auf die Rolle des Zuschauers beschränkt. Nur vereinzelt erhebt er den Anspruch, ein inspirierter Barde Roms zu sein (*vates*). In manchen Gedichten sind augustusfreundliche und andere Äußerungen so miteinander verbunden, daß sie sich nicht in Einklang bringen lassen; das Urteil bleibt in der Schwebel. Die Aufzählung zahlreicher mit dem Namen Augustus verbundener römischer Bauten in 4, 1 ebenso wie die Themenwahl von 3, 18; 4, 6²; 4,

¹ Vgl. J.-P. BOUCHER 1980, 85–104.

² Zum Verhältnis zwischen Properz und Augustus in 4, 6 vgl. R. J. BAKER, « *Caesaris in nomen* (Propertius IV, VI) », in *RhM* 126, 1983, 153–174; K. M. COLEMAN, « *Apollo's Speech before the Battle of Actium*. Propertius 4, 6, 37–54 », in A. F. BASSON, W. I. DOMINIK, Hg., *Literature, Art, History. Studies on Classical Antiquity and Tradition in Honour of W. J. HENDERSON*, Bern 2003, 37–45; allgemein W. NETHERCUT, *Propertius and Augustus*, Diss. Columbia University New York 1963; F. CAIRNS, « *Propertius on Augustus' Marriage Law* (11, 7) », in *GB* 8, 1979, 185–204; M. VON ALBRECHT 1982; H.-P. STAHL 1985; F. CAIRNS 2006.

10 und 4, 11 beweisen jedoch, daß der Dichter dem Princeps gerecht zu werden versucht.

Er tut dies freilich, ohne den Frieden des Augustus mit dem Friedensideal der Elegie zu verwechseln und ohne die Grenzen seiner Dichtungsgattung gewaltsam zu überschreiten. Die schweren Erfahrungen seiner Jugend hat er nie verleugnet.

Überlieferung¹

Die wichtigste Handschrift ist der Codex Neapolitanus, heute Guelferbytanus Gudianus 224 (N; ca. a. 1200), der aus dem Nachlaß des dänischen Staatsrates Marquard Gude im Jahr 1710 von Leibniz für die Bibliothek in Wolfenbüttel erworben worden ist. Die übrigen Handschriften sind jüngeren Datums und zerfallen in zwei Klassen. Alle Codices, auch der Neapolitanus, sind mehr oder weniger fehlerhaft.

Durch zahlreiche Versumstellungen übte die Ausgabe von Iosephus SCALIGER, Paris 1577, einen starken und nicht immer positiven Einfluß aus. C. LACHMANN (Lipsiae 1816) vollzog eine systematische Recensio und erkannte die Bedeutung des Neapolitanus, dem er jedoch leider den jüngeren Groninganus vorzog. Zahlreiche Konjekturen dieser Ausgabe hat LACHMANN selbst in der zweiten Auflage von 1829 zurückgenommen.

Fortwirken

Properz wird schon durch die Veröffentlichung des ersten Buches berühmt; vom zweiten Buch an ist er Mitglied des Maecenas-Kreises. Von den jüngeren Zeitgenossen verdankt ihm Ovid wesentliche Anregungen²; im 1. Jh. n. Chr. und bis hin zu Juvenal stößt man auf seine Spuren. Auch pompeianische Wandinschriften und überhaupt inschriftliche Gedichte zeugen von Properzens Wirkung. In den *Apo-phoreta* erwähnt Martial auch die Gedichtsammlung des Properz und setzt folgendes Epigramm hinzu: *Cynthia – facundi carmen iuvenale Properti - / Accepit famam, non minus ipsa dedit* (14, 189). Passennus Paulus, ein Zeitgenosse des jüngeren Plinius, zählt den Dichter zu seinen Vorfahren und ahmt seine Elegien so gut nach, daß man sie nach Plin. *epist.* 6, 15, 1 und 9, 22, 1 für properzische Gedichte halten konnte. Aus der Spätantike sei Claudian (um 400 n. Chr.) als Leser genannt.

Im Mittelalter³ finden sich Spuren vor allem in Frankreich. Stärker wird Properzens Ausstrahlung seit der Zeit Petrarcas. In der zweiten Hälfte des 15. Jh. nimmt

¹ J. L. BUTRICA 1984; vgl. auch J. L. B., « Pontanus, Puccius, Pocchus, Petreius and Propertius », in *Res Publica Litterarum* 3, 1980, 5–9. Zur Bedeutung des Beroaldus für die Properzüberlieferung: A. ROSE 2001.

² P. GRIMAL, « Ovide et Properce. Notes au livre III de l'*Ars amatoria* », in *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a F. DELLA CORTE*, Urbino 1987, Bd. 3, 189–200.

³ Im Übrigen vgl. G. C. GIARDINA, « Echi tardo-antichi e medievali di Properzio », in *MCr* 18, 1983, 241.

sein Einfluß zu, besonders unter den italienischen Humanisten¹. In Frankreich wird er von Mathurin Régnier († 1613) und von André-M. Chénier († 1794) rezipiert. Die Erscheinung der toten Geliebten im *Sogno* Giacomo Leopardis († 1837) erinnert an 4, 7. Goethes² Bewunderung für den antiken Dichter ist so groß, daß Schiller ihn den deutschen Properz³ nennt. An C. L. von Knebels († 1834) Übersetzung des Properz ist auch Goethe beteiligt. Eine sehr freie Übertragung enthält E. Pounds († 1972) *Homage to Sextus Propertius*, die er 1917 vervollständigt⁴. Pound regt W. B. Yeats († 1939) zur Beschäftigung mit dem römischen Dichter an. So wirkt die Beschreibung der Schönheit Cynthias bei Yeats nach⁵.

Inhaltlich zentriert Properz seine Liebesdichtung weit ausschließlicher als Tibull auf eine einzige Geliebte. Andererseits bereichert er die Gattung durch römisch aitiologische Elegien kallimacheischer Prägung. Von Tibull unterscheidet sich Properz auch durch seine Vorliebe für den Mythos. Formal wirken die einzelnen Elegien trotz mancher überraschender Sprünge in sich thematisch einheitlicher als bei Tibull; dafür ist der Aufbau der Bücher vielleicht weniger übersichtlich.

Mit der Nähe der properzischen Elegie zum Epigramm, zum Teil auch zu Catull, ist die besondere Art seiner Elegie nur unzureichend bezeichnet. Die Andersartigkeit gegenüber Tibull beruht auch auf einer Verschiedenheit der Temperamente. Wir betonten an Tibull die Doppelheit von Hingabe und Distanz sowie die Fähigkeit, sich in fremde Standpunkte hineinzudenken. Properzens Stärke scheint umgekehrt in der festen Geprägtheit und relativen Geschlossenheit seines Charakters zu liegen. Solches Beharren auf der eigenen Sicht der Dinge kann zu dramatischeren Konflikten mit der Umwelt führen. Properz ist als Dichter wie als Liebender von Natur erobernd und besitzergreifend. Der Standpunkt der Partnerin muß ihm sehr oft erst nachträglich – und nachdrücklich – bewußt gemacht werden. Wir beobachten bei Properz eine Stetigkeit, die ihn unbeirrt seinen eigenen Weg gehen läßt; wir sehen ihn auch in vielfacher Auseinandersetzung mit seiner Umwelt und in dauerndem Ringen um Sieg und Selbstbehauptung. Charakteristisch ist, daß auch Freunde oft als Nebenbuhler erscheinen, sei es auf literarischem oder erotischem Gebiet.

Außerdem hat Properz die Fähigkeit, sich selbst in ironischem Lichte zu sehen, so, wenn er sich in 1, 3 als Betrunkenen einführt oder sich in 4, 8 von Cynthia bei einem Fehltritt ertappen läßt – von der sublimen Selbstironie in 4, 1 zu schweigen.

¹ D. COPPINI, « Properzio nella poesia d'amore degli Umanisti », in *Colloquium Propertianum*, 1981, 169–201; G. LIEBERG, « De necessitudinibus quae Sannazario cum poetis veteribus, imprimis Propertio, intercedunt », in *VL* 1987, 108, 18–24.

² *Römische Elegien, Der Besuch* (vgl. Prop. 1, 3) und *Euphrosyne* (vgl. Prop. 4, 7); H. J. MEISSLER, *Goethe und Properz*, Bochum 1987.

³ Schiller, in *Die Horen*, Bd. 4, 12. Stück, Tübingen 1795, 43–44; « Über naive und sentimentale Dichtung », in *Nationalausgabe*, hg. J. PETERSEN, Bd. 20, *Phil. Schr.*, hg. B. V. WIESE, Weimar 1962, 465; vgl. Bd. 21, Anm. zu Bd. 20, 305.

⁴ M. BACIGALUPO, Hg., *E. Pound, Omaggio a Sesto Propertio*, Genova 1984; J. P. SULLIVAN, *Ezra Pound and Sextus Propertius. A Study in Creative Translation*, London 1964.

⁵ B. ARKINS, « Yeats and Propertius », in *LCM* 10, 1985, 72 f.

Dieser Humor bildet ein Gegengewicht zu der starken Subjektivität, die Properz vor Tibull und Ovid auszeichnet.

Der überscharfe Realismus, ja Naturalismus mancher Vorstellungen und die schwierige, auch Alltagswörter nicht verschmähende Sprache sowie die Freude an unaufgelösten inhaltlichen und formalen Spannungen machen Properz zu dem am wenigsten ›klassischen‹ unter den Klassikern der römischen Liebeselegie. Die ungewöhnliche Verbindung von starker Emotionalität mit literarischer Reflexion und mythologischer Gelehrsamkeit stempelt ihn unter den Römern zum Alexandriner und unter den Alexandrinern zum Römer. Der Mut zum Häßlichen, ja Makabren, als Ausdruck einer dialektischen Einheit von Liebe und Qual, eine manchmal geradezu grausame Selbstquälerei sowie Anflüge ›schwarzen‹ Humors machen ihn zu einem Vorläufer der Moderne.

Ausgaben: Venetiis 1472. ★ C. LACHMANN, Lipsiae 1816. ★ M. ROTHSTEIN (TK), 2 Bde., Berlin ²1920–1924; Ndr. 1966 (Nachwort: R. STARK). ★ H. E. BUTLER, E. A. BARBER (TK), Oxford 1933. ★ E. A. BARBER, Oxford ²1960. ★ W. WILLIGE (TÜ), München ²1960. ★ G. LUCK (TÜ, mit Tibull), Zürich 1964. ★ W. A. CAMPS (TK), 4 Bde., Cambridge 1961–1967. ★ L. RICHARDSON jr. (TK), University of Oklahoma Press 1977. ★ R. HANSLIK, Leipzig 1979. ★ P. FEDELI, Stutgardiae 1984, Ndr. 1994. ★ G. P. GOOLD (TÜ), Cambridge, Mass. 1990. ★ G. LEE (TA), Oxford 1994. ★ S. VIARRE (TÜA), Paris 2005. ★ S. J. HEYWORTH (T), Oxford 2007. ★ G. GIARDINA (TÜ), Roma 2005, korr. Pisa 2010. ★ H. P. SYNDIKUS (K), Darmstadt 2010. ★ D. FLACH (TÜK), 2 Bde., Darmstadt 2011. ★ *Buch 1:* P. J. ENK (TK), 2 Bde., Leiden 1946. ★ R. I. V. HODGE, R. A. BUTTIMORE (TÜK), Cambridge 1977. ★ P. FEDELI (TK), Firenze 1980. ★ R. J. BAKER (TÜK), Armidale 1990. ★ *Buch 2:* P. J. ENK (TK), 2 Bde., Leiden 1962. ★ G. (= 1.) C. GIARDINA (TK), Torino 1977. ★ *Buch 3:* P. FEDELI (TK), Bari 1985. ★ S. J. HEYWORTH, J. H. W. MORWOOD (K), Oxford 2011. ★ *Buch 4:* P. FEDELI (TK), Bari 1965. ★★ *Konkordanz:* B. SCHMEISSER, *A Concordance to the Elegies of Propertius*, Hildesheim 1972. ★★ *Bibl.:* H. HARRAUER, *A Bibliography to Propertius*, Hildesheim 1973. ★ W. R. NETHERCUT, «Recent Scholarship on Propertius», in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1813–1857. ★ P. FEDELI, P. PINOTTI, *Bibliografia properziana* (1946–1983), Assisi 1985. ★ V. VIPARELLI, «Rassegna di studi properziani (1982–1987)», in *BStudLat* 17, 1987, 19–76. ★ Über den neuesten Stand der Properzforschung informieren jeweils die Akten der Kongresse der *Accademia Propertiana* unter der Ägide von P. FEDELI und seiner Kollegen, z. B.: *Properzio nel genere elegiaco. Modelli, motivi, riflessi storici* (Assisi 2005), *Tempo e spazio nella poesia di Properzio. Atti del Convegno internazionale* (2008), Assisi 2010. ★ S. auch unten S. J. HEYWORTH 2007.

M. VON ALBRECHT, «Properz als augusteischer Dichter», in *WS* 95, NF 16, 1982, 220–236; wh. in: G. BINDER, Hg., *Saeculum Augustum* 2, Darmstadt 1988, 360–377. ★ M. v. A., «Properzio e Tibullo: due carriere letterarie parallele e complementari», in C. SANTINI, F. SANTUCCI, Hg., *Properzio nel genere elegiaco. Modelli, motivi, riflessi storici: Atti del Convegno...* (Assisi 2004), Assisi 2005, 249–287. ★ M. v. A., «Properz und die Architektur des augusteischen Rom», demnächst in *Properzio...*, *Atti del Convegno...* (Assisi 2010). ★ L. ALFONSI, «La divinità nel I libro delle elegie di Properzio», in R. ALTHEIM-STIEHL, M. ROSENBAACH, Hg., *Beiträge zur altitalischen Geistesgeschichte. FS G. RADKE*, Münster 1986, 5–14. ★ A. W. ALLEN, «*Sunt qui Proper-*

tium malint », in J. P. SULLIVAN, Hg., *Critical Essays on Roman Literature. Elegy and Lyric*, London 1962, 107–148. ★ A. ÁLVAREZ HERNÁNDEZ, *La poética de Propertio: autobiografía artística del Calímaco romano*, Assisi 1997. ★ M. BAAR 2006, s. Elegie. ★ C. BECKER, « Die späten Elegien des Properz », in *Hermes* 99, 1971, 449–480. ★ M. BETTINI, « Propertio dopo duemila anni (considerazioni probabilmente eretiche) », in *MD* 18, 1987, 149–163. ★ *Bimillenario della morte di Propertio. Atti del convegno internazionale di studi properziani (Roma-Assisi 1985)*, Assisi 1986. ★ J.-P. BOUCHER, *Études sur Propertius. Problèmes d'inspiration et d'art*, Paris ²1980. ★ E. BURCK, « Liebesbindung und Liebesbefreiung. Die Lebenswahl des Properz in den Elegien 1, 6 und 3, 21 », in *APETHC MNHMH, Gedenkschrift K. VOURVERIS*, Athen 1983, 191–211; auch in E. B., *Vom Menschenbild in der römischen Literatur*, Bd. 2, hg. E. LEFÈVRE, Heidelberg 1981, 349–372. ★ J. L. BUTRICA, *The Manuscript Tradition of Propertius*, Toronto 1984. ★ F. CAIRNS, « Propertius 1, 4 and 1, 5 and the ›Gallus‹ of the Monobiblos », in *PLLS* 4, 1983, Liverpool 1984, 61–103. ★ F. CAIRNS, *Sextus Propertius: the Augustan Elegist*, Cambridge 2006. ★ *Colloquium Propertianum*, Assisi, 26–28 marzo 1976, *Atti*, a cura di M. BIGARONI, F. SANTUCCI, Assisi 1977. ★ *Colloquium Propertianum (secundum)*, Assisi, 9–11 novembre 1979, *Atti*, a cura di F. SANTUCCI, S. VIVONA, Assisi 1981. ★ *Colloquium Propertianum (tertium)*, Assisi, 29–31 maggio 1981, *Atti*, a cura di S. VIVONA, Assisi 1983. ★ V. ECKERT, *Untersuchungen zur Einheit von Properz I*, Heidelberg 1985. ★ P. FEDELI, « ›Propertii monobiblos‹: struttura e motivi », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1858–1922. ★ D. FLACH, *Das literarische Verhältnis von Horaz und Properz*, Gießen 1967. ★ R. GAZICH, *Exemplum ed esemplarità in Propertio*, Milano 1995. ★ B. K. GOLD, « Propertius 3, 8: A Self-Conscious Narration », *QUCC NS* 17, 1984, 155–164. ★ E. GREENE, « Elegiac Woman. Fantasy, materia, and Male Desire in Propertius 1, 3 and 1, 11 », in *AJPh* 116, 1995, 303–318. ★ P. GRIMAL, « Propertius et l'au-delà », in H. ZEHNACKER, G. HENTZ, Hg., *Hommages à R. SCHILLING*, Paris 1983, 127–135. ★ H.-C. GÜNTHER, *Properz und das Selbstzitat in der augusteischen Dichtung* (=SB^{AW} 1997, 2). ★ H.-C. G., *Quaestiones Propertianae*, Leiden 1997. ★ H.-C. G., Hg., *Brill's Companion to Propertius*, Leiden 2006. ★ S. J. HEYWORTH, *Cynthia. A Companion to the Text of Propertius*, Oxford 2007. ★ M. HUBBARD, *Propertius*, New York 1975, London ²2001. ★ W. HÜBNER, « La vita, la patria e l'oroscopo di Propertio », in *Propertio alle soglie del 2000. Atti del Convegno.*, Assisi 2002, 389–424 (bibl.) ★ G. O. HUTCHINSON, « Propertius and the Unity of the Book », in *JRS* 74, 1984, 99–106. ★ W. R. JOHNSON, *A Latin Lover in Ancient Rome: Readings in Propertius and his Genre*, Columbus, Ohio 2009. ★ H. JUHNKE, *Das dichterische Selbstverständnis des Horaz und Properz*, Diss. Kiel 1963. ★ M. KOMP, *Absage an Cynthia. Das Liebthema beim späten Properz*, Frankfurt 1987. ★ A. LA PENNA, *L'integrazione difficile. Un profilo di Propertio*, Torino 1977. ★ E. LEFÈVRE, *Propertius ludibundus. Elemente des Humors in seinen Elegien*, Heidelberg 1966. ★ G. MAURACH, « Properzische Reihungen », in *WJA NF* 10, 1984, 91–119. ★ R. N. MITCHELL, « Propertius on Poetry and Poets: Tradition and the Individual Erotic Talent », in *Ramus* 14, 1985, 46–58. ★ K. NEUMEISTER, *Die Überwindung der elegischen Liebe bei Properz (Buch I–III)*, Frankfurt 1983. ★ J. K. NEWMAN, *Augustan Propertius: the Recapitulation of a Genre*, Hildesheim 1997. ★ Th. D. PAPANGHELIS, *Propertius: A Hellenistic Poet on Love and Death*, Cambridge 1987. ★ G. PETERSMANN, *Themenführung und Motiventfaltung in der Monobiblos des Properz*, Graz 1980. ★ *Propertio nel genere elegiaco. Modelli, motivi, riflessi storici*, Assisi 2005. ★ Th. RIESENWEBER, *Uneigentliches Sprechen und Bildermischung in den Elegien des Properz*, Berlin 2007. ★ A. ROSE, *Filippo Beroaldo der Ältere und sein Beitrag zur Properz-Überlieferung*, München 2001. ★ M. RUHL, *Die Darstellung von Gefühlsentwicklungen in*

den *Elegien des Properz*, Göttingen 2001. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, *Propertiana*, Cambridge 1956, Ndr. 1967. ★ H.-P. STAHL, *Propertius: »Love« and »War«*. *Individual and State under Augustus*, Berkeley 1985. ★ J. P. SULLIVAN, *Propertius: A Critical Introduction*, London 1976. ★ *Tempo e spazio nella poesia di Properzio. Atti del Convegno internazionale (2008)*, Assisi 2010. ★ H. P. SYNDIKUS, *Die Elegien des Properz. Eine Interpretation*, Darmstadt 2010. ★ H. TRÄNKLE, *Die Sprachkunst des Properz und die Tradition der lateinischen Dichtersprache*, Wiesbaden 1960. ★ J. VEREMANS, « Le thème élégiaque de la *vita iners* chez Tibulle et Propertius », in H. ZEHNACKER, G. HENTZ, Hg., *Homages à R. SCHILLING*, Paris 1983, 423–436. ★ J. WARDEN, *Fallax opus: Poet and Reader in the Elegies of Propertius*, Toronto 1980. ★ T. WELCH, *The Elegiac Cityscape: Propertius and the Meaning of Roman Monuments*, Columbus, Ohio 2005. ★ U. WENZEL, *Properz. Hauptmotive seiner Dichtung. Lebenswahl, Tod, Ruhm und Unsterblichkeit, Kaiser und Rom*, Diss. Bamberg 1969. ★ G. WILLE, « Zum Aufbau des zweiten Buches des Properz », in *WJA NF 6* (= *FS H. ERBSE*), 1980, 249–267. ★ E. WISTRAND, *Miscellanea Propertiana*, Göteborg 1977. ★ M. WYKE, « The Elegiac Woman at Rome », in *PCPhS* 33, 1987, 153–178.

OVID

Leben, Datierung

P. Ovidius Naso – der erste Dichter, von dem wir eine poetische Autobiographie besitzen (*trist.* 4, 10) – stammt aus Sulmo (heute Sulmona) im Paelignerlande und ist Sohn eines Ritters von altem Adel. Im Todesjahr Ciceros geboren (43 v. Chr.) und eine Generation jünger als Vergil, ist Ovid zur Zeit der Schlacht bei Actium erst zwölf Jahre alt. *Die pax Augusta* erlebt er nicht als Geschenk nach Jahrzehnten der Wirren, sondern als Selbstverständlichkeit. Zusammen mit seinem Bruder, der ein Jahr älter ist, sitzt er in Rom den bewunderten Meistern der Redekunst zu Füßen: Arellius Fuscus und Porcius Latro; von diesem nimmt er sogar einige Sentenzen in seine Dichtungen auf (*Sen. contr.* 2, 2, [10] 8). Exzerpte aus einer fingierten Gerichtsrede (*controversia*), die er als Schüler verfaßt (ebd. 9–11), lassen erkennen, auf welchem Boden seine spätere Neigung zu Sentenz und Antithese gewachsen ist. Allem Argumentieren abgeneigt (ebd. 12 *molesta erat illi omnis argumentatio*), schätzt er nur solche Controversien, in denen es um Psychologie und Charakterzeichnung geht; auch Suasorien – Reden, die einer historischen oder mythischen Gestalt vor schwerer Entscheidung einen Rat erteilen – schulen seine Einfühlungsgabe und Sprachgewalt. Die Reden des jungen Ovid sind nach Senecas Urteil Gedichte in Prosa; später wird der Dichter rhetorischen Kunstmitteln poetischen Rang verleihen.

Nach dem frühen Tod des Bruders, der sich zur Redner- und Anwaltstätigkeit hingezogen fühlt, enttäuscht Ovid seinen ehrgeizigen Vater insofern, als er nach Bekleidung einiger Ämter – *triumvir* (wohl Münzmeister) und *decemvir stlitibus iudicandis* (vgl. *fast.* 4, 384) – auf die senatorische Laufbahn verzichtet. Wie Shakespeare, Goethe und Heine zählt Ovid zu den rechtskundigen Poeten. Obwohl die

Beschäftigung mit dem römischen Recht nicht ganz aufhört – Ovid ist später Mitglied des Centumviralgerichtes und Einzelrichter in Zivilsachen (*trist.* 2, 93–96) –, widmet er sich bald ausschließlich seiner Dichtung.

Vor solch brotlosen Künsten hat ihn sein Vater schon in jungen Jahren gewarnt. Der Knabe faßt gute Vorsätze. Umsonst! Was nützliche Prosa werden soll, wird von selbst zum Vers (*trist.* 4, 10, 25 f.): Es geht hier um das Wunder der Berufung, nicht um Vielschreiberei. Bei Ovids erster Dichterlesung ist sein Bart überhaupt erst ein- oder zweimal rasiert. Auf das junge Talent wird M. Valerius Messalla Corvinus aufmerksam. Zum Kreis um diesen Förderer der Poesie, der Augustus eher fernsteht, zählen auch Sulpicia und Tibull. Dessen früher Tod verhindert eine persönliche Freundschaft mit Ovid; doch um so tiefer geht die geistige Nachfolge, die sich keineswegs in einem poetischen Nachruf (*am.* 3, 9) erschöpft. Den großen Vergil kennt Ovid nur vom Sehen. Horaz hört er Oden vortragen, und mit Propertius pflegt er regen Gedankenaustausch. Seine vielfältigen literarischen und menschlichen Beziehungen beschränken sich nicht auf den Messalla-Kreis; außer der älteren Generation, von der noch Aemilius Macer genannt sei, der Verfasser einer *Ornithogonie*, scharen sich um Ovid auch jüngere Talente. Seinem großen Freundeskreis wird der Dichter in den Briefen aus der Verbannung ein Denkmal setzen.

Nacheinander erscheinen fünf Bücher Liebeselegien (*Amores*), die Ovid später auf drei zusammenstreicht. Wir besitzen nur diese zweite Auflage. Verloren ist die Tragödie *Medea*, die von Quintilian hochgeschätzt wird (*inst.* 10, 1, 98).

Schon bei Propertius und noch mehr bei Ovid drängt die Liebeselegie in verschiedenen Richtungen über sich selbst hinaus: Die Darstellung der Liebesleidenschaft vom Standpunkt des Mannes verlangt nach einer Ergänzung aus der Sicht der Frau: Ovid bezeichnet sich als Schöpfer einer neuen Literaturgattung, der *Heroidenbriefe*. Mythische Frauen stellen hier in Briefen an ihre abwesenden Geliebten ihren Seelenzustand dar. Das zeitliche Verhältnis zwischen dem vergleichbaren *Arethusa-Brief* des Propertius (4, 3) und Ovids *Heroiden* ist ungeklärt. Zu der Sammlung der *Heroiden* kommt der in seiner Echtheit umstrittene *Sappho-Brief* hinzu (15). Daran schließen sich drei Briefpaare, die Ovid in späteren Jahren (etwa 4 n. Chr.) hinzugefügt hat.

Eine andere Fortentwicklung der Liebeselegie fassen wir in der *Liebeselegie* (*Ars amatoria*), die um die Zeitenwende entsteht. Von der objektivierten Spätform der Liebeselegie zur didaktischen Systematisierung ist in der Tat nur noch ein kleiner Schritt. Die äußere Gestalt des Werkes legt nahe anzunehmen, daß zu den ersten beiden Büchern, die Ratschläge für junge Männer enthalten, für die Damenwelt nachträglich ein drittes hinzugefügt worden ist. Neuerdings erwägt man jedoch eine einheitliche Konzeption der drei Bücher, sogar noch unter Einschluß der *Heilmittel gegen die Liebe* (*Remedia amoris*), in denen sich Ovid mit den Kritikern der *Liebeselegie* auseinandersetzt und deren Kühnheiten stellenweise überbietet. Noch vor der *Liebeselegie* hat Ovid ein Lehrgedicht über Schönheitsmittel veröffentlicht

(*Medicamina faciei femineae*), von dem der lesenswerte Anfang – ein Lob auf die Zivilisation – erhalten ist.

Etwa zwischen 2 und 8 n. Chr. arbeitet Ovid an zwei größeren Werken: den *Metamorphosen*, einem mythologischen Epos über Verwandlungssagen in 15 Büchern, und den *Fasti*, einer poetischen Bearbeitung des römischen Festkalenders, die auf zwölf Bücher geplant ist. Die *Metamorphosen* sind im Konzept abgeschlossen, die *Fasti* nur etwa zur Hälfte vollendet, als Ovid plötzlich durch kaiserliches Edikt nach Tomi am Schwarzen Meer verbannt wird. Juristisch handelt es sich um eine Relegation; Ovid behält also sein Bürgerrecht und sein Vermögen. Von den beiden Ursachen nennt der Dichter nur eine ausdrücklich: die *Liebeskunst*. Zwar dürfte der Schöpfer der römischen Ehegesetzgebung von dem losen Büchlein nicht gerade entzückt gewesen sein; doch war es inzwischen immerhin acht Jahre ungehindert in Umlauf, so daß es nicht der Hauptgrund für die Verbannung gewesen sein kann¹. Über diesen sagt Ovid, er sei nur allzu bekannt und dürfe von ihm nicht genannt werden. Er deutet an, er habe etwas Verbotenes mitangesehen – man weiß nicht, ob im Zusammenhang mit dem Ehebruch der jüngeren Iulia oder mit den Versuchen, Agrippa Postumus zum Thronfolger des Augustus zu machen. Für die letztere Möglichkeit spricht die allgemeine Erfahrung, daß moralische Vorwürfe in der Öffentlichkeit meist erst dann erhoben werden, wenn ein politischer Grund dafür vorliegt. Auch der Nachfolger des Augustus, Tiberius, hat Ovid nicht zurückberufen. In seiner bekannten Treue zu den Maßnahmen seines Vorgängers mag ihn in diesem Falle persönlicher Groll bestärkt haben.

Auf dem Wege in die Verbannung entsteht das erste Buch der *Tristia*, einer Sammlung von Elegien und elegischen Episteln. Im Laufe der Zeit wächst dieses Werk auf fünf Bücher an. Während in den *Tristia* die Adressaten ungenannt bleiben, ist in den auf sie folgenden *Epistulae ex Ponto* diese Vorsichtsmaßregel aufgegeben. Der Verbannte kümmert sich um die Herausgabe der *Metamorphosen*, auch arbeitet er die vorhandenen Teile der *Fasti* um, in der Absicht, sie Germanicus zu widmen – zweifellos dem edelsten Vertreter des Kaiserhauses; doch leider setzt der Dichter politisch wieder auf das falsche Pferd. An eine Abfassung der zweiten Hälfte des Festkalenders ist in Tomi nicht zu denken, da es an den nötigen Bibliotheken fehlt. Dafür schreibt Ovid im Anschluß an Kallimachos das lange und dunkle Schmähegedicht *Ibis*, dessen Adressat ungenannt bleibt. Die *Halieutica*, ein Lehrgedicht über die Fische des Schwarzen Meeres, sind nur zum Teil erhalten und in ihrer Echtheit umstritten. Ovids Klagen, die dem Zweck dienen, eine Rückberufung nach Rom oder ein milderes Exil zu erwirken, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich der Dichter in seiner neuen Umgebung recht gut eingelebt hat. Man sollte nicht bezweifeln, daß er Getisch und Sarmatisch gelernt und ein Lobgedicht auf Augustus in der getischen Landessprache verfaßt hat – es paßt sogar vorzüglich zu dem Charakter dieses Mannes, dem es Freude macht, an Tabus zu rütteln – warum also nicht auch an der Blindheit der antiken Kulturvöl-

¹ Erwägenswert freilich W. STROH 1979 (Ovid wähnt sich in Sicherheit, wenn er Liebesgeschichten des Mythos als Vehikel benutzt, um die augusteische Ehegesetzgebung zu verspotten).

ker für die Schönheiten der Barbarensprachen? Dem Gealterten werden an seinem Verbannungsort mancherlei Ehrungen zuteil. Er stirbt im Jahre 17 n. Chr., ohne Italien wiedergesehen zu haben.

Werkübersicht

Amores

1: Das erste Buch der *Amores* entwickelt sich in zwei parallelen Linien (2–7 und 9–14); das 15. Gedicht dient als Abschluß und zeigt Berührungen mit 1, 1; 2, 1 und 3, 15. Es entsprechen sich: der militärische Triumph Amors (2) und der Kriegsdienst des Liebenden (9), das Werben um Liebe und die Verheißung der Unsterblichkeit (3), die Bitte des Mädchens um Geschenke und der erneute Hinweis des Dichters darauf, daß er ihr die Unsterblichkeit schenke (10); die Belehrung der Geliebten (4) und die Belehrung der Dienerin (11); die Liebeserfüllung (5) und die Absage (12); die Klage vor verschlossener Tür (6) und das Tagelied vor dem Abschied am Morgen (13); die Zerstörung der Frisur der Geliebten durch den Liebhaber (7) und die Vernichtung ihres Haares durch Färbemittel (14). Die Gedichte 1, 8 und 15 haben programmatische Bedeutung, 1 und 15 aus der Sicht des Dichters, 8 aus der Perspektive der Kupplerin.

2: Nebeneinander stehen bald gleichartige Gedichte (2 und 3: An den Wächter; 13 und 14: Abtreibung), bald kontrastierende: So weist Ovid in 2, 7 empört Corinnas Vorwurf zurück, er liebe ihre Sklavin; in dem darauffolgenden Gedicht 2, 8 bittet er die Sklavin, ihn für diesen Meineid zu belohnen. Ein Kontrast besteht auch zwischen 2, 11, einem Abschiedsgedicht, und 2, 12, dem Jubel über die Liebeserfüllung. Räumlich getrennt sind zwei Anredegedichte: die Klage um den Papagei (6) und die Verse an den Ring des Mädchens (15). Gleichartige Themen in gegensätzlicher Perspektive erscheinen in Sperrstellung: so der Appell an den Wächter mit der Bitte um Milde (2) und an den Rivalen mit der Bitte um strengere Bewachung des Mädchens (19). Trotz ihres literarischen Inhalts steht die Elegie 2, 18 nicht am Ende des Buches; es kommt Ovid also offensichtlich auf die Sperrstellung der Wächterthematik an¹.

Die Axialsymmetrie wird dadurch unterstrichen, daß sich um die Mitte (2, 10) zweimal zwei Elegienpaare gruppieren: 7 und 8; 9 a und 9 b; 11 und 12; 13 und 14, die ihrerseits von den Anredegedichten 6 und 15 umgeben sind. Das Herzstück, das die Symmetrieachse bildet (2, 10), hat sinnigerweise eine Doppelliebe zum Inhalt; es ist Graecinus gewidmet, der auch in der ursprünglichen Sammlung der *Pontusbriefe* (Buch 1–3) den zentralen Platz einnimmt (*Pont.* 2, 6 ist die Mitte des zweiten Buches). So herrschen im zweiten Buch andersartige Strukturprinzipien als im ersten: dort Parallelismus, hier Chiasmus, dort Abwechslung, hier das Nebeneinander von Zusammengehörigem.

3: Scheidet man die unechte Elegie 3, 5 aus, so besteht das dritte Buch aus 14 Gedichten. Anders als im ersten Buch sind diese nicht parallel, sondern gegenläufig angeordnet. In der Mitte des Buches stehen zwei Elegien mit literarischer Thematik: Leben des Dichters (3, 8) und Tod des Dichters (3, 9). Die diesen benachbarten Gedichte 7

¹ 2, 1 und 2, 2 f. entsprechen 2, 18 und 19. Die Themenfolge ist in den Randgedichten des Buches ausnahmsweise parallel: »Programmgedicht-Wächterthematik« (dadurch kommt der stürmisch-brillante Kehraus ans Ende zu stehen). Ähnlich verfährt Ovid im dritten Buch, wo 3, 2 und 3 die gleiche Themenfolge aufweisen wie 3, 13 und 14 (»Besuch einer festlichen Veranstaltung« und »Untreue und Diskretion«). Diese Feinheit belebt jeweils die axialsymmetrische Buchstruktur, ohne sie zu stören.

und 10 handeln vom Ausbleiben des Liebesglücks, wobei die Ursache in dem einen Falle beim Manne zu suchen ist, in dem andern in der kultischen Keuschheit der Geliebten. Das nächste Elegienpaar handelt von fehlgeschlagenen Versuchen, zur Geliebten zu gelangen (3, 6) bzw. von der Liebe loszukommen (3, 11). Die Gedichte 4 und 12 sind an die Personen gerichtet, mit denen Ovid Corinna teilen muß: den »Gemahl« (4) und das Publikum (12). In 2 und 13 sehen wir den Dichter jeweils in Begleitung einer Dame auf einer festlichen Veranstaltung: Sinnigerweise steht am Anfang des Buches das Anknüpfen einer Liebesbeziehung im Zirkus, während gegen Ende des Buches die Erwähnung der Ehefrau den Abschied von der Liebeselegie sinnfällig macht. Die Gedichte 3 und 14 behandeln beide das Thema »Untreue und Diskretion«. Ovid verabschiedet sich von seinen Leserinnen nicht zufällig mit dieser Bitte um Rücksichtnahme auf den Geliebten; das Thema »Diskretion« beherrscht auch die *Liebeskunst*. In der ersten Hälfte des Buches führt der Weg des Liebenden zur Geliebten, in der zweiten von ihr hinweg – eine Struktur, die an das erste Buch des Properz erinnert. Die Wende beginnt schon in 3, 7, wo trotz körperlicher Nähe innere Ferne herrscht. Dazu bildet 3, 10 – körperliche Ferne, aber innere Nähe – einen Kontrapunkt. Die Abwendung von der Geliebten beginnt dann mit dem 11. Gedicht.

Jedes der drei Bücher folgt einem anderen Aufbauprinzip: Im ersten herrscht Parallelismus, im zweiten Axialsymmetrie, im dritten eine im Ganzen spiegelbildliche Anordnung, doch ohne Zentralstück¹.

Ars amatoria

1: Die Anweisungen für Männer umfassen die ersten beiden Bücher. Auf eine Einleitung folgt – in scherzhafter Anlehnung an die Schulrhetorik – die Lehre von den »Fundstätten« (41–262): Zu finden sind Mädchen an verschiedenen Treffpunkten in Rom, insbesondere in Theater, Zirkus und Arena, bei inszenierten Seeschlachten und Triumphzügen, bei Gastmählern und auch außerhalb Roms.

Daran schließt sich die Lehre von den Annäherungsversuchen (263–770): Habe Selbstvertrauen, versichere dich des Beistands der Dienerin und wähle den rechten Zeitpunkt. Lerne auch die Kunst des Schenkens und Briefeschreibens. Übertreibe als Mann nicht die Schönheitspflege! Gastmähler bieten gute Gelegenheiten; sei ein Meister im Überreden und Versprechen; zu den Überzeugungsmitteln zählen Küsse und willkommene Gewalt, aber auch gespielte Zurückhaltung und bemitleidenswertes Aussehen. Hüte dich vor Freunden! Sei ein Verwandlungskünstler! Drei mythologische Einlagen gliedern diesen didaktischen Teil (289–326; 525–564; 681–704).

2: Nach der Eroberung kommt es nun darauf an, der Liebe Dauer zu verleihen. Der Charme der Bildung ist stärker als alle Magie. Sei nachgiebig, fasse deine Liebe als Kriegsdienst auf, schenke sinnig – aber ohne dich zu ruinieren. Spare nicht mit Lob, steh dem Mädchen bei, wenn es krank ist – doch die bittere Arznei soll ihr dein Rivale reichen. Bedenke Nutzen und Gefahren der Trennung; wahre bei Seitensprüngen Diskretion. Statt schädlicher Anregungsmittel mag Eifersucht als Salz der Liebe dienen; die beste Medizin freilich ist die Liebe selbst. Erkenne dich: Wirf deine Vorzüge in die Waagschale. Der wahre Kavalier bezähmt seine Eifersucht und ist verschwiegen. Die rhetorische Umdeutung von Fehlern der Geliebten in Vorzüge mündet in das Lob der reifen Frau. Auf kurze Anweisungen für das Liebesspiel folgt ein Schlußwort.

3: Freut euch des Lebens, ihr Frauen, und genießt die Segnungen der Zivilisation! Achtet auf Haartracht, Kleidung und Körperpflege, aber laßt Schminktöpfe nicht offen herumstehen: Der Geliebte soll nur das fertige Kunstwerk sehen; doch beim Frisieren

¹ Vgl. auch G. LÖRCHER, *Der Aufbau der drei Bücher von Ovids Amores*, Amsterdam 1975.

darf er dabeisein. Körperliche Mängel lassen sich ausgleichen, Anmut ist erlernbar, wie auch Musik, Literatur, Tanz und Gesellschaftsspiele. Bildung ist dauerhafter als Schönheit. Besucht ihr die Treffpunkte, so hütet euch vor allzu schönen Männern und sonstigen Schwindlern. Seid diplomatisch bei Liebesbriefen, zügelt euer Mienenspiel und zeigt euch stets heiter. Behandelt eure Liebhaber ihrem Alter und Temperament entsprechend. Macht euch rar, erhöht den Reiz der Liebe durch Rivalität, überlistet die Bewacher und hütet euch vor Freundinnen. Spielt die Rolle der Verliebten; seid nicht allzu leichtgläubig, wenn ihr von Untreue hört. Achtet auf Tischmanieren; erkennt euch selbst und wählt Liebesstellungen, die eure Vorzüge zur Geltung bringen.

Remedia amoris

Das Werk will kein Widerruf sein, nur Unglück, insbesondere Selbstmord verhindern: Hätten die Heroiden es gelesen, wären sie am Leben geblieben. Bekämpfe die Leidenschaft im Anfangsstadium oder, nachdem sie den Höhepunkt überschritten hat. Meide den Müßiggang, arbeite als Anwalt, Politiker, Soldat, Landmann, Jäger! Halte Abstand! Magie hilft nichts. Stell dir in angestrengter Meditation die Kränkungen vor Augen, die dein Mädchen dir angetan hat. Bedenke ihre körperlichen Mängel und deute auch ihre Vorzüge als Fehler. Laß sie sich von ihren unvorteilhaften Seiten zeigen. Auf einen Ausfall gegen moralisierende Kritiker der *ars* folgen weitere Ratschläge: Stumpfe die Leidenschaft durch physischen Ekel oder durch eine andere Geliebte ab! Zeige dich gefühllos; meide die Eifersucht. Suche das Vergessen, aber hüte dich vor der Einsamkeit. Halte dich von der Geliebten fern. Glaube nicht, daß sie dich liebt; laß dich auf keine Diskussionen ein. Lies ihre Briefe nie wieder; meide die Orte, an denen du mit ihr zusammen warst. Geh nicht ins Theater; lies keine Liebesgedichte (nicht einmal meine). Du bist geheilt, wenn du deinen Rivalen küssen kannst. Halte Diät, trinke keinen Wein.

Heroiden

Folgende mythische Frauen schreiben Briefe an ihre fernen Geliebten: 1. Penelope an Odysseus, 2. Phyllis an Demophoon, 3. Briseis an Achilles, 4. Phaedra an Hippolytus, 5. Oenone an Paris, 6. Hypsipyle an Iason, 7. Dido an Aeneas, 8. Hermione an Orestes, 9. Deianira an Hercules, 10. Ariadne an Theseus, 11. Canace an Macareus, 12. Medea an Iason, 13. Laodamia an Protesilaus, 14. Hypermetra an Lynceus.

Eine Sonderstellung nimmt der in seiner Echtheit umstrittene Sappho-Brief¹ (15) ein.

Es folgen Briefpaare: 16.–17. Paris und Helena, 18.–19. Leander und Hero, 20.–21. Acontius und Cydippe.

*Metamorphosen*²

1: Auf ein kurzes Prooemium und die Schöpfungsgeschichte folgen die vier Weltalter, die Sintflut und die Neuentstehung der Lebewesen danach. Dieser (1.) Großteil (1, 5–

¹ Für die Echtheit: H. DÖRRIE, *P. Ovidius Naso. Der Brief der Sappho an Phaon mit literarischem und kritischem Kommentar im Rahmen einer motivgeschichtlichen Studie*, München 1975; gegen die Echtheit (einleuchtend): R. J. TARRANT, «The Authenticity of the Letter of Sappho to Phaon (Her. XV)», in *HSPH* 85, 1981, 133–153; C. E. MURGIA, «Imitation and Authenticity in Ovid, met. 1, 477 and Her. 15», in *AJPh* 106, 1985, 456–474. Auch die Echtheit der Briefpaare wurde mehrfach angezweifelt.

² Vgl. bes. W. LUDWIG 1965; A. CRABBE, «Structure and Content in Ovid's *Metamorphoses*», in *ANRW* 2, 31, 4, 1981, 2274–2327; zum Gesamtaufbau s. A. BARTENBACH 1990; M. v. ALBRECHT, *Das Buch der Verwandlungen*, Düsseldorf 2000; C. TSITSIOU–CHELIDONI 2003.

451) gipfelt in Apollons Sieg über Python. Liebesabenteuer der Götter füllen die zweite Buchhälfte.

2: Wie im ersten Buch wird zunächst eine Weltkatastrophe geschildert: der phaëthontische Weltbrand; darauf folgen Liebesabenteuer von Göttern. Man faßt die zweite Hälfte des ersten und das gesamte zweite Buch als (2.) Großteil zusammen.

3: Die Cadmus-Handlung, die sich schon am Ende des zweiten Buches vorbereitet, umrahmt einen (3.) Großteil, der bis 4, 606 reicht. Eingeschaltet sind thebanische Sagen: Actaeon, Semele und Pentheus (Einlagen: Narcissus; die tyrrenischen Schiffer).

4: Die thebanischen Sagen setzen sich fort: Ovid berichtet von den Minyastöchtern (die sich ihrerseits Liebesgeschichten erzählen) sowie von Ino und Melicertes. Mit Cadmus und Harmonia schließt sich der Ring. Ein neuer (4.) Großteil (4, 607–5, 249) handelt von Perseus: Dieser versteinert Atlas, erlöst Andromeda und berichtet von seinem Kampf mit der Meduse.

5: Die Saalschlacht gegen Perseus' Nebenbuhler Phineus füllt den ersten Teil des Buches. Dann begibt sich Perseus' Schutzgöttin Minerva zu den Musen, bei denen sie die Sagen von Pyreneus, den Pieriden, Proserpina, Arethusa und Triptolemus hört. Man rechnet den (5.) Großteil (»Götterzorn«) von 5, 250 bis 6, 420, doch ist das Thema nicht auf diesen Teil beschränkt, und die Grenze zum Folgenden bleibt fließend.

6: Am Anfang des zweiten Werkdrittels (Buch 6–10) steht die Sage von Arachne: eine Künstlertragödie wie der Tod des Orpheus zu Beginn des 11. Buches; von hier aus fällt Licht auf den Epilog des Gesamtwerkes, in dem Ovid dem Zorn Iupiters – und des Augustus – trotzt. Das Buch beginnt im Zeichen Minervas und bringt nach Niobe, den lykischen Bauern und Marsyas attische Sagen: Philomela und Orithyia. Ein auf Athen bezogener (6.) Großteil (6, 421–9, 97) ist so umfangreich, daß fast das ganze zweite Werkdrittel im Zeichen Athens steht, zumal schon am Anfang von Buch 6 die Stiftungssage der Stadt zur Sprache kommt.

7: Nach der Medea-Erzählung, die durch Theseus mit Athen verbunden ist, kehrt Ovid mit Cephalus zu attischen Sagen zurück.

8: Zusammen mit dem 7. Buch ergibt sich eine chiastische Abfolge der Schlüsselfiguren: Theseus – Minos – Aeacus – Cephalus – Minos – Theseus. Mit Minos sind die Mythen von Scylla und Daedalus verknüpft, mit Theseus die calydonische Jagd und die Erzählungen bei Achelous.

9: Der (7.) Großteil (9, 1–446) ist Hercules gewidmet; der Kampf dieses Helden mit Achelous schlägt die Brücke zum Vorhergehenden (die Großteile überschneiden sich). Die Begegnung mit Nessus schafft die Voraussetzung für Hercules' Tod; in reizvoller Umkehrung der Chronologie folgt auf die Apotheose des Helden die Geburtsgeschichte, berichtet von seiner Mutter. Mit Ioles Schwester Dryope und mit Iolaus bleibt auch das Folgende im Umkreis des Hercules. Zwei Erzählungen von unnatürlicher Liebe – der unglücklichen Byblis und der frommen Iphis – bilden den Auftakt zum nächsten Buch: Man rechnet den (8.) Großteil von 9, 447 bis 11, 193.

10: In dem nun folgenden Orpheus-Teil (10, 1–11, 84) setzen sich die Themen »unnatürliche Liebe« und »Frömmigkeit« fort: Knabenliebe (Orpheus, Cypris, Ganymedes, Hyacinthus), Prostitution (Propoetiden), Liebe zu einer Statue (Pygmalion), Inzest mit dem Vater (Myrrha). Ein positives Beispiel für Frömmigkeit ist Pygmalion, ein Gegenbeispiel Hippomenes. Schließlich bildet Adonis eine Parallele zu Orpheus.

11: Nicht zufällig eröffnet der Tod des Orpheus das letzte Werkdrittel (vgl. oben zu Buch 6). Die Bestrafung der Bacchantinnen und das Geschehen um Midas sind ein Nachspiel zum Orpheus-Teil. Ein neuer (9.) Großteil (11, 194–795) beginnt mit dem

Stichwort Troia. Er behandelt die Generation vor dem Trojanischen Krieg in ver-
 schränkter Reihenfolge: Troia – Peleus – Ceyx – Peleus – Ceyx – Troia.

12: Vom Trojanischen Krieg kündigt der (10.) Großteil (12, 1–13, 622). Auf das
 Wunder von Aulis und Achills Sieg über Cygnus folgt als Einlage die Schlacht der
 Centauren und Lapithen; vor- und nachher berichtet Nestor von Caeneus und Peri-
 clymenus. Am Ende des Buches – zugleich in der Mitte des Großteils – steht Achills
 Tod.

13: Der Streit um Achills Waffen, Polyxena, Hecuba und der Rückblick auf Mem-
 non verbleiben noch im troianischen Bereich. Der nächste (11.) Großteil (13, 623–14,
 608¹) steht im Zeichen des Aeneas. In seine Fahrten eingeflochten sind die Erzählun-
 gen von den Töchtern des Anius, Orions Töchtern, Scylla, Galatea.

14: Circe verwandelt Scylla, die Gefährten des Odysseus, aber auch Picus. Ein ähn-
 liches Schicksal erleiden die Kameraden des Diomedes, der apulische Hirt, die Schiffe
 des Aeneas und natürlich der von Venus vergöttlichte Held selbst. Mit 609 beginnt der
 letzte (12.) Großteil: die Geschichte von Alba Longa und Rom. Erotische Episoden
 sind die Erzählungen von Pomona und Vertumnus, Iphis und Anaxarete. Die Apothe-
 ose von Romulus und Hersilia beschließt das Buch.

15: Numa hört in Unteritalien – hier wird von dem Gründer Myscelos erzählt – die
 Lehren des Pythagoras, die in ihrer ›Wissenschaftlichkeit‹ an das erste Buch erinnern.
 Numas Gattin Egeria, Hippolytus, der durch den Tod zur Unsterblichkeit gelangt, und
 der selbstlose Republikaner Cipus bilden den Auftakt zum Finale, das mit einer feierli-
 chen Musenanrufung anhebt. Apollons Sohn Aesculap kommt von auswärts nach
 Rom, Caesar aber ist in seiner eigenen Stadt ein Gott, und Augustus, der irdische
 Iuppiter, übertrifft ihn noch. Der Dichter aber wird durch sein Werk, dem nicht ein-
 mal Iupiters Zorn etwas anhaben kann, im Gedächtnis der Leser fortleben.

Fasti

Die poetische Ausarbeitung des römischen Festkalenders bringt in buntem Wechsel
 astronomische Angaben, aitiologische Mythen und Erklärungen. Die erhaltenen sechs
 Bücher sind jeweils einem Monat (Januar bis Juni) gewidmet; ein kontinuierlicher
 Fluß wie in den *Metamorphosen* wird nicht erstrebt; doch ist der Aufbau weniger me-
 chanisch, als das zugrundegelegte Prinzip erwarten läßt².

Tristia

1: Das erste Buch der *Tristia* ist umrahmt von einem Gedicht an das Buch (1) und
 einem Nachwort an den Leser (11). Im Zentrum steht der Lobpreis der Gattin (6),
 umgeben von Briefen an den besten Freund (5) und an den künftigen Herausgeber der
Metamorphosen (7). Dieser Dreiergruppe entspricht eine weitere am Anfang des Buches:
 Die bewegende Szene des Abschieds von Rom (3) umschließen zwei Seesturnbilder
 (2 und 4). Die Gedichte 8 bis 10 ordnen sich so zum Übrigen, daß die Bitte um Segen
 für das Schiff (10) ein Gegenstück zu dem zweiten Gedicht bildet, das ihm dem Inhalt
 und der Stellung nach entspricht, während die thematisch miteinander kontrastieren-
 den Elegien 8 und 9 absichtlich nebeneinandergestellt sind. Insgesamt finden wir im
 ersten Buchdrittel zwei Gedichte, die sich besonders auf die Seefahrt beziehen (2 und
 4), im dritten nur eines (10); im ersten Buchdrittel hat eine Elegie menschliche Ver-

¹ Anders W. LUDWIG 1965, 68 (14, 440).

² Zum künstlerischen Aufbau der *Fasti* s. J. F. MILLER, *Ovid's Elegiac Festivals. Studies in the Fasti*,
 Frankfurt 1991; vgl. auch M. KÖTZLE, *Zur Darstellung weiblicher Gottheiten in Ovids Fasti*, Frank-
 furt 1991; M. v. ALBRECHT, *Ovid*, Stuttgart 2003, 168–203.

hältnisse zum Hauptgegenstand (3), im letzten sind es zwei Stücke (8 und 9), von denen 8 ausdrücklich auf 3 zurückverweist (1; 8; 11–26) und zweimal auf Rom Bezug nimmt (33 und 37 f.).

2: Das zweite Buch der *Tristia* ist in sich geschlossen: ein einziges Plädoyer vor Augustus. Der erste – kürzere – Teil (1–206) setzt sich mit der eigentlichen – uns unbekannten – Ursache der Verbannung auseinander. Er ist axialsymmetrisch aufgebaut. In seiner Mitte steht ein Passus über Ovids Vergehen (97–108) mit dem Kernsatz: *Cur aliquid vidi?* (103). Schalenartig korrespondieren sodann: Ovids bisher unangefochtene Ehre als Ritter und Richter (89–96) und seine edle Herkunft (109–114), der allgemeine Haß auf Ovid nach der Ungnade des Kaisers (87 f.) und sein weltweiter Ruhm (115–120), der Zusammenbruch seines Hauses als Bild (83–86) und als Wirklichkeit (121 f.), der Zorn des Princeps in seiner vernichtenden Wirkung (81 f.) und die mögliche Begnadigung nach Abklingen dieser Gemütsbewegung (123 f.), die Loyalität Ovids gegenüber Augustus (51–80) und die Loyalität des Augustus gegenüber Ovid, der nur milde bestraft wurde (125–154), die Begnadigung früher besiegtter Feinde (41–50) und die künftigen Siege über Feinde (155–178), Augustus als milder *pater patriae* und Abbild Iuppiters (29–40; 179–182). Der Einleitung über Schaden und ersehnten Nutzen seines Dichtens für Ovid, der hofft, Augustus zu besänftigen (1–28), entspricht die abschließende Bitte um ein milderes Exil mit dem Hinweis auf die Gefahren in Tomi und die Verpflichtung für den Caesar, seinen Mitbürger zu schützen (183–206).

Der zweite – größere – Hauptteil des Buches (207–578) verläuft in zwei parallelen Linien: 1. Die *Liebeskunst* hat niemanden zu Bösem verführt (207–360); 2. Ovid ist der einzige, dem seine Dichtung geschadet hat (361–578). Vergleichen wir die beiden Unterabschnitte! Jeweils am Anfang steht ein längeres zusammenhängendes Stück über das Lesen. Wie das erste zeigt, müßte Augustus bei genauerer Lektüre bemerkt haben, daß Ovid nichts Verbotenes lehrt und Leserinnen von Stande ausdrücklich ausschließt. Überhaupt ist kein Buch vor Mißbrauch geschützt, es sei denn, man erlasse ein allgemeines Leseverbot für vornehme Damen (207–278). Der parallele zweite Unterabschnitt weist nach, daß viele Autoren ungestraft über Liebe gedichtet und spielerische Lehrbücher verfaßt haben (361–496). Dem ironischen Vorschlag, Theater, Zirkus und andere Stätten der Verführung abzuschaffen (279–302), entspricht die Berufung auf die unangefochtene Existenz öffentlicher Spiele erotischen Inhalts, besonders des von Augustus geschätzten Mimus (497–520). Mit der Feststellung, das Lesen oder Ansehen von Verbotenem sei als solches noch kein Vergehen (279–312), korrespondiert der Hinweis auf den von Augustus geschätzten Mimus und auf erotische Bilder und Statuen in Privathäusern (497–528). Mit Ovids Verzicht auf die Abfassung eines Augustus-Epos und seiner Rückkehr zu der ihm wesensgemäßen Liebesdichtung (313–346) vergleiche man die Berufung auf Erotisches in der *Aeneis*, die lange unangefochtene Veröffentlichung der *Liebeskunst*, die Huldigungen an Augustus in Ovids *Fasti* und *Metamorphosen* (529–562). Ovids moralische Integrität dient im ersten Unterabschnitt als Beweis dafür, daß er Ehebruch gar nicht hätte lehren können (347–360), im zweiten sichert ihm dieselbe Eigenschaft das Mitgefühl aller Römer (563–578).

So ist der erste Hauptteil des Buches chiasmisch, der zweite parallel gebaut. Der zweite ist länger als der erste; das Gleiche gilt von den beiden Unterabschnitten des zweiten. Beide Hauptteile verbindet das Zentralmotiv des ersten: das Ansehen von Verbotenem (103); die Straflosigkeit solchen Tuns wird in den Abschnitten 303–316 und 521–528 generell festgestellt – sie soll doch wohl auch für Ovid gelten. Die Einheit des Buches liegt also – trotz der Trennung der beiden Verbannungsursachen – in der impliziten Widerlegung des Hauptvorwurfes.

3: Den Rahmen bilden eine Rede des Buches (1) und ein Brief an den Herausgeber (14). Wie im ersten Buch setzen sich das zweite und das zweitletzte Stück mit der Gebetsform auseinander; besonders ergreifend ist in dem Geburtstagsgedicht (13) die Negation des Gebets als Zeichen der Trauer. An dritter und drittletzter Stelle stehen zwei Triptycha (3; 4 a; 4 b und 10–12¹). Das Kernstück ist die Elegie an die junge Dichterin Perilla (7) mit den wichtigen Aussagen über Dichtung und Macht. Während sich im ersten Buch die Briefe an Freunde in der zweiten Hälfte konzentrieren, ist dies nun in der ersten Hälfte der Fall. Dafür stehen jetzt die Elegien über die persönlichen Verhältnisse des Dichters in der zweiten Buchhälfte. So entsprechen sich das erste und dritte Buch im Aufbau; sie umschließen das andersartige zweite Buch.

4: Die Eckpfeiler des vierten Buches sind Anreden an den Leser (1) und an die Nachwelt (10). Die erste Hälfte des Buches erwähnt der Reihe nach das Kaiserhaus (2), die Gattin (3), den beredeten jungen Messallinus (4) und einen wahrhaft hilfsbereiten Freund (5); die zweite Hälfte stellt diesen positiven negativen Aspekte gegenüber: die zermürbende Wirkung der Zeit (6), den Freund, der nicht schreibt (7), den Gegensatz zwischen erträumtem und wirklichem Lebensabend (8), die Drohung an einen ungenannten Feind (9), die ein Gegenstück zu dem Dank an den Freund (5) bildet. Anders als im ersten Buch stehen die Gedichte, die Ovids eigene Lebensverhältnisse in Form von Betrachtungen darstellen, in der zweiten Buchhälfte. Doch fehlt diesem Buch im Unterschied zum ersten und dritten das Zentralstück. Bemerkenswert ist der Gegensatz zwischen den Schlußstücken der ersten und zweiten Tetrade (5 und 9) und überhaupt die hierarchische Reihenfolge der Adressaten.

5: Die Einleitung (1) redet – ähnlich wie 4, 10 – den Leser an; sie steht außerhalb des im Übrigen axialsymmetrisch gruppierten Buches, das der Gattin gewidmet ist. Strukturbildend sind die an sie gerichteten Briefe (2; 5; 11; 14); dazwischen treten jeweils eine Elegie literarischen Inhalts (3 und 12) und ein Freundschaftsbrief (4 und 13). In die Mitte kommt ein Brief an einen Schadenfrohen² (8) zu stehen, umgeben von Episteln an gute Freunde (7 und 9) und Gedichten über Ovids Lage (6 und 10). Dem ersten Brief an die Gattin (2) legt Ovid ein neues Sendschreiben an Augustus bei; auch versucht er einen Freundeskreis von Dichtern (3) für seine Sache zu gewinnen.

Epistulae ex Ponto

1–3: Die ersten drei Bücher der *Pontusbriefe* bilden eine Sammlung³ von 30 Elegien. Als Rahmen dienen je zwei Briefe an den Herausgeber Brutus (1, 1 und 3, 9) und an den einflußreichen Paullus Fabius Maximus (1, 2 und 3, 8), mit dessen Ehefrau Ovids Gattin befreundet ist. Das Herzstück bilden die Episteln 2, 3–8: Die Briefe an Salanus, den Lehrer des Germanicus, und an Ovids Jugendfreund Graecinus (2, 5 und 6), dem auch das Zentralgedicht der *Amores* gewidmet ist, sind umschlossen von zwei Schreiben an Curtius Atticus (2, 4 und 7), dem Ovid sachkundige Kritik seiner Verse verdankt, und an Cotta Maximus (2, 3 und 8), den jüngeren Sohn von Ovids Gönner Messalla. Cotta Maximus ist auch Adressat des fünften (1, 5) und des fünftletzten Gedichts der Sammlung (3, 5) sowie der vorletzten Elegie im ersten (1, 9) und der zweiten im dritten Buch (3, 2); ähnlich wie Tullus im ersten Buch des Properz kommt dem Namen Cottas hier eine gliedernde Rolle zu. Ehrenplätze haben Germanicus am

¹ An Brutus (4 a), umgeben von zwei persönlichen Gedichten (3: Ovids Krankheit; 4 b: Ovids Unglück); vgl. 10: Winter; 12: Frühling; dazwischen 11: An einen Feind.

² Deutet der bevorzugte Platz darauf hin, daß der Adressat mit dem des Schmähgedichtes *Ibis* identisch ist (vgl. auch 4, 9)?

³ H. H. FROESCH, *Ovids Epistulae ex Ponto 1–3 als Gedichtsammlung*, Diss. Bonn 1968.

Anfang des zweiten Buches (2, 1) und die Gattin des Dichters zu Beginn des dritten (3, 1). Diesen wichtigen Gestalten ist jeweils ein Mentor beigesellt: der Lehrmeister Salanus, dessen zentrale Stellung in der Sammlung sich aus seinem Einfluß auf Germanicus erklärt, und Rufus, der Oheim von Ovids Gattin, der das zweite Buch beschließt (2, 11) und ihr so zur Seite tritt (vgl. 3, 1).

Die Verschiebung des Buchanfangs – das zweite Buch umfaßt elf, das dritte nur neun Gedichte – erklärt sich aus der Absicht, dem zweiten Buch eine ungerade Gedichtzahl zuzuweisen, damit, wie in den *Amores*, die Graecinus-Elegie in das Zentrum des zweiten Buches zu stehen kommt. Gleichzeitig herrscht in der Placierung der Adressaten eine höchst durchdachte Stufung. Die strukturierende Funktion Cottas für die ganze Sammlung könnte von dessen älterem Bruder Messallinus beanstandet werden. Als Gegengewicht erhält dieser daher in 2, 2 den höchst schmeichelhaften Platz nach Germanicus und vor Cotta. Übrigens nimmt Graecinus auch im ersten Buch eine wichtige Stelle ein: Sein Name und der seines Bruders Pomponius Flaccus umrahmen die zweite Hälfte des ersten Buches.

So zeigt die Sammlung eine axialsymmetrische Großstruktur, die jedoch vor trockenem Schematismus bewahrt bleibt. Die Anregung hierzu mag von Horazens ersten drei Odenbüchern ausgegangen sein.

4: Das vierte Buch ist möglicherweise aus Ovids Nachlaß herausgegeben. Die Anordnung der Gedichte läßt dennoch vermuten, daß der Autor seine Hand mit im Spiel gehabt hat. Auch ein Herausgeber hätte wohl die Elegie über den römischen Dichterkreis ans Ende setzen (16) und die übrige Sammlung mit zwei Briefen an Sextus Pompeius flankieren können; aber wer außer Ovid hätte Graecinus wieder an den Anfang der zweiten Buchhälfte gesetzt (4, 9)?

Die Struktur der Gedichtbücher hat nicht nur ästhetische Bedeutung. Sie spiegelt ein ganzes Geflecht menschlicher und gesellschaftlicher Beziehungen wider. Wie Propertius Elegiensammlung so sind auch Ovids Werke nicht lediglich Bücher der Liebe oder der Trauer, sondern auch Bücher der Freundschaft (und Feindschaft). Gesellschaftliche Rücksichten sind zwar von Bedeutung, vermögen aber nicht die Stetigkeit zu verdunkeln, mit der die Namen alter Freunde an Stellen wiederkehren, die der Dichter fast eigensinnig für sie vorbehalten hat.

Ibis

Das erste Buchdrittel (1–206) gliedert sich in eine Einleitung (1–64) und eine feierliche Verfluchung (65–206). Ein bezeichnender Einfall ist es, die Darstellung der Geburt des Ibis erst auf die seiner rituellen Tötung folgen zu lassen¹ (207–247).

Den zweiten Hauptteil halbiert eine Bemerkung (411 f.), die an Vers 125 anklingt, die Mitte des zweiten Unterabschnitts des ersten Hauptteils. Als Gipfel des Unheils wünscht Ovid seinem Feind ein Schicksal, das dem seinen gleiche (635 f.). Die zweite Hälfte des zweiten Hauptteils beginnt mit dem Wunsch, der Feind möge mit Armut geschlagen werden (413–424), ein Los, das Ibis Ovid bereiten wollte. An der entsprechenden Stelle kurz nach Beginn des zweiten Hauptteils (257–270) steht die Bitte, Ibis möge das Augenlicht verlieren. Die herausragende Stellung des Motivs legt die Vermutung nahe, Ibis hätte etwas beobachtet und angezeigt, das Ovid zum Verhängnis wurde, vgl. auch die blutige Bestrafung für Geschwätzigkeit (567).

Im Ganzen besteht das Werk aus zwei Teilen ungleichen Umfangs (1–206; 207–642). Der erste gliedert sich meist nach Dreierproportionen, der zweite besteht im

¹ Ein positives Gegenbeispiel ist die Reihenfolge Apotheose-Geburt im Hercules-Buch (9) der *Metamorphosen*.

Wesentlichen aus zwei Reihen von Verfluchungen; Anfang, Mitte und Ende sind auch hier deutlich markiert. Die abschließenden Verse greifen Motive des Eingangs in umgekehrter Reihenfolge auf (638, vgl. 127–194; 639 f, vgl. 89 f.; 641 f., vgl. 49–52).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Für die *Amores* ist in erster Linie römische Tradition maßgebend: Gallus, Tibull, Properz. Cornelius Gallus wird von Ovid während seines ganzen Lebens nicht verleugnet; Tibull erfährt in *am.* 3, 9 eine Huldigung; der Anschluß an ihn geht trotz großer Verschiedenheit beider Dichter recht weit: Noch im dritten Buch der *Tristia* hat das Gedicht über Krankheit und Tod die Nummer 3 wie in Tibulls erstem Buch. Mit Properz steht Ovid in regem persönlichem Austausch; die chronologische Beziehung zwischen späten Properz-Gedichten und Ovid ist umstritten. Einflüsse der griechischen Epigrammatik, der Komödie und der Bildenden Kunst, wie sie den Stadtrömer ständig umgibt, sind daneben nicht auszuschließen.

Für die *Liebesdidaktik* kann sich Ovid auf einzelne Elegien Tibulls und die Kuppplerinnen-Weisheit der Komödie stützen; unter seinem Niveau bewegt sich die im engeren Sinne pornographische Literatur, die zum Teil unter weiblichen Verfasseramen läuft; in höhere Regionen als Ovid führt die platonische Erotik – man denke an *Phaidros* und *Symposion*; passender ist der Vergleich mit Xenophon, der seinen Sokrates mit einer Hetäre über Männerfang reden läßt (*mem.* 3, 11). Ovid vereinigt hier die Stoffe und Figuren der Elegie und Komödie mit den Formen der didaktischen Poesie, aber im elegischen Versmaß.

Die *Heroiden* sind nach Ovids eigener Aussage eine von ihm geschaffene neue Literaturgattung (*ars* 3, 346)¹. Mehrere Genera kreuzen sich: Brief, Elegie, dramatischer Monolog. Tragödie (z. B. Euripides im Medea- und Phaedra-Brief) und Epos (Homer, Apollonios, Vergil) wirken stark herein, ebenso die hellenistische Dichtung (Kallimachos im Briefwechsel von Acontius und Cydippe). Wie in *Amores* und *Ars amatoria* zeigt sich auch hier die rhetorische Schulung des Autors: Zwar sind die *Heroiden* keine versifizierten Suasorien, aber ohne jene Vorschule wären sie so nicht geschrieben worden.

Die *Metamorphosen* sind der metrischen Form nach ein Epos, doch ohne Einheit von Ort, Zeit, Person und Handlung. Homer, Vergil und Apollonios von Rhodos sind gegenwärtig, das Werk erinnert aber mehr an hesiodische und hellenistische Kataloggedichte. Die Sagenstoffe stammen zum großen Teil aus hellenistischen Quellen: Boios oder Boio (*Ὀριθογονία*), lateinisch nachgedichtet von Ovids älterem Freund Aemilius Macer), Phanokles (*Ἐρωτες ἢ καλοί*), Eratosthenes (*Κατασπερισμοί*), Nikander (*Ἑτεροιοῦμενα*), Parthenios (*Μεταμορφώσεις*); der Letztgenannte lebt in Rom und steht dem von Ovid hochgeschätzten Cornelius Gallus nahe. Der Silensgesang in Vergils sechster Ekloge ist den *Metamorphosen* höchst ähnlich: Dieser Entwurf eines kosmologisch-erotischen Gedichtes muß

¹ Properzens Arethusa-Brief (4, 3) ist vielleicht später verfaßt; auch spielt er – anders als Ovids *Heroiden* – im römischen Milieu.

Ovid beeindruckt haben, gleichgültig, ob Vergil hier auf ein Werk des Gallus Bezug nimmt oder nicht. Die Annahme eines mythographischen Handbuchs als Anregung für die Stoffverteilung in manchen Partien der *Metamorphosen* – nicht für die Einzelausführung – liegt ebenfalls nahe.

Der psychologische Reichtum der *Metamorphosen* beruht auf Ovids Erfahrung als Elegiker und seiner Kenntnis der griechisch-römischen Tragödie. Der Streit um Achills Waffen ist als rhetorische *controversia* gestaltet. Auch Idyll und Epigramm wirken herein. Kallimachos' Hekale dient als Vorbild für Philemon und Baucis; auch die Technik des Musengesprächs wird übernommen; doch läuft die Konzeption eines umfangreichen fortlaufenden Gedichts (*perpetuum carmen*, met. 1, 4) den Prinzipien des *Aitien*prologs zuwider. Der universalhistorische Ansatz der *Metamorphosen* stammt aus der hellenistischen Geschichtsschreibung. Es entsteht ein enzyklopädisches Kollektivgedicht *sui generis*, wie es in dieser Weise wohl nur in Rom und von Ovid geschrieben werden konnte.

Kallimachos und sein römischer Nachfolger Properz stehen bei den *Fasti* Pate. Den altrömischen Stoff liefert – wie schon für die entsprechenden Teile der *Metamorphosen* – Varro; historische Quellen – wie Livius – kommen hinzu. Der römische Festkalender liefert den Rahmen.

Von den *Verbannungsgedichten* steht der *Ibis* besonders stark unter kallimacheischem Einfluß, während die elegischen Episteln persönlichen Charakters als neue Schöpfung zu gelten haben. Gleichzeitig greifen sie als Zweckpublizistik auf die Anfänge der Elegie (Solon) zurück. Die Beschreibung des Barbarenlandes ist vielfach aus literarischen Topoi geschöpft – Ovid will nicht so sehr das wirkliche Tomi schildern als vielmehr römische Leser davon überzeugen, daß er dort nicht leben kann.

Literarische Technik

Der Aufbau der einzelnen *Liebeselegie* richtet sich bei Ovid streng nach dem Thema. Die Mehrsträngigkeit eines Tibull ist ihm fremd, der Gedanke wird oft nach rhetorischen Prinzipien entwickelt: Man lese die Ausarbeitung von Themen wie *militat omnis amans* (1, 9) oder *odi et amo* (3, 11, 33–52¹).

In dem einzelnen *Heroidenbrief* tritt die Rhetorik in den Dienst der Charakterdarstellung; dementsprechend wird zwar argumentiert, aber vielfach ohne daß ein praktischer Erfolg denkbar wäre. Dafür entsteht ein lebendiges Bild der Schreiberin. Aus einem Mittel der Überredung wird die Rhetorik zum Medium künstlerischer Darstellung.

Die Aufgabe, mehrere kürzere Gedichte kunstvoll anzuordnen, so daß eine wohlgegliederte Sammlung entsteht, hat Ovid in der Nachfolge eines Horaz gemeistert, besonders eindrucksvoll in der axialsymmetrischen Gesamtstruktur der *Epistulae ex Ponto*, Bücher 1 bis 3 (s. Werkübersicht).

¹ In vielen Ausgaben als selbständiges Gedicht gedruckt.

Ein ganzes Buch als fortlaufenden Text zu gestalten gelingt ihm erstmals in der *Liebeskunst*. Dabei bilden mythologische Exempla und konsequent angewandte Metaphern (z. B. Wagenfahrt) einheitschaffende und gliedernde Elemente¹. Schon hier greift der konstruktive Gedanke über das Einzelbuch hinaus: Das dritte Buch der *Ars* beleuchtet den Stoff der beiden ersten von einem neuen Standpunkt – dem der Frau –, in den *Remedia* dienen die dem Leser bereits bekannten Mittel und Wege – mythologische Exempla, rationale Durchdringung des Psychologischen durch rhetorische Meditation – dem umgekehrten Ziel wie in der *Ars*. Es ist wohl kein Zufall, daß *Ars* und *Remedia* zusammen ebensoviele Bücher umfassen wie Vergils *Georgica*.

In noch größeren Einheiten muß Ovid in den *Metamorphosen* denken. Die Bücher werden untereinander schon dadurch verknüpft, daß am Ende eines Buches wie in einem Fortsetzungsroman bereits ein neuer Erzählzusammenhang beginnt (so 1, 747; 2, 836) oder daß umgekehrt die Haupthandlung eines Buches erst im folgenden abgeschlossen wird (so 11, 1–84). Untereinander sind die einzelnen Erzählungen kunstvoll verbunden; Ovid beschränkt sich meist nicht auf äußerliche Verknüpfung – etwa: Rahmenerzählung, An- oder Abwesenheit von Personen-, sondern erstrebt oft thematische Verbindungen (etwa das Sehen von Verbotenem in Buch 3). Wichtig sind im ganzen Werk genealogische und kulturhistorische Verknüpfungen: Theben im ersten Werkdrittel, Athen im zweiten, Troia und Rom im dritten.

Eine Planung auf längere Sicht zeigt sich etwa in der parallelen Gestaltung der ersten beiden Bücher der *Metamorphosen*: Hier folgt jeweils auf die Darstellung einer Weltkatastrophe (Sintflut bzw. Weltbrand) die Beschreibung von Liebesabenteuern der Götter. Das auf dreimal fünf Bücher konzipierte Werk (*trist.* 1, 1, 117) besitzt zwar nicht die äußere und innere Geschlossenheit der *Aeneis*, doch bestehen zwischen den Schlußbüchern der drei Pentaden bemerkenswerte Analogien². Nur in diesen Büchern ist von den Musen die Rede, nur hier finden sich ungewöhnlich lange, von Sehergestalten vorgetragene Einlagen, die das Buch prägen: der Gesang der Muse (Buch 5), der des Orpheus (Buch 10) und der Vortrag des Pythagoras (Buch 15). Jedes dieser Bücher hat auch einen Epilog (6, 1–138; 11, 1–84; 15, 871–879), der sich auf ein Künstlerschicksal bezieht.

Ovids Kunst der Personendarstellung bedient sich vor allem der direkten Rede. Bezeichnend sind Monologe³, die sich an den Tragödienstil anlehnen, aber auch Beziehungen zu Ovids *Heroiden* aufweisen; die von ihm selbst in den *Heroiden* entwickelte Briefform verwendet Ovid direkt in der Byblis-Geschichte (*met.* 9, 523–565). Feine psychologische Beobachtungen werden manchmal als Randbemerkungen angefügt: so wenn Atalanta im Haupttext erklärt, die Schönheit des Hippomenes rühre sie nicht, aber in Klammern das Gegenteil einräumt (*met.* 10, 614). Vor Augen tritt uns die Verwirrung der Byblis: Ihre anfängliche Suche nach

¹ M. WEBER 1983.

² A. BARTENBACH 1990.

³ R. HEINZE 1919, bes. 110–127.

dem rechten Wort spiegelt sich im Aufnehmen und Weglegen der Schreib-täfelchen, im Niederschreiben und Auslöschen (*met.* 9, 523–525); zum Schluß freilich ist sie von ihrem Thema so erfüllt, daß sie auch die Ränder vollschreibt (*met.* 9, 565).

Einzelheiten der Erzähltechnik werden im Zusammenhang mit Sprache und Stil zu würdigen sein. Hier sei vor allem auf die kunstvolle Placierung des epischen Gleichnisses¹ eingegangen: In einer frühen Phase der Handlung kann es auf den Affekt hinweisen, der sie in Gang setzt (z. B. *met.* 1, 492–496 die Liebe). In der Mitte des Geschehens wirkt es als retardierendes Moment vor dem entscheidenden Augenblick (z. B. *met.* 1, 533–539 bei der Verfolgungsjagd). Gegen Ende der Erzählung kann es die Metamorphose veranschaulichen (z. B. *met.* 2, 825–832). Hinzu kommen Vorverweise (*met.* 1, 492–496 Stoppeln: *sterilis amor!*) und Gegenwartsbezüge (*met.* 1, 200–205).

Auch sonst gibt der Autor Verständnishilfen: Oft wird das Grundthema (Liebe, Götterzorn usw.) schon in der Überleitung oder der Einführung ausdrücklich genannt. In wichtigen Augenblicken kann das Stichwort erneut fallen (etwa: »Die Liebe verlieh ihr die Kraft, dies zu tun«). Auf den unheilvollen Ausgang des Geschehens verweisen bestimmte Signale schon frühzeitig: Daedalus gibt seinem Sohn einen Kuß, »den er nie wiederholen wird« (8, 211 f.). Adjektive (»der ahnungslose«, »die unselige«) drücken nicht nur Teilnahme aus, sie steuern auch die Rezeption. Ähnliches gilt von der tragischen Ironie, die mehr ist als nur ein Spiel mit Worten; unterstreicht sie doch den Kontrast zwischen der Unwissenheit des Handelnden und dem Schicksal, das ihn erwartet.

Die Kunst, allmähliche Übergänge² zu gestalten, ist bei dem Metamorphosendichter hochentwickelt. Sie zeigt sich im Kleinen in der Darstellung des Verwandlungsvorganges, im Großen in der Verknüpfung der Erzählungen. Die Schilderung der Verwandlung³ stellt dem Leser etwas Irrationales, Natur- und Vernunftwidriges so überzeugend vor Augen, daß er es vor sich zu sehen glaubt. Hier scheint Ovid das Statische zu überwinden, das vielen antiken Kunstformen eigen ist, und Möglichkeiten vorwegzunehmen, die erst der Film visuell realisieren wird; freilich macht Ovid den Leser nicht zum passiven Zuschauer, sondern regt ihn an, die entsprechenden Vorstellungen selbst zu entwickeln.

Für Ovid typisch sind allegorische Ortsschilderungen, die das Wesen des Bewohners widerspiegeln: etwa das Haus der Fama (12, 39–63). Solche Stellen beweisen, daß rhetorische Schulung nicht im Widerspruch zur Poesie steht, sondern die dichterische Phantasie anzuregen und systematisch zu entfalten vermag.

In den *Fasti* stellt Ovid nicht etwa der »epischen« Erzählung der *Metamorphosen* eine »elegische« gegenüber, sondern er bereichert jede der beiden Gattungen mit

¹ M. VON ALBRECHT, »Die Funktion der Gleichnisse in Ovids *Metamorphosen*«, in *Studien zum antiken Epos*, FS F. DIRLMEIER, V. PÖSCHL, Meisenheim 1976, 280–290, auch in M. v. A., *Das Buch der Verwandlungen*, Düsseldorf 2000, 168–180.

² Reinh. SCHMIDT, *Die Übergangstechnik in den Metamorphosen des Ovid*, Diss. Breslau 1938.

³ W. QUIRIN, *Die Kunst Ovids in der Darstellung des Verwandlungsaktes*, Diss. Gießen 1930.

Elementen der anderen. Die schon seit den *Amores* zu beobachtende Entwicklung der ovidischen Erzählkunst bricht keineswegs mit den *Metamorphosen* ab; in den Spätwerken finden sich scharf geschliffene Juwelle wie die Chiron-Erzählung (*fast.* 5, 379–414)¹. Der Zug zu knapper Konzentration, zu lakonischer Verwesentlichung, der sich bereits in den *Metamorphosen* öfter andeutet, steigert sich hier noch.

Die literarische Technik der *Verbannungsdichtungen* steht in der Spannung zwischen der elegischen Epistel, wie sie Ovid früher in den *Heroides* geprägt hatte, und der Aufgabe, die dort an mythischen Stoffen entwickelte »Poesie des Getrenntseins« auf das eigene Leben anzuwenden: grausame Ironie des Schicksals, die freilich zu einem Gewinn für die Literatur führt. Techniken wie die von Jugend auf geübte rhetorische Kunst der poetischen Rede, des Ethos und Pathos, der anschaulichen und bewegenden Orts- und Personenbeschreibung, auch der raffinierten Abwandlung ein- und desselben Themas in zahllosen Variationen, werden jetzt zu Mitteln römischer Persönlichkeitsdichtung. Ovid, seit seiner Jugend bei fernliegenden Stoffen nie um Worte verlegen, muß nun in eigener Sache Macht und Ohnmacht des literarisch geformten Wortes erproben und erfahren. Das literarische Raffinement des Spätwerks wird oft unterschätzt, da Ovid pflichtgemäß – dem Briefstil und der rhetorischen Rührungsabsicht entsprechend – von der Kunstlosigkeit dieser Werke und dem Verfall seiner Fähigkeiten spricht.

Sprache und Stil

Der Wortschatz Ovids ist scheinbar alltäglich, die Oberfläche seiner Sprache wirkt glatt. Wieviel Erfindungskraft hinter solcher »Natürlichkeit« steckt, bemerkt man erst bei genauerer Nachprüfung. Zahlreich sind seine Neologismen, z. B. Substantive auf *-men*, Adjektive auf *-fer* und *-ger*.

Die Behandlung des Hexameters und des elegischen Distichons ist gleichermaßen virtuos. Hervorzuheben sind der Reichtum an Daktylen und der tänzerische Rhythmus, der durch Sperrungen, Antithesen und den häufigen Zusammenfall von Satz- und Versende in seiner Wirkung gesteigert wird. Zwei- oder dreisilbige Wörter am Hexameterschluß, zweisilbige am Pentameterende sind die Regel. Die seltenen Ausnahmen werden durch Tradition oder Inhalt gerechtfertigt: so die gewichtige Anrede an die Nachwelt (*posteritas, trist.* 4, 10, 2).

Syntaktisch fällt die Vorliebe für Parenthesen² auf, ein Mittel, das den normalen Fluß des Satzes zerreißt und auf diese Weise Möglichkeiten zu »polyphonem« Sprechen eröffnet. Subjektive Aussagen können objektiv bestätigt werden: *visa dea est movisse suas – et moverat – aras (met.* 9, 782). Umgekehrt lassen sich unglaubliche Sagenzüge parenthetisch in Frage stellen: *si credere dignum est* (3, 311); hier

¹ M. VON ALBRECHT, »Zur Funktion der Tempora in Ovids elegischer Erzählung (*fast.* 5, 379–414)«, in M. v. A., E. ZINN, Hg., *Ovid*, Darmstadt 1968, 451–467; auch in M. v. A., *Das Buch der Verwandlungen*, Düsseldorf 2000, 194–206.

² Grundsätzlich zu Ovids Sprache und Stil: E. J. KENNEY 2002; zu Parenthesen M. VON ALBRECHT 1964.

verständnis sich der Autor augenzwinkernd mit dem aufgeklärten Leser. Wortwiederholungen erfolgen bei Ovid sukzessive unter immer wechselnden Gesichtspunkten: So jagen einander die subjektive Bitte (*fer opem! dixere*), die objektive Bestätigung (*tulitque / muneris auctor opem*) und die tragisch-ironische Relativierung (*si miro perdere more / ferre vocatur opem: met. 13, 669–671*). Solcher Wechsel der Standpunkte verleiht der Szene räumliche Tiefe, den Gestalten Plastizität.

Rahmenerzähler wie Autor begleiten das Geschehen bald mit intellektuell distanzierendem Vergnügen, bald mit starker innerer Anteilnahme; beide Haltungen haben ihre bevorzugten Stilmittel. Noch ist ein weiter Weg zu dem ständigen Pathos eines Lucan, doch kennt Ovid die erregte Anrede an den Protagonisten, dem warnenden Zuruf eines naiven Theaterbesuchers vergleichbar (3, 432–436). Andererseits kann er Gefühlsüberschwang durch unterkühlte Antithetik überspielen: So läßt er Orpheus, nachdem dieser seine Gattin zur Genüge an der Oberwelt beweint hat, es mit der Unterwelt versuchen (10, 11–13). Beim phaethontischen Weltbrand verhüllt der Sonnengott vor Trauer sein Antlitz, doch die Brände spenden Licht, und so hat auch dieses Übel sein Gutes (2, 330–332). Für den typisch ovidischen Wechsel vom Pathos zur Ironie dient die Antithese als Vehikel.

Ovid ist einer der glänzendsten Erzähler der Weltliteratur. Die sprachlichen Mittel verwendet er dabei mit überlegener Ökonomie. Oft beginnt er seine Schilderung aus der Vogelschau. Die Landschaft wird im Ganzen überblickt (Präsens), die Kamera konzentriert sich dann auf einen einzelnen Punkt. Man sieht eine Gestalt in einer gewohnheitsmäßigen Tätigkeit (Imperfekt). Dann wird ein bestimmter Augenblick herausgegriffen (historisches Präsens), die Reihe der Handlungen setzt sich fort, bis ein entscheidendes Ereignis eintritt (historisches Perfekt). Die Spannung vor diesem kann durch retardierende Momente erhöht werden: etwa ein Gleichnis oder einen Monolog. Der Überraschungseffekt kann dadurch gesteigert werden, daß die aufregende Wendung des Geschehens in einem Nebensatz eintritt (*cum inversum* oder *gar nisi*). Überhaupt beschleunigt sich nach dem Hauptereignis das Erzähltempo, entsprechend dem Spannungsabfall im Bewußtsein des Lesers. Durch wohlüberlegtes Aufsparen bestimmter sprachlicher Mittel wird eine starke Reliefwirkung erzielt. In dieser Beziehung ist Ovids Kunst mit der des Livius vergleichbar.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Unser Dichter ist in seinen Aussagen über Dichtung recht präzise; je nach Gattung sind die inspirierenden Instanzen verschieden:

Ovid setzt als Elegiker die Tradition der werbenden (>weichmachenden<) Elegie fort; er ist von Amor verwundet und besiegt, Amor diktiert ihm die Gedichte: Die Inspiration kommt hier von den Liebesgöttern und dem Mädchen. Daß er seiner Geliebten – wie es sich für einen Elegiker gehört – Berühmtheit schenkt, führt

freilich dazu, daß andere sie ebenfalls schätzen und daß er sie verliert: *ingenio prostit illa meo* (*am.* 3, 12, 8); so denkt Ovid die Topoi konsequent zu Ende.

Zu Beginn des letzten Buches der *Amores* steht er wie Hercules am Scheidewege: Nochmals wählt er die Elegie, doch verspricht er, sich später der Tragödie zu widmen (*am.* 3, 1). Im Schlußgedicht (3, 15, 17 f.) ruft ihn Dionysos zu höheren Aufgaben – gemeint ist die Tragödie *Medea* –; der inspirierende Gott ist dem neuen Genos entsprechend gewählt.

Die *Liebeskunst* entspringt der praktischen Erfahrung (*usus: ars* 1, 29); nur Venus wird zu Beginn angerufen (*ars* 1, 30; vgl. 3, 43–58; 769 f.); wie man es im Lehrgedicht erwartet, ist es die für das Stoffgebiet zuständige Gottheit¹. Es geht dem Didaktiker um Glaubwürdigkeit; daher werden die spezifisch poetischen Gottheiten – Apollo und die Musen – eingangs ausdrücklich beiseite gelassen (*ars* 1, 25–28), und am Ende stellt Ovids Erfahrungswissen gar das delphische Orakel in den Schatten (*ars* 3, 789 f.). Innerhalb der Bücher ist der Befund freilich etwas anders: Wenn es darum geht, die Zöglinge Selbsterkenntnis zu lehren, erscheint der hierfür zuständige delphische Gott (2, 493–510). Und bei dem Wunsche, von Mädchen gelesen zu werden, ruft Ovid gar Apollo, Bacchus und die Musen an (*ars* 3, 347 f.): mit Recht, denn hier geht es um Literatur qua Literatur.

Daß den Dichtern eine Gottheit innewohnt, ist gewiß ein Grund dafür, daß Mädchen ihnen gewogen sein sollen (*ars* 3, 547–550). Doch bekräftigt Ovid seinen Glauben an die Göttlichkeit des dichterischen Talents – nicht nur seines eigenen – auch in ernsterem Zusammenhang (*trist.* 4, 10, 41 f.)².

Die Inspiration für die *Metamorphosen* wird – wie in der *Ars* – von der für das Thema zuständigen Instanz erbeten (*met.* 1, 2): den Göttern, welche die Verwandlungen herbeigeführt haben. Die Musen erscheinen später, und zwar – gewiß nicht zufällig – in den Schlußbüchern der drei Pentaden: Im fünften Buch treten sie als Handelnde und Erzählerinnen auf; im zehnten ruft der Musensohn Orpheus zu Beginn seines Gesanges passend seine göttliche Mutter an; im fünfzehnten schließlich wendet sich der Dichter vor dem gewichtigen Schlußteil selbst feierlich an die Musen.

Der Epilog der *Metamorphosen*³ läßt die Unsterblichkeit des Dichters, von der Ovid schon in den *Amores* (1, 15; 3, 15) durchdrungen war, als Folgerung aus dem Werk erwachsen. Das Selbstbewußtsein des Elegikers (vgl. Prop. 3, 2) weitet sich ins Kosmische. Zugleich weiß sich der Dichter gefeit gegen menschlichen Zerstörungswillen (*ferum*) und »Iuppiters Zorn«, mit dem nur der des Herrschers gemeint sein kann. Ovid darf sich auf ein weltweites Leserpublikum stützen.

Der Übergang zu der Selbstbehauptung des *ingenium* in den Verbannungsgedichten – besonders in dem Vermächtnis an die junge Dichterin Perilla (*trist.* 3, 7)⁴

¹ Zur Verbindung von Erfahrung und Venus auch Tib. 1, 8, 3 f.

² *Est deus in nobis, agitante calescimus illo* (*fast.* 6, 5); vgl. *Pont.* 3, 4, 93 f.; die Erscheinung der Gottheit wird *fast.* 6, 251–256 durch eine innere Erleuchtung ersetzt.

³ Im Anklang an Hor. *carm.* 3, 30 und Prop. 3, 2.

⁴ VON ALBRECHT, *Poesie* 219–230.

– ist bruchlos. Die Unvergänglichkeit geistiger Gaben und Werte, schon in der *Liebeskunst* kurzlebigen Gütern vorgezogen (*ars* 2, 111 f.), gewinnt für den Verbannten Aktualität: *en ego, cum caream patria vobisque domoque, / raptaque sint, adimi quae potuere mihi, / ingenio tamen ipse meo comitorque fruorque, / Caesar in hoc potuit iuris habere nihil* (*trist.* 3, 7, 45–48). Mag er auch vieles verloren haben, der Dichter bleibt im Besitze seines Talents, das der Macht des Herrschers entzogen ist. Selbst ein gewaltsamer Tod, fährt Ovid fort, wird den Dichter nicht auslöschen können, der bei seinen Lesern im Ruhme fortlebt.

Daneben gewinnt in den Verbannungsgedichten ein weiterer Aspekt an Bedeutung: Dichtung als Trost für den Dichter¹. In der poetischen Autobiographie (*trist.* 4, 10, 115–122) wird die Muse als Führerin und Begleiterin, Trostspenderin und Medizin angeredet. Poesie als Weg nach innen? Ovid ist von Natur kommunikativ und nach außen gewandt. In der Verbannung bleibt der briefliche Kontakt mit Angehörigen und Freunden für ihn das Lebenselixier; ihn stärkt das Bewußtsein, von vielen gelesen zu werden. Der Dank an den geneigten Leser und die Anrede an die Nachwelt sind bezeichnende Begleiterscheinungen bei der Geburt der Exildichtung und der poetischen Autobiographie.

Wie Livius vermittelt Ovid dem Leser zuweilen das Gefühl, den Autor schreiben zu sehen, ja ihm über die Schulter zu blicken. Doch kann er auch Distanz schaffen. Ovid ist der Dichter des *ingenium*; häufiger als alle anderen antiken Dichter spricht er von der poetischen Inspiration.

Gedankenwelt II

Ovids Ansatz ist in sämtlichen von ihm gepflegten Literaturgattungen umfassend: Die *Amores* spiegeln alle erdenklichen Situationen des Liebeslebens in subjektiver Sicht, *Ars* und *Remedia* in didaktischer Systematisierung. Mit den *Heroiden* schafft Ovid eine Enzyklopädie der Frauenseele, mit den *Metamorphosen* eine solche der Verwandlungssagen; die *Fasti* sollen den römischen Jahreslauf abschreiten, *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* das Verbannungsthema erschöpfen. Der *Ibis* ist eine hohe Schule des Scheltens.

Ovids Universalitätsanspruch trägt typisch römische Züge: Man denke an die Vielseitigkeit der Pioniere der allateinischen Poesie. Die hellenistische Vorstellung vom universalen Wissen Homers und die enzyklopädische Leistung Varros machen es möglich, daß nun in Rom *poetae docti* wie Vergil und Ovid auftreten. Nicht nur im ersten und letzten Buch der *Metamorphosen* steht das mythische Weltbild der Dichter neben dem naturwissenschaftlichen der Philosophen und neben der Staatsreligion. Die drei komplementären² Anschauungen durchdringen sich im ganzen Werk: Auch in den mythischen Teilen geht es immer wieder um Naturverständnis. Der Mensch bringt seine Umwelt hervor: Aus ihm entstehen

¹ W. STROH 1981, bes. 2644–2647.

² Vgl. Varros *theologia tripertita* bei Aug. *civ.* 6, 5.

durch Metamorphose Steine, Pflanzen, Tiere: ein umgekehrter Darwinismus, der an Platon (*Tim.* 91 d–92 c) und Poseidonios¹ erinnert. Ausdrücklich beruft sich Ovid (*met.* 15) auf Pythagoras, dessen angebliche Lehren er freilich platonisch bzw. stoisch einfärbt und mit Beobachtungen antiker Naturwissenschaft verquickt – vermutlich unter dem Eindruck Sotons. Auch in die politische Geschichte geht der Mythos nahtlos über: Theben, Athen, Troia sind für Ovid Stationen auf dem Wege zur Weltstadt Rom. Hellenistische Universalhistorie hat hier Pate gestanden. Folgerichtig erscheint Augustus als irdischer Iuppiter. Erst Augustinus wird Mythos und Imperium als eigenständige kosmologische Ansätze aufgeben, wenn auch ohne bleibenden Erfolg.

Der typisch römische Wille, sich ganze Stoffgebiete zu unterwerfen, verbindet sich bei Ovid mit einem weiteren Prinzip, das für ihn in besonderem Maße bezeichnend ist und seinem Werk zugleich Begrenztheit und Tiefgang verleiht: dem Eros. Ovid hat als Liebesdichter begonnen und sich noch auf seiner Grabschrift als *tenerorum lusor amorum* (*trist.* 3, 3, 73; vgl. 4, 10, 1) bezeichnet. Auch in *Metamorphosen* und *Fasti* bleibt er ein unverbesserlicher Erotiker. Das Verwandlungsmotiv selbst hat eine erotische Komponente: Die Polarität von Eros und Thanatos steht hinter allem Werden und Vergehen. Gegenüber der *ars* treten freilich in *Heroiden* und *Metamorphosen* persönliche Bindungen stärker in den Vordergrund; Liebe wird aus einem Spiel zum Schicksal. In den *Verbannungsdichtungen* setzt Ovid seiner Gattin ein Denkmal; das reichlich gespendete Lob gewinnt durch leise Vorwürfe an Lebensfülle, ohne an Glaubwürdigkeit zu verlieren.

Neben der Liebe ist die Freundschaft für den Dichter ein Lebenselement. Die prosopographische Methode vermag in unserer Zeit die Verbannungsbriefe in neuer Weise zum Sprechen zu bringen.

Ein weiteres Grundthema, das Ovids Gesamtwerk durchzieht, ist die Trennung des Individuums von seiner Umwelt. Die Ironie des Schicksals hat es gewollt, daß er in den *Heroiden* ein Problem in allen Variationen behandelt, das er in seinen letzten Lebensjahren am eigenen Leibe erfahren muß. Die Kommunikation, für den Großstadtdichter eine Notwendigkeit, wird gewaltsam zerrissen; so kommen Gedanken und Gefühle auf, die Modernes vorwegzunehmen scheinen und Ovid zum weltlichen Schutzheiligen aller Exilautoren machen.

Die spezifische Situation des Autors bedingt eine ungewöhnliche Mischung zeitbedingter mit zukunftsweisenden Gedanken. Daher erfordert eine Behandlung von Mythos und Religion bei Ovid feine Distinktion. Die Mythen werden zwar aus ihrem rituellen Zusammenhang gelöst und radikal vermenschlicht, doch nicht ihrem ursprünglichen Sinn entfremdet. So ermöglicht der Dichter die Rezeption der antiken Sagenwelt in anderen Kulturkreisen, unabhängig von der Annahme ihrer religiösen Voraussetzungen. Die Literaturgottheiten werden zum Ausdruck eines Glaubens an Genie und Kunst. Vom Kaiser fühlt sich Ovid schlechthin abhängig und kann ihn daher im heidnischen Sinne durchaus korrekt als Gott be-

¹ H. DÖRRIE, « Wandlung und Dauer. Ovid und Poseidonios' Lehre von der Substanz », in *AU* 4, 2, 1959, 95–116.

zeichnen. Die Monarchie stellt er nicht in Frage und insofern akzeptiert er ihre kultischen Grundlagen; doch ist er ganz gewiß weder ein leidenschaftlicher Anbeter des Augustus noch ein Held des Widerstandes. Die Sympathie für Germanicus wirkt echt; im Übrigen sollte man nicht nach persönlichen politischen Bekenntnissen suchen, wo der kosmologische Kontext (*Metamorphosen*) oder der rhetorische Zweck der Rückberufung (*Tristia*) die Färbung der Kaiserthematik prädestiniert. Wärmere religiöse Töne vernehmen wir im Zusammenhang mit Mysteriengöttern – Ovids Unterstützung des Isiskults entspricht den Gefühlen vieler seiner Leserinnen und läuft den Absichten des Augustus zuwider. Die verinnerlichte und persönliche Gotteserfahrung, wie sie die Mysterienkulte vermitteln, berührt sich mit dem *est deus in nobis* des dichterischen Lebensgefühls Ovids.

Überlieferung¹

Die *Liebesdichtungen* sind am besten überliefert: Wichtig sind Parisinus Lat. (Puteaneus) 7311 (R; s. IX–X) und Berolinensis Hamiltonianus 471 (Y; s. X–XI: *ars, rem., am.*).

Für die *Amores* sind außerdem Parisinus Lat. (Puteaneus) 8242 (P; s. IX–X; *epist., am.*) und Sangallensis 864 (S; s. XI) zu erwähnen. Die recentiores haben eigenen Überlieferungswert. Für die *Amores* bilden RP und S eine Gruppe.

Für die *Ars* kommen hinzu: Londiniensis Mus. Brit. Add. 14086 (A; s. XI–XII), Sangallensis 821 (Sa; s. XI) und Oxoniensis Bodleianus Auct. F. 4. 32 (O; s. IX; enthält Buch 1). Hier gehören RSa und O zusammen.

Für die *Remedia* sind noch zu berücksichtigen: Etonensis 150. Bl. 6.5 (E; s. XI), Parisinus Lat. (Puteaneus) 8460 (K; s. XII). R und EK haben einen gemeinsamen Ursprung.

epist.: Der Puteaneus (P) ragt hervor; die gesamte Überlieferung hat H. DÖRRIE untersucht (s. seine Ausgabe). Der Sappho-Brief ist selbständig überliefert.

met.: Außer einigen älteren Fragmenten stützt sich der – eklektisch zu konstituierende – Text hauptsächlich auf acht Handschriften: Marcianus Florentinus 225 (M, s. XI exeunt.; bricht nach 14, 830 ab: gut, aber manchmal überschätzt); Neapolitanus Bibl. Nat. IV F. 3 (N; s. XI–XII; lib. 15: s. XIV, mit M verwandt); Vaticanus Urbinas 341 (U; s. XI–XII); Vaticanus Palatinus Lat. 1669 (E; s. XII ineunt.; steht oft U nahe); Marcianus Florentinus 223 (F; s. XI–XII; steht zwischen MN und EU); Laurentianus 36. 12 (L; s. XI–XII; ist mit F verwandt, ersetzt F, wo dieser ausfällt); Parisinus Lat. 8001 (P; s. XII; stimmt oft mit F überein; ist besonders für Buch 15 ein wichtiger Zeuge); Vaticanus Lat. 5859 (W; a. 1275; mit M verwandt, besonders nützlich für Buch 15). Die Frage der Doppelfassungen ist ungelöst².

*fast.*³: Mindestens zwei Überlieferungsstränge reichen in die Antike zurück; eine eng zusammengehörige Gruppe bilden: Bruxellensis (Gemblacensis, Zulichemianus) 5369–5373 (G; s. XI–XII); Bodleianus (Mazarinianus) auct. F. 4, 25 (M; s. XV); Fragmen-

¹ R. J. TARRANT, in REYNOLDS, *Texts* 257–286.

² S. MENDNER, *Der Text der Metamorphosen Ovids*, Diss. Köln 1939; K. DURSTELER, *Die Doppelfassungen in Ovids Metamorphosen*, Hamburg 1940; nicht auf die Doppelfassungen bezieht sich I. MARAHRENS, *Angefochtene Verse und Versgruppen in den Metamorphosen*, Diss. Heidelberg 1971.

³ Zur Textkonstituierung der *Fasti* s. auch H. LE BONNIEC 1989, 33–60.

tum Ilfeldense (I; s. XI–XII). Von dieser Gruppe unterscheidet sich am deutlichsten der Vaticanus Reginensis (sive Petavianus) 1709 (A; s. X). Zwischen A und GMI stehen: Vaticanus Lat. (Ursinianus) 3262 (U; s. XI); Monacensis Lat. (Mallersdorffianus) 8122 (D; s. XII).

trist.: Laurentianus, olim Marcianus, 223 (L oder M; s. XI) und zwei weitere Klassen.

Pont.: Hamburgensis, scriin. 52 F. (A; s. IX) und eine zweite Klasse.

Ib.: Der Archetypus wird aus acht Handschriften rekonstruiert; man bevorzugt Galetanus 213, nunc Collegii Sanctae Trinitatis apud Cantabrigienses 1335 O. 7.7 (G; s. XIII ineunt.) und Turonensis 879 (T; ca. a. 1200).

Hal.: Vindobonensis 277 (A; s. IX).

Fortwirken¹

Früh klingt Kritik auf: Ovid verstehe nicht, rechtzeitig aufzuhören (Sen. *contr.* 9, 5, 17) und er hätte mehr leisten können, wenn er sein Ingenium beherrscht hätte, statt ihm nachzugeben (Quint. *inst.* 10, 1, 98). Trotzdem ist er schon zu Lebzeiten der meistgelesene Dichter; sein literarischer Einfluß auf die nachfolgenden Autoren – Seneca, Lucan, Statius, Iuvenal, Apuleius, Claudian – ist beträchtlich. Noch Dante († 1321) stellt Ovid mit Selbstverständlichkeit neben die Größten: Homer, Horaz, Vergil. Man liest ihn nicht nur aus ästhetischem, sondern auch aus naturwissenschaftlichem Interesse – eine heute weniger beachtete Linie seines Fortwirkens, die von Lucan bis in die wissenschaftliche Literatur des 12. und 13. Jh., ja bis

¹E. K. RAND, *Ovid and his Influence*, Boston 1925, Ndr. 1963; K. STACKMANN, « Ovid im deutschen Mittelalter », in *Arcadia* 1, 1966, 231–254; S. VIARRE, *La survie d'Ovide dans la littérature scientifique des XII^e et XIII^e siècles*, Poitiers 1966; H. ANTON, *Der Raub der Proserpina. Literarische Traditionen eines erotischen Sinnbildes und mythischen Symbols*, Heidelberg 1967; M. BELLER, *Philemon und Baucis in der europäischen Literatur. Stoffgeschichte und Analyse*, Heidelberg 1967; H. DÖRRIE 1968; W. STROH 1969; I. GLIER, *Artes amandi. Untersuchungen zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden*, München 1971; A. DINTER, *Der Pygmalion-Stoff in der europäischen Literatur. Rezeptionsgeschichte einer Ovid-Fabel*, Heidelberg 1979; M. MOOG-GRÜNEWALD, *Metamorphosen der Metamorphosen. Rezeptionsarten der ovidischen Verwandlungsgeschichten in Italien und Frankreich im 16. und 17. Jh.*, Heidelberg 1979; *Ovide en France dans la Renaissance. Avant-propos de H. LAMARQUE, G. SOUBEILLE*, Toulouse 1981; F. SCHMITT-V. MÜHLENFELS, *Pyramus und Thisbe. Rezeptionstypen eines Ovidischen Stoffes in Literatur, Kunst und Musik*, Heidelberg 1972; C. MARTINDALE, *Ovid Renewed. Ovidian Influences on Literature and Art from the Middle Ages to the Twentieth Century*, Cambridge 1988; M. BUONOCORE, *Aetas Ovidiana. La fortuna di Ovidio nei codici della Biblioteca Apostolica Vaticana*, Sulmona 1994; I. GALLO, L. NICASTRI, Hg., *Aetates Ovidianae. Lettori di Ovidio dall'Antichità al Rinascimento*, Napoli 1995; H. WALTER, H.-J. HORN, Hg., *Die Rezeption der Metamorphosen des Ovid in der Neuzeit: Der antike Mythos in Text und Bild*, Berlin 1995; VON ALBRECHT, *Rom*, passim; A. THIEL, *Midas. Mythos und Verwandlung*, Heidelberg 2000; G. TISSOL und S. M. WHEELER, Hg., *The Reception of Ovid in Antiquity*, Baltimore 2002 (= *Arethusa* 35, Heft 3); Th. ZIOLKOWSKI, *Ovid and the Moderns*, Ithaca 2005; C. FOX, *Ovid and the Politics of Emotion in Elizabethan England* New York 2009; A. BARCHIESI und P. HARDIE, « The Ovidian Career Model: Ovid, Gallus, Apuleius Boccaccio », in P. HARDIE, Hg., *Classical Literary Careers and Their Reception*, Cambridge 2009, 59–88; F. A. DE ARMAS, Hg., *Ovid in the Age of Cervantes*, Toronto 2010; R. W. HANNING, *Serious Play. Desire and Authority in the Poetry of Ovid, Chaucer and Ariosto*, New York 2010; s. die Bibl. am Ende des Kapitels.

in die Romantik reicht; noch 1970 verwendet K. Penderecki in seiner *Kosmogonia* für Soli, Chor und Orchester Ovidtexte. Ferner inspiriert Ovids Exilpoesie schon im Mittelalter Dichter, die ein ähnliches Schicksal haben (so Ermoldus Nigellus, 9. Jahrhundert).

Die Liebesdichtungen stehen Pate bei der Entwicklung der ritterlichen Liebe im Mittelalter;¹ vielleicht ist der Typus des ›Tagelieds‹ aus *am.* 1, 13 hergeleitet. Eine *aetas Ovidiana* beginnt gegen Ende des 11. Jh. Hildebert von Lavardin († 1133) und Balderich von Bourgueil († 1130) schreiben Verse in der Nachfolge Ovids. Beliebt sind ›Komödien‹, die sich stofflich und metrisch zum Teil an Ovid anschließen. Auch die rhythmische Vagantenpoesie – man denke an den Archipoeta – orientiert sich an unserem Dichter. Goliardische Strophen münden oft in ein Ovidzitat. Volkslegenden ranken sich um den ›Magier‹ und gar ›Bischof‹ Ovid. In vielen Florilegien und sogar im *Speculum mundi* von Vinzenz von Beauvais († 1264) ist er der meistzitierte Autor. Der *Roman de la rose* (13. Jh.) ist mit Ovidreminiszenzen gespickt. Ovid ist im 11.–13. Jh. einer der wichtigsten Schulautoren; man schreibt didaktische Einführungen (*accessus*), auch zur *Liebeskunst*, die man bald ernsthaft als Lehrbuch studiert, bald herb kritisiert. Um 1160 wird dieses Werk von Chrestien de Troyes übersetzt; die erhaltenen französischen Nachbildungen beginnen mit Maître Elie. Erst recht nimmt man die *Remedia amoris* medizinisch ernst – noch Luther wird sie als junger Mönch ohne Erfolg erproben. Getrennte Liebende berufen sich schon seit Abaelard († 1142) und Héloïse auf den Dichter, der das Getrenntsein zum Thema zahlreicher Gedichte erhoben hat.

So mancher eifrige Ovidleser stellt in reiferen Jahren sein Christentum unter Beweis, indem er den Erotiker nachträglich verdammt oder seinen Dichtungen einen tieferen moralischen Sinn unterlegt. Im frühen 14. Jh. entsteht in Frankreich der anonyme *Ovide moralisé*; man verfaßt zu Ovid *Allegoriae* und *Moralia*; Petrarcas Freund Pierre Berçuire (Berçoire, Berchorius, † 1362) bezieht Ovid in das letzte Buch seines *Reductorium morale* ein. Diese für uns heute befremdlichen Werke tragen in ihrer Zeit theoretisch zur Rechtfertigung von Poesie und Mythos bei und dämmen in der pädagogischen Praxis kulturfeindliche Tendenzen ein.

Aus der *aetas Ovidiana* stammen auch die Ovid-Übertragungen von Maximos Planudes (Ende 13. Jh.); seine griechischen *Metamorphosen* und *Heroiden* sind erhalten. Die älteste Übersetzung der *Metamorphosen* (1210) in eine neuere Sprache stammt von dem Deutschen Albrecht von Halberstadt, die noch 1545 eine Neubearbeitung erfährt; ihm werden H. Boner (1545) und J. Spreng (1571) – dieser mit einer Versübertragung – folgen. W. Caxton übersetzt (1480) Berçuires Paraphrase ins Englische; A. Goldings Nachdichtung (1567, Ndr. London 1961) wird dem großen Shakespeare als Quelle dienen. Auf Französisch erscheinen die *Metamorphosen* – sieht man von einer unveröffentlichten Versübersetzung (um 1350) ab – im Jahre 1484, dann wieder etwa seit 1533 (Buch 1 und 2 von C. Marot; bald danach das ganze Epos von F. Habert), die kleineren Werke folgen zwischen 1500

¹ Ovids Liebesdichtungen beeinflussten zum Beispiel Iohannes von Salisbury, Wilhelm von Saint Thierry, Gottfried von Straßburg und Brunetto Latini.

und 1509; englisches Gewand erhalten die *Heroiden* 1567 (von G. Turberville), die *Tristia* 1572 (von Th. Churchyard) und die *Amores* 1597 (von keinem Geringeren als Christopher Marlowe).

Aus der frühen Renaissance ist neben Boccaccio († 1375) auch Petrarca († 1374) als Liebhaber Ovids zu nennen – wegen des Gleichklangs *laurus-Laura* hat es ihm besonders die Daphne-Geschichte angetan; sein *Trionfo d'Amore* ist von *am.* 1, 2 angeregt. Später verurteilt er die *Liebeskunst*. Chaucer (†1400) ist – vor allem in seiner frühen Schaffenszeit – ein Ovidianissimus. In Chapmans neuplatonischem Werk *Ovid's Banquet of Sense* (1595) beoachtet Ovid Iulia beim Baden und Lautspielen. Ariost († 1533) ist in seiner Erzählkunst Ovid geistesverwandt.¹ Du Bellay († 1560) fühlt sich als der »französische Ovid« und folgt in seinen *Regrets* dem Dichter der *Tristia* nach. Mit dem Humanismus nimmt auch die Gattung des *Heroidenbriefs* einen neuen Aufschwung². Spenser († 1599) lehnt sich z. B. in allegorischen Ortsbeschreibungen an Ovid an (*Faerie Queene* 1, 1, 8 f.). Lebensweisheiten unseres Dichters zitiert Michel de Montaigne († 1592) häufig. Auf der dramatischen Bühne erscheint Ovid z. B. bei Aston Cockain (*The Tragedy of Ovid*, London 1669), bei V. Alexandri (*Ovid. Schauspiel. Aus dem Römänischen* (sic) von A. STERN, o. O. 1886) und G. Scherg (*Ovid. Trauerspiel*, Bukarest 1953).

Die *Metamorphosen* liefern dem Mittelalter wie der Neuzeit einen reichen Mythenschatz und befruchten Literatur, bildende Kunst und Musik in einem Umfang, der sich noch kaum überblicken läßt. Gerade die Größten – Shakespeare³, Milton, Goethe⁴, Puschkin⁵ – fühlen sich spontan zu Ovid hingezogen. Dänemarks Klassiker Holberg († 1754) erkennt in seinem Liebling Ovid den geborenen Dichter, rühmt den natürlichen Fluß seiner Sprache, den Wechsel von Ernst und Heiterkeit, die Verbindung von Erhabenheit und Einfachheit und die Nähe zur Musik⁶. Der bedeutendste Dichter der Niederlande, Vondel († 1679), macht durch seine Übersetzung die *Metamorphosen* zum Bestandteil der heimischen Lite-

¹ D. JAVITCH, *Ariosto classico. La canonizzazione dell'Orlando furioso*, Milano 1999 (engl. Orig.: *Proclaiming a Classic*, Princeton 1991), Kap. 4: »Affiliazione alle *Metamorfosi* di Ovidio«.

² Außer H. DÖRRIE 1968 vgl. noch W. SCHUBERT, »*Quid dolet haec? Zur Sappho-Gestalt in Ovids Heroiden* und in Christine Brückners *Ungehaltenen Reden ungehaltener Frauen*«, in *A&A* 31, 1985, 76–96; bei DÖRRIE nicht genannt: Ioh. Barzaeus († 1660), *Heroum Helvetiorum epistolae*, Friburgi Helvetiorum 1657 (Hinweis: Konrad Müller). Ein berühmtes Beispiel der Gattung ist Alexander Popes *Eloisa to Abelard*.

³ Zu Shakespeare und Milton: L. P. WILKINSON 1955, 410–438; zu Shakespeare: A. B. TAYLOR, Hg., *Shakespeare's Ovid. The Metamorphoses in the Plays and Poems*, Cambridge 2000 (darin ein kritischer Forschungsbericht von J. VELZ 181–197); C. FOX, *Ovid and the Politics of Emotion in England*, New York 2009.

⁴ Gegen Herder, der Ovid am Maßstab des Natürlichen und Nationalen mißt, verteidigt Goethe Ovids Dichtertum und die Welt der *Metamorphosen* (»was ein vorzügliches Individuum hervorbringe, sei doch auch Natur«, *Dichtung und Wahrheit* 2, 10; *W. A.* 1, 27, 319 f.).

⁵ VON ALBRECHT, *Rom* 207–278; 433–469; 613–616; 627–632; zu Vondel ebd. 179–203.

⁶ Holbergs brillanter lateinischer (!) Originaltext seiner Lebensbriefe (1742–43) in L. Holbergs *Tre Levnedsbreve*, hg. A. KRAGELUND, Bd. 2, København 1965, bes. 438–442; deutsche Übs. Copenhagen ²1754, 326 f.

ratur und erläutert in seiner Vorrede anhand von Ovids Mythen das Wesen der Dichtung. Wenn Ezra Pound († 1972) die Schriften des Konfuzius und Ovids *Metamorphosen* für die einzigen sicheren Führer auf dem Gebiet der Religion hält¹, so mag dies mit der undogmatischen Haltung des römischen Dichters zusammenhängen, die in der Tat die weltweite Rezeption des griechischen Mythos auf rein menschlicher Basis mit ermöglicht hat.

In vielen Fällen kreuzt sich hier die Wirkung Ovids mit derjenigen von Handbüchern, die zum Teil aus den *Metamorphosen* abgeleitet sind: etwa Boccaccios († 1375) *Genealogiae deorum gentilium libri* oder Natalis Comes' *Mythologiae libri* (Patavii 1616).² Grundlegende Handbücher für Maler stützten sich ebenfalls auf Ovid; Ovid-Illustrationen werden durch den Druck verbreitet und erzeugen eine europäische mythologische Vulgata der Bildenden Kunst. Die *Metamorphosen* regen zahlreiche Buchillustratoren an, die ihrerseits Künstler inspirieren (so entsteht z. B. Dürers *Tod des Orpheus* nach einem italienischen Stich), sie liefern aber auch reichen Stoff für die künstlerische Ausgestaltung von Schlössern mit Gemälden, Teppichen und Skulpturen. Mythen wie *Pygmalion*, *Daphne*, *Pyramus und Thisbe*, *Philemon und Baucis* haben ein eigenes Nachleben. Die Gegenwart ovidischer Stoffe im Schaffen einiger der größten Maler – man denke an Tizian oder Rubens – kann hier nur erwähnt werden. Immerhin sind Stoffwahl und Auffassung zuweilen recht bezeichnend für den jeweiligen Künstler: So malt Elsheimer († 1610) ein warmes Interieur mit *Philemon und Baucis*, P. Brueghel d. Ä. († 1569) *Daedalus und Icarus* über einer detailreichen Landschaft, Rembrandt († 1669) den *Raub der Proserpina* als Sieg der Finsternis, Tiepolo († 1770) eine lichte *Apotheose des Aeneas*, Corot († 1875) *Byblis* in einer Landschaft mit Bäumen, Burne-Jones († 1898) eine verrückte *Circe*. Einen Höhepunkt erlebt Ovids Fortwirken im 18. Jh. in England: Als Gemeinschaftsleistung von Graveuren und Dichtern – unter diesen der große Dryden – erscheint 1717 ein illustrierter Ovid in englischen Versen; in den 15 Buch-Illustrationen dieses Werkes³ gipfelt eine graphische (und mnemotechnische) Tradition, die letztlich auf die italienische Renaissance zurückgeht.

Die Faszination, die Ovid auf bildende Künstler ausübt, hält seit Berninis *Daphne* unvermindert an. Besonders um die Wende vom 19. zum 20. Jh. entdeckt man gleichzeitig zwei ovidische Themen: Eros und Verwandlung. Rodin, der in seiner Kunst an den Grenzen von Raum und Zeit rüttelt, zeigt sich nicht nur in der Gestaltung der *ovidischen Metamorphose* als ein Geistesverwandter unseres Dichters⁴, Maillol und Picasso illustrieren die *Liebeskunst*, Dalí malt und dichtet einen *Narcissus*. Genannt seien auch Manfred Henningers *Mythen um Orpheus*⁵, Hermann

¹ Brief an Harriet Monroe, 16. 7. 1922; W. STROH 1969, 130.

² B. HEGE, *Boccaccios Apologie der heidnischen Dichtung in den Genealogie deorum gentilium, Buch XIV* (TÜ, Abh.), Tübingen 1997.

³ M. v. ALBRECHT, *Das Buch der Verwandlungen*, Düsseldorf 2000, 209–274, 15 Abb.

⁴ v. A., *Rom* 517–568.

⁵ Ovid, *Metamorphosen. Buch 10: Mythen um Orpheus. Illustriert von M. Henninger*, übers. von E. ZINN, mit einer Einleitung von K. KERÉNYI, Heidenheim 1969.

Finsterlins *Verwandlungen des Zeus*¹, Mac Zimmermanns *Daphne und Apoll*². Von Tag zu Tag entstehen neue Bilder zu Ovid.³

Ovid, *poetarum ingeniosissimus* (Sen. nat. 3, 27, 13), bereitet den modernen Genie-Begriff vor. Der verbannte Dichter selbst wird – besonders seit der Romantik⁴ – zu einem quasi mythischen Identifikationsmodell für Autoren, die sich von ihrer Gesellschaft isoliert fühlen. Nicht zufällig wissen sich etwa Byron und Shelley, Puschkin und Grillparzer ihm innerlich nahe. In derselben Epoche malt Delacroix (†1863) *Ovid in der Verbannung am Schwarzen Meer* und *Ovid bei den Barbaren*. Bis in unsere Zeit inspiriert Ovid als Person Lyriker wie Geoffrey Hill und C. H. Sisson⁵ und Romanciers wie Vintilă Horiă⁶, Eckart von Naso⁷, Christoph Ransmayr⁸, Cees Nooteboom⁹ und Marin Mincu¹⁰. Im Zusammenhang mit der Entfremdung des Menschen von seiner Umwelt beschäftigt die Vorstellung der Tierverwandlung Erzähler des 20. Jh.: Man denke an Kafkas *Verwandlung* und *Le metamorfosi* von Lalla Romano (Torino 1967). Schriftsteller der Jahrhundertwende entdecken aufs Neue Ovid als Künstlernatur (D'Annunzio, Swinburne); dementsprechend befassen sich James Joyce, Bernard Shaw und T. S. Eliot mit Gestalten wie Dædalus, Pygmalion und Tiresias. Italo Calvino beschreibt meisterhaft eine Qualität, die für Ovids Kunst bezeichnend ist: seine leichte Hand (*leggerezza*)¹¹.

Der Gedanke der Metamorphose¹² befruchtet schon Leonardo da Vincis Reflexion über die Veränderlichkeit der natürlichen Welt¹³ und später Goethes Naturphilosophie (*Die Metamorphose der Pflanzen*; *Die Metamorphose der Tiere*) und die deutsche Dichtung bis hin zu Rilke. Die Vorstellung verbindet sich mit der Evolutionsidee: Einen teilweise autobiographischen Roman mit ovidischen Untertö-

¹ *Verwandlungen des Zeus. Erotische Miniaturen*, Stuttgart 1970.

² Mac Zimmermann, *Ölbilder, Zeichnungen, Graphik. Katalog zur Ausstellung im Kulturhaus, Wiesloch* 1980; s. jetzt auch: Helga Ruppert-Tribian, *Narcissus und Echo*, Passau 1989; Christian Bartholl, *Ikarus. Neun Flugdrachen*, Hamburg 1989.

³ U. REINHARDT, *Ovids Metamorphosen in der modernen Kunst*, Bamberg 2001.

⁴ VON ALBRECHT, *Rom* 433–469.

⁵ G. Hill, *Ovid in the Third Reich*, 1968; C. H. Sisson, *Metamorphosis*, 1968.

⁶ *Dieu est né en exil. Journal d'Ovide à Tmes. Roman. Préface de Daniel-Rops*, Paris 1960.

⁷ *Liebe war sein Schicksal. Roman um Ovid*, Hamburg 1958.

⁸ *Die letzte Welt*, Nördlingen 1988.

⁹ *Het volgende verhaal* (1991); dazu G. MOST, « The Following Article », in W. SCHUBERT, Hg., *Ovid. Werk und Wirkung*, Frankfurt 1999, 1079–1095.

¹⁰ *Il diario di Ovidio* (1997). Vgl. auch Luca Desiato, *Sulle rive del Mar Nero* (1992); David Malouf, *An Imaginary Life* (1978); Antonio Tabucchi, «Sogno di P. Ovidio Nasone, poeta e cortegiano», in *Sogni di Sogni* (1992). Erwähnt sei auch die Dichtung von Derek Mahon, *Ovid in Tomis* (1982) und die lyrische Prosa *Ex Ponto* von Ivo Andrić (Nobelpreis 1961) sowie Yoko Tawada, *Verwandlungen* (1998) und *Opium für Ovid* (2000).

¹¹ I. CALVINO, « Leggerezza », in *Lezioni americane*, Milano 1993, 7–35.

¹² C. HESELHAUS, « Metamorphose-Dichtungen und Metamorphosen-Anschauungen », in *Euphorion* 47, 1953, 121–146; E. ZINN, « R. M. Rilke und die Antike », in *A&A* 3, 1948, 201–250, auch in E. Z., *Viva Vox*, Frankfurt 1994, 315–377; vgl. auch E. Z., « Ovids Arion. Eine Übertragung des jungen Rilke », ebd. 379–394.

¹³ A. CHASTEL, *Fables, formes, figures*, Paris 1978, Bd. 2, 254–255.

nen nennt der niederländische Dichter Louis Couperus ›*Metamorfose*‹ (1897). So wird *Metamorphosen* auch zu einem passenden Titel für auf Variation und Entwicklung beruhende Musikstücke¹: Ausdrücklich an bestimmte ovidische Gestalten denkt Benjamin Britten in seinen *Six Metamorphoses after Ovid* für Oboe solo (op. 49), London 1952. Ovids musikalische Rezeption², die mit der Oper *Dafne* (Florenz 1594) von O. Rinuccini, vertont von Peri und Caccini, beginnt und über Monteverdi und Gluck bis Richard Strauss reicht, greift somit über das dem Dichter in besonderer Weise kongeniale Musiktheater hinaus und erstreckt sich bis in die Kammermusik. Wann wird der Film die *Metamorphosen* entdecken?

Das breite Fortwirken, das die Grenzen der Künste zu sprengen scheint, entspricht der Eigenart der Phantasie Ovids, die musikalische Bewegtheit mit plastischer Anschaulichkeit verbindet.

Ausgaben: Opera omnia: Franciscus PUTEOLANUS, Bononiae 1471. ★ Io. ANDREAS, Bischof von Aleria, Romae 1471–1472. ★ N. HEINSIUS, Amstelodami 1652; 1658–1661. ★ R. EHWALD, F. LEVY (= LENZ), 3 Bde., Lipsiae 1888–1924. ★ A. PALMER, G. M. EDWARDS, G. A. DAVIES, S. G. OWEN, A. E. HOUSMAN, J. P. POSTGATE, in J. P. POSTGATE, Hg., *Corpus poetarum Latinorum* 1, Londini 1894; separat: Londini 1898. ★ G. SHOWERMAN, überarb. G. P. GOOLD (TÜA), 6 Bde., Cambridge, Mass. 1977–1989. ★ *am., med., ars, rem.:* E. J. KENNEY, Oxonii 1961, verb. Ndr. 1965. ★ A. RAMÍREZ DE VERGER, München 2003. ★ *am.:* P. BRANDT (TK), Lipsiae 1911. ★ F. LENZ (TÜA), Berlin 1965. ★ J. C. MCKEOWN, 4 Bde. (T, prol. K) Liverpool 1987 – Cambridge u. a. 2011/12. ★ A. RAMÍREZ DE VERGER, F. SOCAS (TÜA), Madrid 1991. ★ M. V. ALBRECHT (TÜA), Stuttgart 1997, Ndr. 2010. ★ N. HOLZBERG (TÜA), Düsseldorf 1999. ★ *am. 1:* J. BARSBY (TÜK), Oxford 1973. ★ *am. 2:* J. BOOTH (TÜK), Warminster 1991. ★ *ars:* P. BRANDT (TK), Leipzig 1902. ★ F. W. LENZ (TÜA), Berlin 1969. ★ N. HOLZBERG (TÜ), München 1985. ★ E. PIANEZ-ZOLA, G. BALDO, L. CRISTANTE (TÜK), Milano 1991. ★ M. VON ALBRECHT (TÜA), Stuttgart 1992, Ndr. 2000. ★ A. RAMÍREZ DE VERGER, F. SOCAS (TÜA), Madrid 1995. ★ *ars 1:* A. S. HOLLIS (TK), Oxford 1977. ★ *med.:* G. ROSATI (TÜK), Venezia 1985. ★ *rem.:* A. A. R. HENDERSON, Edinburgh 1979. ★ P. PINOTTI (TK), Bologna 1988. ★ *epist.:* H. DÖRRIE, Berlin 1971. ★ G. ROSATI (TÜ), Milano 1989. ★ B. W. HÄUPTLI (TÜK), Zürich 1995, Ndr. 2001. ★ *epist. 1-3:* A. BARCHIESI (TÜK), Firenze 1992. ★ *epist. 1; 2; 5; 6; 7; 10; 11; 15:* P. E. KNOX (TK), Cambridge 1995. ★ *epist. 7:* L. PIAZZI (TK), Firenze 2007. ★ *epist. 8:* A. PESTELLI (TK), Firenze 2007. ★ *epist. 9:* S. CASALI (TK), Firenze 1995. ★ *epist. 11; 13; 14:* J. E. REESON (K), Leiden 2001. ★ *epist. 12:* T. HEINZE (TK), Leiden 1997. ★ *epist. Sapph.:* H. DÖRRIE (K, Unters.), München 1975. ★ *epist. 16-21:* E. J. KENNEY (K), Cambridge 1995. ★ *epist. 18; 19:* M. BECK (K, Abh.), Paderborn 1996. ★ G. ROSATI (K), Firenze 1996. ★ *fast.:* J. G. FRAZER (TÜK), 5 Bde., London 1929. ★ F. BÖMER (TÜK), 2 Bde., Heidelberg 1957–1958. ★ H. LE BONNIEC (TÜA), 2 Bde., Catania 1969, Bo-

¹ Richard Strauss komponiert (1945) *Metamorphosen* für 23 Solostreicher, Georg von Albrecht (1962) *Metamorphosen* für Violine solo.

² J. DRAHEIM 211–214; 259–261; zu Opern vgl. L. P. WILKINSON 1955, 405; F. SCHMITT-VON MÜHLENFELS 1972, s. hier Anm. zur Überschrift ›Fortwirken‹; W. SCHUBERT, «Musik und Dichtung: R. Strauss / J. Gregor: *Daphne*», in M. VON ALBRECHT, W. SCHUBERT, Hg., *Musik und Dichtung, FS V. PÖSCHL*, Frankfurt 1990, 375–403.

logna 1970. ★ E. H. ALTON, D. E. W. WORMELL, E. COURTNEY, Lipsiae 1978, Ndr. 1985. ★ H. Le BONNIEC (ÜA), Paris 1990. ★ R. SCHILLING (TÜK), Paris 1992. ★ *met.*: R. MERKEL, Lipsiae ²1875. ★ H. MAGNUS, Berlin 1914. ★ M. HAUPT, R. EHWALD, O. KORN (TK), 2 Bde., 1: Zürich ¹⁰1966, 2: ⁵1966 (korr., bibl. erg. M. VON ALBRECHT). ★ G. LAFAYE (TÜ), 3 Bde., Paris ³1961–1963 (rev., korr.). ★ F. BÖMER (K), 7 Bde., Heidelberg 1969–1986. ★ W. S. ANDERSON, Leipzig 1977, ⁵1991. ★ M. VON ALBRECHT (TÜA), Stuttgart 1994, überarb. 2010. ★ *met.* 1: A. G. LEE (TA), Cambridge 1953. ★ *met.* 2: J. J. MOORE–BLUNT (K), Uithoorn 1977. ★ *met.* 8: A. S. HOLLIS (TK), Oxford 1970. ★ C. TSITSIOU–CHELIDONI (K, Unters., s. unten). ★ *met.* 13: N. HOPKINSON (TK), Cambridge 2000. ★ *trist.*, *Ib.*, *Pont.*, *Hal.*: S. G. OWEN (ed. maior), Oxonii 1889; (minor) Oxonii 1915. ★ *trist.*: G. LUCK, 2 Bde. (TÜK), Heidelberg 1967–1977. ★ A. D. MELVILLE (ÜA), Oxford 1992. ★ J. B. HALL, Stuttgartiae 1995. ★ *trist.*, *Pont.*: G. LUCK, W. WILLIGE (TÜ), Zürich 1963. ★ *trist.* 1: S. POSCH, Innsbruck 1983. ★ *trist.* 2: S. G. OWEN (TA), Oxford 1924. ★ J. INGLEHEART (K), Oxford 2010. ★ *Pont.*: J. A. RICHMOND, Leipzig 1990. ★ A. PÉREZ VEGA, F. SOCAS GAVILÁN (TÜA), Madrid 2000. ★ *Pont.* 2: A. PÉREZ VEGA (TÜK), Sevilla 1989. ★ L. GALASSO (TK), Firenze 1994. ★ *Ib.*: A. LA PENNA, Firenze 1957. ★ J. ANDRÉ (TÜA), Paris 1963. ★ *Ib.* mit *Schol.* *Ib.*: R. ELLIS (TK, Index), Oxford 1881. ★ F. W. LENZ, Torino 1944, Ndr. 1956. ★ R. GUARINO ORTEGA (TÜK), Murcia 2000. ★ Unechtes: *Hal.*: J. A. RICHMOND (TK), London 1962. ★ F. CAPPONI (TK), 2 Bde., Leiden 1972. ★ *Nux*: R. M. PULBROOK (TA), Maynooth 1985. ★ *Cons. Liv.*: H. SCHOONHOVEN (TK), Groningen 1992. ★★ *Konkordanz*: R. J. DEFERRARI, M. I. BARRY, M. R. P. MCGUIRE, *A Concordance of Ovid*, Washington 1939. ★★ *Bibl.*: E. MARTINI, *Einleitung zu Ovid*, Prag 1933. ★ E. PARATORE, *Bibliografia Ovidiana*, Sulmona o. J. (probl.). ★ W. KRAUS, « Forschungsbericht », in *AAHG* 11, 1958, 129–146; 16, 1963, 1–14; 18, 1965, 193–208. ★ M. VON ALBRECHT, in *AAHG* 25, 1972, 55–76; 267–290; 26, 1973, 129–150. ★ O. PASQUALETTI, A. MANZO, « Rassegna critica di bibliografia ovidiana », in *Aevum* 47, 1973, 305–317. ★ J. BARSBY 1978 (s. u.). ★ A. G. ELLIOTT, « Ovid's *Metamorphoses*. A Bibliography 1968–1978 », in *CW* 73, 7, 1979–1980, 385–412. ★ M. L. COLETTI, « Rassegna bibliografico-critica degli studi sulle opere amatorie di Ovidio dal 1958 al 1978 », in *ANRW* 2, 31, 4, 1981, 2385–2435. ★ J. R. C. MARTYN 1981 (s. u.). ★ H. HOFMANN, « Ovids *Metamorphosen* in der Forschung der letzten 30 Jahre (1950–1979) », ebd. 2161–2273. ★ L. BRAUN 1981 (s. u.). ★ W. STROH 1981 (s. u.). ★ J. RICHMOND 1981 (s. u.). ★ H. Le BONNIEC 1989. ★ S. MYERS, « The Metamorphosis of a Poet. Recent Work on Ovid », in *JRS* 89, 1999, 190–204. ★ M. V. ALBRECHT 2003. ★ U. SCHMITZER, laufend in *Gymnasium* (z. B. 109, 2002, 143–166) und unter seinem Namen im Internet.

F. AHL, *Metaformations. Soundplay and Wordplay in Ovid and Other Classical Poets*, Ithaca 1985. ★ M. VON ALBRECHT, *Die Parenthese in Ovids Metamorphosen und ihre dichterische Funktion*, Hildesheim 1964. ★ M. v. A., E. ZINN, Hg., *Ovid*, Darmstadt 1968, Ndr. 1982. ★ M. v. A., « Umgangssprachliche Elemente in Ovids *Amores* », in M. BAUMBACH u. a., Hg., *Mousopolos stephanos. Festschrift H. GÖRGEMANNS*, Heidelberg 1998, 20–42. ★ M. v. A., *Das Buch der Verwandlungen. Ovid-Interpretationen*, Düsseldorf 2000. ★ M. v. A., *Ovid. Eine Einführung*, Stuttgart 2002. ★ M. v. A., *Interpretationen und Unterrichtsvorschläge zu Ovids Metamorphosen*, Göttingen ³2002. ★ M. v. A., « Verwandlungs- und Apotheosenberichte in Ich-Form und die Geburt der poetischen Autobiographie bei Ovid », in D. WALZ, Hg., *Scripturus Vitam. Festgabe für W. BERSCHIN*, Heidelberg 2002, 627–636. ★ W. S. ANDERSON, Hg.; *Ovid: the Classical Her-*

- itage, New York 1995. ★ A. BARCHIESI, *The Poet and the Prince. Ovid and Augustan Discourse*, Berkeley 1997. ★ A. B., « Endgames. Ovid's *Metamorphoses* 15 and *Fasti* 6 », in D. H. ROBERTS u. a., Hg., *Classical Closure. Reading the End in Greek and Latin Literature*, Princeton 1997, 181–208. ★ A. B. *Speaking Volumes. Narrative and Intertext in Ovid and Other Latin Poets*, London 2001. ★ A. B. « Future Reflexive. Two Modes of Allusion and Ovid's *Heroides* », in *HSCPh* 95, 1993, 333–365. ★ L. BARKAN, *The Gods Made Flesh. Metamorphosis and the Pursuit of Paganism*, New Haven 1986. ★ J. BARSBY, *Ovid*, Oxford 1978. ★ A. BARTENBACH, *Motiv- und Erzählstruktur in Ovids Metamorphosen. Das Verhältnis von Rahmen- und Binnenerzählungen im 5., 10. und 15. Buch von Ovids Metamorphosen*, Frankfurt 1990. ★ M. BECK, *Die Epistulae XVIII und XIX des Corpus Ovidianum. Echtheitskritische Untersuchungen*, Paderborn 1998 (als Kommentar wertvoll). ★ H. BERNSDORFF, *Kunstwerke als Verwandlungen. Vier Studien zu ihrer Darstellung im Werk Ovids*, Frankfurt 2000. ★ J. W. BINNS, Hg., *Ovid*, London 1973. ★ M. BOILLAT, *Les Métamorphoses d'Ovide. Thèmes majeurs et problèmes de composition*, Berne 1976. ★ B. W. BOYD, Hg., *Brill's Companion to Ovid*, Leiden 2002. ★ L. BRAUN, « Kompositionskunst in Ovids *Fasti* », in *ANRW* 2, 31, 4, 1981, 2344–2388. ★ B. CHWALEK, *Die Verwandlung des Exils in die elegische Welt. Studien zu den Tristia und Epistulae ex Ponto Ovids*, Frankfurt 1995. ★ J.-M. CLAASSEN, *Displaced Persons: The Literature of Exile from Cicero to Boethius*, London 1999. ★ J.-M. C., *Ovid Revisited: The Poet in Exile*, London 2008. ★ E. COURTNEY, « Echtheitskritik: Ovidian and Non-Ovidian *Heroides* Again », in *CJ* 93, 1997–1998, 162–163. ★ J. T. DAVIS, *Fictus Adulter. Poet as Actor in the Amores*, Amsterdam 1989. ★ S. D'ELIA, *Ovidio*, Napoli 1959. ★ M. DIPPEL, *Die Darstellung des Trojanischen Krieges in Ovids Metamorphosen*, Frankfurt 1990. ★ S. DÖPP, *Virgilischer Einfluß im Werk Ovids*, Diss. München 1968. ★ S. D., *Werke Ovids. Eine Einführung*, München 1992. ★ O. S. DUE, *Changing Forms. Studies in the Metamorphoses of Ovid*, Copenhagen 1974. ★ H. DÖRRIE, *Der heroische Brief. Bestandsaufnahme, Geschichte, Kritik einer humanistisch-barocken Literaturgattung*, Berlin 1968. ★ T. EGGERS, *Die Darstellung von Naturgottheiten bei Ovid und früheren Dichtern*, Paderborn 1984. ★ K. H. ELLER, *Ovid und der Mythos von der Verwandlung*, Frankfurt 1982. ★ P. ESPOSITO, *La narrazione inverosimile. Aspetti dell'epica ovidiana*, Napoli 1994. ★ H. B. EVANS, *Publica carmina*, Lincoln 1983 (zu den Verbannungsdichtungen). ★ J. FABRE-SERRIS, *Mythe et poésie dans les Métamorphoses d'Ovide*, Paris 1995. ★ C. FANTAZZI, « Roman Ovid », in *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a F. DELLA CORTE*, Bd. 3, Urbino 1987, 173–187. ★ W. FAUTH, « Römische Religion im Spiegel der *Fasti* des Ovid », in *ANRW* II 16, 1, 1978, 104–186. ★ A. FELDHERR, *Playing Gods: Ovid's Metamorphoses and the Politics of Fiction*, Princeton 2010. ★ P. FONDERMANN, *Kino im Kopf. Zur Visualisierung des Mythos in den Metamorphosen Ovids*, Göttingen 2008. ★ C. FRANCESE, *Parthenius of Nicaea and Roman Poetry*, Frankfurt 2001. ★ H. FRÄNKEL, *Ovid, a Poet between Two Worlds*, Berkeley 1945, dt. 1970. ★ J.-M. FRECAUT, *L'esprit et l'humour chez Ovide*, Grenoble 1972. ★ J.-M. F., D. PORTE, Hg., *Journées ovidiennes de Parménie. Actes du colloque sur Ovide*, Bruxelles 1985. ★ I. FRINGS, *Das Spiel mit den eigenen Texten: Wiederholung und Selbstzitat bei Ovid*, München 2005. ★ H. FROESCH, *Ovid als Dichter des Exils*, Bonn 1976. ★ G. K. GALINSKY, *Ovid's Metamorphoses. An Introduction to the Basic Aspects*, Berkeley 1975. ★ G. K. G., « Was Ovid a Silver Latin Poet? », in *ICS* 14, 1989, 69–88. ★ B. M. GAULY, *Liebeserfahrungen. Zur Rolle des elegischen Ich in Ovids Amores*, Frankfurt 1990. ★ E. GEE, *Ovid, Aratus and Augustus: Astronomy in Ovid's Fasti*, Cambridge 2000. ★ M. GIEBEL, *Ovid*, Reinbek 1991. ★ R. GUARINO ORTEGA, *Los comentarios al Ibis de Ovidio. El largo recorrido de una exégesis*, Frankfurt 1999. ★ H.-B.

GUTHMÜLLER, *Beobachtungen zum Aufbau der Metamorphosen Ovids*, Diss. Marburg 1964. ★ H. HAEGE, *Terminologie und Typologie des Verwandlungsvorgangs in den Metamorphosen Ovids*, Göttingen 1976. ★ P. R. HARDIE, Hg., *The Cambridge Companion to Ovid*, Cambridge 2002. ★ P. R. H., *Ovid's Poetics of Illusion*, Cambridge 2002. ★ R. HEINZE, *Ovids elegische Erzählung*, = Ber. Verh. sächs. Akad. Leipzig, 71, 7, Leipzig 1919, wh. in R. H., *Vom Geist des Römertums*, Darmstadt ³1960, 308–403. ★ G. HERBERT-BROWN, *Ovid and the Fasti. An Historical Study*, Oxford 1994. ★ N. HERESCU, Hg., *Ovidiana. Recherches sur Ovide*, Paris 1958. ★ S. HINDS, *The Metamorphosis of Persephone. Ovid and the Self-Conscious Muse*, Cambridge 1987. ★ C. M. HINTERMEIER, *Die Briefpaare in Ovids Heroides*, Stuttgart 1993. ★ N. HOLZBERG, *Ovid*, München 1997. ★ H. JACOBSON, *Ovid's Heroides*, Princeton 1974. ★ M. W. JANAN, *Reflections in a Serpent's Eye: Thebes in Ovid's Metamorphoses*, Oxford 2009. ★ M. JANKA, U. SCHMITZER, H. SENG, Hg., *Ovid*, Darmstadt 2007. ★ P. J. JOHNSON, *Ovid Before Exile: Art and Punishment in the Metamorphoses*, Madison 2008. ★ E. J. KENNEY, « The Poetry of Ovid's Exile », in *PCPhS* 181, n. s. 11, 1965, 37–49; dt. in M. VON ALBRECHT, E. ZINN, Hg., *Ovid*, Darmstadt 1968, 513–535. ★ E. J. K., « Ovid's Language and Style », in B. W. BOYD 2002, 27–89. ★ U. KETTEMANN, *Interpretationen zu Satz und Vers in Ovids erotischem Lehrgedicht*, Frankfurt 1979. ★ M. KEUL, *Liebe im Widerstreit. Interpretationen zu Ovids Amores und ihrem literarischen Hintergrund*, Frankfurt 1989. ★ R. J. KING, *Desiring Rome: Male Subjectivity and Reading Ovid's Fasti*, Columbus, Ohio 2006. ★ P. E. KNOX, *Ovid's Metamorphoses and the Traditions of Augustan Poetry*, Cambridge 1986. ★ P. E. K., Hg., *Oxford Readings in Ovid*, Oxford 2006. ★ P. E. K., *A Companion to Ovid*, Chichester 2009. ★ C. KORTEN, *Augustus und der Kult der Vestalinnen. Eine religionspolitische These zur Verbannung Ovids*, Frankfurt 1992. ★ M. KÖTZLE, *Weibliche Gottheiten in Ovids Fasti*, Frankfurt 1991. ★ W. KRAUS, « Ovidius Naso », in *RE* 18, 2, 1942, 1910–1986; erneuert in M. VON ALBRECHT, E. ZINN, Hg., *Ovid*, Darmstadt 1968, 67–166. ★ S. KYRIAKIDIS, *Catalogues of Proper Names in Latin Epic Poetry. Lucretius, Virgil, Ovid*, Newcastle 2007. ★ M. LABATE, *L'arte di farsi amare*, Pisa 1984. ★ G. LAFAYE, *Les Métamorphoses d'Ovide et leurs modèles grecs*, Paris 1907, Ndr. 1971 (Einleitung von M. v. ALBRECHT). ★ B. LATTA, *Die Stellung der Doppelbriefe (Heroides 16–21) im Gesamtwerk Ovids. Studien zur ovidischen Erzählkunst*, Diss. Marburg 1963. ★ H. LE BONNIEC, *Etudes ovidiennes. Introduction aux Fastes d'Ovide*, Frankfurt 1989. ★ J. LOEHR, *Ovids Mehrfacherklärungen in der Tradition aitiologischen Dichtens*, Stuttgart 1996. ★ W. LUDWIG, *Struktur und Einheit der Metamorphosen Ovids*, Berlin 1965. ★ S. MACK, *Ovid*, New Haven 1988. ★ J. R. C. MARTYN, « Naso – Desultor amoris (am. I–III) », in *ANRW* 2, 31, 4, 1981, 2436–2459. ★ J. MAURER, *Untersuchungen zur poetischen Technik und den Vorbildern der Ariadne-Epistel Ovids*, Frankfurt 1990. ★ M. M. MCGOWAN, *Ovid in Exile. Power and Poetic Redress in the Tristia and the Epistulae ex Ponto*, Leiden 2009. ★ J. F. MILLER, *Ovid's Elegiac Festivals. Studies in the Fasti*, Frankfurt 1991. ★ J. F. M., « The Fasti. Style, Structure, and Time », in B. W. BOYD 2002, 167–196. ★ K. MORGAN, *Ovid's Art of Imitation. Propertius in the Amores*, Leiden 1977. ★ P. MURGATROYD, *Mythical and Legendary Narrative in Ovid's Fasti*, Leiden 2005. ★ M. MYEROWITZ, *Ovid's Games of Love*, Detroit 1985. ★ B. R. NAGLE, *The Poetics of Exile*, Brussels 1980. ★ C. E. NEWLANDS, *Playing with Time. Ovid and the Fasti*, Ithaca, N.Y. 1995. ★ B. OTIS, *Ovid as an Epic Poet*, Cambridge ²1970. ★ M. PASCO-PRANGER, *Founding the Year: Ovid's Fasti and the Poetics of the Roman Calendar*, Leiden 2006. ★ B. PAVLOCK, *The Image of the Poet in Ovid's Metamorphoses*, Madison 2009. ★ E. PIANEZZOLA, *Ovidio. Modelli retorici e forma narrativa*, Bologna 1999. ★ A. V. PODOSSINOV, *Ovids Dichtung als Quelle*

für die Geschichte des Schwarzmeergebietes, Konstanz 1987. ★ D. PORTE, *L'étiologie religieuse dans les Fastes d'Ovide*, Paris 1985. ★ E. PRESCENDI, *Frühzeit und Gegenwart. Eine Studie zur Auffassung und Gestaltung der Vergangenheit in Ovids Fastorum libri*, Frankfurt 2000. ★ H. RAHN, « Ovids elegische Epistel », in *A&A* 7, 1958, 105–120. ★ J. RICHMOND, « Doubtful Works Ascribed to Ovid (zu *Hal.*, *Nux.*, *cons. Liv.*) », in *ANRW* 2, 31, 4, 1981, 2744–2783. ★ R. RIEDL, *Mars Ultor in Ovids Fasten*, Amsterdam 1989. ★ V. RIMELL, *Ovid's Lovers: Desire, Difference and the Poetic Imagination*, Cambridge 2006. ★ G. ROSATI, *Narciso e Pigmalione*, Firenze 1983. ★ G. R., « L'esistenza letteraria. Ovidio e l'autocoscienza della poesia », in *MD* 2, 1979, 101–136. ★ G. R., « Narrative Techniques and Narrative Structures in the *Metamorphoses* », in B. W. BOYD 2002, 271–304. ★ D. ROUSSEL, *Ovide épistolier*, Bruxelles 2008. ★ A. SCHEITHAUER, *Verfeinerte Lebensweise und gesteigertes Lebensgefühl im augusteischen Rom. Urbanitas mit den Augen Ovids gesehen*, Frankfurt 2007. ★ U. SCHMITZER, *Ovid*, Hildesheim 2001. ★ U. SCH., *Neue Ovidstudien* (UB Heidelberg online). ★ W. SCHUBERT, *Die Mythologie in den nicht mythologischen Dichtungen Ovids*, Frankfurt 1992. ★ W. SCH., Hg., *Ovid. Werk und Wirkung*, 2 Bände, Frankfurt 1999. ★ C. P. SEGAL, *Landscape in Ovid's Metamorphoses. A Study in the Transformations of a Literary Symbol*, Wiesbaden 1969. ★ A. SHARROCK, *Seduction and Repetition in Ovid's Ars Amatoria II*, Oxford 1994. ★ H. SKULSKY, *Metamorphosis. The Mind in Exile*, Cambridge, Mass. 1981. ★ J. SOLODOW, *The World of Ovid's Metamorphoses*, Chapel Hill 1988. ★ F. SPOTH, *Ovids Heroides als Elegien*, München 1992. ★ M. STEUDEL, *Die Literaturparodie in Ovids Ars Amatoria*, Hildesheim 1992. ★ W. STROH, *Ovid im Urteil der Nachwelt. Eine Testimoniensammlung*, Darmstadt 1969. ★ STROH, *Liebeselegie* 141–173. ★ W. S., « Ovids Liebeskunst und die Ehegesetze des Augustus », in *Gymnasium* 86, 1979, 323–352. ★ W. S., « Rhetorik und Erotik. Eine Studie zu Ovids liebesdidaktischen Gedichten », in *WJA NF* 5, 1979, 117–132. ★ W. S., « Tröstende Musen. Zur literarhistorischen Stellung und Bedeutung von Ovids Exilgedichten », in *ANRW* 2, 31, 4, 1981, 2638–2684. ★ W. S., « Ovidi Heroides cur epistulas scribant », in *Ovidio poeta della memoria. Atti del convegno internazionale di studi ovidiani (Sulmona 1989)*, Roma 1991, 201–244. ★ R. SYME, *History in Ovid*, Oxford 1978. ★ J. C. THIBAUT, *The Mystery of Ovid's Exile*, Berkeley 1964. ★ U. TODINI, *L'altro Omero. Scienza e storia nelle Metamorfosi di Ovidio*, Napoli 1992. ★ C. TOMLINSON, *Poetry and Metamorphosis*, Cambridge 1982. ★ H. TRÄNKLE, « Elegisches in Ovids Metamorphosen », in *Hermes* 91, 1963, 459–476. ★ C. TSITSIOU-CHELIDONI, *Ovid, Metamorphosen, Buch VIII. Narrative Technik und literarischer Kontext*, Frankfurt 2003 (empfehlenswert). ★ F. VERDUCCI, *Ovid's Toyshop of the Heart: Epistulae Heroidum*, Princeton 1983. ★ H. VIAL, *La métamorphose dans les Métamorphoses d'Ovide. Etude sur l'art de la variation*, Paris 2010. ★ S. VIARRE, *L'image et la pensée dans les Métamorphoses d'Ovide*, Paris 1964. ★ S. V., *Ovide. Essai de lecture poétique*, Paris 1976. ★ A. VIDEAU-DELIBES, *Les Tristes d'Ovide et l'élegie romaine*, Paris 1991. ★ K. VOLK, *The Poetics of Latin Didactic*, Oxford 2002. ★ K. V., *Ovid*, Malden 2010. ★ M. WEBER, *Die mythologische Erzählung in Ovids Liebeskunst. Verankerung, Struktur und Funktion*, Frankfurt 1983. ★ L. P. WILKINSON, *Ovid Recalled*, Cambridge 1955, Ndr. 1974. ★ L. P. W., « Greek Influence on the Poetry of Ovid », in *L'influence grecque sur la poésie latine, Entretiens (Fondation Hardt)* 2, 1956, 223–265. ★ P. WHITE, « Ovid and the Augustan Milieu », in B. W. BOYD 2002, 1–25. ★ G. D. WILLIAMS, *Banished Voices*, Cambridge 1994. ★ G. D. W., « Ovid's Exilic Poetry: Worlds Apart », in B. W. BOYD 2002, 337–381. ★ H. WULFRAM, *Das römische Versepistelbuch. Eine Gattungsanalyse*, Berlin 2008. ★ E. ZINN, Hg., *Ovids Ars amatoria und Remedia amoris. Untersuchungen zum Aufbau*, Stuttgart 1970. ★ E.

Z., « Worte zum Gedächtnis Ovids », in E. Z., *Viva Vox*, Frankfurt 1994, 257–285. ★
Th. ZIOLKOWSKI, *Ovid and the Moderns*, Ithaca 2005.

D. KLEINERE DICHTER DER AUGUSTEISCHEN ZEIT

Domitius Marsus

Domitius Marsus¹ hat wohl den Grammatikunterricht des für seine starke Hand bekannten Orbilius besucht, hierin ein Leidensgefährte des Horaz (vgl. *fig.* 4 BÜCHNER). Wie dieser gehört er dem Maecenaskreis an (Mart. 8, 55 [56] 24; 7, 29, 7 f.); mit Octavians Rhetoriklehrer Apollodoros von Pergamon steht er wohl in brieflicher Verbindung (Quint. *inst.* 3, 1, 18). Seine Zugehörigkeit zur älteren Augusteergeneration bestätigt auch Ovid, der ihn in einem Katalog zeitgenössischer Dichter an erster Stelle nennt (*Pont.* 4, 16, 5); er ist also keinesfalls jünger als Ovid.

Das Hauptwerk des Marsus sind die *Epigramme*; sie umfaßten vermutlich mehrere Bücher. Der Titel *Cicuta* (*fig.* 1) könnte einen Teil oder das Ganze bezeichnet haben. Außerdem schrieb er mindestens neun Bücher *fabellae* (*fig.* 2), ein Epos *Amazonis* (Mart. 4, 29, 7 f.) und ein Prosawerk *De urbanitate* (Quint. *inst.* 6, 3, 102).

Die Epigramme sind, soweit wir sie kennen, größtenteils aggressiv und kritisch: Die Offenheit, mit der Zeitgenossen – Orbilius, Q. Caecilius Epirota – angegriffen

¹ FPL 110–111 MOREL; 141–143 BÜCHNER; D. FOGAZZA, *Domiti Marsi testimonia et fragmenta* (TK), Roma 1981; L. ALFONSI, I. CAZZANIGA, F. DELLA CORTE, S. MARIOTTI, « Domizio Marso », in *Maia* 16, 1964, 377–388; L. ALFONSI, E. CAMPANILE, S. MARIOTTI, E. PARATORE, « Nel dossier di Domizio Marso », in *Maia* 17, 1965, 248–270; BARDON, *Litt. lat. inc.* 2, 52–57; A. BARIGAZZI, « Su due epigrammi di Domizio Marso », in *Athenaeum* NS 42, 1964, 261–268; L. DURET, « Dans l'ombre des plus grands: I. Poètes et prosateurs mal connus de l'époque augustéenne », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1447–1560, zu Marsus bes. 1480–1487; F. KÜHNERT, « Quintilians Erörterung über den Witz (*inst.* 6, 3) », in *Philologus* 106, 1962, zu Marsus bes. 305–314; M. LAUSBERG, « Zu einem Epigramm des Domitius Marsus auf die Mutter des Augustus (*Epigr. Bob.* 39) », in *MOYCIKOC ANHP, Festschrift M. WEGNER*, Bonn 1992, 259–268; F. W. LENZ, « Domitius Marsus oder DM? », in *Mnemosyne*, ser. 4, 15, 1962, 248–255; L. LOMBARDI, « A proposito di alcuni recenti studi su Domizio Marso », in *BStudLat* 7, 1977, 343–358; S. MARIOTTI, « Intorno a Domizio Marso », in *Miscellanea A. ROSTAGNI*, Torino 1963, 588–614; I. R. McDONALD, « The *vir bonus* and Quintilian 6, 3 », in *SPh* 72, 1975, 237–245; M. J. MCGANN, « The Date of Tibullus' Death », in *Latomus* 29, 1970, 774–780; W. MOREL, « Drei lateinische Epigramme », in *Gymnasium* 66, 1959, 318–319; O. MUSSO, « La vendetta di Bivio », in *A&R* NS 16, 1971, 130–132; A. PANGALLO, « Domizio Marso contro Bivio », in *Maia* 28, 1976, 29–33; E. S. RAMAGE, « The *De urbanitate* of Domitius Marsus », in *CPh* 54, 1959 250–255; R. REGGIANI, « Un epigramma di Domizio Marso in Quintiliano », in *Prometheus* 7, 1981, 43–49; G. RUNCHINA, « Letteratura e ideologia nell'età augustea », in *AFMC* 3, 1978/79, 15–87; E. DE SAINT-DENIS, « Evolution sémantique de *urbanus-urbanitas* », in *Latomus* 3, 1939, 5–24, bes. 20–22; F. SKUTSCH, « Domitius Marsus », in *RE* 5, 1, 1903, 1430–1432; A. TRAGLIA, « Poeti latini dell'età giulioclaudia misconosciuti, I: Domizio Marso », in *C&S* 26, 1987, 44–53.

werden, erinnert an Catull; über die Existenz der Dichterlinge Mevius und Bavius kann man sich freilich streiten. Daneben dürften auch lieblichere Töne nicht ganz gefehlt haben: Domitius besingt seine *fusca Melaenis* wie Vergils Corydon den schönen Alexis (Mart. 7, 29, 8); an eine gesonderte Elegiensammlung sollte man deswegen freilich nicht denken.

Ein Epigrammatiker darf in der Theorie des Witzes als besonders kompetent gelten. In dieser Beziehung kann man die Abhandlung *De urbanitate* mit Ciceros Schrift *De oratore* vergleichen, mit der sie sich übrigens auch thematisch berührt. Marsus gab eine Definition der *urbanitas*, teilte die *urbana dicta* in *seria*, *iocosa* und *media* und gliederte die *seria dicta* in *honorifica*, *contumeliosa* und *media* (Quint. *inst.* 6, 3, 104–108)¹.

Vom geistigen Gehalt der Epigramme vermitteln die Verse auf Vergils und Tibulls Tod (*fig.* 7) eine hohe Meinung. Anders als der im Wortlaut gegenwärtige Tibull (1, 3, 57 f.), für den das Elysium den Liebenden vorbehalten ist, verbindet Marsus zwei Vertreter ganz unterschiedlicher Literaturgattungen miteinander: Die ›zärtliche‹ Elegie und das ›heldenhafte‹ Epos sind gleichermaßen verwaist, was die Opposition der Adjektive *molles* und *forti* unterstreicht. Die Tatsache, daß diese Verse des Marsus so gerne zitiert wurden, mag damit zusammenhängen, daß man das Verstummen der Dichtung als symptomatisch empfand: Folgte nicht auf das erste Jahrzehnt der großen Erwartungen und Hoffnungen ein Jahrzehnt nur bescheidener Erfolge – Rückkauf der Crassus-Spolien – und zum Teil auch Fehlschläge (Ehegesetzgebung)? Das ›Goldene‹ Zeitalter enthüllt immer mehr sein eisernes Antlitz, der Prinzipat erweist sich als Monarchie.

Martial, der sich für einen zweiten Marsus hält (8, 55 [56] 24; vgl. 2, 71) stellt sich in eine Reihe mit ihm sowie mit Pedo und Catull (Mart. 5, 5, 6; 7, 99, 7). Es ist für ihn ganz natürlich, die Epigramme des Marsus zu bewundern und doch sein langes Epos abzulehnen, das nicht dem Vergleich mit der konzentrierten Schreibart des Persius standhält (Mart. 4, 29, 7 f.). Das Beiwort *levis* unterstreicht, daß Marsus in dieser gewichtigen Gattung nicht in seinem Element ist.

Aus der Tatsache, daß Plinius unseren Epigrammatiker als Quelle für sein kunstgeschichtliches Buch 34 nennt, muß man schließen, daß er Kunstwerke beschrieb, also auch zu den Vorgängern der deskriptiven ›Sachlyrik‹ eines Martial oder Statius zählt.

Quintilian verwendet *De urbanitate* in den nicht-ciceronischen Passagen seines Kapitels über das *ridiculum*²; vielleicht hatte schon Horaz in der *Ars poetica* Marsus herangezogen³.

¹ E. S. RAMAGE 1959; F. KÜHNERT 1962, 305–314.

² Quint. *inst.* 6, 3, 25–28; 89–91; 102–112; F. KÜHNERT 1962, 305–314; I. R. McDONALD 1975, 244.

³ L. DURET 1983.

Albinovanus Pedo¹

Albinovanus Pedo, ein Freund Ovids (*Pont.* 4, 10; vgl. 4, 16, 6), verfaßt ein mythologisches Epos (*Theseis*, *Ov. Pont.* 4, 10, 71) und ein zeitgeschichtliches über die Feldzüge des Germanicus in Deutschland (*Quint. inst.* 10, 1, 90; *Sen. suas.* 1, 15), das vielleicht durch eigene Kriegserfahrungen als *praefectus equitum* angeregt ist (vgl. *Tac. ann.* 1, 60, 2). Martial kennt ihn als Epigrammatiker². Der jüngere Seneca nennt ihn *fabulator elegantissimus* (*epist.* 122, 15), der ältere lobt seinen Schwung (*suas.* 1, 15). Die auf die Nordseefahrt des Germanicus (16 n. Chr.)³ bezügliche Stelle, die den Topos menschlicher Grenzüberschreitung variiert (vgl. *Hor. carm.* 1, 3), nimmt die Schilderung der ersten Erfahrung der Seefahrt (*Val. Fl.* 2, 34–71) vorweg; das Thema ›Grenzüberschreitung‹ ist durch Caesar in der Literatur besonders aktuell geworden (*Vell.* 2, 46, 1; *Lucan.* 4, 143–147); die Parallele zu Alexander (*Curtius Rufus*) drängt sich auf.

Sprachlich ist vergilischer Einfluß spürbar, aber der erregte Erzählstil (vgl. das häufige *iam*) weist auf Späteres voraus. Pedo ist insofern ein Bindeglied zwischen Vergil und Lucan, als in der Naturschilderung an die Stelle des Mythischen das Phantastische tritt: Durch surrealistische Verfremdung und Dramatisierung nimmt die Zeitgeschichte mythische Dimensionen an⁴.

Ovid preist unseren Dichter als *sidereus Pedo* (*Pont.* 4, 16, 6); Einfluß auf spätere Epiker und Tacitus⁵ ist nicht auszuschließen.

¹ *FPL* 115–116 MOREL; 147–148 BÜCHNER; BARDON, *Litt. lat. inc.* 2, 69–73; H. W. BENARIO, « The Text of Albinovanus Pedo », in *Latomus* 32, 1973, 166–169; V. BONGI, « Nuova esegesi del frammento di Albinovano Pedone », in *RIL* 82, 1949, 28–48; A. COZZOLINO, « Due precedenti lucanei », in *Vichiana* 5, 1976, 54–61; H. DAHLMANN, *Cornelius Severus* (= *AAWM* 1975, 6), bes. 128–137; D. DETLEFSEN, « Zur Kenntnis der Alten von der Nordsee », in *Hermes* 32, 1897, 190–201, bes. 196–201; L. DURET, « Dans l'ombre des plus grands: I. Poètes et prosateurs mal connus de l'époque augustéenne », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1447–1560, bes. 1496–1501; E. PIANEZZOLA, « Au-delà des frontières du monde. Un topos rhétorique pour un rétablissement du texte d'Albinovanus Pedo (p. 116 MOREL = 148 BÜCHNER, v. 19) », in *REL* 62, 1984, 192–205; E. RODRÍGUEZ-ALMEIDA, « Qualche osservazione sulle *Esquiliae* patrizie e il *Lacus Orphei*, in: *L'urbs. Espace urbain et histoire* (1^{er} s. ap. J.-C.) », in *Actes du colloque international organisé par le Centre national de la recherche scientifique et l'Ecole française de Rome* (Rome 1985), Rome 1987, 415–428; V. TANDOI, « Albinovano Pedone e la retorica Giulio-Claudia delle conquiste », in *SIFC* 36, 1964, 129–168; 39, 1967, 5–66.

² 1 *praef.*; 2, 77, 5; 5, 5, 6; 10, 19, 10; vgl. *Sidon. carm.* 9, 260.

³ Anders D. DETLEFSEN 1897, 196: Nordseefahrt des Drusus 12 v. Chr.

⁴ L. DURET 1983, 1501.

⁵ Zum *poeticus color* in *Tac. Germ.* 34 und *ann.* 2, 23 f. vgl. V. BONGI 1949; H. W. BENARIO 1973, 169.

Cornelius Severus¹

Cornelius Severus, ein Spätaugusteer aus vornehmer Familie, dichtet historische Epen: Sein *carmen regale*² (Ov. *Pont.* 4, 16, 9) könnte mit den *Res Romanae* (Prob. *nom.* GL 4, 208, 16 f.) identisch sein; bei dem *Bellum Siculum* handelt es sich eindeutig um eine selbständige Publikation (Quint. *inst.* 10, 1, 89). Ovid, der unseren Autor schätzt, schreibt an ihn *Pont.* 4, 2, und zwar ausdrücklich als *ersten* Brief; 1, 8 ist also an einen anderen Severus gerichtet.

Der erhaltene Passus über Ciceros Tod hat prosaische Parallelen, man denke an die Historikertradition der *consummatio totius vitae* eines Helden bei dessen Tode. Seneca (*suas.* 6, 21) verweist auf Sallust und Livius (*fig. lib.* 120) und stellt eine Verbindung zur *laudatio funebris* und zum Epitaphion her; etwa ein Jahrzehnt nach Severus behandelt Velleius (2, 66, 2–5) dasselbe Thema. Auch mit seiner verlorenen Aetna-Schilderung stellt sich unser Poet in eine feste Tradition (Sen. *epist.* 79, 5).

Sprache und Stil erinnern an Vergil und Ovid; wie dieser stellt Severus gerne das Epitheton vor die Penthemimeres und das zugehörige Substantiv ans Versende. Fragen, Apostrophen, Antithesen beleben die Darstellung. Möglicherweise deutet Quintilian (*inst.* 10, 1, 89) mit den Worten *versificator quam poeta melior* an, daß die Schreibart des Severus weniger poetisch als vielmehr rhetorisch ist; man denke an das Urteil desselben Rhetors über Lucan: *magis oratoribus quam poetis imitandus* (10, 1, 90). In der Tat nimmt Severus insofern die Diktion Lucans vorweg, als der epische Bericht durch rhetorische, beinahe lyrisch wirkende Meditationen unterbrochen und beseelt wird. Doch nur ein geborener Dichter konnte eine Zeile wie die folgende schreiben: *pineae frondosi coma murmurat Appennini* (*fig.* 10 BÜCHNER).

Die Tatsache, daß Ciceros Tod ein Thema der rhetorischen Deklamationen war, schließt, wie sich an Severus zeigt, persönliches Engagement nicht aus. Gestatten doch solche Stoffe, den Schmerz über die Ohnmacht des Geistes angesichts der Militärdiktatur in Worte zu fassen. Die aus einer Fehlinterpretation³ der Quintilianstelle gewonnene Meinung, es habe Severus an Talent gefehlt, wird durch den an Lucan gemahnenden Schwung der erhaltenen Passage widerlegt.

¹ FPL 116–119 MOREL; 148–152 BÜCHNER; BARDON, *Litt. lat. inc.* 2, 61–64; E. BOLISANI, « Intorno a Cornelio Severo », in *AAPad* 1934–1935, 293–314; E. COURTNEY, « Cornelius Severus », in *OCD*, London 2003, 399; A. COZZOLINO, « Due precedenti lucanei », in *Vichiana* 5, 1976, 54–61; H. DAHLMANN, *Cornelius Severus* (= *AAWM* 1975, 6; dazu E. J. KENNEY, in *CR* 28, 1978, 155); L. DURET, « Dans l'ombre des plus grands: I. Poètes et prosateurs mal connus de l'époque augustéenne », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1447–1560, bes. 1492–1496; P. GRENADE, « Le mythe de Pompée et les Pompéiens sous les Césars », in *REA* 52, 1950, 28–63; H. HOMEYER, « Klage um Cicero. Zu dem epischen Fragment des Cornelius Severus », in *AUS* 10, 1961, 327–334; H. H., « Ciceros Tod im Urteil der Nachwelt », in *Altertum* 17, 1971, 165–174, bes. 169 f.; F. SKUTSCH, « Cornelius Severus », in *RE* 4, 1, 1900, 1509–1510.

² *Regale* besagt nicht unbedingt, daß die römische Königszeit der Stoff war.

³ Etwas anders R. HÄUSSLER, *Das historische Epos von Lucan ...*, Heidelberg 1978, 231, Anm. 60.

III. PROSA

A. GESCHICHTSSCHREIBUNG

GESCHICHTSSCHREIBER DER AUGUSTEISCHEN ZEIT

Der Übergang von der Geschichtsschreibung der republikanischen zu derjenigen der augusteischen Zeit ist fließend. Die ältere Generation der Historiker gehört nach Herkunft und Geistesart noch der Republik an. Daher wird Sallust üblicherweise der republikanischen Literatur zugerechnet, obwohl sein Schaffen in die ersten Jahre des Wirkens von Vergil und Horaz fällt. Ohne die traditionelle Zuordnung in Frage zu stellen, sei doch auf den Synchronismus mit der frühaugusteischen Literatur hingewiesen, der nicht nur ein chronologisches Faktum ist: Die dadurch bedingte Distanz ist eine Voraussetzung für das abwägende Urteil über Cato wie Caesar, und der weite Horizont der *Historien* weist auf Livius und Trogus voraus. Wie Sallust ist auch Asinius Pollio Senator und vermag von der Epoche, die er beschreibt, noch mit der Kompetenz des aktiven Politikers zu sprechen. Da er im Unterschied zu dem ein Jahrzehnt älteren Sallust den augusteischen Frieden noch erlebt und sein Geschichtswerk gleich Livius nach der Schlacht bei Actium abfaßt, wird er hier im Rahmen der augusteischen Zeit behandelt. Bei Sallust wie Pollio herrscht eine schöpferische Spannung zwischen ihrem senatorischen und republikanischen Hintergrund und der sich stürmisch wandelnden Zeit, in der sie leben. Ihr Interesse gilt der Geschichte ihres Jahrhunderts, sie schreiben keine Gesamtdarstellungen.

Die jüngeren Geschichtsschreiber T. Livius und Pompeius Trogus hingegen sind keine Senatoren; als Berufsschriftsteller stehen sie der praktischen Politik ferne. Der Staat hat sich inzwischen gefestigt; das Weltreich verlangt nach weit ausgreifenden Gesamtdarstellungen seiner Geschichte, und der Friede bietet die dafür erforderliche Muße. Beide Autoren eröffnen einer neuen Generation zwei komplementäre Wege zur Selbstfindung: Livius schaut nach innen – auf Rom – und vermittelt unter der Maske der heimischen Vergangenheit ein zukunftsträchtiges Ethos: Römertum wird zum Menschentum umgestaltet. Trogus lenkt den Blick nach außen: Er überdenkt die ökumenische Weite und die weltgeschichtliche Stellung des Imperiums.

Um von der Epoche ein wahrheitsgemäßes Bild zu vermitteln, darf auch der Name des Historikers und Redners T. Labienus nicht fehlen, der die vom Senat verfügte Verbrennung seiner Werke nicht überleben wollte (*Sen. contr.* 10, *praef.* 4–8)¹. Erst Kaiser Caligula – zwar ein Narr und ein Ungeheuer, aber in diesem

¹ Dieser Labienus ist natürlich von dem caesarischen Heerführer zu unterscheiden: *HRR* 2, p. C–CI; Reden *ORF* p. 422–424 MALCOVATI ⁴1976; A. BALBO, *I frammenti degli oratori romani dell'età augustea e tiberiana*, 1, 2004, 202–221 (TÜK, *Bibl.*); H. PETER, *Die geschichtliche Litteratur*

Punkt weiser und humaner als Augustus – ließ private Abschriften der Werke des Labienus und anderer bisher verfolgter Historiker aufsuchen und wieder vervielfältigen.

ASINIUS POLLIO

Leben, Datierung

C. Asinius Pollio (76 v. – 5 n. Chr.) ist Senator und Politiker, er schließt sich 49 v. Chr. Caesar und 43 v. Chr. Antonius an; sein Consulat (40 v. Chr.) wird von Vergil in der vierten Ekloge gefeiert. Nach seinem Triumph über die Parthiner (39 v. Chr.) zieht sich Pollio aus dem politischen Leben zurück; im Jahre 31 v. Chr. bleibt er neutral.

Mehr als die Politik liegt ihm nun die Literatur am Herzen, und er unternimmt zu ihrer Förderung die richtigen Schritte: Zukunftsweisend ist die Stiftung der ersten öffentlichen Bibliothek Roms im *Atrium Libertatis*, fast noch bedeutsamer ist die Veranstaltung von Rezitationen zeitgenössischer Werke. In seinem Hause, das reiche Kunstschatze¹ birgt, darunter den Farnesischen Stier, verkehren viele Dichter. Der etwa ein Jahrzehnt ältere Catull lobt Pollios Witz (Catull. 9, 6); Helvius Cinna widmet ihm ein Propemptikon, Vergil drei Eklogen (3, 4 und 8), Horaz das erste Gedicht des zweiten Odenbuches; als der griechische Historiker Timagenes bei Augustus in Ungnade fällt, fördert Pollio den ihm bisher unsympathischen Autor.

Werkübersicht

Neben *Tragödien*, *erotischen Gedichten*, *grammatischen Schriften* und *Reden* sind vor allem die *Historiae* zu nennen, die nach Actium abgefaßt sind (Hor. *carm.* 2, 1); diese umfaßten 17 Bücher und behandelten die Zeitgeschichte seit 60 v. Chr.² Ein längerer zu-

über die römische Kaiserzeit bis Theodosius I. und ihre Quellen, Bd. 1, Leipzig 1897, 295–296; BARDON, *Litt. lat. inc.* 2, 96; F. H. CRAMER, « Book Burning and Censorship in Ancient Rome: A Chapter from the History of Freedom of Speech », in *Journal of the History of Ideas* 6, 1945, 157–196. Verloren sind auch die Geschichtswerke von Q. Dellius (einem Bekannten des Horaz), Iulius Marathus, C. Drusus, Iulius Saturninus, Aquilius Niger (vier der Quellenautoren Suetons), Baebius Macer, L. Arruntius (cos. 22 v. Chr., einem geistlosen Nachahmer Sallusts), Clodius Licinus (*Res Romanae*) u. a.; allgemein vgl. L. DURET, « Dans l'ombre des plus grands: I. Poètes et prosateurs mal connus de l'époque augustéenne », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1447–1560.

¹ Plin. *nat.* 36, 23 f.; 33 f.

² Zeugnisse betreffen die Schlacht bei Pharsalus (Suet. *Iul.* 30), die Schlacht bei Thapsus und Catos Tod (Hor. *carm.* 2, 1, 24), den spanischen Krieg (Suet. *Iul.* 55), Ciceros Tod (Sen. *suas.* 6, 24), Cassius und Brutus (Tac. *ann.* 4, 34). Der Endpunkt der Darstellung ist unbekannt; zu den *Historien* vgl. auch R. HÄUSSLER, « Keine griechische Version der *Historien* Pollios », in *RhM* 109, 1966, 339–355; daß Pollio der Autor des *Bellum Africum* sei, glaubt man heute nicht mehr.

sammenhängender Text ist nur die Würdigung Ciceros (Sen. *suas.* 6, 24). Hinzu kommen drei erhaltene *Briefe* (bei Cic. *fam.* 10, 31–33).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Pollio schöpft das Meiste aus erster Hand; er hat Zugang zur Umgebung Caesars, dessen Selbstdarstellung er an Zuverlässigkeit übertreffen will. Seine *diligentia* ist berühmt (Quint. *inst.* 10, 2, 25); auch kennt er noch die Mechanismen der republikanischen Politik. Der Verlust seines Werkes ist unter diesen Umständen zu bedauern. Gelegentlich erlauben erhaltene Nachahmer Pollios, Caesars Behauptungen zu kontrollieren.

Literarische Technik

Aus dem einzigen längeren Fragment (Sen. *suas.* 6, 24) läßt sich entnehmen, daß Pollio – wie viele andere Historiker – anläßlich des Todes bestimmter Personen nachrufartige Würdigungen einschob. Er richtet sich bei der Einzelausführung nach bestimmten Kategorien: *ingenium, industria, natura, fortuna*. Seneca warnt freilich davor, aus dieser gelungenen Passage auf die literarischen Qualitäten des ganzen Werkes zu schließen. An dieser Stelle sei Pollio wohl durch seinen Gegenstand – Cicero – inspiriert.

Die in dem ganzen Passus zu beobachtende Neigung, unter dem Schein der Objektivität eine Interpretation in *malam partem* zu suggerieren, scheint auf Tacitus vorauszuweisen¹.

Auch die Technik, Ereignisse nicht durch eigenen Kommentar, sondern durch kurze Aussprüche der Agierenden deuten zu lassen, ist für Pollio bezeugt (Suet. *Iul.* 30).

Beispiel einer stark kondensierten, in Kola zerhackten und mit Parenthesen durchsetzten Erzählung, der es jedoch nicht an konkretem Detail und Farbe mangelt, ist die erste Hälfte des *Briefes fam.* 10, 32. Die entlarvende Härte erinnert einerseits an C. Gracchus, andererseits an Tacitus.

Sprache und Stil²

Pollios Stil ist nach antikem Urteil »harsch und trocken« (Tac. *dial.* 21, 7), seine Wortfügung »holperig«, seine Sätze lassen den Leser plötzlich im Stich, indem sie unerwartet abbrechen (Sen. *epist.* 100, 7). Manches klingt, als wäre der Autor eine Generation älter als Cicero (Quint. *inst.* 10, 1, 113). Das liegt aber nicht an

¹ Vgl. auch den überraschenden Abschluß mit einem vernichtenden Bedingungssatz: Pollio: *Atque ego ne miserandi quidem exitus eum fuisse iudicarem, nisi ipse tam miseram mortem putasset.* Tacitus *hist.* 1, 49 über Galba: *omnium consensu capax imperii, nisi imperasset.*

² E. WÖFFLIN, »Über die Latinität des Asinius Pollio«, in *ALL* 6, 1889, 85–106; J. H. SCHMALZ, *Über den Sprachgebrauch des Asinius Pollio*, München ²1890.

künstlichem Archaisieren, das Pollio ja ablehnt, sondern an der rauhen Fügung, die dem Streben nach dem eigentlichen Ausdruck entspricht. Sein Sprechen ist zutiefst sachbezogen: *Male hercule eveniat verbis, nisi rem sequuntur* (bei Porph. zu *Hor. ars* 311).

Nur in seine heimlichen Deklamationsübungen streut er zuweilen rhetorische Blumen ein, die er in seinen öffentlichen Plädoyers verschmätzt (Sen. *contr.* 4 *praef.* 2).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Pollio ist ein unbestechlicher, scharfzüngiger Kritiker; Horaz traut ihm neben wenigen anderen ein Urteil über seine Dichtungen zu (*sat.* 1, 10, 85). In der Tat verdienen Pollios Äußerungen über große Autoren trotz ihrer Respektlosigkeit ernste Prüfung, da sie, wenn auch karikierend, wesentliche Differenzen der Stilprinzipien und der Literaturgattungen erhellen.

An Sallust bemängelt Asinius die gesuchten Archaismen (Suet. *gramm.* 10) und die uneigentliche Verwendung von *transgredi* und *transgressus*, wenn nicht von Fußmärschen, sondern von Schifffahrt die Rede ist (Gell. 10, 26, 1). In diesem Falle wäre das reichlich prosaische *transfretare* das treffende Wort. Der Unterschied der stilistischen Prioritäten wird deutlich: Anders als Sallust ist Pollio nicht auf kunstvolle Verfremdung, sondern auf *proprietas verborum*¹ bedacht. Sein nüchterner, präziser Attizismus² unterscheidet sich von der catonisch-thukydideisch stilisierten Sprachgebärde Sallusts.

Caesars³ *Commentarii* müßten Pollio also sprachlich gefallen. Dafür nimmt er hier am Inhalt Anstoß: Es mangle dem Feldherrn an Genauigkeit und Wahrheitsliebe; er gehe seinen Gewährsmännern auf den Leim, und wo er sich auf eigene Erinnerungen stütze, mache er absichtlich oder versehentlich falsche Angaben; immerhin nimmt Pollio höflich an, Caesar habe vielleicht eine verbesserte zweite Auflage geplant (Suet. *Caes.* 56). Die hier zugrunde liegenden Kriterien – *diligentia* und *veritas* – machen Pollio als Historiker Ehre; sie beleuchten ungewollt auch den Gattungsunterschied: Das Interesse an den Fakten ist beim Memoirenschreiber notgedrungen kein absolutes; steht es doch – auch ohne Annahme einer durchgängigen Verfälschungsabsicht – im Dienste der Selbstdarstellung, ist also nicht

¹ Sein Freund L. Ateius *Philologus*, der auch Sallust gekannt hat, rät Asinius für sein Geschichtswerk, *ut noto civilique et proprio sermone utatur vitetque maxime obscuritatem Sallustii et audaciam in translationibus* (Suet. *gramm.* 10).

² *Tristes ac ieiuni Pollionem imitantur* (Quint. *inst.* 10, 2, 17); hier scheinen die Attici eine andere Gruppe zu sein; doch stellt Quintilian wohl eher drei asketische (pseudoattizistische) Stiltypen einem weitschweifigen (pseudociceronischen) gegenüber. Daß Pollio den Attizisten nahesteht, zeigt seine Kritik an Cicero (*inst.* 12, 1, 22).

³ G. VRIND, « Asinii Pollionis iudicium de Caesaris commentariis », in *Mnemosyne* 2, 56, 1928, 207–213.

wissenschaftlich, sondern advokatisch. Pollio verlangt als Historiker Wahrheit, Caesar kann sich im *Commentarius* mit Wahrscheinlichkeit begnügen.

Sein Urteil über Cicero liegt auf der moralischen Ebene, gehört also in den folgenden Abschnitt. Ähnliches gilt vielleicht von seiner Bemerkung über die Patavinität des Livius (s. Livius, unten S. 702, Anm. 1).

Gedankenwelt II

Trotz seiner republikanischen Gesinnung (bei Cic. *fam.* 10, 31, 5) ist Pollio mit Caesar und Antonius verbündet, ja befreundet. Man wird offen lassen, ob seine oft abwartende Haltung im Bürgerkrieg mehr von Friedensliebe (ebd. 2) oder vorsichtiger Berechnung bestimmt ist. Beim Frieden von Brundisium wirkt er als Bevollmächtigter des Antonius mit (App. *civ.* 5, 64). Obwohl er sich später mit Antonius überwirft, bleibt er gegenüber Augustus zurückhaltend. Wie der Lebenslauf zeigt und wie er selbst durchblicken läßt, zählt für ihn seine eigene Freiheit wohl zu den höchsten Gütern¹. Er ist weise genug, sich rechtzeitig aus der Politik zurückzuziehen und regelmäßig zwischen Arbeit und Freizeit abzuwechseln (vgl. Sen. *dial.* 9, 17, 7). In seiner Bemerkung, es habe Cicero an Haltung und Reserviertheit gefehlt, liegt indirekt eine treffende Selbstcharakteristik des Historikers, der, in der Sprachbehandlung ein Asket, im Leben nicht frei von einem gewissen *sacro egoismo*, während allenthalben Sklavensinn um sich greift, seine Unabhängigkeit zu wahren weiß².

Fortwirken

Spuren von Pollios *Geschichtswerk* finden sich bei Livius, Seneca, Valerius Maximus, Plinius maior, Sueton, Appian und Plutarch³. Als *Redner* wird er oft neben Messalla genannt⁴.

Ausgaben: *carm.*: FPL, p. 99 f. MOREL (= p. 130 BÜCHNER). ★ *gramm.*: GRF 1, 493–502. ★ *hist.*: HRR 2, 67–70. ★ *orat.*: ORF 3, 174–186. ★★ *Bibl.*: G. ZECCHINI (s. u.), bes. 1293–1295.

J. ANDRE, *La vie et l'œuvre d'Asinius Pollion*, Paris 1949. ★ BARDON, *Lit. lat. inc.* 2, 23 f.; 80; 94 f. ★ C. C. COULTER, « Pollio's History of the Civil War », in *CW* 46, 1952, 33–36. ★ L. H. FELDMAN, « Asinius Pollio and Herod's Sons », in *CQ* n. s. 35, 1985, 240–243. ★ P. GROEBE, « Asinius 25 », in *RE* 2, 2, 1896, 1589–1602. ★ B. HALLER, *C. Asinius Pollio als Politiker und zeitkritischer Historiker*, Diss. Münster 1967. ★ A. LA PENNA, « La storiografia », in F. MONTANARI, Hg., *La prosa latina*, Roma 1991, 13–93. ★ J. P. NERAUDAU, « Asinius Pollion et la poésie », in *ANRW* 2, 30, 3,

¹ *Deinde qui et me et rem publicam* (man beachte die Reihenfolge) *vindicare in libertatem paratus sim* (Pollio bei Cic. *fam.* 10, 31, 5).

² *Utinam moderatius secundas res et fortius adversas ferre potuisset* (bei Sen. *suas.* 6, 24).

³ Einfluß auf Dio Cassius ist ungewiß.

⁴ Vell. 2, 36, 2; Colum. 1, *praef.* 30; Tac. *dial.* 12, 17; Quint. *inst.* 12, 11, 28.

1983, 1732–1750. ★ A. J. POMEROY, *The Appropriate Comment. Death Notices in the Ancient Historians*, Frankfurt 1991, 142–145. ★ SYME, *Revolution* ²1952, 538 (Index). ★ V. VILLANUEVA, « Una lastra ‘campana’ en Córdoba: Asinius Pollio, el *auguraculum* y la *deductio* de colonia *Patricia* », in M. P. GARCÍA-BELLIDO u. a., Hg., *Del imperium de Pompeyo a la auctoritas de Augusto. Homenaje a M. GRANT*, Madrid 2009, 85–106. ★ G. ZECCHINI, « Asinio Pollione: Dall’ attività politica alla riflessione storiografica », in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 1265–1296. ★ G. Z., *Il Carmen de bello Actiaco. Storiografia e lotta politica in età augustea*, Stuttgart 1987.

LIVIVS

Leben, Datierung

Livius’ Heimatstadt Patavium (Padua), der Sage nach älter als Rom (vgl. Liv. 1, 1, 2 f.), ist eine der größten Metropolen des Imperiums und – als Handelsplatz für Wolle (Strab. 5, 218) – eine der reichsten. Den Paduanern rühmte man trotz ihres Wohlstandes besondere Sittenstrenge nach (Plin. *epist.* 1, 14, 6). In der Tat vertritt T. Livius – wie später auch sein Mitbürger Paetus Thrasea (Tac. *ann.* 16, 21) – die römischen Werte mit besonderer Überzeugung und Wärme. Ob jedoch Pollios Wort von der ›Patavinität‹¹ des Livius auf diese ethische Haltung Bezug nimmt oder, wie Quintilian² voraussetzt, auf die Sprache, ist umstritten. Gewiß ist der Historiker von seiner Herkunft geprägt. Er sieht die römische Geschichte nicht als ›Insider‹ sondern als Bürger einer Stadt, die, lange mit Rom verbündet, erst nach der Mitte des 1. Jh. v. Chr. die Rechte eines Municipiums erhält. Diese ›Randposition‹ bedingt eine Perspektive, die sich äußerlich mit der des Polybios vergleichen läßt; doch fehlt Livius – im Unterschied zu dem Griechen – die politische Erfahrung. Der Nichtsenator und Provinzler unter den Chronisten Roms betrachtet seinen Gegenstand aus einer gewissen räumlichen Distanz.

Hinzu kommt die zeitliche Ferne, die unseren Autor von der Republik trennt. Hieronymus³ läßt ihn im Jahr 59 v. Chr. geboren sein, erklärt ihn aber auch für einen Altersgenossen des M. Valerius Messalla, dessen Geburt in das Jahr 64 v. Chr. fällt⁴. Hält man die Gleichaltrigkeit beider für altüberliefert, so wäre auch Livius 64 v. Chr. geboren; wenn aber erst Hieronymus auf Grund seiner falschen

¹ *Patavinitas*: Die beste Erklärung scheint mir LEEMAN, *Form* 99–109, zu geben, der eine gewisse Distanz zu Rom betont; D. G. MORHOF, *De Patavinitate Liviana*, 1685, sagt, es sei schwer zu entscheiden, ob sich mehr Patavinität bei Livius oder Asininität bei Asinius finde; zuletzt: P. FLOBERT, « La *Patavinitas* de Tite-Live d’après les mœurs littéraires du temps », in *REL* 59, 1981, 193–206 (mangelnde *urbanitas*).

² Quint. *inst.* 1, 5, 56; 8, 1, 3.

³ *Chron. a. Abr.* 1958.

⁴ Für 64 v. Chr.: G. M. HIRST, *Collected Classical Papers*, Oxford 1938, 12–14; R. SYME 1959, 27–87, bes. 40–42; dt. in: R. KLEIN, Hg., *Prinzipat und Freiheit* (=WdF 135), Darmstadt 1969, 169–255.

Datierung des Messalla die Gleichaltrigkeit mit Livius behauptet hat, läßt sich für den Historiker das überlieferte Geburtsjahr 59 v. Chr. halten.

Jedenfalls gehört unser Autor der Generation des Augustus an und ist jünger als Vergil. Als das sogenannte erste Triumvirat (60 v. Chr.) das Schicksal der Republik besiegelt und Caesar Gallien erobert (58–51 v. Chr.), ist Livius noch ein Kind. Den Übergang über den Rubikon (49 v. Chr.) und den Tod des Pompeius (48 v. Chr.) erlebt der künftige Historiker als Halbwüchsiger. Die Achtung, die er den Caesarmördern¹ entgegenbringt, und seine warme Parteinahme für Pompeius (Tac. *ann.* 4, 34) spiegeln diese Erfahrungen wider. Er ist beinahe erwachsen, als im Jahr 43 v. Chr. die senatstreuen Paduaner den Abgesandten des ›Staatsfeindes‹ Antonius den Zutritt verweigern (Cic. *Phil.* 12, 4, 10), und – noch im selben Jahr – der proskribierte Cicero ermordet wird.² Ohne die Schwächen von Ciceros Charakter zu verschweigen, bewundert Livius den Redner und den Stilisten, den er auch seinem Sohn zur Nachahmung empfehlen wird³.

Das Ende der Bürgerkriege und der Anfang einer gesicherten, friedlichen Zeit in Italien – *der pax Augusta* – lassen Livius, der inzwischen auf der Höhe seines Lebens steht, den Entschluß fassen, eine römische Geschichte zu schreiben. Es ist kaum anzunehmen, daß Livius schon während des Bürgerkriegs Patavium verlassen und die Gefahren eines Lebens in Rom auf sich genommen hätte, zumal es in Patavium hervorragende Grammatiker und Rhetoren gegeben haben muß, bei denen er studieren konnte. Erst nach dem Sieg des Augustus sehen wir ihn in der Hauptstadt – persönlich bekannt mit dem Princeps, der ihn freundschaftlich als ›Pompeianer‹ neckt (Tac. *ann.* 4, 34). Auch regt Livius den späteren Kaiser Claudius frühzeitig zu historischen Studien an (Suet. *Claud.* 41, 1). Der Autor ist schon zu Lebzeiten so berühmt, daß ein Bewunderer die Reise von Cadix auf sich nimmt, nur um ihn zu sehen (Plin. *epist.* 2, 3, 8). All dies besagt freilich nicht, daß Livius den Rest seines Lebens in Rom zugebracht hätte⁴. Er ist in seiner Heimatstadt gestorben, nach Hieronymus (*chron. a. Abr.* 2034) im Jahr 17 n. Chr.⁵

Livius hat die Geburt des römischen Prinzipats⁶ miterlebt, gleichzeitig begleitet ihn noch der Traum von der Größe der Republik. Sein Leben umspannt eine Zeitenwende: Die Gestalten, zu denen er in seiner Jugend aufblickt, sind Männer des republikanischen Rom, die tief in der Vergangenheit wurzeln, während sich

¹ Seine kritische Äußerung über Caesar (bei Sen. *nat.* 5, 18, 4) bezieht man neuerdings auf Marius (s. Liv. *fig.* 20 JAL). Doch ist Caesars Name besser überliefert. Für Bezug auf Caesar auch H. STRASBURGER, « Livius über Caesar », in E. LEFÈVRE und E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius ...*, 265–291.

² Liv. 120 bei Sen. *suas.* 6, 17 und 22 = *fig.* 59 f. JAL.

³ Quint. *inst.* 10, 1, 39; vgl. 2, 5, 20; zu dem Nachruf auf Cicero zuletzt A. J. POMEROY 1991, 146–148, zit. oben S. 702.

⁴ Livius dürfte einen großen Teil seines Lebens in Patavium zugebracht haben: V. LUNDSTRÖM, « Kring Livius' liv och verk », in *Eranos* 27, 1929, 1–37.

⁵ Das Jahr 12 n. Chr. (entsprechend dem Geburtsjahr 64 v. Chr.) ist weniger wahrscheinlich.

⁶ J. DEININGER, « Livius und der Prinzipat », in *Klio* 67, 1985, 265–272.

unter den Augen des alternden Historikers Entwicklungen anbahnen, deren Folgen bis in die Spätantike, ja zum Teil bis in die Neuzeit reichen.

Werkübersicht

Rhetorische und philosophische Schriften des Livius¹ sind nicht auf uns gekommen. Das historische Hauptwerk *Ab urbe condita libri CXLII*² behandelte die römische Geschichte von den Anfängen bis zum Tode des Drusus im Jahre 9 v. Chr. Von ursprünglich 142 Rollen sind nur die Bücher 1–10 und 21–45 erhalten. Das Übrige – mehr als drei Viertel des Werkes – ist uns nur durch Inhaltsangaben (*periochae*), Auszüge (*epitomae*) oder Bruchstücke kenntlich.

Das erste Buch erscheint, nachdem der Princeps den Augustustitel angenommen (27 v. Chr.), aber bevor er den Ianustempel zum zweitenmal (25 v. Chr.) geschlossen hat (Liv. 1, 19, 3). Das Werk ist wohl fortlaufend geschrieben worden. Eine einfache Rechnung ergibt einen Durchschnitt von drei bis vier Büchern im Jahr; der tatsächliche Arbeitsrhythmus kann davon natürlich abweichen. Einzelne chronologische Anhaltspunkte bestätigen das Gesamtbild (9, 18, 6 dürfte vor der Rückgabe der Crassus-Feldzeichen, also vor 20 v. Chr. verfaßt sein; 28, 12, 12 nach dem Cantabrerkrieg 19 v. Chr.). Nach Angabe der *periocha* zum 121. Buch ist dieses (samt allen folgenden) erst nach dem Tod des Augustus erschienen. Dann hätte Livius in den letzten drei bis vier Jahren seines Lebens 22 Bücher veröffentlicht (falls sie nicht postum herausgegeben wurden). Das in jedem Falle vorauszusetzende beträchtliche Arbeitstempo muß bei der Beurteilung der Quellenbenutzung berücksichtigt werden³.

Die erhaltenen Teile des Werkes gliedern sich⁴ in Gruppen zu je fünf Büchern (vgl. die Vorreden der Bücher 6, 21 und 31), die sich ihrerseits teilweise zu Zehner- oder Fünfzehnergruppen zusammenschließen.

1–15: Frühgeschichte bis zum Vorabend des ersten Punischen Krieges (265 v. Chr.), davon 1–5: bis zum Ende des Galliersturms.

16–30: Das Zeitalter der ersten beiden Punischen Kriege (264–201 v. Chr.), davon 21–30: der zweite Punische Krieg.

31–45: Das Zeitalter der Kriege im Osten (201–167 v. Chr.), dargestellt in dreimal fünf Büchern.

Für die verlorenen Teile hat man z. B. eine »pentekaidekadische«⁵ Gliederung nach den Epochen dominierender Persönlichkeiten angenommen: Scipio minor (46–60); Marius (61–75); Sulla (76–90); Pompeius (91–105)⁶; Caesar (106–120); Octavians Kampf um die *pax Augusta* (121–135). Doch wird auch eine dekadische Aufteilung

¹ Sen. *epist.* 100, 9 (Dialoge, philosophische Bücher), Quint. *inst.* 10, 1, 39 (Lehrbrief an den Sohn); an der Existenz der philosophischen Schriften zweifelt U. SCHINDEL, « *Livius philosophus* », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius* 411–419.

² Der Titel ist ungenau, da Livius schon vor der Gründung Roms einsetzt; zum Titel vgl. Plinius *A fine Aufidi Bassi*, Tacitus *Ab excessu Divi Augusti*.

³ E. MENSCHING, « Zur Entstehung und Beurteilung von *Ab urbe condita* », in *Latomus* 45, 1986, 572–589.

⁴ Ph. A. STADTER 1972; G. WILLE 1973; A. HUS, « La composition des IV^e et V^e décades de Tite-Live », in *RPh* 47, 1973, 225–250 (lehnt jede Gliederung ab); P. JAL, « Sur la composition de la V^e décade de Tite-Live », in *RPh* 49, 1975, 278–285.

⁵ G. WILLE 1973.

⁶ R. M. OGILVIE, « *Titi Livi lib. XCI* », in *PCPhS* n. s. 30, 1984, 116–125.

vertreten¹. In beiden Fällen muß der letzte Bücherkomplex (136–142 bzw. 141–142) als unvollendet erscheinen, so daß gefolgert wird, Livius habe das Werk auf 150 Bücher geplant und bis zum Tod des Augustus fortführen wollen. Andererseits hat man behauptet², daß gerade das Ende des Drusus (9 v. Chr.) als sinnvoller Abschluß gestaltet sein konnte. Auch im übrigen Werk darf man sich die Gliederung nicht allzu starr vorstellen. Beispielsweise ist von Caesars Gallischem Krieg nicht erst von Buch 106, sondern schon von Buch 103 an die Rede, und von Octavian nicht erst im 121., sondern schon im 116. Buch. Überhaupt werden die Bücher 109–116 selbständig als *Belli civilis libri I–VIII* zitiert. Dies widerspricht einer pentadischen Ordnung in diesem Teil des Werkes. Auch wäre ein Einschnitt nach der Schlacht bei Actium und dem Triumph Octavians (Buch 133) sinnvoller als nach Buch 135, und die Säkularfeier (Buch 136) ist eher ein Abschluß als ein Neuanfang.

Daß Livius in den erhaltenen Teilen seine ›Pentaden‹ bewußt gestaltet hat, ersieht man aus dem Prooemium zu Buch 31. Besonders überzeugend ist die dritte Dekade aufgebaut, in der sich eine ›defensive‹ und eine ›offensive‹ Pentade antithetisch gegenüberstehen. In der vierten Dekade bilden freilich die Bücher 35 und 36 ein Paar, was mehr für dekadische als für pentadische Gliederung spricht³. Mit Rückschlüssen aus dem Erhaltenen auf das Verlorene sollte man vorsichtig sein.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Beschreibung der Quellen. Livius schöpft weniger aus Dokumenten als aus sekundären Quellen. Diese nennt er nur ab und zu, besonders bei umstrittenen Tatsachen, und zwar an erster Stelle die Hauptvorlage, an zweiter den Gewährsmann der Variante⁴. Dabei muß man zwischen den Zeilen lesen: *Ceteri Graeci Latinique auctores* (32, 6, 8) sind nur Polybios und Claudius Quadrigarius, *Graeci auctores* (29, 27, 13) wahrscheinlich nur Polybios und *veterrimi* und *antiquissimi auctores* Fabius Pictor allein.

Für die erste Dekade ist die Quellenlage unklar. Parallele Texte stehen bei Dionysios von Halikarnassos, einem Zeitgenossen des Livius; mit Sicherheit sind Historiker des 1. Jh. benutzt: Valerius Antias, der populäre Licinius Macer, in geringerem Maße der optimistisch gesinnte Aelius Tubero⁵ und (vom 6. Buch an) Claudius Quadrigarius⁶. Nachrichten aus Calpurnius Piso und Fabius Pictor können aus zweiter Hand stammen.

¹ Ph. A. STADTER 1972; T. J. LUCE 1977, 13–24.

² R. SYME 1959, 70; ablehnend E. BURCK, in *Gnomon* 35, 1963, 780.

³ A. C. SCAFURO, « Pattern, Theme, and Historicity in Livy, Books 35 and 36 », in *ClAnt* 6, 1987, 249–285.

⁴ H. TRÄNKLE 1977, 20 im Anschluß an A. KLOTZ; T. LEIDIG 1993 zeigt, daß die polybiosnahen Kapitel von Buch 30 einem Annalisten entstammen, der Abschnitte aus Polybios mit älterer annalistischer Überlieferung kombiniert und auch in anderen Teilen der 3. Dekade benützt ist.

⁵ R. M. OGILVIE, *Commentary* 16 f.

⁶ Diese Historiker arbeiteten in ihre Darstellung der Frühgeschichte Roms aus Mangel an genauen Kenntnissen Fakten und Tendenzen ihrer eigenen Zeit ein, so daß Livius indirekt auch als Quelle für die Geschichte der beginnenden Revolutionszeit dienen kann: D. GUTBERLET, *Die erste Dekade des Livius als Quelle zur gracchischen und sullanischen Zeit*, Hildesheim 1985.

Hauptquellen der dritten Dekade sind einerseits Coelius Antipater, andererseits Valerius Antias. Die Angaben des letzteren ergänzt Livius wieder aus Claudius Quadrigarius. Da Coelius denselben Quellen folgt wie Polybios und diesen auch gelesen haben kann, wird man in der dritten Dekade vorsichtigerweise nur zwischen ›coelianisch-polybianischer‹ und ›valerisch-claudischer‹ Tradition unterscheiden. Im Allgemeinen ist die letztere weniger zuverlässig, doch gibt es auch Gegenbeispiele¹. Polybios scheint zunächst nur indirekt² hereinzuwirken – sei es, daß Livius die Bedeutung dieses Historikers erst im Laufe der Arbeit erkennt, oder daß er in der dritten Dekade absichtlich andere Quellen – darunter Coelius – bevorzugt, um ein künstlerisch in sich geschlossenes Bild zu gewinnen.

In der vierten und fünften Dekade ist – vor allem für die Ereignisse im Osten – Polybios direkt benutzt. Hierin liegt eine große Bereicherung der lateinischen Tradition. Für das Geschehen in Rom und im Westen dienen weiterhin Quadrigarius und Antias als Zeugen. Dieser liefert (trotz seiner bekannten und auch von Livius erkannten Fehler) für Senatsverhandlungen und senatorische Verwaltung wichtige Einzelheiten. Auch Cato könnte herangezogen worden sein, allerdings enthält die Rede Catos (34, 2–4) Gedankengut aus nachcatonischer Zeit, was auf Verfälschung des Livius hinzudeuten scheint³.

Was die verlorenen Werkteile betrifft, so kommt als Quelle für die Zeit nach 146 v. Chr. Poseidonios in Frage (setzt doch er das Werk des Polybios fort), weiter Sempronius Asellio, Sulla, Sisenna, Caesar, Sallust, Asinius Pollio. In den zeitgeschichtlichen Teilen stützte sich Livius auch auf eigene Erfahrung und Augenzeugenberichte. Unser Bild von dem Geschichtsschreiber ist durch den Verlust der gegenwartsnahen Partien (die bei antiken Historikern meist den Schwerpunkt bilden) ganz einseitig.

Art und Weise der Quellenbenutzung. Livius hält treu an der Überlieferung fest⁴. Im Gegensatz zu den Annalisten kennt er weder handgreifliche Aktualisierungstendenzen, noch erfindet er romanhafte Züge hinzu. So ist er – in den ihm gesteckten Grenzen – um Wahrheit bemüht⁵. Natürlich darf man von ihm keine moderne Wissenschaftlichkeit erwarten. Die polybianischen (12, 25 e) Forderungen (kritisches Dokumentenstudium, Autopsie der Schauplätze, eigene politische

¹ Die livianische Schilderung von Hannibals Alpenüberquerung enthält unpolybianische Züge, die bei unbefangener Prüfung gleichwohl glaubwürdig erscheinen: J. SEIBERT, « Der Alpenübergang Hannibals. Ein gelöstes Problem? », in *Gymnasium* 95, 1988, 21–73, bes. 36–42.

² H. TRÄNKLE 1977, 195.

³ M. PAPE, *Griechische Kunstwerke aus Kriegsbeute und ihre öffentliche Aufstellung in Rom*, Diss. Hamburg 1975, 83 f.

⁴ Sogar, wenn er selbst im Grunde anderer Meinung ist: Liv. 8, 18, 2–3; 8, 40, 4–5; zu merkwürdigen Auslassungen jetzt J. POUCEY, « Sur certains silences curieux dans le premier livre de Tite-Live », in R. ALTHEIM-STIEHL, M. ROSENBAD, Hg., *Beiträge zur altitalischen Geistesgeschichte*. FS G. RADKE, Münster 1984, 212–231.

⁵ F. HELLMANN 1939; W. WIEHEMEYER, *Proben historischer Kritik aus Livius XXI–XLV*, Diss. Münster 1938.

Erfahrung) erfüllt er in den erhaltenen Teilen nicht; wie er die Zeitgeschichte behandelt hat, wissen wir nicht.

Er folgt jeweils in bestimmten Abschnitten einer Hauptquelle und zieht andere Werke zur Kontrolle – oder Ergänzung – heran¹. So entspricht sein historischer Zeugenwert im Wesentlichen dem seiner jeweiligen Vorlage. Die Auswahl der Quellen ist im Ganzen vernünftig; doch setzt die Kritik oftmals nicht rechtzeitig ein – Livius bemerkt eigene Irrtümer zu spät. Dann versucht er, Unstimmigkeiten durch Auslassungen oder leichte Retuschen zu verdunkeln². Beim Wechsel der Vorlagen entstehen manchmal Dubletten.

Genau verglichen können wir Livius mit Polybios. Abgesehen von Übersetzungsfehlern und Mißverständnissen bemerken wir die Auslassung von die Römer kompromittierenden Fakten und die geringe Beachtung pragmatischer Zusammenhänge. Dafür erzählt Livius dramatischer und anschaulicher und vermeidet breite theoretische Auseinandersetzungen.

Am wenigsten versteht Livius vom Kriegswesen. Viele Schlachtenschilderungen scheinen einem festen literarischen Schema zu folgen. Doch kommen dem Autor auch auf diesem Gebiet seine didaktischen Fähigkeiten zugute: So stellt er in der Schlacht bei Cannae die komplexen Manöver der Römer klarer dar als Polybios.

Gattungsproblematik. Es ist fruchtbar, Livius mit der »tragischen Geschichtsschreibung« eines Duris oder Phylarch zu vergleichen³, gleichgültig, bis zu welchem Grade man sie für »peripatetisch« hält (die dramatische Technik ist zweifellos älter, und Livius handhabt sie ohne Übertreibung). Man denkt an lateinische Autoren wie Coelius Antipater und an Erzählungen in Ciceros Gerichtsreden. Eine historiographische Theorie, die Livius auf den Leib geschrieben zu sein scheint, ist diejenige Ciceros, der in der Nachfolge der Isokrateer steht⁴. Mit Cicero berührt sich Livius auch in Sprache, Stil und Gedankenwelt. Auf die künstlerischen Vorbilder der livianischen Geschichtsdarstellung wird im Zusammenhang mit der literarischen Technik näher einzugehen sein. Zu der thukydideisch-sallustischen Tradition besteht ein reizvoller Kontrast, der jedoch Livius nicht hindert, besonders in der Darstellung des zweiten Punischen Krieges auch mit Thukydides zu wetteifern⁵.

Livius, der »römische Herodot«, steht einerseits in der Tradition der hellenistischen Geschichtsschreibung, andererseits gelangt in seinem Werk die römische Annalistik zur Vollendung. In den »mythischen« Teilen schimmert manchmal andeutungsweise noch die episch-poetische Färbung altrömischer Geschichtsdich-

¹ H. NISSEN 1863; Zur Arbeitsweise des Livius prinzipiell T. J. LUCE 1977, 144 f.

² H. TRÄNKLE 1977, 46–54.

³ E. BURCK ²1964; auf Unterscheidung zwischen tragischer und isokrateischer Geschichtsschreibung dringt mit Recht N. ZEGERS, *Wesen und Ursprung der tragischen Geschichtsschreibung*, Diss. Köln 1959.

⁴ P. G. WALSH 1961.

⁵ Zum Kontrast T. J. LUCE 1977; zur Thukydides-Nachfolge vgl. Liv. 21, 1 mit Thuk. 1, 1; zu den Reden des Fabius und Scipio (Liv. 28, 40–44) und den Reden im Vorfeld der Sizilischen Expedition: B. S. RODGERS, »Great Expeditions. Livy on Thucydides«, in *TAPhA* 116, 1986, 335–352.

tung durch. Römisch sind auch die moralisierende Betrachtungsweise und das streng durchgeführte annalistische Gliederungsprinzip.

Literarische Technik

Um ein literarisches Bild ganzer Kriege und Epochen, ja der Geschichte eines Volkes zu vermitteln, bedarf es bestimmter Mittel der Darstellung, die für eine zusammenfassende Betrachtung formale Anhaltspunkte bieten. Wie ein Geschehen als sinnvoller Ablauf, als Ganzes zu gestalten war, hatte Herodot von Homer lernen können; später hatte die hellenistische Geschichtsschreibung in gleicher Absicht auf Tragödie und Tragödientheorie zurückgegriffen.

Im Großen bietet Livius seinem Leser durch Pentadenstruktur und annalistisches Prinzip (Livius spricht selbst von seinen *annales*: 43, 13, 2) zwei ganz unterschiedliche formale Orientierungshilfen. So wird z. B. in der dritten Dekade¹ der Aufbau zum Mittel der Deutung.

Einzelne Bücher sind schon wegen des vorherrschenden annalistischen Prinzips und wegen des Nacheinanders der verschiedenen Schauplätze nicht immer in sich geschlossen. Abgerundete Einheiten bilden jedoch z. B. die Bücher 1 (Königszeit) und 5 (Eroberung von Veii durch die Römer und von Rom durch die Gallier). Der Eindruck der *varietas* entsteht durch relativ häufigen Themenwechsel, Schwenkungen etwa von der Außen- zur Innenpolitik oder umgekehrt. Die Übergänge wirken mühelos; z. B. leiten Truppenbewegungen oder Gesandtschaftsreisen von einem Schauplatz zum andern über. So braucht das annalistische Vorgehen nicht zur Zersplitterung zu führen.

Am Anfang jedes Jahres steht die Einsetzung der Beamten, die Zuweisung der Provinzen, die Verteilung der Truppen, die Aufzählung der Prodigien und die Erwähnung von Gesandtschaften. Derartige Züge, die alljährlich wiederkehren, bilden kompositionelle Ruhepunkte. Es folgen die Feldzüge und schließlich Einzelheiten über politische Wahlen. Berichte über religiöse Zeremonien unterstreichen die Bedeutung großer Augenblicke. So zitiert Livius Scipios Gebet vor der Landung in Afrika (29, 27, 1–4) und das Gelübde des Manius Acilius nach der Kriegserklärung an Antiochos (36, 2, 3–5).

Ein wichtiges Mittel, um der Darstellung innere Einheit zu verleihen, sind Themen, die leitmotivisch längere Partien beherrschen. So stehen im zweiten Buch² die Kapitel 1–21 im Zeichen von *libertas*, und der Schlußteil desselben Bu-

¹ Diese Struktur ist nicht polybianisch. Livius hat sich hier bewußt für römische Tradition entschieden.

² E. BURCK ²1964, 51–61; vgl. auch K. HELDMANN, « Livius über Monarchie und Freiheit und der römische Lebensaltervergleich », in *WJA* NF 13, 1987, 209–230.

ches handelt von der Bedrohung der *libertas* durch *discordia* von innen¹. Entsprechendes gilt für *moderatio* im dritten und vierten, *pietas* im fünften Buch².

Anfang, Mitte und Ende der Bücher sind der passende Ort für bedeutende Ereignisse: Reden, Kriegserklärungen, Schlachten, Triumphe³. So stützen sich Form und Inhalt. Machen derartige Techniken die historischen Vorgänge im Großen überschaubar, so wird dem Leser im Kleinen durch das Kunstmittel der Einzelerzählung⁴ Geschichte suggestiv verdeutlicht.

Größere Geschehenskomplexe, die sich nicht zu einer Einzelepisode zusammendrängen lassen, werden in Szenen aufgegliedert, die sich als »große Bilderfolge« auf einen Höhepunkt hin entwickeln. Zwischen den einzelnen Auftritten stehen kontrastierende Stücke. Feine Übergänge verhindern, daß die Erzählung zu einer losen Szenenfolge zerfällt. So bildet der Konflikt zwischen Patriziern und Plebejern, der zur Entstehung des Volkstribunats führt, ein Ganzes aus drei Akten⁵.

Das Streben des Livius nach dramatischer Darstellung läßt an die sogenannte »tragische Geschichtsschreibung«⁶ denken. Ein wichtiges Ziel dieser schriftstellerischen Methode ist es, den Leser zu erschüttern (ἐκπληξίς) und sein Mitgefühl zu erwecken (συμπάθεια). Freilich verwendet unser Autor die dramatische Technik maßvoll; z. B. erfindet er keine neuen Situationen.

Die Episoden, in die sich die Erzählung gliedert, haben »Anfang«, »Mitte« und »Ende«, wobei die Zentralpartie besonders liebevoll ausgearbeitet ist. Vor- und Nachspiel werden gestraft, um das Wichtige hervortreten zu lassen. An Angelpunkten des Geschehens kürzt Livius nicht: Wieder steht die Form im Dienste der Deutung.

Umschwünge treten ganz unvermittelt ein (31, 18, 6 fügt Livius *repente* hinzu, vgl. Polyb. 16, 34, 9). Manchmal glaubt man den *deus ex machina* auf der Bühne vor sich zu sehen (22, 29, 3 *repente velut caelo demissa*). Die Plötzlichkeit der Peripetie spiegelt sich in der Umkehrung der normalen Syntax: »Der Feind würde gesiegt haben, wenn nicht ...« Die Hauptsache folgt im Nebensatz⁷.

Nur selten streift die pathetische Ausmalung ans Gräßliche und Schauerliche (22, 51, 5–9); krasser Naturalismus wäre mit den augusteischen Stilprinzipien schwer zu vereinbaren. Dafür verharrt Livius gern bei den seelischen Auswirkungen der Ereignisse und arbeitet die Affekte eindringlich heraus. Die Teilnahme gilt oft den Unterliegenden (auch Nichtrömern)⁸. Die für Beschreibungen eroberter

¹ R. M. OGILVIE, *Commentary* 233; weiteres bei T. J. LUCE 1977, 26 f.

² F. HELLMANN 1939, 46–81; auf die kompositionelle und gedankliche Geschlossenheit des achten Buches verweist E. BURCK, in *Gnomon* 60, 1988, 323 f.; zu *constantia* in Buch 3 und 42, *constantia* und *prudentia* in Buch 22: T. J. MOORE 1989, 1551.

³ T. J. LUCE 1977, 137.

⁴ Über Einzelszenen: H. A. GÄRTNER 1975, 7–28.

⁵ 2, 23 f.; 27–30, 7; 31, 7–33, 3; E. BURCK ²1964, 61–69.

⁶ S. oben S. 707 mit Anm. 3.

⁷ Beispiele: Liv. 29, 6, 17; 23, 30, 11 f.; 27, 31, 5.

⁸ 21, 14; 24, 39; 28, 19, 9–15; 31, 17.

Städte bereitstehende rhetorische Topik (Quint. *inst.* 8, 3, 68) wird jedoch eher sparsam benutzt, manchmal sogar bewußt beiseitegelassen¹.

Livius drängt jedoch z. B. die Verhandlungen zwischen Philipp und den römischen Beauftragten im Jahr 184 v. Chr. in ein einziges Gespräch zusammen (»synthetische Konzentration«), ein künstlerisches Verfahren, das sich auch bei griechischen Autoren findet².

Massenszenen gliedert er in Gruppen und Individuen auf, so daß ein lebensvolles Bild entsteht (*alius – alius; partim – partim*). Auch liebt er es, Personengruppen ein Ereignis beobachten, bedenken und bewerten zu lassen – eine Technik, die auf Tacitus vorausweist; von verschiedenen Seiten beleuchtet, erscheinen die Gestalten gewissermaßen »rundplastisch«, der »Bilderbogen« verwandelt sich in eine »Bühne«.

Eines der Hauptziele ist Anschaulichkeit (ἐνάργεια, *evidentia*). Daher hebt Livius oft Gespräche (z. B. Liv. 31, 18) und Einzelleistungen hervor und fordert sogar ausdrücklich den Vergleich mit der Bühnenkunst heraus: So wird ein Einzelkampf isoliert und mit den Augen der Zuschauer betrachtet (z. B. Liv. 7, 9, 6 – 7, 10, 14). Der Leser glaubt, die Ereignisse zum Greifen nahe vor sich zu sehen. Hierher gehört auch die »Beschreibung eines vorgestellten Bildes« als literarische Darstellungsform³.

Aber auch die Innenseite des Geschehens wird nachvollziehbar⁴. Man erlebt das Heranreifen eines Entschlusses mit (Liv. 33, 7, 8–11). Zeitadverbien können die Spannung steigern (32, 40, 11 *nunc, nunc, postremo*). Livius nimmt die Forderung des Sempronius Asellio (frg. 1 P.) und Cicero (*de orat.* 2, 62–64) ernst, Geschichtsschreibung habe nicht nur die Ereignisse zu berichten, sondern auch die Pläne und Stimmungen verständlich zu machen, denen die Taten entspringen. Er bemüht sich ernsthaft um die psychologische Grundlegung des Geschehens. Dabei geben thematische Leitworte ganzen Abschnitten einheitliche Tönung (*gaudium* 33, 32–33)⁵.

Wichtig ist das Streben nach Klarheit (σαφήνεια). So befolgt Livius – zum Teil im Anschluß an Forderungen Ciceros – strenge Regeln für Schlachtendarstellungen: chronologische Abfolge, Klärung der Topographie, Darlegung der Strategie, der psychologischen Voraussetzungen und Motive. Hinzu kommt die Aufgliederung in zeitliche Phasen oder örtliche Teilbereiche (rechter, linker Flügel, Mitte). Massenszenen werden geschickt aus der Vogelschau dargestellt (33, 32, 6–9). Manchmal gelingt es Livius, obwohl er zu den »unmilitärischen« Schriftstellern

¹ 21, 57, 4 *neque ulla, quae in tali re memorabilis scribentibus videri solet, praetermissa clades est*.

² Z. B. faßt App. Syr. 12 zwei Gesandtschaften der Aetoler zu einer zusammen; H. NISSEN 1863, 115.

³ P. STEINMETZ, »Eine Darstellungsform des Livius«, in *Gymnasium* 79, 1972, 191–208.

⁴ H. TRÄNKLE 1977, 102, Anm. 8.

⁵ H. TRÄNKLE 1977, 137f.

gehört, bei Schlachtenschilderungen die Manöver sogar klarer darzustellen als dies bei Polybios der Fall ist, und zwar ohne Substanzverlust¹.

Die Kürze (συνομία) dient, vor allem im Wechsel mit Ausführlichkeit, der Hervorhebung großer Augenblicke. Beschreibt Livius die römischen Reaktionen auf die Niederlage von Cannae doppelt so breit wie die Schlacht selbst, so überwiegt das Bild des Mutes und der Entschlossenheit in kritischer Lage. Wie Caesar² verzichtet unser Autor manchmal darauf, militärische Pläne im Voraus zu erläutern, und schildert nur die Ausführung: Solche »perspektivische Berichterstattung« erzeugt Spannung. Livius kürzt abstraktes Raisonement des Polybios, doch will auch er nicht nur »erbauen und wachrütteln«³, sondern auch belehren. Die Schlachtenfolge des zweiten Punischen Krieges legt gerade in der unerbittlichen Konsequenz sich wiederholender literarischer Darstellungstechniken die Mechanismen römischen Scheiterns bloß⁴.

Personen charakterisiert⁵ unser Autor direkt und indirekt. Wie Thukydides (2, 65) den großen Perikles, so würdigt auch Livius bedeutende Männer anlässlich ihres Todes (Sen. *suas.* 6, 21), wobei er Lob und Tadel mischt (Marcellus 27, 27, 11; Cicero bei Sen. *suas.* 6, 17). Auch bei der Einführung von Personen (wie Sall. *Catil.* 1, 5) finden sich kurze Charakteristiken (Hannibal 21, 4, 3–9; Cato 39, 40, 4–12). Auf die Geschichte dieser Technik sind wir im Zusammenhang mit Sallust eingegangen.

Den Übergang zur indirekten Charakterisierung bildet der Vergleich (etwa zwischen Papirius Cursor und Alexander dem Großen 9, 16, 19–19, 17). Oft stehen sich in der Handlung zwei konträre Charaktertypen gegenüber, so – an Nikias und Kleon bei Thukydides (4, 27 f.) erinnernd – der vorsichtige Fabius Cunctator und der leichtsinnige Minucius (22, 27–29).

Die Typisierung reicht bis zu Kollektivurteilen über ganze Völker (wortbrüchige Karthager, dekadente Griechen usw.). Bei Römern prägt (im Anschluß an annalistische Traditionen) der Familienname die Individualität: Decier sind aufopfernd, Valerier Volksfreunde, Fabier selbstlos, Claudier herrschsüchtig, Quinctier frugal, Furier waghalsig. Merkwürdigerweise teilt Livius auch die römische Geringschätzung der Italiker (natürlich außer den Paduanern).

Bei Gestalten wie Flamininus, dem Befreier Griechenlands, unterdrückt Livius negative Züge, Scipio ist für ihn beinahe der Inbegriff römischer *virtus* (einschließlich wohl unhistorischer Keuschheit und Milde), doch versagt er der Geburtslegende und auch der Iuppiter-Frömmigkeit dieses Helden den Glauben (im letzteren Punkt kritischer als manche modernen Historiker). Andererseits zollt Livius

¹ Polyb. 18, 19, 2–5; 20, 2–3; Liv. 38, 6, 4–9.

² Z. B. Gall. 7, 27, 1–2 *et quid fieri vellet ostendit* (ohne Angabe des Inhalts).

³ H. TRÄNKLE 1977, 93.

⁴ M. FUHRMANN, « Narrative Techniken im Dienste der Geschichtsschreibung », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius* ..., 19–29.

⁵ W. RICHTER, « Charakterzeichnung und Regie bei Livius », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius* ..., 59–80.

auch Nichtrömern Bewunderung, so Philipp V. von Makedonien und Hannibal; dabei vermeidet er freilich bestimmte Tugendbegriffe, die er für Römer reserviert (z. B. *moderatio, constantia, gravitas, magnitudo animi*)¹.

Livius zeigt auch Interesse für die Seele der Frau². Neben den bekannten Tugendheldinnen der altrömischen Zeit – mit der unüberhörbaren Mahnung an die Männerwelt zur Ritterlichkeit – verdient auch eine ehrgeizige Frau wie Tanaquil (Liv. 1, 34–41) Beachtung. Gelegentlich werden kleine Fehler, die für typisch weiblich galten, belächelt (6, 34).

Zwischen direkter und indirekter Charakteristik können Widersprüche auftreten. Hannibal, als gott- und treuloser Punier eingeführt, zeigt sich in der Handlung selbst fromm und rechtschaffen. Auf der anderen Seite wird Scipios Scharlatanerie nicht verschwiegen. So sind die ärgsten Gefahren der Schwarzweißmalerei wo nicht gebannt, so doch in Grenzen gehalten. Wie Sallust und Tacitus dürfte auch Livius damit rechnen, daß sich durch Addition teilweise widersprüchlicher Informationen im Leser allmählich ein lebendiges Bild der betreffenden Persönlichkeiten formt.

Zur indirekten Charakteristik gehören auch Reden und Dialoge. Die allgemeine Aufgabe, ein Bild der Person und der historischen Situation zu vermitteln, faßt Polybios rational, Livius eher emotional auf. Der durch direkte Rede bedingte Perspektivenwechsel gestattet es, verschiedene Standpunkte – auch den des Gegners – zu Wort kommen zu lassen. Die Wirkung einer Rede kann durch Erwähnung allgemeinen Schweigens³ verstärkt werden⁴.

Für Livius, den Exponenten der 'isokratischen' Stilart, ist Geschichtsschreibung eine Aufgabe für Redner⁵. Dementsprechend spielen bei ihm direkte Reden eine größere Rolle als bei Polybios. Die Reden aus dem Geschichtswerk des Livius standen denn auch bei den Römern in hohem Ansehen und wurden auch einzeln gelesen. Gelegentlich werden Ansprachen auch in Augenblicken eingeführt, wo man sie nicht erwarten würde. Livius faßt sich bei seinen Reden jedoch kürzer als Dionysios von Halikarnassos, Sallust und Thukydides.

Der rhetorisch geschulte Autor stattet Menschen unterschiedlicher Herkunft und aus verschiedenen Völkern mit stets gleicher Beredsamkeit aus.

Selten entfernt sich Livius in den Büchern 31–45 stofflich von Polybios; doch verleiht er den Ansprachen durch römische *exempla* und formale Abrundung stärkere Leuchtkraft. Indessen gibt es auch Ausführungen, die an literarische Erfindung denken lassen: So klingen die Worte des Valerius Corvus (Liv. 7, 32, 5–17) an Sallusts berühmte Mariusrede an⁶.

¹ T. J. MOORE 1989, 157–159.

² Zum Frauenideal T. J. MOORE 1989, 160.

³ Zur theoretischen Grundlage: Dionysios 6, 83, 2.

⁴ 32, 33, 1 ohne Anhalt bei Polybios.

⁵ Vgl. Cic. *leg.* 1, 5; *de orat.* 2, 62; 2, 36.

⁶ J. HELLEGOUARC'H 1974; Erfindung der Rede durch Antias ist möglich, aber weniger wahrscheinlich.

Der Autor zeichnet bestimmte Gestalten durch Reden aus. So werden in den Büchern 43 und 44 (soweit erhalten) alle bedeutenderen Ansprachen von Aemilius Paullus gehalten. Livius achtet darauf, die Sprecher moralisch würdevoll zu charakterisieren und ihre Worte der Situation anzupassen. In der Argumentation tritt das Nützliche gegenüber dem Sittlichguten zurück.

In Rede und Gegenrede arbeitet Livius politische Debatten und Kontroversen aus (s. z. B. den Streit zwischen Fabius Cunctator und Scipio Africanus 28, 40–44), zum Teil wohl im Anschluß an seine Vorlagen. Die Gestaltung eines Redenpaares läßt sich an 33, 39–40¹ aufzeigen. Livius kürzt die Ausführungen des Antiochos (bei den Verhandlungen von Lysimachia 196 v. Chr.) und erweitert die des Römers, um die Ansprachen auf den gleichen Umfang zu bringen und inhaltlich aufeinander abzustimmen.

Dialoge kennt die Geschichtsschreibung seit Herodot (Kroisos und Solon 1, 30; Xerxes und Demaratos 7, 101–104) und Thukydides (Melier-Dialog 5, 85–111). Es kommt Livius in solchen Gesprächen auf die Peripetie an: Der Kontrast zwischen der anfänglichen Selbstsicherheit und der späteren Verwirrung Philipps wird verschärft und physiognomisch veranschaulicht (39, 34, 3 f.; Polyb. 22, 13).

Livius will das Geschehen in seinen inneren Voraussetzungen nachvollziehbar machen; er hat die römische Geschichte nicht nur nacherzählt, sondern durchempfunden. Seine erzählerische Meisterschaft zeigt sich in der wechselnden Ausführlichkeit, der Unterscheidung von Vorder- und Hintergrund, dem perspektivischen Verhältnis dieser Bestandteile, den großen Bildern und Szenen. Seine Erzählkunst ist auch dem Epos verpflichtet².

Insgesamt dient die Rhetorik bei Livius der Einfühlung, der Anschaulichkeit (ἐνάργεια) und der Verbindung dieser beiden Funktionen. Sie verliert ihre wesenbedingte Einseitigkeit bzw. darf sie nur noch im dramatischen Kontext entfalten und reift zu einem kostbaren Instrument psychologischer Analyse oder suggestiver Evokation.

Sprache und Stil³

Während sich die Schreibart des Tacitus von Werk zu Werk immer schärfer herausbildet und erst ziemlich spät – in der Mitte der *Annalen* – zum Höhepunkt ihrer Eigenart gelangt, weist umgekehrt der Stil des Livius gerade am Anfang die stärksten Eigentümlichkeiten auf und scheint dann im Laufe der Zeit einen unaufdringlich ›klassischen‹ Charakter anzunehmen. Allmählich weichen Perfekta auf -ere

¹ Anders Polyb. 18, 50 f.; vgl. auch 37, 53 f. und Polyb. 21, 18–24.

² J.-P. CHAUSSERIE-LAPREE, *L'expression narrative chez les historiens latins*, Paris 1969, bes. 655.

³ A. H. McDONALD 1957; E. MIKKOLA, *Die Konzessivität bei Livius, mit besonderer Berücksichtigung der ersten und fünften Dekade*, Helsinki 1957; T. VIJAMAA, *Infinitive of Narration in Livy. A Study in Narrative Technique*, Turku 1983; F. V. HICKSON, *Roman Prayer Language. Livy and the Aeneid of Virgil*, Stuttgart 1993.

solchen auf *-erunt*¹. Einige hundert archaische oder gewählte Wörter (z. B. solche, die auf *-men* enden) werden durch geläufigere verdrängt². Die Syntax wird einheitlicher³. Ein Stilwandel läßt sich auch an sprachlichen Kleinigkeiten wie den Kopulativpartikeln nachweisen⁴.

Was sind die Ursachen dieser Entwicklung? Ist der Livius der ersten Bücher ein unsicher tastender Anfänger⁵, oder vertritt er bewußt eine »modernistisch« poetisierende Prosa, die bereits Züge der Silbernen Latinität aufweist? Entfernt er sich dann allmählich von dieser Stilrichtung, um zu einem Klassizismus ciceronischer Prägung zurückzufinden? Oder hält er sich auch am Anfang nur an Ciceros Anweisungen, die dem Geschichtsschreiber als *exornator* eine poetischere Sprache zubilligen, wie sie auch dem epideiktischen Redner ansteht⁶? Vom Hellenistisch-Modernen zum Klassischen: Ist dies nicht ein Weg, den viele römische Autoren beschreiten und der für die Literatur jenes Volkes in bestimmten Epochen geradezu gesetzmäßig ist? Oder liegt es nur am Stoff bzw. an den Vorlagen? Ist nicht der legendären Frühzeit ein Märchentön angemessen, der bei den Senatsverhandlungen der späteren Zeit nur störend wirken würde?

In der Tat verdanken die Anfangsbücher, die man als »Prosaepos«⁷ bezeichnet hat, ihr leises poetisches Kolorit nicht so sehr zeitgenössischen Dichtern (Vergil, Horaz) als vielmehr frührömischer Poesie, vor allem dem Epos, – aber auch alten rituellen und juristischen Formeln – wohl durch das Medium der Annalistik. Bestimmte Vokabeln sollte man dabei nicht als »poetisch« oder »unpoetisch« abstem-peln. Die antike Theorie kennt *verba propria* und als Gegenteil *verba translata, novata, inusitata, ficta*, nicht aber *verba poetica*. »Poetisch« oder »prosaisch« ist weniger das Einzelwort als die Verbindung, in der es auftaucht. Bei Livius finden wir kein grundsätzliches Archaisieren wie bei Sallust, sondern nur atmosphärische Andeutungen des Archaischen, die zum Legendenton der Frühzeit und auch zur Bedeutung des Gegenstandes, seiner Beispielfähigkeit passen⁸.

¹ E. B. LEASE, « Livy's Use of *-arunt*, *-erunt*, and *-ere* », in *AJPh* 24, 1903, 408–422.

² J. N. ADAMS, « The Vocabulary of the Later Decades of Livy », in *Antichthon* 8, 1974, 54–62; gegen einen generellen Rückgang der Poetismen: J. M. GLEASON, *Studies in Livy's Language*, Diss. Harvard 1969, Zusammenfassung in *HSPH* 74, 1970, 336–337; H. TRÄNKLE 1968; an einen festen historischen Gattungsstil in Rom (vor Sallust) vermag ich allerdings nicht zu glauben.

³ E. MIKKOLA, *Die Konzessivität bei Livius*, Helsinki 1957 (mit besonderer Berücksichtigung der 1. und 5. Dekade).

⁴ E. SKARD, « Sprachstatistisches aus Livius », in *SO* 22, 1942, 107–108; E. S., *Sallust und seine Vorgänger*, (=SO Suppl. Bd. 15), 1956; zur Forschung: H. AILI 1982.

⁵ E. WÖLFFLIN, *Livianische Kritik und livianischer Sprachgebrauch*, Programm Winterthur 1864, Berlin 1864, wh. in *Ausgewählte Schriften*, Leipzig 1933, 1–21; S. G. STACEY, « Die Entwicklung des livianischen Stiles », in *ALL* 10, 1898, 17–82.

⁶ A. H. McDONALD 1957, 168.

⁷ Cic. *de orat.* 2, 53 f., leg. 1, 5; M. RAMBAUD, *Cicéron et l'histoire romaine*, Paris 1953, 9–24, 121.

⁸ Die Annäherung an sallustischen Klauselrhythmus (H. AILI, *The Prose Rhythm of Sallust and Livy*, Stockholm 1979) ist von diesem Problem zu trennen. Eine gewisse Nähe zu Sallust vertritt H. TRÄNKLE 1968, bes. 149–152.

Der Sinn für das Angemessene (*aptum*), den Livius durch seinen Stilwechsel beweist, verbindet ihn mit Cicero. Darüber hinaus bezeugt der Historiker ausdrücklich, daß er den großen Redner für nachahmenswert hält¹. Freilich huldigt er keinem toten Ciceronianismus, sondern schreibt so, wie Cicero (seinen Äußerungen nach) Geschichte geschrieben haben würde. Dabei bedient sich unser Autor der Sprache seiner Zeit – er folgt seinem augusteischen Sprachgefühl². Den Stilwert einzelner »umgangssprachlicher« Elemente³ sollte man nicht überschätzen, da ihre Verwendung nur die allgemeine Sprachentwicklung in jener Epoche widerspiegeln dürfte.

Als Stilist verfügt Livius über ganz verschiedene Register. Da gibt es wortkarge annalistische Abschnitte: Jahresanfänge, Prodigenlisten in einfachen parataktischen Sätzen, freilich mit Varianten in den Einleitungsformeln. Ganz anders die ausgedehntere Erzählung: Wie in der einzelnen Periode die tragenden Begriffe an den entscheidenden Stellen stehen⁴, so variiert Livius innerhalb der Erzählung die Satzlänge entsprechend dem Fortschreiten der Handlung⁵. Für die knappe Einleitung ist das Plusquamperfekt charakteristisch, das gewissermaßen das Hineilen zum Hauptgeschehen sinnfällig macht. Im Zentrum herrscht Ausführlichkeit, die Satzlänge ist größer; doch können dramatische Augenblicke auch durch asyndetische Häufung von Verben gekennzeichnet werden. Für den Schluß ist wieder Kürze bezeichnend. Derartige Gestaltungstendenzen lassen sich am Vergleich mit Dionysios von Halikarnassos aufzeigen (z. B. Liv. 1, 53, 4–54, 9; Dionys. 4, 53–58); allerdings besteht beim Vergleich mit einem Autor seiner Zeit die Gefahr, für Livius Dinge in Anspruch zu nehmen, die schon der ihm vorausliegenden Tradition angehören. Hier kam es darauf an, die sprachlich-stilistischen Mittel zu benennen, die zu der ungewöhnlichen, gleichsam szenischen Dichte und Suggestivkraft der livianischen Darstellungskunst beitragen. Die Klauseltechnik des Livius ist übrigens nicht die ciceronisch-rhetorische⁶, sie ähnelt vielmehr der des Sallust.

Seine Vergleiche entnimmt unser Historiker vertrauten Sphären: Meer, Krankheit, Tierleben und Feuer. Die Metaphern entstammen vielfach dem Militärwesen (*arces*, *munimentum*, *telum*), doch sind sie zum Teil kühner als bei Cicero; dabei mag die natürliche Entwicklung des Lateins eine Rolle spielen: *Clandestina concocta*

¹ Etwas mechanisch die Vorstellung einer Sprache, »deren Regelwerk eine Variante der klassischen Grammatik ist, dem durch bestimmte, fast schon konventionalisierte Elemente das Merkmal »alt« hinzugefügt wird«: J. UNTERMANN, »Die klassischen Autoren und das Altlatein«, in G. BINDER, Hg., *Saeculum Augustum*, Bd. 2, Darmstadt 1988, 426–445, hier 445.

² K. GRIES, *Constancy in Livy's Latinity*, New York 1949.

³ *Satin, forsan, oppido*.

⁴ W. JÄKEL, »Satzbau und Stilmittel bei Livius. Eine Untersuchung an 21, 1, 1–2, 2«, in *Gymnasium* 66, 1959, 302–317; D. K. SMITH, »The Styles of Styles of Sallust and Livy. Defining Terms«, in *CB* 61, 1985, 79–83.

⁵ KROLL, *Studien* 366–369.

⁶ R. ULLMANN, »Les clausules dans les discours de Salluste, Tite-Live et Tacite«, in *SO* 3, 1925, 65–75; H. AILI, *The Prose Rhythm of Sallust and Livy*, Stockholm 1979; J. DANGEL, »Le mot, support de lecture des clausules cicéroniennes et liviennes«, in *REL* 62, 1984, 386–415.

sunt consilia (40, 11, 2), *libertatis desiderium remordet animos* (8, 4, 3), *discordia ordinum est venenum urbis huius* (3, 67, 6).

Wandel und Dauer in Sprache und Stil unseres Autors haben also mehrere Ursachen: den Einfluß der Annalisten (und durch sie des Ennius), das Sprachgefühl der augusteischen Zeit (über das wir gerne mehr wüßten), vor allem aber die Anpassung an den jeweiligen Gegenstand. Das besondere Gewicht, das dabei der künstlerischen Motivation zukommt, rechtfertigt den Wunsch nach mehr sprachlich-stilistischen Untersuchungen zu Livius.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Livius schreibt römische Geschichte nicht als Handelnder, sondern als Betrachter aus der Distanz. Sein Schreiben erscheint in der ersten Praefatio fast wie eine Flucht aus der Wirklichkeit (1 *praef.* 5). Als Lohn seiner Mühen (deren Ausmaß ihm erst im Laufe der Arbeit so recht zum Bewußtsein kommen wird)¹ erhofft sich der Autor eine Ablenkung vom Anblick der gegenwärtigen Übel und die Gewinnung der Seelenruhe. Letzteres ist für einen Historiker keine reine Privatangelegenheit, muß er doch von Amts wegen nach Unparteilichkeit streben.

In einem anderen, wohl seinem fesselndsten Selbstbekenntnis² (43, 13, 2) entschuldigt sich Livius für die Aufmerksamkeit, die er in seiner Geschichtsdarstellung den mahnenden Götterzeichen (Prodigien) schenkt: »Indem ich von alten Dingen schreibe, wird mir auf unerklärliche Weise die Seele ›alt‹, und heilige Scheu hat mich ergriffen.« Hier sehen wir, wie der Autor in sein Werk hineinwächst, und wie das Werk auf ihn zurückwirkt.

Doch darf man diese Stelle nicht im Sinne einer rückwärtsgewandten Haltung mißverstehen. Was ihm bei dieser Reise in die Vergangenheit begegnet, gestaltet er nämlich zum Nutzen der Gegenwart (vgl. 1 *praef.* 10: *omnis te exempli documenta* ...): Der Leser ist in das Geschehen mit einbezogen. Livius denkt an die Übertragbarkeit seiner historischen Einsichten.

Während im ersten Prooemium der Gedanke an eigenen Ruhm noch leise mitschwingt, geht der Historiker später ganz in seinem Werk auf; schreibt er doch (bei Plin. *nat. praef.* 16), er habe genug Ruhm erworben – eine Spitze gegen Sallust³! – und hätte eigentlich aufhören können, wenn sich seine unruhige Seele nicht an dem Werk nährte. Livius beantwortet jetzt also die Frage des ersten Prooemiums (»Ob ich etwas leisten werde, was der Mühe wert ist ...«) positiv. Andererseits verzichtet er an der späten Stelle auf wohlklingende Motivationen wie ›Liebe zur Arbeit‹ oder gar ›Arbeit dem römischen Volk zu Ehren‹ (wie sie Plinius

¹ 31, 1, 1–5; vgl. 10, 31, 10.

² K. KERÉNYI, »Selbstbekenntnisse des Livius«, in K. K., *Die Geburt der Helena*, Zürich 1945, 105–110.

³ Eine weitere Polemik gegen Sallust entdeckt J. KORPANTY, »Sallust, Livius und *ambitio*«, in *Philologus* 127, 1983, 61–71.

gerne gehört hätte) und gibt eine rein subjektive Begründung seines Fleißes. Sie erinnert an Epikur, der Arbeit (und auch politische Tätigkeit) nur dem empfiehlt, der sich von seiner betriebsamen Natur (vgl. *animus inquietus*!) dazu gedrängt fühle: Arbeit als Therapie gegen Depressionen (bei Plut. *mor.* 465 C–466 A)! Weit entfernt, dem Geist, wie man meinen könnte, Kräfte zu entziehen, liefert ihm die Tätigkeit sogar Nahrung (*pascetur*). So sagt unser Autor in urbanem Understatement sogar mehr, als Plinius von ihm erwartet.

In Satz 11 der ersten Praefatio spricht übrigens auch Livius vom *amor negotii suscepti*. Er räumt ein, vielleicht könnte ihn die Liebe zu seiner Aufgabe blind machen. Wieder ist Livius urbaner als Plinius: »Liebe zur Arbeit« wäre eine Tugend, deren sich der Autor rühmt, »Liebe zur Aufgabe und zum Gegenstand« klingt eher nach einer etwas sonderbaren Leidenschaft, für die man beinahe um Nachsicht bitten muß.

Gedankenwelt II

Moralismus. Man kann Livius nicht verstehen, ohne die ethischen Aspekte seines Werkes zu berücksichtigen; in der Tat sind die treibenden Kräfte, die er in der römischen Geschichte aufsucht, ethischer Art. Dementsprechend treten Moralbegriffe bei ihm stärker hervor als z. B. bei Polybios¹. Doch wäre es vorschnell, die Perspektive des Historikers auf eine pädagogische Tendenz einzuengen. Das »Moralische« steht in einem größeren anthropologischen Zusammenhang: Es geht um die Verhaltensweisen, die zu Roms Größe und Verfall beigetragen haben.

Ein Kernbegriff für den Zugang des Livius zur Geschichte ist *exemplum* (1 *praef.* 10). Wie für einen jungen Römer, dem im altrömischen Leichenzug seine Vorfahren in der Tracht ihres höchsten Amtes »leibhaftig« erscheinen, so ist für Livius römische Geschichte eine erhabene, dem Alltag entrückte Welt, in die er sich ehrfürchtig versenkt. Das Wesen des *exemplum* besteht darin, daß es zur Nachahmung reizt bzw. von ihr abschreckt (»exemplarische« Geschichtsschreibung braucht ja keineswegs von vornherein auf Schönfärberei angelegt zu sein). Wie im Inneren des Staates das Beispiel der Älteren die Jüngeren mitreißen sollte, so wirken – meint Livius – in der Außenpolitik die Tugenden einer Nation gewinnend auf die Nachbarn (1, 21, 2). Camillus redet nicht nur von römischen Verhaltensweisen, er übt sie auch so überzeugend, daß die Falerier freiwillig zu den Römern übertreten (5, 27). *Exemplum* kann auch im Verkehr zwischen den Ständen wirksam werden: Im Augenblick, da die Niederlage droht, geben die Vornehmen ein Beispiel der Großzügigkeit, und die Plebejer ahmen ihre *pietas* nach (5, 7), um ihnen an Edelmüt nicht nachzustehen.

Voraussetzungen solchen Verhaltens sind Eigenschaften, von denen bei uns im Zusammenhang mit den Römern seltener die Rede ist: *consilium*, *sapientia*, Freiheit von Unruhe, besonders *concordia* und *pax*. Man denkt eher an Hesiod, die Sophis-

¹ H. TRÄNKLE 1977, 140.

tik mit ihrer Idee der *ὁμόνοια* und das stoisch-kynische Weltbürgertum. Varro hatte das Friedensthema im *Pius*, einem der *Logistorici*, behandelt. Die Friedensidee¹ der augusteischen Zeit widerspricht ja der expansiven altrömischen *virtus*-Vorstellung: Um die Senatoren nicht zu enttäuschen, muß Augustus trotz seiner Friedenspolitik Caesars Programm eines Partherkrieges zumindest verbal aufrecht-erhalten.

Livius setzt Caesars *clementia* und die menandrische Humanität fort. Korrektheit und Großmut gegenüber dem Feind betont er schon in seiner Darstellung der Aeneas-Legende: Gastfreundschaft² herrscht zwischen Feinden; Antenor erscheint als Held des Friedens; Latinus verhindert eine Schlacht (1, 1 f.).

Nachdem sich das Imperium zum Weltreich geweitet hat, muß der Römer lernen, sich im Spiegel seiner Geschichte vor allem als Mensch zu sehen, wahres Römertum und wahres Menschentum gleichzusetzen: zweifellos ein positiver Beitrag des Livius zum Selbstverständnis seiner Nation. Nationale Größe ist seiner Ansicht nach nur zu erreichen, wenn die führenden Persönlichkeiten ethische Haltung und Weisheit besitzen. In seiner Besinnung auf Verhaltensweisen, die Rom groß gemacht haben, ist Livius also nur scheinbar rückwärtsgewandt; in Wahrheit denkt er an Eigenschaften, die Rom zu seiner Zeit Bestand verleihen könnten. Wie der Vergleich mit Vorgängern bestätigt³, konstituiert Livius selbständig einen römischen Wertekosmos für seine Epoche, geht es ihm doch darum, einem hier und jetzt notwendigen Verhalten eine geistige Ahnenreihe zu geben. Das Humane wird mit der doppelten Würde des Alten und Römischen umkleidet. Oder umgekehrt: Die römische Geschichte ersteht neu im Zeichen des Humanen. Sie wird auf diese Weise dem Zufälligen enthoben und erhält als bleibende ›Dichtung‹⁴ – oder als weltliches Gegenstück zum Mythos der Griechen – dauerhaftes Leben.

Als Gegenlinie zum Aufstieg Roms ist der Verfall zu sehen, der seinerseits wieder auf sittliche Ursachen zurückgeführt wird. Obwohl wir die späten Bücher nicht besitzen, können wir schon aus dem Prooemium ersehen, daß der Niedergang in der Sicht des Livius zunächst ganz allmählich einsetzt, um schließlich in ein akutes Stadium zu treten. An der ›Heilbarkeit‹ scheint Livius im Prooemium eher zu zweifeln. Es ist nicht völlig auszuschließen, daß das Werk, wenn wir es als Ganzes besäßen, weniger optimistisch erschiene.

Was sind die religiösen und philosophischen Grundlagen solcher Überzeugungen?

¹ W. NESTLE, « Der Friedensgedanke in der antiken Welt », in *Philologus* Suppl. 31, 1938, Heft 1; H. FUCHS, *Augustinus und der antike Friedensgedanke. Untersuchungen zum 19. Buch der Civitas Dei*, Berlin 1926; I. LANA, *Studi sull'idea della pace nel mondo antico*, Torino 1989.

² L. J. BOLCHAZY 1977.

³ VON ALBRECHT, *Prosa* 110–126; T. J. MOORE 1989, 149–151.

⁴ W. SCHIBEL, *Sprachbehandlung und Darstellungsweise in römischer Prosa: Claudius Quadrigarius, Livius, Aulus Gellius*, Amsterdam 1971, 90.

Religion. Während ein Teil der Forscher den »skeptischen Rationalismus« des Livius betont¹, sprechen andere von »unerschütterlichem Glauben an die alten Götter«². Beide Ansichten treffen etwas Richtiges.

Als Historiker kann Livius die religiösen Elemente der römischen Vergangenheit aus seinem Werk nicht ausschließen und sich ihnen manchmal auch selbst nicht restlos entziehen. Andererseits kennt er die philosophischen Vorbehalte gegenüber der positiven Religion. Schon in den frühen Büchern ist eine Tendenz zur rationalen Erklärung erkennbar, die sich in den späteren Werkteilen unter dem Einfluß des Polybios fortsetzt. Wundergeschichten berichtet Livius zwar, distanziert sich aber davon (*dicitur, ferunt*). Sogar in der Romuluslegende³ läßt er die entscheidenden Punkte dahingestellt: Vaterschaft des Mars, Ernährung durch die Wölfin, Apotheose. Doch bemerkt er dazu, die tatsächliche Entfaltung des Imperiums gebe den Römern nachträglich das Recht, von den Unterworfenen den Glauben an die göttliche Abkunft des Gründers zu verlangen (1 *praef.* 7).

Livius beobachtet in den ersten Büchern eine fast naturgesetzliche Entwicklung des Stadtstaates, erweckt im Laufe des Werkes den Eindruck eines gesetzmäßigen Fortschritts und sieht die Feldzüge im Osten aus der Perspektive der Weltherrschaft⁴. Zwar spricht er auch von göttlicher Führung (43, 13, 1–2) und scheint eine religiöse Rechtfertigung der römischen Hegemonie vorauszusetzen, doch nur selten ist von unmittelbarer göttlicher Lenkung die Rede; im Vordergrund stehen Tat und Verantwortung des Menschen.

Wie Polybios⁵ und Cicero (Polyb. 6, 56, 6–15; Cic. *rep.* 2, 26 f.) erkennt Livius den sozialen Wert der Religion als Grundlage der gesellschaftlichen Moral. König Numas Umgang mit der Nympe Egeria versteht er als frommen Betrug (1, 19, 4–5), Scipios Iuppiter-Religiosität als politische Taktik. Doch erstreckt sich seine Skepsis wohl nur auf die niederen Äußerungen⁶ der Religion (*superstitio*), – obwohl er auch diesen gelegentlich huldigt – nicht auf Frömmigkeit überhaupt. Der gebildete Autor versucht, religiösen Vorstellungen eine patriotische Wahrheit abzugewinnen.

Philosophie. Bei seiner Beschäftigung mit Philosophie (Sen. *epist.* 100, 9) ist Livius vielleicht auch mit den Gedanken des Stoikers Poseidonios in Berührung ge-

¹ J. BAYET, *Ausg.* 1, S. XXXIX; K. THRAEDE, »Außerwissenschaftliche Faktoren im Liviusbild der neueren Forschung«, in G. BINDER, Hg., *Saeculum Augustum*, Bd. 2, Darmstadt 1988, 394–425.

² G. STÜBLER, *Die Religiosität des Livius*, Stuttgart 1941, 205.

³ Zur Legende vom vergöttlichten Romulus vgl. K. W. WEEBER, »*Abi, nuntia Romanis* ... Ein Dokument augusteischer Geschichtsauffassung in Livius 1, 16?«, in *RhM* 127, 1984, 326–343.

⁴ H. TRÄNKLE 1977, 131.

⁵ H. DÖRRIE, »Polybios über *pietas, religio und fides* (zu Buch 6, Kap. 56). Griechische Theorie und römisches Selbstverständnis«, in *Mélanges de philosophie, de littérature et d'histoire ancienne offerts à P. BOYANCÉ*, Roma 1974, 251–272; zivilisatorische und politische Bedeutung der Religion: Isokr. *Busiris* 24–27; Xen. *mem.* 11, 4; Plut. *Numa* 8, 3.

⁶ Zur Darstellung religiöser Exzesse W. HEILMANN, »*Coniuratio impia*. Die Unterdrückung der Bakchanalien als ein Beispiel für römische Religionspolitik und Religiosität«, in *AU* 28, 2, 1985, 22–41.

kommen. Er selbst kann freilich kein strenger Stoiker sein, legt er doch wenig Gewicht auf die Allmacht des unpersönlichen Schicksals; bei ihm gestalten menschliche Qualitäten die Geschichte¹. Als Beweis für stoische Überzeugungen des Livius wurde die Tatsache herangezogen, daß er das Wachstum Roms als vorherbestimmt und unvermeidlich darstellt²; dabei verwendet er Begriffe wie *fatum*³, *fortuna*⁴. Der Tugendhafte erscheint erfolgreich, der Lasterhafte versagt – so liest man schon bei Cicero (*nat. deor.* 2, 7 f.) von Mißerfolgen römischer Feldherren als Strafe für ihre Mißachtung der Götter. Diese archaische Auffassung, die mehr religiösen als philosophischen Charakter hat, bedarf gewiß keiner philosophischen Begründung. Die stoische Lehre, wonach der Tugendhafte, der die Rechte der Menschen und Götter respektiert, im Einklang mit dem *fatum*⁵ lebt, ist doch subtiler. Die Geschichte erscheint dem Historiker als eine Zeit der Prüfung militärischer und bürgerlicher Tugenden. Dadurch soll das römische Volk fähig werden, die Welt zu beherrschen. So ist die geschichtliche Verantwortung eng mit der Moral des Einzelnen verknüpft⁶. Der ›Moralismus‹ des Geschichtsbildes bringt es also mit sich, daß dem Individuum⁷ und seinen Entscheidungen ein wesentlicher Platz eingeräumt wird; in Krisenzeiten bilden nicht die *mali*, sondern die resignierenden *boni* die größte Gefahr⁸.

Da sich die *mores* nur durch die Tat offenbaren⁹, gibt es kein völlig starres System römischer Werte, vielmehr erscheint der Inhalt in jeder einzelnen Aktualisierung neu akzentuiert. Die alte Zeit – so läßt uns Livius in der *praefatio* erkennen – war in all ihrer Armut reicher an guten Exempla als die äußerlich so reiche Gegenwart. Aus Florus, Lucan, Petron wissen wir, wie Livius die Bürgerkriege erklärte: Äußere Erfolge führen zu inneren Krisen. Der Gedanke ist schon in der *Praefatio* angedeutet: Das Reich leidet unter seiner eigenen Größe. Innerer oder äußerer Reichtum? Livius ergreift hier eindeutig Partei. Vor dem Hintergrund der augusteischen Zeit mit ihrer Inthronisierung des Goldes gewinnt dieses Urteil Profil.

Entwickelt Livius eine eigene Philosophie, oder steht er nicht vielmehr in der Tradition römischer Geschichtsauffassung? Anklänge an stoisches Gedankengut

¹ J. BAYET, *Ausg.* Bd. 1, S. XLf.

² P. G. WALSH 1961, 51 f.; zur Geschichtsauffassung des Livius G. B. MILES, « The Cycle of Roman History in Livy's First Pentad », in *AJPh* 107, 1986, 1–33.

³ 1, 42, 2 *fati necessitatem*; 8, 7, 8; 25, 6, 6; auch die Götter sind dem *fatum* unterworfen 9, 4, 16.

⁴ *Fortuna populi Romani, fortuna urbis* ist etwas Positiveres als die inkonsistente hellenistische Tyche.

⁵ J. KAJANTO 1957.

⁶ So mußte gleich zu Beginn Aeneas frei von jedem Makel dargestellt werden: K. ZELZER, « *Iam primum omnium satis constat.* Zum Hintergrund der Erwähnung des Antenor bei Livius 1, 1 », in *WS* 100, 1987, 117–124.

⁷ U. SCHLAG, *Regnum in Senatu. Das Wirken römischer Staatsmänner von 200 bis 191 v. Chr.*, Stuttgart 1968, verabsolutiert die personbezogene Sicht, die sie in den Quellen findet.

⁸ A. FINKEN, « Ein veraltetes politisches Leitbild? Livius 22, 39, 1–40, 3 », in *AU* 10, 3, 1967, 72–75, bes. 75.

⁹ *Virtus in usu sui tota posita est* (Cic. *rep.* 1, 2, 2).

finden sich von Cato bis Tacitus, und zweifellos besteht eine Konvergenz von Römischem und Stoischem. Livius ist kein Philosoph. Die stoische Philosophie liefert ihm einzelne Elemente, um seinen Patriotismus zu rechtfertigen und sein Daseinsgefühl in Worte zu fassen. Für den Römer ist griechische Bildung kein Selbstzweck, sondern ein Spiegel der Selbsterkenntnis. Kein Wunder also, daß wir in persönlichen Äußerungen des Livius auch epikureische Klänge vernehmen (s. Gedankenwelt I).

Perspektive des Historikers: Nationalrömische Sicht. Livius will nicht Universalgeschichte schreiben, sondern römische Geschichte (vgl. 1 *praef.* 1: *res populi Romani*) unter Ausschluß von Ereignissen, an denen Römer nicht beteiligt waren¹. Durch diese Perspektive entsteht ein ständiger Konflikt zwischen moralischer Überzeugung und Patriotismus. So unterstellt Livius als »wohlgesinnter Privatmann«² den Handelnden edle Beweggründe, wobei ihm seine »Arglosigkeit in diplomatischen Dingen«³ zu Hilfe kommt. Besonderen Wert legt er darauf, daß die Römer ihre Vertragstreue (*fides*) nicht nur ständig im Munde führen (θρυλοῦντες τὸ τῆς πίστεως ὄνομα: Diodor 23, 1, 4), sondern bestrebt sind, danach zu handeln⁴. Römische Niederlagen versucht er durch Umstände zu rechtfertigen, die sich dem Einfluß seines Volkes entziehen.

Gewiß hätte Livius in vielen Fällen sachlicher und gerechter urteilen können, ohne seinen Nationalstolz zu verraten⁵; doch braucht er – anders als etwa Fabius Pictor – das Reich nicht mehr gegenüber dem Ausland zu verteidigen. So kann er seinen Landsleuten durchaus auch bittere Wahrheiten sagen, vor allem in kritischer Auseinandersetzung mit den Annalisten⁶. Grausamkeit und Habgier der Römer in Griechenland verurteilt der Historiker (43, 4); auch verschleiert er den persönlichen Ehrgeiz des Flamininus nicht⁷. In der Darstellung von Mißerfolgen und Fehlern römischer Heerführer ist Livius manchmal recht freimütig⁸. Die Versuche, römische Niederlagen zu rechtfertigen, sind in der fünften Dekade seltener als vorher⁹. Hat unser Autor in den späteren – verlorenen – Teilen des Werkes die negativen Züge vielleicht sogar stärker hervorgehoben, um den Verfall nach 146

¹ 33, 20, 13; 35, 40, 1; 39, 48, 6; 41, 25, 8.

² KLINGNER, *Geisteswelt* 476.

³ H. TRÄNKLE 1977, 161.

⁴ M. MERTEN 1965.

⁵ J. KROYMANN, »Römische Kriegführung im Geschichtswerk des Livius«, in *Gymnasium* 56, 1949, 121–134.

⁶ M. MERTEN 1965; bei der Darstellung innerrömischer Auseinandersetzungen bedient er sich einer Argumentation, die an die bekannten »Barbarenreden« erinnert: K. BAYER, »Römer kritisieren Römer. Zu Livius 38, 44, 9 – 50, 3«, in *Anregung* 30, 1984, 15–17.

⁷ H. TRÄNKLE 1977, 144–154.

⁸ P. JAL, *Ausg. Buch 43–44*, S. LII; H. TRÄNKLE 1977, 132–135.

⁹ P. JAL, ebd., S. LIII; H. BRUCKMANN, *Die römischen Niederlagen im Geschichtswerk des T. Livius*, Diss. Münster 1936, 121.

v. Chr. sichtbar zu machen? Livius vermittelt von der römischen Geschichte ein mehrschichtiges Bild; eine systematische Entstellung ist nicht seine Absicht¹.

Das Porträt einzelner Gestalten – man denke an Perseus² – ist in sich nicht widerspruchsfrei. Bei der Beurteilung von Personen »führt« Livius seine Leser. Zunächst zeichnet er gern ein positives Bild; die Kritik erfolgt oft erst nach Ablauf der Amtszeit (wie ja ein Prozeß gegen amtierende Würdenträger nicht möglich war); der scheidende Befehlshaber rühmt sich seiner Erfolge, der Nachfolger aber schätzt die militärische Lage skeptisch ein; man lese das Urteil des Aemilius Paullus über seine Vorgänger (45, 41, 5). Hannibal wird trotz eines kritischen Vorspruchs (vgl. 21, 4, 9) zunehmend mit Bewunderung und Anteilnahme dargestellt³.

Literarische Mittel gewinnen hier eine inhaltliche Funktion: Die indirekte Darstellung gestattet es dem Autor, den Gegenstand von verschiedenen Standpunkten zu beleuchten: Livius vermeidet direktes Lob, indem er die Griechen selbst ihre Freude über die Befreiung durch die Römer äußern läßt (33, 33, 5; anders Polyb. 18, 46, 14). Entsprechendes gilt von der Kritik: In einem Brief an Prusias verurteilt Antiochos den römischen Imperialismus (37, 25, 4–7; vgl. Polyb. 21, 11, 1 f.). Ein Schreiben der Scipionen verteidigt dagegen die Politik der Römer (Liv. 37, 25, 8–12; vgl. Polyb. 21, 11, 3–11). So baut Livius eine »Bühne« auf, die nicht nur theatralische Effekte kennt. Sie erlaubt eine »dreidimensionale« Darstellung, die bei allem Patriotismus doch den Eindruck einer gewissen Objektivität zu erwecken vermag.

Senatsfreundlicher Standpunkt. Während z. B. Dionysios von Halikarnassos im Senat nur die Interessenvertretung der römischen Aristokratie sieht, idealisiert Livius diese Körperschaft und läßt die sozialen, wirtschaftlichen und machtpolitischen Hintergründe weitgehend im Dunkeln. Das Wort *plebs* erhält stets negative Attribute⁴, doch rühmt Livius auch die *modestia* (4, 6, 12) des Volkes im Zeichen der *concordia*. Voreingenommen ist er gegen die popularen Consuln: Flaminius, Minucius, Terentius Varro⁵. Zwar liefert Livius in der dritten bis fünften Dekade unschätzbare Material⁶ über Senatsverhandlungen, aber er beachtet nicht genügend die verschiedenen Familiengruppierungen: etwa die konservative Fabiergruppe und die liberal-progressiven Aemilier und Cornelier. So verkennt er bei Wahlkämpfen oft die eigentlichen Motive, obwohl er in der Nachfolge Ciceros und der Griechen die Vorgänge nach *consilia* – *acta* – *eventus* pragmatisch zu verstehen sucht.

¹ H. TRÄNKLE 1977, 131 f. urteilt vorsichtiger als H. NISSEN 1863, 29–31; als Patriot und Propagandist erscheint Livius bei A. HUS, « La version livienne d'un récit polybien », in *Mélanges de philosophie, de littérature et d'histoire ancienne offerts à P. BOYANCÉ*, Roma 1974, 419–434.

² P. JAL, ebd., S. CII.

³ Zur Entwicklung des Hannibal-Bildes: W. WILL, « *Mirabilior adversis quam secundis rebus*. Zum Bild Hannibals in der 3. Dekade des Livius », in *WJA* 9, 1983, 157–171.

⁴ L. BRUNO, « *Libertas plebis* in Tito Livio », in *GIF* 19, 1966, 107–130, bes. 121 m. Anm. 126.

⁵ Liv. 22, 30 und 45.

⁶ Daraus schöpft: F. MÜNZER, *Römische Adelparteien und Adelsfamilien*, Stuttgart 1920.

Die besondere Perspektive des Livius. Zwar ist der Pataviner traditionell ein Anhänger des römischen Senats, doch hat er als Außenstehender wenig Verständnis für die Mechanismen der römischen Senats Herrschaft im Zeichen der Adelsfamilien. Seine Nähe zu Augustus ist manchmal übertrieben worden¹. Inwieweit Livius eine Monarchie befürwortet oder vor ihr warnt², ist umstritten. Zwar trägt sein Camillus³ Züge, die an Augustus erinnern; doch kann man daraus keine weitreichenden Schlüsse ziehen. Vollends muß eine mögliche Augustus-Kritik in den späteren Büchern⁴ reine Hypothese bleiben. Sozialgeschichtliche Aufschlüsse gibt vielleicht die Rede des Valerius Corvus mit ihren so ganz unpatrizischen *homo-novus*-Klängen (7, 32, 10–17)⁵ im Stil der sallustischen Marius-Rede (*Iug.* 85). Livius ist Munizipale, Augustus ebenso. Durch den Princeps ist der Ritterstand – darunter auch die Munizipalaristokratie – aufgewertet worden; der Historiker wendet sich an die höheren Schichten der neuen Gesellschaft⁶.

Bedeutende Geschichtswerke können wie große Epen nach Epochen schwerer Erschütterungen entstehen, aber nur solange ein Rückblick noch einigermaßen möglich ist. Die Republik erscheint als Gegenstand der Sehnsucht in verklärtem Lichte. Livius versteht manche Motive der alten Zeit nicht mehr, aber er fragt danach, was die Vergangenheit der Gegenwart zu sagen hat⁷. Er liest im Buch der Geschichte nicht als Politiker oder Militär, sondern als fühlender Mensch.

Anthropologisches Interesse. An Hand der Königszeit arbeitet der Historiker die Verhaltensweisen heraus, die zum Wachstum Roms geführt haben. In diesem Sinne ist für Livius wie für die Griechen die *ἀρχαιολογία* eine Wissenschaft⁸, keine bloße Nacherzählung von Sagen und Vermutungen. Beachtung verdient das soziologische und anthropologische Interesse des Historikers⁹. Die römische Urzeit bildet als Geschichtskonstruktion eine gedankliche Einheit: Romulus und Numa stehen sich als zwei unterschiedliche Repräsentanten der »königlichen« Funktion gegenüber; der dritte König, der streitbare Tullus Hostilius, verkörpert die »kriegerische« der vierte, Ancus Marcius, der Gründer der Hafenstadt Ostia und Freund der Plebs, die »wirtschaftliche« Funktion¹⁰. Unabhängig davon, ob die Anfangsmythen eine altrömische Theologie (Iuppiter-Mars-Quirinus) widerspiegeln oder dem Hirn eines platonisierenden Griechen entsprungen sind, haben sie auch für

¹ G. STÜBLER 1941; richtig R. SYME 1959.

² H. PETERSEN, « Livy and Augustus », in *TAPhA* 92, 1961, 440–452.

³ J. HELLEGOUARC'H, « Le principat de Camille », in *REL* 48, 1970, 112–132.

⁴ H. J. METTE, « Livius und Augustus », in *Gymnasium* 68, 1961, 269–285; wh. in E. BURCK, Hg., *Wege zu Livius ...*, 156–166.

⁵ J. HELLEGOUARC'H 1974, 207–238.

⁶ SYME, *Revolution* 317; 468.

⁷ KROLL, *Studien* 361.

⁸ E. J. BICKERMAN, « *Origines gentium* », in *CPh* 47, 1952, 65–81.

⁹ DUMÉZIL, *Mythe*, Band 1. Aus der reichen Literatur zur Königszeit s. bes. J. POU CET, *Les rois de Rome. Tradition et histoire*, Bruxelles 2000.

¹⁰ Etwas anders sieht die Abfolge R. J. PENELLA, « War, Peace, and the *Ius Fetiale* in Livy 1 », in *CPh* 82, 1987, 233–237.

Livius große Bedeutung. Sie zeigen, aus welchen Komponenten sich die römische Gesellschaft aufbaut. Der Raub der Sabinerinnen mit dem anschließenden Synoikismos zweier Völker, die Sage von Tarpeia, Horatius Codes und vom Kampf der drei Horatier und Curiatier bieten sich ebenfalls für derartige Interpretationen an, auf die auch von der vergleichenden Mythologie her Licht fällt. Der mythische Charakter der Frühgeschichte Roms ist durch die »funktionale« Analyse positiv erwiesen. Trotz der Neuentdeckung der historischen Substanz einzelner Elemente der römischen Frühgeschichte, u. a. mit Hilfe der Archäologie¹, kann von Historizität der frühen Herrscher keine Rede sein. Die Königsgeschichte zeigt vielmehr, wie man sich im Rom der historischen Zeit – mit griechischer Hilfe – den Aufbau einer *res publica* vorstellte.

Unter Tarquinius Priscus vollzieht Rom den Schritt vom Archaischen zum Modernen: Mit Tanaquil greift eine Frau in die Politik ein; Tarquinius besitzt griechische Bildung, er ist ein Redner und verdankt seinen Erfolg dieser Kunst. So erkennen wir auch hinter der Darstellung dieses ersten Demagogen unter den Königen die spätere Entwicklung als Inspirationsquelle für pseudo-historische Erfindung – ein Vorgang, der sich im Laufe der römischen Geschichte oft wiederholen wird. Dasselbe Prinzip leitet den Historiker, wenn er die Eigenschaften, deren seine Zeit bedarf, in der römischen Vergangenheit sucht und findet. Das sozialpsychologische Interesse des Livius kann mit (im heutigen Sinne) moralischen Kategorien nur unvollkommen erfaßt werden.

Hinzu kommt ein wenig beachteter genuin historischer Ansatz: Livius entwirft kein statisches Bild vom römischen Nationalcharakter; er zeigt, daß sich nicht nur die Werte allmählich entwickelt haben²; der Historiker ist sich des Unterschiedes zwischen zeitgenössischer und altrömischer Sinnesart bewußt.

Überlieferung³

Von der ersten Dekade⁴ ist der emendierte Text aus dem Symmachuskreis im Codex Mediceus Laurentianus, plut. LXIII, 19 (M; vor 968) mit drei Subskriptionen aus der Spätantike überliefert. Dabei handelt es sich zwar nicht um eine textkritische Leistung im moder-

¹ E. BURCK, « Die Frühgeschichte Roms bei Livius im Lichte der Denkmäler », in *Gymnasium* 75, 1968, 74–110.

² Dies eine Hauptthese von T. J. LUCE 1977, 230–297.

³ R. M. OGILVIE, « The Manuscript Tradition of Livy's First Decade », in *CQ* n.s. 7, 1957, 68–81; A. DE LA MARE, « Florentine Manuscripts of Livy in the Fifteenth Century », in T. A. DOREY, Hg., *Livy*, London 1971, 177–195; R. SEIDER, « Beiträge zur Geschichte der antiken Liviushandschriften », in *Bibliothek und Wissenschaft* 14, 1980, 128–152; M. D. REEVE, « The Transmission of Livy 26–40 », in *RFIC* 114, 1986, 129–172 (Lit.); M. D. R., « The Third Decade of Livy in Italy. The Family of the Puteaneus », in *RFIC* 115, 1987, 129–164; M. D. R., « The Third Decade of Livy in Italy. The Spirensian Tradition », in *RFIC* 115, 1987, 405–440.

⁴ Von »Dekaden« lesen wir erstmals 496 n. Chr.: Gelasius I *Adversus Andromachum contra Luperalia, epist. C*, 12, *CSEL* 35, 457.

nen Sinne¹, doch um die Herstellung eines Textes (vielleicht nur in einem Exemplar), der für unsere Überlieferung maßgebend und erheblich besser ist als die (von ihm unabhängigen, aber auf eine gemeinsame Quelle zurückgehenden) Blätter des Veroneser Palimpsests XL (V; s. V ineunt.) mit Fragmenten aus Buch III–VI. Der Oxyrhynchus-Papyrus 1379, das einzig erhaltene Fragment einer Textrolle zu Livius (1, 5, 6 – 1, 6, 1), ist textkritisch unerheblich. Die mittelalterlichen Handschriften stammen größtenteils aus dem 10. und 11., der Floriacensis (Paris. lat. 5724) schon aus dem 9. Jh.

Für die dritte Dekade ist der wichtigste Zeuge der Puteaneus Paris. Lat. 5730 (P; s. V). Seine Lücken werden durch vollständig erhaltene Abschriften geschlossen: Vaticanus Regiensis 762 (R; s. IX) und Parisinus Colbertinus (C; ca. s. XI). Zwei weitere Handschriften sind heute verloren: der Spirensis² und der Turiner Palimpsest (Taurin. A II 2) aus Bobbio, von dem acht Blätter bekannt waren. Davon ging eines vor der Untersuchung durch W. STUEDEMUND 1869 verloren, und sieben verbrannten 1904.

Die vierte Dekade gelangte in drei Handschriften ins Mittelalter: Von einer antiken Handschrift aus Piacenza (die Otto III. erwarb) sind in Bamberg nur noch Fragmente erhalten (F; Bamb. Class. 35 a; s. V)³; wir besitzen aber zum Glück eine sehr getreue Abschrift (B; Bambergensis M IV 9, s. XI), welche die vierte Dekade bis 38, 46 enthält. – Unabhängigen Zeugenwert haben die Fragmente aus der Kapelle ›Sancta Sanctorum‹ im Lateran (R; Vat. Lat. 10 696, s. IV/V). Die dritte (ebenfalls selbständige) antike Handschrift war die (verlorene) Vorlage des Codex Moguntinus (Mg), der uns seinerseits nur in Drucken überliefert ist (Mainz 1519 und Basel 1535). Um die Sammlung der erhaltenen Teile der ersten vier Dekaden hat sich Petrarca verdient gemacht.

Für die fünfte Dekade (Buch 41–45) besitzen wir nur eine Handschrift (V = Vindob. Lat. 15, s. V ineunt.). Sie wird erst 1527 von Simon Grynaeus im Kloster Lorsch entdeckt. Die Bücher 41–45 erscheinen erstmals 1531 in seiner Basler Liviusausgabe.

Schließlich ist noch im Vaticanus Palatinus lat. 24 ein Palimpsest-Doppelblatt aus dem 91. Buch des Livius erhalten; es stammt ebenfalls aus Lorsch.

Fortwirken⁴

Trotz der kritischen Bemerkungen von Asinius Pollio (bei Quint. *inst.* 8, 1, 3; 1, 5, 56) und Kaiser Caligula (Suet. *Cal.* 34, 4) erfreut sich Livius bald allgemeiner Beliebtheit. Seine Charakterisierungskunst rühmt der ältere Seneca (*suas.* 6, 21), Quintilian⁵ stellt ihn neben Herodot (10, 1, 101 f.), Tacitus lobt seine Glaubwürdigkeit und Beredsamkeit (*ann.* 4, 34, 3; *Agr.* 10, 3), Plinius liest ihn (*epist.* 6, 20, 5). Überhaupt bietet unser Autor Stoff für den Rhetorikunterricht (z. B. Hannibal: Iuvenal 10, 147). Valerius Maximus verdankt ihm Exempla, Frontin schöpft aus

¹ J. E. G. ZETZEL, « The Subscriptions in the Manuscripts of Livy and Fronto and the Meaning of *emendatio* », in *CPh* 75, 1980, 38–59.

² Dazu M. D. REEVE 1987 ebd.

³ Siehe jetzt M. TISCHLER, « Neue Fragmente der spätantiken Bamberger Livius-Handschrift », in *Scriptorium* 54, 2000, 2, 268–280 (lange vor Petrarca besaß Bamberg die Dekaden I, III, und IV).

⁴ M. GRANT, *The Ancient Historians*, London 1970, dt. München 1973, bes. 182–204 (Livius) und 336–339 (Nachleben).

⁵ F. QUADLBAUER, « *Livi lactea ubertas* – Bemerkungen zu einer quintilianischen Formel und ihrer Nachwirkung », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius ...*, 347–366.

ihm Kriegslisten (*strat.* 2, 5, 31; 34), Curtius ahmt ihn literarisch nach¹. Silius benutzt ihn als Hauptquelle für seine *Punica*. Die Epitomierung² beginnt wohl schon im 1/2. Jh.³; in hadrianischer Zeit schreiben Florus und Granius Licinianus auf livianischer Grundlage neuartige Geschichtswerke. In diese Tradition gehören später auch Aurelius Victor, Eutropius, Festus, Orosius, Cassiodorus und Iulius Obsequens⁴. Der Dichter Alfius Avitus (2. Jh.) versifiziert Stücke aus Livius, z. B. die Erzählung von dem Schulmeister von Falerii⁵. Die erhaltenen Inhaltsangaben (*periochae*) zu Livius datiert man ins 4. Jh. Wir besitzen auch eine Epitome aus Oxyrhynchus für die Bücher 37–40, 48–55, 87–88⁶. Der fromme Eugippius (6. Jh.) lehnt sich in der Schilderung des Alpenübergangs an Livius an⁷.

Die Bedeutung des Livius für die Karolingische Renaissance ist noch nicht geklärt⁸. In Bibliotheksverzeichnissen des 12. Jh. erscheinen Livius-Handschriften häufig. Die Verginia-Geschichte ist im *Rosenroman* des Jean de Meung (um 1275) verwendet. Nicholas Trevet (Oxford) verfaßt in kirchlichem Auftrag einen Kommentar zu unserem Autor (um 1318). Dante spricht von dem »nie irrenden« Livius (*Inf.* 28, 7–12 zu Liv. 23, 12, 1). Im Wesentlichen scheint man im Mittelalter die ersten vier Bücher gekannt zu haben. Die Livius-Abschrift des kaum zwanzigjährigen Petrarca (jetzt im British Museum) umfaßt die Bücher 1–10 und 21–39. Er schreibt einen Brief an unseren Historiker⁹, Livianische Heldengestalten erscheinen in seinen Sonetten, und Scipio ist der Held seines lateinischen Epos *Africa*. Boccaccio († 1375) soll Livius ins Italienische übertragen haben und an der Entführung der Montecassino-Handschrift nach Florenz beteiligt gewesen sein. Zwischen 1352 und 1359 verfaßt der Benediktiner Pierre Bersuire¹⁰, ein Freund Petrarcas in

¹ W. RUTZ, « *Seditionum proclae* – Livianisches in der Darstellung der Meuterei von Opis bei Curtius Rufus », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., ebd. 399–409.

² C. M. BEGBIE, « The Epitome of Livy », in *CQ* n.s. 17, 1967, 332–338; P. L. SCHMIDT, *Julius Obsequens und das Problem der Livius-Epitome. Ein Beitrag zur Geschichte der lateinischen Prodigienliteratur* (= *AAWM* 1968, 5); L. BESSONE, « La tradizione epitomatoria liviana in età imperiale », in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 1230–1263.

³ L. ASCHER, « An Epitome of Livy in Martial's Day? », in *CB* 45, 1968–69, 53–54.

⁴ H. BRANDT, « König Numa in der Spätantike. Zur Bedeutung eines frühromischen *exemplum* in der spätrömischen Literatur », in *MH* 45, 1988, 98–110.

⁵ P. STEINMETZ, « Livius bei Alfius Avitus », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., ebd. 435–447.

⁶ Kommentar dazu von E. KORNEMANN, *Die neue Livius-Epitome aus Oxyrhynchus* (= *Klio* Beiheft 2), Leipzig 1904, Ndr. 1963.

⁷ W. BERSCHIN, « Livius und Eugippius. Ein Vergleich zweier Schilderungen des Alpenübergangs », in *AU* 31, 4, 1988, 37–46, bes. 42.

⁸ H. MORDEK, « Livius und Einhard. Gedanken über das Verhältnis der Karolinger zur antiken Literatur », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., ebd. 337–346.

⁹ P. L. SCHMIDT, « Petrarca an Livius (*fam.* 24, 8) », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., ebd. 421–433.

¹⁰ D. MESSNER, « Die französischen Liviusübersetzungen », in K. R. BAUSCH, H. M. GAUGER, Hg., *Interlinguistica. Sprachvergleich und Übersetzung, FS M. WANDRUSZKA*, Tübingen 1971, 700–712; I. ZACHER, *Die Livius-Illustration in der Pariser Buchmalerei (1370–1420)*, Diss. Berlin 1971; C. J. WITTLIN, Hg., *T. Livius, Ab urbe condita* 1, 1–9. *Ein mittellateinischer Kommentar und sechs romanische Übersetzungen und Kürzungen aus dem Mittelalter*, Tübingen 1970.

Avignon, im Auftrag von König Johann dem Guten eine französische Teilübersetzung, von der zwei Jahrhunderte zehren werden. Aus Bersuire schöpfen spanische (Lopez de Ayala 1407), katalanische und schottische Übersetzer (Bellenden).

Las man Livius zuerst als Beispielsammlung für militärische Taktik, politische Klugheit und Tugenden, so gilt er bei den Humanisten der Hochrenaissance mit ihrem Heldenkult als größter römischer Geschichtsschreiber. Lorenzo Valla († 1457) notiert Glossen in Petrarcas Livius-Exemplar. 1469 erscheint in Rom der Originaltext im Druck. Es folgen Übersetzungen ins Deutsche (1505) und Italienische (1535) sowie eine Teilübertragung ins Englische (1544). Einflußreich sind die *Supplementa Liviana* von Joh. Freinsheim; man hat sie bis ins 19. Jh. öfter mit dem Liviuustext zusammen abgedruckt.

Livius (30, 12–15) dient als Vorlage einer der frühesten und einflußreichsten Renaissance-Tragödien (G. G. Trissino, *Sofonisba* 1514/15). Machiavelli († 1527) verfaßt seine berühmten *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio* (postum erschienen 1531)¹ und zitiert ihn dabei insgesamt 58 mal, aber ein Jahrhundert später kommt ein Gremium venezianischer Senatoren zu dem Ergebnis, daß »Machiavellis mißliebige politische Anschauungen eher auf Tacitus als auf Livius zurückzuführen seien«². Erasmus von Rotterdam († 1536) nimmt den Paduaner nicht in seinen pädagogischen Lektürekanon auf – hält man jetzt weniger von Heldenverehrung? Aber seine Heimatstadt Padua errichtet 1548 für Livius ein Mausoleum, und Montaigne († 1592) ist ein Leser unseres Autors. Livius und Ovid sind die Quellen von Shakespeares († 1594) *The Rape of Lucrece*³. Corneille († 1684) schreibt seine Tragödie *Horace* nach Livius. Die so einprägsamen livianischen Szenen, seine exemplarischen Gestalten und seine Vorstellungen von Bürgerethos haben Literatur und bildende Kunst von der Renaissance bis in die Epoche der Französischen Revolution befruchtet⁴.

Livius wird zum Vorbild für die Geschichtsschreibung der modernen Nationen; insbesondere seine Darstellung des Bürgersinns wirkt begeisternd. Seine ersten Bücher (in der Übersetzung von P. Du Ryer, Ausgabe von 1722) inspirieren Montesquieu⁵ zu seiner Schrift gegen die Tyrannei der Fürsten (1734). H. Grotius

¹ F. MEHMEL, « Machiavelli und die Antike », in *A&A* 3, 1948, 152–186; J. H. WHITFIELD, « Machiavelli's Use of Livy », in T. A. DOREY, Hg., *Livy*, London 1971, 73–96; G. POMA, « Machiavelli e il decemvirato », in *RS&* 15, 1985, 285–289; R. T. RIDLEY, « Machiavelli's Edition of Livy », in *Rinascimento* 27, 1987, 327–341; G. BILLANOVICH, *La tradizione del testo di Livio e le origini dell'umanesimo*, 2 Bde., Padova 1981.

² R. M. GRANT, *dt. Ausg.* 337.

³ Vgl. auch R. KLESCZEWSKI, « Wandlungen des Lucretia-Bildes im lateinischen Mittelalter und in der italienischen Literatur der Renaissance », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius ...*, 313–335; W. SCHUBERT, « Herodot, Livius und die Gestalt des Collatinus in der Lucretia-Geschichte », in *RhM* 134, 1991, 80–96, bes. 91 f.

⁴ R. RIEKS, « Zur Wirkung des Livius vom 16. bis zum 18. Jh. », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius ...*, 367–397; H. MEUSEL, « Horatier und Curatier. Ein Livius-Motiv und seine Rezeption », in *AU* 31, 5, 1988, 66–90.

⁵ S. M. MASON, « Livy and Montesquieu », in T. A. DOREY, Hg., *Livy*, London 1971, 118–158.

entwickelt überwiegend an livianischen Beispielen seine Ideen des Völkerrechts¹. Patrioten ermahnen junge Männer, Livius (und Plutarch) zu lesen. Den Rednern der Französischen Revolution dienen Reden aus Livius als Vorbild, ausgewählt und übersetzt von Rousseau².

Im 19. Jh. erkennt B. G. Niebuhr, daß die ersten Bücher historisch wertlos sind³. Zweifellos genügt Livius als Historiker nicht den Maßstäben eines Polybios; doch überliefert er, wenn auch unkritisch, eine Fülle von Informationen über die römische Republik. In den letzten Jahrzehnten haben Archäologie und vergleichende Mythenforschung auch in stofflicher Beziehung neue Aspekte an seinem Werk entdeckt.

Als Schriftsteller und Erzähler hat er Format. Durch die *Pax Augusta* ist eine Distanz zum Früheren geschaffen, die einen Rückblick ermöglicht. Die Aneignung der Vergangenheit bedeutet zugleich deren Umprägung für die eigene Zeit. Statt des Technisch-Militärischen tritt das Menschliche in den Vordergrund. Erst durch das Ethos, die reife Erzählkunst und subtile Sprachbehandlung des Livius ist die römische Geschichte für Europa zu einem Schatz typischer Gestalten und Schicksale geworden, der sich an Ausstrahlung mit der griechischen Mythologie vergleichen läßt.

Ausgaben: C. SWEYNHEYM, A. PANNARTZ, Romae 1469. ★ W. WEISSENBORN, M. MÜLLER (TK), 10 Bände, Berlin, letzte Bearbeitungen zwischen 1880 und 1924, Ndr. 1962. ★ R. S. CONWAY, C. F. WALTERS, S. K. JOHNSON, A. H. McDONALD, 5 Bde. (*Buch 1–35*), Oxford 1914–1965. ★ B. O. FOSTER, R. M. GEER, F. G. MOORE, E. T. SAGE, A. C. SCHLESINGER (TÜA), London 1919–1959, Ndr. 1963–1971. ★ J. BAYET, G. BAILLET, R. BLOCH, Ch. GUITTARD, A. MANUELIAN, J.-M. ENGEL, R. ADAM, Chr. GOUILLART, A. HUS, P. JAL, F. NICOLET-CROIZAT (TÜA), 38 Bde. (mit *Periochae*), Paris 1947–2001. ★ J. FEIX, H. J. HILLEN (TÜ), 11 Bde., München 1974–2000. ★ R. FEGER, M. GIEBEL, L. FLADERER u. a. (TÜ), Stuttgart 1981 ff. ★ *Buch 1–5:* R. M. OGILVIE (K), Oxford 1965. ★ R. M. OGILVIE (T), Oxford 1974. ★ *Buch 6–10:* S. P. OAKLEY (K), 4 Bde., Oxford 1997–2005. ★ *Buch 21:* P. G. WALSH (TK, Index), London 1973. ★ U. HÄNDL-SAGAWA (K hist.), München 1995. ★ *Buch 21–25:* T. A. DOREY, 2 Bde., Lipsiae 1971–1976. ★ *Buch 21–30:* H. A. GÄRTNER (ÜA), Stuttgart 1968. ★ *Buch 26–30:* P. G. WALSH, 2 Bde., Lipsiae 1982–1986. ★ *Buch 31–37:* J. BRISCOE (K), 2 Bde., Oxford 1973–1981. ★ *Buch 38–40:* J. B. (K), Oxford 2008. ★ *Buch 31–40:* J. B., 2 Bde., Stutgardiae 1991. ★ *Buch 41–45:* J. B., Stutgardiae 1986. ★★ *Konkordanz:* D. W. PACKARD, *A Concordance to Livy*, 4 Bde., Cambridge, Mass. 1968. ★★ *Forschungsberichte und Bibl.:* E. BURCK, Vorwort zur 2. Auflage und Literaturüberblick in *Die Erzählungskunst des T. Livius*, Berlin ²1964, S. IX–XXVIII. ★ E. B., « Bibliographischer Nachtrag », in E. B., Hg., *Wege zu Livius*, 540–548. ★ W. KISSEL, « Livius 1933–1978: Eine Gesamtbibliographie », in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 899–997. ★ J. E. PHILLIPS, « Current Research in Livy's First Decade

¹ VON ALBRECHT, *Rom* 58–72.

² R. M. GRANT, ebd. 337.

³ Vgl. auch K. R. PROWSE, « Livy and Macaulay », in T. A. DOREY, Hg., *Livy*, London 1971, 159–176.

1959–1979 », in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 998–1057. ★ H. AILI, « Livy's Language. A Critical Survey of Research », in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 1122–1147.

H. AILI, s. o. ★ J.-E. BERNARD, *Le portrait chez Tite-Live. Essai sur une écriture de l'histoire romaine*, Bruxelles 2000. ★ R. BLOCH, *Tite-Live et les premiers siècles de Rome*, Paris 1965. ★ L. J. BOLCHAZY, *Hospitality in Early Rome. Livy's Concept of its Humanizing Force*, Chicago 1977. ★ J. BRISCOE, « Livy and Senatorial Politics, 200–167 B. C.: The Evidence of the Fourth and Fifth Decades », in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 1075–1121. ★ H. BRUCKMANN, *Die römischen Niederlagen im Geschichtswerk des Titus Livius*, Diss. Münster 1936. ★ E. BURCK, *Die Erzählungskunst des T. Livius*, Berlin ²1964. ★ E. B., Hg., *Wege zu Livius*, Darmstadt ²1977 (erw.). ★ E. B., « Die römische Expansion im Urteil des Livius », in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 1148–1189. ★ E. B., *Das Geschichtswerk des T. Livius*, Heidelberg 1992. ★ J. D. CHAPLIN, *Livy's Exemplary History*, Oxford 2000, repr. 2007. ★ J. D. C., Hg., *Livy*, Oxford 2009. ★ R. CHEVALLIER, R. POIGNAULT, Hg., *Présence de Tite-Live. Hommage au prof. P. JAL*, Tours 1994. ★ J. DANGEL, *La phrase oratoire chez Tite-Live*, Paris 1982. ★ T. A. DOREY, Hg., *Livy*, London 1971. ★ N. ERB, *Kriegsursachen und Kriegsschuld in der ersten Pentade des Livius*, Diss. Zürich 1963. ★ W. FLURL, *Deditio in fidem. Untersuchungen zu Livius und Polybios*, Diss. München 1969. ★ G. FORSYTHE, *Livy and Early Rome: a Study in Historical Method and Judgment*, Stuttgart 1999. ★ J. FRIES, *Der Zweikampf. Historische und literarische Aspekte seiner Darstellung bei T. Livius*, Meisenheim 1985. ★ H. A. GÄRTNER, *Beobachtungen zu Bauelementen in der antiken Historiographie, besonders bei Livius und Caesar*, Wiesbaden 1975. ★ H. A. G., « Die Periochae der Bücher 109 bis 112 des Livius im Vergleich mit Caesars *Bellum civile* », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius ...*, 163–173. ★ K. GAST, *Die zensorischen Bauberichte bei Livius und die römischen Bauinschriften*, Diss. Göttingen 1965. ★ M. R. GIROD, « La géographie de Tite-Live », in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 1190–1229. ★ M. GRANT, *The Ancient Historians*, London 1970; dt.: *Klassiker der Geschichtsschreibung*, München 1973, 182–204 und 336–339. ★ D. GUTBERLET, *Die erste Dekade des Livius als Quelle zur gracchischen und sullanischen Zeit*, Hildesheim 1985. ★ R. von HAEHLING, *Zeitbezüge des T. Livius in der ersten Dekade seines Geschichtswerkes*, Wiesbaden 1989. ★ H. HAFETER, « Rom und römische Ideologie bei Livius », in *Gymnasium* 71, 1964, 236–250. ★ J. HELLEGOUARC'H, *Le vocabulaire latin des relations et des partis politiques sous la république*, Paris 1963, ²1972 (rev.). ★ J. H., « Un aspect de la littérature de propagande politique à la fin du 1^{er} siècle avant J.-C.: le discours de M. Valerius Corvus (Liv. 7, 32, 10–17) », in *REL* 52, 1974, 207–238. ★ F. HELLMANN, *Livius-Interpretationen*, Berlin 1939. ★ A. HEUSS, « Zur inneren Zeitform bei Livius », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius ...*, 175–215. ★ H. HOCH, *Die Darstellung der politischen Sendung Roms bei Livius*, Diss. Zürich 1951. ★ W. HOFFMANN, « Livius und die römische Geschichtsschreibung », in *A&A* 4, 1954, 170–186. ★ M. JAEGER, *Livy's Written Rome*, Ann Arbor 1997. ★ I. KAJANTO, *God and Fate in Livy*, Turku 1957. ★ A. KLOTZ, « Livius », in *RE* 13, 1, Stuttgart 1926, 816–852. ★ A. K., *Livius und seine Vorgänger*, 3 Bde., Leipzig 1940–1941. ★ A. K., « Dichtung und Wahrheit in der livianischen Erzählung von der Schlacht bei Cannae », in *Gymnasium* 56, 1949, 58–70; 192. ★ Th. KÖVES-ZULAUF, « Der Zweikampf des Valerius Corvus und die Alternativen römischen Heldentums », in *A&A* 31, 1985, 66–75. ★ B. KOWALEWSKI, *Frauengestalten im Geschichtswerk des Livius*, München 2002. ★ H. J. KRÄMER, « Die Sage von Romulus und Remus in der lateinischen Literatur », in *Synusia, FS W. SCHADEWALDT*, Pfullingen 1965, 355–402. ★ A. D. LEEMAN, « Werden wir Livius gerecht? Einige Gedanken zu der Praefatio des Livius » (engl. 1961), dt. in: E. BURCK, Hg., *Wege zu Livius*, Darmstadt ²1977, 200–214; wh.

in: LEEMAN, *Form* 99–109. ★ E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius. Werk und Rezeption*. FS E. BURCK, München 1983. ★ T. LEIDIG, *Valerius Antias und ein annalistischer Bearbeiter des Polybios als Quellen des Livius, vornehmlich für Buch 30 und 31*, Frankfurt 1993. ★ W. LIEBESCHUETZ, « The Religious Position of Livy's History », in *JRS* 57, 1967, 45–55. ★ B. LIOU-GILLE, *Une lecture 'religieuse' de Tite-Live I*, Paris 1998. ★ K. LINDEMANN, *Beobachtungen zur livianischen Periodenkunst*, Diss. Marburg 1964. ★ S. LIPOVSKY, *A Historiographical Study of Livy, Books 6–10*, New York 1981. ★ T. J. LUCE, *Livy. The Composition of his History*, Princeton 1977. ★ M. MAZZA, *Storia e ideologia in Livio. Per un'analisi storiografica della praefatio ai libri ab urbe condita*, Catania 1966. ★ A. H. McDONALD, « The Style of Livy », in *JRS* 47, 1957, 155–172. ★ E. MENSCHING, « Livius, Cossus und Augustus », in *MH* 24, 1967, 12–32. ★ M. MERTEN, *Fides Romana bei Livius*, Diss. Frankfurt 1965. ★ B. MINEO, *Tite-Live et l'histoire de Rome*, Paris 2006. ★ T. J. MOORE, *Artistry and Ideology. Livy's Vocabulary of Virtue*, Frankfurt 1989. ★ H. NISSEN, *Kritische Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius*, Berlin 1863. ★ H. OPPERMANN, « Die Einleitung zum Geschichtswerk des Livius », in *AU* 2, 7, 1955, 87–98. ★ D. PAUSCH, « Der Feldherr als Redner und der Appell an den Leser. Wiederholung und Antizipation in den Reden bei Livius », in D. P., Hg., *Stimmen der Geschichte. Funktionen von Reden in der antiken Historiographie*, Berlin 2010, 183–209. ★ K.-E. PETZOLD, *Die Eröffnung des zweiten Römisch-Makedonischen Krieges. Untersuchungen zur spätannalistischen Topik bei Livius*, Berlin 1940, Darmstadt ²1968. ★ E. PIANEZZOLA, *Traduzione e ideologia. Livio interprete di Polibio*, Bologna 1969. ★ M.-R. PITTENGER, *Contested Triumphs: Politics, Pageantry, and Performance in Livy's Republican Rome* Berkeley 2008. ★ W. POLLEICHTNER, Hg., *Livy and Intertextuality*, Trier 2010. ★ R. RIECK, *Die Darstellung des Q. Fabius Maximus Cunctator und des M. Claudius Marcellus in Livius' dritter Dekade*, Diss. Berlin 1996. ★ O. RIEMANN, *Études sur la langue et la grammaire de Tite-Live*, Paris 1879, ²1885. ★ W. SCHIBEL, *Sprachbehandlung und Darstellungsweise in römischer Prosa: Claudius Quadrigarius, Livius, Aulus Gellius*, Amsterdam 1971. ★ P. L. SCHMIDT, *Iulius Obsequens und das Problem der Livius-Epitome: ein Beitrag zur Geschichte der lateinischen Prodigiensliteratur*, Wiesbaden 1968. ★ W. SCHULLER, Hg., *Livius. Aspekte seines Werkes*, Konstanz 1993. ★ G. A. SEECK, « Livius: Schriftsteller oder Historiker? Zum Problem der literarischen Darstellung historischer Vorgänge (Livy, Buch 21) », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius ...* 81–95. ★ Ph. A. STADTER, « The Structure of Livy's History », in *Historia* 21, 1972, 287–307. ★ P. STEINMETZ, « Eine Darstellungsform des Livius », in *Gymnasium* 79, 1972, 191–208. ★ H. STRASBURGER, « Livius über Caesar – Unvollständige Überlegungen », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius ...*, 265–291. ★ G. STÜBLER, *Die Religiosität des Livius*, Stuttgart 1941. ★ R. SYME, « Livy and Augustus », in *HSPH* 64, 1959, 27–87. ★ H. TAINE, *Essai sur Tite-Live*, Paris 1853. ★ H. TRÄNKLE, « Der Anfang des römischen Freistaats in der Darstellung des Livius », in *Hermes* 93, 1965, 311–337. ★ H. T., « Beobachtungen und Erwägungen zum Wandel der livianischen Sprache », in *WS NF* 2, 1968, 103–152. ★ H. T., *Cato in der vierten und fünften Dekade des Livius (= AAWM 1971, 4)*. ★ H. T., *Livius und Polybios*, Basel 1977. ★ A. J. VERMEULEN, « Gloria », in *RLAC* 11, 1981, 196–225. ★ E. VETTER, « Zur Darstellung des römischen Gründungsmythos bei Livius (Liv. 1, 1–16) », in *Didactica classica Gandensia* 19, 1979, 183–219. ★ F. W. WALBANK, « The Fourth and Fifth Decades », in T. A. DOREY, Hg., *Livy*, London 1971, 47–72. ★ U. WALTER, *Memoria und res publica: zur Geschichtskultur im republikanischen Rom*, Frankfurt 2004. ★ P. G. WALSH, *Livy. His Historical Aims and Methods*, Cambridge 1961. ★ P. G. W., « Livy », in T. A. DOREY, Hg., *Latin Historians*, London

1966, 115–142. ★ P. G. W., *Livy*, Oxford 1974. ★ P. G. W., « *Livy and the Aims of historia: an Analysis of the Third Decade* », in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 1058–1074. ★ G. WILLE, *Der Aufbau des livianischen Geschichtswerks*, Amsterdam 1973. ★ K. WITTE, « Über die Form der Darstellung in Livius' Geschichtswerk », in *RhM* 65, 1910, 270–305 und 359–419. ★ E. WÖLFFLIN, « Die Dekaden des Livius », in *Philologus* 33, 1874, 139–147.

POMPEIUS TROGUS

Leben, Datierung

Pompeius Trogus stammt von Galliern (Vocontiern) ab; mehr als die Herkunft trägt gewiß seine Bildung zur Weite seines historischen Horizonts bei; Rhetorik (Iust. *praef.* 1) ist nicht sein einziges Studium. Unser Autor ist römischer Bürger: Ein Vorfahr steht im Dienste des Pompeius, der Vater hat eine Vertrauensstellung bei Caesar. Die spätesten Fakten, die er erwähnt, sind die Rückgabe der bei Carrahae verlorenen Feldzeichen durch die Parther (20 v. Chr., Iust. 42, 5, 11) und der Abschluß des spanischen Krieges (19 v. Chr., Iust. 44, 5, 8). Außerdem kennt er bereits einen großen Teil des livianischen Werkes (Iust. 38, 3, 11). Als *Terminus ante quem* nahm man bisher das Jahr 2 v. Chr. mit der Entstehung von Schriften Hygins an, in denen Trogus benützt zu sein scheint¹. Heute bevorzugt man eine Datierung unter Tiberius. Trogus wird von uns hier behandelt, da er eine wesentliche Ergänzung zu Livius darstellt.

Werkübersicht

De animalibus (zitiert wird Buch 10).

Historiarum Philippicarum libri XLIV

Die ersten sechs Bücher behandeln Assyrier, Meder, Perser, Skythen und Griechen. In den Büchern 7–40 wird die makedonische Monarchie mit den Diadochenreichen dargestellt, bis sie im römischen Reich aufgehen. Mit dem 41. Buch wendet sich Trogus der Geschichte der Parther zu und führt sie bis zur Rückgabe der Feldzeichen an Augustus im Jahre 20. Ein Rückblick auf die römische Königszeit bricht bei Tarquinius Priscus ab. Es folgen Gallien und Spanien bis zum Sieg des Augustus über die Spanier.

Das Makedonenreich bildet das Zentrum, das römische Imperium den Endpunkt von Trogus' Werk; alle örtlichen Entwicklungen münden in die römische. Dieser kunstvolle Aufbau wird besonders auch in den Prologen erkennbar.

¹ A. KLOTZ, *Studien zu Valerius Maximus und den Exempla* (=SBAW 1942, 5), 79 f.; für 14–30 n. Chr.: O. SEEL, *Übs.*, Einl. 15–18; und O. SEEL 1982, 1414–1416.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Hauptquelle des naturwissenschaftlichen Werkes ist Aristoteles' *Tiergeschichte*; doch hat Trogus auch andere Autoren (z. B. Theophrast) benützt.

Als Vorlage des Geschichtswerkes hat man Timagenes von Alexandria vermutet, der unter Pompeius nach Rom kam. Doch muß man hier mit mehreren Quellen rechnen (*praef.* 1, 3 *quae historici Graecorum ... segregatim occupaverunt*). Zumindest indirekt wirkt die gesamte griechische Tradition von Herodot bis Poseidonios herein.

Literarische Technik

Zur historiographischen Technik gehören bei Trogus Prologe und Exkurse geographischen oder ethnographischen Inhalts; die Technik erinnert an Herodot. Bei der Vorliebe des Trogus für rhetorisch gehobene Darstellung fällt seine Abneigung gegen direkte Reden¹ auf, deren Verwendung er bei Sallust und Livius beanstandet (*Iust.* 38, 3, 11). Trogus gibt keine chronikartige Erzählung, er stellt auch Stimmungen dar, so daß die innere Motivation der Handlung sichtbar wird. Auch durch die Einschränkung der Zahl der handelnden Personen nähert sich Trogus der hellenistischen Geschichtsschreibung. Die Kunst der indirekten Charakterisierung zeigt sich unter anderem in Passagen von geradezu satirischer Kraft (z. B. 38, 4).

Sprache und Stil

Von der Sprache unseres Autors vermittelt uns fast nur die Mithridates-Rede 38, 4 eine Vorstellung. Es handelt sich um eine lange Rede in indirekter Form. Der Ausdruck ist knapp und schlank, Antithesen und Prosarhythmus sind dezent verwendet, gelegentlich erhebt sich der Stil durch Bilder zu höherem Schwung. Die Gesamtwirkung ist klassisch; von sallustischem Archaisieren ist nichts zu spüren. Die Sprache hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der des Livius, doch sind die Einzelsätze kürzer und schärfer pointiert.

Gedankenwelt

Trogus verfolgt die Absicht, die nicht-römische Geschichte darzustellen und so eine Ergänzung zu Autoren wie Livius zu bieten (*Iust. praef.* 1). Obwohl romfeindliche Äußerungen und Reden nicht fehlen (28, 2; 38, 4), empfindet der Autor römisch (*Iust.* 43, 1, 1) und betont nach Art römischer Historiker die sittlichen Triebkräfte des Geschehens. Besondere Beachtung verdient die Abfolge der Welt-

¹ Iustin verwandelt zweimal indirekte Reden des Trogus in direkte zurück (14, 4, 1; 18, 7, 10).

reiche, die ihre Mitte im Makedonenreich und ihr Ziel im römischen Imperium unter Augustus findet.

Überlieferung

Wir kennen Trogus durch Auszüge des M. Iunian(i)us Iustinus. Hinzu kommen Prologe mit Themenangaben sowie sekundäre Zeugnisse, besonders in Exempla-Sammlungen. Die Iustin-Überlieferung ist sehr breit. Dem Hauptstrom, der in drei Klassen zerfällt, steht der Codex Casinas sive Laurentianus 66, 21 s. XI gegenüber. Er enthält 16–26, 1, 8; 30, 2, 8 – 44, 4, 3 und füllt allein die Lücke 24, 6, 6.

Fortwirken

Das naturkundliche Werk dient dem älteren Plinius als Quelle.

Das Geschichtswerk wird zunächst mehr benützt als zitiert, so von Valerius Maximus, Velleius Paterculus, Curtius, Frontinus, Polyainos und Grammatikern. Der Auszug des Iustinus ist uns erhalten. Er wird von der *Historia Augusta*, Augustinus, Orosius, Cassiodorus und im Mittelalter viel benützt. Die universale Konzeption wirkt stark nach, besonders die Lehre von den Weltreichen (*translatio imperii*), ebenso das Alexanderbild.¹

Ausgaben: Iustini historici clarissimi in Trogi Pompeii historias libri XLIII, Venetiis, Nicol. IENSON 1470. ★ J. BONGARS *cum notis*, Paris 1581. ★ F. RUEHL, A. DE GUTSCHMID (Iustin-Ausg. mit den Prologen zu Trogus), Lipsiae 1907. ★ O. SEEL, Lipsiae 1935, Stutgardiae ³1972, Ndr. 1985. ★ O. S. (Quellen-Synopse) Lipsiae 1956. ★ O. S. (ÜA), Zürich 1972. ★ L. SANTI AMANTINI (TÜA), Milano 1981. ★ W. HECKEL (K), *Justin, Epitome of the Philippic History of Pompeius Trogus. Books 11-12, Alexander the Great*, Oxford 1997. ★★ *Index:* (vollst. in:) P. J. CANTEL (Iustin-Ausg.), Paris 1677. ★ O. EICHERT, *Vollständiges Wörterbuch zur philippischen Geschichte des Justinus*, Hannover 1882, Ndr. 1967. ★★ *Bibl.:* L. BREGIA PULCI DORIA, «Recenti studi su Pompeo Trogus», in *PP* 30, 1975, 468–477; s. auch G. FORNI 1982.

J. M. ALONSO-NÚÑEZ, «An Augustan World History. The *Historiae Philippicae* of Pompeius Trogus», in *G&R* 34, 1987, 56–72. ★ J. M. A.-N., «Pompeius Trogus on Spain», in *Latomus* 47, 1988, 117–130. ★ J. M. A.-N., *La Historia universal de Pompeyo Trogus. Coordinadas espaciales y temporales*, Madrid 1992. ★ J. M. A. N., «Das Bild der Kelten bei Pompeius Trogus», in H. HEFTNER, Hg., *Ad fontes. Festschrift G. Dobesch*, Wien 2004, 713–718. ★ L. S. AMANTINI, *Fonti e valore storico di Pompeo Trogus: Iustin. XXXV e XXXVI*, Genova 1972. ★ M. G. BERTINELLI ANGELI, M. GIACCHERO, *Atene e Sparta nella storiografia trogiana (415–400 a. C.)*, Genova 1974. ★ M. G. ANGELI BERTINELLI, G. FORNI, «Pompeo Trogus come fonte di storia», in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 1298–1362. ★ L. BRACCESI, *L'Alessandro di Giustino: dagli antichi ai moderni*, Roma 1993. ★ L. FERRERO, *Struttura e metodo dell' Epitome di Giustino*, Torino 1957. ★ G. FORNI, *Valore storico e fonti di Pompeo Trogus*, Urbino 1958. ★ F. R. D. GOODYEAR, «On the Character and Text of Justin's Compilation of Trogus» in F. R.

¹ BRACCESI 1993.

D. G., *Papers on Latin Literature*, London 1992, 210–233 und « Virgil and Pompeius Trogus », ebd. 234–244. ★ A. KLOTZ, « Pompeius 142 (Trogus) », in *RE* 21, 2, 1952, 2300–2313. ★ D. LEVENE, « Pompeius Trogus in Tacitus' *Annals* », in C. S. KRAUS, Hg., *Ancient Historiography and its Contexts: Studies in Honour of A. J. WOODMAN*, Oxford 2010, 294–311. ★ T. LIEBMANN-FRANKFORT, « L'histoire des Parthes dans le livre XLI de Trogue Pompée. Essai d'identification de ses sources », in *Latomus* 28, 1969, 894–922. ★ F. F. LÜHR, « *Nova imperii cupiditate*. Zum ersten Kapitel der Weltgeschichte des Pompeius Trogus », in *GB* 9, 1980, 133–154. ★ J. S. PRENDERGAST, *The Philosophy of History of Pompeius Trogus*, Diss. Illinois 1961. ★ H. D. RICHTER, *Untersuchungen zur hellenistischen Historiographie. Die Vorlagen des Pompeius Trogus für die Darstellung der nachalexandrinischen hellenistischen Geschichte (Iust. 13–40)*, Frankfurt 1987. ★ E. SALOMONE, *Fonti e valore storico di Pompeo Trogo (Iustin. 38, 8, 2 – 40)*, Genova 1973. ★ L. SANTI AMANTINI, *Fonti e valore storico di Pompeo Trogo (Iustin. 35 e 36)*, Genova 1972. ★ O. SEEL, *Die Praefatio des Pompeius Trogus*, Erlangen 1955. ★ O. S., *Eine römische Weltgeschichte. Studien zum Text der Epitome des Iustinus und zur Historik des Pompeius Trogus*, Nürnberg 1972. ★ O. S., « Pompeius Trogus und das Problem der Universalgeschichte », in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 1363–1423. ★ W. SUERBAUM, *Vom antiken zum mittelalterlichen Staatsbegriff. Über Verwendung von res publica, regnum, imperium und status von Cicero bis Jordanis*, Münster ³1977. ★ J. THERASSE, « Le moralisme de Justin (Trogue-Pompée) contre Alexandre le Grand. Son influence sur l'œuvre de Quinte-Curce », in *AC* 37, 1968, 551–588. ★ R. URBAN, « ›Gallisches Bewußtsein‹ und ›Romkritik‹ bei Pompeius Trogus », in *ANRW* 2, 30, 2, 1982, 1424–1443. ★ R. URBAN, « ›Historiae Philippicae‹ bei Pompeius Trogus. Versuch einer Deutung », in *Historia* 31, 1982, 82–96. ★ H. VOLKMANN, *Antike Romkritik. Topik und historische Wirklichkeit* (= *Gymnasium Beiheft* 4), Heidelberg 1964, bes. 9–20. ★ B. VAN WICKVOORT CROMELLIN, *Die Universalgeschichte des Pompeius Trogus*, Hagen 1993. ★ J. YARDLEY, *Justin and Pompeius Trogus: a Study of the Language of Justin's Epitome of Trogus*, Toronto 2003.

B. REDE

REDNER DER AUGUSTEISCHEN ZEIT

Von den Rednern der augusteischen Zeit vermittelt uns der ältere Seneca ein ungewöhnlich lebendiges und fesselndes Bild. Vor allem in den Einleitungen seiner Bücher stellt er uns einzelne Persönlichkeiten vor Augen.

Die Rede ist ein Gebiet der Literatur, auf dem sich die politischen Veränderungen mit seismographischer Genauigkeit abzeichnen. Während die Poesie ein Zeitalter der Klassik oder Spätklassik durchlebt, vollzieht sich in der Redekunst inhaltlich eine schmerzhaft Umschichtung, stilistisch ein Aufbruch in die Moderne. Bestimmte Redegattungen verlieren an Bedeutung, andere nehmen zu. Redner wie Cassius Severus, die den Funktionsverlust der politischen Rede nicht wahrnehmen oder nicht hinnehmen und versuchen, ein Wächteramt in der Gesellschaft auszuüben – die Bewahrung und Durchsetzung der traditionellen Werte

ohne Ansehen der Person –, müssen in die Verbannung gehen und erhalten auf einsamen Inseln Gelegenheit, über den Wandel der Zeiten nachzudenken (Tac. *ann.* 1, 72; 4, 21). An dem selbsternannten Sittenrichter Severus mag seine bescheidene Herkunft die Senatoren zusätzlich empört haben, deren Standesdünkel der Princeps geschickt auszuspielen weiß; aber auch dem vornehmen Labienus ergeht es nicht besser: Als Redner mutig und frei bis zur Tollkühnheit, wird er durch die vom Senat angeordnete Verbrennung seiner Werke in den Tod getrieben (s. Geschichtsschreibung).

Die ältere Generation der augusteischen Redner ist hauptsächlich durch C. Asinius Pollio (s. Geschichtsschreibung) und M. Valerius Messalla vertreten¹, von Augustus innerlich unabhängige Persönlichkeiten, die auch als Förderer der Dichtung einen guten Namen haben.

Der jüngeren Generation gehören an: Messallas Söhne (Messallinus und Cotta) und Paullus Fabius Maximus. Sie zählen zu den Adressaten von Ovids Verbannungsgedichten. Die Verteidigung eines bekannten Dichters oder der Einsatz für seine Rückberufung wäre in republikanischer Zeit für einen Redner eine lockende Aufgabe gewesen; jetzt ist sie ein aussichtsloses Unterfangen, mit dem man mehr Schaden als Nutzen stiften würde. Wie das Plädoyer so besteht auch die politische Rede natürlich nach wie vor, aber sie kann – trotz der ehrenvollen Erweiterung mancher Befugnisse des Senats – grundsätzlich weniger bewegen als einst; wichtige Fragen werden meist hinter verschlossenen Türen entschieden.

Von den Rednern des Senats und des Forums sind die Artisten der Deklamationen zu unterscheiden. Während die Rede in der Öffentlichkeit an realer Bedeutung verliert, entwickelt sie sich in Hör- und Vortragssälen zur Treibhauspflanze. Hier können auch Nichtsenatoren als Redner glänzen und an phantastischen Stoffen, deren Berührungen mit der Wirklichkeit leicht als Zufall entschuldigt werden können, ihren Esprit üben.

Von Redelehrern seien besonders der Asianer Arellius Fuscus und M. Porcius Latro, ein Freund des älteren Seneca, genannt; sie sind die Lehrmeister Ovids, in dessen Werk die moderne Rhetorik die Poesie befruchtet². Die augusteische Schuldeklamation ist ein zukunftssträchtiges Genos. Die modernistische Prosa wird ihren Gipfel in den philosophischen Schriften des jüngeren Seneca erreichen. Pointenstil – der Gegenpol zu Ciceros Periodenbau – und rhetorische Inventio strahlen auch auf die kaiserzeitliche Poesie aus: Bei Ovid und Lucan durchdringen sie das Epos, bei Seneca die Tragödie. Das Deklamationswesen wird im Zusammenhang mit dem älteren Seneca genauer zu beschreiben sein.

Einer selbständigen Gruppe gehört die inschriftlich erhaltene *Laudatio Turiae*³ (aus dem Jahrzehnt vor Christi Geburt) an. Es handelt sich um die Grabrede eines

¹ Hinzu kommen Furnius, Atratinus, Arruntius, Haterius u. a.

² Außerdem: der römische Ritter Blandus, Albucius Silus, Passienus, Cestius Pius, Alfius Flavius.

³ CIL VI 1527 mit Nachtrag 31670; DESSAU 8393; M. DURRY (TÜK), *Éloge funèbre d'une matrone romaine* (Éloge dit de Turia), Paris 1950 (dort die ältere Lit.); A. E. GORDON, « A New Fragment of the *Laudatio Turiae* », in AJA 54, 1950, 223–226; E. WISTRAND, *The So-called Lau-*

Mannes auf seine verstorbene Gattin. Die Tatsache, daß die Identifikation der Personen nicht ganz sicher ist, steigert vielleicht den Symbolwert (»Lob einer unbekannten Ehefrau«), doch ist die Rede durch und durch persönlich. Das altrömische Genos der *laudatio funebris* ist längst literarisiert, vgl. Varros *Satura Περὶ ἐγκυμίων* und Caesars Rede auf Iulia. Hier sind die literarische Form und die Sprache schlicht, frei von Prätentation und Künstelei. Inhaltlich wird das konventionelle Lob der häuslichen Tugenden von ganz ausgeprägten individuellen Zügen überstrahlt, die das Bild einer bedeutenden Frau vermitteln. Die Rede, die das Schicksal eines Ehepaars in schwerer Zeit spiegelt, berührt den Leser durch den darin hervortretenden Opfermut beider Ehegatten und die Modernität der Empfindungen.

Ausgaben: ORF; Sen. *contr.* und *suas.* (Sekundärliteratur s. dort). ★ A. BALBO (TÜK), *I frammenti degli oratori romani dell'età augustea e tiberiana*, 2 Bde., Alessandria 2004 und 2007. ★ L. DURET, « Dans l'ombre des plus grands: I. Poètes et prosateurs mal connus de l'époque augustéenne », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1447–1560, bes. 1503–1525. ★ R. SYME, *History in Ovid*, Oxford 1978 (Index of Proper Names). Zum Redner (und Historiker) Labienus s. auch oben S. 697 f. (bei den Historikern).

C. PHILOSOPHIE

PHILOSOPHISCHE SCHRIFTSTELLER DER AUGUSTEISCHEN ZEIT

In augusteischer Zeit hat die Philosophie in Rom einen guten Ruf und ein gutes Publikum, aber keinen herausragenden Fachvertreter. Vergil und Horaz bekunden epikureische Interessen, Vergil und Ovid pythagoreische, sie alle und besonders Manilius stoische. Den Wert der Philosophie für das Studium seines Faches betont sogar der Architekt Vitruv (vgl. 1, 1, 7). Prominente Liebhaber sind auch Livius und Augustus, die nebenbei über Philosophie schrieben, aber auf diesem Gebiet wohl selbst kaum auf ein Nachleben hofften.

Zeittypisch ist die Verschiebung der Akzente. Am Anfang der augusteischen Zeit dominiert ein vernunftbetontes praktisch-ethisches und ein etwas stärker gefühlbetontes politisches Fragen. Im Zeichen der Abwendung von der Politik verstärkt sich im Laufe der Epoche einerseits der naturphilosophische Erkenntnistrieb, andererseits sucht man praktische Lebenshilfe (bis hin zur Diät) und Erbauung mit leicht mystischem Einschlag.

datio Turiae (TÜK), Lund 1976; W. KIERDORF, *Laudatio funebris. Interpretationen und Untersuchungen zur Entwicklung der römischen Leichenrede*, Meisenheim 1980, bes. 33–48; P. CUTOLO, « Sugli aspetti letterari, poetici e culturali della cosiddetta *Laudatio Turiae* », in *AFLN* 26, 1983–1984, 33–65; N. HORSFALL, « Some Problems in the *Laudatio Turiae* », in *BICS* 30, 1983, 85–98.; E. A. HEMELRIJK, « Masculinity and Femininity in the *Laudatio Turiae* », in *CQ* 54, 1, 2004, 185–197; P. KRUSCHWITZ, « Zu *Laudatio Turiae* 2, 6a, in *ZPE* 126, 1999, 88–90.

So erlesen das Publikum, so durchschnittlich die Fachliteratur: Den untergegangenen Scharteken eines »geschwätigen Fabius« und eines »triefägigen Crispin« (Hor. *sat.* 1, 1, 13 f.; 120 f.) sowie den 220 Volumina des Stertinius (Ps.-Acro, Hor. *epist.* 1, 12, 20)¹ werden auch Freunde der Stoa kaum eine Träne nachweinen. Bedeutender sind die – griechisch schreibenden – Sextii. Sie begründen im Anschluß an die ältere Stoa und den Kynismus nüchterne Lebensregeln², die dem praktischen Sinn der Römer alten Schlages zusagen (*Romani roboris secta*: Sen. *nat.* 7, 32, 2). Die Lehre, Iuppiter vermöge nicht mehr als ein guter Mensch (Sen. *epist.* 73, 12), kommt römischem Daseinsgefühl ebenfalls entgegen. Dem Zeitgeschmack, der bereits dem Mystischen zuneigt, entspricht wohl noch mehr der erfolgreiche Sotion³; er predigt einen vegetarischen Neupythagoreismus und beeindruckt damit den alternden Ovid wie den jungen Seneca. Papirius Fabianus, der durch die Sextier von der Rhetorik zur Philosophie gelangt, verfaßt auf Lateinisch *Civilia*, *Causae naturales* und *De animalibus*. Er ist Quellenschriftsteller des Plinius maior und Lehrer des jüngeren Seneca, der ihn überschwänglich lobt (*epist.* 100, 9). Die Besten dieser bescheidenen Reihe⁴ überzeugen mehr durch ihre Persönlichkeit als durch schriftstellerisches Talent. Für Philosophen ist dies sogar ein Lob.

D. FACH- UND BILDUNGSAUTOREN

FACHSCHRIFTSTELLER DER AUGUSTEISCHEN ZEIT

Von den Fachschriftstellern⁵ der augusteischen Zeit verdienen außer Vitruv, der ein eigenes Kapitel erhält, zwei besondere Erwähnung:

C. Iulius Hyginus

Aus Alexandria oder Spanien gebürtig und von Augustus freigelassen, wird C. Iulius Hyginus¹ nach 28 v. Chr. Praefekt der Palatinischen Bibliothek. Er übt auch

¹ Crispin scheint zugleich Poet gewesen zu sein, was aber nicht besagt, daß seine Philosophica Versform hatten (Porph. Hor. *sat.* 1, 1, 120); Ps.-Acro (s. oben) scheint für Crispin und Stertinius Versform nahezulegen, doch wird man daran zweifeln dürfen; durch eigenwillige Terminologie (*queens*, *queentia*) schreckt ein Sergius Plautus (der Name ist nicht ganz sicher) seine Leser ab (Quint. *inst.* 8, 3, 33; vgl. 2, 14, 2).

² Z. B. die allabendliche Gewissenserforschung (Sen. *dial.* 5, 36, 1) und den Vegetarismus, aber aus Vernunftgründen, nicht etwa wegen der Seelenwanderung (Sen. *epist.* 108, 18).

³ J. STENZEL, « Sotion 3 », in *RE* 3 A 1, 1927, 1238–1239.

⁴ Zu nennen sind noch L. Crassicius und Cornelius Celsus (s. frühe Kaiserzeit); allgemein vgl. noch L. DURET, « Dans l'ombre des plus grands: I. Poètes et prosateurs mal connus de l'époque augustéenne », in *ANRW* 2, 30, 3, 1983, 1447–1560.

⁵ Zu nennen noch M. Valerius Messalla, Sinnius Capito (*Epistulae; Libri spectaculorum*), Scribonius Aphrodisius, L. Crassicius.

eine Lehrtätigkeit aus und wird von einem Gönner unterstützt, stirbt jedoch in Armut. Ovid richtet an ihn *trist.* 3, 14. Von seinen zahlreichen Schriften kennt man nur Fragmente; unter seinem Namen umlaufende mythologische und grammatistische Werke stammen aus späterer Zeit, die astronomische Schrift wird zum Teil für echt gehalten².

Verrius Flaccus

Der berühmte Grammatiker M. Verrius Flaccus³, ein gelehrter Freigelassener, ist der Lehrer der Enkel des Augustus. Er stirbt in hohem Alter unter Tiberius.

Von seinen Schriften⁴ kennen wir am besten die wohl späteste: *De verborum significatu*, das maßgebende lateinische Wörterbuch mit gründlichen sprachlichen und antiquarischen Erklärungen. Das Werk gehört schon durch seinen Umfang – aber nicht allein seinetwegen – zu den großen Synthesen, die in augusteischer Zeit noch möglich sind: Allein der Buchstabe A umfaßte ursprünglich mindestens vier Bücher. Späteren Geschlechtern fehlt der lange Atem: Erhalten ist Verrius uns nur

¹ GRF 1, 525–537; HRR 2, CI–CVII; 72–77; Werke: Kommentar zu Helvius Cinna's *Propempticon Pollionis*; Erklärung von Vergilstellen; Biographien; *Exempla*; *De familiis Troianis*; *De origine et situ urbium Italicarum*; *De proprietatibus deorum*; *De dis penatibus*; *De agricultura*; *De apibus*.

² Aus dem 2. Jh.: *fab.* (T: H. J. ROSE, *Lugduni Batavorum* ²1963, Ndr. 1967; P. K. MARSHALL, Stuttgart und Leipzig 1993, korr. 2002); *astr.* (T: B. BUNTE, Lipsiae 1875; A. LE BOEUFFLE (TÜK, für Echtheit: zwischen 11 und 3 v. Chr., an Paullus Fabius Maximus gerichtet), Paris 1983; G. VIRÉ, Stuttgart und Leipzig 1992; J. BROCK, *Hygins Fabeln in der deutschen Literatur*, München 1913; *grom.* (T: K. LACHMANN, Th. MOMMSEN, A. RUDORFF 1, Berlin 1848, 108–134; 281–284; C. THULIN, *Corpus agrimensorum Romanorum* 1, 1, Lipsiae 1913, 71–98; 131–171; J.-Y. GUILLAUMIN (TÜA), *Les arpenteurs romains*, 2 Bde., Paris 2005 und 2010; *Lit.* zu den beiden Gromatikern: FUHRMANN, *Lehrbuch* 98–104; vgl. auch *Römische Fachschriftsteller*, hier S. 480).

³ A. E. EGGER (T), *Verrius Flaccus, Fragmenta*, Paris 1838; *Festus*: C. O. MÜLLER (T), Lipsiae 1839; H. FUNAIOLI (T), GRF 1, Lipsiae 1907, 509–523; W. M. LINDSAY (T), Lipsiae 1913; *Charisius*: K. BARWICK, Lipsiae 1925; *Lit.*: L. STRZELECKI, *Quaestiones Verrianae*, Varsoviae 1932 (wichtig für Quellen); A. DIHLE, in RE 8 A 2, 1958, 1636–1645 (dort Lit. und 1644 f. Hinweis auf zusätzliche Fragmente); F. BONA, *Contributo allo studio della composizione del De verborum significatu di Verrio Flacco*, Milano 1964; P. PIERONI, *M. Verrius Flaccus* 'De significato verborum in den Auszügen von S. Pompeius Festus und Paulus Diaconus: Einleitung und Teilkommentar (145, 19 - 186, 29 L.)', Frankfurt 2004; F. GLINISTER, Hg., *Verrius, Festus 6 Paul: Lexicography, Scholarship, and Society*, London 2007; M.-K. LHOMMÉ, « Trois auteurs, trois lexiques, trois visions de Rome: Verrius Flaccus, Pompeius Festus et Paul Diacre », in M. SIMON, Hg., *Identités romaines*, Paris 2011, 129 - 144.

⁴ Die *Fasti Praenestini* sind wohl von ihm verfaßt. Antiquarischen Inhalts waren *Libri rerum memoria dignarum* sowie *Saturnus* (wohl auch *Rerum Etruscarum libri*), grammatische Fragen berührten die *Epistulae*; die *Libri de orthographia* (Urquelle für: 1. Jh.: Plinius, *dub. serm.*; Quintilian; 2. Jh.: Velius Longus; Caper; 3. Jh.: Iulius Romanus; 4.–5. Jh.: Charisius) vertraten einen gemäßigt analogistischen Standpunkt, Verrius wollte das (in Fällen wie *laudatum est*) geschwächte Endungs-M durch einen halbierten Buchstaben ausdrücken; das Werk *De obscuris Catonis* ist wohl wenigstens teilweise in *De verborum significatu* eingegangen.

in einer einfachen und einer doppelten Verkürzung: durch S. Pompeius Festus (wohl spätes 2. Jh.) und Paulus Diaconus (unter Karl d. Gr.)¹.

Die Reihenfolge der Lemmata ist im Prinzip alphabetisch. Innerhalb jedes Buchstabens lassen sich zwei Teile klar unterscheiden: Im ersten – längeren – sind die Stichwörter nach ihren ersten zwei bis drei Buchstaben alphabetisch geordnet; im zweiten – kürzeren – wird nur auf den Anfangsbuchstaben geachtet, und die Wörter sind mehr nach dem Inhalt oder den Quellen gruppiert; auch werden hier Schriftsteller genannt, die in den »ersten« Teilen fehlen. Man nimmt an, Verrius habe diese Zusätze in die fertigen »ersten Teile« noch einarbeiten wollen, sei aber nicht mehr dazu gekommen². Bei neun Buchstaben gibt es außerdem vorausgeschickte Ergänzungen aus neu herangezogenen Werken.

Altlateinische Autoren sind in einer festen Reihenfolge zitiert, übrigens derselben, an die sich auch Nonius halten wird. Verrius stützt sich nicht etwa nur auf Varro, sondern er verarbeitet auch eigene Lesefrüchte in großer Zahl³. Seine Bedeutung für unsere Kenntnis der lateinischen Sprache, Literatur und Religion ist groß.

Verrius wird mehr benutzt als zitiert; als Vorlage dient er Ovid (in den *Fasti*) und Plinius dem Älteren. Plutarch stützt sich in seinen *Quaestiones Romanae* auf ihn. Vor allem aber bestimmt er die Tradition der Grammatiker und Lexikographen.

Agrippas Karte

Um seiner wissenschaftlichen und praktischen Bedeutung willen sei hier ein in seinem weltumspannenden Anspruch typisch augusteisches Werk genannt, dessen geringe Beachtung in der Fachschriftstellerei indirekt auf die Macht literarischer Traditionen ein bezeichnendes Licht wirft. Der wichtigste Fortschritt auf dem Gebiet der *Geographie*⁴ vollzieht sich außerhalb der Literatur: Die kartographische Aufnahme des Imperiums unter Leitung von Agrippa, dem Feldherrn des Au-

¹ Festus ist in dem beschädigten Farnesianus (s. XI), (Neapolitanus) erhalten. Festus wirkt auch auf Porphyrio (3. Jh.) und Charisius (4.–5. Jh.); Glossarien schöpfen aus Festus und Paulus.

² Erwogen wurden auch andere Möglichkeiten: ungeschickte Verquickung einer alphabetischen mit einer systematischen Quelle; nachträglicher Verzicht des Verrius auf rein alphabetische Ordnung; Zuweisung der »zweiten« Teile an spätere Bearbeiter.

³ Z. B. Ateius Capito, Veranius, Antistius Labeo, Messalla Augur.

⁴ W. H. STAHL 1962, 84–88; *Ausg.*: K. MILLER, *Die Peut. Tafel*, Ravensburg 1888, Ndr. 1961; K. MILLER, *Itineraria Romana*, Stuttgart 1916; ²1929 (Ndr. 1963); Faksimile: E. WEBER (mit K), Graz 2004. *Lit.*: W. KUBITSCHKE, « Karten (Peutinger) », in *RE* 10, 2, 1919, 2126–2144; F. GISINGER, « Peutingeriana », in *RE* 19, 2, 1938, 1405–1412; SCHANZ-HOSIUS, *LG* 2, 331–335; BARDON, *Lit. lat. inc.*, 2, 103–104; R. HANSLIK, « M. Vipsanius Agrippa », in *RE* 9 A 1961, 1226–1275; A. und M. LEVI, *Itineraria picta. Contributo allo studio della Tabula Peutingeriana*, Roma 1967; K. G. SALLMANN, *Die Geographie des älteren Plinius in ihrem Verhältnis zu Varro*, Berlin 1971, bes. 91–95;; J.-M. RODDAZ, *Marcus Agrippa*, Rome 1984; A. PODOSSINOV, *Evropa v rimskoj kartograficeskoj tradicii* (TÜK), Moskva 2002 (empfehlenswert); M. RATHMANN, *Untersuchungen zu den Reichsstraßen in den westlichen Provinzen des Imperium Romanum*, Mainz 2003.

gustus, erfordert eine Arbeit von zwanzig Jahren und wird erst fünf Jahre nach Agrippas Tod vollendet. Eine fehlerhafte Kopie ist in Gestalt der *Tabula Peutingeriana* auf uns gekommen. Die Karte reichte ursprünglich von England bis China. Leider sind mit dem ersten Segment große Teile der Darstellung Englands und Spaniens verlorengegangen. Freilich bleibt der Einfluß der kartographischen Leistung der augusteischen Zeit auf die geographischen Autoren der Silbernen Latinität – infolge der Trägheitskraft der Stubengelehrsamkeit – recht bescheiden.

VITRUV

Leben, Datierung

Vitruvius¹ erhält eine solide Ausbildung als Architekt, d. h. Ingenieur. Unter Caesar und später unter Augustus leitet er den Bau von Kriegsmaschinen; freilich dürfte er mit dem Erbauer von Caesars Rheinbrücke² nicht identisch sein. Vitruv baut die Basilika in Fano und konstruiert Wasserleitungen, wohl 33 v. Chr. unter der Aedilität Agrippas. Auf Fürsprache Octavias, der Schwester des Augustus, erhält er vom Princeps eine Altersversorgung.

Nach seiner Emeritierung entsteht das Werk *De architectura* (2 *praef.* 4); die Abfassung beginnt freilich schon vor 33³ und reicht bis in die zwanziger Jahre.

Werkübersicht

De architectura, das einzige aus dem Altertum erhaltene Werk über Baukunst, ist Augustus gewidmet. Das erste Buch behandelt Bildung und Ausbildung des Architekten, ästhetische Grundbegriffe, Einteilung der Architektur und Städtebau, das zweite Baumaterialien, die Bücher 3 und 4 Tempelbau, 5 öffentliche Gebäude, 6 und 7 Privathäuser und Innenausstattung, 8 Wasserleitungen, 9 Astronomie und Uhren, 10 Maschinen.

Für heutige Begriffe spricht aus Buch 1–7 der Architekt, aus Buch 8–10 der Ingenieur⁴. Vitruv selbst (1, 3, 1) teilt die *architectura* in *aedificatio* (Buch 1–8), *gnomonice* (Buch 9) und *machinatio* (Buch 10). Die *aedificatio* behandelt öffentliche Bauten (*defensionis*: Buch 1; *religionis*: Buch 3–4; *opportunitatis*: Buch 5) und private Bauten (Buch 6–7)⁵.

¹ Das Praenomen ist unbekannt, das Cognomen Pollio nicht ganz sicher.

² Verfehlt P. THIELSCHER 1961.

³ Vitruv erwähnt noch (3, 2, 5) die Porticus Metelli (die nach 33 v. Chr. durch die Porticus Octaviae ersetzt wurde) und den Cerestempel (3, 3, 5), der 31 v. Chr. abbrannte. Andererseits ist von Augustus die Rede (5, 1, 7); diese Stelle ist also nach dem Januar 27 v. Chr. geschrieben. Die Vorrede zu Buch 10 spricht von der Ausrichtung von Spielen durch Praetoren und Aedilen; seit 22 v. Chr. sind nur noch die Praetoren dafür zuständig. Die manchmal angeführten Parallelen aus Horaz sind nicht wörtlich und zwingen nicht dazu, Vitruvs Werk noch später anzusetzen.

⁴ P. THIELSCHER 1961, 433.

⁵ M. FUHRMANN 1960, 78–85.

Aus dem Rahmen dieses Schemas fallen freilich Buch 2, das von Baumaterialien¹, und Buch 8, das von Wasserleitungen handelt; diese gehören eher zu den öffentlichen als zu den privaten Bauten.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Vitruv schöpft sein Wissen aus eigener Erfahrung (z. B. 10, 11, 2; 8, 3, 27), besonders aber aus Handwerkstradition, die ihm seine – ungenannten – Lehrer vermitteln (z. B. 4, 3, 3).

Griechische Fachschriftsteller nennt er in Katalogen: Pytheos, Aristoxenos, Ktesibios, Diades. Seine Lehre von den Baustilen und Proportionen stützt sich auf Hermogenes von Alabanda (wohl 2. Jh. v. Chr.). In der Naturphilosophie ist er von Lukrez beeinflusst; Poseidonios spielt für die Hydrologie eine Rolle. Astronomisches vermitteln der Lehrdichter Aratos und seine Kommentatoren, Bauschichtliches Varro.

Vitruv scheint als erster sein Fach umfassend dargestellt zu haben; von Griechen dürfte es nur Untersuchungen über Einzelfragen, von Lateinern bestenfalls knappe Kompendien gegeben haben. Das Werk trägt Züge eines Fachbuchs; doch auch eine Betrachtung als Sachbuch² ist fruchtbar, erklärt sie doch u. a. die Diskrepanzen zwischen Vitruvs Vorschriften und der tatsächlichen Architektur seiner Zeit.

Literarische Technik

Die Prooemien sind unabhängig von den ihnen zugeordneten Büchern konzipiert. In ihnen zeigt sich Vitruv, obwohl er das Gegenteil behauptet (1, 1, 18), mit der Rhetorik wohlvertraut. Er geht weit über die gewollte Kunstlosigkeit des Lehrbuchstils (vgl. Varro, *De lingua Latina*) hinaus und nähert sich dem literarisch ambitionierten Sachbuch. Er weiß den Leser durch Entschuldigungen und Anekdoten (z. B. 4, 1, 9) freundlich zu stimmen; vor allem aber liegen ihm planvolle Verteilung des Stoffes (2, 1, 8), Kürze und Klarheit am Herzen (5 *praef.* 2).

Ein bezeichnender Texttypus sind Vitruvs exakte Beschreibungen von Bauwerken, Maschinen und Apparaten.

Hintergrundwissen wird in Form von Exkursen vermittelt: So dient die Astronomie als Einleitung in die Gnomonik, die Theaterakustik wird durch Harmonielehre unterbaut.

¹ Die Stoffverteilung der Bücher 1 und 2 verteidigt Vitruv 2, 1, 8.

² K. SALLMANN in H. KNELL, B. WESENBERG, Hg., 1984, 13.

Sprache und Stil

In Vitruvs Sprache¹, die aller bequemen Rubrizierungen spottet, findet sich zwar Volkssprachliches und Archaisches (so Genitive wie *materies* 2, 9, 13), doch herrscht auch ein ausgeprägter Stilwille. Variationsstreben spricht aus der Verwendung von Synonymen. Die gattungsspezifischen Fachtermini werden manchmal griechisch flektiert. Auch fehlen poetische Wörter nicht ganz. Zuweilen macht das Streben nach Genauigkeit den Ausdruck pleonastisch.

Gedankenwelt I Literatur- und Kunstreflexion

Eine einleitende Bescheidenheitsfloskel (1, 1, 18) verhüllt die präzise Kenntnis der Rhetorik, die für Vitruv als Schriftsteller und auch als Architekturtheoretiker durchaus von Belang ist. Literarisch alles andere als anspruchslos, hält sich der Autor zu systematischer Klarheit an (4 *praef.* 1); das Verständnis wird nur durch den Verlust der ursprünglich vorhandenen Zeichnungen erschwert.

Das Hauptziel ist, Augustus und allen Einsichtigen (1, 1, 18) für ihre Bautätigkeit klare Kriterien an die Hand zu geben. Vitruv schreibt also zwar als Fachmann, aber nicht als Bauforscher, sondern als Theoretiker. Er stellt dar, wie Bauwerke sein sollten, nicht wie sie in jedem einzelnen Falle tatsächlich waren. Die Vorreden wollen die Architektur als Kunstgattung aufwerten. Technologisch und künstlerisch legt Vitruv strenge Maßstäbe an, die zu seiner Zeit konservativ gewirkt haben müssen². Er lehnt die damalige moderne Wandmalerei leidenschaftlich ab und kritisiert technische Neuerungen. Wenn er seine Kritik mehr technisch-ökonomisch als moralisch begründet, so liegt dies zunächst daran, daß er nüchterne Leute am ehesten mit wirtschaftlichen Überlegungen zu überzeugen hofft. Der eigentliche Grund liegt tiefer: Für einen Architekten ist der »ökonomische« Umgang mit dem Material selbst eine Frage des Berufsethos und damit letzten Endes ein künstlerisches Prinzip. Der Stilwille Vitruvs steht im Einklang mit bestimmten Tendenzen innerhalb der augusteischen Literatur und Kunst. Vitruv will geschmacksbildend wirken, und nicht zuletzt auf dieser seiner Strenge beruht ein gut Teil seiner Wirkung.

Die Lehre von den Proportionen – sie hat in der Renaissance stark fortgewirkt – schlägt die Brücke zu anderen Künsten. Als Vorspann zur Theaterakustik liefert Vitruv in einem aus Aristoxenos (um 300 v. Chr.) geschöpften Passus (5, 4) seinen

¹ Erstmals bei Vitruv bezeugt: z. B. *inquinamentum*. Das aus Plautus bekannte *habitatio* kehrt wieder. Solche Vokabeln sind sachbedingt. Poetismen: *amnis*, *pelagus*. Umgangssprachliche Konstruktionen: abl. loci 2, 8, 10; partitives *de* 8, 6, 14; *maxime* mit Komp. 2, 3, 2; L. CALLEBAT 1982; E. WISTRAND, «De Vitruvii sermone 'parum ad regulam artis grammaticae explicato'», in *Apophoreta Gotoburgensia* 1936, 16–52.

² H. KNEEL 1985, 161.

Lesern Grundbegriffe der antiken Musikwissenschaft¹; das denkwürdige Textstück hat seine Funktion, denn die bronzenen *vasa*, die der Verbesserung der Akustik im Theater dienen, sind nach musikalischen Intervallen abzustimmen.

Gedankenwelt II

Das Kapitel über die Ausbildung des Baumeisters (1, 1) zeigt, daß Vitruv dem ciceronischen Ideal des allseitig gebildeten Menschen huldigt, der Theorie und Praxis beherrscht. Alle Einzelfächer² hängen durch ihre Theorie (*ratiocinatio*) innerlich miteinander zusammen (1, 1, 12); der Architekt braucht nicht jedes der Fächer auszuüben, muß aber ihre theoretischen Grundlagen kennen sowie die Teilbereiche, die sich mit der Baukunst berühren. Er soll zugleich Philosoph sein und im Laufe der Jahre durch das Studium verschiedener Disziplinen stufenweise zum höchsten Tempel, der Architektur, aufsteigen (1, 1, 11). In der Nachfolge Ciceros und Varros will der Autor Nutzen stiften, indem er der *humanitas* und dem Fortschritt der Zivilisation dient.

Die Maßstäbe entwickelt Vitruv letztlich vom Menschen her, seinen Bedürfnissen wie auch seiner Gestalt; Grundbegriffe sind *ordinatio*, *dispositio*, *eurythmia*, *symmetria*, *decor*, *distributio* (1, 2). Mathematisch ergibt sich die Kommensurabilität aller Teile des Bauwerks; aber auch die rhetorisch-ethische Seite dieser Lehre ist nicht zu vernachlässigen, zumal Vitruv dem Prinzip des Angemessenen (πρέπον) besonders viel Platz einräumt³.

Überlieferung

Der Textkonstitution legt man heute folgende Handschriften zugrunde: Harleianus Mus. Brit. 2767 (H; s. IX), Guelferbytanus Gudianus 132 epitomatus (E; s. X), Guelferbytanus Gudianus 69 (G; s. XI ineunt.) und Selestatensis 1153^{bis}, nunc 17 (S; s. X), Vaticanus Reginensis 1328 (V; s. XV), Vaticanus Reginensis 2079 (W; s. XII–XIII).

Der früher üblichen Einteilung der Codices in fünf Familien stellt J.-P. CHAUSSE-RIE-LAPRÉE⁴ ein dichotomisches Stemma entgegen: Vom Archetypus X (s. VIII) stammen zwei Hyparchetypi: 1. Hyparchetypus α (»Kurztext«), repräsentiert von HWVS; dabei sind WVS aus einer verlorenen Handschrift γ abgeschrieben, deren Vorlage α war. 2. Hyparchetypus β (»Langtext«), vertreten von EG.

Leider sind die zum Text gehörenden Abbildungen schon in der Antike verlorengegangen. Die Herstellung eines gereinigten Vitruv-Textes und die Schaffung neuer

¹ P. THIELSCHER, « Die Stellung des Vitruvius in der Geschichte der abendländischen Musik », in *Altertum* 3, 1957, 159–173.

² Grammatik, Musik (zum Theaterbau), Physik (z. B. für Maschinen), Astronomie (für Sonnenuhren), Malerei, Graphik, Plastik, Medizin (Hygiene, Klimatologie), Mathematik, Philosophie, Stilkunde, Geschichte, Mythologie, Rechtskunde.

³ Οἰκονομία hat auch eine künstlerisch-rhetorische Seite: das sinnvolle Verhältnis zwischen Aufwand und Ergebnis und die planvolle Ausgewogenheit des Ganzen.

⁴ « Un nouveau stemma vitruvien », in *REL* 47, 1969, 347–377.

textgerechter Abbildungen war das Ziel der Accademia della Virtù in Rom (gegr. 1542).

Fortwirken¹

Vitruvs Hoffnung auf Nachruhm (6 *praef.* 5) wird nicht enttäuscht. Aus seinem Werk schöpfen der ältere Plinius und Frontin. In Dougga baut man das Capitol und die Windrose im Einklang mit seinen Lehren². M. Cetius Faventinus (wohl 3. Jh.) stellt einen Auszug aus Vitruv her, der von Palladius (5. Jh.) benützt wird. Sidonius Apollinaris (5. Jh.) macht ihn zum quasi mythischen Repräsentanten der Architektur³. Die Byzantiner richten sich beim Bau christlicher Basiliken nach ihm (5, 1, 6–10). Im 6. Jh. wird die Windlehre (1, 6) versifiziert, später nochmals von Theoderich von St. Trond (um 1100).

Cassiodor, Benedikt, Isidor von Sevilla († 636), Alcuin († 804), Einhart († 840), Tzetzes († 1180) kennen unseren Autor. Petrus Diaconus (12. Jh.) stellt in Montecassino einen Auszug aus Vitruv her. Von der Verbreitung im Mittelalter zeugen über 70 Handschriften⁴; folgenreich für das Fortwirken ist die Auffindung des Harleianus 2767 durch Poggio 1415 in St. Gallen.

Seit der Renaissance ist Vitruvs Wirkung auf Theorie und Praxis der Architektur fast unübersehbar groß. Schon der Florentiner Chronist Filippo Villani⁵ († um 1405) fordert vom Künstler Allgemeinbildung und beruft sich dafür auf Vitruv. Man findet in *De architectura* das Stilideal der Baukunst schlechthin: Dabei spielt die Lehre von den Proportionen eine beherrschende Rolle. Der große Architekturtheoretiker L. B. Alberti⁶ († 1472) benutzt Vitruv noch in handschriftlicher Form; er richtet nach ihm sogar die Buchzahl seines Werkes. Wichtig ist für Alberti die Parallelisierung von musikalischer und architektonischer Harmonie; doch schilt er Vitruvs Sprache, die weder Latein noch Griechisch sei.

Die erste gedruckte Ausgabe erscheint wohl 1487. Künstler verschiedener Stilrichtungen wie Bramante († 1514), Leonardo († 1519), Michelangelo († 1564), Vignola († 1573) studieren Vitruv. Palladio († 1580), der sich auch auf die Vermessung antiker Bauten stützt, plant sein letztes Werk, das Teatro olimpico in Vicenza, nach Vitruvs Angaben. Albrecht Dürer († 1528) zählt ebenfalls zu den Bewunderern des römischen Architekten.

¹ H. KOCH, *Vom Nachleben des Vitruv*, Baden-Baden 1951; s. auch G. GERMANN ²1987.

² Der Platz in Dougga erhält seine definitive Form unter Commodus (180–192), die Windrose wird im 3. Jh. eingraviert; s. A. GOLFETTO, *Dougga*, Basel 1961, 36; diese stimmt im Prinzip mit Vitruvs Angaben überein, doch bleibt offen, ob damit ein »Zitat« beabsichtigt ist, s. H. KNELL 1985, 41–43.

³ *Tenere ... cum Orpheo plectrum, cum Aesculapio baculum, cum Archimede radium, cum Euphrate horoscopus, cum Perdice circinum, cum Vitruvio perpendiculum* (epist. 4, 3, 5 MOHR).

⁴ C. H. KRINSKY, « Seventy-Eight Vitruvius Manuscripts », in *JWI* 30, 1967, 36–70.

⁵ *De origine civitatis Florentiae et eiusdem famosis civibus*.

⁶ *De re aedificatoria libri X* (1451).

Eine wichtige Vermittlerfunktion kommt bei einem Autor wie Vitruv den Übersetzungen zu: Das 16. Jh. liest ihn bereits vielfach auf Italienisch (C. Cesariano, reich illustriert, Milano 1521), Französisch (J. Martin, unter Mitwirkung des Bildhauers J. Goujon, Paris 1547; J. Perrault 1673) und Deutsch (W. H. Ryf = Gu. H. Rivius, Nürnberg 1548). Kein Geringerer als Palladio schafft Illustrationen zu D. Barbaros († 1570) Vitruv-Paraphrasen.

Zur Zeit Ludwigs XIV. erreicht Vitruvs Wirkung in Frankreich einen Höhepunkt;¹ Colbert († 1683) gliedert 1671 an die Académie française eine vitruvianische Bauakademie an.

Der Stern Vitruvs sinkt mit Winckelmann († 1768), der dem »Scribenten« allerlei vorzuwerfen hat: »Schusterstil, Unordnung im Entwurf des Werkes, kindische Einfalt und wenig verdaute Kenntnis der Harmonie«². Das zivilisierte Europa scheint der Schule Vitruvs entwachsen zu sein. Goethe liest auf der italienischen Reise unseren Autor »wie ein Brevier, mehr aus Andacht als zur Belehrung«³. Heute scheint eine neue Bereitschaft zu bestehen, die Stimme eines geschmackvollen und humanen Architekten zu hören.

Ausgaben: Giovanni Sulpicio da Veroli o. J. (wohl 1487). ★ (Eine bedeutende Sammlung von Ausgaben und Übersetzungen im Zentralinstitut für Kunstgeschichte München). ★ F. Krohn, Lipsiae 1912. ★ F. Granger (TÜ), 2 Bde., London 1931–1934; Ndr. 1970. ★ C. Fensterbusch (TÜA), Darmstadt 1964, Ndr. 1991. ★ *Buch 1–7:* S. Ferri (Ausw., TÜK, archäol.), Roma 1960. *Buch 1:* Ph. Fleury (TÜK), Paris 1990. ★ *Buch 2:* L. Callebat (TÜK), Paris 1999. ★ *Buch 3:* P. Gros (TÜK), Paris 1990. ★ *Buch 4:* P. Gros (TÜK), Paris 1992. ★ *Buch 5:* C. Salioü (TÜK), Paris 2009. ★ *Buch 6:* L. Callebat (TÜK), Paris 2004. ★ *Buch 7:* B. Liou (TÜ), M.-Th. Cam (K), Paris 1995. ★ *Buch 8:* L. Callebat (TÜK), Paris 1973. ★ *Buch 9:* J. Soubiran (TÜK), Paris 1969. ★ *Buch 10:* Ph. Fleury (TÜK), Paris 1986. ★★ *Konkordanz:* L. Callebat, P. Bouet, Ph. Fleury, M. Zuinghedaü, *Vitruve: De Architectura – Concordance*, 2 Bde., Hildesheim 1984. ★ H. Nohl, *Index Vitruvianus*, Lipsiae 1876, Ndr. 1977. ★ L. Callebat, Hg., *Dictionnaire des vocabulaires techniques du De architectura de Vitruve*, Hildesheim 1995. ★★ *Bibl.:* B. Ebhardt, s. unten. ★ P. Gros, *Vitruve: l'architecture et sa théorie, à la lumière des études récentes*, *ANRW* 2, 30, 1, 1982, 659–695 (Bibl. 1960–1979: 686–695).

J.-M. Andre, « Le prologue scientifique et la rhétorique: les préfaces de Vitruve », in *BAGB* 1985, 375–384. ★ J.-M. A., « La rhétorique dans les préfaces de Vitruve. Le statut culturel de la science », in *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a F. Della Corte*, Bd. 3, Urbino 1987, 265–289. ★ C. A. Boëthius, « Vitruvius and the Roman Architecture of his Age », in *Dragma M. P. Nilsson dedicatum*, Lund 1939, 114–143. ★ L. Callebat, « La prose du *De architectura* de Vitruve », in *ANRW* 2, 30, 1, 1982, 696–722. ★ S. Ciccone, Hg., *Vitruvio: opera e documenti. Atti del Convegno...*, Marina di Minturno 2009. ★ G. Ciotta, Hg., *Vitruvio nella cultura architettonica antica, medievale e moderna. Atti del Convegno...* (Genova 2001), 2 Bde., Genova 2003. ★ B. Eb-

¹ M. G. Bajoni, « La traduzione francese di Vitruvio di C. Perrault ...all'epoca di Luigi XIV », in *Euphrosyne* 30, 2002, 385–392.

² An Fueßli 3. 6. 1767.

³

HARDT, *Vitruvius. Die Zehn Bücher der Architektur des Vitruv und ihre Herausgeber. Mit einem Verzeichnis der vorhandenen Ausgaben und Erläuterungen*, Berlin 1918, Ndr. 1962. ★ G. FISCHER, *Vitruv neu oder Was ist Architektur?*, Gütersloh 2009. ★ Ph. FLEURY, *La mécanique de Vitruve*, Caen 1993. ★ H.-J. FRITZ, *Architekturtheorie und Machtpolitik in der römischen Antike*, Münster 1995. ★ M. FUHRMANN, *Das systematische Lehrbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike*, Göttingen 1960, 78–85, 169–173. ★ E. GABBA, « *La praefatio di Vitruvio e la Roma augustea* », in *ACD* 16, 1980, 49–52. ★ G. GERMANN, *Einführung in die Geschichte der Architekturtheorie*, Darmstadt ²(verb.) 1987. ★ D. GOGUEY, « *La formation de l'architecte: culture et technique* », in *Recherches sur les artes à Rome*, Paris 1978, 100–115. ★ P. GROS, « *Vie et mort de l'art hellénistique selon Vitruve et Plinie* », in *REL* 56, 1978, 289–313. ★ P. G., *Vitruve et la tradition des traités d'architecture: Fabrica et ratiocinatio. Recueil d'études*, Rome 2006. ★ A. HORN-ONCKEN, *Über das Schickliche. Studien zur Geschichte der Architekturtheorie* (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, phil.-hist. Kl. 3. F., 70, 1967). ★ J. JACHMANN, *Die Architekturbücher des Walter Hermann Ryff: Vitruvrezepktion im Kontext mathematischer Wissenschaften*, Stuttgart 2006. ★ R. JOHANNES, Hg., *Entwerfen: Architekturausbildung in Europa von Vitruv bis Mitte des 20. Jh. Geschichte, theorie, Praxis*, Hamburg 2009. ★ H. KNELL, *Vitruvs Architekturtheorie. Versuch einer Interpretation*, Darmstadt 1985. ★ H. KNELL, B. WESENBERG, Hg., *Vitruv-Kolloquium des Deutschen Archäologen-Verbandes* (Darmstadt 1982), THD Schriftenreihe Wissenschaft und Technik 22, zugleich: Schriften des Deutschen Archäologen-Verbandes 8, 1984. ★ H. KOCH, *vom Nachleben des Vitruv*, Baden-Baden 1951. ★ F. LEMERLE, *Les annotations de G. Philandrier sur le De Architectura de Vitruve* (Buch 1-4; TÜK, Einl.). ★ A. NOVARA, « *Les raisons d'écriture de Vitruve ou la revanche de l'architecte* », in *BAGB* 1983, 284–308. ★ H. PLOMMER, *Vitruvius and Later Roman Building Manuals*, Cambridge 1973. ★ R. ROLF, Hg., *Vitruviuscongres <1995>*, Heerlen: Vitruvianum 1997. ★ E. ROMANO, *La capanna e il tempio. Vitruvio dell'architettura*, Palermo 1987. ★ W. SACKUR, *Vitruv und die Poliorketiker*, Berlin 1925. ★ A. SCHRAMM, « *Die Vorreden in Vitruvs Architectura* », in *PhW* 52, 1932, 860–864. ★ St. SCHULER, *Vitruv im Mittelalter*, Köln 1999. ★ H. K. SCHULTE, *Orator. Untersuchungen über das ciceronische Bildungsideal*, Frankfurt 1935, 80–91. ★ L. SONTHEIMER, *Vitruvius und seine Zeit. Eine literarhistorische Untersuchung*, Diss. Tübingen 1908. ★ P. THIELSCHER, « *L. Vitruvius Mamurra* », in *RE* 9 A, 1, 1961, 427–489. ★ A. P. TORRINI, Hg., *Leonardo: l'uomo vitruviano fra arte e scienza*, Venezia 2009. ★ A. VIOLA, *Vitruve: le savoir de l'architecte*, Paris 2006. ★ S. WEYRAUCH, *Die Basilika des Vitruv: Studien zu illustrierten Vitruvsausgaben seit der Renaissance mit bes. Berücksichtigung der Rekonstruktion der Basilika von Fano*, Diss. Tübingen 1976. ★ E. WISTRAND, *Vitruvius-studier*, Göteborg 1933. ★ E. W., « *Bemerkungen zu Vitruv und zur antiken Architekturgeschichte* », in *Eranos* 40, 1942, 143–176. ★ E. W., *Vitruv über den Kapitolinischen Tempel (De arch. 3, 3, 5)* », in *Eranos* 64, 1966, 128–132. ★ F. ZÖLLNER, *Vitruvs Proportionsfigur: quellenkritische Studien zur Kunsliteratur im 15. Und 16. Jh.*, Worms 1987.

DIE JURISTISCHE LITERATUR DER AUGUSTEISCHEN ZEIT

Der Beginn der kaiserlichen Rechtsschöpfung

Zwar scheinen die Übergänge von der republikanischen Periode zur Kaiserzeit fließend – große Gestalten wie Trebatius Testa gehören beiden Epochen an –, doch sind auf dem Gebiet der Entwicklung zum Reichsrecht wie auf dem der Rechtsquellen, ja sogar hinsichtlich der Stellung der Juristen, schon unter Augustus und seinen ersten Nachfolgern die Zeichen einer neuen Zeit zu erkennen.

Die Bürgerrechtspolitik muß der zunehmenden Ausdehnung des Reiches Rechnung tragen¹: Nachdem schon Caesar Oberitalien das römische Bürgerrecht und Gallia Narbonensis, Sizilien und großen Teilen Spaniens das Lateinische Recht verlieh, werden unter dem Prinzipat weitere Städte und Landschaften aufgenommen. Die *Constitutio Antoniniana* (212 n. Chr.) bildet den Abschluß. Das römische Recht wird Reichsrecht, wenn auch, zumal in den östlichen Provinzen, das ehemalige Volksrecht Einfluß auf das römische Recht ausübt.

Augustus² verfolgt eine in sich ziemlich stimmige Rechtspolitik. Sie umfaßt Ehe- und Freilassungsgesetze, das materielle Strafrecht und die Reform des Zivil- und Kriminalverfahrens. Der Princeps hält sich, was die Form betrifft, betont im republikanischen Rahmen. Zunächst sucht er im Sinne restaurativer Tendenzen die Volksgesetzgebung zu beleben (*Mon. Ancyr.* 2, 12), doch ohne bleibenden Erfolg; praktische Erwägungen zwingen dazu, Senatsbeschlüsse an die Stelle der Volksgesetzgebung treten zu lassen, so daß *senatusconsulta* auch das Zivilrecht regeln. Hinter Senatsbeschlüssen steht oft der Princeps als Antragsteller. Inhaltlich bieten die Majestäts- und Ehegesetze zumindest im Ansatz Möglichkeiten, die Oberschicht zu terrorisieren.

In der Gesetzgebung bekommt die direkte kaiserliche Rechtsschöpfung (Gaius 1, 5) erst im Laufe der nächsten Jahrhunderte zunehmend Gewicht: Die *lex de imperio* umfaßt auch das *ius edicendi* mit Geltung der Kaiseredikte über Amtszeit und Tod hinaus. Neben überkommenen Rechtsquellen – den alten Gesetzen, den Gutachten der *iurisconsulti*, den praetorischen Edikten – prägen späterhin die Kaiserkonstitutionen die Rechtsentwicklung.

Juristen gehören immer noch vielfach dem Senatorenstand an: Cascellius und Labeo sprechen ihre republikanische Gesinnung offen aus; C. Cassius Longinus – von Caligula und Nero verfolgt – fügt sich der neuen Zeit. Ohnehin können

¹ E. FERENCZY, « Rechtshistorische Bemerkungen zur Ausdehnung des römischen Bürgerrechts und zum *ius Italicum* unter dem Prinzipat », in *ANRW* 2, 14, 1982, 1017–1058; H. CHANTRAINE, « Zur Entstehung der Freilassung mit Bürgerrechtserwerb in Rom », in *ANRW* 1, 2, 1972, 59–67.

² SCHULZ, *Geschichte* 117–334; F. WIEACKER, « Augustus und die Juristen seiner Zeit », in *TRG* 37, 1969, 331–349; W. LITEWSKI, « Die römische Appellation in Zivilsachen. I. Prinzipat », in *ANRW* 2, 14, 1982, 60–96; P. L. STRACK, « Zur *tribunicia potestas* des Augustus », in *Klio* 32, 1939, 358–381; S. DES BOUVRIE, « Augustus' Legislation on Morals – Which Morals and What Aims? », in *SO* 59, 1984, 93–113.

Rechtsgelehrte dem Princeps nicht gefährlich werden, beschäftigen sie sich doch kaum mehr mit Staatsrecht¹. Augustus schätzt und fördert aber auch Juristen ursprünglich ritterlicher Herkunft, deren Familie zum Teil erst unter Caesar senatorischen Rang erhielt: so Alfenus Varus und Capito. Im Ritterstand verbleibt Ofilius ohne erkennbaren Nachteil für seinen Einfluß als Jurist; auch der glänzende Rechtsgelehrte Trebatius hat kein Interesse an einer Ämterlaufbahn – oder wegen unmilitärischen Verhaltens bei Caesar in Gallien keine Chancen? Damit beginnt eine folgenreiche Entwicklung.

Ausgesuchte Rechtsgelehrte erhalten das *ius respondendi* seit Augustus *ex auctoritate principis*² verliehen (Pompon. *dig.* 1, 2, 2, 49), was dazu führt, daß die Richter zunehmend an die Gutachten solcher Fachjuristen gebunden sind (vgl. auch *Dig.* 1, 1, 7 *pr.*); ihre Gutachten erhalten in späterer Zeit Gesetzeskraft (*legis vicem*, Gaius 1, 7).

Rechtsschulen

In republikanischer Zeit vollzieht sich der Unterricht durch Zuhören bei berühmten Respondenten und im persönlichen Gespräch mit ihnen. Erst in der Kaiserzeit tritt allmählich eine gewisse Verschulung ein; berühmt sind später die Schulen in Berytos (seit dem 3. Jh.) und Constantinopel (seit 425). Mit Augustus beginnt eine Übergangszeit, in der sich in Rom durch Gruppierungen von Gelehrten und Lehrer-Schüler-Verhältnisse die Entwicklung des 1. Jh.³ n. Chr. mit seinen beiden Rechtsschulen⁴ – Proculianern und Sabinianern – anzukündigen scheint⁵. Im

¹ Cascellius und Labeo befassen sich in ihrer Respondiertätigkeit mit Staatsrecht.

² W. KUNKEL, « Das Wesen des *ius respondendi* », in *ZRG* 66, 1948, 423–457; W. K., *Herkunft* 272–289 (gewagt!); 318–345; einschränkend F. WIEACKER (s. die vorletzte Anm.); R. A. BAUMAN, « The *leges iudiciorum publicorum* and their Interpretation in the Republic, Principate and Later Empire », in *ANRW* 2, 13, 1980, 103–233; es ist umstritten, ob diese Juristen »im Namen des Kaisers« oder »mit Erlaubnis des Kaisers« sprechen dürfen. Für das erstere spricht die Tatsache, daß es bedeutende Gutachter ohne Privilegium des Augustus durchaus gab (z.B. Labeo), s. D. LIEBS, *Römisches Recht* 54 f.

³ D. LIEBS, « Die juristische Literatur », in FUHRMANN, *LG* 195 f. rechnet die beiden ersten Jh. v. und n. Chr. zur Frühklassik. Er widerspricht einer Auffassung, wonach die Vorklassik bis zum Ende der Republik reicht.

⁴ Die antiken Zeugen konstruieren gern Schulen und Lehrer-Schüler-Verhältnisse; J. KODREBSKI, « Der Rechtsunterricht am Ausgang der Republik und zu Beginn des Prinzipats », in *ANRW* 2, 15, 1976, 177–196; D. LIEBS, « Rechtsschulen und Rechtsunterricht im Prinzipat », in *ANRW* 2, 15, 1976, 197–286.

⁵ Im 1. Jh. scheint ein gewisser Unterschied zu bestehen: Die Sabinianer oder Cassianer stellen wissenschaftliches Denken (das in Rom notwendigerweise zuweilen an Stoisches erinnert) überwiegend in den Dienst der Ordnung des gesamten Rechts und der Bewahrung der Tradition; sie schreiben also vielfach Gesamtdarstellungen. Die Leistung der Proculianer (bei denen man neben stoischem auch peripatetischen Einfluß vermutet hat) liegt in der präzisen und logischen, auch vor Innovationen nicht zurückscheuenden Behandlung des Einzelfalles; ihre Schriften sind meist kasuistisch. Der Gegensatz verblaßt im 2. Jh.

Rückblick glaubt man die Wurzeln der beiden Schulen schon bei zwei bedeutenden Augusteern zu fassen:

Als Ahnherr der späteren Proculianer gilt der wissenschaftlich bedeutendste Kopf seiner Zeit, Antistius Labeo, ein stolzer Republikaner, den Augustus in die Kommission zur Neukonstituierung des Senats beruft; dort setzt er sich erfolgreich für Augustus' Feind Lepidus ein. Labeo durchläuft die Ämterlaufbahn bis zur Praetur, lehnt aber ein ihm vom Princeps ungebührlich spät angebotenes Consulat ab¹.

Labeos bevorzugte Ausdrucksform ist der juristische Kommentar: Diese Gattung prägt er ein für allemal. Kurz erläutert er die *Zwölf Tafeln*²; seine zwei Kommentare – wohl in je 60 Büchern – er übertrifft Servius um das Dreißigfache – zu den beiden praetorischen Edikten³ – dem des Stadtpraetors und dem des Fremdenpraetors – werden in der Folgezeit zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk. Die *Pithana*, einleuchtende Rechtsaxiome, knüpfen an griechische Tradition an; die Pontifikalbücher bespricht er in *De iure pontificio*. Hinzu kommen Briefe juristischen Inhalts (*Libri epistularum*, Pompon. *dig.* 41, 3, 30, 1), vielleicht angeregt durch die Edition der Briefe Ciceros von Tiro, und ein Kommentar zur *Lex Iulia de maritandis ordinibus* (18 v. Chr.), möglicherweise auch zu anderen Ehegesetzen⁴. Sein Werk umfaßt etwa 400 Volumina.

Als Schüler des gebildeten Juristen Trebatius Testa verarbeitet Labeo auch seine philosophischen und philologischen Kenntnisse (Gell. 13, 10, 1) nicht antiquarisch, sondern schöpferisch: Indem er auf Worterklärungen, Definitionen und Distinktionen achtet, macht dieser scharfsinnige Jurist Grammatik, Etymologie und Dialektik für die Rechtsfindung im Einzelfall fruchtbar und bildet das Privatrecht in vielen Punkten selbständig fort. Stoischer Einfluß läßt sich kaum beweisen. Er gilt als Erneuerer der Rechtswissenschaft und ist bei der Nachwelt hochangesehen.

Labeos politischer und wissenschaftlicher Gegner⁵, zu seiner Zeit nicht weniger berühmt (Gell. 10, 20, 2), ist Ateius Capito⁶ (cos. 5 n. Chr.), ein Schüler des Ofilius (Dig. a. a. O.), und einer der ersten Juristen in kaiserlichen Diensten. In dieser Eigenschaft ist er unter anderem vielleicht für die Verbannung Ovids mitverant-

¹ Vgl. auch A. WACKE, « Die *potentiores* in den Rechtsquellen. Einfluß und Abwehr gesellschaftlicher Übermacht in der Rechtspflege der Römer », in *ANRW* 2, 13, 1980, 562–607.

² Gell. 1, 12, 18; 6, 15, 1; 20, 1, 13; danach allenfalls drei *libri*.

³ Gell. 13, 10, 3; die reichste Fundgrube sind die *Digesten*.

⁴ W. STROH, « Ovids *Liebeskunst* und die Ehegesetze des Augustus », in *Gymnasium* 86, 1979, 323–352; L. F. RADITSA, « Augustus' Legislation Concerning Marriage, Procreation, Love Affairs and Adultery », in *ANRW* 2, 13, 1980, 278–339; J. H. JUNG, « Das Eherecht der römischen Soldaten », in *ANRW* 2, 14, 1982, 302–346; « Die Rechtsstellung der römischen Soldaten », ebd. 882–1013; R. VILLERS, « Le mariage envisagé comme institution d'État dans le droit classique de Rome », in *ANRW* 2, 14, 1982, 285–301.

⁵ Tac. *ann.* 3, 75; Gell. 13, 12, 1; Dig. 1, 2, 2, 47.

⁶ Cos. suff. 5 n. Chr., seit 13 n. Chr. *curator aquarum*; Ausgabe: W. STRZELECKI, *C. Atei Capitonis fragmenta*, Lipsiae 1967; älter BREMER, *Iurisprud. antehadr.* 2, 1, 261–287; HUSCHKE, *Iurisprud. antejust.* 1⁶ (hg. SECKEL-KÜBLER), Lipsiae 1908, 62–72; KRÜGER, *Quellen* 2, 159; dazu P. JÖRS, « Ateius 8 », in *RE* 2, 2, 1896, 1904–1910; KUNKEL, *Herkunft* 114 f.

wortlich.¹ Zuweilen zeigt er sich so linientreu, daß sogar der Kaiser selbst angewidert ist (Tacitus, *ann.* 3, 70 und 75; Sueton, *gramm.* 22, 2). Man rechnet ihn zu den – ihn nie erwähnenden – Sabinianern, wohl weil man den späteren Schulgegensatz auf die persönliche Feindschaft der beiden bekanntesten augusteischen Juristen zurückprojiziert. Er beherrscht das Pontifikal- und Sakralrecht besser als das Privatrecht. Von seinen verlorenen Schriften sind die Titel bekannt: Mindestens 9 Bücher *Coniectanea*² – wahrscheinlich hatte jedes Buch einen eigenen Titel (*Buch 4: De officio senatorio; Buch 9: De iudiciis publicis*), mindestens 6 Bücher *De pontificio iure*³, *De iure sacrificiorum* (Macr. *Sat.* 3, 10, 3); sowie ein Werk über Auguralrecht. Capito wird weniger von Juristen als von Lexikographen wie Festus, d. h. Verrius Flaccus, und Antiquaren wie A. Gellius gelesen.

Literatur: s. Römische Juristen, hier S. 528 f.; außerdem D. LIEBS, demnächst in *HLL* 3, 1, §§ 323–325. ★ LIEBS, *Hofjuristen* 2010. ★ J. M. RAINER, *Römisches Staatsrecht. Republik und Prinzipat*, Darmstadt 2006.

¹ D. LIEBS, *Vor den Richtern Roms*, München 2007, 79–88; D. L., *Hofjuristen*, München 2010, 22 f.

² Gell. 4, 14, 1; 10, 6, 4; 4, 10, 7; 14, 7, 13, 8, 2

³ Gell. 4, 6, 10; Fest. p. 154 M. = 144 L.; Macr. *Sat.* 7, 13, 11.

VIERTES KAPITEL:

LITERATUR DER FRÜHEN KAISERZEIT

I. LITERATUR DER FRÜHEN KAISERZEIT IM ÜBERBLICK

HISTORISCHER RAHMEN

Seit Augustus werden Eroberungen seltener. Fast alle Kaiser erkennen, daß das Reich groß genug geworden ist. Trotzdem setzt sich in dem von uns betrachteten Zeitraum die äußere Expansion noch etwas fort: Britannien, Teile Germaniens, Mauretanien, Thrakien sowie der Osten Kleinasien und Lykien werden dem Reich einverleibt. Um die Wende vom 1. zum 2. Jh. n. Chr. erreicht das römische Imperium seine größte Ausdehnung. Traian unterwirft Dakien, Armenien und Mesopotamien, doch ohne daß sich die Vorposten am Persischen Golf und am Kaspischen Meer auf die Dauer halten lassen. Die meisten in jener Zeit erkämpften Gebiete werden dennoch spürbar von der griechisch-römischen Kultur, viele von ihnen dauerhaft von der lateinischen Sprache geprägt.

Vorzügliche Straßen verbinden die Hauptstadt auch mit den entferntesten Reichsgebieten. Luxusgüter werden nach Italien eingeführt, sogar indische Edelsteine und chinesische Seide. Andererseits verkauft Italien Wein, Öl und Manufakturprodukte wie Terra sigillata, besonders in die Westprovinzen. Noch ist es der Hauptumschlagplatz für den Mittelmeerhandel. Die hohen Einkünfte des Staatsschatzes erlauben eine rege Bautätigkeit, zu der auch verheerende Brandkatastrophen wie die des Jahres 64 Anlaß geben.

Unter der glänzenden Oberfläche sind vor allem in Italien Anzeichen wirtschaftlichen Niedergangs erkennbar: Die Ausbreitung der Latifundien auf Kosten des Kleinbauerntums ist durch die Landverteilungen unter Caesar und Augustus zwar verlangsamt, aber nicht aufgehalten worden. Ländliche Gebiete in Mittel- und Süditalien verlieren ihre entwurzelte und verarmte Bevölkerung an die Großstadt – ein Übelstand, der durch Brot und Spiele nicht beseitigt, ja kaum verdeckt wird. Die von dem alten Cato nach hellenistischem Vorbild eingeführte Plantagenwirtschaft mit Sklavenarbeit erweist sich wider Erwarten mit zunehmender Größe der Latifundien als unwirtschaftlich; ist doch beim Ackerbau eine pflegliche Behandlung der Geräte und eine persönliche Kontrolle durch den Eigentümer unerlässlich¹. So wird wertvoller Ackerboden zunehmend als Weideland genutzt. Man kennt zwar Versuche, das Verantwortungsgefühl der Sklaven durch materielle Anreize und das Zugeständnis einer gewissen Selbständigkeit zu stärken, aber die zukunftsweisende Lösung, die Verpachtung kleinerer Parzellen an Freie (*coloni*), gewinnt erst allmählich an Bedeutung.

¹ Auch wird es immer schwieriger, die erforderliche große Zahl von Sklaven zu beschaffen (ALFÖLDY, Sozialgeschichte 122).

Noch kann sich die kaiserliche Macht auf Mutterland und Hauptstadt stützen, aber bald wird sich dies ändern. Die Provinzen blühen auf, da die systematische Steuererhebung durch kaiserliche Beamte zwar immer noch drückend genug, aber doch stetiger und in ihren Maßnahmen leichter zu berechnen ist als die Willkür der jährlich wechselnden republikanischen Magistrate und die Gewissenlosigkeit der Steuerpächter. Die aufstrebende Wirtschaft der Provinzen macht zum Teil dem italischen Öl und Wein Konkurrenz. Man nimmt allmählich die Elite Galliens und Spaniens in den Senat auf – nicht zuletzt in der Absicht, ihre Finanzkraft nach Rom zu bringen. Senecas Bemerkung (*apocol.* 3), Kaiser Claudius sei rechtzeitig gestorben, bevor er alle Menschen mit dem Bürgerrecht beglücken konnte, spiegelt in humoristischer Verzerrung die Diskrepanz zwischen dem Weitblick jenes viel verkannten Kaisers und der Kurzsichtigkeit sogar der römischen Elite. Zunächst tritt in der Tat die erwartete Stärkung Italiens ein; es bleibt jedoch nicht aus, daß die neuen Senatoren die Interessen ihrer Heimatprovinzen mitvertreten – im betrachteten Zeitraum handelt es sich um den Westen, später auch um den Osten des Imperiums.

Während somit die wirtschaftliche Selbständigkeit der Reichsteile zunimmt, geht gleichzeitig der Warenaustausch zwischen ihnen zurück. Am Ende der untersuchten Periode – unter Hadrian – wird es offenkundig, daß mit dem Verlust des wirtschaftlichen Primats auch der politische und literarische Glanz Italiens und Roms zu verblassen beginnt; Hadrians Philhellenentum besiegelt nur den bereits durch die allgemeine Entwicklung eingeleiteten Niedergang einer spezifisch römischen Literatur. In der so einflußreichen Truppe sinkt die Zahl der gebürtigen Italiker. Die Ausdehnung des Reiches bringt es mit sich, daß Kaiser statt in Rom immer mehr an der Peripherie des Imperiums auf den Schild gehoben werden und – wie Hadrian – auch in verhältnismäßig ruhiger Zeit gezwungen sind, die Grenzen durch persönliche Anwesenheit zu sichern. Im 1. Jh. deuten sich diese Entwicklungen erst an. Noch sind die persönlichen Feldzüge der Kaiser kurz und gleichen manchmal gut vorbereiteten Spazierfahrten; noch ist Rom, nicht der Limes, Hauptort kaiserlicher Bautätigkeit. Daß die Siebenhügelstadt immer noch als Mitte des Reiches empfunden wird, beweisen gigantische Paläste wie Neros ›Goldenes Haus‹ und der Domitianspalast mit seiner kosmischen Symbolik¹. Das spätantike Gegenstück zu Domitians Palast wird nicht mehr in Rom, sondern in Constantinopel errichtet werden: die Hagia Sophia.

ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN DER LITERATUR

Die Rolle des Senats und der republikanischen Staatsämter hat sich verändert. Verfolgungen der Senatsopposition führen zum Rückgang der alten Geschlechter

¹ Bezeichnenderweise wirken unter Nero und Domitian auch die letzten nationalrömischen Epiker (Lucan und Silius Italicus).

im Senat. Vertreter der Truppe, besonders der Praetorianergarde, gewinnen zunehmend Einfluß auf das Kaiserhaus. Während die republikanischen Formen äußerlich fortbestehen, entsteht daneben eine kaiserliche Bürokratie, deren Minister nicht der Senatsaristokratie angehören, sondern sogar Freigelassene sein können.

Nicht nur im Senat, auch in der Literatur werden die Vertreter italischer Geschlechter selten, während die Zahl der Auswärtigen steigt. Zu den immer noch wichtigen Transpadanern – z. B. den Plinii – kommt eine stolze Reihe gebürtiger Spanier hinzu: die Senecae, Lucan, Columella, Quintilian, Martial. Bald wird Spanien auch Kaiser stellen (Traian, Hadrian). Nordafrika und andere Provinzen werden folgen. Übrigens bedeutet diese »Provinzialisierung« der lateinischen Literatur nicht unbedingt einen Verlust an spezifisch römischer Substanz; Traditionen bleiben in Randgebieten oft in reinerer Form erhalten als im Zentrum, das in höherem Maße Neuerungen ausgesetzt ist. Der Zuzug von Spaniern bedeutet also keine Überfremdung, sondern eine Verjüngung.

Die materiellen Voraussetzungen für das Wirken der Autoren hängen von den eigenen Mitteln der Schriftsteller ab: Die Senecae, Lucan und Petron sind wirtschaftlich unabhängig, Quintilian wird vom Kaiser bezahlt, andere Autoren – Statius, Martial – haben private Gönner.

Der Einfluß der einzelnen Kaiser auf die Entwicklung der Literatur beleuchtet zugleich das Problem der Periodisierung des betrachteten Zeitraums.

Das Zeitalter des Tiberius scheint zunächst zu einer Erstarrung zu führen, wie ja dieser Kaiser auch in der Politik als pietätvoller Fortsetzer des Werkes seines Stiefvaters erscheint. Dennoch ist auch Neues zu beobachten. Zunächst das Negative: Die großen Synthesen eines Vergil oder Livius bleiben ohne Konkurrenz. Hier zeigt sich im Formalen die Tendenz zur Verkürzung: Velleius gibt einen Abriß der römischen Geschichte; Valerius Maximus sammelt knappe *exempla*. Auch in der Poesie erscheint eine Kurzform, und zwar als Neuerung in der lateinischen Literatur: die Fabelbücher des Phaedrus.

Der Prosastil setzt die Richtung der rhetorischen Prosa der augusteischen Zeit fort: Velleius steht stilistisch zwischen Livius und Seneca. Ähnliches gilt von der Poesie: Albinovanus Pedo nimmt eine Mittelstellung ein zwischen der klaren Schreibart der Augusteer und der manierten, dunkleren des Valerius Flaccus.

Die politischen Veränderungen führen zu einer Verlagerung des stofflichen Interesses. Da politische Themen gefährlich sind, findet die indirekte Kritik ein neues Medium in der Fabel, die nun als Poesiegattung literaturfähig wird. Das Epos wendet sich aus demselben Grund immer mehr vom Staat ab; bemerkenswerterweise tritt an dessen Stelle der von den Römern bisher weniger beachtete natürliche Kosmos: ein universales Thema ohne Fallstricke. Ein Herold dieser Entwicklung war Ovid mit seinen *Metamorphosen*. In spätaugusteischer und frühtiberianischer Zeit schreibt Manilius seine *Astronomica*; auch Germanicus verfaßt ein ähnliches Werk. Die Zeit ist für das Thema insofern reif, als die *vita activa*, der noch Cicero den Vorrang gegeben hat, unter den Kaisern an Glanz und Attraktivität

verliert. Kontemplation, Anschauung des Himmels, von Philosophen seit alters als eigentliche Bestimmung des Menschen gerühmt, wird von Ovid als das Merkmal bezeichnet, das den Menschen vom zur Erde blickenden Tier unterscheidet (*met.* 1, 84–86). Manilius nimmt die Himmelsschau ganz wörtlich und bezieht sie auf das Studium der Sternkunde. Das astronomische Interesse, das schon älter ist – man denke an Caesars Kalenderreform und die gigantische Sonnenuhr des Augustus – erhält unter Tiberius, den Neigungen dieses Kaisers entsprechend, einen astrologischen Akzent. Die Vorliebe für Naturkunde wird fort dauern und auch in der Prosa Spuren hinterlassen: Aus etwas späterer Zeit stammen Senecas *Naturales quaestiones* und die *Naturgeschichte* des älteren Plinius.

Am Anfang seiner Herrschaft macht sich Caligula um die römische Literatur verdient: Im Interesse der Wahrheit ermöglicht er das Erscheinen von Geschichtswerken, die bisher verboten waren¹. Auch ruft er in der Provinz Agone für Poesie und griechische sowie lateinische Beredsamkeit ins Leben. Caligula ist selbst kein Schriftsteller, doch will er als Redner glänzen und duldet auf diesem Gebiet keine Götter neben sich. Durch seinen gefährlichen Neid trägt er wohl, ohne es zu wollen, dazu bei, daß Seneca von der Redekunst zur Philosophie überwechselt und damit seine eigentliche Berufung findet. Über Autoritäten urteilt er respektlos, ja bilderstürmerisch: Vergil? Weder Genie noch Sachkenntnis. Livius? Wortreich und ungenau (Suet. *Cal.* 34, 2). Auch sonst liebt er es, Menschen beim Wort zu nehmen und so die Unaufrichtigkeit der Rhetorik zu entlarven, freilich ohne zu bedenken, daß in einer Tyrannis der Tyrann der einzige ist, der sich Wahrheit und Freiheit ungestraft leisten kann. Während mehrere seiner Kriterien (*brevitas, diligentia, doctrina*) der Stoa und dem Attizismus nahestehen, bereitet seine freie Haltung insgesamt (*ingenium*) der neronischen Zeit den Weg. Doch sieht er auch klar die Mängel des modernistischen Stils (ebd. 53, 3). So legt dieser »Verrückte« den Finger auf eine ganze Reihe wunder Punkte des damaligen Literaturbetriebes: hier epigonale Anbetung der Tradition, Pflege der Form auf Kosten der Wahrheit, dort Ansätze zur Auflösung der Form.

Sein Nachfolger Claudius² schreibt *magis inepte quam ineleganter* (Suet. *Claud.* 41), d. h. unter Verwendung der eigentlichen Vokabeln und ohne starke Überformung, mit großem Vertrauen auf den Reiz des »Naturbelassenen«, wie es sich zu seiner Zeit manchmal auch in der Kunst findet. Zur Verwaltung des Literaturbetriebes setzt dieser Erfinder der Bürokratie einen Freigelassenen *a studiis* ein. Seine Versuche, das Alphabet um neue Buchstaben zu vermehren, sind kurzlebig. Die Schriftsteller seiner Zeit sind zum Teil dieselben wie unter Nero. Doch steht das attizistische Stilideal des Claudius in klarem Gegensatz zu den Tendenzen, die sich unter Nero durchsetzen werden.

Während die zuletzt genannten Kaiser in ihrer Haltung prosaisch bis poesiefeindlich wirken, gelangt mit Nero ein Dichter auf den Thron. (Dafür benötigt er

¹ T. Labienus, Cremutius Cordus, Cassius Severus (Suet. *Cal.* 16, 1).

² VON ALBRECHT, *Prosa* 164–189.

zur Abfassung seiner Reden Nachhilfe.) Die Erstarrung der Literatur unter den Vorgängern weicht einer neuen Blüte. Seine *Troica* trägt er an den Neronia oder Quinquennalia im Jahre 65 vor. Diese Spiele hat er schon im Jahr 60 gestiftet. Er tritt auch als tragischer Darsteller, Sänger und Kitharöde auf. Freilich hat die Liebe des Kaisers zur Poesie auch ihre Schattenseiten. Unter seinem Neid haben Dichter wie Lucan und Curtius Montanus zu leiden. Autoren, die ihn verspotten, verfolgt er nicht allzu streng (Suet. Nero 39), doch gibt es immerhin Verbannungsurteile. Nach der pisonischen Verschwörung wird der Kaiser grausamer. Seneca und Petron werden zum Selbstmord gezwungen. Verginius Flavus, der Lehrer des Persius, und der Stoiker C. Musonius Rufus gehen in die Verbannung; P. Thrasea Paetus, der das Leben des Cato Uticensis beschrieb, hat damit sein Leben verwirkt.

Die neronische Zeit ist eine Epoche gesteigerten Lebensgefühls. Der junge Herrscher setzt den Apollon-Kult des Augustus fort und übertreibt ihn: Er fühlt sich als Sonnenkönig und tritt selbst als neuer Apollon auf. Sein Künstlertum ist nicht nur ein Steckenpferd, es hängt mit dem apollinisch-musischen Anspruch seiner Herrscheridee zusammen. Als philosophischer Fürstenspiegel ist Senecas Schrift *De clementia* ein Gradmesser der hohen Erwartungen, die sich an Nero knüpfen; sie zeigt aber auch, daß Seneca versucht, dem jungen Herrscher die Milde des greisen Augustus als Vorbild vor Augen zu stellen: Wenn Nero schon in der Jugend milde sei, so könne er hiermit Augustus übertreffen. Die Kluft zwischen Erwartung und Erfüllung wird evident, wenn Lucan hyperbolisch ausruft, das Grauen der Bürgerkriege sei (um diesen christlichen Ausdruck zu verwenden) eine *felix culpa*, da es einem Nero den Weg gebahnt hätte. An den jungen Nero knüpfen sich hohe Hoffnungen; scheint er doch zunächst zu erfüllen, was das Volk von einem Gottmenschen und Sonnenkönig und der Senat von einem aufgeklärten Monarchen stoischer Prägung erwartet.

Die Jugendlichkeit des Herrschers entspricht dem Geist der Epoche. Junge Genies – wie Lucan oder Persius – werden bewundert. Man schätzt das *ingenium* – daher der starke Einfluß Ovids. Auch der Auctor *Περὶ ἔψους* mit seiner Betonung der »großen Seele«, aus der allein große Literatur hervorgehe, paßt in jene Zeit. In seltenem Maße bereit, dem schöpferischen Genie Bewunderung zu zollen, will man sich noch einmal von der drückenden Last der Tradition befreien, um etwas Eigenes zu gestalten. Seneca wagt es, an Ciceros Denkmal zu rütteln. Man steht der Vergangenheit nicht als Sklave, sondern als freier Mensch gegenüber: Lucan modernisiert das Epos von Grund auf und beseitigt den veralteten Götterapparat. Einen kühnen Aufschwung nehmen auch Architektur (*Domus transitoria*, *Domus aurea*) und Wandmalerei (es beginnt der »vierte Stil«). Jene Zeit sprühenden geistigen Lebens hat man manchmal mit der Epoche des Barock verglichen. Doch ist das Rom Neros »modernistischer«, weniger traditionsverhaftet, weniger »gläubig« als unser 17. Jh. Die Bedeutung des Kaisers als Auftraggeber für Künstler ist nicht zu unterschätzen; für die Literatur kommt ihm jedoch keine führende Rolle zu; er ist nur der unwürdige Exponent der überhitzten Zeitstimmung.

Unter der flavischen Dynastie, die der haushälterische Vespasian begründet, herrscht ein nüchternerer Geist. Der erste vom Staat besoldete Professor für Rhetorik, Quintilian, vertritt einen gemäßigten Klassizismus, für den wir bald darauf auch in der Kunstprosa (Plinius d. J.) und in der Dichtung (Silius Italicus) Belege finden. Martial und Statius führen bisher verachtete Gattungen – Epigramm und Gelegenheitsgedicht – zu literarischer Vollkommenheit.

Kulturell ragen die Zeiten Neros und Domitians hervor, so wenig sympathisch uns diese Kaiser auch sein mögen. Domitian, wie Nero nicht frei von literarischen Ambitionen, zeigt sich auch hier als tüchtiger Organisator. Man denke nur an die Einrichtung des kapitolinischen Dichteragons. Getragen von einer neuen Schicht eifriger Senatoren und einem ehrgeizigen und peinlich genauen Herrscher entwickelt sich für lange Zeit zum letzten Mal ein spezifisch stadtrömisches Kulturbewußtsein in der Spannung zwischen bürgerlicher Strenge und imperialer Größe.

Das Aufatmen unter Nerva und Traian löst dem Historiker Tacitus wie dem Satiriker Iuvenal die Zunge. Im Rückblick erscheint eine Epoche in düsteren Farben, der doch viele Schriftsteller ihre Karriere und ihre ersten Erfolge verdanken. Unter Traian ist das römische Reich am größten, die römische Kunst erlebt einen Höhepunkt, und in Tacitus erreicht die lateinische Geschichtsschreibung ihren Gipfel. Freilich hat Traians Zeit – im Unterschied zu früheren Phasen der römischen Literatur – ihren Ausdruck nicht mehr in bleibender epischer und überhaupt nicht mehr in dichterischer Form gefunden. Der *Panegyricus* des Plinius ist der prosaische Morgenhymnus des vielgepriesenen glücklichsten Jahrhunderts der Menschheit, das auf dem Gebiete der lateinischen Literatur nach dem Tode des Tacitus aufs Ganze gesehen zu den glücklosen zählt.

Das Aufblühen des privaten Mäzenatentums in flavischer Zeit spiegelt sich in den *Silven* des Statius und den *Epigrammen* Martials. Die fragwürdige Situation des Klienten zeigt sich hier wie auch in den *Satiren* Iuvenals; positive Möglichkeiten individueller Literaturförderung werden in den *Briefen* des Plinius sichtbar. Mit dem Verfall des privaten Mäzenatentums und dem geringen Interesse der Kaiser für lebende lateinische Autoren gerät die römische Literatur in eine Krise.

LATEINISCHE UND GRIECHISCHE LITERATUR

In der Literatur ist die Phase der Assimilation der griechischen Formen unter Augustus im Wesentlichen abgeschlossen. Die Kaiserzeit legt im Bewußtsein der selbständigen politischen und literarischen Leistung der Römer ein bereits gefestigtes Selbstbewußtsein gegenüber den Griechen an den Tag.

Wie der Römer sich selbst literarisch versteht und was römische literarische Tradition ist, liegt erst seit den Entwürfen eines Cicero, Vergil, Sallust, Livius so recht fest. Daher kann sich die literarische Entwicklung jetzt – und erst jetzt – stärker im Zeichen einer einheimischen Überlieferung vollziehen: So sieht sich Ovid als den letzten von vier römischen Elegikern; den Satirikern Persius und

Juvenal leisten die Römer Lucilius und Horaz Patendienste; Lucan setzt sich als Epiker gründlich mit Vergil auseinander und läßt sich dafür zum Teil von Ovid das Rüstzeug liefern. Valerius, Statius, Silius stellen sich in die Nachfolge Vergils. Dies gilt freilich nicht ausschließlich; denn nach wie vor dient auch griechische Literatur als unmittelbare Inspirationsquelle. Die Römer schöpfen nun aus zwei Traditionen, und für ihre Kulturentwicklung ist bezeichnend, daß chronologisch die heimische erst an zweiter Stelle steht.

Die Zeit ist reif für eine literarische Horizontverschmelzung. Äußerer Ausdruck der Zweisprachigkeit der Kultur sind z. B. – schon seit Augustus – griechisch-lateinische Doppelbibliotheken und griechisch-lateinische Dichter-Agone (unter Domitian). Das Bewußtsein, in einer doppelten Tradition zu stehen, führt zu neuen lateinischen Großepen, welche die von der historischen Stunde geforderte griechisch-römische Synthese bewußt vollziehen: Die Epiker Valerius Flaccus und Statius treten einerseits entschieden in die Nachfolge Vergils¹, andererseits stellen sie den Römern griechische Sagenstoffe als eine Art ›Altes Testament‹ der römischen Kultur vor Augen. Die Werke des Statius markieren in dieser Beziehung die Vollendung der Zweisprachigkeit der griechisch-römischen Kultur und sind literarischer Ausdruck eines einheitlichen griechisch-römischen Zivilisationsbewußtseins.

Bis einschließlich Tacitus und Juvenal reicht die Zeit, in der lateinische Autoren Werke schaffen, die denen der gleichzeitigen Griechen an Bedeutung vielfach überlegen sind. Doch schon mit einem erstrangigen Autor wie Plutarch vollzieht sich eine griechische Renaissance, und seit Hadrian ist die griechische Literatur sogar in Rom führend.

GATTUNGEN

Die historischen Verhältnisse verändern die Konstellation der literarischen Gattungen.

Mit der Entwicklung zur Monarchie verliert die politische *Rede* an Bedeutung. Die Redekunst zieht sich in Vortragssäle zurück; sie wird gewissermaßen zur Zimmerpflanze. Man bewundert nicht mehr politische Redner, sondern brillante Redelehrer und Deklamatoren. Statt öffentlich auf größere Menschengruppen einzuwirken, wird die Redekunst bestenfalls zum Mittel der Erziehung² und der

¹ Vergil greift direkt auf Homer zurück und tritt mit ihm in Wettstreit; er kennt natürlich *Bellum Poenicum* und *Annales*, doch handelt es sich in den Augen der Augusteer bei jenen altlateinischen Dichtungen nicht um maßgebliche Meisterwerke, sondern um mehr oder weniger achtbare Versuche. Die *Aeneis* hingegen stellt sich ihren Nachfolgern als gültiger Ausdruck einer römischen Tradition dar, die sich mit der griechischen messen kann.

² Daneben muß die erzieherische Wirkung der Grammatiker betont werden. Das 1. Jh. bringt bedeutende Gestalten wie Remmius Palaemon und Probus hervor. Ihre wissenschaftlichen Arbeiten setzen Maßstäbe für die spätere Zeit. Auf längere Sicht wird freilich auch die Dichter-

Selbsterziehung, schlimmstenfalls zum Tummelplatz für Virtuosen. Es entsteht eine ganze Literatur über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit (Petron, Quintilian, Tacitus). Die Deklamation, ursprünglich eine Schulübung, strahlt auf andere Literaturgattungen aus. Philosophische Schriften versuchen nun – anders als die vergleichbaren Werke Ciceros – unmittelbar auf den Willen des Lesers einzuwirken. Fürstenspiegel und Herrscherlob sind entwicklungsfähige Textsorten: Seneca (*De clementia*) und Plinius (*Panegyricus*) setzen Maßstäbe.

Auch in der Poesie entwickelt das Herrscherlob bestimmte Formen, mag es sich um *Eklogen* oder beschreibende *Lyrik* handeln. Das *Epos* wird ohnedies von solcher Topik berührt. Immerhin können noch in domitianischer Zeit repräsentative Universalgedichte entstehen, die auch das Politische mit einschließen. In der neronischen und flavischen Epik stehen republikanische Ideale und Herrscherlob manchmal recht unvermittelt nebeneinander.

Die absolute Monarchie trägt indirekt zur Literarisierung der *Fabel* bei; nicht zufällig tritt diese Gattung erst jetzt als anspruchsvolle poetische Form auf, da in ihr indirekte Kritik möglich ist.

Der qualitative Unterschied zwischen Traian und den meisten seiner Vorgänger und Nachfolger zeigt sich daran, daß nur unter ihm senatorische lateinische *Geschichtsschreibung* von bleibendem Wert möglich ist: Diese Gattung, seit dem großen Livius wenig produktiv, teils auf rhetorische Exempla bedacht, teils in caesarentreuer Mittelmäßigkeit verharrend, teils mit Gewalt zum Verstummen gebracht, findet unter Traian einen einzigartigen Vertreter in Tacitus. Nach diesem Gipfel wird die Gattung auf lange Zeit zu bloßer Biographie absinken: Unterdrückung, Blüte und Absturz der Historiographie – sowie ihr Gesamtcharakter – stehen jeweils im Einklang mit der historischen Situation.

Nachdem der Staat als traditioneller Kosmos des Römers für den Einzelnen an Attraktivität verloren hat, gilt es, neue Welten zu entdecken. An erster Stelle sei der Makrokosmos genannt. Ein ernsthafter Römer hatte bisher kaum Zeit für Naturwissenschaft und philosophische Erkenntnis; der Prinzipat nimmt ihm in dieser Beziehung das schlechte Gewissen. Die Lehrdichtung, die sich schon in spätrepublikanischer Zeit mit solchen Fragen beschäftigt hatte (Ciceros *Aratea* und Lukrezens *De rerum natura*) schämt sich nicht mehr, die Betrachtung des Himmels für die eigentliche Bestimmung des Menschen zu erklären (Manilius und schon Ovid). In diese Reihe gehören auch die Arat-Übersetzung des Germanicus und – wenigstens zum Teil – die *Naturgeschichte* des Plinius. Prinzipielle Bedeutung hat Senecas Vorrede zu den *Naturales quaestiones*, zu der man noch *De otio* hinzunehmen muß. Zugegebenermaßen handelt es sich nicht um zweckfreie Naturwissenschaft, sondern teils um Buchwissen, teils um erbauliche Kontemplation.

An zweiter Stelle steht das Persönliche: In der Prosa erhebt Plinius ein so privates Genos wie den *Brief* zum literarischen Bild einer Person und einer Epoche. Tiefer

erklärung – ursprünglich eine Domäne der Grammatiker – zunehmend von der Rhetorik beeinflusst.

greift die Entdeckung der Innenwelt: Senecas Seelsorge, die psychologisch-rhetorischen Prinzipien folgt, schafft einen neuen Typus des philosophischen *Briefes*. Verwandte Töne erklingen in der Poesie: Ovid gestaltet psychologische Monologe, Lucan beseelt das *Epos* durch emotionale und kritische Kommentare. Die *Tragödie* scheint an öffentlicher Ausstrahlung zu verlieren, lebt aber als Ausdruck der düster-gepannten Zeitstimmung und als indirekte Kritik der Tyrannei fort, das *Epos* gelangt noch einmal zu politischer Bedeutung in Lucans *Pharsalia* und findet in Silius' *Punica* unter Domitian einen klassizistischen Abschluß. Die letzten Meister der poetischen Großform – Valerius Flaccus und Statius – werden der geistigen Situation der Zeit gerecht, die nach einer Synthese griechischer und römischer Kultur verlangt. Der zunehmend privaten Perspektive entsprechend treten bescheidenere Gattungen allmählich die Nachfolge des *Epos* an: Der realistische *Roman* Petrons ist – jedenfalls nach unserer Kenntnis – ein in dieser Spielart neuartiges und für die neronische Zeit bezeichnendes Genos. Die *Satire* beleuchtet den schmerzlichen Widerspruch zwischen Schein und Sein in neronischer Zeit (Persius); Iuvenal macht sie zum Weltgedicht, das pathetisch die Diskrepanz zwischen den ererbten römischen Wertvorstellungen und der als erbärmlich erlebten Gegenwart geißelt. Das stärkere Hervortreten des Privaten äußert sich im Aufstieg bisher wenig beachteter Gattungen: Das *Epigramm* tritt in Martial mit einem umfassenden Anspruch auf, das *Gelegenheitsgedicht* gewinnt mit Statius literarischen Rang.

SPRACHE UND STIL

In der Literatur der frühen Kaiserzeit durchdringen sich Prosastil und poetische Diktion wechselseitig. Einerseits wird die Sprache der Prosa gesuchter, andererseits beeinflußt die Rhetorik auch die Poesie. Die Tatsache, daß jeder Gebildete die Rhetorenschule besucht hat, prägt Prosa wie Dichtung.

Dennoch ist der betrachtete Zeitraum stilistisch keineswegs in sich geschlossen; vielmehr sind mehrere Wandlungen des Geschmacks festzustellen.

Nachdem Cicero einen klassischen Ausgleich zwischen Asianismus und Attizismus gefunden hat, tritt seit augusteischer Zeit in der Prosa wieder der asianische Pointenstil hervor. Die Prosa wird »poetischer«. Aus dieser Schule, die den hellenistischen Stil fortsetzt, wird Senecas Schreibart erwachsen, der »Modernismus« der neronischen Zeit; ein radikaler Vorläufer jener Moderne ist der traditionsfeindliche Kaiser Caligula.

Andererseits wird mit der Errichtung einer öffentlich besoldeten Professur für *Rhetorik* unter Vespasian der Klassizismus etabliert. Quintilian ist sein gemäßigter Repräsentant; Plinius stimmt mit ihm im Grundsätzlichen überein. Tacitus orientiert sein Stilideal im *Dialogus* an Cicero, in der Geschichtsschreibung an Sallust. Diese Haltung kann man im Prinzip klassizistisch nennen, wenn auch Tacitus im Detail die »unklassischen« Züge von Sallusts Sprache und Stil mit besonderer Freu-

de nachahmt. Den flavisch-traianischen Klassizismus darf man sich weder unselbstständig noch unproduktiv vorstellen.

In der Poesie vollendet Lucan unter Nero die Rhetorisierung des Epos, die sich schon in Ovids *Metamorphosen* angekündigt hatte. Persius hingegen literarisiert kühn weite Bereiche der Umgangssprache. So wird in der so farbigen neronischen Epoche die Dichtersprache aus ganz unterschiedlichen Quellen erneuert. Petron ahmt in bestimmten Dialogpartien seines Romans gar die Umgangssprache nach; strenger ist der Stil der Erzählpatrien. Ein Geschmackswandel zum Klassizismus – wie er in flavischer Zeit zu erwarten ist – vollzieht sich im Epos bei Silius Italicus. Sein Zeitgenosse Statius hingegen muß trotz seiner betonten Vergilnachfolge als ovidnaher Autor gelten. Iuvenal meidet die sprachlichen Extreme des Persius und schafft eine besondere, stark rhetorisierte Form der Satire, die ihn für Spätere zu einem ›Klassiker‹ dieser Gattung macht.

GEDANKENWELT I LITERARISCHE REFLEXION

Die Verhältnisse führen dazu, daß jetzt sogar Senatoren fast mehr auf ihre literarische oder wissenschaftliche als auf ihre politische Tätigkeit stolz sind. Der ältere Plinius, der jede freie Minute dem Wissenserwerb widmet, stellt sich freilich durch seine erklärte Absicht, dem Vaterland durch sein Werk nützen zu wollen, in alt-römische Tradition. Tacitus denkt – wie manch anderer Zeitgenosse – über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit und über die Möglichkeiten zeitkritischer Poesie und Geschichtsschreibung nach; er liefert uns damit einen Schlüssel zum Verständnis der Literatur der Epoche. Sein Zeitgenosse Plinius d. J. glaubt an die verewigende Kraft der Literatur und wendet sie bewußt auf sich selbst an: Die Briefe sind ein allseitiges Bild ihres Autors, nicht etwa nur seines politischen Wirkens.

Vergils Huldigung an Augustus in den *Georgica* liefert die Topoi, die unter tibetanischen Dichtern wie Prosaikern zur Observanz werden: Der Kaiser ist zugleich Adressat und (göttlicher) Inspirator: In einer Personalunion, wie sie auch für die politische Stellung des Princeps bezeichnend ist, vereinigt die Person des Imperator auch in den Aussagen der Dichter über ihr Schaffen mehrere Funktionen. Unter Nero, der deutlich an die Apollo-Religion des Augustus anknüpft und sie überbietet, indem er Apollo auch durch sein Dichten zu verkörpern sucht, setzt sich diese Auffassung mit neuer Intensität fort; dies gilt sowohl für die Bukolik etwa eines Calpurnius als auch für das Prooemium von Lucans *Pharsalia*, ein Werk, das in dieser Beziehung nicht an die gattungsverwandte *Aeneis*, sondern an die *Georgica* anknüpft. Das Prooemium von Lucans *Pharsalia* ist der literarische Gipfel dieser Entwicklung; in einem späteren Buch wird derselbe Dichter an der homerischen Stätte Ilion einen Dialog mit Caesar über die Unsterblichkeit der *Pharsalia* führen.

Eine etwas jüngere Generation wird sich von privaten Mäzenaten zu kleineren Werken inspirieren lassen. In den Epen der domitianischen Zeit finden die Dichter – außerhalb der adulatorischen Prooemien oder Exkurse – den Mut, sich – wie es Lukrez schon getan hatte – zu den wahren Inspiratoren ihrer Werke, den genialen poetischen Vorgängern, zu bekennen. Am Ende seiner *Thebais* erhebt Statius die Vergilnachfolge zum Prinzip seines Schaffens. Silius Italicus huldigt in seiner Unterweltsszene Homer (13, 778–797), bei der Erwähnung Sardiniens rühmt er Ennius (Sil. 12, 390–419); kürzer, aber enthusiastisch ist das Lob Mantuas als der Wiege Vergils (Sil. 8, 593 f.).

Das Bewußtsein, sich mit einer einheimischen Tradition konfrontiert zu sehen, äußert sich in verschiedenen Phasen der frühen Kaiserzeit jeweils unterschiedlich: Die erste Welle ist das Aufkommen einer Moderne, die sich im Hochgefühl des eigenen Ingenium der Tradition entgegensetzt. Bezeichnend sind Senecas anticiceronische Prosa und Lucans antivergilisches Epos. Die flavische Zeit bringt eine klassizistische Reaktion: Quintilian und Plinius stellen sich in die Nachfolge Ciceros. Als nächste Phase wird der Archaismus folgen. Des Klassischen wie des Modernen gleichermaßen überdrüssig, sucht man im Altlatein eine Quelle der Verjüngung.

Es ist wohl kein Zufall, daß das Selbstbewußtsein der Literaten der neronischen Zeit mit dem Epochenbewußtsein harmoniert, das den Sonnenkaiser Nero auch nach dem Ende seines strahlenden Quinquenniums beseelt, daß weiter die Epoche des Klassizismus mit der Konsolidierung des Reiches unter den Flavii zusammenfällt und daß schließlich die Phase des Archaismus mit Hadrian beginnt, der mit dem Verzicht auf weitere Expansion den Spätsommer des Imperiums einläutet.

GEDANKENWELT II

Schon die hundertjährigen Wirren von der Gracchenzeit bis Augustus geben Anlaß, Trost in religiösen Hoffnungen zu suchen. Die Kaiserzeit, die den Einzelnen seine Ohnmacht erleben läßt, kann dieses Bedürfnis nur steigern. Die altrömische Religion, entstanden aus dem Leben einer überschaubaren agrarischen Gemeinde, ist den Gebildeten fremd geworden und kommt überhaupt dem persönlichen Erlösungsbedürfnis wenig entgegen. In dieses Vakuum stoßen Mysterienreligionen und Philosophenschulen.

Die Mysterienreligionen, in republikanischer Zeit – und noch unter den ersten Kaisern – verfolgt, gehören zum lebendigen Glaubensgut bereits des augusteischen Publikums, und dementsprechend macht selbst Ovids Spottlust deutlich vor Isis und Bacchus halt. Den Erlösungsgottheiten gehört die Zukunft.

Die Philosophie paßt sich – trotz ihrer wissenschaftlichen Vergangenheit – vielfach der Zeitstimmung an. Die Wende von der Kosmologie zur Anthropologie in den Tagen des Sokrates und der griechischen ›Aufklärung‹ ist zwar auch ein An-

stoß zur Entfaltung der Wissenschaft: Dialektischer Scharfsinn wird in der Akademie geübt, und die Schule des Aristoteles weiß sich lange der Tatsachenforschung verpflichtet. Schon im Hellenismus neigt man freilich immer mehr dazu, Anthropologie auf Moral einzuengen, Physik der Erbauung dienen zu lassen und Logik bestenfalls als Vorschule zu betrachten. In römischer Zeit wetteifern verschiedene philosophische Systeme mit der Religion, den Menschen zum glückseligen Leben zu führen, und bedienen sich zum Teil der Mysteriensprache, um den Gebildeten einen rationalen Weg zur Erleuchtung zu weisen. Die Praxis gewinnt den Vorrang vor der Theorie, und Lehrunterschiede beginnen zurückzutreten. Poseidonios (1. H. 1. Jh. v. Chr.) reichert die Stoa mit platonischen Elementen an und verleiht ihr eine kosmologisch-religiöse Färbung. Die Römer begründen ihren traditionellen Prodigianglauben, aber auch den Hang zur Astrologie mit stoischen Argumenten, wie das einschlägige Werk des Manilius zeigt, das zum Teil unter dem sternengläubigen Kaiser Tiberius entsteht. Der Neupythagoreismus, dem sich schon Vergil und Ovid geöffnet hatten, verfehlt auch auf den jungen Seneca seine Wirkung nicht. Im 1. Jh. n. Chr. ist dieser Denker ein Exponent eines praktisch-seelsorgerlich orientierten und leicht religiös getönten Stoizismus, der auch epikureische und platonische Gedanken nicht verschmäht. Etwas später folgt Plutarch seinem Lehrer Ammonios und belebt einen synkretistischen Platonismus. Die Akademie wandelt sich von Ciceros Skepsis zur mittelpatonischen Dämonologie eines Apuleius.

Die Kaiser versäumen ihrerseits nicht, sich die religiösen Stimmungen und Moden ihrer Epochen dienstbar zu machen oder mit Neuem zu experimentieren: Caligulas Pharaonentum, Neros apollinisches Auftreten, Domitians Iuppiternähe und so mancher spätere Versuch sind Antworten auf die zeitlose Sehnsucht der Bevölkerung nach einer ›Wende‹, die sie unter den gegebenen Umständen nicht selbst herbeiführen kann.

Die theologische oder philosophische Verklärung des Kaisertums findet bis zum Ende des 1. Jh. noch starken Widerhall in Epos, Ekloge, Silvenpoesie und Panegyrik: Lucan und Calpurnius bezeugen Neros Sonnenkönigtum, Senecas stoische Schrift *De clementia* will den jungen Herrscher auf die Weisheit des Augustus verpflichten, Statius verherrlicht in seinen Domitian-Gedichten und in der *Thebais* nicht zufällig die Milde, der *Panegyricus* des Plinius bringt Traian mit dem stoischen Herrscherideal in Verbindung.

Proteste gegen einzelne Kaiser und gegen die Tyrannei (nicht aber gegen die Monarchie als solche) finden sich in mehr oder weniger offener Form fast überall, am eindrucksvollsten – aber leider post festum – bei Tacitus und Iuvenal. Genannt seien auch die Seneca zugeschriebene *Octavia*, Senecas *Apocolocyntosis*, Lucans Epos, die Verhaftungsszene im ersten Buch des Valerius Flaccus und die Tyrannengestalten in Senecas Tragödien. Indirekter Protest spricht manchmal auch aus den *Fabeln* des Phaedrus und Martials *Epigrammen*.

Unter den Flaviern und Traian kehrt Epiktet in gewissem Sinne wieder zur Alten Stoa zurück, wie sich auch stilistisch in der Literatur ein neuer Klassizismus

durchsetzt. Abgesehen von Senecas kurzlebigen Philosophenregiment ist Philosophie in Rom im 1. Jh. bestenfalls geduldet. Der stoische Geist der Senatsopposition ist ein Zeichen innerer Unabhängigkeit, auch der Stoizismus des letzten flavischen Epikers, Silius Italicus, ist unter dem philosophenfeindlichen Domitian keine Selbstverständlichkeit. Erst das 2. Jh. bringt hier einen Wandel. In einer großartigen Revolution von oben, die sich nur mit der späteren constantinischen vergleichen läßt, wird die stärkste geistige Macht – damals die stoische Philosophie – aus einem Hort der Opposition zur Stütze des Regimes gemacht. Die von Vespasian und Domitian verjagten Philosophen dürfen unter Traian zurückkehren. Dion Chrysostomos wird zum Verkünder eines stoischen Königtums, das bis einschließlich Marc Aurel bestimmend bleiben wird. Auf dieses aufgeklärte Zeitalter folgen wiederum Versuche, Herrschaft religiös zu legitimieren.

Wenn die jeweilige Zeitstimmung in der römischen Literatur weniger in spekulativer Form als vielmehr in Gestalt von Dichtung und Kunstprosa zum Ausdruck kommt, so hängt dies mit der altrömischen Mentalität zusammen, der dogmatisch-ideologische Festlegungen eher fernliegen. Wie man im alten China als Taoist geboren wurde, nach Konfuzius lebte und als Buddhist starb, so ist manch ein Römer als homo politicus Stoiker, als Privatmann Epikureer und seinen philosophischen Überzeugungen nach gegebenenfalls Platoniker oder Neupythagoreer. Den gemeinsamen Nenner, den ein geistreicher Engländer etwas lieblos als *typically Roman indifference to truth* bezeichnet hat, könnte man – wertfrei formuliert – in einem – ursprünglich wohl bäuerlichen – Mißtrauen gegenüber bloßem Theoretisieren und in einer eminent lebenspraktischen Orientierung des Denkens suchen.

Diese Haltung zeitigt eine kurzfristige und eine langfristige Wirkung: Lateinische philosophische Texte opfern manche wissenschaftlichen Feinheiten, auf denen die Unterschiede zwischen den Philosophenschulen beruhen, ein Verlust, für den uns die Intensivierung des Lebensbezuges und die allgemeinverständliche Formulierung philosophischer Gedanken in literarisch wertvoller Form teilweise entschädigt; andererseits vererben die Römer dem westlichen Christentum und der europäischen Philosophie einen hohen Begriff vom Ernst und von der Einmaligkeit der menschlichen Existenz; sie stehen Pate bei der Entwicklung der Geschichtsphilosophie, des Personbegriffs, der Idee menschlichen Schöpfungstums und bei den immer wieder zu beobachtenden Versuchen europäischer Denker – von den Moralisten der frühen Neuzeit bis zu den Existenzphilosophen –, nicht das Leben der Philosophie zu unterwerfen, sondern umgekehrt die Philosophie in den Dienst des Lebens zu stellen.

Für das Erscheinungsbild der kaiserzeitlichen Literatur ergeben sich aus dieser Situation Folgen: Wissenschaftliche Leistungen finden wir kaum im Bereich der Naturforschung – die *naturalis historia* des Plinius ist mehr Buchgelehrsamkeit als Erfahrungswissenschaft. Bedeutendes geschieht jetzt und noch mehr in der folgenden Periode auf philologischem Felde – man ediert und kommentiert lateinische Texte –; auch der in der kommenden Entwicklungsphase fällige Aufstieg der ty-

pisch römischen Rechtswissenschaft beginnt sich in unserem Zeitraum schon anzukündigen.

Auf die nächste Epoche der römischen Literatur weist folgende Tatsache voraus: Die jüdische Kultur tritt zunehmend in das Blickfeld der Römer. In der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. wendet Philon die allegorischen Deutungsmethoden der Griechen auf das Alte Testament an. Die von Philon erprobten Techniken gestatten später die Übernahme des Alten Testaments durch Christen nichtjüdischer Herkunft. Die Hellenisierung der Juden in hellenistischer Zeit ist eine Voraussetzung auch für den Dialog des Christentums mit der heidnischen Kultur und damit für seine Ausbreitung. Auf lange Sicht wird dadurch möglich, daß in der Spätantike Griechentum, Römertum und Christentum verschmelzen. In unserem Zeitraum wird Jerusalem zerstört und das Judentum vielfach in die geistige Isolation und Defensive gedrängt. Der Talmud ist Ausdruck dieser Abkapselung. Das Christentum hingegen, das sich schon seit seinen Anfängen der antiken Kultur öffnete, wird zunehmend zu einem entscheidenden Faktor und Mitgestalter der weiteren Entwicklung des Geisteslebens.

Bibl.: An erster Stelle zu konsultieren: *ANRW*, bes. 2, 32, 1–4 und 2, 33, 1–5. ★ F. M. AHL, « The Rider and the Horse: Politics and Power in Roman Poetry from Horace to Statius », in *ANRW* 32, 1, Berlin 1986, 40–110. ★ ALFÖLDY, *Sozialgeschichte*, bes. Kap. 5. ★ J.-M. ANDRÉ, « L'otium chez Valère-Maxime et Velleius Paterculus ou la réaction morale au début du principat », in *REL* 43, 1965, 294–315. ★ BARDON, *Lit. lat. inc.*, bes. Bd. 2, Kap. 3 und 4. ★ H. BARDON, « Le goût à l'époque des Flaviens », in *Latomus* 21, 1962, 732–748. ★ H. B., *Les empereurs et les lettres latines d'Auguste à Hadrien*, Paris 1968². ★ H. BENGTSON, *Die Flavii: Vespasian, Titus, Domitian. Geschichte eines römischen Kaiserhauses*, München 1979. ★ G. BOISSIER, *L'opposition sous les Césars*, Paris 1932¹⁰. ★ BONNER, *Declamation*. ★ A. J. BOYLE, Hg., *The Imperial Muse. Ramus Essays on Roman Literature. 1: To Juvenal through Ovid*, Victoria 1988; 2: *Flavian Epicists to Claudian*, Victoria 1990. ★ A. J. BOYLE, W. J. DOMINIK, Hg., *Flavian Rome. Culture, Image, Text*, Leiden 2003. ★ A. BRIESSMANN, *Tacitus und das flavische Gesellschaftsbild*, Wiesbaden 1955. ★ E. BURCK, *Vom römischen Manierismus. Von der Dichtung der frühen römischen Kaiserzeit*, Darmstadt 1971. ★ E. B., *Vom Menschenbild in der römischen Literatur. Ausgewählte Schriften*, Bd. 2, Heidelberg 1981, bes. 429–585. ★ H. E. BUTLER, *Post-Augustan Poetry from Seneca to Juvenal*, Oxford 1909. ★ K. CHRIST, *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 2: *Geschichte und Geschichtsschreibung der römischen Kaiserzeit*, Darmstadt 1983. ★ K. C., *Geschichte der römischen Kaiserzeit. Von Augustus bis Konstantin*, München 1988, bes. 178–314. ★ E. CIZEK, *L'époque de Néron et ses controverses idéologiques*, Leiden 1972. ★ E. C., « La littérature et les cercles culturels et politiques à l'époque de Trajan », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 3–35. ★ J.-M. CROISILLE, Y. PERRIN, Hg., *Neroniana VI. Rome à l'époque néronienne. Institutions et vie politique, économie et société, vie intellectuelle, artistique et spirituelle*, Bruxelles 2002. ★ P. DAMS, *Dichtungskritik bei nachaugusteischen Dichtern*, Diss. Marburg 1970. ★ A. DIHLE, *Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit*, München 1989. ★ T. A. DOREY, Hg., *Empire and Aftermath, Silver Latin* 2, London 1975. ★ L. DURET, « Dans l'ombre des plus grands. Poètes et prosateurs mal connus de la latinité d'argent », in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 3152–3346. ★ H. ERDLÉ, *Persius. Augusteische Vorlage und neronische Überformung*, Diss. München 1968. ★ S. FEIN, *Die Beziehung der*

Kaiser Trajan und Hadrian zu den litterati, Stuttgart 1995. ★ D. GAGLIARDI, « La letteratura dell'irrazionale in età neroniana » in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, 2047–2065. ★ A. GARZETTI, *From Tiberius to the Antonines. A History of the Roman Empire, A.D. 14–192*, London 1974. ★ M. GRIFFIN, *Nero: The End of a Dynasty*, London 1984. ★ A.-M. GUILLEMIN, « La critique littéraire au 1^{er} siècle de l'empire », in *REL* 6, 1928, 136–180. ★ A.-M. G., *Plinie et la vie littéraire de son temps*, Paris 1929. ★ C. HABICHT, « Die augusteische Zeit und das 1. Jh. nach Christi Geburt », in W. DEN BOER, Hg., *Le culte des souverains dans l'Empire romain* (= Entretiens Fondation Hardt 19), Vandœuvres-Genève 1973, 41–88. ★ A. HALTENHOFF, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *Römische Werte und römische Literatur im frühen Principat*, Leipzig 2010. ★ R. HÄUSSLER, *Das historische Epos von Lucan bis Silius und seine Theorie*, Heidelberg 1978. ★ A. HARDIE, *Statius and the Silvae. Poets, Patrons and Epideixis in the Graeco-Roman World*, Liverpool 1983. ★ K. HELDMANN, « Dekadenz und literarischer Fortschritt bei Quintilian und bei Tacitus. Ein Beitrag zum römischen Klassizismus », in *Poetica* 12, 1980, 1–23. ★ G. O. HUTCHINSON, *Latin Literature from Seneca to Juvenal. A Critical Study*, Oxford 1993. ★ H. JUHNKE, *Homerisches in römischer Epik flavischer Zeit. Untersuchungen zu Szenen-Nachbildungen und Strukturentsprechungen in Statius' Thebais und Achilleis und in Silius' Punica*, München 1972. ★ W. KISSEL, Hg., *Die römische Literatur in Text und Darstellung*, Bd. 4: *Kaiserzeit I*, Stuttgart 1985 (Bibl.). ★ R. KLEIN, Hg., *Prinzipat und Freiheit* (WdF 135), Darmstadt 1969. ★ B. KÜHNERT, V. RIEDEL, R. GORDESANI, Hg., *Prinzipat und Kultur im 1. und 2. Jh.*, Bonn 1995. ★ W. D. LEBEK, *Lucans Pharsalia. Dichtungsstruktur und Zeitbezug*, Göttingen 1976. ★ E. LEFÈVRE, « Die Bedeutung des Paradoxen in der römischen Literatur der frühen Kaiserzeit », in *Poetica* 3, 1970, 59–82. ★ LEO, *Biogr.*, bes. Kap. 12–15. ★ S. MRATSCHEK-HALFMANN, *Divites et praepotentes. Reichtum und soziale Stellung in der Literatur der Prinzipatszeit*, Stuttgart 1993, bes. 14–40. ★ NORDEN, *Kunstprosa* 1, 251–343. ★ C. REITZ, *Die Literatur im Zeitalter Neros*, Darmstadt 2006 (Lit.). ★ F. RÖMER, « Mode und Methode in der Deutung panegyrischer Dichtung der nachaugusteischen Zeit », in *Hermes* 128, 1994, 95–113. ★ C. SALEMME, *Letteratura latina imperiale*, Napoli 2003. ★ W. SCHETTER, *Kaiserzeit und Spätantike. Kleine Schriften* (1957–1992), hg. O. ZWIERLEIN, Stuttgart 1994. ★ J. P. SULLIVAN, *Literature and Politics in the Age of Nero*, Ithaca 1985. ★ SYME, *Tacitus*. ★ G. THIELE, « Die Poesie unter Domitian », in *Hermes* 51, 1916, 233–260. ★ G. WILLIAMS, *Change and Decline. Roman Literature in the Early Empire*, Berkeley 1978. ★ WIRSZUBSKI, *Libertas*.

II. POESIE

A. EPOS

LUCAN

Leben, Datierung

M. Annaeus Lucanus wird am 3. November 39 in Corduba geboren; sein Vater ist M. Annaeus Mela, der Bruder des Philosophen Seneca. Lucan kommt jung nach Rom, wo er eine sorgfältige Ausbildung als Redner genießt. Der Stoiker Cornutus zählt zu seinen Lehrern; Persius, dessen Dichtungen er bewundert (*vita Persii* 5), ist sein Freund. Von einem Studienaufenthalt in Athen beruft ihn Nero an seinen Hof. Vor dem vorgeschriebenen Alter wird er Quaestor; er erhält auch das Amt eines Augurs. Sein Debüt als Dichter erlebt er im Jahre 60 bei den Neronia. Nach einer Reihe von Werken, die nicht auf uns gekommen sind¹, veröffentlicht er die ersten drei Bücher der *Pharsalia*. Da trifft ihn ein Publikationsverbot des neidischen Poetasters auf dem Kaiserthron und dazu ein Berufsverbot als Anwalt. Lucan nimmt an der Pisonischen Verschwörung teil; nach der Entdeckung nennt er Namen und beschuldigt sogar seine Mutter. Am 30. 4. 65 muß er sich die Adern öffnen lassen (Tac. *ann.* 15, 70). Seine Gattin Polla Argentaria hält sein Andenken in Ehren (vgl. Mart. 7, 21–23; Stat. *silv.* 2, 7)².

Die ersten drei Bücher gibt er nach den ersten Neronia heraus, also nicht vor 61. Das ganze Werk dürfte demnach zwischen etwa 59 und 65 entstanden sein. Berührungen mit den *Naturales quaestiones* Senecas (verfaßt 62 und 63) in den frühen Büchern können auf Gesprächen zwischen Onkel und Neffen beruhen, erzwingen also keine spätere Datierung der *Pharsalia*. Noch größere Schnelligkeit der Produktion, mit der manche Forscher³ rechnen (8 Monate für 10 Bücher!), ist im antiken Rom bei einem Epiker ausgeschlossen.

¹ Verlorenes: *Iliacon*, *Catachthonion*, *Laudes Neronis*, *Orpheus*, *De incendio urbis*, *Adlocutio ad Pollam* (oder *ad uxorem*), *Saturnalia*, *Silvarum* X, *Medea* (unvollendete Tragödie), *Salticae fabulae* XIV (Texte für Pantomimen), *Epigrammata*, ein Redenpaar für und gegen Octavius Sagitta, *Epistulae ex Campania*, ein Schmähgedicht auf Nero; zu FPL 130 MOREL vgl. M. J. MCGANN, « The Authenticity of Lucan », in CQ 51, 1957, 126–128.

² Von den Vitae ist die z. T. verstümmelte (suetonische) im Ton kritisch; mit ihr setzt sich die dem Dichter freundliche, einem Vacca zugeschriebene Biographie auseinander, die am Anfang der Scholien (*Adnotationes super Lucanum*) überliefert ist. Für von Sueton unabhängigen Ursprung der sog. Vacca-Vita: M. MARTINA, « Le vite antiche di Lucano e di Persio », in CCC 5, 1984, 155–189. Im codex Bernensis 370 findet sich außer der Vacca-Vita ein fragmentarischer Lebensabriß, der sich auf Sueton stützt.

³ K. F. C. ROSE, « Problems of Chronology in Lucan's Career », in TAPhA 97, 1966, 379–396.

Der Titel von Lucans Hauptwerk lautet in der besten Überlieferung *Belli civilis libri X*. Er selbst nennt es 9, 985 *Pharsalia*¹.

Werkübersicht

1: Auf die Ankündigung des Themas, die Widmung an Nero, die Aufzählung der Kriegsursachen und die Charakterisierung von Pompeius und Caesar folgen der Übergang über den Rubicon, ein Truppenkatalog, die Panik des Pompeius und der Bewohner Roms und schließlich eine Reihe Prodigien und Prophezeiungen.

2: In das Stimmungsbild der Hauptstadt ist ein Rückblick auf die Zeit von Marius und Sulla eingefügt. Cato stärkt Brutus und erlaubt seiner früheren Gattin Marcia die Rückkehr. Nach einem Exkurs über die Appenninen und die Stimmung in Italien hören wir von Caesars Milde gegenüber Domitius vor Corfinium. Pompeius flüchtet nach Brundisium; als Caesar den dortigen Hafen durch eine schwimmende Holzkonstruktion zu blockieren droht, verläßt Pompeius Italien.

3: Auf der Fahrt träumt Pompeius von seiner früheren Gattin, Caesars Tochter Iulia, die ihn wie ein böser Geist verfolgt. Caesar tritt in Rom mit Entschlossenheit auf und eignet sich trotz Metellus' Protest die Staatskasse an. Pompeius sammelt um sich die Völker des Ostens. Caesar belagert Massilia; dort kommt es zur Seeschlacht.

4: In Spanien verhindert Petreius eine Verbrüderung der Heere. Vom Wasser abgeschnitten, ergeben sich die Pompeianer und werden entlassen. Verzweifelt geben sich bei Salona der Caesarianer Vulteius und die Seinen gegenseitig den Tod. In die Erzählung von Curios Untergang in Afrika ist die Antaeus-Sage eingelegt.

5: Der Senat beratschlagt in Epirus; Appius erzwingt ein Apollon-Orakel, das jedoch doppeldeutig ausfällt. Caesar beschwichtigt eine Meuterei und wird Consul und Diktator in Rom. Eine tollkühne Seefahrt bestätigt Caesars Glück. Pompeius nimmt Abschied von Cornelia.

6: Bei Dyrrhachium von Caesar eingeschlossen, versuchen die Pompeianer auszubrechen; der tapfere Scaeva verhindert dies. Thessalien wird beschrieben; die Hexe Erictho ruft einen Toten ins Leben zurück und läßt ihn weissagen.

7: Im Traum sieht sich Pompeius nochmals im alten Glanz; dann erleben wir die Schlacht bei Pharsalus mit. Pompeius flieht. Caesar bleibt Sieger.

8: Pompeius flüchtet weiter; auf Lesbos sieht er Cornelia wieder. Vor Ägypten wird er ermordet. Ein Unbekannter bestattet den enthaupteten Leib.

9: Pompeius' Seele nimmt in Brutus und Cato Wohnung. Catos Charakterbild. In Afrika stößt Cornelia zu ihren Söhnen und Cato, der die Truppen zum Weiterkämpfen überredet und mit ihnen durch schlangen verseuchte Wüsten nach Leptis zieht. Der Perseus-Mythos erklärt die Entstehung der Schlangen. Anlässlich von Caesars Besuch in Troia vergleicht Lucan seine *Pharsalia* mit der *Ilias*. In Ägypten angekommen, »trauert« Caesar um Pompeius.

10: Caesar besucht Alexanders Grab und weilt dann bei Cleopatra. Nach einem Exkurs über die Nilquellen sehen wir Caesar von den treulosen Ägyptern bedroht. Das Werk bricht unvollendet ab².

¹ Für *Pharsalia* als Werktitel: F. AHL 1976, 326–332; dagegen J. P. POSTGATE, *Ausg. von Buch 7*, Cambridge 1917, S. XC; A. E. HOUSMAN, *Ausg.* 296.

² Aus 10, 525–529 hat man Caesars Ermordung als geplanten Endpunkt erschlossen. Es wurde sogar angenommen, Lucan habe auch die Kämpfe Octavians mit Brutus, Cassius und Antonius

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Schon der älteste Dichter von Lucans Heimatstadt Corduba, Sextilius Ena, hat – ebenso wie Cornelius Severus – ein Epos über Roms Zeitgeschichte geschrieben; ob Lucan sich durch derartige Werke anregen ließ, wissen wir nicht. Den Stoff liefern nach Angabe der Scholiasten die verlorenen Bücher 109–112 des Livius, dessen Parteinahme für Pompeius bekannt ist. Daneben denkt man an eine Exempla-Sammlung. Direkte Benutzung der *Commentarii* Caesars ist kaum wahrscheinlich. Die einleitende Analyse der Kriegsursachen läßt an Asinius Pollio oder allgemein an die pragmatische Geschichtsschreibung denken, deren Impulse Lucan in einem spezifisch römischen Sinne neu formuliert¹. Geht diese Einführung letztlich auf Poseidonios zurück? Ist der Gewährsmann wiederum Livius? Pompeiusfreundlich waren auch die verlorenen *Annales* des Cremutius Cordus und die *Historiae ab initio bellorum civilium* von Lucans Großvater, dem älteren Seneca. Stellenweise mag Lucan auch Briefe Ciceros² frei adaptiert haben. Für die geographischen und ethnographischen Exkurse hat man mancherlei Quellen vermutet; das zehnte Buch stimmt mit Senecas *Naturales quaestiones* zum Teil wörtlich überein³. Auch in sonstigen Realien – bis hin zu Schlangenkunde und Magie – zeigt sich Lucan beschlagen, wie es seiner Vorstellung von einer Universaldichtung entspricht; seine Kenntnisse scheint er freilich eher aus Zwischenquellen wie Licinius Macer (Schlangenkatalog⁴) und Ovid als direkt aus Poseidonios zu schöpfen.

Lucan verändert die Gattung Epos. Er beseitigt die bisher obligatorischen Götterszenen; Mythisches erscheint nur noch am Rande; dafür betont er Geographie und Naturwissenschaft. Er gibt die bisher übliche Zurückhaltung des Epikers auf: Fast auf jeder Seite finden sich leidenschaftliche persönliche Stellungnahmen und Kommentare des Autors. Was römische Leser an Lucans Dichtung befremdete, kann man an Petrons Bürgerkriegs-Epos sehen, das wohl als Gegenbeispiel gedacht ist. Homer selbst und seine Deuter sind jedoch für die Erfindung der *Pharsalia* wichtiger als man zunächst erwartet⁵. Neben Vergils *Aeneis* – die weniger bekämpft als überboten werden soll – sind auch die *Georgica* als kosmische Poesie, die einem Herrscher gewidmet ist, wichtig. Ein Vergleich zwischen Lucan und dem

noch behandeln wollen. Buch 10 ist jedenfalls unvollständig, und eine Planung auf 12 Bücher ist wahrscheinlich. Weniger überzeugend B. M. MARTI 1968 (16 Bücher). Bei 18 Büchern würde die tetradische Struktur durchbrochen.

¹ R. HÄUSSLER 1978, 2, 85; 87; vgl. 104.

² E. MALCOVATI, « Lucano e Cicerone », in *Athenaeum* 31 (Studi FRACCARO) 1953, 288–297.

³ H. DIELS, « Seneca und Lucan », *Abh. Akad. Berlin* 1885, 1–54.

⁴ Vgl. dazu I. CAZZANIGA, « L'episodio dei serpi libici in Lucano e la tradizione dei *Theriaka* Nicandri », in *Aeme* 10, 1957, 27–41; C. R. RASCHLE 2001.

⁵ M. LAUSBERG, « Lucan und Homer », in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, 1565–1622; C. M. C. GREENE, « *Stimulos dedit aemula virtus*: Lucan and Homer Reconsidered », in *Phoenix* 45, 1991, 230–254.

didaktischen ›Weltdichter‹ Lukrez wäre lohnend. Ovids¹ *Metamorphosen* leisten nicht nur für das Mythische, sondern auch für das Naturwissenschaftliche² Pattendienste. Als rhetorische Epiker vor Lucan sind Cornelius Severus und Albinovanus Pedo zu nennen. Der Pointenstil ist an Ovid und Seneca – auch an dessen Tragödien – geschult.

Literarische Technik

Lucanus magis oratoribus quam poetis imitandus? Bevor man Quintilians bequeme Formel wiederholt (*inst.* 10, 1, 90), ist zu fragen, was Lucan als *Dichter* seiner rhetorischen Schulung verdankt.

Beginnen wir mit der sogenannten *evidentia*! Begleitet doch Lucan seine Ausführungen durch eine strukturierte Reihe anschaulicher Bilder: So kann man im ersten Buch an den Gleichnissen Gang und Bedeutung des Geschehens ablesen: Das erste Gleichnis expliziert das Gesamtthema ›Weltuntergang‹ (72–82); das zweite offenbart den Wegfall der letzten hemmenden Schwelle zwischen den Kontrahenten: Beim Tod des Crassus verschwindet, bildlich gesprochen, die Landenge zwischen den beiden Meeren, die nun aufeinanderprallen (100–106). Dann sehen wir Pompeius als ehrwürdige, aber morsche Eiche (135–143) und Caesar als Blitz, der in sie fährt (151–157). Die durchgehende Parallelisierung des realen Geschehens mit einer konsequent aufgebauten symbolischen Bilderfolge vereinigt rhetorische Meditation und epische Gleichnistradition in einer poetischen Neuschöpfung.

Zum anderen begleitet Lucan – *ardens* und *concitatus* (Quint. *inst.* 10, 1, 90) – das Geschehen mit emotionalen Kommentaren, die vielfach Appellcharakter besitzen. Die Rhetorik liefert also weit mehr als nur das rationale Rüstzeug zur Entschlüsselung komplexer psychologischer Sachverhalte. Vielmehr zeigt sich Lucan hier als Redner von Rang; die Erzählung bleibt nicht im trockenen ›Rezitativ‹ stecken, sondern erhebt sich zu ›arioser‹ Beseelung. Die schulmäßige Antithese von Poesie und Rhetorik wird Lügen gestraft: Was äußerlich als ›Rhetorisierung‹ erscheint, ist bei Lucan oft eine ›Lyrisierung‹. Die Bücher durchzieht ein großer Atem, der sie als ›unendliche Melodie‹ zur Einheit zusammenschweißt. Es ist dies eine Einheit der Empfindung, wie sie zuvor im Epos nicht üblich war. Eine spezifisch poetische Qualität ist hier mit den Mitteln der Rhetorik errungen.

¹ E. THOMAS, Some Reminiscences of Ovid in Latin Literature, in *Atti del Convegno Internazionale Ovidiano*, Sulmona 1958, 1, 145–171; M. VON ALBRECHT, « Der Dichter Lucan und die epische Tradition », in *Lucain* (= *Entretiens Fondation Hardt* 15), Vandœuvres 1968, bes. 293–297; M. v. A., *Roman Epic*, Leiden 1999, 244–247; R. SICILIANO, « Lucano e Ovidio », in *Maia* n.s. 50, 1998, 309–315.

² Vgl. dazu M. VON ALBRECHT 1999 und P. H. SCHRIJVERS, « The ‘Two Cultures’ in Lucan. Some Remarks on Lucan’s *Pharsalia* and Ancient Sciences of Nature », in C. WALDE, Hg., 2005, 26–39.

Daß die Rhetorik Lucans Talent nicht gefesselt, sondern freigesetzt hat, zeigt sich auch im Detail der Erfindung, etwa in der Scaeva-Episode¹.

Auch die »Auflösung der Handlung in Einzelszenen« und die »Wiederholung bereits geschilderter Abläufe unter veränderter Perspektive«² tragen dazu bei, die Scheinobjektivität des traditionellen Epos zu durchbrechen. Das dichterische Ich durchdringt fühlend die Weiten des Kosmos und der Geschichte.

Lucans »Rhetorisierung« des Epos ist eine konsequente und in gewissem Sinne radikale Fortentwicklung von Tendenzen, die sich schon bei Vergil andeuteten. Was Vergil zu seiner Zeit an lyrischem Ethos in das Epos einbrachte, wandelt und verselbständigt sich bei Lucan zum Pathetischen, und wie Vergil als Epiker zugleich der Vollender der Intentionen der altrömischen Tragödie ist, so setzt Lucan den tragisch-rhetorischen Stil Senecas ins Epische um.

Für Servius³ (zu *Aen.* 1, 382) ist Lucan Historiker, kein Dichter. Die Antithese ist in dieser Schärfe verfehlt; doch hat Lucan von der antiken Historiographie manches gelernt. Das Prooemium des ersten Buches ist kunstvoll um das Nero-Elogium gebaut, es verbindet historiographische und poetische Techniken zur Einheit. Die Dramatisierung der Erzählung reizt immer wieder zu Vergleichen mit den literarischen Prinzipien der hellenistischen Geschichtsschreibung⁴. Ähnlich wie bei den Historikern offenbaren zahlreiche Reden die Motive der Handelnden; auf solche Reden legt Lucan besonderen Wert. Ist durch sie das Psychologische ausgeschöpft, so bringt der Dichter die Szenen oft mit wenigen Worten zu Ende. Wenn Lucan dabei nicht nur Einzelne, sondern auch anonyme Personengruppen,⁵ z. B. die Soldaten, zu Worte kommen läßt, so nimmt er zum Teil Methoden des Tacitus vorweg. Unnötig zu betonen, daß viele dieser Reden fingiert sind, war doch sogar ein Thukydides bereit, jeweils passende Reden zu erfinden. Nachweislich unhistorisch ist die zum Krieg mahnende Rede Ciceros, der sich damals nicht in Dyrrhachium befand und zu jener Zeit ein Anwalt des Friedens, nicht des Krieges war (7, 68–85). Als Dichter beherrscht Lucan die Technik der synthetischen Konzentration: Ein längeres komplexes Geschehen drängt er in einer bedeutungsvollen Szene zusammen.

Auf die Charakterbilder der Helden werden wir im Zusammenhang mit dem gedanklichen Gehalt zurückkommen. Erwähnt sei jedoch schon hier, daß Lucan

¹ B. M. MARTI, »Cassius Scaeva and Lucan's *inventio*«, in L. WALLACH, Hg., *The Classical Tradition: Literary and Historical Studies in Honor of H. CAPLAN*, Ithaca 1966, 239–257; zur Scaeva-Episode auch G. B. CONTE 1988, 43–112.

² W. GÖRLER, »Caesars Rubikon-Übergang in der Darstellung Lucans«, in *Studien zum antiken Epos, Festschrift F. DIRLMAYER und V. PÖSCHL*, hg. H. GÖRGEMANN und Ernst A. SCHMIDT, Meisenheim 1976, 291–308; zur »Technik der isolierten Bilder«: F. MEHMEL, *Virgil und Apollonius Rhodius*, Hamburg 1940, 106–129.

³ D. h. Sueton: R. HÄUSSLER 1978, 2, 239–241.

⁴ B. M. MARTI 1975.

⁵ Andreas W. SCHMITT, *Die direkten Reden der Massen in Lucans Pharsalia*, Frankfurt 1995.

auch unvergeßliche Charakterbilder römischer Frauen¹ gezeichnet hat, die z. B. auf Dante ihren Eindruck nicht verfehlt haben. In solchen Porträts verbindet sich livianische *humanitas* mit epischer Tradition. Dank Lucans seltener – vielleicht an Homer geschulter – Fähigkeit, die Details zu einem sprechenden Gesamtbild zu verschmelzen, ist die *Pharsalia* zu einem der ganz wenigen Geschichtsepen geworden, die überzeitliche Geltung beanspruchen können. Das Historiographische ist also – wie auch das Nebeneinander von Nachlässigkeit und manchmal überraschender Detailtreue zeigt – nicht Selbstzweck; es steht im Dienste der poetischen Schau.

Lucan ist kein Bilderstürmer der epischen Tradition um jeden Preis. Der erwähnte Verzicht auf den Götterapparat ist bei dem gewählten Stoff ein vernünftiger Entschluß, soll nicht aus dem ›Weltkrieg‹ eine ›Götterdämmerung‹ werden. Kataloge und Exkurse werden beibehalten, um den Reichtum einer schrecklich-schönen Welt, die Weite des Imperiums und die Größe der Katastrophe zu dokumentieren. Die Kataloge, die das Reale zugleich universal und poetisch erscheinen lassen, verbinden ein quasi didaktisches Anliegen mit ›wissenschaftlicher‹ Erklärung. Die Sturmschilderung (5, 541–702) benützt und berichtigt Seneca (*Agam.* 460–578). Zugleich stellen sich Szenen wie Lucans Seesturm oder seine Scaeva-Aristie in die epische Tradition und erobern sie neu im Zeichen der Rhetorik. Wichtige Einzelmotive stehen sogar an dem der *Aeneis* entsprechenden Platz: So wird die Rückschau auf Sulla und seine Zeit im zweiten Buch zu einem Seitenstück zu Vergils Iliupersis; Ähnliches gilt von der Nekyomantie in Buch 6 im Verhältnis zum sechsten Buch der *Aeneis*. Geschichte wird hier als ›Antimythos²‹ oder vielmehr als Überbietung des Mythos erkennbar.

Selbst die Großstruktur erinnert zum Teil an die *Aeneis*: Auch in der *Pharsalia* gibt es bedeutsame Parallelen zwischen den Büchern 1 und 7, 2 und 8 usw. Diese Gliederung durchkreuzt sich (wie in der *Aeneis*) mit einer tetradischen: Die Bücher 5 und 9 markieren Neueinsätze. All dies macht es wahrscheinlich, daß das Werk auf 12 Bücher geplant war, also bis zu Catos Tod reichen sollte. Das einzelne Buch ist somit als künstlerische Einheit keineswegs bedeutungslos, doch scheint es weniger autark als bei Vergil; ›Szenen‹, ›Blöcke‹³ und subtilere kompositionelle Einheiten⁴ verlangen Beachtung. Wichtig scheint der ›durchlaufende‹, stets vorwärtsstrebende innere Zug, der die Beschaulichkeit des traditionellen Epos durch neuartige rastlose Dynamik ersetzt und der Vielfalt Einheit verleiht. Lucans originelle literarische Technik macht ihn zum Avantgardisten, aber nicht zum Zerstörer des Epos.

¹ Dabei stand Ovid Pate: R. T. BRUÈRE, «Lucan's Cornelia», in *CPh* 46, 1951, 221–236.

² E. NARDUCCI, *La provvidenza crudele. Lucano e la distruzione dei miti augustei*, Pisa 1979.

³ W. RUTZ 1950, 50–127 = 1989, 53–119.

⁴ W. D. LEBEK 1976; über die Bedeutung der «Mitte» im Werk: C. TESORIERO, «The Middle of Lucan», in S. KYRIAKIDIS, F. DE MARTINO, Hg., *Middles in Latin Poetry*, Bari 2004, 183–215.

Sprache und Stil

Sprache, Stil und Metrik sind kunstvoll behandelt. Bezeichnend sind Wortneuschöpfungen mit *super-*, die einen Aufschwung oder eine Steigerung bezeichnen: *superevolo*, *superenato*, *superinvolo*, *superaddo*¹. Die angebliche Schablonenhaftigkeit der Metrik ist eine Legende, virtuose Abwechslung ist gerade für Lucans Verse – unbeschadet ihrer zuchtvollen Strenge – charakteristisch². Für Lucans »unendliches« Melos und für sein Pathos ist das Enjambement besonders bezeichnend³. Aller Eintönigkeit abhold, wechselt der Stil je nach der Person: Caesar liebt Imperative, Cato philosophisches Vokabular, Pompeius den Wortschatz der Familie und der Freundschaft.⁴

Die nie nachlassende Lebhaftigkeit und Leidenschaftlichkeit des Stils bereitet Iuvenals Satiren vor. Zu den emotionalen Stilmitteln gehört die Anrede, die Lucan geradezu verschwenderisch einsetzt: Schon im Prooemium redet er nacheinander die Mitbürger (1, 8), Rom (21–23), die Götter (37), den Kaiser (41–66), nochmals Rom (84 f.) und die Triumvirn an (87).

Die rhetorische Zuspitzung feiert bereits im Prooemium Triumphe (1, 1–7). Dem Dichter gelingen immer wieder unvergeßliche Zeilen; so kennzeichnet er den Widerspruch zwischen äußerem Erfolg und moralischer Substanz mit den Worten: *victrix causa deis placuit, sed victa Catoni* (1, 128). Von Pompeius sagt er: *stat magni nominis umbra* (1, 135). Und von Caesar: *nil actum credens, cum quid superesset agendum* (2, 657). Auch der später gern zitierte *furor Teutonicus* (1, 255 f.) ist eine Prägung Lucans. In seinen Händen gewinnt ein Stilmittel wie die Hypallage⁵, die Vertauschung der Glieder eines Ausdrucks, tieferen Sinn, so etwa (6, 311) *nec sancto caruisset vita Catone*. Nicht Cato verliert das Leben, sondern das Leben wird um einen Cato ärmer.

Ein Geheimnis von Lucans Stil bleibt dabei die Herstellung eines ununterbrochenen Stroms des dichterischen Bewußtseins (man kann in der Tat von einem *stream of consciousness* sprechen) – und dies trotz der Brillanz des einzelnen Satzes. Eines der Mittel zur Erzielung syntaktischen Flusses ist die Verwendung beiordnender Partikeln (*nam*, *quodsi* usw.) und die Phasenverschiebung zwischen Satz- und Versende. Die flüssige Formulierung, die Wortwiederholungen nicht scheut,

¹ Die beiden zuletzt genannten in Tmesis: J. FICK, *Kritische und sprachliche Untersuchungen zu Lukan*, Programm Straubing 1889/90, 47–55; zu Lucans Stil anhand der Scaeva-Episode: G. B. CONTE 1988, 43–112; vgl. auch J. DINGEL, « Lucans poetische Sprache am Beispiel von *Bell. Civ.* 2, 262–525 », in C. WALDE, Hg., 2005, 40–55; F. R. SCHWARTZ, *Lucans Tempusgebrauch. Textsyntax und Erzählkunst*, Frankfurt 2002.

² G. MÖHLER, *Hexameterstudien* ..., Frankfurt 1989; vgl. auch L. O. SCHER, *The Structure of Lucan's Hexameter*, Diss. Stanford 1972; vgl. *DA* 33, 1972, 2351 A.

³ A. HOLGADO REDONDO, « El encabalgamiento versal y su tipología en la *Farsalia* de Lucano », in *CFC* 15, 1978, 251–260.

⁴ M. HELZLE 1996: Caesar 105–109; 110–133, bes. 131; Cato 138–144; Pompeius 134–138.

⁵ U. HÜBNER, « Hypallage in Lucans *Pharsalia* », in *Hermes* 100, 1972, 577–600; U. H., « Studien zur Pointentechnik in Lucans *Pharsalia* », in *Hermes* 103, 1975, 200–211.

darf nicht zu dem Mißverständnis verführen, es handle sich um rasch hingeworfene, »spontane« Skizzen; die Eroberung der »unendlichen Melodie« für das Epos ist vielmehr eine Leistung höchsten Kunstverständes – und eine Errungenschaft, die sich letztlich nicht auf das Schlagwort »Rhetorisierung« reduzieren läßt, da sie dem Text einen durchgehenden poetischen Schwung und oft eine geradezu lyrisch anmutende Wärme verleiht.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Bei Caesars Besuch in Troia¹ sagt der Dichter zu seinem Helden: »Unsere *Pharsalia* wird leben« (9, 980–986). Er tritt in stolze Konkurrenz zu Homer – die typologische Linie Caesar-Alexander-Achill liegt ebenso zutage wie der Kontrast zu Vergil, der – ebenfalls im neunten Buch – dem Freundespaar Nisus und Euryalus ewigen Ruhm verspricht (*Aen.* 9, 446–449). Die große, heilige Arbeit der Dichter (*sacer et magnus vatium labor*) entreißt alles der Vergessenheit. Caesar hat in Lucan seinen Homer gefunden. Daß sein Thema die unseligste Schlacht der Weltgeschichte ist (*Pharsalia*), hat Lucan hier keineswegs vergessen; er hebt es ausdrücklich hervor. Zum ersten Prooemium mit seiner Ankündigung der Selbstvernichtung der Römer und der Inthronisation des Verbrechens besteht kein Widerspruch. Der negative Stoff und der negative Held geben dem Topos von der verewigenden Kraft der Dichtung eine ganz originale, neue Wendung. Die Solidarität mit dem Gegenhelden im Angesicht der Ewigkeit ist ein besonders sublimier Zug.

Gedankenwelt II

Will man Lucans Haltung verstehen, so tut man gut daran, Nero, den »neuen Augustus« (Suet. *Nero* 10, 1), klar von Caesar zu trennen, der in der frühen Kaiserzeit generell im Schatten des Augustus – und sogar des Pompeius – steht. Die frühe Huldigung an den Sonnenkönig, der ja in der Tat zunächst unter Senecas Fittichen zu schönen Hoffnungen zu berechtigten schien und auch wirklich eine neue Kulturepoche einleitete, kann nicht ironisch gemeint sein². Fraglich ist nur,

¹ O. ZWIERLEIN, »Lucans Caesar in Troja«, in *Hermes* 114, 1986, 460–478.

² Richtig P. GRIMAL, »L'Éloge de Néron au début de la *Pharsale* est-il ironique?«, in *REL* 38, 1960, 296–305; Anspielungen auf Horaz werfen ein Licht auf Parallelen zwischen Nero und Augustus: M. PASCHALIS, »Two Horatian Reminiscences in the Proem of Lucan«, in *Mnemosyne* 35, 1982, 342–346; umfassender I. BORZSÁK, »Lucan und Horaz«, in *ACD* 14, 1978, 43–49; mit Tarnungsabsicht rechnet D. EBENER, »Lucans Bürgerkriegsepos als Beispiel poetischer Gestaltung eines historischen Stoffes«, *Klio* 66, 1984, 581–589; zur Wertung der Nero-Huldigung R. HÄUSSLER 1978, 76–80; 256 f.; zur Veränderung und Verhärtung von Lucans politischer Haltung ebd. 84, Anm. 82; 92, Anm. 81; vgl. auch A. M. DUMONT, »L'éloge de Néron (Lucain, *Bellum Civile* 1, 33–66)«, in *BAGB* 1986, 22–40; M. DEWAR, »Laying it on with a Towel. The Proem to Lucan and Related Texts«, in *CQ* n.s. 44, 1994, 199–211; die Ironie-These vertritt G. BELDON, »Lucanus anceps«, in *RCCM* 14, 1972, 132–145; zu Lucan

ob das Elogium der Tarnung dient oder ob – was plausibler scheint – Lucans Nerobild sich – entsprechend der veränderten Haltung des Herrschers gegenüber dem Dichter – gewandelt hat. Die Enttäuschung Lucans kommt in den späteren Büchern zum Ausdruck¹, aber ein klares politisches Programm sollte man ihm nicht unterschreiben. Lucan steht, wie alle vornehmen Römer seiner Zeit, in der Spannung zwischen theoretischem Republikanertum (das ja auch zum Programm des Augustus und seiner Nachfolger gehört!) und praktischem Hinnehmen der Alleinherrschaft (1, 89–95) – eine Spannung, die in der aufgeklärten Monarchie der »guten Kaiser« einen gewissen Ausgleich finden wird. Das Eintreten für die Rechte des Senats ist ja etwas anderes als der ernsthafte Wille, die Republik wiederherzustellen.

Weit entfernt, Caesars Größe zu verkennen, stellt Lucan ihn mehrfach mit Alexander² zusammen – der in Rom freilich trotz seines unbestrittenen Ruhmes vielfach negativ gesehen wird. Caesars berühmte Milde kann auch Lucan nicht totschweigen (2, 511–525; 3, 134–140; 4, 363–381); aber den wahren Republikanern erscheint ein geschenktes Leben als die tiefste Erniedrigung. Und für bloße Berechnung hält Lucan Caesars »Trauer« um Pompeius (9, 1035–1108). Er stilisiert Caesar zu einem neuen Hannibal (1, 303–305), einem quasi orientalischen Despoten (vgl. 10, 169)³, einem dämonischen Tyrannen von geradezu satanischem Format (z. B. 3, 437). *Ira*, *furor*, einsame Größe und Fortunaglaube sind für ihn bezeichnend⁴. Wie in Senecas Dramen wird *furor* zum bewußt herbeigeführten Wahnsinn, der latente Kräfte freimacht, wird die Untat zur freudig auf sich genommenen Verpflichtung⁵. Lucan projiziert Senecas *nefas*-Tragik ins epische Großformat, führt sie aus dem Privaten ins Welthistorische.

Doch ist das Porträt Caesars so wenig wie das des Pompeius in sich geschlossen; je nach der Situation verwirren einzelne Züge das Gesamtbild, aber sie beleben es auch⁶. Eine kontinuierliche Verdüsterung ist in der Darstellung Caesars schwer nachzuweisen; unbestreitbar ist eine gewisse Faszination des Bösen, der auch der Autor unterliegt. Die Sympathiebetuerungen für den gealterten, stets auf der Flucht befindlichen, etwas larmoyanten Pompeius stehen demgegenüber im Zei-

und Calpurnius: K. KRAUTTER, »Lucan, Calpurnius und Nero«, in *Philologus* 136, 1992, 188–201.

¹ Zunahme des antimonarchischen Vokabulars in Buch 7: K. F. C. ROSE, »Problems of Chronology in Lucan's Career«, in *TAPhA* 97, 1966, 379–396, bes. 388 mit Anm. 26.

² Alle drei Hauptgestalten zeigen Berührungen mit Alexander: W. RUTZ, in *Gnomon* 39, 1967, 793.

³ Manfred Gerhard SCHMIDT 1986, 251.

⁴ W. RUTZ 1950, 129–163 = 1989, 122–152.

⁵ R. GLAESSER 1984, 151 f.

⁶ W. RUTZ 1950, 163–167 = 1989, 153–156, beispielsweise respektieren weder Caesar noch Lucan die epische Tradition, wonach bei Beschreibungen von Gastmählern die absolute Vorherrschaft eines einzigen Gastes nicht zulässig ist (A. BETTENWORTH, *Gastmahlszenen in der antiken Epik von Homer bis Claudian*, Göttingen 2004, 202).

chen eines romantischen Umsonst¹; ohne Zweifel ist Pompeius die »menschlichste« Gestalt in der *Pharsalia*². Sein Verbündeter, Brutus, ist weitgehend positiv dargestellt, und Cato übersteigt in seiner Vollkommenheit – die aber schon im zweiten Buch einem schweren Gewissenskonflikt ausgesetzt ist – am Ende alles Menschenmaß. Kein Wunder, daß man in Cato eine Verkörperung des stoischen Weisen hat sehen wollen; allerdings gleicht Cato in seiner glühenden Leidenschaft für Freiheit, Opfer und Tod mehr einem heiligen Asketen und Märtyrer als einem gleichmütigen Philosophen.

Cato ist ein guter Ersatz für die ausgeblendeten Götter³. Ist er nicht den unmoralischen Wesen der epischen Tradition oder auch den Mächten der Geschichte, mögen sie *nun fata*, *fortuna* oder *superi* heißen, sittlich weit überlegen? Ein sublimiertes und zugleich eigentümlich römisches Daseinsgefühl, das den Gott in der eigenen Brust findet, kommt hier zu seinem edelsten Ausdruck. Auf seine Weise trägt auch Caesar – zugleich Exponent und Zerrbild des neuen Gottmenschentums – ein starkes *numen* in sich, besiegt er doch die alten Götter des heiligen Haines von Massilia aus eigener Vollmacht (3, 399–452). In dieser Beziehung sind Theologie und Anthropologie Lucans erstaunlich modern.

Zwar läßt sich am Gang des Geschehens nichts ändern, aber der Weise, Cato⁴, bezieht dennoch Stellung – und macht erst dadurch eigentlich die »pompeianische« Seite zur »republikanischen« und damit zur besseren. Solches Handeln ohne rechte Hoffnung mutet geradezu existentialistisch an. Im Wüstenmarsch sucht Cato Schwierigkeit um der Schwierigkeit willen. Scaeva vollbringt übermenschliche Heldentaten – doch wozu? (*quanta dominum virtute parasti* 6, 262).

Die *fata* haben kein unmittelbar positives Ziel, lassen sich also schwerlich mit dem λόγος und der εἰμαρμένη der Stoiker in Einklang bringen, es sei denn, man habe die beneidenswerte Glaubensstärke, für das ganze Werk die Nero-Verheißung des Anfangs aufrechtzuerhalten. *Fortuna* ist in ihrer Wandelbarkeit der Widerpart des Menschen und seiner *virtus*, seiner Entschlossenheit, die eigene Freiheit nicht aufzugeben, sondern, wenn nötig, im Tode zu bewähren⁵.

Lucans Götter, die sich für Caesar entschieden haben, stehen der *Fortuna* nahe. Stoisch-philosophische Ansätze sind also spürbar, aber Übersteigerungen (»Todesliebe«) und Inkonsistenzen in ihrer Anwendung zeigen, daß sie in einer Dichtung nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck sind.

¹ Dies alles macht ihn ungeeignet für die Rolle eines stoischen *proficiens*.

² B. M. MARTI, « The Meaning of the *Pharsalia* », in *AJPh* 66, 1945, 352–376.

³ Spuren der Götter: F. M. AHL, « The Shadows of a Divine Presence in the *Pharsalia* », in *Hermes* 102, 1974, 566–590.

⁴ Zu Cato als dem stoischen Weisen: J. M. ADATTE, « Caton ou l'engagement du sage dans la guerre civile », in *EL* 8, 1965, 232–240; P. PECCHIURA, *La figura di Catone Uticense nella letteratura latina*, Torino 1965.

⁵ G. PELIGERSDORFFER, « Lucan als Dichter des geistigen Widerstandes », in *Hermes* 87, 1959, 344–377 erkennt das Werk als Cato-Tragödie.

Immer wieder betont Lucan die Sympathie zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos¹: Hier stoßen wir auf den Kern seiner Erfindung. Der Krieg, der die Welt des römischen Staates erschüttert, ist als kosmische Katastrophe gesehen, die von Menschen ausgelöst wird. In diesem Rahmen gewinnen Prodigien und Prophetien (und auch »kosmische« Gleichnisse)² eine bedeutsame Funktion; bringen sie doch (auch nach dem Glauben der Stoiker) das Schicksal sichtbar zum Ausdruck³.

Überlieferung

Aus der reichen Überlieferung pflegt man sechs Handschriften und zwei Fragmente auszuwählen: Parisinus Lat. 10 314 (Z; s. IX), Montepessulanus bibl. med. H 113 (M; s. IX–X), Parisinus Lat. 7502 (P; s. X), Gemblacensis = Bruxellensis, bibl. Burgund. 5330 (G; s. X–XI), Leidensis Vossianus Lat. XIX f. 63 (U; s. X), Leidensis Vossianus Lat. XIX f. 51 (V; s. X), fragmenta librorum VI et VII in cod. Palatino Vaticano 24 (P; s. IV–V), fragmenta librorum V et VI in cod. Bobiensis (s. IV–V) extantia, cuius discerpti particulae sunt cod. Vindobonensis 16 et Neapolitanus IV A 8.⁴

HOUSMAN wendet sich gegen die Überschätzung von M. Stehen ZP gegen GUV, so haben GUV oft die bessere Lesart. ZG haben oft gegen PUV recht. P und U kann man »durchschnittlich« nennen. Z, G und V sind »exzentrisch«. Z ist relativ am wenigsten interpoliert, G am meisten; und doch steht G den antiken Palimpsesten besonders nahe. Ein Stemma stellt HOUSMAN nicht auf. Seine Ansichten müssen jetzt durch die Forschungen von GOTOFF, EHLERS, HÅKANSON und LUCK ergänzt werden⁵.

Fortwirken⁶

Lucan rechnet mit der Unsterblichkeit seines Werkes (9, 985 f.). Auf Kritik stößt es bei Petron (118–125), und Quintilian empfiehlt es mehr den Rednern als den Dichtern zur Nachahmung (*inst.* 10, 1, 90). Martial bezeugt hohe Verkaufsziffern

¹ L. ECKARDT, *Exkurse und Ekphraseis bei Lucan*, Diss. Heidelberg 1936; M. LAPIDGE, »Lucan's Imagery of Cosmic Dissolution«, in *Hermes* 107, 1979, 344–370.

² Vgl. auch C. SCHINDLER, »Fachwissenschaft und Lehrdichtung in den Gleichnissen Lucans«, in *A&A* 46, 2000, 139–152.

³ Stoisches bei Lucan: P. GRIMAL, »Quelques aspects du stoïcisme de Lucain dans la *Pharsale*«, in *BAB* 69, 1983, 401–416; D. B. GEORGE, *The Stoic Poet Lucan. Lucan's Bellum civile and Stoic Ethical Theory*, Diss. Columbus, Ohio 1985; vgl. *DA* 46, 1985, 1616 A.

⁴ Vgl. ferner: S. WERNER, »The Text of Beinecke MS 676, an Eleventh-Century Manuscript to Lucan«, in *RhM* 140, 1997, 299–308.

⁵ W. RUTZ, in *Lustrum* 26, 1984, 114 f.; W. R., in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, 1459 f.

⁶ M. CYTOWSKA, »Lucain en Pologne«, in *Eos* 60, 1972, 137–148; W. FISCHLI, *Studien zum Fortleben der Pharsalia des M. Annaeus Lucanus*, Luzern o. J., zuerst Beilage zum *Jahresbericht der kantonalen höheren Lehranstalten in Luzern 1943/44*; V.-J. HERRERO-LLORENTE, »Lucano en la literatura hispanolatina«, in *Emerita* 27, 1959, 19–52; O. SCHÖNBERGER, »Eine Nachwirkung Lucans bei Heinrich von Kleist«, in *GRMS NF* 12, 1962, 318–321; O. ZWIERLEIN, »Cäsar und Kleopatra bei Lucan und in späterer Dichtung«, in *A&A* 20, 1974, 54–73; C. WALDE (Hg.) 2005.

(14, 194). Statius bewundert Lucan (*silv.* 2, 7; vgl. Martial 7, 21–23 und 10, 64), Silius ahmt ihn nach, Florus benutzt ihn¹.

Die christliche Spätantike findet Gefallen an Lucan, sicherlich nicht nur, weil er die Rolle der heidnischen Götter reduziert; doch entfällt so zumindest eine Rezeptionsbarriere. Ebenso wichtig ist die Funktion seiner Gestalten als *exempla*. Prudentius, der z. B. für die Darstellung von Martyrien manches von ihm gelernt hat, eröffnet die Reihe großer Lyriker, die Roms modernster, düsterster und subjektivster Epiker anziehen wird. Vor der Mitte des 6. Jh. preist Arator die *felix culpa* des Sündenfalles mit Lucans Worten aus dem Nero-Elogium (Lucan. 1, 37; Arator, *act.* 1, 62 *scelera ipsa nefasque / hac potius mercede placent, mundoque redempto / sors melior de clade venit*). Der große Grammatiker Priscianus, der in Konstantinopel lehrt (ca. 6. Jh.), belegt seine Regeln häufig aus der *Pharsalia*, was auf Vertrautheit seiner Leser mit diesem Werk schließen läßt. Den Lucan-Kommentator Vacca setzt man meist in dasselbe Jahrhundert, zumal er Martianus Capella und Boethius zitiert und wohl von Isidor benützt wird; er ist wahrscheinlich die Quelle der *Adnotationes super Lucanum*².

Im Mittelalter ist Lucan ein vielgelesener Klassiker³. Abaelards Héloïse betet in ihrer Verzweiflung mit Worten unseres Dichters (2, 14 f; *hist. calam., epist.* 4), sie nimmt den Schleier mit Abschiedsversen der Cornelia aus Lucan (8, 94–98; Abael. *epist.* 1). Wie Cornelia die Intentionsethik der reinen uneigennütigen Liebe verkörpert⁴, so zeigt Catos Verweigerung des Wassertrunkes (9, 500–510; Abael., *epist.* 8⁵), daß Vorgesetzte nicht für sich selbst zu leben haben. Der vermeintlich republikanische Dichter liefert auch die Grundverse über die Unteilbarkeit der Herrschaft (1, 89–93; *epist.* 8). Überhaupt wird er vielfach als Historiker (oder Naturphilosoph) gelesen. Englische Autoren (Geoffrey von Monmouth und Richard von Cirencester) zitieren gerne Lucans ironische Bemerkung über Caesars Flucht vor den Briten (2, 572)⁶. Anklänge finden sich außerdem in der Lebensbe-

¹ Vgl. z. B. H.-D. LEIDIG, *Das Historiengedicht in der englischen Literaturtheorie. Die Rezeption von Lucans Pharsalia von der Renaissance bis zum Ausgang des 18. Jh.*, Bern 1975, 7 (zu Mart. 14, 194) und 12–16 (Abriss der antiken Lucankritik).

² Ausgabe: J. ENDT, Lipsiae 1909; G. A. CAVAJONI (T) *Supplementum adnotationum super Lucanum*, 3 Bde., Milano 1979–1990; Forschungsdiskussion in P. ESPOSITO, Hg., *Gli scolii a Lucano ed altra scoliastica latina*, Pisa 2004.

³ Th. A. CREIZENACH, *Die Aeneis, die Vierte Ekloge und die Pharsalia im Mittelalter*, Progr. Frankfurt 1864; s. jetzt auch: A. S. BERNARDO, S. LEVIN, Hg., *The Classics in the Middle Ages*, Binghamton 1990, Index s. v. Lucan, bes. 165–173 (J. G. HAAHR, « William of Malmesbury's Roman Models: Suetonius and Lucan »).

⁴ P. VON MOOS, « Lucan und Abaelard », in G. CAMBIER, Hg., *Hommages à A. BOUTÉMY*, Bruxelles 1976, 413–443.

⁵ Daß sich die Verweigerung des Wassertrunkes auf den *jüngeren* Cato und Lucan bezieht, wird oft übersehen.

⁶ HIGHET, *Class. Trad.* 577, Anm. 30.

schreibung des hl. Willibrord von Thiofrid von Echternach (12. Jh.)¹. Für Dante zählt Lucan mit Homer, Vergil, Horaz und Ovid zu den größten Dichtern (*inf.* 4, 90). In der *Göttlichen Komödie* kehren Iulia, Marcia, Cornelia wieder (*inf.* 4, 128; *purg.* 1, 78 f.), ebenso Curio (*inf.* 28, 100–102), Nasidius und Sabellus (*inf.* 25, 94 f.), sogar der *pauper Amyclas* (*parad.* 11, 67–69), vor allem aber Cato Uticensis, dessen Wüstenmarsch Dante bewundert (*inf.* 14, 13–15) und den er sogar zum Hüter des Purgatoriums erhebt. Im *Convivio* (4, 28) spielt Cato eine noch sublimere Rolle: Marcias Rückkehr zu ihm bedeutet die Rückkehr der Seele zu Gott.

Abseits von solcher Vergeistigung, aber etwa um dieselbe Zeit – und den Regelfall bezeichnend – läßt sich rein stoffliches Fortwirken beobachten: So überträgt Jehan de Tuim die *Pharsalia* frei ins Altfranzösische; Ende des 13. Jh. setzt Jacot de Forest dieses Werk in Alexandriner mit Tiradenreim um; es entsteht eine höfische Ritter- und Liebesnovelle. Im 14. Jh. läßt Charles V. (»der Weise«) Lucan ins Französische übersetzen. Im 15. Jh. dichtet Juan de Mena (*Laberinto* 241 ff. Lucan. 6, 670 ff; *Lab.* 164 ff. Lucan. 1, 526 ff.) Texte Lucans auf Spanisch nach. Pomponius Laetus († 1498) verfaßt einen Kommentar zu 1–8, 733². Das Interesse wird literarisch; immer mehr lehrt der antike Autor die Renaissancedichter, erlebte Realität in Poesie umzusetzen³. Torquato Tasso, an dem die Forschung – wie an Lucan – »manieristische« Züge erkannt hat, läßt sich im 13. und 18. Gesang der *Gerusalemme Liberata* von der denkwürdigen Szene im Hain von Massilia anregen (Lucan. 3, 399–452). Eine kastilische Prosa-Übersetzung veröffentlicht Martín Laso de Oropesa in Lissabon 1541. Spanische Epiker begeistern sich für ihren antiken Landsmann und Geistesverwandten⁴. Juan de Jáuregui y Aguilar († 1641) leiht durch seine brillante Lucan-Nachdichtung dem barocken Concettismo der Góngora-Schule eine »klassische« Autorität. Zwei Menschenalter zuvor (1561) hatte der Vergil-Verehrer J. C. Scaliger Lucan *taedii pater*⁵ genannt und an Beispielen gezeigt, wie sich der Dichter hätte kürzer fassen können. Ganz anders ist Montaignes Zugang. Er liest unseren Autor gerne, aber »nicht so sehr wegen seines Stils als vielmehr wegen seines persönlichen Wertes und wegen der Wahrheit seiner Ansichten und Urteile« (*Essais* 2, 10). In England stellt Chaucer (*House of Fame*) Lucan auf eine eiserne Säule, eine Ehre, die dieser nur mit Homer, Vergil, Ovid und Statius teilt.⁶ Im 16. Jh. schreiben Samuel Daniel und Michael Drayton zeitgenössische englische Bürgerkriegsepen in der Nachfolge Lucans (und Homers). Ende des 16. Jh. übersetzt Marlowe das erste Buch ins Englische; vollständige

¹ K. ROSSBERG, »Ein mittelalterlicher Nachahmer des Lucanus«, in *RhM* 38, 1883, 152; Lucanzitate in mittelalterlichen Biographien und Geschichtswerken: J. G. HAAHR, zit. oben Anm. 3 zu S. 779, bes. 170.

² CONTE, *LG* 450.

³ C. SCHLAYER, *Spuren Lucans in der spanischen Dichtung*, Diss. Heidelberg 1927.

⁴ Lit. bei HIGHET, *Class. Trad.* 602 f.

⁵ J. C. SCALIGER, *Poetics libri septem*, Lyon (1561), Ndr. Stuttgart 1964, 114; A. R. BACA, »A Mordant Judgement. J. C. Scaliger's Criticism of Lucan«, in *Pacific Coast Philology* 8, 1973, 5–9.

⁶ CONTE, *LG* 450.

Übertragungen verfassen Sir Arthur Gorges (1614) und Thomas May (1627), der außerdem ein lateinisches Supplement bis zu Caesars Tod dichtet (zugänglich in OUDENDORPS Lucan-Ausgabe); Caesar gerät ihm dabei zum Helden. Miltons Satan trägt einige Züge von Lucans Caesar. *Paradise Lost* legt hier einen wesentlichen Aspekt der *Pharsalia* offen. Veit Ludwig von Seckendorff¹ († 1692), Kanzler der Universität Halle, Rechtsgelehrter und Kirchenhistoriker, wird in seiner Lucan-Übersetzung zum Erfinder des reimlosen Alexandriners: eine kühne Neuerung innerhalb der Opitzschen Poeterei. In der Diskussion der Neuzeit um das historische Epos behauptet die *Pharsalia* eine Schlüsselstellung. Voltaire erkennt Lucans »Originalgenie«; die Szene 3, 399–452 zeigt ihm, »wie die wahre Größe eines realen Helden derjenigen eines erfundenen überlegen ist«². Zu Catos stolzem Verzicht auf Befragung des Orakels (9, 544–618) bemerkt er: »Alles, was die antiken Dichter über die Götter gesagt haben, sind kindliche Reden im Vergleich mit diesem Stück aus Lucan«³. Friedrich der Große hingegen nennt die *Pharsalia* eine »schwülstige Gazette«⁴.

Alle Römerdramen Shakespeares und seiner englischen Zeitgenossen zeigen Spuren der *Pharsalia*, auch das zeitgeschichtliche Theater nimmt auf Lucan Bezug⁵. Aus etwas späterer Zeit sei Chapmans *Caesar and Pompey* (1631) genannt. In Frankreich ist der Einfluß noch stärker: Man denke an Robert Garniers Tragödie *Comélie* (1574), *La mort de Pompée* von Charles Chaulmer (1638) und Corneilles *Pompée* (1641); Corneille liebt an Lucan die »Kraft seiner Gedanken« und die »Majestät seiner Denkart« (*Pompée: Au lecteur*) und scheint ihn sogar Vergil vorgezogen zu haben. Goethes⁶ *Klassische Walpurgisnacht* (*Faust*, II. Teil, 2. Akt) beginnt auf den Pharsalischen Feldern mit dem Auftritt der uns aus Lucan bekannten Hexe Erichtho.

Nicht zufällig wird Lucan immer wieder von Lyrikern entdeckt: Der große Neulateiner Conrad Celtis⁷ und der kosmische Romantiker Shelley⁸ huldigen ihm, der junge Hölderlin dichtet mit Sprachgewalt einen großen Teil des ersten Buches der *Pharsalia* nach, Baudelaire bekennt, daß die *Pharsalia*, »stets funkelnd, melancholisch, herzerzerrend, stoisch« ihn seit seiner Jugend tröste⁹, und C. F.

¹ F. GUNDOLF, »Seckendorffs Lucan«, in *SHAW* 1930–1931, 2.

² *Essai sur la poésie épique*, ch. 4.

³ *Dictionnaire philosophique*, s. v. Epopée.

⁴ Th. A. CREIZENACH (zit. oben Anm. 3 zu S. 779), 36; ähnlich erklärte der Sonnenkönig Ludwig XIV., Lucan sei als Lektüre für den Dauphin ungeeignet; hingegen pries Hugo Grotius Lucan als *poeta φιλελεύθερος*: CONTE, *LG* 451.

⁵ W. VON KOPPENFELS, »Our Swords into our Proper Entrails. Aspekte der Lucanrezeption im elisabethanischen Bürgerkriegsdrama«, in *A&A* 21, 1975, 58–84.

⁶ O. SCHÖNBERGER, »Goethe und Lucan«, in *Gymnasium* 65, 1958, 450–452.

⁷ O. SCHÖNBERGER, »Aneignungen antiker Gedanken in deutscher Literatur«, *Gymnasium* 91, 1984, 496–506.

⁸ R. ACKERMANN, *Lucans Pharsalia in den Dichtungen Shelleys; mit einer Übersicht ihres Einflusses auf die englische Literatur*, Zweibrücken 1896.

⁹ An Sainte-Beuve 15. 1. 1866 (*Correspondance générale* 5, 216).

Meyer († 1898) gestaltet seine Ballade *Das Heiligtum* nach der schon von Voltaire bewunderten Szene (3, 399–452). Ein Vers (4, 579), der zur Revolutionszeit in die Säbel der französischen Nationalgarde der ersten Republik eingraviert wurde, inspiriert Ernst Moritz Arndt († 1860): »Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte.« Aus dem tragischen Erleben des Bürgerkriegs in unserem Jahrhundert übersetzt der sonst als Lyriker bekannte russische Dichter Lev Ostrov-umov († 1955) die *Pharsalia*.

Ausgaben: Roma 1469. ★ F. OUDENDORP (TK, mit den *Adnotationes super Lucanum*), Lugduni Batavorum 1728. ★ C. F. WEBER (TK, mit den Scholien), 3 Bde., Lipsiae 1821–1831. ★ C. E. HASKINS (TK), London 1887. ★ C. M. FRANCKEN (TK), Lugduni Batavorum 1896–1897. ★ C. HOSIUS, Lipsiae 1913³. ★ R. BADALÌ (« Lucano »TÜA), Torino 1988. ★ A. E. HOUSMAN (*editorum in usum*), Oxford 1927². ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, Stutgardiae 1997². ★ R. BADALÌ, Roma 1992. ★ S. H. BRAUND (ÜA), Oxford 1992. ★ W. EHLERS (TÜ), München 1978². ★ G. LUCK (TÜ), Berlin 1985. ★ J. D. DUFF (TÜ), London 1928. ★ *Buch 1:* R. J. GETTY (TK), Cambridge 1955². ★ P. WUILLEUMIER, H. LE BONNIEC (TK), Paris 1962. ★ P. ROCHE (TK), Oxford 2009. ★ *Buch 2:* F. H. M. VAN CAMPEN, Amsterdam 1991. ★ E. FANTHAM (TK), Cambridge 1992. ★ *Buch 3:* V. HUNINK (K), Amsterdam 1992. ★ *Buch 4:* P. ASSO (TÜK), Berlin 2010. ★ *Buch 5, 476–721:* M. MATTHEWS, *Caesar and the Storm. A Commentary on Lucan 5, 476–721*, Oxford 2008. ★ *Buch 6, 118–260:* G. B. CONTE (TK) 1988 (siehe unten) 43–112. ★ *Buch 7:* O. A. W. DILKE (TK), Cambridge 1960. ★ *Buch 8:* J. P. POSTGATE (TK), Cambridge 1917. ★ R. MAYER (TÜK), Warminster 1981. ★ *Buch 9:* C. WICK, 2 Bde. (TÜK), München 2004. ★ *Buch 9, 1–753:* M. SEEWALD, *Studien zum 9. Buch von Lucans Bellum Civile. Mit einem Kommentar zu den Versen 1–753*, Berlin 2008. ★ *Buch 9, 587–949:* C. R. RASCHLE (TÜK) 2001 (s. unten). ★ *Buch 10:* E. BERTI (TK), Firenze 2000. ★ *Buch 10, 1–171:* M. G. SCHMIDT (K) 1986 (s. unten). ★ *Antike Lucanviten:* C. BRAIDOTTI, Bologna 1972. ★ *Scholien: Commenta Bemensia*, Hg. H. USENER, Lipsiae 1869. ★ *Adnotationes super Lucanum*, Hg. J. ENDT, Lipsiae 1909. ★ *Supplementum adnotationum super Lucanum I (libri I–V)*, hg. G. A. CAVAJONI, Milano 1979; II (*libri VI–VII*) 1984. ★ *Arnulfi Aurelianusensis glosule super Lucanum*, hg. B. M. MARTI, Roma 1958. ★ *Gli scolii a Lucano ed altra scoliastica latina, a cura di P. ESPOSITO*, Pisa 2004. ★★ *Ind., Konkordanz:* G. W. MOONEY, in *Hermathena* 44. 1, Dublin 1927. ★ R. J. DEFERRARI, M. W. FANNING und A. S. SULLIVAN, Washington 1940. ★ M. WACHT, Hildesheim 1992. ★★ *Bibl.:* W. RUTZ, in *Lustrum* 9, 1964, 243–340; 10, 1965, 246–259; 26, 1984, 105–203; 27, 1985, 149–166. ★ W. R., « Lucans *Pharsalia* im Lichte der neuesten Forschung » (mit bibl. Anhang 1980–1985 von H. TUITJE), in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, 1457–1537. ★ Andreas W. SCHMITT, in RUTZ 1989. ★ *Forschungsberichte:* s. u. R. BADALÌ. ★ J. DELZ, « Zur Neubewertung der lateinischen Epik flavischer Zeit », in *Aspetti della poesia epica latina. Atti del corso d'aggiornamento per docenti di latino e greco del Canton Ticino*, Lugano 1993, a cura di G. REGGI, Lugano 1995, 143–172. ★ E. NARDUCCI, « Deconstructing Lucan... », *Maia* 51, 1999, 349–387. ★ C. WALDE, Hg., *Lucan im 21. Jahrhundert*, München 2005; s. auch: http://www.unibas.ch/klaphil/fs/bibl_alph.pdf und www.klassphil@uni-mainz.de.

K. ABEL, « Sen. dial. 12. 18. 4 ff. Ein Zeugnis für die Biographie Lucans? », in *RhM* 115, 1972, 325–329. ★ F. M. AHL, *Lucan. An Introduction*, Ithaca/ London 1976. ★ M. V. ALBRECHT, *Roman Epic*, Leiden 1999, 227–250. ★ F. ARNALDI, « Lucano », in

Vichiana n. s. 3, 1974, 40-49. ★ F. ARREDONDO, « Un episodio de magia negra en Lucano. La Bruja de Tesalia », in *Helmantica* 3, 1952, 347-362. ★ J. AYMARD, *Quelques séries de comparaisons chez Lucain*, Montpellier 1951. ★ S. BARTSCH, *Ideology in Cold Blood. A Reading of Lucan's Civil War*, Cambridge, Mass. 1997 (probl., vgl.: R. BADALÌ, *Gnomon* 73, 2001, 309-314, mit krit. Bibl.). ★ J. BÉRANGER, « Idéologie impériale et épopée latine », in *Mélanges J. Carcopino*, Paris 1966, 97-112. ★ H. BERTHOLD, « *Virtus temeraria* bei Lucan, 5. 682. Ein Beitrag zum Verständnis der politischen Terminologie der Kaiserzeit », in *WZ Halle* 19, 1970, G., H 2, 51-58. ★ H. B., « Beobachtungen zu den Epilogen Lucans », in *Helikon* 17, 1977, 218-225. ★ M. BILLERBECK, « Stoizismus in der römischen Epik neronischer und flavischer Zeit » in *ANRW* 2, 32, 5, 1984, 3116-3151, zu Lucan: 3121-3123. ★ W. BLISSETT, « Caesar and Satan », in *JHI* 18, 1957, 221-232. ★ C. BRAIDOTTI, « La *Vita* Suetoniana di Lucano nel Reginensis Lat. 1634 », in *Litterature Comparate. Problemi e Metodo. Studi in onore di E. Paratore*, Bologna 1981, Bd. 2, 713-718. ★ J. BRISSET, *Les idées politiques de Lucain*, Paris 1964. ★ G. BRUGNOLI, « Osservazioni sulla *Vita* Lucani di Vacca », in *Vichiana* n. s. 11, 1982, 35-51. ★ V. BUCHHEIT, « Statius' Geburtstagsgedicht zu Ehren Lucans », in *Hermes* 88, 1960, 231-249. ★ E. BURCK und W. RUTZ, « Die *Pharsalia* Lucans », in E. BURCK, Hg., *Das römische Epos*, Darmstadt 1979, 154-199. ★ G. B. CONTE, *La Guerra Civile di Lucano. Studi e prove di commento*, Urbino 1988. ★ J.-C. DE NADAI, *Rhétorique et poétique in la Pharsale de Lucain. La crise de la représentation dans la poésie antique*, Louvain 2000. ★ O. S. DUE, « An Essay on Lucan », in *C&M* 23, 1962, 68-132. ★ M. DURRY, Hg., *Lucain. Sept exposés suivis de discussions* par B. MARTI, P. GRIMAL, F. L. BASTET, H. LE BONNIEC, O. STEEN DUE, W. RUTZ, M. VON ALBRECHT (= *Entretiens Fondation Hardt* 15), Vandœuvres-Genève 1968 (ersch. 1970). ★ P. ESPOSITO, L. NICASTRI, Hg., *Interpretare Lucano. Miscellanea di studi*, Napoli 1999. ★ P. ESPOSITO, E. M. ARIEMMA, Hg., *Lucano e la tradizione dell'epica latina*, Napoli 2004. ★ E. FANTHAM, « The Angry Poet and the Angry Gods: Problems of Theodicy in Lucan's Epic of Defeat », in S. BRAUND, G. MOST, Hg., *Ancient Anger. Perspectives from Homer to Galen*, Cambridge 2003, 229-249. ★ D. FEENEY, *The Gods in Epic*, Oxford 1991. ★ E. FRAENKEL, « Lucan als Mittler des antiken Pathos », in *Vorträge der Bibliothek Warburg* 4, 1924-25, Leipzig 1927, 229-257, Ndr. in W. RUTZ, Hg., *Lucan*, s. unten, 15-49. ★ J. GASSNER, *Kataloge im römischen Epos, Vergil—Ovid—Lucan*, Diss. München 1972. ★ D. B. GEORGE, « The Meaning of the *Pharsalia* Revisited », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, Bruxelles 1992, 362-389. ★ R. GLAESSER, *Verbrechen und Verblendung. Untersuchungen zum Furore-Begriff bei Lucan mit Berücksichtigung der Tragödien Senecas*, Frankfurt 1984. ★ P. GRIMAL, « Lucain et l'Empire du Soleil », in D. PORTE und J. P. NERAUDAU, Hg., *Hommages à H. Le BONNIEC. Res Sacrae*, Bruxelles 1988, 246-255. ★ H. C. GOTOFF, *The Transmission of the Text of Lucan in the 9th Century*, Cambridge 1971. ★ G. K. GRESSETH, « The Quarrel between Lucan and Nero », in *CPh* 52, 1957, 24-27. ★ P. GRIMAL, « Lucain et Sénèque à propos d'une tempête », in *Mélanges E. GAREAU*, Ottawa 1982, 173-178. ★ F. GUNDOLF, *Caesar. Geschichte seines Ruhms*, Berlin 1924, bes. 32-36. ★ L. HÅKANSON, « Problems of Textual Criticism and Interpretation in Lucan's *De bello civili* », in *PCPhS* 25, 1979, 26-51. ★ P. HARDIE, *The Epic Successors of Virgil*, Cambridge 1993. ★ R. HÄUSSLER, *Das historische Epos von Lucan bis Silius und seine Theorie. Studien zum historischen Epos der Antike 2. Geschichtliche Epik nach Vergil*, Heidelberg 1978. ★ M. HELZLE, « *Indocilis privata loqui*. The Characterization of Lucan's Caesar », in *SO* 69, 1994, 121-136. ★ M. H., *Der Stil ist der Mensch. Redner und Reden im römischen Epos*, Stuttgart 1996. ★ J. HENDERSON, « Lucan: The Word at

War », in A. J. BOYLE, Hg., *The Imperial Muse: To Juvenal through Ovid*, Bendigo 1988, 122–164. ★ U. HÜBNER, « Episches und Elegisches am Anfang des dritten Buches der *Pharsalia* », in *Hermes* 112, 1984, 227–239. ★ W. R. JOHNSON, *Momentary Monsters: Lucan and His Heroes*, Ithaca 1987. ★ L. LANDOLFI, P. MONELLA, Hg., *Doctus Lucanus. Aspetti dell'erudizione nella Pharsalia*, Bologna 2007. ★ M. LAPIDGE, « Lucan's Imagery of Cosmic Dissolution », in *Hermes* 107, 1979, 344–370. ★ M. LAUSBERG, « Epos und Lehrgedicht. Ein Gattungsvergleich am Beispiel von Lucans Schlangenkatalog », in *WJA* 16, 1990, 17–203. ★ W. D. LEBEK, *Lucans Pharsalia. Dichtungsstruktur und Zeitbezug*, Göttingen 1976. ★ M. LEIGH, *Lucan. Spectacle and Engagement*, Oxford 1997. ★ H.-W. LINN, *Studien zur aemulatio des Lucan*, Diss. Hamburg 1971. ★ A. LOUPIAC, *La poétique des éléments dans la Pharsale*, Bruxelles 1998. ★ *Lucaïn* (= *Entretiens Fondation Hardt* 15), siehe: DURRY. ★ G. LUCK, « Die fehlenden Verse im Lucantext », in *RhM* 112, 1969, 254–284. ★ B. M. MARTI, « Vacca in Lucanum », in *Speculum* 25, 1950, 198–214. ★ B. M. M., « Lucan's Narrative Techniques », in *Latomus* 30, 1975, 74–90. ★ C. MARTINDALE, « Paradox, Hyperbole, and Literary Novelty in Lucan's *De bello civili* », in *BICS* 23, 1976, 45–54. ★ C. M., « Lucan's *Nekuia* », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 2, Bruxelles 1980, 367–377. ★ J. MASTERS, *Poetry and Civil War in Lucan's Bellum civile*, Cambridge 1992. ★ E. MENSCHING, « Lukans Schriftenverzeichnis bei Statius, *silv.* 2. 7 », in *Hermes* 97, 1969, 252–255. ★ Y. MIURA, « Lucanea. *Bellum civile* and Speech of Anonymous People », in *JCS* 28, 1980, 66–76 und 163–164 (engl. Zusammenfassung). ★ Y. M., « Zur Funktion der Gleichnisse im I. und VII. Buch von Lucans *Pharsalia* », in *GB* 10, 1981, 207–232. ★ G. MÖHLER, *Hexameterstudien zu Lukrez, Vergil, Horaz, Ovid, Lukan, Silius Italicus und der Ilias Latina*, Frankfurt 1989. ★ M. P. O. MORFORD, *The Poet Lucan. Studies in Rhetorical Epic*, Oxford 1967. ★ E. NARDUCCI, *La provvidenza crudele. Lucano e la distruzione dei miti augustei*, Pisa 1979. ★ E. N., « Ideologia e tecnica allusiva nella *Pharsalia* », in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, 1538–1564. ★ E. N., *Lucano. Un'epica contro l'impero. Interpretazione della Pharsalia*, Roma 2002. ★ S. NEWMYER, « Imagery as a Means of Character Portrayal in Lucan », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 3, Bruxelles 1983, 226–252. ★ A. OLFORS, *Studien zum Aufbau des Hexameters Lucans*, Göteborg 1967. ★ A. O., *Textkritische und interpretatorische Beiträge zu Lucan*, ebd. 1967. ★ H. (=E.) PARATORE, « De Lucano et Torquato Tasso », in *Latinitas* 19, 1971, 6–23. ★ U. PIACENTINI, *Osservazioni sulla tecnica epica di Lucano*, Berlin 1963. ★ A. PERRY-ALONCLE, « Rhétorique et guerres civiles chez Lucaïn », in *BAGB* 2004, 1, 188–203. ★ R. PICHON, *Les sources de Lucaïn*, Paris 1912. ★ G. DE PLINVAL, « Une insolence de Lucaïn », in *Latomus* 15, 1956, 512–520. ★ J. RADICKE, *Lucans poetische Technik. Studien zum historischen Epos*, Leiden 2004. ★ C. R. RASCHLE, *Pestes Harenae. Die Schlangenepisode in Lucans Pharsalia* (9, 587–949), Frankfurt 2001. ★ W. RUTZ, *Studien zur Kompositionskunst und zur epischen Technik Lucans*, Diss. Kiel 1950, Neuausgabe mit bibl. Anhang von Andreas W. SCHMITT, Frankfurt 1989. ★ W. R., Hg., *Lucan*, Darmstadt 1970. ★ Manfred Gerhard SCHMIDT, *Caesar und Cleopatra. Philologischer und historischer Kommentar zu Lucan 10. 1–171*, Frankfurt 1986. ★ Andreas W. SCHMITT, *Die direkten Reden der Massen in Lucans Pharsalia*, Frankfurt 1995. ★ C. SCHMITZ, « Narrative Wiederholung mythischer Modelle im Argonautenepos des Valerius Flaccus », in C. SCHMITZ und A. BETTENWORTH, Hg., *Mensch – Heros – Gott. Weltentwürfe und Lebensmodelle ...*, Stuttgart 2009, 119–147. ★ O. SCHÖNBERGER, *Untersuchungen zur Wiederholungstechnik Lucans*, München 1968². ★ R. SKLENÁR, *The Taste for Nothingness. A Study of Virtus and Related Themes in Lucan's Bellum Civile*, Ann Arbor 2003. ★ H. P.

SYNDIKUS, *Lucans Gedicht vom Bürgerkrieg*, Diss. München 1958. ★ H. SZELEST, « Biografie Lukana », in *Meander* 29, 1974, 78–82. ★ C. TESORIERO, Hg., *Lucan. Oxford Readings in Classical Studies*, Oxford 2010. ★ L. THOMPSON, R. T. BRUÈRE, « Lucan's Use of Vergilian Reminiscence », in *CPh* 63, 1968, 1–21. ★ H. J. TSCHIEDEL, « Lucan und die Tränen Caesars », in *Eichstätter Hochschulreden* 46, 1985, 3–26. ★ T. UHLE, « Antaeus – Hannibal – Caesar. Beobachtungen zur Exkurstechnik Lucans am Beispiel des Antaeus-Exkurses (4, 593–660) », in *Hermes* 134, 2006, 442–454. ★ C. WALDE, Hg., *Lucan im 21. Jh.*, München 2005. ★ C. WIENER, *Stoische Doktrin in römischer Belletristik. Das Problem von Entscheidungsfreiheit und Determinismus in Senecas Tragödien und Lucans Pharsalia*, München 2006. ★ I. WILLIS, *Now and Rome: Lucan and Virgil as Theorists of Politics and Space*, London 2011. ★ H. ZEHNACKER, « Quelques méditations sur la guerre civile chez Sénèque et chez Lucain », in D. PORTE und J. P. NERAUDAU, Hg., *Hommages à H. LE BONNIEC*. Res Sacrae, Bruxelles 1988, 454–464.

VALERIUS FLACCUS

Leben, Datierung

C. Valerius Flaccus Setinus Balbus¹ gehört dem Senatorenstand an und ist *quindécimvir sacris faciendis* (1, 5–7)². Dieser hochangesehenen Priesterschaft, die dem Apollo dient, obliegt die Befragung der Sibyllinischen Bücher und die Aufsicht über in Rom eingeführte fremde Kulte. In der Dichtung des Valerius spielt die Religion wohl nicht zufällig eine bedeutende Rolle. Falls er aus dem latinischen Weinort Setia stammt, ist er nicht identisch mit dem bei Martial (1, 76; vgl. 1, 61) erwähnten Flaccus aus Patavium. Er ist vor dem Erscheinen von Quintilians *Institutio* (10, 1, 90) gestorben, also vor 96³. Die *Argonautica* umfaßten wohl nicht mehr als acht Bücher⁴; das letzte ist unvollständig erhalten⁵. Das Prooemium entstand nach der Eroberung Jerusalems (70) und noch unter Vespasian (1, 12–18), Teile des dritten (3, 208 f.) und vierten Buches (4, 507–511) nach dem Vesuvausbruch von 79. Das Werk wird von Statius benützt, ist also vor der *Thebais* erschienen.

¹ W.-W. EHLERS, in *Lustrum* 16, 1971–72, 106–108; W.-W. E., Rez. zu J. STRAND 1972, in *Gymnasium* 82, 1975, 487; W.-W. E. 1985.

² P. BOYANCÉ, « La science d'un quindécimvir au I^{er} siècle après J.-C. », in *REL* 42, 1964, 334–346.

³ Daß er trotz seiner vornehmen Herkunft nicht Consul wurde, ist natürlich kein Beweis für frühen Tod (und für eine Spätdatierung des Werkes); anders SYME, *Tacitus*, 1, 69 und ders., 1929; R. J. GETTY, « The Date of Composition of the *Argonautica* of Valerius Flaccus », in *CPh* 31, 1936, 53–61. Anspielungen auf historische Ereignisse nach 79 (R. PREISWERK, « Zeitgeschichtliches bei Valerius Flaccus », in *Philologus* 89, 1934, 433–442) sind unsicher.

⁴ W. SCHETTER 1959; J. ADAMIETZ 1976, 107–113 mit Diskussion der Gegenthese.

⁵ Anders E. COURTNEY, Ausg. S. V., der mit Nichtvollendung durch Tod des Verfassers rechnet.

Werkübersicht

1: Auf ein Gebet Iasons, der für Pelias das Goldene Vlies gewinnen soll, veranlaßt Minerva den Bau der Argo, und Iuno sucht tüchtige Helden für die Fahrt. Zu ihrem Ärger meldet sich auch ihr Stiefsohn Hercules. Durch ein Adlerprodigium gestärkt, überredet Iason Pelias' Sohn Acastus zur Teilnahme; dann errichtet er Altäre, betet zu Neptun und lauscht zwei Propheten. Bei der Abschiedsfeier singt Orpheus von Phrixus und Helle. Im Traum von der Schutzgottheit des Schiffes getröstet, nimmt Iason am Morgen Abschied von seinen Eltern. Kaum sind die Haltetaue gekappt, beantwortet Iuppiter eine Beschwerde Sols mit einer Weissagung und ermutigt die Argonauten durch einen Blitz. Nach einem Seesturm, den Neptun beschwichtigt, betet Iason und bringt ein Opfer dar. Inzwischen werden seine Eltern von dem wütenden Pelias in den Tod getrieben.

2: Nach einer nächtlichen Fahrt nähert sich die Argo der Insel Lemnos. Die Erzählung vom Männermord der Amazonen und von der Rettung von Hypsipyles Vater wird hier eingeschaltet. Die Amazonen nehmen die Argonauten bei sich auf. Iason verweilt bei Hypsipyle. Hercules mahnt zur Weiterfahrt und befreit vor Troia Hesione. Unterwegs erscheint Helles Geist mit einer Prophetie. Landung bei König Cyzicus.

3: Die Argonauten brechen auf, doch werden sie nachts wieder zu Cyzicus verschlagen, ohne den Ort zu erkennen. Auf blutigen nächtlichen Kampf folgen am Morgen verspätete Erkenntnis, Trauer, Bestattung und rituelle Reinigung. Beim nächsten Halt geht der junge Hylas verloren; Hercules, der ihn sucht, wird treulos zurückgelassen.

4: Eine Erscheinung des Hylas tröstet Hercules, der nunmehr Prometheus befreien soll. Orpheus singt für die Argonauten. Pollux besiegt den wilden Amycus im Faustkampf. Zur Erklärung des Namens Bosphoros wird die Sage von Io eingeschoben. Nach Landung bei Phineus vertreiben Boreas' Söhne die Harpyien, und Phineus weisagt den Argonauten. Die Argo passiert die Symplegaden und landet bei den Marian dynern. Eine Erwähnung des Amycus rundet das Buch ab.

5: Der Prophet Idmon und der Steuermann Tiphys werden von einer Krankheit hingerafft. In Sinope schließen sich unseren Helden neue Gefährten an. Landung in Kolchis. Iuno und Pallas beraten. Iason, der eine Abordnung zum König Aeetes anführt, begegnet Medea, die durch einen schweren Traum beunruhigt ist. Wie die homerische Nausikaa erklärt sie ihm den Weg, den er, in einer Wolke verborgen, fortsetzt. Die Palasttüren sind mit Bildern geschmückt. Aeetes gibt sich milde und bittet um Waffenhilfe gegen Perses. Ein Gespräch zwischen Mars, Iuppiter und Pallas gipfelt in einer Prophezeiung des obersten Gottes und einem Fest der Olympier.

6: Mars kommt herab zur Erde, um die Minyer zu vernichten. Während die Schlacht tobt (Musenanrufungen 33 f. und 516), erbittet Iuno Venus' Hilfe, um Medeas Liebe zu Iason zu erwecken. Dann erscheint Iuno der Medea in Gestalt ihrer Schwester Chalciope und beobachtet mit ihr von der Mauer aus die Heldentaten Iasons. Kampfhandlung und Medea-Handlung sind ineinander verschränkt.

7: Während die von Liebe ergriffene Medea mit sich Zwiesprache hält, stellt der wütende Aeetes Iason neue, schwierige Aufgaben. Iuno entsendet Venus, die Circes Gestalt annimmt und Medea gewaltsam zu Iason führt. Mit Hilfe der Zaubermittel der Kolcherin bezähmt Iason die feurigen Stiere und besiegt die Erdgeborenen.

8: Medea schläft den Drachen ein, Iason raubt das Goldene Vlies und flüchtet mit ihr. Medeas Bruder Absyrtus holt die Argonauten an der Donaumündung ein. Iuno erregt einen Seesturm gegen die Kolcher. Iason denkt daran, Medea auszuliefern.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die wichtigen Vorlagen sind erhalten: Homer, Pindar (*Pyth.* 4), Apollonios Rhodios, Vergil (auch die *Georgica*), Ovid und Lucan. Nur Varro Atacinus ist verloren. Es ist reizvoll zu beobachten, wie Flaccus den Apollonios durch Hinzufügung von Götterszenen, Ritualen, Träumen und Prophezeiungen ins Vergilische und zum Teil ins Homerische überträgt. Dafür gibt er vieles von der Gelehrsamkeit des Apollonios auf – nicht ohne erkennen zu lassen, daß er sogar die Scholien zu Apollonios studiert hat¹.

Literarische Technik

Man kann die *Argonautica* als einen Triumph der »epischen Technik« bezeichnen. Dies gilt im Ganzen wie im Einzelnen. Aus vier überlangen Büchern des Apollonios macht Valerius acht, ohne die Gesamtzahl der Verse zu vermehren. Einerseits fügt er Reden, Götterszenen und neue Episoden ein, andererseits kürzt er die ermüdende Gelehrsamkeit der Reisebeschreibung. Dadurch verschieben sich die Proportionen im Ganzen: Auf Kosten des gleichmäßigen Flusses der Erzählung treten einzelne Szenen und Bilder hervor². Valerius strebt nach lebendiger Vergewärtigung. Dennoch herrscht bei ihm keine Planlosigkeit.

Wie Apollonios ruft Valerius in der Einleitung Phoebus an, wie seine römischen Vorgänger – seit Vergil in den *Georgica* – wendet er sich an den Kaiser. Die *Aeneis*nachfolge hat vom ersten Buch an strukturbildende Bedeutung: Seesturm, Iuppiterprophetie, vorausweisende Beschreibung eines Kunstwerks, Gastmahl mit Gesang. Ebenso wird die Eröffnung der zweiten Werkhälfte³ (im fünften Buch) durch literarische Signale markiert: Musenanrufung mit Vorschau und Rückblick (5, 217–224; *Aen.* 7, 37; Apoll. 3, 1). Abweichend von Apollonios und im Einklang mit Vergil zeichnet Valerius die zweite Werkhälfte durch eine Kriegshandlung aus.

Schon im ersten Buch deutet die Malerei an der Argo (1, 130–148) das Thema des letzten Buches an: eine Heirat mit tödlichem Nachspiel (ähnlich wies im ersten *Aeneis*buch der Bildschmuck der Tempeltüren auf Ereignisse der zweiten Werkhälfte voraus). Im ersten Buch raubt Iason dem Tyrannen Pelias den Sohn, im letzten raubt er Aeetes die Tochter⁴.

Wie die scheidende Dido ihre Großtaten (*Aen.* 4, 653–656), so faßt im letzten Buch der *Argonautica* Medea nach dem Abschied vom Drachen ihre bisherigen Sünden (oder vielmehr: ihre Verdienste um den dort angeredeten Iason) zusam-

¹ WILAMOWITZ, *Kommentar zu Euripides' Herakles* 1, 167 f.

² F. MEHMELE 1934.

³ Über die »Mitte« des Werkes: A. ZISSOS, »Terminal Middle: The Argonautica of Valerius Flaccus«, in S. KYRIAKIDIS, F. DE MARTINO, Hg., *Middles in Latin Poetry*, Bari 2004, 311–344.

⁴ J. ADAMIETZ 1976, 28.

men (8, 106–108). So sind vergilische Techniken kühn verwendet, um Strukturhinweise zu geben.

Wie bei Ovid werden jedoch die Buchgrenzen meist überspielt, und wie in Vergils *Aeneis* (7, 37) fällt der Beginn der zweiten Werkhälfte nicht genau mit dem Buchanfang zusammen (5, 217–224).

Innerhalb eines Buches lösen sich verschiedene Perspektiven mehrfach ab: so im sechsten Gesang die männliche der Kämpfer und die weibliche der zuschauenden Medea. Ähnliches gilt von Teilen des fünften und siebten Buches. Im ersten Gesang wechseln menschliche und göttliche Ebene miteinander ab.

Zusammengehöriges wird oft gewaltsam auseinandergerissen (man denke an die Sprünge zwischen Iason- und Medeahandlung am Anfang des siebten Buches), und der Leser soll dies empfinden. Die Neigung des Valerius zum stilistischen Hyperbaton führt ihm auch bei der Gestaltung von Großstrukturen die Hand. Der einzelne Teil soll nicht für sich bestehen, sondern durch seine Knappheit oder Unvollständigkeit im Leser eine Erwartung erzeugen, die später von dem Dichter aufgegriffen und erfüllt wird. Wer die großartige psychologische Entwicklung von Medeas Liebe bei Apollonios kennt, ist von der Kürze von 7, 1–25 enttäuscht; was er vermißt, wird – nach der Aeetes-Szene – in Vers 103–140 folgen. Der Leser ist gezwungen, sich zwei Vorgänge oder auch zwei Gefühlsebenen gleichzeitig gegenwärtig zu halten. Solche Mehrplanigkeit könnte man als »Bitonalität« bezeichnen.

Das Nebeneinander kontrastierender Blöcke oder Stimmungen wird oft geschickt überbrückt. So bildet Iasons Sorge oder auch sein Nichtwissen den Übergang zu der Erzählung vom Tode seiner Eltern und wieder zurück zu Iason (1, 696–699; 2, 1–5).

Wichtige Themen werden durch Kunstmittel der literarischen Technik hervorgehoben: Vor Kämpfen, die für Valerius stets Realisationen des *furor* sind, steht regelmäßig eine Musenanrufung¹.

Bildhafte Elemente vermitteln Sinnbezüge; außer der erwähnten Malerei auf der Argo seien die Türen am Palast des Aeetes genannt (5, 408–414): Sie zeigen Bilder aus der kolchischen Geschichte, aber auch Phaëthon und anderes Unheilvolle, das den Kolchern noch nicht verständlich ist. Dabei vernachlässigt Valerius auch nicht den Motivzusammenhang mit dem unmittelbaren Kontext: Die Darstellungen 1, 130–148 haben mit dem Argonauten Peleus zu tun, 2, 409–417 mit Hypsipyle.

Gleichnisse sind besonders zahlreich und manchmal so gesucht, daß sie den Gegenstand eher verdunkeln als erhellen. Wenn Iason und Medea sich bei Apollonios wie zwei Bäume gegenüberstehen, so werden sie bei Valerius zu »wandeln-den Bäumen«². Sehr viele Gleichnisse haben psychologische Funktion; dabei spie-

¹ 5, 217–219, vgl. 520 *furias*; 6, 33–35, *ebd. furores*; 3, 14–16, vgl. 19 *Erinyes*; 3, 212–219, vgl. 214 *Tisiphonen*, 215 *rabie*.

² Eine feinsinnige Erklärung: W. SCHUBERT, »Von Bäumen und Menschen«, in *Arcadia* 19, 1984, 225–243.

len das Bacchantische und die Furien eine wichtige Rolle¹. Die Nähe der vergilischen Dido zur Tragödie (Pentheus, Orestes: *Aen.* 4, 469–473) bot einen Ansatzpunkt für diese Entwicklung. *Furor* ist zweifellos ein wichtiges Thema der *Argonautica*; hierher gehört das Io-Gleichnis (7, 111), das die Brücke von der liebeskranken Medea zu der Io-Episode (4, 346–421) schlägt, einer Geschichte, die nicht umsonst innerhalb des Epos eine Schwellenposition innehat. Für die Einheit des Epos nicht weniger wichtig sind die Hercules-Gleichnisse, halten sie doch die Erinnerung an diesen Lieblingshelden des Valerius wach, auch nachdem er äußerlich die Szene verlassen hat². Mit Glück erhebt der Dichter römische Erfahrungen – so den Bürgerkrieg (6, 402–406) oder den Vesuvausbruch (4, 507–509) – zum Gleichnis. In anderen Fällen wird man, wie auch bei so mancher Götterszene, trotz subtiler Abwandlung und Überbietung der Vorbilder nicht ganz das Gefühl los, daß hier ein leidenschaftlicher Tüftler manchmal des Guten zu viel getan hat, so daß die letzte Drehung der Schraube statt Spannung Gequältheit erzeugte.

Seine Stärke liegt im kühnen, oft fremdartigen Bild; daher wirkt er auf den modernen Leser »poetischer« als etwa Lucan oder Silius. Die erste nächtliche Seefahrt hat er denn auch wirklich mit der Intensität einer »ersten Erfahrung« dichterisch gestaltet (2, 38–47).

Sprache und Stil

Valerius hat weder die feurige Beredsamkeit Lucans noch die ruhige Trockenheit des Silius noch den flüssigen Stil des Statius. Seine Sprache ist unausgeglichen, bald abundant, bald bis zur Dunkelheit verdichtet³: *mixta perit virtus* (6, 200; gemeint ist: *virī fortes mixti aliis pereunt*) oder: *mediam moriens descendit in hastam* (6, 244; etwa: *corporis pondere usque ad mediam hastam qua perfossus est delabitur*). Eine klare und einprägsame Sentenz wie *nullus adempti regis amor* (4, 315 f.) ist die Ausnahme. Bezeichnend sind Hyperbata; ein einfaches Beispiel wäre: *fingit placidis fera pectora dictis* (5, 533). Es überrascht daher nicht, Zeugma und Parenthese (8, 159 f.) zu finden. Besonders liebt unser Autor Partizipien, da ihre enge Verbindung mit dem Hauptverb erlaubt, die Gleichzeitigkeit zweier verschiedener Handlungen oder Empfindungen auszudrücken⁴. Im sprachlichen Ausloten psychologischer Feinheiten leistet der gedrängte, unruhig flackernde Stil des Valerius Vorarbeit für Tacitus. Auch in der Metrik herrscht mehr Abwechslung als man erwartet⁵.

¹ Dionysisches: 3, 260; 5, 80; 6, 755; 7, 301; 8, 446; Ino: 8, 21; Furien: 2, 192; 227; 7, 112; Typhon: 3, 130; 4, 236; 6, 169.

² 7, 623; 8, 125.

³ P. LANGEN, *Kommentar* 1896, 5–9.

⁴ M. VON ALBRECHT, « Die Erzählung von Io bei Ovid und Valerius Flaccus », in *WJA* 3, 1977, 139–148; M.V.A., *Roman Epic* 1999, 251–275; P. MURGATROYD, « Valerius Flaccus' Io narrative », in *MH* 63, 2006, 29–38.

⁵ H. C. R. VELLA, « Enjambement: A Bibliography and a Discussion of Common Passages in Apollonius of Rhodes and Valerius Flaccus », in *FS E. COLEIRO*, Amsterdam 1987, 152–165; H.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Für Valerius sind schon am Anfang seines Epos Priestertum und Dichtertum eng verflochten. Als *quindecimvir sacris faciundis* ist er Apollo-Priester, und in dieser Eigenschaft ruft er für seine Dichtung diesen Gott an. Als Autor verspricht er nicht etwa Medea, sondern der pietätvollen Hypsipyle die Unsterblichkeit (2, 242–246). Sie, die Ehrenretterin ihres Vaterlandes, soll leben, solange Latium, die Laren Ilions und das Palatium bestehen. Dichtung verleiht der staaterhaltenden *pietas* Dauer, und umgekehrt sichern die Institutionen des Römerreiches das Fortleben von Literatur. Rückblickend wird die Anrufung des Kaisers im ersten Buch verständlich: Da er durch die weitergeführte Eroberung Britanniens das Meer eröffnet hat, ist er der Leitstern des Argonautenepos. Wie er durch seine Siege die Gültigkeit des Mythos verbürgt, so durch sein Regiment den Fortbestand der Dichtung. Das Dichtertum des Valerius wurzelt in der *theologia civilis*.

Gedankenwelt II

Es ist gewiß nicht abwegig, die römischen Bezüge in den *Argonautica* ernst zu nehmen. Schmerzliche Erfahrungen – Bürgerkrieg, Vesuvausbruch – prägen die Stimmung des Valerius. Packend gestaltet er die Hybris des Tyrannen, die dumpfe Angst der Untergebenen, den Stolz der Todgeweihten, das allgemeine Aufatmen beim Fall des Zwingherrn. Den Untergang von Iasons Eltern formt Valerius aus Erfahrung der Zeitgeschichte als Drama des Widerstandes.

Trotz aller Schatten glaubt Valerius an den Sinn der Geschichte. Iuppiter prophezeit (1, 542–560) den Niedergang Asiens und den Aufstieg Griechenlands; die schuldbeladenen Griechen sollen ihrerseits abgelöst werden, und zwar von den Römern (2, 573). Rom soll ein besseres Troia werden. Diese Verheißung wird in Troia gegeben, und zwar im Zusammenhang mit Hercules, dem Valerius hier eine zusätzliche Episode widmet (Hesione: 2, 445–578) und überhaupt eine weit bedeutendere Rolle zubilligt als sein griechischer Vorgänger¹. Man muß die Gestalt des Hercules auch im Zusammenhang mit der Romanisierung der *Argonautica* sehen: Schon in der *Aeneis* präfiguriert dieser Heros den Lenker des römischen Staates. Iason muß es sich gefallen lassen, an Hercules gemessen zu werden. Iuppiter fordert seine Söhne Hercules, Castor und Pollux auf, nach den Sternen zu streben (1, 563). Die Helden erwartet ein Lohn in den Gefilden der Seligen (1, 835–851). *Gloria* ist ein wichtiges Stichwort (Valerius hebt es durch Apostrophe hervor).

C. R. VELLA, « Lack of Metrical Variety in Valerius Flaccus' Hexameters? », in *Helmantica* 34, 1982–1983, 23–42.

¹ J. ADAMIETZ, « Iason und Hercules in den Epen des Apollonios Rhodios und Valerius Flaccus », in *A&A* 16, 1970, 29–38.

Der Anführer der Argonautenfahrt zeigt mehr Überlegenheit als bei Apollonios; um dem römischen Publikum Iasons Heldentum – *virtus* – glaubwürdiger zu machen, schaltet Valerius den Krieg gegen Perses ein. Eroberungen erscheinen, wie später bei Tacitus, als *materia virtutis*. *Religio* ist wichtiger als bei Apollonios: Viel öfter, als die Forschung wahrhaben will, sehen wir Iason opfern, beten, Prophezeiungen oder Offenbarungen empfangen; wie Aeneas und wie Pindars Iason steht der Held unter göttlicher Führung – und in dieser Beziehung zeigt er sich durchaus gewissenhaft. In diesem Sinne wollen die *Argonautica* ein Sakralgedicht in der Nachfolge der *Aeneis* sein; die moralische Fehlbarkeit des Helden ist kein Hindernis, sie bringt ihn dem Leser menschlich näher. Iason darf gar kein Ausbund an Vollkommenheit sein; ist er doch weder Göttersohn noch Römer.

Nachdem das *otium* der Saturnzeit beseitigt ist (1, 500), eröffnet die Argonautenfahrt eine neue historische Epoche (zunächst mit größerer Zuversicht als es bei Catull im Peleus-Epos angeklungen war). Menschlicher Tatendrang ist nunmehr gottgefällig (1, 498–502). Als Vollstrecker des Götterwillens zeigen sich die Argonauten und Hercules bei der Erlösung von Hesione, Phineus, Prometheus. Die Öffnung der Meere (1, 246 f.)¹ – mehr als den Griechen galt den Römern die Argo für das *erste* Schiff – ist ein Hauptthema für Valerius und ihm viel wichtiger als das Goldene Vlies des alten Mythos.

Historischer Fortschritt, Sieg über Barbarei, Erfüllung des Götterwillens: Diese Themen bleiben nicht ohne Kontrapunkt. Mehr als Apollonios betont Valerius die Grenzen der menschlichen Freiheit, das Verfallensein an die Leidenschaft, die tragische Verkettung von Tun und Leiden. Das Tragische, das im zweiten Werkteil dominiert, kündigt sich im ersten z. B. in der Cyzicus-Episode an: Unwissentlich vollstrecken die Argonauten ein grauenhaftes Strafgericht der Götter. Hier konkretisiert sich die Erfahrung der »Ohnmacht der Menschen und der Rache der Götter«². Medea selbst wird von Venus-Circe mit Gewalt gezwungen, Iason zu helfen; trotz all ihrer Zauberkraft nur eine Marionette in der Hand der Göttin, wirkt sie geradezu unschuldig. Man hat die *Argonautica* »ein Lehrstück über die *fata furorum*« genannt³. Im zweiten Werkteil fallen Schatten auf Iason, obwohl sein Verrat an Medea als Aufopferung privater Interessen für die Gemeinschaft beschönigt werden kann. Valerius verschweigt nicht, daß es ein Bruderkrieg ist, in dem Iason seine *virtus* bewährt, und gerade im sechsten Buch wird auf die Bürgerkriege angespielt. In der zweiten Werkhälfte treten wir zunehmend in den Bannkreis Lucans und der Tragödien Senecas. Die wiederholten mahnenden Hinweise auf Hercules lassen erkennen: Iason, der sich – zu Unrecht – von ihm getrennt hat, wird zum Vertreter einer tragischen griechischen Sonderentwicklung, während für Valerius die eigentliche historische Linie von Hercules über Troia nach Rom

¹ J. ADAMIETZ 1976, 21, Anm. 52; vgl. Eratosth. *Katast.* 35.

² E. BURCK 1969, bes. 197.

³ E. LÜTHJE 1972, 375.

führt. Iasons Verdienst um die Öffnung der Meere – ein Hauptthema des Valerius – bleibt davon ungeschmälert.

Im Götterhimmel herrschen Iuppiter und die Iason freundlichen Göttinnen Iuno und Pallas¹. Die Gegenseite wird von Göttern nicht ständig, sondern nur punktuell vertreten (Sol, Mars, den Meeresgöttern). Iuppiter ist weit mehr als nur ein Handlanger der *fata*, er räumt aus dem Weg, was den Gang des Geschehens hemmen könnte; oft fällt ihm die dankbare Rolle zu, die Ordnung wiederherzustellen und für Rehabilitation zu sorgen². Seine Gerechtigkeit wird kaum angezweifelt (5, 627); burleske Züge fehlen. Man könnte ihn als Idealbild eines Gottes – beinahe der *theologia naturalis* – oder eines Herrschers bezeichnen³, gewiß aber als großen Erzieher des Menschengeschlechts.

Valerius hat den Argonautenstoff mit römischer Empfindung durchdrungen. Er hat gezeigt, was jener vielbehandelte Mythos einem Römer seiner Zeit zu sagen hat. Die Kategorien der Gestaltung sind bezeichnend genug: aktives Heldentum, Streben nach Ruhm, Sinn für Macht und Schrecken, Mut und Unabhängigkeit im Angesicht des Todes; daneben *religio* und das Gefühl, Glied eines Weltreichs zu sein. Das Raum- und Zeitempfinden des Imperiums war von Vergil für eine frühere Generation formuliert worden. Der Versuch, die Argonautensage als ein Stück Vorgeschichte, als ›Präfiguration‹, ein Stück ›Altes Testament‹ der griechisch-römischen Kultur zu deuten, muß dazu führen, den Argonautenmythos an der *Aeneis* zu messen. Nicht die ›Nachahmung‹ ist also das Entscheidende, sondern der Bezug auf das gegenwärtige Weltreich als räumliches und zeitliches Kontinuum sowie der dadurch bedingte Guckkasteneffekt einer perspektivischen Staffellung: Die Argonauten werden ein Glied in der auf Rom zuführenden weltgeschichtlichen Entwicklung. Mehr als nur ein Arsenal für epische Technik, liefert die *Aeneis* dem Dichter das Rüstzeug zu einem römischen und zeitgenössischen Verständnis von Mythos und Geschichte.

Überlieferung⁴

Von den *Argonautica* gelangt nur eine Handschrift ins Mittelalter; sie wird am Anfang des 9. Jh. abgeschrieben (a). Von dieser (verlorenen) Abschrift stammen der (ziemlich vollständige) Vaticanus Latinus 3277 (V; a. 830–850, in Fulda geschrieben) und der verlorene San-

¹ Pallas und Iuno sind zusammen anwesend bei der Vorbereitung der Expedition, bei der Durchfahrt durch die Symplegaden und bei der Ankunft in Kolchis.

² 2, 356 f.; 3, 249–253; 4, 1–37; 385; 391; 414 f.

³ W. SCHUBERT 1984, 260 f.; 295.

⁴ G. CAMBIER, « Un manuscrit inconnu des *Argonautiques* de Valerius Flaccus », in *Latomus* 29, 1970, 913–918; F. T. COULSON, « New Evidence for the Circulation of the Text of Valerius Flaccus? », in *CPh* 81, 1986, 58–60; in seiner neuen Ausgabe rehabilitiert G. LIBERMAN den (verlorenen) *codex Carrionis* (C) sowie die Lesungen, die Louis Carrion daraus in seinen Ausgaben von 1565 und 1566 zitiert; C und die Florilegien (f) stellten demnach gemeinsam eine selbständige Tradition vor; s. jedoch F. HURKA 2003; dagegen wieder G. LIBERMAN in *Gnomon* 77, 2005, 120–133.

gallensis (S; s. IX/X), der 1416 von Poggio und seinen Gefährten entdeckt wurde und aus Abschriften rekonstruiert werden muß; er enthielt 1, 1–4, 317 mit Auslassungen. Der Laurentianus plut. 39, 38 (L; a. 1429, von Nicolaus Niccoli geschrieben) repräsentiert eine von a unabhängige Handschriftenklasse; er ist die Quelle aller vollständigen späteren Handschriften. Die hier zusätzlich überlieferten Verse sind also echt.

Fortwirken

Erwähnt wird Valerius Flaccus in der Antike nur von Quintilian. Ihn benützen Statius, Silius, Terentianus Maurus, Claudian, Dracontius, Marius Victor¹. Im Mittelalter wird Valerius in Florilegien zitiert. Im 13. und 14. Jh. lesen ihn Joseph Iscanus², Lovati, Mussato³ und vielleicht Chaucer⁴. Ein lateinisches Supplement schreibt später Pius Bononiensis⁵ im Anschluß an Apollonios. J. C. Scaliger billigt Flaccus Talent, Geschmack, Sorgfalt und Kunstverstand zu, doch er vermißt Geschmeidigkeit und Anmut⁶. Burmann rechtfertigt mit Flaccus die Dichterlektüre für künftige Staatsmänner⁷. Zu der Feststellung, daß Valerius bei den Zeitgenossen wenig Anklang fand, bemerkt der große Wilamowitz trocken: »mit Recht«⁸.

Ausgaben: Bononiae 1474. ★ E. C. F. WUNDERLICH (Ü), Erfurt 1805. ★ P. LANGEN (TK), 2 Bde., Berlin 1896–1897, Ndr. 1964. ★ J. H. MOZLEY (TÜ), Cambridge, Mass. 1934, Ndr. 1963. ★ E. COURTNEY, Lipsiae 1970. ★ W.-W. EHLERS, Stuttgart 1980. ★ H. RUPPRECHT (TÜ), Mitterfels 1987. ★ G. LIBERMAN (TÜA), 2 Bde., Paris 1997 et 2002. ★ J. SOUBIRAN (TÜA), Louvain 2002. ★ P. DRÄGER (TÜK), Frankfurt 2003. ★ F. SPALTENSTEIN (K), 3 Bde., Bruxelles 2002–2005. ★ *Buch 1:* A. J. KLEYWEGT (K), Leiden 2005. ★ A. ZISSOS (TÜK), Oxford 2008. ★ *Buch 2:* H. M. POORTVLIET (K), Amsterdam 1991. ★ *Buch 4:* P. MURGATROYD (K), Leiden 2009. ★ *Buch 4, 1-343:* M. KORN (K), Hildesheim 1989. ★ *Buch 4, 99-198:* C. CAMPANINI (K), Firenze 1998. ★ *Bücher 5 und 6:* H. J. W. WIJSMAN (K), 2 Bde., Leiden 1996 und 2000. ★ *Buch 6:* T. BAIER (K), München 2001. ★ *Buch 6, 1-426:* M. FUCECCHI (ÜK), Pisa 2006. ★ *Buch 6, 427-760:* M. FUCECCHI (ÜK), Pisa 1997. ★ *Buch 7:* H. STADLER (K), Hildesheim 1993. ★ A. TALIERCIO (TK), Roma 1992. ★ A. PERUTELLI (TK), Firenze 1997. ★★ *Index:* W. H. SCHULTE, *Index verborum Valerianus*, Diss. Columbia College, Dubuque, Iowa 1931, Scottdale 1935, Ndr. 1965. ★ M. WACHT, *C. Valeri Flacci Argonauticon Concordantia*, Hildesheim 2005. ★ M. WACHT, *Lemmatischer Index zu Valerius Flaccus mit statistischen Anhängen zu Sprache und*

¹ C. SCHENKL, « Studien zu den Argonautica des Valerius Flaccus », in *SAWW* 68, 1871, 303.

² W.-W. EHLERS, in *Lustrum* 16, 1971–1972, 140.

³ G. BILLANOVICH, « Veterum vestigia vatium nei carmi dei préumanisti Padovani », in *IMU* 1, 1958, 178 f.

⁴ HIGHET, *Class. Trad.* 101; 593, A. 70; E. F. SHANNON, *Chaucer and the Roman Poets*, Cambridge, Mass. 1927, bes. 340–355.

⁵ Zugänglich in der Valerius-Flaccus-Ausgabe von P. BURMANN, Leiden 1724, 684–721.

⁶ *Poetices libri septem*, Lyon 1561, 323. Sonstige Urteile aus Renaissance und Barockzeit bei BURMANN ebd. vor S. 1 (Lage 18, 3 ff).

⁷ Gedicht am Anfang der Ausgabe.

⁸ *Hellenistische Dichtung* 2, 165, 2.

Metrik, Regensburg 1982. ★ M. KORN, W. A. SLABY, *Concordantia in Valerii Flacci Argonautica*, Hildesheim 1988. ★★ *Bibl.*: W.-W. EHLERS, « Valerius Flaccus 1940–1971 », in *Lustrum* 16, 1971–72, 105–142; 306–308. ★ M. SCAFFAI, « Rassegna di studi su Valerio Flacco (1938–1982) », in *ANRW* 2, 32, 4, 1986, 2359–2447. ★ *Bibl.* in den modernen Ausgaben, z. B. P. DRÄGER 2003; F. SPALTENSTEIN 2002–2005; s. die Sammelbände *Ratis omnia vincet* (z. B. F. SPALTENSTEIN, Hg. 2004); P. MURGATROYD 2009.

J. ADAMIETZ, *Zur Komposition der Argonautica des Valerius Flaccus*, München 1976. ★ M. VON ALBRECHT, *Roman Epic*, Leiden 1999, 251–275. ★ W. R. BARNES, « The Trojan War in Valerius Flaccus' *Argonautica* », in *Hermes* 109, 1981, 360–370. ★ M. BILLERBECK, « Stoizismus in der römischen Epik neronischer und flavischer Zeit », in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 3116–3151. ★ E. BURCK, « Die *Argonautica* des Valerius Flaccus », in E. BURCK, Hg., *Das römische Epos*, Darmstadt 1979, 208–253. ★ E. B., « Kampf und Tod des Cyzicus bei Valerius Flaccus », in *REL* 47^{bis}, 1969, 173–198. ★ E. B., « Die Befreiung der Andromeda bei Ovid und der Hesione bei Valerius Flaccus (*Met.* 4, 663–764; *Argon.* 2, 451–578) », in *WS* 89, 1976, 221–238. ★ G. CAMBIER, « Recherches chronologiques sur l'œuvre et la vie de Valerius Flaccus », in J. BIBAUW, Hg., *Hommages à M. RENARD, I, Langues, littératures, droit*, Bruxelles 1969, 191–228. ★ F. CARDERI, « Le ekphraseis di Valerio Flacco tra novità e tradizione », in *Hermes* 136, 2008, 214–226. ★ S. CONTINO, *Lingua e Stile in Valerio Flacco*, Bologna 1973. ★ U. EIGLER, E. LEFÈVRE, Hg., *Ratis omnia vincet* (=Ratis II). *Neue Untersuchungen zu den Argonautica des Valerius Flaccus*, München 1998. ★ W.-W. EHLERS, *Untersuchungen zur handschriftlichen Überlieferung der Argonautica des C. Valerius Flaccus*, München 1970. ★ W.-W. E., « Valerius-Probleme », in *MH* 42, 1985, 334–350. ★ D. ELM VON DER OSTEN, *Liebe als Wahnsinn. Die Konzeption der Göttin Venus in den Argonautica des Valerius Flaccus*, Stuttgart 2007. ★ D. FEENEY 1991, siehe: Lucan. ★ J. G. FITCH, « Aspects of Valerius Flaccus' Use of Similes », in *TAPhA* 106, 1976, 113–124. ★ R. W. GARSON, « Valerius Flaccus the Poet », in *CQ* 20, 1970, 181–187. ★ U. GÄRTNER, *Gehalt und Funktion der Gleichnisse bei Valerius Flaccus*, Stuttgart 1994. ★ P. HARDIE 1993, siehe: Lucan. ★ D. HERSHKOWITZ, *Valerius Flaccus' Argonautica. Abbreviated Voyages in Silver Latin Epic*, Oxford 1998. ★ K. W. D. HULL, « The Hero-Concept in Valerius Flaccus' *Argonautica* », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, Bd. 1, Bruxelles 1979, 379–409. ★ F. HURKA, *Textkritische Studien zu Valerius Flaccus*, Stuttgart 2003. ★ G. JACHMANN, « Properz und Valerius Flaccus », in *RhM* 84, 1935, 228–240. ★ H. JUHNKE, siehe « Epos ». ★ A. J. KLEYWEGT, « Die Dichtersprache des Valerius Flaccus », in *ANRW* 2, 32, 4, 1986, 2448–2490. ★ M. KORN, H. J. TSCHIEDEL, Hg., *Ratis omnia vincet* (=Ratis I). *Untersuchungen zu den Argonautica des Valerius Flaccus*, Hildesheim 1991. ★ H.-O. KRÖNER, « Zu den künstlerischen Absichten des Valerius Flaccus », in *Hermes* 96, 1968, 733–754. ★ E. LEFÈVRE, *Das Prooemium der Argonautica des Valerius Flaccus. Ein Beitrag zur Typik epischer Prooemien der römischen Kaiserzeit* (= AAWM 1971, 6). ★ E. LÜTHJE, *Gehalt und Aufbau der Argonautica des Valerius Flaccus*, Diss. Kiel 1972. ★ G. MANUWALD, *Die Cyzicus-Episode und ihre Funktion in den Argonautica des Valerius Flaccus*, Göttingen 1999. ★ D. T. MCGUIRE, *Acts of Silence. Civil War, Tyranny, and Suicide in the Flavian Epics*, Hildesheim 1997. ★ F. MEHMEI, *Valerius Flaccus*, Diss. Hamburg 1934. ★ O. PEDERZANI, « Curiositas e classicismo nelle Argonautiche di Valerio Flacco », in *MD* 18, 1987, 101–129. ★ A. PERUTELLI, « Pluralità di modelli e discontinuità narrativa. L'episodio della morte di Esone in Valerio Flacco (1. 747 sgg.) », in *MD* 7, 1982, 123–140. ★ C. SAUER, *Valerius Flaccus' dramatische Erzähltechnik*, Göttingen

2011. ★ P. SCHENK, *Studien zur poetischen Kunst des Valerius Flaccus. Beobachtungen zur Ausgestaltung des Kriegsthemas in den Argonautica*, München 1999. ★ W. SCHETTER, « Die Buchzahl der *Argonautica* des Valerius Flaccus », in *Philologus* 103, 1959, 297-308. ★ W. SCHUBERT, *Jupiter in den Epen der Flavierzeit*, Frankfurt 1984. ★ F. SPALTENSTEIN, Hg., *Untersuchungen zu den Argonautica des Valerius Flaccus*. Ratis omnia vincet III, München 2004. ★ J. STRAND, *Notes on Valerius Flaccus' Argonautica*, Göteborg 1972. ★ J. STROUX, « Valerius Flaccus und Horaz », in *Philologus* 90, 1935, 305-330. ★ R. SYME, « The *Argonautica* of Valerius Flaccus », in *CQ* 23, 1929, 129-137. ★ A. TRAGLIA, « Valerio Flacco, Apollonio Rodio e Virgilio. Gli episodi di Hylas e di Giasone e Medea », in *Vichiana* 12, 1983, 304-325. ★ V. USSANI JR., *Studio su Valerio Flacco*, Roma 1955. ★ P. VENINI, « Valerio Flacco e l'erudizione Apolloniana: note stilistiche », in *RIL* 105, 1971, 582-596. ★ P. V., « Sulla struttura delle *Argonautiche* di Valerio Flacco », *ibid.* 597-620. ★ P. V., « Su alcuni motivi delle *Argonautiche* di Valerio Flacco », in *BStudLat* 2, 1972, 10-19: ★ D. W. T. VESSEY, « Lemnos Revisited. Some Aspects of Valerius Flaccus, *Argonautica*, 2, 77-305 », in *CJ* 80, 1985, 326-339. ★ M. WACHT, *Jupiters Weltenplan im Epos des Valerius Flaccus*, Stuttgart 1991.

STATIUS

Leben, Datierung

P. Papinius Statius ist in Neapel geboren¹, wohl um 40 oder 50 n. Chr. Sein Vater (gest. um 80), ein römischer Ritter (*silv.* 5, 3, 116) aus Velia, ist Lehrer der griechischen Literatur und verfaßt epische Verse über den Bürgerkrieg vom Jahre 69 zu Ehren der flavischen Dynastie (*silv.* 5, 3, 203 f.). So wird Statius frühzeitig von griechischer Kultur geprägt und an den Kaiserhof herangeführt.

Noch zu Lebzeiten des Vaters erringt er bei den Augustalien den Preis; später (wohl 90 n. Chr.) gewinnt er den albanischen Wettkampf mit einem Panegyricus auf Domitians Siege über Germanen und Daker (*silv.* 4, 2, 66). In Rom lebt er in glücklicher Ehe mit Claudia, der Witwe eines Sängers. Sie erlebt die zwölf Jahre lange (*Theb.* 12, 811) Arbeit an der *Thebais* mit (etwa 80-92); Dichterlesungen bringen Statius Ruhm, aber keine Reichtümer (*Iuv.* 7, 82). So muß er für den Pantomimen Paris einen Text zu seiner *Agave* verfassen². Doch ist er kein »armer Poet. Er verkehrt zum Teil bei denselben Gönnern wie Martial (der sich gelegentlich wegwerfend über Epen in zwölf Büchern äußert: 9, 50; 14, 1, 11). Zu seinen Förderern zählen der Dichter Arruntius Stella, Atedius Melior, Lucans Witwe Polla Argentaria und natürlich der Kaiser selbst, bei dem er sich für eine Wasserleitung zu seinem albanischen Gut bedankt (*silv.* 3, 1, 61 f.). An den *Ludi Capitolini* nimmt Statius (wohl im Jahr 94) ohne Erfolg teil³. Darauf (95 n. Chr.)

¹ Stat. *silv.* 1, 2, 260; 3, 5, 12; 106 u. a.

² Vor 83, der Hinrichtung des Paris. Andere verlorene Werke: *Epistola ad Maximum Vibium* (vgl. *silv.* 4, *praef.*). Die Existenz des *opusculum* für Plotius Grypus (ebd.) ist fraglich.

³ Stat. *silv.* 3, 5, 31; 4, 2, 67; 5, 3, 225.

zieht er sich aus gesundheitlichen Gründen nach Neapel zurück (*silv.* 4, *praef.*). Ob er später nach Rom zurückkehrte, ist unbekannt. Domitians Tod (96 n. Chr.) hat er nicht mehr erlebt.

Das erste Buch der *Silvae* entsteht nach 89, dem Sieg Domitians über die Daker (1, 1, 27; 1, 2, 180). Aus dem zweiten Buch ist das Trauergedicht auf Glaucias (2, 1) auf das Jahr 90 datiert (Mart. 6, 28 f.). Im dritten Buch ist der Sarmatenkrieg zu Ende, und Domitian hat auf den Triumph verzichtet (93 n. Chr.; 3, 3, 171). Das erste Gedicht des vierten Buches feiert das 17. Consulat des Kaisers (95 n. Chr.); in dasselbe Jahr fällt die Vollendung der *Via Domitiana* (4, 3). Das fünfte Buch erscheint wohl nach dem Tod des Dichters¹.

Die *Adhilleis* erwähnt Statius in den späteren Büchern der *Silven*². Sie wird in den letzten Lebensjahren des Dichters begonnen und bleibt unvollendet.

Werkübersicht

Thebais

1: Polynices wandert durch stürmische Nacht und trifft in Argos am Hofe Adrastrs mit Tydeus zusammen. Streit, Versöhnung und Gastmahl.

2: Der in Theben herrschende Eteocles wird von einer Erscheinung des Laius aufgefordert, die Abmachung mit seinem Bruder zu brechen und die Königswürde nicht abzutreten. In Argos vermählt Adrast seine Töchter mit Polynices und Tydeus. Dieser geht als Gesandter zu Eteocles, wird abgewiesen und bezwingt auf dem Rückweg die gegen ihn ausgesandten Mörder.

3: Der einzige Überlebende überbringt die Nachricht und entleibt sich. Trauer in Theben. Iuppiter sendet Mars in das Land von Argos, Venus versucht, den Kriegsgott aufzuhalten. Tydeus kehrt nach Argos zurück. Trotz der Warnungen des Sehers Amphiarus drängen der Gottesverächter Capaneus und die Gattin des Polynices Adrast zum Krieg.

4: Katalog der ›Sieben gegen Theben‹. Tiresias beschwört den toten Laius herauf, der Thebens Sieg und einen Doppelmord prophezeit. Die Argiver, von Bacchus mit Wassermangel geschlagen, werden von Hypsipyle zu der Quelle Langia geführt.

5: Während Hypsipyle ihr Schicksal bis zur Gefangenschaft bei Lycurgus erzählt, wird das ihr anvertraute Kind des Lycurgus von einer Schlange getötet.

6: Zu Ehren dieses Knaben, des Archemorus, werden erstmals die Nemeischen Spiele gefeiert.

7: Wie in der *Aeneis* beginnt der eigentliche Krieg im 7. Buch. Am Ende des Buches wird der Seher Amphiarus vom Erdboden verschlungen.

8: Deutungen dieses Ereignisses in beiden Lagern. Ismenes Bräutigam Atys fällt. Tod des Tydeus.

9: Im Kampf geht der Leichnam des Tydeus an die Feinde verloren. Flußkampf und Tod Hippomedons. Der junge Parthenopaeus fällt.

¹ Darin ist das Totengedicht auf den Vater (5, 3) das älteste Stück; Statius schreibt es drei Monate nach dem Tod seines Vaters und fügt später die Verse 225–233 ein, ohne den Widerspruch zu dem Bild des unsicheren Anfängers (237 f.) zu beseitigen.

² 4, 4, 93; 7, 23; 5, 5, 36, vgl. 5, 2, 163.

10: Auf ein ›Nachtstück‹ (nach Art des zehnten Buches der *Ilias* und des neunten der *Aeneis*) folgt der Opfertod von Creons Sohn Menoeceus für Theben. Capaneus wird vom Blitz erschlagen.

11: Von Iocasta und Antigone vergeblich gewarnt, ziehen die Brüder in den tödlichen Zweikampf. Selbstmord der Mutter. Creon verbietet die Bestattung der Feinde.

12: Nach nächtlicher Wanderung (vgl. Buch 1) begegnen sich Argia und Antigone bei dem toten Polynices. Von den Frauen der Argiver um Hilfe gebeten, tötet Theseus Creon im Kampf und erzwingt die Bestattung.

Achilleis

Um ihren Sohn Achill vor dem troianischen Krieg zu bewahren, entführt ihn Thetis seinem Erzieher Chiron und versteckt ihn, als Mädchen verkleidet, bei den Töchtern des Königs Lycomedes auf Scyros. Dem Liebesbund von Achill und Deidamia entspringt Neoptolemos. Diomedes und Ulixes entdecken den Helden und nehmen ihn mit in den Krieg.

Silvae

Es handelt sich um 32 Gelegenheitsgedichte in fünf Büchern, größtenteils in Hexametern abgefaßt¹. Ein Widmungsbrief in Prosa² eröffnet jedes Buch; Adressaten der Bücher 1–4 sind der Dichterfreund Stella, Atedius Melior, Pollius und Marcellus. Der Kaiser tritt im ersten und im vierten Buch besonders hervor³.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Den Stoff verdankt die *Thebais* der großen Tradition der griechischen Tragödie und auch des Epos. Leider wissen wir nicht genug über den griechischen Epiker Antimachos, von dem Statius, soweit wir vergleichen können, mehrfach abweicht. Die kykliche *Thebais* und andere Epen sind für uns bloße Namen; in augusteischer Zeit hatte ein Ponticus eine *Thebais* geschrieben. Hellenistische Dichtung zählt zu den Unterrichtsgegenständen von Statius' Vater: Kallimachos ist für unseren Dichter kein entlegener Autor; Statius setzt immer wieder hellenistische Details ein, um zum hochepischen Pathos anmutige Kontraste zu schaffen⁴.

Auch mit dem Einfluß von Mythographen und von gelehrter Literatur (Euripides-Kommentaren) ist zu rechnen; bei dem Augenmenschen Statius darf man zudem die bildliche Überlieferung nicht vergessen. Der Dichter, dessen Bildung völlig zweisprachig ist, verfügt über die gesamten Schätze der Vergangenheit; er hat wohl – wie Vergil – lange Vorstudien betrieben. Eine Einquellentheorie ist daher abzulehnen. Die *Achilleis* schöpft ebenfalls aus mythographischer Tradition; vermutlich haben auch Euripides' *Skyrioi* eingewirkt⁵.

Hauptvorbilder der epischen Dichtungen sind Vergil und Homer. Wie in der *Aeneis* beginnt der Krieg in der zweiten Hälfte des Epos, also mit dem siebten

¹ Ausnahmen: Hendekasyllaben 2, 7; 4, 3; 4, 9; sapphische Strophen 4, 7; alkäische Strophen 4, 5.

² In dem wohl postum edierten fünften Buch bezieht sich der Brief nur auf das erste Gedicht.

³ S. T. NEWMYER 1979.

⁴ C. REITZ, « Hellenistische Züge in Statius' *Thebais* », in *WJA* NF 11, 1985, 129–134.

⁵ A. KÖRTE, « Euripides' *Skyrioi* », in *Hermes* 69, 1934, 8.

Gesang. Doch stehen die Spiele nicht im fünften, sondern im sechsten Buch, und die Nekyia nicht im sechsten, sondern im vierten. Von einer mechanischen Übertragung von Strukturen kann also keine Rede sein. Unmittelbare Einwirkung Homers findet sich nicht nur in Szenen, die Vergil übergangen oder nur flüchtig behandelt hat, z. B. dem Flußkampf (Buch 9), sondern auch in von Vergil behandelten Partien. So steht das »Nachtstück« nicht wie bei Vergil im neunten, sondern – wie bei Homer – im zehnten Gesang. Der Endkampf bildet – anders als bei Vergil – nicht das letzte Buch, vielmehr kann die Handlung – wie in der *Ilias* – ausschwingen; wie dort wird der letzte Gesang zu einem Triumph der Humanität.

Ovid tritt als Vorbild allenthalben, besonders aber in der *Achilleis* hervor; Valerius Flaccus ist in der Hypsipyle-Handlung gegenwärtig; Lucan und Seneca stehen hinter so mancher grausigen und unheimlichen Szene der *Thebais*. Doch fern allem Neutönertum Lucans hält sich Statius an die Traditionen der Gattung, ja, er genießt die Möglichkeiten, die sie ihm bietet – bis hin zur Vermenschlichung der Götter: Diese Form des Epos ist für Statius ein Weg, das Poetische zu realisieren.

Umgekehrt lockt es ihn in den *Silvae*, das Reale zu poetisieren. Die Quelle dieser Gelegenheitsgedichte¹ ist die Wirklichkeit des damaligen Lebens. Wir erfahren nicht wenig über Häuser, Denkmäler, Straßen, Bäder, Leben und Tod, Liebe und Freundschaft der Menschen jener Tage. Die formalen Muster für die poetischen Impromptus sind trotzdem durch literarische Traditionen geprägt: rhetorisches Enkomion bei Lobgedichten, Prunkrede bei Festgedichten, epische (und rhetorische) Ekphrasis in den Beschreibungen, Consolatio bei Trauergedichten, Catullisches in den Hendekasyllaben und Tier-Epikeden, Horazisches in den seltenen Lyrica, Sakrales in Rettungs- und Weihegedichten, und immer wieder Epigrammatisches und Elegisches. Dem Epiker macht es Freude, in spielerischem Anschluß an den Stil archaischer Lyrik eine Mythenerzählung einzuflechten, bei der dann freilich Ovids *Metamorphosen* Pate stehen. So entsteht das Aition für Atedius Melioris Baum (2, 3); ein anderes Aition erklärt, wie der Hercules-Tempel auf dem Landgut des Pollius Felix in so kurzer Zeit errichtet wurde (3, 1). Epithalamien und Epikeden haben lange eigene Traditionen, die jeweils eine poetische und eine rhetorische Linie erkennen lassen. Beides läuft bei Statius zusammen. Immer wieder vermischen sich die literarischen Genera: Ein Epithalamium wird durch Elegisches angereichert (1, 2), ein Propemptikon an eine Haarlocke gerichtet (3, 4). Epische Techniken und Gestalten werden »verbürgerlicht«. Gattungstraditionen wirken also nicht als Fessel, sondern als Inspirationsquelle; dasselbe gilt für die Rhetorik. Statius prägt zahlreiche neuartige Gedichttypen, indem er bisherige Kleinformen »episiert: Soterion, Propemptikon, Genethliakon, Eucharistikon. Man kann die *Silvae* auch umgekehrt als Verselbständigung von Elementen sehen, die sonst innerhalb anderer Werke auftraten: Das Kaiserlob, bisher Teil des epi-

¹ Lucans *Silvae* sind verloren; wir wissen nichts über Form und Inhalt dieses Werkes. Es gibt sonst keine vergleichbare Sammlung.

schen Prooemiums, erscheint in 4, 1, soweit wir sehen¹, erstmals als eigenständiges Gedicht. Die ›Sachlyrik‹ kann man als unabhängig gewordene Ekphrasis beschreiben. Das Schlafgedicht ist die geglückte Individualisierung eines Motivs, das seit dem homerischen Epos eine feste Tradition hat: ›Alles schläft, einer wacht‹². Wenn Statius Elemente, die im Epos als ›Digressionen‹ oder tragende Teile integriert waren, verselbständigt, so zieht er diese Konsequenz aus der Neigung der damaligen Poesie zum *purpureus pannus*, aber auch aus den Ansätzen zu einer ›Lyrisierung‹ des Epos, wie wir sie bei Lucan feststellten.

Literarische Technik

Epische Dichtungen. Ein wesentlicher Unterschied zu Valerius Flaccus und Silius Italicus ist die geringere Stofffülle bei Statius. Die einzelne Episode kann breit angelegt werden. Obwohl auch Statius in Szenen und Bildern denkt und die Handlung zwischen zwei Parteien hin- und herpendeln läßt, wirkt die Bewegung bei ihm nie abgerissen oder abgehackt, sie kann vielmehr voll ausschwingen. Der Dichter versteht es, dem Leser alles Erzählte anschaulich vor Augen zu stellen; diese Begabung verbindet ihn mit Ovid und Claudian. Überdies weiß er durch Parallelen und Kontraste größere Zusammenhänge zu schaffen.

Die beiden Werkhälften der *Thebais* zeigen innere Entsprechungen: Im fünften und sechsten Buch wird Hypsipyle – ironischerweise durch die Erzählung von ihrer Kindesliebe – am Tod des ihr anvertrauten Knaben schuldig; die nemeischen Spiele sühnen das Unheil. Eine ähnliche Linie von Verfehlung und Versöhnung wird in den letzten beiden Büchern durchlaufen. Im Rückblick gibt sich die Hypsipyle-Episode als Präfiguration zu erkennen.

Tydeus, eingeführt als der »Ebergleiche« (vgl. 1, 488–490), bewährt sich im zweiten Buch vorzüglich im Kampf mit den feindlichen Schergen; dieses Bravourstück kann später nur noch durch (wohl an Lucan geschulte) Grausamkeit übertrumpft werden (Buch 8); die Parallelität zwischen den beiden Werkhälften (Buch 2 und 8) und die Überbietung sind beabsichtigt.

Die Todesszenen der Helden sind in einer aufsteigenden Linie angeordnet: Amphiarus versinkt in der Erde (Buch 7), Hippomedon wird vom Wasser überwältigt (Buch 9), Menoeceus stürzt durch die Luft, Capaneus wird vom himmlischen Feuer verzehrt (Buch 10). Dazwischen schieben sich Geschehnisse von extremer Härte oder Zartheit: hier die unmenschliche Grausamkeit des Tydeus (Buch 8), dort die Pietät des sterbenden Parthenopaeus (Buch 9, Ende). Vielfach lösen sich rührende und schaurige Partien ab; wirkungsvolle Buchschlüsse werden erstrebt, doch ist es für Statius bezeichnend, daß dramatische Schlußszenen im folgenden

¹ Man muß hier mit der Masse des Verlorenen rechnen. Ovids getisches Augustus-Lob war wohl ein selbständiges Gedicht.

² Vgl. A. D. LEEMAN, »The Lonely Vigil. A ›Topos‹ in Ancient and Modern Literature«, in LEEMAN, *Form* 213–230.

Buch noch ausschwingen. So reiht sich an den wilden Zweikampf des elften das ruhigere zwölfte Buch.

Die düsteren Auftritte von Oedipus und Laius bilden ein festes Gerüst: Für eine Tragödie des Brudermordes ist Oedipus mit seinem Fluch der geeignete Prologsprecher (1, 46–87), ja, er setzt mit seinem Fluch das ganze Geschehen in Gang. Auf Weisung Iuppiters ist es dann Laius, der Eteocles veranlaßt, unrechtmäßig auf dem Thron zu beharren (1, 295–302; 2, 1–133, bes. 122). Vor dem Schluß des ersten Werkdrittels wird Laius aus dem Totenreich heraufbeschworen, um die Zukunft zu verkünden (4, 604–645). Mit Laius' Schwert wird sich Iocaste töten (11, 636). Auch Oedipus wird wieder erscheinen, angesichts der toten Söhne seinem Haß und Fluch – zu spät – entsagen (11, 605 f. *pietas; clementia*) und die mit Laius verbundene Verwünschung auf Creon übertragen (11, 701–705); er bereitet so die abschließende Rache des Theseus und das Ende des Unheils vor. Da somit die *Thebais* eine eigene innere Struktur besitzt, kann Nachahmung von Vorbildern nicht der eigentliche Grund für die Einführung von Szenen sein.

Die Charaktere ergänzen sich wechselseitig; auch in sich selbst sind sie nuanciert und gelegentlich sogar wandlungsfähig. Mit dem milden Schwiegervater Adrastus¹ kontrastiert der harte Vater Oedipus, der jedoch am Ende aus seinem Leid lernt. Zu den feindlichen Brüdern Eteocles und Polynices bildet das Freundespaar Polynices-Tydeus einen Gegensatz. Polynices selbst ist nicht unempfindlich gegenüber dem Flehen Antigones. Die stolze Antigone wird, um ihren Vater vor Creon zu schützen, unerwartet sanft und versöhnlich. So leiht Statius seinen Gestalten menschliche Züge, die sie dem Leser näherbringen. Wo dies nicht der Fall ist, wie bei dem Tyrannen Creon (z. B. 11, 661), tritt eine positive Gestalt als Gegenbeispiel auf: Theseus.

Mit Figuren treibt Statius eine gewisse Verschwendung: Um Eteocles zum Beharren auf dem Thron zu veranlassen, wird Laius auf Iuppiters Befehl von Mercur abgeordnet, und Laius nimmt seinerseits die Gestalt des Sehers Tiresias an. Das erinnert ein wenig an die Verwickelungen der Götterverwandlungen bei Valerius Flaccus. Die sorgfältige Personendarstellung erstreckt sich auch auf Nebenfiguren. Man denke an den Unglücksboten, der sich im Angesicht des Tyrannen Eteocles nach Art römischer »Republikaner« selbst den Tod gibt (3, 59 f.).

Viele phantasievolle Gleichnisse sind dem Alltag, viele dem Mythos abgelauscht. Um Deidamia zu kennzeichnen, werden gleich drei Göttinnen aufgeboten: Venus, Diana und Minerva (*Ach.* 1, 293–300). Doch verkennt süffisantes Nachzählen – etwa von 16 Stier- und 13 Löwengleichnissen – die Feinheit statianischer Kunst, die sich besonders an der konsequenten Spiegelung der feindlichen Brüder und des Freundespaares Polynices-Tydeus in der Bilderwelt aufzeigen läßt².

Neben den Göttern, von denen im Zusammenhang mit dem gedanklichen Gehalt die Rede sein soll, spielen bei Statius Allegorien eine wichtige Rolle. In der

¹ Er gemahnt (1, 557) an Vergils Euander.

² H.-A. LUIPOLD 1970.

Tradition von Vergils Fama (*Aen.* 4, 173–188) und Ovids »Haus des Schlafes« (*met.* 11, 592–615) finden wir bei Statius bedeutende allegorische Gestalten (Pietas, Clementia und zahlreiche kleinere Personifikationen) und allegorische Ortsbeschreibungen (Haus des Mars 7, 40–63). Der Streit zwischen Pietas und der Furie Tisiphone (11, 457–496) bereitet den Boden für Prudentius' *Psychomachie*, und die Personifikation der Pietas wird als Ersatz für Venus bei christlichen Dichtern Schule machen (Coripp. *Iust.* 1, 33–65).

Silvae: Die literarische Technik der *Silvae* ist an der Rhetorik geschult und ohne sie ganz undenkbar, doch vermag die Rhetorik nicht die Qualität der Gedichte zu erklären. In den Einleitungen seiner Bücher rechtfertigt Statius, daß er diese Erzeugnisse der flüchtigen Muse veröffentlicht. Er ist wohl einer der ersten, die solches in großem Maßstab tun, denn Gelegenheitsgedichte gab es schon immer, nur hat man sie selten für überlieferungswert gehalten. Statius erhebt bestimmte private Typen des Gelegenheitsgedichts zum Kunstwerk.

Die vier vom Dichter selbst herausgegebenen Bücher sind so angeordnet, daß zwei Domitian-Bücher zwei persönliche Bücher umgeben. Dieser Rahmenstruktur im Großen ähnelt auch im Kleinen der Aufbau des einzelnen Gedichts. Bei der Anordnung im Buch wie auch innerhalb des Einzelgedichts achtet Statius – »manneristischen« Erwartungen zum Trotz – auf Ausgewogenheit.

Will man – zumindest für einige der *Silvae* – an der raschen Entstehung festhalten, so bleibt der Weg, die Kunst des Statius, durch Übung zur Selbstverständlichkeit geworden und daher oft in ihrer Schwierigkeit unterschätzt, mit derjenigen eines chinesischen Tuschzeichners zu vergleichen, der Auge und Hand jahrelang schult, um dann in wenigen Minuten scheinbar mühelos ein Werk zu Papier zu bringen, bei dem jeder Strich sitzt. Daß Statius vor der Herausgabe dennoch gefeilt und verbessert hat, dürfen wir stillschweigend voraussetzen – davon redete man nicht. Eine sensationelle Neuheit auf dem Büchermarkt war die Sammlung dennoch. Und sie bleibt eine Herausforderung.

Sprache und Stil

Die Sprache ist elegant und gewählt: *retexere* für das Entschleiern des Himmels ist ein bezeichnendes Beispiel¹. Der vergilischen Tradition folgt Statius im Auslassen der Kopula und in der vorsichtigen Verwendung von Archaismen; er ist also kein Wegbereiter des Archaismus. Sein sprachlicher Reichtum wetteifert mit Ovid; doch teilt er nicht dessen Neigung zum Selbstzitat.

Der Stil ist in beiden Werkgruppen ohne Kenntnis der epideiktischen Rhetorik nicht vorzustellen, die freilich das poetische Talent nicht erdrückt, sondern beflügelt. Der Erzählstil im Epos ist auf emotionale Wirkung bedacht; das Publikum der

¹ W. SCHETTER, « Statius, *Thebais* 5, 296 », in *RhM* 122, 1979, 344–347; Lit. zu Sprache und Stil: bei H. CANCIK 1986, 2686–2689; H.-J. VAN DAM 1986, 2733–2735; s. auch S. VON MOISY 1971; A. HARDIE 1983; D. W. T. VESSEY 1986 I und II.

Rezitationen soll innerlich mitgehen. Dazu dienen Apostrophen, kurze Reflexionen; auch leblose Gegenstände können affektische Attribute erhalten (*Theb.* 9, 94 *miserae ... carinae*); das historische Präsens als dominierendes Erzähltempus ist freilich keine Entdeckung des Statius, sondern gehört zum Grundbestand des lateinischen Epos. Die Pointen sind nicht so gesucht wie bei Lucan; Sentenzen springen nicht aus dem Kontext hervor, sondern ergeben sich gleichsam ungewollt: *quid numina contra/ tendere fas homini?* (*Theb.* 6, 692 f.). *Clementia mentes habitare et pectora gaudet* (12, 494). Der Versbau ist gewandt und flüssig¹. Darüber hinaus werden Personen durch ihren Stil charakterisiert: im Unterschied zu Polynices, der sich weniger anspruchsvoll zeigt, verrät sich die prahlerische Haltung des Eteocles in der – gräzisierung oder archaisierung – Verwendung vier- oder fünfsilbiger Wörter am Hexameterende.²

In den *Silvae* können sogenannte unpoetische Wörter und prosaische Konstruktionen eine Nähe zum Leser herstellen, der sich als Gesprächspartner des »improvisierenden« Dichters fühlen soll; doch hat die lyrische Kunst des Statius auch ihre »pindarische« Seite; man sollte den Stilunterschied zum Epos nicht verabsolutieren.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Im Epilog der *Thebais* huldigt Statius Vergil mit einer Bescheidenheit, die manche dazu verführt, das ganze Epos als Vergil-Imitation abzutun. Der Römer betont an seiner *Thebais* das »Alte«, obwohl sie wahrhaftig Neues bietet. Selbstbewußter ist er im zehnten Buch, wo er das von ihm verewigte Freundespaar mit Vergils Nisus und Euryalus vergleicht (10, 448). Wie andere Stellen zeigen, weiß Statius um die Eigenständigkeit seines Epos³.

In den *Silvae* ist schon der Titel (»vermischte Materialien«) eine Untertreibung. Die Prosa-Einführungen⁴ zu den *Silven*-Büchern haben dem Dichter ebenfalls geschadet: Soll die Schnelligkeit der Produktion (ein Topos bei Gelegenheitsgedichten) hier als Entschuldigung dienen oder die Perfektion der Gedichte noch überraschender erscheinen lassen? Jedenfalls beruht die Aesthetik des Statius – mag man sie mit ihrer Freude an Kolossalität und Glanz nun »manieristisch« oder typisch römisch nennen – auf guter Kenntnis der Rhetorik und ihrer Terminologie.

¹ Erwähnenswert die Kürzung von auslautendem –o bei Verbalformen der ersten Person; zur Metrik: O. MÜLLER, *Quaestiones Statianae*, Programm Berlin 1861; J. A. RICHMOND, »Zur Elision anapästischer Wörter bei Vergil und Statius«, in *Glotta* 50, 1972, 97–120; Weiteres in den Forschungsberichten: H. CANKI 1986, bes. 2689–2697; H.-J. VAN DAM 1986, 2733–2735.

² M. HELZLE 1996, 175–188; das Einzelne: 189–230.

³ Stat. *silv.* 3, 5; 4, 3 und 4; 5, 3 und 5.

⁴ Briefe als Einleitungen von Gedichtbüchern offenbar erstmals hier und bei Martial; dann z. B. bei Ausonius und Sidonius.

Gedankenwelt II

Das Thema ›Bruderkrieg‹ ist für die Römer seit Romulus und Remus aktuell. Lucan hatte es in einem historischen Epos gestaltet, und Valerius Flaccus hatte es ohne Not in seine *Argonautica* als breite Episode eingeführt. Wer das Vierkaiserjahr erlebt hatte, kannte die Selbsterstörung des Weltreichs als Gegenwartsproblem; und war unter Domitian das Thema ›Bruderhaß‹ nicht beinahe gefährlich? Die Betonung der *dementia*¹ und die Erwähnung der *reges* (z. B. 11, 579) erinnert an Fürstenspiegel.

Bedeutsamer als die vielberedeten Huldigungen an den Kaiser – Erfüllung einer Form – ist das Herrscherbild in der *Thebais*. Eteocles (3, 82) und Creon (11, 661) sind Tyrannen, wie sie im Buche stehen. Oedipus wandelt sich von Grausamkeit zur Milde (11, 605 f.), Adrastus ist ein gütiger König, Theseus eine Lichtgestalt. Iuppiter, Projektion eines irdischen Herrschers, zeigt menschliche Schwächen und handelt nicht immer ganz konsequent. Er will den Krieg, sendet aber so grausige Prodigien, daß die Menschen eigentlich vom Krieg abgeschreckt werden müßten – wären sie nicht ebenso irrational wie der Herr des Himmels. Trotz seines Kriegswillens ist er persönlich nicht grausam. Der Lästere Capaneus fordert ihn so unverschämt heraus, daß er nicht umhin kann, den Blitz auf ihn zu schleudern. Er tut es ausgesprochen lustlos: Soll er nach so vielen Giganten diesen Wicht zermalmen (10, 910)? Götter müssen ihm zureden, Donner, Regen und Wolken ihm zuvorkommen, bis er sich endlich entschließt.

Dieser anthropomorphe Gott der ›Dichtertheologie‹, des Mythos, dient Statius als Hüter der Vergeltung und Vollstrecker von Oedipus' Fluch. In dieser Rolle will er den Krieg – darin ist er sich mit den Unterweltsgöttern einig, die von ihm keine Weisungen benötigen, sondern in eigener Regie den gleichen Fluch vollstrecken. Nachdem dies geschehen ist, haben die kosmischen Götter ihren Zweck erfüllt. Es ist kein Zufall, sondern gesetzmäßig, daß im letzten Buch der *Thebais* Iuppiter in den Hintergrund tritt. *Pietas* und *Clementia* heißen die neuen Mächte – nicht des Mythos oder der Natur, sondern der Innerlichkeit –, und sie müssen von Menschen verwirklicht werden. Darum ist die von manchen beanstandete Gestalt des Theseus unentbehrlich, verhilft er doch diesen Werten zu ihrem Recht. Die sittliche Tat, wie nur der Mensch sie vollziehen kann, durchbricht die Kette *des fatum*. Creon muß zur Menschlichkeit (*in hominem* 12, 166) gezwungen werden; als Menschen (wiederholt 12, 555 f.) haben die Toten ein Recht auf Bestattung; hier ist es angebracht, von Menschenrecht zu sprechen. Ganz anders als die *Argonautica*, in denen die Macht und Willkür der Götter dominieren, ist die *Thebais* das Epos eines durch einen Menschen verursachten Verhängnisses und der Wiederherstellung der Humanität, wiederum durch einen Menschen. Von hier aus wird auch klar, warum die Erzählung von Hypsipyles *pietas* in den Büchern vor der Mitte so viel Raum beansprucht. Ihre Doppelstellung zwischen Verdienst

¹ 11, 606; 12, 175; 481–505.

und Schuld präfiguriert das Problem des ganzen Epos, und nur vor diesem Hintergrund kann das Kriegsgeschehen vom Leser richtig aufgenommen werden: Weltordnung erscheint nicht als Gabe, sondern als Aufgabe.

Wir deuteten an, daß jeder Held mit einem anderen Naturelement zu ringen hat; man kann hier von einer kosmischen Spiegelung des Zerfalls sprechen; weiter führen die Bilder: Tydeus, der »Eber« und verbissene Kämpfer, wird am Ende als Unmensch entlarvt; Polynices und Eteocles, vielfach mit königlichen Tieren wie Löwen oder Pflugstieren verglichen, werden im Endkampf zu Keilern (11, 530–536). Deutlicher läßt sich der Abstieg nicht ausdrücken.

Umgekehrt wird die Erlösertat des Theseus durch Gleichnisse ins Dionysische gesteigert (12, 787 f.; 791–793). Der Gedanke an Bacchus liegt in seiner Stadt Theben nicht fern und ist auch im ganzen Epos gegenwärtig; Statius stellt den Mythos in den ihm gebührenden Zusammenhang. Humanität und Milde arbeitet Statius im letzten Buch seines Epos als zentrale Werte heraus. In der *Thebais* sind attische und römische Kultur zur Einheit verschmolzen. Dieses Epos ist das Zeugnis einer Synthese¹.

Menschlichkeit ist auch ein Hauptthema der *Silvae*. Sie feiern Mächte, die dem Leben Würde und Anmut schenken und dem von ihrem Licht Berührten zuweilen als Abglanz des Ewigen gelten: Liebe, Freundschaft, Poesie und Kunst. Die geistige Welt, in der Statius lebt, findet in den *Silvae* den ihr angemessenen literarischen Niederschlag. Wie das private römische Lebensgefühl in den großartigen Villenbauten und wie das imperiale Weltempfinden in den Palästen ästhetisch zum Ausdruck kommt, so sind auch die Gedichte des Statius der Spiegel einer Zivilisation, von deren kultivierter Verfeinerung und individueller Ausgestaltung man sich in unserem Maschinenzeitalter nur schwer eine Vorstellung machen kann. Wie die Villen samt ihren Gärten und den sie bevölkernden Statuen Bestandteil des Lebens waren, so auch die Gedichte des Statius. In den Versen an ihm nahestehende Menschen schwingt ein warmer, persönlicher Ton. Im Unterschied zu den Satirikern ergreift Statius weniger die »Chance des Unbehagens« als vielmehr diejenige des Behagens; darin ähnelt er dem jüngeren Plinius. In der Tat ist im damaligen Rom Griechisches und Römisches ausgewogen, und Imperium und Kultur haben noch in der ewigen Stadt ihren gemeinsamen strahlenden Mittelpunkt. Bald werden die Wege sich trennen. Statius' Schilderung des Domitianspalastes führt uns dieses Zentrum – den Vorgänger der Hagia Sophia – sichtbar vor Augen (4, 2) und spricht aus, was die kaiserliche Architektur den Menschen ihrer Zeit ohne Worte mitteilte. So wird Statius für die lateinische Literatur zum Schöpfer der höfischen Poesie, aber auch des bürgerlichen Gelegenheitsgedichts als anspruchsvoller Literaturform. Damit hat er für die Dichtung der Spätantike und der Renaissance bahnbrechende Bedeutung.

¹ Pessimistische Deutungen der *Thebais* sind verbreitet; s. bes. W. SCHETTER 1960.

Überlieferung¹

Thebais und *Achilleis*. Einziger Repräsentant seiner Klasse ist der Parisinus 8051 Puteaneus (P; s. IX). Er umfaßt *Thebais* und *Achilleis*. Eine ihm nahestehende Gruppe bilden für die *Achilleis* der Etonensis 150 (E; s. XI) und der Monacensis 14 557, olim Ratisbonensis (R; s. XIV). Alle übrigen Handschriften werden als Omega-Klasse diesen gegenübergestellt. Vermutlich gehen sämtliche Codices letztlich auf *einen* Archetypus zurück.

Silvae. Die im Mittelalter wenig bekannten *Silvae* werden von Poggio während des Konstanzer Konzils (zusammen mit Silius und Manilius) entdeckt. Von der Abschrift, die er machen läßt, stammen alle jüngeren Handschriften. Daher die Wichtigkeit des Matritensis 3678 (M; s. XV ineunt.).

Von *silv.* 2, 7 gibt es eine ältere Überlieferung: Laurentianus plut. 29, 32 (L; s. X).

Fortwirken

Der Dichter der *Thebais* findet schon zu Lebzeiten Anerkennung²; er wird immer mehr zum Schulautor. Ein spätantiker Kommentar (5. bis 6. Jh.) läuft unter dem Namen des Lactantius Placidus³, eine allegorische Deutung gibt Fulgentius⁴. Die *Achilleis* dient Gordian I. neben der *Aeneis* als Vorbild für seine *Antoninias*⁵. Claudian, ein Geistesverwandter des Statius, verdankt dem Epiker auch äußerlich manches. Die *Silvae* werden von ihm wie auch von Ausonius und Sidonius Apollinaris gelesen und bleiben so für die spätantike Persönlichkeits- und Gelegenheitsdichtung maßgebend.

Im Mittelalter werden die *Silvae* zur Zeit Karls des Großen beachtet, doch sind sie viel weniger bekannt als die Epen, die schon im 10. Jh. Schullektüre sind⁶. Die *Achilleis* findet als Teil der Schul-Anthologie *Libri Catoniani*⁷ weite Verbreitung; Conrad von Würzburg (13. Jh.) benützt sie ebenso wie der britische Mönch Iosephus Iscanus (*De bello Troiano*, 13. Jh.). Im Anschluß an eine mittelalterliche Legende verklärt Dante Statius als heimlichen Christen (*Purg.* 22, 64 ff), der durch Vergils messianische Ekloge bekehrt sei. Er variiert (*Inf.* 26, 52 f.) das Bild der Flamme, die sich spaltet, während sie die feindlichen Brüder verzehrt (*Theb.* 12, 429 f.). Der normannische *Roman de Thèbes* (um 1150) behandelt den Stoff der *Thebais*, aber mit anderer Akzentuierung. Bei Chaucer lesen wir: »First follow I

¹ Zur Überlieferung s. die Praefationes der Ausgaben; Forschungsberichte: H. CANKIK 1986, bes. 2682–2686; H.-J. VAN DAM 1986, 2727–2733.

² Iuv. 7, 83; Stat. *Theb.* 12, 814; zum Fortwirken s. auch G. ARICÒ, « Per il Fortleben di Stazio », in *Vichiana* 12, 1983, 36–43.

³ Hg. R. D. SWEENEY, Leipzig 1994.

⁴ Fulgentius, ed. R. HELM, Leipzig 1898, 180.

⁵ Script. hist. Aug., *Gordiani tres* 3, 3.

⁶ MANITIUS 1, 634; Weiteres ebd. 633; 731; 971.

⁷ M. BOAS, « De Librorum Catonianorum historia atque compositione », in *Mnemosyne* 42, 1914, 17–46.

Stace¹. Ob im Original? Auf Grund von *Troilus and Criseyde* 5, 1480 f. will es so scheinen, aber 2, 100–108 findet Pandarus seine Nichte bei der Lektüre des *Romancaunce of Thebes*, wo ... der »Bischof Amphiorax (!) durch den Boden in die Hölle fällt«.

Das Epos der Renaissance verdankt Statius viel: Ihm und Vergil folgt Petrarca († 1374) in seiner *Africa* und übertrifft so den noch unentdeckten Silius. Boccaccios († 1375) *Teseida* verwertet die *Thebais* mit Scholien; auch Tito Strozzi († 1505), der Verfasser der *Borsias*, kennt Statius. Von dem tragischen Talent unseres Dichters hat sich noch der Tyrannenfeind Alfieri († 1803) in seiner *Antigone* inspirieren lassen². Die *Silvae*³ werden für die neulateinische Gelegenheitsdichtung bedeutsam; ihre lebendige Anschaulichkeit findet noch Goethes Anerkennung⁴. Zu einer Zeit, die für lateinische Poesie nicht viel übrig hat, urteilt Wilamowitz mit der ihm eigenen Unabhängigkeit: Et inveniendi sollertia et dicendi audacia quidquid post Ovidium Camenae tulerunt facile superat poeta semigraecus⁵.

Ausgaben: Thebais: ohne Ort und Jahr (um 1470). ★ *Achilleis:* I. DE COLONIA, Venetiis 1472; A. GALLUS (A. BELFORTE), Ferrara 1472. ★ *Silvae:* D. CALDERINI, Venetiis 1472. ★ *Gesamtausgaben:* A. TRAGLIA, G. ARICÒ (TÜA), Torino 1980. ★ J. H. MOZLEY (TÜ), 2 Bde., London 1928. ★ C. H. MOORE (Ü), Boston 1933. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY (TÜ), 3 Bde., Cambridge, Mass. 2003. ★ *Theb. und Ach.:* H. W. GARROD, Oxford 1906. ★ *Theb.:* A. IMHOF (Ü), Leipzig 1885–1889. ★ K. W. BINDEWALD (Ü), Stuttgart 1868–1875; Berlin 1907² (nur die Bücher 1–8). ★ A. KLOTZ, Lipsiae 1908, ed. corr. T. C. KLINNERT, Leipzig 1973. ★ D. E. HILL, Lugduni Batavorum 1983. ★ A. D. MELVILLE, D. W. T. VESSEY (ÜA), Oxford 1992. ★ R. LESUEUR (TÜ), 3 Bde., Paris 1990–1994. ★ O. SCHÖNBERGER (ÜA), Würzburg 1998. ★ H. RUPPRECHT (ÜA), Mittenfels 2000. ★ *Theb. 1:* H. HEUVEL (TÜK), Groningen 1932. ★ F. CAVIGLIA (TÜK), Roma 1973. ★ *Theb. 2:* H. M. MULDER (TK), Groningen 1954. ★ *Theb. 3:* H. SNIJDER (TK), Amsterdam 1968. ★ *Theb. 4, 1–344:* J. STEININGER (K), Stuttgart 2005. ★ *Theb. 4, 1–344:* L. MICOZZI (K), Pisa 2007. ★ *Theb. 6:* H. W. FORTGENS (TÜK), Zutphen 1934. ★ *Theb. 7:* J. J. L. SMOLENAARS (K), Leiden 1994. ★ *Theb. 9:* M. DEWAR (TÜK), Oxford 1991. ★ *Theb. 10:* R. D. WILLIAMS (TK), Leiden 1972. ★ *Theb. 11:* P. VENINI (TÜK), Firenze 1970. ★ *Theb. 12:* K. F. L. POLLMANN (TK), Paderborn 2004. ★ *Ach.:* A. KLOTZ, Lipsiae 1902. ★ O. A. W. DILKE (TK), Cambridge 1954; Neuausgabe mit Bibl. und Einleitung von R. COWAN, Exeter 2005. ★ J. MÉHEUST (TÜ), Paris 1971. ★ H. RUPPRECHT (TÜA), Mitterfels 1984. ★ F. RIPOLL, J. SOUBIRAN (ÜK) Louvain 2008. ★ *Silv.:* F. VOLLMER (TK), Lipsiae 1898. ★ A. KLOTZ, Lipsiae 1900 (1911²; Ndr. 1971). ★ R. SEBICHT (Ü), Ulm 1902. ★ J. S. PHILLIMORE, Oxford 1918². ★ F. FRERE, H. J. IZAAC (TÜ), Paris 1944; rev. et corr. par C. MOUSSY, Bd. 1, ³1992; Bd.

¹ *Anelida and Arcite* 21.

² HIGHET, *Class. Trad.* 679.

³ In seiner ersten Vorlesung behandelt Poliziano Statius' *Silvae* und Quintilian (CONTE, *LG* 488).

⁴ F. HAND, *Statii Hercules Epitrapezios*, Jena ²1849, 7.

⁵ *Kl. Schr.*, Bd. 2, Berlin 1941, 256 (aus dem Jahr 1893); vgl. außerdem: F. und D. HILLER, Hg., *Mommsen und Wilamowitz. Briefwechsel 1872–1903*, Berlin 1935, 456.

- 2, ²1961. ★ A. MARASTONI, Lipsiae 1961, 1974. ★ E. COURTNEY, Oxford 1990. ★ B. R. NAGLE (ÜA), Bloomington 2004. ★ G. LIBERMAN (T), Paris 2010. ★ *Silv.* 1, 1: J. W. GEYSSEN (K), siehe unten. ★ *Silv.* 2: H.-J. VAN DAM (K), Leiden 1984. ★ C. E. NEWLANDS (TK), Cambridge 2011. ★ *Silv.* 4: K. M. COLEMAN (TÜK), Oxford 1988. ★ *Silv.* 5: B. GIBSON (TÜK), Oxford 2006. ★ *Silv.* 1, 2; 2, 3; 3, 4: O. PEDERZANI (TÜK), s. unten. ★ *Lactantii Placidi in Statii Thebaida commentum. Vol. 1. Anonymi in Statii Achilleida commentum; Fulgentii ut fingitur Planciadis super Thebaidem commentariolum*, ed. R. D. SWEENEY, Stuttgart 1997. ★★ *Konkordanzen*: R. J. DEFERRARI und M. C. EAGAN, Brookland, D.C. 1943. ★ J. KLECKA, Hildesheim 1983. ★ M. WACHT, *Concordantia in Statium*, 3 Bde., Hildesheim 2000. ★★ *Bibl.*: zur *Thebais* s. unten: F. M. AHL 1986. ★ Zur *Achilleis*: G. ARICÒ 1986. ★ H. CANCIK, « Statius' *Silvae*. Ein Bericht über die Forschung seit F. VOLLMER » (unter Mitwirkung von H. J. VAN DAM), in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 2681-2726. ★ H.-J. VAN DAM, « Statius' *Silvae*. Forschungsbericht 1974-1984 », in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 2727-2753. ★ W. KISSEL, « Statius als Epiker (1934-2003) », in *Lustrum* 46, 2004 (2006), 7-272.
- F. M. AHL, « Statius' *Thebaid*. A Reconsideration », in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 2803-2912. ★ M. VON ALBRECHT, *Römische Poesie*, Tübingen ²1995, 256-261. ★ M. V. A., *Roman Epic*, Leiden 1999, 277-290. ★ G. ARICÒ, *Ricerche Staziane*, Palermo 1972. ★ G. A., « De Statii carminis, quod De bello Germanico inscribitur, fragmento », in *ALGP* 11-13, 1974-1976, 249-254. ★ G. A., « Interpretazioni recenti della composizione della *Tebaide* », in *ALGP* 5-6 n. s., 1968-1969, 216-233. ★ G. A., « L'*Achilleide* di Stazio. Tradizione letteraria e invenzione narrativa », in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 2925-2964. ★ A. BARCHIESI, « Masculinity in the 90s: The Education of Achilles in Statius and Quintilian » in M. PASCHALIS, Hg., *Roman and Greek Imperial Epic*, Herakleion 2005, 47-75. ★ F. BRIGHT, *Elaborate Disarray. The Nature of Statius' Silvae*, Meisenheim 1980. ★ V. BUCHHEIT, « Statius' Geburtstagsgedicht zu Ehren Lucans », in *Hermes* 88, 1960, 231-249. ★ E. BURCK, « Statius an seine Gattin Claudia (*Silvae* 3. 5) », in *WS* 99, n. s. 20, 1986, 215-227. ★ H. CANCIK, *Untersuchungen zur lyrischen Kunst des P. Papinius Statius*, Hildesheim 1965. ★ P. CARRARA, « Stazio e i primordia di Tebe. Poetica e polemica nel prologo della *Tebaide* », in *Prometheus* 12, 1986, 146-158. ★ P. M. CLOGAN, *The Medieval Achilleid of Statius*, Leiden 1968. ★ R. CORTI, « Due funzioni della similitudine nella *Tebaide* di Stazio », in *Maia* n. s. 39, 1987, 3-23. ★ C. CRIADO, *La teología de la Tebaida Estaciana. El anti-virgilianismo de un clasicista*, Hildesheim 2000. ★ P. J. DAVIS, « The Fabric of History in Statius' *Thebaid* », in C. DE-ROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 7, Bruxelles 1994, 464-483. ★ F. DELARUE, *Stace, poète épique. Originalité et cohérence*, Louvain 2000. ★ F. D. u.a., Hg., *Epicedion. Hommage à P. Papinius Statius*, Poitiers 1996. ★ W. J. DOMINIK, *Speech and Rhetoric in Statius' Thebaid*, Hildesheim 1994. ★ W. J. D., *The Mythic Voice of Statius. Power and Politics in the Thebaid*, Leiden 1994. ★ D. FEENEY 1991, siehe: Lucan. ★ S. FRANCHET D'ESPÈREY, *Conflit, violence et non violence dans la Thébaïde de Stace*, Paris 1999. ★ A. ESTÈVES, « Evidentia rhétorique et horreur infernale: le portrait de Tisiphone chez Stace », in *BAGB* 2001, 4, 390-409. ★ T. FÖGEN, « Statius' Roman Penelope. Exemplarity, Praise and Gender in *Silvae* 3.5 », in *Philologus* 151, 2007, 256-272. ★ I. FRINGS, *Odia fraterna als manieristisches Motiv — Betrachtungen zu Senecas Thyest und Statius' Thebais*, Stuttgart 1992. ★ R. T. GANNIBAN, *Statius and Virgil. The Thebaid and the Reinterpretation of the Aeneid*, Cambridge 2007. ★ S. GEORGACPOULOU, *Aux frontières du récit épique: l'emploi de l'apostrophe du narrateur dans la Thébaïde de Stace*, Bruxelles 2005. ★ J. W. GEYSSEN, *Imperial Panegyric in Statius: A Literary Commentary on Silvae 1.1.*, New York 1996. ★ L. HÅKANSON, *Statius' Silvae*.

Critical and Exegetical Remarks with Some Notes on the Thebaid, Lund 1969. ★ L. H., *Statius' Thebaid. Critical and Exegetical Remarks*, Lund 1973. ★ A. HARDIE, *Statius and the Silvae*, Trowbridge 1983. ★ P. HARDIE 1993, siehe: Lucan. ★ S. J. HARRISON, « The Arms of Capaneus: Statius, *Thebaid* 4. 165-177 », in *CQ* n. s. 42, 1992, 247-252. ★ R. HÄUSSLER, « Drei Gedichte an den Schlaf: Statius—Balde—Hölderlin », in *Arcadia* 13, 1978, 113-145. ★ M. HELZLE 1996, siehe: Lucan. ★ J. HENDERSON, « Statius' *Thebaid*: Form Premade », in *PCPhS* 37, 1991, 30-80. ★ P. J. HESLIN, *The Transvestite Achilles. Gender and Genre in Statius' Achilleid*, Cambridge 2005. ★ R. JAKOBI, « Quellenrekurs als textkritischer Schlüssel in den Epen des Statius », in *Hermes* 116, 1988, 227-232. ★ H. JUHNKE, *Homerisches in römischer Epik flavischer Zeit. Untersuchungen zu Szenennachbildungen und Strukturentsprechungen in Statius' Thebais und Achilleis und in Silius' Punica*, München 1972. ★ E. KABSCH, *Funktion und Stellung des zwölften Buches der Thebais des P. Papinius Statius*, Diss. Kiel 1968. ★ T. C. KLINNERT, *Capaneus—Hippomedon. Interpretationen zur Heldendarstellung in der Thebais des P. Papinius Statius*, Diss. Heidelberg 1970. ★ B. KYTZLER, « Imitatio und aemulatio in der Thebais des Statius », in *Hermes* 97, 1969, 209-232. ★ B. K., « Zum Aufbau der statianischen Thebais. Pius Coroebus, *Theb.* 1. 557-692 », in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 2913-2924. ★ H. LOVATT, *Statius and Epic Games. Sport, Politics and Poetics in the Thebaid*, Cambridge 2005. ★ C. MCNELIS, *Statius' Thebaid and the Poetics of Civil War*, Cambridge 2007. ★ F. MORZADÉC, *Les images du Monde. Structure, écriture et esthétique du paysage dans les œuvres de Stace et Silius Italicus*, Bruxelles 2009. ★ C. E. NEWLANDS, *Statius' Silvae and the Poetics of Empire*, Cambridge 2002. ★ A. LA PENNA, *Eros dai cento volti. Modelli etici ed estetici nell'età dei Flavi*, Venezia 2000. ★ L. LEGRAS, *Étude sur la Thébaïde de Stace*, Paris 1905. ★ R. LESUEUR, « Les personnages féminins dans la Thébaïde de Stace », in *BSTEC* 189-190, 1986, 19-32. ★ C. S. LEWIS, *The Allegory of Love*, Oxford 1936 (Ndr. 1985), 49-65. ★ G. LORENZ, *Vergleichende Interpretationen zu Silius Italicus und Statius*, Diss. Kiel 1968. ★ H.-A. LUIPOLD, *Die Bruder-Gleichnisse in der Thebais des Statius*, Diss. Tübingen 1970. ★ S. VON MOISY, *Untersuchungen zur Erzählweise in Statius' Thebais*, Diss. Bonn 1971. ★ R. R. NAUTA, H.-J. VAN DAM, J. J. L. SMOLENAARS, Hg., *Flavian Poetry*, Leiden 2006. ★ C. E. NEWLANDS, *Statius' Silvae and the Poetics of Empire*, Cambridge 2002. ★ S. T. NEWMYER, *The Silvae of Statius. Structure and Theme*, Leiden 1979. ★ Z. PAVLOVSKIS, « The Education of Achilles as Treated in the Literature of Late Antiquity », in *PP* 20, 1965, 281-297. ★ Z. P., « From Statius to Ennodius. A Brief History of Prose Prefaces to Poems », in *RIL* 101, 1967, 535-567. ★ O. PEDERZANI, *Il talamo, l'albero e lo specchio. Saggio di commento a Stat. Silv.* 1, 2; 2, 3; 3, 4, Bari 1995. ★ F. RIEGLER, *Historische Ereignisse und Personen bei Martial und Statius*, Diss. Wien 1967. ★ M. RÜHL, *Literatur gewordener Augenblick. Die Silven des Statius im Kontext literarischer und sozialer Bedingungen von Dichtung*, Berlin 2006. ★ M. SCHAMBERGER, *De P. Papinio Statio verborum novatore*, Diss. Halle 1907. ★ W. SCHETTER, *Untersuchungen zur epischen Kunst des Statius*, Wiesbaden 1960. ★ W. SCHUBERT 1984, siehe: Valerius Flaccus. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, « On Statius' *Thebaid* », in *HSPH* 100, 2000, 463-476. ★ J. J. L. SMOLENAARS, H.-J. VAN DAM, R. R. NAUTA, Hg., *The Poetry of Statius*, Leiden 2008. ★ J. SOUBIRAN, « De Coriolan à Polynice: Tite-Live modèle de Stace », in J. BIBAUW, Hg., *Hommages à M. RENARD*, I, *Langues, littératures, droit*, Bruxelles 1969, 689-699. ★ R. B. STEELE, « Interrelation of the Latin Poets under Domitian », in *CPh* 25, 1930, 328-342. ★ G. VON STOSCH, *Untersuchungen zu den Leichenspielen in der Thebais des P. Papinius Statius*, Diss. Tübingen 1968. ★ H. SZELEST, « Mythologie und ihre Rolle in den *Silvae* des Statius », in *Eos* 60, 1972, 309-317. ★ H. S., « Rolle und Bedeutung des

P. Papinius Statius als des Verfassers der *Silvae* in der römischen Dichtung », in *Eos* 60, 1972, 87–101. ★ H. S., « Die Originalität der sogenannten beschreibenden *Silvae* des Statius », in *Eos* 56, 1966 (ersch. 1969), 186–197. ★ A.-M. TAISNE, *L'esthétique de Stace. La peinture des correspondances*, Paris 1994. ★ A.-M. T., « L'art de Stace au chant I de la *Thébaïde* », in *Latomus* 64, 2005, 661–677. ★ R. C. TANNER, « Epic Tradition and Epigram in Statius », in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 3020–3046. ★ R. TEN KATE, *Quomodo heroes in Statii Thebaide describantur quaeritur*, Groningae 1955. ★ P. VENINI, *Studi staziani*, Pavia 1971. ★ D. W. T. VESSEY, *Statius and the Thebaid*, Cambridge 1973. ★ D. W. T. V., « *Pierius menti calor incidit*. Statius' Epic Style », in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 2965–3019. ★ D. W. T. V., « Transience Preserved. Style and Theme in Statius' *Silvae* », in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 2754–2802.

SILIUS ITALICUS

Leben, Datierung

Tiberius Catius Asconius Silius Italicus¹ stammt aus einer vornehmen, vielleicht norditalischen Familie². Zwischen 23 und 35 n. Chr. geboren, bekleidet er unter Nero im Jahre 68 das Consulat und gibt sich wohl auch als Ankläger her³; bald darauf steht er Vitellius nahe⁴ und wird (wahrscheinlich im Jahr 77) Proconsul in Asia⁵. Danach wendet er sich von Politik und Redekunst ab: Seinen Lebensabend verbringt er in Campanien in seinen mit Kunstschatzen gefüllten Villen, wobei er seine literarischen Schwärmereien durch Käufe bekundet: Er erwirbt u. a. ein Gut Ciceros und das Grab Vergils (Mart. 11, 48, 2; vgl. 11, 49), den er geradezu religiös verehrt. Wenn er nicht an seinem Alterswerk⁶, den *Punica*, arbeitet, führt er mit seinen Freunden philosophisch-literarische Gespräche: Der Stoiker Cornutus widmet ihm ein Buch über Vergil⁷, und kein Geringerer als Epiktet hält ihn für den philosophischsten Kopf der Römer⁸. Trotz seiner zarten Gesundheit erreicht

¹ Der volle Name findet sich auf einer 1934 in Aphrodisias entdeckten Inschrift: W. M. CALDER, « Silius Italicus in Asia », in *CR* 49, 1935, 216–217.

² Vgl. D. J. CAMPBELL, « The Birthplace of Silius Italicus », in *CR* 50, 1936, 56–58 (Patavium?); vgl. SYME, *Tacitus*, 1, 88, Anm. 7; für capuanische Herkunft (vgl. Sil. 11, 122–126): D. W. T. VESSEY, « The Origin of Ti. Catius Asconius Silius Italicus », in *CB* 60, 1984, 9 f.

³ Hauptquelle über sein Leben ist Plin. *epist.* 3, 7; vgl. auch DESSAU 6125; 9059.

⁴ Vgl. auch Tac. *hist.* 3, 65.

⁵ Inschrift: s. o. Anm. 1; Münzen: A. KLOTZ 1927, 80.

⁶ Sicher ist, daß die *Punica* ein Alterswerk sind; für das Einzelne ist man auf Vermutungen angewiesen: vgl. E. WISTRAND 1956 (dort die ältere Lit.).

⁷ Char. *gramm.* 1, 125, 16–18 KEIL = p. 159, 27–29 BARWICK.

⁸ Epikt. *diss.* 3, 8, 7; F. BUECHELER, « Coniectanea de Silio Italico, Iuvenale, Plauto, aliis poetis Latinis », in, *RhM* 35, 1880, 391.

er ein hohes Alter. Als er unheilbar erkrankt, macht er als echter Stoiker¹ seinem Leben durch Fasten ein Ende (wohl um 101 n. Chr.)².

Werkübersicht

Die *Punica* behandeln in siebzehn Büchern den zweiten Punischen Krieg.³

1: Der Krieg entspringt Iunos Plänen, aber auch der Wesensart Hannibals und seiner Erziehung zum Römerhaß (1–143). Die Haupthandlung beginnt in Spanien: Hannibal greift die Saguntiner an; diese schicken Boten nach Rom. Um Hilfe angerufen, entsenden die Römer nun ihrerseits eine Abordnung: Falls Hannibal den Kampf gegen Sagunt nicht beende, müsse der Krieg erklärt werden.

2: Von Hannibal abgewiesen, fahren die römischen Gesandten weiter nach Karthago, wo Fabius im Kreis der – uneinigen – punischen Senatoren den Krieg erklärt (270–390: Rededuell zwischen Hannon und Gestar). Als die Saguntiner – trotz mutiger Verteidigung und trotz des Beistandes der Fides – zu unterliegen drohen, wählen sie den Freitod. Dank Iunos und Tisiphones Hilfe siegreich, kann Hannibal in eine menschenleere Stadt einziehen. (391–456: Hannibals Schild).

3: Im Zentrum des *dritten Buches* steht ein Katalog der karthagischen und mit Karthago verbündeten Kontingente (222–414); nachdem die Feinde Roms quantitativ definiert worden sind, tritt sogleich auch die Qualität der punischen Drohung zutage: Es gelingt Hannibal, Pyrenäen und Alpen zu überqueren. – Im Rahmen eines historischen Ausblicks – Venus verlangt von Iuppiter Aufklärung – läßt der Göttervater erkennen, worum es ihm eigentlich zu tun ist: *hac ego Martis / mole viros spectare paro atque expendere bello* (573 f.).

4–5: Von drei vernichtenden Niederlagen, die Rom trotz seiner Verteidigungsbereitschaft hinnehmen muß, berichten die *Bücher 4* und *5*; Nachdem der untadelige Consul Scipio die Schlachten am Ticinus und am Trebia verloren geben mußte (*Buch 4*), führt sein unwürdiger Nachfolger Flaminius durch *neglegentia deorum* die Katastrophe am Trasimenischen See herbei.

6–7: Im Unterschied zu den beiden vorausgehenden Büchern, die sich überstürzenden Ereignissen gewidmet waren, enthält das *sechste Buch* ein retardierendes Moment, indem es in einem ausgreifenden Rückblick auf den ersten Punischen Krieg die Taten des Atilius Regulus verherrlicht; die Wahl des Fabius zum Diktator (609–640) bereitet *Buch 7* vor, das mit der hinhaltenden Kriegführung des Cunctator bekannt macht.

8–10: Die *clades Cannensis* bildet den Gegenstand der *Bücher 8* bis *10*. Die Schuld trägt – wie in der Schlacht am Trasimenischen See – ein Feldherr: der Consul Varro, ein neuer Flaminius. Der Amtsgenosse Paullus ist als positives Gegenbild konzipiert.

11: Nach der Niederlage von Cannae läßt *Buch 11* eine Ruhepause eintreten – ähnlich wie vorher *Buch 6* nach der Niederlage am Trasimenischen See⁴: Hannibal zieht in das liebliche Capua ein, und die Punier sind einem Angriff der von Venus entsandten Liebesgötter ausgesetzt.

¹ Zur positiven Bewertung des Freitodes: Sil. 11, 186–188.

² Einen seiner beiden Söhne hat er überlebt, der andere bringt es zum Consul (Plin. *epist.* 3, 7).

³ Zum Gesamtaufbau s. unten *Literarische Technik*.

⁴ Vgl. E. BURCK 1979, 262.

12: Von einem ersten römischen Erfolg weiß Silius in *Buch 12* zu berichten: Im Kampf bei Nola wird Hannibal von Marcellus besiegt. Doch statt aufzugeben, wendet sich der Punier nun gegen die Hauptstadt.

13: Die allmähliche Wendung des Kriegsverlaufs setzt sich in *Buch 13* fort: Hannibal zieht unverrichteter Dinge von Rom ab und verliert Capua. In Spanien fallen freilich die beiden Scipionen (hier schließt sich die Nekyia an).

14–17: Römische Sieger beherrschen die *Bücher 14* bis *17* und schaffen so ein Gegengewicht zu der im ersten Werkdrittel geschilderten Erfolgsserie Hannibals: Während Marcellus Syrakus erobert (*Buch 14*), können der junge Scipio in Spanien und Claudius Nero und Livius Salinator am Metaurus Erfolge erringen (*Buch 15*); der Sieg von Zama und Scipios Triumph bilden – nach weiteren retardierenden Einschüben in *Buch 16* (Leichenspiele) – den Zielpunkt des *17. Buches*.

Quellen, Vorbilder, Gattungen¹

Historische Hauptquelle ist Livius; doch hat Silius auch andere Geschichtswerke herangezogen². Obwohl die *Punica* nicht nur stofflich, sondern auch in den deutenden Pointen vielfach Livius folgen, sind sie doch mehr als nur eine Versifikation des Livius³. So beurteilt der Epiker Scipios Religiosität positiv, während der augusteische Historiker darin kaum mehr als eine geschickte Taktik sieht⁴.

Silius huldigt ausdrücklich seinen epischen Vorgängern Vergil (8, 593 f.), Ennius (12, 387–419) und Homer (13, 778–797). Homernachfolge läßt sich auf Schritt und Tritt nachweisen; von Vergil übergangene Homerszenen spiegeln sich bei Silius z. B. in dem Abschiedsgespräch zwischen Hannibal und seiner Gattin⁵ (3, 61–157; *Il.* 6, 392–493) – wo auch Lucan (5, 722–815) Pate steht –, im Flußkampf (Sil. 4, 570–703; *Il.* 21 *passim*) und in der Götterschlacht (9, 278–10, 325; vgl. *Il.* 20 und 5)⁶. Strukturelle Bedeutung hat vielleicht die Parallelisierung Scipio-

¹ Zum Vergleich mit den Quellen s. M. VON ALBRECHT 1964, 15–89.

² Eine auf den grundlegenden Forschungen von A. KLOTZ beruhende Gesamtdarstellung: J. NICOL 1936; s. jetzt H. G. NESSELRATH 1986.

³ Silius kein *versificator* Livi: P. VENINI, « Cronologia e composizione nei *Punica* di Silio Italico », in *RIL* 106, 1972, 518–531; K. O. MATIER, « Prejudice and the *Punica*: Silius Italicus. A Reassessment », in *AClass* 24, 1981, 141–151; E. BURCK, « Die Endphase der Schlacht am Metaurus bei Silius Italicus (*Punica* 15, 759–16, 22) », in *WS NF* 16, 1982, 260–273; H. G. NESSELRATH 1986.

⁴ Zur Theologie der *Punica*: D. FEENEY, *The Gods in Epic*, Oxford 1991; O. SCHÖNBERGER, « Zum Weltbild der drei Epiker nach Lucan », in *Helikon* 5, 1965, 123–145, bes. 137–145; W. KISSEL 1975; W. SCHUBERT, *Jupiter in den Epen der Flavierzeit*, Frankfurt 1984, bes. 45–70.

⁵ M. VON ALBRECHT 1964, 146; H. JUHNKE 1972, 221: zur Bedeutung der Szene als Charakteristik der ›Feindseite‹ und zur Übernahme des ›Traummotivs‹ und des ›Katalogs‹ aus dem 2. Buch der *Ilias* (Sil. 3, 163–216; 222–405).

⁶ Zwischen Silius und Homer steht in diesem Falle Ennius, wie aus *Aen.* 10, 11–15 zu schließen ist (M. VON ALBRECHT 1964, 152).

Achill¹, vor allem in Verbindung mit der Position der Wettkämpfe, die wie in der *Ilias* auch in den *Punica* im vorletzten Buch stehen².

Charakteristisch für Silius ist jedoch, wie z. B. die Vereinigung von Homerischem und Vergilischem in der Nekyia³ zeigt, daß er die *Ilias*, obwohl er sie direkt benützt, im Allgemeinen durch das Prisma der *Aeneis* sieht.

Daneben wirkt in den zarter gestimmten Partien Hellenistisches herein⁴ – vielfach, aber nicht ausschließlich in der Brechung durch Vergils *Eklogen* und *Georgica*. Entspannte Miniaturen, wie die Falernus-Episode und kleinere an Bukolisches anklingende Einlagen, haben unaufdringlichen poetischen Reiz, wie er dem stillen Naturell des zurückgezogen Lebenden entspricht⁵.

An Ennius, der weitgehend den gleichen Stoff behandelte, konnte Silius nicht vorübergehen. Ob und in welchem Umfang Ennius direkt benützt ist, läßt sich jedoch mit unseren Mitteln kaum feststellen, da Silius für uns erkennbare Ennius-Reminiszenzen ebenso aus Cicero oder aus Vergilkommentaren geschöpft haben kann wie wir⁶.

Die *Aeneis* hat auf die Gesamtstruktur stark eingewirkt: Prooemium und Iuno-Rede sind der *Aeneis* nachgestaltet; im letzten Buch bereitet wie bei Vergil das Gespräch zwischen Iuppiter und Iuno das Ende des Krieges vor (Sil. 17, 341–384; *Aen.* 12, 791–842). Der Seesturm (*Aen.* 1, 50–156) ist von Silius bewußt aus dem ersten ins letzte Buch versetzt und auf den Gegner bezogen: doppelte Umkehrung! (Sil. 17, 218–289)⁷. Die Klage der Venus und die Iuppiter-Prophetie (*Aen.* 1, 223–296) sind sinngemäß auf den Augenblick übertragen, da Hannibal die Alpenhöhe erreicht hat und die Bedrohung Roms ganz offenkundig geworden ist (Sil. 3, 557–629). Wie in der *Aeneis* wird auch in den *Punica* im zweiten Buch eine Stadt zerstört⁸. Sagunt ist ein neues Troia (Silius geht so weit, die Bezugnahme auf die Zerstörung am Anfang des folgenden 3. Buches wie Vergil mit *postquam* einzuleiten). Die römischen Helden werden in verschiedenen Situationen zu Spiegelungen des Aeneas, Hannibal zu einem mit Turnus vergleichbaren »Gegenhelden«⁹.

¹ M. VON ALBRECHT 1964, 148; H. JUHNKE 1972, 222.

² G. LORENZ 1968, 231.

³ Homerparallelen zu Buch 13: H. JUHNKE 1972, 400–404; C. REITZ 1982 lenkt den Blick auf die eigene Leistung des Silius: z. B. Verdoppelung der Sibylle, Zehn Tore, Tyrannengericht. Zur Steigerung des Schaurigen: M. BILLERBECK, « Die Unterweltsbeschreibung in den *Punica* des Silius Italicus », in *Hermes* 111, 1983, 326–338.

⁴ M. VON ALBRECHT 1964, 154–161.

⁵ Eine kühne (durch die politische Dimension der vergilischen *Eklogen* gedeckte) Kontamination literarischer Genera liegt vor, wenn *Pun.* 13, 314–347 der Hirtengott Pan erscheint und die Römer von der Verwüstung Capuas zurückhält, um dann nach Arkadien zurückzukehren.

⁶ Über Silius und Ennius: M. VON ALBRECHT 1964, 161–164; M. BETTINI 1977; R. HÄUSSLER 1978, 148–161; 176 f.

⁷ Den Sturm erregt Neptun wie in der *Odyssee* (5, 282–294).

⁸ Vgl. D. VESSEY 1974.

⁹ Silius und Vergil: M. VON ALBRECHT 1964, 166–184.

Silius läßt Grundelemente früherer Epen, vor allem der *Aeneis*, wichtige Stellen seines Epos erhellen, gleich Edelsteinen, die er sinnvoll in sein historisches Mosaik einfügt. Stofflich gesehen stellt Silius zwar nicht mehr wie Vergil ein mythisches Geschehen dar, sondern in der Weise des Ennius die historischen Einzelfakten: Aber er läßt sie durch künstlerische Mittel (szenische Nachahmungen, Gleichnisse, Zitate) dauernd auf die *Aeneis* hin transparent werden, die somit den ruhenden Pol in der Flucht der Erscheinungen bildet. Die *Punica* sind als eine Art Fortsetzung der *Aeneis* im geschichtlichen Raum¹ konzipiert; bei einer solchen Zielsetzung wird 'Nachahmung' zu einer inneren Notwendigkeit.

Neben Vergil ist Lucan² für Silius in doppelter Weise wichtig: als stoischer Dichter für die moralphilosophische Deutung und als Verfasser reichhaltiger geographischer Exkurse für den ›makrokosmischen‹ Aspekt des Epos. Auch Silius beweist im Geographischen³ Spezialkenntnisse, die zu der introvertierten philosophischen Vertiefung ein Gegengewicht bilden. Zu einem Epos gehört außer der Innenschau auch der offene Blick für die Welt, das große Auge Homers, der für Silius der Stifter der Weltichtung ist (13, 788). Der Römer versucht dieser Seite Homers durch eine ihn mit Lucan verbindende geographische Gelehrsamkeit hellenistischer Art gerecht zu werden. Cum grano salis könnte man also die *Punica* als eine Projektion vergilischer Substanz in ennianisches Substrat aus einem Lucan verwandten (freilich weniger düsteren und weniger feurigen) Geist bezeichnen.

Literarische Technik

Man vermutet, die *Punica* seien – trotz ihrer ungeraden Buchzahl – ursprünglich auf drei Hexaden (18 Bücher) berechnet gewesen⁴. In der ersten Hexade dominiert Hannibal, in der zweiten widerstehen ihm Fabius und Paullus, in der dritten überwinden ihn Marcellus und Scipio. Doch gibt es auch andere Gliederungs-

¹ Die geschichtliche Perspektive reicht weit: Bürgerkriege (13, 850–867) und die Zeit des Silius (3, 597–629; 14, 684–688).

² Über Silius und Lucan s. M. VON ALBRECHT 1964, 164–166; vgl. 75; J. H. BROUWERS, « Zur Lucan-Imitation bei Silius Italicus », in J. DEN BOEFT, A. H. M. KESSELS, Hg., *Actus, Studies in Honour of H. L. W. NELSON*, Utrecht 1982, 73–87. Problematisch ist das zeitliche Verhältnis zu Statius: G. LORENZ 1968.

³ Geographisches Interesse sogar im Gleichnis: 17, 592–596.

⁴ E. BURCK 1984, 5; 1979, 260–268; W. KISSEL 1979, 211–213. Leider weist die Hexadengliederung bei den meisten Autoren, denen man sie zuschreibt, gewisse Schönheitsfehler auf. Die Zahl 17 ist andererseits durch hellenistische Beispiele gedeckt (vgl. auch Horazens *Epoden*) und wird von E. ZINN mit Hinweis auf die Zahl der Kriegsjahre verteidigt (bei M. VON ALBRECHT 1964, 171, Anm. 11). Mit neuen Argumenten O. WENSKUS, « Diskussionsbeitrag: Die Siebzehn als kritische Zahl », in F. SCHAFFENRATH, Hg., 2010, 97–98. Diese Zahl ermöglicht eine symmetrische Struktur von 7 + 3 + 7 Büchern (vgl. AHL, DAVIS, POMEROY 1986, 2505; M. VON ALBRECHT, « Tradition und Originalität bei Silius Italicus », in L. CASTAGNA, Hg., 2010 = *Aevum Antiquum* n.s. 6 (2006; Neuausg. 2011) 101–121, Neuausg. 89–109.

möglichkeiten;¹ mich überzeugt heute am meisten diejenige in zwei Siebenergruppen, die eine zentrale Trias flankieren.

Die Erzähltechnik des Silius unterscheidet sich von der vergilischen: An Ennius erinnert die reihende Erzählweise und die Vielzahl der Helden, an Lucan die stoische Grundkonzeption; allenthalben spürt man den gewandelten Zeitgeschmack des 1. Jh.² Die *Punica* schildern nicht wie die *Aeneis* ein einheitliches, urbildliches Geschehen, sondern die Fülle des Geschichtlichen. Daher erhalten Aufzählungen strukturierende Funktion: Die Grundrichtung des Geschehens, das sich zunächst gleich einer gewaltigen Woge auf Rom zubewegt, macht Silius an wichtigen Stellen durch Aufzählungen bevorstehender und schon vergangener Niederlagen sinnfällig (vgl. schon die prophetische Iuno-Rede 1, 42–54)³. Die nach der Mitte einsetzende Gegenbewegung zeichnet sich in der Voluptas-Rede ab: Voluptas will Scipio mit Cannae und anderen Niederlagen schrecken, erreicht aber das Gegenteil (15, 34 f.). Am Ende des 15. Buches hat Nero die Niederlagen von Cannae, Trebia und Trasimenus durch den Sieg am Metaurus gerächt (814–818). Die Wende hat sich also bereits vollzogen. Im letzten Buch bildet Hannibals Traum die künstlerische Umkehrung der wichtigsten Schlachten: Die toten römischen Feldherrn und Soldaten verjagen den Punier aus Italien (17, 160–169). In der Feldherrnrede erinnert Hannibal nochmals an die vergangenen Erfolge (295–337); schließlich wirft Scipio alle Sieger früherer Kämpfe nieder (494–502). Damit ist der römische Gegenschlag vollendet⁴.

Anfang und Ende des Werkes sind somit durch die Umkehrungstechnik (und szenische Vergilreminiszenzen) eng aufeinander bezogen. Parallele und antithetische Beziehungen zwischen Anfang und Ende gibt es auch in den einzelnen Büchern: Das erste Gleichnis des ersten Gesanges (1, 324–326; vgl. die *dea Dira*: *Aen.* 12, 856–860) läßt Hannibals *perfidia*⁵ her vortreten, das letzte die Besonnenheit des Fabius (1, 687–689). Am Anfang des Cannae-Buches werden die gegensätzlichen Charakterbilder der beiden römischen Feldherrn in Reden (Varro 9, 25–36, Paulus 9, 44–64) und einem Gleichnis (41–43) exponiert. Spiegelbildlich zu diesem Anfang schließt das Buch mit je einer (durch Reden vertieften) Wesensdarstellung von Paullus und Varro.

Überhaupt ist die Struktur oft auf die Erhellung ethischer Zusammenhänge ausgerichtet. Das gilt von den eingelegten Beispielerzählungen: Nach der schweren

¹ J. KÜPPERS 1986, 176–192; L. BRAUN 1993 (Lit.).

² Zwar dichtet Silius nicht »manieristisch«; er ist ein »Klassizist«, aber kein Klassiker.

³ Aufzählungen der Siege Hannibals auch: 1, 125–133; 546 f.; 4, 59–66; 5, 153–164; 6, 106–112; 296–298; 700–716; 7, 147–150; 378; 8, 38; 664–670; 9, 185–191; 11, 134–146; 12, 547–550; 695–697; 13, 716–718.

⁴ Hannibals Traum wird insofern erfüllt, als Scipio sich die Kraft zum Sieg bei den Toten geholt hat (vgl. 13, 381–895; 15, 179–213 und 16, 586–589). Der zu Ehren der Toten geworfene Speer belaubt sich.

⁵ Der Bezug auf die vergilische *dea Dira* erinnert vielleicht auch an seine Rächerrolle im Zusammenhang mit Didos Fluch (vgl. 2, 423).

Niederlage am Trasimenischen See richtet sich Serranus am Beispiel der Heldentaten seines Vaters Regulus auf (6, 117–551)¹. Nach der Schlacht bei Cannae führt die Erzählung von Cloelia (10, 449–502) Hannibal die römische Unbeugsamkeit vor Augen. Doch gibt es auch subtilere Bezüge: Eine passende Einleitung des letzten Buches ist die Geschichte von Claudia Quinta mit der göttlichen Bestätigung der Unschuld und mit der Aussicht auf das Ende der Bedrängnis². Claudia Quinta wird zur Repräsentantin Roms, das nach schweren Prüfungen endlich durch die Macht der Götter gerechtfertigt wird.

Römischer Sinn für Fakten und für abstrakte Gedanken verbindet sich bei Silius zu einer weniger dynamischen als statischen Darstellungsweise. Im Ganzen unterscheiden sich die *Punica* von der *Aeneis* nicht nur, weil Silius der historischen Chronologie folgt, sondern auch, weil er in weit höherem Maße als Vergil geschlossene, »fertige« Elemente aneinanderreihet und so in manchen Punkten die spätantike »Technik der isolierten Bilder«³ vorwegzunehmen scheint. Auch seine Gleichnisse strahlen – im Gegensatz zu den bewegten Bildern des Statius – portraithafte Ruhe aus⁴. Die Einzelszene ist symmetrisch aufgebaut⁵.

Sprache und Stil

Verwandte Züge tragen Sprache und Stil. Der manchmal ans Tautologische streifende Ausdruck kündigt von der Gelassenheit des Alters. Dies hat nicht etwa nur negative Folgen – man fühlt sich manchmal an die behutsame Art Adalbert Stifters erinnert. Silius strebt (im Gegensatz zu Lucan) nicht um jeden Preis danach, jedem Vers eine Pointe abzugewinnen. Dazu gehörte damals Mut. Gerade die poetisch reizvollsten Einlagen bezaubern durch Schlichtheit, nicht durch Brillanz. Der Leser soll nicht durch eine unruhige Oberfläche vom Wesentlichen abgelenkt werden.

Die vielfach verkannte Verskunst⁶ des Silius zeichnet sich durch bewußt gesuchten Spondeenreichtum aus; in dieser Beziehung steht er Vergil näher als alle anderen Epiker seiner Zeit.

¹ E. L. BASSETT, »Regulus and the Serpent in the *Punica*«, in *CPh* 50, 1955, 1–20; R. HÄUSSLER 1978, 168–175.

² M. VON ALBRECHT 1968.

³ Grundsätzlich vgl. F. MEHMEL, *Virgil und Apollonius Rhodius*, Hamburg 1940.

⁴ M. VON ALBRECHT 1964, 90–118; besonders charakteristisch das Gleichnis, das kurz vor der Wende des Kriegsglücks steht: Marcellus gleicht einem Schwan, der untätig stillzustehen scheint, aber heimlich mit beiden Füßen gegen den Strom schwimmt (14, 189–191).

⁵ M. VON ALBRECHT 1968.

⁶ Eine sorgfältig begründete gerechte Beurteilung des silianischen Hexameters: G. MÖHLER 1989.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Wir verdanken Silius eine treffende Charakteristik des göttlichen Homer als Welt-dichter, als allumfassenden Barden des dreigeschossigen Kosmos (13, 788); außerdem huldigt unser Epiker seinen römischen Vorgängern (s. Quellen); indirekt spiegelt sich seine Poetologie in seiner Darstellung epischer Dichter.¹ Auf sein eigenes Werk weist er nur indirekt und mit gebührender Bescheidenheit hin (13, 793–797). Es soll von *virtus* (ebd.) und *decus laborum* (1, 3) künden, vom unter Mühen erworbenen Ruhm des alten Italien. So verbindet sich die epische Tradition der κλέα ἀνδρῶν mit der historiographischen *gloria* der *virtus* und dem stoischen Gedanken einer Prüfung und Bewährung durch *labor*. Literatur steht für Silius im Dienste einer ethischen Idee.

Gedankenwelt II

Wie Steine in einem Mosaik lassen bei Silius oft weniger die einzelnen Szenen als vielmehr die gedanklichen Bezüge, in die sie gestellt sind, die Intention des Dichters erkennen. Deshalb ist es auch kaum möglich, die gedanklichen Elemente als »Ideologie« von der »epischen Technik« zu trennen².

Die republikanische Gedankenwelt³ des Silius spiegelt sich künstlerisch z. B. in der Gestaltung des Bruderkampfes bei den Leichenspielen (16, 527–556)⁴, der die verhängnisvollen Folgen des Strebens nach der Königswürde zeigt und deutlich an die Bürgerkriegshelden der Totenschau erinnert (13, 850–867). Es besteht wohl auch ein Zusammenhang zwischen dem Wagenrennen (16, 312–456) und der Bewertung des Kriegsablaufs durch Silius.

Einzelszenen sind somit bei Silius nicht nur »weithin Selbstwert und Selbstzweck« und »von ungetrübter Vordergründigkeit«⁵, sondern sind funktional auf die Gesamtidée des Werkes bezogen.

Auch die Gesamtidée der *Punica* läßt sich letztlich nur aus der ethischen Grundkonzeption erklären. In diesem Epos von der Bewährung römischer Tüchtigkeit (*virtus*) durch Mühsal (*labores*)⁶ ist das Römische stoisch verklärt und vergeistigt. Leitbild für viele Helden⁷ ist die stoisch verstandene Hercules-Gestalt. Die Allego-

¹ G. MANUWALD 2007.

² Etwas anders H. JUHNKE 1972, 50 und 225, Anm. 167.

³ Theoretisches Republikanertum und praktische Anerkennung des Monarchen koexistieren bei Silius (wie bei vielen seiner Zeitgenossen); vgl. W. C. McDERMOTT, A. E. ORENTZEL, »Silius Italicus and Domitian«, in *AJPh* 98, 1977, 24–34.

⁴ G. LORENZ 1968, 170–208.

⁵ H. JUHNKE 1972, 267, vgl. 253.

⁶ Vgl. auch K.-H. NIEMANN 1975.

⁷ Sogar für Hannibal: E. L. BASSETT, »Hercules and the Hero of the *Punica*«, in L. WALLACH, Hg., *The Classical Tradition. Literary and Historical Studies in Honor of H. CAPLAN*, Ithaca, N. Y. 1966, 258–273.

rie des Prodikos von Herakles am Scheidewege zwischen Virtus und Voluptas wird am Anfang des 15. Buches auf Scipio übertragen. Held ist kein Einzelner, sondern wie bei Naevius und Ennius das ganze römische Volk und seine Qualitäten; verschiedene Seiten römischer *virtus* verkörpern Gestalten wie Fabius, Paullus, Marcellus, und – in besonderem Maße – Scipio¹. ›Gegenheld‹ (vgl. Vergils Turnus, Lucans Caesar)² ist Hannibal.

Treibende Kräfte sind auf römischer Seite Tugenden (*fides, pietas*), auf punischer Seite Affekte (*ira, furor*). Diese Polarität stellt sich auch in der Götterwelt dar (Iuppiter: Rom, Vernunft, Ordnung, Friede; Iuno: Karthago, Leidenschaft, Krieg) sowie in den auf Spätantikes vorausweisenden allegorischen Gestalten (*Fides, Virtus, Voluptas*).

Die Auseinandersetzung verlagert sich von außen immer mehr nach innen; aus dem Krieg zwischen Rom und Karthago erwächst der Streit zwischen Vernunft und Unvernunft im eigenen Lager (Fabius – Minucius, Paullus – Varro), dann der Kampf im Innern Scipios (Buch 15). Sein Bestehen des inneren Konflikts, verbunden mit der Einsicht in seine Verflochtenheit mit dem Schicksal des Volkes (13, 504), ermöglicht erst den äußeren Sieg. Die historische Entscheidung fällt letztlich in der Brust des Einzelnen: eine zugleich typisch römische und überzeitlich gültige Feststellung, die Silius zu einem beachtenswerten Deuter auch der besonderen geschichtlichen Situation im Kaiserreich macht.

Überlieferung

Den Archetypus der *Punica* bildet eine alte St. Gallener Handschrift, die der Florentiner Humanist Poggio während des Konstanzer Konzils (1416 oder 1417) wiederentdeckte; die uneinheitliche Überlieferung legt die Vermutung nahe, daß dieser – leider nicht auf uns gekommene – Textzeuge zahlreiche Interlinear- und Marginallesarten aufwies. Das von dem Codex Sangallensis ausgehende Stemma teilt sich in zwei nicht ganz gleichwertige Handschriftenklassen, zwischen denen (durch Codices mixti) Querverbindungen bestehen. Die Klasse α bietet in der Mehrzahl der Fälle die überlegenen Varianten; ihr Hauptvertreter ist der Laurentianus, Aed. 196 (F; s. XV posterioris), dem eine Silius-Vita beigegeben ist.

An sehr vielen Stellen bedarf der Text der Emendation. Zahlreiche Verbesserungen sind Humanisten zu verdanken (Petrus Odus, Domitius Calderinus, Pomponius Laetus, Bartholomaeus Fontius, Petrus Marsus). Oft hat aber gerade Odus an Stellen, die in der Handschrift Γ korrupt waren, durch seine Änderungen für weitere Korruptelen den Weg gewiesen. Erst J. DELZ hat den Text auf eine solide Grundlage gestellt. Neuerdings zu beobachtende computergestützte Konjektureufreudigkeit entgeht nicht immer der Gefahr, den Text zu trivialisieren.

¹ Zu der besonderen Rolle Scipios: E. L. BASSETT ebd.

² In geringerem Maße auch Hektor.

Fortwirken

Im Altertum wird Silius nur von Plinius, Martial und Sidonius namentlich erwähnt. Obwohl die *Punica* im Mittelalter nicht gänzlich unbekannt sind, wie wörtliche Übereinstimmungen zwischen dem silianischen Epos und dem Waltharius zu belegen scheinen¹, schreibt Petrarca († 1374) sein lateinisches Epos *Africa* unabhängig von ihnen².

Nach seiner Entdeckung wird Silius relativ viel gelesen und nachgeahmt, vor allem in England³; später schadet ihm die harte Kritik Iulius Caesar Scaligers († 1558)⁴ und anderer. Im Libretto von Mozarts Oper *Il sogno di Scipione* stützt sich Metastasio auf Cicero, doch folgt er Silius darin, daß er Scipio zwischen zwei allegorischen Gestalten darstellt. Ludwig Uhland († 1862) dichtet die Szene ›Scipio am Scheidewege‹ nach⁵. Dasselbe Thema stellt ein berühmtes Gemälde Raffaels († 1520) dar⁶. Das Siegel der Universität Köln ziert der denkwürdige Spruch des Silius: *Pax optima rerum* (11, 592).

Ausgaben: ANDREAS, Bischof von ALERIA (mit Calpurnius und Hesiod, fehlerhaft), Romae: C. SWEYNHEIM, A. PANNARTZ 1471. ★ G. A. RUPERTI (TK), 2 Bde., Göttingae 1795–1798 (trefflich). ★ F. H. BOTHE (ÜA), 5 Bde., Stuttgart 1855–1857. ★ L. BAUER, 2 Bde., Lipsiae 1890–1892. ★ J. D. DUFF (TÜ), 2 Bde., London 1934. ★ P. MINICONI, G. DEVALLET, J. VOLPILHAC–LENTHERIC, M. MARTIN (TÜ), 4 Bde., Paris 1979–1992. ★ F. SPALTENSTEIN (K), 2 Bde., Genève 1986 und 1990. ★ J. DELZ, Stutgardiae 1987 (maßgebend). ★ H. RUPPRECHT (TÜ), 2 Bde., Mitterfels 1991. ★ *Buch 6:* U. FRÖHLICH (KÜ), Diss. Heidelberg 1996, Tübingen 2000. ★ *Buch 8:* E. M. ARIEMMA (K), *Alla vigilia di Canne*, Napoli 2000. ★ ★ *Indices:* M. WACHT, *Lemmatisierter Index zu Silius Italicus*, *Punica, mit statistischen Anhängen zu Sprache und Metrik*, Regensburg 1984. ★ N. D. YOUNG, *Index verborum Silianus*, Iowa City 1939, Ndr. 1964. ★ M. WACHT, *Concordantia in Silii Italici Punica*, 2 Bde.; Hildesheim 1989. ★ ★ *Bibl.:* R. HELM, « Forschungsbericht über nachaugusteische nichtchristliche Dichter », in *Lustrum* 1, 1957, bes. 255–272. ★ M. VON ALBRECHT 1964, 215–237; F. AHL 1986; R. MARKS 2005, L. CASTAGNA 2006 (Neuausg. 2011), A. AUGOUSTAKIS 2009, B. TIPPING 2010 und F. SCHAFFENRATH 2010.

F. AHL, M. A. DAVIS, A. POMEROY, « Silius Italicus », in *ANRW* 2, 32, 4, 1986, 2492–2561. ★ M. VON ALBRECHT, *Silius Italicus, Freiheit und Gebundenheit römischer Epik*, Amsterdam 1964. ★ M. V. A., *Roman Epic*, Leiden 1999, 291–316. ★ M. V. A., « Tradition und Originalität bei Silius Italicus », in L. CASTAGNA, Hg., 2004, 101–121, bes. 114–119 (=2011, 89–109). ★ A. AUGOUSTAKIS, « *Rapit infidum victor caput: Ekphrasis and Gender-Role Reversal in Silius Italicus* » *Punica* 15 », in P. THIBODEAU, H.

¹ R. SCHIEFFER, « Silius Italicus in St. Gallen. Ein Hinweis zur Lokalisierung des Waltharius », in *MLatJb* 10, 1975, 7–19.

² Vgl. M. VON ALBRECHT 1964, 118–144.

³ E. L. BASSETT, « Silius Italicus in England », in *CPh* 48, 1953, 155–168.

⁴ *Poetices libri septem*, Lyon 1561, 324.

⁵ *Gedichte*, Krit. Ausg. von E. SCHMIDT und J. HARTMANN, 2, Stuttgart 1898, 212–215.

⁶ E. PANOFKY, *Hercules am Scheidewege und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst* (= Studien der Bibliothek Warburg, Bd. 18), Leipzig 1930.

HASKELL, Hg., *Being There Together. Essays in Honor of M. C. J. PUTNAM*, Afton, Minnesota 2003, 110–127. ★ A. AUGOUSTAKIS, Hg., *Brill's Companion to Silius Italicus*, Leiden 2009. ★ E. L. BASSETT, « Hercules and the Hero of the *Punica* », in L. WAL-LACH, Hg., *The Classical Tradition. Literary and Historical Studies in Honor of H. Caplan*, Ithaca 1966, 258–273. ★ M. BETTINI, « Ennio in Silio Italico », in *RFIC* 105, 1977, 425–447. ★ M. BILLERBECK, « Stoizismus in der römischen Epik neronischer und flavischer Zeit », in *ANRW* 2, 32, 5, 1986, 3116–3151. ★ S. BORZSÁK, « Die *Punica* des Silius Italicus und die Alexander-Überlieferung », in G. WIRTH, Hg., *Romanitas – Christianitas*, FS J. STRAUB, Berlin 1982, 164–174. ★ L. BRAUN, « Der Aufbau der *Punica* des Silius Italicus », in *WJA* 19, 1993, 173–183. ★ E. BURCK, « Die *Punica* des Silius Italicus », in E. B., Hg., *Das römische Epos*, Darmstadt 1979, 254–299. ★ E. B., *Historische und epische Tradition bei Silius Italicus*, München 1984. ★ L. CASTAGNA u.a., Hg., *Studi su Silio Italico*, Milano 2011 (= *Aevum Antiquum*, n.s. 6 [2006]). ★ A. DE-REMETZ, « L'histoire du genre épique dans les catabases de Virgile, d'Ovide et de Silius Italicus », in J. P. SCHWINDT, Hg., *La représentation du temps dans la poésie augustéenne*, Heidelberg 2005, 111–121. ★ J. DINGEL, « Corythus bei Vergil und Silius Italicus », in *Philologus* 139, 1995, 89–96. ★ W. J. DOMINIK, « Rome Then and Now: Linking the Saguntum and Cannae Episodes in Silius Italicus' *Punica* », in R. R. NAUTA, H.-J. VAN DAM, J. J. L. SMOLENAARS, Hg., *Flavian Poetry*, Leiden 2006, 113–127. ★ L. J. DORFBAUER, « Hannibal, Ennius und Silius Italicus. Beobachtungen zum 12. Buch der *Punica* », in *RhM* 151, 2008, 83–108. ★ P. HARDIE 1993, s. Lucan. ★ D. FEENEY 1991, s. Lucan. ★ U. FRÖHLICH, *Regulus, Archetyp römischer Fides. Das sechste Buch als Schlüssel zu den *Punica* des Silius Italicus* (Interpretation, Kommentar und Übersetzung, Tübingen 2000. ★ M. HELZLE 1996, s. Lucan. ★ R. HÄUSSLER, *Studien zum historischen Epos der Antike*, 2. Teil: *Das historische Epos von Lucan bis Silius und seine Theorie*, Heidelberg 1978. ★ H. JUHNKE, *Homerisches in römischer Epik flavischer Zeit. Untersuchungen zu Szenennachbildungen und Strukturentsprechungen in Statius' Thebais und in Silius' Punica*, München 1972. ★ W. KISSEL, *Das Geschichtsbild des Silius Italicus*, Frankfurt 1979. ★ A. KLOTZ, « Silius Italicus », in *RE* 2, 5, 1927, 79–91. ★ J. KÜP-PERS, *Tantarum causas irarum. Untersuchungen zur einleitenden Bücherdyade der *Punica* des Silius Italicus*, Berlin 1986. ★ G. LAUDIZI, *Silio Italico. Il passato tra mito e restaurazione etica*, Galatina 1989. ★ G. LORENZ, *Vergleichende Interpretationen zu Silius Italicus und Statius*, Diss. Kiel 1968. ★ G. MANUWALD, « Epic Poets as Characters on Poetics and Multiple Intertextuality in Silius Italicus' *Punica* », in *RFIC* 135, 2007, 71–90. ★ R. MARKS, *From Republic to Empire. Scipio Africanus in the *Punica* of Silius Italicus*, Frankfurt 2005. ★ K. O. MATIER, « The Poetic Sources of Silius Italicus with Particular Reference to Book Eleven », in *AClass* 26, 1983, 73–82. ★ K. O. M., « The Similes of Silius Italicus », in *LCM* 11, 1986, 152–155. ★ K. O. M., « A Role Reversal in Silius (10. 605–639) », in *Akroterion* 38, 1993, 153–158. ★ P. MCGUSHIN, *The Transmission of the *Punica* of Silius Italicus*, Amsterdam 1985. ★ G. MÖHLER, *Hexameterstudien zu Lukrez, Vergil, Horaz, Ovid, Lucan, Silius Italicus und der Ilias Latina*, Frankfurt 1989. ★ F. MORZADEC, *Les images du Monde. Structure, écriture et esthétique du paysage dans les œuvres de Stace et Silius Italicus*, Bruxelles 2009. ★ V. NERI, « Dei, Fato e divinazione nella letteratura Latina del I sec. d. C. », in *ANRW* 2, 16, 3, 1986, 1974–2051, bes. 2026–2046. ★ H. G. NESSELRATH, « Zu den Quellen des Silius Italicus », in *Hermes* 114, 1986, 203–230. ★ J. NICOL, *The Historical and Geographical Sources Used by Silius Italicus*, Oxford 1936. ★ K.-H. NIEMANN, *Die Darstellung der römischen Niederlagen in den *Punica* des Silius Italicus*, Diss. Bonn 1975. ★ A. POMEROY, « Silius' Rome: The Rewriting of Vergil's Vision », in *Ramus* 29, 2000, 149–168. ★ C. REITZ, *Die Nekyia*

in den *Punica des Silius Italicus*, Frankfurt 1982. ★ C. R., «Homer kürzen ? Verkürzung und Paraphrase homerischer Epik in der antiken Kritik », in M. HORSTER, C. REITZ, Hg., *Condensing Texts*, Stuttgart 2010, 289–305. ★ C. SANTINI, *La cognizione del passato in Silio Italico*, Roma 1983. ★ C. SANTINI, *Silius Italicus and his View of the Past*, Amsterdam 1991. ★ F. SCHAFFENRATH, Hg., *Silius Italicus. Akten der Innsbrucker Tagung...*, Frankfurt 2010. ★ P. H. SCHRIJVERS, « Silius Italicus and the Roman Sublime », in R. R. NAUTA, H.-J. VAN DAM, J. J. L. SMOLENAARS, Hg., *Flavian Poetry*, Leiden 2006, 97–111. ★ W. SCHUBERT 1984, s. Valerius Flaccus. ★ W. THUILE, *Furiae in der nachklassischen Epik. Untersuchungen zu Valerius Flaccus' Argonautica, Papi-nius Statius' Thebais und Silius Italicus' Punica*, Diss. Innsbruck 1980. ★ B. TIPPING, « Middling Epic ?: Silius Italicus' *Punica* », in S. KYRIAKIDIS, F. DE MARTINO, Hg., *Middles in Latin Poetry*, Bari 2004, 345–370. ★ B. TIPPING, *Exemplary Epic. Silius Italicus' Punica*, Oxford 2010. ★ A.-M. TUPET, « Le serment d'Hannibal chez Silius Italicus », in *BAGB* 1980, 2, 186–193. ★ D. VESSEY, « Silius Italicus on the Fall of Saguntum », in *CPh* 69, 1974, 28–36. ★ W. S. WATT, « Siliana », in *MH* 45, 1988, 170–181. ★ E. WISTRAND, *Die Chronologie der Punica des Silius Italicus*, Göteborg 1956.

B. LEHRDICHTUNG

MANILIUS

Leben, Datierung

Das Lehrgedicht *Astronomica* wird in den jüngeren Handschriften einem M. Manilius (oder Manlius) zugeschrieben. Der im Matritensis einmal hinzugefügte Name *Boetius* erklärt sich aus gemeinsamer Überlieferung beider Autoren und der Ähnlichkeit des Namens (*Manlius*). Bei den *VIII volumina Boetii de astrologia*, die Gerbert von Aurillac im Jahre 983 in Bobbio sah (*epist.* 8), handelte es sich offenbar um drei Bücher des Boethius zur Arithmetik und die fünf Bücher des Manilius (ihn nennt Gerbert *epist.* 130).

Vielleicht ist Manilius im Zeichen der Zwillinge geboren, das nach seiner Lehre Dichter und Astrologen hervorbringt (4, 152–159). Das erste Buch entsteht mit Sicherheit nach der Varusschlacht (9 n. Chr.; 1, 898–903). Die Anspielungen auf den *Caesar* werden teils auf Augustus (mit Bestimmtheit 2, 509: Steinbock), teils auf Tiberius bezogen (4, 764 Rhodos; 773–777: Waage). Das spezifisch astrologische Interesse dieses Herrschers¹ ließ vermuten, er sei von Anfang an der Adressat; doch hat er den Titel *pater patriae* offiziell nicht geführt (1, 7 und 1, 925), und die grandiose Sonnenuhr des Augustus erinnert uns daran, daß auch er der Sternkunde

¹ Tac. *ann.* 6, 20; Suet. *Tib.* 69; Cass. Dio 55, 11; F. H. CRAMER, *Astrology in Roman Law and Politics*, Philadelphia 1954. Mein verehrter Kollege W. HÜBNER hat das vorliegende Manilius-Kapitel erneut sorgfältig mitgelesen, wofür ich ihm herzlich danke; selbstverständlich bin ich für die endgültige Fassung allein verantwortlich.

nicht gleichgültig gegenüberstand. Die Bücher 1 und 2 dürften also noch unter Augustus, Buch 4 unter Tiberius entstanden sein¹.

Werkübersicht

1: Das erste Buch gibt einen knappen Überblick über die Sternbilder des Nord- und Südhimmels. Es folgen die Himmelskreise einschließlich des Tierkreises und der Milchstraße. Den Schluß bilden Planeten – die leider nur kurz vorgestellt werden – und Kometen.

2: Das zweite Buch behandelt die Eigenschaften der Tierkreiszeichen und ihre Wechselbeziehungen je nach ihrem Wesen und ihrer Stellung zueinander sowie ihre Zuordnung zu bestimmten Göttern und Körperteilen. Jedes Zeichen wird seinerseits in zwölf Teile unterteilt (Dodekatemoria). Dann wendet sich Manilius den *loca* (»Häusern«) zu.

3: Das dritte Buch entfaltet die zwölf *athla* (*sortes*), lehrt die Feststellung des *horoscopus* im Hinblick auf den Lebensgang und betrachtet den Jahreslauf.

4: Erst das vierte Buch gibt die Wirkungen der einzelnen Tierkreiszeichen auf den Menschen an; des Weiteren wird jedes Tierkreiszeichen in drei »Dekane« unterteilt, die ihrerseits verschiedenen Tierkreiszeichen zugeordnet sind. Dann behandelt Manilius die unglückbringenden Grade der Ekliptik und jeweils einen bestimmten Grad jedes Tierkreiszeichens. Erholen kann sich der Leser bei einer völkerkundlichen »Umseglung«² des Mittelmeers, die ein irdisches Gegenstück zur Beschreibung des Himmels bildet und in einer schwungvollen Würdigung des Menschen als Mikrokosmos gipfelt.

5: Das letzte Buch ist den Paranatellonten gewidmet: Sternbilder außerhalb des Tierkreises werden in der Reihenfolge ihres Aufganges in ihrer Bedeutung für den Menschen gewürdigt. Einbezogen sind sogar Bilder, die in unseren Breiten nicht auf- und untergehen. Das Ende des Buches kehrt mit der Einteilung der Sterne nach ihrer Größe bzw. Helligkeit zur Astronomie zurück.

Nicht behandelt sind (trotz der Ankündigung in 5, 28) die Untergänge der Sternbilder; auch auf die Planeten geht Manilius entgegen seiner ursprünglichen Absicht³ nicht ausführlich ein: Man muß mit Nichtvollendung, Überlieferungslücken und Änderungen des Planes rechnen. Die Auslassung der Planeten entschuldigt der Dichter möglicherweise am Anfang des fünften Buches. Literarische Indizien (z. B. Parallelen zwischen Buch 1 und 5) sprechen für eine gewisse Geschlossenheit des Überlieferten.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Lange Zeit war Manilius für uns der früheste astrologische Autor des griechisch-römischen Kulturkreises; heute kennt man Älteres⁴. Die eigentliche astrologische

¹ Anders E. GEBHARDT, »Zur Datierungsfrage des Manilius«, in *RhM* 104, 1961, 278–286 (alles unter Tiberius).

² Einem *Periplous*.

³ 2, 750; 965; 3, 156–158; 587; 5, 4–7.

⁴ *Catalogus codicum astrologorum Graecorum* (CCAG) 1–12, Brüssel 1898–1953; *Nechepsonis et Petosiridis fig. magica*, ed. E. RIESS, *Philologus* Suppl. 6, 1891–1893, 325–394; W. GUNDEL und H. G. GUNDEL, *Astrologumena. Die astrologische Literatur in der Antike und ihre Geschichte*, ZWIG,

Lehre (die Manilius erstmals poetisch bearbeitet: Prooemium 1 und 2) beruft sich auf Merkur, das heißt die Hermetik (vgl. 1, 30); die ägyptisch beeinflusste Vorlage des Manilius war griechisch geschrieben (oft erwähnt er Übersetzungsschwierigkeiten). Firmicus Maternus (4. Jh.; *math.* 8, 6–17) folgt unserem Dichter (5, 32–709), doch schöpft er zugleich aus einer Quelle, die derjenigen des Manilius ähnelt¹. Prooemien, Exkurse und Epiloge wurden vielfach auf den Stoiker Poseidonios zurückgeführt²; heute ist man vorsichtiger.

Manilius scheint Nigidius Figulus' *Sphaera Graecanica et barbarica* und das sechste Buch der *Disciplinae* Varros nicht zu kennen. Zugleich Quelle und Vorbild sind Aratos' (1. Hälfte 3. Jh. v. Chr.) *Phainomena* in Buch 1, das von Astronomischem handelt, und auch in Buch 5. Da er Ciceros Aratübersetzung ignoriert und die des Germanicus nicht kennt, fühlt sich Manilius innerhalb der Tradition der belehrenden Epik als »originaler« Dichter (Prooemium des zweiten Buches). Dieser hohe Anspruch des Autors stiftet trotz des Unterschiedes der Lehren eine Wahlverwandtschaft mit Lukrez, die weit über den Gebrauch didaktischer Formeln (wie *nunc age* 3, 43) hinausgeht³; freilich argumentiert Manilius seltener.

Die *Astronomica* gehören nicht zu den ausschließlich stoffbezogenen Lehrgedichten. Wegweisend für Manilius (1, 7–10) sind Vergils *Georgica* (1, 24–42) als kosmische Dichtung, die vom Welthercher inspiriert ist; die Inspiration durch den Kaiser – so verbreitet sie unter Tiberius ist⁴ – kann also nicht als Indiz für Spätdatierung gelten. Wie Vergil läßt Manilius in seinem Werk auch Politisches und Allgemein-Menschliches mitschwingen und verleiht seinem Stoff dadurch Transparenz und umfassende Resonanz; vor allem Buchanfänge und -schlüsse zeigen sprechende Berührungen mit den *Georgica*⁵. Der Titel *Astronomicum* ist – wie z. B. auch *Georgicon* – nach einem griechischen Genetiv Plural gebildet; wie bei Vergil – und auch Arat – enthält bei Manilius das letzte Buch eine mythologische Erzählung als Einlage (5, 538–618). Die Lehre von der Weltseele (1, 247–254) und die Heldenschau (1, 750–804) beschwören die erhabensten Augenblicke der *Aeneis* (6, 724–892) und des *Somnium Scipionis* (Cic. *rep.* 6, 16)⁶ – ist doch Manilius von der

Beiheft 6, 1966, 27–36. Zu Asklepiades von Myrlea: F. BOLL 1950, 12 f.; zu Kritodemos und Teukros s. die kritische Ausgabe von W. HÜBNER, *Grade und Gradbezirke...*, Stuttgart 1995, sowie grundsätzlich die Einleitung von W. HÜBNERs Kommentar zum fünften Buch, Berlin 2010.

¹ A. E. HOUSMAN (ed.), praef. p. xliii f.

² Poseidonios-verdächtige Partien: Entstehung der Welt 1, 118–146; Sympathie im Kosmos 2, 63–86; Verwandtschaft der menschlichen Seele mit dem Allgott 4, 866–935; das Leben der Urmenschen 1, 66–78; ewiger Wechsel des Irdischen 1, 817–834; auch Astronomisches und Geographisches wurde Poseidonios zugeschrieben.

³ H. RÖSCH 1911; Beispiele für *color Lucretianus*: 1, 69–74; 149–151; 172; 236; 483–486; 3, 652–656; 4, 892.

⁴ Germanicus, praef.; Val. Max., praef., Vell. 2, 126, 3.

⁵ W. HÜBNER 1984, 126–320, z. B. 250; 262.

⁶ Zum pythagoreisch-platonischen Hintergrund W. GUNDEL, in *RE* 7, 1, 1910 s.v. «Galaxias», bes. 564 f.

Größe seines Gegenstandes durchdrungen. Zeitlich und stilistisch steht Manilius Ovid nahe¹; auf das Prooemium der *Metamorphosen* spielt er zu Beginn des dritten Buches an, und in der Andromeda-Erzählung (5, 540–618) wetteifert er nach dem Prinzip der Kontrast-Imitation mit dem Verwandlungsdichter (*met.* 4, 663–739). Nicht zufällig klingen Kosmologie und Anthropologie mehrfach an Ovid an (1, 118–214; 4, 866–935; *Ov. met.* 1, 5–88)². Scheint es auch, als sei die Hauptdimension bei Ovid die Zeit, bei Manilius der Raum³, so ist doch festzuhalten, daß gerade Manilius die Himmelsbewegung als ›Lebensuhr‹ für den Menschen versteht (3, 510–559). Raum und Zeit lassen sich also gerade bei ihm nicht voneinander trennen; die Bilder, die er vom ständigen Wechsel im Kosmos (4, 818–865) und vom Wandel der Jahreszeiten entwirft (3, 618–682), erinnern denn auch an Ovid (*met.* 15, 176–478).

Literarische Technik

Die Bücher besitzen (wie man es in Lehrdichtung erwartet) längere kunstvolle Prooemien⁴ (relativ kurz ist nur die Einleitung zum fünften Buch). Das erste Prooemium schließt eine Widmung an den Kaiser ein, dem eine inspirierende Rolle zugewiesen wird (vgl. Quellen, Vorbilder, Gattungen). Es umfaßt weiter – an die ›Archäologien‹ der Historiker erinnernd – einen Rückblick auf die Entstehung der Astrologie. Überhaupt greifen die Prooemien weit aus und enthalten philosophische und literarische Reflexionen (s. Gedankenwelt I und II).

Wie im Lehrgedicht üblich, erheben sich auch die Schlüsse der Bücher (mit Ausnahme des zweiten) über das rein Fachliche. Das erste Buch mündet in eine Besprechung der Kometen; daran schließen sich Pestilenz und Krieg bis hin zu Varusschlacht, Bürgerkriegen und Weltfrieden. Der dritte Gesang endet mit einer anmutigen Darstellung der vier Jahreszeiten, ausgehend von den beim Wechsel der Jahreszeiten dominierenden Tierkreiszeichen. Das Finale des vierten Buches – und den Höhepunkt des ganzen Werkes – bildet ein anthropologischer Exkurs, der die Würde des Menschen daraus herleitet, daß er ein Kosmos im Kleinen ist. Der Ausklang des fünften Gesanges schließlich vergleicht die Rangordnung der Sterne mit den Abstufungen in der menschlichen Gesellschaft. So wird der Zusammenhang zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos jeweils am Ende der Bücher evident.

Literarisch gehören die Buchanfänge und Schlüsse teils in die Tradition der Lehrdichtung (Lukrez, Vergils *Georgica*, auch Ovids *Metamorphosen*), teils über-

¹ Z. B. 5, 554 *supplicia ipsa decent*; vgl. *Ov. met.* 4, 230; 7, 733; B. R. VOSS, « Die Andromeda-Episode des Manilius », in *Hermes* 100, 1972, 413–434, bes. 425; weiterführend F. PASCHOUD 1982.

² S. z. B. *discordia concors* 1, 142; vgl. *Ov. met.* 1, 433 (dazu die Komm.).

³ W. HÜBNER 1984, 228–231.

⁴ A. MARCHI, « Struttura dei proemî degli *Astronomica* di Manilio », in *Anazetesis* 6–7, 1983, 8–17.

schneiden sie sich wegen der moralphilosophischen Thematik (vgl. das vierte Prooemium) mit der Satire. Diatribenhaftes gibt es allerdings auch bei Lukrez.

Die entsprechenden Passagen des Manilius bereiten dem rhetorisch-meditativen Epos Lucans und der Satire Iuvenals den Weg. Zwar ist Manilius' menandrische (vgl. 5, 475) Heiterkeit weit von Iuvenals Strenge entfernt, doch ist sein fünftes Buch mit den farbigen Bildern aus dem Menschenleben eine Welt im Kleinen. Als Epos des Mikrokosmos ist es ein bisher unbeachtetes Bindeglied zwischen Epik und Satire.

Die Exkurse stehen teils im Dienste der Botschaft des Dichters (so etwa der Gottesbeweis 1, 474–531), teils erhellen sie die Methode, teils dienen sie der Entspannung. Der gemeinsame Nenner hierfür ist die Rezeptionssteuerung. Das didaktisch fruchtbare Prinzip, von einem Gesamtüberblick stufenweise zu immer feineren Differenzierungen fortzuschreiten, wird in einem eigenen Exkurs eingehend begründet (2, 750–787). Weitere Digressionen verweisen auf die Notwendigkeit, das Ganze zu sehen (2, 643–692) und tiefer zu forschen, um grobe Klischees zu überwinden und zu einem individuellen Bild zu gelangen (4, 363–442).

Andere Exkurse schlagen die Brücke zum Publikum – so der Heldenkatalog bei der Besprechung der Milchstraße (1, 750–804) und der historische ›Exkurs im Prooemium‹ (4, 23–68). Ruhepunkte bilden die Weltkarte als Auftakt zur astrologischen Geographie (4, 585–695)¹ und die berühmte Erzählung von Perseus und Andromeda (5, 538–618), in der sich ›Episches‹ mit ›Elegischem‹ mischt.² Im Laufe des Werkes nehmen die schmückenden Einlagen zu. Dabei verhält sich Manilius zum Mythos »so zwiespältig wie Plato zur Dichtung, Lukrez zu den Göttern und Arat zu den Katasterismen«³.

Im didaktischen Epos kommt den Gleichnissen⁴ sacherhellende Funktion zu. Manilius, der weniger argumentiert als Lukrez, greift seltener zu Vergleichen; dafür häuft er sie an bestimmten Stellen, z. B., wo es darum geht, Methodisches zu veranschaulichen (2, 751–787). Das uns aus Lukrez vertraute Buchstabengleichnis beschreibt hier freilich nicht den Aufbau der Welt; vielmehr illustriert der Aufstieg vom Buchstaben über die Silbe zum Wort und schließlich zum Satz den Lehr- und Lernprozeß. Ebenso kann der Bau einer Stadt erst in Angriff genommen werden, wenn das Material bereitgestellt ist.

Ehrwürdige Bilder illustrieren poetologische und philosophische Sachverhalte: Homer ist ein Strom, aus dem die Nachfolger ihre Rinnsale ableiten (2, 8–11). Im Unterschied zu all diesen Nachbetern hat Manilius eine unmittelbare Beziehung

¹ Zur astrologischen Geographie vgl. F. BOLL, *Kl. Schr.* 39; 343.

² B. R. VOSS, zit. oben Anm. 1 zu S. 823; W. HÜBNER 1984, 193–201; zoologisch K. M. COLEMAN, »Manilius' Monster«, in *Hermes* 111, 1983, 226–232.

³ W. HÜBNER 1984, 237.

⁴ S. jetzt C. SCHINDLER, *Untersuchungen zu den Gleichnissen im römischen Lehrgedicht (Lucrez, Vergil, Manilius)*, Göttingen 2000.

zum Kosmos und damit zu Gott: Die kosmische Fahrt (1, 13–19; 5, 8–11)¹ führt den inspirierten Dichter, der sich hier in der Rolle eines neuen Lukrez gefällt, durch poetisches Neuland (1, 4 f.; 113 f.; 2, 49–59; 5, 27). Konstitutiv für die Anlage des Gedichts ist die sinnträchtige Bewegung von oben nach unten (1, 118 *caelo descendit carmen ab alto*; zum feierlichen Klang: Verg. *edl.* 4, 7): Manilius führt die himmlische Kunst zur Erde herab². Das Graben nach Gold und die endlosen Reisen auf der Suche nach kostbaren Perlen (4, 396–407) veranschaulichen die Schwierigkeit der Erforschung der Gottheit (denn keine andere Bezeichnung ist Manilius für seinen Gegenstand erhaben genug).

Charakterisierungskunst und feine Beobachtung des Lebens zeigt sich z. B. in der Schilderung der Berufe (4, 122–293) und zahlreicher Charaktertypen im 5. Buch.

Sprache und Stil

Kleine sprachliche Besonderheiten reichen nicht aus, Manilius zum Nichtrömer zu stempeln; nur vereinzelt erinnern Konstruktionen an Umgangssprachliches, das sie sublimieren; auch der Versbau ist sorgfältig³.

Für unvermeidbare griechische Fachausdrücke entschuldigt sich der Poet⁴. Wegen der sogenannten ›Armut‹ des *sermo patrius* (vgl. Lucr. 1, 832) stößt die Latinsierung, das *flectere*, an Grenzen; letztlich hat für unseren Dichter der eigentliche, treffende Ausdruck, die *vox propria* (3, 40–42), den Vorrang.

Einzelnen Vokabeln gibt Manilius neue Bedeutungen; so bezieht er *census* metaphorisch auf die Geheimnisse des Weltalls und ihre rechnerische Erfassung (1, 12 *aetherios per carmina pandere census*) oder sagt *corda und pectora* für ›Menschen‹ (in Fortentwicklung von Lucr. 2, 14). Hier aktiviert der Dichter schlummernde Kräfte der lateinischen Sprache: Die Identifikation des Menschen mit seinem Bewußtsein entspricht römischer Innerlichkeit, wie sie sich in der Kaiserzeit verstärkt entwickelt, und die Vergeistigung von Begriffen des Verwaltungs- und Geschäftslebens liegt dem Römer ohnehin nahe. Lohnend wäre eine Untersuchung des Wortfeldes »harmonische Ordnung«, das zwischen Sternkunde und Dichtung eine Verbindung herstellt.

Typisch für Lehrdichtung sind formelhafte Ermahnungen zur Aufmerksamkeit (3, 36–39) oder die Ankündigung eines neuen Hauptgedankens mit *nunc age* (3, 43).

¹ Vgl. Parmenides 1–21; außerdem F. BOLL, *Kl. Schr.* 143–155; W. BOUSSET, *Die Himmelsreise der Seele*, Darmstadt 1960 (Ndr. 1971; zuerst in *ARW* 4, 1901, 136–169 und 229–273); L. LANDOLFI, «Οὐρανοβατεῖν. Manilio, il volo e la poesia. Alcune precisazioni», in *Prometheus* 25 (1999) 151–165; auch in L. L., *Integra prata: Manilio, i proemi*, Bologna 2003, 11–28.

² W. HÜBNER 1984, 242–268.

³ Zu Sprache und Stil: J. VAN WAGENINGEN, in *RE* 14, 1, 1928 s. v. «Manilius», bes. 1129 f.; A. CRAMER, *De Manilii qui dicitur elocutione*, Straßburg 1882 (immer noch wichtig).

⁴ Vgl. 2, 694; 909; 4, 818 f.; 5, 645 f.

Rhetorische Stilmittel verwendet Manilius im Dienste der Sache, so die Wiederaufnahme gewichtiger Wörter: Sagt er, man könne den Himmel (*caelum*) nur erkennen, wenn es einem der Himmel schenke (*caeli munere* 2, 115), oder die Erkenntnis des *Schicksalsgesetzes* sei auch eine Gabe des *Schicksals* (2, 149), so enthüllt die paradoxe Formulierung eine paradoxe Wahrheit. Das Paradoxon ist übrigens eine stoische Denkform (vgl. Ciceros *paradoxa Stoicorum*), die auch eine religiöse Tiefendimension besitzt¹. Auch weiß Manilius zwischen scheinbaren Synonymen mit geradezu dialektischer Schärfe zu differenzieren: so gleich am Anfang zwischen *mundus* (Kosmos, All) und *orbis* (Erdkreis 1, 8 f.) oder später zwischen *fata* und *fortuna* (4, 49). Die Stoiker hielten *brevitas* für einen stilistischen Wert; dementsprechend wird das wechselvolle Schicksal des Marius in knapper Antithese umschrieben: *quod, consul totiens, exul; quod de exule consul* (4, 46). Ein Grundgedanke benötigt manchmal nur wenige Wörter: *penitusque deus, non fronte notandus* (4, 309). Oder noch knapper: *ratio omnia vincit* (4, 932). Nur angedeutet sei, daß Manilius auch mit dem astrologischen Gehalt sprachlicher Figuren spielt: Dichter wie Sterndeuter reden in Metaphern, und sogar die Wortstellung vermag kosmische Zusammenhänge abzubilden.²

Manilius beherrscht den ovidischen Pointenstil (die Prägung »den Verstand im Becher ertränken« 5, 246 wird noch bei Puschkin fortwirken), doch adelt er das Spiel oft durch stoische Strenge. Daß Manilius freilich auch weitschweifig sein kann, sei nicht verschwiegen³.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Der Sprache und Literatur kommt in einem Lehrgedicht zunächst dienende Funktion zu. Der erhabene Kosmos braucht und duldet keine Ausschmückung durch schöne Worte (4, 440). Die *vox propria* ist letztlich die beste (3, 40–42). Lehre kann ohnedies nur ein Hinweis sein (*ostendisse deum nimis est* 4, 439). Solche Äußerungen lassen eine durchweg dürre und trockene Darstellung erwarten. Da dies nicht der Fall ist, wird zu fragen sein, ob Manilius seinen Prinzipien untreu wird oder ob diese nur für eng auf das Fach bezogene Abschnitte gelten.

Als didaktischer Poet muß Manilius, wie er bekennt, zwei Herren dienen: Er steht zwischen *carmen* und *res* (1, 22). *Carmen* bedeutet eine zusätzliche Schwierigkeit. Denn das laute Geräusch der Sphärenmusik hindert ihn am Schreiben; kaum

¹ H. LEWY, *Sobria ebrietas*, Gießen 1929; zu den stoischen Paradoxa und der Beziehung zwischen Mensch und Makrokosmos: W. HÜBNER, « Manilius: le poète impliqué », in A. PÉREZ JIMÉNEZ, R. CABALLERO, Hg., *Homo Mathematicus. Actas del Congreso Internacional sobre Astrólogos griegos y romanos, Benalmádena 2001*, Málaga 2002, 53–71; W. HÜBNER, « Tropes and Figures: Manilian Style Reflecting Astrological lore », in S. GREEN, K. VOLK, Hg., *Forgotten Stars. Rediscovering Manilius' Astronomica*, Oxford 2011, 141–164.

² W. HÜBNER 1984, 214–227; 2011, 141–164, bes. 141.

³ KROLL, *Studien* 198.

Prosa läßt sich daneben zustande bringen, von Versen ganz zu schweigen (1, 22–24). Im »Hören« der Sphärenmusik ist eine große Nähe zum Gegenstand vorausgesetzt. Diese Unmittelbarkeit zum göttlichen Kosmos, das (an Kallimachos, Lukrez und die Satiriker erinnernde) Gefühl, auf Neuland zu stehen, unterscheidet Manilius in seinen Augen von den Vertretern der traditionellen Literatur, die immerfort Homers Wasser auf ihre Mühlen leiten (2, 1–149). Nicht der Mythos (dessen Dominanz er theoretisch ablehnt, den er aber praktisch als Chiffre für Menschliches beibehält) ist für Manilius primär, sondern das Weltall. Der Dichter singt im Angesicht des Kosmos: nicht für die Menge, sondern einsam¹, so daß die Gestirne staunen und der Kosmos sich freut (2, 141 f.: *Sed caelo noscenda canam, mirantibus astris / et gaudente sui mundo per carmina vatis*). Damit erfüllt er speziell als Poet, was er allgemein als Bestimmung des Menschen umrissen hat, und trägt in seiner besonderen Weise zur Selbsterkenntnis der Gottheit bei.

Das Dichterische ist also für Manilius letztlich doch kein ornamentaler Zusatz, sondern es hängt mit seinem persönlichen, geradezu religiösen Verhältnis zum Stoff zusammen. Die »störende« Sphärenmusik erweist sich nachträglich als ironische Spiegelung zweier Tatsachen: Manilius ist von seinem Gegenstand überwältigt, und dieses Überwältigtsein vollzieht sich im Akustischen, der eigentlichen Sphäre des Dichters.

Neuland also – in programmatischer Umdeutung des ovidischen *in nova* (3, 1; Ov. *met.* 1, 1). Kein heroisches Epos, aber doch *maiora*, im dritten Buch verbunden mit einer Musenanrufung, wie man es aus dem dritten Buch des Apollonios und aus dem siebten der *Aeneis* kennt. Der Bereich der Dichtung soll erweitert werden. *Maiora* heißt hier Schwierigeres, das poetischer Ausschmückung spottet. Höheres erfordert Sachlichkeit. Wahrheit für Fortgeschrittene ist technisch, ihre Sprache einfach.

Eine ähnliche Absage an die mythologische Epik wird Martial und Iuvenal veranlassen, sich das menschliche Leben in all seiner Vielfalt und Farbigkeit zum Gegenstand zu wählen. Diese Wendung bereitet Manilius im letzten Buch vor. Dabei steht Menander als Spiegel des Lebens (5, 475) Pate. Das dritte Buch verweilt aber noch in den Sphären des Fachspezifischen, es behandelt den schwierigsten und zugleich den entscheidenden Teil der Lehre. Hier sind die *voces propriae* angebracht. Bereitet sich hier die »neue Schlichtheit« etwa eines Persius vor, der freilich alles andere als leicht verständlich ist? Hört man hier schon die Vorboten des Auctor *Περὶ ὕψους*, für den Erhabenheit und Einfachheit zusammengehen?

Auf die Ankündigung schlichter Rede folgen allerdings so funkelnde Zeilen wie 3, 54; 57; 63. Überhaupt ist die Besprechung des Einflusses des Makrokosmos auf den Menschen besonders sorgfältig stilisiert (3, 43–95). Kunstvoll wird das fünfte Buch im heiteren Reigen der Charaktertypen die »Freude« des Kosmos verkör-

¹ Die Einsamkeit des Dichters unter den Sternen (vgl. Lucr. 1, 142) wird von Manilius auf engste mit seinem Thema verflochten und erhält so einen neuen Sinn. Zur Einsamkeit des Dichters vgl. auch 5, 334–338.

pern. Aber auch in den technischen Passagen und gerade in den *propria* steckt mehr Poesie als man zunächst erwartet. Präzise informierende Zeilen gewinnen oft eine geradezu mathematische Schönheit (3, 290–293): *nam, per quot creverat astrum / Lanigeri stadia aut horas, tot Libra recedit; / occiduusque Aries spatium tempusque cadendi / quod tenet, in tantum Chelae consurgere perstant*. Der Widerspruch zwischen *verum* und *dulce*, *ornare* und *docere* scheint aufgehoben.

Gedankenwelt II

Stoisch sind die Sympathielehre im zweiten Prooemium, der Schluß des vierten Buches mit dem Preis des Menschen als Mikrokosmos und überhaupt die Gleichsetzung von *deus* und *ratio*. Gelegentlich wird auch *natura* in gleichem Sinne verwendet (z. B. 3, 47; vgl. Ov. *met.* 1, 21 *deus et melior ... natura*; Spinozas *deus sive natura*). Die Ordnung in der Welt gilt als Gottesbeweis. Auch der Kosmos (*mundus*) ist *deus* und erscheint gelegentlich als handelndes Subjekt (1, 11), ähnlich *die fata*, welche nach Auffassung des Manilius die Welt regieren (4, 14). In diesem Sinne ist das ganze Sujet ›Astrologie‹ stoisch. Den Gegensatz zur epikureischen Philosophie des Lukrez, der zufolge alles durch Zufall entstanden sei, sollte man nicht herunterspielen¹.

Ebenfalls im Gegensatz zum Epikureismus bleibt bei Manilius für die Freiheit des Menschen kein Raum. Kein Prometheus kann das Feuer rauben, ohne daß der Kosmos diesen Raub will (1, 26–37). Alles ist Geschenk. Gott oder der Kosmos läßt sich nicht zwingen, er offenbart sich, wenn er die Zeit für gekommen hält (1, 11 f.; 40; 2, 115–136). In dem ernstesten Engagement, mit dem Manilius diese Gedanken vorträgt, ringt er mit dem Titanen Lukrez und verfehlt – trotz des spürbaren Unterschiedes der Kräfte – seinen Eindruck auf den Leser nicht.

Ein Vorzug dieser Betrachtungsweise liegt in der Steigerung der Erhabenheit des Göttlichen und in der hohen Auffassung vom Menschen: Gott wohnt in ihm durch die *ratio* und erkennt sich in ihm. Die anthropologischen Exkurse zählen zu den edelsten Äußerungen der römischen Literatur (4, 387–407; 866–935); dabei nimmt die aus dem aufrechten Gang des Menschen² abgeleitete Forderung geistiger Arbeit, gründlicher Erforschung des Himmels unter Einsatz des ganzen Menschen (4, 407 *impendendus homo est, deus esse ut possit in ipso*) Senecas Preis der reinen Erkenntnis (*nat. praef.*) vorweg (4, 368 *altius est acies animi mittenda sagacis*).

Freilich besteht die Gefahr, daß durch die Vorherbestimmung jede Moral aufgehoben wird. Manilius kennt den Vorwurf und widerspricht ihm, doch m. E. ohne Erfolg (4, 108–117).

¹ »Ein stoisches Gegengedicht gegen Lukrez« F. BOLL, *Studien über Claudius Ptolemäus. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie und Astrologie*, Leipzig 1894, 136, 3; »ein positiver Anti-Lukrez« W. HÜBNER 1984, 236; deutlich nur Manil. 1, 485–491.

² Vgl. Ov. *met.* 1, 84–86; A. WŁOSOK, *Laktanz und die philosophische Gnosis* (= *AHAW* 1960, 2).

Der kosmische Charakter des Werkes hat auch politische Resonanz. Die »römischen« Exkurse sind ebenso mit Bedacht eingefügt wie umgekehrt das Astronomische in Ciceros *De re publica*. Der römische Weltherrscher, ein Kosmokrator, erhält das Gedicht über die Himmelskugel als eine Art »poetischen Reichsapfel«¹.

Didaktik und Methodik des Manilius können insofern mutatis mutandis als wissenschaftlich bezeichnet werden, als er seinen Lesern *ars* (τέχνη) vermitteln will (3, 394), also keine isolierten Einzelfakten oder Handgriffe, sondern die geistige Beherrschung eines Systems. Diesem Prinzip bleibt der Verfasser treu: Er liefert zunächst Grundlagen, Koordinaten und eine allgemeine Übersicht. In diese geistige »Landkarte«² werden dann in zunehmender Differenzierung Einzelheiten eingetragen. Auf diese Weise verliert der Leser nie den Überblick und behält im Bewußtsein, daß es auf Koordination und Zusammenschau ankommt, da das Einzelne nur vom Ganzen her seinen Sinn erhält.

Die astrologische Sachkenntnis des Manilius ist begrenzt, mitunter aber besser als die seiner Herausgeber³.

Überlieferung

Der Text ist schlecht überliefert. Von den gemeinsamen Fehlern aller Handschriften (G. P. GOULD nennt 6 *Codices primarii* und 26 *Codices secundarii*) ist einer der bedauerlichsten die Lücke nach 5, 709. Ihr Umfang und vermutlicher Inhalt sind umstritten.

Unsere gesamte Überlieferung geht auf den (verlorenen) Speyrer Codex (wohl s. X ineunt.) zurück, den Poggio nach Italien bringt. Unmittelbare Abschriften (und daher trotz ihres späten Datums besonders wertvoll) sind der Matritensis (M 31, Bibl. Nat. 3678, s. XV)⁴ und der jüngst von M. REEVE neuentdeckte Londiniensis (N; Bibl. Brit. Add. 22 808, s. XV).

Von demselben Archetypus, aber über einen Hyparchetypus, stammen die älteren Handschriften: der Lipsiensis (L; Bibl. Univ. 1465, s. XI ineunt.), der Gemblacensis (jetzt Bruxellensis, Bibl. Reg. 10012, s. XI) und der vermutlich 1687 verbrannte Venetus (V; s. XI); Bentley kannte diesen durch Kollationen von J. F. Gronovius († 1671), die M. REEVE jüngst in Leiden wiedergefunden hat. In dieser Gruppe sind die Verse 4, 10–313 falsch eingeordnet (nach 3, 399); zwei Zeilen (3, 188; 4, 731) und Halbverse (5, 12 f.) sind ausgelassen.

Fortwirken

Manilius erhofft sich keinen großen Leserkreis (2, 138); erwähnt wird er in der Antike nicht, doch nimmt man an, er habe als Schulautor gedient; insbesondere

¹ W. HÜBNER 1984, 235.

² Vgl. P. GOULD, *Mental Maps*, Boston 1986.

³ Fehler des Manilius: W. HÜBNER 1984, 147 f. mit Anm.; Fehler seiner Herausgeber: W. HÜBNER 1987.

⁴ Der im Matritensis fehlende Anfang findet sich in den Urbinates 667 und 668, die aus ihm abgeschrieben sind.

berühren sich mit ihm Germanicus, der *Aetna*-Dichter, Lucan, Iuvenal. Die beiden zuletzt Genannten verdanken ihm wohl wichtige Anstöße zu ihrer Erneuerung der Literaturgattungen Epos und Satire. Zu geflügelten Worten werden die Sprüche *nascentes morimur* (4, 16; CE 2, 1489 BÜCHELER) und *fata regunt orbem* (4, 14; vgl. Iuv. 9, 32)¹.

Im 4. Jh. paraphrasiert Firmicus Maternus in seinem 8. Buch die Lehre des Manilius von den Paranatellonten, wobei er seinen Text aus einer gemeinsamen Quelle ergänzt, die auf Teukros von Babylon zurückgeht. Im Unterschied zu Arat (Germanicus) ist Manilius im Mittelalter kaum bekannt.²

Im Jahre 1417 entdeckt Poggio unseren Autor. Obwohl man auch weiterhin astrologische Kenntnisse überwiegend aus Ptolemaios, Firmicus und arabischen Quellen bezieht, fällt der Höhepunkt seines Fortwirkens in die Renaissance; Manilius ist eine Alternative zu dem gleichzeitig entdeckten, aber wegen seiner Weltanschauung »gefährlichen« Lukrez. Dichterische Nachfolge findet unser Astrologe sogleich bei L. Bonincontri und G. Pontano, die seine universale Tendenz kongenial erfassen³. Sogar die zünftigen Astronomen⁴ ehren sein Andenken, indem sie einen Mondkrater nach ihm benennen. Manilius' erster Herausgeber ist der große Mathematiker Regiomontanus; ihm folgen später die berühmtesten Philologen (SCALIGER, BENTLEY, HOUSMAN). SCALIGER stellt Manilius über Ovid (*Ovidio suavitate par, maiestate superior*)⁵, für WILAMOWITZ ist er ein »Poet, und ein wirklicher Poet«⁶. Am 2. September 1784 trägt Goethe ins Brockenbuch folgende Worte des Manilius ein (2, 115 f.): *Quis caelum possit nisi caeli munere nosse, /et reperire deum, nisi qui pars ipse deorum est?* Auch Polens größter Dichter, Mickiewicz († 1855), kennt unseren Autor⁷. Zur Hälfte aus Manilius (1, 104) stammt die Inschrift auf der Büste Franklins: *eripuit caelo fulmen, mox sceptrā tyrannis*.

Ausgaben: Ioh. REGIOMONTANUS (der berühmte Mathematiker und Astronom Johannes MÜLLER von Königsberg) Nürnberg o. J., wohl 1473/74. ★ ed. Bononiensis 1474 (anonym). ★ L. BONINCONTRI, Rom 1484. ★ J. SCALIGER, Parisii 1579. ★ R. BENTLEY, London 1739 (von seinem Neffen veröffentlicht). ★ A. E. HOUSMAN

¹ Sichere Spuren auf Grabinschriften: *nascentes morimur, finisque ab origine pendet* (Manil. 4, 16); dazu A. MARANINI, *Filologia fantastica* (Bologna 1994), 68–74; A. M., « A l'anonyme inconnu: des échos de Manilius dans la tradition épigraphique », *GIF* 57 (2005) 3–34. Weniger sichere Parallelen finden sich bei Nemesian, Claudian, Dracontius, noch weniger zwingende bei Arnobius und Martianus Capella; zum Fortwirken allgemein: W. HÜBNER 2010 (s. die folgende Anm.).

² W. HÜBNER, « Manilius, *Astronomica* », in C. WALDE, Hg., *Die Rezeption der antiken Literatur. Der Neue Pauly. Suppl.* 7, Stuttgart 2010, 509–522, bes. 509 f.

³ W. HÜBNER, « Die Rezeption des astrologischen Lehrgedichts des Manilius in der italienischen Renaissance », in R. SCHMITZ, F. KRAFFT, Hg., *Humanismus und Naturwissenschaften. Beiträge zur Humanismusforschung* 6, Boppard 1980, 39–67.

⁴ G. B. RICCIOLI († 1671).

⁵ J. SCALIGER, 3. Ausgabe des Manilius, Argentorati 1655, *proleg.* 18.

⁶ Brief vom 2. 7. 1894, zit. von V. STEGEMANN in seiner Einleitung zu F. BOLL 1950, S. XVI.

⁷ T. SINKO, « Manilius i Mickiewicz », in *Eos* 20, 1914, 165–169.

(TK), London 1903–1930 (Ndr.: 2 Bde. 1972); ed. minor 1932. ★ J. VAN WAGENINGEN, Lipsiae 1915. ★ J. VAN WAGENINGEN (K), Amsterdam 1921. ★ G. P. GOOLD (TÜ), London 1977, Ndr. (verb.) 1997. ★ G. P. GOOLD, Leipzig 1985, Ndr.(verb.) 1998. ★ D. LIUZZI (TÜK), 5 Bde., Lecce 1988 – Galatina 1997. ★ W. FELS (TÜA), Stuttgart 1990. ★ E. FLORES, S. FERABOLI, R. SCARCIA (TÜK), 2 Bde., Milano 1996 und 2001. ★ *Buch 1*: J. MERKEL (Ü), Aschaffenburg 1844; ²1857. ★ *Buch 5*: W. HÜBNER (TÜK), 2 Bde., Berlin 2010 (maßgebend). ★★ *Indices*: Vollständiger Wortindex in der Ausgabe von M. FAYUS (DUFAY) in usum Delphini, Paris 1679 und bei N. E. LEMAIRE, *Poetae Latini minores. De re astronomica*, Paris 1826. ★ M. WACHT, Hildesheim 1990. ★ P. J. DEL REAL FRANCIA, *Lexicon Manilianum*, Hildesheim 1998. ★★ *Bibl.*: R. HELM, « Nachaugusteische nichtchristliche Dichter. Manilius », in *Lustrum* 1, 1956, 129–158. ★ M. G. BAJONI, « Manilio 1950–1999 », in *Lustrum* 41, 1999, 105–196. ★ Aktuelle Bibl. in W. HÜBNER, *Ausg. von Buch 5*, s. o.; auch http://manilius.webng.com/en_biblio.html.

J.-H. ABRY, « Manilius », in R. GOULET, Hg., *Dictionnaire des philosophes antiques*, vol. IV: *de Labeo à Ovidius*, Paris 2005, 248–254 (über Leben und Werk von J.-H. ABRY: W. HÜBNER in *MHNH* 8 [2008] 3–10). ★ M. G. BAJONI, « Gli *Astronomica* di Manilio come rappresentazione politica dello spazio celeste », in *Latomus* 63, 2004, 98–107. ★ F. BOLL, *Sphaera. Neue griechische Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Sternbilder*, Leipzig 1903 (Ndr. 1967). ★ F. B., *Kleine Schriften zur Sternenkunde des Altertums*, hg. V. STEGEMANN, Leipzig 1950. ★ S. COSTANZA, « Ci fu un sesto libro degli *Astronomica* di Manilio? », in *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a F. DELLA CORTE*, 5 Bde., Bd. 3, Urbino 1987, 223–263. ★ P. DAMS, *Dichtungskritik bei nachaugusteischen Dichtern*, Diss. Marburg 1970, 15–37. ★ B. EFFE, « Labor improbus – ein Grundgedanke der *Georgica* in der Sicht des Manilius », in *Gymnasium* 78, 1971, 393–399. ★ E. FLORES, *Contributi di filologia maniliana*, Napoli 1966. ★ G. P. GOOLD, « The Great Lacuna in Manilius », in *PACA* 17, 1983, 64–68. ★ S. GREEN, K. VOLK, Hg., *Forgotten Stars. Rediscovering Manilius' Astronomica*, Oxford 2011. ★ W. HÜBNER, *Die Eigenschaften der Tierkreiszeichen in der Antike. Ihre Darstellung und Verwendung unter besonderer Berücksichtigung des Manilius*, ZWG, Beiheft 22, Wiesbaden 1982, bes. 453–634. ★ W. H., « Manilius als Astrologe und Dichter », in *ANRW* 2, 32, 1, 1984, 126–320. ★ W. H., Rezension der Ausg. von G. P. GOOLD (s. o.), in *Gnomon* 59, 1987, 21–32. ★ W. H., *Grade und Gradbezirke der Tierkreiszeichen. Der anonyme Traktat De stellis fixis...*, 2 Bde., Stuttgart 1994. ★ W. H., « The Tropical Points of the Zodiacal Year and the *Paranatellonta* in Manilius' *Astronomica* », in C. BURNETT, D. GIESELER, Hg., *The Winding Courses of the Stars: Essays in Ancient Astrology* (= Special issue of *Culture and Cosmos*, Vol. 11, no 1 and 2), London 2007, 87–109. ★ W. H., « Tropes and Figures. Manilian Style as a Reflection of Astrological Tradition », in S. J. GREEN, K. VOLK, Hg., 2011, 141–164. ★ F.-F. LÜHR, *Ratio und Fatum. Dichtung und Lehre bei Manilius*, Diss. Frankfurt 1969. ★ A. MARANINI, *Filologia fantastica. Manilio e i suoi Astronomica*, Bologna 1994. ★ F. PASCHOUD, « Deux études sur Manilius », in G. WIRTH, K.-H. SCHWARTE, J. HEINRICHS, Hg., *Romanitas-Christianitas. Untersuchungen zur Geschichte und Literatur der römischen Kaiserzeit*, FS J. STRAUB, Berlin 1982, 125–153. ★ A. REEH, *Interpretationen zu den Astronomica des Manilius mit besonderer Berücksichtigung der philosophischen Partien*, Diss. Marburg 1973. ★ M. D. REEVE, « Some Astronomical Manuscripts », in *CQ* 74, n. s. 30, 1980, 508–522, bes. 519–522. ★ G. ROCCA-SERRA (s. Silius Italicus). ★ E. ROMANO, *Struttura degli Astronomica di Manilio* (Accademia di scienze, lettere ed arti di Palermo, classe di scienze morali e filologiche, memorie 2), Palermo 1979. ★ H. RÖSCH, *Manilius und*

Lucrez, Diss. Kiel 1911. ★ C. SALEMME, *Introduzione agli Astronomica di Manilio*, Napoli 1983. ★ C. SCHINDLER, *Untersuchungen zu den Gleichnissen im römischen Lehrgedicht (Lucrez, Vergil, Manilius)*, Göttingen 2000. ★ B. SOLDATI, *La poesia astrologica nel Quattrocento. Ricerche e studi*, Firenze 1906 (Ndr. 1986). ★ H. WEMPE, «Die literarischen Beziehungen und das chronologische Verhältnis zwischen Germanicus und Manilius», in *RhM* 84, 1935, 89–96. ★ G. VALLAURI, «Gli *Astronomica* di Manilio e le fonti ermetiche», in *RFIC* 32, 1954, 133–167. ★ J. VAN WAGENINGEN, «Manilius», in *RE* 14, 1928, 1115–1133. ★ K. VOLK, *The Poetics of Latin Didactic: Lucretius, Vergil, Ovid, Manilius*, Oxford 2002. ★ K. V., *Manilius and his Intellectual Background*, Oxford 2009. ★ A. M. WILSON, «The Prologue to Manilius I», in *PLLS* 5, 1985, ersch. 1986, 283–298.

GERMANICUS

Leben, Datierung

Germanicus Iulius Caesar, Sohn des Nero Claudius Drusus und der Antonia, Nefte des Tiberius und Großneffe des Augustus, ist am 24. Mai 15 v. Chr. geboren. Den Beinamen Germanicus erhält er erst nach dem Tode seines Vaters. Augustus veranlaßt die Adoption durch Tiberius und die Heirat mit seiner Enkelin Agrippina. Germanicus schlägt den Aufstand in Pannonien nieder (7 und 8 n. Chr.), nimmt am dalmatinischen Feldzug teil (9 n. Chr.) und kann für seine Siege in Germanien den Triumph feiern (17 n. Chr.). Das Consulat hat er schon im Jahre 12 bekleidet. Nach kurzem Aufenthalt in Rom wird er in den Orient abkommandiert; am 10. Oktober 19 stirbt er in Antiochia unter rätselhaften Umständen. Seine Asche wird in Rom feierlich bestattet.

Er ist wohl der glänzendste und beliebteste Prinz des julisch-claudischen Hauses. Klug und gebildet, erregt er nicht nur durch seine militärischen Erfolge, sondern auch durch sein rednerisches und poetisches Talent Bewunderung (Ov. *Pont.* 2, 5, 41–56; 4, 8, 65–78; *fast.* 1, 21–25; Tac. *ann.* 2, 83, 4). Von seinen Dichtungen (Plin., *nat.* 8, 155) ist die lateinische Bearbeitung der *Phaenomena* des Aratos erhalten¹.

Das Werk ist nach 14 entstanden: Augustus ist bereits konsekriert (558), die Berührungen mit Manilius lassen keine sicheren Rückschlüsse zur Priorität des einen oder des anderen Dichters zu. Adressat ist Tiberius oder – wenn man die Gottheit des Kaisers wörtlich nimmt – der verewigte Augustus, der aber hinwiederum nicht als »Vater« (*pater*) gelten kann. Da Germanicus in einem Edikt betont, nur Tiberius (und nicht ihm selbst) kämen göttliche Ehren zu, neige ich dazu, Tiberius für den

¹ Die Vermutung D. B. GAINS (*Ausg.*, 17 ff.), Tiberius sei der Verfasser, überzeugt nicht; s. B. BALDWIN, «The Authorship of the Aratus Ascribed to Germanicus», in *QUCC* 36 n. s. 7, 1981, 163–172.

Adressaten zu halten¹. Obwohl Tiberius für sich göttliche Ehren ablehnte, mußte Germanicus daran gelegen sein, in dieser Form seine eigene Loyalität zu unterstreichen.

Werkübersicht

Wir besitzen eine vollständige Arat-Bearbeitung: Auf das Prooemium folgt die Besprechung der Sternbilder des Nord- und Südhimmels, der Himmelskreise und der Synchronismen von Auf- und Untergängen. Außerdem haben wir noch Fragmente, die sich überwiegend auf Planeten und Wetterzeichen beziehen; vielleicht handelt es sich um Reste oder Entwürfe eines anderen, von den *Phaenomena* verschiedenen Werkes des Germanicus.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Im Hauptteil (1–725) sind die *Phaenomena* des Aratos (1. H. 3. Jh. v. Chr.) freinachgestaltet; anders als sein Vorgänger Cicero (und der Spätling Avienus) berichtet Germanicus die Angaben des griechischen Dichters mit Hilfe von Hipparchs Arat-Kommentar (Mitte 2. Jh. v. Chr.) oder daraus abgeleitetem Material. Auch aus sonstiger Lektüre (z. B. Katasterismen-Literatur) ergänzt er seine Vorlage, ohne ihren Umfang zu überschreiten. Natürlich muß er auch Globen und Arat-Illustrationen gekannt haben. Die Fragmente schöpfen aus unbekannter, wohl prosaischer Quelle. Gelegentlich glaubt man den Einfluß des Manilius zu spüren². Durch gründliche formale und inhaltliche Modernisierung ist der Vorgänger Cicero ersetzt.

Literarische Technik

Literarisch will Germanicus sein Werk den gehobenen Ansprüchen der nachaugusteischen Zeit anpassen. Er bindet sich nicht sklavisch an sein Muster. Neu hinzugekommen sind manche Beschreibungen³ und Sternsagen⁴, die Anrufung der Virgo Astraea (96 ff.) und die Schilderung des Tierkreises (531–564). Das Prooemium ist stark verändert. Der Text besteht aus einer größeren Anzahl in sich geschlossener Teile, die sich durch Ringkomposition und ähnliche Mittel klar von ihrer Umgebung abheben. Im Ganzen ist der lateinische Text pathetischer und weniger anschaulich als sein griechisches Muster.

¹ U. v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF und F. ZUCKER, Hg., « Zwei Edikte des Germanicus auf einem Papyrus des Berliner Museums », in *SPAW* 1911, 794–821, bes. 796, Z. 27.

² 387; 562 (Manil. 1, 272); 71 (Manil. 5, 253); 184 (Manil. 5, 23). Die Prioritätsfrage ist offen.

³ Wagen 26 f.; Schwan 275–283; Orion 328–332; Argo 344–355; Südlicher Kranz 391 (erstmal hier erwähnt).

⁴ 70–72; 90–92; 157–173; 184–186; 235 f.; 264; 275; 315–320; 363.

Sprache und Stil

Sprache und Metrik halten sich an die Normen der augusteischen Poesie; doch sind direkte Nachahmungen der lateinischen Klassiker relativ selten. Dies mag mit der Eigenart des Stoffes zusammenhängen. Hauptvorzug der Diktion des Germanicus ist die Dichte des Ausdrucks. Trotz zahlreicher Zusätze hat er den Umfang der Vorlage sogar etwas unterschritten.

Gedankenwelt I und II

Germanicus ist Didaktiker aus Überzeugung; er akzentuiert die Fiktion des Lehrens: der Dichter erscheint als «Lehrer», der Leser als «Schüler».

Im Einklang mit der Stoa faßt Germanicus die Gestirne als Götter auf¹. Dieser Gedanke ist in jener Zeit freilich Allgemeingut. Ebenso vertritt Germanicus in seiner Darstellung des Goldenen Zeitalters (103–119) die übliche Version – hier (117 f.) im Gegensatz zu Arat². Germanicus nimmt die Sternenwelt ernst; dort regieren *fides* und *iustitia*. Die bei Arat spürbaren Anflüge von Skepsis werden unterdrückt. Den Mythen liegt eine moralische Weltauffassung zugrunde.

Überlieferung

Die reiche Überlieferung zerfällt in zwei Familien (O und Z); O, das sich in zwei Traditionszweige gliedert, ist lückenhaft, enthält aber Scholien. Z ist stärker verderbt, aber nicht in jedem Falle schlechter als O. In Handschriften beider Klassen finden sich Abbildungen, die aus illustrierten Arat-Handschriften stammen; die besten stehen im Leidensis (s. IX).

Fortwirken

Lactantius hat das Werk benutzt; er kennt auch schon Germanicus-Scholien; diese fußen auf den Arat-Erklärern (hg. A. BREYSIG, Berlin 1867, Lipsiae ²1899). Priscian zitiert anderthalb Verse, die uns sonst nicht überliefert sind (*frg.* 6). Das Mittelalter lernt aus Germanicus Astronomie. In der Neuzeit hat sich kein Geringerer als Hugo Grotius (*Syntagma Arateorum*, Lugduni Batavorum 1600) schon mit 17 Jahren um unseren Autor besonders verdient gemacht.

Ausgaben: UGO RUGERIUS, Bononiae 1474. ★ A. BREYSIG (T mit Scholien), Berlin 1867 Lipsiae ²1899. ★ D. B. GAIN (TÜK), London 1976. ★ A. LE BOEUFFLE (TÜ), Paris 1975. ★ F. BELLANDI u. a. (Teil-K), s. unten. ★★ *Vollständiger Index:* in der Ausg. von A. BREYSIG², 62–92. ★★ *Bibl.:* A. TRAGLIA; W. HÜBNER (s. u.); D. B.

¹ 165; 180; 234; 440 f.; 563; 601.

² E. NORDEN, « Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie », Leipzig 1892, in *Jahrbücher für classische Philologie*, Suppl. 19, 1893, 365–462, bes. 427.

GAIN (s. Ausg.); M. ERREN, « Arat und Aratea 1966–1992 », in *Lustrum* 36, 1994, 189–284, zu Germanicus 194–196; 267–277; 280–283.

F. BELLANDI, E. BERTI, M. CIAPPI, *Iustissima Virgo: il mito della Vergine in Germanico e in Avieno (saggio di commento a Germanico Arati Phaen. 96–139 e Avieno Arati Phaen. 273–325)*, Pisa 2001. ★ B. BISCHOFF, Hg., *Aratea*. Bd. 1: *Faksimile der Handschrift* (Leiden, Voss. Lat. Q. 79), Luzern 1987. Bd. 2: *Kommentar zum Aratus des Germanicus, Ms. Voss. Lat. Q 79, Bibl. der Rijksuniversiteit Leiden*, Luzern 1989. ★ L. CICU, « La data dei *Phaenomena* di Germanico », in *Maia* 31, 1979, 139–144. ★ E. COURTNEY, « Some Passages of the *Aratea* of Germanicus », in *CR* 83 n. s. 19, 1969, 138–141. ★ E. FANTHAM, « Ovid, Germanicus and the Composition of the *Fasti* », in P. E. KNOX, Hg., *Oxford Readings in Ovid*, Oxford 2006. ★ M. HÄFFNER, *Ein antiker Sternbilderzyklus und seine Tradierung in Handschriften vom frühen Mittelalter bis zum Humanismus: Untersuchungen zu den Illustrationen der Aratea des Germanicus*, Hildesheim 1997. ★ A. E. HOUSMAN, « The *Aratea* of Germanicus », in *CR* 14, 1900, 26–39, Ndr. in J. DIGGLE, F. R. D. GOODYEAR, Hg., *The Classical Papers of A. E. HOUSMAN*, Cambridge 1972, 2, 495–515. ★ W. HÜBNER, « Die Astrologie der Antike », in *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 8, 1985, 7–24. ★ W. KROLL, « Randbemerkungen », in *RhM* NF 60, 1905, 555–557. ★ W. K., « Zu den Fragmenten des Germanicus », in *WKPh* 35, 1918, 306–309. ★ A. LE BOEUFFLE, « Notes critiques aux *Aratea* de Germanicus », in *RPh* 47, 1973, 61–67. ★ A. LEGNER, Hg., *Sternenhimmel in Antike und Mittelalter*, Köln 1987. ★ W. LUDWIG, « Anfang und Schluß der *Aratea* des Germanicus », in *Philologus* 112, 1968, 217–221. ★ T. MANTERO, « *Aemulatio* ed espressività in alcuni *excursus* originali di Germanico », in *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a F. DELLA CORTE*, Bd. 3, Urbino 1987, 201–221. ★ G. MAURACH, « Aratos und Germanicus über den Schlangenträger », in *Gymnasium* 84, 1977, 339–348. ★ G. M., « Aratus and Germanicus on Altar and Centaur », in *AClass* 20, 1977, 121–139. ★ G. M., *Germanicus und sein Arat. Eine vergleichende Auslegung von V. 1–327 der Phaenomena*, Heidelberg 1978. ★ W. MOREL, « Germanicus' *Aratea* », in *CR* 57, 1943, 106–107. ★ D. M. POSSANZA, *Translating the Heavens: Aratus, Germanicus, and the Poetics of Latin Translation*, New York 2004. ★ C. SANTINI, *Il segno e la tradizione in Germanico scrittore*, Roma 1977. ★ P. STEINMETZ, « Germanicus, der römische Arat », in *Hermes* 94, 1966, 450–482. ★ A. THIERFELDER, « Adnotationes in poetas Latinos minores. 2. In Germanicum », in *RhM* NF 91, 1942, 209–216. ★ A. TRAGLIA, « Germanico e il suo poema astronomico », in *ANRW* 2, 32, 1, 1984, 321–343. ★ L. VOIT, « Arat und Germanicus über Lyra, Engonasin und Kranz », in *WJA* NF 10, 1984, 135–144. ★ L. V., « Kassiopeia bei Arat und Germanicus », in W. SUERBAUM, F. MAIER, G. THOME, Hg., *FS F. EGERMANN*, München 1985, 81–88. ★ L. V., « Die geteilte Welt. Zu Germanicus und den augusteischen Dichtern », in *Gymnasium* 94, 1987, 498–524. ★ P. VON WINTERFELD, *Von Horaz bis Hrotsvith von Gandersheim: Gesammelte Schriften*, hg. W. MAAZ, Hildesheim 1996 (darin drei Aufsätze zu Germanicus: S. 8–37).

C. BUKOLIK

CALPURNIUS

Leben, Datierung

Der Eklogendichter Calpurnius lebt zur Zeit Neros¹. Bezieht sich das Cognomen Siculus auf seine Herkunft oder auf die sizilische Muse Theokrits, in dessen Nachfolge er sich stellt? In seinen Gedichten tritt er unter der Maske Corydons auf. Dieser führt, von der höheren Gesellschaft ausgeschlossen, ein entbehrungsreiches Leben, er sitzt im Amphitheater in den obersten Rängen bei den armen Leuten (7, 26 f.; 79–82), ja, ihm droht eine Verbannung nach Spanien, bis sein Gönner Meliboeus, der Zugang zum Kaiserhof hat, sich seiner erbarmt (4, 29–49). Von ihm erhofft sich Corydon jetzt ein Häuschen (4, 152–159). Falls Meliboeus mit Piso gleichzusetzen ist, käme Calpurnius als Autor der *Laus Pisonis* in Frage.

Die erste Ekloge ist Ende 54 oder Anfang 55 anzusetzen. Sie rühmt den Regierungsantritt des jugendlichen Kaisers, der mütterlicherseits von den Iuliern stammt (1, 45), als Wiederkehr des Goldenen Zeitalters (vgl. Sen. *apocol.* 4). Der Komet des Jahres 54 ist Zeichen einer neuen Zeit (1, 77–88). Auch kehren Gedanken aus Neros Thronrede wieder (1, 69–73; Tac. *ann.* 13, 4, 2–4; Cass. Dio 61, 3, 1). Der Kaiser wird, ganz im Sinne von Neros Selbstverständnis, mit Apollon gleichgesetzt (4, 87; 159; 7, 84). Für die siebte Ekloge haben wir einen *terminus post quem*: Corydon sieht die Spiele des Kaisers in dessen hölzernem Amphitheater²; dieses ist im Jahr 57 erbaut.

Werkübersicht

1: Die Hirten Corydon und Ornytus entdecken eine Weissagung des Faunus, die in eine Buche eingeritzt ist: Mit dem Regierungsantritt des neuen Herrschers soll ein goldenes Zeitalter beginnen. Corydon wünscht, Meliboeus möge diese Verse dem Kaiser zu Gehör bringen.

2: Der Gärtner Astacus und der Schafhirt Idas, die beide hoffnungslos in Crocale verliebt sind, singen um die Wette. Im Wechsel preist jeder seinen Beruf und seine Liebe. Am Ende erklärt der Schiedsrichter Thyrsis beide Sänger für gleich gut und ermahnt sie zur Friedfertigkeit.

3: Auf der Suche nach einer verlorenen Kuh trifft Iollas den Lycidas. Dieser ist verzweifelt, weil ihn sein Mädchen im Zorn verlassen hat. Iollas rät ihm, den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun, und zeichnet die von Lycidas gesungene Abbitte auf

¹Zur Datierung: G. B. TOWNEND, « Calpurnius Siculus and the *munus Neronis* », in *JRS* 70, 1980, 166–174; T. P. WISEMAN, « Calpurnius Siculus and the Claudian Civil War », in *JRS* 72, 1982, 57–67; anders (unter Severus Alexander): E. CHAMPLIN, « History and the Date of Calpurnius Siculus », in *Philologus* 130, 1986, 104–112; D. ARMSTRONG 1986; B. BALDWIN 1995.

² Calp. 7; vgl. Suet. *Nero* 12, 1; Tac. *ann.* 13, 31, 1; Aur. *Vict. epit.* 5, 3.

Kirschbaumrinde auf. Inzwischen hat – ein gutes Omen – der ausgesandte Tityrus die vermißte Kuh wiedergefunden.

4: Nach einem einleitenden Gespräch mit Meliboeus besingt Corydon – im Wechsel mit seinem Bruder Amyntas – das neue Goldene Zeitalter und seinen ›Gott‹. Meliboeus, der zum Palast Zugang hat, wird das Lied und den Dichter dem Kaiser empfehlen.

5: Der alte Micon unterweist Canthus in der Ziegen- und Schafzucht.

6: Astylus und Lycidas streiten; vergebens versucht der Schiedsrichter Mnasyllus sie zu beschwichtigen.

7: Aus Rom zurückgekehrt, berichtet Corydon dem Lycotas von den Spielen im hölzernen Amphitheater. Den Kaiser hat er allerdings nur von ferne gesehen.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Beschreibung des hölzernen Amphitheaters und der Spiele beruht wohl auf Autopsie.

Calpurnius folgt als Bukoliker Theokrit, vor allem aber Vergil, den er zum Gott erklärt (4, 70). Das erste Gedicht, das eine Weissagung enthält, erinnert an Vergils vierte Ekloge. Das vierte Idyll des Calpurnius verbindet Elemente von Vergils erster, vierter und fünfter Ekloge: Not und Rettung des Dichters, Deutung der neuen Goldenen Zeit, Wechselgesang und Apotheose. In einer Sammlung von sieben Gedichten bildet das vierte zudem die Mitte. Das Schlußstück (*ed.* 7) greift mit dem Motiv ›Rückkehr aus Rom‹ auf Vergils erste Ekloge zurück. Neben solcher Vertauschung und Überlagerung von Elementen aus Vergils Bukolik beobachten wir auch die Behandlung von Zügen, die Vergil in den *Eklogen* übergangen hat: z. B. die Lehre von der Ziegen- und Schafzucht (Calp. 5), ein ›georgisches‹ Element (vgl. Verg. *georg.* 3, 295–477), das aber zum Hirtenleben gehört. Die sechste Ekloge überträgt die Beschreibung eines Hirsches aus *Aen.* 7 zurück in den idyllischen Bereich, in den sie paßt. Im dritten Idyll finden wir einen erotischen Brief, der aber im bukolischen Gesang wurzelt (vgl. Theokr. 3; 11; 14; Verg. *ed.* 2), im letzten Gedicht eine Ekphrasis des Amphitheaters und der Spiele (Calp. 7), allerdings gesehen mit den Augen eines Hirten. So erweitert Calpurnius die bukolische Gattung – doch ohne ihren Rahmen zu sprengen. Er beachtet durchweg die Bedeutung der *singenden* Hirten für die Bestimmung des literarischen Genos.

Literarische Technik

Das Gedichtbuch ist ein Zyklus. Anfang, Mitte und Ende der Sammlung beziehen sich auf den Kaiser (*ed.* 1; 4; 7). Das zweite und das zweitletzte Gedicht haben agonalen Charakter (2 und 6). Das dritte und fünfte sind didaktisch (Liebe bzw. Viehzucht). In der Mitte steht das längste Gedicht. Die geraden Nummern sind durchgehend dialogisch, die ungeraden enthalten längere Monologe.

Der Gestaltung des Rahmens ist jeweils besondere Sorgfalt gewidmet. Mit wenigen Strichen wird eine konkrete Situation gezeichnet. Die Glaubwürdigkeit der Inszenierung wird durch sprechendes Detail (z. B. Schreiben auf Rinde) erhöht.

Die Charakterzeichnung ist ziemlich differenziert: Die Personen der zweiten Ekloge sind von Ethos, die der sechsten von Pathos bestimmt. Der Dichter macht kein Hehl daraus, daß die milden und edlen Affekte ihm näher liegen. Corydon wirkt durch seine relative Einfalt sympathisch, wenn auch manchmal klientenhafte Berechnung mitschwingt. Die Verehrung für Vergil ist glaubwürdig; die Zartheit der Empfindungen und der Diktion bestätigt dies. Der Realismus der letzten beiden Stücke bietet zu den sonst vorherrschenden gedämpften Pastelltönen einen belebenden Kontrast.

Sprache und Stil

Die Sprache ist gewählt, aber nicht übermäßig manieriert. Das vergilische Vorbild wirkt sich in geschmacklicher Beziehung wohltuend aus. Sentenzen werden maßvoll angewandt (z. B. *mobiliior ventis, o femina* 3, 10). Rhetorisches ist nicht immer so aufdringlich wie folgende Hyperbel: *te sine ... mihi lilia nigra videntur* (3, 51). Zu der Tradition der Schäferdichtung hat Calpurnius ein Element der Sanftheit und Süße beige-steuert, das bis in die neuzeitliche Poesie fortgewirkt hat.

Die Behandlung der Metrik¹ ist sorgfältig: Calpurnius bewahrt die Länge des auslautenden *o*; er elidiert nur kurze Vokale und fast nur im ersten Fuß (es finden sich höchstens 11 Elisionen in 758 Hexametern).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Die Selbstdarstellung des Dichters ist weniger unaufdringlich als bei Vergil und Horaz. Der arme, schutzbedürftige Klient Calpurnius bereitet schon Martials Bettelpoesie vor.

Im vierten Gedicht steht die Apotheose Vergils (4, 70) vor derjenigen des Kaisers (84–146). Vergil erscheint als neuer Orpheus (4, 64–69). Corydons Vorhaben, auf einem ehemals von Tityrus gespielten Instrument zu blasen (4, 58–63), schließt also einen hohen Anspruch ein. Selbstkritisch bemerkt Calpurnius: *magna petis, Corydon, si Tityrus esse laboras* (4, 64). Auch ist sich Calpurnius der Stildifferenzen innerhalb der vergilischen Eklogensammlung bewußt: Kaiser-Eklogen dürfen nicht so zärtlich klingen wie Vergils Alexis-Gedicht (*ec.* 2), sie sollten sich vielmehr an Vergils vierter Ekloge orientieren. Stilgefühl kann man Calpurnius nicht absprechen.

¹ Vgl. auch J. M. BAÑOS, « La puntuación bucólica y el género literario: Calpurnio y las *Églogas* de Virgilio », in *Emérita* 54, 1986, 338–344; zum Stil auch D. ARMSTRONG 1986 (vertritt eine Spätdatierung).

Gedankenwelt II

Charakteristisch ist ein gütiges, quasi menandrisches Menschentum: In der zweiten Ekloge empfiehlt der Schiedsrichter den beiden Kontrahenten, das Wetsingen ohne Einsatz von Sachwerten, als reines Spiel auszutragen; er erklärt beide für gleich gut und mahnt sie zur Verträglichkeit. Im dritten Gedicht wird Ritterlichkeit empfohlen, und Lycidas findet sich bereit, durch ein Reuebekenntnis den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun (3, 36–41). In der vorletzten Ekloge mißlingt freilich der Ausgleich, und der ehrenwerte Schiedsrichter tritt von seinem Amt zurück.

Was das Kaiserbild betrifft, so liegt in der ersten Ekloge der Akzent auf Frieden und Milde (1, 54 und 59; vgl. Senecas Schrift *De dementia*). Das Spiel mit dem Namen Augustus (1, 94) weist in dieselbe Richtung. In dem Mittelstück (Calp. 4) ist der Name des Herrschers mit Apollo und Iuppiter verbunden; im Schlußgedicht freilich wird der Kaiser mit Mars und Apollo gleichgesetzt (7, 84). Die Distanz zu dem Gott, die Corydon durch Meliboeus zu überbrücken hoffte, ist am Ende der Sammlung nicht aufgehoben (7, 79–84). Wie Vergil in der ersten Ekloge gibt Calpurnius hier zu verstehen, daß das neue Regime nicht alle Probleme beseitigt hat. Corydon ist nach wie vor arm, und wer armselig gekleidet ist, hat keinen Zugang zum Kaiser.

Überlieferung

Alle Handschriften haben dieselben Lücken (nach 4, 116 und 152), gehen also auf einen gemeinsamen Archetypus zurück. Die bessere Überlieferung bietet die erste Klasse, vertreten durch den Neapolitanus V A 8 (N; s. XV ineunt.) und den Gaddianus Laurentianus plut. 90, 12 inf. (G; s. XV ineunt.). Die zweite Klasse (V) besteht aus schlechteren Handschriften; für 1, 1 bis 4, 12 ist der Parisinus 8049 wertvoll (P; s. XI vel XII). Die Scheidung der Eklogen Nemesians (s. diesen) von denjenigen des Calpurnius hat erst M. HAUPT vollzogen¹.

Fortwirken

Nicht wenige Autoren sind von Calpurnius beeinflußt: Nemesianus (letztes Viertel 3. Jh.), Modoinus, Bischof von Autun (in karolingischer Zeit), Marcus Valerius (12. Jh.), Petrarca (14. Jh.), Ronsard (16. Jh.). Calpurnius inspiriert Sannazaros († 1530) *Arcadia* und Guarinis († 1612) *Pastor fido* sowie Werke neulateinischer Dichter². Fontenelle († 1757) gibt Calpurnius' erster Ekloge den Vorzug vor der vierten Ekloge Vergils (*Discours sur la nature de l'églogue*). Geßner († 1788) ahmt die zweite und fünfte Ekloge in *Lycas und Milon* und *Tityrus, Menalcas* nach.

¹ M. HAUPT, *De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani*, Berlin 1854 (= Opuscula 1, Leipzig 1875, 358–406).

² W. P. MUSTARD, « Later Echoes of Calpurnius and Nemesianus », in *AJPh* 37, 1916, 73–83.

Ausgaben: ANDREAS, Bischof von ALERIA (zusammen mit Silius Italicus), *Romae apud C. SWEYNHEIM et A. PANNARTZ* 1471. ★ H. SCHENKL, *Calpurnii et Nemesiani Bucolica*, Leipzig 1885, Neuausg. in J. P. POSTGATE, *Corpus Poetarum Latinorum*, Bd. 2, London 1905. ★ C. H. KEENE (TK, mit Nemesian), London 1887, Ndr. 1969. ★ J. W. DUFF und A. M. DUFF (TÜ), in *Minor Latin Poets*, 2 Bde., London 1934, rev. 1935, 209–285. ★ R. VERDIÈRE (TÜK, mit den *Einsiedler Gedichten*), Bruxelles 1954. ★ D. KORZENIEWSKI (TÜA, mit den *Einsiedler Gedichten*), *Hirtengedichte aus Neronischer Zeit*, Darmstadt 1971. ★ J. AMAT (TÜ), Paris 1991. ★ *edl.* 4: B. SCHRÖDER (K), s. unten. ★★ *Index:* Vollständiger Index in SCHENKLS Ausgabe. ★ E. DI LORENZO, F. GIORDANO, *Bucolicorum Latinorum Poetarum Lexicon*, Hildesheim 1996. ★★ *Bibl.:* R. VERDIÈRE, « Le genre bucolique à l'époque de Néron: Les *Bucolica* de T. Calpurnius Siculus et les *Carmina Einsidlensia*. Etat de la question et perspectives », in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, 1845–1924.

D. ARMSTRONG, « Stylistics and the Date of Calpurnius Siculus », in *Philologus* 130, 1986, 113–136. ★ B. BALDWIN, « Better Late than Early », in *ICS* 20, 1995, 157–167. ★ G. BINDER, in B. EFFE, G. BINDER, *Die antike Bukolik*, München 1989, 112–130. ★ A. T. FEAR, « *Laus Neronis*. The Seventh Eclogue of Calpurnius Siculus », in *Prometheus* 20, 1994, 269–297. ★ W. FRIEDRICH, *Nachahmung und eigene Gestaltung in der bukolischen Dichtung des T. Calpurnius Siculus*, Diss. Frankfurt 1976. ★ D. KORZENIEWSKI (s. Ausg.; dort die weitere Literatur). ★ J. KÜPPERS, « Die Faunus-Prophesezeitung in der ersten Ekloge des Calpurnius Siculus », in *Hermes* 113, 1985, 340–361. ★ C. MESSINA, *T. Calpurnio Siculo*, Padova 1975. ★ G. SCHEDA, *Studien zur bukolischen Dichtung der neronischen Epoche*, Diss. Bonn 1969. ★ B. SCHRÖDER, *Carmina non quae nemoralis resultent. Ein Kommentar zur 4. Ekloge des Calpurnius*, Frankfurt 1991 (Lit.). ★ G. SORACI, « Echi virgiliani in Calpurnio Siculo », in *Atti del Convegno di Studi virgiliani*, Pescara (1981) 1982, Bd. 2, 114–118.

Anhang: Die Einsiedler Gedichte

Die beiden anonymen bukolischen Gedichte aus dem Codex 266 des Klosters Einsiedeln (s. X) sind wohl nach dem Brand Roms (64) entstanden. Man vermutet zwei verschiedene Verfasser. Die Nero-Panegyrik ist so übertrieben, daß man an Parodie gedacht hat (wohl zu Unrecht).

Ausgaben: H. HAGEN, in *Philologus* 28, 1869, 338–341 (ed. princeps). ★ S. LÖSCH, *Die Einsiedler Gedichte*, Diss. Tübingen 1909. ★ R. VERDIÈRE (TÜK), s. Calpurnius. ★ D. KORZENIEWSKI (TÜ, Lit.), s. Calpurnius. ★★ *Bibl.:* s. Calpurnius. G. BINDER (s. Calpurnius) 130–143. ★ B. MERFELD, *Panegyrik – Paränese – Parodie?: die Einsiedler Gedichte und Herrscherlob in neronischer Zeit*, Trier 1999. ★ W. SCHMID, « Panegyrik und Bukolik in der neronischen Epoche. Ein Beitrag zur Erklärung der *Carmina Einsidlensia* », in *BJ* 153, 1953, 63–96.

D. DRAMA

SENECA

Siehe hierzu Kapitel III. C, S. 979–1021.

E. FABEL

RÖMISCHE FABELDICHTUNG

Allgemeines

Die Fabel¹ ist eine alte volkstümliche Gattung. Ihr Medium ist die Prosa. Ganze Sammlungen von Versfabeln kennen wir erst seit Phaedrus².

Theon (*progymn.* 3) definiert die Fabel als λόγος ψευδῆς εἰκονίζων ἀλήθειαν. In diesem allgemeinen Sinne (μῦθος, *fabula*) kann man auch von der ›Fabel‹ einer Tragödie sprechen.

Im engeren Sinne versteht man unter einer Fabel die kurze Erzählung einer Handlung, aus der ein Stück Lebensklugheit gewonnen werden soll. »Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besonderen Fall zurückführen, diesem besonderen Falle die Wirklichkeit erteilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel«³. Diese Definition Lessings ist treffend, doch läuft er (auch in seinen eigenen Fabeln) Gefahr, das Moralische zu stark zu betonen; die Lebensweisheit der Fabeln ist meist realistisch-nüchtern. In der älteren Zeit entstehen Fabeln aus einem vorliegenden speziellen Anlaß (Aristot. *rhet.* 20; 1393 a 22–1394 b 18; zu dieser Kernstelle s. Literarische Technik).

¹ *Fabula* heißt ›Erzählung‹. Griechisch spricht man von αἶνος, μῦθος, λόγος ἀπόλογος erscheint erst in lateinischer Literatur.

² Der griechische Fabeldichter Babrios schreibt später als Phaedrus; doch hat Babrios auf den noch späteren Avian gewirkt.

³ *Abhandlung über die Fabel* 1759, Abs. I, extr.; entsprechend dieser moralischen Perspektive ist bei Lessing der Leckerbissen, den der Fuchs dem Raben abschmeichelt, vergiftet (»Möchtet ihr euch nie etwas anderes als Gift erloben, verdammte Schmeichler!«). Hier wird der Realismus der Fabel unterschätzt.

Griechischer Hintergrund

Die Fabel ist im Orient schon lange vor der griechischen Zeit bezeugt; sie kann als volkstümliche Form immer wieder spontan aufkommen; Homer verwendet sie nicht.

In der ersten Phase ihrer Literaturgeschichte tritt die Fabel nur vereinzelt in verschiedenen literarischen Zusammenhängen auf. Seit Hesiod, der dem Bauerntum nahesteht, erscheinen Fabeln in der Dichtung¹. Der sagenhafte Sklave Äsop ist eine Gestalt, in der sich volkstümliche Weisheit verdichtet und an die sich die Fabeltradition heftet. Die Zunahme der Fabeln in der griechischen Literatur hängt wohl mit dem Aufstieg der Bauern und Bürger in der griechischen Gesellschaft zusammen, doch bleibt die Fabel an bestimmte Texttypen gebunden (bei den attischen Rednern fehlt sie).

Eine besondere Affinität besteht zu Gattungen, die an Volkstümliches anknüpfen: so Iambus, Komödie und Diatribe, zu denen in Rom die Satire hinzukommt. Der witzige, spöttische Charakter vieler Fabeln deutet auf Einflüsse aus dem Bereich der griechischen Iambographie hin. Gelegentlich glaubt man den kynischen Einschlag zu spüren². Dank ihrer Anschaulichkeit werden Fabeln auch für den Schulunterricht fruchtbar gemacht: Im Rahmen der rhetorischen Progymnasmata (Theon, wohl 1.–2. Jh. n. Chr.) übt man sich darin, Fabeln zu erweitern, zu kürzen oder in Dialogform umzugießen.

In einer zweiten historischen Phase werden prosaische Fabelsammlungen angelegt. Dies tut wohl als erster Demetrios von Phaleron (*Αἰσώπεια*); sein Buch ist seit dem 10. Jh. n. Chr. verloren. Vermutlich gab es von dieser Sammlung lateinische Prosabearbeitungen. Der Papyrus Rylands 493 (ca. 100–150 n. Chr.) enthält Fabeln, vielleicht aus der Sammlung des Demetrios. Dabei geben Promythien an, in welchen Fällen die folgende Fabel anwendbar ist; die Epimythien formulieren die aus ihr resultierende allgemeine Wahrheit.

Die größte erhaltene Sammlung äsopischer Prosafabeln, die Recensio Augustana, deren Vorstufen vielleicht auf den Anfang des 2. Jh. n. Chr. zurückgehen,³ umfaßt über 230 Nummern (codex Monacensis 564).

Die dritte Stufe der Geschichte der Fabel beginnt mit Phaedrus. Nun wird das Fabelbuch als poetische Sammlung erstmals literarisch. Mit Abstand folgen ihm der Grieche Babrios und der Lateiner Avian.

¹ Fabeln in der Literatur: Hes. *op.* 202–212; Archil. *frag.* 48; 81–83; 89–96 DIEHL; Semonides von Amorgos 8; 11; Aischyl. *frag.* 231 METTE; *Ag.* 716; Aristoph. *av.* 474; *vesp.* 566; 1401 f.; 1427 f.; 1435 f.; Herodot 1, 141, 1; Plat. *Alk.* 1, 123 a; Xen. *mem.* 2, 7, 13; Kallimachos (polemisch) *frag.* 192; 194 PFEIFFER.

² Phaedr. 4, 21; 4, 12; vielleicht auch 3, 3; 4; 7; 15; 17.

³ Zur Spätdatierung (4. Jh.) s. S. 843, Anm. 2 (ADRADOS).

Römische Entwicklung

Ennius erzählt in Versen die Fabel von der Haubenlerche (*sat.* 21, p. 207 V.), Lucilius von der Höhle des Löwen (980–989 MARX = 1074–1083 KRENKEL), Horaz von der Stadt- und Feldmaus (*sat.* 2, 6, 79; vgl. auch *epist.* 1, 1, 73; 1, 3, 18), Livius läßt Menenius Agrippa die berühmte Geschichte vom Magen und den streitenden Gliedern berichten (2, 32, 9; vgl. Aes. 130). Dies sind einzelne Fabeln, die in Texte anderer Gattungen eingelegt werden.

Phaedrus steht mit seiner selbständigen Sammlung versifizierter Fabeln am Anfang einer neuen Entwicklung¹.

Verlorene prosaische Vorstufen (ein Aesopus Latinus) sind umstritten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Phaedrus und Babrios auf Älteres zurückgreifen. Die Fabelsammlung ›Augustana‹ ist spätestens im 4. Jh. n. Chr. entstanden², doch mag sie in einzelnen Fällen die von einem Fabeldichter benutzte Vorlage getreu wiedergeben. Es fragt sich, ob Phaedrus und Babrios aus der gleichen oder aus verschiedenen Quellen schöpfen. Zuweilen stimmen beide gegen die uns sonst bekannte Fabelversion überein: Das beweist, daß es mehr Quellen gab, als wir kennen.

Literarische Technik

Da in der Fabel meist von Tieren die Rede ist, aber Menschen gemeint sind, kann man diese Gattung mit der Allegorie in Verbindung bringen. So wäre z. B. ›Fuchs‹ eine im ganzen Text ›durchgehaltene Metapher‹ (also nach antiker Theorie eine Allegorie) für den Typus des schlaun Menschen. Die Transposition des Geschehens in ein fremdes, niedrigeres Milieu macht die Lehre für den Leser annehmbar, ohne ihn zu verletzen. Weiter in die Tiefe der Texte führt eine rhetorische Analyse, wie sie schon Aristoteles angestellt hat:

Fabeln verbinden im aristotelischen³ Sinne παράδειγμα und ἐνθύμημα: Die Erzählung (der narrative Kern) dient als Beispiel; ein Enthymema hebt am Anfang (als Promythion) oder besser am Ende (als Epimythion) die Folgerung (das *fabula docet*) hervor. In der Praxis zeigt sich die Kunst der Fabeldichter nun darin, wie sie diese beiden unterschiedlichen Elemente aufeinander beziehen und ineinander verschränken: Die Lehre braucht nicht immer außerhalb der Erzählung explizit gemacht zu werden; sie kann auch in einer Rede eines Mitspielers⁴ enthalten sein. Zuweilen genügt allein die Wahl der Protagonisten, um im Leser Vorerfahrungen wachzurufen, die ein Epimythion überflüssig machen. Promythien und Epimy-

¹ Quintilian läßt im Rhetorikunterricht versifizierte Fabeln (also Phaedrus) in Prosa auflösen (*inst.* 1, 9, 2).

² F. R. ADRADOS, in *Gnomon* 42, 1970, 46 f. mit Lit.

³ Aristot. *rhet.* 20; 1393 a 22–1394 b 18.

⁴ Phaedr. 1, 26; 4, 18; E. PERRY 1940, 401.

thien sind bei Phaedrus innerlich mit der Erzählung verflochten: Sie bilden Orientierungspunkte für die Darstellung der Handlung.

Die Komposition der Fabeln ist vielfältig, sie läßt sich nicht auf mechanische Formeln reduzieren. Ein wichtiges Prinzip ist *brevitas*, ein Zug, der übrigens in der Rhetorik traditionell zur *narratio* gehört. So ist Phaedrus vor allem darauf bedacht, die Handlung zu vereinheitlichen, unnötige Verzögerungen zu vermeiden. Äußere Angaben werden auf das Nötigste beschränkt¹: Alles steht im Dienste der Darstellung des moralischen Konflikts, bereitet also unmittelbar das Epimythion vor. Der einzelnen Fabel fehlt es nicht an Komposition; sie bildet eine synthetische Einheit. In der komplexen Form spiegelt sich ein differenzierter Inhalt². Der *brevitas* dient in der Fabel allgemein die Verwendung von Tiernamen: So evoziert z. B. allein schon das Wort »Fuchs« beim Leser eine bestimmte Rollenerwartung für die betreffende Figur. Durch Zusammenstellungen von Tieren wird der Rahmen für die Handlung von vornherein abgesteckt.

Zur antiken Fabel gehört die Konstanz der Charaktere: Daher die Wahl der Tiere, deren Verhaltensmuster ja festliegen. Natürlich können außer Tieren auch bestimmte ausgeprägte Menschentypen, Pflanzen oder leblose Gegenstände Handlungsträger sein.

Verwandte Textsorten, die hereinwirken, sind z. B. Aition (Aristoph. *av.* 471; Platon *Phaed.* 60 b), Novelle, Schwank, Satire, Anekdote, Parodie (z. B. *Froschmäusekrieg*), mythologisches Tiernmärchen; bezeichnende Untergattungen sind das Rangstreitgespräch von Tieren (Phaedr. 4, 24) oder Pflanzen (Babr. 64)³.

Sprache und Stil

Die Fabel stellt Sprache und Stil in den Dienst der Herausarbeitung der moralischen Konflikte (s. Phaedrus). Ellipse und Brachylogie dienen der Beschleunigung des Erzähltempos.

Sprachliche Abbreviaturen sind bereits die Tiernamen, die man als physiognomische Zeichen zu entziffern hat. Phaedrus tut ein übriges durch seine Vorliebe für Abstrakta, die das Wesentliche zum Vorschein bringen (z. B. *corvi deceptus stupor*; s. Phaedrus). Die Spannung zwischen narrativer Oberflächenstruktur und psychologisch-abstrakter Tiefenstruktur läßt sich an der Sprachbehandlung ablesen: Hierin liegt die »Bitonalität« der phaedianischen Fabel.

¹ Einige Mißgriffe des Phaedrus prangert Lessing in seinen *Abhandlungen über die Fabel IV* an: grotesk der »schwimmende« Hund, der sich im (von ihm aufgewühlten, also gewiß nicht spiegelglatten) Wasser spiegeln soll. Zur Ehrenrettung des Phaedrus könnte man allenfalls in 1, 4, 1 *natans* auf *simulacrum* beziehen und annehmen, der Hund überquere den Fluß auf einem Steg oder nur watend (was im südländischen Sommer naheliegt).

² F. R. ADRADOS, in *Gnomon* 42, 1970, 45.

³ E. LEIBFRIED 1967, 27–33.

Zur Kürze gehört auch die sententiöse Formulierung. Daher die Neigung zum Wortwitz und allgemein die Nähe der Fabel zum Sprichwort¹.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Nach Phaedrus (3 *prol.* 33–37) wurde die Gattung Fabel erfunden, weil die *servitus obnoxia* nicht zu sagen wagte, was sie wollte². Eine besondere Zielrichtung gewinnt die Fabel in einer Zeit allgemeiner Sklaverei wie der Kaiserzeit. Die soziologische Herleitung paßt bereits auf die frühe bei Hesiod bezeugte Fabel und auf den angeblichen Sklavenstand Aesops; dennoch erklärt sie nicht alles an dem Genos. Phaedrus kennt noch einen weiteren Aspekt, der das Obige nicht aufhebt, aber doch leicht relativiert:

Die Fabel soll zugleich ›erfreuen‹ und ›belehren‹: sie ist es, die *risum movet* und *consilio monet* (Phaedr. 1, *prol.* 2–3).

Gedankenwelt II

Phaedrus gibt der Fabel als engagierter Betrachter ein persönliches Gepräge³. Die menschliche Welt wird durch die Verfremdung ins Tierische als eine unmoralische entlarvt. Phaedrus ist ein Vorkämpfer der Moral; doch kennt er auch das Gefühl der Ohnmacht angesichts des Triumphs des Bösen.

Bei Phaedrus kreuzen sich zwei Konflikte: der eine zwischen dem körperlich Stärkeren und Schwächeren, der andere zwischen dem moralisch Überlegenen und Unterlegenen. Oft, aber nicht immer, verbindet sich physische Kraft mit ethischem Versagen. Die sittlich hervorragende Gestalt steht im Mittelpunkt der jeweiligen Fabel, die Gegeninstanz kann auch durch zwei Figuren vertreten sein.

Es entspricht dem Zweck der Fabel, daß die Psychologie im Abstrakten verharrt: Die Tiergestalten sind nicht individuell charakterisiert, sondern sie verkörpern bestimmte Kräfte im Konflikt; die Schwarz-Weiß-Malerei läßt Zwischentöne kaum zu.

In der lateinischen Fabeldichtung kommen verschiedene römische Züge zusammen: scharfer Blick für zwischenmenschliche Beziehungen und gesellschaftliche Verhältnisse, Sinn für Macht, Freude an pointierter und anschaulicher Formulierung psychologischer Sachverhalte in Allegorie und Sentenz.

Ausgaben: G. THIELE, *Der lateinische Aesop des Romulus und die Prosafassung des Phaedrus*, Heidelberg 1910. ★ H. C. SCHNUR, *Fabeln der Antike* (TÜ), Zürich ²1985 (überarb. E. KELLER). ★ C. ZANDER, *Phaedrus solutus vel Phaedri fabulae novae* XXX, Lund 1921. ★ S. auch unter den einzelnen Autoren, bes. *Phaedrus* und *Avianus*. ★★ *Bibl.*: W.

¹ B. E. PERRY 1959, 25.

² Vgl. Phaedr. 4, 1; 1, 30, 1; 3 *epil.* 34; 2, 6, 1.

³ M. NOJGAARD 1967.

BRIEGEL-FLORIG, *Geschichte der Fabelforschung in Deutschland*, Diss. Freiburg 1965. ★ H. LINDNER, « Bibliographie zur Gattungspoetik (5). Theorie und Geschichte der Fabel (1900–1974) », in *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 85, 1975, 247–259. ★ P. HASUBEK, « Literatur zur Fabel seit 1945 », in P. HASUBEK, Hg., *Fabelforschung*, Darmstadt 1983, 385–389. ★ P. CARNES, Hg., *Fable Scholarship. An Annotated Bibliography*, New York 1985. Das Istituto di Filologia latina der Universität Genua ist unter der Leitung von Ferruccio BERTINI ein Zentrum der Erforschung der lateinischen Fabel in Antike und Mittelalter (s. Phaedrus).

ADRADOS, s. RODRÍGUEZ. ★ H. BADSTÜBER, *Die deutsche Fabel von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Wien 1924. ★ R. DITHMAR, *Fabeln, Parabeln und Gleichnisse*, München 1970. ★ R. D., *Die Fabel. Geschichte, Struktur, Didaktik*, Paderborn 1971, 41978. ★ K. DODERER, *Fabeln, Formen, Figuren, Lehren*, Zürich 1970. ★ S. EICHNER, *Die Prosafabel Lessings in seiner Theorie und Dichtung. Ein Beitrag zur Ästhetik des 18. Jh.*, Bonn 1974. ★ W. FREYTAG, « Die Fabel als Allegorie. Zur poetologischen Begriffssprache der Fabeltheorie von der Spätantike bis ins 18. Jh., I », in *MLatJb* 20, 1985, 66–102. ★ A. FRITSCH, s. Phaedrus. ★ U. GÄRTNER, s. Phaedrus. W. GEBHARD, « Zum Mißverhältnis zwischen der Fabel und ihrer Theorie », in *DVjs* 48, 1974, 122–153. ★ P. HASUBEK, Hg., *Die Fabel. Theorie, Geschichte und Rezeption einer Gattung*, Berlin 1982. ★ P. H., Hg., *Fabelforschung*, Darmstadt 1983 (= *WdF* 572). ★ L. HERRMANN, *Les fables antiques et la broderie de Bayeux*, Bruxelles 1964. ★ N. HOLZBERG, *Der Äsop-Roman*, Tübingen 1992. ★ N. H., *Die antike Fabel. Eine Einführung*, Darmstadt 2001. ★ H. K. HOPKINS, « Novel Evidence for Roman Slavery », in *Past and Present* 138, 1993, 3–29. ★ R. JAUSS, *Untersuchungen zur mittelalterlichen Tierdichtung*, Tübingen 1959. ★ T. KARADAGLI, *Fabel und Ainos. Studien zur griechischen Fabel*, Königstein 1981. ★ F. P. KNAPP, « Von der antiken Fabel zum lateinischen Tierepos des Mittelalters », in *Entretiens Fondation Hardt* 30, 1983, 253–300. ★ L. KOEP, *Fabel*, in *RLAC* 7, 1969, 128–154. ★ J. KÜPPERS, *Die Fabeln Avians: Studien zur Darstellung und Erzählweise spätantiker Fabeldichtung*, Bonn 1977. ★ F. LASSERRE, « La fable en Grèce dans la poésie archaïque », in *Entretiens Fondation Hardt* 30, 1983, 61–103. ★ E. LEIBFRIED, *Fabel*, Stuttgart 1967, ³1976. ★ E. LEIBFRIED, J. M. WERLE, Hg., *Texte zur Theorie der Fabel*, Stuttgart 1978. ★ G. E. LESSING, « Abhandlungen über die Fabel » (1759), in *Gesammelte Werke*, Bd. 4, Berlin 1955. ★ E. LEUSCHNER, *Persona, Larva, Maske. Ikonologische Studien zum 16. bis frühen 18. Jh.*, Diss. Heidelberg 1996, Frankfurt 1997, bes. 247–260 (mit Bibl.). ★ A. MAYER, *Studien zum Aesoproman und zu den aesopischen Fabeln im lateinischen Mittelalter*, Programm Lohr 1916–1917. ★ K. MEULI, « Herkunft und Wesen der Fabel », in *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 50, 1954, 65–88. ★ T. NOEL, *Theories of the Fable in the Eighteenth Century*, New York 1975. ★ M. NOJGAARD, *La fable antique*, 2 Bde., København 1964–1967. ★ M. N., « La moralisation de la fable: D'Ésope à Romulus », in *Entretiens Fondation Hardt* 30, 1983, 225–242. ★ B. E. PERRY, « The Origin of the Epimythium », in *TAPhA* 71, 1940, 391–419. ★ B. E. P., *Aesopica I*, Urbana 1952. ★ B. E. P., « Fable », *StudGen* 12, 1959, 17–37. ★ B. E. P., « Demetrius of Phalerum and the Aesopic Fables », in *TAPhA* 93, 1962, 287–346. ★ C. PIEPER, s. Phaedrus. ★ M. PUGLIARELLO, *Le origini della favolistica classica*, Brescia 1973. ★ F. RODRÍGUEZ ADRADOS, « Les collections de fables à l'époque hellénistique et romaine », in *Entretiens Fondation Hardt* 30, 1983, 137–195. ★ F. R. A., O. REVERDIN, Hg., *La fable*, Entretiens Fondation Hardt 30, Vandœuvres-Genève (1983) 1984. ★ F. R. A., *History of the Graeco-Roman Fable*, 3 Bde., Leiden 1999–2003. ★ C. SANTINI, « Favolistica », in SANTINI, PELLEGRINO, STOK 2010, 120–122. ★ L. SPAHLINGER, s. Phaedrus. ★ M. STAEGE, *Die Geschichte*

der deutschen Fabeltheorie, Diss. Basel 1929. ★ D. STERNBERGER, *Figuren der Fabel*, Berlin 1950. ★ H. VAN THIEL, « Sprichwörter in Fabeln », in *A&A* 17, 1971, 105–118. ★ J. A. THOMSON, *The Art of the Logos*, London 1935. ★ U. USING, *Studien zur griechischen Fabel*, Lund 1930. ★ R. VAN DER MEULEN, « Luther's »*Betrogen zur Wahrheit*« and the Fables of Erasmus Alberus », in *Germanic Review* 52, 1977, 5–16. ★ O. WEDDIGEN, *Das Wesen und die Theorie der Fabel und ihre Hauptvertreter in Deutschland*, Leipzig 1893. ★ O. WEINREICH, *Fabel, Aretalogie, Novelle*, Heidelberg 1931.

PHAEDRUS

Leben, Datierung

Phaedrus ist im Musenland Pierien geboren – falls 3 *prol.* 17 wörtlich zu nehmen ist –, erhält aber eine lateinische Schulbildung (vgl. das Enniuszitat 3 *epil.* 34); er ist Freigelassener des Augustus (vgl. die Überschrift der Fabelsammlung) oder des Tiberius. Seine schriftstellerische Tätigkeit fällt in die Zeit des Tiberius und seiner Nachfolger.

Die ersten beiden Bücher der Fabeln entstehen unter Tiberius; im dritten bittet der Dichter einen Eutychus um Hilfe (*prol.* 2), vielleicht den unter Caligula (um 40) einflußreichen Wagenlenker. Der alternde Autor fügt sukzessive ein viertes und ein fünftes Buch hinzu.

Der recht unterschiedliche Umfang der Bücher legt die Vermutung nahe, das Überlieferte sei nur ein Auszug; daher wird auf eine Analyse des Aufbaus verzichtet.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die aesopische Fabel¹ ist eine volkstümliche Gattung; traditionellerweise bedient sie sich der Prosa. Einzelne Fabeln wurden schon früher in poetischer Form in andere Gattungen aufgenommen; doch ist Phaedrus der erste, der eine ganze Fabelsammlung in Versen publiziert.

Hauptquelle ist wohl eine lateinische Fabelsammlung in Prosa; vergleichbares Material – und außerdem einen vollständigeren Phaedrus – benutzt der Redaktor der spätantiken Romulussammlung.

Im ersten Buch behauptet Phaedrus, er schließe sich ganz an Aesop an (1 *prol.* 1), später wird er immer selbständiger. Die kynische Moralpredigt liefert ihm zusätzlichen Stoff²; manches scheint er auch selbst beobachtet (5, 7) oder erfunden zu haben (4, 11). Vorausgesehen hat er auch, daß man das Gelungene Aesop, das weniger Ansprechende Phaedrus zuschreiben würde (4, 21, 3–5). Er selbst erkennt dem Griechen das *invenire*, sich selbst das *perficere* zu (4, 21, 8). Im Prolog des letz-

¹ S. *Römische Fabeldichtung*, hier S. 841–847.

² 3, 15; 4, 12; 15 f.; 20; 5, 8; App. 2; 5.

ten Buches verwendet er den Namen Aesops nur noch als Aushängeschild (3 *authoritatis* ... *gratia*): Die neue Ware läßt sich unter dem altherwürdigen Namen teurer verkaufen.

Literarische Technik

Die Fabelbücher haben persönliche Prologe und Epiloge; manchmal spricht der Dichter auch an anderen Stellen in eigener Sache (3, 10; 4, 2; 5; 21; 25).

Die Lehre jeder Fabel wird klar und deutlich am Ende (in einem Epimythion) oder auch schon zu Beginn (in einem Promythion) ausgesprochen. Diese Partien hat man manchmal als störend, unpassend oder in sich widersprüchlich empfunden; doch sind dies Geschmacksfragen. Wenn eine Fabel (z. B. 4, 11) mehrere – auch entgegengesetzte – Auslegungen zuläßt, so hat sie dies mit dem Leben gemeinsam. Manche deutende Passagen hat man in ihrer Echtheit angezweifelt – die beiden Schlußzeilen von 1, 13 wohl mit Recht.

In den meisten Fabeln folgt Phaedrus dem Prinzip der Kürze, das zum Wesen der Gattung gehört (vgl. 1, 10, 3). Doch vermag er auch längere Erzählungen aufzubauen; die umfangreicheren Stücke zeigen ihn meist in eigener Sache engagiert.

Sprache und Stil

Die Sprache hält sich von Rhetorik fern und entspricht im Ganzen dem schlichten, klaren Stilideal der Fabel. Vulgäre Elemente sollte man weder bestreiten noch überbetonen. Die überlegte *variatio* der Synonyme gibt dem Stil zugleich Farbigkeit und Gewähltheit¹. Kunstvoll ist auch die Verwendung von Abstrakta, z. B. von *stupor* in dem Satz *tum demum ingemuit corvi deceptus stupor* (1, 13, 12) oder von Personifikationen (z. B. *Religio* 4, 11, 4).

Phaedrus baut seine iambischen Senare in der Weise der alten Szeniker, abweichend von den Trimetern der Augusteer oder seiner Zeitgenossen. Dadurch wirken seine Fabeln etwas altväterisch und leicht volkstümlich. Doch folgt er den selbstgewählten Regeln mit Sorgfalt.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Des öfteren spricht Phaedrus von seiner *brevitas* (2 *prol.* 12; 3 *epil.* 8; 4 *epil.* 7). Gegen den Vorwurf übertriebener Kürze wehrt er sich 3, 10, 59 f. Daß *brevitas* ein relativer Begriff ist, zeigt die Ankündigung *breviter* am Anfang eines 60 Zeilen langen Gedichtes (3, 10, 2).

¹ M. MASSARO 1979.

Der Dichter rechnet mit einem literarisch anspruchsvollen Publikum (*illiteratum plausum nec desidero* 4 *prol.* 20, vgl. auch 2 *epil.* 12 *aures cultas*), eine Tatsache, die ausgesprochen zu werden verdient, da man zuweilen dazu neigt, Schulautoren in dieser Beziehung zu unterschätzen. Erst neuerdings beginnt man, die Komplexität seiner Geisteshaltung zu entdecken.¹ Er verheißt sich selbst und seinen Gönnern (4 *epil.*) die Unsterblichkeit; denn er weiß, daß er die römische Literatur um eine neue Gattung bereichert hat (vgl. schon 2 *epil.*; 4 *prol.*). Mit Recht ist er auf die inhaltliche Romanisierung und Aktualisierung stolz: *usus vetusto genere, sed rebus novis* (4 *prol.* 13). Einem nörglerischen Kritikaster versetzt er mit einer Euripides-Parodie den verdienten Nasenstüber (4, 7). Seinem Fabelbuch gibt Phaedrus eine doppelte Funktion: zum Lachen zu reizen und Lebensklugheit zu lehren (1 *prol.* 3 f.).

Gedankenwelt II

Im Vorwort muß sich unser Dichter gegen *calumniatores* zur Wehr setzen und darum hervorheben, daß es sich nur um erfundene Geschichten handle. In Wirklichkeit beschränkt er sich jedoch nicht darauf, altgriechische oder stoisch-kynische Lebensweisheit zu vermitteln. Vielmehr weiß er um die gesellschaftliche Bedeutung der Fabel: Sklaven, die es nicht wagten, ihre Gedanken unmittelbar auszusprechen, taten es auf dem Umweg über erfundene Geschichten. Da Seian offenbar seine Verse persönlich nahm, betont Phaedrus, daß er nicht einzelne Personen, sondern die *vita* und *mores* allgemein im Auge hat (3 *prol.* 33–50). Wie dem auch sein mag, es bleibt eine bezeichnende Tatsache, daß in einer Zeit allgemeiner Sklaverei die Fabel literaturfähig wird.

Überlieferung

Grundlage ist der Pithoeanus (P; s. IX), der dem Erstherausgeber P. Pithou als Grundlage diente (heute im Besitz der Pierpont Morgan Library). Eine ähnliche Handschrift, der Remensis (R; s. IX–X), ist 1774 verbrannt. Die Fabeln 1, 11–13 und 17–21 stehen auch auf der scheda Danielis (Vaticanus Reginensis Latinus 1616; D; s. IX–X), die aus einem anderen Überlieferungsstrang kommt. Das Latein von D ist (verdächtig) korrekt, das von PR trägt einzelne vulgäre Züge. Aus Perottis Epitome (s. Fortwirken), die Anfang des 19. Jh. veröffentlicht wurde, traten über 30 neue Phaedrus-Fabeln (Appendix) ans Licht. Hinzu kommen 30 Fabeln in mittelalterlichen Prosa-Paraphrasen, deren Zuverlässigkeit wir bei den bekannten Phaedrus-Fabeln nachprüfen können².

¹ S. z. B. die Arbeiten von A. FRITSCH, U. GÄRTNER, C. PIEPER, L. SPAHLINGER.

² C. ZANDER, *Phaedrus solutus vel Phaedri fabulae novae* XXX, Lund 1921. Über das Romulus-Corpus s. u. Zur Phaedrus-Überlieferung A. ÖNNERFORS 1987.

Fortwirken

Seneca (*dial.* 11, 8, 3) und Quintilian (*inst.* 1, 9, 2) kennen Phaedrus nicht oder ignorieren ihn, vielleicht aus Ständesdünkel. Martial nennt den *improbos Phaedrus* und seine Späße (3, 20, 5). Um 400 dichtet Avianus Fabeln im elegischen Versmaß und erwähnt in seiner Widmung an Theodosius die fünf Bücher des Phaedrus. In der Spätantike entsteht ein Corpus von Prosa-Fabeln, zusammengesetzt aus Phaedrus, einem von ihm unabhängigen lateinischen Aesop und Stücken aus Ps.-Dositheus. Da der Bearbeiter einen vollständigeren Phaedrus-Text zur Verfügung hatte als wir, lassen sich hieraus über 20 zusätzliche Phaedrus-Fabeln gewinnen, wenn auch ohne die metrische Form. Dieses sogenannte Romulus-Corpus versorgt – ohne den Namen des Phaedrus – das Mittelalter, die Renaissance und auch noch die Neuzeit mit Fabelstoffen. Im Mittelalter setzt der Anonymus Neveleti (vielleicht Walther, Kaplan des Königs Heinrich II. von England) den Romulus in elegische Distichen um. Der originale Phaedrus wird von Niccolò Perotti († 1480) benützt; die Erstausgabe fällt aber erst in das Jahr 1596 (P. Pithou). Als Schulautor ist Phaedrus beliebt.¹ Luther schreibt Fabeln in Prosa, und in Lessing findet die poetische Fabel des Phaedrus einen strengen Kritiker; aber die großen Meister La Fontaine († 1695) und Krylov († 1844) haben durch ihr Genie sein Prinzip der poetischen Ausgestaltung glänzend gerechtfertigt.²

Ausgaben: P. PITHOU, Autun 1596. ★ F. RAMORINO (TK) 1884, Ndr. Torino 1959 mit Zusätzen von F. DELLA CORTE. ★ J. P. POSTGATE, Oxford 1919. ★ A. GUAGLIANONE, Torino 1969. ★ A. MARSILI, Pisa 1966. ★ B. E. PERRY (TÜ, mit Babrius), London 1965. ★ O. SCHÖNBERGER, F. RÜCKERT (TÜA), Stuttgart ³1982, Ndr. 1999. ★ H. RUPPRECHT (TÜA), Mitterfels 1992. ★ F. SOLINAS (TÜA), Milano 1998, Ndr. 2002. ★ E. OBERG (K), Stuttgart 2000. ★★ *Ind.:* A. CINQUINI, *Index Phaedrianus*, Milano 1905, Ndr. 1964. ★ O. EICHERT, *Vollständiges Wörterbuch zu den Fabeln des Phädrus*, Hannover ²1877, Ndr. 1970. ★ *Index nominum et omnium verborum* auch in der Ausgabe von GUAGLIANONE. ★★ *Bibl.:* L. TORTORA, « Recenti studi su Fedro (1967-1974) », in *BStudLat* 5, 1975, 266-273. ★ F. RODRÍGUEZ ADRADOS, O. REVERDIN, Hg., *La Fable* (= *Entretiens Fondation Hardt* 30), Vandœuvres-Genève 1983 (ersch. 1984). ★ P. L. SCHMIDT, « Phaedrus », in *Der Neue Pauly* 9, 2000, 708-711. Moderne Bibl. bei A. FRITSCH 2008 (s. unten).

G. BARABINO, « Osservazioni sul senario giambico di Fedro », in G. FABIANO, S. SALVANESCHI, Hg., *Δεσμὸς κοινωνίας*, *Scritti di Filologia e Filosofia*, Genova 1981, 89-122. ★ F. BERTINI, *Il monaco Ademaro e la sua raccolta di favole fedriane*, Genova 1975. ★ C. CAUSERET, *De Phaedri sermone grammaticae observationes*, Diss. Paris 1886. ★ E. CHAMPLIN, « Phaedrus the Fabulous », in *JRS* 95, 2005, 97-123. ★ C. CHAPARRO GÓMEZ, « Aportación a la estética de la fábula greco-latina: análisis y valoración de la brevis fedriana », in *Emerita* 54, 1986, 123-150. ★ J. CHRISTES, « Reflexe erlebter Unfreiheit in den Sentenzen des Publilius Syrus und den Fabeln des Phaedrus. Zur Problematik ihrer Verifizierung », in *Hermes* 107, 1979, 199-220. ★ T. C. CRAVEN,

¹ R. W. LAMB, *Annales Phaedriani*, Lowesoft 1995.

² Man könnte auch Voltaires Großneffen J.-P. Claris de Florian († 1794) nennen, der sich in der Fabel als Satiriker und Moralist zeigt, freilich ohne La Fontaines poetische Kraft zu erreichen.

Studies in the Style of Phaedrus, Diss. McMaster University (Canada), 1973 (Microfiche copy: National Library of Canada, Ottawa). ★ B. DUNSCH, « *In Cothurnis prodit Aesopus*. Phaedrus' literarische Selbstverteidigung », in *Millennium* 7, 2010, 37-50. ★ A. FRITSCH, « Fabeln im Lateinunterricht », in R. DITHMAR, Hg., *Fabeln und Parabeln im fächerverbindenden Unterricht*, Ludwigsfelde 2002, 136-167. ★ G. GALLI, « Fedro e Orazio », in *Paideia* 38, 1983, 195-199. ★ P. GATTI, « Le favole del monaco Ademaro e la tradizione manoscritta del Corpus fedriano », in *Sandalion* 2, 1979, 247-256. ★ U. GÄRTNER, « *Consulto involvit veritatem antiquitas* – Zu den Werten bei Phaedrus », in *Gymnasium* 114, 2007, 404-434. ★ U. G., « *Levi calamo ludimus*. Zum poetologischen Spiel bei Phaedrus », in *Hermes* 135, 2007, 429-457. ★ U. G., « *Palam muttire plebeio piaculum est*. Die Fabeln des Phaedrus als literarische Kommunikationsform der frühen Kaiserzeit », in A. HALTENHOFF, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *Römische Werte und römische Literatur im frühen Principat*, Leipzig 2010 (angekündigt). ★ P. GRIMAL, « Du nouveau sur les fables de Phèdre? », in *Mélanges P. Wuilleumier*, Paris 1980, 143-158. ★ J. HENDERSON, « The Homing Instinct. A Folklore Theme in Phaedrus », in *PCPhS* 203, 1977, 17-31. ★ N. HOLZBERG, « Die Fabel von Stadtmaus und Landmaus bei Phaedrus und Horaz », in *WJA* 17, 1991, 229-239. ★ G. LAMBERTI, « La poetica del *lusus* in Fedro », in *RIL* 114, 1980 (1982), 95-115. ★ M. JAGODA LUZZATTO, *Fedro, un poeta tra favola e realtà. Antologia. Con un saggio di L. MONDO*, Torino 1976. ★ H. MAC L. CURRIE, « Phaedrus the Fabulist », in *ANRW* 2, 32, 1, 1984, 497-513. ★ M. MASSARO, « *Variatio* e sinonimia in Fedro », in *InvLuc* 1, 1979, 89-142. ★ M. M., « Una caratteristica dello stile di Fedro: La *variatio sermonis* », in *Quaderni dell'A.I.C.C. di Foggia*, 1981, 49-61. ★ G. MORETTI, « Lessico giuridico e modello giudiziario nella favola fedriana », in *Maia* n. s. 34, 1982, 227-240. ★ M. NØJGAARD 1967, s. « Römische Fabeldichtung ». ★ A. ÖNNERFORS, « Textkritisches und Sprachliches zu Phaedrus », in *Hermes* 115, 1987, 429-453. ★ C. PIEPER, « Phaedrus' Ironie. Anmerkungen zum Prolog des dritten Fabelbuches », in *Gymnasium* 117, 2010, 33-48. ★ G. PISI, *Fedro traduttore di Esopo*, Firenze 1977. ★ F. RODRÍGUEZ ADRADOS, « Les collections de fables à l'époque hellénistique et romaine », in F. RODRÍGUEZ ADRADOS, O. REVERDIN, Hg., *La Fable* (= *Entretiens Fondation Hardt* 30), Vandœuvres-Genève 1983 (ersch. 1984), 137-195. ★ L. SPAHLINGER, « Künstleranekdoten bei Phaedrus. Zum Selbstverständnis des kaiserzeitlichen Fabeldichters », in *Gymnasium* 115, 2008, 251-281. ★ G. THIELE, *Der Lateinische Äsop des Romulus und die Prosa-Fassungen des Phädrus. Kritischer Text mit Kommentar und einleitenden Untersuchungen*, Heidelberg 1910. ★ S. auch *Römische Fabeldichtung*.

F. SATURA

PERSIUS

Leben, Datierung

Aules Persius Flaccus (34 bis 62 n. Chr.)¹ stammt aus Volaterrae in Etrurien; als Sechsjähriger verliert er den Vater, einen römischen Ritter aus angesehenem etruskischem Adel. Auch sein Stiefvater stirbt jung; Persius wächst bei Mutter, Tante und Schwester auf, denen er zeit seines Lebens große Anhänglichkeit bewahrt. Mit zwölf Jahren kommt er nach Rom und studiert dort bei dem berühmten Grammatiker Remmius Palaemon und dem Rhetor Verginius Flavius. Als Sechzehnjähriger schließt er sich dem stoischen Philosophen Annaeus Cornutus an, dem er Entscheidendes verdankt. Ein väterlicher Freund ist ihm auch Paetus Thrasea. Zu seinem erlauchten Freundes- und Leserkreis zählen auch der viel ältere Dichter Caesius Bassus, Calpurnius Statuta, der Redner Servilius Nonianus und die Gelehrten Claudius Agathinus und Petronius Aristocrates. Mit Seneca, dem Hofmann unter den Philosophen, kommt keine tiefere Beziehung zustande, aber dessen Neffe, der junge Dichter Lucan, bewundert Persius aufrichtig. Nach seinem frühen Tod – Persius stirbt schon mit 28 Jahren an einem Magenleiden – kümmern sich Cornutus und der Dichter Caesius Bassus um die Herausgabe der (unvollendet hinterlassenen) *Satiren* – unter Verzicht auf Tradierung der Jugendwerke, darunter einer Praetexta. Die *Satiren* sind wahrscheinlich nicht in ihrer jetzigen Reihenfolge entstanden². Sie sind in Hexametern abgefaßt; ein kurzes choliambisches Stück war wohl als Einleitung gedacht.

Werkübersicht

Prooemium: Kein ›inspirierter‹ Dichter von der Hippokrene, sondern ein *semipaganus* (›Halbdichter‹ oder ›Halbbauer‹), bringt Persius ›Eigenbau‹ herbei (*carmen ... nostrum*). Er identifiziert sich weder mit lebensfremdem Literatentum noch mit verlogener Klientenpoesie.

1: Persius distanziert sich von der verweichlichten Modepoesie und stellt sich in die Nachfolge der römischen Satiriker und der Alten Komödie.

2: Die Götter lassen sich nicht durch Gaben bestechen, sie sehen das Herz des Beter an.

3: Überwinde die innere Trägheit und widme dich der Philosophie! Sie ist der wahre Weg zur geistigen Gesundheit.

¹ *Vita* aus dem Kommentar des Valerius Probus; in dem vorliegenden Kapitel verdankt der Verfasser Wesentliches der großen Sachkenntnis W. KISSELS.

² Verfehlt F. BALLOTTO, *Cronologia ed evoluzione spirituale nelle satire di Persio*, Messina 1964.

4: Mahnung zur Selbsterkenntnis an angehende Politiker, die der Staatskunst unkundig sind und ein lockeres Leben führen.

5: Dank an den Lehrer Cornutus. Nur der Weise ist frei.

6: Gebräuche deinen Reichtum, statt ihn für deine Erben zu horten.

Die Satiren 5 und 1 sind die umfangreichsten. Die sechste Satire ist unvollendet. Cornutus hat um der Geschlossenheit willen am Ende einiges gestrichen.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die unmittelbare philosophische Quelle ist der Lehrer Cornutus. Er vermittelt Persius das nötige Wissen, erzieht ihn aber auch durch sein persönliches Beispiel. Dies gilt von dem stoischen Zentralsatz, nur der Weise sei frei (*sat.* 5). Cornutus vertritt hier mehr als nur die stoische Schule (5, 64): Hinter diesem sokratischen Lehrer (vgl. 5, 37) steht der wahre Weise, Sokrates, der für die Wahrheit in den Tod ging (*sat.* 4). Dieser Sokrates spiegelt sich im platonischen Dialog – vgl. die Heranziehung des pseudo-platonischen *Alkibiades I* in *sat.* 4.

Damit kommen wir von den Quellen zu den Vorbildern. Der dialogische Charakter der Satiren ist genuin sokratisch. Der platonische Dialog steht dabei ebenso Pate wie die kynisch-stoische Diatribe, die bei Persius Form und Inhalt noch mehr bestimmt als bei Horaz. Auch Einfluß des Minus wird vermutet. Persius selbst beruft sich auf die alte attische Komödie in ihrer gesellschaftskritischen Funktion (1, 123 f.), doch ersetzt er ihre politische Aktualität durch ein Streben nach Allgemeingültigkeit.

Als bedeutsamer literarisch-poetischer Hintergrund ist natürlich die römische Satire zu nennen mit Lucilius (Pers. 1, 114 f.; *vita Pers.* 10) als Archegeten und Horaz als dem klassischen Vorgänger. Lucilius wird zwar als Inspirator genannt, aber seine direkten Angriffe auf Lebende ahmt Persius nicht nach. Horaz ist für ihn ein viel wichtigerer Lehrmeister. Horaz hatte die Satire theoretisch nicht als Poesie bezeichnet, aber praktisch zu einer Poesiegattung erhoben, in der das Wort einem höheren Wahrheitsanspruch genügen muß. Dies gilt auch von Persius insofern als er der innerlich unwahren mythologischen Modepoesie Bilder aus dem Leben gegenüberstellt und anstelle von Geldgebern den Spender geistiger Nahrung rühmt.

Im Einzelnen sind zahlreiche Entlehnungen aus Horaz festzustellen; sie können programmatische Bedeutung haben (5, 14, vgl. Hor. *ars* 47 f.) und sind meist originell abgewandelt. Eine gewisse Häufung horazischer Brocken weist die sechste Satire auf (Pers. 6, 65 *fuge quaerere*, vgl. Hor. *carm.* 1, 9, 13; Pers. 6, 76 *ne sit praestantior alter*, vgl. Hor. *sat.* 1, 1, 40). Doch ist das Lachen des Persius – wenn es überhaupt erscheint – nicht das entspannte Lächeln des Horaz.

Literarische Technik

Die Satiren sind als Gespräche – oder als eine Montage von Gesprächsfetzen (»Kurzszenen«) konzipiert. Dabei muß freilich der Wechsel des Sprechers für uns im Einzelnen vielfach hypothetisch bleiben; auch gewinnen die Sprecher keine fest umrissene Gestalt. Zudem geht der Dialog oft unvermittelt in dozierende Passagen über. Der Eindruck zufälliger Alltagsrede ist erstrebt. Eine Gliederung soll daher äußerlich nicht in Erscheinung treten. Doch wird durch abschließende Rückkehr zum Ausgangsgedanken eine gewisse Geschlossenheit erzielt (*sat.* 1; 2; 3).

Auf den ersten Blick zerfällt jede der Satiren in disparate Teile. Bei genauerem Zusehen erkennt man jedoch, daß die Einzelheiten sich um Kernthemen (vgl. oben »Werkübersicht«) und Leitmetaphern¹ gruppieren. Kernthemen werden kaum ausdrücklich angekündigt; der Leser soll sie aus den gehäuften Einzelheiten herauschälen. Auch findet keine systematische Gedankenentwicklung statt. Thesen werden nur punktuell an Beispielen erhärtet.

In den Dienst belehrender Absicht treten auch rhetorische Mittel, z. B. verschiedene Formen der Wiederholung. So gelingt es Persius immer wieder, den Leser zum unmittelbar Betroffenen zu machen: »Die Zeit verrinnt – auch jetzt, während ich rede« (5, 153; vgl. Hor. *carm.* 1, 11, 7 f.). Auch der häufige Sprecher- und Szenenwechsel und der extrem bilderreiche Stil sollen der Denkbelebung des Zuhörers dienen. Ebenso die Zitiertechnik: Persius wandelt den Wortlaut des Vorgängers leicht ab, setzt aber voraus, daß sich der Leser an den originalen Kontext erinnert (vgl. 1, 116 mit Hor. *sat.* 1, 1, 69 f.). All dies bestätigt, daß er sich an ein gebildetes und geistig reges Publikum wendet. Die literarische Technik des Persius ist rezeptionsorientiert – nicht im Sinne einer Anpassung an den »Rezipienten«, sondern im Sinne einer extremen Aktivierung des Lesers. Die Einheit der Satire soll sich erst in seinem Bewußtsein voll realisieren; möglichst soll das Wort gar zur Gesinnung und Tat werden.

Sprache und Stil

Persius huldigt dem »schlichten« Genus: »Wer große Worte machen will, gehe am Helikon Nebel sammeln« (5, 7). Auf unbedingte Ehrlichkeit bedacht, bemüht sich Persius, im höchsten Sinne sachgerecht zu sprechen. Voraussetzung für dichterische Qualität (wie sie Lucan² den Werken des Persius zuerkennt) ist, daß beim »Abklopfen« (vgl. *sat.* 5, 24 f.) nichts »hohl« klingt, daß also die Wörter ihren guten und vollen Sinn bewahren (oder wiedergewinnen). Vokabeln, die uns fremd sind, entstammen sehr oft der Alltagssprache (*verba togae* 5, 14). Der Wortschatz unseres Autors ist nur für den modernen, nicht für den antiken Leser schwierig³.

¹ Z. B. Tod (*sat.* 3), Homosexualität (*sat.* 4), Land und Meer (*sat.* 6).

² *Vita Persii* 5.

³ Vgl. W. KISSEL, Kommentar 1990, Einleitung.

Aber die kunstsprachliche Fügung klang auch antiken Ohren fremd. Spannt doch Persius seine Alltagswörter zu ungewohnten Junktoren zusammen: *verba togae sequeris, iunctura callidus acri, / ore teres modico* (5, 14 f.). Die »schneidende« Junktur soll den Leser aufrütteln und zu geistiger Anstrengung anspornen.

Den zugleich anschaulichen und schwierigen Stil des Persius illustriert folgende Stelle: *Disce, sed ira cadat naso rugosaeque sanna, / dum veteres avias tibi de pulmone revello* (5, 91 f.). Um seine Gedanken, soweit irgend möglich, mit Fleisch und Blut zu umkleiden, wählt Persius – hierin Horaz ähnlich – kühne Metonymien. Auch hat er die spezifisch poetische Fähigkeit, Metaphern wörtlich zu nehmen und dadurch der Sprache neue Lebendigkeit zu verleihen¹. Bei den »Bildercollagen« wird dem Leser einiges an geistiger Beweglichkeit abverlangt. Zu den Mitteln der Verstärkung gehört auch die Hypallage und der gedrängte, sinnschwere Ausdruck. Persius prägt unvergeßliche Sentenzen: *o curas hominum, o quantum est in rebus inane!* (1, 1); *o curvae in terris animae, o caelestium inanes!* (2, 61); *dicite, pontifices: in sancto quid facit aurum?* (2, 69). Dabei erfüllt er zugleich das stoische Stilideal der Kürze: *tecum habita* (4, 52); *quis leget haec?* (1, 2); *vel duo vel nemo* (1, 3); *vive memor leti: fugit hora: hoc, quod loquor, inde est* (5, 153).

Metrisch schließt sich Persius, wie es der Gattung entspricht, an die Hexametertechnik der Horazischen Satiren an; man sieht dies an der Behandlung der Synaloepen und an der Duldung von Monosyllaba am Versende. Der Einfluß der Normierung des Hexameters seit Ovid zeigt sich in der Bevorzugung der Penthemimeres.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Die Theorie der Wortwahl wurde bereits unter *Sprache und Stil* behandelt. Die poetische Theorie offenbart der Prolog: Die »Wahrheit« der Poesie des Persius steht zwischen zwei Fronten², bedroht von zwei gegensätzlichen Arten der Lüge: hier der phantastischen mythologischen Dichtung, dort der verlogenen Klientenpoesie.

Der traditionelle Trunk des Dichters an der Hippokrene – Persius nennt sie verächtlich den »Gaulsquell« – wird im Prolog stolz-bescheiden verschmäht; aber in der fünften Satire ist dennoch die Muse gegenwärtig. Sie ermahnt Persius, dem Lehrer sein Innerstes zu offenbaren, der seine Worte auf ihre Echtheit prüfen soll (5, 25). Das kallimacheische Gespräch mit dem Mahner Apollo (*hymn. Apoll.* 105–112) ist entmythologisiert zu einem inneren Dialog mit dem Lehrmeister. Um angemessen auszudrücken, was er Cornutus verdankt, greift Persius freilich auch nach Mitteln des theoretisch von ihm gemiedenen hohen Stils. Oberste Richtschnur seines Schreibens ist also nicht Stiltheorie, sondern Sachgerechtigkeit.

¹ W. KUGLER 1940.

² Vgl. V. ALBRECHT, *Poesie* 200 bis 203.

Für Persius ist der Dichter ein Lehrer der Gesellschaft. Doch wie verträgt sich diese Auffassung mit seinem Verzicht auf Breitenwirkung? Es geht ihm zunächst um die klare Bestimmung des eigenen Standorts. Die persönliche Ehrlichkeit hat den Vorrang vor Kompromissen mit dem Publikum. Sein Verhältnis zu Sprache und Literatur läßt sich nicht von seiner ethischen Haltung trennen.

Gedankenwelt II

Persius ist ein Sohn seiner Zeit und lebt nicht im elfenbeinernen Turm, sondern im Kreise gebildeter Männer, darunter auch oppositioneller Senatoren. Das Vergraben des Geheimnisses von Midas' Eselsohren (1, 121) könnte eine Anspielung auf Nero sein (in den *carmina Einsidlensia* wird Nero als neuer Midas gefeiert). Auch mag die an Alkibiades gerichtete Predigt (*sat.* 4) Nero meinen. Aber Persius ist vorsichtig – er legt sich nicht fest; seine Deuter sollten dies respektieren.

Philosophie ist für Persius fast eine Religion; in dieser Beziehung erinnert er an Marc Aurel oder Epiktet. Eine ganze Satire (*sat.* 2) handelt vom unrechten Beten als Folge moralischer Dekadenz des Menschen. In der Wärme persönlichen Bekenkens scheinen sich augustinische Töne anzukündigen: *quod latet arcana non enarrabile fibra* (5, 29). Seine Bekehrung verdankt Persius dem Lehrer Cornutus, den er tiefer verehrt als Alkibiades den Sokrates. Der große griechische Weise wird geradezu gegenwärtig vorgestellt (vgl. 4, 1 f.): »Nimm an, dies sage Sokrates.« Die Ernsthaftigkeit persianischen Bekenkens und Predigens ist nicht mit schulmäßiger Enge zu verwechseln; die Gestalt des Sokrates beschwört die Atmosphäre des platonischen Dialogs. Die stoische Deutung der Beziehung zum Lehrer als Sternenfreundschaft (5, 45–51; vgl. Hor. *carm.* 2, 17) ist zu ergänzen durch eigenes Erleben und die Erinnerung an Horazens Dankbarkeit gegenüber seinem Vater, der sich um seine Erziehung persönlich kümmerte. Weisheit (*sat.* 5), Selbsterkenntnis (*sat.* 4) und Freiheit (*sat.* 5) sind wichtige Themen. Es überrascht, bei einem jungen Menschen so viel Altersweisheit zu finden, die manchmal weniger an den Horaz der *Satiren* als an den der *Episteln* gemahnt – allerdings ohne den verzeihenden Humor des Venusiners. Freilich bedarf alt und jung der Philosophie (5, 64; Hor. *epist.* 1, 1, 24 f.), ein Gedanke, der letztlich auf Epikurs *Brief an Menoikeus* zurückgeht. In der unvollendeten sechsten Satire spricht Persius vom rechten Gebrauch der Glücksgüter. Hier steht er dem horazischen *carpe diem* nahe und entfernt sich von der Stoa. Er ist weniger dogmatisch, als man manchmal behauptet hat.

Überlieferung

Die Überlieferung ist zugleich breit – es gibt zahlreiche Handschriften – und sehr gut; blieb doch der Text dank seiner Schwierigkeit vor Eingriffen verschont. Wegen seines Alters ist ein Palimpsestfragment (folia Bobiensia) erwähnenswert: Vaticanus Latinus 5750 (s. VI). Die Kritik stützt sich auf drei vorzügliche Handschriften: Montepessulanus Pithoeanus,

bibl. med. 125 (P; s. IX, eine Iuvenal-Handschrift); Montepessulanus (A; bibl. med. 212, s. X); Vaticanus tabularii basilicae H 36 (B; s. X). Die beiden letzteren sind Abschriften eines Archetypus und gehen auf die sog. Rezension des Sabinus (von 402) zurück. Die Choliamben sind in P erst von späterer Hand nachgetragen; in A und B stehen sie am Ende, doch zeigt ihre *scriptio*, daß die Einordnung an dieser Stelle nur zufällig erfolgt ist. Es spricht also nichts dagegen, die Choliamben als Prolog zu betrachten.

Fortwirken

Das Werk des Persius findet sogleich ein starkes Echo. Autoren wie Lucan (s. o.), Martial (4, 29, 7 f.), Quintilian (10, 1, 94) schätzen ihn; die Schule weiß – in Antike und Mittelalter – ständig seinen erzieherischen Wert zu nützen (vgl. z. B. Hieronymus, *adv. Rufin.* 1, 16); überhaupt ist Persius bei den Kirchenvätern beliebt. Schon früh wenden Editoren (Probus in flavischer Zeit und Sabinus 402) und Erklärer ihm ihren Fleiß zu – seine ›Dunkelheit‹ (vgl. Ioh. Lydus, *de mag.* 1, 41) mag ein zusätzlicher Anreiz gewesen sein. Die Marginal- und Interlinearscholien der älteren Handschriften haben einen antiken Kern. Seit dem 9. Jh. gibt es außerdem zusammenhängende Kommentare¹, von denen das *Commentum Leidense* genannt sei. Das sog. *Commentum Comuti* (9. Jh.) schreibt man neuerdings Heiric von Auxerre zu; im 10. Jh. kommentiert Remigius unseren Autor, im 14. Jh. Paolo da Perugia. *Dicta* des Persius finden sich bei Hrabanus Maurus, Rather von Verona, Gunzo von Novara und Johannes von Salisbury. Nicht nur lernt man einzelne Sentenzen des Persius im Unterricht, sondern man schätzt ihn überhaupt als *aureus auctor*. Bernhard von Clairvaux, der den Sinn der Menschen auf innere Werte lenken will, verwendet Pers. 2, 69: *Dicite, pontifices: in sancto quid facit aurum?* (*De mor. et off.* 2, 7 = PL 182, col. 815 D). Iohannes von Auville freilich (letztes Viertel des 12. Jh.) stellt im *Architrenius* (Buch 5) Persius – als Nachbeter des Horaz – auf dem »Hügel der Anmaßung« dar.

Luther, der die Satiriker aus den Schulen verbannen möchte, führt immerhin das denkwürdige Wort über die zur Erde gebeugten Seelen an (2, 61)². Wie einst Bernhard von Clairvaux zieht Calvin die Verse 2, 69 f. heran³: ein weiterer Beweis dafür, wie tief die Reformatoren in spätmittelalterlichen Traditionen verwurzelt sind.

Petrarca, Skelton und wohl auch Spenser kennen unseren Dichter. Poliziano liest ihn als Philosophen. Die Satiren von Sir Thomas Wyatt († 1542) zeugen von Persius-Lektüre. Der Nachruf auf Ophelia in Shakespeares Hamlet (»Lay her i' the earth, / And from her fair and unpolluted flesh / May violets spring!«) ist eine

¹ M. HELLMANN, *Tironische Noten in der Karolingerzeit: am Beispiel eines Persius-Kommentars aus der Schule von Tours*, Diss. Heidelberg 1999, Hannover 2000.

² Luther, Op. ex. 17, 297; mitgeteilt bei O. G. SCHMIDT, *Luthers Bekanntschaft mit den antiken Klassikern*, Leipzig 1883, 36.

³ G. F. HERING 1935, 29; 175.

Persius-Reminiszenz (1, 38 f.), vermittelt durch die erklärenden Anmerkungen zu Mantuanus' Elegien. Michel de Montaigne zitiert Persius immerhin 23 mal.

Der schwierige Autor findet in der frühen Neuzeit zunächst nur wenige Übersetzer: zwei französische (Abel Foulon 1544 und Guillaume Durand 1575), einen italienischen (Giovanni Antonio Vallone 1576); mit Abstand folgen Engländer (Barten Holyday 1616) und Deutsche: Kein Geringerer als Martin Opitz verschafft dem Persius-Prolog durch eine Nachdichtung in eleganten Alexandrinern (1639) bei uns ein selbständiges Nachleben; die erste vollständige Verdeutschung ist von Johann Samuel Adami (1674); ihm folgt als Tadler der Gottsched-Anhänger Johann Daniel Heyde (Leipzig 1738).

J. C. Scaliger¹ warnt angehende Poeten davor, in der Art des Persius mit abstruser Gelehrsamkeit zu prunken, statt sich verständlich zu machen. In kritischer Auseinandersetzung mit ihm fördert Isaac Casaubonus das Verständnis für Persius und die Satire überhaupt durch eine Abhandlung, die er seiner epochemachenden Persius-Ausgabe von 1605 anfügt. Eine wahre Auferstehung feiert unser Autor in einem Dreigestirn junger Dichter: John Donne († 1631), Joseph Hall († 1656) und John Marston († 1634). Den »klassischen« Satirikern der sogenannten Barockzeit freilich (Boileau², Pope) bleibt – trotz aller Kenntnis, ja Bewunderung – die bunte und kräftige Sprache unseres Dichters eher fremd. John Dryden übersetzt und würdigt Persius (1693): Kanzelredner, so meint er, sollten sich Persius zum Muster nehmen, statt über Dogmen zu streiten. Die zweite Satire wird in Deutschland von Rachel († 1669) und Moscherosch († 1669) nachgeahmt; letzterer wendet sie gegen die »Heuchel- und Maul-Christen«; Persius' dritte Satire inspiriert Giuseppe Parini († 1799) zu dem Meisterwerk *Il giorno*. Von J. G. Herder († 1803) besitzen wir einfühlsame Nachdichtungen des Prologs und der Satiren 1, 3 und 5. F. H. Bothe veröffentlicht in seinen *Vermischten satirischen Schriften* (Leipzig 1803) einen humoristisch *Modernisierten Persius*. Persius zählt zu Immanuel Kants Lieblingsautoren, und Goethe bemerkt, daß Persius »in sibyllinische Sprüche den bittersten Unmuth verhüllend, seine Verzweiflung in düstern Hexametern ausspricht« (*Weimarer Ausgabe* 41¹, 361 (37, 216). In seiner *Universalhistorischen Übersicht der Geschichte der alten Welt* (3, 1, Frankfurt/M. 1830, 419–421) stellt Friedrich Christoph Schlosser Persius dem Rang nach neben Tacitus und läßt sich von ihm sagen, das Bewußtsein, recht und treu gelebt zu haben, verleihe höhere Seligkeit als alle Künste und Üppigkeiten. Dagegen erneuert Theodor Mommsen in seiner *Römischen Geschichte* (41, 236) das moralisierende Verdikt des mittelalterlichen *Architrenius* und würzt es mit einem Schuß Poesiefeindlichkeit: Persius ist für ihn »das rechte Ideal eines hoffärtigen und mattherzigen, der Poesie beflissenen Jungen«. In *A Rebours* (Kap. 3) spricht Joris-Karl Huysmans († 1907) von den »geheimnisvollen Einflüsterungen« des Persius, die jedoch den Leser kalt lassen. Neuerdings stellt

¹ *Poetices libri VII*, Lyon 1561, Ndr. 1964, 149.

² *Perse en ses vers obscurs, mais serrés et pressans, / Affecta d'enfermer moins de mots que de sens* (*L'art poétique* 2, 155 f.).

man zur Debatte, ob Kafka der moderne Persius sei¹; denkt man dabei an die Kompromißlosigkeit im Sprachlichen wie im Ethischen?

Ausgaben: Ulrich HAN (Gallus), Romae 1469 ou 1470. ★ I. CASAUBONUS (TK), Paris 1605. ★ O. JAHN (T und Scholien), Leipzig 1843, Ndr. 1967. ★ J. CONINGTON (TÜK), überarbeitet von H. NETTLESHIP, Oxford 1893³, Ndr. London 1998. ★ F. VILLENEUVE (TK), Paris 1918. ★ G. G. RAMSAY (TÜ, mit Juvenal), London 1918. ★ L. HERRMANN (TÜ), Bruxelles 1962. ★ O. SEEL (TÜ), München 1950, 1974². ★ W. V. CLAUSEN, Oxford 1956. ★ W. V. C., Oxford 1992 (rev.) (mit Juvenal). ★ D. BO (TA, Ind., Bibl.), Torino 1969. ★ N. RUDD (Ü), Harmondsworth 1973. ★ A. LA PENNA, E. BARELLI, F. BELLANDI (TÜA), Milano 1979. ★ J. R. JENKINSON (TÜA), Warminster 1980. ★ R. H. HARVEY (TK), Leiden 1981. ★ L. GUY, W. BARR (TÜK), Liverpool 1987. ★ W. KISSEL (TÜK, Bibl., maßgebend), Heidelberg 1990. ★ H. NIKITINSKI (TA), München 2002. ★ S. M. BRAUND (TÜA, mit Juvenal), Cambridge, Mass. 2004. ★ *Persius-Scholien: die lateinische Persius-Kommentierung der Traditionen A, D und E:* U.W. SCHOLZ (T, Abh.), Wiesbaden 2009. ★ *Commentum Cornuti in Persium:* W. CLAUSEN, J. E. G. ZETZEL (T), München 2004. ★ J. E. G. ZETZEL, *Marginal Scholarship and Textual Deviance: the Commentum Cornuti and the Early Scholia on Persius*, London 2005. ★ Angelo Poliziano: *Commento inedito delle satire di Persio:* C. MARTINELLI (T), Firenze 1956. ★★ *Indices, Lexika, Konkordanz:* L. BERKOWITZ, T. F. BRUNNER, *Index verborum quae in satiris Auli Persi Flacci reperiuntur*, Hildesheim 1967. ★ D. BO, *Persii Lexicon*, Hildesheim 1967. ★ P. BOUET, L. CALLEBAT, P. FLEURY, M. ZUINGHEDAU, *Konkordanz zu den Satiren des Persius Flaccus*, Hildesheim 1978. ★★ *Bibl.:* V. D'AGOSTINO, « Nuova bibliografia su Persio (1946-1957) », in *RSC* 6, 1958, 63-72. ★ V. D'A., « Gli studi su Persio dal 1957 al 1962. Nota bibliografica », in *RSC* 11, 1963, 54-64. ★ M. SQUILLANTE SACCONI, « La poesia di Persio alla luce degli studi più recenti (1964-1983) », in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, 1781-1812. ★ *Bibl.* auch bei W. KISSEL, *Kommentar*. ★ K. FREUDENBURG 2005. ★ K. J. RECKFORD 2009.

L. ALFONSI, « Una praetexta *Veii* ? », in *RFIC* 95, 1967, 165-168. ★ W. S. ANDERSON, « Part Versus Whole in Persius' Fifth Satire », in *PhQ*, 39, 1960, 66-81. ★ W. S. ANDERSON, « Persius and the Rejection of Society », in *WZRoStock* 15, 1966, 409-416. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, « Echoes of Propertius », in *Mnemosyne* 5, 1952, 307-333. ★ H. BEIKIRCHER, *Kommentar zur 6. Satire des A. Persius Flaccus* (WS suppl. 1), Wien 1969 (ursprünglich Diss. Wien 1966). ★ F. BELLANDI, « Persio e la poetica del *semipaganus* », in *Maia* 24, 1972, 317-341. ★ F. B., *Persio—dai verba togae al solipsismo stilistico. Studi sui choliambi e la poetica di A. Persio Flacco*, Bologna 1988. ★ B. BISCHOFF, « Living with the Satirists », in R. R. BOLGAR, Hg., *Classical Influences on European Culture A.D. 500-1500. Proceedings of an International Conference Held at King's College (1969)*, Cambridge 1971, 83-94. ★ E. BOLISANI, « Persio imitato da Giovenale », in *AIV* 121, 1962-1963, 367-389. ★ J. BRAMBLE, *Persius and the Programmatic Satire*, Cambridge 1974. ★ J. H. BROUWERS, « Alliteration, anaphore et chiasme chez Perse », in *Mnemosyne* 26, 1973, 249-264. ★ G. BRUGNOLI, « Persio e Properzio », in *RCCM* 11, 1969, 190-202. ★ A. L. CASTELLI, « La tecnica imitativa di Persio vista nelle sue caratteristiche e in riferimento alla II satira », in *RAIB* 60, 1971-1972, 42-60. ★ T. CIREOLA, *La formazione del linguaggio poetico di Persio*, Rovereto 1953. ★ W. V. CLAUSEN, « Sabinus' Ms. of Persius », in *Hermes* 91, 1963, 252-256. ★ P. COUR-

¹ O. SEEL, *Ausgabe* 119.

CELLE, « Saint Augustin lecteur des satires de Perse », in *RSR* 27, 1953, 40-46. ★ M. DADONE, « Appunti sulla fortuna di Fedro, II, Fedro e Persio », in *RSC* 2, 1954, 79-86. ★ V. D'AGOSTINO, « De A. Persii Flacci sermone », in *RIGI* 12, 3-4, 1928, 11-32; 13, 1-2, 1929, 105-129; 13, 3-4, 1929, 21-39; 14, 1-2, 1930, 21-40; 14, 3-4, 1930, 75-96. ★ G. D'ANNA, « Persio *semipaganus* », in *RCCM* 6, 1964, 181-185. ★ C. DE SIMONE, « Il nome di Persio », in *RFIC* 96, 1968, 419-435. ★ C. S. DESSEN, *Iunctura callidus acri. A Study of Persius' Satires*, Urbana 1968. ★ D. DEVENUTO, F. IENGO, R. SCARCIA, Hg., *Gli auctores di Persio*, Roma 1972. ★ J. P. ELDER, « A Medieval Cornutus on Persius », in *Speculum* 22, 1947, 240-248. ★ H. ERDLÉ, *Persius. Augusteische Vorlage und neronische Überformung*, Diss. München 1968. ★ G. FARANDA, « Caratteristiche dello stile e del linguaggio poetico di Persio », in *RIL* 88, 1955, 512-538. ★ K. FETKENHEUER, *Die Rezeption der Persius-Satiren in der lateinischen Literatur. Untersuchungen zu ihrer Wirkungsgeschichte von Lucan bis Boccaccio*, Bern 2001. ★ G. C. FISKE, « Lucilius and Persius », in *TAPhA* 40, 1909, 121-150. ★ G. C. FISKE, « Lucilius, the *Ars Poetica* of Horace and Persius », in *HSPH* 24, 1913, 1-36. ★ K. FREUDENBURG, *Satires of Rome: Threatening Poses from Lucilius to Juvenal*, Cambridge 2001. ★ K. F., Hg., *The Cambridge Companion to Roman Satire*, Cambridge 2005. ★ F. GHISALBERTI, « Paolo da Perugia commentatore di Persio », in *RIL* 62, 1929, 553-598. ★ R. GODEL, « Réminiscences des poètes profanes dans les lettres de Saint Jérôme », in *MH* 21, 1964, 65-70. ★ S. GRIMES, « Structure in the Satires of Persius », in D. R. DUDLEY, Hg., *Neronians and Flavians. Silver Latin I*, London 1972, 113-154. ★ D. HENS, « Die Imitationstechnik des Persius », in *Philologus* 99, 1955, 277-294. ★ G. F. HERING, *Persius. Geschichte seines Nachlebens und seiner Übersetzungen in der deutschen Literatur*, Berlin 1935. ★ D. HOOLEY, *The Knotted Thong. Structures of Mimesis in Persius*, Ann Arbor 1997. ★ D. H., « Persius in the Middle », in S. KYRIAKIDIS, F. DE MARTINO, Hg., *Middles in Latin Poetry*, Bari 2004, 217-243. ★ D. H., « Rhetoric and Satire: Horace, Persius, and Juvenal », in W. DOMINIK, J. HALL, Hg., *A Companion to Roman Rhetoric*, Oxford 2007, 396-412. ★ I. K. HORVATH, « Perse et Néron », in *StudClas* 3, 1961, 337-343. ★ A. E. HOUSMAN, « Notes on Persius », in *CQ* 7, 1913, 12-32 (sur *sat.* 3). ★ R. JENKINSON, « Interpretations of Persius' Satires 3 and 4 », in *Latomus* 32, 1973, 521-549. ★ R. JENKINSON, « Impressions Concerning Persius, Style and Content: 'Dark at First Reading' », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 5, Bruxelles 1989, 336-363. ★ D. KORZENIEWSKI, « Die zweite Satire des Persius », in *Gymnasium* 77, 1970, 199-210. ★ D. K., « Die dritte Satire des Persius », in *Helikon* 11-12, 1971-1972, 289-308. ★ D. K., « Der Satirenprolog des Persius », in *RhM* 121, 1978, 329-349. ★ W. KUGLER, *Des Persius Wille zu sprachlicher Gestaltung in seiner Wirkung auf Ausdruck und Komposition*, Würzburg 1940. ★ A. LA PENNA, « Proposta per una *vexatissima quaestio* in Persio (nota a 6, 38-40) », in *Maia* n. s. 31, 1979, 33-35. ★ M. MALAMUD, « Out of Circulation? An Essay on Exchange in Persius' Satires », in *Ramus* 25, 1996, 39-64. ★ S. MARIOTTI, « Congettura alla *Vita Persi* », in *RFIC* 93, 1965, 185-187. ★ E. V. MARMORALE, *Persio*, Firenze 1956², Ndr. 1963. ★ N. MARTI, « Farbe und Licht in den Satiren des Persius », in *MH* 32, 1975, 99-106. ★ A. MAZZARINO, « Sul titolo di una *praetexta* di Persio », in *SIFC* 22, 1947, 129-131. ★ P. MIGLIORINI, *La terminologia medica come strumento espressivo della satira di Persio = Quaderni di Anazetesis* 2, 1990, 1-72. ★ F. MOYA, « Los jóvenes en las sátiras de Persio », in *Myrtia* 20, 2005, 113-142. ★ R. G. M. NISBET, « Persius », in J. P. SULLIVAN, Hg., *Satire*, London 1963, 39-71. ★ E. PARATORE, *La poetica di Persio*, Roma 1964. ★ E. PARATORE, « De Persio apud Dantem », in *Latinitas* 12, 1964, 193-200. ★ E. PARATORE, *Biografia e poetica di Persio*, Firenze 1968

(Aufsatzsammlung). ★ E. PARATORE, « De Persio Horati interprete », in *Latinitas* 17, 1969, 245–250. ★ E. PASOLI, « Attualità di Persio », in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, 1813–1843. ★ A. PENNACINI, « I procedimenti stilistici nella 1 satira di Persio », in *AAT* 104, 1969–1970, 417–487. ★ P. PINOTTI, « ‘Presenze’ elegiache nella V satira di Persio », in *Satura. Studi in memoria di E. Pasoli*, Bologna 1981, 47–72. ★ J. G. F. POWELL, « Persius’ First Satire. A Re-Examination », in T. WOODMAN, J. POWELL, Hg., *Author and Audience in Latin Literature*, Cambridge 1992, 150–172. ★ J. PRÉAUX, « Propositions sur l’histoire des textes des *Satires* de Perse et du *Commentum Cornuti* », in G. CAMBIER, Hg., *Hommages à A. BOUTEMY*, Bruxelles 1976, 299–314. ★ K. J. RECKFORD, « Studies in Persius », in *Hermes* 90, 1962, 476–504. ★ K. J. RECKFORD, *Recognizing Persius*, Oxford 2009. ★ N. RUDD, « Persiana », in *CR* 20, 1970, 282–288. ★ N. RUDD, « Associations of Ideas in Persius », in *Lines of Enquiry. Studies in Latin Poetry*, Cambridge 1976, 54–83. ★ V. RUDICH, « Platonic *Paideia* in the Neronian Setting: Persius’ Fourth Satire », in *Hyperboreus* 12, 2006, 221–238. ★ U. W. SCHOLZ, « *Rem populi tractas?* Zu Persius’ 4. Satire », in *WZRoStock*, 15, 1966, 525–531. ★ U. W. SCHOLZ, « Zur Persius-Kommentierung um 1500. Scholia und Kommentare », in W. R. NORBERT, Hg., *Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter*, Wiesbaden, 1987, 143–156. ★ N. SCIOLETTI, *Poetica e stile di Persio*, Roma 1975. ★ W. S. SMITH, « Speakers in the Third Satire of Persius », in *CJ* 64, 1968, 305–308. ★ D. SKOVIERA, « Persius’ World of Thought », in *GLO* 5, 1973, 39–47. ★ M. SQUILLANTE SACCONI, « Tecniche dell’ironia e del comico nella satira di Persio », in *BStudLat* 10, 1980, 3–25. ★ J. P. SULLIVAN, « In Defence of Persius », in *Ramus* 1, 1972, 48–62. ★ J. TER VRUGT-LENTZ, « Die Choliamben des Persius », in *Philologus* 111, 1967, 80–85. ★ F. VILLENEUVE, *Essai sur Perse*, Paris 1918. ★ J. H. WASZINK, « Das Einleitungsgedicht des Persius », in *WS* 76, 1963, 79–91. ★ W. T. WEHRLE, *The Satiric Voice. Program, Form, and Meaning in Persius and Juvenal*, Hildesheim 1992. ★ C. WITKE, « Persius and the Neronian Institution of Literature », in *Latomus* 43, 1984, 802–812.

IUVENAL

Leben, Datierung

D. Iunius Iuvenalis wird von Martial als Deklamator erwähnt (Mart. 7, 24; 91). Er führt in der Hauptstadt zunächst ein Klientendasein (Mart. 12, 18). Die erste Satire datiert man nach 100¹, die sechste nach 115², die siebte bald nach Hadrians Amtsantritt, die letzten (vgl. 13, 16 f.; 15, 27) nach 127. Er besitzt immerhin einen *ager Tiburtinus* (11, 65), *Lares paterni* und Sklaven (12, 83–85). Aquinum ist ein Ort, der ihm persönlich etwas bedeutet (3, 318–322)³. Ägypten kennt er aus eigener Anschauung (15, 45).

¹ Die Verurteilung des Marius Priscus (99/100) ist 1, 49 erwähnt; natürlich braucht die Satire nicht sofort nach diesem Datum entstanden zu sein.

² In jenem Jahr wird in Rom ein Komet, in Antiochia ein Erdbeben beobachtet (6, 407 f.).

³ Aus Aquinum gibt es eine Inschrift eines Iuvenalis (*CIL* 5, 5382 = DESSAU 2926), doch ist dessen Identität mit dem Dichter zweifelhaft. Von den zahlreichen *Vitae* hat nur eine einen

Werkübersicht

1 (Vom Satirenschreiben): Die quälenden Rezitationen der Pseudopoeten fordern zur Rache heraus: Iuvenal will selbst schreiben (1–21). Zur Satire zwingt die Unnatur der sozialen Verhältnisse (22–30), der Verfall der Sitten (30–62) und die Unverschämtheit, mit der er sich zur Schau stellt (63–80). Gegenstand der Satire ist alles, was Menschen tun; nie war der Stoff reicher als zu Iuvenals Zeit (81–146). Satiriker leben gefährlich; daher sollen nur Verstorbene genannt werden (147–171).

2 (Erste Männersatire): In einer aufsteigenden Reihe werden zunächst Kinäden angeprangert, die sich als Moralprediger tarnen (1–65), dann Creticus, der transparente Kleider trägt (65–83), weiter männliche Verehrer der Frauengöttin Bona Dea (83–116), schließlich der altadlige Gracchus, der sich von einem Mann in aller Form heiraten läßt (117–148). Was sollen die ruhmreichen Vorfahren und die besiegten ›Barbaren‹ von solchen ›römischen Sitten‹ denken (149–170)?

3 (Romsatire): Umbricius hat recht, Rom zu verlassen; dort herrschen viele – griechisch-orientalische – Mißbräuche, und man findet keine Rechtschaffenheit (1–189). Außerdem bedrohen den armen Poeten in der Großstadt z. B. Feuersbrünste, einstürzende Häuser, auf die Straße geleerte Töpfe, nächtlicher Verkehrslärm (236–238) und sogar Räuber (190–322).

4 (Der große Fisch): Erst wird der Schwelger Crispinus, eine Kreatur Domitians, verspottet (1–33), dann der Kaiser selbst (34–154). Nach der Schwere der erwähnten Vergehen läßt sich die Satire auch folgendermaßen gliedern: *scelera* (1–10); *leviora* (11–33); *nugae* (34–149); *scelera* (150–154).

5 (Leiden eines Klienten beim Gastmahl): Der Patron läßt dem Klienten schlechtere Speisen vorsetzen – nicht etwa aus Geiz, sondern um ihn zu demütigen.

6 (Frauensatire): Wer der *lex Iulia* gehorcht und heiraten will, findet keine sittenstrenge Frau mehr (1–59). Römerinnen lieben Schauspieler und Gladiatoren (60–113); die Kaiserin macht den Dirnen Konkurrenz (114–135). Wer seiner Gattin ein gutes Zeugnis ausstellt, ist durch Reichtum oder Schönheit bestochen (136–160). Die wenigen anständigen Frauen haben andere Fehler, z. B. Hochmut oder Gräkomanie (161–199). Der brave Ehemann verliert jegliche Freiheit (200–230); die Schwiegermutter gibt ihrer Tochter böse Ratschläge (231–241). Frauen agieren als Advokaten, ja sogar als Gladiatoren (242–267); erwiesene Untreue überspielen sie durch Unverfrorenheit (268–285). Wohlstand ist die Wurzel des Sittenverfalls (286–365). Frauen schwärmen für Eunuchen oder Musikanten, mischen sich in die Tagespolitik ein, schikanieren arme Nachbarn oder prunken mit Gelehrsamkeit (366–456). Die Dame aus guter Familie nimmt nur Rücksicht auf ihren Hausfreund, nicht auf ihren Gemahl; sie quält ihre Dienerinnen. Priestern und Wahrsagerinnen bringt sie jedes Opfer; aber Kinder und Mann bringt sie um (457–661).

7 (Intellektuelle in Rom): Trostlos ist die Lage der Dichter (1–97), Historiker (98–104), Anwälte (105–149), Rhetoren (150–214) und Grammatiker (215–243).

8 (Von wahrem Adel): Es ist widersinnig, mit Ahnenbildern zu prunken und selbst ein unsittliches Leben zu führen wie z. B. Rubellius Blandus (1–70). Nur eigenes Verdienst sichert den Adel: Charakterfestigkeit im Privatleben, Ehrlichkeit und Milde in der Amtsführung (71–145). Negative Beispiele (146–268). Besser ist es, von be-

antiken Kern; auch ihre Angaben sind verdächtig, einschließlich der angeblich von einem *histror* veranlaßten Verbannung nach Ägypten.

scheidener Herkunft und tüchtig zu sein, wie dies ja auch von Roms Stammvätern gilt (269–275).

9 (Zweite Männersatire): Gegen die unnatürliche Neigung der Männer auf das eigene Geschlecht. Naevolus soll unbewußt sich selbst verurteilen.

10 (Worum soll man die Götter bitten?): Nur Unheil bringt uns der Wunsch nach äußeren Gütern (1–55) wie Macht (56–113), Beredsamkeit (114–132), Kriege (133–187), langem Leben (188–288), Schönheit (289–345). Die Götter wissen besser, was für uns gut ist; wir müssen um gesundes Denken und Charakterstärke bitten; wenn wir klug sind, hat Fortuna keine Macht über uns (346–364).

11 (Vom Glück des einfachen Lebens): Auf ein Bild der Luxusgesellschaft, die über ihre Verhältnisse lebt (1–55), folgt die Vorfreude auf ein frugales Mahl, zu dem Persicus zu kommen versprach; so sollen die Genüsse wieder kostbar werden (56–208).

12 (Erbschleichersatire): Iuvenals Opferfest aus Anlaß der Rettung des Catullus ist über den Vorwurf der Erbschleicherei erhaben, da der Freund natürliche Erben hat.

13 (Vom bösen Gewissen): Calvinus hat einem Freund zehntausend Sesterzen geliehen (71); dieser leugnet die Schuld ab. Iuvenal versucht, Calvinus über den Verlust zu trösten und vom Streben nach Vergeltung abzubringen. Gewissensqualen sind die schlimmste Strafe.

14 (Über Erziehung): Schlechtes Verhalten der Eltern reizt die Jugend zur Nachahmung (1–58). Man sollte den eigenen Kindern zuliebe sich so zusammennehmen, wie man es zu Ehren eines Gastes tut (59–69). Das Kind wird unsere Handlungsweise übernehmen; Beispiele (70–106). Wir erziehen unsere Jugend zur Habgier (107–209). Unglückselige Folgen des Wohlstandsdenkens (210–314). Notwendigkeit einer Selbstbeschränkung (315–331).

15 (Kannibalismus in Ägypten): Die Satire schildert einen Religionskrieg zwischen zwei Ortschaften, wobei der Fanatismus in Kannibalismus ausartet (127 n. Chr.).

16 (Militärsatire): Die unvollständig erhaltene Satire handelt von der bevorzugten Stellung des Soldaten und der Rechtlosigkeit des Zivilisten.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Iuvenal steht in der Tradition der römischen Satire. Er beruft sich, wie zu erwarten, auf die Alte Komödie der Griechen, Lucilius und Horaz. Persius und Martial kennt er, ohne sie zu nennen; von dem letzteren verwertet er zuweilen ganze Epigrammgruppen¹. Im Ganzen sind die Berührungen mit Martial wohl wichtiger als die Parallelen zu Horaz. Von Untergattungen wie dem Einladungsgedicht finden sich Reflexe in der elften Satire; der Typus des Dankopfergedichts wirkt in der zwölften herein. Nicht lange vor Iuvenal lebte ein Satiriker Turnus, der vielleicht der Erfinder der »deklamatorischen« Satire ist².

Die Eigenart von Iuvenals Satiren bringt es mit sich, daß der Kreis der Quellen und Vorbilder sehr weit gezogen werden muß. Der »pathetische« Charakter deutet auf den Bereich der hohen Dichtung hin – Tragödie und Epos; hierauf werden

¹ J. ADAMIETZ 1972.

² Vgl. Joh. Lydus, *De magistratibus* 1, 41; M. COFFEY 1979, gegen A. E. HOUSMAN, *Ausg.* ²1931, S. xxviii.

wir zurückkommen. Das Erotische ergibt Anklänge an die Elegie; so wirft die Schilderung des *obsequium* (Iuv. 3, 100–108; Ov., *ars* 2, 199–214) im Rückblick einiges Licht auf den ›Satiriker‹ Ovid.

Vor allem aber bestehen Berührungen mit der Deklamation, die Iuvenal als junger Mann gepflegt hat. Er bewundert Cicero als Redner und Staatsmann (z. B. 8, 244; 10, 114); auch Quintilian nennt er mit Respekt. Ciceros Schicksal ist ein beliebter Deklamationsstoff, ebenso das Tolstoj-Thema »Wieviel Erde braucht der Mensch?«; man exemplifiziert es gern an Alexander dem Großen (vgl. 14, 311), dem die Welt zu klein ist und doch ein Grab genügen muß. Iuvenals Satiren kann man als ›deklamatorische Invektiven‹ betrachten¹.

Als ›Prediger‹ kann Iuvenal an Seneca und besonders an dem pathetischen Lukrez nicht vorbeigehen. In der dreizehnten Satire sind Elemente der Konsolationsliteratur verwendet. Zu Tacitus besteht eine innere Verwandtschaft².

Literarische Technik

Iuvenals schriftstellerische Grundhaltung ist rhetorisch. Seine Satiren bieten umfassende Zusammenstellungen sprechender Fakten unter einem mehr oder weniger einheitlichen Gesichtspunkt, meist im Hinblick auf ein ›Überredungsziel‹.

Die Gesamtform jeder Satire ist eine Mischung aus Reihen- und Rahmenstruktur. Die Texte sind zum Teil thematisch in sich geschlossen, wie wir es aus Persius kennen. Ein Thema, das zu Beginn erklingt, kann am Ende wieder aufgenommen werden (10, 1–55; 346–366; 13, 1–6; 174–248). Die dritte Satire ist Umbricius in den Mund gelegt, der Rom verlassen will; dieser Rahmen verleiht ihr einen lebhaften Anfang und einen überzeugenden Schluß. Die lange Weibersatire – Nr. 6 – freilich wird durch den Bezug auf den Freund, dem von der Ehe abgeraten wird, nicht fest genug zusammengehalten: Thematisch Verwandtes scheint manchmal absichtlich voneinander getrennt zu werden; rhetorisch soll ›Unordnung‹ wohl den Eindruck inspirierter Fülle erwecken. Geglückt ist der Rahmen der zwölften Satire: Die Opferfeier anlässlich der Rettung des Freundes aus Seenot erlaubt, das Thema ›Erbschleicherei‹ mit Anmut zu behandeln. Die achte Satire beginnt und endet mit der Herausarbeitung des Widerspruchs zwischen edler Herkunft und unedlem Verhalten. Die vierte Satire, die oberflächlich betrachtet aus zwei aneinandergereihten Teilen besteht, erhält dadurch eine Rahmenstruktur, daß am Anfang und am Ende schwerere Vergehen (*scelera*), dazwischen leichtere Verfehlungen behandelt werden. Reizvoll ist die dialogische Inszenierung der neunten Satire: Im Gespräch mit einem Vertrauten soll Naevolus, ohne es zu bemerken, sich selbst verurteilen.

Freilich finden sich auch Themenüberschneidungen und -verschiebungen, wie sie Horaz liebt (z. B. sind in der zweiten Satire Sittenverfall, Heuchelei und Ho-

¹ NORDEN, LG 84.

² Auf die *Historien* verweist Iuvenal 2, 102 f.

mosexualität miteinander verknüpft). Die Form, die viele Leser verwirrt, ergibt sich aus der Verbindung einer stofflichen Gliederung mit dem Streben nach lebhaften Antithesen in der Ausführung: In der dritten, fünften und elften Satire erscheinen in den verschiedensten Zusammenhängen immer wieder Gegensätze wie ›Stadt und Land‹, ›arm und reich‹, ›heimisch und fremd‹. Iuvenal liebt es, durch starke Kontraste zu wirken: In 8, 211–268 werden Nero und Seneca, Cicero und Catilina einander gegenübergestellt, und diese Reihe der Antithesen setzt sich fort. Im ersten Teil desselben Textes lesen wir von der hohen sittlichen Berufung des jungen Römers; gleich darauf folgen Gegenbeispiele: adlige Kutscher, Komödianten und Gladiatoren.

Im Einzelnen sind Teile nach dem Prinzip der Steigerung angeordnet: In der dritten Satire werden im ersten Hauptteil Undank, Spott und materielle Not behandelt, im zweiten Gefahren für Leib und Leben. Die häufig angenommenen ›Exkurse‹ sind mit dem Kontext motivisch eng verflochten; die Bezeichnung paßt also nicht genau.

Der rednerischen Absicht, jedes mögliche Argument zur Wirkung zu bringen, dient die anschauliche Präsentation. Ein großer Garten heißt ein Garten, aus dem man hundert Vegetariern ein Schlemmermahl bereiten könnte (3, 229). Wer sich einem Schiff anvertraut, ist nur vier bis höchstens sieben Fingerbreit vom Tod entfernt (12, 58 f.).¹ Konkrete Vorstellungen beleben z. B. die originelle Charakteristik der gelehrten Frau (6, 434–456) – ein Passus, der beiläufig beweist, daß Bildung kein Männerprivileg mehr ist; Pantoffelhelden müssen schon ihr Recht verteidigen, gegen die Grammatik zu verstoßen (6, 456). Lebhaft erzählend lockern die Satiren auf, so die Geschichte vom großen Fisch (4, 37–154) oder ein Bericht von Seenot und Rettung (12, 17–82).

Mit Technik und Motivschatz der Satire geht unser Autor selbständig um. Er ersetzt Ethos durch Pathos: Empfahl Horaz das Maßhalten, so geißelt Iuvenal die Maßlosigkeit.² Vorgegebene Elemente gewinnen neues Leben: Bei Horaz betrachtet der Geizige andächtig sein Gold im Kasten (*sat.* 1, 1, 67), bei Iuvenal verschleudert die Frau das Geld, »als wachse es im Kasten immer wieder nach« (6, 363). Diese märchenhafte Vorstellung verleiht dem vertrauten Bild Dynamik. Ein anderer Zug der satirischen Technik Iuvenals ist die imaginäre Fortspinnung eines üblichen Denkschemas, z. B. das Weiterdenken der Zeitalterreihe: Für die Gegenwart, die schlimmer ist als das eiserne Zeitalter, kennt die Natur kein namengebendes Metall (13, 28–30). So wird die namenlose Schlechtigkeit der eigenen Zeit veranschaulicht.³

Bestimmte Techniken, z. B. Anreden am Anfang der Satiren (Iuv. 14), deuten unaufdringlich die Nähe zur Epistel an. Auch die in einem früheren Abschnitt

¹ Vgl. Anacharsis bei Diog. Laert. 1, 8, 5.

² Man beachte die Behandlung gleicher Motive: z. B. die Ameise (Iuv. 6, 361; Hor. *sat.* 1, 1, 31), den »großen Haufen« (Iuv. ebd. 364; Hor. ebd. 51).

³ 5, 138 f.; 3, 109; *Aen.* 4, 328 f.; 2, 312.

erwähnten Elemente aus weiteren benachbarten Gattungen und Untergattungen bleiben dem Grundcharakter der betreffenden Satiren untergeordnet und bereichern die literarische Technik des Genos, ohne seinen Rahmen zu sprengen.

Auffälliger ist der Griff nach literarischen Mitteln, die höheren Gattungen entstammen. Um den Seesturm, der seinen Freund bedroht, angemessen zu schildern (12, 23), schöpft Iuvenal das darstellerische Potential des »epischen Unwetters« aus – ein bezeichnender Wechsel der Stilhöhe. Das nicht weniger exquisite Bi-bergleichnis (12, 34–36; vgl. Sil. 15, 485–487) illustriert den freiwilligen Verzicht auf Reichtümer um des Lebens willen. Wenn gewisse moderne Frauen allen Ernstes mit Medea verglichen werden (6, 634–661), so ist auch dies ein Gradmesser für den Wandel der poetischen Technik und der Literaturgattung: Mit Iuvenal ist die Satire feierlich und pathetisch geworden.

Sprache und Stil

Im Ganzen schreibt Iuvenal nicht monoton, obwohl er sich gerne selbst zitiert¹. Der Wortschatz ist – der Gattung entsprechend – nicht frei von Umgangssprachlichem, aber weniger derb als bei Persius. Griechische Wörter sind nicht ganz selten (z. B. 9, 37). Das Fehlen auffälliger Archaismen verengt vielleicht im 2. Jh. den Leserkreis.

Die Farbigkeit des Vokabulars und die Vielfalt der Stilebenen entspringen dem Bestreben, statt blasser Allgemeinheiten die Vielfalt des Wirklichen zu vermitteln; man lese die Aufzählung der Berufe, auf die sich ein hungriger Grieche versteht: *grammaticus, rhetor, geometres, pictor, aliptes, / augur, schoenobates, medicus, magus, omnia novit / Graeculus esuriens: in caelum, iusseris, ibit* (3, 76–78).

Konkrete, individuelle Wortwahl kann sich witzig mit der Bezugnahme auf eine höhere Literaturgattung verbinden: Ein Stammhalter heißt *parvulus ... Aeneas* (5, 138 f.), der Nachbar *Ucalegon* (3, 199), Gastgeber und Gast einer schlichten Bewirtung *Euander* und *Hercules* (11, 61). Wer nichts sieht, ist ein *Tiresias* (13, 249), der Haustyranne wird zum *Antiphates* und *Polyphemus* (14, 20). Die Satire stellt sich hiermit als das Epos des Alltags vor².

Die Nennung einer Person anstelle ihrer Haupteigenschaft verleiht dem Stil Energie: *Qui Curios simulant et Bacchanalia vivunt* (2, 3)³. Kraftvolle Metonymie verwandelt den Zustrom von Orientalen in die Hauptstadt in eine Vermischung der Flüsse: *In Tiberim defluxit Orontes* (3, 62). Adjektive, die Belebtes voraussetzen, verbinden sich mit Unbelebtem. So entsteht eine Welt von magischer Lebendig-

¹ 10, 236 (= 1, 25); 14, 315 f. (= 10, 365 f.); 16, 41 (= 13, 137); zur Sprachbehandlung D. S. WIESEN, »The Verbal Basis of Juvenal's Satiric Vision«, in ANRW 2, 33, 1, 1989, 708–733.

² Ironisch scheint der Name *Persicus* 11, 57 gewählt; denn über der ganzen Satire könnte der Satz des Horaz stehen: *Persicos odi, puer, apparatus* (carm. 1, 38, 1).

³ Vgl. *Quis tulerit Gracchos de seditione queres* (2, 24).

keit: Man vergleiche »der laute Beifall der bezahlten Klienten« mit *vocalis sportula* (13, 32 f.)¹.

Selbst Zahlen werden konkretisiert: Die Zahlenangabe in dem Satz, es gebe kaum sieben gute Menschen, lautet: »kaum soviel wie Theben Tore und der Nil Mündungen hat« (13, 27). Die als Amulett um den Hals getragene goldene *bullā* ist das Kennzeichen von Knaben; daher heißt ein kindischer Alter: *senior bulla dignissime* (13, 33). Die Unmöglichkeit, einen ehrenwerten Mann zu finden, hämmert Iuvenal dem Leser durch gehäufte *Adynata* und *Prodigia* ein (13, 64–70).

Grotesk ist der feierliche Eid beim Haupte des Kindes ins Kannibalische gesteigert und mit kulinarischen Fachausdrücken garniert: *comedam ... nati / sinciput* (13, 84 f.). Glückskinder und Pechvögel kommen durch Metaphern zu ornithologischem Leben: *tu gallinae filius albae, / nos viles pulli nati infelicibus ovis?* (13, 141 f.)².

In den immer wieder aufblitzenden knappen Sentenzen sind Antithese und Wortwiederholung wichtige Stilmittel: *aude aliquid brevibus Gyaris et carcere dignum, / si vis esse aliquid. probitas laudatur et alget* (1, 73 f.). Klangspiele können die Wirkung verstärken: *non propter vitam faciunt patrimonia quidam, / sed vitio caeci propter patrimonia vivunt* (12, 50 f.). Zuweilen beruht die Kraft des Ausdrucks allein auf kühner Verallgemeinerung: *nulla fere causa est, in qua non femina litem / moverit* (6, 242 f.). Oder der beredte Autor faßt sich überraschend kurz: *omnia Romae / cum pretio* (3, 183 f.).

Iuvenals Versbehandlung³ setzt allgemeine Tendenzen der hexametrischen Dichtung der Kaiserzeit fort⁴. Wenn 14, 9 in dem *Wort ficedula* ein langer Vokal als Kürze zählt, so erlaubt dies noch nicht, von metrischer Unkorrektheit zu sprechen.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Wie Persius distanziert sich Iuvenal von der innerlich unwahren mythologischen Modepoesie. Sein Dichten versteht er scherzhaft als Rache für die Qual, sich ständig fremde Rezitationen anhören zu müssen. Doch warum gerade Satiren schreiben? Die Zustände fordern dazu heraus: *difficile est saturam non scribere* (1, 30). Inspiration schöpft er aus seiner Empörung: *facit indignatio versum* (1, 79). Aus der Rhetorik kennt er die Lehre, daß der Affekt beredt macht. Dieser soll ihm das poetische Genie ersetzen (von dem sich Satiriker traditionellerweise distanzieren). Der

¹ Vgl. *irato sistro* (13, 93); *locupletem podagram* (13, 96); *esuriens Pisacae ramus olivae* (13, 99); *garrula pericula nautae* (12, 82).

² Schwarze und weiße Vögel stehen stellvertretend für große und kleine Sünder: *Dat veniam corvis, vexat censura columbas* (2, 63).

³ E. COURTNEY, *Komm.* 1980, 49–55.

⁴ Auslautendes -o kann gekürzt werden (3, 232; 11, 11); anlautendes *fr-* bildet keine Position (14, 5).

Nähe zur Deklamation ist er sich bewußt, wenn er einmal Quintilian zu Hilfe ruft: *da, Quintiliane, colorem* (6, 280).

Der starke Affekt als treibende Kraft führt zu einer Pathetisierung der Satire, macht sie zu einem Seitenstück der ›hohen‹ Literaturgattungen. Nach Iuvenals Definition ist die Satire vom Gegenstand her allumfassend (1, 85 f.) – in diesem Sinne ist sie ein zeitgemäßer Ersatz für das angestaubte Epos. Die Berufung auf den sophokleischen Kothurn (6, 634–636) schließt einen Wetteifer mit der Tragödie ein. Iuvenal hat das Wesen der Gattung ›Satire‹ verändert. Schon Persius hatte manchmal – z. B. *sat.* 5 – einen feierlichen Ton angeschlagen. Von der Indignation hat sich Iuvenal nie prinzipiell losgesagt; das ›demokritische‹ Lachen in den späteren Satiren ist kein ›Gegenprogramm‹, auch hebt der ›weise‹ Iuvenal der späteren Satiren seine früheren Positionen nicht auf.

Hellsichtig erkennt der Autor die Gefahren, die der römischen Literatur ein Ende machen: Rückgang des Mäzenatentums und modische Bevorzugung des Griechischen. Im Unterschied zu Kaiser Hadrian – dem Exponenten einer philhellenischen Epoche – ist der Dichter ein Parteigänger des Lateins; zwar streut auch er gelegentlich Griechisches ein, so den göttlichen Ruf *γυῶθι σεαυτόν* (11, 27); doch verabscheut er die affektierte Vorliebe der Damenwelt für griechische Floskeln (6, 184–199). Immerhin läßt er zu Hause beim Mahl auch Homer vorlesen (11, 180). Doch da er keine teuren orientalischen Sklaven hat, rät er seinem Gast: »Bestelle auf Lateinisch« (11, 148).

Iuvenal sieht im Kaiser die letzte Hoffnung für die römische Literatur (7.). Trotz der Stiftung von Bibliotheken unter den ›guten Kaisern‹ ist der Warnruf des letzten Dichters der silbernen Zeit ungehört verhallt. Im ›glücklichsten Jahrhundert‹ Roms sind lebende lateinische Autoren zumeist weder glücklich noch überhaupt gefragt.

Gedankenwelt II

Angriffe auf Zeitgenossen sind in Rom weniger üblich als in Griechenland; zuletzt hat Domitian Spottschriften auf lebende Standespersonen verboten (Suet. *Dom.* 8, 3). Deshalb ist Iuvenal gezwungen, seine Beispiele in der Vergangenheit zu suchen. Seinen Lesern ist der aktuelle Bezug trotzdem klar. Auf Grund dieser sozialen Voraussetzungen darf man Iuvenal den Vorwurf der Fixierung auf die Vergangenheit nicht machen.

Iuvenals ethische Kategorien sind altrömisch. Manchmal greift er noch weiter zurück: auf die Urmenschen (6, 1–13). Da sich – mit zunehmendem Wohlstand (6, 292–300) – die Wirklichkeit denkbar weit von den Anfängen entfernt hat, sind Iuvenals Aussagen von Paradoxien geprägt. Dabei will er nicht etwa vorgegebene ethische Begriffe illustrieren, sondern konkrete soziale und moralische Erscheinungen beschreiben.

Der ethnischen Veränderung der Bevölkerung Roms entspricht ein Wandel der religiösen Überzeugungen. Isis, unter Augustus und Tiberius noch nicht geduldet,

erhält jetzt zahllose Votivtafeln von dankbaren Gläubigen (12, 28); so gibt sie den Malern Brot. Man schwört bei ihr – natürlich auch Meineide (13, 93); an ihrem Tempel blüht die Prostitution (9, 22; 6, 489); dennoch übt diese Göttin auf das Leben der Matronen einen tiefgehenden Einfluß aus (6, 522–541). Auch ist es Mode, sich von Jüdinnen für ein paar Münzen wahrsagen und Träume deuten zu lassen (6, 542–547). Felsenfest glaubt man an Astrologie (6, 553–556), wie wir dies bereits bei Tiberius beobachten konnten.

Die Orientalen herrschen in Rom, das eine Griechenstadt geworden ist (3, 60 f.). Diesen Bürschchen, die in allen Sätteln gerecht sind (*natio comoeda est* 3, 100), ist nichts heilig (3, 109–112). Das hat seine Rückwirkungen auf die Enkel des Romulus: Man läuft in griechischen Gewändern herum und treibt so unrömische Dinge wie Ringsport; die Toga trägt mancher erst im Tode (3, 172).

Iuvenal übt auch Kritik an der römischen Plutokratie: *quantum quisque sua nummorum servat in arca, / tantum habet et fidei* (3, 143 f.). Kredit, wem Kredit gebührt! Der Patron, der seinen Klienten einlädt, ist knauserig und behält sich selbst die besten Dinge vor (*dives tibi, pauper amicis* 5, 113). Dabei will er seine Macht beweisen und den ›Freund‹ demütigen. Ein Schwelger läßt die für Rom lebensnotwendige Landwirtschaft verkommen, nur damit er Trüffel genießen kann (5, 116–119). Wer arm ist, braucht für den Spott nicht zu sorgen (3, 147–163). Im Unterschied zu solcher Kritik handelt die zwölfte Satire nicht vom *mercator avarus*, sondern vom Umdenken, der Bereitschaft, das wahre Leben durch den Verzicht auf materielle Güter zu erkaufen¹.

Der Kaiserhof befaßt sich mit unwesentlichen Dingen – zum Beispiel einem großen gefangenen Fisch – unnötig lange; Domitian ist erst gefallen, nachdem er sich beim Volk unbeliebt gemacht hatte (Iuv. 4).

Die Frauensatire zeigt Iuvenal insofern von einer typischen Seite, als er grobe Verfehlungen und kleine, fast liebenswerte Schwächen mit gleicher Unerbittlichkeit geißelt. Grundsätzlich streifen die Lösungen, die er anbietet, – mit Ausnahme der philosophischen – alle ans Absurde: Die Ehe ist für alle Römer abzulehnen, weil alle Frauen schlecht sind (Satire 6); alle armen Römer sollten längst aufs Land gezogen sein (3, 162 f.); Trebius sollte lieber unter Tiberbrücken schlafen als sich von Virro einladen lassen (5, 8 f.).

Da Iuvenals Satire im Laufe der Zeit aufs Ganze gesehen milder zu werden scheint, hat man vermutet, nur die früheren – angriffslustigen – Satiren seien von ihm verfaßt, die späteren von einem Nachahmer². Zwar geht diese Annahme zu weit, doch muß man sich fragen: Ist der Satiriker altersschwach geworden? Wählt er für sich jeweils eine andere *persona*? Hat sich sein Zugang zum Gegenstand wirklich verändert? Immerhin besteht ein gewisser Gegensatz zwischen der ›versemachenden Indignation‹ in den früheren (1, 79) und dem ›Geist, der nicht zu

¹ Vgl. Hor. *carm.* 3, 29 und Berichte über Krates und Aristipp (Gnom. Vat., ed. L. STERNBACH, Berlin 1963, Nr. 39 und 387).

² O. RIBBECK, *Der echte und der unechte Juvenal*, Berlin 1865.

zürnen weiß, in der zehnten Satire (10, 359 f.). Dabei ist freilich zu unterscheiden zwischen dem philosophischen Ideal und dem schriftstellerischen Programm: Die beiden Aussagen liegen auf verschiedenen Ebenen. Auch wenn es abwegig wäre, den »jungen« Iuvenal zum Sozialrevolutionär zu stempeln – denn sein Zorn gilt nicht nur Reichen, sondern auch Homosexuellen, Frauen, Pseudopropheten, und seine moralischen Kriterien sind konservativ von Anbeginn –, so ist doch die Stellung gegenüber den Reichen am Anfang seiner Karriere für einen antiken Autor ungewöhnlich anklagend; auch gilt materieller Wohlstand noch für erstrebenswert; später wird – dem Geist der Diatribe entsprechend – Reichtum als Übel und Armut als Gut behandelt¹. Weicht also die Indignation (z. B. der ersten, dritten und fünften Satire) dem »demokritischen« Spott? Aber Demokrit hat in der zehnten Satire nicht die programmatische Funktion, die man ihm manchmal zuschreibt. Iuvenal mag »philosophischer« geworden sein (vielleicht weil er nun selbst Haus und Hof besitzt: 11, 65; 12, 83–92); und in der Tat werden in den Satiren 10, 13, 14 und 15 Ansichten von Philosophen herangezogen, um die ethische Paränese zu stützen; auch richtet sich die Kritik jetzt weniger auf einzelne soziale Mißstände (Zerstörung der Klientel: *sat.* 5, wirtschaftliche Not der Literaten: *sat.* 7, sexuelle Korruption der führenden Schicht: *sat.* 2) als vielmehr auf jeweils ein bestimmtes *vitium* (Verkehrtheit der Wünsche: *sat.* 10; Schlemmerei: *sat.* 11; Erbschleicherei: *sat.* 12). Doch bedeutet dies keinen grundsätzlichen Wandel: Das Feuer der Indignation ist noch keineswegs erloschen, wie die Satiren 13, 14 und 15 zeigen; die vierzehnte prangert einen konkreten Fall an; die späte Soldatensatire ist nicht weniger sozialkritisch als die relativ frühe Frauensatire. Von dem gelösten Lachen eines Demokrit ist auch der gealterte Iuvenal weit entfernt.

Iuvenals Ansichten berühren sich nur zum Teil mit denen der Stoa. Der Mensch steht, sofern ihm die Götter auf seine Bitte *mens sana* (vgl. *Sen. epist.* 10, 4) und *prudencia* schenken, höher als Fortuna, der somit keine göttliche Macht zukommt². Eine gewisse Distanz zu den Philosophenschulen – Kynikern, Stoikern und Epikureern – ist zu spüren (13, 120–123). Andererseits steht in einer Aufzählung von Weisen der Stoiker Chrysipp vor Thales und Sokrates (13, 184 f.).

Stellenweise hören wir bei Iuvenal fast christliche Klänge, so daß man seine Beliebtheit im Mittelalter versteht. In der Lehre vom Gewissen berührt er sich mit Seneca³ und Epikur: *se / iudice nemo nocens absolvitur* (13, 2 f.). Rache wird abgelehnt, denn sie ist die Lust schwacher und kleiner Geister: *minuti / semper et infirmi*

¹ Bei Nacht auf der Straße ist in 3, 283–285 der Reiche sicher, in 10, 69 der Arme; in 3, 235 kann der Reiche ruhig schlafen, in 10, 19 f. hat gerade er keine Ruhe.

² 10, 346–366; vgl. 13, 20; 14, 315 f.; *Hor. sat.* 2, 7, 83–88.

³ Die ältere Stoa betrachtet Gewissensbisse als Schwäche (vgl. *SVF* 3, 548 v. ARNIM); die Epikureer erkennen die Realität der Gewissensqualen an (*fig.* 532 Us.; *sent.* 34; 35; 37; *Lucr.* 5, 1151–1160; 3, 1014–1022); ihre allzu äußerliche Herleitung des bösen Gewissens aus der Furcht vor Entdeckung und irdischer Bestrafung lehnt Seneca ab (*epist.* 27, 2; vgl. 87, 25; 97, 15; 105, 71); vgl. auch *Cic. fin.* 1, 50; *Plut. De sera numinis vindicta* 10 f.; H. CHADWICK, »Gewissen«, in *RLAC* 10, 1978, 1025–1107.

est animi exiguique voluptas / ultio (13, 189–191). Die in Gedanken begangene Sünde wiegt so schwer wie die Tat: *nam scelus intra se tacitum qui cogitat ullum, / facti crimen habet* (13, 209 f.).

Iuvenal ist zwar ein moralisierender Satiriker, aber kein absoluter Feind der *voluptas*. Von ihm stammt der weise Spruch *voluptates commendat rarior usus* (11, 208). Gerade die elfte Satire mit der Einladung an Persicus zu einem frugalen Mahl zeigt uns Iuvenal von einer menschlichen Seite, die an Horaz und Epikur erinnert.

Das Prinzip des Angemessenen (*aptum*) spielt bei ihm eine wichtige Rolle. Es kommt auf Selbsterkenntnis an (11, 27), um zu sehen, was zum eigenen Wesen paßt (*noscenda est mensura sui* 11, 35); der Gedanke gemahnt an Panaitios.

Den Topos »der Geist adelt«, der seit der Sophistik, Euripides, Aristoteles (*rhet.* 2, 15, 3), Menander (fig. 533 KOCK), Cicero, Sallust, den Rhetoren und Seneca (*epist.* 44, 5) verbreitet ist, entwickelt Iuvenal in der achten Satire¹.

Iuvenal schlägt im Vergleich mit früheren Autoren neue Töne an: Horaz denkt weniger an materielle Güter und sozialen Ausgleich, und Martial ist in seiner Kritik nicht so konsequent wie Iuvenal, der die Not einer Gesellschaftsschicht darstellt. Der Satiriker greift aktuelle Probleme einer Zeit auf, die als Auftakt des glücklichsten Jahrhunderts der Menschheit gilt. Er ist scharfsichtig genug, alarmierende Anzeichen des Verfalls zu beobachten: das sinkende Prestige der Literatur und der Intellektuellen, den Verfall der Erziehung infolge des einseitigen Wohlstandsdenkens der Eltern, das Aufkommen religiöser Intoleranz und des Fanatismus, die Allmacht des Militärs, das zu einer neuen herrschenden Kaste wird, und die Ohnmacht des Staatsbürgers. Dies alles hat das Wesen Roms und der »Römer« verändert. Zugleich lenkt er den Blick auf innere Werte, die zukunftsfruchtig sind. Iuvenal erweist sich im Bösen wie im Guten oft als Prophet.

Überlieferung

Iuvenal ist schlecht überliefert. Anfangs ist er kein Schulautor; lebhaftes Interesse für ihn erwacht erst gegen Ende des 4. Jh. Nach U. KNOCH² gehen die zahlreichen Handschriften auf eine spätantike Ausgabe aus der Schule des Servius zurück. Es gibt zwei Klassen: auf der einen Seite stehen die P-Codices. Die wichtigste Handschrift, der Pithoeanus (P; Montepessulanus, med. 125, s. IX exeunt., aus Lorsch), ist oft schwer zu entziffern; etwas spätere Korrekturen in P, bezeichnet als p, sind mit Mißtrauen zu benützen. Mit P verwandt sind die Schidae Arovienses (s. X vel XI), das Florilegium Sangallense (im cod. Sangallensis 870, s. IX) und die wichtigen Lemmata (S) der alten Scholien (erhalten sowohl im Sangallensis als auch in P, abgedruckt in O. JAHNS Ausgabe von 1851); diese Lemmata weichen oft von den Scholien ab, stimmen mit P überein oder sind sogar P überlegen. Übereinstimmung der Scholienlemmata,

¹ CURTIUS, *Europäische Lit.* 188.

² *Ausg.* München 1950; man versucht neuerdings, der Masse der Handschriften taxonomisch beizukommen (s. unten die modernen Ausgaben); E. COURTNEY, »The Progress of Emendation in the Text of Juvenal since the Renaissance«, in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 824–847.

des Sangallensis oder des Aroviensis mit P ergibt die Lesung einer älteren Handschrift, von der P stammt.

Auf der anderen Seite steht die (geglättete) Vulgata V oder C, die sich schon gegen 400 bildete (ihr stehen drei erhaltene antike Fragmente bereits nahe). Ein Beispiel für den verwässerten Text von V ist 7, 139, wo Priscians Zeugnis die Richtigkeit von P bestätigt. P ist den anderen Handschriften dadurch überlegen, daß dieser Codex nicht interpoliert ist. Doch überall, wo P korrupt ist, sind wir auf Handschriften der anderen Klasse angewiesen. Mit der Interpolation von Versen ist an vielen Stellen zu rechnen; die Annahme von Autorvarianten wird heute meist abgelehnt.

1899 wurden zwei neue Fragmente aus der sechsten Satire gefunden¹.

Die Scholien des Codex P, zu deren Gruppe auch die des Codex Vallae gehören, sind gehaltvoller als die von V. Die P-Scholien schreibt man seit Valla einem Probus zu, die V-Scholien heißen in einigen Handschriften Cornutus-Scholien (der Name stammt wohl aus der Persius-Vita). Aus den Scholien sind die zahlreichen Iuvenal-Glossen exzerpiert worden.

Fortwirken

Nach Laktanz ist Servius der erste, der unseren Autor viel zitiert. Im 4. und 5. Jh. wird Iuvenal gern gelesen; dies bezeugen Nachahmungen, z. B. bei Ausonius, Claudianus, und Erwähnungen bei Rutilius Namatianus (1, 603) und Sidonius Apollinaris (9, 269). Ammianus Marcellinus teilt mit, daß zu den Liebhabern auch Ungebildete zählen (28, 4, 14). Im griechischen Osten ist gerade dieser lateinische Autor bekannt (Lydus, *De magistratibus* 1, 41), ja er wird zur Erlernung des Lateinischen benützt und erscheint in zweisprachigen Glossaren. Spuren Iuvenals finden sich bei den Kirchenvätern, so bei Gregor dem Großen².

Im Mittelalter ist Iuvenal als *poeta ethicus* ein beliebter Schulautor; der Grammatiker Aimericus weist ihm in seinem Schriftstellerkanon die erste Rangstufe zu (1086). Als Quelle dient er Geoffrey von Monmouth, Iohannes von Salisbury und Vinzenz von Beauvais. An Iuvenal lernt man die prosodischen Regeln, und Gerbert, der spätere Papst Sylvester II. († 1003), berücksichtigt ihn im rhetorischen Unterricht. Man exzerpiert Iuvenal eifrig für moralische Florilegien. In einem Studentenlied des 13. Jh. heißt es: *Magis credunt Iuvenali / quam doctrinae prophetali*.³ Jean de Meung entlehnt um 1280 im *Roman de la rose* frauenfeindliche Züge aus der sechsten Satire. Der arme Schlucker Codrus aus 3, 203–211 dient bei Bernardus Silvestris (Mitte 12. Jh.) als Gegenbild zu Krösus. Dante († 1321) kennt die römische Satire nur wenig; immerhin erfährt im *Purgatorio* Vergil von Iuvenal, wie sehr Statius die *Aeneis* bewundert (*Purg.* 22, 13 f.; vgl. *Iuv.* 7, 82 f.).

¹ S. zuletzt G. LAUDIZI (zit. bei den Ausgaben) 1982; das 1899 wiederentdeckte und nach E. O. WINSTEDT benannte Fragment fügt sich hinter Vers 365 in die sechste Satire ein; die Verse 346–348 erweisen sich als interpoliert.

² *Simiam leonem vocas; ... scabiosos saepe catulos pardos vel tigres vocamus; epist. ad Narsem* 1, 6; vgl. *epist. ad Theoctistam* 1, 5; *Iuv.* 8, 30–37; P. COURCELLE, « Grégoire le Grand à l'école de Juvénal », in *SMSR* 38, 1967, 170–174.

³ CONTE, *LG* 478.

Petrarca († 1374) ist mit Iuvenal vertraut. Chaucer († um 1400) nimmt zweimal aus zweiter Hand auf die zehnte Satire Bezug¹. Luther² († 1546) zitiert neben anderen Stellen gerne den auf den Papst anwendbaren Spruch: *hoc volo, sic iubeo, sit pro ratione voluntas* (6, 223). Montaigne († 1592) führt Iuvenal 50 mal an. Shakespeare († 1616) spielt im *Hamlet* 2, 2, 200 f. auf Bemerkungen des Satirikers über das Alter an (10, 190–245).

Zwar wird Iuvenal im 16. Jh. gelesen, doch sind Übersetzungen zunächst selten: 1519 überträgt Jerónimo de Villegas ihn ins Spanische. C. Bruno verdeutscht einige Stücke aus der sechsten Satire; die zehnte wird 1617 von ›W. B.‹ ins Englische übersetzt.

Die europäische Verssatire beginnt in Italien mit Antonio Vinciguerra († 1502). Luigi Alamanni († 1556) verfaßt dreizehn juvenalische Satiren; es folgen Ariost († 1533) und Ludovico Paterno. In England mischt Thomas Wyatt († 1542) Reminiszenzen aus den römischen Satirikern – darunter Iuvenal – mit Elementen aus Alamanni; Joseph Hall († 1656) läßt auf seine »Zahnlosen Satiren« (im Stil des Horaz und Persius) »Bissige Satiren« im Geiste Iuvenals folgen (1597–1620) – mit dem Erfolg, daß im Jahr 1599 der Erzbischof von Canterbury den Druck von Satiren und Epigrammen verbietet.

Der erste französische Verssatiriker, Mathurin Régnier († 1613), wandelt auf den Spuren von Horaz und Iuvenal und verbindet – wie einst Jean de Meung – satirische und erotische Thematik. Ihm folgen Furetière, Gilles Boileau und vor allem der große Nicolas Boileau-Despréaux († 1711), der Horaz und Iuvenal huldigt, dem letzteren besonders in der Darstellung von Paris (Boileau 6, Iuv. 3) und der Satire auf die Frauen (Boileau 10, Iuv. 6); im Unterschied zu den Römern vermeidet Boileau Vulgarismen. Dryden († 1700), selbst ein großer Satiriker, schenkt seinem Land einen englischen Iuvenal (1693); Samuel Johnson († 1784) wetteifert glänzend mit der dritten und der zehnten Satire (*London* und *The Vanity of Human Wishes*).

Auf Deutsch ahmt Joachim Rachel († 1669) die 14. Satire nach (*Die dritte Satyra oder die Kinderzucht*). Der unklassische Prediger Abraham a Sancta Clara († 1709) steht in anderer Weise fest in der Tradition der römischen Satire. In vielen Ländern pflegt man die Satire lange in lateinischer Sprache (was den Autoren Unannehmlichkeiten erspart), so in Polen Antonius Łoz Poniński (18. Jh.), in der Schweiz Petrus Esseiva (19. Jh.), in Kroatien Junius Restius (19. Jh.).

Jonathan Swift († 1745) verewigt auf seinem Grabstein die Indignation als ärgste seiner Qualen – so greift er noch im Tode auf Iuvenals Inspirationsquelle zurück. Tobias Smollett († 1771) verwendet als Motto für *Count Fathom* die Stelle über den lachenden Demokrit (Iuv. 10, 34; 47 f.; 51 f.) und schreibt ihm (entgegen

¹ *Troilus and Criseyde* 4, 197–201; Iuv. 10, 2–4; *The Tale of the Wife of Bath* 1192–1194; Iuv. 10, 22.

² Beispielsweise W. A. 30, 2, 483; weitere Belege in *Luther-Studienausgabe*, hg. H.-U. DELIUS u. a., Bd. 3, Berlin 1983, 483, Anm. 51; 4, 1986, 417, Anm. 221 (Hinweise von H. SCHEIBLE, mdl.).

dem Original) auch Tränen zu – so den eigenen zwiespältigen Humor charakterisierend. Giuseppe Parini († 1799) läßt sich zu seinem genialen *Il Giorno* von Iuvenal und Persius anregen. Henry Fielding († 1754) beginnt seine literarische Laufbahn mit einer Übersetzung aus Iuvenals Weibersatire (*All the Revenge Taken by an Injured Lover*). Kurz vor der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung zitiert Burke († 1797) in einer Parlamentsrede Iuv. 8, 124, um seine englischen Landsleute vor tyrannischem Vorgehen zu warnen (*On Conciliation with the Colonies*, 22. März 1775): »Beggared, they still have weapons.« Wordsworth († 1850), der sonst Horaz näher steht, plant eine Nachgestaltung von Iuvenals achter Satire (über wahren und falschen Adel)¹.

Rousseau († 1778) und Schopenhauer († 1860) wählen den Satz *vitam impendere vero* (Iuv. 4, 91) zu ihrer Maxime. Nietzsche († 1900) – unter den Iuvenal-Lesern ein »schwarzer Schwan« (6, 165) oder »weißer Rabe« (7, 202) – liest die Satiriker nicht vom moralischen, sondern vom ästhetischen Standpunkt; so nimmt er sich vor, »das Poetische in der Satire nachzuweisen, gerade an Persius und Iuvenal«². Eine genuin poetische Spiegelung von Iuv. 10, 157 f. findet sich in dem Sonett *Après Cannes* von José-Maria de Heredia († 1905). Ein lateinisches Supplement zur 16. Satire dichtet im zwanzigsten Jahrhundert H. C. Schnur³. In seiner Gedichtsammlung *Nach den Satiren* (1999) führt Durs Grünbein einen Dialog mit Iuvenal und anderen antiken Autoren.

Zahlreiche sprichwörtliche Redensarten gehen auf Iuvenal zurück, z. B. *panem et circenses* (10, 81) und »aufgewärmter Kohl« (7, 154). Iuvenal hat verschiedenen Personengruppen Kernsprüche beschert, manchmal mit Akzentverschiebungen: so den Turnern (*mens sana in corpore sano* 10, 356, obwohl bei Iuvenal die Betonung auf dem Geist liegt), den Pädagogen (*maxima debetur puero reverentia* 14, 47), den Geheimpolizisten (*quis custodiet ipsos / custodes?* 6, 347 f.) und den Managern (*propter vitam vivendi perdere causas* 8, 84).

Ausgaben: D. CALDERINUS, Venetiis 1475. ★ G. A. RUPERTI (TK), 2 Bde., Lipsiae 1819–1820². ★ C. F. HEINRICH (TK, Scholien), 2 Bde., Bonnae 1839. ★ O. JAHN (T, Scholien, Index des mots), Berolini 1851. ★ J. E. B. MAYOR (TK, ohne *sat.* 2; 6 und 9), 2 Bde., London I: 1872; II: 1878, Ndr. mit Einf. und Bibl. von J. HENDERSON, Exeter 2007. ★ W. HERTZBERG und W. S. TEUFFEL (Ü), Stuttgart 1886². ★ A. WEIDNER (TK), Leipzig 1889². ★ L. FRIEDLÄNDER (TK), Leipzig 1895, Ndr. 1967. ★ J. D. DUFF (TÜ), Cambridge 1898, Ndr. 1970 (mit Einführung von M. COFFEY). ★ A. E. HOUSMAN (editorum in usum), Cambridge 1905, 1931². ★ N. VIANELLO, Torino 1935. ★ U. KNOCHÉ, München 1950. ★ U. KNOCHÉ (Ü), München 1951. ★ W. V. CLAUSEN, Oxford 1959. ★ J. FERGUSON (TK), New York 1979. ★ E. COURTNEY (K), London 1980. ★ G. LAUDIZI, *Il frammento Winstedt* (TÜK), Lecce

¹ U. V. TUCKERMAN, »Wordsworth's Plan for his Imitation of Juvenal«, in *Modern Language Notes* 45, 1930, 4, 209–215.

² »Autobiographisches: Für die Ferien«, in *Werke*, hg. K. SCHLECHTA, Darmstadt 1973, 3, 106.

³ »Iuvenalis saturae XVI fragmentum nuperrime repertum [!]«, in *Silvae, FS E. ZINN*, Tübingen 1970, 211–215.

1982. ★ E. COURTNEY (T), Roma 1984. ★ J. R. C. MARTYN, Amsterdam 1987. ★ N. RUDD, W. BARR (ÜA), Oxford 1992. ★ J. WILLIS (T), Stuttgartiae 1997. ★ S. M. BRAUND (TÜA, mit Persius), Cambridge, Mass. 2004. ★ *Buch 1* (=sat. 1-5): S. M. BRAUND (TK), Cambridge 1996. ★ *Sat. 4*: A. LUISI (ÜK), Bari 1998. ★ *Scholies*: D. WESSNER, *Scholia in Iuvenalem vetustiora*, Leipzig 1931 (Ndr. Stuttgart 1967). ★ B. WILSON (TA), *Guillaume de Conches, Glosae in Iuvenalem*, Paris 1980. ★ B. LÖFSTEDT, *Vier Juvenal-Kommentare aus dem 12. Jh.*, Amsterdam 1995. ★★ *Ind.*: L. KELLING, A. SUSKIN, Chapel Hill 1951, Ndr. 1977. ★ M. DUBROCARD, New York 1976. ★ S. auch: J. FERGUSON, *A Prosopography to the Poems of Juvenal*, Brussels 1987. ★★ *Bibl.*: M. COFFEY, in *Lustrum* 8, 1963, 161–215. ★ W. S. ANDERSON, in *CW* 50, 1956, 38–39; 57, 1964, 346–348; 63, 1970, 217–222; 75, 1981–1982, 290–297. ★ R. CUCCIOLI MELLONI, in *BStudLat* 7, 1977, 61–87. ★ Vgl. auch die Beiträge in *ANRW* 2, 33, 1, 1989 (s. unten). Moderne Bibl. in: J. HENDERSON, Neuausg. von MAYOR (s. oben).

J. ADAMIETZ, *Untersuchungen zu Juvenal*, Wiesbaden 1972. ★ J. A., « Juvenals 12. Satire », in *Hommages à J. COUSIN. Rencontres avec l'antiquité classique* (Annales littéraires de l'Université de Besançon 273), Paris 1983, 237–248. ★ J. A., « Juvenals 13. Gedicht als Satire », in *Hermes* 112, 1984, 469–483. ★ J. A., « Juvenal », in *Die römische Satire*, hg. von J. A., Darmstadt 1986, 231–307. ★ N. ADKIN, « Juvenalia stylistica », in *ACD* 40–41, 2004–2005, 279–290. ★ W. S. ANDERSON, « Studies in Book I of Juvenal », in *YCIS* 15, 1957, 38–90. ★ W. S. A., « The Programs of Juvenal's Later Books », in *CPh* 57, 1962, 145–160. ★ W. S. A., *Essays on Roman Satire*, Princeton 1982. ★ J. BAUMERT, « Identifikation und Distanz. Eine Erprobung satirischer Kategorien bei Juvenal », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 734–769. ★ F. BELLANDI, *Etica diatribica e protesta sociale nelle satire di Giovenale*, Bologna 1980. ★ F. B., « Sulla struttura della satira 14 di Giovenale », in *Prometheus* 10, 1984, 154–160. ★ F. B., *Eros e matrimonio « romano »*. *Studi sulla satira VI di Giovenale*, Bologna 2003. ★ M. L. BRACCIALI MAGNINI, « Grecismi dotti nelle satire di Giovenale », in *A&R* n. s. 27, 1982, 11–25. ★ L. BRAUN, « Juvenal und die Überredungskunst », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 770–810. ★ S. H. BRAUND, *Beyond Anger. A Study of Juvenal's Third Book of Satires*, Cambridge 1988. ★ C. J. CLASSEN, « Überlegungen zu den Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung des Begriffes Ironie (im Anschluß an die dritte Satire Juvenals) », in *Kontinuität und Wandel. Lateinische Poesie: Von Naevius bis Baudelaire. Festschrift F. MUNARI*, Hildesheim 1986, 188–216. ★ C. J. C., « Satire—The Elusive Genre », in *SO* 63, 1988, 95–121. ★ M. COFFEY, « Turnus and Juvenal », in *BICS* 26, 1979, 88–94. ★ R. E. COLTON, *Juvenal's Use of Martial's Epigrams. A Study of Literary Influence*, Amsterdam 1991. ★ J. DE DECKER, *Iuvenalis declamans. Etude sur la rhétorique déclamatoire dans les satires de Juvénal. Recueil de travaux* (Faculté de Lettres, Gand 41), Gand 1913. ★ C. DEROUX, « Domitian, the Kingfish, and the Prodigies. A Reading of Juvenal's Fourth Satire », in C.D., *Studies in Latin Literature and Roman History* III, Bruxelles 1983, 283–298. ★ C. FACCHINI TOSI, « Struttura e motivi della Satira XI di Giovenale », in *SIFC* 51, 1979, 180–199. ★ J. FERGUSON, *A Prosopography to the Poems of Juvenal*, Brussels 1987. ★ J. GÉRARD, *Juvénal et la réalité contemporaine*, Paris 1976. ★ K. FREUDENBURG, *Satires of Rome: Threatening Poses from Lucilius to Juvenal*, Cambridge 2001. ★ K. F., Hg., *The Cambridge Companion to Roman Satire*, Cambridge 2005. ★ W. HEILMANN, « Zur Komposition der vierten Satire und des ersten Satirenbooks Juvenals », in *RhM* 110, 1967, 358–370. ★ J. HENDERSON, *Figuring out Roman Nobility. Juvenal's Eighth Satire*, Exeter 1997. ★ G. HIGHET, *Juvenal the Satirist*, Oxford 1960³. ★ H. HÖGG, *Interpolationen bei Juvenal?*, Diss. Freiburg i. Br. 1971. ★ D. HOOLEY, « Rhetoric and Satire: Horace, Persius, and Juvenal », in W. DOMINIK, J. HALL, Hg., *A Companion to Roman*

- Rhetoric*, Oxford 2007, 396–412. ★ G. JACHMANN, « Studien zu Juvenal », in *NGG* 1943, 187–266. ★ R. JENKINS, *Three Classical Poets*, London 1982, 151–221. ★ B. F. JENSEN, « Crime, Vice, and Retribution in Juvenal's Satires », in *C&M* 33, 1981–82, 155–168. ★ F. JONES, « Performance in Juvenal », in *Latomus* 60, 2001, 124–134. ★ C. KEANE, « Philosophy into Satire. The Program of Juvenal's Fifth Book », in *AJPh* 128, 2007, 27–57. ★ E. J. KENNEY, « Juvenal, Satirist or Rhetorician? », in *Latomus* 22, 1963, 704–720. ★ U. KNOCHE, *Handschriftliche Grundlagen des Juvenaltextes*, Leipzig 1940. ★ U. KNOCHE, *Die römische Satire*, Berlin 1949, Göttingen 1982⁴. ★ P. DE LABRIOLLE, *Les satires de Juvénal. Étude et analyse*, Paris 1932. ★ L. I. LINDO, « The Evolution of Juvenal's Later Satires », in *CPh* 69, 1974, 17–27. ★ R. MARACHE, « Juvénal—peintre de la société de son temps », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 592–639. ★ J. MARTYN, « Juvenal's Wit », in *GB* 8, 1979, 219–238. ★ H. A. MASON, « Is Juvenal a Classic? », in J. P. SULLIVAN, Hg., *Satire*, London 1963, 93–167. ★ R. MCKIM, « Philosophers and Cannibals. Juvenal's Fifteenth Satire », in *Phoenix* 40, 1986, 58–71. ★ L. MIORI, « Interpretazione di Giovenale », in *Atti della Accad. Roveretana degli Agiati*, *Classe di scienze umane, di lettere ed arti* 233, 1983, sér. 6, 23, 163–181. ★ B. B. POWELL, « What Juvenal Saw: Egyptian Religion and Anthropophagy in Satire 15 », in *RhM* 122, 1979, 185–189. ★ E. S. RAMAGE, « Juvenal and the Establishment. Denigration of Predecessor in the Satires », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 640–707. ★ W. REISSINGER: s. « Die römische *satura* ». ★ A. RICHLIN, « Invective against Women in Roman Satire », in *Arethusa* 17, 1984, 67–80. ★ Chr. SCHMITZ, *Das Satirische in Juvenals Satiren*, Berlin 2000. ★ W. S. SMITH, « Heroic Models for the Sordid Present. Juvenal's View of Tragedy », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 811–823. ★ J. P. STEIN, « The Unity and Scope of Juvenal's Fourteenth Satire », in *CPh* 65, 1970, 34–36. ★ R. STEWART, « Domitian and Roman Religion. Juvenal, *Satires* Two and Four », in *TAPhA* 124, 1994, 309–332. ★ A. STRAMAGLIA, *Giovenale, Satire 1, 7, 12, 16. Storia di un poeta*, Bologna 2008. ★ E. TENGSTRÖM, *A Study of Juvenal's Tenth Satire. Some Structural and Interpretative Problems*, Göteborg 1980. ★ G. B. TOWNEND, « The Literary Substrata to Juvenal's Satires », in *JRS* 63, 1973, 148–160. ★ H. J. URECH, *Hoher und niederer Stil in den Satiren Juvenals*, Bern 1999. ★ K. H. WATERS, « Juvenal and the Reign of Trajan », in *Antichthon* 4, 1970, 62–77. ★ W. T. WEHRLE, *The Satiric Voice. Program, Form and Meaning in Persius and Juvenal*, Hildesheim 1992. ★ E. WICKE, *Juvenal und die Satirendichtung des Horaz*, Diss. Marburg 1967. ★ D. WIESEN, « Juvenal's Moral Character. An Introduction », in *Latomus* 22, 1963, 440–471. ★ M. M. WINKLER, *The Persona in Three Satires of Juvenal*, Hildesheim 1983. ★ M. M. WINKLER, « Juvenal's Attitude Toward Ciceronian Poetry and Rhetoric », in *RhM* 131, 1988, 84–97. ★ M. WINKLER, « The Function of Epic in Juvenal's Satires », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 5, Bruxelles 1989, 414–443. ★ C. WITKE, *Latin Satire: The Structure of Persuasion*, Leiden 1970. ★ A. J. WOODMAN, « Juvenal 1 and Horace », in *G&R* 30, 1983, 81–84.

G. EPIGRAMM

MARTIAL

Leben, Datierung

Im zehnten Buch, das Gedichte aus den Jahren 95–98 umfaßt, erwähnt M. Valerius Martialis seinen 57. Geburtstag, den er am ersten März¹ feiert (10, 24); er hat also um 40 n. Chr. das Licht der Welt erblickt. Seine Heimat ist Bilbilis (heute Bámbola) in Spanien. Nach der Ausbildung beim Grammaticus und Rhetor kommt er im Jahre 64 nach Rom. Die Anwaltstätigkeit, zu der ihn vielleicht Quintilian ermuntert, sagt ihm nicht zu (2, 90). Er verkehrt in den Häusern bedeutender Männer, die Sinn für Poesie haben; bei diesem aufreibenden »Klienten«-Dasein² kommt es ihm letztlich wohl weniger auf finanzielle als auf literarische Förderung an. Als stolzer Spanier macht er das Beste aus seiner Klientenrolle, indem er seine Situation überspitzt darstellt und dadurch ironisiert. Es entsteht das folgenreiche Klischee des »Bettelpoeten«. Die Armut darf man so wenig wörtlich nehmen wie bei seinem bewunderten Vorgänger Catull. Wohl schon 84 besitzt er ein Gut in Nomentum (8, 61; 9, 18), wenige Jahre später (86–87) ein Haus in Rom³. Natürlich hat er auch eigene Sklaven (1, 88) und Sekretäre (1, 101; 2, 8). Ob man aus dem *ius trium liberorum*⁴ auf eine Familie schließen darf, ist sehr fraglich⁵. Jedenfalls ist Martial stolz darauf, *eques* zu sein (5, 13); er hat also das dem Ritterzensus entsprechende beträchtliche Vermögen⁶.

Einige der Gönner Martials sind selbst Autoren: die Senecae, Silius Italicus, Aruntius Stella, Stertinius Avitus. Auch Lucans Witwe, Polla Argentaria, fördert ihn. Wie Statius, den er nicht namentlich nennt, verkehrt er bei Atedius Melior (8, 38; 6, 28 f.). Mit M. Antonius Primus, der auf Vespasians Seite gegen Vitellius gekämpft hat, steht er in Verbindung⁷. Er huldigt auch seinem spanischen Landsmann L. Licinius Sura, einem Schützling Traians (7, 47). Martials Freundschaft mit dem berüchtigten Denunzianten Aquilius Regulus⁸ und seine Komplimente an

¹ Die Namen seiner Eltern kennen wir wohl nicht: s. J. MANTKE, « Do We Know Martial's Parents? », in *Eos* 57, 1967–1968, 233–244; H. SZELEST 1986, 2564 (über 5, 34).

² Vgl. R. P. SALLER, « Martial on Patronage and Literature », in *CQ* 33, 1983, 246–257; M. GARRIDO HORY, « Le Statut de la clientèle chez Martial », in *DHA* 11, 1985, 381–414.

³ E. LIEBEN, *Zur Biographie Martials*, I, Prag 1911, 5.

⁴ D. DAUBE, « Martial, Father of Three », in *AJAH* 1, 1976, 145–147.

⁵ H. C. SCHNUR, « Again: »Was Martial Really Married?«, in *CW* 72, 1978, 98–99; J. P. SULLIVAN, « Was Martial Really Married? A Reply », in *CW* 72, 1978–1979, 238–239.

⁶ Über das Titulartribunat, das ihm die Erhebung in den Ritterstand sichert: E. LIEBEN ebd. 17; O. RIBBECK, *Geschichte der römischen Dichtung*, Bd. 3, Stuttgart ²1919, 268.

⁷ 9, 99; 10, 23; 33; 73.

⁸ 1, 12; 82; 111; 2, 74; 93; 4, 16, 5, 28; 6, 38; 7, 16; 31.

Domitians Kreatur Crispinus (vgl. 7, 99; Iuv. 4, 1–33) zeugen von Karrieredenken. Die Bücher 4–8 sendet er an Appius Norbanus, den getreuen Anhänger Domitians (9, 84). Auf Martials Beziehung zu dem Kaiser werden wir zurückkommen.

Nach Domitians Tod zieht es den gealterten Dichter in die Heimat; zu dem Bedürfnis nach Ruhe mag die veränderte politische Lage beigetragen haben. Jedenfalls scheinen sich Nerva und Traian aus den auch ihnen prompt erteilten Komplimenten nichts gemacht zu haben. So verläßt Martial im Jahre 98 nach vierunddreißig Jahren die Ewige Stadt. Die Reise bezahlt ihm Plinius der Jüngere (Plin. *epist.* 3, 1)¹. In Spanien erwartet den Dichter ein Landgut, das ihm seine Gönnerin Marcella geschenkt hat; auch sein Mäzen Terentius Priscus² läßt ihn nicht im Stich. Die anfängliche Freude über das *otium* schlägt bald in Sehnsucht nach der Metropole um, der er seine Inspiration verdankt. Erst nach drei bis vier Jahren erscheint das zwölfte Buch der Epigramme. Um 104 ist Martial gestorben.

Werkübersicht³

Wir besitzen zwölf Bücher Epigramme, dazu den sog. *Liber spectaculorum* (*Epigrammaton liber*), die *Xenia* (in den Ausgaben ›Buch 13‹) und *Apophoreta* (›Buch 14‹). Verloren sind Jugenderwerke (1, 113).

Der *Liber spectaculorum* ist dem Kaiser Titus anläßlich der Eröffnung des flavischen Amphitheaters im Jahr 80 gewidmet. Wohl im Dezember 84 oder 85 veröffentlicht Martial *Xenia* und *Apophoreta*, die in einem längeren Zeitraum entstanden sein dürften⁴.

Die *Epigrammata* (Buch 1–12) sind zwischen 85 und 102 verfaßt. Der Dichter erklärt, er schreibe jährlich etwa ein Buch (9, 84, 9; 10, 70, 1). Die Bücher 1 und 2 entstehen etwa 85/86, das dritte 87/88, das vierte 88/89. Das fünfte erscheint während Domitians Abwesenheit von Rom (Ende 89), das sechste in der zweiten Hälfte des Jahres 90. Die Bücher 7 und 8 sind im Jahr 93 veröffentlicht, das neunte 93/94, das zehnte in erster Auflage 94/95, das elfte 97, das zehnte in zweiter Auflage 98, das zwölfte 101 oder Anfang 102.

Die meisten Gedichte sind unter Domitian entstanden. Sie spiegeln die Entwicklung seiner Politik, Gesetze und Edikte⁵, die architektonische Ausgestaltung Roms⁶, seine Siege im Sarmatenkrieg⁷, die Spiele⁸ und Gelage (8, 39; 50), die er veranstaltet. Martial preist den

¹ Plinius ist erwähnt bei Martial 5, 80; 10, 19.

² 6, 18; 7, 46; 8, 12; 8, 45; 9, 77; 10, 3; 12 *praef.*; 12, 4; 12, 14; 12, 62.

³ Zur Chronologie der Epigramme: M. CITRONI, *Ausgabe Buch 1*, 1975, Introduzione, »Problemi di cronologia«; M. C., »Pubblicazione e dediche dei libri di Marziale«, in *Maia* 40, 1988, 3–39.

⁴ A. MARTIN, »Quand Martial publia-t-il ses *Apophoreta*?«, in *ACD* 16, 1980, 61–64 (Dezember 85); R. A. PITCHER, »The Dating of Martial, Books XIII and XIV«, in *Hermes* 113, 1985, 330–339 (Buch 13 und 14 nicht vor Buch 4).

⁵ 5, 8; 41; 75; 6, 2; 4; 22; 45; 7, 61; 9, 6; 8.

⁶ 8, 65; 9, 20; 64; 10, 28.

⁷ 5, 3; 7, 5; 6; 8, 2; 4; 8; 11; 15; 21.

⁸ 1, 6; 14; 48; 51; 5, 65; 8, 26; 80.

Herrscher¹ und dessen Dichtungen (5, 5; 8, 82, 3–4), und er lobt Personen, die Domitian nahestehen², darunter den Architekten des großartigen Kaiserpalasts, Rabirius (7, 56; 8, 36).

Unter Nerva und Traian paßt sich Martial dem neuen Ton bei Hofe an³: besonders schmeichelhaft ist, daß Schmeichelei nicht mehr gefragt ist (10, 72). Im Jahr 98 arbeitet er das zehnte Buch um; doch erniedrigt er sich nicht so weit, dem toten Löwen den Eseltritt zu versetzen – wenigstens nicht in der uns vorliegenden Edition. Zitiert wird freilich anderwärts ein Epigramm, das besagt, der dritte Flavier habe die positive Bilanz der beiden anderen in Frage gestellt (Schol. Iuv. 4, 38).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Sogar in stofflicher Beziehung fehlt es nicht an Originalität⁴. Hauptquelle ist das römische Leben der Zeit des Dichters. Um es in literarische Form zu fassen, bedient sich Martial jedoch der gesamten griechischen⁵ und römischen Tradition. Sie ist ihm nur Sprache, Chiffre, Mittel zum Zweck.

Das Epigramm ist eine z. T. mündliche und volkstümliche Literaturform⁶. Vielfach als Inschrift gedacht oder Aufschriften literarisch nachgebildet, ist es nicht unbedingt »epigrammatisch« im modernen Sinne. Versteht man heute darunter mit Boileau eine »gereimte Pointe« oder mit Opitz eine »kurze Satire«, so ist dies nicht zuletzt Martial zu verdanken, in dessen Schaffen das satirische Epigramm überwiegt (aber noch nicht allein herrschend ist). Viele griechische Epigramme scheinen uns daher »salzlos«; doch besitzen wir immerhin allein aus dem 11. Buch der *Anthologia Palatina* 442 Spottepigramme, die eng mit den Symptotika zusammengehören.

Die griechische Tradition liefert Martial zahlreiche weitere Formtypen. So umfassen seine Epigramme literarischen Inhalts Polemisches, Widmungen sowie Gedichte, die Charakter und Form der Epigramme oder Bücher erklären. Der Inhalt ist durchweg neu. Beschreibungen von Kunstwerken oder Personen stehen ebenfalls in griechischer Formtradition, doch die Stoffe sind römisch. In den Grabepigrammen tritt die griechische Prägung deutlicher hervor; persönlich gehalten sind z. B. 6, 18; 7, 96; 10, 61. Bei Weihegedichten, Dedikationsversen, Einladungen und sympotischen Epigrammen wird der traditionellen Form durch persönlichen und aktuellen Bezug frische Kraft verliehen. Zu Martials Lob- und Reflexionsgedichten gibt es keine genauen Entsprechungen in der Epigrammatik der Griechen⁷.

¹ W. PÖTSCHER, »Numen und Numen Augusti«, in *ANRW* 2, 16, 1, 1978, 355–392.

² 9, 11–13; 16 f.; 36; 8, 68; 4, 8.

³ 8, 70; 9, 26; 11, 4 f.; 7, 10; 6, 7; 34; 72.

⁴ K. PRINZ, *Martial und die griechischen Epigrammatiker*, 1. Teil, Wien 1911, 78.

⁵ H. SZELEST 1986, 2591–2598.

⁶ G. PFOHL, *Bibliographie der griechischen Versinschriften*, Hildesheim 1964.

⁷ Die Lobgedichte sind ganz individuell. Die Reflexionsepigramme enthalten z. B. Gedanken über Unbeständigkeit des Reichtums (5, 42; 8, 44) oder Unvermeidlichkeit des Todes (4, 60). Philosophische Diatriben-Themen behandelt z. B. Leonidas von Tarent.

Die Geburtstagsgedichte (4, 1; 10, 24) folgen eher der römischen Genethliakon-Elegie als dem griechischen Epigramm; die Abschiedsgedichte gehören zur Tradition des Hodoiporikon oder Propemptikon, die nicht rein epigrammatisch ist. Die Liebesgedichte, von denen man natürlich kein romantisches Gefühl erwarten darf, würzt Martial durch Bezugnahme auf Domitians *lex de stupro*¹. Kurz: Martial übernimmt griechische Formen, füllt sie aber mit römischem Gehalt.

Aufs Ganze gesehen sind Texte, die weitgehende Entsprechungen zu griechischen aufweisen, nicht sehr zahlreich². Zwar gibt es auch griechische Epigramme über Zirkusaufführungen; doch geht Martial im *Liber spectaculorum* von den tatsächlichen Schaustellungen im Jahr 80 aus. Seine Gedichte sind realistisch und zeichnen sich durch Unmittelbarkeit aus. Die *Xenia* und *Apophoreta* ähneln im Typ griechischen Weihepigrammen, es handelt sich um ›Aufschriften‹. Im Inhalt sind sie jedoch ganz selbständig.

In den Büchern 1–12 spielen die Spottepigramme eine besondere Rolle. Der Dichter erwähnt als griechische Vorläufer Kallimachos und einen Bruttianus (den wir nicht näher kennen). Seine wirklichen griechischen Vorgänger im satirischen Epigramm, Lukillios und Nikarchos, übergeht er mit Stillschweigen. Bei Lukillios, der unter Nero lebte, sind von 130 Epigrammen nur zwei nicht spottend. In dieser Beziehung ist er für Martial wegweisend, der vielfach auch dieselben Zielscheiben wählt: Heuchler, Toren und Rhetoren, Anwälte, Richter und Ärzte, Frauen und eifersüchtige Männer, Fresser und Säufer, Knauser und Prasser, Dicke und Dünne, ärmliche Güthen und billigen Fusel. Neue Motive liefert dem Römer der Alltag: so die Knauserei bei Geschenken im Rahmen des typisch römischen Klientenwesens (z. B. 3, 60) oder die um sich greifende Mode der Begrüßungsküsse (11, 98). Dem griechischen Epigramm unbekannte Aspekte ergeben sich auch durch Umkehrungen: Neben Schlemmern neckt Martial auch Leute, die sich zu schlecht ernähren (3, 77; 5, 76), neben Übelriechenden auch übermäßig Parfümierte (3, 55; 7, 41). Andere bekannte Themen werden durch historische Beispiele romanisiert: In einem Bagatelprozess bemüht ein übereifriger Anwalt bei Lukillios (*AP* 11, 141) die Schlacht bei den Thermopylen, bei Martial (6, 19) die Schlacht bei Cannae. Oft aber ist die Schlußpointe ganz anders als im Griechischen (eine Ausnahme: 12, 23; *AP* 11, 310).

Lukillios liebt das Phantastisch-Absurde³, Martial das Konkrete und Individuelle (3, 44, vgl. Lukill. *AP* 11, 133); er strebt nach Glaubwürdigkeit und Wirklichkeitsnähe. Der eine schreibt für Autoren, der andere für Leser; jener zeigt die Welt im Zerrspiegel, dieser im Vergrößerungsglas. Durch Einführung römischer Realien wächst der Umfang mancher Epigramme (z. B. 11, 18). Auch stellt der Dichter

¹ Originell auch 6, 71 oder 12, 42.

² Z. B. 2, 37; 3, 17; 23; 4, 4; 5, 32; 5, 53; 6, 12; 19; 39; 93; 7, 94; 11, 101; 12, 23.

³ Lukill. *AP* 11, 205 (Symposion ›verkehrt‹; schematisch, Karikatur). Mart. 2, 37 (konkret, individuelle Aufzählung, ununterbrochene Bewegung, Genrebild). Typisch für Lukillios: *AP* 11, 249 »Epikur hätte angesichts dieses Güthchens gesagt, die Welt bestehe nicht aus Atomen, sondern aus Güthchen«.

seine ›Helden‹ gern in einer konkreten Situation dar. Dadurch wirken seine Epigramme plastisch und individuell. Entschiedener als Lukillios führt Martial das Epigramm auf die Schlußpointe zu, die er mit allen Mitteln der Rhetorik überscharf herausarbeitet.

Die Gliederung in Erwartung und Aufschluß erweckt den Eindruck eines Fallberichts mit anschließendem Kommentar, in dem oft persönliche Betroffenheit mitschwingt¹. So sind Martials sorgfältig geschliffene Epigramme (vgl. 10, 2, 1–4) oft komplexer und kunstvoller, auch witziger als die des Lukillios.

Von den *römischen* Vorbildern, die Martial nennt, kennen wir Albinovanus Pedo, Marsus² und Gaetulicus³ viel zu wenig. Martial selbst überliefert uns ein grobes Epigramm des Augustus, dessen Offenherzigkeit er als Freibrief für Obszönitäten nutzt (11, 20). Sein bewunderter Meister ist jedoch Catull⁴. Ihm will er huldigen; er will aber auch der Catull seiner eigenen Zeit sein. Es besteht jedoch ein grundsätzlicher Unterschied: Martial greift keine bestimmten Personen an, sondern die *vitia* (10, 33, 10).

Die Ähnlichkeiten mit Horaz⁵ betreffen besonders die *Satiren* und *Epoden* und beruhen zumeist auf der Einführung verwandter Menschentypen (Geizhals, Emporkömmling, Erbschleicher usw.) und allgemeiner popularphilosophischer Ideen (Kürze des Lebens, Vergänglichkeit des Reichtums, goldene Mitte). Die Art der Behandlung ist jedoch verschieden, bedingt durch Epoche und Gattung; dennoch erinnert die Verbindung von lyrischer Stimmung und Realismus manchmal an Horaz. Natürlich berühren sich die Domitian-Gedichte stellenweise mit den Augustus-Oden.

Tibullisch klingt z. B. das Lob des Landlebens in manchen der längeren Epigramme. Mit Properzens Schlußelegie verbindet Martial das Lob der *univira* (Prop. 4, 11; Mart. 10, 63, 7–8). An Ovid gemahnt z. B. die Vorstellung der *aurea Roma*; das Verhältnis zum Kaiser ist weniger gespannt als bei Ovid. Beide Autoren zeichnen sich durch Humor und Scharfsinn aus. Zu Phaedrus bestehen kaum Verbindungen⁶, außer daß beide Autoren sich kurz fassen und Gesellschaftskritik üben⁷. Quintilian, Frontin sind erwähnt; die Beziehung zu Plinius ist etwas farbiger, wenn auch wohl nicht übermäßig eng. Auch setzt sich Martial mit Nachahmern und Fälschern auseinander; letztere sind besonders gefährlich, da sie ihm staatsge-

¹ AP 11, 310 (Mart. 12, 23), 11, 408 (3, 43), 11, 155 (9, 27); N. HOLZBERG 1986, 203; W. BURNIKEL 1980 passim; vgl. auch M. LAUSBERG 1984.

² Marsus z. B. 8, 55; 7, 99; das Epigramm auf den Tod Vergils und Tibulls vermittelt uns eine hohe Meinung von Marsus' Kunst.

³ Cn. Cornelius Lentulus Gaetulicus (unter Caligula getötet).

⁴ Vgl. auch H. OFFERMANN, « *Uno tibi sim minor Catullo* », in QUCC 34, 1980, 107–139; Y. NADEAU, « Catullus' Sparrow, Martial, Juvenal, and Ovid », in Latomus 43, 1984, 861–868.

⁵ H. SZELEST, *Altertum* 1963.

⁶ A. GUARINO, « La società col leone », in Labeo 18, 1973, 72–77 vergleicht Mart. 3, 20 mit Phaedrus 1, 5.

⁷ Kleinere Autoren: L. Arruntius Stella (4, 6; 9, 69; 11, 15; 52); er lobt dessen Catullnachfolge in der ›Tauben‹ (1, 7). Martial huldigt auch der Sulpicia 10, 35; 38.

fährdende Gedichte unterschoben könnten. Mit den unter Senecas Namen überlieferten Epigrammen gibt es beachtenswerte Übereinstimmungen.

Bei Martials Originalität überrascht es nicht, daß verschiedene Gattungen oder Traditionen miteinander verschmolzen werden: so in 1, 49 Propemptikon und Lob des Landlebens (Hor. *epod.* 2). Martials »lyrische« Ader tritt besonders in seinen längeren Epigrammen hervor. Diese haben z. T. (im modernen Sinne) persönlichen Charakter. Größere Gedichte (von 16–50 Versen), die zwischen die kleinen Epigramme eingestreut sind, behandeln Themen, die wir aus Horaz und den Elegikern kennen. So stehen sie an der Grenze zu anderen Gattungen: Satire, Elegie, Ekloge, Gelegenheitsgedicht (*Silvae*). Soweit es sich um epigrammatische Stoffe handelt, ergibt sich die Erweiterung durch Beschreibungen, Aufzählungen, Vergleiche, Beispielreihen. Lange Epigramme sind in der Anthologia Palatina selten; Catull hat einige Gedichte zwischen 17–30 Versen. – Die Seneca-Epigramme in der Anthologia Latina sind in ihrer Länge den Martial-Gedichten ähnlich (2–66 Zeilen!). Martial ist originell, im zum Teil auffälligen Umfang der Gedichte wie auch in der Wahl der Versmaße für die längeren Epigramme, deren Metron vor ihm meist elegisch war. Andererseits meidet er ausgefallene Versmaße (vgl. 2, 86).

Autoren von Epen und Tragödien – also Werken »seriöser« Gattungen – setzten sich durch regimiekritische Passagen der Todesstrafe aus¹. Ein »kleines« Genos wie das Epigramm mag als relativ »ungefährliches« Medium für zeitkritische Äußerungen gegolten haben. Darf man diese Erwägung auch nicht verabsolutieren – Martial ist zum Epigrammatiker geboren –, so ist doch unter den Kaisern die Zeit für eine Hochblüte des Epigramms reif; das Private wird darstellenswert, sobald das politische Leben nicht mehr frei behandelt werden kann. Neben dem Epigramm kommen in Flavischer und Traianischer Zeit einige andere Genera zur Blüte oder sie treten mit einem neuartigen literarischen Anspruch auf: der Brief (Plinius), das Gelegenheitsgedicht (Statius), die pathetische Satire (Juvenal), die Biographie (Sueton). Allen diesen Gattungen gemeinsam ist ein enger Bezug zur Wirklichkeit. Man kann also in der Literatur der Flavischen und Traianischen Epoche das Bemühen erkennen, das wirkliche Leben und den Menschen als Individuum literarisch darzustellen. Damit kommt etwas typisch Römisches zum Durchbruch.

Literarische Technik

Martial widmet der Buchkomposition große Sorgfalt². Er ist selbstkritisch (vgl. 1, 16) und weiß, daß es einen Unterschied macht, ob ein einzelnes Epigramm gelingt, oder ob eine Epigrammsammlung als Buch bestehen kann.

Einige Bücher der *Epigrammata* haben eine Prosa-einleitung. Ähnliches finden wir bei Statius – eine Neuerung der Flavischen Zeit. Anfang und Ende der Bücher

¹ F. M. FRÖHLKE, *Petron. Struktur und Wirklichkeit*, Frankfurt 1977, 120–122.

² M. CITRONI, *Ausgabe von Buch 1*, »Introduzione: Ordinamento degli epigrammi«, bes. S. XXXV zur Stellung von 61.

sind oft aufeinander abgestimmt. Grundsätzlich ist zwar jedes Gedicht selbständig; doch sind im Verlaufe des jeweiligen Buches Gedichtgruppen kunstvoll ineinander geschoben. Epigrammzyklen durchziehen ganze Bücher¹. Buch 11 ist ein »Saturnalienbuch«; die Bücher 8 und 9 kann man als »Domitian-Bücher« bezeichnen; im letzten Drittel des dritten Buches (angekündigt in 3, 68) dominiert die sexuelle Thematik. Zusammengehörige Epigramme können nebeneinander stehen², sie können aber auch durch völlig andere Gedichte getrennt sein.

Das einzelne Epigramm gliedert sich oft in zwei Teile. Der erste ist objektiv gehalten; er berichtet über einen Vorfall bzw. eine Tatsache, oder er enthält eine Beschreibung. Der zweite ist subjektiv: Er bringt eine persönliche Stellungnahme und einen pointierten Abschluß. Gegen eine Schematisierung im Sinne der Zweiteiligkeit gibt es jedoch begründete Einwände.

Zum Wesen des Epigramms gehören: Gegenständlichkeit, einheitliche Thematik, geschlossene Form, Kürze. Das Prinzip der *brevitas* steht im Einklang mit dem »modernen Stil«, dessen Exponent Seneca ist. Doch ist Martial hier weniger streng als die Griechen: Viele seiner Epigramme sind länger als 2–4 Verse; vgl. 1, 77 über die Länge des Epigramms. Die Schlußpointe ist ursprünglich nicht erforderlich; erst bei Martial wird sie zu einem unverkennbaren Gattungsmerkmal. Auch längere Texte enden »epigrammatisch« (z. B. 5, 78). Starke Kontraste sind typisch.

Viele Epigramme bauen falsche Erwartungen auf, um sie dann nicht zu erfüllen: »Du warst nicht so alt wie die Sibylle – sie war drei Monate älter« (9, 29, 3 f.). – »Möge dir die Erde leicht sein – damit die Hunde deine Knochen ausgraben können.« (9, 29, 11 f.). Martials Humor ist »intellektuell«. Alles zielt auf die Pointe. In der rationalen Organisation der Gedichte liegt seine besondere Kunst³.

Von der Vielfalt der Gattungen und Gedichttypen war bereits die Rede. In Martials Schaffen feiern Parodie und Ironie, Witz und Wortspiel Triumphe; es verbinden sich »manieristische« und gewollt »naive« Elemente⁴.

Sprache und Stil⁵

Martial ist ein überzeugter Lateiner, das griechische Gesäusel affektierter Damen ist nicht sein Fall (10, 68; vgl. auch Iuv. 6, 185–199). *Latine loqui* bedeutet manchmal so viel wie »deutsch reden«: Martial sagt, was er meint, und scheut auch vulgäre

¹ 1, 6; 14; 22; 48; 51; 60; 104 (dazu N. HOLZBERG 1986, 209 f.); 2, 10; 12; 21; 22; 67; 72; 5, 8; 14; 23; 25; 27; 35; 38; 38 b.

² 3, 19 und 20; 1, 111 und 112.

³ J. KRUUSE 1941.

⁴ W. GÖRLER 1976, 12.

⁵ Zu Sprache und Stil: E. STEPHANI, *De Martiale verborum novatore*, Breslau 1889; L. HAVET, »La prose métrique de Martial«, in *RPh* 27, 1903, 123; O. GERLACH, *De Martialis figurae ἀποσδόκητον quae vocatur usu*, Diss. Jena 1911; J. KRUUSE 1941; K. BARWICK 1959; U. JAEPPEN, *Wortspiele bei Martial*, Diss. Bonn 1967.

Wörter nicht. In der ersten *praefatio* heißt diese Sprachhaltung *lasciva verborum veritas*: Er nennt die Dinge beim Namen. Die *lascivia* gehört zur Gattungstradition. In der Wortwahl ist das Sinngedicht besonders frei: Es darf – ja es soll – obszön sein. So kann Martial ein sackgrobes Epigramm des Augustus anführen, um seine eigene Freizügigkeit zu rechtfertigen (11, 20).

Gewiß: das Spiel mit der Sprache darf nicht unterschätzt werden. Martials Pointen beruhen oft auf Verwendung gleicher Bezeichnungen für verschiedene Dinge. Der Dichter spielt damit, daß Wörter eine harmlose und eine obszöne Bedeutung haben: so *Palinurus* (3, 78), *dare* (2, 56; 7, 70), *aquam sumere* (2, 50). Bei *figus* wird mit geradezu philologischer Akribie der Bedeutungsunterschied zwischen den beiden Akkusativformen *figus* und *figos* aufgespießt (1, 65).

Auf's Ganze gesehen ist jedoch die Verbindung mit der Realität bei Martial eher enger als bei Vergil und Horaz¹. Die Sachen dominieren, die Sprache soll sie erhellen. So illustriert in 11, 18 schon die Wortlänge das Thema ›Kleinheit‹: Die scherzhafte Beschreibung eines winzigen Gütchens häuft kurze Wörter und entsprechende Klänge: *mus, mus, sus, mux*. Versteht man unter ›Manierismus‹ ein Überwiegen des Formalen über das Inhaltliche, so kann man den Begriff auf Martial nicht anwenden.

Metaphern sind relativ seltener als Metonymien²; in dieser Eigentümlichkeit begegnen sich die großen Realisten Martial und Horaz. Vergleiche treten vielfach in Form ganzer Ketten auf. Dabei gewinnt in Martials gegenständlicher Poesie das Mythologische³ die Funktion einer kontrastierenden Folie: So übertrifft Domitian sogar Iuppiter und Hercules (4, 1; 9, 91; 101; 65), Nigrina ist eine bessere Ehefrau als Euadne und Alkestis (4, 75), und das Landgut, Marcellas Geschenk, ist dem Dichter lieber als die Gärten des Alkinoos (12, 31). Der Mythos wird von der Wirklichkeit in den Schatten gestellt. In Spottepigrammen steigert der Mythos den Kontrast: Auf jenem mikroskopischen Gütchen verbreitet eine Maus Furcht und Schrecken wie der Kalydonische Eber (11, 18). Im Ganzen sind mythische Vergleiche sparsamer verwendet als in der griechischen Epigrammatik, und sie stehen im Dienste der Darstellung der Realität.

Aus einem kurzen wird ein längeres Gedicht – dank rhetorischer *amplificatio*, die zugleich eine Anreicherung mit konkretem Detail bedeutet; doch Schwulst ist verpönt (*vesica* 4, 49, 7), Rhetorik nicht Selbstzweck. Die Orientierung des gesamten Epigramms auf die Pointe hin ist eine besondere rhetorische und stilistische Leistung Martials. Er ist ein Meister der Antithese und Sentenz. Doch im Unterschied zu Lukillios behält die Wirklichkeit als Maßstab ihre Geltung, auch und gerade für die Behandlung von Sprache und Stil.

¹ W. GÖRLER 1976, 11.

² H. SZELEST 1980, 103.

³ H. SZELEST, *Eos* 1974.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Martial wendet sich oft an seinen Leser¹; ihn bittet er um Nachsicht für das zehnte Buch, ihm widmet er das elfte; ihm zuliebe pflegt er die Gattung Epigramm weiter. Mit Rücksicht auf ihn schreibt er nicht *seria*, sondern *delectantia* (5, 16). Gelesen will er sein², nicht ›Großes‹ künden (9 *praef.*). Gespannt wartet das Publikum auf das Erscheinen neuer Gedichte (4, 89; 11, 108); es sorgt für die Verbreitung seiner Verse (5, 16). Auch berühmte Dichter und Redner schätzen ihn, ja selbst der Kaiser liest ihn wiederholt (6, 64). Begeisterte Leser schenken ihm schon zu Lebzeiten Ruhm (1, 1) und demmaleinst die Unsterblichkeit (8, 3).

Besonders zahlreich sind die Epigramme, in denen Martial von seiner Poesie spricht³. Im Wetteifer mit dem Dichterstolz der Augusteer erhebt er einen für seine Literaturgattung ungewöhnlich hohen Anspruch – und er hat ihr wirklich Format verliehen. Man sieht das bereits an dem einleitenden Epigramm, das nach Art einer Sphragis im Stil Ovids (*trist.* 4, 10) dem Leser für schon zu Lebzeiten gewährten Ruhm dankt. Wie Horaz weiß auch Martial um die Bedeutung dichterischen Feilens (10, 2, 1–4); vor allem erkennt er, welche hohen Anforderungen die Abfassung eines ganzen Buches von Epigrammen an einen Autor stellt (7, 85). Was Spottepigramme betrifft, ist ein solches Unterfangen zu seiner Zeit ein Novum.

Im Sinne der kallimacheischen *Recusatio*-Topik bekennt Martial frei, daß aus ihm kein Vergil werden könnte, nur ein neuer Marsus (8, 56 [55]) oder Catull⁴. Wie dieser erklärt er – in der Nachfolge des Hellenismus – seine Gedichte für ›Kleinigkeiten‹ (*nugae*). Die Selbstauffassung als ›spielerischer Poet‹ ist stets eine gute Waffe gegen allzu weitgehende Wünsche der Mächtigen – man denke an die *Recusatio*-Topik bei den Augusteern. Andererseits ist er davon erfüllt, daß Epigramme weit mehr sind als nur Spiel, ja, er versteigt sich so weit, mythische Epen und Tragödien als Spiel abzutun (4, 49). Vom historischen Epos hat er jedoch eine hohe Meinung: Lucan und Silius bewundert er nicht nur aus Kliententreue. Wie Persius setzt er römischen Realismus der griechischen Phantastik entgegen.

Der Wert seiner Epigrammatik beruht in Martials Augen auf der engen Verbindung mit dem Leben: *quod possit dicere vita, meum est* (10, 4, 8) und *hominem pagina nostra sapit* (10, 4, 10). Dabei ist etwaige Obszönität durch Gattungstradition legi-

¹ 1, 1; 113; 2, 8; 5, 16; 9 *praef. epigr.*; 9, 49; 10, 2; 11, 108; 11, 16; 12 *praef.*; 12, 3; 1, 53; *lector studiosus* 1, 1; *lector amicus* 5, 16; vgl. 10, 2; zum Selbstverständnis als Dichter N. HOLZBERG 1988, 85–93 (mit Lit.); vgl. auch R. P. SALLER 1983.

² 1 *praef.*; 1, 2; 6, 61; 9, 84; 11, 3; 7, 88.

³ 1, 1; 61; 5, 13; 6, 61; 64; 82; 7, 84; 88; 99; 8, 3; 9 *epist.*; 84; 97; 10, 2; 9; 103 (Martial als *vates*); 11, 3.

⁴ 4, 14, 13–14.

timiert¹. Martials Werk wird zum Spiegel römischen Lebens: *at tu Romano lepidos sale tinge libellos, / agnoscat mores vita legatque suos* (8, 3, 19 f.). Zahme Epigramme taugen vielleicht als Schullektüre (3, 69), Martial aber will aufrütteln: *ecce rubet quidam, pallet, stupet, oscitat, odit. / Hoc volo: nunc nobis carmina nostra placent* (6, 60 [61] 3 f.). Der Leser ist erregt, weil er sich getroffen fühlt. Die Poesie scheint durch Martial aus einer Bildungs- wieder zu einer Lebensmacht zu werden.

Hinsichtlich der Lebensnähe sind indessen zwei Einschränkungen zu machen: Einmal verteidigt sich unser Dichter gegen das altrömische Vorurteil vom *poeta grassator* (vgl. Cato d. Ä. bei Gell. 11, 2, 5) und zieht – wie Catull (16) und Ovid (*trist.* 2, 353 f.) – brav einen Trennungsstrich zwischen seiner lockeren Poesie und seinem soliden Lebenswandel (1, 4, 8). Zum anderen kennt Martial – den gesellschaftlichen Verhältnissen entsprechend – keine *inhumana invidia* und will niemanden beleidigen (10, 5; vgl. 1 *praef.*). Darum greift er nicht Personen, nur Menschentypen an (10, 33 *parcere personis, dicere de vitiis*): Wir erfahren also nicht viel über Vertreter höherer Gesellschaftsschichten; meist begegnen wir Emporkömmlingen, Klienten, Sklaven sowie aus Epigramm und Satire wohlbekannten Typen: dem Zudringlichen, dem Erbschleicher, dem Geizhals, der verliebten Alten usw. Dieser gesellschaftlich bedingte Zwang zur Allgemeingültigkeit hat sich übrigens für das Fortwirken Martials als Vorteil erwiesen.

Gedankenwelt II

Moralisches Engagement läßt sich nicht ganz bestreiten, sollte aber auch nicht überbetont werden. Martial ist kein Widerstandskämpfer. Betrachtet er aber wirklich das Treiben in Rom »mit nichts als Augen«? Ist sein Dichten nur »das zweckfreie und zu keinerlei Engagement mehr bereite Spiel eines scharfen Intellekts und einer brillanten Formbegabung«? Ist Martial jener »zynische Bettelpoet« ... »unendlich verliebt in dieses würdelose, erbärmliche und doch so süße und süffige Leben«²? Auf ein gewisses moralisches Engagement³ deutet vielleicht die Tatsache hin, daß die traditionell gesinnte Römerin betont positiv gesehen wird. Aber ist dies mehr als nur eine Spiegelung der Erwartungen des Sittenreformers Domitian und der reichen Gönnerinnen Martials? Wer damals in Rom gelesen werden wollte, durfte den »kleinstädtischen« Puritanismus der Neu-Senatoren, die aus der Provinz kamen, nicht unterschätzen. Dabei ist allerdings nicht auszuschließen, daß Martials eigene Moralbegriffe nicht viel »fortschrittlicher« waren. Wie sehr viele Zeitkritiker bevorzugt er einen konservativen Standpunkt.

Es läßt sich gewiß eine Abneigung gegen Heuchelei in manchen Epigrammen finden, z. B. gegen sexuell aggressive alte Frauen oder weibische Männer, die

¹ *praef.*: *sic scribit Catullus, sic Marsus, sic Pedo, sic Gaetulicus, sic quicumque perlegitur*; vgl. auch 1, 35; 3, 68; 69; 86; 5, 2; 8, 1; 11, 15; 16, 20; 12, 43.

² O. SEEL 1961, 67; 57; 63.

³ N. HOLZBERG 1986, 201.

durch ihr Verhalten gegen Rollenideale der Gesellschaft verstoßen. Aber aus diesem unleugbaren Kontrast resultiert in erster Linie *Lächerlichkeit*. Moralische Kritik mag man mithören, aber in den Gedichten ist sie eher indirekt spürbar und schwer von der bloßen Kontrastierung von sozialer Rollenerwartung und individueller Abweichung zu trennen.

Die Klienten-Gedichte, die etwa ein Zehntel des Werkes ausmachen, kann man als Moralsatire auf eine typische Zeiterscheinung lesen, eine Erscheinung freilich, die Martial jahrzehntelang selbst studiert hat. Seine Beschreibungen aus dem Leben von Klienten und Emporkömmlingen stammen aus erster Hand. Das *carpe diem* Epikurs¹ und Horazens findet seinen Widerhall in Martials *vive hodie* (1, 15). Die Möglichkeiten, zum Glück zu gelangen, schätzt Martial realistisch ein.

Das gilt auch für sein Verhältnis zum Kaiser. Das außerhalb der Sammlung erhaltene Gedicht gegen den dritten Flavier² – wohl *post festum* entstanden und ebenso abstoßend wie die Domitian-Panegyrik – ist wahrlich kein Beweis dafür, daß Martial generell die Willkürherrschaft des Prinzipats hätte entlarven wollen; den Prinzipat stellt in jener Zeit niemand mehr ernstlich in Frage. In den ersten Jahren seiner literarischen Tätigkeit erbittet und erhält Martial von Domitian das *ius trium liberorum* (2, 91 und 2, 92). Seine Bitten um Geld (5, 19; 6, 10; 7, 60; 8, 24) bleiben jedoch vermutlich unerfüllt (das Fehlen von »Empfangsbestätigungen« ist freilich kein Beweis, sondern ein *argumentum ex silentio*), auch den Anschluß seiner Villa an die nahe Wasserleitung (9, 18) kann er nicht erwirken (Statius ist erfolgreicher: *silv.* 3, 1, 61–64). Im Unterschied zu Statius wird er nicht an den Kaiserhof eingeladen, und er nimmt an keinen poetischen Wettkämpfen teil. Man hat daraus geschlossen, Domitian habe zu Martial mehr Abstand als zu anderen Dichtern gehalten, und man suchte mit den Argusaugen eines modernen Staatsanwalts Belastungsmaterial. Hier die kärgliche Ausbeute: Martial rühmt gewisse republikanische Helden³, spielt auf Ereignisse unter Claudius und Nero an, verspottet Kahlköpfe⁴ und erwähnt Domitians Wiederherstellung der Ehegesetze zusammen mit Beispielen, die ihre Undurchführbarkeit beweisen. Wen diese Puppensünden beeindrucken, der mag glauben, daß Martial sie durch besonders dick aufgetragene Schmeicheleien wettmachen muß oder zu müssen vermeint. Die sparsamere These wäre, daß er seinen nur allzu offenkundigen Opportunismus durch kleine republikanische oder satirische Schlenker (sofern sie ihm überhaupt als solche bewußt sind) würzen oder erträglich machen will. Ob Martial bei Do-

¹ Epikureisches bei Martial: W. HEILMANN 1984.

² Schol. Iuv. 4, 38 *Flavia gens, quantum tibi tertius abstulit heres! Paene fuit tanti, non habuisse duos.*

³ Cato d. J. (1, 8; 78), Paetus Thrasea (1, 8); Arulenus Rusticus, der ein Lob des Thrasea verfaßt hat, wird 96 hingerichtet.

⁴ Mart. 5, 49; 6, 57; 10, 83; 12, 45; Suet. *Dom.* 18, 2; vgl. Iuv. 4, 38; Auson. *de XII Caes.* 17; nach der Unterdrückung von Saturninus' Aufstand (89) wird Martial noch vorsichtiger als sonst (H. SZELEST 1974, 113).

mitian in Gunst stand¹, ist eine andere Frage. Am Wesen des Kaisers rühmt Martial besonders – im Sinne von Senecas Schrift *De clementia* – die Verbindung von Majestät und Sanftmut (6, 38)². Im Laufe der Zeit tritt das *numen* des Kaisers zunehmend hervor.

Obszönität und Servilität sind die beiden am häufigsten gegen Martial erhobenen Vorwürfe. Der erstere³ ist heute wohl gegenstandslos geworden; der letztere bleibt bis zu einem gewissen Grade bestehen. Mag man die an Domitian gerichteten Schmeicheleien als fast unvermeidlich hingehen lassen; entschieden des Guten zuviel wird es aber, wenn vor dem neuen Herrn der alte schlecht gemacht wird; und auch die Freundschaft mit einem Karrieremacher und Denunzianten wie Regulus beruht auf freiem Willen.

Überlieferung⁴

Martial ist in drei Rezensionen überliefert (A^a, B^a, C^a); wo sie übereinstimmen, ist der Text gut gesichert. In dem *Liber spectacularum*, wo B^a und C^a fehlen, ist man mehr auf Konjekturen angewiesen.

A^a: Dieser Archetypus ist nur durch Florilegien bezeugt. Nur in dieser Familie ist der *Liber spectacularum* überliefert. Die Vorlage der Florilegien war nach Ansicht von LINDSAY (ed. praef.) ein vollständiger Codex. In der Rezension A^a sind öfter obszöne Ausdrücke durch dezentere ersetzt (z. B. 1, 90, 6–7). Dies deutet freilich *nicht* auf hohes Alter dieser Rezension hin.

B^a: Der Archetypus gab die »Rezension« wieder, die Torquatus Gennadius im Jahr 401 herstellte. In Italien in langobardischer Minuskel geschrieben, enthielt die Handschrift die Bücher I–IV mit folgenden Umstellungen: 1 *epist.* (1–2 fehlen) 3–14; 48–103, 2; 15–41, 3 (41, 4–47 fehlten durch Ausfall eines Blattes); 4, 24, 2–69, 1; 1, 103, 3–4, 24, 1; 4, 69, 2 ff. Der *Liber spectacularum* fehlt.

C^a: Der Archetypus war vermutlich im 8. oder 9. Jh. in Gallien in karolingischer Minuskel geschrieben: Es fehlt der *Liber spectacularum*, die Epigramme 10, 56, 7–72 und 87, 20–91, 2 sind ausgefallen.

Der unterschiedliche Wortlaut (und Bestand) der drei Familien bezeugt wohl drei verschiedene Ausgaben. Manche Varianten könnten auf den Autor zurückgehen. Z. B. bezeugt das Fehlen von 1, 1–2 in B^a (obwohl die vorausgehende Epistel vorhanden ist) eine ältere Auflage, in der Martial noch nicht von seinem Weltruhm sprechen konnte (1, 1); damals war auch noch keine Taschenausgabe (1, 2) erschienen.

¹ Negativ H. SZELEST 1974, 114; an ein ständiges Ringen um die Gunst des Kaisers denkt W. HOFMANN, »Martial und Domitian«, in *Philologus* 127, 1983, 238–246.

² Zu dem *leo-lupus*-Zyklus als Anspielung auf das Verhalten des Kaisers zu Martial: N. HOLZBERG 1986, 209–212.

³ Die Gattungstradition legitimiert die Obszönität: hier S. 886, Anm. 1.

⁴ W. M. LINDSAY, *The Ancient Editions of Martial*, Oxford 1903; E. LEHMANN, *Antike Martialausgaben*, Diss. Jena 1931; W. SCHMID, »Spätantike Textdepravationen in den Epigrammen Martials«, in ders., *Ausgewählte philologische Schriften*, Berlin 1984, 400–444; M. REEVE, »Two Notes on the Medieval Tradition of Martial«, in *Prometheus* 6, 1980, 193–200; U. CARRATELLO, »Un nuovo codice di Valerio Marziale«, in *GIF* 33, 1981, 235–246.

Die Überschriften der einzelnen Epigramme sind nur in den *Xenia* und *Apophoreta* original (vgl. 13, 3, 7; 14, 2).

Fortwirken

Martial beeindruckt den etwas jüngeren Satiriker Iuvenal, dessen Tätigkeit als Rhetor¹ er noch erlebt; auch im Fortwirken sind beide Autoren vielfach verbunden. Hadrians Adoptivsohn Aelius Verus nennt Martial »seinen Vergil«. Spuren finden sich bei Dichtern (wie Ausonius), Grammatikern und Kirchenvätern. Im Mittelalter² kennen ihn z. B. Hrabanus Maurus († 856), Lupus von Ferrières († nach 862), Heriger von Laubach († 1007), Thietmar von Merseburg († 1018), Odo von Meung (11. Jh.), Papias (Mitte 11. Jh.), Marbod von Rennes († 1123), Godefrid von Winchester († 1107), Johann von Salisbury († 1180), Walter Map († 1209), Petrus von Blois († um 1204), Herbert von Boscham (12. Jh.), Radulf de Diceto († 1202).

Mit der Renaissance beginnt eine neue Blütezeit: Das *Cornucopiae* von Nicolaus Perotti³ († 1480) ist aus einem Kommentar zu Martial erwachsen. Michel de Montaigne († 1592) zitiert unseren Dichter 41 mal. Von den zahlreichen Neulateinern, die in Martials Fußstapfen treten, seien der Deutsche Eobanus Hessus († 1540; *Sylvae* 1535, vermehrt 1539) und der Engländer John Owen († 1622) genannt. Martial strahlt in allen europäischen Ländern auf die nationalsprachliche Epigrammatik aus, ja, er ruft sie ins Leben⁴; im 17. Jh. entstehen Epigramme zunehmend auch in deutscher Sprache; eines der am meisten nachgeahmten Gedichte ist 10, 47 mit der Aufzählung der Dinge, die zum glückseligen Leben notwendig sind.⁵ Der Pastor Johannes Burmeister veröffentlicht 1612 auf Lateinisch einen christianisierten Martial⁶ – heidnischer Urtext und christliche »Parodie« stehen hier

¹ Literatur bei H. SZELEST 1986, 2579, Anm. 22.

² W. MAAZ, *Lateinische Epigrammatik im hohen Mittelalter. Literaturhistorische Untersuchungen zur Martial-Rezeption*, Hildesheim 1992; zum Fortwirken auch P. LAURENS 1989.

³ P. O. KRISTELLER, « Niccolò Perotti ed i suoi contributi alla storia dell'umanesimo », in *RPL* 4, 1981, 7–25; F. DELLA CORTE, « Niccolò Perotti e gli epigrammi di Marziale », in *RPL* 9, 1986, 97–107.

⁴ T. K. WHIPPLE, *Martial and the English Epigram from Sir Thomas Wyatt to Ben Jonson*, University of California 1925; P. NIXON, *Martial and the Modern Epigram*, New York 1927; A. A. GIULIAN, *Martial and the Epigram in Spain in the 16th and 17th Centuries*, Philadelphia 1930; K.-H. MEHNERT, *Sal Romanus und Esprit français. Studien zur Martialrezeption im Frankreich des 16. und 17. Jh.*, Diss. Bonn 1970; J. M. HUMEZ, *The Manners of Epigram: A Study of the Epigram Volumes of Martial, Harington, and Jonson*, Diss. Yale 1971; F. RÖMER, « Martial in drei Monodistichen des Giorgio Anselmi », in *WS* 101, 1988, 339–350. S. auch im Kommentar zum zehnten Buch von G. DAMSCHEN und A. HEIL (Frankfurt 2004) den « rezeptionsgeschichtlichen Anhang ». Eine hervorragende Heidelberger *Habilitationsschrift* von B. HESSEN zum Fortwirken Martials ist noch unveröffentlicht.

⁵ R. LEVY, *Martial und die deutschen Epigrammatiker des 17. Jh.*, Heidelberg 1903, 36.

⁶ Johannes Burmeister, *Martialis Renati Parodiarum Sacrarum pars prima (media, ultima). Quibus apposita Martialis Epigrammata*, Goslar 1612.

friedlich nebeneinander. Der zunehmend prüde Zeitgeist führt jedoch schließlich dazu, daß man Martial – und mit ihm Catull – als *esprits grossiers et rustiques* deklariert (Pierre Bayle † 1706)¹. Dennoch sind im 18. Jh. Lessings lateinische und deutsche Sinngedichte² und seine Theorie des Epigramms³ von Martial bestimmt. Schiller und Goethe entnehmen den Titel ihrer *Xenien* unserem Dichter. Von Martials Einfluß im 18. Jh. zeugt auch die von K. W. Ramler besorgte zweisprachige Martial-Auswahl mit Übersetzungen deutscher Dichter⁴. Goethes *Sprüche in Prosa* enthalten in der dritten Abteilung den Satz *bonus vir semper tiro* (Mart. 12, 51, 2).

Martials Werk hat sich nicht zuletzt wegen seiner Verbindung von römischem Realismus und typenhafter Gestaltung als dauerhaft erwiesen. In seiner Dichtung »erkennt sich das Leben selbst« (10, 4). Seine Bedeutung liegt in der völligen Verschmelzung der folkloristischen und der literarischen Tradition des Epigramms und in der Prägung der Leser-Erwartungen in Bezug auf Gattungsmerkmale. Wenn Epigramm für uns nicht »Aufschrift«, sondern »Spottepigramm« bedeutet, so ist dies nicht zuletzt Martial zu verdanken. Er ist der Klassiker des Epigramms.

Ausgaben: Ferrariae 1471. ★ I. GRUTERUS, Francoforti 1602. ★ L. FRIEDLÄNDER (TK), 2 Bde., Leipzig 1886, Ndr. 1967. ★ W. M. LINDSAY, Oxford 1903 (1929²). ★ W. C. A. KER (TÜA), London 1919. ★ R. HELM (TÜA), Zürich 1957. ★ H. I. IZAAC (TÜA), 3 Bde., Paris ²1961. ★ W. HERAEUS, I. BOROVSKIJ, Leipzig 1976 (=1982³). ★ G. NORCIO, Torino 1980. ★ P. HOWELL, London 1980. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, Stutgardiae 1990. ★ D. R. S. B. (TÜA), London 1993. ★ D. ESTEFANÍA (Ü), Madrid 1991. ★ J. MALAPLATE (TÜ), Paris 1992. ★ L. WATSON, P. WATSON (TK), *Select Epigrams*, Cambridge 2003. ★ *spect.*: K. M. COLEMAN (TÜK), Oxford 2006. ★ *Buch 1*: M. CITRONI (TK), Firenze 1975. ★ P. HOWELL (TÜK), London 1980. ★ *Buch 2*: C. WILLIAMS (TÜK), Oxford 2004. ★ *Buch 3*: A. FUSI (TÜK), Hildesheim 2006. ★ *Buch 4*: R. MORENO SOLDEVILA (K), Leiden 2006. ★ *Buch 5*: P. HOWELL (TÜK), Warminster 1995. ★ Vgl. auch A. CONOBIO (s. unten). ★ *Buch 6*: F. GREWING (K), Göttingen 1997. ★ *Buch 7*: G. GALÁN VIOQUE (K), Leiden 2002. ★ *Buch 8*: C. SCHÖFFEL (TÜK), Stuttgart 2002. ★ *Buch 9*: C. HENRIKSÉN (K), 2 Bde., Uppsala 1998–1999. ★ *Buch 10*: G. DAMSCHEN, A. HEIL (TÜK), Frankfurt 2004. ★ *Buch 11*: N. M. KAY (K), London 1985. ★ *Buch 13*: T. J. LEARY (TK), London 2001. ★ *Buch 14*: T. J. L. (TK), London 1996. ★★ *Konkordanz*: E. SIEDSCHLAG, Hildesheim 1979. ★ D. ESTEFANÍA, 4 Lieferungen (A–F), Santiago de Compostela 1979–1985. ★★ *Bibl.*: J. W. M. HARRISON, « Martialis 1901–1970 », in *Lustrum* 18, 1975, 300–337. ★ S. LORENZ, « Martial 1970–2003 », in *Lustrum* 45, 2003, 167–277; 48, 2006, 109–223; 233–247. ★ G. DAMSCHEN, im Kommentar zum 10. Buch, Frankfurt 2004, 401–490.

¹ J. L. GERIG und G. L. VAN ROOSBROECK, « Unpublished Letters of Pierre Bayle (Section 10) », in *The Romanic Review* 24, 1933, 211.

² P. ALBRECHT, *Lessings Plagiate*, Hamburg und Leipzig 1890.

³ G. E. Lessing, « Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten », in *SW*, hg. K. LACHMANN, Bd. 11, Stuttgart ³1895, 214–315.

⁴ *Martial in einem Auszug, lat. und dt., aus den poetischen Übersetzungen verschiedener Verfasser gesammelt von K. W. Ramler*, 5 Teile, Leipzig 1787–91; Anh. ebd. 1793; Nachlese Berlin 1794.

O. AUTORE, *Marziale e l'epigramma greco*, Palermo 1937. ★ K. BARWICK, « Zur Kompositionstechnik und Erklärung Martials », in *Philologus* 87, 1932, 63-79. ★ K. B., « Zyklen bei Martial und in den kleinen Gedichten des Catull », in *Philologus* 102, 1958, 284-318. ★ K. B., *Martial und die zeitgenössische Rhetorik* (= Abhandlungen Leipzig 104, 1), Berlin 1959. ★ H. BERENDS, *Die Anordnung in Martials Gedichtbüchern I-XII*, Diss. Jena 1932. ★ A. BORGIO, *Retorica e poetica nei proemi di Marziale*, Napoli 2003. ★ A. B., *Il ciclo di Postumo nel libro secondo di Marziale*, Napoli 2005. ★ A. J. BOYLE, « Martialis redivivus: Evaluating the Unexpected Classic », in *Ramus* 24, 1995, 82-101. ★ V. BUCHHEIT, « Martials Beitrag zum Geburtstag Lucans als Zyklus », in *Philologus* 105, 1990, 90-96. ★ W. BURNIKEL, *Untersuchungen zur Struktur des Witzepigramms bei Lukillios und Martial*, Wiesbaden 1980. ★ A. G. CARRINGTON, *Aspects of Martial's Epigrams*, Eton 1960. ★ M. CITRONI, « La teoria lessinghiana dell'epigramma e le interpretazioni moderne di Marzi-ale », in *Maia* 21, 1969, 215-243. ★ C. J. CLASSEN, « Martial », in *Gymnasium* 92, 1985, 329-349. ★ K. M. COLEMAN, « The Emperor Domitian and Literature », in *ANRW* 2, 32, 5, 1987, 3087-3115. ★ A. CONOBBO, *La lex Roscia theatralis e Marziale. Il ciclo del libro V. Introd., ed. crit., trad. e comm.*, Como 2002. ★ P. DAMS, *Dichtungskritik bei nachaugusteischen Dichtern*, Diss. Marburg 1970. ★ G. ERB, *Zu Komposition und Aufbau im ersten Buch Martials*, Frankfurt 1981. ★ G. L. FAIN, *Writing Epigrams. The Art of Composition in Catullus, Callimachus and Martial*, Bruxelles 2008. ★ J. FERGUSON, « Catullus and Martial », in *PACA* 6, 1963, 3-15. ★ J. GÓMEZ PALLARÈS, « Les problèmes de l'otium chez Martial », in J.-M. ANDRÉ, J. DANGEL, P. DEMONT, Hg., *Les loisirs et l'héritage de la culture classique. Actes du XIII^e Congrès de l'Association G. Budé (Dijon 1993)*, Bruxelles 1996, 405-410. ★ W. GÖRLER, « Martial über seine ländliche Heimat (epigr. 1. 49) », in *Mitteilungen für Lehrer der Alten Sprachen* 7, 1-2, 1976, 6-13. ★ F. GREWING, Hg., *Toto notus in orbe. Perspektiven der Martial-Interpretation*, Stuttgart 1998. ★ J. P. HALLETT, « Martial's Sulpicia and Propertius' Cynthia », in *CW* 86, 1992, 99-123. ★ W. HEILMANN, « ‚Wenn ich frei sein könnte für ein wirkliches Leben...‘, Epikureisches bei Martial », in *A&A* 30, 1984, 47-61. ★ R. HELM, *Römisches Alltagsleben im 1. und 2. Jh. n. Chr. nach Martial und Juvenal*, Zürich 1963. ★ J.-L. HENNIG, *Martial*, Paris 2003. ★ N. HOLZBERG, *Martial und das antike Epigramm*, Darmstadt 2002. ★ J. KRUUSE, « L'originalité artistique de Martial. Son style, sa composition, sa technique », in *C&M* 4, 1941, 248-300. ★ N. JOHANNSEN, *Dichter über ihre Gedichte. Die Prosavorreden in den Epigrammaton libri Martials und in den Silvae des Statius*, Göttingen 2006. ★ E. M. W. KUPPE, *Sachwitz bei Martial*, Diss. Bonn 1972. ★ I. LASSA, « Marziale poeta della contraddizione », in *RFIC* 83, 1955, 225-249. ★ P. LAURENS, « Martial et l'épigramme grecque du 1^{er} siècle après J.-C », in *REL* 43, 1965, 315-341. ★ P. L., *L'abeille dans l'ombre: Célébration de l'épigramme de l'époque alexandrine à la fin de la Renaissance*, Paris 1989. ★ M. LAUSBERG, *Das Einzeldistichon*, München 1982. ★ M. L., « Martials Spottepi-gramm auf den winzigen Bauern (11, 14) », in *RhM* 127, 1984, 159-165. ★ S. LORENZ, *Erotik und Panegyrik. Martials epigrammatische Kaiser*, Tübingen 2002. ★ J. MANTKE, *De Martiale lyrico*, Wrocław 1966. ★ E. MARTINI, « La Roma dei Flavii nei versi di Marziale », in *Atti dell'Accademia Petrarca di Lettere, Arti e Scienze* 42, 1981, 56-94. ★ S. MATTIACCI, A. PERRUCCIO, *Anti-mitologia ed eredità neoterica in Marziale. Genesi e forme di una poetica*, Ospedaletto 2007. ★ A. NORDH, « Historical Exempla in Martial », in *Eranos* 52, 1954, 224-228. ★ R. PAUKSTADT, *De Martiale Catulli imitatore*, Diss. Halle 1876. ★ E. PERTSCH, *De Martiale Graecorum poetarum imitatore*, Berlin 1911. ★ K. PRESTON, « Martial and Formal Literary Criticism », in *CPh* 15, 1920, 340-352. ★ R. REITZENSTEIN, *Epigramm und Skolion*, Gießen 1893. ★ H. REMUND,

Medizinisches aus Martial, mit Ergänzungen aus Juvenal, Zürich 1928. ★ V. RIMELL, *Martial's Rome. Empire and the Ideology of Epigram*, Cambridge 2008. ★ F. RÖMER, « Mode und Methode in der Deutung panegyrischer Dichtung der nachaugusteischen Zeit », in *Hermes* 128, 1994, 95–113. ★ C. SALEMME, *Marziale e la poetica degli oggetti. Struttura dell'epigramma di Marziale*, Napoli 1976. ★ C. SALEMME, « Alle origini della poesia di Marziale », in *Orpheus* n. s. 8, 1987, 14–49. ★ R. P. SALLER, « Martial on Patronage and Literature », in *CQ* 33, 1983, 246–257. ★ E. SCHÄFER, « Martials machbares Lebensglück (5. 20 und 10. 47) », in *AU* 26, 1983, 74–95. ★ J. SCHERF, *Untersuchungen zur Buchgestaltung Martials*, München 2001. ★ O. SEEL, « Ansatz zu einer Martial-Interpretation », in *A&A* 10, 1961, 53–76; Ndr. in G. PFOHL, Hg., *Das Epigramm. Zur Geschichte einer inschriftlichen und literarischen Gattung*, Darmstadt 1969, 153–186. ★ E. SIEDSCHLAG, « Ovidisches bei Martial », in *RFIC* 100, 1972, 156–161. ★ E. S., *Zur Form von Martials Epigrammen*, Berlin 1977. ★ K. SIEMS, *Aischrologia. Das Sexuell-Häßliche im antiken Epigramm*, Diss. Göttingen 1974. ★ F. SINATRA, *Valerius Martialis*, Catania 1981. ★ J. W. SPAETH, « Martial and Virgil », in *TAPhA* 61, 1930, 19–28. ★ A. L. SPISAK, « Martial 6. 61. Callimachean Poetics Revalued », in *TAPhA* 124, 1994, 291–308. ★ J. P. SULLIVAN, *Martial: The Unexpected Classic*, Cambridge 1991. ★ B. W. SWANN, *Martial's Catullus. The Reception of an Epigrammatic Rival*, Hildesheim 1994. ★ H. SZELEST, « Martial und die römische Gesellschaft », in *Eos* 53, 1963, 182–190. ★ H. S., « Martials satirische Epigramme und Horaz », in *Altertum* 9, 1963, 27–37. ★ H. S., « Martial und Domitian », in *Eos* 62, 1974, 105–114. ★ H. S., « *Ut faciam breviora mones epigrammata*, Corde. Eine Martial-Studie », in *Philologus* 124, 1980, 99–108. ★ H. S., « Martial, eigentlicher Schöpfer und hervorragendster Vertreter des römischen Epigramms », in *ANRW* 2, 32, 4, 1986, 2563–2623. ★ R. G. TANNER, « Levels of Intent in Martial », in *ANRW* 2, 32, 4, 1986, 2624–2677. ★ D. VALLAT, *Onomastique, culture et société in les épigrammes de Martial*, Bruxelles 2008. ★ D. V., « Les épigrammes attribuées à Martial » in *Latomus* 67, 2008, 949–976. ★ E. WAGNER, *De Martiale poetarum Augustae aetatis imitatore*, Diss. Königsberg 1880. ★ P. WATSON, « The Originality of Martial's Language », in *Glotta* 78, 2002, 222–257. ★ O. WEINREICH, *Studien zu Martial*, Stuttgart 1928. ★ P. WHITE, « The Presentation and Dedication of the *Silvae* and Epigrams », in *JRS* 64, 1974, 40–61. ★ P. W., « The Friends of Martial, Statius and Pliny, and the Dispersal of Patronage », in *HSPH* 79, 1975, 265–300. ★ P. W., « *Amicitia* and the Profession of Poetry in Early Imperial Rome », in *JRS* 68, 1978, 74–92. ★ K. WILLENBERG, « Die Priapeen Martials », in *Hermes* 101, 1973, 320–351.

DIE PRIAPEA

Dem Gott Priapus, der die Gärten vor Dieben schützt, ist die Sammlung der *Priapea* gewidmet. Die Priap-Figuren, roh aus Holz geschnitzt (10, 4), sind zu erkennen an dem großen, rot angestrichenen Glied (26, 9; 36, 10 f.) und an der Sichel in der Hand (30, 1). Überliefert sind 80 Gedichte (nach BÜCHELER, der mit SCA-

LIGER das letzte teilt, sind es 81). Davon sind 38 in Hendekasyllaben, 34 in Distichen und 8 in Choliamben geschrieben¹.

Die Sammlung wird heute recht überzeugend einem einzigen Autor zugeschrieben und in die Zeit nach Martial datiert. Eine Schwierigkeit bleibt: Der ältere Seneca zitiert eine Stelle aus dem 3. Gedicht als ovidisch (*contr.* 1, 2, 22); man muß also ein verlorenes Werk Ovids als gemeinsame Quelle postulieren².

Werkübersicht

Versmaße und Themen lösen sich planvoll ab. Wie bei Martial gibt es insgesamt nur drei Metren. Im Einzelnen wechseln meist Distichen mit Hendekasyllaben. Gelegentlich folgen zwei³ oder drei⁴ Gedichte gleichen Versmaßes aufeinander. Sind inhaltlich verwandte Epigramme benachbart, so kann das Versmaß verschieden sein (24 f.; 30 f.; 51 f.).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Priapeen sind eine Unterart des Epigramms. Der alexandrinische Grammatiker Euphronios (3. Jh. v. Chr.) dichtet Priapeen (Strab. 8, 382). Nr. 24 der *Priapea* ist einem Epigramm der *Anthologie* nachgebildet. Allgemein wird freilich in der griechischen Epigrammatik Priap ernsthaft als Helfergott – besonders der Fischer und Seefahrer – angerufen, während er bei den Römern die eigentlich religiöse Funktion eingebüßt hat. Dafür sind die lateinischen Priap-Epigramme im Motivschatz umfassender und in der Formulierung witziger. Auf pornographische Quellen wird in 4 und 63, 17 angespielt. Bei den Römern hat die Gattung zunächst inschriftlichen Charakter⁵: Die *Priapea* geben sich als Wandkritzeleien in Priapustempelchen (vgl. 2, 9 f.). Doch kann der Prozeß gelegentlich auch umgekehrt verlaufen: Gedichte aus der Sammlung werden auf Stein übertragen⁶. Die Literarisierung in der uns vorliegenden Gedichtsammlung ist ein wichtiger Schritt. Zahl-

¹ Die neueren Herausgeber fügen aus anderen Quellen 5 weitere hinzu: 2 in Distichen, 2 in reinen Iamben, 1 im Priapeus (Glyconeus + Pherecrateus); das priapeische Versmaß erscheint sonst noch bei Catull. 17 und in einem Fragment des Maecenas. Zwei dieser Gedichte (82 f.) werden Tibull zugeschrieben, drei (84–86) stehen in der *Appendix Vergiliana*.

² Datierung in augusteische Zeit: SCHANZ-HOSIUS, *LG* §319; spätestens um die Mitte des 1. Jh. n. Chr.: TEUFFEL-KROLL, *LG* §254, 5; nach Martial: V. BUCHHEIT 1962. H. TRÄNKLE 1999 kehrt zu der Hypothese zurück, es handle sich um mehrere Autoren und schlägt eine Datierung in augusteische oder julisch-claudische Zeit vor (somit vor Martial). Dagegen hat G. KLOSS 2003 erneut bestätigt, daß die Gedichte von einem einzigen Autor stammen. Nach G. KLOSS sind die *Priapeen* nicht vor der Epoche Neros entstanden, vielleicht nach Martial.

³ Hend.: 25 f.; 28 f.; 34 f.; 56 f.; 69 f.; Dist.: 42 f.; 67 f.; 80 f. (falls nicht ein Gedicht).

⁴ Hend.: 44–46; 75–77; Dist.: 20–22; 53–55; 4 Gedichte: 71–74; es ist wohl zu schematisch, das Corpus in neunmal neun Gedichte zu gliedern; aber zumindest ein Zyklus wie 1–9 kann nicht auf Zufall beruhen.

⁵ *CE* 193; 862; 1504.

⁶ *Priap.* 14; *CE* 861.

reich sind die Parallelen zu Catull, Ovid und Martial¹. Der Priapeendichter kann es sich erlauben, mit diesen geistreichen Vorgängern zu wetteifern.

Literarische Technik

Mit einer beachtlichen Kunst der *variatio* werden dem begrenzten Thema immer wieder neue Seiten abgewonnen. Beim Vergleich des Priapus mit anderen Göttern werden bald die Lieblingssorte (75), bald die Waffen (20; vgl. 9), bald bezeichnende körperliche Merkmale verglichen (36). Der Mythos dient als Hintergrund (16; 68) und wird aus der Froschperspektive betrachtet. Es gibt anzügliche Buchstabenspiele (7; 54) und Silbenrätsel² (67), und man interpretiert fremdartige griechische Vokabeln scheinbar naiv nach dem Klang, den sie für römische Ohren haben (68).

Jedes Epigramm ist in sich kunstvoll aufgebaut; die Spannung zwischen ›Erwartung‹ und ›Aufschluß‹³ wird virtuos genutzt. Beispielsweise wird dem längeren ersten, absichtlich geheimnisvollen Teil ausdrücklich das rhetorische Prinzip der ›Dunkelheit‹ (*obscura* 3, 1), dem kurzen und schlagenden zweiten der entsprechende Grundsatz der ›Deutlichkeit‹ (*Latine* 3, 9) und Einfachheit zugeordnet. Solche terminologische Präzision unterstreicht den intellektuellen Reiz.

Sprache und Stil

Die Gedichte verwenden stoffbedingt vulgäre Vokabeln, sind aber stilistisch kultiviert. Dieser Kontrast erinnert an die Kunst des Satirikers Persius, doch strebt der Autor der *Priapeen* nicht nach rauher, sondern nach glatter Fügung. Synonyme und Umschreibungen sind zahlreich und zeugen von sprachlicher Phantasie⁴. Wie bei den besten Autoren wird der Wortklang ernst genommen. Das Spiel mit Homonymen ist brillant⁵. Feinste lautliche und rhythmische Nuancen⁶ haben ihren guten Sinn; die Sorgfalt im Versbau ist ungewöhnlich groß⁷.

¹ Die Frage der Priorität Martials bleibt offen (siehe TRÄNKLE 1998 und KLOSS 2003).

² Zum Räselepigramm V. BUCHHEIT 1962, 82–87.

³ G. E. LESSING, « *Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten* » 1, 2 (s. oben: *Römisches Epigramm*); zu einzelnen Gedichten lesenswert Lessing ebd. IV. *Priapeia*.

⁴ Vgl. Metaphern wie *traicere* (11, 3), *laxare* (31, 3), *perforare* (76, 3); doch werden die obszönen Verba propria keineswegs gemieden.

⁵ Z. B. *magnis testibus* (15, 7; schon Plaut. *Curc.* 32).

⁶ In 11, 3 drücken gehäufte Spondeen Größe und Spannung aus.

⁷ Im Phalaeceus ist der dihairetische Versschluß mit zwei Disyllaba allgemein unbeliebt; die *Priapeen* sind hier besonders streng (nur 1, 36 % Ausnahmen: G. BENDZ, in *Gnomon* 44, 1972, 828); der Pentameterschluß ist fast immer zwei-, nie dreisilbig (hierin ist der Autor sogar strenger als Martial). Das fünfsilbige *supercilium* steht hier als gewichtiges Stichwort der traditionellen literarischen Polemik (1, 2; 49, 4), viersilbige Wörter nur, wenn es sich um Eigennamen handelt (62, 2) oder wenn sie eine Pointe bilden: 38, 4; 68, 8.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Die beiden einleitenden Gedichte bereiten den Leser auf Stoff und Form der *Priapea* vor. Der römische Ernst (*supercilium*) soll beiseite bleiben, der Leser mit unverhüllten Tatsachen konfrontiert werden¹; ein späteres Gedicht spielt mit der üblichen – fruchtlosen – Warnung an keusche Leserinnen (8). Die Verse sind angeblich spielerisch und ohne besondere Mühe niedergeschrieben (2, 1–3); diese Fiktion gehört zu allen als »niedrig« eingestuftten Gattungen und darf nicht wörtlich genommen werden². Mit der Annahme, es handle sich tatsächlich um eine Sammlung von Wandkritzeleien verschiedener Anonymi, würde man die literarische Leistung des Autors rückgängig machen. Die Musen klammert der Verfasser in gattungskonformer Bescheidenheit ausdrücklich aus (2, 4–8), wie wir es auch sonst aus betont »schlichter« Poesie kennen.

Gedankenwelt II

Der Kreis der Themen ist größer als in den griechischen Priapos-Epigrammen, aber doch relativ begrenzt: das unübersehbare körperliche Erkennungszeichen des Priapus, die Züchtigung von Dieben, die Gaben, die dem Gott dargebracht werden. Das Spiel mit der ernsten Römermoral, die am Eingang von Priaps Tempel außer Kraft gesetzt scheint, die schonungslose Entlarvung der Heuchelei und die Befreiung von bürgerlichen Zwängen der römischen Gesellschaft sind einige Aspekte, die eine Lektüre der Sammlung kulturpsychologisch lohnend machen. Das literarische Mündigwerden dieses sublitterarischen Genos paßt in das Bild der Kaiserzeit, die – durch Einschränkung der Freiheit im politischen Leben und in den »hohen« Literaturgattungen – indirekt Fabel, Epigramm, Gelegenheitsgedicht und Roman zu neuer Würde verholffen hat.

Überlieferung

Die Überlieferung beruht auf etwa 75 jungen Handschriften. Auf der einen Seite (A) steht der von Boccaccio geschriebene Laurentianus 33, 31 (s. XIV). Aus einer anderen (verlorenen) Abschrift (B) stammen: Guelferbytanus 373 (Helmst. 338), Laurentianus 39, 34, Vossianus Latinus O. 81, s. XV³.

¹ Vgl. Petron. 132 *extr.*

² Die Betonung der Kunstlosigkeit der Priap-Statue (10, 2–4) harmoniert mit dieser Fiktion, ebenso die mangelnde Bildung des Gottes: *libros non lego, poma lego* (68, 2).

³ Differenziert V. BUCHHEIT, in *Gnomon* 35, 1963, 34–38 (4 Gruppen: um A; um den Wratislaviensis Rehdigeranus 60, s. XV; die große Gruppe B; eine Mischklasse); ähnlich W. H. PARKER, *Ausg. praef.* 50–53 (ausgehend von R. E. CLAIRMONT 1983).

Fortwirken

Die *Priapea* wirken im Mittelalter fort¹. In der Neuzeit finden sie seit Boccaccio eifrige Leser². Lessing, der selbst deutsche und lateinische Epigramme dichtet, behandelt textkritische Probleme mehrerer *Priapeen*³. Von Goethes *Elegien* sind die dritte und vierte priapeisch⁴.

Ausgaben: In der Vergil-Ausgabe von Io. Andreas DE BUSSI, Romae, gedruckt bei C. SWEYNHEIM und A. PANNARTZ vor 1469. ★ F. BÜCHELER, W. HERAEUS im Anhang ihrer Petron-Ausgabe, Berlin 1922⁶. ★ F. VOLLMER, *Poetae Latini Minores* 2, 2, Lipsiae 1923. ★ A. MAGGI (K), Napoli 1923. ★ C. PASCAL, *Carmina ludicra Romanorum*, Torino 1931; neuere Ausgabe von I. CAZZANIGA 1959. ★ C. FISCHER, B. KYTZLER (TÜA), Salzburg 1969; Ndr. (Ausw.) München 1978. ★ E. MONTERO-CARTELLE (ÜA; mit pompeianischen Inschriften, dem *Pervigilium Veneris* und anderen Texten), Madrid 1981. ★ R. E. CLAIRMONT, Diss. Chicago 1983. ★ W. H. PARKER (TÜK), London 1988. ★ C. GOLDBERG (TK), Heidelberg 1992. ★ A. T'STERSTEVENS (TÜ, Illustr.), Trianon 1909. ★★ *Konkordanz:* H. MORGENROTH, D. NAJOCK, Hildesheim 1983. ★★ *Bibl.:* s. G. KLOSS 2003 und F. BIVILLE 2008.

J. N. ADAMS, *The Latin Sexual Vocabulary*, London 1982. ★ J. N. A., « A Type of Sexual Euphemism in Latin », in *Phoenix* 35, 1981, 120–128. ★ F. BIVILLE, E. PLANTADE, D. VALLAT, Hg., « *Les vers du plus nul des poètes* ». *Nouvelles recherches sur les Priapées*, Lyon 2008. ★ V. BUCHHEIT, « Feigensymbolik im antiken Epigramm », in *RhM* 103, 1969, 200–229. ★ V. B., *Studien zum Corpus Priapeorum*, München 1962. ★ V. B., « Priapeum 3 und Ovid », in *RhM* 131, 1988, 157–161. ★ F. BÜCHELER, « *Vindiciae libri Priapeorum* », in *RhM* 18, 1863, 381–415. ★ H. DAHLMANN, « *Priapeum* 82: Ein Gedicht Tibulls? », in *Hermes* 116, 1988, 434–445. ★ V. GRASSMANN, *Die erotischen Epoden des Horaz*, München 1966. ★ H. HERTER, *De Priapo*, Gießen 1932. ★ G. KLOSS, « Kritisches und Exegetisches zu den *Carmina Priapea* », in *GFA* 1, 1998, 9–28; 81–82. ★ G. K., « Überlegungen zur Verfasserschaft und Datierung der *Carmina Priapea* », in *Hermes* 131, 2003, 464–487. ★ E. M. O'CONNOR, *Symbolum Salacitatis. A Study of the God Priapus as a Literary Character*, Frankfurt 1989. ★ A. RICHLIN, *The Garden of Priapus. Sexuality and Aggression in Roman Humor*, New Haven 1983. ★ J. K. SCHÖNBERGER, « Zur Sprache der *Priapeen* », in *Glotta* 28, 1940, 88–99. ★ H. TRÄNKLE, « Entstehungszeit und Verfasserschaft des *Corpus Priapeorum* », in *ZPE* 124, 1999, 145–156. ★ R. VERDIÈRE, « Notes sur les *Priapea* », in *Latomus* 41, 1982, 620–646.

¹ M. COULON, *La poésie priapique dans l'antiquité et au moyen âge*, Paris 1932.

² Spuren in Frankreich / Italien: HIGHET, *Class. Trad.* 651.

³ S. oben S. 890, Anm. 3; sehr gut Lessings Interpunktion von Nr. 24.

⁴ HIGHET, *Class. Trad.* 667 (Lit.).

III. PROSA

A. GESCHICHTSSCHREIBUNG UND VERWANDTES

VELLEIUS PATERCULUS

Leben, Datierung

Velleius Paterculus (das Praenomen ist umstritten) stammt aus dem Munizipal-Adel, einer Gesellschaftsschicht, die damals an Bedeutung gewinnt. Mütterlicherseits zählt der romtreue Capuaner Decius Magius (Liv. 23, 7–10) zu seinen Vorfahren (Vell. 2, 16, 2). Der Großvater väterlicherseits, C. Velleius, ist *praefectus fabrum* unter Pompeius, der Vater *praefectus equitum* unter Augustus und Klient bei Ti. Claudius Nero, dem Vater des Kaisers Tiberius. Unser Autor, ein treuer Gefolgsmann des Tiberius, erfreut sich auch der Protektion des einflußreichen M. Vinicius (cos. 30 n. Chr.), der später eine Tochter des Germanicus heiratet.

Im Jahre 20 oder 19 v. Chr. geboren, dient Velleius unter P. Silius und P. Vinicius, dem Vater seines späteren Gönners, als Militärtribun in Thrakien und Makedonien (Vell. 2, 101, 3). Bei der Begegnung zwischen Gaius Caesar und dem Partherkönig Phraatakes ist er Augenzeuge (2, 101, 2–3) und begleitet den von Augustus adoptierten (2, 103, 3: 4 n. Chr.) Tiberius als *praefectus equitum* (2, 104, 3) an den Rhein. Seine Quaestur, die er im Jahr 6 antritt, kann er nicht ausüben, da er Tiberius in Pannonien bei einem Aufstand zur Seite stehen muß (2, 111, 3). Kaum nach Rom zurückgekehrt, eilt er als *legatus Augusti* wieder zu seinem Prinzen (2, 111, 4). Im Winter 7/8 befindet er sich in Siscia (2, 113, 3) und bleibt bis 9 in Pannonien (2, 114, 5–115, 1). Zwischen 9 und 11 n. Chr. begleitet er Tiberius auf den Feldzügen in Germanien und nimmt im Jahre 12 in Rom am Triumph seines Feldherrn teil (2, 121, 3). Im Jahre 15 wird er Praetor (2, 124, 4). Eine Identität mit dem bei Tacitus erwähnten P. Vellaeus (*ann.* 3, 39, 1–2) ist ganz ungewiß. Nach dem Erscheinen seines Geschichtswerkes (30 n. Chr.) hört man nichts mehr von ihm. Fiel er etwa den Verfolgungen im Zusammenhang mit dem Sturz Seians zum Opfer? Daß sein Gönner M. Vinicius den Sturz überlebt hat, ist kein Gegenargument. Eine Gegnerschaft¹ zu Seian vermag ich aus 2, 127, 3–4 nicht herauszulesen.

Velleius widmet sein Geschichtswerk, dessen genauen Titel wir nicht kennen, M. Vinicius, dem Sohn² seines ehemaligen Vorgesetzten. Anlaß ist das Consulat

¹ A. J. WOODMAN, in *CQ* 1975, 302 mit Anm. 5; der Text ist eindeutig panegyrisch: J. HELLEGOUARCH, « L'éloge de Séjan dans l'*Histoire Romaine* de Velléius Paterculus », in *Caesardunum* 15^{bis}, 1980, 143–155.

² Anders (unrichtig) A. DIHLE, in *RE* s. v. Velleius 640.

des Adressaten (30 n. Chr.); die Schrift ist also spätestens bis Anfang 30 (wohl nicht bis Mitte 30) entstanden¹. Zahlreiche Anreden² und eine originelle Zeitrechnung (vor dem Consulat des Vinicius³) stellen eine enge Beziehung zum Empfänger her. Die Vorarbeiten können weit zurückreichen⁴; man braucht somit keine Hast bei der Abfassung anzunehmen. Die entsprechenden Äußerungen unseres Autors beziehen sich auf den Zwang zur Kürze, nicht auf Zeitmangel⁵. In der Literaturkritik ist *τάχος* (Schnelligkeit) Synonym für *συνομία* (Kürze)⁶. So handelt es sich wohl nicht um ein »Parergon«⁷.

Velleius deutet die Absicht an, ein größeres Werk zu schreiben; es sollte mindestens die Zeit vom Beginn des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius bis zur Gegenwart umfassen. Das Versprechen, die Taten des lebenden Herrschers darzustellen, geht römischen Autoren leicht von den Lippen.

Herkunft und Leben des Verfassers bestimmen sein Werk mit: die *homo-novus*-Thematik, der soldatische Gehorsam gegenüber Tiberius, die Nähe zum literarischen Kreis der Vinicii, das Leben in einer Epoche und unter einer Herrschaftsform, die nicht nur der freien Rede, sondern auch der Geschichtsschreibung abträglich ist. Auch wird zu fragen sein, wie sich die Kürze des Werkes in den Zeitstil der tiberianischen Epoche einordnet.

Werkübersicht

Das Geschichtswerk des Velleius besteht aus zwei Büchern. Das erste (das am Anfang verstümmelt ist und in Kap. 8/9 eine größere Lücke aufweist) behandelt in 18 Kapiteln die Zeit vom Ende des Trojanischen Krieges bis zum Jahr 146 v. Chr. Das zweite Buch, vom ersten deutlich durch Exkurse abgetrennt, umfaßt 131 Kapitel und stellt in zunehmender Ausführlichkeit die Spanne von 146 v. Chr. bis zur Zeit des Velleius dar, um schließlich in einen Panegyricus auf Tiberius zu münden. Man hat daher den Aufbau mit der Form einer Pyramide verglichen⁸. Die ungewöhnliche Form, die bewußt gewählt ist (vgl. 1, 14, 1 und 1, 16, 1), wird uns im Folgenden näher beschäftigen.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Als Quellen kommen vor allem Werke des Cornelius Nepos⁹ in Frage – und zwar sowohl seine Weltchronik als auch seine Biographien. Die Vielfalt der Einflüsse

¹ Für Ende der Abfassung Anfang 30: A. J. WOODMAN, in CQ 25, 1975, 276; für Mitte bis Spätsommer 30: G. V. SUMNER 1970, 284–288.

² 1, 13, 5; 2, 101, 3; 103, 1; 113, 1; 130, 4.

³ 1, 8, 1 und 4; 2, 7, 5; 49, I; 65, 2; 103, 3.

⁴ A. J. WOODMAN, in CQ 25, 1975, 275–282.

⁵ 1, 16, 1; 2, 41, 1; 108, 2; 124, I; 2, 55, 1; 86, 1; 89, 1; 99, 3 f; 103, 4; 119, 1.

⁶ A. J. WOODMAN, in CQ 25, 1975, 278–282; Lukian, *hist. conscr.* 56.

⁷ Richtig A. J. WOODMAN, in CQ 25, 1975, 303.

⁸ J. HELLEGOUARC'H 1976, 240.

⁹ Es finden sich Übereinstimmungen zwischen Velleius und Apollodor, der Quelle des Nepos.

spiegelt sich in Chronologie¹, Stoffwahl und Tendenz. So stimmt der zeitliche Ansatz der Gründung Roms (1, 8, 4–6) mit dem *Annalis liber* des Atticus überein; doch erwähnt Atticus – anders als Velleius und Nepos – keine griechische Literatur. Außerdem hat man an Pompeius Trogus gedacht²; doch sind die Übereinstimmungen zu trivial, um zwingend zu sein. Besonders im zweiten Buch folgt Velleius einer ausgesprochen optimistischen und pompeiusfreundlichen Vorlage. Velleius hat wohl auch Augustus' *De vita sua* benutzt (Suet. *Aug.* 85, 1). Die Varusschlacht ist vermutlich nach Livius dargestellt³, der auch wichtige *exempla* liefert; Abweichungen im Detail und unterschiedliche Akzentuierungen deuten freilich darauf hin, daß Velleius daneben auch biographische Werke heranzieht. Man denkt hier weniger an *laudationes funebres* aus Familienarchiven als wiederum an Nepos.

Die literarischen Urteile des Velleius berühren sich zum Teil mit Ciceros *Brutus* und Quintilian; man vermutet also eine ›rhetorisch‹ beeinflusste Quelle. Andererseits könnte das auffallende Schweigen des Velleius über so bedeutende Autoren wie Ennius und Plautus letztlich auf ›neoterisch‹ geprägten Maßstäben des Nepos⁴ (oder des Kreises um Vinicius) beruhen.

Außerdem finden sich Spuren der Einwirkung Sallusts⁵ und Ciceros. Wenn sich Velleius vielfach Autoren anschließt, die wie er selbst dem Munizipalmilieu entstammen, so beruht dies wohl nicht auf bewußter Wahl, sondern darauf, daß jene Gesellschaftsschicht in der Literatur stark vertreten ist.

Das Werk gilt als *Römische Geschichte* (so der von Beatus Rhenanus stammende Titel); in Wahrheit ist es ein universalhistorisches Kompendium⁶, eine Weltgeschichte im Miniaturformat⁷, zumindest im ersten Buch. Die Konzeption scheint neuartig. Velleius selbst hält sein Buch für etwas ›außer der Reihe‹ – im Gegensatz zu *iustis voluminibus*⁸. In der Tat sind Vorbilder leichter für Einzelzüge als für die literarische Gesamtkonzeption ausfindig zu machen. Die ›Chronographien‹ des Eratosthenes von Kyrene (ca. 257–194 v. Chr.) berührten auch Literarisches; Apollodor von Athen (um 180 v. Chr.) baute auf Eratosthenes auf und schloß viele Themen – auch Philosophie – ein (für den Schulgebrauch war sein Werk in komischen Trimetern verfaßt). L. Scribonius Libo hatte eine – wohl sehr knappe – Tafel der Magistrate zusammengestellt. Varros Schrift *De gente populi Romani* berücksichtigte auch außerrömisches Material und versuchte, römische und fremde

¹ Überblick bei J. HELLEGOUARC'H, *Forschungsbericht* 1984, 411 f.; vgl. J. DE WEVER 1969.

² Für Abhängigkeit von Trogus: R. PERNA, *Le fonti storiche di Velleio Patercolo*, Lucera 1925, 18; dagegen M. L. PALADINI 1953, 457.

³ Vgl. Vell. 2, 117–119 mit Flor. 2, 30 = 4, 12.

⁴ L. ALFONSI, « Sulla *Cronaca* di Cornelio Nepote », in *RIL* 76, 2, 1942–43, 331–340, bes. 337–339.

⁵ J. HELLEGOUARC'H 1974, 81.

⁶ Vell. 1, 16, 1; 2, 29, 2; 38, 1; 41, 1; 52, 3; 55, 1; 66, 3; 86, 1; 89, 1; 99, 3; 124, 1.

⁷ G. V. SUMNER 1970, 282.

⁸ Vell. 2, 48, 5; 114, 4; 119, 1; R. J. STARR 1981, 166.

Chronologie zu kombinieren. Die *Annales* desselben Verfassers – in drei Büchern – behandelten wohl nur Einheimisches und keine Literaturgeschichte. Immerhin gab es auch das *Breviarium rerum omnium Romanarum* von Sallusts Berater Ateius Philologus (Suet. *gramm.* 10). Gerne wüßten wir mehr über diese Werke. Als auf Kürze bedachter¹ Universalhistoriker mit panegyrischen Zügen ist Velleius nach unserer Kenntnis nur vergleichbar mit späteren Autoren wie Florus, Sulpicius Severus, Eutrop, Orosius. Für uns eröffnet er also eine »neue« Gattung.

Literarische Technik

Vermutlich begann das Werk mit einer Widmung an Vinicius. Solche Dedikationen gibt es bei den großen Historikern nicht, wohl aber bei Coelius, Lutatius Catulus, Cornelius Sulla und dem Geistesverwandten unseres Autors, Aulus Hirtius².

Im Großen hält sich Velleius an die chronologische Reihenfolge. Dabei werden abwechselnd die Geschehnisse in Italien und im Ausland behandelt, ähnlich dem annalistischen Vorgehen des Livius. Velleius gestaltet Einzelerzählungen, die er parataktisch anordnet. Dabei lösen sich zwei narrative Formen³ ab: Straff organisierte, dramatische Darstellung wechselt mit ausgeschmückten, locker gefügten Abschnitten. Wie Sallust vermeidet es unser Historiker, sich mit der Nacherzählung von Details aufzuhalten. Seine Erzähltechnik schließt sich an Biographie und Anekdote an.

Dadurch, daß Velleius die Ereignisse um Persönlichkeiten gruppiert, erhält sein Werk auch biographische Züge. Die Porträts des Tiberius (2, 94–99) und Seian (2, 127, 3–4) weisen bei aller enkomiaistischen Tendenz doch eine verfeinerte Technik auf (Antithese, Variation, Synkrisis), die unserem Autor einen Platz zwischen Sallust und Tacitus zuweist. Kleinere gelungene Charakterbilder sind z. B. Cato d. J., Saturninus, L. Piso, Curio (der an Sallusts Catilina erinnert). Frauengestalten – heroisch bis lasterhaft – ergänzen die Galerie: Calpurnia, Fulvia, Livia, Servilia, Iulia.

Die rhetorische Schulung des Velleius zeigt sich an der großen Zahl der *exempla*. Viele davon finden sich auch bei Valerius Maximus und bei Livius. Ebenso erinnert ein Naturbild wie Vell. 1, 16, 2 an die Rhetorenschule, deren Einfluß sich somit nicht nur in den panegyrischen Teilen bemerkbar macht. Im Übrigen folgt die »rhetorische Historiographie« des Velleius freilich keinem einheitlichen Schema, und die Qualität seiner Darstellung wechselt. Kennt doch nach Theodoros von Gadara, dem Lehrer des Tiberius, die Rhetorik keine mechanischen Regeln: eine Lehre, die bei der Betrachtung der so vielgestaltigen Literatur der tiberiani-

¹ E. S. RAMAGE 1982.

² H. PETER, *Der Brief in der römischen Litteratur*, Leipzig 1901, 243; 247 f.

³ R. J. STARR 1978.

schen Zeit durchaus Berücksichtigung verdient. Doch ist das Geschichtswerk sorgfältiger gearbeitet als vielfach angenommen wird.

Sprache und Stil¹

Die »kunstvolle Formlosigkeit« der tiberianischen Literatur zeigt sich auch in der Sprachbehandlung.

Stellenweise gelingt es Velleius, einen würdigen Historikerstil zu schreiben. So übernimmt er von Sallust die Vorliebe für die Erhebung abstrakter Nomina zum Subjekt: z. B. 2, 87, 2: D. *Brutum Antonii interemit crudelitas*. Dadurch erreicht er Eindringlichkeit und Kürze. Sallustisch knapp klingt das Urteil über die Beziehungen zwischen Rom und Karthago: *aut bellum ... aut belli praeparatio aut infida pax* (1, 12, 7).

Der Einfluß der Rhetorik bedingt das Hervortreten von Einzelzügen auf Kosten der Wirkung des Ganzen². Man denke an die Antithese beim Tode des Pompeius: »Braucht der Mensch viel Erde?« *ut cui modo ad victoriam terra defuerat, deesset ad sepulturam* (2, 53, 3). Ebenso zeigt Velleius auf Grund seiner deklamatorischen Schulung eine Vorliebe für Alliterationen, Parallelismen, Metaphern und rhythmische Klauseln³.

Im Ganzen stehen Sprache und Stil des Velleius zwischen der »klassischen« Zeit des 1. Jh. v. Chr. und der neronischen Epoche, deren Exponent der jüngere Seneca ist. Der Autor schwankt denn auch zwischen »Periodenstil« und »kommatischer« Schreibart. Gesuchtes und »Nachlässigkeiten«⁴ stehen nebeneinander – im Einklang mit dem Zeitstil und den Lehren der damaligen Rhetorik. An den gelungensten Stellen scheint Velleius gleichsam zu seinem Adressaten oder zu seinem Leser zu sprechen. Schade, daß das Menschenantlitz des Verfassers am Ende hinter der byzantinischen Maske der Panegyrik verschwindet. Aber auch das gehört zum Bild der Zeit und des Autors.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion⁵

Velleius ist einer der wenigen antiken Historiker, die im Rahmen der allgemeinen Geschichte auch die Entwicklung der Literatur berücksichtigen. Sein Werk behandelt in literarischen Exkursen Homer und Hesiod (1, 5 und 1, 7), die klassische

¹ E. BOLAFFI, *De Velleiano sermone et quibusdam dicendi generis quaestionibus selectis*, Pisauri 1925; F. PORTALUPI, »Osservazioni sullo stile di Velleio Patercolo«, in CCC 8, 1987, 39–57.

² E. BOLAFFI 1960.

³ E. BOLAFFI, *De Velleiano sermone*, Pisauri 1925; zum Stil des Velleius auch: L. CASTIGLIONI, »Alcune osservazioni a Velleio Patercolo«, in RAL 6, 7, 5–10, 1931, 268–273.

⁴ So beschreibt Plinius die Werke eines C. Fannius als *inter sermonem historiamque medios* (Plin. *epist.* 5, 5, 3).

⁵ E. CIZEK 1972, 85–93.

griechische Literatur und die ältere römische im Vergleich (1, 16–18), die römische Literatur bis in sullanische Zeit (2, 9), die »goldene Zeit« unter Caesar und Augustus (2, 36). Mehrfach berühren sich die literarischen Urteile des Velleius mit denen Ciceros und Quintilians¹. Daher konnte man unseren Autor für einen »gemäßigten Attizisten« halten². Doch öffnet er sich als Angehöriger des literarischen Kreises um die Vinicii auch den Tendenzen des »neuen« Stils, wie zum Beispiel sein Lob des Rabirius und Ovid zeigt (Vell. 2, 36, 3). Sein Schweigen über Ennius und Plautus entspringt wohl dem Hochgefühl einer Epoche, die glaubt, es weiter gebracht zu haben als jene alten Autoren.

Überhaupt steht Velleius – bei allem Verhaftetsein im antiken Kanon-Denken³ – der Innovation als historischer Kategorie aufgeschlossen gegenüber: Er glaubt an die Erneuerung *per genera*. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, daß bestimmte Kunstgattungen jeweils in einer kurzen Zeitspanne⁴ zur Vollendung kommen (*eminentia cuiusque operis artissimis temporum claustris circumdata* 1, 17, 4). Als Ursache entdeckt der Historiker⁵ eine psychologische Gesetzmäßigkeit: Der Wetteifer (*aemulatio*) führt rasch die Vollendung herbei, und auf diese folgt der Rückgang⁶. Nachgeborene, die daran verzweifeln, die Vorgänger zu erreichen, suchen sich ein neues Arbeitsfeld (1, 17, 6–7). In den angedeuteten Vorbehalten gegenüber bloßer *imitatio* und in der Bejahung neuer literarischer Entwicklungen stellt Velleius Argumente zur Verfügung, die den »neuen« Stil des 1. Jh. n. Chr. vorbereiten.

Zwar übersieht Velleius, daß große Autoren auch unabhängig von bestimmten »Epochen« geboren werden können, doch ist dies ein Aspekt, der sich letztlich historischer Betrachtung entzieht. Andererseits zeigt er überzeugend gewisse Bedingungen – wie *aemulatio* – als geschichtlich wirksame Faktoren auf.

Gedankenwelt II

Die Gedankenwelt eines Autors wie Velleius zeichnet sich zwar nicht durch Originalität aus, doch verschafft sie uns Einblick in die Denkweise von Leuten seines

¹ Accius (1, 17, 1; 2, 9, 3; vgl. Ov. *am.* 1, 15, 19; Quint. *inst.* 10, 1, 97); Afranius (1, 17, 1; 2, 9, 3; Cic. *Brut.* 45, 167; Quint. *inst.* 10, 1, 100); Sallust (2, 36, 2 und 3; Quint. *inst.* 10, 1, 101); Cicero (1, 17, 3; 2, 36, 2; wie Sen. d. Ä., Tac. *dial.* und Quint. *passim*).

² So glaubte F. DELLA CORTE 1937; zurückgewiesen von E. CIZEK 1972, 88.

³ Vgl. seine literarischen Exkurse: Vell. 1, 5; 1, 7, 1; 1, 16–18; 2, 9; 2, 36.

⁴ Ebenso wie Velleius bestimmte Epochen hervorhebt, in denen Literatur und Kunst eine Blüte erlebten, so auch Orte: Athen (1, 18).

⁵ Er ist sich dessen bewußt, daß er nur »wahrscheinliche«, nicht »wahre« Gründe finden kann (1, 17, 5).

⁶ Vell. 1, 17, 6: *difficilisque in perfecto mora est*; Sen. *contr.* 1 *praef.* 6–7: *lex est, ut ad summum perducta rursus ad infimum ... relabantur*; dazu L. A. SUSSMAN, »The Elder Seneca's Discussion of the Decline of Roman Eloquence«, in *CSCA* 5, 1972, 195–210, bes. 206–209; Hippokrates, *Aphor.* 1, 3; Celsus *med.* 2, 2, 1; zur *aemulatio* vgl. *honus alit artes* (Cic. *Tusc.* 1, 2, 4); s. auch die Theorie der *corsi e ricorsi* bei G. B. VICO; L. ALFONSI, »La dottrina dell'*aemulatio* in Velleio Patercolo«, in *Aevum* 40, 1966, 375–378.

Standes und die Situation der römischen Geschichtsschreibung in jener Zeit. Immerhin isoliert Velleius die römische Geschichte nicht, sondern stellt sie als Teil der Universalhistorie dar. So schließt er in seinen Gesichtskreis nicht nur Griechenland und Karthago ein, sondern erkennt auch die von Parthern und Germanen drohenden Gefahren. Die Geschichte gliedert sich ihm in zwei Teile: Scheitelpunkt ist (wie bei Sallust) die Zerstörung Karthagos (2, 1). Dabei handelt es sich um eine moralische Grenzscheide. Die Zeit danach umfaßt mehrere Epochen: Einschnitte bilden der Anfang des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius, die Wiederherstellung des Staates durch Octavian und der Regierungsantritt des Tiberius. Diese Unterteilungen beweisen kein feineres Gespür für geschichtsträchtige Zäsuren¹.

Fesselnder ist die literar- und kunsthistorische Konzeption des Velleius, auf die bereits hingewiesen wurde. Man hat versucht, sie auch für sein allgemeines Geschichtsverständnis fruchtbar zu machen. Dann wäre die Kaiserzeit eine Verwirklichung des römischen Lebens in einem neuen *genus*, in dem *virtus* und *fortuna* Roms wieder aufgerichtet würden². Doch teilt Velleius die Geschichte nicht in Republik und Kaiserzeit³, sondern in die Epochen vor und nach der Zerstörung Karthagos. Ein möglicher Absturz des Römerreiches in der Zukunft (der bei einer biologischen Geschichtskonzeption unvermeidlich wäre) bleibt unerwähnt. Man sollte also bei Velleius keine tiefgründigen philosophischen Ideen suchen. Seine rhetorische Geschichtsschreibung ist von dem in dieser Gattung üblichen Moralismus geprägt.

Ebenso lassen sich Velleius' Überlegungen zu *fortuna* in rhetorische und historiographische Traditionen einordnen⁴. Der Mensch ringt mit dieser Macht: *Rumpit, interdum moratur proposita hominum fortuna* (2, 110, 1). Die Vorstellung, *virtus* stehe im Kampf mit *fortuna*, ist ein alter Topos⁵. Bei Velleius müssen sich – was bei Cicero (*Phil.* 3, 16), Trogus und anderen vorgebildet ist⁶ – *virtus* und *fortuna* verbinden; das Handeln mancher Helden scheint geradezu prädestiniert zu sein⁷. *Fortuna*, deren Wirken mit der Zerstörung Karthagos in den Vordergrund tritt, begünstigt Caesar, Augustus, Tiberius.

Velleius ist einerseits Italiker (daher sein Verständnis für den Kampf der Einwohner Italiens um das Bürgerrecht), andererseits Römer. Er ist *homo novus* und behandelt seinesgleichen mit Sympathie (bes. 2, 128). Doch würzt er den herkömmlichen Moralismus der römischen Geschichtsschreibung mit einem streng optimistischen Kurs, der bei einem *homo novus* überraschen mag, aber vortrefflich

¹ R. J. STARR 1978.

² E. CIZEK 1972, 89–91.

³ Wie E. CIZEK 1972, 89 voraussetzt.

⁴ J. HELLEGOUARC'H 1964, 680–683; F. CUPAIUOLO, « Caso, fato e fortuna nel pensiero di alcuni storici latini. Spunti e appunti », in *BStudLat* 14, 1984, 3–38.

⁵ Zu 2, 48, 2 *defuisset fortunae destruendi eius locus* vgl. Cic. *Tusc.* 1, 35, 86; Sen. *cons. Marc.* 20, 4.

⁶ J. HELLEGOUARC'H 1964, 681.

⁷ J. HELLEGOUARC'H 1964, 676 f.

zum Konservatismus des Kleinstädters und zum Autoritätsglauben des Offiziers paßt. Er tadelt die Popularen, verurteilt die Politik der Gracchen (2, 2 f.; 6 f), Cinna's (2, 20; 24) und des Marius (2, 21–23), das erste Triumvirat (2, 44) und lobt Scipio Nasica (2, 3), den jüngeren Cato (2, 35) und natürlich Cicero (2, 34; 45; 66). Sein Urteil über Pompeius ist ambivalent (2, 29 f.; 33; 40; 48; 53), da hier senatorische Optimatenromantik und soldatische Caesarentreue¹ in Konflikt geraten.

Velleius gehört der Schicht von *homines novi* an, die unter Augustus und Tiberius zu politischer Geltung gelangen². Zwar scheint es nicht grundsätzlich die Politik des Tiberius gewesen zu sein, Emporkömmlinge zu begünstigen (doch denke man immerhin an Seian!); trotzdem gehört Leuten wie Velleius – dem tüchtigen Offizier munizipaler Herkunft – die Zukunft. Ehrgeizig verfolgt er mit seinem Werk auch den Zweck, sich und seine Familie zu verewigen³.

Zwar verspricht Velleius Aufrichtigkeit (*iustus sine mendacio candor* 2, 116, 5), doch hält er sein Versprechen nicht, kann es gar nicht halten. Dem Bild des römischen Imperiums fehlen bei ihm die grausamen Züge⁴. Das ist schon bei Livius vorbereitet. Aber Velleius geht dabei bis zur Verfälschung⁵ von Tatsachen. Nicht Augustus, nur Antonius und Lepidus sind für die Proskriptionen verantwortlich (2, 66). Das Blutbad in Perusia ist nicht dem Feldherrn, sondern der rasenden Soldateska anzulasten (2, 74). Bei Actium kämpft Augustus für die Rettung der Welt, und dieser Sieg ist der mildeste (2, 85 f.). Auch in Alexandria (2, 87, 2) und bei der Bestrafung der Liebhaber der Iulia (2, 100, 5) wagt unser Schreiber, von ›Milde‹ zu reden; Tiberius ist schon zu Lebzeiten des Augustus die einzige Stütze des Staates (2, 103). Er erscheint als der vollkommene Monarch; unter ihm hat die neue Staatsform ihren Höhepunkt erreicht. Die Ermordung des Agrippa Postumus (2, 112) und das Abschieben des Germanicus in den Osten (2, 129) werden durch verlogene Phrasen beschönigt. Im literarhistorischen Überblick fehlt Horaz, vielleicht weil er Drusus, den begabteren Bruder des Tiberius, anerkannt hat⁶. Gewiß würdigt sogar ein Tacitus die positiven Leistungen des Tiberius in seinen ersten Regierungsjahren (Tac. *ann.* 4, 6); aber zu dem Zeitpunkt, da Velleius schreibt, liegt der Untergang des tapferen Historikers Cremutius Cordus schon fünf Jahre zurück. Tiberius hat bereits gezeigt, wessen er fähig ist, Velleius aber tut weiterhin, als sei alles in bester Ordnung. Immerhin muß man anerkennen, daß er sein Werk Vinicius und nicht Seian gewidmet hat.

In einer Zeit, die für freie Meinungsäußerung in der Öffentlichkeit kaum Spielraum läßt, ist Velleius einer jener ›Aufsteiger‹, welche zu den Stützen des neuen

¹ Caesar wird anerkannt 2, 41–43; 47; 52; 56 f.; leicht getadelt 56; ambivalent ist 49.

² I. LANA 1952.

³ 2, 16, 2–3; 69, 5; 76, 1; 101, 2–3; 104, 3; 111, 3–4; 113, 3; 114, 1–2; 115, 1; 121, 3; 124, 4.

⁴ J. HELLEGOUARC'H 1974.

⁵ R. SYME 1978.

⁶ R. J. GOAR, « Horace, Velleius Paterculus and Tiberius Caesar », in *Latomus* 35, 1976, 43–54; bes. 53 f.

Regimes zählen. Zu dieser Karriere hat ihn gewiß niemand gezwungen. So darf man ihn denn auch sehen, wie er es gewollt hat: zwar nicht als Propagandisten, aber als einen dem Hofe nahestehenden Historiker mit panegyrischem Einschlag.

Überlieferung

Der Text beruht auf dem verlorenen Murbachensis (M; s. VIII), der in karolingischer Minuskel geschrieben war¹. Die Handschrift wird 1515 von BEATUS RHENANUS in der elsässischen Benediktinerabtei Murbach entdeckt. Der Humanist läßt eine (mangelhafte) Abschrift herstellen (R); die editio princeps (P) erscheint 1520 unter seiner Leitung mit einer Nachkollation der Handschrift M von J. A. BURER. Außerdem sind die Velleius-Zitate des Beatus Rhenanus in seiner *Germania*-Ausgabe zu berücksichtigen sowie seine Randnotizen im Schlettstädter Exemplar seiner Velleius-Ausgabe².

Der Murbachensis ging später verloren, doch besitzen wir eine weitere Abschrift (A) und zwar von der Hand Bonifaz AMERBACHS (Universitätsbibliothek Basel AN II 8), die der Ausgabe von J. C. ORELLI als Grundlage diente (Leipzig 1835). Es ist umstritten, ob AMERBACHS Vorlage M oder R war. In A fehlen die ersten acht Kapitel, für diese ist also die editio princeps der einzige Zeuge.

Fortwirken

Tacitus schweigt sich über Velleius aus, obwohl sich Spuren einer Benutzung nachweisen lassen³. Erst Sulpicius Severus (4. Jh.) zeigt sich von ihm abhängig⁴. Überhaupt wird unser Autor in Altertum und Mittelalter wenig erwähnt.

In seinem Buch *De argumentis scientiarum* lobt Roger Bacon (13. Jh.) Velleius für die Einbeziehung der Literaturgeschichte in seine historische Betrachtung und erklärt, eine allgemeine Geschichte ohne Literaturgeschichte sei ein des Auges beraubter Polyphem⁵. Daß es sich um kein gewöhnliches Kompendium handelt, geht schon aus der hohen Zahl der Ausgaben⁶ hervor. Im 17. und 18. Jh. nimmt man Velleius ernst. In England rechnet man ihn damals zu den Autoren, die den reinen lateinischen Stil verkörpern, und die Lektüre ist Pflicht⁷. Wie es vielen Kompendien ergeht, wird das Werk des Velleius mehr gelesen als zitiert. Es inspiriert auch neuzeitliche Historiographen: Denkwürdig ist folgende Liebeserklärung des Politikers und Schriftstellers Hénault († 1770) an Velleius, das »modèle inimi-

¹ J. C. M. LAURENT, « Über die Murbacher Handschrift des Velleius », in *Serapeum* 8, 1847, 188–192.

² G. VON DER GÖNNA, « Beatus Rhenanus und die Editio princeps des Velleius Paterculus », in *WJA* NF 3, 1977, 231–242, bes. 231–238.

³ Lit. zu einem möglichen Fortwirken im 1. Jh.: A. J. WOODMAN (bei DOREY) 1975, 24, Anm. 69.

⁴ E. KLEBS, « Entlehnungen aus Velleius », in *Philologus* 49, 1890, 285–311.

⁵ Zitiert bei E. BOLAFFI 1960, 337.

⁶ Zwischen 1520 und 1933 zählt A. DIHLE 47 Ausgaben (1955, 654).

⁷ A. J. WOODMAN (bei DOREY) 1975, 18.

table des abrégés: »Je ne me lasse point de le lire, je l'ai admiré toute ma vie; il réunit tous les genres; il est historien quoique abrégiateur. Il en dit assez pour instruire; sa précision ne vient pas d'impuissance. L'ouvrage de Velleius Paterculus suffit à l'apologie des abrégés chronologiques«¹. Hénault war freilich nicht ganz unvoreingenommen, denn er schrieb selbst einen hochoriginellen und vielgelesenen *Abrégé chronologique de l'histoire de France* (1744). Die moderne Geschichtsforschung ist zum Teil noch weiter in der Anerkennung gegangen und hat – was das Tiberius-Bild betrifft – zum Teil Velleius gegen Tacitus recht gegeben.

Inhaltlich und formal ist das Werk ein bezeichnendes Produkt seiner Epoche: Der historische Wert liegt darin, daß Velleius von der Lebenszeit des Tiberius als Augenzeuge berichtet. Während Tacitus die Stimmung der Senatoren in der Spätzeit des Herrschers widerspiegelt, ist Velleius für die frühen Jahre ein nicht zu verachtender Zeuge. Seine Perspektive ist die des Offiziers; darin berührt er sich mit Hirtius. An diesen erinnert auch die bedingungslose Anhängerschaft bis hin zur mehr oder weniger geschickten Schönfärberei.

Allgemein ist der Verfall der Historiographie wie der Redekunst ein Symptom der politischen Veränderung der frühen Kaiserzeit. Auch wenn wir von Velleius keine freie Meinungsäußerung und keine politische Geschichtsschreibung erwarten dürfen, so ist er doch ein typischer Repräsentant seines Standes, des gebildeten Munizipal-Adels, der immer mehr zum Träger der historischen Entwicklung wird.

Die Kürze des Werkes (in Reaktion auf Livius!) gehört zum Tiberianischen Zeitstil (vgl. Phaedrus), ebenso die starke Rhetorisierung. Der teils lockere, teils gesuchte Stil ist für die Epoche charakteristisch. Man liebt es, Verachtung strenger Regeln zur Schau zu tragen und eine kunstvolle Spontaneität vorzutäuschen. Velleius ist weder Denker noch Künstler, aber ein führender Prosaiker der Epoche des Tiberius im Übergang zwischen augusteischer Klassik und neronischem Barock.

Ein besonderes Verdienst hat sich Velleius dadurch erworben, daß er die Literaturgeschichte in die allgemeine Geschichte einbezogen hat. Aus der Verbindung von universalhistorischem Kompendium, Literatur- und Zeitgeschichte ist ein einzigartiges Werkchen entstanden, das sich nur schwer in die üblichen Schablonen pressen läßt.

Ausgaben: BEATUS RHENANUS, Basel: Froben 1520. ★ R. ELLIS, Oxford 1898, ²1928. ★ F. PORTALUPI (K), Torino 1967. ★ J. HELLEGOUARC'H (TÜA), 2 Bde., Paris 1982. ★ A. J. WOODMAN (2, 41–93; TK), Cambridge 1983. ★ A. J. WOODMAN (2, 94–131; TK), Cambridge 1977. ★ W. S. WATT, Leipzig 1988, verb. 1998.. ★ M. GIEBEL (TÜ), Stuttgart 1989. ★ M. ELEFANTE (TÜ), Napoli 1999. ★★ *Konkordanz:* M. ELEFANTE, Hildesheim 1992. ★ *Lexikon:* G. A. KOCH, Vollständiges Wörterbuch zum Geschichtswerke des M. Velleius Paterculus, Leipzig 1857. ★★ *Forschungsbericht:* J. HELLEGOUARC'H, « Etat présent des travaux sur l'Histoire Romaine

¹ Bei P. HAINSSSELIN, H. WATELET, Hg., *Velleius Paterculus et Florus* (TÜA), Paris 1932, 10.

de Velleius Paterculus », in *ANRW* 2, 32, 1, 1984, 404–436. ★ Moderne Bibl. in den Arbeiten von M. KOBER, E. A. KRAMER und U. SCHMITZER.

E. BOLAFFI, « Tre storiografi latini del I secolo d. C: Velleio Patercolo, Valerio Massimo, Curzio Rufo », in *GIF* 13, 1960, 336–345, bes. 336–340. ★ E. CIZEK, « L'image du renouvellement historique chez Velleius Paterculus », in *StudClas* 14, 1972, 85–93. ★ E. CIZEK, « Une polémique. Tacite par rapport à Velleius Paterculus et à Valère-Maxime. Le contexte », in *StudClas* 52–54, 2006–2008, 139–151. ★ I. COGITORE, « Les portraits chez Velleius Paterculus », in *Latomus* 68, 2009, 51–72. ★ F. DELLA CORTE, « I giudizi letterari di Velleio Patercolo », in *RFIC* n. s. 15, 1937, 154–159. ★ J. DELZ, « Marginalia critica ad Tiberianam Vellei Paterculi narrationem », in C. SCHAEUBLIN, Hg., *Festschrift B. Wyss*, Basel 1985, 132–137. ★ A. DE VIVO, « *Lu-xuria e mos maiorum*. Indirizzi programmatici della storiografia velleiana », in *Vichiana* 13, 1984, 249–264. ★ J. DE WEVER, « Recherches sur la chronologie de Velleius Paterculus pour la fin du IV^e siècle avant notre ère (334–302) », in *Latomus* 28, 1969, 378–390. ★ A. DIHLE, « Velleius Paterculus », in *RE* 8 A 1, 1955, 637–659. ★ J. HELLEGOUARC'H, « Les buts de l'œuvre historique de Velleius Paterculus », in *Latomus* 23, 1964, 669–684. ★ J. H., « L'impérialisme romain d'après l'œuvre de Velleius Paterculus », in *L'idéologie de l'impérialisme romain, Colloque de Dijon (1972)*, Paris 1974, 69–90. ★ J. H., « Lire et comprendre. Quelques remarques sur le texte de l'*Histoire romaine* de Velleius Paterculus », in *REL* 54, 1976, 239–256. ★ J. H., « La figure de Tibère chez Tacite et Velleius Paterculus », in *Mélange de littérature et d'épigraphie latines, d'histoire ancienne et d'archéologie. Hommage à la mémoire de P. Wuilleumier*, Paris 1980, 167–183. ★ J. H. UND C. JODRY, « Les *Res gestae* d'Auguste et l'*Historia Romana* de Velleius Paterculus », in *Latomus* 39, 1980, 803–816. ★ J. H., « Velleius Paterculus et Sénèque le Rhéteur: remarques de langue et de style », in M. RENARD und P. LAURENS, Hg., *Hommages à H. BARDON*, Bruxelles 1985, 212–224. ★ M. KOBER, *Die politischen Anfänge Octavians in der Darstellung des Velleius und dessen Verhältnis zur historiographischen Tradition*, Würzburg 2000. ★ E. A. KRAMER, « Book One of Velleius' *History*: Scope, Levels of Treatment, and Non-Roman Elements », in *Historia* 54, 2005, 144–161. ★ C. KUNTZE, *Zur Darstellung des Kaisers Tiberius und seiner Zeit bei Velleius Paterculus*, Frankfurt 1985. ★ I. LANA, *Velleio Patercolo o della propaganda*, Torino 1952. ★ J. A. LOBUR, « *Festinitio* (Haste), *Brevitas* (Concision), and the Generation of Imperial Ideology in Velleius Paterculus », in *TAPhA* 137, 2007, 105–114. ★ D. J. MCGONAGLE, *Rhetoric and Biography in Velleius Paterculus*, Diss. Ohio State Univ. 1970, Referat in *DA* 31, 1971, 3528 A. ★ F. MÜNZER, « Zur Komposition des Velleius », in *Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner*, Basel 1907, 247–278. ★ M. L. PALADINI, « Studi su Velleio Patercolo », in *Acme* 6, 1953, 447–478. ★ E. S. RAMAGE, « Velleius Paterculus 2. 126. 2–3 and the Panegyric Tradition », in *Classical Antiquity* (University of California) 1, 1982, 266–271. ★ E. ROSSI, « La tecnica ritrattistica in Velleio Patercolo », in *AFLC* n. s. 1, 1976–1977, 97–116. ★ P. SANTINI, « Caratteri del linguaggio critico-letterario di Velleio Patercolo », in *Studia Florentina A. Ronconi oblata*, Roma 1970, 383–391. ★ U. SCHMITZER, *Velleius Paterculus und das Interesse an der Geschichte im Zeitalter des Tiberius*, Heidelberg 2000. ★ U. SCH., « Tatsachenbericht oder literarische Fiktion? Velleius Paterculus über die *clades Variana* », in G. A. LEHMANN, R. WIEGELS, Hg., *Römische Präsenz und Herrschaft im Germanien der augusteischen Zeit...*, Göttingen 2007, 399–417. ★ F. A. SCHÖB, *Velleius Paterculus und seine literarhistorischen Abschnitte*, Diss. Tübingen 1908. ★ R. J. STARR, *A Literary Introduction to Velleius Paterculus*, Diss. Princeton 1978, Referat in *DA* 39, 1979, 5491 A. ★ R. J. ST., « Velleius' Literary Techniques in the Organization of his History », in

TAPhA 110, 1980, 287–301. ★ R. J. ST., « The Scope and Genre of Velleius' History », in *CQ* n. s. 31, 1981, 162–174. ★ G. V. SUMNER, « The Truth about Velleius Paterculus: Prolegomena », in *HSPh* 74, 1970, 257–297. ★ R. SYME, « Mendacity in Velleius », in *AJPh* 99, 1978, 45–63. ★ H. J. W. VERHAAK, *Velleius Paterculus en de rhetoriek van zijn tijd*, Diss. Nijmegen 1954. ★ R. VAN COMPERNOLLE, « La fondation de Rome chez Velleius Paterculus », in *Hommages à L. HERRMANN*, Bruxelles 1960, 750–756. ★ A. J. WOODMAN, « Questions of Date, Genre, and Style in Velleius: Some Literary Answers », in *CQ* n. s. 25, 1975, 272–305. ★ A. J. WOODMAN, « Velleius Paterculus », in T. A. DOREY, Hg., *Empire and Aftermath, Silver Latin II*, London–Boston 1975, 1–25. ★ A. J. W., « Sallustian Influence on Velleius Paterculus », in J. BIBAUW, Hg., *Hommages à M. RENARD*, Bd. 1, Bruxelles 1969, 785–799.

VALERIUS MAXIMUS

Leben, Datierung

Valerius Maximus¹ lebt unter Tiberius, dem er sein Werk widmet. Der Autor ist, wenn man ihm glauben darf, nicht begütert. Seinem Gönner S. Pompeius (2, 6, 8; 4, 7 *ext.* 2) – vielleicht dem Consul von 14 (Ov. *Pont.* 4, 1; 4; 5; 15)² – folgt er nach Asien; er besucht Keos und vielleicht auch Athen (8, 1 *ext.* 3; 12 *ext.* 2).

Entstanden ist das Werk, eine Exempla-Sammlung, wohl zwischen 28 und 32 n. Chr.: das zweite Buch (wegen 2, 6, 8) nach 27, das vierte vor 29, da Iulia (d. h. Livia) noch am Leben ist (6, 1 *praef.*); die herbe Kritik an Seian (9, 11 *ext.* 4) verweist das neunte Buch in die Zeit kurz nach dem 31. Oktober 31.

Werkübersicht

Zwar stammen die Kapitelüberschriften und die dem Werk vorausgeschickte Inhaltsübersicht nicht von Valerius³, doch ist der Stoff in der Tat nach Themen geordnet; innerhalb jeder Rubrik sind römische und ausländische Beispiele voneinander getrennt.

Das erste Buch behandelt die Pflichten gegenüber den Göttern, das zweite die Pflichten gegenüber Mitmenschen im privaten und öffentlichen Bereich, das dritte die *virtutes* der Selbstbehauptung, das vierte und fünfte die der Selbstbeschränkung. – Von Buch 6 an wird eine knappe Kennzeichnung des Inhalts schwierig: 6, 1–8 diverse Tugenden⁴, 6,9–7,6 Wechselfälle des Lebens, 7,7–8,6 Unwägbares vor Gericht, 8, 7–15 neue *virtus*: Bildung, 9 *vitia* und Kurioses.

Diese Gliederung in zehn Hauptabschnitte läßt sich vielleicht mit der Angabe des Paris, es handle sich um 10 Bücher, verbinden. Von 6, 9 an würde dann statt der bis-

¹ Die späte Vita in der ed. Veneta 1494 ist wertlos.

² Gegen diese Identifikation: C. J. CARTER 1975, 31; dafür wieder: G. MASLAKOV 1984, 456 f. Man sollte die Seneca-Stelle (*dial.* 9 = *tranq.* 11, 10) von diesem S. Pompeius fernhalten und auf dessen Sohn beziehen (R. SYME, *History in Ovid*, Oxford 1978, 162).

³ W. THORMEYER, *De Valerio Maximo et Cicerone quaestiones criticae*, Diss. Göttingen 1902, 33–35.

⁴ R. HONSTETTER 1977, 49.

herigen ›virtus im engeren Sinne‹ (›Handlungsmodelle‹) die ›virtus im weiteren Sinne‹ (›Lebensklugheit‹) behandelt.

Ein als »10. Buch« überlieferter Text *De praeominibus* hat mit Valerius Maximus nichts zu tun.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Gründlich hat Valerius Cicero studiert (bes. *div.* und *Tusc.*). Sallust, Pompeius Trogus und Varro (vielleicht auch Livius) dürften zu den ursprünglichen Quellen¹ zählen; in der Tat erinnert die Verbindung römischer und ausländischer *exempla* an Varros *Imagines* und Nepos' Biographien. Mit direkter Benützung Varros (und des Valerius Antias!) wird heute zum Teil wieder gerechnet; doch stammt so manche erlesene Quellenangabe aus zweiter Hand: so Coelius Antipater (1, 7, 6) aus Cicero (*div.* 1, 26; 56). Irrtümer sind bei solcher Arbeitsweise nicht selten.

Als Zwischenquellen können z. B. Verrius Flaccus und Hyginus fungiert haben. Die Rekonstruktion einer früheren Exempla-Sammlung ist nicht möglich. Man denkt dabei an die *Imagines* vom Augustusforum, vielleicht an Nepos' *Exempla*, Atticus' *Imagines* oder auch Hygins *Exempla*² und »Biographien berühmter Männer«³.

Valerius erhebt nicht den Anspruch, ein Historiker zu sein. Eingehende Vergleiche mit Livius⁴ zeigen die unterschiedliche Zielsetzung des Valerius. Auf mögliche philosophische Einflüsse, auch solche der Diatribe, werden wir noch zu sprechen kommen. Sein Werk gehört, wie das des älteren Seneca, zu den Produkten der Rhetorenschule, ohne ausschließlich für Redner bestimmt zu sein.

Literarische Technik

Valerius Maximus stellt nicht nur Material für Redner bereit, sondern er *literarisiert* das *exemplum*⁵; dabei treten die ästhetische Manifestation und die moralische Paränese in den Vordergrund.

Das einzelne *exemplum* besteht aus einem *exordium* (oder einführenden Text), der eigentlichen Erzählung und der daran anschließenden Reflexion. So wird eine *res gesta* zum *exemplum* umgeformt⁶.

Das *exemplum* strebt nicht nach historischer Treue¹, vielmehr will es den Leser zur bewundernden oder einführenden Identifikation anregen. Der *Auxesis* dienen

¹ Velleius Paterculus ist nicht benutzt: R. HELM 1955, 92 f.

² A. KLOTZ 1942.

³ M. FLECK 1974.

⁴ G. MASLAKOV 1984, bes. 461–478.

⁵ R. HONSTETTER 1977; zur rhetorischen Definition von *exemplum*: Rhet. Her. 4, 44, 62; Cic. *inv.* 1, 49; Lit. bei MASLAKOV 1984, 439, Anm. 5.

⁶ R. GUERRINI 1981, 11–28.

die Mittel des Pathos; denkbare Handlungsalternativen oder Erwartungen der bei dem Geschehen Anwesenden können einen kontrastierenden Hintergrund bilden, vor dem die Handlung noch überraschender wirkt (z. B. 4, 1, 8)².

Vor Valerius dominiert die kasuistische Deutung des *exemplum* in der forensischen Rhetorik, nach ihm folgt die Kaiserzeit mit der stereotypen Verwendung der *exempla*³.

Im Unterschied zu früheren rhetorischen Repertorien scheint erst Valerius sein Sammelwerk zur fortlaufenden Lektüre für verwöhnte Leser bestimmt zu haben. Innerhalb der einzelnen Kapitel achtet der Autor auf *varietas*, er kennt dabei die Staffellung in auf- oder absteigender Reihung (hinsichtlich der *admiratio*)⁴. Literarisch anspruchsvoll ist auch die Verwendung sallustischer Bauelemente, wie sich an Vorreden (*praef.* 1, 2, 8, 7), kommentierenden Bemerkungen des Autors und am Aufbau ganzer Kapitel (9, 1) zeigen läßt⁵. Erzählungen werden überleitend miteinander verglichen. Die Übergangstechnik erinnert z. T. an die Verfahrensweisen Ovids in den *Metamorphosen*⁶: Symptome einer Literarisierung von Handbüchern – laufen sie doch dem praktischen Zweck der Benutzung und des Nachschlagens zuwider.

Überhaupt bezweckt die literarische Ausgestaltung mehr als bloße *delectatio* oder *voluptas*: Sie will *admiratio* hervorrufen. Valerius Maximus ist ein Vorläufer der zweiten Sophistik.

So besteht zwischen der bescheidenen Ankündigung (nur Material bereitstellen zu wollen) und der literarischen Ausführung ein Kontrast.

Sprache und Stil⁷

Nepotian⁸ beanstandet an unserem Autor die Breite, das Übermaß an Sentenzen, den Wortschwall. (Daher will er ihn verkürzen). Für E. NORDEN gehört Valerius in die »Reihe der durch ihre Unnatur bis zur Verzweiflung unerträglichen Schriftsteller in lateinischer Sprache«⁹. So trifft auf Valerius zu, was der ältere Seneca (*contr.* 9, *praef.* 1) vom »modernen« Redner sagt: *cupit enim se approbare, non causam;*

¹ Cic. *Brut.* 42 *Concessum est rhetoribus ementiri in historiis, ut aliquid dicere possint argutius; de orat.* 2, 241 *sive habeas vere, quod narrare possis, quod tamen est mendaciunculis aspergendum, sive fingas.*

² R. HONSTETTER 1977, 72 f.

³ R. HONSTETTER 1977, 200.

⁴ R. HONSTETTER 1977, 66.

⁵ R. GUERRINI 1981, 29–60.

⁶ Richtig R. HELM 1955, 95–97.

⁷ R. HELM 1955, 98–100 mit Lit.

⁸ Nepotian. 1 *praef.* (p. 592 KEMPF): *igitur de Valerio Maximo mecum sentis opera eius utilia esse, si sint brevia: digna enim cognitione componit, sed colligenda producit, dum se ostentat sententiis, locis iactat, fundit excessibus, et eo fortasse sit paucioribus notus, quod legentium aviditati mora ipsa fastidio est. Recidam itaque ...*

⁹ *Kunstprosa* 1, 303; vgl. Erasmus bei NORDEN ebd. 2, 596 f., Anm. 3: *Valerius Afro potius quam Italo similis.*

ähnlich Nepotian. *praef.*: *se ostentat sententiis, locis iactat, fundit excessibus*. Hierher gehören Antithesen, Sentenzen, Personifikationen, Apostrophen, rhetorische Fragen, Ausrufe, Abstraktionen, manchmal auch gesuchte Wortspiele (6, 3, 1 a; 8, 7, ext. 11).

Der Wortschatz der deutenden Passagen des Valerius Maximus ist gewählter als derjenige der eigentlichen Erzählung¹; hieraus geht eindeutig hervor, daß Valerius die von der Rhetorik für die *narratio* geforderte Schlichtheit zu respektieren weiß. Sein sonstiger blütenreicher Stil beruht weder auf *Africitas* noch auf Unnatur, sondern entspricht – ganz im Einklang mit antiker Theorie – dem »epideiktischen« Charakter des Werkes.

Die Bedeutung des Valerius für die Geschichte des deklamatorischen Stils ist groß; sie ist durchaus derjenigen des älteren Seneca zu vergleichen².

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Der Kaiser ersetzt für Valerius Maximus die Muse der alten Dichter – dies erinnert an eine Tradition, die wir am Anfang der *Georgica* Vergils und dann auch bei Manilius (1, 7–10), Germanicus (1–16), Lucan (1, 45–66) und Statius (*Theb.* 1, 22–31) fassen können. Die Inspirationstopik ist angesichts der unten vermuteten Nähe zu den Reformideen des Kaisers vielleicht sogar sachlich gerechtfertigt.

Der Zweck seiner Schriftstellerei ist nicht nur, wie man heute meist annimmt, Hilfeleistung für den Rhetor. Vielmehr erklärt Valerius in der Praefatio ausdrücklich: *ut documenta sumere volentibus longae inquisitionis labor absit*. In der Tat spricht die breite Rezeption seines Schaffens für diese umfassendere Absicht.

Gedankenwelt II

Die historische Zuverlässigkeit des Valerius ist mangelhaft, in einzelnen Fällen freilich größer als erwartet. So zeichnet er (zum Teil in Übereinstimmung mit Cicero) ein unparteiisches Bild des Marius³.

Das Werk dient zwar auch rhetorischen und patriotischen Zwecken, aber das Moralistische überwiegt⁴. Valerius kündigt an, er wolle *facta simul ac dicta memoratu digna* sammeln, um denen, die Belege suchen, die Mühe langer Nachforschung zu ersparen. In dieser ersten Ankündigung des Themas kommt das vielstrapazierte Wort *exemplum* nicht vor, sehr wohl aber später (z. B. 7, 1). Valerius will in erster Linie die Tugenden und Laster der Menschen *beschreiben* und deuten. Als »Moralist« im französischen Sinne des Wortes entwirft er ein Weltpanorama in Beispielen.

¹ R. COMBÈS, in *Gnomon* 55, 1983, 317 f.

² B. W. SINCLAIR 1980.

³ T. F. CARNEY, « The Picture of Marius in Valerius Maximus », in *RhM* 105, 1962, 289–337.

⁴ M. L. PALADINI 1957.

Die Reihenfolge der Pflichten¹ entspricht dabei einem herkömmlichen Schema (Pflichten gegenüber Göttern vor denen gegenüber Menschen), das sich z. B. bei Hierokles von Alexandria findet. Die Trennung der Pflichten- (Buch 1–2) von der Tugendlehre (Buch 3 ff.) hat spätstoische Wurzeln². Auch die Diatribe ist zu nennen; lehrt sie doch durch Beispiele.

In der *praefatio* läßt sich Valerius Maximus von Kaiser Tiberius inspirieren, da dieser die Tugenden, von denen hier die Rede sei, fördere. In der Tat berühren sich die *exempla* mit den Reformbestrebungen des Tiberius. Die Auswahl erfolgt im Hinblick auf die Bedürfnisse der Gegenwart³. An Gesetze des Tiberius erinnert die Kritik am Luxus (2, 9, 4; 4, 3, 7; 4, 3, 11; Luxusgesetze des Tiberius 16 n. Chr.)⁴, und am Wucher (4, 8, 3); auch das Kapitel 6, 1 hat besondere Aktualität (Sittengesetze)⁵. In 4, 1, 10 spiegelt Valerius Maximus den Verzicht des Tiberius auf Expansionspolitik wider. An der belehrenden Absicht – *prodesse* und *delectare* zu verbinden – ist nicht zu zweifeln.

Die römischen Werte befinden sich unter Tiberius, dem Traditionalisten, in einer Phase der Erstarrung. So rühmt Valerius den *rusticus rigor* des Marius (2, 2, 3) und beobachtet, daß im Hause des sparsamen Curio und seines verschwenderischen Sohnes zwei Epochen koexistieren: *eodem tempore et in isdem penetibus duo saecula habitaverunt, frugalissimum alterum, alterum nequissimum* (9, 1, 6).

Um so bedeutsamer sind die Ansätze zu einer positiven Würdigung auch der Gegenwart, die nicht nur als eine Zeit des Niedergangs erscheint. Unser Autor weiß die Ruhe zu schätzen, die ihm seine Epoche bietet⁶. Zwar steht für ihn die moralische Überlegenheit seines Volkes fest⁷, doch weiß er andererseits – wie Cornelius Nepos – die Bedeutung griechischer Kultur und Humanität positiv zu würdigen. Eine Vorzugsstellung räumt Valerius der Bildung ein; bei den *sapienter dicta aut facta* überwiegen sogar einmal die griechischen Beispiele. Ein Muster der *industria* liefert ausgerechnet der Schauspieler Roscius (8, 7). Überhaupt vertritt Valerius damals »moderne« Werte wie *humanitas* (5, 1) und *clementia*. Wenn er zur *puđicitia* anmerkt, sie sei auch bei den Matronen der alten Zeit nicht *tristis et horrida* gewesen, sondern *honesto comitatis genere temperata* (2, 1, 5), scheint er dem faktischen Wandel der Auffassungen indirekt Rechnung zu tragen. Wenn unser Autor es für nötig hält, für die altrömische *severitas* eine Begründung zu geben (6, 3), so geht daraus hervor, daß sich die Moralvorstellungen gewandelt haben.

Ja noch mehr: Valerius erkennt den Widerspruch auch im Wesen des Einzelnen (*duos in uno homine Sullas fuisse* 6, 9, 6). In solchen Fällen kann der »rhetorischen« Formulierung durchaus sacherhellende Funktion zukommen.

¹ R. HONSTETTER 1977, 50.

² Ebd. 49.

³ Ebd. 200.

⁴ Ebd. 78 f.

⁵ Ebd. 80.

⁶ 8, 13 *praef.*: *tranquillitatemque saeculi nostri, qua nulla umquam beatior fuit.*

⁷ 6, 3 *ext.* 4; 8, 15 *ext.* 1; 9, 6 *ext.* 1.

Unser Autor setzt die Beispiele nicht absolut, sondern unterzieht sie einer moralisch-kasuistischen Betrachtung¹. So werden die Schranken einer Norm abgesteckt: Selbstvertrauen gegen Unverfrorenheit (3, 7, 11), Größe und Grenzen der *libertas* (6, 2), Schlauheit in Wort und Tat zwischen Tugend und Laster. In den Kapiteln 5, 7 bis 5, 9 dürfte im Hintergrund der *indulgentia*- und *severitas*-Problematik der Gedanke der *moderatio* stehen².

Doch sollte man die innere Geschlossenheit des Werkes nicht überschätzen. In manchen Fällen engt Valerius aber auch die Interpretationsmöglichkeiten ein und konfrontiert uns mit einer einseitigen Beurteilung³. Ohne sich auf »moralische« Beispiele zu beschränken, schildert er auch Dinge, die auf Beobachtung menschlicher Verhältnisse beruhen, z. B. Ähnlichkeit zwischen Personen (9, 14). Er ist ein »Moralist« im umfassenden Sinne des Wortes, ein Diagnostiker menschlicher Existenz.

Im Zeichen der *varietas* lockert Valerius Römisches durch Ausländisches auf (1,6 *ext.* 1; 2,10, *ext.* 1). In entspannter Laune berichtet, dienen die auswärtigen Beispiele der Erholung (6,9, *ext.* 1; 3, 8, *ext.* 1 *sed satietas modo vitanda est*). Die psychologische Anordnung des Stoffes zeigt, daß Valerius die Lehren der Rhetorik in sich aufgenommen hat und sich auf seine Leser einzustellen weiß: Psychagogie als Fortsetzung der Dichtung in einem anderen Medium. Wie Ovid ein Kaleidoskop des Mythos, so schafft Valerius ein solches des »historischen« Menschenlebens⁴.

Überlieferung

Die wichtigsten der zahlreichen Handschriften⁵ sind der Codex Bernensis 366 (korrigiert von Lupus von Ferrières) und der Laurentianus Ashburnhamensis 1899. Beide Handschriften stammen aus dem 9. Jh. und gehen auf ein- und dieselbe Quelle zurück. Die Epitomatoren dienen (als indirekte Überlieferung) ebenfalls der Textherstellung; vor allem füllen sie die in allen Handschriften klaffende Lücke (1, 1 *ext.* 5 bis 1, 4 *ext.* 1).

Fortwirken

Valerius Maximus wird im Altertum mehr benutzt als zitiert. Plinius der Ältere nennt ihn als Quelle für die Bücher 7 und 33. Auch Gellius (12, 7), der Verfasser

¹ R. HONSTETTER 1977, 84.

² Ebd. 98.

³ G. MASLAKOV 1984, 482.

⁴ Es ist reichlich übertrieben, die Beispielsammlung des Valerius Maximus für den »adäquatesten Ausdruck des römischen Geschichtsbewußtseins« zu halten (H. DREXLER, »Die moralische Geschichtsauffassung der Römer«, in *Gymnasium* 61, 1954, 168–190, bes. 173).

⁵ Liste der Handschriften von D. M. SCHULLIAN 1960. Die Dissertation von C. J. CARTER (Cambridge) über die handschriftliche Überlieferung des Valerius Maximus ist leider ungedruckt.

des unechten vierten Fronto-Buches und Laktanz (um 300) kennen ihn. In der Spätantike stellen Iulius Paris und Nepotian Kurzfassungen her.

Im Mittelalter ist das Werk des Valerius Maximus eines der verbreitetsten Bücher. Eine Handschrift, die der karolingische Humanist Lupus von Ferrières († nach 862) eigenhändig korrigierte, ist erhalten. Sein Schüler Heiric von Auxerre († um 876) macht Auszüge daraus. Dessen Schüler Remigius († um 908) fertigt einen Index zu Valerius an. William von Malmesbury († um 1142) erwähnt ihn im Vorwort seines *Polyhistor*; Iohannes von Salisbury († 1180), der ihn oft im *Policraticus*, dem Lehrbuch der Politik, zitiert, dürfte für die Textfassung verantwortlich sein, die seit dem späten 12. Jh. in Nordeuropa verbreitet ist. Williams *Gesta Regum* und *Gesta Pontificum* erinnern nicht nur an Sueton, sondern auch an Valerius. Dieser ist eine Hauptquelle für Vinzenz von Beauvais († um 1264; *Speculum Maius*). Der früheste Kommentar zu Valerius Maximus stammt von dem Freund und Berater Petrarca, Dionigi da Borgo San Sepolcro¹, einem einflußreichen Vorläufer der Renaissance.

In der Renaissance werden die Handschriften, Kommentare und Auszüge noch zahlreicher. Petrarca († 1374) stellt Valerius an die Spitze seiner Lieblingshistoriker und benutzt ihn in *De viris illustribus*; schon im 14. Jh. wird Valerius ins Deutsche, Französische, Katalanische übersetzt.

Früh und zahlreich sind die Inkunabeln – angefangen mit Mentelin (Argentorati 1470) und Peter Schoyffer (Moguntiaci 1471). Noch im 16. Jh. gehört Valerius in Oxford am Corpus Christi College zum täglichen Brot der Anfänger. Unter den Herausgebern des Valerius Maximus finden sich so bekannte Namen wie Aldus Manutius (Venetiis 1534), Pighius (Antwerpen 1567) und (in einer späteren Pighius-Edition) Iustus Lipsius (1585 u. ö.).

Während der gesamten Renaissance ist Valerius Maximus eine der wichtigsten Quellen für das Bild der Antike. In Perugia sind die berühmten von Perugino († 1523) ausgeführten Fresken des Collegio del Cambio durch unseren Autor ange-regt; auch lösen sich dort, wie bei ihm, römische und ausländische Personen im Verhältnis 2: 1 ab. Und dieses Meisterwerk ist kein Einzelfall².

Bis in die Mitte des 17. Jh. dauert seine Popularität an; Montaigne († 1592) liest ihn noch eifrig. Dann wird er durch die wiederentdeckten Klassiker – Cicero, Livius und besonders die Griechen – entthront.

Dem Historiker liefert Valerius – natürlich ohne Kritik – eine Fülle sonst unbekannter Nachrichten. Daher kann er trotz seiner bekannten Schwächen sogar als Geschichtsquelle nicht ganz vernachlässigt werden.

Valerius Maximus ist weder Literat noch historischer Kritiker noch Philosoph. Er ist zwar Rhetor, doch geht es ihm nicht nur um eine Materialsammlung für Redner, sondern er versucht, die Geschichte in Augenblicksbilder aufzulösen, die gestatten, die menschliche Natur in ihren Vorzügen und Fehlern zu studieren. Als

¹ J. W. LARKIN 1967.

² R. GUERRINI 1981, 61–136 (mit 30 Abbildungen).

»Moralist« entrollt er ein breites Panorama der Menschheit. Er beachtet nicht nur Römer, sondern auch Auswärtige, er spricht auch von Tugenden der Sklaven (6, 8), Frauen (6, 7, 3; 6, 1 *ext.* 1; 5, 1, *ext.* 2), Kinder (3, 1, 2; 3, 1 *ext.* 1). So verleiht er dem Exemplum selbständigen literarischen Rang und gestaltet ein Sammelwerk, das in seiner vorgetäuschten Geschlossenheit technisch an Ovids *Metamorphosen* erinnert. Der »epideiktische« Stil des Valerius Maximus weist in seiner unklassischen Fülle auf das 2. Jh. voraus. Es fehlt an modernen Kommentaren und Übersetzungen. Valerius Maximus bleibt zu entdecken.

Ausgaben: MENTELIN, Argentorati 1470. ★ C. KEMPF (mit den Epitomae des Paris und des Ianuarius Nepotianus), Lipsiae 1854, ²1888, Ndr. 1982. ★ C. HALM (mit Paris und Nepotian), Lipsiae 1865. ★ R. FARANDA (TUA, mit Paris und Nepotian), Torino 1971; Ndr. 1976. ★ R. COMBÈS (TÜ), 2 Bde., Paris 1995; 1997. ★ J. BRISCOE (T), 2 Bde., Stuttgart 1998. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY (TUA), 2 Bde., Cambridge, Mass. 2000. ★ *Buch 1:* D. WARDLE (ÜK), Oxford 1998. ★ *Buch 2:* ★ A. THEMANN-STEINKE (K) Trier 2008. ★★ *Lexikon:* E. OTÓN SOBRINO, *Léxico de Valerio Máximo*, 4 Bde., Madrid 1977-1991. ★★ *Bibl.:* s. den Sammelband von J.-M. DAVID und die zitierten modernen Monographien.

W. M. BLOOMER, *Valerius Maximus and the Rhetoric of the New Nobility*, Chapel Hill 1992. ★ E. BOLAFFI, « Tre storiografi latini del I secolo d. C. (Velleio Patercolo, Valerio Massimo, Curzio Rufo) », in *GIF* 13, 1960, 336-345, bes. 341-344. ★ C. BOSCH, *Zwei Hauptquellen des Valerius Maximus. Ein Beitrag zur Erforschung der Literatur der historischen Exempla*, Diss. Heidelberg 1925; Stuttgart 1929. ★ C. J. CARTER, « Valerius Maximus », in T. A. DOREY, Hg., *Empire and Aftermath, Silver Latin II*, London-Boston 1975, 26-56. ★ E. CIZEK, « Une polémique. Tacite par rapport à Velleius Paterculus et à Valère-Maxime. Le contexte », in *StudClas* 52-54, 2006-2008, 139-151. ★ G. COMES, *Valerio Massimo*, Roma 1950. ★ J.-M. DAVID, Hg., *Valeurs et mémoire à Rome: Valère Maxime ou la Vertu recomposée*, Paris 1998. ★ M. FLECK, *Untersuchungen zu den Exempla des Valerius Maximus*, Diss. Marburg 1974. ★ M. GALDI, *L'epitome nella letteratura latina*, Napoli 1922. ★ K. GRIES, « Valerius—Maximus an Minimus », in *CJ* 52, 1956, 335-340. ★ R. GUERRINI, *Studi su Valerio Massimo (con un capitolo sulla fortuna nell'iconografia umanistica)*, Pisa 1981. ★ R. HELM, « Valerius Maximus », in *RE* 8 A 1, 1955, 90-116. ★ R. HONSTETTER, *Exemplum zwischen Rhetorik und Literatur. Zur gattungsgeschichtlichen Sonderstellung von Valerius Maximus und Augustinus*, Diss. Konstanz 1977. ★ A. KLOTZ, *Studien zu Valerius Maximus und den Exempla* (= *SBAW* 1942, 5). ★ H. KRASSER, « Sine ullis imaginibus nobilem animam! Valerius Maximus und das Rom der neuen Werte », in A. HALTENHOFF, A. HEIL, H. MUTSCHLER, Hg., *Römische Werte und römische Literatur im frühen Prinzipat*, Berlin 2011, 233-251. ★ A. LA PENNA, « Mobilità dei modelli etici e relativismo dei valori: Da Cornelio Nepote a Valerio Massimo e alla *Laus Pisonis* », in A. GIARDINA, A. SCHIAVONE, Hg., *Società romana e produzione schiavistica: modelli etici, diritto e trasformazioni sociali*, Roma 1981, 183-206, bes. 193-198. ★ J. W. LARKIN, *A Critical Edition of the First Book of the Commentary of Dionigi da Borgo San Sepolcro on the Facta et Dicta Memorabilia Urbis Romae of Valerius Maximus*, Diss. Fordham Univ. 1967, Referat in *DA* 28, 1968, 4151 A. ★ U. LUCARELLI, *Exemplarische Vergangenheit. Valerius Maximus und die Konstruktion des sozialen Raumes in der frühen Kaiserzeit*, Göttingen 2007. ★ G. MASLAKOV, « Valerius Maximus and Roman Historiography. A Study of the *Exempla* Tradition », in *ANRW* 2, 32, 1, 1984, 437-496. ★ H.-F. MUELLER, *Roman Religion in*

Valerius Maximus, London 2002. ★ M. L. PALADINI, « Rapporti tra Velleio Patercolo e Valerio Massimo », in *Latomus* 16, 1957, 232–251. ★ *Rhétorique et histoire. L'exemplum et le modèle de comportement dans le discours antique et médiéval. Table ronde organisée par l'École française de Rome* (1979), Paris 1980. ★ A. PERRUCCIO, « Note sulla moderatio di Scipione Emiliano in Valerio Massimo », in *A&R* n.s. 50, 2005, 49–66. ★ D. ROHRBACHER, « Ammianus Marcellinus and Valerius Maximus », in *Ancient History Bulletin* 19, 2005, 20–30. ★ F. RÖMER, « Ein Glanzstück römischer Memorabilienliteratur (Val. Max. 2. 6. 8) », in *WHB* 31, 1989, 52–65. ★ D. M. SCHULLIAN, « A Preliminary List of Manuscripts of Valerius Maximus », in *Studies in Honor of B. L. Ullman*, Saint Louis 1960, 81–95. ★ B. W. SINCLAIR, *Valerius Maximus and the Evolution of Silver Latin*, Diss. Univ. of Cincinnati 1980, Referat in *DA* 41, 1981, 3096 A. ★ B. W. SINCLAIR, « Declamatory *Sententiae* in Valerius Maximus », in *Prometheus* 10, 1984, 141–146. ★ C. SKIDMORE, *Practical Ethics for Roman Gentlemen. The Work of Valerius Maximus*, Exeter 1996. ★ D. WARDLE, « Valerius Maximus and the End of the First Punic War », in *Latomus* 64, 2005, 377–384. ★ A. WEILEDER, *Valerius Maximus: Spiegel kaiserlicher Selbstdarstellung*, München 1998.

CURTIVS RUFUS

Leben, Datierung

Die Vorschläge zur Datierung des Q. Curtius Rufus bewegen sich von Augustus bis Theodosius; am verbreitetsten ist der Ansatz unter Claudius, am wahrscheinlichsten der unter Vespasian¹. Der eindrucksvolle Vergleich des Kaisers mit der Sonne, die aus Nacht und Nebel hervorbricht (10, 9, 1–6), entzieht sich als rhetorischer Topos (Menander, *rhet. Gr.* 3, 378 Sp.) einer historischen Fixierung², doch da Vespasian aus dem Orient nach Rom zog, lag der Gedanke an einen ›Aufgang‹ besonders nahe (Plin. *nat.* 33, 41; vgl. auch Suet. *Vesp.* 5, 7). Spezifisch ist jedoch der Bezug auf die Bürgerkriege an der Curtius-Stelle, der nur auf das Vierkaiserjahr paßt. Die Diadochenkämpfe beschwört übrigens auch Plutarch am Anfang der Galbavita in verwandtem Zusammenhang. Tacitus verwendet die bei Curtius (10, 9) belegte Vorstellung des kopflosen Körpers in der Galbarede (*hist.* 1, 16, 1), und er nennt das Vierkaiserjahr *rei publicae prope supremum* (*hist.* 1, 11, 3; vgl. Curt. *ebd.*). Auf Vespasian deutet auch die Erwähnung einer neuen Dynastie (*domus*) hin.

¹ Datierung unter Augustus: D. KORZENIEWSKI 1959; unter Claudius: J. MÜTZEL, Ausg. 1841, Vorrede S. XLVII–LXXXVII und zahlreiche Nachfolger, darunter die meisten Literaturgeschichten; zuletzt H. BÖDEFELD 1982; unter Nero: R. VERDIÈRE 1966; unter Galba: R. D. MILNS 1966; unter Vespasian: J. STROUX 1929; LEEMAN, *Orationis Ratio* 468, Anm. 77; H. U. INSTINSKY 1962; G. SCHEDA 1969; U. VOGEL-WEIDEMANN 1970 und 1974; H. GRASSL 1974; A. GRILLI 1976; I. BORZSÁK 1978; J. FUGMANN 1995 (›flavische Zeit‹); unter Traian: A. RÜEGG 1906; unter Septimius Severus: F. ALTHEIM 1948; unter Alexander Severus: E. GRISET 1964; weiteres referieren D. KORZENIEWSKI 1959; H. BÖDEFELD 1982; J. FUGMANN 1995.

² Daher ist Sen. *cons. Polyb.* (= *dial.* 12) 13 für eine Datierung unter Claudius ohne Beweiskraft. Der Bezug von *caliganti* (Curt. 10, 9, 4) auf Caligula scheidet wegen der Quantitätsunterschiede aus; auch nannte man diesen Kaiser im Allgemeinen Gaius.

Der Friede (vgl. auch 4, 4, 21) galt als sein besonderes Geschenk an die Römer; vespasianische Münzlegenden zur *securitas und felicitas* berühren sich mit Curtius 10, 9. Mit Curtius' Wortlaut eng verwandt ist die Würdigung von Vespasians Amtsantritt bei Orosius (7, 9, 1): *turbida tyrannorum tempestate discussatranquilla sub Vespasiano duce serenitas rediit*. Implizit wäre dann der Tod Neros mit demjenigen Alexanders verglichen¹. Es ist nicht auszuschließen, daß Curtius sein Werk schon unter Nero begann und unter Vespasian vollendete. Der klassizistische Stil fügt sich besonders gut in die flavische Zeit ein. Auch die sprachliche Nähe zu Plinius und Tacitus weist in diese Richtung. Ganz unsicher ist hingegen die Identifikation mit Curtius Rufus, Proconsul in Afrika (Tac. *ann.* 11, 20 f.; Plin. *epist.* 7, 27) oder mit dem Rhetor Q. Curtius Rufus (Suet. *rhet.* 33). Immerhin würden die klangvolle Schreibart und die militärische Unkenntnis des Autors einem Rhetor wohl anstehen.

Die kritische Haltung gegenüber dem Helden beruht auf einem römischen Standpunkt. Das Publikum des Curtius hat noch gewisse Reste von Vorbehalten gegenüber Griechentum und Königtum. Im 2. Jh. wird dies anders: Man denke an Plutarch und Arrian.

Werkübersicht

Von seinem Werk *Historiae Alexandri Magni regis Macedonum* in zehn Büchern fehlen die ersten beiden, der Anfang des dritten, das Ende des fünften, der Anfang des sechsten und Teile des zehnten Buches. Überblicken wir nun die Bücher 3–10!

3 Alexander zerhaut den Gordischen Knoten, erkrankt nach dem Bad im Illossos, wird geheilt und siegt über Dareios in der Schlacht bei Issos (333).

4 Alexander zerstört Tyros und erobert Gaza (332). Er gründet Alexandria und besiegt Dareios bei Arbela (331).

5 Alexander in Babylon (331) und Persepolis. Dareios von seinen eigenen Leuten verraten (330).

6 Der Makedone Antipater besiegt den Spartanerkönig Agis bei Megalopolis (331). Alexander schwelgt in Parthiene, nimmt Artabazus freundlich auf, lenkt seine unzufriedenen Krieger durch Feldzüge ab und läßt Parmenios Sohn Philotas als Verschwörer steinigen (330).

7 Nach Bestrafung oder Begnadigung weiterer Verschwörer marschiert Alexander über den Kaukasus und gelangt nach Bactra (330). Er überschreitet den Oxus und den Tanais, siegt über die Skythen und bestraft Bessus (329) und Arimazes (328).

8 Nach weiteren Siegen heiratet Alexander Roxane; er läßt den aufrechten Philosophen Kallisthenes und den Verschwörer Hermolaus töten (327). Dann marschiert er in Indien ein (327) und besiegt Porus (326).

9 Der Siegeszug durch Indien ist getrübt durch Erschöpfung der Soldaten, Verwundung des Königs, Hunger und Pest (326–325).

10 Nearchos und Onesikritos erforschen die Ozeanküste (325). Alexander läßt den unschuldigen Orsines hinrichten, erstickt eine Meuterei der Makedonen und vertraut sich

¹ Man vergleiche auch Curt. 5, 7, 4 (Alexander zündet Persepolis an) und Tac. *ann.* 15, 38 f. (Brand Roms).

dem Schutz persischer Soldaten an (324). Krankheit und Tod des Königs; Streit um die Nachfolge (323).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Arrian, der unter den Antoninen schreibt, also nach unserer Datierung nicht Quelle des Curtius sein kann, stimmt in vielen Punkten mit unserem Autor überein. Gemeinsame Quellen sind Ptolemaios (367/6–283 v. Chr.; erwähnt von Curtius 9, 5, 21) und Aristobulos (ein Vertrauter Alexanders). Diese Tradition ist alexanderfreundlich, sie beschönigt oder unterdrückt belastendes Material. Curtius hingegen arbeitet auch die negativen Seiten heraus und übt – im Stil der römischen Geschichtsschreibung (und der Rhetorenschule) – moralisierend Kritik an Alexander.

Eine andere Klasse von Quellen ist durch Diodor und Iustin repräsentiert (der Pompeius Trogus wiedergibt). Curtius und Iustin berühren sich eng. Innerhalb dieser Gruppe gehen Übereinstimmungen zwischen Curtius und Diodor auf Kleitarchos zurück (den Curt. 9, 8, 15 erwähnt); wenn gelegentlich Trogus und Curtius gegen Diodor stehen, so folgen sie Timagenes (1. Jh. v. Chr.). Besonders in den letzten sechs Büchern des Curtius, für die der 327 hingerichtete Hofhistoriker Kallisthenes ausfällt, ist Kleitarchs Einfluß stark, der überhaupt die Vulgata der Alexandergeschichte bestimmt. Die Kritik Iustins an dem Heros hält sich freilich in Grenzen, es fehlt das Motiv »erfolgreiche Tollkühnheit«. Auch im Vergleich mit diesen Autoren scheint Curtius selbständig die Schatten des Alexanderbildes verstärkt zu haben. Die Rekonstruktion eines »alexanderfeindlichen« Anonymus, der aus den bloßen Tatsachen das Bild eines Königs zeichnet, der allmählich zum Tyrannen entartet, ist verlockend; sie würde den Quellenwert des Curtius steigern.

Übereinstimmungen zwischen Curtius und Plutarch, der nicht Kleitarch, sondern ältere Gewährsmänner benützt, beweisen, daß auch bei Curtius älteres Material vorliegen kann.

Man kann die *Historiae Alexandri Magni* der »tragischen Geschichtsschreibung« zurechnen bzw. als historischen Roman bezeichnen. Zum Historiker-Handwerk gehört die Kritik an den Vorgängern: 9, 5, 21 *tanta componentium vetusta rerum monimenta vel securitas vel ... credulitas fuit* (vgl. Thuk. 1, 20). Oder auch das Gegenteil: 9, 1, 34 *equidem plura transcribo quam credo* (vgl. auch 10, 10, 12). Wie gerade das letzte Zitat erkennen läßt, zählen Herodot und Livius zu den Vorbildern des Curtius. Auch sonst stimmen viele Einzelheiten der historischen Darstellung und Beurteilung mit Livius überein. So wird der Alexander des Curtius romanisiert, wie es Iason bei Valerius Flaccus widerfährt.

Homer und Herodot sind gegenwärtig – ob unmittelbar oder durch eine Zwischenquelle wie Kleitarch, ist im Einzelfall schwer zu entscheiden. Spuren Vergils finden sich im Wortschatz (s. Sprache und Stil). Der Nachweis literarischer Motivübernahmen wird dadurch erschwert, daß Elemente, die zunächst vergilisch

scheinen, aus der Wirklichkeit des Orients oder aus literarischer Alexandertradition oder aus der Rhetorenschule stammen können.

Seneca (*nat.* 3 *praef.* 5) und Lucan (10, 21) halten Alexander für einen Räuber großen Stils (vgl. Cic. *rep.* 3, 24; Curt. 8, 7, 19). Hier fließen hellenistisch-philosophische Alexanderkritik und römischer Tyrannenhaß zusammen. Für die Beliebtheit der Alexanderthematik in der Rhetorenschule genügt es, an Seneca den Älteren zu erinnern (*contr.* 7, 7, 19; *suas.* 1 und 4). Curtius steht in der Tradition der lateinischen Rhetoren. Schon der von Curtius bewunderte Livius hat Alexander eine lange, stark rhetorisch gefärbte Tirade in kritischem Ton gewidmet (Liv. 9, 17–19). Auf den verderblichen Einfluß der Fortuna auf Alexanders Charakter hatte bereits Cicero hingewiesen (*Att.* 13, 28, 3; *Tusc.* 3, 21), ob im Anschluß an ein »peripatetisches« Alexanderbild, ist umstritten. Auch als Redner ist Cicero gegenwärtig, vgl. das betonte *quousque* 10, 4, 1¹.

Literarische Technik

Curtius Rufus versteht es, seine Erzählungen eindrucksvoll aufzubauen. In jedem Buch werden wichtige Episoden auf Kosten der übrigen Ereignisse herausgearbeitet, manchmal in hochdramatischen Szenen. Die künstlerische Reihenfolge hat oft den Vorrang vor der historischen. Literarisch bedingte Abweichungen lassen sich durch den Vergleich mit Diodor nachweisen. Das Psychologische wird in sprechenden Gesten eingefangen. Vor allem aber gewinnt Curtius den Szenen malerische und pathetische Wirkungen ab. Die Landschaft wird als idyllischer Schauplatz oder als wildromantisches Hindernis in die Handlung einbezogen. Dabei spielt auch – von vielen Römern unbeachtet – Exotisches die gebührende Rolle, etwa das Geheimnisvolle der großen Wälder (6, 5, 13 f.; 9, 1, 9 f.). Der Prozeß des Philotas oder die Ermordung des Clitus halten den Leser in Atem. Keine der Schlachtenbeschreibungen gleicht der anderen².

Wie in der tragischen Geschichtsschreibung und im römischen Epos werden die Buchschlüsse stark akzentuiert; äußerlich bilden die dort dargestellten Ereignisse eine aufsteigende, moralisch eine fallende Linie. Buch 5 schließt mit dem Ende des Dareios, Buch 10 mit dem Alexanders. Die beiden Werkhälften werden am Anfang von Buch 6 charakterisiert: *Quem arma Persarum non fregerant, vitia vicerunt* (6, 2, 1).

Allgemein verdankt Curtius der hellenistischen Historiographie (Kallisthenes, Kleitarchos, Aristobulos) die Freude am Pathetischen. Auch formale Mittel entlehnt er dort: Im Einklang mit der historiographischen Technik des Hellenismus schiebt Curtius nach dem Bericht vom Tode Alexanders und vor dem Schluß, der das Leichenbegängnis darstellt, Abschnitte über die Trauer und eine zusammenfas-

¹ Zu den Berührungen mit Horaz vgl. S. ALESSANDRINI, « *L'imitatio Alexandri* augustea e i rapporti fra Orazio e Curzio Rufo », in *SCO* 18, 1969, 194–210; Parallelen zu Tacitus s. Fortwirken.

² Issos 3, 9; Gaugamela 4, 12.

sende Würdigung des Verstorbenen ein (10, 5, 26–37)¹. Vor allem aber wagt er auch einen Vorblick auf die Streitigkeiten um die Nachfolge und die bevorstehende Aufteilung des Reiches.

Solche Techniken sind zum Teil dem Epos abgelauscht, Vergil darf man hier nicht vergessen. Manche Szenenfolgen lassen sich wie Akte eines Schauspiels gliedern. Die Tragödie bzw. die an ihr orientierte Geschichtsschreibung wirken hier herein.

Auf dem Höhepunkt wird auch ein Bezug auf die eigene Zeit laut (10, 9), eine Äußerung, die bei dem Klassizisten Curtius Seltenheitswert besitzt.

Die Reden werden selbständig nach den Gesetzen der Rhetorik entwickelt; dabei ist ebenfalls eine große Variationsbreite zu beobachten. Bei der literarischen Ausgestaltung stehen Herodot, Sallust, Livius und Vergil Pate. Bei den Redenpaaren (z. B. 5, 5, 10–16; 8, 5, 14–20) sind Stildifferenzen festzustellen, die der Charakteristik der Sprecher dienen.

Sprache und Stil

Sprache und Stil² sind von fast klassischer Reinheit und Eleganz. Sie sind an Titus Livius geschult, mit dem Curtius drei Viertel seines Wortschatzes gemeinsam hat. Vergilianisch ist die besondere Verwendung von Vokabeln wie *arietare*, *debellare*, *dedignari*, *interritus*, *protendere*, *canities* (»graues Haar«), *carbasus* (»Leinengewand«). Dadurch verleiht Curtius seiner Erzählung in unauffälliger Weise epische Würde. Auch liebt es Curtius, Abstrakta und Konkreta zu personifizieren. Die Wörter *bacchabundus*, *equitabilis*, *perarmatus*, *resudare*, *subdeficiens* finden sich nur bei Schriftstellern nach Claudius und Nero. Der Ausdruck *insociabile regnum* (10, 9, 1) erscheint nur bei Curtius und Tacitus (*ann.* 13, 17, 1); beide Autoren sagen *regnum* statt *principatus*. Überhaupt besteht eine Nähe zu Tacitus, Plinius und Florus. Auch aus diesem Grunde ist die Datierung in vespasianische Zeit wahrscheinlicher als in claudische. Das Fehlen von Archaismen empfiehlt andererseits, mit der Datierung nicht in das 2. Jh. zu gehen.

Curtius latinisiert natürlich griechische Götternamen und politische Termini. Er verbindet – ungrisch – *imperium* und *auspicium* (6, 3, 2), spricht von *in fidem accipere* (3, 10, 7 al.), *opimum belli decus* (3, 11, 7 al.), *penates* (3, 6, 9) und *vota pro*

¹ Die Liste der Eigenschaften Alexanders erinnert zum Teil an Sallusts Catilina-Charakteristik, die jedoch nicht am Ende, sondern am Anfang des Werkes steht. Andere »Nachrufe« bei Curtius: Parmenion 7, 2, 33–34; Kallisthenes 8, 8, 21–22; Persepolis 5, 7, 8; Tyros 4, 4, 19–21. Über solche Abschnitte bei Thukydides, Sallust, Livius s. Sen. *suas.* 6, 21; A. J. POMEROY, *The Appropriate Comment. Death Notices in the Ancient Historians*, Frankfurt 1991.

² I. OBLINGER, *Curtiana. Textkritische und grammatikalische Untersuchungen*, Diss. Würzburg 1910; M. GONZÁLEZ-HABA, *Zur Syntax der Unterordnung bei Curtius*, Diss. München 1959; H. KOSKENNIEMI, *Der nominale Numerus in der Sprache und im Stil des Curtius Rufus*, Annales Universitatis Turkuensis, ser. B 114, Turku 1969; T. VIJAMAA, *Nouns Meaning »River« in Curtius Rufus. A Semantic Study in Silver Latin*, Turku 1969; vgl. auch W. RUTZ 1965 und 1986.

salute (3, 7, 3). Daß ganze Handlungsabläufe »römisch« gesehen werden, wurde bereits erwähnt.

Die freundliche Kommunikation mit dem Leser läßt rhetorische Schulung erkennen. Bezeichnend hierfür sind nachträgliche Hinweise auf Abschweifungen, so die Parenthese: *inde enim devertit oratio* (10, 6, 1). Nach rhetorischer Manier fügt Curtius gerne allgemeine Urteile (Sentenzen) ein: *adeo humanis ingeniis parata simulatio est* (5, 10, 13); *adeo etiam naturae iura bellum in contrarium mutat* (9, 4, 7); *reccidisse iram in irae ministros nec ullam potentiam scelere quaesitam cuiquam esse diuturnam* (10, 1, 6); *scilicet res secundae valent commutare naturam et raro quisquam erga bona sua satis cautus est* (10, 1, 40); *militarem sine duce turbam corpus esse sine spiritu* (10, 6, 8). Nur selten geht die Pointierung so weit wie in folgenden Beispielen: *vitae quoque finem eundem illi quem gloriae statuit* (10, 5, 36); *paenitebatque modo consilii modo paenitentiae ipsius* (10, 7, 12).

Der Prosarhythmus ist nicht livianisch und überhaupt kein Historiker-Rhythmus; er ist rein rhetorisch und erinnert an Seneca.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Curtius' literarisches Urteil über Choirilos ist von Horaz beeinflusst (Curt. 8, 5, 7–8; Hor. *epist.* 2, 1, 232–234; *ars* 357 f.), bei dem der Epiker Alexanders Choirilos von Iasos auch schon mit Choirilos von Samos (5. Jh. v. Chr.) verwechselt wird. Zur Kritik an Historikern vgl. oben Quellen, Vorbilder, Gattungen.

Gedankenwelt II

Als Geograph und Historiker ist Curtius nicht zuverlässig; vor allem die Schlachtenbeschreibungen des Rhetors sind irreführend. Andererseits ist nicht ausgeschlossen, daß er manchmal ältere Tradition referiert als die Vulgata.

Das Problem der Alexander-Apotheose beschäftigt Curtius z. B. 8, 5, 8 und 8, 5, 11. Die Ausdrucksweise berührt sich mit Hor., *epist.* 2, 1, 5–12. Curtius billigt – entgegen dem Schmeichler Kleon und auch anders als Horaz – die Ansicht des Kallisthenes, der dem Herrscher die Apotheose zu Lebzeiten verweigert. Kallisthenes erscheint bei Curtius als *vindex publicae libertatis* (8, 5, 20); Curtius macht sich hier zum Sprachrohr der senatorischen Opposition in Rom. Doch stellt er nicht etwa die Monarchie in Frage. Sein Alexanderbild ist nuanciert: weder schönfärbend noch gehässig. Oft erkennt er Alexander an und wirft eher seiner Umgebung Mangel an Rückgrat vor. Doch werden Elemente der *superbia* nicht verschwiegen; die *ira* hat achilleisches Format und kann sich zur *rabies* steigern (z. B. 10, 4, 2). Curtius zeigt, wie ein von Fortuna dauernd begünstigter Mensch allmählich korrumpiert wird, doch verschweigt er nicht, daß es auch in der Frühzeit Schattenseiten und auch später noch Lichtblicke gab. Fortuna ist keine philosophische Idee;

sie erinnert in dieser Rolle an die römische Schutzgottheit etwa eines Sulla oder Caesar.

In anderer Weise dokumentiert die Gestalt des Dareios den Einfluß der Fortuna. Sein Wesen ist im Ganzen einheitlich gezeichnet. Er stürzt aus Glück ins Unglück, lernt es zu ertragen und bewahrt Haltung. Curtius verstärkt die menschlich rührenden, tragischen Züge dieses großen Gegenspielers seines Helden. Parmenion und Philotas sind zu Lichtgestalten gesteigert.

Durchleuchtung der Motivation hat Vorrang vor der Faktizität. Curtius versucht sich auch in den gemeinen Soldaten einzufühlen und interessiert sich für die Psychologie der Massen (z. B. 10, 7, 11). Eine ethische Tendenz ist spürbar, wenn immer wieder der Eindruck erweckt wird, die Perser seien moralischer als die Griechen (z. B. 10, 3, 9).

Was Orakel betrifft, zeigt sich Curtius skeptisch. Wenn kurz vor dem Tode des Königs der Aberglaube der Chaldäer und die Prodigien (10, 4) gegen den nüchternen Philosophen Anaxarchos recht behalten, so ist dies Teil der dramatischen Inszenierung. Hierher gehört auch der Spruch über das Fatum, das zuerst den Freund und dann den König selbst hinrafft (10, 4). Wenn dem Fatum viel Platz eingeräumt wird, kann man dies als ein vulgärstoisches Element betrachten, aber de facto gehört dies mehr in den Bereich der literarischen Technik.

Curtius leiht seinen Gestalten römische Züge. Dabei greift er oft auf Livius zurück. Abweichungen von der sonstigen Alexander-Überlieferung sind vielfach durch die Absicht bedingt, seinen Lesern den Stoff durch Reminiszenzen an livianische Szenen näherzubringen. Auch schließt er sich in seinen allgemeinen Urteilen oft an Livius an. Wie dieser vertritt er die Idee des *ius gentium* (4, 2, 15; 6, 11, 15).

Die Festlegung der Alexanderfigur auf einen bestimmten Kaiser ist nicht möglich. Doch scheint Curtius manchmal Alexander als Präfiguration Caesars zu stilisieren, so daß die griechische Tradition durch Rückspiegelung der eigenen faßbar wird. Ein entfernt ähnliches Verfahren sehen wir bei Valerius Flaccus im Verhältnis zum griechischen Mythos.

Überlieferung¹

Ein heute nur noch zu erschließendes stark beschädigtes Exemplar, etwa im 5. Jh. in Capitalis rustica geschrieben, rettet sich ins Mittelalter. Ende des 8. Jh. muß es in karolingischer Minuskel abgeschrieben worden sein. Von einer ebenfalls verlorenen Abschrift dieser Kopie stammt über untergegangene Zwischenglieder unsere gesamte Überlieferung.

Es gibt zwei Klassen, die geringfügig differieren: einerseits den besonders zuverlässigen Parisinus 5716 (P; s. IX), andererseits folgende Gruppe: Bernensis 451 (B; s. IX), Florentinus Laurentianus 64, 35 (F; s. IX), Leidensis 137 (L; s. IX), Vossianus Q 20 (V; s. IX)¹.

¹ Konr. MÜLLER, *Praefatio* der Ausg.; Konr. MÜLLER, « Der codex Paris. lat. 5717 des Curtius Rufus », in *Studi in onore di L. CASTIGLIONI*, Firenze 1960, 629–637; A. DE LORENZI, *Curzio Ruffo. Contributo allo studio del testo e della tradizione manoscritta*, Napoli 1965.

Mit dem Parisinus verwandt sind die alten Fragmente (s. IX/X) in Würzburg, Darmstadt, Einsiedeln, Wien. Die jetzt in Zürich befindlichen Rheinauer Fragmente (s. IX/X) deuten auf Rezeption der Reden hin; sie gehen letztlich auf die Vorlage von P zurück, doch hat auf ihre unmittelbare Quelle wohl zusätzlich der fehlerhafte Vorfahr von BFLV eingewirkt.

Die zahlreichen sonstigen Handschriften (s. XII–XV) sind noch wenig erforscht.

Fortwirken

Als Schriftsteller ist Curtius zweifellos den sonst erhaltenen Alexanderhistorikern – etwa Arrian, Diodor – überlegen. Oft ist er unsere ausführlichste Quelle. In der lateinischen Literatur ist er der erste, bei dem Biographie und Geschichtsschreibung völlig miteinander verschmelzen. So ist er ein Vorgänger von Tacitus' *Agricola*. Direkter Einfluß des Curtius auf den größten Historiker Roms ist nicht ganz auszuschließen²; abgesehen von allgemeinen Anklängen an die Alexander-Vulgata gibt es wörtliche Entsprechungen. Die Verteidigungsrede des M. Terentius nach Seians Sturz (Tac. *ann.* 6, 8) gleicht bis in Einzelheiten derjenigen des Amyntas nach der Hinrichtung des Philotas (Curt. 7, 1, 26–31). Tacitus läßt auch Germanicus in Alexanders Fußstapfen treten. Die romkritischen Äußerungen des Calgacus (Tac. *Agr.* 30, 4) gemahnen an Worte des skythischen Boten (Curt. 7, 8, 12); zu *solitudinem facere* im Zusammenhang mit Eroberungen vergleiche man Worte Alexanders (Curt. 8, 8, 10 und 9, 2, 24). Sogar für das berühmte *sine ira et studio* liefert Curtius das sprachliche Muster, wenn auch in anderem Zusammenhang (6, 9, 6); schlagend die Entsprechungen in 10, 9. Sonst hat man in der Antike bisher kaum überzeugende Spuren unseres Autors entdeckt.

Vor dem 9. Jh. finden wir einen Anklang im *Liber monstrorum de diversis generibus*. In karolingischer Zeit gibt es bei Einhart († 840) sprachliche Übereinstimmungen mit Curtius. Bedeutende Handschriften stammen aus dem 9. und 10. Jh. Exzerpte bezeugen Benützung des Curtius im Unterricht. Am Ende des 10. Jh. verwendet ihn Egbert von Lüttich in der versifzierten *Fecunda ratis*. Der Historiker Dänemarks, Saxo Grammaticus (11. Jh.), ist stilistisch von unserem Autor beeinflusst. Aufs Ganze gesehen bevorzugen die Leser jedoch den lateinischen Pseudo-Kallisthenes aus der Feder des Iulius Valerius und den apokryphen Brief Alexanders an Aristoteles über die Wunder Asiens.

In der ersten Hälfte des 12. Jh. schreibt Albéric von Besançon oder Briançon einen *Roman d'Alexandre*; 150 Verse davon sind in eine Curtius-Handschrift der Laurentiana eingetragen; sie zeigen keine Spur von Curtius-Kenntnis. Spätere französische *Romans d'Alexandre* und erst recht die *Alexandreis* Walthers von

¹ Der Vorfahr dieser Gruppe war fehlerhafter als der von P, die unmittelbare Vorlage von BFLV war von einem karolingischen Gelehrten korrigiert und interpoliert.

² I. BORZSÁK 1978.

Châtillon († gegen 1200)¹ sind von Curtius abhängig. Im Codex Oxoniensis 382 (12. Jh.) wird der verstümmelte Text unseres Autors in gutem Latein ergänzt. Iohann von Salisbury empfiehlt Curtius neben Sueton, Tacitus oder Livius zur Lektüre (*Policr.* 8, 18).

Doch bald räumt unser Autor, der im 13. Jh. mehr genannt als gelesen wird, der erfolgreichen *Alexandreis* das Feld; zugleich kommt die schon im 10. Jh. verfaßte *Historia de proeliis* stärker zur Wirkung. Immerhin wird Curtius von Jacques Vitry gelesen, und sein Name findet sich in Bibliothekskatalogen jener Zeit. Im 14. Jh. scheinen Charles V. und der Duc de Berry französische Übersetzungen besessen zu haben. Petrarca läßt Curtius für sich abschreiben (Parisinus 5720, 14. Jh.), versieht den Text mit Randnotizen und verwertet ihn in seinen lateinischen Schriften.

Im 15. Jh. wird Curtius durch zahlreiche Handschriften in ganz Europa verbreitet. L. Valla zitiert ihn gern als Muster für gutes Latein. Unser Autor wird viel nachgeahmt, von Schülern wie von Gelehrten. 1438 entsteht die italienische Übersetzung von Pier Candido Decembrio, zwanzig Jahre später die französische des Portugiesen Vasquez de Lucènes, der ein starkes Echo beschieden ist. 1481 folgt Spanien mit Luis de Fenollet.

Der großen Breitenwirkung entspricht die Zahl der gedruckten Ausgaben seit der Editio princeps von Wendelinus von Speyer (1470): Sie steigt vom 15. bis zum 17. Jh. an, fällt im 18. Jh. leicht ab und erreicht im 19. Jh. den Höhepunkt. Politiker, Militärs, Gelehrte und Dichter bilden sich an unserem Autor. Genannt seien Richelieu, Turenne, Ménage, Jean de la Taille. In den *Perroniana et Thuana* (Köln 1694, 359) heißt Curtius »le premier de la Latinité ... il est facile, clair et intelligible«.

Mit dem Aufkommen der historischen Kritik beginnt der Stern des Curtius zu sinken; doch neuerdings billigt man ihm wieder einen gewissen Quellenwert zu. Als Schriftsteller hat er ein schweres Los: Erst wird er verachtet, weil er Schulautor ist, dann hört er auf, Schulautor zu sein, weil man ihn verachtet. Es ist Zeit, den *circulus vitiosus* aufzubrechen.

Ausgaben: WENDELINUS SPIRENSIS, um 1470–1471. ★ J. MÜTZELL (TK), 2 Bde., Berolini 1841. ★ C. G. ZUMPT, Braunschweig 1849. ★ Th. VOGEL, A. WEINHOLD, Bd. 1 (*Buch 3–5*), Leipzig ⁴1903; Bd. 2 (*Buch 6–10*), Leipzig ³1906. ★ E. HEDICKE, Berolini 1867, Neubearb. Lipsiae 1908. ★ J. C. ROLFE (TÜ), 2 Bde., London 1946. ★ Konr. MÜLLER (T), H. SCHÖNFELD (Ü), München 1954. ★ A. GIACONE (TÜ), Torino 1977. ★ H. KOCH, C. HUMMER, J. SIEBELIS (TÜ), 2 Bde., Darmstadt 2007. ★ C. M. LUCARINI (T), Berolini 2009. ★ *Buch 3 und 4:* J. E. ATKINSON (K), Amsterdam 1980. ★ *Bücher 5–7. 2:* J. E. ATKINSON (K), Amsterdam 1994. ★ *Buch 10:* J. E. ATKINSON (K), J. C. YARDLEY (Ü), Oxford 2010. ★★ *Ind.:* J. THÉRASSE, *Q. Curtius Rufus. Index verborum. Relevés lexicaux et grammaticaux*, Hildesheim 1976. ★★ *Bibl.:* H. KOCH, *Hundert Jahre Curtius-Forschung (1899–1999). Eine Arbeitsbibliographie*, St. Katharinen 2000; s. die Ausgaben (bes. ATKINSON 2010) und die modernen Monographien.

¹ S. jetzt G. METER, *Walter of Châtillon's Alexandreis Book 10 – A Commentary*, Frankfurt 1991 passim, bes. 46–65.

- F. ALTHEIM, « Curtius Rufus », in F.A., *Literatur und Gesellschaft im ausgehenden Altertum* 1, Halle 1948, 153-164. ★ J. E. ATKINSON, « The Curtii Rufi Again », in *AClass* 16, 1973, 129-133. ★ J. E. A., « Q. Curtius Rufus' *Historiae Alexandri Magni* », in *ANRW* 2, 34, 4, Berlin 1998, 3447-3483. ★ E. BADIEN, « The Eunuch Bagoas. A Study in Method », in *CQ* n. s. 8, 1958, 144-157. ★ E. B., « The Death of Parmenio », in *TAPhA* 91, 1960, 324-338. ★ L. BALLESTEROS-PASTOR, « Le discours du Scythe à Alexandre le Grand (Quinte-Curce 7. 8. 12-30) », in *RhM* 146, 2003, 23-37. ★ R. BALZER, *Der Einfluß Vergils auf Curtius Rufus*, Diss. München 1971. ★ H. BARDON, « Quinte-Curce », in *LEC* 15, 1947, 3-14. ★ H. B., « Quinte-Curce historien », in *LEC* 15, 1947, 120-137. ★ H. B., « La valeur littéraire de Quinte-Curce », in *LEC* 15, 1947, 193-220. ★ E. BAYNHAM, *Alexander the Great. The Unique History of Q. Curtius*, Ann Arbor 1998. ★ J. BLÄNSDORF, « Herodot bei Curtius Rufus », in *Hermes* 99, 1971, 12-24. ★ H. BÖDEFELD, *Untersuchungen zur Datierung der Alexandergeschichte des Q. Curtius Rufus*, Diss. Düsseldorf 1982. ★ I. BORZSÁK, « Zum Zeiteinsatz des Curtius Rufus », in J. HARMATTA, Hg., *Prolegomena to the Sources on the History of Pre-Islamic Central Asia*, Budapest 1978, 27-38. ★ A. BRAVO GARCÍA, « Sobre las traducciones de Plutarco y de Quinto Curcio Rufo », in *CFC* 12, 1977, 143-185. ★ A. CASCÓN DORADO, « La labor desmitificadora de Curcio Rufo en su *Historia de Alejandro Magno* », in J. M. CROISILLE, Hg., *Neronia IV. Alejandro Magno, modelo de los emperadores romanos. Actes du IV^e Colloque international de la SIEN*, Bruxelles 1990, 254-265. ★ L. CASTIGLIONI, « Ad Q. Curtii Rufi historiarum libros adnotationes », in *WS* 70, 1957 (= *Festschrift MRAS*), 84-93. ★ A. M. DEVINE, « The Parthi, the Tyranny of Tiberius, and the Date of Q. Curtius Rufus », in *Phoenix* 33, 1979, 142-159. ★ P. DIADORI, « La rappresentazione della massa nell'opera di Q. Curzio Rufo », in *Maia* 33, 1981, 225-231. ★ S. DOSSON, *Etude sur Quinte-Curce, sa vie et son œuvre*, Paris 1886 (wertvoll). ★ R. EGGE, *Untersuchungen zur Primärtradition bei Q. Curtius Rufus. Die alexanderfeindliche Überlieferung*, Diss. Freiburg 1978. ★ J. R. FEARS, « The Solar Monarchy of Nero and the Imperial Panegyric of Q. Curtius Rufus », in *Historia* 25, 1976, 494-496. ★ J. FUGMANN, « Zum Problem der Datierung der *Historiae Alexandri Magni* des Curtius Rufus », in *Hermes* 123, 1995, 233-243. ★ J. A. P. GISSEL, « The Philotas Affair in Curtius' Account of Alexander (6, 7-11). A Rhetorical Analysis », in *C&M* 46, 1995, 215-236. ★ H. GRASSL, « Zur Datierung des Curtius Rufus », in *Philologus* 118, 1974, 160-163. ★ K. GLASER, « Curtius und Claudius », in *WS* 60, 1942, 87-92. ★ A. GRILLI, « Il 'saeculum' di Curzio Rufo », in *PP* 31, 1976, 215-223. ★ E. GRISET, « Per l'interpretazione di Curzio Rufo 10. 9. 1-6 e la datazione dell'opera », in *RSC* 12, 1964, 160-164. ★ N. G. L. HAMMOND, *Three Historians of Alexander the Great. The So-called Vulgata Authors. Diodorus, Justin, Curtius*, Cambridge 1983. ★ W. HECKEL, « One More Herodotean Reminiscence in Curtius Rufus », in *Hermes* 107, 1979, 122-123. ★ F. HELMREICH, *Die Reden bei Curtius*, Diss. Erlangen 1924, Paderborn 1927. ★ N. HOLZBERG, *Hellenistisches und Römisches in der Philippos-Episode bei Curtius Rufus* (3. 5. 1-6. 20), München 1988. ★ H. U. INSTINSKY, « Zur Kontroverse um die Datierung des Curtius Rufus », in *Hermes* 90, 1962, 379-383. ★ D. KORZENIEWSKI, *Die Zeit des Q. Curtius Rufus*, Diss. Köln 1959. ★ W. KROLL, « Curtius », in KROLL, *Studien*, 331-351. ★ I. LANA, « Dell'epoca in cui visse Quinto Curzio Rufo », in *RFC* n. s. 27, 1949, 48-70. ★ H. LINDGREN, *Studia Curtiana*, Uppsala 1935. ★ E. I. MCQUEEN, « Quintus Curtius Rufus », in T. A. DOREY, Hg., *Latin Biography*, London 1967, 17-43. ★ P. MCKECHNIE, « Manipulation of Themes in Q. Curtius Rufus Book 10 », in *Historia* 48, 1999, 44-60. ★ R. D. MILNS, « The Date of Curtius Rufus and the *Historiae Alexandri* », in *Latomus* 25, 1966, 490-507. ★ R.

POROD, *Der Literat Curtius. Tradition und Neugestaltung: Zur Frage der Eigenständigkeit des Schriftstellers Curtius*, Graz 1987. ★ A. RÜEGG, *Beiträge zur Erforschung der Quellenverhältnisse in der Alexandergeschichte des Curtius*, Diss. Basel 1906. ★ W. RUTZ, « Zur Erzählungskunst des Q. Curtius Rufus. Die Belagerung von Tyrus », in *Hermes* 93, 1965, 370–382. ★ W. R., « Alexanders Tigris-Übergang bei Curtius Rufus », in *WJA* n. s. 7, 1981, 177–182. ★ W. R., « *Seditionum procellae*—Livianisches in der Darstellung der Meuterei von Opis bei Curtius Rufus », in *Livius. Werk und Rezeption. Festschrift E. Burck*, München 1983, 399–409. ★ W. R., « Das Bild des Dareios bei Curtius Rufus », in *WJA* n. s. 10, 1984, 147–159. ★ W. R., « Zur Erzählkunst des Q. Curtius Rufus », in *ANRW* 2, 32, 4, 1986, 2329–2357. ★ G. SCHEDA, « Zur Datierung des Curtius Rufus », in *Historia* 18, 1969, 380–383. ★ E. SCHWARTZ, « Q. Curtius Rufus », in *RE* 4, 2, 1901, 1871–1891. ★ J. SEIBERT, *Alexander der Große*, Darmstadt 1972. ★ R. B. STEELE, « Q. Curtius Rufus », in *AJPh* 36, 1915, 402–423. ★ R. B. STEELE, « Curtius and Arrian », in *AJPh* 40, 1919, 37–63; 153–174. ★ H. STRASBURGER, *Ptolemaios und Alexander*, Leipzig 1934. ★ H. STRASBURGER, « Alexanders Zug durch die Gedrosische Wüste », in *Hermes* 80, 1952, 456–493 = H.S., *Studien zur Alten Geschichte*, Hildesheim 1982, 1, 449–486. ★ J. STROUX, « Die Zeit des Curtius », in *Philologus* 84, 1929, 233–251. ★ G. V. SUMNER, « Curtius Rufus and the *Historiae Alexandri* », in *AUMLA* 15, 1961, 30–39. ★ W. W. TARN, *Alexander the Great*, 2 Bde., Cambridge 1948, dt. *Alexander der Große*, Darmstadt 1968, bes. 292–338. ★ J. THERASSE, « Le jugement de Quinte-Curce sur Alexandre: une appréciation morale indépendante », in *LEC* 41, 1973, 23–45. ★ R. VERDIÈRE, « Quinte-Curce, écrivain néronien », in *WS* 79, 1966, 490–509. ★ F. WEBER, *Alexander der Große im Urteil der Griechen und Römer bis in die konstantinische Zeit*, Diss. Gießen 1907, Borna-Leipzig 1909. ★ U. VOGEL-WEIDEMANN, « Bemerkungen zu den Curtii Rufi der frühen Principatszeit », in *AClass* 13, 1970, 79–88. ★ U. VOGEL-WEIDEMANN, « The Curtii Rufi Again », in *AClass* 17, 1974, 141–142. ★ M. C. WEHRLI, « La place de Trogue-Pompée et de Quinte-Curce dans l'historiographie romaine. Summary », in *REL* 39, 1961, 65. ★ F. WILHELM, *Curtius und der jüngere Seneca*, Paderborn 1928.

TACITUS

Leben, Datierung

Etwas älter als sein Freund und Bewunderer Plinius d. J. (*epist.* 7, 20, 4), dürfte Cornelius Tacitus¹ bald nach der Mitte der fünfziger Jahre geboren sein. Freundschaftliche Bande scheinen zwar auf die Transpadana – Patavium? – als Heimat hinzudeuten, aber andere Indizien – nicht nur die Vorliebe des Autors für die Rhein- und Moselgegend – weisen nach Gallien. Da der Name Cornelius Tacitus sehr selten ist, dürfte der gleichnamige Ritter und Procurator von Belgica (*Plin. nat.* 7, 76), der eine Generation älter ist, der Vater oder Oheim des Historikers gewesen sein. Aus Gallien stammt auch Tacitus' Schwiegervater, Iulius Agricola.

¹ Das Praenomen lautet im cod. Mediceus I Publius, bei Sidonius Apollinaris (*epist.* 4, 14, 1 und 4, 22, 2) und in einigen jüngeren Handschriften Gaius (weniger glaubwürdig).

Die Eheschließung mit der Tochter dieses Mannes, dem eine glänzende Karriere bevorstand (*Agr.* 9), fällt wohl in das Jahr 77. Die zielstrebig verfolgte politische Laufbahn des Tacitus beginnt unter Vespasian und setzt sich unter Titus und Domitian – dem postum Gehaßten – geradlinig fort¹ (*hist.* 1, 1). Als noch recht junger Praetor (88 n. Chr.) ist Tacitus auch bereits *quindecimvir sacris faciundis* und wirkt in dieser Eigenschaft bei der Feststellung des Zeitpunkts für die Saecularspiele mit. Später wird er seine – und des Senats – schweigende Mitschuld am Untergang so manches beherzteren Tyrannenfeindes bekennen. Im Anschluß an seine Praetur weilt Tacitus vier Jahre ferne von Rom – vielleicht als *legatus pro praetore* in einer Provinz – und kann deshalb im Jahr 93 dem sterbenden Schwiegervater nicht die letzte Ehre erweisen (*Agr.* 45, 4 f.). Überhaupt besitzt der angeblich »unmilitärischste aller Schriftsteller«² wohl schon seit seiner Jugend militärische Erfahrungen. Unter Nerva (97) – offenbar noch auf Vorschlag Domitians – zum *consul suffectus* aufgestiegen, hält der angesehene Redner (Plin. *epist.* 4, 13, 10; 2, 11, 17) die Leichenrede auf seinen Vorgänger im Consulat, den Überwinder des Vindex, Verginius Rufus (Plin. *epist.* 2, 1, 6), der seinerzeit dreimal die Caesarenwürde zurückgewiesen hatte: Verbunden mit der Huldigung an den Senatorenkaiser Nerva und den äußerlich aufgewerteten Senat, setzt Tacitus hier einem republikanischen Helden ein Denkmal – um es wenige Jahre später in den *Historien* (1, 8; 2, 51; vgl. 2, 49) zu entzaubern.

Seine Nähe zu der Senatorengruppe um Traian erhellen weitere biographische Tatsachen: Unter dem persönlichen Vorsitz des Kaisers vertritt er im Jahre 100 zusammen mit dem befreundeten Plinius erfolgreich die Anklage der Provinz Africa gegen den erpresserischen Proconsul Marius Priscus (Plin. *epist.* 2, 11). Die beiden sogar im Volksmund unzertrennlichen Schriftsteller³ zählen auch zu den Erben des begüterten L. Dasumius aus Corduba⁴, der in seinem Testament nur Anhänger Traians und Hadrians bedenkt. Schließlich wird Tacitus das ehrenvolle Amt eines Proconsuls in Asia⁵ zuteil (um 112/3), das der Kaiser verdienten Gefolgsleuten vorbehalten hat.

Keine Zeugnisse gibt es hingegen für die vielfach behauptete Entfremdung zwischen Tacitus und den Spaniern auf dem Thron. Wenn der Geschichtsschreiber sein – vielleicht ohnehin nur floskelhaftes – Versprechen, die »glückliche Gegen-

¹ Eine neu gewürdigte Inschrift zeigt, daß (Ta)citus als (quaesto)r Aug(usti) persönlicher Referent des Kaisers war und somit Einblick aus erster Hand in die Politik am Kaiserhof hatte: G. ALFÖLDY, »Bricht der Schweigsame sein Schweigen? Eine Grabinschrift aus Rom«, in *MDAI (R)* 102, 1995, 251–268. Demnach wäre die Karriere des Tacitus so verlaufen: Geboren um 57, *latus clavus* um 74–75, gleich darauf *decemvir* 76 oder 77 Militätribun, für die Quaestur von Titus vorgeschlagen, aber erst 81 oder 82 *quaestor Augusti*, mit 30 Jahren zum Praetor nominiert; die weitere Karriere verlief unter Domitian. Die Inschrift bezeugt auch, daß er *tribun(us plebis)* war.

² So MOMMSEN, *RG* 5, 165, Anm. 1.

³ Typisch die Frage eines Unbekannten: »Sind Sie Plinius oder Tacitus?« (Plin. *epist.* 9, 23, 2).

⁴ *CIL* 6, 10229 = DESSAU 8379^a.

⁵ Inschrift aus Mylasa; in *Orientis Graecae Inscriptiones selectae*, hg. W. DITTENBERGER, Bd. 2, Leipzig 1905, Nr. 487; R. SYME 1958, 664 f.

wart¹ unter Nerva und Traian darzustellen (*Agr.* 3; *hist.* 1, 1), nicht einlöst, so braucht dies nicht unbedingt auf zunehmende Abneigung gegenüber Traian und Hadrian hinzudeuten. Einsicht in die generelle Schwierigkeit und Undankbarkeit der Materie ist ein ausreichendes Motiv. Denn einmal gibt es, schriftstellerisch gesehen, keinen langweiligeren Stoff als glückliche Zeiten und gute Herrscher. Zum anderen wäre eine nuanciertere Darstellung, wie man sie von einem tief-schürfenden Historiker erwarten durfte, nicht unproblematisch gewesen; mußten doch die undurchschaubaren Nebenumstände der Thronfolge Nerva-Traian-Hadrian, das blutige Debüt des philhellenischen Kaisers und der anhaltende Niedergang der Senatsautorität – bis hin zur Ausstellung eines Blankoschecks für beliebige Triumphe an Traian¹ – selbst einen wohlwollenden Tacitus befürchten lassen, wider Willen in den gewohnten bitteren Ton zu verfallen. Die eigentlichen Schwierigkeiten lagen jedoch nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Historikers anderswo: bei seinen werten Standesgenossen. Hatte Tacitus schon bei der Darstellung von längst Vergangenen (*ann.* 4, 32 f.) mit Anfeindungen von Senatoren zu kämpfen, die sich irgendwie getroffen fühlten, so mußte dies bei der Zeitgeschichte erst recht der Fall sein (vgl. Plin. *epist.* 5, 8, 12).

Nicht anders als sein Schwiegervater Agricola und viele Senatoren, die Traian nahestehen, verzichtet Tacitus unter Domitian auf lautstarke Opposition – um wieviel mehr unter humaneren Herrschern! Er bewegt sich damit auf dem Grat zwischen schweigend protestierender *virtus* und leicht republikanisch verbrämtem Opportunismus. Für einen geborenen Politiker und vielleicht mit Nachkommen gesegneten *pater familias* gab es in jener Zeit auch kaum eine andere vernünftige Wahl. Das Zeitalter Traians bringt zweifellos ein Aufatmen (*hist.* 1, 1, 4). Tacitus ist wohl erst in der Regierungszeit Hadrians gestorben.

Während der Lebensspanne des Tacitus wandelt sich das Bild des Princeps von Nero zu Hadrian, von der wahnhaften Euphorie allmächtigen Künstlertums zum rastlosen Managertum. Auch die Rolle Italiens verändert sich: Aus dem Zentrum der Oikumene, dem Sitz des Goldenen Hauses oder des Domitianspalastes, der das All abbildet, wird allmählich eine Provinz unter anderen, die immer länger darauf warten muß, daß der Kaiser in »seine« Stadt kommt – kaum mehr Hausherr, nur noch Besucher. Auch wirtschaftlich bedarf Italien zusehends stützender Maßnahmen. Noch erlebt Tacitus Rom als Zentrum lateinischer Geisteskultur, den regen Gedankenaustausch mit einem Plinius, die musischen Ambitionen Domitians; aber trotz Traians Stiftung der Bibliotheca Ulpia sind die Tage der großen römischen Literatur gezählt, und mit dem Tod des Tacitus und dem geringen Widerhall auf Iuvenals Ruf nach Förderung lebender lateinischer Autoren durch den Kaiser (der sich statt dessen dem Archaismus und dem Griechentum verschreiben wird) verklingt das Silberne Zeitalter.

Tacitus' historische Schriftstellerei ist von dem Wandel der Zeiten mitgeprägt: Einerseits erweist er sich als römischer Senator (daher die Republikanermentalität,

¹ Cass. Dio 68, 29, 2; vgl. die Parallele *ann.* 13, 41, 4.

der Antagonismus zwischen *virtus* und Prinzipat, das Unverständnis für nichtexpansive Außenpolitik), andererseits zeigt er sich als Senator neuen Zuschnitts aus dem Umkreis der Flavii und Traians (daher die partielle Anerkennung der Überlegenheit der Gegenwart, das faktische Hinnehmen der Monarchie, die Ansätze zu einer Entwicklung einer neuen politischen Ethik der Anpassung). Schließlich ist Tacitus' Sicht durch zwei tiefreichende historische Erfahrungen geprägt: einmal das Domitian-Erlebnis – verbunden mit der Empfindung einer »kollektiven Scham«, dem Erwachen des Gewissens. Zum anderen, weniger beachtet, aber für sein Format als Historiker wohl noch bestimmender: die Erfahrung des Bürgerkrieges des Jahres 69. Tacitus' *Historien* beginnen mit grandiosen und radikalen Einsichten, die man dem traditionsbewußten römischen Senator kaum zugetraut hätte. Es ist keine Übertreibung, in seiner Analyse des Vierkaiserjahres eine Prophetie der Spätantike zu erkennen. Daß bei so vielen neuen Erkenntnissen der Widerspruch zwischen »konventionellem« und »wirklichkeitsnahem« Denken¹ nicht immer ausgeglichen ist, versteht sich bei einem Römer beinahe von selbst. Disharmonien – nicht zuletzt im Gefolge der politisch-gesellschaftlichen Situation – bestimmen denn auch das Persönlichkeitsbild des Autors, wie es in der Forschung² entworfen wird. Karriere wie Stil des Schriftstellers lassen auf strenge Disziplin und großen Ehrgeiz schließen. Die Todesdaten der Freunde dokumentieren vielleicht eine gewisse Vereinsamung im Alter. Unbewiesen ist die Annahme einer zunehmenden Verdüsterung des Weltbildes: Wenn viele »positive« Vokabeln im letzten Teil der *Annalen* entfallen, so mag dies auch am Stoff – Nero! – liegen. Moralismus und Realismus bis hin zum Verismus schließen sich nicht aus; das Verbrechen will benannt und gebrandmarkt sein. Der innere Widerspruch zwischen scharfer Verurteilung des Bösen und dem Unvermögen, sich seiner Faszination zu entziehen, sind keine »Obsessionen«, sondern Züge, die an vielen Römern – genannt seien nur Persius, Lucan, Iuvenal – zu beobachten sind. Die persönliche Entdeckung des Gewissens ist eine edle Frucht der charakterisierten Spannungen, die tief in der Eigenart der römischen Kultur verankert sind³.

Datierung der Werke. Da der *Dialogus de oratoribus* kaum ein Frühwerk ist (man datiert ihn heute ins Consulatsjahr des Adressaten Fabius Iustus 102 oder noch

¹ V. PÖSCHL 1962, 5 = *WdF* 97, ²1986, 115.

² S. bes. J. LUCAS 1974; vorsichtiger und mit prosopographischem Material SYME, *Tacitus*.

³ Überhaupt sollte man mit Rückschlüssen aus dem Werk auf den Autor zurückhaltend sein. Der Redner des *συνόν*, der »Pessimist« unserer Handbücher erscheint in einem Brief des Plinius – entgegen unseren Erwartungen – bei Zirkusspielen und lüftet im Gespräch mit einem Sitznachbarn ironisch-kokett sein Inkognito (Plin. *epist.* 9, 23, 2). Plinius traut dem Freund zu, über eine harmlose Jagdgeschichte lachen zu können (*epist.* 1, 6). Man ahnt, welche Wohltat das so andersartige Naturell des Freundes – der ebenfalls nicht seltene Typ des entspannten, aufgeschlossenen, toleranten Römers – für Tacitus manchmal gewesen sein mag. Doch übertreiben wir nicht! Der »Besessene« hat genügend Lebenswillen, um seine schwärzesten Gedanken nicht allzu laut zu äußern.

später)¹, dürfte der *Agricola* der Erstling des Tacitus sein. Das Buch erscheint 98 n. Chr., schon unter Traian (*Agr.* 3; 44). Dasselbe Jahr ist für die *Germania* terminus post quem (*Germ.* 37). Älter als die *Annalen* (*Ab excessu Divi Augusti*) sind die *Historien*² (*ann.* 11, 11), an denen Tacitus bis etwa 108 oder 109 arbeitet³. Die ersten beiden Bücher der *Annalen*⁴ sind wohl zusammen veröffentlicht: Einerseits ist (*ann.* 2, 56) Armenien noch nicht dem Reich einverleibt (115/6), andererseits ist schon der Persische Golf (*ann.* 2, 61: *Rubrum mare*) erreicht (116). Mögliche Anspielungen auf die Zeit Hadrians gestatten vielleicht eine noch spätere Datierung. Außerdem kann man mit Überarbeitungen rechnen. Der zweite Teil der *Annalen* zeigt Abweichungen von dem ersten und ist wohl erst unter Hadrian entstanden.

Im Ganzen läßt die historische Schriftstellerei des Tacitus eine konsequente Bewegung von der Zeitgeschichte zurück in die Vergangenheit erkennen: Er beginnt mit einer Biographie seines Schwiegervaters (*Agricola*) und plant, die Herrschaft Domitians und das Glück der Gegenwart darzustellen (*Agr.* 3). Bald erkennt er, daß Domitian im Rahmen einer Geschichte der flavischen Dynastie verstanden werden muß. So entstehen die *Historien*, die mit dem Jahr 69 einsetzen. Am Anfang dieses Werkes erklärt er, die Darstellung der Gegenwart habe er auf sein Alter verschoben (*hist.* 1, 1). Nach Abschluß dieser Schrift greift er jedoch noch weiter zurück: Die Wurzeln der Gegenwart sollen von der Zeit des frühen Prinzipats her erhellt werden (und er rechnet mit Lesern, die solche Parallelen ziehen). Später äußert Tacitus sogar die Absicht, über die augusteische Zeit zu schreiben (*ann.* 3, 24). Man kann beobachten, wie sich ihm im Laufe der Arbeit Präzedenzfälle aus der frühen Kaiserzeit und der spätrepublikanischen Epoche aufdrängen. So ist die Zeitgeschichte in ihrem »glücklichen« Teil ungeschrieben geblieben.

¹ Grundsätzlich gibt es vier Kriterien für die Datierung des *Dialogus*: die Person des Adressaten, das Verhältnis zu Quintilians *Institutio*, das zu Plinius' *Panegyricus* sowie zu weiteren Zeitgenossen. Für 102 n. Chr.: A. KAPPELMACHER, « Zur Abfassungszeit von Tacitus' *Dialogus de oratoribus* », in *WS* 50, 1932, 121–129, bes. 127. Nach 105: K. BARWICK, Der *Dialogus de oratoribus* des Tacitus, Motive und Zeit seiner Entstehung, *SSAL* 1954, 31 f.; ähnlich (105/6) R. SYME, « The Senator as Historian », in *Entretiens Fondation Hardt* 4, 1956, 185–212, bes. 203.

² Taciteische Provenienz der beiden Werktitel läßt sich nicht zwingend erweisen; zum Titel *Historiae* immerhin *Tert. apol.* 16, 1 in Verbindung mit *Plin. epist.* 7, 33, 1.

³ Vgl. *Plin. epist.* 6, 16; 20; 7, 20; 7, 33; 8, 7; 9, 14.

⁴ Datierung der *Annalen*: SYME, *Tacitus* 473: zwischen 115 (117) und 120 (123); R. HÄUSSLER 1965, 277 mit Anm. 79; zwischen 109 und 120; dann bezieht sich *ann.* 2, 61, 2 auf das Jahr 106; an Anspielungen auf die Zeit Hadrians glaubt HÄUSSLER nicht.

Werkübersicht¹*Agricola*² (*De vita et moribus Iulii Agricolae*)

Das Kernstück des Werkes bilden Agricolas Taten in Britannien (18–38) mit dem krönenden Schlachtenpanorama (29–37). Als Rahmen dienen die Berichte von Agricolas jüngeren Jahren (4–9) und seiner letzten Zeit (39–46). Zwischen die Darstellung der Anfänge und den Hauptteil schiebt sich als Exkurs die Beschreibung von Britanniens Natur und Geschichte (10–17). Zu dem das Werk eröffnenden Vorwort bildet am Ende der Nachruf auf Agricola ein Pendant. Der Aufbau des Werkchens ist somit symmetrisch.

Germania (*De origine et situ Germanorum*)

Nach der eigenen Angabe des Tacitus (*Germ.* 27) gliedert sich die *Germania* in einen allgemeinen und einen stammeskundlichen Teil. Ein solcher Aufbau ist in geographischen bzw. ethnographischen Texten nicht selten³. Der erste Teil erläutert die Lage des Landes, die Herkunft seiner Bewohner, ihre Religion sowie die Sitten und Bräuche, die allen Germanen gemeinsam sind. Bei der Darstellung der einzelnen Stämme im zweiten Teil achtet Tacitus besonders auf Unterschiede. Aufbau und Themenverknüpfung sind auch im Einzelnen sorgfältig⁴.

¹ Allgemein: F. GIANCOTTI, *Strutture delle monografie di Sallustio e di Tacito*, Messina-Firenze 1971; G. WILLE 1983.

² Zum *Agricola*: A. G. WOODHEAD, « Tacitus and Agricola », in *Phoenix* 2, 1947–1948, 45–55; W. LIEBESCHUETZ, « The Theme of Liberty in the *Agricola* of Tacitus », in *CQ* 60, 1966, 126–139; G. M. STRENG, *Agricola – Das Vorbild römischer Statthalterschaft nach dem Urteil des Tacitus*, Diss. Bonn 1970; H. STORCH, « Tacitus' *Agricola* als Maßstab für Geltung und Zerfall des römischen Tugendkanons », in *AU* 29, 4, 1986, 36–49; zur Intention und Datierung: J.-W. BECK 1998.

³ K. TRÜDINGER, *Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie*, Basel 1918; E. NORDEN, *Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania*, Stuttgart³ 1923, Ndr. 1971.

⁴ G. BIELEFELD, « Der kompositorische Aufbau der *Germania* des Tacitus », in *FS M. WEGNER*, Münster 1962, 44–54. Weitere wichtige Literatur zur *Germania*: E. WOLFF, « Das geschichtliche Verstehen in Tacitus' *Germania* », in *Hermes* 69, 1934, 121–166, wh. in H. OPPERMANN, Hg., *Römertum* (WdF 18), Darmstadt 1970, 299–358 und in V. PÖSCHL, Hg., 1986, 252–308; H. JANKUHN, « Die Glaubwürdigkeit des Tacitus in seiner *Germania* im Spiegel archäologischer Beobachtungen », in G. RADKE, Hg., 1971, 142–151; G. PERL, « Die *Germania* des Tacitus. Historisch-politische Aktualität und ethnographische Tradition », in *ACD* 19, 1983, 79–89; A. A. LUND, « Zum Germanenbegriff bei Tacitus », in H. BECK, Hg., *Germanenprobleme in heutiger Sicht*, Berlin 1986, 53–87; D. FLACH, « Tacitus über Herkunft und Verbreitung des Namens Germanen », in P. KNEISSL und V. LOSEMAN, Hg., *FS K. CHRIST*, Darmstadt 1988, 167–185; H. JANKUHN, D. TIMPE, Hg., *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus*, Teil 1. Göttingen 1989; Teil 2 (hg. G. NEUMANN, H. SEEMANN), Göttingen 1992; D. TIMPE, *Gesammelte Studien zur Germania des Tacitus*, Stuttgart 1994; zu Datierung und Intention im Vergleich mit dem *Agricola*: J.-W. BECK 1998; zum Germanenbild M. E. CONSOLI 2008.

*Dialogus de oratoribus*¹

Nach der Widmung und der Ankündigung des Themas (Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit: 1) und der Einführung der Personen, darunter des später als Schiedsrichter fungierenden Iulius Secundus (2), beginnt das Gespräch (3–4). In einem ersten Redenpaar verteidigt der feurige Redner M. Aper den Rednerberuf (5–10), der nachdenkliche Poet Curia-
tius Maternus das Dichterdasein (11–13). Da tritt der ernste Vipstanus Messalla hinzu und lenkt das Gespräch auf den Gegensatz zwischen »alter« und »neuer« Beredsamkeit (14–15). Nachdem Aper die »Modernen« verteidigt hat (16–23), bittet Maternus Messalla, nicht die Alten in Schutz zu nehmen (da sie keiner Fürsprache bedürften), sondern die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit aufzuzeigen (24). Nach einer kurzen Gegenrede zu Aper (25–26) beginnt Messalla, abermals gedrängt, zur Sache zu kommen (27), mit einer Kritik der modernen Erziehung und dem Lob eines umfassenden (»ciceronischen«) Bildungsideals (28–32). Von Maternus um Ergänzungen gebeten, stellt er dann die alte praxisnahe Ausbildung des Redners am Forum den wirklichkeitsfernen Schulübungen der neuen Rhetoren gegenüber (33–35). Nach dem 35. Kapitel klafft eine Lücke². Abschließend entwickelt der Gastgeber Maternus die Bedeutung der republikanischen Verhältnisse für die Entfaltung der politischen und forensischen Rede. Beredsamkeit ist die Tochter der *licentia*, *quam stulti libertatem vocant* – »ideale« politische Verhältnisse machen offenbar die Redekunst überflüssig (36–41). So verklingt das Gespräch in Resignation (42).

Der Aufbau ist voller Überraschungen – die Themen verschieben sich allmählich wie in einem wirklichen Gespräch. Diese perspektivisch differenzierte dreiteilige Form des *Dialogus*, eine Art »Scheinarchitektur«³, findet eine Entsprechung in den ersten drei Büchern der *Historien*, in denen die begrenzte Perspektive allmählich erweitert wird. Die meisterhafte Exposition ist dem (auch bei ironischer Interpretation) ernüchternden Schluß spürbar überlegen. Schon die Struktur zeigt, daß der *Dialogus* »bei aller ciceronischen Anmut, die er zur Schau trägt, doch sehr weit von Ciceros Eindeutigkeit entfernt« ist⁴.

Historien und Annalen

Darf man Hieronymus trauen, so umfaßten *Annalen* und *Historien* zusammen 30 Bücher (*in Zach.* 3, 14 = PL 25, 1522). Im codex Mediceus II werden im Anschluß an die *Annalen* die *Historienbücher* als 17., 18. usw. weitergezählt; falls diese Zählung Autorität beanspruchen kann und die Gesamtzahl 30 stimmt, würden auf die *Annalen* 16, auf die *Historien* 14 Bücher entfallen. Dann müßten freilich die letzten beiden Regierungsjahre Neros recht kurz abgefertigt worden sein (falls die *Annalen* nicht unvollendet geblieben sind). Daher hat man

¹ K. VON FRITZ, »Aufbau und Absicht des *Dialogus de oratoribus*«, in *RhM* 81, 1932, 275–300, wh. in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 311–337; K. KEYSSNER, »Betrachtungen zum *Dialogus* als Kunstwerk und Bekenntnis«, in *Würzburger Studien zur Altertumswissenschaft* 9, 1936, 94–116, wh. in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 338–361; R. GÜNGERICH, »Der *Dialogus de oratoribus* des Tacitus und Quintilians *Institutio oratoria*«, in *CPh* 46, 1951, 159–164, wh. in V. PÖSCHL, ²1986, 362–373; R. HÄUSSLER, »Zum Umfang und Aufbau des *Dialogus de oratoribus*«, in *Philologus* 113, 1969, 24–67; F. R. D. GOODYEAR 1970, 15 f.; P. DESIDERI, »Lettura storica del *Dialogus de oratoribus*«, in *Xenia, Scritti in onore di P. TREVES*, Roma 1985, 83–94; P. GRIMAL, »Le *Dialogue des orateurs* témoin de son temps«, in *Arctos* Suppl. 2, 1985, 33–40; J. DEVREKER, »Curia-
tius Maternus«, in F. DECREUS, C. DEROUX, Hg., *Hommages à J. VEREMANS*, Bruxelles 1986, 101–108; T. D. BARNES, »The Signification of Tacitus' *Dialogus de oratoribus*«, in *HSPH* 90, 1986, 225–244; R. HÄUSSLER 1986.

² *Sex folia* Decembris; *sex pagellae* B = Vaticanus 1862.

³ G. WILLE 1983, 191; 223.

⁴ KLINGNER, *Geisteswelt*², 506.

für die *Annalen* 18, für die *Historien* 12 Bücher veranschlagt. Wir werden auf das damit zusammenhängende Problem der »hexadischen« Gliederung zurückkommen.

Historien

Die erhaltenen Teile – von Buch 1 bis zur Mitte des fünften Buches – behandeln die Jahre 69–70.

Das *erste Buch* berichtet von der Herrschaft Galbas, dem Sieg Othos, der Erhebung des Vitellius und dem Auszug Othos gegen diesen.

Im *zweiten Buch* richtet sich der Blick zunächst auf den Orient: Vespasian und Titus treten verheißungsvoll auf. Nach Vitellius' Erfolg bei Bedriacum begeht Otho Selbstmord; im Osten wird Vespasian zum Kaiser erhoben.

Das *dritte Buch* enthält die Kämpfe zwischen den Anhängern des Vitellius und Vespasian bis zum Brand des Kapitols und der Ermordung des Vitellius.

Im *vierten Buch* folgen die stadtrömischen Ereignisse und der Freiheitskampf der Bataver unter Civilis, im *fünften* die Expedition des Titus gegen Jerusalem. Civilis kündigt seine Unterwerfung an.

Insgesamt lautet also für die Bücher 1–3 das Thema »Bürgerkrieg«, für die Bücher 4–6 »Rückkehr zur Normalität« und »Revoluten im Norden und Osten«. Über den Aufbau der verlorenen Bücher lassen sich nur Vermutungen anstellen.

*Annalen*¹

Von den *Annalen* besitzen wir knapp zwei Drittel: genauer die Bücher 1–4, den Eingang des fünften, Buch 6 ohne den Anfang, dazu die Bücher 11–16 mit Lücken zu Beginn und am Ende. Die Tacitusüberlieferung läßt uns also für die Jahre 29–31, 37–47, 66–68 teilweise oder ganz im Stich.

Die *ersten sechs Bücher* reichen vom Tod des Augustus bis zum Ende des Tiberius (das Schlußkapitel des 6. Buches gibt Hinweise zur Gliederung der Hexade). Das *zwölfte Buch* endet mit dem Tod des Claudius; dieser Umstand legt die Annahme einer »zweiten Hexade²« nahe. Die »dritte Hexade« würde die Nerobücher umfassen (*Buch 13 bis 18?*), sofern Tacitus die letzten beiden Regierungsjahre dieses Kaisers (nach Thrases Tod 66, bei dem unsere Überlieferung abbricht) mit solcher Ausführlichkeit behandelt hat. Nichts zwingt uns freilich, das Hexadenschema für allgemeingültig zu halten, zumal das Zeugnis der wichtigsten Handschrift (s. oben) auf 16 Bücher hindeutet. Es bleibt natürlich auch die rettende Annahme, Tacitus habe die dritte »Hexade« nicht vollendet.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Rhetorisches. Tacitus ist von Haus aus Redner, und er hat diese Ursprünge nie verleugnet. Als junger Mann bewundert er den aus Gallien stammenden M. Aper

¹ Dieser Titel wird hier der Bequemlichkeit halber beibehalten. C. W. MENDELL, »Dramatic Construction of Tacitus' *Annals*«, in *YClS* 5, 1935, 3–53, dt. in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 449–512; B. WALKER 1952; H. Y. MCCULLOCH, jr., *Narrative Cause in the Annals of Tacitus*, Königstein 1984.

² Vgl. E. WÖLFFLIN, »Die hexadische Composition des Tacitus«, in *Hermes* 21, 1886, 157–159; SYME, *Tacitus* 686 f.; E. KOESTERMANN, *Ann.-Komm.* 1, 22; zur Problematik der Hexadentheorie und für 14 Bücher *Historien* und 16 Bücher *Annalen*: C. POGHIRC, »Sur la répartition des livres de Tacite entre *Annales* et *Histoires*«, in *StudClas* 6, 1964, 149–154; vgl. auch F. R. D. GOODYEAR 1970, 171.

und den auch von Quintilian geschätzten Iulius Secundus. Wie früher im republikanischen Rom allgemein üblich, hört er ihnen zu, wenn sie vor Gericht plädieren, und versucht auch, im persönlichen Gespräch von ihnen zu lernen. Später setzt er ihnen im *Dialogus* ein Denkmal.

Die Gattung des Dialogs beruht auf ciceronischer Tradition (*De oratore*, *De re publica*, *De natura deorum*, ferner *Brutus*). Tacitus kennt Ciceros¹ rhetorische Schriften und ahmt sie im *Dialogus* und schon im *Agricola* nach. Für die Stildifferenz zu den übrigen Schriften des Tacitus ist nicht die Entstehungszeit, sondern das literarische Genos maßgebend: Das Bewußtsein des Unterschiedes zwischen *sermo* (dem Gesprächston)² und *historia* ist bei den Römern sehr ausgeprägt.

Die Entwicklung vom Redner zum Geschichtsschreiber ist bruchlos. Die verlorene Leichenrede auf den Amtsvorgänger gehört zeitlich und literarisch in die Nähe des *Agricola*. In die Geschichtswerke eingestreute Reden bezeugen sogar im Rhythmus³ die Beherrschung der oratorischen Technik. Im Einzelnen klingt manches Cicero-Echo ironisch (so, wenn der servile Q. Haterius *ann.* 1, 13 sich das *quo usque* aus der ersten Catilinarischen Rede zu eigen macht). Seit seinem Studium bewundert Tacitus Cicero (und überhaupt die Redner der republikanischen Zeit) – diese Einstellung (die sich von dem Modernismus der Epoche Senecas absetzt) ist in domitianischer Zeit die herrschende, nicht zuletzt dank Quintilians Einfluß.

»Philosophische« Quellen, einschließlich der Ethnographie. Da manche Philosophen tyrannenfeindlich sind, gilt es in der Kaiserzeit für gefährlich, sich allzu gründlich mit Philosophie zu befassen. Domitian vertreibt Philosophen aus Rom (Suet. *Dom.* 10). Darüber hinaus sind immer noch die altrömischen Vorurteile gegenüber der Philosophie lebendig (die fast nur Männer wie Cicero und Seneca überwand): Man solle zwar philosophieren, aber mit Maßen (Enn. *scaen.* 95 J.). An *Agricola* hebt Tacitus besonders seine ausgeprägten philosophischen Neigungen hervor (*ultra quam concessum Romano ac senatori* 4, 3), von denen ihn seine treusorgende Mutter jedoch rechtzeitig geheilt habe. Die eigene philosophische Bildung des Tacitus hält sich in den Schranken seines Standes. Immerhin setzt er sich im *Dialogus* kritisch mit Ciceros *De re publica* auseinander⁴. Auch sollte man Tacitus nicht die Kenntnis der Kugelgestalt der Erde absprechen⁵. Seneca wirkt in geographischem Zusammenhang ein (man denke an die *Germania* und an den Britannien-

¹ Über Ciceros Einfluß auf Tacitus s. R. KLAIBER, *Die Beziehungen des Rednerdialogs von Tacitus zu Ciceros rhetorischen Schriften*, 2 Teile, Programm Bamberg 1914; 1916; A. MICHEL, *Le Dialogue des orateurs de Tacite et la philosophie de Cicéron*, Paris 1962; I. BORZSÁK, « Le Dialogue de Tacite et le *Brutus* de Cicéron », in *BAGB* 1985, 3, 289–298.

² Zu Plin. *epist.* 5, 5, 3 verfehlt SYME, *Tacitus* 125 »oratory«. *Sermo* und ausgearbeitete Rede sind scharf zu trennen.

³ I. BORZSÁK, 1970 II, 58: *ann.* 1, 22; 15, 63 (Senecas letzte Worte).

⁴ E. KOESTERMANN, « Der taciteische *Dialogus* und Ciceros Schrift *De re publica* », in *Hermes* 65, 1930, 396–421.

⁵ Richtig P. STEINMETZ, « Tacitus und die Kugelgestalt der Erde », in *Philologus* 111, 1967, 233–241.

en-Exkurs im *Agricola*) und liefert auch das Vorbild für die Gegenüberstellung *eloquentia* – *libertas*¹. In seiner Psychologie hat man u. a. Einfluß von Physiognomikern vermutet². (Zur Ethik und Geschichtsauffassung s. Gedankenwelt).

Inhalt und Aufbau ordnen die *Germania* der Tradition ethnographischer Schriften zu. Die (manchmal überbetonte, aber unbestreitbar vorhandene) Bezugnahme auf römische Perspektive und Moralvorstellungen widerspricht nicht dieser Einordnung; pflegt man doch »Naturvölker« zu idealisieren.

Agricola: *Gattungskreuzung*. Eine Kreuzung der Gattungen läßt sich besonders im *Agricola* beobachten³. Er enthält Elemente der Biographie⁴ (*Agr.* 1 f.), zitiert römische Biographien und spricht von *vitam narrare* u. ä. (*Agr.* 1; 46); an Nepos und Sallust⁵ erinnert der Abriß der Jugendjahre. Daneben finden sich auch Elemente der *laudatio funebris*⁶ und der enkomiaistischen Lebensbeschreibung⁷; dabei sind auch die rhetorischen Vorschriften für den λόγος βασιλικός zu vergleichen. Ein biographisches Enkomion darf sich Freiheiten herausnehmen, die der eigentlichen Geschichtsschreibung nicht gestattet sind⁸. Dennoch trägt das Buch auch Züge der historischen Monographie: Der Exkurs über Land und Leute steht an ähnlicher Stelle wie in Sallusts *Bellum Iugurthinum*⁹, die Schlachtendarstellung entspricht der historiographischen Technik¹⁰. Die Darstellung der Statthalterschaft ist zum Teil annalistisch. Die »romfeindliche« Calgacusrede erinnert an die Rede des Critognatus bei Caesar (*Gall.* 7, 77) und Sallusts Mithridatesbrief (*hist.* 4, 69). Das Redenpaar Calgacus–Agricola steht im Ganzen wie im Detail auch in der Nachfolge des Livius. Hinzu treten Anklänge an Caesar und Seneca im Britannien-Exkurs,

¹ Tac. *hist.* 1, 1; *dial.* 27; Sen. *cons. Marc.* 1, 4; Cic. *de orat.* 1, 30; *Brut.* 45 (anders Tac. *dial.* 40).

² J. COUSIN, « Rhetorik und Psychologie bei Tacitus im Hinblick auf seine δεινώσεις », in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 85–110, bes. 109 f.

³ P. STEINMETZ, « Die literarische Form des *Agricola* des Tacitus », in G. RADKE, Hg., 1971, 129–141; R. HÄUSSLER bei K. BÜCHNER (Ü) ³1985, 285 f.; A. DIHLE 1988.

⁴ Biographien neronischer Zeit: P. Anteius über Ostorius Scapula, Thræsa Paetus über Cato Uticensis.

⁵ Anklänge an Sallusts Beschreibung der Jugend Catilinas im *Agricola*: R. GUERRINI, « La giovinezza di *Agricola*: tecnica allusiva e narrazione storica in Tacito », in *RAL* ser. 8, 32, 1977, 481–503.

⁶ *Agr.* 2 *laudare*; ciceronisch der Nachruf *Agr.* 45 f.; Cic. *de orat.* 3, 1–8; *Brut.* 1–6; vgl. auch Tacitus' Leichenrede auf Verginius Rufus, in der auch von historischen Ereignissen zu berichten war; paradigmatisch der Einfluß von Titinius Capito, *Exitus illustrium virorum* (Plin. *epist.* 8, 12, 4 f.).

⁷ Vgl. Isokrates' *Euagoras*, Xenophons *Agésilaios*, Polybios' Bemerkungen über seine Philopoi-men-Biographie im Unterschied zur Geschichtsdarstellung (10, 21), die lobenden Caesar-Biographien von Cornelius Balbus und C. Oppius und besonders Ciceros *Cato*, schließlich die nur ihrem hehren Programm nach unparteiische Augustus-Biographie des Nikolaos von Damaskos (*FGrHist* 90); K. KUMANIECKI, « Ciceros *Cato* », in *Forschungen zur römischen Literatur, FS K. BÜCHNER*, Wiesbaden 1970, 168–188; vgl. bes. *Agr.* 1 mit Cic. *orat.* 35; *Att.* 12, 4, 2.

⁸ Cicero an *Luceius*, *fam.* 5, 12, 3; Polyb. 10, 21, bes. 8; Nep. *Pel.* 1; Plut. *Alex.* 1.

⁹ Vgl. auch *Agr.* 37 mit Sall. *Iug.* 101.

¹⁰ Vgl. auch grundsätzlich *posteris tradere* (*Agr.* 46 und 1 mit der Anspielung auf Catos *Origines*, 2 P. und 118 P.).

der in ethnographische Tradition gehört¹. Über den *Agricola* als ›Tendenzschrift‹ s. unten. Tacitus hat in diesem Erstlingswerk, das alle Aspekte seines Schaffens *in nuce* präfiguriert, Elemente vieler Gattungen produktiv vereinigt.

Stofflich schöpft Tacitus aus den Erzählungen seines Schwiegervaters. Wir besitzen als Paralleltext über Britannien Plutarch, *De defectu oraculorum*. Hier sind Berichte des Scribonius Demetrius aus Tarsos bewahrt, der zu Agricolas Stab gehört und in York das Erziehungsprogramm des Statthalters leitet².

Die Geschichtswerke: Stoffliche Quellen. Es ist nicht die Absicht des Tacitus, exakte Quellenstudien zu betreiben. Auch nennt er nicht alles, was er gelesen hat. Mit Namen kennzeichnet er vor allem Sondermeinungen, für die er die Verantwortung nicht selbst übernehmen will³.

Für *Annalen* und *Historien*⁴ ist die Quellenlage unterschiedlich; in den *Historien*, die zeitgeschichtlichen Charakter haben, kann Tacitus in höherem Maße auf Autopsie oder Augenzeugenberichte (z. B. Plin. *epist.* 6, 16 und 7, 33) zurückgreifen. Früher nahm man an⁵, die Charakterbilder des Augustus, Tiberius und Germanicus seien das einheitliche Werk eines (merkwürdigerweise unbekannt gebliebenen) ›großen Schriftstellers‹ der am Anfang von Caligulas Regierungszeit Germanicus, den Vater seines Kaisers, verherrlichen wollte. Diese ›Einquellenhypothese‹ ist heute aufgegeben: Zum einen zeigen Inkonsistenzen bei Tacitus, daß das Bild des Tiberius (und sogar das des Germanicus) nicht aus einem Guß sein kann; zum anderen nennt Tacitus selbst mehrere Gewährsleute und spiegelt verschiedene Urteile der höheren Stände wider. Dagegen bleibt der Tiberius freundliche Velleius – ob wirklich nur wegen seiner niederen Herkunft? – außer Betracht. Der Tatenbericht des Augustus ist verwertet.

Tacitus behauptet im Prooemium der *Annalen*, die julisch-claudische Zeit habe noch keine angemessene Darstellung gefunden (*ob metum und recentibus odiis*)⁶; in den Tiberius-Büchern hat Tacitus nachweislich⁷ die bei anderen überlieferten sachlichen Kausalzusammenhänge zugunsten seiner psychologischen Deutung zerrissen oder verschwiegen. Wenn Tacitus auch in den *Annalen* zuweilen gehässig-

¹ Tacitus zitiert Fabius Rusticus zur Gestalt Britanniens, *Agr.* 10.

² R. M. OGILVIE, « The Date of the *De defectu oraculorum* », in *Phoenix* 21, 1967, 108–121.

³ E. MENSCHING, « Zu den namentlichen Zitaten in Tacitus' *Historien* und *Annalen* », in *Hermes* 95, 1967, 457–469.

⁴ Die beiden Titel gehen nicht mit Sicherheit auf Tacitus zurück. Die übliche Unterscheidung zwischen *annales* (ältere jahresweise gegliederte Geschichte) und *historiae* (Zeitgeschichte) gilt nicht ohne Ausnahmen.

⁵ E. SCHWARTZ, « Cassius Dio », in *RE* 3, 2, 1899, 1716 f. = *Griechische Geschichtsschreiber*, Leipzig 1957, 441–443.

⁶ E. KOESTERMANN, *Kommentar* 1, 60; R. HÄUSSLER, *Das historische Epos von Lucan bis Silius und seine Theorie*, Heidelberg 1978, 256 f. Exkurs »*Sine ira et studio*«.

⁷ F. KLINGNER, *Tacitus über Augustus und Tiberius*(= SBAW 1953, 7), wh. in KLINGNER, *Studien* 624–658 und in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 513–556.

ge Interpretationen, wie sie nach dem Tod der betreffenden Kaiser aufkamen, zurückweist, folgt er solchen doch fast regelmäßig¹.

In den *Historien* sollte man andererseits das Ausmaß der Kritik des Tacitus an der flavierfreundlichen Geschichtsschreibung nicht überschätzen². Jedoch dürfte feststehen, daß Tacitus' negatives Domitianbild zumindest teilweise eine solche Kritik voraussetzt³. Ausdrücklich wendet sich Tacitus z. B. 2, 101 gegen allzu edle Motivationsversuche flavischer Historiker.

Tacitus zieht immerhin manchmal Senatsakten der neronischen Zeit⁴ (*ann.* 15, 74) und die stadtrömische Amtszeitung (*ann.* 3, 3) heran, auch bemüht er Memoirenwerke wie die der Mutter Neros, Agrippina (*ann.* 4, 53), und des Cn. Domitius Corbulo (*ann.* 15, 16). Für den ersten Teil der *Annalen* denkt man an Servilius Nonianus⁵, die Schriften des epikureisch orientierten Historikers Aufidius Bassus (*Sen. epist.* 30) und an die ›Germanenkriege‹ des älteren Plinius. Im letzten Teil der *Annalen* nennt Tacitus (13, 20) die (nerofreundlichen) zeitgeschichtlichen Werke von Cluvius Rufus, dem älteren Plinius (verschieden von den *Bella Germanica*) und Fabius Rusticus, einem Freund Senecas. Schwerlich sind jedoch diese drei Autoren vom 13. Buche an die einzigen Quellen der *Annalen*⁶.

Auch ist keiner von ihnen sicher mit den Vorlagen Dios und Suetons zu identifizieren. Für die *Historien* benutzt Tacitus u. a. Plinius (*hist.* 3, 28) und Vipstanus Messalla (*hist.* 3, 25, 2). Die oft engen Berührungen mit Plutarchs Biographien von Galba und Otho werden auf gemeinsame Quellen zurückgeführt, da Plutarch mehr bietet.

Nun zur Art der Verarbeitung! Zwar gibt es unleugbar Spuren verschiedener Quellen und Traditionen (z. B. fehlen im ersten *Annalenteil* Prodigien, da sie in den Vorlagen nicht überliefert waren)⁷ und auch das Schwanken in der Beurteilung einzelner Gestalten (z. B. Otho – vgl. *hist.* 1, 13 mit *ann.* 13, 46 –, Antonius Primus⁸, Cornelius Fuscus *hist.* 2, 86, Vespasian und natürlich Seneca, vgl. *ann.* 13, 42 mit 15, 60–64) kann durch die Quellenlage mitbedingt, aber auch Absicht sein; gilt doch die besondere Sorgfalt des Tacitus der inneren Verbindung zwischen dem Handeln des Einzelnen und der gesamten politischen Entwicklung, wobei Wechselwirkungen verändernd oder entlarvend auf das Charakterbild zurückwirken können.

¹ F. KLINGNER, « Tacitus und die Geschichtsschreiber des ersten Jh. n. Chr. », in *MH* 15, 1958, 194–206, wh. in KLINGNER, *Geisteswelt*⁵, 483–503; D. FLACH 1973.

² H. HEUBNER, in *Gymnasium* 68, 1961, 80–82 gegen A. BRIESSMANN, *Tacitus und das flavische Geschichtsbild*, Wiesbaden 1955; richtig D. FLACH 1973.

³ Zögernde Zustimmung zu A. BRIESSMANN bei R. URBAN 1971, 122 f.

⁴ Zur direkten Benutzung der Senatsakten F. A. MARX, « Untersuchungen zur Komposition und zu den Quellen von Tacitus' *Annalen* », in *Hermes* 60, 1925, 74–93, bes. 82–90.

⁵ Tac. *ann.* 6, 31; 14, 19; *dial.* 23; Quint. *inst.* 10, 1, 102; Plin. *epist.* 1, 13.

⁶ Richtig J. TRESCH 1965; s. auch C. QUESTA, *Studi sulle fonti degli Annali di Tacito*, Roma 1963.

⁷ R. VON PÖHLMANN, *Die Weltanschauung des Tacitus*(= SBAW 1910, 1); ²1913.

⁸ M. TREU, « M. Antonius Primus in der taciteischen Darstellung », in *WJA* 3, 1948, 241–262.

Im Ganzen kommt man in der Quellenfrage ohne Berücksichtigung der literarischen Gestaltungsprinzipien nicht weiter. Diese sind zum Teil gattungsbedingt. Dabei spielen auch Historiker eine Rolle – aber mehr als Vorbilder denn als Quellen.

Die Geschichtswerke: Gattung und Vorbilder. Generell steht im Hintergrund der Taciteischen Werke das römische Prinzip der »annalistischen« Darstellung. Tacitus übernimmt es im Allgemeinen nicht, ohne sich dagegen aufzulehnen oder es sogar zu durchbrechen (was er jedoch jeweils seinen Lesern ankündigt). Er tut dies in den späteren *Annalen*büchern öfter als vorher.

Für Tacitus sind die Gattungsgesetze der Historiographie vor allem durch die großen Vorgänger Sallust und Livius geprägt. Den ersteren ahmt er vielfach nach – schon seit dem *Agricola* –, und auch auf Livius nimmt er des öfteren Bezug, nicht ohne ihn um seinen bedeutenden republikanischen Stoff zu beneiden.

Besonders bezeichnend ist die Vergegenwärtigung historischer Vorbilder und Traditionen bei der Personengestaltung. Die Alexandertopik bestimmt die Darstellung Agricolas und des Germanicus¹. Sie kreuzt sich zum Teil mit der Caesar-Typologie. Auch die Polarität Caesar – Cato aus Sallusts *Catilina* hat man als Hintergrund für Agricola gedeutet, dessen *virtus* beide Aspekte vereinige². Überhaupt erinnern literarische Porträts an Sallust: so Seian (*ann.* 4, 1) an Catilina (Sall. *Catil.* 5), Poppaea (*ann.* 13, 45) an Sempronia (Sall. *Catil.* 25)³.

Hauptvertreter einer hochstilisierten, der Poesie nahekommenden Geschichtsschreibung sind nach Quintilians Zeugnis (vgl. *inst.* 10, 1, 102–104) Servilius Nonianus, Aufidius Bassus und Cremutius Cordus, dem Tacitus (*ann.* 4, 34) ein literarisches Denkmal setzt.

Einfluß von Dichtern. Der sogenannte Hexameter am Anfang der *Annalen* ist kein Ennius-Zitat, sondern kaum mehr als ein vager Anklang an den daktylischen Rhythmus der epischen Poesie (wie er für den Beginn des livianischen Werkes schon von Quintilian *inst.* 9, 4, 74 notiert worden ist), gewiß aber eine Verbesserung gegenüber Sallust, *Catil.* 6 und in jedem Fall ein Element des von Tacitus – sogar in seinen Reden – erstrebten *σεμνόν*.

Zahlreiche Gemeinsamkeiten mit der Sprache augusteischer Dichter sind nicht unbedingt »Zitate«. Sie können auch Ergebnis der allgemeinen Entwicklung der Literatursprache sein: Schon seit Livius nimmt die Prosa Elemente auf, die für uns vor allem bei Dichtern bezeugt sind. Dennoch ist der Einfluß der Poesie zweifellos

¹ I. BORZSÁK 1982 (zum Teil anfechtbar); ders. 1968, 404; ders. 1970 I, vgl. 1970 II, 53 f.; G. A. LEHMANN, »Tacitus und die *imitatio Alexandri* des Germanicus Caesar«, in G. RADKE, Hg., 1971, 23–36; L. W. RUTLAND, »The Tacitean Germanicus. Suggestions for a Re-Evaluation«, in *RhM* 130, 1987, 153–164; zur Alexandertopik: NORDEN, *Kunstprosa* I, 337f.; zur »Hagiographie« des Germanicus: C. QUESTA, »Il viaggio di Germanico in Oriente e Tacito«, in *Maia* 9, 1957, 291–321. Unklar bleibt, wieso die Alexandertopik nicht durch den Traianischen Alexanderkult mitbedingt sein soll.

² M. LAUSBERG, »Caesar und Cato im *Agricola* des Tacitus«, in *Gymnasium* 87, 1980, 411–430 (z. B. Tac. *Agr.* 18, 5; Sall. *Catil.* 53, 1).

³ Vgl. LEEMAN, *Orationis ratio* 1, 356–358.

bedeutend; so ist im *Dialogus* neben Cicero Vergil der einzige mehrfach zitierte Autor (programmatisch zum *poeticus decor* 20, 5). Vergil liefert auch für die Geschichtserzählung den typologischen Hintergrund (Germanicus und Arminius sind bis zu einem gewissen Grade mit Aeneas und Turnus vergleichbar¹). Diese *kategoriale* Funktion Vergils hat mehr Gewicht als einzelne sprachliche Reminiszenzen. Ähnlich wie die Elemente der Alexandertopik und die Parallelen aus Sallust machen solche Anspielungen dem Leser verständlich, wie Tacitus Gestalten und Situationen deutet und welchen Rang er ihnen beimißt.

Literarische Technik

Zu den besonderen literarischen Vorzügen des Tacitus zählen die bewußte Komposition und die dramatische Gruppierung.

Makrostruktur. Die erste ›Hexade‹ der *Annalen* steht im Zeichen des Tiberius, dessen Charakter sich nicht ›entwickelt‹, sondern sukzessiv – nach Wegfall immer weiterer Hemmnisse – entfaltet oder enthüllt. Die am Ende des sechsten Buches gegebene Deutung erläutert den Aufbau der ersten sechs Bücher, wenn sie auch keineswegs alle Nuancen erfaßt (zur Hexadenstruktur s. Werkübersicht).

Erst recht gestaltet Tacitus die Nerobücher als organisches Ganzes. Innerhalb dieser Einheit bilden der Tod Agrippinas und das Ende des guten Einflusses von Burrus und Seneca² wichtige Zäsuren³. Dabei ist die Pisonische Verschwörung ein in sich geschlossener Komplex⁴. Doch heben sich die Phasen nicht deutlich voneinander ab. Der Machtkampf zwischen Mutter und Sohn bestimmt den entscheidenden Akt des Dramas. In den Nerobüchern gestaltet Tacitus *die persönliche* und die *politische* Tragödie nicht unabhängig voneinander, sondern als geschlossenes Ganzes⁵.

Aufbau der Einzelbücher. Im Inneren der Bücher herrscht im Allgemeinen das annalistische Prinzip⁶. Am Anfang jedes Jahres stehen die Namen der *consules ordinarii*. Es folgen die Taten der Kaiser und der Heere, Senatsverhandlungen, sonstige Begebenheiten in Rom, Todesfälle vornehmer Persönlichkeiten. Die Notwendigkeit, innerlich zusammengehörige Ereignisse zu trennen, weil sie sich in verschiedenen Jahren abspielen, wird von Tacitus gelegentlich beklagt (*ann.* 4, 71; 12, 40).

¹ W. EDELMAIER 1964, 134–139; das Dahinsiechen der Iulia *ann.* 1, 53 erinnert an *Aen.* 6, 442; Tac. *Germ.* 44 liefert eine grammatische Erhellung von *Aen.* 6, 302: NORDEN, *Kunstprosa* 1, 331, Anm. 4.

² J. TRESCH 1965.

³ Die Verschärfung gegenüber der Tradition bei Dio Cassius ist nicht sehr deutlich, doch neigt dieser dazu, den Einfluß der Mutter schon 54 und den der ›Minister‹ schon 55 enden zu lassen. Das andere Extrem bildet Traians Äußerung über das gute *quinquennium Neronis* (Aur. Vict. *Caes.* 5, 2).

⁴ W. SUERBAUM, « Zur Behandlung der Pisonischen Verschwörung (Tac. *ann.* 15, 48–74) », in *Handreichungen für den Lateinunterricht in der Kollegstufe*, 3. Folge, Bd. 1, 1976, 167–229.

⁵ J. TRESCH 1965, 84; 89.

⁶ In *annales nostros* (4, 32) liegt keine Definition der literarischen Spezifika.

Er befreit sich von diesem Schema im ersten Teil der *Annalen* nur selten (z. B. am Ende des zweiten Buches), öfter im zweiten Teil, so bei der Zusammenfassung der Kämpfe in Britannien (12, 40) und der Pisonischen Verschwörung (15, 48; 50). In den *Historien* tritt das annalistische Element weniger hervor – nicht allein, weil wir nur zwei Jahre überblicken können, sondern weil der Schauplatz so häufig wechselt und die Ereignisse so oft parallel verlaufen, daß der Autor seinen Stoff ziemlich frei anordnen kann¹.

Doch auch für die Disposition der *Annalen* ist der Hinweis auf das annalistische Schema kein zureichender Schlüssel. Überzeugend sind Strukturhinweise, die nicht auf Zahlenspekulation beruhen, sondern dem Werk selbst entnommen sind. So gibt der Epilog der ersten ›Hexade‹ (6, 51) einen Hinweis auf Phasen der Entfaltung von Tiberius' Charakter, die der Bucheinteilung entsprechen². Die ›Epochengrenzen‹ fallen mit Buchgrenzen zusammen: Tod des Germanicus (Ende des 2. Buches), Tod des Drusus (Anfang des 4. Buches), Tod Seians (Übergang Buch 5/6).

Überhaupt finden sich am Anfang, am Ende und in der Mitte der Bücher wichtige Hinweise zum Aufbau: Die in *hist.* 1, 4–11 festgelegte Reihenfolge der Krisenherde (Rom, Germanien, der Osten) entspricht der Gliederung der ersten drei Bücher³.

Abschnitte in Zentralstellung oder Randposition betonen die Kompositionsfugen: Die Mittelpartie *hist.* 1, 50–51 bildet den Übergang von Rom zur Rheingrenze; der Buchanfang *hist.* 2, 1 eröffnet die Behandlung des Ostens. Im Herzstück des dritten Buches (*hist.* 3, 36–48) wird das im ersten Buch zugrundegelegte Orbis-Schema (West-Nord-Ost-Süd-West) wiederkehren; hier überblickt der Autor die Folgen des Sieges der Flavier. Auch steht am Anfang des ersten wie des zweiten *Historien*-Buches die Frage nach *ratio* (bzw. *initia*) und *causae* (*hist.* 1, 4; 2, 1). Symbolträchtige Ereignisse dienen als ›Eckpfeiler‹: so die Heirat von Claudius und Agrippina (*ann.* 12, 1–9) und die Ermordung des Claudius durch Agrippina (64–69) sowie Agrippinas (14, 1–11) und Octavias Untergang (14, 60–64). Am Ende des zweiten Buches steht der Tod des Arminius (sogar entgegen der Chronologie), den Ausklang des dritten bildet ein schmerzlicher Rückblick auf die Republik (die Ahnenbilder des Brutus und Cassius »glänzen durch Abwesenheit« – der Ausdruck hat hier seinen Ursprung). Der Schluß des vierten Buches bringt eine Vorausdeutung auf die Ära Neros (Heirat des Domitius und der Agrippina), das Finale des vierzehnten einen Ausblick auf die Pisonische Verschwörung.

Hinweise auf die Götter haben ebenfalls gliedernde Funktion. So steht der gewichtige Satz über das Strafgericht des Himmels auffällig am Ende der Einleitung

¹ A. BRIESSMANN 1955, 16; immerhin benützt Tacitus die Jahresgrenzen zu dramaturgischen Zwecken (Bataver-Aufstand; Abbrechen der Iudaica noch vor der Eroberung Jerusalems).

² K. NIPPERDEY und G. ANDRESEN, *Komm. zu ann.* 6, 51; U. KNOCH, « Zur Beurteilung des Kaisers Tiberius durch Tacitus », in *Gymnasium* 70, 1963, 211–226.

³ F. MÜNZER, « Die Entstehung der *Historien* des Tacitus », in *Klio* 1, 1902, 308.

(*hist.* 1, 3). Die Götter kehren an Höhepunkten wieder: so vor der Schlacht bei Bedriacum (2, 38) und nach dem Brand des Capitols (3, 72, 1).

Tacitus arbeitet bei der Komposition vor allem mit Kontrasten. Er schachtelt gerne mehrere Ringe ineinander. Stoffliche Umstellungen sind wesentliche Elemente der Deutung durch Struktur. Die *Historien* sind der Idee nach eine rückwärts verlängerte Geschichte des flavischen Kaiserhauses¹. Dementsprechend finden sich schon in den frühen Büchern an bezeichnenden Stellen Vorverweise auf die Vertreter dieser Familie: So bildet in der Mitte des ersten Buches das Kapitel 1, 50 einen Angelpunkt. Die Überlegungen spannen sich hier von der Ermordung Galbas bis hin zur künftigen Herrschaft Vespasians. Ähnlich zerreißen die Kapitel über die Flavier, die das zweite Buch eröffnen (2, 1–7), die Auseinandersetzung zwischen Otho und Vitellius und setzen diese dadurch in ein ganz anderes Licht². Ebenso ist 2, 74–86 die Erhebung der tatkräftigen Flavier in den trägen Siegeszug der Vitellianer eingeblendet, um ihn zu relativieren. In *ann.* 4, 1 eröffnet die Seian-Charakteristik die unheilverkündende zweite Hälfte der Tiberius-Hexade, und in 4, 74 erfolgt während der ärgsten Triumphe Seians zugleich der erste Hinweis auf seinen bevorstehenden Sturz. Durch das Vorverlegen späterer oder die Zukunft entscheidender Ereignisse erscheint vieles zu Berichtende von vornherein fragwürdig³: Die Tötung des Blaesus (*hist.* 3, 38 f.) wird zur grausigen Farce, weil der Leser schon erfahren hat, daß die Schlacht bei Cremona verloren ist. Diese Technik erinnert an Sallust, der in *Catilina* (41–47) und *Iugurtha* (63–82) das »tragische Umsonst« kennt, aber auch an die epische Kunst Vergils⁴. Mehrfach stellt Tacitus Ereignisse am Rande des Reiches dem gleichzeitigen Geschehen in Rom voran⁵, während die griechischen Berichterstatter umgekehrt verfahren. Er ist sich also der überragenden Bedeutung der Peripherie bewußt, was bei einem römischen Senator seiner Zeit nicht ganz selbstverständlich ist.

Kontraste haben eine steigernde Funktion, so, wenn den feigen Senatoren, die ihre Mitverschworenen verraten, das hartnäckige Schweigen einer tapferen Prostituierten gegenübergestellt (*ann.* 15, 51) oder ein beherzter Tribun erwähnt wird, der Nero die Wahrheit ins Gesicht schleudert (*ann.* 15, 67). Die annalistischen Formeln zum Jahresbeginn⁶ werden bei Tacitus zu einem Mittel, den Kontrast zwischen (monarchischer) Gegenwart und (republikanischer) Vergangenheit sicht-

¹ Ähnlich ist die Meldung vom Aufstand der obergermanischen Legionen 1, 12, der kausal zu Pisos Adoption durch Galba führt, zugleich ein finaler Vorverweis auf das nahe Ende Galbas und – wie sich im Rückblick herausstellen wird – auch Othos.

² M. FUHRMANN 1960 mit Lit., vgl. auch E. SCHÄFER 1977.

³ M. FUHRMANN 1960, 271; dagegen wahrte Thukydides die Chronologie: ebd. 277 f., Anm. 4; zum tragischen Umsonst ebd.

⁴ »Überholtwerden durch Tatsachen« als episches Motiv: Verg. *Aen.* 11, 445 f.; Hom. *Ilias* 18, 310–313; 1, 304f.

⁵ M. FUHRMANN 1960, 267.

⁶ Gut J. GINSBURG 1981.

bar zu machen¹. Bei Livius eröffnen die Consuln das Jahr, ziehen in den Krieg, kehren heim und führen die Wahlen für das nächste Jahr durch. Diese Reihenfolge (*res internae – externae – internae*) beachtet Tacitus in *ann.* 1–6 nur in 8 von 19 Jahren. So bringt er aus schriftstellerischen Erwägungen im Jahr 18 n. Chr., um nicht von Germanicus abzulenken, nur äußere Ereignisse (*ann.* 2, 53–58).

Im zwölften Buch wird jeweils am Jahresbeginn ein wichtiges, die Zukunft erhellendes Faktum erwähnt². Ebenso hängen die Schlußkapitel der Jahresberichte eng mit der übergreifenden Thematik zusammen. In der Germanicus-Trias haben die Jahresanfänge eine ähnliche Funktion. Aufbau und Deutung sind also unauflöslich miteinander verbunden.

Personencharakteristik. Ganze Werke oder größere Abschnitte können im Zeichen des Kontrasts zweier Charaktere stehen: Im *Agricola* herrscht Spannung zwischen dem Titelhelden und Domitian³, in den ersten *Annalen*-Büchern zwischen Germanicus und Tiberius, in den *Historien* zwischen dem altrömischen Galba, der sogar den angeblichen Mörder seines Gegenspielers rügt (*hist.* 1, 35), und dem »neronischen« Otho, der sich über Galbas Tod freut (*hist.* 1, 44). Darüber hinaus bestimmen einzelne Gestalten – die Kaiser – auf Grund ihrer Bedeutung ganze Buchgruppen.

Personen können am Anfang von Werkteilen vorgestellt werden: So eröffnet das »catilinarische« Porträt Seians beziehungsreich die zweite Hälfte der Tiberius-Hexade (*ann.* 4, 1). Umgekehrt entsteht z. B. das Charakterbild des Tiberius allmählich im Laufe der Handlung und wird erst am Ende zusammengefaßt. Natürlich kennt der Schriftsteller bestimmte Topoi⁴: Domitian im *Agricola* ist ein Tyrann, wie er im Buche steht, und Neros wachsende Ängste und Gewissensqualen⁵ – samt den passenden Prodigien – folgen dem gleichen literarischen Schema. Ins-

¹ Häufiger als Livius setzt Tacitus die Consulatsangabe in den Abl. abs. (X. Y. *consulibus*); daran läßt sich vielleicht ablesen, daß die Consuln nicht mehr als Subjekte politisch ausschlaggebend sind, sondern zu einem Instrument kaiserlichen Willens, ja zu einem bloßen Mittel der Datierung abgesunken sind.

² I. BORZSÁK 1968, 475; 1970 II, 59; J. GINSBURG 1981, 23; 39.

³ R. URBAN 1971.

⁴ W.-R. HEINZ 1975, 16.

⁵ Eur. *Ion* 621–631; Cic. *Tusc.* 5, 57–63; Plat. *rep.* 562 a–580 c; Gorg. 524 e–525 a; Xen. *Hier.* 5, 1–2; 6, 3–8; E. A. SCHMIDT, « Die Angst der Mächtigen in den *Annalen* des Tacitus », in *WS* 95, 1982, 274–287; allgemein W.-R. HEINZ 1975; B. CARDAUNS, « Mechanismen der Angst. Das Verhältnis von Macht und Schrecken in der Geschichtsdarstellung des Tacitus », in *Antike Historiographie in literaturwissenschaftlicher Sicht. Materialien zur wissenschaftlichen Weiterbildung* 2, Mannheim 1981, 52–71; H. HOFFMANN, « *Morum tempora diversa*. Charakterwandel bei Tacitus », in *Gymnasium* 75, 1968, 220–250; J. R. DUNKLE, « The Rhetorical Tyrant in Roman Historiography. Sallust, Livy and Tacitus », in *CW* 65, 1971, 12–20; F. KLINGNER, *Tacitus über Augustus und Tiberius* (= SBAW 1953, 7), München 1954, wh. in KLINGNER, *Studien* 624–658; U. KNOCH, « Zur Beurteilung des Kaisers Tiberius bei Tacitus », in *Gymnasium* 70, 1963, 211–226; A. COOK, « Scale and Psychological Stereotyping in Tacitus' *Annals* », in *Maia* n.s. 38, 1986, 235–248; A. J. WOODMAN, « Tacitus' Obituary of Tiberius », in *CQ* 39, 1989, 197–205; allgemein F. KROHN, *Personendarstellungen bei Tacitus*, Diss. Leipzig 1934; A. J. POMEROY, 1991.

besondere für die Tiberiusdarstellung (doch nicht nur für sie) ist das allmähliche Wegfallen von Hemmungen konstitutiv¹. Dennoch werden individuelle Züge nicht unterdrückt: Tiberius verabscheut Schmeichelei (*ann.* 2, 87) und ist überhaupt ein Wesen aus Fleisch und Blut. Soweit wir sehen können, zerreißt Tacitus im Vergleich mit früheren Tiberius-Deutungen – vor allem durch Umstellungen – die bisherigen kausalen und sachlichen Zusammenhänge, um für eine neue psychologische Interpretation Raum zu schaffen; dafür verbindet er ursprünglich nicht Zusammengehriges².

Auch sonst darf man bei der Charakterzeichnung zum Glück keine schablonenhafte Einheitlichkeit erwarten. In der Tat versucht Tacitus (außer im *Agricola*) trotz klarer Gegenüberstellung meist eine schematische Schwarz-Weiß-Malerei zu vermeiden. Selbst die Lichtgestalt Germanicus erscheint in Germanien schwach, manchmal zornig (*ann.* 2, 70), drohend (2, 57) oder kalt berechnend (1, 44; 49). Der ›orientalisierende‹ ›Antonius-Typ‹, Germanicus, ist ›nur ein Mensch‹³, dem gegenüber Tiberius auf den *mos maiorum* pocht; dennoch ist es wohl übertrieben, zu sagen, Tacitus behalte das traditionelle Germanicus-Bild ›eigentlich nur dem Scheine nach‹ bei⁴. Claudius figuriert zwar eindeutig als Spielball seiner Damen und Freigelassenen, aber die guten Leistungen seiner Verwaltung werden nicht totgeschwiegen. Wie schon Catilina bei Sallust hat auch Otho einen ehrenvollen Tod; sogar einem Vitellius werden nicht nur schlechte Eigenschaften zugeschrieben.

*Briefe und Reden*⁵. Zur indirekten Kennzeichnung von Personen tragen ihre mündlichen und schriftlichen Äußerungen bei; so zeigt z. B. ein undurchschaubar verklausulierter Brief das Wesen des Tiberius (*ann.* 6, 6).

Bei den Reden überlagert sich die Absicht der Charakterisierung (wie sie z. B. besonders im *Dialogus* bei den Gesprächspartnern hervortritt) mit derjenigen der historischen Deutung (s. bes. die Rede des Claudius *ann.* 11, 24 und die Galba-Rede *hist.* 1, 15 f.). Die traditionellen Feldherrnreden vor Schlachten (schon *Agr.* 30–32, 33–34) haben oft den Zweck, die Lage unter zwei entgegengesetzten Aspekten zu erläutern.

In indirekter Rede spiegelt Tacitus oft die innere Dialektik eines Ereignisses – angefangen schon mit der Beurteilung des soeben verstorbenen Augustus in den Augen verschiedener anonymer Personengruppen. Dieses Mittel, das auch Mas-

¹ Zu diesem Element in der Nero-Darstellung: R. HÄUSSLER 1965, 268, 64 f.; zum Enthllungsschema 317–339; zu Tiberius' Ängsten Dio 61, 7, 5.

² K. Ph. SEIF, *Die Claudius-Bücher in den Annalen des Tacitus*, Diss. Mainz 1973, 297 f.; die Zwiespältigkeit des Claudiusbildes betont wohl zu stark A. MEHL, *Tacitus über Kaiser Claudius. Die Ereignisse am Hof*, München 1974.

³ W. EDELMAIER 1964, z. B. 168–173.

⁴ I. BORZSK 1970 I, bes. 286.

⁵ N. P. MILLER, «Dramatic Speech in Tacitus», in *AJPh* 85, 1964, 279–296; B. MAIER, «Othos Rede an die Prätorianer. Gedanken zu Tacitus, *hist.* 1, 37–38», in *Anregung* 31, 1985, 168–173; E. AUBRIEN 1985, bes. 491–678; J. GINSBURG, «Speech and Allusion in Tacitus, *Annals* 3, 49–51 and 14, 48–49», in *AJPh* 107, 1986, 525–541.

senpsychologie¹ einbeziehen kann, dient literarisch einer doppelten Beleuchtung des Geschehens; es entsteht eine Art Zwielicht.

Szenische Gestaltung. Tacitus, der ›Shakespeare‹ unter den römischen Historikern, besticht durch szenische Suggestivkraft². Anschaulichkeit und Theatralik der Darstellung bei Tacitus führt man z. T. auf die Alexander-Tradition zurück³. Vermittlerdienste könnten hier Livius und die rhetorische *evidentia*-Lehre geleistet haben. Die ›Tragödie‹ des Vierkaiserjahres ist bühnenreif inszeniert: Gaffer beäugen die Leichen römischer Bürger auf dem Schlachtfeld von Bedriacum (*hist.* 2, 70); es gibt einen spektakulären Einzug in die Hauptstadt (2, 89) und eine Abdankungsszene (3, 67 f.); das Volk erlebt den Krieg als Zuschauer mit (3, 83), und der Kaiser wird zu *einem foedum spectaculum* (3, 84); Germanenstämme bieten den Römern die Augenweide gegenseitiger Vernichtung (*Germ.* 33).

Dennoch wäre es einseitig, das Interesse unseres Autors etwa für Meutereien als vorwiegend rhetorisch zu bezeichnen; es geht ihm auch um die Dynamik des Machtwechsels und die Erfassung irrationaler Elemente, vor allem, was die Psychologie der Truppe betrifft. Dies aber ist in jener Zeit ein eminent *historisch-politischer* Faktor. Die künstlerischen Akzente sind also nicht Selbstzweck, sondern dienen der Darstellung der Sache.

Wie in der Komposition im Großen sind auch im Kleinen die Elemente kunstvoll miteinander verwoben und ineinander verzahnt; besonders hat man dies an der Gedankenführung der *Germania* beobachtet⁴.

Sprache und Stil⁵

Der Wortschatz des Tacitus ist erlesen. Insbesondere meidet unser Autor Griechisches – sogar Zitate bringt er nur in lateinischer Paraphrase (ann. 3, 65; 6, 6; 15, 71). Dies entspricht der Würde des historischen Stils, aber auch der römischen Perspektive unseres Autors. Analoges gilt für germanische Wörter. Mit verschwin-

¹ Die Formel *fuertunt qui crederent* gehört zu dieser Topik und ist nicht auf unbekannte Historiker zu beziehen: F.-F. LÜHR, « Zur Darstellung und Bewertung von Massenreaktionen in der lateinischen Literatur », in *Hermes* 107, 1979, 92–114; H. G. SEILER, *Die Masse bei Tacitus*, Diss. Erlangen 1936 (Materialsammlung); W. RIES 1969; Lucan war hier ein Vorgänger: Andreas W. SCHMITT, *Die direkten Reden der Massen in Lucans Pharsalia*, Frankfurt 1995.

² H. HOMMEL, *Die Bildkunst des Tacitus*, Stuttgart 1936; U. RADEMACHER 1975.

³ I. BORZSÁK 1970 II, 53.

⁴ Nach dem Exkurs über Metalle (5, 2 f.) leitet *ferrum* zu einem neuen Abschnitt über, der von Waffen und militärischer Taktik handelt (eine Art ›Überschrift‹: NORDEN, *Urgeschichte* 460–466, bes. 461 ›Manier‹), oder 17, 2 – 18, 1 Übergang von ›Kleidung‹ zu ›Ehe‹: freiere Art, sich zu kleiden, aber strenge Zucht; vgl. E. KRAGGERUD, « Verknüpfung in Tacitus' *Germania* », in *SO* 47, 1972, 7–35.

⁵ A. DRAEGER, *Über Syntax und Stil des Tacitus*, Leipzig ³1882; LÖFSTEDT, *Syntactica* 2, 276–290; ders. 1948; LEEMAN, *Orationis ratio* 1, 349 f. über ann. 1, 65, 1 f.; W. RICHTER, « Tacitus als Stilist. Ein Kapitel philologischer Forschungsgeschichte », in G. RADKE, Hg., 1971, 111–128; VON ALBRECHT, *Prosa* 176–189; zur Stilmischung (Prosa/Poesie) M. LAULETTA 1998; zu Sentenzen: K. STEGNER 2004.

denden Ausnahmen (*framea* »Speer« und *glesum* »Bernstein«) geht der Historiker ihnen aus dem Wege, selbst wenn er Fragen des barbarischen Wortschatzes bespricht (*Germ.* 43). Den Aufbau der germanischen Gesellschaft beschreibt er mit lateinischen Begriffen, auch wenn sie nicht genau passen (so erkennt Tacitus Bedeutungsunterschiede bei *fides*, *servus*, *vicus* u. a.)¹.

Auch differenziert der Autor die lateinischen Synonyme nicht systematisch: *gens*, *natio*, *populus*, *civitas* sind zwar voneinander verschieden, überschneiden sich aber auch häufig. Diese Unbestimmtheit gehört ebenso zum Stil des Tacitus wie die Vermeidung präziser Fachtermini² – erst in den letzten *Annalen*-Büchern finden sich Ausnahmen (11, 11, 1; 61, 22, 1). Der Historiker verabscheut abgegriffene Schlagwörter des politischen Lebens³ und geht ihrem Bedeutungsverlust nach: »Freiheit« ist bald ein Deckwort für »Macht« (*Cerialis: hist.* 4, 73), bald für »Anarchie« (*dial.* 40, 2), »Zivilisation« (*humanitas*) für »Unterwerfung« (*Agr.* 21), *pietas* kann nur noch als ironisches Attribut für den Muttermörder Nero dienen. Vorstellungen, die politische Zustände beschreiben sollen, stammen z. T. aus dem medizinischen oder allgemein dem organischen Bereich: *status*, *habitus*.

Überhaupt umgeht Tacitus geläufige Wort- und Satzverbindungen; so sagt er *civium bellum* statt *bellum civile*. Auch die übliche Reihenfolge von Namen stellt er gerne um (sogar im *Dialogus*). Bei der Gewichtsverlagerung vom eigentlichen Satz auf den Nachtrag⁴ (etwa einen *ablativus absolutus*) herrscht eine ähnliche Tendenz wie bei der Veränderung der Wortstellung: In den Nachträgen steht oft das Wichtigste (z. B. *hist.* 1, 49 über Galba: *maior privato visus, dum privatus fuit, et omnium consensu capax imperii, nisi imperasset*) und zwar oft im Widerspruch zu der zuvor aufgebauten Erwartung des Lesers (ans Ende von Abschnitten setzt Tacitus z. B. im *Agricola* und in der *Germania* gerne Sentenzen; doch diesen Zug teilt er mit vielen Autoren).

Der Überraschungsstil des Tacitus⁵ dient der Denkbelebung des Hörers, lädt den Leser durch Rätsel zum Verweilen ein. Wenn bei solchem Streben nach Ab-

¹ G. PERL, »Die gesellschaftliche Terminologie in Tacitus' *Germania*«, in *SDAW* 15 G, 1982 (= *Rom und Germanien. FS W. HARTKE*), 56–66.

² So sagt Tacitus als Meister des *σεμνόν* (vgl. Plin. *epist.* 2, 11, 17) archaisierend »praetor« statt *proconsul*, »virgines Vestae« statt *virgines Vestales*, »sedes curulis« statt *sella curulis*, »sacerdotio XV virali praeditus« statt *XV vir sacris faciundis*.

³ C. BECKER, »Wertbegriffe im antiken Rom – ihre Geltung und ihr Absinken zum Schlagwort«, in *Münchener Universitätsreden*, NF 44, 1967, 4 f. (über *ann.* 14, 53–56).

⁴ A. KOHL, *Der Satznachtrag bei Tacitus*, Diss. Würzburg 1960; R. ENGHOFFER, *Der Ablativus absolutus bei Tacitus*, Diss. Würzburg 1961; F. KUNTZ, *Die Sprache des Tacitus und die Tradition der lateinischen Historikersprache*, Heidelberg 1962; B.-R. VOSS 1963; H. WALTER, »Versuch der Rückführung des taciteischen Stils auf eine formelhafte Grundeinheit«, in *Antike Historiographie in literaturwissenschaftlicher Sicht* = Universität Mannheim, Materialien zur wiss. Weiterbildung 2, Mannheim 1981, 72–97; A. KLINZ, »Sprache und Politik bei Cicero und den römischen Historikern«, in *AU* 1986, 4, 59–64; N. W. BRUUN, »Der Anakoluth bei Tacitus«, in, *Maia* n.s. 39, 1987, 137–138.

⁵ P. STEINMETZ 1968; vgl. auch W. HARTKE 1959, bes. 193. Über Sentenzen: P. SINCLAIR 1995; R. KIRCHNER 2001; K. STEGNER 2004; zur Stilmischung: M. LAULETTA 1998.

wechslung Wiederholungen auftreten, sind sie bedeutsam. So hat man von der ›tödlichen‹ Wirkung der Wiederholungen bei Tacitus¹ gesprochen. Der Trennung von Zusammengehörigem entspricht als Korrelat das Zusammenspannen von ursprünglich Beziehungslosem: *mutuo metu aut montibus* (Germ. 1, 1)². So walten stilistisch im Kleinen ähnliche Gesetzmäßigkeiten wie bei der Disposition der Stoffmassen im Großen.

Entsprechendes gilt auf der ›mittleren‹ Ebene der ›Textsyntax‹. Hohe Anforderungen an den Leser stellt die Gedankenführung von Satz zu Satz: Häufig knüpft Tacitus an etwas an, das im vorhergehenden Satz nur unausgesprochen mitschwingt; die Gedankenführung erinnert oft an Sallust³. Eine Grundaussage wird antithetisch gespalten und deren zweites Glied wieder polar zerlegt; diese Struktur wird durch leichte Inkonzinnität verhüllt (Tac. *hist. prooem.*, Sall. *Catil.* 3, 2). Man könnte daher vermuten, der taciteische Satzbau sei dem ›zielenden Sprechen‹ der klassischen Prosa entgegengesetzt⁴. Freilich steht der Periodenbau bei Tacitus ›gezielt‹ im Dienste der Aufdeckung der Motivation⁵. Solcher Stil folgt in erster Linie psychologischen Gesetzen, allein schon die Art der Darstellung vermittelt eine Wertung und lenkt das Urteil des Lesers⁶.

Gibt es Stildifferenzen zwischen den Werken und auch innerhalb der einzelnen Schrift? Am farbigsten ist die stilistische Palette im Erstlingswerk, dem *Agricola*: Der ›historische‹ Hauptteil schließt sich auch stilistisch an Sallust und Livius an, der biographische Vorbericht über die Anfänge erinnert an Nepos⁷, der Nachruf am Ende ist ciceronisch.

In der *Germania*, deren knappe, pointierte Schreibart sich manchmal der Diktion Senecas nähert, lösen je nach dem Stoff nüchterne und geradezu poetische Passagen einander ab. Um einen ethnographischen Gattungsstil – falls es ihn gab – sprachlich exakt zu definieren, fehlen leider lateinische Vorlagen (etwa Senecas Schriften über Inder und Ägypter)⁸.

Der *Dialogus* unterscheidet sich von den übrigen Werken durch seinen ciceronischen Stil: Dieses Problem läßt sich weder dadurch lösen, daß man den *Dialogus* für unecht erklärt, noch durch eine Frühdatierung unter Annahme einer Entwick-

¹ SYME, *Tacitus* 2, 725.

² P. WÜLFING, «Prägnante Wortverbindungen bei Tacitus. Interpretationen zu *Agr.* 4–9», in *Dialogos*, FS H. PATZER, Wiesbaden 1975, 233–242; B.-R. VOSS 1963.

³ P. STEINMETZ 1968, 262; vgl. 258.

⁴ F. KLINGNER, «Beobachtungen über Sprache und Stil des Tacitus am Anfang des 13. Annalenbuches», in *Hermes* 83, 1955, 187–200; wh. in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 557–574.

⁵ W. KLUG, «Stil als inhaltliche Verdichtung (zu Tac. *ann.* 13, 1–2)», in *Glotta* 57, 1979, 267–281.

⁶ H. HEUBNER, *Sprache, Stil und Sache bei Tacitus*, *Gymnasium* Beiheft 4, Heidelberg 1964, bes. 133 f.; N. P. MILLER, «Style and Content in Tacitus», in T. A. DOREY, Hg., 1969, 99–116.

⁷ Einschränkung R. HÄUSSLER bei K. BÜCHNER (Ü) ³1985, 282, A. 6.

⁸ Formgeschichtlich K. TRÜDINGER, *Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie*, Diss. Basel 1918; NORDEN, *Urgeschichte* 181 f.; 195 f.; 457–466; kritisch D. FLACH, «Die *Germania* des Tacitus in ihrem literaturgeschichtlichen Zusammenhang», in H. JANKUHN, D. TIMPE, *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus* 1, Göttingen 1989, 27–58, bes. 46; 54 f.

lung der Schreibart des Tacitus von ciceronischen Anfängen zum ›taciteischen‹ Historikerstil. Vielmehr muß man die Strenge der Gattungsgesetze beachten. Der rhetorische Dialog ist durch Cicero geprägt, die Geschichtsschreibung folgt andersartigen Traditionen.

Auch innerhalb des Dialogs differenziert Tacitus die Redeweise der Sprecher (wie es schon Cicero in *De oratore* tat). Der temperamentvolle Modernist Aper neigt zur Parataxe, er verwendet ungern Partizipial-, Infinitiv- und Gerundivkonstruktionen; der bedächtigere Messalla verkörpert das andere Extrem¹.

In den *Historien* finden wir den Stil der taciteischen Geschichtsschreibung voll ausgeprägt. Die Eigentümlichkeiten steigern sich z. T. weiter bis zur ersten Hexade der *Annalen*, um in den späteren Büchern einer etwas entspannteren Diktion zu weichen. Insgesamt läßt sich gegen Ende die Abnahme einiger Manierismen beobachten: So zählt man in den *Historien* dreimal so oft *forem* wie *essem*, in den ersten Büchern der *Annalen* doppelt so oft, in den letzten überhaupt nur einmal². Dennoch fehlt es auch nicht an Verschärfungen: Eine symmetrische Korrespondenz wie *neque – neque* nimmt in den letzten *Annalen*-büchern sogar noch ab³. Ganz unbestreitbar schwinden ›wohlwollende‹ und ›hoffnungsvolle‹ Vokabeln in den *Annalen*⁴: *Pietas* und *providentia* erscheinen nur je einmal, und zwar ironisch, *felicitas* (das früher nicht selten ist), steht in den *Annalen* nur zweimal, *integritas* und *humanitas* fehlen in diesem Werk ganz, *prudentia* und *veritas* in dem späteren Teil.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Für das Literaturverständnis unseres Autors ist der *Dialogus*⁵ eine Hauptquelle. Dem Werk liegt ein eminent historischer Gedanke zugrunde: Der Verfall der Beredsamkeit hat seine Ursache im Wandel der politischen Verhältnisse; insofern steht der *Dialogus* in innerem Zusammenhang mit dem übrigen Schaffen des Tacitus.

Auch in den anderen Werken ist Literarisches berücksichtigt: Tacitus würdigt bei der Nennung verstorbener Senatoren auch deren Leistungen als Redner, so daß die *Annalen* als Quelle für die Geschichte der Redekunst gelten können. Vor allem aber läßt er den Historiker Cremutius Cordus eine Rede halten, in der das

¹ H. GUGEL, *Untersuchungen zu Stil und Aufbau des Rednerdialogs des Tacitus*, Innsbruck 1969; C. KLÄHR, *Quaestiones Tacitinae de Dialogi genere dicendi personis accommodato*, Diss. Leipzig 1927.

² H. C. NUTTING, « The Use of *forem* in Tacitus », in *UCPPh* 7, 1923, 209–219; weitere Beispiele bei SYME, *Tacitus* 340–363; E. WÖLFFLIN, « Tacitus. I. Schriften über den taciteischen Stil und genetische Entwicklung desselben », in *Philologus* 25, 1867, 92–134 (wh. in E. W., *Ausgewählte Schriften*, hg. G. MEYER, Leipzig 1933, 22–45).

³ F. R. D. GOODYEAR zu *ann.* 1, 1.

⁴ SYME, *Tacitus* 2, Appendix 66.

⁵ Zur Terminologie: P. SANTINI, *Terminologia retorica e critica del Dialogus de oratoribus*, Firenze 1968.

Problem der Freiheit des Wortes zur Sprache kommt¹. Man darf diesen Text, dem der Autor persönliche Bemerkungen voraus- und nachschickt, als Äußerung des Tacitus interpretieren².

Die Auffassung des Tacitus von der Aufgabe der Geschichtsschreibung geht aus den Prooemien der Werke und persönlichen Zwischenbemerkungen an anderen Stellen hervor. Als indirekte Zeugnisse kommen z. B. einzelne Reden (etwa *ann.* 4, 34–35) hinzu.

Zum Ethos des Historikers gehören die Prinzipien der Wahrheitsliebe und der Unparteilichkeit (*hist.* 1, 1; *ann.* 1, 1). Beide Grundsätze sind alte Tradition (vgl. Sall. *Catil.* 4, 2 f.). So wird der Geschichtsschreiber zum Richter³, vor dem sich die Menschen der Vergangenheit zu verantworten haben. Wie auch Tacitus andeutet, erleichtert zeitliche Distanz ein objektives Urteil⁴. Zwar ist es nicht immer möglich, die Wahrheit zu ergründen (*ann.* 3, 19), und völlige Unparteilichkeit ist für einen Menschen kaum erreichbar; doch liegt darin kein Grund, die subjektive Aufrichtigkeit des taciteischen Bemühens um Wahrheit und Objektivität anzuzweifeln. In vielen Dingen ist und bleibt Tacitus Senator; gerade kraft dieser Stellung glaubt er wohl, die Unabhängigkeit zu besitzen, um *sine ira et studio* zu schreiben (anders die dankbaren oder enttäuschten Kreaturen kaiserlicher Willkür!). Daß ein Schriftsteller dennoch der Faszination eines großen Entwurfes erliegen kann, zeigt die Deutung der Tiberiusgestalt nach dem Prinzip der *dissimulatio*: zweifellos auf Kosten der Objektivität, aber nicht der subjektiven Redlichkeit des Autors (ist es etwa einem Gelehrten wie Theodor MOMMSEN mit Caesar und Cicero anders ergangen?). Da Tacitus die ›Wahrheit‹ nicht so sehr in Institutionen als vielmehr im Inneren der Menschen sucht, muß ihm seine psychologische Methode als die wahrheitsgemäße erscheinen.

¹ W. SUERBAUM, « Der Historiker und die Freiheit des Wortes. Die Rede des Cremutius Cordus bei Tacitus, *ann.* 4, 34–35 », in G. RADKE, Hg., 1971, 61–99.

² SYME, *Tacitus* 2, 517; ob allerdings Tacitus hier gegen Hadrian Stellung bezieht, muß offen bleiben.

³ Nach Lukian (*hist. conscr.* 38–41) soll der Historiker nicht den schlechten Richtern gleichen, die ihr Urteil nach Gunst oder Feindschaft fällen (vgl. Cic. *Planc.* 7 *iniustus iudex est qui aut invidet aut favet*; Material bei C. WEYMAN, « *Sine ira et studio* », in *ALLG* 15, 1908, 278–379; J. VOGT 1936, 1–20, bes. 5 f.; wh. in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 49–69, bes. 53–55; G. AVENARIUS, *Lukians Schrift zur Geschichtsschreibung*, Meisenheim 1956, 49–54; zum Anfang der *Annalen* auch B. WITTE, *Tacitus über Augustus*, Diss. Münster 1963, 3–25; C.-J. CLASSEN, « Zum Anfang der *Annalen* des Tacitus », in *AU* 29, 4, 1986, 4–15; R. URBAN, « Tacitus und die *Res gestae Divi Augusti* », in *Gymnasium* 86, 1979, 59–74.

⁴ Vgl. schon Cic. *Marcell.* 29: Die Nachwelt urteilt *et sine amore et sine cupiditate et rursus sine odio et sine invidia*; vgl. auch Plin. *epist.* 8, 12, 5; eine Nähe der Objektivität des Historikers zur Haltung des Epikureers vermutet A. DIHLE, « *Sine ira et studio* », in *RhM* 114, 1971, 27–43; dagegen R. HÄUSSLER, *Das historische Epos von Lucan bis Silius ...*, Heidelberg 1978, 265 f. und W. KIERDORF 1978; der Ausdruck ist vor dem Hintergrund der römischen Prozeßordnung zu sehen: R. SCHOTTLAENDER, « *Sine ira et studio*. Ein Tacituswort im Lichte der römischen Prozeßordnung », in *Klio* 57, 1975, 217–226.

Nach Lukian (*hist. conscr.* 53) soll das historische Prooemium Aufmerksamkeit und Lernbereitschaft erwecken. Entgegen Lukians Empfehlung versucht Tacitus, auch noch Wohlwollen zu gewinnen. Darüber hinaus sind die Bemerkungen über Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit durch die Sache bedingt. Der Bezug auf die Zuhörer betont das exemplarische Prinzip. *Virtus* soll nicht verschwiegen werden.

Mit seinem *virtus*-Denken tritt Tacitus in die Nachfolge des Sallust¹. Entsprechendes gilt von *vitia*. Von einer solchen Darstellung (mag auch die Zeit dem Lob der *virtus* nicht günstig sein: *Agr.* 1) erhofft man sich traditionellerweise Ermunterung bzw. Abschreckung². Dies gilt für die *Annales* wie für den *Agricola*. Dessen einleitende Partie gehört insofern noch zu den allgemeinen Äußerungen zur Geschichtsschreibung, als die Taten der *clari viri* (*Agr.* 1) eben nicht nur Stoff von Biographien sind, sondern auch in der Geschichtsschreibung Raum finden sollen (Polyb. 10, 21, 3 f.).

Die Absicht, *clari viri* zu rühmen³, erhält bei Tacitus dadurch einen besonderen Akzent, daß Größe unter den Kaisern nicht mehr in gleicher Weise erreichbar ist wie in der Republik⁴ und daß der Historiker auf Grund der Erfahrungen unter Domitian aus einem kollektiven Schuldgefühl⁵ heraus schreibt. Er kann dabei an die Stimmung der spätrepublikanischen Geschichtsschreibung anknüpfen, darüber hinaus nennt er jedoch ausdrücklich Namen von Männern, an deren Untergang der Senat (und er selbst) mitschuldig geworden ist (*Agr.* 45).

Schriftstellerisches Selbstbewußtsein äußert Tacitus schon im *Agricola* (46): Er weiß, daß sein Werk fort dauern wird⁶.

Die unterschiedliche Ausprägung der Gedanken in den Prooemien seiner verschiedenen Werke hat zu entwicklungsgeschichtlichen Hypothesen Anlaß gegeben; der Kontext und das Hauptziel der jeweiligen Argumentation erklären jedoch die Verschiedenheit zur Genüge.

Im *Agricola* gilt es, eine Biographie zu rechtfertigen, die Elemente einer historischen Monographie enthält. Daher treten hier *clari viri* und *virtus* in den Vorder-

¹ Und letztlich des alten Cato; vgl. *Agr.* 1 *clarorum virorum facta moresque posteris tradere* (und H. HEUBNER z. St.); 3, 3; Sall. *Catil.* 3, 2 *de magna virtute atque gloria bonorum memorare*; Iug. 4 *memoria rerum gestarum eam flammam egregiis viris in pectore crescere neque prius sedari, quam virtus eorum famam atque gloriam adaequaverit*.

² *Ne virtutes sileantur utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit* (ann. 3, 65, vgl. Diod. 1, 2, 2; 11, 46, 1; 37, 4 wohl nach Poseidonios); R. HÄUSSLER 1965, 163.

³ Vgl. auch Cic. *fam.* 5, 12; *de orat.* 2, 341.

⁴ Vgl. *Agr.* 17 f.; 42.

⁵ Über Schuldgefühl als Charakterzug der römischen Geschichtsschreibung: V. PÖSCHL, «Die römische Auffassung der Geschichte», in *Gymnasium* 63, 1956, 205 f.; F. KLINGNER, *Die Geschichte Kaiser Othos bei Tacitus* (= SSAL 92, 1), Leipzig 1940, bes. 17 f.; wh. in KLINGNER, *Studien* 605–624, bes. 616 f.

⁶ »Thukydides sowohl wie Tacitus – beide haben beim Ausarbeiten ihrer Werke an eine unsterbliche Dauer gedacht: dies würde, wenn man es nicht wüßte, schon aus ihrem Stile zu erraten sein. Der eine glaubte, seinen Gedanken durch Einsalzen, der andere durch Einkochen Dauerhaftigkeit zu geben; und beide, scheint es, haben sich nicht verrechnet.« Nietzsche, *Werke*, hg. R. SCHLECHTA 1, 933.

grund. Ebenso muß zu der noch nicht weit zurückliegenden domitianischen Zeit Stellung genommen werden.

Im Prooemium der *Historien* rechnet Tacitus mit dem Einwand, er habe nicht genügend zeitlichen Abstand zu den Ereignissen, sei also nicht objektiv. Daher muß er hier seine Karriere erwähnen, die ihn vor dem Vorwurf schützt, er hege persönlichen Groll gegen Domitian. Hinzu kommt die Abgrenzung gegenüber der flavischen Geschichtsschreibung: keine Begabungen, nur bedingtes Wahrheitsstreben, Unkenntnis der Politik, Eindringen persönlicher Motive.

Bei den *Annalen* ist der wunde Punkt die Tatsache, daß der Stoff bereits von anderen mehrfach behandelt worden ist. Daher tritt hier die Kritik an den – vielfach befangenen – Vorgängern in den Vordergrund.

So entfaltet Tacitus verschiedene Gesichtspunkte in jeweils unterschiedlichem Argumentationszusammenhang. In den Prooemien wie auch in der Stoffauswahl manifestiert sich kein Gesinnungswandel, keine subjektive ›Verdüsterung‹, nur wachsende historische Einsicht¹.

Zur Auffassung von der Historiographie findet sich auch manch indirekter Fingerzeig. Am Anfang der *Historien* legt Tacitus dem Leser durch seine Sallust- und Thukydides-Nachfolge nahe, ihn mit diesen Autoren auf eine Stufe zu stellen². Durch Anwendung des annalistischen Schemas legitimiert sich der Autor der *Historien* (die mit dem 1. Januar 69 einsetzen und nicht etwa mit dem Tode des Kaisers Nero) als Fortsetzer der republikanischen Annalistik³. Auf das Ziel, die große senatorische Geschichtsschreibung zu erneuern, gibt es ausdrückliche und versteckte Hinweise (z. B. Zitate oder Strukturimitation großer Vorgänger, die den Sinn des Berichteten erhellt)⁴.

Gedankenwelt II

Im Denken des Tacitus besteht eine tiefe Kluft zwischen der theoretisch beibehaltenen Ideologie der römischen Republik und der so andersartigen Realität des Prinzipats. Zwei mögliche Lösungen bieten sich an: der offene Konflikt zwischen den Repräsentanten der alten *virtus* und dem Princeps oder die Anpassung der

¹ W. STEIDLE, « Tacitusprobleme », in *MH* 22, 1965, 81–114.

² F. KLINGNER, « Über die Einleitung der *Historien* Sallusts », in *Hermes* 63, 1928, 165–192, bes. 165 f. zu Sallust.

³ Man hat angenommen, Tacitus projiziere – wie frühere römische Historiker es taten – Probleme der eigenen Zeit in die Vergangenheit; dies würde mit erklären, wieso sich Zeitgenossen durch seine Geschichtswerke getroffen fühlten. Doch ist es schwer, bei derartigen Vermutungen das rechte Maß einzuhalten.

⁴ Dieses Programm beruht auf senatorischer Sachkompetenz und auch auf der relativen Unabhängigkeit des Senators vom Kaiser (im Unterschied etwa zu einem braven Soldaten wie Velleius). Wie die Traianssäule die *virtutes*, so expliziert Tacitus (nach A. MICHEL 1966) die *vitia* der Kaiser in kontinuierlicher Darstellung. Freilich hat Tacitus nur begrenzten Zugang zu Quellen: D. TIMPE, « Geschichtsschreibung und Senatsopposition », in *Entretiens Fondation Hardt* 33, 1987, 65–102.

Wertvorstellungen an die Gegebenheiten einer gewandelten Zeit. Tacitus erkennt und beschreibt beide Wege. Er analysiert die untergehende Epoche mit kriminalistischem Scharfblick und entdeckt zugleich die Zeichen einer neuen Zeit. Betrachten wir zunächst die Zeit- und Standesgebundenheit im Denken des Tacitus, dann die neuen Ansätze, die ihn darüber erheben.

Standesgebundenheit: Stoffauswahl. Die Perspektive des Senatorenstandes – der Leserschaft – bestimmt bereits die Auswahl des Stoffes. Die Topographie Britanniens oder Germaniens ist für Engländer und Deutsche interessanter als für römische Senatoren; daher die stiefmütterliche Behandlung des Themas bei Tacitus. Die ärgerliche Ungenauigkeit in der Darstellung von Senatsprozessen und Provinzialverwaltung – Einzelheiten, die der Verfasser als Senator kennt, aber verschweigt – erklärt sich ebenfalls aus Rücksicht auf das senatorische Publikum, dem diese Dinge selbstverständlich sind; die Ahnungslosigkeit künftiger Leser kümmert Tacitus nicht. Getreu dem Prinzip *praetor minima non curat* richtet er sich in der Auswahl des Stoffes nach der Würde des römischen Volkes (*ann.* 13, 31). den Rest verweist er an die Tageszeitung (*acta diurna*). Sachliche Irrtümer sind zum Teil ebenfalls durch seine stadtrömische Perspektive bedingt¹.

Traditionelle Wertvorstellungen. Neusenatoren übernehmen vielfach mit besonderer Entschiedenheit die Sehweise der Aristokratie. Tacitus blickt auf Ritter, Bürger von Munizipien und Freigelassene herab und redet oft von Mitgliedern alter Familien – manchmal auch unabhängig von deren politischer Bedeutung. Zwar erkennt er die Fehler seines Standes – bis hin zur Sklavengesinnung (*ann.* 1, 7; 3, 65) –, distanziert sich aber nicht von ihm und zweifelt nicht an dessen Regierungsfähigkeit².

Nicht immer gelingt es ihm, die Perspektive der Hauptstadt zu überwinden, obwohl er weiß, daß die Entscheidungen immer häufiger anderswo fallen. Wenn er sagt, in Germanien spielten die Freigelassenen keine große Rolle (*Germ.* 25), so denkt er an Rom, wo spätestens seit Claudius das Gegenteil der Fall ist. Mit der Behauptung, der Brand des Kapitols habe die *Gallier* so bewegt, daß sie Roms Ende gekommen glaubten (*hist.* 4, 54), werden Barbaren die Ängste der Stadtrömer zugeschrieben.

¹ Irrtümer des Tacitus: I. BORZSÁK 1968, 434 f.; SYME, *Tacitus* 378–396 (nachsichtig) und Appendix 61. Magische Praktiken werden ungenau dargestellt: A.-M. TUPET, « Les pratiques magiques à la mort de Germanicus », in *Hommages à la mémoire de P. WUILLEUMIER*, Paris 1980, 345–352. Das fiktive Datum des *Dialogus* scheint in sich nicht stimmig (SCHANZ-HOSIUS, *LG* 2, 608); für 76 n. Chr.: C. LETTA, « La data fittizia del *Dialogus de oratoribus* », in *Xenia. Scritti in onore di P. TREVES*, Roma 1985, 103–109; für 75 z. B. R. HÄUSSLER bei K. BÜCHNER ³1985, 320–322.

² Anders als Sallust stellt er *malus* und *nobilis* nicht zusammen; dies hängt mit dem Wandel des politischen Systems und auch des Senatorenstandes zusammen. Das erfreuliche Lob von Frauen (*hist.* 1, 3; 3, 69), sogar einer tapferen Libertine (*ann.* 15, 57; vgl. 51), soll die Senatoren beschämen.

Die Perspektive des römischen Senators prägt auch das Tiberius-Bild. Vor dem Hintergrund der Senatsprozesse der letzten Regierungsjahre dieses Kaisers¹ kann Tacitus die »republikanischen« Tendenzen des »frühen« Tiberius nur als Heuchelei empfinden.

Im Einklang mit dem Denken seines Standes, der für *virtus* und *gloria* keine Schranken kennt (*Agr.* 23), hat der Historiker auch kein Verständnis für die Friedenspolitik des Augustus und Tiberius und ihren Verzicht auf Erweiterung der Reichsgrenzen (*Agr.* 13; *ann.* 1, 11).

Als typischer Senator befürwortet er im Umgang mit anderen Völkern eiserne Disziplin, drakonische Strafen, ja Terror und Völkermord (z. B. *Agr.* 18; *ann.* 1, 56; 2, 62). Obwohl er im Prinzip Gerechtigkeit fordert, scheinen ihm milde² Provinzverwalter träge und kraftlos. Überhaupt glaubt er, andere Völker seien den Römern unterlegen (*ann.* 13, 56): prahlerisch und hochmütig die Parther, treulos Araber und Armenier, borniert in ihrem Aberglauben (*ann.* 2, 85) die Juden (und Christen³), unzuverlässig, dünkelhaft und servil die Griechen. Germanen haben abgesehen von ihrer Langschläferei und Trunksucht zwar auch gute Eigenschaften, aber gerade deswegen sind ihre selbstmörderischen Bruderkriege zu begrüßen (*Germ.* 33).

Tacitus fühlt: Es gibt Zeiten, die der *virtus* feind sind (*Agr.* 1), und gerade den Besten droht die größte Gefahr (*hist.* 1, 2; vgl. *ann.* 4, 33). So erweckt der erfolgreiche Agricola den Neid Domitians (*Agr.* 39–43; bes. 41), wie sich schon sein tüchtiger Vater den Haß Caligulas zuzog (*Agr.* 4). Ganz im Sinne altrömischen *virtus*-Denkens steht das Schicksal eines Agricola, Germanicus oder Corbulo zeichenhaft für die Beschneidung der politischen Entfaltungsmöglichkeiten von Senatoren unter dem Prinzipat⁴: Gewiß ist Agricolas Los individuell und zum Teil atypisch⁵, aber die Erfahrung, sich um den Höhepunkt einer republikanischen Karriere betrogen zu fühlen, mußte jedem Senator vertraut sein.

Mit der Vorherrschaft der »römischen« Sehweise hängt auch der »Moralismus« unseres Autors zusammen (z. B. *ann.* 3, 65). In der *Germania* werden zahlreiche für die römische Gesellschaft ungünstige Parallelen gezogen, andere schwingen unausgesprochen mit. Gelegentlich deutet Tacitus im *Agricola* die Fragwürdigkeit der Zivilisation und der Romanisierung an (*Agr.* 21) oder macht eine bissige Rand-

¹ W. KIERDORF, »Die Einleitung des Piso-Prozesses (Tac. *ann.* 3, 10)«, in *Hermes* 97, 1969, 246–251.

² Anders (leichtes Abrücken vom harten *mos antiquus*): E. AUBRION, »Tacite et la *misericordia*«, in *Latomus* 48, 1989, 383–391; zu *liberalitas* und *comitas*: R. HÄUSSLER 1965, 280–284.

³ H. FUCHS, »Tacitus über die Christen (*ann.* 15, 44)«, in *VChr* 4, 1950, 65–93; wh. in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 575–607; H. FUCHS, »Tacitus in der Editio Helvetica«, in *MH* 20, 1963, 205–229, bes. 221–228, diese Seiten unter dem Titel »Nochmals: Tacitus über die Christen« wh. in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 608–621.

⁴ I. BORZSÁK 1982.

⁵ K. H. SCHWARTE, »Traians Regierungsbeginn und der *Agricola* des Tacitus«, in *BJ* 179, 1979, 139–175, bes. 141.

bemerkung über *avaritia*¹. Die Darstellung unzivilisierter Völker konvergiert romantisch mit der Idee der altrömischen Republik, deren überlieferte Moralvorstellungen Tacitus in der Theorie übernimmt². Sein Verständnis für die Unterlegenen äußert sich darin, daß er diesen altrömische Wertmaßstäbe zuschreibt: So verbindet sich in der Calgacusrede³ *virtus* mit *libertas*; natürlich hat die Freiheit bei dem Barbaren eine veränderte Stoßrichtung.

Positive Aspekte der neuen Zeit. Trotz alledem läßt sich die Haltung des Tacitus nicht auf verkrampftes Altrömertum reduzieren; erkennt er doch keineswegs die guten Seiten der eigenen Epoche. Als Angehöriger der »neuen«, aus den Provinzen kommenden Senatorenschicht, die dem vergeisten Rom frisches Leben einhaucht, teilt er auch deren Selbstbewußtsein. Im Unterschied zu manchen ergrauten Adelsgeschlechtern, zu deren Ehrenkodex es zu gehören schien, sich finanziell zugrundezurichten, bringen die jungen Senatorenfamilien wieder altrömische Sitte und Sparsamkeit in den Senat. So ist die Gegenwart gelegentlich sogar besser als die gute alte Zeit⁴.

Auch unter dem Prinzipat sieht Tacitus Möglichkeiten, *virtus* zu entfalten (*Agr.* 42) – in der Mitte zwischen trotziger Auflehnung und kriecherischer Unterwürfigkeit. Hier finden sich Ansätze zu einer neuen Ideologie des Prinzipats, in der auf seiten der Untertanen *moderatio*, auf seiten des Princeps *dementia* herrscht⁵. »Mäßigung« bedeutet nur den innenpolitischen Verzicht auf das Streben nach der höchsten Macht im Staate. Der Kampf gegen äußere Feinde, der Einsatz für die römische Machtpolitik bleibt als Betätigungsfeld für *virtus* bestehen. Dabei ist Agricola während seines Feldzugs in Britannien (*Agr.* 18–38) durchaus mit Alexander oder Caesar vergleichbar.

Tacitus macht keinen Versuch, den Imperialismus moralisch zu rechtfertigen. Während Cicero und Vergil die sittlich-kulturelle Überlegenheit und das religiöse Sendungsbewußtsein betonen, denkt der Historiker realistischer: Rom ist trotz aller Fehler seiner Beamten (*avaritia*, *superbia*, *lubido*) eine Ordnungsmacht, die den Krieg aller gegen alle verhindert (*hist.* 4, 73 f.); auch die Bautätigkeit wird anerkennend erwähnt (*Agr.* 21). Immerhin legt Tacitus Wert auf gerechte und im Prinzip friedliche Ausübung der Herrschaft⁶.

¹ *Ego facilius crediderim naturam margaritis deesse quam nobis avaritiam* (*Agr.* 12).

² *Vera bona, quae in virtutibus sita sunt* (*Agr.* 44).

³ *Agr.* 30–32 (vgl. auch *Agr.* 11, 4); außerdem Arminius (*ann.* 1, 59); Caratacus (*ann.* 12, 37), Boudicca (*ann.* 14, 35): W. EDELMAIER 1964; H. FUCHS, *Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt*, Berlin 1938, bes. 17 und 47; G. WALSER 1951, 154–160; H. VOLKMANN, « Antike Romkritik. Topik und historische Wirklichkeit », in *Interpretationen, Gymnasium* Beiheft 4, 1964, 1–20; W. FAUTH, « Die Mißgunst Roms », in *Anregung* 5, 1967, 303–315.

⁴ *Tac. ann.* 3, 55; vgl. auch *hist.* 1, 3; S. DÖPP, « *Nec omnia apud priores meliora*. Autoren des frühen Principats über die eigene Zeit », in *RhM* 132, 1989, 73–101.

⁵ W. EDELMAIER 1964.

⁶ *Agr.* 6; 9; 19; vgl. 13.

Als ein – übrigens nicht unproblematischer – Versuch, auch der Anpassung eine heroische Seite abzugewinnen, wird der *Agricola* zum Ausdruck der Mentalität einer ganzen – »gemäßigten« – Senatorengruppe, zu der auch Traian zählt¹. Verwandte Töne hören wir auch in den *Annalen*; z. B. lobt Tacitus einen Senator, der auch unter tyrannischem Regime stets seine Würde zu wahren wußte, ohne Anstoß zu erregen (*ann.* 4, 20). Die im *Agricola* eher etwas beiseite geschobenen Helden des Widerstandes² finden jedoch in dem späteren Werk auch mehrfach bewundernde Anerkennung.

Philosophie und Religion. Bei einem römischen Senator der domitianischen Zeit darf es nicht überraschen, daß die Wertbegriffe in doppelter Brechung erscheinen. Sie müssen geradezu diesen teils archaischen, teils abgegriffenen Charakter haben, da sich Tacitus ja in seiner Analyse der treibenden Kräfte in der wirklichen Politik an die zu seiner Zeit und in seinem Stande verbreiteten Vorstellungen halten muß.

Man darf also von ihm keinen philosophischen Tiefgang erwarten. Von diesem Standpunkt aus ist es ganz natürlich, wenn der Unsterblichkeits-Passus (*Agr.* 46) und das berühmte Kapitel *über fatum* rührend verschwommen wirken (*ann.* 6, 22; vgl. 4, 20). Man sollte hier weder von kritischer Auseinandersetzung mit philosophischen Lehrmeinungen reden³ noch dem Senator jegliche philosophische Allgemeinbildung absprechen.

Tacitus ist weit entfernt, stoische Philosophie und Philosophen⁴ immer positiv darzustellen: Senecas tapferes Sterben steht vor dem Hintergrund früherer Erwähnungen, die negativ bis ambivalent sind. Helvidius Priscus gibt Anlaß zu der Bemerkung, auch Weise legten die Ruhmsucht zuletzt ab (*hist.* 4, 6). Der Stoiker Musonius Rufus macht sich mit seinem Moralisieren lächerlich (*hist.* 3, 81). Ein anderer Stoiker läßt sich gar kaufen (*ann.* 16, 32).

Zeichen und Wunder spielen eine große Rolle; aber sie sind teils schon im Quellenmaterial enthalten (Prodigien), teils durch die gehobene Literaturgattung gefordert (Träume, Prophezeiungen). Zur altrömischen Religion hat Tacitus einen überwiegend »juristischen« Zugang (vgl. seine Bemerkungen zum *flamen Dialis*, *ann.* 4, 16) und empfindet sie als etwas Altertümliches, nicht mehr so recht Zeitgemäßes. Trotzdem versteht er nicht, daß Tiberius ein »Aufklärer« ist; führt er doch die Handlungen dieses Kaisers auf andere Motive zurück. Warum verzichtet wohl Tiberius auf Apotheose, auf Strafverfolgung wegen Verkaufs von Augustus-Statuen oder Meineids »bei Augustus« und sogar auf Befragung der Sibyllinischen

¹ SYME, *Tacitus* 19–29; E. KOESTERMANN, *Komm. zu Ann.* 1–3, Heidelberg 1963, 25–31.

² *Agr.* 42 *illicita mirari* (!), aber auch *ann.* 4, 20 *abrupta contumacia*.

³ K. NIPPERDEY, *Komm. z. St.*

⁴ J. P. ARMLEDER, »Tacitus and Professional Philosophers«, in *CB* 37, 1961, 90–93; ders., »Tacitus' Attitude to Philosophy«, in *CB* 38, 1962, 89–91; K. SCHNEIDER, *Tacitus und Sallust*, Diss. Heidelberg 1964; U. ZUCCARELLI, »Le esitazioni di Tacito sono dubbi di storico o incertezze di psicologo?«, in *GIF* 18, 1965, 261–274; allgemein R. T. SCOTT, *Religion and Philosophy in the Histories of Tacitus*, Rome 1968.

Bücher (*ann.* 1, 76)? Statt das offenkundige gemeinsame Motiv¹ zu erkennen, bringt Tacitus den zuletzt genannten Fall wenig überzeugend auf den von ihm für diesen Kaiser bevorzugten Generalnenner *dissimulatio*. Die bezeichnende Verbindung aufgeklärter Haltung mit Stern glauben läßt Tiberius als ›Stoiker‹ erscheinen, was Tacitus, das angebliche Sprachrohr der ›stoischen‹ Opposition, nicht wahrhaben will. Hinsichtlich des *fatum* und der Astrologie schwankt sein Urteil². *Fortuna* verkörpert den Zufall, das Unberechenbare, Dämonische (*ann.* 16, 1). In *ann.* 6, 22 wird nicht eigentlich die Frage wirklicher Willensfreiheit erörtert, sondern nur astrologischer Fatalismus, intellektuelle Lebenswahl (Freiheit nur am Anfang) oder epikureische Zufallslehre, aber Stellen wie *ann.* 4, 20 und *Agr.* 42 sowie die großen Todesszenen zeigen, daß Tacitus dem Menschen Möglichkeiten einräumt, Freiheit und Würde zu wahren³.

Mit philosophischen Gedanken berührt sich ganz allgemein das Lob der bildlosen Gottesauffassung bei Germanen (*Germ.* 9) und Juden (*hist.* 5, 5). Die sonstigen – recht vielfältigen und in sich widersprüchlichen – Äußerungen über die Götter sind u. a. ein Mittel literarischer Darstellung⁴. Einerseits traut Tacitus den Himmliischen eine Vorliebe für die Römer zu (*ann.* 4, 27; *Germ.* 33), andererseits Zorn- und Rachegedanken gegen sein Volk⁵. Oft betont er aber auch (›epikureisch‹) die Teilnahmslosigkeit der Götter. Vom Volksglauben distanziert er sich wiederholt⁶. Kurz: Tacitus' Stellung zu Philosophie und Religion ist repräsentativ für seinen Stand.

Entscheidende Erfahrungen. Darüber hinaus erkennt man an unserem Autor auch Züge, die ihn über Standes- und Zeitgenossen erheben. Das vielberufene ›Domitian-Erlebnis‹ teilt er mit anderen, hat es aber in eigener Weise produktiv verarbeitet⁷. Als Historiker beobachtet er die korrumpierende Auswirkung der Macht auf

¹ Richtig Suet. *Tib.* 69: *Circa deos ac religiones neglegentior, quippe addictus mathematicae*. Zur *dissimulatio* R. STROCCHIO 2001.

² Negativ: *hist.* 1, 22; *ann.* 2, 27; offen bis positiv: *ann.* 6, 20; 22; 46; 4, 58; 14, 9; zu *ann.* 6, 22: R. HÄUSSLER 1965, 389–397.

³ Der Ausdruck *urgentibus imperii fatis* (*Germ.* 33) ist vieldeutig; man versteht ihn heute nicht ganz pessimistisch; maßgebend D. TIMPE, « Die Germanen und die *fata imperii* », in K. DIETZ u. a., Hg., *Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum* (FS A. LIPPOLD), Würzburg 1993, 223–245.

⁴ R. VON PÖHLMANN, *Die Weltanschauung des Tacitus* (= SBAW 1910, 1); ²1913 (verb. und verm.); PH. FABIA, « L'irréligion de Tacite », in *JS* 12, 1914, 250–265; L. DEUBNER, in CH. DE LA SAUSSAYE, A. BERTHOLET, E. LEHMANN, *Lehrbuch der Religionsgeschichte* 2, Tübingen ⁴1925, 482; ED. FRAENKEL 1932, bes. 230; A. GUDEMAN, Rez. zu N. ERIKSSON, *Religiositet och irreligiositet hos Tacitus*, Lund 1935, in *PhW* 57, 1937, 270–275.

⁵ Tac. *ann.* 4, 1; 14, 22; 16, 16 ira; *hist.* 1, 3 ultio.

⁶ Tac. *hist.* 1, 86; 2, 1; 4, 26; *ann.* 1, 28; 4, 64; 13, 17.

⁷ Zum Domitianbild des Tacitus: H. NESSELHAUF, « Tacitus und Domitian », in *Hermes* 80, 1952, 222–245, wh. in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 219–251; K. VON FRITZ, « Tacitus, Agricola, Domitian and the Problem of the Principate », in *CPh* 52, 1957, 73–97, dt. in R. KLEIN, Hg., *Prinzipat und Freiheit* (= *WdF* 135), Darmstadt 1969, 421–463; K. H. WATERS, « The Character of Domitian », in *Phoenix* 18, 1964, 49–77; R. URBAN, *Historische Untersuchungen zum Domitian-*

den Herrschenden, aber auch den lähmenden Einfluß auf die Untertanen, die sich an ihre Tatenlosigkeit gewöhnen und schließlich den Zustand der Entmündigung sogar lieb gewinnen (*Agr.* 3). So lebt etwas vom Ungeist der domitianischen Zeit im eigenen *beatissimum saeculum* fort¹.

Noch tiefer als die neugeschenkte ›Freiheit‹, die dem großen Schweiger die Zunge löst, greift die persönliche Erfahrung des erwachenden Gewissens und der Kollektivschuld: »Unsere Hände führten Helvidius in den Kerker, uns durchbohrte der Anblick des Mauricus, uns besprengte Senecio mit seinem unschuldigen Blut« (*Agr.* 45). Die paradoxe Situation, »sich selbst überlebt« zu haben, *sui superstes*² zu sein, eine ganz persönliche Erfahrung, läßt Tacitus zum großen Historiker reifen. ((bis hierher))

Weniger beachtet ist ein anderes, wohl ebenso prägendes Erlebnis, das Tacitus zum Historiker großen Stils macht: das Vierkaiserjahr, das er als Halbwüchsiger in allen Wechselfällen verfolgt haben muß. Hierin erkennt er in reiferen Jahren die Zeichen einer neuen Zeit. Wir werden darauf zurückkommen.

Geschichtsverständnis. Auf der Suche nach *ratio causaeque* zeigt sich Tacitus als Diagnostiker (*status* und *habitus* sind medizinische Fachausdrücke) und Analytiker. In seiner Pathologie der Politik verzichtet er nicht auf rationale Analyse; schließen doch kausale Erklärungen nicht aus, daß es Unberechenbares gibt³.

Tacitus ist weder ein rein rationaler Erklärer der Geschichte noch ein Romanier, der das Irrationale hervorhebt. In seiner rationalen Erforschung irrationaler Faktoren geht Tacitus geradezu »kriminalistisch« vor. In manchem ist er ein Nachfolger des Thukydides und Polybios, doch ohne ihren Wissenschaftsoptimismus zu teilen.

Tacitus erkennt, daß der Mensch sich verändert, wenn er in ein Kollektiv gerät. Unter dem Einfluß der Macht des Einzelnen entwickelt sich im Staat *patientia* (Fügsamkeit), keine Tugend mehr, sondern *servitus* (Sklavengesinnung). Also hängen *virtus* und *libertas* miteinander zusammen (*Agr.* 11). Des Weiteren zeigt Tacitus

bild des Tacitus, München 1971; S. DÖPP, »Tacitus' Darstellungsweise in *cap.* 39–43 des *Agricola*«, in *WJA* NF 11, 1985, 151–167; A. STÄDELE, »Tacitus über *Agricola* und Domitian (*Agr.* 39–43)«, in *Gymnasium* 95, 1988, 222–235.

¹ K. H. SCHWARTE, »Trajans Regierungsbeginn und der *Agricola* des Tacitus«, in *BJ* 199, 1979, 139–175, bes. 174 f.

² Vgl. Cic. *ad Q. fr.* 1, 3; Aufidius Bassus bei Sen. *epist.* 30, 5; O. SEEL, »*Nostri superstites*«, in *Almanach des E. Klett Verlages, Stuttgart 1946–1971*, 64–83; älter F. ZUCKER, *Syneidesis – Conscentia. Ein Versuch zur Geschichte des sittlichen Bewußtseins im griechischen und im griechisch-römischen Altertum*, Jena 1928, wh. in F. Z., *Semantica, Rhetorica, Ethica*, Berlin 1963, 96–117; O. SEEL, »Zur Vorgeschichte des Gewissens-Begriffes im altgriechischen Denken«, in *FS F. DORNSEIFF*, Leipzig 1953, 291–319; M. CLASS, *Gewissensregungen in der griechischen Tragödie*, Hildesheim 1964; P. W. SCHÖNLEIN, »Zur Entstehung eines Gewissensbegriffes bei Griechen und Römern«, in *RhM* 112, 1969, 289–305; G. IBSCHER, Hg., *Demokrit, Fragmente zur Ethik*, Stuttgart 1996, 207–211 und G. DAMSCHEN, »Einleitung«, ebd. 19.

³ M. FUHRMANN 1960, bes. 254, Anm. 1; generell R. KOSELLECK, »Der Zufall als Motivationsrest in der Geschichtsschreibung«, in *Die nicht mehr schönen Künste. Poetik und Hermeneutik* 3, 1968, 129–141.

die psychologischen Mechanismen auf, die aus Unterlegenen postum Märtyrer und Sieger machen: *punitis ingeniis gliscit auctoritas* (ann. 4, 35). Überhaupt sieht Tacitus in der Geschichte »einen rätselhaften Hang zum Nichtigen und Absurden«¹. Bei ihm steht nicht so sehr die Persönlichkeit als solche im Vordergrund als vielmehr der Mensch im Spannungsfeld von Mächten und Gruppen, von Kollektivreaktionen. Der Historiker erkennt die Rolle der »Atmosphäre« im politischen Geschehen. Daher ist für ihn die Psychologie der Masse von Bedeutung, besonders diejenige des Heeres². Schon in *hist.* 1, 4 nennt er an prominenter Stelle die Stimmung in der Truppe als wesentlichen Faktor historischer Kausalität – gleich nach den Zuständen in der Hauptstadt (die für den römischen Senator immer noch an erster Stelle stehen). Die Feststellung der Tatsache, daß das Heer alles entscheidet (*hist.* 1, 46), ist ein rationales Element, aber die Truppe als solche ist von Stimmungen beherrscht, die irrational sind. Auch in den *Annalen* wird das Heer als realer Machtfaktor gewürdigt. Schon Tiberius kennt – so Tacitus – bei der Übernahme des Oberbefehls über die Truppen keinerlei republikanische Skrupel; diese spart er sich für Senatssitzungen auf (ann. 1, 7). Galba scheitert, weil er seine Abhängigkeit vom Militär verkennt (vgl. *hist.* 1, 5 und 1, 7) und in altrömischem Geiste Strenge und Sparsamkeit walten läßt – ja sogar den angeblichen Mörder seines Konkurrenten Otho nur rügt, statt ihn zu belohnen (*hist.* 1, 35). Otho ist in dieser Beziehung »moderner«: Er schmeichelt der Truppe (*omnia serviliter pro dominatione*, *hist.* 1, 36). Vitellius macht ihr Geldgeschenke (*hist.* 1, 52)³. Dieses zweite *arcantum imperii*⁴ entdeckt Tacitus auch schon in der Vorgeschichte: Verdankt nicht der spätere Augustus seine Herrschaft einer Armee, die er aus privaten Mitteln aufstellt (ann. 1, 10) und durch Geschenke an sich fesselt (ann. 1, 2; 1, 10)? Das in den ersten drei Büchern der *Historien* dargestellte Geschehen offenbart die Gefahren, die einem solchen System innewohnen: Die Macht verlagert sich von der zivilen Gewalt auf die militärische – und unter Umständen weiter von den Befehlshabern auf die Soldateska.

Verbunden mit dieser Entwicklung ist der Niedergang des Senats, der Hauptstadt und Italiens. Schon der Aufstieg Galbas hat der Welt gezeigt, daß man auch außerhalb Roms Kaiser werden kann (*hist.* 1, 4), und Vespasian wird im Orient auf den Schild gehoben (*hist.* 2, 79). Dementsprechend beachtet Tacitus als weiteren kausalen Faktor den Zustand der Provinzen (*hist.* 1, 4). Ihre Bedeutung ist also

¹ V. PÖSCHL 1962, bes. 7; wh. in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, bes. 120.

² I. KAJANTO, »Tacitus' Attitude to War and the Soldier«, in *Latomus* 29, 1970, 699–718; E. OLSHAUSEN, »Tacitus zu Krieg und Frieden«, in *Chiron* 17, 1987, 299–312; Interpretation der Soldatenmeuterei in Pannonien bei E. AUERBACH, *Mimesis*, Kapitel 2: »Fortunata«, ann. 1, 16 ff., Bern 1946, 40–46; ⁶1977, 37–43, vgl. Anm. 1 zu S. 944.

³ E. KOESTERMANN, »Das Charakterbild Galbas bei Tacitus«, in *Navicula Chiloniensis*, FS F. JACOBY, Leiden 1956, 191–206, wh. in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 428–446; F. KLINGNER, *Die Geschichte Kaiser Othos bei Tacitus* (= SSAL 92, 1) Leipzig 1940, wh. in KLINGNER, *Studien* 605–624.

⁴ Caesar soll (Dio Cass. 42, 49, 4) Soldaten und Geld als zwei Stützen der Herrschaft bezeichnet haben, die sich wechselseitig bedingen.

nicht erst von MOMMSEN (im fünften Bande seiner *Römischen Geschichte*) erkannt worden. Tacitus zieht in diesem Zusammenhang die wichtige historische Parallele zu Caesar und Pompeius (*hist.* 2, 6), die jeweils ihre Macht auf die Eroberung von Randgebieten gründeten. Daß er letztlich dennoch die Ereignisse an der Peripherie auf Rom bezieht, verwundert nicht; ein Gegenbeispiel ist Pompeius Trogus.

Doch der Historiker blickt noch tiefer. Er durchschaut, daß auch Wertvorstellungen, sogar die altrömischen, hinsichtlich ihrer Praktikabilität Wandlungen unterworfen sind, daß ein starres Festhalten an ihnen unrealistisch und verhängnisvoll sein kann. So ist die sittlich hochstehende Rede Galbas bei der Adoption seines Nachfolgers Piso (*hist.* 1, 15 f.) ins Leere gesprochen. Überhaupt vertritt Galba eine altrömische Strenge, der die damalige Menschheit nicht mehr gewachsen ist (*antiquus rigor et nimia severitas, cui iam pares non sumus: hist.* 1, 18). Die Zeiten haben sich gewandelt; ohne Abstriche läßt sich der Väter Brauch nicht mehr durchsetzen.

Die Verhältnisse bleiben nicht ohne Einfluß auf die Wertvorstellungen der Menschen: Mentalität und sittliche Maßstäbe wandeln sich unter Diktaturen, wie der Anfang des *Agricola* zeigt. Schon unter Sulla hatte Cicero am Ende der Rede *Pro Roscio Amerino* bemerkt, man gewöhne sich unter solchen Umständen daran, auch das Grauensvollste hinzunehmen, als verstehe es sich von selbst.

Verfall und Fortschritt sind nicht die einzigen Kategorien des Tacitus; beide Linien können sich durchkreuzen; es gibt immer wieder Einzelentwicklungen, auch und gerade auf dem Gebiet der Moral¹.

Tacitus liefert eine Phänomenologie der Politik – vor allem im Zeichen der Alleinherrschaft – nicht analytisch, sondern in der künstlerischen Gestaltung. Trotz der Ernsthaftigkeit seines Fragens sucht er nicht nach sauberen denkerischen Lösungen. Als römischer Praktiker findet er keinen Geschmack an »unlösbaren Problemen« streift sie nur ab und zu, um Abgründe aufzudecken, ohne sie zu überbrücken. Er will kein Philosoph, kein Programmatiker sein, sondern das menschliche Leben mit all seinen Widersprüchen darstellen.

Für unseren Autor ist der Mensch insofern frei, als er eine existentielle Antwort auf unversöhnliche Antinomien des Lebens geben kann. Den Tod als Tor zur Freiheit stellt Tacitus oft bewundernd dar², aber er lehnt diesen Weg für sich selbst ab. Wenn er Senecas Untergang so schildert, daß das Sterben des Sokrates hindurchschimmert, muß Tacitus freilich auch selbst von Sokrates eine Vorstellung gehabt haben. Er zitiert in anderem Zusammenhang den platonischen Sokrates als Zeugen für die Gewissensqualen der Tyrannen (*ann.* 6, 6).

Exkurs: Entwicklung? Die Versuche, die widersprüchlichen Aufstellungen des Tacitus über die Götter in ein Entwicklungsschema zu pressen, heben sich selbst

¹ Vgl. W. EDELMAIER 1964.

² P. SCHUNCK, *Römisches Sterben. Studien zu Sterbeszenen in der kaiserzeitlichen Literatur, insbesondere bei Tacitus*, Diss. Heidelberg 1955.

auf¹. Ebenso schlecht steht es um andere Hypothesen einer Entwicklung im Denken des Tacitus. Er hat sich nicht etwa vom »Monarchisten« zum »Republikaner« gewandelt²; denn diese Polarität ist in ihm als römischem Senator angelegt und besteht unaufgelöst fort. Verbreitet ist dagegen noch die Anschauung, seine Stimmung habe sich zunehmend verdüstert³. Doch gibt es schon in *Historien* und *Agricola* Dunkel genug, und die Bejahung der Monarchie im *Dialogus* kann kaum von dem Sprecher Maternus abgetrennt werden: Ist sie eine Äußerung von Illusion oder Resignation⁴? Wenn sich die Prooemien der verschiedenen Werke hinsichtlich ihrer Stimmung unterscheiden, so braucht dies nicht im Sinne eines wachsenden Pessimismus⁵ erklärt zu werden; denn es ist mit zunehmender historischer Einsicht zu rechnen⁶. Auch die Struktur der Texte und ihre argumentative Zielsetzung erklären den Unterschied zur Genüge⁷. Vergleicht man allerdings Agricola mit Paetus Thrasea, Piso oder Arulenus Rusticus, die ihre Mäßigung nicht schützt, so kann man doch zumindest vermuten, Tacitus sei noch nachdenklicher, grüblerischer geworden⁸.

Der Autor scheut direkte Stellungnahmen. Oft glaubt man, seine Stimme aus den Reden seiner Gestalten herauszuhören, aber wer gibt uns da letzte Gewißheit? Das Problem stellt sich ähnlich wie für Thukydides. Zu wichtigen Themen nehmen folgende Reden Stellung: Adoptivkaisertum (Galbared *hist.* 1, 15 f.), Herrscherverehrung (Tiberiusrede *ann.* 4, 37 f.), Provinzialverwaltung: Rechtsnormen (Tiberiusrede *ann.* 3, 69), Luxus und Wirtschaft (Tiberiusbrief *ann.* 3, 53 f.).

Aufschlußreich ist die Übertragung von Denkmodellen der republikanischen Geschichte auf die Kaiserzeit, etwa der Hinweis auf den Wegfall von Furcht als Pervertierung der Herrschaft: Erklärten die republikanischen Historiker, besonders Sallust, den Sittenverfall daraus, daß die Römer Karthago nicht mehr zu fürchten brauchten, so deutet Tacitus die Biographie (und damit den Wandel der Herr-

¹ Ph. FABIA, « L'irréligion de Tacite », in *JS* 12, 1914, 250–265 (Glaube – Unglaube – Glaube – Unglaube); ähnlich N. ERIKSSON, *Religiositet och irreligiositet hos Tacitus*, Lund 1935; R. REITZENSTEIN 1927 (Vom Glauben zur Skepsis).

² So R. REITZENSTEIN 1927; ders. 1914–1915, 173–276, bes. 235–241, wh. in *Aufsätze zu Tacitus*, Darmstadt 1967, 17–120, bes. 79–85; wesentlich zutreffender dagegen F. KLINGNER 1932.

³ K. HOFFMEISTER, *Die Weltanschauung des Tacitus*, Essen 1831; A. GUDEMAN, Ausgabe des *Dialogus*, Leipzig ²1914, Ndr. 1967, 47; F. KLINGNER 1932, bes. 164, wh. in KLINGNER, *Geisteswelt*, ³1965, bes. 521.

⁴ SYME, *Tacitus* 1, 220; es ist verlockend, aber wohl zu einfach, in der Maternus-Rede bloße Ironie zu sehen (A. KÖHNKEN, « Das Problem der Ironie bei Tacitus », in *MH* 30, 1973, 32–50).

⁵ So KLINGNER, *Geisteswelt* 521; 513; W. JENS 1956, bes. 346–348 (von R. REITZENSTEIN 1927 beeinflusst); W. WIMMEL, « Roms Schicksal im Eingang der taciteischen *Annalen* », in *A&A* 10, 1961, 35–52.

⁶ Richtig W. STEIDLE 1965, bes. 112 f.

⁷ A. D. LEEMAN 1973, 169–208; wh. in LEEMAN, *Form* 317–348.

⁸ R. HÄUSSLER 1970–1971, 398.

schaft) des Tiberius (*ann.* 1–6) nach demselben Prinzip¹. Diese Auslegung wird durch Parallelen aus Sallust unterstrichen²; dabei hebt Tacitus die Verantwortung des Einzelnen hervor, von dessen sittlicher Entscheidung das Schicksal des Reiches abhängt – ein Gedanke, der sich in domitianischer Zeit auch anderen aufdrängt (Sil. 13, 504).

So wichtig der Charakter der Kaiser, so wenig ist er doch der einzige Gesichtspunkt der Darstellung. Nicht minder bedeutsam sind die Veränderungen, die bei den Untergebenen vor sich gehen. Die politischen Wechselwirkungen zwischen Kaiser, Truppe und Senat, zwischen Macht und Charakter, sind das eigentliche Thema: So ist Vitellius ein Beispiel dafür, wie ein schwacher Charakter durch die Macht korrumpiert wird. Tacitus präsentiert in den ersten drei *Historien*-Büchern die Rolle von Persönlichkeit und Masse in beiden Reichshälften jeweils verschieden: Im Westen regiert nicht die Persönlichkeit eines Otho oder Vitellius, sondern die Laune der Truppe, hier geht es um Stimmungen und Gesinnungen der Kollektive, im Osten sind dagegen die Befehlshaber – Vespasian und Mucian (der Statthalter Syriens) – die handelnden Subjekte³. Die Entartung des Herrschers führt in Wechselwirkung mit der Servilität des Senats und der Hybris des Heeres zu den typischen Veränderungen im menschlichen Wesen, die Tacitus aufzeigen will. Sein Werk ist gedeutete Wirklichkeit, eine Studie zur korrumpierenden Wirkung der Macht auf den Einzelnen und ganze Gruppen – samt den weltgeschichtlichen Folgen, wie sie bei der Größe des Römerreiches nicht ausbleiben.

Somit bedürfen einige geläufige Meinungen über Tacitus der Modifikation: 1. Seine Perspektive ist nicht auf die Stadt Rom beschränkt, wenngleich auf ihr weiterhin sein besonderes Augenmerk ruht. 2. Weder sein historisches noch sein anthropologisches Denken ist rein statisch oder nur rückwärtsgerichtet. 3. Seine moralische Sicht und seine Konzentration auf Herrscherpersönlichkeiten sind insofern in der Kaiserzeit fast unvermeidlich, als die hohe Machtkonzentration in den Händen des Einzelnen strenge moralische Maßstäbe setzen muß.

Vor allem aber bietet die Perspektive des Tacitus eine ernsthafte Ergänzung zur modernen Sicht der Geschichte. Heute sucht man bald nach ›biologischen‹, bald nach wirtschaftlichen, bald nach institutionellen Zwängen, die das Geschehen determinieren; vor allem Institutionen werden geradezu verabsolutiert. Dagegen sieht A. TOYNBEE (*A Study of History*) den Menschen täglich aufs Neue zwischen *Herausforderung* und (kreativer) *Antwort* (›challenge‹ und ›response‹) gestellt. So belebt er eine Perspektive der antiken Historiographie wieder, erinnert den Einzel-

¹ F. KLINGNER, « Tacitus über Augustus und Tiberius » (1953), in KLINGNER, *Studien* 624–658; wh. in V. PÖSCHL, Hg., ²1986, 513–556, bes. 547–549; zur Tradition: R. HÄUSSLER 1965, 322–324.

² Vgl. Sall. *Catil.* 10 *saevire Fortuna ac miscere omnia coepit*; Tac. *ann.* 4, 1 *turbare fortuna coepit, saevire ipse*; Sall. *hist.* 1, 12 M. *postquam remoto metu Punico ...*; Tac. *ann.* 6, 51, 3 *postquam remoto pudore et metu*.

³ M. FUHRMANN 1960, 257–260 mit Lit.

nen an seine Verantwortung vor der Geschichte und macht ihn frei, nach neuen schöpferischen Lösungen zu suchen.

Überlieferung

Nur ein Exemplar von jedem Werk gelangt ins Mittelalter:

ann. 1–6: nur Mediceus I = Laurentianus plut. 68, 1 (s. IX). *ann.* 11–16 und *hist.* 1–5: nur Mediceus II = Laurentianus plut. 68, 2 (s. XI), in Montecassino geschrieben und um 1370 von Boccaccio entdeckt.

Kleine Schriften (*Germ.*, *Agr.*, *Dial.* und *Suet. gramm.*): Den verlorenen Hersfeldensis muß man weitgehend aus Abschriften rekonstruieren. Das 1902 in Iesi bei Ancona¹ gefundene Textstück gehört nach neuesten Untersuchungen doch wieder in die Nähe des Hersfeldensis².

Einzelnes:

1. Die Handschriften von *ann.* 11–16 und *hist.* 1–5 bilden drei Gruppen (je nach der Stelle, an welcher der Text in *hist.* 5 abbricht). Der Mediceus II, der die Gruppe mit dem längsten Text anführt, ist wahrscheinlich die Quelle aller übrigen Handschriften, die somit zu eliminieren wären. Gute Lesarten in diesen späten Codices haben den Wert von Konjekturen. Der Leidensis (Facsimile: C. W. MENDELL, Leiden 1966) ist trotz des Versuches einer Ehrenrettung (E. KOESTERMANN, Ausg., Leipzig 1960–1961) wohl wertlos. R. HANSLIK hält die ›Genueser Gruppe‹ von Handschriften (V 58 und B 05) für eigenständig, ohne sich mit dieser Auffassung durchgesetzt zu haben (s. z. B. H. HEUBNER, *Gnomon* 51, 1979, 65). Unter R. HANSLIKS Aufsicht wird das gesamte Material aus den *deteriores* in Einzelausgaben aufgearbeitet: *ann.* 11–12, ed. H. WEISKOPF, Wien 1973; *ann.* 15–16, ed. F. RÖMER, ebd. 1976.

2. Die Titel *Annales* und *Historiae* sind unsicher. Tertullian (apol. 16) zitiert zwei Stellen aus dem ›vierten‹ (eigentlich fünften) Buch der *Historiae*; er hat wohl die Ausgabe in Rollen vor sich. Hieronymus (in *Zach.* 3, 14 = PL MIGNE 25, 1522) benützt eine Ausgabe, in der die *Annalen* vor den *Historien* stehen (also nach dem Stoff, nicht nach der Entstehungszeit geordnet): *Comelius ... Tacitus qui post Augustum usque ad mortem Domitiani vitas Caesarum XXX voluminibus exaravit*. Im Mediceus II heißt das 1. Buch der *Historien*: *liber decimus septimus ab excessu divi Augusti*. Also waren es wohl 16 Bücher *Annalen* und 14 Bücher *Historien*³.

¹ R. TILL, *Handschriftliche Untersuchungen zu Tacitus' Agricola und Germania*. Mit einer Photokopie des Codex Aesinas, Berlin 1943.

² H. MERKLIN, « ›Dialogus‹-Probleme in der neueren Forschung. Überlieferungsgeschichte, Echtheitsbeweis und Umfang der Lücke », in *ANRW* 2, 33, 3, 1991, 2255–2283. Ein Minuskel-Codex des 9. Jh. enthielt *Dictys*, *Germania* und *Agricola*; ein anderer Minuskel-Codex enthielt unter anderem den *Dialogus* und das Suetonfragment. Aus diesen beiden wurden zu einem nicht näher zu bestimmenden Zeitpunkt die drei Tacitus-Schriften im Hersfeldensis (H) zusammengefaßt. Im Aesinas müssen zwischen 1456 und 1473 das alte *Bellum Troianum* und der alte *Agricola-Rest* wieder zusammengekommen sein.

³ R. SYME nimmt dagegen (um des hexadischen Prinzips willen) 18 Bücher *Annalen* und 12 Bücher *Historien* an (*Tacitus* 1, 211, Anm. 2 und App. 35); mit Rücksicht auf die zitierte Subscriptio vermutet er, Tacitus habe von geplanten 18 nur 16 *Annalen*bücher vollendet.

3. Ob der *Dialogus de oratoribus* in der (ältesten) Hersfelder Handschrift als Werk des Tacitus gekennzeichnet war, läßt sich nicht ganz eindeutig entscheiden¹. Die Werke in der Handschrift hatten folgende Reihenfolge: *Germania*, *Agricola*, *Dialogus*, Suet. *gramm.*; auch der Kontext der Überlieferung zwingt also nicht unbedingt dazu, Tacitus als Verfasser anzunehmen. Die Autorschaft des Tacitus wurde von BEATUS RHENANUS bezweifelt (Tacitus-Ausgabe, Basel 1519). Man hat die Schrift Quintilian (so IUSTUS LIPSIUS, der aber diese Vermutung wieder zurücknahm) und Plinius d. J. (so J. J. H. NAST in seiner Übersetzung des *Dialogus*, Halle 1787) zuzuschreiben versucht. Für die Autorschaft des Tacitus spricht das Zitat bei Plin. *epist.* 9, 10, 2 aus *dial.* 12, falls man es nicht auf einen Brief des Tacitus beziehen muß. Der »untaciteische« Stil des *Dialogus* läßt sich nicht gegen die Echtheit ins Feld führen; denn für das oratorische Thema war ein Stil, der sich Cicero nähert, angemessen; für die Historiographie galten andere Maßstäbe. Die Stildifferenz ist, wenn man einmal die Echtheit annimmt, also auch kein Argument für eine sehr frühe Datierung²; der *Dialogus* ist wohl nach Domitians Tod, möglicherweise aber erst zum Consulat des Fabius Iustus 102 n. Chr. geschrieben³, wohl etwas später als *Agricola* und *Germania*⁴. Im *Dialogus* nahm man früher eine Lücke in Kapitel 40 an. Dies wird heute nicht mehr geglaubt. Dagegen gibt es in Kapitel 36 zweifellos eine Lücke. Ihr Umfang ist umstritten:

1) »Kleine« Lücke (1 + ½ fol.): Secundus hält keine Rede⁵.

2) »Große« Lücke (6 fol.): Secundus hat gesprochen⁶. Die »kleine Lücke«⁷ ist heute communis opinio.

¹ H. MERKLIN, « Probleme des *Dialogus de oratoribus*. Möglichkeiten und Grenzen einer methodischen Lösung », in *A&A* 34, 1988, 170–189, bes. 176 nimmt für den Hersfeldensis eine Subscriptio wie im Vindobonensis an.

² Datierung vor 90: G. ROMANIELLO, *Il Dialogus de oratoribus nella sua definitiva soluzione della vexata quaestio*, Roma 1968.

³ H. GUGEL, *Untersuchungen zu Stil und Aufbau des Rednerdialogs des Tacitus*, Innsbruck 1969, 38, Anm. 6; zustimmend R. GÜNGERICH in *Gnomon* 43, 1971, 31.

⁴ Etwa zwischen 102 und 107, S. BORZSÁK 1968, 433; für Datierung des *Dialogus* nach Domitians Tod, aber vor *Agricola* und *Germania*: C. E. MURGIA, « The Date of Tacitus' *Dialogus* », in *HSPH* 84, 1980, 99–125 (problematisch).

⁵ So K. BARWICK, *Der Dialogus de oratoribus des Tacitus. Motive und Zeit seiner Entstehung*, Berlin 1954, 33–39; F. PFISTER, « Tacitus und die Germanen », in *Studien zu Tacitus*, FS C. HOSIUS, Stuttgart 1936, 91 f.; K. BÜCHNER, *Tacitus. Die historischen Versuche* (ÜA), Stuttgart 1985, 326–328; für eine Lücke von 6 Kolumnen (3 Seiten) und eine Secundusrede: P. STEINMETZ, « Secundus im *Dialogus de oratoribus* des Tacitus », in *RhM NF* 131, 1988, 342–357.

⁶ So K. VRETSKA, « Das Problem der Lücke und der Secundusrede im *Dialogus de oratoribus* », in *Emerita* 23, 1955, 182–210; W. RICHTER, « Zur Rekonstruktion des *Dialogus de oratoribus* », in *NAWG* 1961, 2, 387–425.

⁷ R. HÄUSSLER 1986, 73–77.

Fortwirken¹

In der Antike wird Tacitus wenig zitiert; vielfach faßt man sein Werk als eine Reihe von Kaiserbiographien auf (was immerhin einen Aspekt seines Schaffens trifft). Tertullian setzt sich mit seinen tendenziösen Behauptungen über die Juden auseinander und nennt den ›Schweiger‹ (hier nicht ohne Grund) *mendaciorum loquacissimus* (apol. 16). Ptolemaios liest in komischem Mißverständnis aus *ann.* 4, 73 (*ad sua tutanda degressis*) einen Ortsnamen Σιατουτάνδα heraus. Der berühmte Geograph eröffnet damit die Reihe großer Gelehrter, die bei Tacitus vergeblich nach exakter Information suchen. Kein Grammatiker zitiert Tacitus, da sein Stil für den Unterricht nicht geeignet scheint. Kaiser Tacitus (*Hist. Aug. Tac.* 10, 3) soll befohlen haben, die Werke des Historikers jährlich in allen Bibliotheken zehn Mal abschreiben zu lassen; leider regiert dieser Kaiser nur ein halbes Jahr.

Um 400 wird Tacitus im Symmachuskreis gelesen. Ammianus Marcellinus beginnt seine Geschichte mit Nerva, setzt also das Werk unseres Historikers fort und läßt sich auch stilistisch von ihm inspirieren, wiewohl man die Nähe zu dem Vorgänger nicht überbetonen sollte². Sulpicius Severus und Cassiodor sind mit Tacitus vertraut, Sidonius Apollinaris erwähnt ihn mehrfach, Orosius zitiert ihn, überhaupt wirkt unser Autor im 4. und 5. Jh. in Gallien nach³.

Das Fortwirken im Mittelalter entspricht der schmalen Überlieferung. Einhart († 840) kennt *Germania* und *Historien*. Fulda bildet (wie die benachbarten Benediktinerklöster Corvey und Hersfeld) ein Zentrum seines Fortwirkens. Schon im 9. Jh. liest man hier in *Germania* und *Annalen*. Dasselbe Geschichtswerk ist auch Anfang des 12. Jh. in der *vita Heinrici IV* benützt. – Der andere Überlieferungszweig (derjenige des Mediceus II) kommt in Italien bei Boccaccio († 1375), Leonardo Bruni († 1444) und anderen zur Geltung.

In der Renaissance gelangt Tacitus zu starker Wirkung. Der Humanismus entdeckt den Menschenbeobachter. So schreibt Vico († 1744) in seiner Autobiographie: »Tacito contempla l'uomo qual è, Platone qual dee essere«⁴.

Vielfältig ist die Wirkung des ›Moralisten‹ Tacitus von Montaigne bis hin zu Lichtenberg⁵ und Nietzsche († 1900), den Tacitus' Seitenhiebe gegen die Christen

¹ E. CORNELIUS, *Quomodo Tacitus ... in hominum memoria versatus sit usque ad renascentes litteras saec. XIV et XV*, Wetzlar 1888; J. VON STACKELBERG, *Tacitus in der Romania. Studien zur literarischen Rezeption des Tacitus in Italien und Frankreich*, Tübingen 1960; E.-L. ETTER, *Tacitus in der Geistesgeschichte des 16. und 17. Jh.*, Basel 1966; K. C. SCHELHASE, *Tacitus in Renaissance Political Thought*, Chicago 1976; H. A. GÄRTNER, « Massilia et l'Agricola de Tacite », in *La patrie gauloise d'Agrippa au VI^{me} siècle, Actes du Colloque* (Lyon 1981), Paris 1983, 89–98; R. CHEVALLIER, R. POIGNAULT, Hg., *Actes du colloque Présence de Tacite*, Tours 1992.

² I. BORZSÁK, « Von Tacitus zu Ammian », in *AAntHung* 24, 1976, 357–368.

³ F. HAVERFIELD, « Tacitus During the Late Roman Period and the Middle Ages », in *JRS* 6, 1916, 196–201.

⁴ G. Vico, *Opere*, hg. F. NICOLINI, Milano 1953, 31 f.

⁵ »Der Heide Tacitus, der mit jüdischer Finesse in jeder Handlung bis auf den Teufel hinunter sah« Lichtenberg, *Schriften und Briefe*, hg. W. PROMIES, Bd. 1. *Sudelbücher I*, München 1973, 386.

ebenso erfreuen wie seine Bemerkung über die Eitelkeit der Weisen¹. Voltaire sieht in Tacitus den Satiriker, Boissier den Moralisten und Künstler².

Unübersehbar groß ist der gedankliche und formale Einfluß des Tacitus auf die Geschichtsschreibung des 16.–17. Jh., nicht nur in der Romania, sondern auch im übrigen Europa (H. Grotius, P. C. Hooff³). Die politische Literatur Italiens und Frankreichs ist zunächst vom Machiavellismus, dann vom ›Tacitismus‹⁴ geprägt. Die politische Bedeutung des Tacitus erkennt der große Anreger Beroaldus († 1612). Viele lesen dann die Schriften des Tacitus als eine machiavellistische *ars aulica* (F. Cavriana, *Discorsi sopra Tacito*, Florenza 1599–1600; F. Guicciardini, A. Collodi), und der ›Tacitismus‹ wird zu einer Pseudomorphose des Machiavellismus, Tiberius tritt an die Stelle des *principe*⁵.

Das Erzählertalent des Tacitus regt auch viele Bühnenwerke an: Man denke an Corneilles *Othon* (ur aufgeführt 1664), Racines *Britannicus* (1669), Alfieris *Ottavia* (1780–1782), Marie-Joseph Chéniers *Tibère* (um 1807). Der verbannte Arnault schreibt einen *Germanicus* (1817).

Einzelne Zitate haben ein eigenes Nachleben⁶; z. B. Tac. *Agr.* 30, 4 *ubi solitudinem faciunt, pacem appellant*. Byron (*The Bride of Abydos* 2, 20, 431) bezieht das Zitat nicht auf den Imperialismus, sondern auf das Verhalten des Mannes: He makes a solitude and calls it peace.

*Ausgaben*⁷: *ann.* 11–16, *hist.* 1–5, *Germ.*, *dial.*: Bononiae 1472; Vindelinus DE SPIRA, Venetiis (wohl 1473). ★ *Agr.*: F. PUTEOLANUS, Mediolani um 1477. ★ *Erste Gesamtausgabe*: Ph. BEROALDUS, P. Cornelii Taciti libri quinque noviter inventi atque cum reliquis eius operibus editi, Romae 1515. ★ Die frühen Drucke findet man bei M. VALENTI, *Saggio di una bibliografia delle edizioni di Tacito nei secoli XV–XVII*, Roma 1953. ★ *ann.*: H. FURNEAUX (TK), Bd. 1, Oxford ²1896, Bd. 2, ²1916, Ndr. 1951. ★ K. NIPPERDEY, G. ANDRESEN (TK), Bd. 1, Berlin ¹¹1915, Bd. 2, ⁶1908. ★ E. KOESTERMANN (K), 4 Bde., Heidelberg 1963–1968. ★ A. HORNEFFER (Ü), W. SCHUR (A), Stuttgart 1964. ★ C. D. FISHER, Oxford 1906. ★ H. HEUBNER, Stuttgart 1983, verb. 1994. ★ *ann.* 1–2: N. P. MILLER (TK), London 1959. ★ F. R. D. GOODYEAR (TK), 2 Bde., Cambridge 1971; 1982. ★ *ann.* 1–6: S. (= I.) BORZSÁK, Leipzig 1990 (Stutgardiae 1992). ★ *ann.* 3: A. J. WOODMAN, R. H. MARTIN (TK), Cambridge 1996. ★ *ann.* 4: R. H. MARTIN, A. J. WOODMAN (TK), Cambridge 1989. ★ D. C. A. SHOTTER (TÜK), Warminster 1989. ★ *ann.* 5–6: R. H. MARTIN (TÜK) Warminster 2001. ★ *ann.* 11–12: W. WEISKOPF, Wien 1973. ★ H. W. BENARIO (TK), London 1983. ★ *ann.* 11–13: P. WUILLEUMIER, Paris 1976. ★ *ann.* 11–16: K. WELLESLEY,

¹ Werke, hg. K. SCHLECHTA, 2, 192.

² J. HELLEGOUARC'H, « Tacite, Voltaire et G. Boissier », in R. CHEVALLIER, R. POIGNAULT, Hg. (zit. oben Anm. 1 zu S. 963), 141–149.

³ VON ALBRECHT, *Rom* 13–37.

⁴ P. BURKE, « Tacitism », in T. A. DOREY, Hg., 1969, 149–171.

⁵ In seinem *Essai sur les règnes de Claude et de Néron* verwendet Diderot Tacitus' Senecaporträt, um Argumente für ein Zusammenwirken des Philosophen mit seinem Herrscher zu finden (CONTE, LG 544).

⁶ A. MEHL, « *Ubi solitudinem faciunt, pacem appellant* », in *Gymnasium* 83, 1976, 281–288.

⁷ Zum Problem der *Editio princeps*: R. HÄUSSLER 1986, 95.

Leipzig 1986. ★ *ann.* 15: N. P. MILLER (TK), London 1973. ★ *ann.* 15–16: F. RÖMER, Wien 1976. ★ *hist.*: C. D. FISHER, Oxford 1911. ★ H. GOELZER (TÜA), Paris 1920, Ndr. 1959. ★ W. HERAEUS (TK), 2 Bde., Leipzig ⁵1904; ⁴1899. ★ K. WELLESLEY, Leipzig 1986. ★ H. HEUBNER (T), Stutgardiae 1978. ★ H. HEUBNER (K), 5 Bde. (Bd. 5 mit W. FAUTH), Heidelberg 1963–1982. ★ K. VRETSKA (TÜA), Stuttgart 1984. ★ P. WUILLEUMIER, H. LE BONNIEC (TÜ), J. HELLEGOUARC'H (K), 3 Bde., Paris 1987–1992. ★ *hist.* 1: P. WUILLEUMIER (TK), Paris 1959. ★ *hist.* 1: C. DAMON (TK), Cambridge 2003. ★ *hist.* 1-2: G. E. F. CHILVER (K), Oxford 1979. ★ *hist.* 2: R. ASH (TK), Cambridge 2007. ★ *hist.* 3: K. WELLESLEY (K), Oxford 1972. ★ *hist.* 4–5: G. E. F. CHILVER, G. B. TOWNEND (K), Oxford 1985. ★ *Germ., Agr., dial.*: E. KOESTERMANN, Leipzig ³1970. ★ *Agr., Germ., dial.*: R. M. OGILVIE, E. H. WARMINGTON, M. WINTERBOTTOM, M. HUTTON, W. PETERSON (TÜ), London 1970. ★ M. WINTERBOTTOM, R. M. OGILVIE (bester T), Oxford 1975. ★ K. BÜCHNER, R. HÄUSSLER (ÜA), Stuttgart ³1985. ★ *Agr., Germ.*: A. STÄDELE (TÜA), München 1991. ★ M. HUTTON, R. M. OGILVIE, E. H. WARMINGTON (TÜ), London 1995. ★ *Agr.*: R. M. OGILVIE, I. RICHMOND (TK), Oxford 1967. ★ J. DELZ (bester T), Stutgardiae 1983. ★ H. HEUBNER (K), Göttingen 1984. ★ R. FEGER (TÜA), Stuttgart 1973. ★ R. TILL (TÜA), Berlin ⁵1988. ★ *Germ.*: J. G. C. ANDERSON (TK), Oxford 1938. ★ E. FEHRLE (TÜA), überarb. R. HÜNNERKOPF, Heidelberg ⁵1959. ★ R. MUCH, H. JANKUHN, W. LANGE (TK), Heidelberg ³1967. ★ A. ÖNNERFORS, Stutgardiae 1983. ★ A. A. LUND (TÜK), Heidelberg 1988. ★ G. PERL (TÜ), Darmstadt 1990. ★ H. W. BENARIO (TÜK), Warminster 1999. ★ J. B. RIVES (ÜK), Oxford 1999. ★ *dial.*: W. PETERSON (TK), Oxford 1893. ★ A. GUDEMAN (TK), Berlin ²1914. ★ H. FURNEAUX (TK), Oxford ³1939. ★ A. MICHEL (TK), Paris 1962. ★ D. BO (TK), Torino 1974. ★ H. VOLKMER (TÜ), München ³1979. ★ R. GÜNGERICH, H. HEUBNER (K), Göttingen 1980. ★ H. HEUBNER, Stutgardiae 1983. ★ R. MAYER (TK), Cambridge 2001. ★ D. FLACH (TÜA), Stuttgart 2005. ★★ *Lexika*: A. GERBER, A. GREEF, *Lexicon Taciteum*, Leipzig 1903, Ndr. 1962. ★ Ph. FABIA, *Onomasticon Taciteum*, Paris 1900, Ndr. 1964. ★ M. GHOTTES, *Index thématique des références à l'esclavage et à la dépendance. Vol. 5. Tacite*, Besançon-Paris 1993. ★★ *Bibl.*: H. BENARIO, in *CW* 58, 1964–1965, 39–83; *CW* 63, 1969–1970, 253–267; *CW* 71, 1977–1978, 1–32; *CW* 80, 1986, 73–147. ★ A. BRIESSMANN, « Auswahlbericht zu Tacitus », in *Gymnasium* 68, 1961, 64–80. ★ R. HANSLIK, in *AAHG* 13, 1960, 65–102; 20, 1967, 1–31; 27, 1974, 129–166. ★ R. HANSLIK, (Bibl. 1939–1972), in *Lustrum* 16, 1971/72, 143–304; *Lustrum* 17, 1973–1974, 71–216. ★ F. R. D. GOODYEAR, *Tacitus* (Greece and Rome, New Surveys in the Classics 4), Oxford 1970. ★ F. RÖMER, in *AAHG* 37, 1984, 153–208; 38, 1985, 129–204. ★ An erster Stelle zu konsultieren: *ANRW* 2, 33, 2–5, 1990–1991 (Aufsätze, Bibliographien, Forschungsberichte) und natürlich A. J. WOODMAN 2010.

K. ABEL, *Aus dem Geistesleben des frühen Prinzipats* (Horaz, Seneca, Tacitus), Marburg 1991. ★ M. VON ALBRECHT, « Die Gedankenwelt des Tacitus zwischen Tradition und Zukunft », in *AU* 31, 5, 1988, 54–64. ★ R. ASH, *Ordering Anarchy: Armies and Leaders in Tacitus' Histories*, London 1999. ★ E. AUBRION, *Rhétorique et histoire chez Tacite*, Metz 1985. ★ H. BARDON, « A propos des *Histoires*: Tacite et la tentation de la rhétorique », in *Hommages à L. HERRMANN*, Bruxelles 1960, 146–151. ★ J.-W. BECK, 'Germania' – 'Agricola': *Zwei Kapitel zu Tacitus' zwei kleinen Schriften. Untersuchungen zu ihrer Intention und Datierung sowie zur Entwicklung ihres Verfassers*, Hildesheim 1998. ★ H. BENARIO, *An Introduction to Tacitus*, Athens (Georgia) 1975. ★ K. BERGEN, *Charakterbilder bei Tacitus und Plutarch*, Diss. Köln 1962. ★ A. R. BIRLEY,

« Agricola, the Flavian Dynasty, and Tacitus », in B. LEVICK, Hg., *The Ancient Historian and His Material. Essays in Honour of C. E. Stevens*, Westmead 1975, 139-154. ★ I. BORZSÁK, « P. Cornelius Tacitus », in *RE Suppl.* 11, Stuttgart 1968, 373-512. ★ I. B., « Zum Verständnis der Darstellungskunst des Tacitus. Die Veränderungen des Germanicus-Bildes », in *AAntHung* 18, 1970, 279-292 (= I. BORZSÁK 1970 I). ★ I. B., « Tacitus-Probleme. Einige Beobachtungen eines Annalenkommentators », in *ACD* 6, 1970, 53-60 (= I. BORZSÁK 1970 II). ★ I. B., « Alexander d. Gr. als Muster taciteischer Heldendarstellung », in *Gymnasium* 89, 1982, 37-56. ★ A. BRIESSMANN, *Tacitus und das flavische Geschichtsbild*, Wiesbaden 1955. ★ M. BOVEY, « Le *Dialogus de oratoribus* de Tacite et les manuels de rhétorique » in *Latomus* 59, 2000, 353-363. ★ C. O. BRINK, « History in the *Dialogus de oratoribus* and Tacitus the Historian. A New Approach to an Old Source », in *Hermes* 121, 1993, 335-349. ★ K. BÜCHNER, *Studien zur römischen Literatur*, Bd. 4, *Tacitus und Ausklang*, Wiesbaden 1964. ★ E. BURCK, « Die Vorbereitung des Taciteischen Menschen- und Herrscherbildes in der Dichtung der frühen römischen Kaiserzeit », in G. RADKE, Hg., 1971, 37-60. ★ C. CHAMPION, « *Dialogus* 5. 3-10. 8. A Reconsideration of the Character of Marcus Aper », in *Phoenix* 48, 1994, 152-163. ★ K. CHRIST, « Tacitus und der Principat », in *Historia* 27, 1978, 449-487. ★ R. CHEVALLIER, *Rome et la Germanie au I^{er} siècle de notre ère*, Bruxelles 1961. ★ R. CHEVALLIER und R. POIGNAULT, Hg., *Actes du Colloque « Présence de Tacite »*, Tours 1992. ★ E. CIZEK, « *Sine ira et studio* et l'image de l'homme chez Tacite », in *StudClas* 18, 1979, 103-113. ★ E. C., « Pour un Tacite nouveau », in *Latomus* 40, 1981, 21-36. ★ C. J. CLASSEN, « Tacitus—Historian between Republic and Principate », in *Mnemosyne* 41, 1988, 93-116. ★ J. COLLART, « Quelques remarques sur l'impressionnisme de Tacite », in G. CAMBIER, Hg., *Conférences de la Société d'Etudes Latines de Bruxelles 1965-1966*, Bruxelles 1968, 95-112. ★ M. E. CONSOLI, *I Germani nella visione militare e politica di Cesare e di Tacito*, Napoli 2008. ★ O. DEVILLERS, *L'art de la persuasion dans les Annales de Tacite*, Bruxelles 1994. ★ O. D., *Tacite et les sources des Annales. Enquêtes sur la méthode historique*, Louvain 2003. ★ A. DIHLE, « Tacitus' Agricola und das Problem der historischen Biographie », in *AU* 31, 5, 1988, 42-52. ★ T. A. DOREY, Hg., *Tacitus. Contributions de T. A. DOREY, C. D. N. COSTA, A. R. BURN, K. WELLESLEY, N. P. MILLER, R. H. MARTIN, P. BURKE*, London 1969. ★ M. DUCOS, « La liberté chez Tacite: Droits de l'individu ou conduite individuelle? », in *BAGB* 1977, 194-217. ★ D. R. DUDLEY, *The World of Tacitus*, London 1968. ★ W. EDELMAIER, *Tacitus und die Gegner Roms*, Diss. Heidelberg 1964. ★ P. FABIA, P. WUILLEUMIER, *Tacite. L'homme et l'œuvre*, Paris 1949. ★ D. FLACH, *Tacitus in der Tradition der antiken Geschichtsschreibung*, Göttingen 1973. ★ G. B. A. FLETCHER, « On the *Annals* and *Agricola* of Tacitus », in *SIFC* 3^a sér. 4, 1986, 68-76. ★ G. B. A. F., « On the *Historiae* and *Germania* of Tacitus », in *SIFC* 3^a sér. 3, 1, 1985, 92-100. ★ G. B. A. F., « On the *Historiae* of Tacitus again », in *LCM* 11, 1986, 98-100. ★ E. FRAENKEL, « Tacitus », in *NJW* 8, 1932, 218-233 = *Kleine Beiträge zur Klassischen Philologie*, Bd. 2, Roma 1964, 309-332. ★ M. FUHRMANN, « Das Vierkaiserjahr bei Tacitus. Über den Aufbau der *Historien* Buch I-III », in *Philologus* 104, 1960, 250-278. ★ M. GEISER, *Personendarstellung bei Tacitus am Beispiel von Cn. Domitius Corbulo und Ser. Sulpicius Galba*, Remscheid 2007. ★ J. GINSBURG, *Tradition and Theme in the Annals of Tacitus*, New York 1981. ★ M. A. GIUA, Hg., *Ripensando Tacito (e Ronald Syme). Storia e storiografia. Atti del Convegno Internazionale (Firenze 2006)*, Pisa 2007. ★ F. R. D. GOODYEAR, *Tacitus*, Oxford 1970. ★ P. GRIMAL, *Tacite*, Paris 1990. ★ R. HÄUSSLER, *Tacitus und das historische Bewußtsein*, Heidelberg 1965. ★ R. H., « Tacitus in unserer Zeit », in *JUD* 1970-1971, 379-400. ★ R. H., « Aktuelle Probleme der

Dialogus-Rezeption. Echtheitserweise und Lückenumfang. Eine Zwischenbilanz », in *Philologus* 130, 1986, 69–95. ★ H. HAFFTER, « Pasquill, Pamphlet und Invektive bei Tacitus », in G. RADKE, Hg., 1971, 100–110. ★ M. HAMMOND, « *Res olim dissociabiles: Principatus ac libertas*. Liberty under the Early Roman Empire », in *HSPH* 67, 1963, 93–113. ★ W. HARTKE, « Der retrospektive Stil des Tacitus als dialektisches Ausdrucksmittel », in *Klio* 37, 1959, 179–195. ★ H. HAYNES, *The History of Make-Believe. Tacitus on Imperial Rome*, Berkeley 2003. ★ K. HEINZ, *Das Bild Kaiser Neros bei Seneca, Tacitus, Sueton und Cassius Dio*, Diss. Bern 1946: Biel 1948. ★ W.-R. HEINZ, *Die Furcht als politisches Phänomen bei Tacitus*, Amsterdam 1975. ★ J. HELLEGOUARC'H, *Le vocabulaire latin des relations et des parties politiques sous la république*, Paris 1963. ★ J. H., « Tacite et l'ambiguïté », in P. DEFOSSE, Hg., *Hommages à C. Deroux*, 2, *Prose ...*, Bruxelles 2002, 216–223. ★ H. HEUBNER, *Studien zur Darstellungskunst des Tacitus* (hist. 1, 12–2, 51), Würzburg 1935. ★ F. HOLZTRATTNER, *Poppaea Neronis potens. Die Gestalt der Poppaea Sabina in den Nerobüchern des Tacitus*, Graz 1995. ★ W. JENS, « *Libertas* bei Tacitus », in *Hermes* 84, 1956, 331–352, Ndr. in R. KLEIN, Hg., *Prinzipat und Freiheit*, Darmstadt 1969, 391–420. ★ M. KAPLAN, « *Agrippina semper atrox*: A Study in Tacitus' Characterization of Women », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 1, Bruxelles 1979, 410–417. ★ P. KEGLER, *Ironie und Sarkasmus bei Tacitus*, Diss. Erlangen 1913. ★ W. KIERDORF, « Die Proömien zu Tacitus' Hauptwerken. Spiegel einer Entwicklung? », in *Gymnasium* 85, 1978, 20–36. ★ R. KIRCHNER, *Sentenzen im Werk des Tacitus*, Stuttgart 2001. ★ F. KLINGNER, « Tacitus », in *Antike* 8, 1932, 151–169, Ndr. in KLINGNER, *Geisteswelt* 504–527. ★ A. KLINZ, « Tacitus' *Agricola* », in V. PÖSCHL, A. KLINZ, Hg., *Zeitkritik bei Tacitus*, Heidelberg 1972, 33–76. ★ C. S. KRAUS, Hg., *Ancient Historiography and its Contexts: Studies in Honour of A. J. WOODMAN*, Oxford 2010. ★ S. D. LARUCCIA, « The Wasteland of Peace: A Tacitean Evaluation of *Pax Romana* », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 2, Bruxelles 1980, 407–411. ★ M. LAULETTA, *L'intreccio degli stili in Tacito. Intertestualità prosa-poesia nella letteratura storiografica*, Napoli 1998. ★ A. D. LEEMAN, « Structure and Meaning in the Prologues of Tacitus », in *YCIS* 23, 1973, 169–208, Ndr. in LEEMAN, *Form* 317–348. ★ A. D. L., « Die Funktion der Dramatisierung bei Tacitus (1974) », in LEEMAN, *Form* 305–315. ★ F. S. L'HOIR, *Tragedy, Rhetoric, and the Historiography of Tacitus' Annales*, Ann Arbor 2006. ★ E. LÖFSTEDT, « On the Style of Tacitus », in *JRS* 38, 1948, 1–8 = in V. PÖSCHL, Hg. *Tacitus* (WdF 97), Darmstadt 1986², 89–103. ★ J. LUCAS, *Les obsessions de Tacite*, Leiden 1974. ★ T. J. LUCE, « Tacitus' Conception of Historical Change. The Problem of Discovering the Historian's Opinions », in I. S. MOXON, J. D. SMART, A. J. WOODMAN, Hg., *Past Perspectives. Studies in Greek and Roman Historical Writing, Papers Presented at a Conference in Leeds (1983)*, Cambridge 1986, 143–157. ★ J. MARINCOLA, « Tacitus' Prefaces and the Decline of Imperial Historiography », in *Latomus* 58, 1999, 391–404. ★ R(onald) H. MARTIN, *Tacitus*, London 1981, Ndr. 1994. ★ R(ené) MARTIN, « Les grands crimes de Néron vus par Tacite et Suétone », in *Présence de Suétone. Actes du Colloque (2004)*, Clermont-Ferrand 2009, 73–84. ★ H. Y. MCCULLOCH, *Narrative Cause in the Annals of Tacitus*, Königstein 1984. ★ R. MELLOR, *Tacitus*, New York 1993. ★ A. MICHEL, *Tacite et le destin de l'Empire*, Paris 1966. ★ A. M., « Le style de Tacite et sa philosophie de l'histoire », in *Eos* 79, 1981, 283–292. ★ F. P. MOOG, *Germanische Erziehung bei Tacitus. Rom vor dem Hintergrund germanischer Geschichte*, Bonn 1992. ★ M. G. MORGAN, « *Commissura* in Tacitus, *Histories* 1 », in *CQ* n. s. 43, 1993, 274–291. ★ M. G. M., « Tacitus, *Histories* 1. 58. 2 », in *Hermes* 121, 1993, 371–374. ★ M. G. M., « The Smell of Victory: Vitellius at Bedriacum (Tac. Hist. 2.

70) », in *CPh* 87, 1992, 14–29. ★ M. G. M., « Vespasian's Fears of Assassination (Tacitus, *Histories* 2. 74–75) », in *Philologus* 138, 1994, 118–128. ★ M. G. M., « A Lugubrious Prospect. Tacitus, *Histories* 1. 40 », in *CQ* n. s. 44, 1994, 236–244. ★ F.-H. MUTSCHLER, « 'Imperial Historiography' in Rome », in F.-H. M. und A. MITTAG, Hg., *Conceiving the Empire. China and Rome Compared*, Oxford 2008, 119–141. ★ K. NAWOTKA, « Imperial Virtues of Galba in the *Histories* of Tacitus », in *Philologus* 137, 1993, 258–264. ★ E. PARATORE, *Tacito*, Roma 1962². ★ H. PETER, *Die geschichtliche Litteratur über die römische Kaiserzeit bis Theodosius und ihre Quellen*, 2 voll., Leipzig 1897. ★ J. PIGOŃ, « Helvidius Priscus, Eprius Marcellus, and *iudicium senatus*: Observations on Tacitus, *Histories* 4. 7–8 », in *CQ* n. s. 42, 1992, 235–246. ★ P. C. PLASS, « Variatio in Tacitus: Form and Thought », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, Bruxelles 1992, 421–434. ★ R. POIGNAULT, « Les fleuves dans le récit militaire taciteen », in *Latomus* 60, 2001, 414–432. ★ A. J. POMEROY, *The Appropriate Comment. Death Notices in the Ancient Historians*, Frankfurt 1991. ★ V. PÖSCHL, « Der Historiker Tacitus », in *WG* 22, 1962, 1–10, Ndr. in V. PÖSCHL, Hg., 1986², 111–126; vgl. auch: V. P., *Literatur und geschichtliche Wirklichkeit, Kleine Schriften* 2, hg. von W.-L. LIEBERMANN, Heidelberg 1983, 154–170. ★ V. P., « Tacitus als Politologe », in V. PÖSCHL, A. KLINZ, Hg., *Zeitkritik bei Tacitus*, Heidelberg 1972, 5–32; Ndr. in V. P., *Literatur und geschichtliche Wirklichkeit...*, 171–200. ★ V. P., Hg., *Tacitus (WdF 97)*, Darmstadt 1986². ★ C. QUESTA, *Studi sulle fonti degli Annali di Tacito*, Roma ²1967. ★ U. RADEMACHER, *Die Bildkunst des Tacitus*, Hildesheim 1975. ★ G. RADKE, Hg., *Politik und literarische Kunst im Werk des Tacitus*, Stuttgart 1971. ★ R. REITZENSTEIN, « Bemerkungen zu den kleinen Schriften des Tacitus », in *NGG* 1914–1915, 173–276, Ndr. in R. R., *Aufsätze zu Tacitus*, Darmstadt 1967, 17–120. ★ R. R., « Tacitus und sein Werk », in *Neue Wege zur Antike* 4, 1926, 3–32. ★ W. RICHTER, « Römische Zeitgeschichte und innere Emigration », in *Gymnasium* 68, 1961, 286–315. ★ W. RIES, *Gerücht, Gerede, öffentliche Meinung. Interpretationen zur Psychologie und Darstellungskunst des Tacitus*, Diss. Heidelberg 1969. ★ R. SABLAYROLLES, « Style et choix politique dans la *Vie d'Agricola* de Tacite », in *BAGB* 1981, 52–63. ★ D. SAILOR, *Writing and Empire in Tacitus*, Cambridge 2008. ★ E. SCHÄFER, « Domitians Antizipation im vierten *Historienbuch* des Tacitus », in *Hermes* 105, 1977, 455–477. ★ R. SCOTT, *Religion and Philosophy in the Histories of Tacitus*, Rome 1968. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, « Tacitea », in *Filologia e forme letterarie, Festschrift F. Della Corte*, Urbino 1988, Bd. 4, 61–68. ★ P. SINCLAIR, *Tacitus the Sententious Historian. A Sociology of Rhetoric in Annales* 1–6, Univ. Park, Pennsylvania 1995. ★ T. SPÄTH, *Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit*, Frankfurt 1994. ★ K. STEGNER, *Die Verwendung der Sentenz in den Historien des Tacitus*, Stuttgart 2004. ★ W. STEIDLE, « Tacitusprobleme », in *MH* 22, 1965, 81–114. ★ P. STEINMETZ, « Die Gedankenführung des Prooemiums zu den *Historien* des Tacitus », in *Gymnasium* 75, 1968, 251–262. ★ R. STROCCHIO, *Simulatio e dissimulatio nelle opere di Tacito*, Bologna 2001. ★ R. SYME, *Tacitus*, 2 Bde., Oxford 1958. ★ R. S., « Tacitus und seine politische Einstellung », in *Gymnasium* 69, 1962, 241–263. ★ R. S., *Ten Studies in Tacitus*, Oxford 1970. ★ D. TIMPE, « Tacito e la realtà storica », in *Epigrafia e territorio. Politica e società. Temi di antichità romane II*, Bari 1987, 215–236. ★ D. TIMPE, « Tacitus' Germania als religionsgeschichtliche Quelle », in H. BECK u. a., Hg., *Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme*, Berlin 1992, 434–485. ★ D. T., *Romano-Germanica. Gesammelte Studien zur Germania des Tacitus*, Stuttgart 1995. ★ J. TRESCH, *Die Nerobücher in den Annalen des Tacitus*, Heidelberg 1965. ★ J. TURNER, « Approaches to Tacitus' *Agricola* », in *Latomus* 56, 1997, 582–593. ★ R. URBAN, *Histo-*

rische Untersuchungen zum Domitianbild des Tacitus, Diss. München 1971. ★ M. VIELBERG, *Pflichten, Werte, Ideale. Eine Untersuchung zu den Wertvorstellungen des Tacitus*, Stuttgart 1987. ★ J. VOGT, « Tacitus und die Unparteilichkeit des Historikers », in *Würzburger Studien zur Altertumswissenschaft* 9, 1936, 1–20; Ndr. in J.V., *Orbis*, Freiburg 1960, 110–127 und in V. PÖSCHL, Hg., 1986², 49–69. ★ J. V., « Die Geschichtsschreibung des Tacitus, ihr Platz im römischen Geschichtsdnken und ihr Verständnis in der modernen Forschung » (Einführung zu *Tacitus, Annalen*, übs. von A. HORNEFFER mit Anm. von W. SCHUR, Stuttgart 1957), wh. in J.V., *Orbis*, Freiburg 1960, 128–148. ★ B.-R. VOSS, *Der pointierte Stil des Tacitus*, Münster 1963. ★ B. WALKER, *The Annals of Tacitus. A Study in the Writing of History*, Manchester 1952. ★ G. WALSER, *Rom, das Reich und die fremden Völker in der Geschichtsschreibung der frühen Kaiserzeit. Studien zur Glaubwürdigkeit des Tacitus*, Baden-Baden 1951. ★ G. WILLE, *Der Aufbau der Werke des Tacitus*, Amsterdam 1983. ★ K. F. WILLIAMS, « Tacitus' Germanicus and the Principate », in *Latomus* 68, 2009, 117–130. ★ A. J. WOODMAN, *Rhetoric in Classical Historiography*, London 1988, 160–196. ★ A. J. W., Hg., *The Cambridge Companion to Tacitus*, Cambridge 2010.

B. REDE UND BRIEF

PLINIUS DER JÜNGERE

Leben, Datierung

C. Plinius Caecilius Secundus¹ steht beim Vesuvausbruch (79) im 18. Lebensjahr (*epist.* 6, 20, 5), ist also 61 oder 62 geboren; seine Heimatstadt ist Comum, das er später mit einer Bibliothek (*epist.* 1, 8) und einer Stiftung für freigebozene Kinder beschenkt (*epist.* 7, 18). Nach dem Tod des Vaters erzieht ihn sein Oheim mütterlicherseits, der Ältere Plinius, der ihn testamentarisch adoptiert. In Rom studiert unser Autor bei Quintilian und Nicetes Sacerdos (*epist.* 2, 14, 9; 6, 6, 3). Früh beginnt seine Anwaltstätigkeit. Als Militärtribun kommt er nach Syrien; dort hört er die Philosophen Euphrates und Artemidoros (*epist.* 1, 10, 1–2; 3, 11, 5). Zahlreiche Ämter, die er innehat, machen sein Leben alles andere als beschaulich². Im Jahr 100 ist er *consul suffectus*, 111–112 (oder 112–113) kaiserlicher Legat in Bithynien. Er hält sich etwas darauf zugute, wie Cicero Augur zu sein (4, 8, 4). Die späteste Nachricht über ihn bezieht sich auf seine Verwaltungstätigkeit in Bithynien. Als Beamter kommt er auch mit Christen in Berührung, für deren Behandlung ihm Traian ziemlich humane Verhaltensmaßregeln gibt³.

¹ Inschriften: *CIL* 5, 5262–5264; *Suppl.* zu 5, 745; 5667; 11, 5272; E. MARINONI, « Una nuova dedica a Plinio il Giovane », in *CRDAC* 9, 1977–1978, 75–89.

² Außerdem: *Praefectura aerarii militaris, praefectura aerarii Saturni, cura alvei Tiberis et riparum et cloacarum urbis*.

³ *Plin. epist.* 10, 96 und 97; R. FREUDENBERGER, *Das Verhalten der römischen Behörden gegen die Christen im 2. Jh., dargestellt am Briefe des Plinius an Trajan und den Reskripten Trajans und Hadrians*,

Zu den Freunden des Plinius zählt Tacitus, mit dessen Gedankenwelt zahlreiche Berührungen bestehen¹. Wie für den in sich gekehrten Sueton so setzt er sich auch für den gealterten Martial mit großer Hilfsbereitschaft ein; sonst scheint er zu den Kreisen, in denen dieser und Statius verkehren, weniger Kontakt zu haben².

Von seinen Werken besitzen wir den *Panegyricus* auf Traian (am 1. 9. 100 gehalten und ein Jahr später in erweiterter Form veröffentlicht) und die *Briefe*; davon sind neun Bücher an verschiedene Adressaten gerichtet, die teilweise dem Kreis um Traian angehören³; das zehnte – wohl postum ediert – enthält Schreiben an den Kaiser, zum Teil mit dessen Antworten. Verloren sind kleinere Dichtungen und zahlreiche Reden, sowie eine rhetorische Biographie des Vestricius Cottius⁴. Von diesen Werken wissen wir nur aus den *Briefen* des Plinius.

Die Datierung der *Briefe* ist schwierig⁵. 2, 11 berichtet von der Verurteilung des Marius Priscus (100 n. Chr.); 3, 4 hingegen ist schon etwa Ende 98 verfaßt. Buch 4 erschien nicht vor 106, Buch 5–9 nicht vor 109. In den späteren Büchern sind auch ältere Briefe enthalten. Die Chronologie ist für die Anordnung nicht maßgebend. Daß Plinius sein Werk in ›Triaden‹ herausgegeben hätte, läßt sich nicht beweisen⁶. Die *Briefe* wurden, ebenso wie der *Panegyricus*, vor der Veröffentlichung überarbeitet.

Werkübersicht

Epistulae

Anstelle einer Inhaltsübersicht der Briefsammlung seien einige Themen mit wenigen Beispielen genannt: Widmung (1, 1), Glückwunsch (10, 1), Empfehlung (1, 24), Dank

München 1967; vgl. auch J. E. A. CRAKE, « Early Christians and Roman Law », in *Phoenix* 19, 1965, 61–70; P. WINTER, « Tacitus and Pliny on Christianity », in *Klio* 52, 1970, 498–502; R. F. CLAVELLE, *Problems Contained in Pliny's Letter on the Christians*, Diss. Urbana 1971, vgl. *DA* 32, 1972, 5758 A; P. V. COVA, « Plinio il Giovane e il problema delle persecuzioni », in *BStud-Lat* 5, 1975, 293–314; U. SCHILLINGER-HAEFELE, « Plinius, *epist.* 96 und 97 », in *Chiron* 9, 1979, 383–392; A. WLOSOK, *Zur Auseinandersetzung zwischen Christentum und römischem Staat* (= *AU*, R. 13, Beiheft 1), Stuttgart 1970; R. MUTH, « L'inventario concettuale delle lettere sui cristiani di Plinio e dell'imperatore Traiano rispecchiato nella letteratura latina consecutiva sulle persecuzioni dei cristiani », in *WS* 114, 2001, 405–417.

¹ M. VIELBERG, « Bemerkungen zu Plinius d. J. und Tacitus », in *WJA* 14, 1988, 171–183.

² P. WHITE, « The Friends of Martial, Statius and Piny and the Dispersal of Patronage », in *HSPH* 79, 1975, 265–300; Plinius schätzt Martial: T. ADAMIK, « Pliny and Martial. *Epist.* 3, 21 », in *AUB* 4, 1976, 63–72.

³ G. G. TISSONI, « Sul *consilium principis* in età traiana », in *SDHI* 31, 1965, 222–245, Appendix.

⁴ Nicht von Plinius ist die ihm zuweilen zugeschriebene Schrift *De viris illustribus*; vgl. dazu W. K. SHERWIN, « The Title and Manuscript Tradition of the *De viris illustribus* », in *RhM* 102, 1969, 284–286 (Lit.).

⁵ Zur Chronologie grundlegend A. N. SHERWIN-WHITE (K 1966), Einführung; R. SYME, « The Dating of Pliny's Latest Letters », in *CQ* 35, 1985, 176–185.

⁶ G. MERWALD 1964 rechnet mit gruppenweiser Herausgabe: Buch 1–3, 4–5, 6–7, 8–9; er nimmt an, jedes Buch zerfalle in zwei weitgehend symmetrische Hälften; die Briefe seien teils sukzessiv, teils zyklisch (triadisch) angeordnet.

(4, 8), Bitte um Nachrichten (1, 11), Tageslauf und Wunsch nach Muße (3, 1), Land-
leben und literarische Studien (1, 9; vgl. auch 1, 6), Rezitationswesen (1, 13), Stil (1,
20), Leben und Tod von Bekannten (2, 1 und passim). Politisches (2, 11 f.), Wohltaten
des Plinius (1, 8; 1, 19; 2, 4; 2, 5), Anerkennung anderer (1, 16; 1, 17), Träume (1,
18), Gespenster (7, 27), Reisen (4, 1), Naturerscheinungen (4, 30), Gerechtigkeit ge-
genüber Niedriggestellten (2, 6), Scherzhaftes (1, 6; 1, 15).

Panegyricus

Plinius hat seine *gratiarum actio* umgearbeitet und erweitert. Er rühmt Leben, militä-
rische Fähigkeiten und Herrschertugenden des durch göttlichen Willen erwählten *opti-
mus princeps*. Vor dem düsteren Hintergrund der domitianischen Zeit stellt er Traians
Werdegang und Taten bis zu seinem Einzug in Rom dar (23). Es folgen seine Maß-
nahmen als Herrscher (24–80), ein kurzer Blick auf sein Privatleben (81–89), der Dank
für die Verleihung des Consulats (90–95) und ein Gebet an Iuppiter.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Gattung des Briefes ist in besonderem Maße dem Leben verbunden. Ihre
Literarisierung ist eine »späte« Erscheinung. Plinius' *Briefe* sind in dieser Beziehung
ein Seitenstück zu Horazens *Episteln*. Ein schriftstellerischer Reiz des Briefes als
Genos liegt in den vielfältigen Möglichkeiten, literarische Gattungen zu kreuzen:
Die Skala reicht von den hohen Formen der Geschichtsschreibung und Rede bis
hin zur Behandlung landwirtschaftlicher¹ Probleme und alltäglichem scherzhaften
Geplauder.

Die Nachrufe lassen sich mit der *laudatio funebris*² und mit dem Texttypus *exitus
illustrum virorum*³ vergleichen. Einfluß der Historiographie als Gattung ist z. B. in
dem berühmten Brief über den Tod des Onkels (*epist.* 6, 16) beobachtet worden;
dort gibt Plinius vor, dem Historiker Tacitus eine Materialsammlung zu lie-
fern, verfaßt aber de facto selbst einen Bericht, der sich der Geschichtsschrei-
bung nähert⁴.

¹ In den Partien, die sich auf Wirtschaftliches beziehen, hat man Berührungen mit Columella
festgestellt: R. MARTIN 1981.

² Eine ironische *laudatio funebris*: *epist.* 6, 2.

³ F. A. MARX, « Tacitus und die Literatur der *exitus illustrium virorum* », in *Philologus* 92, 1937,
83–103; A. RONCONI, « *Exitus illustrium virorum* », in *SIFC* 17, 1940, 3–32.

⁴ M. BARATTA, « La fatale escursione Vesuviana di Plinio », in *Athenaeum* n. s. 9, 1931, 71–108;
S. HERRLICH, « Die antike Überlieferung über den Vesuvausbruch im Jahre 79 », in *Klio* 4,
1904, 209–226; F. LILLGE, « Die literarische Form der Briefe Plinius' d. J. über den Ausbruch
des Vesuvs », in *Sokrates* 6, 1918, 209–234; 273–297; F. A. SULLIVAN, « Pliny *epist.* 6, 16 and 20
and Modern Vulcanology », in *CPh* 63, 1968, 196–200; L. BESSONE, « Sulla morte di Plinio il
Vecchio », in *RSC* 17, 1969, 166–179; D. PASQUALETTI, N. (= K.) SALLMANN, R. SCHILLING,
De Vesuvii ignium eruptione, de Pompeiorum interitu, de morte Plini, Romae 1980; K. SALLMANN,
« Quo verius tradere posteris possis (Plin. *epist.* 6, 16) », in *WJA NF* 5, 1979, 209–218; H. W.
TRAUB 1955; vgl. auch *Literarische Technik; Pompeii and the Vesuvian Landscape. Papers of a Symposi-
um by the Archaeological Institute of America Washington Society and the Smithsonian Institution*,
Washington 1979; R. MARTIN, « La mort étrange de Pline l'Ancien ou l'art de la déformation
historique chez Pline le Jeune », in *VL* 73, 1979, 13–21; M. D. GRMEK, « Les circonstances de

Prinzipien der epideiktischen Beredsamkeit befolgt der *Panegyricus*. Stofflich steht hinter dieser so wichtigen Rede die Tradition des Fürstenspiegels, wie sie sich in der römischen Literatur bei Cicero (z. B. *De Marcello* und *Pro Ligario*) und Seneca (*De clementia*) fassen läßt. Es bestehen auch Parallelen zu Dios *Königsrede*¹ (um 100) und der Galbarede bei Tacitus (*hist.* 1, 15 f.).

Unter den Rednern verdient Cicero als Vorbild einen Ehrenplatz². Der Einfluß der epideiktischen Beredsamkeit auf das Gesamtchaffen des Plinius kann kaum überschätzt werden³. Von stoischen Autoritäten ist neben Paetus Thrasea (6, 29, 1–3) auch Musonius Rufus zu nennen⁴. Dichterworte schmücken die Briefe; mit Vorliebe zitiert Plinius Homer, zuweilen im griechischen Original⁵, auch Vergiliana sind nicht selten.

Literarische Technik

Die *Episteln* sind an reale Personen gerichtet und gehen vielfach von konkreten Anlässen aus⁶; dies spricht dafür, daß es sich um echte briefliche Mitteilungen handelt. An literarische Ausgestaltung lassen andererseits vor allem zwei Tatsachen denken: die feine stilistische Ausarbeitung und die Beschränkung jedes Briefes auf ein Thema. Beides kann man freilich bei einem gebildeten Autor auch in wirklichen Briefen nicht ausschließen. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, Plinius habe aus seiner tatsächlichen Korrespondenz eine Auswahl getroffen und in überarbeiteter Form herausgegeben. Daß einzelne Stücke erst für die Edition geschrieben wurden, ist möglich.

Die Sammlung möchte den Eindruck des Zufälligen erwecken, ist aber in Wahrheit künstlerisch angeordnet⁷. Bunte Abwechslung ist ein Stilprinzip; doch

la mort de Pline. Commentaire médical d'une lettre destinée aux historiens », in *Helmantica* 37, 1986, 25–43; R. COPONY, « *Fortes fortuna iuvat*. Fiktion und Realität im 1. Vesuvbrief des jüngeren Plinius (6, 16) », in *GB* 14, 1987, 215–228; N. F. JONES, « Pliny the Younger's Vesuvius Letters (6,16 and 6, 20) », in *CW* 93, 2001, 31–48. Zu den medizinischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen des jüngeren Plinius: P. MIGLIORINI 1992.

¹ F. TRISOGLIO, « Le idee politiche di Plinio il Giovane e di Dione Cristostomo », in *PPol* 5, 1972, 3–43.

² H. PFLIPS 1973; A. WEISCHE 1989.

³ Die Behandlung des Themas ›Adoption‹ im *Panegyricus* zeigt vielleicht Berührungen mit verwandten (allerdings unpolitischen) Gedanken in den Deklamationen (G. CALBOLI 1985, 366); näher liegen freilich taciteische Parallelen.

⁴ H.-P. BÜTLER 1970, 56 f.

⁵ Z. B. *epist.* 1, 20, 22; 5, 19, 2.

⁶ K. ZELZER, « Zur Frage des Charakters der Briefsammlung des jüngeren Plinius », in *WS* 77, 1964, 144–161 (betont den nicht fiktiven Charakter der Briefe und den literarischen Wetteifer im Freundeskreis); zu den Personen: R. SYME 1968 und 1985; A. A. BELL, Jr., « A Note on Revision and Authenticity in Pliny's Letters », in *AJPh* 110, 1989, 460–466.

⁷ G. MERWALD 1964.

gibt es auch die Technik der Fortsetzung¹ von Brief zu Brief. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß Plinius – wie Horaz in seinen *Episteln* – ein bestimmtes literarisches ›Programm‹ verfolgt.

Die Praxis, Reden nachträglich zu publizieren, finden wir bereits bei Cicero. Plinius geht in doppelter Beziehung über Cicero hinaus: Einmal überarbeitet er seine Reden (von denen wir nur den *Panegyricus* besitzen) in der Regel stärker als wir dies von Cicero vermuten, zum anderen führt er die Praxis ein, bereits gehaltene Reden nachträglich in erweiterter Form zu rezitieren. So tritt das Epideiktische deutlicher hervor als bei Cicero.

Die Präsenz Domitians im *Panegyricus* (90, 5 *camifex*; vgl. *epist.* 4, 11, 6–13) und des Denunzianten Aquilius Regulus in den Briefen (z. B. 1, 5) erklärt sich aus dem Bedürfnis, die positiven Lehren durch Gegenbeispiele zu unterstreichen. Der Kontrast ist ein bevorzugtes Mittel plinianischer Darstellung, die man jedoch nicht auf ›Rhetorik der Affirmation‹ reduzieren sollte².

Plinius belebt seine brillante Erzähltechnik durch kühne ›Kameraführung‹³. Naturbilder werden subtil verwendet, um menschliche Reaktionen zu kennzeichnen⁴. Von den Personen, mit denen er in Berührung kommt, läßt Plinius, abgesehen von wenigen klischeehaften Karikaturen, glaubwürdige und einprägsame literarische Porträts entstehen⁵.

Sprache und Stil

»Er liebte erstens das Volle, ja bis zum Übermaß Volle ... Er liebte zweitens die zierlich geputzte Diktion ... Drittens hat er Vergnügen an scharf zugespitzten Sentenzen«⁶. Dieser widersprüchliche Befund erklärt sich aus Gattungsunterschieden. Sprache und Stil der *Briefe* des Plinius erfreuen durch Klarheit, oft auch durch Kürze. Als Redner hingegen huldigt er dem Prinzip der Fülle.

Die epigrammatische Zuspitzung der *Episteln* erinnert manchmal an Plinius' Zeitgenossen Martial. Manche Briefe möchte man »Epigramme in Prosa«⁷ nennen. Vor allem Schlußsätze können pointiert auf den Anfang zurückgreifen⁸.

¹ E. LEFÈVRE, « Plinius-Studien II. Diana und Minerva. Die beiden Jagdbillette an Tacitus (1, 6; 9, 10) », in *Gymnasium* 85, 1978, 37–47.

² E. AUBRION, « Pline le Jeune et la rhétorique de l'affirmation », in *Latomus* 34, 1975, 90–130.

³ J. A. MARITZ, « The Eruption of Vesuvius. Technicolour and Cinemascope? », in *Akroterion* 19, 3, 1974, 12–15 (zu *epist.* 6, 16).

⁴ W. E. FOREHAND, « Natural Phenomena as Images in Pliny, *epist.* 6, 20 », in *CB* 47, 1971, 33–39; einschränkend, aber nicht zwingend D. S. BARRETT, « Pliny, *epist.* 6, 20 again », in *CB* 48, 1972, 38–40.

⁵ A. MANIET, « Pline le Jeune et Calpurnia. Etude sémantique et psychologique », in *AC* 35, 1966, 149–185.

⁶ NORDEN, *Kunstprosa* 319 f.

⁷ A.-M. GUILLEMIN 1929, 150; M. SCHUSTER 1951, 449 f. (Lit.).

⁸ L. WINNICZUK, « The Ending-Phrases in Pliny's *Letters* », in *Eos* 63, 1975, 319–328.

Als Stilist will Plinius gleichzeitig Attizisten und Asianer zufriedenstellen¹. Dem asianischen Stil entsprechen die *dulcia* – Klauseln, Poetisches, Grandiloquenz – dem attischen die *severa*, knappe Sätze.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Das stilistische Verhalten des Plinius beruht auf festen literaturtheoretischen Überzeugungen. Daß *brevitas* zum Briefstil gehört, versteht sich für ihn von selbst; weicht er von diesem Prinzip ab, so gibt er jeweils gewichtige Gründe an.

Für Reden gilt bei Plinius auch theoretisch das Gegenteil: Wenn er sein Plädoyer für Breite ausgerechnet an Tacitus richtet (*epist.* 1, 20), so braucht dies kein Nadelstich zu sein: Unser Autor weiß um Gattungsdifferenzen, wie auch seine Unterscheidung von oratorischer und historischer² Erzählung zeigt (*epist.* 5, 8).

Bedeutsam ist die Auffassung vom Schriftsteller: Aus den *Briefen* geht ein ethisch geprägtes Bild des Redners hervor. Plinius ist kein Mann der reinen Kontemplation, kein bloßer Ästhet oder *scholasticus*. Schöpferische Pausen werden bejaht, aber die Meditation steht im Dienste rechten Handelns³. Der Umgang mit dem Wort ist eine Frage der sittlichen Haltung, die Vervollkommnung der *studia* und *scripta* ein Weg zur Unsterblichkeit; aber beides läßt sich für Plinius nicht von einer ethischen Lebenspraxis trennen. Die Moralisierung der Beredsamkeit zeigt sich u. a. in der Liste⁴ der Motive zur Übernahme eines Falles. In bezeichnender Umkehrung der catonischen Rednerdefinition heißt es von einem Denunzianten, er sei ein *vir malus dicendi imperitus* (*epist.* 4, 7, 5). Die Briefe des Plinius dokumentieren durch konkrete Beispiele den am alten Cato geschulten Gedanken Quintilians, der Redner habe ein *vir bonus*⁵ zu sein. In Plinius gelangt ein Mann des Wortes und der Tat und mit ihm die römische Literatur zu einem harmonischen und gefestigten literarischen Selbstbewußtsein. In diesem Sinne sind die *Episteln* weit mehr als nur ein idealisiertes Selbstporträt⁶.

¹ So M. DURRY, *Ausg.* Bd. 4, Paris 1948, 89 f.

² J. HEURGON, « Pline le Jeune tenté par l'histoire », in *REL* 47^{bis}, 1970, 345–354; V. USSANI, « *Oratio - historia* », in *RCCM* 13, 1971, 70–135.

³ F. TRISOGLIO, « L'elemento meditativo nell'epistolario di Plinio il Giovane », in *Saggi in onore di V. D'AGOSTINO*, Torino 1971, 413–444.

⁴ Plinius *epist.* 6, 29, 1–3 zitiert Thræsea für die ersten drei Motive und fügt die *claras et illustres* hinzu.

⁵ G. PICONE 1978, 143–148.

⁶ Anders J.-A. SHELTON, « Pliny's Letter 3, 11. Rhetoric and Autobiography », in *C&M* 38, 1987, 121–139; E. LEFÈVRE 1969; positiver E. BURY, « Humanitas als Lebensaufgabe. ... Lektüre der Pliniusbriefe », in *AU* 32, 1, 1989, 42–64.

Gedankenwelt II

Plinius entwirft im *Panegyricus* ein Herrscherbild, das bis in die Spätantike und weit darüber hinaus Beachtung finden wird. Die Gegenüberstellung von *princeps bonus* und *princeps malus* wird die *Historia Augusta* beherrschen. Auch der – selten verwirklichte – Gedanke, der Princeps unterwerfe sich freiwillig dem Gesetz (*paneg.* 65, 1) und behandle die Consuln als »Kollegen« (ebd. 78, 4) wird programmatisch formuliert; das Korrelat auf Seiten der Untertanen ist *concordia*, die sich von der *salus principis* nicht trennen läßt.

Stoische Werte findet man z. B. in den Briefen über den Vesuvausbruch: Furchtlosigkeit, Gelassenheit, Todesbereitschaft, *ratio*¹. Im Bericht über den Tod des Oheims liefert die bedrohliche Natur die für die moralische Bewährung notwendigen Situationen. Die Natur hat allerdings für Plinius, der kein Philosoph ist, nicht nur diesen ethischen Aspekt, sondern auch ätherische und handfeste wirtschaftliche Komponenten.

Die römische Rolle des *dominus* tritt in der Baugesinnung² hervor; in dieser Beziehung führt eine kontinuierliche Entwicklung vom dominierenden Platz des Hausherrn im altrömischen Tablinum zu den die Landschaft beherrschenden Villen des Plinius. Man hat Plinius einerseits das »sentimentalische« Naturempfinden des Städters zugesprochen, andererseits aber auch ein ausgeprägtes »Gefühl für das Land«³ bei ihm festgestellt. Das Desinteresse an Landwirtschaft, das Plinius manchmal zur Schau trägt, wird durch die Tatsachen widerlegt. Plinius ist kein Latifundienbesitzer, vielmehr ein Gutsherr: Er läßt kein umfangreiches einheitliches Gebiet von Sklaven bearbeiten, sondern mehrere voneinander unabhängige kleinere Höfe durch freie Pächter bewirtschaften. Als *assiduus dominus* kümmert er sich persönlich um seine Besitztümer – vermutlich sogar mehr als der alte Cato. In dieser Beziehung ist er ein Vorläufer der Gutsherren des 4. Jahrhunderts. Dies ist nur einer der Aspekte, welche einen Autor der Silbernen Latinität mit der Spätantike verbinden – Berührungen auf dem Gebiet der Literaturgattungen sind uns wiederholt aufgefallen (Panegyrik, Gelegenheitsgedicht, Epigrammatik, Briefliteratur u. a. m.).

Von der Spätantike trennt unseren Autor hinwiederum seine Diesseitigkeit. Nicht Philosophie und Religion garantieren ihm die Unsterblichkeit, sondern – an Epikur erinnernd – das Gedächtnis seiner Freunde (und Leser)⁴.

Die Briefe des Plinius malen die Welt und Gesellschaft, in der er lebt; weder Geschichtswerk noch Biographie, sind sie ein lebendiger Bericht von kostbaren Augenblicken – natürlich in hoch stilisierter Form. Die durchgehende ethische

¹ K. SALLMANN 1979, 214; vgl. allgemein P. V. COVA, *Lo stoico imperfetto. Un'immagine minore dell'uomo nella letteratura latina del principato*, Napoli 1978.

² E. LEFEVRE 1977.

³ R. MARTIN, *Recherches sur les agronomes latins et leurs conceptions économiques et sociales*, Paris 1971, 344 f. (Lit.).

⁴ C. GNILKA, Trauer und Trost in Plinius' Briefen, SO 49, 1973, 105–125.

Orientierung sollte man nicht als Pharisäertum abtun. Wenn Plinius für unseren Geschmack von seinen Wohltaten und Stiftungen zu viel Wesens macht, so liegt dies daran, daß er in einer Krisenzeit das Bild eines Bürgers entwerfen will, der Talent und Vermögen in den Dienst der *amici* und der *patria* stellt: des »homme de lettres«, der zugleich Redner, Politiker und *vir bonus* ist¹.

Überlieferung²

Die Überlieferung der Briefe kennt zwei Corpora: 1. Die von Plinius zusammengestellten Privatbriefe in 9 Volumina, 2. eine Sammlung in 10 Büchern, die auch die Korrespondenz mit Traian einschließt.

Hauptrepräsentanten der ersten Gruppe sind der Mediceo-Laurentianus plut. 47. 36 (M; s. IX), der alle 9 Bücher umfaßt, und – für die ersten vier Bücher – der mit ihm nah verwandte Vaticanus lat. 3864 (V; s. IX). MV bieten einen zuverlässigen Text. Hinzu kommt für die Bücher 1–7 und 9 die spät überlieferte sog. Acht-Bücher-Familie (Ÿ s. XV). Die späten Zeugen für Buch 8 faßt man mit der Sigle θ zusammen.

Die zweite Gruppe – die alle 10 Bücher enthielt – hat als ältesten Repräsentanten den Codex Sancti Victoris Parisiensis, heute New York, Morgan Library M 462 (II; s. VI ineunt.), von dem nur 2, 20, 13–3, 5, 4 erhalten sind. Der Text ist trotz des hohen Alters der Handschrift nicht besonders vertrauenerweckend. Von einer Kopie dieser Handschrift stammen: Florentinus Laurentianus Ashburnham. 98, olim Beluacensis (B; s. IX, nur 1–5, 6, 22 mit Lücken)³, Florentinus Mediceo-Laurentianus olim S. Marci 284 (F; s. XI exeunt., mit genau 100 Briefen: bis 5, 6 Ende, interpoliert). Keinen selbständigen Wert haben einige mit dieser Handschrift verwandte Codices französischer Herkunft (s. XII–XIII).

Die Korrespondenz mit Traian stand in einem verlorenen Parisinus (der wohl mit II identisch ist), als Ersatz dienen die frühen Ausgaben und das heute in der Bodleiana (Auct. L. 4.3.) befindliche Exemplar des Budaus (G. Budé), der sich – nach der Auffindung des damals vollständigen Parisinus durch den Architekten Ioannes Iucundus – um die Textherstellung verdient gemacht hat.

Der *Panegyricus* ist im Corpus der Panegyriker überliefert.

Fortwirken

Der *Panegyricus* wird zum maßgeblichen Muster seiner Gattung; die *Briefe* finden in der Spätantike – auch was die Anlage der Sammlung betrifft – vielfältige Nachfolge⁴. Die Rede für Attia Viriola (*epist.* 6, 33, 1) erwähnt Apollinaris (*epist.* 8, 10, 3).

¹ G. CALBOLI 1985, 372.

² R. A. B. MYNORS, *Ausg.* 1963, Praefatio (Lit.); G. CARLSSON, *Zur Textkritik der Pliniusbriefe*, Lund 1922.

³ B war ursprünglich ein Teilstück des Riccardianus 488, der heute nur noch die *Naturgeschichte* des älteren Plinius enthält.

⁴ E. ALLAIN, *Pline le Jeune et ses héritiers*, 4 Bde., Paris 1901–1902; A. CAMERON, « The Fate of Pliny's *Letters* in the Late Empire », in CQ 15, 1965, 289–298; 17, 1967, 421 f. (auch zu Hieronymus); F. TRISOGLIO, « Sant' Ambrogio conobbe Plinio il Giovane? », in RSC 20, 1972, 363–410 (Wahlverwandtschaft); M. ZELZER, « Ambrosius von Mailand und das Erbe der klassischen

Seit Petrarcas Briefen wirkt Plinius auf die humanistische Epistolographie und über sie auf die nationalsprachliche ein; in England – und nicht nur dort – bilden Briefschreiber ihren Stil an dem seinen oder setzen sich kritisch damit auseinander.¹ Auch dem Lebensphilosophen Montaigne sagt das heitere Menschentum unseres Autors zu; Die plinianischen Beschreibungen von Villen und Gärten befruchten die Phantasie der Renaissance². Noch Th. Jeffersons († 1826) Monticello, ein Juwel geistvoller Architektur und Lebenskunst, ist eine Villa im Geiste des Plinius und Cicero. Chr. M. Wieland († 1813) übersetzt und erläutert etliche Pliniusbriefe; unser Autor beschäftigt auch Annette von Droste-Hülshoff († 1848) und Gustav Freytag († 1895)³.

Ausgaben: epist. 1–7, 9: L. CARBO, Venetiis: VALDARFER 1471. ★ *paneg.*: F. PUTEOLANUS, Mediolani 1482. ★ *epist., paneg.* (mit *vir. ill.*): Venetiis 1485. ★ *epist. 10, 41–121:* Hieronymus AVANTIUS, Venetiis 1502. ★ *Vollst. Text:* Aldus MANUTIUS, Venetiis 1508. ★ H. KEIL (T), Th. MOMMSEN (erklärender *Index nominum*), Lipsiae 1870. ★ M. SCHUSTER, recogn. R. HANSLIK, Lipsiae ³1958, Ndr. 1992. ★ B. RADICE (TÜ), 2 Bde., Cambridge, Mass. 1969. ★ F. TRISOGLIO (TK, Glossare, Indices), 2 Bde., Torino 1973. ★ *epist.*: R. A. B. MYNORS, Oxonii 1963. ★ A. N. SHERWIN-WHITE (hist. K), Oxford 1966. ★ H. KASTEN (TÜ), München 1968, ²1974 (verb.). ★ A. LAMBERT (ÜA), Zürich 1969. ★ W. KRENKEL (Ü), Berlin 1984. ★ H. PHILIPS (TÜ), 10 Bde., Stuttgart 1987–1996. ★ P. G. WALSH (ÜA), Oxford 2006. ★ *Bücher 1–3:* H. ZEHNACKER (TÜK), Paris 2009. ★ *Buch 6:* J. D. DUFF (T), Cambridge 1906. ★ *Buch 10:* E. G. HARDY (TK), London 1889. ★ M. GIEBEL (TÜ), Stuttgart 1985. ★ Teilkomm. s. auch H. PFLIPS 1973. ★ *paneg.*: M. DURRY (TK), Paris 1938. ★ W. KÜHN (TÜA), Darmstadt 1985, ²2008.. ★★ *Index:* X. JACQUES, J. VAN OOTEGHEM, Bruxelles 1965. ★ F. HEBERLEIN, W. SLABY, *Concordantiae in C. Plinii Secundi opera. Pars prior. Epistulae*, 4 vol., Hildesheim 1991; *Pars altera. Panegyricus*, Hildesheim 1994. ★ Th. MOMMSEN, « Index nominum cum rerum enarratione », in H. KEIL, *Ausg.* (s. o.): ergänzend R. SYME 1968; 1985; C. J. REAGAN, « Laterculum prosopographicum Plinianum », in *RIL* 104, 1970, 414–436. ★ A. R. BIRLEY, *Onomasticon to the Younger Pliny. Letters and Panegyric*, München 2000. ★★ *Bibl.*: J. BEAUJEU, in *Lustrum* 6, 1961, 272–303. ★ M. DURRY, « Travaux récents sur Pline le Jeune », in *JE* 37, 1964–1965, 5–8. ★ R. HANSLIK, in *AAHG* 17–18, 1964–65, 1–16. ★ P. V. COVA, « Sette anni di studi su Plinio il Giovane (1966–1973) », in *BStudLat* 4, 1974, 274–291. ★ F. RÖMER, « Plinius der Jüngere », in *AAHG* 28, 1975, 153–200; 40, 1987, 153–198. ★ E. AUBRION, « La Correspondance de Pline le Jeune. Problèmes et orientations actuelles

Tradition », in *WS* 100, 1987, 201–226; F. TRISOGLIO, « San Girolamo e Plinio il Giovane », in *RSC* 21, 1973, 343–383; K. SMOLAK, « Drei nicht erkannte Klassikerzitate bei Erasmus von Rotterdam *De conscribendis epistolis* », in *WS NF* 13, 1979, 214–220 (*paneg.* 19, 1); zum Fortwirken der Freundschaftsbriefe im Humanismus: P. L. SCHMIDT 2000.

¹ Horatio Walpole, dem wir wohl die schönsten Briefe in englischer Sprache verdanken, schreibt an Lady Ossory (16. Nov. 1785): « I cannot compose letters like Pliny and Pope ». E. J. KENNEY, in *Bryn Mawr Classical Review* 9.5 (1998) 404.

² L. BEK, « *Ut ars natura – ut natura ars*. Le ville di Plinio e il concetto del giardino nel Rinascimento », in *ARID* 7, 1974, 109–156.

³ M. SCHUSTER 1951, 455; E. ARENS, « Annette von Droste-Hülshoff und das klassische Altertum », in *Hum. Gymnasium* 28, 1917, 104–115.

de la recherche », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 304–374. ★ P. FEDELI, « Il *Panegirico* di Plinio nella critica moderna », ebd. 387–514.

G. ALFÖLDY, « Die Inschriften des Jüngeren Plinius und seine Mission in der Provinz Pontus et Bithynia », in *AAntHung* 39, 1999, 21–44. ★ R. T. BRUÈRE, « Tacitus and Pliny's *Panegyricus* », in *CPh* 49, 1954, 161–179. ★ H.-P. BÜTLER, *Die geistige Welt des jüngeren Plinius*, Heidelberg 1970. ★ G. CALBOLI, « Pline le Jeune entre pratique judiciaire et éloquence épictétique », in *BAGB* 44, 1985, 357–374. ★ G. CALBOLI, « Pline et Tacite, la lune et le soleil », in *I quaderni di cultura del Galvani, Rivista semestrale*, Bologna, n.s. 1, 1994, 49–60. ★ A. D. E. CAMERON, « The Fate of Pliny's *Letters* in the Late Empire », in *CQ* n. s. 15, 1965, 289–298. ★ P. V. COVA, *La critica letteraria di Plinio il Giovane*, Brescia 1966. ★ A. DELLA CASA, *Il dubius sermo di Plinio*, Genova 1969. ★ M. DEUFERT, « Interpolationen in den Briefen des Jüngeren Plinius », in *Hermes* 136, 2008, 61–71. ★ F. GAMBERINI, *Stylistic Theory and Practice in the Younger Pliny*, Hildesheim 1983. ★ M. GRIFFIN, « The Younger Pliny's Debt to Moral Philosophy », in *HSPH* 103, 2007, 451–481. ★ A.-M. GUILLEMIN, *Pline et la vie littéraire de son temps*, Paris 1929. ★ R. HÄUSSLER, « Abermals Plinius' Eberjagden », in *Philologus* 131, 1987, 82–85. ★ H. U. INSTINSKY, « Formalien im Briefwechsel des Plinius mit Kaiser Trajan », in *AAWM* 1969, 12, 387–406. ★ F. JONES, « Naming in Pliny's *Letters* », in *SO* 66, 1991, 147–170. ★ D. P. KEHOE, « Allocation of Risk and Investment on the Estates of Pliny the Younger », in *Chiron* 18, 1988, 15–42. ★ D. P. KEHOE, « Approaches to Economic Problems in the *Letters* of Pliny the Younger: The Question of Risk in Agriculture », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 555–590. ★ D. KIENAST, « Nerva und das Kaisertum Trajans », in *Historia* 17, 1968, 51–71. ★ E. LEFÈVRE, L. CASTAGNA, Hg., *Plinius der Jüngere und seine Zeit*, München 2003. ★ E. LEFÈVRE, *Vom Römertum zum Ästhetizismus. Studien zu den Briefen des jüngeren Plinius*, Berlin 2009. ★ M. LUDOLPH, *Epistolographie und Selbstdarstellung. Untersuchungen zu den 'Paradebriefen' Plinius' d. J.*, Tübingen 1997. ★ S. MACCORMACK, « Latin Prose *Panegyrics* », in T. A. DOREY, Hg., *Empire and Aftermath. Silver Latin II*, London 1975, 143–205. ★ R. MARTIN, « Pline le Jeune et les problèmes économiques de son temps », in *REA* 69, 1967, 62–97; wh. in H. SCHNEIDER, Hg., *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der römischen Kaiserzeit*, Darmstadt 1981, 196–233. ★ G. MERWALD, *Die Buchkomposition des Jüngeren Plinius* (epist. 1–9), Diss. Erlangen 1964. ★ J. MESK, « Die Überarbeitung des Plinianischen *Panegyricus* auf Traian », in *WS* 32, 1910, 239–260. ★ N. MÉTHY, *Les Lettres de Pline le Jeune, une représentation de l'Homme*, Paris 2007. ★ P. MIGLIORINI, « Lingua e conoscenze tecniche in Plinio il Giovane », in I. MAZZINI, Hg., *Civiltà materiale e letteratura nel mondo antico. Atti del Seminario di studio (Macerata 1991)*, Macerata 1992, 115–133. ★ F. MILLAR, « Emperors at Work », in *JRS* 57, 1967, 9–19. ★ Th. MOMMSEN, « Zur Lebensgeschichte des Jüngeren Plinius », in *Hermes* 3, 1869, 31–139 = *Gesammelte Schriften, Hist. Schr. I*, Berlin 1906, 366–468. ★ M. P. O. MORFORD, « *Iubes esse liberos*: Pliny's *Panegyricus* and Liberty », in *AJPh* 113, 1992, 575–593. ★ S. MRATSCHEK, « Illa nostra Italia. Plinius und die Wiedergeburt der Literatur in der Transpadana », in L. CASTAGNA, E. LEFÈVRE, Hg. 2003, 219–241. ★ D. PAUSCH, *Biographie und Bildungskultur. Personendarstellungen bei Plinius d. J., Gellius und Sueton*, Berlin 2004. ★ H. PFLIPS, *Ciceronachahmung und Ciceroforne des jüngeren Plinius. Ein Kommentar zu... epist. 2. 11; 2. 12; 3. 9; 5. 20; 6. 13; 7. 6*, Diss. Münster 1973. ★ J. PLISZCZYŃSKA, *De elocutione Pliniana*, Lublin 1955. ★ H. PETER, *Der Brief in der römischen Literatur*, Leipzig 1901. ★ G. PICONE, *L'eloquenza di Plinio. Teoria e prassi*, Palermo 1977. ★ B. RADICE, « A Fresh Approach to Pliny's *Letters* », in *G&R* 9, 1962, 160–168. ★ B. R., « Pliny and the *Panegyricus* », in *G&R* 15, 1968, 166–172. ★ J.

RADICKE, « Die Selbstdarstellung des Plinius in seinen Briefen », in *Hermes* 125, 1997, 447–469. ★ A. M. RIGGSBY, « Pliny on Cicero and Oratory. Self-Fashioning in the Public Eye », in *AJPh* 116, 1995, 123–135. ★ M. ROLLER, « Pliny's Catullus: The Politics of Literary Appropriation », in *TAPhA* 128, 1998, 265–304. ★ N. RUDD, « Stratagems of Vanity. Cicero, *Ad familiares* 5. 12 and Pliny's *Letters* », in T. WOODMAN, J. POWELL, Hg., *Author and Audience in Latin Literature*, Cambridge 1992, 18–32. ★ P. SCHENK, « Formen von Intertextualität im Briefkorpus des jüngeren Plinius », in *Philologus* 143, 1999, 114–134. ★ P. L. SCHMIDT, « Die Rezeption des römischen Freundschaftsbriefes (Cicero – Plinius) im frühen Humanismus », in P. L. S., *Traditio Latinitatis*, Stuttgart 2000, 142–165. ★ M. SCHUSTER, « Plinius », in *RE* 21, 1, 1951, 439–456. ★ A. N. SHERWIN-WHITE, « Trajan's Replies to Pliny », in *JRS* 52, 1962, 114–125. ★ A. N. S.-W., « Pliny the Man and his Letters », in *G&R* 15, 1969, 76–90. ★ P. SOVERINI, « Impero e imperatori nell'opera di Plinio il Giovane », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 515–554. ★ P. A. STADTER, « Pliny and the Ideology of Empire. The Correspondence with Trajan » in *Prometheus* 32, 2006, 61–76. ★ S. E. STOUT, *Scribe and Critic at Work in Pliny's Letters*, Bloomington 1954. ★ SYME, *Tacitus* 75–85. ★ R. SYME, « People in Pliny », in *JRS* 58, 1968, 135–151. ★ R. S., « Correspondents of Pliny », in *Historia* 34, 1985, 324–359. ★ R. J. A. TALBERT, « Pliny the Younger as Governor of Bithynia-Pontus », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History* 2, Bruxelles 1980, 412–435. ★ J. W. TELLEGEN, *The Roman Law of Succession in the Letters of Pliny the Younger*, I, Zutphen 1982. ★ H. W. TRAUB, « Pliny's Treatment of History in Epistolary Form », in *TAPhA* 86, 1955, 213–232. ★ F. TRISOGLIO, *La personalità di Plinio il Giovane nei suoi rapporti con la politica, la società e la letteratura* (Memorie dell'Accademia delle Scienze di Torino, Classe di Scienze Morali, Storiche e Filologiche sér. 4, 25), Torino 1972. ★ L. VIDMAN, *Etude sur la correspondance de Pline le Jeune avec Trajan*, Praha 1960, Ndr. Roma 1972. ★ A. WEISCHE, « Plinius d.J. und Cicero. Untersuchungen zur römischen Epistolographie... », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 375–386. ★ E. WOLFF, *Pline le Jeune, ou le refus du pessimisme. Essai sur sa correspondance*, Rennes 2003. ★ E. WOYTEK, « Der *Panegyricus* des Plinius. Sein Verhältnis zum *Dialogus* und den *Historiae* des Tacitus und seine absolute Datierung », in *WS* 119, 2006 115–156.

C. PHILOSOPHIE (UND DRAMA)

SENECA

Leben, Datierung

Lucius Annaeus Seneca – man nennt ihn den ›Philosophen‹ im Unterschied zu seinem Vater, dem sog. ›Rhetor‹ – ist wohl gegen Ende des Jahres 1 v. Chr. geboren¹. Er ist der zweite von drei Söhnen aus der Ehe des älteren Seneca mit Helvia; der jüngste ist übrigens der Vater des Dichters Lucan. Die Annaei sind im spani-

¹ F. PRÉCHAC, « La date de naissance de Sénèque », in *REL* 12, 1934, 360–375; K. ABEL, « Zu Senecas Geburtsdatum », in *Hermes* 109, 1981, 123–126.

schen Corduba eine alteingesessene, begüterte Ritterfamilie. Wie es häufig in Kolonien zu beobachten ist, hat sich dort die Sprache der Gründer besonders rein erhalten, und man pflegt traditionsbewußt den Glauben an die Republik und das Andenken des Pompeius. Seneca kommt frühzeitig nach Rom. Den Unterricht beim Grammaticus behält er in unangenehmer Erinnerung (*epist.* 58, 5). Von dem neupythagoreischen Philosophen Sotion hingegen, den auch der alternde Ovid gehört haben dürfte, läßt sich der junge Seneca bekehren und verzichtet ein Jahr lang auf Fleischgenuß (*epist.* 108, 17–22). Sein Vater, der gegenüber der Philosophie das überkommene Mißtrauen des Römers hegt, stellt ihm mit Erfolg die durchaus reale Gefahr vor Augen, als Anhänger fremdländischer Kulte verfolgt zu werden. Der Sohn begnügt sich daraufhin mit der stoischen Lehre, die in weniger auffälliger Form die Sehnsucht einer übersättigten Zeit nach Askese erfüllt (*epist.* 110, 19). Von Attalus, der wohl aus Pergamon kommt, der Hochburg der Stoa, lernt er, daß Bildung etwas anderes ist als Anhäufung von Wissen. So gewinnt Seneca einen überraschend freien Standpunkt gegenüber der Tradition, den ihm manche Hüter des Alten übelnehmen werden (Gell. 12, 2). Papirius Fabianus, der bedeutende Gedanken in unauffälligen Worten verbirgt und – entgegen dem Zeitgeist – seine Zuhörer mehr durch den Gehalt als durch die Form seiner Reden überzeugt, macht Seneca mit der Lehre der Sextii bekannt: Hier lernt er die Praxis der täglichen Gewissensprüfung kennen; hier findet er aber auch – was bei einem Römer ungewöhnlich ist – die Anregung zur Beschäftigung mit Naturwissenschaft. Das früh hervortretende wissenschaftliche Interesse ist überhaupt ein Grundzug dieses ungewöhnlichen Lebensweges.

Nach der Entscheidung für die Senatorenlaufbahn studiert der Zwanzigjährige mit Begeisterung Rhetorik, liest augusteische Dichter und schreibt Epigramme. Doch häufige Erkrankungen der Atemwege treiben ihn fast in den Selbstmord (vgl. *epist.* 78, 1); wieder ist es die Rücksicht auf den Vater, die ihn vor einem unüberlegten Schritt bewahrt. Der ärztlich empfohlene Klimawechsel führt ihn nach Ägypten. Die Schwester seiner Mutter, die Gattin des Präfekten von Ägypten, nimmt den Genesenden in ihre Obhut. Sie war es auch gewesen, die einst den Knaben von Spanien nach Rom brachte (*dial.* 11 [Helv.] 19, 2). Die Frucht dieses Aufenthaltes ist eine Schrift über Land und Religion der Ägypter¹.

Mit der Rückkehr nach Italien (31 n. Chr.) beginnen elf Jahre politischer Tätigkeit, um derentwillen die Philosophie zurücktreten muß. Immerhin entstehen in dieser Zeit die *Trostschrift an Marcia*, drei Bücher *Über den Zorn* und naturwissenschaftliche Schriften über Steine, Fische und Erdbeben. Seneca wird Quaestor – wiederum auf Fürsprache seiner Tante. Der gefeierte Redner erweckt durch ein glänzendes Plädoyer den Neid des Kaisers Caligula. Vor der Hinrichtung bewahrt den Philosophen eine Favoritin des Tyrannen, die diesem geistesgegenwärtig zu bedenken gibt, der kränkliche Gelehrte werde ohnehin bald sterben (Cass. Dio 59, 19, 7). Kein Wunder, daß in Senecas Leben eine Phase eintritt, in der er alle Lust

¹ Serv. *Aen.* 6, 154; Sen. *nat.* 4, 2, 7.

am Plädieren verloren hat (*epist.* 49, 2). Diese schmerzliche Erfahrung muß im Rückblick als ein Wink des Schicksals gelten: Auf dem Höhepunkt seines Ruhmes zum Schweigen verurteilt, wird Seneca von nun an noch entschiedener seine rhetorische Kunst in den Dienst der Erforschung und Erziehung der menschlichen Seele stellen und damit innerhalb der römischen Literatur einen historischen Auftrag erfüllen.

Im Jahre 41 wird Seneca des Ehebruchs mit Iulia Livilla, einer Schwester Caligulas, bezichtigt (Cass. Dio 60, 8) und geht nach Korsika ins Exil, wo er bis 49 bleibt. Der wahre Grund für seine Verbannung ist seine führende Stellung in der Senatsopposition. Seine »augusteische« Herrscheridee ist den Anhängern des Claudius, die einem absolutistischen Regierungsstil zuneigen, ein Dorn im Auge. Drahtzieherin von Senecas Verbannung ist Messalina. Im Exil deutet der Philosoph in der *Trostschrift an Helvia* zwei Helden der Senatsopposition in stoischem Geist, obwohl Marcellus dem Peripatos, Brutus der akademischen Skepsis zuneigt. Die *Trostschrift an Polybius*, den Günstling des Claudius, beschwört das Idealbild des milden Kaisers (also eines Herrschers, der nicht dem »herculischen« Antonius, sondern dem »apollinischen« Augustus gleicht).

Der Appell verfehlt seine Wirkung nicht; denn Messalinas Nachfolgerin, Agrippina, braucht Seneca für ihre weiteren Pläne. Als Erzieher des jungen Nero und nach dessen Thronbesteigung 54 als sein Berater beschert der Denker dem Imperium einige glückliche Jahre. Nero verspricht in seiner ersten Senatsrede eine stärkere Berücksichtigung des Senats, also eine Rückkehr zu der von Augustus gewünschten Dyarchie. Gleichzeitig mit der offiziellen Grabrede auf Claudius verfaßt Seneca eine Spottschrift auf den verstorbenen Kaiser, in der Augustus als Ankläger auftritt und Hercules, das Symbol der Gegenpartei, der Antonii, lächerlich gemacht wird¹. Die an Augustus anknüpfende Ideologie des Prinzipats wird in der Nero gewidmeten Schrift *Über die Milde* (55/56) entfaltet. Der Gedanke des *optimus princeps* aus Ciceros Staatsschrift verbindet sich hier mit der Idee der *clementia* (vgl. Ciceros *Rede für Marcellus*) und wird zu einer monarchischen Ideologie fortentwickelt, die auf die »Philosophenkaiser« des 2. Jh. vorausweist.

In der Praxis führen Seneca und der Praetorianerpraefekt Burrus gemeinsam Änderungen in der Verwaltung durch, während sie gleichzeitig Nero erlauben, seinen Neigungen zu leben. Durch tatkräftiges Eingreifen der Römer werden die Parther veranlaßt, Armenien zu räumen, ohne daß ein Krieg notwendig wird. Auch in Germanien und Britannien ist Seneca um Ausgleich bemüht. Innenpolitisch wird der Senat aufgewertet, gegenüber den Provinzbewohnern waltet mehr Gerechtigkeit, und die Bindung der Bevölkerung an den Kaiser erhält einen neuen, emotionalen Charakter.

Nach Neros Mutttermord (59) sinkt Senecas Stern. Der Kaiser gerät unter den Einfluß übler Ratgeber. Nachdem auch Burrus gestorben ist, bleibt dem Denker nur noch der Rückzug aus dem öffentlichen Leben (62; Tac. *ann.* 14, 52–56).

¹ Anders S. WOLF 1986.

Zahlreiche Schriften entstehen, darunter die *Moralischen Briefe an Lucilius* und die *Naturales quaestiones*, deren Vorrede die reine Erkenntnis preist. Schließlich beschuldigt der Kaiser den Philosophen der Teilnahme an der Pisonischen Verschwörung und befiehlt ihm, Selbstmord zu verüben. Mit seinem unerschrockenen Sterben, das von philosophischen Reden begleitet ist, stellt sich Seneca in die Nachfolge des Sokrates (Tac. *ann.* 15, 60–63)¹.

Senecas Leben ist von schweren Erfahrungen geprägt: Seine Begabung bringt ihn in größte Gefahr, sie ist aber auch seine Rettung, und die bitteren Enttäuschungen unter Caligula, Claudius und Nero führen Seneca geradezu zwangsläufig auf seine eigentliche Berufung zu: die Entdeckung einer inneren Welt. Ungewöhnlich für einen Römer ist das früh entwickelte und nie aufgegebene wissenschaftliche Interesse.

Was die chronologische Verteilung der Werke auf das Leben betrifft, so drängen sich drei grundsätzliche Feststellungen auf: In der Jugend beschäftigt sich unser Autor überwiegend mit naturwissenschaftlichen Problemen und kehrt zu diesen im Alter zurück.

Seine mittleren Jahre beginnen mit einer Epoche politischen Wirkens: Seneca ist Redner und verfaßt die *Consolatio ad Marciam*. Der erzwungene Abbruch der Anwaltskarriere unter Caligula bringt ein erstes philosophisches Werk – *De ira* – als Rat an den neuen Herrscher Claudius hervor. Der zweite Abschnitt der mittleren Phase umfaßt das Exil. Seneca schreibt wieder *Consolationes*, vielleicht *De forma mundi* und Tragödien.

Auf diese Zeit der Besinnung folgt die fruchtbarste Periode seines Schaffens, die späte. Sie gliedert sich in das Wirken als Mentor Neros² und die Zeit des Rückzugs aus der Öffentlichkeit, in der Seneca – wie einst Cicero am Ende seines Lebens – ein ganzes Corpus protreptischer Schriften verfaßt.

Die Datierung der einzelnen Werke³ wird innerhalb der nun folgenden Werkübersicht mitbehandelt.

¹ Vgl. I. OPELT, « Senecas Tod », in E. OLSHAUSEN, Hg., *Der Mensch in Grenzsituationen*, Stuttgart 1984, 29–48.

² *brev., const., tranq., clem., vita beata, benef.*

³ Allgemein P. GRIMAL 1978, 262–323; vgl. K. ABEL 1967, 155–170; M. T. GRIFFIN 1976, 395–411.

Werkübersicht

*Consolatio ad Marciam*¹ (= dial. 6)

Marcia verzehrt sich schon drei Jahre in Trauer um ihren Sohn Metilius; ihr Vater, der Historiker Cremutius Cordus, hatte sich vorher das Leben genommen (Prooemium: 1–3). Beispiele belegen, daß endlose Trauer unnatürlich ist (3–8). Alles Unglück ist voraus zu bedenken (9). Was wir unser nennen, ist nur geliehen (10). Selbsterkenntnis heißt: Erkenne, daß du sterblich bist (11). Bedauerst du den Toten oder dich selbst? Sei dankbar für das Glück, das er dir gab. Beispiele (12–16). Die Natur kennt keine Unterschiede (17). In der Geburt ist der Tod mit eingeschlossen (18). Trauer kann durch rechte Überlegung geheilt werden (19). Der Tod ist die beste Erfindung der Natur. Er ist auch der Weg zur Freiheit. Wie lange man lebt, ist unwichtig, da das Leben ohnehin kurz ist. Wer weiß, ob ein längeres Erdenleben für den Verstorbenen gut gewesen wäre? (20–22). Seiner Reife entsprechend hat er lang genug gelebt (23–24). Drüben empfangen ihn die Weisen und Freien, darunter sein Vater, der das Schlußwort spricht (25–26).

*De ira*²

Buch 1 (= dial. 3): Der Zorn, dessen Anzeichen (1–2), Wesen und Arten (3–4) beschrieben werden, ist nicht der Menschennatur gemäß (5–6), bringt keinen Nutzen und verträgt sich mit keiner Tugend, nicht einmal – wie die Peripatetiker wähnen – der kriegerischen (7–12); auch ein Richter darf nicht zornig sein (13–16).

Buch 2 (= dial. 4): Damit Zorn entsteht, bedarf es nicht allein der spontanen Regung (für die man nichts kann), sondern auch der (in unserer Macht stehenden) bewußten Zustimmung; er ist ein *voluntarium vitium* (1–4). Zorn ist von *crudelitas* und *furor* zu unterscheiden (5). Der Weise soll überhaupt nicht zürnen, auch nicht über böse Taten, denn sie sind eine allgemeine Erscheinung (6–10). Zorn ist nicht nützlich; wer Schrecken erregt, muß auch vor anderen zittern. Der Affekt kann durch Übung überwunden werden. Kulturvölker herrschen nicht, weil sie zornig, sondern weil sie milde sind; Redner erschüttern nicht durch Zorn, sondern durch seine Darstellung im Wort

¹ Dieses früheste uns erhaltene Werk entsteht unter der Herrschaft Caligulas (37–41), der die Neuherausgabe der unter Tiberius verbrannten Schriften von Marcias Vater, Cremutius Cordus, erlaubt (1, 3); Diskussion der Datierungsfrage: M. T. GRIFFIN 1976, 397 (Lit.); I. BELLEMORE, « The Dating of Seneca's *Ad Marciam de consolatione* », in *CQ* 42, 1992, 219–234; zu *Ad Marciam*: C. C. GROLLIOS, *Seneca's Ad Marciam. Tradition and Originality*, Athens 1956; K. ABEL 1967, 15–47; C. E. MANNING, *On Seneca's Ad Marciam*, Leiden 1981; J. FILLION-LAHILLE, « La production littéraire de Sénèque sous les règnes de Caligula et de Claude, sens philosophique et portée politique: Les *Consolations* et le *De ira* », in *ANRW* 2, 36, 3, 1989, 1606–1638.

² Die Widmung an Senecas Bruder Novatus liefert den terminus ante quem; führt doch der Adressat spätestens seit 52 durch Adoption einen anderen Namen (Gallio). Terminus post quem ist Caligulas Tod: Das Bild des »Tyranen« trägt Züge dieses Kaisers. In der Darstellung des »guten Richters« (einer Vorstufe von *De clementia*) dürften sich die Hoffnungen Senecas während der ersten Monate der Regierungszeit des Claudius (41) spiegeln; für »by 52«: M. T. GRIFFIN 1976, 396 und 398. Die frühere Annahme, das dritte Buch sei viel später verfaßt als die übrigen, ist durch Sprach- und Stilanalysen widerlegt; Lit.: M. COCCIA, *I problemi del De ira di Seneca alla luce dell' analisi stilistica*, Roma 1958; R. HUBER, *Senecas Schrift De ira. Untersuchungen zum Aufbau und zu den Quellen*, Diss. München 1973; G. CUPAIUOLO, *Introduzione al De ira di Seneca*, Napoli 1975; P. GRIMAL, « Rhétorique, politique et philosophie dans le *De ira* de Sénèque », in *REL* 53, 1975, 57–61; Ä. BÄUMER 1982, bes. 72–129; J. FILLION-LAHILLE 1989, zit. oben zur *Consolatio ad Marciam*.

(11–17). Es gibt Vorbeugungs- und Heilmittel: Kenntnis der Temperamente und ihrer rechten Mischung (18–22), abwartende Skepsis (23–24), gründliche Prüfung der Anlässe (25–28), Beherrschung mildernder Umstände (29–36).

Buch 3 (= *dial.* 5): Der Zorn hat große Macht (1–4). Es geht nun darum, 1. nicht zornig zu werden, 2. sich vom Zorn zu befreien, 3. andere zu besänftigen (5, 2). Zorn entsteht aus Schwäche. Meide den Umgang mit Menschen, die dich zum Zorne reizen (5–8); kenne deine Schwäche und laß dir Zeit; bedenke positive und negative Beispiele (9–23). Sei milde (24–28); entschuldige den Gegner; es ist edler, den Zorn zu besiegen (29–37). Überwinde Verdacht, Neid, übertriebene Erwartungen (38). Besänftige den Zornigen; die Kürze des Lebens mahnt zur Friedfertigkeit (39–43).

*Consolatio ad Helviam*¹ (= *dial.* 11; al. 12)

Traure nicht um meinetwillen: Mir geht es nicht schlecht: Ortsveränderung, Armut, Schande sind nur vermeintliche Übel (4–13). Traure auch nicht deinetwegen (14–17): Du hast in mir keinen Beschützer oder Fürsprecher verloren, denn du bist frei von Ehrgeiz. Die Sehnsucht nach mir ist auch nicht unerträglich, denn du bist stets tapfer gewesen. Wende dich der Philosophie, deinen übrigen Kindern und den Enkeln, besonders aber deiner Schwester zu. Mit dem Lob dieser Frau endet das Werk.

*Consolatio ad Polybium*² (= *dial.* 12; al. 11)

(Der Anfang ist verloren). Alles ist vergänglich; diese Ausnahmslosigkeit ist tröstlich; Schmerz nützt nichts. Fortuna hat Polybius alles Glück beschert; nur durch den Tod des Bruders konnte sie Polybius treffen (20–22); maßvolle Trauer ist auch im Sinne des Toten, niemand freut sich an deinen Tränen. Tröste deine Brüder durch dein Vorbild (23–24), Trauer ist plebeisch. Alle schauen auf dich; der Caesar gehört der Welt, du ihm. Lenke dich durch Schriftstellerei ab! Frage dich, ob deine Trauer egoistisch ist (25–27). Dem Toten geht es gut; wer weiß, ob der Tod nicht zu seinem Besten war. Gedenke vergangenen Glückes (28–29); sei dir der Vergänglichkeit bewußt und lenke deine Gedanken auf den Kaiser und deine Studien (30–37).

¹ Die Zählung der *Dialogi* 11 und 12 wechselt in den Ausgaben; an erster Stelle ist die Zählung des Thesaurus genannt. Seneca wartet mit der Abfassung der Trostschrift, bis seine Mutter und auch er selbst den ersten Schmerz über sein Exil überwunden haben (1). Er hat sich inzwischen auf Korsika häuslich eingerichtet. Die Anspielung auf die übliche Trauerzeit von 10 Monaten (16, 1) führt etwa auf den Sommer 42; *Lit.*: K. ABEL 1967, 47–69; P. MEINEL, *Seneca über seine Verbannung (Trostschrift an die Mutter Helvia)*, Bonn 1972; J. FILLION-LAHILLE 1989, zit. zur *Consolatio ad Marciam*.

² Dieses Werk fällt ebenfalls in die Zeit des Exils (zwischen Ende 41 und Anfang 49). Claudius ist schon *pater patriae* (16, 4 = 35, 3), also ist der Januar 42 *terminus post quem*. Der Triumph des Kaisers über die Britanner (Anfang 44) liegt noch in der Zukunft, aber »Taten Caesars« werden vorausgesetzt, und Claudius weilt schon wieder in Rom; so ist die Schrift auf Ende 43 datiert. Ein früherer Ansatz empfiehlt sich nicht, da Polybius schon »lange« im Amt ist (6, 2 = 25, 2) und Seneca inzwischen sein Latein verlernt haben will (extr.); *Lit.*: K. ABEL 1967, 70–96; J. E. ATKINSON, »Seneca's *Consolatio ad Polybium*«, in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 860–884; J. FILLION-LAHILLE 1989, zit. zur *Consolatio ad Marciam*.

*De brevitae vitae*¹ (= dial. 10)

An der vielbeklagnen Kürze des Lebens sind wir selbst schuld; wir frönen unseren Leidenschaften (1–2) und verschwenden überhaupt Zeit (3–4). Wir sind nicht konsequent genug, unsere Zeit für uns zu beanspruchen, wie sogar Äußerungen von Augustus und anderen beweisen (5–6). Klagen fruchten nichts; rührt doch unser Unglück daher, daß wir den Wert der Zeit verkennen (6–9). Vielbeschäftigte sind stets vom folgenden Tag abhängig (9–10), sie legen ihre Zeit schlecht an (10–11). In der Freizeit rauben uns Zerstreuungen und Liebhabereien den inneren Frieden (14–15); nur der Weise, nicht der Geschäftige kennt wahre Ruhe, wahres Leben (16–17). Ziehe dich, Paulinus, nach deiner erfolgreichen Laufbahn aus dem öffentlichen Leben zurück und widme dich erhabeneren Dingen.

*De tranquillitate animi*² (= dial. 9)

Der Adressat des Werkes, Serenus (*Neros praefectus vigilum*), stellt einleitend seinen Seelenzustand dar (1). Seneca diagnostiziert diesen als Überdruß und empfiehlt *tranquillitas*, Demokrits εὐθυμία (2). Heilmittel sind Tätigkeit und philosophische Muße in geregelter Abwechslung (3). Übernimmst du eine Verpflichtung, so prüfe dich selbst, die Aufgabe, die Mitmenschen (4–6). Freundschaft trägt zur Seelenruhe bei; ein zu großes Vermögen stört sie (7–9). Beschränke deine Bedürfnisse (10). Der Weise verachtet den Tod und ist auf alles gefaßt (11). Meide Betriebsamkeit und begegne Widerigkeiten mit heiterem Sinn (12–14). Sei kein Menschenfeind, lächle über die landläufigen Fehler; vergiß nicht die notwendigen Besinnungspausen (15).

¹ Das Werk entsteht zwischen Mitte 48 und Mitte 55: M. T. GRIFFIN 1976, 396; 398; 401–407 (für 55, mit Lit.); Caligula ist tot (18, 5); also ist 41 terminus post quem. Da vorausgesetzt wird, Sulla sei der letzte gewesen, der das Pomerium erweitert habe (13, 8 = 14, 2), entstand der Dialog vor der Erweiterung des Pomeriums durch Claudius, also vor dem 24. Mai 49 (P. GRIMAL, « La date du *De brevitae vitae* », in *REL* 25, 1947, 164–177); ein dritter Ansatz (auf 62) steht nicht mehr zur Diskussion. *De brevitae* ist wohl älter als *De tranquillitate* (vgl. *tranq.* 1, 11); Lit.: M. T. GRIFFIN, « *De brevitae vitae* », in *JRS* 52, 1962, 104–113; B. HAMBÜCHEN, *Die Datierung von Senecas Schrift Ad Paulinum de brevitae vitae*, Diss. Köln 1966; J.-M. ANDRÉ, « Sénèque, *De brevitae vitae*, *De constantia sapientis*, *De tranquillitate*, *De otio* », in *ANRW* 2, 36, 3, 1989, 1724–1778.

² Das Werk ist mit Sicherheit nach Caligulas Tod abgefaßt (vgl. 11, 10; 14, 4–6). Die positive Einschätzung politischer Tätigkeit des Weisen (5, 3) deutet auf die Zeit nach dem Exil, etwa zwischen 51 und 54, in jedem Fall vor 63; für Abfassung nach *De constantia sapientis*: M. T. GRIFFIN 1976, 396 und 316 f.; Lit.: J.-M. ANDRÉ 1989, zit. zu *De brevitae vitae*.

*Apocolocyntosis*¹

Die zwar witzige, aber zuweilen überschätzte Schmähschrift auf den verstorbenen Kaiser Claudius mischt Prosa und Verse in der Weise der menippeischen Satire. Claudius gelangt nach dem Tod in den Olymp. Er wird zunächst von Hercules verhört; der himmlische Senat lehnt schließlich auf Antrag des vergöttlichten Augustus, der von den Schandtaten des Claudius berichtet, seine Aufnahme ab. Merkur führt ihn, vorbei an seinem Leichenzug, in die Unterwelt. Der Totenrichter macht ihm wegen seiner Morde den Prozeß und verurteilt ihn, mit einem durchlöchernten Würfelbecher zu spielen. Da reklamiert ihn Caligula als Sklaven; am Ende unseres Textes dient Claudius einem Freigelassenen als Knecht in Untersuchungssachen.

*De constantia sapientis*² (= dial. 2)

Der Weise kann weder durch *iniuria* noch durch *contumelia* gekränkt werden (1–2). Er ist unverletzlich und kann nichts verlieren. Ungerechtigkeit, Furcht und Hoffnung rühren ihn nicht an. Unrecht leiden nützt ihm (3–9). Schmähung und Verleumdung fühlt er nicht, er lacht darüber wie über Reden von Kindern oder Verrückten. Denn wahnsinnig sind alle, die kein philosophisches Leben führen. Am Ende stehen Ratschläge zum Ertragen von Kränkungen (10–19).

¹ Geschrieben gleich nach dem Tod des Claudius (54); Lit.: O. WEINREICH 1923, s. Ausg.; R. HEINZE, « Zu Senecas *Apocolocyntosis* », in *Hermes* 61, 1926, 49–78; U. KNOCH, « Das Bild des Kaisers Augustus in Senecas *Apocolocyntosis* », in *WZRoStock* 15, 1966, 463–470; K. KRAFT, « Der politische Hintergrund von Senecas *Apocolocyntosis* », in *Historia* 15, 1966, 96–122; G. BINDER, « Hercules und Claudius. Eine Szene in Senecas *Apocolocyntosis* auf dem Hintergrund der *Aeneis* », in *RhM* 117, 1974, 288–317; G. B., « Catilina und Kaiser Claudius als ewige Büßer in der Unterwelt. Eine typologische Verbindung zwischen Vergils *Aeneis* und Senecas *Apocolocyntosis* », in *ACD* 10–11, 1974–1975, 75–93; D. KORZENIEWSKI, « Senecas Kunst der dramatischen Komposition in seiner *Apocolocyntosis* », in *Mnemosyne* 35, 1982, 103–114; O. ZWIERLEIN, « Die Rede des Augustus in der *Apocolocyntosis* », in *RhM NF* 125, 1982, 162–175; H. HORSTKOTTE, « Die politische Zielsetzung von Senecas *Apocolocyntosis* », in *Athenaeum* 73, 1985, 337–358; K. BRINGMANN, « Senecas *Apocolocyntosis* und die politische Satire in Rom », in *A&A* 17, 1971, 56–69; K. BRINGMANN 1985 (s. *Bibl.*); R. C. TOVAR, *Teoría de la sátira. Análisis de Apocolocyntosis de Séneca*, Cáceres 1986; S. WOLF, *Die Augustusrede in Senecas Apocolocyntosis*, Meisenheim 1986; L. F. VAN RYNEFELD, « On the Authorship of the *Apocolocyntosis* », in *LCM* 13, 1988, 83–85 (für die Echtheit).

² Man datiert diese von stoischen Paradoxa geprägte Schrift meist vor *De tranquillitate*, und zwar auf Grund einer vermuteten Entwicklung des angeredeten Serenus vom Epikureer (*De constantia sapientis*) zum Stoiker (*De tranquillitate animi*). Doch beweisen die angeführten Stellen (bes. *const.* 15, 4) nichts für die Weltanschauung des Serenus; vielmehr scheint dieser in *De tranquillitate* an der Schwelle seiner Laufbahn zu stehen und in *De constantia* über mehr Erfahrung zu verfügen. Mit Sicherheit entstand *De constantia sapientis* nach dem Tod Caligulas (41) und auch nach dem des Valerius Asiaticus (47). P. GRIMAL 1978, 292 datiert die Schrift in das Jahr 55; Lit.: P. GRIMAL, « La composition dans les dialogues de Sénèque, I: Le *De constantia sapientis* », in *REA* 51, 1949, 246–261; K. ABEL 1967, 124–147; J.-M. ANDRÉ 1989, zit. zu *De brevitae vitae*.

*De clementia*¹

Buch 1: Die auf das Lob von Neros Milde (1–2) folgende Gliederung greift über den uns vorliegenden Text hinaus: Das erste Buch ist als Einführung gedacht, das zweite soll das Wesen der Milde darlegen, das dritte (das ganz fehlt) zeigen, wie man sich zur Milde erziehen kann (3–4). Milde ziemt dem Herrscher; seine Grausamkeit kann mehr Schaden anrichten als die eines Privatmanns. Milde gehört zur Größe (5). Wenn Strenge waltete, könnte in Rom niemand seines Lebens sicher sein (6). Der Herrscher soll Bürger so behandeln, wie er von den Göttern behandelt werden möchte. Da er in der Öffentlichkeit steht, gelten für ihn strengere Maßstäbe als für andere (7–8). Augustus war im Alter milde, Nero kann es schon in der Jugend sein (9–11). Grausamkeit ist Merkmal des Tyrannen und gibt ihm doch keine Sicherheit (12–13). Der Herrscher ist Vater (14–16) und Arzt seiner Untergebenen (17). Milde übt man sogar an Sklaven, um wieviel mehr an Freien (18). Die Liebe der Bürger ist der beste Schutz für den Herrscher; er gehört dem Staat, nicht umgekehrt (19). Grausame und häufige Strafen stiften mehr Schaden als Nutzen (20–26).

Buch 2: Möge die Milde des jungen Nero Schule machen (1–2)! Das Wesen der Milde (3) bildet den Gegenpol zur Grausamkeit (4); es unterscheidet sich auch vom Erbarmen (*misericordia*), das nach stoischer Auffassung ein Laster ist (5–7).

*De vita beata*² (= *dial.* 7)

Falsche Güter locken die Menge an; wahre Güter sind geistiger Natur (1–2). Das Wesen des glückseligen Lebens ist *sana mens*; aus ihr ergibt sich alles Übrige (3–4). Gib Lust und Schmerz nicht nach; wahres Glück besteht nicht, wie Vulgär-Epikureer wähnen, in der Lust (5–15), sondern in der Tugend (16). Man wirft Seneca – wie so manchem anderen Denker – seinen Wohlstand vor: Er freilich hält sich nicht für einen Weisen. Zwar tun Philosophen nicht alles, was sie lehren, aber immerhin einen Teil davon. Reichtum ist bei Tugendhaften gut aufgehoben. Der Weise gebietet über sein Eigentum, Toren sind vom Besitz besessen. Zum rechten Schenken bedarf es der Weisheit. Sokrates spricht das letzte Wort (17–27).

¹ Entstanden zwischen 15. 12. 55 und 14. 12. 56 (M. T. GRIFFIN 1976, 407–411); Nero ist 18 Jahre alt. Seneca scheint das Werk später erweitert und überarbeitet zu haben. Es ist unvollständig auf uns gekommen; *Lit.*: M. FUHRMANN, « Die Alleinherrschaft und das Problem der Gerechtigkeit », in *Gymnasium* 70, 1963, 481–514; T. ADAM, *Clementia Principis. Der Einfluß hellenistischer Fürstenspiegel auf den Versuch einer rechtlichen Fundierung des Principats durch Seneca*, Stuttgart 1970; K. BÜCHNER, « Aufbau und Sinn von Senecas Schrift über die Clementia », in *Hermes* 98, 1970, 203–223; A. BORGIO, « Questioni ideologiche e lessico politico nel *De clementia* di Seneca », in *Vichiana* 14, 1985, 179–297; B. MORTUREUX, « Les idéaux stoïciens et premières responsabilités politiques: Le *De clementia* », in *ANRW* 2, 36, 3, 1989, 1639–1685.

² Den *terminus post quem* liefert der Name des Adressaten Gallio, der für Senecas Bruder erst seit 52 bezeugt ist. Das Werk entstand also später als *De ira*. In *De vita beata* spricht Seneca als reicher und angesehener Mann. Dies schließt eine Entstehung vor 50 und nach 62 aus. Die sorgenvolle Unruhe am Ende des Dialogs paßt vielleicht in das Jahr 58; *Lit.*: W. STROH, « De dispositione libelli, quem *De vita beata* Seneca scripsit », in W. SUERBAUM u. a., Hg., *FS F. EGERMANN*, München 1985, 141–145; F.-R. CHAUMARTIN, « Les désillusions de Sénèque devant l'évolution de la politique néronienne et l'aspiration à la retraite: Le *De vita beata* et le *De beneficiis* », in *ANRW* 2, 36, 3, 1989, 1686–1723; G. KUEN 1994.

*De otio*¹ (= dial. 8)

Das Werk schließt sich an *De vita beata* an, dessen Ende ebenso wie der Anfang von *De otio* verloren ist. Nur im *otium* können wir uns den besten Männern zuwenden – bewußt nimmt Seneca hier einen epikureischen Gedanken auf (28). Es gibt verschiedene Lebensstufen; dem Alter ist Zurückgezogenheit angemessen (29). Epikur meint, der Weise solle sich nicht der Politik widmen, außer wenn etwas dazwischen kommt, Zenon, er solle es tun, außer wenn etwas dazwischen kommt. Seneca erklärt: Wenn dem Staat nicht mehr geholfen werden kann, soll der Weise versuchen, wenigen zu helfen; wenn auch das nicht geht, wenigstens sich selbst (30). »Der große Staat« (Makrokosmos) verbindet Menschen und Götter. Ihm können wir auch in der Muße dienen. Die Natur hat uns zu Aktion und Kontemplation geschaffen (31). Sie will in ihren Ursachen erkannt werden. Im *otium* möchte der Weise der Nachwelt nützen (32).

*De providentia*² (= dial. 1)

Es gibt eine Vorsehung; Gott liebt die Guten und züchtigt sie darum (1). Sie besiegen die Übel und erringen Ruhm, wie z. B. Cato (2). Die sogenannten Übel gleichen Arzneien: Sie führen zu wahren Gütern (3). Daher nehmen gute Menschen Übel gerne hin und stellen sich Gott und dem Fatum zur Verfügung (4). Freud und Leid sind von Ewigkeit vorherbestimmt (5). Was den Guten widerfährt, ist kein Übel. Gott ermahnt uns zur Tapferkeit (6).

*Naturales quaestiones*³

Der Stoff ordnet sich nach Elementen: Buch 1 und 2 (Feuer), 3 und 4 a (Wasser), 4 b und 5 (Luft), 6 (Erde)⁴.

Buch 1: Die bedeutende Einleitung zeigt, daß die Naturphilosophie der Gipfel des menschlichen Wissens ist, auch der Ethik überlegen. Das erste Buch ist den feurigen Lichterscheinungen, insbesondere dem Regenbogen, gewidmet.

Buch 2: Seneca unterscheidet *caelestia* (Astronomie), *sublimia* (Meteorologie), und *terrena* (Geographie). Thema des Buches ist das Gewitter.

Buch 3 handelt vom Wasser (einschließlich der Sintflut).

Buch 4 bespricht Nilschwelle, Hagel und Schnee.

¹ Der schwer zu datierende Traktat wird allgemein in das Jahr 62 (oder kurz danach) gesetzt; das Thema paßt in die Zeit unmittelbar vor Senecas Rückzug aus dem öffentlichen Leben; Lit.: J.-M. ANDRÉ 1989, zit. zu *De brevitate vitae*.

² Diese Lucilius gewidmete Schrift wird von manchen in die Zeit des Exils, von anderen in die Spätzeit datiert. *Terminus post quem* ist der Tod des Tiberius (4, 4), *terminus ante quem* die (ebenfalls an Lucilius gerichteten) *Naturales quaestiones*, in denen *De providentia* verwendet ist; Lit.: K. ABEL 1967, 97–124; I. DIONIGI, « Il *De providentia* di Seneca fra lingua e filosofia », in *ANRW* 2, 36, 7, 1994, 5399–5414.

³ Das 6. Buch ist durch das Erdbeben in Pompei (5. Februar 62) datiert; Lit.: K. W. RINGSHAUSEN, *Poseidonios, Asklepiodot, Seneca und ihre Anschauungen über Erdbeben und Vulkane*, Diss. München 1929; G. STAHL, *Aufbau, Darstellungsform und philosophischer Gehalt der Naturales quaestiones des L. Annaeus Seneca*, Diss. Kiel 1960; G. STAHL, « Die *Naturales quaestiones* Senecas », in *Hermes* 92, 1964, 425–454; F. P. WAIBLINGER, *Senecas Naturales quaestiones. Griechische Wissenschaft und römische Form*, München 1977; C. CODOÑER, « La physique de Sénèque: Ordonnance et structure des *Naturales quaestiones* », in *ANRW* 2, 36, 3, 1989, 1779–1822; zu Buch 6: A. DE VIVO, *Le parole della scienza. Sul trattato De terrae motu di Seneca*, Salerno 1992.

⁴ F. P. WAIBLINGER, s. die vorige Anm.; die Kometen (Buch 7) passen freilich nicht in dieses Schema, es sei denn, man nehme eine (in stoischem Zusammenhang beziehungsreiche) Ringkomposition an (Rückkehr zum Feuer, dem Ausgangspunkt).

Buch 5 wendet sich ohne Einleitung den Winden zu.

Buch 6 handelt von Erdbeben,

Buch 7 von Kometen.

*Epistulae morales*¹

Die 124 ethischen Briefe – Senecas wohl bedeutendstes Werk – sind in 20 Bücher eingeteilt, wir kennen aber auch Zitate aus einem 22. Buch (Gell. 12, 2, 3). Die ersten drei Bücher (1–29) weisen eine besondere Geschlossenheit auf. Der Schlußbrief ist deutlich als solcher markiert (29, 10). Die Episteln dieser Gruppe schmückt Seneca mit Sprüchen weiser Männer (oft Epikurs). Später wird der Wunsch des Adressaten nach weiteren Zitaten mit der Begründung zurückgewiesen, die stoische Schule fordere keinen Autoritätsglauben (33, 1). Die Themenfülle und Farbigkeit der Briefe sucht ihresgleichen. Der Autor berührt, besonders in den späteren Briefen, auch schwierige Gebiete wie Logik und Dialektik. Eindrucksvoll ist der erste Zyklus, der viele Grundthemen aufklingen läßt: Zeitersparnis (1), Seßhaftigkeit und Stetigkeit (2), Freundschaft und rechter Umgang mit Begriffen (3), Tod und wahrer Reichtum (4), unauffälliges Verhalten (5), Philosophie als Wandlung (6), Zurückgezogenheit (7), wahre Freiheit (8), Tugend, die ihren Lohn in sich trägt (9). Thematische Kontraste bestehen etwa zwischen 7 einerseits und 5 und 9 andererseits.

*De beneficiis*²

Buch 1: Undankbarkeit ist verbreitet. Wohltaten sind nach der Gesinnung des Gebers, nicht nach dem materiellen Wert einzuschätzen. Welche Wohltaten soll man erweisen?

Buch 2: Wie soll man sie erteilen? Gerne, schnell, ohne Zögern. Manche öffentlich, manche heimlich, alle ohne Prahlerei. Verweigern soll man Schädliches und Schändliches. Die Wohltat muß der Person des Gebers und des Empfängers angemessen sein. Wie soll man Wohltaten empfangen? Dankbar, ohne Hochmut, Geiz, Mißgunst.

Buch 3: Undankbare Menschen soll man nicht anklagen. Sie strafen sich selbst durch ihre Gesinnung. Herren müssen auch Sklaven dankbar sein, Väter können auch von Söhnen Wohltaten empfangen.

Buch 4: Wohltaten und Dank sind um ihrer selbst willen, nicht um der Nützlichkeit willen zu erstreben. Der Dank bezieht sich nur auf das sittlich Gute, nicht auf das Nützliche. Bei vorauszusehendem Undank muß man oft dennoch Wohltaten erweisen.

Buch 5: Nun wendet sich Seneca Einzelproblemen zu: Ist es eine Schande, im

¹ Die Briefe und die *Naturales quaestiones* begleiten Seneca seine letzten Jahre hindurch; dramatisches Datum der Briefe: Winter 62 (oder eher 63) bis Herbst 64; Publikation 64–65 (M. T. GRIFFIN 1976, 400); Lit.: W. H. ALEXANDER, *Notes and Emendations to the Epistulae morales of L. Annaeus Seneca*, Edmonton 1932; K. ABEL 1967 (Lit.); G. MAURACH 1970; VON ALBRECHT, *Prosa* 138–151; B. L. HIJMANS, jr., *Inlaboratus et facilis. Aspects of Structure in Some Letters of Seneca*, Leiden 1976; K. ABEL, « Das Problem der Faktizität der Senecanischen Korrespondenz », in *Hermes* 109, 1981, 472–499; E. LEFÈVRE, « Der Mensch und das Schicksal in stoischer Sicht (Sen. *epist.* 51 und 107) », in *AU* 26, 3, 1983, 61–73; M. WILSON, « Seneca's *Epistles to Lucilius*. A Revaluation », in *Ramus* 16, 1987, 102–121; G. MAZZOLI, « Le *Epistulae morales ad Lucilium* di Seneca. Valore letterario e filosofico », in *ANRW* 2, 36, 3, 1989, 1823–1877.

² Diese der spitzfindigen Schulphilosophie am nächsten stehende Schrift ist Liberalis gewidmet; nach dem Tod des Claudius (1, 15, 6) und dem des Rebilus (56 n. Chr.: 2, 21, 6) verfaßt (M. T. GRIFFIN 1976, 399), auf jeden Fall nach *De vita beata*; Lit.: F.-R. CHAUMARTIN, *Le De beneficiis de Sénèque. Sa signification philosophique, politique et sociale*, Paris 1985; F.-R. CHAUMARTIN 1989, zit. zu *De vita beata*.

Wohltun besiegt zu werden? Kann man sich selbst Wohltaten erweisen? Kann man jemanden im stoischen Sinne undankbar nennen? Sind alle undankbar? Verpflichten Wohltaten auch Angehörige? Kann man jemandem auch gegen dessen Willen eine Wohltat erweisen? Kann man eine Wohltat zurückfordern?

Buch 6: Kann man einem Menschen Wohltaten entreißen? Sind wir dem verpflichtet, der uns wider Willen oder unwissentlich oder aus Eigennutz Gutes tut? Darf man einem anderen Unglück wünschen, um ihm dann Dank abstatten zu können? Glücklichen und Königen kann man durch Rat und Belehrung danken.

Buch 7. Die Wißbegier muß gezügelt werden: Tugend und Weisheit sind die Hauptsache. Kann man einem Weisen, dem doch alles gehört, etwas schenken? Genügt der Versuch, eine Wohltat zu erwidern? Muß man eine Gabe zurückerstatten, deren Geber sich vom Guten zum Schlechten gewandelt hat? Soll ein Wohltäter seine Tat vergessen? Wie soll man Undank ertragen?

*Tragödien*¹

*Hercules (furens)*²

Hercules kehrt mit Theseus aus der Unterwelt zurück. Er bestraft den Tyrannen Lycus, der Hercules' Gattin und Vater gequält hat. Doch da versetzt Iuno den Helden durch eine Furie in Wahnsinn, und er tötet Frau und Kinder. Nach dem Erwachen denkt er an Selbstmord; sein Vater überredet ihn, das Leben dennoch auf sich zu nehmen.

*Troades*³

Ein Herold verkündet, der tote Achilles fordere die Opferung von Priamus' Tochter Polyxena. Achills Sohn Pyrrhus besteht gegen Agamemnons Widerstand auf dem Menschenopfer. Der Seher Kalchas fordert außerdem zur Erlangung günstigen Windes die Tötung von Hektors Sohn Astyanax, dessen Versteck der listige Odysseus von Andromache erfährt. Ein Bote berichtet vom unerschrockenen Sterben der Opfer, und die Flotte kann sich zur Abfahrt rüsten.

*Phoenissae*⁴

Es handelt sich um zwei Szenenpaare: Oedipus will sich auf den Cithaeron zurückziehen und dort sterben. Antigone widerspricht dem Gedanken an Selbstmord. – Inzwischen auf dem Cithaeron angelangt, bittet sie den Vater, dem Streit zwischen seinen Söhnen ein Ende zu setzen, doch dieser weigert sich, den Cithaeron zu verlassen.

¹ Zwischen dem Winter 43/44 und 49 lassen sich keine Werke datieren. Schrieb Seneca damals seine Tragödien? Für diese verbreitete Annahme läßt sich anführen, daß er hierfür keine große Bibliothek benötigte. Es gibt jedoch eine Vielzahl sonstiger Datierungsvorschläge; Übersicht bei SCHANZ-HOSIUS, LG 2, 458 und F. NIETO MESA, « Cronología de las tragedias de Seneca », in *Nova Tellus* 3, 1985, 91–109; neue Beobachtungen zur Erstellung einer relativen Chronologie der Dramen bei J. G. FITCH, « Sense-Pauses and Relative Dating in Seneca, Sophocles and Shakespeare », in *AJPh* 102, 1981, 289–307.

² K. HELDMANN 1974, 1–56; J.-A. SHELTON, « Problems of Time in Seneca's *Hercules furens* and *Thyestes* », in *CSCA* 8, 1975, 257–269; J.-A. S., *Seneca's Hercules Furens. Theme, Structure, and Style*, Göttingen 1978; C.-E. AUVRAY 1989 (mit Bibl.).

³ W. SCHETTER, « Zum Aufbau von Senecas *Troerinnen* », in E. LEFÈVRE, Hg., 1972, 230–271.

⁴ S. die Ausg.; außerdem A. PAUL, *Untersuchungen zur Eigenart von Senecas Phoenissen*, Diss. Erlangen: Bonn 1953; I. OPELT, « Zu Senecas *Phoenissen* » (1969), in E. LEFÈVRE, Hg., 272–285; W.-L. LIEBERMANN 1974, bes. 115 f.; 236, Anm. 18.

Die Heere der feindlichen Brüder sind aufmarschiert. Ein Diener und Antigone bitten Iocaste, den Streit zu schlichten. – Sie kommt ihrem Wunsche nach und tritt zwischen die Kämpfenden.

*Medea*¹

Medea hört den Hochzeitsgesang für Iason und Creusa. Creon, König von Korinth, verweist Medea des Landes; auf ihre Bitte gewährt er ihr jedoch einen Tag Aufschub. Vergeblich versucht sie, Iason zu erweichen. Doch erkennt sie, daß sie ihn in seiner Liebe zu den Kindern am schmerzlichsten treffen kann. Medea braut Zaubermittel und schickt durch ihre Kinder ein vergiftetes Gewand an die Rivalin, von deren schrecklichem Ende ein Bote berichtet. Es folgt der Kindermord; Iason muß den Tod seines zweiten Sohnes mit ansehen.

*Phaedra*²

Phaedra bekennt ihrem Stiefsohn, dem sittenreinen Hippolytus, ihre Liebe, wird von ihm zurückgewiesen und verleumdet ihn daraufhin bei seinem Vater Theseus. Dieser bewirkt durch Anrufung der göttlichen Macht den Untergang seines Sohnes. Zu spät erkennt der Vater seinen Irrtum: Phaedra bekennt ihre Schuld und nimmt sich das Leben.

*Oedipus*³

In Theben wütet die Pest. Creon berichtet, das Orakel von Delphi gebiete, den Mörder des Laius aus der Stadt zu verjagen. Oedipus befiehlt dem Seher Tiresias, den Täter ausfindig zu machen. Creon berichtet, bei einer daraufhin veranstalteten Totenbeschwörung sei Laius erschienen und habe Oedipus als seinen Mörder benannt. Oedipus glaubt zunächst an ein Komplott und läßt Creon festnehmen. Doch Gespräche mit

¹ A. HEMPELMANN, *Senecas Medea als eigenständiges Kunstwerk*, Diss. Kiel 1960; D. HENRY, B. WALKER, « Loss of Identity: *Medea superest?* A Study of Seneca's *Medea* », in *CPh* 62, 1967, 169–181; W. KULLMANN, « Medeas Entwicklung bei Seneca », in W. WIMMEL, Hg., *Forschungen zur römischen Literatur. FS K. BÜCHNER*, Wiesbaden 1970, 158–167; W.-L. LIEBERMANN 1974, 155–206; C. BLITZEN, « The Senecan and Euripidean *Medea*. A Comparison », in *CB* 52, 1976, 86–90; J.-A. SHELTON, « Seneca's *Medea* as Mannerist Literature », in *Poetica* 11, 1979, 38–82; Ä. BÄUMER 1982, bes. 130–165; A. ARCELLASCHI, *Médée dans le théâtre latin. D'Ennius à Sénèque*, Rome 1990.

² L. SPITZER, « The *Récit de Thérémène* », in L. S., *Linguistics and Literary History. Essays in Stylistics*, Princeton 1948, 87–134; C. ZINTZEN, *Analytisches Hypomnema zu Senecas Phaedra*, Meisenheim 1960 (u. a. zur Beziehung zum verlorenen *Ἰππόλυτος καλυπτόμενος* des Euripides); P. GRIMAL, « L'originalité de Sénèque dans la tragédie de Phèdre », in *REL* 41, 1963, 297–304, dt. in E. LEFÈVRE, Hg., 321–342; K. HELDMANN, « Senecas *Phaedra* und ihre griechischen Vorbilder », in *Hermes* 96, 1968, 88–117; E. LEFÈVRE, « *Quid ratio possit?* Senecas *Phaedra* als stoisches Drama », in *WS* 82, NF 3, 1969, 131–160, wh. in E. L., Hg., 343–375; J. DINGEL, « *Ἰππόλυτος ξιφουλκός*. Zu Senecas *Phaedra* und dem ersten Hippolytos des Euripides », in *Hermes* 98, 1970, 44–56; A. D. LEEMAN, « Seneca's *Phaedra* as a Stoic Tragedy (1976) », in LEEMAN, *Form* 269–280; G. PETRONE, *La scrittura tragica dell'irrazionale. Note di lettura al teatro di Seneca*, Palermo 1984, zur *Phaedra*: 65–114; A. J. BOYLE, « In Nature's Bonds. A Study of Seneca's *Phaedra* », in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 1284–1347.

³ J. DINGEL, « Der Sohn des Polybos und die Sphinx. Zu den Oidipustragödien des Euripides und des Seneca », in *MH* 27, 1970, 90–96; E. LEFÈVRE, « Die politische Bedeutung der römischen Tragödie und Senecas *Oedipus* », in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 1242–1262; K. SCHÖPSDAU, « Zur dramatischen Struktur von Senecas *Oedipus* », in *Hermes* 113, 1985, 84–100; G. PADUANO, « Sofocle, Seneca e la colpa di Edipo », in *RFIC* 116, 1988, 298–317.

Iocasta, einem Greis aus Korinth und dem alten Phorbas bringen die Wahrheit an den Tag. Oedipus blendet sich, Iocasta gibt sich mit dem Schwert den Tod.

*Agamemnon*¹

Thyestes Schatten verkündet das nahende Unheil. Aegisthus überredet Clytaemestra zu dem gemeinsamen Mord an Agamemnon, dessen Heimkehr ein Krieger meldet. Cassandra, die mit dem Chor der Troerinnen auftritt, sieht sich prophetisch zusammen mit dem Sieger in einem Totenkahn (753). In einer zweiten Vision beschreibt sie die Ermordung des Königs im Palast. Electra übergibt den jungen Orestes einem Phoker zur Rettung. Cassandra wird von Clytaemestra zum Tode verurteilt.

*Thyestes*²

Tantalus erscheint als Schatten. Die Furie stachelt ihn auf, das Haus der Pelopiden in neues Unheil zu stürzen. Atreus entwickelt seinen Plan, die Kinder seines Bruders Thyest zu ermorden und dem Vater als Speise vorzusetzen, und führt ihn aus.

*Hercules (Oetaeus)*³

Hercules beauftragt Lichas, seinen Sieg über Eurytus nach Trachis zu melden. Im Gespräch mit der Amme zeigt Hercules' Gattin Deianira ihre Eifersucht auf die Gefangene Iole. Sie bestreicht ein für Hercules bestimmtes Gewand mit dem Blut des Nessus, das sie für einen Liebeszauber hält, und schickt es ihrem Gemahl durch Lichas. Ihr Sohn Hyllus berichtet von den Qualen des Hercules, der in seiner Wut den Überbringer getötet habe. Deianira beschließt zu sterben. Der leidende Held tritt auf; seine Mutter Alcmena versucht, ihn zu trösten. Hyllus meldet Deianiras Tod, erklärt ihre Unschuld und wird von seinem Vater aufgefordert, Iole zu heiraten. Vom Tod des

¹ D. HENRY, B. WALKER, « Seneca and the *Agamemnon*: Some Thoughts on Tragic Doom », in *CPh* 58, 1963, 1–10, dt. in E. LEFÈVRE, Hg., 74–91; J. M. CROISILLE, « Le personnage de Clytemnestre dans l'*Agamemnon* de Sénèque », in *Latomus* 23, 1964, 464–472; E. LEFÈVRE, « Schicksal und Selbstverschuldung in Senecas *Agamemnon* », in *Hermes* 94, 1966, 482–496, wh. in E. L., Hg., 457–476; W. H. FRIEDRICH, « Schuld, Reue und Sühne der Klytämnestra », in *A&A* 12, 1966, 3–28, wh. in W. H. F., *Vorbild und Neugestaltung. Sechs Kapitel zur Geschichte der Tragödie*, Göttingen 1967, 57–87; E. LEFÈVRE, « Die Schuld des Agamemnon. Das Schicksal des Troja-Siegers in stoischer Sicht », in *Hermes* 101, 1973, 64–91.

² A. LESKY, « Die griechischen Pelopidendramen und Senecas *Thyestes* », in *WS* 43, 1922–1923, 172–198; U. KNOCH, « Senecas Atreus. Ein Beispiel », in *Antike* 17, 1941, 60–76, wh. in E. LEFÈVRE, Hg., 477–489; I. LANA, « L'*Atreo* di Accio e la leggenda di Atreo e Tieste nel teatro tragico romano », in *AAT* 93, 1958–1959, 293–383; A. LA PENNA, « Atreo e Tieste sulle scene romane (il tiranno e l'atteggiamento verso il tiranno) », in *Studi in onore di Q. CATAUDELLA*, Catania 1972, 1, 357–371, wh. in A. LA PENNA, *Fra teatro, poesia e politica romana*, Torino 1979, 127–141; E. LEFÈVRE, *Der Thyestes des L. Varius Rufus. Zehn Überlegungen zu seiner Rekonstruktion*, Mainz 1976 (Lit.); G. PICONE, *La fabula e il regno. Studi sul Thyestes di Seneca*, Palermo 1984; E. LEFÈVRE, « Die philosophische Bedeutung der Seneca-Tragödie am Beispiel des *Thyestes* », in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 1263–1283; C. MONTELEONE, *Il Thyestes di Seneca. Sentieri ermeneutici*, Fasano 1991; I. FRINGS, *Odia fraterna als manieristisches Motiv. Betrachtungen zu Senecas Thyest und Statius' Thebais*, Stuttgart 1992.

³ Die Echtheit des Stückes ist umstritten; Lit.: W. H. FRIEDRICH, « Sprache und Stil des *Hercules Oetaeus* », in *Hermes* 82, 1954, 51–84; wh. in E. LEFÈVRE, Hg., 500–544; M. ROZELAAR, « Neue Studien zur Tragödie *Hercules Oetaeus* », in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 1348–1419; C.-E. AUVRAY 1989 (mit Bibl.); C. WALDE, *Herculeus labor. Studien zum pseudosenecanischen Hercules Oetaeus*, Frankfurt 1992.

Hercules auf dem Scheiterhaufen berichtet ein Bote. Eine Erscheinung des Vergöttlichten tröstet die klagende Mutter.

Verlorenes:

De situ et sacris Aegyptiorum und *De situ Indiae* (während des Aufenthaltes in Alexandrien entstanden, wo wahrscheinlich auch Senecas Interesse für Naturwissenschaft gefördert wurde). *De motu terrarum*¹ (zwischen 31 und 49?). *De lapidum natura*, *De piscium natura* (unter dem Einfluß des Fabianus und der Sextii, wohl kurz vor dem Exil oder während desselben). *De forma mundi* (vielleicht in den späteren Jahren des Exils geschrieben). *De superstitione* (später als *De vita beata*, wohl vor 62). *Moralis philosophiae libri*, *De immatura morte*, *Exhortationes* (ein Protreptikos, vgl. *epist.* 89): aus der Spätzeit (64).

Zweifelhaftes und Unechtes:

Man schreibt Seneca eine Anzahl *Epigramme* zu²; in ihrer Echtheit angezweifelt wird die Tragödie *Hercules Oetaeus*; unecht sind die *Praetexta Octavia* (s. Anhang zu diesem Kapitel S. 951) und der *Briefwechsel mit Paulus*³.

Quellen, Vorbilder, Gattungen⁴

Seneca unterscheidet sich von den augusteischen Klassikern und überhaupt von vielen römischen Autoren dadurch, daß er sowohl die Prosa als auch die Poesie pflegt. Die Abfassung jeweils selbständiger Werke in gebundener bzw. ungebundener Rede läßt sich bei Ennius, Accius und Cicero nachweisen; dann findet sie sich erst wieder bei Laktanz (falls der *Phoenix* echt ist) und etwa bei Sidonius Apollinaris. Etwas anderes ist die Mischung von Prosa und Versen in der menippeischen Satire, so bei Varro, Petron und Seneca selbst in der *Apocolocyntosis*. Hier von wiederum zu trennen ist das Schreiben prosaischer Vorreden zu Gedichtsammlungen, so bei Martial, Statius, Ausonius. Seneca schmückt seine philosophischen Schriften zwar gerne mit Dichterzitaten, sonst aber trennt er Prosa und Dichtung klar voneinander. Von den übrigen römischen Tragikern unterscheidet er sich durch seine philosophische Schriftstellerei: Ennius ist wieder der einzige Parallelfall; doch schrieb dieser Dichter außerdem Epen und (wie die meisten lateinischen Tragiker) auch Komödien. Mit Accius verbindet Seneca die Konzentration auf die Tragödie bei gleichzeitiger Neigung zu wissenschaftlicher Schriftstellerei, die aber bei Accius eher philologisch orientiert ist. Der augusteische Tragiker Varius verfaßt außerdem Epen, Ovid auch Elegien. Im Unterschied zu Ennius, der mit der Vielseitigkeit des Pioniers mancherlei Äcker pflügt, handelt es sich bei

¹ A. DE VIVO, *Le parole della scienza. Sul trattato De terrae motu di Seneca*, Salerno 1992.

² S. Ausgaben; M. COFFEY, in *Gnomon* 37, 1965, 98–100.

³ Ausgaben: D. ERASMUS, Basileae 1515; C. W. BARLOW (TÜ), *Epistulae Senecae ad Paulum et Pauli ad Senecam (quae vocantur)*, American Academy in Rome 1938; L. BOCCIOLINI PALAGI (TK), *Il carteggio apocrifo di Seneca e San Paolo*, Firenze 1978; Lit.: K. DEISSNER, *Paulus und Seneca*, Gütersloh 1917; J. N. SEVENSTER, *Paul and Seneca*, Leiden 1961; K. ABEL, in *Gnomon* 35, 1963, 38–43; grundlegend J. DIVJAK, in *HLL* 5, 1989, §571.1 (Lit.).

⁴ Umfassend A. SETAIOLI 1988.

Seneca um disziplinierte und ausgereifte schriftstellerische Leistungen auf völlig verschiedenen Gebieten.

Die Prosagattungen, denen sich Seneca widmet, sind recht unterschiedlich: Die *Apocolocyntosis* ist eine menippeische Satire, in die jedoch auch dramatische Elemente eingegangen sind¹; ganz andersartig ist trotz fast gleichzeitigem Erscheinen der Fürstenspiegel *De clementia* (stilistische Kriterien bieten daher bei Seneca keine Datierungshilfe). Wieder anders ist der traditionell rhetorische Duktus der Trostschriften. So hat die *Consolatio ad Helviam* einen besonders eloquenten Stil und ist auffallend klar aufgebaut, weshalb Iustus Lipsius² diese Schrift für Senecas bestes Werk hält. Die *Consolationes* sind nicht deswegen anders stilisiert als die späteren Schriften, weil sie älter, sondern weil sie Suasorien sind. Mehr didaktisch als rednerisch ist das Genos der philosophischen Abhandlungen (*De constantia*, *De vita beata*). In den Briefen an Lucilius kreuzen sich zwei Gattungen: die philosophische Schrift und die Briefform. Auffällig ist, daß von den zwölf unter dem Titel *Dialogi* vereinigten Büchern nur ein einziges Dialogform hat (*De tranquillitate animi*). Seneca selbst bezeichnet die Auseinandersetzung mit einem fingierten Gesprächspartner als *dialogus* (vgl. *benef.* 5, 19, 8). Bei Quintilian (9, 2, 30 f.) bedeutet *dialogus* auch das Selbstgespräch und das philosophische Raisonnement. Seneca dürfte sich bei der Ausbildung seiner philosophischen Schriften zu einer literarischen Gattung an die Tradition der Diatribe anlehnen. Diese seit Bion von Borysthenes bekannte Form der philosophischen Predigt hat vor Seneca unter anderem auf Horaz ausgestrahlt. Diatribencharakter haben auch viele der Briefe an Lucilius. Auf die Grenzen der Zuordnung zur Diatribe werden wir noch zurückkommen.

Senecas Quellen sind nicht so leicht namhaft zu machen wie die Autoren, auf die er sich beruft, und auch hier gibt es Überraschungen: So zitiert der Stoiker in den ersten drei Büchern der Briefe an Lucilius mit Vorliebe und Beharrlichkeit epikureische Autoren – vielleicht mit Rücksicht auf den Adressaten. Als Lucilius ihn schließlich auffordert, diese Praxis mit Stoikerzitaten fortzusetzen, weigert sich Seneca mit dem bemerkenswerten Hinweis, ein reifer Mensch müsse auch einmal wagen, etwas in eigener Verantwortung zu sagen (*epist.* 33, bes. 7).

Dennoch ist es lohnend, Senecas Bildungshorizont aus seinem Werk zu rekonstruieren. Die Denker, unter deren Einfluß er steht, lassen sich – chronologisch rückläufig – nach Generationen anordnen: Der innerste Kreis besteht aus Philosophen, denen Seneca persönlich begegnet ist. Wir erwähnten bereits den Stoiker Attalus, der ihn vom Buchwissen zur praktischen Lebensgestaltung führt³, ihm aber auch naturphilosophisches Gedankengut vermittelt⁴. Ein Jünger der Sextii, Papirius Fabianus – auch er ein zur Philosophie bekehrter Redner – (etwa 35 v. –

¹ D. KORZENIEWSKI, « Senecas Kunst der dramatischen Komposition in seiner *Apocolocyntosis* », in *Mnemosyne* 35, 1982, 103–114; s. auch J. BLÄNSDORF, « Senecas *Apocolocyntosis* und die Inter-
textualitätstheorie », in *Poetica* 18, 1986, 1–20.

² Seneca-Ausgabe, Antverpiae 1652, 67.

³ *Epist.* 9; 63; 67; 72; 81; 108; 110.

⁴ Z. B. die Theorie zur Vorbedeutung der Blitze *nat.* 2, 48; 50.

35 n. Chr.) befruchtet Senecas Schaffen auf den verschiedensten Gebieten: dem der Konsollationsliteratur (*Ad Marciam*), des philosophischen Traktats (*De brevitate vitae*), der naturwissenschaftlichen Schriften und der Briefe (z. B. *epist.* 100 zur Staatsphilosophie). Dem Neupythagoreer Sotion verdankt Seneca nicht nur die Bekehrung zur vegetarischen Lebensweise, sondern vermutlich auch wichtige Anregungen zum dritten Buch *Über den Zorn*. Zu Senecas bewunderten Freunden gehört auch der bedürfnislose Kyniker Demetrios, der gleich Sokrates keine Schriften hinterlassen hat.

In der nächstälteren Generation hebt Seneca – neben Dichtern wie Vergil und Ovid¹ – besonders die Lehrer des Augustus hervor: Areios Didymos aus Alexandria, Verfasser einer Trostrede an Livia nach dem Tode des Drusus, ein stoischer Eklektiker, der auch von dem Platoniker Antiochos von Askalon beeinflusst ist, wird in der *Consolatio ad Marciam* (4–5) ausführlich zitiert. Athenodoros (etwa 75 v. – 7 n. Chr.), ein anderer Lehrer des Augustus und Bewunderer des Poseidonios, dürfte in *De tranquillitate animi* benützt sein; Seneca zitiert ihn in *epist.* 10, 5. Ebenfalls von Poseidonios abhängig ist der naturphilosophische Autor Asklepiodot².

Wiederum eine Generation älter ist Ciceros Zeitgenosse Poseidonios, von dessen Lehre man bei Seneca zahlreiche Reflexe gefunden hat, so im zweiten Buch *De ira*, in den *Naturales quaestiones* (vermittelt durch Asklepiodot) und in den *Luciliusbrieffen*. Ciceros Lehrer Antiochos von Askalon wirkt in den *Luciliusbrieffen* fort und vielleicht im ersten Buch *Über den Zorn*. Der Einfluß Ciceros selbst ist durch Zitate belegt, so in *De brevitate vitae*, und in den *Luciliusbrieffen*; in den späteren dieser Episteln wird Cicero freilich harter Kritik unterzogen; die Beziehung Senecas zu Cicero (die auch in *De clementia* zu greifen ist) verdient eingehendes Studium; zunächst Exemplum (bis hin zur Verbannung), scheint Cicero später zu einer Art Gegenbeispiel zu werden: Er bleibt Gefangener der Politik und kann sich nicht zur Freiheit erheben³. In der Trostschrift an Helvia (8) werden Brutus und Varro zitiert.

Aus dem Scipionenkreis, der etwa der vierten bis fünften Generation vor Seneca entspricht, ist der Stoiker Hekaton zu nennen (160–90 v. Chr.). Er ist in *De beneficiis* und in den *Luciliusbrieffen* gegenwärtig, sein Lehrer Panaitios vielleicht in *De tranquillitate animi* und mit Sicherheit in Senecas humaner, seelsorgerlicher Haltung insgesamt.

Mindestens fünf Philosophengenerationen in Rom stehen also zwischen Seneca und den Klassikern der hellenistischen Schulen. Überraschend hoch ist bei ihm der Anteil der Sprüche Epikurs, besonders in den ersten drei Büchern der *Moralischen Briefe*, aber auch z. B. in der Schrift *Über die Standhaftigkeit des Weisen*. Für die Gat-

¹ Wichtig, doch weniger offenkundig, ist der Einfluß des Horaz, vgl. J. F. BERTHET, « Sénèque, lecteur d'Horace d'après ses *Lettres à Lucilius* », in *Latomus* 38, 1979, 940–954.

² Sen. nat. 2, 26, 6; 6, 17, 3.

³ Vgl. D. G. GAMBET, « Cicero in the Works of Seneca Philosophus », in *TAPhA* 101, 1970, 171–183; C. MORESCHINI, « Cicerone filosofo di Seneca? », in *RCCM* 19, 1977, 527–534; P. GRIMAL, « Sénèque, juge de Cicéron », in *MEFR* 96, 1984, 655–670.

tung des philosophischen Briefes ist ebenfalls Epikur ein Vorbild, wenn auch der literarische und didaktische Anspruch des Römers andersartig ist. Wohl aus zweiter Hand zitiert Seneca in den Luciliusbriefen Zenon¹ und dessen selbständigen Schüler Ariston von Chios. Als Gewährsmann für *De ira* hat man unter anderem Chrysipp, für *De providentia* Kleanthes vermutet. Die Königs-Topik in *De dementia* geht über hellenistische Zwischenstufen letztlich auf Xenophon und Isokrates zurück. Damit sind wir in Platons Generation, der unter Senecas Gewährsmännern auch nicht fehlt. Von den Vorsokratikern, die den äußersten Kreis bilden, wird Demokrit als Beispiel für das Wegwerfen des Reichtums zitiert² (*prov.* 6, 2). Eigene Lektüre ist hier ausgeschlossen.

Folgende Grundlinien treten hervor: Die »praktisch-ethische« führt von den stoischen Lehrern Senecas über Poseidonios und Panaitios zurück zur alten Stoa, die »dialektisch-religiöse« über Sotion, Poseidonios und Antiochos zu Platon und den Pythagoreern, die »naturwissenschaftliche« schließlich über Papirius Fabianus zu Poseidonios und der Schule des Aristoteles. Zu der erstgenannten Linie muß man noch den epikureischen Einschlag und das Beispiel des Kynikers Demetrios hinzunehmen; dieses verweist Seneca auf die Schlüsselfigur Sokrates zurück, der für die römische Lebensphilosophie überhaupt ein kaum zu überschätzendes Leitbild ist. Lästiger philologischer Vielwisserei stellt Seneca im Traktat *De brevitate vitae* (14) den lebendigen Umgang des Philosophen mit dem Erbe der Vergangenheit gegenüber: Er darf mit Sokrates disputieren, mit Karneades zweifeln, mit Epikur innerlich ruhig sein, mit den Stoikern die Menschennatur besiegen und sie mit den Kynikern unter sich lassen.

Sokrates ist für Seneca übrigens nicht erst im Angesicht des Todes ein wichtiges Vorbild, sondern schon in der Verbannung, also am Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn. Insbesondere denkt Seneca daran, daß Sokrates durch sein Verhalten dem Aufenthalt im Gefängnis das Schmachvolle genommen hat (*neque enim poterat carcer videri, in quo Socrates erat: Helv.* 13, 4). Hier wird die befreiende Rolle der Gestalt des Sokrates für Seneca deutlich.

Die *Apocolocyntosis* gehört zur Gattung der menippeischen Satire. Im dritten Jahrhundert v. Chr. hatte Menippos von Gadara Prosa mit Verseinlagen durchsetzt. In Rom ist die Menippea durch Varro heimisch geworden. Von dem gesellschaftskritischen Inhalt und der phantastischen Einkleidung der Menippea vermitteln uns auch die Schriften Lukians (2. Jh. n. Chr.) eine Vorstellung.

Innerhalb des *dramatischen Œuvres* finden sich Tragödien, aber auch eine Praetexta, die *Octavia*. Obwohl dieses Stück nicht von Seneca geschrieben ist, verdient es als einziges vollständig erhaltenes Beispiel seines Genos Beachtung³.

¹ A. SETAIOLI, « Citazioni da Zenone nelle opere morali di Seneca », in *Prometheus* 12, 1986, 72–84.

² Vgl. A. SETAIOLI, « Citazioni da Democrito ed Eraclito nelle opere morali di Seneca », in *Munus amicitiae. Scritti in memoria di A. RONCONI*, 1, Firenze 1986, 299–318.

³ Zur *Octavia* s. den Anhang zu dem vorliegenden Kapitel (S. 1015).

Die *Tragödien* unterscheiden sich erheblich von den vergleichbaren griechischen Stücken¹. Mit Euripides konkurrieren *Hercules*, *Troades*, *Medea*, *Phaedra*, *Phoenissae*, *Thyestes*, mit Sophokles *Oedipus*, *Hercules Oetaeus*, *Troades*, *Thyestes*, mit Aischylos *Agamemnon* und *Phoenissae*. Viele der Abweichungen dürften auf verlorene hellenistische und lateinische² Dramen zurückgehen. So sind »Neuerungen« in Senecas *Agamemnon* zum Teil von Livius Andronicus in dessen *Aegisthus* vorweggenommen; zum *Thyestes* ist mit Ennius, Accius und Varius, für *Medea* mit Ovid zu rechnen, der auch durch seine übrigen Werke, besonders *Heroiden* und *Metamorphosen*, Senecas Dichtungen mitprägt³. Bei der Entscheidung für diese oder jene Vorlage oder Sagenversion läßt sich Seneca freilich von seinen eigenen Kunstprinzipien leiten (vgl. Literarische Technik).

Literarische Technik

In allen *philosophischen Schriften* ist Seneca der literarischen Technik der sogenannten Diatribe⁴ verpflichtet. Diese stoisch-kynische Form der Moralpredigt ist durch häufigen Gebrauch der Anrede – sei es an einen wirklichen Adressaten oder an einen fingierten Gesprächspartner – gekennzeichnet; der Verlebendigung dienen weiterhin dialogische Züge wie z. B. gedachte Einwände des Gegenübers, Sprichwörter, Sentenzen, Vergleiche aus dem Alltag oder – besonders wertvoll (*epist.* 95, 72) – Beispiele aus der Geschichte; dabei bevorzugt Seneca römische *exempla* aus der späten Republik und der frühen Kaiserzeit. All diese Züge finden sich sowohl in den moralischen Briefen als auch in den Trostschriften und den Abhandlungen. Freilich ist mit der Etikettierung »Diatribe« Senecas Kunst nicht ausreichend erklärt.

Der Rhetorik ist z. B. die Methode abgelauscht, Ermahnung als Lob einzukleiden, so in *De dementia*⁵. Doch folgt die Gruppierung der Gedanken überhaupt rhetorischen Gesichtspunkten. Argumente werden in Form einer Steigerung (*gradatio*) angeordnet, sinnverwandte Wörter so gereiht, daß das ausdrucksstärkste an letzter Stelle steht. Ein Gedanke wird oft dreifach variiert, die letzte Variation so

¹ Die Bedeutung der einzelnen Epochen der Literaturgeschichte für Senecas Tragödien wird unterschiedlich beurteilt: vgl. R. J. TARRANT, »Seneca's Drama and its Antecedents«, in *HSPH* 82, 1978, 213–263; G. ARICO, »Seneca e la tragedia latina arcaica«, in *Dioniso* 52, 1981 (1985), 339–356; J. DINGEL, »Senecas Tragödien. Vorbilder und poetische Aspekte«, in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 1052–1099.

² A. DE ROSALIA, »Stilemi affini nei tragici arcaici e in Seneca«, in *QCTC* 6–7, 1988–1989, 55–73.

³ R. JAKOBI, *Der Einfluß Ovids auf den Tragiker Seneca*, Berlin 1988.

⁴ Zum Verhältnis des philosophischen Briefs zur Diatribe bei Seneca: A. STÜCKELBERGER, »Der Brief als Mittel der persönlichen Auseinandersetzung mit der Philosophie«, in *Didactica classica Gandensia* 20, 1980, 133–148, bes. 133–136; allgemein zur literarischen Technik in den Traktaten: K. ABEL 1967; G. MAURACH 1970; vgl. auch zu Sprache und Stil und die allgemeine Bibliographie zu Seneca.

⁵ Vgl. Arist., *rhet.* 1, 9 = 1367 b 23 f. und auch Ciceros *Rede für Marcellus*.

gestaltet, daß sich der nächste Gedanke mühelos anschließen läßt. So entsteht eine Kettenform: Nebenthemen eines Paragraphen können im Folgenden zum Hauptthema werden oder auch nach längerer Unterbrechung wieder auftauchen. Entsprechendes beobachtet man nicht nur innerhalb eines Textes, sondern – im *Corpus der Moralischen Episteln* – auch zwischen einzelnen Briefen.

Metaphern, Gleichnisse und Bilder sind sorgfältig auf den Inhalt abgestimmt. In den *Moralischen Briefen*, in denen es um eine organische und stetige innere Entwicklung des Adressaten geht, werden Bilder aus dem Bereich des natürlichen Wachstums¹, der Ernährung und der Medizin bevorzugt. Ähnliches gilt von der Consolationsliteratur, die sich psychologischen Gesetzen fügen muß: In der *Trostschrift an Helvia* erläutern medizinische Bilder, warum Seneca in diesem Falle erst so spät zur Feder greift. Militärisches und Medizinisches verbindet sich in der Vorstellung leicht verwundeter Rekruten, die den Arzt mehr fürchten als das Schwert. Seneca stellt ihnen die Veteranen gegenüber, die, auch wenn sie schwer verletzt sind, sich mutig und ohne Klage der Operation unterziehen (*cons. Helv.* 3).

Zur strukturbildenden Funktion der Metaphorik ein Beispiel: Das Bild vom Meer und der Seefahrt durchzieht den ganzen Traktat *De brevitate vitae*: Am Anfang dient das Meer als Bild für ein unbeständiges und ruheloses Dasein (2); in der Mitte wird zielbewußtes Segeln dem passiven Geworfensein gegenübergestellt (8), schließlich der Rückzug aus den ›Fluten‹ des Lebens in den sicheren ›Hafen‹ der Philosophie empfohlen (18). Die Metaphorik entwickelt sich also konsequent und begleitet den Text durch einen sinnvollen Ablauf visueller Vorstellungen. So ist die ursprünglich eher nach Volkstümlichkeit strebende Diatribe in Senecas Brief-Essay zu urbaner Feinheit veredelt. Eine Parallele – allerdings aus dem Bereich der Poesie – wären Horazens *Episteln*. Auch die Kunst, gleitende Übergänge zu schaffen, erinnert an Horaz.

Zur literarischen Technik zählt auch die Verwendung von Zitaten. Der Leser erhält eine Anleitung, solche Sprüche – überwiegend mit den Mitteln rhetorischer Amplifikation – gedanklich zu entfalten und auf seine eigene Existenz anzuwenden. Die Rhetorik – früher dazu bestimmt, öffentlich zu wirken – dient jetzt dem inneren Dialog, dem Umgang des Menschen mit sich selbst. Es ist grotesk, daß man diese meditative Prosa mit ihrem geschliffenen Stil auf eine Stufe mit den marktschreierischen Produkten hellenistischer Straßenphilosophen gestellt hat. Seneca selbst ist sich bewußt, daß die Philosophie keinen Verkäufer (*institor*), sondern einen Priester (*antistes*) verlangt (*epist.* 52, 15).

Ein künstlerischer Aufbau in größerem Rahmen läßt sich an den umfangreicheren Werken beobachten: so den *Epistulae morales*². In den *Naturales quaestiones* kontrastiert z. B. der anmutige Anfang des vierten Buches (Nilschilderung) mit dem

¹ Zu solchen Bildern in Bezug auf Philosophisches vgl. auch Zenon bei Diog. Laert. 7, 40; Sextus 7, 17; vgl. A. BONHÖFFER, *Epictet und die Stoa*, Stuttgart 1890, 16–18.

² S. hierzu die Monographien, bes. G. MAURACH 1970.

erschütternden Schluß des dritten (Sintflut); doch sollte man bei der Aufbauanalyse eines sachbezogenen Werkes das Formalästhetische nicht absolut setzen¹.

Die *Apocolocyntosis* verwendet in parodistischer Absicht Elemente der Geschichtsschreibung (Unparteilichkeits- und Wahrheitsbeteuerung), der epischen Technik (feierlich-umständliche Zeitangabe) und Dichterzitate (z. B. aus Vergil oder Homer). Sogar die Totenklage wird parodiert.

Was die *dramatische Technik*² betrifft, so bevorzugt Seneca direkte statt indirekter Darstellung. Auf offener Szene sterben Medeas Kinder³, die Gemahlin des rasenden Hercules und die Mutter des Oedipus. Im *Hippolytus-Drama* wählt Seneca eine Fassung, in der Phaedra dem Helden ihre Liebe persönlich gesteht und ihn auch selbst bei ihrem Gemahl verleumdet (ohne der Vermittlung durch die Amme bzw. durch einen Brief zu bedürfen). Vor den Augen der Zuschauer setzt Theseus den zerstückelten Leichnam seines Sohnes wieder zusammen. Sieht man von der zuletzt genannten Entgleisung ab, so läßt sich bei den genannten Besonderheiten von Senecas dramatischer Technik der Gewinn nicht bestreiten. Phaedras abschließendes Schuldbekenntnis ist ohne Zweifel ein dramatischer Höhepunkt, und durch das Hinauszögern von Medeas Kindermord bleibt die Spannung bis zum Ende des Stückes erhalten.

Szenen, die Seneca hinzufügt, verstärken oft die Empfindung des Schaurigen: In der *Medea-Tragödie* wird Giftmischerei in Szene gesetzt, im *Oedipus* beschwört Tiresias die Unterwelt, im *Rasenden Hercules* berichtet Theseus von seiner Fahrt ins Schattenreich. Überhaupt tritt das Rituelle stärker hervor als bei Euripides. Gebete sind häufig, und bei Medeas Kindermord betont der Römer den Gedanken des Totenopfers und die Furienvorstellung.

Die Entfaltung des Affekts vollzieht sich in langen Monologen: Die Entstehung von Hercules' Wahnsinn stellt Seneca auf der Bühne dar, während Euripides sie indirekt durch den Auftritt zweier übermenschlicher Wesen vorbereitet.

Pathetisch exponieren die Anfänge der Dramen die dominierende Emotion: Mit Phaedras und Medeas Affekt konfrontiert Seneca den Zuschauer von Anfang an in längeren Selbstgesprächen, während Euripides die Leidenschaft dieser Frauen zuerst in ihrer Umwelt spiegelt. Doch wird in anderen Fällen der Kern des Tragödiengeschehens im Empfinden eines *πρόσωπον πρωτακτικόν* vorausgeahnt⁴. Reizvoll sind auch kommentierende Partien, in denen eine Nebenfigur Reaktionen und Bewegungen des Helden oder der Heldin beschreibt⁵.

¹ Gut G. STAHL, in *Gnomon* 52, 1980, 620–626.

² Zu den Dramen: M. LANDFESTER, « Funktion und Tradition bildlicher Rede in den Tragödien Senecas », in *Poetica* 6, 1974, 179–204; B. SEIDENSTICKER 1970; A. L. MOTTO, J. R. CLARK, « Senecan Tragedy. Patterns of Irony and Art », in *CB* 48, 1972, 69–76; V. WURNIG 1982; N. T. PRATT 1983; Literatur zu den einzelnen Stücken: s. Werkübersicht.

³ Horazens diesbezügliches Verbot (*ars* 185) könnte ein Seitenhieb auf Ovids *Medea* sein.

⁴ V. WURNIG 1982, 73, wichtig für das Verständnis des *Thyestes*.

⁵ Diese Technik finden wir in Rom schon bei Plautus.

Das Handeln der Helden Senecas, auf deren Charakter wir im Zusammenhang mit der Gedankenwelt zurückkommen, hat einen Bewußtheitsgrad, den man geradezu »literarisch« nennen könnte: Medea hegt und pflegt ihren Affekt mit rhetorischen Mitteln. Der Name Medea ist für sie gleichsam ein Programm, das es zu erfüllen gilt (*Medea fiam* 171; *Medea nunc sum* 910). Dem entspricht, daß die – von starkem Affekt getragenen – Prologe im Interesse der möglichst umfassenden Exposition der Charaktere spätere Handlungsstadien und Verhaltensweisen vorwegnehmen¹.

Formal ist – außer in dem umstrittenen *Hercules Oetaeus* – ein Streben nach Straffung und Geschlossenheit festzustellen. Entbehrliche Gestalten (wie Aigeus in der *Medea*) entfallen, am Ende der *Phaëdra* löst keine *dea ex machina*, sondern Phaëdra selbst den Knoten, und im *Medea*-Drama wird die Spannung dadurch bis zum Ende aufrecht erhalten, daß beim letzten Erscheinen Iasons eines der Kinder noch lebt, für das sich der Vater einsetzen kann, während sich bei Euripides seine Rolle in verspäteten Vorwürfen erschöpft. Die angebliche »Grausamkeit« bringt also einen entscheidenden dramatischen Gewinn. Zur inneren Einheit der Stücke trägt auch bei, daß Seneca die Chorlieder inhaltlich sorgfältig auf ihre Umgebung abstimmt².

Bei der Frage, ob es sich um Bühnenstücke oder Rezitationsdramen³ handelt, geht es weniger um Grundsätzliches, als es vielleicht den Anschein hat. In beiden Fällen wurde der Text antiken Lesegewohnheiten entsprechend laut vorgetragen. Wir besitzen keine Belege über Aufführungen; doch ist dies ein *argumentum ex silentio*. Andererseits weiß man zumindest, daß es üblich war, einzelne Szenen aus Dramen zu spielen⁴. Behauptet man mit manchen wohlherzogenen Forschern des 19. Jh., Senecas Stücke seien »unspielbar«, so unterschätzt man die Möglichkeiten der antiken Bühne, oder man verabsolutiert ein zeitgebundenes Geschmacksurteil (ist doch die Gleichung »gräßlich, also unaufführbar« durch die Bühnenkunst des 20. Jh. längst widerlegt).

Für die Bühnenwirksamkeit spricht vieles in Senecas Text: Neben Worten spielen Dinge eine wichtige Rolle: Das Schwert des Hippolytus steht im Mittelpunkt der Liebes- wie der Sterbeszene; die Kostümierung Phaëdras als Jägerin dokumentiert sichtbar ihre Verfallenheit an den Jünger Dianas; Medea erscheint als Zauberin auf der Szene in Aktion. So entfalten sich die Stücke erst auf dem Theater in vollem Maße. Es ist kein Zufall, daß in Racines *Phèdre* die beiden effektvollsten Auftritte – die Liebeserklärung und der Selbstmord – aus Seneca stammen.

¹ J.-A. SHELTON, *Seneca's Hercules furens. Theme, Structure, and Style*, Göttingen 1978.

² G. ARROYO A., *Die Chorlieder in Senecas Tragödien. Eine Untersuchung zu Senecas Philosophie und Chortheemen*, Diss. Köln 1979.

³ O. ZWIERLEIN, *Die Rezitationsdramen Senecas*, Meisenheim 1966; dagegen überzeugend L. BRAUN, »Sind Senecas Tragödien Bühnenstücke oder Rezitationsdramen?«, in *RPL* 5, 1, 1982, 43–52; vgl. D. F. SUTTON, *Seneca on the Stage*, Leiden 1986.

⁴ A. DIHLE, »Seneca und die Aufführungspraxis der römischen Tragödie«, in *A&A* 29, 1983, 162–171.

Die Renaissance hat noch gewußt, daß diese Stücke für die Bühne wie geschaffen sind.

Sprache und Stil¹

Senecas Prosa stempelt ihn zum Exponenten einer »Moderne«, die freilich zu seiner Zeit schon mehr als ein Jahrhundert alt ist: Kurze, durchrhythmierte Sätze, formal und inhaltlich pointiert, beherrschen seit augusteischer Zeit den rhetorischen Schul- und Deklamationsbetrieb. Seneca ist der Klassiker dieser antikklassischen Richtung. Seine spottenden Worte über Cicero haben ihm in der Folgezeit erst bei Klassizisten (Quintilian), dann bei Archaisten (Gellius) harte Rügen eingetragen. Darüber vergaß man, daß Seneca an anderen Stellen Ciceros stilistische Leistung durchaus anzuerkennen weiß (*epist.* 100, 7). Sehr ausgeprägt ist bei Seneca der kunstvolle Prosarhythmus; die Hauptklauseln erinnern an Cicero, doch ist die Kolometrie kleinteiliger. Auch haben sprachwissenschaftliche Forschungen ergeben, daß Senecas Latein aufs Ganze gesehen überraschend rein, ja konservativ ist. Umgangssprachliche Elemente, die sich in Senecas Prosaschriften nachweisen lassen, entsprechen dem persönlichen Ton dieser Werke², doch sind sie mit Poetismen untermischt.

Der dialogische Charakter erinnert an die Diatribe; freilich hält sich Seneca weitgehend vom niederen Stil fern. Parataxe, Antithese und Variation – Seneca liebt Synonyme – führen in wechselnder Einkleidung zum selben Ziel.

Seine knappe Diktion – die nur ermüdet, wenn man sie im Übermaß genießt – versucht das stoische Ideal der *brevitas* zu verwirklichen. Das gelingt im einzelnen Satz, nicht immer aber in den Texten im Ganzen, die beträchtlich anschwellen können. Oft nähert sich Seneca dem »erhabenen« Stil, wie ihn – wahrscheinlich zur selben Zeit – der Auctor *Περὶ ὕψους* vertritt (vgl. *epist.* 41 zum *animus magnus*). Der Eindruck des Sublimen entsteht durch die Verbindung gewichtiger Gedanken und scheinbar einfacher Form.

¹ R. FISCHER, *De usu vocabulorum apud Ciceronem et Senecam Graecae philosophiae interpretes*, Diss. Freiburg 1914; A. PITTET, *Vocabulaire philosophique de Sénèque, I: A-computatio*, Paris 1937; A.-M. GUILLEMIN 1957; R. WESTMAN, *Das Futurpartizip als Ausdrucksmittel Senecas*, Helsinki 1961; N. T. PRATT, «Major Systems of Figurative Language in Senecan Melodrama», in *TAPhA* 94, 1963, 199–334; J. D. BISHOP, «The Meaning of the Choral Meters in Senecan Tragedy», in *RhM* 111, 1968, 197–219; N. CATONE, «Metro e lingua nella *Phaëdra* di Seneca», in *A&R* n. s. 16, 1971, 19–29; VON ALBRECHT, *Prosa* 138–151; W.-L. LIEBERMANN 1974, 85–142 (Gleichnisse und Tropen); A. TRAINA, *Lo stile »drammatico« del filosofo Seneca*, Bologna ²1978; A. SETAIOLI, «Seneca e lo stile», in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 776–858; M. BILLERBECK, *Senecas Tragödien. Sprachliche und stilistische Untersuchungen*, Leiden 1988; M. HILLEN, *Studien zur Dichtersprache Senecas. Abundanz. Explikativer Ablativ. Hypallage*, Berlin 1989; M. ARMISEN-MARCHETTI, *Sapientiae facies. Étude sur les images de Sénèque*, Paris 1989; M. VON ALBRECHT, «(Seneca's) Language and Style», in G. DAMSCHEN, A. HEIL, Hg., *Brill's Companion to Seneca* (angekündigt).

² Vgl. A. SETAIOLI, «Elementi di *sermo cotidianus* nella lingua di Seneca prosatore», in *SIFC* 52, 1980, 5–47; 53, 1981, 5–49.

Doch ist Senecas Prosastil nicht einförmig, sondern jeweils der Gattung entsprechend abgewandelt. Die Einleitung der *Consolatio ad Helviam* ist in wohlabgerundeten Perioden geschrieben, die sich spürbar von dem in anderen Werken bevorzugten Staccato-Stil unterscheiden. Freilich liebt Seneca auch in dieser Schrift zugespitzte Formulierungen: Zwanzig Tage nach dem Tod des Enkels muß Helvia die Verbannung ihres Sohnes erleben: *hoc adhuc defuerat tibi: lugere vivos* (*cons. Helv.* 2, 5). Bei Durchsicht der Consolationsliteratur findet Seneca keinen, der die Seinen tröstet, während er von ihnen betrauert wird (*cons. Helv.* 1).

Auch innerhalb ein und desselben Werkes gibt es beträchtliche Stildifferenzen: Das erste Buch *De dementia* ist in seinem Charakter rhetorisch, das zweite philosophisch-abstrakt. Dementsprechend besteht ein Unterschied zwischen gewöhnlichem Sprachgebrauch und terminologischer Verwendung der Begriffe¹.

Die Ausdrucksweise der *Tragödien* knüpft an die augusteische Dichtersprache an. In der Wortwahl hält sich Seneca weitgehend an seine Vorbilder, ohne jedoch den Zeitgeschmack zu vernachlässigen, der zu Leidenschaft, Zielstrebigkeit, Impulsivität drängt. Epochengerecht ist der rhetorische Stil der Tragödien; verwischen sich doch die Grenzen zwischen Prosa und Poesie. Der Freude am Atmosphärischen, an Glanzeffekten und Materialluxus in Baukunst und Malerei entspricht ein Streben nach blendender Wirkung auf den Betrachter in der Literatur. Wie in den Prosaschriften zeigt Seneca eine Vorliebe für kurze, einfache Sätze und pointierte Aussagen, von denen sich thematische Variation und gedankliche Abundanz eindrucksvoll abheben. In ihrer Eigenart können Sprache und Stil der Tragödien nur vor dem Hintergrund der Prosaschriften verstanden werden.

Die Behandlung des iambischen Trimeters ist streng. In der Chorlyrik dominieren Anapaeste, doch finden sich auch andere Metren².

¹ Im ersten Buch stehen *misericordia*, *venia*, *ignoscere* als Synonyme für *dementia*; im zweiten Buch werden begriffliche Unterscheidungen getroffen. *Severitas* steht im ersten Buch im Widerspruch zu *dementia*, im zweiten Buch sind beide als Tugenden letztlich miteinander identisch.

² W. MARX, *Funktion und Form der Chorlieder in den Seneca-Tragödien*, Diss. Heidelberg 1932; R. GIOMINI, *De canticis polymetris in Agamemnone et Oedipode Annaeanis*, Roma 1959; J. D. BISHOP, « The Meaning of the Choral Meters in Senecan Tragedy », in *RhM* 111, 1968, 197–219; N. CATONE, « Metro e lingua nella *Phaedra* di Seneca », in *A&R* n. s. 16, 1971, 19–29; J. G. FITCH, *Seneca's Anapaests: Metre, Colometry, Text and Artistry in the Anapaests of Seneca's Tragedies*, Atlanta 1987.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion¹

Verlacht die *Apocolocyntosis* die Neigung des Claudius zu *novi poetae*, so folgt daraus nicht, daß Seneca in literarischen Dingen ein Traditionalist gewesen wäre. Weit gefehlt! Er schockiert Klassizisten und Archaisten durch einen unbefangenen Standpunkt². Sein Modernismus ist nicht ahistorisch: Er erkennt vielmehr den Wandel des Sprachgebrauchs und findet recht vernünftige Begründungen für die zeit- und bildungsbedingte Verwendung archaischer Ausdrücke bei den Klassikern: Er sieht richtig, daß man in Texten einer Generation, die noch Ennius las, auf Ennianismen gefaßt sein muß³. In der inneren Freiheit, den eigenen Standpunkt zu vertreten und vor Klassikern nicht blind in den Staub zu sinken, ist die Zeit von Caligula bis Nero – Senecas Epoche – ohne Beispiel. Sie ist getragen vom Hochgefühl des *ingenium*⁴.

Senecas lebendiger Umgang mit der Tradition dokumentiert sich in seiner Verwendung poetischer Zitate⁵. Theoretisch äußert er sich darüber in einem Brief (*epist.* 108, 24–38), der die Sicht des Philosophen der des Philologen gegenüberstellt: Dem Vergilwort vom Fliehen der Zeit (*Verg. georg.* 3, 284) entnimmt der Philosoph eine Motivation zu bewußterem und tätigerem Leben, der Philologe dagegen bemerkt, Vergil drücke eine rasche Bewegung durch das Verb *fugere* aus. Vom Sammeln und Nachbeten fremder Zitate kommt man zu einer eigenen Aussage, indem man tut, was man sagt (*epist.* 108, 38)⁶.

Die Rhetorik greift er nicht direkt an; er verwendet sie systematisch in seiner Praxis der Selbsterziehung und Seelenleitung⁷. Zuweilen zerreißt er bewußt die

¹ F. I. MERCHANT, « Seneca the Philosopher and his Theory of Style », in *AJPh* 26, 1905, 44–59; Ph. DE LACY, « Stoic Views of Poetry », in *AJPh* 69, 1948, 241–271; A. STÜCKELBERGER, *Senecas 88. Brief. Über Wert und Unwert der freien Künste* (TÜK), Heidelberg 1965; A. MICHEL, « Rhétorique, tragédie, philosophie: Sénèque et le sublime », in *GIF* 21, 1969, 245–257; I. OPELT, « Senecas Konzeption des Tragischen », in E. LEFÈVRE, Hg., 1972, 92–128; J. DINGEL 1974; A. STÜCKELBERGER 1980; G. ROSATI, « Seneca sulla lettera filosofica. Un genere letterario nel cammino verso la saggezza », in *Maia* 13, 1981, 3–15; K. ABEL 1981; M. MÖLLER, *Talis oratio – qualis vita. Zu Theorie und Praxis mimetischer Verfahren in der griechisch-römischen Literaturkritik* Heidelberg 2004.

² Quint. *inst.* 10, 1, 125–131; Gell. 12, 2; W. TRILLITZSCH 1971.

³ Zu Ciceros Ennianismen: *Non fuit hoc Ciceronis vitium, sed temporis; necesse erat haec dici, cum illa legerentur*; Vergil verwendet Ennianismen, *ut Ennianus populus agnosceret in novo carmine aliquid antiquitatis* (bei Gell. 12, 2, 8–10); Seneca schätzt Cicero als Schriftsteller, doch hat er eine andere Stilauffassung, s. auch D. G. GAMBET, « Cicero in the Works of Seneca Philosophus », in *TAPhA* 101, 1970, 171–183; P. GRIMAL, « Sénèque juge de Cicéron », in *MEFR* 96, 1984, 655–670.

⁴ Man datiert auch den Auctor *Περὶ ὕψους* in dieselbe Epoche.

⁵ Vgl. H. KRAUSS, *Die Vergiltzitate in Senecas Briefen an Lucilius*, Diss. Hamburg 1957.

⁶ Vgl. *talis hominum oratio qualis vita* (*epist.* 114, 16); weitere Belege zur Literaturkritik bei Seneca: *epist.* 59, 5; 84, 1–7; 114, 11; *tranq.* (= *dial.* 9) 17, 10.

⁷ Weiterführende Zusammenfassung bei G. REINHART, E. SCHIROK, *Senecas Epistulae morales. Zwei Wege ihrer Vermittlung*, Bamberg 1988, passim, bes. 90–94.

Ketten der Schule: Die Frage nach dem ›hohen‹ oder ›großen‹ Stil ist für ihn keine rein technische, sie hat mit der geistigen Freiheit des Sprechers zu tun; es kommt auf den inneren Aufschwung, den Höhenflug an (*tranq.* 17).

Bei einem so souveränen Autor befugt uns die pädagogische Verwendung von Literatur und literarischen Elementen in den Traktaten keineswegs, für die Tragödien auf eine vordergründig didaktische Poetik zurückzuschließen.

Gedankenwelt II

Senecas philosophisches Interesse gilt überwiegend der Ethik und – in geringerem Maße – der Naturphilosophie (Physik). Die Logik fesselt ihn weniger, doch wendet er sich auch ihr in den späten Briefen zu¹. Es ist Senecas Bestreben, ein Gesamtbild der Philosophie zu entwerfen.

An erster Stelle ist die Bedeutung der stoischen Philosophie für Seneca zu würdigen, denn dieser Schule rechnet er sich zu. Besonders umfassend sind in dieser Beziehung die *Epistulae morales*: Sie stellen eine Einführung in die Philosophie dar. Freilich ist der Zugang nicht systematisch, sondern ›existentiell‹, was schriftstellerisch zweifellos einen großen Gewinn an Lebendigkeit bedeutet. Bemerkenswert ist, daß Seneca trotz seiner wiederholten Versicherung, als reifer Mensch, dessen Tage gezählt sind, keine Zeit für Spitzfindigkeiten zu haben (z. B. *epist.* 49), doch seinem Briefpartner die Probleme der Logik und Dialektik nicht erspart. Auch hier versucht Seneca, bei aller Berücksichtigung des Lebensbezuges doch an der Wissenschaftlichkeit festzuhalten (s. z. B. *epist.* 95).

Unser Autor ist grundsätzlich Stoiker, er berücksichtigt aber auch andere Schulen: So schließt er in den ersten drei Büchern jeden seiner Briefe mit einem epikureischen Zitat² ab – wahrscheinlich steht der Adressat Lucilius dieser Lehre nahe, und ganz gewiß fühlt sich Seneca von der heiteren inneren Freiheit Epikurs angezogen.

Senecas ausgleichendes Naturell läßt ihn auch zu der Lehre der aristotelischen Schule von der goldenen Mitte neigen; der geschmeidige Hofmann hat viel von aristotelischer Urbanität an sich (z. B. *epist.* 5). Nachhaltig beeinflusst ist Seneca seit seiner Jugend von dem Neupythagoreer Sotion. Geradezu platonisch klingt das Lob der reinen Erkenntnis am Anfang der *Naturales quaestiones*³. In den späteren Briefen an Lucilius wird dem römischen Leser Dialektik nicht erspart. Wie für die Pythagoreer, für Platon – aber auch für den Epikureer Lukrez – ist Philosophie die

¹ Trotz der unsystematischen Darlegung kommt im Streben nach intellektueller Redlichkeit in der Verwendung der Begriffe (z. B. *epist.* 3 ›Freundschaft‹) schon an einer frühen Stelle im Briefcorpus ein genuin stoisches Anliegen zur Geltung.

² S. jetzt H. FREISE, «Die Bedeutung der Epikur-Zitate in den Schriften Senecas», in *Gymnasium* 96, 1989, 532–556.

³ G. STAHL, «Die *Naturales quaestiones* Senecas. Ein Beitrag zum Spiritualisierungsprozeß der römischen Stoa», in *Hermes* 92, 1964, 425–454.

wahre Initiation: Als Weg von Nacht zum Licht, als Himmelsschau¹, die den Menschen vom Tier unterscheidet, beschert sie ihm die seiner würdige aufrechte Haltung. Weit entfernt, der praktischen Moral alle übrigen Gebiete der Philosophie unterzuordnen – wie man es bei dem Römer erwartet –, erhebt sich Seneca hier zu einem freieren Standpunkt. Die wissenschaftliche Erkenntnis ist etwas Höheres; die Tugend wird nicht um ihrer selbst willen erstrebt, sondern weil sie den Geist zur Erkenntnis vorbereitet. Die religiöse Färbung der Rede unterstreicht den hohen Rang der Wissenschaft. Solch großen Wert räumt Seneca der Kontemplation nicht erst im Alter (*De otio*), sondern schon in der *Trostschrift an Helvia* ein: Der *animus* ist *contemplator admiratorque mundi* (8) und dazu auch durch seine schwerelose Natur bestimmt (11). Es ist gewiß kein Zufall, daß diese Zeilen in der Verbannung geschrieben sind. Nur sehr allmählich und unter Schmerzen hat sich in Rom das reine Erkennen durchsetzen können. Noch bei Cicero – dessen Staatsschrift die bedeutendste Parallele zu diesem Seneca-Text darstellt – ist die Bindung an die *res publica* enger. Wie Cicero ist auch Seneca zweimal mit Gewalt aus der politischen Tätigkeit gerissen worden. Und wie dieser hat er seine letzten Jahre darauf verwendet, der Philosophie, jener Lehrmeisterin des Lebens, seinen Dank abzustatten. Er hat sich dabei sogar über das römische Postulat des Praxisbezuges hinweggesetzt.

Der späte Seneca denkt über Gott nach, eine Problematik, die jedoch schon in frühen Phasen seines Lebens vorbereitet worden ist. In *De superstitione* (fg. 33) kritisiert er nicht nur orientalische Kulte², er wendet sich auch gegen die politische Theologie; hierin ist er mutiger als die meisten antiken Philosophen. Die geistige Freiheit als einen Grundzug Senecas erkennt Augustinus (*civ.* 6, 10), der *De superstitione* anführt³. Senecas Bewußtsein der inneren Unabhängigkeit ist durch sein Verbannungsschicksal gefördert worden. Daher überrascht es nicht, bei ihm auch eine verinnerlichte Gottesidee vorzufinden⁴. Die göttliche Kraft steigt in den Menschen herab, um ihn zur Erkenntnis des Göttlichen zu befähigen (*epist.* 41, 5).

Unser Autor bekennt sich zur Stoa, von der er behauptet, sie lasse ihren Mitgliedern mehr Freiheit als die Schule Epikurs⁵, öfter widerspricht er stoischen Lehren⁶; so manchen Brief würzt er gar mit epikureischen Kernsprüchen; doch nicht als Überläufer geht er ins feindliche Lager, sondern als Späher (*epist.* 2, 5).

Viele philosophische Gedanken erhalten bei ihm eine eigentümlich römische Ausprägung. Für ihn ist praktische Philosophie *meditata ratio adversus imminentia*

¹ Vgl. auch *epist.* 94, 56; *dial.* 8 (*De otio*) 32, 3 und 8; *Cic. nat. deor.* 2, 37; *Tusc.* 1, 69; grundsätzlich A. WLOSOK, *Laktanz und die philosophische Gnosis*, AHAW 1960, 2.

² Darunter die Isis-Religion und das Judentum. Da Poppaea dieser Glaubensrichtung zuneigte, dürfte *De superstitione* vor der Heirat und Allmacht Poppaeas – also vor 62 – entstanden sein.

³ Min. Fel. 25, 8; F. X. BURGER, *Über das Verhältnis des Minucius Felix zu dem Philosophen Seneca*, Diss. München 1904, 120–124.

⁴ Frg. 123 HAASE; *epist.* 41, 4 f.; 83, 1.

⁵ *Epist.* 33, 4; 113, 23.

⁶ *Z. B. epist.* 117, 1.

(Tac. *ann.* 15, 62). Wenn er also (*epist.* 66, 49–53) die Tugend, die sich im Unglück bewährt, für besser hält als die Tugend im Glück, so steht dies zwar im Widerspruch zur stoischen Lehre (und zur Logik: müßte nicht Tugend immer gleich Tugend sein?), es entspricht aber dem römischen Kampfgeist.

Ähnliches gilt von seiner Auffassung der Herrschertugend *clementia*¹. Für den strengen Stoiker wäre der Weise ein *iudex severus*, der jedem das Seine gibt (*suum cuique*); gerechtfertigte Milde wäre allenfalls die Anpassung des Urteils an die *recta ratio*, die über dem positiven Recht steht. Seneca hingegen denkt an römische Verfahrensweisen: *clementia* ist das Abgehen des Richters von der Höchststrafe – ein juristischer Aspekt, der sich nicht ohne weiteres mit der stoischen Lehre verbinden läßt². Die Milde des Herrschers, der über dem Gesetz steht, ist etwas anderes als *aequitas*, die im Einzelfall die Strenge des Gesetzes lindert.

Umgekehrt ist auch zunehmende Hellenisierung römischer Vorstellungen zu beobachten: Die heimische Prinzipatsidee verschmilzt nun mit der hellenistischen Vorstellung vom Königtum. Im Unterschied zu Neros Thronrede, die den Senat an der Regierung beteiligte, wird in *De clementia* die Vokabel *rex* kühn im Wechsel mit *princeps* gebraucht; Nero verkörpert den stoischen König im Gegensatz zum ›Tyranen‹ Claudius. Die guten Sitten des Herrschers ermöglichen gute Sitten im Staat. Dieser griechische Gedanke fügt sich mühelos dem römischen *exemplum*-Denken ein.

Ein wichtiger Grundsatz ist die stoische Sympathie für die Mitmenschen, da auch sie am kosmischen Logos teilhaben (*humanitas*). Daraus ergeben sich praktische Folgerungen: gute Behandlung der Sklaven³, Ablehnung der Gladiatorenspiele⁴ und der Tötung von Verbrechern in der Arena (*epist.* 7, 3–6). Mit solchen Gedanken erhebt sich Seneca weit über die meisten seiner Zeitgenossen.

Grundsätzlich wichtig für Senecas Pädagogik ist das Bemühen, die individuelle Veranlagung des Einzelnen angemessen zu berücksichtigen (πρέπον, *aptum*). Wie Panaitios beweist Seneca Verständnis für den unvollkommenen Menschen und seine Schwächen. Er gibt auch zu, daß *ictus animi* wie Erröten, Ohnmacht, erste Regungen von Zorn, Trauer, Todesfurcht usw. einen jeden, auch den Weisen, treffen (*dial.* 4, 2, 2); es komme nur darauf an, ihnen die Zustimmung zu verweigern. Doch geht er nur in *De vita beata* so weit, mit den Aristotelikern und Panaitios zuzugeben, daß das Fehlen materieller Vorteile die Erlangung der Glückseligkeit erschweren kann.

Der Widerspruch zwischen dem Rigorismus der Stoa und seiner eigenen Lebensführung entgeht Senecas Scharfblick nicht (*dial.* 7 = *vit. beat.* 17–27). Nach

¹ M. T. GRIFFIN 1976, 129–171; M. BELLINCIONI, *Potere ed etica in Seneca. Clementia e voluntas amica*, Brescia 1984.

² Dem Verfall der Rechtsprechung unter Claudius und der Rückkehr zur Legalität unter Nero gilt sein besonderes Augenmerk: Er erhofft ein neues goldenes Zeitalter der Gerechtigkeit nach dem Vorbild des apollinischen *princeps* Augustus; vgl. auch Calp. 1, 71–73.

³ M. T. GRIFFIN 1976, 256–285.

⁴ *Epist.* 90, 45; 95, 33.

jugendlichen Experimenten – bis hin zum Vegetarismus – hat sich der Philosoph später gut – nur allzu gut, wird mancher sagen – mit Reichtum und Hofleben arrangiert. Als Römer verspürt er eben keine Neigung, die ›Welt‹ der Politik zu verlassen – im Gegenteil, die Verpflichtung, in ihr auszuharren; so wird er zum Ahnherrn derjenigen Denker der Neuzeit, die an die Stelle mittelalterlicher Weltflucht eine ›innerweltliche Askese‹ setzen (z. B. die Reformatoren oder Franz von Sales). Seneca ist, auch wenn er im politischen Leben steht, darauf bedacht, sich innerlich vom Irdischen zu lösen; er ist auch bereit, wenn nötig, seine Freiheit und Würde durch Selbstmord zu wahren.

Seine philosophische Schriftstellerei, die so wenig über sein Dasein als Politiker verrät, kann nur verstanden werden, wenn man sie als ein Gegengewicht zu dem aufreibenden Alltag begreift, dem Seneca ausgesetzt ist, als ein Mittel, Abstand und innere Ruhe zu gewinnen. Sie liefert eine Handreichung zur Selbstprüfung und Besinnung. Ihr verhältnismäßig geringer ›politischer‹ Gehalt ergibt sich aus dieser Kontrastfunktion, nicht etwa aus staatsbürgerlichem Desinteresse des Autors. Auf den genannten Qualitäten, die einem weiten Leserkreis Identifikationsmöglichkeiten bieten, beruht auch ihre bis heute fortdauernde Aktualität.

Es ist nicht einfach, den gedanklichen Gehalt der *Dramen* zu würdigen. Stehen sie in ihrem Pessimismus, ihrer Grausamkeit und ihrem Wühlen im Schmerz völlig unverbunden neben den philosophischen Schriften? Oder handelt es sich umgekehrt um Lehrstücke? Beide Antworten machen es sich zu einfach.

Die Charaktere haben sich entsprechend den Werten gewandelt. Schonungslos wird das Bild des Menschen in einer weitgehend entgötterten Welt gezeichnet. Man sieht dies an dem rasenden Hercules: Seine höchsten Leistungen wie sein Wahnsinn entspringen letztlich derselben Wurzel: seinem kämpferischen Wesen. Nach so großen Erfolgen findet er schließlich nur in sich selbst einen ebenbürtigen Gegner (*bella iam secum gerat* 85); auf seine äußeren Heldentaten soll die schmerzlich errungene Einsicht folgen, daß *virtus* in der Selbstüberwindung liegt. Es geht um nichts Geringeres als die Vergeistigung eines in Rom meist äußerlich verstandenen Wesenszuges: der Siegeskraft. Das Stück vermittelt keine dogmatische Lehre, sondern stellt eine subtile Beobachtung zur Diskussion: In römischer Zeit fühlt sich der Mensch weniger von Göttern geleitet, ist zunehmend auf sich selbst gestellt; alle Möglichkeiten scheinen ihm offenzustehen. Wird er sein Maß in sich selbst finden? In diesem zutiefst geschichts- und wirklichkeitsbezogenen Fragen liegt übrigens der tiefere Grund für Senecas hyperbolische, paradoxe Sprache, die mehr ist als bloße Manier.

Auch die römische Umwelt wirkt herein¹. Der Chor steht nicht mehr auf seiten Medeas, sondern Iasons, dessen Liebe zu seinen Kindern hervorgehoben wird; römische *pietas* veredelt auch den Charakter des Theseus, der nicht über den grausamen Untergang seines Sohnes jubelt (*Phaedra*). Creo tritt nicht mit der Ängst-

¹ Das heißt aber nicht, daß es die Werke als verschlüsselte politische Manifeste zu lesen gelte; einseitig J. D. BISHOP, *Seneca's Daggered Stylus*, Königstein 1985.

lichkeit des euripideischen Herrschers auf, sondern mit der Würde des römischen Beamten (*Medea*). Euripides' Phaidra ist Königin; sie denkt an ihre Ehre und an die ihrer Söhne. Senecas Phaedra¹ ist Liebende; ihr Charakter entspricht der freieren Stellung der römischen Frau und der Auffassung Senecas, der das persönliche Gewissen höher achtet als gesellschaftliche Rücksichten. So ist es für den römischen Dichter unerträglich, Phaedra mit einer Lüge sterben zu lassen. Ihr abschließendes Schuldbekenntnis bedeutet dramatisch einen Gewinn. Medea freilich kann weniger auf das Mitgefühl des Zuschauers rechnen. Ihr Handeln hat einen höheren Bewußtheitsgrad, so daß bestimmte »mildernde Umstände« entfallen. Viele Geschöpfe Senecas empfinden eine perverse »Lust am Bösen«.

Die finsternen Tyrannengestalten sind zweifellos Reflexe der Erfahrungen des Autors mit Caligula und Claudius; da man nicht weiß, ob Seneca die Stücke für Neros Privattheater schrieb² – mit dem Kaiser in den Hauptrollen –, bleibt auch offen, ob Nero vor dem Hintergrund jener Tyrannen seine eigene Aufgabe als »guter König« klarer erkennen sollte. Unabhängig davon ist sicher, daß Seneca in den Tragödien das Bild einer »unerlösten« Menschheit entwirft, die ihre eigentliche Aufgabe – rationale Erkenntnis und daraus entspringendes Handeln – nicht erfüllt oder pervertiert. Denn eine Heldin wie Medea bedient sich durchaus ihrer *ratio* – nur in umgekehrtem Sinne wie der Philosoph Seneca. Während er versucht, sich durch rhetorisch gesteuerte verbale Selbstbeeinflussung zu gutem Handeln zu erziehen, peitscht sich Medea mit den gleichen rhetorischen Mitteln auf, um Unheil ins Werk zu setzen. In diesem Sinne kann man die Tragödien als düsteres Pendant zu den philosophischen Schriften begreifen: keine primitiven Lehrstücke³, vielmehr eine rhetorisch gesteuerte Einübung des Bösen, die höchstens indirekt die Erkenntnis zu vermitteln vermag, daß es ohne rechte *ratio* und von ihr gelenkte praktische Philosophie keinen Ausweg gibt. Die *mala voluntas* und das Hineinwachsen in eine negative Rolle entlarven erstaunliche Möglichkeiten des Menschen. Die Tragödien Senecas sind diagnostizierende, nicht »heilende« Literatur. Da viele Helden Senecas *vorsätzlich* das Böse tun, muß man gewärtigen, daß die aristotelische Vorstellung von Tragik hier durchbrochen wird⁴ – nicht etwa aus Unvermögen, sondern weil ein andersartiges Daseinsgefühl zugrunde liegt.

¹ Auch wenn sich Seneca hier auf das andere (verlorene) Hippolytos-Drama des Euripides stützt, bleibt die Wahl des Vorbildes für ihn bezeichnend.

² HIGHET, *Class. Trad.* 598, vgl. Tac., *ann.* 15, 39; übrigens ist eine apotroptische Funktion nicht dasselbe wie Katharsis (die erstere setzt Distanz, die letztere Identifikation voraus).

³ Gegen die Auffassung als Lehrstücke: K. HELDMANN 1974, 177–184.

⁴ Zur Problematik: K. HELDMANN 1974; W.-L. LIEBERMANN 1974; O. ZWIERLEIN, « Die Tragik in den Medea-Dramen », in *Lit. wiss. Jb. der Görres-Gesellschaft*, NF 19, 1978, 27–63; E. LEFÈVRE, in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, bes. 1265 f.; 1249–1253; O. ZWIERLEIN 1984, zit. zu *Fortwirken*; vgl. auch B. SEIDENSTICKER 1970; J.-A. SHELTON 1975 (zit. *Werkübersicht* zu: *Herc. fur.*); A. J. BOYLE 1985 (zit. zu *Phaedra*); W.-L. LIEBERMANN, in *Gnomon* 59, 1987, 110–120; hilfreich ferner: I. OPELT, « Senecas Konzeption des Tragischen », in E. LEFÈVRE, Hg., 1972, 272–285; R. GLAESSER, 1984.

Das Drama ist entgöttert; die Gesellschaft hat ihr Recht auf Wertsetzung verscherzt; der Mensch, aus religiöser und politischer Gewalt entlassen, erlebt seine Freiheit wie einen Rausch.

Überlieferung¹

Dialogi

Für die Edition der *Dialogi* begnügte man sich lange mit nur einer Handschrift; heute ist das Bild differenzierter. Diese Werke Senecas verdanken ihre Erhaltung den Benediktinern in Montecassino: Wohl auf Weisung des Abtes Desiderius († 1087) entsteht der heutige Mediolanensis Ambrosianus C. 90 inf. (A; s. XI, in beneventanischer Schrift). Diese Handschrift enthält auch alte Ergänzungen und Korrekturen aus einem jetzt verlorenen Codex.

Wo A lückenhaft oder unleserlich ist, sind die von A abgeleiteten β -Handschriften von Nutzen (besonders Vaticanus, Chigi H. v. 153; Berol. lat. 2° 47; Paris. lat. 15 086 und 6379, alle vier s. XIII); dies gilt besonders von der *Consolatio ad Polybium*.

Die γ -Codices sind jünger (s. XIV), stark interpoliert und korrigiert. Manche von ihnen scheinen aber auf einen verlorenen Codex (aus Montecassino) zurückzugehen, der mit A verwandt, aber von ihm unabhängig war (die ältesten sind Vaticanus Latinus 2215 und 2214, s. XIV)².

De beneficiis und *De clementia*³

Ausnahmsweise ist hier einmal die Urquelle unserer Überlieferung erhalten: Vaticanus Palatinus 1547 ›Nazarianus‹ (N; ca. a. 800). Der Codex ist in Norditalien geschrieben und um 850 nach Lorsch gelangt. Eine frühe Abschrift davon, der Vaticanus Regin. Latinus 1529 (R; s. IX), enthält Notizen aus dem Umkreis von Lupus und Heiric. Von R sind alle späteren (fast 300) Handschriften abhängig; sie zerfallen in zwei Klassen. Da wir den Archetypus besitzen, ist dieser Fall ein Schulbeispiel, an dem man die Geschichte der Textverderbnis methodisch studieren kann.

Epistulae

Die Briefe 1–88 und 89–124 sind als getrennte Corpora überliefert. Zitate bei Gellius aus späteren Briefen zeigen, daß ein drittes Corpus untergegangen sein muß.

Für das erste Corpus (*epist.* 1–88) gibt es drei Klassen. Die erste ist durch den Parisinus lat. 8540 (p; s. IX exeunt.; *epist.* 1–71, 7) vertreten, einen primitiven und unabhängigen Zeugen von hohem Wert. Zur zweiten Klasse (α) gehören der Florentinus Laurentianus 76. 40 (L; s. IX ineunt.; *epist.* 1–65) und der von Beltrami gewürdigte Brixiensis (Brescia) B. II. 6 (Q; s. IX exeunt. – X ineunt.: *epist.* 1–120, 12), die älteste Handschrift, die beide Corpora zusammen enthält. Die dritte Klasse (γ), ebenfalls alt, weist in einigen Vertretern eine weitere Spaltung der Überlieferung in zwei Teilcorpora auf: Briefe 1–52 und 53–88; nur diese letzteren enthält der Venetus Marcianus lat. Z 270, 1573 (V; s. IX).

¹ REYNOLDS, *Texts* 357–375; H. M. HINE, ebd. 376–378; R. J. TARRANT, ebd. 378–381; s. auch die Praefationes der Ausgaben.

² Diese Vaticani bieten z. B. in *De otio* an über 20 Stellen bessere Lesarten als A.

³ Vgl. noch G. MAZZOLI, « Ricerche sulla tradizione medievale del *De beneficiis* e del *De clementia* di Seneca. III. Storia della tradizione manoscritta », in *BollClass* 3, 3, 1982, 165–223.

Das *zweite Corpus* (*epist.* 89–124) hat eine schmalere, aber ebenfalls dreigeteilte Überlieferung: Der mit Abstand beste Zeuge ist der Bambergensis Class. 46 (M. v. 14), (B; aus dem Scriptorium Ludwigs des Frommen, † 840); er bildet eine eigene Klasse; zu einer zweiten Klasse gehört die schon erwähnte Handschrift Q, zu einer dritten die Repräsentanten der p-Tradition.

Naturales quaestiones

Breit ist die Überlieferung der *Naturales quaestiones*. Sie beginnt für uns leider erst im 12. Jh. Der Archetypus war verstümmelt: Es fehlte der Schluß von Buch 4 a und der Anfang von Buch 4 b. Im Archetypus standen, wie man heute weiß, Buch 4 b–7 vor Buch 1–4 a. Die Unterscheidung zwischen Handschriften, die diese Bücherfolge bzw. die heute übliche bieten, hat also weniger grundsätzliche Bedeutung, als man früher glaubte¹.

*Apocolocyntosis*²

Von über vierzig Handschriften sind die ältesten drei: Codex Sangallensis 569 (S; s. IX–X, aus Deutschland), Codex Valencienn. 411, olim 393 (V; s. IX exeunt., ostfranzösisch, aus dem Besitz von Hucbald, † 930), Codex Musei Britannici, Add. 11983 (L; s. XII ineunt.). V und L gehören enger zusammen; ihre erschlossene Vorlage und S dienen zur Rekonstruktion des Archetypus. Die jüngeren Handschriften hängen (ohne nennenswerte Wechselwirkung) entweder von V oder von L ab.

Tragödien

Die Handschriften der Tragödien³ zerfallen in zwei Klassen. Auf der einen Seite steht der ›Etruscus‹ Laurentianus plut. 37, 13 (E; s. XI/XII); auf ihn hat F. LEO seine Ausgabe gestützt. Die andere Gruppe (A) hat nur späte Vertreter (seit der 2. H. 14. Jh.), geht aber wohl auf eine Ausgabe des 4. Jh. zurück und besitzt somit selbständigen Überlieferungswert. Die Stücke stehen in beiden Klassen in verschiedener Reihenfolge. Die Praetexta *Octavia* erscheint nur in der späten Gruppe. Einige Handschriften der Klasse A sind nach Vertretern der Etruscus-Klasse korrigiert worden.

¹ H. M. HINE, « The Manuscript Tradition of Seneca's *Natural Questions* », in *CQ* 30, 1980, 183–217; Addenda ebd. 42, 1992, 558–562; auf der Reichenau benutzt man das Werk im 9. Jh., offenbar in einer Textform, die unabhängig von der uns bekannten ist.

² Vgl. noch P. T. EDEN, « The Manuscript Tradition of Seneca's *Apocolocyntosis* », in *CQ* 29, 1979, 149–161.

³ S. O. ZWIERLEIN, *Prolegomena zu einer kritischen Ausgabe der Tragödien Senecas*, = AAWM 1983, 3; A. P. MACGREGOR, « The Manuscripts of Seneca's Tragedies: A Handlist », in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 1134–1241; grundsätzlich O. ZWIERLEIN, Praefatio der Oxford-Ausgabe von 1986 (Ndr. mit Berichtigungen 1987).

Fortwirken¹

Tacitus beschreibt den Tod Senecas respektvoll (Tac. *ann.* 15, 60–64); an anderen Stellen seiner Geschichtswerke klingt ein gewisser moralisierender Tadel durch². Caligula charakterisiert Senecas Stil treffend als »Sand ohne Kalk« (Suet. *Cal.* 53, 2)³. Quintilian verfolgt ein klassizistisches Stilideal und muß daher Seneca ablehnen (Quint. 10, 1, 125–131). Auch die Archaisten Fronto und Gellius greifen ihn an. Marc Aurel – obwohl Römer und Stoiker – erwähnt ihn nirgends. Die Christen hingegen – schon Tertullian und Laktanz – berufen sich gern auf ihn. Im 4. Jh. wird ein Briefwechsel zwischen Seneca und dem Apostel Paulus gefälscht, ein Machwerk, das Hieronymus bereits kennt. Diese Korrespondenz, unterstützt durch den Bericht der *Apostelgeschichte* (18, 12–17) von der Begegnung zwischen Senecas Bruder Gallio und Paulus, hat wohl mit zur Erhaltung von Senecas Schriften beigetragen. Die Kirchenväter lesen noch Schriften Senecas, die für uns verloren sind.⁴

¹ Zum Fortwirken allgemein: A. BRIDOUX, *Le stoïcisme et son influence*, Paris 1966; M. SPANNEUT, *Permanence du stoïcisme. De Zénon à Malraux*, Gembloux 1973; P. GRIMAL, *Sénèque*, Paris 1981 (nicht identisch mit 1978), 110–126; im Altertum: W. TRILLITZSCH 1971; O. ZWIERLEIN, *Senecas Hercules im Lichte kaiserzeitlicher und spätantiker Deutung*, = AAWM 1984, 6; im Mittelalter: K. D. NOTHDURFT, *Studien zum Einfluß Senecas auf die Philosophie und Theologie des 12. und 13. Jh.*, Leiden 1963; L. D. REYNOLDS 1965; s. auch Ausgaben, *apocol.*, ma. Kommentar; M. PALMA, Hg., *N. Trevet, Commento alle Troades di Seneca*, Roma 1977; Neuzeit: C. MOUCHEL, *Cicéron et Sénèque dans la rhétorique de la Renaissance*, Marburg 1990; F. L. LUCAS, *Seneca and Elizabethan Tragedy*, Cambridge 1922; T. S. ELIOT, « Seneca in Elizabethan Translation » (1927), in T. S. E., *Selected Essays*, London ²1934, 65–105; T. S. E., *Shakespeare and the Stoicism of Seneca* (1927), ebd., 126–140; K. VOSSLER, « Die Antike und die Bühnendichtung der Romanen », in *Vorträge der Bibliothek Warburg* 7, 1927/28, Leipzig 1930, 219–256, wh. in K. V., *Die Romanische Welt*, München 1965, 60–92; vgl. auch E. LEFÈVRE, Hg., 18–21; A. ALAEJOS, « Seneca, Maimónides y Luis Vives », in *Contemporanea* 4, 1936, 140–145; J. BUSCH, *Das Geschlecht der Atriden in Mykene. Eine Stoffgeschichte der dramatischen Bearbeitungen in der Weltliteratur*, Diss. Göttingen 1951; A. BLOCK, *Medea-Dramen der Weltliteratur*, Diss. Göttingen 1957; J. JACQUOT, Hg., *Les tragédies de Sénèque et le théâtre de la Renaissance*, Paris 1964; Chr. WANKE, *Seneca Lucan Corneille. Studien zum Manierismus der römischen Kaiserzeit und der französischen Klassik*, Heidelberg 1964; A. ROTHE, *Quevedo und Seneca*, Genève 1965; P. BOSSHARD, *Die Beziehungen zwischen Rousseaus Zweitem Discours und dem 90. Brief von Seneca*, Zürich 1967; W. H. FRIEDRICH, « Racines Phèdre und ihre antiken Vorbilder », in J. VON STACKELBERG, Hg., *Das französische Theater. Vom Barock bis zur Gegenwart*, 1, Düsseldorf 1968, 182–200; B. R. REES, « English Seneca: A Preamble », in *G&R Ser.* 2, 16, 1969, 119–133; L. BATTLES, A. MALAN HUGO, Hg., *Calvin's Commentary on Seneca's De Clementia* (TÜA), Leiden 1969; K. A. BLÜHER, *Seneca in Spanien. Untersuchungen zur Geschichte der Seneca-Rezeption in Spanien vom 13. bis 17. Jh.*, Bern 1969; daß *De otio* erst bei Diderot zur Wirkung kommt, zeigt I. DIONIGI, *Ausg.* 1983; I. DIONIGI, Hg., *Seneca nella coscienza di Europa*, Milano 1999; A. P. MARTINA, Hg., *Seneca e i cristiani*, Milano 2001; zum Fortwirken, auch in der bildenden Kunst: E. PARATORE, *Seneca tragico. Senso e ricezione di un teatro*, Urbino 2011 (Nachwort von M. L. DOGLIO).

² Z. B. Tac. *ann.* 13, 3, 1; 13, 11, 2; indirekt 13, 18, 1.

³ J. STROUX, « Vier Zeugnisse zur römischen Literaturgeschichte der Kaiserzeit, II: Caligulas Urteil über den Stil Senecas », in *Philologus* 86, 1931, 349–355.

⁴ In seiner *Formula honestae vitae* folgt Martin von Braga (spätes 6. Jh.) wohl Senecas verlorener Schrift *De officiis*. Er ahmt auch *De ira* nach (CONTE, *LG* 422).

Der Dramatiker wirkt bei Lucan und Silius nach. Stark ist sein Einfluß auf Prudentius und die christlichen Dichter Südgalliens¹. Die lyrischen Kurzzeilen in Boethius' *Consolatio* gemahnen an Senecas Chorlieder.

In karolingischer Zeit tauchen Seneca-Texte auf (doch ohne *Dialogi* und *Tragödien*). Im 12. Jh. wird er als Schulautor viel gelesen und natürlich auch als Quelle für Sinnsprüche exzerpiert; im Zusammenhang mit dem Erwachen der Naturwissenschaft in Frankreich breitet sich nun die Kenntnis der *Naturales quaestiones* aus. Dagegen bleibt der Einfluß der Tragödien gering. Dante weiß wenig vom lateinischen Drama und hält Tragödie und Komödie für Erzählgattungen, Petrarca aber kennt Senecas Bühnenwerke. Lovato Lovati versteht erstmals wieder Senecas Metren, und sein Schüler Albertino Mussato kommentiert Senecas Tragödien und schreibt um 1315 das erste antikisierende Drama der Neuzeit (in fünf Akten), die *Ecerinis*².

Seitdem ist Seneca der Mittler des Pathos und des Tragischen für das europäische Theater; dies gilt von Italien, Frankreich, Spanien, den Niederlanden und England³. Um 1400 werden *Medea*, *Thyestes* und *Troades* ins Katalanische übertragen. Im 15. Jh. sind alle Tragödien ins Spanische übersetzt. Auch Camões († 1580) ist von Seneca beeinflusst. Eine italienische Version von L. Dolce erscheint 1560; außerdem entstehen zahlreiche Bühnenfassungen, gipfeln in den Tragödien von Giambattista Giraldi Cinzio († 1573). Französisch liest man Seneca seit 1556 (Charles Toutain, Senecas *Agamemnon*); die gesamten Tragödien legt Benoît Baudouin 1629 in seiner Muttersprache vor. Nach Senecas Vorbild (aber unter Berufung auf die Griechen) dichtet Jodelle die erste französische Tragödie, die »Gefangene Cleopatra« (aufgeführt 1552). Von den französischen Klassikern ist der (bei Jesuiten erzogene) Corneille († 1684) der »Lateiner«, Racine († 1699), ein Jansenistenschüler, der »Grieche«. Man ist nicht überrascht, daß Corneilles *Médée* auf Seneca zurückgeht. Aber selbst Racine übernimmt die effektivsten Szenen seiner *Phèdre* aus Seneca.

In Deutschland⁴ wird Seneca sogleich nach der editio princeps gedruckt und stößt bei Humanisten⁵ und Reformatoren¹ auf starkes gelehrtes und pädagogisches

¹ R. HENTZE, « Die Nutzung von Senecas Tragödien im Romanus-Hymnus des Prudentius », in *WJA* NF 11, 1985, 135–150; W. TRILLITZSCH, « Seneca tragicus – Nachleben und Beurteilung im lateinischen Mittelalter von Spätantike bis Renaissancehumanismus », in *Philologus* 122, 1978, 120–136.

² A. MACGREGOR, « Mussato's Commentary on Seneca's Tragedies. New Fragments », in *ICS* 5, 1980, 149–162; Hubert MÜLLER, *Früher Humanismus in Oberitalien. Albertino Mussato: Ecerinis*, Frankfurt 1987; in scholastischer Tradition steht hingegen der sehr verbreitete Kommentar des englischen Dominikaners N. Treveth (14. Jh.).

³ G. BRADEN, *Renaissance Tragedy and the Senecan Tradition. Anger's Privilege*, New Haven 1985; M. HELZLE, « Seneca and Elizabethan Revenge Tragedies. Aspects of Thomas Kyd's *The Spanish Tragedy* and Shakespeare's *Titus Andronicus* », in *A&A* 31, 1985, 137–152.

⁴ Vgl. M. VON ALBRECHT, « Seneca in der deutschen Literatur », in M. V. A., *Wort und Wandlung. Senecas Lebenskunst*, Leiden 2004, 193–219.

⁵ Z. B. R. Agricola, Celtis, Luder, Schedel.

Interesse. Wie hier so kommt auch in Polen und anderen europäischen Ländern der Tragiker vor allem durch die neulateinischen Gelehrten- und Schuldramen zur Wirkung²; nicht zuletzt auf diesem Wege dringt Senecas Stil in die nationalsprachlichen Dramen der Niederlande und Deutschlands ein (Vondel, Gryphius).

Im Allgemeinen kennen die englischen Dramatiker Seneca, dessen *Ten Tragedies* ihnen zwischen 1559 und 1581 in der Muttersprache zugänglich werden, besser als die Griechen. Für Shakespeare ist der römische Tragiker – neben Ovid, Plutarch und Plautus – wohl der folgenreichste antike Autor³. An Seneca erinnern die pessimistischen Töne, die düsteren, introspektiven Helden, ebenso Tyrannen wie Richard III, Geistererscheinungen, Hexen- und Wahnsinnsszenen (vgl. *Macbeth* mit *Hercules furens*), Darstellungen von Folter und Mord auf offener Szene. Formal prägt Senecas Einfluß den Monolog, die Stichomythie, zuweilen gar das gesamte Handlungsgefüge (*Richard III*) und auf Schritt und Tritt den hyperbolischen Ausdruck. Noch Lessing wird Senecas Dramen gegen den Griechenschwärmer Brumoy verteidigen⁴, und zur Zeit der Revolution wird der tyrannenfeindliche Dramatiker Alfieri sich in die Nachfolge Voltaires, Racines und Senecas stellen. Doch mit dem Aufstieg des deutschen Philhellenentums sinkt der Stern des Römers.

Die *Apocolocyntosis* ist in der Seneca zugeschriebenen *Octavia* benutzt und dürfte auch Ausonius bekannt gewesen sein. Zitiert wird sie von Radbertus (9. Jh.) in der *Vita Walae*. Im 16. und 17. Jh. findet sie Nachahmer⁵. Von ihren Übersetzern ist J.-J. Rousseau der berühmteste. Die menippeische Satire in der Nachfolge Lukians und Senecas hat als Gattung vor allem in England eine große Geschichte.

Die *Naturales quaestiones* werden im Mittelalter studiert. Genannt sei Roger Bacon's *Opus maius* (13. Jh.). In der Neuzeit würdigt Goethe das Werk (*Materialien zur Geschichte der Farbenlehre*); Humboldt zitiert es mehrfach in seinem *Kosmos*.

Roger Bacon behauptet, die *Dialogi* 1266 wiederentdeckt zu haben und benützt sie in seiner *Moralis philosophia*. Chaucer verwertet die *Moralischen Briefe*, vielleicht aus zweiter Hand.

¹ So Melanchthon und Calvin: A. GANOCZY, S. SCHELD, *Herrschaft, Tugend, Vorsehung. Hermeneutik, Deutung und Veröffentlichung handschriftlicher Annotationen Calvins zu sieben Senecatragedien und der Pharsalia Lucans*, Wiesbaden 1982.

² Heinsius und Grotius schreiben formstrenge Dramen; Opitz setzt Senecas *Troades* in deutsche Alexandriner um; P. STACHEL, *Seneca und das deutsche Renaissancedrama*, Berlin 1907; A. STENDER-PETERSEN, *Tragoediae sacrae: Materialien und Beiträge zur Geschichte der polnisch-lateinischen Jesuitendramatik der Frühzeit*, Tartu 1931.

³ R. S. MIOLA, *Shakespeare and Classical Tragedy. The Influence of Seneca*, Oxford 1992.

⁴ « Von den lateinischen Trauerspielen, welche unter dem Namen des Seneca bekannt sind », in *Sämtliche Werke*, Bd. 6, hg. K. LACHMANN, F. MUNCKER, Stuttgart ³1890, 167–242 (dazu W. BARNER, *Produktive Rezeption. Lessing und die Tragödien Senecas*, München 1973).

⁵ R. RONCALI, « L'Apocolocyntosis nel Cinquecento. Da Erasmo all'elezione di Enrico IV », in *QS* 6, 1980, 2, 365–379. Justus Lipsius folgt der *Apocolocyntosis* in seinem *Somnium: lus in nostri aevi criticos* (1581).

In der Renaissance liest man Senecas Briefe und Traktate im Original; Erasmus' Ausgabe von 1515 steigert noch die Beliebtheit. Ins Französische wird der Philosoph im 14. Jh. übersetzt. Ein deutsches Kompendium schreibt Michael Herr (1536). Die *Consolatio ad Marciam* verdeutscht Dietrich von Pleningen 1519. Arthur Golding überträgt *De beneficiis* ins Englische (ersch. 1578); eine Gesamtübersetzung der Prosawerke veröffentlicht Lodge 1614. Der Beginn des Briefromans bei S. Richardson steht im Zeichen der in den *Epistulae morales* verwirklichten Literaturauffassung¹. Die nachhaltige Wirkung von *De dementia* reicht von Cinzio über Corneille (*Cinna*) bis zu Mozarts Oper *La clemenza di Tito*².

Seneca ist für die Menschen der frühen Neuzeit ein Führer zu innerer Unabhängigkeit; zugleich erlöst er die neueren Sprachen vom Periodenstil. Michel de Montaigne († 1592), der Schöpfer des modernen Essays, macht Senecas Gedanken zu einem Bestandteil seines eigenen Wesens³. Stark wirkt unser Autor auf den großen Pädagogen Amos Comenius.⁴ Seneca ermöglicht überhaupt die lebendige Prosa der großen europäischen Moralisten: Gracian, Francis Bacon, La Rochefoucauld, La Bruyère, Pascal, Schopenhauer, Nietzsche⁵.

Im Zeichen der Lebensphilosophie wird Seneca in unserem Jahrhundert neu entdeckt⁶. Heute würdigt man auch seine philosophische Religiosität, den Mut zur »Hingabe des persönlichen Zentrums an den Logos des Seins«⁷, eine Beschreibung, die freilich der befreienden Rolle dieses Erziehers Europas nicht ganz gerecht wird.

¹ Wolfg. G. MÜLLER, « Der Brief als Spiegel der Seele. Zur Geschichte eines Topos der Epistolartheorie von der Antike bis zu S. Richardson », in *A&A* 26, 1980, 138–157.

² G. SOLIMANO, « Per la fortuna del *De dementia* nel Cinquecento. La *Cleopatra* di G. B. Giraldi Cinzio », in *Rassegna della letteratura italiana* (Firenze) 88, 3, 1984, 399–419; W. SEIDEL, « Seneca-Corneille-Mozart », in M. VON ALBRECHT, W. SCHUBERT, Hg., *Musik in Antike und Neuzeit*, Frankfurt 1987, 109–128.

³ P. VILLEY, *Les sources et l'évolution des Essais de Montaigne*, Paris 1908; C. H. HAY, *Montaigne lecteur et imitateur de Sénèque*, Poitiers 1938; M. VON ALBRECHT, « Geistige Befreiung: Montaigne und Seneca », in M.v.A., *Wort und Wandlung: Senecas Lebenskunst*, Leiden 2004, 173–192; s. auch J. DELHEZ, « Descartes lecteur de Sénèque », in *Hommages à Marie Delcourt*, Bruxelles 1970, 392–401.

⁴ A. FRITSCH, « Comenius, die Antike und Seneca », in P. ZEMEK u. a., Hg., *Studien zu Comenius und zur Comeniusrezeption in Deutschland, Festschrift W. KORTHAASE = Studia Comeniana et historica* 38, fasc. 79–80, 2008, 37–74.

⁵ Zum 19. Jh. vgl. auch F. HAHNE, « Raabe und Seneca », in *Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde W. Raabes, Der Raabefreund* 34, 2, Wolfenbüttel 1944, 18–33.

⁶ Für die europäische Bedeutung der lateinischen Philosophie grundlegend: GROETHUYSEN, *Anthropologie*.

⁷ P. TILICH, « Der Mut zum Sein » (1952, engl.), in *Gesammelte Werke*, Bd. 11, Stuttgart 1969, 20–23; G. Grass nennt ihn »einen Philosophen, der uns auch heute noch einiges sagen könnte«: W. RUTZ, « Stoa und Stahlbeton. Bemerkungen zur Seneca-Rezeption in G. Grass' Roman *Örtlich betäubt* », in *Gymnasium* 89, 1982, 122–134.

Anhang: Die Praetexta Octavia¹

Unter Senecas Werken ist die Praetexta *Octavia* überliefert. Es handelt sich um die einzige vollständig auf uns gekommene Tragödie mit römischem Stoff (Praetexta). Seneca tritt in dem Stück auf; Neros Ende wird mit treffenden Einzelheiten – also ex eventu – prophezeit. Die Kenntnis der Zeitgeschichte legt eine Datierung bald nach Neros Tod nahe; die Parallelen mit Tacitus können auf gemeinsamen Quellen beruhen, zwingen also nicht unbedingt zur Datierung ins 2. Jh. Der Verfasser ist unbekannt.

Nero will seine Gattin Octavia verstoßen und Poppaea heiraten. Das Volk erhebt sich, um Octavia zu unterstützen. Nero schlägt den Aufstand blutig nieder und verurteilt Octavia zum Tode.

Ausgaben: Opera: Matth. MORAVUS, Neapoli 1475. ★ D. ERASMUS, Basileae 1515, verbessert 1529 u.ö. ★ M. A. MURETUS, Romae 1585. ★ I. LIPSIUS, Antverpiae (1605), ⁴1642. ★ F. HAASE, 3 Bde., Lipsiae ²1881–1886. ★ E. HERMES, C. HOSIUS, A. GERCKE, O. HENSE, 3 Bde., Lipsiae 1905–1917. ★ Loeb-Ausgabe (TÜ): J. W. BASORE (*dial.*), R. M. GUMMERE (*epist.*), T. H. CORCORAN (*nat.*), F. J. MILLER (*trag.*), 10 Bde., London 1917–1972. ★ Budé-Ausgabe (TÜ): *dial.* (4 Bde.), *dem.*, *epist.*, *nat.*, *apocol.*, *benef.*, *trag.*: R. WALTZ, F. PRÉCHAC, A. BOURGERY, P. OLTRAMARE, Paris 1922–1964. ★ *Phil. Schriften:* M. ROSENBAACH (TÜ, in eigenwilligem Deutsch), 5 Bde., Darmstadt 1987–1989. ★ *epist.*: A. BELTRAMI, 2 Bde., Romae 1931; ²1949. ★ L. D. REYNOLDS, 2 Bde., Oxonii 1965. ★ W. C. SUMMERS (Ausw., TK), London 1910. ★ C. D. N. COSTA (Ausw., TÜK), Warminster 1988. ★ *epist.* 1–12: G. SCARPAT (TÜK), Brescia 1975. ★ *epist.* 22–29: G. LAUDIZI (TÜK), Napoli 2003. ★ *epist.* 51; 55; 56: C. HÖNSCHIED (K), München 2004. ★ *epist.* 53–57: F. R. BERNO (TÜK), Bologna 2006. ★ *epist.* 66: E. HACHMANN (TK), Frankfurt 2006. ★ *epist.* 70: G. SCARPAT (TÜK), Brescia 2007. ★ *epist.* 82: U. G. HAMACHER (K), München 2006. ★ *epist.* 88: A. STÜCKELBERGER (K), Heidelberg 1965. ★ *epist.* 94–95: M. BELLINCIONI (TÜK), Brescia 1979. ★ J. SCHAFER (K), Göttingen 2009. ★ *epist.* 95 (= *Buch* 15): F. LORETTO (TÜ), Stuttgart 1996. ★ *dial.*: L. D. REYNOLDS, Oxonii 1977. ★ *dial.* 1 (= *prov.*): N. LANZARONE (TÜK), Firenze 2008. ★ *dial.* 1–5: G. VIANSINO, Milano 1988. ★ *dial.* 2 (= *const. sap.*): G. AMMENDOLA (K), Napoli 1930. ★ W. KLEI (TK), Diss. Utrecht 1950. ★ P. GRIMAL (K), Paris 1953. ★ *dial.* 2; 7; 9; 12: C. D. N. COSTA (T), Warminster 1994. ★ *dial.* 6 (= *cons. Marc.*): Ch. FAVEZ (TK), Paris 1928. ★ *dial.* 8 (= *De otio*): I. DIONIGI (TÜK), Brescia 1983. ★ *dial.* 8 und 1: G. KRÜGER (TÜ), Stuttgart 1996. ★ *dial.* 8 und 10: G. D. WILLIAMS (TK), Cambridge 2003. ★ *dial.* 9: M. G. CAVALCA SCHIROLI (TK), Bologna 1981. ★ *dial.* 10–12: J. D. DUFF (TK), Cambridge 1915. *dial.* 10 (= *brev. vit.*): H. DAHLMANN, München 1949. ★ P. GRIMAL (TK), Paris 1959. ★ A. TRAINA (TK), Torino 1970. ★ G. D. WILLIAMS: s. *dial.* 8. ★ *dial.* 11 (12) (= *cons. Polyb.*): T. KURTH (K), Stuttgart 1994.

¹ S. die Seneca-Ausgaben; M. SEITA, *Tra Clio e Melpomene: letture dell'Octavia*, Alessandria 2001; M. E. CARBONE, « The Octavia: Structure, Date, and Authenticity », in *Phoenix* 31, 1977, 48–67; P. KRAGELUND, *Prophecy, Populism, and Propaganda in the Octavia*, Copenhagen 1982; D. F. SUTTON, *The Dramaturgy of the Octavia*, Königstein 1983; P. L. SCHMIDT, « Die Poetisierung und Mythisierung der Geschichte in der Tragödie Octavia », in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 1421–1453; L. Y. WHITMAN (s. Ausg.) glaubt an Senecas Verfasserschaft.

- ★ *dial. 12 (11)* (= *cons. Helv.*): Ch. FAVEZ (TK), Lausanne 1918. ★ *dem.*: P. FAIDER, Ch. FAVEZ, P. VAN DE WOESTIJNE (TK, Abh., Index omnium verborum), 2 Teile, Bruges 1928–1950. ★ E. MALASPINA (TK), Alessandria 2001 (²2005, berichtigt). ★ F.-R. CHAUMARTIN (TÜK), Paris 2005. ★ S. BRAUND (TÜK), Oxford 2009. ★ *dem., apocol., epigr., fig.*: L. DE BIASI, A.M. FERRERO, E. MALASPINA, D. VOTTERO (TK), Torino 2009. ★ *nat.*: Bernardinus DE CREMONA, Simon DE LUERE, in der Ausgabe der Prosawerke, Venetiis 1490. ★ D. VOTTERO, Torino 1989. ★ M. F. A. BROK (TÜ), Darmstadt 1995. ★ H. M. HINE (T), Stuttgart 1996. ★ *nat. 2*: H. M. HINE (TK), New York 1981. ★ P. PARRONI (TÜK), Milano 2002. ★ *trag.*: Andr. BELFORTIS, Ferrariae 1484. ★ F. LEO, 2 Bde., Berlin 1878–1879, Ndr. 1963. ★ R. PEIPER, G. RICHTER, Lipsiae 1902. ★ F. J. MILLER (TÜ), 2 Bde., London 1916–1917. ★ H. MORICCA, 3 Bde., Torino ²1946–1958. ★ I. (= G.) C. GIARDINA (T), 2 Bde., Bologna 1966, neue krit. Ausg. (mit zahlreichen Konjekturen), Pisa 2007; 2009. ★ I. (= G.) VIANINO, 3 Bde., Torino ²1968. ★ Th. THOMANN (TÜA), 2 Bde., Zürich 1961–1969. ★ O. ZWIERLEIN (krit. K), = AAWM 1986, 6. ★ O. ZWIERLEIN (T), Oxonii 1986, Ndr. (korr.) 1987. ★ G. VIANINO (TÜK), 2 Bde., Milano 1993. ★ F.-R. CHAUMARTIN (TÜA), 3 Bde., Paris 1996–1999. ★ J. G. FITCH (TÜA), 2 Bde., Cambridge, Mass. 2002 und 2004. ★ *Agam.*: R. GIOMINI (TK), Romae 1956. ★ R. J. TARRANT (TK), Cambridge 1976. ★ *Med.*: C. D. N. COSTA (TK), Oxford 1973, Ndr. 1989. ★ H. M. HINE (TÜK), Warminster 2000. ★ A. NÉMETI (ÜK), Pisa 2003. ★ L. ROBERTI (T), *N. Trevet, Medea-Kommentar*, Bari 2004. ★ *Herc. fur.*: J. G. FITCH (TK), Ithaca 1987. ★ E. ROSSI (TÜA), Milano 1999. ★ M. BILLERBECK, (TÜK), Leiden 1999. ★ *Oed.*: Th. H. SLUITER (T), Groningen 1941. ★ M. HADAS (Ü), Indianapolis 1955. ★ B. W. HÄUPTLI (TK), Frauenfeld 1983. ★ K. TÖCHTERLE (TÜK), Heidelberg 1994. ★ A. LAGIOIA (T), *N. Trevet, Oedipus-Kommentar*, Bari 2008. ★ *Phaedr.*: J. VAN WAGENINGEN (TA), Groningen 1918. ★ K. KUNST (TK), 2 Bde., Wien 1925. ★ P. GRIMAL (TK), Paris 1965. ★ R. GIOMINI (TK), Roma ²1968. ★ A. J. BOYLE (TÜA), Liverpool 1987. ★ M. COFFEY, R. MAYER (TK), Cambridge 1990. ★ *Phoen.*: Th. HIRSCHBERG (K), Berlin 1989. ★ M. FRANK (K), Leiden 1995. ★ *N. Trevet, Phoenissen-Kommentar*: P. MASCOLI (T), Bari 2007. ★ *Thyest.*: R. J. TARRANT (TK), Atlanta 1985. ★ F. GIANCOTTI (TA), 2 Bde., Torino 1988 und 1989. ★ D. GRÜNBEIN, B. SEIDENSTICKER (ÜA), Frankfurt 2002. ★ *Troad.*: E. FANTHAM (TÜK), Princeton 1982. ★ A. J. BOYLE (TÜK), Leeds 1994. ★ A. J. KEULEN (TK), Leiden 2001. ★ *Inc. auct. Herc. Oet.*: E. ROSSI (TÜA), Milano 2000. ★ *Inc. auct. Herc. Oet. et Octavia*: O. ZWIEKLEIN, Oxonii (1986) 1988. ★ *Inc. auct. Octavia*: G. BALLAIRA (TK), Torino 1974. ★ L. Y. WHITMAN (TK), Bern 1978. ★ R. FERRI (TK), Cambridge 2003. ★ A. J. BOYLE (TÜK), Oxford 2008. ★ R. JUNGE (T, Abh.), *N. Trevet, Octavia-Kommentar*, Paderborn 1999. ★ *apocol.: ed. princeps*: C. SYLVANUS GERMANICUS, Romae 1513. ★ F. BÜCHELER (TK), in *Symbola philologorum Bonnensium in hon. F. RITSCHL*, Lipsiae 1864, 31–89, T wh. in F. BÜCHELER, W. HERAEUS, *Petronii saturae ...*, Berolini ⁶1922, 251–263; K wh. in F. BÜCHELER, *Kl. Schr.*, Bd. 1, Leipzig 1915, 439–507. ★ O. WEINREICH (ÜA, Unters.), Berlin 1923. ★ C. F. RUSSO (TÜK), Firenze (1948) ⁶1985 (mit Appendix). ★ R. WALTZ, Paris 1961. ★ A. BAUER (TÜA), Stuttgart 1981. ★ G. BINDER (Schulausg. mit Abb. von H.-H. RÖMER), 2 Bde., Frankfurt 1987. ★ W. H. D. ROUSE (TÜ), in *Petronius* (TÜ), ed. M. HESELTINE, E. H. WARMINGTON, London 1913, Ndr. rev. 1969, 431–483. ★ P. T. EDEN, Cambridge 1984. ★ R. RONCALI (T, Index verborum), Leipzig 1990. ★ A. A. LUND (TÜK), Heidelberg 1994. ★ G. VANNINI (TÜA), Milano 2008. ★ *Mittelalterl. Komm. zu apocol.*: R. E. CLAIRMONT (TÜK), Chicago 1980. ★ *fragm.*:

D. VOTTERO (TÜK), Bologna 1998. ★ *epigr.*: C. PRATO (TK), Roma 1964. ★ A. BREITENBACH, *Kommentar zu den Pseudo-Seneca-Epigrammen der Anthologia Vossiana*, Hildesheim 2009. ★ M. S. ARMSTRONG (TÜK), 'Hope the Deceiver'. *Pseudo-Seneca*, De Spe (*Anth. Lat.* 415 R.), Hildesheim 1998. ★ S. auch: J. DINGEL 2007. ★ *Apokrypher Briefwechsel mit dem Apostel Paulus*: A. FÜRST, T. FUHRER, F. SIEGERT, P. WALTER (TÜK, Unters., zusammen mit dem Brief *De superbia et simulacris*), Tübingen 2006. ★ *Mittelalterlicher Kommentar zur Apocol.*: R. E. CLAIRMONT (TÜK), Chicago 1980. ★ ★ *Indices und Konkordanzen*: R. BUSA, A. ZAMPOLLI, *Concordantiae Senecanae. Accedunt index inversus, indices frequentiae*, 2 Bde., Hildesheim 1975. ★ L. DELATTE, E. EVRARD, S. GOVAERTS, J. DENOOZ, L. ANNAEUS, *Seneca. Opera philosophica. Index verborum. Listes de fréquence, relevés grammaticaux*, 2 Bde., Hildesheim 1981. ★ W. A. OLDFATHER, A. S. PEASE, H. V. CANTER, *Index verborum quae in Senecae fabulis nec non in Octavia praetexta reperiuntur*, Urbana 1918 (mit Bibl.), Ndr. 1964. ★ J. DENOOZ, *Sen. trag. Index verborum. Relevés lexicaux et grammaticaux*, Hildesheim 1980. ★ *Einzelindices*: Zu *clem.*: P. VAN DE WOESTIJNE, in FAIDER, s. Ausg. ★ Zu *dial.* 12; 11; 6; 2; 10; *clem.*; *epist.*: L. DELATTE u. a., 8 Bde., Liège 1962–1973. ★ *Einzelkonkordanzen*: Zu *dial.* 6; 2; 10; 1; 7; *clem.*; *dial.* 9: P. GRIMAL u. a., 7 Bde., Paris 1965–1976. ★ Zu *epigr.*: C. J. REAGAN, *A Concordance to the Epigrams Attributed to Seneca the Younger*, Hildesheim 1972. ★ ★ *Bibl.*: A. L. MOTTO, J. R. CLARK, *Seneca. A Critical Bibliography 1900–1980. Scholarship on his Life, Thought, Prose, and Influence*, Amsterdam 1989. ★ P. CUBEDDU, «Natura e morale in Seneca. Il dibattito sulle *Naturales quaestiones* negli anni 1900–1970», in *Sandalion* 1, 1978, 123–152. ★ K. BRINGMANN, «Senecas *Apocolocyntosis*. Ein Forschungsbericht 1959–1982», in *ANRW* 2, 32, 2 (1985) 885–914. ★ R. RONCALI, «Seneca, *Apocolocyntosis*: 1980–2000», in *Lustrum* 50, 2008, 303–366. ★ S. auch zahlreiche Beiträge aus *ANRW* 2, 32, 2, 1985; 2, 36, 3, 1989 und 2, 36, 4 (zit. unten und auch zu den einzelnen Werken, s. Werkübersicht). ★ I. LANA, E. MALASPINA, *Bibliografia Senecana del XX secolo*, Bologna 2005. ★ J. R. GREEN, «Theatre Production 1996–2006», in *Lustrum* 50, 2008, bes. 238–302 (zu Theatergebäuden und Aufführungspraxis). ★ H. M. HINE, «Seneca's *Naturales Quaestiones* 1960–2005 (Part 1)», in *Lustrum* 51, 2009, 253–329 (Teil 2 soll ebd. 52, 2010 erscheinen). ★ *Moderne Bibl.* in G. DAMSCHEN, A. HEIL, Hg., *Brill's Companion to Seneca*, Leiden 2012. Vgl. auch www.senecana.it.

K. ABEL, *Bauformen in Senecas Dialogen. Fünf Strukturanalysen*: *dial.* 6, 11, 12, 1 und 2, Heidelberg 1967. ★ K. ABEL, «Das Problem der Faktizität der Seneca-Korrespondenz», in *Hermes* 109, 1981, 472–499. ★ K. ABEL, «Seneca. Leben und Leistung», in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 653–775. ★ K. ABEL, *Aus dem Geistesleben des frühen Prinzipats (Horaz—Seneca—Tacitus)*, Marburg 1991. ★ M. VON ALBRECHT, *Wort und Wandlung. Senecas Lebenskunst*, Leiden 2004. ★ K. ANLIKER, *Prologe und Akteinteilung in Senecas Tragödien*, Bern 1960. ★ M. ARMISEN-MARCHETTI, *Sapientiae facies. Etude sur les images de Sénèque*, Paris 1989. ★ S. AUDANO, Hg., *Seneca nel bimillenario della nascita. Atti del convegno nazionale (Chiavari 1997)*, Pisa 1998. ★ C.-E. AUVRAY, *Folie et douleur in Hercule furieux et Hercule sur l'Oeta. Recherches sur l'expression esthétique de l'ascèse stoïcienne chez Sénèque*, Frankfurt 1989. ★ B. AXELSON, *Senecastudien*, Lund 1933. ★ B. AXELSON, *Neue Seneca-Studien*, Lund 1939. ★ J.-P. AYGON, *Pictor in fabula. L'ecphrasis-descriptio dans les tragédies de Sénèque*, Bruxelles 2004. ★ T. BAIER, G. MANUWALD, B. ZIMMERMANN, Hg., *Seneca philosophus et magister*, Freiburg 2005. ★ Ä. BÄUMER, *Die Bestie Mensch. Senecas Aggressionstheorie, ihre philosophischen Vorstufen und ihre literarischen Auswirkungen*, Frankfurt 1982. ★ F. R. BERNO, *Lo specchio, il vizio e la virtù. Studio sulle Naturales Quaestiones di Seneca*, Bolo-

gna 2003. ★ M. BILLERBECK, M. SOMAZZI, *Repertorium der Konjekturen in den Seneca-Tragödien*, Leiden 2009. ★ J. D. BISHOP, *Seneca's Daggered Stylus. Political Code in the Tragedies*, Königstein 1985. ★ A. J. BOYLE, Hg., *Seneca Tragicus. Ramus Essays on Senecan Drama*, Barwick/Victoria (Australia) 1983. ★ A. J. BOYLE, *Tragic Seneca. An Essay in the Theatrical Tradition*, London 1997. ★ J. BRANDT, *Argumentative Struktur in Senecas Tragödien. Eine Untersuchung anhand der Phaedra und des Agamemnon*, Hildesheim 1986. ★ H. CANKIK, *Untersuchungen zu Senecas Epistulae morales*, Hildesheim 1967. ★ L. CASTAGNA, Hg., *Nove studi sui cori tragici di Seneca*, Milano 1996. ★ R. CHEVALIER, R. POIGNAULT, Hg., *Présence de Sénèque*, Paris 1991. ★ F. CITTI, C. NERI, Hg., *Seneca nel Novecento. Sondaggi sulla fortuna di un 'classico'*, Roma 2001. ★ J.-M. CLAASSEN, *Displaced Persons: The Literature of Exile from Cicero to Boethius*, London 1999. ★ C. D. N. COSTA, Hg., *Seneca*, London 1974. ★ T. F. CURLEY, *The Nature of Senecan Drama*, Roma 1968. ★ G. DAMSCHEN und A. HEIL, Hg., *Brill's Companion to Seneca*, Leiden 2011 (im Erscheinen). ★ P. J. DAVIS, *Shifting Song. The Chorus in Seneca's Tragedies*, Hildesheim 1993. ★ R. DEGL'INNOCENTI PIERINI, « Studi sugli epigrammi attribuiti a Seneca I: il padrone del tempo », in *Prometheus* 21, 1995, 161-186. ★ R. DEGL'INNOCENTI PIERINI, *Il parto dell'orsa. Studi su Virgilio, Ovidio e Seneca*, Bologna 2008. ★ A. DE VIVO, E. LO CASCIO, Hg., *Seneca uomo politico e l'età di Claudio e di Nerone. Atti del Convegno internazionale (Capri 1999)*, Bari 2003. ★ J. DINGEL, *Seneca und die Dichtung*, Heidelberg 1974. ★ J. DINGEL, « Senecas Tragödien: Vorbilder und poetische Aspekte », in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 1052-1099. ★ J. DINGEL, *Senecas Epigramme und andere Gedichte aus der Anthologia Latina*, Heidelberg 2007. ★ J. D., *Die relative Datierung der Tragödien Senecas*, Berlin 2009. ★ H. H. ECKERT, *Weltanschauung und Selbstmord bei Seneca und den Stoikern, in antiker Mystik und im Christentum*, Diss. Tübingen 1951. ★ P. FEDELI, Hg., *Scienza, cultura, morale in Seneca. Atti del Convegno di Monte Sant'Angelo (1999)*, Bari 2001. ★ S. E. FISCHER, *Seneca als Theologe. Studien zum Verhältnis von Philosophie und Tragödiendichtung*, Berlin 2008. ★ J. G. FITCH, *Annaeana Tragica. Notes on the Text of Seneca's Tragedies*, Boston 2004 (vgl. jedoch die Kritik von T. RIESENWEBER, in *Gnomon* 82 [2010] 602-615). ★ J. G. F., Hg., *Seneca*, Oxford 2008. ★ G. FLAMERIE DE LACHAPPELLE, « La clementia chez Sénèque, dans la Consolation à Polybe et dans le De clementia: permanence et évolution », in *Latomus* 68, 2009, 944-956. ★ W. H. FRIEDRICH, *Untersuchungen zu Senecas dramatischer Technik*, Borna-Leipzig 1933. ★ I. FRINGS, *Odia fraterna als manieristisches Motiv—Betrachtungen zu Senecas Thyest und Statius' Thebais*, Stuttgart 1992. ★ M. FUHRMANN, « Die Funktion grausiger und ekelhafter Motive in der lateinischen Dichtung », in H. R. JAUSS, Hg., *Die nicht mehr schönen Künste. Grenzphänomene des Ästhetischen*, München 1968, 23-66; Diskussion 531-547. ★ M. FUHRMANN, *Seneca und Kaiser Nero. Eine Biographie*, Berlin 1997. ★ W. D. FURLEY, « Seneca's Horrible Bull: Phaedra 1007-1034 », in *CQ* n. s. 42, 1992, 562-566. ★ G. GARBARINO, I. LANA, Hg., *Incontri con Seneca. Atti della giornata di studio (Torino 1999)*, Bologna 2001. ★ M.-H. GARELLI-FRANÇOIS, « Tradition littéraire et création dramatique dans les tragédies de Sénèque; l'exemple des récits de messagers », in *Latomus* 57, 1998, 15-32. ★ B. M. GAULY, *Senecas Naturales Quaestiones. Naturphilosophie für die römische Kaiserzeit*, München 2004. ★ F. GIANCOTTI, *Saggio sulle tragedie di Seneca*, Roma 1953. ★ R. GLAESSER, *Verbrechen und Verblendung. Untersuchungen zum furor-Begriff bei Lucan mit besonderer Berücksichtigung der Tragödien Senecas*, Frankfurt 1984. ★ M. GRANT, « Seneca's Tragic Geography », in *Latomus* 59, 2000, 88-95. ★ S. GREWE, *Die politische Bedeutung der Senecatragödien und Senecas politisches Denken zur Zeit der Medea*, Würzburg 2001. ★ M. T. GRIFFIN, *Seneca. A Philosopher in Politics*, Oxford 1976 (fundamental; hist.; bibl.), Ndr. (édition de

poche) 1992. ★ A. GRILLI, « Seneca e l'*Hortensius* », in P. DEFOSSE, Hg., *Hommages à C. Deroux*, 2, *Prose...*, Bruxelles 2002, 196-295. ★ P. GRIMAL, *Sénèque ou la conscience de l'Empire*, Paris 1978. ★ P. G., « Sénèque et le Stoïcisme romain », in *ANRW* 2, 36, 3, 1989, 1962-1992. ★ G. GUASTELLA, *L'ira e l'onore. Forme della vendetta nel teatro senecano e nella sua tradizione*, Palermo 2001. ★ A.-M. GUILLEMIN, « Sénèque directeur d'âmes », in *REL* 30, 1952, 202-219; 31, 1953, 215-234; 32, 1954, 250-274. ★ A.-M. G., « Sénèque, second fondateur de la prose latine », in *REL* 35, 1957, 265-284. ★ T. N. HABINEK, « An Aristocracy of Virtue: Seneca on the Beginnings of Wisdom », in *YCIS* 29, 1992, 187-203. ★ E. HACHMANN, *Die Führung des Lesers in Senecas Epistulae morales*, München 1995. ★ I. HADOT, *Seneca und die griechisch-römische Tradition der Seelenleitung*, Berlin 1969. ★ I. H., *Arts libéraux et philosophie dans la pensée antique*, Paris 1984. ★ P. HADOT, *Exercices spirituels et philosophie antique*, Paris 1987² (verb. und erw.). ★ G. W. M. HARRISON, Hg., *Seneca in Performance*, London 2000. ★ A. HEIL, *Die dramatische Zeit in Senecas Tragödien*. Habilitationsschrift Dresden 2011. ★ A. H., s. auch: G. DAMSCHEN. ★ K. HELDMANN, *Untersuchungen zu den Tragödien Senecas*, Wiesbaden 1974 (bes. zu *Herc. fur.*, *Thyest.*, *Agam.*, *Med.*, *Phaedr.*). ★ D. und E. HENRY (B. WALKER), *The Mask of Power. Seneca's Tragedies and Imperial Rome*, Warminster 1985. ★ G. J. HERINGTON, « Senecan Tragedy », in *Arion* 5, 1966, 422-471, Ndr. in N. RUDD, Hg., *Essays on Classical Literature Selected from Arion*, Cambridge 1972, 169-219. ★ H. M. HINE, *Studies in the Text of Seneca's Naturales Quaestiones*, Stuttgart 1996. ★ B. INWOOD, *Reading Seneca. Stoic Philosophy at Rome*, Oxford 2005. ★ R. KASSEL, *Untersuchungen zur griechischen und römischen Konsolationsliteratur*, München 1958. ★ U. KNOCH, *Der Philosoph Seneca*, Frankfurt 1933. ★ M. KÖLLE, *Totum in exiguo als Lebensform und Kunstprinzip in Senecas philosophischen Schriften*, Diss. Heidelberg 1975. ★ G. KUEN, *Die Philosophie als dux vitae. Die Verknüpfung von Gehalt, Intention und Darstellungsweise im philosophischen Werk Senecas am Beispiel des Dialogs De vita beata. Einleitung, Wortkommentar und systematische Darstellung*, Heidelberg 1994. ★ C. KUGELMEIER, *Die innere Vergegenwärtigung des Bühnenspiels in Senecas Tragödien*, München 2007 (im Sinne von O. ZWIERLEIN 1966). ★ W. KULLMANN, *Naturngesetz in der Vorstellung der Antike, besonders der Stoa*, Stuttgart 2010. ★ I. LANA, *Seneca* (1955), Neuausg. von A. BALBO, E. MALASPINA, G. GARBARINO, Bologna 2010. ★ I. LANA, Hg., *Seneca e i giovani*, Venosa 1997. ★ A. D. LEEMAN, « Seneca and Poseidonios. A Philosophical Commentary on *epist.* 102. 3-19 », in *Mnemosyne* sér. 4, 5, 1952, 57-79. ★ A. D. LEEMAN, « Seneca's Plans for a Work *Moralis Philosophia* and their Influence on his Later *Epistles* », in *Mnemosyne* 4. sér. 6, 1953, 307-313. ★ A. D. L., « Das Todeserlebnis im Denken Senecas », in *Gymnasium* 78, 1971, 322-333, Ndr. in LEEMAN, *Form* 257-267. ★ E. LEFÈVRE, Hg., *Senecas Tragödien* (WdF 310), Darmstadt 1972. ★ W.-L. LIEBERMANN, *Studien zu Senecas Tragödien*, Meisenheim 1974. ★ G. LOTITO, *Suum esse. Forme dell'interiorità senecana*, Bologna 2001. ★ S. MARINER BIGORRA, « Séneca trágico en Lucano o viceversa ? », in M. RENARD et P. LAURENS, Hg., *Hommages à H. BARDON*, Bruxelles 1985, 262-276. ★ A. P. MARTINA, Hg., *Seneca e i cristiani*, Milano 2001 (= *Aevum Antiquum* 13). ★ S. MASO, *Le regard de la vérité. Cinq études sur Sénèque*, Paris 2006 (ital. Padova 1999). ★ G. MAURACH, *Der Bau von Senecas Epistulae morales*, Heidelberg 1970. ★ G. M., Hg., *Seneca als Philosoph* (WdF 314), Darmstadt 1975. ★ M. McDONALD, Hg., *The Cambridge Companion to Greek and Roman Theatre*, Cambridge 2007. ★ P. MIGLIORINI, *La medicina nella cultura letteraria del periodo neroniano*, Frankfurt 1996. ★ M. MORITZ, *Medizinisches bei Seneca und Lucretius*, Diss. med. Düsseldorf 1935. ★ A. L. MOTTO, *Guide to the Thought of L. Annaeus Seneca in the Extant Prose Works*, Amsterdam 1970. ★ A. L. MOTTO, J. R. CLARK,

Senecan Tragedy, Amsterdam 1988. ★ I. OPELT, « Senecas Konzeption des Tragischen », in E. LEFÈVRE, Hg. (s. oben), 272–285. ★ P. PARRONI, Hg., *Seneca e il suo tempo*, Roma 2000. ★ N. T. PRATT, *Seneca's Drama*, Chapel Hill 1983. ★ RABROW, *Seelenführung*. ★ P. RABROW, *Paidagogia. Die Grundlegung der abendländischen Erziehungskunst in der Sokratik*, Göttingen 1960. ★ O. REGENBOGEN, *Schmerz und Tod in den Tragödien Senecas*, 1927/28 (*Vorträge der Bibliothek Warburg*, 7), Ndr. in O. R., *Kleine Schriften*, hg. von F. DIRLMEIER, München 1961, 409–462; Sonderausg.: Darmstadt 1963. ★ P. RAMONDETTI, *Struttura di Seneca*, De ira II–III, Bologna 1996. ★ L. D. REYNOLDS, *The Medieval Tradition of Seneca's Letters*, Oxford 1965. ★ J. M. RIST, « Seneca and Stoic Orthodoxy », in *ANRW* 2, 36, 3, 1989, 1993–2012. ★ M. RODRÍGUEZ-PANTOJA, Hg., *Seneca, dos mil años después. Actas del Congreso... (Córdoba ... 1996)*, Córdoba 1997. ★ T. G. ROSENMEYER, *Senecan Drama and Stoic Cosmology*, Berkeley 1989. ★ P. ROZELAAR, *Seneca*, Amsterdam 1976 (psychol.). ★ A. SCHIESARO, *The Passion in Play. Thyestes and the Dynamics of Senecan Drama*, Cambridge 2003. ★ E. G. SCHMIDT, « Eine Frühform der Lehre vom Umschlag Quantität–Qualität bei Seneca », in *F&F* 34, 1960, 112–116; Ndr. in E. G. SCH., *Erworbenes Erbe*, Leipzig 1988, 392–404. ★ E. G. SCH., « Die Anordnung der Dialoge Senecas », in *Helikon* 1, 1961, 245–263. ★ E. G. SCH., *Der Begriff des Guten in der hellenistischen Philosophie. Ein Beitrag zur Erklärung der Senecabriefe*, Jena 1963. ★ P. L. SCHMIDT, « Rezeption und Überlieferung der Tragödien Senecas bis zum Ausgang des Mittelalters », in P. L. S., *Traditio Latinitatis*, Stuttgart 2000, 207–246. ★ C. SCHMITZ, *Die kosmische Dimension in den Tragödien Senecas*, Berlin 1993. ★ C. SEGAL, *Language and Desire in Seneca's Phaedra*, Princeton 1986. ★ B. SEIDENSTICKER, *Die Gesprächsverdichtung in den Tragödien Senecas*, Heidelberg 1970. ★ A. SETAIOLI, *Seneca e i Greci. Citazioni e traduzioni nelle opere filosofiche*, Bologna 1988 (avec bibl.). ★ A. S., Hg., *Seneca e la cultura (1989)*, Perugia 1991 (Sammelband). ★ A. S., *Facundus Seneca. Aspetti della lingua e dell'ideologia senecana*, Bologna 2000. ★ V. SØRENSEN, *Seneca. The Humanist at the Court of Nero*, übers. von W. G. JONES, Chicago 1984. ★ G. SOLIMANO, *La prepotenza dell'occhio. Riflessioni sull'opera di Seneca*, Genova 1991. ★ A. SPEYER, *Kommunikationsstrukturen in Senecas Dramen. Eine pragmatisch-linguistische Analyse mit statistischer Auswertung als Grundlage neuer Ansätze zur Interpretation*, Göttingen 2003. ★ G. A. STALEY, *Seneca and the Idea of Tragedy*, Oxford 2010. ★ W. STEIDLE, « Bemerkungen zu Senecas Tragödien », in *Philologus* 96, 1944, 250–259; 259–264, Ndr. in E. LEFÈVRE, Hg., 1972, 490–499; 286–291. ★ W. ST., *Studien zum antiken Drama — unter besonderer Berücksichtigung des Bühnenspiels*, München 1968. ★ A. STÜCKELBERGER, « Seneca. Der Brief als Mittel der persönlichen Auseinandersetzung mit der Philosophie », in *Didactica classica Gandensia* 20, 1980, 133–148. ★ D. F. SUTTON, *Seneca on the Stage*, Leiden 1986. ★ R. G. TANNER, « Stoic Philosophy and Roman Tradition in Senecan Tragedy », in *ANRW* 2, 32, 2, 1985, 1100–1133. ★ R. J. TARRANT, « Senecan Drama and its Antecedents », in *HSPH* 82, 1978, 213–263. ★ V. S. TIETZE, « Seneca's Epic Theatre », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 3, Bruxelles 1989, 279–304. ★ V. TIETZE LARSON, *The Role of Description in Seneca's Tragedy*, Frankfurt 1994. ★ W. TRILLITZSCH, *Senecas Beweisführung* (=DAW Berlin, Sektion Altertumswissenschaften 37), 1962. ★ W. T., *Seneca im literarischen Urteil der Antike. Darstellung und Sammlung der Zeugnisse*, 2 Bde., Amsterdam 1971. ★ R. TURCAN, *Sénèque et les religions orientales*, Bruxelles 1967. ★ W. S. WATT, « Notes on Seneca, *Epistulae* and *Naturales Quaestiones* », in *CQ* n. s. 44, 1994, 185–198. ★ K. VOLK und G. D. WILLIAMS, Hg., *Seeing Seneca Whole: Perspectives on Philosophy, Poetry and Politics*, Leiden 2006. ★

C. WALDE, *Herculeus labor. Studien zum pseudosenecanischen Hercules Oetaeus*, Frankfurt 1992. ★ W. S. WATT, « Notes on Seneca, *Epistulae* and *Naturales quaestiones* », in CQ n. s. 44, 1994, 185–198. ★ C. WIENER, *Stoische Doktrin in römischer Belletristik. Das Problem von Entscheidungsfreiheit und Determinismus in Senecas Tragödien und Lucans Pharsalia*, München 2006. ★ J. WILDBERGER, *Seneca und die Stoa. Der Platz des Menschen in der Welt*, 2 vol., Berlin 2006. ★ S. WOLF, *Die Augustusrede in Senecas Apocolocyntosis*, Meisenheim 1986. ★ V. WURNIG, *Gestaltung und Funktion von Gefühlsdarstellung in den Tragödien Senecas. Interpretationen zu einer Technik der dramatischen Stimmungserzeugung*, Frankfurt 1982. ★ S. WYSZOMIRSKI, *Der virtus-Begriff in den philosophischen Schriften von L. Annaeus Seneca*, Toruń 1993. ★ H. ZEHNACKER, « Quelques méditations sur la guerre civile chez Sénèque et chez Lucain », in D. PORTE und J. P. NERAUDAU, Hg., *Hommages à H. LE BONNIEC. Res Sacrae*, Bruxelles 1988, 454–464. ★ B. ZIMMERMANN, « Seneca und die römische Tragödie der Kaiserzeit », in *Lexis* 14, 1990, 203–214. ★ R. ZÖLLER, *Die Vorstellung vom Willen in der Morallehre Senecas*, Leipzig 2003. ★ O. ZWIERLEIN, *Die Rezitationsdramen Senecas — mit einem kritisch-exegetischen Anhang*, Meisenheim 1966. ★ O. Z., *Kritischer Kommentar zu den Tragödien Senecas*, = AAWM 1986, 6.

D. ROMAN

DER RÖMISCHE ROMAN

Allgemeines

Nach der Art der Erfindung und der Unterhaltungsabsicht ordnet Macrobius (*somm.* 2, 8) Petron und Apuleius mit ihren *argumenta fictis amatorum casibus referta* neben Menanders Komödien ein. Eine eigene Theorie des Romans gibt es in der Antike nicht. Der Begriff stammt aus dem Mittelalter und bezeichnet (in Frankreich) längere Vers- oder Prosaerzählungen, die in der romanischen Sprache des Volkes geschrieben waren. Die klassische Philologie verwendet den Terminus zur Bezeichnung längerer fiktionaler Prosaerzählungen.

Es ist zweckmäßig, zwischen Romanen im engeren und im weiteren Sinne zu unterscheiden. Romane im engeren Sinne sind ernstgemeinte Liebesromane¹ – wir kennen zahlreiche griechische Texte – und eher scherzhafte Formen, wie sie uns überwiegend auf Lateinisch erhalten sind. Beide Romantypen haben gewisse Gemeinsamkeiten (s. Literarische Technik).

¹ 1. Jh. v. Chr.: Chariton; *Parthenope-Metiochos-Roman*; *Chione-Roman*; 1. Jh. n. Chr.: *Kalligone-Roman*; 2. Jh. n. Chr.: *Herpyllis-Roman*; Lollianos; Xenophon von Ephesos; Achilles Tatios; Iamblichos; 3. Jh. n. Chr.: Longos (Hirten-Roman); Heliodor; 5.–6. Jh.: *Historia Apollonii regis Tyri*. Ein Roman im engeren Sinne ist »eine längere Prosaerzählung, in der erotische Motive und eine Serie von meist auf Reisen erlebten Abenteuern, bei denen sich bestimmte feste Typen unterscheiden lassen, das Geschehen beherrschen« (N. HOLZBERG 1986, 33); der Ausgang ist glücklich.

Im weiteren Sinne gehören zu der Gattung: der Reiseroman¹, der biographische Roman² – oft mit paränetischer Tendenz³, z. B. als Fürstenspiegel, der mythologische Roman⁴, der sich schwer vom historischen⁵ trennen läßt; insbesondere verbindet der Alexanderroman⁶ Züge des Reiseromans mit solchen der Biographie und des Fürstenspiegels. Schließlich kann der Roman auch zum Träger aufklärerischer Entmythologisierung⁷ oder utopischer Entwürfe⁸ werden. Andererseits gibt es auch Unterhaltungsliteratur mit religiöser Tendenz, etwa im Dienste der Isis-Religion (Apuleius) oder des Christentums⁹, zum Teil in Annäherung an Biographie und Reiseroman.

In den Typen, die dem Roman im weiteren Sinne zugerechnet werden, sind die literarischen Formen nicht so fest geprägt wie im Liebes- und Schelmenroman.

Die Menippeische Satire berührt sich mit Petrons *Satyrica* in der prosimetrischen Form. Doch hat die Menippeische Satire im Allgemeinen einen festen philosophischen Standpunkt; so ist in ihr die satirische Absicht deutlicher als etwa in Petrons Roman.

Der Roman besitzt auch die Fähigkeit, kleinere Formen in sich aufzunehmen: etwa Anekdoten, Fabeln, Märchen, Novellen.

Griechischer Hintergrund

Der griechische Liebesroman ist der Neuen Komödie nicht nur stofflich verwandt, er entsteht auch in einem ähnlichen gesellschaftlichen Milieu: Im Zeitalter des Hellenismus wendet sich auf Grund der gewandelten politischen Verhältnisse das Interesse dem Privaten zu. Der in Rom durch zwei bedeutende Werke belegte Typus des komischen Romans hat wohl eine griechische Vorstufe im Iolaos-Roman. Die Quellenproblematik des Esels-Romans wird im Apuleius-Kapitel behandelt. Für die lateinische Literatur sind im Übrigen die Traditionen des my-

¹ Antonios Diogenes, 1.–2. Jh. n. Chr.; Lukian, 2. Jh., *Wahre Geschichten* (Parodie).

² *Äsop-Roman*, 1. Jh. n. Chr., nach älteren Quellen, Philostrat; 2.–3. Jh.: *Vita Apollonii Tyanei*, Porphyrios, *Vita Pythagorae*.

³ 5.–4. Jh. v. Chr.: Antisthenes, *Kyros*; Xenophon, *Kyrupädie*; 4.–3. Jh. v. Chr.: Onesikritos, *Erziehung Alexanders*; etwa 3. Jh. v. Chr.: der *Briefroman der Sieben Weisen*; 1. Jh. v. Chr.: *Briefroman* des Ps. – Chion; 4.–5. Jh. n. Chr.: Synesios, *Osiris und Typhos*.

⁴ 2. Jh. v. Chr.: Hegesianax; Dionysios Skytobrachion; 4. Jh. n. Chr.: Ps.–Dictys; 6. Jh. n. Chr.: Ps.–Dares.

⁵ *Ninos-Roman*: 1. Jh. v. Chr.; *Sesonchosis-Roman*: 1. Jh. n. Chr.

⁶ Ps.–Kallisthenes, 3. Jh. n. Chr.; lateinisch von Iulius Valerius (3.–4. Jh. n. Chr.).

⁷ 4.–3. Jh. v. Chr.: Euhemeros.

⁸ 3. oder 2. Jh. v. Chr.: Iambulos.

⁹ Z. B. 2. Jh. n. Chr.: *Paulus- und Theklaakten*; 3.–4. Jh.: die griechisch-lateinischen *Pseudo-Clementinen*; seit dem 4. Jh. gibt es auch hagiographische Romane; diese berühren sich mit dem biographisch-paränetischen Roman.

thologischen Romans, des Alexanderromans, des Liebesromans (*Historia Apollonii regis Tyri*)¹ und der Hagiographie von Bedeutung.

Römische Entwicklung

Petrons *Satyrica* und Apuleius' *Metamorphosen* sind für uns Gipfel des antiken Romans. Wichtige Vorläufer sind Sisenna mit seinen *Milesiae* und Varro mit seinen *Menippeae*, doch gab es bei Varro keine durchgehende Handlung. Der lateinische Roman ordnet sich nicht nur in die gemeinantike Tradition des Romans, sondern auch in die spezifisch lateinische Literaturentwicklung ein. Auch spiegeln seine bedeutenden Ausprägungen jeweils die geistige und gesellschaftliche Situation ihrer Zeit.

Es ist bezeichnend, daß zur selben Zeit, als in Lucans Werk das Epos sich zu höchstem Pathos entwickelt und zugleich an seiner Aufgabe, einen sinnvollen natürlichen und historisch-politischen Kosmos darzustellen, zu verzweifeln beginnt, der Roman als weniger anspruchsvolles Genos erzählender Literatur einen Aufschwung erlebt: Zeugnis einer überfeinerten Gesellschaft, die den Verfall der alten Aristokratie, der Schule, der Bildung und den Aufstieg der reichen Freigelassenen als Problem erfährt, aber innerlich frei genug ist, souverän darüber zu spotten.

Etwas andersartig, aber nicht weniger bezeichnend sind die Entwicklungsbedingungen des lateinischen Romans im 2. Jh.: Nach dem Ende des politischen Epos unter Domitian und mit der beginnenden Verlagerung des Schwerpunkts von Rom an die Peripherie des Reiches in einer Zeit, da Barbaren den Weltfrieden immer empfindlicher zu stören beginnen und Marc Aurel als letzter Adoptivkaiser noch einmal im stoischen Denken Halt findet, bevor die Ratio endgültig der Religio weicht, wird der Roman des Apuleius von vielen Lesern nach Form und Inhalt als zeitgemäß empfunden: die farbige und schwer zu koordinierende Erfahrung des Einzelnen in einer kaleidoskopartig wechselnden, kaum mehr berechenbaren Welt, lose hineingestellt in einen keineswegs anspruchlosen, aber nicht mehr auf Staat und Gesellschaft, sondern auf das Individuum ausgerichteten philosophisch-religiösen Rahmen, der in seiner platonischen Ausrichtung zukunftsweisend ist.

Literarische Technik

Im Roman laufen verschiedene literarische Techniken zusammen: Sie stammen aus Epos, Geschichtsschreibung, Novelle, Märchen, Deklamation, Drama. Der Liebesroman wird zuweilen als δράμα, σύνταγμα δραματικόν, *fabula* oder *mimus*

¹ G. SCHMELING (T), Leipzig 1988; G. A. A. KORTEKAAS (K), Leiden 2007; G. A. A. KORTEKAAS, *The Story of Apollonius, King of Tyre. A Study of the Greek Origin and an Edition of the Two Oldest Latin Recensions*, Leiden 2004. Vgl. auch unten S. 1021; 1064; 1106.

bezeichnet. Ähnlich wie in der Komödie steht ein Liebespaar im Mittelpunkt, die Handlung spielt in der bürgerlichen Welt – die in der antiken Komödientheorie beliebte Verbindung mit der Lebenswirklichkeit gilt für den Roman noch weniger als für die Komödie, denn die Handlung ist oft »romanhaft«, d. h. sie häuft sensationelle Ereignisse, die zwar nicht völlig undenkbar, aber in solcher Dichte nicht gerade wahrscheinlich sind.

Der ernstgemeinte griechische Liebesroman trägt typische Züge, die – zum Teil in abgewandelter Form – auch für den eher humoristisch-ironischen lateinischen Roman von Bedeutung sind: Ein Liebespaar, unverbrüchlich treu und rein, wird durch widrige Umstände – oft den Zorn einer Gottheit – getrennt: Seesturm, Schiffbruch, Gefangenschaft, Versklavung, drohender Verlust der Unschuld – im letzten Augenblick abgewendet –, Lebensgefahr – bis hin zum Scheintod – sind einige der bezeichnenden Situationen. Am Ende steht die glückliche Wiedervereinigung der Liebenden.

Die Erzähltechnik lehnt sich an die Historiographie an¹. Wenn die Liebenden getrennt sind, werden zwei Handlungsstränge parallel verfolgt. Eingelegt werden Novellen und Exkurse. Ich-Erzählung und Verschachtelung – Techniken, die dem Epos mehr als der Geschichtsschreibung eigen sind, – begegnen im Roman in späteren Phasen, besonders bei den Römern, für die überhaupt die *Odyssee* ein wichtiges literarisches Muster ist.

Die Einzelszene erinnert an Tragödie und Komödie: Dialoge ersetzen den Bericht, Monologe die psychologische Analyse. Typische Szenen aus dem Drama – z. B. dialogische Exposition, Trugszene, Gerichtsverhandlung, Wiedererkennung – sind nicht selten.

Die Technik der komischen Romane ist zweifellos in vielen Punkten ähnlich. Es gibt die zürnende Gottheit, die typischen Reise- und Seeabenteuer, die bezeichnenden dramatischen Szenen.

Freilich sollte man die schwerwiegenden Unterschiede nicht übersehen, die einer einseitigen Herleitung des römischen Romans aus dem griechischen Liebesroman im Wege stehen. Der idealistische Liebesroman läßt z. B. wegen seines Festhaltens an der Treue der getrennten Liebenden kaum sexuelle Szenen zu, die andererseits in den komischen Romanen zum festen Bestand gehören; und ob die Beziehung zwischen Encolp und Giton primär als Parodie einer romanhaften Liebe konzipiert wurde, ist doch fraglich. Vor allem ist das Parodieren eines literarischen Genos nicht das Hauptmotiv für die Abfassung der lateinischen Werke. Der Anschluß an griechische Traditionen in der Art des *Iolaos-Romans* zeigt, daß der komische Roman bereits eine eigene Tradition besitzt.

¹ Vgl. z. B. K. PLEPELITS in der Einleitung seiner Chariton-Übersetzung, Stuttgart 1976, 10 f.

Sprache und Stil

Sprache und Stil der beiden erhaltenen großen lateinischen Romane sind recht unterschiedlich. Bei Petron finden sich mehrere Sprachebenen – Poesie, urbane Prosa des Ich-Erzählers, vulgärer Jargon der Freigelassenen –; bei Apuleius herrscht eine geschliffene Reimprosa, wie sie der Epoche der Zweiten Sophistik entspricht. Weniger präzise und nüchtern als die Sprache Petrons, ist sein Latein betont kunstvoll und spielerisch. Dafür ist es innerlich einheitlicher als dasjenige Petrons: Zwar streift Apuleius oft ans Poetische, verfällt aber nie in Verse; gelegentlich klingt die Umgangssprache an, doch der Verismus von Petrons Freigelassenengesprächen wird gemieden.

In der späteren Entwicklung kann man eine Vereinfachung der Sprache beobachten, wobei gelegentlich eine Annäherung an das Vulgäre festzustellen ist, die von der petronischen kunstvollen Nachbildung des Vulgärlateins insofern qualitativ verschieden ist, als sie nicht mehr in karikierender Absicht stattfindet.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Petron stellt sein Werk als *novae simplicitatis opus* (132) dar. Dies bezieht sich zunächst auf das Inhaltliche, doch hat das Prinzip, die Dinge stets beim Namen zu nennen, nicht nur eine moralische, sondern auch eine stilistische Seite. Der Grundsatz konvergiert mit der *grandis et pudica oratio* (2), von der Petron seinen verkommenen Rhetor Agamemnon schwärmen läßt.

Natürlich sind die poetischen Muster, die Petron vorführt, einem verlotterten Subjekt in den Mund gelegt, aber man darf in ihnen dennoch nicht Beispiele schlechter Literatur suchen. Treffend haben Gelehrte früherer Zeiten in Petron einen *auctor purissimae impuritatis* gesehen. Sein Latein ist dem Gegenstand jeweils völlig adäquat.

Läßt Petron seine Helden den Verfall der Beredsamkeit diskutieren und mangels keuscher Taten die Keuschheit der Worte preisen, so erhebt Apuleius ausdrücklich das Vergnügen des Lesers zum Programm und bekennt sich – in bewußter Unterbreitung – *zur fabula Milesia*, also zur Unterhaltungsliteratur. Die literarische Programmatik greift bei Petron im Vergleich zu dem Niveau der Sprache eher zu hoch, bei Apuleius zu niedrig: Daß die Eselsgeschichte am Ende höheren Sinn erhält, wird zu Beginn nicht verraten.

Gedankenwelt II

Es ist umstritten, ob Petrons Werk der bloßen Unterhaltung dienen oder als Satire gelesen sein will. Wahrscheinlich ist die Antithese falsch. Eine Analyse des Vokabulars im Verhältnis zum Inhalt zeigt, daß Petron die sinnlose Multiplikation der fast unbegrenzt verfügbaren Genüsse kritisiert und, ohne moralisierend den Zeige-

finger zu erheben, indirekt erkennen läßt, daß er – wo nicht auf dem Gebiet der Moral, so doch auf dem des guten Geschmacks – um die Vorzüge weiser Beschränkung weiß. Zu einem doktrinären Epikureer oder gar Stoiker sollte man Petron dennoch nicht machen, obwohl er gewiß Gedanken beider Schulen kennt. Man könnte ihn allenfalls einen besonders raffinierten Satiriker nennen, der seine Leser nie dadurch verstimmt, daß er sie seine Absicht merken läßt.

Bei Apuleius stellt sich ein ähnliches Problem auf andere Weise: Das Corpus des Romans ist so reich an unbeschwerter Unterhaltung, daß viele Leser den religiösen Schluß als aufgesetzt und unglaublich empfinden. Die Forschung hat freilich in geduldiger Kleinarbeit innere Verbindungslinien zwischen der Haupterzählung und dem Schluß und darüber hinaus thematische Konvergenzen zwischen dem Ganzen und seinen Teilen – einschließlich der Episoden – nachgewiesen. So ist auch hier ein Entweder-Oder fehl am Platz. Der »autobiographische« Roman schließt sich auch an philosophische und religiöse Bekehrungsberichte an und ist eine wichtige Vorstufe für die christliche Autobiographie. Trotzdem ist er eine höchst vergnügliche Lektüre. Die scharfe Trennung von »ernster« und »unterhaltender« Literatur erweist sich hier wieder einmal als undurchführbar. Das Beste an beiden Romanen wird nicht dem Genos verdankt, sondern der Individualität des jeweiligen Autors.

Es ist richtig, daß Petron und Apuleius jeweils im Geiste ihrer Epoche dem Roman eine neue Orientierung geben: Petron eine zeitkritische, Apuleius eine philosophisch-religiöse. Dadurch wird indirekt das doch etwas triviale Weltbild der idealistischen Liebesromane¹ überwunden, teils durch Desillusionierung, teils durch Vertiefung. Doch sollte man das Parodieren dieser Literatur nicht für die Hauptabsicht der römischen Autoren halten; es ist ein Nebenprodukt, das sich aus primär ihrer Zeit und ihrer Persönlichkeit entspringenden Absichten ergibt.

Bibl.: S. STEPHENS, J. WINKLER, *Ancient Greek Novels. The Fragments*, Princeton 1995. ★ S. unten den Sammelband von G. BASTIANINI und A. CASANOVA sowie die von G. SCHMELING herausgegebenen oder ihm gewidmeten Aufsatzsammlungen, die Monographien von T. HÄGG und N. HOLZBERG, den Beitrag von R. JOHNE, in H. KUCH, Hg., 198-230, bes. aber die alljährlichen *Groningen Symposia on the Novel* sowie die Akten der ICAN (*International Conference on the Ancient Novel*), bisher I-IV, die neueste Publikation s. unter M. F. PINHEIRO, Hg. Vgl. auch unsere Petron- und Apuleius-Kapitel.

G. ANDERSON, *Ancient Fiction. The Novel in the Graeco-Roman World*, London 1984. ★ M. M. BACHTIN, *Chronotopos*, Frankfurt 2008. ★ G. BASTIANINI, A. CASANOVA, Hg., *I papiri del romanzo antico. Atti del convegno internazionale di studi (Firenze 2009)*, Firenze 2010. ★ R. B. BRANHAM, Hg., *The Bakhtin Circle and Ancient Narrative*, Groningen 2005. ★ S. N. BURNE, E. CUEVA, J. ALVARES, Hg., *Authors, Authority, and Interpreters in the Ancient Novel. Essays in Honor of G. L. SCHMELING*, Groningen 2006.

¹ N. HOLZBERG 1986 betont die kompensatorische Funktion der idealistischen Romane in hellenistischer Zeit (z. B. 39). Mit den Mysterien stellt R. MERKELBACH 1962 eine wohl zu schemenhafte Verbindung her; an einem persönlichen Glücks- und Erlösungsstreben in einem säkularisierten Sinne als *Movens* der Romane besteht kein Zweifel.

- ★ L. CALLEBAT, *Langages du roman latin*, Hildesheim 1998. ★ S. N. BYRNE, E. CUEVA, Hg., *The Blackwell Companion to the Ancient Novel*, Oxford (angekündigt). ★ F. M. FRÖHLKE, *Petron. Struktur und Wirklichkeit. Bausteine zu einer Poetik des antiken Romans*, Frankfurt 1977. ★ FUTRE: s. PINHEIRO. ★ H. GÄRTNER, Hg., *Beiträge zum griechischen Liebesroman*, Hildesheim 1984 (Sammelband). ★ F. GASTI, Hg., *Il romanzo latino: Modelli e tradizione letteraria*, Pavia 2009. ★ G. GIANGRANDE, « On the Origins of the Greek Romance. The Birth of a Literary Form », in *Eranos* 60, 1962, 132-159. ★ T. HÄGG, *The Novel in Antiquity*, Oxford 1983. ★ S. HARRISON, Hg., *Oxford Readings in the Roman Novel*, Oxford 1999. ★ S. HARRISON, M. PASCHALIS, S. FRANGOULIDIS, Hg., *Metaphor and the Ancient Novel*, Groningen 2005. ★ R. HELM, *Der antike Roman*, Göttingen 1956², engl. 1995. ★ H. HOFMANN, Hg., *Latin Fiction*, London 1997. ★ N. HOLZBERG, *The Ancient Novel. An Introduction*, London 1995. ★ R. L. HUNTER, *On Coming After: 1. Hellenistic Poetry and its Reception; 2. Comedy and Performance, Greek Poetry of the Empire, the Ancient Novel*, Berlin 2008. ★ K. KERÉNYI, *Die griechisch-orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Betrachtung* (1927), Darmstadt 1973³. ★ H. KUCH, « Gattungstheoretische Überlegungen zum antiken Roman », in *Philologus* 129, 1985, 3-19. ★ H. K., Hg., *Der antike Roman*, Berlin 1989. ★ H. K., « Zur Gattungsgeschichte und Gattungstheorie des antiken Romans », in *Eikasmos* 3, 1992, 223-233. ★ E. LEFÈVRE, *Studien zur Struktur der 'Milesischen' Novelle bei Petron und Apuleius* (= AAWM 1997, 5). ★ R. MERKELBACH, *Roman und Mysterium in der Antike*, München 1962. ★ C. W. MÜLLER, « Der griechische Roman », in E. VOGT, Hg., *Griechische Literatur* (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 2), Wiesbaden 1981, 377-412. ★ S. PANAYOTAKIS, M. ZIMMERMAN, W. KEULEN, Hg., *The Ancient Novel and Beyond*, Leiden 2003. ★ M. PASCHALIS und S. FRANGOULIDIS, Hg., *Space in the Ancient Novel*, Groningen 2002. ★ L. PEPE, *Per una storia della narrativa latina*, Napoli 1967² (berichtigt und erw.). ★ L. PEPE, Hg., *Semiotica della novella latina. Atti del seminario interdisciplinare «La novella latina*, Roma 1986. ★ B. E. PERRY, *The Ancient Romances. A Literary-Historical Account of their Origins*, Berkeley 1967. ★ M. F. PINHEIRO, S. HARRISON, Hg., *Fictional Traces: Receptions of the Ancient Novel*, Groningen 2011. ★ E. ROHDE, *Der griechische Roman und seine Vorläufer* (1876), Darmstadt 1974⁵. ★ J. ROUSSET, *Narcisse romancier. Essai sur la première personne dans le roman*, Paris 1973. ★ C. SANTINI, « Il romanzo », in SANTINI, PELLEGRINO, STOK 2010, 171-185. ★ G. SCHMELING, Hg., *The Novel in the Ancient World*, Leiden 1996. ★ J. SCHNEIDER, *Einführung in die Roman-Analyse*, Darmstadt ²2006. ★ E. SCHWARTZ, *Fünf Vorträge über den griechischen Roman*, Berlin (1896) 1943². ★ J. THOMAS, *Le dépassement du quotidien dans l'Énéide de Virgile, le Satiricon de Pétrone et les Métamorphoses d'Apulée*, Paris 1986. ★ S. TILG, *Chariton of Aphrodisias and the Invention of the Greek Love Novel*, Oxford 2010. ★ P. G. WALSH, *The Roman Novel. The Satyricon of Petronius and the Metamorphoses of Apuleius*, Cambridge 1970. ★ F. WEHRLI, « Einheit und Vorgeschichte der griechisch-römischen Romanliteratur », in *MH* 22, 1965, 133-154. ★ O. WEINREICH, *Der griechische Liebesroman*, Zürich 1962. ★ T. WHITMARSH, *Narrative and Identity in the Ancient Greek Novel. Returning Romance*, Cambridge 2011.

PETRONIUS

Leben, Datierung

Das Porträt des Petronius, wie es Tacitus¹ zeichnet (*ann.* 16, 18), paßt zu der Atmosphäre, in die uns der Roman versetzt: Ein Meister kultivierten Lebensgenusses, an Neros Hofe höchste Autorität in Geschmacksfragen, und dennoch ein tatkräftiger Consul und Proconsul, wird Petron schließlich der Verschwörung verdächtigt; im Angesicht des erzwungenen Freitodes keines philosophischen Trostes bedürftig, scherzt er mit seinen Freunden, belohnt oder bestraft die Untergebenen, schmeichelt dem Mächtigen nicht und entlastet schließlich sein Gewissen durch ein detailliertes Sündenregister – des Kaisers. Tacitus erwähnt zwar Petrons Schriften nicht, doch verfährt er auch im Falle Senecas ähnlich (*ann.* 15, 60–63). Es fügt sich gut in das entworfene Bild, daß Petron vor seinem Tode eine kostbare Schöpfkelle aus Flußspat zerschlägt, damit sie nicht Nero zufällt (*Plin. nat.* 37, 20). Und wenn berichtet wird, Petron habe ausgerechnet dem verschwenderischen Nero »Krämergeist und Filzigkeit« (*Plut. mor.* 60 e) vorgeworfen, so ist solche Ironie dem Autor unseres Romans sehr wohl zuzutrauen. Weniger sicher sind tiefenpsychologische Schlüsse: Aus Stellen wie 26, 4 f. und 140, 11 kann man nicht folgern, daß der Verfasser ein Voyeur war, zumal inzwischen bewiesen ist, daß auch in den Texten kein Voyeurismus vorliegt². Dennoch hat der Begriff des Voyeurs in der Petronforschung einen Siegeszug angetreten; man bezieht ihn – nicht sehr geschmackvoll – auf die Zuschauerrolle des Künstlers. – Der Vorname Titus wird (entgegen den Tacitus-Handschriften) durch Parallelzeugen gestützt; falls *Arbiter*, wie anzunehmen, kein offizielles Cognomen, sondern nur Epitheton war³, sind Identifikationsversuche mit sonst bekannten Petronii nicht aussichtslos⁴. Die äußeren Zeugnisse müssen freilich am Werk überprüft werden. Ist es ins erste, zweite oder dritte Jh. n. Chr. zu datieren? Manchen scheint die Huldigung an den *Augustus* (60, 7) in augusteische Zeit zu gehören⁵, andere setzen den Roman in die Epoche Domitians⁶. Mit NIEBUHR hat man in dieser »petronischen Frage« sogar eine Spätdatierung (ins 2.–3. Jh.) vertreten¹.

¹ Petron bei Tacitus: E. MARMORALE 1948, 53–63 (mit Lit.); die Identifizierung mit dem Autor der *Satyricon* wurde seit J. J. SCALIGER (1571) zur Regel.

² Richtig C. GILL, »The Sexual Episodes in the *Satyricon*«, in *CPh* 68, 1973, 172–185 (gegen J. P. SULLIVAN).

³ A. COLLIGNON 1892, 335.

⁴ Zur Datierung: G. BAGNANI 1954; K. F. C. ROSE 1971; M. S. SMITH, *Cena* (K) 1975, 213–214; W. ECK, in *ZPE* 42, 1981, 227–256, bes. 227–230 zitiert ein neues Dokument, das das Consulat von P. Petronius Niger auf Juli 62 datiert; zum sozialen Hintergrund: J. BODEL 1984.

⁵ G. C. GIARDINA, »*Augusto patri patriae feliciter* (Petronio 60, 7)«, in *Maia* 24, 1972, 67–68.

⁶ G. PUZIS 1966 (Lit.); nach R. MARTIN (2000; 2006; 2009) finden sich die meisten unzweifelhaft »neronischen« Elemente in den Reden Trimalchios und der anderen Freigelassenen, wenn diese von ihrer Jugend sprechen – während sie selbst schon *senes* seien; folglich liege die Zeit Neros 30 oder 40 Jahre vor der *Cena*, die ihrerseits ein Teil der Erinnerungen Encolps sei, also

Freilich weisen allein schon wirtschaftsgeschichtliche² Überlegungen auf claudische Zeit hin: Der Freigelassene erscheint als Parvenu, ja geradezu als Inbegriff des reichen Mannes. Der Neureiche dieser sozialen Herkunft ist in der bei Petron vorliegenden Ausprägung nur im 1. Jh. n. Chr. eine auffällige neue Erscheinung, der man eben deswegen literarische Aufmerksamkeit zuwendet – ähnlich wird Molière den *bourgeois gentilhomme* zu einer Zeit darstellen, in der dieses gesellschaftliche Phänomen den Reiz der Neuheit hat, und Artur Landsberger 1924 den »Raffke«. Trimalchio macht mit kampanischem Wein ein Vermögen; das wäre schon in der zweiten Hälfte des 1. Jh. wegen der gallischen und spanischen Konkurrenz in diesem Ausmaß nicht mehr denkbar – vom 2. und 3. Jh. zu schweigen. Er und Lichas sind als Schiffsherren freie Unternehmer; im 2. Jh. herrschen auf diesem Gebiet straffere staatliche Organisationsformen. Die Latifundienwirtschaft (48, 3; 77, 3) ist auch bei den Zeitgenossen ein beliebtes Thema³; die großen Sklavenheere, von denen bei Petron die Rede ist (53, 2), sprechen ebenfalls für eine Datierung ins 1. Jh., an dessen Ende sie schon weitgehend durch die rentableren Kleinpächter ersetzt sind. Auch die bei Petron vorausgesetzte Macht des Herrn über Leben und Tod des Sklaven (53, 3) deutet auf die Zeit vor Hadrian (Hist. Aug. *Hadr.* 18, 7); das an anderer Stelle vorausgesetzte Recht, Sklaven in der Arena den wilden Tieren vorzuwerfen (45, 8) spiegelt den Zustand vor der *lex Petronia de servis*, die vermutlich aus dem Jahr 61 n. Chr. stammt. Hat unser Autor, der sich zum Sklavenproblem⁴ human äußert, das genannte Gesetz eingebracht?

Für das 1. Jh. n. Chr. bezeichnend sind auch bestimmte literarische Themen: der Verfall der Beredsamkeit (1–5), über den vorher der ältere Seneca und später Quintilian und Tacitus klagen, die Kritik am Mißbrauch der Rede in der Schuldeklamation in engem Anschluß an den großen augusteischen Redner Cassius Severus (Sen. *contr.* 3 *prae*f.) sowie das Problem des »erhabenen Stils« (2, 6; 4, 3), das zwar in etwas anderer Akzentuierung, aber mit ähnlicher ethisch-ästhetischer Strenge von dem für gewöhnlich in die erste Hälfte des 1. Jh. n. Chr. datierten Anonymus *Περὶ ὑψους* behandelt wird. Für ihn gehören, wie für Petron,

vor dem Zeitpunkt seiner Erzählung liege; vielleicht sei auch er schon ein *senex*, als er dem Petronius Arbiter sein Leben erzählt. Da *Cena* und die übrigen Episoden des Romans wären demnach in die neunziger Jahre, der Bericht Enkolps zwischen 100 und 120 anzusetzen; vgl. auch P. FLOBERT, « Considérations intempestives sur l'auteur et la date du *Satyricon* », in J. HERMAN, H. ROSÉN, Hg., 2003, 109–122.

¹ E. MARMORALE 1948, 315–323: nach 180 n. Chr.; ders., *Storia della letteratura latina*, Napoli 1954, 261 (248 n. Chr.).

² H. C. SCHNUR, « The Economic Background of the *Satyricon* », in *Latomus* 18, 1959, 790–799; zum Typus des Neureichen: Ch. STÖCKER 1969, 62–64; Aristot., *rhet.* 2, 16, Lukian, *hist. conscr.* 20; G. SCHMELING, « Trimalchio's Menu and Wine List », in *CPh* 65, 1970, 248–251; B. BALDWIN, « Trimalchio's Corinthian Plate », in *CPh* 68, 1973, 46 f.; Streben nach ökonomischem Realismus bezweifelt R. DUNCAN-JONES, *The Economy of the Roman Empire*, Cambridge 1982, 238–248.

³ Sen. *epist.* 87, 7; 89, 20; 90, 39; vgl. Plin. *nat.* 18, 4, 19–21; Colum. 1 *prae*f. 12 f.; 1, 1, 18–20; 1, 7, 3.

⁴ 71, 1; vgl. Sen. *dial.* 7 (*vit. beat.*), 24, 3; *benef.* 3, 18, 2; 3, 22, 3.

Poesie und Rhetorik zusammen; im Sinne der neronischen Zeit schätzt er das *ingenium*¹. Die zahlreichen (wenn auch oft topischen) Berührungen mit Seneca², vor allem aber die ausführliche Kritik an Lucan (118), die nur sinnvoll erscheint, wenn sie sich gegen einen jungen Zeitgenossen richtet, tragen den Stempel ihrer Epoche ebenso wie die historisch-biographischen Anspielungen auf die Zeit des Claudius und Nero³, die zwar nicht immer zwingend, aber zu zahlreich sind, um auf Zufall zu beruhen; freilich war es ein Abweg, die *Satyrica* als eine Art Schlüsselroman mit dem von Tacitus erwähnten Sündenregister des Kaisers zu identifizieren. Ebenso zeittypisch ist die dominierende Rolle des Sexualgotts Priapus, dem in jenem Jahrhundert auch der Kranz der *Carmina Priapea* huldigt.

So erscheint es vernünftig, das fiktive Datum des Romans etwa in die Regierungszeit des Claudius (vielleicht nach Tiberius' Reformen im Anschluß an die Finanzkrise von 33) zu setzen und mit Abfassung in den sechziger Jahren – frühestens nach Erscheinen von Lucans ersten drei Büchern – zu rechnen⁴.

Werkübersicht

Der Teil des Werkes, den wir einigermaßen überblicken können, umfaßt, soweit wir wissen, Stücke aus dem 14. bis 16. Buch; das Verlorene ist also höchstwahrscheinlich ein Vielfaches des Überlieferten⁵. Der fragmentarische Erhaltungszustand erlaubt keine vollständige Rekonstruktion der Handlung; doch ist bei dem häufigen Wechsel der Schauplätze und der relativen Abgeschlossenheit der Episoden der Verlust wohl weniger störend, als er es bei einem anders gefügten Werk wäre⁶. Kaleidoskopartig wechseln für uns die Situationen.

1–11: In einem kampanischen Griechenstädtchen (Puteoli?)⁷ spricht der Ich-Erzähler Encolp, ein Student, mit dem Rhetor Agamemnon über Rhetorik und Bildung. Auf der Suche nach seinem Gefährten Ascyllt verirrt sich Encolp. Er fragt eine Gemüsefrau: »Mütterchen, weißt du, wo ich wohne?« »Natürlich«, sagt sie und führt ihn ins Bordell. Er flüchtet und trifft den gesuchten Ascyllt, mit dem es bald wegen des Knaben Giton zu Reibereien kommt.

12–15: Auf dem Markt tauschen die Freunde Diebesgut gegen Diebesgut.

¹ Das zeittypische Schlagwort (vgl. NORDEN, *Kunstprosa* 2, 892) auch Petron. 2, 4; 83, 9.

² A. COLLIGNON, 1892, 291–303; K. F. C. ROSE 1971, 69–74; E. CIZEK, *L'époque de Néron et ses controverses idéologiques*, Leiden 1972, 408 f.; J. P. SULLIVAN 1968, 465 f.

³ G. BOISSIER, *L'opposition sous les Césars*, Paris 1875, Kap. 5; K. F. C. ROSE 1971, 75–86; P. G. WALSH 1970, 244–247.

⁴ K. F. C. ROSE 1971, 60–68; 87–94 (für die Jahre 64–65). Der Versuch, jede Beziehung zu Lucan zu leugnen, ist wohl nicht mehr als ein Gedankenexperiment: P. A. GEORGE, »Petronius and Lucan *De Bello Civili*«, in *CQ* 68, 1974, 119–133.

⁵ M. BROŹEK 1968; H. VAN THIEL 1971, 21–24 (Lit.).

⁶ Th. SINKO, »De famis et libidinis in fabula Petroniana momento«, in *Eos* 36, 1935, 385–412; V. CIAFFI, *Struttura del Satyricon*, Torino 1955; H. VAN THIEL 1971, 26–65 (Lit.).

⁷ A. DAVIAULT, »La destination d'Encolpe et la structure du *Satiricon*. Conjectures«, in *CEA* 15, 1983, 29–46; F. SBORDONE, »Contributo epigrafico e onomastico alla questione petroniana«, in *La regione sotterrata dal Vesuvio – Studi e prospettive*, *Atti del Convegno internazionale*, 11–15 novembre 1979, Napoli 1982, 255–264; vgl. auch J. BODEL 1984.

16–26, 6: In ihrem Quartier werden sie von der mannstollen Quartilla¹ überrascht und zur Strafe für eine frühere Störung von Priapismysterien zu höchst zermürbenden Orgien abkommandiert.

26, 7–78: Am dritten Tage ergreifen die drei Freunde die Gelegenheit, mit dem Rhetor Agamemnon an einem Gelage bei dem neureichen Freigelassenen Trimalchio teilzunehmen. Die Schilderung des Gastmahls bildet ein Hauptstück des erhaltenen Textes; es endet mit der gespielten Bestattung des Hausherrn².

79–82: Bald darauf entbrennt zwischen Ascyt und Encolp aufs Neue die Eifersucht. Vor die Wahl gestellt, entscheidet sich Giton für Ascyt. Der verlassene Encolp schließt sich drei Tage lang ein³, begibt sich dann bewaffnet auf die Straße, um den Nebenbuhler zu ermorden, wird aber schließlich – zu seiner eigenen Erleichterung – von einem Soldaten entwaffnet.

83–99: In einer Bildergalerie lernt Encolp den verkommenen Dichter Eumolp kennen, der ihm vielerlei mitzuteilen weiß: Liebeserlebnisse mit einem Schüler in Pergamon, eine hochmoralische Rede über den Verfall der Malerei und ein Gedicht über die Zerstörung Troias, eine Rezitation, der die Umstehenden schließlich durch Steinwürfe ein Ende machen. Encolp lädt den Dichter unter der Bedingung zum Abendessen ein, daß er heute keine Verse mehr vortrage – scherzhafte Umkehrung der sonst üblichen Belohnung von Rhapsoden und Erzählern durch eine Mahlzeit. Zuvor entdeckt jedoch Encolp im Bade seinen geliebten Giton und entführt ihn zu sich ins Gasthaus. Doch schon beim gemeinsamen Abendessen beginnt Eumolp, dem Knaben den Hof zu machen und – entgegen der Vereinbarung – in Versen zu sprechen. Encolp erinnert ihn an die Abmachung; aber Giton nimmt den Dichter in Schutz. Aus Scheu vor einem Konflikt flüchtet zunächst Giton, dann auch Eumolp – nicht ohne die Zimmertür von außen abzuschließen. Schon ist der arme Encolp im Begriffe, sich zu erhängen, als die beiden wieder eintreten, um ihm ihrerseits einen Selbstmordversuch Gitons mit einem – allerdings stumpfen – Rasiermesser vorzuführen (94). Da erscheint der Wirt, mit dem sich der Poet auf ein Handgemenge einläßt, während Encolp die Gelegenheit nutzt, sich mit Giton einzuschließen. Auf der Suche nach Giton dringt jedoch Ascyt ins Zimmer, freilich ohne den Knaben zu finden, der sich unter dem Bett versteckt. Eumolp, Encolp und Giton versöhnen sich und begeben sich gemeinsam auf eine Schiffsreise.

100–115: Einem Gespräch, das er belauscht, entnimmt Encolp, daß er sich auf dem Schiffe seines früheren Feindes, Lichas aus Tarent, befindet. Eumolp tarnt ihn und Giton als Sträflinge; ein Passagier beobachtet sie jedoch. Lichas und seine Begleiterin Tryphaena, die es von früher her auf Giton abgesehen hat, träumen gleichzeitig, die beiden seien an Bord. Die Denunziation durch den Fahrgast führt zur Bestrafung der Verkleideten. Der weinende Giton wird von Tryphaena und ihren Dienerinnen an seiner Stimme erkannt; auch Encolp entgeht nicht dem prüfenden Zugriff des Lichas. Es folgt eine Prozeßszene mit zwei formvollendeten Plädoyers des Eumolp, die eine schroffe Gegenrede des Lichas umrahmen. Bald nimmt die Auseinandersetzung handgreifliche Formen an, und wie in einem Epos oder einem Geschichtswerk kommt es zu Schlacht, Waffenstillstand und Vertragsabschluß. Eumolp würzt die Versöhnungsfeier durch Nänien auf die verschwundene Haarpracht und durch die Novellette von der Witwe in Ephesus (111 f.). Inzwischen zieht ein Seesturm herauf, der den Kapitän

¹ A. ARAGOSTA, *Petronio: L'episodio di Quartilla* (Satyr. 16–26, 6), Bologna 1988.

² Ähnliches berichtet Seneca (*epist.* 12, 8) über einen Pacuvius.

³ H. VAN THIEL 1971, 37 setzt 81, 1 f. erst nach 82, 6 (psychologisch weniger wahrscheinlich).

vom Schiffe fegt. Während Tryphaena im Rettungsboot verschwindet, bereiten sich Encolp und Giton engumschlungen auf den Tod in den Wellen vor. Plündernde Fischer verwandeln sich in Lebensretter; im letzten Augenblick entdeckt man in der Kajüte den dichtenden Eumolp, der über die Störung höchst ungehalten ist. Tags darauf wird der Leichnam des Lichas an den Strand getrieben und – nicht ohne eine erbauliche rhetorische Meditation Encolps – von seinen Feinden gerne (*libenter*) bestattet.

116–141: Von einem Gutsverwalter erfahren die Freunde, daß die nahegelegene Stadt Kroton von lauter Erbschleichern bevölkert sei. Daraufhin gibt sich Eumolp für einen kinderlosen reichen Mann und die beiden andern für seine Sklaven aus. Unterwegs zur Stadt hält der Dichter einen Vortrag über historische Epik (118) und trägt 295 Verse über den Bürgerkrieg vor (119–124). Die Hochstapler lassen es sich gut gehen; in den »Sklaven« Encolp verliebt sich eine vornehme Dame namens Circe¹, doch spielt ihm dabei der Zorn des Gottes Priap – oder Circes² entmannender Zauber? – einen Streich. Zur Wiederherstellung seiner Manneskraft unterzieht er sich recht strapaziösen Kuren bei verschiedenen Hexen; Hilfe kommt aber – wie in der Odyssee – von Merkur (140, 12). Weit glücklicher in der Liebe ist Eumolp, dem eine vornehme Dame aus Berechnung ihre beiden halbwüchsigen Kinder selbst ins Haus führt (140). Am Ende des erhaltenen Textes vermacht Eumolp seine Güter den Erbschleichern unter der Bedingung, daß sie seinen Leichnam verzehren.

Weitere Fragmente, die sich nicht in den uns bekannten Kontext einfügen, verdanken ihre Erhaltung teils grammatischen Besonderheiten, teils ihrem poetischen Reiz. Vieles bleibt uns unklar: In welcher Beziehung steht Encolp zu Massilia³? Spielen Ausdrücke wie »Mörder«, »Gladiator« auf tatsächliche Ereignisse an, oder handelt es sich nur um Schimpfwörter⁴? Zu wenig wissen wir über Doris, Encolps große Liebe (126, 18); allein schon dieses Motiv verbietet es, den ganzen Roman aus der homosexuellen Bindung an Giton zu erklären, sei es, daß man darin psychologisierend die Ursache von Encolps Versagen bei Circe sucht, oder daß man in einer literarhistorischen Konstruktion annimmt, die homosexuelle Bindung parodierte die bräutliche Liebe des griechischen Romans.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Das Werk ist seinem Gattungscharakter nach höchst vielfältig⁵. Da es sich um eine Erzählung von (meist erotischen) Abenteuern alltäglicher Menschen handelt, scheint es sinnvoll, von einem »Roman« zu sprechen, obwohl der Terminus nicht antik ist und das Genos im Altertum zwar besteht, aber keine ausgeformte Theorie

¹ Rekonstruktion dieser Partie: H. VAN THIEL 1971, 51–61.

² K. MÜLLER, W. EHLERS, *Ausg.* 439; W. B. STANFORD, *The Ulysses Theme*, Oxford 1954; B. PAETZ, *Kirke und Odysseus – Überlieferung und Deutung von Homer bis Calderón*, Berlin 1970; F. M. FRÖHLKE 1977, 17–36 (Lit.); D. BLICKMANN, »The Romance of Encolpius and Circe«, in *A&R* n. s. 33, 1988, 7–16.

³ CICHORIUS, *Studien* 438–442; dagegen R. WALTZ, »Le lieu et la scène dans le *Satiricon*«, in *RPh* 36, 1912, 209–212.

⁴ D. D. MULROY, »Petronius 81, 3«, in *CPh* 65, 1970, 254–256.

⁵ G. SCHMELING, »The *Satyricon*. Forms in Search of a Genre«, in *CB* 47, 1971, 49–53; Gattungsvielfalt ist nicht etwa identisch mit Orientierungslosigkeit: richtig F. M. FRÖHLKE 1977, 131 gegen F. I. ZEITLIN 1971, 645.

besitzt. Immerhin beschreibt Macrobius die Gattung: *argumenta fictis casibus amatorum referta, quibus vel multum se Arbiter exercuit vel Apuleium nonnumquam luisse miramur* (somm. 1, 2, 8). Petron ist für ihn der typische Vertreter des Romans wie Menander derjenige der Komödie. Der Roman hat wie die Neue Komödie vom Autor erfundene Sujets (im Unterschied zu den mythischen oder historischen Stoffen von Epos und Tragödie). *Fictis casibus*: Petron ist der maßgebende lateinische Schriftsteller »fiktionaler« Prosa (engl. *fiction*), der heute führenden Literaturgattung. Schon darum verdient er unser Interesse. Nicht nur fiktionaler und erotischer Stoff machen Petrons Werk der Komödie vergleichbar, sondern auch die Alleinherrschaft der indirekten Charakteristik, die es von vielen Romanen der Neuzeit unterscheidet. Auch die Parallele zu Apuleius, die Macrobius zieht, ist instruktiv. Apuleius nennt die Gattung »Milesische Geschichten« und betont ausdrücklich die Unterhaltungsabsicht (obwohl er sie durch den religiösen Schluß transzendiert). Auch für Macrobius hat der Roman die Funktion *tantum conciliandae aurium voluptatis*.

Die »Milesischen Geschichten« hat Cornelius Sisenna († 67 v. Chr.) durch seine lateinische Nachgestaltung der *Milesiaka* des Aristeides von Milet (um 100 v. Chr.) in Rom eingebürgert. Diese Lieblingslektüre der bei Carrhae gefallenen Soldaten bestand aus Novelletten, von denen uns Petrons Einlagen – die Witwe von Ephesus (111 f.)¹, der Ephebe von Pergamon (85–87) – oder Episoden, die sich leicht herauslösen lassen – die Matrone von Kroton (140) –, einen lebendigen Eindruck vermitteln. Die Gattung, die später in Boccaccios *Decameron* Wiederaufleben wird, legt das Schwergewicht auf straffe, geistreich zugespitzte und in sich geschlossene Einzelerzählungen mehr oder weniger zeitlosen Charakters; eine Rahmenhandlung ist entbehrlich; soweit sie hinzukommt, dient sie dem äußeren Zusammenhalt². Bei Petron hingegen haben die Abenteuer der Haupthelden entscheidende Bedeutung. Außerdem setzt die streng funktionale Struktur der Novellette der realistischen Ausmalung enge Grenzen. Daher heben sich die entsprechenden Einlagen bei Petron wie geschliffene Edelsteine von der farbenreichen Haupterzählung stilistisch ab. Die zweifellos vorhandene Nähe zu den *Milesiae*³ ist also eine wichtige Teilwahrheit, aber keine Erklärung des ganzen Petron, solange nicht erwiesen ist, daß Sisenna Prosa mit Versen mischte und seine Novellen in eine durchgehende Haupthandlung einfügte.

¹ E. GRISEBACH, *Die Wanderung der Novelle von der treulosen Witwe durch die Weltliteratur*, Berlin 1886, ²1889; O. PECERE, *Petronio. La novella della matrona di Efeso*, Padova 1975; C. W. MÜLLER, »Die Witwe von Ephesos. Petrons Novelle und die *Milesiaka* des Aristeides«, in *A&A* 26, 1980, 103–121; F. BÖMER, »Die Witwe von Ephesus. Petron 111, 1 ff. und die 877. von *Tausendundeiner Nacht*«, in *Gymnasium* 93, 1986, 138–140; L. CICU, »La matrona di Efeso di Petronio«, in *SIFC* 79, 1986, 249–271.

² Mit fortlaufender Erzählung bei Sisenna rechnet M. BROŽEK 1968, 66, da es dort keine Überschriften gibt wie bei Varro und da Sisennas Werk in Bücher eingeteilt ist. Aber waren nicht einfach Sisennas Erzählungen zu kurz und zu zahlreich, um anders als buchweise zitiert zu werden?

³ NORDEN, *LG* 89 f.

Ein vollkommenes Analogon zu Petrons Werk fehlt, doch liegen in Gestalt der Fragmente eines griechischen *Iolaos-Romans*¹ nun beachtliche Reste eines zum Teil obszönen prosimetrischen Textes vor. Der – von den *Milesiaka* zu unterscheidende – seriöse griechische Liebesroman besaß natürlich eine fortlaufende Handlung. Petron zeigt, daß er die dort entwickelten Erzähltechniken beherrscht – am deutlichsten ist dies wohl in pathetischen und sentimentalischen Szenen, so dem Selbstmordversuch (94) oder der Vorbereitung auf den gemeinsamen Tod in den Fluten (114, 8–12). Freilich schlägt bei dem Römer das Erhabene ins Lächerliche um; an die Stelle einer etwas überspannten Ernsthaftigkeit treten Humor und Realismus. Die tugendhafte, in schweren Prüfungen bewährte Liebe weicht recht offenerherzigen Sittenbildern. Encolps Beziehung zu Giton läßt sich nicht ohne weiteres mit den festen und ausschließlichen Liebes- und Ehebündnissen griechischer Romane vergleichen; die Unterschiede sind so groß, daß nicht einmal eine Parodie wahrscheinlich ist². Andererseits gab es, wie erwähnt, für Encolp schon eine große Liebe zu einer Frau, von der er getrennt ist; doch hier, wo man am ehesten die Nähe zum Liebesroman spürt, läßt uns die Überlieferung im Stich.

Mit höheren Formen des Erzählens – Epos und Geschichtsschreibung – ist der Roman ebenso vertraut wie mit der Tragödie (vgl. 80, 3). So haben Petrons Schlachtenparodien (108 f.; 134–136) romanhafte, aber auch historiographische und epische Parallelen. Je größer der stilistische oder inhaltliche Höhenunterschied, desto wirkungsvoller die Parodie: Ascylt überfällt den Knaben Giton mit den Worten: *Si Lucretia es, Tarquinium invenisti* (9, 5). *Odyssee* (97, 4 f.; 132) und *Aeneis*³ sind allgegenwärtig – freilich ohne Pedanterie.⁴ Der Zorn Poseidons bzw. Iunos ist durch denjenigen des Priapus⁵ abgelöst; natürlich steht dieses Motiv nicht hinter jedem Ereignis – ebensowenig wie in der *Odyssee*⁶. Wie Odysseus an der Narbe, wird Encolp an der Beschaffenheit eines gewissen Körperteils erkannt (105, 9 f.), mit dem er an anderer Stelle erfolglos Zwiesprache hält, wie Aeneas mit der toten Dido (132, 11). Travestie – gewiß, aber auch heimliche Liebeserklärung an die Großen und Ausdruck eines Urvertrauens in ihre Unverwundlichkeit. In der Verbindung formaler Vertrautheit und inhaltlicher Verfremdung haben die Anspielungen auf hohe Literatur eine manchen Verseinlagen verwandte Funktion: Sie steigern die Illusion des handelnd träumenden Encolp, bis sie zerstiëbt. Noch mehr: Die Gestalten und Szenen aus Epos, Tragödie und Geschichte sind archetypisch und heben das Geschehen auf das Niveau des Allgemeingültigen – bei der Trivialität des Stoffes eine der wichtigsten künstlerischen Aufgaben. Das von Pet-

¹ P. PARSONS, « A Greek *Satyricon*? », in *BICS* 18, 1971, 53–68; R. MERKELBACH, « Aufforderung zur Beichte », in *ZPE* 11, 1973, 81–100.

² Anders R. HEINZE 1899.

³ 39, 3; 111, 12; 112, 2.

⁴ M. H. McDERMOTT, « The *Satyricon* as a Parody of the *Odyssey* and Greek Romance », in *LCM* 8, 1983, 82–85.

⁵ Einschränkung B. BALDWIN, « *Ira Priapi* », in *CPh* 68, 1973, 294–296.

⁶ KROLL, *Studien* 224.

ron punktuell angewandte Verfahren, durch Beschwörung großer Vorbilder den Kunst- und Bühnencharakter der Erzählung zu unterstreichen und das Alltägliche auf Bleibendes zu beziehen, wird Joyce in seinem *Ulysses* systematisch anwenden.

Ein wichtiges Strukturmodell für die *Cena* ist die Symposion-Literatur¹ mit ihren Peripetien – z. B. dem Unglücksfall (54; vgl. Hor. *sat.* 2, 8) oder dem Auftreten des späten, ungebetenen Gastes (vgl. Plat. *Symp.* 212 D–213 A) – und auch mit ihren intellektuellen Ansprüchen (*oportet et inter cenam philologiam nosse* 39, 3), die Trimalchios Ignoranz entlarven (vgl. seine Bemerkungen zur Astrologie, Mythologie, Geschichte, Literatur sowie seine kläglichen Verse und die vulgären Erzähleinlagen). Hier (und auch 128, 7) lebt vieles vom Kontrast zu Platons *Symposion* – wiederum, ohne daß an Spott über Platon zu denken wäre. Petrons Gastmahl ist gewissermaßen ein »Anti-Symposion«.

Petron kennt auch Parodien von Kulthandlungen: so die Kinderhochzeit, Oenotheas Selbstoffenbarung (134, 12) mit den Anklängen an Aretalogien sowie Encolps Gebet zu Priap². Wir werden auf die literarische Funktion religiöser Formen in unreligiöser Zeit zurückkommen.

Der Titel *Satyricon*³ (*sc. libri*, also im Nominativ *Satyrica*) verspricht »Schelmengeschichten«. Sieht man von Fragmenten wie dem *Iolaos-Roman* ab, so ist Petron für uns der erste Verfasser eines humoristisch-realistischen Gesellschafts- und Sittenromans. Eventuelle griechische Pendants in der Art des Eselsromans *Lukios* reichen an Wirklichkeitsnähe nicht entfernt an Petron heran. Immerhin ist eine ähnliche Gattung, die Satire, ebenfalls auf römischem Boden entstanden.

Petron bezeichnet eine äußerste Grenze des sogenannten antiken »Realismus«. Ein Punkt wird in der Antike nicht überschritten: Realistisch gezeichnete Gestalten dürfen nicht tragisch wirken (im Gegensatz etwa zu Balzacs Figuren). Komödie und Satire – also heitere oder spottende Gattungen – hatten Alltagswirklichkeit und Personen, die moralisch höchstens den Durchschnitt erreichen, ins sprachliche Kunstwerk aufgenommen. Die naturalistische Wiedergabe ungebildeter Rede geht jedoch bei den Griechen (seien es nun die Megarer und Spartaner in Aristophanes' *Acharnern* und *Lysistrate* oder die »breitsprechenden« Dorerinnen in Theokrits 15.

¹ J. MARTIN, *Symposion. Die Geschichte einer literarischen Form*, Paderborn 1931; J. RÉVAY, »Horaz und Petron«, in *CPh* 17, 1922, 202–212; L. R. SHERO, »The Cena in Roman Satire«, in *CPh* 18, 1923, 126–143; A. CAMERON, »Petronius and Plato«, in *CQ* 63, 1969, 367–370; R. DIMUNDO, »Da Socrate a Eumolpo. Degradazione dei personaggi e delle funzioni nella novella del fanciullo di Pergamo«, in *MD* 10–11, 1983, 255–265; vgl. auch G. SOMMARIVA, »Eumolpo, un Socrate epicureo nel *Satyricon*«, in *ASNP* 14, 1984, 25–58.

² O. WEINREICH, »Gebet und Wunder«, in *Genethliakon W. SCHMID*, Stuttgart 1929, 169–464, bes. 396 f.; H. KLEINKNECHT, *Die Gebetsparodie in der Antike*, Stuttgart 1937, 190; R. MERKELBACH, *Roman und Mysterium in der Antike*, München 1962, 128, Anm. 2; 80, Anm. 2; J.-P. CÈBE, *La caricature et la parodie dans le monde romain antique des origines à Juvénal*, Paris 1966, 280–282; O. RAITH, »Unschuldsbeteuerung und Sündenbekenntnis im Gebet des Enkolp an Priap (Petron 133, 3)«, in *StudClas* 13, 1971, 109–125.

³ Natürlich ein griechischer Genetiv Plural. *Satiricon* (so die älteste Handschrift B und E. MARMORALE 1948, 30 f.) wäre eine hybride (maccaronische) Bildung; auf den »bunten Inhalt« bezieht KROLL (*Studien* 224, Anm. 46) die Überschrift.

Idyll) nie so weit wie bei Petron. Er selbst verweist wiederholt auf eine noch niedrigere Literaturschicht: den Mimus (z. B. 19, 1; 117, 4); auch die Liebe einer vornehmen Dame zum Sklaven (z. B. 126, 5–11) mit der bezeichnenden Verbindung von Sexus und Macht gehört zum Repertoire dieses Genos, ebenso die Anspielungen auf Verdauungsfunktionen (47, 2; 102, 10; 117, 12). Noch mehr als sonst sollte man sich freilich hier vor mechanistischen Quellenhypothesen hüten: Die Hauptanregung mochte die Beobachtung des Lebens bieten, Einzelzüge die Liebeslegie – so in der Circe-Geschichte – und das Epigramm (Kahlköpfe 109).

Der Mimus liefert bestenfalls Kategorien für eine stilisierte Darstellung, und das nur, soweit es die Verschiedenheit dramatischer und erzählender Literatur zuläßt. Dem Mimus verwandter Stoff also in der Form eines Romans? Auch hier sind Einschränkungen zu machen; ist doch die Form, streng genommen, für einen Roman in unserem Sinne nicht ganz die übliche: Prosimetron, Mischung von Prosa und Vers! Derartiges finden wir jedoch zum Teil in älteren griechischen Romanen: bei Chariton (1. oder 2. Jh.), Xenophon von Ephesos (wohl 2. Jh.); das bestätigt übrigens die Datierung von Petrons Roman in die Zeit vor der zweiten griechischen Sophistik.

Vor allem aber gehören Verseinlagen zum Erscheinungsbild der Menippeischen Satire, wie sie seit Varro († 27 v. Chr.) in Rom heimisch ist. Varro hatte die ennianische *satura* mit den Dialogen des Kynikers Menippos von Gadara verbunden; ob dieser schon Prosa mit Versen mischte, ist ungewiß. Doch handelt es sich um eine auch sonst verbreitete Form (vgl. z. B. die indische Märchensammlung *Pañcatantra*). In der Tat spannen sich manche Fäden von Varro zu Petron¹: Beide verwenden volkstümliche Ausdrücke, beide fügen Stücke in der Manier bestimmter anderer Dichter ein und parodieren Epos und Tragödienstil; inhaltlich gilt dies auch von der Angleichung des Umherirrenden an Odysseus (vgl. Varros *Sesculixes* »anderthalb Odysseus«). Für eine Kreuzung der Gattungen ist die Menippeische Satire der geeignete Ort.

Hier steht Petron zweifellos in römischer Tradition; doch trennt ihn von Varro dreierlei: Einmal waren die *Menippeen* kein zusammenhängender Großroman. Zum anderen war ihr Charakteristikum die Verwendung irrealer Phantastik zum Zwecke der Zeitkritik (z. B. Mondfahrt, Erwachen eines Menschen nach hundertjährigem Schlaf), während Petron sich durchweg um eine zwar abenteuerliche, aber im Ganzen plausible Handlung bemüht und überhaupt das Wunderbare und Fabulöse zurückdrängt (was ihn auch grundsätzlich von der sogenannten Reisesfabulistik scheidet). Drittens scheut sich Petron im Unterschied zu Varro meist davor, in aller Offenheit moralische Urteile zu fallen. Überhaupt will er nicht wie Varro Interesse für Philosophie und Wissenschaft wecken.

¹ P. G. WALSH 1970, 19–24; gegen eine Beziehung zur varronischen *Menippea*: R. ASTBURY, « Petronius, P. Oxy. 30, 10, and Menippean Satire », in *CPh* 72, 1977, 22–31.

Unser Romancier entfernt sich auch von der römischen Satire¹, mit der ihn sonst manches verbindet – man denke etwa an Themen wie das Gastmahl beim Neureichen (Hor. *sat.* 2, 8) oder auch die Erbschleicherei (vgl. Hor. *sat.* 2, 5)². Nun bedarf freilich nach Hegel die Satire »fester Grundsätze«³. Anders als die römischen Satiriker übt Petron an den dargestellten Zuständen kaum ausdrücklich Kritik; philosophische Protreptik liegt ihm fern.

Literarische Technik

Petrons Personencharakteristik stellt ihn in die Tradition der römischen Satire, aber auch der griechischen Theorie von den Sophisten über Platon und Aristoteles bis hin zu Theophrast und Philodem⁴ sowie der Praxis der Neuen Komödie⁵ und der Geschichtsschreibung – doch schöpft Petron oft aus dem Leben. Er bevorzugt indirekte Darstellung. Statt Personen umständlich vorzustellen, charakterisiert er sie wie ein Komödiendichter durch ihre Handlungsweise oder wie ein Historiker durch Reden. Seine Gestalten offenbaren sich selbst oder spiegeln sich in den Augen der Mitmenschen.

Das schwierigste Problem stellt der Ich-Erzähler Encolp in seiner Mischung von naiver Illusionsgebundenheit und intellektueller Überlegenheit; es ist verführerisch, die Illusion dem »Mitspieler« Encolp, die Intellektualität vorwiegend dem »Erzähler« Encolp zuzuschreiben, der gegenüber seinem früheren Ich zumindest in Bezug auf die Handlung des Romans einen Informationsvorsprung besitzt⁶. Zur Komplexität Encolps trägt weiter der Umstand bei, daß er auf eine Vielfalt von höchst verschiedenartigen Situationen jeweils unterschiedlich reagiert. Da nun die Einheit des Romans im Wesentlichen auf der Gestalt des Ich-Erzählers beruht,⁷ ist es eine entscheidende Frage, ob diese Einheit nur äußerlich ist. Anders gefragt: Ist die Labilität und Wandlungsfähigkeit Encolps nur eine mechanische Folge der Bunt-

¹ Für satirische Absicht: E. COCCHIA, *La satira e la parodia nel Satyricon di Petronio Arbitro*, Napoli 1897, Ndr. 1982; E. MARMORALE 1948, 27; N. HOLZBERG 1986, 73–86; 134 (Lit.); für bloße Unterhaltungsabsicht J. P. SULLIVAN 1968; P. G. WALSH 1970; abwägend A. COLLIGNON 1892, 14; zur Verbindung des Unmoralischen mit dem Satirischen: G. SANDY, « Satire in the *Satyricon* », in *AJPh* 90, 1969, 293–303; vgl. J. P. SULLIVAN, « Satire and Realism in Petronius », in J. P. S., Hg., *Critical Essays on Roman Literature*, 2, *Satire*, London 1963, 73–92.

² Hierzu M. T. RODRÍGUEZ, « La presenza di Orazio nella Cena Trimalchionis », in *AAPel* 57, 1981, 267–280; allgemein zu Vorbildern: R. BECK, « The *Satyricon*, Satire, Narrator, and Antecedents », in *MH* 39, 1982, 206–214.

³ *Vorlesungen über die Ästhetik*, 2. Teil, 2. Abschnitt, 3. Kap. 3 c (= *Jubiläumsausgabe*, hg. H. GLOCKNER, Bd. 13, Stuttgart 1964, 118).

⁴ H. D. RANKIN, « Some Comments on Petronius' Portrayal of Character », in *Eranos* 69, 1970, 123–147; vgl. auch O. RAITH 1963, bes. 20–27.

⁵ Etwa D. GAGLIARDI, « Petronio e Plauto (in margine a *sat.* 130, 1–6) », in *MD* 6, 1981, 189–192.

⁶ R. BECK, « Some Observations on the Narrative Technique of Petronius », in *Phoenix* 27, 1973, 42–61; zur »fiktiven« Inspiration des Autors G. SCHMELING, « The Authority of the Author. From Muse to Aesthetics », in *MCSN* 3, 1981, 369–377.

⁷ G. SCHMELING 1994–1995.

scheckigkeit des Szenariums und der Handlung, oder ist es nicht vielmehr Petrons Absicht, Encolps Beständigkeit im Unbeständigsein in einer möglichst großen Mannigfaltigkeit von Wechselfällen zur Anschauung zu bringen? Petrons eigentliche Leistung ist wesentlich mit der Erfindung dieser einmaligen Gestalt verknüpft, – eine entscheidende Feststellung R. HEINZES¹, die der große Gelehrte durch die Bezeichnung »Dutzendlump« in sonderbarer Weise abgeschwächt hat. Encolp ist ein ohnmächtiger Intellektueller, mehr reagierend als agierend – eine moderne Abwandlung des »leidenden Helden« vieler Märchen² und auch mit Odysseus vergleichbar, doch ohne den unbedingten Willen zur Heimkehr und grundsätzlich frei von der Fron eines bürgerlichen Rennens nach Reichtum und Status – aber doch mit schlechtem Gewissen: *quam male est extra legem viventibus: quicquid meruerunt, semper expectant* (125, 4). Trotz seiner moralischen Vorurteilslosigkeit ist er kein blasierter Zyniker; für alles, was ihm entgegenkommt, höchst aufgeschlossen, hat er sich eine beinahe naive Fähigkeit des Staunens – und Liebens – bewahrt. Er ist bereit, sich in Träumen zu wiegen, so daß Enttäuschungen nicht ausbleiben können. So manche poetische Einlage oder Anspielung auf hohe Dichtung drückt die Illusionen Encolps über sich selbst oder über seine Umwelt in gesteigerter Form aus – beim traurigen Erwachen tritt die Prosa wieder in ihre Rechte.

Wenn auch der ganze Roman mit dieser Figur steht und fällt, so handelt es sich bei den übrigen dennoch nicht um bloße Chargen oder Karikaturen. So ist Trimalchio nicht etwa nach einem einzigen Charakterbild aus irgendeinem nachtheophrastischen Handbuch geformt, auch nicht etwa nur mit typenhaften Zügen ausgestattet, sondern eine differenzierte Studie, in der sich einander widersprechende Eigenschaften zu einem lebensnahen Gesamtbild vereinigen, das uns Petron nicht ohne künstlerisches Wohlgefallen vor Augen stellt. Daß hier das Leben selbst Pate stand, beweist die sprachliche und inhaltliche Nähe zu Freigelasseneninschriften³. Trimalchios Kreis ist ein klares und festes gesellschaftliches Gefüge; dementsprechend hält Trimalchio sich für das Zentrum der Welt, und er ist auch in dem Mikrokosmos der Cena die Hauptfigur. Jene Epoche war ja auch in der Tat die Zeit der »Trimalchionen«. War es wirklich nur der Haß auf das Freigelassenenmilieu, der diese Galerie prächtiger Charakterköpfe schuf – bis in die naturalistische Wiedergabe individueller Ausspracheeigentümlichkeiten?

Auch die Intellektuellen sind nicht schablonenhaft gezeichnet. So Eumolp: Eine reizvolle Mischung von Zerstreutheit und Berechnung, poetischer Weltfremdheit und durchtriebener Menschenkenntnis, Enthusiasmus und Scharlatanerie, ist er zugleich ein närrischer Poet und ein Tartuffe; so hat er sich schon in der Erzählung

¹ R. HEINZE 1899, 506, Anm. 1.

² V. PROPP, *Morphologie des Märchens*, München 1972, 52.

³ E. DOBROU, « Pour une édition du *Satiricon* », in *StudClas* 10, 1968, 159–170 (bes. zu 43, 6: *CIL* 6, 2, S. 994 f.).

vom Knaben in Pergamon eingeführt¹. Er vereinigt die Funktion des Helfers² mit der des Rivalen. In seiner Illusionslosigkeit nähert er sich mehr dem Typ des *picaro* als Encolp³. Nicht geringer ist das schauspielerische Talent des puppenhaften Knaben Giton, der, seinem Liebhaber Encolp durch weibliche Schläue überlegen, die *femme fatale* spielt. Zwei Seiten hat auch der Rhetor Agamemnon: Er predigt Verachtung der Tische der Reichen und läßt sich doch gerne einladen.

Während die beiden männlichen Protagonisten, Encolp und Giton, nicht eben mannhaft wirken, lassen es umgekehrt die Frauen – außer Fortunata und Scintilla – nicht an Aggressivität fehlen – auch auf sexuellem Gebiet. Wie Trimalchio ein Symbol seiner Epoche heißen mag, so auch die emanzipierten Frauen und servilen Männer des Romans; man denkt an das Weiberregiment am Hofe des Claudius. Ironischerweise ist am Ende Eumolp, Narr und Dichter, der einzige, der die Rolle eines freien Mannes spielen kann.

Beschreibung von Gegenständen ist nicht Selbstzweck. Hinter Petrons »Realismus« lauern vielfach literarische Klischees – etwa die Symposien-Literatur und die antike Praxis, Alltägliches überwiegend in komischer Verzerrung zu zeigen. Dennoch hat unser Autor Sinn für Realität – auch die römische Landschaftsmalerei berücksichtigt die Naturbeobachtung⁴ –; vor allem aber will er Menschen zeichnen, und hier gelingen ihm Skizzen, die zuweilen an römische Porträtköpfe erinnern. Die eingeschalteten Bildbeschreibungen (83; 89) brauchen nicht auf Entstehung in der Zeit der Zweiten Sophistik hinzuweisen, da es solche deskriptiven Partien schon viel früher gibt⁵. Sie sind auf Personen und Situationen bezogen: Bildhaft sichtbar wird die Inkongruenz zwischen Anspruch und Realität bei Trimalchio in der Zusammenstellung seiner Wandfresken: »*Ilias* und *Odyssee* und das Gladiatorenspiel des Laenas« (29, 9). Die Gemälde, die Encolp betrachtet, stehen thematisch mit seiner unglücklichen Liebe zu Giton in Beziehung, was Petron den Erzähler selbst aussprechen läßt (83, 4–6). Das Mythologische hilft, Illusionen aufzubauen; es wird also ähnlich eingeschätzt wie bei Martial (10, 4) und Iuvenal (1, 1–14). Die Religion⁶ ist zu Magie oder Literatur verblaßt. Elemente der Folklore –

¹ R. DIMUNDO, «La novella del fanciullo di Pergamo. Strutture narrative e tecnica del racconto», in *AFLB* 25–26, 1982–83, 133–178, vgl. ders., «La novella dell' Efebo di Pergamo. Struttura del racconto», in *MCSN* 4, 1986, 83–94.

² Vgl. F. WEHRLI 1965, bes. 138; zu Eumolp F. M. FRÖHLKE 1977, 61–110, bes. 104–106; R. BECK 1979.

³ F. I. ZEITLIN 1971; G. SCHMELING 1994.

⁴ H. HERTER, «Bacchus am Vesuv», in *RhM* 100, 1957, 101–114.

⁵ Zur Geschichte der Bildbeschreibung: P. FRIEDLÄNDER, *Johannes von Gaza und Paulus Silentarius*, Leipzig 1912; zu Beschreibungen bei Petron: F. M. FRÖHLKE 1977, 71–85.

⁶ M. GRONDONA, *La religione e la superstizione nella Cena Trimalchionis*, Coll. Latomus 171, Bruxelles 1980; T. PINNA, «Magia e religione nella *Cena Trimalchionis*», in *Studi di filos. e di storia della cultura*, pubbl. dall' Ist. di filos. della Fac. di lett. dell' Univ. di Cagliari 1978, 449–500.

Sprichwörter, Redensarten, Bräuche, Gespenstergeschichten – dienen als zusätzliche Würze¹.

Die Kunst der Rahmenerzählung, ebenso alt wie die Ich-Erzählung, gehört zu Epos, Dialog und Reiseroman: Antonios Diogenes' *Wunder jenseits von Thule* wiesen Rahmenteknik auf². Beliebte sind Einschaltungen zur Unterhaltung beim Gastmahl (61–63; 111 f.) oder zur Verkürzung des Weges (118–124). Petron stellt innere Beziehungen zwischen Haupthandlung und Einlage her; so dienen die eingefügten Erzählungen der Charakterisierung des Sprechers: Eumolp führt sich schon in seinem Histörchen vom pergamenischen Epheben als Heuchler ein; zugleich soll der ›Erlebnisbericht‹ den verliebten Encolp trösten. Die in die *Cena* eingelegten populären Geschichten über Werwölfe und *striges* kennzeichnen das bescheidene geistige Niveau der Sprecher.

Die kunstvolle Konzeption größerer Erzähleinheiten läßt sich z. B. an der Schiffsreise aufzeigen: Einheit des Ortes, klar gegliederte Handlungsabschnitte. Bis zur Versöhnungsszene herrschen übergreifende Spannungsbögen, danach lösen sich aneinandergereihte Einzelbilder ab. Auch in der Erzähltechnik ist Abwechslung erstrebt³.

Die Subtilität der Erzählkunst zeigt sich im Detail der *Cena*: Der Auftritt des Grabbildhauers Habinnas und das breit ausgeführte Todesmotiv (71, 3–72, 3; 78, 5) bereiten das Ende des Festes vor; das durchgehende Thema ›Vergänglichkeit‹ wird schon vor Beginn angeschlagen: sprechend das Symbol des Trompeters und – in der Antike auffällig – der Uhr.

Proben rhetorischen Könnens sind Encolps Deklamation angesichts des toten Lichas und Eumolps Verteidigungsreden für seine Schützlinge. Wem Derartiges frostig erscheint, der möge bedenken, mit welchem geradezu sportlichen Interesse das antike Publikum jede Feinheit der Argumentation oder Phrasierung verfolgte. Für seine Zeit verwendet Petron Rhetorisches eher sparsam und konzentriert es auf Partien, in denen es eine Funktion hat.

Sprache und Stil

Sprache und Stil sind außergewöhnlich differenziert. Die oberste Schicht ist die poetische, die niedrigste die vulgäre. Die vulgärlateinisch getönten Reden der

¹ H. JACOBSON, « A Note on Petronius, *sat.* 31, 2 », in *CPh* 66, 1971, 183–186; M. HADAS, « Oriental Elements in Petronius », in *AJPh* 50, 1929, 378–385; J. B. BAUER, « Semitisches bei Petron », in *FS R. MUTH*, Innsbruck 1983, 17–23; Märchenhaftes bei Petron: Ch. STÖCKER 1969, 77–88; zum Phantastischen: S. ROMM, *The Edge of the Earth in Ancient Thought: Geography, Exploration and Fiction*, Princeton 1992.

² G. N. SANDY, « Petronius and the Tradition of the Interpolated Narrative », in *TAPhA* 101, 1970, 463–476 (Lit.).

³ F. M. FRÖHLKE 1977, 37–60.

halbgebildeten Freigelassenen sind für den Sprachwissenschaftler eine Kostbarkeit¹; hier lassen sich »romanische« Züge wie das Zurücktreten des Neutrums (*vinus, fatus*) oder das Schwinden der Deponentien in statu nascendi beobachten. Doch sollte man sich über die künstlerische Durchformung auch dieser Abschnitte nicht täuschen. Handelt es sich doch nicht etwa um »Tonbandaufzeichnungen«, aus denen sich der Dialekt eines bestimmten Städtchens oder einer Schicht rekonstruieren ließe, sondern um eine künstlerische Auswahl und Montage »vulgärer« Wendungen; Petron mag sie auf nächtlichen Streifereien mit Nero, der sich gern unerkannt unter das Volk mischte (Suet. Nero 26, 2), gesammelt haben. Übrigens können diese Partien nicht als Begründung für eine Spätdatierung dienen; sind doch die auftretenden sprachlichen Eigentümlichkeiten weniger zeit- als schichtenspezifisch.

Damit kontrastiert in den *Satyrica* die gepflegte Umgangssprache der höheren Stände. Der Ich-Erzähler spricht reines Latein und verwendet die treffendsten Vokabeln. Diese unaufdringlich vornehme Redeweise bestimmt mit ihrer *elegantia* den Gesamteindruck. Petrons erzählende Prosa verbindet caesarische – ja manchmal medizinisch anmutende – Sachlichkeit mit urbaner Grazie; sie ist deutlich, ohne schwerfällig, und leicht, ohne verschwommen zu sein.

Die Vielfalt der Sprachebenen hat ihren künstlerischen Sinn; ironische Wirkungen entstehen: Beim Übergang von Poesie zur Prosa stoßen Illusion und Wirklichkeit zusammen, beim Wechsel von vulgärer zu urbaner Sprache verschiedene Bildungsebenen. Wer lautstarke ethische Programmatik vermisst, wird allein schon aus Petrons Stil einen Gradmesser seiner schriftstellerischen Wahrhaftigkeit und Selbstdisziplin gewinnen können.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

In diesem Sinne darf man auch Petrons theoretische Äußerungen über die Notwendigkeit jahrelanger strenger Schulung an den Klassikern (bes. Homer, Demosthenes, Cicero, Vergil, Horaz), über die *grandis et ... pudica oratio* (2, 6) und über die *nova simplicitas*² – das zugleich ethische und ästhetische Prinzip, die

¹ M. G. CAVALCA, *I grecismi nel Satyricon di Petronio*, Bologna 2001; B. BOYCE, *The Language of the Freedmen in Petronius' Cena Trimalchionis*, Leiden 1991; H. PETERSMANN 1977 (grundlegend); VON ALBRECHT, *Prosa* 152–163; A. STEFANELLI, *Die Volkssprache im Werk des Petron im Hinblick auf die romanischen Sprachen*, Wien 1962; A. MARBACH, *Wortbildung, Wortwahl und Wortbedeutung als Mittel der Charakterzeichnung bei Petron*, Diss. Gießen 1931; J. FEIX, *Wortstellung und Satzbau in Petrons Roman*, Diss. Breslau 1933, ersch. 1934; Juristenlatein bei Petron: A. COLLIGNON 1892, 354 (mit Anm. 1).

² Verschiedene Deutungen der *simplicitas* bei E. MARMORALE 1948, Kap. IV; A. M. FERRERO, «La *simplicitas* nell'età giulio-claudia», in *AAT* 114, 1980, 127–154; zu Petrons Poetik F. M. FRÖHLKE 1977 passim; M. COCCIA, «*Novae simplicitatis opus* (Petronio 132, 15, 2)», in *Studi di poesia latina in onore di A. TRAGLIA* (= *Storia e lett., Racc. di studi e testi* 141/142), Roma 1979, 789–799; K. HELDMANN, *Antike Theorien über Entwicklung und Verfall der Redekunst*, München

Dinge beim Namen zu nennen – ernst nehmen: *sermonis puri non tristis gratia ridet* (132, 15).

Doch wäre es übereilt, ihn als ›Klassizisten‹ abzustempeln; fast gleichlautende Ausführungen stehen schon bei dem augusteischen Rhetor Cassius Severus (*Sen. contr.* 3 *praef.*) – und dieser war der anerkannte Archeget der damaligen Moderne und doch ein aufrichtiger Verehrer Ciceros. Petron schätzt nicht nur den Fleiß, sondern auch das *ingenium* (2, 4). Er hat nicht diesen oder jenen Geschmack – er hat Geschmack.

Verwendet Petron vulgäre Ausdrücke, obwohl er empfiehlt, sie zu vermeiden? Seine Ausführungen (118, 4) beziehen sich auf das Epos, nicht auf den Roman! Und wenn die ›Totenklage‹ über Lichas (115, 12–19) voller Sentenzen ist, so zeigt dies, daß es ihn reizte, einmal den modischen Stil zu erproben. Das Hauptgesetz ist für ihn das ›Angemessene‹. Der *sermo urbanus* ist durchrhythmisiert, die vulgären Partien sind es nicht¹. In einem polymorphen Werk verlangt jede Episode ihren eigenen Stil, wie Joyce in einem Brief schreibt: »Jede Episode ... sollte ihre eigene Erzähltechnik nicht nur bedingen, sondern geradezu hervorbringen«². Dies macht sogar den Hauptreiz für den Schriftsteller aus. Die Einheit des Werkes liegt nicht in den äußerlichen Handhabungen und Techniken, die wechseln können, sondern in der ›Handschrift‹ des Autors. Sein Sinn für das *purum* und *proprium* setzt sich in jeder Stilart durch. Die *simplicitas* ist das Gegenstück zu der angeprangerten Multiplikation, Selbsttäuschung und Künstlichkeit. Petron ist (wie der große Humorist Horaz) antidogmatisch: *Nihil est hominum inepta persuasione falsius nec ficta severitate ineptius* (132, 16). Wenn er wichtige Ausführungen unseriösen Personen in den Mund legt, so bedeutet dies nicht unbedingt eine Einschränkung. Läßt nicht auch Shakespeare seine Narren ernste Wahrheiten aussprechen? Und bei Petron kommt nicht einmal eine seriöse Figur vor. Er hat also gar keine Wahl.

Nicht minder wichtig ist ein Stilprinzip urbaner Literatur: das Understatement. Im Anschluß an die poetischen Einlagen desavouiert der Autor gerne sich selbst – so, wenn Eumolp nach seiner Rezitation mit Steinen beworfen wird. Selbstverkleinerung gehört auch als sokratisch-kynischer Zug zum Gattungsstil der Menippea. Solche Äußerungen sind ebensowenig wörtlich zu nehmen wie etwa die zur Briefgestaltung gehörenden Hinweise auf den Mangel an Feile. Die Selbstironie des Schriftstellers kann recht weit gehen. So verspottet Petron seine eigene mangelhafte Motivierung der Einschiffung der Freunde, indem er Eumolp sagen läßt (107, 2): »Jeder Fahrgast erkundigt sich vor Antritt der Reise nach der Zuverlässigkeit des Kapitäns.« War die Petronforschung hier immer hellhörig genug? Dennoch soll das *bellum civile* nicht etwa zeigen, wie ein Poetaster den Stoff behandeln

1982, 244–246; A. BARBIERI, »Poetica Petroniana, sat. 132, 15«, in *Quad. della RCCM* 16, Roma 1983, 1–68.

¹ K. MÜLLER, *Ausg.*⁴, 449–470.

² An Carlo Linati am 21. September 1920 (auf Italienisch), in *Letters of J. Joyce*, hg. S. GILBERT, London 1957, 147.

würde, sondern was die Erfordernisse des Genos sind; es ist keine Parodie, sondern eine Skizze als Studienmodell.

Als Schulbeispiel dient gerade die durch Konvention am schwersten vorbelastete Poesiegattung: das Epos (118–124). Hier hatte Lucans schulfremdes Werk das Stilgefühl des *arbiter elegantiae* verletzt und ihn zum Wettfeiler herausgefordert¹. Ist Eumolp auch sonst in Ernst und Scherz eine Schlüsselfigur für die Poetik des Autors²?

Gedankenwelt II

Petrons Lebensweisheit steht vielleicht derjenigen Epikurs am nächsten, doch sollte man ihn, der noch im Angesicht des Todes jeden philosophischen Trost ablehnt, auf keine Sekte festlegen, zumal seine Äußerungen über Epikur ja kaum mehr als das landläufige Mißverständnis des Hedonismus erkennen lassen (132, 15)³.

Kann Petron auch im strengen Sinne weder als Philosoph noch als Satiriker gelten, so wäre es doch verfehlt, seinem Werk eine geistige Mitte abzusprechen. Er lebt als nüchterner Beobachter in einer Epoche rauschhaften Lebensgefühls, die auf allen Gebieten ins Überdimensionale strebt. Wahrzeichen der Zeit ist das Goldene Haus des Nero, das ein ganzes Stadtviertel füllt. Der finanzielle Aufstieg der Freigelassenen, der nicht immer von geistigem Höhenflug begleitet ist, gibt einem Manne von Geschmack Anlaß, zu beobachten, wie selbst die erlesensten Gaumenfreuden, sinnlos vervielfacht, nur Ekel und innere Leere erzeugen (bezeichnend am Ende des Gastmahls 78, 5 *ibat res ad summam nauseam*). Gleiches gilt von einem Hauptthema des Romans, dem Sexuellen, dessen Problematik zwischen Überangebot und Unfähigkeit⁴ zum Genuß in allen Variationen durchgespielt wird. Die dritte wichtige Lebensfunktion ist das Sprechen: hier der innerlich unwahre Schulbetrieb der Rhetorik (1–5)⁵, dort das kunstlose, aber nicht weniger leere Gewäsche der Freigelassenen! Die Extreme berühren sich, wenn der Schwätzer

¹ F. I. ZEITLIN, « *Romanus Petronius. A Study of the Troiae Halosis and the Bellum Civile* », in *Latomus* 30, 1971, 56–82; P. A. GEORGE, « *Petronius and Lucan De Bello Civili* », in *CQ* 68, 1974, 119–133; E. BURCK, « *Das Bellum civile Petrons* », in E. BURCK, Hg., *Das römische Epos*, Darmstadt 1979, 200–207; P. GRIMAL, « *Le Bellum civile de Pétrone dans ses rapports avec la Pharsale* », in J. M. CROISILLE, P. M. FAUCHÈRE, Hg., *Neronia 1977. Actes du 2^e colloque de la Société int. des études néroniennes*, Clermont-Ferrand 1982, 117–124; J. P. SULLIVAN, « *Petronius' Bellum civile and Lucan's Pharsalia. A Political Reconsideration* », in *Neronia* (s. o.), 151–155; A. C. HUTCHINSON, « *Petronius and Lucan* », in *LCM* 7, 1982, 46–47; A. LA PENNA 1985.

² F. M. FRÖHLKE 1977, 61–110; R. BECK 1979.

³ Übertrieben O. RAITH 1963; richtig C. J. CASTNER, *Prosopography of Roman Epicureans from the 2nd Century B. C. to the 2nd Century A. D.*, Frankfurt 1988, 104.

⁴ Impotenzmotiv: *Odyss.* 10, 301; 341; Epigramme Philodems in der *Anthologia Palatina*; *Ov. am.* 3, 7; Ariost, *Orlando furioso* 8, 49 f.; B. KYTZLER, in *Neues Hdb. der Literaturwiss.* 3, Frankfurt 1974, 302.

⁵ W. KISSEL, « *Petrons Kritik an der Rhetorik (sat. 1–5)* », in *RhM* 121, 1978, 311–328.

dem Rhetor zuruft: *videris mihi, Agamemnon, dicere: ›quid iste arguat molestus?‹ quia tu, qui potes loquere, non loquis* (46, 1). Die Ungebildeten führen das große Wort, die Gebildeten schweigen oder deklamieren, wer aber sagt etwas? Ähnliches gilt von der Religion: Einerseits ein Boom – man trifft überall Götter – leichter als Menschen (17, 5), die man offenbar wie Diogenes mit der Laterne suchen muß. Andererseits ist alles käuflich – Götter wie Gänse (137, 5). Kein Hahn kräht mehr nach Iuppiter (44, 17): Magie als Rest-Religion taugt nur noch, die gestörte Manneskraft wieder herzustellen (135, 3; 136, 3; 137, 5).

Zweifelloos gehört Petrons Werk weniger zur ›heilenden‹ als zur ›diagnostizierenden‹ Literatur. Auf einem Gebiet zumindest enthält sich Petron dennoch nicht der persönlichen Stellungnahme. Es ist die eigentliche Domäne des *arbiter elegantiae*: der gute Geschmack in Literatur und Kunst. Literaturkritische Reflexion ist der Satire seit Lucilius nicht fremd – ausdrücklich knüpft Petron 4 f. an ihn an (wobei Ton und Versmaß allerdings an Persius gemahnen). In der Neigung, derartige Überlegungen anzustellen und sie auch auf das Gebiet der bildenden Kunst auszudehnen, mag Petron durch den Personenkreis bestärkt werden, für den er schreibt¹, eine dünne Schicht von glücklichen – oder vielmehr gefährdeten – Menschen, die dem Hofe nahestehen und viel auf das Geschmacksurteil unseres Autors geben. Über die Ernsthaftigkeit der Ansichten, die er auf diesem Gebiet seinen Figuren in den Mund legt, ist viel nachgedacht worden. Petrons eigenes Verhalten als Stilist und die angedeuteten Konstanten seiner Gedankenwelt weisen den Weg zum Verständnis.

Überlieferung²

Den gesamten uns vorliegenden Textbestand (141 Kapitel in der seit Burmann üblichen Zählung) überliefert keiner unserer Zeugen. Die erste Klasse (O = ›kurze Exzerpte‹) enthält Auszüge aus den Texten vor und nach der *Cena* (von dieser nur c. 55). Die zweite Gruppe (L = ›lange Exzerpte‹)³ umfaßt alles außer der *Cena* (von dieser nur Auszüge aus den Kapiteln 27–37, 5 sowie das Kapitel 55 und sieben Sentenzen aus der *Cena*). Die dritte Klasse, vertreten nur durch die Handschrift H (Parisinus Latinus 7989, olim Traguriensis s. XV), bietet den vollständigen Text der *Cena*. Der vierte Überlieferungszweig, mittelalterliche Anthologien oder Florilegien (φ), bewahrt Sentenzen, Verspartien und auch prosaische Abschnitte, so die Geschichte von der Witwe von Ephesus. Trotz willkürlicher Eingriffe in den Wortlaut sind die Florilegien nicht ganz wertlos.

Die O-Klasse gabelt sich nach K. MÜLLER einerseits in die beste Handschrift B (Bernensis 357, s. IX; einige Blätter davon im Leidensis Vossianus Lat. Q 30; B ist identisch mit dem Autissiodurensis, aus dem P. Pithou Lesarten mitteilt), andererseits in alle übrigen Handschriften.

¹ Überlegungen hierzu bei D. M. LEVIN, « To Whom did the Ancient Novelists Address Themselves? », in RSC 25, 1977, 18–29.

² K. MÜLLER, *Ausg.* 1995; M. D. REEVE 1983.

³ Zu den « langen Exzerpten » s. W. RICHARDSON 1993 und E. STAGNI 1993.

Die Klasse L ist ein frühestens im späten 12. Jh., eher im letzten Viertel des 13. Jh. entstandenes¹, noch später überliefertes Konglomerat von Exzerpten verschiedener Herkunft²: Die Hauptquelle nennt man A; hinzu kommen ein – junger – O-Text und ein Florilegium (ϕ).

Die Florilegien (ϕ) gehen auf einen gemeinsamen Archetypus zurück, eine große, in Frankreich zusammengestellte Anthologie aus den lateinischen Klassikern. B. L. ULLMAN³ setzt die Entstehung von ϕ ins 12. Jh.; doch liegt für Petron eine gute ältere Quelle zugrunde.

In den Abschnitten, in denen wir L mit H oder O vergleichen können, ist der Text von L meist weniger zuverlässig; wo L einziger Zeuge ist, fehlt dem Text also eine gesicherte Grundlage.

H, A und O gehen unabhängig voneinander auf ein einziges, unvollständiges Exemplar ω zurück. Von A sind ϕ und L abhängig. L hat außerdem ϕ und einen späten Vertreter der O-Klasse benützt⁴.

Die Echtheit der zuerst von Scaliger und Binetus veröffentlichten Gedichte und Gedichtfragmente ist nicht mehr zweifelhaft.

Fortwirken

Was hat fortgewirkt⁵? Was bleibt an Petron zu entdecken? Erstmals zitiert wird Petron von dem Metriker Terentianus Maurus (GL 6, 399), dessen Zeit nicht genau feststeht. Das hier hervortretende Interesse für Petrons Verseinlagen⁶ dauert auch im Mittelalter an. Dieser Blickwinkel erschließt eine Seite Petrons, von der bisher zu wenig die Rede war. Die Welt der petronischen Verse umfaßt, abgesehen von den epischen Einlagen, nahezu alle Spielarten des Epigramms⁷ und benachbarter Gattungen. Petron zeigt sich als Meister der ziselierten Kleinform: von der moralischen Sentenz – die aber nicht moralisiert, sondern (Montaigne vergleichbar) den Augenblick voll auskostet und sich zugleich heiter über ihn erhebt

¹ K. MÜLLER, *Ausg.* 428f.

² H. VAN THIEL 1971.

³ « Petronius in the Mediaeval *Florilegia* », in *CPh* 25, 1930, 11–21.

⁴ K. MÜLLER, *Ausg.*³ im Anschluß an M. REEVE.

⁵ Zum Fortwirken: Zu den spätantiken Petronlesern zählen nicht nur Sidonius Apollinaris, Macrobius und Iohannes Lydus, sondern überraschenderweise auch Hieronymus. *Bibl.*: A. COLLIGNON, *Pétrone au moyen-âge et dans la littérature française*, Paris 1893; ders., *Pétrone en France*, Paris 1903; W. KROLL 1937, 1212 f.; A. RINI, *Petronius in Italy from the 13th Century to the Present Time*, New York 1937; J. K. SCHÖNBEBGER, « Petronius bei Cervantes », in *PhW* 62, 1942, 211–213; G. BAGNANI 1954, 83–85 (zu Pope); G. Puzis 1966 (zur russ. Lit.); Ch. STÖCKER 1969, 86–88 (zu T. S. Eliot, H. Kasack, D. G. Rossetti); P. G. WALSH 1970, 224–243 (zum Schelmenroman); H. D. RANKIN, « Notes on the Comparison of Petronius with Three Moderns », in *ActAnt* 18, 1970, 197–213 (zu Proust, Joyce und Fitzgerald); J. H. STUCKEY, « Petronius in Restoration England », in *Classical News and Views of the Classical Association of Canada* 15, 1971, 1–17; R. GUERRINI, « Petronio e Céline (ovvero 'La Denigrazione del Reale') », in *RIL* 107, 1973, 380–392; G. L. SCHMELING, D. R. REBMANN, « T. S. Eliot and Petronius », in *CLS* 12, 1975, 393–410; D. GAGLIARDI, *Petronio e il romanzo moderno*, Firenze 1993.

⁶ H. STUBBE, *Die Verseinlagen im Petron*, Leipzig 1933; s. jetzt A. SETAIOLI 2011.

⁷ Zu den Epigrammen in der *Anthologia Latina*: SCHANZ-HOSIUS, *LG* 2⁴, 515 f.

– bis hin zum lyrisch wirkenden Liebesepigramm, das man mit Recht zu den schönsten Liebesgedichten der Weltliteratur zählt (79, 8). Gleich Heinrich Heine ist Petron eine jener seltenen Begabungen, bei denen Ironie und Empfindung, statt einander zu zerstören, sich wechselseitig steigern.

Weniger adäquat sind die Grundsätze anderer Exzerptoren, die grammatischen oder erotischen Spezialitäten nachjagen. Auch ihre Tätigkeit hinterläßt im Text – und im Petronbild – Narben. Ihre edelste Ausprägung findet die Verbindung beider Gesichtspunkte in dem Bonmot vom *auctor purissimae impuritatis* (Iustus Lipsius).

Im Mittelalter ist Petron Iohannes von Salisbury († 1180) und der Schule von Chartres bekannt – doch ist der Textbestand nicht größer als heute.

Die Wiedergeburt des Schelmenromans in Spanien geht unter vergleichbaren sozialen und literarhistorischen Bedingungen vonstatten wie die Entstehung der *Satyrice*; zwischen antikem und modernem Schelmenroman bestehen auch genetische Zusammenhänge, doch fällt die Hauptrolle Apuleius, dem *Apollonius rex Tyri* und den Griechen zu.

In Frankreich findet Petron Abschreiber, humanistische Leser und gelehrte Editoren, phantasievolle Fälscher¹, welche die Lücken ausfüllen, und auch literarische Nachfolger, so Mathurin Régnier († 1613) in seinen Satiren (vgl. Petron 127 f.)² und R. de Bussy-Rabutin († 1693) in seiner *Histoire amoureuse des Gaules* (vgl. Petrons Handlungsschema). Der in Frankreich aufgewachsene Schotte John Barclay († 1621) schreibt – vorsichtshalber in lateinischer Sprache – *Euphormionis Satyricon* (1603–1607)³. Der Philosoph Leibniz († 1716) beschreibt in einem Brief vom 25. 2. 1702 eine übermütige Karnevalsaußführung des Gastmahls des Trimalchio am Hannoverschen Hof⁴. Ähnliches spielt sich unter dem Regenten Ludwigs XV. und am Hofe Friedrichs des Großen ab.

Wenn der Wirkung Petrons eine gewisse Exklusivität eigen ist, so liegt dies nicht allein daran, daß die Bruchstücke nur sehr allmählich aufgefunden und noch später übersetzt werden; die *Cena Trimalchionis* erscheint erst 1694 in englischer Sprache.⁵ Einer unvoreingenommenen Beschäftigung mit den *Satyrice* als Kunstwerk stehen lange Zeit moralische Vorurteile im Wege. Selbst ein Dichter wie Wilhelm Heinse⁶ († 1803) distanziert sich öffentlich von seiner eigenen Petron-

¹ F. Nodot, Paris 1691 und 1693; dazu W. STOLZ, *Petrone Satyricon und F. Nodot*, Wiesbaden 1987; hinter dem Namen Lallemandus (*Fragmentum Petronii ex bibliotheca Sancti Galli* ohne Ort 1800) verbirgt sich der Spanier Joseph Marchena.

² HIGHET, *Class. Trad.* 651, Anm. 25.

³ Engl. Übers.: P. TURNER 1954; dt. von G. WALTZ, Heidelberg 1902.

⁴ R. HERZOG fand folgendes Manuskript des Philosophen: *Trimalcion moderne, composé l'an 1702 pour le Carnevall d'Hanovre*. R. HERZOG, « Fest, Terror und Tod in Petrons *Satyrice* », in W. HAUG, R. WARNING, Hg., *Das Fest* (= Poetik und Hermeneutik 14), München 1989, 120–150.

⁵ Für eine dennoch etwas breitere Petronkenntnis in England und Irland: M. COLKER, « New Light on the Use and Transmission of Petronius », in *Manuscripta* 36, 1992, 200–209.

⁶ W. HÜBNER, *Die Petronübersetzung Wilhelm Heineses. Quellenkritisch bearbeiteter Neudruck der Erstausgabe mit kritisch-exegetischem Kommentar*, 2 Bände, Frankfurt, Bern 1987.

übersetzung (1773), und ein in mancher Hinsicht mit Petron vergleichbarer Autor wie Henry Fielding († 1754) spricht von dem »unjustly celebrated Petronius«, der es an Geist (*wit*) nicht mit dem Apostel Paulus aufnehmen könne (Covent Garden Journal 3. 3. 1752). Mit dem Aufstieg der bürgerlichen Kultur verstärken sich die Vorurteile noch. Restaurative Dramatiker fühlen sich verpflichtet, Petron in ihren Nero-Dramen als Theaterbösewicht auf die Bühne zu bringen.

Exquisit ist die Liste der Geister, die Petron anzieht: Auf Leibniz folgen Voltaire, Lessing, Balzac, Flaubert, T. S. Eliot. Der große dänische Autor Ludvig Holberg († 1754) erklärt: »Unter den lateinischen Scribenten halte ich den Petronius Arbitrator für den größten Meister. Denn es scheint, daß er in allen Stücken vollkommen gewesen«¹. Goethe mit seinem Sinn für das Wesentliche hat einen wichtigen künstlerischen Aspekt der *Cena* – die Todesthematik – beobachtet². Alexander Puschkin († 1837) gibt in einem Romanfragment wohl die feinste Würdigung unseres Autors: »Seine Urteile waren gemeinhin rasch und richtig. Gleichgültigkeit allem gegenüber befreite ihn von Parteilichkeit; Aufrichtigkeit vor sich selbst machte ihn scharfblickend. Das Leben konnte ihm nichts Neues vor Augen stellen; er hatte alle Genüsse kennengelernt; seine Gefühle schlummerten, abgestumpft durch die Gewohnheit, doch sein Verstand hatte sich eine erstaunliche Frische bewahrt. Er liebte das Spiel der Gedanken, ebenso wie die Harmonie der Worte. Gerne hörte er philosophischen Überlegungen zu und schrieb selbst Verse – nicht schlechter als Catull«³. Auch die Dichter Maïkov, Brjussov und Blok sind Kenner Petrons.

Friedrich Nietzsche († 1900), der Fieldings Vergleich mit Paulus – ob unbewußt? – aufnimmt und umgekehrt akzentuiert, bildet den Auftakt zu einer neuen Petron-Nähe. Er empfindet Petron als »*tutto festo* – unsterblich gesund, unsterblich heiter und wohlgeraten«. Mit feinem Stilgefühl erfaßt er die »überlegene Geistigkeit des schnelleren Schrittes« und stellt Petron als »Meister des *presto*« neben Machiavelli und Aristophanes⁴.

Der polnische Nobelpreisträger Henryk Sienkiewicz († 1916) macht Petron zu einer Hauptfigur seines Romans *Quo vadis* (1896). Mit dem fin de siècle beginnt eine Epoche, die als neue *aetas Petroniana* gelten kann. Dabei kommt man freilich nicht immer ganz vom stofflichen Interesse los; während man vorher das Unmoralische ablehnte, treibt man nun manchmal einen Kult damit – vgl. Célines Satanismus. Unter künstlerischen Vorzeichen steht Petrons Ausstrahlung auf einen der Archegeten der Moderne, J. K. Huysmans († 1907), dessen Buch *A Rebours* (1884)

¹ Herrn L. Freyherrn von Hollberg (sic) eigene Lebens-Beschreibung in einigen Briefen ..., Copenhagen 21754, 325 f.; das lateinische (!) Original: A. KRAGELUND, Hg., *L. Holbergs Tre Levnedsbreve*, Bd. 2, København 1965, 436.

² GRUMACH 1, 392 f. = K. von Holtei, in *Gespräche mit Goethe*, hg. F. VON BIEDERMANN, Leipzig 21910, Bd. 4, 418; F. VON MÜLLER, *Unterhaltungen mit Goethe*, krit. Ausg. von E. GRUMACH, Weimar 1956, 182 (16. 2. 1830).

³ *Werke*, Bd. 6, Moskau 21957, 610–614.

⁴ *Werke*, hg. K. SCHLECHTA 2, 1210; 3, 527; 2, 594.

auf Joyce († 1941) eingewirkt hat. Joyce, dessen *Ulysses* Strukturverwandtschaften mit den *Satyrica* aufweist, ist befreundet mit Oliver St. John Gogarty, der ein Gedicht auf Petron schreibt¹. Scott Fitzgeralds († 1940) Roman *The Great Gatsby* (ersch. 1925) sollte ursprünglich *Trimalchio at West Egg* heißen. Die Wirkung geht, wie schon in der frühen Neuzeit, über das Literarische hinaus: Hermann Reutter komponiert eine Oper *Die Witwe von Ephesus* (1954). Manfred Henninger illustriert den Roman mit Zeichnungen in schwarzer Kreide (1962 ff.). Die sehr selbständige künstlerische Verfilmung durch F. Fellini² (1969) gibt den *Satyrica* eine ungeahnte Breitenwirkung.³

Petrons diagnostizierender Blick, seine künstlerische Aufrichtigkeit, sein souveräner Spott über leeres Gerede, Reizüberflutung und ideologisch verbrämte Selbsttäuschung könnten heute, da manche Tabus beseitigt sind, in ihrer intellektuellen Grazie verstanden werden. Auch wäre die Zeit dafür reif, die *Satyrica* endlich als Roman zu lesen – der moderne Roman als Literaturgattung der »transzendentalen Obdachlosigkeit« (G. Lukács) bietet Anlaß genug zu differenzierenden Vergleichen. Die Wirkungsgeschichte Petrons, dieses in mancher Beziehung »modernsten« aller antiken Autoren, steht vielleicht erst in ihren Anfängen.

Ausgaben: FRANCISCUS PUTEOLANUS, Mediolani 1482 (nur die Kurz-Exzerpte O). ★ JEAN DE Tournes (Tornaesius) und Denis Lebey de Batilly, Lugduni (Lyon) 1575 (erste Ausgabe des L-Textes). ★ Patavii 1664 (erste Ausgabe der Cena Trimalchionis). ★ P. Burmann (TK), Amstelædami 1743, Ndr. 1974. ★ F. Bücheler, Berolini 1862 (ed. mai.), ⁶1922 (erweitert von G. Heraeus). ★ M. Heseltine, rev. Von E. H. Warmington (TÜ), London (1913) 1969. ★ E. T. Sage (TA), New York 1929, ²1969. ★ Konr. Müller, München 1961; Konr. Müller und W. Ehlers, (krit. T, ÜA) München 1965, ³1983 (überarb.), ⁴1995 (m. Nachw. von N. Holzberg). ★ Konr. Müller (T), Stuttgartiae 1995 (bester krit. Text). ★ O. Schönberger (TÜ), Berlin 1992. ★ I. C. Giardina, R. Cuccioli Melloni (T), Torino 1995. ★ P. G. Walsh (ÜA), Oxford 1996. ★ G. L. Schmeling (K), Oxford 2011 oder 2012 (angekündigt). ★ 1-15: N. Breitenstein (TÜK), Berlin 2009. ★ *Cena:* L. Friedländer (K), Leipzig 1891, ²1906, Ndr. 1960. ★ A. Maiuri (TK), Napoli 1945. ★ M. S. Smith, Oxford 1975 (TK). ★ J. Öberg (T), Stockholm 1999. ★ 79-141: P. Habermehl (K), 2 Bde., Berlin 2006 und 2007. ★ 100-115: G. Vannini (TK), Berlin 2010. ★ *Verseinlagen:* H. Stubbe (K), Leipzig 1933. ★ E. Courtney (TK), Atlanta 1991. ★ A. Setaioli (K, Abh., s. unten), Frankfurt 2011. ★ *Bellum civile:* F. T. Baldwin, New York 1911. ★ G. Guido (K), Bologna 1976. ★★ *Lexikon, Konkordanz:* J. Segebadé und E. Lommatzsch, *Lexicon Petronianum*, Leipzig 1898, Ndr. 1962. ★ M. Korn, S. Reitzer, *Concordantia Petroniana*, Hildesheim 1986. ★★ *Bibl.:* G. L. Schmeling, J. H. Stuckey, *A Bibliography of Petronius*, Leiden 1977. ★ M. S. Smith, *A Bibliography of Petronius (1945–1982)*, in ANRW 2, 32, 3, 1985, 1624–1665. ★ N. Holzberg, *Nachwort zur Ausgabe von K. Müller, W. Ehlers*, 1995⁴. ★ E. Courtney 2001. ★ G. Vannini, »Petronius 1975–2005: bilancio critico e nuove proposte«, in *Lampas* 49, 2007, 7–511. ★ Wichtig der von G.

¹ *The Collected Poems*, London 1951, 195.

² A. Sütterlin, *Petronius Arbiter und Fellini*, Frankfurt 1996.

³ Genannt sei noch Volker Ebersbachs Petronius-Roman *Der Schatten eines Satyrs*, Berlin ²1989.

SCHMELING (The University of Florida, Gainesville) regelmäßig herausgegebene *Petronian Society Newsletter*, die *Groningen Colloquia on the Novel*, die unten angeführten modernen Sammelbände und die Akten der regelmäßig stattfindenden Kongresse der ICAN (*International Conference on the Ancient Novel*), s. hier Roman. ★ J. PRAG u.a., Hg., *Petronius: A Handbook*, Oxford 2009.

J. ADAMIETZ, « Zum literarischen Charakter von Petrons *Satyrica* », in *RhM* NF 130, 1987, 329–346. ★ G. BAGNANI, *Arbiter of Elegance—A Study of the Life and the Works of C. Petronius*, Toronto 1954. ★ A. BARCHIESI, « Tracce di narrativa greca e romanzo latino », in *Semiotica della novella latina*, Roma 1986, 219–236. ★ R. BECK, « Eumolpus poeta, Eumolpus fabulator: A Study of Characterization in the *Satyricon* », in *Phoenix* 33, 1979, 239–253. ★ R. B., « The *Satyricon*: Satire, Narration and Antecedents », in *MH* 39, 1982, 206–214. ★ J. BODEL, *Freedmen in the Satyricon of Petronius*, Diss. Univ. of Michigan 1984. ★ B. BOYCE, *The Language of the Freedmen in Petronius' Cena Trimalchionis*, Leiden 1991. ★ M. BROŽEK, « De Petronii *Satyricon* librorum numero ac natura », in *ACD* 4, 1968, 65–67. ★ A. CAMERON, « Myth and Meaning in Petronius: Some Modern Comparisons », in *Latomus* 29, 1970, 397–425. ★ M. COCCIA, *Le interpolazioni in Petronio*, Roma 1973. ★ C. CONNORS, *Petronius the Poet. Verse and Literary Tradition in the Satyricon*, Cambridge 1998. ★ M. COFFEY, *Roman Satire*, London 1976, 178–203. ★ A. COLLIGNON, *Etude sur Pétrone. La critique littéraire, l'imitation et la parodie dans le Satiricon*, Paris 1892. ★ G. B. CONTE, *The Hidden Author. An Interpretation of Petronius' Satyricon*, Berkeley 1996. ★ E. COURTNEY, « Parody and Literary Allusion in Menippean Satire », in *Philologus* 106, 1962, 86–100. ★ E. C., *The Poems of Petronius*, Atlanta 1991. ★ E. C., *A Companion to Petronius*, Oxford 2001. ★ S. DÖPP, « 'Leben und Tod' in Petrons *Satyrica* », in G. BINDER, B. EFFE, Hg., *Tod und Jenseits im Altertum*, Trier 1991, 144–166. ★ J. C. DUMONT, « Le décor de Trimalcion », in *MEFR(A)* 102, 1990, 959–981. ★ F. DUPONT, *Le plaisir et la loi: du Banquet de Platon au Satiricon de Pétrone*, Paris 1977. ★ P. FEDELI, « Petronio: Crotona o il mondo alla rovescia », in *Aufidius* 1, 1987, 3–34. ★ F. M. FRÖHLKE, *Petron. Struktur und Wirklichkeit*, Frankfurt 1977. ★ FUTRE: s. PINHEIRO. ★ G. GIGANTE, « Stile nuovo ed etica anticonvenzionale in Petronio », in *Vichiana* 9, 1980, 61–78. ★ P. GRIMAL, *La Guerre Civile de Pétrone dans ses rapports avec la Pharsale*, Paris 1977. ★ T. HÄGG, *The Novel in Antiquity*, Oxford 1983. ★ R. HEINZE, « Petron und der griechische Roman », in *Hermes* 34, 1899, 494–519. ★ J. HERMAN, H. ROSÉN, Hg., *Petroniana. Gedenkschrift für H. PETERSMANN*, Heidelberg 2003. ★ N. HOLZBERG, *Der antike Roman*, München 1986 (engl. London 1995). ★ N. HORSFALL, « The Uses of Literacy and the *Cena Trimalchionis* », in *G&R* 36, 1989, 74–89; 194–209. ★ J. HOSNER, *Studien zur lateinisch-romanischen Sprachentwicklung am Beispiel der gesprochenen Partien der Cena Trimalchionis*, Diss. Bochum 1984. ★ G. JENSSON, *The Recollections of Encolpius. The Satyrica of Petronius as Milesian Fiction*, Groningen 2004. ★ F. M. JONES, « The Narrator and the Narrative of the *Satyricon* », in *Latomus* 46, 1987, 810–819. ★ F. M. JONES, « Realism in Petronius », in H. HOFMANN, Hg., *Groningen colloquia on the Novel*, Bd. 4, Groningen 1991, 105–120. ★ L. LANDOLFI, Hg., *Itaque conabor opus versibus pandere. Tra prosa e poesia: Percorsi intertestuali nei Satyrica*, Bologna 2010. ★ A. LA PENNA, « Il *Bellum civile* di Petronio e il proemio delle *Historiae* di Sallustio », in *RFIC* 113, 1985, 170–173. ★ A. D. LEEMAN, « Petron und die Literatur seiner Zeit », in A. D. L., *Form und Sinn. Studien zur römischen Literatur*, Frankfurt 1985, 281–292. ★ H. MACL. CURRIE, « Petronius and Ovid », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 5, Bruxelles 1989, 317–335. ★ J. M. MCMAHON, *Paralysin Cave. Impotence, Perception, and Text in the Satyrica of Petronius*, Leiden 1998. ★ E.

MARMORALE, *La questione petroniana*, Bari 1948. ★ R. MARTIN, «Le roman de Pétrone et la théorie du roman», in *Neronia* 1977, 125–138. ★ R. M., *Le Satyricon. Pétrone*, Paris 1999. ★ R. M., «Qui a peut-être écrit le Satyricon?», in *REL* 78, 2000, 139–163. ★ R. M., «Le Satyricon peut-il être une œuvre du II^e siècle?», in J. CHAMPEAUX und M. CHASSIGNET, Hg., *Aere Perennius. Hommage à H. Zehnacker*, Paris 2006, 603–610. ★ Ders., «Pétrone et le Satyricon; quelques pistes de réflexion», in *BAGB* 2009, 2, 143–168. ★ C. PANAYOTAKIS, *Theatrum Arbitri. Theatrical Elements in the Satyricon of Petronius*, Leiden 1995. ★ P. J. PARSONS, «A Greek 'Satyricon'?», in *BICS* 18, 1971, 53–68. ★ L. PEPE, *Studi Petroniani*, Napoli 1957. ★ L. PEPE, Hg., *Semiotica della novella latina. Atti del seminario interdisciplinare 'La novella latina'*, Roma 1986 (enthält mehrere Beiträge zu Petron). ★ L. PEPE, «'Petronio'», in L. PEPE, *Sermo Milesius*, Perugia 1987 (mit Bibl.). ★ B. E. PERRY, *The Ancient Romances*, Berkeley 1967, 186–210. ★ H. PETERSMANN, *Petrone urbane Prosa*, Wien 1977. ★ H. P., «Umwelt, Sprachsituation und Stilchichten in Petrons Satyricon», in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, 1687–1705. ★ H. P., «Petrons Satyricon», in J. ADAMIETZ, Hg., *Die römische Satire*, Darmstadt 1986, 383–426. ★ M. FUTRE PINHEIRO, S. HARRISON, Hg., *Fictional Traces: Reception of the Ancient Novel*, Groningen 2011. ★ M. PLAZA, *Laughter and Derision in Petronius' Satyricon*, Stockholm 2000. ★ J. PRAG u. a., Hg., *Petronius: A Handbook*, Oxford 2009. ★ O. RATH, *Petronius—ein Epikureer*, Nürnberg 1963. ★ H. D. RANKIN, *Petronius the Artist*, Den Haag 1971. ★ E. RATTI, *L'età di Nerone e la storia di Roma nell'opera di Petronio*, Bologna 1978. ★ E. R., «Petronio e Nerone. Difficoltà e necessità dell'allusionismo nell'interpretazione del Satyricon», in *Neronia* 1977. *Actes du 2^e colloque de la Société int. des études néroniennes*, Clermont-Ferrand 1977, ersch. 1982, 145–150. ★ M. D. REEVE, «Petronius», in L. D. REYNOLDS, Hg., *Texts and Transmission*, Oxford 1983, 295–300. ★ W. RICHARDSON, *Reading and Variant in Petronius. Studies in the French Humanists and Their Manuscript Sources*, Toronto 1993. ★ H. ROEMER, *Ausdrucks- und Darstellungstendenzen in den urbanen Erzählungspartien von Petrons Satyricon*, Diss. Göttingen 1961. ★ K. F. C. ROSE, *The Date and Author of the Satyricon*, Leiden 1971. ★ P. A. ROSENMEYER, «The Unexpected Guests: Patterns of Xenia in Callimachus' *Victoria Berenices* and Petronius' *Satyricon*», in *CQ* 41, 1991, 403–413. ★ G. SCHMELING, «The Satyricon: The Sense of an Ending», in *RhM* 134, 1991, 352–377. ★ G. SCH., «Quid attinet veritatem per interpretem quaerere? Interpretes and the Satyricon», in *Ramus* 23, 1994, 144–168. ★ G. SCH., «Confessor Gloriosus: a Role of Encolpius in the Satyricon», in *WJA* 20, 1994–1995, 207–224. ★ G. SCH., «The Satyricon of Petronius», in G. SCH., Hg., *The Novel in the Ancient World*, Leiden 1996. ★ A. SETAIOLI, *Arbitri Nugae. Petronius' Short Poems in the Satyricon*, Frankfurt 2011. ★ N. W. SLATER, *Reading Petronius*, Baltimore 1990 (reader-response). ★ P. SOVERINI, «Il problema delle teorie retoriche e poetiche di Petronio», in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, 1706–1779. ★ E. STAGNI, «Ricerche sulla tradizione manoscritta di Petronio. L'editio princeps dei 'longa' e i codici di Tornese», in *Materiali e discussioni per l'analisi dei testi classici* 30, 1993, 205–230. ★ C. STÖCKER, *Humor bei Petron*, Diss. Erlangen-Nürnberg 1969. ★ J. P. SULLIVAN, *The Satyricon of Petronius. A Literary Study*, London 1968. ★ J. P. S., «Petronius' Satyricon and its Neronian Context», in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, 1666–1686. ★ A. SÜTTERLIN, *Petronius Arbitrator und Federico Fellini. Ein strukturanalytischer Vergleich*, Frankfurt 1998. ★ J. THOMAS, *Le dépassement du quotidien dans l'Enéide, le Satyricon et les Métamorphoses*, Paris 1986. ★ H. VAN THIEL, *Petron—Überlieferung und Rekonstruktion*, Leiden 1971. ★ P. VEYNE, «Le 'Je' dans le Satyricon», in *REL* 42, 1964, 301–324. ★ P. G. WALSH, *The Roman Novel. The Satyricon of Petronius and the Metamorphoses of Apuleius*, Cambridge 1970, Ndr. 1995. ★ P. G. WALSH, «Petronius

and Apuleius», in B. L. HIJMANs et R. T. VAN DER PAARDT, Hg., *Aspects of Apuleius'* Golden Ass, Groningen 1978, 17–24. ★ F. WEHRLI, « Einheit und Vorgeschichte der griechisch-römischen Romanliteratur », in *MH* 22, 1965, 133–154, Ndr. in F. W., *Theorie und Humanitas*, Zürich 1972, 242–266. ★ WEI-JONG YEH, *Structures métriques des poésies de Pétrone: pour quel art poétique ?*, Louvain 2007. ★ F. I. ZEITLIN, « Petronius as Paradox: Anarchy and Artistic Integrity », in *TAPhA* 102, 1971, 631–684.

E. FACH- UND BILDUNGSAUTOREN

FACHSCHRIFTSTELLER DER FRÜHEN KAISERZEIT

Fachschriftsteller und Bildungsautoren werden im Folgenden aus praktischen Gründen zusammen besprochen. Zum Grundsätzlichen¹ s. oben S. 473–487. Seneca der Ältere, Quintilian und Plinius der Ältere erhalten eigene Kapitel.

Medizin

Celsus

A. Cornelius Celsus², wahrscheinlich ein vielseitig gebildeter Vertreter der Aristokratie, schreibt seine Enzyklopädie wohl unter Tiberius.

Das Werk umfaßte Landwirtschaft, Medizin, Kriegskunst, Rhetorik, Philosophie und Recht (Quint. *inst.* 12, 11, 24). Erhalten ist nur der medizinische Teil in acht Büchern.

¹ T. FÖGEN, *Wissen, Kommunikation und Selbstdarstellung. Zur Struktur und Charakteristik römischer Fachtexte der frühen Kaiserzeit*, München 2009; C. SANTINI, Hg., *Letteratura tecnica e scientifica di Grecia e di Roma*, Roma 2002; L. RUSSO, *La rivoluzione dimenticata. Il pensiero scientifico greco e la scienza moderna*, Milano 1996, ²2001

² *Ausgaben und Lit.*; s. « Römische Fachschriftsteller », oben S. 484 f.; F. MARX (T), Leipzig 1915; W. G. SPENCER (TÜ), 3 Bde., 1935–1938 (mehrere Ndr.); G. SERBAT (TÜK), Bd. 1 (Bücher 1–2), Paris 1995; *Buch 8*: S. CONTINO (TÜK), Bologna 1988; *Lit.*: FUHRMANN, *Lehrbuch* 86–98; 173–181; M. WELLMANN, *A. Cornelius Celsus. Eine Quellenuntersuchung*, Berlin 1913; P. MUDRY, *La préface du De medicina de Celse* (TÜK), Rome 1982; L. LIMMER, *Augenheilkunde im Rom der frühen Kaiserzeit* (med. K), Heidelberg 1992; B. S. SPIVACK, « A. Cornelius Celsus: Roman Medicus », in *Journal of History of Medicine and Allied Sciences* 41, 2, 1991, 143–157; G. SABBAA, Hg., *La médecine de Celse: aspects historiques, scientifiques et littéraires*, Saint-Étienne 1994; J. C. POPA, *Celsus De medicina über Zähne, Mundhöhle, Gesicht und Kieferknochen* (med. und philol. K.), Berlin 1999; R. FLEMMING, *Medicine and the Making of Roman Women. Gender, Nature, and Authority from Celsus to Galen*, Oxford 2000; C. SCHULZE, *A. Cornelius Celsus – Arzt oder Laie ? Konzept und Adressatenkreis der De medicina libri octo*, Trier 1999; C. SCH., *Celsus*, Hildesheim 2001; A. und J. PIGEAUD, Hg., *Les textes latins médicaux comme littérature. Actes du 6^e Colloque International sur les Textes Médicaux Latins (Nantes 1998)*, Nantes 2000; P. MUDRY, *Medicina, soror philosophiae: regards sur la littérature et les textes médicaux antiques* (1975–2005), Lausanne 2006;

Das Fach wie das Werk gliedern sich in Diätetik (Buch 1–4), Pharmazeutik (Buch 5–6) und Chirurgie (Buch 7–8). Die Diätetik zerfällt wiederum in einen Teil für Gesunde (Buch 1) und Kranke (Buch 2–4). Jeweils ist das Allgemeine (*commune*) dem Besonderen (*proprium*) vorgeschaltet, so steht die generelle Diätetik (Buch 1 und 2) vor der auf bestimmte Teile des Körpers bezogenen (Buch 3 und 4), die Lehre von den Arzneimitteln (Buch 5) vor deren Anwendung auf die einzelnen Körperteile (Buch 6), die Chirurgie (Buch 7) vor der Knochenheilkunde (Buch 8). Innerhalb einzelner auf den menschlichen Körper bezogener Teile wird der Stoff *a capite ad calcem* angeordnet.

Quellen sind unter anderem: das Corpus Hippocraticum, Asklepiades von Bithynien, Herakleides von Tarent, Erasistratos, Philoxenos, Meges von Sidon, Varro. Es scheint, daß Celsus für sein systematisches Lehrbuch keine genau entsprechende Vorlage ähnlichen Umfangs vorfindet, sondern auf die monographische Literatur der Griechen zurückgreifen muß¹. Somit ist seine Selbständigkeit relativ hoch zu veranschlagen.

Zur literarischen Technik gehören: Vorreden (1 *pr.* 1–11 zum Gesamtwerk; 1 *pr.* 12–75 zum ersten Teil: zur Diätetik), zwischengeschaltete Überleitungsphrasen und Dispositionen (z. B. 2, 9; 5 *pr.* 3), die den meist ohnehin leicht durchschaubaren² Aufbau des Werkes noch unterstreichen.

Sprache und Stil sind präzise und kultiviert, ohne je in Geschwätzigkeit abzugleiten. Celsus ist der Klassiker unter den Fachschriftstellern. Soweit es das Streben nach Klarheit erlaubt, meidet er Monotonie und doktrinaire Steifheit; Ausdruck und Satzbau sind abwechslungsreich. Wohltuend ist das Fehlen aufdringlicher Rhetorik.

In der Auseinandersetzung zwischen Theoretikern, die nach Ursachen der Krankheiten fragen, und Empirikern, die sich mit Erfahrungswerten über die Wirksamkeit von Heilmitteln begnügen, zeigt er sich als gemäßigter Theoretiker. Er selbst schreibt wohl als interessierter Laie, aber mit fachlicher Präzision. Als erster medizinischer Schriftsteller von Rang im lateinischen Westen erfüllt Celsus eine wichtige Aufgabe.

Auch die verlorenen Teile von Celsus' Werk wirken stark nach: die landwirtschaftlichen auf Columella und Plinius, die rhetorischen auf Quintilian.

Das medizinische Werk erscheint seit der editio princeps (1478) in zahlreichen Ausgaben und entfaltet auch als Lehrbuch eine starke Wirkung. Celsus gilt als *Cicero medicorum*. Sein Prooemium ist die erste Medizingeschichte. Für die Heilkunst der hellenistischen Zeit und überhaupt für viele Erkrankungen und Behandlungsmethoden ist Celsus ein früher und zuverlässiger Zeuge.

¹ FUHRMANN, *ebd.*, bes. 180–181.

² Zu Schwierigkeiten im ersten Prooemium gut FUHRMANN, *ebd.* 86–88; P. MUDRY 1982.

Scribonius Largus

Scribonius Largus wirkt unter Claudius als Arzt. Seine Rezeptsammlung ist im Hauptteil nach dem Prinzip *a capite ad calcem* angeordnet. Der Arzt verläßt sich mehr auf Medikation als auf Diät und räumt der Erfahrung einen hohen Stellenwert ein. Das Vorwort fesselt durch die römische Färbung der medizinischen Ethik¹.

Landwirtschaft

Columella²

L. Iunius Moderatus Columella aus Gades ist ein Zeitgenosse Senecas. Er besitzt Güter in Italien.

Sein Werk über Landwirtschaft umfaßt 12 Bücher: 1 Allgemeines; 2 Ackerbau; 3–5 Weinbau und Baumpflanzungen; 6–9 Viehzucht; 10 Gartenbau (in Hexametern geschrieben). Ergänzend folgt eine prosaische Behandlung des Gartenbaus mit einer vorausgehenden Beschreibung der Pflichten des *vilicus* (11) sowie eine Darstellung der Aufgaben der *vilica* (12).

Irrtümlicherweise wurde in der Überlieferung nach Buch 2 ein *Liber de arboribus* eingefügt; es ist der zweite Teil eines anderen (wohl früheren) Werkes von Columella.

Columella nennt seine Vorgänger: Cato, Varro, Vergil; in den letzten beiden Büchern benützt er auch Ciceros Übersetzung von Xenophons *Oikonomikos*. Hauptquelle ist die Enzyklopädie des Celsus, doch schöpft Columella außerdem aus eigener Erfahrung, was er gebührend betont. Sprache und Stil sind überall gepflegt, in den sachlichen Teilen präzise, in den Vorreden eloquent. Wie der alte Cato ist Columella vom sittlichen Wert der Landwirtschaft durchdrungen. Er weiß freilich, daß dieser Glaube nicht mehr ganz zeitgemäß ist. Während Cato sein Werk in einer Zeit des Aufschwungs der Landwirtschaft verfaßte, schreibt Columella in einer Epoche, in der diese eine ernste Krise erfährt. Für die Mißstände, die er hauptsächlich auf das Versagen der Sklavenwirtschaft zurückführt, schlägt er eine Reihe von Heilmitteln vor; in dieser Beziehung zeigt er sich – besonders

¹ Ausgaben und Lit. (bes. K. DEICHGRÄBER 1950), s. auch « Römische Fachschriftsteller », oben S. 484 f. S. SCONOCCHIA (T), Leipzig 1983; S. S., *Concordantiae Scribonianae*, Hildesheim 1988. P. MUDRY, s. Celsus. H. FLASHAR, Hg., *Médecine et morale dans l'antiquité. Dix exposés suivis de discussions*. Vandœuvres-Genève (1996) 1997.

² Ausgaben: Buch 1: J.-C. DUMONT (TÜA) (in Vorbereitung); Buch 3: J.-C. D. (TÜA), Paris 1993; Buch 9: J.-C. D. (TÜA), Paris 2001; Buch 10: E. DE SAINT-DENIS (TÜA), Paris 1979; Buch 12: J. ANDRÉ (TÜA), Paris 1968; *Liber de arboribus*: R. GOUJARD (TÜA), Paris 1986; R. H. RODGERS (T), Oxford 2010; R. MARTIN, *Les agronomes latins et leurs conceptions économiques et sociales*, Paris 1971 (bes. Teil IV); R. M., « État présent des études sur Columelle », in *ANRW* 2, 32, 3, 1985, pp. 1969–1979; trefflich M. FUHRMANN, *KIP* s. v. (Lit.); s. auch unsere Bibl. « Römische Fachschriftsteller », oben S. 483 f.

im ersten Buch – nicht nur als Agronom, sondern als scharfblickender Ökonom. Er muß zweifellos als der bedeutendste der *scriptores rei rusticae* gelten. Sein Werk wird auf lange Sicht die Vorgänger in den Schatten stellen, bis es seinerseits gegen Ende des 4. Jh., durch die Schrift seines Jüngers Palladius überholt wird, der seine Lehren in der bequemer nutzbaren Form eines « landwirtschaftlichen Kalenders » wiederaufnimmt.¹

Geographie

Plinius (unten S. 1003–1011) hat zwar Zugang zu Agrippas Karte und übernimmt immerhin Entfernungsangaben, doch bleibt er im Ganzen dem alten Periplus-Schema treu. Trotz eigener Erfahrungen – z. B. im Bereich Germaniens – ist er der Perspektive seiner hellenistischen Vorlagen verpflichtet. Älter ist Pomponius Melas² unter Claudius entstandenes Werk *De chorographia*, das früheste lateinische Geographiebuch. Es liefert nach einem Prooemium und einer allgemein geographischen Einleitung einen perihegetischen Abriß, der oft einem Periplus gleicht. Für den Westen und Norden verwendet Mela jüngere Quellen als für den Osten. Belebend wirken Abstecher zur Mythologie, Geschichte, Völker- und Naturkunde und Blüten aus griechisch-römischer Literatur. Der rhetorische Stil kennt rhythmische Klauseln. Gelesen wird Mela wohl von Plinius dem Älteren, gewiß von Sohn, Einhart, Heiric von Auxerre (Vat. Lat. 4929), Boccaccio. Die Verbreitung in der Renaissance sichert Petrarca.

Philologie³

Die Philologie nimmt einen beachtlichen Aufschwung.

Asconius Pedianus

Q. Asconius Pedianus (wohl 9 v. bis 76 n. Chr.) stammt vermutlich aus Patavium.

Von seinen gelehrten Kommentaren zu Ciceros Reden sind fünf erhalten (*Pis.*, *Scaur.*, *Mil.*, *Cornel.* und *in toga cand.*). Die beiden zuletzt genannten sind wertvolle

¹ Der vorliegende Abschnitt verdankt René MARTIN (Paris) wichtige Hinweise.

² *Ausgaben*: Mediolani 1471; C. FRICK, Lipsiae 1880, Ndr. 1935; H. PHILIPP (ÜK), 2 Bde., Leipzig 1912; G. RANSTRAND (T, Index), Göteborg 1971; P. PARRONI (TK), Roma 1984; A. SILBERMAN (TÚA), Paris 1988 (Lit.); K. BRODERSEN (TÜ), Darmstadt 1994; *Konkordanz*: C. GUZMÁN, M. E. PÉREZ, Hildesheim 1989.

³ Grammatiker tiberianischer Zeit: Iulius Modestus (ein Freigelassener des Hyginus) und Pomponius Marcellus; Caesius Bassus widmet Nero seine Schrift *De metris* (GL 6, 243 KEIL; GRF 127 MAZZARINO; neue Ausgabe [TÜK] von G. MORELLI, Hildesheim 2011 f. [zusammen mit Atilius Fortunatianus]), die alle Metra aus dem daktylischen Hexameter und dem iambischen Trimeter herleitet (Varro). „Sehr nahe bei Quintilian“ datiert man jetzt Velius Longus (*De orthographia*, TÜK von M. DI NAPOLI, Hildesheim 2011).

Hilfsmittel für die Rekonstruktion der verlorenen Cicero-Texte. Asconius stützt sich bei seinen sachlichen Erläuterungen auf zuverlässige Quellen (z. B. *Acta populi Romani*); seine Schriften sind daher von besonderem historischen Wert. Die Tatsache, daß Asconius seine Kommentare als Seitenstück zum Demosthenes-Kommentar des Didymos verfaßt, ist ein Beweis für das steigende Selbstbewußtsein der römischen Literatur und Literaturwissenschaft¹.

Probus

M. Valerius Probus² aus Berytos (Beirut) lebt in der zweiten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. Als Berufssoldat bemüht er sich vergebens um eine Offiziersstelle; der Literatur wendet sich der vermögende Mann endgültig erst in reiferen Jahren zu, gelangt aber zu höchstem Ansehen.

Aus der im Lehrplan »rückständigen« Schule seiner Heimat bringt er die Kenntnis republikanischer Autoren mit, die inzwischen in der Hauptstadt weniger beachtet werden. Damit leistet er Vorarbeit für die Archaisten des 2. Jh.

Probus hat wenig veröffentlicht. Seine Einzeluntersuchungen zu Detailfragen sind meist verloren³. Seine Handexemplare republikanischer Autoren (Ter., Lucr., Hor., Verg., wohl auch Plaut., Sall.) beruhten auf eigenen Kollationen und waren von ihm interponiert⁴ und mit kritischen und exegetischen Noten versehen. Doch sollte man nicht von kritischen Editionen im vollen Sinne sprechen.

Sein Interesse für die Anomalie im Sprachgebrauch bringt ihn in Gegensatz zum Klassizismus der flavischen Zeit und läßt ihn seiner Zeit vorausseilen.

Einfluß auf die Terenz- und Vergilscholien ist erwiesen, doch ist es kaum möglich, eine der überlieferten Klassikerrezensionen auf ihn zurückzuführen.

¹ Unecht sind die Kommentare zu *div. Caecil.* und *Verr.* 1 und 2 (bis §33); verloren: *Contra obrectatores Vergilii*; *Vita Sallustii*; *Symposion*; *Ausgaben*: R.G. LEWIS (ÜK), Oxford 2006; S. SQUIRES (TÜ) Bristol 1990; B. A. MARSHALL, *A Historical Commentary on Asconius*, Columbia, Missouri 1985; C. GIARRATANO (T), Roma 1920 (Ndr. Amsterdam 1967); C. CLARK (T), Oxford 1907, Ndr. 1962; *Lit.*: s. auch « Lateinische Grammatiker », oben S. 487–491.

² Sehr gut P. L. SCHMIDT, in *KIP* s. v. vgl. auch oben: « Lateinische Grammatiker », S. 487–491.

³ Erhalten: *De notis iuris* (über Abkürzungen in Dokumenten); verloren: *Epistula ad Marcellum* (zur Prosodie); *De genetivo Graeco*; *De temporum conexione*; sein Nachlaß mit Beobachtungen zum altlateinischen Sprachgebrauch wird als *De inaequalitate consuetudinis* zitiert; man hört auch von einem *Commentarius* über die Geheimschrift Caesars.

⁴ R. W. MÜLLER, *Rhetorische und syntaktische Interpunktion*, Diss. Tübingen 1964.

Von seinem Ruhm in Spätantike und Mittelalter zeugen zahlreiche unterschobene Schriften¹.

Rhetorik

Rutilius Lupus

Zu den von Quintilian benutzten Rhetoren² des 1. Jh. n. Chr. zählt P. Rutilius Lupus. Er latinisiert die Figurenlehre von Ciceros Lehrer Gorgias (1. Jh. v. Chr.). Die Übersetzung der Beispiele aus attischen Rednern ist elegant, den Definitionen fehlt es leider an begrifflicher Schärfe.

Quintilian wird von uns in einem eigenen Kapitel behandelt.

Andere Fachgebiete

Frontinus³

S. Iulius Frontinus ist 70 n. Chr. *praetor urbanus*, 100 zum dritten Mal Consul. Als Schriftsteller betätigt er sich auf drei Gebieten:

¹ *Catholica* (von Plotius Sacerdos); *De nomine; Instituta artium* (Formenlehre: Afrika, 4. Jh.), Kommentare zu Verg. *ed., georg.*, zur Vergilvita und zu Persius (daraus die Vita erhalten). Aus dem Mittelalter stammt unter anderem die *Appendix Probi*; J. M. ZIOLKOWSKI u.a., Hg., *The Virgilian Tradition. The First 1500 Years*, New Haven 2008; F. LO MONACO, P. MOLINELLI, Hg., *L'Appendix Probi. Nuove Ricerche*, Firenze 2007; R. J. QUIRK, *The Appendix Probi. A Scholar's Guide to Text and Context*, Newark 2006; G. DE LA-CHICA CASSINELLO, *Ps.-Probus*, Granada 1991 (metr.); M. GIOSEFFI, *Studi sul commento a Virgilio del Pseudo-Probo*, Firenze 1991; W. A. BAEHRENS, *Sprachlicher Kommentar zur vulgärlateinischen Appendix Probi*, Halle 1922, Ndr. 1967.

² SCHANZ-HOSIUS, *LG* 2, 1935, 741–745.

³ Ausgaben und Bibl. zu den *Gromatici*: J.-Y. GUILLAUMIN (TÜA), *Les arpenteurs romains*, Bd. 1; Paris 2005; Bd. 2, 2010; C. BRUNET, D. CONSO, s. übernächste Anm.; *strat.*: R. I. IRELAND (T), Leipzig 1990; G. BENDZ (TÜ), Darmstadt 1963; J. KÖNIG, Hg., *Ordering Knowledge in the Roman Empire*, Cambridge 2007; P. VON CRANACH, *Die opuscula agrimensorum veterum und die Entstehung der kaiserzeitlichen Limitationstheorie*, Basel 1996; *strat. und aq.*: M. B. MC ELWAIN u. a., Hg. (TÜA), Cambridge, Mass. 1925 (mehrere Ndr.); *aq.*: R. H. RODGERS (TK), Cambridge 2004; P. GRIMAL (TÜK), Paris 1944 (1961); C. KUNDEREWICZ (T), Stuttgart 1973 (Leipzig 1998); F. BUECHELER (T), Lipsiae 1858; M. PEACHIN, *Frontinus and the curae of the curator aquarum*, Stuttgart 2004; C. BRUNN u.a., Hg., *Technology, Ideology, Water: From Frontinus to the Renaissance and Beyond*, Rome 2003; D. R. BLACKMAN, A. T. HODGE, Hg., *Frontinus' Legacy. Essays on Frontinus' De aquis urbis Romae*, Ann Arbor 2001; H. B. EVANS, *Water Distribution in Ancient Rome. The Evidence of Frontinus*, Ann Arbor 1994; *Frontinus-Symposion* (Berlin 1989), Berlin 1990; ferner: *Frontinus-Tagung* (Aachen 1987), Bergisch Gladbach 1988; K. GREWE, *Planung und Trassierung römischer Wasserleitungen*, Wiesbaden 1985; Frontinus-Gesellschaft, Hg., *Wasserversorgung im antiken Rom*, (= Geschichte der Wasserversorgung, Bd. 1), München 1982 (1989); 1. *Symposium zur historischen Entwicklung der Wasserversorgung* (1977), Berlin 1978; J. COSTAS RODRÍGUEZ, *Frontini Index*, Hildesheim 1985; s. auch « Römische Fachschriftsteller », oben S. 480–482 (Agrimensoren; Architektur; Kriegskunst).

Seine Werke zur Kriegskunst umfassen drei – aus der Geschichte geschöpfte – Bücher über Kriegslisten (*Strategemata*), geordnet nach ihrer Anwendung vor, während und nach der Schlacht sowie bei der Belagerung, und ein viertes über Kriegstaten (*Strategica*)¹, gruppiert nach Verhaltensweisen (z. B. *disciplina*, *continentia*, *iustitia*, *constantia*). Diese vier Bücher stehen der Exempla-Literatur nahe. Verloren ist ein früher verfaßtes Handbuch *De re militari* (Frontin. *straf.* 1 *praef.*; Veg. *mil.* 1, 8; 2, 3).

Frontin ist außerdem der älteste erhaltene lateinische Agrimensur. Die einschlägige – durchaus sachkundige – Schrift, von der wir Auszüge besitzen, verfaßt er unter Domitian.

Schließlich schreibt Frontin als *curator aquarum* (97 n. Chr.) den wertvollen, zunächst zur eigenen Belehrung bestimmten *Commentarius de aquis urbis Romae*.

Weitere Agrimensoren²

Unter Traian schreiben über Feldmeßkunst Hyginus – zu unterscheiden von dem Augusteer –, Balbus und Siculus Flaccus. Auch M. Iunius Nipsus wird ins 2. Jh. datiert.

Bibl. s. « Römische Fachschriftsteller », oben S. 479–487.

SENECA DER ÄLTERE

Leben, Datierung

L. Annaeus Seneca der Ältere stammt aus einer begüterten und angesehenen Ritterfamilie (Tac. *ann.* 14, 53). In Corduba wohl um 55 v. Chr. geboren, bringt er sein Leben teils in Rom, teils in Spanien auf seinen Gütern zu. Selbst kein Rhetor – und wohl auch kein Anwalt –, besucht er als Freund regelmäßig die öffentlichen Deklamationen der Rhetoren, Erfahrungen, von denen uns sein Werk einen lebendigen Eindruck vermittelt. Seine gebildete Gattin, Helvia, wahrscheinlich ebenfalls Spanierin, schenkt ihm drei Söhne. Der älteste, Novatus, später durch Adoption Iunius Gallio benannt, begegnet als Proconsul in Achaia dem Apostel Paulus (*act.* 18, 12) und weigert sich, ihn abzuurteilen. Die jüngeren Söhne sind der Philosoph Seneca und Mela, der Vater des Dichters Lucan. Da unser Autor den Historiker Cremutius Cordus zitiert, dessen Werk unter Tiberius verboten ist und erst unter Caligula wieder erscheinen darf, schreibt er unter dem letztgenannten Kaiser (37–41)³. Die Verbannung seines zweiten Sohnes durch Claudius erlebt er nicht mehr (Sen. *Helv.* 2, 4).

¹ Die Echtheit des lange verdächtigten vierten Buches beweist G. BENDZ, *Die Echtheit des vierten Buches der Frontinischen Strategemata*, Diss. Lund 1938.

² Ausgabe: C. BRUNET, D. CONSO u.a. (TÜK), *Corpus Agrimensorum Romanorum*, Bd. 1–7, Beauchon 1993–2008; s. auch die vorvorige Anm.

³ Erwähnt wird auch (*suas.* 2, 22) der Tod des Scaurus Mamercus (34 n. Chr.).

Werkübersicht

Verloren ist Senecas *Geschichte der Bürgerkriege*¹. Sie entsteht wohl unter Kaiser Gaius, dessen Regierung anfangs den Historikern neue Freiheit beschert. Daß Senecas Geschichtswerk publiziert wurde, sollte man nicht bestreiten.

Sein Hauptwerk *Oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores*, im Alter für die Söhne verfaßt, besteht aus zehn Büchern *Controversiae* und einem Buch *Suasoriae*.

Insgesamt will die Schrift auf den ersten Blick den Eindruck der Zufälligkeit erwecken; doch hält Seneca eine gewisse Ordnung ein. Die *Controversiae* behandeln in zehn Büchern 74 Themen. Zu jedem von ihnen werden zuerst *sententiae* mitgeteilt, aus denen hervorgeht, wie die einzelnen Rhetoren das Für und Wider des jeweiligen Falles auffaßten. Dann zeigt der Autor unter dem Titel *divisio*, wie die einzelnen Redelehrer einen Rechtsfall in verschiedene *quaestiones* zerlegten. Der dritte Teil (*colores*) belegt jeweils die Kunst, schwierige Fälle von einer ungewöhnlichen Seite zu beleuchten und gegebenenfalls durch ›Schönfärberei‹ aus Schwarz Weiß zu machen. So wandelt sich die Bedeutung von *color* (»allgemeine Tönung des Stils«) zum Individuellen hin².

Die sieben *Suasorien* bilden ein eigenes Buch, das man zweiteilen kann (1–5; 6–7). Der einfacheren Thematik entsprechend gibt es hier nur *sententiae* und *divisio*, aber keine *colores*. Im Unterricht wurden die *Suasorien* vor den Kontroversien behandelt; aus *contr.* 2, 4, 8 ergibt sich jedoch, daß das Buch der *Suasoriae* nach Senecas Willen auf die *Controversiae* folgen sollte; ein Beweis für spätere Entstehung der *Suasoriae* ist die Stelle freilich nicht³.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Nach Angabe Senecas wäre sein Gedächtnis seine einzige Quelle (*contr.* 1 *praef.* 2–5). Zweifellos besitzt er auf diesem Gebiet ungewöhnliche Fähigkeiten, aber sein Text läßt auch auf schriftliche Vorlagen zurückschließen⁴.

Von Cassius Severus, Votienus Montanus und Scaurus kennt Seneca publizierte Reden. Deklamationen von Cestius, Montanus, Scaurus, Menestratus gab es als Manuskripte. Iunius Otho hatte ein Werk über Deklamationen verfaßt. Aus der Schrift eines Gorgias (1. Jh. v. Chr.) über Redefiguren könnten Senecas Zitate aus griechischen Rednern stammen, die nie in Rom waren. Es mag auch Aufzeichnungen (*commentarii*) von Rhetoren (trotz *contr.* 1 *praef.* 11) und Schülern gegeben haben, und zumindest für die Reden seines Lehrers Marullus wird sich Seneca auf eigene Notizen stützen. Calvus, der spätestens um 47 v. Chr. gestorben ist, kann von Seneca kaum mit Bewußtsein gehört worden sein. Sind Erzählungen Pollios die Zwischenquelle?

¹ Sen. (phil.) *vita patr.*, ed. Gu. (= W.) Studemund, p. xxxi f., in O. ROSSBACH, *De Senecae philosophi recensione et emendatione ... Praemissae sunt Senecae librorum Quomodo amicitia continenda sit et De vita patris reliquiae*, ed. Gu. (= W.) STUEDEMUND, (= Breslauer phil. Abh. 2, 3), 1888; zu den *Historien* L. A. SUSSMAN 1978, 137–152.

² *Colores* treten meist in der *argumentatio*, aber auch in der *narratio* auf.

³ Auch der Einfall, die beiden Teile der *Suasoriae* (1–5 und 6–7) sollten jeweils als Anhänge auf das zweite und vierte Buch der *Controversiae* folgen (J. FAIRWEATHER 1984), ist bloße Vermutung.

⁴ L. A. SUSSMAN 1978, 79 im Anschluß an C. W. LOCKYER.

Die Tatsache freilich, daß Seneca eine niedergeschriebene Rede mit der von ihm tatsächlich gehörten Fassung vergleicht (*contr.* 9, 5, 15–16), setzt dennoch jenes untrügliche Gedächtnis voraus, für das es übrigens auch in der Neuzeit Parallelen gibt – es genüge, an die Gedächtnisleistungen von Musikern zu erinnern¹.

Seneca ist auch sonst in der Literatur beschlagen. Wir verdanken ihm unter anderem kostbare längere Fragmente von Albinovanus Pedo und Cornelius Severus, Asinius Pollio und Livius, ja sogar – aus dem Schatz seines Gedächtnisses – ein Stück Prosa vom jungen Ovid.

Die Schuldeklamation, die nach dem Zeugnis unseres Autors zu seinen Lebzeiten aufkommt, hat viel ältere Wurzeln. Doch sind die Vorformen dem Stoffe nach weniger phantastisch und in der Darbietung weniger theatralisch, da die Übungen ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Bereits zur Zeit des Demetrios von Phaleron (4. Jh. v. Chr.) kennt man Schulübungen über *bestimmte* Rechtsfälle. Noch weiter zurück – bis in die Zeit der Sophisten – reicht die Praxis, *allgemeine* Themen (*Theseis*) zu Übungszwecken auszuarbeiten. In Ciceros Frühschrift *De inventione* und in der anonymen *Rhetorik an Herennius* finden wir Hinweise auf Deklamationsübungen über forensische und politische Themen; Cicero selbst macht griechische und lateinische Deklamationsübungen (Suet. *gramm.* 25, 3). In den *Paradoxa Stoicorum*² behandelt er allgemeine Themen (*Theseis*). Im Jahr 49 erinnert er sich an verschiedene *Theseis*, die auf seine verzweifelte Lage passen, und verwendet sie, um sich zu trösten (Cic. *Att.* 9, 4, 1). Vielleicht kommt Cicero das Verdienst zu, eine philosophische Übungstradition in die rhetorische eingebracht zu haben. Auf Behandlung *spezieller* Deklamationsthemen durch Cicero scheint Seneca (*contr.* 1, 4, 7) hinzudeuten; dennoch betont unser Rhetor (*contr.* 1, *praef.* 12), daß die Übungen seiner Zeit andersartig sind. Nachdem in Senecas Jugend Blandus der lateinischen Rhetorenschule zu Ansehen verholfen hat, weichen die früheren *progymnasmata* (die man durch Übersetzungsübungen aus dem Griechischen ergänzt hatte) den *suasoriae* und *controversiae*³.

Die ersteren gelten für leichter; sie gestalten einen politischen Ratschlag im Sinne eines λόγος προτρεπτικός oder ἀποτρεπτικός und ähneln der *Thesis*. Sie können auch Beschreibungen (*descriptiones*) enthalten. Die *Controversiae* behandeln das Für und Wider in Rechtsfällen, die entweder erdacht oder aus dem Leben gegriffen sein können.

Die wachsende Bedeutung und zunehmende Verselbständigung der Schuldeklamation hängt indirekt mit dem politischen Wandel zusammen, der »große« politische Reden nicht mehr zuläßt. Auch Verteidigungsreden verlieren seit der

¹ Beispiele aus der Antike sind Latro (Sen. *contr.* 1 *praef.* 18–19), Themistokles, Mithridates, Crassus, Hortensius; vgl. auch A. R. LURIA, *The Mind of a Mnemonist. A Little Book about a Vast Memory*, London 1969; F. A. YATES, *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*, Weinheim 1990.

² M. V. RONNICK, *Cicero's Paradoxa Stoicorum*, Frankfurt 1991.

³ Die Termini *declamare*, *controversia* und *suasoria* bilden sich in der zweiten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. heraus.

Gerichtsreform des Pompeius an allgemeinem Interesse. Dennoch hat es auch nach der Schlacht bei Actium noch wichtige Prozesse und sogar einige politische Debatten gegeben.

An Hand der Deklamation schult der junge Römer seine Erfindungsgabe, sein sprachliches Ausdrucksvermögen und sein Stilgefühl. Zwar erkennt man die Mängel des Deklamationswesens, aber die rhetorische Erziehung im Ganzen wird nie in Frage gestellt.

Immer mehr wird die Deklamation aber auch zu einer Form gepflegter Unterhaltung der Gesellschaft. Die Entwicklung dürfte folgendermaßen vonstatten gegangen sein: Lehrer deklamieren in den Schulen für ihre Schüler (*contr.* 3 *praef.* 16; 7 *praef.* 1), Redner zu Hause im Freundeskreis (4 *praef.* 2; 10 *praef.* 3, 4). Manche Lehrer halten ihren Unterricht öffentlich ab (3 *praef.* 10), andere laden nur zu bestimmten Anlässen Zuhörer in ihre Schulen ein (3 *praef.* 1), z. B. die Eltern ihrer Schüler (Pers. 3, 44–47; Quint. *inst.* 2, 7, 1; 10, 5, 21). Schließlich führt man Veranstaltungen ein, bei denen vor Kollegen und Gästen um die Wette deklamiert wird.

Literarische Technik

Daß Seneca mehr schaffen will als nur ein Kompendium, zeigt sich an den Vorreden zu den Büchern¹. Im Mittelpunkt jeder Vorrede steht – durch anekdotische Erzählungen belebt – das Porträt eines bedeutenden Redners (der außerdem in dem jeweiligen Buch besonders berücksichtigt wird²). Auch Übergänge zwischen den Büchern werden hergestellt. In den *Suasoriae* scheint Seneca noch mehr nach innerer Geschlossenheit des einzelnen Buches zu streben; ein einigendes Band *im ersten Buch der Controversiae* ist die kontrastierende Synkrisis zwischen der Deklamation und bedeutenderen Gattungen oder zwischen bestimmten Deklamatoren und berühmten Autoren.

Alle Vorreden haben Briefform – in dieser Ausdrücklichkeit eine Ausnahme im rhetorischen Schrifttum der Römer. Die Prooemientopik – die an Geschichtswerke erinnert – wird von Seneca mit persönlicher Empfindung durchdrungen. Die Anrede an die Söhne und die Erwähnung der *imitatio* als Ziel, sowie die Anführung positiver und negativer Beispiele stellen eine Verbindung zwischen den *praefationes* her; die letzte Vorrede greift thematisch auf die erste zurück – man denke an die Erwähnung der Jugendjahre Senecas. So rundet der Autor sein Werk ab.

Was die Einzeldarstellung betrifft, so widmet Seneca den *sententiae*, für die sich seine Söhne besonders interessieren, fast die Hälfte des Raumes. Recht knapp ist

¹ Es fehlen die Vorreden zu *contr.* 5, 6, 8 und zu *suas.*; *contr.* 9 *praef.* ist unvollständig.

² L. A. SUSSMAN 1978, 46–51; Arellius Fuscus, der in den *Suasoriae* hervortritt, könnte in der verlorenen Vorrede vorgestellt worden sein.

die *divisio* behandelt; hier streut der Autor gern kurze kommentierende Bemerkungen ein.

Die *colores* schließlich umfassen ein Drittel des Werkes. Zahlreiche Zitate und Anekdoten machen diese Teile für den Leser besonders reizvoll. In den *Suasoriae* fehlen die *colores*, dafür sind die *divisiones* ausführlicher behandelt. Ohne eigene Überschrift kommen hier *descriptions* (Beschreibungen) hinzu.

Als »deskriptiver Kritiker« gehört Seneca auch in die Geschichte der Biographie.

Sprache und Stil

Sprache und Stil der *praefationes* – hier sehen wir den Schriftsteller an der Arbeit – sind korrekt und unaufdringlich, doch wirken sie – ein Signum guten Stils – gespannt und persönlich. Seine Cicero-Verehrung (*contr.* 10 *praef.* 7) hindert ihn nicht, mit poetischem Vokabular, Pointen, Antithesen und zuweilen auch mit deklamatorischem Pathos (*contr.* 10 *praef.* 6) zeitgemäße Register zu ziehen¹; da Gewaltsamkeit vermieden wird, ist die Wirkung nicht ungünstig – Nachfolger wie Ben Jonson haben mit Erfolg gerade von Seneca den »persönlichen Ton« gelernt. Die Differenziertheit des Vokabulars zeigt sich besonders in der Literaturkritik, der wir uns nun zuwenden.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Bei den *Controversiae* und *Suasoriae* handelt es sich im Wesentlichen um Werke der Literaturkritik. Was das geschichtliche Bild der Beredsamkeit betrifft, so beschreibt Seneca den Wandel der Redekunst zu seinen Lebzeiten. Die Auswahl der Stellen dokumentiert den Verfall, den er als erster feststellt.

Senecas eigene Maßstäbe sind von Cicero geprägt. Die *imitatio* ist für ihn ein wichtiges Prinzip (*contr.* 1 *praef.* 6), doch ist er als Literaturkritiker undogmatisch und weitherzig. Wo ihm ein Talent begegnet, ist er bereit, es anzuerkennen. Dabei sucht er schematische Etikettierungen zu vermeiden. Labienus ist für ihn *homo mentis quam linguae amarioris* (*contr.* 4 *praef.* 2). Sparsus nennt er *hominem inter scholasticos sanum, inter sanos scholasticum* (*contr.* 1, 7, 15). Zwar läßt sich Seneca als Literaturkritiker von Ciceros *Brutus* anregen, strebt aber noch mehr danach, jeden Redner individuell zu charakterisieren. Dabei bevorzugt er anschauliche, deskriptive Termini: *lascivus, inaequaliter, facundus, decenter, culte, mordax, nasutus, praedulcis, vigor orationis*. Im Falle von Pollio und Haterius wendet er die Methode der Synkrisis an.

Die Vorrede zum dritten Buch handelt von der Kluft zwischen forensischer Rede und Schuldeklamation. Der berühmte Redner Cassius Severus beklagt hier die Verschiebung der Maßstäbe. Seneca d. Ä. überschätzt die Deklamationen nicht

¹ NORDEN, *Kunstprosa* 1, 300.

und versucht, in den *Suasoriae* die Aufmerksamkeit seiner Söhne auf bedeutendere Literaturgattungen zu lenken, wie auch die Zitate aus Epos und Geschichtsschreibung beweisen (vgl. auch *suas.* 6, 16).

Wegen seiner seltenen Fähigkeit zu nuancierter Würdigung individueller Autoren hat man unseren Seneca den »Horaz der augusteischen Prosakritik« genannt¹.

Gedankenwelt II

Den Verfall der Beredsamkeit führt Seneca auf drei Ursachen zurück: den Sittenverfall, die Tatsache, daß politische und forensische Beredsamkeit keinen erstrebenswerten Lohn mehr findet – hier ist der Wandel der politischen Verhältnisse als eigentlicher Grund erkannt –, und schließlich eine quasi biologische Gesetzmäßigkeit: Der Höhepunkt ist überschritten. Das zuletzt genannte Denkmodell berührt sich mit dem Lebensaltervergleich, den Laktanz (*inst.* 7, 15, 14–16) einem Seneca zuschreibt – vielleicht meint er unseren Autor², der auch Historiker ist. Der Lebensaltervergleich erfordert ja keinerlei philosophischen Höhenflug; er steht auch einem römischen Empiriker nicht übel an.

Als römischer *pater familias* von echtem Schrot und Korn (Sen. *Helv.* 17, 3; *epist.* 108, 22) scheint Seneca unphilosophisch; doch wendet er sich nicht so sehr gegen die Philosophie schlechthin als vielmehr gegen gesellschaftlich auffälliges Verhalten (z. B. Vegetarismus). Praktische Lebensphilosophie achtet er nicht nur beim alten Cato (*contr.* 1 *praef.* 9); spricht er doch von stoischen Lehren als *tam sanctis fortibusque praeceptis* (*contr.* 2 *praef.* 1). Sein römischer Sinn für das Wirkliche, verbunden mit Sinn für Humor, macht aus ihm einen guten Psychologen und feinen Porträtisten; man bedauert, daß von seinem Geschichtswerk kaum etwas erhalten ist.

Politisch gehören die Sympathien der Annaei vielleicht zunächst den Pompeianern (vgl. Senecas Vorliebe für Labienus, *contr.* 10 *praef.* 4–5). Doch müssen über Asinius Pollio (der im Jahr 43 in Corduba lebte) auch enge Verbindungen mit Caesarianern bestanden haben. Außerdem ist Seneca mit C. Galerius, dem einflußreichen Präfekten von Ägypten, verschwägert und mit den vornehmen Vinicii bekannt. Zwar hat Seneca die schwersten Jahre der Republik und die glücklichsten des Prinzipats erlebt. Dennoch ist sein Urteil über den Prinzipat nicht enthusiastisch. Er verehrt Cicero zu einer Zeit, als dies nicht ganz opportun ist. Die politischen Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit erkennt er, und er kritisiert Bücherverbrennungen. Aber seine Familie macht unter den Kaisern Karriere. Der Zwiespalt erinnert an Tacitus.

¹ S. F. BONNER 1949, 148.

² L. A. SUSSMAN 1978, 141; anders z. B. M. GRIFFIN 1972, 1–19 (der Lebensaltervergleich sei zu philosophisch für den unspekulativen Rhetor; der Zusammenhang klinge nach einem moralischen *exemplum*; nicht zwingend). Vielleicht ist der Streit gegenstandslos, und Laktanz hat Annaeus Seneca mit Annaeus (Annius) Florus verwechselt.

Überlieferung

Die Überlieferung zerfällt in zwei ganz verschiedene Traditionen:

1. Die erste Gruppe bezeugt einen ungekürzten Text der *Controversiae* (Buch 1, 2, 7, 9 und 10, einschließlich der Vorreden zu 7, 9 und 10) und *Suasoriae*. Die wichtigsten Handschriften sind Antverpiensis 411 (A; s. X), Bruxellensis 9594 (B; s. IX) und Vaticanus Latinus 3872 (V; s. X). In dem Archetypus der drei Handschriften standen, der rhetorischen Unterrichtspraxis entsprechend, die *Suasoriae* vor den *Controversiae*. V enthält viele Konjekturen und Interpolationen; daher verdienen A und B, die über einen Hyparchetypus zusammengehören, oft den Vorzug. Die jüngeren Handschriften sind von V abhängig. Der Anfang der *Suasoriae* sowie die Vorreden zu *contr.* 5, 6 und 8 sind ganz verloren.

2. Den anderen selbständigen Überlieferungsstrang bilden die schon früh (etwa im 4. Jh.) für Schulzwecke hergestellten Exzerpte (E) aus den *Controversiae*. Die wichtigste der etwa 90 Handschriften ist der Montepessulanus (Montpellier, Univ., Section de Médecine) 126 (M; s. X). Wo wir vergleichen können, sehen wir, daß der Epitomator den Text nicht nur gekürzt, sondern verändert hat, etwa um einen glatteren Rhythmus herzustellen.

Auf die Exzerpte sind wir in den *Controversiae* vor allem für das in ABV Fehlende angewiesen: die Bücher 3–6 und 8, sowie die – zum Glück sogar ungekürzten – Vorreden der Bücher 1–4.

Für die Textkritik weniger interessant als für die Wirkungsgeschichte sind etwa 30 Handschriften, die mittelalterliche Kommentare zu den Exzerpten enthalten.

Fortwirken

Der ältere Seneca äußert als erster Kritik am Deklamationswesen und am Verfall der Beredsamkeit; hierin folgen ihm zahlreiche Autoren der neronischen und flavischen Zeit. Seine an Cicero orientierten Maßstäbe bahnen Quintilian den Weg. Trotz seines Modernismus lehnt sich auch der Philosoph Seneca in literarischen Fragen manchmal an den Vater an.

Die *Controversiae* und *Suasoriae* finden Parallelen bei dem kaiserzeitlichen Deklamator Calpurnius Flaccus² und in den Quintilian zugeschriebenen *Declamationes*³. Die frühzeitige Epitomierung der *Controversiae* zeugt von regem schulischem Interesse. Seneca repräsentiert für uns die Praxis der Deklamation, die im Bereich der Erziehung lange eine unbestrittene Stelle behält. Anonym strahlen solche Übungen auf die verschiedensten Gebiete der antiken Literatur aus: nicht nur – wie zu erwarten – auf den Roman, sondern sogar auf das römische Recht, mit dem sie in Wechselwirkung stehen⁴. Auch Kirchenväter wie Tertullian und Au-

¹ Die Vorreden zu 7 und 10 sind hier ebenfalls enthalten.

² Ed. PITHOU (mit Ps.-Quintilian), Paris 1580; P. BURMANN (ebenso), Leiden 1720; G. LEHNERT, Lipsiae 1903; L. A. SUSSMAN (TÜK), Leiden 1994.

³ S. L. A. SUSSMAN, *The Major Declamations Ascribed to Quintilian. A Translation*, Frankfurt 1987; moderne Bibl. s. in unserem Quintilian-Kapitel.

⁴ J. STROUX 1949. Man denke an die *status*-Lehre und Polaritäten wie *ius-aequitas*; *verba-voluntas*. Die Realitätsferne der Gesetze in den *declamationes* hat man übertrieben.

gustin zeigen sich mit der *declamatio* vertraut; noch Ennodius († 521) verfaßt für seine Schüler Musterdeklamationen, ehe er sich von der Welt abwendet.

Im 9. Jh., dem wir die handschriftliche Grundlage unserer Überlieferung verdanken, unterscheidet Walahfrid Strabo († 849) – als erster nach langer Zeit – die beiden Senecae voneinander¹.

Florilegien zitieren unseren Autor, Gelehrte wie Gerbert von Aurillac († 1003), Gilbert de la Poirée († 1154) und natürlich Iohannes von Salisbury († 1180) kennen seine Werke. Die Exzerpte werden im Mittelalter kommentiert (Nicolaus de Treveth, Ende 13. Jh.).

Die phantastischen Stoffe der *Controversiae* liefern der Novellistik Material. Wie beim älteren Seneca erscheint z. B. in der spätantiken *Historia Apollonii regis Tyri* ein Mädchen, das im Bordell Jungfrau bleibt. Weitere Spuren finden sich in der mittelalterlichen Novellensammlung *Gesta Romanorum*, in Boccaccios († 1375) *Decameron* und bei Leonardo Bruni († 1444; *Antiocho e Stratonica*).

Erasmus († 1536) gibt einen interpolierten Text unseres Autors heraus (in der bei Froben erschienenen Seneca-Ausgabe, Basel 1529) und führt mit Überzeugung die Deklamationsübungen wieder ein; noch Milton († 1674) muß sich damit beschäftigen. Die erste (französische) Übersetzung ist von Mathieu de Chaluët (Paris 1604). Auf *contr.* 1, 6 stützt sich Madeleine de Scudéry († 1701) in *Ibrahim ou l'illustre Bassa*. Ben Jonson († 1637) überträgt in den *Discoveries* (sec. 64) die Würdigung des Haterius (*contr.* 4 *praef.* 6–11) geistreich–wortgetreu auf Shakespeare und die des Cassius Severus (*contr.* 3 *praef.* 1–4) auf Bacon (sec. 71)². Der lebendigste autobiographische Passus des Werkes (sec. 56) handelt von der Wirkung des Alters auf den Verfall des Gedächtnisses und stammt ebenfalls aus Seneca (*contr.* 1 *praef.* 2–5).

Seneca d. Ä. ist für Rhetorenschule, Deklamationswesen und Mnemonik eine unserer wichtigsten Quellen. Sein Werk ist ein lange vernachlässigtes Hilfsmittel, um die augusteische Prosa besser kennenzulernen; darüber hinaus gewährt es uns aufschlußreiche Einblicke in die Literaturpolitik des Princeps. Der persönliche Stil des Autors – in der Behaglichkeit an Kaiser Claudius erinnernd, aber raffinierter – und seine feine Charakterisierungskunst bringen einen zwar leisen, aber unüberhörbar neuen Ton in die lateinische Literatur.

Ausgaben: Die Exzerpte (*liber declamationum Senecae*) erstmals in L. Annaei Senecae opera, Neapoli, Matth. MORAVUS 1475. ★ Der ausführliche Text (M. Annaei Senecae *Declamationum libri X, Suasoriarum et Controversiarum libri VI*) in L. Annaei Senecae opera, Venetiis, Bern. DE CORIS 1490. ★ A. KIESSLING, Lipsiae 1872, Ndr. 1967. ★ H. J. MÜLLER, Wien 1887. ★ H. BORNECQUE (TÜA), 2 Bde., Paris 1902, ²1932 (verb.). ★ M. WINTERBOTTOM (guter TÜA), 2 Bde., London und Cambridge, Mass. 1974. ★ L. HÅKANSON, Lipsiae 1989 (maßgebend). ★ O. und E. SCHÖNBERGER

¹ Aus der Neuzeit nennt man hierfür Raphael von Volterra († 1522) und Iustus Lipsius († 1606); doch scheint schon die Seneca-Ausgabe von 1490 zwischen Lucius (dem Philosophen) und »Marcus« (dem »Rhetor«) zu unterscheiden.

² B. Jonson, *Discoveries*, hg. M. CASTELAIN, Paris 1906; s. jetzt B. Jonson, hg. C. H. HERFORD, P. und E. SIMPSON, Bd. 8: *The Poems, The Prose Works*, Oxford ²1954, 647–668; 479–507.

(Ü), Würzburg 2004. ★ *suas.*: W. A. EDWARD (TÜK), Cambridge 1928. ★★ *Index* in M. Annaei Senecae rhetoris opera quae exstant. Integris N. FABRI, A. SCHOTTI, J. F. GRONOVII ... commentariis illustrata et praeterea indice accuratissimo aucta. Accedunt J. SCHULTINGII ... notae et emendationes, Bd. 3, Amstelodami 1672. Am Ende des Bandes: *rerum et verborum... index locupletissimus* (28 dreispaltige Seiten). ★★ *Bibl.*: J. E. G. WHITEHORNE, « The Elder Seneca. A Review of Past Work », in *Prudentia* 1, 1969, 14-27. ★ J. FAIRWEATHER 1984, s. unten. ★ L. A. SUSSMAN, « The Elder Seneca and Declamation Since 1900. A Bibliography », in *ANRW* 2, 32, 1, 1984, 557-577. ★ M. LENTANO, « La declamazione latina. Rassegna di studi... », in *BStudLat* 29, 1999, 571-621. ★ E. MIGLIARIO 2007 (s. u.). ★ M. LENTANO 2011 (s. u.).

H. BARDON, *Le vocabulaire de la critique littéraire chez Sénèque le Rhéteur*, Paris 1940. ★ H. B., « Mécanisme et Stéréotypie dans le style de Sénèque le Rhéteur », in *AC* 12, 1943, 5-24. ★ E. BERTI, *Scholasticorum studia. Seneca il Vecchio e la cultura retorica e letteraria della prima età imperiale*, Pisa 2007. ★ W. M. BLOOMER, « Roman declamation: The Elder Seneca and Quintilian », in W. DOMINIK, J. HALL, Hg., *A Companion to Roman Rhetoric*, Oxford 2007. ★ S. F. BONNER, *Roman Declamation in the Late Republic and Early Empire*, Liverpool 1949, Ndr. 1969. ★ H. BORNECQUE, *Les déclamations et les déclamateurs d'après Sénèque le Père*, Lille 1902, Ndr. 1967. ★ G. CALBOLI, « Seneca il retore tra oratoria e retorica », in *Gli Annei. Una famiglia nella storia e nella cultura di Roma imperiale. Atti del convegno internazionale di Milano-Pavia (2000)*, Como 2003, 73-90. ★ M. CERATTI, *La grammatica di Seneca il retore*, Torino 1908. ★ J. FAIRWEATHER, *Seneca the Elder*, Cambridge 1981. ★ J. F., « The Elder Seneca and Declamation », in *ANRW* 2, 32, 1, 1984, 514-556. ★ E. FANTHAM, « Imitation and Decline. Rhetorical Theory and Practice in the First Century after Christ », in *CPh* 73, 1978, 102-116. ★ M. GRIFFIN, « The Elder Seneca and Spain », in *JRS* 62, 1972, 1-19. ★ E. GUNDERSON, *Declamation, Paternity, and Roman Identity*, Cambridge 2003. ★ R. HÄUSSLER, « Neues zum spätrömischen Lebensaltervergleich », in J. HARMATTA, Hg., *Actes du VII^e Congrès de la FIEC*, Bd. 2, Budapest 1983, 183-191. ★ J. HELLEGOUARC'H, « Velleius Paterculus et Sénèque le Rhéteur: remarques de langue et de style », in M. RENARD, P. LAURENS, Hg., *Hommage à H. Bardon*, Bruxelles 1985, 212-224. ★ T. JANSON, *Latin Prose Prefaces, Studies in Literary Conventions*, Stockholm 1964. ★ E. M. JENKINSON, « Further Studies in the Curriculum of the Roman Schools of Rhetoric in the Republican Period », in *SO* 31, 1955, 122-130. ★ W. KROLL, « Melete (*declamatio*) », in *RE* 15, 1932, 496-500; « Rhetorik », in *RE* Suppl. 7, 1913, 1039-1138. ★ F. LANFRANCHI, *Il diritto nei retori romani*, Milano 1938. ★ M. LENTANO, « Die Stadt der Gerichte. Das Öffentliche und das Private in der römischen Deklamation », in A. HALTENHOFF, A. HEIL, F.-H. MUTSCHLER, Hg., *Römische Werte und römische Literatur im frühen Prinzipat*, Berlin 2011, 209-232 (Lit.). ★ C. W. LOCKYER, Jr., *The Fiction of Memory and the Use of Written Sources: Convention and Practice in Seneca the Elder and Other Authors* (siehe *DA* 32, 3, 1971, 1491 A.), Diss. Princeton 1971. ★ D. VAN MAL-MAEDER, *La fiction des déclamations*, Leiden 2007. ★ E. MIGLIARIO, *Retorica e storia: una lettura delle Suasoriae di Seneca padre*, Bari 2007. ★ O. ROSSBACH, « L. Annaeus Seneca (Annaeus 16) », in *RE* 1, 1894, 2237-2240 und Suppl. 1, 1903, 84-85. ★ P. L. SCHMIDT, « Die Anfänge der institutionellen Rhetorik in Rom. Zur Vorgeschichte der augusteischen Rhetorenschulen », in E. LEFÈVRE, Hg., *Monumentum Chiloniense. Studien zur augusteischen Zeit. Festschrift E. Burck*, Amsterdam 1975, 183-216. ★ B.-J. SCHRÖDER, J. PETER, Hg., *Studium declamatorium. Untersuchungen zu Schulübungen und Prunkreden von der Antike bis zur Neuzeit*, München 2003. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, « More on Seneca the Elder », in *Philologus* 137,

1993, 38–52. ★ J. STROUX, *Römische Rechtswissenschaft und Rhetorik*, Potsdam 1949. ★ L. A. SUSSMAN, *The Elder Seneca*, Leiden 1978. ★ A. VIDEAU, « Mutations de l'auditoire à la charnière entre la république et l'empire et décadence de l'éloquence selon Sénèque le Père », in G. ACHARD, M. LEDENTU, Hg., *Orateur, auditeurs, lecteurs: à propos de l'éloquence romaine à la fin de la république et au début du principat*, Lyon 2000, 91–101. ★ A. WEISCHE, « Ausdrucksfülle in stilistischer Theorie und Praxis bei Seneca Rhetor », in J. STYKA, Hg., *Studies in Ancient Literary Theory and Criticism*, Kraków 2000, 251–258.

QUINTILIAN

Leben, Datierung

M. Fabius Quintilianus stammt aus Calagurris in Spanien. In Rom, wo sein Vater als Rhetor lehrt, studiert er unter anderem bei dem berühmten Grammatiker Remmius Palaemon und dem Redner Domitius Afer. Darauf kehrt er in die Heimat zurück. Im Jahr 68 folgt er Galba, dem Statthalter des tarraconensischen Spanien, in die Hauptstadt. Dort wirkt er zwanzig Jahre als der erste aus öffentlichen Mitteln besoldete Lehrer der Rhetorik. Sein Ansehen ist so groß, daß er sogar die consularischen Ehrenausszeichnungen erhält. Doch bleiben ihm schwere Schicksalsschläge nicht erspart: Er verliert seine erst neunzehnjährige Gattin und seine beiden Söhne (6 *prooem.*). Nach seinem Rückzug aus der Lehrtätigkeit überträgt ihm Domitian die Erziehung der Enkel seiner Schwester Domitilla; diese Stellung bedingt das Lob, das er dem Tyrannen reichlich spendet¹. Er dürfte um 96 gestorben sein².

Verloren sind eine Schrift *De causis corruptae eloquentiae* (nicht identisch mit dem taciteischen *Dialogus*; vgl. 6 *prooem.* 3) und eine Rede, deren Publikation er selbst bedauert³. Die *Declamationes*⁴ sind unecht. Erhalten ist das Hauptwerk, *Institutionis oratoriae libri XII*, das er im Ruhestand niedergeschrieben hat. Es ist Vitorius Marcellus⁵ gewidmet (1 *prooem.* 6) und für dessen Sohn Geta bestimmt. Die end-

¹ 4 *prooem.* 3–5; 10, 1, 91 f.; 3, 7, 9.

² Die Briefe des jüngeren Plinius, der zu seinen Schülern zählt (2, 14; 6, 6), setzen wohl seinen Tod voraus.

³ Außerdem gab es eine gegen den Willen des Autors veröffentlichte Vorlesung über Rhetorik (3, 6, 68; 1 *prooem.* 7).

⁴ Lit. in den unter Leitung von A. STRAMAGLIA 2002 ff. entstandenen Ausgaben (zuletzt T. ZINSMAIER 2009) sowie in der Übs. von L. A. SUSSMAN, Frankfurt 1987; D. R. SHACKLETON BAILEY, « More on Pseudo-Quintilian's Longer Declamations », in *HSPH* 88, 1984, 113–137; L. HÄKANSON 1974; die 19 größeren *Declamationes* können aus sprachlichen Gründen unmöglich echt sein; im 4. Jh. werden sie von Firmicus Maternus benützt. Die kleineren *Declamationes* (1.–2. Jh.) sind sprachlich einwandfrei und wurden z. B. von P. Aerodius und Constantin Ritter für echt gehalten.

⁵ O. I. SALOMIES, « Quintilian and Vitorius Marcellus », in *Arctos* 16, 1982, 153–158.

gültige Niederschrift dauert etwas mehr als zwei Jahre. Auf Drängen des Verlegers Trypho erscheint die Schrift um 94 n. Chr.¹

Werkübersicht

Die zwölf Bücher² umfassen insgesamt 115 inhaltlich bestimmte Texteinheiten. Die Teile sind gut aufeinander abgestimmt. Die Organisation großer Stoffmassen ist eine typisch römische Leistung.

Das erste Buch behandelt den Anfangsunterricht sowie die Bedeutung der Grammatik, Musik und der übrigen Fächer der ἐγκύκλιος παιδεία für den Redner. Das zweite Buch führt in die Rhetorik ein; vom dritten bis zum siebten folgen *inventio* und *dispositio* (Auffindung und Anordnung des Stoffes), vom achten bis zum elften: *elocutio* (Stil), *memoria* (Gedächtnis) und *actio* (Vortrag). Das zwölfte Buch³ handelt vom Redner und von der Rede. Besondere Erwähnung verdient das zehnte Buch⁴, eine Art Literaturgeschichte für den angehenden Redner.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Quintilian hat ausführliche Quellenstudien betrieben. Seine Vorlagen können aus der Erfassung der gesamten Tradition erschlossen werden. Dabei ist anzuerkennen, daß er sich nicht auf Handbücher beschränkt, sondern das Wesentliche gebührend hervorhebt. Cicero⁵ ist nicht nur für den Stil, sondern auch für das Bildungsideal maßgebend. Zu dem Studium der Lehrschriften kommt als Quelle die Erfahrung des Autors hinzu (z. B. 6, 2, 25).

Griechische Autoren scheint Quintilian weniger aus erster Hand zu kennen als lateinische. Doch räumt er in der frühen Erziehung dem Griechischen einen bevorzugten Platz ein (1, 1, 12), behandelt recht ausführlich die Literatur der Hellenen (10, 1, 46–84) und zitiert Platon im Original (2, 15, 27 f.).

Literarische Technik

Das Werk setzt sich bewußt vom Kompendienstil ab und verbindet die Ernsthaftigkeit des Fachbuchs mit der Anmut des Sachbuchs. Zwar verzichtet unser Autor im Unterschied zu Cicero (*De oratore*) auf dialogische Einkleidung, doch strebt er

¹ Für Veröffentlichung nicht später als 94: B. ZUCHELLI, « Sulla data di pubblicazione dell' *Institutio oratoria* di Quintiliano », in *Filologia e forme letterarie*, FS F. DELLA CORTE 4, Urbino 1987, 47–60; für 97–98: W. C. McDERMOTT und A. E. ORENTZEL, « Quintilian and Domitian », in *Athenaeum* 67, 1979, 9–26.

² Prooemien haben die Bücher 1, 4, s, 6, 7, 8, 12.

³ C. J. CLASSEN, « Der Aufbau des 12. Buches der *Institutio oratoria* Quintilians », in *MH* 22, 1965, 181–190.

⁴ B. SCHNEIDER, « Die Stellung des zehnten Buches im Gesamtplan der *Institutio oratoria* des Quintilian », in *WS NF* 17, 1983, 109–125.

⁵ Vgl. 1, 6, 18; 5, 13, 52; 10, 1, 112.

immerhin – innerhalb der Grenzen des in Prosa Zulässigen – nach Glanz (3, 1, 3) und bildhafter Einprägsamkeit, die zur Seele spricht (vgl. 6, 2, 32): Das Ideal der ›Natürlichkeit‹ erhellt der Vergleich mit einem normal gebauten Körper (2, 5, 11). Ein Vogelgleichnis illustriert verschiedene Stufen der Unterweisung (2, 6, 7): Erst vorgekaute Speise geben, dann vorausfliegen, dann den Zögling sich selbst überlassen. Eine Schlankheitskur veranschaulicht die Entwöhnung vom Schwulst (2, 10, 6). Exquisit ist eine musikalische Parallele: Der Redner muß alle Arten der Rede beherrschen wie der Gesangslehrer alle Stimmregister (2, 8, 15)¹. Um zu erläutern, daß der Redner, will er andere ergreifen, selbst ergriffen sein muß, erinnert Quintilian daran, daß auch Wasser, Feuer und Farbe ›sich mitteilen‹ (6, 2, 28; vgl. das in diesen Zusammenhang vorzüglich passende ›Selbstbekenntnis‹ *frequenter motus sum*, ebd. 36).

Über das Konventionelle gehen einige Prooemien² hinaus, in denen Quintilian von seinem Leben spricht (Buch 1, 4, 6 und 12). Der Rhetor versteht es, Menschen literarisch zu porträtieren. Überhaupt besitzt er wie der ältere Seneca die Gabe, seinen Lehren einen persönlichen Ton zu verleihen. Bestimmte Passagen zeichnen sich durch besondere Lebendigkeit aus; so die Abschnitte über die Kindererziehung (Buch 1) oder die Pflichten der Lehrer (Buch 2) und über den Wert der Lektüre bestimmter Autoren für den Redner (10, 1).

Sprache und Stil³

Dem Charakter des Lehrbuchs entspricht prinzipiell ein sachlicher, klarer Stil. Fachtermini werden nicht vermieden, sondern korrekt weitergegeben. Metaphern treten nicht gehäuft auf, die Wortstellung ist in der Regel funktional.

Trotzdem weiß der Autor der spröden Materie einen Schliff zu geben⁴: An die Stelle parataktisch gebauter Sätze können komplexe Perioden treten, und selbst in rein technischen Passagen herrscht der Prosarhythmus. Quintilian entdeckt den Moduswechsel als Mittel der *variatio*: Ratschläge werden nicht nur im adhortativen Konjunktiv oder in der Gerundivkonstruktion erteilt: Auch das Futurum kann als milder Imperativ fungieren (z. B. 10, 1, 58; 3, 18). Stilistische Schmuckmittel werden, wenn auch behutsam, eingesetzt⁵. Wo es der Inhalt rechtfertigt, weicht die sachliche Sprache des Lehrbuchs einer rhetorisch bewegten Diktion, so bei der Behandlung der Affekte (6, 2, 2–7) und in polemischen Partien.

¹ Vgl. auch 12, *praef.* 2–4 (Schiff); 2, 4, 7 (Erzguß); 12, 10, 3–9 (Kunstgeschichte), vgl. noch F. AHLHEID, *Analogia ontleend aan de atletiek bij Quintilianus*, in *Apophoreta*, FS A. D. LEEMAN, Amsterdam 1977, 3–10.

² Die erste Praefatio wetteifert mit der Vorrede von Ciceros *Orator*. T. JANSON, *Latin Prose Prefaces. Studies in Literary Conventions*, Stockholm 1964, 50–59; in der komplexen Einleitung des achten Buches stiftet das Thema *labor* Kohärenz: F. AHLHEID 1983.

³ S. bes. E. ZUNDEL, *Lehrstil und rhetorischer Stil in Quintilians Institutio oratoria*, Frankfurt 1981.

⁴ *Admiscere temptavimus aliquid nitoris* 3, 1, 3.

⁵ Anapher (z. B. 10, 1, 55; 99; 115), Chiasmus (10, 5, 14 *alitur-renovatur*), Zeugma (5, 10, 121).

Trotz seines Klassizismus nimmt sich der Redelehrer – in Übereinstimmung mit dem Modestil – z. B. die Freiheit, Adjektive zu substantivieren¹. Zwar ein Bewunderer Ciceros², aber mehr dem Geiste als dem Buchstaben nach, hält sich Quintilian nicht an den tatsächlichen Wortschatz³ des großen Redners, sondern an seine Vielfalt der Töne und an seinen Sinn für das jeweils Angemessene.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

In der Grammatik folgt Quintilian dem Sprachgebrauch der Gebildeten (*usus*) und spottet über die Pedanterie der Analogisten⁴. Zwischen den stilistischen Möglichkeiten des Griechischen und des Lateinischen (12, 10, 27–38) stellt er einen erhellenden Vergleich an. Ethisches und Ästhetisches gehören für ihn eng zusammen (2, 5, 11–12). Anfänger sollten Archaismus und Modernismus⁵ meiden, vor allem den modischen Pointenstil (12, 10, 73–76); auf einer fortgeschritteneren Stufe ist das Studium von Altem und Zeitgenössischem jedoch zulässig (2, 5, 21–23). Bezeichnend für Quintilians strengen literarischen Geschmack ist die Forderung, bei der stilistischen Ausgestaltung sorgfältig zu sein, doch ohne daß die Form zum Selbstzweck wird (*inst.* 8 *praef.*⁶). *Movere* und *delectare* sollen dem *docere* nicht im Wege stehen; man schreibe daher *candide atque simpliciter* (*inst.* 12, 11, 8). Mit seinem Streben nach Klarheit (*perspicuitas*) hat Quintilian für den Redner wie für den Lehrer Maßstäbe gesetzt, die von der Schule lange festgehalten wurden. Doch ist der sogenannte Klassizismus Quintilians frei von Enge: Es gilt, den griechischen *Exempla* qualitativ nahezukommen; kein Stil ist alleinseigmachend, die *optimi auctores* bleiben Menschen; es gilt, ein Gleichgewicht zwischen *ingenium* und *ars* und auch zwischen Gehalt und Gestalt herzustellen. So ist Quintilian weit davon entfernt, nur eine Epoche als vorbildlich gelten zu lassen. Der sogenannte literarhistorische Teil der *Institutio* (Buch 10) ist denn auch nicht eigentlich historisch. Er stellt griechische und römische Literatur ebenbürtig nebeneinander. Archaische, klassische und hellenistische griechische Werke werden ohne epochalen Einschnitt

¹ Für die Gegenwart ist er nicht völlig blind: *Sunt enim summa hodie, quibus inlustratur forum, ingenia*, (*inst.* 10, 1, 122); P. HIRT, *Über die Substantivierung des Adjectivums bei Quintilian*, Progr. Berlin 1890.

² *Ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placebit* (*inst.* 10, 1, 112).

³ Zahlreiche Belege bei W. PETERSON, *Komm. zu Buch 10*, Oxford 1891, Ndr. 1967, xxxix–lxvii.

⁴ A. ALBERTE, « Cicerón y Quintiliano ante los principios analogistas y anomalistas », in *Minerva* 1, 1987, 117–127.

⁵ Zu seinem süßsauren Urteil über den »modernen« Seneca: Th. GELZER, « Quintilians Urteil über Seneca. Eine rhetorische Studie », in *MH* 27, 1970, 212–223; G. BALLAIRA, « Il giudizio di Quintiliano sullo stile di Seneca (*inst.* 10, 1, 129 s.) », in *GB* 9, 1980, 173–180; K. HELDMANN 1980; bezeichnend ist auch, daß er Terenz (10, 1, 99), nicht aber Plautus besonders rühmt (gegen Altertümelei 2, 5, 21).

⁶ F. AHLHEID 1983.

zusammengefaßt (im Unterschied zu den griechischen Theoretikern, die dazu neigen, den Hellenismus zu vernachlässigen). Die Gesamtheit der großen Literatur ist für den Römer lebendige Gegenwart. Gültige Leistungen sind zu allen Zeiten und in allen Gattungen möglich.

Gedankenwelt II

Fassen wir einige Grundzüge des Erziehungskonzepts zusammen: Leitbild ist der vollkommene Redner, der ein guter Mensch sein soll. Sprache und Rede sind das Medium. Der Lehrplan umfaßt neben dem eindeutig bevorzugten Sprachlich-Rhetorischen auch andere Fächer (ἐγκύκλιος παιδεία). Prinzipiell verlangt Quintilian – wie Cicero (*De oratore*) – vom künftigen Redner eine gute Allgemeinbildung (1, 10, 2–4), denn sie verleiht eine verborgene Kraft und ist beim Redner auch dann spürbar, wenn sie nicht offen zutage tritt (ebd. 7; vgl. Cic. *de orat.* 1, 72 f.). An erster Stelle wird unter den *artes* die Musik¹ besprochen; an ihr lernt man, sich angemessen zu bewegen, seiner Rede einen gefälligen Rhythmus zu geben und poetische Texte korrekt zu lesen. Die mathematischen Disziplinen haben formalen Bildungswert (1, 10, 34 *acui ingenia*); vor allem helfen sie dem Redner bei der Beweisführung; dies gilt auch von der Dialektik, die Quintilian nicht bei den *artes*, sondern im Rahmen des Philosophiestudiums bespricht (12, 2, 10–14). Von einem festen System der freien Künste kann bei ihm nicht die Rede sein².

Wichtig ist die ethische Orientierung der Erziehung; die Rhetorik wird in den Dienst der Pädagogik gestellt. Im Unterschied zu den Sophisten verfolgt Quintilian ein sittliches Bildungsziel: Durch Studium ist die *virtus* im Schüler auszubilden; über Tugend muß geredet, sie muß gelehrt werden, und philosophische Bücher gehören zum Rüstzeug des Redners, doch tritt im Ganzen bei Quintilian die Philosophie gegenüber der Rhetorik stärker zurück als bei Cicero: *philosophia ... simulari potest, eloquentia non potest* (*inst.* 12, 3, 12).

Die Erziehung hat frühzeitig zu beginnen. Vor allem am Anfang soll das Kind sprachlich und moralisch nur gute Vorbilder um sich haben. Die größte Verantwortung liegt bei den Eltern, die für die Vorbildung zu sorgen haben und Verweichlichung und Sittenverderbnis durch ihr Vorbild verhüten sollen. Das frühe

¹ U. MÜLLER, « Zur musikalischen Terminologie der antiken Rhetorik. Ausdrücke für Stimm-anlage und Stimmgebrauch bei Quintilian, *inst.* 11, 3 », in *Archiv für Musikwissenschaft* 26, 1969, 29–48; 105–124; M. VON ALBRECHT, « Musik und Rhetorik bei Goethe und Quintilian », in M. v. A., W. SCHUBERT, Hg., *Musik in Antike und Neuzeit*, Frankfurt 1987, 31–50; G. WILLE, « Quintilian », in *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, hg. F. BLUME, Kassel o. J., Sp. 1818–1820; kürzer P. CAHN, « Quintilian », in *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, hg. L. FIN-SCHER, *Personenteil* 13, 2005, 1136–1137 (Lit.).

² Der Schüler kommt mit 7 Jahren zum *ludi magister*; hier lernt er Lesen, Schreiben und Rechnen. Vom 14. Jahr an erfolgt beim *grammaticus* die Erklärung der Dichter und Historiker. Musik und Geometrie sind nur Nebenfächer; Sport, Religion und Staatsbürgerkunde fehlen. Vom 15. Jahr an folgt die Ausbildung beim Rhetor (*controversiae, suasoriae*, Philosophie) und das Zuhören bei Rechtsauskünften und Plädoyers angesehener Römer.

Lernen wird Kognitives mit Emotionalem verbinden und das Psychomotorische und Spielerische einbeziehen. Griechisch wird vor Latein gelernt.

Die Schule verdient den Vorzug vor dem Hausunterricht, denn das Lernen vollzieht sich besser in der Gruppe: Mitschüler sind leichter nachzuzahlen als der Lehrer, den seinerseits ein größeres Auditorium stärker motiviert.

Der Lehrer muß hohen Ansprüchen genügen: Er soll Vater und Freund sein. Vor allem hat er den Schülern gegenüber die rechte innere Einstellung zu pflegen – und sich selbst in Zucht zu nehmen. Kritik, die er äußert, darf nicht verletzend sein. Der Lehrer muß sich in seine Rolle hineindenken und sich selbst verwandeln. Sein Auftreten muß den Stempel der Echtheit tragen; der Affekt macht bedrückt, daher muß man zuallererst selbst ergriffen sein und sich die Lehrinhalte anschaulich vorstellen. Der Erzieher ist kein Zwischenhändler.

Der Schüler hat seine eigene Würde, die nicht gekränkt werden darf. Die damals übliche Prügelstrafe lehnt Quintilian als Persönlichkeitsverletzung ab (1, 3, 14–17). Wirksamer sind Lob, Liebe zum Lehrer und – zunehmend anstelle dieser – zur Sache. Zwischen Lehrer und Schüler muß beiderseits *pietas* und *concordia* herrschen (2, 9), um erfolgreiches Lernen zu ermöglichen. Vorschriften hält Quintilian (wie die Theodoreer) nicht für allgemeingültig; sie müssen vielmehr von Fall zu Fall geändert und sogar umgestoßen werden; kommt es doch darauf an, individuelle Fähigkeiten zu erkennen und entsprechend zu fördern (2, 8): Die unterschiedlichen Richtungen der Begabungen sind pädagogisch so auszugleichen, daß Einseitigkeiten vermieden werden. Fehlerverbesserung hat nach dem Maß der Kräfte zu erfolgen, um die Hoffnung wachzuhalten. Die Methode ergibt sich aus der Struktur des Gegenstandes. Abwechslung der Sozialform und Pausen sind vonnöten. Ein Ziel der Pädagogik ist, die Schüler selbst die Dinge finden zu lassen und den Lehrer überflüssig zu machen (2, 5, 13).

Der Jugend empfiehlt Quintilian das Auswendiglernen guter Texte – nicht etwa eigener Produkte –, da so Wortschatz und Stil bereichert werden (2, 7, 1–4). Der Erwachsene soll seine Reden schriftlich vorbereiten, möglichst sogar »gemeißelt« (12, 9, 16). Ein Gebiet, dem Quintilian neue Beachtung schenkt, ist die Diskusstaktik¹. Die Lehre vom Redner, seiner sittlichen Haltung und seinen Pflichten (Buch 12) ist gegenüber Cicero erweitert.

Überlieferung²

Von den zahlreichen Handschriften sind nur wenige alt; sie ergänzen sich gegenseitig:

1. Gruppe (A): Ambrosianus E 153 sup. (A; s. IX),

¹ *altercatio* 6, 4, 1: Versteife dich nicht auf Punkte, in denen du widerlegt bist! Lenke den Gegner ab, überrasche ihn, laß ihn sich verrennen! Mehr als alles andere zählt Geistesgegenwart (12, 5).

² M. WINTERBOTTOM, *Ausg., praef.*; M. WINTERBOTTOM, «Fifteenth Century Manuscripts of Quintilian», in *CQ* n. s. 17, 1967, 339–369; C. E. MURGIA, «A Problem in the Transmission of Quintilian's *Institutio oratoria*», in *CPh* 75, 1980, 312–320.

2. Gruppe (B): Bernensis 351 (Bn; s. IX), die älteren Teile des Bambergensis (Bg; s. X); Parisinus Nostradamensis 18527 (N; s. X),

3. Gruppe (C): jüngere Handschriften (s. XV), auch die jüngeren Teile des Bambergensis.

Ambrosianus und Bernensis beanspruchen gleiche Autorität. Nur wo sie divergieren oder ausfallen – leider sind sie lückenhaft –, kommen die jüngeren Handschriften (C) in Betracht, deren Zeugenwert mit Skepsis zu beurteilen ist; das gilt auch für den von L. RADERMACHER geschätzten Parisinus lat. 7723 (P, s. XV).

Fortwirken

Den wohltuenden Einfluß von Quintilians Lehren erkennt man deutlich an den Briefen des Plinius, dem taciteischen *Dialogus* und wohl auch der schlichten Sachlichkeit Suetons. Die *Institutio* findet zunächst nicht ganz das verdiente Echo, da Fronto und seine Schule sich dem Archaismus zuwenden. Die Rhetoren – so Fortunatian und Iulius Victor – benutzen unseren Autor stark (der letztere hat daher für uns den Wert einer Quintilianhandschrift). Hilarius (*De trinitate*) ahmt Quintilian bis in die Zahl der Bücher nach. Hieronymus, Rufinus und Cassiodor erwähnen den Rhetor. Sein universales – an Cicero geschultes – Bildungsideal beeinflusst wohl auch Augustinus und Martianus Capella.

Im Mittelalter sind – vor allem in Frankreich – meist lückenhafte Handschriften bekannt. Lupus von Ferrières¹ († nach 862) läßt unter anderem Quintilian abschreiben. In Deutschland ist im 10.–11. Jh. ein vollständiger Quintilian verfügbar, doch begnügt man sich auch hier meist mit Blütenlesen; der komplette Text wird von Poggio 1415/16 in St. Gallen wiederentdeckt².

Quintilian beeinflusst Literaturkritiker und Pädagogen besonders in der Zeit vom 15. bis zum 17. Jahrhundert.³ Schon Petrarca († 1374) schreibt einen Brief an Quintilian, Lorenzo Valla († 1457) stellt ihn sogar über Cicero⁴, Filelfo († 1481) freilich kanzelt sein Latein als »spanisch« ab⁵. Quintilians prägnante Äußerungen über bestimmte Autoren haben eine eigene Wirkungsgeschichte⁶. Er bildet den Geschmack, formt den Lektürekanon und prägt die Theorie aller Künste mit, bis hin zur Musik.⁷ Ein bedeutender Bildhauer – wohl Jörg Syrlin († 1491) – verewigt

¹ P. LEHMANN, « Die *Institutio oratoria* des Quintilianus im Mittelalter », in *Philologus* 89, 1934, 349–383, bes. 354–359.

² O. SEEL 1977, 259–265.

³ Zum Fortwirken in der Renaissance: C. J. CLASSEN, « Quintilian and the Revival of Learning in Italy », in *HumLov* 43, 1994, 77–98.

⁴ M. WEGNER, *Altertumskunde*, München 1951, 30.

⁵ G. VOIGT, *Die Wiederbelebung des classischen Alterthums*, Berlin 1893, 1³, 464.

⁶ F. QUADLBAUER, « *Livi lactea ubertas*. Bemerkungen zu einer quintilianischen Formel und ihrer Nachwirkung », in E. LEFÈVRE, E. OLSHAUSEN, Hg., *Livius. Werk und Rezeption, FS E. BURCK*, München 1983, 347–366.

⁷ J. KRÄMER, « Zur Frühgeschichte der musikalischen Rhetorik: Joachim Burmeister », in *International Journal of Musicology* 2, 1993, 101–112.

Quintilian zusammen mit Vergil und anderen frommen und weisen Heiden im Chorgestühl des Ulmer Münsters. Erasmus hat Quintilian gründlich studiert, Luther zieht ihn fast allen Autoren vor, Melanchthon empfiehlt ihn zum Studium. In der Schule Quintilians hat das moderne Europa selbständig denken und reden gelernt. In der Barockzeit kann man von einer Wiedergeburt Quintilians¹ sprechen; auf seinen Spuren schreibt z. B. J. Matth. Meyfart († 1642) die erste bedeutende *Teutsche Rhetorica* (Coburg 1634). Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wird Quintilians System in der Schule gelehrt – zum Teil in gekürzten Ausgaben (z. B. C. Rollin, Paris 1715). J. S. Bach, selbst Lateinlehrer und Kollege des Quintilian-kenners J. M. Gesner († 1761), hat Quintilian in ungewöhnlicher Weise musikalisch gehuldigt². Der junge Goethe notiert sich in seinen *Ephemerides* (1770–1771) neunzehn Lesefrüchte aus dem ersten, zweiten und zehnten Buch der *Institutio*³, die ihn sein Leben lang begleiten werden. Trotz gelegentlicher jugendlicher Auflehnung des Dichters gegen die Rhetorik leistet Quintilian – « unser alter Meister », wichtige Patendienste bei Goethes Entwicklung kunsthistorischer und poetologischer Kategorien bis hin zur Idee der Weltliteratur, ja auch seiner Gedanken zur Musik und Musikerziehung.

Zum späteren Rückgang von Quintilians Einfluß in Europa trägt sein Ausscheiden aus dem Lektürekanon der Jesuitenkollegien bei, sowie die seit der Romantik Mode gewordene Verachtung der Rhetorik. Mommsen (RG 5, 70) hält die *Institutio* für » eine der vorzüglichsten Schriften, die wir aus dem römischen Alterthum besitzen, von feinem Geschmack und sicherem Urtheil getragen, einfach in der Empfindung wie in der Darstellung, lehrhaft ohne Langweiligkeit, anmuthig ohne Bemühung «. Noch im 20. Jahrhundert wünscht Albino Luciani (der nach einem Pontifikat von nur 33 Tagen verstorbene Papst Johannes Paul I.) in einem Sendschreiben an Quintilian, seine Methoden und Lehrinhalte mögen nicht der Vergessenheit anheimfallen – es ist bitter, daß der einschlägige Passus des italienischen Originals in der offiziellen deutschen Übersetzung gestrichen worden ist⁴. Hier

¹ Der Verf. des vorliegenden Buches entdeckte eine Handschrift, die den barocken Rhetorikunterricht widerspiegelt; sie wurde von seinen Doktoranden untersucht und veröffentlicht: T. FEIGENBUTZ und A. REICHENSPERGER, *Barockrhetorik und Jesuitenpädagogik: Volcanos Sagata Pallas* (TÜK), 2 Bde., Tübingen 1997.

² U. KIRKENDALE, « Bach und Quintilian. Die *Institutio oratoria* als Modell des *Musikalischen Opfers* », in M. VON ALBRECHT, W. SCHUBERT, Hg., *Musik in Antike und Neuzeit*, Frankfurt 1987, 85–107.

³ O. SEEL 1977, 288–313; Goethe entnimmt Quintilian allgemeine Maximen und Kategorien zur Lebensweisheit, Literatur, Kunstgeschichte und Musikerziehung: M. v. ALBRECHT, « Musik und Rhetorik bei Goethe und Quintilian », in M. v. A., W. SCHUBERT, Hg., *Musik in Antike und Neuzeit*, Frankfurt 1987, 31–51; H. SCHANZE, «Goethe und Quintilian: von den 'jugendlichen Konzeptionen' zur Weltliteratur », in *Rhetorica* 13, 1995, 323–336.

⁴ VON ALBRECHT, *Rom* 317 f., Anm. 86. A. Luciani, *Illustrissimi. Lettere del patriarca*, Padova 1978, 267–376, bes. 275 f. Übersetzung: Johannes Paul I., *Ihr ergebener Albino Luciani. Briefe an Persönlichkeiten*, dt. von W. BADER UND H. HEILKENBRINKER, München 1980, 181 f. Folgender Kernsatz ist in der Übersetzung ausgelassen: *Faccio voti che non tutto cada nella scuola della cultura umanistica e che continuino ad influire sugli educatori le vostre massime più celebri*. « Ich hoffe und

könnten die Herausgeber, die es offenbar besser zu wissen glauben als ihr geistliches Oberhaupt, von Concetto Marchesi¹ lernen, der Quintilians rhetorische Schulung treffend als « Bildnerin des Geistes » (*formatrice dello spirito*) bezeichnet hat.

Ausgaben: Bei Phil. DE LIGUAMINE, mit Brief von Io. Ant. CAMPANUS, Romae 1470. ★ Io. ANDREAS (Bischof von Aleria), Romae 1470. ★ G. L. SPALDING (TK), 4 Bde., Lipsiae 1798–1816, Bd. 5: textkrit. Supplementbd. von C. T. ZUMPTIUS, Lipsiae 1829, Bd. 6: s. Lexikon. ★ C. HALM, Lipsiae 1868–1869. ★ L. RADERMACHER, 2 Bde., Lipsiae 1907, ³1959, rev. V. BUCHHEIT. ★ H. E. BUTLER (TÜ), 4 Bde., London 1921–1922. ★ M. WINTERBOTTOM, 2 Bde., Oxford 1970. ★ J. COUSIN (TÜ), 7 Bde. (vollst.), Paris 1975–1980. ★ H. RAHN (TÜ), 2 Bde., Darmstadt 1972; ²1988 (durchges.). ★ D. A. RUSSELL (TÜA), 4 vol., Cambridge, Mass. 2002. ★ *Buch 1:* F. H. COLSON (TK), Cambridge 1924. ★ *Buch 2:* T. REINHARDT, M. WINTERBOTTOM (TK) Oxford 2006. ★ *Buch 3:* J. ADAMIETZ (TK), München 1966. ★ *Buch 6, Kap. 3 (De risu):* G. MONACO, Palermo 1967. ★ *Buch 8:* G. A. KENNEDY, Diss. Harvard 1954. ★ *Buch 10:* E. BONNELL (TK), Berlin ⁶1912. ★ W. PETERSON (TK), Oxford 1891, Ndr. 1967. ★ *Buch 11, 3, 84–124:* U. MAIER-EICHHORN (K), s. Sekundärliteratur. ★ *Buch 12:* R. G. AUSTIN (TK), Oxford 1948; verb. ²1965. ★ Ps.-Quintilian, *Declamationes maiores:* G. LEHNERT, Lipsiae 1905. ★ L. HÅKANSON, Stutgardiae 1982. ★ L. A. SUSSMAN (Ü), Frankfurt 1987. ★ *Decl. maiores, 3:* C. SCHNEIDER (TÜK), Cassino 2004. ★ G. BRESCIA (TÜK), Bari 2004. ★ 6: T. ZINSMAIER (TÜK), Cassino 2009. ★ 8: A. STRAMAGLIA (TÜK), Cassino 1999. ★ 9: G. KRAPINGER (TÜK), ebd. 2007. ★ 12: A. STRAMAGLIA (TÜK), Cassino 2002. ★ 13: G. KRAPINGER (TÜK), ebd. 2005. ★ 14 und 15: G. LONGO (TÜK), Cassino 2008. ★ 18 und 19: B. BREIJ (TÜK), Nijmegen 2007. ★ *Decl. minores:* C. RITTER, Lipsiae 1884. ★ M. WINTERBOTTOM (TK), Berlin 1984. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY (T, Ind.), Stutgardiae 1989. ★ D. R. S. B. (TÜA), 2 Bde., Cambridge, Mass. 2006. ★★ *Lexikon:* E. BONNELL, Lipsiae 1834 (Supplementbd. zur Ausgabe von G. L. SPALDING). ★ E. ZUNDEL, *Clavis Quintiliana, Quintilians Institutio oratoria aufgeschlüsselt nach rhetorischen Begriffen*, Darmstadt 1989. ★★ *Bibl.:* J. ADAMIETZ, « Quintilians Institutio oratoria », in *ANRW* 32, 4, Berlin 1986, 2226–2271, Bibliographie 2266–2271. ★ L. HÅKANSON, « Die quintilianischen Deklamationen in der neueren Forschung », in *ANRW* 32, 4, 1986, 2272–2306, Bibliographie 2301–2306.

J. ADAMIETZ, s. *Bibl.* ★ F. AHLHEID, *Quintilian. The Preface to Book VIII and Comparable Passages in the Institutio oratoria*, Amsterdam 1983. ★ B. APPEL, *Das Bildungs- und Erziehungsideal Quintilians nach der Institutio oratoria*, Diss. München 1914. ★ M. BALLIF, Hg., *Classical Rhetorics and Rhetoricians*, Westport, Conn. 2005. ★ K. BARWICK, *Remmius Palaemon und die römische ars grammatica* (= *Philologus* Suppl. 15, 2),

wünsche mir sehr, daß in der Schule von der humanistischen Bildung nicht alles verloren gehe und daß deine (d.h. Quintilians) bekanntesten Grundsätze weiterhin die Erzieher beeinflussen. » Auch was stehen blieb, ist in der « Übersetzung » bis zur Unkenntlichkeit verändert: *La cultura umanistica ... è oggi oscurata dalle scienze sul mondo e sull'uomo*. Daraus wird: « Der Humanismus (!) ist heute von den Wissenschaften (!) überholt (!). Richtig wäre: « Die humanistische Bildung ist heute von den Naturwissenschaften, die von der Welt und dem Menschen handeln, in den Schatten gestellt. » Johannes Paul I. denkt ebd. vor allem an den Spruch *non multa, sed multum*. Dieser geht über Plinius (*epist.* 7, 9, 15 *multum legendum esse, non multa*) auf Quintilian 10, 1, 59 zurück: *et ultra magis quam multorum lectione formanda mens*.

¹ *Storia della letteratura latina*, 2 Bde. 1925–1927. Zitiert von Johannes Paul I, ebd.

Leipzig 1922. ★ E. BOLAFFI, « La critica filosofica e letteraria in Quintiliano », in *Latomus* 15, 1956, 532-543. ★ G. CALBOLI, L. CALBOLI MONTEFUSCO, Quintiliano y su escuela, Calahorra 2001. ★ L. CALBOLI M., « Quintilian and the Function of the Oratorical exercitatio », in *Latomus* 55, 1996, 615-625. ★ M. L. CLARKE, « Quintilian on Education », in T. A. DOREY, Hg., *Silver Latin II: Empire and Aftermath*, London 1975, 98-118. ★ J. CONOLLY, « Fabius Quintilianus », in M. BALLIF, Hg., *Classical Rhetorics and Rhetoricians*, Westport, Conn. 2005, 320-330. ★ J. COUSIN, *Etudes sur Quintilien*, 2 Bde., Paris 1936, unv. Ndr. mit Zusätzen 1967. ★ J. C., *Recherches sur Quintilien. Manuscrits et éditions*, Paris 1975. ★ J. F. D'ALTON, *Roman Literary Theory and Criticism*, London 1931. ★ J. DANGEL, « Typologie des textes dans la rhétorique latine: l'oralité selon Quintilien », in J. D. und C. MOUSSY, Hg., *Les structures de l'oralité en latin, Colloque du centre A. ERNOUT* (Paris 1994), Paris 1996, 305-314. ★ M. J. DEWAR, « Molifying Quintilian », in *Hermes* 122, 1994, 122-125. ★ J. DINGEL, *Scholastica materia. Untersuchungen zu den Declamationes minores und der Institutio oratoria Quintilians*, Berlin 1988. ★ D. ESTEFANÍA, « Ovidio, Quintiliano y el 'canon' literario », in W. SCHUBERT, Hg., *Ovid. Werk und Wirkung*, Frankfurt 1999, 829-840. ★ E. FANTHAM, « Quintilian on Performance: Traditional and Personal Elements in *Institutio* », in *Phoenix* 36, 1982, 243-263. ★ P. GALAND, F. HALLYN u.a., Hg., *Quintilien ancien et moderne*, Turnhout 2010. ★ S. GREBE, « Views of Correct Speech in Varro and Quintilian », in G. CALBOLI, Hg., *Papers on Grammar: VI*, Bologna 2001, 135-164. ★ O. GRODDE, *Sport bei Quintilian*, Hildesheim 1997. ★ K. HELDMANN, *Antike Theorien über Entwicklung und Verfall der Redekunst*, München 1982. ★ K. H., « Dekadenz und literarischer Fortschritt bei Quintilian und bei Tacitus », in *Poetica* 12, 1980, 1-23. ★ J. H. HENDERSON, « Quintilian and the *Progymnasmata* », in *A&A* 37, 1991, 82-99. ★ L. HAKANSON, *Textkritische Studien zu den größeren pseudo-quintilianischen Deklamationen*, Lund 1974. ★ N. HÖMKE, *Gesetzt den Fall, ein Geist erscheint. Komposition und Motivatik der ps.-quintilianischen Declamationes maiores X, XIV und XV*, Heidelberg 2002. ★ G. KENNEDY, *Quintilian*, New York 1969. ★ J. KOPPERSCHMIDT, « Quintilian *De argumentis*. Oder: Versuch einer argumentationstheoretischen Rekonstruktion der antiken Rhetorik », in *Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch* 2, 1981, 59-74. ★ W. KROLL, « Rhetorik », in *RE* suppl. 7, 1940, 1039-1138. ★ F. KÜHNERT, « Quintilians Erörterung über den Witz (inst. 6. 3) », in *Philologus* 106, 1962, 29-59; 305-314. ★ KÜHNERT, *Bildung und Redekunst*. ★ A. LA PENNA, « Quintiliano, l'impero, le istituzioni », in R. UGLIONE, Hg., *Atti del convegno nazionale di studi 'Intelletuali e potere nel mondo antico'* (Torino 2002), Alessandria 2003 139-163. ★ M. LEIGH, « Quintilian on the Emotions (inst. 6, preface and 1-2) », in *JRS* 94, 2004, 122-140. ★ U. MAIER-EICHHORN, *Die Gestikulation in Quintilians Rhetorik*, Frankfurt 1989. ★ SCARANO: s. USSANI. ★ B.-J. SCHRÖDER, J. PETER, Hg., *Studium declamatorium. Untersuchungen zu Schulübungen und Prunkreden von der Antike bis zur Neuzeit*, München 2003. ★ O. SEEL, *Quintilian oder die Kunst des Redens und Schweigens*, Stuttgart 1977. ★ A. STRAMAGLIA, s. die Ausgaben. ★ V. S. USSANI, *Il retore e il potere. Progetto formativo e strategia del consenso nell' Institutio oratoria*, Napoli 2008. ★ F. R. VARWIG, *Der rhetorische Naturbegriff bei Quintilian. Studien zu einem Argumentationstopos in der rhetorischen Bildung der Antike*, Heidelberg 1976. ★ M. WINTERBOTTOM, « Quintilian and the *vir bonus* », in *JRS* 54, 1964, 90-97. ★ M. WINTERBOTTOM, « Quintilian and Rhetoric », in T. A. DOREY, Hg., *Silver Latin II: Empire and Aftermath*, London 1975, 79-97. ★ M. WINTERBOTTOM, *Problems in Quintilian*, London 1970. ★ G. WÖHRLE, « *Actio*. Das fünfte *officium* des antiken Redners », in *Gymnasium* 97, 1990, 31-46, bes. 43-45. ★ P. WÜLFING, « Antike und moderne Redegestik: eine

frühe Theorie der Körpersprache bei Quintilian », in G. BINDER, K. EHLICH, Hg., *Kommunikation durch Zeichen und Wort. Stätten und Formen der Kommunikation im Altertum IV*, Trier 1995, 71–89; vgl. *AU* 37 (1994) 45–63.

PLINIUS DER ÄLTERE

Leben, Datierung

C. Plinius Secundus aus Novum Comum¹ ist Transpadaner wie Catull (*nat. praef.* 1). Das Geburtsjahr 23/24 n. Chr. ergibt sich aus Plin. *epist.* 3, 5, 7. Früh kommt er nach Rom und schließt sich dem Feldherrn und Tragödiendichter P. Pomponius Secundus an, dessen Leben er später beschreiben wird. Kriegsdienst bei der Reiterei führt ihn nach Germanien. Eine Zeitlang wirkt er als Anwalt (Plin. *epist.* 3, 5, 7). In der zweiten Hälfte der Regierungszeit Neros scheint er sich absichtlich von jeder öffentlichen Tätigkeit fernzuhalten. Später zieht ihn Vespasian täglich zu Amtsgeschäften heran (Plin. *epist.* 3, 5, 9). Als kaiserlicher Procurator weilt er unter anderem in Spanien (Plin. *epist.* 3, 5, 17). Auch Gallien (*nat.* 2, 150) und Afrika (*nat.* 7, 36) kennt er aus eigener Anschauung. Als Befehlshaber der Flotte bei Misenum findet er bei dem Vesuvausbruch im Jahre 79 den Tod (Plin. *epist.* 6, 16). Sein Verhalten bei der Katastrophe zeugt von Forscherdrang, Mut und Hilfsbereitschaft.

Neben seinen Amtsgeschäften ist er rastlos wissenschaftlich tätig. Er läßt sich vorlesen und ist ständig von einem Stenographen begleitet. Sein Neffe erbt eine Exzerptensammlung auf 160 beidseitig eng beschriebenen Buchrollen (Plin. *epist.* 3, 5, 17).

Werkübersicht

Verloren sind folgende Schriften: *De iaculatione equestri*; *De vita Pomponi Secundi*; *Bellorum Germaniae libri XX*² (von Tacitus *ann.* 1, 69, 3 zitiert); *Studiosus* (drei Bücher vom Studium der Beredsamkeit; von Quintilian, *inst.* 11, 3, 143, als pedantisch bezeichnet); *Dubii sermonis libri VIII* (s. Literarische Reflexion); *A fine Aufidii Bassi libri XXXI* (ein von seinem Neffen postum herausgegebenes stoffreiches Geschichtswerk mit nerofeindlicher und flavierfreundlicher Tendenz).

Erhalten ist die *Naturgeschichte* in 37 Büchern. An ihrem Anfang steht ein Widmungsbrief an Titus, den Sohn und Mitregenten Vespasians, aus der Zeit seines sechsten Consulats (77 oder 78).

Werkübersicht der *Naturgeschichte* (nach Büchern)

¹ *Suet. fig.* p. 92 REIFFERSCHIED. Die wichtigsten Angaben zum Leben macht sein Neffe in *epist.* 3, 5; 5, 8; 6, 16 und 6, 20; R. COPONY, « *Fortes Fortuna iuvat*. Fiktion und Realität im ersten Vesuv-Brief des jüngeren Plinius (6, 16) », in *GB* 14, 1987, 215–228.

² K. SALLMANN, Der Traum des Historikers: Zu den *Bella Germaniae* des Plinius und zur julisch-claudischen Geschichtsschreibung, *ANRW* 2, 32, 1, 1984, 578–601.

1 Widmungsbrief an Titus; allgemeines Inhalts- und Quellenverzeichnis; 2 Kosmologie; 3–6 Geographie; 7 Anthropologie; 8–11 Zoologie; 12–19 Botanik; 20–27 medizinische Botanik; 28–32 medizinische Zoologie; 33–37 Mineralogie (und ihre Anwendung in der Kunst). Zieht man die Kosmologie mit der Geographie zusammen und die Anthropologie mit der Zoologie, so gibt sich der Gesamtaufbau als Ringkomposition aus Blöcken von viermal fünf und zweimal acht Büchern zu erkennen¹: Unbelebte Materie (2–6 und 33–37); Mensch und Tier (7–11 und 28–32); Pflanzenwelt (12–19 und 20–27).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Im Unterschied zu den meisten antiken Autoren, die ihre Quellen verschweigen oder ungenau angeben, liefert Plinius im ersten Buch zu jedem der folgenden Bücher eine Autorenliste. Im Prinzip – aber nur im Prinzip – sind die Autoren in derselben Reihenfolge angeführt, wie sie im Text des Buches erscheinen. Ausnahmen sind wohl durch nachträgliche Zusätze des Verfassers bedingt.

Plinius nennt weit über 400 Autoren, davon 146 römische. In der Vorrede spricht er von hundert ausgewählten Schriftstellern, die er exzerpiert habe. Vermutlich hat Plinius einen aus relativ wenigen, vorzugsweise römischen Autoren – z. B. Varro – gewonnenen Grundstock laufend durch Exzerpte aus anderen Quellen ergänzt. Bei vereinfachenden Quellenhypothesen ist größte Vorsicht geboten; erklärt doch Plinius: *auctorum neminem unum sequar, sed ut quemque verissimum in quaque parte arbitror* (3, 1).

Für die Kosmologie (Buch 2) kommen vor allem Poseidonios, Fabianus (auch Nigidius Figulus), Nechepso-Petosiris, Epigenes und Thrasyllus in Frage.

Die Geographie (Buch 3–6) verwendet als Gerüst vielleicht die geographischen Bücher von Varros *Antiquitates*, ergänzt nach den censorischen Listen des Augustus (*formulae*) und der Weltkarte Agrippas, dessen Sorgfalt Plinius 3, 17 lobt. Eigene Erkundung ist in den Kapiteln über Germanien anzunehmen. Hinzu kommen Nepos (dessen Leichtgläubigkeit hart getadelt wird: 5, 4), Licinius Mucianus (für Armenien), Statius Sebosus (besonders für Afrika). Griechische Quellen sind Iuba, Isidor von Charax und eine gelehrte Schrift über Inseln und ihre Umbenennungen.

Für die Anthropologie (Buch 7) ist Varro Hauptquelle, erweitert u. a. aus Exemplasammlungen und Trogus (als Vermittler für Aristoteles) sowie dem (hier im Index fehlenden) Iuba.

Die Zoologie (Buch 8–11) stammt aus aristotelisch-theophrastischem Material bei Trogus; dazu liefert Iuba Nachrichten über afrikanische und orientalische Tiere. Notizen aus Varro, Mucianus, Fenestella u. a. vervollständigen das Mosaik.

Die Botanik (Buch 12–19) ist aus Theophrast und landwirtschaftlichen Schriftstellern geschöpft, besonders aus Varro und Celsus. Berührungen mit Dioskorides deuten auf Sextius Niger hin. Einiges wissenschaftlich-botanische Material, das nicht bei Theophrast steht, geht auf unbekannte Quellen zurück.

¹ F. RÖMER 1983.

Die Medizin stammt im botanischen Teil (Buch 20–27) überwiegend aus Sextus Niger, wie die ständige Berührung mit Dioskorides zeigt, und aus Bassus. Plinius kennt auch Theophrast, Antonius Castor (bei dem er Botanik studiert hat), Celsus und andere. Varro, der viel Material vermittelt, wird nicht immer genannt.

Die medizinische Verwendung von tierischen Substanzen (Buch 28–32), eine wahre Fundgrube für antiken Aberglauben, wird vor allem nach Xenokrates, Anaxilaos und Varro (gelegentlich nach Verrius Flaccus) dargestellt. Die Abschnitte über das Salz als Heilmittel (31, 96–105) gehen auf eine seriöse griechische Quelle zurück. Die Mineralogie (Buch 33–37) stammt wohl aus Xenokrates, Archelaos, Iuba, Theophrast und Varro. Unter den Quellen der kunsthistorischen Abschnitte spielt Pasiteles eine Rolle.

Das Werk des Plinius ist kein Lehrbuch; man würde es heute der Gattung der Enzyklopädie zurechnen, die sich an den gebildeten Leser wendet¹. In dieser Beziehung ist Varro das wichtigste Vorbild des Plinius. Man hält von dem Genre gegenwärtig nicht allzuviel, fällt doch das Auftreten von Enzyklopädien oft mit dem Ende wissenschaftlich interessierter Epochen zusammen; Plinius hat freilich – auch hierin ein Nachfahr Varros – von seiner Aufgabe, wie wir sehen werden, eine hohe Meinung.

Literarische Technik

Die *Naturgeschichte* ist, wenn man Plinius glauben darf, nicht in erster Linie als sprachliches Kunstwerk konzipiert, sie will nützlich sein². Doch ist sie weit mehr als nur ein *commentarius*: Der Autor denkt sehr wohl an seine Leser; in der Tat gewinnt sein Werk immer wieder nicht nur als Faktensammlung, sondern auch als Erfassung der gesamten Umwelt des Menschen in lateinischer Sprache große Bedeutung, vor allem in Mittelalter und Renaissance.

Der Gesamtaufbau des Werkes ist axialsymmetrisch (s. Werkübersicht). Daß die Tiere vor den Pflanzen, die pflanzlichen Heilmittel jedoch vor den tierischen behandelt sind, ist also kein Fehler, sondern eine Folge des Grundkonzepts.

Es verwundert den modernen Leser, daß in einer *Naturgeschichte* auf künstlerische und wissenschaftliche Tätigkeiten des Menschen so ausführlich eingegangen wird. Überhaupt versucht Plinius auf Schritt und Tritt, einen Zusammenhang zwischen Natur und Menschen herzustellen. Das hat Folgen für seine schriftstellerische Eigenart: Es ist ein Grundzug seiner literarischen Kunst, die Aufzählung von Fakten durch eingestreute Anekdoten und Paradoxa, vor allem aber durch moralische Betrachtungen zu beleben³, die dem Leser die Möglichkeit bieten, die be-

¹ N. P. HOWE 1985.

² G. A. SEECK 1985.

³ A. LOCHER, « The Structure of Pliny the Elder's Natural History », in R. FRENCH, F. GREENAWAY, Hg., 1986, 20–29.

handelten Gegenstände nicht nur rational zu erfassen, sondern zu ihnen innerlich Stellung zu beziehen. Dabei beweist der Autor didaktische Fähigkeiten.

Vor allem die Bucheingänge werden sorgfältig gestaltet. Das Vorwort zum Gesamtwerk ist ein Brief an Titus. Die Epistel ist, wie zu erwarten, mit Fakten und Zitaten vollgestopft, aber alles andere als geist- und planlos. Sie vermittelt von dem Schriftsteller Plinius ein bezeichnendes Bild. Rhetorisch geschickt wertet er zunächst sein Werk ab und den Adressaten auf, dessen Glanz dann seinerseits der *Naturalis historia* Weihe verleiht¹.

Plinius ist – auch als Naturschriftsteller – Römer und Moralist. Zugleich strebt er danach, seine Leser zu verblüffen, und hat seine Freude an paradoxen Feststellungen. Als echter Romane will er nicht nur belehren, sondern auch gefallen. Trotzdem gibt es in der *Naturgeschichte* große Stildifferenzen: von der trockenen Aufzählung bis zur leidenschaftlichen Diatribe.

Sprache und Stil

Die Sprache² des Plinius enthält viele fremde – meist griechische – Fachausdrücke. Er entschuldigt sich bei seinen Lesern dafür ebenso wie für die Behandlung bestimmter Stoffe, die alles andere als erhaben sind (*quarundam rerum humilitas* 14, 7; *aut rusticis vocabulis aut externis, nat. praef. 13*). Streben nach gedrängtem Ausdruck führt z. B. zur Ellipse von Wörtern, zur Substantivierung adjektivischer Neutra und zum freien Gebrauch von Partizipialkonstruktionen. Trockene Register wechseln mit rhetorisch geschmückter Darstellung. Hier findet man die Merkmale silberner Latinität: Antithesen, Ausrufe, artifizielle Wortstellung. Zweifellos schreiben Columella und Celsus klassischeres und flüssigeres Latein; dennoch bleibt die sprachliche Bewältigung des gesamten damaligen naturwissenschaftlichen Wissens eine Leistung.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Plinius erklärt zwar, er schreibe für das *humile vulgus*, Bauern, Handwerker und *studiorum otiosi* (*nat. praef. 6*), doch steht dies im Zusammenhang mit einer Schmeichelei an Titus. Er nennt die *Naturalis historia* Bücher *levioris operae* (*nat. praef. 12*), da sie dem *ingenium* keinen Raum bieten und keine rhetorische Ausschmückung zulassen, vielmehr bäurische und barbarische Wörter erfordern. Er zitiert den Wunsch des Lucilius, nicht von den Allergelehrtesten gelesen zu werden (*nat.*

¹ Th. KÖVES-ZULAUF, « Die Vorrede der plinianischen *Naturgeschichte* », in *WS* 86, NF 7, 1973, 134–184.

² H. PINKSTER 2005; P. V. COVA, R. GAZICH, G. E. MANZONI, G. MELZANI, *Studi sulla lingua di Plinio il Vecchio*, Milano 1986; P. V. COVA, « La lingua di Plinio il Vecchio. Studi e problemi », in *BStudLat* 16, 1986, 47–54; J. MILLER, *Der Stil des älteren Plinius*, Innsbruck 1883.

praef. 7). All dies sind Bescheidenheitsformeln. Plinius betreibt ein »Versteckspiel zwischen Fachwissenschaft und Literatur«¹. Im Grunde will er ein anspruchsvolles Werk verfassen: Als erster unternimmt er es, in lateinischer Sprache die ganze Natur und den Menschen zu beschreiben. Daß er damit einem großen Publikum nützen und dem öffentlichen Wohl dienen will, wird man ihm glauben dürfen. Die Form ist leserfreundlich: Von der Aufgabe, Prosa zu schreiben, hat er eine hohe Meinung; als Römer schätzt er diese Gattung im Grunde höher ein als die Poesie².

In den verlorenen acht Büchern *Dubii sermonis* erkennt Plinius (wie einst Varro) neben der Analogie die Bedeutung des lebendigen Sprachgebrauchs; im Unterschied zu dem Klassizisten Remmius Palaemon zitiert er auch altlateinische Autoren. Er denkt sogar – was sonst selten geschieht – über sprachlichen Wohlklang nach.

Gedankenwelt II

In einem Exkurs über Gottheit und Vorsehung (2, 14–27) lehnt Plinius den Polytheismus ab und versteht Gott als zwischenmenschliches Geschehen, ja beinahe als Funktionsbegriff: *Deus est mortali iuvare mortalem et haec ad aeternam gloriam via* (2, 18)³. So beschreibt Plinius die altrömische Haltung, so begründet er die Kaiserapotheose. Daneben steht unvermittelt das epikureische Dogma, die Götter kümmern sich nicht um sterbliche Dinge (2, 20), eine Behauptung, die später – nach einem Exkurs über den Glauben an Fortuna und Fatum – wieder aufgehoben wird (2, 26). Schließlich erscheint Gott als *naturae potentia* (2, 27). Wie eine Gottheit wird die Natur, *rerum omnium parens* (vgl. 27, 146) denn auch angeredet und begrüßt (37, 201). Sie spielt die Rolle der Vorsehung (15, 7; 9, 20; 22, 16 f); die Sicht ist anthropozentrisch: Sympathie und Antipathie sind in der Natur um der Menschen willen da (20, 1).

Die Gleichsetzung von Welt, Natur und Gott (2 *pr.*) ist stoisch. Plinius deutet auch die stoische Lehre vom Weltbrand an (7, 73). Gleich den Anhängern jener Schule bejaht er den Selbstmord (2, 27; 156; 28, 9). Die Ausführungen über die Kleinheit der Erde (2, 174) mit der Schelte der menschlichen Eitelkeit gehen wohl letztlich auf Poseidonios zurück. Stoisch ist auch, daß Plinius aus der theoretischen Überwindung des Polytheismus keine Konsequenzen zieht; Mythos, Volks- und Staatsreligion werden nicht angetastet.

Anderes entfernt sich vom stoischen Optimismus: Ist die Natur nicht doch nur eine Stiefmutter (vgl. 7, 1)? Das Los des Menschen ist beklagenswert (25, 23);

¹ G. A. SEECK 1985, 431.

² N. P. HOWE 1985.

³ Vgl. auch *nat. praef.* 3 (an Titus): *Nec quicquam in te mutavit fortunae amplitudo, nisi ut prodesse tantundem posses et velles*. Den Wunsch, nützlich zu sein, erklärt Plinius auch für die Triebfeder seiner Schriftstellerei (*praef.* 16).

durch Naturerkenntnis kann er es verbessern. Der Kulturfortschritt ist vom Übel, weil er eine Abwendung von der Natur bedeutet (33, 3; 36, 3). An unzähligen Stellen zeigt sich Plinius als altrömisch empfindender Moralist, der den Sittenverfall geißelt und die alte Zeit verherrlicht. Solche an die Satire erinnernden Predigten sind von der kynisierenden Popularphilosophie abhängig. Manchmal freilich findet Plinius geradezu prophetische Töne: Er geht soweit, den Krieg zu verdammen (34, 138), gewiß kein altrömischer Gedanke. Und er bedauert, daß unter *der pax Romana* die Wissenschaft verfällt (2, 117 f.; 14, 1–6).

Trotzdem bezeichnet er astronomische Forschung als *furor* (2, 3; vgl. 87). Im Unterschied zu Seneca, der im Vorwort der *Naturales quaestiones* die reine Erkenntnis lobt, ist Plinius kein Philosoph. Als Mensch seiner Zeit überschätzt er Buchwissen und Autoritäten. Auch was ihm unglaublich scheint, meint er weiter überliefern zu müssen, weil es überliefert ist (2, 85; 30, 137). Bei ihm gehen denn auch rational-mathematische und astrologisch-mystische Auffassung des Kosmos durcheinander. Immerhin verdanken wir ihm Reste der ›heliodynamischen‹ (wohl chaldäischen) Lehre: Die Sonne beeinflußt die Bewegung der Planeten; diese wirken aufeinander ein (auch in ihren Farben); sie erzeugen Winde, während Kometen Blitze senden. Es gibt 72 Sternbilder¹. Ein grundsätzlicher Unterschied zur modernen Naturwissenschaft ist, daß Plinius die Natur nicht um ihrer selbst willen, sondern stets in ihrer Bezogenheit auf den Menschen und das praktische Leben betrachtet.

Überlieferung

Die etwa 200 Handschriften verteilen sich auf zwei Gruppen: Unter den sog. *vetustiores* ragen der codex Moneus rescriptus (s. V: *nat.* 11, 6–15, 77 mit Lücken), der Leidensis Vossianus fol. n. 4 (s. IX: *nat.* 2, 196–6, 51 mit Lücken) und der Bambergensis (s. IX: *nat.* 32–37) hervor. Der Text der *vetustiores* ist auch in spätantiken Fragmenten (s. V/VI), in mittelalterlichen Exzerpten (z. B. im Parisinus Salmasianus 10318, um 800) und in Form von Korrekturen und Zusätzen in Handschriften der anderen Klasse erhalten².

Die sog. *recentiores* gehen auf einen Archetypus zurück; dort war mitten in 2, 187 der Abschnitt 4, 67–5, 34 eingeschoben. Hauptvertreter dieser Gruppe ist eine heute als recht alt erkannte Handschrift, deren Teile über drei Länder verstreut sind: Vaticanus 3861, Parisinus 6796, Leidensis Vossianus fol. n. 61. Viele Codices stammen von dem Parisinus 6795 ab (s. IX/X). Die sog. *recentiores*-Überlieferung ist zwar älter, als man ehemals glaubte, aber nicht besser³.

¹ Die ›plinianische‹ Astronomie erlebt in Mitteleuropa eine Nachblüte: B. S. EASTWOOD, « Plinian Astronomy in the Middle Ages and Renaissance », in R. FRENCH, F. GREENAWAY, Hg., 1986, 197–251.

² B. J. CAMPBELL, « Two Manuscripts of the Elder Pliny », in *AJPh* 57, 1936, 113–123 (zum Cheltenhamensis).

³ J. DESANGES, « Le manuscrit (CH) et la classe des ›recentiores‹ de l'*Histoire Naturelle* de Plin l'Ancien », in *Latomus* 25, 1966, 508–525; J. DESANGES, « Note complémentaire sur trois manuscrits ›recentiores‹ de l'*Histoire Naturelle* de Plin l'Ancien », ebd. 895–899; H. WALTER, « Studien zur Handschriftengeschichte der *Naturalis historia* des Älteren Plinius. Ein Erfahrungs-

Fortwirken¹

Als Historiker hat Plinius auf Tacitus, als Rhetor auf Quintilian eingewirkt. Kaum zu ermessen ist die Ausstrahlung der *Naturgeschichte*; Gellius, Apuleius und Tertullian sind die ersten Zeugen. Gargilius Martialis (3. Jh.) und C. Iulius Solinus (*Collectanea rerum memorabilium*, Mitte 3. Jh.) exzerpieren Plinius; auf ihn stützen sich im 4. Jh. die sog. *Medicina Plinii* und der versifizierte *Liber medicinalis* des Q. Serenus. Martianus Capella und Isidor lernen von unserem Autor. Zu Beginn des 8. Jh. besitzt Beda eine gute Pliniushandschrift; aus Plinius und Vergil schöpft er seine klassische Bildung. In einem angelsächsischen Kloster entsteht ein astronomisch-komputistisches Sammelwerk mit Auszügen aus Plinius (northumbrische Enzyklopädie). Alcuin und Dungal zitieren Plinius als astronomische Quelle, Dungal allerdings wohl aus zweiter Hand.² Dicuil (9. Jh.) exzerpiert Plinius für sein Werk *De mensura orbis terrae*. Robert von Cricklade (12. Jh.) erstellt für Heinrich II. einen Auszug unter dem Titel *Defloratio*³. Plinius zählt natürlich auch zu Chaucers Quellen.

In der Renaissance findet Plinius mit 15 Inkunabeln (darunter drei italienischen Übersetzungen) und mindestens 43 Ausgaben des 16. Jh. ein lebhaftes Echo. Die Entdeckung der antiken Autoren tritt in eine fruchtbare Wechselwirkung mit der Entdeckung der Wirklichkeit. Hier spielt Plinius eine Doppelrolle: Er liefert zugleich Sachinformation und echt lateinische Termini. So wird er seit der Renaissance zum Schultext und als solcher kommentiert. Bei der Wiederentdeckung der antiken Kunst leistet Plinius Dienste, so bei der Identifikation der im Januar 1506 entdeckten Laokoon-Gruppe (*nat.* 36, 37)⁴. Das eigentliche Pflanzenbuch für Ärzte bietet Dioskorides, nicht Plinius; die botanische (und anatomische) Terminologie sind ihm dennoch verpflichtet.

Die neuzeitliche Kritik an Plinius beginnt bei den Anhängern des Griechischen. N. Leonicensi (*De Plinii et plurium aliorum in medicina erroribus* 1492) bemängelt, daß Plinius kein Grieche sei: Im Unterschied zu Theophrast fehle ihm das philosophische Denken und die wissenschaftliche Methode (die von der Sinneswahrnehmung ausgehe), im Unterschied zu Dioskorides die medizinische Sachkenntnis.

Seine astronomische Theorie, die im Frühmittelalter höchstes Ansehen genoß, wird in Spätmittelalter und Renaissance zunehmend als unbefriedigend erkannt. Trotzdem legt Melanchthon († 1560) in Wittenberg bei naturphilosophischen

bericht », in *Forschungsbericht der Universität Mannheim 1978–1982*, Mannheim 1983, 227–239; L. D. REYNOLDS, *Texts and Transmission*, Oxford 1983, 307–316 (überzeugend); G. BALLAIRA, « Plinio il Vecchio », in *Dizionario degli Scrittori Greci e Latini* 1988, 1709–1726, bes. 1724.

¹ A. DOODY 2010; F. R. BERNO, « Plinius d. Ä. », in C. WALDE, Hg., *Die Rezeption der antiken Literatur: DNP Suppl.* 7, 2010, 697–726; Ch. G. NAUERT, « C. Plinius Secundus. Fortuna », in F. E. CRANZ, P. O. KRISTELLER, Hg., *Catalogus Translationum et Commentariorum. Mediaeval and Renaissance Latin Translations and Commentaries*, Bd. 4, Washington 1980, 297–422.

² MANITIUS, LG 1, 373.

³ Der Wert für den Pliniustext ist nicht groß: L. D. REYNOLDS ebd. 313 f.

⁴ B. ANDREAE, *Laokoon und die Gründung Roms*, Mainz 1988, 33.

Vorlesungen Plinius zugrunde, weniger aus Trotz gegen Aristoteles als vielmehr wegen der Anschaulichkeit und leichteren Verständlichkeit des Lateiners. Ob auch wegen seines anthropozentrischen Vorsehungsglaubens?

Eine verkürzte französische Übersetzung von Pierre de Changy erscheint 1542, eine englische von › I. A. ‹ 1566; aus ihr stammen zum Teil Shakespeares naturkundliche Kenntnisse und vielleicht die Reisegeschichten, mit denen Othello¹ Desdemona unterhält. Auch Rabelais († 1553) zieht Plinius heran, und Montaigne († 1592) entnimmt ihm einige moralische Aphorismen.

Shelleys († 1851) Atheismus beginnt in der Schule; bestimmend sind Lukrez und Plinius' Referat eines epikureischen Gedankens in den Kapiteln über die Götter².

Lange vor der allgemeinen Götterdämmerung der römischen Autoren im 19. Jh. hat man erkannt, daß das Vorgehen des Plinius von demjenigen der experimentellen Naturwissenschaft grundverschieden ist. Anders als Aristoteles in seiner Zoologie oder Theophrast in seiner Botanik sucht Plinius nicht nach naturphilosophischen Ursachen, er sammelt auch nicht Fakten, um daraus wissenschaftliche Schlüsse zu ziehen. Für ihn ist der Mensch der Bezugspunkt der Naturgeschichte. Sein Lebensgefühl und sein geistiger Zuschnitt sind für viele gebildete Römer seiner Zeit repräsentativ; als Quellenautor ist er für unsere Kenntnis der antiken Wissenschaft, Gesellschaft und Bildenden Kunst unentbehrlich. Einer neuen Würdigung der *Naturgeschichte* des Plinius als einer « Schule des Sehens » hat Durs Grünbein³ den Weg gebahnt.

Ausgaben: Ioan. DE SPIRA, Venetiis 1469. ★ Ph. BEROALDUS, Parmae 1476. ★ J. SILLIG, Gotha 1851–1855. ★ D. DETLEFSEN, Berlin 1866–1882. ★ L. IANUS, C. MAYHOFF, Leipzig 1875–1906, Ndr. 1996. ★ H. RACKHAM, W. H. S. JONES, D. E. EICHHOLZ (TÜ), London 1938–1963. ★ J. BEAUJEU, J. DESANGES, J. ANDRÉ, J. FILLOZAT, R. SCHILLING, A. ERNOUT, H. LE BONNIEC, G. SERBAT, E. DE SAINT-DENIS, H. ZEHNACKER, H. GALLET DE SANTERRE, M. CROISILLE, R. BLOCH, A. ROUVERET (TÜA), Paris 1950–2008. ★ R. KÖNIG, G. WINKLER, J. HOPP, K. BAYER, W. GLÖCKNER (TÜA), München 1973 – 1999. ★ *Zu Buch 2:* D. J. CAMPBELL (K), Aberdeen 1936. ★ *Pseudo- Plinius: Physica quae fertur Plinii Sangallensis (Cod. Sang. 751, pp. 183–280).* *Primum edidit ...* A. ÖNNERFORS (TK), 3 Bde., Lundae 2006; 2006; 2007. ★ ★ *Indices* (unvollständig, aber umfangreich) in alten Ausgaben; z. B. O. SCHNEIDER, *In Plini Secundi Naturalis historiae libros indices*, Gotha 1857–1858, Ndr. 1967, 2 Bde. in 1. ★ L. IANUS, Bd. 6, Leipzig 1898, Ndr. 1970. ★ H. LEITNER, *Zoologische Terminologie beim Älteren Plinius*, Hildesheim 1972. ★ J. ANDRÉ, *Lexique de termes de botanique en latin*, Paris 1956. ★ J. A., *Les noms de plantes dans la Rome antique*, Paris 1985. ★ *Konkordanz:* P. ROSUMEK, C. NAJOCK, 7 Bde., Hildesheim 1996. ★ ★ *Bibl.:* H. LE BONNIEC, *Bibliographie de l'Histoire Naturelle de Pline l'Ancien*, Paris 1946. ★ R. HANSLIK, in *AAHG* 8, 1955, 193–218; 17, 1964, 65–80; F. RÖMER, ebd. 31, 1978, 129–206. ★ G. SERBAT, « Pline L'Ancien. Etat présent des études sur sa vie, son

¹ Vgl. bes. *Othello* 1, 3, 144; *Plin. nat.* 7, 2, 9 f.

² N. I. WHITE, *Portrait of Shelley*, New York 1945, 22.

³ *Das erste Jahr*, Frankfurt 2001, 309.

æuvre et son influence », in *ANRW* 2, 32, 4, 1986, 2069–2200. ★ Moderne Bibliographie in der erweiterten 2. Auflage der Edition des dritten Buches von H. ZEHNER-ACKER (TÜK), Paris 2004, in der Einleitung von J. DESANGES (TÜK), Ausgabe des 6. Buches, 2. Teil, und in der zweisprachigen Ausgabe von R. KÖNIG u.a.

C. ARIAS ABELLAN, *Estructura semántica de los adjetivos de color en los tratadistas latinos de agricultura y parte de la enciclopedia de Plinio*, Sevilla 1994. ★ P. ARNAUD, P. COUNILLON, Hg., *Geographica historica. Textes réunis*, Bordeaux 1998. ★ B. BALDWIN, « The Composition of Pliny's *Natural History* », in *SO* 70, 1995, 72–81. ★ M. BEAGON, *Roman Nature. The Thought of Pliny the Elder*, Oxford 1992. ★ G. BINDER, « Auguste d'après les informations de la NH », in *Pline l'Ancien témoin de son temps*, Salamanca, Nantes 1987, 461–472; s. auch: *Helmantica* 38, 1987, 145–156. ★ L. BODSON, « La zoologie romaine d'après la *Naturalis Historia* de Pline », in *Helmantica* 37, 1986, 107–116. ★ M. A. T. BURNS, « Pliny's Ideal Roman » (über Agrippa), in *CJ* 59, 1963/64, 253–258. ★ S. CAREY, *Pliny's Catalogue of Culture. Art and Empire in the Natural History*, Oxford 2003. ★ R. CHEVALLIER, « *Italia Sacra* dans l'*Histoire Naturelle* de Pline l'Ancien. Matériaux pour servir à l'histoire de la religion romaine », in D. PORTE und J.-P. NERAUDAU, Hg., *Hommages à H. Le Bonniec. Res sacrae*, Bruxelles 1988, 101–123. ★ S. CITRONI MARCHETTA, *Plinio il Vecchio e la tradizione del moralismo romano*, Pisa 1991. ★ G.-B. CONTE, *Generi e lettori, Lucrezio, l'elegia d'amore, l'enciclopedia di Plinio*, Milano 1991 (engl. Baltimore 1994). ★ Y. CRISE, « L'illustre mort de Pline le naturaliste », in *REL* 58, 1980, 338–343. ★ A. DELLA CASA, *Il Dubius sermo di Plinio*, Genova 1969. ★ A. DOODY, *Pliny's Encyclopedia: the Reception of the Natural History*, Cambridge 2010. ★ A. ERNOUT, « La magie chez Pline l'Ancien », in M. RENARD und R. SCHILLING, Hg., *Hommages à J. BAYET*; Bruxelles 1964, 190–195. ★ V. FERRARO, « Il numero delle fonti, dei volumi e dei fatti nella *Naturalis Historia* di Plinio », in *ASNP* sér. 3, 5, 1975, 519–533. ★ T. FÖGEN, « Pliny the Elder's Animals: Some Remarks on the Narrative Structure of *Nat. Hist.* 8–11 », in *Hermes* 135, 2007, 184–198. ★ R. FRENCH, F. GREENAWAY, Hg., *Science in the Early Roman Empire. Pliny the Elder, his Sources and Influence*, London 1986. ★ P. GRIMAL, « Pline et les philosophes », in *Helmantica* 37, 1986, 239–249. ★ G. GRÜNINGER, *Untersuchungen zur Persönlichkeit des älteren Plinius. Die Bedeutung wissenschaftlicher Arbeit in seinem Denken*, Diss. Freiburg 1976. ★ J. HAHN, « Plinius und die griechischen Ärzte in Rom: Naturkonzeption und Medizinkritik in der *Naturalis Historia* », in *AGM* 75, 1991, 209–239. ★ J. F. HEALY, *Pliny the Elder on Science and Technology*, Oxford 1999. ★ N. P. HOWE, « In Defense of the Encyclopedic Mode. On Pliny's Preface to the *Natural History* », in *Latomus* 44, 1985, 561–576. ★ J. ISAGER, *Pliny on Art and Society. The Elder Pliny's Chapters on the History of Art*, Odense 1998. ★ W. A. JOHNSON, « Pliny the Elder and Standardized Roll Heights in the Manufacture of Papyrus », in *CPh* 88, 1993, 46–50. ★ Z. KÁDÁR, M. BERÉNYINÉ RÉVÉSZ, « Die Anthropologie des Älteren Plinius », in *ANRW* 2, 32, 4, 1986, 2201–2224. ★ R. KÖNIG, *Plinius der Ältere. Leben und Werk eines antiken Naturforschers*, Darmstadt 1979. ★ T. KÖVES-ZULAUF, *Reden und Schweigen. Römische Religion bei Plinius Maior*, München 1972. ★ T. K.-Z., « Die Vorrede der plinianischen Naturgeschichte », in *WS* 86, 1973, 134–184. ★ T. K.-Z., « Plinius d. Ä. und die römische Religion », in *ANRW* 2, 16, 1, 1978, 187–288. ★ W. KROLL, *Die Kosmologie des Plinius*, Breslau 1930. ★ W. KROLL, vgl. auch ZIEGLER. ★ A. LOCHER, R. C. A. RÖTTLÄNDER, « Überlegungen zur Entstehungsgeschichte der *Naturalis historia* des Älteren Plinius und die Schriftfädelchen von Vindolanda », in E. PLÖCKINGER, M. BIETAK, Hg., *Lebendige Altertumswissenschaft, Festgabe H. Vetters*, Wien 1985, 140–147. ★ A. MICHEL, « L'esthétique de Pline l'Ancien », in *Helmantica*

38, 1987, 55-67. ★ F. MÜNZER, *Beiträge zur Quellenkritik der Naturgeschichte des Plinius*, Berlin 1897. ★ T. MURPHY, *Pliny the Elder's Natural History. The Empire in the Encyclopedia*, Oxford 2004. ★ V. NAAS, *Le projet encyclopédique de Pline l'Ancien*, Rome 2002. ★ A. ÖNNERFORS, *Pliniana. In Plinii Maioris Naturalem Historiam studia grammatica, semantica, critica*, Stockholm 1956. ★ A. Ö., « Traumerzählung und Traumtheorie beim älteren Plinius », in *RhM* 119, 1976, 352-365. ★ A. Ö., « Biologie in Rom (insbesondere Plinius) », in G. WÖHRLE, Hg., *Biologie*, Stuttgart 1999. ★ G. PASCUCCI, « La lettera prefatoria di Plinio alla *Naturalis historia* », in *InvLuc* 2, 1980, 5-39. ★ J. PIGEAUD, J. OROZ RETA, Hg., *Pline l'Ancien témoin de son temps*, Salamanca, Nantes 1987. ★ H. PINKSTER, « The Language of Pliny the Elder », in T. REINHARDT, M. LAPIDGE, J. N. ADAMS, Hg., *Aspects of the Language of Latin Prose*, Oxford 2005, 239-256. ★ J. RAMIN, « Les connaissances de Pline l'Ancien en matière de métallurgie », in *Latomus* 36, 1977, 144-154. ★ F. RÖMER, « Die plinianische 'Anthropologie' und der Aufbau der *Naturalis historia* », in *WS* 96, n. s. 17, 1983, 104-108. ★ N.(= K.) SALLMANN, « De Pomponio Mela et Plinio Maiore in Africa describenda discrepantibus », in *Africa et Roma. Acta omnium gentium ac nationum conventus Latinis litteris linguaeque fovendis (Dakar 1977)*, Roma 1979, 164-173. ★ K. S., « Quellenangaben und Namenszitate in der plinianischen Geographie », in *Hyperboreus* 9, 2003, 330-354. ★ A. SANTANA SANTANA u.a., Hg., *El conocimiento geográfico de la costa noroccidental de África en Plinio: la posición de las Canarias*, Hildesheim 2002. ★ F. F. SCHWARZ, « Magna India Pliniana. Zur Berichtsweise der *Naturalis historia* », in *WS* 107-108, 1994-1995, 439-465. ★ S. SCONOCCHIA, « La structure de la *Naturalis historia* dans la tradition scientifique et encyclopédique romaine », in *Helmantica* 38, 1987, 307-316. ★ G. A. SEECK, « Plinius und Aristoteles als Naturwissenschaftler », in *Gymnasium* 92, 1985, 419-434. ★ P. SINCLAIR, « Rhetoric of Writing and Reading in the Preface to Pliny's *Naturalis Historia* », in A. J. BOYLE, W. J. DOMINIK, Hg., *Flavian Rome. Culture, Image, Text*, Leiden 2003, 277-299. ★ R. SYME, « People in Pliny », in *JRS* 58, 1968, 135-151. ★ R. S., « Pliny the Procurator », in *HSPH* 73, 1969, 201-236. ★ B. TAUTZ, *Das Bild des Kaisers Augustus in der Naturalis Historia des Plinius*, Trier 1999. ★ F. TOULZE, « Astronomie, mythe et vérité (Vitruve, *De arch.* IX et Pline l'Ancien, *Nat. hist.* II) », in B. BAKHOUCHE u.a., Hg., *Les astres. Actes du colloque international (Montpellier 1995)*, Montpellier 1996, vol. 2, 29-59. ★ J. VONS, *L'image de la femme dans l'œuvre de Pline l'Ancien*, Bruxelles 2000. ★ H. ZEHNACKER, « L'Europe du Nord dans l'Histoire Naturelle de Pline l'Ancien (4, 88-104) », in *REL* 82, 2004, 167-186. ★ K. ZIEGLER, W. KROLL, H. GUNDEL, W. ALY, R. HANSLIK, « Plinius d.Ä. », in *RE* 21, 1, 1951, 271-439. ★ O. ZWIERLEIN, « Kunsturteile des älteren Plinius: Laokoon und Euphranors *dignitates heroum* », in D. GALL, A. WOLKENHAUER, Hg., *Laokoon in Literatur und Kunst. Schriften des Symposions... (Bonn 2006)*, Berlin 2009, 67-99.

DIE JURISTISCHE LITERATUR DER FRÜHEN KAISERZEIT

Rechtsschulen

Die Kaiserzeit ist die klassische Zeit des römischen Rechts. Unter den Rechtsquellen schwinden die Volksgesetze, Senatsbeschlüsse nehmen an Bedeutung zu (in republikanischer Zeit bezogen sie sich noch nicht auf Privat- und Strafrecht, auch war ihre Rechtsgeltung unklar). Sie werden oft vom Kaiser eingebracht, dem außerdem im Rahmen der nominell immer noch republikanischen Verfassung folgende Möglichkeiten offenstehen: Nach dem Vorbild republikanischer Magistrate wird ihm durch Volksgesetz die Befugnis eingeräumt, Gesetze zu erlassen, die etwa das Bürgerrecht oder die Verfassung von Provinzen und Städten betreffen (*leges datae*). Als Magistrat darf er auch allgemeingültige Regeln formulieren und veröffentlichen (*edicta principis*), die bei ihm allerdings auch über seine Amtszeit hinaus Geltung behalten. Hinzu kommen Dienstanweisungen an Beamte (*mandata principis*) sowie Briefe (*epistulae*) an Magistrate, Provinziallandtage und Gemeinden, kaiserliche Gerichtsurteile und schließlich – im 1. Jh. n. Chr. noch kaum von Belang – Reskripte sowie mündliche Bescheide¹ an Privatpersonen. Erst nach dem Ende der hier betrachteten Epoche werden all diese neuen Rechtsquellen als *constitutiones principum* zusammengefaßt und so von den Rechtssetzungen anderer Beamter unterschieden.

Haupttätigkeit der Juristen ist nach wie vor die öffentliche Stellungnahme zu Rechtsfragen, nicht etwa juristische Schriftstellerei. In manchen Familien ist Rechtswissenschaft Tradition.

Seit Augustus erhalten bestimmte Rechtsgelehrte vom Kaiser das *ius publice respondendi*; dadurch tritt eine gewisse Lenkung ein.

Indirekt beginnt der Kaiser auch die Juristenausbildung zu beeinflussen; während man sich in der Republik einem anerkannten Juristen anschloß, stellt der Herrscher später *stationes ius publice docentium ac respondentium* (Gell. 13, 13, 1–4) zur Verfügung. Aber im 1. Jh. haben die ›Schulen‹ noch privaten Charakter.

Die führenden Vertreter der beiden rivalisierenden Juristenschulen im 1. und 2. Jh. n. Chr. nennt Pomponius (1, 2, 2, 47–53): Zu den Proculianern – der Namensgeber ist sonst nicht bekannt – zählt aus des Kaisers Tiberius engstem Umkreis Cocceius Nerva, Vater eines anderen großen Juristen und Großvater des Kaisers Nerva; der Schule rechnen sich auch Celsus *pater und filius* und Neratius Priscus zu, der von Traian als Nachfolger erwogen worden sein soll. Sabinianer bzw. Cassianer (Plin. *epist.* 7, 24, 8) sind Masurius Sabinus aus Verona, der als Rechtslehrer durch seine Darstellung des Privatrechts (*Iuris civilis libri III*), kom-

¹ Vgl. Ps.-Dosith., *Divi Hadriani sententiae*; D. LIEBS, «Reichskummerkasten: die Arbeit der kaiserlichen Libellkanzlei», in A. KOLB, Hg., *Herrschaftsstrukturen und Herrschaftspraxis – Konzepte, Prinzipien und Strategien der Administration im römischen Kaiserreich*, Berlin 2006, 137–152, bes. 143 f.

mentiert von Pomponius, Ulpian und Paulus¹, berühmt wird und aufgrund kaiserlicher Protektion, obwohl aus armen Verhältnissen stammend, eine Gutachterfähigkeit aufnehmen kann. Weiter C. Cassius Longinus (cos. 30 n. Chr.), ein Urenkel des Caesar-Mörders und Abkömmling des Servius Sulpicius Rufus, Statthalter von Asien (Suet. *Cal.* 57, 3) und Syrien (Tac. *ann.* 12, 11), der bis in die Zeit Vespasians wirkt. Sein *Ius civile* (Dig. 7, 1, 70; 35, 1, 54; 46, 3, 78) wird von dem angesehenen Juristen L. Iavolenus² Priscus auszugsweise kommentiert; durch ihn gelangen Exzerpte in die *Digesten*. Zeitgenosse Iavolens ist Titius Aristo.

Der für die Vorklassik (1. Jh.) bezeichnende Schulgegensatz läßt sich zwar kaum eindeutig auf philosophische Richtungen reduzieren und ist auch im Einzelnen schwer zu deuten, doch zeigt er, wie sich zwei komplementäre Aspekte der klassischen Rechtsliteratur herausbilden: Bei den Sabinianern überwiegen die Gesamtdarstellungen (*Ius civile*); diese Schule fühlt sich der Tradition verpflichtet und ist gegebenenfalls zu pragmatischen Lösungen bereit; wissenschaftlich macht sie sich um die systematische Ordnung der Rechtsgebiete verdient. Die Proculianer hingegen zeichnen sich bei der Behandlung des Einzelfalles durch strenge Logik aus und stehen der Tradition weniger befangen gegenüber; entsprechend bevorzugt schon Proculus die freie, auf die Klassik vorausweisende Form der kasuistischen Literatur³. Die Akzentverschiebung gegenüber den Augusteern ist deutlich, die noch die Kommentarform (Labeo) und die Monographie (Capito) bevorzugt hatten.

Die Hochklassik, die man am Ende des 1. Jh. beginnen läßt, wird am besten im Zusammenhang der mittleren und späten Kaiserzeit behandelt.

Literatur s. Römische Juristen, oben S. 528 f. und unten S. 1211 f.. Dazu grundlegend D. LIEBS, demnächst in *HLL* 3, 1. ★ LIEBS, *Hofjuristen* 2010. ★ U. MANTHE, *Geschichte des römischen Rechts*, München ³2007.

¹ In den *Digesten* als *ex Sabino* bzw. *ad Sabinum* zitiert.

² Iavolenus ist unter Domitian Statthalter von Numidien, Obergermanien und Syrien, dann von Afrika (101–102), sowie cos. suff. (86), s. Plin. *epist.* 6, 15, 3; Dig. 40, 2, 5. Iavolenus gehört zu den Sabinianern wie vorher Caelius Sabinus, dann Alburnius Valens, Tuscianus und Salvius Iulianus (s. u.).

³ D. LIEBS, « Rechtsschulen und Rechtsunterricht im Prinzipat », in *ANRW* 2, 15, 1976, 197–286.

FÜNFTES KAPITEL:

LITERATUR DER MITTLEREN UND
SPÄTEN KAISERZEIT

I. LITERATUR DER MITTLEREN UND SPÄTEN KAISERZEIT IM ÜBERBLICK

VORBEMERKUNG

Die Zeit von Hadrian bis Constantin wird in einem bekannten Handbuch als »eine Periode zum Teil größter Öde«¹ bezeichnet. Dabei umfaßt diese Epoche nicht nur achtbare Autoren zweiten Ranges wie den Biographen Sueton, den Antiquar Gellius, den Historiker Florus, den Redner Fronto. Wir begegnen den Leuchten der römischen Jurisprudenz, wir entdecken literarische Leckerbissen wie das *Pervigilium Veneris*,² die *Alcestis Barcinonensis*³ und mit den *Metamorphosen* des Apuleius gar ein Stück Weltliteratur. Vollends unbegreiflich wird der Satz, führt man sich die christlichen Autoren jener Zeit vor Augen: Tertullian, Minucius Felix, Cyprian, Novatian, Laktanz. Das zitierte Verdikt erklärt sich wohl teils aus der so naheliegenden Verachtung sogenannter Spätzeiten, teils aus der Gepflogenheit, christliche und heidnische Autoren nicht, wie es sinnvoll wäre, zusammen innerhalb ihrer Epoche zu betrachten, sondern künstlich voneinander zu trennen. Hinzu kommen die unterschiedlichen Traditionen der Wissenschaften, in deren Arbeitsbereich die christlichen lateinischen Autoren fallen.

Lange las man Kirchenväter begreiflicherwise mehr unter systematischen als historischen Gesichtspunkten. Man begnügte sich oft damit festzustellen, was der betreffende Autor zum theologischen Lehrgebäude beitrug, worin er »recht« oder »unrecht« hatte; weniger fragte man nach der historischen Stellung des Autors in seiner Zeit und nach seinen literarischen Methoden.

Für die Literaturwissenschaft fruchtbarer war die Frage: Wie zitiert und wie versteht der betreffende christliche Autor die Bibel? Dieser Ansatz verbindet Theologie und Philologie: Die Rekonstruktion der verwendeten alten lateinischen Bibelübersetzungen ist eine philologische Aufgabe; die auslegungsgeschichtliche Aufarbeitung vereinigt Philologie und Theologie. Das aus solchen Fragestellungen erwachsene Werk *Vetus Latina* ist ein unschätzbares Hilfsmittel zur Geschichte der Interpretation.

Die Literaturgeschichte stellt an die patristischen Texte Fragen, die nicht weniger dringend sind. Für wen schreiben jene Autoren? Mit welchen Vorkenntnissen und Vorurteilen müssen sie rechnen? Bald sprechen die Verfasser kirchliche, bald heidnische, bald häretische, bald jüdische Leser an. Wie beeinflußt das jeweilige Publikum Form und Inhalt der Werke? Welche neuen Literaturgattungen entstehen, welche alten erhalten einen neuen Sinn? Wie prägen sich etwaige »Zeitstile«

¹ SCHANZ-HOSIUS, *LG*, Bd. 3, S. V.

² *Ausgaben, Lit.*: s. unten, S. 1119, Anm. 1.

³ *Ausgaben, Lit.*: s. unten S. 1118, Anm. 2.

in der Literatur aus? Gibt es Grundvorstellungen, welche Christen und Heiden miteinander verbinden, und wie werden sie von den Autoren ausgewertet? Erin- nert sei etwa an den Monotheismus der Philosophen oder an rhetorische und hermeneutische Denkstrukturen. Und – ein Kernproblem – wie nehmen jene Schriftsteller auf Heidnisches Bezug? Wie spiegelt sich Roms klassische Literatur in ihrem Bewußtsein? Wie wird sie verwandelt? Welche Seiten des Römertums kommen in der betrachteten Periode durch die Begegnung mit der christlich- jüdischen Tradition vielleicht sogar stärker als bisher zur Geltung?

HISTORISCHER RAHMEN

Die letzte von uns zu betrachtende Epoche der lateinischen Literatur gliedert sich in zwei Großteile: die Zeit von Hadrian (117) bis Diokletian (305) und von Constantin bis Iustinian (565). Die Einteilung ist kirchengeschichtlich sinnvoll: vor bzw. nach dem Sieg des Christentums. Auch allgemein historisch ist sie zweckmä- ßig: In der zweiten Hälfte führt die Völkerwanderung zum Untergang des West- reiches, während sich das Ostreich von Byzanz aus konsolidiert. So kann man die erste Hälfte des betrachteten Zeitraums die mittlere Kaiserzeit, die zweite die spät- römische oder frühbyzantinische Zeit nennen.

Zwischen dem 2. und 4. Jh. liegt eine Krise, die sich an Schwere mit derjenigen der Bürgerkriege durchaus messen kann: die Katastrophe des 3. Jh. Während frei- lich die Bürgerkriege die lateinische Literatur nicht lähmen konnten, bringt die Not des 3. Jh. sie beinahe zum Erliegen. Literarhistorisch ergibt sich ein Einschnitt. Dies gilt nicht nur äußerlich.

Das Antlitz der vorausgehenden und nachfolgenden Epoche – des 2. bzw. des 4. Jh. – ist jeweils von einer Wende geprägt, einer geistigen Revolution von oben: Zu Beginn des 2. Jh. wird die stoische Philosophie – die bisher in der Opposition war – von den Kaisern anerkannt und zunehmend übernommen¹. Am Anfang des 4. Jh. geschieht Entsprechendes mit dem neuplatonisch geprägten Christentum. Die Veränderung der geistigen Grundlagen hat jeweils einschneidende Folgen für die Entwicklung der lateinischen Literatur.

Die Epoche von Hadrian bis Constantin ist die Abenddämmerung einer alten und das Morgenrot einer neuen Zeit. Kaiser Hadrian (117–138) vollzieht in der Außenpolitik die endgültige Wende von der Expansion zur Begrenzung. Entspre- chend wandelt sich die Architektur: Es beginnt das Zeitalter der großen Grenz- befestigungen. Auch geistig gilt es, ein großes Erbe zu verwalten: Man baut Bib- liotheken, gründet Hochschulen, wendet sich im ›Archaismus‹ liebevoll der Ver- gangenheit zu.

¹ In der zweiten Hälfte des 2. Jh. kommt außerdem mit Sextus Empiricus die Skepsis, mit Apu- leius der Platonismus zu Wort, eine Lehre, die zu Beginn des Jahrhunderts schon von Plutarch vertreten worden war.

Innenpolitisch entspannt sich mit dem Adoptivkaisertum das Verhältnis zwischen Kaiser und Senat. Die Herrscher, die durch Weisheit und zunehmend philosophische Haltung der sogenannten stoischen Senatsopposition den Wind aus den Segeln nehmen, werden als *Principes* nun auch von der Aristokratie voll akzeptiert; der Senat hat sich in seiner Zusammensetzung stark verändert und neue Ideale der Anpassung entwickelt. Jetzt entfällt in der lateinischen Literatur ein *Movens* für senatorische Geschichtsschreibung; an ihre Stelle tritt die Kaiserbiographie.

Die große literarische Einöde des 3. Jh. – zwischen 235 und 284 kennen wir kaum heidnische lateinische Literatur – ist eine Folge der allgemeinen Unsicherheit unter den Soldatenkaisern. Mit Maximinus (235) wird ein Thraker, der sich emporgedient hat, römischer Kaiser. Das nun folgende halbe Jahrhundert der Wirren sieht 26 anerkannte römische Kaiser, von denen nur einer eines natürlichen Todes stirbt. Während Roms äußere Feinde Mut schöpfen – Sachsen, Franken, Alemannen, Markomannen, Goten, Sassaniden bedrängen das Reich –, streiten sich Illyrer und Orientalen um den Thron. Die Herkunft der Kaiser spiegelt nur die veränderte Zusammensetzung des Heeres. Italiker und gebildete Provinzbürger sind dem Militärdienst entfremdet. Seit Hadrian werden die Truppen aus den Kreisen der Landarbeiter in den Provinzen aufgestellt; dort entstehen Dauerlager, und das Kriegshandwerk wird erblich. Die Soldaten, Vertreter der kulturell tief stehenden Landbevölkerung aus den Grenzgebieten, werden seit Septimius Severus in ihrem Argwohn gegenüber den Städten bestärkt und plündern feindliche und römische Siedlungen ohne Unterschied; gebildete Offiziere werden selten. Der Aufstieg von Soldaten in Beamtenstellungen führt – wenn auch in begrenztem Umfang – zu einer Barbarisierung der höheren Stände.

Immer drückender ist die Besteuerung; unter ihr leiden zunächst Pächter und Kleinbauern; Steuerflucht ist eine alltägliche Erscheinung und führt zum Mangel an Arbeitskräften und zum Brachliegen wertvollen Landes. Die Gegenmaßnahmen – Münzverschlechterung und Zwangswirtschaft bis hin zur Fesselung der Bauernschaft an die Scholle – erschüttern das Vertrauen der Bürger zum Staat. Unter anderem infolge der Schuldenlast entwickeln sich private Grundherrschaften auf Kosten des Kleingrundbesitzes und auch der Staatsdomänen, denn der verschuldeten Landbevölkerung bleibt vielfach nichts anderes übrig, als sich in den ›Schutz‹ eines Grundherren zu begeben. Doch noch mehr: Das Fundament der antiken Kultur, die Polis, wird geschwächt. Die Triebfeder ihrer wirtschaftlichen Blüte erlahmt; denn der erfreuliche Ehrgeiz der Bürger wird nicht mehr belohnt, sondern bestraft: Stadträte (*decuriones*) müssen für unbezahlte Steuern ihres Bezirks persönlich haften. Die Folge ist, daß gerade die Tüchtigsten ihr Einkommen künstlich niedrig halten, um nicht Stadtrat zu werden. Das Prinzip, begüterte Bürger zu Ehrenämtern zu zwingen, die sie wegen der öffentlichen Verpflichtungen um ihr Vermögen bringen, lähmt den Unternehmergeist: Es lohnt sich nicht

mehr, sich anzustrengen¹. Die volkswirtschaftlichen Folgen bleiben nicht aus: Gewerbe und Handel gehen zurück. Arm und Reich, Stadt und Land sinken in den Ruin. Der wirtschaftliche Niedergang trifft die sich rascher entvölkernde westliche Reichshälfte besonders schwer. Italien, dessen Wirtschaft die Römer nie auf eine gesunde Grundlage zu stellen vermochten, verfällt, da es seine Privilegien einbüßt, die ihm bisher ein Scheinleben ermöglichten; es rächt sich, daß die Römer stets nur nach Vermehrung ihrer Hilfsquellen gesucht hatten, statt das Vorhandene auszunützen.

Die einschneidenden Reformen Diokletians ziehen die Konsequenzen aus der Lage: Das Zentrum des Reiches wird nach Osten verlagert, es herrscht Zwangswirtschaft, Italien wird gleichgeschaltet. Constantin gründet im Osten die nach ihm benannte Hauptstadt mit einem neuen Senat, der 339 dem römischen gleichgestellt wird und ihn bald überflügelt. Derselbe Kaiser vermehrt die Zahl und das Ansehen der Senatoren. Seit Diokletian und Constantin lebt die lateinische Literatur wieder auf.

Die letzte Phase des von uns noch betrachteten Zeitraums steht im Zeichen der politischen Trennung der beiden Reichshälften und der Ansiedlung der Germanen im Westen. Die Westgoten erobern Rom (410) und lassen sich in Italien und Spanien nieder, die Vandalen ziehen durch Spanien nach Nordafrika, Sardinien und Korsika. Im Jahr 455 plündern sie Rom. Besonders reiches literarisches Leben entfaltet sich im Ausgang des Altertums in Gallien. Mit Boëthius und Cassiodor, die in Italien am Hofe Theoderichs wirken, ist der Endpunkt unserer Wanderung durch die römische Literatur erreicht.

ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN DER LITERATUR

Kulturlandschaften. Seit dem 2. Jh. sinkt die Bedeutung der Stadt Rom als Machtzentrum; die Kaiser sind immer öfter gezwungen, ihr Leben an den gefährdeten Reichsgrenzen zuzubringen, und sind zunehmend von der Truppe abhängig. Schon unter Marc Aurel (161–180) beginnen schwere Barbaren-Einfälle in Norditalien; die kaiserliche Gemmensammlung wird verkauft, um die Kriege gegen die Markomannen zu finanzieren. Septimius Severus gibt seinen Söhnen – außer einer Mahnung zur Einigkeit – nur den Rat mit, die Soldaten zu bereichern. Nach der Mitte des dritten Jahrhunderts strömen Germanen im Westen über den Limes, im Osten bis nach Athen (267), Dakien geht verloren; die seit den zwanziger Jahren neuerstarkten Perser erobern Antiochia (256) und nehmen Kaiser Valerian gefangen (wohl schon 259). Unter Aurelian (270–275) wird es für notwendig erachtet, Rom mit einer gewaltigen Stadtmauer zu schützen.

Die Herkunft der Kaiser spiegelt die wachsende Bedeutung der Provinzen und der dort in den Städten ansässigen Grundbesitzer. Nach Spanien, das im zweiten

¹ Mit dem städtischen Bürgersinn verfällt das private Mäzenatentum.

Jahrhundert eine Anzahl vorbildlicher Herrscher stellt, kommt mit Septimius Severus (193–211) Afrika an die Reihe, ein Gebiet, das längst romanisiert ist und nun seiner wirtschaftlichen Kraft entsprechend an Einfluß gewinnt. Afrika, eine Hochburg des Lateins, hat schon im 2. Jh. spätestens¹ mit Fronto und Apuleius auch literarisch einen neuen Führungsanspruch angemeldet, den eine Reihe größer Autoren von Tertullian bis Augustinus erfüllen werden.

So erheben nun die Provinzen unüberhörbar ihre Stimme; unter Caracalla erhalten alle freien Bewohner des Reiches das römische Bürgerrecht (212). Dieser Schritt offenbart die ökonomische Schwäche Italiens, das, jahrhundertlang gewohnt, alles Wertvolle der Welt an sich zu ziehen, nie gelernt hat, auf eigenen Füßen zu stehen. Alte und neue geistige Zentren erheben ihr Haupt: Im Westen ist Karthago zu nennen – dort macht Apuleius Karriere, wohl der erste große Lateiner, der nicht mehr auf Rom als Forum angewiesen ist.

Während die Provinzen aufsteigen und sich zu eigenen Kulturlandschaften zu verselbständigen beginnen, verblaßt die Hauptstadt der Welt – langsam, aber unaufhaltsam – zu einem Museum ihrer großen Vergangenheit. Mit der Zeit bröckeln auch die wirtschaftlichen Privilegien Italiens ab, bis es schließlich von Diokletian wie alle anderen Gebiete in Provinzen unterteilt wird. Herrscher halten Rom noch in Ehren und verschönern es weiterhin, aber es ist nicht mehr *das* Zentrum weltgeschichtlicher Entscheidungen.

In der spätesten Phase der Antike werden einzelne Provinzen jeweils ein ziemlich selbständiges literarisches Leben entfalten.

Italien. Die alte Hauptstadt gewinnt neuen Glanz durch den Aufstieg ihrer Bischöfe und den Patriotismus ihrer Senatoren. In Rom erhält Hieronymus den epochemachenden Auftrag, die neue lateinische Bibel zu schaffen. Im Gedanken an Rom dichtet Rutilius Namatianus sein Gedicht *De reditu*.

Rom bleibt auch ein wichtiges Zentrum für die Bewahrung des klassischen Erbes: Die Senatsaristokratie setzt sich hierfür ein. Sie bildet auch das Publikum für aus den östlichen Provinzen kommende Autoren wie Claudian und Ammianus Marcellinus. Eine führende Gestalt des traditionsbewußten Senats ist Symmachus. Daß er von dem Mailänder Bischof Ambrosius überwunden wird, zeugt von der Verschiebung der Gewichte: Nicht nur gewinnt das Christentum die Oberhand über das Heidentum, sondern auch der geistig und wirtschaftlich rege Norden Italiens über die Mitte. Schon seit Ende des 3. Jh. ist Mailand kaiserliche Residenz.

Das 5. Jh. mit seinen Barbareneinfällen läßt die Literatur in Italien verstummen².

Anfang des 6. Jh. leuchtet an Theoderichs Hofe das Zweigestirn Boëthius und Cassiodor auf: Jener wird zu einer Säule der mittelalterlichen Philosophie, dieser der Schule. Mit Ravenna steht auch der maßgebliche Grammatiker Priscian in Verbindung, der in Byzanz wirkt. Diakon in Mailand (später Bischof von Pavia) ist

¹ Sueton ist vermutlich auch schon Afrikaner.

² In Noricum entsteht gegen Ende des Jh. die *Vita Severini* des Eugippius.

der aus Arles stammende Ennodius¹ († 521), der Antikes und Christliches, Prosa und Poesie mit der Virtuosität des gallischen Rhetors mischt. Interessanter als die Gedichtchen und Briefchen im Stil von Symmachus oder Sidonius sind seine *Biographie des Bischofs Epiphanius von Pavia* und sein *Panegyricus auf Theoderich*.

Afrika. Afrika, eine ökonomisch und kulturell blühende Provinz, spielt vor allem im 2. und 3. Jh. eine geistig und bald auch politisch führende Rolle. Es stellt gegen Ende des 2. Jh. die Dynastie der Severer. Hier wird Latein als Muttersprache gepflegt und – lange Zeit kaum weniger intensiv – das Griechische: Man sieht dies an der Zweisprachigkeit von Apuleius und Tertullian. Afrika schickt tüchtige Anwälte nach Rom. Viele der bedeutendsten lateinischen Kirchenschriftsteller stammen aus diesem Gebiet: Tertullian, Minucius, Cyprian, Arnobius, Laktanz, Augustin. Weltliche Autoren von kaum geringerem Einfluß sind Apuleius und Martianus Capella. Noch unter den Vandalen tauchen hier kirchliche Prosaschriftsteller auf, welche die Verfolgungen der katholischen Christen² beschreiben, aber auch poetische Talente, die sich in lateinischen Epigrammen über die neuen Herren mokieren.³ Dracontius,⁴ ein beredter Anwalt, von den Vandalen gefangen gesetzt, schreibt in Banden die *Satisfactio* und die *Laudes Dei*, christliche Dichtungen (die später vor allem in Spanien gelesen werden), während seine *Romulea* und die uns ohne seinen Namen überlieferte *Orestis tragoedia* die heidnische Tradition fortsetzen.

¹ *Ausgabe*: F. VOGEL, MGH AA 7, Berolini 1885; *Briefe*: S. GIOANNI (TÜK), 2 Bde., Paris 2006; 2010; *Vita Epiph.*: M. CESA (TÜK), Como 1988; G. M. COOK (ÜK), Washington 1942; B. J. SCHRÖDER, *Bildung und Briefe im 6. Jh. Studien zum Mailänder Diakon Magnus Felix Ennodius*, Berlin 2007; B. EVERSCHOR, *Die Beziehungen zwischen Römern und Barbaren auf der Grundlage der Briefliteratur des 4. und 5. Jh.*, Bonn 2007; C. ROHR, *Der Theoderich-Panegyricus des Ennodius*, Hannover 1995; R. W. MATHISEN, Hg., *Society and Culture in Late Antique Gaul: Revisiting the Sources*, Aldershot 2001; S. A. H. KENNEL, *Magnus Felix Ennodius: A Gentleman of the Church*, Ann Arbor 2000. *Bibl.*: J. FONTAINE, *RAChr* 5, 1962, 398–421.

² Victor von Vita, s. K. VÖSSING, *Victor von Vita. Kirchenkampf und Verfolgung unter den Vandalen in Africa* (TÜ), Darmstadt 2010.

³ *Anthologia latina. Neue Ausgabe*: D. R. SHACKLETON BAILEY (T), Stuttgart 1982–1997; älter A. RIESE, *Anthologia latina sive poesis latinae supplementum. Pars prior: Carmina in codicibus scripta, fasc. 1: Libri Salmasiani aliorumque carmina*, Leipzig 1869 (1894); *fasc. 2: Reliquorum codicum carmina* 1870 (1906); N. M. KAY, *Epigrams from the Anthologia latina* (TÜK), London 2008; L. ZURLI bereitet eine neue Ausgabe vor, s. z. B.: L. ZURLI, N. SCIVOLETTO, *Anonymi Laudes Solis* (TÜ), Hildesheim 2008; R. M. D'ANGELO, *Carmen de figuris* (TK), Hildesheim 2001; vgl. auch E. BAEHRENS, *Poetae latini minores* (Lipsiae 1879–1883), bes. Bd. 4; für Luxurius (nicht «Luxorius»), s. H. HAPP, *Luxurius* (TK), Diss. Tübingen 1958, Stuttgart 1986; zu Petron: G. SOMMARIVA, *Petronio nell'Anthologia latina*, Sarzana (La Spezia) 2004; A. SETAIOLI 2011 (s. *Petron*); zu Seneca: J. DINGEL 2007 (s. Seneca). Der russische Dichter Valerij Brjussov († 1924) hat nicht wenige Epigramme der *Anthologia latina* metrisch übersetzt. – Zu inschriftlichen Gedichten s. *CE* (BÜCHELER), Ndr. 1972, Supplement von E. LOMMATZSCH, Lipsiae 1926 (Ndr. 1982) sowie die *Pars posterior (Carmina latina epigraphica)* der *Anthologia latina* in den oben zitierten Ausgaben. Ständig aktueller Forschungsstand in der neuen Zeitschrift *AL. Rivista di Studi di Anthologia latina*, hg. L. ZURLI, Roma 2010 ff.

⁴ *Bibliographie* zu Dracontius, s. unten im Kapitel *Poesie*, S. 1119, Anm. 2.

Spanien. Früher als Afrika entfaltet sich Spanien: Im ersten Jh. schenkt es der Ewigen Stadt große Autoren, zu Beginn des zweiten vorzügliche Kaiser. Dann scheint es sich lange auf seinen Lorbeeren auszuruhen¹. Erst gegen 400 kehrt es mit Kaiser Theodosius und dem großen christlichen Dichter Prudentius auf die Weltbühne zurück.

Auch hier bringt die Germanenherrschaft eine Nachblüte, wenn auch erst nach dem Übertritt der arianischen Westgoten zur katholischen Kirche (586): die «westgotische Vor-Renaissance» des 7. Jh. In Toledo, Saragossa und Sevilla versuchen Bischöfe, den Verfall der Bildung aufzuhalten und schreiben Abhandlungen über Philosophie, Grammatik und Geschichte. Der bedeutendste von ihnen ist Isidor von Sevilla² († um 640), Verfasser theologischer und historischer Werke. Als einer der größten Kompilatoren zeigt er sich in seinem materialreichen Sachwörterbuch (*Originum sive etymologiarum libri XX*). Es ist nicht aus erster Hand geschöpft, bewahrt aber unersetzliche Informationen zu Sprache, Literatur und Kultur der Römer und behält dadurch auch über das Mittelalter hinaus seine Bedeutung.

¹ E. NORDEN, *LG* 127 macht für die geistige Stagnation (zu seiner Zeit mutig) die fehlende Rassenmischung in diesem rein römischen Kolonialgebiet und den geringen Kontakt mit dem griechischen Orient verantwortlich.

² *Ausgaben:* F. AREVALO, 7 Bde., Romae 1797–1803 (= PL 81–84); *epist.*: G. B. FORD (Ü), Amsterdam 1970; *diff.*: M.A. ANDRÉS SANZ (T), Turnhout 2006; *etym.*: W. M. LINDSAY, 2 Bde., Oxford 1911, Ndr. 1985; S. A. BARNEY (T), Cambridge 2007; L. MÖLLER (ÜA), Wiesbaden 2008; *etym. Buch 2:* P. K. MARSHALL (TK), Paris 1983; *Buch 3:* G. GASPAROTTO (T), J.-Y. GUILLAUMIN (ÜK), Paris 2009; *Buch 9:* M. REYDELLET (TÜK), Paris 1984; *Buch 12:* J. ANDRÉ (TÜK), Paris 1986; *Buch 13:* G. GASPAROTTO (TÜK), Paris 2004; *Buch 15:* J.-Y. GUILLAUMIN (TÜK), Paris 2004; *Buch 17:* J. ANDRÉ (TÜK), Paris 1981; *Buch 18:* J. CANTÓ LLORCA (TÜA), Paris 2007; *Buch 19:* M. RODRÍGUEZ-PANTOJA (TÜA), Paris 1995; *Goth.*: Th. MOMMSEN, MGH AA 11, 2, 267–295; G. DONINI, G. B. FORD (Ü), Leiden 1970; *nat.*: J. FONTAINE (TÜ, Index verborum), Bordeaux 1960; *Ort. et obit.*: C. CHAPARRO GÓMEZ (TÜ), Paris 1985; *synon.*: J. ELFASSI (T), Turnhout 2009; *vir. ill.*: C. CODOÑER (T und Unters.), Salamanca 1964; *Concordance (etym.)*: A.-I. MAGALLÓN-GARCÍA, 4 Bde.; Hildesheim 1995; *Bibl.*: ALTANER⁸ 494–497. J. FONTAINE, *Isidore de Séville et la culture classique dans l'Espagne wisigothique*, 2 Bde., Paris 1959; Bd. 3: *Notes complémentaires et supplément bibliographique*, Paris 1983; J. F., *Isidore de Séville: Genèse et originalité de la culture hispanique au temps des Wisigoths*, Turnhout 2000; J. F., *Tradition et actualité chez Isidore de Séville*, London 1988; M. DIAZ Y DIAZ, Hg., *Isidoriana. Colección de estudios sobre San Isidoro de Sevilla en el 14 centenario de su nacimiento*, Sevilla 1961; H.-J. DIESNER, *Isidor von Sevilla und seine Zeit*, Berlin 1973; H.-J. D., *Isidor von Sevilla und das westgotische Spanien*, Trier 1978 (= Berlin 1977); K. N. MACFARLANE, *Isidore of Seville on the Pagan Gods* (orig. 8, 11), Philadelphia 1980; M. MARTINA, «Isidoro de poetis (orig. 8, 7)», in CCC 4, 1983, 299–322; C. CODOÑER, «La 'etimología' en Isidoro di Sevilla», in *Symbolae L. MITXELENA septuagenario oblatae*, hg. J. L. MELENA, Gasteiz 1985, 275–286; U. SCHINDEL, «Zur frühen Überlieferungsgeschichte der *Etymologiae* Isidors von Sevilla», in *StudMed*, ser. 3, 29, 2, 1988, 587–605; P. CAZIER, *Isidore de Séville et la naissance de l'Espagne catholique*, Paris 1994; A.-I. MAGALLÓN GARCÍA, *La tradición gramatical de differentia y etymologia hasta Isidoro de Sevilla*, Zaragoza 1996; E. KROTZ, *Auf den Spuren des althochdeutschen Isidor*, Heidelberg 2002; A. H. MERRILLS, *History and Geography in Late Antiquity*, Cambridge 2005; J. HENDERSON, *The Medieval World of Isidor of Sevilla. Truth from Words*, Cambridge 2007; J. ELFASSI, Hg., *La réception d'Isidore de Séville durant le Moyen Âge tardif (XIIe à XVIe s.)*, Paris 2008.

Gallien. Eine Hochburg des kulturellen Lebens der Spätantike ist Gallien, das von Lyon aus romanisiert wurde. Geistige Zentren sind die Schulen in Marseille, Arles, Nîmes, Toulouse, Narbonne, Vienne, Poitiers und vor allem Bordeaux, die Heimat des vielseitigen, aber etwas oberflächlichen Dichters Ausonius. Man ist in Gallien stolz auf das kulturelle Niveau und läßt es sich etwas kosten: In unserem Rednerkapitel erwähnen wir die hochherzige Stiftung eines Rhetors für den Wiederaufbau seiner Schule (298 n. Chr.).

Anfang des 4. Jh. wird Trier als Kaiserstadt zu einem zweiten Rom. Neben Schule und Kaiserhof steht als Träger der Literatur der grundbesitzende Adel, der auch vielfach die Bischöfe stellt: so einen Weltmann wie Sidonius († um 486) und den Poeten Alcimus Avitus († 518).¹ Das Christentum, das in Südfrankreich griechisch geprägt ist, trägt dazu bei, daß in dieser Provinz die Griechischkenntnisse etwas länger erhalten bleiben als in Afrika. Aus dem Kloster von Lerinum (um 410 von dem vornehmen Aristokraten Honoratus gegründet) kommen zahlreiche Autoren: Hilarius von Arles († 410), Vincentius von Lerinum († vor 450), Eucherius von Lyon († um 450), Salvian von Marseille († um 480), Faustus von Riez († um 490).

Caesarius von Arles² steht mit seinem bewußten Streben nach einem volkstümlichen Predigtstil im aristokratischen Gallien eher isoliert da.

Aus Aquitanien stammt Sulpicius Severus³, der Verfasser der berühmten *Martinsvita*. Seine 403 verfaßte *Chronik* zeichnet sich durch sachliche Zuverlässigkeit und klare Sprache aus.).

Im 5. Jh. verlieren die Römer Gallien. Das autobiographische Gedicht von Ausonius' Enkel Paulinus⁴ von Pella, schenkt uns ein lebendiges Bild der Epoche. Germanen und Hunnen besorgen ein gründliches Zerstörungswerk. In der Geborgenheit der Kloster- und Bischofsschulen, bald auch an den Hofschulen der Merovinger, blüht freilich eine kultivierte christliche Literatur. Ein anderer Paulinus – vielleicht der Bischof von Béziers – übt moralische Zeitkritik – sein Dialog zweier Mönche ist in eleganten Hexametern verfaßt.⁵

¹ Zu Alcimus Avitus s. unten, Kap. *Poesie*, S. 1125, Anm. 2.

² *Ausgaben:* G. MORIN, Maredsous 1937; C. LAMBOT, 2 Bde., Turnholti 1953 (= CC 103–104).

³ S. unten S. 1184.

⁴ *Ausgaben:* W. BRANDES, in CSEL 26: *Poetae Christiani minores*, 1, Vindobonae 1888; H. G. E. WHITE (TÜA), in seiner Ausonius-Ausgabe, London 1921 (réimpr. 1961); C. MOUSSY (TÜA), Paris 1974; A. MARCONE (TÜ), Fiesole 1995; C. M. LUCARINI (T), München 2006. *Konkordanz:* P. TORDEUR, Bruxelles 1973. *Lit.:* J. FONTAINE, « Valeurs antiques et valeurs chrétiennes dans la spiritualité des grands propriétaires terriens à la fin du quatrième siècle occidental », in J. FONTAINE, C. KANNENGIESSER, Hg., *Epektasis. Mélanges patristiques offerts au cardinal J. DANIELLOU*, Paris 1972, 571–595; H. A. GÄRTNER, « Der *Eucharisticos* des Paulinus von Pella », in D. WALZ, Hg., *Scripturus vitam. Festschrift W. BERSCHIN*, Heidelberg 2002, 673–680;

⁵ PL 61, 969 MIGNE.

Hier läßt sich Sidonius Apollinaris¹ († um 486; unten S. 1123) durch seine Bischofstiara nicht hindern, die literarischen Spielereien des Ausonius fortzusetzen. Seinen *carmina* fehlt es nicht an Anmut. Man darf vermuten, daß hinter der Maniertheit und stilistischen Komplexität dieser Produkte die gute pädagogische Absicht steht, das Gefühl für Form und Stil zu schulen – für den antiken Menschen weit mehr als eine Äußerlichkeit. Sein Briefwechsel liefert fesselnde Einblicke in das Leben des Senatorenstandes zu der Zeit, als Franken, Burgunder, Westgoten und andere Germanen in Gallien erschienen. In erstaunlichem Kontrast zu der Preziosität des Sidonius steht die nüchterne Eleganz des Bibeldichters Avitus,² eines wahren Anti-Sidonius.

Der begabte Orientius³ von Auch ist Verfasser eines eindrucksvollen *Commonitorium*; das erste seiner Gebete scheint das *Canticum Solis* von Franz von Assisi vorwegzunehmen. Von den Werken des Prosper⁴ Aquitanus – unter anderem einem Lehrgedicht *De ingratis*, einer *Chronik* und theologischen Prosaschriften – seien insbesondere die *Epigramme* genannt, die nicht ohne Geschick Lehren des Augustinus zusammenfassen (z. B. *libertas nulla est melior quam servire Deo*). Die anakreontischen Verse *Ad coniugem* spiegeln unter dem Eindruck der Barbareneinfälle die Zerbrechlichkeit der menschlichen Existenz: *Age iam, precor, mearum / comes irremota rerum, / trepidam brevemque vitam / domino Deo dicemus. / Celeri vides rotatu / rapidos dies meare / fragilisque membra mundi / minui, perire, labi. / Fugit omne, quod tenemus ...* Bedeutender ist Venantius Fortunatus († um 600 in Poitiers; unten S. 1124), ein aus Italien stammender Dichter, der letzte Meister der antiken lateinischen Poesie und ein früher Hymnendichter der Kirche.

¹ *Ausgaben*: C. LUETJOHANN (T), Berlin 1887, Ndr. 1961; W. B. ANDERSON (TÜA), London 1936, Ndr. 1996; *Dichtungen*: A. LOYEN (TÜA), Paris 1960; *carmin.* 22: N. DELHEY (TK), Berlin 1993; *Briefe*: A. LOYEN (TÜA), 2 Bde. Paris 1970; *Buch 1*: H. KÖHLER (TÜK), Heidelberg 1995; *Buch 4*: D. AMHERDT (K), Berlin 2001; *Konkordanz (carmin.)*: P. G. CHRISTIANSEN u. a., Hildesheim 1993; id. (*epist.*) 1997; allgemein R. MARTIN 1994; *Actes du Colloque sur Sidoine Apollinaire, Clermont-Ferrand* (2010), im Erscheinen; B. EVERSCHOR, *Die Beziehungen zwischen Römern und Barbaren auf der Grundlage der Briefliteratur des 4. und 5. Jh.*, Bonn 2007; R. E. COLTON, *Some Literary Influences on Sidonius Apollinaris*, Amsterdam 2000; F.-M. KAUFMANN, *Studien zu Sidonius Apollinaris*, Frankfurt 1995; J. HARRIES, *Sidonius Apollinaris and the Fall of Rome*, Oxford 1994; M. REYDELLET, *La royauté dans la littérature latine de Sidoine Apollinaire à Isidore de Séville*, Rome 1981; A. LOYEN, *Sidoine Apollinaire et l'esprit précieux en Gaule aux derniers jours de l'Empire*, Paris 1943; C.E. STEVENS, *Sidonius Apollinaris and His Age*, Oxford 1933; S. CONDORELLI, *Il poeta doctus nel V secolo D. C. Aspetti della poetica di Sidonio Apollinare*, Napoli 2008.

² Zu Alcimus Avitus s. unten, Kapitel *Poesie*, S. 1125, Anm. 2.

³ *Ausgaben und Bibl.*: W. PORTMANN, « Orientius », in T. BAUTZ, Hg., *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon* 6, 1993, 1253-1255.

⁴ *Ausgaben*: PL 51 MIGNE; CC 68 a, Turnholt 1972 ss.; *chron.*: T. MOMMSEN, MGH, *auct. antiq. IX, chron. min.* 1, 385-485; *Carmin. de ingr.*: C.T. HUEGELMEYER (TÜK), Washington 1962; Ps.-Prosper, *carmin. de prov.*: M. P. Mc HUGH (TÜA), Washington 1964; Ps.-Prosper, *vocat. gent.*: R.J. TESKE, D. WEBER (T), Wien 2009.

Die Prosa ist eindrucksvoll durch Salvian von Marseille¹ vertreten, dessen Schrift *De gubernatione Dei* (zwischen 429 und 451) in bester antiker Tradition den Erben des Römerreiches die ihnen sittlich überlegenen Barbaren gegenüberstellt. Er teilt uns mit, daß die Bewohner Galliens in den Barbaren 'Befreier' von Unterdrückung und Steuerlast erblickten. Claudianus Mamertus († um 474),² ein mit Sidonius befreundeter Rhetor, schreibt als Presbyter in Vienne *De statu animae*, das einflußreichste philosophische Werk zwischen Augustin und Boëthius. Er verteidigt gegen Faustus von Riez das nichträumliche, quantitativ nicht faßbare Wesen der Seele. Sein Neuplatonismus beeinflußt das Mittelalter und noch Descartes. In einem Brief an den Rhetor Sapaudus tritt Mamertus dem Bildungsverfall entgegen und ruft zu klassischen Studien auf. Die unaufhaltsame Entwicklung der Sprache zum Romanischen hin dokumentiert andererseits das Kochbuch des Anthimus³ (um 520). Den Verfall der Metrik kann man an den Versen König Chilperichs⁴ († 584) studieren. In seiner historisch wertvollen *Frankengeschichte* kokettiert der Bischof Gregor von Tours († 593) noch mit dem Unvermögen, bei Substantiven Maskulin und Neutrum zu unterscheiden und die Präpositionen mit den richtigen Kasus zu verbinden; sein Fortsetzer – man kennt ihn als Fredegar – steht in dieser Beziehung bereits jenseits von Gut und Böse.

Irland und England. Irland und England werden zu Zukunftsträgern: Die folgenreiche Mission der irischen und angelsächsischen Mönche und die karolingische Renaissance liegen außerhalb der Grenzen unserer Betrachtung.

Mäzenatentum. Das Hinschwinden der römischen Literatur seit Hadrian beruht nicht unbedingt auf einem Versiegen der Schöpferkraft. Die Ursachen sind vielfältig. Personen, Institutionen und Gesellschaftsschichten, die das Entstehen von Literatur fördern – oder auch hemmen, sind in der betrachteten Epoche vor allem Kaiser, Senat, Schule, Kirche, Juristen.

Der Blutzoll, den Bürgerkrieg und Caesarenwahnwitz fordern, hat im ersten Jh. keinen Verfall der Literatur zur Folge, da Schriftsteller von Stande selbständig exis-

¹ *Ausgaben:* C. HALM (T), Berolini 1877, Ndr. München 1991; F. PAULY (T), Wien 1883; A. MAYER (Ü), München 1935; J.F. O'SULLIVAN (Ü), Washington 1962; G. LAGARRIQUE (TÜA), 2 vol., Paris 1971; 1975; H. FISCHER, *Die Schrift des Salvian von Marseille* 'An die Kirche', Bern 1976; J. BADEWIEN, *Geschichtstheologie und Sozialethik im Werk Salvians von Marseille*, Göttingen 1980.

² *Ausgabe:* A. ENGELBRECHT (T), Vindobonae 1885; R.W. MATHISEN, Hg., *Society and Culture in Late Antique Gaul*, Aldershot 2001; M. DI MARCO, *La polemica sull'anima tra Fausto di Riez e Claudiano Mamerto*, Roma 1995; E. HARLEMAN, *De Claudiano Mamerto Gallicae latinitatis scriptore quaestiones*, Uppsala 1938; F. BÖMER, *Der lateinische Neuplatonismus und Neupythagoreismus und Claudianus Mamertus in Sprache und Philosophie*, Leipzig 1936.

³ *Ausgaben:* S. H. WEBER (TK, Glossar), Leiden 1924; E. LIECHTENHAN (T), Lipsiae 1928; E. L. (TÜ), Berolini 1963; M. GRANT (TÜ), Totnes 1996.

⁴ Zur barbarischen Metrik seines Hymnus auf den hl. Medardus: MANITIUS, *LG* 1, S. 9; über seine Einführung neuer Buchstaben (Gregor. *hist. fr.* 5, 44): W. SANDERS, *Die Buchstaben des Königs Chilperich*, Stuttgart 1972.

tieren können und auch ein *privates Mäzenatentum* besteht – wir kennen es aus Martial und Statius.

Der jüngere Plinius ist nicht nur selbst Schriftsteller, er fördert Dichter und Prosaiker in seiner Umgebung durch tatkräftige Unterstützung. Der Typ des ehrgeizigen italischen Senators, der aus seiner kleinstädtischen Heimat den Drang mitbringt, sich durch Wohltaten unsterblich zu machen, und zugleich Geschmack genug besitzt, diese nicht an Unwürdige zu verschwenden, ist eine entscheidende Stütze der Literatur. Mit der Herkunft der Senatoren ändert sich natürlich auch der Kreis der Geförderten. Unter griechenfreundlichen Monarchen und Senatoren, die teils selbst aus dem griechisch sprechenden Orient kommen, teils sich nach der Mode richten, steht lateinische Literatur nicht mehr hoch im Kurs. Fronto fördert den griechisch schreibenden Historiker Appian, der römischer Ritter ist. Senatoren, die römische Geschichte in ihrer griechischen Muttersprache darstellen, sind Arrian (2. Jh.) und Cassius Dio (3. Jh.).

Immerhin sucht man Erworbenes zu bewahren: Kaiser bauen Bibliotheken; Hadrian gründet das *Athenaeum* in Rom, die erste staatliche Hochschule (Aur. Vict. *Caes.* 14, 2); tüchtige Grammatiker¹ pflegen die Sprache, Archaisten² das gute alte Latein. Ihrerseits defensiv und auf keine neuen Eroberungen mehr bedacht, wendet sich die lateinische Literatur der Erhaltung und Pflege des bewährten Alten zu, in der Hoffnung, sich am Born der eigenen Kindheit zu verjüngen. Lebendig entwickelt sich nur ein aktueller Zweig der Literatur: Mit der Perfektionierung der Verwaltung bricht jetzt die hohe Zeit der Juristen an – sie sind die einzigen ›Klassiker‹, welche die Epoche von Hadrian bis Alexander Severus aufzuweisen hat³. Hier kommt – buchstäblich in letzter Minute – etwas typisch Römisches zur Vollendung; das Juristenlatein erfreut im Unterschied zu manchen Erzeugnissen der ›schönen‹ Literatur durch Klarheit und Präzision. Jetzt findet das römische Recht seine spätclassische Vollendung; der gewaltsame Tod eines seiner Hauptvertreter, Ulpianus (wohl schon 223, nicht 228), von den Händen der ihm unterstellten Garde markiert das Ende einer Kulturepoche.

Von Hadrian bis Alexander Severus zeigt gerade das Aufblühen der juristischen Literatur, welch entscheidenden Einfluß Förderung durch den Kaiser auf Sein oder Nichtsein von Literatur haben kann. Als Iuvenal den Gedanken äußerte, nur

¹ Q. Terentius Scaurus (Hadrians grammatikalischer Berater), Velius Longus (benützt Scaurus und wird von Gellius zitiert, also auch hadrianisch), C. Sulpicius Apollinaris (aus Karthago, Lehrer des Gellius), Aemilius Asper (vielleicht Ende des 2. Jh., Verfasser wichtiger Kommentare zu Terenz, Sallust und Vergil, von Späteren – Donat, Servius – benützt), Helenius Acro (Kommentator, lebte später als Gellius), Porphyrio (Schulkommentar zu Horaz; 2.–3. Jh., nach Apuleius und vor Iulius Romanus, der seinerseits um 362 von Charisius benützt wird).

² Fronto, Gellius, Apuleius.

³ P. Iuventius Celsus filius (zum zweitenmal cos. 129), Salvius Iulianus (Afrikaner, unter Hadrian), S. Pomponius (unter Hadrian), Volusius Maecianus (unter Pius), Gaius (unter Pius und Marc Aurel), Cervidius Scaevola (unter Marc Aurel), Aemilius Papinianus (wohl der berühmteste Jurist unter Septimius und Caracalla, unter diesem hingerichtet), Domitius Ulpianus aus Tyrus (unter Alexander Severus, von den Prätorianern ermordet), Iulius Paulus (unter Alexander Severus).

ein großzügiges Eingreifen des Kaisers könne die römische Literatur noch retten, war er ein Prophet. Leider verhallte seine Stimme ungehört.

Im 3. Jh. verliert der Senat an Einfluß, die ständig wechselnden Kaiser haben keine Muße für Kultur. Die Überforderung der Städter durch Steuerlasten und der dadurch bedingte Verfall des Bürgersinns ist auch privatem Mäzenatentum abträglich. In dieser Zeit scheint die lateinische Literatur – öffentlichkeitsorientiert und seismographisch empfindlich für gesellschaftliche Veränderungen wie sie ist – für fast ein halbes Jahrhundert (235–284) zu verstummen¹. Die Schriften Cyprians, dessen Gedankenwelt um eine neue Gemeinschaft, die Kirche, kreist, bilden eine der leuchtenden, zukunftsweisenden Ausnahmen. Noch heller strahlt in jener dunklen Stunde des römischen Imperiums das Licht der griechischen Philosophie: In Alexandrien lehrt der tief sinnige Origenes († spätestens 253), in Rom der erhabene Plotin († 270 in Minturnae). Christ und Heide, erscheinen sie doch im Rückblick wie Brüder. In einer Zeit des Umbruchs schmieden sie die geistigen Waffen für spätere Geschlechter.

Selbst jetzt noch gibt es Herrscher, die ihre kulturellen Verpflichtungen erkennen. Kaiser Gallienus gibt dem Philosophen Plotin die Möglichkeit, ungestört zu arbeiten, und Kaiser Tacitus soll sich um die Verbreitung der Werke seines Namensvetters verdient gemacht haben. Beide Monarchen haben – aus welchen Gründen auch immer – keinen schlechten Geschmack bewiesen.

Mit der neuen Konsolidierung des Reiches unter Diokletian und Constantin blüht die lateinische Literatur wieder auf – wie in Zeiten der Wiederherstellung zu erwarten, in klassizistischer Form: ein Beweis mehr dafür, daß Literatur nicht nur immanenten Entwicklungsgesetzen folgt. Das Latein wird von den Kaisern trotz ihrer Entscheidung für die östliche Hauptstadt gefördert. Es ist eben nicht nur Soldaten- und Juristensprache, sondern ein Stück staatlicher und geistiger Identität und Kontinuität. Der abtrünnige Iulian, der griechisch schreibt, fällt dreifach aus dem Rahmen: religiös, philosophisch und sprachlich.

Tüchtige Grammatiker und Rhetoren sorgen für eine gute Schultradition, die ein Weitergeben der Kultur von Generation zu Generation ermöglicht. Es wächst allmählich eine neue Bildungsaristokratie heran; die Mitglieder des römischen Senats, denen politisch keine große Bedeutung mehr zukommt, machen sich um die Erhaltung der lateinischen Literatur in zuverlässigen Ausgaben verdient; in dieser Beziehung liegt ein Segen in der Entmachtung Roms. Der Aristokratie entstammt ein Redner wie Symmachus. Sie ist das Publikum für das Geschichtswerk Ammians.

Die christliche Literatur und die philosophischen Übersetzungen nehmen einen gewaltigen Aufschwung. Der christliche Humanismus eines Hieronymus und der Platonismus Augustins stellen Gipfelpunkte dar. Unter Theodosius erlebt auch die Dichtung eine Renaissance in doppelter Gestalt: Claudian, der die Antike noch-

¹ Genannt seien Censorinus, *De die natali* (238), eine Untersuchung über Zeitrechnung, Solinus (vielleicht um 250), der Bukoliker Nemesian (gegen Ende des betrachteten Zeitraums).

mals in plastischer Schönheit aufleuchten läßt, und Prudentius, der die alten Literaturformen so verwandelt, daß sie zum Gefäß für christliche Inhalte werden.

Schule und Kirche. Die lateinische Literatur verdankt ihren Fortbestand – außer den wechselnden Einflüssen von Kaiser und Senat – zwei Institutionen: Die Bedürfnisse von Schule und Kirche bedingen die Pflege und Erhaltung bestimmter Literaturformen.

Die antike Schule besitzt eine große Stetigkeit, die sogar dem Christentum letztlich widerstanden hat und von diesem mit Selbstverständlichkeit übernommen worden ist: Der führende lateinische Repräsentant des gelehrten Mönchtums, Hieronymus, ist Schüler des Grammatikers Donatus.

Während die römische Literatur der Republik und Kaiserzeit an *res publica*, Senat und Ritterschaft gebunden ist und mit dem Zusammenbruch der alten Gesellschaft und ihrer Wertvorstellungen verstummt, entsteht eine neue lateinische Literatur im Rahmen der afrikanischen Kirche. An die Stelle der politischen tritt eine geistige Gemeinschaft. Daher das unerhörte Hochgefühl der Freiheit bei Tertullian. In der betrachteten Epoche hat die Kirche für die Literatur am Anfang eine revolutionäre, am Ende eine bewahrende Funktion.

Nach Constantin wird die Literatur zunehmend von der Kirche beherrscht werden. Der Aufschwung der Kirche und des Lateins unter der Herrschaft der christlichen Kaiser gibt der christlichen lateinischen Literatur einen kräftigen Impuls. Der Schöpfer der maßgebenden lateinischen Bibelübersetzung, Hieronymus, steht als klassisch gebildeter Gelehrter, päpstlicher Sekretär, Mönch und Kenner des Hebräischen im Schnittpunkt aller wichtigen Zeitströmungen (mit Ausnahme der Philosophie).

Nach dem Untergang des Westreichs werden sich nur die Juristen zum Teil eine gewisse Unabhängigkeit von der Kirche bewahren; Spuren davon reichen bis ins späte Mittelalter.

LATEINISCHE UND GRIECHISCHE LITERATUR

Etwa drei Jahrhunderte lang war die lateinische Literatur führend gewesen: Den großen Autoren von Plautus bis Tacitus hatte die gleichzeitige griechische Literatur kaum Ebenbürtiges an die Seite zu stellen. Seit Hadrian ändert sich das Bild. Jetzt gewinnen erstrangige lateinische Schriftsteller wie Apuleius oder Tertullian Seltenheitswert. Der Poesie ist das Zeitalter der Philosophie ohnehin nicht günstig. Auf griechischer Seite erscheint – neben Gelehrten wie dem großen Arzt Galen von Pergamon († 199), dem Astronomen Ptolemaios von Alexandria (unter Antoninus Pius und Marc Aurel), dem Erkenntniskritiker Sextus Empiricus († um 200), dem Periegeten Pausanias († um 180) – eine Fülle bekannter Namen; darunter der Redner Ailios Aristeides († um 187), die Historiker Arrian (130 cos. suffectus, † nach 170) und Appian (Ritter und Procurator unter Marc Aurel, † nach

165) sowie mindestens zwei Schriftsteller, die zur Weltliteratur zählen: Plutarch († nach 120) und Lukian († nach 180). Im dritten Jahrhundert ist die lateinische Literatur fast ganz verstummt, die griechische hat – um nur zwei Namen zu nennen – mit Origenes einen der bedeutendsten Theologen und mit Plotin einen Philosophen ersten Ranges aufzuweisen.

Symptomatisch für die Notwendigkeit, das geistige und wirtschaftliche Gewicht des griechisch sprechenden Ostens ernst zu nehmen, ist bereits die Griechenschwärmerei Kaiser Hadrians, gewiß nicht nur eine persönliche Marotte des großen Organisators. Hat nicht bereits Caesar die Verlegung der Hauptstadt nach Osten erwogen? Diokletian wird Nikomedia wählen, Constantin das benachbarte Byzanz. Der Zustrom von Griechen und Orientalen nach Rom – schon Iuvenal hat ihn bejammert – hält im zweiten Jahrhundert unvermindert an. Er spiegelt nur das tatsächliche ökonomische und kulturelle Kräfteverhältnis, und Hadrian ist Politiker genug, sich an die Spitze dieser Entwicklung zu stellen.

Die Weltkultur wird völlig zweisprachig. Die Folgen für die römische Literatur bleiben nicht aus: Im Osten beschränkt sich die ›Latinisierung‹ auf die Ausbreitung der lateinischen Verwaltungssprache, deren Entwicklung der Kaiser ja fördert, auf die Entstehung von Schulen des römischen Rechts¹ und auf eine ehrgeizige wissenschaftliche Pflege des Lateins als Orchideenfach; im Westen – vor allem im kosmopolitischen Rom – ziehen viele Gebildete der steifen Toga das bequeme Pallium vor und ersparen sich – vor allem bei den jetzt so beliebten philosophischen Themen – den Umweg über das stilistisch anspruchsvolle Latein. Marc Aurel wird – zum Leidwesen seines treuen Rhetoriklehrers, des afrikanischen Lateiners Fronto – immer mehr zum Philosophen auf dem Kaiserthron und schreibt seine innersten Gedanken auf Griechisch nieder.

Mit dem Sieg der Philosophie über die Rhetorik hat das Latein, öffentlichkeitsbezogen wie es ist, ausgespielt. Öffentlichkeit im alten Sinne gibt es ohnehin immer weniger; der Frieden des 2. Jh. ist ihr ebensowenig förderlich wie das Chaos des dritten. Und die neue Redekunst der griechischen Sophisten schlägt das Latein auch auf seinem eigensten Gebiet aus dem Felde. Mit solchen Virtuosen der Rede kann ein vornehmer Amateur kaum mehr konkurrieren. Das Lob Roms erklingt nun in griechischer Sprache. Nur in überwiegend lateinisch geprägten Gebieten – zum Beispiel um Karthago – vermag sich der moderne rhetorische Stil auch in der Sprache der Römer zu entfalten: so bei Apuleius. Er und Tertullian, die beiden größten Lateiner der Zeit, sind – wie beinahe zu erwarten – zweisprachig; ihr Thema ist – zeitgemäß – Philosophie bzw. Religion. Daß es im Zeitalter der Philosophie mit der Dichtung so gut wie ganz zu Ende ist, versteht sich ohnehin. Das anmutige *Pervigilium Veneris*, dessen Datierung übrigens unsicher ist, zählt zu den

¹ Außer Rom (der Wirkungsstätte der Klassiker) und Karthago sind Alexandria, Caesarea, Antiochia, Athen und vor allem Berytos (Blütezeit bes. im 4. Jh.) zu nennen; Constantinopel kommt seit 425 hinzu.

Ausnahmen, welche die Regel bestätigen. Das Latein scheint dazu verurteilt, nur noch auf Schul-, Militär- und Rechtswesen beschränkt zu sein.

Unter Constantin erfährt das Latein eine neue Stärkung – der griechisch schreibende Kaiser Iulian ist eine Ausnahme. In der nachconstantinischen Zeit entfaltet sich eine beachtliche lateinische Literatur, teils von westlichen Senatoren, teils von Männern der Kirche, teils von Soldaten oder Poeten aus dem Osten getragen. Mit dem Rückgang der Zweisprachigkeit führt die Notwendigkeit, griechische Schriften dem Westen auf Lateinisch zugänglich zu machen, zu einer Bereicherung der philosophischen Literatur in lateinischer Sprache.

Mit Hieronymus, Augustinus, Prudentius, Claudianus, Ammianus bricht eine neue Blütezeit der lateinischen Literatur an, die unter Theodosius d. Gr. (379–395) und seinen Nachfolgern ihren Höhepunkt erreicht. Es handelt sich nicht etwa um eine rückwärtsgewandte Nachblüte, sondern um eine wirkliche Wiedergeburt: Die beiden zuerst Genannten zählen zu den zukunftsreichsten Autoren lateinischer Zunge. Hieronymus trägt das Latein auch in den Osten – nach Bethlehem. Ende des 4. Jh. schreiben sogar Griechen – wie Ammian und Claudian – lateinisch: ein Beweis für das Ansehen der Sprache. Die römische Senatsaristokratie – politisch entmachtet wie sie ist – wendet ihre Kraft der Erhaltung der lateinischen Literatur zu.

Kurz, aber folgenreich ist schließlich die kleinere Renaissance zu Iustinians Zeit mit Boëthius¹ und Cassiodor in Italien und dem Grammatiker Priscian, der in Constantinopel wirkt, sowie zahlreichen Talenten in Gallien. Zusammen mit Iustinians Sammlung der Rechtsquellen legen diese Autoren den Grund für Schulbildung, Recht und philosophisches Denken des Mittelalters.

GATTUNGEN

Die Genera wandeln sich; es entstehen neue Gattungskreuzungen, bedingt durch die veränderte Situation der Autoren und ihren jeweiligen Rezipientenkreis: Kaiserhof, Aristokratie, Schule und Kirche.

Dank kaiserlichen Initiativen findet das *römische Recht* jetzt seine endgültige Form. Der Kaiserhof fördert auch die Entstehung von *Panegyrik* in prosaischer und später in epischer Gestalt.

Der Einfluß von Schule und Kirche verändert die *Geschichtsschreibung*: Kurze Abrisse und Übersichten sind für die Jugend und als Schnellkurs für Aufsteiger bestimmt. Der römische Sinn für eine lineare historische Entwicklung gelangt erst jetzt – in einer eminent fruchtbaren Verbindung mit biblischen Ansätzen – zu einer ausformulierten Geschichtsphilosophie, gipfelnd in Augustins Lehrschrift *De civitate Dei*. Später sind die Historiker meist Geistliche. Oft begnügen sie sich damit, allgemeine Übersichten oder Beispielsammlungen zu bieten. Exsuperantius

¹ Theoderich hat um Boëthius keine höheren Verdienste als Caligula und Nero um Seneca.

exzerpiert Sallust, Iulius Paris den Valerius Maximus, Cassiodor knüpft an Eusebios an. Fulgentius schreibt 14 Bücher *De aetatibus mundi*. Auf heidnischer Seite sind von Symmachus sieben Bücher *Historia Romana* verloren. Der einzige Vollblut-historiker, Ammianus Marcellinus, schreibt als Nichtsenator und ehemaliger Soldat für die römische Senatsaristokratie.

Infolge der politischen Situation und des Unterhaltungsbedürfnisses der Leser wird die Geschichtsschreibung auf lateinischer Seite weitgehend durch die *Kaiserbiographie* verdrängt; genannt seien Marius Maximus, die *Historia Augusta* und Aurelius Victor. Die Freude eines breiteren Publikums an *Biographien* machen sich auch christliche Autoren zunutze, zumal für die christliche Religion zentrale Themen wie Bekehrung und Martyrium zu einer biographischen Behandlung geradezu herausfordern. Die christliche Biographie entwickelt sich aus bescheidenen Vorstufen – Märtyrerakten – zu beachtlicher Höhe. So beschreibt Pontius das Leben Cyprians, Paulinus von Mailand das des Ambrosius, Possidius das Augustins, Eugippius verfaßt eine Biographie Severins, Sulpicius Severus die Martinsvita. Gerne läse man eine kaiserliche *Autobiographie* wie die Hadrians oder des Septimius Severus. Eine neuartige, zukunftsreiche Mischform ist die psychologische Autobiographie mit philosophischem und exegetischem Einschlag, wie sie Augustinus – Ansätze des Apuleius fortentwickelnd – in seinen *Confessiones* geschaffen hat. Der römische Sinn für Psychologie, für das Individuelle, für persönliche Erfahrung bringt erst jetzt die psychologische Autobiographie als neue Literaturgattung hervor.

Der Biographie steht der *Roman* nahe: Neben heidnischen Romanen – von den hochstilisierten *Metamorphosen* des Apuleius bis zu der volkstümlichen *Historia Apollonii regis Tyri*,¹ den *Troiaromanen* von Dictys und Dares und den *Alexanderromanen* – gibt es auch christliche Romane, die der Erbauung und Unterhaltung dienen sollen².

Die Form des *philosophischen Dialogs* wird schon durch Minucius Felix christianisiert: Im Unterschied zu Cicero, in dessen philosophischen Schriften jeder Gesprächspartner bei seiner Meinung bleiben darf, wird hier am Ende der Heide von der Wahrheit des Christentums überzeugt.

Lehrschrift und Plädoyer mischen sich in den gegen Nichtchristen gerichteten *apologetischen Schriften* – einer Gattung, die in Augustins *De civitate Dei* ihren Gipfel und Abschluß findet; später gilt es nur noch, ungebildete Heiden zu überzeugen, und das geschieht leider nicht immer nur mit Worten.

Schon bei dem frühesten bedeutenden Lateiner, Tertullian, ist ein anderer, weniger zeitgebundener Typus der *Kampfschrift* reichlich vertreten: die Polemik gegen Juden und andersgläubige Christen. Die innerchristlichen Richtungskämpfe ver-

¹ Vgl. oben S. 1023.

² So gleichen die *Paulus- und Thekla-Akten* (innerhalb der apokryphen Apostelakten) einem ›keuschen Liebesroman‹; ein anonymes Roman über die Reisen des Petrus wird im 4. Jh. von Rufin aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen. Hieronymus ist ein Meister hagiographischer Novellistik.

schärfen sich nach der konstantinischen Wende, wobei auch die Politik eine Rolle spielt: Die Arianer haben bei den Germanen, die Monophysiten in Syrien und Ägypten, die Donatisten in Afrika einen starken Anhang. Diese manchmal recht aggressiven Texte bilden eine Mischform aus Lehrschrift und Invektive.

Aus den Bedürfnissen der Kirche ergibt sich die Zunahme der *Bibelerklärungen* und *-kommentare*.

Eine Kreuzung von Rede und Exegese ist die christliche *Predigt*: Ihre Stilisierung kann – je nach Autor und Zuhörerschaft – kunstvoll oder betont volkstümlich sein.

Die von Seneca geprägte Form des moralischen *Briefes* wird von Hieronymus übernommen und erweitert. Seine Briefe dienen der Erbauung, sie enthalten aber auch Nachrufe und theologische Belehrung, so daß die Grenzen zur Lehrschrift fließend sind. Solche Episteln sind für eine breite Leserschaft gedacht.

Auch der traditionelle Typus der plinianischen Briefsammlung – mit privaten und politischen Akzenten – wird natürlich von Heiden und Christen reichlich gepflegt. Es ist eine schreibselige Zeit.

Die Schule pflegt weiterhin die antike *Grammatik* – einschließlich der *Autorenerklärung* – und *Rhetorik*. Bedeutende Leistungen finden sich hier im 4. Jh.: Genannt seien Hieronymus' Lehrer Aelius Donatus – sein Name wird später der Inbegriff der Grammatik – und Marius Victorinus, der kompetente Kommentator und Übersetzer wichtiger heidnischer und christlicher Texte. Die zunehmende Trennung der beiden Reichshälften macht es notwendig, *Übersetzungen* aus dem Griechischen herzustellen.

Der römische Zug zum *Enzyklopädischen* und Didaktischen findet seinen Niederschlag in traditionellen und neuen (z. B. Martianus Capella) literarischen Formen, die das Wissen der Antike dem Mittelalter weitergeben.

Die *Poesie* erreicht – wenn wir von dem braven Ausonius absehen – erst in der späten Kaiserzeit wieder ihre alte Höhe. Das nationale lateinische *Epos* verstummt für uns nach Silius Italicus. Erhalten sind erst wieder die panegyrischen oder invektivischen Epen Claudians und des Corippus. Nach Form und Gehalt sind diese Werke eng mit dem Kaiserhof verknüpft. Diese Dichter fühlen sich an die traditionellen Werte der römischen Gesellschaft gebunden – Claudian rühmt Stilichos *fides*, und für Corippus¹ ist Iohannes Troglita ein neuer Aeneas. In diesen Werken, gewissermaßen dem Schwanengesang des römischen Epos, ist die Rhetorisierung so weit fortgeschritten, daß es zur reinen Allegorie bei Prudentius nur noch ein kleiner Schritt ist. Die mythologische Epik ist für uns – abgesehen von der niveauvollen poetisch-rhetorischen *Alcestis Barcinonensis*² und ähnlichen Exerzitien bei Dracontius – besonders durch Claudians *De raptu Proserpinae* vertreten. Dieses mythisch-kosmologische Werk verbindet in anmutiger Form verschiedene Traditionen von Epos und Lehrdichtung. Mit dem kirchlichen Milieu, nicht aber direkt

¹ *Ausgaben und Lit.*: s. unten S. 1121, Anm. 1.

² *Ausgaben und Lit.*: s. S. 1118, Anm. 2.

mit der Liturgie ist die neuentstehende christliche *Biblepik* verbunden, innerhalb deren Sedulius hervorragt. Auch die poetische Leistung des Prudentius ist durchaus individuell: Er christianisiert fast alle Gattungen, darunter die *didaktische Epik*. Dabei ist die durchgehend allegorische *Psychomachie* eine konsequente Fortbildung von Ansätzen in römischer Dichtung und bildender Kunst. Sie setzt zugleich einen wirkmächtigen Anfang für Poesie und Kunst des Mittelalters.

Die angeborene Neigung der Lateiner zum Didaktischen wird durch die wachsende Verschulung und Verkirchlichung des römischen Geisteslebens verstärkt. Ein Beispiel ist das *Carmen de figuris*,¹ das – in hellenistischer Tradition – einen unpoetischen Stoff in Versen behandelt. Erfreulicher sind die Rätsel des Symphosius. Didaktische Elemente finden sich auch in anderen Literaturgattungen: Man denke an die ethnographischen Einlagen bei Claudian, Corippus, Sidonius oder an die kleineren naturwissenschaftlichen Gedichte bei Claudian und Sidonius.

Dem *Idyll* sind die Zeiten nicht günstig – nur Nemesian ist zu nennen; En-delechiuss schreibt eine christliche Ekloge in Asklepiadeen. Die *Satire* geht in anderen Gattungen auf: in Claudians Invektiven, Ammians Rom-Exkursen und – nicht zuletzt – den Prosawerken des Arnobius und Hieronymus, Vätern, an denen Satiriker verlorengegangen sind.

Die *Anthologia* enthält auch einen in Hexametern verfaßten poetischen *Brief Didos an Aeneas* (Nr. 83 RIESE = 71 SHACKLETON BAILEY).

Das *elegische* Versmaß verliert die Bindung an eine klar umrissene Gattung. Es wird zum Gefäß für Laktanzens wegweisendes Gedicht *De Phoenixe*, ein erstes Zeugnis christlicher Poesie. Rutilius Namatianus schließt in sein elegisches Reisegedicht *De reditu suo* den Lobpreis Roms ein. Die *Liebeselegie* ist durch Maximian recht bescheiden vertreten. Im elegischen Versmaß, das zu dem Stoff nicht so ganz passen will, latinisiert Avian die *Fabeln* des Babrios. Später gibt es sogar »Komödien« in diesem Metron.

Das *Epigramm* wird bis in die späteste Zeit gepflegt, es erscheint auch in lyrischen Maßen.

Das *Drama*, das ganz zu Mimus und Show-Business verflacht ist, hat kaum noch literarische Bedeutung; die Vorbehalte der Christen gegen das Theater sind durchaus begreiflich. Nachfolge findet Plautus erst ganz spät in sogenannten Komödien, an denen nicht nur die Wahl des elegischen Versmaßes verwundert.

Ganz neue Impulse erhält die *Lyrik* durch die christliche *Hymnendichtung*, die in akzentuierenden Rhythmen für die lateinische Dichtung ganz neue Gebiete erobert. Daneben gibt es auch in traditionellen Formen christliche lyrische Poesie. Prudentius ist neben Catull und Horaz der dritte große lateinische Lyriker.

*Hochzeitslieder*² sind für Überbleibsel aus der heidnischen Vergangenheit recht empfänglich.

¹ Ausgabe: R.M. D'ANGELO (TK), Hildesheim 2001.

² Eine christliche Ausnahme: Paulinus von Nola. Dagegen ist die statianische Tradition bei Dracontius, Sidonius, Luxurius, Patricius wieder gegenwärtig.

Von Mischformen wie akzentuierenden Hexametern – z. B. Commodian (3. oder – eher – 5. Jh.) – die weder klassischen noch mittelalterlichen Maßstäben genügen, ist man bald wieder abgekommen.

SPRACHE UND STIL

Die Weltkultur ist zweisprachig: Iuvenal klagt, Rom sei eine griechische Stadt geworden. Kaiser Hadrian besiegelt durch sein – auch politisch bedeutsames – Philhellenentum diese Entwicklung. Als Literatursprache etwas zurückgedrängt, sucht das Latein nach Quellen der Erneuerung, teils im Rückgriff auf ältere Sprachstufen, teils in einer gekünstelten Rhetorisierung.

Neue Impulse erhält das Latein vor allem durch die Philosophie und durch das Christentum. Auf die starke Herausforderung durch die Philosophie reagiert die lateinische Literatur langsam, aber gründlich. Von Apuleius über Tertullian und Marius Victorinus bis zu Augustinus und Boëthius wird die lateinische Sprache zu einem Präzisionsinstrument auch auf diesem Gebiet, das im 2. Jh. immer noch eine Domäne des Griechischen zu sein scheint. Die allmähliche Eroberung der abstrakten Begriffswelt hängt mit der wachsenden Notwendigkeit zusammen, philosophische und dogmatische Themen in der Muttersprache zu erörtern, sei es für Laien oder – in der Spätantike zunehmend – auch für Gebildete, die nicht mehr genügend Griechisch können.

Etwas länger sei bei dem ›christlichen Latein‹ verweilt; denn es bereichert die Sprache – wenn auch oft indirekt – aus einer neuen Quelle: dem Semitischen. Zunächst verwendet die Kirche, ihrer Herkunft aus dem Osten des Reiches entsprechend, die griechische Gemeinsprache (κοινή) – sogar in Rom. Wie in der Anfangszeit der römischen Literatur hat das Griechische die Priorität vor dem Latein. Nochmals wird die lateinische Sprache aus fremdem Vorrat gespeist, als frühe Bibelübersetzer und Prediger, zum Teil nach dem Beispiel lateinisch sprechender Juden, das christliche Latein zu formen beginnen. Das Problem der Bibelübersetzung ist in der lateinischen Literatur ein Novum. Das Übersetzen war zwar von Anbeginn ihr Lebenselement gewesen, doch meist als freies künstlerisches Nachgestalten. Dokumentarische Treue war Römern zwar aus dem Alltag durchaus nicht unbekannt, aber bei literarischen Texten in solchem Umfang nie vonnöten gewesen. Die enge Bindung an einen geheiligten Wortlaut schafft eine neue Situation. Sogar die Syntax wird zum Teil von den Originalsprachen – dem Hebräischen bzw. Griechischen – beeinflußt¹, wenn auch selten ohne innersprachliche Rückendeckung. Doch aufs Ganze gesehen ändert sich die Struktur der Literatursprache nicht in gleichem Maße wie das Vokabular. Hebraismen, Gräzismen, Lehnübersetzungen ergeben sich aus dem Prinzip der Wörtlichkeit. Durch

¹ *Vivit Dominus, quia ...* (»so wahr Gott lebt«; z. B. 1. Sam. 28, 10); danach engl. »The Lord liveth that ...«; span. »Vive Dios que ...«.

die Autorität des Evangeliums sanktioniert, gelangen sie zum Teil sekundär in die Literatursprache und manchmal erst spät in die Volkssprache.

Zwei Beispiele hebräischen Einflusses: Bei dem Verb *confiteri* haben die Bedeutungen »Sünden bekennen« und »den Glauben bekennen« eine Grundlage im antiken Sprachgebrauch; aus ihnen entwickeln sich als christliche Termini *confiteri* (ohne Objekt) »beichten« und *confessio* »Märtyrergrab«. Ein reiner Hebraismus aber ist die Verwendung von *confiteri* im Sinne von »rühmen«¹; sie ist künstlich und findet keine Nachfolge in den romanischen Sprachen; aber ihre Kenntnis erschließt z. B. den vollen Sinn von Augustins Werktitel *Confessiones*. Ein Hebraismus, der stark fortgewirkt hat, ist *parabola*, das Übersetzungswort der *Septuaginta* und der *Vulgata* für hebr. *māšhāl*. In der Bedeutung »Gleichnisrede« oder »Spruch« kann diese Vokabel manchmal als Synonym für »Wort« verstanden werden². So entstehen franz. *parole*, it. *parola*, span. *palabra*.

Man könnte erwarten, mit dem Christentum sei die Stunde der Volkssprache gekommen. Lateinisch sprechende Gemeinden entstehen zunächst vor allem in Nordafrika. Die sprachliche Schlichtheit früher lateinischer Zeugnisse wie der *Acten der Scillitanischen Märtyrer* (um 180)³ hat soziale Gründe, aber auch religiöse. Die schmucklose Diktion der Evangelien, die im Widerspruch zu der rhetorischen Kultur des Heidentums steht, führt zu einer gewissen, wenn auch bald von der unausrottbaren Rhetorik aufgefangenen, Auffrischung der Sprache.

Ein Einlaßtor für Vulgarismen ist die Predigt, die, will sie das Volk erreichen, sich volkstümlich zu geben hat⁴. Populäre Anschaulichkeit und hochrhetorische Stilisierung schließen sich jedoch keineswegs aus⁵. So sind die Predigten der Väter keine verlässlichen Zeugnisse der Volkssprache. Gewiß – die Schmucklosigkeit des Evangeliums verpflichtet seine Bekenner; doch wird dieser schlichte Gedanke von Generation zu Generation in immer kunstvolleren Perioden ausgedrückt werden – gilt es doch, auch gebildete Leser⁶ zu überzeugen. So setzt die christliche Predigt die Tradition der griechisch-römischen Rhetorik fort.

Zu den Elementen, die alles andere als volkssprachlich sind, zählen zahlreiche Neologismen. Sie entstehen im Zusammenhang mit den sich ausbreitenden theologischen Diskussionen, die ohne abstrakte Begriffe nicht geführt werden können. Schon bei dem ersten lateinisch schreibenden christlichen Autor von Rang, Tertullian, wimmelt es von Abstrakta. Seit alle Welt über Dogmen streitet, beginnen

¹ Z. B. *Matth.* 11, 25; *Ps.* 144, 10, vermittelt durch griech. ἐξομολογεῖσθαι.

² Z. B. *Hiob* 27, 1; 29, 1; *Jes.* 14, 4.

³ Zu Spuren literarischer Formung in diesen *Acta*: H. A. GÄRTNER, «Die *Acta Scillitanorum* in literarischer Interpretation», in *WS* 102, 1989, 149–167.

⁴ Aug. in *Ps.* 36, *serm.* 3, 6 *Melius in barbarismo nostro vos intellegitis, quam in nostra disertitudine vos deserti eritis.*

⁵ Vgl. den in der vorigen Anm. genannten Text und z. B. auch die Anaphern und Parallelismen Aug. *serm.* 301, 7, 6 (PL 38, 1383) oder *serm.* 199, 2, 3 (PL 38, 1028). Schon bei dem Apostel Paulus hat man Elemente der Diatribe festgestellt.

⁶ Die Vorbehalte dieses Publikums bei Lact. *inst.* 5, 1, 15.

solche Vokabeln auch für den Laien lebensnotwendig zu werden. Man mag es begrüßen oder nicht: In sprachlicher Beziehung ist dies der Anfang der Neuzeit.

Kulturhistorisch besonders fesselnd ist die christliche Fortentwicklung von Ansätzen, die bereits im heidnischen Vokabular angelegt sind: *Orare* (»beten«) ist kein volkstümliches, sondern ein archaisches und feierliches Wort. Es war relativ frühzeitig erstarrt und überwiegend in formelhaften Wendungen aufgetreten; jetzt wird es wiederbelebt. Senecas Verwendung des Wortes für das Gebet zu den Göttern bereitet den christlichen Sprachgebrauch vor¹.

Der biblische Gegensatz zwischen Geist und Fleisch (*spiritus* und *caro*; z. B. *Gal.* 5, 17) ist bei demselben Stoiker Seneca vorgebildet, der *caro* und *animus* gegenüberstellt².

Die christliche Verwendung von *captivus* im übertragenen Sinne (»Gefangener seiner Leidenschaften«), die sich im Romanischen zu der Bedeutung »armselig« (frz. *chétif*) oder »schlecht« (it. *cattivo*) weiterentwickelt, ist ebenfalls bei Seneca vorbereitet (*dial.* 5, 4, 4 *captus*)³.

Neben stoischen Quellen christlichen Sprachgebrauchs stehen altrömische. Dies gilt besonders von der festen Gegenüberstellung zwischen dem eigenen Volk (*populus*) und fremden Völkern (*gentes*)⁴. Seit den frühesten lateinischen Vätern wird diese zutiefst römische Unterscheidung auf den Gegensatz zwischen Kirche (»Volk Gottes«) und Heiden (hebr. *gojîm*) übertragen.

Die spätere Bezeichnung des Nichtchristen *als paganus* geht vermutlich von dem verbreiteten römischen Sprachgebrauch aus, der den Zivilisten (*paganus*) dem Krieger (hier dem *miles Christi*) gegenüberstellt⁵. Auch hier ist das Fortwirken römischer Vorstellungen mit Händen zu greifen.

Entsteht auf diese Weise eine eigene, neue Sprache?⁶ Oder passen sich die Autoren nur jeweils ihrer Umwelt an? Die Ausbreitung und der Sieg des Christentums bringen zweifellos auch neue Ausdrucksformen mit sich, und die frühchristliche Zeit ist eine der wichtigsten Phasen in der Geschichte des Lateins. Doch reichen die Wurzeln der christlichen Literatursprache tief in die Antike zurück, ähnlich wie sich die unwiderrufliche Wendung der Kunst zum Mittelalter schon in der Antike vollzog⁷.

Das Christentum erzeugt nicht schlagartig eine neue Sprache oder eine neue Kunst. Schon um verstanden zu werden, muß es sich zunächst bereits vorhande-

¹ E. LÖFSTEDT, *Peregrinatio Aetheriae*, Uppsala 1911, 39–43.

² Sen. *epist.* 65, 22; 74, 16; *dial.* 6 (= *cons. Marc.*), 24, 5; vgl. W. VON WARTBURG, *Rez. zu G. DEVOTO, Storia della lingua di Roma*, Bologna 1940, in *ZRPh* 61, 1941, 144–148, bes. 146.

³ LÖFSTEDT, *Late Latin* 73, Anm. 2.

⁴ Z. B. Cic. *de orat.* 2, 76.

⁵ Etwa Tac. *hist.* 1, 53; »Zivilist« noch bei Tert. *pall.* 4, 8; *cor.* 11,5; eine andere Deutung: »bäuerisch, unerleuchtet« (Oros. *prol.* 9; Pers. *prol.* 6; Plin. *epist.* 7, 25, 5 f.).

⁶ So MOHRMANN (s. Bibl.); zurückhaltender LÖFSTEDT, *Late Latin* 68–87.

⁷ B. SCHWEITZER, *Die spätantiken Grundlagen der mittelalterlichen Kunst*, Leipzig 1949, 17; dazu E. DINKLER, in *Gnomon* 22, 1950, 412 f.

ner Ausdrucksformen bedienen; dies beleuchtet indirekt die Vermittlerrolle Roms zwischen Antike und Mittelalter.

GEDANKENWELT I LITERARISCHE REFLEXION

Bei Macrobius finden wir ein Verständnis der *Aeneis*, das an die antike Homerdeutung anschließt. Vergil wird mit der Natur verglichen, die alles hervorbringt¹. Dies ist einerseits bezeichnend für das Festhalten der antiken Schule an der sachlichen Verbindlichkeit der poetischen Texte: Sie dienen der Welterschließung. Andererseits weist eine so hohe Bewertung menschlichen Schöpfungstums in die Zukunft.

Antikes und christliches Textverständnis stoßen aufeinander. In einigen Punkten kann man getrost sagen, daß die antike Bildung den Sieg davongetragen hat. Vor allem die Schule behauptet sich mit erstaunlicher Zähigkeit. Grammatik und Rhetorik pflegen und vermitteln durch die Schule eine Literatauffassung, die als Allgemeingut der Gebildeten zu gelten hat. Das Christentum zeigt sich auf diesem Gebiet nur selten radikal kulturfeindlich, meist öffnen sich die Autoren dem Einfluß der heidnischen Bildung.

Zwar bemüht sich Hieronymus nachzuweisen, daß die Bibel Muster für alle Literaturgattungen bietet und somit alle Bücher ersetzen kann. Doch klingt dies für die klassische Literatur bedrohlicher als es ist; zeugen doch gerade solche Überlegungen des kunstreichen Übersetzers von feinem Stilgefühl und dem Bedürfnis, sogar bei sakraler Lektüre den Schönheitssinn nicht darben zu lassen.

Christen »gebrauchen« die heidnischen Literaturgattungen und machen etwas Neues daraus: Kreative Versuche, bestimmte Genera zu christianisieren, führen z. B. zur Entstehung der Biblepik und zu der systematischen Verwandlung zahlreicher Textsorten im Werk des Prudentius.

Fast noch wichtiger sind die hermeneutischen Ansätze: Man wendet die Kategorien griechischen Literaturverständnisses auf biblische Texte an. Auf dem Gebiet der Rezeption des Alten Testaments folgt man den Prinzipien der antiken Homerdeutung, wie sie in Alexandrien der Jude Philon und viele Christen bis hin zu Origenes für die Bibelauslegung fruchtbar gemacht haben.

Am folgenreichsten ist wohl die »Umkehrung« der (»produktiven«) Rhetorik zur (»rezeptiven«) Hermeneutik im Zeichen des Christentums, das als schriftbezogene Religion die Textauslegung zu einem Modell des Weltverständnisses zu machen vermag. Das ist die Leistung Augustins in *De magistro* und *De doctrina christiana*.

¹ LIEBERG, *Poeta creator*; die Erfahrung menschlichen Schöpfungstums, römischen Dichtern nicht fremd (vgl. *Ov. met.* 6, 1–145), wird philosophisch erst seit dem Neuplatonismus stärker beachtet.

GEDANKENWELT II

Zu Beginn des zweiten Jahrhunderts vollzieht sich eine geistige Wende. Hatte Domitian – zum wievielten Male – die Philosophen aus Rom vertrieben, so wird die Weltweisheit seit Nerva und Traian hoffähig, wie sich z. B. an Exil und Rückkehr Dions von Prusa zeigt – ja, sie steigt auf zur staatstragenden Macht. (Man fühlt sich an Constantin erinnert, der sich nach dem Fehlschlag der diokletianischen Verfolgung an die Spitze der zukunftssträchtigen Geistesmacht stellt). Philosophie wird Mode. Seit Hadrian trägt man den Philosophenbart.¹ Das Bild des Römers ist auch äußerlich verändert. Die Herrscher lassen sich gerne als ›Philosophen‹ anreden. Hadrian gewährt den Weisheitslehrern sogar Immunität (eine Maßnahme, die freilich schon unter Antoninus Pius aufgehoben wird). Eine geistige Revolution von oben verheißt ein Zeitalter der Vernunft, Weisheit und Mäßigung. Dafür ist der stoischen Opposition und damit der senatorischen Geschichtsschreibung taciteischen Stils der Wind aus den Segeln genommen. Wird Senecas Traum vom idealen Herrscher stoischer Prägung wahr? Aber sein Versuch, philosophische Innerlichkeit in lateinische Worte zu fassen, scheint zunächst keine Nachfolge mehr zu finden.

Der philosophische Zeitgeist eröffnet der christlichen Verkündigung neue Wege: Das Christentum stellt sich als eine Art Philosophie vor (Tert. *apol.* 46). Zu den Berührungspunkten zählen: einige Grundvorstellungen der natürlichen Theologie (so der Monotheismus) und der Ethik, weiter die Bekehrungsidee, das Wahrheitspathos, die Wahrnehmung eines moralischen Wächteramtes in der Gesellschaft, der Mut zur Auflehnung aus innerer Freiheit, die Verachtung des Todes und die Bereitschaft zum Martyrium (so können Christen eine Gestalt wie Sokrates bejahen). Es wird möglich, das Christentum den Gebildeten als Vollendung der antiken Philosophie nahezubringen. Zunächst steht dabei die Stoa im Vordergrund, später der Neuplatonismus.

Der Dialog mit der heidnischen Philosophie hat auch Rückwirkungen auf die gedankliche Durchdringung der Glaubensinhalte. Spätantike und frühchristliche Philosophie können nicht getrennt behandelt werden. Die Theologie bedient sich zunehmend des Instrumentariums, das von der Philosophie bereitgestellt ist: Ein frühes Beispiel ist die Lehre vom Logos, in der sich – spätestens seit Philon – jüdische Weisheitstradition und griechische Philosophie verbunden hatten. Durch das Christentum wird der Logosgedanke zum Angelpunkt zwischen Altem und Neuem: Die unerhörte Feststellung des Iohannesprologs, daß der schöpferische göttliche Logos in Jesus Christus Fleisch geworden ist, ermöglicht den Schritt von der alten Philosophie der natürlichen Schöpfung zu einer neuen Philosophie der Geschichte. Eine Geschichtsphilosophie großen Stiles wird jetzt möglich, da ein neu-

¹ P. ZANKER, *Die Maske des Sokrates. Das Bild des Intellektuellen in der antiken Kunst*, München 1995; P. Z., *The Mask of Socrates. The Image of the Intellectual in Antiquity*, Berkeley 1995, bes. 198–266.

er Standort gewonnen ist, von dem aus zwei Überlieferungsströme – der antike und der alttestamentliche – überblickt, aufgenommen und mit neuem Sinn erfüllt werden können.

Die lateinische Literatur der mittleren und späteren Kaiserzeit erschließt für sich neu die jüdisch-christliche Tradition. Diese tritt nunmehr zu der griechischen, welche die republikanische Literatur gespeist hatte, und der nationalrömischen Klassik, wie man sie seit der augusteischen Zeit besaß, als dritte geistige Quelle hinzu. Damit legt die Literatur der mittleren und späten Kaiserzeit das Fundament für das spätere Europa.

Innerhalb dieses Prozesses spielt die römische Tradition eine bedeutende, leider oft übersehene Rolle, kommen doch mehrere typisch römische Züge erst jetzt literarisch voll zum Leuchten:

Das juristische Denken findet nunmehr seine endgültige Form.

Ähnliches gilt von der Psychologie, in der sich lateinische Kirchenväter besonders auszeichnen. Als praktischer Seelsorger, aber auch als Vermittler stoischer und römischer Gedanken, die Christliches vorwegzunehmen scheinen, hat hier Seneca eine Schlüsselposition. Nicht umsonst sagt Tertullian: *Seneca saepe noster (anim. 20, 1)*. Die Betonung des Psychologischen und der Konversionsgedanke bei Augustinus knüpfen an die praktisch-psychologische Mentalität der Römer an. Das römische Interesse für das Individuelle, für persönliche Erfahrung bringt nun die psychologische Autobiographie als neue Literaturgattung hervor (Augustins *Confessiones*). Der römische Sinn für eine lineare historische Entwicklung gelangt erst jetzt – in Verbindung mit biblischen Ansätzen – zu einer ausformulierten Geschichtsphilosophie (gipfelnd in Augustins Lehrschrift *De civitate Dei*). Vergils und Ciceros auf das römische Weltreich bezogene Geschichtsauffassung bereiten in vielen Punkten die christliche Reflexion vor oder bilden einen Bezugspunkt für Kritik; untrennbar davon ist das römische Staatsgefühl, von dem vieles in das Selbstverständnis der Kirche einfließt (z. B. Vorstellungen wie *populus* für die Christen, *gentes* für die Außenstehenden). Vergil und Cicero sind für die christlichen Autoren nicht bloß Literatur; sie verkörpern eine Geistesmacht, sie werden – sei es als Gegner oder als Vorläufer – inhaltlich ernst genommen.

Der römische Zug zum Enzyklopädischen und Didaktischen findet seinen Niederschlag in traditionellen und neuen literarischen Formen, in denen Männer wie Martianus Capella das Wissen der Antike dem Mittelalter weitergeben.

Römisches Denken bildet auch ein Gegengift gegen die Gefahr eines Überhandnehmens des griechischen Hanges zur reinen Kontemplation und einer Absorption des Christentums durch die geistige Umwelt eines mythisch gefärbten Platonismus oder allgemeinen Synkretismus. In der Polemik eines Tertullian gegen die Gnostiker sieht man einen römischen Advokaten und Aktivisten am Werk, der mit Leidenschaft die einmalige Bedeutung des diesseitigen Lebens und des historisch Wirklichen verfißt. Diese Konvergenz von römischer und jüdischer Praxisnähe – der Vorrang des Existentiellen vor dem Philosophisch-Spekulativen – trägt wesentlich dazu bei, das Christentum gegenüber der hellenisierten Umwelt

abzugrenzen und lebensfähig zu erhalten. Das ausgeprägte Streben nach Breitenwirkung, das Mißtrauen gegen ein Übermaß an Esoterik und die Freude an juristischen Festlegungen sind ebenfalls typisch römische Erbstücke der abendländischen Kirchengeschichte.

Man darf daher die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts und den Anfang des fünften als eine erste Renaissance bezeichnen. Vom Studium dieser Epoche fällt im Rückblick neues Licht auf die klassische römische Literatur, und es wird etwas von ihrer befreienden Wirkung und ihrer Fähigkeit zur Wiedergeburt deutlich.

M. VON ALBRECHT, « La littérature et la langue latines de l'antiquité tardive », in *LEC* 50, 1982, 3–11 (dieser Aufsatz rechtfertigt implizit die Epochengliederung des vorliegenden Buches). ★ ALFÖLDY, *Sozialgeschichte*. ★ ALTANER. ★ R. H. AYERS, *Language, Logic and Reason in the Church Fathers. A Study of Tertullian, Augustine, and Aquinas*, Hildesheim 1979. ★ BARDENHEWER, LG. ★ BERSCHIN, *Biographie*. ★ BERSCHIN, *Medioevo*. ★ J. W. BINNS, Hg., *Latin Literature of the Fourth Century*, London 1974. ★ A. BOWMAN, A. CAMERON, P. GARNSEY, Hg., *The Cambridge Ancient History 12: The Crisis of Empire. AD 193–337*, Cambridge 2005. ★ A. J. BOYLE, Hg., *The Imperial Muse*, 2 Bde., Bendigo 1990. ★ C. BLÖNNIGEN, *Der griechische Ursprung der jüdisch-hellenistischen Allegorese und ihre Rezeption in der alexandrinischen Patristik*, Frankfurt 1992. ★ G. W. BOWERSOCK, *Greek Sophists in the Roman Empire*, Oxford 1969. ★ P. BROWN, « Aspects of the Christianization of the Roman Aristocracy », *JRS* 51, 1961, 1–11. ★ R. BROWNING, in *CHLL* 683–773. ★ F. BUFFIERE, *Les mythes d'Homère et la pensée grecque*, Paris 1956. ★ H. VON CAMPENHAUSEN, *Lateinische Kirchenväter*, Stuttgart 1960. ★ *Christianisme et formes littéraires de l'antiquité tardive en Occident* (= Entretiens Fondation Hardt 23), Vandœuvres-Genève 1977. ★ M. CRISTOL, *L'empire romain du troisième siècle. Histoire politique (de 192, mort de Commode, à 325, concile de Nicée)*, Paris 1997. ★ P. COURCELLE, *Les lettres grecques en Occident de Macrobe à Cassiodore*, Paris 1948. ★ R. DELMAIRE, J. DESMULLIEZ, P.-L. GATIER, Hg., *Correspondances. Documents pour l'histoire de l'Antiquité tardive*, Lyon 2009. ★ A. DEMANDT, *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian, 284–565 n. Chr.*, München 1989. ★ J. DEN BOEFT, Hg., *Early Christian Poetry*, Leiden 1993. ★ W. DEN BOER, Hg., *Romanitas et Christianitas. Festschrift H. WASZINK*, Amsterdam 1973. ★ S. DÖPP, « Die Blütezeit lateinischer Literatur in der Spätantike (350–430 n. Chr.). Charakteristika einer Epoche », in *Philologus* 132, 1988, 19–52. ★ B. EFFE, « Entstehung und Funktion personaler Erzählweisen in der Erzählliteratur der Antike », in *Poetica* 7, 1975, 135–157. ★ H. EIBL, *Augustin und die Patristik*, München 1923. ★ I. EÖRDÖGH, Hg., *Il ruolo delle religioni e delle chiese nella formazione delle società in Europa e nel Nuovo Mondo*, Szeged 2003. ★ S. FEIN, *Die Beziehung der Kaiser Trajan und Hadrian zu den litterati*, Stuttgart 1995. ★ J. FONTAINE, *Aspects et problèmes de la prose d'art latine au III^e siècle*, Turin 1968. ★ J. F., *La letteratura latina cristiana*, Bologna 1973 (gegenüber dem frz. Original von 1970 stark erweitert). ★ J. F., *Etudes sur la poésie latine tardive d'Ausone à Prudence. Recueil de travaux*, Paris 1980. ★ J. F., *Naissance de la poésie dans l'Occident chrétien. Esquisse d'une histoire de la poésie latine chrétienne du III^e au VI^e siècle*, Paris 1981. ★ J. F., « Comment doit-on appliquer la notion de genre littéraire à la littérature latine chrétienne du IV^e siècle? », in *Philologus* 132, 1988, 53–73. ★ H. FUCHS, *Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt*, Berlin 1938, Ndr. 1964. ★ H. F., *Augustin und der antike Friedensgedanke. Untersuchungen zum 19. Buch der Civitas Dei*, Berlin 1926. ★ M. FUHRMANN, « Die lateinische Literatur der Spätanti-

ke. Ein literarhistorischer Beitrag zum Kontinuitätsproblem », in *A&A* 13, 1967, 56–79. ★ M. F., *Rom in der Spätantike*, München 1994. ★ H. A. GÄRTNER, Hg., *Kaiserzeit II* (= Die römische Literatur in Text und Darstellung 5), Stuttgart 1988 (Lit.). ★ L. P. GERSON, Hg., *The Cambridge History of Philosophy in Late Antiquity*, 2 Bde., Cambridge 2010. ★ R. P. H. GREEN, *Latin Epic of the New Testament: Juvenius, Sedulius, Arator*, Oxford 2006, repr. 2009. ★ I. GUALANDRI, F. CONCA, R. PASSARELLA, Hg., *Nuovo e antico nella cultura greco-latina di IV–VI secolo*, Milano 2005. ★ T. HÄGG, *The Novel in Antiquity*, Oxford 1983. ★ H. HARICH-SCHWARZBAUER, P. SCHIERL, Hg., *Lateinische Poesie der Spätantike. Internationale Tagung Castelen bei Augst (2007)*, Basel 2009. ★ HARNACK, LG. ★ P. J. HEATHER, *Goths and Romans 332–489*, Oxford 1991. ★ R. HERZOG, « Einführung in die lateinische Literatur der Spätantike », in *HLL* 5, 1–44; vgl. auch *HLL* 5 passim (Lit.). ★ R. H., *Spätantike. Studien zur römischen und lateinischen christlichen Literatur*, Göttingen 2002. ★ L. HOLTE u. a., Hg., *De Tertullien aux mozarabes. Mélanges offerts à j. Fontaine*, vol. 1: *Antiquité et christianisme ancien*, Paris 1992. ★ N. HOLZBERG, *Der antike Roman*, München 1986. ★ A. H. M. JONES, *The Late Roman Empire*, 3 Bde., Oxford 1964. ★ R. KASTER, *The Guardians of Language*, Berkeley 1988. ★ W. KIRSCH, *Die lateinische Versepiik des 4. Jahrhunderts*, Berlin 1989. ★ LABRIOLLE, LG. ★ LÖFSTEDT, *Late Latin*. ★ R. MARACHE, *La critique littéraire de langue latine et le développement du goût archaisant au II^e siècle de notre ère*, Rennes 1952. ★ H.-I. MARROU, *Saint Augustin et la fin de la culture antique*, Paris 1958. ★ J. MARTIN, B. QUINT, Hg., *Christentum und antike Gesellschaft*, Darmstadt 1990 (= WdF 649). ★ R. MARTIN, *Approche de la littérature latine tardive et protomédiévale. De Tertullien à Raban Maur*, Paris 1994. ★ R.W. MATHISEN, Hg., *Society and Culture in Late Antique Gaul*, Aldershot 2001. ★ C. MOHRMANN, *Die altchristliche Sondersprache in den Sermones des hl. Augustin*, Amsterdam 1932, ²1965 (erw.). ★ C. M., *Tertium genus. Les relations judaïsme – antiquité – christianisme, reflétées dans la langue des chrétiens*, Turnhout 1971. ★ C. M., *Etudes sur le latin des chrétiens*, 4 Bde., Roma 1961–1977. ★ A. MOMIGLIANO, « Pagan and Christian Historiography in the Fourth Century A. D. », in A. M., Hg., *The Conflict between Paganism and Christianity in the Fourth Century*, Oxford 1963, 79–99. ★ Th. MOMMSEN, *Römische Kaisergeschichte. Nach den Vorlesungs-Mitschriften von S. und P. HENSEL 1882/86*, hg. B. und A. DEMANDT, München 1992. ★ P. MONCEAUX, *Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne*, 7 Bde., Paris 1901–1923, Ndr. 1966. ★ S. MRATSCHEK, *Divites et praepotentes. Reichum und soziale Stellung in der Literatur der Prinzipatszeit*, Stuttgart 1993. ★ B. NEUSCHÄFER, *Origenes als Philologe*, Basel 1987. ★ T. NISSEN, « Historisches Epos und Panegyrikus in der Spätantike », *Hermes* 75, 1940, 298–325. ★ S. M. OBERHELMAN, *Rhetoric and Homiletics in Fourth-Century Christian Literature. Prose Rhythm, Oratorical Style, and Preaching in the Works of Ambrose, Jerome and Augustine*, Atlanta 1991. ★ J. PALM, *Rom, Römertum und Imperium in der griechischen Literatur der Kaiserzeit*, Lund 1959. ★ F. PASCHOUD, *Roma aeterna. Etudes sur le patriotisme romain dans l'Occident latin à l'époque des grandes invasions*, Rome 1967. ★ D. S. POTTER, *The Roman Empire at Bay AD 180–395*, London 2004. ★ M.-H. QUET, Hg., *La 'crise' de l'empire romain de Marc-Aurèle à Constantin. Mutations, continuités, ruptures*, Paris 2006. ★ B. P. REARDON, « The Second Sophistic », in W. TREADGOLD, Hg., *Renaissances before the Renaissance*, Stanford 1984, 23–41. ★ R. REMONDON, *La 'crise' de l'empire romain de Marc-Aurèle à Anastase*, Paris (1964) ³1997. ★ M. ROBERTS, *The Jeweled Style. Poetry and Poetics in Late Antiquity*, Ithaca 1989. ★ D. A. RUSSELL, Hg., *Antonine Literature*, Oxford 1990. ★ W. SCHETTER, *Kaiserzeit und Spätantike. Kleine Schriften (1957–1992)*, hg. O. ZWIERLEIN, Stuttgart 1994. ★ V. A. SIRAGO, « La seconda sofistica come

espressione culturale della classe dirigente del II sec. », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 36–78. ★ P. STEINMETZ, *Untersuchungen zur römischen Literatur des 2. Jh. nach Christi Geburt*, Wiesbaden 1982. ★ P. ST., « Lyrische Dichtung im 2. Jh. n. Chr. », *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 259–302. ★ J. A. STRAUB, *Vom Herrscherideal in der Spätantike*, Stuttgart 1939, Ndr. 1964. ★ J. A. ST., *Heidnische Geschichtsapologetik in der christlichen Spätantike. Untersuchungen über Zeit und Tendenz der Historia Augusta*, Bonn 1963. ★ B. A. VAN GRONINGEN, « General Literary Tendencies in the Second Century A. D. », in *Mnemosyne*, ser. 4, 18, 1965, 41–56. ★ A. WLOSOK, *Rom und die Christen. Zur Auseinandersetzung zwischen Christentum und römischem Staat*, Stuttgart 1970 (= *AU*, Reihe 13, Beiheft 1). ★ N. WRIGHT, *History and Literature in Late Antiquity and the Early Medieval West*, Aldershot 1995.

II. POESIE

POESIE DER MITTLEREN UND SPÄTEN KAISERZEIT¹

Ausklang der antiken Dichtung

Von Kaiser Hadrian besitzen wir einige wenige Verse, in denen seine innere Unrast und Einsamkeit fast modern zum Ausdruck kommt;² sie lassen erahnen, wohin die lateinische Kleinpoesie sich hätte entwickeln können, wenn sie nicht in Belanglosigkeit und Formspielerei abgestürzt wäre. Die *poetae novelli* knüpfen an griechische Technik³ und an den affektierten Laevius an. Dem Schmieden von Versinschriften⁴, die am Rande der Literatur stehen, widmet sich der Mittelstand; daran

¹ Allgemein vgl. P. STEINMETZ, « Lyrische Dichtung im 2. Jh. n. Chr. », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 259–302.

² Eine fesselnde moderne Metamorphose: Durs Grünbein, *Nach den Satiren*, Frankfurt 1999, 66.

³ NORDEN, *LG* 97.

⁴ W. SCHETTER, K. SMOLAK, in *HLL* 5, 224–236. Nachdrücklich sei hier auf die Bedeutung der *Anthologia Latina* (*AL*) hingewiesen. Deren erster Teil umfaßt in Handschriften erhaltene Gedichte (*Carmina in codicibus scripta*: fasc. 1: *Libri Salmasiani aliorumque carmina*, A. RIESE, Lipsiae [1869] ²1894; D. R. SHACKLETON BAILEY, *Stutgardiae* 1982; fasc. 2: *Reliquorum librorum carmina* [1870] ²1906). Der zweite Teil enthält die *Carmina epigraphica* (*CE*): *Anthologia Latina, pars 2: Carmina latina epigraphica* (*CE*), collegit F. BUECHELER, 2 vol., Lipsiae 1895 et 1897 (s. Abkürzungsliste); *CE* 2, 2: D. R. SHACKLETON BAILEY, *Stutgardiae* 1997; *CE* 2, 3 Supplementum curavit E. LOMMATZSCH, Stuttgart 1926, Ndr. 1982; *Zur ersten Gruppe*: L. ZURLI, *Unius poetae sylloge: Anthologia Latina, c. 90–197 RIESE*² = 78–188 SHACKLETON BAILEY, Hildesheim 2007; L. ZURLI (T), N. SCIVOLETTO (Ü), P. PAOLUCCI (K), *Anonymi versus serpentinei* (*Anthologia Latina, c. 38–80 RIESE* = 25–68 SHACKLETON BAILEY, Hildesheim 2008; N. M. KAY (TÜK), *Epigrams from the Anthologia Latina*, London 2006, Ndr. 2008; L. ZURLI (T), N. SCIVOLETTO (Ü), *Anonymi In laudem Solis* (*AL c. 389 RIESE* – 385 SHACKLETON BAILEY, Hildesheim 2008. Zu den petronischen und senecanischen Epigrammen s. unter diesen Autoren. Den jeweils neuesten Forschungsstand vermittelt die von L. ZURLI herausgegebene Zeitschrift *AL. Rivista di Studi di Anthologia latina*, Roma 2010 ff.

beteiligen sich seit Ende des 3. Jh. auch Vertreter der neuen Aristokratie und Christen. Die Gebrauchspoese, die in Statius' Gelegenheitsgedichten und Martials Epigrammen höchstes künstlerisches Niveau und weltliterarischen Rang erreicht hat, kann diesen Standard nicht halten. Selbst Ausonius, der unter seinen Zeitgenossen hervorragt und deswegen hier in einem eigenen Kapitel behandelt wird, wirkt im Vergleich mit jenen Meistern der Silbernen Latinität belanglos und zufällig.

Zur Kleinpoesie zählen auch¹: P. Optatianus Porfyrius, Pentadius, Ablabius, Flavius Afranius Syagrius, Alcimius, Paulus quaestor, Reposianus, Symphosius, Tiberian, ein *Gebet an Oceanus*, ein ebenfalls anonymes *Ruderlied*. Einen eigenen Hinweis verdient die in Barcelona entdeckte recht anmutige *Alcestis*² in Hexametern aus unbekannter Zeit und von unbekanntem Verfasser. *Vespas Streit zwischen Bäcker und Koch*³ ist frühestens Ende des 3. Jh. n. Chr. entstanden. Der Agon der Berufe steht in der Tradition volkstümlicher Streitgedichte – wie sie von Theokrit, Vergil und Catull (62) literarisiert wurden – sowie der in der Rhetorenschule gepflegten Synkrisis. Der Texttypus hat eine große literarische Zukunft⁴.

Zu Versinschriften: P. CUGUSI, M.T. SBLENDORIO CUGUSI, *Carmina latina epigraphica Moesica (CLEMoes)*, *Carmina Latina epigraphica Thraciae (CLEThr)*, Bologna 2008; P. KRUSCHWITZ, *Die metrischen Inschriften der römischen Republik*, Berlin 2007. P. COLAFRANCESCO, *Concordanze dei Carmina Latina epigraphica*, Bari 1986; G. SANDERS, Hg., *Lapides memores: païens et chrétiens face à la mort: le témoignage de l'épigraphie funéraire latine* [Sammelband] M. L. FELE, C. ROCCO, A. FLORE; *Concordantiae in Carmina Latina Epigraphica*, 2 vol., Hildesheim 1998; R. P. HOOGMA, *Der Einfluss Vergils auf die Carmina latina epigraphica*, Amsterdam 1959; P. CUGUSI, *Aspetti letterari dei Carmina Latina epigraphica*, Bologna 1985; ²1996; N. CRINITI, Hg., 'Lege nunc, viator...': *Vita e morte nei Carmina Latina epigraphica della Padania centrale*, Parma 1996; J. GÓMEZ PALLARÈS, *Poesia epigràfica llatina als països catalans* (TK), Barcelona 2002; P. CUGUSI, (TK), *Carmina Latina epigraphica provinciae Sardiniae*, Bologna 2003; M. T. SBLENDORIO CUGUSI, *L'uso stilistico dei composti nominali nei Carmina Latina Epigraphica*, Bari 2005; P. CUGUSI, M. T. SBLENDORIO CUGUSI, *Studi sui carmi epigrafici: Carmina Latina epigraphica Pannonica (CLE-Pann)*, Bologna 2007; P. CUGUSI, *Per un nuovo 'Corpus' dei 'Carmina Latina epigraphica': materiali e discussioni*, Roma 2007; M. SCHMIDT, « *Carmina epigraphica Urbis Romae Latina*: alcune considerazioni al margine alla futura edizione di *CIL*, XVIII/1 », in M. L. CALDELLI, Hg., *Epigrafia 2006: Atti della 14ª Rencontre sur l'Épigraphie in onore di S. Panciera* (= Tituli, 9), Roma 2008, Bd. 3, 375–384.

¹ Über diese Autoren: K. SMOLAK, in *HLL* 5, 1989, §§ 544–553. Zu Reposian noch GÄRTNER, *LG* 1988, 192–199; 569; 582.

² *Ausgaben*: M. MARCOVICH (TK), Leiden 1988; L. NOSARTI (TÜK), Bologna 1992; W. D. LEBEK (TÜK), in *ZPE* 52, 1983, 1–29; P. J. PARSONS, R. G. M. NISBET, G. O. HUTCHINSON, « *Alcestis* in Barcelona », in *ZPE* 82, 1983, 31–36; *Lit.*: GÄRTNER, *LG* 1988, 170–178; 568; K. SMOLAK, *HLL* 5, 1989, § 549; W. D. LEBEK, « Postmortale Erotik u. a. Probleme der *Alcestis Barcinonensis* », in *ZPE* 76, 1989, 39–48; M. MARCOVICH, « *Alcestis Barcinonensis* », in *ANRW* 2, 34, 3, 1997, 3197–3206.

³ M. SCHUSTER, « *Vespa* », in *RE* 8 A 2, 1958, 1705–1710; K. SMOLAK, in *HLL* 5, 1989, 235–256.

⁴ H. WALTHER, *Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters*, München 1920.

Mit Recht berühmt ist das kostbare *Pervigilium Veneris*¹ (wohl Anfang des 4. Jh.). Die Einprägsamkeit der Versus quadrati wird durch einen klangvollen Refrain unterstrichen. Die Nachtfeier ist kultischen Anlässen nachempfunden. Die sehr weltliche Frömmigkeit, aber auch der am Ende betonte schmerzliche Kontrast zwischen Mensch und Natur rührt in modernen Lesern verwandte Saiten an. Genannt seien Jacob Balde (*Philomela*), G. A. Bürger, Chateaubriand, Walter Pater, T. S. Eliot.

Die Kleinformen gipfeln im Werk des Ausonius (s. selbständiges Kapitel). In Gallien findet der Stil des Ausonius Fortsetzer in C. Apollinaris Sidonius, einem Formtalent ohne Tiefgang, und seinem Zeitgenossen Merobaudes, einem Bewunderer des Aëtius. Zu den Verfassern kleiner Gedichte zählt Ennodius († 521), der wie Sidonius auch als Prosaiker hervortritt. Im von Vandalen beherrschten Afrika entstehen christliche und »altrömische« Gedichte von Dracontius (Ende 5. Jh.)² und einige Epigramme der *Anthologia Latina*, unter denen die des Luxurius (1. Drittel 6. Jh.) besonders gut erforscht sind.³

¹ *Ausgaben*: P. PITHOU, Paris 1577 (mit Anm. von J. SCALIGER; ed. princ.); F. BÜCHELER (T), Lipsiae 1859; R. SCHILLING (TÜA), Paris 1944, ²1961; L. CATLOW (TÜK), Bruxelles 1980; J. W. MACKAIL (TÜA) in der Catull-Ausgabe von E. W. CORNICK (1918), revidiert von G. P. GOOLD (TÜA), Cambridge, Mass. 1988, Ndr. 2000; C. FORMICOLA (TÜK), Napoli 1998; A. CUCCHIARELLI (ÜK), Milano 2003; *Konkordanz* (mit dem *Corpus Priapeorum*): H. MORGENROTH, Hildesheim 1983; *Lit.*: Grundlegend K. SMOLAK, in *HLL* 5, 1989, §551 (Lit.); P. L. SCHMIDT, « *Pervigilium Veneris* », in *DNP* 9, 2000, 655 (für Zuschreibung an Tiberianus); noch unentbehrlich: C. CLEMENTI, *The Vigil of Venus*, Oxford ³1936 (u.a. Facsimiles der Handschriften und Materialien zum Fortwirken); R. SCHILLING, « Le refrain dans la poésie latine », in *Musik und Dichtung, FS V. PÖSCHL*, hg. M. VON ALBRECHT und W. SCHUBERT, Heidelberg 1990, 117–131; *Vertonungen des Pervigilium*: Frederic Austin (Chor und Orchester), T. M. Spelman (Sopran, Bariton, Chor und Orchester).

² Die *Laudes Dei* sind kein Epos, sondern Lobpreis der Gnade Gottes in drei Büchern. Im ersten Buch wird auf die Schöpfung eingegangen, im zweiten auf die Tat Christi. Im dritten Buch, das unter anderem vom Gehorsam der Menschen handelt, ist die Erwähnung opferbereiter Heiden bemerkenswert. *Gesamtausgabe*: F. VOLLMER, Berolini 1905 (mit Merobaudes und Eugenius von Toledo; *Laud.*: C. MOUSSY (TÜK), 2 Bde., Paris 1985;1988; *trag. Or. et Romul.* 1–5: J. BOUQUET (TÜK), Paris 1995; *Romul.* 6–10 et *fig.*: É. WOLFF (TÜA), Paris 1996; *Romul.* 2: B. WEBER (K), Stuttgart 1995; *Romul.* 6–7: L. GALLI MILIC (TK), Firenze 2008; *Romul.* 10: H. KAUFMANN (TÜK), Heidelberg 2006; A. LUCERI, *Dracontii De laudibus Dei et Satisfactio*. Concordantia, Hildesheim 1966; *Bibl.*: W. OTTEN, Hg., *Poetry and Exegesis in Premodern Latin Christianity*, Leiden 2007; R. SIMONS, *Dracontius und der Mythos: Christliche Weltansicht und pagane Kultur in der ausgehenden Spätantike*, München 2005; A. H. MERRILLS, Hg., *Vandals, Romans and Berbers: New Perspectives on Late Antique North Africa*, Aldershot 2004; L. CASTAGNA, Hg., *Studi dracontiani* (1912–1996), Napoli 1997; D.F. BRIGHT, *The Miniature Epic in Vandal Africa*, Norman, Oklahoma 1987. Zu den *Romulea* s. P. L. SCHMIDT, « *Habent sua fata libelli*. Archetyp und literar-historische Struktur der *Romulea* des Dracontius », in P. L. S., *Traditio Latinitatis*, Stuttgart 2000, 73–84.

³ H. HAPP, *Luxurius. Text, Untersuchungen, Kommentar*, 2 Bde., Stuttgart 1986; M. GIOVINI, « Riflessioni a margine di alcuni epigrammi della *Vnius poetae sylloge* e di Lussorio », in *AL. Rivista di Studi di Anthologia latina*, 1, 2010, 5–44; A. COPPOLA, « Note a Lussorio, *AL* 288 R. = 283 Sh. B. », ebd. 163–173.

Avianus¹ schreibt Fabeln in dem dafür wenig geeigneten elegischen Versmaß (um 400), ein Zeichen für die Verwischung der Gattungsgrenzen. Auch das bekannte Reisegedicht des Rutilius (s. d.) hat elegische Form. Die Elegie im eigentlichen Sinne ist im 6. Jh. durch Maximianus² vertreten. Der alternde Poet, der als junger Mann den weisen Boëthius konsultiert haben will (3, 48), gewinnt der erschöpften Gattung (deren Hauptvertreter ihm ebenso wie Vergil vertraut sind) durch die greisenhafte Perspektive neue Aspekte ab (Nr. 1, 2 und 5); nur zwei von sechs Gedichten spielen in der Jugend (3 und 4): Mit der Erreichbarkeit der Geliebten schwindet auch hier die Begierde (3). Impotenz (3 und 5) ist ein Thema, das wir aus Ovid und Petron kennen; die Anrede des Mädchens an den untauglichen Körperteil schwingt sich in philosophische Höhen empor (5). Hinter der scheinbaren Freizügigkeit stehen bei dem wohl christlichen Verfasser asketische Gedanken. Im Mittelalter ist Maximian als *ethicus* Schulautor.

Die Bukolik wird von Nemesianus³ gepflegt (s. Römische Bukolik, oben S. 553–560).

In der Lehrdichtung versucht sich derselbe Verfasser. Von seinem Werk über die Jagd sind nur 325 Hexameter auf uns gekommen. Q. Serenus verfaßt ein medizinisches Lehrgedicht, eine Rezeptsammlung in Hexametern. Rufius Festus Avienus schreibt in Versen eine *Descriptio orbis terrae*, ein Werk *De ora maritima* und eine Arat-Übersetzung. Ein ungewöhnlicher Didaktiker ist Terentianus Maurus⁴ (wohl 2.–3. Jh.); er baut in virtuoson Versen unterschiedlicher Maße ein Lehrgedicht der Metrik, das aus drei Teilen besteht: *De litteris* (85–278), *De syllabis* (279–1299) und *De metris* (1300–2981). Sie sind zusammen überliefert; die Vorrede (1–

¹ Ausgaben: R. ELLIS (T), Oxford 1887; Ndr. Hildesheim 1966; A. GUAGLIANONE (T), Augustae Taurinorum 1958; J. W. DUFF, A. M. DUFF (TÜA), in *Minor Latin Poets*, Bd. 2, London 1961; L. HERRMANN (TÜ), Bruxelles 1968; F. GAIDE (TÜA), Paris 1980; *Index und Lexikon*: G. DE PAULIS, Hildesheim 1997.– *Novus Avianus*: L. ZURLI (T), A. BISANTI (ÜK), Genova 1994; A. H. SPREITZHOFFER (TÜA), *Avian und die Folgen: der Novus Avianus des Poeta Astensis*, Graz 1995; C. MORDEGLIA (TÜK), *Il Novus Avianus di Venezia*, Genova 2004; E. SALVADORI (TÜK), *Il Novus Avianus di Vienna*, Genova 2005. *Bibl.*: J. KÜPPERS, *Die Fabeln Avians: Studien zur Darstellung und Erzählweise spätantiker Fabeldichtung*, Bonn 1977. S. auch unser Kapitel: *Fabel*, S. 841–847.

² Ausgaben: Ae. BAEHRENS, *Poetae Latini minores*, Bd. 5, Lipsiae 1883, 313–348; R. WEBSTER (TK), Princeton 1900; F. SPALTENSTEIN (TK), Rome 1983; C. SANDQUIST ÖBERG (TÜK), Stockholm 1999. *Lit.*: W. SCHETTER, *Studien zur Überlieferung und Kritik*, Wiesbaden 1970; C. RATKOWITSCH, *Maximianus amat*, Wien 1986 (Datierung ins 9. Jh.); dies., « Weitere Argumente zur Datierung und Interpretation Maximians », in *WS* 103, 1990, 207–239; A. FO, « Significato ... della raccolta ... di Massimiano », in *Hermes* 115, 1987, 348–371; W. SCHNEIDER, *Die elegischen Verse des Maximian. Eine letzte Widerrede gegen die neue christliche Zeit. Mit den Gedichten der Appendix Maximiana und der Imitatio Maximiani* (Interpretation, Tü), Stuttgart 2003; Th. GÄRTNER, « Der letzte klassische Elegiker? Zur Deutung der erotischen Dichtungen Maximians », in *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 7, 2004, 119–161 (hilfreich).

³ H. J. WILLIAMS, *The Eclogues and Cynegetica of Nemesianus* (TK), Leiden 1986.

⁴ Ausgabe: J.-W. BECK (TÜK), Göttingen 1993; *Konkordanz*: J.-W. B., Hildesheim 1993; P. L. SCHMIDT, in *KIP* 591; J.-W. BECK, « Terentianus Maurus: Gedanken zur Datierung », in *Hermes* 122, 1994, 220–252.

84) gehörte ursprünglich nur zu *De syllabis*. Um 400 entstehen das *Carmen de figuris* und das *Carmen de ponderibus et mensuris*. Beide sind in Hexametern verfaßt.

Das Epos erhält eine neue panegyrische Ausformung durch Claudian; diesem geborenen Dichter widmen wir ein eigenes Kapitel. Eine späte Nachblüte hat die altehrwürdige Gattung bei Corippus¹.

Die Anfänge der christlichen Poesie²

Die christliche lateinische Dichtung hat dreierlei Wurzeln: den an Volkstümliches anknüpfenden Gesang, besonders der östlichen Kirche, die gehobene Prosa der ins Lateinische übersetzten Psalmen, der liturgischen Gebete und dogmatischen Bekenntnisse sowie – an dritter Stelle – die römische Kunstpoesie.

Von christlicher Gebrauchslyrik – »Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern« – ist im Neuen Testament die Rede (*Eph.* 5, 19; *Col.* 3, 16). Anfang des 2. Jh. bezeugt Plinius (*epist.* 10, 96/97, 7), daß die Christen regelmäßig an einem bestimmten Tag vor Sonnenaufgang zusammenkommen und Christus wie einem Gott im Wechselgesang einen Hymnus singen (*carmen dicere*). In griechischen und syrischen Gemeinden muß eine große Zahl von Gesängen existiert haben; die Musik der Ostkirche strahlt bei Hilarius und schon vor ihm auf den Westen aus. Von Einzelnen – oft gegen anfängliches Unverständnis der Gemeinden – eingeführt, sind frühe lateinische Hymnen meist literarisch relativ anspruchsvoll, zuwei-

¹ *Ausgaben*: J. PARTSCH, Berolini 1879; M. PETSCHENIG, Berolini 1886; *Laud. Iust.*: D. ROMANO (T), Palermo 1970; A. CAMERON (TÜK), London 1976; U. J. STACHE (K), Berlin 1976; S. ANTÈS (TÜA) Paris 1981; *Ioh.*: J. ALIX (Ü), Paris 1899–1902; J. DIGGLE, F. R. D. GOODYEAR (guter T), Cambridge 1970; V. ZARINI (TÜK), Paris (in Vorb.); G. W. SHEA (Ü), Lewiston, N.Y. 1998; J.-C. DIDDEREN (Ü), C. TEURFS (K), Paris 2007; *Buch 1*: M. A. VINCHESI (TÜK), Napoli 1983; *Buch 3*: C. O. TOMMASI MORESCHINI (T), Firenze 2001; *Buch 8*: P. RIEDLBERGER (TÜK), Groningen 2010; *Konkordanz*: J. U. ANDRES, Hildesheim 1993; *Lit.*: F. SKUTSCH, »Corippus«, in *RE* 4, 1, 1900, 1236–1246 (immer noch wertvoll); J. BLÄNSDORF, »Aeneadas rursus cupiunt resonare Camenae. Vergils epische Form in der Iohannis des Corippus«, in E. LEFÈVRE, Hg., *Monumentum Chiloniense. Kieler Festschrift E. BURCK*, Amsterdam 1975, 524–544; J. U. ANDRES, *Das Göttliche in der Iohannis des Corippus*, Trier 1997; M. v. ALBRECHT, »Corippus: Transformation of Epic Imagery«, in M. v. A., *Roman Epic*, Leiden 1999, 329–339; V. ZARINI, *Rhétorique, poétique, spiritualité: la technique épique de Corippe dans la Iohannide*, Turnhout 2003; W. OTTEN, Hg., *Poetry and Exegesis in Premodern Latin Christianity*, Leiden 2007; T. GÄRTNER, *Untersuchungen zur Gestaltung und zum historischen Stoff der Iohannis Coripps*, Berlin 2008; C. SCHINDLER, *Per carmina laudes. Untersuchungen zur spätantiken Verspanegyrik von Claudian bis Coripp*, Berlin 2009, 227–309.

² J. DEN BOEFT, Hg., *Early Christian Poetry*, Leiden 1993; N. WRIGHT, *History and Literature in late Antiquity and the Early Medieval West*, Aldershot 1995; F. STELLA, Hg., *La scrittura infinita. Bibbia e poesia in età medievale e umanistica. Atti del Convegno (Firenze 1997)*, Firenze 2001; M. GALE, *Latin Epic and Didactic Poetry: Genre, Tradition and Individuality*, Swansea 2004; I. GUALANDRI u. a., Hg., *Nuovo e antico nella cultura greco-latina di IV–VI secolo*, Milano 2005; R. P. H. GREEN, *Latin Epic of the New Testament: Juvenius, Sedulius, Arator*, Oxford 2006, Ndr. 2009; V. W. OTTEN, Hg., *Poetry and Exegesis in Premodern Christianity. The Encounter Between Classical and Christian Strategies of Interpretation*, Leiden 2007.

len geradezu unpopulär; dieses Bild verändert der neuentdeckte abecedarische *Psalmus responsorius*¹ (auf einem Papyrus des 4. Jh.). Er ist ein frühes Zeugnis volkstümlichen Kirchengesangs aus der sonst klassizistischen Zeit Constantins. Antikisierende bzw. unklassische Gestaltung sind eben nicht nur epochen-, sondern auch schichtenbedingt. Kompromißformen – »nichtquantitierende Hexameter« – haben keine Zukunft². Ambrosius findet in seiner neuartigen, zugleich schlichten und vornehmen Hymnendichtung zwischen dem strengen Geschmack der Gebildeten und der Volksfrömmigkeit einen für mehr als anderthalb Jahrtausende wegweisenden Ausgleich.

In der Anfangszeit der christlichen Dichtung ist der Einfluß der lateinischen Prosa auf die Poesie wieder ziemlich stark, wenn auch aus ganz anderen Gründen als in der Frühzeit und unter Augustus. Die Psalmen – von der Kirche als Gebetbuch übernommen – haben in der Übersetzung prosaische Form³; dogmatisch geprägte Hymnen (wie die des Hilarius oder Victorin) orientieren sich an der Kunstprosa kirchlicher Bekenntnisse. Die in gehobener Prosa bevorzugten parallelen Bauformen lassen Assonanz und Reim allmählich zu prägenden Gestaltungselementen werden. Mit dem Verfall der klassischen quantitierenden Metrik werden rhythmische Kola in paralleler Reihung zu einem neuen Medium volksnaher Lyrik.

Überraschend konvergieren in formaler Beziehung zwei verschiedene Traditionen: Die in den hebräischen Psalmen herrschende Vorliebe für Parallelismus stößt im Lateinischen auf ein spontanes Echo: Die Kunstprosa hat dergleichen seit langem kultiviert. In die sich neu bildende christliche lateinische Lyrik beginnen gleichzeitig Strukturprinzipien einzudringen, die bisher in Rom nicht heimisch waren: etwa der Abecedarius nach Psalm 119 (118), dem sogenannten »gülden ABC«. Diese Form dient auch pädagogischen Zwecken: Beim Einprägen der Glaubensinhalte ist die alphabetische Ordnung, so fragwürdig sie in künstlerischer Beziehung sein mag, eine Gedächtnisstütze. Ausgesprochen lehrhaft sind denn auch viele christliche Dichtungen. Das war im griechischen Orient, etwa bei Gnostikern, zum Teil nicht anders gewesen.

Eine dritte Wurzel der christlichen Poesie sind die traditionellen Formen der antiken Dichtung in ihren verschiedenen Gattungen. Narrative Inhalte führen zur Entstehung der Biblepik, didaktische finden ihre Form im dogmatischen Lehrgedicht; sogar die Bukolik wird christianisiert. Das früheste poetische Werk des lateinischen Christentums dürfte Laktanzens elegisches Gedicht *De Phoenix*⁴ sein, das

¹ R. HERZOG, in *HLL* 5, 1989, § 559.

² Commodian dichtet akzentuierend und »vulgärlateinisch« (*Ausgabe*: I. MARTIN, Turnholt 1960 = CC 128); Zeit umstritten (3.–5. Jh.). Auch von Augustinus kennt man ähnliche Versuche.

³ Prosaform haben auch die in den Regeln des Caesarius und Benedictus zum Singen bestimmten »Hymnen« *Te Deum laudamus* (vielleicht aus dem Griechischen), *Te decet laus* (aus dem Griechischen) und *Magna et mirabilia* (*apocal.* 15, 3–4); vgl. W. BULST, *Hymni latini antiquissimi LXXV, Psalmi III*, Heidelberg 1956, 7–8.

⁴ S. unser Laktanz-Kapitel, S. 1372; 1377.

den Mythos wohl als Allegorie für die persönliche Auferstehungshoffnung verwendet und für eine christliche Poetik Vorarbeit leistet¹. Der Prozeß gipfelt in der bewußten Transfiguration aller heidnischen Poesiegattungen durch Prudentius, dessen Werk ein letzter Höhepunkt der antiken und ein erster der christlichen Poesie ist.

Die Entwicklung schlägt ins Gegenteil um, wenn bei den schwächeren Nachfolgern des Prudentius in immer größerem Umfang neben den Formen auch antike Inhalte in die christliche Poesie aufgenommen werden; die Resultate bei Virtuosen wie Sidonius Apollinaris² mag man je nach Geschmack als spätantik französische Tändelei belächeln, als *humanitas Ausoniana* preisen oder als eitles Namenschristentum verdammen; wahrscheinlich treffen alle drei Verdikte, so schief sie sind, etwas Richtiges. Das Aufblühen einer mit der autobiographischen Prosa Augustins vergleichbaren Persönlichkeitsdichtung, wie sie durch die christliche Sicht prinzipiell möglich geworden wäre, wird durch die dreifache Bindung eines Sidonius an aristokratische Gesellschaft, Schule und Kirche nicht gefördert. Nur äußerlich erinnert die Situation an Horaz, der seine Wendung von der Poesie zur Philosophie in vollendeten Versen besingt. So »entsagen« gebildete Autoren nach ihrer Bischofsweihe poetischem Tand, um dennoch weiterzudichten, wenn auch leider nicht auf horazischem Niveau. Poeten, denen wie Ausonius der gesamte Formenschatz der Antike zu Gebote steht, mögen ihr Gesamtwerk als »Bruchstücke einer großen Konfession« angelegt haben; aber – im Unterschied zur Prosa des Augustinus – erstickt bei diesen Verskünstlern die Konfession allzu oft in Konvention, und es gibt wohl auch nicht viel Großes zu bekennen. Trotzdem bahnt hier die Spätantike – wenn auch schwach und zögernd – einen Weg zur Persönlichkeitsdichtung der Neuzeit. Andeutungsweise erkennt man dies bei Paulinus von Nola³, für den seit seiner Bekehrung Christus die Stelle der Muse einnimmt. Seinem Lehrer Ausonius sucht er – mit der Härte des Eiferers, aber in klassischen Versen – zu erklären, wieso er den Flitter der humanistischen Bildung abgestreift

¹ Traditioneller Formen bedienen sich auch die hexametrischen *Laudes Domini* (R. HERZOG, in *HLL* 5, § 560), die in eine Fürbitte für Constantin münden.

² S. oben S. 1099.

³ Ausgabe: G. DE (= VON) HARTEL, 2 Bde., Vindobonae 1894 (= CSEL 29–30), 2e ber. und erg. Auflage, hg. M. KAMPTNER, Wien 1999; Epist.: M. SKEB (TÜ), 3 Bde., Freiburg 1998; gute Einführung in der Ausgabe des Briefwechsels mit Ausonius: D. AMHERDT (TÜA), Berne 2004; carm. 10 und 11: St. FILOSINI (TÜK mit einem Beitrag von F. E. CONSOLINO), Roma 2008; carm. 18: M. KAMPTNER (TK), Wien 2005; carm. 23: B. SURMANN (TÜK), Trier 2005; J. FONTAINE, « Les symbolismes de la cithare dans la poésie de Paulin de Nole », in W. DEN BOER, Hg., *Romanitas et Christianitas, Festschrift J. H. WASZINK*, Amsterdam 1973, 123–144; M. SKEB, *Christo vivere, Studien zum literarischen Christusbild des Paulinus von Nola*, Bonn 1997; D. E. TROUT, *Paulinus of Nola. Life, Letters, and Poems*, Berkeley 1999; S. MRATSCHEK, *Der Briefwechsel des Paulinus von Nola*, Göttingen 2002.

habe. Der epische *Eucharisticus* des Paulinus von Pella¹, um 459 verfaßt, ist als Lebensbeichte anrührend, aber als Dichtung ungelungen.

Venantius Fortunatus² (6. Jh.) erhebt sich durch sein Talent über die Dichter seiner Zeit; seine Werke spiegeln in gleichsam spielend beherrschten alten und neuen Formen den Jubel der *ecclesia triumphans*. Die Elegie *De partu virginis* erfüllt formal antike Normen, die großartigen Weihnachts- und Passionshymnen legen einen Grund für die mittelalterliche Dichtung und setzen ihr hohe Maßstäbe. Geschliffene Verse über Kämpfe und Wunder verewigen einzelne Personen in ihrer tätigen Christusnachfolge. Die Beschreibung der Freuden des ewigen Lebens gleicht einem barocken Deckenfresko. Der Riß zwischen antikisierender Form und christlichem Inhalt ist noch einmal überwunden. Die Stimme des Individuums mag im konventionellen Gelegenheitsgedicht erklingen, doch will sie letztlich im Chor untergehen.

Hauptthema der christlichen Poesie ist das Lob Gottes. Dafür ist die lyrische Form nur eine von mehreren Möglichkeiten. Zur Verherrlichung Gottes gehört auch die Verkündigung. Diese kann in doppelter Weise geschehen: entweder direkt durch Paraphrasen der Evangelien und Erläuterung der kirchlichen Dogmen in epischer und didaktischer Poesie oder indirekt durch Beschreibung des Lebens – und Martertodes – bekehrter Christen. Auf das Drama und die Biographie weisen Erzählungen von Martyrien; an philosophische Texte erinnern manche Bekehrungsberichte.

Die eigentliche Bibelepik beginnt mit Iuvencus; er christianisiert das Epos und die Selbstauffassung des Epikers, setzt die Bibel in das kultivierte Latein der Poesie um, findet aber noch nicht zu einer selbständigen Anordnung, Auswahl und Formung des Stoffes. Wegen seiner Bedeutung als Neuanfang werden wir ihn in einem eigenen Abschnitt kurz vorstellen.

Proba³ (4. Jh.) kleidet in ihrem Cento ausgewählte christliche Inhalte in ein Mosaik aus Vergilzitataten. Ist dies ein Symptom des seit Constantin anbrechenden »Klassizismus« oder nur ein weiterer Beweis für das Abgleiten der Poesie in Schulmeisterei? Angesichts von Probas Behauptung, Vergil habe Christus besungen, sträuben sich strengen Theologen wie Philologen die Haare: Hieronymus, der beides ist, sieht in Probas Cento eine Herabwürdigung der Bibel wie auch Vergils. Historisch richtiger ist es wohl, von einem durch die Verschmelzung der römi-

¹ Ausgabe: W. BRANDES, Vindobonae 1888 (= CSEL 16, 263–334); A. COŞCUN, »Notes on the *Eucharisticus* of Paulinus Pellaeus. Towards a New Edition of the Autobiography«, in: *Exemplaria Classica* 9, 2005, 1134–1153; A. C., »The *Eucharisticus* of Paulinus Pellaeus. Towards a Reappraisal of the Worldly Convert's Life and Autobiography«, in: *VChr* 60, 2006, 285–315.

² Ausgabe: F. LEO, B. KRUSCH, MGH AA 4, 1 und 2, Berolini 1881–1885; M. REYDELLET (TÜ), Bd. 1–3, Paris 1994–2004; Bd. 4 (*vita Martini*): S. QUESNEL (TÜ), Paris 1996; *Epitaphium Vilithutae* (4, 26): P. SANTORELLI (TK), Napoli 1994; W. FELS (ÜA, Untere.), Stuttgart 2006; Lit.: J. W. GEORGE, *Venantius Fortunatus. A Latin Poet in Merovingian Gaul*, Oxford 1992; M. ROBERTS, *The Humblest Sparrow. The Poetry of Venantius Fortunatus*, Ann Arbor 2009.

³ R. HERZOG, in: *HLL* 5, 1989, § 562; M. BAŽIL, Centones Christiani. *Métamorphoses d'une forme intertextuelle dans la poésie chrétienne de l'antiquité tardive*, Paris 2009.

schen Kultur und des Christentums geförderten neuen, ›hermeneutischen‹ Lesen zu sprechen, das den römischen Klassiker als eine Art ›Altes Testament‹ typologisch auf die jetzt in Christus verwirklichte Wahrheit bezieht und dann – ähnlich wie es beim Constantinsbogen geschieht – aus Spolien eine neue Architektur aufbaut.

Nach dem talentierten Sedulius, dem ein eigener Abschnitt gewidmet wird (s. u.), sei sein bis ins 16. Jh. viel bewunderter Nachahmer Arator genannt, dessen *Apostelgeschichte* im Jahr 544 die von den arianischen Goten bedrohten Römer begeistert: Trinitarische Exegese offenbart die hohe Berufung der Kirche Petri¹. Die Technik der isolierten Bilder und der poetischen Meditation gemahnt an Sedulius, von dem auch Rusticius Helpidius in seinem *Carmen de Christi Iesu beneficiis* beeinflusst ist. Die *Genesis* wird in Verse gebracht von Claudius Marius Victor (*Alethia*), besonders aber von Avitus.

Alcimus Ecdicius Avitus² wird 494 als Bischof von Vienne genannt und ist der rhetorisch geprägten Kultur des späten Gallien zuzurechnen, aber im Vergleich mit vielen seiner Zeitgenossen ist sein Stil strenger und nüchterner. Sein dichterisches Hauptwerk, *De spiritalis historiae gestis*, umfaßt 5 Bücher: 1 *De mundi initio*, 2 *De originali peccato*, 3 *De sententia Dei*, 4 *De diluvio mundi*, 5 *De transitu maris*. Anders als in Cyprians *Heptateuch*, einer Nacherzählung, handelt es sich hier um eine selbstständig konzipierte Dichtung. Avitus läßt sich nicht von der Stofffülle erdrücken, sondern wählt nach dem Brauch guter Epiker einige wenige Episoden von zentraler Bedeutung aus. Er weiß das Paradies poetisch zu schildern und das Geschehen mit psychologischem Geschick zu erzählen. Erstmals führt er die Gestalt Lucifers

¹ Ausgaben: Arius BARBOSA, *Helmanticae* 1516; A. P. MCKINLAY, *Vindobonae* 1951 (= CSEL 72); *hist. apost.*: A. P. ORBÁN (T), 2 Bde., Turnholti 2006 (= CC 130 und 130 A); R. HILLIER, *Arator on the Acts of the Apostles. A Baptismal Commentary*, Oxford 1993; M. WACHT, *Concordantia in Aratoris subdiaconi Historiam apostolicam*, Hildesheim 2009; *Lit.*: R. HERZOG, *Die Biblepik der lateinischen Spätantike. Formgeschichte einer erbaulichen Gattung*, München 1975; J. SCHWIND, *Arator-Studien*, Göttingen 1990; J. SCH., *Sprachliche und exegetische Beobachtungen zu Arator*, Stuttgart 1995; B. BUREAU, *Lettre et sens mystique dans l'Historia apostolica d'Arator*, Paris 1997; N. WRIGHT, « Arator's Use of Caelius Sedulius » [1989], in N. W., *History and Literature in late Antiquity and the Early Medieval West: Studies in Intertextuality*, Aldershot 1995, 51–64; H. und H. A. GÄRTNER, « Das Martyrium des Stephanus bei Arator (act. 1, 526–623) », in A. JÖRDENS u. a., Hg., *Quaerite faciem eius semper. Studien zu den geistesgeschichtlichen Beziehungen zwischen Antike und Christentum. Dankesgabe für A. Dihle*, Hamburg 2008, 65–77; R. P. H. GREEN, *Latin Epics of the New Testament: Juvenius, Sedulius, Arator*, Oxford 2006, repr. 2009.

² Alcimus Ecdicius Avitus (Avitus von Vienne): G. KRÜGER, in SCHANZ-HOSIUS, *LG* 4, 2, 1920, 632, Anm. 3; allgemein zu Avitus ebd. §§ 1153–1159; Ausgaben: R. PEIPER, *Berolini* 1883; *Briefe und Prosa (Ausw.)*: D. SHANZER (ÜA), *Liverpool* 2002; *carm.*: G. W. SHEA (Ü), *Tempe, Arizona* 1997; *Spiritalis historia*: N. HECQUET-NOTI (TÜA), 2 Bde., *Paris* 1999 und 2005; *Buch 3*: M. HOFFMANN (ÜK), *München* 2005; J. RAMMINGER, *Concordantiae in Alcimi Ecdicii Aviti carmina*, Hildesheim 1990; *Lit.*: M. BURCKHARDT, *Die Briefsammlung des Bischofs Avitus von Vienne*, Berlin 1938; A. ARWEILER, *Die Imitation antiker und spätantiker Literatur in der Dichtung De spiritalis historiae gestis des Alcimus Avitus: mit einem Kommentar zu Avit. carm. 4, 429–540 und 5, 426–703*, Berlin 1999; B. EVERSCHOR, *Die Beziehungen zwischen Römern und Barbaren: auf der Grundlage der Briefliteratur des 4. und 5. Jh.*, Bonn 2007; S. DÖPP, *Eva und die Schlange: die Sündenfallschilderung des Epikers Avitus im Rahmen der bibelexegetischen Tradition*, Speyer 2009.

ins Epos ein. Milton, der in seine umfassenden Studien auch Avitus gründlich einbezieht, wird das Thema des Verlorenen Paradieses autoritativ gestalten. Man erkennt: Auch in der antiken Bibelepik deuten sich beachtliche Möglichkeiten an, die erst in der Neuzeit voll zur Wirkung gelangen.

DIE POETAE NOVELLI¹

Chronologie

Eine Gruppe von Dichtern, deren Wirken in die Zeit von Hadrian bis zum Ende des 2. Jh. fällt, heißt bei Terentianus Maurus (wohl Ende 2. Jh.) *poetae novelli* und bei seinem Kollegen Diomedes (2. H. 4. Jh.) *neoterici*. Terentianus nennt drei von ihnen mit Namen: Alfius Avitus (dessen Werke « schon lange » publiziert waren), Annianus und Septimius Serenus (der sein Zeitgenosse war). Gellius (um 170 n. Chr.) stellt Annianus als älteren Zeitgenossen vor, der den Unterricht des Grammatikers Probus genossen hat. Andere vergleichbare Dichter kennen wir nur dem Namen nach (Marianus), und viele von ihnen bleiben anonym. Man kann jedoch bezweifeln, daß alle unter der Bezeichnung *poetae novelli* zusammengefaßten Dichter sich selbst als homogene Gruppe betrachtet haben.

Werkübersicht

Alfius Avitus (nicht zu verwechseln mit Alcimus Avitus von Vienne) ist Verfasser von *Libri rerum excellentium* in iambischen Dimetern. Das Werk behandelt Anekdoten oder kurze Geschichten, hauptsächlich im Anschluß an Titus Livius. Von Annianus' *Fescennina* (grotesken Spottliedern zur Hochzeitsfeier) kennen wir nur den Titel; Ausonius bezeugt seine Unverblümtheit in sexuellen Dingen. Die *Falisca* des Annianus, benannt nach seinem Gut in Falerii, waren ländlichen und folkloristischen Inhalts: *uva, uva sum et uva Falema* (fig. 1 MOREL). Von den *Opuscula ruralia* des Serenus besitzen wir verhältnismäßig zahlreiche Fragmente; sie handeln vom Landleben und natürlich von der Liebe. Martianus schreibt seine *Lupercalia* wohl aus antiquarischer Perspektive.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Haltung der *poetae novelli* ist derjenigen der alexandrinischen Dichter vergleichbar, die einen hoffnungslosen Wetteifer mit den Klassikern vermieden; dafür pflegten sie spielerisch poetische Kleinformen und seltene, noch nicht im klassischen Werkkanon vertretene Gattungen.

Die bedeutendsten lateinischen Vorgänger der *poetae novelli* sind Catull und seine Zeitgenossen; eine noch ältere wichtige Inspirationsquelle ist die metrische und

¹ Der Abschnitt über die *poetae novelli* verdankt der Kennerschaft Rüdiger Niehls wertvolle Hinweise.

sprachliche Vielseitigkeit des Laevius. Nicht zu vergessen ist auch die sogenannte *Appendix Vergiliana*, die Kleinpoesie der neronischen Zeit und die Versuche des jüngeren Plinius, die poetische Atmosphäre der spätrepublikanischen literarischen Zirkel zu neuem Leben zu erwecken.

Alfius verwendet Livius als Quelle. Er behandelt romanhafte Episoden in lyrischen Versmaßen, wobei er besonders auf dramatische Wirkung achtet. Diese Gattungsmischung erinnert auffällig an eine Form, die später als 'Ballade' bezeichnet wird. Man sollte somit eher herauszufinden suchen, wie sich in jedem einzelnen Gedicht unterschiedliche Gattungen verbinden, statt von einer « Poesie ohne bestimmte Gattung » zu sprechen. Der Aufstieg einer kleineren Dichtungsform zu literarischem Rang ist nichts Neues; das Neue liegt in diesem Fall darin, daß sie zum typischen Repräsentanten der Poesie einer ganzen Epoche wird. Bei der Lektüre des Ausonius kann man die Bedeutung dieser Entwicklung voll ermessen.

Literarische Technik

In der Geschichte vom Raub der Sabinerinnen ersetzt Alfius den livianischen Chor der jungen Frauen durch eine einzige junge Frau, die ihren Gemahl anredet; so verstärkt der Dichter die Wirklichkeitsnähe und den persönlichen, privaten Charakter der Szene. In seiner Bearbeitung der Episode vom Schulmeister von Falerii zieht Alfius direkte Rede der indirekten vor. So verstärkt der erklärte Zynismus des Schulmeisters die dramatische Wirkung.

Sprache und Stil

Die *poetae novelli*, die – im Einklang mit dem archaisierenden Zeitgeschmack – Laevius wiederentdecken, scheuen keine metrischen Experimente: beispielsweise kann folgender Vers sowohl vorwärts als auch rückwärts gelesen werden, ohne seine metrische Form zu verlieren: *versu volo, Liber, tua praedicentur acta / acta praedicentur tua, Liber, volo versu* (p. 189 MOREL).

Der Vorliebe für verzwickte metrische Spielereien entspricht eine raffinierte Sprachbehandlung. Einerseits finden sich Archaismen (*litterator* statt *grammatista*, *Curis* statt *Quiris*), andererseits vulgärsprachliche Elemente (*vagare* statt *vagari*, *viridus* statt *viridis*). Dabei bemühen sich die Autoren, ihrem Stil den Anschein der Klarheit und Einfachheit zu geben, die syntaktischen und metrischen Grenzen fallen meist zusammen; es gibt keine langen Perioden.

Gedankenwelt I

Dank Gellius wissen wir, daß Annianus sich für Probleme der Sprache, einschließlich der Aussprache, erwärmte. In Ermangelung direkter Kenntnis der literarischen Theorien, auf die sich die *poetae novelli* beriefen, müssen wir uns damit begnügen,

den paradoxen Sachverhalt zu konstatieren, daß diese « moderne » Bewegung ausgerechnet von « Archaisten » ins Leben gerufen wird: so werden Laevius und Catull, die zu ihrer Zeit äußerst « modern » gewesen waren, nunmehr – als kostbare « Antiquitäten » wiederentdeckt.

Gedankenwelt II

Gellius entwirft ein anmutiges Bild des freudenreichen Lebens, das Annianus auf seinem Gut bei Falerii führt: Der Dichter widmet seine Zeit antiquarischen und philologischen Studien. Gewiß, die Poesie der *poetae novelli* ist nicht mit dem Gewicht der großen Menschheitsfragen befrachtet, sie beschränkt sich auf den häuslichen Bereich, auf das Landleben und die Liebesthematik, ohne offen mit der Elegie oder der Hirtendichtung wetteifern zu wollen. In ausgesprochenem Unterschied zu den Generationen Senecas und Lucans meiden diese Dichter Pathos und Überschwang. Im zweiten Jahrhundert hat die Oberschicht aus ihrem politischen Bedeutungsverlust das Beste gemacht: Sie widmet sich privaten Freizeitbeschäftigungen wie Landwirtschaft, Jagd, Liebe – und zuweilen auch Poesie und Gelehrsamkeit.

Überlieferung

Die wenigen Fragmente sind uns dank Grammatikern erhalten, die sie als Beispiele für seltene Versmaße zitieren.

Fortwirken

Trotz eines gewissen Mangels an Tiefe ist der Einfluß der *poetae novelli* nicht zu unterschätzen. Allein schon die Tatsache, daß sie ein halbes Jahrhundert lang nicht aus der Mode kamen, zeigt, wie sehr sie zum Zeitgeist gehörten. Es besteht eine innere Nähe zu anderen poetischen Produktionen des 2. Jh. – etwa denen Hadrians und des Florus. Gellius, Terentianus und Diomedes scheinen zu beweisen, daß ihre Texte abgeschrieben und gelesen wurden. Ausonius ist der beste Zeuge für ihren Einfluss: gleich ihnen pflegt er literarische Kleinformen, gefällt sich in Wortspielen und verbindet regionalistische Poesie mit erotischen und gelehrten Elementen.

Ausgaben: FPL (T), p. 136–148 MOREL; 342–360 BLÄNSDORF. ★ J. W. DUFF, A. M. DUFF, *Minor Latin Poets*, 2 Bde., London 1934, rev. 1935, 439–450 (Hadrian). ★ E. COURTNEY, *The Fragmentary Latin Poets*, Oxford 1993, 375–420. H. BARDON, *Les empereurs et les lettres latines d'Auguste à Hadrien*, Paris 1968², 393–424. ★ A. CAMERON, « Poetae Novelli », in *HSPh* 84, 1980, 127–175. ★ E. CASTORINA, « I 'poetae nouelli' », in *Biblioteca di cultura (Firenze)* 79, 1949, 3–12. ★ E. C., « Questioni neoteriche », *ibid.* 1968, 157–160. ★ M. GALDI, « Ideali artistici e letterari della scuola neoterica o novella in Roma », in *Mouseion* 4, 1927, 90–108. ★ I. MARIOTTI, « *Animula vagula blandu*

la », in *Studia Florentina A. Ronconi oblata*, Roma 1970, 233–249. ★ P. STEINMETZ, *Untersuchungen zur römischen Literatur des 2. Jh. n. Chr.*, Wiesbaden 1982. ★ P. ST., « Livius bei Alfius Avitus », in *Livius, Werk und Rezeption. Festschrift E. Burck*, 1983, 435–447 (= P. ST., *Kleine Schriften*, Stuttgart 2000, 422–434. ★ P. ST., « Lyrische Dichtung im 2. Jh. n. Chr. », in *ANRW* 2, 33, 1, 1989, 259–302 (= *Kleine Schriften*, 435–478). ★ J. K. WAGNER, *Quaestiones neotericae*, Diss. Leipzig 1907, 5–10. ★ E. ZAFFAGNO, « Gli opuscula di Sereno », in *Argentea Aetas. In memoriam E. V. Marmorale*, Genova 1973, 273–294.

AUSONIUS

Leben, Datierung

D. Magnus Ausonius, der erste Franzose der Weltliteratur, ist um 310 als Sohn eines Arztes in Bordeaux geboren. Nach Studien in seiner Heimatstadt und in Toulouse bei seinem Onkel Arborius lehrt er drei Jahrzehnte lang an berühmten Schulen in Bordeaux, erst als Grammaticus, dann als Rhetor¹. Seine unvergeßliche Gattin Sabina, von der er drei Kinder hat, stirbt mit 28 Jahren. Kaiser Valentinian I. beruft ihn (um 365) nach Trier als Erzieher Gratians und erhebt ihn zum *comes* (371) und *quaestor sacri palatii* (375)². Dort wird er mit der berühmten *Mosella*³, einem Lob der Mosellandschaft in 483 Hexametern, zum ersten deutschen Heimatdichter und mit der *Bissula* zum Entdecker der Vorzüge des Schwabenmädchens. Die blauäugige Blondine ist ihm auf dem Alamannenfeldzug unter Valentinian als Kriegsbeute zugefallen, hat aber bald die Herrschaftsverhältnisse umgekehrt. Gratian macht ihn 378 zum *praefectus praetorio trium Galliarum* und 379 zum Consul. Der Dichter bestimmt den Herrscher zu einer Stärkung der Position des Senats und zu einer Politik der Milde, die sich bewußt von Valentinians Haltung absetzt. Nach dem gewaltsamen Ende Gratians (383) kehrt Ausonius auf seine Güter an die Garonne zurück, um der Literatur und der Freundschaft zu leben. Seine letzten Lebensjahre sind von der Enttäuschung über den religiösen Fanatismus seines Schülers Paulinus überschattet, für dessen Abkehr vom behaglichen Literatendasein Ausonius, dem das tägliche Morgengebet genügt, kein Verständnis aufzubringen vermag.

¹ A. D. BOOTH, « The Academic Career of Ausonius », in *Phoenix* 36, 1982, 329–343.

² Hesperius, der Sohn des Ausonius, wird 376 Proconsul von Afrika, 377–80 *praefectus praetorio* von Italien, Illyricum und Afrika.

³ Man datiert das Werk zwischen 369 und 375 (wohl 371).

Werkübersicht¹

Poetische *Vorreden* (›Buch 1‹) sind an den Leser, an Syagrius und an den Kaiser Theodosius gerichtet, von dem ein Brief an Ausonius beigelegt ist².

Die *Ephemeris* (›Buch 2‹) beschreibt den Tageslauf des Dichters.

Es folgen *Gedichte*, die wichtige Stationen von Ausonius' Leben betreffen und zum Teil offiziellen Charakter haben (›Buch 3‹).

Die *Parentalia* (›Buch 4‹) liefern Porträts seiner Verwandten, die *Professores Burdigalenses*³ (›Buch 5‹) seiner Kollegen (wohl nach 385).

Die *Epitaphien* (›Buch 6‹) sind größtenteils auf Gestalten des Troianischen Krieges bezogen.

Die sogenannten *Eklogen* (›Buch 7‹) umfassen nach einer hendekasyllabischen Vorrede längere didaktische Stücke in Hexametern oder Distichen sowie einige lehrhafte Epigramme.

Der *Gemartete Cupido*⁴ (›Buch 8‹), ein hexametrischer Text mit Prosa-Einleitung, beschreibt ein Wandgemälde in einem Triclinium in Trier. Die grausame Bestrafung des Gottes durch liebende Frauen in der Unterwelt und durch Venus selbst erweist sich am Ende als Alptraum.

Bissula (›Buch 9‹), nach jenem Schwabenmädchen benannt, ist ein kleiner Zyklus von Liebesgedichten in unterschiedlichen Versmaßen⁵, meist Epigrammen, mit einer prosaischen und einer poetischen Einleitung.

Die *Mosella* (›Buch 10‹) ist das umfangreichste und bedeutendste Werk des Ausonius. Ihre Berühmtheit verdankt sie – ähnlich dem Reisegedicht des Rutilius Namatianus – zunächst wohl dem Stoff.

Der *Ordo urbium nobilium* (›Buch 11‹) behandelt in Hexametern zwanzig berühmte Städte in absteigender Rangfolge – von Rom, das er ›verehrt‹, bis Bordeaux, das er ›liebt‹.

Das *Technopaegnon* (›Buch 12‹) ist eine Sammlung hexametrischer Gedichte, in denen jeder Vers mit einem Monosyllabon endet. Stoffe aus Literatur, Grammatik, Mythologie sind nach Sachgruppen geordnet.

Das *Spiel der Sieben Weisen* (›Buch 13‹) ist in iambischen Senaren abgefaßt. Jeder Weise stellt sich selbst vor und zitiert seine eigenen Kernsprüche im griechischen Original.

¹ Es ist eine schwierige Aufgabe, die originale Reihenfolge der Ausonius-Gedichte zu rekonstruieren; dabei wird heute von der Überlieferung x ausgegangen. Hier ist die übliche Anordnung der Gedichte zugrunde gelegt (z. B. H. G. E. WHITE, *Ausg.*); es kommt uns hier besonders auf die Textsorten an.

² Poetische Vorreden haben die Bücher 5, 7, 13, 14, prosaische die Bücher 4, 6, 8, 9, 12 (2 Prosa vorreden), 16, 17. Eine eigene Prosavorrede ist dem Gedicht 2, 1 vorausgeschickt. Zwischenreden finden sich im *Centio*. Vorreden in Prosa und in Versen eröffnen die Bücher 4 und 9. Ohne Vorrede sind die Bücher 2, 3, 10, 11; zu Prosavorreden: Z. PAVLOVSKIS, « From Statius to Ennodius. A Brief History of Prose Prefaces to Poems », in *RIL* 101, 1967, 535–567.

³ R. P. H. GREEN, « Still Waters Run Deep. A New Study of the *Professores of Bordeaux* », in *CQ* 35, 1985, 491–506.

⁴ W. FAUTH, « *Cupido cruciatur* », in *GB* 2, 1974, 39–60.

⁵ Choriambische Tetrameter (2 Choriamben und Aristophaneus), Hexameter, elegische Distichen, Distichen aus Hexameter und Hemiepes.

Die *Zwölf Caesaren* (»Buch 14«) werden in distichischen Epigrammen behandelt; die einleitenden, auf alle Kaiser bezüglichen Gedichte stehen in Hexametern.

Die poetischen Nachworte (*Conclusio*) zu einer von Ausonius zusammengestellten Liste aller Consuln bilden »Buch 15«

»Buch 16« ist der *Griphus ternarii numeri*, »Buch 17« der *Cento nuptialis*, eine unheilige Montage aus Satzketzen des keuschen Vergil, beide für die gesellige Runde bestimmt.

Der größtenteils poetische *Briefwechsel* – unter den Adressaten ragen Symmachus und Paulinus hervor – füllt das umfangreiche »18. Buch«, *vermischte Epigramme* das »neunzehnte«, die in Prosa abgefaßte *Dankesrede* des Consuls Ausonius an Kaiser Gratian das »zwanzigste«, ein geradezu hymnischer Panegyricus.

Daran schließt sich in den Ausgaben die *Appendix Ausoniana*, die Unechtes enthält.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Neben seinen Lieblingen Catull und Horaz spiegelt Ausonius ein breites Spektrum römischer Dichtung¹: Plautus, Terenz, Lukrez, Vergil, Tibull, Ovid, Lucan, Statius, Iuvenal² und Septimius Serenus (dem er den Titel *Opuscula* verdankt). Unter den Prosakern nehmen Cicero und die Plinii die erste Stelle ein; daneben kennt er Varro, Sueton, Florus und vielleicht Marius Maximus³.

Altlateinische Autoren wie Afranius, Ennius, Lucilius zitiert er aus zweiter Hand.

Die *Mosella* berührt sich mit Lobreden, aber auch Dichtungen wie den *Halieutica*; auch von Apuleius gab es ein Werk über Fische. Dichterische Beschreibungen von Gegenden (Chorographien wie die des Varro Atacinus) spielen herein; die Idealisierung erinnert an Vergils Lob Italiens in den *Georgica*.

Die Epigramme beruhen vielfach auf griechischen Vorlagen⁴; Martial tritt merkwürdig zurück – zum Schaden des Ausonius. Die *Troianischen Helden* stammen aus Pseudo-Aristoteles. Es zeigt sich, daß eine Geschichte des lateinischen Epigramms nicht »sprachimmanent« geschrieben werden kann.

Die Gestaltung neuer Gedichtgattungen soll uns im folgenden Abschnitt beschäftigen.

Literarische Technik

In der *Commemoratio professorum Burdigalensium*⁵ sind im Wesentlichen zwei Gedichttypen vertreten: *Enkomien*⁶, in deren Zentrum die öffentliche Lehrtätigkeit

¹ W. GÖRLER, « Vergilzitate in Ausonius' *Mosella* », in *Hermes* 97, 1969, 94–114; R. P. H. GREEN, « Ausonius' Use of the Classical Latin Poets. Some New Examples and Observations », in *CQ* 27, 1977, 441–452.

² R. E. COLTON, « Ausonius and Juvenal », in *CJ* 69, 1973, 41–51.

³ R. P. H. GREEN, « Marius Maximus and Ausonius' *Caesares* », in *CQ* 31, 1981, 226–236.

⁴ F. MUNARI, « Ausonio e gli epigrammi greci », in *SIFC* 27/28, 1956, 308–314.

⁵ Zum Folgenden bes. H. SZELEST (*ZAnt*) 1976.

⁶ 1–6; 13–15; 20–22; 24.

unter systematischen Gesichtspunkten gewürdigt wird, und Texte, in deren Mittelteil das Biographische dominiert, weil es fachlich nicht viel zu loben gibt¹.

Viele Gedichte enden mit einer Anrede an den Verstorbenen; Konsolationsmotive sind eher selten. Solche – von persönlicher Verbundenheit und Sympathie, aber nicht überschwänglichem Lob getragene – Gedenkgedichte, die ein möglichst getreues Porträt des Verstorbenen skizzieren, sind ein neuer, von Ausonius geschaffener Gedichttypus (*commemoratio*), in dem sich Elemente aus der *laudatio*, dem *Epikedeion*², der Elegie und dem Grabepigramm miteinander verbinden. Anstelle des Pathos der Trauer dominiert das persönliche Ethos. Eine Anregung zur inhaltlichen und formalen Gestaltung mag unter anderem von Sueton, *De grammaticis et rhetoribus*, ausgegangen sein³, der ebenfalls die individuelle Wesensart der einzelnen Grammatiker kennzeichnet. Der römische Sinn fürs Konkrete und Individuelle, für das sprechende Faktum, der sich bei Sueton dokumentiert, strahlt bei Ausonius auf die Poesie aus und schafft in ihr eine neue Form.

Auch der *Ordo urbium nobilium* repräsentiert einen neuen Gedichttypus: Hier vereinigen sich formale Elemente aus griechischer Epigrammatik mit römischen *descriptiones*, die bisher als Bestandteile längerer Texte auftraten, sich hier aber selbstständigen und gar zu einem Zyklus vereinigen.

Dagegen sind die *Spottepigramme* formal und inhaltlich nicht schöpferisch. Ausonius beschränkt sich hier auf die Wiederholung von Stereotypem; die übermäßige Verdeutlichung und Erklärung von Pointen wirkt gelegentlich pedantisch und läßt sich nicht entschuldigen, schon gar nicht, wenn man als Zielgruppe ›Kenner‹ annimmt.

In einem Kabinettstück wie dem *Brief an den Sohn* ist Ausonius ein würdiger Fortsetzer der rhetorischen Lyrik von Statius' Gedicht *An den Schlaf*.

Sprache und Stil⁴

Wie einst Lucilius mischt Ausonius Lateinisches und Griechisches in maccaronischer Poesie, ein Vorgehen, das beiden Sprachen Gewalt antut und für halbgebildete Epochen typisch zu sein scheint. Auffällig ist die schlampige Silbenmessung bei vielen griechischen Wörtern – der Dichter ist mit dieser Sprache nicht übermäßig gut vertraut. Aber auch im Lateinischen kürzt er das *a* in *contra*. Da er Gallien nie verlassen hat, ist sein Latein für das damalige Sprachgefühl in jener Gegend ein Beleg.

¹ 7–12; 16–19; 23.

² Das *Epikedeion* besteht aus *laudatio*, *comploratio* und *consolatio*.

³ H. SZELEST (*ZAnt*) 1976, bes. 433.

⁴ R. E. COLTON, « Some Unusual Words Used by Martial and Ausonius », in *CB* 54, 1977, 8–10; V. CRISI, *De re metrica et prosodiaca D. Magni Ausonii, I. De hexametris et pentametris*, Utini 1938; P. TORDEUR, « Etude des élisions dans la Moselle d'Ausone », in *Latomus* 29, 1970, 966–987.

Dennoch verraten seine Epigramme Sprachbewußtsein: Rufus sagt *reminisco* statt *reminiscor* – *cor* (Verstand) hat er also nicht (*epigr.* 8). Die gedankenlose Übertragung schulmäßiger Suchschemata auf unpassende Gegenstände entlarvt *epigr.* 61: Derselbe Rufus wünscht einem Brautpaar Kinder *masculini*, *feminini* und *neutri generis*. So verharret der Humor vielfach im Rahmen der Schultube.

Die Verwendung der Adjektive in der *Mosella* trägt wesentlich zur poetischen Wirkung bei: Farbkontraste – Grün, Rot, Weiß (69 f.) –, die Durchsichtigkeit des Wassers (55) und das Spiel des Lichtes bezaubern den Leser. Auch die Beobachtung der Blau- und Grüntöne der Landschaft entspricht einem verstärkten Interesse für Farbwirkungen bei späten lateinischen Dichtern¹. Es verdient jedoch Erwähnung, daß Ausonius sich hierin mit Ennius berührt.

In der *Commemoratio professorum* ist die Anrede an die Verstorbenen ein wichtiges Stilmittel.

Lyrische Wirkung verbindet sich mit rhetorischer Wiederholung in dem *Brief an den Sohn*: Durch das beharrliche Einhämmern von *solus* (7–9) und *sic* (17–19) überträgt sich die traurige Stimmung des verlassenen Vaters unmittelbar auf den Leser.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Die rhetorischen Kriterien des Ausonius entsprechen seiner Praxis: *perite*, *concinne*, *modulate*, *dulciter* (*epist.* 23, *prosa*); seine Liebe zur Literatur ist mit der Vorstellung des *otium* verbunden: Im Alter will er mit dem Enkel die Klassiker aufs Neue lesen: Horaz, Vergil, Terenz, Sallust (auch die *Historien*: *epist.* 22, 55–65). Sein Zugang zu Literarischem ist, wie der *Protrepticus* an den Enkel zeigt (*epist.* 22), stark von pädagogischen Rücksichten geprägt. Solche – kaum anders zu erwartenden – Äußerungen treffen jedoch nicht den Kern.

Das wichtigste Zeugnis für das literarische Selbstverständnis des Ausonius ist der in jeder Beziehung umfassende Charakter seiner Gedichtsammlung. Dem Poeten scheint alles der Verewigung wert: seine Familienverhältnisse, die Professoren von Bordeaux und vieles andere mehr. Wie bei Lucilius ist man versucht zu sagen, das Leben des alten Herrn liege uns wie auf einer Votivtafel vor Augen. Auch hat man wie bei den Aldateinern das Gefühl, daß die Person mehr ist als die doch oft recht zufälligen Verslein. Die »enzyklopädische« Thematik der *opuscula* läßt ein römisches Streben nach dem Ganzen erkennen. Im Wust des scheinbar Belanglosen ahnt man den Versuch eines Individuums, zum Spiegel der Welt zu werden.

Ein gewisser Ansatz zur Persönlichkeitsdichtung findet sich – zumindest der Intention nach und andeutungsweise – in den Liebesgedichten auf die Suebin *Bissula*. Es ist aufschlußreich, daß Ausonius den persönlichen Charakter dieser Gedichte in einer Vorrede entschuldigen zu müssen glaubt. In ihnen kommt etwas zum

¹ H. SZELEST 1987 (Lit.).

Vorschein, das in der römischen Literatur immer wieder an die Oberfläche drängt, oft aber durch literarische und gesellschaftliche Zwänge verschüttet wird. Daß dies ausgerechnet bei einem sonst so konventionellen und schulmäßigen Poeten wie Ausonius der Fall ist, muß als bewegendes Zeitsymptom gelten¹.

Ausonius selbst hat offenbar das Gefühl, in seinen Gedichten nicht alles gesagt zu haben, denn er versieht sie oft mit prosaischen Vor-, Zwischen- und Nachworten. Er ist eben ein Literat, und er lebt in einer Zeit, die aber auch wirklich alles zu verbalisieren sucht, wenn auch in festen, konventionalisierten Formen. Wenig später werden die *Confessiones* Augustins eine neue Art persönlicher Literatur begründen. Bei Ausonius, dem erklärten Freund der Oberfläche, bleibt es bei mehr als bescheidenen, aber dennoch nicht ganz zu verachtenden Ansätzen.

Gedankenwelt II

Die Gedankenwelt des Ausonius kreist um die ihm nahestehenden Menschen, die heimatliche Landschaft und seinen Beruf als Rhetor. An diesen Personen und Dingen, so unbedeutend sie im Einzelnen auch sein mögen, hängt sein Herz. Darin ist er ein echter Römer. In der *Mosella* meint man trotz aller Rhetorik stellenweise modernes Naturgefühl zu spüren. Mehr als die idealisierende und typisierende Darstellung der Mosel vermitteln uns die Städtebilder einen Eindruck von den Verhältnissen zur Zeit des Ausonius; nicht immer ist es in der Antike selbstverständlich, in solcher Weise das Reale zu poetisieren. Die Professoren von Bordeaux werden vielfach zwar mit Sympathie, aber ohne übermäßiges Lob dargestellt. Mit seinem poetischen Sinn fürs Individuelle und Konkrete steht Ausonius schon an der Schwelle zur Neuzeit.

Eine durchaus ›antike‹ – aber auch romanische – Seite ist hingegen die Vorliebe für Rhetorik und sprachliche Spielereien. Freilich fehlt auch nicht der persönliche Kern. Durch die verspielten Floskeln der *Gratiarum actio* klingt als Vermächtnis des Lehrers an den Kaiser die Mahnung zur Milde. Zur natürlichen Umwelt des Literaten gehören auch das geliebte Latein – Griechisch ist nicht seine Stärke – und seine Klassiker. Ein geborener Pädagoge, vermittelt er mit Wonne – und oft ohne geschmackliche Hemmungen – das Behagen an der Bildung, die für ihn kein ehrwürdiger Popanz, sondern ein unverwüstliches Stück seines Hausrats ist, das man – wie im *Cento nuptialis* – auch einmal nach Herzenslust zausen darf.

Dabei ist es ihm mit den Spielereien der Rhetorik und der hausgemachten Kleinpoesie wider Erwarten so heilig ernst, daß er die Hinwendung seines Schülers Paulinus zu einem entschiedenen Christentum als Verrat empfindet. Die Worte des Bekehrten (Paulin. *carm.* 10, 39 f.) gegen die Rhetoren, die das Herz mit Falschem und Eitlem durchtränken und nur die Zunge belehren, müssen ihn in

¹ Immerhin bescheinigt Symmachus dem Mosella-Dichter, er bleibe auch in der Poesie bei der Wahrheit (*epist.* 1, 14, 3). Allerdings gilt dies mit Einschränkungen, vgl. z. B. Ch.-M. TERNES 1970.

der Tat tief getroffen haben (*qui corda falsis atque vanis imbuunt / tantumque linguas instruunt*).

Überlieferung¹

Die Ausonius-Überlieferung zählt zu den verwickeltsten Problemen der Klassischen Philologie; hier müssen Andeutungen genügen.

Ausonius schickt seine Gedichte in Voraus-Exemplaren² an Freunde; die eigentliche Publikation erfolgt dann mit einem Begleitschreiben, in dem ein Bekannter – phraseologisch – aufgefordert wird, das beiliegende Gedicht zu »verbessern«. Manche Gedichte sind auch mit zwei derartigen Schreiben überliefert, also zweimal veröffentlicht³.

Wir kennen drei auf die Spätantike zurückgehende Traditionsstränge:

x: Der Strang x verläuft über Spanien, sein Hauptvertreter ist der Leidensis Vossianus lat. F. 111, s. IX (= V): dies ist die umfangreichste Ausonius-Sammlung; den Kürzungen fielen Epigramme zum Opfer.

y: Der zweite Überlieferungsstrang geht wohl auf einen Bobiensis zurück; den Anfang repräsentiert Paris. lat. 8500, s. XIV (= P). PRETE hält den Harleianus 2613 (h) für den besten Vertreter. Diese Tradition enthielt auch die heute verschollenen Historica. Y ist etwas kürzer als x; Streichungen gibt es vor allem im persönlichen Bereich.

z: Die dritte und kürzeste Auswahl übergeht Autobiographisches und Historisches, bringt aber die Dankrede und die erotischen Gedichte. Die Varianten von z hält man heute nicht mehr für Autorvarianten (einer »Erstausgabe« von etwa 383), sondern für eine interpolierte, aber noch spätantike Fassung. Der Tilianus (Leidensis Vossianus lat. Q 107), s. XIV oder XV (= T) ist als Hauptvertreter von z entthront.

Fortwirken⁴

Ausonius wird von Endelechius, Prudentius, Paulinus von Pella, Sidonius, Ennodius und Venantius Fortunatus gelesen; in den *Epigrammata Bobiensia* ist sein Einfluß zu spüren. Sein entspanntes Geplauder gibt in mancher Hinsicht im spätantiken Gallien den Ton an.

¹ S. PRETE, *Ricerche sulla storia del testo di Ausonio*, Roma 1960; weitere Lit. in S. PRETE, *Ausg.* 1978; M. D. REEVE, « Some Manuscripts of Ausonius », in *Prometheus* 3, 1977, 112–120; vgl. ders., in: REYNOLDS, *Texts and Transmission* 26–28; hilfreich der Forschungsüberblick bei W.-L. LIEBERMANN 1989, 270–277.

² Vgl. Symmachus bei Auson., *epist.* 1.

³ Z. B. das *Technopaegnon*. Bei den *Fasti* wurde das ursprünglich an Hesperius gerichtete Begleitgedicht einem Gregorius umgewidmet.

⁴ Spätantike: J. L. CHARLET, *L'influence d'Ausone sur la poésie de Prudence*, Paris 1980; Mittelalter und Neuzeit: R. WEISS, « Ausonius in the Fourteenth Century », in R. R. BOLGAR, Hg., *Classical Influences on European Culture A. D. 500–1500. Proceedings of an International Conference Held at King's College (Cambridge, April 1969)*, Cambridge 1971, 67–72; H. L. FELBER, S. PRETE, « D. Magnus Ausonius », in P. O. KRISTELLER, Hg., *Catalogus translationum et commentariorum. Mediaeval and Renaissance Latin Translations and Commentaries. Annotated Lists and Guides*, Bd. 4, Washington 1980, 193–222.

Im Mittelalter strahlt die *Mosella* auf Walahfrid Strabo, Ermenrich (beide 9. Jh.) und die *Gesta Treverorum* (12. Jh.) aus. Weise Sprüche unseres Poeten werden durch die Schule weitertradiert, im Ganzen aber ist das Echo zurückhaltend, wohl nicht nur wegen des Briefwechsels mit Paulinus. In der Frührenaissance¹ nimmt das Interesse seit Benzo und Petrarca zu. Boccaccio besitzt einen vollständigen Ausonius. Montaigne liest den Poeten, »weil er von Bordeaux kam«. Erasmus zitiert ihn gern in den *Adagiorum Collectanea*, J. C. Scaliger in der *Poetik*, die Dichter der Pléiade – Ronsard, DuBellay, Baïf – sind mit ihm vertraut. Ähnliches gilt in Deutschland von C. Celtis und M. Opitz. Als Epigrammatiker steht er freilich etwas im Schatten Martials und der griechischen Anthologie. Immerhin rühmt B. Gracián († 1658), ein Hauptträger des Conceptismo, die Brillanz des Ausonius. Auch für Pope († 1744) und Richardson († 1761) ist unser Autor kein Unbekannter. Lessing († 1781) geht auf Ausonius ein; Goethe beschäftigt sich im Jahre 1812 intensiv mit dem *zehnten Epigramm*, bittet Knebel um eine Übersetzung und J. W. Döbereiner um Auskunft, welches Gift in dem Text gemeint sei²; er liest also Ausonius nicht primär aus poetischem Interesse. Kant ahmt Ausonius' *Commemoratio* nach, indem er *Denkverse zu Ehren verstorbener Kollegen* verfaßt.³ Herder († 1803) wundert sich über die Nachwirkung, die unserem Dichter beschieden war. Felix Dahn († 1912) porträtiert ihn in seinem Bissula-Roman.

Ausgaben: Bartholomaeus GIRARDINUS, Venetiis 1472. ★ K. SCHENKL (MGH, AA 5, 2), Berlin 1883. ★ R. PEIPER, Leipzig 1886. ★ H. G. E. WHITE (TÜ), 2 Bde., London 1919–1921 (mehrere Neudr.) ★ S. PRETE, Leipzig 1978. ★ R. P. H. GREEN (TK), Oxford 1991. ★ R. P. H. G., (T) Oxford 1998. ★ *epigr.*: N. M. KAY (TK) London 2001. ★ *epist.*: L. MONDIN (TK), Venezia 1995. ★ *Briefwechsel mit Paulinus von Nola*: D. AMHERDT (TÜA), Berne 2004. ★ *Mosella*: C. HOSIUS (TA), Marburg 1926³, Ndr. 1967. ★ C.-M. TERNES (TK), Paris 1972. ★ W. JOHN (TÜA), W. BINSFELD (überarb.), W. ABEL (bibl.), Berlin 1980. ★ B. K. WEIS (TÜK), Darmstadt 1989. ★ M. E. CONSOLI (TÜK), Galatina 1998. ★ P. DRÄGER (TÜK, mit Bissula und *Epistulae*) Düsseldorf 2002. ★ G. P. O'DALY (T, mit Rutilius Namatianus), Cambridge (angekündigt). ★ *Ordo urbium nobilium*: L. DI SALVO (TÜA), Napoli 2000. ★ *Parentalia*: M. LOLLI (TÜK), Bruxelles 1997. ★ *Technopaegnon*: C. DI GIOVINE (TK), Bologna 1996. ★ ★ *Konkordanz*: L. J. BOLCHAZY, J. A. M. SWEENEY, M. G. ANTONETTI, *Concordantia in Ausonium. With Indices to Proper Nouns and Greek Forms*, Hildesheim 1982; s. auch die Indices in den Ausgaben. ★ ★ *Bibl.* in den Ausgaben von P. DRÄGER 2002 und D. AMHERDT 2004; J. GRUBER, « 16 Jahre Ausonius-Forschung 1989–2004 », in *Gymnasium* 113, 2006, 359–382; C.-M. TERNES, « Ausone. Bibliographie objective et subjective », in *Bulletin des antiquités luxembourgeoises* 14, 1983 (1984), 3–126. ★ LOSSAU 1991 (s. unten).

F. BENEDETTI, *La tecnica del vertere negli Epigrammi di Ausonio*, Firenze 1980. ★ A. DELACHAUX, *La latinité d'Ausone. Etude lexicographique et grammaticale*, Thèse Lausanne,

¹ HIGHET, *Class. Trad.* 188; zum Folgenden auch W.-L. LIEBERMANN 1989, 306–308.

² GRUMACH 398–400.

³ M. G. BAJONI, « Bypassing Time: The *Commemoratio* of Ausonius in Kant », in *Euphrosyne* 28 (2000) 237–241; vgl. M. G. B., « La retorica della memoria », in *Hermes* 129 (2001) 110–117.

Neuchâtel 1909. ★ F. DELLA CORTE, « L'ordinamento degli *Opuscula* di Ausonio », in *RCCM* 2, 1960, 21-29. ★ F. D. C., « I *Fasti* di Ausonio », in *Studi di storiografia dantica in memoria di L. Ferrero*, Torino 1971, 203-208. ★ F. D. C., « I *Caesares* di Ausonio e Mario Massimo », in *Atti del Convegno Gli storiografi latini tramandati in frammenti (Urbino 1974)* = *StudUrb* 49, 1, 1975, 483-491. ★ F. D. C., « Bissula », in *RomBarb* 2, 1977, 17-25. ★ F. D. C., *Storia (e preistoria) del testo ausoniano*, Roma 1991. ★ L. DESGRAVES, R. ÉTIENNE, S. PRETE, *Ausone humaniste aquitain*, Bordeaux 1986. ★ P. DRÄGER, « Bissula-Eliza-Lolita: Priap als Sprachlehrer », in *Kurttrierisches Jahrbuch* 41 (2001) 73-107. ★ J. FONTAINE, *Etudes sur la poésie latine tardive d'Ausone à Prudence*, Paris 1980. ★ W. FAUTH, « *Cupido cruciatur* », in *GB* 2, 1974, 39-60. ★ H. FUCHS, « Textgestaltungen in der *Mosella* des Ausonius », in *MH* 32, 1975, 173-182. ★ J. GRUBER, « Vergil in der *Mosella* des Ausonius », in S. FREUND u. a., Hg., *Vergil und das antike Epos. Festschrift H. J. Tschiedel*, Stuttgart 2008, 415-424. ★ M. K. HOPKINS, « Social Mobility in the later Roman Empire. The Evidence of Ausonius », in *CQ* 11, 1961, 239-249. ★ C. HOSIUS, « Die literarische Stellung von Ausons *Mosellied* », in *Philologus* 81, 1926, 192-201. ★ E. J. KENNEY, « The *Mosella* of Ausonius », in *G&R* 31, 1984, 190-202. ★ G. R. KNIGHT, « Ausonius to Axius Paulus: Metapoetics and the *Bissula* », in *RhM* 149, 2006, 369-385. ★ D. KORZENIEWSKI, « Aufbau und Struktur der *Mosella* des Ausonius », in *RhM* 106, 1963, 80-95. ★ P. DE LABRIOLLE, « Ausonius », in *RLAC* 1, 1950, 1020-1023. ★ W. D. LEBEK, « Das *Versepitaph Syll. Eln.* 2 (ZPE 63, 1986, 83-100) und Ausonius, besonders *Epitaphia heroum* 35 », in *ZPE* 69, 1987, 101-105. ★ W.-L. LIEBERMANN, « D. Magnus Ausonius », in *HLL* 5, München 1989, 268-308. ★ M. LOLLI, « Ausonius: die *Gratiarum actio ad Gratianum imperatorem* und *De maiestatis laudibus*. Lobrede auf den Herrscher oder auf den Lehrer? », in *Latomus* 65, 2006, 707-726. ★ M. J. LOSSAU, Hg., *Ausonius*, Darmstadt 1991. ★ J. MARTIN, « Textes chrétiens d'Ausone », in *BAGB* 4, 1972, 503-512. ★ R. MARTIN, « Les lettres d'Ausone à Paulin de Nole », in *Epistolae Antiquae III*, Louvain 2004, 385-395. ★ F. MARX, « Ausonius' *Lied von der Mosel* », in *RhM* 80, 1931, 368-392. ★ F. M., « Ausonius », in *RE* 2, 2, 1896, 2562-2580. ★ E. K. RAND, « Ausonius. The First French Poet », in *PCA* 24, 1927, 28-41. ★ M. D. REEVE, « Some Manuscripts of Ausonius », in *Prometheus* 3, 1977, 112-120. ★ M. ROBERTS, « The *Mosella* of Ausonius. An Interpretation », in *TAPhA* 114, 1984, 343-353. ★ E. SÁNCHEZ SALOR, « Hacia una poética de Ausonio », in *Habis* 7, 1976, 159-186. ★ E. G. SCHMIDT, « Bemerkungen zu den Gedichten des Ausonius », in *StudClas* 3, 1961, 413-420. ★ H. SIVAN, *Ausonius of Bordeaux. Genesis of a Gallic Aristocracy*, London 1993. ★ H. SZELEST, « Die Sammlung *Ordo urbium nobilium* des Ausonius und ihre literarische Tradition », in *Eos* 61, 1973, 109-122. ★ H. S., « *Valete manes inclitorum rhetorum*. Ausonius' *Commemoratio professorum Burdigalensium* », in *Eos* 63, 1975, 75-87. ★ H. S., « Ausonius und Suetonius », in *ZAnt* 26, 1976, 433-442. ★ H. S., « Die Spottepigramme des Ausonius », in *Eos* 64, 1976, 33-42. ★ H. S., « Die *Mosella* des Ausonius und ihre literarische Tradition », in *Eos* 75, 1987, 95-105. ★ H. S., « Ausoniusza *Protrepticus ad nepotem* », in *Meander* 1, 2000, 23-28. ★ I. TAR, « Christliche Tugenden in Ausonius' *Panegyricus* », in I. EÖRDÖGH, Hg., *Il ruolo delle religioni e delle chiese nella formazione delle società in Europa e nel Nuovo Mondo*, Szeged 2003, 81-89. ★ C.-M. TERNES, « Paysage réel et coulisse idyllique dans la *Mosella* d'Ausone », in *REL* 48, 1970, 376-397. ★ C.-M. T., *Etudes ausoniennes*, Luxembourg, Bd. 1: 1983; Bd. 2: 1986. ★ M. THOMSON, « *Logodaeda-lia*: Ausonius and the *Historia Augusta* », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 14, 2008, 445-475.

AVIANUS

Avianus (oder -ius, nicht Avienus) lebt wohl nicht im 2. Jh., sondern Anfang des 5. Jh. Er widmet seine in elegischen Distichen geschriebenen Fabeln einem Theodosius (vielleicht Macrobius). Seine Identität mit dem in Macrobius' *Saturnalien* (1, 4) auftretenden Aristokraten Avienus ist ungewiß.

Einige der 42 Fabeln wurden in ihrer Echtheit angezweifelt (23; 35; 38). Ähnliches gilt von vielen Promythien und Epimythien, die in einem Teil der Handschriften fehlen. Heute glaubt man meist an die Echtheit. Die Überschriften, die nur in einigen Codices und in unterschiedlicher Form überliefert sind, stammen nicht von Avian.

Berührungen mit dem griechischen Fabeldichter Babrios sind (in 31 Fabeln) sehr eng. Aus der Vorrede hat man geschlossen, Avians Vorlage sei eine Prosaparaphrase der Babrios-Fabeln (wohl von Titianus, die 'äsoptischen Trimeter, vgl. Auson. *epist.* 16)¹, doch wird heute auch direkte Abhängigkeit von Babrios vertreten. Phaedrus scheint nur schwach nachzuwirken. Fünf Fabeln sind vorher nicht bezeugt (22; 25; 28; 30; 38), vier stammen aus der *Collectio Augustana* (9; 12; 26; 42), eine von Ps.-Dositheus (27), eine aus unbekannter Quelle (5).

In literarischer Beziehung ist Avian dem Phaedrus unterlegen. Das elegische Distichon ist für den Stoff nicht besonders geeignet. Jeder Zweizeiler bildet eine gedankliche Einheit; so ergibt sich für die meisten Fabeln ein antithetischer Erzählerverlauf.

Die Bewertung von Sprache und Stil des Avianus hängt von der Textgestaltung ab, für die es immer noch an einer sicheren Grundlage fehlt. Auf jeden Fall ist davon auszugehen, daß sich Avian als gebildeter Autor fühlt und um eine kultivierte literarische Form bemüht; doch ist seine Sprache mit spätlateinischen Elementen durchsetzt und seine Diktion gewunden.

Die Beurteilung der reichen Überlieferung (160 Handschriften) ist im Flusse².

Avian, vom 9. bis zum 16. Jh. der einzige bekannte antike Fabeldichter, ist im Mittelalter Schulautor und wird mehrfach paraphrasiert. Alexander Neckam († 1227) dichtet einen *Novus Avianus*.

Ausgaben: STEINHÖWEL, in *Aesopus*, Ulm (JOH. ZAINER), um 1476–1477 (27 Fabeln). ★ *Apologus Aviani civis Romani* (vollständig), Coloniae 1494 (H. QUENTEL). ★ H. CANNEGIETER (TK), Amstelredami 1731. ★ C. LACHMANN, Berolini 1845. ★ V. RABENLECHNER (Ü), Wien 1883. ★ R. ELLIS (TK), Oxford 1887, Ndr. 1966. ★ J. W. DUFF & A. M. DUFF (TÜ), in *Minor Latin Poets*, London 1934; Ndr. 1961. ★ A. GUAGLIANONE, Torino 1958. ★ L. HERRMANN (TÜ), Bruxelles 1968. ★ F. GAIDE (TÜ), Paris 1980. ★ *Der Novus Avianus von Alexander Neckam:* T. A. P. KLEIN (TÜK), in F. BERTINI, Hg., *Favolisti latini medievali e umanistici*, Bd. 7, Genova 1998, 99–136; *Der Novus Avianus des poeta Astensis:* L. ZURLI (T), A. BISANTI (ÜK), Genova 1994, s. auch A. H. SPREITZHOFFER (unten). ★ *Il Novus Avianus di Venezia:* C. MOR-

¹ O. CRUSIUS, in *JKPh* 139, 1889, 650.

² Vgl. J. KÜPPERS, in *Gnomon* 53, 1981, 242 f.

DEGLIA (TÜK), Genova 2004. ★ *Il Novus Avianus di Vienna*: E. SALVADORI (TÜK), Genova 2005.

M. BALDZUH, *Schulbücher im Trivium des Mittelalters und der frühen Neuzeit: die Verschriftlichung von Unterricht in der Text- und Überlieferungsgeschichte der Fabulae Avians und der Disticha Catonis*, 2 Bde., Berlin 2009. ★ O. CRUSIUS, in *RE* 2, 2, 1896, 2373–2378. ★ E. C. JONES, in *LAW s. v. Avianus* (bibl.). ★ W. R. JONES, « Avianus, Flavianus, Theodosius, and Macrobius », in *Classical Studies Presented to B. E. PERRY*, Urbana, Illinois 1969, 203–209. ★ J. KÜPPERS, *Die Fabeln Avians. Studien zu Darstellung und Erzählweise spätantiker Fabeldichtung*, Bonn 1977. ★ C. W. MÜLLER, « Ennius und Äsop », in *MH* 33, 1976, 193–218. ★ A. H. SPREITZHOFFER, *Avian und die Folgen: der Novus Avianus des Poeta Astensis*, Graz 1995. ★ S. auch: Fabel (oben S. 841–847).

RUTILIUS NAMATIANUS

Leben, Datierung

Rutilius Claudius Namatianus, aus gallo-römischem Adel, ist im Jahr 414¹ Stadtpräfekt von Rom; schon sein Vater hat dieses Amt bekleidet. Im Spätherbst 417² reist er von Rom nach Gallien. Dort will er seine von den Goten verwüsteten Ländereien besichtigen.

Das in elegischen Distichen geschriebene Itinerarium ist nach der Ankunft in Gallien verfaßt.

Werkübersicht

Es fehlt der Anfang des ersten Buches; der aus 1, 1 gewonnene Titel *De reditu suo* ist also nicht authentisch. Vom zweiten Buch sind die ersten 68 Verse erhalten; 38 Zeilen in verstümmeltem Zustand kommen hinzu.

Die Darlegung des Anlasses der Reise schließt einen Lobpreis der gebürtigen Römer ein (1, 1–34), der Abschied von der ewigen Stadt einen Gebetshymnus auf Roma mit der Bitte um glückliche Fahrt (35–164). Es folgt die Trennung von den Freunden (165–178), deren letzter Rutilius bei Ostia verläßt (179–216). Aufgelockert ist die Seereise vom Portus Romae zum Portus Pisanus (217–644) durch Besichtigung von Sehenswürdigkeiten (z. B. 1, 249–276 Schwefelquellen; 1, 475–490 Salinen; das Denkmal seines Vaters in Pisa 1, 574–590) und Besuche bei Freunden (1, 465–474; 541–558).

Nach einer Einleitung (2, 1–10) und Exkursen über die geographische Lage und Gestalt Italiens (17–40) und über das verhängnisvolle Wirken Stilichos (41–60) bricht das zweite Buch mit der Ankunft in Luna ab (61–68). Die in einem Bobiensis neu entdeckten Fragmente A und B zeigen, daß die Reise sich nach Gallien fortsetzte.

¹ Anders I. LANA 1961, 15–16.

² Anders I. LANA 1961, 60 nach F. VOLLMER 1914, 1251: 21.–22. September 416. Grundlage der Datierung ist die Altersangabe der Stadt Rom (1, 135); zur Jahreszeit Vers 183; 201; 2051.; für Frühdatierung (415 n. Chr.): I. LANA und E. CASTORINA bei A. BARTALUCCI (u. a.) 1975, 16 und 17; für 417 wieder V. TANDOI, ebd. 18.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Gewiß verwertet Rutilius außer eigenen Beobachtungen auch Reisehandbücher. Als geübter Redner ist er mit der römischen Geschichte vertraut. Der Autor kennt die römische Dichtung und verwertet in raffinierter Imitationstechnik seine Vorgänger¹: Vergil und Ovid, besonders auch gattungsverwandte Texte – poetische Itinerarien – wie Horazens *Iter Brundisinum* (*sat.* 1, 5), Ovids *Tristia* (z. B. 1, 10), Statius' *Propempticon* (*silv.* 3, 2) und die *Mosella* des Ausonius. Homer zitiert er direkt. Das Werk ist das Beispiel einer gelungenen Gattungskreuzung: Man hätte eher Hexameter als Distichen erwartet; doch lockert sich die Bindung von Genos und Versmaß in jener Zeit.

Literarische Technik

Es handelt sich nicht etwa um ein dokumentarisches Tagebuch, sondern um eine nachträgliche Ausarbeitung mit den rhetorischen Mitteln der kaiserzeitlichen Dichtung. Die Großform ist durch Exkurse bestimmt, die sich an die Stationen der Reise anschließen und Aitiologien, Ekphraseis oder moralische Betrachtungen enthalten.

Sprache und Stil

Sprache und Stil sind rein und an guten Vorbildern geschult. Alt und vulgär ist die aktivische Verwendung des Partizips der Vergangenheit: *decessis umbris* (1, 313); *quisque* steht für *quisquis* (1, 276). Der Versbau ist kultiviert, doch sind vielsilbige Wörter am Versende nicht selten. Das Versmaß fördert die rhetorische Zuspitzung: Roms Leistung spiegeln Antithesen (*urbem fecisti quod prius orbis erat* 1, 66; *excedis factis grandia fata tuis* 1, 92) und Paradoxa (*profuit iniustis te dominante capi* 1, 64).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Seinen eigenen Ruhm gründet Rutilius in archaischer Weise nicht auf seine poetischen Worte, sondern auf seine politischen Taten zur Ehre des Volkes; an sie soll sich Rom erinnern (1, 155–164)². In einem der neuentdeckten Textstücke (B 15–

¹ W. SCHMID 1960, 877–887; A. BARTALUCCI 1965, 30–39; zur Gattung: F. PASCHOUD 1979.

² »Rutilius ist ein geistvoller, literarisch interessierter Diplomat, der schwerlich in Versen hat mehr von seinem tiefsten Innern verraten wollen als er im täglichen Leben zu geben gewohnt war« (F. VOLLMER 1914, 1251).

19) scheint der Autor anzudeuten, er wolle Constantius¹ besingen, sofern seine Begabung dazu ausreiche: ein uralter Topos.

Gedankenwelt II

Das Lob des Constantius (*fig. B*) und der Ausfall gegen Stilicho (2, 41–60) sind nützliche Korrekturen zum Überschwang Claudians. Obwohl Rutilius als eine gute historische und geographische Quelle gilt, bekommen wir die Wirklichkeit seiner Epoche nur an wenigen Stellen zu fassen. Einen authentischen Eindruck gewinnen wir von der überschwänglichen Höflichkeit, die im Umgang zwischen Freunden und Bekannten herrscht.

Der Verfasser ist wohl Heide. Die Seitenhiebe gegen Mönche (1, 439–452; 517–526) und Juden (1, 381–398) haben freilich topischen Charakter und finden sich ebenso bei christlichen Autoren². Die Germanenfeindlichkeit vervollständigt das Bild eines etwas engstirnigen Vertreters seines Standes. Der Zeitstimmung entspricht die melancholische Meditation über die Vergänglichkeit von Städten angesichts der Ruinen von Populonia (1, 401–414). Ein persönlicher Ton erklingt, wenn Rutilius auf seinen Vater zu sprechen kommt.

Die Darlegungen zur Romidee sind zum Teil vielleicht eine – unzureichende – Replik auf Augustins Schrift *De civitate Dei*³. Besonderen Wert legt Rutilius auf die Vorstellung der Rechtsgemeinschaft (1, 1–66). Das idealisierte Rombild entspricht zwar der Auffassung der Aristokratenpartei der Symmachi und Nicomachi, hat aber wenig mit der harten Realität des frühen 5. Jh. zu tun. Andererseits klingt gerade nach der Einnahme der Stadt durch Alarich 410 das Bekenntnis zu ihrer Renaissancesfähigkeit besonders ergreifend. Wiedergeboren zu werden und an Schicksalsschlägen zu wachsen ist – zutreffend – als ein Lebensgesetz Roms erkannt: *ordo renascendi est crescere posse malis* (1, 140).

Überlieferung

Eine verstümmelte Handschrift, 1493 in Bobbio gefunden, ging danach wieder verloren. Von einer – untergegangenen – Zwischenquelle machen SANNAZARIUS († 1530) und mit ihm zwei weitere Schreiber eine Kopie, den codex Vindobonensis lat. 277 (s. XV exeuntis vel s. XVI ineuntis), fol. 84 r.–93 v. Dieser und die Editio princeps von Io. Bapt. PIUS, Bologna 1520, gehen auf ein und dieselbe Vorlage zurück; die Editio zeigt aber bereits Interpolationen. Der Romanus⁴, s. XVI, stammt von einer anderen Abschrift, ist aber dem Vindobonensis unterlegen. Neuerdings hat man in einem nur bruchstückhaft erhaltenen

¹ Consul 414; 417; 420; später Constantius III.

² H. SCHENKL, « Ein spätromischer Dichter und sein Glaubensbekenntnis », in *RhM* 66, 1911, 393–416; für Heidentum des Rutilius (mit ausführlicher Diskussion) E. DOBLHOFFER, *Ausg.*, 1, 1972, 27–33.

³ COURCELLE, *Histoire* ³1964, 104 f.; A. CAMERON 1967.

⁴ C. HOSIUS, « Die Textgeschichte des Rutilius », in *RhM* 51, 1896, 197–210.

Bobiensis (Taurinensis F IV 25) auf einem alten, zur Reparatur verwendeten Pergamentstück (s. VII oder VIII) weitere 38 Verse gefunden, die leider nur bruchstückhaft erhalten sind¹.

Fortwirken

Rutilius ist von der Nachwelt wenig beachtet worden; doch hat ihm sein Stoff – vor allem (aber nicht nur) unter Altertumsforschern – zu einem literarisch vielleicht doch nicht ganz verdienten Ansehen verholfen. Im neuen Jahrtausend (2004) hat es Rutilius sogar zu einer Verfilmung gebracht: Claudio Bondi, *De Reditu (Il Ritorno)*.

Ausgaben: Io. Bapt. PIUS, Bononiae 1520. ★ W. ZUMPT (TA), Berlin 1840. ★ Itasius LEMNIACUS = A. VON REUMONT (ÜK), Berlin 1872. ★ J. VESSEREAU (TÜ, vollst. Index, Würdigung), Paris 1904. ★ C. H. KEENE, G. F. SAVAGE (TK), London 1907. ★ J. VESSEREAU, F. PRECHAC (TÜA), Paris 1933, ²1961. ★ G. HEIDRICH (T), Progr. Wien 1911, berichtet ²1915 (K dort angekündigt, wohl nicht erschienen). ★ J. W. und A. M. DUFF, in *Minor Latin Poets* (TÜA), London ²1935, 751–829. ★ P. VAN DE WOESTIJNE (T, Wortindex), Antwerpen 1936. ★ R. HELM (TK), Heidelberg 1933. ★ E. MERONE (TK), Napoli 1955. ★ E. CASTORINA (TÜK), Firenze 1967. ★ E. DOBLHOFFER, 2 Bde. (TÜK, Wörterverzeichnis), Heidelberg 1972–1977. ★ A. MAZZOLAI (ÜK), Grosseto 1990–1991. ★ A. FO (TÜK), Torino 1992. ★ E. WOLFF u. a. (TÜK), Paris 2007. ★ G. O'DALY (TK), (mit Ausonius), Cambridge (angekündigt). ★ 2, 31–60: O. SCHISSEL VON FLESCHENBERG (K), Leipzig 1923. ★ *Die neuen Fragmente:* M. FERRARI, in *IMU* 16, 1973, 5–30. ★ P. FRASSINETTI (TÜ), « I nuovi frammenti di Rutilio Namaziano », in *SRIL* 3, 1980, 51–58. ★★ *Index:* vollständig in den Ausgaben von J. VESSEREAU 1904; P. VAN DE WOESTIJNE; E. DOBLHOFFER. ★★ *Bibl.:* A. I. VENTURA, « Studi recenti su Rutilio Namaziano e note al suo classicismo », in *A&R* 16, 1971, 83–102; s. jetzt die neue Ausgabe von E. WOLFF.

L. ALFONSI, « Significato politico e valore poetico nel *De reditu suo* di Rutilio Namaziano », in *StudRom* 3, 1955, 125–139. ★ A. BARTALUCCI, E. CASTORINA, E. CECCHINI, I. LANA, V. TANDOI, « Il nuovo Rutilio Namaziano. Interventi », in *Maia* 27, 1975, 3–26. ★ A. BARTALUCCI, « Note rutiliane », in *SCO* 14, 1965, 30–39. ★ A. CAMERON, « Rutilius Namatianus, St. Augustine, and the Date of the *De reditu* », in *JRS* 57, 1967, 31–39. ★ E. CECCHINI, « Per il nuovo Rutilio Namaziano », in *RFIC* 102, 1974, 401–404. ★ J. CIRINO, *L'idea di Roma negli scrittori latini e particolarmente in Rutilio Namaziano*, Napoli 1933. ★ F. CORSARO, *Studi Rutiliani*, Bologna 1981. ★ COURCELLE, *Histoire* 53–54; 104–107. ★ G. D'ANNA, « Recenti scoperte di testi di poesia latina », in *C&S* 19, 1980, no. 75, 72–80. ★ F. DELLA CORTE, « Rutilio Namaziano ad Albingaunum », in *RomBarb* 5, 1980, 89–103. ★ F. D. C., « La ricostruzione di Albingaunum (414–417 d.C.) », in *RSL* 50, 1984, 18–25. ★ F. D. C., « Il frammento A' del *De reditu* di Rutilio Namaziano » (1987), in F.D.C., *Opuscula* 11, Genova 1988, 209–213. ★ M. FERRARI, « Nuove scoperte di testi classici », in *A&R* 18, 1973, 228–229. ★ M. FERRARI, « Spigolature bobbiesi », in *IMU* 16, 1973, 1–41. ★ A. FO, « Ritorno a Claudio Rutilio Namaziano », in *MD* 22, 1989, 49–70. ★ D. FRYE, « Is Cl. Postumus Dardanus the Lepidus of *De reditu suo* 1. 307? », in *Hermes* 121, 1993, 382–

¹ M. FERRARI 1973; vgl. auch A. BARTALUCCI (u. a.) 1975; P. FRASSINETTI 1980, s. die *Ausg.*

383. ★ H. FUCHS, « Zur Verherrlichung Roms und der Römer in dem Gedicht des Rutilius Namatianus », in *BZG* 42 (= *Festschrift Staehelin*), 1943, 37–58. ★ M. FUHRMANN, « Die Romidee der Spätantike », in *HZ* 207, 1968, 529–561. ★ H. A. GÄRTNER, « Rome et les Barbares dans la poésie latine au temps d'Augustin. Rutilius Namatianus et Prudence », in *Ktema* 9, 1984, 113–121. ★ A. GIANNOTTI, *La metrica di Rutilio Namaziano*, Udine 1940. ★ U. KNOCHE, « Ein Sinnbild römischer Selbstauffassung », in U.K., *Vom Selbstverständnis der Römer*, Heidelberg 1962, 125–143. ★ D. KORZENIEWSKI, « Reiseerlebnisse des Rutilius Namatianus. Exegetische Beiträge », in *Gymnasium* 86, 1979, 541–556. ★ N. LAMBOGLIA, « Albenga e i nuovi frammenti di Rutilio Namaziano », in *RIL* 31–33, 1976–1978, 32–88. ★ I. LANA, *Rutilio Namaziano*, Torino 1961. ★ I. LANA, « Originalität und significato dell'inno a Roma di Rutilio Namaziano », in *La coscienza religiosa del letterato pagano* (Pubbl. del Dip. di archeol., filol. class. e loro tradizioni dell'Università di Genova 106), Genova 1987, 101–123. ★ W. MAAZ, « Poetisch-mythologische Realität in *De reditu suo* ... », in M. WISSEMAN, Hg., *Roma renascens. FS I. Opelt*, Frankfurt 1988, 235–256. ★ F. PASCHOUD, *Roma aeterna. Etudes sur le patriotisme romain dans l'Occident latin à l'époque des invasions*, Rome 1967. ★ F. P., « Une relecture poétique de Rutilius Namatianus », in *MH* 35, 1978, 319–328. ★ F. P., « A quel genre littéraire le poème de Rutilius Namatianus appartient-il? », in *REL* 57, 1979, 315–322. ★ M. ROBERTS, « The treatment of Narrative in Late Antique Literature. Ammianus Marcellinus (16. 10), Rutilius Namatianus and Paulinus of Pella », in *Philologus* 132, 1988, 181–195. ★ W. SCHMID, « 'Roma nascens' in Rutilio Namaziano », in *Studi in onore di L. Castiglioni*, 2, Firenze 1960, 877–887. ★ K. F. STROHEKER, *Der senatorische Adel im spätantiken Gallien*, Tübingen 1948, 193–194. ★ V. TANDOI, « Il nuovo Rutilio Namaziano », in *Maia* 27, 1975, 3–26. ★ F. VOLLMER, « Rutilius », in *RE* 1 A 1, 1914, 1249–1254.

CLAUDIAN

Leben, Datierung

Wie die Pioniere der römischen Dichtung so ist auch ihr letzter großer Vertreter ein Mann, dessen Muttersprache nicht Latein ist. In seiner Heimat Alexandria, der es an angesehenen Grammatikern, die oft zugleich Dichter sind, nicht fehlt, eignet sich Claudius Claudianus eine gründliche zweisprachige¹ Bildung an und tritt bereits mit einer griechischen *Gigantomachie*, *Epigrammen*² und anderen Werken hervor. Daß ein in Ägypten geborener Autor seine Heimat verläßt und anderwärts Anschluß an einflußreiche Persönlichkeiten sucht, ist in jener Zeit nichts Ungewöhnliches. In Rom tritt er erstmals mit einem lateinischen Gedicht an die Öffentlichkeit, dem *Panegyricus auf das Consulat des Probinus und Olybrius* (zum 1. Ja-

¹ Zur Biographie: A. CAMERON 1974, bes. 1–29; man lernte in Ägypten auch lateinische Versifikation: ebd. 21.

² Echt sind – auf Grund der Motivverwandtschaft mit den lateinischen – die griechischen Epigramme *AP* 9, 753 und 754; einem späteren Claudianus sind zuzuweisen: *AP* 1, 19; 9, 139 und aus metrischen Gründen 1, 20; zur Interpretation der Epigramme: P. LAURENS 1986.

nuar 395). Sein Talent wird also von Senatoren entdeckt¹; ihre Mentalität macht er sich zu eigen. In die Zeit zwischen 395 und 400 fällt seine Hofkarriere; er wird *vir clarissimus*, *tribunus* und *notarius*², ja, er gehört dem Geheimkabinett Stilichos an und erhält (zwischen 400 und 402) am Traiansforum *poscente senatu* ein Ehrenbildnis³. Hat die Senatsaristokratie begriffen, was er für das Selbstverständnis des späten Rom geleistet hat? Oder hat ihn nur Stilicho geehrt? Claudians Heirat und Hochzeitsreise nach Libyen fällt in seine letzte Lebenszeit. Nach 404 lebt der Dichter nicht mehr; sonst hätte er das zweite Consulat Stilichos (405) und seinen Sieg über Radagais (406) besungen.

Vor Stilichos Sturz (408) wird eine Sammlung der ihm gewidmeten Gedichte veranstaltet. Auch die *carmina minora* sind nicht von Claudian selbst gesammelt und herausgegeben worden. Was die Datierung betrifft, so ist es bei einigen umfangreicheren Werken schwierig, die historisierende Annahme sukzessiver Entstehung⁴ mit der philologischen Beobachtung einer einheitlichen Konzeption⁵ in Einklang zu bringen⁶.

Werkübersicht⁷

Panegyricus dictus Probino et Olybrio: Auf die Anrufung des Sonnengottes folgt der Lobpreis der Vorfahren, besonders des Vaters der beiden jugendlichen Anicii. Die Göttin Roma – dem Leser anschaulich vor Augen gestellt – empfiehlt sie dem Kaiser Theodosius, die Mutter Proba stattet sie mit Amtskleidern aus, der Gott des Tiberstroms äußert seinen Stolz auf sie, und der Dichter segnet das neue Jahr.

In Rufinum 1: Frühere Zweifel Claudians an der Vorsehung sind durch Rufins Tod widerlegt. Empört über die Herrschaft der Gerechtigkeit (*Iustitia*) beruft Allecto ein höllisches Furienkonzil. Daraufhin schickt Megaera ihren besonderen Pflegesohn, das Scheusal Rufinus, nach Byzanz. Seiner Habsucht und Grausamkeit wird Stilicho als rettende Lichtgestalt gegenübergestellt. Von Megaera aufgefordert, die Erde wieder zu verlassen, prophezeit Iustitia den Tod Rufins und ein glückliches Zeitalter unter Honorius.

In Rufinum 2: Rufinus, der den oströmischen Kaiser Arcadius beherrscht, befiehlt Stilicho – der eine Schlacht mit Alarich vermeidet – die oströmischen Truppen nach Kon-

¹ Andere Gönner sind Hadrianus (*min.* 21 f.), Aeternalis (*min.* 3) und Florentinus (*rapt.*).

² *CIL* 6, 1710.

³ *Get. praef.* 7–14; *CIL* 6, 1710; DESSAU 2949.

⁴ A. CAMERON 1970; H. FUNKE 1985.

⁵ S. DÖPP 1980.

⁶ *Paneg. Prob. et Olyb.* (zum Januar 395), *rapt.* 1 (395–397: nach Th. BIRT, *Ausg.*; A. CAMERON 1970, 452–466 datiert *rapt.* nach *Ruf.* und nimmt Nichtvollendung durch Tod an). Buch 2 und 3 umstritten; *III Hon.* (zum Januar 396); *in Ruf.* (*praef.* 2, 397; das Alter des ersten Buches ist umstritten); *IV Hon.* (zum Januar 398); *epithalam.* (Anfang 398); *Gild.* (398); *Manl. Theod.* (zum Januar 399); *in Eutrop.* (399), *cons. Stil.* (Anfang 400), *Get.* (402), *VI Hon.* (zum Januar 404). Die *Laus Serenae* (*min.* 30) und die lateinische *Gigantomachie* (*min.* 53; Spätdatierung nach A. CAMERON 1970, 467–473) sind unvollendet geblieben.

⁷ Zu den Vorreden s. Gedankenwelt I.

stantinopel zurückzuschicken. Diese machen nach ihrer Rückkehr Rufinus nieder. Der Totenrichter verweist ihn in die tiefste Tiefe der Unterwelt.

Panegyricus dictus Honorio Augusto tertium consuli: Zum Consulat (396) des elfjährigen Honorius überbringt Claudian die Glückwünsche des Senats nach Mailand. Honorius hat von seinem Vater eine militärische Ausbildung nach dem Vorbild des Großvaters empfangen. Am Krieg gegen Arbogast durfte Honorius nur im Geiste teilnehmen, aber ihm sind die glücklichen Auspizien zu verdanken. Der sterbende Theodosius vertraut seine beiden Söhne dem Schutze Stilichos an; sie werden glorreich regieren.

Panegyricus dictus Honorio Augusto quartum consuli: Claudian rühmt den Großvater und den Vater des Honorius, dessen Siege über Empörer, seine Milde und Freigebigkeit. Den größten Raum nehmen die Lehren des Theodosius ein: Claudian schafft hier einen Fürstenspiegel. Es folgt die Ermahnung, die Studien fortzusetzen; Beispiele aus der römischen Geschichte sind wegweisend. Abschließend werden Stilicho und Honorius gelobt.

Epithalamium dictum Honorio Augusto et Mariae und Fescennina: Amor vernimmt von der Liebe des Honorius zu Maria. Er fliegt nach Zypern, zu seiner Mutter Venus, deren Heimstätte beschrieben wird. Die nicht weniger bedeutende Schilderung der Meerfahrt der Venus zur ligurischen Küste schließt sich an. Die Göttin überrascht die Braut bei klassischer Lektüre und schmückt sie. Ein Soldatenchor lobt den Brautvater Stilicho¹.

De bello Gildonico: Der im Osten allmächtige Eutropius läßt Stilicho zum Staatsfeind erklären (397) und veranlaßt den Mauren Gildo, die Kornzufuhr nach Rom abzuschneiden. Sein Bruder Mascezel besiegt ihn im Frühjahr 398 in Stilichos Auftrag. Das zweite Buch fehlt nicht zufällig; nach der Ermordung Mascezels unter den Augen desselben Stilicho wäre es unerwünscht gewesen.

Bei Iuppiter beschwert sich Roma über die Hungersnot, Afrika über Gildos Habgier und Ausschweifungen; daraufhin prophezeit der Göttervater den Sieg des Honorius und die Herrschaft Roms über Afrika. In zwei parallelen Träumen empfängt Arcadius von seinem Vater Theodosius die Weisung, dem Bruder nachzugeben, und Honorius wird von seinem Großvater, dem Bezwiner Mauretaniens, zum Kampf ermutigt. Nach dem Gespräch mit Stilicho, der empfiehlt, Mascezel zu entsenden, hält Honorius eine feurige Rede an die aufbrechenden Krieger.

Panegyricus dictus Mallio Theodoro consuli: Theodorus, der schon früher ehrenvolle Ämter bekleidet hat, wird nach einer philosophischen Studien gewidmeten Mußzeit von Iustitia aufgefordert, in ihren Dienst zu treten. Er sagt zu, obwohl er das Landleben ungern aufgibt. Das Charakterbild des Gefeierten berichtet das Zerbild von *carm. min.* 21. Der Beginn einer hoffnungsvollen Zeit soll – so die Muse Urania in ihrer Rede – mit Festspielen eröffnet werden.

In Eutropium 1: Der Eunuch Eutropius, der einflußreichste Politiker Ostroms, erhält 399 das Consulat. Als Sklave hat er mehrmals den Herrn gewechselt. Die allgemeine Verachtung macht ihn frei; bei Hofe wird Abundantius, der ihn erhöht hat, sein erstes Opfer. Er ist habgierig und ehrgeizig. Statt Männern den Krieg zu überlassen, behauptet er, die Goten besiegt zu haben, und verlangt nun gar die Consulwürde. Dazu geben ein ernsthafter Mann und ein Spaßvogel ihre Kommentare. Die Göttin Roma fordert Honorius und Stilicho auf, den Schandfleck zu beseitigen.

In Eutropium 2: Die Entwicklung ist fortgeschritten: Denkmäler werden Eutrop gesetzt, er leitet einen weibischen Festzug nach Ankyra, der Stadt der Göttermutter. Angesichts solcher Verweichlichung fordert Mars Bellona auf, die Goten zum Krieg aufzustacheln. Eutrop versucht es zunächst mit Vogel-Strauß-Politik, dann beruft er – in einer satirischen

¹ Zu den *Fescennina* s. Sprache und Stil.

Szene – seinen verlotterten Kriegsrat. Zur gotischen kommt die parthische Bedrohung hinzu; endlich – im August – wird Eutrop gestürzt und nach Zypern verbannt. Daraufhin bittet Aurora Stilicho, nun auch das Ostreich zu schützen.¹

De consulatu Stilichonis 1: Der Vandal Stilicho wird im Jahr 400 Consul. Wir hören von seiner Jugend und seinen Kriegstaten, einschließlich der Friedensmission im Rheingebiet und des gildonischen Krieges, dessen Darstellung jetzt – ohne Nennung Mascezels – nachgeholt wird.

De consulatu Stilichonis 2: Das bedeutende zweite Buch handelt von personifizierten Tugenden, die in Stilichos Herzen wohnen: vor allem Milde, Treue, Gerechtigkeit. Auf Wunsch der Provinzen bittet Roma Stilicho, das Consulat zu übernehmen, und überreicht ihm den Stab aus Elfenbein und ein von Götterhand gewobenes Gewand mit Bildern aus dem Leben seiner Nachkommen. Für die Zukunft holt die Sonne aus der Höhle der Ewigkeit goldene Jahre und gnädige Gestirne.

De consulatu Stilichonis 3: Stilicho ist in Rom – das gepriesen wird – und veranstaltet eine Jagd als Festspiel. Diana zieht mit ihren Nymphen aus, um Tiere aus aller Welt herbeizuführen. Ihre Fahrt von Libyen nach Rom erinnert an die Reise des Bacchus. So ist der natürliche Kosmos in die ›Weltdichtung‹ einbezogen; auf die zeitliche Ausweitung im zweiten Buch folgt nun die räumliche.

De bello Getico: Alarich hat 401 Aquileia erobert. Stilicho kehrt aus Rätien, wo er die Ruhe wiederhergestellt hat, nach Italien zurück und tritt den Westgoten am Osterfest 402 erfolgreich bei Pollentia entgegen; Alarich muß die Rückkehr nach Illyricum versprechen. Bemerkenswert die Warnrede eines alten Goten und die trotzige Antwort Alarichs. Am Ende wird Stilichos Erfolg mit Marius' Kimbernsieg verglichen.

Panegyricus dictus Honorio Augusto sextum consuli: Auf die Bitte der Göttin Roma kommt Honorius 404 als Kaiser und Consul in die Ewige Stadt zu festlichen Spielen. Nach einer erneuten Niederlage – bei Verona – erklärt Alarich in einer denkwürdigen Rede, daß Italien für ihn verloren ist. Auf Romas Wunsch würdigt Honorius Stilichos Leistung.

De raptu Proserpinae 1: Vor der versammelten Unterwelt klagt Pluto darüber, daß er keine Gemahlin habe. Auf den Rat der Lachesis entsendet er Merkur zu Iuppiter. Dieser beschließt, ihm Proserpina zur Frau zu geben. Auf seinen Befehl eilt Venus, begleitet von Diana und Minerva, nach Sizilien, wo sie Proserpina am Webstuhl antrifft. Das Gewebe, ein Geschenk für die abwesende Mutter, bildet die Welt ab.

De raptu Proserpinae 2: Am nächsten Morgen wagen sich die Göttinnen ins Freie und pflücken Blumen, die Henna wunderbar aufsprießen ließ. Da erscheint der Entführer Pluto; vergeblich stellen ihn Minerva und Diana zur Rede. Er tröstet seine Braut und bringt sie in sein Reich, wo sie festlich empfangen wird.

De raptu Proserpinae 3. Vor den versammelten Göttern erklärt Iuppiter, daß unter seiner Herrschaft – anders als unter Saturn – Not die Menschen erfinderisch machen soll. Auf die Klage der Mutter Natur über den Mangel an Fruchtbarkeit und Zivilisation will Iuppiter für Verbreitung des Ackerbaus sorgen, indem er Ceres auf der Suche nach ihrer Tochter über die Erde wandern läßt. Keiner darf ihr verraten, wo Proserpina ist. Verzweifelt entzündet sie zwei riesige Fackeln am Ätna und macht sich auf den Weg. Das Werk ist unvollendet.

Die kleineren Gedichte sind recht verschiedenartig: Wir lesen Epigramme – manchmal folgen mehrere mit verwandter Thematik aufeinander (z. B. 33–39). Von den Briefen ist das Schreiben an Serena (30) zeitgeschichtlich aufschlußreich. Im Falle des Hadrianus, der erst

¹ Im zweiten Buch selbst wird die Verbannung als ungenügende Strafe betrachtet; die (wohl spätere) Einleitung des zweiten Buches ist etwas milder.

in einem Epigramm gekränkt wird und dann eine Abbitte erhält, gehören Epigramm und Epistel zusammen (*min.* 20 f.). Wir finden auch Beschreibungen von Orten (der Quelle Aponus 26), Gegenständen (dem Magneten: *min.* 29), außergewöhnlichen oder sagenhaften Tieren (der Hystrix 9, dem Phoenix 27, dem Zitterrochen 49), und Personen (so *min.* 20 auf den Alten, der seinen Heimatort nie verlassen hat) und schließlich Gelegenheitsgedichte wie das anmutige *Epithalamium* für Palladius und Celerina (25).

Die – unvollständig erhaltene – lateinische *Gigantomachie* ist keine Übersetzung der – ebenfalls bruchstückhaften – griechischen. Zu den griechischen *Epigrammen* s. S. 1143 mit Anm. 2 und S. 1152.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die *Carmina maiora* verschmelzen in neuer Weise epische und panegyrische Tradition. Die Gattung ist durch die Bedürfnisse des Milieus geprägt, für das Claudian schreibt, trägt aber auch die persönlichen Züge seines Talents (s. Literarische Technik).

Im Lateinischen tauchte der Panegyricus bisher meist in Prosaform auf. Als Griechen hat Claudian Zugang zu griechischer Verspanegyrik. Vorstufen finden sich bei Theognis und in der Chorlyrik – an die sich Horaz zum Teil anschließt; ausgebildet ist das poetische Herrscherlob bei Theokrit, in dessen Nachfolge es in die lateinische Bukolik gelangt, sowie bei Herodas und Kallimachos, dessen *Locke Berenices* von Catull übersetzt wird. Ennius steht als historischer Epiker, der seine Gönner lobt, in der Nachfolge hellenistischer Geschichtsdichtung. Claudian knüpft somit an eine auch in Rom heimische Tradition an.

Zu der inzwischen hochartifiziert gewordenen Kunstpoesie kommt jedoch eine subliterarische Anregung hinzu. Griechische Verspanegyrik der Kaiserzeit ist uns trümmerhaft kenntlich. Aus dem lateinischen Bereich besitzen wir den *Panegyricus Messallae*. Dieser verbreitete Typus ephemerer Produkte, von Statius zur literarisch vollgültigen Kleinform erhoben (z. B. *silv.* 2, 5), wird bei Claudian durch Kreuzung mit dem Epos zur Großform. In diesem Sinne bereichern Claudians *Panegyrici* die lateinische Poesie um eine Gattung.

Andere *Carmina maiora* haben historischen (*De bello Getico*, *De bello Pollentino*) oder mythologischen Charakter (*De raptu Proserpinae*, wohl nach einer alexandrinischen Quelle des 2. Jh.). Das panegyrische Element fehlt in den historischen Epen ebenso wenig wie in den *Carmina minora*; man denke an das *Lob der Serena* (*min.* 30).

Die Invektiven haben griechische und römische Wurzeln: die Gattung ist ebenso durch rhetorische Theorie, poetische und folkloristische Traditionen wie durch Vergleich mit Paralleltexten zu erhellen: Zu *In Eutropium* lese man die Scheltrede des Iohannes Chrysostomos gegen Eutrop und die Propagandaschrift des Synesios für Eutrops Nachfolger Aurelianus (*De regno*). Für die Rom-Personifikation ist neben der epischen Tradition (Lucan, Silius Italicus) auch die Roma-Rede in der dritten *Relatio* des Symmachus heranzuziehen.

Allgegenwärtig ist die poetische Tradition: Immer wieder fühlt man sich an Vergil erinnert; Ovid ist durch seine allegorischen Ortsbeschreibungen, seine Ethopoiien in Form von Reden und sein Streben nach plastischer Anschaulichkeit ein Vorgänger Claudians; Statius hat durch die Literarisierung des Gelegenheitsgedichts für ihn Vorarbeit geleistet. An Statius' ›Sachlyrik‹ erinnern die beschreibenden *carmina minora* (z. B. 2; 4; 17; 26). Inwieweit sich Claudian von bildender Kunst anregen läßt, verdient untersucht zu werden¹. Die Epigramme spielen mit griechischer Tradition; bezeichnend sind Reihen von Epigrammen über ein und dasselbe Thema (*min.* 7 a, b; 15–16; 33–39; 43–44). Der Anschluß an Vorbilder ist bei Claudian frei, selbständig und geistreich.

Literarische Technik

Die Darstellungskunst Claudians beruht auf der Fähigkeit, einzelne Bilder zu verselbständigen und dem Leser mit visueller Suggestivkraft zu vermitteln. Damit vollendet Claudian eine Entwicklung, die sich im römischen Epos seit Vergil, Ovid und den Epikern des Silbernen Zeitalters² anbahnt. Die äußeren Handlungsmechanismen werden dabei abbreviaturnhaft auf das Nötigste reduziert. Diese Bilder sind in sich abgerundet, aber nicht völlig voneinander isoliert. Leitmotivartige Stichworte verbinden sie untereinander und tragen so zur inneren Einheit des Ganzen bei. Eindringende Interpretation hat die innere Geschlossenheit der claudianischen Texte ergeben³.

Wird der Mythos breit ausgeführt, so inszeniert er die seelisch-geistige Seite des Geschehens. In knapper Form wird er als Exemplum oder Vergleich herangezogen. Serenas Lob (*min.* 30) schmücken zahlreiche Frauennamen aus der Sagenwelt.

Bezeichnend für die Einzelausführung sind Reden, die als Ethopoiien konzipiert sind. Auch in anderen Fällen sind die Sprecher mit Bedacht ausgewählt: Wenn Alarich selbst erklärt, Italien sei für ihn verloren, so ist er hierfür die zwingendste Autorität (*VI cons. Hon.* 274–329). Ebenso ist der Vater Theodosius das geeignete Sprachrohr für einen Fürstenspiegel.

Die poetische Wirkung beruht vor allem auf Beschreibungen, die unter anderem durch Umsetzung in Bewegung und durch starke Farbwirkungen – Gold, Purpur, Weiß, Grün – belebt werden (z. B. *min.* 30, 89–93). Bezeichnend sind Schilderungen allegorischer Personen – man denke z. B. an den Streit zwischen Megaera und Iustitia (*Ruf.* 1, 354–387). Allegorische Ortsbeschreibungen – wie das denkwürdige Heim der Venus – zeigen, daß rhetorische Schulung auch eine

¹ Ein Anfang: F.-F. SCHWARZ, « *Nigra maiestas*. Bryaxis-Sarapis-Claudian », in *Classica et Provincialia*, FS E. DIEZ, Graz 1978, 189–210.

² F. MEHMEL, *Valerius Flaccus*, Diss. Hamburg 1934; F. MEHMEL, *Virgil und Apollonius Rhodius*, Hamburg 1940.

³ Vgl. M. BALZERT 1974; zu *In Rufinum*: S. KOSTER 1980, 298–314.

genuin poetische Erfindungsgabe freizusetzen vermag. Das zweite Buch *De consulari Stilichonis* vereinigt in konzentrierter Form verschiedene Techniken allegorischer Gestaltung.

Neu ist auch, daß Claudian seine Werke regelmäßig mit poetischen Vorreden versieht – man denkt an seinen Zeitgenossen Prudentius, der damit freilich etwas andere Ziele verfolgt¹. Der Adlervergleich in *III cons. Hon. praef.* drückt ein gereiftes dichterisches Selbstbewußtsein aus.

Zum Flüggewerden der Kunst Claudians hat auch die rhetorische Theorie beigetragen – für uns vor allem in Menander von Laodikeia (3. Jh.) greifbar². Der Aufbau der enkomiaistischen Gedichte sollte freilich nicht allzu schematisch auf die Vorschriften der Schule bezogen werden³, denn das Talent des Dichters zeigt sich immer wieder darin, wie er das Schema belebt und manchmal auch durchbricht⁴. Gekonnt z. B. die Rückkehr zur Ausgangssituation der Vorrede gegen Ende des Panegyricus auf das vierte Consulat des Honorius. Dennoch ist das literarisch anspruchsvolle Lobgedicht, das nach dem Schema der Lobrede abgefaßt wird, im Lateinischen eine Neuerung Claudians⁵.

Sprache und Stil

Stil und Versbau sind elegant und halten dem Vergleich mit den besten Dichtern des 1. Jh. n. Chr. stand. Kunstvolle Antithesen ergeben sich wie von selbst: Von der Römerart heißt es: *virtute decet, non sanguine niti* (*IV cons. Hon.* 220). Ein stilistisch ergiebiges Thema ist z. B. der Phoenix: Dieser Vogel stirbt mit Freuden, weil er es eilig hat, geboren zu werden (*min.* 27, 58); nur das Alter stirbt, der Phoenix bleibt (103). Er ist »sein eigener Erbe« (101), sein Sterben ein »fruchtbarer Tod« (25). Kunstvoll wird der Hexameter manchmal in kleinste Einheiten zergliedert (*Ruf.* 1, 300): *eruit: instauras; accendit proelia: vincis*.

Die häufigsten Versmaße sind der Hexameter und das elegische Distichon; dieses bevorzugt Claudian in Epigrammen, kleineren Werken und auch in den Vorreden zu den größeren Gedichten. Doch gibt es auch kurze hexametrische Stücke. Metrisch abwechslungsreich sind die *Fescennina*: Das erste Stück verwendet den alkäischen Elfsilbler stichisch; das zweite besteht aus reizvollen fünfzeiligen Strophen: drei Anakreonten, einem choriambischen Dimeter und einem Pherecrateus. Die dritte Nummer ist anapästisch, die vierte asklepiadeisch.

¹ R. HERZOG, *Die allegorische Dichtkunst des Prudentius*, München 1966, 127–135 (zum Unterschied zwischen panegyrischer und religiöser Allegorie).

² *RhetGr* 3, 329–446.

³ Vorrede, Herkunft, Geburt, Jugend, Taten in Krieg und Frieden (nach Kardinaltugenden), Vergleich (meist fehlend), Epilog.

⁴ S. DÖPP 1980.

⁵ H. SZELEST 1977.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Claudian fühlt sich als geborener Dichter, *verba communia* kann er nicht aussprechen, vor allem, wenn ihn sein Gönner (*meus Apollo*) inspiriert (*min.* 3). Einen Schnelldichter sollte man dennoch nicht aus ihm machen; Bemerkungen wie *min.* 25, 1 sind situations- und gattungsgebunden. Seine Auffassung vom Dichtertum dokumentiert Claudian besonders in den Vorreden.

Schon in der Jugend drängt es ihn zu großen Gegenständen: Man denke an die griechische *Gigantomachie*. Dort vergleicht er denn auch zu Beginn (1–15) sein Dichten über dieses erhabene Thema mit der Fahrt auf hoher See. Auch sonst spricht er von der einschüchternden Wirkung der großen Stoffe und des bedeutenden Auditoriums (z. B. *Manl. Theod. praef.*). Andererseits läßt er den Leser auch sein Gefühl zunehmender innerer Sicherheit miterleben, so im Bilde des Seemanns, der sich allmählich immer weiter hinauswagt (*rapt. 1 praef.*) oder im Gleichnis von den jungen Adlern, für die es eine Prüfung ist, in die Sonne zu schauen (*III cons. Hon. praef.*). In der Vorrede des *Bellum Geticum* hören wir, daß der Dichter Anerkennung gefunden hat und zu hohem Ansehen gelangt ist. Gerade dies empfindet er aber als zusätzlichen Leistungsdruck. Eine Auseinandersetzung mit Kritikern – die er hübsch als Zentauren und Faune verfremdet (3) – finden wir im Vorwort zum *Epithalamium für Honorius und Maria*.

In *De raptu Proserpinae 2 praef.* erscheint Florentinus als neuer Hercules, Claudian als neuer Orpheus. Das Wechselverhältnis zwischen mythischem und zeitgeschichtlichem Stoff kennzeichnet Claudian treffend durch die Beziehung zwischen Traum und Wirklichkeit (*VI cons. Hon. praef.*). Er hat von einer Gigantomachie-Dichtung geträumt, die er Iuppiter zu Füßen legte; nun soll er das Consulat des Kaisers besingen. Wie schon Ovid sieht er nach Römerart im realen Princeps (der in der Tat die höchste irdische Macht verkörpert) eine Überbietung des Mythos. Das Traum-Motiv ist zugleich seit Ciceros *Somnium* mit dem Thema ›Staat‹ eng verbunden.

In der Vorrede zum dritten Buch *De consulatu Stilichonis* vergleicht Claudian seine Beziehung zu Stilicho mit der des Ennius zu Scipio. Daß er auf Befehl schreibt (*cons. Stil. 3 praef.* 24), deutet er positiv: Der Feldherr legt Wert auf das begleitende Zeugnis der Musen (5) und kümmert sich besonders um den Dichter, der nach dem Sieg Rom wiedersehen darf und den kriegesischen Lorbeer empfängt (20). So wird Stilicho musischen Herrschern wie Scipio oder Augustus angenähert. Die historischen Ereignisse, zweifellos bedeutender als etwa zur Zeit des Statius, sind für Claudian eine Inspiration; sie sind *carmine digna* (6). Und ihrerseits finden die Gedichte die Wertschätzung des Gepriesenen (6). In Claudians Sicht ist diese Situation eine Sternstunde der Geschichte; durch seine Dichtung hat er sie dazu gemacht.

Gedankenwelt II

Man sieht auf den ersten Blick, daß Claudian seinen Helden Stilicho idealisiert und dessen Gegner verteufelt. Zweifellos entstellt er die Wahrheit; wie weit er in der Geschichtsklitterung geht, ist oft schwer zu entscheiden¹. Der Terminus ›Propaganda‹ ist nicht eindeutig: Gute Propaganda verwendet Fakten, wenn auch in tendenziöser Auswahl; ein Propagandist ist also nicht in jedem Falle ein Lügner. Auch pflegen bloße Propagandisten kein solch umfassendes Nachleben zu haben wie Claudian. Die gewissenhafte Strukturierung und Stilisierung der Texte spricht dafür, daß es sich um mehr handelt als um bloße Flugschriften für den Augenblick². Die poetische Konzeption erschöpft sich nicht in aktueller Parteinahme.

Ebenso ist evident, daß die Götter der *theologia fabulosa* bei Claudian eine gestalthafte Plastizität gewinnen, wie nur selten in römischer Dichtung. Aber darf man daraus schließen, er sei ein gläubiger Heide? Sind doch die Allegorien, die niemand buchstäblich nimmt, ebenso anschaulich geschildert. Und ist nicht der Mythos schon bei Ovid Literatur und seine Verwendung keine Glaubens-, sondern eine Stilfrage? Ein Gedicht belegt, daß Claudian – zumindest dem Namen nach – Christ gewesen sein muß (*min.* 32)³; umgekehrt ist das Gebet an Victoria (*Stil.* 3, 205–216) ein Stück patriotischer Rhetorik und beweist nichts für heidnische Überzeugungen. Angesichts der damals verbreiteten religiösen Gleichgültigkeit ist die Frage für das Verständnis der Gedichte vielleicht nicht ganz so wichtig, wie man zuweilen annimmt. Für uns ist Claudian einer der letzten Vertreter der römischen Literatur im antiken Sinne.

Stolz ist er auf die große römische Vergangenheit⁴. Am gegenwärtigen Rom ist ihm besonders der Schutz der universalen Kultur vor inneren und äußeren Feinden wichtig⁵. Wie einst der ihm auch sonst vergleichbare Ennius⁶ spiegelt er in seinen Dichtungen die Ideale der Gesellschaft seiner Zeit. Natürlich versucht er daneben seine Leser zu beeinflussen, und wir dürfen ihm glauben, daß er den Fortbestand des römischen Imperiums wünscht und Stilicho für den berufenen Retter hält. Der Intention nach ist Claudian der Sprecher Roms und römischer Gesinnung.

Der ersten Paränese an den Herrscher (*IV Hon.* 214–352) liegt ein ethisches Herrscherideal zugrunde, das weit über die propagandistischen Bedürfnisse des

¹ Entlarvend, kenntnisreich und anregend A. CAMERON 1970; einschränkend z. B. C. GNILKA, in *Gnomon* 49, 1977, 26–51.

² Vgl. S. DÖPP 1980 gegen A. CAMERON 1970.

³ Dazu J. L. SEBESTA 1980; J. VANDERSPOEL, « Claudian, Christ, and the Cult of Saints », in *CQ* n. s. 36, 1986, 244–255.

⁴ Vgl. z. B. den berühmten Lobpreis Roms *cons. Stil.* 3, 130–181.

⁵ Anders liegt der Akzent in der Romrede des Aelius Aristides (2. Jh.): Rechtssicherheit und Bürgerrecht.

⁶ Vgl. *cons. Stil.* 3 *praef.*

Augenblicks hinausgreift¹. Honorius soll nicht nur als der Herrscher erscheinen, der das Imperium im Geiste seines Vaters würdig verwaltet; vielmehr hält der Dichter dem Herrscher und der Gesellschaft seiner Zeit einen Spiegel vor und zeigt Analogien zwischen Makro- und Mikrokosmos auf. Überhaupt aktualisiert Claudian als Dichter noch einmal die Einheit von griechischer und römischer Kultur, wie sie sich der gebildeten Senatsaristokratie, seinem Publikum, darstellt.

Überlieferung

Wir haben etwa 300 Claudian-Handschriften. In den ältesten sind die Werke in selbständigen Gruppen überliefert: Die politischen Gedichte ohne das Consulatsgedicht für Probinus und Olybrius wurden früh – vielleicht noch auf Veranlassung Stilichos – zu einer Sammlung vereinigt. Diese hat zusammen mit den ebenfalls gesammelten kleineren Gedichten seit dem frühen Mittelalter eine gemeinsame Überlieferung als sogenannter Claudianus maior². Hauptvertreter sind der Bruxellensis 5381 (Gemblacensis, s. XI), der Vaticanus 2809, s. XII, der Parisinus 18 552, s. XII–XIII.

Für die *Carmina minora* gibt es weitere Codices; der bedeutendste ist der Veronensis 163, s. VIII exeunt. Nur die lateinische *Gigantomachie* (min. 53) enthält der Sangallensis 273, s. IX. Die griechische *Gigantomachie* steht im Matritensis Graecus 4691, a. 1465 und im Laurentianus, conv. soppr. 164, s. XV, die griechischen *Epigramme* im Heidelberger Palatinus 23, s. XI.

Selbständig überliefert sind folgende größere Werke, die sich nicht auf Stilicho beziehen: der *Panegyricus dictus Olybrio et Probino* und – wiederum unabhängig – *De raptu Proserpinae*; das letztere Werk nannte man den Claudianus minor. Diese beiden Dichtungen tauchen für uns im 12. Jh. auf.

Überhaupt nehmen die Claudian-Handschriften im 12., 13. und 15. Jh. zu, wie es der steigenden Beliebtheit unseres Dichters entspricht. Die getrennten Traditionsstränge werden, soweit wir sehen können, erst im 12.–13. Jh. miteinander verbunden. Doch zeigen mittelalterliche Bibliothekskataloge, daß es auch andere Zusammenstellungen gab. Alle Handschriften sind kontaminiert. Neuere Herausgeber haben es aufgegeben, ein Stemma herzustellen.

Fortwirken

Claudian hat vielseitig fortgewirkt: als Versifikator, als Dichter archetypischer mythischer Bilder sowie allegorischer Gestalten und Orte, als Quelle für bildende Künstler, als Naturphilosoph, als politischer Philosoph, als Moralist.

Das Verhältnis zwischen Claudian und Prudentius ist ungeklärt³. Die lateinischen Dichter in Afrika, Gallien und Italien kennen Claudian und treten in seine Nachfolge. Man vergleiche das *Epithalamium* (mai. 9–10) mit den entsprechenden

¹ Zu dem Fürstenspiegel ist an Synesios' († vor 415) *De regno* und an die Kaiserreden von The-mistios († um 388) und Libanios († um 393) zu erinnern.

² Die Terminologie der Claudianforschung ist wie geschaffen, um Verwirrung zu stiften: Man verwechsle nicht Claudianus maior und minor mit carmina maiora und minora.

³ Vgl. A. CAMERON 1970, 469–473 (meist Priorität Claudians); anders C. GNILKA, in *Gnomon* 49, 1977, 43 f.; zum folgenden: A. CAMERON 1970, 419–451.

Gedichten des Venantius Fortunatus (*carm.* 6, 1) und Sidonius Apollinaris (*carm.* 10–11), der überhaupt versucht, ein zweiter Claudian zu sein. Auch Claudians Landsmann Nonnos von Panopolis (5. Jh.) scheint von ihm Notiz zu nehmen¹; in Konstantinopel lesen ihn Priscian und Iohannes Lydus (6. Jh.).

Einen neuen Aufschwung nimmt die Kenntnis unseres Dichters seit dem 12. Jh. Iohannes de Altavilla verweist in seinem *Architrenius* (1184) ausdrücklich auf ihn². Claudians Schilderung von Venus' Wohnsitz (10, 49–96) hat die verbreitete Vorstellung des ›Venusberges‹ wohl mitgeprägt.

Alexander Neckam († 1217) zitiert in seinem Werk *De naturis rerum* (1, 35) 53 Verse aus Claudians *Phoenix*; das lange Zitat hat für uns den Wert einer Handschrift. Alanus ab Insulis († um 1203) schreibt seinen *Anticlaudianus de Antirufino* in Auseinandersetzung mit *In Rufinum*³. Er stellt dem Unmenschen Rufinus sein Bild des wahren himmlischen Menschen gegenüber. Die Höllenversammlung (*Rufin.* 1, 25–67) wirkt über Alanus (8, 147–316) auf Vida (*Christias*), Petrus Martyr de Angleria (*Pluto furens*)⁴ und Milton (*Paradise Lost*).

Chaucer († 1400) verwendet⁵ – wohl über eine Schulauswahl – die *Laus Serenae*, den Prolog zu *VI cons. Hon.* und besonders *De raptu Proserpinae*, ein Werk, das seine Beliebtheit seit dem 12. Jh. wohl auch seinen naturphilosophischen Untertönen verdankt⁶.

Im Bunde mit Statius und Lucan macht Claudian den Augusteern ernsthaft Konkurrenz. Der Übergang zur Renaissance ist bei diesem Autor bruchlos. Petrarca kennt ihn gut. Claudians Lobgedichte werden zum Muster für die panegyrische Literatur, die seit dem 14. Jh. wieder auflebt. Später droht er gelegentlich Vergil und Ovid in den Schatten zu stellen.

In *De genealogiis deorum gentilium* (11, 4) gibt Boccaccio († 1375) eine Biographie der Venus; dabei zitiert er ausführlich das *Epithalamium*, nennt es aber *De laudibus Stylliconis*. Das *Epithalamium* (*min.* 10) strahlt auch auf Polizianos († 1494) Stanzen *Per la giostra* aus. Der *Court of Venus* (ebd.) ruft noch im 18. Jh. zahlreiche englische Nachdichtungen hervor⁷. Noch Coleridge († 1834) empfiehlt den phantasievollen Claudian und läßt Silius ungelesen⁸.

¹ Zur griechischen Gigantomachie bei Nonnos: A. CAMERON 1970, 15 f.

² *Architrenius* 1, p. 252 WRIGHT.

³ Vgl. auch die allegorische Ortsbeschreibung *Anticl.* 1, 107–186 mit *Claud. nupt. Hon.* 49; 56 f.

⁴ U. HECHT, *Der Pluto furens des Petrus Martyr Anglerius. Dichtung als Dokumentation*, Frankfurt 1992; K. WIERSCH, *Untenveltsversammlung und Höllenkonzil. Ein epischer Szenentypus von der Antike bis Milton*, Heidelberg 1997.

⁵ *The House of Fame* 1507 f.; *The Merchant's Tale*, E. 2227 f.; HIGHET, *Class. Trad.* 592 f.

⁶ Zu einem mittelalterlichen Kommentar s. jetzt A. K. CLARKE, P. M. GILES, Hg., *The Commentary of Geoffrey of Vitry on Claudian, De raptu Proserpinae. Transcribed ... with an Introduction and Notes*, Leiden 1973.

⁷ A. CAMERON 1970, 439.

⁸ A. CAMERON 1970, S. VII.

Die Meerfahrt der Venus (Claud. *mai.* 10, 144–179) prägt in der Kunstgeschichte eine ganze Tradition, die zu Poussins († 1665) *Vénus marine* führt¹. Zusammen mit Ovid und Statius hat Claudian das Bild, das man sich bis weit ins 18. Jh. vom Mythos und von der Antike überhaupt machte, wesentlich mitgeprägt.

In den Fürstenspiegeln² vom *Policraticus* (1159) des Iohannes von Salisbury († 1180)³ bis hin zu Philipps von Leiden *De cura reipublicae* (einige Zeit nach 1355) sind die Worte des Theodosius zu Honorius (*IV cons. Hon.*, bes. 299–302) der am häufigsten zitierte Passus. Die Tradition setzt sich in der Renaissance fort, so in Thomas Elyots *Boke Named the Gouernour* (1531). Bis weit in die Neuzeit beeinflusst Claudians Rufinus das Tyrannenklischee.

Kernsprüche Claudians wandern seit dem neunten Jahrhundert in Florilegien. Noch die Neuzeit kennt und liebt die Sätze über das *mobile vulgus* (*IV cons. Hon.* 302; daraus engl. *mob*), über die Freiheit, einem guten Herrn zu dienen (*numquam libertas gratior extat / quam sub rege pio; cons. Stil.* 3, 114 f.) und über das unleidliche Wesen der Aufsteiger: *asperius nihil est humili cum surgit in altum* (*Eutr.* 1, 181). Claudian fehlt nicht auf Montaignes († 1592) Lektüreliste. Montesquieu († 1755) überschreibt seine *Considérations* über den Niedergang Roms mit Worten aus *Ruf.* 1, 22 f.: *tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant*. Coleridge († 1834) nennt Claudian den „ersten Modernen“, er entdeckt in ihm die Spannung zwischen antiker Objektivität und moderner Subjektivität. Joris-Karl Huysmans († 1907) würdigt ihn (*A rebours* (1884, S. 46): « Ein Dichter, der einen Hexameter schmiedet, voller Glanz und voller Klang, der, in Funkengarben, das Beiwort mit trockenem Hammerschlag prägt, der zu beachtlicher Größe gelangt und sein Werk mit mächtigem Atem emporhebt... Er belebt die Antike wieder, trägt seine lebensprühenden Farben auf und durchzieht mit all seinen hell entzündeten Lichtern das Dunkel, das über die Welt hereinbrechen will ». Noch 1966 beschäftigt Claudian Hella S. Haasse in ihrer Novelle *Een nieuwer testament*. Treffend nennt Hermann Sudermann in dem Drama *Die Lobgesänge des Claudian* (Stuttgart, Berlin 1913) unseren Dichter den »Götterliebbling, dem selbst das Taufwasser den Abglanz des Olymps nicht von den Federn wusch« (1. Aufzug, 4. Szene).

Ausgaben: B. CELSANUS, Vicentiae 1493, etc. ★ N. HEINSIUS, Lugduni Batavorum 1650; Amstelodami 1665. ★ T. BIRT (MGH, AA 10), Berolini 1892, Ndr. 1961 (krit., mit wichtiger Einleitung und Index). ★ M. PLATNAUER (TÜ), London 1922. ★ J. B. HALL, Leipzig 1985. ★ J.-L. CHARLET (TÜK), Bd. 1; 2, 1; 2, 2 Paris 2000. ★ *Get.*: H. SCHROFF (TK), Berlin 1927. ★ D. DE VENUTO (TK), Roma 1968. ★ G. GARUTI, (Einf.; TÜK), Bologna 1979. ★ *Gild.*: M. OLECHOWSKA (TÜK), Leiden 1978. ★ A. CAMERON (K, angekündigt). ★ *Eutrop.*: A. C. ANDREWS (K), Diss. Philadelphia 1931. ★ P. FARGUES (TK), Paris 1933. ★ H. SCHWECKENDIEK (ÜK), Hildesheim 1992. ★ *Eutrop., Ruf.*: J. B. HALL (T), Cambridge (angekündigt). ★ *III Hon.*: J. LEHNER (K angekündigt). ★ *IV Hon.*: W. BARR (TÜK), Liverpool 1981. ★ J.

¹ C. DEMPSEY, « The Textual Sources of Poussin's *Vénus marine* », in *JWI* 29, 1966, bes. 441.

² A. CAMERON 1970, 431–433 (materialreich).

³ Dieser Autor ist in Claudian sehr belesen.

LEHNER (K), Königstein 1984. ★ *VI Hon.*: K. A. MÜLLER (TK), Berlin 1938. ★ W. ERNEST (K, s. unten). ★ M. DEWAR (TÜK), Oxford 1996. ★ *Manl. Theod.*: W. SIMON (TÜK), Berlin 1975. ★ S. WERNER (TÜA), Berlin 1975. ★ *nupt. Hon.*: U. FRINGS (K), Meisenheim 1975. ★ R. BERTINI CONIDI (TÜA), Roma 1988. ★ *Ol. Prob.*: W. TAEGERT (TÜK), München 1988. ★ *rapt.*: J. B. HALL (TK), Cambridge 1969. ★ J.-L. CHARLET (TÜ), Paris 1991. ★ A. FRIEDRICH und A. K. FRINGS (TÜK), Darmstadt 2009. ★ C. GRUZELIER (TÜK), Oxford 1993. ★ *rapt. 1.*: E. POTZ (K), Diss. Graz 1985. ★ *rapt.*: *Kommentar von Geoffroi von Vitry*: A. K. CLARKE, P. M. GILES (T), Leiden 1973. ★ *Ruf.*: H. L. LEVY (neuer exegetischer K mit Ndr. des Textes und krit. K von 1935), London 1971. ★ *Stil.*: U. KEUDEL (K mit Auflistung der Parallelstellen), Göttingen 1970. ★ *carm. min. 27 (Phoenix)*: M.-L. RICCI (TK), Bari 1981. ★ *carm. min. 30 (Laus Serenae)*: W. E. HEUS (TK), Utrecht 1982. ★ F. E. CONSOLINO (TÜ), Venezia 1986. ★ *Ps.-Claud., Laus Herculis*: S. GUEx (TÜK), Berne 2000. ★ *Index*: Wortindex in der Ausgabe von T. BIRT. ★ M. WACHT, *Lemmatisierter Index zu den Carmina maiora Claudians mit statistischen Anhängen zu Sprache und Metrik* (= Regensburger Microfiche Materialien 9), Nürnberg 1980. ★★ *Konkordanz*: P. G. CHRISTIANSEN, Hildesheim 1988. ★★ *Bibl.*: F. CASACELI, « Recenti studi Claudiani », in *BStudLat* 2, 1972, 318–326. ★ J. M. F. MALDEN u. a., Hg., *A Companion to Ancient Epic*, Oxford 2005. S. auch die modernen Monographien und Kommentare.

M. VON ALBRECHT, *Roman Epic*, Leiden 1999, 317–327. ★ M. BALZERT, *Die Komposition des Claudianischen Gotenkriegsgedichtes c. 26*, Hildesheim 1974. ★ T. D. BARNES, « The Victims of Rufinus », in *CQ* n. s. 34, 1984, 227–230. ★ A. BETTENWORTH, *Gastmahlszenen in der antiken Epik von Homer bis Claudian*, Göttingen 2004. ★ A. J. BOYLE, Hg., *The Imperial Muse. Bd.2: Flavian Epicist to Claudian*, Victoria 1990. ★ A. CAMERON, *Claudian. Poetry and Propaganda at the Court of Honorius*, Oxford 1970. ★ A. C., « Claudian », in J. W. BINNS, Hg., *Latin Literature of the Fourth Century*, London 1974, 134–159. ★ L. CASTAGNA, « Tempo ed eternità nel carme claudiano del *senex Veronensis* (Claud., c. m. 20) », in *Poikilma. Studi in onore di R. CATAUDELLA*, La Spezia 2001, 291–307. ★ P. G. CHRISTIANSEN, *The Use of Images by Claudius Claudianus*, Den Haag 1969. ★ S. DÖPP, *Zeitgeschichte in Dichtungen Claudians*, Wiesbaden 1980. ★ A. H. EATON, *The Influence of Ovid on Claudian*, Diss. Washington 1943. ★ W.-W. EHLERS, Hg., *Aetas Claudianea (Tagung Berlin 2002)*, München 2004. ★ W. ERNEST, *Die Laudes Honorii Claudians: 3 Beispiele poetischer Konsulatspanegyrik im Vergleich*, Diss. Regensburg 1987. ★ P. FARGUES, *Claudian. Etudes sur sa poésie et son temps*, Paris 1933. ★ W. FAUTH, « Concussio Terrae. Das Thema der seismischen Erschütterung und der vulkanischen Eruption in Claudians *De raptu Proserpinae* », in *A&A* 34, 1988, 63–78. ★ F. FELGENTREU, *Claudians praefationes. Bedingungen, Beschreibungen und Wirkungen einer poetischen Kleinform*, Stuttgart 1999. ★ A. FO, *Studi sulla tecnica poetica di Claudiano*, Catania 1982. ★ H. FUNKE, « The Universe of Claudian. Its Greek Sources », in *PLLS* 5, 1985, ersch. 1986, 357–366. ★ F. GARAMBOIS-VASQUEZ, *Les invectives de Claudien: une poétique de la violence*, Bruxelles 2007. ★ S. GENNARO, « Lucrezio e l'apologetica latina in Claudiano », in *MSLC* 7, 1957, 5–60. ★ I. GUALANDRI, *Aspetti della tecnica compositiva in Claudiano*, Milano 1968. ★ J. B. HALL, *Prolegomena to Claudian* (= *BICS* suppl. 45), London 1986. ★ U. KEUDEL, *Poetische Vorläufer und Vorbilder in Claudians De consulatu Stilichonis*, Göttingen 1970. ★ U. KNOGHE, « Ein Sinnbild römischer Selbstauffassung », in *Symbola Coloniensia* J. KROLL, Köln 1949, 143–162. ★ F. KOLB, *Herrscherideologie in der Spätantike*, Berlin 2001. ★ S. KOSTER, *Die Invektive in der griechischen und römischen Literatur*, Meisenheim

1980. ★ P. LAURENS, « Poétique et histoire. Étude de neuf épigrammes de Claudien », in BAGB 1986, 4, 344-347. ★ J. LEHNER, *Poesie und Politik in Claudians Panegyrikus auf das vierte Konsulat des Kaisers Honorius. Ein Kommentar*, Königstein 1984. ★ H. L. LEVY, « Themes of Encomium and Invective in Claudian », in TAPhA 89, 1958, 336-347. ★ J. LONG, *Claudian's In Eutropium or How, When, and Why to Slander an Eunuch*, Chapel Hill 1996. ★ N. MARTINELLI, « Saggio sui carmi greci di Claudiano », in *Miscellanea Galbiati* 2, 1951, 47-76. ★ R. MOES, *Les hellénismes de l'époque théodosienne. Recherches sur le vocabulaire d'origine grecque chez Ammien, Claudien et dans l'Histoire Auguste*, Strasbourg 1980. ★ G. M. MÜLLER, *Lectiones Claudianae: Studien zur Poetik und Funktion der politisch-zeitgeschichtlichen Dichtungen Claudians*, Heidelberg 2010. ★ I. OPELT, « Schimpfwörter bei Claudian », in Glotta 60, 1982, 130-135. ★ R. PERRELLI, *I proemi claudiane. Tra epica e didattica*, Catania 1992. ★ M. L. RICCI, « Il mito della Fenice in Claudiano tra propaganda politica e scienza », in *Quaderni dell'A.I.C.C. di Foggia* 1981, 63-71. ★ J. SCHAMP, « Claudien le 'Paphlagonien', poète d'Alexandrie », in Latomus 60, 2001, 971-991. ★ C. SCHINDLER, *Per carmina laudes. Untersuchungen zur spätlateinischen Verspanegyrik von Claudian bis Coripp*, Berlin 2009. ★ Wolfg. SCHMID, « Claudianus », in RLAC 3, 1957, 152-167. ★ P. L. SCHMIDT, *Politik und Dichtung in der Panegyrik Claudians*, Konstanz 1976. ★ P. L. SCH., « Die Überlieferungsgeschichte von Claudians carmina maiora », in P. L. SCH., *Traditio Latinitatis*, Stuttgart 2000, 39-58. ★ P. L. SCH., « Zur niederen und höheren Kritik von Claudians Carmina minora », ibid. 59-72. ★ J. SCHWARTZ, « Le papyrus latin d'Alceste et l'œuvre de Claudien », in ZPE 52, 1983, 37-39. ★ J. L. SEBESTA, « Claudian's Credo. The De Salvatore », in CB 56, 1980, 33-36. ★ M. SWOBODA, « De Ausonii et Claudiani fragmentis hymnico-precatoriis », in Eos 69, 1981, 83-95. ★ H. SZELEST, « Claudians Laus Serenae », in Eos 65, 1977, 257-263. ★ F. VOLLMER, « Claudianus », in RE 3, 2, 1899, 2652-2660. ★ V. ZARINI, « Les valeurs défendues par l'Empire d'Occident d'après les poèmes de Claudien », in P. DEFOSSE, Hg., *Hommages à C. Deroux*, 1, Poésie, Bruxelles 2002, 525-538.

IUVENCUS

Leben, Datierung

C. Vettius Aquilinus Iuvenicus, aus vornehmer spanischer Familie, ist Presbyter. Er schreibt seine Evangelienharmonie (*Evangeliorum libri IV*) unter Constantin, wohl 329/30.

Werkübersicht

Die Kindheitsgeschichte (1, 1-306) ist eine Synopse aus Matthäus und Lukas (vgl. Tatians *Diatessaron*); danach schließt sich Iuvenicus an Matthäus an, den er aus Iohannes ergänzt.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Gattung ›Bibelepik‹ läßt sich einerseits aus der Schulübung der poetischen Paraphrase herleiten, andererseits aus dem Wunsch gebildeter Zuhörer nach einer stilistisch akzeptablen Version der biblischen Berichte. Iuvenicus harmonisiert die Evangelien wohl selbständig; er zieht außer einer lateinischen Fassung auch das griechische Original heran.

Literarische Technik

Im Prinzip herrscht fast wörtliche Wiedergabe, wie sie der Dichter dem heiligen Text schuldig zu sein glaubt. Gleichzeitig jedoch ist *ornatus* (4, 808) das erklärte Ziel;¹ nur die höchste literarische Form, die epische, ist für den erhabenen Gegenstand gut genug. Die Arbeitsweise des Iuvenicus läßt sich durch folgende Stichworte kennzeichnen: Umschreibung, Verkürzung, Erweiterung, Enthistorisierung, Entjudaisierung, Romanisierung.

Sprache und Stil

Wie bei dem klassizistischen Autor zu erwarten, sind Sprache und Metron korrekt behandelt.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Das Prooemium legt das Literaturverständnis des Iuvenicus dar: Es gibt nichts Unsterbliches auf der Welt, auch Rom nicht. Dennoch begleitet der Tatenruhm den Menschen lange Zeit, wenn er von einem Homer oder Vergil besungen wird. Ebenso dauerhaft ist der Ruhm der Dichter. Wenn schon Gesänge, die auf menschlicher Lüge beruhen, dem Dichter so langes Fortleben schenken, so wird Iuvenicus gewiß unsterblichen Ruhm und ewiges Leben ernten, wenn er die göttliche Wahrheit der lebensschaffenden Taten Christi verkündigt. Dann braucht er den Weltuntergang nicht zu fürchten². Christliche Poesie kann ihren Verfasser im Endgericht retten. Er will sie dennoch nicht zum Gnadenmittel erklären; denn Iuvenicus erbittet für seinen Geist die Jordanstaupe des Heiligen Geistes – ähnlich

¹ R. P. H. GREEN 2006 betont mit Recht die traditionellen « epischen » Elemente in der lateinischen Bibeldichtung; es handelt sich nicht um bloße « Paraphrasen »: « an attempt ... to seize the opportunity to instruct, delight and move a highly educated audience in a bold programme of discriminating appropriation and sensitive adaptation » (385).

² Der Dichter rechnet – für uns etwas zu römisch-geradlinig – mit Christi Lohn für sein Werk. Den Verdienstcharakter seines Opus schränkt der Poet freilich, was nicht immer beachtet wird, *durch forsan* ein; zur Invocatio vgl. auch F. QUADLBAUER, « Zur Invocatio des Iuvenicus (*praef.* 25–27) », in GB 2, 1974, 189–212.

wie später Milton –, stellt also sein Schreiben in den Dienst eines Höheren und ist sich noch im Epilog dessen voll bewußt, daß er sein Werk der *gratia Christi* (4, 806) und seiner *pax* verdankt. Damit tut er den ersten Schritt zu einer Poetik des christlichen Epos.

Es handelt sich bei dem vorliegenden Werk der Absicht nach um die ›Taufe‹ (d. h. Christianisierung und Spiritualisierung) des antiken Epos. Leistung und Lebensdauer Homers und Vergils sollen übertroffen werden (ein ähnlicher Gedanke wird in verweltlichter Form bei Camões auftreten): Iuvenecus schreibt das erste nicht mehr ›lügenhafte‹ Epos.

Gedankenwelt II

Die übliche Huldigung an den Herrscher wird christianisiert: Der Friedefürst Constantin ist der einzige Monarch, der nicht als Gott bezeichnet werden will; ihm wird die Gnade Christi das ewige Leben verleihen (4, 809–815). Der Kaiser garantiert den weltlichen Frieden, und dieser ist eine Voraussetzung für die Entstehung von Iuvenecus' Werk (4, 809 f.); dies erinnert indirekt an die *pax Augusta*, die Vergils Schaffen ermöglicht (die Buchzahl bei Iuvenecus gemahnt nicht nur an die vier Evangelien, sondern auch an Vergils *Georgica*). Die Verbindung von Klassizismus und Christentum hat auch einen römisch-politischen Akzent. In constantinischer Zeit steht neben dem ›christlichen Cicero‹ Laktanz der ›christliche Vergil‹ Iuvenecus.

Überlieferung

Sechs Handschriften sind vorkarolingisch; am verbreitetsten ist Iuvenecus im 9.–10. Jh. (30 Handschriften); die Textgeschichte ist noch nicht geschrieben.

Fortwirken

Iuvenecus wird sofort als Archeget der christlichen Poesie anerkannt. Proba und Paulinus von Nola kennen ihn. Hieronymus räumt ihm in seiner Literaturgeschichte einen bedeutenden Platz ein. Die Spätantike zitiert Iuvenecus oft anstelle der Heiligen Schrift. Bis zum 11. Jh. ist er Schulautor und wieder seit der Renaissance, obwohl der weniger starre Sedulius beliebter ist.

Ausgaben: Ed. princ. Daventriae 1490. ★ K. MAROLD, Lipsiae 1886. ★ J. HUEMER, CSEL 24, 1891. ★★ *Ind.*: N. HANSSON, *Textkritisches zu Juvenecus mit vollständigem Index verborum*, Lund 1950. ★ M. WACHT, *Concordantia in Iuvenecus Evangeliorum libros*, Hildesheim 1990.

J. DEN BOEFT, Hg., *Early Christian Poetry*, Leiden 1993. ★ R. FICHTNER, *Taufe und Versuchung Jesu in den Evangeliorum libri quattuor des Bibeldichters Juvenecus*, Stuttgart 1994. ★ M. FLIEGER, *Interpretation zum Bibeldichter Iuvenecus. Gethsemane, Festnahme Jesu und Kaiphasprozeß (4, 478-565)*, Stuttgart 1993. ★ M. GALE, *Latin Epic and*

Didactic Poetry: Genre, Tradition and Individuality, Swansea 2004. ★ R. P. H. GREEN, *Latin Epic of the New Testament: Juvenius, Sedulius, Arator*, Oxford 2006, Ndr. 2009. ★ C. HEINSDORFF, *Christus, Nikodemus und die Samariterin bei Juvenius*, Berlin 2003. ★ R. HERZOG, *Die Biblepik der lateinischen Spätantike 1*, München 1975. ★ R. H., in *HLL* 5, 1989, § 561 (bibl.). ★ D. KARTSCHOKE, *Bibeldichtung: Studien zur Geschichte der epischen Bibelparaphrase von Juvenius bis Otfrid von Weissenburg*, München 1975. ★ W. OTTEN, Hg., *Poetry and Exegesis in Premodern Christianity. The Encounter Between Classical and Christian Strategies of Interpretation*, Leiden 2007. ★ J.-M. POINSOTTE, *Juvenius et Israël: La représentation des Juifs dans le premier poème latin chrétien*, Paris 1979. ★ M. J. ROBERTS, *Biblical Epic and Rhetorical Paraphrase in Late Antiquity*, Liverpool 1985. ★ P. SANTORELLI, « Il Vangelo secondo Giovenco », in *Auctores Nostri* 4, 2006, 479–499. ★ N. WRIGHT, *History and Literature in Late Antiquity and the Early Medieval West*, Aldershot 1995.

SEDULIUS

Leben, Datierung

Eine erfreuliche Erscheinung innerhalb der Biblepik ist das *Carmen Paschale* des Sedulius (2. Viertel des 5. Jh.). Der Autor stammt wohl aus Italien, sucht aber später Griechenland auf.

Werkübersicht

Da Sedulius der vierteiligen Evangelienharmonie ein Buch über das Alte Testament vorausschickt, umfaßt das *Carmen Paschale* fünf Bücher. Von diesem Werk gibt es auch eine hochrhetorische Prosaversion (*Opus Paschale*). Eine *Elegie* mit kunstvollen Halbverswiederaufnahmen parallelisiert Ereignisse des Alten und des Neuen Testaments. Abecedarisch gestaltet ist der berühmte Christus-Hymnus *A solis ortus cardine*.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Sedulius folgt als Biblepiker Iuvenius, doch geht er in der Vergilianisierung viel weiter als sein Vorgänger und entnimmt dem Klassiker stellenweise ganze Verse. Erfreulicherweise gibt er den künstlerisch wenig fruchtbaren sklavischen Anschluß an die biblische Vorlage auf.

Literarische Technik

Sedulius ist ein begabter Dichter, der seinen Stoff selbständig disponiert.¹ Mit Sinn für das Wesentliche stellt er das Ostergeschehen thematisch in den Vordergrund.

¹ Nach R. P. H. GREEN 2006, 222–225, ähnelt die Praxis des Sedulius, Episoden gleicher Thematik nebeneinanderzustellen, dem Vorgehen Ovids in den *Metamorphosen*.

Wunder des Alten und des Neuen Testaments weisen darauf hin; sie sind typologisch zu verstehen. Dem Sündenfall tritt am Anfang des zweiten Buches die Menschwerdung gegenüber; die Frauengestalten Eva und Maria werden in poetischen Bildern gewürdigt. Die Konzentration auf die Taten Christi bietet den künstlerischen Vorteil, daß weniger Lehren referiert als Handlungen dargestellt werden. Zusätzlich belebt der Autor (ein feuriger Redner wie Lucan) die Erzählung durch Gebete, Ermahnungen und Polemik. Der zur Meditation bestimmte Text könnte als ›gedichtete Ikonostase‹ *avant la lettre* bezeichnet werden.

Sprache und Stil

Die kunstreiche Diktion des Autors wirkt in der Dichtung vorteilhafter als in der gequälten Prosa.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

In der Absicht, die Wunder Christi zu besingen (*carm. pasch.* 1, 1), stellt sich Sedulius wie einst Iuvenus in Gegensatz zu der lügenerischen Dichtung der Heiden. Die Versform wählt er, weil sie den Gebildeten zusagt (*epist.* 1, p. 5, 1 HUEMER); ähnlich wie Lukrez vertritt er eine bescheidene Poetik, die hinter seiner eigentlichen Leistung zurückbleibt.

Gedankenwelt II

Der Autor muß für sein Talent büßen: Seine selbständige Behandlung biblischer Stoffe bringt ihm Schwierigkeiten ein; daher die Umarbeitung in Prosa.

Überlieferung

Die Dichtungen des Sedulius werden 495 aus dem Nachlaß herausgegeben. Alle Handschriften des *Carmen Paschale* gehen auf einen Archetypus zurück. Die ältesten sind Ambrosianus R 57 (s. VII), Taurinensis E IV 44 (s. VII), Gothanus I 75 (s. VIII), Basileensis O IV 17 (s. VIII). Die Handschriften seit dem 9. Jh. sind zahlreich; manche Klosterbibliotheken besaßen das beliebte Werk gleich in zwei Exemplaren.

Fortwirken

Sedulius wird viel gelesen und gerühmt. Arator (*Apostelgeschichte*, 544) tritt in der Allegorese wie in der sprachlichen Ausgestaltung in seine Fußstapfen. Auf den begabten Avitus (Anf. 6. Jh.) wurde bereits verwiesen. Um 900 schreibt Remigius von Auxerre einen Kommentar zu Sedulius; Strophen des *Christianissimus poeta*

bereichern Missale und Brevier und durch Luthers Übersetzungen den evangelischen Kirchengesang.

Ausgaben: IO. HUEMER, Vindobonae 1885 (= CSEL 10). ★ N. SCHEPS (ÜK), Delft 1938. ★ F. CORSARO (ÜK), Catania 1948. ★ V. PANAGL (T), Wien ²2007 (erw.). ★ *carm. Pasch. Buch 3:* M. MAZZEGA (K), Basel 1996. ★★ *Index verborum et locutionum* (selektiv) in der Ausgabe von IO. HUEMER. ★ *Konkordanz:* M. WACHT, Hildesheim 1992. ★★ *Bibl.:* ALTANER §101; R. P. H. GREEN 2006.

J. DEN BOEFT, Hg., *Early Christian Poetry*, Leiden 1993. ★ F. E. CONSOLINO, « Il senso del passato: Generi letterari e rapporti con la tradizione nella parafrasi biblica latina », in I. GUALANDRI u. a., Hg., *Nuovo e antico nella cultura greco-latina di IV-VI secolo*, Milano 2005, 447–526. ★ M. GALE, *Latin Epic and Didactic Poetry: Genre, Tradition and Individuality*, Swansea 2004. ★ R. P. H. GREEN, *Latin Epic of the New Testament: Juvenius, Sedulius, Arator*, Oxford 2006, Ndr. 2009. ★ I. F. CORSARO, *Sedulius poeta*, Catania 1955. ★ HERZOG, s. « Iuvenius ». ★ I. OPELT, « Die Szenerie bei Sedulius », in *JbAC* 19, 1976, 109–119. ★ W. OTTEN, s. « Iuvenius ». ★ C. RATKOWITSCH, « Vergils Seesturm bei Iuvenius und Sedulius », in *JbAC* 29, 1986, 40–58. ★ C. P. E. SPRINGER, *The Gospel Epic in Late Antiquity. The Paschale Carmen of Sedulius*, Leiden 1988. ★ C. P. E. S., *The Manuscripts of Sedulius. A Provisional Handlist*, Philadelphia 1995. ★ N. WRIGHT, *History and Literature in Late Antiquity and the Early Medieval West*, Aldershot 1995.

PRUDENTIUS

Leben, Datierung

Im Jahr 348 in Spanien geboren, studiert Aurelius Prudentius Clemens Rhetorik, betätigt sich als Anwalt, ist zweimal Statthalter einer Provinz und zählt schließlich zu den Beratern des Kaisers Theodosius. In reiferem Alter entschließt er sich, allein der christlichen Dichtung zu leben. Als Siebenundfünfzigjähriger gibt er seine Werke selbst heraus. Das *Dittochaeum* ist in der Vorrede nicht genannt: War es dem Dichter nicht bedeutend genug, oder nahm er es erst später auf? Die Nichterwähnung der *Psychomachia* in der *Praefatio* wird anders erklärt (s. u. Anm. 2). Die Varianten in *cath.* 10, 9–16 lassen an eine zweite Auflage denken, für die es freilich sonst kaum Anhaltspunkte gibt. Das Todesjahr des Dichters ist unbekannt.

Die Ausgabe umfaßt: *Praefatio* (405), *Cathemerinon*, *Apotheosis*, *Hamartigenia*, *Psychomachia*, *Contra Symmachum* (402–404), *Peristephanon*, *Epilogus*. *Peristephanon* erscheint in manchen Handschriften hinter *Cathemerinon*, in der besseren Überlieferung aber nach *Contra Symmachum*. Stellung und Funktion des sog. *Epilogus* sind nicht ganz sicher, ebenso die Reihenfolge der Gedichte im Buch *Peristephanon*¹. Alle Werke sind zwischen 392 und 405 entstanden.

¹ Hiezu W. LUDWIG 1977, 321–338.

Werkübersicht

Im Mittelpunkt der Sammlung steht die *Psychomachia*¹, umgeben von zweimal zwei didaktischen Epen. Das vor der *Psychomachia* stehende Buchpaar, *Apotheosis* und *Hamartigenia*, ist gegen Ketzer, das ihr nachfolgende, *Contra Symmachum* I und II, gegen Heiden gerichtet. Jede Zweiergruppe gewinnt durch einen Prolog und Epilog an Geschlossenheit. Die *Psychomachia* hat einen eigenen Prolog. Den epischen Mittelteil der Sammlung umrahmen die lyrischen Werke *Cathemerinon* und *Peristephanon*.

Die symmetrische Tektonik wird ergänzt durch die fortschreitende Entwicklung der Thematik. Das Buch *Cathemerinon* (»Tageslieder«) begleitet den Christen im Tages- und Jahreslauf. Es enthält je sechs Hymnen für bestimmte Tages-² und Jahreszeiten. Am Ende – in den beiden letzten Hymnen – tritt der Bezug zu Christus am deutlichsten hervor. Die im Zentrum stehenden Epen wenden sich zunächst von der Praxis ab und der Theologie zu. Das Mittelstück, die *Psychomachia*, flankieren Dichtungen, die Irrtümer – Ketzerei und Heidentum – abwehren. Die *Apotheosis* bekämpft Patripassianer, Sabellianer, Juden, Ebioniten und Manichäer und entfaltet dann die orthodoxe Trinitätslehre. Prudentius ist vorsichtig genug, Arianer und Priscillianisten nicht ausdrücklich anzugreifen. Die *Hamartigenia* richtet sich gegen dualistische Auffassungen vom Ursprung der Sünde. Markion wird häufig genannt; die eigentliche Zielscheibe ist wohl Priscillian, vielleicht auch Pelagius.

Das Herzstück, die *Psychomachia*, ist wiederum praxisorientiert: Die Erbauung des Tempels der Weisheit ist erst nach dem Sieg der Tugenden möglich. Auf die Anrufung Christi folgen sechs Kämpfe: Die allegorischen Gestalten Glaube, Keuschheit, Geduld, Demut, Hoffnung, Nüchternheit, Vernunft und Werkätigkeit überwinden die jeweils entsprechenden Laster. Der siebente Kampf findet bei der Rückkehr des siegreichen Tugendheeres statt. Die Zwietracht (Ketzerei) unterliegt der Eintracht. Die Tugenden erbauen einen Tempel, in dem die Weisheit wohnt.

Ein Seitenstück zur Abwehr der Häresien bildet die Bekämpfung des Heidentums. Die beiden Bücher *Contra Symmachum* greifen – wohl ohne aktuellen Anlaß – auf den bekannten Streit um den Altar der Victoria von 384 zurück. Das erste Buch ist eine Kritik des Polytheismus; das zweite widerlegt die damalige *Relatio* des Symmachus, indem es die Gegenargumente des Ambrosius (*epist.* 17 f.) erweitert. Das letzte Buch (*Peristephanon*: »Über die Kränze«) zeigt die Krönung christlicher Existenz im Martyrium. Es besteht aus 14 Gedichten, die Lyrisches, Episches und Dramatisches verbinden. Prudentius besingt überwiegend spanische und – anlässlich eines Romaufenthalts (401–403) – römische Märtyrer. Im Wechsel von Praxis und Theorie, Kontemplation und Kampf, ergibt sich für die Sammlung als Ganzes ein sinnvoller Ablauf der Themen.

Ein selbständiges Werk bildet das kunstgeschichtlich interessante *Dittochaëum* (»Doppelte Speise«). 49 hexametrische Vierzeiler sind als Inschriften zu Wandmalereien einer Basilika in Rom gedacht, die biblische Szenen darstellen.

¹ Die Nichterwähnung der *Psychomachia* in der allgemeinen *Praefatio* erschwert die Deutung der Sammlung als Einheit, schließt sie aber nicht aus (W. LUDWIG 314 mit Diskussion 364 f.).

² Die ersten sechs Hymnen beziehen sich auf die Gebetszeiten, die Ambrosius, *virg.* 3, 18 empfiehlt: J. BERGMAN 1921, 62.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die *Psychomachia* wetteifert in besonderer Weise mit Vergil und seinen Nachfolgern, deren Ansätze zu allegorischer Gestaltung konsequent fortentwickelt werden. Daraus ergibt sich christliche Buchdichtung als Gegenschöpfung zur heidnischen Literatur. Trotz des Vorhandenseins von Kontrastimitationen sollte man nicht ausschließlich das Antivergilische in den Vordergrund stellen, sondern die Auseinandersetzung mit Vergil als Zeichen des Strebens nach einer bedeutenden, allgemeingültigen Aussage werten – ähnlich wie sich einst die Vorsokratiker und Lukrez mit den großen Epikern maßen. Vergil soll ebensowenig »ersetzt« werden, wie die erste Schöpfung, die Natur, durch die zweite, die Kirche, ersetzt werden kann. Neben dem allgegenwärtigen Vergil verdient Lukrez besondere Beachtung¹ – eine eher überraschende Konvergenz, die man aber bei frühchristlichen Autoren immer wieder findet, da sie die geistige Freiheit dieses Dichters zu schätzen wissen. Zur Beschreibung der altrömischen Religion liefert die römische Satire die Farben. Horaz ist ein Bezugspunkt für die lyrischen Gedichte – Formen und Inhalte seiner Lyrik werden christianisiert. Die breite Streuung und »systematische« Darbietung der Versmaße läßt freilich auch an Benützung von Handbüchern² denken. Als »Siegesgesänge« haben die Märtyrergedichte auch einen pindarischen Hintergrund, der jedoch verschwommen bleibt.

Das Martyrium des Romanus (*perist.* 10) ist mit 1140 iambischen Trimetern ein christliches Pendant zur Tragödie. Die Darstellung von Martyrien im Buch *Peristephanon* beutet im Anschluß an die Tragödien Senecas und die Epik Lucans den Sinn der Römer fürs Schauerliche aus. Entsprechendes gilt von der Freude an glanzvollem Materialluxus: Beschreibungen wie die des Baptisteriums (*perist.* 12, 31–44) transponieren die Villenschilderungen des Statius ins Geistliche. Die rhetorische Ekphrasis wird in der Tempelbeschreibung (*psych.* 823–887) durch den Bezug zur *Apokalypse* geadelt.

Bezeichnend für Prudentius sind Gattungsmischungen im Kleinen – Bukolisches erscheint in einem Hymnus, Satirisches in einem Lehrepos³ – wie im Gro-

¹ C. BRAKMAN, « Quae ratio intercedat inter Lucretium et Prudentium », in *Mnemosyne* n. s. 48, 1920, 434–448; E. RAPISARDA, « Influssi lucreziani in Prudenzio. Un suo poema lucreziano e antiepicureo », in *VChr* 4, 1950, 46–60. *Lit. zu Quellen und Vorbildern:* zur Bibel: N. GRASSO 1972; zu antiken Vorlagen: S. M. HANLEY 1959; C. WITKE 1968; A. MAHONEY, *Vergil in the Works of Prudentius*, Diss. Washington 1934; Ch. SCHWEN, *Vergil bei Prudentius*, Diss. Leipzig 1937; I. OPELT, « Prudentius und Horaz », in *Forschungen zur römischen Literatur*, FS K. BÜCHNER, Wiesbaden 1970, 206–213; F. ALEXANDER, « Beziehungen des Prudentius zu Ovid », in *WS* 54, 1936, 166–173; M. L. EWALD, *Ovid in the Contra Symmachum of Prudentius*, Washington 1942; A. SALVATORE, « Echi ovidiani nella poesia di Prudenzone », in *Atti del Convegno internazionale ovidiano (Sulmona 1958)*, Roma 1959, 257–272; R. HENKE, « Die Nutzung von Senecas (Ps.-Senecas) Tragödien im Romanus-Hymnus des Prudentius », in *WJA* NF 11, 1985, 135–150; zu Ausonius: J.-L. CHARLET 1980; J. M. POINSOTTE, « La présence des poèmes antipaïens anonymes dans l'œuvre de Prudence », in *REA* Aug 28, 1982, 33–58.

² W. LUDWIG 1977, 318–321.

³ J. FONTAINE 1975.

ßen. Prudentius vereint in einer Gedichtsammlung – abweichend vom klassischen Usus – Werke ganz verschiedener Gattungen¹. Von zeitgenössischen weltlichen Genera seien genannt: Epigramm (*perist.* 8), Reisegedicht (*perist.* 9), *carmen tragicum* (*perist.* 10), Elegie als Brief (*perist.* 11), Mimus (*perist.* 12) und natürlich die Epik Claudians. Somit kennt und berücksichtigt Prudentius den Geschmack des zeitgenössischen Publikums; doch wäre es entschieden zu eng, sein Werk allein als Reaktion auf bestimmte aktuelle literarische Ereignisse zu sehen, sein Ziel ist es, die Poesie überhaupt zu christianisieren.

Die Bibel liest Prudentius in einer vorhieronymianischen Übersetzung, der es, falls er sie nicht verschönert, nicht an Eleganz fehlte. Sonst sind ihm Tertullian, Cyprian, Arnobius, Laktanz, Ambrosius und die Märtyrerakten gegenwärtig. Die *Hamartigenia* greift auf Tertullians *Adversus Marcionem* zurück. Quellen in *Contra Symmachum* sind die *Relatio* des Symmachus und die Entgegnungen des Ambrosius, dazu noch die apologetische Tradition der Götterkritik. Das Verhältnis zu Augustinus ist umstritten.

Das Œuvre des Prudentius ist nach Themen und Literaturgattungen »enzyklopädisch«. Man denkt an Gesamtentwürfe wie die philosophischen Schriften Ciceros oder das Corpus der Werke Senecas; auch an das *Corpus iuris* hat man erinnert². Der Versuch, tägliches Leben des Christen (im *Cathemerinon*), christliche Lehre (in den epischen Gedichten) und Vollendung christlichen Daseins (*Peristephanon*) in einem Zyklus zu umfassen, gemahnt – mehr im Ganzen als im Detail – an das dreigeteilte Hauptwerk des Klemens (*Protreptikos*, *Paidagogos*, *Stromateis*). Nahe liegt es wohl auch, an römische Dichtungen zu denken, die – wie Ovids *Metamorphosen* – als Enzyklopädie gedacht waren. Das Großgedicht des Prudentius ist das »erste christlich-lateinische Weltgedicht«³. Die Zusammenstellung gattungsmäßig heterogener Elemente in einem symmetrisch gegliederten großen Ganzen ist ungewöhnlich; sie erinnert an die Catull-Sammlung, deren uns überlieferte Gestalt ebenfalls auf die Spätantike zurückgeht; solche Großformen setzen den Codex als Publikationsweise voraus⁴. Die Vergil-Philologie der Zeit des Prudentius betrachtete *Eklogen*, *Georgica* und *Aeneis* als ein einziges großes Universalgedicht, das sukzessive verschiedene Zeitalter der Menschheit – Hirten-dasein, Ackerbau, Krieger-tum – entfalte⁵. Im Bestreben, mit den klassischen Dichtern zu wetteifern, schafft Prudentius in seiner bewußt vielfältigen Gedichtsammlung etwas Unklassisches⁶. Vergil – der Sakraldichter des vorchristlichen Rom – kündigt in den *Georgica* (3, 1–39) einen Tempelbau für Augustus an – ein Versprechen, als dessen Erfüllung

¹ W. LUDWIG 1977 mit Diskussion.

² Vgl. M. FUHRMANN, in *Entretiens Fondation Hardt* 23, 1977, 368 f.

³ E. ZINN, »Die Dichter des alten Rom und die Anfänge des Weltgedichts«, in *A&A* 5, 1956, bes. 25; wh. in: H. OPPERMAN, Hg., *Römertum*, Darmstadt 1962, 185 und in E. ZINN, *Viva vox*, Frankfurt 1994, 146.

⁴ P. L. SCHMIDT, in *Entretiens Fondation Hardt* 23, 1977, 372.

⁵ Don., *vita Verg.* 57–59; W. LUDWIG 1977, 356, vgl. 306.

⁶ Mit anderer Begründung W. LUDWIG 1977, 350–353; 355.

die *Aeneis* gilt; ähnlich hat man die Gedichtsammlung des Prudentius, deren Zentralstück im Bau des Weisheitstempels gipfelt, mit Sakralbauten jener Zeit verglichen¹, die Prudentius ja mit Bewunderung erwähnt. Ein Triptychon von Epigrammen ist *perist.* 8².

Literarische Technik

Der *Psychomachia* geht eine hymnenartige Anrufung Christi voraus. Äußerlich läßt sie sich mit epischen Musenanrufungen vergleichen, doch ist Christus keine Literaturgottheit, sondern in besonderer Weise für den Gegenstand selbst zuständig. Dieser Aspekt seiner *invocatio* verbindet Prudentius mit Didaktikern: den Dichtern von *De rerum natura*, *Georgica* und *Metamorphosen*. Insbesondere denkt man an Ovids *nam vos mutastis* (*met.* 1, 2). Prudentius selbst bekennt sich zum didaktischen Zweck seiner Dichtung (*psych.* 18 f. und *psych. praef.* 50–68).

Das für römische Dichtung bezeichnende »allegorische Erfinden« führt Prudentius zur Vollendung. Die *Psychomachia* ist das erste vollständig allegorische Großgedicht der europäischen Literatur. Jede Einzelheit der Erscheinung seiner Personifikationen steht in engster Beziehung zu ihrem Wesen. Ansätze der Epiker – etwa Vergils Fama, Ovids allegorische Personen- und Ortsbeschreibungen, Fides und Roma bei Silius Italicus – werden von Prudentius konsequent fortentwickelt, eine kühne Neuerung; hier verhilft das Christentum einer typisch römischen Gestaltungstendenz zum endgültigen Durchbruch. Es entsteht das »moralisch-allegorische« Epos. Poetische Allegorie erscheint im *Cathemerinon* als Umkehrung von Allegoresen, die aus der Tradition der altchristlichen Theologie stammen. Die daraus resultierende Mischung von abstrakten und anschaulichen Elementen macht modernen Lesern, die nach »reinen« Bildern suchen, Schwierigkeiten³. Insbesondere vergeistigt Prudentius in der *Psychomachia* die typisch epischen Elemente der Schlachtenschilderung (zum Kampf zwischen Tugenden und Lastern) und der Ekphrasis (zur Beschreibung des zukünftigen Tempels der Weisheit).

Die Bilder schmiegen sich eng den Themen an. Im Buch *Cathemerinon* herrscht die Symbolik von Licht und Dunkel. In der *Psychomachia* werden die Todesarten der einzelnen Laster ihrem Wesen angepaßt. Erstaunlich genug ist bei der Überwindung der heidnischen Religion durch Fides (*psych.* 21–38) die geistige Nähe zu Lukrez (1, 78 f.). Das schreckliche Haupt der alten Religion wird mit Füßen getreten; die Sieger fühlen sich zum Himmel erhoben. Es handelt sich nicht um Zufall, sondern um eine geistesgeschichtliche Parallele. Wie Lukrez hier eine innere Befreiung geschildert hat, so markiert Prudentius durch die Reminiszenz die neue Stufe, auf der das Christentum eine ähnliche Erfahrung vermittelt.

¹ *Perist.* 12, 31–66; C. GNILKA 1963, 89.

² W. SCHETTER, »Prudentius, *Peristephanon* 8«, in *Hermes* 110, 1982, 110–117.

³ Z. B. *epil.* 25–30; zu *cath.* gut R. HERZOG 1966, 52–60.

Dem konzentrischen Aufbau des Ganzen entspricht eine ausgewogene Feinstruktur; so findet im *Cathemerinon* der einzelne Hymnus oft sein Gravitationszentrum in einer biblischen Geschichte – Stellung und Funktion der Erzählung lassen an Horazens viertes *Odenbuch* denken.

Sprache und Stil

Durchweg herrscht die poetische Form. Die in einigen Handschriften in *Contra Symmachum* eingeblendeten Prosastücke aus Symmachus sind von einem spätantiken Redaktor hinzugefügt worden¹.

Sprache und Stil sind anspruchsvoll, stellenweise hochpoetisch und künstlich. Archaismen wie *olli* für *illi* sind schon zu Vergils Zeit längst nicht mehr lebendig; Prudentius baut sie in seine Dichtersprache ein. Der Kontrast zu den bewußt schlichten Hymnen des Ambrosius könnte kaum größer sein. Für seine christliche Vorstellungswelt schafft Prudentius viele neue Wörter, die zum festen Bestand der mittellateinischen Literatur werden².

Er beherrscht alle Techniken der antiken Rhetorik. Als Metriker³ ist er geschmackvoll und vielseitig. Er verwendet nicht nur horazische Versmaße, sondern führt auch andere lyrische Strophen ein, doch verharret er streng im Rahmen der quantifizierenden Dichtung. Ambrosianisch ist die Strophenform in *cath.* 1; 2; 11; 12.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Es ist verfehlt, bei Prudentius von einer christlichen Rechtfertigung der heidnischen Poesie zu sprechen; richtig ist, daß er die Formen und die Sprache der lateinischen Poesie im Zeichen Christi neu erstehen läßt – ähnlich wie einst Lukrez sein Dichten in den Dienst der epikureischen Botschaft gestellt hatte und damit eine Wiedergeburt der Lehrdichtung großen Stils einleitete. Der – typisch römischen – didaktischen Zielsetzung entspricht der Wunsch, etwas Nützliches⁴ – oder für Gott Brauchbares – zu leisten (*praef.* 28–46; *epil.* 21–35). Prudentius erkennt die Aufgabe des christlichen Dichters im Lob Gottes (*praef.* 36). Hinzu kommt das

¹ Anders M. P. CUNNINGHAM, *Ausg. praef.* (verfehlt).

² M. MANITIUS, « Zu Juvenecus und Prudentius », in *RhM* 45, 1890, 485–491, bes. 487; zur Sprache: M. LAVARENNE 1933.

³ M. MANITIUS ebd. 490 f.; A. KURFESS 1957, 1065 f.; L. STRZELECKI, « De Horatio rei metricae Prudentianae auctore », in *Commentationes Horatianae* 1, Kraków 1935, 36–49; P. TORDEUR, « Essai d'analyse statistique de la métrique de Prudence », in *RELO* 1972, 2, 19–37; J. LUQUE MORENO 1978.

⁴ Nützlich ist, was der Vorbereitung auf das künftige Leben dient (Basileios, *An die jungen Männer vom Nutzen der griechischen Literatur* 2, 9 f.). Zur Poetik des Prudentius v. ALBRECHT, *Poesie* 21995, 262–276.

Bemühen um die eigene Heiligung, die Belehrung und Hinführung der Menschen zu Gott und die Verteidigung des Christentums: Die Poesie dient überirdischen Zielen¹. »Bescheidenheitsformeln« sind vor dem Hintergrund der christlichen Demut zu lesen; christliche und literarische Inspirationstopik verbinden sich in *perist.* 10, 1–25, bes. 19 zu einem recht kühnen dichterischen Anspruch. Natur und klassische Tradition werden als Zeichensystem verwendet und vergeistigt. So kann man bei Prudentius von einer systematischen christlichen Metamorphose fast aller Formen der Dichtung sprechen². In jeder von ihnen sucht und findet er, was »der Wahrheit verwandt«³ ist, und bringt es zum Leuchten. Die antike Hochschätzung des Epos zeigt sich darin, daß die *Psychomachia* in der Mitte der Sammlung steht.

Gedankenwelt II

In der *Psychomachia* wendet sich Prudentius nach dem Schöpfer dem Geschöpf zu. Die geistige Schlacht spielt auf drei Ebenen: Es gibt den inneren Kampf in jedem einzelnen Menschen, das Ringen der Kirche in der Geschichte und schließlich den eschatologischen Sieg, auf den die Weihung des Schwertes der Pudicitia (107 f.) und der Tempelbau am Ende hindeuten.

Der Zusammenhang von biblischer und irdischer Welt wird im *Peristephanon* anders sichtbar als im *Cathemerinon*: Hier ist der Zugang der Gegenwart zur Heilsgeschichte sakramental, dort stehen die Märtyrer der Vergangenheit unmittelbar im Heilsgeschehen⁴.

Prudentius übernimmt und christianisiert auch die Vorstellung der *Roma aeterna*; man denke an den *Laurentius-Hymnus* und vor allem an *Contra Symmachum* (1, 542; Verg. *Aen.* 1, 279). Die *virtutes* der Römer haben das Imperium geschaffen, so daß unter einem christlichen Kaiser ein christliches Weltreich möglich wird. Im Unterschied zu anderen glaubt Prudentius also nicht an den Untergang des (christianisierten) Abendlandes; ist er aber deshalb schon ein Reichstheologe im Sinne Eusebs? Es geht ihm vielmehr um die Veränderung der Geschichte Roms im Zeichen Christi.

Überlieferung

Zu der reichen Überlieferung – es handelt sich um etwa 320 Codices – können hier nur Andeutungen gegeben werden. Die älteste erhaltene Handschrift, der Putean(e)us (A, Paris. lat. 8084, s. VI) ist in Kapitalschrift geschrieben und trägt die Subscriptio eines Vettius Agorius Basilius, der sich auch um die Horaz-Überlieferung verdient gemacht hat; man war sich in jener Zeit der inneren Einheit des antiken Erbes bewußt. Nur wenig jünger ist

¹ J. RODRÍGUEZ-HERRERA 1936, 142.

² W. LUDWIG 1977.

³ Basileios, ebd. 4, 36–54.

⁴ R. HERZOG 1966, 13–92.

der Ambrosianus D 36, sup. (B), dessen ältere Teile wahrscheinlich in Bobbio um 620 entstanden. Auf diesen beiden ältesten Handschriften beruht die Recensio; da sie lückenhaft sind, müssen weitere Codices herangezogen werden.

Die Handschriften insgesamt zerfallen in zwei Klassen¹. Die erste – bessere – Gruppe bietet die Werke in der oben (S. 1076 f.) vorausgesetzten Reihenfolge. In der zweiten Gruppe folgt auf *cath.* 10 das Buch *perist.*; daran schließen sich *cath.* 11 und 12 an. Das Verhältnis der Klassen zueinander bedarf weiterer Klärung. Spuren von Autorenvarianten vermutete man in *cath.* 10, 9–16; 3, 100; *psych.* 727–729.

Wir besitzen illustrierte Prudentiushandschriften, die auf eine verlorene illustrierte *Psychomachia*-Ausgabe wohl noch des 5. Jh. zurückgehen. Der spätantike Zeichner christianisiert Bildtypen, die den historischen Reliefs auf der Traians- und Markussäule ähnlich waren. Es vollzieht sich also in der Kunstgeschichte eine Übertragung, die der allegorischen Umgestaltung epischer Schlachtenszenen bei Prudentius völlig analog ist.

Fortwirken²

Von Augustinus und Hieronymus wird Prudentius nicht beachtet. Ist ihnen seine klassizistische Poesie oder seine Romideologie suspekt? Oder bleiben seine Gedichte einfach zunächst auf einen engen Kreis beschränkt, der nach 410 weiter zusammenschmilzt? Um so lebhafter ist das Echo in späteren Generationen.

¹ Kurioserweise bezeichnet man diese Klassen ebenfalls mit A und B. So kommt es, daß die Handschrift B in ihren ältesten Teilen der Gruppe A zugehört. Zur Überlieferung: R. STETTNER, *Die illustrierten Prudentiushandschriften*, Berlin 1895, dazu *Tafelband* 1905; C. MENGIS, « Fragmente einer Freiburger Prudentiushandschrift », in *Philologus* 83, 1928, 89–105; H. WOODRUFF, « The Illustrated Manuscripts of Prudentius », in *Art Studies* 7, 1929, 12–49; G. LAZZATI, « Osservazioni intorno alla doppia redazione delle opere di Prudenizio », in *AIV* 101, 1941–1942, 217–233; W. SCHMID, « Die Darstellung der Menschheitsstufen bei Prudentius und das Problem seiner doppelten Redaktion », in *VChr* 7, 1953, 171–186; M. P. CUNNINGHAM, « A Preliminary Recension of the Older Manuscripts of the *Cathemerinon*, *Apotheosis*, and *Hamartigenia* of Prudentius », in *SEJG* 13, 1962, 5–59; E. PIANEZZOLA, « Sulla doppia redazione in Prudenizio *cath.* 10, 9–16 », in *Miscellanea critica*, FS B. G. Teubner, Leipzig 1965, 2, 269–286; M. P. CUNNINGHAM, « The Problem of Interpolation in the Textual Tradition of Prudentius », in *TAPhA* 99, 1968, 119–141; E. J. BEER, « Überlegungen zu Stil und Herkunft des Berner Prudentius-Codex 264 », in *Florilegium Sangallense*, FS J. DUFT, Sigmaringen 1980, 15–70; C. GNILKA, « Theologie und Textgeschichte. Zwei Doppelfassungen bei Prudentius », in *WS NF* 19, 1985, 179–203; C. GNILKA, « Zwei Binneninterpolamente und ihre Bedeutung für die Geschichte des Prudentiustexts », in *Hermes* 114, 1986, 88–98.

² Zum Fortwirken: H. R. JAUSS 1960; A. KATZENELLENBOGEN 1933 und 1939; R. E. MESSINGER, « The Mozarabic Hymnal », in *TAPhA* 75, 1944, 103–126, bes. 105; H. SILVESTRE, « Aperçu sur les commentaires carolingiens de Prudence », in *SEJG* 9, 1957, 50–74; H. SILVESTRE, « Jean Scot Erigène commentateur de Prudence », in *Scriptorium* 10, 1956, 90–92; G. R. WIELAND, *The Latin Glosses on Arator and Prudentius in Cambridge University Library, MS Gg. 5. 35*, Toronto, Ontario 1983; H. D. MERITT, Hg., *The Old English Prudentius Glosses at Boulogne-sur-Mer*, Stanford 1959; K. L. SCHMIDT, « Prudentius und Erasmus über die Christuskrippe mit Ochs und Esel », in *ThZ* 5, 1949, 469–471; H. LAUFFER, *Der Lehnwortschatz der althochdeutschen und altsächsischen Prudentiusglossen*, München 1976; B. KÖLLING, *Kiel UB. Cod. MS. K.B.145: Studien zu den althochdeutschen Glossen*, Göttingen 1983; zu Prudentius Fortwirken s. auch B. JAKOBY, Hg., *Seelengespräche*, Berlin 2008; S. O'SULLIVAN, *Early Medieval Glosses on Prudentius' Psychomachia: The Weitz Tradition*, Leiden 2004.

Sidonius Apollinaris (*epist.* 2, 9, 4) stellt Prudentius dem Horaz an die Seite; eine Parallele dazu bietet die Überlieferungsgeschichte (s. den vorigen Abschnitt). Genadius (*vir. ill.* 13) nennt ihn einen Kenner der heidnischen Literatur, Alcimus Avitus (*carmin.* 6, 372) prägt das später beliebte Wortspiel von der *prudens ars* des Prudentius.

Im Mittelalter ist Prudentius der am meisten gelesene und nachgeahmte Dichter. Aus seinen heute als »unliturgisch« eingestuft Hymnen sind immerhin ganze Strophen¹ ins römische Brevier eingegangen. Seine Hymnen und Märtyrergesänge werden schon früh mit althochdeutschen Glossen versehen. Das Begräbnislied *iam maesta quiesce querella* (aus *cath.* 10) überlebt den Bruch der Zeiten in Babsts Gesangbuch (1545) und steht noch im Psalmbuch der Schwedischen Kirche².

Der Einfluß der *Psychomachia* auf die Kunst und Literatur des Mittelalters läßt sich kaum ermessen³. Dante freilich, der Prudentius als Weltdichter weit übertroffen hat, scheint ihn und andere spätantike Poeten zu ignorieren⁴.

In der Neuzeit verblaßt sein Stern allmählich. Erasmus erkennt ihn in seiner einzigartigen Vielseitigkeit als *unum inter Christianos fecundum poetam* und weiß besser als die Späteren, daß seine kulturelle Leistung dem Wechsel der Zeiten und Moden standzuhalten vermag: *virum quovis etiam saeculo inter doctos numerandum*⁵. Das Buch *Peristephanon* findet mit seiner anschaulichen Darstellung von Martyrien in der Barockzeit⁶ Widerhall. Richard BENTLEY nennt Prudentius den Vergil und Horaz der Christen (*Christianorum Maro et Flaccus*)⁷. Noch in Samuel Richardsons *Pamela, or Virtue Rewarded* (1740) hat man Einwirkungen des Prudentius entdeckt⁸.

Innerhalb der spätantiken Metamorphose der römischen Literatur vollendet Prudentius die von Laktanz und Hilarius angebahnte Christianisierung des Ästhetischen im Reich der Poesie. Er ist der erste Christ, für den Dichten zum Beruf – zur Berufung – wird. Die Poetik des »Lobes« ist für die Literatur des christlichen Europa zukunftsweisend, ebenso diejenige der »Wandlung«; beide sind noch für Rilke von Bedeutung.

Ausgaben: Deventer, ca. 1492–1497 (ohne Ort und ohne Jahresangabe, vielleicht herausgegeben von Alexander HEGIUS). ★ N. HEINSIUS, Amsterdam 1667. ★ F. ARÉVALO (TK), 2 Bde., Roma 1788–1789, Ndr. in PL 59 und 60. ★ Dazu: « *Glossemata de Prudentio* » in PLS 3, 965–1033. ★ J. BERGMAN (TK), Uppsala 1897. ★ J. BERGMAN, in CSEL 61, Vindobonae 1926. ★ M. P. CUNNINGHAM, in CC 126, Turnholti 1966.

¹ Aus *cath.* 1, 2 und 12 und ein verkürzter Hymnus aus *perist.*

² J. BERGMAN 1922, 15.

³ S. LAVARENNE, *Ausg.* Bd. 3, 25–45; A. KATZENELLENBOGEN 1933; zur Bildenden Kunst J. S. NORMAN 1988; zur Symbolik der Laster C. FLÜELER 2009; zur Symbolik der Tugend G. PARTOENS 2004.

⁴ HIGHET, *Class. Trad.* 80.

⁵ J. BERGMAN 1922, 14.

⁶ ALTANER ⁸407.

⁷ Horazausgabe, Cambridge 1711, zu Hor. *carmin.* 2, 2, 15.

⁸ HIGHET, ebd. 340.

★ M. LAVARENNE (TÜA), 4 Bde., Paris 1943-1951, Bd. 1, 1972³; 2-4, 1961-1963²; 3, ³1992 (durchgesehen und berichtigt von J. L. CHARLET). ★ H. J. THOMSON (TÜ), 2 Bde., London 1949-1953. ★ M. C. EAGAN (Ü), 2 Bde., Washington 1962 (²1982) und 1965 (²1992). ★ *apoth.*: E. RAPISARDA (TÜA), Catania 1948. ★ K. SMOLAK (Teilkommentar: *hymn.*, *praef.*, *apoth.* 1-216), Diss. Wien 1968. ★ *cath.*: M. PELLEGRINO (TÜA), Alba 1954. ★ F. SCIUTO (TÜA), Catania 1955. ★ *cath.* 1-6: M. PELLEGRINO (TK), Torino 1964. ★ *cath.* 1, 2, 5, und 6: M. M. VAN ASSENDELFT (Tk), Groningen 1976. ★ *cath.* 3: M. BECKER (K), Heidelberg 2006. ★ *c. Symm.*: G. STRAMONDO, L. TAORMINA (TÜ), Catania 1956. ★ E. RAPISARDA (1: T), Catania 1954. ★ H. TRÄNKLE (TÜA), Turnhout 2008. ★ *ditt.*: R. PILLINGER (TÜK), Wien 1980. ★ *ham.*: J. STAM (TÜK), Diss. Leipzig, Amsterdam, Paris 1940. ★ R. PALLA (TÜK), Pisa 1981. ★ *perist.* 2; 5; 9; 11-14: P-Y. FUX (K), Fribourg 2003. ★ *psych.*: M. LAVARENNE (TÜK), Paris 1933. ★ U. ENGELMANN (TÜ, 24 Tafeln nach der Hs. 135 der Stiftsbibliothek St. Gallen), Basel, Freiburg 1959 (nicht philologisch). ★ E. RAPISARDA (TÜ), Catania 1962. ★★ *Konkordanz*: R. J. DEFERRARI, J. M. CAMPBELL, *A Concordance of Prudentius*, Cambridge, Mass. 1932, Ndr. 1966. ★★ *Bibl.*: C. MAGAZZÜ, « Rassegna di studi prudenziani (1967-76) », in *BStudLat* 7, 1977, 105-134. ★ M. P. CUNNINGHAM, « Literature on Prudentius (-1971) », in *ANRW* (angekündigt). *Bibl. z. B.* bei C. HEINZ 2007.

R. ARGENTIO, « La *Psychomachia* di Prudenzio », in *RSC* 8, 1960, 267-280. ★ R. A., « Il *Contra Symmachum* di Prudenzio fu uno scritto di attualità? », in *RSC* 16, 1968, 155-163. ★ T. D. BARNES, « The Historical Setting of Prudentius' *Contra Symmachum* », in *AJPh* 97, 1976, 373-386. ★ J. BERGMAN, *Aurelius Prudentius Clemens, der größte christliche Dichter des Altertums*, Tartu (1921), 1922. ★ U. BOSCALLIA, *La Passio S. Laurentii di Prudenzio e le sue fonti*, Udine 1938. ★ M. BROŽEK, « De Prudentio Pindaro latino », in *Eos* 47, 1954, 107-141; 49, 1957-1958, 123-150. ★ M. B., « De Prudentii praefatione carminibus praefixa », in *Forschungen zur römischen Literatur, Festschrift K. BÜCHNER*, Wiesbaden 1970, 31-36. ★ V. BUCHHEIT, « Christliche Romideologie im *Laurentius-Hymnus* des Prudentius », in *Polychronion, Festschrift F. Dölger*, Heidelberg 1966, 121-144. ★ V. B., « Prudentius über Gesittung durch Eroberung und Bekehrung », in *WJA* 11, 1 1985, 189-223. ★ V. B., « Heimkehr ins Paradies (Prud. *Cath.* 8. 41-48; 11. 57-76) », in *Philologus* 136, 1992, 256-273. ★ R. CALCITTI, « *Subdita Christo servit Roma deo*. Osservazioni sulla teologia politica di Prudenzio », in *Aevum* 46, 1972, 402-435. ★ A. CERRI, « Aspetti di polemica antimittologica e di composizione poetica in Prudenzio », in *Athenaeum* 42, 1964, 334-360. ★ A. C., « Archeologia romana nel *Contra Symmachum* di Prudenzio », in *Athenaeum* 41, 1963, 304-317. ★ J.-L. CHARLET, « L'apport de la poésie latine chrétienne à la mutation de l'épopée antique: Prudence précurseur de l'épopée médiévale », in *BAGB* 1980, 2, 207-217. ★ J.-L. CH., *L'influence d'Ausone sur la poésie de Prudence*, Aix-en-Provence, Paris 1980. ★ J.-L. CH., *La création poétique dans le Cathemerinon de Prudence*, Paris 1982. ★ J.-L. CH., « La poésie de Prudence dans l'esthétique de son temps », in *BAGB* 1986, 4, 368-386. ★ S. T. COLLINS, « The *Apotheosis* of Prudentius », in *SEJG* 9, 1957, 44-49. ★ M. P. CUNNINGHAM, « The Nature and Purpose of the *Peristephanon* of Prudentius », in *SEJG* 14, 1963, 40-45. ★ S. DÖPP, « Prudentius' *Contra Symmachum* eine Einheit? », in *VChr* 40, 1986, 66-82. ★ W. EVENEPOEL, *Zakelijke en literaire onderzoekingen betreffende het Liber Cathemerinon van Aurelius Prudentius Clemens*, Brussels 1979. ★ C. FABIAN, *Dogma und Dichtung. Untersuchungen zu Prudentius' Apotheosis*, Frankfurt 1988. ★ W. FAUTH, « Der Morgenhymnus *Aeternae rerum conditor* des Ambrosius und Prudentius *cath.* 1 », in *JbAC* 27-28, 1984-

1985, 97-115. ★ C. FLÜELER, Hg., *Laster im Mittelalter*, Berlin 2009. ★ J. FONTAINE, « Trois variations de Prudence sur le thème du paradis », in *Forschungen zur römischen Literatur, Festschrift K. Büchner*, Wiesbaden 1970, 96-115. ★ J. F., « La femme dans la poésie de Prudence », in *REL* 47^{bis}, 1970, 55-83. ★ J. F., « Le mélange des genres dans la poésie de Prudence », in *Forma futuri, Studi in onore del Cardinale M. Pellegrino*, Torino 1975, 755-777. ★ J. F., « Démon et sibylles: la peinture des possédés dans la poésie de Prudence », in M. RENARD und R. SCHILLING, Hg., *Hommages à J. BAYET*, Bruxelles 1964, 196-213. ★ C. GNILKA, *Studien zur Psychomachie des Prudentius*, Wiesbaden 1963. ★ C. G., « Interpretation frühchristlicher Literatur. Dargestellt am Beispiel des Prudentius », in *Impulse für die lateinische Lektüre. Von Terenz bis Thomas Morus*, hg. H. KREFELD, Frankfurt 1979, 138-180. ★ C. G., « Die Natursymbolik in den Tagesliedern des Prudentius », in *Pietas, Festschrift B. KÖTTING* (= *JbAC Suppl.*-Bd. 8), Münster 1980, 411-446. ★ C. G., « Zur Praefatio des Prudentius », in *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a F. Della Corte*, Bd. 4, Urbino 1987, 231-251. ★ C. G., *Prudentiana*, 3 vol., München 2001-2003. ★ N. GRASSO, « Prudenziio e la Bibbia », in *Orpheus* 19, 1972, 79-170. ★ S. M. HANLEY, *Classical Sources of Prudentius*, Diss. Cornell, Ithaca, N.Y. 1959. ★ K. R. HAWORTH, *Deified Virtues, Demonic Vices and Descriptive Allegory in Prudentius' Psychomachia*, Amsterdam 1980. ★ C. HEINZ, *Mehrfache Intertextualität bei Prudentius*, Frankfurt 2007. ★ R. HENKE, *Studien zum Romanushymnus des Prudentius*, Frankfurt, Bern 1983. ★ R. H., « Der Romanushymnus des Prudentius und die griechische Prosapassio », in *JbAC* 29, 1986, 59-65. ★ R. HERZOG, *Die allegorische Dichtkunst des Prudentius*, München 1966. ★ R. H., « Rom und Altes Testament: Ein Problem in der Dichtung des Prudentius », in *De Tertullien aux Mozarabes. Mélanges J. FONTAINE*, Bd. 1, Paris 1992, 551-570. ★ R. H., *Spätantike. Studien zur römischen und lateinischen christlichen Literatur*, Göttingen 2002. ★ H. R. JAUSS, « Form und Auffassung der Allegorie in der Tradition der *Psychomachia* des Prudentius », in *Medium Aevum Vivum. Festschrift W. BULST*, Heidelberg 1960, 179-206. ★ M. KAH, 'Die Welt der Römer mit der Seele suchend...'. *Die Religiosität des Prudentius im Spannungsfeld zwischen pietas Christiana und pietas Romana*, Bonn 1990. ★ A. KATZENELLENBOGEN, *Die Psychomachie in der Kunst des Mittelalters*, Diss. Hamburg 1933. ★ A. K., *Allegories of the Virtues and Vices in Medieval Art*, London 1939; New York 1964 (Taschenbuch). ★ F. KUDLIEN, « Krankheitsmetaphorik im *Laurentiushymnus* des Prudentius », in *Hermes* 90, 1962, 104-115. ★ A. KURFESS, « Prudentius », in *RE* 23, 1 (45), 1957, 1039-1071. ★ I. LANA, *Due capitoli prudenziani. La biografia, la cronologia delle opere, la poetica*, Roma 1962. ★ M. LAVARENNE, *Etude sur la langue du poète Prudence*, Paris 1933. ★ G. LO PORTO, « Scoperti i resti mortali del poeta Prudenziio Clemente? », in *RAC* 33, 1957, 197-202. ★ W. LUDWIG, « Die christliche Dichtung des Prudentius und die Transformation der klassischen Gattungen », in *Christianisme et formes littéraires de l'antiquité tardive en Occident* (Entretiens 23), 1977, 303-372. ★ M. LÜHKEN, *Christianorum Maro et Flaccus. Zur Vergil- und Horazrezeption des Prudentius*, Göttingen 2002. ★ J. LUQUE MORENO, *La versificación de Prudenziio*, Granada 1978. ★ M. A. MALAMUD, *A Poetics of Transformation. Prudentius and Classical Mythology*, Ithaca 1989. ★ R. MARTIN, « La polémique anti-païenne au livre I du *Contre Symmaque* de Prudence », in *Varietates Fortunae* (Hommage à Jacqueline Champeaux), Paris 2010, 71-78. ★ M. MASTRANGELO, *The Roman Self in Late Antiquity: Prudentius and the Poetics of the Soul*, Baltimore 2008. ★ J. S. NORMAN, *Metamorphoses of an Allegory: The Iconography of the Psychomachia in Medieval Art*, New York 1988. ★ S. G. NUGENT, *Allegory and Poetics. The Structure and Imagery of Prudentius' Psychomachia*, Frankfurt 1985. ★ W. OTTEN, Hg., *Poetry and Exegesis in*

Premodern Latin Christianity: The Encounter between Classical and Christian Strategies of Interpretation, Leiden 2007. ★ L. PADOVESE, *La cristologia di Aurelio Clemente Pruden-zio*, Roma 1980. ★ A.-M. PALMER, *Prudentius on the Martyrs*, Oxford 1989. ★ G. PARTOENS, Hg., *Virtutis imago. Studies in the Conceptualisation and Transformation of an Ancient Ideal*, Louvain 2004. ★ E. K. RAND, « Prudentius and Christian Humanism », in *TAPhA* 51, 1920, 71–83. ★ R. G. RANK, « The Apotheosis of Prudentius. A Structural Analysis », in *CF* 20, 1966, 18–31. ★ M. J. ROBERTS, *Poetry and the Cult of the Martyrs. The Liber Peristephanon of Prudentius*, Ann Arbor 1993. ★ J. RODRÍGUEZ HERRERA, *Poeta Christianus. Prudentius' Auffassung vom Wesen und von der Aufgabe des christlichen Dichters*, Diss. München, Speyer 1936. ★ J. RUYSSCHAERT, « Prudence l'Espagnol, poète de deux basiliques romaines de S. Pierre et de S. Paul », in *RAC* 42, 1966 (= *Mélanges E. Zosi* 1), 267–286. ★ T. A. SABATTINI, « Storia e leggenda nel *Peristephanon* di Pruden-zio », in *RSC* 20, 1972, 32–53; 187–221. ★ A. SALVATORE, *Studi prudenziani*, Napoli 1958. ★ E. M. SANFORD, « Were the *Hymns* of Prudentius Intended to be Sung? », in *CPh* 31, 1936, 71. ★ M. SMITH, *Prudentius' Psychomachia. A Reexamination*, Princeton 1976. ★ F. SOLMSEN, « The Powers of Darkness in Prudentius' *Contra Symmachum*. A Study of his Poetic Imagination », in *VChr* 19, 1965, 237–257. ★ F. S., « The Conclusion of Theodosius' Oration in Prudentius' *Contra Symmachum* », in *Philologus* 109, 1965, 310–313. ★ W. STEIDLE, « Die dichterische Konzeption des Prudentius und das Gedicht *Contra Symmachum* », in *VChr* 25, 1971, 241–281. ★ H. J. THOMSON, « The *Psychomachia* of Prudentius », in *CR* 44, 1930, 109–112. ★ K. THRAEDE, « Untersuchungen zum Ursprung und zur Geschichte der christlichen Poesie », in *JbAC* 5, 1962, 125–157. ★ K. TH., « Die *infantia* des christlichen Dichters », in *Mullus, Festschrift T. Klauser* (= *JbAC* Suppl.-Bd. 1), Münster 1964, 362–365. ★ K. TH., *Studien zu Sprache und Stil des Prudentius*, Göttingen 1965. ★ K. TH., « *Concordia Romana* in der Antwort des Prudentius auf die 3. Relatio des Symmachus », in *Tesserae, Festschrift J. ENGEMANN* (= *JbAC* Suppl.-Bd. 18), Münster 1991, 380–394. ★ G. TORTI, « *Patriae sua gloria Christus*. Aspetti della romanità cristiana di Pruden-zio », in *RIL* 104, 1970, 337–368. ★ D. WEBER, V. ZIMMERL-PANAGL, Hg., *Text und Bild*, Wien 2010 (Beiträge zu Prudentius in der antiken und mittelalterlichen Tradition). ★ C. WITKE, « Prudentius and the Tradition of Latin Poetry », in *TAPhA* 99, 1968, 509–525. ★ C. W., *Numeri Litterarum. The Old and the New in Latin Poetry from Constantine to Gregory the Great*, Leiden, Köln 1971, 102–143.

III. PROSA

A. GESCHICHTSSCHREIBUNG UND VERWANDTES

DIE GESCHICHTSSCHREIBER DER MITTLEREN UND SPÄTEN KAISERZEIT

In der Zeit nach Tacitus verschwindet die große römische Geschichtsschreibung senatorischen Typs. Der Stand, der sie getragen hat, verändert sich stark; das Be-

wußtsein der alten *libertas*¹ ist nicht mehr lebendig. Seit Hadrian ist endgültig das Übergewicht der Bürokratie zu spüren, und der Senat verliert auch noch den letzten Schein politischer Bedeutung. Mit dem zunehmenden Eindringen von griechisch sprechenden Senatoren aus der östlichen Reichshälfte etwa seit der Mitte des 2. Jh. schwindet das Gefühl der alten nationalrömischen Solidarität des Senatorenstandes. Auch die nichtsenatorische Geschichtsschreibung – man denke an Claudius Quadrigarius, Valerius Antias oder Titus Livius – kommt zum Erliegen. Das Gefühl für historische Veränderungen, wie es bei Livius² und Tacitus deutlich zu spüren ist, geht verloren. Einerseits fühlt man sich von Kaiserpersönlichkeiten abhängig – daher das zunehmende Interesse für Kaiserbiographien (Sueton, Marius Maximus, die *Historia Augusta*). Andererseits erbaut man sich an historischen Exempla (Valerius Maximus) und schwungvollen Übersichten (Florus). Für die Bedürfnisse der Schule müssen trockene Kompendien genügen.

Die gleichzeitige griechische Geschichtsschreibung bleibt von einer vergleichbaren Krise verschont. Das liegt nicht nur an Kaiser Hadrians Philhellenentum und an der fortschreitenden Hellenisierung und Orientalisierung der römischen Oberschicht, sondern vor allem auch an der Tatsache, daß die griechischsprachige Geschichtsschreibung in Rom nicht in dem Maße an das Vorhandensein bestimmter Standesstrukturen gebunden ist wie die lateinische. Sie wird nicht von Senatoren, sondern von Intellektuellen getragen. Im zweiten Jh. n. Chr. schreibt Arrian aus Nikomedia in Bithynien außer einer (erhaltenen) *Alexandergeschichte*, die sich auf zuverlässige Quellen stützt, auch (verlorene) Geschichten einzelner Provinzen (z. B. *Bithynica*: eine Geschichte seiner Heimat). Zur gleichen Zeit verfaßt Appian von Alexandrien eine römische Geschichte in 24 Büchern von den Anfängen bis Traian. In der ersten Hälfte des 3. Jh. schreibt Cassius Dio Cocceianus von Nicaea (Consul 223/24 und 229) im Alter eine römische Geschichte in 80 Büchern (von Aeneas bis Severus Alexander): die erste umfassende römische Geschichte seit Livius – bezeichnenderweise auf griechisch.

Ebenfalls in der ersten Hälfte des 3. Jh. verfolgt Herodian, möglicherweise ein Syrer, die römische Geschichte vom Tode Marc Aurels (180) bis zum Amtsantritt Gordians III. (238). Etwas später, aber noch in demselben Jahrhundert, hinterläßt P. Herennius Dexippus von Athen Werke über Griechenland unter den Diadochen, eine Weltchronik von der Urzeit bis Claudius Gothicus und eine Geschichte der Gotenkriege, die mindestens bis zum Jahr 270 reicht. Eine *Chronik* vom Anfang des 5. Jh. verdankt man Eunapios von Sardes in Lydien. Sogar der Römer Asinius Quadratus (1. Drittel 3. Jh.) wählt für seine römische Geschichte (von der Stadtgründung bis auf Severus Alexander) die griechische Sprache, und zwar den Kunstdialekt Herodots.

Neue Antriebe erhält die Geschichtsschreibung durch das Christentum. Auch hier hat das Griechische zunächst den Vortritt. In seiner Weltgeschichte – von der

¹ Vgl. WIRSZUBSKI, *Libertas*, bes. 153–212 (= 124–171).

² S. besonders T. J. LUCE, *Livy. The Composition of his History*, Princeton, N. J. 1977, bes. 230–297.

Schöpfung bis 217/18 n. Chr. – parallelisiert Sextus Iulius Africanus die alttestamentliche und die griechische Geschichte: im Rahmen der antiken Geschichtsschreibung eine Neuerung.

Prägende Bedeutung hat Eusebios, Bischof von Kaisareia in Palästina (ca. 260–340). Seine *Χρονικοί κανόνες* geben einen kurzen Überblick über Chaldäer, Assyrer (mit Medern, Lydern, Persern), Hebräer, Ägypter, Griechen und Römer mit anschließenden Jahrestabellen von Abrahams Geburt bis 303 n. Chr. Nach Eusebios' Tod wird das Werk entstellt und bis 323 ergänzt. Erhalten sind eine armenische Version dieser Fassung und die lateinische Übersetzung von Hieronymus, fortgeführt bis 378. Ein anderes Werk Eusebs, die *Kirchengeschichte* (die kein eigentliches Geschichtswerk ist, sondern nur spezielle Gesichtspunkte behandelt: apostolische Sukzession, christliche Lehrer und Schriftsteller, Gnostiker und Ketzer, Bestrafung der Juden, Christenverfolgungen, Märtyrer), lesen wir griechisch, syrisch (daraus: armenisch) und lateinisch (403 von Rufinus übersetzt und bis 395 fortgeführt). Euseb strebt nach ›Wahrheit‹ und streift das Rhetorische ab. Er zitiert Quellen und verfährt wie Antiquare und Philologen. Hierin ähnelt er Sueton.

Auf lateinischer Seite wirkt Florus unter Hadrian; wir widmen ihm ein eigenes Kapitel; wohl damals verfaßt auch Granius Licinianus eine kurze *Geschichte Roms* (Fragmente sind auf einem Palimpsest erhalten). Das Datum der *Livius-Epitome* ist umstritten. Sie beruht ihrerseits auf einem früheren Résumé, das umfangreicher war.

Im 3. oder 4. Jh. verwendet Iulius Obsequens die Epitome für seine *Prodigien-Sammlung*. M. Iunianus Iustinus¹ (aus unbekannter Zeit, vielleicht unter Alexander Severus) verkürzt die Universalgeschichte des Augusteers Pompeius Trogus (die gute verlorene Quellen verwertete), mischt Exzerpte mit Inhaltsangaben und konzentriert sich (für Rhetorik-Studenten) auf das Exemplarische. Er liebt Sentenzen.

Mit Kaiser Diokletian² (284–305) tritt eine politische und wirtschaftliche Festigung ein, die unter Constantin ein Wiederaufleben der Kultur, insbesondere der lateinischen Literatur, ermöglicht. Wirklich große Geschichtsschreibung kommt allerdings erst gegen Ende des 4. Jh. wieder auf: mit Ammianus Marcellinus, der sich der lateinischen Sprache bedient.

Vorher verfassen Eutrop (um 369) und Festus (nach 369) ihre *Breviarien*. Die Umgebung von Kaisern wie Valentinian und Valens stammt im Wesentlichen aus den Donauprovinzen. Der Senat besteht nun aus Provinzlern, denen die römische Geschichte in eindringlicher und übersichtlicher Form nahegebracht werden muß.

Verloren ist eine zu erschließende *Kaisergeschichte*, die gemeinsame Quelle von Aurelius Victor, Eutrop und *Historia Augusta*³.

¹ Ausgabe: O. SEEL, Lipsiae 1935, ²1956, Ndr. 1993; O. SEEL (ÜA, mit Trogus), Zürich 1972; Näheres s. Trogus.

² S. WILLIAMS, *Diocletian and the Roman Recovery*, London 1985.

³ A. ENMANN, *Eine verlorene Geschichte der römischen Kaiser und das Buch De viris illustribus urbis Romae. Quellenstudien* (= *Philologus* Suppl. Bd. 4), Leipzig 1884; möglicherweise war es eine kurze Chronik für die Zeit vom 2. bis zum Ende des 3. Jh. mit wertvoller Information über die

Sextus Aurelius Victor¹

Leben, Datierung. Wie später Eutrop und Festus gehört auch Aurelius Victor zur Klasse der hochgestellten Verwaltungsfachleute. Gebürtiger Afrikaner, wird er 361 *consularis Pannoniae secundae*, 389 *praefectus urbi* (Amm. 21, 10, 6), unter Theodosius *iudex sacrarum cognitionum* (DESSAU 1, 2945). Seinen Geschichtsabriß veröffentlicht er bald nach 360². Die *Epitome de Caesaribus* benutzt auch die *Caesares* des Aurelius Victor selbst³. Ein unbekannter Redaktor vereinigt im 4. Jh. Drei Schriften zu einem Corpus, dessen Stoff von der Urzeit Roms bis 360 n. Chr. reicht, darunter die *Caesares* des S. Aurelius Victor. Es liegt nahe, die Trilogie in die Regierungszeit Iulians zu datieren (361–363), denn das Christentum wird mit keinem Wort erwähnt⁴.

Werkübersicht. Es handelt sich um eine Reichsgeschichte, überwiegend in Kurzbiographien von Augustus bis Constantius II. († 361). Das Geschichtswerk ist aus drei Teilen zusammengefügt: 1. der *Origo gentis Romanae* (von Saturnus bis Romulus), deren Verfasser unbekannt ist; 2. der anonymen Schrift *De viris illustribus urbis Romae*: 86 Biographien führender Persönlichkeiten von Proca, dem König von Alba Longa, bis Marcus Antonius; auch einige Nichtrömer, darunter Kleopatra,

Donaugelände; ENMANN nimmt an, das Werk sei unter Diokletian entstanden; heute setzt man es eher nach 337 an, sofern man seine Existenz nicht überhaupt bestreitet.

¹ *Ausgaben:* F. PICHLMAYR, R. GRÜNDEL, Lipsiae 1911, 1970⁴; *Caes.*: P. DUFRAIGNE (TÜA), *Livre des Césars*, Paris 1975; H. W. BIRD (ÜK), Liverpool 1994; K. GROSS-ALBENHAUSEN, M. FUHRMANN (TÜ), Darmstadt 2002; *Caes. 18–42:* H. W. BIRD (K hist.), Liverpool 1984; Ps.-Aur. Vict., *epit. Caes.*: M. FESTY (TÜK), Paris 1999; *orig.*: J.-C. RICHARD (TÜA), *Les origines du peuple Romain*, Paris 1983; M. SEHLMAYER (TÜA), Darmstadt 2004. *Index:* A. N. NOBLE, Diss. Ohio 1938. *Lit.:* H. BEHRENS, *Untersuchungen über das anonyme Buch De viris illustribus*, Heidelberg 1923; C. G. STARR, « Aurelius Victor, Historian of Empire », in *American Historical Review* 61, 1956, 574–586; Ndr. in C. G. S., *Essays on Ancient History*, Leiden 1979, 288–300; A. MOMIGLIANO, « Some Observations on the *Origo gentis Romanae* », in *JRS* 48, 1958, 56–73; G. PUCCIONI, *La tradizione annalistica romana nell'Origo gentis Romanae*, Firenze 1960; W. DEN BOER, « Rome à travers trois auteurs du IV^e siècle », in *Mnemosyne* ser. 4, 21, 1968, 256; T. D. BARNES, « The Lost Kaisergeschichte and the Latin Historical Tradition », in *Bonner Historia Augusta Colloquium 1968–1969*, Bonn 1970, 13–27; W. DEN BOER, *Some Minor Roman Historians*, Leiden 1972; P.-L. SCHMIDT, « Victor 69 », in *RE Suppl.* 15, 1978, 1583–1676; H.-W. BIRD, « The Sources of the *De Caesaribus* », in *CQ* n. s. 31, 1981, 457–463; H.-W. B., *Sextus Aurelius Victor. A Historiographical Study*, Liverpool 1984 (reiche Bibliographie 165–170); P. SOVERINI, « Note ad Aurelio Vittore », in *MCr* 19–20, 1984–1985, 235–240. *De viris illustribus*, eine Schrift, die man fälschlich Aurelius Victor zuschrieb, datiert man jetzt vermutungsweise auf 40–30 v. Chr.: J. FUGMANN, *Königszeit und frühe Republik in der Schrift De viris illustribus urbis Romae. Quellenkritisch-historische Untersuchungen. I. Königszeit*, Frankfurt 1990; *II, 1. Frühe Republik (6.–5. Jh.)*, Frankfurt 1997; *II, 2. Frühe Republik (4.–3. Jh.)*, Frankfurt 2004.

² A. CHASTAGNOL, « Emprunts de l'Histoire Auguste aux *Caesares* d'Aurelius Victor », in *RPh* 41, 1967, 85–97.

³ J. SCHLUMBERGER, *Die Epitome de Caesaribus. Untersuchungen zur heidnischen Geschichtsschreibung des 4. Jh. n. Chr.*, München 1974, 63–66.

⁴ A. MOMIGLIANO, « Pagan and Christian Historiography in the Fourth Century A. D. », in ders., Hg., *The Conflict Between Paganism and Christianity in the Fourth Century*, Oxford 1963, 96 f.

werden behandelt; 3. dem echten Werk des Aurelius Victor, das sich auf die Zeit nach Augustus beschränkt.

Quellen sind vermutlich: die sogenannte *Kaisergeschichte*, daneben Sueton, Tacitus (vielleicht durch Florilegien), Marius Maximus, wohl auch Kaiserlisten (wie sie Ausonius versifiziert)¹. *De viris illustribus* stammt aus Hygins Biographiensammlung und ist eine von Livius unabhängige Geschichtsquelle.

Literarische Technik. Der Ausgangspunkt ist biographisch, da Aurelius nach Kaisern und Regierungszeiten vorgeht; damit mischen sich historiographische Techniken² (erzählende Abschnitte) und moralische Sentenzen. Exemplarisch werden einzelne Episoden herausgegriffen, der Rest wird beiseite gelassen.

Sprache und Stil. Die *elocutio* ist ungleichmäßig, bald rhetorisch schwülstig, bald anekdotisch erzählend. Mit amtssprachlicher Umständlichkeit wechselt sallustische Knappheit. An Sallust erinnern auch historische Infinitive und Frequentativa. Der Autor von *De viris illustribus* schreibt hingegen unprätentiös.

Gedankenwelt. Seinem senatorischen Standpunkt entsprechend verurteilt Aurelius Victor die Herrschaft des Militärs und begrüßt die Wiederherstellung des Reiches unter Diokletian, Constantin und seinen Söhnen. Er wirft den Senatoren vor, aus Bequemlichkeit und Habgier die Herrschaft aus der Hand gegeben zu haben (37, 7)⁴. Der literarischen Bildung mißt er hohen Wert bei (40, 13). Er ist offensichtlich Heide⁵, doch sagt er nichts gegen das Christentum. Für den Autor von *De viris illustribus* ist das Denken in *exempla* charakteristisch.

*Überlieferung.*⁶ Die drei Schriften des Corpus sind im Bruxellensis 9755–63 (s. XV) und Oxoniensis Canonicianus 131 (A. D. 1453) überliefert, die auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Das Werk *De viris illustribus urbis Romae* hat außerdem noch eine selbständige Überlieferung. Die *Epitome*, ein Parallelwerk zu den *Caesares*, ist in zwei Handschriftenfamilien auf uns gekommen; die Kurzfassung ist von Interpolationen verschont geblieben.

Fortwirken. Die *Caesares* sind in der *Historia Augusta* verwendet (s. Datierung mit Anm.). Aurelius Victor wird von Hieronymus in seiner Bearbeitung des Eusebius benutzt. Auf das oben erwähnte (unechte) Kleopatra-Kapitel greift Puschkin († 1837) in seiner bedeutenden Erzählung *Ägyptische Nächte* zurück⁷.

¹ H. W. BIRD, *S. Aurelius Victor. A Historiographical Study*, Liverpool 1984, 16–23.

² Zur Mischung von Biographie und Geschichte: A. MOMIGLIANO, « Il trapasso fra storiografia antica e storiografia medievale », in *RSI* 81, 1969, 286–303.

³ Zu Sprache und Stil: H. W. BIRD (zit. in der vorletzten Anm.) 90–99; *color Sallustianus*: E. WÖLFFLIN, « Aurelius Victor », in *RhM* 29, 1874, 282–308; bes. 285–288; R. J. PENELLA, « A Sallustian Reminiscence in Aurelius Victor », in *CPh* 78, 1983, 234.

⁴ *Dum oblectantur otio simulque divitiis pavent, quarum usum affluentiamque aeternitate maius putant, minivere militariibus et paene barbaris viam in se ac posteros dominandi.*

⁵ J. M. ALONSO-NUÑEZ, « Aurelius Victor et la Péninsule Ibérique », in *Latomus* 41, 1982, 362–364.

⁶ S. D'ELIA, *Studi sulla tradizione manoscritta di Aurelio Vittore: I. la tradizione diretta*, Napoli 1965.

⁷ VON ALBRECHT, *Rom* 242 mit Anm.

Eutropius¹

Leben, Datierung. Eutropius nimmt am Perserfeldzug Iulians des Abtrünnigen († 363) teil. Als persönlicher Referent (*magister memoriae*) des mäßig gebildeten Kaisers Valens (364–378) erhält er den Auftrag, eine Kurzfassung der römischen Geschichte herzustellen. Höchstwahrscheinlich ist er der Senator Eutropius, der 387 mit Valentinian das Consulat bekleidet.

Werkübersicht. Das *Breviarium Ab urbe condita*, in 10 kurzen Büchern, ist dem Kaiser gewidmet. Das erste Buch reicht von Romulus bis zum Sieg des Camillus über die Gallier. Das zweite Buch endet mit dem ersten, das dritte mit dem zweiten Punischen Krieg. Weitere Einschnitte sind der Sieg über Iugurtha (Buch 4), das Ende des Bürgerkrieges zwischen Marius und Sulla (Buch 5), der Tod Caesars (Buch 6), das Ende von Domitian (Buch 7), Alexander Severus (Buch 8), Diokletian (Buch 9) und Iovian (Buch 10). Das Jahr 364 bildet also den Schlußpunkt. Das Versprechen, die Gegenwart zu behandeln (10, 18, 3), ist ein leerer Topos.

Quellen. Für die republikanische Zeit sind Florus und ein Auszug aus Livius benutzt, für die ersten zwölf Caesaren Sueton, danach die viel berufene unbekannte *Kaisergeschichte* und eine ebenfalls für uns nicht greifbare Familiengeschichte des constantinischen Hauses. Die Zeit Iulians und Iovians schildert Eutrop aus eigener Anschauung. Für geographische und chronologische Angaben dürften Handbücher herangezogen worden sein; die Chronologie ist zuverlässiger als bei Eutrops Zeitgenossen.

Literarische Technik. Bei der Darstellung der republikanischen Zeit beachtet unser Autor nur Kriege und Schlachten; erst in der Kaiserzeit treten die Persönlichkeiten stärker hervor, wobei auch Anekdotisches einfließt (7, 18). Mit zunehmender Nähe zu der eigenen Zeit werden die Charakterschilderungen differenzierter. Die Erzählweise ist kontinuierlich, weniger sprunghaft als bei Aurelius Victor.

Sprache und Stil sind flüssig und klar, etwas nüchtern, ebenso weit entfernt von Gesuchtheit wie von Formlosigkeit. Als Schriftsteller ist Eutrop in seiner Zeit zweifellos eine erfreuliche Erscheinung.

Gedankenwelt. Der senatsfreundliche Eutrop (6, 25) hält Caesar für einen Tyrannen (während Aurelius Victor ihn bewundert). Er sieht einen Bruch in der römischen Geschichte: Die Herrschaft des rohen Soldaten Maximinus (235) beendet die Zusammenarbeit zwischen Kaiser und Senat, die für das Staatswohl ausschlaggebend ist. Gegenüber dem Christentum bewahrt Eutrop Neutralität; Constantins

¹ *Ausgaben:* C. SANTINI, Leipzig 1979, Ndr. 1992; J. HELLEGOUARC'H (TÜA), Paris 1999; H. W. BIRD (ÜK hist.), Liverpool 1993; F. L. MÜLLER (TÜK), Stuttgart 1995; *Buch 7 bis 9:* S. RATTI (ÜK), Paris 1996. *Lit.:* M. CAPOZZA, *Roma fra monarchia e decemvirato nell' interpretazione di Eutropio*, Roma 1973 (Lit. dort 163–173); G. BONAMENTE, *Giuliano l'Apostata e il »Breviarium« di Eutropio*, Roma 1986 (umfangreiche Lit. 177–217); *Datierung des Breviarium 369/70:* A. CHASTAGNOL, zit. S. 1175, Anm. 2; W. DEN BOER, *Some Minor Roman Historians*, Leiden 1972; R. HERZOG, Hg., *HLL* 5, München 1989, 201–207.

Bekehrung erwähnt er nicht, doch prangert er Julian als *nimius religionis Christianae insectator* an (10, 16, 3).

*Überlieferung*¹. Die älteste Handschrift ist der Gothanus I 101 (s. IX); eine andere Gruppe bilden der Bertinianus Audomarensis (St. Omer) 697 (s. XI) und der Leidensis B. P. L. 141 (s. X). Besondere Bedeutung hat der Text, den der griechische Übersetzer Paianios, ein Zeitgenosse Eutrops, benutzt hat; freilich wird sein hoher Zeugenwert dadurch eingeschränkt, daß er frei übersetzt und auch vor Zusätzen (aus Cassius Dio) nicht zurückschreckt.

Fortwirken. Eutrop wird viel gelesen und zweimal ins Griechische übersetzt² – eine Ehre, die kaum einem römischen Schriftsteller zuteil geworden ist: Nicht nur die durch Angehörige der Provinzarmeen verstärkte Elite Roms bedarf der Nachhilfe in römischer Geschichte, sondern auch der Senatorenstand Constantinopels, der sich aus der munizipalen Oberschicht rekrutiert. Spuren Eutrops finden sich bei Hieronymus, Orosius und in der *Epitome* des Pseudo-Aurelius Victor (falls hier nicht eine gemeinsame Quelle vorliegt). Im Mittelalter wirkt Eutrop stark nach. Paulus Diaconus (um 720–799) schöpft aus ihm und setzt die Geschichtsdarstellung in sechs weiteren Büchern bis 553 fort. Um 1000 schließt sich Landolfus Sagax (wieder mit eigenen Ergänzungen) an.

Die *editio princeps* erscheint 1471. Die Neuzeit hat Eutrop als Historiker entthront, aber gelegentlich als Schulautor benützt.

Festus³

Leben, Datierung. Das *Breviarium* des Festus ist, wie dasjenige Eutrops, von Kaiser Valens (364–378) angeregt. Festus wird im Bambergensis als *vir clarissimus* und *magister memoriae* bezeichnet. Die Schrift ist nach 369 verfaßt. Die Identifikation mit sonst bekannten Persönlichkeiten namens Festus ist unsicher.

Werkübersicht. Auf eine Übersicht des Wachstums des römischen Reiches bis zu seinem gegenwärtigen Bestand (3–14) folgt eine Darlegung der römischen Kämpfe im Osten bis Iovian (15–29). Der Aufbau ist uneinheitlich und sprunghaft, was z. T. durch die Tendenz bedingt sein mag (s. unten).

Quellen sind die *Epitome Liviana*, Florus, Sueton sowie die von manchen Forschern erschlossene *Kaisergeschichte*.

¹ N. SCIVOLETTO, « La tradizione manoscritta di Eutropio », in *GIF* 14, 1961, 129–162.

² Um 380 von Paianios, um 600 von Capito.

³ Meist (fälschlich) Rufius Festus genannt. *Ausgaben*: Sixtus RUESINGER, Romae 1468; J. W. EADIE (TK), London 1967; M.-P. ARNAUD-LINET (TÜ), Paris 1994; *Lexikon*: M. L. FELE, Hildesheim 1988; *Lit.*: W. DEN BOER, *Some Minor Roman Historians*, Leiden 1972; R. C. BLOCKLEY, « Festus' Source on Julian's Persian Expedition », in *CPh* 68, 1973, 54 f.; J. M. ALONSO-NÚÑEZ, « Festus et la péninsule ibérique », in *Latomus* 39, 1980, 161–164; B. BALDWIN, « Festus the Historian », in B. B., *Studies in Late Roman and Byzantine History, Literature and Language*, Amsterdam 1984, 79–99; D. ROHRBACHER, *The Historians of Late Antiquity*, London 2002, 57–63.

Literarische Technik. Von einer literarischen Technik kann man kaum sprechen, da das Werk äußerst kurz gefaßt ist und die strenge, klare Linie Eutrops gänzlich vermissen läßt. Es findet sich keine fortlaufende historische Erzählung. Immerhin ist das Werk absichtlich zweigeteilt, um die früheren Siege der Römer ihren weniger erfolgreichen Ostfeldzügen gegenüberzustellen. Das Wachstum des römischen Reiches wird unter regionalen Gesichtspunkten dargestellt. Die Geschichte der Kaiserzeit betont die Kämpfe an der Ostgrenze von Pompeius und Crassus bis Iulian.

Sprache und Stil. Auch stilistisch läßt sich Festus mit Eutrop nicht vergleichen. In der Einleitung sagt er nicht unzutreffend, der Kaiser habe ihm befohlen, sich kurz zu fassen – ein Wunsch, den er gerne erfülle, da es ihm ohnehin an Beredsamkeit fehle. In der Praxis versucht er dann allerdings – ein kleiner Florus – der Dürftigkeit des Inhalts durch gewählte Redeweise aufzuhelfen.

Gedankenwelt. Das Kompendium wirbt für die Ostfeldzüge des Valens. Das Leitmotiv – die besondere Schwierigkeit jeglichen Krieges im Orient – soll im Falle eines Erfolges den Ruhm erhöhen, im Falle der Niederlage als Entschuldigung dienen. Sein Wert liegt in der Liste der Diözesen und Provinzen unter Kaiser Valens und einigen Einzelheiten über die Kriege Aurelians und Diokletians im Osten.

Überlieferung. Die Handschriften zerfallen in zwei Gruppen. Innerhalb der ersten (die den Vorzug verdient) ragen der Gothanus 101¹ (s. IX) und der Bambergensis E III, 22 (s. IX) hervor.

Fortwirken. Festus wird von Ammian, Iordanes und Isidor gelesen. Iordanes (6. Jh.) ist stellenweise für die Textherstellung von Nutzen.

Iulius Obsequens²

Der *liber prodigiorum* des Iulius Obsequens ist eine Prodigiensammlung, die sich auf die Jahre 190–11 v. Chr. bezieht.

Quellen. Iulius Obsequens fußt wie Eutrop auf einem *Chronicon*, das seinerseits eine *Livius-Epitome* verkürzt hat.

¹ M. PEACHIN, « The Purpose of Festus' *Breviarium* », in *Mnemosyne* ser. 4, 38, 1985, 158–161.

² *Ausgabe:* A. MANUTIUS, Venetiis 1508; O. ROSSBACH, *Titi Livi periochae*, in seiner Livius-Ausgabe, Bd. 4, Lipsiae 1910 (Ndr. 1973), 149–181; A. C. SCHLESINGER (TÜ), Livius-Ausgabe, Bd. 14, Cambridge, Mass. ²1967, erw. 2004, 237–319; *Lexikon:* S. ROCCA, *Iulii Obsequentis lexicon*, Genova 1978; *Lit.:* P. G. SCHMIDT, *Supplemente lateinischer Prosa in der Neuzeit. Rekonstruktionen zu lateinischen Autoren von der Renaissance bis zur Aufklärung*, Göttingen 1964, 11–13; P. L. SCHMIDT, *Iulius Obsequens und das Problem der Livius-Epitome: ein Beitrag zur Geschichte der lateinischen Prodigienliteratur*, Wiesbaden 1968; R. FREI-STOLBA, « Klimadaten aus der römischen Republik », in *MH* 44, 1987, 101–117; C. SANTINI, « Letteratura prodigiale e 'sermo prodigialis' in Giulio Obsequente », in *Philologus* 132, 1988, 210–226; M. LAUREYS, « Die Bewertung der Prodigien und die Rezeption des Julius Obsequens im Humanismus des 16. Jh. », in W. HOGREBE, Hg., *Mantik: Profile prognostischen Wissens in Wissenschaft und Kultur*, Würzburg 2005, 201–222.

Gedankenwelt. Der Verfasser ist ein Heide, der an Prodigien glaubt, Sühne für notwendig hält und sich von ihr Erfolg verspricht. Diese Haltung paßt in die Zeit der Rückzugsgefechte der heidnischen Religion im 4. Jh. MOMMSENS Annahme, Obsequens sei Christ gewesen, wird heute abgelehnt.

Überlieferung. Handschriften sind nicht erhalten; Textgrundlage ist die Aldina von 1508. Manchmal helfen Paralleltexte bei Schriftstellern weiter, die aus denselben Quellen schöpfen.

L. Septimius¹ (der lateinische Übersetzer des Diktys)

Leben, Datierung. L. Septimius ist ein Grammatiker, der die griechische *Ephemeris belli Troiani* des Diktys ins Lateinische übersetzt. Man datiert ihn meist ins 4. Jh.²

Werkübersicht. Die einleitende Epistel an Q. Aradius Rufinus teilt mit, es handle sich um eine Übersetzung eines griechischen Werkes über den troianischen Krieg aus der Feder eines Augenzeugen. Der Kreter Diktys habe seine Tagebücher in phönizischer Schrift in Lindenholz geritzt und in einem Kästchen aus Zinn in sein Grab legen lassen. Im 13. Regierungsjahr Neros hätten Hirten das Buch gefunden; ihr Herr habe es dem Kaiser überreicht, der es ins Griechische habe übertragen lassen. Der lateinische Übersetzer erklärt, er habe die ersten fünf Bücher, die den Krieg darstellten, in gleichem Umfang wiedergegeben, die übrigen vier, in denen von der Rückfahrt der Helden die Rede war, zu einem Buch verkürzt.

Quellen. Der Bericht von der Entdeckung des Originals ist erfunden; doch beweist ein Papyrus, daß eine griechische Vorlage tatsächlich existiert hat. Das Werk steht selbständig zwischen der besonders stark hereinwirkenden Geschichtsschreibung – zu den wichtigen Vorbildern zählt Sallust³ – und dem Alexander-, Abenteuer- und Liebesroman.

Literarische Technik. Die Geschichte von der Ausgrabung erinnert an ältere Legenden, wie sie in Rom verbreitet waren. An den Stellen, die wir mit der griechi-

¹ *Ausgaben:* U. ZELL, Coloniae 1470–1475; R.M. FRAZER, Jr. (Ü), Indiana 1966; W. EISENHUT (zusammen mit den Resten der griech. Vorlage) Lipsiae 1958, ²1973; G. FRY (ÜA), Paris 1998. *Lit.:* A. CAMERON, « Poetae Novelli », in *HSPH* 84, 1980, 127–175 (zur *Ephemeris*); E. CHAMPLIN, « Serenus Sammonicus », in *HSPH* 85, 1981, 189–212; W. EISENHUT, « Spätantike Troia-Erzählungen – mit einem Ausblick auf die mittelalterliche Troia-Literatur », in *MLatJb* 18, 1983, 1–28; A. CAMERON, « The Latin Revival of the Fourth Century », in W. TREADGOLD, *Renaissances before the Renaissance*, Stanford 1984, 42–58; S. TIMPANARO, « Sulla composizione e la tecnica narrativa dell'*Ephemeris* di Ditti-Settimio », in *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a F. Della Corte*, Urbino 1987, 4, 169–215; A. GRILLO, *Tra filologia e narratologia. Dai poemi omerici ad Apollonio Rodio, Ilias latina, Ditti-Settimio, Darete Frigio, Draconzio*, Roma 1988; S. MERKLE, *Die Ephemeris belli Troiani des Diktys von Kreta*, Frankfurt 1989 (bibl.); S. M., « The Truth and Nothing But the Truth: Dictys and Dares », in G. SCHMELING, Hg., *The Novel in the Ancient World*, Leiden 1996, 563–580. Deutsche Übersetzung von 1536: Marcus TATIUS (Alpinus).

² So wieder S. MERKLE 1989; anders A. CAMERON 1980 und E. CHAMPLIN 1981 (3. Jh.).

³ Sallust stößt im 4. Jh. auf besonderes Interesse: S. MERKLE 1989, 276.

schen Vorlage vergleichen können, ist die Übersetzung frei und weniger trocken als das Original. Die narrative Technik trägt historiographische und romanhafte Züge; im Unterschied zu den antiken Romanen fehlt es aber an einem zentralen Helden. Die Liebe spielt eine große Rolle, aber im Gegensatz zu der Perspektive der Romane erscheint sie als eine zerstörerische Macht. Diese Sicht erinnert an die Tragödie.

Sprache und Stil. In sprachlicher und stilistischer Beziehung zeigt sich der Autor als ein Sohn seines Jahrhunderts; doch hat er sich sorgfältig an Sallust und Vergil geschult. Sprache und Stil der lateinischen Übersetzung sind literarisch anspruchsvoller als die der griechischen Vorlage.

Gedankenwelt. Im Unterschied zu Vergil – und zu Homer – ist die Tendenz troiafeindlich. Der Verfasser des griechischen Originals, Diktys – wohl 2. Jh. –, steht als Grieche den Römern distanziert gegenüber. Der troianische Krieg zeigt aber zugleich den moralischen Verfall der Griechen, die von den Barbaren zum Krieg gezwungen werden.

Für die troiafeindliche Haltung des Autors ist noch eine andere Erklärung denkbar. Es wäre zu erwägen, ob Diktys den troianischen Krieg als Muster für einen Kampf der antiken Kulturwelt gegen die im 2. Viertel des 3. Jh. neu erstarkten Perser verwendet. Dient ihm Achill als Typus für den neuen Alexander (Severus)?

Überlieferung. Die beste Handschrift ist der Sangallensis 205 (s. IX–X). Eine 1902 in Iesi gefundene Handschrift enthält auch den lateinischen Dictys (teils s. X, teils s. XV).

Fortwirken. Der lateinische Dictys dient dem Mittelalter als Ersatz für Homer und hat eine entsprechend starke Ausstrahlung.

Virius Nicomachus Flavianus¹

Virius Nicomachus Flavianus erhält unter Theodosius die *quaestura sacri palatii* und widmet dem Kaiser seine *Annalen*; unter dem Usurpator Eugenius wird er 394 Consul, muß aber noch im selben Jahr seinen Verrat mit dem Tode bezahlen. Sein Sohn und sein Enkel haben sich um die Erhaltung des Livius verdient gemacht. Der Historiker Nicomachus hat wohl auch das *Leben des Apollonius von Tyana*² übersetzt.

¹ BARDON, *Lit. lat. inc.* 291–293; J. SCHLUMBERGER, « Die verlorenen *Annalen* des Nicomachus Flavianus. Ein Werk über Geschichte der römischen Republik oder Kaiserzeit », in J. STRAUB, Hg., *Bonner Historia-Augusta-Colloquium 1982–1983*, Bonn 1985, 305–329; T. HONORÉ, J. MATTHEWS, *Virius Nicomachus Flavianus*, Konstanz 1989; T. GRÜNEWALD, « Der letzte Kampf des Heidentums in Rom? Zur posthumen Rehabilitation des Virius Nicomachus Flavianus », in *Historia* 41, 1992, 462–487; B. BLECKMANN, « Bemerkungen zu den *Annales* des Nicomachus Flavianus », in *Historia* 44, 1995, 83–99; C.W. HEDRICK, Jr., *History and Silence: The Purge and Rehabilitation of Memory in late Antiquity*, Austin 2000; A. CAMERON, *The Last Pagans of Rome*, Oxford 2011.

² S. jedoch A. LOYEN, Hg., Sidoine Apollinaire, *Lettres*, Bd. 3, Paris 1970, 196 f.; A. CAMERON 2011, 546 ff.

Die Anonymi Valesiani¹

In einem mittelalterlichen Florilegium findet sich eine kurze Geschichte des römischen Reiches unter Constantin (*Excerptum Valesianum I*). Das Werk ist klar und präzise; der Autor, der bald nach Constantins Tod (337) schreibt, ist offenbar Heide (die wenigen Hinweise auf Christliches sind aus Orosius eingefügt). Das Fragment stellt uns eindrucksvoll vor Augen, wie wenig uns von der spätantiken Geschichtsschreibung erhalten ist und wie vorsichtig wir mit unseren Urteilen sein müssen.

Das mit der Zeit Odoakers und Theoderichs befaßte *Excerptum Valesianum II* geht auf einen antianianisch gesinnten Christen zurück (wohl 6. Jh.).

Ammianus Marcellinus

Dem bedeutendsten Geschichtsschreiber der Spätantike, Ammianus Marcellinus, haben wir ein eigenes Kapitel gewidmet.

In der Zeit nach Ammianus ist die Geschichtsschreibung fest in christlicher Hand. Epochemachend ist:

Hieronymus²

Er übersetzt und bearbeitet das zweite Buch der Chronik des Eusebios.

Das römische Material seiner Chronik ergänzt Hieronymus aus Eutrop, Suetons *De viris illustribus* und römischen Magistratslisten. Den Stoff für die Jahre 325–378 fügt er selbständig hinzu. Die Zusammenstellung erfolgt eilfertig. Kaum ein Werk der römischen Literatur ist für den Literaturhistoriker zugleich so unentbehrlich und so verwirrend wie das des Hieronymus. Um so größere Sorgfalt verwendet der Kirchenvater auf rhythmische Klauseln.

¹ Ausgabe: J. MOREAU, V. VELKOV, *Excerpta Valesiana*, Lipsiae 1968²; *Anonymus Valesianus I*: I. KÖNIG (TÜK), Trier 1987; *Anonymus Valesianus II*: I. KÖNIG (TÜK), Darmstadt 1997. Lit.: S. J. B. BARNISH, « The Anonymus Valesianus II as a Source for the Last Years of Theodoric », in *Latomus* 42, 1983, 572–596; N. BAVIGLI, « Su Anonymus Valesianus 1, 3, 7 », in *Orpheus* 9, 1988, 312–324; weitere Lit. in *HLL* 5, 1989, 195 f. (= §535) und demnächst *HLL* 6, § 725; S. N. C. LIEU, D. MONTERRAT, *From Constantine to Julian: Pagan and Byzantine Views. A Source History* New York 1996, 39–41.

² Hier. *chron. a Abr.*: Einzelausgabe: I. KNIGHT FOTHERINGHAM, Londinii 1923; P. NAUTIN, « La liste des œuvres de Jérôme dans le *De viris illustribus* », in *Orpheus* n. s. 5, 1984, 319–334; G. ZECCHINI, « Latin Historiography: Jerome, Orosius and the Western Chronicles », in G. MARASCO, Hg., *Greek and Roman Historiography in late Antiquity. Fourth to Sixth Century A.D.*, Leiden 2003, 317–395; R. W. BURGESS, « Jerome Explained: An Introduction to his Chronicle and a Guide to its Use », in *Ancient History Bulletin* 16, 2002, 1–32; R. W. B., « Jerome and the Kaisergeschichte », in *Historia* 44, 1995, 349–369; G. BRUGNOLI, *Curiosissimus Excerptor. Gli Additamenta di Girolamo ai Chronica di Eusebio*, Pisa 1995; S. RATTI, « La Chronique de Jérôme: opus tumultuarium ? », in *Latomus* 58, 1999, 861–871; vgl. auch unser Hieronymus-Kapitel, unten S. 1415–1428.

Das zweite Geschichtswerk des Hieronymus (*De viris illustribus*) entsteht 392. Es handelt von 135 christlichen Schriftstellern von Petrus bis Hieronymus.

Hauptquelle ist Eusebius' *Kirchengeschichte*, aber Hieronymus schließt auch – zum großen Mißfallen Augustins – Ketzer und Juden ein. Von den Heiden hat nur Seneca die Ehre, aufgenommen zu werden – aufgrund seines (unterschobenen) Briefwechsels mit Paulus. Dies ist ein wichtiges Zeichen der Zeit: Die römische Literatur erlebt unter christlichem Vorzeichen eine erste große Renaissance, und man darf vermuten, daß Hieronymus (falls die Chronologie ihn nicht gehindert hätte) auch seinen geliebten Cicero unter die christlichen Klassiker aufgenommen haben würde.

Die Schreibart ist schlicht; auch in diesem Werk finden sich zahlreiche Irrtümer, doch ist es ebenso bahnbrechend und unentbehrlich wie das vorhergehende.

Tyrannius Rufinus¹

Tyrannius Rufinus aus Concordia bei Aquileia – Freund, später Feind des Hieronymus – geht 371 mit Melania nach Ägypten, wird Schüler des Didymos und lebt etwa seit 378 in Jerusalem als Mönch. In seinen letzten Lebensjahren, die er in der Heimat verbringt, überträgt er Werke von Origenes, Basileios und Gregor von Nazianz ins Lateinische.

Auf Anregung des Bischofs von Aquileia, Chromatius, übersetzt er Eusebs *Kirchengeschichte*. Seinen Streichungen fallen vor allem die von Euseb zitierten Dokumente zum Opfer. Er fügt zwei Bücher hinzu, welche die Geschichte von 324–395 umfassen. Die Gattung ist für die römische Literatur eine Neuheit.

Außer auf Euseb stützt sich Rufinus auch auf eigene Erinnerungen und auf Kirchenväter des 4. Jh. Sprache und Stil sind schlicht und unrhethorisch. An kritischem Vermögen steht Rufin hinter Euseb zurück.

¹ *Ausgaben*: PL 21; PG 17, 615–632 (Verteidigung seiner Origenes-Übersetzung); M. SIMONETTI, Turnholti 1961 (= CC 20; mit Bibl.); K. ZELZER, Wien 1986 (*Basili Regula a Rufino latine versa* = CSEL 86). Zu Rufin als Übersetzer s. unten S. 1429 f.

Sulpicius Severus¹

Sulpicius Severus (etwa 363–400) gehört dem gebildeten Adel Galliens an, studiert in Bordeaux und ist mit Paulinus von Nola befreundet. Als asketischer Christ eifert er Martin von Tours nach, den er auch literarisch verherrlicht.

Die zwei Bücher seiner *Chronik* reichen von der Welterschöpfung bis 400 n. Chr. Er konzentriert sich dabei im Wesentlichen auf Biblisches und Kirchengeschichte. Sulpicius ist belesen und legt Wert auf Dokumente; er schöpft hauptsächlich aus Euseb, aber auch aus heidnischen Historikern (z. B. Tacitus). Der unter anderem an Sallust geschulte Stil ist korrekt, erreicht aber nicht die Eleganz des Hieronymus. Besonders wertvoll sind die Nachrichten, die der Autor uns über seine eigene Zeit übermittelt.

Augustinus

Augustinus kommt auch für das Verständnis der römischen Geschichte eine Schlüsselstellung zu. Er ist an anderer Stelle (S.1431–1468) ausführlich behandelt.

¹ *Ausgaben*: C. HALM, CSEL 1, Vindobonae 1866;; B. M. PEEBLES (Ü, Ausw., Washington 1970; *chron.*: G. DE SENNEVILLE (TÜK), Paris 1999; *Mart.*: J. FONTAINE (TÜK), 3 Bde., Paris 1967–1969; A. A. R. BASTIAENSEN, J. W. SMIT (TK), Verona 1975; K. SMOLAK (TÜA), Eisenstadt 1997; F. RUGGIERO (TÜK), Bologna 2004; *epist. und dial.*: D. FLOCCO (ÜA), Roma 2007; *dial.*: J. FONTAINE, N. DUPRÉ (TÜK), Paris 2006;

Bibl.: ALTANER 231; NORDEN, *Kunstprosa* 2, 583; *Lit.*: J. BERNAYS, *Über die Chronik des Sulpicius Severus*, Berlin 1861; P. HYLÉN, *Studien zu Sulpicius Severus*, Diss. Lund 1940 (bes. zu Sprache und Stil); N. K. CHADWICK, *Poetry and Letters in Early Christian Gaul*, London 1955, 89–121; S. PRETE, *I Chronica di Sulpicio Severo*, Roma 1955; G. K. VAN ANDEL, *The Christian Concept of History in the Chronicle of Sulpicius Severus*, Amsterdam 1976; G. K. V. A., « Sulpicius Severus and Origenism », in *VChr* 34, 1980, 278–287; F. MURRU, « La concezione della storia nei *Chronica* di Sulpicio Severo: alcune linee di studio », in *Latomus* 38, 1979, 961–981; S. COSTANZA, « I *Chronica* di Sulpicio Severo e le *Historiae* di Trogo-Giustino », in *La storiografia ecclesiastica nella tarda antichità. Atti del convegno tenuto in Erice (1978)*, Messina 1980, 275–312; G. AUGELLO, « La tradizione manoscritta e editoriale delle opere martiniane di Sulpicio Severo », in *Orpheus* n. s. 4, 1983, 413–426; F. GHIZZONI, *Sulpicio Severo*, Roma 1983; BERSCHIN, *Biographie* 1, 1986, 195–206; C. STANCLIFFE, *St. Martin and His Hagiographer*, Oxford 1983, Ndr. 1987; R. KLEIN, « Die Praefatio der *Martinsvita* des Sulpicius Severus. Form, Inhalt und überzeitliche Bedeutung », in *AU* 31, 4, 1988, 5–32; A. DE VOGÜÉ, *Histoire littéraire du mouvement monastique dans l'antiquité*, 1, 1: *Sulpice Sévère et Paulin de Nole ...*, Paris 1997; S. WEBER, *Die Chronik des Sulpicius Severus: Charakteristika und Intentionen*, Trier 1997; K. SMOLAK, « Ein verborgener Bezugstext der *Vita Sancti Martini* des Sulpicius Severus? », in D. WALZ, Hg., *Scripturus vitam. Festschrift W. BERSCHIN*, Heidelberg 2002, 231–241. Die Martinslegende versifiziert in der zweiten Hälfte des 5. Jh. Paulinus von Petricordia (von Périgueux): M. WACHT, *Concordantia in Paulini Petricordiae carmen De vita S. Martini*, Hildesheim 2011; zu Sulpicius Severus s. auch S. 399 und 1098.

Orosius¹

Leben, Datierung. Orosius (der Name Paulus ist nicht gesichert) stammt wohl aus Bracara in Portugal, doch fühlt er sich auch mit Tarraco verbunden (*hist.* 7, 22, 8). Nach einer gründlichen rhetorischen und theologischen Ausbildung verläßt er seine Heimat und stellt sich in Afrika bei Augustinus vor, der ihn nach Bethlehem zu Hieronymus schickt (*Aug. epist.* 166, 2). Dort greift er (im augustinischen Sinne) in den pelagianischen Streit ein. Spätestens 418 hat Orosius sein von Augustinus angeregtes (*hist.* 1 *prol.* 1–8; 7, 43, 20) Geschichtswerk vollendet.

Werkübersicht

1. *Commonitorium de errore Priscillianistarum et Origenistarum.* Für Augustinus verfaßt.

¹ *Ausgaben:* *apol.:* G. SCHEPSS, CSEL 18, Vindobonae 1889; *apol.; hist.:* C. ZANGEMEISTER, CSEL 5, Vindobonae 1882 (ed. maior), Ndr. 1966; Lipsiae 1889 (ed. minor); *comm.:* K.-D. DAUR, CC 49, Turnholti 1985, 133–163; *hist.:* A. LIPPOLD (TK), A. BARTALUCCI, G. CHIARINI (Ü), 2 Bde., Firenze 1976; R. J. DEFERRARI (Ü), Washington 1964; A. LIPPOLD (ÜA), eingel. C. ANDRESEN, 2 Bde., Zürich 1985–1986; M.-P. ARNAUD-LINET (TÜ), 3 Bde., Paris 1990–1991; A.T. FEAR (ÜA *hist.*), Liverpool 2010. *Konkordanz:* A. ENCUESTRA, 3 Bde., Hildesheim 1998. *Lit.:* J. SVENNUNG, *Orosiana. Syntaktische, semasiographische und kritische Studien zu Orosius*, Uppsala 1922; F. WOTKE, « Orosius », in *RE* 18, 1, Stuttgart 1939, 1185–1195; H. HAGENDAHL, *Orosius und Iustinus*, Göteborg 1941; A. LIPPOLD, *Rom und die Barbaren in der Beurteilung des Orosius*, Diss. Erlangen 1952; H. J. DIESNER, « Orosius und Augustinus », in *AAntHug* 11, 1963, 89–102; B. LACROIX, *Orose et ses idées*, Montréal 1965; T. E. MOMMSEN, « Aponius and Orosius on the Significance of the Epiphany », in E. RICE, Hg., *Medieval and Renaissance Studies*, New York 1966, 299–324; F. PASCHOUD, *Roma aeterna*, Neuchâtel 1967; E. CORSINI, *Introduzione alle Storie di Orosio*, Torino 1968; S. KARRER, *Der gallische Krieg bei Orosius*, Zürich 1969; A. LIPPOLD, « Orosius, christlicher Apologet und römischer Bürger », in *Philologus* 113, 1969, 92–105; A. L., « Orosius und seine Gegner », in *Hestiasis. Studi di tarda antichità offerti a S. CALDERONE*, Messina 1986 (1988) 163–182; W. SUERBAUM, *Vom antiken zum frühmittelalterlichen Staatsbegriff*, Münster 1977³; T. M. GREEN, *Zosimus, Orosius and their Tradition. Comparative Studies in Pagan and Christian Historiography*, New York 1974; F. FABBRINI, *Paolo Orosio – uno storico*, Roma 1979; H. W. GOETZ, *Die Geschichtstheologie des Orosius*, Darmstadt 1980; Y. JANVIER, *La géographie d'Orose*, Paris 1982; D. KOCH-PETERS, *Ansichten des Orosius zur Geschichte seiner Zeit*, Frankfurt 1984; A. MARCHETTA, *Orosio e Ataulfo nell'ideologia dei rapporti romano-barbarici*, Roma 1987; P. A. ONICA, *Orosius*, Diss. Toronto 1987; R. AMPIO, « La concezione orosiana della storia, attraverso le metafore del fuoco e del sangue », in *CCC* 9, 1988, 217–236; P. WITZMANN, *Zum Herrscherbild in der Spätantike: Aurelius Victor und Orosius*, Berlin 1999; P. MARTÍNEZ CAVERO, *El pensamiento histórico y antropológico de Orosio*, Murcia 2002; A. H. MERRILLS, *History and Geography in late Antiquity*, Cambridge 2005, 35–99; E. EDSON, « Maps in Context: Isidore, Orosius, and the Medieval Image of the World », in R. J. A. TALBERT, Hg., *Cartography in Antiquity and the Middle Ages: Fresh Perspectives, New Methods*, Leiden 2008, 219–236.

2. *Liber apologeticus contra Pelagianos*. In seiner antipelagianischen Polemik hat sich Orosius zu dem Satz verstiegen, selbst mit Gottes Hilfe könne ein Mensch nicht ohne Sünde sein (*apol.* 7, 2) und muß sich nun gegenüber dem Papst rechtfertigen; er zieht sich auf Übersetzungs- und Hörfehler zurück.

3. Besonders interessieren uns die *Historiarum adversus paganos libri VII*. Sie sind im Jahr 417 abgeschlossen (7, 43, 19; vgl. 7, 41, 2).

Das erste Buch reicht von der Weltschöpfung bis zur Gründung Roms, das zweite bis zum Galliereinfall, das dritte bis etwa 280 v. Chr., das vierte behandelt die Kriege gegen Pyrrhus und Karthago. Das fünfte Buch führt von der Zerstörung Korinths (146) bis zum Sklavenkrieg (73–71 v. Chr.), das sechste etwa bis zur Zeitenwende, das siebte bis 417 n. Chr. Orosius stellt griechische und römische Geschichte parallel dar.

Quellen. Als erster schafft Sextus Iulius Africanus Anfang des dritten Jahrhunderts *Chronographien*, die alttestamentliche und profane Geschichte synchron zusammenstellen. Von ihm ist Hippolytos von Rom abhängig († 235). Maßgebend sind die darauf aufbauenden *Χρονικοί κανόνες* des Eusebios, die von Hieronymus übersetzt und erweitert werden. Augustinus und Orosius stützen sich auf Hieronymus. Orosius scheint Sulpicius Severus nicht benützt zu haben. Die Gründung Roms setzt Orosius nach der catonischen Ära ins Jahr 752 v. Chr. Für seine geographische Einleitung dürfte er ein Handbuch benützt haben.

Die Quellenautoren, die Orosius nennt, zitiert er vielfach aus zweiter Hand, z. B. Palaiphatos und Phanokles¹. Seine unmittelbaren Vorlagen kennen wir größtenteils noch heute: Florus, Eutrop, Iustin und die *Periochae* zu Livius. Für die livianische Darstellung der Zeit von 146 v. Chr. bis zum ersten Bürgerkrieg und später für einige Stellen der *Historien* des Tacitus hat Orosius Zeugenwert, besonders aber für die Zeit seit 378.

Außerdem kennt Orosius Suetons *Caesaren-Viten*, er exzerpiert Caesars *Commentarii* (Orosius 6, 7–11), hält sie aber für ein Werk Suetons (ebenso Apollinaris Sidonius *epist.* 9, 14, 7) und benützt gelegentlich auch die *Historien* des Tacitus. Dagegen ist er mit Sallusts *Historien* nicht vertraut. Natürlich verwertet er auch Eusebs *Kirchengeschichte* in der Übersetzung des Rufinus. Neben den erzählenden dürfte Orosius auch chronographische Quellen verwendet haben². Seine Quellenbenutzung ist ziemlich sorgfältig.

Literarische Technik. Als Rhetor beabsichtigt Orosius zu beweisen, daß die Leiden der Menschheit in vergangenen Zeiten mindestens ebenso groß waren wie in der Gegenwart (*hist.* 1, *prol.* 13–14). Diesem Zweck dient die Erzählung der Weltgeschichte. Die Forderung nach Klarheit der *narratio* erfüllt Orosius durch übersichtliche Gliederung des Stoffes. Innerhalb der Bücher schiebt er nach zusam-

¹ An einer Stelle stützt er sich – verräterisch genug – auf *Valerius et (!) Antias* (*hist.* 5, 3, 3).

² A. LIPPOLD, « Die Darstellung des ersten punischen Krieges in den *Historiarum adversus paganos libri VII* des Orosius », in *RhM* NF 97, 1954, 254–286, bes. 261.

menhängenden Partien Reflexionen ein, die als Ruhepausen die Gliederung unterstreichen.

Sprache und Stil. Die Darstellung des geographischen Weltbildes (*hist.* 1, 2, 1–106) unterscheidet sich von dem übrigen Text durch trockenen Stil. Mit Ausnahme der geographischen Einleitung ist das Werk in einer gepflegten Diktion abgefaßt, reich an Pointen und Antithesen, preziös, manchmal schwierig. Die Darstellung strebt nach Eindringlichkeit (*hist.* 3: *praef.* 3 *vim rerum, non imaginem*) und Einfühlung.

Gedankenwelt. Im Unterschied zu Augustinus beschränkt sich Orosius ausschließlich auf die Profangeschichte. Grundlegend für eine christliche Deutung der Weltgeschichte sind die Weissagungen im Buch *Daniel* 2, 31–45. Man deutete sie auf die vier Weltreiche¹. Fest lag die Identifikation des ersten mit dem assyrischen und die des vierten mit dem römischen Imperium (vgl. auch *Aug. civ.* 20, 23; 18, 2). Die beiden mittleren Reiche sind für Orosius das makedonische und das karthagische (*hist.* 2, 1, 4–6; vgl. 7, 2, 1–7). Neben dieser Einteilung in vier Weltreiche gab es auch die Gliederung nach sechs bis sieben Lebensaltern (vgl. *Aug. civ.* 22, 30); Orosius scheint sie nicht zu beachten. Im Übrigen versucht er, die Offenbarung beiseite zu lassen und von einem philosophischen Vorsehungsglauben auszugehen (7, 1, 1). Dies mag damit zusammenhängen, daß er für die Öffentlichkeit schreibt.

Während Augustinus auch die Schwächen des christlichen Kaisertums erkennt und nicht den Erfolg, sondern die Gerechtigkeit zum Maßstab erklärt (*Aug. civ.* 5, 24), verherrlicht Orosius die Gegenwart (z. B. *hist.* 7, 35, 6) und glaubt, die römische Geschichte habe sich seit dem Auftreten des Christentums zum Besseren gewandelt (7, 5, 3 f.). In die römisch-christliche Zivilisation möchte er die Germanen eingliedern (7, 41, 7–9) und ist im Ganzen viel optimistischer eingestellt als Augustinus². Römerstolz spricht aus dem Gedanken, Gott habe nicht einfach Mensch, sondern *civis Romanus* werden wollen, und Octavian sei prädestiniert gewesen, durch die *pax Augusta* der Menschwerdung Gottes den Boden zu bereiten (*hist.* 6, 22, 5–8)³.

Überlieferung. Die Überlieferung ist sehr reich; die älteste der fast 200 Handschriften, der Codex Laurentianus pl. 65, 1, stammt aus dem 6. Jh.⁴.

¹ Zur Weltreichslehre H.-W. GOETZ, *Die Geschichtstheologie des Orosius*, Darmstadt 1980, 71–79.

² Die Unterschiede zu Augustinus (und die Nähe zu Euseb und Hieronymus) betont stark P. A. ONICA, *Orosius*, Diss. Toronto 1987, vgl. DA 48, 11, 1988, 2864 A – 2865 A.

³ K. SCHÖNDORF, « Von der augusteischen zur christlichen Romideologie », in *Anregung* 28, 1982, 305–311.

⁴ D. J. A. ROSS, « Illuminated Manuscripts of Orosius », in *Scriptorium* 9, 1955, 35–56; A. D. VON BRINCKEN, *Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising*, Düsseldorf 1957; J. M. BATELY, D. J. A. ROSS, « A Check-List of Manuscripts of Orosius, *Hist. adv. pag.* I. VII », in *Scriptorium* 15, 1961, 329–334.

Fortwirken. Die Chorographie des Orosius wird vom sog. *Aethicus* und von Isidor († 636) benutzt. Das übersichtliche und attraktive Werk ist im Mittelalter weit verbreitet, besonders sei auf das *Chronicon* Ottos von Freising († 1158) hingewiesen. Im 9. Jh. verfaßt König Alfred eine gekürzte angelsächsische Übersetzung¹ mit geographischen Zusätzen. Orosius wird auch ins Arabische übertragen. Der Glaube dieses vielgelesenen Autors an den christlich verbürgten Fortbestand des römischen Reiches hat die mittelalterliche Vorstellung der *translatio imperii* hervorgerufen². Die Erstausgabe erscheint 1471 in Augsburg, bis zum Ende des 17. Jh. folgen weitere 24 Editionen.

Die Autorität des Orosius schwindet erst im Zeitalter der Aufklärung, als man die Lehre von den vier Weltreichen endgültig aufgibt.

¹ J. BATELY, Hg., *The Old English Orosius*, London 1980.

² D. KOCH-PETERS 1984 (zit. S 1185, Anm. 1) 223.

Die *Historia Augusta*¹

Datierung. *Historia Augusta* nennt man seit Isaac CASAUBONUS, der 1603 das Werk gesondert herausgibt, eine Sammlung von dreißig Kaiserbiographien von Hadrian bis Numerianus (117–285). Es fehlen die Kaiser von 244–253; vielleicht ist auch der Anfang verloren, falls nämlich das Werk als Fortsetzung Suetons gedacht war. Als angebliche Verfasser sind überliefert: Aelius Spartianus, Iulius Capitolinus, Vulcanius Gallicanus, Aelius Lampridius, Trebellius Pollio und Flavius Vopiscus. In sieben Biographien wird Diokletian angeredet, in sechs Constantinus; andere

¹ *Ausgaben:* B. ACCURSIUS, Mediolani 1475; D. ERASMUS, Basileae 1518; 1. CASAUBONUS, Paris 1603; D. MAGIE (TÜ), 3 Bde., London 1922–1932, Ndr. 1954; E. HOHL, Bd. 1 und 2, Lipsiae 1927, mit Zusätzen von W. SEYFARTH und Ch. SAMBERGER, Lipsiae 1965 (Ndr. 1997, erw.); A. BIRLEY (Teil-Ü), Harmondsworth 1976; E. HOHL, E. MERTEN, A. RÖSGER (ÜA), mit Vorwort von J. STRAUB, Bd. 1, Zürich 1976, Bd. 2, 1985; H. W. BENARIO (*Vita Hadriani*: K), Chico 1980; P. SOVERINI (TÜA), Torino 1983; A. LIPPOLD (*‘Maximini duo’*: K), Bonn 1991; J.–P. CALLU, A. GADEN, O. DESBORDES (*Vita Hadriani, Vita Aelii, Vita Antonini*: TÜ), Paris 1992;; R. TURCAN (*Vitae Opilii Macrini, Diadumeni, Heliogabali*: TÜ), Paris 1993; F. PASCHOUUD (*Vitae Aureliani et Taciti*: TÜK), Paris 1996; F. P. (*Vitae Probi, Firmi, Saturnini, Proculi, Bonosi, Cari, Numeriani, Carini*: TÜK), Paris 2001; H. BRANDT (*Vita Maximi et Balbini*: K), Bonn 1996; S. WALENTOWSKI (*Vita Antonini Pii*: K), Bonn 1998. *Lexikon:* C. LESSING, Lipsiae 1901–1906; *Bibl.:* A. F. BELLEZZA, « La letteratura degli *Scriptores Historiae Augustae* oggi », in *AALig* 41, 1984 (1986), 253–273 (mit Anhang von P. SOVERINI über sprachliche Probleme der *Historia Augusta* 273–275); E. W. MERTEN, *Stellenbibliographie zur Hist. Aug.* (= *Antiquitas* 4, 2, 1–4), 4 Bde., Bonn 1985–1987; A. SCHEITHAUER 1987, bes. 13–18; 211–224; C. BERTRAND-DAGENBACH, *Alexandre Sévère et l'Histoire Auguste*, Bruxelles 1990; vgl. die Bonner *Historia-Augusta-Kolloquien* (seit 1963 in der Reihe *Antiquitas*, Bonn, erscheinend, hg. J. STRAUB) sowie die neue Reihe *Historiae Augustae Colloquium*, hg. von G. BONAMENTE u. a. (1991 ss.), s. L. GALLI MILIC, Hg., *Historiae Augustae Colloquium Genevense*, Bari 2011 (= Bd. 11 der neuen Reihe). J. STRAUB, *Heidnische Geschichtsapologetik in der christlichen Spätantike. Untersuchungen über Zeit und Tendenz der Historia Augusta*, Bonn 1963; P. WHITE, « The Authorship of the *Historia Augusta* », in *JRS* 57, 1967, 115–133; R. SYME, *Ammianus and the Historia Augusta*, Oxford 1968; G. KERLER, *Die Außenpolitik in der Historia Augusta*, Bonn 1970; H. W. BIRD, « Suetonian Influence in the later Lives of the *Historia Augusta* », in *Hermes* 99, 1971, 12–134; R. SYME, *Emperors and Biography. Studies in the Historia Augusta*, Oxford 1971; R. S., *The Historia Augusta. A Call of Clarity*, Bonn 1971; R. S., « The Composition of the *Historia Augusta*. Recent Theories », in *JRS* 62, 1972, 123–133; F. KOLB, *Literarische Beziehungen zwischen Cassius Dio, Herodian und der Historia Augusta*, Bonn 1972; B. MOUCHOVÁ, *Untersuchungen über die Scriptores Historiae Augustae*, Praha 1975 (1978); K.-P. JOHNE, *Kaiserbiographie und Senatsaristokratie. Untersuchungen zur Datierung und sozialen Herkunft der Historia Augusta*, Berlin 1976; J. BURIAN, « *Fides historica* als methodologischer Grundsatz der *Historia Augusta* », in *Klio* 59, 1977, 285–298; I. HAHN, « Das 'goldene Jahrhundert' des Aurelius Probus », in *Klio* 59, 1977, 223–236; H. SZELEST, « Die *Historia Augusta* und die frühere römische Geschichte », in *Eos* 65, 1977, 139–150; T. D. BARNES, *The Sources of the Historia Augusta*, Bruxelles 1978; R. SYME, « Propaganda in the *Historia Augusta* », in *Latomus* 37, 1978, 173–192; A. F. BELLEZZA, *Prospettive del testo della Historia Augusta*, Brescia 1979; I. MARRIOT, « The Authorship of the *Historia Augusta*. Two Computer Studies », in *JRS* 69, 1979, 65–77; T. S. BURNS, « The Barbarians and the *Scriptores Historiae Augustae* », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 1, Bruxelles 1979, 521–540; B. BALDWIN, « Tacitus, the *Panegyrici latini*, and the *Historia Augusta* », in *Eranos* 78, 1980, 175–178; D. DEN HENGST, *The Prefaces in the Historia Augusta*, Diss.

sind an Privatpersonen gerichtet. Heute nimmt man meist an, es handle sich um eine Fälschung eines einzigen Verfassers aus späterer Zeit. Teils denkt man an die Epoche Iulians¹, teils an die Wende vom 4. zum 5. Jh.², teils an den Zeitraum zwischen 405 und 525. Die späte Abfassungszeit würde die Tatsache der Fälschung erklären: Heidnische Propaganda ist unter dem christlichen Kaisertum nicht mehr unmittelbar möglich, sondern nur noch in literarischer Rückprojektion (diese Auffassung wird im Folgenden vertreten).

Amsterdam 1981; K.-H. STUBENRAUCH, *Kompositionsprobleme der Historia Augusta. Einleitungen, der verlorene Anfang*, Diss. Göttingen 1982; R. SYME, *Historia Augusta Papers*, Oxford 1983; H. SZELEST, « Die *Historia Augusta* und die frühere antike Literatur », in *Eos* 71, 1983, 35-42; K.-P. JOHNE, « Zum Geschichtsbild der *Historia Augusta* », in *Klio* 66, 1984, 631-640 (bibl.); G. MARASCO, « Ricerche sulla *Historia Augusta* », in *Prometheus* 12, 1986, 159-181; J. BURIAN, « Die Darstellung der Markomannenkriege in den *Scriptores Historiae Augustae* (*Vita Marci*) und ihre Glaubwürdigkeit », in *LF* 110, 1986, 114-118; T. HONORÉ, « Scriptor *Historiae Augustae* », in *JRS* 77, 1987, 156-176; F. KOLB, *Untersuchungen zur Historia Augusta*, Bonn 1987; A. SCHEITHAUER, *Kaiserbild und literarisches Programm. Untersuchungen zur Tendenz der Historia Augusta*, Frankfurt 1987; A. SCH., « Die Bautätigkeit der Kaiser in der *Historia Augusta* », in *WJA* 14, 1988, 225-240; D. BAHARAL, « Portraits of the Emperor L. Septimius Severus », in *Latomus* 48, 1989, 566-580; J. B. LEANING, « Didius Julianus and His Biographers », in *Latomus* 48, 1989, 548-565; C. BERTRAND-DAGENBACH, *Alexandre Sévère et l'Histoire Auguste*, Bruxelles 1990; E. WALLINGER, *Die Frauen in der Historia Augusta*, Wien 1990; W. J. CHERF, « The Thermopylae Garrison of *Vita Claudii* 16 », in *CPh* 88, 1993, 230-236; G. BONAMENTE, N. DUVAL, Hg., *Historiae Augustae Colloquium Parisinum*, Paris 1991; G. BONAMENTE, M. MAYER, *Historiae Augustae Colloquium Barcinonense*, Bari 1996; G. BONAMENTE, F. PASCHOUD, Hg., *Historiae Augustae Colloquium Genevense*, Bari 1994; G. BONAMENTE, K. ROSEN, Hg., *Historiae Augustae Colloquium Bonnense*, Bari 1997; B. MOUCHOVÁ, « Zur Charakteristik von Pescennius Niger in seiner Biographie in der *Historia Augusta* », in *Graecolatina Pragensia* 15, 1997, 149-174; R. F. NEWBOLD, « Hostility and Goodwill in Suetonius and the *Historia Augusta* », in *Ancient Society* 28, 1997, 149-174; G. BONAMENTE, F. HEIM, J.-P. CALLU, Hg., *Historiae Augustae Colloquium Argentoratense*, Bari 1998; F. PASCHOUD, « Symmaque, Jérôme et l'Histoire Auguste », in *MH* 57, 2000, 173-182; A. RÖSGER, *Studien zum Herrscherbegriff der Historia Augusta*, Frankfurt 2001; G. BONAMENTE, F. PASCHOUD, Hg., *Historiae Augustae Colloquium*, Bari 2002; W. S. WATT, « Notes on the *Scriptores Historiae Augustae* », in *C&M* 53, 2002, 329-346; F. PASCHOUD, « Les *Panegyriques latins* et l'Histoire Auguste: quelques réflexions », in P. DEFOSSE, Hg., *Hommages à C. Deroux*, 2, *Prose et linguistique, médecine*, Bruxelles 2002, 347-356; M. REQUENA, *Lo maravilloso y el poder. Los presagios de imperio de los emperadores Aureliano y Tácito en la Historia Augusta*, València 2003; R. BIRLEY, « The *Historia Augusta* and Pagan Historiography », in G. MARASCO, Hg., *Greek and Roman Historiography in Late Antiquity. Fourth to Sixth Century A.D.*, Leiden 2003, 127-149; N. BAGLIVI, « *Historia Augusta*, Aur. 11, 1 e il falso utile nella prassi biografica », in *Vichiana* 4a ser. 8, 2006, 78-95; D. PAUSCH, « Der Philosoph auf dem Kaiserthron, der Leser auf dem Holzweg? Marc Aurel in der *Historia Augusta* », in *Millennium* 4, 2007, 107-155; C. KRAUSE, « Herrschaft und Geschlechterhierarchie. Zur Funktionalisierung der Zenobia-Gestalt und anderer Usurpatoren in den Viten der *Historia Augusta* », in *Philologus* 151, 2007, 311-334; A. MOLINIER ARBO, « L'*optimus princeps* dans l'Histoire Auguste », in C. CARSANA, M. T. SCHETTINO, Hg., *Utopia e utopie nel pensiero storico antico*, Roma 2008, 87-108; L. GALLI MILIC, Hg., *Historiae Augustae Colloquium Genevense*, Genève 2011 (= Bd. 11 der neuen Reihe).

¹ N. H. BAYNES, *The Historia Augusta. Its Date and Purpose*, Oxford 1926.

² So mit Unterschieden (»spätestens«) D. FLACH, *Einführung in die römische Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1985, 278.

*Quellen*¹. Der Gattung nach stellt sich der Verfasser in die Nachfolge Suetons (*Maxim, et Balb.* 4, 5; *Prob.* 2, 7). Die Forschung stellt sechs Hauptquellen fest: Die erste, die nicht namentlich bekannt ist, reicht bis 217. Marius Maximus liefert farbiges Detail über Macrinus und dient in der Heliogabalus-Vita als Hauptquelle; Herodian ist der wichtigste Gewährsmann für 238 (und schon früher); seine Angaben werden aus Dexippos ergänzt, der im Folgenden bis 270 Vorlage ist. Für die Zeit nach 260 (wie schon für den Rahmen der Alexandervita) wird die ›Kaisergeschichte‹ benutzt; nach 270 ist Verwendung des Eunapios nachgewiesen. Hinzu kommen Aurelius Victor und Eutrop, vielleicht auch Festus und Ammian. Mit Neugier hört man von Autobiographien Hadrians und des Septimius Severus, Schriften von Aelius Cordus und Phlegon. Leider werden – vor allem in den Viten wenig bekannter Kaiser – auch frei erfundene Dokumente und Quellen zitiert, so daß sich der Leser vor ein ärgerliches Konglomerat aus wertvollen Nachrichten und schamlosen Lügen gestellt sieht.

Literarische Technik. Die literarische Technik schließt sich nur im Prinzip an Sueton an, so der Aufbau der *Lebensbeschreibung des Pius*. Doch werden anders als bei Sueton die meisten Biographien weder streng chronologisch noch nach Eigenschaften (*per species*) gegliedert. Der mangelhaften Information wird durch Anekdoten, Wundergeschichten und novellistische Elemente abgeholfen, die an die Romanliteratur erinnern. Zwar gibt der Autor vor, unbedeutenden oder unanständigen Klatsch abzulehnen (vgl. *Aur.* 3, 1; 6, 6; *Heliog.* 18, 4), doch gibt es genug Belege für das Gegenteil. Es ist ein starkes Stück, wenn der Verfasser behauptet, er strebe nach Wahrhaftigkeit und historischer Treue (*Trig. tyr.* 1, 2; 11, 6 f.); doch ist er ehrlich genug, anderwärts bescheidener an die *curiositas* zu appellieren (*Aur.* 10, 1). Das Werk will zugleich unterhalten und belehren.

*Sprache und Stil*². Zwischen den einzelnen ›Autoren‹ bestehen kaum stilistische Unterschiede; ›Flavius Vopiscus‹ und ›Trebellius Pollio‹ zeichnen sich durch stärkere rhetorische Färbung aus. Es wäre erneut zu prüfen, ob die Unterschiede groß genug sind, um die These der ›Unitarier‹ zu widerlegen.

Gedankenwelt. Die senatorische Einstellung des Verfassers läßt keine Rückschlüsse auf seine gesellschaftliche Stellung zu. Man hat in dem Werk heidnische Geschichtsapologetik erkannt; gelobt wird die Toleranz, die unter den guten Kaisern geherrscht habe – vermutlich, um den christlichen Kaisern ihre Intoleranz vor Augen zu führen.

*Überlieferung*³. Die gesamte (zweistängige) Überlieferung hängt von dem Vaticanus Palatinus 899 (s. IX) ab.

Fortwirken. Die *Historia Augusta* findet bis ins Mittelalter Leser⁴.

¹ T. D. BARNES, *The Sources of the Historia Augusta*, Bruxelles 1978.

² J. N. ADAMS, «The Linguistic Unity of the *Historia Augusta*», in *Antichthon* 11, 1977, 93–102.

³ Zur Textkonstitution H. L. ZERNIAL, *Akzentklausel und Textkritik in der Historia Augusta*, Bonn 1986.

⁴ C. BERTRAND, *L'Histoire Auguste et son influence sur quelques auteurs au moyen âge*, Liège 1982.

BARDON, *Lit. lat. inc.*, Bd. 2, 270–277; 291–293. ★ H. W. BIRD, *Sextus Aurelius Victor. A Historiographical Study*, Liverpool 1984 (auch zu Eutrop und zur *Historia Augusta*). ★ R. BROWNING, in *CHLL* 732–754 (grundlegend). ★ A. CHASTAGNOL, « Emprunts de l'*Histoire Auguste* aux *Caesares* d'Aurelius Victor », in *RPh* 41, 1967, 85–97. ★ W. DEN BOER, « Rome à travers trois auteurs du quatrième siècle », in *Mnemosyne* 4, 21, 1968, 254–282 (zu Aurelius Victor, Eutrop und Festus). ★ W. D. B., *Some Minor Roman Historians*, Leiden 1972 (zu Florus, Aurelius Victor I und II, Eutrop und Festus). ★ D. FLACH, *Einführung in die römische Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1985, 257–311. ★ W. HARTKE, *De saeculi quarti exeuntis historiarum scriptoribus quaestiones*, Lipsiae 1932. ★ F. HEINZBERGER, *Heidnische und christliche Reaktionen auf die Krisen des weströmischen Reiches in den Jahren 395–410 n. Chr.*, Diss. Bonn 1976. ★ M. HOSE, *Erneuerung der Vergangenheit. Die Historiker im Imperium Romanum von Florus bis Cassius Dio*, Stuttgart 1994. ★ E. MALCOVATI, *I breviari del IV secolo* (Ann. Univ. Cagliari 12), 1942. ★ G. MARASCO, Hg., *Greek and Roman Historiography in Late Antiquity. Fourth to Sixth Century A.D.*, Leiden 2003, 317–395. ★ J. MARINCOLA, Hg., *A Companion to Greek and Roman Historiography*, Bd. 1 und 2, Malden 2008. ★ J. M., Hg., *Greek and Roman Historiography*, Oxford 2011. ★ A. MOMIGLIANO, « Pagan and Christian Historiography in the Fourth Century A. D. », in A. M., Hg., *The Conflict between Paganism and Christianity in the Fourth Century*, Oxford 1963, 77–99. ★ J. SCHLUMBERGER, *Die Epitome de Caesaribus. Untersuchungen zur heidnischen Geschichtsschreibung des 4. Jh. n. Chr.*, München 1974 (auch zu Eutrop und der *Historia Augusta*). ★ S. WILLIAMS, *Diocletian and the Roman Recovery*, London 1985.

SUETON

Leben, Datierung

C. Suetonius Tranquillus, wahrscheinlich in Hippo Regius¹ (Nordafrika) um 70 geboren, stammt aus dem Ritterstande. So gehört er geographisch und sozial zwei zukunftsreichen Personengruppen an. Er widmet sein Werk dem Stadtpräfekten C. Septicius Clarus (Lydus, *de magistr.* 2, 6), den auch der hochangesehene Plinius durch eine Dedikation ehrt. Der Autor der *Briefe* und des *Panegyricus* nimmt Sueton als ›Schüler‹² unter seine Fittiche, ermutigt ihn, eine Schrift zu veröffentlichen (*epist.* 5, 10), und verschafft ihm bei Traian das *ius trium liberorum* (*epist.* 10, 94–95; um 112). Sueton hat die Ämter *a studiis*, *a bibliothecis* und *ab epistulis* inne. Im Jahre 122³ verliert er diese Stellung; entläßt doch Hadrian nach Plotinas Tod viele alte Anhänger Traians, darunter auch Septicius Clarus (Hist. Aug. *Hadr.* 11, 3). Unser

¹ Inschrift *Année Epigraphique* 1953, 27 f. (Nr. 73); G. B. TOWNEND, « The Hippo Inscription and the Career of Suetonius », in *Historia* 10, 1961, 99–109.

² *Epist.* 1, 24, 1; vgl. 10, 94, 1; *contubernalis* (milit. »Zeltgenosse«) bezeichnet den Schüler (der mit dem Meister unter einem Dache wohnt).

³ So (nicht 121) SYME, *Tacitus* 2, 779; weitere Literatur bei U. LAMBRECHT 1984, 23, Anm. 75; vgl. R. SYME 1980, 113 f. (gegen das Jahr 128).

Schriftsteller scheint um 130 noch literarisch aktiv gewesen zu sein¹; freilich sollte man die Tragfähigkeit des diesbezüglichen Zeugnisses nicht überschätzen². Fronto erwähnt einen Tranquillus (*ad Ver.* 1, 13, p. 117 V. D. H.) und Suetonius Tranquillus (*ad am.* 1, 13, p. 179 V. D. H.).

Werkübersicht

Die erhaltene Schrift *De vita XII Caesarum libri VIII* umfaßt die Biographien der zwölf Caesaren von Iulius Caesar bis Domitian. Wegen der Widmung an C. Septicius Clarus als Stadtpräfekten dürften zumindest die Bücher 1–2 (vielleicht auch 1–6, bis einschließlich Nero), vor 122 erschienen sein. Das siebte (Galba, Otho, Vitellius) und achte Buch (die Flavii) könnten später hinzugefügt worden sein; doch wird auch die umgekehrte These vertreten³. Ob die Unterschiede in Wortschatz und Dokumentation für eine verschiedene Datierung der ersten bzw. der späteren Viten eine ausreichende Handhabe bieten, ist jedoch fraglich.

Das Werk *De viris illustribus*⁴ umfaßte kurze Lebensbeschreibungen von Dichtern, Rednern, Geschichtsschreibern, Grammatikern und Rhetoren. Erhalten sind Grammatiker- und der Anfang der Rhetorenbiographien; die Dichterviten sind uns in der Überlieferung der betreffenden Autoren zum Teil noch faßbar (Terenz, Horaz, Persius); die suetonische Herkunft der Vergil-, Tibull- und Lucanvita ist umstritten. Vielleicht ist *De viris illustribus* vor den *Caesarenviten* erschienen⁵.

Verloren sind zahlreiche Schriften (meist historischen oder kulturhistorischen Inhalts); die Suda überliefert eine ganze Reihe Werktitel⁶, zu denen folgende hinzukommen: *De regibus*, *De institutione officiorum*, *Περὶ ἐπισήμων πορνῶν*, *De rerum naturis*, *De animantium naturis*, *De vitiis corporalibus*. *De rebus variis*. Viele dieser Bücher dürften Bestandteile des Sammelwerkes *Prata* gewesen sein⁷. Die Breite von Suetons Schaffen und die Art der Titel läßt erkennen, daß es sich um einen Universalgelehrten handelt. Es ist wichtig, diese Tatsache im Auge zu behalten, um seine schriftstellerische Eigenart zu verstehen.

¹ Tit. 10, 2; dazu SYME, *Tacitus* 780.

² B. BALDWIN 1983, 46.

³ Für die frühere Abfassung der sechs späteren Kaiserviten: G. W. BOWERSOCK, « Suetonius and Trajan », in *Hommages à M. RENARD* (Coll. *Latomus* 101) 1, 119–125; dagegen K. R. BRADLEY, « The Composition of Suetonius' *Caesares* Again », in *JIES* 1, 1973, 257–263.

⁴ Zu *De viris illustribus*: B. BALDWIN 1983, 379–466; A. WALLACE-HADRILL 1983, 50–72.

⁵ A. WALLACE-HADRILL 1983.

⁶ Suda 4, 581, 19–27 ADLER, s. v. Τράγκυλλος: *Περὶ τῶν παρ' Ἑλλήσι παιδιῶν βιβλίον α'* *Περὶ τῶν παρὰ Ῥωμαίους θεωριῶν καὶ ἀγῶνων βιβλία β'* *Περὶ τοῦ κατὰ Ῥωμαίους ἐνιαυτοῦ α'* *Περὶ τῶν ἐν τοῖς βιβλίοις σημείων α'* *Περὶ τῆς Κικέρωνος πολιτείας α'* *Περὶ ὀνομάτων κυρίων καὶ ἰδέας ἐσθημάτων καὶ ὑποδημάτων καὶ τῶν ἄλλων οἷς τις ἀμφιέννυται* - *Περὶ δυσφήμων λέξεων ἧτοι βλασφημιῶν καὶ πόθεν ἐκαστὴ Περὶ Ῥώμης καὶ τῶν ἐν αὐτῇ νομίμων καὶ ἡθῶν βιβλία β'* *Συγγενικὸν Καيسάρων* βιβλία ἡ' *Στέμμα Ῥωμαίων ἀνδρῶν ἐπισήμων*.

⁷ Zu den verlorenen Werken: F. DELLA CORTE ²1967, 233–245; A. WALLACE-HADRILL 1983, 43–49; P. L. SCHMIDT, « Suetons *Pratum* », in *ANRW* 2, 33, 5, 1991, 3794–3825.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Sueton studiert die *Fasti*, die *Acta senatus* und die *Acta diurna populi Romani*. In *Cal.* 8, 5 spielt er überzeugend die *Acta* gegen die literarischen Quellen aus. Die *Res gestae* des Augustus benutzt er, doch nicht unselbständig. Er führt zahlreiche Briefe des Augustus¹ und auch Schreiben und Reden des Tiberius an (*Tib.* 28; 29; 32, 2; 67, 1; 67, 3–4). Das Nachlassen der brieflichen Dokumentation in den späteren Viten ist verschieden erklärt worden. Gewiß spielt Suetons Vorliebe für Augustus eine Rolle. Hinzu kommen mag Eile und das Bemühen, Hadrian durch eine beschleunigte Publikation gnädig zu stimmen. Man hat aber auch vermutet, daß die späteren Viten deshalb keine Kaiserbriefe enthalten, weil Sueton nicht mehr (oder noch nicht?) beim Palast beschäftigt ist, also keinen Zugang zu den Archiven hat². Da nun freilich in den späteren Caesarenviten auch die *literarische* Dokumentation nachläßt und ein systematisches Aktenstudium ohnehin nicht nachweisbar ist, darf man aus dem Material keine voreiligen Schlüsse ziehen.

Sueton zitiert mit Namen Tanusius Geminus (*Iul.* 9, 2), C. Oppius (*Iul.* 53), den älteren Plinius, Lentulus Gaetulicus (*Cal.* 8, 1–3), Q. Elogius (*Vit.* 1, 2) und Cassius Severus (*Vit.* 2, 1), die Schriften der Caesaren selbst und den Älteren Seneca (*Tib.* 73). Er benützt mit Sicherheit die zu seiner Zeit vielgelesenen Historiker Cluvius Rufus, Plinius den Älteren und Fabius Rusticus. Zweimal erwähnt er Cremutius Cordus (*Aug.* 35, 2; *Cal.* 16, 1). Manche griechischen Zitate verdankt Sueton wohl einem Ti. Claudius Balbillus³. Überhaupt ist bei ihm mit recht ausgedehnter Lektüre zu rechnen.

Unklar ist das Verhältnis zu Tacitus und Plutarch. Vielleicht hat Sueton im Kreise des Septicius Stücke aus den *Annalen* des Tacitus gehört⁴; doch können Ähnlichkeiten auch auf gemeinsamen Quellen beruhen. In den *Caesarenviten* steht Sueton auffallend oft im Widerspruch zu Plutarch⁵. Auch hier bleibt die Erklärung offen.

In den *Viri illustres* hat Sueton Varro benutzt (und zwar nicht nur *De poetis*), außerdem Nepos, Santra, Hyginus, Fenestella, Asconius Pedianus, dazu vielleicht die *Musae* des Opilius (-illus); weiter Briefe des Augustus, Maecenas, Messalla Corvinus, Cicero, Ateius Philologus, die Schriften der behandelten Autoren sowie Senats- und Censorendekrete, Inschriften, persönliche Erinnerungen. Suetons Gelehrsamkeit beruht somit auf ausgedehnter Forschung; der Verlust vieler seiner Schriften ist zu bedauern.

¹ Z. B. *Aug.* 71, 2–4; 86; 87, 1–3; *Tib.* 21, 2–7; *Cal.* 8, 4; *Claud.* 4; Zweifel an persönlicher Einsichtnahme durch Sueton bei B. BALDWIN 1983, 134–139.

² G. B. TOWNEND 1967, 87–91; zur Kritik: L. DE CONINCK 1983.

³ G. B. TOWNEND, « The Sources of the Greek in Suetonius », in *Hermes* 88, 1960, 98–120, bes. 115–119.

⁴ E. CIZEK 1977, 46, Anm. 80.

⁵ B. BALDWIN 1983; A. WALLACE-HADRILL 1983, 69–71.

Eine feste *Gattungsform* der Biographie hat es nicht gegeben. Im Allgemeinen lassen sich Enkomion und Biographie schwer trennen¹, doch tritt bei Sueton das Enkomiaistische meist zurück. Von den Vorgängern steht Nepos' *Leben des Epaminondas* dem suetonischen Schema am nächsten. F. LEO² versucht, zwischen zwei Arten der Biographie zu unterscheiden: der »peripatetischen«, die chronologisch vorgeht, künstlerisch gestaltet war und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens behandelte, und der »alexandrinischen«, die nach Kategorien verfuhr, wissenschaftlichen Charakter hatte und literarischen Persönlichkeiten galt. Sueton hätte dann die letztere auf politische Persönlichkeiten übertragen. Doch kennt man auch literarisch anspruchsvolle Dichterviten, und, wenn dies auch zuweilen gelehrt wird, gab es andererseits doch wohl auch vor Sueton politische Biographien, die keine bloßen Lobreden waren. Z. B. schrieb der Peripatetiker und Altersgenosse Theophrasts, Phainias von Eresos (um 336 v. Chr.), Lebensbeschreibungen von Dichtern, Philosophen, aber auch sizilischen Tyrannen. Diese Biographien scheinen keine Panegyrikoï gewesen zu sein³.

Die Frage nach der Originalität Suetons als Schöpfer einer Gattung läßt sich nicht von dem parallelen Problem bei Nepos lösen. Die Menge des Verlorenen und das durchschnittliche Talent dieser Autoren mahnen zur Vorsicht.

Wie dem auch sein mag, jedenfalls entsprechen die Kategorien, nach denen Sueton verfährt, ganz und gar römischem Denken⁴: Geschlecht, Familie, Geburt, Erziehung, *toga virilis*, Anfänge der Laufbahn, Kriegstaten, private Lebensführung, Prodigien, Tod, Testament. Im Wesentlichen geht Sueton von den Fakten aus, die ihm zugänglich sind. Die Gruppierung folgt verschiedenen Prinzipien der biographischen und römisch-historiographischen Tradition, darunter auch der Reihung guter und schlechter Exempla. So gestaltet er eine typisch römische Form der Biographie.

Literarische Technik

Sueton präsentiert historisches Material in nicht-historischem Stil. Der Biograph hat eine ganz andere Darstellungsabsicht als etwa Tacitus. Die *Caesarenviten* unterscheiden sich von der Geschichtsschreibung⁵ nach Struktur, Stoff und Stil.

¹ W. STEIDLE ²1963, 129–132; zu enkomiaistischen und biographischen Elementen bei dem ältesten christlichen Biographen Pontius: BERSCHIN, *Biogr.* 1, 64.

² LEO, *Biogr.* 139–144.

³ Vgl. auch Baton, *Περὶ τῶν ἐν' Εὐφρόσῳ τυράννων* D. R. STUART, *Epochs of Greek and Roman Biography*, Berkeley 1928, 132–134; R. LAQUEUR, « Phainias », in *RE* 19, 2, 1938, 1565–1591; W. STEIDLE ²1963, 140–151; zurückhaltend A. MOMIGLIANO, *The Development of Greek Biography*, Cambridge, Mass. 1971, 78; ablehnend J. GEIGER (zitiert zu Nepos, oben S. 411).

⁴ W. STEIDLE ²1963, 108–125; sie sind in Memorabiliensammlungen, römischen *tituli* und *elogia*, Varros *Imagines*, vielleicht auch römischen Amtsbiographien vorgebildet; s. S. 1196, Anm. 2.

⁵ A. WALLACE-HADRILL 1983, 9–15; 122.

Unser Autor war vermutlich ein *grammaticus*, also ein Literaturlehrer, der die Texte auch stofflich zu erläutern hatte. Daraus erklärt sich seine Sachfreude.

Tieferes Eindringen in die Struktur der *Vitae* zeigt, daß Sueton seinen Stoff sorgfältig verteilt¹.

Die sachbedingte Gliederung nach Rubriken erinnert im Allgemeinen an die Selbstdarstellung des Augustus (*Res gestae*). Man darf wohl auch mit einer römischen Tradition der schematisch gebauten, streng rubrizierten Amtsbiographie rechnen². Im Einzelnen umschreitet die suetonische Biographie zuerst den öffentlichen, dann den privaten Bereich des Kaiserlebens, so daß sich ein Gesamtbild ergibt. Das Aufbauschema wird in den einzelnen Viten variiert. Sogar die naheliegende Reihenfolge – Familie, Vater, Geburt, erste Lebensjahre – ist nicht ganz fest. Auch die Rubriken – Abstammung der Kaiser, Nennung ihrer Gattinnen, Erwähnung der Vorzeichen – sind in den verschiedenen Biographien nicht schablonenhaft angewandt³.

Aus inhaltlichen Gründen ist in der *Caesar-Vita* die Darstellung der ›Frühzeit‹ (vor der Alleinherrschaft) besonders lang; muß sich doch Caesar seine Vormachtstellung erst erkämpfen. Das ›Porträt‹ des Herrschers steht in vielen Biographien am Ende; ein Teil der *species* wird erst nach dem Hinscheiden genannt⁴. Bei Vitellius (17) ist das Porträt der äußeren Erscheinung mit dem Bericht vom Tode verschmolzen.

Die *Titus-Vita* ist eigentümlich komponiert: Das Gesamtbild steht am Anfang; es folgen zwei entgegengesetzte Darstellungen: die seines Lebens vor und nach der Thronbesteigung. Während Sueton sonst die Laster *nach* den Tugenden bespricht, steht hier – durch die Wirklichkeit bedingt – ein Teil mit gewissen negativen Zügen vor einem rundweg positiven Teil.

Die *Claudius-Vita* ist am wenigsten klar in Aufbau und Beurteilung. Diese Struktur paßt – ob gewollt oder ungewollt – zu Claudius' unstetem Charakter (*Claud.* 15, 1).

Sueton zeigt seine Kompositionskunst eher an kleinen als an großen Einheiten. Gelegentlich ist der Stoff effektiv und dramatisch gruppiert⁵; z. B. sind die letzten Stunden Neros packend erzählt. Der Stoff wird so angeordnet, daß er seinen Zweck erfüllt: ein typisch römisches Stilprinzip.

›Feste Elemente‹ in den Kaiserbiographien⁶ bilden auch die Vorzeichen, die Erwähnung der Erotika und die *ultima verba*. Die Nennung von *ostenta*, *omina* und *prodigia* steht im Einklang mit dem Aberglauben der Zeit (vgl. Plin. *epist.* 1, 18), ihre Placierung dient aber literarischen Zwecken: Sie unterstreicht bestimmte

¹ G. LUCK, « Über Suetons *Divus Titus* », in *RhM* 107, 1964, 63–75; H. GUGEL 1970.

² Zur Vorgeschichte des *Liber pontificalis* (6. Jh.): BERSCHIN, *Biogr.* 1, 270–277; 2, 115–138.

³ B. MOUCHOVÁ 1968.

⁴ *Ner.* 51–56; *Cal.* 21–22; *Otho* 12; *Dom.* 18–22.

⁵ B. MOUCHOVÁ 1968, 15 und 105 f.

⁶ H. GUGEL 1977, 23–103.

Motivketten – so im *Divus Iulius*: einerseits Caesars Streben nach der Königswürde (1, 3; 7, 2; 61), andererseits seine Mißachtung kultischer Bräuche, die zu seinem Tode führt (30, 3; 59; 77; 81, 4).

Besonders geschickt handhabt Sueton die Kunst des Zitierens; haben doch Zitate bei ihm thematisch-interpretatorische Bedeutung¹: so Sullas Äußerung, in Caesar steckten viele Mariusse, Caesars eigener Hinweis auf seine königliche und göttliche Herkunft (Suet. *Iul.* 1, 3; 6, 1), sein Selbstvergleich mit Alexander (7, 1) und sein Lieblingszitat aus den *Phoinissen* (»Muß Unrecht sein, so sei's um eine Krone ...« *Iul.* 30, 5; Eur. *Phoen.* 524 f.; Cic. *off.* 3, 82). Auch in der *Domitian-Vita* (21) findet sich ein bedeutungsvoller Ausspruch, der das Schicksal des Kaisers beleuchtet: *Condicionem principum miserrimam aiebat, quibus de coniuratione comperta non crederetur nisi occisis*.

Man hat in der *Caesar-Vita* Leitmotive und eine kunstvolle »Schürzung des Knotens« entdeckt². Ebenso ließ sich die Funktionsbedingtheit der Einzelzüge in der *Augustus-Vita* nachweisen³. Die Anordnung der Tatsachen wird dem Gradationsprinzip unterworfen⁴; z. B. führt Sueton die erotischen Nachrichten in konsequenter Steigerung vor⁵. Die *ultima verba* der Kaiser bringen ein Grundthema der jeweiligen Biographie zum Abschluß⁶. Man spricht von einer zunehmend düsteren Einfärbung (*noircissement progressif*), die den Leser allmählich zu einer bestimmten Meinung führe.

Ein wichtiges Problem, das noch der konsequenten Untersuchung harrt, ist die Bezogenheit der verschiedenen Lebensbeschreibungen aufeinander⁸. Die *Vitae* von Galba und Otho greifen ineinander und wahren die historische Folge.

In solchen Fällen vereinigt Sueton die Biographie mit einer fortlaufenden historischen Darstellung⁹. Lebensbild und Geschichtsschreibung verbanden sich schon im *Agricola* des Tacitus, allerdings in viel stärker literarisierter Form als bei Sueton. Die Biographie wird in der Kaiserzeit mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit zum Ersatz für die Geschichtsschreibung. Doch kann man Sueton nicht als Historiker im antiken Sinne des Wortes bezeichnen; unterscheiden sich doch Historiographie und Lebensbeschreibung schon durch die Blickrichtung. Da Sueton der sachlichen Zusammenfassung den Vorzug vor einer dramatischen und in sich geschlossenen

¹ U. LAMBRECHT 1984, 37–43; W. MÜLLER 1972, 95–108.

² H. GUGEL 1970, bes. 22.

³ R. HANSLIK 1954, 99–144.

⁴ B. MOUCHOVÁ 1968, 43–47; 105; A. PENNACINI 1984

⁵ H. GUGEL 1977, 73–95, bes. 76.

⁶ H. GUGEL 1977, 95–103.

⁷ E. CIZEK, « Sur la composition des *Vitae Caesarum* de Suétone », in *StudClas* 3, 1961, 355–360, bes. 360.

⁸ Hinweise bei H. GUGEL 1977, 143; B. MOUCHOVÁ 1968, 65–77.

⁹ H. GUGEL 1977, 144.

Erzählung gibt¹, steht er in prinzipiellem Gegensatz zu den Zielen antiker Geschichtsschreibung.

Sprache und Stil

Suetons Stil ist nicht einheitlich². Die Vorzüge einiger Glanzstellen hat man seinen Quellenautoren zugeschrieben; doch beruhen Stildifferenzen eher auf unterschiedlichem Inhalt (Rubriken bzw. Erzählung). Während antike Geschichtsschreibung – außer politisch-militärischem Stoff und chronologischer Anordnung – auch rhetorische Stilisierung erfordert, beabsichtigt Sueton nicht, ein Werk der ›Kunstprosa‹ hervorzubringen. Stilistisch gehört er in die Nähe der Fachschriftsteller. Sueton zählt zu den Autoren, die das *mot juste* suchen; er strebt nicht nach rhetorischem Pomp, sondern nach cäsarischer *elegantia*, allerdings ohne Purismus. Suetons Neigung gilt der klassischen Zeit (Cicero und Augustus). Sein eigener Stil ist nicht archaisierend, er pflegt die anspruchslose Schreibart des antiken Gelehrten. Plinius nennt Sueton einen *scholasticus* (*epist.* 1, 24, 4), Ioannes Laurentius Lydus einen Philologos (*Lyd. de mag.* 1, 34, p. 35 WÜ.), die *Suda* (4, 581, 18 ADLER) einen Grammatikos³. Die *Historia Augusta* lobt Sueton dafür, daß er »nicht so sehr beredt als vielmehr wahrheitsgemäß« (*non tam diserte quam vere*) schreibe⁴; zwar ist der Zeuge schlecht, aber der Gedanke richtig. Der zünftigen antiken Geschichtsschreibung fremd und für Sueton bezeichnend sind ›gelehrtenhafte‹ Züge wie Fachwörter⁵, griechische Vokabeln und recht umfangreiche wörtliche Zitate aus Dokumenten.

Ein typisches Verfahren Suetons ist die *divisio*, die Ankündigung im Folgenden zu behandelnder Punkte. Die Methode stammt aus der Rhetorik und wird auch von Enkomasten angewandt. Leider erfüllt sie bei Sueton nicht immer ihren Zweck, den Aufbau zu klären⁶.

Sueton ist kein großer Stilist. Er bemüht sich, klar, knapp und präzise zu schreiben. Auf die Dauer entsteht der Eindruck der Kühle und Farblosigkeit. Andererseits entspricht die Satzgliederung z. B. in Suetons *Iulius* stellenweise bis ins Detail dem Inhalt⁷. Suetons Schreibart ist also doch kein bloßer salopper Notizenstil⁸.

¹ B. MOUCHOVÁ 1968, 105.

² G. D'ANNA 1954, 179–190 vergleicht *Nero* 9 und 35 (kurze Sätze) mit 47–49 (kunstvoller).

³ F. DELLA CORTE ²1967, 29 f. warnt vor einer Überschätzung dieser Zeugnisse; doch geht er von einem zu engen Begriff des *grammaticus* aus.

⁴ *Script. hist. Aug. Prob.* 2, 7.

⁵ A. WALLACE-HADRILL 1983, 20 f. mit Lit.

⁶ G. B. TOWNEND 1967, 84–87.

⁷ W. STEIDLE ²1963, 125 f.; zum Wortschatz auch B. MOUCHOVÁ 1966, 55–63.

⁸ Dies glaubte LEO, *Biogr.* 134, in Bezug auf die alexandrinische wissenschaftliche Biographie feststellen zu können.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Sueton äußert sich selten über seine schriftstellerischen Absichten, am deutlichsten, wenn es um den Aufbau einzelner Biographien geht (z. B. *Aug.* 9; 61, 1). Ergiebiger sind seine stilistischen und literatursoziologischen Beobachtungen.

Der Archaismus, wie er im zweiten Jahrhundert Mode wird, ist für Sueton noch nicht maßgebend. Wie seine lobenden Äußerungen über den Stil Caesars (*Iul.* 56, 2) und des Augustus (*Aug.* 86) zeigen¹, ist sein Stilideal *notus civilisque et proprius sermo* ohne *obscuritas* und *audacia in translationibus* (*gramm.* 10, 7). So zählt er mit Quintilian und Plinius noch zu den Vertretern des flavisch-traianischen Klassizismus².

Er teilt also auch in dieser Beziehung nicht die Vorlieben Hadrians, der Cicero, Vergil und Sallust tiefer als Cato, Ennius und Coelius gestellt haben soll (*Script. hist. Aug. Haar.* 16, 6). Ein Vorläufer dieser Richtung war in flavischer Zeit Valerius Probus – in der Provinz (z. B. in Syrien) hatten sich die altlateinischen Autoren länger gehalten, die in römischen Schulen von den Klassikern verdrängt worden waren, was Suetons Scharfblick nicht entgeht (*Suet. gramm.* 24, 2); entsprechend der wirtschaftlichen Gewichtsverlagerung beginnt der Geschmack der Provinzen auf die Hauptstadt zurückzustrahlen.

In stilistischen Detailfragen ist Suetons Urteil sicherer als in Fragen der literarischen Gesamtwertung: Die Diktion des Augustus gilt ihm als *elegans, temperatum* und frei von modischen Mätzchen; Kaiser Claudius schreibt seiner Ansicht nach *magis inepte quam ineleganter* (*Claud.* 41, 3)³; der Stil dieses Kaisers läßt sich kaum treffender kennzeichnen⁴. Gut begründet Sueton die Unechtheit gewisser Horaz zugeschriebener Werke (*elegi vulgares, epistula etiam obscura, quo vitio minime tenebatur: vita Hor.* 5). Bei den Vergiliana ist er allerdings, falls die *Vita* wirklich von ihm stammen sollte⁵, weniger kritisch. In *De grammaticis et rhetoribus* gar sind die Proportionen manchmal erschreckend schief: Der große Gelehrte Varro fehlt ganz, und sein bedeutender Lehrer Aelius Stilo wird allzu knapp behandelt.

Kritisch und nüchtern ist Suetons Auffassung von der Dichterpatronage (*vita Hor.* 2 f.). Ob wegen eigener schlechter Erfahrungen mit Hadrian? Sueton ist sich darüber im Klaren, welch entscheidenden Einfluß der Kaiser kraft seiner Stellung auf die Literatur hat. So betont er die literaturfreundliche Politik des Augustus (vgl. *Aug.* 89, 3 *ingenia saeculi sui omnibus modis fovit*) und das Interesse des Tiberius für Literatur (*Tib.* 70). Domitian wird dagegen – wohl im Gegensatz zum Selbstverständnis gerade dieses Kaisers – als amüsich stilisiert. Andererseits hat Sueton kein

¹ F. DELLA CORTE ²1967, 35 f.

² Man sollte Klassizismus und starke Zentralgewalt nicht zu eng miteinander in Verbindung bringen; auch das »neronische Barock« und der »antoninische Archaismus« entstehen unter Monarchen.

³ D. h. er ist um korrektes Latein bemüht, wenn auch nicht frei von gelehrtenhafter ἀκαρία.

⁴ VON ALBRECHT, *Prosa* 164–189.

⁵ Für Autorschaft Suetons H. NAUMANN 1985.

Verständnis für Neros Philhellenentum. In der Geringschätzung der Graeculi zeigt er sich als typischer Römer (z. B. *Tib.* 11, 1; 56). So macht er keine Verbeugungen vor Hadrians Gräköphilie.

Gedankenwelt II

Sueton steht Mysterienreligionen und Philosophenschulen mit der Kühle des römischen Beamten gegenüber. Er sieht ein, daß Philosophen aus Rom ausgewiesen werden, und vermag kein Verständnis für Christen aufzubringen. Vom Epikureismus hat er keine hohe Meinung (*gramm.* 8, 1): Pompilius Andronicus, so meint er, sei als echter Epikureer zu faul zum Unterrichten. Bemüht man sich, an Sueton Züge eines ›Intellektuellen‹ zu entdecken, so fühlt man sich am ehesten noch an den akademischen Probabilismus eines Karneades erinnert¹, wie ihn Sueton bei dem von ihm bewunderten Cicero und auch bei Plinius finden konnte. Als Biograph sucht er gewissermaßen das *probabile e vita*. Die Gegenüberstellung von *virtutes* und *vitia* ähnelt entfernt dem in *utramque partem disserere* der skeptischen Akademie. Wenn Sueton überhaupt ein Prinzip hat, ist es der Zweifel; so entwickelt er unter der Maske eines subtilen Behaviorismus eine zeitgemäße Vorstellung vom Prinzipat. Doch gilt es, in diesen Fragen die nötige Zurückhaltung zu wahren. Sueton ist letztlich zu römisch, als daß er sich auf eine bestimmte Philosophenschule festlegen ließe.

Das Gefühl, alles sei vorherbestimmt, entspricht der Mentalität der Kaiserzeit²; Vorzeichen werden ernst genommen; Astrologie, Traumdeutung und Physiognomik gelten als Wissenschaften; so verachtet ein Tiberius die *religio*, glaubt aber an Astrologie (19; 69; 72, 1 f). Während bei den Historikern Prodigien die Dramatik des Berichts steigern, zeigen sie bei Sueton eher an, daß das Unheil vorausgesehen werden konnte. Sie beziehen sich auf den Aufstieg zur Kaiserwürde und auf ihren Verlust³. Die Vorzeichen beschäftigen Sueton also zunächst nicht als Elemente der altrömischen Staatsreligion, sondern als private Vorausdeutungen individuellen Schicksals. Doch bleibt das Schicksal des Kaisers für das Ganze bestimmend.

In politischer Beziehung ergänzt Sueton die übliche senatorische Sicht durch die des *eques*. ›Gute‹ Herrscher sind für ihn solche, die Senatoren und Ritter achten⁴. Von Otho, dem gemäßigten Neronianer, der alle Stände in Eintracht verbinden will und den *equites* zugetan ist, zeichnet Sueton ein freundlicheres Bild als Tacitus. Dieser schreibt aus der Sicht des Senators, Sueton mehr aus der des Ritters.

¹ E. CIZEK 1977, bes. 178; 192; 196 f.

² A. WALLACE-HADRILL 1983, 192 f. mit Lit.

³ A. WALLACE-HADRILL 1983, 191 f.

⁴ Positiv: *Iul.* 41, 2; *Aug.* 40, 1; *Vesp.* 9, 2; negativ: *Tib.* 51, 2; *Cal.* 26, 4; 30, 2; vgl. aber *Dom.* 7, 2; 8, 3.

Auch Vespasian, der beide Stände fördert (9, 2), und Titus haben seine Sympathie. Gegenüber Claudius, der den Rittern gewogen ist, zeigt sich unser Autor aufgeschlossen; doch ergibt sich aufgrund der Senatsfeindlichkeit dieses Kaisers ein zwiespältiges Bild. Überhaupt betont der Biograph die besondere Tüchtigkeit der Ritter (*Tit.* 8, 4); auch Frauen, Freigelassene und die Plebs behandelt er weniger verächtlich als Tacitus (was freilich nicht viel besagen will).

Zu Suetons Lebzeiten erfährt das Reich seine größte Ausdehnung; Verwaltung und Ordnung werden großgeschrieben. Die Tatsache, daß Caesar – und nicht etwa erst Augustus – die Reihe der Biographien eröffnet, entspricht auch der Situation unter Traian; führt doch dieser seit langem als erster Kaiser wieder Eroberungskriege und legt so den Vergleich mit Alexander und Caesar nahe. Zeitkritik¹ läßt sich bei Sueton bestenfalls indirekt fassen, und zwar in den »späteren« Viten: Da wird der Tod des Vorgängers geheimgehalten, um den Thronwechsel zu erleichtern (*Claud.* 45; viel vorsichtiger *Aug.* 98, 5; *Tib.* 22). Da ist ein Kaiser bei seiner Thronbesteigung wegen willkürlicher Hinrichtung angesehener Bürger unbeliebt (*Tit.* 6). Kritik an der Rückverlegung von Reichsgrenzen (*Nero* 18), an der Allmacht der Freigelassenen – natürlich unter Claudius – und an der Bürokratisierung des Imperiums wird laut. Damit sind Hadrians wunde Punkte fast vollständig genannt. Ist dies nur Zufall?

Allgemein hütet sich Sueton vor Schwarz-Weiß-Malerei, und das Urteil über die Principes ist ziemlich nuanciert. Zwar lassen sich oberflächlich vier Gruppen von Kaisern unterscheiden: Fast ganz positiv sieht er Augustus, Vespasian und Titus, überwiegend positiv Caesar und Otho, negativ Tiberius, Galba, Domitian, völlig negativ Caligula, Nero, Vitellius; das Bild des Claudius ist differenziert, doch eher ungünstig. Aber im Detail gibt es zahlreiche Feinheiten: Schon in Caesar koexistieren verschiedene Schichten. Einerseits wird er unter Traian »hoffähig« – als Stifter der römischen Monarchie und als römischer Eroberer. Obwohl Caesars *moderatio* und *dementia* anerkannt werden (*Iul.* 75), rechtfertigen andererseits *impotentia* und *arrogantia* (ebd.) die Ermordung des allzu ehrgeizigen Diktators. Zu den *honores nimii* zählen der *continuus consulatus* und die *perpetua dictatura*, Ehrungen, die Augustus für unnötig hielt. Zu Caesars Alleinherrschaft führt neben dem »göttlichen« Aspekt seines Wesens auch *ambitio*. Er muß es sich gefallen lassen, an der Prinzipatsidee gemessen zu werden.

Es ist freilich schwierig, bei Sueton von einer »Prinzipatsidee«² zu sprechen. Die *Caesarenleben* scheinen – sofern Verallgemeinerungen überhaupt statthaft sind – für eine gemäßigte Monarchie zu plädieren. Prinzipat und Macht sind unauflöslich miteinander verbunden³, doch beruht beides auf einer *concordia ordinum* und einer Modellvorstellung römischen Verhaltens, unter besonderer Betonung der *abstinen-*

¹ E. CIZEK 1977, 182 mit Lit.; anders K. R. BRADLEY 1976.

² U. LAMBRECHT 1984, bes. 78–83; 147–155.

³ *Iul.* 29, 1 *difficilius se principem civitatis a primo ordine in secundum quam ex secundo in novissimum detrudi*.

tia und *moderatio*, vor allem auch der Schonung des Senats und der Wahrung seiner Rechte.

Die Anlehnung an die »monarchische« Topik (λόγος βασιλικός) bedingt die Herausarbeitung von Herrschertugenden und -lastern, wie sie dem Zeitempfinden entsprechen (*dementia-crudelitas*, *liberalitas-avaritia*, *civilitas-superbia*). Ähnlich hat Plinius (*paneg.* 3, 4) Herrschereigenschaften einander gegenübergestellt. Will Sueton dem Kaiser Hadrian ein bestimmtes Bild des Prinzipats vermitteln¹? Die Darstellung nach »Tugenden« und »Lastern« gemahnt in der Tat an einen Fürstenspiegel². Offenbar handelt es sich hier nicht um eine ausformulierte Ideologie, sondern um Maßstäbe, über die sich Autor und Publikum stillschweigend einig sind.

Die Idee des *princeps* verkörpert sich für Sueton nicht in der *libera res publica*, sondern im Wesentlichen in Augustus³, doch kommt das Wort *principatus* in der Augustus-Vita nicht vor. Gewiß ist Augustus *optimi status auctor* (*Aug.* 28, 2), ein *saluber magis quam ambitiosus princeps* (*Aug.* 42, 1), der sich (*Aug.* 53, 1) – wie auch später Tiberius (*Tib.* 27) – nicht mit *dominus* anreden läßt⁴. Er übt *dementia* und *civilitas* (*Aug.* 51) und verbindet *prudentia* mit *pietas* (*Aug.* 31)⁵; vor allem aber respektiert er den Senat und die traditionellen Institutionen. Es ist für Sueton bezeichnend, daß dieses Referat »ideologischer« klingt als sein Text; der Autor läßt die Wertbegriffe oft aus dem Zusammenhang erraten.

Ein Porträt der »äußeren Erscheinung« faßt (oft gegen Ende der Vita) das Charakterbild zusammen. Sueton ist ein Physiognomiker⁶; vielleicht kennt er die Arbeiten seines Zeitgenossen Polemon aus Laodikeia auf diesem Gebiet. Die Porträts scheinen manchmal eher dem Gesamturteil Suetons als den uns überlieferten bildlichen Darstellungen zu folgen: Die Schilderung des Augustus hebt Züge hervor, die den Leser an »königliche« Tiere wie Löwen und Adler erinnern sollen (*Aug.* 79); die Schönheit Caligulas wird verzerrt: Für Sueton gleicht er einer Ziege (*Cal.* 50, 1); Vespasian ist und bleibt ein Fuchs (*Vesp.* 16, 3).

Sueton teilt nicht den Pessimismus des Tacitus. Während dieser zeigt, wie Menschen durch die Macht korrumpiert werden, gibt es bei Sueton Gegenbeispiele: Augustus, Otho, Titus. Es ist eine Hauptabsicht unseres Autors, die Vielschichtigkeit des Lebens und der Kaiserpersönlichkeiten bestehen zu lassen.

Zwar will Sueton nicht primär ein geschichtliches Panorama entwerfen, doch erfaßt er richtig die große Gliederung in historische Epochen; er beginnt nicht mit Augustus, sondern mit Caesar, denn unter diesem endet die Republik; des Weiteren sieht er die Bedeutung des Jahres 69 innerhalb der römischen Geschichte und erkennt treffend die Rolle der Flavier bei der Konsolidierung des Reiches (*Vesp.*

¹ Z. B. E. CIZEK 1977.

² P. HADOT, »Fürstenspiegel«, *RLAC* 8, 1972, 555–632, bes. 568–610.

³ U. LAMBRECHT 1984, 158.

⁴ Anders Domitian (*Dom.* 13, 1–2).

⁵ U. LAMBRECHT 1984, 36–43.

⁶ E. C. EVANS, »Roman Descriptions of Personal Appearance in History and Biography«, in *HSPH* 46, 1935, 43–84, bes. 61–70 und 77–79; J. COUISSIN 1953.

1, 1). Er unterscheidet auch gut zwischen Vorwand und Ursache (*Iul.* 30, 2 und 31, 1): Den Übergang über den Rubikon ordnet er als ἀρχή (*initium*) im Sinne des Polybios richtig ein (*Iul.* 31–33).

Bedenklich ist, daß in den Viten ermordeter Kaiser die Umstände des Todes objektiver geschildert werden als in der unmittelbar anschließenden Vita des Nachfolgers, dem jeweils der Mord zugetraut wird (Tiberius / Caligula; Claudius / Nero). Inkonsistenzen finden sich auch in *De viris illustribus*¹. Ein gewisser Mangel an gedanklicher Durchdringung kann wohl nicht bestritten werden.

Trotz all seiner Fehler zeichnet sich Sueton jedoch durch gesunden Menschenverstand aus. Anders als manche neuzeitlichen Historiker sieht er, daß Menschen sehr wohl Ideologien und Institutionen überwinden und umgestalten können².

Ein Grundzug von Suetons Schaffen ist sein römischer Realismus³. Der Autor will die Fakten sprechen lassen und verzichtet auf rhetorisch-philosophischen Aufputz. Allerdings läßt in den späteren Viten seine Forschungsintensität nach. Es finden sich auch Fehltritte: So trifft die Behauptung nicht zu, Tiberius habe die Verteidigung der Landesgrenzen vernachlässigt⁴. Auch unterlaufen dem Biographen Widersprüche⁵, die freilich nicht immer nur auf Unachtsamkeit zu beruhen brauchen; will er doch ein komplexes Bild des Daseins vermitteln.

Sueton ist *grammaticus* und sorgfältig registrierender Beamter. Die Auswahl des Materials richtet sich nicht nach der historischen, sondern nach der biographischen Bedeutsamkeit. Seine unkritische Vorliebe fürs Anekdotische folgt dem Zeitgeschmack, der das Sensationelle sucht; doch meidet er die rhetorische Aufmachung. Da Suetons Klatsch auf zeitgenössischen Quellen beruht, sind viele bereit, ihm größere Glaubwürdigkeit zuzugestehen als z. B. der *Historia Augusta*, die Wissenslücken durch Fälschungen ausfüllt. Vor allem gewährt uns Sueton Einblick in die Zustände am Kaiserhofe.

Das Leben des Herrschers wird bei ihm zum Gradmesser einer Gesellschaft. Steht doch der Princeps nicht isoliert da; er ist umgeben von vornehmen Römern, die (oft zusammen mit ihren Familien) an den Mahlzeiten des Kaisers teilnehmen. Viele spätere Kaiser verkehren schon in der Jugend bei Hofe: so Galba und Titus.

In Suetons *Vitae* spiegelt sich die Hellenisierung der römischen Gesellschaft: Augustus scharft griechische Gelehrte um sich, Tiberius Astrologen und Grammatiker; selbst sein »Sündenregister« spiegelt sein Interesse für hellenistische Kultur. Die Musik hat gegenüber den Zeiten des Nepos (vgl. *Nep. praef.* 1) an Terrain gewonnen: Nero ist ein Extremfall, aber keine Ausnahme; auch Caligula und Britannicus sind musikalisch gebildet.

¹ B. BALDWIN 1983, 391.

² B. BALDWIN 1983, 339.

³ W. STEIDLE ²1963.

⁴ *Tib.* 41; D. FLACH 1972, 280 f.

⁵ E. CIZEK 1977, 39; D. FLACH 1972 *passim*.

Das Philhellenentum weicht in flavischer Zeit einer römischen Reaktion. Ist der alte Adel der Träger der Hellenisierung und des Sittenverfalls gewesen, so zieht nun mit den Neusenatoren aus Munizipien und Provinzen ein strengerer Geist in Rom ein. Dennoch fördern schon Vespasian und noch mehr Domitian Rhetorik, Dichtung, bildende Kunst, Schauspiel, Musik, Bibliothekswesen (*Vesp.* 18–19, 1; *Dom.* 4, 4; 20). So beachtet Sueton an seinen Caesaren nicht nur die politische und private, sondern auch die kulturelle Seite.

Suetons Bewertung der Fakten kommt indirekt in der Anordnung des Stoffes zum Ausdruck, wobei die synchrone Sicht gegenüber der diachronischen überwiegt. Einzelzüge werden in Gradationen angeordnet und wirken so auf den Leser: Als geschickter Psychologe suggeriert der Biograph Urteile, statt sie auszusprechen. So läßt er dem Leser den Schein der Freiheit. Insofern ist die ›Gedankenwelt‹ des Autors in der problematischen Form seines Werkes versteckt und unauf löslich in sie verwoben.

Überlieferung

Da alle erhaltenen Handschriften der *Vitae Caesarum* gemeinsame Fehler aufweisen (vor allem die Lücke am Anfang), gehen sie auf einen einzigen Archetypus zurück: vielleicht den Codex, den sich Lupus von Ferrières († nach 862) aus Fulda schicken lassen wollte (844 n. Chr.; *epist.* 91, 4, ed. P. K. MARSHALL, Leipzig 1984); er bekam jedoch nur eine Kopie, die später ebenfalls verloren ging. Die älteste erhaltene Handschrift ist der Memmianus (M; um 840 in Tours geschrieben) = Paris, lat. 6115 (aus dem Besitz von Henri de Mesmes)¹; die Verbindung dieser Handschrift mit dem Lupus-Brief ist umstritten. Jedenfalls ist Fulda, dessen Klosterschule von Einhart und zeitweise auch von Lupus besucht wird, für die karolingische Sueton-Rezeption von Bedeutung.

Daneben sind vor allem der (von G. BECKER freilich überschätzte) Gudianus 268 Guelferbytanus (G; s. XI) und der Vaticanus 1904 (V; s. XI–XII) zu nennen.

Die Kapitelanordnung der Ausgaben geht (in ihrer endgültigen Form) auf ERASMUS (Basel 1518) zurück; der Memmianus hat eine andere Einteilung.

Suetons Schrift *De grammaticis et rhetoribus* wird um 1450 von Henoch d'Ascoli entdeckt. Sie ist zusammen mit den kleinen Schriften des Tacitus überliefert (s. d.). Unser Text beruht hier auf Abschriften der Renaissance. Zu der Überlieferung der *Dichterviten* s. die Ausgaben der entsprechenden Dichter.

Fortwirken

Sueton gehört zu den römischen Autoren, die am stärksten fortgewirkt haben. Die gelehrten Autoren der Spätantike – von Censorin, Servius, Macrobius bis hin zu Iohannes Lydus (6. Jh.), und Isidor von Sevilla (6.–7. Jh.) – scheinen Suetons enzyklopädische Werke denen Varros vorzuziehen.² Die *Kaiserbiographien* machen Epoche; ein wirkliches Geschichtswerk wird erst wieder Ammianus Marcellinus

¹ Vgl. W. BERSCHIN, *Medioevo greco-latino*, Napoli 1989, 56 und 165.

² CONTE, *LG* 549.

schreiben. In Suetons Fahrwasser segeln u. a. Marius Maximus, der sogenannte Aurelius Victor (2. H. 4. Jh.), Eutrop im *Breviarium* und die *Historia Augusta*, die ihn *emendatissimus et candidissimus scriptor* nennt¹. Possidius gliedert seine *Vita S. Augustini* (um 432) nach suetonischem Vorbild *per species*².

Von Fulda aus wirkt Sueton auf Einhart († 840; *Vita Karoli Magni*) und Lupus von Ferrières († nach 862). Von Einhart ist Asser in seiner der suetonischen Form verpflichteten *Vita Alfredi* beeinflusst. William von Malmesbury († 1142) folgt unserem Autor in den *Gesta Regum IV*³.

Suetons *Schriftsteller-Viten* sind in die heidnische Grammatiker- und Dichterüberlieferung eingegangen. Als Werk sind sie (*De viris illustribus*) für Hieronymus ebenso maßgebend wie später für Gennadius von Massilia (5. Jh.), Isidor von Sevilla († 636) und Ildefons von Toledo (7. Jh.). Die Gattung der Biographie ist von Sueton ein für allemal geprägt. Seine Schriften – auch die enzyklopädischen – bieten, besonders im christlichen Altertum und Mittelalter, den verschiedenartigsten Autoren Belehrung. Eine byzantinische Epitome seiner Werke über Schimpfwörter und über Spiele wird in den sechziger Jahren des 19. Jh. auf dem Athos entdeckt⁴. Dante († 1321) entwickelt aus Sueton (*Iul. 45 nigris vegetisque oculis*) seine packende Vision von Caesars ›Geierblick‹ (*occhi grifagni: Inf. 4, 123*).

Seit der Renaissance wird unser Autor viel gelesen, *aetas Suetoniana* und *Plutarchiana* lösen sich ab. Für Petrarca († 1374), der drei Sueton-Codices besitzt, ist er *auctor certissimus, curiosissimus rerum scriptor*, freilich mehr Quelle als Vorbild; wollen doch seine Lebensbeschreibungen berühmter Römer⁵ Geschichte vermitteln, keine Biographie im Sinne Suetons. Auch Boccaccios († 1375) Sueton-Rezeption gilt mehr dem Stoff als dem Stil. Kurz vor seinem Tod verfaßt Geronimo Cardano († 1576), Arzt und Naturwissenschaftler, eine Autobiographie in lateinischer Sprache. Er geht wie Sueton *per species* vor, dabei betont er ausdrücklich seine Verbesserungen gegenüber dem Vorgänger. Zu den berühmten Herausgebern und Kommentatoren Suetons in der Neuzeit zählen Ph. BEROALDUS (Bononiae 1493; 1506); I. CASAUBONUS (Genevae 1595; Paris 1610), A. REIFFERSCHIED (Lipsiae 1860).

Der Name Suetons bezeichnet den Höhepunkt der römischen Biographie an der Schwelle zwischen dem Zeitalter der Literatur und dem der Wissenschaft. Als

¹ Script. hist. Aug., *Quadr. Tyr. (Firm.)* 1, 1.

² G. LUCK, « Die Form der suetonischen Biographie und die frühen Heiligenviten », in *Mullus. FS Th. KLAUSER*, Münster 1964, 230–241, bes. 240; BERSCHIN, *Biogr.* 1, 226–235; J. G. HAAHR, « William of Malmesbury's Roman Models: Suetonius and Lucan », in A. S. BERNARDO, S. LEVIN, *The Classics in the Middle Ages*, Binghamton, N. Y. 1990, 165–173; zu Sueton im Mittelalter s. ebd.: Index s. v. Suetonius.

³ G. B. TOWNEND 1967, 107 mit Lit.; allg. vgl. L. TRAUBE, *Vorlesungen und Abhandlungen* 2, München 1911, 133 f.; 3, München 1920, 12; 231–233; 271–273; s. auch die Ausgabe der *Reliquiae* von REIFFERSCHIED, der jedoch manchmal zu optimistisch ist.

⁴ Neue Ausgabe von J. TAILLARDAT, Paris 1967.

⁵ *Edizione Nazionale delle Opere di F. Petrarca*, ed. G. MARTELOTTI, Bd. 2, Firenze 1964.

Polyhistor ist er der erste unter den römischen und griechischen Gelehrten seiner Zeit.

Römisch ist die Anhäufung der Erfahrungsmasse. »In jedem Fall ist die gesamte Erfahrung auf einem Gebiet, nicht der Überblick und die Gesamtanschauung das Endziel¹. Die *Vitae* bieten ein Arsenal von Konventionen; darin liegt ihr Zeugniswert für das Leben der römischen Gesellschaft. Dies entschädigt etwas für die bekannten Schwächen des Biographen: Ungenauigkeit im Sachlichen, Mißachtung des historischen Kontexts, Trennung von Zusammenhängendem, falsche geschichtliche Einordnung.

Falls Sueton aus Hippo stammt, ist er einer der ersten Afrikaner unter den lateinischen Autoren. Mit Sicherheit ist er aber der erste, der anhand aufeinanderfolgender Kaiserviten das Geschehen dieser Zeit in der Form von Biographien als durchgehende Einheit² darstellt. Die Bedeutung der Herrscherpersönlichkeiten hat auch die annalistische Geschichtsschreibung in die Nähe der Biographie geführt, wie sich an Tacitus erkennen läßt. Doch liegt es Sueton fern, die Grenzen zwischen Geschichte und Biographie zu verwischen. Er folgt dem »Prinzip der Charakterisierung durch Fakten«³, hat also einen spezifisch römischen Sinn für das Einzelereignis in seiner konkreten Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit⁴. Sueton läßt dem Leser mehr Freiheit des Urteils als Tacitus, der ihn stärker führt und der Suggestion seiner künstlerischen Gestaltungskraft unterwirft⁵.

Ausgaben: I. A. CAMPANUS, Romae, August 1470. ★ Io. ANDREAS, Bischof von Aleria, Romae, Dezember 1470. ★ F. A. WOLF (mit den *Animadversiones* von Io. A. ERNESTI und dem Kommentar von I. CASAUBONUS), 4 Bde., Lipsiae 1802. ★ D. C. W.(= Gu.) BAUMGARTEN-CRUSIUS (TK, gute Indices), 3 Bde., Lipsiae 1816-1818. ★ *Quae supersunt omnia:* C. L. ROTH, Lipsiae 1858. ★ *Vitae Caesarum, De viris ill.:* A. STAHR, W. KRENKEL (ÜA), Berlin ²1985. ★ *Vit. Caes.:* M. IHM, Lipsiae 1907 (*ed. maior*). ★ M. IHM, Lipsiae 1908 (*ed. minor*), Ndr. 1992. ★ H. AILLOUD (TÜA), 3 Bde., Paris 1931-1932 (und Ndr.). ★ J. C. ROLFE (TÜA), London (1914) 1951. ★ R. GRAVES (Ü), M. GRANT (Einl.), Harmondsworth 1980. ★ A. LAMBERT (ÜA), München 1955, ⁴1983. ★ M. HEINEMANN (Ü), R. TILL (Einl.), Stuttgart 1957, bearb. von R. HÄUSSLER ⁷1986. ★ O. WITTSTOCK (TÜ), Berlin 1993. ★ C. EDWARDS (ÜA), Oxford 2000. ★ *Iul.:* H. E. BUTLER, M. CARY, mit Zusätzen von G. B. TOWNEND (TK), Bristol ²1982. ★ *Aug.:* E. S. SHUCKBURGH (TK), Cambridge 1896. ★ J. M. CARTER (K), Bristol 1982. ★ *Tib.:* K. W. VOGT (K), Diss. Würzburg 1975. ★ N. LOUIS (ÜK hist.), Bruxelles 2010. ★ *Tib.:* J. R. RIETRA (TK), Amsterdam 1928; M. J. DU FOUR (TK), Philadelphia 1941 (beide Ndr. 1979). ★ K. W. VOGT (K), Diss. Würzburg 1975. ★ *Cal.:* D. W. HURLEY (K hist.), Atlanta 1993. ★ D. WARDLE (K), Bruxelles 1994. ★ *Claud.:* H. SMILDA (K), Groningen 1896. ★ J. MOTTERSHEAD (TK), Bristol 1986. ★ G. GUASTELLA (K), Venezia 1999. ★ D. W. HURLEY (TK),

¹ H. KORNHARDT, *Exemplum*, Diss. Göttingen 1936, 87.

² H. GUGEL 1977, 144-146.

³ W. STEIDLE ²1963, 102.

⁴ W. STEIDLE ²1963, 47 und 69 mit Lit.

⁵ »There is something solidly authentic about Suetonius' emperors« G. B. TOWNEND 1967, 93.

Cambridge 2001. ★ *Claud., Nero*: W. KIERDORF (TK), Paderborn 1992. ★ *Nero*: B. H. WARMINGTON (TA), Bristol 1977. ★ K. R. BRADLEY (K), Bruxelles 1978. ★ *Galba, Otho, Vit., Vesp., Tit., Dom.*: G. W. MOONEY (TÜK), Dublin 1930, New York 1979. ★ *Galba, Otho, Vit.*: D. SHOTTER (TÜK), Warminster 1993;²1994. ★ *Vesp., Tit., Dom.*: B. JONES, R. MILNS (ÜK hist.), London 2002. ★ *Vesp.*: A. W. BRAITHWAITE (TK), Oxford 1927. ★ B. W. JONES (TK) 2000. ★ *Tit.*: H. MARTINET (K), Königstein 1981. ★ *Dom.*: F. GALLI (ÜK), Roma 1991. ★ *gramm., rhet.*: F. DELLA CORTE (TÜK), Genova 1947, Torino ³1968. ★ G. BRUGNOLI, Lipsiae 1960, ³1972. ★ M.-C. VACHER (TÜ), Paris 1993. ★ R. A. KASTER (TÜK), Oxford 1995. ★ *Reliquiae* (ohne *Vitae Caesarum*): A. REIFFERSCHIED (enthält auch die *vita Ter.*, hg. von F. RITSCHL), Lipsiae 1860. ★ *De poetis*: A. ROSTAGNI, *Svetonio De poetis e biografia minori*, Torino 1944. ★ ★ *Index*: A. A. HOWARD, C. N. JACKSON, *Index verborum C. Suetonii Tranquilli stilique eius proprietatum nonnullarum*, Cambridge, Mass. 1922, Ndr. 1963. ★ *Clavis Suetoniana* (in der Ausgabe von BAUMGARTEN-CRUSIUS, Bd. 3, 1816-1818). ★ ★ *Bibl.*: P. GALAND-HALLYN, « Bibliographie suétonienne (Les *Vies des XII Césars*) 1950-1988 », in *ANRW* 2, 33, 5, 1991, 3576-3622; D. T. BENEDIKTSON, « A Survey of Suetonius Scholarship, 1938-1987 », in *CW* 86, 1993, 377-447.

A. ABRAMENKO, « Zeitkritik bei Sueton: Zur Datierung der *Vitae Caesarum* », in *Hermes* 122, 1994, 80-94. ★ G. ALFÖLDY, « Römisches Staats- und Gesellschaftsdenken bei Sueton », in *Ancient Society* 11-12, 1980-1981, 349-385, auch in G. A., *Die römische Gesellschaft*, Wiesbaden 1986, 396-433. ★ B. BALDWIN, *Suetonius*, Amsterdam 1983. ★ K. BAYER, « Der Stil Suetons », in *Der Suetonische Kern und die späteren Zusätze der Vergilvita*, Diss. München 1952, 5-74. ★ K. B., *Suetons Vergilvita. Versuch einer Rekonstruktion. Mit einer Bibliographie zu den Vitae Vergilianae von N. HOLZBERG und S. LORENZ*, Tübingen 2002. ★ A. R. BIRLEY, « Suetonius », in *JRS* 74, 1984, 247-251. ★ G. BOWERSOCK, « Suetonius and Trajan », in J. BIBAUW, Hg., *Hommages à M. RENARD, 1, Langues, littératures, droit*, Bruxelles 1969, 119-125. ★ K. R. BRADLEY, « Imperial Virtues in Suetonius' *Caesares* », in *JIES* 4, 1976, 245-253. ★ K. R. B., « The Rediscovery of Suetonius », in *CPh* 80, 1985, 254-265. ★ K. R. B., « The Significance of the *Spectacula* in Suetonius' *Caesares* », in *RSQ* 11, 1981, 129-137. ★ K. R. B., « The Imperial Ideal in Suetonius' *Caesares* », in *ANRW* 2, 33, 5, 1991, 3701-3732. ★ L. BRAUN, « Galba und Otho bei Plutarch und Sueton », in *Hermes* 120, 1992, 90-102. ★ K. BRINGMANN, « Zur Tiberiusbiographie Suetons », in *RhM* 114, 1971, 268-285. ★ C. BRUTSCHER, *Analysen zu Suetons Divus Iulius und der Parallelüberlieferung*, Bern 1958. ★ E. CIZEK, *Structures et idéologie dans les Vies des douze Césars de Suétone*, București und Paris 1977. ★ J. COUISSIN, « Suétone physionomiste dans les *Vies des XII Césars* », in *REL* 31, 1953, 234-256. ★ J. M. CROISILLE, « L'art de la composition chez Suétone, d'après les *Vies de Claude et de Néron* », in *Annali dell'Istituto Italiano per gli studi Storici* 2, 1970, 73-87. ★ L. DALMASSO, *La grammatica di C. Suetonio Tranquillo*, Torino 1906. ★ G. D'ANNA, *Le idee letterarie di Suetonio*, Firenze 1954. ★ L. DE CONINCK, *Suetonius en de Archivalia* (= Verhandelingen van de Koninklijke Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Kl. der Letteren, Jg. 45, 104), Brussels 1983. ★ F. DELLA CORTE, *Suetonio, eques Romanus*, (Milano 1958) Firenze ²1967. ★ A. DIHLE, *Studien zur griechischen Biographie*, Göttingen 1956, ²1970. ★ A. DIHLE, « Die Entstehung der historischen Biographie », in *SHAW* 1986, 3. ★ S. DÖPP, « Zum Aufbau der *Tiberius-Vita* Suetons », in *Hermes* 100, 1972, 444-460. ★ T. A. DOREY, Hg., *Latin Biography*, London 1967. ★ M. DUBUISSON, « Purisme et politique. Suétone, Tibère et le grec au Sénat », in *Hommages à J. VEREMANS*, Bruxelles 1986, 109-120. ★ J. EKTOR, « L'impassibilité de l'objectivité de Suétone », in *LEC*

48, 1980, 317-326. ★ D. FLACH, « Zum Quellenwert der *Kaiserbiographien* Suetons », in *Gymnasium* 79, 1972, 273-289. ★ D. F., *Einführung in die römische Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1985, 174-190. ★ G. FUNAIOLI, « Suetonius », in *RE* 2, 7, 1931, 593-641. ★ G. F., « I Cesari di Svetonio », in *Studi di letteratura antica. Spiriti e forme, figure e problemi delle letterature classiche*, Bologna 1947, 2, Bd. 2, 147-172. ★ J. A. GARRATY, *The Nature of Biography*, London 1958. ★ J. GASCOU, *Suétone historien*, Paris 1984. ★ K. M. GIRARDET, « Das Edikt des Imperator Caesar in Suetons *Augustusvita* 28, 2. Politisches Programm und Publikationszeit », in *ZPE* 131, 2000, 231-243 (vgl. unten D. WARDLE 2005). ★ M. A. GIUA, « Una lettura della biografia suetoniana di Tiberio », in *ANRW* 2, 33, 5, 1991, 3733-3747. ★ P. GRIMAL, « Suétone historien dans la *Vie d'Auguste* », in *VL* 83, 1981, 2-9. ★ H. GUGEL, « Caesars Tod (Suet. *Iul.* 81. 4-82. 3). Aspekte zur Darstellungskunst und zum Caesarbild Suetons », in *Gymnasium* 77, 1970, 5-22. ★ H. G., *Studien zur biographischen Technik Suetons*, Wien 1977. ★ R. HANSLIK, « Die *Augustusvita* Suetons », in *WS* 67, 1954, 99-144. ★ J. HELLEGOUARC'H, « Suétone et le principat d'après la *Vie d'Auguste* », in *Filologia e forma letterarie, Festschrift F. Della Corte*, Urbino 1987, Bd. 4, 79-94. ★ R. A. KASTER, *Studies on the Text of Suetonius*, De grammaticis et rhetoribus, Atlanta 1992. ★ U. LAMBRECHT, *Herrscherbild und Principatsidee in Suetons Kaiserbiographien. Untersuchungen zur Caesar- und zur Augustus-Vita*, Diss. Bonn (1982) 1984. ★ LEO, *Biogr.* ★ B. M. LEVICK, *Claudius*, New Haven 1990. ★ R. G. LEWIS, « Suetonius' *Caesares* and their Literary Antecedents », in *ANRW* 2, 33, 5, 1991, 3623-3674. ★ H. LINDSAY, « Suetonius as *ab epistulis* to Hadrian and the Early History of the Imperial Correspondence », in *Historia* 43, 1994, 454-468. ★ R. C. LOUNSBURY, *The Arts of Suetonius*, New York 1987. ★ R. C. L., « *Inter quos et Sporus erat*: The Making of Suetonius' Nero », in *ANRW* 2, 33, 5, 1991, 3748-3779. ★ A. A. LUND, « Emendationen zu Sueton (Claud. 11, 2; 27, 2; 42, 2 und 1, 2) », in *RhM* 141, 1998, 272-378. ★ R. MARTIN, « Les grands crimes de Néron vus par Tacite et Suétone », in R. POIGNAULT, Hg., *Présence de Suétone. Actes du colloque tenu à Clermont-Ferrand (2004)*, Clermont-Ferrand 2009, 73-84. ★ W. C. McDERMOTT, « Suetonius and Cicero », in *Gymnasium* 87, 1980, 485-495. ★ M. MEULDER, « Histoire et mythe dans la *Vita Neronis* de Suétone », in *Latomus* 61, 2002, 362-387. ★ A. MOMIGLIANO, *Claudius: the Emperor and his Achievement*, New York ²1961. ★ G. MORGAN, « The *publica fames* of A.D. 68 (Suetonius, Nero 45, 1) », in *CQ* n.s. 50, 2000, 210-222. ★ B. MOUCHOVÁ, « Adoption und Testament in Suetons Kaiserbiographien. Ein Beitrag zur Erkenntnis des Wortschatzes bei Sueton », in *Graeco-Latina Pragensia* 3, 1966, 55-63. ★ B. M., *Studie zu Kaiserbiographien Suetons*, Prag 1968. ★ W. MÜLLER, « Sueton und seine Zitierweise im *Divus Iulius* », in *SO* 47, 1972, 95-108. ★ J. P. MURPHY, « The Anecdote in Suetonius' Flavian 'Lives' », in *ANRW* 2, 33, 5, 1991, 3780-3793. ★ H. NAUMANN, « 125 Jahre *Vita Donatiana* des Vergil », in F. MAIER, W. SUERBAUM, Hg., *Et scholae et vitae, Festschrift K. Bayer*, München 1985, 33-40. ★ E. PARATORE, *Una nuova ricostruzione del De poetis di Suetonio*, Roma 1946, Bari 1950². ★ D. PAUSCH, *Biographie und Bildungskultur. Personendarstellungen bei Plinius d. J., Gellius und Sueton*, Berlin 2004. ★ A. PENNACINI, « Strutture retoriche nelle biografie di Plutarco e di Suetonio », in *Sigma* 17, 1-2, 1984, 103-111. ★ R. POIGNAULT, Hg., *Présence de Suétone, Actes du Colloque...* (Clermont-Ferrand 2004). Publ. du Centre de recherches André Piganiol, Clermont-Ferrand, 2009. ★ T. REEKMAN, « Verbal Humour in Plutarch and Suetonius' *Lives* », in *AncSoc* 23, 1992, 189-232. ★ P. L. SCHMIDT, « Suetons *Pratum* seit Wessner (1917) », in *ANRW* 2, 33, 5, 1991, 3794-3825. ★ K. SCHERBERICH, *Untersuchungen zur Vita Claudii des Sueton*, Köln 1995. ★ W. STEIDLE, *Sueton und die antike Biographie*, München 1951, 1963². ★ R. SYME,

« Biographers of the Caesars », in *MH* 37, 1980, 104–128. ★ R. S., « The Travels of Suetonius Tranquillus », in *Hermes* 109, 1981, 105–117. ★ G. B. TOWNEND, « Suetonius and his Influence », in T. A. DOREY, Hg., 79–111. ★ M. C. VACHER, « La vie des professeurs à Rome », in *ALMAr* 1981, no. 8, 49–57. ★ P. VENINI, *Sulla tecnica compositiva svetoniana*, Pavia 1975. ★ T. VIJAMAA, « Suetonius on Roman Teachers of Grammar », in *ANRW* 2, 33, 5, 1991, 3826–3851. ★ A. WALLACE-HADRILL, *Suetonius. The Scholar and his Caesars*, London ²1995. ★ D. WARDLE, « Cluvius Rufus and Suetonius », in *Hermes* 120, 1992, 466–482. ★ D. W., « Suetonius and Augustus' 'Programmatic Edict' », in *RhM* 148, 2005, 181–201. ★ A. E. WARDMAN, « Description of Personal Appearance in Plutarch and Suetonius—The Use of Statues as Evidence », in *CQ* 17, 1967, 414–420.

FLORUS¹

Leben, Datierung

Ein Lebenslauf ›des‹ Florus läßt sich schlechterdings nicht rekonstruieren, da unklar ist, ob der Dichter, der Rhetor und der Historiker identisch sind. Im Falle der Gleichsetzung ergibt sich ein farbiges – vielleicht allzu buntes – Bild. Doch finden sich unter den Forschern auch zahlreiche ›Unitarier‹².

Die anmutige Schrift *Vergilius orator an poeta*, von der nur die Einleitung erhalten ist, stellt uns den Rhetor mit lebendigen Einzelzügen vor: Gebürtiger Afrikaner, ist Florus in der Jugend von Domitian durch einen Mißerfolg im Dichterwettbewerb gedemütigt worden. Danach reist er viel; in Spanien übt er eine Lehrtätigkeit aus. Aufgrund der poetischen Ambitionen des Redelehrers ist nicht ausgeschlossen, daß er mit dem Dichter identisch ist, der später in regem geistigen Austausch mit Hadrian steht; einige kurze Gedichte sind in der *Historia Augusta* und auch in der *Anthologia Latina* überliefert; von den Briefen an Hadrian ist kaum etwas erhalten. Die rhetorisch-poetische Schreibart des Historikers könnte auf denselben Autor hinweisen. Dagegen stammt das *Pervigilium Veneris* wohl von einem anderen Verfasser³.

Die *rhetorische Schrift* ist unter Traian entstanden, die kurzen Gedichte (in Hexametern, ionischen Dimetern und *versus quadrati*) unter Hadrian. Das *Geschichtswerk* des Florus ist wohl gegen Ende der Regierungszeit dieses Kaisers abgefaßt⁴. Andere setzen es unter Traian⁵ an, besonders wegen des ›Eroberergeistes‹, der aber nur

¹ Der Dichter heißt Annius, der Rhetor P. Annius, der Historiker L. Annaeus (oder Iulius) Florus.

² Zuletzt J. M. ALONSO-NÚÑEZ 1983, 1 mit Lit.

³ R. SCHILLING, *Pervigilium Veneris*, Paris 1944, Intr. S. xxii–xxxiii; I. CAZZANIGA, *Storia della letteratura latina*, Milano 1962, 727–729.

⁴ P. JAL, *Ausg.*, S. CLV.

⁵ P. ZANCAN 1942, bes. 66 f.

im ersten Teil des Werkes dominiert; es gibt auch eine Datierung in die Zeit des Antoninus Pius¹.

Werkübersicht

Das erste Buch behandelt die Zeit vor dem ersten Punischen Krieg, das zweite reicht bis zur Zerstörung von Numantia, das dritte bis zum Vorabend der catilinarischen Verschwörung, das vierte bis Augustus.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Florus schöpft seinen Stoff – vor allem für die römische Frühzeit – aus Livius (oder bereits aus einer verkürzten Bearbeitung des livianischen Werkes). Die – manchmal groben – Irrtümer beruhen z. T. auf den Vorlagen²: z. B. hält er Augustus für *dictator perpetuus* (zusammen mit Eutrop und *De viris illustribus*, die wohl dieselbe Quelle benützen). Merkwürdigerweise setzt er das »Zaudern« des Cunctator erst nach der Schlacht bei Cannae an (so auch Ampelius, nicht aber Eutrop, Orosius und die *Periodiae*). Restlos sollte man eine Abhängigkeit von Livius dennoch nicht bestreiten³. Vielmehr scheint Florus an manchen Stellen eine *retractatio* des Livius zu beabsichtigen⁴. Er gruppiert seinen Stoff anders und steht Augustus freundlicher gegenüber als Livius.

Die inhaltlichen Berührungen mit *De viris illustribus* und Ampelius legen die Annahme einer gemeinsamen Quelle⁵ nahe (Hygin, *Exempla*; *De vita rebusque illustrium virorum*). Florus benutzt aber auch Caesar (1, 45 = 3, 10) und Sallust (1, 36 = 3, 1; 2, 12 = 4, 1) der überhaupt seine Geschichtsauffassung prägt; Tacitus ist ihm bekannt⁶.

Übereinstimmungen mit Lucan hat man früher auf das Geschichtswerk des älteren Seneca zurückgeführt⁷. Ob die Periodisierung der Geschichte nach »Lebensaltern« auf den älteren⁸ oder den jüngeren⁹ Seneca zurückgeht, ist umstritten (s. Lact. *inst.* 7, 15, 14–16). Zwar zitiert Laktanz sonst immer nur den jüngeren Seneca, doch hat der Philosoph kein historisches Werk geschrieben. Also ist nicht ganz

¹ L. HAVAS, »Die Geschichtskonzeption des Florus«, in *Klio* 66, 1984, 590–598 (die Grundkonzeption des Florus stimme weder mit Traians noch mit Hadrians Politik überein).

² L. BESSONE 1978, bes. 422–426.

³ Dies tut P. ZANCAN 1942, 61 f.

⁴ P. JAL 1965, 367.

⁵ Zu diesem Problem: L. BRAUN 2007.

⁶ Zu Sallust: A. NORDH 1952, bes. 1271.; zu Tacitus: P. JAL, *Ausg.* S. XXX, Anm. 3.

⁷ O. ROSSBACH, *De Senecae philosophi librorum recensione et emendatione*, = Breslauer Philol. Abh. 2, 3, 1888, 162–173, bes. 169 f.; zu Vergil und Lucan: P. JAL, *Ausg.*, S. XXIX, Anm. 8; XXX, Anm. 1.

⁸ L. CASTIGLIONI, »Lattanzio e le *Storie* di Seneca Padre«, in *RFIC* 56, 1928, 454–475, bes. 474 f.

⁹ R. HÄUSSLER 1964, bes. 315–319; heute votiert HÄUSSLER jedoch für Seneca den Älteren.

auszuschließen, daß es sich um den Rhetor Seneca handelt¹. Möglicherweise hat aber der Kirchenvater lediglich Annaeus Seneca mit Annaeus Florus verwechselt. Vor Florus könnte Varro in *De vita populi Romani* den Lebensaltervergleich angewandt haben.

Was die Gattungszugehörigkeit betrifft, so handelt es sich nicht um ein bloßes Schulbuch – obwohl das Werk später diesem Zweck diente. Dagegen spricht zum Beispiel die Nichterwähnung einer ganzen Reihe bedeutender Schlachten und Feldherren und die unscharfe Chronologie. Florus schreibt für das Publikum der rhetorischen Deklamationen. Dem Panegyriker des römischen Volkes kommt es weniger auf Fakten als auf emotionale Kommentierung an. Über eine mögliche Tendenz der Schrift s. Gedankenwelt.

Das Buch *Vergilius orator an poeta*, dessen verlorener Hauptteil wohl von der Beziehung zwischen Poesie und Redekunst handelte, gehört zu derselben Gattung wie Ciceros *De oratore*, der *Dialogus* des Tacitus und der *Octavius* des Minucius Felix (vgl. auch Gell. 18, 1, 2–3).

Literarische Technik

Die Geschichtsdarstellung ist kein historisches Werk im eigentlichen Sinne, sondern eine Art Panegyrikus auf das römische Volk.

Florus will nicht eine chronikartige Erzählung geben, sondern aus einzelnen Abschnitten kleine Kunstwerke bilden². Er bindet sich nicht streng an die Zeitfolge der Ereignisse und legt auf Vollständigkeit keinen Wert. Um der künstlerischen Wirkung willen nimmt er Entstellungen der geschichtlichen Tatsachen in Kauf³. Die Darstellung ist emotional gefärbt⁴. »Held« des Werkes ist das römische Volk. Feldherren sind nur ausführende Organe; ihre Namen kümmern den Autor weniger. Im zweiten Buch spielt der *populus Romanus* keine beherrschende Rolle mehr; dafür tritt am Ende Augustus als Lichtgestalt hervor.

Bezeichnend sind Zusammenfassungen und Zwischenprooemien, die den jeweils erreichten historischen Stand auf den Lebensaltervergleich beziehen und so zur inneren Geschlossenheit des Werkchens beitragen.

Sprache und Stil

Der Stil ist gepflegt; Florus gibt auch nicht der Tendenz zum Archaismus nach. Durchgehend strebt er nach Kürze, bevorzugt also z. B. den Ablativus absolutus. Der Klauselrhythmus steht rhetorischen, nicht historischen Texten nahe: Kreti-

¹ J. M. ALONSO-NUÑEZ 1982, 9 f.

² A. KLOTZ 1940, 115.

³ A. KLOTZ 1940, 116.

⁴ Man vergleiche Flor. 1, 38, 16 = 3, 3, 16 mit Appian 6, 72; oder gar Flor. 2, 22 = 4, 12.

kus und Trochaeus sind sogar häufiger als bei Cicero, der Ditrochaeus allerdings seltener¹.

Florus weiß seine Leser durch Metaphern zu fesseln: *Antonius fax et turbo sequentis saeculi* (2, 14, 2 = 4, 3, 2); *emptio frumenti ipsos rei publicae nervos exhaustabat, aerarium* (2, 1, 7 = 3, 13, 7). Seine etwas präziöse Eleganz verwandelt das Bekannte ins Ungewöhnliche. Darin können zuweilen poetische Qualitäten² liegen. Florus entfernt sich stilistisch von Livius und nähert sich dem Pointenstil Senecas und der Kürze des Tacitus, z. B. *igitur breve id gaudium* (2, 30, 30 = 4, 12, 30). Oder: *cum ille – o securitas! – ad tribunal citaret* (2, 30, 34 = 4, 12, 34). Antithesen handhabt er effektiv: *difficilius est provincias obtinere quam facere; viribus parantur, iure retinentur* (2, 30, 29 = 4, 12, 29). Oder: *Germani victi magis quam domiti erant* (2, 30, 30 = 4, 12, 30). Das Werk des Florus ist eine römische Geschichte »mise en pointes«³.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Florus sieht seine literarische Aufgabe darin, die »Lebensgeschichte« Roms zu beschreiben und zum Ruhm seines Volkes beizutragen; für ihn verschmilzt somit die Aufgabe des Redners mit der des Biographen und des Historikers⁴. Dieses Selbstverständnis erklärt auch die Besonderheiten der Darstellungsweise.

Gedankenwelt II

Das Werk entwirft ein Gesamtbild der römischen Entwicklung, verrät also zumindest im Ansatz ein gewisses geschichtsphilosophisches Interesse. Wie Appian, Plutarch und Aristeides preist Florus das Allumfassende des römischen Reiches. Rom ist die Vollendung des historischen Prozesses. Eines der Hauptziele des Autors ist es, die *magnitudo imperii* darzustellen (1 *praef.* 1).

Das Werk des Florus ist nach dem Schema der Lebensalter⁵ aufgebaut. Die inneren Widersprüche erklären sich daraus, daß er im Prooemium aus politischen Gründen unter Traian eine neue Jugend ansetzt. Der Lebensaltervergleich erhält tiefere Bedeutung durch die Antithese *fortuna-virtus* (1 *praef.* 2) und das *libertas*-Thema. *Virtus* schließt auch andere Tugenden ein: *pietas, fides, modestia, iustitia*,

¹ P. JAL, *Ausg.* LVII–LXIX.

² Vgl. Fortwirken: Leopardi.

³ R. PICHON, *Histoire de la littérature latine*, Paris 1898, 701.

⁴ Sein Selbstverständnis als Schriftsteller läßt sich nicht von seinem Selbstverständnis als Historiker trennen.

⁵ Gegen Versuche, die überlieferten Zahlen im Prooem zu halten, hält R. HÄUSSLER 1964 die Emendation für notwendig. Stellen zum Lebensaltervergleich: Flor. *prooem.* 4–6; Lact. *inst.* 7, 15, 15–16; Hist. Aug. *Car.* 2; Amm. 14, 6, 3; H. FUCHS, *Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt*, Berlin 1938, 88; vgl. auch J. SCHOLTEMEIJER 1974, bes. 82 und 92 f.

clementia. Die Griechen ziehen die Lehre der Weltreichsukzession¹ hinzu, die bei Florus nicht zu finden ist.

Im ersten Buch wird der Imperialismus, im zweiten der Friede verherrlicht. Doch darf man daraus keine analytischen Schlüsse² ziehen; diese Polarität ist dem römischen Denken von jeher eigen. Roms Wachstum ist der *virtus* zu verdanken, sein Verfall dem Mangel an *virtus*; *Fortuna* wird in der Verfallszeit aktiver³. Verfall und *senectus* stehen unter ihrer Macht. *Libertas* war eng mit *res publica* verbunden (Annuität, Kollegialität, *leges*, *auctoritas*). Mit der *virtus* geht auch die *libertas* verloren. Die Kaiser vor Traian machten sich der *inertia* schuldig. Diese Eigenschaft ist ein Wesenszug des Greisenalters (Cic. *off.* 1, 123).

Grundlage ist der Stoff des Livius. Darüber lagert sich sallustisches Denken. Doch ist Florus – im Unterschied zu Sallust – aristokratisch eingestellt. Für Livius steht die *urbs* im Mittelpunkt, für Florus das *imperium* und der *populus Romanus*⁴. So wird der *Cunctator* zum »Schild des Reiches« (nicht Roms, wie Poseidonios und Plutarch sagten) und zum Exemplum der (hadrianischen) Defensivpolitik. Das Unheil kommt aus dem Wohlstand: *Causa tantae calamitatis eadem quae omnium, nimia felicitas* (2, 13, 8 = 4, 2, 8). Das ist sallustisch gedacht.

Nach Cannae nützt Hannibal die Chance nicht (1, 22, 20 = 2, 6, 20). Ursache ist die Bestimmung Roms zur Weltherrschaft (*fatium urbis imperaturae*) oder Mangel an Initiative Hannibals (*aut ipsius mens mala*) in Verbindung mit der Feindschaft der Götter gegen Karthago (*et aversi a Carthagine di*). Florus rechnet (in Fortentwicklung livianischer Tendenzen) mit einem auf göttlicher Berufung beruhenden Herrschaftsanspruch Roms.

»Philosophisches« findet sich nur andeutungsweise. Die ἀρμονία Alexanders wird zur *pax Romana*. Manche⁵ entdecken bei ihm »stoische« Überparteilichkeit. In der Tat hat er Verständnis für die besiegten Karthager, verurteilt den grausamen Sieg in Numantia und ist auch sonst bereit, Fehler der Römer einzugestehen. Dennoch äußert er wiederholt seine Verachtung der Barbaren⁶.

Im Ganzen rationalistisch eingestellt, hält er nicht allzuviel von Prodigien⁷. Florus spiegelt die Mentalität der Senatoren und Equites; er ist ein Zeuge für das Geschichtsbild des gebildeten Durchschnittsrömers⁸. Kulturgeschichtlich interessant ist, falls von demselben Verfasser, das achte Gedicht; zeigt es doch den Fort-

¹ Herodot 1, 95; 1, 130; Plut. *mor.* 317 F–318 A; App. *praef.* 8–12; Ael. Aristid., *Preisrede auf Rom* 15–27.

² Anders O. HIRSCHFELD, »Anlage und Abfassungszeit der Epitome des Florus«, in *SPAW* 1899, 542–554 (= *Kl. Schr.*, Berlin 1913, 867–880).

³ Zu *fortuna* und *virtus* bei Cicero, Sallust und Seneca: A. NORDH 1952; vgl. auch Liv. 9, 17–19; anders als Plutarch (*De fortuna Romanorum* 317 B–C), der den Erfolg der Römer mehr auf Tyche als auf Arete zurückführt, betont Florus die *virtus*, vor allem in der expansiven Periode.

⁴ 2, 34, 61 = 4, 12, 61; Weltfriede 2, 34, 64 = 4, 12, 64.

⁵ V. ALBA 1953, 62; 71.

⁶ 2, 26, 13 = 4, 12, 13; 2, 27, 17 = 4, 12, 17; 2, 29, 20 = 4, 12, 20; 2, 30, 30 f. = 4, 12, 30 f.

⁷ V. ALBA 1953, 56 f.

⁸ W. DEN BOER 1965, 367.

schritt der Hellenisierung: Das übliche Gerede vom Römertum wird als Heuchelei entlarvt. Man wagt es, sich zur griechischen Kultur zu bekennen. Auch diese Haltung paßt in Hadrians Zeit.

Das Geschichtswerk ist keine bloße Zusammenfassung des Livius. Es ist eine *tabella* (praef. 3) der Geschichte des römischen Volkes. Einerseits verherrlicht Florus die Eroberungen von Romulus bis Augustus, andererseits zeigt er die großen Gefahren auf, die eine Fortsetzung der Expansion bringen könnte¹. So ist das Werk auch ein Zeitdokument der Epoche Hadrians.

Überlieferung²

Die wichtigste Handschrift ist der Codex B = Bambergensis E III 22 (s. IX vel X), der einen selbständigen Überlieferungszweig repräsentiert (zusammen mit der aus Florus schöpfenden Schrift des Iordanes *De summa temporum vel origine actibusque gentis Romanorum*³). Die übrigen zahlreichen Handschriften bilden zusammen eine zweite Klasse, zu deren Hauptvertretern der Lorscher Nazarianus N = Palatinus latinus Heidelbergensis 894 (s. IX) zählt.

Die Qualität von B (dem zuverlässigen Produkt eines ungebildeten Schreibers) ist nach seiner Entdeckung anfangs des 19. Jh. vielleicht etwas überschätzt worden (immerhin enthält er als einziger 2, 18, 2–6 = 4, 8, 2–6); die andere Klasse bietet einen glatteren Text, dessen Schönheit jedoch trügerisch sein kann. Gemeinsame Fehler der beiden Handschriftenklassen beweisen ihre Abstammung von einer einzigen (spätantiken) Kopie⁴.

Fortwirken

Von Florus sind zahlreiche Autoren beeinflusst⁵: Ammianus Marcellinus, Festus (*Breviarium rerum gestarum populi R.*), Orosius, Iordanes, Malalas. Wahrscheinlich wurde er sogar ins Griechische übersetzt und hat in Byzanz fortgewirkt. Die historischen Exempla der Römer, mit denen sich die Christen auseinandersetzen, sind durch Florus mitgeprägt. Augustinus kämpft nicht nur gegen Livius, sondern auch gegen die kleineren Historiker, darunter Florus⁶.

Im Mittelalter und noch bis ins 18. Jh.⁷ ist Florus Schulautor und mit Recht um seiner *brevitas* willen bewundert.

Petrarcas († 1374) hohe Meinung vom Stil des Florus teilt Juan Luis Vives († 1540): *Flori opusculum, quo nihil potest fingi in illo genere vel acutius vel lepidius*¹. Ähn-

¹ P. JAL, *Ausg.* XLI–XLIII.

² M. D. REEVE, The Transmission of Florus, *Epitome de Tito Livio* and the *Periochae*, CQ n. s. 38, 1988, 477–491.

³ *Ausgaben*: Th. MOMMSEN, MGH: Auctores antiquissimi 5, 1, Berlin 1882, Ndr. 1961; F. GIUNTA, A. GRILLONE, Roma 1991.

⁴ P. K. MARSHALL in: REYNOLDS, *Texts* 164–166.

⁵ W. DEN BOER 1965, 369 f.

⁶ Flor. 1, 1, 13 bei Aug. *civ.* 3, 13; Flor. 2, 9, 14–16 = 3, 21, 14–16 bei Aug. *civ.* 3, 27 *fin.*; an Autoren wie Florus denkt Augustinus *civ.* 3, 19.

⁷ W. DEN BOER 1965, 367; J. STRAUB 1977, 137; P. JAL, *Ausg.* XXXVII.

lich urteilt Iustus Lipsius († 1606)². Iosephus Scaliger († 1609) nennt Florus »un très bel auteur«³. Zwischen 1638 und 1674 erscheinen allein in den Niederlanden sechs Ausgaben. F. N. Coeffèteau († 1623) verfaßt eine französische Übersetzung. Auch in Spanien wird Florus rezipiert⁴. Cervantes († 1616) benutzt unseren Autor als Quelle für seine *Numancia*, Racine († 1699) für *Mithridate*. Patriotische polnische Historiker ahmen Florus auf Lateinisch nach⁵ und wenden seine Sentenzen mit Genuß auf ihre vaterländische Geschichte an.

Montesquieu († 1755) würdigt in seinem *Essai sur le goût* besonders die Kritik an Hannibal: *cum victoria posset uti, frui maluit* (Flor. *epit.* 1, 22, 21 = 2, 6, 21). Im *Esprit des Lois* erläutert er treffend den Satz *hic erit Scipio qui in exitium Africae crescit* (Flor. *epit.* 1, 22, 11 = 2, 6, 11): »Vous croyez voir un enfant qui croît et s'élève comme un géant«⁶.

Ego nolo Caesar esse / ambulare per Britannos. Diese Verse des Florus kennt Goethe ebenso wie Kaiser Hadrians Replik: *Ego nolo Florus esse, / ambulare per tabernas*.

Man lese den Eingang der 15. Römischen Elegie und danach aufs Neue Auerbachs Keller (Faust 2095 f.): »Ich halt es wenigstens für reichlichen Gewinn, / daß ich nicht Kaiser oder Kanzler bin«⁷.

Leopardi († 1837) befaßt sich in den *Pensieri* mit Florus. Er sieht in dem Autor einen Dichter, der die Mittel der Rhetorik beherrscht⁸, und weiß die poetischen Qualitäten von Florus' Stil zu schätzen.

Leopold von Ranke († 1886) bevorzugt Florus' Darstellung der Schlacht im Teutoburger Wald gegenüber anderen Berichten (heute gibt man Cassius Dio den Vorzug). Noch bis in die neueste Zeit hat das Marius-Porträt des Florus ebenso wie sein Spartakus-Bild stark nachgewirkt. Die moderne Vorstellung vom Elefanten als »Tank des Altertums« ist durch Florus bedingt. In Wirklichkeit dienten die Elefanten freilich eher der Verteidigung; hinter ihrem Rücken konnte sich die Kavallerie verstecken und auf Angriffe vorbereiten⁹.

Im Werk des Florus wird die Geschichte als »Leben des römischen Volkes« Gegenstand einer rhetorisch gefärbten Darstellung von enkomiaistischem Charakter. Der Lebensalter-Vergleich kann als bescheidener »geschichtsphilosophischer« Versuch gelten. Das Fortwirken zeigt, daß trotz sachlicher Fehler der Schwung des

¹ *De tradendis disciplinis*, zit. bei V. ALBA 1953, 157.

² V. ALBA 1953, 157.

³ *Scaligerana*, ed. P. DES MAIZEAUX, Amsterdam 1740, 2, 377.

⁴ V. ALBA 1953, 160 f.

⁵ So veröffentlicht Joachim Pastorius 1641 einen *Florus Polonicus seu Polonicae Historiae epitome nova*; dazu I. LEWANDOWSKI, *Florus w Polsce*, Warszawa 1970.

⁶ V. ALBA 1953, 161; vgl. auch die Anerkennung des Stils im *Essai sur le goût*, Ed. de la Pléiade 2, p. 1257; Flor. *epit.* 1, 5, 8 = 1, 11, 8 *Idem tunc Faesulae quod Carthae nuper, ... Tiberis quod Euphrates*.

⁷ Hist. Aug. *Hadr.* 16, 3 f.; R. JAKOBI, »Eine verkannte Reminiszenz an die *Hadrian-Vita* in Goethes *Faust*«, in *Arcadia* 24, 1989, 67–68; W. D. LEBEK 2001.

⁸ V. ALBA 1953, 164 f.

⁹ W. DEN BOER 1965, 384.

Schriftstellers und seine Fähigkeit zu bildhafter Konzentration ihren Eindruck nicht verfehlt haben.

Ausgaben: R. GAGUIN, bei U. GERING, M. GRANTS und M. FRIBURGER, Paris, Sorbonne, o. J. (1471). ★ E. S. FORSTER (TÜ), London 1929; s. auch J. W. DUFF, A. M. DUFF (TÜ), in *Minor Latin Poets*, London 1935, 423-435. ★ H. (= E.) MALCOVATI, Roma 1938 (²1972). ★ P. JAL (TÜ), 2 Bde., Paris 1967. ★ L. AGNES (TÜ), Torino 1969. ★ J. G. DEANGELI (T und fig.), Torino 1969. ★ L. HAVAS (T, Index), Debrecini 1997. ★ *epit.* 2, 12-13: P. EMBERGER (K), Hamburg 2005. ★ *Carm.*: C. DI GIOVINE (TK), Bologna 1988. ★★ *Lexikon*: M. L. FELE, *Lexicon Florianum*, Hildesheim 1975 (auf der Grundlage von MALCOVATI ²1972). ★★ *Bibl.*: in der Ausg. von P. JAL, Bd. 1, CLXIV-CLXIX.

V. ALBA, *La concepción historiográfica de Lucio Anneo Floro*, Madrid 1953. ★ J. M. A-LONSO-NÚÑEZ, *The Ages of Rome*, Amsterdam 1982. ★ J. M. A.-N., *Die politische und soziale Ideologie des Geschichtsschreibers Florus*, Bonn 1983. ★ J. M. A.-N., « Les conceptions politiques de Florus », in *LEC* 54, 1986, 178-180. ★ J. M. A.-N., « Die Ideologie der Virtus und der Fortuna bei Florus im Lichte der Inschriften und Münzen », in *BJ* 186, 1986, 291-298. ★ J. M. A.-N., « Florus y los historiadores contemporaneos », in *ACD* 42, 2006, 117-126. ★ M. BERTÉ, « Floro e Petrarca: un esempio di riscrittura », in *RFIC* 128, 2000, 56-91. ★ L. BESSONE, « Di alcuni 'errori' di Floro », in *RFIC* 106, 1978, 421-431. ★ L. B., « Floro: un retore storico e poeta », in *ANRW* 2, 34, 1, 1993, 80-117. ★ L. B., *La storia epitomata. Introduzione a Floro*, Roma 1996. ★ L. BRAUN, « Zur Quelle des Florus, des Ampelius und des *Liber de viris illustribus* », in *WJ* 31, 2007, 169-179. ★ F. CUPAIUOLO, « Caso, fato e fortuna nel pensiero di alcuni storici latini. Spunti e appunti », in *BStudLat* 14, 1984, 3-38. ★ W. DEN BOER, « Florus und die römische Geschichte », in *Mnemosyne* sér. 4, 18, 1965, 366-387. ★ C. FACCHINI TOSI, *Il proemio di Floro. La struttura concettuale e formale*, Bologna 1990. ★ I. HAHN, « Prooemium und Disposition der *Epitome* des Florus », in *Eirene* 4, 1965, 21-38. ★ R. HÄUSSLER, « Vom Ursprung und Wandel des Lebensaltervergleichs », in *Hermes* 92, 1964, 313-341. ★ L. HAVAS, « Le corps de l'Empire romain vu par les auteurs latins et grecs. Un chapitre de l'historiographie et de la rhétorique gréco-romaines », in M. SORDI, Hg., *Autocoscienza e rappresentazione dei popoli nell'antichità*, Milano 1992, 239-259. ★ L. H., « Gibt es eine Konzeption der Weltgeschichte bei Florus ? », in *Patavium* 10, 1997, 3-15. ★ L. H., « Florus et Hadrien », in *AAntHung* 39, 1999, 137-145. ★ L. H., « Un pseudo-triomphe d'Hadrien aux frontières d'après Florus », in *AAntHung* 40, 2000, 175-184. ★ M. HOSE, *Zur Erneuerung der Vergangenheit. Die Historiker im Imperium Romanum von Florus bis Cassius Dio*, Stuttgart 1994. ★ P. JAL, « Nature et signification politique de l'œuvre de Florus », in *REL* 43, 1965, 358-383. ★ A. KLOTZ, « Der zweite Punische Krieg bei Florus », in *RhM* 89, 1940, 114-127. ★ W. D. LEBEK, « Florus und Hadrian: *Ego nolo Caesar esse* », in *WS* 114, 2001, 419-442. ★ S. LILLIEDAHL, *Florusstudien. Beiträge zur Kenntnis des rhetorischen Stils der Silbernen latinität*, Lund, Leipzig 1928. ★ E. MALCOVATI, « Studi su Floro », in *Athenaeum* n. s. 15, 1937, 69-94; 289-307; 16, 1938, 46-64. ★ J. NEUMANN O'NEILL, « Florus and the *commendatio ad gloriam* in Horace, *Epistles* 1. 3 », in *Phoenix* 53, 1999, 80-96. ★ A. NORDH, « *Virtus* und *Fortuna* in Florus », in *Eranos* 50, 1952, 111-128. ★ E. PARATORE, « Leopardi e la letteratura latina post-augustea », in *Leopardi e il mondo antico. Atti del 5 Convegno Internazionale di Studi Leopardiani (1980)*, Firenze 1982, 211-221. ★ J. SCHOLTEMEIJER, « L. Annaeus Florus: 'n analyse van strukturele temas; 'n nuwe perspektief », in *AClass* 17, 1974, 81-100. ★ R. SIEGER, « Der Stil des Histori-

kers Florus », in *WS* 51, 1933, 95–108. ★ P. STEINMETZ, *Untersuchungen zur römischen Literatur des 2. Jh. n. Chr.*, Wiesbaden 1982, 121–164. ★ J. STRAUB, « Imperium-Pax-Libertas », in *Gymnasium* 84, 1977, 136–148. ★ J. ST., « Reichsbewußtsein und Nationalgefühl in den römischen Provinzen. Spanien und das Imperium Romanum in der Sicht des Florus », in *JRGZ* 25, 1978, 173–195. ★ P. ZANCAN, *Floro e Livio*, Padova 1942.

AMMIAN

Leben, Datierung

In der Epoche von Ammianus Marcellinus treten auch sonst Griechen als lateinische Autoren hervor (Claudius Claudianus). Dies ist nicht unbedingt ein Beweis für die geistige Unterlegenheit des Westens¹ in jener Zeit; man kann darin auch umgekehrt ein Anzeichen dafür sehen, daß in den letzten Jahrzehnten des 4. Jh. das Latein die geistig-literarische Vorherrschaft, die im 2. Jh. verlorengegangen war, zurückgewonnen hat. Trotz der Herkunft der Autoren aus den Provinzen – z. B. wird die Rhetorik in Gallien und das Recht auch im Osten gepflegt – hat Rom als geistiges Zentrum immer noch nicht abgedankt.

Ammians Geburtsstadt, Antiochia in Syrien, ist ein bedeutender Knotenpunkt für Handel (14, 8, 8) und Verkehr. Hier entsteht auch die erste heidenchristliche Gemeinde (*.Apg.* 11, 26). Als Antiochener hegt Ammian keine besonderen Sympathien für Konstantinopel; höher schätzt er Rom – nicht die Römer seiner Zeit.

Geboren nicht lange vor 333, stammt Ammianus aus wohlhabender Familie (vgl. 19, 8, 6); er bedauert, daß Vornehme zwangsweise in den Ratsherrenstand aufgenommen werden (25, 4, 21; vgl. 21, 12, 23). Früh tritt er in die kaiserliche Leibgarde ein (*protectores domestici*) und untersteht seit 353 dem Befehlshaber der Reiterei im Osten, Ursicinus; diesen beruft Caesar Gallus aus Mesopotamien nach Antiochia, um Hochverratsprozesse zu leiten. Nach der Hinrichtung des Gallus begleitet Ammianus seinen Vorgesetzten Ursicinus weiter nach Mailand (354). Dort entgeht dieser einem Prozeß und wird von Constantius II. (337–361) beauftragt, den in Köln aufgetretenen Usurpator Silvanus zu beseitigen. Danach bleibt er in Gallien, um Iulian zu beschützen oder zu beobachten.

Im Sommer 357 wird Ursicinus von Constantius nach Sirmium (Mitrovica) berufen und nach dem Osten entsandt; bei Amida in Armenien hat Ammianus Gelegenheit, auf einem kühnen Kundschafterritt den gesamten persischen Aufmarsch zu beobachten (18, 6, 20–22). Bald darauf erlebt er die Belagerung und den Fall der Stadt Amida als Augenzeuge (359). Er flüchtet über Melitene nach Antiochia. Ursicinus erhält im Jahr 360 den Abschied (20, 2, 5); Ammianus nimmt danach an Iulians Perserfeldzug teil (Buch 23–25). Zwischen 363 und 380 lebt und schreibt er in Antiochia und macht von dort Reisen nach Ägypten, Griechenland und

¹ NORDEN, *Kunstprosa* 2, 573.

Thrakien. Schließlich läßt er sich in Rom nieder, wo er sein Geschichtswerk abschrittweise vorträgt und in den Senatorenkreisen Beifall erntet (Libanios, *epist.* 983). Die Verbindung mit den Symmachi und Nicomachi sollte man nicht überbetonen. Keiner zu seiner Zeit einflußreichen Gruppe ist er zuzurechnen: Er ist weder Christ noch Senator noch Germane. Von der Truppe, der er angehört, unterscheidet er sich durch seine Bildung, von der stadtrömischen Gesellschaft durch seinen sittlichen Ernst. Es ist ein Glücksfall, daß wir die Epoche Iulians mit den Augen dieses einsamen Beobachters sehen.

Für die Datierung der *Res gestae* gibt es folgende Anhaltspunkte: Im 14. Buch (14, 6, 19) liegt die Ausweisung der Fremden aus Rom (383) noch nicht lange zurück. Das Lob des Serapeums in Alexandria (22, 16, 12) müßte vor der Zerstörung dieses Tempels (391) geschrieben sein, falls Ammian sie nicht aus Unkenntnis oder absichtlich verschweigt. Libanios (ebd.) bezeugt die Veröffentlichung der ersten Teile des Werkes für etwa 391. Erwähnt werden auch (26, 5, 14) das Consulat des Neoterius (390) und (27, 11, 4) der Tod des Probus (mit Sicherheit nach 389). Von Theodosius ist die Rede als von dem »später sehr bewährten« Kaiser, nicht als von dem »jetzigen« Kaiser (29, 6, 15). Das Werk ist also vermutlich nach dessen Tod (395) abgeschlossen, sicherlich noch vor 400.

Werkübersicht

Die *Res gestae* bestanden aus 31 Büchern. In Fortsetzung der *Historien* des Tacitus behandelten sie die römische Geschichte von Nerva (96) bis zum Tod des Kaisers Valens in der Gotenschlacht bei Adrianopel (378). Die ersten dreizehn Bücher, welche die Jahre 96 bis 352 umfaßten, sind verloren. Die erhaltenen Bücher (14–31) behandeln nur die Jahre 353–378, also einen zehnmal kürzeren Zeitraum. Das Werk ist durch zahlreiche Exkurse aufgelockert und erhält dadurch »enzyklopädischen« Charakter. Wichtige Einschnitte bilden der Anfang des 15. und des 26. Buches.

So gliedert sich das Gesamtwerk in drei Teile: 1–14 (von 96 bis 354), 15–25 (von 354 bis 364), 26–31 (von 364 bis 378). Vor Buch 31 klafft eine Lücke von drei Jahren, ein kleineres Textstück fehlt in Buch 24, 7.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Welche Geschichtswerke Ammian für die verlorene Darstellung der älteren Zeit benutzt hat, können wir nicht mehr erkennen.

Die erhaltenen Bücher beruhen auf eigener Erfahrung des Autors. Er zieht Dokumente heran (16, 12, 70); auch der Briefwechsel zwischen Constantius und Sapor II. muß auf Originalbriefen beruhen (wenn sie auch umstilisiert sein mögen). Die oft recht genauen Daten müssen auf amtliche Tagebücher der Beamten zurückgehen. Auch hat der Historiker Zeugen befragt. Eine Denkschrift Iulians über seine Kämpfe gegen die Alemannen und andere Germanenstämme ist von Ammian und Libanios (or. 18) benützt. Zu den Quellen zählen auch Panegyriker, wie sie Ammian 31, 10, 5 ausdrücklich erwähnt.

Anders als die Zeitgeschichte stammen die Exkurse aus zweiter Hand und sind daher nicht immer zuverlässig. Für die *Geographica* scheint der Historiker kein Handbuch, sondern die offiziellen römischen (und ptolemäischen) Distrikt- und Stadtlisten benutzt zu haben. Dem chorographisch angelegten Geschichtswerk des ›Rufius‹ Festus entnimmt er wohl die historischen Notizen in den Exkursen, kennt auch die *Chorographia Pliniana* und einzelne griechische Ortsbeschreibungen.

Seine Vorlagen nennt Ammian nur zum Teil: So wird Cicero 34mal mit Namen zitiert. Einzelnes verdankt unser Autor Gellius, Valerius Maximus, Florus, Sallust. Ammian ist recht belesen; seine Liebe gilt der griechischen Literatur, besonders der Dichtung, auf die er sich recht oft beruft¹. Doch wäre es einseitig, ihn als griechischen Geschichtsschreiber, der nur zufällig lateinisch schreibt, zu bezeichnen.

Der Gattungscharakter des Werkes ist schwer zu bestimmen. Es schwankt zwischen Geschichtsschreibung, Biographie, Memoirenliteratur und Enzyklopädie.

Ammian kennt Livius, Sallust und alle Schriften des Tacitus außer dem *Dialogus*. Der sprachliche Einfluß der *Historien*, die unser Geschichtsschreiber ja fortsetzt, macht sich besonders an den Buchanfängen bemerkbar. Zwar ist die geistige Auseinandersetzung mit Tacitus nicht so prononciert, daß man Ammian als ›Taciteer‹ bezeichnen könnte², doch bleibt die Anknüpfung an das historische Genos und an Schriften des großen Vorgängers eine Tatsache. Zweifellos hat Ammian von Tacitus gelernt, Charaktere zu zeichnen – in der Konzentration auf die Kaiser erinnert sein Werk an die *Annalen*. Die Exkurstechnik läßt an Sallusts *Historien* denken. Im Unterschied zu Tacitus und Dio ist Ammian kein Senator; das Problem der Freiheit ist ohnehin nicht mehr aktuell.

Auch der Vergleich mit Zeitgenossen – Iulian, Libanios, Themistios –, den lateinischen Panegyrikern, sowie mit historischen Parallelberichten – so Zosimos (um 500) – ist fruchtbar³. Die Zeitkritik gemahnt an die Satire und noch mehr an Lukian.

Tiefere Bedeutung hat vor allem Ammians Berufung auf Platon und Cicero, die das ganze Werk durchzieht. Ammian ist wie Augustinus ein Leser, der Cicero nicht wegen der Form, sondern wegen des Gehaltes seiner Worte schätzt.

Literarische Technik

Die Wahl des Lateins als Medium beruht wohl auf Patriotismus; auch fehlte es an einer lateinischen Darstellung der Taten Iulians.

¹ 14, 6, 7 Simonides; 14, 6, 8 *vates Ascraeus*; 14, 6, 21 Homer; 25, 4, 19 Arat; Liste von »*Sententiae in Form of Quotations*« bei R. C. BLOCKLEY, Appendix G 195.

² Kritisch L. E. WILSHIRE, »Did Ammianus Marcellinus Write a Continuation of Tacitus?«, in *CJ* 68, 1972/3, 221–227; H. TRÄNKLE 1962, bes. 25–26; die Abhängigkeit von Tacitus betont L. R. ROSELLE, *Tacitean Elements in Ammianus Marcellinus*, Thesis Columbia Univ. 1976.

³ G. SABBAH 1978, 241–372.

Ammianus erhebt die römische Geschichtsschreibung, die sich in Anekdotischem und Kompendienschriftstellerei erschöpft hatte, zu ihrer alten, seit Tacitus verlorenen Würde, soweit die gewandelten Zeitverhältnisse und seine andersartige soziale Stellung dies gestatten.

Durch die Art seiner Information ergeben sich Verschiebungen des Gleichgewichts und der Perspektive. Die Verhältnisse, die der Autor persönlich kennt, nehmen größeren Raum ein als es ihrer Bedeutung entspricht. In dieser Beziehung bestehen Ähnlichkeiten mit der Memoirenliteratur. Auch der Stoff macht Strukturveränderungen gegenüber der Tradition notwendig: Bei der Fülle der Schauplätze läßt sich das annalistische Einteilungsprinzip kaum aufrechterhalten. Die Stoffmassen werden – wie vielfach schon bei Tacitus – nach inhaltlichen und dramatischen Gesichtspunkten gegliedert.

Prinzipiell gehören zur Historiographie auch Exkurse. Gesellschaftskritisch, teilweise brillant satirisch sind die Rom-Exkurse (14, 6; 28, 4). Die große Zahl geographischer Abschweifungen erinnert an die *Historien* Sallusts. Abweichend von der Historikertradition kennt Ammian auch Digressionen technischen und naturwissenschaftlichen Inhalts. Seine Exkurse folgen einem eigenen Aufbauschema¹.

Auch die besonders reizvollen Wir-Erzählungen widersprechen der Historikertradition. Man sucht ihre Wurzeln in der volkstümlichen Erzählkunst des griechischsprechenden Ostens. Aber bei einem Augenzeugenbericht ergibt sich diese Form doch ganz natürlich, ja geradezu zwangsläufig. Diese Berichte, in denen Ammian die Affektation der xenophontischen Er-Form vermeidet, verleihen dem Werk eine persönliche Note.

Ammian will Reichsgeschichte schreiben. Da sich diese für ihn schwer von der Person des jeweiligen Kaisers trennen läßt, wirkt außer der Historikertradition auch die Biographie herein. Doch verweilt Ammian weniger bei unwesentlichem privatem Detail als die Biographen. Personencharakteristiken, die beim Tod² der Kaiser eingeschoben werden, sind – wie wir es aus biographischer Tradition kennen – systematisch gegliedert – z. B. *genus, forma, mores*. Bei Iulian geht der Autor nach *virtutes* und *vitia*³ vor (daran schließt sich das äußere Erscheinungsbild). Die Erwähnung der Fehler – sogar bei dem hochgepriesenen Iulian (25, 4, 16) – bildet einen Unterschied zum Enkomion⁴, zu dem dennoch enge formale Beziehungen bestehen. Im Vergleich mit Sueton, der ebenfalls Lob und Tadel aufeinander folgen läßt, straft und systematisiert Ammian die Form; zugleich beweist er Sinn für psychologische und stilistische Nuancen.

Die historische Darstellung verbindet das chronologische Prinzip mit dem geographischen. Zwar datiert Ammian die Ereignisse meist nach Consuln. Doch

¹ Th. MOMMSEN, « Ammians Geographica », *Hermes* 16, 1881, 635 f. (= *Ges. Schr.* 7, 424).

² So die Nachrufe auf Constantius, Iulian, Valentinian. Cassius Dio hatte solche Abschnitte vorangestellt; vgl. LEO, *Biogr.* 236–240.

³ Bei Valentinian stehen die *vitia* voran.

⁴ Vgl. Xenophons *Agésilaios*, Nepos' *Atticus*.

macht die Weiträumigkeit des Imperiums ein streng chronologisches Berichten fast unmöglich und zwingt den Autor, nach Schauplätzen vorzugehen, wie dies schon Tacitus stellenweise getan hat.

Die Schlachtenberichte sind sorgfältig aufgebaut: Vorbereitung, Kampf, Flucht und Verfolgung, Ergebnis der Schlacht. Bei den Kampfschilderungen werden rhetorische und sogar epische¹ Mittel nicht verschmäht. In dieser Beziehung stellt sich Ammian in die Tradition der römischen Geschichtsschreibung. Ein großes Gemälde ist z. B. die Schilderung der Schlacht bei Straßburg vom Jahr 357 (16, 12). Daneben stößt man auf kurze anekdotenhafte Einlagen².

Entsprechend der historiographischen Tradition – und im Einklang mit neuplatonischen Auffassungen³ – verwendet Ammian als literarisches Mittel Vorzeichen, Träume und Prophezeiungen; besonders dramatisch wirken die Todesprodigien.

Kunstvoll – und, wie in der Antike üblich, weitgehend frei konzipiert – sind die Reden: So bietet Iulians letzte Ansprache (25, 3, 15–20) in synthetischer Form die Quintessenz seiner Leistung, unmittelbar vor der analytischen Würdigung des Kaisers, die nach Sparten aufgegliedert ist. Vom 28. Buche an fehlen Reden. Will Ammian zu Ende kommen?

Der beredete Autor steigert die Bedeutung seiner Helden natürlich auch durch Berufung auf griechische (25, 3, 8) und römische Exempla (25, 3, 13). Doch verwendet er rhetorische Mittel nur, soweit sie der historischen Treue nicht ernsthaft Abbruch tun⁴.

Sprache und Stil

Ammian bedient sich der von Sallust und Tacitus geschaffenen Kunstsprache der Historiographie. Er schöpft die Möglichkeiten, die dieses hochartifizielle Latein ihm bietet, bis zum Äußersten aus und geizt nicht mit Neuerungen. Der Wortschatz ist reich und farbig. Daß die politische Terminologie⁵ unter diesen Umständen zwar interessant, aber ungenau sein muß, versteht sich beinahe von selbst. Die Sprache des Militärwesens verwendet der Soldat recht witzig auch zur Beschreibung ziviler Sachverhalte (14, 6, 17). Syntax und Stil sind am Griechischen geschult: Bezeichnend ist der hemmungslose Gebrauch aller Partizipien – auch solcher des Präsens und des Futurs – eines sprachlichen Mittels, das frühere Lateiner nur in feiner Dosierung angewandt hatten.

Zwar ist an schwierigen Stellen eine Rückübersetzung ins Griechische ausgesprochen hilfreich, doch sträubt sich der so edle und raffinierte Stil gegen eine mechanische Reduktion auf ›Ausländer-Latein‹. Vielmehr entfaltet Ammian,

¹ So in der Darstellung der Belagerung von Amida.

² Z. B. 16, 5, 11; 12; 16, 10, 16; 22, 4, 9; 29, 3, 3; 29, 3, 4.

³ Und dem Glauben z. B. Iulians.

⁴ G. CALBOLI 1976; eine Liste der *exempla* bietet R. C. BLOCKLEY 1975, Appendix F 191–194.

⁵ W. SUERBAUM 1977.

gleich anderen großen Schriftstellern, in der lateinischen Sprache schlummernde Möglichkeiten, deren Radius durch die zunehmende Erforschung des Alt- und Spätlateins genauer bestimmt werden kann. Reich und vielfältig sind die Metaphern¹. Die Etikettierung als »barocker« Autor ist freilich wenig förderlich, da sie von dem strengen Sachbezug ammianischen Sprechens ablenkt. Man muß einfach anerkennen, daß es sich um einen besonders originellen Prosaiker handelt².

Anders als Tacitus – aber im Einklang mit Suetons Gepflogenheiten – flicht Ammian in seinen lateinischen Text griechische Zitate ein: etwa Menanders tief-sinniges Wort über den Schutzgeist des Menschen (21, 14, 1), eine Prophezeiung (31, 1), einen volkstümlichen Spottvers (25, 4, 17) und sogar die griechische Übersetzung (17, 4, 17–23) einer Obelischen-Inschrift.

Der Prosarhythmus³ ist streng akzentuierend durchgeführt. Bevorzugt werden folgende Schemata, die auf sinngemäßer Übertragung der alten quantifizierenden Klauseln beruhen: *cursus planus* xxx xx (*clausulas esse*), *tardus* xxx xxx (*clausulas fecimus*), *velox* xxx xxxx (*clausulas feceramus*). Auch xx xxxx (*esse videatur*) kommt vor. Die Wendung zur mittelalterlichen Kunstprosa ist vollzogen.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Wichtigstes Prinzip für den Historiker ist, wie es die Tradition erfordert, *veritas* (31, 16, 9). Der Autor sieht, daß auch im Verschweigen eine Entstellung liegen kann (ebd.). Das lobenswerte Prinzip schließt bei ihm ebenso wenig wie bei seinen Vorgängern Irrtümer und Einseitigkeiten aus⁴, doch muß man seiner militärischen Sachkenntnis im Ganzen ein recht positives Zeugnis ausstellen⁵. Auch sonst tritt er in seinen Äußerungen über die Eigenart historischer Darstellung bewußt in die Nachfolge der großen Geschichtsschreiber. Klar distanziert er sich von Kleinigkeitskrämern, die sich darüber beschwerten, wenn er ausläßt, was der Kaiser beim Essen geredet hat. Alle Beamtennamen oder kleinen Kastelle nennen, hieße »Atome zählen«. Sein Ziel ist: *discurrere per negotiorum celsitudines* (26, 1, 1; vgl. 27, 2, 11). Die Beschränkung auf das Wesentliche – in der römischen Historiographie seit Cato ein Prinzip – ist in seiner Zeit etwas Besonderes. Ammian distanziert sich also in dieser Beziehung von Biographie und Chronik und bekennt sich zur seriösen Geschichtsschreibung.

¹ Vgl. F. W. JENKINS, »Theatrical Metaphors in Ammianus Marcellinus«, in *Eranos* 85, 1987, 55–63; I. ULMANN, *Metaphern in den Res gestae des Ammianus Marcellinus*, Diss. Berlin 1975; R. C. BLOCKLEY 1975, Appendix B (Tier-Metaphern).

² Eine wertvolle Stilanalyse: E. AUERBACH, *Mimesis*, Bern 1946, 56–81 (zu Amm. 15, 7).

³ A. M. HARMON, *The Clausula in Ammianus Marcellinus*, New Haven, Conn. 1910.

⁴ Der ethische Kontrast zwischen Iulian und Kaisern wie Gallus und Constantius wird um der Deutlichkeit willen gesteigert, doch liefert Ammian, der auch Iulians Fehler sieht, zum Teil selbst das Material für Korrekturen (positive Leistungen Constantius' II.: 17, 12 f.).

⁵ N. J. E. AUSTIN 1979.

Seine Epilog-Technik beschreibt er selbst recht genau (30, 7, 1): *actus eius discurre per epilogos breves nec vitiorum praetermisso discrimine vel bonorum, quae potestatis amplitudo monstravit, nudare solita semper animorum interna*. Hier schließt er sich bewußt an die Technik der Biographie an; denn es geht ihm dabei um innere Qualitäten. Doch ist das Ziel eher taciteisch: Das Innere des Princeps wird ja deswegen enthüllt, weil es politische Folgen zeitigt.

An sprachlichen Problemen nicht uninteressiert¹, verbalisiert Ammian die hohen stilistischen Ansprüche, die er an sich selbst und an andere stellt. Seinen Nachfolgern ruft er zu: *procudere linguas ad maiores moneo stilos* (31, 16, 9). Damit macht er indirekt seine Sonderstellung innerhalb der spätantiken Historiographie deutlich.

Gedankenwelt II

Der besondere Blickwinkel des Werkes ist durch die Eigenart des Autors bedingt, der sich als *miles quondam et Graecus* (31, 16, 9) – also weder Senator noch Römer – in aller Bescheidenheit von seinen Lesern verabschiedet. Man kann aus dieser Äußerung auch Positives heraushören: Als Soldat ist er vielfach Augenzeuge und überhaupt einer der wenigen antiken Historiker, die sachkundig von Strategischem und Taktischem berichten. Von den Kämpfen an vorderster Front versteht Ammian freilich wohl weniger als von Belagerungen und Militärspionage; er macht klar, wie Mangel an Soldaten und die Unterminierung der Disziplin durch Aufstände dazu führen, daß die römische Armee ihre logistischen Probleme nicht lösen kann. Sein militärischer Blick erklärt auch sein geographisches Interesse. Schließlich hat er als Soldat ein besonderes Verhältnis zu der Reichssprache Latein, zum Kaiser und zum Imperium. Als Grieche hat er Verständnis für den ganz hellenisch geprägten Kaiser Iulian, über den es noch kein lateinisches Werk gibt; als Grieche versteht er Iulians Hochschätzung der Bildung und bemüht sich darum, etwas davon weiter zu vermitteln und ein gewisses geistiges Niveau einzuhalten. Besonders liegt ihm die Einheit von griechischer und römischer Kultur am Herzen²; dies kommt u. a. in seiner Verehrung für Cicero zum Ausdruck.

Der christlichen Religion steht er neutral gegenüber. In religiösen Dingen tolerant, vertritt er einen abstrakten Monotheismus, doch ohne Philosoph zu sein. Die antiken Götter deutet er rationalistisch; die Genien – Schutzgeister des Einzelnen – haben für ihn religiöse Bedeutung. Auch die Kaiser-Theologie respektiert er. Als Sohn seiner Zeit – und im Einklang mit der römischen Geschichtsschreibung – glaubt er an Vorzeichen (z. B. 23, 1, 7) und Wunder (28, 1, 42). Loyalität gegenüber Rom³ und Kaiser ist für ihn ein unumstößliches Prinzip. Dies trägt wohl

¹ G. VIANINO 1977.

² C. J. CLASSEN 1972.

³ Sein römischer Patriotismus tritt hervor, wenn man seinen Bericht mit Paralleltexten vergleicht (z. B. 16, 12, 65; Libanios *or.* 18, 62).

auch zu seiner Entscheidung für das Latein bei. Für den *miles et Graecus* hat die Sprache des Heeres, der Verwaltung und des Reiches eine besondere Weihe.

Die Freiheit des Individuums ist ein zentrales Thema für Ammian. Der Mensch hat sein Schicksal unter Kontrolle; die göttliche Gerechtigkeit bestraft böses Handeln. Die Gründe für Roms Verfall liegen im persönlichen Verhalten von Individuen; sie sind also moralischer Natur¹. Daher auch das Verweilen auf dem ethischen Kontrast zwischen Gallus und Iulian. Die Tugendhaftigkeit des Kaisers ist ein Heilmittel für den Staat; daraus ergibt sich die exemplarische Bedeutung Iulians für unseren Autor – man sollte hier nicht nur persönliche Vorliebe suchen –, und darum stellt er diese Gestalt vor einen besonders reichen griechisch-römischen Hintergrund. Ammians Insistieren auf *virtutes* und *vitia* hat also nicht nur eine literarische Seite und ist auch nicht nur ein literarischer Ersatz für die Unmöglichkeit, in das Hofleben Einblick zu bekommen – denn das will Ammian ja gar nicht.

Die Erziehung hat demgemäß in Ammians Augen größte Bedeutung. Dazu gehören *exempla*. Der Tugendkatalog Iulians erinnert an die Erziehung Scipios nach Polybios. Das ist natürlich ein Teil von Ammians römischer Ideologie. Iulian ahmt – so zeigt es Ammian – bewußt die Götter nach und stellt sich in die Nachfolge früherer guter Kaiser; wenn man² ausgerechnet *darin* die Ursachen für das Scheitern dieses Kaisers sieht, hat man von Ammians Intention nichts verstanden. Ohne Erziehung und Bildung wäre unser Autor nicht zum Historiker geworden. Da er das ethische Verhalten der Kaiser studiert, um die Ursachen politischer Ereignisse zu erkennen, ist die Charakterisierung Ammians als »Moralist« zu eng. Er ist ein Historiker, der die Tatsache berücksichtigt, daß Geschichte von Menschen gemacht wird und daß Denken und sittliches Handeln den Menschen zum Menschen machen.

Rom verdankt, wie unter anderen auch Plutarch und Florus ausgesprochen haben, seine Größe der Verbindung von *fortuna* und *virtus* (14, 6, 3). Auch in Ammians Kritik an der römischen Gesellschaft kommt wohl indirekt sein Glaube an das Imperium zum Ausdruck; doch weiß er sehr wohl, daß die Ewige Stadt – nach dem Geschichtsbild des Florus – inzwischen alle Lebensstadien von der Kindheit bis zum Greisenalter durchlaufen hat³. Er wendet das Bild treffend so, daß die greise Metropole nun ihren Söhnen, den Caesaren, die Verwaltung übergeben hat (14, 6, 4–5). Damit ist das biologistische Schema überwunden und durch ein anthropozentrisches ersetzt.

¹ Moralisches und Politisches hängen wie bei Tacitus eng miteinander zusammen: Das Verhältnis zwischen Constantius II. und Iulian ähnelt der Beziehung zwischen Domitian und Agricola. Hier wird ein Strukturproblem der Prinzipatgesellschaft herausgearbeitet.

² H. DREXLER 1974, 124–136.

³ Seneca (wohl nach Varro) bei Lact. *inst.* 7, 15, 14–17 a; Flor. *epit. praef.* 4–8; Symm. *rel.* 3, 9; R. HÄUSSLER, in: *Actes du VII^e congrès de la FIEC*, Bd. 2, Budapest 1983, 183–191; A. DEMANDT, *Der Fall Roms. Die Auflösung des Reiches im Urteil der Nachwelt*, München 1984; P. ARCHAMBAULT, « The Ages of Man and the Ages of the World. A Study of Two Traditions », in *REA* 12, 1966, 193–228.

Überlieferung

Ammians Werk gelangt von Rom nach Gallien, wo der senatorische Hochadel ausgedehnte Güter besitzt. Dort stoßen die Iulian gewidmeten Bücher auf besonderes Interesse, da dieser Kaiser sich um Gallien verdient gemacht hat; daher sind uns diese Bücher überliefert. Aus Gallien kommt eine Abschrift der Bücher 14–31 ins Kloster Hersfeld. Von dieser wird – wohl im 9. Jh. – eine Kopie für das Kloster Fulda gemacht, für uns die einzige Textquelle aus jener frühen Zeit (Fuldensis, Vaticanus latinus 1873, V; s. IX). GELENIUS, der Herausgeber der 1533 bei Froben in Basel erschienenen Ausgabe, verwendet die – später verlorene – Hersfelder Handschrift, die damals bis 30, 9 reichte. Diese Ausgabe ersetzt für uns die Hersfelder Handschrift; für die Stellen, die im Fuldensis fehlen, ist sie überhaupt der einzige Zeuge, vor allem für den vollständigen griechischen Text der Obeliken-Inschrift. Von dem Hersfeldensis sind 1875 sechs Blätter entdeckt worden, die im Dorf Friedewald bei Hersfeld als Einbanddecken für Akten dienten (Fragmenta Marburgensia, M). Alle übrigen Handschriften sind jüngeren Datums und besitzen keinen selbständigen Überlieferungswert.

Die Textherstellung beruht also auf dem Fuldensis, zu ergänzen durch die Ausgabe von GELENIUS.

Fortwirken

Einfluß Ammians findet sich schon in der *Historia Augusta*¹ – was freilich eine Spätdatierung (um 395) für dieses Machwerk voraussetzt.

Ammians Fortwirken ist in doppelter Weise mit der Ausstrahlung Kaiser Iulians verflochten. Zunächst verdankt das Geschichtswerk seine Erhaltung Lesern, die Iulians Taten schätzen. Dann aber befruchtet umgekehrt das von Ammian suggestiv entworfene Bild die Phantasie der europäischen Autoren. Schon in der Spätantike findet der Christ Prudentius (*apoth.* 449–454), der den Apostaten eigentlich als neuen Judas verabscheuen müßte, überraschend anerkennende Worte, in denen Ammians Bewunderung für den Feldherrn, Gesetzgeber und Patrioten nachschwingt. Die Darstellung der Herrschertugenden bei unserem Geschichtsschreiber übt in der frühen Neuzeit² erneut ihre Wirkung aus; das Iulian-Drama des Jesuiten H. Drexel (1608) sucht dem Helden gerecht zu werden. Der tiefreligiöse, aber bewundernswert unparteiische Ketzerhistoriker Gottfried Arnold († 1714) und der kühle Aufklärer Voltaire († 1778) befreien mit seltener Einmütigkeit Iulian vom Makel des Abtrünnigen.

Im 19. Jh. scheint der romantische Schimmer des Apostatentums die Anziehungskraft des Helden zu steigern: Fouqué widmet ihm Gedichte (1816) und eine Novelle (1818), Eichendorff ein Epos (1853), Felix Dahn einen Roman (1893). Conrad Ferdinand Meyer († 1898) ringt mit der Abschiedsrede (Amm. 25, 3, 15–

¹ R. SYME 1968; dagegen A. MOMIGLIANO, « Ammiano Marcellino e la *Historia Augusta* », in AAT 103, 1968–1969, 423–436.

² H.-G. NESSELRATH, « Zur Wiederentdeckung von Julian Apostata in der Renaissance. Lorenzo di Medici und Ammianus Marcellinus », in A&A 38, 1992, 133–144.

20) des Kaisers (*Der sterbende Julian*)¹ und hält sich dabei – wie Ammian – bemerkenswert frei von der zeitüblichen Freude am Dämonischen, ja er verstärkt noch die Züge eines sittlich hochstehenden, vergeistigten Menschen. Er ist einer der wenigen Leser, die das Ethos Ammians verstanden haben. Henrik Ibsens († 1906) Drama *Kaiser und Galiläer* (1873) folgt Ammians Text oft Wort für Wort und läßt unseren Historiker sogar als Person auftreten. Ibsen sucht das heidnische und das christliche Iulian-Bild zu verschmelzen, indem er einerseits den Apostaten mit Kain und Judas parallelisiert, andererseits die geschichtsphilosophische Idee einer Synthese von Antike und Christentum in einem »dritten« Imperium erneuert. Davon zehrt Mereschkowskij († 1941) Roman *Julian Apostata* (1895, dt. 1903) in der Trilogie *Christ und Antichrist*. Das unverminderte Interesse an der Gestalt im 20. Jh. bezeugt der Iulian-Roman des Amerikaners Gore Vidal (1962/1964).

Unabhängig von der Gestalt Iulians wirkt Ammian als Moralist nach. Sein psychologischer Scharfblick und sein ethisches Interesse verfehlen ihren Eindruck auf Michel de Montaigne († 1592) nicht. Auch Anekdoten Ammians wandern und tauchen überraschend wieder auf².

Ammian schreibt wieder Geschichte, nachdem man längere Zeit nur noch Kaiserbiographien verfaßt hatte. Sein literarischer Einfluß spiegelt den Moralisten, den Gestalter eines Herrscherbildes, den dramatischen Erzähler. Die Tatsache, daß nicht nur Heiden und Dichter, sondern auch überzeugte Christen und – das Erstaunlichste – kritische Historiker sich der Suggestion seines Iulian-Bildes nicht entziehen können, stellt übrigens – unabhängig von der Wahrheitsfrage – der Gestaltungskraft unseres Autors kein schlechtes Zeugnis aus.

Ausgaben: Angelus SABINUS, Romae 1474 (unvollständig). ★ Erste vollständige Ausgaben: Mariangelus ACCURSIUS (ACCORSO), Augustae Vindelicorum 1533; Sigismundus GELENIUS, Basileae: Froben 1533. ★ W. SEYFARTH, L. JACOB-KARAU, I. ULMANN, 2 Bde., Lipsiae 1978. ★ W. SEYFARTH (TÜK), 4 Bde., Berlin 1968–1971, u. ö. ★ W. SEYFARTH u. a. (T), 2 Bde., Stuttgart 1999. ★ O. VEH (Ü), G. WIRTH (A), Zürich 1974. ★ Budé-Ausgabe: 1 (*Bücher 14-16*) E. GALLETIER (TÜ), J. FONTAINE (K), Paris 1968; 2 (*Bücher 17-19*) G. SABBAAH (TÜK) 1970, 1989²; 3 (*Bücher 20-22*) J. FONTAINE u. a. 1996, ²2002; 4 (*Bücher 23-25*), 2 Bde., J. FONTAINE (TÜK), 1977, ²1987; 5 (*Bücher 26-28*) M.-A. MARIÉ (TÜK) 1984; 6 (*Bücher 29-31; Index*) G. SABBAAH (TÜ) und L. ANGLIVIEL DE LA BEAUMELLE (K) 1999. ★ A. RESTA BARRILE (TÜA), 4 Bde., Bologna 1973–1974. ★ *Bücher 14-19*: P. DE JONGE (K, zunächst in Halbbänden, dann buchweise), Groningen 1935 (Ndr. 1972)–1982. ★ *Bücher 20-21*: J. SZIDAT (K), 2 Bde., Wiesbaden 1977; 1981. ★ J. DEN BOEFT, D. DEN HENGST, H. C. TEITLER u. a. (K), 16 Bde., Groningen 1987 – Leiden 2009. ★ G. VIANINO (TÜK), 1: *Bücher 14-17*; 2: *Bücher 18-24*, Milano 2001. ★★ *Index*: M. CHIABÒ, *Index verborum Ammiani Marcellini*, 2 Bde., Hildesheim 1983. ★ *Lexikon*: G. VIANINO, 2 Bde., Hildesheim 1985. ★ *Konkordanz*: G. J. D. E. ARCHBOLD, *A Concordance to the*

¹ *Leuchtende Saat*, hg. F. KEMPTER, Engelberg 1951, 68 f.; F. KEMPTER, C. F. Meyers Ringen ..., Engelberg 1954, 28 f.; die Abhängigkeit von Ammian scheint bisher nicht beobachtet zu sein.

² G. JAVOR, « Lincoln, Grant, and Whiskey », in *American Notes and Queries* 10, 1971, 42–43 (zu Amm. 16, 5, 8).

History of Ammianus Marcellinus, Univ. of Toronto Press 1980, Microfiche. ★★ *Bibl.*: s. G. KELLY 2008. ★ F. FERACO, « Gli studi sulle fonti geografiche di Ammiano Marcellino », in *BStudLat* 30, 2000, 247-281. ★ J. M. ALONSO-NÚÑEZ, in *AAHG* 36, 1983, 1-18.

J. M. ALONSO-NÚÑEZ, *La visión historiográfica de Ammiano Marcelino*, Valladolid 1975. ★ N. J. E. AUSTIN, « In Support of Ammianus' Veracity », in *Historia* 22, 1973, 331-335. ★ N. J. E. A., *Ammianus on Warfare. An Investigation into Ammianus' Military Knowledge*, Bruxelles 1979. ★ N. BAGLIVI, *Ammianea*, Catania 1995. ★ T. D. BARNES, « Ammianus Marcellinus and His World », in *CPh* 88, 1993, 55-70. ★ J. BERANGER, « La terminologie impériale. Une application à Ammien Marcellin », in *Mélanges d'histoire ancienne et d'archéologie offerts à P. Collart*, Lausanne 1976, 47-60. ★ N. BITTER, *Kampfschilderungen bei Ammianus Marcellinus*, Bonn 1976. ★ R. C. BLOCKLEY, *Ammianus Marcellinus. A Study of his Historiography and Political Thought*, Bruxelles 1975. ★ A. BRANDT, *Moralische Werte in den Res Gestae des Ammianus Marcellinus*, Göttingen 1999. ★ H. C. BRENNECKE, « Christliche Quellen des Ammianus Marcellinus? », in *Zeitschrift für antikes Christentum* 1, 1997, 226-250. ★ K. BRINGMANN, « Ammianus Marcellinus als spätantiker römischer Historiker », in *A&A* 19, 1973, 44-60. ★ A. BRUZZONE, « Tipologia e stile dei composti nominali in Ammiano Marcellino », in *Invigilata Lucernis* 29, 2007, 37-76. ★ W. K. BULLA, *Untersuchungen zu Ammianus Marcellinus*, München 1983. ★ G. CALBOLI, « Ammian und die Geschichtsschreibung seiner Zeit », in *Festschrift R. Muth*, Innsbruck 1983, 33-53 (bibl.). ★ P. M. CAMUS, *Ammien Marcellin, témoin des courants culturels et religieux à la fin du IV^e siècle*, Paris 1967. ★ R. CAPPELLETTO, *Ricuperi ammianei da Biondo Flavio*, Roma 1983. ★ R. C., « Passi 'nuovi' di Ammiano Marcellino in Biondo Flavio », in *A&R* n. s. 30, 1985, 66-71. ★ H. CICHOCKA, « Die Konzeption des Exkurses im Geschichtswerk des Ammianus Marcellinus », in *Eos* 63, 1975, 329-340. ★ C. J. CLASSEN, « Greek and Roman in Ammianus Marcellinus' History », in *MusAfr* 1, 1972, 39-47. ★ M. COLOMBO, « Annotazioni esegetiche ad Amm. 27, 3 », in *WS* 121, 2008, 189-225. ★ G. A. CRUMP, *Ammianus Marcellinus as a Military Historian*, Wiesbaden 1975. ★ A. DEMANDT, *Zeitkritik und Geschichtsbild im Werk Ammians*, Bonn 1965. ★ A. M. DEMICHELI, « I processi di lesa maestà in Ammiano Marcellino », in *Ann. della Fac. giur. di Genova* 20, 1984, 95-126. ★ U.-B. DITTRICH, *Die Beziehungen Roms zu den Sarmaten und Quaden im 4. Jh. n. Chr. (nach der Darstellung des Ammianus Marcellinus)*, Bonn 1984. ★ H. DREXLER, *Ammianstudien*, Hildesheim 1974. ★ J. F. DRINKWATER, « Silvanus, Ursicinus and Ammianus: Fact or Fiction? », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 7, Bruxelles 1994, 568-576. ★ T. G. ELLIOTT, *Ammianus Marcellinus and Fourth Century History*, Sarasota, Florida 1983. ★ F. FERACO, *Ammiano geografo. La digressione sulla Persia* (23, 6), Napoli 2004. ★ D. FLACH, « Von Tacitus zu Ammian », in *Historia* 21, 1972, 333-350. ★ J. FONTAINE, « Ammien Marcellin, historien romantique », in *BAGB* 1969, 417-435. ★ R. M. FRANKS, « Ammianus Marcellinus 21. 16. 7: a Re-examination », in *Hermes* 122, 1994, 253-256. ★ H. GÄRTNER, *Einige Überlegungen zur kaiserzeitlichen Panegyrik und zu Ammians Charakteristik des Kaisers Julian* (= AAWM 10), Wiesbaden 1968. ★ H. HAGENDAHL, *Studia Ammianea*, Diss. Uppsala 1921. ★ A. HELTTULA, « Post depositum militiae munus, Official Phraseology in Ammianus Marcellinus », in *Studia in honorem Iiro Kajanto* (Arctos suppl. 2), Helsinki 1985, 41-56. ★ E. D. HUNT, « Christians and Christianity in Ammianus Marcellinus », in *CQ* 35, 1985, 186-200. ★ M. KAUTT-BENDER, *Vielfalt und Funktion der Darstellungselemente in den Res gestae des Ammianus Marcellinus*, Heidelberg 1991. ★ G. KELLY, *Ammianus Marcellinus. The Allusive Historian*, Cambridge 2008. ★

W. LIEBESCHÜTZ, « Ammianus, Julian and Divination », in *Roma renascens. Festschrift I. Opelt*, Frankfurt 1988, 198–213. ★ Fr. J. LOMAS SALMONTE, « Lectura helénica de las *Res Gestae Iuliani* de Amiano Marcelino a la sombra de Alejandro Magno » in J. M. CROISILLE, Hg., *Neronia IV. Alejandro Magno, modelo de los emperadores romanos. Actes du IV^e Colloque international de la SIEN*, Bruxelles 1990, 306–327. ★ J. F. MATTHEWS, « Ammianus and the Eastern Frontier in the Fourth Century. A Participant's View », in P. FREEMAN, D. KENNEDY, Hg., *The Defence of the Roman and Byzantine East. Proceedings of a Colloquium...* (Sheffield 1986), Oxford 1986, 549–564. ★ J. MATTHEWS, *The Roman Empire of Ammianus*, London 1989; Michigan ²2007 (mit neuer Einleitung). ★ J. F. MATTHEWS, « The Origin of Ammianus », in *CQ* n. s. 44, 1994, 252–269. ★ A. MOMIGLIANO, « The Lonely Historian Ammianus Marcellinus », in *ASNP* 4, 1974, 1393–1407. ★ M. NAVARRA, *Riferimenti normative e prospettive giuspubblicistiche nelle Res Gestae di Ammiano Marcellino*, Milano 1994. ★ V. NERI, *Costanzo, Giuliano e l'ideale del civilis princeps nelle Storie di Ammiano Marcellino*, Roma 1984. ★ V. N., *Ammiano e il cristianesimo. Religione e politica nelle Res gestae di Ammiano Marcellino*, Bologna 1985. ★ K.-G. NEUMANN, *Taciteisches im Werk des Ammianus Marcellinus*, München 1987. ★ S. M. OBERHELMAN, « The Provenance of the Style of Ammianus Marcellinus », in *QUCC* n. s. 27, 3, 1987, 79–89. ★ C. R. RASCHLE, « Bemerkungen zur *annonaria Tuscia* (Ammian. 27, 3, 1–2) », in *Hermes* 137, 2009, 220–232. ★ R. P. ROBINSON, « The Hersfeldensis and the Fuldensis of Ammianus Marcellinus », in *Univ. of Missouri Studies* 11, 1936, 118–140. ★ W. RICHTER, « Die Darstellung der Hunnen bei Ammianus Marcellinus (31, 2, 1–11) », in *Historia* 23, 1974, 343–377. ★ K. ROSEN, *Ammianus Marcellinus*, Darmstadt 1982. ★ G. SABBAH, *La méthode d'Ammien Marcellin. Recherches sur la construction du discours historique dans les Res gestae*, Paris 1978. ★ C. SAMBERGER, *Die 'Kaiserbiographie' in den Res gestae des Ammianus Marcellinus. Eine Untersuchung zur Komposition der ammianischen Geschichtsschreibung*, Berlin 1968. ★ R. SEAGER, *Ammianus Marcellinus. Seven Studies in his Language and Thought*, Columbia, Missouri UP 1986. ★ W. SEYFARTH, *Der codex Fuldensis und der codex E des Ammianus Marcellinus* (=ADAW 1962, 2), Berlin 1962. ★ S. A. STERTZ, « Ammianus Marcellinus' Attitude toward Earlier Emperors », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 2, Bruxelles 1980, 487–514. ★ W. SUERBAUM, « Ammianus Marcellinus », in W. S., *Vom antiken zum mittelalterlichen Staatsbegriff*, Münster 1977³ (erw.), 159–169. ★ R. SYME, *Ammianus and the Historia Augusta*, Oxford 1968. ★ E. A. THOMPSON, *The Historical Work of Ammianus Marcellinus*, Groningen (1947) 1969. ★ H. TRÄNKLE, « Ammianus Marcellinus als römischer Geschichtsschreiber », in *A&A* 11, 1962, 21–33. ★ G. VIANINO, *Studi sulle Res gestae di Ammiano Marcellino*, Salerno 1977. ★ J. VOGT, *Ammianus Marcellinus als erzählender Geschichtsschreiber der Spätzeit* (=AAWM 1963, 8), Wiesbaden 1963. ★ A. WIEBER-SCARIOT, *Zwischen Polemik und Panegyrik. Frauen des Kaiserhauses und Herrscherinnen des Ostens in den Res Gestae des Ammianus Marcellinus*, Trier 1999. ★ T. E. J. WIEDEMANN, « Between Men and Beasts. Barbarians in Ammianus Marcellinus », in J. G. MOXON, J. D. STUART, A. J. WOODMAN, Hg., *Past Perspectives in Greek and Roman Historical Writing. Papers Presented at a Conference in Leeds (1983)*, Cambridge 1986, 189–201. ★ F. WITTCROW, *Exemplarisches Erzählen bei Ammianus Marcellinus: Episode, Exemplum, Anekdote*, München 2001. ★ L. E. WILSHIRE, « Did Ammianus Write a Continuation of Tacitus? », in *CJ* 68, 1972–1973, 221–227.

B. REDE UND BRIEF

FRONTO

Leben, Datierung

M. Cornelius Fronto aus Cirta in Afrika erwirbt sich einen glänzenden Namen als Anwalt, Redner und Schriftsteller. Schon unter Hadrian wird er in den Senat aufgenommen. Unter Antoninus Pius bekleidet er 143 das Consulat und wird zum Erzieher der Prinzen Marcus und Verus berufen, die ihm auch später ihre Anhänglichkeit bewahren. Wegen schwacher Gesundheit kann er das ihm zuge dachte Proconsulat nicht antreten. Er überlebt seine Gattin, fünf Töchter und ein Enkelkind.

Werkübersicht

Das *Briefcorpus* besteht aus verschiedenen kleineren Textgruppen und Beilagen. Im Mittelpunkt steht der Briefwechsel mit den Herrschern Marcus, Verus und Antoninus. Hinzu kommen einige Briefe an Freunde. Bewegend die Selbstcharakteristik beim Tod des Enkels (235). Ausgearbeitete Episteln betreffen Rhetorisches (135 V. D. H.) und Historisches (*De bello Parthico* 220 V. D. H.). Als Beiwerk finden sich z. B. *Principia historiae* (202 V. D. H.) und Spielereien wie *Laudes fumi et pulveris* (215 V. D. H.), *Laudes neglegentiae* (218 V. D. H.), eine Bearbeitung der Arion-Sage (241 V. D. H.), eine Fabel von der Erschaffung des Schlafes (231 V. D. H.). Einige Briefe sind griechisch geschrieben.

Von den verlorenen *Reden* war die bedeutendste *Gegen die Christen* gerichtet.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

In jener Zeit suchen Lehrer und Schüler Bibliotheken auf, um Werke des alten Cato lesen zu können; doch arbeitet man auch mit Heften, in die man Phrasen aus altlateinischen Autoren einträgt (34; 253). Nacherzählungen können sich auf Griechisches stützen (so ist Herodot Quelle für die Arion-Geschichte).

Literarische Technik

Kultur des Wortes wird zum Denk- und Lebensstil. Schulmäßige Begriffe wie Prooemium und Narratio gewinnen für den begeisterten und begeisternden Lehrer einen Eigenwert, einen persönlichen Gehalt (welche Enttäuschung, wenn die Schüler später den rhetorischen Kinderschuhen entwachsen!). Diverse Stilarten und Literaturformen werden mit Spielfreude und Vergnügen gepflegt. Fronto schreibt bilderreich, gemütvoll und anschaulich. Die jeweilige literarische Technik muß vor dem Hintergrund der entsprechenden rhetorischen Theorie gesehen

werden, die Fronto bis in die Fingerspitzen verinnerlicht hat. Seine Werke sind der lebendige Ausdruck seiner Lehren.

Sprache und Stil

Der Archaismus Frontos ist eine Parallelerscheinung zu dem gleichzeitigen griechischen Attizismus¹. In der Tat zeigt sich unser Autor, wenn er griechisch schreibt, als Attizist.

Die Vielfalt der Stilebenen, die Fronto beherrscht, ist von dem Prinzip des Angemessenen bestimmt: In Gerichtsreden ist der Ton schlicht, in epideiktischen pompös; für die Geschichtsschreibung dient Sallust als Vorbild (207–210 V. D. H.).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

»Philosophiefeindlichkeit« und »Archaismus« sind Schlagwörter, die den Lebensnerv von Frontos Pädagogik mehr verbergen als offenbaren.

Frontos römischer Sinn für kultivierte literarische Form erklärt sein Unverständnis für Marc Aurels Bekehrung zur Philosophie². Hier ist nicht nur der alte Gegensatz von Philosophen und Rhetoren zu spüren, sondern wohl auch ein stiller Protest der lateinischen Mentalität mit ihrer bewußten Kultur der Oberfläche gegen das hereinbrechende Zeitalter der Abstraktionen.

Fronto empfiehlt das *colorem vetusculum appingere* (150 V. D. H.), vermißt bei Cicero altertümliche Wörter (57 V. D. H.) und kann mit dem Modernisten Seneca nicht viel anfangen (153 V. D. H.). Diese Seiten unseres Autors sind sattem bekannt. Man hat sie zuweilen grotesk überzeichnet.

Weniger bekannt ist, daß Fronto seinen Zögling lobt, weil er in einer politischen Rede *keine* altertümlichen Vokabeln verwendet habe. Damit beweist er Geschmack und gesunden Menschenverstand.

Das Archaisieren ist nicht Ursache, sondern Folge: Wichtiger ist das allgemeine Prinzip des *delectus verborum*³. Es kommt auf feine semantische Nuancen an (etwa 258–260). Fronto schätzt Ciceros Briefe an Atticus wegen ihrer Sprachreinheit besonders hoch. Letztlich geht es ihm um das jeweils treffende Wort (*verba propria* 352). So ist er der ehrenwerte Vertreter eines gemäßigten Attizismus.

¹ NORDEN, *Kunstprosa* 1, 361 f. mit Anm. 2.

² Fronto 141–149; 151 f. V. D. H. Zu dem uralten Streit zwischen Philosophen und Rhetoren nützliche Belege bei NORDEN, *Kunstprosa* 1, 250, 2; Marcus hat sich übrigens redlich mit originalen Catoreden abgeplagt.

³ 57 f., 88; 104, 8 f.; 136, 1 f.; 146, 18; 144, 18 f., 150, 10; 151, 25; 159; 228, 3; 42, 18 V. D. H.

Gedankenwelt II

Mit der Rhetorik als Erziehungsweg ist es ihm, trotz seiner oft scherzhaften Schriften, heilig ernst, ja er hält die Redekunst (171 V. D. H.) für *die* menschenwürdige Form der Paideia; die Philosophie darf gerne »göttlich« sein und bleiben. Unfaßlich ist ihm der kompromißlose Ernst, mit dem sein Zögling Marcus Aurelius zur Philosophie überwechselt; man denkt an Ausonius' Briefwechsel mit dem zum Mönchtum bekehrten Paulinus.

Zwei Welten stoßen zusammen: Fronto sucht die Wirklichkeit undogmatisch in der literarisch geformten Sprache, nicht in der Begrifflichkeit der Philosophie wie Marcus. Hierin steht der Meister des schönen Wortes noch ganz auf dem Boden der römischen Antike. Kaiser Marcus ist der Vorbote einer neuen Epoche, die mit größerer Entschiedenheit Wahrheit über Schönheit stellen wird.

Überlieferung

Reste von Frontos Schriften und Briefen werden 1815 von A. MAI entdeckt. Es handelt sich um denselben Palimpsest (s. VI), dem wir auch Bruchstücke von Cicero *De re publica* verdanken (s. d.). Blätter befinden sich in Mailand und im Vatikan.

Fortwirken

Fronto wird von Zeitgenossen und Späteren hoch – mancher wird sagen: überraschend hoch – geschätzt. Dies ist nicht zuletzt dem pädagogischen Impetus zu verdanken, der von ihm ausgeht. Es heißt, er stehe nur Cicero nach, ja er sei diesem als *alter, non secundus* gleich (*paneg.* 8 (= V) 14, 2). Freilich braucht Frontos Name in einem Mustervers bei Diomedes nicht auf direkte Benutzung hinzudeuten¹. Im ersten Teil des *Octavius* von Minucius Felix verbirgt sich wohl Material aus Frontos Schrift gegen die Christen, dem einzigen lateinischen Text dieser Art, von dem wir wissen. Mit dem von Angelo Mai neuentdeckten Frontotext hat sich Goethe bald nach Erscheinen von NIEBUHRs Ausgabe (1816) beschäftigt. « Du erinnerst dich vielleicht noch, daß ich über einen Herrn ROTH sehr verdrießlich war, der über ihn (Fronto) mißredete. Wer Augen hat zu sehen, blickt in eine höchst wundersame Zeit und sieht bedeutende Menschen sich seltsam bewegen.²»

Ausgaben: A. MAI, Mediolani 1815 (ed. princ.), Romae ²1823 (erweitert). ★ B. G. NIEBUHR, Berolini 1816. ★ S. A. NABER, Lipsiae 1857. ★ C. R. HAINES (TÜA), 2 Bde., London 1919–1920. ★ M. P. J. VAN DEN HOUT (T), Lugduni Batavorum 1954. ★ Ders., Lipsiae 1988. ★ Ders., (K), Leiden 1999. ★ F. PORTALUPI (T), Torino 1974. ★ R. B. RUTHERFORD (Ausw. ÜA, in der M. Aurel-Ü von A. S. L. FARQUHARSON), Oxford 1989. ★ P. FLEURY, S. DEMOUGIN (TÜK), Paris 2003. ★★ *Indices:* F. GARRONE, M. MATTEA, F. RUSSO, *Index verborum mit statistischen*

¹ NORDEN, *Kunstprosa* 1, Nachtrag zu S. 367.

² An C. v. Knebel (Konzept) 29. 12. 1819.

Aufstellungen zu De eloquentia und De orationibus von M. C. Fronto, Hildesheim 1976. ★ R. FONTANELLA, M. OLIVETTI, M. R. VOTTA, *Index verborum mit statistischen Aufstellungen zu De nepote amisso, De feriis Alsensibus, Arion, Laudes fumi et pulveris, Laudes neglegentiae von M. C. Fronto*, Hildesheim 1981.

B. BISCHOFF, *Der Fronto-Palimpsest der Mauriner*, München 1958. ★ G. W. BOWERSOCK, *Greek Sophists in the Roman Empire*, Oxford 1969, 124-126. ★ D. BROCK, *Studies in Fronto and his Age*, Cambridge 1911. ★ E. CHAMPLIN, « The Chronology of Fronto », in *JRS* 64, 1974, 136-159. ★ E. CH., *Fronto and Antonine Rome*, Cambridge, Mass. 1980. ★ P. V. COVA, *I principia historiae e le idee storiografiche di Frontone*, Napoli 1970. ★ P. V. C., « Marco Cornelio Frontone », in *ANRW* 2, 34, 2, 1994, 873-918. ★ P. FLEURY, *Lectures de Fronton: un rhéteur latin à l'époque de la Seconde Sophistique*, Paris 2006. ★ P. FRASSINETTI, « L'orazione di Frontone contro i cristiani », in *GIF* 3, 1949, 238-254. ★ A. FREISENBRUCH, « Back to Fronto: Doctor and Patient in his Correspondence with an Emperor », in R. MORELLO, Hg., *Ancient Letters: Classical and Late Antique Epistolography*, Oxford 2007, 235-256. ★ R. HANSLIK, « Die Anordnung der Briefsammlung Frontos », in *CV* 1, 1935, 21-47. ★ C. T. KASULKE, *Fronto, Marc Aurel und kein Konflikt zwischen Rhetorik und Philosophie im 2. Jh. N. Chr.*, München 2005. ★ G. A. KENNEDY, « Fronto and Gellius », in G. A. K., *Classical Criticism*, Cambridge 1989, 293-296. ★ R. MARACHE, *La critique littéraire de langue latine et le développement du goût archaisant au II^e siècle de notre ère*, Rennes 1952. ★ R. M., *Mots nouveaux et mots archaïques chez Fronton et Aulu-Gelle*, Paris 1957. ★ M. MATTEA, « Statistical Researches in the Verbum Lexical Field on the Frontonian Rhetorical Works *De orationibus* and *De eloquentia* », in *Revue d'organisation intern. pour l'étude des langues anciennes par ordinateur* 1975, 3, 35-48. ★ T. MOMMSEN, « Die Chronologie der Briefe Frontos », in *Hermes* 8, 1874, 199-216, wh. in *Gesammelte Schriften* 4, Berlin 1906, 469-486. ★ NORDEN, *Kunstprosa* 1, 362-367. ★ PETER, *Brief* 124-135. ★ H. G. PFLAUM, « Les correspondants de l'orateur M. Cornelius Fronto de Cirta », in M. RENARD und R. SCHILLING, Hg., *Hommages à J. Bayet*, Bruxelles 1964, 544-560. ★ L. POLVERINI, « Sull'epistolario di Frontone come fonte storica », in *Seconda miscellanea greca e romana*, Roma 1968, 437-459. ★ A. RAMÍREZ DE VERGER, « Frontón y la segunda sofística », in *Habis* 4, 1973, 115-126. ★ G. P. SELVATICO, « Lo scambio epistolare tra Frontone e M. AURELIO: Esercitazioni retoriche e cultura letteraria », in *MAT* 5, 5, 4, 1981, 225-301. ★ P. SOVERINI, « Aspetti e problemi delle teorie retoriche frontoniane », in *ANRW* 2, 34, 2, 1994, 919-1004. ★ S. TIMPANARO, « Il *ius osculi* e Frontone », in *Maia* n. s. 39, 1987, 201-211. ★ J. J. WESTERMAN, *Archaische en archistische Woordkunst*, Diss. Amsterdam 1939. ★ J. E. G. WHITEHORNE, « *Ad amicos* 1, 5 and 6 and the Date of Fronto's Death », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, Bd. 1, Bruxelles 1979, 475-482. ★ J. E. G. ZETZEL, « The Subscriptions in the Manuscripts of Livy and Fronto and the Meaning of *emendatio* », in *CPh* 75, 1980, 3-59.

DIE PANEGYRICI LATINI

Datierung

Für das Jahrhundert von 289–389, besonders für die Jahre 289–321, besitzen wir in den *Panegyrici latini* bezeichnende historische Zeugnisse, die zwar nicht den Vorzug der Wahrhaftigkeit, aber doch wenigstens den der Zeitechtheit besitzen, wenn auch die Sammlung als solche erst später zusammengestellt ist (s. u.). Verfasser sind hohe Beamte oder rhetorisch gebildete Literaten; Rhetoren stehen dem Hofe nahe und haben Zugang zu Ämtern wie *magister memoriae*. Doch bleiben sie, wie man in Gallien sehen kann, vielfach ihren Schulen treu verbunden, kehren zu ihnen zurück und beschenken sie.

Werkübersicht

Den Reigen eröffnet als weitaus frühester Autor der vornehme Senator Plinius (mit seiner berühmten Rede auf Traian). Es folgen – zeitlich rückläufig – Pacatus (auf Theodosius: 389), Mamertinus (auf *Julian*: 362), Nazarius (auf Constantin: 321).

Daran schließen sich (mit eigener Zählung) acht kürzere Panegyrici ohne Verfasserangabe; diese zweite Sammlung dürfte in der Spätantike angelegt worden sein. Die Anordnung ist ebenfalls zeitlich rückläufig (311–289); räumlich konzentriert sie sich auf Gallien (Autun und Trier).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die Autoren stützen sich – außer auf Plinius den Jüngeren, den Klassiker des Panegyricus – auf Cicero, aber auch auf Fronto. Das Genos ist bestimmt vom λόγος βασιλικός.

Literarische Technik

Die Inventio der Panegyrici beruht auf den Kategorien, wie sie die antike Königsrede bereitstellt. Heimat, Bildungsgang, frühe Taten, Herrscheltugenden als Rubriken erinnern an die Biographie, die freilich als Gattung jünger ist und neben Tugenden auch Laster nennt. Einzelne dieser Programmpunkte können in Form einer Praeteritio übergangen werden. Historische und mythische Exempla machen einen wesentlichen Teil des literarischen Ornatus aus.

Der literarische Wert der Panegyrici wird heute relativ hoch eingeschätzt; ohne diese Vorgänger hätten die genialen poetischen Panegyrici Claudians so nicht geschrieben werden können, doch bleibt der Abstand groß. Immerhin handelt es sich bei den Panegyrici literarhistorisch um ein bezeichnendes Phänomen am Kreuzweg von Prosa und Poesie.

Sprache und Stil

Das Latein der Panegyriker ist kultiviert. Bezeichnend sind steigernde und herabsetzende Umschreibungen von Personen: *maiestas tua, mediocritas mea* (z. B. *paneg.* 6 (VII) 1, 1): Zeugnisse der höfischen Wurzeln unseres Titulunwesens. Poetische Elemente dringen im Zeichen einer affektiven Rhetorik vermehrt in die Prosa ein; der nächste Schritt wird zur Versform führen. Die Klauseltechnik ist ausgefeilt.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Die Absicht, Musterreden bereitzustellen, spricht aus der ganzen Auswahl, besonders aber aus der Anfangsposition von Plinius' Rede auf Traian. Der erklärte Zweck der publizierten Panegyrici ist nicht allein das Lob der Kaiser, sondern die Einübung einer staatstragenden Gesinnung im Unterricht. Über den propagandistischen Charakter der Texte würde sich auch ohne diesen ausdrücklichen Hinweis niemand täuschen.

Vom Selbstverständnis des Rhetors und dem Bewußtsein seines kulturellen Auftrags zeugt eine Rede (9, V) des Eumenius (298 n. Chr.): Nach langem erfolgreichen Dienst bei Hofe zum Leiter seiner früheren Schule in Autun ernannt, bittet er darum, sein nunmehr verdoppeltes Gehalt für den Wiederaufbau der Schule spenden zu dürfen. Der Schluß der Rede koppelt die Wiedergeburt der Schule mit der des Reiches. Die Bedeutung der Bildungsanstalten in Gallien läßt sich in der Tat an ihrem Einfluß auf die lateinische Literatur jener Epoche ablesen. Indirekt ziehen die Schulen Gewinn aus der Ambition der Kaiser, sich mit Literaten zu umgeben.

Gedankenwelt II

Es liegt nahe, die höfische Schmeichelei und das verlogene Wortgeklingel vieler Panegyrici moralisch und ästhetisch zu verurteilen. Doch sollte man versuchen, diesen Texten als historischen Quellen und rhetorischen Kunstwerken gerecht zu werden. Die Rede kann gegebene Verhältnisse anerkennen und idealisieren; sie vermag aber auch als Fürstenspiegel Erwartungen der Bevölkerung anzudeuten. Eine genaue Untersuchung der jeweils gepriesenen Herrschertugenden ist lohnend. Sprachregelungen können die Absichten des Kaisers, die religiöse Legitimation seiner Macht, die Verteufelung des Gegners, die Romidee, das Barbarenbild, das große Thema der *conservatio rei publicae* und überhaupt den jeweils erwünschten Zeitgeist widerspiegeln; auch gestatten die Reden immer wieder Einblicke in die Verhältnisse in Gallien. Trotzdem ist das geringe Interesse der Nachwelt für diese ephemeren und menschlich nicht immer erquicklichen Produkte mehr als verständlich.

Überlieferung

Drei voneinander unabhängige Traditionsstränge gehen auf einen Archetypus zurück¹.

Fortwirken

Die Panegyrici werden im Mittelalter wenig abgeschrieben. Auch nach Beginn der Renaissance stehen sie im Schatten des brillanten Claudian.

Ausgaben: AE. BAEHRENS, Lipsiae 1874. ★ W. A. BAEHRENS, Lipsiae 1911. ★ E. GALLETTIER (TÜA), 3 Bde., Paris 1949–1955. ★ R. A. B. MYNORS, Oxford 1964. ★ V. PALADINI, P. FEDELI, Roma 1976. ★ D. LASSANDRO, Torino 1992. ★ Vgl. auch W. J. G. LUBBE, *Incerti Panegyricus Constantino Augusto dictus*, Lugduni Batavorum 1955. ★ A. CHAUVOT (TÜK), *Procope de Gaza, Priscien de Césarée. Panégyriques de l'empereur Anastase I^{er}*, Bonn 1986. ★★ *Konkordanz:* T. JANSON, *A Concordance to the Latin Panegyrics*, Hildesheim 1979. ★★ *Bibl.:* P. L. SCHMIDT 1989 (s. u.). ★ D. LASSANDRO, R. DIVICCARO, « Rassegna generale di edizioni e studi sui *Panegyrici latini* », in *BStudLat* 28, 1998, 132–204.

U. ASCHE, *Roms Weltherrschaftsidee und Außenpolitik in der Spätantike im Spiegel der Panegyrici latini*, Diss. Bonn 1983. ★ W. A. BAEHRENS, *Panegyricorum latinorum editionis novae praefatio maior*, Diss. Groningen 1910. ★ G. G. BELLONI, « La bellezza divinizzante nei Panegirici e nei ritratti monetali di Costantino », in *CISA* 7, 1981, 213–222. ★ C. CASTELLO, « Il pensiero politico-religioso di Costantino alla luce dei panegirici », in *Accademia romanistica Costantiniana*, Perugia 1975, 49–117. ★ F. DEL CHICCA, « La struttura retorica del panegirico latino tardo imperiale in prosa. Teoria e prassi », in *AFLC* 6, 1985 (1987), 79–113. ★ K. ENENKEL, « Panegyrische Geschichtsmythologisierung und Propaganda: zur Interpretation des Panegyricus latinus VI », in *Hermes* 128, 2000, 91–126. ★ T. JANSON, « Notes on the Text of the *Panegyrici latini* », in *CPh* 79, 1984, 15–27. ★ D. LASSANDRO, « La demonizzazione del nemico politico nei Panegyrici latini », in *CISA* 7, 1981, 237–249. ★ D. L., « Inventario dei manoscritti dei *Panegyrici latini* », in *InvLuc* 10, 1988, 107–200. ★ D. L., « Il concentus omnium laudum in onore dell'imperatore nel panegirico di Plinio e nei Panegirici latini », in L. CASTAGNA, E. LEFÈVRE, Hg., *Plinius der Jüngere und seine Zeit*, München 2003. ★ D. L., *Sacratissimus imperator. L'immagine del princeps nell'oratoria tardoantica*, Bari 2011. ★ M. C. L'HUILLIER, « La figure de l'empereur et les vertus impériales. Crise et modèle d'identité dans les *Panégyriques latins* », in *Les grandes figures religieuses. Fonctionnement pratique et symbolique dans l'Antiquité* (Besançon 1984), Paris 1986, 529–582. ★ V. LOI, « Struttura e topoi del panegirico classico nei Sermones de Sanctis di S. Agostino », in *Augustinianum* 14, 1974, 591–604. ★ S. MAC CORMACK, « Latin Prose Panegyrics. Tradition and Discontinuity in the later Roman Empire », in *RE Aug* 22, 1976, 29–77. ★ C. E. V. NIXON, B. SAYLOR RODGERS, *In Praise of Later Roman Emperors: The Panegyrici Latini*, Berkeley 1994. ★ W. PORTMANN, *Geschichte in der spätantiken Panegyrik*, Bern 1988. ★ R. REES, *Layers of Loyalty in Latin Panegyric A.D. 289–307*, Oxford 2002. ★ B. S. RODGERS, *The Panegyrici Latini. Emperors, Colleagues, Usurpers and the History of the Western Provinces*, Diss. Berkeley 1978. ★ B. S. R., « Divine Insinuation in the *Panegyrici Latini* », in *Historia* 35,

¹ R. A. B. MYNORS, *Ausgabe* 1964, Praefatio.

1986, 69–104. ★ G. SABBAH, « De la rhétorique à la communication politique. Les panégyristes latins », in *BAGB* 1984, 363–388. ★ P. L. SCHMIDT, in *HLL* 5, 1989, § 528 (fundamental). ★ R. SEAGER, « Some Imperial Virtues in the Latin Prose Panegyrics. The Demands of Propaganda and the Dynamics of Literary Composition », in *PLLS* 4, 1984, 129–165.

SYMMACHUS

Leben, Datierung

Q. Aurelius Symmachus (etwa 345–402) entstammt einer wohlhabenden und angesehenen Familie und erhält in Gallien eine glänzende rhetorische Bildung. Er bekleidet hohe Ämter¹ und wird als bedeutendster Redner seiner Zeit zum Vorkämpfer des großenteils noch heidnischen Senats der Römer gegen die christlichen Kaiser. Im Jahr 382 verbannt ihn der Kaiser Gratian aus Rom, weil er gegen die Entfernung des Altars der Victoria aus der Curia Iulia protestiert². Der plötzliche Tod dieses bigotten und harten Herrschers, verbunden mit Mißernte und darauffolgender Hungersnot (383), ermutigt die immer noch starke heidnische Opposition. So bittet 384 Symmachus (*rel.* 3) Kaiser Valentinian II., den Altar wieder aufzustellen und die Privilegien der heidnischen Priester zu erneuern. Freilich unterschätzt er die Durchsetzungskraft des Bischofs Ambrosius. Symmachus ergreift Partei für den Usurpator Maximus; nach dessen Tod (388) rettet er sich durch einen Panegyricus auf Theodosius. 391 wird er Consul.

Er steht in Gedankenaustausch mit Ausonius, der ihm das Gedicht über die Dreizahl widmet.

Werkübersicht

Reden: Wir haben Überreste von acht Reden, darunter zwei auf Kaiser Valentinian I. und eine auf den jugendlichen Gratian.

Epistulae (9 Bücher).

Relationes: Schreiben des *praefectus urbi* an den Kaiser; man kann sie mit gutem Recht als 10. Buch der Briefe bezeichnen (vgl. Plinius).

Quellen³, Vorbilder, Gattungen

Die Kenntnis griechischer Autoren ist begrenzt; von den Römern stützt sich Symmachus besonders auf die Schulautoren – Terenz, Vergil, Sallust, Cicero –,

¹ *Pontifex maior*, Proconsul in Afrika, Praefectus urbi (384–385), Consul (391).

² Den Altar, an dem die Senatoren Weihrauch und Wein opferten, hatte Augustus 29 v. Chr. geweiht, Constantius II. beseitigt, Iulian wieder aufgestellt, Gratian erneut entfernt.

³ W. KROLL, *De Q. Aurelii Symmachi studiis Graecis et latinis*, Breslau 1891.

weniger auf Horaz und Lucan. Geschichtliches stammt meist aus Valerius Maximus, seltener aus Cicero, Livius¹ und Plinius dem Älteren. Bekannt sind außerdem Ovid, Silius, Iuvenal, auch Tacitus, Fronto und wohl Gellius. Nicht zu unterschätzen ist der Einfluß des jüngeren Plinius, der nicht allein für die Panegyrici, sondern auch für die Briefsammlung – bis hin zur Buchzahl (9+ 1) – maßgebend ist.

Literarische Technik

In den Briefen bleibt das Prinzip der Kürze gewahrt; Abhandlungen, aber auch längere Erzählungen fehlen. Die Stilisierung ist sehr sorgfältig. Der Autor übt sich in der Kunst, die Topik der Glückwunsch-, Trost- und Dankschreiben unauffällig elegant zu variieren. So sind die Episteln weniger farbig und persönlich als die eines Cicero oder Plinius. Das Wohl der Tochter und die Karriere des Sohnes sind die Themen, für die sich der Briefeschreiber relativ noch am meisten erwärmt. Trotzdem ist es sinnvoll, hinter der erlesenen Höflichkeit und vorsichtigen Faktenscheu der Korrespondenz ein subtiles Netz menschlicher und politischer Beziehungen zu erahnen.

Die Briefe sind nicht chronologisch angeordnet, die Gruppierung erfolgt in den Büchern 1–7 überwiegend nach Adressaten.

In der Relatio erhebt sich die literarische Formung zu feierlicher Höhe. Von zeitloser Größe ist die Rede der personifizierten Roma mit ihrer Bitte um Duldung: »Was alle verehren, muß doch das Eine sein. Wir schauen auf zu denselben Sternen, gemeinsam ist der Himmel, dieselbe Welt umfängt uns. Was liegt daran, auf welchem Wege ein jeder die Wahrheit sucht? Das Geheimnis ist zu groß, als daß *ein* Weg zu ihm führen könnte«².

Sprache und Stil

Der Wortschatz der Briefe ist eng begrenzt: trotz archaischer und zeitgenössischer Elemente ist ein Bemühen um Klassizität spürbar. Obwohl sich der Autor gewissermaßen in bequemer, häuslicher Kleidung zeigt, sind die Briefe sehr sorgfältig gefeilt.

Der Stil des Redners Symmachus beweist mehr Mut zur Farbe. Macrobius nennt seine Schreibart *pingue et floridum* und stellt sie mit der des jüngeren Plinius zusammen (*Sat.* 5, 1, 7).

¹ Dem literarischen Interesse der Symmachi ist auch eine Livius-Revision zu verdanken.

² *Rel.* 3, 10; Übs. E. NORDEN, *LG* 110.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Symmachus erkennt, daß Worte in Briefen auch dann der Kommunikation dienen, wenn es nichts mitzuteilen gibt¹: Von »Worten ohne Inhalt« sollte man lieber nicht sprechen. In seinen theoretischen Äußerungen zeigt er sich offen für die modische Rhetorik, aber auch für Archaismen. Treffend lehrt er seinen Sohn, die familiäre Einkleidung der Briefe von dem rhetorischen Gewand öffentlicher Rede zu unterscheiden: dort herrsche *maturum aliquid et comicum* und eine gewisse *neglegentia*, hier aber *aculei orationis* und *arma facundiae* (*epist.* 7, 9). Man erkennt, daß die Stildifferenzen zwischen Briefen und Reden auf bewußter Wahl beruhen².

Gedankenwelt II

Der Gesichtskreis des Symmachus zeigt Größe und Grenzen des Senators: Probleme der Stadt und seines Standes stehen für ihn im Mittelpunkt; er überschätzt die weltpolitische Rolle Roms und des Senats. Senatorischem Interesse entspricht auch das Mißtrauen gegenüber dem neuen Amtadel der Hofbeamten³ und der mutige Widerstand gegen die Wiedereinführung der Censur. Daß bei der Verteidigung der alten Religion⁴ auch gewisse materielle Interessen an Priesterämtern mitspielen können, ist nicht auszuschließen, doch dürfte die finanzielle Bedeutung der heidnischen Kulte in jener Zeit so gering sein, daß von dieser Seite kein Schatten auf das Charakterbild des Symmachus fällt. Im Gegensatz zur klaren Frontstellung der Christen im Senat ist wohl die heidnische Gruppe in sich uneinheitlich, wenn man auch Vertreter der altrömischen Religion und Anhänger orientalischer Kulte in jener Zeit nicht klar voneinander scheiden kann. Taktische Rücksichten lassen den Praefekten der Lage der Dinge entsprechend nur den kleinsten gemeinsamen Nenner einer Meinungsvielfalt im Senat suchen. So darf es nicht verwundern, daß der prinzipielle Charakter des Streites um den Viktoriaaltar von Symmachus eher heruntergespielt wird. Da es ihm nicht um Konfrontation geht, betont er weniger den Konflikt zwischen alter und neuer Religion.

Neben altrömischen Traditionen – wie dem Freiheitsideal und der Überzeugung vom Wert der römischen Geschichte – erscheinen als denkbare Grundlage eines möglichen Consensus auch neuplatonische Gedanken. Die dieser Lehre inhärente Toleranzidee hatte einst Constantin mit Erfolg zugunsten einer Duldung des Christentums ins Feld geführt. Jetzt beruft sich Symmachus seinerseits für die Bewahrung der alten Kulte – vergebens – auf die neuplatonische Vorstellung von

¹ *Epist.* 1, 15; 2, 35, 2; 2, 69; 3, 10; 6, 37.

² *Epist.* 3, 11; 3, 44.

³ Indessen gibt es seit Valentinian und Gratian eine gemischte Karriere, die auch stadtrömischen Senatoren eine Mitwirkung an der Reichsverwaltung ermöglicht.

⁴ Hier setzt sich Symmachus sogar für die Bestrafung einer pflichtvergessenen Vestalin nach dem *mos maiorum* ein.

der Vielheit der geistigen Wege: *Uno itinere non potest perveniri ad tam grande secretum* (rel. 3, 10). Man braucht deswegen freilich Symmachus noch nicht zum Philosophen zu machen; altrömisch das Abbrechen: *sed haec otiosorum disputatio est* (10).

Überlieferung

Orationes: Die Reste der Reden stehen in demselben Bobiensis rescriptus (s. VI), dem wir auch Ciceros *De re publica* und Fronto verdanken. Die 27 Blätter, die für Symmachus von Belang sind, befinden sich in Mailand (Ambrosianus E 147 inf.) und Rom (Vaticanus lat. 5750).

Epistulae: Nur der Parisinus 8623 (s. IX) bewahrt die vollständigen Überschriften und die Bucheinteilung. Unter den übrigen Handschriften ragt der Vaticanus Palatinus 1576 (s. XI) hervor. Außerdem gibt es Florilegien.

Relationes: Grundlage sind drei Zeugen: Tegurinus (Tegernsee) Monacensis 18787 (s. XI), Mettensis 500 (s. XI) und (als Ersatz für einen verlorenen Codex) die Ausgabe von S. GELENIUS, Basileae 1549. Die dritte Relatio ist außerdem in den Ambrosius-Handschriften überliefert.

Fortwirken¹

Das Fortwirken der dritten Relatio ist vor allem durch die ausführliche Entgegnung des Ambrosius gefördert worden, der die Rede des Symmachus beigelegt wurde.

Der gefeierte Redner, dessen Briefe man sich schon zu Lebzeiten aus den Händen reißt, findet auch bei christlichen Autoren eine gewisse Anerkennung: so bei seinem verspäteten poetischen Widerpart Prudentius und bei Sidonius, der in seinem Briefwechsel Symmachus nachfolgt².

Ausgaben: orat.: A. MAI, Mediolani 1815 (die Mailänder Fragmente) und (mit den vatikanischen Fragmenten) in *Scriptorum nova collectio*, Romae 1825 (editiones principes). ★ B. G. NIEBUHR, Berolini 1816. ★ O. SEECK, MGH, AA 6, 1, Berolini 1883. ★ A. PABST (TÜK), Darmstadt 1989. ★ F. DEL CHICCA (TÜK), *Laudatio in Valentinianum Seniore Augustum prior*, Roma 1984. ★ *epist. und rel.*: J. SCHOTT, Argentorati 1510. ★ S. GELENIUS, Basileae 1549. ★ O. SEECK (s. o.). ★ *epist.*: J. P. CALLU (TÜK), 4 Bde., Paris 1972-2002. ★ *Buch 3*: A. PELLIZZARI (ÜK hist.), Pisa 1998. ★ *Buch 4*: A. MARCONE (TÜK), Pisa 1987. ★ *Buch 5*: P. RIVOLTA TIBERGA (TÜK hist.), Pisa 1992. ★ *Buch 6*: A. MARCONE (TÜK), Pisa 1983. ★ *Buch 9*: S. RODA (TÜK), Pisa 1981. ★ *rel.*: R. H. BARROW (TÜA), Oxford 1973. ★ D. VERA (TÜK hist., Indices; Append. über 10, 1-2), Pisa 1981. ★ J. P. CALLU (TÜK), Paris 2009. ★ *rel. 3*: R. KLEIN (TÜK), *Der Streit um den Victoriaaltar. Die dritte Relatio des Symmachus und die Briefe 17, 18 und 57 des Mailänder Bischofs Ambrosius*, Darmstadt

¹ G. POLARA, « La Fortuna di Simmaco dalla tarda antichità al secolo XVII », *Vichiana* n. s. 1, 1972, 250-263.

² Prud. c. Symm. 1, 632 o *linguam miro verborum fonte fluentem*; Sid. Ap. epist. 1, 1 Q. *Symmachi rotunditatem*.

1972. ★ *or.*: A. PABST (TÜA), Darmstadt 1989. ★★ *Konkordanz*: V. LOMANTO, *Concordantiae in Q. Aurelii Symmachi opera*, Hildesheim 1983.

A. H. ARMSTRONG, «The Way and the Ways. Religious Tolerance and Intolerance in the Fourth Century A.D.», in *VChr* 38, 1984, 1-17. ★ R. BADALÌ, «Premessa ad uno studio sulla natura delle clausole simmachiane», in *RCCM* 8, 1966, 38-52. ★ M. BERTOLINI, «Sull'atteggiamento religioso di Q. Aurelio Simmaco», in *SCO* 36, 1986, 189-208. ★ G. W. BOWERSOCK, *Symmachus and Ausonius*, Paris 1986. ★ P. BRUGGISSER, *Symmaque ou le rituel épistolaire de l'amitié littéraire. Recherches sur le premier livre de la correspondance*, Fribourg 1993. ★ A. CAMERON, *The Last Pagans of Rome*, Oxford 2011. ★ F. CANFORA, *Simmaco e Ambrogio o di una antica controversia sulla tolleranza e sull'intolleranza*, Bari 1970. ★ A. CHASTAGNOL, «Le sénat dans l'œuvre de Symmaque», in *Colloque genevois sur Symmaque*, Paris 1986, 73-96. ★ S. CHRISTO, *Q. Aurelius Symmachus. A Political and Social Biography*, Diss. New York 1974. ★ F. DEL CHICCA, «Sull'abundantia sermonis nelle orazioni di Simmaco», in *BStudLat* 8, 1978, 63-75. ★ A. DEMANDT, *Die Spätantike*, München ²2007 (überarb.). ★ A. DIHLE, «Zum Streit um den Altar der Viktoria», in *Romanitas et Christianitas*, *Studia J. H. Waszink*, Amsterdam 1973, 81-97. ★ W. EVENEPOEL, «Ambrose versus Symmachus: Christians and Pagans in A.D. 384», in *Ancient Society* 29, 1998-1999, 283-306. ★ S. GIGLIO, «Giurisdizione e fisco nelle *Relationes* di Q. Aurelio Simmaco», in G. CRIFÒ, S. GIGLIO, Hg., *Atti dell'Accademia romanistica costantiniana*, Napoli 2001, 191-216. ★ G. HAVERLING, *Studies on Symmachus' Language and Style*, Göteborg 1988. ★ B. HECHT, *Störungen der Rechtslage in den Relationen des Symmachus*, Berlin 2006. ★ T. HÖLSCHER, *Victoria Romana, Archäologische Untersuchungen zur Geschichte und Wesensart der römischen Siegesgöttin von den Anfängen bis zum Ende des 3. Jh.*, Mainz 1967. ★ A. H. M. JONES, J. R. MARTINDALE, J. MORRIS, «Q. Aurelius Symmachus 4», in *The Prosopography of the later Roman Empire*, Cambridge 1971, 865-870. ★ R. KLEIN, *Symmachus. Eine tragische Gestalt des ausgehenden Heidentums*, Darmstadt 1971, 1986². ★ R. K., s. auch die Ausgaben. ★ R. K., «Die Romidee bei Symmachus, Claudian und Prudentius», in F. PASCHOUD, Hg., 1986, 119-144. ★ H. O. KRÖNER, «Die politischen Ansichten und Ziele des Q. Aurelius Symmachus», in *Politeia und Res Publica, Gedenkschrift R. Stark*, hg. P. STEINMETZ, Wiesbaden 1969, 337-356. ★ J. F. MATTHEWS, «Symmachus and the Oriental Cults», in *JRS* 63, 1973, 175-195. ★ J. F. M., «The Letters of Symmachus», in J. W. BINNS, Hg., *Latin Literature of the Fourth Century*, London 1974, 58-99. ★ P. MELONI, «Il rapporto fra impegno politico e fede religiosa in Simmaco e Ambrogio», in *Sandalion* 1, 1978, 153-169. ★ F. PASCHOUD, «Réflexions sur l'idéal religieux de Symmaque», in *Historia* 14, 1965, 215-235. ★ F. P., Hg., *Colloque genevois sur Symmaque à l'occasion du mille-six-centième anniversaire du conflit de l'autel de la Victoire*, Paris 1986. ★ S. RODA, «Simmaco nel gioco politico del suo tempo», in *SDHI* 39, 1973, 53-114. ★ D. ROMANO, *Simmaco*, Palermo 1959. ★ M. R. SALZMANN, «Symmachus and the 'Barbarian' Generals», in *Historia* 55, 2006, 352-367. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, «Critical Notes on Symmachus' Private Letters», in *CPh* 78, 1983, 315-323. ★ C. SOGNO, *Q. Aurelius Symmachus. A Political Biography*, Ann Arbor 2006. ★ K. THRAEDE, «Sprachlich-Stilistisches zu Briefen des Symmachus», in *RhM* 111, 1968, 260-289. ★ J. WYTZES, *Der letzte Kampf des Heidentums in Rom*, Leiden 1977. ★ S. auch: Virius Nicomachus, oben, S. 1181 f.

C. ROMAN

FIKTIONALE PROSA DER MITTLEREN UND SPÄTEN KAISERZEIT

Hier sei allgemein auf die Vorbemerkungen zum römischen Roman hingewiesen (oben S. 1021–1027). Verbindungen bestehen zur Geschichtsschreibung (Troia- und Alexanderroman) und zur Hagiographie, besonders in der hieronymianischen Form. Das Werk des Apuleius strahlt sogar auf die seriöse Autobiographie aus.

APULEIUS

Leben, Datierung

Apuleius aus Madauros in Numidien ist stolz auf seine Heimatstadt, in der sein Vater und er die angesehensten Bürger sind (*apol.* 24), und auf das Kulturzentrum Karthago (*flor.* 20). Schon diese Tatsachen spiegeln neue Entwicklungen: Neben Gallier und Spanier treten nun Nordafrikaner als besonders zukunftsreiche Kulturträger; zwei Generationen nach Plinius und Tacitus ist ein großer Autor nicht mehr darauf angewiesen, in Rom Karriere zu machen; es entstehen selbständige, von Rom immer weniger abhängige Kulturlandschaften.

Auf Lehrjahre in Karthago (*flor.* 18, 86; 20, 97) folgt ein Studienaufenthalt in Athen (*apol.* 27). In Griechenland läßt sich Apuleius in verschiedene Mysterien einweihen (*apol.* 55, 8). Weite Reisen in den Orient verschlingen das väterliche Vermögen (*apol.* 23; *met.* 11, 27 f.). Nur vorübergehend ist Apuleius in Rom als Anwalt tätig¹.

Danach wirkt er wieder in Afrika. Etwa im Jahr 158 wird ihm in Sabratha der Prozeß gemacht: Apuleius hat in Oea eine reiche Witwe geheiratet, und man wirft ihm vor, sie durch Magie an sich gekettet zu haben. Die glänzende *Apologie*, die uns erhalten ist, führt zum Freispruch. Apuleius zieht dann von Oea nach Karthago. Ein Staatsamt hat er nie bekleidet, doch ist er Priester im Kaiserkult (*sacerdos provinciae*, Aug. *epist.* 138, 19) und Isispriester. Er ist ein gefeierter Wanderredner. Zu Lebzeiten werden ihm Statuen errichtet; später gilt er als Zauberer und Wundertäter. Apuleius ist zweisprachig; erhalten sind jedoch nur lateinische Werke.

De magia ist unter dem Kaiser Antoninus Pius (*apol.* 85) und dem Proconsul Claudius Maximus gehalten (wohl 158). Apuleius hat um diese Zeit bereits Reden, *ludica carmina* und naturwissenschaftliche Schriften verfaßt.

¹ Apul. *met.* 11, 26; 28; 30; *flor.* 17, 77.

Die datierbaren Stücke der *Florida* fallen in die sechziger Jahre unter Marc Aurel und Verus. Für eine Spätdatierung der *Metamorphosen* zwischen 180 und 190¹ spricht unter anderem die Tatsache, daß ein wichtiges Motiv in der Psyche-Erzählung (6, 2, 6; 6, 4, 5; 6, 7, 4) von einem Reskript der Kaiser M. Aurel und Commodus (*dig.* 11, 4, 1 f.; 177 n. Chr.) angeregt ist².

Die philosophischen Schriften bieten kaum chronologische Anhaltspunkte; möglicherweise gehören sie in die Frühzeit.

Werkübersicht

*Metamorphosen*³

1: Auf dem Wege von Korinth ins Hexenland Thessalien hört der wißbegierige Lucius allerlei Zaubergeschichten.

2: In Hypata kehrt er bei Milo ein. Im Anschluß an ein Zechgelage (mit haarsträubenden Erzählungen) ersticht er drei Verdächtige.

3: Nach einer hochnotpeinlichen Gerichtsverhandlung entpuppen sich die Ermordeten als Weinschläuche. Lucius beobachtet die Metamorphose der Frau seines Gastgebers in einen Uhu und bittet ihre Dienerin Fotis, auch ihn in einen Vogel zu verwandeln. Diese täuscht sich in der Salbe und macht ihn zum Esel. Einbrecher führen ihn als Lasttier fort.

4: Von der Räubermutter hört er unter anderem das Märchen von Amor und Psyche (4, 28 – 6, 24):

5: Psyche, die ihren göttlichen Gemahl – angeblich ein Ungeheuer – nie sehen darf, wird von ihren neidischen Schwestern aufgestachelt, ihn im Schlafe zu beobachten und, falls er ein Ungeheuer ist, zu töten. Von der Lampe tropfendes Öl weckt ihn auf, und er muß sie verlassen.

6: Erst nach schweren Prüfungen im Dienste ihrer Schwiegermutter Venus darf Psyche zu Amor zurückkehren. – Der Esel versucht vergeblich, mit Charite, einem von den Räubern entführten Mädchen, zu flüchten.

7: Charites Bräutigam Tlepolemos befreit sie und den Esel durch eine List. Dieser muß freilich bald die Mühle drehen. Schwänke werden eingeflochten.

8: Nach dem schrecklichen Tod seiner Wohltäter fällt der Esel verschiedenen grausamen Herren in die Hände; etwas besser ergeht es ihm bei den verkommenen Priestern der Kybele, für die er das Bild der Göttin tragen muß.

9: Der Esel entgeht allerlei Gefahren. Episode von der Ehefrau, die ihren Mann mit dem »Käufer« eines Fasses betrügt. Der Esel wechselt von einem Müller zu einem Gärtner, der ihn an einen Soldaten verliert.

10: Episode von der enttäuschten Liebe einer Stiefmutter zum tugendhaften Stiefsohn. Der Esel führt bei zwei Brüdern, einem Koch und einem Zuckerbäcker, ein Schlaraffenleben. Der Herr der beiden kauft ihn los und läßt ihm Tischmanieren bei-

¹ P. G. WALSH 1970, Appendix II.

² G. W. BOWERSOCK, » Zur Geschichte des römischen Thessalien », in *RhM* 108, 1965, 277–289, bes. 282, Anm. 31.

³ *Der Goldene Esel* (Aug. civ. 18, 18, 1) ist wohl ein von Lesern geprägter lobender Titel, den Augustinus für authentisch hält.

bringen. Eine Dame verliebt sich gar in ihn. Einer öffentlichen sodomitischen Schau-
stellung entzieht sich der Esel durch die Flucht.

11: Um Mitternacht erwacht er am Meeresstrand von Korinth, betet zur Himmels-
königin und findet schließlich Erlösung: Die rettenden Rosen (s. S. 1246) empfängt er
aus der Hand des Isis-Priesters und weicht sich dem Dienst der Göttin.

In den ersten drei Büchern wird Lucius immer wieder vor möglichen Folgen seiner
Neugier (*curiositas*) gewarnt; die Bücher 4–10 schildern seine Bestrafung, das elfte seine
Erlösung. Die bedeutendste der zahlreichen erzählerischen Einlagen ist das Märchen
von Amor und Psyche.

Apologia oder *De magia* ist eine Verteidigungsrede gegen die Anklage der Magie.
Nach einer Einleitung zeigt Apuleius, daß er keine magischen Handlungen vollzogen
hat (29–65) und daß kein Motiv für Zauberei vorhanden war (66 bis zum Schluß). Die
Rede ist eine Quelle für das Leben des Apuleius und für das antike Zaubrerwesen.

Florida heißen 23 Prunkstücke aus den sophistischen Reden des Apuleius; vermut-
lich hat ein Epitomator diese Auszüge aus vier Büchern zusammengestellt.

De Platone et eius dogmate weist eine Verbindung platonischer und späterer Lehren
auf, vielleicht nach Albinos oder dessen Lehrer Gaios. Auf einen Lebensabriß folgen
Physik (Buch 1) und Ethik (Buch 2). Für die fehlende Darstellung der Logik ist die in
ihrer Echtheit angezweifelte Schrift *Peri hermeniae* (*Περὶ ἑρμηνείας*), die getrennt über-
liefert ist, kaum ein Ersatz. Ihr Inhalt ist aristotelisch und stoisch.

De deo Socratis ist als Rede stilisiert. Es behandelt die Lehre von den guten Dämo-
nen, Wesen, die zwischen Göttern und Menschen stehen¹.

De mundo ist eine kosmologisch-kosmographische Schrift, die auch die Frage nach
dem Weltenlenker erörtert. Nicht ganz fehlerfrei übersetzt der Autor das pseudoaristo-
telische Buch *Περὶ κόσμου*. Augustinus (*civ.* 4, 2) hält Apuleius für den Verfasser².

Umstritten in ihrer Echtheit ist *Peri hermeniae* (s. zu *De Platone*), ein Lehrbuch der
formalen Logik, das die Theorie des assertorischen Syllogismus behandelt.

Verloren sind Gedichte, darunter Hymnen an Aesculap auf Lateinisch und Grie-
chisch, ein Roman *Hermagoras*, Historisches, Reden, Schriften über Naturwissenschaft,
Fische, Bäume, Landbau, Medizin, Astronomie, Arithmetik, Musik sowie eine Über-
setzung von Platons *Phaidon*. Zwar ist ungewiß, ob Apuleius eine Enzyklopädie³ ver-
faßt hat, aber der enzyklopädische Charakter seines Schaffens spricht für sich.

Unechtes

Asclepius, die Übersetzung einer hermetischen Offenbarung, mischt griechische
mit ägyptischen Vorstellungen und prophezeit den Untergang der heidnischen Reli-
gion. Augustinus kennt den *Asclepius* als Werk des Apuleius, Laktanz benützt das grie-
chische Original⁴.

¹ Zum Stoff: Plutarch, *De genio Socratis*; Aug. *civ.* 8, 14–22; zur Darstellungsweise: Max. Tyr. *or.* 8 f. HOBEIN.

² Für die Echtheit: F. REGEN 1971; schwankend J. REDFORS 1960.

³ O. JAHN, « Über römische Encyclopädien », in BSG, 1850, phil.-hist. Kl. 2, 263–287, bes. 282.

⁴ Unecht auch *De herbarum medicaminibus (virtutibus)*, *De remediis salutaribus*, *Physiognomonica*. Doch ist Apuleius mit Physiognomik vertraut (*flor.* 3; 15).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Für die Gattung des komischen Romans größeren Umfangs kennen wir bisher fast nur lateinische Belege¹. Die *Metamorphosen* sind der älteste vollständig erhaltene ausführliche lateinische Roman. Der in Lukians Werken überlieferte weit kürzere griechische Paralleltext *Lukios* oder *Der Esel* geht aller Wahrscheinlichkeit nach auf eine verlorene längere griechische Vorlage zurück², die auch von Apuleius benutzt und umgestaltet ist³. Diese hatte keinen religiösen Schluß.

Angereichert ist dieser Grundstock aus dem Schatz der *Milesischen Geschichten*. Ein einschlägiges Werk eines Aristeides von Milet⁴ (um 100 v. Chr.) hat seinerzeit Cornelius Sisenna ins Lateinische umgesetzt: Trivalliteratur, die man (53 v. Chr.) im Gepäck der Gefallenen von Carrhae fand (Plut. *Crassus* 32). Es handelt sich um schwankhafte Erzählungen, wie sie uns aus Boccaccios *Decameron* und Poggios *Facetiae* vertraut sind. Die wichtigste Episode, das Märchen von Amor und Psyche, stammt vielleicht aus folkloristischer Überlieferung.

Allgemein beruht der antike Roman – wie die Komödie – auf erfundenen Stoffen, ist »fiction« (πλάσμα) im Unterschied zur sonstigen, überwiegend mythologischen antiken Literatur. Wesentliche Komponenten der Gattung sind – äußerlich gesprochen – eine wundersame Haupthandlung – hier der Esels-Roman – und als Episoden eingelegte kürzere Novellen vom Typus der »Milesischen Erzählungen« (vgl. *met.* 1, 1). Zu den Vorfahren des antiken Romans in Bezug auf die narrative Bewältigung großer Stoffmassen gehören auch Epos und Geschichtsschreibung, vor allem die *Odysee* (*met.* 9, 13) und Herodot. Das satirische Element steht in kynischer Tradition, ist aber auch typisch römisch.

Oberflächlich erscheint das Werk als Unterhaltungsroman mit einem aufgesetzten religiösen Schluß, doch wird ein Blick auf die literarische Technik ein differenzierteres Bild vermitteln. Die Polarität zwischen der magischen Eselsverwandlung und der religiösen Erlösung legt es nahe, die *Metamorphosen* als allegorische Wundererzählung im Dienste religiöser Propaganda und zugleich als allegorische Autobiographie aufzufassen; freilich erfaßt dies nur eine Seite des Werkes. Jeden-

¹ Neue Perspektiven eröffnet das Iolaos-Fragment, s. N. HOLZBERG 1986, 75–77; 126; S. STEPHENS, J. WINKLER, *Ancient Greek Novels. The Fragments*, Princeton 1995 (Iolaos auf den Seiten 358–374); P. G. WALSH 1970, der den *Lukios* für die Vorlage des Apuleius hält, zieht daraus für die römische Originalität zu weitgehende Folgerungen.

² »Lukios von Patrai« (bei Photios, *cod.* 129); H. VAN THIEL (1971, 40–42) nimmt einen Autor der Zweiten Sophistik aus der Mitte des 2. Jh. n. Chr. an (vielleicht Phoinix oder Phylax aus Hypata); an Lukian denkt in B. E. PERRYS Nachfolge N. HOLZBERG, »Apuleius und der Verfasser des griechischen Eselsromans«, in *WJA* 10, 1984, 161–177.

³ Daß der Titel des »Lukios von Patrai« *Metamorphoseis* lautete, besagt übrigens rein theoretisch nichts über die Richtung der Abhängigkeit. Im *Lukios* finden sich Unklarheiten, die nur durch Apuleius verständlich werden. Unkonventionell W. DILTHEY, *Festrede Univ. Göttingen* 1879, 12 (Apuleius auch Verfasser des langen griechischen Romans).

⁴ Zum Roman: Phot. *cod.* 166, 111 b; Macr. *somm.* 1, 2, 8; aus Aristeides wohl die vier Ehebruchgeschichten in Buch 9.

falls lassen sich die *Metamorphosen* trotz der autobiographischen Einkleidung nicht als Entwicklungsroman deuten, da der Esel keine sittliche Reife entwickelt¹.

Apuleius spielt auch auf juristische² Quellen an, befinden wir uns doch in der Blütezeit der römischen Jurisprudenz.

Von Platon hat Apuleius den *Phaidon* übersetzt; an die *Apologie* knüpft die Verteidigungsrede schon im Titel an; der *Timaos* steht letztlich hinter dem kosmologischen Teil der Schrift *De Platone*, die freilich unmittelbar an mittelpatonische Schultradition anknüpft. Ähnlich steht es um *De deo Socratis*.

De mundo ist frei aus Pseudo-Aristoteles übertragen. Schon die Vorlage hat einen stoisch-erbaulichen Einschlag, der an Poseidonios denken läßt. Die Kapitel 13–14 über die Winde sind aus Gellius (2, 22) eingefügt. Auch schmückt der Autor seine Übersetzung mit Vergil-Zitaten.

Die in ihrer Echtheit umstrittene Schrift *Peri hermeniae* beruht letztlich auf Aristoteles, zeugt aber auch von Kenntnis späterer peripatetischer und stoischer Logik.

Literarische Technik

Die Technik der ›Ich-Erzählung‹ erweckt den Eindruck der Autopsie und steigert so die Überzeugungskraft. Darüber hinaus gibt sie dem Roman, dessen Autor mit dem Ich-Erzähler sympathisiert, jene ›autobiographische‹ Note, die das seriöse Ende vorbereitet. Lucius wird mit Teilnahme geschildert; er soll nicht nur verlacht werden; seine Einfalt wird – im Unterschied zu derjenigen seiner veredelten Spiegelung Psyche – nicht explizit festgestellt, sie ist nur impliziert.

Der Überzeugungskraft der Erzählung dienen weiterhin: die eingehende Selbstvorstellung des Erzählers, die Beglaubigung durch unabhängige Zeugen und allgemein die anschauliche Darstellung (ἐνάργεια), zu der auch die Festlegung des Erzählten in Raum und Zeit gehört. Element der *evidentia*, zugleich aber auch sinnreich auf die Handlung bezogen sind eingelegte Beschreibungen: An der Actaeon-Gruppe z. B. (*met.* 2, 4 f.) betont Apuleius (im Unterschied zu Ov. *met.* 3, 138–252) das Leitmotiv *curiositas*³. Weitere eingelegte Schilderungen sind Amors Palast (*met.* 5, 1) und die Räuberhöhle (*met.* 4, 6): Der düstre Ort der Gefangenschaft und der göttliche Wohnsitz kontrastieren miteinander; dieser Gegensatz entspricht der Funktion des eingefügten Märchens von Amor und Psyche, das die geraubte Charite trösten soll.

Apuleius hat etwa zwanzig kürzere Erzählungen in seinen Roman eingelegt. Sie sind auf die Haupthandlung bezogen. Die längste, das Märchen von Amor und

¹ Verfehlt E. PARATORE, *La novella in Apuleio*, Palermo 1928, sowie W. WITTMANN 1938 und H. RIEFSTAHL 1938, bes. 33–36 und 95–125.

² Zum scherzhaften Charakter solcher Elemente: H. MAEHLER 1981.

³ A. WLOSOK 1969, 73 f.

Psyche, ist bis ins Detail so gestaltet, daß es Irrtum¹, Leiden und Erlösung des Lucius widerspiegelt.

Ein Leitmotiv, das verschiedene Szenen des Romans verbindet, ist das Mißlingen der Selbsterlösung: Die Bemühungen des Esels, sich aus eigener Kraft der rettenden Rosen zu bemächtigen, haben ebenso üble Folgen wie die erzwungene Gottesschau der Psyche (*met.* 5, 22–23). Der Kontrast zwischen erfolglosen Versuchen (wie *met.* 3, 27) und der wirklichen Erlösung (*met.* 11, 12–13) ist literarisch kalkuliert.

Ein durchgehendes bildhaftes Element ist das Rosenmotiv². Es hat zwei Seiten: eine erotische und eine mystische. Rosen sind ein Attribut der Liebesfeier (*met.* 2, 16, 2) und der Venus (*met.* 6, 11, 2), *roseus* bezieht sich auf körperliche Reize (*met.* 2, 8, 13; 2, 17, 5; 4, 31, 2). Im Zeichen von Auroras Rosenarmen beginnt das dritte Buch, das die Verwandlung berichtet³. Andererseits muß Lucius Rosen verzehren, um erlöst zu werden. Zwischen dem mißlungenen Versuch, die Rosen mit Gewalt an sich zu reißen (3, 27), und der wirklichen Erlösung mit Hilfe des Priesters (11, 12 f.) stehen Fälle, in denen der Esel freiwillig auf Rosen verzichtet, um sein Leben zu erhalten (3, 29, 16; 4, 2). Das subtil in die Geschichte verwobene Motiv findet auch in dem eingelegten Märchen seine Spiegelung: Man denke an Psyches Rosenblut (5, 23, 6) und die Rosen der himmlischen Hochzeit (6, 24, 7).

Im Einzelnen ist die Erzähltechnik mit Geschichtsschreibung und Epos vergleichbar. Köstlich die Parodie des traditionellen epischen Pferdegleichnisses (7, 16; vgl. bes. Verg. *Aen.* 11, 492–497). Es streift an Travestie, wenn der Esel edlere mythische Tiere vertritt: Dirkes Stier, Phrixos' Widder, Arions Delphin und gar den Pegasus (6, 27–30).

Bezeichnend für den lateinischen Roman ist die Zurückdrängung des Sentimentalen – das zur griechischen Gattung gehört – und die feine, leicht ironische Umbiegung traditioneller Motive. Solche Ironie meint nicht das Gegenteil des Gesagten, sondern stellt es nur ein klein wenig in Frage. Auch der Parodiebegriff wird oft allzu grob verstanden: Zwar ist der Roman des Apuleius unter anderem auch ein Dialog mit der literarischen Tradition, aber er erschöpft sich nicht in Parodie.

Die kunstvoll abgestufte Erzählweise, die zugleich der indirekten Porträtzeichnung dient, sei an Fotis erläutert. Erst wird der günstige Eindruck, den Lucius von dem Mädchen gewonnen hat, zusammengefaßt; die dunklen Vorahnungen sind kaum angedeutet (2, 6). In einer zweiten Phase kommt die körperliche Anziehung, zwar immer noch indirekt, aber schon deutlicher zur Sprache; Fotis warnt Lucius in scherzhafter Form (2, 7). Darauf folgt die Beschreibung von Haupt und Haar und der Kuß auf die Stirn mit einer weiteren Warnung der Fotis; schließlich

¹ Auch *curiositas*: *met.* 5, 6, 6; 5, 19, 3; 6, 20, 5; 6, 21, 4.

² VON ALBRECHT, *Prosa* 203, Anm. 18.

³ Zur Symbolik solcher Anfänge: HEINZE, *V. e. T.* 366–370.

die Umarmung mit dem ominösen Wort *perii* und der Verabredung auf den Abend (2, 8–10).

Die Beimischung unterhaltender, spannender und auch pikanter Szenen gehört zu der religiösen Unterhaltungs- und Propagandaliteratur der Spätantike; man kennt auch christliche Beispiele¹. Apuleius erhebt diese triviale Gattung zu literarischer Höhe.

In *Apologie* und *Florida* wird das Rhetorische souverän gehandhabt. Es fehlt nicht einmal in *De deo Socratis*, einem Werk, das man treffend als ein ›Stück Rhetorik‹ bezeichnet hat². Die *Florida* sind – gleichgültig, ob Apuleius selbst die Auswahl getroffen hat – ein wesentlicher Schritt auf dem Weg zur Literaturgattung des Essays.

Sprache und Stil

Latein ist für Apuleius Muttersprache; man darf die Bemerkung des Ich-Erzählers, er schreibe mit Mühe in der fremden Sprache, nicht wörtlich nehmen (*met.* 1, 1). Apuleius, dem eine plautinische Freude am Wort eigen ist, schafft eine hochdifferenzierte Kunstsprache mit einem besonders reichen Wortschatz – man zählt über 250 einmalige Neubildungen. Er verwendet neben Archaismen und Poetismen auch Elemente der Alltagssprache. Volkstümlich ist z. B. *manduco* (*met.* 6, 31 »Viel-fraß«) oder *corium crassum* (*met.* 6, 26 »dickes Fell«). Vorstellungsgesättigt ist die Metapher *examurcare* (*met.* 4, 14): Für die Gewinnung guten Öles ist es wichtig, die Hefe zu entfernen. Metaphern aus Kriegsdienst (auffällig auf eine Matrone bezogen *met.* 7, 6 *decimo partus stipendio*) und Rechtsleben haben ihren vollen Klang: Bei der Wahl des Fluchtweges führt der Esel mit dem Mädchen gewissermaßen einen Teilungsprozeß *viae heriscundae* (*met.* 6, 29). Aus dem Bereich der Epitheta sei *morsicantes oculi* (*met.* 2, 10) hervorgehoben. All dies wird künstlerisch auf verschiedenen Ebenen – in präziöser, ernsthafter oder komischer Absicht – bestimmten literarischen Zwecken dienstbar gemacht. So erhält z. B. der Bericht von Psyches Begegnung mit Pan (*met.* 5, 25) durch Archaismen einen rustikalen Charakter³.

Der Gebrauch der Wörter ist mehrplanig; Ironie ist allgegenwärtig. Nicht immer ist sie so leicht zu greifen wie bei der Bezeichnung der Räuber als *mitissimi*

¹ Vgl. die *Paulus- und Thekla-Akten*.

² J. TATUM 1979, 130.

³ L. CALLEBAT, « L'archaïsme dans les *Métamorphoses* d'Apulée », in *REL* 42, 1964, 346–361; C. RONCAIOLI, « L'arcaismo nelle opere filosofiche di Apuleio », in *GIF* 19, 1966, 322–356; zu Sprache und Stil s. auch P. NEUENSCHWANDER, *Der bildliche Ausdruck des Apuleius von Madaura*, Diss. Zürich 1913; P. MEDAN, *La latinité d'Apulée dans les Métamorphoses*, Paris 1925; M. BERNHARD 1927; L. CALLEBAT, *Sermo cotidianus dans les Métamorphoses d'Apulée*, Caen 1968; VON ALBRECHT, *Prosa* 197–206; K. KRAUTTER 1971, 115–122; L. CALLEBAT, « La prose d'Apulée dans le *De magia*. Éléments d'interprétation », in *WS NF* 18, 1984, 143–167; C. STRUB 1985.

homines (met. 6, 26). Oft ist man gehalten, nach der platonischen Bedeutung einer Vokabel zu fragen; so meint *permulcere* (1, 1) vordergründig Unterhaltung (vgl. Macr. *somn.* 1, 2, 8); es geht vielleicht aber auch um beruhigende Beschwörung (ἐπιϕθεῖν) im Sinne von *Phaidon* 77 e¹. Lucius und Fotis sind aufeinander bezogene redende Namen, die leicht ironisch auf die Lichtsymbolik der Initiation anspielen (dagegen heißt bei Pseudo-Lukian das Mädchen grob-sinnlich Palaistra). Im letzten Buch häufen sich Ausdrücke der Mysteriensprache (besonders dicht met. 11, 23). Traditionelle Begriffe werden religiös uminterpretiert: Dienst als wahre Freiheit (met. 11, 15), äußeres und inneres Licht und Dunkel (met. 11, 22 *noctis obscurae non obscuris imperiis*).

Der Stil der *Metamorphosen* ist einheitlich; er zeichnet sich durch Bilderfülle und Klangreichtum aus². Die zweite Sophistik³, jene eigentümliche Mischung aus Rhetorik und Philosophie, bringt hier einen besonders farbenfrohen, »asianischen« Stil hervor: nach dem domitianischen Klassizismus eine neue Phase der Entfaltung. Apuleius ist der »reimfreudigste Schriftsteller der Antike«⁴. Antithesen sind nicht selten; sie können auch in den Dienst religiöser Paränese treten: *neque vocatus morari nec non iussus festinare deberem* (met. 11, 21, 5). Der Klauselrhythmus ist ausgeprägt⁵. Viele Wesenszüge apuleianischen Stils konzentrieren sich in der Selbstprädikation der Isis (met. 11, 5)⁶. Im Vergleich mit Isis-Hymnen⁷ erkennt man die Bedeutung der Formprinzipien der Kunstprosa für die apuleianische Umgestaltung.

Von Werk zu Werk ist der Stil sehr verschieden⁸: Die klare Redeweise der *Apologie* erinnert zuweilen an Cicero; die gehobene Fachprosa der philosophischen Schriften erhebt sich nicht selten zu rhetorischem Schwung, ist aber im Ganzen doch erheblich sachlicher als die Schreibart des Romans oder gar der *Florida*. Die Stilunterschiede erschweren die Echtheitskritik.

Anzeichen einer Stilentwicklung von »unklassischen« akzentuierenden Klauseln in den Philosophischen Schriften – vorausgesetzt, daß sie früh sind – zu einer strengeren Handhabung in dem – gewiß späten – Roman hat man beobachtet⁹. Die Scheidung chronologischer und gattungsmäßiger Differenzen steckt noch in den Anfängen.

¹ C. SCHLAM 1970.

² M. BERNHARD 1927, 255–258.

³ NORDEN, *Kunstprosa* 600–605.

⁴ K. POLHEIM, *Lateinische Reimprosa*, Berlin 1925, 206.

⁵ M. BERNHARD 1927, 249–255.

⁶ J. TATUM 1979, 156 f.

⁷ W. PEEK, *Der Isishymnus von Andros und verwandte Texte*, Berlin 1930; V. F. VANDERLIP, *The Four Greek Hymns of Isidorus and the Cult of Isis*, Toronto 1972.

⁸ LÖFSTEDT, *Syntactica* 303–305.

⁹ F. REGEN, in GGA 229, 1977, 186–227, bes. 188 mit Anm. 9 f.; zu »akzentuierenden« Aspekten des Prosarhythmus: B. AXELSON, *Akzentuierender Klauselrhythmus bei Apuleius*, De Platone und De mundo, Lund 1952 (dort Lit.).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Apuleius ist als Schriftsteller ein Perfektionist aus Überzeugung. Im neunten Stück der *Florida* spricht er von der Sorgfalt und der Gewissenhaftigkeit, die bei geistiger Produktion geboten sei, zumal er, Apuleius, mehr Geistiges hervorbringe als einst Hippias Mechanisches. Deshalb ist es eine grandiose Untertreibung, wenn er in der Einleitung der *Metamorphosen* an die »Milesischen Erzählungen« – Trivillaliteratur – anknüpft¹. Er denkt dabei an die Übertragung der griechischen Literaturgattung ins lateinische Sprachmedium. Sein Ziel ist freilich, nicht nur Erstaunen (ἐκπληξις), sondern Freude zu erregen (*laetaberis: met.* 1, 1; ἡδονή). Daß Unterhaltung nicht der einzige Zweck ist, wird erst im letzten Buch unmißverständlich klar.

Gedankenwelt II

Wie steht es um die innere Einheit im Denken unseres Autors? In der *Apologie* unterscheidet Apuleius zwei Arten der Liebe, die irdische und die himmlische: Die eine bindet, die andere erlöst. Dieser Gedanke eröffnet auch den Zugang zu den *Metamorphosen*.

Freilich ist Apuleius kein Philosoph im vollen Sinne des Wortes. Seine philosophischen Schriften, die nicht streng wissenschaftlich sind, dokumentieren das Einströmen der Religion in die Philosophie. Der Autor erscheint als Vertreter der zweiten Sophistik, ein Mittelwesen zwischen einem »homo religiosus«, einem »afrikanischen Sokrates«² und einem »showman«. Im Vergleich mit dem Akademiker Cicero zeigt sich der Wandel des Platonismus: Die Skepsis tritt zurück, der Glaube hat den Vorrang. Die Religion wird zur Erfüllung auch des philosophischen Suchens.

Denn Apuleius fühlt sich als *philosophus Platonicus* (*apol.* 10; 64, 3, *flor.* 15, 26). Er läßt den Ich-Erzähler seines Romans mütterlicherseits von dem »berühmten Philosophen« Plutarch abstammen (*met.* 1, 2). Lucius wird durch seine *curiositas* ins Allzu-Irdische hinabgezogen; er versucht, in Wissensbereiche einzudringen, die dem Menschen verschlossen sind. In dem erhaltenen griechischen *Lukios* oder *Der Esel* ist die *curiositas* (περιεργία) nur ein Mittel der Charakterisierung³, bei Apuleius wird es zu einem Leitmotiv des ganzen Werkes. Dabei ist Fotis eine magische Mystagogin im negativen Sinne; die Eselverwandlung ist die Pervertierung einer Initiation. Der Wissensdrang des Helden richtet sich zunächst auf Magie, den ver-

¹ C. S. WRIGHT, »'No Art at All'. A Note on the Prooemium of Apuleius' *Metamorphoses*«, in *CPh* 68, 1973, 217–219.

² J. TATUM 1979, 105–134.

³ Immerhin 15; 45; 56, also in wichtigen Augenblicken.

meintlichen Schlüssel zur Erkenntnis der anderen Welt. Die Erzählung verurteilt diese Überzeugung¹.

Die Isisreligion erscheint als *sobria und purissima religio*; sie ist nach Plutarch (De Is. et Osir. 352 a–c) frei von Aberglauben (δαισιδαμονία) und vermessenem Fürwitz (περιεργία, *curiositas*). Isis ist die Sehende, die Erleuchtende (*met.* 11, 15). In der Mysterienweihe kommt – nach einer Zeit der Kontemplation – die Philosophie zur Erfüllung²; für Plutarch (ebd. 382cd) wie für Apuleius (*met.* 11, 23 *nocte media vidi solem candido coruscantem lumine*) hat die Einweihung den Charakter einer aufblitzenden Erleuchtung im Sinne von Platons *Siebttem Brief* (344 b); Apuleius stellt Platons Gotteserfahrung als ein plötzliches Aufleuchten im dichtesten Dunkel dar (*Socr.* 3). Ob sich Apuleius schon mit dem Christentum³ auseinandersetzt, ist ungewiß.

Wenig war bisher von einem Gott die Rede, der für Apuleius einer der wichtigsten ist: dem *deus Risus*. Apuleius hält viel vom Humor. Sein Werk ist geeignet, das nordländische Vorurteil, Philosophie und Religion schlossen Vergnügen aus, zu widerlegen.

Überlieferung

Boccaccio eignet sich einen Codex aus Monte Cassino an, den heutigen Mediceus Laurentianus plut. 68, 2 (F), s. XI, der außer Tacitus (*ann.* 11–16; *hist.* 1–5) auch drei Hauptwerke des Apuleius enthält. Diese Handschrift, die, wie Subscriptionen beweisen, auf einen verlorenen spätantiken Codex vom Ende des 4. Jh. zurückgeht, ist der Archetypus unserer Überlieferung für *met.*, *apol.* und *flor.*

Eine andere Gruppe bilden *Socr.*, *Ascl.*, *Plat.* und *mund.* Für diese Werke ist der Archetypus verloren. Wertvoll sind der aus Cues stammende Bruxellensis 10054/6 (B), s. XI und der Nederlandensis Leidensis Vossianus 4° 10 (N), s. XI; die Handschriften zerfallen im Wesentlichen in drei Klassen, von denen der ersten nicht der absolute Vorrang gebührt⁴.

Fortwirken

Die Zweiteilung der Überlieferung entspricht den Tatsachen der Wirkungsgeschichte. Die breitere Tradition der philosophischen Schriften – einschließlich der

¹ P. G. WALSH 1970, 180.

² A. WLOSOK 1969, 72 f. (*curiositas*); 81–84 (Philosophie).

³ Vgl. *met.* 9, 14; *apol.* 56, 3 f.; vgl. M. SIMON 1974.

⁴ S. jetzt J. BEAUJEU, Hg., *Apulée, opusculs philosophiques ... et fragments*, Paris 1973, xxxv–xlv; außerdem G. AUGELLO, *Studi apuleiani. Problemi di testo e loci vexati delle Metamorfosi*, Palermo 1977; F. REGEN, *Der codex Laurentianus, pluteus 51, 9. Ein bisher vernachlässigter Textzeuge der Apuleischen Schrift De deo Socratis*, Göttingen 1985; vgl. auch L. PEPE, « Un nuovo codice di Apuleio del sec. XI (Bibl. Comun. Assisi n. 706) », in *GIF* 4, 1951, 214–225.

Apokryphen – spiegelt ihre Bedeutung im Mittelalter; die Erhaltung des Romans, der die Neuzeit stärker anzieht, hängt an einem seidenen Faden¹.

Apuleius wird von spätantiken und mittelalterlichen Autoren als platonischer Philosoph ernst genommen², so daß sich Macrobius (*somn.* 1, 1) darüber wundert, daß derselbe Mann einen Roman geschrieben hat. Zweifellos leistet Apuleius für die Rezeption des Platonismus im Abendland Vorarbeit, und dies nicht nur durch seine lesbaren Latinisierungen; vielmehr kann seine Art, Platonisches in den Kontext einer Erlösungsreligion zu stellen, mühelos von Christen verstanden und umgesetzt werden. Auch literarisch ist die Verbindung von autobiographischer Form und religiösem Bekenntnis in den *Metamorphosen* eine wichtige Anregung für Augustins *Confessiones*.

Die Dämonologie von *De deo Socratis* übt auf die Christen in Spätantike und Mittelalter eine Anziehungskraft aus; Verwandlungen wie die des Apuleius in einen Esel sind für den seriösen Augustinus zwar nicht physisch, aber psychologisch – als Blendwerk der Dämonen – erklärbar (*civ.* 18, 18)³.

Die Apuleius zugeschriebene Schrift *Peri hermeniae* ist ein Glied in der Kette der Überlieferung der formalen Logik zwischen der Schule des Aristoteles, den Stoikern und dem lateinischen Westen.

Iohannes von Salisbury († 1180), läßt seinen Überblick über die antike Philosophie mit Pythagoras beginnen und mit Apuleius enden (*Policraticus* 7). Im 12. Jh., das mit neuer Intensität die Natur zu verstehen sucht, schöpft Bernardus Silvestris seine philosophischen Kenntnisse vielfach aus Apuleius⁴.

Boccaccio († 1375) kennt die literarischen Werke des Apuleius und übernimmt pikante Novellen in das *Decameron*⁵. So tritt mit dem Anbruch der Neuzeit anstelle des Philosophen der Erzähler Apuleius in den Vordergrund.

¹ Mit dem *Goldenen Esel* wären auch Tacitus' größere Werke verloren; Parallelfälle schwacher Überlieferung sind andere Lieblinge der Neuzeit: Lukrez und Catull; zum Fortwirken: E. H. HAIGHT, *Apuleius and his Influence*, New York 1927; Ph. BRUNEAU, « Illustrations antiques ... de Lucien (und Apuleius) », in *BCH* 89, 1965, 349–357; C. DEMPSEY, « The Textual Sources of Poussin's *Marine Venus* in Philadelphia (Apuleius) », in *JWI* 29, 1966, 438–442; K. KRAUTTER 1971 (zu Beroaldus); C. MORESCHINI, « Sulla fama di Apuleio nella tarda antichità », in *Romanitas et Christianitas. Studia J. H. WASZINK*, Amsterdam 1973, 243–248; A. SCOBIE, « The Influence of Apuleius' *Metamorphoses* on Some French Authors 1518–1843 », in *Arcadia* 12, 1977, 156–165; V. C. LÓPEZ, « Apuleyo y Cervantes. Unidad y pluralidad en el mundo antiguo », in *Actas del VI congreso español de estudios clásicos (Sevilla 1981)*, Madrid 1983, Bd. 2, 199–204; J. F. D'AMICO, « The Progress of Renaissance Latin Prose: The Case of Apuleianism », in *Renaissance Quarterly* 37, 1984, 351–392; L. BOCCIOLINI PALAGI, « Suggestioni apuleiane nella *Mandragola* di Niccolò Machiavelli », in *A&R* n. s. 31, 1986, 159–170.

² Z. B. Aug. *civ.* 4, 2 (zu *mund.* als Werk des Apuleius); 8, 14–18 (zu *Socr.*); 8, 23–26 (zu *Ascl.* als Werk des Apuleius); 18, 18 (zu *met.*); s. auch unter den einzelnen Kirchenvätern.

³ Das Phantasticum (die vorstellungsfähige Seele, die im Tiefschlaf den Leib verläßt) zeigt sich anderen in einem Scheinkörper.

⁴ *De mundi universitate*; s. B. STOCK, *Myth and Science in the Twelfth Century*, Princeton 1972, 20.

⁵ *Dec.* 7, 2 (*met.* 9, 5–7); 5, 10 (*met.* 9, 22–28).

Auch sein Stil findet vorübergehend Nachfolge: Im Gegensatz zu dem Cicero-nianismus oder dem quintilianischen Eklektizismus tritt seit Beroaldus d. Ä. († 1505) eine archaisierende – »apuleianische« – Stilrichtung auf.

Boiardo († 1494) übersetzt die *Metamorphosen* ins Italienische; es folgen Übertragungen ins Französische von Guillaume Michel (1517; gedruckt 1522), ins Deutsche von Johann Sieder (1538) und ins Englische von Th. Adlington (1566). Der Einfluß auf den modernen Schelmenroman bleibt nicht aus: Cervantes' († 1616) *Don Quijote* erlebt ein apuleianisches Abenteuer mit Weinschläuchen, Grimmelshausens († 1676) *Simplicissimus* trägt Psyches Einfalt schon im Titel, Lesages († 1747) *Gil Blas* erlebt wie Lucius eine Gefangenschaft bei den Räubern. La Fontaine († 1695) poetisiert die schwankhafte Novellenform in *Contes et nouvelles en vers* (vgl. bes. *met.* 9, 5–7); sein zum Teil in Versen abgefaßter dialogischer Roman *Les amours de Psyche et Cupidon* belächelt lebenswürdig weibliche Schwächen. Eine englische Nachdichtung des Märchens (1637) stammt von Shackerley Marmion († 1639). In der Nachfolge früherer Allegoresen der Psyche-Erzählung gestaltet in Regensburg der lutherische Neulateiner Johann Ludwig Prasch († 1690) Psyche als Bild der Seele, die sich nach Überwindung der Anfechtungen der Welt in den Himmel erhebt¹. Aus der Goethezeit stammt die noch heute gern gelesene Verdeutschung der *Metamorphosen* von August (von) Rode († 1837).

Alexander Puschkin († 1837) prägt das geflügelte Wort: »Mit Freuden las ich Apuleius, / Doch Cicero, den las ich nicht.« In Mittel- und Nordeuropa – das in Amor und Psyche die eigene innere Spannung zwischen asketisch-christlicher und heidnisch-sinnlicher Kultur gespiegelt findet – kreuzen sich oft die Strahlen von Literatur und Bildender Kunst (Canova, Thorwaldsen). Psyche wird für Heinrich Heine († 1850) und Conrad Ferdinand Meyer († 1898) zum lyrischen, für den Dänen Frederik Paludan-Müller († 1876) zum dramatischen, für Robert Hamerling († 1889) zum epischen Stoff. Die Rettung der Schwimmerin in Theodor Storms († 1888) Novelle *Psyche* ist durch *met.* 5, 25 angeregt. In England fesselt das Märchen erlauchte Geister: Elizabeth Barrett Browning († 1861), William Morris († 1896)² und Walter Pater († 1894)³. Gustave Flaubert († 1880) findet bei Apuleius den »Geruch von Weihrauch und Urin, Bestialität verbunden mit Mystizismus«⁴. Honoré de Balzacs († 1850) *Peau de chagrin* steht Apuleius ferner als die Kurzromane (*De verliefde ezel* und *Psyche*) des niederländischen Dichterfürsten Louis Couperus († 1923), dessen überfeinerte, hochmusikalische Sprachkunst eine Wahlverwandschaft zu Apuleius besitzt.⁵

Der Einfluß unseres Autors reicht von den Höhen des Artifiziiellen bis hinab in die Folklore. Mit der Ausbreitung des Lesens mehren sich die Rückwirkungen des

¹ *Psyche cretica*; dt. Übs. Leipzig 1705.

² *The Earthly Paradise*.

³ *Marius the Epicurean*.

⁴ CONTE, LG 569.

⁵ Genannt sei noch Karl Mickels Apuleius-Adaptation *Das Halsgericht*.

Apuleius auf das Volksmärchen, die den rekonstruierenden Quellenforscher zur Verzweiflung bringen.

Ausgaben: Io. Andreas DE BUXIS, Bischof von Aleria, gedr. bei C. SWEYNHEIM und A. PANNARTZ, Roma 1469. ★ F. OUDENDORP (TK), 3 Bde., Lugduni Batavorum 1786–1823. ★ G. F. HILDEBRAND (TK, Ind.), 2 Bde., Lipsiae 1842, Ndr. 1968. ★ R. HELM, C. MORESCHINI (T), 3 Bde. (s. die Einzelausgaben). ★ *apol., flor.*: P. VALLETTE (TÜ), Paris ²1960. ★ R. HELM, überarb. G. C. HANSEN (TÜA), Berlin 1977. ★ S. HARRISON, J. HILTON, V. HUNINK (TÜA), Oxford 2001. ★ *apol.*: R. HELM, Lipsiae 1905, ²1912, Ndr. (mit Addenda) 1959, ⁶1994. ★ H. E. BUTLER, A. S. OWEN (TK), Oxford 1914, Ndr. 1967. ★ C. MARCHESI (TK), Città di Cast. 1914. ★ V. HUNINK (TK), 2 Bde., Amsterdam 1997. ★ J. HAMMERSTAEDT u. a. (TÜK), Darmstadt 2002, ²2008. ★ *flor.*: R. HELM, Lipsiae 1910, Ndr. (mit Addenda) 1959, Ndr. 1993. ★ V. HUNINK (TK), Amsterdam 2001. ★ B. T. LEE (K), Berlin 2005. ★ *flor. 16*: A. TOSCHI (TÜK), Parma 2000. ★ *met.*: P. BEROALDUS (TK), Bononiae 1500. ★ R. HELM, Lipsiae 1907, ³1931, ⁷1968 (m. Add.), Ndr. 1994. ★ H. E. BUTLER (ÜA), 2 Bde., Oxford 1910. ★ C. GIARRATANO, Torino 1929, überarb. P. FRASSINETTI, Torino 1960, ²1961. ★ D. S. ROBERTSON (T), P. VALLETTE (Ü), 3 Bde., Paris 1940–1945, I ²1956, II ³1958, III ²1956. ★ R. HELM, W. KRENKEL (TÜA), Berlin ⁶1970. ★ E. BRANDT, W. EHLERS (TÜA), München ³1980 (verb.), ⁴1989. ★ J. A. HANSON (TÜ), 2 Bde., Cambridge, Mass. 1989. ★ C. FISCHER, B. KYTZLER (ÜA), München 1990. ★ A. RODE, R. HELM, W. HAUPT (TÜ), 2 Bde., Leipzig ⁵1991. ★ P. G. WALSH (ÜK), Oxford 1994. ★ *met. 1*: M. MOLT (K), Diss. Groningen 1938. ★ A. SCOBIE (K), Meisenheim 1975. ★ W. H. KEULEN (TK), Groningen 2007. ★ *met. 2*: B. J. DE JONGE, Diss. Groningen 1941. ★ D. VAN MAL-MAEDER (TK), Groningen 2001. ★ *met. 3*: R. T. VAN DER PAARDT (TK), Amsterdam 1971. ★ *met. 4–6*: L. CALLEBAT (TÜ), Paris ⁷1992. ★ M. ZIMMERMAN, S. PANAYOTAKIS, V. C. HUNINK, D. VAN MAL-MAEDER (TK), Groningen 2004. ★ *met. 4, 1–27*: B. L. HIJMANS, JR., R. T. VAN DER PAARDT, E. R. SMITS, R. E. H. WESTENDORP BOERMA, A. G. WESTERBRINK (TK), Groningen 1977. ★ *met. 4, 28 – 6, 24*: F. NORDEN (TK), Leipzig 1903. ★ L. C. PURSER (TK), London 1910. ★ P. GRIMAL (TK), Paris 1963. ★ E. J. KENNEY (TÜK), Cambridge 1990. ★ J. A. HANSON (TÜA), 2 Bde., Cambridge, Mass. 1989. ★ *met. 5*: J. M. H. FERNHOUT (K), Diss. Groningen, Middeburg 1949. ★ *met. 6, 25–32 und met. 7*: B. L. HIJMANS, JR., R. T. VAN DER PAARDT, V. SCHMIDT, R. E. H. WESTENDORP BOERMA, A. G. WESTERBRINK (TK), Groningen 1981. ★ C. MORESCHINI (TÜK, Unters.), Napoli 1994. ★ *met. 8*: B. L. HIJMANS, JR., R. T. VAN DER PAARDT, V. SCHMIDT, C. B. J. SETTELS, B. WESSELING, R. E. H. WESTENDORP BOERMA (TK), Groningen 1985. ★ *met. 9*: B. L. HIJMANS u. a. (TK), Groningen 1995. ★ *met. 10*: M. ZIMMERMAN (TK), Groningen 2000. ★ *met. 11*: J.-C. FREDOUILLE (TK), Paris 1975. ★ J.-G. GRIFFITHS (TÜK), Leiden 1975. ★ *Philosophische Schriften*: C. MORESCHINI, Stutgardiae 1991. ★ *Socr., Plat., mund., frig.*: J. BEAUJEU (TÜK), Paris 1973. ★ *Socr.*: G. BARRA, U. PANUTI (TÜK), in *AFLN* 10, 1962–1963, 81–141. ★ R. DEL RÉ (TÜA), Roma 1966. ★ M. BALTES u. a. (TÜ, Aufsätze), Darmstadt 2004. ★ *Plat.*: P. SINISCALCO (TK), K. ALBERT (Ü), St. Augustin 1981. ★ *herm.*: M. BALDASSARRI (TÜK), Como 1986. ★ *Ps.-Apul. Ascl.*: A. D. NOCK, in *Hermetica* 2, 257–401; die griechische Vorlage (ab Kap. 41): K. PREISENDANZ, *Pap. Gr. mag.* 3, 591–609. ★ *herb.* (5. Jh.): E. HOWALD, H. E. SIGERIST, in *CML* 4, 1927, 13–225. ★ *physiognom.*: R. FÖRSTER, in *Scr. physiogn.* Gr. et lat. 2, 1893, 3–145. ★ *rem. sal.*: s. M. HAUPT, *Opusc.* 3, 466–467. ★★ *Ind.*:

W. A. OLDFATHER, H. V. CANTER, B. E. PERRY, *Index Apuleianus*, Middletown, Conn. 1934. ★ Konkordanz: P. FLEURY, M. ZUINGHEDAU, *Concordantia in Apuleii Apologiam et Florida*, Hildesheim 1997. ★★ *Bibl.*: C. C. SCHLAM, « The Scholarship on Apuleius since 1938 », in *CW* 64, 1971, 285-309. ★ G. N. SANDY, « Recent Scholarship on the Prose Fiction of Classical Antiquity », in *CW* 67, 1974, 321-360. ★ M. G. BAJONI, « Apuleio filosofo platonico 1940-1990 », in *Lustrum* 34, 1992, 339-390. ★ C. SCHLAM, E. FINKELPEARL, « A Review of Scholarship on Apuleius' *Metamorphoses* (1970-1998) », in *Lustrum* 42, 2000, 7-230. ★ Siehe auch die jährlich erscheinenden *Groningen Colloquia on the Novel* sowie die Akten der ICAN-Kongresse (s. *Roman*). Moderne Bibliographie bei J. HINDERMANN 2009 und A. KIRICHENKO 2010.

A. ABT, *Die Apologie des Apuleius von Madaura und die antike Zauberei*, Gießen 1908, 75-345. ★ K. ALPERS, « Innere Beziehungen und Kontraste als 'hermeneutische Zeichen' in den *Metamorphosen* des Apuleius von Madaura », in *WJA* n. s. 6 a, 1980, 197-207. ★ B. BALDWIN, « Apuleius, Tacitus, and Christians », in *Emerita* 52, 1984, 1-3. ★ M. BANDINI, « Il modello della metamorfosi ovidiana nel romanzo di Apuleio », in *Maia* n. s. 38, 1986, 33-39. ★ J. BEAUJEU, « Sérieux et frivolité au II^e siècle de notre ère: Apulée », in *BAGB* 4, 1, 1975, 83-97. ★ G. BECHTLE, « The Adultery-Tales in the Ninth Book of Apuleius' *Metamorphoses* », in *Hermes* 123, 1995, 106-116. ★ M. BERNHARD, *Der Stil des Apuleius von Madaura*, Stuttgart 1927. ★ G. BIANCO, *La fonte greca delle Metamorfosi di Apuleio*, Brescia 1971. ★ G. BINDER und R. MERKELBACH, Hg., *Amor und Psyche* (= *WdF* 126), Darmstadt 1968 (Sammelband). ★ K. BRADLEY, « Law, Magic, and Culture in the *Apologia* of Apuleius », in *Phoenix* 51, 1997, 203-223. ★ L. CALLEBAT, « Formes et modes d'expression dans les œuvres d'Apulée », in *ANRW* 2, 34, 2, 1994, 1600-1664. ★ U. CARRATELLO, « Apuleio mori nel 163-164? », in *GIF* 16, 1963, 97-110. ★ G. COOPER, « Sexual and Ethical Reversal in Apuleius. The *Metamorphoses* as Anti-Epic », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History* 2 (*Latomus*), Bruxelles, 1980, 436-466. ★ H. DAHLMANN, *Ein Gedicht des Apuleius?* (*Gell.* 19. 11) (= *AAWM* 1979, 8), Wiesbaden 1979, 3-18. ★ A. DEREMETZ, « Les *Métamorphoses* d'Apulée: de l'aventure à l'œuvre », in P. DEFOSSE, Hg., *Hommages à C. DEROUX*, 2, *Prose et linguistique, médecine*, Bruxelles 2002, 128-141. ★ R. DE SMET, « Lucius and Photis in Apuleius' *Metamorphoses* », in *Latomus* 46, 1987, 613-623. ★ M. DIBELIUS, « Die Isisweihe bei Apuleius und verwandte Initiationen-Riten », in *SHAW* 1917, 4, 1-54. ★ F. DORNSEIFF, « Lukios' und Apuleius' *Metamorphosen* », in *Hermes* 73, 1938, 222-233. ★ K. DOWDEN, « Apuleius and the Art of Narration », in *CQ* n. s. 32, 1982, 419-435. ★ G. C. DRAKE, « *Candidus*. A Unifying Theme in Apuleius' *Metamorphoses* », in *CJ* 64, 1968, 102-109. ★ F. DREWS, « Der Sprecherwechsel zwischen Apuleius und Lucius im Prolog der *Metamorphosen* », in *Mnemosyne* 69, 2006, 403-420. ★ M. J. EDWARDS, « The proem to Apuleius' *Metamorphoses* », in *Hermes* 121, 1993, 375-377. ★ D. FEHLING, *Amor und Psyche. Die Schöpfung des Apuleius und ihre Einwirkung auf das Märchen. Eine Kritik der romantischen Märchentheorie*, Wiesbaden 1977. ★ M. G. FERRARI, « Aspetti di letterarietà nei *Florida* di Apuleio », in *SIFC* 40, 1968, 85-147; 41, 1969, 139-187. ★ N. FICK-MICHEL, *Art et mystique dans les Métamorphoses d'Apulée*, Paris 1991. ★ E. D. FINKELPEARL, *Metamorphoses of Language in Apuleius. A Study of Allusion in the Novel*, Michigan 1998. ★ S. FRANGOULIDIS, *Roles and Performances in Apuleius' Metamorphoses*, Stuttgart 2001. ★ S. F., *Witches, Isis and Narrative Approaches to Magic in Apuleius' Metamorphoses*, Berlin 2008. ★ G. FRY, « Philosophie et mystique de la destinée. Etude du thème de la Fortune dans les *Métamorphoses* d'Apulée », in *QUCC* n. s. 18, 3, 1984, 137-170. ★ J.

HAIG GAISSER, *The Fortunes of Apuleius and the Golden Ass. A Study in the Transmission and Reception*, Princeton 2008. ★ G. F. GIANOTTI, 'Romanzo' e ideologia. *Studi sulle Metamorfosi di Apuleio*, Napoli 1986. ★ A. GRILLI, « Titolo e struttura interna del romanzo di Apuleio », in *A&R* n.s. 45, 2000, 121–134. ★ T. HÄGG, *The Novel in Antiquity*, Oxford 1983. ★ J. HANI, « L'Âne d'or d'Apulée et l'Égypte », in *RPh* 47, 1973, 274–280. ★ S. J. HARRISON, « Apuleius' *Metamorphoses* », in G. SCHMELING, Hg., *The Novel in the Ancient World*, Leiden 1996, 491–516. ★ S. J. H., *Apuleius: A Latin Sophist*, Oxford 2000. ★ C. HARRAUER, « Lector, intende, laetaberis », in *WS* n. s. 17, 1983, 126–136. ★ J. R. HEATH, « Narration and Nutrition in Apuleius' *Metamorphoses* », in *Ramus* 11, 1982, 57–77. ★ R. HEINE, *Untersuchungen zur Romanform des Apuleius von Madaura*, Diss. Göttingen 1962. ★ S. HELLER, « Apuleius, Platonic Dualism, and Elevation », in *AJPh* 104, 1983, 321–339. ★ R. HELM, *Der antike Roman*, Göttingen 1956². ★ B. L. HIJMANS, JR., and R. T. VAN DER PAARDT, Hg., *Aspects of Apuleius' Golden Ass. A Collection of Original Papers*, Groningen 1978. ★ B. L. H., JR., V. SCHMIDT, Hg., *Symposium Apuleianum Groninganium (1980)*, Groningen 1981. ★ B. L. H., JR., « Apuleius, Philosophus Platonicus », in *ANRW* 2, 36, 1, 1987, 395–475. ★ B. L. H., JR., « Apuleius orator: *Pro se de magia* and *Florida* », in *ANRW* 2, 34, 2, 1994, 1708–1784. ★ J. HINDERMANN, *Der elegische Esel. Apuleius' Metamorphosen und Ovids Ars amatoria*, Frankfurt 2009. ★ F. E. HOEVELS, *Märchen und Magie in den Metamorphosen des Apuleius von Madaura*, Amsterdam 1979. ★ N. HOLZBERG, « Apuleius und der Verfasser des griechischen Eselsromans », in *WJA* n. s. 10, 1984, 161–177. ★ N. H., *Der antike Roman*, München 1986. ★ R. W. HOOPER, « Structural Unity in the *Golden Ass* », in *Latomus* 44, 1985, 398–401. ★ P. M. HUBY, « Apuleius and Theophrastus' Fifth 'Indemonstrable' Mood », in *LCM* 2, 7, 1977, 147–148. ★ W. HÜBNER, « Autobiographie und Metamorphose », in *Jahrbuch der Universität Augsburg* 1985, 161–170. ★ V. J. C. HUNINK, « The Date of Apuleius' *Metamorphoses* », in P. DEFOSSE, Hg., *Hommages à C. Deroux*, 2, *Prose et linguistique, médecine*, Bruxelles 2002, 224–235. ★ P. JAMES, *Unity in Diversity. A Study of Apuleius' Metamorphoses with Particular Reference to the Narrator's Art of Transformation and the Metamorphosis Motif in the Tale of Cupid and Psyche*, Hildesheim 1987. ★ C. P. JONES, « Apuleius' *Metamorphoses* and Lollianus' *Phoinikika* », in *Phoenix* 34, 1980, 243–254. ★ P. JUNGHANNS, *Die Erzähltechnik von Apuleius' Metamorphosen und ihrer Vorlage*, Leipzig 1932. ★ A. KAHANE, A. LAIRD, Hg., *A Companion to the Prologue of Apuleius' Metamorphoses*, Oxford 2001. ★ W. H. KEULEN, Hg., *Lectiones scrupulosae: Essays on the Text and Interpretation of Apuleius' Metamorphoses*, Groningen 2006. ★ A. KIRICHENKO, « Satire, Propaganda, and the Pleasure of Reading: Apuleius' Stories of Curiosity in Context », in *HSPH* 104, 2008, 339–371. ★ A. K., *A Comedy of Storytelling. Theatricality and Narrative in Apuleius' Golden Ass*, Heidelberg 2010. ★ P. KRAFFT, « Apuleius' Darstellung der *Providentia tripertita* », in *MH* 36, 1979, 153–163. ★ G. KRANZ, « Amor und Psyche. Metamorphose eines Mythos bei C. S. LEWIS », in *Arcadia* 4, 1969, 285–299. ★ K. KRAUTTER, *Philologische Methode und humanistische Existenz. Filippo Beroaldo und sein Kommentar zum Goldenen Esel des Apuleius*, München 1971. ★ H. KUCH, Hg., *Der antike Roman*, Berlin 1989, particulièrement (H. JOHNE) 212–215. ★ A. LABHARDT, « Curiositas. Notes sur l'histoire d'un mot et d'une notion », in *MH* 17, 1960, 206–224. ★ A. LA PENNA, « Una novella di Apuleio e l'Iliupersis virgiliana », in *Maia* n. s. 37, 1985, 145–147. ★ A. LESKY, « Apuleius von Madaura und Lukios von Patrai », in *Hermes* 76, 1949, 43–74 (= *Ges. Schr.*, Bern 1966, 549–578). ★ D. LONDEY, C. JOHANSON, *The Logic of Apuleius*, Leiden 1987. ★ A. LUMPE, *Die Logik des Pseudo-Apuleius. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie*, Augsburg 1982. ★ H. MAEHLER, « Lucius the Donkey

and Roman Law », in *MPhL* 4, 1981, 161-177. ★ G. MAGNALDI, F. GIANCOTTI, Hg., *Apuleio. Storia del testo e interpretazioni*, Alessandria 2000. ★ R. MARTIN, « De Plutarque à Apulée. Le sens de l'expression *Asinus aureus* et la signification du roman apuléen », in *REL* 48, 1970, 332-354. ★ R. M., « D'Apulée à Umberto Eco ou les métamorphoses d'un Âne », in *BAGB* 1993, 165-189. ★ R. M., « La religion isiaque au livre XI des Métamorphoses », in *Rome et l'Égypte, Cahiers de la Maison de la recherche en Sciences Humaines* 41, 2005, 277-286. ★ H. J. MASON, « The Distinction of Lucius in Apuleius's *Metamorphoses* », in *Phoenix* 37, 1983, 135-143. ★ H. J. M., « Physiognomy in Apuleius' *Metamorphoses* 2. 2 », in *CPh* 79, 1984, 307-309. ★ R. MAY, *Apuleius and Drama. The Ass on Stage*, Oxford 2006. ★ G. A. MEGAS, *Das Märchen von Amor und Psyche in der griechischen Volksüberlieferung*, Athen 1971. ★ R. MERKELBACH, *Roman und Mysterium in der Antike*, München 1962. ★ H. J. METTE, « Curiositas », in *Festschrift B. Snell*, München 1956, 227-235. ★ F. MILIAR, « The World of the Golden Ass », in *JRS* 71, 1981, 63-75. ★ C. MORESCHINI, *Studi sul De dogmate Platonis di Apuleio*, Pisa 1966. ★ C. M., *Apuleio e il platonismo*, Firenze 1978. ★ C. M., *Il mito di Amore e Psyche in Apuleio*, Napoli 1994. ★ R. MORTLEY, « Apuleius and Platonic Theology », in *AJPh* 93, 1972, 584-590. ★ K. MRAS, « Apuleius' *Florida* im Rahmen ähnlicher Literatur », in *AAWW* 86, 1949, 205-223. ★ H. MÜLLER, *Liebesbeziehungen in Ovids Metamorphosen und ihr Einfluss auf den Roman des Apuleius*, Göttingen 1998. ★ S. MÜLLER, *Das Verhältnis von Apuleius' De mundo zu seiner Vorlage*, Leipzig 1939. ★ H. MÜNSTERMANN, *Apuleius. Metamorphosen literarischer Vorlagen. Untersuchung dreier Episoden unter Berücksichtigung der Philosophie und Theologie des Apuleius*, Stuttgart 1995. ★ P. MURGATROYD, « Foreshadowing in Apuleius, *Metamorphoses* I-III », in *Latomus* 60, 2001, 647-652. ★ R. R. NAUTA, Hg., *Desultoria scientia. Genre in Apuleius' Metamorphoses and Related Texts. Proceedings of the 5th Fransum Colloquium* (Groningen 2002), Leuven 2006. ★ R. F. NEWBOLD, « Nonverbal Communication in the *Satyricon* and in Apuleius' *Metamorphoses* », in *QUCC* n. s. 41, 2, 1992, 127-136. ★ L. NICOLINI, *Ad (l)usum lectoris. Etimologia e giochi di parole in Apuleio*, Bologna 2011. ★ F. NORDEN, *Apulejus von Madaura und das römische Privatrecht*, Leipzig 1912. ★ F. OPEKU, « Physiognomy in Apuleius », in C. DEROUX, Hg., *Studies in Latin Literature and Roman History*, 1, Bruxelles 1979, 467-474. ★ L. PASETTI, « La morfologia della preghiera nelle *Metamorfosi* di Apuleio », in *Eikasmos* 10, 1999, 247-271. ★ L. P., *Plauto in Apuleio*, Bologna 2007. ★ O. PECERE, A. STRAMAGLIA, *Studi Apuleiani. Note di aggiornamento di L. GRAVERINI*, Cassino 2003. ★ A. PENNACINI, P. L. DONINI, T. ALIMONTI, A. MONTEDURO ROCCAVINI, *Apuleio letterato, filosofo, mago*, Bologna 1979. ★ L. PEPE, Hg., *Semiotica della novella latina. Atti del seminario interdisciplinare 'La novella latina' Perugia 1985*, Roma 1986 (avec de nombreux articles sur Apulée). ★ B. E. PERRY, « An Interpretation of Apuleius' *Metamorphoses* », in *TAPhA* 57, 1926, 238-260. ★ B. E. P., *The Ancient Romances. A Literary-Historical Account of their Origins*, Berkeley 1967. ★ B. M. PORTOGALLI, « Sulle fonti della concezione teologica e demonologica di Apuleio », in *SCO* 12, 1963, 227-241. ★ G. PUCCINI-DELBAY, *Amour et désir dans les Métamorphoses d'Apulée*, Bruxelles 2003. ★ G. P.-D., « Apulée, un nouveau Socrate ? Une analyse des rapports d'intertextualité entre le *De magia* et l'*Apologie* de Socrate de Platon », in *Latomus* 69, 2009, 429-445. ★ J. REDFORS, *Echtheitskritische Untersuchung der apuleischen Schriften De Platone und De mundo*, Lund 1960. ★ F. REGEN, *Apuleius philosophus Platonicus. Untersuchungen zur Apologia (De magia) und zu De mundo*, Berlin 1971. ★ R. REITZENSTEIN, *Das Märchen von Amor und Psyche bei Apuleius*, Leipzig, Berlin 1912. ★ H. RIEFSTAHL, *Der Roman des Apuleius*, Frankfurt 1938. ★ W. RIESS, Hg., *Paideia at Play: Learning and*

Wit in Apuleius, Groningen 2008. ★ E. ROHDE, *Der griechische Roman und seine Vorläufer*, Darmstadt 1960⁴ (Vorwort von K. KERÉNYI). ★ G. ROSATI, « *Quis ille ? Identità e metamorfosi nel romanzo di Apuleio* », in M. CITRONI, Hg., *Memoria e identità. La cultura romana costituisce la sua immagine*, Firenze 2003, 267-296. ★ G. N. SANDY, « *Apuleius' Metamorphoses and the Ancient Novel* », in *ANRW* 2, 34, 2, 1994, 1511-1574. ★ G. N. S., *The Greek World of Apuleius. Apuleius and the Second Sophistic*, Leiden 1997. ★ C. SCHLAM, « *Platonica in the Metamorphoses of Apuleius* », in *TAPhA* 101, 1970, 477-487. ★ C. SCH., *Cupid and Psyche. Apuleius and the Monuments*, University Park, Pennsylvania, 1976. ★ C. SCH., *The Metamorphoses of Apuleius. On Making an Ass of Oneself*, London 1992. ★ E. SCHWARTZ, *Fünf Vorträge über den griechischen Roman. Mit einer Einführung von A. Rehm*, Berlin 1943². ★ A. SCOBIE, *Aspects of the Ancient Romance and its Heritage. Essays on Apuleius, Petronius, and the Greek Romances*, Meisenheim 1969. ★ A. S., *More Essays on the Ancient Romance and its Heritage*, Meisenheim 1973. ★ A. S., *Apuleius and Folklore*, London 1983. ★ R. A. SEELINGER, « *Spatial Control: A Reflection of Lucius' Progress in the Metamorphoses* », in *TAPhA* 116, 1986, 361-367. ★ *Semiotica della novella latina. Atti del Seminario interdisciplinare 'La novella latina' (Perugia)*, Roma 1986. ★ N. SHUMATE, *Crisis and Conversion in Apuleius' Metamorphoses*, Ann Arbor 1995. ★ M. SIMON, « *Apulée et le christianisme* », in *Mélanges d'histoire des religions offerts à H.-C. PUECH*, Paris 1974, 299-305. ★ N. W. SLATER, « *Passion and petrification: the Gaze in Apuleius* », in *CPh* 93, 1998, 18-48. ★ W. S. SMITH, JR., « *The Narrative Voice in Apuleius' Metamorphoses* », in *TAPhA* 103, 1972, 513-534. ★ W. S. S., « *Style and Character in the Golden Ass: 'Suddenly an Opponent Appeared'* », in *ANRW* 2, 34, 2, 1994, 1575-1599. ★ S. STABRYLA « *The Functions of the Tale of Cupid and Psyche in the Structure of the Metamorphoses of Apuleius* », in *Eos* 61, 1973, 261-272. ★ C. STRUB, « *Die Metamorphosen des Apuleius als Tiergeschichte. Sprache, Sexualität, Essen und Lucius' 'Prozeß der Zivilisation'* », in *WJA* n. s. 11, 1985, 169-188. ★ M. W. SULLIVAN, *Apuleian Logic. The Nature, Sources, and Influence of Apuleius' Peri Hermeneias*, Amsterdam 1967. ★ R. G. SUMMERS, « *Roman Justice and Apuleius' Metamorphoses* », in *TAPhA* 101, 1970, 511-531. ★ R. G. S., « *Apuleius juridicus* », in *Historia* 21, 1972, 120-126. ★ R. G. S., « *A Note on the Date of the Golden Ass* », in *AJPh* 94, 1973, 375-383. ★ J. TATUM, *Apuleius and the Golden Ass*, Ithaca, London 1979. ★ H. VAN THIEL, *Der Eselsroman*, 2 Bde. (1: *Untersuchungen*, 2: *Synoptische Ausgabe*), München 1971 und 1972. ★ J. THOMAS, *Le dépassement du quotidien dans l'Énéide de Virgile, le Satiricon de Pétrone et les Métamorphoses d'Apulée*, Paris 1986. ★ S. TILG, « *Lucius on Poetics ? The Prologue to Apuleius' Metamorphoses Reconsidered* », in *SIFC* 100, 2007, 156-198. ★ P. VALLETTE, *L'Apologie d'Apulée*, Paris 1908. ★ B. A. VASCONZELOS, *Bilder der Sklaverei in den Metamorphosen des Apuleius*, Göttingen 2009. ★ P. G. WALSH, *The Roman Novel. The Satyricon of Petronius and the Metamorphoses of Apuleius*, London, Cambridge U.P. 1970. ★ P. G. W., « *Apuleius and Plutarch* », in *Neoplatonism and Early Christian Thought. Essays in Honour of A. H. ARMSTRONG*, London 1981, 20-32. ★ F. WEHRLI, « *Einheit und Vorgeschichte der griechisch-römischen Romanliteratur* », in *MH* 22, 1965, 133-154. ★ O. WEINREICH, « *Das Märchen von Amor und Psyche und andere Volksmärchen im Altertum* », in L. FRIEDLÄNDER, *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms*, Bd. 4, Leipzig 1921⁹⁻¹⁰, 89-132. ★ J. J. WINKLER, *Auctor et actor. A Narratological Reading of Apuleius's The Golden Ass*, Berkeley, Los Angeles 1985. ★ T. N. WINTER, « *The Publication of Apuleius' Apology* », in *TAPhA* 100, 1969, 607-612. ★ W. WITTMANN, *Das Isisbuch des Apuleius. Untersuchungen zur Geistesgeschichte des 2. Jh.*, Stuttgart 1938. ★ A. WLOSOK, « *Zur Einheit der Metamorphosen des Apuleius* », in

Philologus 113, 1969, 68–84. ★ J. R. G. WRIGHT, « Folk-tale and Literary Technique in *Cupid and Psyche* », in *CQ* 21, 1971, 273–284. ★ M. ZIMMERMAN u.a., Hg., *Aspects of Apuleius' Golden Ass*, Bd. 2: *Cupid and Psyche*, Groningen 1998 (Bd.1: s. HIJMANS).

D. FACH- UND BILDUNGSAUTOREN

1. DIE AUTORITÄTEN DER SCHULE

FACHSCHRIFTSTELLER DER MITTLEREN UND SPÄTEN KAISERZEIT

*Grammatiker und Metriker*¹

Die Grammatiker haben zur Bewahrung der Kontinuität der Bildung in Antike und Mittelalter wesentlich beigetragen. Ihre Bemühungen verdienen daher in einer Literaturgeschichte Beachtung. Die bekannten Gelehrten des 4.–6. Jh., die zu Säulen der Schultradition² geworden sind, stehen auf den Schultern einer Reihe von Vorgängern, die ihrerseits an Gelehrte der frühen Kaiserzeit und der späten Republik anknüpfen.

L. Caesellius Vindex – wohl in hadrianischer Zeit – befaßt sich mit Altlatein; aus seinen *Antiquae lectiones* (einem nach Buchstaben geordneten Werk) kennt man Auszüge bei Cassiodor.

Q. Terentius Scaurus ist der angesehenste Grammatiker der hadrianischen Zeit. Unter anderem kommentiert er Horaz. Leider sind nur zwei kleine Traktate *De orthographia* erhalten. Scaurus steht unter varronischem Einfluß. Verloren ist seine Polemik gegen Caesellius.

Von Velius Longus besitzen wir eine Schrift über die Orthographie.

C. Sulpicius Apollinaris aus Karthago ist ein Lehrer des Gellius; seine gelehrten Untersuchungen in Briefform sind verloren; erhalten sind seine *Periochae* zu Terenz.

Wohl gegen Ende des 2. Jh. sind Grammatiker anzusetzen, die bei Gellius nicht genannt sind, aber von späteren respektvoll zitiert werden:

Aemilius Asper (vielleicht gegen Ende des 2. Jh.) schrieb verlorene Kommentare zu Terenz, Sallust und Vergil. Die ihm zugeschriebenen *Artes* sind nicht authentisch. Er wird von Donat, Ausonius und Augustinus hoch geschätzt.

¹ Allgemeine Bibliographie zu den Fachschriftstellern: Bd. 1, S. 479–487; s. auch C. SANTINI, Hg., *Letteratura tecnica e scientifica di Grecia e di Roma*, Roma 2002.

² W. M. BLOOMER, *The School of Rome. Latin Studies and the Origins of Liberal Education*, Berkeley 2011.

In die gleiche Zeit gehört Flavius Caper; die unter seinem Namen umlaufenden Werkchen stammen wohl in dieser Form nicht von ihm. Er bildet eine Brücke zwischen Probus und seinem Benutzer Iulius Romanus. Noch Priscian schätzt ihn.

Gegen Ende des 2. Jh. lebt wohl auch Statilius Maximus, der Cicero-Reden emendiert und bei diesem und Cato nur einmal auftretende Wörter (*Singularia*) notiert.

Helenius Acro (wohl um 200) ist von Iulius Romanus und Porphyrio benutzt. Verloren sind seine Kommentare zu Terenz (*Ad.*; *Eun.*) und Horaz. Die erhaltenen pseudacronischen Horaz-Scholien ergänzen Porphyrio aus Sueton und anderen Quellen, darunter wohl auch aus Acro.

Pomponius Porphyrio (wohl Anf. 3. Jh.) ist der Verfasser eines verkürzt auf uns gekommenen Schulkommentars zu Horaz. Es geht dem Kommentator nicht so sehr um Realien als vielmehr um Vortragsweise, grammatische Konstruktion und dichterische Schönheit; der Kommentar vermittelt auch Einblicke in das Literaturverständnis der antiken Schule.

C. Iulius Romanus (etwa 3. Jh.) ist Quellenautor des Charisius; die verlorenen *Ἀφορμαί* behandelten Redeteile, Kasus, Orthographie. Jeweils folgten auf allgemeine Lehren alphabetische Wortlisten mit Belegstellen. Charisius, der ihm viel Gelehrsamkeit verdankt, scheint sein einziger Benützer zu sein.

Sacerdos (Ende 3. Jh.) behandelt in erhaltenen Texten Grammatik und Metrik, er scheint die Kurzformen der Grammatik und Metrik in der Spätantike mitzuprägen¹; Iubas Werk über Metrik (frühestens Ende 2. Jh.) ist untergegangen.

Schüler des Sacerdos ist Cominian², der das Schema der Schulgrammatik (etwa nach Art eines Scaurus-Auszuges) mit Elementen aus Remmius Palaemon anreichert, um Anfängern wie Fortgeschrittenen etwas zu bieten. Cominians Werk geht in das des Charisius ein, der im Mittelalter unter dem Namen Cominian fortwirkt.

Nonius Marcellus

Nonius Marcellus, ein Afrikaner, lebt nach dem 2. und vor dem Ende des 5. Jh.:³ Apuleius und Gellius sind benützt; Priscian erwähnt Nonius.

Sein (offenbar unfertiges, vielleicht postum erschienenes) Sammelwerk *De compendiosa doctrina* in 20 ungleichen Büchern⁴ oder »Kapiteln« gliedert sich in einen langen sprachlichen (*Buch 1–12*) und einen kürzeren sachlichen Teil (*13–20*). Das *16. Buch* (über Fußbekleidung) ist verloren.

¹ P. L. SCHMIDT, *HLL* 5, §522, 3.

² P. L. SCHMIDT, *HLL* 5, §523, 1.

³ Für eine Datierung nach der Mitte des 5. Jh.: J. VELAZA, « Una propuesta de datación para Nonio Marcelo », in *Actas del XII Congreso Español de Estudios Clásicos*, Bd. 2, Madrid 2010, 1077–1087 (Lit.).

⁴ 20 Bücher finden wir sonst bei Festus, Gellius und Isidor.

Im ersten Teil ist das *vierte Buch* besonders umfangreich (es füllt allein den mittleren Band der dreibändigen Teubner-Ausgabe). Thema ist hier die Bedeutungsvielfalt von Wörtern; diese werden alphabetisch (*per litteras*) gereiht. Das gleiche Gruppierungsprinzip herrscht auch in *Buch 2* und *3*.

Der zweite Teil bevorzugt eine Anordnung nach Sachgruppen: Schiffe (13), Kleider (14) und ihre Farben (17), Gefäße (15), Speisen und Getränke (18), Waffen (19), Verwandtschaftsbezeichnungen (20); dieses Buch – das kürzeste – füllt nur eine halbe Seite.

Die Stichwörter werden in der Regel definiert oder durch Synonyme erläutert; daran schließen sich (außer in 20) Belegstellen aus einer stolzen Reihe altlateinischer Autoren¹ (der leicht archaisierende Vergil ist ebenfalls aufgenommen, nicht aber der »neumodische« Catull). Auch wenn Nonius zuweilen nachlässig arbeitet, verdankt man ihm unschätzbare Zitatmaterial, vor allem aus Lucilius, Varro und den Dramatikern; leider sind die Bruchstücke dem lexikalischen Charakter des Werks entsprechend meist sehr kurz. Als Zwischenquelle spielt Gellius eine Rolle.

Der vielgeschmähte Stumpfsinn des Nonius² hat eine gute Seite: In der Reihenfolge der exzerpierten Autoren finden sich erstaunliche Gesetzmäßigkeiten. Eine genaue Erforschung der ziemlich konsequent gehandhabten Exzerpierrechtmethode des Nonius³ bietet sogar Anhaltspunkte für die Stellung der zitierten Passagen in ihrem originalen Kontext. Nonius folgt zunächst in jedem Kapitel speziellen grammatischen Schriften und entnimmt ihnen Lemmata und einzelne Belege. Dann er-

¹ Plautus, Lukrez, Naevius, Accius, Pomponius, Novius, Lucilius, Ennius, Turpilius, Pacuvius, Cicero, Varro, Sallust, Afranius, Vergil, Terenz, Sisenna, einige Grammatiker.

² *Fatius ille* (R. BENTLEY zu Hor. sat. 1, 2, 129); Buch 9 nennt SCHANZ, LG 4, 1, 143, 2 »für die Dummheit des Nonius besonders belehrend«, wahrscheinlich weil gleich am Anfang der Gen. plur. auf -um als »Akk. Sing. statt des Gen. Plur.« beschrieben wird. Doch ist Nonius ja kein Indogermanist.

³ Ausgabe: W. M. LINDSAY, 3 Bde., Lipsiae 1903; Lit.: W. M. LINDSAY, *praef.* XV-XIX; W. M. L., « De fragmentis scriptorum apud Nonium servatis », in *RhM* 57, 1902, 196-204; W. M. L., « De citationibus apud Nonium Marcellum », in *Philologus* 64, 1905, 438-464; W. STRZELECKI, « Zur Entstehung der *Compendiosa doctrina* des Nonius », in *Eos* 34, 1932-1933, 113-129; W. S., in *RE* 17, 1936, 882-897; A. COUCKE, *Nonius Marcellus en zijn De compendiosa doctrina*, Diss. Louvain 1936-1937; L. RYCHLEWSKA, *Tragica II*, Wrocław 1954, 124-141; W. STRZELECKI, « Ein Beitrag zur Quellenbenutzung des Nonius », in *ADAW* 13, 1959, 81-90; W. M. LINDSAY, *Nonius' Marcellus' Dictionary of Republican latin*, Hildesheim 1965; M. FOLKERTS, in *KIP* 4, 1972, 153-154 (bibl.); *Studi Noniani. Istituto di filologia classica e medievale*, Genova 1(1967) – 15 (1997); P. GATTI, « Nonius », in J. HAMESSE, Hg., *Les manuscrits des lexiques et glossaires de l'antiquité tardive à la fin du Moyen Âge*, Louvain-La-Neuve 1996, 79-92; A. L. LLORENTE, « The Arrangement of the Fourth Book of the *Compendiosa Doctrina* of Nonius According to its Manuscript Tradition », ebd. 93-100; P. L. SCHMIDT, « Die Autorität der *veteres* von Nonius Marcellus bis zu Matheus Vindocinensis », in P. L. S., *Traditio latinitatis*, Stuttgart 2000, 103-121; G. BARABINO u. a., Hg., *Prolegomena noniana*, 5 Bde., Genova 2000-2005; G. MILANESE, *Censimento dei manoscritti noniani*, Genova 2005; P. L. SCHMIDT, demnächst in *HLL* 6, § 615; besonders sei auf die an der Universität Genua erscheinende Buchreihe *Studi Noniani* hingewiesen (Bd. 1, 1967; Bd. 15, 1997).

gänzt er die Lemmata aus 41 Ausgaben römischer Autoren, darunter auch Grammatikern.

Das Werk soll dem Sohn des Verfassers zur Belehrung dienen und stellt sich so in eine altrömische Tradition. Allein schon die Auswahl der Belege zeigt, daß Nonius den Archaisten zugehört.

Atilius Fortunatianus

Die Metrik des Atilius Fortunatianus¹ ist ein Compendium für einen gebildeten jungen Mann, der Redner werden will. Der Autor schöpft aus Caesius Bassus.

Marius Victorinus

C. Marius Victorinus erhält wegen seiner umfassenden Bedeutung (auch für Philosophie und Theologie) ein gesondertes Kapitel (S. 1281–1289).

Aelius Donatus

Aelius Donatus² (Rom, Mitte 4. Jh.) ist wohl der bekannteste lateinische Grammatiker. Er ist unter anderem durch seinen Schüler Hieronymus, dem er mit Erfolg den Bazillus der klassischen Bildung eingepflichtet hat, zu einem Praeceptor Europae geworden.

Das erste Buch der *Ars Donati* (die sogenannte *Ars minor*) ist ein Elementarkurs über die acht Redeteile (Wortarten) in Form von Fragen und Antworten. Die weiteren drei Bücher (Buch 2–4: *Ars maior*) sind ausführlicher: Sie behandeln Lautlehre, Redeteile (hier gibt es Überschneidungen mit der *Ars minor*) sowie Fehler und Schönheiten der Rede.

¹ GL 6, 278–304 KEIL.

² Ausgaben: Donats *Artes*: GL 4, 353; 367–402 KEIL; *Ars minor*: A. SCHÖNBERGER (TÜA), Francoforti 2008; *Ars maior*: ders., ebd. 2009. *Comm.*: P. WESSNER, Lipsiae 1902–1905. *Lit.*: P. WESSNER, in RE 5, 2, 1905, 1545–1547; K. BARWICK (s. die folgende Anm.); E. ISING, *Die Herausbildung der Grammatik der Volkssprachen in Mittel- und Osteuropa: Studien über den Einfluß der lateinischen Elementargrammatik des Aelius Donatus ...* Berlin 1970; O. ZWIERLEIN, *Der Terenzkommentar des Donat im Codex Chigianus H VII 240*, Berlin 1970; U. SCHINDEL, *Die lateinischen Figurenlehren des 5. bis 7. Jh. und Donats Vergilkommentar: mit zwei Editionen*, Göttingen 1975; L. HOLTZ, *Donat et la tradition de l'enseignement grammatical: étude sur l'Ars Donati et sa diffusion (IV^e–IX^e siècle)*, Paris 1981; M. COLOMBO TIMELLI, *Un rifacimento antico-francese dell'Ars minor di Donato*, Milano 1988; R. JAKOBI, *Die Kunst der Exegese im Terenzkommentar des Donat*, Berlin 1996; J.-W. BECK, *Zur Zuverlässigkeit der bedeutendsten lateinischen Grammatik: die Ars des Aelius Donatus*, Stuttgart 1996; M. COLOMBO TIMELLI, *Traductions françaises de l'Ars minor de Donat au Moyen Âge*, Firenze 1996; V. S. TOMELLERI, *Der russische Donat: vom lateinischen Lehrbuch zur russischen Grammatik* (TK), Köln 2002; L. HOLTZ, « Aelius Donatus », in W. AX, Hg., *lateinische Lehrer Europas*, Köln 2005, 109–132; R. COPELAND, Hg., *Medieval Grammar and Rhetoric: Language Arts and Literary Theory, AD 300–1475*, Oxford 2009.

Übereinstimmungen mit Diomedes und Charisius deuten auf gemeinsame Quellen hin.

Die *Ars*, das lateinische Lehrbuch für Spätantike und Mittelalter, verdankt ihren Erfolg vor allem ihrer formalen Vollkommenheit¹. Kein Wort darin ist zufällig. Die Sprache hält sich vom zeitüblichen Pomp frei. Kürze verbindet sich mit Sinn für das Wesentliche. Priscian, Cassiodor und Isidor zählen zu den dankbaren Benutzern. Kommentare verfassen Servius, Cledonius, Pompeius, Iulian von Toledo (7. Jh.) und der Autor der *Commenta Einsidlensia* (9. oder 10. Jh.).

Ein weiteres Standardwerk ist Donats (in zwei Überlieferungsmassen unterschiedlichen Wertes erhaltener) *Terenzkommentar* (es fehlt nur *Heaut.*). Er stützt sich auf beste Quellen (Probus, Asper), bietet nützliche Vortrags- und Aufführungshilfen und stellt Vergleiche mit den Vorbildern an.

Vom *Vergilkommentar* besitzen wir die Widmung, die Vergilvita² und die Einleitung zu den *Eklogen*³; Material daraus scheint in die *Scholia Danielina* eingegangen zu sein⁴. Hieronymus überliefert einen witzigen Ausspruch des großen Grammatikers: *Pereant, qui ante nos nostra dixerunt* (Hier. in *eccles.* 1, 9).

Charisius

Flavius Sosipater Charisius⁵ wirkt wohl in der 2. Hälfte des 4. Jh. in Constantino-pel. Er widmet das materialreiche Werk seinem Sohn, um ihm trotz offenbar nichttrömischer Herkunft gutes Latein beizubringen.

Von 5 Büchern seiner Grammatik sind das zweite und dritte vollständig erhalten, das erste und vierte verstümmelt. Der traditionelle Lehrstoff wird, wie wir es schon bei Cominian sahen, aus zusätzlichen Quellen erweitert. Charisius schließt Stilistik und Metrik in die Grammatik ein; Buch 5 (*Idiomata*) vergleicht ansatzweise lateinische mit griechischer Syntax.

Charisius nennt offen seine Quellen, die er weitgehend übernimmt: Iulius Romanus und besonders Cominianus; dahinter steht Palaemon. Durch seine Quel-

¹ Richtig L. HOLTZ 1981, 95 gegen K. BARWICK, *Remmius Palaemon und die römische ars grammatica*, (= *Philologus* Suppl.-Bd. 15, 2), Leipzig 1922, 11, der an Zufall denkt.

² F. STOK, *Prolegomeni a una nouva edizione della Vita Vergilii di Svetonio-Donato*, Roma 1991; K. BAYER, *Suetons Vergilvita. Versuch einer Rekonstruktion*, Tübingen 2002.

³ Dieser Kommentar ist zu unterscheiden von dem wenig einflußreichen des Ti. Claudius Donatus (Ende 4. Jh.); *Ausgabe des letzteren*: H. GEORGII, 2 Bde., Lipsiae 1905–1906.

⁴ Weiterführend U. SCHINDEL, *Die lateinischen Figurenlehren des 5.–7. Jh. und Donats Vergilkommentar (mit zwei Editionen)*, Göttingen 1975.

⁵ *Ausgabe*: C. BARWICK, Lipsiae 1925. *Lit.*: P. L. SCHMIDT, in *HLL* 5, § 523, 2; L. HOLTZ, « Sur les traces de Charisius », in P. GRIMAL, Hg., *Varron, grammaire antique et stylistique latine: recueil offert à J. Collart*, Paris 1978, 225–234; C. LÓPEZ DELGADO, *Charisius* (= *Scriptores latini de re metrica* 6), Granada 1989; D. M. SCHENKEVELD, *A Rhetorical Grammar: C. Iulius Romanus, Introduction to the Liber de adverbio as Incorporated in Charisius' Ars grammatica* 2, 13, Leiden 2004.

lenbenutzung vermittelt Charisius gewissermaßen eine ›Geologie‹ der lateinischen Grammatikertradition. Im Mittelalter wird er meist als ›Cominianus‹ zitiert.

Diomedes

Diomedes¹ lebt später als Charisius und schreibt ebenfalls für oströmische Leser. Seine einflußreiche Grammatik (wohl um 370–380) umfaßt drei Bücher: 1. Die acht Redeteile (Wortarten), 2. Grundbegriffe, Grammatik und Stilistik², 3. Metrik und Poetik. Im Unterschied zu Charisius strebt Diomedes nach innerer Geschlossenheit, was die Quellenforschung erschwert.

Diomedes zitiert Scaurus, Probus und Sueton; er verwertet auch Charisius und Donat. Caper liefert wohl gelehrte Zitate in Buch 1.

Der Absatz *De poematibus* stellt – nach Ansätzen des Charisius in seinem Anhang zur Metrik – die umfassendste Gattungssystematik seit Quintilian (*inst.* Buch 10) dar. Als Quellen vermutet man Sueton und Varro³.

Neben dem vollständigen Werk wirkt eine Kurzfassung (Buch 1) unter dem Namen des Valerius Probus fort.

Servius

Servius⁴ wirkt als angesehener Grammatiker in Rom; Macrobius läßt ihn im gelehrten Dialog, der vor 385 spielt, auftreten.

¹ P. L. SCHMIDT, in *HLL* 5, §524; I. BEHRENS, *Die Lehre von der Einteilung der Dichtkunst*, Halle 1940, 25–29; M. DEL CASTILLO HERRERA, *Diomedes* (= *Scriptores latini de re metrica: Concordantiae, indices* 5), Granada 1989; M. DEL C. H., *La métrica latina en el siglo IV: Diomedes y su entorno*, Granada 1990; R. DAMMER, *Diomedes grammaticus*, Trier 2001.

² Der Klauselrhythmus (zuletzt von Sacerdos behandelt) leitet zur Metrik über.

³ P. L. SCHMIDT, in *HLL* 5, § 524.

⁴ *Ausgaben*: G. THILO, H. HAGEN, 3 Bde., Lipsiae 1881–1887; dazu 3, 2 Appendix Serviana, ed. H. HAGEN, Lipsiae 1902; Bd. 2: E. K. RAND u. a., Lancaster, Pennsylvania 1946; Bd. 3: A. F. STOCKER u. a., Oxford 1965; GL 4, 405–565 KEIL; G. RAMIRES, *Servio. Commento al libro IX dell' Eneide di Virgilio. Con le aggiunte del cosiddetto Servio Danielino. Introduzione, bibliografia, ed. critica*, Bologna 1996. *Index*: J. F. MOUNTFORD, J. T. SCHULTZ, Ithaca 1930. *Lit.*: J. W. JONES, *An Analysis of the Allegorical Interpretations in the Servian Commentaries*, Diss. Univ. of North Carolina 1959; M. MUEHMELT, *Griechische Grammatik in der Vergilerklärung*, München 1965; R. B. LLOYD, «Republican Authors in Servius and the Scholia Danielis», in *HSPH* 65, 1961, 291–341; C. E. MURGIA, *Prolegomena to Servius 5: the Manuscripts*, Berkeley 1975; P. BRUGGESSER, *Romulus Servianus: La légende de Romulus dans les Commentaires à Virgile de Servius: mythographie et idéologie à l'époque de la dynastie théodosienne*, Bonn 1987; C. LAZZARINI, «Elementi di una poetica serviana. Osservazioni sulla costruzione del racconto nel commentario all'Eneide. II.», in *SIFC* 82, 1989, 241–260; dazu *HLL* 5, 1990, Index s. v. *Servius* und (bevorstehend) P. L. SCHMIDT, *HLL* 6, § 612; A. SETAIOLI, *La vicenda dell'anima nel commento di Servio a Virgilio*, Frankfurt 1995; A. UHL, *Servius als Sprachlehrer: zur Sprachrichtigkeit in der exegetischen Praxis des spätantiken Grammatikunterrichts*, Göttingen 1998; M. GEYMONAT, «Servius as Commentator on Horace», in P. KNOX, C. FOSS, Hg., *Style and Tradition: Studies in Honor of W. Clausen*, Stuttgart 1998, 30–39; A. PELLIZZARI, *Servio: storia, cultura e istituzioni nell'opera di un grammatico tardoantico*,

Sein aus langer Tradition schöpfender *Vergilkommentar* stellt Grammatisches und Rhetorisches in den Vordergrund, was zuweilen die Perspektive einengt; öfter als erwartet verdient freilich die Stimme des Servius auch in Fragen der Interpretation Gehör. Die Überzeugung von der umfassenden Sach- und Weltkenntnis Vergils verbindet Servius übrigens mit Macrobius. Gelehrtes Material aus anderen Quellen (unter anderem Donat) kommt in den sogenannten *Scholia Danielis* hinzu.

Servius kommentiert auch Donats *Ars minor* und *maior*.

Die Echtheit metrischer Schriften und einer Glossensammlung ist umstritten.

Fulgentius

Fabius Planciades Fulgentius¹, dessen Muttersprache das Libysche ist, lebt später als Macrobius. Die Identität mit dem Bischof von Ruspe († 532), einem geachteten Theologen, wird auf Grund des für den Bischof nirgends bezeugten Namens Planciades, aber auch auf Grund der bescheidenen Intelligenz des Mythographen angezweifelt.

Wir besitzen vier Werke: Allegorische Mythenenerklärungen bieten die drei Bücher *Mythologiae* und die *Expositio Vergilianae continentiae secundum philosophos moralis*. Fulgentius beeinflusst die Mythographi Vaticani; besonders der Vergleich der

Firenze 2003; R. MALTHY, «Donatus in Servius and Servius Danielis», in T. FÖGEN, Hg., *Antike Fachtexte*, Berlin 2005, 207–220; S. CASALI, F. STOK, Hg., *Servio: stratificazioni esegetiche e modelli culturali*, Bruxelles 2008; J. M. ZIOLKOWSKI, M. C. J. PUTNAM, Hg., *The Virgilian Tradition: The First Fifteen Hundred Years*, New Haven 2008.

Index: J. F. MOUNTFORD, J. T. SCHULTZ, Ithaca 1930; J. W. JONES, *An Analysis of the Allegorical Interpretations in the Servian Commentaries*, Diss. Univ. of North Carolina 1959; M. MUEHMELT, *Griechische Grammatik in der Vergilerklärung*, München 1965; R. B. LLOYD, *Republican Authors in Servius and the Scholia Danielis*, *HSPH* 65, 1961, 291–341; C. LAZZARINI, *Elementi di una poetica serviana. Osservazioni sulla costruzione del racconto nel commentario all' Eneide*. II., *SIFC* 82, 1989, 241–260; weiteres *HLL* 5, 1990, Register s. v. Servius und demnächst P. L. SCHMIDT, *HLL* 6, § 612.

¹ *Ausgaben*: R. HELM, Lipsiae 1898; P. WESSNER (*serm. ant.*), Lipsiae 1899; G. GÖTZ, in *CGIL* 1, 73sq.; L. G. WHITBREAD (TÜA), Columbus 1971; J. FRAIPONT (T), 2 vol., Turnholti 1968; *Asketische und moralische Briefe*: J. FRAIPONT (T), D. BACHELET (ÜA), Paris 2004; Fulgence, *Virgile dévoilé*, suivi de Ps.-Fulgence, *sur la Thébaïde (et d'autres textes)*: E. WOLFF (TÜA), Villeneuve d'Ascq 2009. Für Identität des Mythographen mit dem Bischof: P. LANGLOIS, «Les œuvres de Fulgence le mythographe et le problème des deux Fulgence», in *JbAC* 7, 1964, 94–105; P.L. in *RLAC* 8, 1972, 632–661; dagegen R. HÄUSSLER, in W. KILLY, Hg., *Mythographie der frühen Neuzeit*, Wiesbaden 1984, 1–23, bes. 19f.; J. C. RELIHAN, «Fulgentius, *Mitologiae* 1, 20–21», in *AJPh* 109, 1988, 229–230; über den Bischof Fulgentius: G. G. LAPEYRE, *S. Fulgence de Ruspe*, Paris 1929; V. CIAFFI, *Fulgenzio e Petronio*, Torino 1963; H.-J. DIESNER, *Fulgentius von Ruspe als Theologe und Kirchenpolitiker*, Stuttgart 1966; E. CAU, «Fulgenzio e la cultura scritta in Sardegna agli inizi del VI secolo», in *Sandalion* 2, 1979, 221–229; M. G. BIANCO, «Abecedarium Fulgentii episcopi ecclesiae Ruspensis», in *Orpheus* n. s. 1, 1980, 152–171; G. FOLLIET, «Fulgence de Ruspe. Témoin privilégié de l'influence d'Augustin en Sardaigne», in A. MASTINO, Hg., *L'Africa romana. Atti del VI convegno (Sassari 1988)*, Sassari 1989, 561–569; W. GEERLINGS, Hg., *Der Kommentar in Antike und Mittelalter. 1: Beiträge zu seiner Erforschung*, Leiden 2002; 2. *Neue Beiträge zu seiner Erforschung*, Leiden 2004; J. M. ZIOLKOWSKI, s. die vorletzte Anm.

Aeneis mit dem Menschenleben wird in Mittelalter und Renaissance fortwirken. Altertümliche Wörter erläutert die *Expositio sermonum antiquorum*¹. Das Werk *De aetatibus mundi et hominis* teilt die Weltgeschichte nach 23 Buchstaben in 23 Epochen, wobei jeweils der betreffende Buchstabe in dem einschlägigen Text gemieden wird². Unecht ist eine Allegorese der *Thebais* des Statius.

Priscianus

Priscianus³ aus Caesarea in Mauretanien lehrt lateinische Sprache in Byzanz unter Kaiser Anastasius (491–518). Er steht mit der römischen Aristokratie, darunter Aurelius Symmachus, in Verbindung. Sein Hauptwerk, die *Institutiones grammaticae* in 18 Büchern, widmet er dem Consul Iulianus.

Diese umfangreichste und bedeutendste lateinische Grammatik schließt, was sogar in der Neuzeit selten ist, auch die Syntax⁴ ein. Man findet hier (dem griechischen Leserkreis entsprechend) Ansätze zu einem Sprachvergleich. Zahlreich sind kostbare Belege aus lateinischer Literatur bis Iuvenal. Priscian wendet nach eigener Aussage die Lehren von Herodian und Apollonios an und vermehrt sie aus den lateinischen Fachautoren. Wertvolles Material stammt unter anderem aus Capere.

¹ Den Zitaten bei Fulgentius begegnet die Forschung mit Mißtrauen.

² Nach dem gleichen Prinzip verfahren schon Nestor (in seiner *Ilias*) und Tryphiodor (in seiner *Odyssee*).

³ Ausgabe: GL KEIL, Bd. 2-3, 1855–1860. *Perieg.*: P. VAN DE WOESTIJNE (T), Brugge 1953; *Opuscula*: M. PASSALACQUA (T), 2 Bde., Roma 1987; 1999; *Institutio de nomine et pronomine et verbo*: M. P. (T); Urbino 1992; A. SCHÖNBERGER, *Priscians Darstellung der lateinischen Präpositionen* (Buch 14: TÜK), Francofurti 2008; A. SCH., *Priscians Darstellung der lateinischen Pronomina* (Buch 12 und 13: TÜK), Francofurti 2009; zur Forschung R. HELM, in *RE* 22, 2, 1954, 2327–2346; P. L. SCHMIDT, in *KIP* 4, 1972, 1141–1142; P. L. S. demnächst in *HLL* 7, § 703; s. auch *HLL* 5, 1989, Index s. v.; M. GLÜCK, *Priscians Partitiones und ihre Stellung in der spätantiken Schule*, Hildesheim 1967; C. JEUDY, *La tradition manuscrite des Partitiones de Priscien et la version longue du commentaire de Rémi d'Auxerre*, Paris 1971; C. J., *L'Institutio de nomine et pronomine et verbo de Priscien: manuscrits et commentaires médiévaux*, Paris 1972; M. PASSALACQUA, *I codici di Prisciano*, Roma 1978; G. BALLAIRA, *Per il catalogo dei codici di Prisciano*, Torino 1982; R. H. F. HOFMAN, *The Sankt Gall Priscian Commentary*, 2 Bde., Münster 1996; D. W. PORTER, *Excerptiones de Prisciano: The source for Aelfric's latin-Old English Grammar*, Cambridge 2002; A. LUHTALA, *Grammar and Philosophy in Late Antiquity: a Study of Priscian's Sources*, Amsterdam 2005; M. BARATIN, « Priscianus Caesariensis », in W. AX, Hg., *Lateinische Lehrer Europas*, Köln 2005, 247–272. Mit Fragen der Grammatik befaßten sich auch: Agroecius, Cleodnius, Pompeius und der diesem überlegene Gallier Consentius, weiter Rufinus, Audax, Phocas, Valerianus, Papirianus und Theoctistus.

⁴ M. BARATIN, *La naissance de la syntaxe à Rome*, Paris 1989.

Priscian ist urteilsfähig und relativ selbständig¹. Sein Werk ist mit Recht maßgebend geworden².

Rhetoren

Aquila Romanus³ (2. H. 3. Jh.) schreibt ein dürres Compendium der Figurenlehre. Die Definitionen stammen aus griechischer Theorie (Aquila nennt Aristoteles, benützt aber Alexander Numenius). Die Beispiele liefert meist Cicero. Aquila dient später als Quelle für Martianus Capella.

Arusianus Messius⁴, ein Mitglied der Aristokratie, legt gegen Ende des 4. Jh. für den Rhetorikunterricht eine Sammlung von grammatischen Konstruktionen aus großen Autoren an. Erlesene Beispiele bereichern unsere Kenntnis verlorener Werke, z. B. der *Historien* Sallusts.

Chirius Fortunatianus (wohl 4. Jh.) verfaßt einen Katechismus der Rhetorik⁵, der von Cassiodor benützt werden wird. Sulpitius Victor⁶ und Iulius Victor⁷ schreiben Compendien.

Der von Priscian zitierte Grillius⁸ ist Verfasser eines Kommentars zu Cicero *De inventione*. Favonius Eulogius (um 385 in Afrika lebend) kommentiert das *Somnium Scipionis*⁹ unter Berücksichtigung der Zahlen- und Musiklehre. Über Rhetorik schreiben auch Iulius Severianus¹⁰ und Emporius.

¹ Kleinere Werke Priscians: *De figuris numerorum*; *De metris fabularum Terentii*; *Praeexercitamina*; *Institutio de nomine et pronomine et verbo*; *Partitiones duodecim versuum Aeneidos principalium*; angezweifelt: *Liber de accentibus*; Dichtungen: ein Panegyricus auf Anastasius und eine latinisierung der *Periegesis* des Dionysios Periegetes.

² Später als Priscian wirken: sein Schüler Eutyches, der Terenzkommentator Eugraphius, die Glossographen.

³ Ausgabe: C. HALM, *Rhet. lat. min.*, Lipsiae 1863, 22; *De figuris sententiarum et elocutionis*: M. ELICE (TÜK), Hildesheim 2007; an Aquila knüpfen Iulius Rufinianus (*Über Satzfiguren*) und ein Anonymus an.

⁴ Ausgabe: GL 7, 449 KEIL; *Exempla elocutionum*: A. DELLA CASA (TÜK), Milano 1977; A. DI STEFANO (TÜA), Hildesheim 2011.

⁵ Ausgabe: C. HALM, *Rhet. lat. min.*, Lipsiae 1863, 81; L. CALBOLI MONTEFUSCO (TÜK), Bologna 1979.

⁶ Ausgabe: C. HALM, ebd. 313.

⁷ Ausgabe: C. HALM, ebd. 373; R. GIOMINI (T), Leipzig 1980.

⁸ Ausgabe: R. JAKOBI, 2 Bde., München 2002; 2005; P. COURCELLE, «Pages inédites de Grillius sur le *De inventione*», in *RPh* 81, 1955, 34–38; wh. in P. C., *Opuscula selecta*, Paris 1984, 132–136; J. MARTIN, *Grillius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik*, Paderborn 1927; zur Textgeschichte des Grillius: R. SABBADINI, *Opere minori 1: Classici e umanisti da codici latini inesplorati*, Padova 1995, 331.

⁹ *Disputatio de Somnio Scipionis*: A. HOLDER (T), Lipsiae 1901; R.-E. VAN WEDDINGEN (TÜ), Bruxelles 1957; L. SCARPA (TÜA), Padova 1974; M. SICHERL, *Beiträge zur Kritik und Erklärung des Favonius Eulogius*, Mainz 1960.

¹⁰ *Praecepta artis rhetoricae*: R. GIOMINI (T), Romae 1992; A. L. CASTELLI MONTANARI (TÜ), Bologna 1995.

Antiquarische Schriftstellerei

Gellius erhält seiner Bedeutung wegen ein eigenes Kapitel (S. 1174–1179).

Über den Geburtstag (*De die natali*) schreibt Censorinus (238 n. Chr.).¹ Die gelehrte Schrift enthält wertvolles Material, größtenteils aus zweiter Hand.

Musik

Zusammen mit Censorin überliefert ist das vielleicht ins 2. Jh. gehörende sog. *Fragmentum Censorini*.² Es handelt in kurzer enzyklopädischer Form von Kosmologie, Geometrie, Rhythmik und (als ältestes erhaltenes Dokument) Metrik. Auch für die Musikgeschichte ist das Fragment lehrreich. S. auch: Musik, oben Bd. 1, S. 485 f.; Augustinus, unten S. 1453; Boëthius, unten S. 1481.

Landwirtschaft und Medizin

Aus dem Werk des Q. Gargilius Martialis³ (2. H. 3. Jh.) über Landwirtschaft sind Auszüge unter anderem in der *Medicina Plinii* (s. u.) erhalten.

Wohl dem 4. Jh. gehört das Wirtschaftsbuch des *vir inlustris* Palladius⁴ Rutilius Taurus Aemilianus an. Im Gegensatz zu Columella verzichtet der Verfasser auf rhetorischen Schmuck. Auf das einleitende Buch über die Grundelemente der Landwirtschaft (Luft, Wasser, Erde und Fleiß⁵) folgen 12 weitere: Vorschriften und Rezepte sind zweckmäßigerweise nach Monaten geordnet. Nicht etwa nur die Rhetorik, auch die theoretische Systematik der Vorgänger ist zugunsten des Wirklichkeitsbezugs in Raum und Zeit⁶ aufgegeben. Ein vierzehntes Buch umfaßt die Veterinärmedizin. Wie bei Columella gibt es ein zusätzliches Buch in Versen: Palladius behandelt die Veredlung der Bäume in elegischen Distichen, einem für

¹ *De die natali*: C. A. RAPISARDA (TÜK), Bologna 1991; N. (=K.) SALLMANN (T), Leipzig 1983; K. SALLMANN (TÜA), Weinheim 1988; H. N. PARKER (Ü), Chicago 2007; V. FONTANELLA (ÜA), Bologna 1992; 1993; T. J. MATHIESEN, « Censorinus », in *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, Personenteil 4, 2000, 544–545.

² *Ausgabe*: N. SALLMANN (T, mit *De die natali*), Leipzig 1983; T. J. MATHIESEN (s. die vorhergehende Anm.).

³ *Fragmenta ad holera arboresque pomiferas pertinentia*: S. CONDORELLI (T), Roma 1978; *De hortis*: I. MAZZINI (TÜ), Bologna 1978, ²1988 (erw.); *Les remèdes tirés des légumes et des fruits*: B. MAIRE (TÜK), Paris 2002.

⁴ *Ausgabe*: J. C. SCHMITT, Lipsiae 1898; *Opus agriculturae, de veterinaria medicina, de insitione*: R. H. RODGERS (T), Leipzig 1975; *Traité d'agriculture*: C. GIRAUD, R. MARTIN (TÜK), 2 Bde., Paris 1976–2010; J. SVENNUNG, *Untersuchungen zu Palladius und zur lateinischen Fach- und Volkssprache*, Leipzig 1935; R. H. RODGERS, *An Introduction to Palladius*, London 1975; S. DIEDERICH u. a., Hg., *Römische Agrarhandbücher zwischen Fachwissenschaft, Literatur und Ideologie*, Berlin 2007, 60–70; 258–269.

⁵ Fleiß entspricht hier dem vierten Element (Feuer).

⁶ Verbundenheit mit dem Jahresrhythmus gehört natürlich auch bei früheren Autoren zur Landwirtschaft (z. B. Vergils *Georgica*).

den Stoff nicht besonders geeigneten Versmaß (Buch 15). Häufig zitiert Palladius Columella, gern beruft er sich auch auf hellenistische Autoren – *Graeci*, besonders für die Veterinärmedizin; eine weitere Hauptquelle ist wohl Gargilius Martialis und – für ländliche Bauwerke – ein Vitruvsauszug von M. Cetius Faventinus. Wiederholt stützt sich Palladius ausdrücklich auf eigene Erfahrung. Das praxisnahe Werk wird im Mittelalter viel gelesen und abgeschrieben.

Ebenfalls dem 4. Jh. gehört der Veterinärschriftsteller Pelagonius¹ an, ein Quellenautor für Vegetius.

Die *Medicina Plinii*² ist ein heilkundlicher Auszug aus Plinius (wohl 4. Jh.); von den Werken des Arztes Vindicianus³, den Augustinus erwähnt, haben wir nur Fragmente.

Flavius Vegetius Renatus, *vir illustris* (etwa zwischen 383 und 450), ist der Verfasser von *Digestorum artis mulomedicinae libri*⁴. Von seinen Quellen schätzt er Columella und Pelagonius; bei Chiron und Apsyrtus vermag er weder Geist noch Stil zu entdecken, was man ihm nicht verdenken kann.

Theodorus Priscianus (wohl Afrikaner, um 400) verfaßt *Euporista*; der Gallier Marcellus, *magister officiorum* unter Theodosius, schreibt *De medicamentis*, S. Placitus *De medicamentis ex animalibus*, der Arzt Cassius Felix (447) *De medicina*.

Der wichtigste lateinische Medizinschriftsteller der Spätantike, Caelius Aurelianus⁵, lebt vor Cassiodor, also wohl im 5. Jh. Erhalten sind drei Bücher *De passioni-*

¹ Ausgabe: M. IHM, Lipsiae 1892 (mit Indices); K.-D. FISCHER (T), Leipzig 1980; *Konkordanz*: K.-D. FISCHER, D. NAJOCK, Hildesheim 1983. *Lit.*: J. N. ADAMS, *Pelagonius and Latin Veterinary Terminology in the Roman Empire*, Leiden 1995; V. GITTON-RIPOLL, « Traits de langue tardifs chez Pélagonius », in *Actes du VIIe Colloque International sur le Latin Vulgaire et Tardif (Séville 2003)*, Sevilla 2006, 329-344; F. BIVILLE, « Polyphonie énonciative et métalangage dans l'*Ars Veterinaria* de Pélagonius », in M.-T. CAM, Hg., *La médecine vétérinaire antique: sources écrites...*, *Actes du colloque (Brest 2004)*, Rennes 2007, 195-210.

² Ausgabe: V. ROSE, Lipsiae 1875; A. ÖNNERFORS (T), Berolini 1964; J. SCHÄFER (ÜK), Diss. med. München 1939; W. KOCH (Ü), Diss. med. München 1939; *Physica Plinii quae fertur Florentino-Pragensis*: J. WINKLER, Frankfurt 1984; W. WACHTMEISTER, ebd. 1985; *Konkordanz*: A. R. CORSINI, Hildesheim 1989; A. ÖNNERFORS, « Die mittelalterlichen Fassungen der *Medicina Plinii* », in A. Ö., *Mediaevalia. Abhandlungen und Aufsätze*, Frankfurt 1977, 9-18.; S. SCONOCCHIA, « La medicina romana nella tarda antichità: un nuovo testimone della cosiddetta *Physica Plinii Bambergensis* », in A. GARZYA, Hg., *Metodologie della ricerca sulla tarda antichità: Atti del primo convegno dell'Associazione di Studi Tardoantichi*, Napoli 1990, 515-528.

³ Ausgaben: G. HELMREICH, in seiner Ausgabe des Marcellus, Lipsiae 1889, 21; V. ROSE, Ausgabe des Theodorus Priscianus, Lipsiae 1894, 484.

⁴ Ausgabe: E. LOMMATZSCH, Lipsiae 1903.

⁵ Ausgaben: E. DRABKIN (TÜ), Chicago 1950; G. BENDZ, I. PAPE (TÜ), 2 Bde., Berlin 1990 und 1993. *Indices* bei J. C. AMMAN, Ausg., Amsterdam 1709. *Lit.*: G. BENDZ, *Emendationen zu Caelius Aurelianus*, Lund 1954; G. B., *Studien zu Caelius Aurelianus und Cassius Felix*, Lund 1964; V. MATTON, « To kill or not to kill ? Caelius Aurelianus on Contagion », in K.-D. FISCHER, Hg., *Text and Tradition: Studies in Ancient Medicine and its Transmission, Presented to J. KOLLESCHE*, Leiden 1998; P. MUDRY, *Medicina, soror philosophiae: regards sur la littérature et les textes médicaux antiques (1975-2005)*, Lausanne 2006; A. ANASTASSIOU, Hg., *Testimonien zum Corpus Hippocraticum, 1. Nachleben der hippokratischen Schriften bis zum 3. Jh. n. Chr. unter Einfluß des*

bus celeribus vel acutis und fünf Bücher *De passionibus tardis sive chronicis*. Quelle ist der bedeutende Soranos, den Caelius als *methodicorum princeps* bezeichnet. Der Lateiner übersetzt im Wesentlichen und fügt gelegentlich Zitate aus Cicero und Vergil ein. Die Gliederung ist klar; Beschreibungen des Krankheitsbildes und Diagnosen sind exakt. Heilmittel werden genannt, nicht aber die Dosierung. Methoden und Lehren früherer Ärzte werden kritisiert. Caelius bemüht sich um lateinische Wiedergabe der Terminologie; sein Wortschatz ist auch außerhalb der Fachsprache reich an Neubildungen. Im Mittelalter hat das Werk praktische Bedeutung.

Sonstige spätantike Übersetzer medizinischer Werke sind teils namentlich bekannt (Mustio), teils anonym (Übertragungen aus Hippokrates, Galen, Dioskrides, Oreibasios).

Feldmeß- und Kriegskunst

Spätantike Gromatici¹ sind Agennius Urbicus, Innocentius und Epaphroditus.

Von Vegetius (s. o.) stammen auch vier Bücher über *Kriegskunst*². Er ist kein Experte und schöpft sein Wissen aus dem alten Cato, Celsus, Frontin und dem Militärjuristen Paternus. Sein Beitrag beschränkt sich auf die Zusammenstellung und Formulierung. Eutropius (cos. 450) revidiert das Werk; es ist im Mittelalter weit verbreitet.

Spätantik ist die anonyme Schrift *De rebus bellicis*³. Der Autor, der keine Kriegerfahrung hat, dafür aber den Prosarhythmus beherrscht, übt seine erschreckend moderne Phantasie in der Erfindung schauerlicher Kriegsmaschinen.

Caelius Aurelianus sowie der Kompilatoren Oreibasios, Aëtios aus Amida, Alexandros aus Tralleis und Paulos aus Aigina, Göttingen 2006.

¹ Ausgabe: C. LACHMANN (T), Berlin 1848; Bd.2: F. BLUME (K), Berlin 1852; Lit.: O. BEHREND, L. CAPOGROSSI COLOGNESI, Hg., *Die römische Feldmesskunst: interdisziplinäre Beiträge zu ihrer Bedeutung für die Zivilisationsgeschichte Roms*, Göttingen 1992; L. TONEATTO, « Modi della tradizione medievale dei gromatici latini. Rielaborazioni e selezioni di testi (secc. VIII-XIV) », in C. NICOLET, Hg., *Les littératures techniques dans l'antiquité romaine: statut, public et destination, tradition*, (= Entretiens Fondation Hardt 42), Vandœuvres-Genève 1996, 199-238.

² Ausgabe: C. LANG, Lipsiae 1869, ²1885; F. WILLE (ÜK), Aarau 1986; A. ÖNNERFORS (T), Stutgardiae 1995; N. P. MILNER (ÜA), Liverpool 1996, ²2001 (rev.); F. L. MÜLLER (TÜA), Stuttgart 1997; M. D. REEVE (T), Oxford 2004; *mittelalterliche Übersetzung von Jean de Meun*: U. ROBERT (T, Unters.), Paris 1897; L. LÖFSTEDT (TK), Helsinki 1977; *Versifikation von Jean Priorat de Besançon*: U. ROBERT, Paris 1897. Lit.: D. SCHNEK, *Flavius Vegetius Renatus: die Quellen der Epitoma rei militaris*, Leipzig 1930, réimpr. 1963; D. BAATZ, R. BOCKIUS, *Vegetius und die römische Flotte*, Bonn 1997; M. B. CHARLES, *Vegetius in Context: Establishing the Date of the Epitome Rei Militaris*, Stuttgart 2007; S. NITZ, *Theorien des Friedens und des Krieges: 1. Altertum bis 1830*, Baden-Baden 2010, 194; C. SODINI, *De re militari: War and Military Culture in the Early Modern Age...Exhibit and Catalogue*, Lucca 2002, 51-54; R. LENG, *Ars belli*, 1. *Entstehung und Entwicklung*, Wiesbaden 2002.

³ Ausgabe: E. A. THOMPSON (TK), *A Roman Reformer and Inventor*, Oxford 1952.

Geographie

Die *Collectanea rerum memorabilium* des C. Iulius Solinus¹ (Mitte 3. Jh.) beginnen mit Rom und seiner Frühgeschichte. Auf einen Traktat über den Menschen folgt eine Erdbeschreibung (Europa von Osten nach Westen, dann Afrika und Asien). Quellen sind Plinius, Mela und vielleicht Sueton. Solinus strebt nach unterhaltsamer Darstellung. Er wird in Spätantike und Mittelalter viel gelesen.

Kochkunst

Die Kochkunst ist durch den sogenannten Apicius² (4.–5. Jh. n. Chr.) vertreten.

Bibl.: S. Römische Fachschriftsteller, oben S. 456–464.

GELLIUS

Leben, Datierung

Um 130 geboren, erhält Aulus Gellius³ in Rom eine gute Ausbildung in Grammatik und Rhetorik. Seine Lehrer sind Sulpicius Apollinaris, Antonius Iulianus und T. Castricius. Er hört auch den berühmten Sophisten Favorinus von Arelate (Arles). In Rom wird er zum Richter gewählt. Mindestens 165–167 weilt er in Athen⁴, begegnet Calvisius Taurus, dem Haupt der Platonischen Akademie, und gewinnt die Freundschaft des großen Kunstmäzens Herodes Atticus. Dort entschließt er sich auch, sein Werk zu verfassen. Zu seinen Freunden zählt Fronto⁵; mit Lukian und Apuleius hat man Berührungen festgestellt.

Um 170 erscheint das Sammelwerk *Noctes Atticae*⁶. Es ist nach den langen Winternächten in einem ländlichen Studio bei Athen benannt, in denen es begonnen wurde. Dieses Sach-, Lehr- und Unterhaltungsbuch spiegelt die Atmosphäre der literarischen Salons des 2. Jh. wider, einer Zeit, in der die Kultur völlig zweisprachig ist.

¹ *Collectanea rerum memorabilium*: T. MOMMSEN (T), Berolini 1864; ²1895.

² C. GIARRATANO, F. VOLLMER (T), Lipsiae 1922; A. MARSILI (TÜA), Pisa 1957; J. ANDRÉ (TÜK), Paris 1965, ²1974; M. E. MILHAM (T), Lipsiae 1969; E. ALFÖLDI-ROSENBAUM (ÜA), Zürich 1970, ⁵1978; R. MAIER (TÜK), Stuttgart 1991; *Lit.*: F. VOLLMER, *Zu dem römischen Kochbuche von Apicius*, München 1920; J. LECLANT, Hg., *Colloque Pratiques et Discours Alimentaires en Méditerranée de l'Antiquité à la Renaissance: Actes du colloque de la villa Kérylos à Beaulieu-sur-mer* (2007), Paris 2008.

³ Im Mittelalter wird der Name zu Agellius entstellt.

⁴ W. AMELING 1984.

⁵ Eine gewisse Ferne zum Hof und Indizien für afrikanische Herkunft beobachtet M. T. SCHETTINO, « Questioni di biografia gelliana », in *GFF* 8, 1985, 75–87.

⁶ Von 20 Büchern ist nur das achte verloren. Von der geplanten Fortsetzung (*praef.* 23 f.) ist vermutlich nichts erschienen.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Gellius sammelt Auszüge aus etwa 275 Autoren. Cato, Varro und Cicero werden am häufigsten zitiert. Cicero vermittelt oft ältere Zitate oder regt unseren Autor zum Nachschlagen an. Viele Angaben sind trotz der lebendigen Inszenierung aus Zwischenquellen geschöpft (z. B. 9, 4 aus Plin. *nat.* 7, 9–12). Daß Gellius außer Sekundärquellen auch Originaltexte studiert hat, dürfen wir ihm dennoch glauben. Immerhin verdanken wir ihm besonders sprechende Fragmente aus Cato, Caecilius Statius, Claudius Quadrigarius und vielen anderen.

Zu den Quellenautoren zählen für das Historische die Annalisten, Varro, Nepos, Hygin, Sueton. Juristisches schöpft er aus Labeo, Capito, Masurius, Caelius Sabinus. Naturwissenschaftliches vermitteln ihm Aristoteles, Plinius, Plutarch, Sprachliches und Literarisches Varro, Nigidius, Verrius, Probus, Cornutus, Hygin. Zeitgenössische Schriftsteller führt er mit Vorliebe redend ein, statt sie aus Büchern zu zitieren.

Die *Noctes Atticae* ordnen sich der damals beliebten Gattung der Buntschriftstellerei zu. Gellius mißt sich unter anderem mit der verlorenen *Vielgestaltigen Geschichte* (*Παντοδαπή ἱστορία*) des Favorinus von Arelate¹. Als Lektüre für die eigenen Kinder gehören die *Noctes Atticae* zu den Erziehungsbüchern *ad filium*. Doch sind sie kein systematisches Lehrbuch, sondern eine zugleich unterhaltende und belehrende Lektüre, deren offene Form sich zum Teil an die kynisch-stoische Diatribe² anlehnt. Dies macht die *Noctes Atticae* zu einer Vorstufe des modernen Essays oder auch von Werken wie J. P. Hebels *Schatzkästlein*. Vor allem handelt es sich auch um »Literatur, die zugleich Literaturführer sein will«³, also mit einem bildungshungrigen Publikum und dem Vorhandensein von Bibliotheken rechnet.

Literarische Technik

Es handelt sich nicht um eine Enzyklopädie⁴, sondern um ein Miszellenwerk, eine Sammlung von Kurz-Essays. Das bunte Durcheinander ist Programm. Doch ist die Absicht des Belehrens ernst zu nehmen. Orientierungshilfen für den Leser – wie Kapitelüberschriften und Inhaltsverzeichnis – werden durch Gellius verbreitet⁵. Charakteristisch ist auch die rezeptionsbezogene Vorrede. Personen werden jeweils dem Leser knapp vorgestellt. Die literarischen Porträts, besonders das seines Lehrers Favorinus, sind ebenso kunstvoll wie fesselnd. Das Schwanken zwischen

¹ Die Deutung der Berührungen mit Ailianos (2. H. 2. Jh.), Athenaios (um 200), Diogenes Laertios (wohl Anfang 3. Jh.) ist im Einzelnen schwierig.

² HIRZEL, *Dialog*, 2, 259.

³ H. BERTHOLD 1980, 48.

⁴ Allenfalls eine »Encyclopaedie der freiesten Art«: L. MERCKLIN, »Die Citiermethode und Quellenbenutzung des A. Gellius in den *Noctes Atticae*«, in *JKPh*, Suppl. 3, Leipzig 1857–1860, 633–710, bes. 694.

⁵ Vgl. z. B. schon Plin. *nat.* 1, oben S. 1003.

direkter und indirekter Rede trägt zur Lebendigkeit des Referats bei. Auch pflegt Gellius – im Unterschied zu den meisten antiken Autoren – das exakte Zitat, wobei er manchmal die Mühe nicht scheut, in Bibliotheken alte Handschriften zu prüfen. Der Zweisprachigkeit der Kultur seiner Zeit entsprechend führt er auch zahlreiche griechische Texte im Original an.

Gellius ist fähig, anmutige kurze Erzählungen zu gestalten¹ und sie durch einen knappen Vorspruch und eine abschließende »Moral« abzurunden. Seine literarische Technik weist in mancher Beziehung auf die Emblematisierung voraus (s. Fortwirken).

Die Wissensvermittlung wird ansprechend an bestimmte deutlich beschriebene Situationen und Personen gebunden. Übermäßige Gründlichkeit wird bewußt vermieden. Die Kunst der Inszenierung macht das Lernen zu einer »Erfahrung« und vermittelt uns zugleich eine Vorstellung von dem damaligen Leben der literarischen Elite.

Sprache und Stil²

Gellius ist um eine präzise Sprache bemüht. Dabei dient ihm der Archaismus als Orientierungshilfe. Die Zweisprachigkeit der damaligen Kultur spiegelt sich in der großen Zahl griechischer Zitate. Liest man seine auf den ersten Blick schlichten Texte genauer, so erkennt man deutlich die Absicht einer stilistisch ausgefeilten literarischen Darstellung, die Klang und Bedeutung jedes Wortes sorgfältig abwägt und zu eindrucksvoller Gesamtwirkung verbindet.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion³

Gellius will seinen Kindern eine standesgemäße Allgemeinbildung vermitteln. Es herrscht ein pädagogischer Grundzug. Zum Gebildeten, wie Gellius ihn sich vorstellt, gehört Kenntnis der römischen Sitten, Institutionen, des Rechtes, vor allem aber der lateinischen Sprache. Der Umgang mit der Sprache soll auf moralischer und intellektueller Redlichkeit beruhen. Die Suche nach Quellen guten Lateins

¹ Zu Wahrheit und Fiktion abwägend L. A. HOLFORD-STREVESEN 1982.

² R. MARACHE 1957; L. GAMBERALE 1969; W. SCHIBEL 1971, 91–119 (dort ältere Lit.); vgl. G. MASELLI 1979; R. MARACHE, « La recherche du rythme dans la préface des *Nuits Attiques* », in *Varron, grammaire antique et stylistique latine. Recueil offert à J. COLLART*, Paris 1978, 397–403; R. M., « La préface d'Aulu-Gelle. Couples et séries de synonymes ou de mots analogues », in *Studi in onore di E. PARATORE. Letterature comparate. Problemi e metodo*, Bd. 2, Bologna 1981, 785–791; B. LÖFSTEDT, « Sprachliche Bemerkungen zu Gellius », in *MH* 46, 1989, 125–127; P. STEINMETZ, « Gellius als Übersetzer », in C. W. MÜLLER, u. a., Hg., *Zum Umgang mit fremden Sprachen in der griechisch-römischen Antike*, Stuttgart 1992, 201–211.

³ Vgl. R. MARACHE 1952; G. MASELLI 1979; P. KUKLICA, « Literarisch-ästhetische Bemerkungen des A. Gellius », *GLO* 13–14, 1981–1982, 19–35 (unterschätzt den philologisch-rhetorischen Ansatz).

erklärt (und begrenzt) letztlich auch die Vorliebe des Autors für das Alte¹. Diese hinwiederum dient als Kriterium für seine literarischen Urteile.

Dennoch bewahrt die Zweisprachigkeit der damaligen Kultur unseren Autor vor blinder Überschätzung des Römischen: Bei aller Sympathie für einen Caecilius Statius erkennt Gellius offen die Überlegenheit Menanders an.

Gedankenwelt II

Die *Noctes Atticae* sind ein Spiegel des damaligen Wissens und Wissenwollens. Zwar ist der Autor mit Heraklit der Meinung, Vielwisserei lehre keinen Verstand (*praef.* 12); darum will er das Wichtige besonders hervorheben. Andererseits versagt er es sich auch nicht, recht Entlegenes aufzunehmen.

Die behandelten Themen² umfassen Soziales, Pflichtenkonflikte, Generationsprobleme, die Dialektik von Spiel und Wirklichkeit, Recht, Sprache, Literatur, Technik. Immer wieder geht es um den Vergleich zwischen griechischer und römischer Kultur. In dieser Beziehung steht Gellius zwischen Plutarch (dem Freund seines Lehrers Favorinus) und Macrobius.

Überlieferung³

Die Überlieferung der Bücher 1–7 beruht einerseits auf dem vorzüglichen, heute nur noch schwer lesbaren Palimpsest Palatinus Vaticanus 24 (A; s. V–VI: für Teile der Bücher 1–4), andererseits auf dem Vaticanus 3452 (V; s. XIII), dem Parisinus 5765 (P; s. XII–XIII) und dem Leidensis Gronovianus 21, olim Rottendorffianus (R; s. XII).

Das achte Buch ist verloren. Die Überlieferung der Bücher 9–20 zerfällt in drei Klassen. Die erste (F) repräsentiert der neuerdings wieder ans Licht gezogene sehr gute Franequerus Leouardensis, Prov. Bibl. van Friesland 55 (F; s. IX ineunt.).

Die zweite Klasse (γ) ist vertreten durch den Vaticanus Reginensis (Danielinus) 597, (0; s. IX) und die von O unabhängigen Handschriften: Leidensis Vossianus (minor) F. 112 (X; s. X; beginnend mit Buch 10), Vaticanus Reginensis 1646 (Petavianus; II; s. XII), Florentinus Bibl. Nat. J. 4. 26, olim Magliabecchianus 329 (N; s. XV).

Die dritte Klasse (δ) bilden: Parisinus 8664 (Q; s. XIII), Leidensis Vossianus (maior) F. 7 (Z; s. XIV) und das Fragmentum Bernense 404 (B; s. XII⁴) mit der Fortsetzung im Leidensis B. P. L. 1925.

Die Gellius-Editoren stellen F, γ und δ gleichberechtigt nebeneinander und lassen im Zweifelsfall jeweils die Mehrheit entscheiden.

Die jüngeren Handschriften, die alle Bücher (außer dem verlorenen achten) enthalten, sind interpoliert. Sie gehen in den ersten sieben Büchern mit VPR zusammen, in den

¹ Deshalb weist Gellius auch *völlig* Entlegenes und Veraltetes zurück: *Vive igitur moribus praeteritis, loquere verbis praesentibus*; vgl. auch L. GAMBERALE, « Alcune tendenze dell'arcaismo lessicale. A proposito di Gell. 1, 10 e altro », in *AION (ling)* 8, 1986, 71–94.

² Vgl. S. WHITELEY 1978.

³ Grundlegend P. K. MARSHALL, *Ausg.* 1968, Praef.; vgl. auch B. MUNK OLSEN (s. *Bibl.*).

⁴ Für 1135 statt 1173: L. A. HOLFORD STREVEVS, « A Misdated Ms. of Gellius », in *CQ* 29, 1979, 226–227.

späteren mit γ , nur der Gottingensis Cod. Ms. Philol. 161, s. XV gehört zu δ . Immerhin verdanken wir diesen Spätlingen die Kapitelüberschriften zu Buch 8 und die letzten erhaltenen Paragraphen des 20. Buches. Der Anfang der Vorrede und der Schluß des letzten Buches sind verloren. Die Lücke am Anfang von Buch 7 kann aus Laktanz (*epit.* 24) ergänzt werden. Als frühe Leser sind Macrobius, Nonius und Iohannes von Salisbury¹ für die Textherstellung von Nutzen.

Fortwirken

Laktanz entnimmt Gellius Gedanken zum Wesen der Vorsehung, Augustinus ein ganzes Kapitel über die stoische Affektenlehre (*civ.* 9, 4; Gell. 19, 1) und rühmt Gellius als *vir elegantissimi eloquii et multae ac facundae scientiae* (*civ.* 9, 4). In der *Historia Augusta* (*Probusvita*) ist der Catobericht von griechischer und römischer Heldenverehrung durch Gellius vermittelt. Ammianus Marcellinus (4. Jh.) hat Gellius gründlich studiert und übernimmt nicht nur einzelne Ausdrücke, sondern ganze Kapitel und Bauformen. Macrobius gestaltet ein Gellius verwandtes Werk, jedoch in systematischer Anordnung. Im Mittelalter ist Gellius beliebt. Iohannes von Salisbury († 1180) ist mit ihm vertraut. Dem Faktenhunger der Menschen des 15.–17. Jh. kommt Gellius ebenso entgegen wie ihrem moralischen Interesse. In die Nachfolge des Buntschriftstellers stellt sich ausdrücklich Poliziano († 1494) in seinen für die Philologie bahnbrechenden *Miscellanea* (1489). Baldassare Castiglione († 1529) beginnt den dritten Hauptabschnitt seines *Cortegiano* – wie Gellius die *Noctes Atticae* – mit der Errechnung der Körpergröße des Hercules (Gell. 1, 1). Hartmann Schedel rühmt unseren Autor in seiner *Weltchronik* (1493). Erasmus († 1536) schreibt in der *Epistula nuncupatoria* zu den *Apophthegmata* (1531) ein Gelliuskapitel aus (13, 19), ohne die Quelle zu nennen, ein verbreitetes Benutzerverhalten, das die Rezeptionsforschung erschwert. Anderwärts rühmt Erasmus Gellius hoch (*Adagiorum chilias* 1, 4, 37). Gellius steht auch auf der Lektüreliste Michel de Montaignes († 1592), des Meisters des Essays. Die Präsentation der ennianischen Fabel von der Haubenlerche (Gell. 2, 29) antizipiert den Dreischritt der emblematischen Literatur: Kernspruch – bildhafte Erzählung – Moral. Francis Bacon († 1626) entwickelt den Gedanken, die Menschen seien durch Autoritäten daran gehindert worden, mit den Dingen selbst vertraut zu werden, an Hand des nur bei Gellius (12, 11, 7) überlieferten Spruches *Veritas Temporis filia* (*Novum Organum* 1, 84). Am ersten Advent 1641 wird in Leipzig ein Collegium Gellianum (vgl. 18, 2) gegründet, das jeden Sonntag nach dem Gottesdienst philologische Fragen bespricht².

Gellius bewahrt wertvolle Reste altlateinischer Literatur und erlesene Einzelheiten aus Literatur- und Sprachwissenschaft, Philosophie, Geschichte und Rechtswissenschaft. In die Freude mischt sich oft Verwunderung über das Was und Wie.

¹ S. jedoch J. MARTIN, « Uses of Tradition: Gellius, Petronius, and John of Salisbury », in *Viator* 10, 1979, 57–76 (Iohannes schöpfe nur aus einer Anthologie).

² H. BERTHOLD 1985, 13.

Mit der Undankbarkeit der Jugend bezeichnet ihn die Nachwelt darum als *pecus aurei velleris*. Doch erschöpft sich seine Ausstrahlung nicht im Detail, verdankt man ihm doch z. B. den Begriff des »Klassischen« (19, 8, 15; vgl. 6, 13) und die Erläuterung zukunftsreicher Wörter wie *proletarius*¹ (16, 10) und *humanitas* (13, 17). Das »Gellianische an Gellius«² ist wohl das Geschick, mit dem er seine Leser zu den Kernstellen der Originale führt und darüber schließlich den Vermittler vergessen läßt, den Mann der zweiten Reihe (*mea mediocritas* 14, 2, 25)³, der als guter Pädagoge sich selbst überflüssig macht.

Ausgaben: C. SWEYNHEIM, A. PANNARTZ, Romae 1469. ★ F. WEISS (Ü), Leipzig 1875–1876, Ndr. 1975 und 1981. ★ M. HERTZ, 2 Bde., Berolini 1883–1885. ★ C. HOSIUS, 2 Bde., Lipsiae 1903, Ndr. 1959, 1991–1993. ★ J. C. ROLFE (TÜ), 3 Bde., London 1927, rev. 1946–1952, Ndr. 2006–2007. ★ R. MARACHE, Y. JULIEN (TÜA), vol. 1–4, Paris 1967–1998. ★ P. K. MARSHALL, 2 Bde., Oxford 1968, corr. 1990. ★ *Buch 1, praef.*: P. FAIDER (TÜK), in *MB* 31, 1927, 189–216. ★ *Buch 1*: H. M. HORNSBY (K), Dublin 1936. ★ *Bücher 1–3*: F. CAVAZZA (TÜA), Bologna 1985. ★ *Bücher 1–10*: R. MARACHE, Paris 1967–1978. ★ *Buch 9*: J.–O. LINDERMANN (K), Berlin 2006. ★★ *Index*: J. GRONOVIVS, Ausg., London 1824, Bd. 4 (fast vollständig). ★ *Konkordanz*: J. A. BELTRÁN, 3 Bde., Hildesheim 1997. ★★ *Bibl.*: R. MARACHE, »Fronton et A. Gellius (1938–1964)«, in *Lustrum* 10, 1965, 213–246. ★ B. MUNK OLSEN, in *L'étude des auteurs latins aux X^e et XII^e siècles*, Bd. 1, Paris 1982, chapitre 18, 397–402. ★ J.–O. LINDERMANN in seiner Ausgabe von 2006.

W. AMELING, »Aulus Gellius in Athen«, in *Hermes* 112, 1984, 484–490. ★ G. ANDERSON, »Aulus Gellius: a Miscellanist and his World«, in *ANRW* 2, 34, 2, 1994, 1834–1862. ★ M. L. ASTARITA, »Note di cronologia gelliana«, in *Orpheus* n. s. 5, 1984, 422–432. ★ M. L. A., *La cultura nelle Noctes Atticae*, Catania 1993. ★ B. BALDWIN, *Studies in Aulus Gellius*, Lawrence, Kansas 1975. ★ H. BERTHOLD, *Aulus Gellius. Auswahl und Aufgliederung seiner Themen*, Diss. Leipzig 1959. ★ H. B., »Aulus Gellius. Seine Bedeutung als Vermittler antiker Bildungs- und Kulturtraditionen«, in *WZ Halle* 29, 3, 1980, 45–50. ★ H. B., »Interpretationsprobleme im Miszellenwerk des Aulus Gellius«, in *WZ Rostock* 34, 1, 1985, 12–16. ★ H. B., »Synkrisis Rom-Griechenland im 2. Jh. n. Chr. am Beispiel A. Gellius«, in E. G. SCHMIDT, M. FUHRMANN, Hg., *Griechenland und Rom: Vergleichende Untersuchungen zu Entwicklungstendenzen und -höhepunkten der antiken Geschichte, Kunst und Literatur*, Tbilissi 1996, 503–512. ★ L. DI GREGORIO, »Gellio e il teatro«, in *Aevum antiquum* 1, 1988, 95–147. ★ E. FANTHAM, »The Synchronistic Chapter of Gellius (17. 21) and some Aspects of Roman Chronology and Cultural History between 60 and 50 B.C.«, in *LCM* 6, 1981, 7–17. ★ L. GAMBERALE, *La traduzione in Gellio*, Roma 1969. ★ E. GUNDERSON, *Nox philologiae: Aulus Gellius and the Fantasy of the Roman Library*, Madison 2009. ★ L. A. HOLFORD-STREVS, »Fact and Fiction in Aulus Gellius«, in *LCM* 7, 1982, 65–68. ★ L. A. H.–S., *Aulus Gellius*, London 1988. ★ L. A. H.–S., »Analecta Gelliana«, in *CQ* n. s. 43, 1993, 292–297. ★ L. A. H.–S., *Aulus Gellius: an Antonine Scholar and his Achievement*, Oxford 2003. ★ L. A. H.–S. und A. VARDI, Hg., *The Worlds of Aulus*

¹ Vgl. D. J. GARGOLA, »A. Gellius and the Property Qualifications of the *proletarii* and the *capite censi*«, in *CPh* 84, 1989, 231–234.

² H. BERTHOLD 1980, 48.

³ Vgl. Vell. 2, 104, 3; Val. Max. 1 *praef.*; Stat. *silv.* 5 *praef.*

Gellius, Oxford 2004. ★ L. A. H.-S., « An Antonine Littérateur: The Case of Aulus Gellius », in H. KITTEL, Hg., *Übersetzung: Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, vol. 2, Berlin 2007, 1143–1149. ★ W. H. KEULEN, *Gellius the Satirist: Roman Culture in Attic Nights*, Leiden 2009. ★ M.-L. LAKMANN, *Der Platoniker Tauros in der Darstellung des Aulus Gellius*, Leiden 1995. ★ R. MARACHE, *La critique littéraire de langue latine et le développement du goût archaïsant au I^{er} siècle de notre ère*, Rennes 1952. ★ R. M., *Mots nouveaux et mots archaïques chez Fronton et Aulu-Gelle*, Paris 1957. ★ R. M., « Le jugement d'Aulu-Gelle sur Salluste », in *Hommages à L. HERRMANN*, Bruxelles 1960, 499–502. ★ P. K. MARSHALL, « The Date of Birth of A. Gellius », in *CPh* 58, 1963, 143–149. ★ M. McDONNELL, « The Speech of Numidicus at Gellius 1. 6 », in *AJPh* 108, 1987, 81–94. ★ G. MASELLI, *Lingua e scuola in Gellio grammatico*, Lecce 1979. ★ R. MAZZACANE, « Nonio e Gellio. Ipotesi sulla genesi del II libro del *De compendiosa doctrina* di Nonio », in *Sandalion* 8–9, 1985–1986, 181–202. ★ D. PAUSCH, *Biographie und Bildungskultur: Personendarstellungen bei Plinius dem Jüngeren, Gellius und Sueton*, Berlin 2004. ★ W. SCHIBEL, *Sprachbehandlung und Darstellungsweise in römischer Prosa. Claudius Quadrigarius, Livius, A. Gellius*, Amsterdam 1971. ★ E. TUERK, « Macrope et les Nuits Attiques », in *Latomus* 24, 1965, 381–406. ★ A. D. VARDI, « Why Attic Nights? or What's in a Name? », in *CQ* n. s. 43, 1993, 298–301. ★ D. W. T. VESSEY, « Aulus Gellius and the Cult of the Past », in *ANRW* 2, 34, 2, 1994, 1863–1917. ★ S. WHITELEY, « Fossicking through A. Gellius' *Noctes Atticae* », in *AClass* 21, 1978, 99–114.

MACROBIUS

Leben, Datierung

Ambrosius Macrobius Theodosius lebt Anfang des 5. Jh. Die Identität mit sonst bekannten Macrobi ist umstritten; wahrscheinlich ist er der *praefectus Italiae* von 430 (*cod. Theod.* 12, 6, 33). Avian widmet ihm seine Fabeln. Er selbst eignet seine grammatische Schrift einem Symmachus zu, wohl dem Sohn des Redners.

Werkübersicht

Drei Werke sind zu nennen: an erster Stelle die *Saturnalia* in 7 Büchern, ein literarisches Symposium; dann der Kommentar zu Ciceros *Somnium Scipionis*, eine Schrift, mit der zusammen uns der Cicerotext überliefert ist; schließlich eine grammatische Abhandlung, die man nur in Auszügen kennt: *De differentiis et societatibus Graeci latinique verbi*. Sie kommt den Bedürfnissen einer Kultur entgegen, deren Zweisprachigkeit nicht Nivellierung, sondern Differenzierung bedeutet.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Quellen der *Saturnalia*, die viel gelehrtes Material verarbeiten, sind neben Antiquaren und Vergilerklärern besonders Gellius und Plutarch, die jedoch nicht genannt werden. Stellenweise wird Gellius berichtigt; das Quellenproblem ist kom-

plex. Man sollte die Belesenheit des Macrobius weder über- noch unterschätzen. Seinem Inhalt nach gehört das Werk zur Buntschriftstellerei. Künstlerisches Vorbild ist unter anderem Platons *Symposion*; die Form des Gastmahls dient freilich schon lange als Rahmen für die Ausbreitung von Gelehrsamkeit¹. – Der *Kommentar zum Somnium* ist von neuplatonischer Philosophie durchdrungen. Macrobius beruft sich auf Porphyrios und Plotin, den er mit Platon zu den Koryphäen der Philosophie zählt. – *De differentiis* läßt an das *Rhematikon* des Apollonios denken, sowie an Gellius, ein mit Caper verwandtes Werk und Glossare.

Literarische Technik

Die literarische Technik der *Saturnalia* schließt sich an den philosophischen Dialog an. Der Rahmen erinnert an Platon: Das Gespräch wird von einem Manne nach-erzählt, der darüber von einem Ohrenzeugen gehört hat. Es spielt an aufeinanderfolgenden Tagen (vom Vorabend der Saturnalien bis zu deren drittem Tag) jeweils im Hause eines der Gesprächsteilnehmer. In dem Kernstück über Vergil werden – wie in Ciceros Dialogen – die Themen auf einzelne Teilnehmer verteilt und jeweils zusammenhängend abgehandelt. Was die Prooemientechnik betrifft, so steht die Widmung an den Sohn seit Cato und Ciceros *De officiis* in fester römischer Tradition. Ähnlich wie in Ciceros rhetorischen Schriften wird durch die Wahl vornehmer Römer als Gesprächsteilnehmer das Thema dem spezifisch Schulischen entrückt und ins Allgemein-Menschliche erhoben; neben dem berühmten Symmachus steht z. B. ein Vertreter der Nicomachi. Servius ist der einzige Fachmann – in ihm kommt auch die Detailforschung zu ihrem Recht.

Sprache und Stil

Sprache und Stil seiner Vorlagen will Macrobius vielfach unangetastet übernommen haben². Die griechischen Zitate sind zahlreich. Macrobius zählt zu der schwindenden Zahl gebildeter Weströmer, die Griechisch können.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Literarische Reflexion betrifft zum ersten die eigene Schriftstellerei: Bei der Zusammenstellung aus verschiedenen Quellen will Macrobius nicht mit Beredsam-

¹ An eine tatsächlich bestehende Sitte anknüpfend: Platon, Xenophon, weitere Platoniker, Aristoteles (erstmal viel Gelehrsamkeit), Herodian, Herakleides, Athenaios, Plutarch, Lukian (Parodie), Iulian (Herrscherideal), Methodios (christlich); dieser Tradition (und Gellius) steht Macrobius näher als der römisch-satirischen Cena-Literatur; vgl. HIRZEL, *Dialog* und J. MARTIN, *Symposion*, Paderborn 1931, Ndr. 1968.

² *Nec mihi vitio vertas, si res quas ex lectione varia mutuabor ipsis saepe verbis quibus ab ipsis auctoribus enarratae sunt explicabo* (*Sat. praef. 4*).

keit prunken, sondern Wissen vermitteln (*praesens opus non eloquentiae ostentationem sed noscendorum congeriem pollicetur, praef. 4*). So folgt er einer Tradition, die wir aus den Fachschriftstellern kennen¹. Dabei möchte er zwar Kenntnisse vermitteln, aber nicht disparat, sondern als organisches Ganzes (*in ordinem instar membrorum cohaerentia*, ebd. 3). Dies gilt von der Gestalt seines Werkes, aber auch vom Gehalt.

Zum anderen – und dies wiegt schwerer – geht es um das Vergilverständnis. Vergil erscheint als Kenner aller Wissensgebiete², ja er wird mit der schaffenden Natur verglichen und erhält somit Eigenschaften, die sonst den Göttern vorbehalten waren. Wichtig an solchen Aussagen ist einerseits der Schritt zum menschlichen Schöpfertum, der auf Neuzeitliches vorausweist, andererseits die hohe Auffassung vom didaktischen Wert literarischer Texte. In allen Details wird dem vom Dichter geprägten Wort eine welterschließende Kraft zugebilligt. Damit vollendet Macrobius einen Ansatz, der Varros Schrift *De lingua latina* zugrunde lag. Hatte Varro die lateinische Sprache als Instrument zur enzyklopädischen Erfassung der Wirklichkeit dargestellt, so wird bei Macrobius das Vergilstudium zu einer Einführung nicht nur in die griechische und römische Literatur, sondern in alle Wissensgebiete. Dabei geht es nicht um einen lächerlichen Vergilkult, sondern um eine Grundlegung der Bildung. Die lateinische Sprache wird nicht in beliebiger Gestalt, sondern in ihrer edelsten Ausformung durch den großen Dichter gelehrt. Sein Werk eröffnet dem Lernenden gleichzeitig den Zugang zu den Fachwissenschaften. Enzyklopädische Bildung hat auf diese Weise Rang und eine menschlich-kreative Mitte³.

Gedankenwelt II

Macrobius kommentiert das *Somnium Scipionis*, um seine Leser in die Philosophie einzuführen. Das Interesse hat sich vom Politischen ins Philosophische verlagert. Der Neuplatonismus ist in jener Zeit die Grundlage des Denkens; viele seiner Prämissen werden von Heiden wie Christen anerkannt. Macrobius verbindet die Textinterpretation mit philosophischen und enzyklopädischen Elementen. So benutzt er den klassischen Text Ciceros zum Zweck der Welterschließung und Wissenschaftspropädeutik.

¹ S. *Römische Fachschriftsteller*, oben S. 453–455.

² Rhetorik, Pontifikalrecht, Auguralwesen, griechische Literatur, Philosophie, Astrologie, altlateinische Dichtung.

³ Vergils Platz im Bildungsprogramm entspricht demjenigen Homers bei den Griechen; es ist sehr zweifelhaft, ob Macrobius hier Vergil als »heilige Schrift« in Konkurrenz zum Christentum setzen will. Das Mittelalter, das Macrobius eifrig las, war hier weniger eng als unser Saeculum, das zuweilen Menschen und Texte in ideologische und gattungsgeschichtliche Schubfächer preßt, ehe es zur Kenntnis nimmt, was sie sagen; zur Bedeutung des Macrobius für das Vergilverständnis vgl. z. B. M. V. ALBRECHT, *Vergil*, Heidelberg 2006, 193; M. V. A., *Ritrovare Virgilio*, Mantova 2010, 18–20; zum allgemeinen Hintergrund J. M. ZIOLKOWSKI, M. C. J. PUTNAM, Hg., *The Virgilian Tradition. The First Fifteen Hundred Years*, New Haven 2008.

Macrobius untersucht zunächst das Verhältnis Ciceros zu Platon, erörtert dann das Wesen des Traumes und die Zulässigkeit der mythischen Einkleidung bei philosophischen Problemen. Ciceros Text gibt Anlaß zu Betrachtungen über Zahlen (zu *rep.* 6, 12), über die Tugend der Seele (zu 13), über Astronomie und Musik, einer Darstellung der Erde und ihrer Zonen und einer Abhandlung über das Jahr¹. An dem Schlußabschnitt über die Selbstbewegung der Seele und ihre Unsterblichkeit tritt die Syllogistik hervor. Der Kommentar entwickelt also am Cicero-Text alle drei Gebiete der Philosophie: Physik, Ethik und Logik.

Mit der Selbstbewegung und Unsterblichkeit der Seele ist ein Kernthema formuliert, das dem römischen Daseinsgefühl sehr naheliegt. Schon Cicero, der diesen Vorstellungen einen politischen Akzent gibt, stellt sie in Platons Worten prononciert an das Ende seines Dialoges. Philosophisch weitergearbeitet wird an dem Problem der menschlichen Person erst gegen Ende der Antike und zwar im Zeichen des Neuplatonismus. In Macrobius berühren sich literarisch geformte römische Erfahrung und griechisches Denken auf diesem Gebiet.

Überlieferung

Sat.: Die Überlieferung besteht aus drei Handschriftengruppen. Die beste, die alle griechischen Zitate enthält, wird im Wesentlichen von folgenden Codices vertreten: Neapolitanus VB 10 (N; s. IX ineunt.: enthält *Sat.* 1, 1–7, 5, 2); Bodleianus Auct. T II 27 (D; s. IX exeunt.: enthält *Sat.* 1, 1–3, 4, 9, den *Somnium-Kommentar* und Ciceros Text); Parisinus 6371 (P; s. XI: enthält *Satumalia* und den *Somnium-Kommentar* ganz). N ist von einem unwissenden, aber zuverlässigen Schreiber geschrieben, daher wertvoll. Übereinstimmung von ND ergibt einen guten Text. P ist eine hervorragende Handschrift; ihr Nachteil ist, daß der Schreiber Latein kann und daher zuweilen Synonyme einsetzt.

Zu der zweiten Gruppe, die heute als weniger wertvoll gilt, gehören die von EYSENHARDT überschätzten Bambergenses B (zu *Sat.* 1, 1–3, 19, 5; M. L. V. 5 n. 9, s. IX; zum *Somnium-Kommentar*; M. IV 15. F n. 4, s. XI).

Es gibt auch noch eine dritte Klasse; sie ist in der Tat als drittrangig zu bezeichnen; heute hält man die zweite und dritte Gruppe für Untergruppen ein und derselben Familie.

Somn.: Die ungewöhnlich reiche Überlieferung macht eine Recensio nahezu unmöglich. Neben P, B und D (s. oben) bevorzugt man drei weitere Codices: Parisinus 6370 (S; s. IX) enthält den *Somnium-Kommentar* ohne das ciceronische Original; Parisinus n. a. 16 677 (E; s. IX ineunt.) bietet den *Kommentar* und einen Teil von Ciceros Text; Cottonianus Faustin. C. I Mus. Brit. (C) umfaßt den *Kommentar* und das ganze *Somnium*.

Fortwirken

Macrobius wird (wie Martianus, Boëthius, Chalcidius und Isidor) im Mittelalter gründlich studiert und eifrig benutzt. Vielfach schreibt man ihn ebenso wörtlich aus, wie er einst mit seinen Quellen verfahren war. Der *Kommentar zum Somnium*

¹ Zentrale Themen wie ›Jahr‹ und ›Sonne‹ verbinden *Sat.* und *somn.*

dient als Quelle antiker Wissenschaft, besonders Astronomie und Zahlenlehre¹. Die *Saturnalia* liefern gelehrten Stoff² und Etymologien, gelegentlich auch Anekdoten und Witzworte³. Macrobius trägt zum Vergleichverständnis des Mittelalters bei⁴.

Godefrid von Breteuil (12. Jh.) läßt in seinem *Fons philosophiae* neben anderen Geistesgrößen auch Macrobius auftreten⁵ und beim Streit zwischen Nominalisten und Realisten zugegen sein. Hier mag noch das Bewußtsein mitschwingen, daß sein Kommentar zur Vermittlung platonischer Philosophie beigetragen hat. Mit dem Sieg des aristotelischen Denkens beginnt sein Stern zu verblassen.

Ausgaben: L. IANUS, 2 Bde., Lipsiae 1848–1852 (dort die älteren Ausgaben antérieures). ★ F. EYSENHARDT, Lipsiae 1893². ★ I. WILLIS, 2 Bde., Leipzig Ndr. 1994² (corr.). ★ *exc. gramm.*: P. DE PAOLIS, Urbino 1990. ★ *Sat.*: N. MARINONE (TÜA), Torino 1967. ★ P. V. DAVIES (ÜA), New York 1969. ★ O. und E. SCHÖNBERGER (ÜA), Würzburg 2008. ★ *Sat. 2*: A. B. SHAW (K, hist.), Diss. Univ. Pennsylvania 1952. ★ *somn.*: W. H. STAHL (ÜA), New York 1952. ★ L. SCARPA (TÜA), Padova 1981. ★ M. REGALI (TÜK), 2 Bde., Pisa 1983; 1990. ★ M. ARMISEN-MARCHETTI (TÜK), 2 Bde., Paris 2002; 2003. ★★ *Indices* (unvollst.) in den Ausgaben. ★ *Konkordanz* (*Saturnalia*): R. M. MARINA SÁEZ, J. F. MESA SANZ, 3 Bde., Hildesheim 1997. ★★ *Bibl.*: s. die Ausgabe von I. WILLIS ²1970. ★ B. DE PAOLIS, « Macrobio 1934–1984 », in *Lustrum* 28–29, 1986–1987, 107–249; 30, 1988, 7–9.

A. CAMERON, « The Date and Identity of Macrobius », in *JRS* 56, 1966, 25–38. ★ H. DE LEY, *Macrobius and Numenius*, Bruxelles 1972. ★ S. DÖPP, « Zur Datierung von Macrobius' *Saturnalia* », in *Hermes* 106, 1978, 619–632. ★ M. A. ELFERINK, *La descente de l'âme d'après Macrobe*, Leiden 1968. ★ J. FLAMANT, « La technique du banquet dans les *Saturnales* de Macrobe », in *REL* 46, 1968 (1969), 303–319. ★ J. FLAMANT, *Macrobe et le néo-platonisme latin à la fin du IV^e siècle*, Leiden 1977. ★ N. FODOR, *Die griechischen Übersetzungen lateinischer Autoren durch Maximus Planudes*, Nóra Fodor 2004 (online). ★ H. GÖRGEMANNS, « Die Bedeutung der Traumeinkleidung im *Somnium Scipionis* », in *WS* n. s. 2, 1968, 46–69. ★ C. GUITTARD, « Une tentative de conciliation des valeurs chrétiennes et païennes à travers l'œuvre de Macrobe: syncrétisme et philosophie de l'histoire à la fin du IV^e siècle », in *Actes du LX^e congrès de l'Association G. BUDÉ* (Rome 1973), Paris 1975, 1019–1030. ★ A. HÜTTIG, *Macrobius im Mittelalter*, Frankfurt 1990. ★ R. A. KASTER, *Studies in the Text of Macrobius' Saturnalia*, New York 2010. ★ D.

¹ Wenige Beispiele: Mit Macrobius kreuzt sich z. T. das Nachleben der Timaeus-Interpretation des Chalcidius; Dungal (8. Jh.) schreibt Macrobius' Angaben zur Berechnung der Sonnenfinsternis wörtlich ab (MANITIUS, *LG* 1, 371); gründlich studiert ihn Byrhtferth (2. H. 10. Jh.: MANITIUS, *LG* 2, 701 f.); Sonnenumfang und -durchmesser berechnet Hugo von St. Victor (12. Jh.) im Anschluß an Macrobius (MANITIUS, *LG* 3, 116); Onulf (11. Jh.) übernimmt von Macrobius die Fünfteilung der Träume (ebd. 2, 362).

² Macrobius' Ausführungen über Monatsnamen beeinflussen Beda und Heleric (ebd. 448 f.).

³ MANITIUS, *LG* 3, 556; 634.

⁴ Das Vorwort des dem Bernardus Silvestris zugeschriebenen Aeneiskommentars (12. Jh.) geht nicht von *Sat.*, sondern von *somn.* 1, 9, 8 aus: Dichtung vermittele philosophische Wahrheit in verhüllter Form (ebd. 3, 208 f.); dazu A. WLOSOK, « Der Held als Ärgernis: Vergils Aeneas », in *WJA NF* 8, 1982, 9–21, bes. 13, Anm. 11.

⁵ MANITIUS, *LG* 3, 778.

KELLY, *The Conspiracy of Allusion: Description, Rewriting and Authorship from Macrobius to Medieval Romance*, Leiden 1999. ★ A. LA PENNA, « Studi sulla tradizione dei Saturnali di Macrobio », in *ASNP* 22, 1953, 225–252. ★ S. LECOMPTE, *La chaîne d'or des poètes: présence de Macrobe dans l'Europe humaniste*, Genève 2009. ★ N. MARINONE, « Il banchetto dei pontefici in Macrobio », in *Maia* 22, 1970, 271–278. ★ A. PIERI, *Lucrezio in Macrobio. Adattamenti al testo virgiliano*, Messina 1977. ★ M. REGALI, « La quadripartizione delle virtù nei *Commentarii* di Macrobio », in *A&R* 25, 1980, 166–172. ★ M. R., « Importanza e limiti dell'aritmologia nei *Commentarii* in *Somnium Scipionis* di Macrobio », in A. GARZYA, Hg., *Metodologie della ricerca sulla tarda antichità. Atti del primo convegno dell'Associazione di studi tardoantichi*, Napoli 1989, 483–491. ★ A. SANTORO, *Esegesi virgiliana antichi (Donato, Macrobio, Servio)*, Bari 1964. ★ A. SETAIOLI, « L'esegesi omerica nel commento di Macrobio al *Somnium Scipionis* », in *SIFC* 38, 1966, 154–198. ★ B. W. SINCLAIR, « Vergil's *sacrum poema* in Macrobius' *Saturnalia* », in *Maia* n. s. 34, 1982, 261–263. ★ E. SYSKA, *Studien zur Theologie im ersten Buch der Saturnalien des Ambrosius Theodosius Macrobius*, Leipzig 1993. ★ E. TÜRK, *Macrobius und die Quellen seiner Saturnalien*, Diss. Freiburg 1961; vgl. auch *Gnomon* 42, 1970, 576, Anm. 4. ★ D. VAN BERCHEM, « Poètes et grammairiens », in *MH* 9, 1952, 79–87. ★ T. WHITTAKER, *Macrobius or Philosophy, Science, and Letters in the Year 400*, Cambridge 1923. ★ C. ZINTZEN, « Römisches und Neuplatonisches bei Macrobius » (1969), wh. in C. Z., *Athen – Rom – Florenz: Ausgewählte kleine Schriften*, Hildesheim 2000, 285–302. ★ C. Z., « Bemerkungen zur Nachwirkung des Macrobius in Mittelalter und Renaissance » (1988), ebd. 303–322.

MARTIANUS CAPELLA

Leben, Datierung

Martianus Capella¹ (wohl 5. Jh.²) stammt aus Karthago.³

Werkübersicht

Seinem Sohn widmet er eine Enzyklopädie unter dem Titel *De nuptiis Philologiae et Mercurii*. Die ersten beiden Bücher erzählen die allegorische Geschichte von der Heirat Merkurs und der gelehrten Philologia. Diese erhält als Hochzeitsgeschenk sieben Dienerinnen Merkurs:

¹ Die *subscriptiones* einiger Handschriften geben uns den vollständigen Namen *Martianus Min(n)e(ius) Felix Capella*. Im Text nennt sich der Verfasser *Felix* (§ 576) und *Felix Capella* (§§ 806; 999); den letzteren Namen bestätigt Cassiod. *Inst.* 2, 17; 2, 3, 20.

² Für eine Datierung zwischen 496 und 523: S. GREBE, « Gedanken zur Datierung von *De nuptiis Philologiae* ... », in *Hermes* 128, 2000, 353–368 (das vorliegende Martianus-Kapitel verdankt der allzu früh verstorbenen Kennerin des Martianus Capella reiche Belehrung und ist ihrem Andenken gewidmet); für 284–330: F. EYSENHARDT, *Commentationis criticae de Marciano Capella particula*, Diss. Berlin 1861, 14–15; nach der verbreitetsten Ansicht läge das Datum zwischen 410 und 439; für ca. 470: D. SHANZER, Ausgabe 1986, Einleitung.

³ Sein Beruf ist umstritten: W. H. STAHL, R. JOHNSON, E. L. BURGE (s. Ausgaben) 1977, 1, 16–19.

die Freien Künste¹. In den folgenden Büchern (3–9) legt jede von ihnen vor den versammelten Göttern ihr Wissen dar.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Als Quellen vermutet man Varro (Buch 4: Dialektik, 7: Arithmetik, 8: Astronomie), Aquila und Fortunatianus (Buch 5: Rhetorik), Plinius und Solinus (Buch 6: Geometrie), Aristides Quintilianus (Buch 9: Musik). Für die Anspielungen auf Mysterienreligionen in der Rahmenerzählung gibt es keine einheitliche Quelle; es handelt sich um ein Potpourri².

Literarische Technik

Der Autor verwendet die literarische Technik der menippeischen Satire. Besonders in den ersten beiden Büchern ist die allegorische Erzählung im Geschmack der Zeit breit ausgeführt. Jedes der Bücher 3–9 ist von allegorischen Szenen umrahmt.³ Zuweilen streut der Verfasser Dialoge zwischen Saturator und dem Autor ein, sowie Handlungselemente, die sich auf die Hochzeit Merkurs und der Philologia beziehen. Anders als später bei Fulgentius wird die narrative Inszenierung hier auch in den späteren Werkteilen beibehalten. Der Märchentönung gemahnt zuweilen an Martians großen Landsmann Apuleius, dessen Charme freilich unerreicht bleibt. Die Disposition der fachspezifischen Textstücke ist klar durchschaubar. Der Autor erleichtert die Orientierung, indem er neue Themen ankündigt und Rekapitulationen einfügt.

Sprache und Stil

Eine gekünstelte, manchmal schwülstige Prosa mischt sich mit Versen in zahlreichen Metren (oft Hexametern, Disticha und iambischen Senaren).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Das Selbstverständnis des Autors knüpft bewußt und ausdrücklich an die *satura* an⁴. Indem er die *artes* nicht nur in ihrer Schönheit, sondern auch in reichem Schmuck

¹ Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astrologie, Musik. Die von Varro außerdem behandelten Fächer Medizin und Architektur werden bewußt ausgeschieden, da sie sich im Gegensatz zu den *septem artes liberales* mit irdischen Lehrinhalten beschäftigen (9, 891).

² Skeptisch L. LÉNAZ, Ausgabe 1975, Einleitung; dort ältere Thesen.

³ Im achten Buch, das verstümmelt ist, fehlt die Schlußszene.

⁴ *Fabellam tibi, quam Satira comminiscens hiemali pervigilio marcescentes mecum lucernas edocuit, ni prolixitas perculerit, explicabo* (1, 2).

(*ornatissima* 2, 218) auftreten läßt, macht er seinen hohen literarischen Anspruch deutlich. Gattungstypisch sind selbstironische Bemerkungen (etwa über Altersgeschwätzigkeit); man sollte sie nicht allzu wörtlich nehmen. Beachtenswert ist die Begründung der enzyklopädischen Bildung durch die Apotheose der Philologie.

Gedankenwelt II

Die Gedankenwelt des Werkes wurzelt nicht nur in der für lateinische Literatur bezeichnenden enzyklopädischen Idee (vgl. unsere Vorbemerkungen zu den römischen Fachschriftstellern, oben S. 473 ff.), sondern auch in der spätantiken Kosmologie, die der ausführlichen allegorischen Erzählung der Anfangsbücher zugrunde liegt. Hier wird unter dünnem mythischem Schleier angedeutet, was am Ende des Werkes als Wissenschaft (Arithmetik, Astronomie, Musik) hervortreten wird. Entfernt vergleichbar ist der Aufbau der *Metamorphosen* Ovids, in denen ebenfalls am Ende die Wissenschaft den Mythos überbietet.

Überlieferung

Die zahlreichen Handschriften gehen alle auf einen Archetypus zurück. Die wichtigsten sind in Bamberg (M. L V 16. 8.; s. X), Karlsruhe (73; s. X–XI), Darmstadt (193; s. X–XI); diese drei tragen am Ende des 1. Buches eine Subscriptio aus dem Jahr 534. Der Korrektor Felix ist uns auch aus der Horazüberlieferung (›Mavortius-Rezension‹) bekannt.

Fortwirken

Neben Cassiodor, der im zweiten Buch der *Institutiones* einen äußerst knappen Abriß der *artes liberales* bietet, ist Martianus der einzige Autor, der alle sieben Freien Künste berücksichtigt und dessen Werk auf uns gekommen ist. Vergleichbare Pläne Augustins und des Boëthius sind nur teilweise verwirklicht worden¹. Für die römische Geometrie ist Martianus unsere einzige Quelle; von der lateinischen Literatur zur Arithmetik besitzen wir außer ihm nur die Nikomachos-Übersetzung des Boëthius. Martians Behandlung der Astronomie überliefert Daten, die sich in der gesamten antiken Literatur sonst nirgends finden².

Das Werk dient als Schulbuch; hieraus lernt das Mittelalter die Freien Künste. Kommentare verfassen Iohannes Scottus (9. Jh.), der Ire Dunchad (9. Jh.) und Remigius von Auxerre († um 908). Notker († 1022) übersetzt die ersten beiden Bücher ins Althochdeutsche. Schon als Sechzehnjähriger ediert Hugo Grotius († 1645) unseren Autor.

Ausgaben: F. VITALIS BODIANUS, Vincentiae 1499. ★ H. GROTIUS, Lugduni Batavorum 1599. ★ U. F. KOPP (TK, Index), Francoforti 1836. ★ A. DICK, Lipsiae

¹ Wir besitzen nur die *Arithmetik* und die *Musik*.

² Es geht um die jeweiligen Auf- und Untergangszeiten für jedes Tierkreiszeichen (8, 844 ff.).

1925, ber. und erg. von de J. PRÉAUX, Stuttgart 1978. ★ J. WILLIS, Leipzig 1983. ★ L. CRISTANTE (ÜK), Padova 1987. ★ G. ZEKL (ÜA), Würzburg 2005. ★ *Buch 1*: D. SHANZER (K, phil., lit.), Berkeley 1986. ★ *Buch 2*: L. LENAZ (TÜK), Padova 1975. ★ W. H. STAHL, R. JOHNSON, E. L. BURGE (Ü), New York 1977. ★ *Buch 4*: M. FERRÉ (TÜA), Paris 2007. ★ *Buch 6*: B. FERRÉ (TÜA), Paris 2007. ★ *Buch 7*: L. SCARPA (ÜK), Padova 1988. ★ J.-Y. GUILLAUMIN (TÜA), Paris 2003. ★ *Buch 9*: L. CRISTANTE (TÜK), Padova 1987. ★ C. J. McDONOUGH, *The Verse of Martianus Capella* (TÜK, Verspassagen der Bücher 1-5), Toronto 1968. ★ *Glossae aevi Carolini in libros I-II Martiani Capellae De nuptiis...*: S. O'SULLIVAN (T), Turnholti 2010. ★★ *Index*: s. die Ausgabe von U. F. KOPP (unvollständig). ★★ *Bibl.*: S. GREBE 1997.

S. I. B. BARNISH, « Martianus Capella and Rome in the Late Fifth Century », in *Hermes* 114, 1986, 98-111. ★ R. H. BREMMER, Hg., *Foundations of Learning: The Transfer of Encyclopaedic Knowledge in the Early Middle Ages*, Paris 2007. ★ A. CAMERON, « Martianus and his First Editor », in *CPh* 81, 1986, 320-328. ★ P. COURCELLE, *Late Latin Writers and their Greek Sources*, Cambridge, Mass. 1969, 211-219. ★ G. DU-MEZIL, « Remarques sur les trois premières *regiones caeli* de Martianus Capella », in *Hommages à M. NIEDERMANN*, Bruxelles 1956, 102-107. ★ M. W. EVANS, *Personification of the Artes from Martianus Capella up to the End of the Fourteenth Century*, London 1970. ★ H. W. FISCHER, *Untersuchung über die Quellen der Rhetorik des Martianus Capella*, Breslau 1936. ★ S. GREBE, *Martianus Capella: De nuptiis Philologiae et Mercurii. Die Sieben Freien Künste in der Spätantike*, Habilitationsschrift Heidelberg 1996, Frankfurt 1997. ★ S. G., « Martianus Min(n)e(i)us Felix Capella », in W. AX, Hg., *Lateinische Lehrer Europas*, Wien 2005, 133-164. ★ W. HÜBNER, « Der Titel zum achten Buch des Martianus Capella », in K. DÖRING, G. WÖHRLE, Hgg., *Vorträge des ersten Symposions des Bamberger Arbeitskreises 'Antike Naturwissenschaft und ihre Rezeption'*, Wiesbaden 1990, 65-86. ★ F. LE MOINE, *Martianus Capella, A Literary Re-Evaluation*, München 1972. ★ G. LEONARDI, *I codici di Marziano Capella*, Milano 1960. ★ G. MORETTI, « Marziano Capella dall'enciclopedia alla scena: le nozze di Mercurio e Filologia nel teatro del '500 », in L. DE FINIS, Hg., *Scena e spettacolo nell'antichità. Atti del convegno internazionale di studio (Trento 1988)*, Firenze 1989, 285-303. ★ J. PRÉAUX, « Martianus Capella, orator emeritus », in *Varron, grammaire antique et stylistique latine. Recueil offert à J. COLLART*, Paris 1978, 172-179. ★ J. P., « Les manuscrits principaux du *De nuptiis Philologiae et Mercurii* de Martianus Capella », in G. CAMBIER, C. DEROUX, J. PREAUX, Hg., *Lettres latines du Moyen Âge et de la Renaissance*, Bruxelles 1978, 76-128. ★ W. H. STAHL, R. JOHNSON, E. L. BURGE, *Martianus Capella and the Seven Liberal Arts*, 1: W. H. S., *The Quadrivium of Martianus Capella*, New York 1971. ★ M. TEEUWEN, *Harmony and the Music of the Spheres: The Ars Musica in Ninth Century Commentaries on Martianus Capella*, Boston 2002. ★ J. WILLIS, *De Martiano Capella emendando*, Leiden 1971.

CASSIODOR

Leben, Datierung

Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus Senator stammt aus einer vornehmen Familie. Er wirkt seit 507 am ostgotischen Hof als Quaestor und wird 514 Consul Ordinarius, 523 Magister officiorum, 533 Praefectus praetorio. Pläne einer Hoch-

schulgründung mit Papst Agapetus in Rom scheitern (536–537). In seiner zweiten Lebenshälfte widmet er sich immer mehr dem Kloster Vivarium, das er auf seinen unteritalischen Familiengütern gründet und von Äbten leiten läßt. Dorthin zieht er sich nach einem Aufenthalt in Konstantinopel zurück (wohl nicht vor 554). Er stirbt in hohem Alter (um 583).

Werkübersicht

Aus der Zeit seiner politischen Tätigkeit (bis etwa 540) stammen folgende Werke: *Chronica* (519), eine Zeittafel von Adam bis Eutharich mit besonderer Berücksichtigung der Goten (519).

12 Bücher *Historia Gothica* (verloren: 526–533 oder 519); erhalten ist Iordanes' Auszug *De origine actibusque Getarum* (551).¹

12 Bücher *Variae*, eine Sammlung der von Cassiodor verfaßten Erlasse, gedacht als Stilmuster (537).

De anima.

Ordo generis Cassiodorum (fragmentarisch erhalten: zu Symmachus, Boëthius, Cassiodor). *Reden* (ohne seinen Namen teilweise erhalten).

In seiner Klosterzeit entstehen:

Exegetische Werke:

Expositiones in Psalmos.

Complexiones in epistolas et acta apostolorum et apocalypsin (diese Schrift hat als einzige nicht fortgewirkt).

Enzyklopädische Werke:

Institutiones, bestehend aus *De institutione divinarum litterarum* (in 33 Kapiteln) und *De artibus ac disciplinis liberalium litterarum*.

De orthographia: Cassiodors Spätwerk mit einem einleitenden Rückblick auf sein literarisches Œuvre (GL 7, p. 144).

Historia ecclesiastica tripartita: Eine Zusammenstellung von Stücken aus Theodoret, Sozomenos und Sokrates (mäßig übersetzt von Epiphanius, von Cassiodor veranlaßt, aber nicht zu seinen Schriften gezählt).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Cassiodor nennt seine Quellen und stellt oft daraus entnommene Stücke unverändert nebeneinander. Die *Chronica* folgen Euseb, Hieronymus, der Ostertafel des Victorius; sie schöpfen aber auch aus Aufidius Bassus und tradieren wertvolles livianisches Material. In der *Historia Gothica* waren auch genealogische Traditionen der Goten und eigene Erfahrungen verarbeitet. Die Schrift *De anima* stützt sich besonders auf Augustinus und Claudianus Mamertus. Der *Psalmenkommentar* geht unter anderem von Augustinus aus. Augustin und Cassian bestimmen auch die Bildungsziele der *Institutiones*. *De orthographia* enthält Exzerpte aus Cornutus, Velius Longus, Curtius Valerianus, Papirianus, Adamantius, Eutyches, Caesellius Vindex und Priscian. Von der *Historia ecclesiastica* war bereits die Rede.

¹ Iordanis *De origine actibusque Getarum*, hg. F. GIUNTA, A. GRILLONE, Roma 1991.

Literarische Technik

Erstaunlich ist das Ausmaß des literarischen Schmuckes in den dienstlichen Schreiben. Daten und viele Namen sind getilgt – die Publikation dient nicht primär historischen Zwecken, sondern will stilistische Muster bereitstellen. Doch wird bei der Anordnung der Aktenstücke auch der Rang der Adressaten berücksichtigt, wie wir dies sonst aus römischer Literatur kennen.

Allgemeine Betrachtungen, ja selbst gelehrte Exkurse sind in die Akten eingearbeitet. Ähnlich lockert Cassiodor gelegentlich die *Institutiones* durch eine anmutige Schilderung seines Klosters auf (*inst.* 29).

Sprache und Stil

In den *Variae* kreuzen sich (weströmische) Kanzleisprache und literarische Brieftradition. Die Phraseologie ist kunstvoll bis zur Dunkelheit, sogar in den Erlassen. Doch strebt Cassiodor keineswegs nach einer einheitlichen Schreibart; vielmehr entwickelt er, wie so mancher lateinische Stilist vor ihm, eine reiche Skala der Zwischentöne.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

In den *Variae* geht es Cassiodor um die Vielfalt stilistischer Ausdrucksmittel; der Schreibende hat sich im Ausdruck jeweils nach dem Wesen der Persönlichkeiten zu richten, für die sein Schriftstück bestimmt ist.

Cassiodor betrachtet die weltliche Wissenschaft als notwendige Ergänzung der geistlichen. Um eine Bibliothek aufzubauen, sammelt er Handschriften und führt das Abschreiben von Codices als Aufgabe für Mönche ein: Er nennt es geistreich *contra diaboli subreptiones illicitas calamo atramentoque pugnare* (*inst.* 1, 30). Ebenso regt er an, griechische Schriften zu übersetzen. Seine *Institutiones* erinnern stellenweise an eine gute Bibliotheksführung. Er gibt zunächst Anleitungen zum Studium der Bibel und charakterisiert die christlichen Autoren Hilarius, Cyprian, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus¹. Dann aber behandelt er im zweiten Hauptteil seiner *Institutiones* in sieben Kapiteln die *Artes liberales*. Seine Interessen sind wahrhaft enzyklopädisch, sie schließen auch Literatur zur Krankenpflege und Naturkunde ein. Gärtnerei empfiehlt er Brüdern, die nicht in die Tiefen der Wissenschaft eindringen können.

Die Hermeneutik übt er systematisch. Für die *Auslegung der Psalmen* gilt folgendes Schema: Erläuterung der Überschrift, Gliederung, kurze Inhaltsangabe. Die anschließende eigentliche Exegese geht von der Person des Sprechers als der historischen Mitte und von Christus als der geistigen Mitte aus. Geistlicher, historischer

¹ Ein anderer literarhistorischer Versuch lag im *Ordo generis Cassiodororum* vor.

und mystischer Sinn werden unterschieden, der moralische nur gelegentlich gestreift. Am Ende folgt jeweils eine kurze Zusammenfassung. Nicht genug, daß das Grundmuster der Textmeditation von der Rhetorik geprägt ist: Auch im Einzelnen werden rhetorische Elemente in den *Psalmen* hervorgehoben¹: Die *Psalmen* sind Eloquenz im vollen Sinne des Wortes. So ist der *Psalmenkommentar* zugleich eine Einübung in Glaubenslehre und Wissenschaft. Die letztere entfaltet, was in den biblischen Texten angelegt ist.

Gedankenwelt II

Cassiodors Gedanken sind am Anfang seiner Karriere aus der *persona* seiner Herrscher gedacht. Sein eigenes geistiges Profil bleibt zunächst verborgen; dank einem gütigen Schicksal wird Cassiodor eine zweite Lebenshälfte beschert, in der seine eigenen Ideen ans Licht treten können.

Cassiodors Geschichtsdeutung resultiert aus seiner Stellung am Gotenhofe. Die Goten werden mit Geten und Skythen verknüpft, um ihre weltgeschichtliche Rolle herzuleiten; besondere Sorgfalt muß der Autor der Genealogie der regierenden Amaler widmen. Dafür hält er sich später durch eine Schrift über seine eigene Genealogie schadlos, in der er besonders seine *geistigen* Ahnen hervorhebt. Mit einer Lobrede auf Theoderich hat sich der römische Senatorensohn die fragwürdige Ehre erkaufte, Barbarenfürsten als Schreibknecht zu dienen und als hoher Beamter ihre guten und bösen Taten mitzutragen. Den Kampf gegen die Barbarei kann er nur in der Stille und mit geistigen Waffen führen; hier beweist er die zähe Widerstandskraft, die er im Alltag verleugnen muß. Durch die Veröffentlichung der *Variae* liefert er künftigen Beamten Muster für gutes Latein in amtlichen Schriftstücken (und vermittelt beiläufig Bildungsgut). Der Niedergang des Gotenreiches wird für Cassiodor zu einer Chance der Freiheit, die er nützt. Er gründet eine Pflanzstätte (*Vivarium*) des Geistes. Der in Rom alteingewurzelte pädagogische und enzyklopädische Trieb wird im Christentum neu verankert, tiefer begründet und mit praktischem Sinn institutionalisiert.

Fortwirken

Daß Cassiodors Bibliotheks- und Klostergründung nicht von Bestand ist, ändert nichts an ihrer zeichenhaften Bedeutung. Dank ihrer praktischen Ausrichtung werden seine Schriften im Mittelalter eifrig studiert. Die *Variae* erfüllen ihren Zweck als Stilmuster für Dokumente. Die *Institutiones* tragen wesentlich dazu bei, daß sich das westliche Mönchtum nicht mit religiöser Kontemplation begnügt,

¹ Ohne Augustins Christianisierung der Rhetorik wäre diese Praxis nicht denkbar; die *Artes liberales* sind aus der Schrift hergeleitet (Aug. *doct. chr.* 2, 28, 43; *civ.* 8, 11); s. ferner: E. GOFFINET, *L'utilisation d' Origène dans le Commentaire des Psaumes de saint Hilaire de Poitiers*, Louvain 1965.

sondern durch Abschreiben und Studieren klassischer Texte zu einem Träger humanistischer und enzyklopädischer Bildung wird. Cassiodor ist einer der großen Erzieher Europas.

Ausgaben: PL 69 und 70. ★ CSEL 71. ★ CC 96 und 97. ★ *anim.*: J. W. HALPORN (CC 96), Turnholti 1973. ★ *in apoc.*: R. GRYSON (T), Turnholti 2003. ★ *chron.*: T. MOMMSEN (MGH AA, 11, 2), 120–161. ★ *gramm.* (= *De orthographia* und *De arte grammatica excerpta*): GL 7, 143–216 KEIL. ★ *hist.*: W. JACOB, R. HANSLIK (CSEL 71), Vindobonae 1952. ★ *in psalm.*: M. ADRIAEN (CC 97), 2 Bde., Turnholti 1958. ★ *inst.*: R. A. B. MYNORS, Oxonii 1961². ★ L. W. JONES (ÜA), New York (1946) 1969. ★ W. BÜRSGENS (TÜA), 2 Bde., Freiburg 2003. ★ *inst. und anim.*: J. W. HALPORN (ÜA), Liverpool 2004, Ndr. 2007. ★ *or. (fig.)*: L. TRAUBE (MGH AA 12), Berolini 1894, 465–484. ★ *rhet.*: C. HALM, *Rhet. lat. min.* 495–500. ★ *var.*: T. MOMMSEN (MGH AA 12), Berolini 1894, Ndr. 1970. ★ Å. FRIDH (CC 96), Turnholti 1973. ★ *Epist. regum (ex var.)* L. JANUS (T), P. DINZELBACHER (ÜK), Heidelberg 2010. ★ *Sergius (Ps.-Cassiod.): Commentarium de oratione et de octo partibus orationis artis secundae Donati*: C. STOCK (TK), München 2005. ★★ *Index*: s. die Ausgaben von MOMMSEN, JACOB, FRIDH. ★★ *Bibl.*: s. Ausgaben und Monographien.

M. AGOSTO, *Impiego e definizione di tropi e schemi retorici nell'Expositio psalmorum di Cassiodoro*, Montella 2003. ★ F. BRUNHÖLZL, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. 1. Von Cassiodor bis zum Ausklang der karolingischen Erneuerung*, München 1975. ★ CHRISTENSEN, s. SØBY. ★ B. CROKE, « Cassiodorus and the *Getica* of Jordanes », in *CPh* 82, 1987, 117–134. ★ M. FERRE, « La genèse du second livre des *Institutions* de Cassiodore », in *Latomus* 61, 2002, 152–162. ★ Å. FRIDH, *Terminologie et formules dans les *Variae* de Cassiodore*, Göteborg 1956. ★ Å. F., *Contributions à la critique et à l'interprétation des *Variae* de Cassiodore*, Stockholm 1968. ★ Å. F., « Cassiodorus' Digression on Music, var. 2. 40 », in *Eranos* 86, 1988, 43–51. ★ J.-Y. GUILLAUMIN, « La christianisation du thème de 'l'œil de l'âme' chez Cassiodore (*inst.* 2. 3. 22) », in *RPh* 59, 1985, 247–254. ★ J. J. O'DONNELL, *Cassiodorus*, Berkeley 1979. ★ H. HAGENDAHL, *Von Tertullian zu Cassiodor: die profane literarische Tradition in dem lateinischen christlichen Schrifttum*, Göteborg 1983. ★ G. HAFNER, *Cassiodor: ein Leben für kommende Zeiten*, Stuttgart 2002. ★ U. HAHNER, *Cassiodors Psalmenkommentar. Sprachliche Untersuchungen*, München 1973. ★ W. JACOB, *Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Historia tripartita des Epiphanius-Cassiodor*, Berlin 1954. ★ C. KAKRIDI, *Cassiodors Variae: Literatur und Politik im ostgotischen Italien*, München 2005. ★ S. KRAUTSCHICK, *Cassiodor und die Politik seiner Zeit*, Bonn 1983. ★ S. LEANZA, Hg., *Atti della settimana di studi su Flavio Magno Aurelio Cassiodoro (Cosenza-Squillace 1983)*, Soveria 1986. ★ S. L., Hg., *Cassiodoro: dalla corte di Ravenna al Vivarium di Squillace. Atti del convegno internazionale (Squillace 1990)*, Soveria Mannelli (Catanzaro) 1993. ★ P. LEHMANN, « Cassiodor-Studien », in P. L., *Erforschung des Mittelalters*, Bd. 2, Stuttgart 1959, 38–108. ★ G. LUDWIG, *Cassiodor. Über den Ursprung der abendländischen Schule*, Frankfurt 1967. ★ S. LUNDSTRÖM, *Zur Historia Tripartita des Cassiodor*, Lund 1952. ★ R. MACPHERSON, *Rome in Involution. Cassiodorus' Variae in their Literary and Historical Setting*, Poznań 1989. ★ A. MOMIGLIANO, « Cassiodor und die italische Kultur seiner Zeit », in: *Ausgewählte Schriften zur Geschichte und Geschichtsschreibung: 2. Spätantike bis Spätaufklärung*, Stuttgart 1999, 37–58. ★ R. SCHLIEBEN, *Christliche Theologie und Philologie in der Spätantike. Die schulwissenschaftlichen Methoden der Psalmenexegese Cassiodors*, Berlin 1974. ★ R. SCH., *Cassiodors Psalmenexegese. Eine Analyse ihrer Methoden als Beitrag zur Untersuchung der Geschichte der Bibelauslegung der Kirchenväter und der Verbindung christlicher*

Theologie mit antiker Schulwissenschaft, Göppingen 1979. ★ E. SCHWARTZ, *Zu Cassiodor und Prokop*, München 1939. ★ A. SØBY CHRISTENSEN, *Cassiodorus, Jordanes, and the History of the Goths: Studies in a Migration Myth*, Copenhagen 2002. ★ J. SVENNUNG, « Zu Cassiodor und Jordanes », in *Eranos* 67, 1969, 71–80. ★ B. TÖNNIES, *Die Amalertradition in den Quellen zur Geschichte der Ostgoten*, Hildesheim 1989. ★ H. USENER, *Anecdota Holderi: ein Beitrag zur Geschichte Roms in ostgothischer Zeit*, Bonn 1877, Ndr. Hildesheim 1969. ★ G. VIDÉN, *The Roman Chancery Tradition. Studies in the Language of Codex Theodosianus and Cassiodorus' Variae*, Göteborg 1984. ★ L. VISCI-DO, « Sull'uso del termine barbarus nelle *Variae* di Cassiodoro », in *Orpheus* n. s. 7, 1986, 338–344. ★ F. WEISSENGRUBER, *Epiphanius Scholasticus als Übersetzer: zu Cassiodorus-Epiphanius' Historia ecclesiastica tripartita*, Wien 1972. ★ O. J. ZIMMERMANN, *The Late Latin Vocabulary of the Variae of Cassiodorus: with Special Adverence to the Technical Terminology of Administration*, Washington 1944.

DIE STIFTER DES RECHTS

DIE JURISTISCHE LITERATUR DER MITTLEREN UND SPÄTEN KAISERZEIT

Hochklassik: Juristen im Dienste des Staates

Schon im Verlauf der Frühklassik hatte sich die Jurisprudenz enger mit der Reichsverwaltung¹ verbunden. Juristen sind zunehmend in der Zentral- und Provinzialverwaltung tätig; sie steigen oft in den Senat auf, auch wenn sie längst nicht immer Stadtrömer sind: L. Neratius Priscus² aus dem samnitischen Städtchen Sae-pinum gehört zwar einer Senatorenfamilie an, aber Iavolenus³ ist zunächst nur ritterlicher Offizier, gelangt durch Vespasian in den Senat und macht eine glänzende Karriere; Plotius Pegasus gar, Sohn eines Flottenkapitäns (vermutlich eines Freigelassenen), steigt unter Vespasian zum *consul suffectus* und Stadtpräfekten auf und ist noch Berater Domitians (vgl. Iuvenal, *sat.* 4)⁴. Die praktische Tätigkeit der Juristen beeinflusst ihr wissenschaftliches Werk: Kasuistik steht im Vordergrund; Titel wie *Responsa*, *Epistulae*, *Quaestiones*, *Digesta* sind bezeichnend.

Der – von uns in früheren Kapiteln⁵ gekennzeichnete – Streit der beiden Schulen verblaßt Mitte des 2. Jh. Schulhaupt der Proculianer¹ ist P. Iuventius Celsus

¹ KUNKEL, *Herkunft* 290–304.

² R. GREINER, *Opera Neratii*, Diss. Freiburg: Karlsruhe 1973; B. W. MITTELSTEN SCHEID, *Die Vorliebe des L. Neratius Priscus für das Subjektive*, Diss. Heidelberg 1976; F. P. CASAVOLA, *La carriera del giurista L. Neratius Priscus*, Napoli 1977; R. SYME, « The Jurist Neratius Priscus », in R. S., *Roman Papers*, Oxford 1979, 1, 339–352. ★ R. S., « Three Jurists », *ibid.* 2, 790–804. ★ J. MAIFELD, *Die aequitas bei L. Neratius Priscus*, Trier 1991; demnächst D. LIEBS, in *HLL* § 336, 3.

³ U. MANTHE, *Die Libri ex Cassio des Iavolenus Priscus*, Berlin 1982.

⁴ LIEBS, *Hofjuristen* 2010, 26 f.

⁵ Vgl. oben S. 748–750 und 1086 f.

(*filius*)², ein Ratgeber Hadrians. Was wir von seinen 39 Büchern *Digesta* kennen, wirkt eigenständig und zeugt von scharfer Urteilkraft. Sprachgewalt äußert sich in Sentenzen, die zu geflügelten Worten geworden sind³.

Der führende Sabinianer, Salvius Iulianus⁴, ein Schüler Iavolens, ist wohl der einflußreichste klassische Jurist. Sein wissenschaftliches Hauptwerk – *Digesta* in 90 Büchern – bietet zusammenhängende Erörterungen über die Rechtswissenschaft⁵. Er redigiert im Auftrag Hadrians abschließend die Jurisdiktionsedikte: Sein Text wird durch Senatsbeschluß bestätigt und darf nur noch vom Princeps selbst geändert werden⁶.

Iulian (Dig. 40, 5, 20), hat die Gabe, auch die schwierigsten Sachverhalte klar zu analysieren: Er geht von einer Bewertung der Interessen, nicht von einem starren Begriffsschema aus. Sein Latein ist vorbildlich schlicht und edel⁷. Viele Streitfragen hat er abschließend gelöst⁸. Bald nach ihm muß der Schulgegensatz seine alte Bedeutung eingebüßt haben.

Kasuistisch arbeiten auch Ulpius Marcellus⁹ (unter Antoninus Pius und Marc Aurel) in seinen umfangreichen *Digesta* – und Marc Aurels Konsiliar Q. Cervidius Scaevola¹⁰ (um 175 *praefectus vigilum*); aus seiner Gutachtertätigkeit – wohl in

¹ V. SCARANO USSANI, *Empiria e dogmi: La scuola proculiana fra Nerva e Adriano*, Torino 1989.

² 106 oder 107 Praetor, zum zweitenmal cos. 129, ca. 110 Statthalter von Thrakien, später Statthalter von Asien; F. WIEACKER, « Amoenitates Iuventianae. Zur Charakteristik des Juristen Celsus », *Iura* 13, 1962, 1–21; M. BRETONNE, « Note minime su Celsus filius », in *Labeo* 9, 1963, 331–345; KUNKEL, *Herkunft* 146 f.; H. HAUSMANINGER, « P. Iuventius Celsus. Persönlichkeit und juristische Argumentation », in *ANRW* 2, 15, 1976, 382–407/407; R. STOLMAR, *Die Genesis der utilis actio aus der celsinischen Durchgangstheorie*, Sindelfingen 1984; J. D. HARKE, *Argumenta Iuventiana: Entscheidungsbegründungen eines hochklassischen Juristen*, Berlin 1999.

³ So die Definition des *ius* als *ars boni et aequi* (Dig. 1, 1, 1 pr.) und Juristenregeln wie: *scire leges non hoc est verba earum tenere, sed vim ac potestatem* (Dig. 1, 3, 17); *incivile est nisi tota lege perspecta una aliqua particula eius proposita iudicare vel respondere* (Dig. 1, 3, 24); *impossibile nulla obligatio* (Dig. 50, 17, 185; vgl. § 306 BGB).

⁴ Aus italischer Familie aus Hadrumetum in Afrika, u. a. Statthalter von *Germania inferior* in Köln, cos. 148, *propter insignem doctrinam* von Hadrian mit doppeltem Quaestorengehalt besoldet; *doctrinam*; Th. MOMMSEN, « Salvius Iulianus », in Th. M., *Juristische Schriften* (1905), Ndr. Berlin 1965, 1–6; « Über Julians Digesten », ebd. 7–20; A. TORRENT, *Salvius Iulianus: Liber singularis de ambiguitatibus*, Salamanca 1971; D. NÖRR, « Drei Miszellen zur Lebensgeschichte des Juristen Salvius Iulianus », in *Daube noster. Essays in Legal History for D. DAUBE*, Edinburgh 1974, 233–252; E. BUND, « Salvius Iulianus, Leben und Werk », in *ANRW* 2, 15, 1976, 408–454; V. SCARANO USSANI, *L'utilità e la certezza: compiti e modelli del sapere giuridico in Salvio Giuliano*, Milano 1987; D. LIEBS, in *HLL* § 414.

⁵ Th. MOMMSEN, « Ueber Julians Digesten », in *ZRG* 9, 1870, 82–96 (= *Ges. Schr.* 2, 7–20).

⁶ An der Iulianischen Ediktsredaktion zweifelt A. GUARINO, *Storia del diritto romano*, Napoli, 1969, 460–462.

⁷ *Latina Iuliani dictio non modo pura est, sed et tersa aliquando, ubique vero castigata, nusquam abrupta aut turgida* (HEINECCIUS bei W. KALB, *Roms Juristen nach ihrer Sprache dargestellt*, Leipzig 1890, 57).

⁸ Zur juristischen Methode: E. BUND, *Untersuchungen zur Methode Iulians*, Köln 1965.

⁹ J. RASTAETTER, *Marcelli notae ad Iuliani digesta*, Diss. Freiburg 1980.

¹⁰ D. JOHNSTON, *On a Singular Book of Cervidius Scaevola*, Berlin 1987; C. SIGEL, *Rechtsgutachten des Q. Cervidius Scaevola*, Aachen 2007; T. MASIELLO, *Le Quaestiones publice tractatae di Cervi-*

Rom, aber häufig für Konsulenten aus der östlichen Reichshälfte – gehen *Quaestiones*, *Responsa* und die postum publizierten *Digesta* hervor.

Im verarbeiteten Wissen und seiner überlegten Vermittlung liegt die Stärke des Pomponius¹, dem wahrscheinlich öffentliche Ämter und das *ius respondendi* versagt sind. Seinem schmalen Anfängerlehrbuch, das er wohl nach dem Vorbild des stoischen Philosophen Epiktet *Enchiridium* nennt, verdanken wir unter anderem einen Überblick der frührömischen Rechtsgeschichte (Dig. 1, 2, 2). Pomponius verfaßt außerdem drei Werke zum *Ius civile* in Gestalt dickleibiger Kommentare zu Sabinus, Q. Mucius und Plautius, einen *Ediktcommentar*, drei Monographien (zum *fideicommissum*, zur *stipulatio*, zu den *senatusconsulta*), weiter *Epistulae* und *Variae lectiones*, insgesamt etwa 300 Bücher. Pomponius ist ein kenntnisreicher und kluger Rechtslehrer und schreibt ein klares Latein. Sein juristisches Denken ist nicht immer frei von dogmatischer Verfestigung.

Spätklassik: Juristen aus der Provinz

Die Juristen der Kaiserzeit durchlaufen üblicherweise die rein senatorischen Ämter, die traditionell an die Stadt Rom gebunden sind, und werden dann in der Reichsverwaltung als hohe Beamte eingesetzt. Wie aber bereits am Beispiel Iulians ersichtlich, stammen die Juristen der Hochklassik zu einem erheblichen Teil nicht mehr aus der stadtrömischen Oberschicht. In der Spätklassik setzt sich die Entwicklung zu Ungunsten Roms fort: Fast alle Juristen der severischen Zeit kommen, sofern man über ihre Herkunft etwas weiß, aus der Provinz. Da Juristen ihre Macht dem Kaiser, nicht dem Senat verdanken, werden ritterliche Karrieren für sie immer bezeichnender².

So kommt auch Gaius (ca. 120–180)³, einer der für die Zukunft bedeutendsten und fruchtbarsten juristischen Schriftsteller, aus der Provinz; seine genaue Her-

dio Scevola, Bari 2004; J. G. WOLF, « Drei Klienten des Cervidius Scaevola. Eine Spurensuche », in C. CASCIONE, Hg., *Fides humanitas ius. Studii in onore di L. LABRUNA*, vol. 8, Napoli 2007, 5935–5959.

¹ Er wirkt in der Zeit von Hadrian bis Marc Aurel; LENEL, *Palingenesia* 2, 15–160; G. WESENBERG, in *RE* 21, 2, 1952, 2416; M. BRETONE, « Motivi ideologici dell' *Enchiridion* di Pomponio », in *Labeo* 11, 1965, 7–35; D. NÖRR, « Pomponius oder 'Zum Geschichtsverständnis der römischen Juristen' », in *ANRW* 2, 15, 1976, 497–604; E. STOLFI, *Studi sui Libri ad edictum di Pomponio: 1. Trasmissione e fonti, 2. Contesti e pensiero*, Milano 2001; D. LIEBS, in *HLL* § 422.

² J. BLEICKEN, « *In provinciali solo dominium populi Romani est vel Caesaris* – Zur Kolonisierungspolitik der ausgehenden Republik und frühen Kaiserzeit », in *Chiron* 4, 1974, 359–415; D. LIEBS, « Römische Provinzialjurisprudenz », in *ANRW* 2, 15, 1976, 288–362; J. BLEICKEN, *Verfassungs- und Sozialgeschichte des römischen Kaiserreichs*, 2 Bde., München (1978), ²1981.

³ *Ausgaben*: J. F. L. GÖSCHEN, Berolini 1820 (Erstausgabe aus dem Palimpsest); P. KRÜGER, W. STUEDEMUND, Berolini ⁷1923; E. SECKEL, B. KÜBLER, Lipsiae ⁷1935; F. DE ZULUETA (TÜK), 2 Bde., Oxford 1946–1953; J. REINACH (TÜA), Paris 1950; M. DAVID, Leiden ²1964; U. MANTHE (TÜ), Darmstadt 2004; *Buch 1* und *2*: H. L. W. NELSON, M. DAVID (TK), Leiden 1954–1968; *Buch 3*: H. L. W. NELSON, U. MANTHE (TK), 3 Bde., Berlin 1992–2007; *Buch 4*: M.

kunft ist umstritten; sein vollständiger Name und seine Lebensumstände sind unbekannt. Von einem Ereignis aus Hadrians Zeit berichtet er aus eigener Kenntnis (Dig. 34, 5, 7, pr.); die *Institutiones* sind wohl um 161 entstanden.

Gaius' Schriften umfaßten insgesamt etwa 100 Volumina, darunter *Ad edictum provinciale libri XXX*¹ und einen *Zwölftafelkommentar*, aber keine kasuistischen Werke. Erhalten ist nur sein Anfängerlehrbuch *Institutiones* in vier Büchern². Denselben Stoff behandelten die in den *Digesten* und in Iustinians *Institutiones* zitierten *Res cottidianae*³ (oder *Aurea*) in gleichartigem Aufbau (und nur zum Teil ausführlicher); die Authentizität dieses Werkes, sein Verhältnis zu den *Institutiones* und der Umfang eventueller Interpolationen sind umstritten.

Im ersten Buch der *Institutiones* stellt Gaius das Personen- und Familienrecht dar, im zweiten und dritten das Sachen-, Erb- und Schuldrecht, im vierten das Prozeßrecht. Diese Gliederung des Zivilrechts wirkt noch in modernen Gesetzbüchern nach⁴.

Der Gattung nach sind die *Institutiones* ein systematisch aufgebautes Lehrbuch; eine Parallele wäre Quintilians *Institutio oratoria*⁵. Die juristische Systematik, deren grammatisch-philosophische Wurzeln unterschiedlich erklärt werden⁶, geht nicht erst auf die Zeit des Gaius zurück. Mit Sicherheit erinnert die Gliederung bei Gai-

DAVID, H. L. W. NELSON (TK philol.), 2 Bde., Leiden 1968. Zur Herkunft des Gaius: MOMMSEN, *Ges. Schr.* 2, 1905, 26–38; W. KALB, *Roms Juristen, nach ihrer Sprache dargestellt*, Leipzig 1890, 73–88 (problematisch); F. KNIEP, *Der Rechtsgelehrte Gaius und die Ediktskommentare*, Jena 1910, 1–29; 57–77; H. KROLL, *Zur Gaius-Frage*, Diss. Münster 1917; WIEACKER, *Textstufen* 186–199; SCHULZ, *Geschichte* 191–201; KUNKEL, *Herkunft* 186–213; D. LIEBS, «Gaius und Pomponius», in *Gaio nel suo tempo. Atti del simposio romanistico*, Napoli 1966, 61–75; ders., *Römisches Recht* 66–68; ders., «Römische Provinzialjurisprudenz», in *ANRW* 2, 15, 1976, 288–362, zu Gaius bes. 294–310; G. DIÓSDI, «Gaius, der Rechtsgelehrte» (mit Bibl. von R. WITTMANN), in *ANRW* 2, 15, 1976, 605–631; H. WAGNER, *Studien zur allgemeinen Rechtslehre des Gaius: ius gentium und ius naturale in ihrem Verhältnis zum ius civile*, Zutphen 1978; grundlegend H. L. W. NELSON, *Überlieferung, Aufbau und Stil von Gai Institutiones*, Leiden 1981, bes. 413–423 (dort Kritik an der älteren Lit.); V. GIODICE-SABBATELLI, *Gli iura populi romani nelle istituzioni di Gaio*, Bari 1996; C. VANO, «Il nostro autentico Gaio»: strategie della scuola storica alle origini della romanistica moderna, Napoli 2000; D. LIEBS, in *HLL* § 426.

¹ Einen Anhang zum Ediktskommentar bildeten die beiden Bücher *Ad edictum aedilium curulium*.

² Die einzige (Palimpsest-)Handschrift entdeckt Niebuhr 1816 in der Stiftsbibliothek zu Verona; zwei Papyrusfragmente kommen hinzu; außerdem kennt man spätere Paraphrasen und Auslegungen.

³ Für Interpolationen und eine komplexe Wechselwirkung der Texte M. FUHRMANN, «Zur Entstehung des Veroneser Gaius-Textes», in *ZRG Rom.* 73, 1956, 341–356; dagegen H. L. W. NELSON 1981, 326–328.

⁴ Das Fünfbüchersystem beispielsweise des deutschen *Bürgerlichen Gesetzbuches* geht somit letztlich auf Gaius zurück.

⁵ Dazu FUHRMANN, *Lehrbuch* 104–121 und bes. 183–188; vgl. auch W. VON KOTZ-DOBRŽ, «*Institutiones*», in *RE* 9, 2, 1916, 1566–1587; für stoischen Einfluß: A. SCHMEKEL, *Die Philosophie der mittleren Stoa*, Berlin 1892, 439–465, bes. 456; M. POHLLENZ, *Die Stoa* 1, Göttingen 1984, 191–276, bes. 263 f.; 2, 1972, bes. 135 (Komm. zu S. 263).

⁶ Skeptisch H. L. W. NELSON 1981, 335 f. mit Anm. 2 und 3 (mit Kritik an H.-J. METTE, *Ius civile in artem redactum*, Göttingen 1954 und F. WIEACKER, «Griechische Wurzeln des Institutionensystems», in *ZRG* 70, 1953, bes. 93–113).

us an das, was man über ein vergleichbares Werk des Neratius weiß; dieser ist freilich kein Sabinianer wie Gaius, der sich möglicherweise einem vermittelnden Lehrer der eigenen Schule angeschlossen hat¹. Seine persönliche Leistung liegt jedoch nicht nur im Didaktischen, sondern auch in der Strenge, mit der er seine Einteilung im Detail durchführt.

Die Diktion ist einfach und klar. Elemente der Umgangssprache sind unauffällig, Gräzismen kaum nachweisbar. Ebenso halten sich Züge der Gesetzes- und Amtssprache im üblichen Rahmen.

Gaius schafft ein Lehrbuch für die Ausbildung der kaiserlichen Verwaltungsfachleute; fördern doch die Herrscher seit Hadrian die Einrichtung einer rein zivilen Beamtenlaufbahn, die ein juristisches Studium zur Voraussetzung hat. Unser Autor selbst ist vermutlich kein vom Kaiser autorisierter Jurist; denn die Zeitgenossen und die nachfolgenden Klassiker ignorieren ihn. Dafür setzt im 5. Jh. ein um so regeres Nachleben ein: Das Zitiergesetz von Valentinian (*cod. Theod.* 1, 4, 3) von 426 erhebt neben anderen auch Gaius zur Autorität.

Die großen Spätklassiker

Zunächst ist das Juristenrecht vorherrschend, das aus der Respondierpraxis der Rechtsgelehrten hervorgeht. Seine Blütezeit endet mit der severischen Militärmonarchie. Eine neue Schicht des römischen Rechts stellen die Kaiserkonstitutionen (einschließlich der kaiserlichen Rechtsprechung) dar. Sie kommen mit dem des republikanischen Gewands entkleideten Kaisertum etwa im 2. Jh. n. Chr. auf und lösen die Respondiertätigkeit der freien Juristen ab. Das römische Recht entwickelt sich also stufenweise. Gleichberechtigt nebeneinander stehen die beiden großen Rechtsquellen erst in den Kodifikationswerken der Spätantike.

Die Spätklassik, die etwa in die Zeit der severischen Kaiser fällt (193–235), ist von einer zunehmenden Verbeamtung des Juristenstandes gekennzeichnet: Rechtsgelehrte bekleiden hohe Ämter des Ritterstandes (etwa die Stellung eines *praefectus praetorio*²) und dienen dem Kaiser als Berater. Sie stammen vielfach aus der östlichen Reichshälfte (νομικοί Ῥωμαῖοι). Anfang des 5. Jh. verliert Rom die Führungsrolle auch auf dem Gebiet des Rechts. Schon seit dem 3. Jh. beschränkt man sich immer mehr darauf, bereits vorliegendes älteres Material zu verarbeiten.

Der früheste und bedeutendste Spätklassiker, Aemilius Papinianus³, Schüler von Cervidius Scaevola, ist um 150, vielleicht in Africa, geboren. Man kennt weder

¹ Für Neratius als Vorlage: D. LIEBS 1976 (*Rechtsschulen*), bes. 217 und 225–227; für Sabinus: H. L. W. NELSON 1981, 374 f. mit Anm. 61 und 62; kritisch D. LIEBS, in *Gnomon* 55, 1983, 122 f.

² Die 2 *praefecti praetorio* (seit 2 v. Chr.) gehören dem Ritterstande an; sie sind Mitglieder des *consilium* des Kaisers, der an sie zivile Aufgaben, insbesondere die Gerichtsbarkeit, delegiert. Unter Constantin wird das Amt rein zivil und senatorisch.

³ WIEACKER, *Textstufen* 332–388; KUNKEL, *Herkunft* 224–229; V. GIUFFRÈ, « Papiniano: fra tradizione ed innovazione », in *ANRW* 2, 15, 1976, 632–666; E. COSTA, *Papiniano*, 3 Bde., Roma 1964; V. GIUFFRÈ, « Papiniano: fra tradizione ed innovazione », in *ANRW* 2, 15, 1976,

seine Herkunft, noch läßt sich seine angebliche Verschwägerung mit Kaiser Septimius Severus beweisen¹. Eine typische Ritterkarriere² führt ihn zum Amt des *praefectus praetorio* (205–211; *CIL* 6, 228); nach dem Tode des Septimius Severus (211) wird er entmachtet. Beim hauptstädtischen Militär unbeliebt, wird er nach Caracallas Staatsstreich und Ermordung des Bruders und Mitherrschers in einem Schauprozess der Prätorianer zum Tode verurteilt und hingerichtet, ohne daß Caracalla eingegriffen hätte (*Dio Cass.* 78, 1, 1 und 78, 4; verklärend *Hist. Aug.* 13, 8; 13, 4; kritisch *Aur. Vict., Caes.* 20, 30 f.).

Papinian verfaßt kasuistische Sammlungen: 37 Bücher *Quaestiones* (in der Ordnung der vorausgehenden *Digestenwerke*), 19 Bücher *Responsa*; zu den letzteren fügen Paulus und Ulpian später kritische Noten hinzu.

Papinians *Responsa* beschränken sich nicht auf das Protokollieren von Anfrage und Bescheid, sondern geben auch wichtige Argumente der Entscheidung an; zumindest werden Parallelfälle oder Gegenbeispiele angeführt.

Seine Diktion ist knapp und gedankenreich und deshalb nicht immer leicht zu verstehen.

Der Autor geht feinfühlig auf die behandelten Fälle ein und findet undogmatische Lösungen. Öfter als andere Juristen argumentiert er mit ethischen Erwägungen (z. B. *Dig.* 28, 7, 15); daß es sich für ihn dabei nicht um Redensarten handelt, hat er durch seinen Tod bewiesen.

Die Spätantike verehrt in Papinian den größten Juristen aller Zeiten (*Hist. Aug.* 10, 21, 8; *Iust.* 6, 42, 30 *acutissimi ingenii vir et merito ante alios excellens*); die Jurastudenten des 5. und 6. Jh. feierten zu Beginn des 3. Studienjahres ein Papiniansfest und hießen in diesem Jahr *Papinianistae*, weil sie hauptsächlich Papiniantexte traktierten. Im Chore der Juristen mißt man seiner humanen Stimme besonderes Gewicht bei (*cod. Theod.* 1, 4, 1, 3). Ein Denkmal setzt ihm Andreas Gryphius (†1664) in seinem letzten Drama *Grossmüthiger Rechts-Gelehrter oder Sterbender Aemilius Paulus Papinianus* (Breslau 1659)³. Jacques Cujas (†1590), der große französische Jurist und Humanist, ist tief in Papinians Denken eingedrungen.⁴

Iulius Paulus⁵, Nachkomme eines Neubürgers von Caesars oder Augustus' Gnaden, ist um 160 geboren und studiert ebenfalls bei Scaevola. Nach einer Advoka-

632–666; A. SICARI, *Leges venditionis: uno studio sul pensiero giuridico di Papiniano*, Bari 1996; D. LIEBS, in *HLL* § 416.

¹ D. LIEBS, « Römische Provinzialjurisprudenz », in *ANRW* 2, 5, 1975, 5, Anm. 31; D. NÖRR, « Ethik von Jurisprudenz in Sachen Schatzfund », in *BIDR* 75, 1972, 29–30, Anm. 100 (mit Lit.).

² Um 180 war er *assessor* der *praefecti praetorio*, von 194 bis 202 führender Mitarbeiter und dann Leiter der kaiserlichen Kanzlei *a libellis* (*Dig.* 20, 5, 12).

³ D. NÖRR, « Papinian und Gryphius », in *ZRG* 83, 1966, 308–333; J.-L. RAFFY, *Le Papinianus d'Andreas Gryphius (1616–1664); drame de martyr et sécularisation du théâtre d'Allemagne*, Berne 1992.

⁴ *Postum erschien*: Iacobi Cuiacii *Operum postumorum Papinianus* (2 Bde. von jeweils über 600 Seiten), Francofurti 1595.

⁵ A. BERGER, « Iulius 382 », in *RE* 10, 1, 1918, 690–752; H. SCHELLENBERG, *Die Interpretationen zu den Paulussentenzen*, Göttingen 1965; R. RÖHLE, Hg., *Iulius Paulus, Gelehrte Untersuchungen einzelner Rechtsfragen: Fragmente aus 26 Büchern einer spätclassischen Juristenschrift* (TÜ), Kassel 1975;

tentätigkeit ist er *assessor* beim Praetorianerpraefekten Papinian und Rechtsberater von Septimius Severus, wohl 218/19 Praetorianerpraefekt Elagabals, was in Verbannung mündet. Alexander Severus rehabilitiert ihn und zieht ihn wieder als Berater hinzu.

Seine Schriften – über 300 Volumina – sind zum Teil kasuistisch: 26 Bücher *Quaestiones*, 23 Bücher *Responsa*, 6 Bücher *Imperiales sententiae in cognitionibus prolatae*. Doch überwiegen Kommentare und Darstellungen: Der *Ediktcommentar* umfaßt 78 Bücher, der *Kommentar zum* (relativ schmalen) *Edikt der Aedilen* zwei, die *Kommentare zu Sabinus* 16 Bücher. In Monographien behandelt Paulus auch bisher nicht untersuchte Themen¹. Die *Pauli sententiae receptae*, eine frühnachklassische Kompilation aus Juristenschriften und Kaiserkonstitutionen des 3. Jh., sind als Handbuch für die Praxis in der Provinz (Africa) gedacht.

Paulus zitiert fast die gesamte ältere Literatur, besonders Labeo, Sabinus, Iulianus, Africanus, Pomponius, Marcellus, Scaevola. Auch Gaius ist verwertet. Die Vorgänger werden freimütig und oft scharf kritisiert. Die klassische Begrifflichkeit wird streng gehandhabt.

Domitius Ulpianus², geboren um 170, nennt Tyros als seine *origo* (Dig. 50, 15). Seine Vaterstadt setzt ihm eine 4 Meter hohe Bildsäule aus Marmor (*Année Épigraphique* 1988, Nr. 1051). Er ist *assessor* des Stadtpraetors oder *praetor urbanus*, steigt über mehrere Stufen³ zum *praefectus praetorio* auf (222; *cod. Iust.* 4, 65, 4) und ist als Konsiliar des Kaisers (*Hist. Aug. Alex. Sev.* 26, 6; 68, 1) der einflußreichste Mann des Reiches. Selbst in seinen politischen Mitteln nicht immer wählerisch, wird er im Jahr 223 von seinen eigenen Praetorianern ermordet (Pap. Oxy. 31, 2565; Cass. Dio 80, 2).

Fast alle seine Werke sind unter Caracalla verfaßt, darunter auch die *Disputationes publicae* (in mehreren Büchern). Nur die schmale Monographie über Vormundschaftsablehnungsgründe fällt in Ulpian's Frühzeit (die *Responsa* stammen wohl gar nicht von ihm)⁴. Seine *Kommentare* sind noch ausführlicher als die des

C. A. MASCHI, « La conclusione della giurisprudenza classica all'età dei Severi. Iulius Paulus », in *ANRW* 2, 15, 1976, 667–707; W. FORMIGONI, *Pithanôn a Paulo epitomatonum libri VIII: sulla funzione critica del commento del giurista Iulius Paulus*, Milano 1996; D. LIEBS, in *HLL* § 424.

¹ *De portionibus quae liberis damnatorum ceduntur*, *De iure singulari*, *De iuris et facti ignorantia*.

² KUNKEL, *Herkunft* 245–254; Th. MAYER-MALY, in *RE* 9 A 1, 1961, 567–569; SCHULZ, *Geschichte* passim;

R. SYME, *Lawyers in Government – the Case of Ulpian* (1972), Ndr. in R. S.; *Roman Papers*, Bd. 3, Oxford 1984, 863–868; R. ORESTANO, in *Novissimo Digesto italiano* 19, 1973, 1106 (mit Lit.); G. CRIFÒ, « Ulpiano. Esperienze e responsabilità del giurista », in *ANRW* 2, 15, 1976, 709–789; T. HONORÉ, *Ulpian, Pioneer of Human Rights*, Oxford (1982) ²2002; V. MAROTTA, *Ulpiano e l'impero*, 2 Bde., Napoli 2000; 2004; L. DE BLOIS, « Ulpian's Death », in P. DEFOSSE, Hg., *Homages à C. DEROUX*, 3: *Histoire, épigraphie, droit*, Bruxelles 2003, 135–145; M. AVENARIUS, *Der pseudo-ulpianische Liber singularis regularum: Entstehung, Eigenart und Überlieferung einer hochklassischen Juristenschrift*, Göttingen 2005; A. NOGRADY, *Römisches Strafrecht nach Ulpian: Buch 7 bis 9 De officio proconsulis*, Berlin 2006.

³ *Magister a libellis*, *magister scrinii*, *praefectus annonae*.

⁴ T. HONORÉ, *Ulpian*, Oxford ²2002, 222–5.

Paulus: 81 Bücher zum praetorischen Edikt, 2 zum aedilischen, 51 zu Sabinus (unvollständig, in zwei Auflagen erschienen, eine davon vielleicht postum). Auch augusteische Gesetze kommentiert unser Autor¹. Aus der Praxis des Rechtsunterrichts stammen 7 Bücher *Regulae* und 2 Bücher *Institutiones* mit den berühmten Stellen über *ius*, *ius naturale* und *iustitia* (Dig. 1, 1, 1 pr.; 1, 1, 10).

Maßgeblich behandelt er die außerordentlichen Gerichtsbarkeiten²; besonders die 10 Bücher *De officio proconsulis* werden in der Folgezeit viel benützt. So löst sich durch Ulpian die Jurisprudenz endgültig von ihrer Ausrichtung auf Rom.

Enzyklopädisch umfaßt Ulpian mit seinen Schriften die gesamte Rechtswissenschaft. Er wertet die frühe und klassische Rechtsliteratur aus, ordnet und prüft Fallentscheidungen für den künftigen Gebrauch. Nicht frei von Sendungsbewußtsein³, verbindet er Theorie und Praxis und kommt seinem Ziel nahe, die bisherige Rechtsliteratur weitgehend zu ersetzen: Auszüge aus seinen Schriften nehmen gut zwei Fünftel der *Digesten* ein⁴, so daß wir von ihm mehr besitzen als von irgendeinem seiner Fachkollegen.

Ulpians Schüler Herennius Modestinus⁵ (*praefectus vigilum* um 228) schreibt *Pandectae*, *Responsa*, *Regulae*, *Differentiae* und einige Monographien. Aelius Marcianus verfaßt (nach 217) 16 Bücher *Institutiones* und 5 Bücher *Regulae*⁶. Beide Autoren werden in den *Digesten* zitiert; Durch das Zitiergesetz von 426 gehört Modestinus mit seinen Schriften endgültig zum Kreis der fünf Zitierjuristen, deren Äußerungen vor Gericht besondere Autorität haben.

Niedergang der Rechtsliteratur

Das Erliegen der literarischen Produktivität um die Mitte des 3. Jh. macht sich auch auf dem Gebiet des Rechts bemerkbar. In der chaotischen Zeit vom Tode des Alexander Severus (235) bis zum Aufstieg Diokletians (von 284–285 an) zählt man 69 Kaiser; das sind mindestens 60 zu viel. Die wenigsten setzen sich im ganzen Reich und auf längere Zeit durch. Hinzu kommen außenpolitische Schwierigkeiten: Für Rechtspflege und reguläre Gesetzgebung gibt es keine Gelegenheit; etli-

¹ *Leges Iulia et Papia*, *Lex Iulia de adulteriis*, *Lex Aelia Sentia*.

² Zur Rechtsprechung der Spezialpraetoren für Vormundschafts- und Fideikommiß-Sachen, der Consuln, der Stadtpraefekten und der Provinzstatthalter; *De omnibus tribunalibus libri X* betreffen außerordentliche Rechtsprechungskompetenzen römischer Magistrate, eine Nachlese).

³ D. NÖRR, « *Iurisperitus sacerdos* », in *Xenion*. FS P. J. ZEPOS, Athen, Freiburg 1973, 1, 555–572; D. NÖRR, « *Éthik versus Jurisprudenz in Sachen Schatzfund* », in *BIDR* 75, 1972, 11–40, bes. 38–40; M. FUHRMANN, D. LIEBS, *Fälle aus dem römischen Recht. Kommentar*, Bamberg 1974, 13–15.

⁴ Weitere Zeugnisse: *Fragmenta Vaticana*, *Collatio legum Mosaicarum et Romanarum*, *Scholia Sinaitica*, Papyrusfunde, Zitate bei anderen Autoren.

⁵ T. MASIELLO, *I libri excusationum di Erennio Modestino*, Napoli 1983; G. VIARENGO, *Studi su Erennio Modestino*, Torino 2009 (erw.).

⁶ Über ihn D. LIEBS, in *ZRG* 128, 2011, 39–82.

che Herrscher sehen nicht einmal die Hauptstadt. Kaiserliche Reskripte¹ (d. h. Antworten auf schriftliche Eingaben) mit Hilfe des *magister libellorum* sind in den Notstandsjahren selten geworden; erst unter Carinus und Diokletian lebt dieser Dienst wieder auf. Zugleich wandelt sich die Zeitstimmung im Zeichen des Neuplatonismus und der Mysterienreligionen: Aus Nordafrika, bisher der Wiege der Anwälte, kommen bald Theologen².

Kaiserkonstitutionen

Bei den Rechtsquellen tritt eine endgültige Verschiebung ein. Während sich jahrhundertlang das Recht über Gutachten der Sachverständigen entwickelt, Juristenrecht das *ius* schlechthin ist, tritt seit dem Beginn des 3. Jh. diesem *ius vetus* immer gewichtiger das neue Kaiserrecht gegenüber. Die *constitutiones principum*³ – seit Hadrian unter dieser Bezeichnung zusammengefaßt – gewinnen seitdem in jeder Gestalt, auch bloße Rechtsauskünfte auf Eingaben Privater (schriftlich: *subscriptiones* oder *rescripta*, mündlich: *interlocutiones de plano*), immer größere Autorität, welche seit der severischen Militärmonarchie die der Juristenresponsen überflügelt; letztere spielen seit dem späteren dritten Jh. kaum noch eine Rolle. Seit Beginn der Kaiserzeit sterben republikanische Traditionen ab – nach Nerva die Volksgesetzgebung, unter Hadrian auch die magistratische Rechtssetzung (die nun von den Rechtsgelehrten fortgebildet wird); die ehemals freien Gutachter handeln im Auftrag des Kaisers. Senatsbeschlüsse werden begrifflicherweise zunehmend identisch mit der im Senat verlesenen kaiserlichen Botschaft (*oratio principis*). Seit Constantin nennen sich die legislativen Äußerungen des Kaisers offen *leges*; die Formulierung obliegt seit je dem kaiserlichen Quaestor, dessen Stellung jetzt aber auch offiziell erhöht wird.

In der Spätantike sind Verlautbarungen im Namen des Kaisers oder hoher Beamter eine häufige Erscheinung. Hinzu kommen Gesetzessammlungen. Meist sind von diesen Sammlungen das rechtssetzende Mittelstück oder Teile davon erhalten. Oft genügen diese Texte literarischen Anforderungen; der Stil ist jetzt reich ausgeschmückt, ja pompös.

Allgemeinverbindliche Gesetze⁴ (*lex, lex generalis, lex edictalis*) treten in drei Formen auf: Am häufigsten liegt ein kaiserliches Schreiben (*epistula*) an einen hohen Beamten, den Stadt- oder Praetorianerpraefekten vor, der das Gesetz in sein eige-

¹ D. V. SIMON, *Konstantinisches Kaiserrecht*, Frankfurt 1977, 5–49.

² Tertullian ist vielleicht ursprünglich Jurist, sicher Anwalt; für Identität mit dem Juristen: D. LIEBS 1976 (*Provinzialjurisprudenz*), Anm. 37 a; ders., in *HLL* § 417. 2; A. BECK, *Römisches Recht bei Tertullian und Cyprian* (1930), verm. Ndr. Aalen 1967; 13–17; Gegenstimmen hier S. 1321; vgl. 1315; zur Kennzeichnung der Epoche: D. LIEBS, in *HLL* 5, 1989, 55–56 (mit Lit.); F. WIEACKER, *Recht und Gesellschaft in der Spätantike*, Stuttgart 1964.

³ LIEBS, *Recht* 69–73; der Kaiser handelt durch die *Lex de imperio* im Auftrag des Volkes, auch als Gesetzgeber (Gaius *inst.* 1, 5).

⁴ Nachweis und Erläuterung der erhaltenen Texte bei D. LIEBS, in *HLL* 5, 1989, 58–60.

nes Edikt aufnimmt oder an unterstellte Gouverneure weiterleitet. Oft wendet sich der Kaiser in Form eines Edikts¹ unmittelbar an das Volk (*ad populum, ad universos provinciales* usw.). Selten ist das kaiserliche Schreiben nach Rom an den Senat (*oratio ad senatum, senatusconsultum*) gerichtet, noch seltener nach Constantinopel. Allerdings werden die Begriffe *constitutio* und *lex* auch ohne Anspruch auf Allgemeinverbindlichkeit oder Gesetzeskraft gebraucht: für Gnadenerweise, Steuernachlässe, kaiserliche Schenkungen und Privilegien.

Nachklassische Zeit

Der gewaltige Beamtenapparat im spätrömischen Weltreich, der über Rechtskenntnisse verfügen muß, hätte einer umfassenden und überschaubaren Gesetzgebung dringend bedurft². Die Zeitumstände lassen nur knappe Scholien zu den kaiserlichen Konstitutionen und Epitomierungen spätklassischer Schriften zu, wohl beides Zeugnisse des damaligen Rechtsunterrichts in West und Ost.³

Von der Mitte des dritten bis zur zweiten Hälfte des fünften Jh. kennen wir viele Namen römischer Juristen (aus Italien, Gallien, Africa und vor allem dem Orient), aber kaum juristische Literatur: Die Schriften sind anonym oder schmücken sich mit Namen klassischer Autoren. Erst in den letzten fünfzig Jahren der Forschung hat man die wahre Herkunft der nachklassischen Schriften erkannt; noch schwieriger ist die chronologische Einordnung.

Die Zeit vom Ausgang der klassischen Periode bis zum Ende der Antike läßt sich in vier Abschnitte gliedern: Die Jurisprudenz des späteren dritten Jahrhunderts bis zu Diokletian, das Zeitalter der Christianisierung (von Constantin bis 410), die Zeit der Völkerwanderung (410 bis ca. 520/30) mit beginnender Vulgarisierung des Rechts im Westen bis ins Mittelalter (während im Osten in den Rechtsschulen des 5. Jh. das klassische Recht eine Renaissance erlebt) und schließlich die Epoche Iustinians.

Wohl seit dem späteren 3. Jh. beruht der Rechtsunterricht auf ganz bestimmten Werken: Im Osten lasen die Studenten des ersten Jahrgangs (« *dupondii* ») vor allem die *Institutiones* des Gaius, die des zweiten (« *edictales* ») hauptsächlich Ulpians großen *Ediktcommentar*, die des dritten (« *Papinianistae* ») Papinians *Responsa*, die des vierten Pauls *Responsa*, die des fünften Kaiserkonstitutionen; im Osten hießen beide Jahrgänge *λύται*. Außerdem entstehen (oft unter den Namen klassischer Autoren) knappe Praktikerkompendien (in etwa fünf bis sechs Büchern) – *Iuris Epitomae, Regulae, Sententiae, Opiniones*. Dazu rechnet man vielfach den in einer

¹ LIEBS, *Recht* 70.

² D. NÖRR, « Zu den geistigen und sozialen Grundlagen der spätantiken Kodifikationsbewegung », in ZRG 80, 1963, 109–140; zu den spätantiken Rechtsbildungsfaktoren: J. GAUDEMET, *La formation du droit séculier et du droit de l'Eglise aux IV^e et V^e siècles*, Paris 1957.

³ D. LIEBS, « Esoterische römische Rechtsliteratur vor Justinian », in *Akten des 38. Deutschen Rechtshistorikertages* (Halle 2006), Baden-Baden 2008, 40–79; www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/6843.

vaticanischen Handschrift zu etwa drei Fünfteln erhaltenen *Regularum liber singularis Ulpiani*¹, der allerdings nur scheinbar an Gaius erinnert.² Vor allem durch die westgotische Gesetzgebung (*Lex Romana Visigothorum*) sind die *Pauli sententiae*³ überliefert, ein Elementarbuch nach den spätklassischen Juristenschriften. Das erfolgreichste Kompendium des römischen Rechts der Spätantike, eine Sammlung kurzer Rechtssätze ohne Problemdiskussion, gibt in seinem Titel vor, es handle sich um anerkannte Rechtssätze, die Paulus für seinen Sohn geschrieben habe (vgl. die *Dicta Catois ad filium suum*, die ebenfalls im 3. Jh. entstanden).

Auch die unter dem Namen des Gaius kursierenden Schriften *Regularum liber singularis* und *Regularum libri* scheinen nachklassisch zu sein. Außerdem entstehen zu dieser Zeit Glosseme und Zusammenfassungen, die in die klassischen Texte eindringen; anderes wird ausgelassen.⁴ Kurzfassungen – etwa der *Institutionen* des Gaius –, juristische Wörterbücher und Exzerptsammlungen aus den Spätklassikern sind im Schwange.

Insgesamt vermitteln die – vielfach in der Anonymität verharrenden – Epigonen der nachklassischen Zeit statt einer komplizierten Kasuistik eine normengemäße Anschauung des Rechts. Die Rechtssätze werden kurz angegeben; Begründungen, Erörterungen und Diskussionen fehlen.

Erste Konstitutionensammlungen

Um 300 entstehen Zitatsammlungen aus den Klassikern und vor allem den *constitutiones* der Kaiser. Man könnte sie als erste Vorläufer der *Digesten* und des *Codex Iustinianus* bezeichnen.

Der nicht erhaltene *Codex Gregorianus*⁵, die Privatsammlung eines Gregorius aus der Libellkanzlei der Konstitutionen von Hadrian bis Diokletian, erscheint 291,

¹ F. SCHULZ, *Die Epitome Ulpiani des Codex Vaticanus Reginae 1128*. (= Juristische Texte für Vorlesungen und Übungen 3), Bonn 1926 (TA); D. LIEBS, « *Ulpiani Regulae* – Zwei Pseudepigrapha », in *Romanitas – Christianitas. FS J. STRAUB*, Berlin 1982, 282–292; ders., in *HLL* 5, München 1989, 67 (Lit.); M. AVENARIUS, *Der pseudoulpianische Liber singularis regularum. Entstehung, Eigenart und Überlieferung*, Göttingen 2005.

² Gegen Abhängigkeit von Gaius: H. L. W. NELSON, *Überlieferung, Aufbau und Stil von Gai Institutiones*, Leiden 1981, 80–96; D. LIEBS, in *Gnomon* 1983, 121. Ähnlichkeiten im Aufbau erklären sich aus der Schultradition.

³ E. LEVY, *Pauli sententiae. A Palingenesia of the Opening Titles as a Specimen of Research in West Roman Vulgar Law*, Ithaca, N. Y. 1945; *Pauli sententiarum fragmentum Leidense* (= *Studia Gaiana* 4), Leiden 1956; H. SCHELLENBERG, *Die Interpretationen zu den Paulus-Sentenzen*, Göttingen 1965; LIEBS, *Recht* 88 mit Anm.; ders., in *HLL* 5, 1989, 65–67, 171; ders., *Römische Jurisprudenz in Africa. Mit Studien zu den pseudopaulinischen Sentenzen*, Berlin 1993, 28–108; ders., « Die pseudopaulinischen Sentenzen. Versuch einer neuen Palingenesie », in *ZRG* 112, 1995, 151–171; M. BIANCHI FOSSATI VANZETTI, *Pauli Sententiae* (TK), Padova 1995.

⁴ Vgl. KUNKEL, *Rechtsgeschichte* 133 mit Anm. 4; vor Übertreibungen warnt M. KASER, zit. unten S. 1310 Anm. 1.

⁵ Auszug in der *Lex Romana Visigothorum*, Überlieferung durch Zitate und Verweise; vgl. D. LIEBS, in *HLL* 5, 1989, 60–62.

vier Jahre später der *Codex Hermogenianus*¹, eine private Sammlung von Erlassen Diokletians. Beide erfahren erweiterte Neuauflagen. Fragmente aus den *Iuris epitomae*² des Juristen Hermogenian³, des späteren Praetorianerpraefekten Maximians, stehen in Iustinians *Digesten*, wie auch die *Codices Gregorianus* und *Hermogenianus* in den Codex Iustinians eingegangen sind⁴: Entnommen sind das Titelgerüst und alle von Hadrian bis 312 ergangenen Konstitutionen.

Zitate aus den Spätclassikern (mit Quellenangaben), dazu Kaisererlasse nicht nur der beiden genannten privaten Codices lassen in Rom um 320 ein Werk etwa im Umfang der *Digesten* entstehen, das in den *Fragmenta iuris Vaticana*⁵ greifbar ist. Wahrscheinlich soll es im Rechtsunterricht die Klassiker ersetzen, wird aber auch in der Rechtspraxis gebraucht. Die um 400 entstandene (unfertig und anonym überlieferte) *Collatio legum Mosaicarum et Romanarum*⁶, die Auszüge aus den fünf Zitierjuristen⁷ – Papinian, Paulus, Ulpian, Gaius, Modestinus – und den Kaiserkonstitutionen nach den *Codices* enthält, will beweisen, daß mosaisches und römisches Recht übereinstimmen; die Tendenz ist offenbar christlich, nach anderen, unter ihnen G. BARONE-ADESI (*L'età della Lex Dei*, Napoli 1992) jüdisch.⁸

Vulgarrecht

Im 4. Jh. geht die Kenntnis der klassischen Werke zurück. Man begnügt sich mit den Hauptschriften der vier wichtigsten Spätclassiker und den *Institutiones* des Gaius, in der westlichen Provinz mit Gaius und den frühnachklassischen Praktikerkompendien⁹ (vor allem den *Paulus-Sentenzen*) und den Kaiserkonstitutionen.

¹ D. LIEBS, in *HLL* 5, 1989, 62–64; A. CENDERELLI, *Ricerche sul Codex Hermogenianus*, Milano 1965; S. CONOLLY, *Lives behind the Laws: The World of the Codex Hermogenianus*, Bloomington 2010.

² D. LIEBS, « Hermogenians *Iuris epitomae* », in *AAG* 3, 57, 1964.

³ Aus dem hellenistischen Osten, vielleicht Rechtslehrer in Beirut.

⁴ G. ROTONDI, *Scritti giuridici* 1, Pavia 1922, 110–265 (« Studi sulle fonti del Codice Giustiniano »).

⁵ D. LIEBS, in *HLL* 5, 1989, 64–65; F. RABER, « *Fragmenta iuris Vaticana* », in *RE Suppl.* 10, 1965, 231–241.

⁶ SCHULZ, *Geschichte* 394, Anm. 1.

⁷ *Cod. Theod.* 1, 4, 3; dazu WIEACKER, *Textstufen* 156; 171; KRÜGER, *Quellen* 299–300.

⁸ Zusammenfassung der Diskussion bei D. LIEBS, *Die Jurisprudenz im spätantiken Italien*, Berlin 1987, 163–165; ebenfalls für eine christliche Deutung: P. E. PIELER, in *Akten des 26. Deutschen Rechtshistorikertages*, Frankfurt 1987, 694–699; E. J. H. SCHRAGE, in *Mélanges F. Wubbe*, hg. J. A. ANKUM u. a., Fribourg (Suisse) 1993, 401–417; für jüdische Tendenz: G. BARONE-ADESI, *L'età della lex Dei*, Napoli 1992. Für Autorschaft des Isaac, den er auch für den Autor des *Ambrosiaster* hält, mit beachtlichen Gründen U. MANTHE, « Wurde die *Collatio* vom Ambrosiaster Isaak geschrieben? », in *FS R. KNÜTEL*, Heidelberg 2009, 737–754; (vgl. ders. in *FS O. BEHRENDTS*, Göttingen 2009). Isaac war demnach ursprünglich Jude, dann Christ, dann wieder Jude.

⁹ *Ausgaben* (der außerhalb der justinianischen Gesetzgebung überlieferten Schriften): P. KRÜGER, Th. MOMSEN, G. STUEDEMUND, *Collectio librorum iuris antejustiniani*, 3 Bde., Bd. 1, Berolini 1899; Gaius, *Inst.*; Bd. 2, 1878: *Regulae Ulpiani, Pauli sententiae*; Bd. 3, 1890: alle übrigen; E.

Zahlreiche Juristen unterstützen die Rechtspraxis, so die mit den Magistraten (vor allem den Provinzgouverneuren) jeweils wechselnden *assessores*. Außerdem gibt es in den meisten Provinzen ansässige *iuris studiosi* (*iuris periti*, νομικοί); sie sind zwar durchaus nicht immer schlecht bezahlt¹, doch reicht ihr Sozialprestige und Selbstbewußtsein nicht an das der klassischen Juristen heran. Wir haben aus dem 5. Jh. Gebrauchstexte und mannigfache lateinische *Epitomae* und Scholienapparate, worin die juristische Begrifflichkeit aktualisiert und oft vulgarisiert ist.² Auf die Gesetzgebung der Germanenreiche wirkt das römische Recht in dieser Form ein.

Neubelebung der Klassik im Osten

Die Gesetzgebung und auch die Rechtspraxis der östlichen Reichshälfte unterscheiden sich im 4. und 5. Jh. zunächst nur wenig von den Zuständen im Westen. Dagegen wendet sich die Schulwissenschaft des Ostens wieder dem klassischen Recht zu; vor allem die Rechtsschule von Berytos³, einer letztlich auf Augustus zurückgehenden Bürgerkolonie, ist an dieser Entwicklung maßgeblich beteiligt. Eine zweite Rechtsschule, gegründet zwischen 414 und 425 in Constantinopel, schließt sich ihr an. Vom Schrifttum der vorjustinianischen Zeit sind nur Bruchstücke erhalten: Aus der Schule von Berytos stammen die *Scholia Sinaitica*⁴ (ein Fragment eines griechischen Kommentars zu Ulpians *Libri ad Sabinum*); von einem

SECKEL, B. KÜBLER, *Iurisprudentiae anteiustinianae reliquiae*, 3 Bde., Lipsiae 1908–1927; P. F. GIRARD, F. SENN, *Textes du droit romain*, 2 Bde., Paris ⁶1937; ⁷1967–1977; S. RICCOBONO, J. BAVIERA, C. FERRINI, J. FURLANI, V. ARANGIO-RUIZ, *Fontes iuris anteiustiniani*, 3 Bde., Firenze ²1940–43. *Sekundärliteratur*: E. LEVY, *West Roman Vulgar Law. The Law of Property*, Philadelphia 1951; *Das Weströmische Vulgarrecht. Das Obligationenrecht*, Weimar 1956; F. WIEACKER, *Vulgarismus und Klassizismus im Recht der Spätantike* (= SHAW 1955, 3), wh. in: *Vom römischen Recht*, Stuttgart ²1961, 222–241; M. KASER, «Vulgarrecht», in *RE* 9 A 2, 1967, 1283–1304. Seit dem Ende der siebziger Jahre hat man diese etwas schematische Sicht aufgegeben: W. E. VOSS, *Recht und Rhetorik in den Kaisergesetzen der Spätantike. Eine Untersuchung zum nachklassischen Kauf- und Übereignungsrecht*, Frankfurt 1982; N. KREUTER, *Römisches Privatrecht im 5. Jh. n. Chr. Die Interpretatio zum westgotischen Gregorianus und Hermogenianus*, Berlin 1993.

¹ Zum Teil sind sie sogar sehr reich, wie Symmachus und Sidonius zu entnehmen: D. LIEBS, *Die Jurisprudenz im spätantiken Italien*, Berlin 1987 und D. L., *Römische Jurisprudenz in Gallien*, Berlin 2002.

² Vgl. die Erläuterungen zu den *Paulus-Sentenzen* und den nachklassischen Konstitutionensammlungen, die in die *Lex Romana Visigothorum* = *Breviarium Alarici* 506 n. Chr. eingegangen sind; H. SCHELLENBERG, *Die Interpretationen zu den Paulussentenzen*, Göttingen 1965; demnächst D. LIEBS, in *HLL* § 717; ferner die *Summaria antiquarum cod. Theod.*, neue Ausg.: A. J. B. SIRKS, Amsterdam 1996.

³ Zur Rechtsschule von Berytos: F. PRINGSHEIM, «Beryt und Bologna», in *FS O. LENEL*, Leipzig 1921, 204–285; B. KÜBLER, *Geschichte des Römischen Rechts*, Leipzig 1925, 424–433 (Urteile vielfach revisionsbedürftig); P. COLLINET, *Histoire de l'école de droit de Beyrouth (Etudes historiques sur le droit de Justinien II)*, Paris 1925; KUNKEL, *Rechtsgeschichte* 136–138; LIEBS, *Recht* 90–91.

⁴ *Ausgabe*: SECKEL-KÜBLER 2, 2, Lipsiae 1927, 461–484.

im 5. Jh. entstandenen syrisch-römischen Rechtsbuch¹ in griechischer Sprache, einer Summierung zumal spätrömischer Kaiserkonstitutionen, und den *Sententiae Syriacae*, einer Summierung hauptsächlich von Paulus-Sentenzen und Konstitutionen des *Codex Hermogenianus*, daneben von einigen späteren, sind nur Bearbeitungen in syrischer, armenischer und arabischer Sprache erhalten. Daneben kann man aus justinianischen und nachjustinianischen Juristenarbeiten auf Scholienapparate zu den Klassikern und knappe Inhaltsangaben (*indices*), vielleicht auch auf Quellensammlungen und Monographien schließen.

Die oströmischen Arbeiten sind im Allgemeinen gelehrt, sehen weitgehend von aktuellen Problemen ab und sind an die Autorität der Vergangenheit gebunden. Ihr Verdienst ist es, den Weg zum Studium und zum Verständnis der Klassiker geöffnet zu haben. Dank ihrer Arbeit kann die klassische Jurisprudenz Eingang in Iustinians Gesetzgebung finden.

Ein wichtiger Faktor der nachklassischen Rechtsentwicklung ist die Kaisergesetzgebung: im Senat erlassene Gesetze (*orationes*), unmittelbar an die Öffentlichkeit gerichtete Gesetze (*leges edictales*), allgemeingültige Normen in Schreiben an hohe Beamte (all dies heißt *leges generales*), auf Einzelfälle bezogene Rechtsbescheide (*rescripta*, denen im 5. und 6. Jh. oft keine Gesetzeskraft mehr zukommt).

Während bei Diokletian (unter den in den Konstitutionensammlungen erhaltenen Gesetzen) die *rescripta* nach den Grundsätzen des klassischen Rechts vorherrschen, bringen Constantins *leges generales*, besonders im Familienrecht, einschneidende Neuerungen im Zeichen hellenistischer Sitten, aber auch christlicher Vorstellungen².

Constantin ist der erste Kaiser, der die juristische Literatur ausdrücklich maßregelt: Entscheidungen großer Autoritäten fegt er vom Tische und erklärt dafür die simplen pseudopaulinischen Sentenzen, die keine Skrupel noch Zweifel kennen, für echt. Der haarspalterischen Juristen überdrüssig, stützt er sich auf gefügte Rhetoren. Demgemäß erscheint in den Konstitutionen die Begrifflichkeit überdeckt von Kaiserpropaganda, der Stil wird weitschweifig, pompös und phrasenhaft, ganz im Gegensatz zur Präzision und Kürze der Klassiker. Rechts-

¹ Ausgabe: C. G. BRUNS, E. SACHAU, Leipzig 1880, Ndr. 1961; vgl. auch E. SACHAU, *Syrische Rechtsbücher*, 1, Berlin 1907; nach C. A. NALLINO, « Sul libro siro-romano e sul presunto diritto siriano », in *Studi in onore di P. BONFANTE*, 1, Milano 1930, 201–261, handelt es sich um eine Darstellung des römischen Rechts; vgl. W. SELB, *Zur Bedeutung des syrisch-römischen Rechtsbuches*, München 1964 (die Annahme von griechischen und orientalischen Normen beruht auf sprachlichen und juristischen Mißverständnissen). Neue Ausgabe mit ausführlichem Kommentar: W. SELB und H. KAUFHOLD, 3 Bde., Wien 2002.

² S. Literaturnachträge zu JÖRS-KUNKEL-WENGER, *Römisches Recht* 397 zu §31, Anm. 11; B. BIONDI, *Il diritto romano cristiano*, 3 Teile, Milano 1952–54; J. GAUDEMET, *L'Eglise dans l'Empire romain (IV^e–V^e siècle)*, Paris 1958, bes. 507–513; Neuauflage mit Addenda 1989.

politisch herrscht Wankelmut, und die angedrohten Strafen sind oft unverhältnismäßig streng¹.

Grundlagen der spätantiken Kodifizierungen

Zwar ist das Juristenrecht (*ius*), der Inhalt der klassischen Juristenschriften, immer noch ebenso geltendes Recht wie die Kaisergesetzgebung (*leges*), doch beherrschen Richter, Anwälte und sogar die sie beratenden Fachjuristen die Masse der einschlägigen Texte immer weniger; dabei gehört es zu deren ureigensten Aufgaben, den Anwälten zuzuarbeiten und Richter als *assessores* zu beraten. Nur die an den obersten Gerichten zugelassenen Anwälte (beim *praefectus praetorio Orientis* in Konstantinopel sind es 150, bei dem für Illyrien in Sirmium sind es 50) müssen seit 460 ein (fünfjähriges ?) Jurastudium nachweisen. Leider sind die das *ius* zusammenfassenden Kommentare der spätklassischen Juristen und die Kaiserkonstitutionen, gesammelt in den kaiserlichen Archiven, nicht im ganzen Reich greifbar; zudem mangelt es in der Spätzeit an geistiger Durchdringung des Rechtsstoffs. Aus dieser Not entstehen die Zitiergesetze des 4. und 5. Jh. Sie schreiben vor, welche Juristenschriften bei der Urteilsfindung Geltung haben und wie das Stimmenverhältnis der zitierten Autoritäten zu bewerten sei.

Die beiden älteren Gesetze betreffen zunächst Einzelfälle. Das erste constantinische Gesetz vom 14. bzw. 28. September 321 (*cod. Theod.* 1, 4, 1; vgl. 9, 43, 1) setzt die kritischen Anmerkungen von Paulus und Ulpian zu Papinians *Quaestiones* und *Responsa* zugunsten der alleinigen Geltung Papinians außer Kraft². Das zweite Gesetz (vom 27. 9. 327 oder 328; *cod. Theod.* 1, 4, 2) erkennt Paulus und alle unter seinem Namen umlaufenden Schriften, auch die nachklassischen *Sententiae*, an.

Das umfassendste Zitiergesetz, das die beiden vorgenannten einschließt, ergeht 426 im Westen durch Valentinian III., im Osten übernimmt es Theodosius II.: Die Geltung aller Schriften von Papinian, Paulus, Gaius, Ulpian und Modestin und der von ihnen zitierten Autoritäten³ wird bestätigt. Widersprechen sich die genannten Autoren, so gibt die Mehrheit den Ausschlag, bei Stimmengleichheit gilt die von Papinian vertretene Ansicht (*cod. Theod.* 1, 4, 3).

Der *Codex Theodosianus*

Zwar besteht kein Funktionsunterschied zwischen dem *ius vetus* und den Kaisergesetzen, und der Rechtsstoff ist grundsätzlich einheitlich, doch fehlt es an einem in

¹ D. LIEBS, « Unverhohlene Brutalität in den Gesetzen der ersten christlichen Kaiser », in O. BEHRENDTS u. a., Hg., *Römisches Recht in der europäischen Tradition. Symposium F. WIEACKER*, Ebelsbach 1985, 89–116.

² D. LIEBS, in *HLL* 5, 1989, 73.

³ Wie Scaevola, Sabinus, Iulianus, Marcellus; eine ausgewogene Deutung gibt P. JÖRS, « Citiergesetz », in *RE* 6, 1899, 2608–2612.

sich geschlossenen, durchgearbeiteten Gesetzeswerk. Daher faßt der oströmische Kaiser Theodosius II. (reg. 408–450) im Jahr 429 den Plan eines großangelegten Gesetzbuches. Nachdem eine erste Kommission allein für die Erfassung der neueren Gesetze sechs Jahre benötigt hat, begnügt man sich mit einer (nach weiteren zwei Jahren fertigen) Sammlung der Kaiserkonstitutionen aus der Zeit von Constantin (reg. 306–337) bis Theodosius: der *Codex Theodosianus*¹ als Fortführung der beiden privaten Sammlungen (*Codex Gregorianus* und *Codex Hermogenianus*). So beginnt die Reihe der spätantiken Kodifikationen. Vom Westkaiser Valentinian III. (reg. 425–455) wird das Gesetzgebungswerk angenommen. Gesetzeskraft erhält der Codex für das ganze Reich am 1. 1. 439.

Der Aufbau erscheint uns mitunter willkürlich: Buch 1 Rechtsquellen, höhere kaiserliche Beamte, Buch 2–5 Privatrecht, Buch 6–8 wieder Beamte, darunter die republikanischen und die Senatoren, Militärrecht, Unterbeamte, Ergänzendes zum Privatrecht, Buch 9 Strafrecht und Strafprozeß, Buch 10 und 11 Finanz- und Steuerrecht, Appellation, Beweiskraft von Zeugen und Urkunden, Buch 12 Gemeinderecht, Buch 13 Berufskörperschaften, Buch 14–15 Daseinsvorsorge, Buch 16 Kirchenrecht. Innerhalb der Sachgruppen (Digestensystem) werden die Erlasse in chronologischer Folge im Wortlaut angeführt.

Die nach dem *Codex Theodosianus* erlassenen Kaisergesetze werden im Osten und im Westen gesammelt; im Osten gehen sie im *Codex Iustinianus* auf, im Westreich werden sie als *Novellae Posttheodosianae*² (Konstitutionen 438–468) an den *Codex Theodosianus* angeschlossen.

¹ Unsere Kenntnis des Werkes beruht auf (lückenhafter) handschriftlicher Überlieferung sowie auf späteren Benutzern (vor allem in der *Lex Romana Visigothorum* von 506); Ausgaben: P. AEGIDIUS, Antverpiae 1517 (dies war nur die Epitome einer Epitome); J. GOTHOFREDUS (TK), 6 Bde., Lugduni 1665–1668 (wertvoll); Th. MOMMSEN, *Theodosiani Libri XVI*, Bd. 1, Berolini 1905, ⁴1970–1971; P. M. MEYER, *Leges novellae ad Theodosianum pertinentes*, Berolini ²1954, ⁴1971 (= *Theodosiani libri XVI*, Bd. 2); P. KRÜGER (nur Buch 1–8), 2 Bde., Berlin 1923–1926; C. PHARR (engl. Ü), Princeton, N. J. 1952, Ndr. 1969; *Le code théodosien, livre 5: texte latin d'après l'édition de Mommsen (1904)*, Einf. von P. JAILLETTE, Übs. von S. CROGIEZ-PÉTREQUIN, P. JAILLETTE, J.-M. POINSOTTE, Turnhout 2009; *Le code théodosien, livre 16 (et sa réception au Moyen Âge)*: E. MAGNOU-NORTIER (TÜA), Paris 2002. Lit.: Th. MOMMSEN, « Das theodosische Gesetzbuch », in ZRG 21, 1900, 149–190; 385–386; P. JÖRS, « Codex Theodosianus », in RE 4, 1, 1900, 170–173; WENGER, Quellen 536–541 (mit Bibl.); SCHULZ, Geschichte 398–400 (mit Bibl.); J. HARRIES, I. WOOD, Hg., *The Theodosian Code. Studies in the Imperial Law of late Antiquity*, London 1993; D. LIEBS, demnächst in HLL § 716.1; T. HONORÉ, *Law in the Crisis of Empire, 379–455 A.D.: The Theodosian Dynasty and its Quaestors*, Oxford 1998; J. MATTHEWS, *Laying Down the Law: A Study of the Theodosian Code*, New Haven 2000; A. J. B. SIRKS, *The Theodosian Code: A Study*, Friedrichsdorf 2007; L. ATZERI, *Gesta senatus Romani de Theodosiano publicando: Il codice Teodosiano e la sua diffusione ufficiale in Occidente*, Berlin 2008; I. FARGNOLI, *Auxilium in Codices Theodosianum Iustinianumque investigandos*, Milano 2009; S. CROGIEZ-PÉTREQUIN, P. JAILLETTE, Hg., *Le code théodosien: diversité des approches et nouvelles perspectives*, Rome 2009; J.-J. AUBERT, Hg., *Droit, religion et société dans le Code Théodosien (Neuchâtel 2007)*, Neuchâtel 2009.

² Diese Bezeichnung ist modern.

Auf dem *Codex Theodosianus* fußen alle folgenden Sammlungen. Seine Verwendbarkeit bleibt jedoch eingeschränkt, da noch nicht – wie geplant – die interpretierenden Rechtsgelehrten der Klassik herangezogen sind. Dieses Ziel wird erst unter Iustinian (reg. 527–565) erreicht.

Westgotische Kodifikationen

Der Einbruch germanischer Völker versetzt 476 dem weströmischen Reich den Todesstoß. Im ausgehenden 5. Jh. erkennen viele germanische Heerkönige *de iure* die Oberhoheit des oströmischen Kaisers an, herrschen aber *de facto* in eigener Macht über eine gemischte Bevölkerung, die sich teils nach germanischen Traditionen, teils nach römischem Recht bzw. dessen Ausläufern richtet¹. Dabei gewinnt das Personalitätsprinzip, von dem das römische Recht ursprünglich ausgegangen ist, an Bedeutung.

Die Schwierigkeiten in der Anwendung des Juristen- und Gesetzesrechts lassen das Bedürfnis nach einer übersichtlichen und leicht zu handhabenden Zusammenfassung des römischen Rechts wachsen. So entstehen im Westen auch nach Ende der römischen Herrschaft noch amtliche Aufzeichnungen des Rechts. Die erhaltenen Werke stammen aus dem Ostgotenreich (das *Edictum Theoderici*², benannt nach Theoderich d. Gr., reg. 493–526, erlassen um 500), aus dem Westgotenreich (bes. die *Lex Romana Visigothorum* 506) und aus dem Burgunderreich.

Das *Edictum Theoderici* setzt sich aus den Kaisergesetzen nach dem *Codex Gregorianus*, *Hermogenianus* und *Theodosianus* sowie aus den *Paulussentenzen* zusammen. Vielfach wird nicht der Urtext, sondern eine vulgarisierte Paraphrase gebraucht, etwa die *interpretatio*, wie sie in der *Lex Romana Visigothorum*³ erscheint.

¹ Dazu E. LEVY, s. oben Anm. 3 zu S. 1299; s. auch E. LEVY, Rezension zu: A. D'ORS (s. die folgende Anm.), in *ZRG* 79, 1962, 479–488.

² Textausgabe des *Edictum Theoderici* von F. BLUHME, MGH, *Leges*, Bd. 5, Hannoverae 1875–1889, 145–179 und bei RICCOBONO 2, 681–710; G. MELILLO u. a., *Lessico dell'Edictum Theoderici regis*, Napoli 1990. Seit der Humanistenzeit herrschte die Meinung, das *Edictum Theoderici* stamme vom Ostgotenkönig Theoderich d. Gr. Diese Ansicht wurde in Frage gestellt durch P. RASI, in *AG* 145, 1953, 105–162 und G. VISMARA, in *Cuadernos del Instituto Jurídico Español*, Roma 5, 1956, 49–51; A. D'ORS vermutet, das Edikt stamme von Magnus unter dem westgotischen Theoderich II. (*Estudios Visigóticos II. El Código de Eurico, Edición, Palingenesia, Índices*, Roma 1960, 8); s. auch E. LEVY, in *ZRG* 79, 1962, 479–488; G. VISMARA, «*Edictum Theoderici*», in G. V., *Scritti di storia giuridica* 1, Milano 1987, 1–338, Rez. H. NEHLSSEN, in *ZRG Germ. Abt.* 86, 1969, 246–260 (doch ostgotisch; inzwischen fast allgemein akzeptiert); vgl. auch B. PARADISI, in *BIDR* 68, 1965, 1–47; G. ASTUTI, *Tradizione romanistica e civiltà giuridica europea* 1, Napoli 1984, 41–81 (erstmalig 1971); D. LIEBS, *Die Jurisprudenz im spätantiken Italien*, Berlin 1987, 191–194; H. WOLFRAM, *Die Goten*, München 1990³, 199; 288sq.; 445; H. SIEMS, *Handel und Wucher im Spiegel frühmittelalterlicher Rechtsquellen*, Hannover 1992; D. LIEBS, demnächst *HLL* § 716.5.

³ Text: G. HAENEL, *Lex Romana Visigothorum*, Lipsiae 1849 (Ndr. 1962); die zusammen mit ihr überlieferten, älteren *Appendices legis Romanae Visigothorum duae* (RICCOBONO 2, 667–679) haben nichts mit der *Lex Romana Visigothorum* zu tun: D. LIEBS, *Gallien* 141–145.

Fragmentarisch erhalten ist der unter dem westgotischen König Eurich um 475 entstandene *Codex Euricianus*¹, der für die Goten, für die römische Bevölkerung aber nur in gemischten Streitigkeiten gelten soll. Dieses Werk römischer Juristen beruht auf der Verarbeitung römischer Rechtsvorstellungen, weniger auf germanischem Rechtsgut. Auf Eurichs Codex bauen die Rechtsbücher der westgotischen Könige auf; er beeinflusst die fränkischen, burgundischen, alemannischen und bajuwarischen Stammesrechte und vermittelt auch römisches Recht an die Germanen.

Das Gesetzbuch König Alarichs II. (506), die *Lex Romana Visigothorum* (*Breviarum Alarici*), will zugleich der Selbstdarstellung gegenüber Ostrom und dem inneren Frieden dienen: Es soll ein Einvernehmen mit der römischen Bevölkerung und der Kirche herstellen², um dem Westgotenreich eine formale Unabhängigkeit von Ostrom und auch vom politischen Zentrum im Westen zu geben. Das Gesetzgebungswerk enthält aneinandergereiht eine Auswahl aus den Kaisergesetzen nach dem *Codex Theodosianus* und den *Posttheodosianischen Novellen*, einige Konstitutionen aus den *Codices Gregorianus* und *Hermogenianus*, eine verkürzende Bearbeitung der *Gaius-Institutionen*, Auszüge aus den *Paulus-Sentenzen* und am Ende ein *responsum* Papinians. Eine begleitende *interpretatio* (außer zu Gaius), wahrscheinlich von (älteren?) weströmischen Rechtslehrern stammend, faßt den Text zusammen oder umschreibt ihn und verweist auch auf nicht aufgenommene Rechtsquellen. Die *Lex Romana Visigothorum* wird neben dem *Codex Euricianus* im westgotischen Spanien eine der Grundlagen des von König Recesvind im 7. Jh. für Römer und Goten gemeinsam erlassenen Gesetzbuches; in Südfrankreich überlebt sie die Gotenherrschaft um ein halbes Jahrtausend und strahlt auch auf Burgund und die Provence aus. Erst im 13. Jh. treten die Justinianischen Gesetzbücher weitgehend³ an ihre Stelle. Kurz vor der fränkischen Eroberung (532) wird auch in Burgund ein Gesetzbuch für die römische Bevölkerung erlassen: die *Lex Romana Burgundionum*⁴, vermutlich unter König Gundobad († 516). Sie verwertet dieselben Quellen wie die *Lex Romana Visigothorum*, verbindet sie aber zu einem einheitlichen Text, der wahrscheinlich auf der gleichen *interpretatio* weströmischer Juristen beruht. Das burgundische Rechtsbuch ist viel kürzer (etwa 1: 5) und erhebt keinen Ausschließlichkeitsanspruch wie die *Lex Romana Visigothorum*.

¹ Ausgabe: K. ZEUMER, MGH, *Leges* 1, 1, 1902; gründliche Neuedition: A. D'ORS (s. Anm. 2 zu S. 1305).

² Zum historischen Hintergrund: E. F. BRUCK, *Über römisches Recht im Rahmen der Kulturgeschichte*, Berlin 1954, 146–163 (überzeichnet); H. NEHLSSEN, « Alarich II. als Gesetzgeber », in *Studien zu den germanischen Volksrechten. Gedächtnisschrift W. EBEL*, Frankfurt 1982, 143–203.

³ Nicht vollständig – so beruht das eigenhändige Testament des *droit civil* nicht auf Justinian, der es nicht anerkannte, sondern auf der *Lex Romana Visigothorum*.

⁴ Ausgabe: F. BLUHME, *Lex Romana Burgundionum*, in MGH, *Leges* 3, in folio, Hannoverae 1863; RICCOBONO, 2, 711–750 (*Lex Romana Burgundionum*); maßgebende Ausgabe: L. R. VON SALIS, MGH, in quarto, *Legum sectio I*, dort II, 1, Hannover 1892, 123–163; F. BAUER–GERLAND, *Das Erbrecht der Lex Romana Burgundionum*, Berlin 1995, bes. 172–196.

Die Gesetzgebung Iustinians¹

Nach steilem Aufstieg im Kampf um den Thron von Constantinopel stellt Iustinian in jahrzehntelanger Herrschaft nicht nur äußerlich die Einheit des Reiches her,

¹ *Ausgaben: Institutiones*: P. SCHÖYFFER DE GERNSEHEIM, Moguntiaci 1468; Th. MURNER (Ü), Basel 1519; *Pandectae*: Basileae ca. 1470; V. PUECHER, Romae 1475; H. CLAYN, Perusiae 1476; Moguntiaci 1475; *Codex 1–9*: P. SCHÖYFFER, Moguntiaci 1475; *Codex 10–12 mit Novellen*: V. PUECHER (vermutlich), Romae 1476; *Erste Gesamtausgabe*: J. RUBEUS, 6 Bde., Venetiis 1476–78; *Pandec.*: Th. MOMMSEN, *Digesta Iustiniani Augusti*, 2 Bde., Berolini 1870, Ndr. 1962/3; P. BONFANTE, C. FADDA, C. FERRINI, S. RICCOBONO, V. SCIALOIA, *Digesta Iustiniani Augusti*, Mediolani 1931, Ndr. 1960 (beruht auf MOMMSENS Text); Zum ganzen *Corpus iuris*: *Beste Ausgabe*: P. KRÜGER, ed. maior, Berolini 1877; ders., ed. stereotypa: *Corpus iuris civilis*, Band 2, Berolini 1888, ¹⁰1929 (spätere Nachdrucke benutzen nicht diese letzte, beste Ausgabe); *Corpus Iuris Civilis*: Bd. 1: *Inst.* hg. P. KRÜGER, *Dig.* hg. Th. MOMMSEN, P. KRÜGER, Berolini ¹⁶1954, Ndr. ²⁴1988; Bd. 2: *Cod. Iust.* hg. P. KRÜGER, 1888, Ndr. ¹⁵1970; Bd. 3: *Novellen*, hg. R. SCHÖLL, W. KROLL, 1895, Ndr. ¹¹1988; *dt. Übs. aller 4 Teile*: C. E. OTTO, B. SCHILLING, C. F. F. SENTENIS (Ü), 7 Bde, Leipzig 1830–33; O. BEHREND, R. KNÜTEL u. a., *Corpus iuris civilis* (TÜ), Bd. 1: *Institutionen*, Heidelberg 1990; Bd. 2–5: *Digesten* (vorerst bis Buch 27) 1995–2005; R. DÜLL (TÜ, schmale Ausw.), München 1939, ²1960; E. SCHARR (TÜA, Ausw.), Zürich 1960. *Zur Überlieferung*: G. DOLEZALEK, L. MAYALI, *Repertorium manuscriptorum veterum codicis Iustiniani*, 2 Bde., Frankfurt 1985; C. TORT-MARTEORELL, *Tradición textual del Codex Iustinianus*: un estudio del libro 2, Frankfurt 1989.

Indices: L. MITTEIS, *Index interpolationum quae in Iustiniani digestis inesse dicuntur*, hg. E. LEVY, E. RABEL, 3 Teile nebst Suppl. und Nachträgen, Weimar 1929–35; E. VOLTERRA, « Indice delle glosse, delle interpolazioni e delle principali ricostruzioni segnalate dalla critica nelle fonti pregiustinianee occidentali I–III », in *RSDI* 8, 1935, 107–145; 389–405; 9, 1936, 365–380; *Vocabularium Iurisprudentiae Romanae* (*VIR*), begründet von O. GRADENWITZ, 5 Bde., Berolini 1894–1987; R. VON MAYR, M. SAN NICOLÒ, *Vocabularium codicis Iustiniani*, 2 Bde., Pragae 1923 und 1925, Ndr. 1965; E. LEVY, *Ergänzungsindex zu ius und leges*, Weimar 1930; A. M. BARTOLETTI COLOMBO, *Lessico delle Novellae di Giustiniano nella versione dell'Authenticum*, 2 Bde. (A–M), Roma 1986; A. BERGER, « Encyclopaedic Dictionary of Roman Law », in *TAPhS*, n. s. 43, 2, 1953, 335–808.

Untersuchungen und Würdigungen: SCHULZ, *Prinzipien*; KRÜGER, *Quellen* 365–405; W. SCHUBART, « Iustinians *Corpus Iuris* », in *Antike* 11, 1935, 255–273; F. WIEACKER, « Das *Corpus iuris Iustinians* », in *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 102, 1942, 444–479; erneut unter dem Titel « *Corpus iuris* » in F. W., *Vom römischen Recht*, Stuttgart ²1961, 242–287; L. WENGER, *Die Quellen des römischen Rechts*, Wien 1953, 564–734; SCHULZ, *Geschichte* 384 f.; 401–408 (mit Bibl.); F. EBRARD, « Die Entstehung des *Corpus iuris* nach den acht Einführungsgesetzen des Kaisers Iustinian », in *Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte* 5, 1947, 28–76. R. DANNENBRING, « *Arma et leges*. Über die justinianische Gesetzgebung im Rahmen ihrer eigenen Zeit », in *AClass* 15, 1972, 113–137; *Sekundärliteratur*: G. ROTONDI, *Scritti giuridici*, Bd. 1, Pavia 1922, Ndr. 1966; C. FERRINI, *Opere giuridiche* II, Milano 1929, 307–419; SCHULZ, *Law*; T. HONORÉ, *Tribonian*, London 1978; allgemein: C. DIEHL, *Justinien et la civilisation byzantine au VI^e siècle*, Paris 1901; B. BIONDI, *Giustiniano I., principe e legislatore cattolico*, Milano 1936; B. RUBIN, *Das Zeitalter Justinians I.: Persönlichkeit, Ideenwelt, Ostpolitik*, Berlin 1960; G. OSTROGORSKY, *Geschichte des byzantinischen Staates*, München ³1963; G. OSTROGORSKY, *Geschichte des byzantinischen Staates*, München 1963³; P. STOFFEL, *Über die Staatspost, die Ochsenespanne...: eine Darstellung des römischen Postwesens auf Grund der Gesetze des Codex Theodosianus und des Codex Iustinianus*, Bern 1994; R. GONZÁLEZ FERNÁNDEZ, *Las estructuras ideológicas del Código de Justiniano*, Murcia 1997. O. MAZAL, *Justinian I. und seine Zeit*, Köln 2001; Mischa Meier, *Das andere Zeitalter Justinians*, Göttingen 2003 (ausführlich); ders., *Justinian*, München 2004 (schmal); ders., Hg., *Justinian*, Darmstadt 2011.

indem er Vandalen, Ostgoten die von ihnen beherrschten Gebiete entreißt – Teile auch den Westgoten –, sondern er sucht das Imperium auch innerlich zu erneuern: Gleich zu Beginn seiner Regierungszeit (reg. 527–565) plant er, die politische und religiöse Einheit durch ein umfassendes Gesetzgebungswerk zu festigen.

Eine von ihm bald nach Übernahme der Alleinherrschaft, am 13. 2. 528, eingesetzte Kommission, bestehend aus zehn Männern – hohen Beamten, darunter Tribonian, dem Rechtslehrer Theophilus und zwei Anwälten am höchsten Gericht – wird beauftragt, die Kaiserkonstitutionen als Ausdruck der kaiserlichen Gesetzgebung neu zusammenzustellen. Weithin auf der Grundlage des *Codex Gregorianus* werden die *Codices Gregorianus*, *Hermogenianus* und *Theodosianus* und die seither ergangenen Novellen zusammengefaßt; innerhalb eines Jahres entsteht ein neuer, übersichtlicher, das Überholte ausmerzender Codex in 12 Büchern.

Am 16. 4. 529 erhält der *Codex Iustinianus*¹ Gesetzeskraft. Am 29. 1. 534 folgt eine Revision, der *Codex repetitae praelectionis*; das an die Spitze gestellte Kirchenrecht ist stark angeschwollen. Diese zweite Fassung ist uns erhalten².

Die 12 Bücher sind nach (jeweils 40–80) Sachtiteln aufgegliedert; innerhalb der Bücher sind die Konstitutionen, die von Hadrian (reg. 117–138) bis Iustinian reichen, chronologisch aufgeführt; Urheber, Adressat und gewöhnlich (am Schluß) auch Datum sind angegeben. Auf Kirchenrecht und die Besprechung von Rechtsquellen und Staatsaufbau (Buch 1) folgen Privatrecht und Zivilprozeß (2–8), Strafrecht und Strafprozeß (9), Verwaltungs- und Steuerrecht (10–12).

Trotz der mehrfachen Redaktion bietet der *Codex* meist die Originaltexte. Die Sprache ist überwiegend lateinisch, erst später wird das Griechische vordringen. Auch der Stil zeigt die ursprünglichen Varianten: Vor Constantine (reg. 306–337) ist er präzise, später schwülstig. Die justinianischen Konstitutionen sind nicht gekürzt. Trotz Bearbeitung und Raffung – die Bearbeiter versichern wiederholt, alles Überflüssige sei getilgt, Wiederholungen seien vermieden – überschneiden sich zahlreiche Einzelentscheidungen, so daß auch hier keine straffe Kodifikation im modernen Sinne vorliegt.

¹ Zum *Codex Iustinianus*: P. JÖRS, « *Codex Iustinianus* », in *RE* 4, 1, 1900, 167–170; W. VON KOTZ-DOBRŽ, « *Institutiones* », in *RE* 9, 2, 1916, 1566–1587; KRÜGER, *Quellen* 365–405; SCHULZ, *Prinzipien*; W. SCHUBART, « *Iustinians Corpus Iuris* », in *Antike* 11, 1935, 255–273; F. WIEACKER, « Das *Corpus iuris Iustinians* », in *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 102, 1942, 444–479; durchges. unter dem Titel « *Corpus Iuris* », in F. WIEACKER, *Vom römischen Recht*, Stuttgart 1961², 242–287; L. WENGER, *Die Quellen des römischen Rechts*, Wien 1953, 564–734; SCHULZ, *Geschichte*, 384 f.; 401–408 (Lit.); F. EBRARD, « Die Entstehung des *Corpus iuris* nach den acht Einführungsgesetzen des Kaisers Iustinian », in *Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte* 5, 1947, 28–76; R. DANNENBRING, « *Arma et leges*. Über die justinianische Gesetzgebung im Rahmen ihrer eigenen Zeit », in *AClass* 15, 1972, 113–137; A. M. HONORÉ, « Some Constitutions Composed by Justinian », in *JRS* 65, 1975, 107–123; O. BEHREND, R. KNÜTEL u. a., *Corpus iuris civilis* (TÜ), Bd.1: *Institutiones*, Heidelberg 1990; Bd. 2, 1 (*Dig.* 1–10), 1995; Bd. 3 (*Dig.* 11–20), 1999; Bd. 4 (*Dig.* 21–27) 2005.

² Von der ersten besitzen wir nur ein Bruchstück eines Inhaltsverzeichnisses auf einem ägyptischen Papyrus (*POxy* 15, 1922, Nr. 1814).

Bereits Theodosius II. hatte geplant, auch die Juristenschriften als zusammengefaßtes Gesetzgebungswerk zu edieren; über der Arbeit am Codex war es nicht dazu gekommen. Tribonian, inzwischen *magister sacri palatii* (Justizminister), gewinnt Iustinian für dieses Vorhaben. Der Kaiser ermächtigt am 15. 12. 530 eine zweite Kommission unter Tribonian, die aus Fachgelehrten (hauptamtlichen Lehrern, *antecessores*, der Rechtsschulen von Berytos und Constantinopel), elf Anwälten am höchsten Gericht und hohen Beamten besteht (von den Mitgliedern gehörten nur Tribonian selbst, Constantin und Theophilus schon der Codex-Kommission an), 17 Männern, aufgeteilt in drei Gruppen, welche die « etwa 2000 » (nur 1517 oder 1516) Buchrollen von rund 40 Autoren – also das gesamte *ius vetus* seit dem *Zwölftafelgesetz* – zu einem Werk von höchstens 50 Büchern komprimieren sollen. Dabei beschränkt man sich weder auf die Zitierjuristen noch auf die durch das Zitiergesetz mittelbar anerkannten Autoren noch auf die vom Kaiser autorisierten Juristen. Zunächst behält sich Iustinian vor, Juristenkontroversen autoritär zu entscheiden, zieht sich aber nach dem Nika-Aufstand und beim Bau der Hagia Sophia (s. Prokop 1, 1, 20–64) zurück, so daß nach der Entlassung Tribonians aus allen öffentlichen Ämtern die Kommission selbständig arbeitet: Kontroversen entscheidet sie in eigener Befugnis und nimmt Interpolationen vor.

Nach dreijähriger Arbeit werden am 16. 12. 533 die *Digesta*¹ oder *Pandectae Iustiniani* publiziert und treten am 30. 12. als alleinige Fundgrube juristischer Erfahrung in Geltung. Gleichzeitig bestimmt Iustinian, daß die authentischen Juristenschriften nicht mehr benutzt werden dürfen; private Rechtsschulen werden verboten.

Gemäß dem Kursus des Rechtsstudiums, dem die *Digesten* hauptsächlich dienen sollen, ist der Stoff auf sieben Gruppen verteilt (1–4; 5–11; 12–19; 20–27; 28–36; 37–44; 45–50); die einzelnen Bücher sind durchgehend in bis zu 32 Titel unterteilt; nur die Bücher 30 bis 32 bilden einen einzigen Titel: Über Vermächtnisse. Die Gruppen von Juristenschriften bestimmen die Ordnung der Exzerpte; die Sabinus-Masse (vor allem die *Libri ad Sabinum* des Paulus und Ulpian), die Edikt-Masse (*Libri ad edictum*), die Papinians-Masse (nach den Schriften Papinians). Ergänzende Schriften bilden die Appendixmasse².

¹ Zu den *Digesten*: P. JÖRS, « *Digesta* », in *RE* 5, 1, 1903, 484–543; H. PETERS, *Die oströmischen Digestenkommentare und die Entstehung der Digesten* (= SSAL 65, 1, 1913); F. SCHULZ, *Einführung in das Studium der Digesten*, Tübingen 1916 (Probleme der Digestenüberlieferung; Methoden der Interpolationskritik); H. KRÜGER, *Die Herstellung der Digesten Iustinians und der Gang der Exzerption*, Münster 1922; V. ARANGIO-RUIZ, *Memorie dell'Accademia di scienze morali e politiche*, Napoli 1931; « *Precedenti scolastici del Digesto* », in *Conferenze per il XIV centenario delle Pandette*, Milano 1931, 287–319; « *Di alcune fonti postclassiche del Digesto* », in *Atti Nap.* 1954 (31), 10–32.

² »BLUHMEsche Massentheorie«: F. BLUHME, « Die Ordnung der Fragmente in den Pandektentiteln », in *Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft* 4, 1820, 257–472; Ndr. in *Labeo* 6, 1960, 50–96; 235–277; 368–404 (immer noch gültig); KUNKEL, *Rechtsgeschichte* 151–153.

Mit Veränderungen, hauptsächlich Interpolationen¹ bei den klassischen Autoren muß man rechnen, da beim Kürzen das Verbleibende aktuellen Erfordernissen angepaßt wird. Zeitbedingtes entfällt; Änderungen stehen auch im Zeichen der Vereinfachung. Die Lebendigkeit des juristischen Erfahrungsschatzes bleibt erhalten.

In einer Art Montagetechnik versucht man zunächst, die Exzerpte zu einem fortlaufenden Text zu verbinden (vgl. die theologischen Kettenkommentare). Im Verlauf des *Digesten*werks geht jedoch sehr bald diese Tendenz, abgesehen von einzelnen Fragmentketten, zurück. Wie im *Codex* wird auch in den *Digesten* die Herkunft angegeben.

Die *Digesten* überliefern einen nicht geringen Teil der klassischen römischen Rechtsliteratur. Für die juristische Praxis im Osten spielen sie jedoch eine geringere Rolle als der *Codex*, da sie nur zu einem Bruchteil aktuell sind und nur in ganz geringem Maße die zahlreichen spätantiken Elemente des byzantinischen Rechts berücksichtigen. Im Wesentlichen umfassen die *Digesten* das Privatrecht, breit entwickeln sie das für die Römer wichtige Erbrecht. Den Rest nehmen Verfahrensrecht, Verwaltungsrecht und Strafrecht ein; das Kirchenrecht fehlt.

Noch während der Arbeit an den *Digesten* läßt Iustinian ein neues Anfängerlehrbuch des Rechts verfassen, die *Institutiones* in vier Büchern, die vor allem auf den bisher immer noch gebräuchlichen *Institutiones* des Gaius, ergänzt durch die Langfassung, *Res cottidianae*, beruhen. Herangezogen sind aber auch die jüngeren Institutionenwerke von Ulpian, Marcian und Florentin. In der neuen Schrift finden sich weiter Fragmentketten aus den *Digesten* und jüngere Kaiserkonstitutionen, vor allem Iustinians².

Ausführende sind Tribonian und die beiden Professoren Theophilus und Dorotheos, die am 21. 11. 533 das Werk vorlegen. Da die Bücher 1 und 2 sowie 3 und 4 stilistisch variieren, schreibt man Dorotheos den 1. Teil, Theophilus den 2. Teil des Werkes zu, während die kurzen Berichte über Neuerungen Justinians von Tribonian angefügt worden seien. Die Sachtitel bilden einen fortlaufenden Text; anders als beim *Codex* und bei den *Digesten* findet man hier keine Inscriptionen.

¹ Zur Interpolationsforschung: KUNKEL, ebd. 153–155; M. KASER, *Zur Methodologie der römischen Rechtsquellenforschung*, Wien 1972; M. K., « Ein Jahrhundert Interpolationenforschung an den römischen Rechtsquellen », in M. K., *Römische Rechtsquellen und angewandte Juristenmethode*, Wien 1986, 112–154.

² Ausgaben: Inst.: O. BEHREND, R. KNÜTEL u. a., *Corpus iuris civilis* (TÜ), Bd. 1: *Institutiones*, Heidelberg 1990; P. KRÜGER, Berolini 1867, ⁴1921; Ph. E. HUSCHKE, Lipsiae 1868; kritische Ausgabe: E. SCHRADER u. a., *Corpus Iuris Civilis*, Bd. 1: *Institutionum libri IV*, Berolini 1832. Lit.: A. ZOCCO-ROSA, *Imperatoris Iustiniani Institutionum Palingenesia*, 2 Bde., Catania 1908–1910; R. AMBROSINO, *Vocabularium Institutionum Iustiniani Augusti*, Mediolani 1942. Lit.: C. FERRINI, *Opere*, Bd. 2, 291–418; W. V. KOTZ-DOBRŽ, « *Institutiones* », in RE 9, 2, 1916, 1571–1587; T. HONORÉ, *Tribonian*, London 1978, 187–211; E. NARDI, *Schema delle Istituzioni di Giustiniano nel loro quadro finale*, Milano 1978; G. LUCHETTI, *La legislazione imperiale nelle Istituzioni di Giustiniano*, Milano 1996.

Die Reformgesetze, die insbesondere der Lösung von Kontroversen bei der Arbeit am Gesetzgebungswerk dienen, werden 531 oder 532 amtlich als *L decisiones* veröffentlicht, mit der Neufassung des *Codex* (534) aber wieder außer Kraft gesetzt. Die Erneuerungsbewegung läuft durch die späten 30er Jahre, die zahlreiche Novellen hervorgebracht haben, und verhilft der östlichen juristischen Praxis zum Durchbruch; dadurch werden Teile von *Codex*, *Digesten* und *Institutionen* überholt. Sprachlich trägt man den Adressaten Rechnung: Die Gesetze ergehen jetzt meist griechisch, z. T. auch zweisprachig.

Die nachfolgenden Gesetze werden nicht mehr von Iustinian, sondern von Einzelpersonen in verschiedenen Fassungen – im griechischen Urtext, in lateinischer Übersetzung – unter dem Titel *Novellae Constitutiones*¹ dem dreiteiligen Gesetzeswerk als vierter Teil angehängt.

Iustinian versucht, sein Gesetzgebungswerk – der treffende Titel *Corpus iuris civilis* stammt erst aus dem Mittelalter und wurde von dem Herausgeber Dionysius Godofredus (1583) aufgenommen – unangetastet zu erhalten. Der Kaiser verbietet deshalb bei der auf Fälschung stehenden Kapitalstrafe den Vergleich seiner Gesetzestexte mit dem Original, die Erforschung der Originale, die Verwendung von Abkürzungen und vor allem die Kommentierung². Durch den Lehrbetrieb entstehen in Gestalt von Vorlesungsschriften trotzdem schon zur Zeit Iustinians mehrere griechische Kommentare: von Theophilus zu den *Institutionen*, von Dorotheos und Stephanos zu den *Digesten*, von Thalelaios zum *Codex*³.

Durch Iustinian ist das römische Recht in einer dem klassischen angenäherten Form allgemein rezipierbar geworden; die Rechtswissenschaft der frühen Neuzeit kann an die Leistung seiner Juristen anknüpfen. Genauso wichtig wie eine durchschaubare Gesetzgebung ist für diesen Herrscher wohl auch die Präsentation seiner Machtfülle und der Nachweis seiner geistigen Ahnenreihe. In ihrer Brückenfunktion zwischen Antike, Mittelalter und Neuzeit lassen sich die von Iustinian veranlaßten juristischen Werke nur mit den gleichzeitigen philosophischen Schriften des Boëthius vergleichen.

P. APATHY, Einführung in das römische Recht, Wien ⁴2007 (erw.). ★ G. G. ARCHI, 'L'Epitome Gai'. *Studio sul tardo diritto romano in occidente. Con una nota di lettura di C. A. CANNATA*, Napoli 1991. ★ M. BRETONE, « *Ius controversum* nella giurisprudenza

¹ R. SCHÖLL, W. KROLL (griech. Text, alte und moderne lat. Übersetzung), Bd. 3, ⁵1928 (Ndr.¹¹1988) in der editio stereotypa des *Corpus iuris civilis* (MOMMSEN, KRUEGER); P. NOAILLES, *Les collections de nouvelles de l'Empereur Justinien*, 2 Bde., Paris 1912–Bordeaux 1914; A. STEINWENTER, « *Novellae* », in *RE* 17, 1, 1936, 1162–1171; N. VAN DER WAL, *Manuale Novellarum Iustiniani*, Groningen 1964, ²1998 (zum sachlichen Gehalt); A. M. BARTOLETTI COLOMBO, *Lessico delle Novellae di Giustiniano nella versione dell'Authenticum*, 2 Bde. (A – M), Roma 1983–1986; G. G. ARCHI u.a., *Legum Iustiniani imperatoris vocabularium. Novellae. Pars latina 1-11*, Mediolani 1977–1979; *Pars graeca 1-8*, 1984–1989.

² *Constitutio Tanta*, Einführungsgesetz zu den *Digesten* §21 vom 16. 12. 533.

³ K. W. E. HEIMBACH, « Prolegomena », in G. E. HEIMBACH u. a., Hg., *Basilicorum libri LX*, Bd. 6, Leipzig 1870, 1–215; D. SIMON, « Aus dem Kodexunterricht des Thalelaios », in *ZRG* 86, 1969, 334–383 und *ZRG* 87, 1970, 315–394; *RIDA* 16, 1969, 283–308; 17, 1970, 273–311.

classica », in *AANL* 405, 2008, 775–881. ★ G. L. DE LIGT, Hg., *Viva vox iuris romani. Essays in Honor of J. E. SPRUIT*, Amsterdam 2002. ★ T. FINKENAUER, *Die Rechtssetzung Marc Aurels zur Sklaverei*, Stuttgart 2010. ★ FUHRMANN, *Lehrbuch*, bes. 104–121; 183–188. ★ M. FUHRMANN, «Interpretatio. Notizen zur Wortgeschichte », zur Wortgeschichte », in *Sympotica F. WIEACKER*, Göttingen 1970, 80–110. ★ KASER, *Privatrecht*. ★ M. KASER, *Das römische Zivilprozeßrecht*, München 1966, bearb. K. HACKL ²1996. ★ KRÜGER, *Quellen*. ★ W. KUNKEL, « Das Wesen des *ius respondendi* », in *ZRG* 66, 1948, 423–457. ★ KUNKEL, *Herkunft*. ★ W. K., *Römische Rechtsgeschichte*, Wien ¹⁴2005 (erw.). ★ E. LEVY, *West Roman Vulgar Law. The Law of Property*, Philadelphia 1951. ★ E. L., *Weströmisches Vulgarrecht. Das Obligationenrecht*, Weimar 1956. ★ D. LIEBS, « Die juristische Literatur », in FUHRMANN, *LG* 195–208. ★ LIEBS, *Recht*. ★ D. L., « Römische Provinzialjurisprudenz », in *ANRW* 2, 15, 1976, 288–362. ★ D. L., « Rechtsschulen und Rechtsunterricht im Prinzipat », in *ANRW* 2, 15, 1976, 197–286. ★ D. L., *Die Jurisprudenz im spätantiken Italien (260–640 n. Chr.)*, Berlin 1987. ★ D. L., « Recht und Rechtsliteratur », in *HLL* 5, 1989, 55–73. ★ D. L., *Rechtsregeln und Rechtssprichwörter*, Darmstadt ⁵1991. ★ D. L., *Römische Jurisprudenz in Africa*, Berlin 1993, ²2005. ★ D. L., *Römische Jurisprudenz in Gallien (2.- 8. Jh.)*, Berlin 2002. ★ D. L., *Hofjuristen der römischen Kaiser*, München 2010. ★ D. L., *Nachträge und Verbesserungen zum HLL*, Bd. 4 § 410–431, www.2jura.uni-freiburg.de ★ U. MANTHE, *Geschichte des römischen Rechts*, München ³2007. ★ R. MARCIC, *Geschichte der Rechtsphilosophie. Schwerpunkte—Kontrapunkte*, Freiburg 1971. ★ Th. MAYER-MALY, *Römisches Privatrecht*, Wien 1992. ★ S. MEDER, *Rechtsgeschichte. Eine Einführung*, Köln ²2005 (erw.). ★ L. MITTEIS, *Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreiches*, Leipzig 1891. ★ E. NARDI, *Le istituzioni giuridiche romane. Gaio e Giustiniano*, Milano 1991. ★ H. L. W. NELSON, *Überlieferung, Aufbau und Stil von Gai Institutiones (unter Mitwirkung von M. David)*, Leiden 1981. ★ J. M. RAINER, Hg., *Corpus der römischen Rechtsquellen zur antiken Sklaverei (CRRS)*, Stuttgart 1999 ff. (4: 2010). ★ R. RILINGER, *Humiliores—Honestiores. Zu einer sozialen Dichotomie im Strafrecht der römischen Kaiserzeit*, München 1988. ★ E. J. H. SCHRAGE, Hg., *Das römische Recht im Mittelalter* (= *WdF* 635), Darmstadt 1987. ★ E. J. H. SCH., *Utrumque Ius. Eine Einführung in das Studium des mittelalterlichen gelehrten Rechts*, Berlin 1992. ★ SCHULZ, *Einführung*. ★ SCHULZ, *Prinzipien*. ★ SCHULZ, *Geschichte*. ★ A. SÖLLNER, *Einführung in die römische Rechtsgeschichte*, München ⁵1996 (ber.). ★ W. WALDSTEIN, *Römische Rechtsgeschichte: ein Studienbuch. Fortgeführt von J. M. REINER*, ¹⁰2005 (erw.). ★ U. WESEL, *Geschichte des Rechts: von den Frühformen bis zur Gegenwart*, München ³2006 (erw.). ★ WIEACKER, *Textstufen*. ★ F. WIEACKER, *Recht und Gesellschaft in der Spätantike*, Stuttgart 1964. ★ F. W., *Privatrechtsgeschichte der Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung*, Göttingen 1967². ★ F. W., *Römische Rechtsgeschichte, Abschnitt 2: Die Jurisprudenz vom frühen Prinzipat bis zum Ausgang der Antike im weströmischen Reich und die oströmische Rechtswissenschaft bis zur justinianischen Gesetzgebung: ein Fragment, aus dem Nachlass von F. WIEACKER herausgegeben von J. G. WOLF. Mit einer Bibliographie von U. MANTHE unter Mitarbeit von M. BOLTEN*, München 2006 (dazu D. LIEBS, in *GGA* 260, 2008, 99–123, auch www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/6871).

3. DIE VÄTER DES CHRISTLICHEN EUROPA

DIE ANFÄNGE DER CHRISTLICHEN LATEINISCHEN PROSA

Frühe Bibelübersetzungen¹

Die ältesten lateinischen Bibelübersetzungen lassen sich aus Zitaten bei Kirchenvätern und aus Palimpsesten rekonstruieren. Es handelt sich nicht um eine bestimmte Version, sondern um zahlreiche Varianten. Bei Autoren, die des Griechischen kundig sind, muß man außerdem mit eigenen ad-hoc-Übersetzungen rechnen. Das Material gestattet, verschiedene Textgruppen zu unterscheiden, z. B. einen karthagischen Text um die Mitte des 3. Jh., einen afrikanischen vom Ende des 4. Jh. und den italischen des 4. und 5. Jh. Die sehr schwierige Edition der *Vetus latina*, die von den Benediktinern in Beuron betreut wird, kann also keineswegs die Herstellung eines einheitlichen Textes zum Ziel haben.

Beachtlich ist der Gewinn für die Sprach- und Stilgeschichte: Im Vergleich mit der Vulgata – der im 4. Jh. von Hieronymus geschaffenen lateinischen Bibel der katholischen Kirche – weisen die älteren Übersetzungen zahlreiche volkssprachliche Elemente auf: z. B. *manducare* für »essen«; *quia* oder *quoniam* anstelle des a. c. i. Hieronymus bevorzugt demgegenüber oft klassische Vokabeln und Konstruktionen.

Die Sammlung lateinischer Bibelzitate bei frühen Kirchenvätern hat über die Gewinnung des Wortlautes verschiedener alter Übersetzungen hinaus große Bedeutung für die Auslegungsgeschichte: Schlägt man den Kontext bei dem zitierenden Kirchenvater nach, so kann man feststellen, wie er die betreffende Bibelstelle verstand und zu welchen anderen Passagen der Heiligen Schrift er gegebenenfalls Beziehungen herstellte. Die *Vetus Latina* erlaubt somit auch, die Bildung von Zitatennestern und exegetischen Traditionen zu erforschen.

Märtyrerakten

Seit Nero führt das Bekenntnis *Christianus sum* zur Todesstrafe. Freilich greift der römische Statthalter nur ein, wenn eine Stadt ihn um Hilfe bittet. Ein speziell gegen die Christen gerichtetes Gesetz scheint es erst seit Decius zu geben².

Die Gattung »Märtyrerakten« ist bereits vorchristlich: Die *Acta Alexandrinorum* berichten von der Drangsal ägyptischer Patrioten unter römischer Herrschaft. Leidensgeschichten christlicher Märtyrer erscheinen zuerst in griechischer Sprache (z.

¹ Gute moderne Einführung mit Textbeispielen und Literatur: GÄRTNER, LG 7–43 (hier für Bibelübersetzungen und Märtyrerakten zugrundegelegt); 567; 575–577 (Lit.); Weiteres bei ALTANER §26.

² Gegen diese Hypothese spricht Tert. *apol.* 4 (»rhetorische Fiktion«?).

B. das Martyrium Polykarps von Smyrna, Mitte 2. Jh.). Während *passiones* erzählerisch ausgestaltet und zuweilen als Brief eingekleidet sind, haben *acta* Protokoll-Charakter. Auch der letztere Typus ist freilich literarisiert.

Die *Passio Sanctorum Scillitanorum*¹, das erste christliche Dokument in lateinischer Sprache, hält sich an die Form des Protokolls. Dadurch wird der Eindruck der Sachlichkeit erweckt. Der sprachliche Unterschied zwischen dem korrekten Latein der Gebildeten und der einfachen Ausdrucksweise der Ungebildeten wird nicht nivelliert; ähnlich wie bei Petron ist der Kontrast beabsichtigt. Der Text soll anderen Christen (an sie ist als Leser gedacht) zur Ermahnung dienen und ist diesem Zweck entsprechend geformt². Die Literarisierung macht aus dem Zeugnis der Märtyrer vor Gott und Heiden ein Zeugnis vor Mitchristen.

Die *Passio Perpetuae et Felicitatis*³ (202–203 n. Chr.) ist möglicherweise von Tertullian redigiert. Aufzeichnungen von Visionen, als Dokumente eingeschaltet, erhöhen den Eindruck der Authentizität; die Ich-Form lädt die Leser zur Identifikation ein.

Aus der faktischen Nachfolge Christi im Martyrium kann sich im Passionsbericht – trotz des Bewußtseins des weiten Abstands zu Christus – eine literarische Nachfolge der Evangelien ergeben. So wird die literarische *imitatio* auf das Fundament der existentiellen *imitatio* gestellt.

¹ Ausgabe: F. RUGGIERO (TÜK), *Atti dei martiri Scilitani*, Roma 1991; Lit.: R. FREUDENBERGER, « Die Akten der scilitanischen Märtyrer als historisches Dokument », in *WS* 86, 1973, 196–215; H. A. GÄRTNER, « Die *Acta Scillitanorum* in literarischer Interpretation », in *WS* 102, 1989, 149–167; A. CARFORA, *Morte e presente nelle Meditazioni di Marco Aurelio e negli Atti dei Martiri contemporanei*, Napoli 2001; W. AMELING, Hg., *Märtyrer und Märtyrerakten*, Stuttgart 2002; A. WLOSOK, « *Acta (Passio) Scil(l)itanorum* », in *HLL* 4, hg. K. SALLMANN, München 1997, 422 s. – Ein vergleichbarer Text, der griechisch, lateinisch, kichenslavisch und armenisch überliefert ist: *Le martyre de Pionios, prêtre de Smyrne*, éd., traduit et commenté par L. ROBERT. *Mis au point et complété par G. BOWERSOCK et C. P. JONES. Avec une préface de JEANNE ROBERT et une traduction du texte vieux-slave préparée par A. VAILLANT*, Washington 1994.

² Zu Elementen literarischer Formung: GÄRTNER ebd.

³ Ausgabe: J. AMAT (TÜK), Paris 1996; P. HABERMEHL (TÜ, Unters.), *Perpetua und der Ägypter oder Bilder des Bösen im frühen afrikanischen Christentum. Ein Versuch zur Passio Sanctorum Perpetuae et Felicitatis*, Berlin ²2004 (rev.); R. PETRAGLIO, *Lingua latina e mentalità biblica nella Passio Sanctae Perpetuae: analisi di caro, carnalis e corpus*, Brescia 1976; P. BROWN, *The Cult of Saints. Its Rise and Function in Latin Christianity*, London 1981; C. M. ROBECK, *Prophecy in Carthage: Perpetua, Tertullian and Cyprian*, Cleveland, Ohio 1992; G. BOWERSOCK, *Martyrdom and Rome*, Cambridge 1995; J. FARRELL, *Latin Language and Latin Culture from Ancient to Modern Times*, Cambridge 2002, 52–83; J. E. SALISBURY, *Perpetua's Passion: The Death and Memory of a Young Roman Woman*, London 1997; C. STRAW, « 'A Very Special Death'. Christian Martyrdom in its Classical Context », in M. CORMACK, Hg., *Sacrificing the Self. Perspectives on Martyrdom and Religion*, Oxford 2002, 39–57; E. RONSSE, « Rhetoric of Martyrs: Listening to Saints Perpetua and Felicitas », in *JEChSt* 9, 2005, 283–327; R. D. BUTLER, *The New Prophecy and 'New Visions'.* *Evidence of Montanism in The Passion of Perpetua and Felicitas*, London 2006; P. KITZLER, « *Passio Perpetuae and Acta Perpetuae. Between Tradition and Innovation* », in *LF* 130, 2007, 1–19.

Hier ist ein Anfang der europäischen biographischen Literatur¹ zu sehen. Das Leben jedes Einzelnen gewinnt durch seine Nachfolge Christi einen besonderen, einmaligen Wert, unabhängig von politischen, sozialen und kulturellen Schranken. Weder ›Säkularisation‹ noch ›Sakralisierung‹ treffen den Sachverhalt im vollen Sinne. Die Würde des von Gott angenommenen Individuums realisiert sich in seiner Heiligung durch *Imitatio Christi*. Märtyrerakten und Biographien sind in dieser Beziehung ein auf konkrete Erfahrung bezogenes Weiterschreiben der Schrift. Dieser Ansatz gibt dem römischen Interesse am biographischen Detail eine tiefere Begründung und neue Orientierung.

Autobiographie (s. Augustinus, *Confessiones*) und Hagiographie entwickeln sich dementsprechend in der Spätantike zu fruchtbaren Gattungen. Es tut dem Wert des hier herausgearbeiteten idealtypischen Kerns keinen Eintrag, daß sich um ihn in der Praxis vielfach ein üppiges Rankenwerk novellistischer Phantastik zu schlingen beginnt (s. auch: Die Biographie in Rom, S. 391–402).

TERTULLIAN

Leben, Datierung

Q. Septimius Florens Tertullianus ist zwischen 150 und 170 in Karthago geboren und dort als Heide aufgewachsen (*paenit.* 1, 1). Daß sein Vater Hauptmann im Dienste des Proconsuls von Afrika ist, sollte man Hieronymus² glauben; Centurionen und ihren Söhnen gehört in solchen Zeiten die Zukunft. Gründlich studiert er die Redekunst; er verfaßt sogar griechische Schriften, die uns freilich verloren sind. Außer juristischen eignet er sich auch philosophische Kenntnisse an, doch bleibt sein Denken das eines Advokaten; dies ist allerdings kein Grund, ihn mit dem juristischen Schriftsteller, der in den *Digesten* und in Iustinians *Institutiones* zitiert wird, gleichzusetzen. Er weilt in Rom (*cult. fem.* 1, 7), vielleicht als Anwalt; ob sich das vage Sündenbekenntnis *resurr.* 59, 3 auf jene Zeit bezieht, wissen wir ebenso wenig wie den Ort und das Jahr seiner Taufe. Danach heiratet er eine Christin. Um 195 kehrt er für immer in seine Heimat zurück. Trotz seiner schönen Erklärung, auch »wir Laien« seien Priester³, bezeichnet ihn Hieronymus (ebd.) als *sacerdos*; in der Tat spiegeln viele seiner Schriften eine Katecheten- und Prediger Tätigkeit, und *anim.* 9, 4 setzt voraus, daß er nicht zur *plebs* gehört. Zumindest muß er ein ›Lehrer‹ (διδάσκαλος) gewesen sein. Von der Lauheit des Klerus abgestoßen und von Natur zum Rigorismus neigend, wendet er sich etwa zwischen

¹ Zu säkularisierten Spätformen: D. SÖLLE, *Realisation. Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung nach der Aufklärung*, Darmstadt 1973 (mit reicher Bibl.).

² *Vir. ill.* 53; vgl. 24 und 40; Berichte über Tertullian auch im *Praedestinatus* (PL 53, 616 f.) aus dem 5. Jh.

³ *castit.* 7, 3; *monog.* 12, 2; P. MATTEI, « Habere ius sacerdotis. Sacerdoce et laïc au témoignage de Tertullien ... », in *RSR* 59, 1985, 200–221; Tertullian Laïe: H. STEINER 1989, 7 f.

202 und 208 dem Montanismus zu, einer besonders sittenstrengen Form pneumatischen Christentums. Zuletzt gründet der ewig Ungeduldige (*pat.* 1, 1) eine eigene Sekte – eine Nachricht, die Augustin (*haer.* 86) gewiß nicht erfunden hat. Er stirbt in hohem Alter (Hier. *chron.* a. 2224, p. 212, 23 H.), wohl zwischen 220 und 240.

Die *Datierung¹ der Werke* ist vielfach unsicher und umstritten. Die montanistischen Schriften sind erkennbar an der Erwähnung der neuen Prophetie durch Montanus, Prisc(ill)a oder Maximilla, an der (biblischen) Bezeichnung des Heiligen Geistes als Parakleten und der (unbiblischen) Benennung der Kirchenchristen als *psychici*, an der Verwendung von *nos* für die Montanisten und *vos* für die Katholiken. Inhaltlich verstärken sich in den montanistischen Schriften die rigoristischen Tendenzen. Da all diese Kriterien auf die *Scorpiace* nicht zutreffen, wird sie nicht mehr 213, sondern 203/4 datiert². Weiter neigt man heute dazu, Werke, die sich mit dem Heidentum auseinandersetzen (*De spectaculis*, *De idololatria*, auch *De pallio*) in die Frühphase (um 197 oder davor) zu verlegen; Schlüsse auf Grund des Inhalts sind freilich nicht zwingend. Schließlich besteht die Tendenz, keine Schrift später als 211 anzusetzen; der Zeitraum von 196 bis 212 scheint aber für die Entstehung so vieler Werke recht knapp; man darf auch die Menge des Verlorenen nicht vergessen.

Die Schriften aus Tertullians katholischer Zeit setzen sich teils mit dem Heidentum auseinander (*Ad nationes* 197 n. Chr. und *Apologeticum*, 197 oder später; *De testimonio animae*, bald darauf), teils geben sie den Christen Anweisungen für das Leben in der Welt (*Ad martyras*, wohl 197, *De spectaculis*, 196 f. oder 202, *De idololatria*, 196 f. oder 212 f., *De cultu feminarum*, Buch 2: 196 f., Buch 1: 205 f.) und in der Kirche (*De baptismo*, *De oratione*, *De paenitentia*, *De patientia*, *Ad uxorem I. II.*, alle zwischen 198 und 203), teils untersuchen sie Probleme der Ketzerei und des Judentums (*De praescriptione haereticorum*, um 203; *adversus Iudaeos*, wohl 197, jedenfalls vor 202).

Die Schriften der montanistischen Zeit lassen sich ähnlich ordnen: Um Heidentum und Christenverfolgung geht es in *De corona* (eher 211 als 208, vgl. die Angriffe auf den Klerus und die Ankündigung von *De fuga*), *Ad Scapulam* (durch die Erwähnung einer Sonnenfinsternis in Kap. 3 auf 212 datiert), *De fuga in persecutione* (nach 202 oder 212/13) und *Scorpiace* (203/4). Von christlicher Lebensführung handeln *De pallio* (gegen Heiden gerichtet, 208–211, vielleicht schon 193), *De virginibus velandis*, *De exhortatione castitatis*, *De monogamia³*, *De ieiunio adversus psychicos*, *De pudicitia* (alle 208–211). Ketzer werden bekämpft in den Werken *Adversus Hermogenem* (zwischen 202 und 205), *Adversus Valentinianos* (206/207), *Adversus*

¹ Nicht unbestritten T. D. BARNES ²1985, Kap. 5 *Chronology* (30–56).

² T. D. BARNES 1969, 105–132.

³ H. STEINER 1989, 80 setzt *De monogamia* um 220 an.

Marcionem I–V (207–211)¹, *Adversus Praxean* (213), *De anima*, *De carne Christi* und *De carnis resurrectione* (alle nach 206 oder um und nach 211).

Verloren² sind: *De spe fidelium*, *De paradiso*, *Adversus Apelleiacos*, *De censu* (Ursprung) *animae*, *De fato* (vielleicht in den pseudoaugustinischen *Quaestiones Veteris et Novi Testamenti* zu fassen), *De ecstasi* (wohl griechisch geschrieben), *De Aaron vestibus*, *Ad amicum philosophum* (vielleicht noch aus heidnischer Zeit), *De carne et anima*, *De animae submissione*, *De superstitione saeculi*, *De spectaculis* (griechische Fassung), *De baptismo* (griechisch, weicht im Inhalt von der gleichnamigen lateinischen Schrift ab), *De virginibus velandis* (griechisch, älter als die lateinische Fassung).

Zweifelhaftes: *De circumcissione* und *De mundis atque immundis animalibus in Levitico* (vgl. Hier. *epist.* 6, 1, 3; 4).

Unecht: *De execrandis gentium dis* (4. Jh.?), *Adversus omnes haereses* (1. H. 3. Jh.).

Werkübersicht

Apologetische Schriften

Ad nationes und *Apologeticum* verteidigen das Christentum gegen die Heiden; das erstgenannte Werk gleicht einer Stoffsammlung, doch vermittelt es uns wertvolles Quellenmaterial zur altrömischen Religion; das letztere, an die Statthalter der römischen Provinzen gerichtet, ist Tertullians bekannteste Schrift und besitzt eine eigene Überlieferung.

De testimonio animae: Die menschliche Seele, die »von Natur christlich« ist, bezeugt die Existenz Gottes (s. Gedankenwelt).

Ad Scapulam: Diese Mahnschrift an den Proconsul von Afrika, der Christen verfolgt, entwickelt den Grundsatz der Freiwilligkeit in religiösen Dingen (*nec religionis est cogere religionem* 2, 2), betont die politische Loyalität der Christen und behandelt das später von Laktanz entfaltete Thema vom Untergang der Gottesverächter.

Antignostische und antijüdische Schriften

Scorpiace: Vom Wert des Martyriums in dieser Welt, gegen den »Skorpionenstich« von Gnostikern, die das Bekenntnis in die geistige Welt verlegen wollen. Die Flucht wird jedoch noch nicht ausdrücklich verboten (anders *in fug.*).

Adversus Iudaeos: Auch die Heiden haben an Gottes Gnade Anteil. Mit dem Christentum ist das Gesetz der Vergeltung durch das der Liebe abgelöst. In Christus sind die alttestamentlichen Verheißungen erfüllt. Das Alte Testament muß also geistlich interpretiert werden. Die Kapitel 9–14 sind Exzerpte aus dem dritten Buch *Adversus Marcionem* oder ein Entwurf dafür.

Praktisch-asketische Schriften

Ad martyras: Ein Trostwort an Christen im Kerker³.

¹ Auf 207 deutet 1, 15 hin; 5, 10 nimmt *auf resurr.* Bezug.

² Zu den verlorenen Schriften: J.–C. FREDOUILLE 2008.

³ Wir wissen nicht, ob Perpetua und Felicitas zu dieser Gruppe gehörten und ob Tertullian der Herausgeber ihrer *Passio* ist.

De spectaculis: Jeder Besuch von Schauspielen ist verboten, sind sie doch unsittlich und mit der heidnischen Religion verknüpft.

De baptismo: Diese einzige vornicaenische Abhandlung über ein Sakrament bildet zusammen mit den beiden folgenden eine Art Trilogie, die an Katechumenen gerichtet ist. Vorher hat Tertullian eine griechische Schrift über die Taufe veröffentlicht.

De oratione: Die älteste Auslegung des Vaterunsers.

De paenitentia: Von der Buße vor der Taufe und danach.

De patientia: Lob einer Tugend, die der Verfasser, wie er selbst gesteht, nicht besitzt.

De cultu feminarum (2 Bücher): Christinnen sollen sich nicht der heidnischen Mode unterwerfen.

Ad uxorem (2 Bücher): Tertullian bittet seine Frau, nach seinem Tode Witwe zu bleiben oder einen Christen zu heiraten.

Schärfer wird der Ton in den nun folgenden montanistischen Schriften:

De exhortatione castitatis und *De monogamia* verwerfen die Wiederverheiratung Verwitweter. *De virginibus velandis* fordert die Verschleierung aller jungen Mädchen.

De corona: Bekrönung von Soldaten und überhaupt Kriegsdienst sind mit dem Christentum unvereinbar.

De idololatria: Berufe, die dem Götzenkult dienen, sind dem Christen verwehrt: Künstler, Lehrer, staatliche und militärische Beamte.

De fuga in persecutione: Flucht in Verfolgungszeiten ist gegen den Willen Gottes.

De ieiunio: Verteidigung der montanistischen Fastenpraxis gegen die ungeistigen »Seelenchristen« (*psychici*) der Großkirche.

De pudicitia: Gegen einen hohen Bischof, der auch für Sünden des Fleisches die Absolution erteilte.

De pallio: In diesem literarischen Kabinetstück erklärt Tertullian, warum er die Toga mit dem Philosophenkleid (*pallium*) vertauscht hat. Der Kleiderwechsel fällt mit seiner Bekehrung zum Christentum oder seinem Übertritt zum Montanismus zusammen.

Dogmatisch-polemische Schriften

De praescriptione haereticorum: Eine *praescriptio* ist die Berufung eines Beklagten auf eine gesetzliche Vorschrift, die den Kläger *a limine* abweist, so daß ein Prozeß nicht stattfinden kann. Da die Kirche vermöge ihres Alters rechtmäßige Besitzerin des Glaubens und der heiligen Schrift ist, sind die Ansprüche der Häretiker auf Grund ihres jüngeren Datums von vornherein ungültig.

Adversus Marcionem (5 Bücher): Der Weltschöpfer ist nicht verschieden von dem guten Gott (Buch 1 und 2). Jesus Christus ist der im Alten Testament verheißene Messias (Buch 3). Marcions »gereinigte« Fassung des Neuen Testaments (Teile aus Lukas und Paulus) ist verfehlt. Altes und Neues Testament widersprechen einander nicht (Buch 4 und 5). Erhalten ist uns die dritte Bearbeitung des Werkes, das unsere Hauptquelle für Marcions Lehre ist.

Adversus Hermogenem: Die Materie ist nicht präexistent, sondern von Gott geschaffen.

Adversus Valentinos: Gegen die gnostische Schule Valentins, im Anschluß an Irenaeus.

De carne Christi: Gegen gnostischen Doketismus betont Tertullian, daß Christus keinen Scheinleib, sondern einen menschlichen Leib hatte, der sogar häßlich war (9, 6).

De resurrectione carnis: Im Gegensatz zu Heiden, Sadduzäern und Häretikern glaubt Tertullian an die Auferstehung des Fleisches.

Adversus Praxean: Die bedeutendste Darlegung der Trinitätslehre vor dem Konzil von Nicaea (hier erscheint erstmals das Wort *trinitas* 3, 1).

De anima: Tertullian hatte das Thema schon in der verlorenen Schrift *De censu animae* – gegen Hermogenes – behandelt. Die Notwendigkeit, häretische Ansichten zu widerlegen, zwingt ihn, sich mit der heidnischen Philosophie auseinanderzusetzen: eine besonders wichtige Schrift (s. Gedankenwelt).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Quellen: Im Wesentlichen geht Tertullian von griechischem Gedankengut aus, vor allem von den griechischen christlichen Autoren seines Jahrhunderts. Die Zweisprachigkeit der damaligen Kultur ist ein entscheidendes Faktum. In den Jahrzehnten vor dem Auftreten Tertullians entwickeln Gnostiker ihre phantastischen, halbmythischen Systeme, und schlichtere Gemüter schreiben romanhafte Apostelakten. Andererseits verfaßt zwischen 180 und 200 Sextus Empiricus die Grundschrift des Skeptizismus. Die Atmosphäre ist voller Spannungen: hier Religiosität, die zum Wunderglauben neigt, dort wissenschaftlich fundierte Gegenpositionen. Die Kirche läßt sich von beiden Seiten die Waffen schmieden. So kann sie gegen die Heiden Argumente verwenden, die bereits innerhalb des Heidentums entwickelt worden sind: Tatians Spott über die Philosophen erinnert an Lukian; Hippolyt achtet die heidnischen Philosophen – auch wenn er ihnen nur die Erkenntnis von Teilwahrheiten zubilligt – weit höher als ihre gnostischen Nachahmer; Irenaios entfaltet in der kritischen Auseinandersetzung mit der Gnosis tief sinnige theologische Gedanken. Es ist also mehr als nur ein Scherz, wenn Tertullian die Toga mit dem Philosophenmantel vertauscht (*De pallio*). Die Christen betrachten sich als die eigentlichen Erben der griechischen Philosophie¹.

Tertullians Literaturkenntnis stammt vielfach aus zweiter Hand, doch darf man mit Platonlektüre rechnen. Viel wichtiger aber sind stoische Quellen. Tertullians Gedanke einer natürlichen Gotteserkenntnis hat einen stoischen Hintergrund². Die materialistische Vorstellung, Gott sei körperlich, wurde außer von Stoikern auch von Meliton, Bischof von Sardes († vor 190), vertreten. Auch für die Seelenlehre und Ethik ist die Stoa maßgebend. Hauptquelle für *De anima* ist der heidnische Arzt Soranos von Ephesos, der um 100 in Rom wirkte. Die Traumlehre (*anim.* 46) ist von Hermippos von Berytos beeinflusst.

Während sonst griechische Quellen dominieren, stammt der natürliche Gottesbeweis (*De test. an.*) aus Cicero (*nat. deor.* 1, 16, 43 f.; 2, 2, 4 f.); dieselbe Schrift Ciceros benutzen auch Arnobius und Laktanz. In *De anima* hingegen fehlt Cicero völlig. Wertvolle Nachrichten zur altrömischen Religion (besonders im zweiten Buch *Ad nationes*) überliefert uns Tertullian aus dem zweiten Teil von Varros *Anti-*

¹ W. KRAUSE, *Die Stellung der frühchristlichen Autoren zur heidnischen Literatur*, Wien 1958, 69; 75; 78.

² C. TIBILETTI, « Tertulliano e la dottrina dell'anima naturaliter christiana », in *AAT* 88, 1953–54, 84–117; zur Bedeutung stoischer Quellen H. STEINER 1989, 200.

quitates (*Rerum divinarum libri XVI*). Ob eine *satura* Varros¹ als Quelle für *De pallio* in Frage kommt, muß offen bleiben. Die Laberius-Zitate (*pall.* 1, 3) sind wohl durch Grammatiker vermittelt. Das antiquarische Wissen über Kränze in *De corona* verdankt Tertullian dem kaiserzeitlichen Juristen Claudius Saturninus (*De coronis*), die euhemeristische Mythenkritik stammt aus Leon von Pella. Mit Lukrez, Vergil, Tacitus und Sueton ist unser Autor ebenfalls vertraut, vor allem aber mit Seneca, den er *saepe noster* (*anim.* 20, 1) nennt. Für den sentenzenreichen Stil ist dieser Autor zugleich Vorbild.

Obwohl damals die Bibel schon lateinisch vorliegt, liest Tertullian sie gern auf Griechisch und übersetzt den Text selbst. Er zitiert mit Vorliebe Gesetzestexte, z. B. aus dem *Deuteronomium*. Von jüdischen Apokryphen kennt er *Henoch* und *Esra* 4, von christlichen z. B. den *Pastor Hermae*, diesen bereits in lateinischer Übersetzung. Gegen die zum Teil judenchristlichen Anfänge der christlichen lateinischen Literatur reagiert er und stellt sich in die Tradition der griechisch schreibenden Apologeten. Er verwertet Iustins *Apologien* und *Dialog mit Tryphon* (letzteren in *Adversus Marcionem* 3 und *Adversus Iudaeos*), Tatian und vielleicht auch Athenagoras. Eine wichtige Quelle, vor allem für *De praescriptione* und *Adversus Valentinianos*, ist Irenaios, den Tertullian im Original liest. In der Schrift gegen Hermogenes benützt er wohl auch das gleichnamige Werk des Theophilos von Antiochien. Auch nimmt er den Montanistengegner Meliton von Sardes zur Kenntnis, dessen *elegans et declamatorium ingenium* er bespöttelt (*Hier. vir. ill.* 24). Mit Schriften der Häretiker Markion, Apelles und Hermogenes ist er aus erster Hand vertraut, so daß er hier für uns Quellenwert besitzt.

Vorbilder: Die Umfunktionierung der Verteidigungsrede zu einer Aufforderung, den Angeklagten zu verurteilen, erinnert an Platons *Apologie*. *De pallio* schließt sich literarisch an Dion von Prusa an. Die Traktate haben ein wichtiges Vorbild in Seneca. Der »asianische« Stil Tertullians findet einen griechischen Vorgänger in der Oster-Homilie Melitons von Sardes². Als lateinisches Stilmuster kann Apuleius gelten.

Gattungen: Tertullian stiftet mit dem *Apologeticum* gewissermaßen eine neue Literaturgattung. Bei den Griechen traten Verteidigungsschrift und Werberede nur getrennt auf³. Mit den verschiedenen Traktat-Formen schafft Tertullian für die lateinische Literatur neue Gattungsdifferenzierungen, die sich aus den Zielsetzungen seines Wirkens ergeben: Schriften, die sich mit dem täglichen Leben des Christen befassen (*idol.*), katechetische Schriften, dogmatische Streitschriften; im Ansatz findet sich auch der Typus der exegetischen Schrift (*orat.*).

¹ Vgl. auch A. CORTESI, « Varrone e Tertulliano. Punti di continuità », in *Augustinianum* 24, 1984, 349–365.

² F. KENYON, *Chester Beatty Biblical Papyri* 8, 1941; M. TESTUZ, *Papyrus Bodmer* 13, 1960; O. PERLER, SC 1966, 123; O. PERLER, « Typologie der Leiden des Herrn in Melitons *Peri Pascha* », in *Kyriakon*, FS J. QUASTEN, Bd. 1, Münster 1970, 256–265.

³ Zum *Apologeticum* als Gerichtsrede: H. STEINER 1989, 48–80.

Literarische Technik

Tertullians juristische Kompetenz ist zwar umstritten¹, aber seine Denk- und Argumentationsweise ist eindeutig advokatisch. Statt sachlich zu argumentieren und die Häretiker inhaltlich zu widerlegen, fragt Tertullian juristisch: Wer kann die wahre Lehre für sich beanspruchen? Wer besitzt die Schrift? Die Antwort lautet: nur die Kirche. Er gebraucht gegen die Häretiker die juristische Einrede (*praescriptio*): »Eure Lehre ist später, also irrig« (*adv. Marc.* 1, 1, 6)². Die gleiche Methode, die gegnerische Meinung »an der Wurzel zu packen« wendet er auch an, wenn er statt der Häretiker ihre Quelle, Platon, widerlegt (*anim.* 23, 6).

Im *Apologeticum* vereinigt Tertullian Verteidigungsschrift und Werberede; bei den Griechen waren beide Formen getrennt aufgetreten. Er fingiert, es handle sich um eine öffentliche Rede vor dem Statthalter; will er doch die Gouverneure über den wahren Sachverhalt aufklären, der in einem Prozeß nicht zur Sprache kommen würde. Gewiß möchte er beim Kaiser Verständnis für die Christen, seine loyalsten Bürger, wecken, vor allem aber das Verhalten der Heiden in seinem ganzen Widersinn entlarven: Er rügt die ungleiche Behandlung der Christen, die um ihres Namens willen verfolgt werden (*apol.* 2, 18), und das in sich widersprüchliche Reskript Traians, man solle Christen nicht aufspüren, aber bestrafen (*apol.* 2, 8). Es genügt somit nicht, zu sagen, die Verteidigungsrede sei im Vergleich etwa mit Iustin aus dem Deliberativen ins Epideiktische umgesetzt. Vielmehr finden sich im *Apologeticum* durchgehend forensische Techniken: Taktisch geht es darum, die Anklage auf den Ankläger »zurückzuschleudern« (*retorsio criminis*). Dafür ist der ununterbrochene Vergleich (*comparatio*) das geeignete Mittel. In großen Zügen lösen Apologie (7–16), Epideixis (17–27), Synkrisis (28–45) einander ab³. Eine Umkehrung des Üblichen bedeutet es, daß es sich um eine Gerichtsrede mit negativem Vorzeichen handelt: Man denkt an Platons *Apologie des Sokrates*. Nicht Freispruch, sondern Verurteilung soll erreicht werden: »Das Blut der Christen ist ein Same« (*apol.* 50, 13). Die Argumentation ist auch in dieser Schrift juristisch. Künstlerisch gelungen ist die durchgehende symbolische Verwendung der Situation vor Gericht. Das göttliche Gericht – das auch die Heiden kennen – wird umgekehrt wie das irdische entscheiden.

Die Lust des Advokaten, anderen innere Widersprüche nachzuweisen, triumphiert, wenn er Platon gegen Platon zitiert (*anim.* 24, 10), wenn er von Gegnern verwendete Gleichnisse sardonisch gegen sie kehrt (*anim.* 15, 6) oder die Inkonsistenz der Heiden mit spitzer Feder aufspießt: Im Theater ist alles erlaubt, was

¹ Positiv P. DE LABRIOLLE, »Tertullien jurisconsulte«, in *NRD* 30, 1906, 5–27; A. BECK, *Römisches Recht bei Tertullian und Cyprian*, Halle 1930, verm. Ndr. Aalen 1967, 13–17; D. LIEBS in *HLL* § 417; vgl. oben S. 1297; negativ S. SCHLOSSMANN, »Tertullian im Lichte der Jurisprudenz«, in *ZKG* 27, 1906, 251–275; 407–430; gegen eine Identität mit dem Juristen: T. D. BARNES ²1985, 22–29.

² Vgl. *Iren. adv. haer.* 3, 4, 3.

³ O. SCHÖNBERGER 1957.

sonst verboten ist; Sportler sind sozial niedrigen Standes und werden doch von vornehmen Zuschauerinnen vergöttert (*spect.* 21 f.). Tertullian selbst ist freilich nur wenig um Widerspruchsfreiheit bemüht. In seinem Mehrfrontenkrieg gegen Juden, Gnostiker und Philosophen argumentiert er je nach dem Adressatenkreis verschieden: Gegen die Gnostiker rühmt er den Leib (*resurr.* 7–10) und nennt ihn mit dem Neuen Testament einen Tempel (*anim.* 53, 5); er preist die Zuverlässigkeit der Sinne (*anim.* 17) und sieht in der Fortpflanzung einen *status benedictus* (*anim.* 27, 4): Die frühen Christen verschließen nicht, wie manche Platoniker, die Augen vor der Welt. Andererseits bezeichnet er in asketisch-moralisierendem Zusammenhang Leib und Welt platonisch als Kerker der Seele¹.

Vor Christen betont er mit Wonne das Vernunftwidrige, ja Absurde der Glaubensinhalte; das berüchtigte *credo quia absurdum* hat er nicht wörtlich ausgesprochen, er könnte es aber gesagt haben (s. Sprache und Stil). Wenn er sich jedoch an Heiden wendet, schätzt er die natürliche Vernunftkenntnis der Seele hoch ein (*testimonium animae naturaliter Christianae: apol.* 17, 6)² und läßt in diesem Zusammenhang Kleanthes, Zenon, Sokrates und Platon gelten (*apol.* 21, 10; 22, 1–2). Kämpft er aber gegen Gnostiker, so sieht er in demselben Platon den Gewürzkrämer aller Ketzer (*anim.* 23, 5), erklärt die Festigkeit des Sokrates für Pose (*anim.* 1) und leugnet alle Gemeinschaft zwischen Akademie und Kirche (*praescr.* 7, 9)³.

Je nach dem Adressaten und dem Argumentationsziel schwankt auch die Beurteilung der Juden, die übrigens damals in Karthago eine starke und den Christen nicht freundlich gesonnene Gemeinde bildeten. Im Kampf gegen Polytheismus und Theater (*idol.* und *spect.*) sind sie die natürlichen Verbündeten der Christen. Gegenüber lauen Christen rühmt er die Traditionstreue der Juden (*ieiun.* 13, 6). In den Verteidigungsschriften hingegen (*nat.* und *apol.*)⁴, die auch nichtrömische Quellen der Verleumdung und Verfolgung nennen müssen, können entsprechende Aktivitäten der Juden nicht verschwiegen werden. Die Akzentverschiebungen der Bewertung sind jeweils taktisch bedingt.

Exempel aus der römischen Geschichte und Literatur werden den christlichen Märtyrern als Vorbilder vor Augen gestellt: Lucretia, Regulus, sogar Dido (*mart.* 3–4). Der späte Tertullian hält gar den Christen die größere Frömmigkeit und Opferbereitschaft der Verehrer von Isis, Cybele und Mithras⁵ vor (*ieiun.* 16, 7–8; *coron.* 15, 3).

Auch die Auseinandersetzung mit den römischen Göttern im zweiten Buch *Ad nationes* ist unsachlich, d. h. auf rhetorische Wirkung bedacht und nach advokatischen Prinzipien aufgebaut:

¹ *anim.* 53, 5; *apol.* 17, 5; *mart.* 2, 1.

² Die nötige Einschränkung *test. anim.* 1, 7.

³ Schon Paulus argumentiert auf dem Areopag anders als vor Christen.

⁴ Negativ auch *scorp.* 10, 10.

⁵ Vgl. S. ROSSI, «Minucio, Giustino e Tertulliano nei loro rapporti col culto di Mitra », in *GIF* 16, 1963, 17–29.

Varro hatte im zweiten Teil der *Antiquitates*, der von den göttlichen Dingen handelte, zwischen physischen, mythischen und nationalen Gottheiten unterschieden (*theologia tripertita*). Die ersten beruhen auf Spekulation, die zweiten auf Mythen, die dritten auf Satzung. Tertullian, der meisterhaft die Technik des Zerpflückens beherrscht, hat leichtes Spiel zu zeigen, daß Spekulationen unsicher, Mythen unwürdig und Satzungen willkürlich und nicht allgemeingültig sind. Er verwendet dabei zum Teil Argumente, welche von antiken Philosophen in unterschiedlichen Zusammenhängen gegen einzelne Punkte vorgebracht worden sind.

Gegen die physische Theologie erklärt er, daß die Elemente nur Werkzeuge in der Hand Gottes sind. Das sieht freilich nach einer *petitio principii* aus. Gegen die mythische Theologie wird die alte Theorie des Heiden Euhemeros bemüht, wonach Götter ursprünglich verstorbene Menschen waren. Damit wird zwar das Wesen des Mythos verfehlt, aber der momentane Zweck wird erreicht. Daß Nationalgötter jeweils partikulär sind und daher keine allgemeine Bedeutung beanspruchen dürfen, ergibt sich schon aus ihrem Wesen.

Für seine Einteilung der Götter in *certi*, *incerti* und *selecti* erntet Varro nur Spott. Tertullian bevorzugt eine Unterscheidung zwischen spezifisch römischen Göttern und solchen, die das römische Volk mit anderen gemeinsam hat. Es gelingt ihm mühelos, die vergötterte Hure Larentia und die altrömischen »abstrakten« Götter ins Lächerliche zu ziehen. Bei dem übernationalen Gott Saturn muß wieder der Euhemerismus herhalten: Saturn war nur ein Mensch, und seine Apotheose entbehrt der Realität.

Die Römer sind nicht deshalb groß, weil sie zu ihrer althergebrachten Religion standen – denn sie taten es ja nicht –, sondern weil ihnen Gott jetzt die Macht verliehen hat; dies ist wieder eine *petitio principii*.

Je nach Bedarf deutet Tertullian die heidnischen Götter als Idole, Menschen oder Dämonen. Bei aller technischen Gewandtheit und Vielfalt der Widerlegungstaktiken erkennt man doch klar, daß Tertullian nicht philosophisch vom Wesen der Dinge ausgeht, sondern formaljuristische Argumente und suggestive rhetorische Mittel einsetzt.

In seinen besten Schriften gelingt es ihm jedoch, das engere Thema auf eine höhere Ebene zu heben und dadurch mit Bedeutung zu durchdringen. Dieses Charisma wahrhaft großer Redner teilt er mit Cicero. Das Sujet von *De corona* gewinnt Weite und Tiefe durch den Gedanken, daß Christus die wahre Krone des Menschen ist. In *De pallio* spiegelt der Wechsel der Kleidung den Sinneswandel. Im *Apologeticum* steht Gottes Gerichtsurteil gegen das der Menschen: Im Verlust liegt der wahre Gewinn; wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren. Literarisch konkretisiert Tertullian diese Umwertung aller Werte in der vergeistigenden Metamorphose bildhafter Leitmotive: Ähnlich wie Cicero (*rep.* 6, 23, 25) zwischen irdischem Ruhm und wahrer Ehre unterscheidet, so Tertullian zwischen menschlichem und göttlichem Gericht, dem Kleid der Ehrsucht und dem der Weisheit, dem irdischen Kranz und der wahren Krone.

Sprache und Stil¹

Zwar ist Tertullian nicht der Schöpfer des christlichen Lateins, sehr wohl aber der christlichen lateinischen Literatursprache. Zahlreich sind die von ihm neu eingeführten Vokabeln. Den Widerstand gegen die Abstraktionen der griechischen Philosophensprache gibt das Latein endgültig auf: Mathesis und Anamnesis werden nun mühelos zu *discentia* und *reminiscentia* (*anim.* 23, 6); die platonischen Seelenteile kann man jetzt, ohne zu erröten, als *indignativum* und *concupiscentivum* bezeichnen (*anim.* 16, 3). Für theologisch-philosophische Begriffe verwendet Tertullian passende lateinische Termini, die an Juristisches anklingen, so für den folgenreichen Gedanken der Willensfreiheit: *libera arbitrii potestas* (*anim.* 21, 6). Unter den *nomina agentis* auf -tor und -trix finden sich kurioserweise auch *baptizator* und *evangelizator* anstelle der später geläufigen gräzisierungenden Formen auf -ista. Griechische Vokabeln mit christlicher Sonderbedeutung, die ins Kirchenlatein übernommen wurden, erlangen bei Tertullian ein Heimatrecht in der Literatursprache: *episcopus*, *baptisma*, *clerus*, *ecclesia*, *elemosyna*, *evangelium*. Für das später übliche *confessio* hat er noch das griechische Wort ἑξομολόγησις. Den Priester bezeichnet er durch eine lateinische Vokabel (*sacerdos*), wohl weil dem griechischen Christentum, als es in den Westen kam, ein entsprechender Terminus noch fehlte. Die göttliche οἰκονομία – der Plan des Wirkens in der Geschichte – wird oft mit dem rhetorischen Terminus *dispositio* wiedergegeben – in der Tat eine passende Metapher für die Planung eines Prozesses, der Schöpfung und Erlösung durch das Wort umschließt. Den römischen Begriff *persona* führt er in die Trinitätslehre ein (*adv. Prax.* 12). Im Einklang mit dem Sprachgebrauch der afrikanischen Gemeinden verwendet Tertullian das lateinische Wort *sacramentum* für Christliches, *mysterium* für Heidnisches. Die Assoziation mit dem römischen Fahneneid liegt dem Sohn eines Hauptmanns nahe; das – schon paulinische – Thema *militia Christi* ist für Tertullian wichtig und bereichert seinen literarischen Metaphernschatz (*mart.* 3; *orat.* 29, 3)², zu dem übrigens auch bereits *mater ecclesia* (*orat.* 2, 6)³ gehört.

Die Gleichnisse sind manchmal kühn: Gott ähnelt einem homöopathischen Arzt, denn er heilt Gleiches mit Gleichem: Tod durch Tod, Qualen durch Qualen (*scorp.* 5, 9). Das Einwohnen der ungeteilten Seele in einem gegliederten Körper veranschaulicht Tertullian an der Druckluft in einer Orgel (*anim.* 14, 4); an einer

¹ H. HOPPE, *Syntax und Stil des Tertullian*, Leipzig 1903; E. LÖFSTEDT, *Zur Sprache Tertullians*, Lund 1920; H. HOPPE, *Beiträge zur Sprache und Kritik Tertullians*, Lund 1932; F. SCIUTO, *La gradatio in Tertulliano. Studio stilistico*, Catania 1966; C. J. CLASSEN, « Der Stil Tertullians. Beobachtungen zum *Apologeticum* », in *Voces* (Univ. Caen/Univ. Salamanca) 3, 1992, 93–107; 93–107; zum Verhältnis von Sprache und Wahrheit: F. CHAPOT 2009; über *nova verba*: M. WELLSTEIN 1999.

² A. HARNACK, *Militia Christi*, Tübingen 1905; Ndr. Darmstadt 1963; Lit. bei A. WLOSOK, *Laktanz und die philosophische Gnosis* (= AHAW 1960, 2), 185, Anm. 12.

³ Nach Gal. 4, 26.

anderen Stelle ist Gott als Organist vorgestellt, der den menschlichen Leib als Instrument benützt (*bapt.* 8, 1)¹.

Als Stilisten² muß man Tertullian im Zusammenhang mit der ›Zweiten Sophistik‹ und Schriftstellern wie Apuleius sehen. Die asianische Manier, die zu seiner Zeit Mode ist, bevorzugt kurze, pointierte Sätze und schmückt sie mit Stabreimen, Endreimen, Wortspielen. Dank solcher Besonderheiten ist er »ohne Frage der schwierigste Autor in lateinischer Sprache«³. Sein Stil hat eine ausgeprägte persönliche Note, ist prägnant und dicht bis zur Dunkelheit, stets kraftvoll und leidenschaftlich.

*Quot paene verba, tot sententiae*⁴. Die Pointen erinnern manchmal an den Satiriker Juvenal: Über die heidnischen Götter sagt Tertullian, nur der jeweils moralisch Verrufenste sei würdig gewesen, ein Gott zu werden⁵.

Seine ausgeprägte Phantasie, die sich selbst Abstrakta wie Geist und Seele nur körperlich und sinnenhaft vorzustellen vermag, kommt ihm als Redner sehr zu-statten. Unsichtbares wird belebt: Idololatrie ist die Schwester der Unzucht (*scorp.* 3, 5). Die Seele wird angeredet, als sei sie die Psyche aus dem Märchen des Apuleius, und in den Zeugenstand gerufen (*test. anim.* 1, 5). Selbst dem Philosophenmantel (*pallium*) schreibt unser Autor Gefühle zu: »Freue dich, Mantel, und frohlocke; denn eine bessere Philosophie hat dich ihrer Gegenwart gewürdigt, seit du einen Christen kleidest« (*pall.* 6, 2). Biblische Bilder werden in rhetorischer Spezifizierung ausgemalt. So spricht Tertullian zu dem lauen Kirchenchristen: »Dein Gott ist der Bauch (vgl. *Phil.* 3, 19), dein Tempel die Lunge, dein Altar der Magen, dein Priester der Koch, dein Heiliger Geist der Kuchendunst, deine Gaben Gewürze und das Rülpsen deine Prophetie.« In solchen polemischen Passagen werden nicht selten die Grenzen des guten Geschmacks überschritten, und die verpönte Grausamkeit der heidnischen Gladiatorenspiele feiert fröhliche Urständ. So, wenn am Ende von *De spectaculis* (30, 5) die Gerechten sich am Schauspiel der Höllenqualen der Verdammten weiden: Sie hören, wie sündige Tragöden endlich eigenem Unglück ihre Stimme leihen, sehen, wie Schauspieler im ewigen Feuer ihre Gelenkigkeit beweisen, usw. Die beste Parodie auf Tertullians Stil ist Tertullians Stil. Doch spricht der *abusus* nicht gegen den *usus*: So fremdartig uns das Detail solcher Ausmalungen berührt, so bedeutsam ist andererseits die Tatsache, daß Tertullian hier als Römer und Redner erstmals die Möglichkeiten einer christlichen Literatur und Kunst entdeckt. Nicht genug, daß er bereits die Anfänge christlicher Hymnenpoesie und Vokalmusik anerkennend erwähnt (*spect.* 29, 4). Der von Tertullian skizzierte allegorische Kampf von Tugenden und Lasten (*spect.* 29, 5) wird von Prudentius in der *Psychomachie* ausgestaltet werden, einem Autor, der in

¹ Vgl. noch Hier. *tract. in psalm.* I, p. 263, 21 – p. 264, 5; B. LÖSCHHORN, »Die Bedeutungsentwicklung von lat. *organum* bis Isidor von Sevilla«, in *MH* 28, 1971, 193–226.

² Vgl. auch J. FONTAINE, *Aspects et problèmes de la prose d'art latine au III^e siècle*, Torino 1968.

³ NORDEN, *Kunstprosa* 606.

⁴ Vincent. Ler. 18 (24).

⁵ Tert. *nat.* 2, 13, 21; vgl. Iuv. 1, 73 f.

seiner Sammlung so gut wie alle Literaturgattungen christianisieren wird. Tertullians Betrachtung von Christi Erlösungswerk als grandiosem Schauspiel (*spect.* 29 f.) wird in der Liturgie der Ostkirche sowie in Passions- und Osterspielen künstlerisch fruchtbar werden. Seine anschauliche Darstellung der Höllenqualen und des Weltgerichts schließlich (*spect.* 30) antizipiert mittelalterliche Totentänze und eine neue Art kosmischer Poesie, wie Dante sie verwirklichen wird. Mit der Inspiration des geborenen Redners umreißt hier Tertullian ein Programm, das die mittelalterliche Literatur und Kunst mit Leben erfüllen wird.

Es überrascht bei dem Römer nicht, daß Wörter juristischer Herkunft – etwa *damnare* und *absolvere* – zu tragenden Begriffen werden; so bilden sie als Antithese den Schlußstein des *Apologeticum* (50, 16): »Indem ihr uns verurteilt, spricht Gott uns frei.« Zur Paradoxie steigert sich dasselbe Gegensatzpaar *Scap.* 1, 2: »Wir freuen uns mehr, wenn wir verurteilt als wenn wir freigesprochen werden.« In solchen Wendungen gewinnt das Wagnis des Glaubens unmittelbar sprachliche Gestalt; rhetorische Schulung und paulinischer Denkstil¹ werden mit persönlichem Feuer durchdrungen: »Gekreuzigt ist Gottes Sohn: Ich schäme mich nicht, weil es schandbar ist. Und gestorben ist Gottes Sohn: durchaus glaublich, weil es unsinnig ist. Und aus dem Grab auferstanden: das ist gewiß, weil es unmöglich ist« (*cam.* 5, 4). Tertullian lebt in einer permanenten Spannung zwischen seiner Existenz im Römerreich und der endzeitlichen Erwartung. In seinem zugleich brillierenden und dunklen Stil kommt etwas von dieser Situation mit innerer Notwendigkeit zum Ausdruck. Seine Vorliebe für Paradoxien ist nicht nur rhetorische Pose; sie spiegelt die extreme Haltung, die er zunehmend bevorzugt.

Übrigens könnten Beobachtungen zur Entwicklung unauffälliger Sprach- und Stilmerkmale zur Datierung beitragen; so hat man beobachtet, daß in den Frühwerken Asyndeta bevorzugt werden und *et* relativ selten im Sinne von *etiam* und nach anderen Konjunktionen auftritt².

Kurz: Tertullian schöpft aus den Traditionen der antiken Philosophie, Rhetorik und Jurisprudenz; er transformiert ihre Begriffe. Damals entsteht die lateinische Sprache der Theologie; sie wird zur Mutter der Sprache der neueren Philosophie. Tertullians Stil, der aus seinem spannungsreichen Denken mit innerer Notwendigkeit entspringt, verbindet den Einfluß biblischer Vorlagen – u. a. der Paulusbriefe – mit der bei Apuleius vorliegenden Tradition der zweiten Sophistik. Befreiend mag auch die Schreibart Senecas gewirkt haben, eines Autors, der im »Mut zur Individualität« als ein Vorgänger Tertullians gelten muß.

¹ Z. B. 2 *Cor.* 6, 9–10; 12, 10; etwa 40% der Zitate Tertullians aus dem Neuen Testament stammen aus Paulus.

² T. D. BARNES 1969.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Durch seine christliche Position hat Tertullian den archimedischen Punkt gefunden, von dem aus er die bisherige Welt aus den Angeln heben kann. Er ist sich dessen bewußt, daß er sich grundsätzlich gegen die römischen Traditionen auflehnen muß. Die entsprechenden Sätze klingen erschreckend modern; sie machen den Bruch der Zeiten fühlbar¹. Dies ist ein neuer Ton in der lateinischen Literatur. Doch sei immerhin an Gestalten wie Lukrez oder Catull erinnert, die sich in anderer Weise vom Überkommenen distanzieren.

Wird die Auflehnung zu einer Kulturrevolution führen? Nach Tertullian darf ein Christ heidnische Literatur zwar lesen, aber nicht lehren². Die Philosophen sind die Patriarchen der Häretiker (*anim.* 3, 1). Dichter und Redner sind Verräter der Wahrheit und Moral³. Seine eigene Verwendung von Rhetorik und Philosophie rechtfertigt Tertullian aus der Notwendigkeit, andere Menschen zu widerlegen und zu überzeugen: *Ita nos rhetoricari quoque provocant haeretici sicut etiam philosophari philosophi* (*resurr.* 5, 1). In seinem Verhältnis zu Literatur und Kunst muß er als eine janushafte Erscheinung gelten. Einerseits verurteilt er die heidnische Kultur; mit urchristlicher Strenge schlägt er vor, bekehrte Künstler mit der Ausbesserung von Dächern, dem Anstreichen von Wänden und Rechenbrettern oder mit Schreinerarbeiten zu beschäftigen (*idol.* 3, 2; 4, 1; 8, 2). Andererseits weist er durch seine suggestiven, von rhetorischer Phantasie beschwingten Allegorien und Ausmalungen – etwa des Weltgerichts – der entstehenden christlich-mittelalterlichen Kultur neue Wege.

In seiner Lehre vom »Zeugnis der Seele, die von Natur christlich ist« (*test. anim.* passim; *apol.* 17, 6) tut er schließlich sogar den ersten Schritt zu einer neuen Aufarbeitung der heidnischen Tradition, zu einer Rezeption der alten Dichter und Philosophen als Wegbereiter des Christentums (*test. anim.* 1, 1). Die Exempla und Zeugnisse aus antiker Literatur, die Tertullian auf Schritt und Tritt anführt, können als Bestätigung dieser Absicht gelten. So legt der erste christliche Autor in lateinischer Sprache auch schon den Grund für eine erste Renaissance des Römertums und seiner Kultur unter christlichem Vorzeichen.

In der Auseinandersetzung mit verschiedenen Traditionen ist seine Hermeneutik unsystematisch und jeweils zweckbedingt: Im Kampf mit den Heiden verwirft er die – unter anderem bei den Stoikern beliebte – Allegorese des Mythos und

¹ *Adversus haec igitur nobis negotium est, adversus institutiones maiorum, auctoritates receptorum, leges dominantium, argumentationes prudentium, adversus vetustatem consuetudinem necessitatem, adversus exempla prodigia miracula, quae omnia adulterinam istam divinitatem corroboraverant* (*nat.* 2, 1, 7).

² C. M. M. BAYER, »Tertullian zur Schulbildung für Christen ...«, in *RQA* 78, 1983, 186–191; R. BRAUN, »Tertullien et la philosophie païenne. Essai de mise au point«, in *BAGB* 1971, 231–251; H. STEINER 1989.

³ Vgl. *anim.* 33, 8; G. L. ELLSPERMANN, O. S. B., *The Attitude of the Early Christian Latin Writers Toward Pagan Literature and Learning*, Diss. Washington 1949.

statuiert, sie beruhe auf unscharfem Denken: Entweder war Saturnus ein Mensch oder er war die Zeit. War er ein Mensch, so ist die Allegorese unsinnig (*nat.* 2, 12, 20). In seiner eigenen Auslegungspraxis beherzigt er diese Lektion nicht immer; er selbst deutet das Alte Testament geistlich, obwohl es sich doch auch dort um historische Menschen handelt¹; gegenüber Judenchristen und Gnostikern schließlich beharrt er wiederum auf dem buchstäblichen Verständnis (z. B. *scorp.* 10). Kriterium für die Zulassung der Allegorese scheint jeweils der Wille zu sein, eine Tradition zu akzeptieren.

Für die erst langsam entstehende Theologie formuliert Tertullian das Prinzip der defensiven, konservativen Methode der Dogmenbildung: Die Lehre entwickelt sich in der Abwehr des Irrtums (*praescr.* 13, 6). Dies ist zugleich eine Rechtfertigung seines eigenen Vorgehens; als Schriftsteller geht Tertullian immer von einem konkreten Anlaß aus. Daher behandelt er die Probleme mehr punktuell und taktisch als systematisch. Beim Definieren und bei der Arbeit mit Texten verfährt er oft nach dem Vorbild der Juristen.

Gedankenwelt II

Allgemein sind in Tertullians philosophischem² Denken stoische Einflüsse bestimmend: der Naturbegriff, die Zweiteilung des Menschen in Leib und Seele (der Geist erhält keine selbständige Bedeutung), die materialistische Vorstellung, Gott und die Seele seien körperlich, das Hervortreten des Praktisch-Ethischen.

So verteidigt Tertullian die Einheit Gottes einerseits gegen Markion, der einen höheren Gott der Güte und einen niedrigeren Gott der Gerechtigkeit annimmt, andererseits gegen Hermogenes, der neben Gott als zweites Prinzip noch eine ewige Materie voraussetzt.

Tertullians Lehre von der Dreieinigkeit (wie sie in der späten Schrift gegen Praxeas niedergelegt ist) wendet sich gegen die totale Verwischung der Unterschiede zwischen den drei Personen der Trinität: Praxeas »hat den Geist ausgetrieben und den Vater gekreuzigt« (*adv. Prax.* 1, 5). Tertullians Christologie ist bedeutend, wenn auch vielleicht nicht ganz frei von Subordinationismus, und hat die spätere Dogmenbildung (das Nicaenum 325 und Chalcedonense 451) beeinflußt. Dabei trägt Tertullians Denken römische Züge: Die Einheit Gottes macht er an der Vorstellung einer Monarchie deutlich (obwohl der Sohn Mitregent ist, bleibt die Monarchie unangetastet); der Autor denkt also mehr in Macht- als in Substanzbegriffen. Weiter betrachtet er die Gottheit in ihrer historischen Entfaltung (*οἰκονομία*, *dispensatio*, *dispositio*), d. h. auf den Menschen und seine Erfahrung bezogen. Schließlich bestimmt er das Wesen einer Sache mit Vorliebe von ihrem Ursprung

¹ *Voluit enim deus et alias nihil sine exemplaribus in sua dispositione molitus paradigmata Platonico plenius humani vel maxime initii ac finis lineas cotidie agere nobiscum, manum porrigens fidei facilius adiuvandae per imagines et parabolas sicut sermonum ita et rerum* (*anim.* 43, 11).

² Christentum ist für Tertullian die »bessere Philosophie«: H. STEINER 1989, 194–207, bes. 205.

her. Er verwendet dafür das charakteristische Wort *status*. Auch sein Ursprungsdenken ist also nicht philosophisch, sondern juristisch. Der *status* (oder *census*) eines Wesens ist mit seinem Ursprung gegeben. Das *status*-Denken ist für Tertullian in den verschiedensten Bereichen charakteristisch: wie in der Trinitätslehre so auch in der Seelenlehre (die Menschenseele ist ursprünglich Gottes Hauch), bei der Enthronung der heidnischen Götter (der älteste Gott, Saturn, war ein Mensch), bei der Ablehnung aller Schauspiele, da sie im heidnischen Kult ihren Ursprung haben, und auch bei der Zurückweisung der Häretiker auf Grund der Anciennität der Großkirche.

Tertullian betont auch mit Nachdruck¹ – und starker Fortwirkung – die historische Realität der Inkarnation des Logos und die volle Menschennatur des Erlösers; der innere Zusammenhang zwischen Christi Menschwerdung und der Rettung und Auferstehung der Christen – einschließlich des Leibes – wird dadurch ganz deutlich. Ihm geht es also nicht um Erlösung von der Materie, sondern um Erlösung auch der Materie: ein kardinaler Unterschied zur Leibfeindlichkeit vieler antiker Philosophen. Bei Tertullian entspringt die Askese, was oft übersehen wird, einer prinzipiell das Körperliche bejahenden Grundhaltung, sie strebt nicht nach Verneinung, sondern nach Wandlung.

Tertullians Lehre vom Heiligen Geist und der Kirche stimmt mit dem Evangelium² überein: Entscheidend ist Gottes Geist im Menschen, nicht die Zahl von Bischöfen (*pud.* 21, 17). Hundert Jahre früher hätte dies noch nicht anstößig geklungen. Anders in einer Zeit, in der sich die Institution auf weltweite Wirkung vorbereitet: Tertullians eschatologisch-prophetischer Geistbegriff ohne Bindung an Ämter, seine rigorose Ethik, seine Vorstellung vom Priestertum der Laien müssen jetzt geradezu zwangsläufig zum Konflikt mit den Autoritäten führen. Die überspannten ethischen Forderungen Tertullians und sein bei einem Intellektuellen überraschender Glaube an konkrete Manifestationen prophetischen Geistes sind der verzweifelte und etwas krampfhaftige Versuch, etwas vom Urchristentum in eine neue Epoche herüberzuretten.

Zukunftweisend ist seine Leistung auf dem Gebiet der Psychologie; nicht zufällig sind die einflußreichsten Beiträge zum Verständnis der menschlichen Seele den Lateinern – Tertullian und Augustinus – zu verdanken. Im Einklang mit den Stoikern lehrt Tertullian die Körperlichkeit der Seele. Die Seele ist einheitlich und unteilbar; Vegetatives, Sensitives und Intellektuelles sind nicht unterschiedliche Seelenteile. Der Geist ist nur eine Funktion der Seele (*anim.* 12, 6). Antiplatonisch ist auch die Überzeugung von der Zuverlässigkeit der Sinneswahrnehmung. Hier fließt Stoisch-Epikureisches mit römischem Realismus zusammen; die Begründung ist biblisch und juristisch: Die Sinne sind wichtige Zeugen; sonst wäre das Zeugnis der Apostel nichts wert (*anim.* 17, 13 f.). Tertullian vertritt den Traduzianismus, lehrt also die Übertragung der Seele bei der Zeugung (*anim.* 36, 37). Nach

¹ Z. B. *De carne Christi; De resurrectione carnis*.

² *Matth.* 18, 20; *castit.* 7, 3, *fug.* 14, 1.

Epikur entsteht und stirbt die Seele zusammen mit dem Leibe, nach Platon ist sie ewig, also auch ohne Anfang. Nach Tertullian hat die individuelle Seele einen zeitlichen Anfang, aber sie ist unsterblich: philosophisch zweifellos die schwierigste der drei Lösungen. Durchgesetzt hat sie sich damals trotzdem, nicht zuletzt wohl deswegen, weil sie dem römischen Lebensgefühl mit seinem individuellen Ewigkeitsstreben entsprach, das sich unschwer christianisieren ließ.

Auch bei der Seele wird der Rang durch die Herkunft bestimmt: Sie ist Gottes Hauch. Ihre *auctoritas* beruht auf ihrer *maiestas naturae* (*test. anim.* 5, 1). Man beachte die römischen rechtlichen Termini! Jede Seele ist des Irrtums angeklagt, aber sie ist auch Zeugin der Wahrheit. So ließe sich sogar die Aufgabe denken, die Wahrheit des Christentums und den Irrtum des Heidentums aus den heidnischen Philosophen und Dichtern selbst nachzuweisen (*test. anim.* 1, 1). Der klaren Definition der Seele (*anim.* 22, 2) merkt man wieder die advokatische Schulung des Autors an¹.

Seine Fähigkeit, Sachverhalte präzise in Worte zu fassen, macht Tertullian zu einem der Wegbereiter der mittelalterlichen Theologie.

Die Beziehung zwischen Gott und Menschen wird von Tertullian juristisch beschrieben: Vorstellungen wie Schuld, Genugtuung, Ausgleich dominieren. Der Römer verstärkt hier Aspekte, die bereits in der jüdischen Tradition vorbereitet sind.

Juristisch argumentiert Tertullian auch in der Frage der Beziehung der Christen zum Staat. Im *Apologeticum* hebt er hervor, daß es unerhört sei, jemanden um seines Namens willen zu verfolgen. Auch betont er die Loyalität der Christen, die sogar für den Kaiser beten (39, 2) und so für die Kontinuität des römischen Reiches sorgen. Er spielt die Bedeutung der Christenverfolgungen, die eine böse Realität waren, herunter (*apol.* 5) und zeichnet von den Kaisern im Ganzen ein positives Bild. Das *Apologeticum* stellt die Beziehung von Kirche und Staat zu idyllisch dar. Die Atmosphäre der Verfolgungen fassen wir besser in Schriften wie *Scorpiace*. Dort beharrt Tertullian auf dem Vorrang von Gottes Gebot vor den Gesetzen der Menschen: Man muß der Obrigkeit gehorchen, aber nur im Dienste der Gerechtigkeit und Moral. Mehr als Gott darf man weder die Eltern noch den Kaiser noch sein eigenes Leben lieben (*scorp.* 14). Die christlichen Märtyrer sind die modernen Vertreter altrömischer *virtus* (*nat.* 1, 18); die heutigen Römer verfolgen in ihnen die Tugenden, die ihnen selbst abhanden gekommen sind. Doch hat der Herr der Geschichte jetzt den Römern die Macht gegeben (*nat.* 2, 17, 19). Die Betonung des staatstragenden Charakters der christlichen Kirche im *Apologeticum* ist zukunftsweisend; doch ist deshalb Tertullian noch lange kein »Reichstheologe«. Er gliedert vielmehr die Geschichte als schrittweise Erziehung (*disciplina*) des Menschengen-

¹ *Definimus animam dei flatu natam, immortalem, corporalem, effigiatam, substantia simplicem, de suo sapientem, varie procedentem, liberam arbitrii, accidentiis obnoxiam, per ingenia mutabilem, rationalem, dominatricem, divinatricem, ex una redundantem.*

schlechts¹ nach Stufen der Offenbarung, die jeweils unserem begrenzten Fassungsvermögen angepaßt sind. So verbindet er paulinische Weltaltervorstellungen (z. B. *Gal.* 4, 1–9) mit einem Naturbild aus Cicero (*Cato* 51 und 33): Wie sich eine Pflanze vom Samenkorn bis hin zur Frucht entwickelt, so steht in der Geschichte am Anfang der Naturzustand, dann folgt der Schritt in die Kindheit durch Gesetz und Propheten, in die Jugendzeit durch das Evangelium und schließlich ins reife Alter durch den Heiligen Geist, den Parakleten (*virg. vel.* 1, 4–7). Das Schema der Lebensalter hat in der lateinischen Literatur vor Tertullian Florus auf die Geschichte angewandt.

Kein Systematiker, sondern ein Anwalt, vermeidet Tertullian Widersprüche nicht; sie finden sich nicht nur von Werk zu Werk – bekannt ist die montanistische Verschärfung seiner Ansichten zur Ethik –, sondern auch innerhalb ein und desselben Buches². Doch sollte man die Gegensätze nicht überbetonen. Vor allem steht sein Eintreten für die kirchliche Überlieferung nicht, wie manchmal behauptet wird, im Widerspruch zu seinem Übertritt zum Montanismus; zeigte doch gerade diese Richtung in ihrem ethischen Rigorismus und ihrer Pflege des Pneumatischen besonders altertümliche Züge. Im Rückblick erkennt man, daß Tertullians Scheitern durch sein Festhalten an urkirchlichen Strukturen bedingt war, als einerseits die Entwicklung zur Großkirche unaufhaltsam schien und andererseits das Mönchtum als Alternative noch nicht Gestalt gewonnen hatte.

Überlieferung

Die Überlieferung ist mangelhaft. Erhalten sind 31 Schriften. *Von pudic.* und *ieiun.* sind die Handschriften verloren, so daß man auf frühe Drucke zurückgreifen muß.

Nur für das *Apologeticum* gibt es zahlreiche Handschriften. Von deren ›Vulgata³ weichen nur der heute verlorene Codex Fuldensis (F) und mit ihm das Fragmentum Rhenaugiense (im Codex Turicensis XCV, s. X) sehr stark ab. Hat Tertullian zwei verschiedene Ausgaben veranstaltet, oder gehen beide Überlieferungen auf einen Archetypus zurück? Da es gemeinsame Fehler gibt, ist das letztere wahrscheinlicher. Dann verdient der Fuldensis oft den Vorzug, zumal sein Text von der sekundären Überlieferung gestützt wird (Euseb. *hist. eccl.* und Ps.-Cyprian, *Quod idola dñi non sint*); nicht selten liegt die Wahrheit aber auch in der Mitte zwischen F und der Vulgata.

Im Übrigen kennen wir fünf Corpora, in denen Werke Tertullians überliefert wurden:

1. Das *Corpus Trecentense*, vielleicht im 5. Jh. von Vincenz von Lerin zusammengestellt, ist in dem Codex Trecentis 523, s. XII, in Troyes, aus der Bibliothek von Clairvaux, erhalten. Es umfaßt *adv. lud.*, *car.*, *resurr.*, *bapt.*, *paenit.*

¹ P. ARCHAMBAULT, « The Ages of Man and the Ages of the World. A Study of Two Traditions », in *REAug* 12, 1966, 193–228; zur Paideia H. STEINER 1989, 38–45.

² Man vergleiche etwa *paenit.* 9 mit *pudic.* 13; *uxor.* 2, 8 mit *castit.* und *monog.* passim; bes. aber *adv. Marc.* 4, 1, 9 mit 4, 11, 11.

³ Zu den wichtigsten Vulgathandschriften zählen der *Petropolitanus* lat. I Q v. 40, s. IX und der *Parisinus* lat. 1623, s. X; vgl. auch H. SCHRÖRS, *Zur Textgeschichte und Erklärung von Tertullians Apologeticum*, Leipzig 1914; W. BÜHLER, « Gibt es einen gemeinsamen Archetypus der beiden Überlieferungsstränge von Tertullians *Apologeticum*? », in *Philologus* 109, 1965, 121–133.

2. Ein *Corpus Ottobonianum* läßt sich aus vatikanischen Fragmenten erschließen, die einen wertvollen Text bieten (Vaticanus Ottobonianus latinus 25, s. XIV). Es betrifft *pudic.*, *paenit.*, *patient.* und *spect.*

3. Das *Corpus Corbeienae* wurde wohl im 5. Jh. von einem Novatianer zusammengestellt. Die Handschriften – früher in Corvey und Köln – sind verloren¹, so daß wir auf frühe Kollationen angewiesen sind. Außer einem Werk Novatians enthielt das *Corpus resurr.*, *spect.*, *praescr.*, *pudic.*, *ieium.*

4. Von dem ebenfalls im 5. Jh. zusammengestellten *Corpus Agobardinum* ist die einzige Handschrift im Auftrag des Erzbischofs Agobard von Lyon († 840) geschrieben (Parisinus latinus 1622, s. IX). In ihr sind von ursprünglich 21 Traktaten nur 13 erhalten: *nat.*, *praescr.*, *scorp.*, *test. anim.*, *coron.*, *spect.*, *idol.*, *anim.*, *orat.*, *cult. fem.*, *uxor.*, *castit.*, *car.*

5. Das *Corpus Cluniacense* war in zwei verlorenen Codices Cluniacenses, s. X/XI, überliefert. Wir sind auf jüngere Handschriften und alte Ausgaben angewiesen. Es enthält 21 Traktate: *patient.*, *car.*, *resurr.*, *adv. Prax.*, *adv. Val.*, *adv. Marc.*, *fug.*, *Scap.*, *coron.*, *mart.*, *paenit.*, *virg. vel.*, *cult. fem.*, *castit.*, *uxor.*, *monog.*, *pall.*, *adv. Iud.*, (Ps.-Tert. *haer.*), *praescr.*, *adv. Hermog.*

Fortwirken

Tertullian ist der Schöpfer der christlichen lateinischen Literatur. Er hat ihre Sprache ein für allemal geprägt. Auch andere Erbstücke hat er den Kirchen des Westens vermacht: einerseits das goldene Wort vom *testimonium animae naturaliter Christianae* (apol. 17, 6), andererseits das stolze Beharren auf der Paradoxie, ja Absurdität des Glaubens, verstärkt durch einen römischen Sinn für das »Numinose«, das »ganz Andere« der Offenbarung, weiter die stoisch-römische Dichotomie von Seele und Leib, die Degradierung des Geistes zu einer Funktion der Seele, die – philosophisch schwierige – Vorstellung einer Seele, die zwar einen zeitlichen Anfang, aber kein zeitliches Ende hat, vor allem aber ganz allgemein die juristische Denkweise, die Freude an praktisch-moralischer Belehrung und – daraus resultierend – die beherrschende Rolle der Rhetorik. Auch sein Insistieren auf der historischen und leiblichen Wirklichkeit des Erlösers ist im besten Sinne ein römischer Zug.

Tertullians eminente Bedeutung zeigt sich allein schon daran, daß man seine Werke tradierte, obwohl er streng genommen ein »Ketzer« war. Man konnte auf sie einfach nicht verzichten. Seine Abweichungen von der kirchlichen Lehre betreffen ja auch weniger die Theologie im engsten Sinne als die praktische Ethik und die Kirchendisziplin. Cyprian liest ihn täglich, nennt ihn »den Lehrer« (Hier. *vir. ill.* 53) und gießt seine Gedanken in eine gefällige und kirchlich unanfechtbare Form. Minucius Felix zeigt Übereinstimmungen mit Tertullian, die wohl auf Abhängigkeit beruhen².

Namentlich genannt wird Tertullian erst seit Laktanz und Eusebios, und zwar ohne Erwähnung seiner Heterodoxie. Spätere drücken ihr Bedauern hierüber aus,

¹ Vgl. jedoch G. LIEFTINCK, « Un fragment du *De spectaculis* de Tertullien », in *VChr* 5, 1951, 193–203.

² Zur Prioritätsfrage s. zu Minucius Felix (S. 1337).

lesen ihn aber trotzdem. Hieronymus, eine streitbare Natur wie er, zitiert ihn besonders gern. Fulgentius, ein Feind heidnischer Laxheit, verwendet ihn in den *Mythologiae*¹. Augustinus nimmt ihn zwar in seinen Ketzerkatalog auf (*haer.* 86), und im *Decretum Gelasianum* werden seine Schriften verworfen; doch kaum ein lateinischer Kirchenvater kann ihn ignorieren. Das *Apologeticum* wird schon zu Beginn des dritten Jahrhunderts ins Griechische übersetzt. Spätere Ausleger des Vaterunsers kommen an Tertullian (*De oratione*) – oder seinem Nachbeter Cyprian – nicht vorbei. Nicht nur Hippolyts und Novatians Trinitätslehre sind von Tertullian beeinflusst; dogmatische Formulierungen, die sich bei Tertullian finden, sind in die Schriften des Papstes Leo I. (*Epistola dogmatica ad Flavianum, epist.* 28) und in die maßgebenden Glaubensbekenntnisse von Nicaea (325) und Chalcedon (451) eingegangen.

Tertullians endzeitlich-pneumatischer Kirchen- und Geschichtsbegriff lebt in der Morgendämmerung der Neuzeit wieder auf: Joachim von Floris († 1202) verkündet das Ende der Amtskirche des Sohnes und den Anbruch eines ›dritten‹ Reiches im Zeichen des Heiligen Geistes und in Gestalt einer nichthierarchischen, in Armut und Reinheit lebenden Gemeinschaft; die damit zusammenhängende Vorstellung einer *Erziehung des Menschengeschlechts* (dies der Titel einer Schrift Lessings) hat eine eigene Geschichte. Tertullians Gedanke eines Priestertums der Laien findet später einen ungleich lebhafteren Widerhall als seine damit eng verknüpften asketischen Forderungen.

Tertullian hat sich als Pneumatiker verstanden. Vom Standpunkt des Geistes, an dem sich die Geister scheiden, übt er Kritik am Heidentum, aber auch an einem sich mit der Welt arrangierenden Christentum. Er erfüllt damit die biblisch legitimierte, aber kirchlich unbequeme Funktion eines ›Lehrers‹ oder ›Propheten‹. Um diese Mitte schließen sich seine vielfältigen Äußerungen zur Einheit zusammen. Zugleich ist er ein wichtiges Bindeglied zwischen Römertum und Christentum, der Absicht nach ein Reformator der Kirche, der Wirkung nach ein Initiator der ersten Renaissance der lateinischen Literatur und Kultur unter christlichem Vorzeichen.

Zu geflügelten Worten sind bezeichnenderweise zwei einander widersprechende Sätze geworden: *anima naturaliter Christiana* und das nur sinngemäße Zitat *credo quia absurdum*. Durch das Credo sind einzelne Formulierungen des ›Ketzers‹ Tertullian in aller Munde. Der Einfluß seines barocken Stils auf Kanzelredner aller Zeiten ist unübersehbar groß. Wenn Bossuet² an Mariä Himmelfahrt von *chair angélique* spricht, so benützt er einen Ausdruck Tertullians (*resurr.* 26, 7). In jüngster Zeit beginnt man sich aufs Neue an seiner Sprachgewalt zu freuen, wie zum Beispiel Douglass Parkers poetische Übersetzung der Tierschilderung aus *pall.* 3, 3 zeigt³.

¹ L. G. WHITBREAD, « Fulgentius and Dangerous Doctrine », in *Latomus* 30, 1971, 1157–1161.

² HIGHET, *Class. Trad.* 330.

³ In *Arion* 9, 1970, 1, 48–51.

*Ausgaben: apol.: Venetiis, apud Bernardinum BENALIIUM 1483. ★ Erste Gesamtausgabe: Beatus RHENANUS, Basileae 1521. ★ F. OEHLER, Bd. 1–3, 1851–1854 (TA, Abh.). ★ A. REIFFERSCHIED, G. WISSOWA, H. HOPPE, A. KROYMANN, V. BULHART, CSEL 20; 47; 69; 70; 76, Wien 1890–1957. ★ Edd. var., CC 1 und 2, Turnhouti 1954. ★ K. KELLNER, G. ESSER (Ü), 2 Bde., München 1912–1916 (BKV). ★ *adv. Hermog.:* J. H. WASZINK (ÜK), London 1956. ★ *adv. Iud.:* H. TRÄNKLE (T, krit. K), Wiesbaden 1964. ★ R. HAUSES (TÜA), Turnhout 2007. ★ *adv. Marc:* C. MORESCHINI, Milano 1971. ★ C. M. (T), R. BRAUN (ÜK), 5 vol., Paris 1990–2004. ★ E. EVANS (TÜ), 2 Bde., Oxford 1972. ★ *adv. Marc 1-3:* R. BRAUN (TÜA), 3 Bde., Paris 1990; 1991; 1994. ★ *adv. Prax.:* E. EVANS (TÜK), London 1948. ★ G. SCARPAT (TÜ, Ind.), Torino 1985. ★ H.-J. SIEBEN (TÜA), Freiburg 2001. ★ *adv. Val.:* A. MARASTONI (TK), Roma 1971. ★ J.-C. FREDOUILLE (TÜK, ind.) (= SC 280–281), Paris 1980–1981. ★ *anim.:* J. H. WASZINK (TÜK), Amsterdam, Paris 1933, Ndr. Leiden 2010. ★ *anim., test. anim., cens. anim.:* J. H. WASZINK (ÜA), Zürich 1980. ★ *apol.:* J. P. WALTZING (T), Liège 1914, (stark verändert) 1919. ★ J. P. W. (K), Liège, Paris 1919. ★ J. P. W. mit A. SEVERYNS (TÜ), Paris 1929. ★ C. BECKER (TÜ), München 1952, ³1984. ★ P. FRASSINETTI, Torino 1965. ★ E. PARATORE (K), E. BUONAIUTI, (Ü), Bari 1972. ★ A. RESTA BARRILE (TÜ), Bologna 1980. ★ *apol. 1:* A. SCHNEIDER (TÜK), Neuchâtel 1968. ★ *apol., spect.:* T. R. GLOVER (TÜ), London 1931. ★ *bapt.:* B. LUISELLI (T, K crit.), Torino 1960; 1968². ★ D. SCHLEYER (TÜ), Turnhout 2006. ★ E. EVANS (TÜK), London 1964. ★ *can.:* E. EVANS (TÜK), London 1956. ★ J.-P. MAHÉ (TÜK, Ind.) (=SC 216–217), 2 Bde., Paris 1975. ★ *castit.:* C. MORESCHINI (TK), J.-C. FREDOUILLE (Ü), Paris 1985. ★ *coron.:* J. FONTAINE (TK), Paris 1966. ★ H. QUELLET (Index), Hildesheim 1975. ★ F. RUGGIERO (TÜA), Milano 1992. ★ *cult. fem.:* W. KOK (TÜK), Diss. Amsterdam 1934. ★ M. TURCAN (TÜK), Paris 1971. ★ S. ISETTA (TÜK), Firenze 1986. ★ *fug.:* J. J. THIERRY (TÜK), Diss. Amsterdam 1941. ★ *idol.:* P. G. VAN DER NAT (TÜK), Leiden 1960. ★ J. H. WASZINK et J. C. M. VAN WINDEN (TÜK), Leiden 1987. ★ *mart.:* A. QUACQUARELLI (TÜK), Roma 1963. ★ *monog.:* P. MATTEI (TÜK), Paris 1988. ★ *nat. 1:* A. SCHNEIDER (TÜK), Roma 1968. ★ *nat. 2:* M. HAIDENTHALLER (TÜK), Paderborn 1942. ★ *orat.:* F. DIERCKS (TK), Diss. Amsterdam, Bussum 1947; avec *virg. vel.*, London 1956. ★ *pall.:* A. GERLO, Wetteren 1940. ★ S. COSTANZA (TN), Napoli 1968. ★ V. HUNINK (C), Amsterdam 2005. ★ M. TURCAN (TÜK, Index), Paris 2007. ★ *paenit. et pudic.:* W. P. LE SAINT (ÜA), London 1959. ★ C. MUNIER (TÜK) (SC 316), Paris 1984. ★ *patient.:* J.-C. FREDOUILLE (TÜK), Paris 1984. ★ *praescr.:* R. F. REFOULE (TK), P. DE LABRIOLLE (Ü), Paris 1957. ★ *pudic.:* C. MICAELLI, C. MUNIER (TÜK), 2 Bde., Paris 1993. ★ *resurr.:* E. EVANS (TÜK), London 1960. ★ *Scap.:* A. QUACQUARELLI (TK), Roma 1957. ★ *spect.:* J. BÜCHNER (K), Diss. Würzburg 1935. ★ E. CASTORINA (TÜK), Firenze 1961. ★ M. TURCAN (TÜK), Paris 1986, réimpr. 1988. ★ *test. anim.:* C. TIBILETTI (TK), Torino 1959. ★ *uxor.:* A. STEPHAN, Amsterdam 1954. ★ C. MUNIER (TÜA), Paris 1980. ★ *virg. vel.:* C. STÜCKLIN (TÜK), Bern 1974. ★ E. SCHULZ-FLÜGEL (TÜK) Göttingen 1977. ★ E. SCH.-F., P. MATTEI (TÜK), Paris 1997. ★ P. A. GRAMAGLIA (TK), Roma 1984. ★ *Index:* G. CLAESSION, *Index Tertullianus*, 3 Bde., Paris 1974–1975. ★★ *Konkordanzen:* H. QUELLET, *cult. fem.:* Hildesheim 1986; *patient.:* 1988; *exhort. cast.:* 1992; *ad ux.:* 1994; *spect.:* 2001. ★★ *Bibl.:* s. die Monographien. ★ R. D. SIDER, « Approaches to Tertullian. A Survey of Recent Scholarship », in *Second century* 2, 1982, 228–260. ★ R. BRAUN u. a., Hg., *Chronica Tertullianea et Cyprianea 1975–1994. Bibliographie critique de**

la première littérature chrétienne, Paris 1999. ★ Jährliche Bibl. seit 1975 in *REAug*: R. BRAUN, J.-C. FREDOUILLE, P. PETITMENGIN, «Chronica Tertulliana et Cyprianea».

R. H. AYERS, *Language, Logic, and Reason in the Church Fathers. A Study of Tertullian, Augustine, and Aquinas*, Hildesheim 1979. ★ C. AZIZA, *Tertullien et le Judaïsme*, Paris 1977. ★ W. BÄHNK, *Von der Notwendigkeit des Leides: die Theologie des Martyriums bei Tertullian*, Göttingen 2001. ★ T. D. BARNES, *Tertullian. A Historical and Literary Study*, Oxford 1971, 1985² (bibl. ergänzt), Ndr. 2005. ★ T. D. B., «Tertullian's *Scorpiace*», in *JThS* 20, 1969, 105-132. ★ K. BAUS, *Der Kranz in Antike und Christentum... mit besonderer Berücksichtigung Tertullians*, Bonn 1940, Ndr. 1965. ★ A. BECK, *Römisches Recht bei Tertullian und Cyprian*, Halle 1930, Ndr. 1967. ★ C. BECKER, *Tertullians Apologeticum. Werden und Leistung*, München 1954. ★ R. BÉLANGER, «Le plaidoyer de Tertullien pour la liberté religieuse», in *SR* 14, 1985, 281-291. ★ W. BENDER, *Die Lehre über den heiligen Geist bei Tertullian*, München 1961. ★ R. BRAUN, «Le problème des deux livres du *De cultu feminarum* de Tertullien—un ouvrage homogène ou deux écrits distincts?», in *Studia Patristica* 7, Berlin 1966, 133-142. ★ R. B., *Deus Christianorum. Recherches sur le vocabulaire doctrinal de Tertullien*, Paris 1962; 1977² (ergänzt). ★ R. B., «Observations sur l'architecture de l'*Apologeticum*», in M. RENARD, R. SCHILLING, Hg., *Hommages à J. Bayet*, Bruxelles 1964, 114-121. ★ R. BRAUN, «Tertullien et la philosophie païenne. Essai de mise au point», in *BAGB* 1971, 231-251. ★ A. J. BREKELMANS, *Martyrerkrantz. Eine symbolgeschichtliche Untersuchung im frühchristlichen Schrifttum*, Rom 1965. ★ N. BROX, «*Anima naturaliter non Christiana*», in *ZKTh* 91, 1969, 70-75 (bibl.). ★ H. CANKIK, *Gesammelte Aufsätze: Bd. 1. Römische Religion im Kontext; Bd. 2. Religionsgeschichten: Römer, Juden und Christen im römischen Reich*, Tübingen 2008. ★ F. CHAPOT, *Virtus veritatis. Langage et vérité dans l'oeuvre de Tertullien*, Paris 2009. ★ K. DE BRABANTER, *Le retour au paradis: la relation entre la sanctification de l'homme et l'ascèse sexuelle chez Tertullien*, Turnhout 2007. ★ G. D. DUNN, *Tertullian*, London 2004. ★ G. D. D., *Tertullian's Adversus Iudaeos: A Rhetorical Analysis*, Washington, D.C. 2008. ★ G. ECKERT, *Orator Christianus. Untersuchungen zur Argumentationskunst in Tertullians Apologeticum*, Stuttgart 1993. ★ P. FRASSINETTI, «Gli scritti matrimoniali di Seneca e Tertulliano», in *RIL* 88, sér. 3, 19, 1-2, 1965, 151-188. ★ J.-C. FREDOUILLE, *Tertullien et la conversion de la culture antique*, Paris 1972. ★ J.-C. F., «Argumentation rhétorique dans le *De corona* de Tertullien», in *RSR* 58, 1984, 77-90. ★ J.-C. F., «L'activité littéraire de Tertullien: les traités perdus», in *REAug* 54, 2008, 1-29. ★ W. H. C. FREND, «Tertulliano e gli Ebrei», in *RSLR* 4, 1968, 3-10. ★ R. FREUDENBERGER, «Der Anlaß zu Tertullians Schrift *De corona militis*», in *Historia* 19, 1970, 579-592. ★ S. FREUND, *Vergil im frühen Christentum. Untersuchungen zu den Vergilzitaten bei Tertullian, Minucius Felix, Novatian, Cyprian und Arnobius*, Paderborn 2000. ★ P. GEMEINHARDT, *Das lateinische Christentum und die antike pagane Bildung*, Tübingen 2007. ★ G. HALLONSTEN, *Satisfactio bei Tertullian. Überprüfung einer Forschungstradition*, Lund 1984. ★ G. H., *Meritum bei Tertullian. Überprüfung einer Forschungstradition II*, Lund, Malmö 1985. ★ A. HARNACK, *Die Chronologie der altchristlichen Literatur* 2, Berlin 1904, 256-305. ★ A. H., «Tertullian in der Litteratur der alten Kirche», in *SPAW* 29, 1895, 2, 545-579. ★ E. HECK, *MH ΘΕΟΜΑΧΕΙΝ oder: Die Bestrafung des Gottesverächters: Untersuchungen zu Bekämpfung und Aneignung römischer religio bei Tertullian, Cyprian und Laktanz*, Frankfurt 1987. ★ J. HERRMANN, «Tertullians Verfahrensrügen und die frühen Märtyrerakten», in *JJP* 15, 1965, 151-156. ★ D. L. HOFFMAN, *The Status of Women and Gnosticism in Irenaeus and Tertullian*, Lewiston, N.Y. 1995. ★ R. KLEIN, *Tertullian und das römische Reich*, Heidelberg 1968. ★ H. KOCH, «Tertullianus», in *RE* 2, 9, 1934, 822-844. ★ E. J. KOURI, *Tertullian*

und die römische Antike, Helsinki 1982. ★ J. LORTZ, *Tertullian als Apologet*, 2 Bde., Münster 1927–1928. ★ J.-P. MAHE, « Le traité perdu de Tertullien adversus Apelleiacos et la chronologie de sa triade anti-gnostique », in *REAug* 16, 1970, 3–24. ★ A. D. MAISTRE, « *Traditio*. Aspects théologiques d'un terme de droit chez Tertullien », in *RSPH* 51, 1967, 617–643. ★ E. P. MEIJERING, *Tertullian contra Marcion. Gotteslehre in der Polemik. Adversus Marcionem 1-2*, Leiden 1977. ★ C. MICAELLI, « Ricerche sulla fortuna di Tertulliano », in *Orpheus* n. s. 6, 1985, 118–135. ★ D. MICHAELIDES, *Foi, écritures et tradition ou les praescriptiones chez Tertullien*, Paris 1969. ★ D. M., *Sacramentum chez Tertullien*, Paris 1970. ★ J. MOINGT, *Théologie trinitaire de Tertullien*, 3 Bde., Paris 1966. ★ C. MORESCHINI, « Reminiscenze apuleiane nel *De anima* di Tertulliano? », in *Maia* n. s. 20, 1968, 19–20. ★ C. MUNIER, « Analyse du traité de Tertullien *De praescriptione haereticorum* », in *RSR* 59, 1985, 12–33. ★ R. A. NORRIS, *God and World in Early Christian Theology: Tertullian*, London 1966. ★ T. P. O'MALLEY, *Tertullian and the Bible. Language, Imagery, Exegesis*, Nijmegen 1967. ★ E. F. OSBORN, *Tertullian, First Theologian of the West*, Cambridge 1997. ★ S. OSWIECIMSKI, *De scriptorum romanorum vestigiis apud Tertullianum obviis quaestiones selectae*, Kraków 1951. ★ S. OTTO, *Natura und dispositio. Untersuchungen zum Naturbegriff und zur Denkform Tertullians*, München 1960. ★ P. PETITMENGIN, *Tertullien et la religion romaine*, Résumé in *REL* 45, 1967, 47–49. ★ L. RADITSA, « The Appearance of Women and Contact. Tertullian's *De habitu feminarum* », in *Athenaeum* 63, 1985, 297–326. ★ C. RAMBAUX, *Tertullien face aux morales des trois premiers siècles*, Paris 1979. ★ C. R., « Y a-t-il des vérités qui ne sont pas bonnes à dire quand on parle de Tertullien? », in *Latomus* 60, 2001, 149–159. ★ C. R., *L'accès à la vérité chez Tertullien*, Bruxelles 2005. ★ T. G. RING, *Auctoritas bei Tertullian, Cyprian und Ambrosius*, Würzburg 1975. ★ C. M. ROBECK, *Prophecy in Carthage: Perpetua, Tertullian and Cyprian*, Cleveland, Ohio 1992. ★ G. SCHÖLLGEN, *Ecclesia sordida? Zur Frage der sozialen Schichtung frühchristlicher Gemeinden am Beispiel Karthagos zur Zeit Tertullians*, Münster 1984. ★ O. SCHÖNBERGER, « Über die symmetrische Komposition in Tertullians *Apologeticum* », in *Gymnasium* 64, 1957, 335–340. ★ P. SINISCALCO, *Ricerche sul De resurrectione di Tertulliano*, Roma 1966. ★ R. D. SIDER, *Ancient Rhetoric and the Art of Tertullian*, Oxford 1972. ★ M. SPANNEUT, *Tertullien et les premiers moralistes africains*, Gembloux 1969. ★ L. STÄGER, *Das Leben im römischen Afrika im Spiegel der Schriften Tertullians*, Zürich 1973. ★ H. STEINER, *Das Verhältnis Tertullians zur antiken Paideia*, St. Ottilien 1989. ★ J. STEINMANN, *Tertullien*, Lyon 1967. ★ J. STIRNIMANN, *Die Praescriptio Tertullians im Lichte des römischen Rechtes und der Theologie*, Freiburg 1949. ★ A. STÖTZEL, *Christlicher Glaube und römische Religiosität bei Tertullian*, München 1972. ★ L. J. SWIFT, « Forensic Rhetoric in Tertullian's *Apologeticum* », in *Latomus* 27, 1968, 864–877. ★ A. D. TER BRUGGE, « Between Adam and Aeneas: Tertullian on Rejection and Appropriation of Roman Culture », in *Tertullian to Tyconius – Egypt before Nicaea – Athanasius and his Opponents. Papers Presented at the 15th International Conference on Patristic Studies Held in Oxford 2007*, Leuven 2010, 3–8. ★ S. W. J. TEUWEN, *Sprachlicher Bedeutungswechsel bei Tertullian*, Paderborn 1926. ★ K. THRAEDE, « Inzest in der frühen Apologetik Tertullians », in M. HUTTER, Hg., *Hairesis. Festschrift für K. HOHEISEL*, München 2002. ★ J. E. L. VAN DER GEEST, *Le Christ et l'Ancien Testament chez Tertullien. Recherche terminologique*, Nijmegen 1972. ★ I. VECCHIOTTI, *La filosofia di Tertulliano. Un colpo di sonda nella storia del cristianesimo primitivo*, Urbino 1970. ★ J. -M. VERMANDER, « De quelques répliques à Celse in l'*Apologeticum* de Tertullien », in *REAug* 16, 1970, 205–225. ★ M. WELLSTEIN, *Nova verba in Tertullians Schriften gegen die Häretiker aus montanistischer*

Zeit, Stuttgart 1999. ★ H. M. ZILLING, *Tertullian: Untertan Gottes und des Kaisers*, Paderborn 2004.

MINUCIUS FELIX

Leben, Datierung

M. Minucius Felix wirkt als Sachwalter in Rom. Von Geburt ist er höchstwahrscheinlich Afrikaner: Sein Werk¹ ist zusammen mit dem des Afrikaners Arnobius überliefert, die Namen der Gesprächsteilnehmer im *Octavius* sind auf afrikanischen Inschriften bezeugt², im Dialog zitiert Caecilius seinen Landsmann Fronto aus Circa (9, 6; 31, 2). Auch in der Romkritik mag afrikanisches Selbstbewußtsein mitschwingen (25, 1–7).

Da unser Autor Fronto und Gellius kennt, schreibt er nach 160; andererseits zitiert ihn Laktanz, er muß also vor 310 gelebt haben. Die Streitfrage, ob Minucius oder Tertullian älter sei, entscheidet man meist zugunsten Tertullians³: Gedanken, die Minucius mehr rhetorisch-assoziativ reiht, stehen bei Tertullian in einem strengeren logischen Zusammenhang. Berührungen mit Minucius sind in der älteren Schrift *Ad nationes* weniger eng als im *Apologeticum*; wäre Tertullian der Nachahmer, so wäre es verwunderlich, daß er sich in der späteren Schrift enger an seine Vorlage anschlüsse als in der früheren. Tertullians Angaben sind oft präziser und detaillierter; also hat Minucius sie verkürzt; er verfährt mit dem Material aus Tertullian nicht anders als mit ciceronischen und platonischen Elementen⁴. Demnach wäre der *Octavius* nach dem *Apologeticum* (197) anzusetzen.

Die pseudocyprianische Schrift *Quod idola dii non sint* ist ein fast wörtlicher Abklatsch von Min. Fel. 18–23 und Tert. *apol.* 21–23; da sie vermutlich erst im 4. Jh. entstand, bietet sie für die Datierung des *Octavius* keinen Anhaltspunkt. Die Berührungen mit Cyprian, *Ad Donatum* (spätestens 248) deuten auf Priorität des Minucius hin⁵. Der *Octavius* gehört also wohl in die erste Hälfte des 3. Jh.

¹ Hieronymus (*vir. ill.* 58) hält eine Minucius zugeschriebene Schrift *De fato vel Contra mathematicos* aus stilistischen Gründen für unecht; J. G. PRÉAUX, A propos du *De fato* (?) de Minucius Felix, *Latomus* 9, 1950, 395–413.

² J. BEAUJEU, *Ausg.* S. xxvi.

³ J. BEAUJEU, *Ausg.*, S. xlii–lxix; ebenso die meisten Forscher mit B. AXELSON und C. BECKER an der Spitze. Für Priorität des Minucius z. B. NORDEN, *Kunstprosa* 605; S. ROSSI, in *GIF* 12, 1959, 289–304; 15, 1962, 193–224, 16, 1963, 17–29; 293–313. Immerhin nennen Laktanz (*inst.* 5, 1, 22) und Hieronymus (*epist.* 70, 5) Minucius vor Tertullian. (Doch ist das Anordnungsprinzip nicht eindeutig chronologisch und die Reihenfolge an anderen Hieronymusstellen umgekehrt). Bei Minucius fehlen alle Elemente, die Tertullian in das *Apologeticum* neu aus der *Apollonios-Apologie* aufgenommen hat (M. SORDI 1964).

⁴ C. BECKER 1967.

⁵ J. BEAUJEU lxvii–lxix; für Datierung nach Cyprian jetzt G. L. CARVER 1978 (nicht zwingend).

In dieselbe Epoche¹ führen weitere Indizien: Die Betonung der Philosophie und die Rolle der Cicero- und Vergil-Zitate erinnern daran, daß das Christentum zunehmend in die römische Oberschicht eindringt; neben der Stoa macht sich der Platonismus bemerkbar; so paßt Minucius trefflich in die Übergangszeit zwischen der ›stoischen‹ und der ›platonischen‹ Phase der lateinischen Patristik.

Werkübersicht

Vorspiel (1–4): Auf einem Spaziergang am Strande von Ostia entspinnt sich zwischen dem Christen Octavius Ianuarius und dem Heiden Caecilius Natalis ein Streitgespräch über Religion. Minucius Felix fungiert als Schiedsrichter.

1. Hauptteil (5–13): Caecilius bestreitet die Möglichkeit sicherer Erkenntnis (erst recht für die so ungebildeten Christen) – insbesondere in Bezug auf göttliche Vorsehung – und folgert daraus die Notwendigkeit, sich an die traditionellen Götterkulte zu halten, denen Rom seine Größe verdanke (5–7). Es folgen eine Kritik des Christentums (8–12) und ein skeptischer Schluß (13).

Zwischenspiel (14–15): Minucius bemerkt, Wahrheit habe mehr Gewicht als Beredsamkeit, und gibt Octavius das Wort.

2. Hauptteil (16–38): Octavius erklärt einleitend, Armut biete einen besseren Zugang zur Wahrheit als Reichtum (16). Daran schließt er drei Hauptpunkte: 1. den Nachweis der Existenz des einzigen Gottes und seiner Vorsehung (17–20, 1), 2. eine Kritik des Heidentums (20, 2–27), 3. eine Widerlegung der Einwände des Caecilius gegen das Christentum (28–38, 4). Abschließend erklärt er, die Wahrheit der christlichen Offenbarung habe die skeptische Lehre überwunden (38, 5–7).

Schluß: Die Rede erregt Bewunderung, und Caecilius erklärt sich für bekehrt (39–40).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Zwar rühmt Hieronymus die Belesenheit unseres Autors (*epist.* 70, 5), doch stammt vieles offensichtlich aus zweiter Hand. Griechische Lektüre ist Minucius zuzutragen; er zitiert Homer und nimmt Bezug auf Platons *Phaidon*, *Staat*, *Symposium* und *Timaios*, zum Teil vielleicht nach Florilegien. Bei Minucius tritt Platon etwas mehr in den Vordergrund als bei Tertullian; es bereitet sich schon die ›platonisierende‹ Phase der Patristik vor. Der Kampf des Minucius gilt der Skepsis, die zuletzt in Sextus Empiricus einen bedeutenden Vertreter hatte.

Unter den lateinischen Vorgängern gebührt Cicero und Seneca der Ehrenplatz. Außer seiner Hauptvorlage *De natura deorum* kennt Minucius noch viele andere Werke Ciceros², sogar den verlorenen *Hortensius*, der – wie der *Octavius* – den

¹ Die offizielle Anerkennung des Isis-Kults durch Gründung des Serapeum in Rom unter Caracalla dürfte ein Terminus post quem sein (2, 4; 21, 3); auch der Termin – Weinlese (2, 3) – mag eine Spitze gegen die Isis-Religion enthalten, deren Initiationsfeiern häufig in jener Jahreszeit stattfanden: P. COURCELLE, *Les Confessions de saint Augustin dans la tradition littéraire. Antécédents et postérité*, Paris 1963, 122.

² *Academica*, *Laelius*, *De finibus*, *De re publica*, *De legibus* (für die Technik der Rahmenerzählung), *Tusculanae disputationes*, rhetorische Schriften, Reden, einen Atticusbrief.

Namen eines Verstorbenen als Titel trug und ein *Protreptikos* war. Auch wenn er Cicero folgt, ändert Minucius stets den Wortlaut.

Unter den Werken Senecas genießt *De providentia* den Vorzug (z. B. Min. Fel. 20, 1; 36–37), eine Schrift, der auch Cyprian und Laktanz verpflichtet sein werden. Die Kritik an der römischen Religion (25, 8) geht über Seneca *De superstitione*¹ vielleicht auf Varro zurück (25, 8).

Vergil – der einzige lateinische Dichter, dem göttliche Ehren zuteil wurden – dient wie Homer als Autorität bei religiösen Traditionsbeweisen, ein Vorgehen, das damals bei einem Christen nicht selbstverständlich ist.

Argumente aus der Geschichte Roms schöpft unser Autor teils aus Cicero, teils aus Historikern; so versucht er – wohl im Anschluß an Tertullian –, das Heidentum mit dessen eigenen Waffen zu schlagen.

Bezugnahmen auf die Bibel² sind indirekt; der Name Christi wird nicht genannt, vermutlich aus Rücksicht auf den heidnischen Adressatenkreis.

Den Stoff der Polemik liefert – nach 9, 6 und 31, 2 – vielleicht eine Schrift Frontos gegen die Christen³. Man denkt auch an die *Wahre Rede* des Kelsos⁴ (178 n. Chr.) und an christliche Apologetik; zwar findet man – außer mit Tertullian – kaum wörtliche Berührungen, aber sachliche Gemeinsamkeiten in großer Zahl.

Es gibt zwei Arten von Apologien (die sich gelegentlich überschneiden): die juristisch plädierende – wie Athenagoras' *Presbeia*, Tertullians *Apologeticum*⁵ – und die protreptische. Minucius wählt die letztere Form, die sich an ein größeres Publikum richtet. Vorgänger sind – außer dem *Protreptikos* des Aristoteles und Ciceros *Hortensius* – Tatians *Rede an die Griechen* und der *Protreptikos* des Klemens von Alexandrien.

Die Dialogform war von Ariston von Pella und Iustin verwendet worden. Minucius schließt sich nicht dem platonischen Typus an, obwohl das Zwischenstück zwischen den beiden Reden auch an den *Phaidon* (88 b–90 b) erinnert; es handelt sich vielmehr um ein Streitgespräch vor einem Schiedsrichter wie in Plutarchs *Moralia*⁶, dem taciteischen *Dialogus* (4, 2–5, 2) und bei Gellius (18, 1). Vor allem mag es Minucius gereizt haben, die wichtigste literarische Form der akademischen Skepsis – man denkt an Ciceros *De natura deorum* – zu verwenden, um die Skeptiker zu bekämpfen.

Verbindungen zu der Gattung der Trostschrift sollte man nicht überbetonen⁷.

¹ Sen. *fig.* 33 HAASE = Aug. *civ.* 6, 10.

² D. S. WIESEN 1971.

³ Über diese Schrift: P. FRASSINETTI, « L'orazione di Frontone contro i Cristiani », in *GIF* 2, 1949, 238–254.

⁴ Zur Rekonstruktion des Kelsos aus den Zitaten des Origenes: M. BORRET, Hg., Origène, *Contre Celse*, Paris 1967–1969 (= SC 132; 136; 147; 150); J. M. VERMANDER 1971.

⁵ Auch Aristeides von Athen.

⁶ 615 e; 747 b; 750 a; 1096 f.

⁷ A. ELTER, *Prolegomena zu Minucius Felix*, Programm Bonn 1909.

Literarische Technik

Die Fähigkeit, einen Dialog zu schreiben, mag als Gradmesser literarischer Bildung gelten. Mit Minucius Felix präsentiert sich der heidnischen Welt ein christlicher Schriftsteller, der diesem Anspruch genügt. Das Streben nach literarischer Perfektion in bewußtem Wettstreit mit Platon und Cicero ist innerhalb der Patristik etwas Neues, und in dem vorliegenden Falle ist es ein Lateiner, der den Schritt als erster tut.

Das Prooemium mit der pietätvollen Erinnerung an den verstorbenen Freund¹, das Vorspiel, sowie der Schluß stehen in der literarischen Tradition des philosophischen Dialogs und berühren sich zum Teil eng mit Cicero. Entsprechend platonisch-ciceronischer Tradition wird der Dialog von einem Ich-Erzähler referiert. Die Schiedsrichterrolle des dritten Teilnehmers und die Lokalisierung in Ostia gemahnen an Gellius 18, 1; die Stadt am Meer – Ort des Abschieds und Wiedersehens – wird bis hin zu Augustinus die Szenerie für bedeutsame Gespräche bilden².

Fein beobachtete Einzelheiten scheinen den Inhalt des Dialogs vorzubereiten³, besonders gilt dies von der Kußhand, die Caecilius der Serapis-Statue zuwirft, einer Geste, die das Thema – *religio* – veranschaulicht und zugleich das Gespräch in Gang setzt.

Kunstvoll sind Leitwörter wie *religio* verwendet (s. Gedankenwelt). Durch die Bekehrung des Caecilius – deren Plötzlichkeit durch die ständige Betonung seines lebhaften Naturells gut vorbereitet ist – erhält der Dialog eine dramatische Steigerung; zweifellos schriftstellerisch ein Gewinn.

Die beiden Reden sind aufeinander hin komponiert⁴, doch ist pedantisches Eierlei vermieden.

Die Rede des Christen ist länger; bestimmte Teile finden bei Caecilius keine Entsprechung: so die Kritik an der heidnischen Religion (20, 2–24) und die Ausführungen über die Dämonen (26, 8–28, 6). Warum? Unser Autor ist Advokat genug, um dem Gegner nicht Gelegenheit zu einer Apologie des Heidentums zu geben. Das Gegenstück zu der Verteufelung der heidnischen Götter wäre der übliche Vorwurf des Atheismus an die Adresse der Christen; wenn Minucius ihn nur andeutet (8, 1–3), so folgt er dem Prinzip der Rhetorik, nichts ausführlich zu behandeln, was der eigenen Sache ernsthaft schaden könnte. Die Parteilichkeit des Autors erstreckt sich also auch auf die Gestaltung der beiden Reden.

Dagegen ist die Inkonsistenz im Charakterbild des Caecilius, der theoretisch ein Skeptiker ist, praktisch aber das traditionelle Heidentum in Schutz nimmt, keine

¹ Cicero setzt Hortensius am Anfang des *Brutus* ein Denkmal; Entsprechendes gilt von Crassus im Prooemium des dritten Buches *De oratore*; sprachlich lehnt sich Minucius zu Beginn an den Eingang des ersten Buches *De oratore* an.

² Schon Iustins Bekehrungsgeschichte spielt am Meer (*dial.* 3–7).

³ Man denkt an die Doppelsonne in Ciceros Staatsschrift.

⁴ Vergleichende Übersicht bei J. BEAUJEU, *Ausg.*, S. viii–xiii.

böswillige Erfindung, um die Widerlegung zu erleichtern, sondern eine zutreffende Beschreibung der Mentalität vieler gebildeter Römer¹: So zerpfückt Cotta in Ciceros *De natura deorum* als akademischer Skeptiker die stoischen Gottesbeweise und verteidigt dennoch zugleich als Pontifex die römische Religion. Viele Heiden sehen die Religion als politisch notwendig an; das Ignoramus der philosophischen Skepsis liefert ihnen einen wissenschaftlichen Grund, das ohnehin unerforschliche Reich des Göttlichen kampflos der traditionellen Religion zu überlassen².

Wenn Octavius von den Widersprüchen ausgeht, die er bei Caecilius findet, so ist dies gute rhetorische Technik³. Sein eigenes Argumentieren ist freilich auch nicht widerspruchsfrei. Sind die Götter laut Kapitel 21 nur Menschen, so verträgt sich dies schlecht mit ihrer Gleichsetzung mit Dämonen an anderer Stelle (26, 8–28, 6). Hier Platonismus, dort Euhemerismus. Auf Konsistenz achtet der Advokat nicht. Züge wie das Zurückschleudern der Anklage auf den Gegner (z. B. 30 f.), die *retorsio criminis*, erinnern an »juridische« Apologien – der Octavius ist mehr als nur ein thesis-artiger Schulaufsatz. Knappheit, Formsinn und – mit seltenen Ausnahmen – Geschmack vermitteln im Ganzen keine allzu geringe Meinung von der literarischen Technik des Autors.

Sprache und Stil

Sprachlich und stilistisch ist der Octavius eine erfreuliche Lektüre. Minucius stellt sich nicht nur religiös, sondern auch stilistisch gegen Fronto. Er lehnt das Archaisieren ab und sucht dafür Anschluß an Cicero, wie es dem Genos des philosophischen Dialogs entspricht – auch Tacitus hatte sich im *Dialogus* diesem Gattungsstil gefügt. Die ciceronische Oberfläche täuscht freilich über die Vielfalt der Ausdrucksmittel hinweg; der doch recht kurze Text enthält eine Fülle von ἁπλόξ λεγόμενα. Minucius verleugnet keineswegs, daß er ein Sohn seiner Zeit ist: Bei genauerem Zusehen erkennt man spätlateinische Elemente, wenn auch nicht in großer Zahl⁴.

Bezeichnend scheint z. B. die Verwendung von *reformare*⁵ im religiösen Sinne (1, 1, 5). Bei Ovid bezeichnet es eine Verjüngung (*met.* 9, 399), bei Apuleius die Rückverwandlung des Esels in einen Menschen – eng verbunden mit seiner Bekehrung zum Isiskult (*Apul. met.* 11, 16, 6); entsprechend ist bei Minucius *reformatus* ein Nachbarbegriff zu *conversus*.

¹ Anders (verfehlt) W. SPEYER 1964, 50 f.

² Grundsätzlich hierüber A. WLOSOK 1960 (zit. zu Laktanz, unten S. 1383 f.).

³ Ähnliche Argumentationsformen: Orig. *c. Cels.* 6, 80; auch 3, 1–3; 3, 19; 3, 31–33.

⁴ K. ABEL 1967; C. MOHRMANN, « Les éléments vulgaires du latin des chrétiens », in *VChr* 2, 1948, 89–101; 163–184; bes. 164 f.: *carialis, vivificare, resurrectio*; wesentlich J. FONTAINE 1968, 98–100.

⁵ W. FAUSCH, *Komm.* 31.

Minucius wählt Metaphern und Vergleiche, die Heiden wie Christen gemeinsam sind: so das Sonnengleichnis für Gott (32, 5–8)¹, die Verinnerlichung der Vorstellung des Tempels (32, 1, 3) nach stoischem und biblischem Vorgang², die alte Mysteriensymbolik des Auftauchens aus der Finsternis zum Licht (1, 4), die den Christen an die Taufe erinnert, und die Wandlung von Blindheit zum Sehen: Auch Caecilius wird nicht *caecus* bleiben (vgl. 3, 1).

Neben Cicero wirkt Seneca auf den Stil des Minucius ein; die Epoche der zweiten Sophistik steigert bestimmte Stilmerkmale: In diatribenhaften Partien wie 37, 8 f. herrschen kurzatmige Kommata, Parallelismus der Glieder und Endreim³, doch versteht es der Autor meist, den Schmuck so anzubringen, daß er nicht allzu störend auffällt und mit dem Charakter (*Ethos*) des jeweiligen Sprechers im Einklang steht⁴. Der *Octavius* ist sehr dicht und regelmäßiger rhythmisiert⁵.

Gedankenwelt

Das Literaturverständnis unseres Autors ergibt sich aus seinem Bildungsverständnis; eine Trennung der Bereiche (I und II) ist nicht möglich. Das Thema »Bildung« spielt im ganzen Dialog eine Rolle. Gegenüber dem Hochmut⁶ des Caecilius will Minucius zeigen, daß Christen keine Banausen sind. Sokratische Ironie liegt darin, daß der Christ sich als nicht weniger gebildet erweist als der Heide und daß der Christ siegt, indem er die verschiedenen Ansätze des Heidentums konsequent zu Ende denkt. Die von Octavius (20, 1) behauptete Identität von Christen und Philosophen⁷ – Variation eines bekannten Platonwortes – wird somit durch den Gang des Dialogs untermauert.

Das Thema »Religion und Aberglauben« wird schon am Ende der Einleitung akzentuiert (1, 5). Beide Redner sind gegen Aberglauben und für Religion – nur versteht jeder etwas anderes darunter (13, 5 und 38, 7); diese »Homonymie« bereitet die Einigung am Ende vor. Für den Heiden wandelt sich die Bedeutung beider Wörter im Laufe des Gesprächs. Der Heide kann also seine ursprüngliche Behauptung aufrechterhalten, er hat inzwischen nur den eigentlichen Sinn von Religion (*vera religio*) kennengelernt.

¹ Xenophon, *mem.* 4, 3, 13 f., von Klemens (*protrept.* 6, 71; *strom.* 6, 75) und anderen Kirchenvätern gebraucht.

² *Sen. fig.* 123 HAASE; *1 Cor.* 3, 16; 6, 19; *2 Cor.* 6, 16; vgl. auch Lucr. 5, 1198–1203 (epikureisch).

³ E. NORDEN 1897.

⁴ Einen Kontrast zwischen dem eher klassischen Stil des Caecilius und dem weniger streng periodisierten Stil des Octavius beobachtet J. F. O'CONNOR 1976; zur Ethopoiie J. FONTAINE 1968, 119.

⁵ Konr. MÜLLER, »Rhythmische Bemerkungen zu Minucius Felix«, in *MH* 49, 1992, 57–73.

⁶ 5, 3 f.; 8, 3 f.; 14, 1; 16, 5.

⁷ Er stellt sich so in die Nachfolge des Iustin und Athenagoras.

Auch die Beurteilung der Philosophie scheint zu wechseln. Anfangs kommt Minucius dem Heidentum sehr weit entgegen; man denkt an die Areopagrede des Paulus (*act.* 17, 22–31). Tertullian schreibt der unverbildeten Seele einen Sinn für das Göttliche zu; Minucius stimmt hierin mit ihm überein (16, 5), gesteht aber der Philosophie zunächst größeren Spielraum zu¹; erst am Ende seines Dialogs wird klar, daß auch er die Philosophie nicht bedingungslos akzeptiert (34, 6; 38, 5). Einmal gilt es hier, zwischen Philosophie und Philosophie zu unterscheiden. Monotheistisch-dogmatische Philosophen haben den Vorrang vor Skeptikern – einschließlich des Sokrates (38, 5). Aber auch innerhalb ein und derselben Schule ist die Zustimmung nicht uneingeschränkt: Stoische Argumente zugunsten der Vorsehung werden akzeptiert, der stoische Determinismus aber verworfen. Die Zustimmung zu Platon wird durch *ferè* (19, 15) relativiert. Indirekt deutet Minucius seine prinzipiellen Vorbehalte dadurch an, daß er den ganzen Dialog im *Vorfeld* des Christentums spielen läßt und dogmatische Fragen stillschweigend der Diskussion entzieht. Er teilt Platons Überzeugung, daß letzte Wahrheiten öffentlich schwer mitteilbar sind: »Auch wir Christen verkündigen öffentlich nur, wenn man uns verhört« (ebd.). Aus einer Not wird hier eine Tugend gemacht, vielleicht sogar ein literarisches Programm. Ein weiterer Schutz der religiösen Privatsphäre ist für unseren Autor das romanische Kunstprinzip einer vornehmen Kultur der Oberfläche.

Weisheit ist ein weiteres Thema, das Christen und Heiden zugleich angeht. Das Stichwort erscheint in der Einleitung (1, 4) und bei der Themastellung in der Rahmenhandlung (4, 4). Entsprechend ist am Anfang (3, 1) und am Ende (40, 1) von der Überwindung des Irrtums (*error*) die Rede. Die Weisheitsthematik ist eng verbunden mit der Grundfrage nach der Möglichkeit von Erkenntnis und nach der Erreichbarkeit von Wahrheit. Die Gleichsetzung des Christentums mit der Wahrheit ist das Rückgrat des Dialogs. *Veritas* bezeichnet im Lateinischen zugleich das Tatsächliche. Octavius will durch Fakten überzeugen.

Doch warum spart er die Christologie aus? Bevor wir vorschnell annehmen, Minucius sei noch nicht tief ins Christentum eingedrungen, oder er vertrete einen häretischen, halb heidnischen Humanismus, sei nach der damaligen Situation des Christentums gefragt. Es ist in jener Zeit neben dem Judentum die einzige streng monotheistische Religion. In dieser Beziehung stimmt es mit den meisten Philosophenschulen überein, die daher als natürliche Verbündete gelten müssen. Das Publikum des *Octavius* ergibt sich aus der Gattung des *Protreptikos*: Eine gebildete Öffentlichkeit soll gewonnen werden. Dem exoterischen Charakter solcher Schriften entspricht es, die anziehenden Darlegungen nicht mit Problemen zu belasten, die der Besprechung im inneren Kreise vorbehalten sind. So erklärt sich die theologische Zurückhaltung des Verfassers.

Warum gilt der Kampf nicht den Mysterienreligionen, sondern der Skepsis? Diese Haltung entspricht dem angestrebten intellektuellen Niveau. Minucius geht aufs Ganze: Im Bunde mit der Philosophie sichert er den Monotheismus rational

¹ Z. B. wird 19, 4 Thales ganz eng an *Genesis* 1, 2 herangerückt.

ab und schaltet damit implizit die polytheistischen Religionen – einschließlich der Mysterien – aus, ohne sie ausdrücklich bekämpfen zu müssen. Er wendet sich gegen die Skepsis, nicht nur weil sie durch Sextus Empiricus neuen Auftrieb erhalten hat, sondern weil die wissenschaftlich verbrämte Zurückhaltung in Bezug auf die Götter den alten Kulturen indirekt den besten Dienst erwies; schuf sie doch ein Vakuum, in dem sie sich halten und sogar neu rechtfertigen konnten. Bei Caecilius kommen innere Widersprüche des Heidentums klar zum Vorschein, vor allem die Spannung zwischen philosophischer Skepsis und traditionellem Aberglauben. Im Unterschied zu den Darlegungen des Caecilius – aber auch zum platonischen Dialog – liegt für den Christen freilich die Wahrheit von vornherein fest.

Minucius strebt von Anfang an danach, der Auseinandersetzung wissenschaftlichen Charakter zu geben und läßt den Heiden Caecilius schon in 4, 4 einen solchen Vorschlag machen. Dabei ist der intellektuelle Ansatz des Minucius dem des paganen Propagandisten Kelsos gar nicht so unähnlich: Wirbt dieser für den Zusammenschluß aller für Geistiges aufgeschlossenen Menschen im Heidentum, so will Minucius das Gleiche für das Christentum erreichen, das in seinen Augen die wahre Weisheit ist.

Dafür beruft sich unser Autor nicht etwa auf transzendente Offenbarung, sondern auf das Zeugnis der Denker und Dichter. Die Liste der Philosophen gipfelt in Platon, dessen Äußerungen über den Schöpfer (*Tim.* 28 C) Minucius als *eadem fere ... quae nostra* (19, 15) sehr hoch einstuft; Platons Rede wäre »ganz und gar himmlisch«, wenn sie nicht manchmal durch Politik – wohl Rücksicht auf die Staatsreligion – getrübt würde (19, 14). Wenn Minucius (19, 2–3; 32, 1–9) von der Einwohnung Gottes in der Welt und im Menschen spricht, illustriert er stoische Vorstellungen mit Worten Vergils: *Iovis omnia plena* (*edl.* 3, 60; vgl. *georg.* 4, 220–221; *Aen.* 6, 724–727)¹, ohne Rücksicht darauf, daß solcher Pantheismus auf den persönlichen und transzendenten Gott der Christen nicht genau zutrifft. Stellen wie 17, 2 über die Zusammengehörigkeit von Selbsterkenntnis, Welterkenntnis und Gotteserkenntnis erinnern an Mittelplatonisches (*Ps. Apul. Ascl.* 16).

Minucius kennt traditionelle Gottesbeweise: den kosmologischen² (18, 4) aus der Ordnung der Welt, die – aristotelisch – einen unbewegten Beweger voraussetzt, und den teleologischen³ aus der Zweckmäßigkeit der Schöpfung (17 f.). Er verweilt länger bei der natürlichen Theologie als die übrigen Kirchenväter. Hinzu kommt als drittes der »Traditionsbeweis«. Hier nimmt Minucius Dichter und Philosophen als Zeugen religiöser Wahrheit ernst: Der Hinweis auf den »Vater der Menschen und Götter« bei Homer⁴ ist wohl auch durch Cicero angeregt, der (*nat. deor.* 2, 4) in entsprechendem Zusammenhang auf den gleichen Ausdruck bei

¹ *Sen. fig.* 123 HAASE; *epist.* 41, 4 f.; 83, 1; P. COURCELLE 1964; Laktanz wird differenzieren (*inst.* 7, 3, 1; vgl. auch *Aug. conf.* 7, 1, 1–2).

² Aristot. *Über Philosophie*; Kleanthes bei Cic. *nat. deor.* 2, 15; *sap.* 13; *Rom.* 1, 20.

³ Kleanthes bei Cic. *nat. deor.* 2, 13, s. auch 2, 97; *Tusc.* 1, 68; Zweckmäßigkeit der menschlichen Gestalt (18, 1; Cic. *nat. deor.* 1, 47), des Hauptes (17, 11; Cic. *nat. deor.* 2, 140–146).

⁴ 19, 1; *Ilias* 1, 544 u. a.

Ennius verweist. Der philosophiegeschichtliche Rückblick (19, 14), der das Argument vom *consensus omnium* über den Monotheismus untermauern soll, stammt aus dem Referat des Epikureers Velleius¹, der damit jedoch ein anderes Ziel verfolgt (*nat. deor.* 1, 25–37); Caecilius argumentiert durchweg auch politisch; Minucius will demgegenüber – nach Apologetenart – die politische Zuverlässigkeit der Christen beweisen.

Die Argumente gegen das Heidentum stehen durchaus in der Tradition der Apologetik, die ihrerseits aus der bereits heidnischen Tradition der Romkritik schöpft. Im Unterschied zu der üblichen Verklärung der Ahnen meint Octavius, die alten Römer seien nicht die verkörperte Weisheit; die Größe Roms sei nicht der Frömmigkeit der Römer zu verdanken; ihre Siege seien nicht mit Hilfe der Götter, sondern gegen sie errungen worden, wie der Ritus der *evocatio* zeige (25, 7). Minucius ist in seiner kritischen Haltung gegenüber dem römischen Staat noch strenger als Tertullian². In die Freude über soviel innere Freiheit³, wie sie vor der christlichen Zeit nur besonders unabhängigen Geistern gegeben war, mischt sich ein Wermutstropfen; denn leider verdächtigt Octavius die Vestalinnen der Unkeuschheit, begibt sich also in dieser Beziehung auf das Niveau der Polemik seiner Gegner (25, 10 f.).

Die Kritik der heidnischen Religion speist sich aus vier griechischen Traditionen: der moralisierenden Mythenkritik, wie wir sie seit Xenophanes und noch bei Platon beobachten, der physikalischen Allegorese der Mythen, wie sie seit dem 6. Jh. v. Chr. gepflegt wird und später vor allem bei Stoikern beliebt ist⁴, der rationalistischen und historisierenden Deutung der Götter als verewigter großer Männer im Sinne des Euhemeros⁵, und schließlich der mittelplatonischen Einordnung der Götter in eine Dämonen-Hierarchie. Minucius verwendet Argumente aus mehreren dieser Bereiche nebeneinander ohne besondere Rücksicht auf ihre gegenseitige Verträglichkeit.

Überlieferung

Der Text beruht auf dem Parisinus latinus 1661 (P; s. IX). Darin erscheint der *Octavius* als *liber VIII (octavus)* des Arnobius. Die Korrekturen in P stammen teils aus dem 9. Jh., teils von einem Humanisten des 16. Jh., der schon die Ausgaben von Sabaeus (1543) und GELONIUS (1546) benutzt.

¹ Beispiele aus der römischen Geschichte für göttliches Eingreifen liefert der Stoiker Balbus (*Cic. nat. deor.* 2, 5–11): Minucius gibt seinem Material eine neue gedankliche Orientierung.

² E. HECK 1984.

³ Bei der auch das Selbstständigkeitsstreben des afrikanischen Provinzlers mitspielt.

⁴ Hier ist er der beste Zeuge für Chrysipps Theologie und physikalische Mythenklärung (19, 11).

⁵ Nur Minucius bezeugt die Lehren des Persaios von Kition (21, 2).

Der Bruxellensis latinus 10847 (B; s. XI) ist von P abhängig. Hilfreicher für die Textherstellung ist die aus Minucius schöpfende pseudo-cyprianische Schrift *Quod idola dñi non sint* (18, 8 *tactu purior est*).

An die Notwendigkeit einer Textumstellung (in 21–24) glaubt man heute nicht mehr.

Fortwirken

Laktanz, der »christliche Cicero«, ist unserem Autor in besonderem Maße verpflichtet; Hieronymus reiht ihn unter die Klassiker der christlichen Literatur ein¹ und äußert sich über seinen Stil. Arnobius benutzt Minucius mit hoher Wahrscheinlichkeit². An Minucius können spätere Bekehrungsberichte³ nicht vorübergehen: so Cyprians *Ad Donatum*, Augustins *Confessiones*, Ennodius' *Eucharisticum de vita sua* oder *Confessiones*. Auch seine Vorliebe für Ciceros *De natura deorum*⁴ und *Hortensius*⁵ wird Schule machen. Noch Isidor von Sevilla (*nat.* 33) hat Minucius Felix (5, 9) vor Augen, bezeichnenderweise in naturphilosophischem Zusammenhang; Minucius hat sich in der Tat besonders mit der Natur befaßt, die ihm als Gottesbeweis dient (17). In neuerer Zeit nennt Renan den *Octavius* eine »Perle« der apologetischen Literatur⁶; doch ist Minucius deswegen noch kein »Deist«, eher ein antiker Franz von Sales, der das Christentum hof- und gesellschaftsfähig macht.

Minucius eröffnet in der lateinischen Apologetik eine neue Phase. Geistig steht er Arnobius und Laktanz näher als Tertullian. Ein Weltmann unter den christlichen Autoren, betont er die Konvergenz von philosophischem und christlichem Monotheismus und sucht in »untheologischer« Verkündigung das Christentum als die einzige wissenschaftlich haltbare Religion zu erweisen. In der Tat ist im 3. Jh. der Mut zu Philosophie und Kultur ein Grund für den Erfolg des Christentums unter Gebildeten. Dieselben Leser soll auch der ausgefeilte Stil gewinnen. Minucius beweist zugleich seinen Zeitgenossen die literarische Konkurrenzfähigkeit der Christen und uns die Renaissancefähigkeit des ciceronischen Dialogs.

Ausgaben: Faustus SABAEUS BRIXIANUS, *Amobii Disputationum adversus gentes libri octo*, Romae 1543: Der *Octavius* erscheint hier als »achtes Buch« von Arnobius (*Adversus nationes*). ★ Franciscus BALDUINUS, Heidelberg 1560: Erstmals erscheint hier der *Octavius* unter dem Namen des Minucius Felix. ★ C. HALM (CSEL 2), Wien 1867. ★ J. P. WALTZING (TÜK), Leipzig 1909. ★ J. VAN WAGENINGEN (TK), Utrecht 1923. ★ M. PELLEGRINO (TK), Torino 1947, Ndr. 1955. ★ M. P. (T), Torino 1950, 1963².

¹ Zeugnisse bei J. BEAUJEU, *Ausg.*, S. cx–cxii; zum Fortleben auch Y.-M. DUVAL, »La lecture de l'*Octavius* de Minucius Felix à la fin du IV^e siècle. La fin des protreptiques«, in *REAug* 19, 1973, 56–68.

² H. LE BONNIEC, Hg., Arnobe *Contre les Gentils*, Livre I, Paris 1982, 56.

³ P. COURCELLE, *Les Confessions de saint Augustin dans la tradition littéraire. Antécédents et postérité*, Paris 1963, 121 f.

⁴ Arnob. *nat.* 3, 7.

⁵ Aug. *conf.* 3, 4, 7.

⁶ E. RENAN, *Marc-Aurèle et la fin du monde antique*, Paris ²³1925, 389; weitere Testimonien bei M. PELLEGRINO, *Komm.* 1947, 49 f.

Ndr. 1972. ★ G. QUISPEL (TK), Leiden 1949. ★ J. BEAUJEU (TÜK), Paris 1964; Ndr. 1974. ★ G. W. CLARKE (ÜK), New York 1974. ★ B. KYTZLER (TÜ), München 1965; Stuttgart 1977. ★ E. HECK u. a. (Ü), (Privatdruck), Tübingen 1981. ★ B. KYTZLER (T), Leipzig 1982, Ndr. 1992 (corr.). ★ W. FAUSCH, *Die Einleitungskapitel zum Octavius des Minucius Felix* (K), Diss. Zürich 1966. ★★ *Lexikon*: J. P. WALTZING, *Lexicon Minucianum*, Liège-Paris 1909. ★ *Konkordanz*: B. KYTZLER u. a., Hildesheim 1991. ★★ *Bibl.*: bei H. VON GEISAU (s.u.) und in den modernen Monographien.

K. ABEL, « Minucius Felix, *Octavius*. Das Textproblem », in *RhM* 110, 1967, 248-283. ★ B. ALAND, « Christentum, Bildung und römische Oberschicht. Zum *Octavius* des Minucius Felix », in *Platonismus und Christentum, Festschrift H. Dörrie*, Münster 1983, 11-30. ★ M. VON ALBRECHT, « M. Minucius Felix as a Christian Humanist », in *ICS* 12, 1987, 157-168. ★ B. AXELSON, *Das Prioritätsproblem Tertullian—Minucius Felix*, Lund 1941. ★ J. BEAUJEU, « Remarques sur la datation de l'*Octavius*. Vacances de la moisson et vacances de la vendange », in *RPh* 41, 1967, 121-134. ★ C. BECKER, *Der Octavius des Minucius Felix. Heidnische Philosophie und frühchristliche Apologetik* (= *SBAW* 1967, 2), München 1967. ★ R. BERGE, *Exegetische Bemerkungen zur Dämonenauffassung des M. Minucius Felix*, Diss. Freiburg 1928, Kevelaer 1929. ★ R. BEUTLER, *Philosophie und Apologie bei Minucius Felix*, Diss. Königsberg, Weida 1936. ★ W. DEN BOER, « Clément d'Alexandrie et Minuce Félix », in *Mnemosyne* 11, 1943, 161-190. ★ V. BUCHHEIT, « Die Wahrheit im Heilsplan Gottes bei Minucius Felix (38. 1) », in *VChr* 39, 1985, 105-109. ★ V. B., « Vergil und Thales bei Minucius Felix », in *RhM* 149, 2006, 350-358. ★ F. X. BURGER, *Über das Verhältnis des Minucius Felix zu dem Philosophen Seneca*, München 1904. ★ A. J. CAPPELLETTI, « Minucio Félix y su filosofía de la religión », in *RVF* 19, 1985, 7-62. ★ G. L. CARVER, « Minucius Felix' *Octavius* and the Serapis Cult », in *CB* 49, 1972, 25-27. ★ G. L. C., « Tacitus' *Dialogus* as a Source of Minucius Felix' *Octavius* », in *CPh* 69, 1974, 100-106. ★ G. L. C., « Minucius Felix and Cyprian. The Question of Priority », in *TAPhA* 108, 1978, 21-34. ★ Q. CATAUDELLA, « Minucio Felice e Clemente Alessandrino », in *SIFC* 17, 1940, 271-281. ★ G. W. CLARKE, « The Literary Setting of the *Octavius* of Minucius Felix », in *JRH* 3, 1965, 195-211. ★ G. W. C., « The Historical Setting of the *Octavius* of Minucius Felix », in *JRH* 4, 1967, 267-286. ★ P. COURCELLE, « Virgile et l'immanence divine chez Minucius Felix », in *Mullus. Festschrift T. Klauser*, Münster 1964, 34-42. ★ P. FERRARINO, « Il problema artistico e cronologico dell' *Octavius* », in P. F., *Scritti scelti*, Firenze 1986, 222-273. ★ J. FONTAINE, *Aspects et problèmes de la prose d'art latine au III^e siècle. La genèse des styles latins chrétiens*, Torino 1968. ★ P. FRASINETTI, « Finzione e realtà nell'*Octavius* », in *Athenaeum* 46, 1968, 327-344. ★ S. FREUND, *Vergil im frühen Christentum: Untersuchungen zu den Vergilzitate bei Tertullian, Minucius Felix, Novatian, Cyprian und Arnobius*, Paderborn 2000. ★ E. GALLICET, « Intorno a qualche passo dell'*Octavius* di Minucio Felice », in *Filologia e forme letterarie. Studi offerti a F. Della Corte*, Bd. 4, Urbino 1987, 123-133. ★ H. A. GÄRTNER, « Die Rolle und die Bewertung der skeptischen Methode im Dialog *Octavius* des Minucius Felix », in M. WACHT, Hg., Panchaia. *Festschrift für K. THRAEDE*, Münster 1995, 141-147. ★ H. A. G., s. auch: Ambrosius. ★ H. VON GEISAU, « M. Minucius Felix », in *RE* suppl. 11, 1968, 952-1002; 1365-1378. ★ P. GEMEINHARDT, *Das lateinische Christentum und die antike pagane Bildung*, Tübingen 2007. ★ F. HASENHÜTL, *Die Heidenrede im Octavius des Minucius Felix als Brennpunkt antichristlicher Apologetik. Weltanschauliche und gesellschaftliche Widersprüche zwischen paganer Bildungsschicht und Christentum*, Münster 2008. ★ E. HECK, « Minucius Felix und der römische Staat », in *VChr* 38, 1984, 154-164. ★ E. H., « Minucius Felix, der erste christliche Ciceronianer, in

Hyperboreus 5, 1999, 306-325. ★ E. H., « *Frustula Minuciana*. Textkritisches zum *Octavius* », in *WS* 114, 2001, 483-499. ★ M. HOFFMANN, *Der Dialog bei den christlichen Schriftstellern der ersten vier Jahrhunderte*, Berlin 1966. ★ C. INGREMEAU, « Minucius Felix et ses 'sources': le travail de l'écrivain », in *REAug* 45, 1999, 3-20. ★ P. KRAFFT, « Fronto und Minucius Felix », in W. BLÜMER, R. HENKE, M. MÜLKE, Hg., *Alvarium. Festschrift für C. GNILKA*, Münster 2002, 219-225. ★ G. LIEBERG, « Die römische Religion bei Minucius Felix », in *RhM* 106, 1963, 62-79. ★ M. MÜHL, « Zum Problem der Christologie im *Octavius* des Minucius Felix », in *RhM* n. s. 111, 1968, 69-78. ★ E. NORDEN, *De Minucii Felicis aetate et genere dicendi* (Wiss. Beilage zum Vorlesungsverzeichnis der Universität Greifswald), Ostern 1897. ★ J. F. O'CONNOR, « The Conflict of Rhetoric in the *Octavius* of Minucius Felix », in *CF* 30, 1976, 165-173. ★ S. PEZZELLA, *Cristianesimo e paganesimo romano. Minucio Felice*, Bari 1972. ★ F. R. PROSTMEIER, Hg., *Frühchristentum und Kultur*, Freiburg 2007. ★ H. G. RÖTZER, « Der *Octavius* des Minucius Felix. Christliche Apologetik und heidnische Bildungstradition », in *Europäische Lehrdichtung. Festschrift W. NAUMANN*, Darmstadt 1981, 33-48. ★ P. L. SCHMIDT, *Zur Typologie und Literarisierung des frühchristlichen lateinischen Dialogs* (Entretiens 23), 1977 101-190. ★ C. SCHUBERT, Hg., *Ad veram religionem reformare: frühchristliche Apologetik zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, Erlangen 2006. ★ M. SORDI, « L'apologia del martire romano Apollonio come fonte dell'*Apologeticum* di Tertulliano e i rapporti fra Tertulliano e Minucio », in *RSCI* 18, 1964, 169-188. ★ W. SPEYER, « Zu den Vorwürfen der Heiden gegen die Christen », in *JbAC* 6, 1963, 129-135. ★ W. SPEYER, « *Octavius*, der Dialog des Minucius Felix, Fiktion oder historische Wirklichkeit? », in *JbAC* 7, 1964, 45-51. ★ I. TOMASELLI NICOLOSI, « Pagine Lucreziane nell'*Octavius* di Minucio Felice », in *MSLC* 1, 1947, 67-78. ★ P. G. VAN DER NAT, « Zu den Voraussetzungen der christlichen lateinischen Literatur. Die Zeugnisse von Minucius Felix und Laktanz », in Entretiens Fondation Hardt 23, 1976, 191-225. ★ I. VECCHIOTTI, *La filosofia politica di Minucio Felice. Un altro colpo di sonda nella storia del cristianesimo primitivo*, Univ. di Urbino 1973. ★ J.-M. VERMANDER, « L'*Octavius* de Minucius Felix, le règne de Caracalla et le pontificat du pape Calixte », in *REAug* 20, 1974, 225-233. ★ J.-M. V., « Celse, source et adversaire de Minucius Felix », in *REAug* 17, 1971, 13-25. ★ D. S. WIESEN, « Virgil, Minucius Felix, and the Bible », in *Hermes* 99, 1971, 70-91. ★ F. WOTKE, « Der *Octavius* des Minucius Felix als christlicher λόγος προτρεπτικός », in *CV* 1, 1935, 110-128.

CYPRIAN

Leben, Datierung

Caecilius Cyprianus ist zwischen 200 und 210 als Sohn reicher heidnischer Eltern geboren, wahrscheinlich in Karthago. Der Vorname Thascius ist ein punischer Spotname. Von Beruf Rhetor, wird Cyprian erst in reiferem Alter Christ, bald darauf Presbyter und schon 248 oder 249 auf Verlangen des Volkes und gegen den Willen einiger Kleriker Bischof von Karthago. Der bald einsetzenden Christenverfolgung unter Decius entzieht er sich durch die Flucht, hält jedoch ständig brieflichen Kontakt mit seiner Gemeinde. In dem Streit um die Wiederaufnahme von Christen, die während der Verfolgung abtrünnig geworden sind, droht die Kirche

auseinanderzubrechen: In Karthago will Felicissimus die Wiederaufnahme ohne Weiteres erlauben, in Rom Novatian sie völlig verbieten. Mit Tatkraft setzt Cyprian an beiden Orten einen gangbaren Mittelweg durch. Zugleich stärkt er so die Autorität der Bischöfe gegen die Bekenner (*confessores*), die für sich das Recht beanspruchen, den Gestrauchelten (*lapsi*) aus dem Schatz ihrer religiösen Verdienste Gnade zu vermitteln. Anfang bis Mitte der fünfziger Jahre organisiert er während einer schweren Epidemie aufopfernd den Krankendienst; daher gilt er später als Schutzheiliger gegen die Pest. Unter seiner Leitung verwerfen innerhalb von zwei Jahren (255 und 256) drei afrikanische Synoden die Gültigkeit der von Ketzern gespendeten Taufe – im Einklang mit den kleinasiatischen Bischöfen und entgegen der Ansicht des Bischofs von Rom, Stephanus (254–257). Während der Verfolgung unter dem Kaiser Valerian wird Cyprian im September 258 enthauptet¹.

Werkübersicht

Ad Donatum: Kurz nach der Taufe verfaßt, ist diese zeitkritische Bekehrungsschrift ein bescheidener Vorbote der *Confessiones* Augustins.

Ad Demetrianum: In Auseinandersetzung mit dem Heidentum sucht der Autor zu beweisen, daß die Christen am gegenwärtigen Unglück – Pest, Hunger, Krieg – unschuldig sind. Da Cyprians Argumentieren mit Bibelstellen heidnische Leser nicht überzeugen kann, nimmt man an, das Buch sei für glaubensschwache Christen geschrieben (was wiederum dem Leser einige Glaubensstärke abnötigt).

Testimoniorum libri III (249/50) und *Ad Fortunatum de exhortatione martyrii* (253 oder 257) sind thematisch geordnete Sammlungen biblischer Stellen, die uns den Text einer damals gebräuchlichen lateinischen Bibelübersetzung bezeugen.

De ecclesiae catholicae unitate: Im Jahr 251² kämpft Cyprian gegen das Schisma Novatians in Rom und zugleich gegen die Partei des Felicissimus in Karthago. Kirche ist, wo ein rechtmäßiger Bischof ist: *Habere iam non potest Deum patrem qui ecclesiam non habet matrem* (6). Der Bischof von Rom ist nur *primus inter pares*.

De lapsis (251): Die während der Verfolgung abtrünnig gewordenen Christen können nur nach ernster Buße wieder aufgenommen werden.

Erbauungsschriften bzw. Predigten, die sich zum Teil eng an Tertullian anschließen, sind: *De habitu virginum* (249), *De dominica oratione*, *De bono patientiae* (256), *De zelo et livore* (251/2 oder 256/7).

De mortalitate und *De opere et eleemosynis* stammen aus der Zeit der Pest (252 oder später).

Die historisch wichtige *Briefsammlung* umfaßt 81 Schreiben; die meisten sind von Cyprian, 16 sind an ihn oder den Klerus von Karthago gerichtet. Dem Corpus wurde der offizielle Bericht über Cyprians Martyrium beigelegt sowie seine Vita, beschrieben von seinem Diakon Pontius (s. unten S. 1358 f.).

Unter Cyprians Namen sind von anderen verfaßte Schriften der frühen afrikanischen Kirche mitüberliefert, die hier nicht alle erwähnt werden können. Der Schrift *De montibus Sina et Sion* verdanken wir u. a. ein außerbiblisches Wort Jesu: »Sehet

¹ *Acta proconsularia Cypriani*.

² Kurz nach der Synode: M. BEVENOT, *Ausg.* 1972, 245.

mich so in euch, wie sich einer von euch im Wasser oder im Spiegel sieht« (*mont.* 13). *Quod idola dii non sint* kann als Textzeuge für Tertullian gelten, der als Vorlage diente. *De aleatoribus* ist eine volkstümliche Predigt gegen das Würfelspiel¹.

Die *Cena Cypriani*, eine literarische Spielerei, ist wohl erst um 400 entstanden: Biblische Gestalten versammeln sich zu einem Gastmahl; dabei kommen ihre typischen Eigenschaften humoristisch zur Geltung.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Cyprian nennt nie heidnische Autoren, doch läßt er erkennen, daß er mit ihnen vertraut ist. Die Bibel, die er eifrig zitiert, liest er in der damals in Afrika gebräuchlichen lateinischen Übersetzung²; Mißverständnisse zeigen, daß er es nicht für nötig hält, die griechische Vorlage einzusehen. Als Hilfsmittel für das »typologische« Verständnis des Alten Testaments und überhaupt zur Auffindung passender Bibelstellen führt er die publizierte Testimoniensammlung ein, ein ebenso praktisches wie fragwürdiges Genos. Ganz neu ist die Idee nicht: In Qumran kannte man biblische Spruchsammlungen für den internen Gebrauch in Katechese und Liturgie; Meliton von Sardes (um 170) hatte *Eklogai* aus dem Alten Testament veröffentlicht. Ob Zitatennester in frühchristlichen Schriften (z. B. im *Barnabasbrief*) auf Testimoniensammlungen beruhen, ist umstritten³; zumindest in Form privater Notizen muß es Derartiges gegeben haben. Nach Cyprian breitet sich das Genos aus.

Neu im Vergleich mit Tertullian ist auch das Briefcorpus, das die Gattung des pastoralen Briefes aufgreift, wie sie das Christentum von Anbeginn kennt. Die Erhaltung dieser Schreiben hängt mit der überragenden Bedeutung Cyprians für Zucht und Ordnung in der Kirche zusammen. Es sind keineswegs schlichte Briefe, sondern hochhoffizielle, ausgesprochen rhetorisch stilisierte Episteln, die sich oft zu Traktaten entwickeln.

Tertullian ist für Cyprian »der Lehrer« (Hier. *vir. ill.* 73); ihm folgt er treulich, doch schleift er die Kanten ab und schafft zum Teil einen kirchlich unbedenklichen und gut lesbaren Ersatz für die schwierigen Werke des umstrittenen Meisters⁴. Wie dieser verwendet er stoische Topoi, wenn er Standhaftigkeit unter der Folter rühmt; doch kritisiert er andererseits die stoische Intransigenz Novatians gegenüber den Gestrachelten.

¹ Ed. A. Miodoński, Erlangen 1889.

² In seinen späteren Schriften nähert Cyprian den Wortlaut oft der europäischen Version an; vgl. allg. J. Schildenberger, *Die altlateinischen Texte des Proverbien-Buches. I. Die alte afrikanische Textgestalt*, Beuron 1941, 6–8 und passim; H. J. Frede, »Die Zitate des Neuen Testaments bei den lateinischen Kirchenvätern. Der gegenwärtige Stand ihrer Erforschung und ihre Bedeutung für die griechische Textgeschichte«, in K. Aland, Hg., *Die alten Übersetzungen des Neuen Testaments, die Kirchenväterzitate und Lektionare*, Berlin 1972, 455–478, bes. 463 f.

³ J.-P. Audet 1963.

⁴ Z. B. *De oratione dominica*, *De habitu virginum*, *De bono patientiae*.

Römisches Rechts- und Staatsdenken werden in einen neuen Kontext übertragen: Wenn Cyprian im Zusammenhang mit der Bischofswahl vom *iudicium dei* spricht, so finden sich keine Bibelzitate, ja, ein spezifisch christlicher Bezug scheint zu fehlen. Cyprian verwendet ganz selbstverständlich die Begrifflichkeit der römischen Beamteneinsetzung¹.

Literarische Technik

Die literarische Technik Cyprians sei an seiner Schrift über die Einheit der Kirche etwas näher erläutert. Bezeichnend ist, wie er kontrastierende biblische Motive alternierend andeutet und sie allmählich im Bewußtsein des Zuhörers entstehen läßt. Die Kunst der Vorbereitung zeigt sich am Anfang, wo sich die vage Ahnung einer Gefahr über die Vorstellung des Schleichens und Kriechens zum Bild der Schlange verdichtet, einem alttestamentlichen Motiv, das die spätere Gleichsetzung des Gegners mit dem Antichrist vorbereitet. Diese Warnung vor Insinuation ist selbst ein Meisterstück der Insinuation.

Der Hinführung zum Thema »Kirche« dient andererseits das Bild eines Hauses, das auf Felsen gebaut ist (2–4); die Krönung bildet dann Jesu Wort zu Petrus: »Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen«. Drei altehrwürdige Bilder erläutern, daß die Einheit der Kirche in jedem einzelnen Bischof voll gegenwärtig ist, da sie auf dem gemeinsamen Ursprung beruht: die Strahlen der Sonne, die Äste eines Baumes, die Bäche, die von einer Quelle ausgehen (5). Die Idee der *mater ecclesia* (vgl. Gal. 4, 26) wird ebenfalls in einem Dreischritt entfaltet: Wir verdanken ihr Geburt, Ernährung und die Gabe des Geistes. Des Weiteren ist sie die Braut Christi – im Gegensatz zur Ehebrecherin der Apokalypse (6) – und sein ungeteilter Rock (7). Die Kleidermetaphorik setzt sich fort: Paulinisch spricht Cyprian vom »Anziehen« Christi und der Einmütigkeit. Damit kommt unser Autor auf den Anfang zurück (4), wo er im Anschluß an Eph. 4, 4–6 von der leiblichen und geistigen Einheit gesprochen hatte. Auch der Kernbegriff *sacramentum unitatis* wird wieder aufgenommen. Das Motiv des »einen« Hauses, angedeutet in 2, kehrt in 8 wieder. Raubtiere sind von den Schafen und Tauben fernzuhalten. So entsteht ein Pendant zum Schlangenbild des Anfangs. Die symmetrische Struktur der Bilderwelt des Traktats ist schlicht und effektiv, zumal die Schwarz-Weiß-Technik durchgehend für starke Kontraste sorgt.

Römisch ist die Vorstellungswelt in *De mortalitate*²: Hier wird die *militia Christi* – im Anschluß an Eph. 6, 10–20 und Tertullian – zum Leitthema. Römisch und

¹ J. SPEIGL, »Cyprian über das *iudicium dei* bei der Bischofseinsetzung«, in RQA 69, 1974, 30–45; K. OEHLER, »Der *consensus omnium* als Kriterium der Wahrheit in der antiken Philosophie und der Patristik«, in A&A 10, 1961, 103–129; erweitert in: K. OEHLER, *Antike Philosophie und byzantinisches Mittelalter*, München 1969, 234–271.

² G. STRAMONDO, »La personalità di Cipriano nel *De mortalitate*«, in *Mélanges N. HERESCU = Societas Academica Dacoromana, Acta philologica* 3, Roma 1964, 373–381; vgl. ferner: L. BAYARD, *Le latin de saint Cyprien*, Paris 1902; H. KOCH, »Zum Ablativgebrauch bei Cyprian von Kartha-

stoisch ist auch das Motiv der Prüfung und Bewährung (*mort.* 12): *Gubernator in tempestate dinoscitur, in acie miles probatur*. Es genügt, etwa an den 108. Brief Senecas zu erinnern. Auch das Bild des Baumes (*mort.* 12) klingt an Seneca an (*prov.* 4, 16). Das an Lukrez gemahnende *vexari* wird stoisch-christlich durch *emendari* überboten (*mort.* 13). Mit römischen Augen liest Cyprian auch das Neue Testament: Die göttliche Dynamis (2 *Cor.* 12, 9) findet er in der lateinischen Bibel mit *virtus* wiedergegeben; als Römer bezieht er spontan *virtus* auf den Menschen und fügt erklärend hinzu: *nostra*. Menschliche Leistung statt göttlicher Gnade! Der angeblich so kundige Exeget läßt sich durch sein Römertum theologisch und sprachlich in die Irre leiten. Aber der Irrtum dient der Geschlossenheit der Schrift *De mortalitate*. Cyprian wendet die Künste der heidnischen Rhetorik – besonders die *insinuatio* und *evidentia* – wirkungsvoll auf christliche Themen an, er berücksichtigt aber auch die Mentalität seiner von römischen Vorstellungen beherrschten Zuhörerschaft.

Sprache und Stil

Cyprians Sprache und Stil verbinden Anmut und Würde. Einerseits spiegeln sie die Strenge und Exklusivität seiner Denkart. Er zitiert gerne biblische Sätze, die starke Negationen enthalten, z. B. *Qui non renuntiat omnibus quae sunt eius, non potest meus discipulus esse* (*domin. orat.* 19; *Luc.* 14, 33). Oder: *Nisi ederitis carnem filii hominis et biberitis sanguinem eius, non habebitis vitam in vobis* (*Ioh.* 6, 53; *domin. orat.* 18). Bei der Auslegung der vierten Bitte des Vaterunsers drückt sich Tertullian (*orat.* 6) positiv aus: *petendo panem quotidianum perpetuitatem postulamus in Christo et individuitatem a corpore eius*. Cyprian (*domin. orat.* 18) formuliert denselben Gedanken negativ und drohend: *Hunc autem panem dari nobis cotidie postulamus, ne qui in Christo sumus et eucharistiam eius cotidie ad cibum salutis accipimus, intercedente aliquo graviore delicto, dum abstinenti et non communicantes a caelesti pane prohibemur, a Christi corpore separemur*. Bezeichnenderweise erfindet Cyprian »Mauern« für das Paradies (*epist.* 73, 10, 3). Übercharakterisierung steht nicht selten um des Nachdrucks willen: *totam semel et solidam firmitatem inseparabiliter obtinebat* (*unit. eccl.* 7). Das Resultat ist ein klarer und eindringlicher Stil, der den Autor als tüchtigen Didaktiker und manchmal auch als Schwarz-Weiß-Maler ausweist.

Andererseits ist der Sprachduktus anmutig; Cyprian meidet Tertullians blitzdurchzuckte Dunkelheit. Poetisch wirkt die Farb- und Blumensymbolik (*epist.* 10, 5): *Erat (Ecclesia) ante in operibus fratrum candida, nunc facta est in martyrum cruore purpurea, floribus eius nec lilia nec rosae desunt*. Bezeichnend sind Synonymhäufungen und Homoioteleuta: *Docet non tantum contemnendas sed et periculosas esse divitias, illic*

go ... », in *RhM* 78, 1929, 427–432; J. SCHRIJNEN, Chr. MOHRMANN, *Studien zur Syntax der Briefe des hl. Cyprian*, 2 Teile, Nijmegen 1936–1937; J. MOLAGER, « La prose métrique de Cyprien ... », in *REAug* 27, 1981, 226–244; L. D. STEPHENS, « Syllable Quantity in Late Latin Clausulae », in, *Phoenix* 40, 1986, 72–91.

esse radicem malorum blandientium, caecitatem mentis humanae occulta deceptione fallentium (*domin. orat.* 20). Oder eine Verbindung von Parallelismus und Gradation: *Ferae parcant, aves pascunt, homines insidiantur et saevium* (ebd. 21). Schließlich eine Antithese mit Umkehrung: *Nam cum dei sint omnia, habenti deum nihil deerit, si deo ipse non desit* (ebd. 21).

Eine genauere Vorstellung von Cyprians ›lieblichem‹ Prosarhythmus, der allenthalben zu beobachten ist, vermittelt z. B. die Beschreibung der Taube, die den Heiligen Geist darstellt (*unit. ecd.* 9); vor jedem Satzzeichen finden sich hier rhythmische Klauseln, vor allem der Kretikus (oder Päon) mit Trochäus, sowie der Doppelkretikus¹.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Cyprians Gedanken kreisen nicht um die Literatur. Dennoch ist sein Umgang mit Texten ebenso planvoll wie bezeichnend: In den *Testimonia* werden alttestamentliche Zeugnisse als prophetische Hinweise auf Christus gedeutet. Es geht unserem Autor nicht um historische Exegese; vielmehr soll die Gemeinde – ihr dient auch hier sein Augenmerk – lernen, das Alte Testament im Lichte des Neuen zu lesen, das seinerseits bereits ›pneumatische‹ und ›typologische‹ Auslegung praktiziert.

Hermeneutik paart sich mit Rhetorik: Unser Autor stellt die Parallelen zusammen, damit sie ein jeder für sich nach den Methoden der rhetorischen Auxesis entfalten kann. Cyprian sagt, er liefere die ›Wolle‹ und den ›Purpur‹; der Leser könne sich nach Wunsch seine himmlischen ›Kleider‹ selbst herstellen (*Fort.* 3).

Nebenbei sieht man auch, wie er sein Gedächtnis und das seiner Schüler trainiert und auf welchem Wege er in kürzester Zeit Schriftkenntnis und den Ruf eines Exegeten erlangt hat. Die Rhetorik² steht bei den Lernmethoden und auch bei einigen der thematischen Überschriften Pate; nach Diatriben klingen Titel wie *Adulationem perniciosam esse* (3, 115) oder *De bono martyrii* (3, 16).

Gedankenwelt II

Cyprian ist ein begeisterter Lehrer und ein Freund von Zucht und Ordnung; man lese seinen Hymnus auf die *disciplina* (*hab. virg.* 1)³. Wie für den Römer der Staat, so ist für ihn die Kirche eine geheiligte und autoritative Institution. Er ist Bischof; dementsprechend geht es ihm um die kirchliche Praxis: Buße, Taufe, Eucharistie,

¹ *Simplex animal et laetum est/, non felle amarum, non morsibus saevum/, non unguium laceratione violentum/; hospitia humana diligere, unius domus consortium nosse/, cum generant simul filios edere /, cum commeant volatibus invicem cohaerere/, communi conversatione vitam suam degere /, oris osculo concordiam pacis agnoscere /, legem circa omnia unanimatis implere.*

² A. QUACQUARELLI, « Note retoriche sui *Testimonia* di Cipriano », in *VetChr* 8, 1971, 181–209.

³ O. MAUCH, *Der lateinische Begriff disciplina. Eine Wortuntersuchung*, Diss. Basel 1941.

Nächstenliebe. Das moderne Entweder-Oder einer »päpstlichen« und einer »episkopalistischen« Kirchauffassung muß man von Cyprian noch fernhalten; zwar erkennt er den Bischof von Rom als *primus inter pares* an; doch heißt das nicht, daß er in allen Fällen seine Ansicht teilt.

Die schon bei Tertullian beobachtete juristische Denkweise umfaßt das religiöse Leben. Typisch römisch ist bei Cyprian die Betonung des Besitzes: Im Vaterunser versteht Cyprian »unser« Brot exklusiv: Christus, das Brot des Lebens, gehört nicht allen, sondern nur uns, der Gemeinde (*domin. orat.* 18). Tertullian akzentuiert, der aitiologischen Richtung seines Denkens entsprechend, den Ursprung des lebendigen Brotes im Wort (*sermo dei vivi; orat.* 6), Cyprian, seiner ekklesiologischen Sicht gemäß, den Besitzstand der Kirche und die Ausschließlichkeit ihres Anspruchs. Tertullian preist am täglichen himmlischen Brot die *liberalitas* Gottes gegenüber seinen »Söhnen« (*filiis*), Cyprian grenzt die Vorstellung auf die Institution und ihre Ordnungen ein. Tertullian orientiert sich mehr am Wort, Cyprian denkt und empfindet sakramental. Allerdings ist bei ihm der Sakramentsbegriff noch recht weit gefaßt: *Sacramentum*, das lateinische Wort für Mysterium, ist für Cyprian eng mit der weltgeschichtlichen Tat Christi und der Einbeziehung der Menschen in sein Werk verbunden, es ist die Erkenntnis der Fülle der göttlichen Gegenwart in der konkreten Welt, die reale Erfüllung der *figurae* des Alten Testaments (*epist.* 64, 4), die er daher *sacramentum Christi* nennt (*testim., praef.*), vor allem aber ist es das Mysterium (*Eph.* 5, 32) der Einheit (*unitatis sacramentum*¹) in der Kirche (*unit. eocl.* 7). Die Nuance der »Gemeinschaft« ist lateinisch. Cyprian neigt somit dazu, die sichtbare Kirche mit dem eschatologischen Reich² zu identifizieren und betont ihre Mutterrolle. Die Stimmung, aus der dies möglich wird, hat römische Wurzeln: *pietas erga rem publicam*. Als Mutter von Söhnen (*epist.* 74, 6) erinnert die *Ecclesia* an *Italia* in Vergils *Georgica* (2, 173 f.). Die sozialen Werte des altrömischen Patriotismus finden nun einen würdigen neuen Kontext. So wenig sich ein Römer ernsthaft um das barbarische Ausland kümmert, so wenig scheint Cyprian Erhebliches außerhalb der Kirche wahrzunehmen; ihn beschäftigt nicht die »erste«, nur die »zweite« Schöpfung; im gleichen Geiste wird sein Biograph Pontius keine Ereignisse berichten, die vor der Taufe liegen. Die Entwicklung der Kirche zu strafferen Organisationsformen und einem stärkeren Selbstbewußtsein ist in jener Zeit historisch notwendig. Bei beidem steht das römische Staatsgefühl Pate; der Autoritätsverlust des Reiches unter den Soldatenkaisern erleichtert den Übergang, den Cyprians Schriften symptomatisch erkennen lassen: Die gealterte Welt gerät aus den Fugen, und man muß geradezu dankbar dafür sein (*mort.* 25). Der Wandel ist wenige Jahrzehnte nach dem Wirken Tertullians bereits eine vollendete Tatsache.

¹ U. WICKERT 1971.

² G. KLEIN, »Die hermeneutische Struktur des Kirchengedankens bei Cyprian«, in *ZKG* 68, 1957, 48–68.

Cyprians enge Kirchendefinition muß auch vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund gesehen werden: dem Streit um die Wiederaufnahme der während der Verfolgung Abgefallenen und dem Zwist um die Anerkennung der von Ketzern gespendeten Taufe. Was uns theoretisch als Einengung erscheint, ist praktisch eine Vertiefung. Cyprian wählt jeweils Argumente, die der Kirchendisziplin nützen: Gegenüber Ketzern betont er die Vollmacht der Kirche, gegenüber allzu großzügigen Klerikern die Grenzen dieser Vollmacht: Nur Gott kann Sünden vergeben (*laps.* 17).

Überlieferung

W. VON HARTEL (Ausg. 1868–1871) unterschied zwei Handschriftenklassen: einerseits den Seguierianus (S), nunc Parisiensis 10592, Suppl. lat. 712, s. VI–VII, andererseits die *recentiores* (s. IX–XI). Hinzu kam der (heute verlorene) Veronensis (V; wohl s. VI–VII). Dieser ist von den Gelehrten der Gegenreformation benützt worden, die Cyprians Schriften im Jahr 1563 in Rom edierten. Viele Lesarten und die Reihenfolge der Werke Cyprians in V kann man daher rekonstruieren. Vielleicht geht der Text von V auf eine kurz nach Cyprians Tod in Nordafrika veranstaltete Ausgabe zurück¹.

M. BÉVENOT (1961 und 1970)² wählt von über 200 Handschriften etwa 15 aus und teilt sie in drei Klassen ein. Er rechnet S zur zweiten Klasse; VON HARTEL hatte also die Unabhängigkeit von S überschätzt. S ist zwar alt, aber nicht die einzig wertvolle Handschrift. Allerdings gehört S jener zweiten Klasse auch nicht ohne Einschränkung zu. Der Cypriantext ist stark interpoliert.

Fortwirken

Mehr als mit Tinte und Feder hat Cyprian durch Taten gewirkt – damit steht er in guter römischer Tradition; im Unterschied zu dem prophetischen Pneumatiker Tertullian könnte man ihn, falls der Ausdruck gestattet ist, als »Pneumatiker der Institution« beschreiben. Seinen Verdiensten um die Konsolidierung der Kirche entsprechend stehen Cyprians Schriften im lateinischen Reichsteil zunächst in hohem Ansehen; in der Tat füllen sie trotz ihrer geringen theologischen und schriftstellerischen Originalität eine Lücke, ist doch Tertullian Häretiker und Augustinus noch nicht geboren. Cyprians Name bewahrt auch andere frühe Zeugnisse afrikanischen Christentums vor dem Untergang. Einige Stücke des Corpus werden ins Griechische und Syrische übersetzt, doch ohne lebhaftes Echo; offenbar konnte das östliche Christentum mit Cyprians Unterordnung des Heiligen Geistes unter die Amtskirche des Sohnes schon damals wenig anfangen; die dogmatische Fixierung dieser Unterordnung durch den Zusatz *filioque* im dritten Glaubensartikel wird später (1054) zum Auseinanderbrechen der Kirche führen.

¹ P. PETITMENGIN, « Le *codex Veronensis* de saint Cyprien », in *REL* 46, 1968, 330–378.

² Ihm folgt M. SIMONETTI 1971 und *Ausg.* 1976.

Unser Autor vermittelt der Nachwelt Gedanken Tertullians. Ein im Westen auffälliger und für die Geschichte der Hermeneutik wichtiger Texttypus sind seine thematisch gegliederten Testimoniensammlungen, die von Späteren – z. B. von Laktanz – eifrig benützt werden. Cyprian prägt den Stil lateinischer Pastoralbriefe; sein Schaffen strahlt in Afrika auch auf die Hagiographie aus¹.

Laktanz kennt Cyprian (*inst.* 5, 1, 24; 5, 4, 3); Hieronymus vergleicht seine Schreibart mit einer klaren und reinen, sanft dahinfließenden Quelle und entschuldigt den Vorrang des ethischen Appells vor der Schriftexegese bei ihm durch die Verfolgungssituation (*epist.* 58, 10; vgl. in *Is. lib.* 8 *praef.*). Augustinus, von Beruf Rhetor wie Cyprian, kritisiert dessen ersten Brief an Donat wegen des allzu lieblichen Stils (*doctr. christ.* 4, 14, 31), den Cyprian freilich später aufgegeben habe. Als Hermeneutiker lobt er ihn für das viele Gold und Silber der heidnischen Wissenschaft, das der *doctor suavissimus* beim Auszug aus »Ägypten« (dem alten Rom) mitgenommen habe (*doctr. christ.* 2, 40, 61), um es der Verkündigung des Evangeliums zugute kommen zu lassen. So erkennt Augustinus mit Scharfblick die kulturelle Vermittlerfunktion der frühen Väter. Den *martyr beatissimus* (ebd.) rühmt Augustinus in Predigten (*serm.* 309–313), Prudentius preist ihn in Versen. Die Überführung seiner Reliquien feiert Bischof Agobard von Lyon († 840) in einem Gedicht². Allein schon die große Zahl der Handschriften zeugt von Cyprians Wirkung im Mittelalter.

Noch Erasmus († 1536) schreibt unter Cyprians Namen einen Traktat *De duplici martyrio ad Fortunatum*. Später bewundert man je nach der eigenen Geistesrichtung entweder Cyprians Episkopalismus oder seinen Satz *salus extra ecclesiam non est* (*epist.* 73, 21). Der Hugenotte, Mystiker und Zeitkritiker Théodore Agrippa d'Aubigné († 1630) achtet mehr auf literarische Qualitäten und läßt sich von Cyprians anmutiger Rosen- und Liliensymbolik inspirieren, die übrigens auch vergilische Wurzeln hat (*epist.* 10, 5; *Aen.* 12, 64–69³).

Die unechte *Cena Cypriani*, um 400 entstanden, ist im Mittelalter beliebt gewesen und neuerdings durch Umberto Ecos Buch *Der Name der Rose* weiten Kreisen bekannt geworden⁴.

Ausgaben: Io. ANDREAS, Romae 1471. ★ W. VON HARTEL (CSEL 3, 1–3), 1868–1871. ★ R. WEBER, M. BÉVENOT, M. SIMONETTI, G. MORESCHINI (CC 3, 1), 1972; (CC 3, 2) 1976; (CC 3, 3, 1) 1994; (CC 3, 3, 2) 1999; (CC 3, 3, 3) 2004. ★ J. BAER (Ü) (BKV 34), München 1918; (BKV 60) München 1928. ★ *domin. orat.*: M. RÉVEILLAUD (TÜA), Paris 1964. ★ *Ad Demetr.*: J.-C. FREDOUILLE (TÜK), Paris 2003. ★ *ad Donat.; patient.*: J. MÖLLER (TÜA) (SC 291), Paris 1982. ★ *domin. orat.*: M. REVEILLAUD (TÜA), Paris 1964.

¹ F. DOLBEAU, « A propos du texte de la *Passio Marcelli centurionis* », in *AB* 90, 1972, 329–335.

² Die Texte gesammelt z. B. im Vorspann der Cyprian-Ausgabe von I. PAMELIUS, Paris 1616.

³ S. POQUE, « Des roses du printemps à la rose d'automne. La culture patristique d'Agrippa d'Aubigné », in *REAug* 17, 1971, 155–169.

⁴ C. MODESTO, *Studien zur Cena Cypriani und deren Rezeption*, Tübingen 1992; F. MOSETTI CASARETTO, « Cipriano e il suo doppio: Giovanni Immonide di fronte al problema attributivo della *Cena* », in *WS* 115, 2002, 225–259.

★ *elem.*: E. V. REBENACK (TÜK), Washington 1962. ★ *epist.*: Chan. BAYARD (TÜA), 2 Bde., Paris (1945) ²1961-1962. ★ *epist.* 1-66: G. W. CLARKE (ÜA), 3 Bde., New York 1984-1986. ★ *laps. und unit. ecl.*: M. BÉVENOT (TÜ), Oxford 1971. ★ *mort.*: G. STRAMONDO, *Studi sul De mortalitate di Cipriano* (Monographie, TÜ, vollständiger Index), Catania 1964. ★ *unit.*: M. BEVENOT, M. POIRIER u. a. (TÜA), Paris 2006. ★ *zel.*: M. POIRIER (TÜA), Paris 2008. ★ *Ps.-Cypr. Adv. Iud.*: D. VAN DAMME, Fribourg (Suisse) 1969. ★ N. BONCOMPAGNI (TÜK), Bologna 2008. ★ *aleat.*: C. NUCCI (TÜK), Bologna 2006. ★★ *Konkordanz*: P. BOUET, P. FLEURY, A. GOULON, M. ZUINGHEDAU, *Cyprien, Traités. Concordance. Documentation lexicale et grammaticale*, Hildesheim 1986. ★★ *Bibl.*: R. BRAUN u. a., Hg., *Chronica Tertullianea et Cyprianea 1975-1994. Bibliographie critique de la première littérature chrétienne*, Paris 1999. ★ F. CHAPOT u. a., « *Chronica Tertullianea et Cyprianea* », jährlich in *REAug*, z. B. 55, 2009, 279-327; s. auch die modernen Monographien.

J.-P. AUDET, « L'hypothèse des *testimonia* », in *RBi* 70, 1963, 381-405. ★ M. T. BALL, *Nature and the Vocabulary of Nature in the Works of Saint Cyprian*, Washington 1946. ★ A. BECK, *Römisches Recht bei Tertullian und Cyprian*, Halle 1930. ★ E. W. BENSON, *Cyprian. His Life, his Time, his Work*, London 1897. ★ C. C. BERARDI, « La persecuzione di Decio negli scritti di Cipriano », in *Auctores nostri. Studi e testi di letteratura cristiana antica* 1, 2004, 41-60. ★ M. BÉVENOT, *The Tradition of Manuscripts: A Study in the Transmission of St. Cyprian's Treatises*, Oxford 1961. ★ M. B., « The Preparation of a Critical Edition, Illustrated by the Manuscripts of St. Cyprian », in *StudPatr* 10, 1970, 3-8. ★ V. BUCHHEIT, « *Non agnitione sed gratia* (Cypr. Don. 2) », in *Hermes* 115, 1987, 318-334. ★ H. VON CAMPENHAUSEN, *Kirchliches Amt und geistliche Vollmacht in den ersten drei Jahrhunderten*, Tübingen 1953. ★ M. CHRISTOL, « Cyprien de Carthage et la crise de l'Empire romain », in M.-H. QUET, Hg., *La 'crise' de l'Empire romain de Marc Aurèle à Constantin. Mutations, continuités, ruptures*, Paris 2006, 455-480. ★ G. W. CLARKE, « The Secular Profession of St. Cyprian of Carthage », in *Latomus* 24, 1965, 633-638. ★ S. DELÉANI, *Christum sequi: étude d'un theme dans l'œuvre de saint Cyprien*, Paris 1979. ★ S. D., « La syntaxe des titres dans les recueils scripturaires de saint Cyprien », in *Recherches augustiniennes* 29, 1996, 91-112. ★ Y. DUVAL, « Celerinus et les siens d'après la correspondance de Cyprien (Ep. 21-13; 37; 39) », in *REAug* 47, 2001, 33-62. ★ M. A. FAHEY, *Cyprian and the Bible. A Study in Third Century Exegesis*, Tübingen 1971. ★ J. FONTAINE, *Aspects et problèmes de la prose d'art latine au III^e siècle*, Torino 1968. ★ S. FREUND, *Vergil im frühen Christentum: Untersuchungen zu den Vergilzitaten bei Tertullian, Minucius Felix, Novatian, Cyprian und Arnobius*, München 2000. ★ H. GÜLZOW, *Cyprian und Novatian. Der Briefwechsel zwischen den Gemeinden in Rom und Karthago...*, Tübingen 1975. ★ E. HECK, *MH ΘΕΟΜΑΧΕΙΝ oder: Die Bestrafung des Gottesverächters: Untersuchungen zu Bekämpfung und Aneignung römischer religio bei Tertullian, Cyprian und Laktanz*, Frankfurt 1987. ★ P. HINCHLIFF, *Cyprian of Carthage and the Unity of the Christian Church*, London 1974. ★ A. HOFFMANN, *Kirchliche Strukturen und römisches Recht bei Cyprian von Karthago*, Paderborn 2000. ★ J. W. JACOBS, *Saint Cyprian of Carthage as Minister*, Ann Arbor 1981 (bibl.). ★ H. KIRCHNER, « Der Ketzertaufstreit zwischen Karthago und Rom und seine Konsequenzen für die Frage nach den Grenzen der Kirche », in *ZKG* 81, 1970, 290-307. ★ H. KOCH, *Cyprianische Untersuchungen*, Bonn 1926. ★ H. K., *Cathedra Petri*, Gießen 1930. ★ G. LOMIENTO, *Cipriano per la preparazione al martirio dei Tibaritani* (epist. 58 HARTEL) (=Annali della Facoltà di Magistero dell'Università di Bari 3), 1962. ★ H. MONTGOMERY, « Saint Cyprian's Postponed Martyrdom. A Study of Motives », in *SO* 63, 1988, 123-132. ★ C. MORESCHINI, « Contributo allo studio della tradizione manoscritta degli *opuscula* di Cipriano », in *SCO* 21, 1972, 244-253. ★ R. NOORMANN,

Ad salutem consulere: *die Paränese Cyprians im Kontext antiken und frühchristlichen Denkens*, Göttingen 2009. ★ J. PEYRAS, « Exercices spirituels et christianisme latin: L' *Ad Fortunatum* de saint Cyprien », in C. BRUNET, Hg., *Des formes et des mots chez les Anciens. Mélanges offerts à D. CONSO*, Besançon 2008, 337–357. ★ T. G. RING, *Auctoritas bei Tertullian, Cyprian und Ambrosius*, Würzburg 1975. ★ C. M. ROBECK, *Prophecy in Carthage: Perpetua, Tertullian and Cyprian*, Cleveland, Ohio 1992. ★ H. ROOZENBEEK, « *Pluvia deficit, causa Christiani sunt* », in *Lampas* 22, 1, 1989, 36–48. ★ M. M. SAGE, *Cyprian*, Cambridge, Mass. 1975. ★ C. SAUMAGNE, *Saint Cyprien, évêque de Carthage, 'Pape' d'Afrique*, Paris 1975. ★ V. SAXER, *Vie liturgique et quotidienne à Carthage vers le milieu du III^e siècle. Le témoignage de saint Cyprien et de ses contemporains d'Afrique*, Città del Vaticano 1969. ★ C. SCHULER, « Cyprian. Der christliche Blick auf die Zeitgeschichte » in M. ZIMMERMANN, Hg., *Geschichtsschreibung und politischer Wandel im 3. Jh. n. Chr. Colloquium zu Ehren von K.-E. PETZOLD*, Stuttgart 1998, 183–202. ★ M. SIMONETTI, « Note sulla tradizione manoscritta di alcuni trattati di Cipriano », in *StudMed* 3. sér. 12, 1971, 865–897. ★ W. SIMONIS, *Ecclesia visibilis et invisibilis. Untersuchungen zur Ekklesiologie und Sakramentenlehre in der afrikanischen Tradition von Cyprian bis Augustinus*, Frankfurt 1970. ★ U. WICKERT, *Sacramentum Unitatis. Ein Beitrag zum Verständnis der Kirche bei Cyprian*, Berlin 1971. ★ U. W., « Cyprian », in M. GRESCHAT, Hg., *Gestalten der Kirchengeschichte* 1,1, Stuttgart 1984, 158–175. ★ W. WISCHMEYER, « Der Bischof im Prozeß. Cyprian als *episcopus, patronus, advocatus* und *martyr* vor dem Prokonsul », in A. A. R. BASTIAENSEN u. a., Hg., *Festschrift BARTELINK*, Frankfurt 1989, 363–371.

Anhang: Die *Cyprianvita* des Pontius

Die *Cyprianvita* des Pontius, wenige Monate nach dem Tod des Bischofs verfaßt, ist vermutlich die erste literarisch ausgeformte christliche Biographie in lateinischer Sprache.

Der christliche Wort- und Bilderschatz – vorgeprägt in der *Passio Perpetuae* – verbindet sich mit rhetorischer Anordnung und Ausgestaltung: Prooemientopoi der Redner und Historiker fehlen ebenso wenig wie die Klischees aus Panegyrikus und Fürstenspiegel. Natürlich findet sich auch die aus der *Aeneis* wohlbekannte Rechtfertigung der Flucht durch göttlichen Befehl (*vit. Cypr.* 7, 14). Ihrem Ansatz nach ist Hagiographie zugleich Geschichte und Lob – ursprünglich zwar Lob Gottes, aber – schon in diesem frühen Zeugnis – auch Menschenlob im Anschluß an unausrottbare römische Denkgewohnheiten. Die Disposition richtet sich traditionsgemäß nach der Entfaltung von Werten.

Die Verbindung Cyprians mit der Gemeinde wird mit Recht betont: Die Kirche tritt an die Stelle der römischen *res publica*. Pontius stellt Cyprian in die Nachfolge Christi (*imitatio*). Alttestamentliche Vorbilder übertrifft der Heilige sogar. Weltliches wird nicht berichtet, auch das Kirchenpolitische tritt fast ganz zurück. Das Schwergewicht liegt auf Unterweisung, Fürsorge und Disziplin. Die Lebensgeschichte beginnt – wie das *Markusevangelium* – mit der Taufe und gipfelt in der Passion. Im Ansatz ist die Darstellung zwar historisch, aber es geht nur um den

Weg eines Menschen mit Gott, die Verwandlung eines Einzelnen durch den Heiligen Geist. In diesem Lichte gewinnt das Reale und Individuelle doch einen gewissen Eigenwert, wenn auch gespiegelt im Bewußtsein der Gemeinde. Der römische Realitäts- und Gesellschaftsbezug ist hier zugleich fortgesetzt und spiritualisiert, ein Ansatzpunkt für viele spätere Biographien und Autobiographien.

Vergleichbar (aber hier nicht mehr zu besprechen) sind die *Ambrosiusvita* Paulins von Mailand und die *Augustinusvita* von Possidius¹. Auch dort findet man römisches Exemplum-Denken und Strukturen weltlicher Panegyrik (s. S. 392–402 *Die Biographie in Rom*). Zu Rufin s. S. 1183 und 1429 f.; zu Sulpicius Severus S. 399; 1098; 1184.

Ausgaben: W. VON HARTEL (CSEL 3, 3), Vindobonae 1871, XC–CXIV. ★ J. BAER (Ü), (BKV 34), München 1918. ★ M. PELLEGRINO (TÜK), Alba 1955. ★ A. A. R. BASTIAENSEN, L. CANALI, C. CARENA, C. MORESCHINI, *Vita di Cipriano, Vita di Ambrogio, Vita di Agostino* (TÜK), Milano 1975. ★ M. SIMONETTI (die gleichen Texte, nur Ü), Roma 1977. ★★ *Index:* (unvollst.) in der Ausgabe von W. VON HARTEL (CSEL 3, 3), Vindobonae 1871. ★★ *Bibl.:* CC 3, 1, Turnholti 1972, XLIV–XLVI.

A. D'ALÈS, « Le diacre Pontius », in *RecSR* 8, 1918, 319–378. ★ J. ARONEN, « Indebtedness to *Passio Perpetuae* in Pontius' *Vita Cypriani* », in *VChr* 38, 1984, 67–76. ★ BERSCHIN, *Biographie* 1, 58–65. ★ H. DESSAU, « Pontius, der Biograph Cyprians », in *Hermes* 51, 1916, 65–72. ★ A. VON HARNACK, *Das Leben Cyprians von Pontius. Die erste christliche Biographie*, Leipzig 1913. ★ D. HOSTER, *Die Form der frühesten lateinischen Heiligenviten von der Vita Cypriani bis zu Vita Ambrosi und ihr Heiligenideal*, Diss. Köln 1963. ★ G. LOMIENTO, « La Bibbia nella *compositio* della *Vita Cypriani* di Ponzio », in *VetChr* 5, 1968, 23–60. ★ H. MONTGOMERY, « The Making of a Saint », in *SO* 71, 1996, 195–215. ★ M. PELLEGRINO, « Reminiscenze agostiniane della *Vita et passio Cypriani* », in *Augustinus Magister, Congrès international augustinien*, 1, Paris 1954, 205–210.

NOVATIAN

Leben, Datierung

Novatianus ist Mitte des 3. Jh. ein angesehener Presbyter der römischen Gemeinde und ihr erster lateinischer Autor. Die Tragödie seines Lebens beruht nicht etwa auf schwachem Glauben, sondern darauf, daß er Glaubensdinge zu ernst nimmt. Ihn empört die große Milde des Papstes Silvester (251) gegenüber Rückkehrwilligen, die während der Verfolgung unter Decius vom Christentum abgefallen waren; so wird er in Rom von einer zunächst starken rigoristischen Gruppe zum Bischof ordiniert. Daraufhin schließt ihn eine römische Synode von 60 Bischöfen aus der Kirche aus. Er soll später den Märtyrertod erlitten haben, wohl unter Vale-

¹ *Ausgaben:* Paulinus: M. PELLEGRINO, Roma 1961; Possidius: M. PELLEGRINO, Roma 1955; Paulinus und Possidius auch in den zu Pontius zitierten Ausgaben (BASTIAENSEN usw. und SIMONETTI).

rian. Gemeinden der ›Reinen‹ (καθαροί, daraus unser Wort ›Ketzer‹), die sich auf Novatian berufen, finden sich in Ost und West noch bis ins 6. Jh. Novatians und Tertullians Schicksal ist symptomatisch für die Entwicklung zur Großkirche, die sich die alte Unbedingtheit immer weniger leisten kann und im Zweifelsfall lieber auf geist-reiche Einzelne als auf die Massen verzichtet.

Werkübersicht

Sein Hauptwerk *De Trinitate* ist wohl um 240 verfaßt; die früher angezweifelte Echtheit ist heute anerkannt¹. Der Text handelt vom Vater (Kap. 1–8), dem Sohn (9–28), dem Heiligen Geist (29) und der Einheit Gottes (30–31).

Erhalten sind außerdem Briefe an Cyprian und die Schrift *De cibis Iudaicis*; man schreibt Novatian auch Werke aus dem Corpus Cyprianeum zu (bes. *De spectaculis* und *De bono pudicitiae*).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Die zahlreichen lateinischen Bibelzitate weichen von den uns sonst aus jener Zeit bekannten Bibelübersetzungen ab. Zu Novatians theologischen Quellen zählt Hippolyt, dem er durch seinen Rigorismus verbunden ist. Man denkt auch an Irenaios, Theophilus von Antiochien, Tertullian, Origenes. Neuplatonische Einflüsse fehlen freilich noch. In Novatians Schriften finden sich trotz unterschiedlicher Überzeugungen Spuren der Stoa², deren Syllogistik ihm zusagt und mit der er die Welt als organisches Ganzes betrachtet. In solchem Zusammenhang erklingen vergilische Töne (8, 44 u. ö.; *Aen.* 6, 726–730). Eine Einzelheit aus Seneca (*epist.* 122, 6) ist z. B. die Warnung vor dem Frühtrunk in *De cibis Iudaicis* 6. Juristisches Wort- und Gedankengut beweist übrigens nicht, daß Novatian von Beruf Jurist war.

Literarische Technik

Die Gedankenführung ist konsequent: Der Reihe nach werden verschiedene Irrtümer zurückgewiesen. Auffällig ist nur die Kürze der Behandlung des Geistes und ihre hymnische Form (29, 163–172); das Kapitel durchbricht die im Übrigen stringente Argumentation. Falls man nicht an einen späteren Zusatz denken will, kann man das Kapitel rhetorisch als an vorletzter Stelle ohnehin fälligen Exkurs erklären, der dem Leser Erholung bietet und in seiner affektiven Form dem Wesen des Heiligen Geistes angemessen ist. Der hymnische Charakter greift auch auf den Anfang zurück, den man als quasi dichterische Kosmologie oder als Schöp-

¹ Diskussion bei H. WEYER, Ausgabe 1962, 11–14 (Lit.).

² H. WEYER, Ausgabe 1962, Einl. 10, Anm. 28 (Lit.).

fungshymnus im Ton der Psalmen¹ bezeichnen könnte; die grandiose Vision umfaßt auch die himmlischen Mächte in hierarchischer Reihung, so daß unsere Welt – rhetorisch eindrucksvoll – nur als der kleinste Teil der Schöpfung erscheint (1, 8).

Sprache und Stil

Novatians Sprachgewalt läßt auf Latein als Muttersprache schließen. Das Wort *trinitas* findet sich im Text nirgends, obwohl es vorher schon bei Tertullian erscheint. Mehr als dieser achtet Novatian auf Sprachreinheit. Der stets würdevolle, oft erhabene Stil ist elegant und gewählt, aber nicht maniert.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Die zurückhaltende Art Novatians zeigt sich am Fehlen eines Prooemiums. Trotzdem kann man seine schriftstellerische Absicht den ersten Worten des Werkes entnehmen. Er spricht von *regula veritatis*, nicht von *regula fidei*. So wird deutlich, daß er sich als Verteidiger des *wahren* Glaubens gegen Irrlehren vorstellen will. Dem entspricht die Durchführung.

Gedankenwelt II

Es gibt nur einen Gott; dieser ist der Schöpfer (gegen viele Gnostiker). Christus ist der Sohn dieses Schöpfergottes (gegen Markion), er ist wahrer Mensch (gegen die Doketen) und wahrer Gott (gegen die Adoptianer). Er ist eine zweite Person neben dem Vater (gegen die Sabellianer), doch handelt es sich nicht um zwei Götter, sondern um einen Gott. Novatians Theologie ist vornicaenisch; stellenweise scheint er den Sohn dem Vater unterzuordnen, er setzt sich noch nicht mit den Arianern auseinander und verwendet keine neuplatonischen Gedanken.

Seine Berufung auf das einsame Gewissen vor Gott klingt modern. Sagt er doch, ein Mann, der in der vollen Zucht des Evangeliums stehe, begnüge sich mit Gottes Gericht allein (*epist.* 30, 1).

Überlieferung

De Trinitate wird unter den Werken Tertullians überliefert; der große Name bewahrt es vor dem Untergang. An die Stelle der heute verlorenen Handschriften treten für uns frühe Drucke (s. u.).

¹ Vgl. außerdem Septuag. und Vulg. *Daniel* 3, 51–90.

Fortwirken

Sogar Cyprian gesteht Novatian *facundia* und *eloquentia* zu (*epist.* 55, 24; 60, 3); Hieronymus erkennt die Eleganz seines Lateins an und stellt ihn Tertullian an die Seite (*epist.* 10, 3; 36, 1; vgl. Ambrosiaster zu 1 Cor. 13, 2). *De Trinitate* wird von Gregor von Elvira verwendet (*Tractatus de libris SS. Scripturarum*).

Ausgaben: M. MESNART in seiner Tertullian-Ausgabe, Lutetiae 1545 (*ed. princ.*). ★ S. GHELEN, Basileae 1550. ★ J. DE PAMÈLE, Antverpiae 1575. ★ PL 3, Paris 1844. ★ R. J. DE SIMONE (Ü), Washington 1974. ★ *cib. Iud.*: G. LANDGRAF, C. WEYMAN, in *ALL* 11, 1900, 221-249. ★ *epist.*: W. VON HARTEL (CSEL 3, 2), Vindobonae 1871. ★ *spect., bon. pud.*: W. V. H. (CSEL 3, 3), Vindobonae 1871. ★ *trin.*: W. Y. FAUSSET (TA), Cambridge 1909. ★ H. WEYER (TÜK), Darmstadt 1962. ★ G. F. DIERCKS, Turnholti 1972 (CC 4). ★★ *Index*: in G. F. D., ebd. (unvollst.). ★★ *Bibl.*: G. F. D., ebd.

A. D'ALÈS, *Novatien*, Paris 1924. ★ J. BARBEL, *Christos Angelos*, Bonn 1941. ★ L. BLUMELL, « A Note on Dionysius of Alexandria's Letter to Novatian in Light of Third-Century Papyri », in *ZAC* 14, 2010, 356-361. ★ J. DANIELOU, « Novatien et le *De mundo* d'Apulée », in W. DEN BOER, Hg., *Romanitas et Christianitas. Studia J. H. WASZINK... oblata*, Amsterdam 1973, 71-78. ★ R. J. DE SIMONE, « Christ the True God and True Man », in *Augustinianum* 10, 1970, 42-117. ★ R. J. D. S., « Again the Kenosis of Phil. 2, 6-11. Novatian, Trin. 22 », in *Augustinianum* 32, 1992, 91-104. ★ S. FREUND, *Vergil im frühen Christentum: Untersuchungen zu den Vergilzitaten bei Tertullian, Minucius Felix, Novatian, Cyprian und Arnobius*, München 2000. ★ H. KOCH, « La lingua e lo stile di Novaziano », in *Religio* 13, 1937, 278-294. ★ M. KRIEBEL, *Studien zur älteren Entwicklung der abendländischen Trinitätslehre bei Tertullian und Novatian*, Diss. Marburg 1932. ★ P. MATTEI, « De Novatien à Hilaire », in *Dieu Trinité d'hier à demain avec Hilaire de Poitiers*, Paris 2010, 101-129. ★ B. MELIN, *Studia in Corpus Cyprianum*, Uppsala 1946. ★ H. WEYER, Einführung zu seiner Ausgabe, Darmstadt 1962, 5-32 (Lit.).

ARNOBIUS

Leben, Datierung

Arnobius wirkt unter Diokletian (284-305) als Rhetoriklehrer in Sicca im procon-sularischen Afrika (Hier. *vir. ill.* 79); zu seinen Schülern zählt Laktanz, der jedoch Afrika verläßt, bevor *Adversus nationes* entsteht. Ursprünglich ein Gegner des Christentums, soll Arnobius durch einen Traum¹ bekehrt worden sein und, um die Zweifel des Bischofs zu zerstreuen, seine sieben Bücher *Adversus nationes* verfaßt haben (Hier. *chron.* a. Abr. 2340)². Zu spät datiert die *Chronik* seine Blütezeit auf 327; das widerspricht Hieronymus' eigener Angabe in *De viris illustribus* und

¹ Über von Gott gesandte Träume Tert. *anim.* 47, 2 mit J. H. WASZINKS Komm. zu 47, 3; Orig. *Cels.* 1, 46.

² Wahrscheinlich handelt es sich bei Hieronymus um einen Nachtrag: A. WLOSOK, in *HLL* 5, 366.

beruht wohl auf einer Verwechslung der *Vicennalia* Diokletians (304) mit denen Constantins (325/6).

Das erste Buch ist um 300 (1, 13, 2), das zweite mit Sicherheit 297 oder wenig früher entstanden (2, 71); beide gehören eng zusammen. Das vierte erwähnt Bücherverbrennungen und Kirchenzerstörungen (4, 36), setzt also das erste Verfolgungsedikt von 303 voraus¹.

Nirgends findet sich ein Hinweis auf ein Ende der Verfolgungen; das Friedensedikt des Galerius von 311 ist vermutlich für das ganze Werk terminus ante quem. Da dem siebten Buch offensichtlich die letzte Feile fehlt, dürfte Arnobius vor der Vollendung gestorben sein. Die Aufbauanalyse macht wahrscheinlich, daß das Werk nicht auf einmal publiziert wurde. Unser Autor ist nicht zu verwechseln mit Arnobius d. J. (5. Jh.), der einen Psalmenkommentar verfaßt hat.

Werkübersicht

Die ersten beiden Bücher sind eine Verteidigung des Christentums; das erste ist in sich geschlossen, das gewichtige zweite ebenfalls; im Rahmen des Ganzen bildet es einen doppelten »Exkurs« über Glaubensakt und Seelenlehre. In einem neuen Arbeitsgang bekämpft die Bücherpentade 3–7 das Heidentum: zunächst den Anthropomorphismus einschließlich des Mythos (3–4), dann Mysterien und Kult (5–7).

1: Strafen seit Aufkommen des »gottlosen« Christentums die erzürnten Götter die Welt, indem sie die Menschen sich selbst überlassen? Nein: Böses gab es schon vorher, die christliche Zeit brachte viel Gutes; sogenannte Übel sind oft keine. Überhaupt ist Zorn mit dem Wesen der Gottheit unvereinbar. Die Christen dienen dem obersten Gott und geben – anders als die heidnischen Kulte – keinen Anlaß zum Zorn. Aber ist es nicht skandalös, einen gekreuzigten Menschen anzubeten? Nein: Heiden beten vergöttlichte Menschen an; Christus aber ist Gott, wie seine Wunder und die Verbreitung seiner Lehre beweisen.

2: Christus hat die wahre Religion offenbart. Zwar sind Verheißungen nie streng beweisbar, doch ist eine Entscheidung für die Hoffnung besser als Hoffnungslosigkeit. Auch das praktische Handeln und das philosophische Denken setzen irgendeinen Glauben voraus. Manche Lehren der Philosophen, besonders Platons, berühren sich mit dem Christentum. Unrecht haben freilich platonisierende »Neuerer«. Denn von Natur ist die Seele weder weise noch unsterblich. Ihr Ursprung – der uns unbekannt ist – liegt keinesfalls beim obersten Gott, eher bei einem untergeordneten Demiurgen. Da sie ein mittleres Wesen ist, kann sie untergehen, wenn sie Gott nicht kennt, oder fortauern, wenn sie sich an seine Gnade wendet. Auch die Wurzel des Bösen ist unbekannt. Verfolgung befreit den Christen von den Fesseln des Leibes.

3: Christen nehmen nicht am heidnischen Kult teil; der oberste Gott, den sie verehren, schlosse alle übrigen – falls es Götter wären – in sich ein. Doch kennen die Heiden ihre eigenen Götter nicht und schreiben ihnen menschliche Eigenschaften zu, die dem Wesen des Göttlichen widersprechen.

4: Absurd sind die Personifikationen abstrakter Begriffe, die unzähligen Funktionsgötter, die vielfältigen Ausprägungen ein und derselben Gottheit und die anstößigen Mythen, die man nicht als dichterische Erfindungen verharmlosen darf.

¹ Lit. bei H. LE BONNIEC, *Ausg.* 31.

5: Der Mythenglaube bestätigt sich in den schändlichen Riten der Mysterien. Allegorische Deutung ist Sophisterei.

6: Götter lassen sich nicht in Tempel und Statuen einschließen.

7 (unfertig): Opfer¹ und Spiele sind sinnlos. Die christliche Gottesvorstellung ist der heidnischen überlegen.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Auf den ersten Blick wirkt Arnobius gelehrt. Leider sind seine Quellenangaben oft vage. Nennt er Namen, so stammen sie vielfach aus Handbüchern (z. B. 2, 9) oder Zwischenquellen. Griechische Autoren bemüht er vor allem für die Mythenkritik. Die Bezugnahmen auf Platon ballen sich im zweiten Buch²; es ist anzunehmen, daß Arnobius die Platonstellen im Wesentlichen den hier von ihm bekämpften Gegnern³ entnimmt. Ob diese *virī novi* als Hermetiker, Neupythagoreer, Neuplatoniker oder Gnostiker zu beschreiben sind, ist schwer zu beantworten⁴.

Arnobius zitiert die Bibel so gut wie nie⁵ und hat auch sonst vom christlichen Glauben etwas verschwommene Vorstellungen. Doch darf man nicht vergessen, daß er in vornicaenischer Zeit lebt.

Von christlichen griechischen Autoren haben ihn ein Markionit (vor allem im zweiten Buch) und der *Protreptikos* des Klemens Alexandrinus (vom dritten Buche an) beeinflußt. Aus Klemens stammen ganze Ketten eindrucksvoller griechischer Autorennamen⁶.

Einer Klärung bedarf das Verhältnis zu Origenes' Schrift *Gegen Kelsos*.

Unter den Römern verdient Cicero – als Vorbote des Christentums – den Ehrenplatz (3, 6–7); die Schrift *De natura deorum* liefert, vor allem für das dritte und vierte Buch, Argumente gegen den Polytheismus. Die römische Religion kennt Arnobius aus Varro, und zwar nicht unbedingt immer durch eine Zwischenquelle⁷ (den vielberufenen Cornelius Labeo?).

Arnobius ist mit Lukrez vertraut und von ihm auch philosophisch beeinflusst. Auf Vergil spielt er vielfach an, ohne ihn zu nennen. Zu den erlesenen Autoren, mit deren Namen er sich schmückt, zählen Lucilius, Pomponius (von dessen *Marsyas* wir nur durch Arnobius wissen), Ennius, Calpurnius Piso, Cincius Alimentus, Valerius Antias, Aelius Stilo, Trebatius Testa und andere.

¹ Gegen Opfer hatte sich schon Varro gewandt (Arnob. *nat.* 7, 1).

² Die Hinweise 1, 5; 1, 8 und 4, 16 beziehen sich auf den *Timaíos*; nur die zuletzt genannte Stelle ist nicht ganz trivial.

³ Oder einem auch von Tertullian (*anim.*) benützten Handbuch.

⁴ Der teilweise als Zwischenquelle angenommene Cornelius Labeo ist für uns kaum mehr als ein Name.

⁵ Anspielungen 1, 6, 2; 2, 6.

⁶ Z. B. 4, 25; Klem. *protr.* 2, 36 f. H. LE BONNIEC, *Ausg.* 38 f.

⁷ B. CARDAUNS, « Varro und die römische Religion », in *ANRW* 2, 16, 1, 1978, 92; J. H. WASZINK, « Varrone nella letteratura cristiana dei primi secoli », in *Atti del Congresso internazionale di Studi varoniani, Rieti 1974*, ersch. Rieti 1976, 1, 219–220.

Die Parallelen zu Minucius Felix, Cyprian und besonders zu Tertullian sollten erneut untersucht werden. *De anima* ist nicht benutzt.

Literarische Technik

Als geborener Advokat sieht Arnobius im Angriff oft die beste Verteidigung. So schleudert er den Vorwurf des Atheismus auf die Heiden zurück. Wären die Heiden wirklich auf die Erhaltung der Religion bedacht, so müßten sie nicht christliche Kirchen, sondern ihre eigenen unsittlichen Theater und gotteslästerlichen Bücher zerstören (4, 36)¹. Umgekehrt protestiert er gegen radikale Vertreter des Heidentums, die angeblich Ciceros Schriften (besonders *De natura deorum*) verbrennen wollten, da in ihnen die Wahrheit des Christentums bewiesen werde (3, 6–7); der Passus nimmt Kerngedanken von Augustins *Confessiones* (3, 4, 7) vorweg.

Überhaupt entlarvt der Autor die inneren Widersprüche im Heidentum (3, 29–44); seine eigene Haltung zu den heidnischen Göttern ist jedoch ihrerseits nicht widerspruchsfrei, sondern richtet sich nach den Bedürfnissen der Argumentation².

Zur rhetorischen Technik des Arnobius gehört es, uns mit massiver Gelehrsamkeit zu überrennen. Er weiß um die Kraft spezifizierender Aufzählungen (4, 6–12). Bald häuft er sonderbare Termini technici der heidnischen Kultsprache (7, 24), bald konfrontiert er – ein antiker Rabelais – den Leser mit grotesken Bildern: Wir bringen den Göttern unsere Nahrungsmittel als Opfer dar; angenommen, die Tiere beteten uns als Götter an, so würden die Esel Heu, die Hunde Knochen, die Schwalben Fliegen opfern (7, 17). An Arnobius ist ein Satiriker verlorengegangen. Man könnte ihn einen Callot des Wortes nennen. Die Vorstellung des göttlichen Zornes führt er ad absurdum, indem er ausführlich alle körperlichen Symptome des Zornes aufzählt (1, 17–18).

Seine Mythenkritik ist radikaler als die des Laktanz, der poetische Werte besser zu würdigen weiß; dafür ist die bissige Ironie des Arnobius weit vergnüglicher. Würden uns die Tiere Statuen nach ihrem Bilde errichten, was würden wir zu einem Romulus in Eselsgestalt, einem Numa mit Hundeschnauze, einem Porcius Cato als Schwein sagen? (3, 16). So wird der Anthropomorphismus der Heiden folgerichtig zu Ende gedacht und ad absurdum geführt. Mit ähnlicher Konsequenz werden die menschlich-allzumenschlichen Seitensprünge Iuppiters ausgeschlachtet³.

Das dramatische Talent des Autors zeigt sich in der quasi dialogischen Gestaltung seiner Rede; wie in einem Kreuzverhör jagen sich Fragen und Antworten. Wir hören Numa mit Iuppiter feilschen (5, 1) und die fünf Minerven miteinander

¹ »Wer über eure Mächtigen etwas Schlechtes flüstert, ist der Majestätsbeleidigung schuldig; dagegen sind eure Götter bei euch verachtet und feil« (ebd.).

² H. LE BONNIEC, *Ausg.* 1, 73 f.

³ 4, 22 f.; 34; 5, 20–23.

streiten (4, 16). Scheinheilig bedauert Arnobius seinen fiktiven Gesprächspartner, bevor er ihm Pikanterien aus dem Mythenschatz mitteilen muß (5, 20 und 28): der sicherste Weg, sie auf einem »silbernen Tablett« zu servieren.

Andererseits erhebt sich der temperamentvolle Autor auch zu hymnischen Höhen, so in der geradezu lyrischen Anrufung des Schöpfers (1, 31). Mit Lukrezens Lob Epikurs wetteifert der Lobpreis Christi (1, 38).

Sprache und Stil

Die Sprache des Arnobius ist im Gebrauch der Kasus, Tempora, Modi, Präpositionen, Konjunktionen, Adverbien, Komparative manchmal unklassisch; frühere Herausgeber haben hier vieles zu Unrecht normalisiert. Dennoch kann man keineswegs von vulgärem Latein sprechen; will doch Arnobius beweisen, daß es unter den Christen gebildete Autoren gibt; selbst ein Deminutiv wie *commodulum* ist so eingesetzt, daß es die Grandiosität des Gedankengangs sogar noch steigert (1, 9, 4). Von »afrikanischem Latein« sollte man natürlich nicht mehr reden. Der Wortschatz ist ungewöhnlich groß; man findet Archaismen, poetische Vokabeln und viele Abstrakta, vor allem aber ganze Listen von Gegenständen aus den verschiedensten Daseinsbereichen, besonders der Religion. Alles wird präzise mit technischen Termini bezeichnet. Durch eine Flut von Belegen will Arnobius seine Thesen mit Fleisch und Blut umkleiden. Die Fülle¹, eines seiner wichtigsten Stilprinzipien, verleiht seiner Diktion einen gewissen Schwung. Zugleich beachtet er die metrischen Klauseln so streng, daß man den Prosarhythmus bei textkritischen Entscheidungen mit heranziehen kann.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Arnobius überschätzt das Literarische nicht: Treffend urteilt er über Leser, die Ciceros Stil bewundern, Ciceros Weisheit aber übersehen (3, 7; vgl. Aug. *conf.* 3, 4, 7). Er verteidigt die Schlichtheit der Evangelien mit beredten Worten und in wohlklingenden Rhythmen: Wie so oft bei den Kirchenvätern, widersprechen sich in dieser Beziehung Theorie und Praxis. Das hat gute Gründe; gilt es doch, beim Publikum das Vorurteil zu widerlegen (explizit 1, 58 f.), Christen seien ungebildet und hätten keine Kenntnis der Grammatik. Der heute wieder lesenswerte Exkurs über die Irrelevanz des grammatischen Geschlechts knüpft an eine Diskussion an, die es seit den Sophisten gibt².

¹ Z. B. 7, 13 *neque ut abigant averruncantque ... adseri et causis caerimonialibus adplicari*.

² G. E. McCracken, »Arnobius adversus genera« (!), in *CJ* 42, 1947, 474–476; Varro hat das Problem im 11. Buch *De lingua Latina* behandelt, von dem wir nur Bruchstücke besitzen.

Gedankenwelt II

Den Philosophen verdankt Arnobius viele Argumente gegen den Polytheismus. Er erkennt auch an, daß manche ihrer Lehren dem Christentum den Weg bereiten. Von der Stoa, an die man bei seinem »guten« obersten Gott zunächst denkt, trennen unseren Autor sein Skeptizismus, sein entschiedenes Eintreten für den freien Willen (2, 65) und sein heftiger Kampf gegen Volksreligion und Allegorese (5, 32–45). Aufrichtig erweist er Platon seine Reverenz; doch verwendet er platonische Argumente gegen den Meister (2, 36), ja er macht ihm durch ein eigenes Höhlengleichnis Konkurrenz, das die Anamnesis-Lehre widerlegt (2, 20–23).

Während sich christliche Autoren sonst gerne auf die »heilige Allianz« von Stoa und dogmatischem Platonismus stützen, bezieht unser nonkonformistischer Autor seine Waffen gerne von den »Feinden«: Epikureern und Skeptikern.

Das erste der epikureischen Dogmen, die – ganz unbiblische! – Lehre von der Affektfreiheit des Göttlichen (Lucr. 2, 646–651), ist keine beiläufige Feststellung, sondern – wie bei Epikur und Lukrez – Leitthema. Weitere Themen sind: die natürliche Sterblichkeit der Seele (2, 30 unter ausdrücklicher Berufung auf Epikur und im Gegensatz zu Platon und vielen Kirchenvätern¹), die Armseligkeit des Menschen, der nur ein Naturwesen unter vielen ist (im Gegensatz zu Stoa und Genesis), die Nichtigkeit der Höllenstrafen (im Gegensatz zu Platon und der Bibel), die Sinnlosigkeit religiöser Riten (viel schärfer als bei Stoikern und Kirchenvätern), der Kampf gegen die Volksreligion (im Gegensatz zu Stoa und Platonismus), die Forderung einer reinen Gesinnung (im Einklang auch mit Stoa und Neuem Testament, aber epikureisch formuliert), die Betonung des freien Willens (im Gegensatz zur Stoa und Paulus), das Lob des Erlösers als eines Lehrers wissenschaftlicher Naturanschauung (ganz epikureisch 1, 38; Lucr. 5, 1–54)²: eine erdrückende Dokumentation. In einer Zeit, in der die dogmatischen Philosophenschulen im Dienste heidnischer Religionen standen, lag es vielleicht nahe, den Epikureismus, der die Volksreligion am schärfsten angriff, als Mittel geistiger Befreiung wiederzuentdecken. War Arnobius in jüngeren Jahren Epikureer? Immerhin hat er damals seinem Schüler Laktanz Lukrezkenntnis vermittelt. Daß er vor seiner Bekehrung Götzendiener war (1, 39), ist auch und gerade bei einem Epikureer begreiflich, der ja mit dem Staat in Frieden leben will. Der Einwand, Arnobius könne wegen seines leidenschaftlichen Wesens nie Epikureer gewesen sein, ist ganz töricht; hatten etwa Lukrez oder Philodem weniger Temperament? Nach dieser »Methode« könnte man beweisen, daß kein Kirchenvater Christ war, weil es ihnen allen an Sanftmut und Nächstenliebe mangelt. Der Grund, warum Arnobius – zumindest in der Zeit unmittelbar vor seiner Bekehrung – nicht Epikureer gewesen sein kann, liegt vielmehr auf erkenntnistheoretischem Gebiet.

¹ Wie Iustin und Theophilus von Antiochien glaubt Arnobius, die Seele könne nur durch Gottes Gnade unsterblich werden (2, 32; 61 f.).

² Die Reihenfolge ist die der φυσικὰ δόξα der hellenistischen Zeit.

Seine tiefgehende Skepsis trennt Arnobius vom Epikureismus, der unbeirrt an der Möglichkeit von Wahrnehmung und Erkenntnis festhält. Das Menschenbild unseres Autors ist pessimistisch. Es liegt ihm fern, das Diesseits zu verklären; auch der Römerherrschaft steht der christliche Skeptiker – und afrikanische Patriot – mit Vorbehalten gegenüber¹. Die Entscheidung für Hoffnung in hoffnungsloser Situation scheint Erfahrungen Pascals und christlicher Existentialisten vorwegzunehmen; so vermag Arnobius kritische Leser zu erreichen. Im Grunde sieht er freilich im Christentum eine Philosophie, keine Religion.

Können wir sein Christentum genauer umgrenzen? Die Vorstellung, der oberste Gott könne nicht zürnen, berührt sich mit der Lehre Markions. In gleiche Richtung weist auch eine gewisse dualistische Leibfeindlichkeit (2, 77), die doketistisch getönte Lehre von der Menschwerdung (1, 61 *homine simulato*) sowie der Gedanke, die menschliche Seele sei nicht vom obersten Gott, sondern vielleicht von einem untergeordneten Demiurgen geschaffen (2, 36). Hinter dem Verzicht, etwas über den Ursprung des Bösen auszusagen, könnte sich ebenfalls ein Dualismus, etwa die markionitische Konstruktion eines bösen Demiurgen, verbergen. Manches davon mag freilich auch auf Rechnung des afrikanischen Platonismus gehen².

Überlieferung

Die Überlieferung ist dieselbe wie bei Minucius Felix, s. oben S. 1345 f.

Fortwirken

Laktanz, der als Schüler des Arnobius gilt³, zitiert seinen Lehrer nie. Er hat Afrika wohl schon vor der Bekehrung des Arnobius verlassen; so schreiben beide Autoren etwa gleichzeitig und unabhängig voneinander.

Hieronimus bezeugt eine starke Verbreitung des Werkes im 4. Jh. (*vir. ill.* 79). Firmicus Maternus und Augustin (*civ.*) zeigen Berührungen mit Arnobius, nennen ihn aber nicht. Die Frage der Abhängigkeit ist noch ungeklärt. Die pseudotertullianische Schrift *De execrandis gentium diis* dürfte aus Arnobius geschöpft sein⁴. Vielleicht hat Arnobius zur Wiederbelebung der antiken *Quaestiones*-Literatur unter christlichem Vorzeichen beigetragen⁵. Angesichts der manchmal schulfremden

¹ Arnob. *nat.* 1, 5, 6; 2, 1; 7, 51; anders 1, 14, 1; kritisch zur Vorstellung vom Skeptiker Arnobius: A. WLOSOK 1989, 144; doch weiß gerade W., daß sich Skepsis und Christentum in vielen Epochen keineswegs ausschließen.

² Vgl. A. WLOSOK, *Laktanz und die philosophische Gnosis* (= AHAW 1960, 2), 225.

³ Hier. *vir. ill.* 80; *epist.* 70, 5.

⁴ E. BICKEL, « Ps.-Tertullian *De execrandis gentium diis* », in *RhM* 76, 1927, 394–417.

⁵ Vgl. *nat.* 2, 64 und 65; *Quaestiones* finden sich unter den Werken Eusebs und des Ambrosiaster; E. RAPISARDA 1946, 29–30.

Ansichten des Arnobius ist es kein Wunder, daß sein Werk als apokryph auf den Index gesetzt wird¹.

Der Neuzeit² liefert Arnobius wertvolle Nachrichten über die heidnischen Religionen. Nach der Reformation entnimmt man ihm auch Argumente gegen den katholischen Kultus. Iustus Lipsius († 1606), zugleich Antiquar und durch seine Würdigung der Stoa ein Wegbereiter modernen Denkens, nennt ihn 1577 den *Varro christianus*³. Die für Arnobius bezeichnende Verbindung von Pessimismus und Glaubens-»Wette« findet bei Pascal († 1662) eine Parallele⁴. Seit Bayle († 1706) und Lamettrie († 1751) beginnt man sich im Zeichen der Aufklärung für die »Skepsis« bzw. den »Materialismus« des Arnobius zu interessieren.

Ausgaben: Faustus SABAEUS, Romae 1543. ★ J. C. ORELIUS (TK), 3 Bände, Leipzig 1816–1817, Ndr. PL 5. ★ J. ALLEKER (Ü), Trier 1858. ★ A. REIFFERSCHIED, (CSEL 4), Vindobonae 1875, § 1890. ★ C. MARCHESI, Torino 1934, 1953² (corr.). ★ G. E. MCCracken (ÜA), 2 Bde., Westminster, Mass., 1949. ★ *adv. nat. 1:* H. LE BONNIEC (TÜK), Paris 1982. ★ *adv. nat. 1-2:* G. GIERLICH (K), Diss. Mainz 1985. ★ *adv. nat. 3:* J. CHAMPEAUX (TÜK), Paris 2007. ★ *adv. nat. 3, 1-19:* J. M. P. B. VAN DER PUTTEN (TK), Diss. Leiden 1970. ★ *adv. nat. 6-7:* B. FRAGU (TÜA), Paris 2010. ★★ *Index:* L. BERKOWITZ, *Index Arnobianus*, Hildesheim 1967. ★★ *Bibl.:* A. WLOSOK, in *HLL* 5, 365–375.

B. AMATA, *Problemi di antropologia Arnobiana*, Roma 1984. ★ B. A., « La polemica anticreationista e antiscientifica di Arnobio di Sicca », in *Salesianum* 69, 2007, 477–505. ★ H. BLUMENBERG, « Das dritte Höhlengleichnis », in *Filosofia* 11, 1960, 705–722; wh. in *Studi e ricerche di storia della filosofia* 39, 1961, 3–20. ★ C. BURGER, *Die theologische Position des Älteren Arnobius*, Heidelberg 1971. ★ P. COURCELLE, « Les sages de Porphyre et les viri novi d'Arnobé », in *REL* 31, 1953, 257–271. ★ P. C., *La polémique antichrétienne au début du IV^e siècle. Qui sont les adversaires païens d'Arnobé?*, Résumé in *RHR* 147, 1955, 122–123. ★ S. FREUND, *Vergil im frühen Christentum: Untersuchungen zu den Vergilziten bei Tertullian, Minucius Felix, Novatian, Cyprian und Arnobius*, München 2000. ★ F. GABARROU, *Le latin d'Arnobé*, Paris 1921. ★ E. GAREAU, « Le fondement de la vraie religion d'après Arnobé », in *CEA* 11, 1980, 13–23. ★ O. GIGON, « Arnobio. Cristianesimo e mondo romano », in *Mondo classico e cristianesimo* (Bibl. internaz. di cultura 7), Roma 1982, 87–100. ★ H. HAGENDAHL, *La prose métrique d'Arnobé. Contributions à la connaissance de la prose littéraire de l'Empire*, Göteborg

¹ Ps.-Gelasius, in PL 59, 163; Das *Decretum Gelasianum de libris recipiendis et non recipiendis*, hg. E. VON DOBSCHÜTZ, Leipzig 1912.

² Wertlos die Erwähnung bei J. TRITHEMIUS, *De scriptoribus ecclesiasticis*, Basileae 1494, 53.

³ Lipsius erhält nach seiner Konversion von jesuitischer Seite den Rat, nach Vorbild des Arnobius 7 Bücher (gegen den Protestantismus) zu verfassen: J. L. SAUNDERS, *Justus Lipsius. The Philosophy of Renaissance Stoicism*, New York 1955, 45.

⁴ Lit. bei H. LE BONNIEC, *Ausg.* 68, Anm. 1.

1937. ★ H. H., « En Ovidiusreminiscens hos Arnobius », in *Eranos* 35, 1937, 36–40. ★ K. J. HIDÉN, « De casuum syntaxi Arnobii », in *De Arnobii Adversus nationes libris VII commentationes*, 3, Helsingfors 1921. ★ E. KLUSSMANN, « Arnobius und Lucrez, oder ein Durchgang durch den Epikureismus zum Christenthum », in *Philologus* 26, 1867, 362–366. ★ P. KRAFFT, *Beiträge zur Wirkungsgeschichte des älteren Arnobius*, Wiesbaden 1966. ★ R. LAURENTI, « Il platonismo di Arnobio », in *StudFilos* 4, 1981, 3–54. ★ R. LAURENTI, « Spunti di teologia arnobiana », in *Orpheus* n. s. 6, 1985, 270–303. ★ H. LE BONNIEC, « Tradition de la culture classique. Arnobe témoin et juge des cultes païens », in *BAGB* 4, 2, 1974, 201–222. ★ H. LE B., « Echos ovidiens dans l'*Adversus nationes* d'Arnobé », in R. CHEVALLIER, Hg., *Colloque présence d'Ovide*, Paris 1982, 139–151, Ndr. in H. LE B., *Etudes ovidiennes*, Frankfurt 1989, 145–157. ★ E. A. LIVINGSTONE, Hg., *Papers Presented at the Twelfth International Conference on Patristic Studies (Oxford 1995)*, Bd. 3: *Preaching, Second Century, Tertullian to Arnobius, Egypt before Nicaea*, Oxford 1997. ★ E. LÖFSTEDT, *Arnobiana*, Lund 1916. ★ M. MAZZA, « Studi arnobiani 1: La dottrina dei *virī novi* nel secondo libro dell'*Adversus Nationes* di Arnobio », in *Helikon* 3, 1963, 111–169. ★ E. F. MICKA, *The Problem of Divine Anger in Arnobius and Lactantius*, Washington 1943. ★ F. MORA, *Arnobio e i culti di mistero. Analisi storico-religiosa del V libro dell'Adversus nationes*, Roma 1994. ★ I. OPELT, « Schimpfwörter bei Arnobius dem Älteren », in *WS* 88, n. s. 9, 1975, 161–173. ★ I. O., « Ciceros Schrift *De natura deorum* bei den lateinischen Kirchenvätern », in *A&A* 12, 1966, 141–155. ★ E. RAPISARDA, *Clemente fonte di Arnobio*, Torino 1939. ★ E. R., *Arnobio*, Catania 1946. ★ F. SCHEIDWEILER, « Arnobius und der Marcionitismus », in *ZNTW* 45, 1954, 42–67. ★ D. R. SHACKLETON BAILEY, « Arnobiana », in *RFIC* 116, 1988, 198–202. ★ M. B. SIMMONS, *Arnobius of Sicca: Religious Conflict and Competition in the Age of Diocletian*, Oxford 1995. ★ F. G. SIRNA, « Arnobio e l'eresia Marcionita di Patrizio », in *VChr* 18, 1964, 37–50. ★ L. J. SWIFT, « Arnobius and Lactantius. Two Views of the Pagan Poets », in *TAPhA* 96, 1965, 439–448. ★ E. TULLIUS, *Die Quellen des Arnobius im 4., 5., und 6. Buch seiner Schrift Adversus nationes*, Diss. Berlin 1934. ★ A.-M. TUPET, « Une anecdote éleusinienne chez Ovide et chez Arnobe », in R. CHEVALLIER, Hg., *Colloque présence d'Ovide*, Paris 1982, 153–163. ★ A. VICIANO, *Retórica, filosofía y gramática en el Adversus nationes de Arnobio de Sica*, Frankfurt 1993. ★ A. WLOSOK, « Zur lateinischen Apologetik der constantinischen Zeit (Arnobius, Lactantius, Firmicus Maternus) », in *Gymnasium* 96, 1989, 133–148; wh. in A. W., *Res humanae – res divinae: Kleine Schriften*, Heidelberg 1990, 217–232.

LAKTANZ

Leben, Datierung

L. Caelius¹ Firmianus (qui et) Lactantius² findet seine erste Wirkungsstätte in Afrika, das vermutlich seine Heimat ist. Hieronymus (*vir. ill.* 80; vgl. *epist.* 70, 5, 2) nennt ihn einen Schüler des Arnobius, mit dessen Schrift die *Institutiones* jedoch

¹ Wohl nicht: Caecilius; zum Leben grundlegend A. WLOSOK 1989.

² Vermutlich ein Übername.

fast nur in der Anzahl der Bücher übereinstimmen¹. Diokletian beruft ihn als lateinischen Redelehrer in die neuausgebaute Hauptstadt Nikomedia; zu seinen nicht sehr zahlreichen Schülern zählt wahrscheinlich Constantin. Die Bekehrung zum Christentum erfolgt erst in reiferen Jahren. Nach Ausbruch der Christenverfolgung unter Diokletian im Februar 303 gibt er sein Amt auf; in dieser Zeit arbeitet er an den *Divinae institutiones*. Gegen Ende seines Lebens bestellt ihn Kaiser Constantin nach Gallien zum Erzieher seines Sohnes Crispus. Unter den in Trier entdeckten Deckenmalereien eines Prunksaales befindet sich möglicherweise eine Darstellung des »Philosophen« Laktanz.

Von den weltlichen Werken des Autors (einem *Symposion*, einem poetischen *Itinerarium* seiner Reise von Afrika nach Nikomedia, sowie dem *Grammaticus*) ist nichts erhalten; immerhin sieht man, daß Laktanz durch die Breite seines Schaffens die übliche Trennung von heidnischer und christlicher Literatur ad absurdum führt. Über die Briefe *An Probus* (in vier Büchern) und je zwei Bücher *An Severus* und *An Demetrianus*, die von verschiedenen Gegenständen handelten – Metrik, Geographie, Philosophie – wissen wir nur, daß sie entstanden, als Laktanz schon Christ war, und recht langweilig waren².

Von den erhaltenen Schriften ist *De opificio Dei* mit Sicherheit älter als die *Institutiones* (inst. 2, 10, 15). *De ira Dei* wird inst. 2, 17, 5 angekündigt. Auch die *Epitome* ist sicher nach den *Institutiones*, vielleicht sogar erst nach *De ira Dei* und *De mortibus* verfaßt.

Schwieriger ist die absolute Datierung; sie hängt mit der Frage der verschiedenen »Redaktionen« zusammen. Die *Institutiones* entstehen im Wesentlichen zwischen 304 und 311 während der Verfolgung; Dafür spricht die Auseinandersetzung mit den Angriffen zweier Philosophen; nach dem Sieg des Christentums wäre sie sinnlos. Die in einigen Handschriften erhaltenen Widmungen an Constantin und eine Anspielung auf Licinius müßten dann von Laktanz anläßlich einer späteren Ausgabe hinzugefügt worden sein. In einer noch späteren Edition – vielleicht unter Constantius – wären die Lobesworte für Constantin zusammen mit dualistischen Passagen, die das Problem des Bösen fast manichäisch zu lösen versuchen, gestrichen worden.

Die Schrift *De mortibus persecutorum*, die man heute fast einhellig Laktanz zuschreibt³, ist nach dem sogenannten Toleranzedikt von Mailand (313) und vor Beginn der offenen Auseinandersetzung zwischen Licinius und Constantin (314) geschrieben⁴. Der Verfasser, der die Verfolgung in Nikomedia selbst miterlebt hat, heißt – wie Laktanz (in einem Teil der Überlieferung) – Lucius Caecilius, der Adressat Donatus ist derselbe wie in *De ira Dei*. Es gibt inhaltliche Berührungen mit Laktanzens Schriften.

¹ Dualistische Ansätze finden sich bei Arnobius und Laktanz, wenn auch nicht genau vergleichbar.

² Damasus bei Hier. *epist.* 35, 2.

³ Zweifel an der Echtheit bei S. ROSSI 1961 und D. DE DECKER 1970.

⁴ Vgl. I. OPELT 1973; J. L. CREED, *Ausg.* 1984, datiert das Werk auf 314–315.

Außerdem ist ein Gedicht *De ave Phoenix* auf uns gekommen. Es ist die erste Dichtung eines Christen im Anschluß an die antike poetische Tradition.

Werkübersicht

De opificio Dei: Voll Sorge, sein ehemaliger Schüler, Demetrianus, könnte über all seinem Wohlstand die Güter des Geistes vernachlässigen (1), möchte der Autor ihn darüber belehren, daß der Mensch nach Leib und Seele das Werk Gottes ist. Uns ist die Vernunft gegeben, damit wir uns schützen können; wir sind also gegenüber den Tieren, die natürliche Schutz Waffen besitzen, nicht benachteiligt. Krankheit und früher Tod bedrohen uns keineswegs mehr als andere Lebewesen (2–4). Das Walten der göttlichen Vorsehung erläutert Laktanz anhand des Körpers (5–13) und der Seele des Menschen (14–19). Das Schlußkapitel (20) kündigt ein größeres Werk, die *Institutiones*, an.

Divinae Institutiones: Buch 1, *De falsa religione*: Für den Monotheismus sprechen logische und historische Argumente, Sibyllen und Propheten, Dichter und Denker. Die heidnischen Götter sind, wie schon Ennius im *Euhemerus* sagt, verstorbene Menschen.

Buch 2, *De origine erroris*: Aufrechte Haltung und Schau des Himmels zeichnen den Menschen aus. Wozu Statuen und Gestirne verehren? Wunderzeichen und Orakel werden von Dämonen bewirkt, den Söhnen von Engeln und sterblichen Frauen. Kurz: Die Heiden beten Verstorbene an, verehren tote Bilder und lassen sich von unreinen Geistern beherrschen.

Buch 3, *De falsa sapientia*: Die Philosophie ist nichtig; nur Gott hat vollkommenes Wissen, der Mensch steht seiner Erkenntnisfähigkeit nach zwischen Gott und Tier. Die Denker sind sich nie einig. Was ist das höchste Gut? Es ist immateriell, nur der Mensch, nicht das Tier kann es erlangen, und zwar durch Wissen und Tugend: die Unsterblichkeit. Die Torheit der Weltweisen zeigt sich auch an Einzelheiten ihrer Lehren.

Buch 4, *De vera sapientia et religione*: Religion und Wahrheit lassen sich nicht voneinander trennen; das Heil liegt in der Erkenntnis Gottes. Propheten und Sibyllen haben Christi Erlösungstat vorausgesagt. Die heidnischen Vorbehalte gegen Menschwerdung und Kreuzigung sowie die ketzerischen Angriffe auf die Einzigkeit Gottes sind verfehlt.

Buch 5, *De iustitia*: Gebildete verachten christliche Texte wegen literarischer Mängel. Angriffe zeitgenössischer Autoren gilt es formgerecht zurückzuweisen. Das von den Dichtern besungene Goldene Zeitalter war die Epoche des Ur-Monotheismus. Die Vielgötterei begann mit Iuppiter, der sich selbst an die Stelle des einen Gottes setzte. Christus stellte den Monotheismus wieder her. Die Standhaftigkeit der Christen in den Verfolgungen beweist die Richtigkeit ihrer Lehre. Die Philosophen wissen nicht, was Gerechtigkeit ist: Die wahre Erkenntnis Gottes führt zu der Einsicht, daß alle Menschen gleich sind; dies ist die Grundlage der Gerechtigkeit. Wenn Carneades¹ Gerechtigkeit für die größte Torheit hält, so entspricht dies dem Urteil der Heiden über die Christen; im Himmel wird freilich der gerechte Ausgleich erfolgen.

Buch 6, *De vero cultu*: Die wahre Gottesverehrung ist eine reine Gesinnung². Man hat die Wahl zwischen dem schmalen Pfad und der breiten Straße³. Die Berührungen mit der

¹ Cic. *rep.* 3, 21, durch Laktanz überliefert.

² Lucr. 5, 1198–1203; Sen. *frg.* 123 HAASE bei Lact. *inst.* 6, 25, 3; vgl. auch Lact. *ira* 24, 8.

³ W. RORDORF, « Un chapitre d'éthique judéo-chrétienne. Les deux voies », in *RecSR* 60, 1972, 109–128; A. HARNACK, *Die Apostellehre und die jüdischen beiden Wege*, Leipzig 1886, ²1896; aus der heidnischen Antike sei an Prodikos und die Pythagoreer erinnert.

klassischen Antike sind hier eng; doch verlangt die christliche Tugend (vgl. *Matth.* 22, 37–40) an erster Stelle, daß man Gott erkenne und ihn allein verehere. Dann folgt die Beziehung zu den Menschen; *humanitas*, in der sich *iustitia* und *misericordia* verbinden, äußert sich z. B. im Loskauf von Gefangenen, der Sorge für Witwen, Waisen und Kranke, der Bestattung von Armen und Fremden. Im Übrigen sind Affekte nicht als solche verwerflich; Schauspiele freilich sind als Sinnenlust abzulehnen.

Buch 7, *De vita beata*: Gott schuf die Welt um des Menschen willen, den Menschen zur Verehrung Gottes; sein Lohn ist die Unsterblichkeit. Nur der Mensch weiß um Gott und Tugend. Die Weltgeschichte umfaßt sechs ›Tage‹ – also 6000 Jahre –; am siebten Tage – der etwa ›in 200 Jahren‹ kommen soll – wird das Tausendjährige Reich anbrechen, an dessen Ende das Weltgericht steht. Die Gerechten erwartet ein ewiger Lohn, die Verdammten ewige Qual.

Die *Epitome* der *Institutiones*, auf Wunsch eines Pentadius geschrieben, ist stark verkürzt, in Einzelheiten verbessert und berührt sich gelegentlich mit Laktanzens späteren Schriften. Die griechischen Zitate sind übersetzt. Der Gedanke vom Untergang Roms (*inst.* 7, 15, 11–19) ist weggelassen, vielleicht mit Rücksicht auf Constantins Erfolg. Man findet neue Zitate aus Platon, vor allem aus dem *Timaios*, weitere Hinweise auf *Hermes Trismegistos*, neue Zitate aus Terenz, Vergil, Horaz und Ovid.

De ira Dei: Die Epikureer schreiben der Gottheit weder Zorn noch Güte zu, die Stoiker Güte, aber keinen Zorn. Die erste Annahme kommt praktisch dem Atheismus gleich, die zweite ist in sich unlogisch und beseitigt außerdem die Gottesfurcht. Die christliche Erkenntnis beruht auf der Verwerfung des Götzendienstes, dem Glauben an den einen Gott und an seine Offenbarung in Jesus Christus. Der Mensch ist für die Religion geschaffen. Seine guten Taten bewegen Gott zur Gnade, seine bösen zum Zorn. Dieser ist eine Seelenregung zur Abwehr der Sünde. Es ist nicht verboten zu zürnen, sondern im Zorn zu verharren. Auch die Sibyllen bezeugen den göttlichen Zorn. Wir müssen so leben, daß wir ihn nicht verdienen.

De moribus persecutorum: Das traurige Ende der Herrscher, die Christen verfolgten, soll dem gegenwärtigen Kaiser Licinius zur Mahnung dienen, vielleicht auch Glaubensbrüdern zur Erbauung.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Für *De opificio* ist die Quellenfrage schwierig; mit Sicherheit sind Cicero (dessen viertes Buch über den Staat Laktanz hier ergänzen will), Varro (der z. B. Etymologien liefert), medizinische und hermetische Literatur verwendet.

Der Gattungscharakter der *Divinae institutiones* ist komplex. Das Werk verbindet Apologetik und Lehrbuch zu einer Einheit. Für diese erste – wenn auch unvollkommene – lateinische Gesamtdarstellung der christlichen Religion ist als Formtypus in erster Linie auf die systematischen Lehrbücher des römischen Rechts und der Redekunst hinzuweisen. Sprachliches Hauptmuster ist Cicero; Laktanz hat sich den Ehrentitel eines ›christlichen Cicero‹ verdient. Unmittelbar wendet er sich gegen zwei ungenannte Gegner: einen Philosophen, der für das Heidentum eintritt, und einen Richter, der Christen verfolgt, Widersprüche in der Bibel nachweist und die Wunder des Apollonios von Tyana gegen die Taten Christi ausspielt. Um darauf zu antworten, muß Laktanz philosophisch argumentieren; er darf

sich zunächst nicht – wie Cyprian – auf Bibelsprüche berufen. Tut er es dennoch – wie in Buch 4 –, so schöpft er sie übrigens aus Cyprians Testimonien.

Zahlreiche Zitate aus heidnischen Autoren sind ihm vermutlich durch Florilegien vermittelt worden. Im Unterschied zu Minucius Felix scheut er sich auch nicht, Griechisches einzuflechten – vor allem aus den sibyllinischen Orakeln¹. Immerhin hat er lange in griechisch sprechender Umgebung gelebt. Platon, dessen Denkweise viel stärker hervortritt als bei Tertullian, sieht er durch das Prisma des Klemens von Alexandrien und des afrikanischen, hermetisch geprägten Platonismus, wie er z. B. im pseudo-apuleischen *Asclepius* erscheint. Auch kennt er Theophilos' Schrift *An Autolykos*. Poseidonios wird *ira* 4, 7 und 17, 13 aus zweiter Hand – nach Cicero bzw. Seneca – zitiert. Mit den heidnischen Lateinern ist Laktanz vertraut. Wir verdanken ihm kostbare Fragmente aus Ennius' *Euhemerus* und Ciceros Schrift *De re publica*. Einer seiner Kronzeugen ist natürlich Vergil, den er 83 mal zitiert; Lukrez und Ovid streiten sich um den zweiten Platz. Von dem Letzteren kennt er sogar die *Phaenomena*²; Ovid dient als Zeuge gegen das Heidentum und für christliche Wahrheit. Die drei genannten Dichter sind auch im *Phoenix* benützt. Unter den christlichen Autoren genießt Minucius Felix eine Vorzugsstellung, nicht zuletzt aus stilistischen Gründen. Tertullian ist unentbehrlich, doch wird seine spröde Schreibart bemängelt; Cyprian wird gelesen, aber belächelt, weil er nur Überzeugte überzeugen kann.

De mortibus persecutorum ist eine Rede; Gattung und Stoff bedingen eine leidenschaftlichere Stilisierung. Das Werk hat einen Vorgänger in Tertullians *Ad Scapulam*. Heidnische und christliche Erzählungen über θεομάχοι bilden den Hintergrund. Die Grundtendenz erinnert an die *Makkabäer*-Bücher. Für große Teile stellt sich die Quellenfrage kaum, da vielfach zeitgenössische Ereignisse behandelt werden.

Literarische Technik

Die literarische Form der *Institutio*, wie sie sich in der Rhetorik und in der Jurisprudenz entwickelt hat, wird von Laktanz in die christliche Literatur eingeführt. Die *Institutiones* sollen nachweisen, daß das Christentum auch unter heidnischer Perspektive eine Notwendigkeit ist. Dieses Ziel bestimmt die Wahl der literarischen Mittel. Bezeichnend für das Vorgehen des Verfassers ist das Isolieren der Probleme. Jedes Buch der *Institutiones* ist einem Thema gewidmet, das ausführlich abgehandelt wird, so daß am Ende des Buches jeder Zweifel beseitigt scheint. Die getrennte Behandlung der Fragestellungen kann dazu führen, daß z. B. stoische Gedanken mit epikureischen Argumenten und epikureische Lehren mit stoischen Argumenten bekämpft werden. Letzte Kohärenz ist nicht erreicht.

¹ In der *Epitome* wird er die griechischen Zitate der *Institutiones* latinisieren, wohl mit Rücksicht auf ein anderes Publikum.

² H. LE BONNIEC 1986 (1989).

Wichtig sind die Einleitungen der Bücher; ein literaturkritisches Kapitel wird unten (»Gedankenwelt«) besprochen werden.

Absichtlich setzt Laktanz vielfach christliche Ethik in römische Bilder um: Der christliche Bekenner triumphiert über Triumphatoren (*mort. pers.* 16, 6). Die Religionsverpflichtung des Menschen wird in militärischer Terminologie formuliert, wie schon Seneca den Fahneneid vergeistigt hatte¹. Christliche Theologie wird aus heidnischer (Sibyllen oder Vergil) belegt. Das alte Rom wird zu einer Parallele zum Alten Testament. Vor allem sucht Laktanz durch außerchristliche Autoritäten zu beweisen, daß die christliche Lehre eine allgemeine und verbindliche Wahrheit ist.

Sprache und Stil

Sprache und Stil sind in ihrer unauffälligen Eleganz ciceronianisch – bis hin zum Prosarhythmus²; seit Minucius Felix ist Laktanz der erste christliche Lateiner, den ein anspruchsvoller Heide mit Genuß lesen kann. Der christliche Ciceronianer Hieronymus lobt Laktanzens Schreibart: *quasi quidam fluuius eloquentiae Tullianae* (*epist.* 58, 10); er sagt, die Schrift vom Zorne Gottes sei *docto pariter et eloquenti sermone* geschrieben (*in Eph.* 2, 4). Die Christianisierung des Wortschatzes³ zeigt sich symptomatisch an dem Bedeutungswandel von *humanitas*: Varro versteht darunter Bildung, Cicero überwiegend eine auf Bildung beruhende ethische Haltung, Laktanz eine religiös begründete Einstellung: Religion bewirkt Menschenliebe⁴, denn Brüderlichkeit entsteht aus der Gotteskindschaft (*inst.* 5, 6)⁵. Laktanz leitet dementsprechend *religio* von *religare* ab (*inst.* 4, 28; gegen *Cic. nat. deor.* 2, 72, der die Sorgfalt – *religere* – betont hatte). Die Vorstellung der »Bindung« restauriert die von Lukrez (1, 932 *religionum animum nodis exsolvere*) bekämpfte Religionsvorstellung. Umgekehrt ist Laktanz weniger empfindlich in der Übernahme von Termini, die heidnische Assoziationen wecken könnten (z. B. *Deus summus*).

Daß der Ton in *De mortibus persecutorum* leidenschaftlicher ist als in den Lehrschriften, liegt am Gegenstand und an der Gattung; auch Cicero ist in den Reden feuriger als in den philosophischen Schriften. So manche okkasionellen Beschimpfungen stammen denn auch aus Cicero⁶. Die Herrscherkritik ist überwiegend politisch und in ihrem Charakter eher pagan als christlich – man denkt an die *Historia Augusta* und die *Panegyrici*: Schlechte Kaiser heißen *tyrannus*, *bestia*, *animal*, *populator Italiae* (an Hannibal erinnernd). Viele Schimpfwörter sind ciceronisch,

¹ Sen. *epist.* 65, 18; *vit. beat.* 15, 7; Lit. bei A. WLOSOK 1960, 185, Anm. 12.

² Hierüber z. B. E. HECK 1969 mit Lit.

³ Allgemein C. MOHRMANN, « Les éléments vulgaires du latin des chrétiens », in *VChr* 2, 1948, 89–101; 163–184, zu Laktanz bes. 165–176.

⁴ Zum stoischen Hintergrund der Menschenliebe KLINGNER, *Geisteswelt* 51979, 707–746, bes. Anm. 48.

⁵ R. LACANDIA 1967.

⁶ I. OPELT 1973.

viele sind mit den in der *Institutio* gebrauchten identisch: ein Argument für die Echtheit von *De mortibus*. Zwar können christliche Kriterien heidnische Leser nicht immer überzeugen, doch sind spezifisch christliche Schimpfwörter wie *persecutor* (erstmal hier 1, 6) oder *praecursor diaboli ac praeuius* (2, 9) alles andere als saft- und kraftlos. Kaiser Maximian-Galerius wird zu einer doppelten Quelle schwarzen Humors; die Römer verspotten ihn als Barbaren: Die beiden Bären, die er sich hält, gleichen ihm an Wildheit und Größe aufs Haar (21, 5). Er verdient sich aber auch das christliche Attribut »barmherzig«, weil er durch Ertränken der Bettler dafür sorgt, daß es unter seiner Regierung keine Armen gibt (23, 8).

Antithesen beherrschen eine Synkrisis zweier »böser« Kaiser – Diokletian und Maximian –, wobei scheinbares Lob (»Einmütigkeit«) ironisch den Tadel verschärft (*mort. pers.* 8, 1 f.): *quid frater eius Maximianus, qui est dictus Herculus? Non dissimilis ab eo: nec enim possent in amicitiam tam fidelem cohaerere, nisi esset in utroque mens una, eadem cogitatio, par voluntas, aequa sententia. Hoc solum differebant, quod avaritia maior in altero fuit, sed plus timiditatis, in altero vero minor avaritia, sed plus animi, non ad bene faciendum, sed ad male.*

Der Prosarhythmus ist in allen Werken Laktanzens gleichmäßig ciceronisch. Dabei zeigt sich eine Vorliebe für »aufgelöste« Kretiker (vierte Päone), also Klauseln des Typus *esse videatur* und *corde sapientia*¹.

Der Klassizismus verbindet Laktanz mit seinem Landsmann und Zeitgenossen Nemesian.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Laktanzens Kritik an Tertullian und Cyprian (*inst.* 5, 1) beweist, daß er die christliche Lehre so weit wie möglich in die Vorstellungswelt seiner Leser übertragen möchte. Im schmucklosen Stil der Bibel und in der Unvollkommenheit der christlichen Literatur erkennt er (*inst.* 5, 1) eine Ursache für die Vorbehalte gebildeter Heiden gegen das Christentum, das tüchtiger »Verkäufer« bedarf. Wie Lukrez (1, 936–950) will er den Arzneibecher am Rande mit Honig bestreichen, dem Honig nicht etwa der Rhetorik, sondern der himmlischen Weisheit. Es geht ihm also nicht nur um guten Stil, sondern um die – wahrhaft ciceronische – Verbindung von Weisheit und Schönheit. Laktanz billigt Cicero den Wunsch nach Wahrheit zu (*ira* 11, 10). Cicero dient auch als Zeuge für die Bestimmung des Menschen zur Gerechtigkeit, die Gottesverehrung einschließt (*ira* 14, 4). Und wie einst Cicero die römischen Historiker, so rezensiert Laktanz die lateinischen Kirchenväter: Sie haben ihrer Aufgabe nicht genügt. Minucius Felix hätte ein tüchtiger Verteidiger des Christentums werden können, hätte er sich dieser Aufgabe mit ganzer Kraft gewidmet. Tertullian ist auf allen Gebieten bewandert, aber wenig leserfreundlich, vielfach rauh und dunkel und steht sich daher selbst im Wege. Cyprian, der ange-

¹ R. LACANDIA 1967.

sehenste, ist als Stilist gewandt, erfindungsreich und attraktiv; da er sich nur an Eingeweihte wendet, kann er Außenstehende leider nicht überzeugen und wird zum Gespött. Offensichtlich gilt Laktanzens Sympathie Minucius Felix; dies mag mit dem Ciceronianismus beider Autoren zusammenhängen. Die trotz des reichlich gespendeten Lobs etwas süßsaure Würdigung Cyprians erinnert an das Urteil des Ciceronianers Quintilian über Seneca. Man sieht: Die christliche lateinische Literatur tritt mit Laktanz in ein klassizistisches Stadium ein. Der Klassizismus geht wieder einmal mit der Festigung der Zentralgewalt einher.

Bedeutsam und folgenreich ist Laktanzens Berufung auf Dichter als Zeugen der Wahrheit; seine ausdrückliche Rechtfertigung der Poesie (*inst.* 1, 11, 23–25) wird im christlichen Mittelalter und in der Renaissance fortwirken: *Non ergo res ipsas gestas finxerunt poetae – quod si facerent, essent vanissimi – sed rebus gestis addiderunt quendam colorem ... Totum autem, quod referas, fingere, id est ineptum esse et mendacem potius quam poetam. Nesciunt enim qui sit poeticae licentiae modus, quousque progredi fingendo liceat, cum officium poetae in eo sit, ut ea, quae vere gesta sunt, in alias species obliquis figurationibus cum decore aliquo conversa traducat.* Der euhemeristisch desakralisierte Mythos wird als Geschichte verstanden, die in figürlicher Rede verschlüsselt ist; so wird heidnische Dichtung mit all ihrem Wahrheitsanspruch auch für Christen als quasi historische Dokumentation annehmbar. *Quamvis igitur veritatis arcana in parte corruerint, tamen ipsa res eo verior invenitur, quod cum prophetis in parte consentiunt, quod nobis ad probationem satis est* (*inst.* 7, 22, 4). Laktanz ist denn auch der Erste, der die vierte Ekloge christlich deutet (*inst.* 7, 24, 11)¹. Er weiß: Im chiliasmischen Endzustand wird das Goldene Zeitalter der Dichter buchstäblich gegenwärtig sein.

Laktanz deutet auch an, daß christliche Dichtung möglich ist. Der schöne Gesang soll dem Lobe Gottes dienen (*inst.* 6, 21, 4 f.). Christliche Poesie scheint ein Novum wie zur Zeit des Lukrez epikureische Dichtung. Bei dem Dichter des *Phoenix* finden sich Ansätze zu einer christlichen Rechtfertigung des Ästhetischen².

Gedankenwelt II

In *De opificio Dei* beleuchtet Laktanz die psychologischen Probleme vom Standpunkt der Skepsis. Christliches Gedankengut bleibt fast ganz beiseite, vielleicht mit Rücksicht auf die Diokletianische Verfolgung (1, 7; 20, 1). Die Gleichsetzung der Philosophen mit den Feinden der Wahrheit paßt zu Tertullians Platonkritik, die in paulinischer Tradition steht. Trotzdem ist diese Schrift des Laktanz ausgesprochen philosophisch, ja sie ist sogar ausdrücklich als Ergänzung zum vierten Buch von Ciceros Staatsschrift eingeführt.

¹ L. J. SWIFT, « Lactantius and the Golden Age », in *AJPh* 79, 2, 1968, 153–155; P. COURCELLE, « Les exégèses chrétiennes de la quatrième Eglogue », in *RET* 59, 1957, 294–319; die Echtheit der Kaiser Constantin zugeschriebenen Deutung der vierten Ekloge ist umstritten.

² A. WŁOSOK 1990.

Sapientia und Gotteserkenntnis gehören für Laktanz zusammen, ebenso *religio* und Gottesverehrung. Der göttliche Lohn für die *labores hominum* ist die Unsterblichkeit. In den *Institutiones* und in *De ira Dei* ist das Problem der Gnade nicht eigentlich durchdacht; Laktanz bleibt zum Teil bei römischen *do-ut-des*-Vorstellungen stehen. Eine theologische Leistung ist aber Laktanzens Verbindung der christlichen Gottesvorstellung mit der römischen Idee des *pater familias*, dessen Wesen sich im Strafen und Belohnen, in Gericht und Gnade erfüllt¹.

Wie Iustin und Klemens von Alexandrien kommt Laktanz über die platonische Philosophie zum Christentum. Er sieht Platon mit den Augen des afrikanischen Platonismus, der in der Nachfolge des Apuleius religiöse und hermetische Züge trägt. Gott ist unerkennbar, daher bedarf es der Offenbarung (vgl. *inst.* 1, 8, 1). Laktanz hat an einigen Stellen, die später – von ihm? – gestrichen wurden, eine dualistische, fast manichäische Auffassung vom Bösen vertreten. Allerdings umfassen die Streichungen nur die auffälligsten diesbezüglichen Passagen. Die Anthropologie knüpft an gnostische Traditionen an², vielleicht auch mit Rücksicht auf das Leserpublikum. Dabei trägt Laktanzens römische Mysterienfrömmigkeit gesetzliche und juristische Züge. Zwischen Gott und Menschen besteht ein Rechtsverhältnis; der Mensch leistet Gehorsam und empfängt das Heil als gerechten Lohn. Römisch ist auch der moralische Aktivismus. Der Antagonismus zwischen Leib und Seele erinnert zugleich an die dualistische Ethik der Stoiker. *Virtus* und *patientia*³ der christlichen Märtyrer werden im Stil römischer Stoiker wie Seneca beschrieben. Stoisch ist auch der Gedanke, Strafen seien kein Übel. Mit den Stoikern teilt Laktanz ferner das antiepileptische Pathos, das seine Auseinandersetzung mit Lukrez bestimmt. Es ist eine besondere Leistung des Laktanz innerhalb der christlichen Literatur, vom Menschen in der menschlichen Sprache eines Cicero oder Seneca zu sprechen. Trotz stoischer Einflüsse beim Gottesbeweis, bei der Vorsehungslehre und beim Nachweis der Vergänglichkeit der Welt⁴ setzt sich das Gottesbild scharf von der Stoa ab, da Laktanz Gott Regungen des Zornes zuschreibt. Hier ist die Vorstellung des römischen *pater familias* spiritualisiert⁵, der gegenüber seinen Sklaven als Herr und gegenüber seinen Kindern als Vater Strenge bzw. Güte walten läßt. Die antike Philosophie – einschließlich Ciceros und Senecas – betont an Gott meist die väterliche Güte und kann sich einen strafenden bzw. richtenden Gott – von dem allerdings im Mythos oft die Rede ist – schwer vorstellen⁶. Tertullian (*adv. Man.* 2, 13, 5) verwendet – im Anschluß an die Bibel

¹ A. WLOSOK 1956.

² A. WLOSOK 1960.

³ *Inst.* 5, 13, 10–15; 3, 27, 12 f.; *mort. pers.* 13, 3; P. J. COUVÉE, *Vita beata en vita aeterna ... bij Lactantius, Ambrosius en Augustinus, onder invloed van de romeinse Stoa*, Diss. Utrecht 1947.

⁴ H. A. WOLFSON, « Patristic Arguments against the Eternity of the World », in *HThR* 59, 1966, 351–367.

⁵ A. WLOSOK 1960, 232–246.

⁶ Die Alexandriner – Philon, Klemens, Origenes – sehen philosophisch im »Zorn Gottes« eine uneigentliche, pädagogische Redeweise.

– wieder den vollen Vaterbegriff. Laktanz beruft sich zur Erläuterung auf Römisches¹. *Pater, dominus, filius* und *servus* sind Rechtspersonen. In diesem Falle kommt ein typisch römischer Zug – die Vateridee – durch das Christentum wieder in größerer Ursprünglichkeit zum Vorschein.

Laktanzens Denken kreist um den Menschen und den Kosmos: *Nostrum hoc officium est, sacramentum mundi et hominis exponere* (7, 3, 14). Das Verhältnis zur Gottheit ist gestört; sie ist dem Menschen ohne Offenbarung unerkennbar; doch weist die natürliche Körperhaltung des Menschen (und die von Laktanz bevorzugte Etymologie von ἄνθρωπος als »der Emporblickende« *epit.* 20, 9 f.) auf seine Heilsbestimmung: Die dem Menschen wesensgemäße Aufrichtung und die Erleuchtung vollziehen sich nach Laktanz bei der Taufe. Im Taufmysterium strömt das Weisheitslicht als Erkenntniskraft in den Menschen ein (*inst.* 3, 26, 10 f.) und öffnet ihm die Augen des Herzens². Gotteserkenntnis soll der Grund für die Unsterblichkeit der Seele sein (*inst.* 7, 9, 10; *Cic. leg.* 1, 24).

Entsprechend einer gewissen christologischen »Rückständigkeit« der Randzonen des Imperiums in vornicaenischer Zeit entwickelt Laktanz die Lehre vom Logos und vom Heiligen Geist nicht, ja, er verwechselt die beiden gelegentlich. Er setzt den Heiligen Geist mit der Weisheit gleich (3, 26, 10) und spricht ihm die Eigenständigkeit ab (*ad Demetr. fr.* 3 und 4 BRANDT), was Hieronymus, dem wir das Zitat verdanken, als *error Iudaicus* bezeichnet. Im Unterschied zu Tertullians Traduzianismus wird die Seele nach Laktanz nicht von den Eltern übertragen, sondern sie stammt direkt von Gott (*opif.* 19, 4); der Gedanke der Schöpfungsabhängigkeit ersetzt den platonischen der Gottesverwandtschaft (vgl. *Aug. conf.* 7, 10, 16).

Die Schrift *De mortibus persecutorum* behandelt historisches Geschehen von einem »außerrömischen« Standpunkt. Dies ist nicht gerade die Regel; denn seit Constantin gewinnt die Reichstheologie an Boden, die Christentum und Imperium vermengt. Als letzter Reflex der Verfolgungszeit ist diese Schrift besonders wertvoll. Die Auseinandersetzung mit römischen Kategorien wird vor allem deutlich, wenn vom Triumph des christlichen Bekenners über Triumphatoren die Rede ist (16, 6). In solchen Formulierungen liegt freilich zugleich auch schon ein Ansatzpunkt für eine Romanisierung der Kirche; die Geschichtsdeutung ist zugleich eine Theodizee: Gott schützt seine Kirche.

Laktanz bezeichnet das Christentum als (wahre) Philosophie (vgl. *opif.* 1, 2; 20, 1). Damit steht er in einer Reihe mit Minucius Felix. Sein Grundgedanke ist, daß das Christentum die allein rettende Offenbarungswahrheit ist, also mehr als Religion. Dennoch ist Laktanz kein tiefer philosophischer Denker. Zum Beispiel stehen in seiner Lehre vom Bösen ganz verschiedene Auffassungen nebeneinander: Ist es nun Mangel an Gutem, Feind des Guten oder begriffliches Gegenstück des Guten? Da er bewußt für Außenstehende schreibt, darf man bei ihm auch keine

¹ *Epit.* 54, 4; *inst.* 4, 3, 17; *ira* 24, 5.

² *Eph.* 1, 18; A. WLOSOK 1960, 128 f. mit Anm. 41.

Auseinandersetzung mit den Fragen der damaligen Theologie suchen. Seine Theologie trägt altertümliche Züge: Binitarismus, Adoptionstheologie, Chiliasmus. Dafür versucht er, die Erfahrung des römischen Lebens ins Christentum einzubringen. Indem er die Aussagen der Dichtung und Philosophie über den Menschen christianisiert, legt er den Grund zu einer christlichen Anthropologie.

Überlieferung

opif.: Die Textgrundlage¹ ist übersichtlicher als bei *inst.* und breiter als bei den übrigen Schriften: Der Bononiensis 701, s. V (B), ist trotz hohen Alters stark interpoliert, der Valentianensis 148 (früher 141), s. IX (V), frei von Eingriffen, aber voller Schreibfehler, der Parisinus Puteani 1662, s. IX (P), im Wortlaut entstellt und lückenhaft². Der Text muß eklektisch konstituiert werden.

inst.: Man unterscheidet zwei Gruppen von Handschriften: solche, die dualistische und panegyrische Teile enthalten (Parisinus 1663, s. IX, und 1664, s. XII) und solche, in denen sie fehlen: Bononiensis 701, s. V, und Rescriptus Sangallensis 213, s. VI–VII.

epit.: Taurinensis (olim Bobiensis) I b VI 28, s. VII; für 51–68, 5 Bononiensis 701, s. V; für 51–61, 6 Parisinus 1662, s. IX.

ira: Bononiensis 701, s. V, und Parisinus 1662, s. IX.

mort. pers.: Einzige Handschrift: Parisinus lat. 2627, olim Colbertinus, s. IX.

Fortwirken

Briefe Constantins im Donatistenstreit und Gesetze desselben Kaisers sind von Laktanz beeinflusst³. Noch im vierten Jh. werden die dualistischen Parteien in *De opificio* und in den *Institutiones* sowie die Anreden an Constantin gestrichen.

Hieronymus (*epist.* 58, 10) lobt die ciceronische Sprachform, erkennt aber zugleich, daß die Stärke des Laktanz mehr in der Bekämpfung des Heidentums als in der Begründung des Christentums liegt. Zur Zeit des Hieronymus liest Damasus⁴ – wenn auch mit Gähnen – noch Arbeiten Laktanzens, die heute verloren sind. Zu den Lesern des christlichen Cicero zählt auch Augustinus. Apollinaris Sidonius kennt ihn. Claudian ahmt *De Phoenice* nach. Isidor von Sevilla vermittelt die Gedanken unseres Autors über Dichtung und Wahrheit dem Mittelalter.

Laktanzens Werke gelangen im 6. Jh. – da in ihnen die Trinitätslehre fehlt – auf einen Index apokrypher Schriften.

Der *Phoenix* wird um 800 als erstes Werk der Antike poetisch in eine Nationalsprache übersetzt: Wir besitzen ein angelsächsisches Phoenixgedicht aus der Zeit Cynewulfs.

¹ E. HECK 1969, bes. 274.

² Höher bewertet von Th. STANGL, « Lactantiana », in *RhM* 70, 1915, 224–252; 441–471.

³ H. KRAFT, A. WLOSOK, *Ausg.* 1983, S. XVI; vgl. auch V. C. DE CLERCQ, *Ossius of Cordova*, Washington 1954, 69–75.

⁴ Bei Hier. *epist.* 35, 2.

Es überrascht nicht, daß Laktanz in der Renaissance hochgeschätzt wird: so von Petrarca, Aretino und Pico della Mirandola, der ihn den christlichen Cicero nennt. Noch Milton, der selbst gelegentlich zum Dualismus neigt, kennt ihn. Für die Renaissance steht, wie für Laktanz, das anthropologische Problem im Mittelpunkt, und man betont platonisierend die Konvergenz von Weisheit und Religion. Wie bei Laktanz wird die Poesie in ihrem Sachbezug und Wahrheitsanspruch ernst genommen. Bei seiner Dichterkrönung beruft sich Petrarca auf unseren Autor¹. Wie zur Zeit des Laktanz erfolgt eine Wiedererweckung römischer Menschlichkeit unter neuem Vorzeichen, und zwar im Rückgriff auf Cicero, in dessen Person und Werk die hellenistische Philosophie römischen Lebensbezug und über Rom hinausreichende Lebensdauer gewann. Der Mensch als »Krone der Schöpfung« (*divini opificii summum*) ist ein christlich-stoischer Kerngedanke des Laktanz (*ira* 13, 13). Das vielberufene Wort von der »besten aller möglichen Welten« (Leibniz)² und der damit zusammenhängende natürliche Gottesbeweis beruhen letztlich auf stoischen Gedanken, die Laktanz resümiert (*ira* 10, 41).

Die zeitgebundene Schrift *De mortibus persecutorum* wird erst spät entdeckt; Baluze gibt sie 1679 heraus. Lange zweifelt man an ihrem Zeugniswert; neuerdings schätzt man sie höher. Die Mischform zwischen rhetorischem Pamphlet und Geschichtsbericht scheint typisch für Verfolgungszeiten; bei Solženicyn wird sie wieder zur literarischen Kunstform.

Man wird Laktanz nicht gerecht, wenn man ihn von einem streng theologischen Standpunkt aus beurteilt. Andererseits genügt es auch nicht, ihn als Belletristen oder als moralischen Schriftsteller abzutun. Er fragt nach dem Wesen des Menschen. So entsteht die erste umfassende christliche Anthropologie in lateinischer Sprache. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt für ihn die heimische Literatur neue Bedeutung. Sie wird zu einer Fundgrube von Aussagen über den Menschen, die freilich im christlichen Zusammenhang einen neuen Stellenwert erhalten. Viele Züge seines Denkens sind römisch; so wird er zum Herold einer Renaissance, zu einem Cicero seiner Zeit. Wie damals das Christentum das ganze Reich zu umfassen beginnt, so gilt Laktanzens Botschaft dem ganzen Menschen, nicht nur der Seele. Als Vertreter der spätantiken Bildungsschicht empfindet er, daß auch das Denken, die Ratio, ein Anrecht darauf hat, in Christi Erlösungstat mit einbezogen zu werden. Gleiches gilt vom menschlichen Leibe, dem Tempel des Heiligen Geistes: In der aufrechten Haltung des Getauften und Erlösten verwirklicht sich die Würde des Menschen (vgl. *inst.* 7, 9, 11; 7, 5, 22).

Ausgaben: C. SWEYNHEIM, A. PANNARTZ, Subiaco 1465 (*inst.*, *ira*, *opif.*). ★ *epit.* 51-68: VENDELINUS DE SPIRA, Venetiis 1472. ★ *epit.* (erstmal vollständig): M. PFAFF, Paris 1712. ★ *Gesamtausgaben:* Chr. CELLARIUS, Lipsiae 1698. ★ J. L. BÜNEMANN

¹ A. BUCK, *Italienische Dichtungslehren vom Mittelalter bis zum Ausgang der Renaissance*, Tübingen 1952, 73.

² *Théodicée* (1710) 1, 8: S'il n'y avait pas le meilleur (*optimum*) parmi tous les mondes possibles, Dieu n'en aurait produit aucun (gegen Pierre Bayle).

(TK), Lipsiae 1739. ★ S. BRANDT, G. LAUBMANN (CSEL 19), 1890; (CSEL 27, 1), 1893; (CSEL 27, 2), 1897; Ndr. 1965. ★ *mort., ira, opif., epit.*: A. HARTL, A. KNAPITSCH (Ü) (BKV 36), Kempten 1919². ★ *epit.*: M. PERRIN (TÜA, Ind.), (SC 335), Paris 1987. ★ E. HECK, A. WLOSOK, Stuttgart (1988) 1994. ★ E. HECK, G. SCHICKLER (ÜA), München 2001. ★ *inst., opif., ira*: U. BOELLA, Firenze 1973. ★ *inst.*: E. HECK, A. WLOSOK (T) bisher 3 Bde. (*Bücher I-VI*), München 2005 – Berlin 2009. ★ *inst.*: M. F. McDONALD (Ü), Washington 1964. ★ P. GARNSEY (ÜA), Liverpool 2003. ★ *inst. 1-5*: P. MONAT (TÜA), Paris 1986–1993. ★ *inst. 5*: H. HROSA (TK), München 1963. ★ *inst. 6*: C. INGREMEAU (TÜA), Paris 2007. ★ *inst. 7*: S. FREUND (TÜK), Berlin 2009. ★ *ira*: H. KRAFT, A. WLOSOK (TÜA), Darmstadt 1957, 1983⁴. ★ C. INGREMEAU (TÜA) Paris 1982 (SC 289). ★ *mort. pers.*: F. CORSARO (TÜ), Catania 1970. ★ J. MOREAU (TÜK), 2 Bde., Paris 1954, Ndr. 2006. ★ J. L. CREED (TÜK), Oxford 1984. ★ *opif.*: M. PERRIN (TÜA) Paris 1974 (SC 213; 214). ★ *Phoen.*: A. ANGLADA ANFRUNS (TÜK), Barcelona 1984. ★ H. KRAFT (Ü), in H. K., *Die Kirchenväter bis zum Konzil von Nicäa*, Bremen 1966, 462–467. ★ *Scripta minora*: M. F. McDONALD (Ü), Washington 1965. ★★ *Indices*: in CSEL (s. oben; unvollst.); in den Einzelausgaben von P. MONAT und M. PERRIN (unvollst.). ★★ *Bibl.*: E. HECK, demnächst in *ANRW 3 (Spätantike)* ★ E. HECK 1972, 203–207. ★ C. INGREMEAU, *Ausg. ira* 373–380. ★ T. P. HALTON, R. D. SIDER, « A Decade of Patristic Scholarship 1970–1979, I », in *CW* 75, 1982–1983, 65–127; bes. 125–127.

T. ADAMIK, « Laktanz' Menschenbild », in *AAntHung* 40, 2000, 3–14. ★ L. ALFONSI, « Cultura classica e cristianesimo. L'impostazione del problema nel proemio delle *Divinae institutiones* di Lattanzio e nell'*epist. 16* di Paolino da Nola », in *PEI* 8, 1966, 163–176. ★ F. AMARELLI, « Il *De mortibus persecutorum* nei suoi rapporti con l'ideologia coeva », in *SDHI* 36, 1970, 207–264. ★ F. A., *Vetustas—Innovatio*, Napoli 1978. ★ B. BAKHOUCHE, Hg., *Le De opificio Dei. Regards croisés sur l'anthropologie de Lactance*, Saint-Étienne 2007. ★ A. BENDER, *Die natürliche Gotteserkenntnis bei Laktanz und seinen apologetischen Vorgängern*, Bern 1983. ★ R. BENÖLKEN, *Quis igitur potest esse nisi deus? Die Gottesbeweise in Laktanz, De ira dei* 10, 34–44, Berlin 2010. ★ V. BUCHHEIT, « Laktanz und seine *testimonia veritatis* », in *Hermes* 130, 2002, 306–315. ★ H. VON CAMPENHAUSEN, *Lateinische Kirchenväter*, Stuttgart 1960, 1973³, 57–76. ★ F. CORSARO, *Lactantiana. Sul De mortibus persecutorum*, Catania 1970. ★ G. CRESCENTI, *Rilievi al De mortibus persecutorum di Cecilio Firmiano Lattanzio. Studio critico*, Messina 1964. ★ A. S. CHRISTENSEN, *Lactantius the Historian. An Analysis of the De mortibus persecutorum*, Copenhagen 1980. ★ J. FONTAINE, « Permanencia y mutaciones de los géneros literarios clásicos de Tertuliano a Lactancio », in *Actos 3 Congreso Español de Estudios Clásicos*, Madrid 1968, 2, 126–136. ★ J. FONTAINE, M. PERRIN, Hg., *Lactance et son temps*, Paris 1978. ★ S. FREUND, « Christian Use and Valuation of Theological Oracles: the Case of Lactantius' *Divine Institutes* », in *VChr* 60, 2006, 269–284. ★ R. J. GIBSON, « Lactantius on anger », in *The Consolations of Theology*, Grand Rapids, Mich. 2008, 1–26. ★ O. GIGON, « Lactantius und die Philosophie », in *Kerygma und Logos. Beiträge zu den geistesgeschichtlichen Beziehungen zwischen Antike und Christentum, Festschrift C. ANDRESEN*, Göttingen 1979, 196–213. ★ R. GLEI, « *Et invidus et inbecillus*. Das angebliche Epikurfragment bei Laktanz, *De ira dei* 13, 20–21 », in *VChr* 42, 1, 1988, 47–58. ★ A. GRILLI, « Lattanzio e Ortensio », in *PP* 319, 2001, 257–271. ★ J.-Y. GUILLAMIN, S. RATTI, Hg., *Autour de Lactance. Hommages à P. MONAT*, Paris 2003. ★ E. HECK, *MH ΘΕΟΜΑΧΕΙΝ oder: Die Bestrafung des Gottesverächters*, Frankfurt 1987. ★ E. H., « Bemerkungen zum Text von Lactanz, *De opificio dei* », in *VChr* 23, 1969, 273–292. ★ E. H., *Die dualistischen Zusätze*

und die Kaiseranreden bei Lactantius (= AHAW 1972, 2), Heidelberg 1972. ★ E. H., « Lactanz und die Klassiker. Zu Theorie und Praxis der Verwendung heidnischer Literatur in christlicher Apologetik bei Lactanz », in *Philologus* 132, 1988, 160-179. ★ E. H., « *Defendere – instituere*. Zum Selbstverständnis des Apologeten Lactanz », in *L'apologétique chrétienne gréco-latine à l'époque prénicénienne. Entretiens Fondation Hardt* 51, Vandœuvres-Genève 2004, 205-248. ★ E. HECK, A. WŁOSOK, « Zum Text der *Epitome divinarum institutionum* des Laktanz », in *WS* 109, 1996, 145-170. ★ J. HUBAUX, M. LEROY, *Le mythe du Phénix dans les littératures grecque et latine*, Paris, Liège 1939. ★ W. KIRSCH, « Triebkräfte der historischen Entwicklung bei Laktanz », in *Klio* 66, 1984, 624-630. ★ W. K., « Textimmanenz und Texttranszendenz bei Interpretation literarischer Kunstwerke, am Beispiel des *Phoenix*-Gedichts des Laktanz », in *WZRoStock* 34, 1, 1985, 26-28. ★ I. KÖNIG, « Lactanz und das 'System' der Tetrarchie », in *Labeo* 32, 1986, 180-193. ★ R. LACANDIA, « Forme sentenziose in Lattanzio », in *VetChr* 4, 1967, 73-83. ★ H. LE BONNIEC, « Une interprétation chrétienne de la mythologie gréco-latine. L'exploitation apologétique d'Ovide par Lactance », in *La mythologie, clef de lecture du monde classique, hommage à R. CHEVALLIER*, Tours 1986, 75-87, wh. in H. LE BONNIEC, *Études ovidiennes*, Frankfurt 1989, 159-172. ★ V. LOI, *Lattanzio nella storia del linguaggio e del pensiero teologico pre-niceno*, Zürich 1970 (dort die älteren Veröffentlichungen des Verf.). ★ P. MONAT, *Lactance et la Bible. Une propédeutique latine à la lecture de la Bible dans l'Occident constantinien*, Paris 1982. ★ C. OCKER, « *Unius arbitrio mundum regi necesse est*. Lactantius' Concern for the Preservation of Roman Society », in *VChr* 40, 1986, 348-364. ★ R. M. OGILVIE, *The Library of Lactantius*, Oxford 1978. ★ I. OPELT, « Formen der Polemik im Pamphlet *De mortibus persecutorum* », in *JbAC* 16, 1973, 98-105. ★ J.-R. PALANQUE, « Sur la date du *De mortibus persecutorum* », in *Mélanges J. CARCOPINO*, Paris 1966, 711-716. ★ M. PERRIN, « Quelques observations sur la conception de la mort et de l'eschatologie de Lactance », in *BAGB* 1987, 1, 12-24. ★ R. PICHON, *Lactance. Étude sur le mouvement philosophique et religieux sous le règne de Constantin*, Thèse Paris 1901. ★ D. PIETRUSINSKY, « Quid Lactantius de ethnicorum philosophia, litteris, eloquentia iudicaverit... », in *Latinitas* 12, 1964, 274-279. ★ S. ROSSI, « Il concetto di Storia e la prassi storiografica di Lattanzio e del *De mortibus persecutorum* », in *GIF* 14, 1961, 193-213. ★ J. SPEIGL, « Zum Kirchenbegriff des Laktanz », in *RQA* 65, 1970, 15-28. ★ J. STEVENSON, « The *Epitome* of Lactantius, *Divinae Institutiones* », in *StudPatr* 7, 1963, ersch. 1966, 291-298. ★ B. STOCK, « Cosmology and Rhetoric in the *Phoenix* of Lactantius », in *C&M* 26, 1965, 246-257. ★ L. J. SWIFT, « Arnobius and Lactantius: Two Views of the Pagan Poets », in *TAPhA* 96, 1965, 439-448. ★ L. J. S., « Lactantius and the Golden Age », in *AJPh* 89, 1968, 144-156. ★ S. VAN DER MEEREN, « *Recta ratio vivendi*: sur une définition sénéquienne de la philosophie, rapportée et critiquée par Lactance », in *REL* 83, 2005, 154-178. ★ H. W. A. VAN ROOIJEN DIJKMAN, *De vita beata. Het sevende boek van de Divinae institutiones van Lactantius. Analyse en bronnenonderzoek*, Diss. Leiden, Assen 1967. ★ M. WALLA, *Der Vogel Phoenix in der antiken Literatur und der Dichtung des Laktanz*, Diss. Wien 1965, ersch. 1969. ★ J. WALTER, *Pagane Texte und Wertvorstellungen bei Laktanz*, Göttingen 2006. ★ F. WEHRLI, « L. Caelius Firmianus Lactantius über die Geschichte des wahren Gottesglaubens », in *Studies P. MERLAN*, The Hague 1971, 251-263. ★ A. WŁOSOK, « Zur Gottesvorstellung bei Laktanz », in *Hermeneia. Festschrift O. REGENBOGEN*, Heidelberg 1956, 129-147. ★ A. W., « Die Rechtsgrundlagen der Christenverfolgungen der ersten zwei Jh. », in *Gymnasium* 66, 1959, 14-32. ★ A. W., *Laktanz und die philosophische Gnosis. Untersuchungen zu Geschichte und Terminologie der gnostischen Erlösungsvorstellung* (=AHAW 2),

Heidelberg 1960. ★ A. W., « Die Anfänge christlicher Poesie lateinischer Sprache. Laktanzens Gedicht über den Vogel Phoenix », in P. NEUKAM, Hg., *Information aus der Vergangenheit. Dialog Schule-Wissenschaft, Klassische Sprachen und Lit.*, Bd. 16, München 1982, 129–167. ★ A. W., « Laktanz », in *Gestalten der Kirchengeschichte*, hg. M. GRESCHAT, Stuttgart 1984, 176–188. ★ A. W., « Lactantius », in *HLL* 5, 1989, 375–404. ★ A. W., « Wie der Phoenix singt », in *Musik und Dichtung, Festschrift V. PÖSCHL*, Frankfurt 1990, 209–222. ★ J. WOJTCZAK, *De Lactantio Ciceronis aemulo et sectatore*, Warszawa 1969. ★ E. WOLFF, « Pétrarque lecteur de Lactance », in *Latomus* 67, 2008, 756–762.

FIRMICUS MATERNUS

Leben, Datierung

Iulius Firmicus Maternus, der wohl aus Syrakus stammt und dem Senatorenstande angehört, gibt eine unerquickliche Anwaltstätigkeit auf (4 *pr.* 1 f.); so kann er sich literarischen Studien widmen. Zwischen 334 und 337 erscheint sein astrologisches Werk *Matheseos libri VIII*, das er dem Proconsul von Afrika, Lollianus Mavortius, zueignet. Ein Jahrzehnt später – um 346–349 – folgt dann die apologetische Schrift *De errore profanarum religionum*. Die lange bezweifelte Identität des Verfassers beider Werke ist heute allgemein anerkannt.

Werkübersicht

Matheseos libri VIII

Das erste Buch erweist einleitend die Berechtigung der Astrologie und ihre Vereinbarkeit mit der Moral, da die Menschennatur göttlich ist und sich über die Sternenmächte erheben kann (1, 6, 1 f.). Die übrigen Bücher – nach der Zahl der Planeten sind es sieben – behandeln das Technische der Astrologie in für die lateinische Literatur einmaliger Ausführlichkeit.

De errore profanarum religionum

Das Pamphlet fordert die Kaiser Constantius und Constans auf, das Heidentum mit Gewalt auszurotten, ihre Untertanen zwangsweise zu christianisieren und die Weiheschenke zu konfiszieren (28, 6). Der erste Hauptteil rügt die Verehrung der Elemente und die Anbetung von Sonne und Mond, insbesondere die Solartheologie, weiter die Projektion menschlicher Leidenschaften auf die Götter, schließlich die Künstlichkeit der heidnischen Gottheiten. Der zweite (von 18 an) – religionsgeschichtlich besonders aufschlußreiche – Hauptteil bekämpft Losungsworte (*symbola*) und Kulthandlungen der Mysterienreligionen als dämonische »Nachahmungen« christlicher Riten.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Das erste Buch der *Mathesis* richtet sich gegen skeptische Neuakademiker, die im Sinne des Carneades Argumente gegen die Astrologie vorgebracht hatten. Dabei

wird auch Cicero (*nat. deor.* 1, 2–4) verwertet¹. Die Vorstellung der göttlichen Menschennatur erinnert an Poseidonios. Im vierten Buch sind zugleich Manilius und eine verlorene gemeinsame Vorlage benützt. Manilius und Anubion, Dichter, aus denen Firmicus nachweislich schöpft, nennt er nie. Ein weiterer Dichter, Dorotheos (1. Jh. n. Chr.), ist im sechsten Buch Hauptquelle und wird auch sonst verarbeitet.

An vielen Stellen stimmt Firmicus mit Manetho, Ptolemaios, Valens überein. Seine astrologischen Kenntnisse sind umfangreich, aber sein Verständnis geht nicht tief.

In *De errore* werden Homer und Porphyrios zitiert; Cicero (*De natura deorum*) ist wieder verwendet, ebenso Pseudo-Quintilian (s. Fortwirken). Auch gibt es Berührungen mit Klemens von Alexandrien. Die Bibelkenntnis beruht auf einer Testimoniensammlung (Cyprian).

Literarische Technik

Firmicus Maternus zeigt sich in beiden Schriften als Redner von hohen Graden. Die rhetorischen Mittel sind im Übermaß verwendet. Bezeichnend ist die Rede der personifizierten Sonne, die ihre Verehrer auffordert, nicht mehr sie, sondern nur noch den Christengott anzubeten (*err.* 8, 1–3).

Der leidenschaftliche Redner folgt zwar einem allgemeinen Plan (s. o.), aber im Einzelnen ist seine Darlegung oft sprunghaft und ungeordnet. Die dauernde Wiederkehr der gleichen Darstellungsmittel² wirkt ermüdend. Nimmt man beide Züge zusammen, so möchte man an eilfertige Abfassung glauben. Doch hat der Verfasser den Worten immer noch mehr Sorgfalt angedeihen lassen als den Gedanken.

Sprache und Stil

Zwischen den beiden Werken herrscht in sprachlicher Beziehung große Übereinstimmung. Ein Lieblingswort in beiden Schriften ist z. B. *constituere*; in beiden wird dieselbe gesuchte Phrase *in mortem stringere venam* verwendet³.

Die Vertreter der Ansicht, Firmicus habe schon zur Zeit der Abfassung von *math.* unter dem Einfluß des Christentums gestanden, machen auch auf sprachliche und stilistische Einwirkung der Bibel und der Liturgie aufmerksam⁴.

¹ Vgl. auch *math.* 1, 10, 14 mit Cic. *rep.* 6, 17.

² Konditionalreihen, wie sie durch den Stoff nahegelegt werden.

³ *Math.* 1, 9, 1; *err.* 18, 2; aus Ps.-Quint. *decl.* 10, 4; F. BOLL 1909, 2375.

⁴ Biblisches: bei F. BOLL 1909; Liturgisches: F. SKUTSCH 1910.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Die schriftstellerische Scheu, die Firmicus am Anfang des astrologischen Werkes zur Schau trägt, wird durch seine spätere Entwicklung Lügen gestraft: Im fünften Buch setzt er schamlos voraus, sein Werk sei das erste auf diesem Gebiet in lateinischer Sprache (*math.* 5 *pr.* 4). Als Verfasser von *err.* fühlt er sich berufen, die heidnischen Kulte als Teufelswerk zu entlarven und für ihre Ausrottung zu sorgen. Selbstgefühl hat hier den Vorrang vor literarischer Selbstreflexion. Daß Worte töten können, hat er sich offenbar nicht überlegt, aber – ein trauriger Ruhm – als erster lateinischer Schriftsteller die gewaltsame Unterdrückung Andersdenkender zu seinem erklärten literarischen Ziel gemacht.

Gedankenwelt II

Die Identität des Astrologen mit dem Apologeten wurde erst um die Jahrhundertwende festgestellt¹. Die Chronologie legt die Annahme einer Bekehrung nach Beendigung des astrologischen Werkes nahe. Da man jedoch bereits in *math.* stellenweise christliche Anklänge zu vernehmen meint, scheint die Folgerung nahezu liegen, daß sich Christentum und Astrologie für Firmicus nicht ausschließen. Dennoch kann die frühere Schrift noch nicht als christlich bezeichnet werden; sie läßt eher einen neuplatonischen Eingottglauben erkennen. Freilich fehlt es der Apologie erst recht an theologischem Tiefgang.

Falls es sich um ein und denselben Autor handelt – und Datierung und sprachlicher Befund lassen keinen Zweifel zu –, hat das entschiedenere Christentum seiner späteren Jahre unserem Autor keinen Zuwachs an Sanftmut oder Weisheit beschert.

Der Absturz gegenüber den hohen ethischen und philosophischen Prinzipien, wie sie im ersten Buch und am Ende des zweiten der *Mathesis* dargelegt werden, könnte kaum tiefer sein. Ein bedeutender Gegner wie Porphyrios wird in der früheren Schrift (7, 1, 1) mit Achtung behandelt, in der späteren grob beschimpft (*err.* 13, 4 f.). Doch kommt es noch besser: Der offene Aufruf zur gewaltsamen Endlösung der Heidenfrage wird mit Zitaten aus dem Alten Testament gestützt (*err.* 29, 1 f.); gleichzeitig ist von Gottes *misericordia* die Rede.

Beide Werke verbindet außer dem Stil die Adulation gegenüber den Herrschenden; das erste Buch der *Mathesis* huldigt – am Ende – Constantin, *De errore* seinen Nachfolgern. Firmicus hat die Verfolgungsdekrete gegen das Heidentum nicht hervorgerufen, sondern auf sie reagiert, um seine eigene Linientreue zu beweisen.

¹ W. KROLL und F. SKUTSCH, « In Firmicum Sittelianum emendationum centuriae duae primae », in *Hermes* 29, 1894, 517–529, bes. 519; s. auch F. SKUTSCH 1910.

Aus Ammianus kennen wir den Fall eines anderen Astrologen, der die Flucht nach vorne antrat¹.

Das widerwärtige Pamphlet *De errore* macht geradezu begreiflich, daß wenig später eine vornehme Natur wie Kaiser Iulian, um die Zivilisation zu retten, zu dem verzweifelten und von vornherein zum Scheitern verurteilten Mittel der Wiederherstellung des Heidentums greifen wird.

Dennoch ist das Buch nicht wertlos; Firmicus ist der einzige lateinische Apologet, der die eigentlichen Konkurrenten des Christentums offen angreift: die Solartheologie und die Mysterienreligionen. Er vermittelt uns damit Einblick in eine Tiefenschicht der Auseinandersetzung, die uns sonst meist verborgen bleibt.

Auch ist das Bild, das er in der *Mathesis* von den Menschentypen seiner Zeit und ihrem Lebensgefühl entwirft, nicht ohne kulturgeschichtliches Interesse, selbst wenn vieles davon schon in seinen hellenistischen Quellen stand. Es entspricht auch dem Zeitgeist, wenn ihm die Astrologie zu einer Geheimlehre, einer Art Religion gerät (2, 30, 2; 4, *pr.* 3; 5, *pr.* 4).

Überlieferung

Die Überlieferung von *err.* beruht allein auf dem verstümmelten Vaticanus Palatinus lat. 165 (s. X).

Math. ist uneinheitlich überliefert. Für den ersten Teil (bis 4, 22, 15) kommen – in verschiedenem Umfang – in Frage: Montepessulanus H 180, s. XI, Parisinus lat. 7311, s. XI, Vaticanus Reginae 1244, s. XI, Vaticanus lat. 3425, s. XIII, Parisinus lat. 17867, s. XIII.

Für die Bücher 5–8 besitzen wir jüngere Handschriften des 15. und 16. Jh., die in zwei Klassen zerfallen.

Die editio princeps (Venetiis 1497) hat kritischen Wert. Die Aldina (*Astronomici veteres* 1497–99) stammt von einer verlorenen jüngeren Handschrift, die fehlerhaft war.

Fortwirken

Das ausführlichste astrologische Werk der Antike wird im Mittelalter studiert und erfreut sich in der Renaissance lebhaften Interesses. Pico della Mirandola weist Firmicus grobe astrologische Fehler nach. Pontano versifiziert Teile in seiner *Urania*; N. Pruckner suppliert ihn².

Der Dichter G. E. Lessing († 1781) hat sich philologisch mit Firmicus Maternus' *Mathesis* beschäftigt³.

¹ Amm. 29, 1, 5; 2, 6 f.

² Zum Fortwirken: F. BOLL 1909, 2374; W. HÜBNER 1979; 1982 (zit. oben S. 831) 430–439.

³ « Zur Geschichte und Litteratur. Dritter Beitrag, Braunschweig 1774, XIX. Ergänzungen des Iulius Firmicus », in G. E. Lessings *sämtliche Schriften*, hg. K. LACHMANN 12, Leipzig ³1897, 271–274.

1559 findet der Kirchenhistoriker Flacius Illyricus die Handschrift von *err.* in Minden und veranstaltet 1562 die Erstausgabe. Erst C. BURSIAN entdeckt den Codex wieder und wagt eine – mangelhafte – Neuedition.

Ausgaben: *math.*: Venetiis 1497; Buch III–V schon Augsburg 1488. ★ *err.*: Flacius Illyricus, Argentinae 1562. ★ *math.*: W. KROLL, F. SKUTSCH, K. ZIEGLER, 2 Bde., Leipzig 1897 und 1913; Ndr. (mit Addenda) 1968. ★ H. THORSONN (Ü), Königsberg 1927, Ndr. Tübingen 2008. ★ P. MONAT (TÜA), 3 Bde., Paris 1992–1997; ²2002–2003. ★ J. R. BRAM (Ü), Park Ridge, N. J. 1975. ★ *math.* 1 und 2: J. R. BRAM (ÜK), Diss. New York Univ. 1972. ★ *err.*: K. ZIEGLER, Leipzig 1907. ★ G. HEUTEN (TÜK), Brüssel 1938. ★ K. ZIEGLER (TÜA), München 1953. ★ C. A. FORBES (Ü), New York 1970. ★ T. C. LAWLER, W. J. BURGHARDT (ÜA) 1970. ★ R. TURCAN (TÜK), Paris 1982. ★ ★ *Indices:* in den Ausgaben von W. KROLL etc. (fast vollständig) und K. ZIEGLER (vollständig). ★ Chr. KELBER, *Anfang eines Wörterbuches zu den Libri matheseos des Iulius Firmicus Maternus*, Programm Erlangen 1881 (reicht vom Anfang bis 2, 10). ★ ★ *Bibl.*: s. die Monographien.

J.-H. ABRY, «Manilius et Julius Firmicus Maternus, deux astrologues sous l'Empire», in N. BLANC, Hg., *Imago antiquitatis: religions et iconographie du monde romain. Mélanges offerts à R. TURCAN*, Paris 1999, 35–46. ★ B. AXELSON, *Ein drittes Werk des Firmicus Maternus? Zur Kritik der philologischen Identifizierungsmethode*, Lund 1937. ★ A. BARTALUCCI, «Considerazioni sul lessico del *De errore profanarum religionum* di Firmico Materno», in *SIFC* 39, 1967, 165–185. ★ F. BOLL, «Firmicus», in *RE* Halbband 12, 1909, 2365–2379. ★ F. CHAPOT, «Prière et sentiment religieux chez Firmicus Maternus», in *REAug* 47, 2001, 63–83. ★ F. J. DÖLGER, «Nilwasser und Taufwasser. Eine religionsgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen einem Isisverehrer und einem Christen des vierten Jahrhunderts nach Firmicus Maternus», in *Antike und Christentum* 5, Münster 1936, 153–187. ★ F. J. D., «Die Bedeutung des neuentdeckten Mithrasheiligtums von Dura für die Überlieferung der heidnischen Mysteriensprache bei Firmicus Maternus», in *Antike und Christentum* 5, Münster 1936, 286–288. ★ C. A. FORBES, «Firmicus Maternus and the Secular Arm», in *CJ* 55, 1960, 146–150. ★ F. GRÖHL, *De syntaxi Firmiana*, Diss. Breslau 1918. ★ P. HENRY, *Plotin et l'Occident: Firmicus Maternus, Marius Victorinus, saint Augustin et Macrobe*, Louvain 1934. ★ K. HOHEISEL, *Das Urteil über die nichtchristlichen Religionen im Traktat De errore profanarum religionum des Iulius Firmicus Maternus*, Diss. Bonn 1972. ★ W. HÜBNER, «Perseus, Eridanus und Cola Piscis in Pontanos *Urania*», in *HumLov* 28, 1979, 139–166; bes. 139–144. ★ W. H. 1982, vgl. Manilius. ★ W. HÜBNER, A. WLOSOK, «Firmicus Maternus», in *HLL* 5, 1989, 84–93. ★ A. KLEDT, «Der Mythos von Demeter in der Deutung des Firmicus Maternus», in *Latomus* 58, 1999, 626–634. ★ W. KROLL, «Navigius. Zu Firmicus Maternus *Math.* II pr. 4», in F. ZIMMERMANN, Hg., *Festschrift zu F. POLANDS 75. Geburtstag*, Leipzig 1932, 41–43. ★ I. OPELT, «Schimpfwörter in der Apologie *De errore profanarum religionum* des Firmicus Maternus», in *Glotta* 52, 1964, 114–126. ★ J. PÉPIN, «Réactions du christianisme latin à la sotériologie métroaque (Firmicus Maternus, Ambrosiaster, saint Augustin)», in U. BIANCHI, Hg., *La sotériologia dei culti orientali nell'Impero Romano. Atti del colloquio internazionale su la sotériologia dei culti orientali (Roma 1979)*, Leiden 1982, 256–275. ★ A. QUACQUARELLI, «La parentesi negli apologeti retori latini da Tertulliano a Firmico Materno», in *Orpheus* 4, 1957, 63–75. ★ F. SKUTSCH, «Ein neuer Zeuge der altchristlichen Liturgie», in *ARW* 13, 1910, 291–305. ★ V. STEGEMANN, «Dorotheos von Sidon und Firmicus Maternus», in *Hermes* 78, 1943, 113–131. ★ L. THORNDIKE, «A

Roman Astrologer as an Historical Source: Julius Firmicus Maternus », in *CPh* 8, 1913, 415–435. ★ J. VOGT, « Toleranz und Intoleranz im constantinischen Zeitalter. Der Weg der lateinischen Apologetik », in *Saeculum* 19, 1968, 344–361. ★ T. WIKSTRÖM, *In Firmicum Maternum studia critica*, Upsaliae 1935. ★ T. W., « Zum Texte der sog. Apologie des Firmicus Maternus », in *Eranos* 53, 1955, 172–192. ★ A. WLOSOK, « Zur lateinischen Apologetik der constantinischen Zeit (Arnobius, Lactantius, Firmicus Maternus) », in *Gymnasium* 96, 1989, 133–148. ★ K. ZIEGLER, « Firmicus Maternus », in *RLAC* 7, 1968, 946–959.

MARIUS VICTORINUS

Leben, Datierung

C. Marius Victorinus lebt etwa zwischen 280 und 363¹; er wird in den Handschriften als *vir clarissimus* bezeichnet, gehört also dem Senatorenstande an. Nach einer Ausbildung in seiner afrikanischen Heimat wirkt er als angesehener Rhetor in Rom, wo ihm 354 auf dem Traiansforum eine Statue errichtet wird (Hier. *chron. a. Abr.* 2370). Der Rhetor ist in jener Zeit oft auch Lehrer der Philosophie (vgl. Aug. *conf.* 4, 28). Im Alter – wohl vor 357 – bekennt sich Victorinus auch nach außen hin zum Christentum, mit dem er sich innerlich schon lange identifiziert; die Konversion der Seele zum Intelligiblen ist für ihn ein Christusmysterium², die Philosophie – wie später für Augustinus – ein Weg zum Christentum. 362 verliert er durch ein Gesetz Kaiser Iulians die Lehrerlaubnis (Aug. *conf.* 8, 3–5). Die Grabschrift einer Enkelin ist erhalten³.

Sein umfangreiches und bedeutsames Lebenswerk gliedert sich in (vielfach übersetzende oder kommentierende) Arbeiten zur Grammatik, Rhetorik und Philosophie sowie zur Trinitätslehre und Exegese.

Werkübersicht

Schriften zur Grammatik

Im vierten Buch der *Ars grammatica* des Marius Victorinus ist eine Metrik des Aelius Festus Aphthonius tradiert.

Zwei weitere Schriften über Grammatik und Metrik (GL 6, 187 ff.; 206 ff.) werden Marius Victorinus zugeschrieben. Nicht von unserem Autor sind *De ratione metrorum* und *De finalibus metrorum*.

Schriften zur Rhetorik

Die erhaltenen Erläuterungen zu Ciceros Jugendwerk *De inventione* sind nicht philologisch-antiquarisch, sondern rhetorisch und philosophisch. Ihr Hauptinteresse liegt in

¹ A. H. TRAVIS 1943.

² Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn spiegelt die Zerstreuung und Sammlung der Seelensubstanz (*adv. Arium* 1, 59, 25; 2, 6).

³ *CIL* 6, 31934; A. SILVAGNI, in *ICUR*, n. s. 1, Romae 1922, 3268.

den Exkursen, insbesondere über den Syllogismus, die Definition, den Zeit- und Substanzbegriff.

Schriften zur Logik

Auf uns gekommen ist *De definitionibus*, eine selbständige Arbeit. Die Übersetzung der *Isagoge* des Porphyrios ist teilweise erhalten in der ersten Fassung des Kommentars des Boëthius¹.

Von *De syllogismis hypotheticis* besitzen wir eine Zusammenfassung Cassiodors, von dem *Kommentar zu Ciceros Topica* Zusammenfassungen von Martianus Capella, Boëthius und Cassiodor.

Nicht überliefert – und nur schwach bezeugt² – sind die Übersetzung der *Kategorien* des Aristoteles und der Kommentar dazu, sowie die Latinisierung von Aristoteles' Schrift *Περὶ ἐρμηνείας*.

Man vermutet einen *Vergilkommentar*, besonders zur Jenseits-Darstellung³.

Weitere Übersetzungen

Marius Victorinus hat *libri Platoniorum* übersetzt (Aug. *conf.* 8, 3)⁴; mit Sicherheit Plotins Abhandlung *Über das Schöne* (*enn.* 1, 6), wahrscheinlich jene *Über die drei ursprünglichen Hypostasen* (5, 1), vielleicht auch einige *Über die Seele* (aus Buch 4), sowie *enn.* 3, 2; 6, 6 und 6, 9⁵. Enthielt diese Übersetzung Auszüge aus den *Aphormai* des Porphyrios?

Theologische Schriften

Nach seiner Bekehrung schreibt Marius Victorinus *Ad Candidum Arianum* (= *De generatione Verbi*), *Adversus Arium libri quattuor*, *De homousio recipiendo*, drei Hymnen über die Trinität, sowie *Kommentare* zu Paulus, von denen die Erläuterungen *zum Philipper-, Galater- und Epheserbrief* erhalten sind.

Umstrittenes

In ihrer Echtheit umstritten sind die an Iustinus gerichtete Schrift *Ad Iustinum Manichaeum contra duo principia Manichaeorum, et de vera carne Christi*, weiter *De verbis scripturae: Factum est vespere et mane dies unus* und *De physicis* (über ungläubige Philosophen).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

In der Einleitung der *Ars grammatica* werden die Grundbegriffe zum Teil nach dem Stoiker Ariston von Chios (um 250 v. Chr.) behandelt. Die Darstellung der Metrik ist von Aelius Festus Aphthonius, der Zusatz über horazische Metrik vielleicht wieder von Victorinus verfaßt. Vorlagen für die metrische Theorie sind einerseits Iuba (wohl Ende 2. Jh.), andererseits Varro (116–27 v. Chr.) und Caesius Bassus

¹ Boeth. in *isag.* ed. prima, CSEL 48, 1906.

² P. HADOT 1971, 111–113.

³ P. COURCELLE, « Les Pères de l'Église devant les Enfers virgiliens », in *AHMA* 30, 1955, 5–74; abwägend P. HADOT 1971, 215–231.

⁴ Sie sind identisch mit *Plotini paucissimi libri* (Aug. *beat. vit.* 1, 4, vgl. *conf.* 7, 13).

⁵ Der Anteil Plotins (P. COURCELLE) bzw. des Porphyrios (W. THEILER, *Porphyrius und Augustin*, Halle 1933; P. HADOT) an der Geistesbildung Victorins ist umstritten; zur Problemlage W. ERDT 1980, 262, 10.

(aus neronischer Zeit). Im Trivialen gibt es Berührungen mit Charisius (Mitte 4. Jh.), Diomedes (wohl 2. H. 4. Jh.), Dositheus (wohl Ende 4. Jh.); die niveaувollen Ausführungen zur Orthographie stammen zum Teil aus Verrius Flaccus, dem Zeitgenossen des Augustus und Tiberius; vieles geht letztlich auf Varro zurück¹. Überhaupt benützt Marius Victorinus ausgezeichnete Quellen und hat uns wertvolle Notizen erhalten.

In Marius Victorinus konvergieren rhetorische Schultradition und peripatetische Logik. Victorinus dürfte sich – was bei einem Afrikaner naheliegt – auch auf das apuleianische Corpus stützen².

In den theologischen Schriften ist Plotin³ († um 270), von dem Victorinus auch einige Schriften übersetzt hat, direkt verwendet. Auch Porphyrios († nach 300) und Cicero zählen zu den Quellen. Das Alte Testament kennt Victorinus wenig und hält nicht viel von Typologie und Allegorese⁴; er konzentriert sich auf die *Paulusbriefe*, die er textnah kommentiert, und auf das *Iohannesevangelium*, dessen Prolog er platonisch auslegt⁵.

Die *Hymnen* sind nicht metrisch abgefaßt, sondern folgen dem Gesetz des Parallelismus. Für die Form bestimmend sind die Psalmen und die Kunstprosa – bei einem Rhetor nicht überraschend. Sie bilden einen neuen Typus der christlichen Poesie, der aus der Meditation entspringt und zu ihr einlädt.

Literarische Technik

Die Darstellung in der *Ars grammatica* ist manchmal unsystematisch; die Nähe zum mündlichen Vortrag und zur schmucklosen Darstellungsweise der *grammatici* ist spürbar.

Weder denkerische noch stilistische Kompromisse schließt Victorinus in der Darlegung seiner Trinitätslehre. Er hat sich durch seine Übersetzertätigkeit viel vom Geist Plotins und auch von seiner Darstellungsart angeeignet. Daher hält ihn Hieronymus für dunkel. Leser lateinischer Bücher waren bisher an einen wissenschaftlichen Stil wenig gewöhnt.

Ein Darstellungsmittel ist die Wahl eines – wohl fingierten⁶ – Korrespondenten, des Arianers Candidus. Dieser bedient sich der gleichen Sprache und literarischen Technik wie Victorinus. Auf diese Weise wird ein Problem von zwei Seiten beleuchtet.

¹ H. DAHLMANN 1970.

² G. PFLIGERSDORFFER, « Zu Boëthius ... nebst Beobachtungen zur Geschichte der Dialektik bei den Römern », in *WS* 66, 1953, 131–154.

³ P. HENRY 1934.

⁴ Immerhin wendet er sich – mit Paulus – gegen den *corporalis intellectus* des Alten Testaments.

⁵ P. HADOT 1971, 239 f.

⁶ M. SIMONETTI, « Nota sull'ariano Candido », in *Orpheus* 10, 1963, 151–157; P. NAUTIN, « Candidus l'arien », in *L'homme devant Dieu. Mélanges offerts au P. H. DE LUBAC*, 1, Paris 1964, 309–320.

Victorinus ist seit den Gnostikern der erste christliche Theologe, der das Leben innerhalb der Dreieinigkeit mit psychologischen Gleichnissen beschreibt: Ein Abbild der Trinität ist die – neuplatonische – Dreiheit von Sein, Leben, Erkennen in der Seele¹.

In den Kommentaren ist die Exegese für die damalige Zeit recht textnah, doch ohne die philosophische Bildung des Autors zu verleugnen. Man kann sein Vorgehen in dieser Beziehung als wissenschaftlich bezeichnen, auch wenn sich die platonisierende Gedankenwelt gelegentlich zu verselbständigen scheint (im *Galaterkommentar* übrigens weniger als sonst und überall weit weniger als bei Origenes). Entsprechend seinem Bildungsgang redet Victorinus die Wissenschaftssprache der eigenen Zeit – wohl auch, um Gebildete für das Christentum zu gewinnen². Da die Darstellung kunstvoll zwischen Erkenntnis und Lebensführung pendelt, kann sie sich literarisch der Homilie nähern.

Sprache und Stil

Sprache und Stil dieses Rhetors sind unrhetorisch; der Alltagsrede nähert er sich z. B., wenn er anstelle des Akkusativs mit Infinitiv einen einfachen *quod*-Satz verwendet. Er gehört zu den wenigen Autoren, die – wie Sueton – vor allem Fakten sprechen lassen wollen, und zu den noch selteneren, die sich ernsthaft um gedankliche Durchdringung bemühen.

Victorinus hat sich als Übersetzer auch den Wortschatz und Stil Plotins voll angeeignet und ihn latinisiert. Dies ist ein entscheidender Schritt in der Erweiterung der Möglichkeiten der lateinischen Sprache, Philosophisches auszudrücken. Seine Übersetzungen sind so genau, daß ihnen der Wert einer antiken Plotinhandschrift zukommt; mehrfach stützen sie die Lesarten der mittelalterlichen Plotinüberlieferung gegen sogenannte Verbesserungen. Marius Victorinus hebt die weltliche Übersetzungstechnik auf eine neue Stufe. Mit ihm erreicht die lateinische Sprache jene Exaktheit, die ihr in philosophischen Dingen lange fehlte.

Zu Sprachschöpfungen wird Victorinus durch die gleichzeitige griechische Philosophie ermutigt, aber auch durch ein neues Bewußtsein der Möglichkeiten des Lateins. Zu zahlreichen Gräzismen – etwa der Ausbreitung des substantivierten Infinitivs³ – kommen Bedeutungserweiterungen lateinischer Wörter nach griechischem Vorbild hinzu. Zum Beispiel wird durch ihn das Adjektiv *risibilis*⁴ – und nicht etwa das apuleianische *cachinnabilis* – in der logischen Literatur zum stehenden Ausdruck, um das Lachen als Spezifikum des Menschen zu bezeichnen. Ein

¹ Victorinus steht hier Porphyrios näher; Plotins Denken läßt keine Trinität zu, deren Hypostasen auf gleicher Stufe stehen.

² W. K. WISCHMEYER 1972.

³ M. D. METZGER, « Marius Victorinus and the Substantive Infinitive », in *Eranos* 72, 1974, 65–77.

⁴ CSEL 48, 50, 5; 131, 3; G. PFLIGERSDORFFER, « Zu Boëthius, *De Interpr.* ... nebst Beobachtungen zur Geschichte der Dialektik bei den Römern », in *WS* 66, 1953, 131–154, bes. 134.

Mann nicht der Worte, sondern des Wortes, vertieft sich Victorinus besonders in die Gleichklänge zwischen dem Wortschatz der Bibel und des Neuplatonismus¹. Er ist einer der wenigen antiken Autoren, die auch in der eigenen literarischen Praxis die biblische Schlichtheit verwirklichen; hier kommt ihm die Tradition der *grammatici* zugute. Die Synthese von Wahrheit und Schönheit im Sprachstil der Übersetzung wird erst Hieronymus herstellen.

In den – nicht metrischen – Hymnen, die einen neuen Stil der Poesie eröffnen, vereinigt sich der Parallelismus der Kunstprosa mit dem musikalischen Refrain zu starker Wirkung.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Die Reflexion über das eigene Denken und Schreiben setzt nicht sofort ein. Dem Grammatiker macht es nichts aus, die Metra zugleich – nach Iuba – aus einer Reihe von Grundrhythmen (μέτρα πρωτότυπα oder φυσικά) und – nach Varro und Caesius Bassus – aus dem Hexameter und dem iambischen Trimeter herzuleiten. Doch schon in den rhetorischen Kommentaren kommt das philosophische Interesse unseres Autors zur Geltung. Die Auseinandersetzung mit den Arianern schließlich führt zu der ausdrücklichen Rechtfertigung des eigenen denkerischen Bemühens und dem programmatischen Eintreten für »moderne«, unbiblische Terminologie beim Versuch, das Überlieferte geistig zu durchdringen: *liceat ergo de lectis non lecta componere* (*adv. Arium* 2, 7)². Damit ist der Weg für christliches Philosophieren in lateinischer Sprache geebnet.

Gedankenwelt II

In *Adversus Arium* legt Marius Victorinus erstmals eine höchst kohärente und systematische Lehre von der Trinität dar. Man kann sie nur vom Neuplatonismus her verstehen, während die Monarchianer stoisches Vokabular³ verwenden, wie sich aus den Briefen von und an »Candidus« ergibt. Durch den Willensgedanken persönlicher geworden, verschmilzt der neuplatonische Gottesbegriff mit dem christlichen. Augustinus ist von Victorinus beeinflusst, doch gibt es Unterschiede⁴: Marius Victorinus faßt den Sohn als *voluntas Dei* auf, Augustinus den Heiligen Geist als *voluntas* zwischen Vater und Sohn.

Von Marius Victorinus stammt der erste lateinische Paulus-Kommentar (nach 360), bald gefolgt von Ambrosiaster (unter Papst Damasus 366–384), Hieronymus und Augustinus. Im Vergleich mit Origenes tritt im Westen die mystische Er-

¹ P. HADOT 1957.

² P. HADOT 1957.

³ P. HADOT 1951.

⁴ D. N. BELL 1985.

kenntnis und die Allegorese stärker zurück; bei Marius Victorinus fällt die Auslegung des *Galaterbriefes* durch besondere Nüchternheit und Textnähe auf. Gesetz, Sünde, Gnade, Glaube (sogar *sola fides*), Ethik stehen im Vordergrund. In Rom und Mailand wird der 'antijudaistische' Paulus neu entdeckt.

Victorinus zeigt sich hier als Philologe und Philosoph. Einerseits arbeitet der Kommentar erstmals wieder paulinische Gedanken heraus, die für und durch Augustinus große Bedeutung gewinnen werden. Damit eröffnet er die dritte und bisher wichtigste Phase der Pauluslektüre: Lesen Irenaios und Tertullian den Apostel antimarkionitisch, Origenes ihn antignostisch, so deutet ihn Victorin antiarianisch. Aber beim Lesen gehen ihm über den momentanen Anlaß hinaus Christozentrik, Glaube, Gnade, ja Befreiung neu auf.

Andererseits ist der Paulus-Kommentar bedeutsam für die Annäherung zwischen Neuplatonismus und Christentum. So deutet er (zu *Phil.* 2, 6) *forma dei* im Sinne der neuplatonischen Trinitätslehre (*esse, vivere, intellegere*). Auch die Auslegung des ersten Kapitels des *Epheserbriefes* klingt platonisch: Kühn entdeckt Victorinus in der Schrift die volle Unsterblichkeit (also auch Präexistenz) der Seele¹. Zweifellos dient ihm die neuplatonische Philosophie dazu, den Text nachzuvollziehen und ihn gebildeten und selbständig denkenden Lesern nahezubringen. Die innere Berechtigung dieses Vorgehens sieht Victorinus in einer Konvergenz der Worte und Sachen: Die Offenbarung ist ihm zugleich die Urphilosophie; zunehmend wird er aus einem Philosophen zum Schrifttheologen, doch in einem bruchlosen Werdegang. Einzelnes wirkt – ohne Nennung von Gegnern – antimanichäisch (zu *Gal.* 2, 19; zu *Phil.* 2, 6–8) und antiarianisch (zu *Gal.* 1, 1). Mit den Arianern hat sich Marius Victorinus in Schriften der fünfziger und sechziger Jahre eigens auseinandergesetzt.

Bindeglieder zwischen Paulinismus und Platonismus sind eine ausgesprochen verinnerlichte Auffassung vom Christentum und ein römischer Sinn für die Bedeutung des Subjektiven, Persönlichen. Um rein und vollkommen zu werden, muß die Seele sich selbst und Gott erkennen: Auch dieses Grundthema Augustins ist bei Victorinus präformiert. Hier entfaltet sich in platonischen Termini eine lateinische, westliche Problematik. In seiner Gegenüberstellung von Ewigkeit – als ewiger Gegenwart – und dem erlebten Augenblick als Abbild der Ewigkeit kommt er der augustininischen Philosophie der Zeit recht nahe. Wenn Victorinus freilich die Prädestination als Präexistenz der Seelen deutet, wird ihm der – späte – Augustinus die Gefolgschaft verweigern.

Überlieferung

Für den *ersten Candidusbrief* und die *Antwort des Victorinus* sind der Bambergensis Patr. 46, s. IX, und der Sangallensis 831, s. X–XI, die besten Zeugen. Für den *zweiten*

¹ Später wird Victorinus solche Gedanken nicht mehr wiederholen; er entwickelt sich vom Philosophen zum Schrifttheologen.

Candidusbrief, *Adv. Arium*, *homous.* und *hymn.* haben wir nur den Berolinensis Phillips 1684, s. X, und die textkritisch wertvolle Editio princeps (s. u.).

Für die *Pauluskommentare* ist der Vaticanus Ottobonianus lat. 3288 A, s. XV, der älteste Zeuge, für den *Epheserkommentar* überhaupt der einzige. Der von Iacobus Sirmondus († 1651) geschriebene Parisinus, Nouvelles acquisitions lat. et franç. 469, s. XVII, geht mit dem Ottobonianus auf eine gemeinsame Quelle, den verlorenen Heriwallensis, zurück.

Die *Ars grammatica* verdanken wir dem Vaticanus Palatinus 1753, s. IX, (zu ergänzen aus einer Kopie, dem Valentianus 395, s. IX) und dem Parisinus lat. 7539, s. IX. Beide hatten eine gemeinsame spätantike Vorlage.

Für den Kommentar zu Cicero, *De inventione* sind maßgebend: Coloniensis 166 (olim Darmstadtensis), s. VII, Monacensis 6400 (olim Frisingensis 200), s. X, Bambergensis M. IV, 4, s. XI.

De definitionibus steht im Monacensis 14272, s. X–XI, dem Monacensis 14819, s. X–XII, und dem Bernensis 300, s. XI–XII¹.

Fortwirken

Marius Victorinus ist einer der großen Unbekannten der lateinischen Literatur. Er gibt der weltlichen Übersetzungskunst eine bisher ungeahnte Genauigkeit, er vervollkommenet das Lateinische zu einem Präzisionsinstrument des philosophischen Denkens. Im lateinischen Sprachraum ist er der Begründer der Schulphilosophie; so stellt er für das Mittelalter das sprachliche Rüstzeug bereit. Grammatik und Rhetorik werden von ihm geprägt; doch noch mehr: Augustinus verdankt ihm die Kenntnis neuplatonischer Schriften, er steht auch in der Trinitätstheologie, der Prädestinations- und Gnadenlehre unter seinem Einfluß. So leistet Marius Victorinus als trinitarischer Denker Vorarbeit für das Mittelalter, als Entdecker und textnaher Kommentator des Paulus bereitet er die Neuzeit vor.

Zwar sagt Victorinus, nicht die Kirchenmauern machten den Christen aus (*Aug. conf.* 8, 4), doch gelangen durch Alcuins Hymnen bestimmte trinitarische Formeln Victorins in die Liturgie².

Die Aufnahme seiner Werke bei Hieronymus ist kühl. Einerseits wirft dieser dem Exegeten mangelnde Sachkenntnis, andererseits dem Dogmatiker übertriebene Wissenschaftlichkeit vor (*valde obscurus*)³. An anderer Stelle entnimmt er ihm – ausgerechnet – die Definition der Dunkelheit⁴. Victorinus ist in vielen Dingen ein Gegenpol zu Hieronymus: in sich gekehrt, philosophisch und – trotz seines Berufs – unrhetorisch.

¹ Zum Parisinus nouv. acq. 1611, s. XI: G. SCHEPSS, « Zu Marius Victorinus *De definitionibus* », in *Philologus* 56, NF 10, 1897, 382–383.

² P. HADOT, « Marius Victorinus et Alcuin », in *AHMA* 29, 1954, 5–19; P. HADOT, « Les hymnes de Victorinus et les hymnes *Adesto et Miserere* d'Alcuin », in *AHMA* 35, 1960, 7–16.

³ In *Gal. praef.*, *vir. ill.* 101.

⁴ In *Ezech.* 13.

Victorin wirkt besonders als Rhetor und Logiker fort. Seine Übersetzung der *Isagoge* des Porphyrios wird von Boëthius zuerst kommentiert, dann durch eine eigene Übertragung und einen zweiten Kommentar ersetzt. Boëthius und Victorin haben zunächst ein gemeinsames Nachleben, so bei Gerbert von Reims (10. Jh.). Boëthius wetteifert auch mit dem Kommentar zu Ciceros *Topica*. Den hochgeschätzten Kommentar zu Cicero *De inventione* benützen unter anderen Cassiodor, Einhart, Lupus von Ferrières (9. Jh.), Iohannes Scottus Eriugena (9. Jh.: Er besitzt und korrigiert einen Bambergensis der theologischen Schriften¹), Abbo von Fleury (10. Jh.), Anselm von Besate (11. Jh.), Bernardus Silvestris (12. Jh.). Notker der Deutsche (10. Jh.) bezeugt die allgemeine Beliebtheit. Flodoard von Reims (10. Jh.) erwähnt in seinen *Annalen* Victorins Tätigkeit (10, 2, 24 f.). Papias (11. Jh.) schreibt *De divisione diffinitionum ex Marii Victorini libro abbreviata*.

Mit Victorinus tritt die lateinische Philosophie endlich ins Mannesalter. Sein Werk gleicht einer Rüstkammer, in der die geistigen Waffen für die Zukunft bereitgestellt werden. Die Blüte des römischen Geisteslebens und der lateinischen Literatur um 400 ist ohne die Schule des vierten Jahrhunderts undenkbar. Ein weiteres Jahrhundert später greifen die Väter des Mittelalters auf unseren Autor zurück. Wie einst der Theologe durch Augustinus, gewinnt nun der Logiker Victorinus durch Boëthius unabsehbare Ausstrahlung und geht im Glanze seiner größeren Nachfolger auf: ein vergessener praeceptor Europae.

Ausgaben: Adv. Arium, homous., hymn. in *Antidotum contra diversas omnium fere seculorum haereses*, ed. Io. SICHARDUS, Basileae 1528. ★ In Gal., in Phil., in Eph.: A. MAI, in *Scriptorum veterum nova collectio*, 3, 2, 1, Roma 1828, 1–146 (= PL 8, 1145–1294). ★ rhet.: A. ZAROTTUS, Mediolani 1474. ★ B. DE TORTIS (mit Cic. inv.), Venetiis 1481. ★ R. STEPHANUS, Paris 1537. ★ gramm. (nur Kap. 4: *De orthographia*): Io. SICHARDUS, Basileae 1527. ★ gramm.: J. CAMERARIUS (erste vollst. Ausg. der ars), Tubingae 1537. ★ Alle theologischen Schriften (einschl. hymn. und phys.): PL 8. ★ trin.: M. T. CLARK (Ü), Washington 1981. ★ P. HENRY (T), P. HADOT (ÜK), 2 Bde., Paris 1960. ★ Alle grammatischen Schriften: GL 6, p. 3–215. ★ rhet.: C. HALM, *RhetLatMin*, Lipsiae 1863, p. 158–304; dazu Th. STANGL, *Tulliana et Mario-Victoriniana*, Programm München 1888. ★ A. IPPOLITO (T), Turnholti 2006. ★ T. RIESENWEBER (TK) in Vorbereitung. ★ adv. Arium, homous., hymn.: P. HENRY (T), P. HADOT (ÜK), SC 68–69, Paris 1960. ★ A. LOCHER, Leipzig 1976. ★ P. HENRY, P. HADOT, Vindobonae 1971 (= CSEL 83, 1). ★ P. HADOT, U. BRENKE (ÜA), Zürich 1967. ★ in Gal., in Phil., in Eph.: A. LOCHER, Leipzig 1972. ★ in Gal: S. A. COOPER (ÜA), Oxford 2005. ★ in Eph., in Gal., in Phil.: F. GORI, Vindobonae 1986 (= CSEL 83, 2). ★ gramm.: I. MARIOTTI (TK), Firenze 1967. ★ M. DE NONNO (s. Sekundärliteratur). ★ Consentii *Ars de barbarismis et metaplasms*. Victorini fragmentum *De soloecismo et barbarismo*: M. NIEDERMANN, Neuchâtel 1937. ★ isag.: S. BRANDT, CSEL 48, Vindobonae 1906. ★ Porphyrii *Isagoges* fragmenta M. Victorino interprete, ed. L. MINIO-PALUELLO, adiuv. B. G. DOD, Bruges 1966 (= Aristoteles latinus 1, 6–7). ★ defin.: Th. STANGL, *Tulliana et Mario-Victoriniana*, Progr. München 1888, p. 12–48. ★ A. PRONAY (TÜK), Frankfurt 1997. ★★ *Index (formarum): Thesaurus Marii Victorini*,

¹ A. LOCHER, Hg., *Marii Victorini opera theologica*, Lipsiae 1976, S. VIII f. und XXIV.

curante CETEDOC, Turnhout 1993. ★★ *Bibl. und Einführung*: s. oben S. A. COOPER (ÜA), Oxford 2005.

L. ABRAMOWSKI, « Marius Victorinus, Porphyrius und die römischen Gnostiker », in *ZNTW* 74, 1983, 108-128. ★ L. ADAMO, « Boezio e Mario Vittorino traduttori e interpreti dell' *Isagoge* di Porfirio », in *RSF* 22, 1967, 141-164. ★ M. BALTES, *Marius Victorinus: zur Philosophie in seinen theologischen Schriften*, München 2002. ★ D. N. BELL, « *Esse, vivere, intelligere* », in *RecTh* 52, 1985, 1-43. ★ E. BENZ, *Marius Victorinus und die Entwicklung der abendländischen Willensmetaphysik*, Stuttgart 1932. ★ K. BERGNER, *Der Sapientia-Begriff im Kommentar des Marius Victorinus zu Ciceros Jugendwerk De Inventione*, Frankfurt 1994. ★ F. BÖMER, *Der lateinische Neuplatonismus und Neupythagoreismus und Claudianus Mamertus in Sprache und Philosophie*, Leipzig 1936, bes. 74-96. ★ M. T. CLARK, « The Earliest Philosophy of the Living God. Marius Victorinus », in *PACPhA* 41, 1967, 87-94. ★ M. T. C., « The Neoplatonism of Marius Victorinus », in *StudPatr* 11, 1972, 13-19. ★ M. T. C., « The Psychology of Marius Victorinus », in *AugStud* 5, 1974, 149-166. ★ M. T. C., « The Neoplatonism of Marius Victorinus the Christian », in H. J. BLUMENTHAL, R. A. MARKUS, Hg., *Neoplatonism and Early Christian Thought. Essays in Honour of A. H. ARMSTRONG*, London 1981, 153-159. ★ P. COURCELLE, « Du nouveau sur la vie et les œuvres de Marius Victorinus », in *REA* 64, 1962, 127-135. ★ P. C., « *Parietes faciunt christianos ?* », in *Mélanges d'archéologie, d'épigraphie et d'histoire offerts à J. Carcopino*, Paris 1966, 241-248. ★ H. DAHLMANN, « Zur *Ars grammatica* des Marius Victorinus », in *AAWM* 1970, 2, 33-192. ★ A. DEMPFE, « Der Platonismus des Eusebius, Victorinus und Pseudo-Dionysius », in *SBAW* 1962, 3, 1-18. ★ M. DE NONNO, « Tradizione e diffusione di Mario Vittorino grammatico, con edizione degli *Excerpta de orthographia* », in *RFIC* 116, 1988, 5-59. ★ C. DRAGONETTI, F. TOLA, « The Notion of *astitva* in Vaiṣeṣika theory of categories, of οὐσία ... in Aristotle, and *existentia* in Marius Victorinus », in ihrem Buch *Essays on Indian philosophy in comparative perspective*, 38-44. ★ W. ERDT, *Marius Victorinus Afer, der erste lateinische Pauluskommentator...*, Frankfurt 1980. ★ F. GORI, « Per il testo dei *Commentarii in Apostolum* di Mario Vittorino », in *RFIC* 104, 1976, 149-162. ★ P. HADOT, « Typus. Stoïcisme et monarchianisme au IV^e siècle d'après Candide l'Arien et Marius Victorinus », in *RecTh* 18, 1951, 177-187. ★ P. H., « *De lectis non lecta componere*. Raisonement théologique et raisonnement juridique », in *StudPatr* 1, 1957, 209-220. ★ P. H., « Un vocabulaire raisonné de Marius Victorinus Afer », in *StudPatr* 1, 1957, 194-208. ★ P. H., « L'image de la Trinité dans l'âme chez Victorinus et chez saint Augustin », in *StudPatr*, 6, 1962, 409-442. ★ P. H., *Porphyre et Victorinus*, 2 Bde., Paris 1968. ★ P. H., *Marius Victorinus. Recherches sur sa vie et ses œuvres*, Paris 1971. ★ P. HENRY, *Plotin et l'Occident: Firmicus Maternus, Marius Victorinus, saint Augustin et Macrobie*, Louvain 1934. ★ P. H., « The *Adversus Arium* of Marius Victorinus, the First Systematic Exposition of the Doctrine of the Trinity », in *JThS* n. s. 1, 1950, 42-55. ★ W. KARIG, *Des C. Marius Victorinus Kommentare zu den paulinischen Briefen*, Diss. theol. Marburg 1924. ★ A. LABHARDT, « Le problème de l'ictus », in *Euphrosyne* 2, 1959, 65-75. ★ H. DE LEUSSE, « Le problème de la préexistence des âmes chez Marius Victorinus Afer », in *RecSR* 29, 1939, 197-239. ★ A. LOCHER, « Formen der Textbehandlung im Kommentar des Marius Victorinus zum *Galaterbrief* », in *Silvae, Festschrift E. Zinn*, Tübingen 1970, 137-143. ★ B. LOHSE, « Beobachtungen zum *Paulus-Kommentar* des Marius Victorinus und zur Wiederentdeckung des Paulus in der lateinischen Theologie des 4. Jh. », in *Kerygma und Logos. Beiträge zu den geistesgeschichtlichen Beziehungen zwischen Antike und Christentum, Festschrift C. ANDRESEN*, Göttingen 1979, 351-366. ★ R. A. MARKUS, « Marius Victorinus and Augustine », in A. H. ARMSTRONG, Hg.,

The Cambridge History of later Greek and Early Medieval Philosophy, Cambridge, 1970², bes. 331–340. ★ E. PÖHLMANN, « Marius Victorinus zum Odengesang des Horaz », in *Philologus* 109, 1965, 134–140; wh. in E. P., *Beiträge zur antiken und neueren Musikgeschichte*, Frankfurt 1988, 135–143. ★ M. J. ROBERTS, « The First Sighting Theme in the Old Testament Poetry of Late Antiquity », in *ICS* 10, 1, 1985, 133–155. ★ M. SIMONETTI, « All'origine della formula teologica una essenza—tre ipostasi », in *Augustinianum* 14, 1974, 173–175. ★ A. SOLIGNAC, « Réminiscences plotiniennes et porphyriennes dans le début du *De ordine* de saint Augustin », in *ArchPhilos* 20, 1957, 446–465 (über Victorins Plotin-Übersetzungen). ★ W. STEINMANN, *Die Seelenmetaphysik des Marius Victorinus*, Hamburg 1990. ★ A. H. TRAVIS, « Marius Victorinus, A Biographical Note », in *HThR* 36, 1943, 83–90. ★ A. VACCARI, « Le citazioni del Vecchio Testamento presso Mario Vittorino », in *Biblica* 42, 1961, 459–464. ★ P. WESSNER, « Marius Victorinus », in *RE* 14, 2, 1930, 1840–1848. ★ W. K. WISCHMEYER, « Bemerkungen zu den Paulusbriefkommentaren des C. Marius Victorinus », in *ZNTW* 63, 1972, 108–120. ★ A. ZIEGENAUS, *Die trinitarische Ausprägung der göttlichen Seinsfülle nach Marius Victorinus*, München 1972.

HILARIUS VON POITIERS

Leben, Datierung

Hilarius aus Poitiers erhält im kultivierten Gallien eine gründliche rhetorische Schulung. Ähnlich wie später Augustinus findet er über die natürliche Gotteserkenntnis der Philosophie den Weg zum Christentum. 340 zum Bischof von Poitiers gewählt, verfaßt er den *Matthäuskommentar*. Den eifrigen Verfechter des nicaenischen Glaubensbekenntnisses zitieren die arianischen Bischöfe vor ein Ketzergericht, und Kaiser Constantius II. verbannt ihn nach Phrygien. Der Unentwegte greift wiederholt zur Feder und setzt sich auf den Synoden von Seleukeia und Constantinopel (359 und 360) für die Anhänger des Nicaenums ein. An seine Gesinnungsgenossen unter den Bischöfen in Gallien schreibt er (*De synodis*) ebenso wie an den Kaiser (*Liber ad Constantium*). Die zwölf Bücher *De Trinitate* sollen die Grundpositionen der Arianer erschüttern. Um deren Wortführer anzuklagen, sammelt er Dokumente (*Liber adversus Valentem et Ursacium*). 360 kehrt er nach Gallien zurück, mit einem Pamphlet gegen Constantius in der Tasche (*Liber in Constantium imperatorem*), das er nach des Kaisers Tod veröffentlicht. Die aus seiner Lehrtätigkeit in Poitiers erwachsenen Auslegungen des Alten Testaments (*Psalmen- und Hiobkommentar*) und der *Tractatus mysteriorum* verwerten Gedanken des Origenes. Hilarius führt den lateinischen Hymnengesang ein und gründet eine Klostergemeinschaft unter Leitung seines Schülers Martin. Er stirbt 367 oder 368.

Werkübersicht

Exegetische Schriften: *In Matthaeum*; *In psalmos*; *Tractatus mysteriorum* (christologische Auslegung alttestamentlicher Stellen).

Dogmatische Schriften: *De Trinitate*; *De Synodis* (u. a. zur Frage der Homousie).

Polemische Schriften: *Collectanea antiariana* (fragmentarisch erhalten); *Liber ad Constantium imperatorem* (Bitte, auf der Synode von Constantinopel den – richtigen – Glauben darlegen zu dürfen); *Liber in Constantium imperatorem* (leidenschaftliches Pamphlet); *Contra Arianos vel Auxentium*.

Hymnen: *Ante saecula qui manes*; *Fefellit saevam verbum factum te caro*; *Adae carnis gloria et caduci corporis*.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Als Quelle von *De Trinitate* nennt man Eusebios von Emesa. Die *Kommentare* sind stofflich und methodisch von Origenes beeinflusst.

Cicero ist nicht nur Bildungsgut; er liefert Kategorien: das Thema des himmlischen *ornatus* (in *ps.* 134, 11), die Polarität von *otium* und *negotium* (in *ps.* 64, 12). Vergil vermittelt die Vorstellung von Gott, der allem innewohnt, und von den Menschen als seinem Geschlecht¹; in Bezug auf die Kosmologie ist Einwirkung des Lukrez anzunehmen².

Die *Hymnen* können durch ostkirchliche Praxis angeregt sein, die Hilarius in der Verbannung kennenlernt. Seinen gallischen Gemeinden machen die neuartigen Gesänge Mühe³. Christliche Hymnik ist früh bezeugt. Gnostiker verwenden vor Hilarius die Hymnenform für dogmatische Inhalte.

Literarische Technik

Hinsichtlich der literarischen Technik zeigt *De Trinitate* Berührungen mit dem Werktypus *Institutiones*: Hieronymus (*epist.* 70, 5) meint, Hilarius schließe sich im Aufbau von *De Trinitate* an Quintilians *Institutio oratoria* an, die ebenfalls 12 Bücher umfaßt. In 1, 20–36 gibt es eine Zusammenfassung, die den bei Plinius und Gellius vorangestellten *capita rerum* ähnelt. Die Prooemien der einzelnen Bücher klingen an berühmte rhetorische Schriften an⁴.

Die Flugschriften werden durch Erzählungen belebt: so *Contra Arianos* durch den Bericht von einem Willkürakt des Arianerbischofs Auxentius.

Das Pathos des Pamphlets gegen Constantius beschwört die apokalyptische Stimmung der großen Verfolgungszeiten herauf: Die kaiserliche Macht erscheint als der Antichrist.

Die Vereinigung von Gedichten in verschiedenen Versmaßen zu einem Buch (*liber hymnorum*: so Hier. *vir. ill.* 100) ist ein horazisches Prinzip. Andererseits ver-

¹ J. DOIGNON 1989, S. 460 (Lit.).

² E. GOFFINET, « Lucrèce et les conceptions cosmologiques de saint Hilaire de Poitiers », in *Antidorum W. PEREMANS*, Louvain 1968, 61–67.

³ Vgl. W. BULST 1956, 8.

⁴ Hil. *trin.* 6 *praef.*: Cic. *de orat.* 1, 1; Hil. *trin.* 12 *praef.*: Quint. *inst.* 10, 7, 23; J. DOIGNON 1989, 466.

wenden die *Hymnen* zum Teil die unrömische, aus *Psalm* 119(118) stammende Form des Abecedarius; der doktrinaire Einschlag dämpft auch sonst die poetische Wirkung.

Sprache und Stil

Hilarius gilt als ein gewandter Stilist unter den lateinischen Kirchenvätern; er ist ein Meister der Pointe und der Ironie. Nicht nur das eindrucksvolle Schlußgebet von *De Trinitate* ist hochrhetorisch gestaltet¹.

Die *Hymnen* sind schon durch die Versmaße mit der römischen Tradition verbunden: zwei asklepiadeische Disticha bilden eine bei Horaz belegte Strophe (*hymn.* 1); man kennt auch den iambischen Senar (2) und den versus quadratus (3); doch ist die Strophenbildung² in 2 und 3 in Rom ohne Beispiel: Zweizeiler aus iambischen Senaren (2) und Dreizeiler aus trochäischen Septenaren (3). Besonders im ersten Hymnus fehlt es nicht an metrischen Freiheiten. Vom zweiten Hymnus an scheint sich ein neuer Stil herauszubilden.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Hilarius ist wie Origenes von der Notwendigkeit einer pneumatischen Auslegung des Alten Testaments überzeugt. Die Texte werden im Sinne eines *altius intellegere* auf Christus, die Kirche und den »geistlichen Menschen« bezogen. Der prophetische Sinn etwa der Psalmen erschöpft sich nicht im Geschichtlichen. Vielmehr wird in ihnen die »zukünftige Welt« typologisch präfiguriert³.

In den *Hymnen* hat man den Beginn einer christlichen Poetik gesehen⁴.

Gedankenwelt II

Gedanklich stehen die Trinitätslehre und Christologie im Mittelpunkt der Schriften des Hilarius. Zwar ist er ein leidenschaftlicher Antiarianer, doch vorsichtig genug, in der Frage der Homousie eine mehrheitsfähige Formel zu suchen.

Bemerkenswert ist die Übertragung von Begriffen des römischen Rechts in die Theologie, etwa bei der *distinctio personarum* in *De Trinitate*⁵.

¹ J. DOIGNON, « L'Esprit souffle où il veut » (Ioh. 3, 8) dans la plus ancienne tradition patristique latine », in *RSPh* 62, 1978, 345–359.

² W. BULST 1956, 8.

³ Belege bei J. DOIGNON 1989, 456 f.

⁴ J. FONTAINE, « L'apport de la tradition poétique romaine à la formation de l'hymnodie latine chrétienne », in *REL* 52, 1974, 318–355.

⁵ J. DOIGNON 1989, 464.

Überlieferung

De mysteriis und *Hymni* sind nur im Aretinus (Arezzo, Bibl. com. VI 3, s. XI) überliefert und erst 1887 gedruckt.

Sonst sei nur auf die wichtigsten Codices hingewiesen, die *De Trinitate* enthalten: Vier Handschriften stammen aus der Zeit um 500: Vaticanus, Arch. S. Pietro D 182 (= B); Paris. lat. 8907 (= C); Paris. lat. 2630 (= D); Veronensis, Bibl. capit. XIX (= V). Die Codices BCD stellen Corpora dar: B überliefert *trin.*, *in Const.*, *ad Const. I–II, c. Aux.*; in C befinden sich *trin.*, *c. Aux.*, *syn.*; D umfaßt *trin.*, *syn.* Hinzu kommen sehr alte Fragmente. Die Tradition stellt keine leichten Probleme¹.

Fortwirken

Rufinus hält Hilarius für *lenis et placidus* (*hist.* 1, 31), was angesichts der leidenschaftlichen Schriften unseres Autors geradezu ironisch klingt. Augustinus und Hieronymus loben seinen Bekennermut. Vom *confessor* steigt unser Autor zum *doctor* (*Aug. c. Iul.* 2, 8, 28) und schließlich zum *sanctus* auf (*Cassiod. inst.* 18); Venantius Fortunatus verkürt ihn in der *Vita S. Hilarii* und *De virtutibus S. Hilarii*. Auf *De Trinitate* berufen sich zahlreiche große Theologen des Mittelalters und noch Luther und Calvin².

Ausgaben: G. CRIBELLUS, Mediolani 1482 (nicht ganz vollständig; spätere editiones principes s. die betr. Werke). ★ PL 9, 1844, und 10, 1844. ★ *ad Const.*: A. FEDER, CSEL 65, 1916. ★ L. R. WICKHAM (Ü; mit den Fragmenten in *Valentem et Ursacium*), Liverpool 1997. ★ *c. Const.*: A. ROCHER (TÜA), Paris 1987 (= SC 334). ★ *hymn.*: J. F. GAMURRINI, Roma 1887 (s. *myst.*). ★ A. FEDER, CSEL 65, 1916. ★ W. BULST (TK), *Hymni Latini antiquissimi*, Heidelberg 1956. ★ *in Matth.*: BADIUS ASCENSIVS, Paris 1510 (ed. princ.) ★ J. DOIGNON (TÜA), Paris 1978 und 1979 (= SC 254 und 258). ★ *myst.*: J. F. GAMURRINI, Roma 1887 (ed. princ.). ★ A. FEDER, CSEL 65, 1916. ★ A. HAMMAN, PLS 1, 1958. ★ J. P. BRISSON (TÜA), (SC 19^{bis}), Paris (1947) 1965. ★ *op. hist. figg.*: N. LE FEVRE, Paris 1598 (*editio princeps*). ★ A. FEDER (CSEL 65), 1916. ★ *op. hist. praef.*: P. F. SMULDERS (ÜK), Leiden 1995. ★ *in psalm.*: BADIUS ASCENSIVS, Paris 1510. ★ A. ZINGERLE (CSEL 22), 1891. ★ *in psalm. 1–14*: J. DOIGNON (T) P. DESCOURTEUX (ÜK), Paris 2008. ★ *in psalm. 1–91*: J. DOIGNON (T), Turnholti 1997. ★ *in psalm. 118*: J. D. (T), Turnholti 2002. ★ M. MILHAU (TÜA), 2 vol., Paris 1988. ★ *in psalm. 95–150*: J. DOIGNON u.a. (T), Turnholti 2009. ★ *trin.*: P. SMULDERS (CC 62–62 A), Turnholti 1979; 1980. ★ P. SMULDERS (T), G. M. DE DURAND (Ü), 3 Bde., Paris 1999–2001. ★ S. MCKENNA (Ü), Washington 1968. ★ *trin. 1–7*: P. SMULDERS (T), Turnholti 1979. ★ *trin. 8–12*: J. DOIGNON (T), Turnholti 1980. ★ ★ *Indices* (unvollständig): s. die Ausgaben, bes. A. FEDER und BRISSON. ★ ★ *Bibl.*: J. DOIGNON 2005 (s. unten).

G. BARDY, « Un humaniste chrétien, saint Hilaire de Poitiers », in *RHE* 27, 1941, 5–25. ★ C. F. A. BORCHARDT, *Hilary of Poitiers' Role in the Arian Struggle*, Den Haag 1960. ★ H. C. BRENNKE, *Hilarius von Poitiers und die Bischofsopposition gegen*

¹ Lit. ebd. 462 f.

² Belege ebd. 467 f.

Constantius II, Berlin 1984. ★ W. BULST, *Hymni Latini antiquissimi LXXV, Psalmi III*, Heidelberg 1956. ★ P. C. BURNS, *The Christology in Hilary of Poitiers' Commentary on Matthew*, Roma 1981. ★ M. F. BUTRELL, *The Rhetoric of Saint Hilary of Poitiers*, Washington D.C. 1933. ★ J. DOIGNON, *Hilaire de Poitiers avant l'exil*, Paris 1971 (ersch. 1972). ★ J. D., in *HLL* 5, 1989, § 582. ★ J. D., *Hilaire de Poitiers: disciple et témoin de la vérité (356-367)*, Paris 2005. ★ M. DURST, *Die Eschatologie des Hilarius von Poitiers*, Bonn 1987. ★ Y.-M. DUVAL, *L'exstirpation de l'Arianisme en Italie du Nord et en Occident*, Aldershot 1998. ★ M. FIGURA, *Das Kirchenverständnis des Hilarius von Poitiers*, Freiburg 1984. ★ J. FONTAINE, « La nascita dell'umanesimo cristiano nella Gallia romana », in *RSLR* 6, 1970, 18–39. ★ P. GALTIER, *Saint Hilaire de Poitiers, le premier docteur de l'Eglise latine*, Paris 1960. ★ E. GOFFINET, *L'utilisation d'Origène dans le Commentaire des Psaumes de saint Hilaire de Poitiers*, Louvain 1965. ★ P. HENNE, *Introduction à Hilaire de Poitiers: suivie d'une anthologie*, Paris 2006. ★ E. R. LABANDE, Hg., *Hilaire de Poitiers, évêque et docteur (368-1968). Cinq conférences données à Poitiers à l'occasion du XVI^e centenaire de sa mort*, Paris 1968. ★ E. R. L., Hg., *Hilaire et son temps. XVI^e centenaire de la mort de saint Hilaire. Actes du Colloque de Poitiers (1968)*, Paris 1969. ★ E. P. MEIJERING, *Hilary of Poitiers on the Trinity: de trinitate 1, 1-19, 2, 3*, Leiden 1982. ★ G. M. NEWLANDS, *Hilary of Poitiers. A Study in Theological Method*, New York 1978. ★ E. WATSON, *The Life and Writings of Saint Hilary of Poitiers*, Oxford 1899. ★ M. WEEDMAN, *The Trinitarian Theology of Hilary of Poitiers*, Leiden 2007.

AMBROSIUS

Leben, Datierung

Ambrosius ist eine Persönlichkeit der Geschichte, nicht nur der Literaturgeschichte. Um 339/40 (oder 333/34¹) in Trier als Sohn des *praefectus praetorio Galliarum* geboren, stammt er aus vornehmer Familie; doch sollte man dem altrömischen Gentilnomen Aurelius nicht zu viel Wert beimessen. Er ist der erste lateinische Kirchenschriftsteller, der christliche Eltern hat. Nach dem frühen Tod des Vaters folgt Ambrosius seiner Mutter nach Rom; hier studiert er, zeichnet sich als Redner aus und ergreift die politische Laufbahn. Schon in jungen Jahren führt ihn das Amt des Statthalters (*consularis*) von Aemilia und Liguria nach Mailand. Als sich dort im Jahr 374 Arianer und Katholiken nicht auf einen Bischof einigen können, eilt er in die Kirche, um in seiner Eigenschaft als Beamter Ordnung zu schaffen. Beide Parteien wählen ihn spontan zum Bischof, obwohl er noch nicht einmal getauft ist. Er zögert zunächst, das Amt anzunehmen – auch weil er gerne der Philosophie leben möchte (Paulin. Med., *vita Ambr.* 7–9). Der im Platonismus bewanderte Simplicianus, ein Schüler des Marius Victorinus, führt ihn in sein kirchliches Tätigkeitsfeld ein. Als Bischof vertritt Ambrosius mit Festigkeit den nicäenischen Glauben; doch ist er klug genug, den gesamten Klerus seines (arianischen) Vorgängers zu übernehmen, so daß die Mailänder Priester geschlossen hin-

¹ Dazu M. ZELZER 1987, 203, Anm. 4.

ter ihm stehen. Den Kaisern Gratian, Valentinian II. und Theodosius I. steht er als selbständiger, oft unbequemer Ratgeber zur Seite.

An drei Fronten kämpft Ambrosius siegreich: Er überwindet die arianische Kirchenspaltung, er weist das Heidentum in die Schranken, und er vertritt die Unabhängigkeit der Kirche sogar gegen den Kaiser. Das Konzil zu Aquileia, dessen Beschlüsse er entscheidend prägt, distanziert sich von den Arianern. Es geht dabei nicht nur um die Gottheit Christi, sondern auch um die Freiheit der Kirche von staatlicher Einmischung. Dem Wunsch der Kaiserin Iustina, den Arianern ein Kirchengebäude in Mailand zur Verfügung zu stellen, widersteht Ambrosius. Er läßt den Kultraum vom Volk besetzen, das er durch neuartige Kirchengesänge und durch Ausgrabung der Gebeine von Märtyrern mobilisiert¹.

Im Kampf gegen die altrömische Religion vereitelt Ambrosius die Bemühungen der Konservativen, den Altar der Victoria in der Kurie wieder aufzustellen und heidnische Kulte staatlich zu subventionieren. In diesem Zusammenhang ist die *relatio* des Symmachus ein bewegendes Dokument des untergehenden Heidentums. Um die Haltung des Ambrosius (*epist.* 17 f.²) zu verstehen, muß man wissen, daß damals die Kirche vom Staat nicht finanziell unterstützt wurde. Auch muß man seine Theologie kennen. Noch nicht zu bloßer Literatur verblaßt, ist die traditionelle Götterwelt in seinen Augen das Werk dämonischer Mächte, von deren Realität er überzeugt ist. Die Anführer der Senatspartei gehen 394 mit dem Usurpator Eugenius unter.

Der Mut des Bischofs macht auch vor einem rechthgläubigen Kaiser nicht Halt: »Der Kaiser steht nicht über, sondern in der Kirche«³. Zweimal wird Theodosius der Große von Ambrosius in die Knie gezwungen. Einmal muß der Kaiser ein Dekret zurücknehmen, das den Christen von Callinicum am Euphrat befahl, eine von ihnen (388) zerstörte Synagoge wiederherzustellen. Imponierender ist der zweite Anlaß: Bei einem Aufruhr in Thessalonike ahndet Theodosius die Ermordung römischer Beamter, indem er unter dem im Zirkus versammelten Volk ein Blutbad anrichten läßt. Ambrosius verlangt eine öffentliche Buße, und der Imperator demütigt sich⁴. So wacht Ambrosius darüber, daß die Kirche vom Staat relativ unabhängig bleibt. Als der Tod ihm naht, legt Ambrosius das Bischofsamt in die Hände seines Mentors Simplicianus (397).

¹ G. GOTTLIEB, « Der Mailänder Kirchenstreit von 385–386. Datierung, Verlauf, Deutung », in *MH* 42, 1985, 37–55; antike Zeugnisse bei G. NAUROY, « Le jouet et le miel. Le combat d'Ambroise en 386 contre l'arianisme milanais », in *RecAug* 23, 1988, 3–86.

² Zum Streit um den Victoriaaltar (mit Texten) R. KLEIN 1972; H. A. POHLSANDER, « Victory, The Story of a Statue », in *Historia* 18, 1969, 588–597.

³ *C. Aux.* 36; vgl. auch *epist.* 21; 51.

⁴ *Obit. Theod.* 34; vgl. *epist.* 51.

Werkübersicht

Ambrosius ist ein vielseitiger Schriftsteller. Seine Werke sind größtenteils aus Predigten hervorgegangen. Die *exegetischen Schriften* beziehen sich meist auf das Alte Testament. In reiferen Jahren (nach 386) wendet er sich dem *Lukas-Evangelium* zu.

Von seinen *moralisch-asketischen Schriften* ist *De officiis ministrorum* besonders bekannt. Das asketische Interesse des Ambrosius ist durch seine Schwester, die Nonne wurde, angeregt: *De virginibus ad Marcellinam sororem*; *Exhortatio virginitatis*; *De institutione virginis et S. Mariae virginitate perpetua*; *De viduis*; *De virginitate*. Rechtsgeschichtlich interessant sind *De Nabuthe Iezraelita* (gegen Habgier) und *De Tobia* (gegen Wucher).

Die *dogmatischen Schriften* sind streng am nicaenischen Glauben ausgerichtet: *De fide*; *De spiritu sancto*; *Explanatio symboli ad initiandos* (3 Fassungen; vgl. unten Anm. 2: K. GAMBER); *De incarnationis dominicae sacramento*. Auf das sakramentale Leben bezieht sich *De mysteriis*.

Trauerreden bilden die Gattung der *laudatio funebris* fort, so die zwei Bücher auf den Tod des Bruders Satyrus (379) und die Nachrufe auf Valentinian II. (392) und Theodosius d. Gr. (395).

Eine politische Flugschrift ist *Contra Auxentium de basilicis tradendis*.

Die 91 *Briefe* haben durchaus bischöflichen Charakter. Die ersten neun Bücher enthalten dennoch kaum Hochpolitisches; sie sind um 394 ediert; das zehnte Buch folgt nach dem Tod des Theodosius (im Frühjahr 395). Nicht aufgenommene Kaiserbriefe, die auf Auseinandersetzungen mit dem Kaiser hindeuten, sind später gesondert – wohl von Paulinus von Mailand, dem Sekretär und Biographen des Ambrosius – herausgegeben worden¹.

Von den *Hymnen* sind einige in ihrer Echtheit umstritten.

Verlorenes

De philosophia war vielleicht eine Jugendschrift.

Unechtes

Bedeutend ist der nicht von Ambrosius verfaßte Kommentar zu 13 paulinischen Briefen, den man als *Ambrosiaster* zu bezeichnen pflegt. Er stammt aus der Zeit des Papstes Damasus (4. Jh.) und orientiert sich am Literalsinn: ein wichtiges Dokument!

Die unechte *Mosaicarum et Romanarum legum collatio* wird im kirchlichen Rechtsleben des Mittelalters eine Rolle spielen.

Fraglich ist z. B. die Authentizität von *De sacramentis*². *De moribus brahmanorum*³ und der *Explanatio symboli ad initiandos*⁴.

¹ R. KLEIN 1970.

² Gegen die Echtheit: K. GAMBER, *Die Autorschaft von De sacramentis*, Regensburg 1967; für Verfasserschaft des Ambrosius J. SCHMITZ, « Zum Autor der Schrift *De sacramentis* », in *ZKTh* 91, 1969, 59–69 und 589; dagegen wieder K. GAMBER, in *ZKTh* 91, 1969, 587–589.

³ Für die Echtheit F. F. SCHWARZ, « Alexanders Gespräch mit den Brahmanen (*Vita brahmanorum Sancti Ambrosii*), eingel. und erkl. », in *Litterae latinae* 31, 1975–1976, 1–16.

⁴ K. GAMBER, « Geht die sog. *Explanatio symboli ad initiandos* tatsächlich auf Ambrosius zurück? », in *ByzF* 2, 1967, 184–203 (= F. F. DÖLGER, 2).

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Ambrosius hat eine solide klassische Bildung und liest mühelos Griechisch; in der Philosophie ist er erstaunlich beschlagen. Wie längere wörtliche Parallelen beweisen, muß er Plotin, Porphyrios, den Pythagoreer Sextus¹ und zum Teil auch Platon gelesen haben. Die Studien seiner Frühzeit – in der er wohl *De philosophia* verfaßt – setzt er nach seiner Taufe fort: Zum Teil unter Simplicians Anleitung erarbeitet er sich die theologisch-exegetischen Grundlagen aus griechischen Quellen: Neben Philon und Origenes steht Basileios mit seinem *Hexaemeron*, einer Auslegung des Schöpfungsberichts. Wie der Origenesübersetzer Rufin hat er die Gabe, seine Vorlagen von jüdischen und griechischen Eigentümlichkeiten zu befreien und kirchlich aufzubereiten.

Von lateinischen Autoren bevorzugt er Cicero und Vergil. Als Redner schöpft er aus den Reden²; *De officiis* hat für ihn maßgebende Bedeutung (s. Lit. Technik); das *Somnium Scipionis* liest er vielleicht schon mit dem Kommentar des Macrobius³. Apuleius' Schrift *De Platone* kommt hinzu.

Ambrosius pflegt die zu seiner Zeit üblichen Gattungen kirchlicher Prosa. Für den Aufbau der Briefsammlung, nicht für die Sprache, wählt er Plinius als Vorbild⁴.

Entscheidend prägt er – zum Teil im Anschluß an den syrischen Kirchengesang – die Gattung des Hymnus, einen Grundtypus der mittelalterlichen Lyrik.

Literarische Technik

Als Schriftsteller ist Ambrosius ein Meister der »Kollagetechnik«: Das Einarbeiten einer allegorischen Deutung aus Origenes in einen plotinischen Kontext – unter Vermeidung alles »Ketzerischen« oder Heidnischen – zeugt von beachtlichem Geschick (s. Gedankenwelt). Die selbstbewußte Verwendung ganzer Textstücke aus anderen Autoren erinnert an römische Basiliken, in denen sich »Säulen und Gebälkstücke verschiedener Art und Herkunft zu einheitlicher und ausgesprochener Wirkung verbinden«⁵.

In die *Genesis*-Erläuterung nach Basileios fügt Ambrosius Naturbeschreibungen und Bilder aus der Tierwelt als moralische Exempla ein; dabei fließen ihm Vergil-reminiszenzen in die Feder⁶. Der literarisch-poetischen Veranschaulichung dienen auch zahlreiche Hinweise auf Terenz, so auf Phaedrias Seelenzustand im *Eumuchus* (*paenit.* 2, 96, 47)⁷. Beispielerzählungen beleben die asketischen Schriften.

¹ G. MADEC 1974, 316 f.

² M. TESTARD 1985.

³ Anders M. FUHRMANN 1963.

⁴ M. ZELZER 1987, 226.

⁵ H. EIBL, *Augustin und die Patristik*, München 1923, 280.

⁶ L. ALFONSI, « L'ecphrasis ambrosiana del libro delle api virgiliano », in *VetChr* 2, 1965, 129–138.

⁷ P. COURCELLE, « Ambroise de Milan face aux comiques latins », in *REL* 50, 1972, 223–231.

In *De officiis ministrorum* wird ein dreibändiges Werk Ciceros in vollem Umfang christianisiert; dies ist ein literarisches Programm, das ernstgenommen zu werden verdient. Schon die Zahl der Bücher ist die gleiche; der Widmung an den Sohn entspricht die Dedikation an die ›Söhne‹, d. h. Priester. Der Wortschatz bleibt gleich, doch erhält er anstelle des stoischen Gehalts einen christlichen: so wenn – unter Beibehaltung des Wortes *fides* – statt der Vertragstreue (Cic. *off.* 1, 23) der Glaube (Ambr. *off.* 1, 29, 142) zum Fundament der Gerechtigkeit wird¹. Nur in der *praefatio* tritt antithetisch das christliche *silentium* an die Stelle der heidnischen *oratio*. Allenthalben werden römische Beispiele durch biblische ersetzt. Im Unterschied zu Cicero, der – wie später Pelagius – mit der eigenen sittlichen Kraft des Menschen rechnet, setzt Ambrosius überall die ›vorgängige Gnade‹ (in *Luc.* 4, 4) voraus.

Wie zu erwarten, ist in den Nachrufen der gesamte Apparat der *laudatio funebris* und der antiken Konsolationsliteratur² zu finden. Doch weiß der Autor fein zu nuancieren: An die Stelle des ciceronisch-stoischen *secundum naturam vivere* tritt *gratiam referre* (*exc. Sat.* 1, 45–48). Die stoische Weisheit als »Kenntnis göttlicher und menschlicher Dinge«³ wird ersetzt durch die Fähigkeit, Göttliches und Menschliches zu *unterscheiden* (*exc. Sat.* 1, 48): eine für den Bischof sehr bezeichnende Umakzentuierung!

Mit der Annahme mechanischer Arbeitsweise und willkürlicher Erweiterungen muß man bei Ambrosius vorsichtig sein. Eine Untersuchung der Leichenrede auf Theodosius hat erwiesen, daß unser Autor durchaus »antiken Formensinn«⁴ besitzt.

Man erkennt dies auch an der Briefsammlung, deren Aufbau sich an dem Vorbild der Plinius-Briefe orientiert. Wie bei dem Vorgänger handelt es sich um 10 (= 9+1) Bücher, deren letztes die Kaiserbriefe enthält und dem öffentlichen Wirken des Autors vorbehalten ist⁵. Auch bei der Briefsammlung handelt es sich übrigens um eine Zusammenstellung aus ursprünglich unabhängigen Stücken.

¹ Vgl. R. SAUER, *Studien zur Pflichtenlehre des Ambrosius von Mailand*, Diss. Würzburg 1981, 113–118.

² F. ROZYSKI, *Die Leichenreden des hl. Ambrosius, insbesondere auf ihr Verhältnis zur antiken Rhetorik und den antiken Trostschriften untersucht*, Diss. Breslau 1910; Ch. FAVEZ, *La consolation latine chrétienne*, Paris 1937; S. RUIZ, *Investigationes historicae et litterariae in Sancti Ambrosii De obitu Valentiniani et De obitu Theodosii imperatorum orationes funebres*, Diss. München (1969) 1971; zum Fortwirken der verlorenen *Consolatio* Ciceros in *exc. Sat.* M. ZELZER 1987, 210–213.

³ Cic. *Tusc.* 4, 57; *off.* 1, 153; 2, 5, SVF 2, 35; 36; 1017.

⁴ W. STEIDLE, »Die Leichenrede des Ambrosius für Kaiser Theodosius und die Helena-Legende«, in *VChr* 32, 1978, 94–112, bes. 112.

⁵ Weiter ins Einzelne geht (auch numerologisch) J. P. MAZIÈRES, »Un principe d'organisation pour le recueil des *Lettres* d'Ambroise de Milan«, in Y. M. DUVAL, Hg., 1974, 199–218 und: »Les lettres d'Ambroise de Milan à Irénée«, in *Pallas* 26, 1979, 103–114.

Sprache und Stil

Der Stil¹ des Ambrosius ist – wie der aller Kirchenväter – von Rhetorik geprägt; im Vergleich mit der *elegantia* des Heiden Symmachus wird größere Schlichtheit präbendiert (*epist.* 18, 2), aber nicht erreicht. Augustinus, der Ambrosius gehört hat, ist von ihm als Redner tief beeindruckt; Hieronymus, der wohl mehr nach dem geschriebenen Wort urteilt, schätzt Ambrosius als Stilisten nicht hoch ein². Eine künstlerische Beseelung der Sprache gelingt wohl am wenigsten in den auf Korrektheit bedachten dogmatischen Schriften, obwohl von ihrer quasi juristischen Formstrenge auch eine gewisse Faszination ausgehen mag.

Ehe man über den Stil der oft recht weitschweifigen exegetischen Werke urteilt, muß man berücksichtigen, daß es sich zum Teil um Nachschriften³ tatsächlich gehaltener Predigten handeln dürfte, bei denen der Vortrag und die Persönlichkeit des Redners die Wirkung wesentlich mitbestimmen. Andererseits wissen wir (*epist.* 47, 3), daß Ambrosius auch oft eigenhändig schrieb. Zudem verbietet es die raffinierte Kunst der Quellenverknüpfung und die doppelbödige Verwendung des Vokabulars, von reiner Improvisation zu sprechen: Mit Bedacht bevorzugt der Exeget z. B. Metaphern, die Platonikern und Christen gemeinsam sind (s. Gedankenwelt). Im Unterschied zu den dogmatischen Werken ist hier zuweilen ein »lieblicher« Stil zu beobachten, der sogar ans Poetische streifen kann. Auch sonst überschneiden sich Prosa und Poesie in dem ungewöhnlichen Mann.

Bei den Briefen weiß man immerhin, daß Ambrosius sie vor der Herausgabe einem literarisch versierten Freund, dem Bischof Sabinus von Placentia, zur stilistischen – und theologischen – Durchsicht schickte (*epist.* 48, 1) und daß die Sammlung auch im Aufbau literarischen Ansprüchen genügen will. Die Beobachtung sprachlicher *minutiae* scheint es sogar zu gestatten, von Ambrosius geistig beeinflusste, aber nicht persönlich verfaßte Konzilsbriefe von echten zu unterscheiden⁴.

¹ Zu Sprache und Stil: M. F. BARRY, *The Vocabulary of the Moral-Ascetical Works of St. Ambrose. A Study in Latin Lexicography*, Diss. Washington 1926; M. A. ADAMS, *The Latinity of the Letters of St. Ambrose*, Diss. Washington 1927; M. T. SPRINGER, *Nature Imagery in the Works of St. Ambrose*, Diss. Washington 1931; M. R. DELANEY, *A Study of the Clausulae in the Works of St. Ambrose*, Diss. Washington 1934; L. T. PHILIPPS, *The Subordinate Temporal, Causal, and Adversative Clauses in the Works of St. Ambrose*, Diss. Washington 1937; J. H. GILLIS, *The Coordinating Particles in Saints Hilary, Jerome, Ambrose, and Augustine*, Diss. Washington 1938; B. RIPOSATI, « Lingua e stile nelle opere oratorie di Sant'Ambrogio », in *Sant'Ambrogio nel XVI centenario della nascita*, Milano 1940, 239–305; G. BARTELINK, « Sprachliche und stilistische Bemerkungen in Ambrosius' Schriften », in *WS* 92, NF 13, 1979, 175–202.

² Er sagt, er schweige sich über ihn aus (*vir. ill.* 124), *ne in alterutram partem aut adulatio in me reprehendatur aut veritas*.

³ Vgl. H. HAGENDAHL, « Die Bedeutung der Stenographie für die spätlateinische christliche Literatur », in *JbAC* 14, 1971, 24–38.

⁴ G. C. MENIS, « La lettera XII attribuita a Sant'Ambrogio e la questione marciana aquileiese », in *RSCI* 18, 1964, 243–253 (zu *nam/enim, igitur/itaque/ergo, licet, ideoque*; Satzperiodik, Prosarhythmus).

Unmittelbar ergreifen den Leser die *Hymnen*. Sie sind in akatalektischen iambischen Dimetern abgefaßt; vor Ambrosius ist dieses Maß nicht in vierzeiligen Strophen bezeugt, was jedoch nicht besagt, daß er die Strophe erfunden hätte. Jeder Hymnus umfaßt acht Strophen. Als Neugestalter der christlichen Lyrik, die mit Hilarius von Poitiers begonnen hatte¹, findet Ambrosius eine zugleich einfache und edle, volkstümliche und würdige Sprache und Musik – ein Meisterstück, wie es den Schöpfern populärer religiöser Gesänge nicht immer gelingt.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Im Anschluß an die Alexandriner Philon und Origenes² pflegt Ambrosius die allegorische Erklärung des Alten Testaments, ja er hält die typologisch-heilsgeschichtliche Allegorese für die höhere und eigentlich theologische Form der Schriftauslegung: Auch bei der Lektüre des Alten Testaments ist Christus für ihn der einzige Bezugspunkt³. So räumt der Kirchenvater bei seinen Zuhörern moralische Anstöße aus und ermöglicht einem Augustinus die Bekehrung. Andererseits folgt er aber auch Basileios, der im Geiste der antiochenischen Schule den Literal-sinn beachtet und sogar Lesarten abwägt. Die zwischen beiden Auslegungsarten stehende moralische Nutzenanwendung wird in der Theorie verachtet, in der Praxis aber nicht verschmäht.

Gedankenwelt II

Mit Entschiedenheit stellt Ambrosius die Philosophie in den Dienst der Religion. Die philosophische Deutung des delphischen Spruches »Erkenne dich selbst« übernimmt er vom Neuplatonismus und wendet sie auf die christliche Erlösung an⁴. Auf die »logische« Rezeption des Neuplatonismus bei Marius Victorinus folgt also bei Ambrosius die soteriologische. Philosophisches wird im Sinne der kirchlichen Dogmatik umgeformt: Spricht Plotin von der Präexistenz der Seele, ihrer Wesensverwandtschaft mit Gott und ihrer geistigen Heimat (vgl. *enn.* 1, 6, 5; 1, 6, 8), so betont Ambrosius den Gedanken der Schöpfung (*Isaac* 8, 79): *solem nisi sanus* (statt Plotins »sonnenhaft«!) *et vicens oculus non aspicit* (ähnlich Aug. *solil.* 1, 14, 25); *illic patria nobis et illic pater, a quo creati sumus* (Ambr. ebd. 8, 78; vgl. Aug. *quant. an.*

¹ J. FONTAINE, « Les origines de l'hymnodie chrétienne latine d'Hilaire de Poitiers à Ambroise de Milan », in *Revue de l'Institut catholique de Paris* 14, 1985, 15–51; W. FAUTH, « Der Morgenhymnus *Aeterne rerum conditor* des Ambrosius und Prudentius *cath.* 1 », in *JbAC* 27/28, 1984–1985, 97–115.

² Origenes beschränkt sich freilich nicht auf die Allegorese; gerade er bemüht sich besonders gewissenhaft auch um ein buchstäbliches Verständnis.

³ Erinnert sei an Cyprians *Testimonia*, die ähnliche Ziele verfolgen.

⁴ H. DÖRRIE 1964 betont Porphyrios als Vorlage. Direkte Abhängigkeit von Plotin hat hingegen P. COURCELLE in mehreren Arbeiten nachgewiesen.

1, 2). In *De Isaac vel anima* verschmilzt die Vorstellung des »inneren Menschen«¹ aus Platons *Staat* (9, 589 A–B) mit der des *Römerbriefes* (7, 22). Der Bischof verwertet auch die Flugmetaphorik, die zum gemeinsamen Gut Platons und der Bibel zählt². Wie bei Plotin (*enm.* 3, 5, 9, 15) verbindet sich mit dem Intelligiblen die Vorstellung des Reichtums³. Platonisch sind auch die immaterielle Gottesvorstellung, die Erleuchtungsmystik, sowie die Erklärung des Bösen als »Privation des Guten«; dieser folgenreiche Gedanke (aus *De Isaac vel anima*) wird bei Augustinus auf fruchtbaren Boden fallen⁴.

Im *Hexaemeron* stellt Ambrosius die Heilige Schrift über die Natur. Die Weisheit eines Platon und anderer Philosophen erklärt er nach guter Vätertradition durch Einfluß der Bibel⁵. Dennoch besitzt Ambrosius sogar auf medizinischem Gebiet solides Wissen (wohl letztlich aus Galen und Gregor von Nyssa); die Formung des Arztbildes an Christus ermöglicht ihm eine Neufassung der ärztlichen Ethik (*Nab.* 8, 40; *Hel.* 20, 75); war doch die heidnische Medizin überwiegend für die Reichen dagewesen⁶.

Seine Briefe und Schriften sind eng mit dem Leben verbunden; wertvolle Geschichtsquellen sind z. B. die Trauerreden auf seinen Bruder Satyrus und auf die Kaiser Valentinianus und Theodosius. Zweck der Publikation der Kaiserbriefe (Buch 10) und der Gedenkrede auf Theodosius ist es, den Söhnen des Kaisers und dem Regenten Stilicho das Bild eines harmonischen Verhältnisses zwischen bischöflicher und kaiserlicher Gewalt zu vermitteln – das beweist die Auslassung von – anderweitig überlieferten – Briefen, die auf Meinungsverschiedenheiten hindeuten.

In der Geisteshaltung des Ambrosius treten altrömische Wertvorstellungen zum Teil noch deutlicher als bei früheren Vätern hervor. In Bezug auf den Krieg steht er als einer der ersten Christen eindeutig auf dem Boden der römischen Tradition, was nach der constantinischen Wende historisch unvermeidlich ist. Wie Cicero erkennt er das *ius belli* an: Verteidigungskriege darf man führen, doch ohne sich auf unlauterem Wege Vorteile zu verschaffen; Verträge sind zu halten, Besiegte zu schonen. Den von früheren Kirchenschriftstellern vertretenen Pazifismus⁷ schränkt er auf die Privatsphäre ein, für die er sogar Notwehr verbietet (*off.* 3, 4, 27). Bürgerkrieg ist verpönt, aber gegen Nichtchristen und Nicht Römer – »natürliche

¹ Zur Thematik etwas anders G. MADEC, « L'homme intérieur selon saint Ambroise », in Y. M. DUVAL, Hg., *Ambroise de Milan. XVI^e centenaire de son élection épiscopale. Dix études*, Paris 1974, 283–308.

² R. T. OTTEN 1966.

³ *Isaac* 5, 19; dazu *Matth.* 6, 20; vgl. auch *Aug. epist.* 3, 2.

⁴ *Aug. c. Iul.* 1, 9, 44; *c. Iul. op. imperf.* 4, 109.

⁵ *Ambr. off.* 1, 12, 44; 1, 21, 94; 1, 28, 133 f.; 1, 36, 180; 2, 2, 6; P. COURCELLE 1976, 189.

⁶ G. MÜLLER, « Arzt, Kranker und Krankheit bei Ambrosius von Mailand », in *Sudhoffs Archiv (AGM)* 51, 1967, 193–216.

⁷ Vgl. *Tert. apol.* 37, 5; *idol.* 19, 3; *coron.* 11, 2; *Orig. c. Cels.* 2, 30; 3, 8; 8, 73; *Lact. inst.* 6, 20, 15 f.

Feinde« – sind Krieg und auch Wucher erlaubt (*Tob.* 15, 51). Tapferkeit im Kampf lobt Ambrosius (*off.* 1, 41, 201). Gewalt gegen Andersgläubige scheint er zuweilen stillschweigend zu billigen, doch distanziert er sich ausdrücklich von der Exekution des Ketzers Priscillian (*epist.* 26, 20 erklärt den »Hintergrund« seiner Milde). Weil Weltgeschichte und Kirchengeschichte zu seiner Zeit zusammenfallen, kann Ambrosius ein römischer Patriot sein, aber er ist alles andere als ein Fürstentknecht. Praktisch übt er passiven Widerstand: *tradere basilicam non possum, sed pugnare non debeo* (*epist.* 20, 22).

Römisch ist an seiner Haltung, daß er keine kasuistischen Einzelschriften gibt. Im Anschluß an die Sprache der Feldmesser prägt er den Begriff der »Kardinaltugenden« (*exc. Sat.* 1, 57): Sie sind maßgebend, denn vom *cardo maximus*, der Hauptachse, aus zählte man die Quer- und Längsachsen (*cardines* und *decumani*) nach Schnittpunkten. Ethik ist für ihn Auslegung der göttlichen Gebote; er geht also quasi juristisch vor und sucht nach Präzedenzfällen. In seiner eigenen Theorie und Praxis überträgt er die Gesinnung des altrömischen Beamten auf sein christliches Amtsverständnis – eine Metamorphose von historischer Bedeutung.

Überlieferung

Angesichts der Fülle der Werke müssen wir uns für die Überlieferung mit Andeutungen begnügen¹. Eindrucksvoll ist nicht nur die Menge der Handschriften (allein von *in XII psalm.* haben wir über 100 Codices), sondern auch das hohe Alter so mancher von ihnen:

exc. Sat., *patr.* (Boulogne-sur-Mer 32, s. VII).

hex.: Wir besitzen Fragmente eines Aurelianensis; die übrigen Handschriften bilden zwei Klassen; die älteste der besseren ist der Cantabrigiensis, Corp. Chr. 193, s. VIII.

Iac., *Isaac, obit. Valent.*, *parad.*: Audomaropolitanus (= St. Omer) 72, s. VIII–IX; Paris. lat. 1913, olim Colbertinus, s. IX, u. a.

in Luc.: Bobiensis, s. VII.

Iob.: Paris, lat. 1732, s. VIII.

myst.: Remensis 376, s. IX.

obit. Theod.: Berol. theol. lat. 2°, 908, s. IX, u. a.

off.: Herbipolitanus (Würzburg), Ms. theol. 7, s. IX; Monacensis lat. 14641, s. VIII–IX. *ymb.*, *sacr.*: Sangallensis 188, s. VII/VIII, u. a.

Fortwirken²

Ambrosius hat dem Westen in weitem Umfang griechisches Gut vermittelt. Dank seiner Fähigkeit, umstrittene Quellen in dogmatisch unanfechtbarer Form auszu-

¹ Für die Briefe: M. ZELZER, »Mittelalterliche »Editionen« der Korrespondenz des Ambrosius als Schlüssel zur Überlieferung der Briefbücher«, in *WS* 96, NF 17, 1983, 160–180.

² Zum Fortwirken: P. CHERUBELLI, »Sant'Ambrogio e la Rinascita. Fonti manoscritte, edizioni a stampa e iconografia del Santo nei secoli XIV, XV e XVI«, in *Sant'Ambrogio nel XVI centenario della nascita*, Milano 1940, 571–592.

werten, hat er zum Fortwirken der Gedanken Plotins und Philons wesentlich beigetragen. Tief beeindruckt er Augustinus, dem er durch seine Kenntnis des Platonismus und seine allegorische Erklärung des Alten Testaments die Bekehrung erleichtert; die Predigten über *Isaac* hat Augustinus wohl selbst gehört; von Ambrosius, einem der Wiederentdecker des Paulus, ist Augustinus auch in der Lehre von Erbsünde und Gnade abhängig.

Bald nach dem Tod des Ambrosius entsteht – auf Wunsch Augustins – die von Paulinus von Mailand verfaßte *Vita*. Aus karolingischer Zeit ist eine weitere Lebensbeschreibung im *Codex Sangallensis* 569, s. IX erhalten¹. Das ikonographische Attribut des Kirchenvaters ist die Peitsche, da man sein mutiges Auftreten im Arianerstreit mit der Austreibung der Händler aus dem Tempel verglich (*Ioh.* 2, 14–15). Mit dem Namen Ambrosius ist die Festigung der Kirche als Bekenntniskirche verbunden; dank seinem Streben nach dogmatischer Korrektheit können seine Schriften als gemeinsames Fundament für West- und Ostkirche gelten. Ihm gebührt das Verdienst, die geistige Selbständigkeit und moralische Autorität der Kirche gegenüber der Staatsgewalt mit Erfolg behauptet zu haben. Auf Bildern aus der Zeit der Gegenreformation sehen wir den Bischof, wie er mit dem Kreuz in der Hand dem Kaiser den Zutritt zur Kirche verwehrt. Ein bald nach seinem Tode geschaffenes Mosaikporträt² in seiner Titelkirche in Mailand zeigt ihn in seiner Trauer um den Bruder von einer menschlicheren Seite. Seine Lebensgeschichte ist ebendort auf dem Goldaltar des Wolvinus dargestellt (entstanden vor 859)³.

Die Schrift *De officiis ministrorum* wird von Isidor (*De ecclesiasticis officiis*) nicht benutzt, dafür aber von Thomas von Aquin (*Summa theologica*, pars 2) studiert und von einem bedeutenden Amtsnachfolger des Ambrosius, dem Mailänder Erzbischof Carlo Borromeo (16. Jh.), zur Lektüre empfohlen.

Unübersehbar groß ist die Wirkung dieses nüchternen Mannes auf musischem Gebiet: Ambrosius steht am Anfang der mittelalterlichen Hymnenpoesie – einer Hochblüte der lateinischen und volkssprachlichen Lyrik – und auch am Anfang der abendländischen Musikgeschichte.⁴

Ausgaben: Basileae 1492 (erste vollständige Ausgabe). ★ J. DU FRISCHE, N. LE NOURRY (Mauriner-Ausgabe), 2 Bde., Paris 1686–1690; Ndr. PL 14–17; vgl. *PLS* 1, 569–620; 672. ★ K. SCHENKL, M. PETSCHENIG, O. FALLER, M. ZELZER, CSEL 32, 62, 64, 73, 78, 79, 82, Vindobonae 1897–1982. ★ C. SCHENKL, F. GORI, F. LUCIDI, C. MORESCHINI, G. BANTERLE, R. PALLA, E. BELLINI, M. ADRIAEN, G. COPPA, L. PIZZOLATO, M. ZELZER (TÜA, Indices), Milano 1976–1988. ★ *Ausgewählte Schriften:* F. X. SCHULTE (Ü), BKV 10–11, Kempten 1871–1877; J. E. NIEDERHUBER (Ü),

¹ A. PAREDI, Hg., *Vita e meriti di Sant'Ambrogio. Testo inedito del secolo nono* (TÜ), illustrato con le miniature del Salterio di Arnolfo, Milano 1964.

² P. COURCELLE 1973, I (Abbildung); 155 f. (Erläuterung); hier (I–XCI) reiches, bis ins 18. Jh. gehendes Bildmaterial.

³ P. COURCELLE 1973, XVII–XXX (Abbildungen); 169–179 (Erläuterung).

⁴ T. BAILEY, « Ambrosianischer Gesang », in L. FINSCHER, Hg., *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, Band 1, ²1994, 521–546 (Lit.).

BKV ²¹⁷, ²²¹, ²³², Kempten 1914–1917. ★ *Sieben exegetische Schriften*: M. P. MCHUGH (Ü), Washington 1972. ★ *Ausgewählte Reden*: Th. KÖHLER (Ü), Leipzig 1892. ★ *apol. Dav.*: P. HADOT, M. CORDIER (TÜA), SC 239, Paris 1977. ★ *bon. mort.*: F. PORTALUPI (ÜA), Torino 1961. ★ W. T. WIESNER (TÜK), Diss. Washington 1970. ★ J. HUHNS (K) Münster 1923; (ÜK), Fulda 1949. ★ *epist.*: M. M. BEYENKA (Ü), Washington (1954) corr. 1967. ★ vgl. R. KLEIN (s. Sekundärliteratur). ★ *exc. Sat.*: P. B. ALBERS (TA), Bonn 1921. ★ *fug. saec.*: F. PORTALUPI (ÜK), Torino 1959. ★ *hex.*: E. PASTERIS (TÜK), Torino 1937. ★ *hymn.*: A. S. WALPOLE (TK), *Early Latin Hymns*, New York 1924, 16–114. ★ W. BULST, *Hymni latini antiquissimi LXXXV, psalmi III*, Heidelberg 1956, 37–52. ★ M. SIMONETTI (TÜ), *Innologia ambrosiana*, Roma 1956. ★ J. FONTAINE u. a. (TÜK), Paris 1992. ★ *in Luc.*: G. TISSOT (TÜA), 2 Bde., SC 45 und 52, Paris 1956–1958, ²¹, 1971. ★ *in Luc., fig. in Esaiam*: M. ADRIAEN, P. A. BALLERINI, CC, Turnholt 1957. ★ *myst.* (mit *sacr.* und *symp.*): B. BOTTE (TÜA), SC 25, ²(rev. und erw.) Paris 1961. ★ *myst.* (mit *sacr.*): J. SCHMITZ (TÜ), Freiburg 1990. ★ *Nab.*: M. R. P. MCGUIRE (ÜK), Diss. Washington, D. C. 1927. ★ J. HUHNS (TÜ), Freiburg 1950. ★ L. MOLLE (TÜ), Brescia 1952. ★ *NT.*: R. W. MUNCEY (T, Indices), Cambridge 1959. ★ *obit. Theod.*: M. D. MANNIX (TÜK), Diss. Washington 1925. ★ *obit. Valent.*: T. A. KELLY (TÜK), Diss. Washington 1940. ★ *off.*: F. BITTNER (Ü, mit Cic. *off.*), Braunsberg 1849. ★ A. CAVASIN (TÜK), Torino 1938. ★ M. TESTARD (TÜA), 2 Bde., Paris 1984; 1992. ★ I. J. DAVIDSON (TÜK), 2 Bde., Oxford 2001. ★ *paenit.*: R. GRAYSON (TÜA), SC 179, Paris 1971. ★ *spir.*: G. CONE (TÜK), Münster 1978. ★ *symp.*: R. H. CONNOLLY (TÜA), Cambridge 1952. ★ *Tob.*: L. M. ZUCKER (ÜK), Diss. Washington, D. C. 1933. ★ M. GIACCHERO (TÜ), Genova 1965. ★ *virg.*: O. FALLER, Bonn 1935. ★ E. (= I.) CAZZANIGA, Torino 1948. ★ *virginit.*: M. SALVATI (TA), Torino 1939. ★ E. (= I.) CAZZANIGA, Torino 1954. ★ *Ambrosiast.*: H. J. VOGELS, CSEL 81, 1–3, Vindobonae 1966–1969. ★ *Corpus Ambrosiano-liturgicum 1: Das Sacramentarium triplex: Die Handschrift C 43 der Zentralbibliothek Zürich*, hg. O. HEIMING; 2. Teil: *Wortschatz und Ausdrucksformen. Ein Wortverzeichnis ...* von J. FREI, Münster 1983. ★ *Paulinus, Vita Ambr.*: M. S. KANIECKA (TA), Diss. Washington, D. C. 1928. ★ M. PELLEGRINO, Roma 1961. ★ A. A. R. BASTIAENSEN, L. CANALI, C. CARENA, C. MORESCHINI, *Vita di Cipriano, Vita di Ambrogio, Vita di Agostino* (TÜK), Milano 1975. ★ M. SIMONETTI (dieselben Texte), Roma 1977. ★ I. OPELT, E. DASSMANN (Ü mit Beilagen), Düsseldorf 1967. ★★ *Index*: L. KRESTAN, *Wortindex zu den Schriften des hl. Ambrosius. Nach der Sammlung von O. FALLER bearb.*, Wien 1979 (= CSEL Beih. 4: *Vorarbeiten zu einem Lexicon Ambrosianum*). ★★ *Bibl.*: ALTANER⁹, 378–389. ★ P. F. BEATRICE u. a., *Cento anni di bibliografia ambrosiana*, Milano 1981. Zur Erforschung der Chronologie der Werke s. bes. M. ZELZER 1998.

L. ALFONSI, « L'ecphrasis ambrosiana del 'libro delle api' virgiliano », in *VetChr* 2, 1965, 129–138. ★ L. A., « Ambrogio 'Ciceronianus' », in *VChr* 20, 1966, 83–85. ★ L. BEATO, *Teologia della malattia in S. Ambrogio*, Torino 1968. ★ M. BECKER, *Die Kardinaltugenden bei Cicero und Ambrosius De officiis*, Basel 1994. ★ M. BIERMANN, *Die Leichenreden des Ambrosius von Mailand. Rhetorik, Predigt, Politik*, Stuttgart 1995. ★ A. BREITENBACH, « Ambrosius von Mailand: ein Bischof für die Kranken? Eine Beurteilung anhand des Lukaskommentars und der Schrift *De officiis* », in B. FEICHTINGER, H. SENG, Hg., *Die Christen und der Körper. Aspekte der Körperlichkeit in der christlichen Literatur der Spätantike*, München 2004, 101–150. ★ H. VON CAMPENHAUSEN, *Ambrosius von Mailand als Kirchenpolitiker*, Berlin 1929. ★ C. CORBELLINI, « Il problema della militia in sant' Ambrogio », in *Historia* 27, 1978, 630–636. ★ P. COURCELLE, « Plotin

et saint Ambroise », in *RPh* 76, 1950, 29-56. ★ P. C., « Nouveaux aspects du platonisme chez saint Ambroise », in *REL* 34, 1956, 220-239. ★ P. C., « De Platon à saint Ambroise par Apulée. Parallèles textuels entre le *De excessu fratris* et le *De Platone* », in *RPh* 87, 1961, 15-28. ★ P. C., « Ambroise de Milan, 'professeur de philosophie' », in *RHR* 181, 1972, 147-155. ★ P. C., *Recherches sur saint Ambroise. 'Vies' anciennes, culture, iconographie*, Paris 1973. ★ P. C., « Des sources antiques à l'iconographie médiévale de saint Ambroise », in G. LAZZATI, Hg., 1, 1976, 171-199 (Lit.). ★ E. DASSMANN, *Die Frömmigkeit des Kirchenvaters Ambrosius von Mailand. Quellen und Entfaltung*, Münster 1965. ★ M. D. DIEDERICH, *Vergil in the Works of St. Ambrose*, Diss. Washington 1931. ★ J. DOIGNON, « La tradition latine (Cicéron, Sénèque) et l'épisode des Sirènes entre les mains d'Ambroise de Milan », in *Hommages à J. Cousin. Rencontres avec l'antiquité classique*, Paris 1983, 271-278. ★ H. DÖRRIE, « Das fünffach gestufte Mysterium. Der Aufstieg der Seele bei Porphyrios und Ambrosius », in *Mullus, Festschrift T. Klauser* (= *JbAC Suppl.*-Bd. 1), Münster 1964, 79-92. ★ G. M. DREVES, *Aurelius Ambrosius, 'der Vater des Kirchengesanges'. Eine hymnologische Studie*, Freiburg 1893, Ndr. 1968. ★ Y. M. DUVAL, Hg., *Ambroise de Milan. XV^e centenaire de son élection épiscopale. Dix études*, Paris 1974. ★ J. FONTAINE, « Prose et poésie. L'interférence des genres et styles dans la création littéraire d'Ambroise de Milan », in *Ambrosius Episcopus* 1, Milano 1976, 124-170. ★ A. FRANZ, *Tageslauf und Heilsgeschichte. Untersuchungen zum literarischen Text und liturgischen Kontext der Tageszeitenhymnen des Ambrosius von Mailand*, St. Ottilien 1994. ★ M. FUHRMANN, « Macrobius und Ambrosius », in *Philologus* 107, 1963, 301-308. ★ T. GRAUMANN, *Christus interpres. Die Einheit von Auslegung und Verkündigung in der Lukaserklärung des Ambrosius von Mailand*, Berlin 1994. ★ R. GRYSOON, *Le prêtre selon saint Ambroise*, Diss. Louvain 1968. ★ P. HADOT, « Platon et Plotin dans trois sermons de saint Ambroise », in *REL* 34, 1956, 202-220. ★ V. HAHN, *Das wahre Gesetz. Eine Untersuchung der Auffassung des Ambrosius von Mailand vom Verhältnis der beiden Testamente*, Münster 1969. ★ L. HERRMANN, « Ambrosius von Mailand als Trinitätstheologe », in *ZKG* 69, 1958, 197-218. ★ C. HILL, *Classical and Christian Traditions in Some Writings of Saint Ambrose of Milan*, Diss. Oxford 1979. ★ O. HILTBRUNNER, « Die Schrift *De officiis ministrorum* des hl. Ambrosius und ihr ciceronisches Vorbild », in *Gymnasium* 71, 1964, 174-189. ★ F. HOMES-DUDDEN, *The Life and Times of St. Ambrose*, 2 Bde., Oxford 1935. ★ C. JACOB, 'Arkandisziplin', *Allegorese, Mystagogie. Ein neuer Zugang zur Theologie des Ambrosius von Mailand*, Frankfurt 1990. ★ R. JOHANNY, *L'eucharistie. Centre de l'histoire du salut chez saint Ambroise de Milan*, Paris 1968. ★ R. KLEIN, « Die Kaiserbriefe des Ambrosius. Zur Problematik ihrer Veröffentlichung », in *Athenaeum*, n. s. 48, 1970, 335-371. ★ R. K., Hg., *Der Streit um den Viktoriaaltar. Die dritte Relatio des Symmachus und die Briefe 17, 18 und 57 des Mailänder Bischofs Ambrosius* (TÜA), Darmstadt 1972. ★ R. K., *Die Sklaverei in der Sicht der Bischöfe Ambrosius und Augustinus*, Stuttgart 1988. ★ G. H. KRAMER, *Ambrosius van Milaan en de geschiedenis*, Amsterdam 1983 (mit engl. Zusammenfassung). ★ G. KURZ, « *Intende qui regis Israel*. Der Weihnachtshymnus des Bischofs Ambrosius von Mailand (hy. 5) », in *Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie* 42, 2003, 105-161. ★ C. LANÉRY, *Ambroise de Milan hagiographie*, Paris 2008. ★ G. LAZZATI, *Il valore letterario della esegesi ambrosiana*, Milano 1960. ★ G. L., Hg., *Ambrosius episcopus. Atti del Congresso internazionale di studi ambrosiani nel XVI centenario della elevazione di sant' Ambrogio alla cattedra episcopale* (1974), 2 Bde., Milano 1976. ★ H. LEEB, *Die Psalmodie bei Ambrosius*, Wien 1967. ★ P. D. LÖPFE, *Die Tugendlehre des hl. Ambrosius*, Diss. Freiburg (Schweiz) 1947, Sarnen 1951. ★ E. LUCCHESI, *L'usage de Philon dans l'œuvre exégétique de saint Ambroise. Une 'Quellenforschung' relative aux commentaires d'Ambroise sur la Genèse*, Leiden 1977. ★

- G. MADEC, *Saint Ambroise et la philosophie*, Paris 1974. ★ B. MAES, *La loi naturelle selon Ambroise de Milan*, Roma 1967. ★ S. MAZZARINO, *Storia sociale del vescovo Ambrogio*, Roma 1989. ★ N. B. MCLYNN, *Ambrose of Milan. Church and Court in a Christian Capital*, Berkeley 1994. ★ C. MORESCHINI, « Ambrosius von Mailand », in M. GRESCHAT, Hg., *Gestalten der Kirchengeschichte* (Alte Kirche 2), Stuttgart 1984, 101-123. ★ P. F. MORETTI, *Non harundo sed calamus. Aspetti letterari della Explanatio psalmorum XII di Ambrogio*, Milano 2000. ★ C. MORINO, *Church and State in the Teaching of St. Ambrose*, übs. von M. J. COSTELLOE, Washington 1969. ★ G. MÜLLER, « Arzt, Kranker und Krankheit bei Ambrosius von Mailand », in AGM 51, 1967, 193-216. ★ G. NAUROY, « La structure du *De Isaac vel anima* et la cohérence de l'allégorèse d'Ambroise de Milan », in REL 63, 1985, 210-236. ★ G. N., *Ambroise de Milan. Écriture et esthétique d'une exégèse pastorale. Quatorze études*, Berne 2003. ★ G. N., *Exégèse et création littéraire chez Ambroise de Milan. L'exemple du De Joseph patriarcha*, Paris 2007. ★ S. M. OBERHELMAN, *Rhetoric and Homiletics in Fourth Century Christian Literature. Prose Rhythm, Oratorical Style, and Preaching in the Works of Ambrose, Jerome, and Augustine*, Atlanta 1991. ★ R. T. OTTEN, « Caritas and the Ascent Motif in the Exegetical Works of St. Ambrose », in StudPatr 8, 1966, 442-448. ★ N. PACE, « Le citazioni non identificate comprese nella parte A-H del *Lexicon Ambrosianum* », in SIFC 3a ser. 20, 2002, 217-241. ★ J.-R. PALANQUE, *Saint Ambroise et l'Empire romain*, Paris 1933. ★ A. PAREDI, *S. Ambrogio e la sua età*, Milano 1960²; engl. Übs. von J. COSTELLOE, Notre Dame, Indiana 1963. ★ L. F. PIZZOLATO, *La Explanatio Psalmorum XII. Studio letterario sulla esegesi di sant'Ambrogio*, Milano 1965. ★ L. F. P., *La dottrina esegetica di sant'Ambrogio*, Milano 1978. ★ L. F. P., « L'omelia di Ambrogio e di Agostino come luogo privilegiato dell'interferenza dei generi e degli stili », in L. CALBOLI MONTEFUSCO, Hg., *Papers on Rhetoric VIII. Declamation*, Bologna 2007, 235-254. ★ C. R. RASCHLE, « Ambrosius' Predigt gegen Magnus Maximus. Eine historische Interpretation der *Explanatio in psalmum 61 (62)* », in Historia 54, 2005, 49-67. ★ M. L. RICCI, « Definizione della *prudencia* in Sant'Ambrogio, a proposito di *De excessu fratris* 44-48 », in SIFC 41, 1969, 247-262. ★ M. L. R., « Fortuna di una formula ciceroniana presso Sant'Ambrogio. A proposito di *iustitia* », in SIFC 43, 1971, 222-245. ★ P. ROLLERO, *La expositio evangelii secundum Lucam di Ambrogio come fonte della esegesi agostiniana*, Torino 1958. ★ S. RUIZ, *Investigationes historicae et litterariae in Sancti Ambrosii De obitu Valentiniani et De obitu Theodosii imperatorum orationes funebres*, Diss. München (1969) 1971. ★ H. SAVON, « Quelques remarques sur la chronologie des œuvres de saint Ambroise », in StudPatr 10, 1970, 156-160. ★ H. S., *Saint Ambroise devant l'exégèse de Philon le Juif*, 2 Bde., Paris 1977. ★ H. S., « Saint Ambroise et saint Jérôme, lecteurs de Philon », in ANRW 2, 21, 1, 1984, 731-759. ★ H. S., « Doit-on attribuer à saint Ambroise l'*Apologia David altera* ? », in Latomus 63, 2004, 930-962. ★ K.-P. SCHNEIDER, *Christliches Liebesgebot und weltliche Ordnungen. Historische Untersuchungen zu Ambrosius von Mailand*, Diss. Köln 1975. ★ W. SEIBEL, *Fleisch und Geist beim hl. Ambrosius*, Diss. München 1958. ★ A. SOLIGNAC, « Nouveaux parallèles entre saint Ambroise et Plotin. Le *De Iacob et vita beata* et le *Περὶ εἰδωμονίας* (Enn. 1. 4) », in ArchPhilos 20, 1956, 148-156. ★ W. STEIDLE, « Beobachtungen zu des Ambrosius Schrift *De officiis* », in VChr 38, 1984, 18-66. ★ W. ST., « Beobachtungen zum Gedankengang im zweiten Buch von Ambrosius, *De officiis* », in VChr 39, 1985, 280-298. ★ W. ST., « Die Leichenrede des Ambrosius für Kaiser Theodosius und die Helena-Legende », in VChr 32, 1978, 94-112. ★ L. J. SWIFT, « St. Ambrose on Violence and War », in TAPhA 101, 1970, 533-543. ★ L. TAORMINA, « Sant'Ambrogio e Plotino », in MSLC 4, 1953, 41-85. ★ M. TESTARD, « Observations sur le thème de la *conscientia*

dans le *De officiis ministrorum* de saint Ambroise », in *REL* 51, 1973, 219–261. ★ M. T., « Observations sur la rhétorique d'une harangue au peuple dans le *Sermo contra Auxentium* de saint Ambroise », in *REL* 63, 1985, 193–209. ★ G. VISONÀ, « Classico e cristiano: Ambrogio di Milano e il comico », in C. MAZZUCCO, Hg., *Riso e comicità nel cristianesimo antico. Atti del convegno di Torino 2005*, Alessandria 2007, 262–290. ★ D. H. WILLIAMS, *Ambrose of Milan and the End of the Nicene-Arian Conflicts*, Oxford 1995. ★ M. ZELZER, « Ambrosius von Mailand und das Erbe der klassischen Tradition », in *WS* 100, 1987, 201–226. ★ M. Z., *Zur Chronologie der Werke des Ambrosius. Überblick über die Forschung von 1974 bis 1997*, Milano 1998.

HIERONYMUS

Leben, Datierung

Eusebius Sofronius Hieronymus ist um 345/348 in Stridon (Dalmatien) geboren¹. Er entstammt einer begüterten christlichen Familie. Als Knabe kommt er nach Rom; durch den großen Grammatiker Aelius Donatus begegnet er der lateinischen Literatur aus erster Hand; auch in späteren Jahren wird er die Lieblingsautoren seines Meisters – besonders Vergil und Terenz – mit Wonne zitieren. In Rom empfängt Hieronymus die Taufe, nicht ohne zuvor den Becher der irdischen Freuden geleert zu haben. Erst in Gallien, und zwar in der Kaiserstadt Trier, faßt er den Entschluß zur Askese; durch die wiederholte Amtsenthebung und Verbannung des Athanasios sind die Ideale des ägyptischen Mönchtums im Westen bekannt geworden. Aus Aquileia, der Heimatstadt seines Studienfreundes Rufin († 410), des Origenes-Übersetzers, treibt es ihn plötzlich zu einer Pilgerfahrt nach Jerusalem². Eine Erkrankung zwingt ihn, in Antiochia zu verweilen; danach lebt er etwa drei Jahre (wohl bis 377) als Einsiedler in der ostsyrischen Wüste Chalkis: Er verbessert nun seine Griechischkenntnisse, die er erst für die Orientreise erworben hat, und lernt bei einem Mönch jüdischer Herkunft Hebräisch (*epist.* 125, 12)³.

¹ Hieronymus trat im üblichen Alter (von etwa 7 Jahren) 354 in die Grammatikschule in Rom ein (*in Ruf. t.* 30; *epist.* 128, 4); P. JAY, « Sur la date de naissance de saint Jérôme », in *REL* 51, 1973, 262–280 (Geburt zwischen 345 und 347); A. D. BOOTH, « The Date of Jerome's Birth », in *Phoenix* 33, 1979, 346–353 (Geburt Ende 347 oder Anfang 348). Weniger überzeugen Frühdatierungen: vor 30. 9. 330: P. HAMBLENNÉ, « La longévité de Jérôme: Prosper avait-il raison? », in *Latomus* 28, 1966, 1081–1119; für 331: J. N. D. KELLY 1975, 337–339. Zur Lokalisierung Stridons (= Strigova): I. FODOR, « Le lieu d'origine de saint Jérôme. Reconsidération d'une vieille controverse », in *RHE* 81, 1986, 498–500; dort auch die abweichenden Meinungen.

² A. D. BOOTH, « The Chronology of Jerome's Early Years », in *Phoenix* 35, 1981, 237–259 tritt für 368 als Jahr der Abreise ein; für 372 J. H. D. SCOURFIELD, « Jerome, Antioch and the Desert. A Note on Chronology », in *JThS* n. s. 37, 1986, 117–121, bes. 117.

³ Schon Origenes und Hieronymus' Lehrer Apollinarios hatten Hebräisch gelernt; auf 384 (Rom) beziehen sich *epist.* 29 f.; 32.

In Antiochia, wo er auch exegetische Vorlesungen des Apollinarios von Laodikeia¹ hört, weiht ihn der Bischof Paulinus (zwischen 377 und 379) zum Priester (c. *Ioh.* 41). Auf dem Konzil von Konstantinopel (381) lauscht er Gregor von Nazianz und begeistert sich für Origenes, dessen Schriften er zum Teil übersetzt und ohne dessen editorische und exegetische Tätigkeit das Lebenswerk des Hieronymus nicht hätte entstehen können. Auch mit Gregor von Nyssa kommt er in Berührung.

Zusammen mit Paulinus und Epiphanius von Salamis begibt er sich dann nach Rom, wo er drei Jahre verweilt (382–385). Als Sekretär des Papstes Damasus erhält er den sein weiteres Leben bestimmenden Auftrag, den lateinischen Bibeltext zu revidieren. Für seine asketischen Ideale gewinnt er einen Kreis von Laien, darunter die vornehmen Witwen Marcella und Paula. Als freilich Paulas Tochter Blesilla stirbt – wie es heißt, an übertriebenem Fasten – bricht der Volkszorn gegen das *genus detestabile monachorum* aus (*epist.* 39, 6). Wenige Wochen später wird Damasus in die Ewigkeit abberufen (384), und Hieronymus bekommt für seine Kritik am römischen Klerus (*epist.* 22) die Quittung: Man übergeht ihn bei der Papstwahl und verdächtigt ihn seinerseits der Unsittlichkeit. Gefolgt von Paula und ihrer anderen Tochter, Eustochium, zieht der Enttäuschte erst nach Antiochia, dann nach Alexandria; hier hört er Didymos den Blinden, einen Anhänger des Origenes. In Bethlehem, wo er von 386 bis zu seinem Tode bleiben wird, gründet er aus den Mitteln Paulas drei Frauenklöster und ein Männerkloster. An einer Klosterschule, deren große Bibliothek er selbst stiftet, führt Hieronymus Söhne aus vornehmen Familien in die römischen Klassiker ein. Störungen bleiben ihm auch hier nicht erspart: Im Pelagianerstreit stecken Häretiker seine Klöster in Brand; es folgen Einfälle von Hunnen, Isauriern und Sarazenen. Der Origenistenstreit, die postume Verunglimpfung des größten Kirchenschriftstellers griechischer Zunge, veranlaßt Hieronymus, sich von seinem bisher verehrten Vorbild lautstark zu distanzieren und seinem Jugendfreund Rufinus, der mehr Rückgrat beweist, mit Haß entgegenzutreten. Auch an der Hetzkampagne gegen Iohannes Chrysostomos, eine der lautersten Gestalten der Kirchengeschichte, nimmt er teil. Hieronymus stirbt um 420.

Werkübersicht

Das Hauptwerk des Hieronymus ist die – seit dem 9. Jh. *Vulgata* genannte – lateinische Bibel. Das Neue Testament, entstanden zwischen 382 und 384, ist eine Überarbeitung älterer lateinischer Übersetzungen anhand des griechischen Originals. Das Alte Testament ist ganz neu aus der jeweiligen Ursprache – dem Hebräischen, Aramäischen² oder Griechischen³ – übertragen (391–405). Beiseite bleiben folgende Apokryphen:

¹ P. JAY, « Jérôme auditeur d'Apollinaire de Laodicée à Antioche », in *REAug* 20, 1974, 36–41 setzt die Studien bei Apollinarios *nach* dem Aufenthalt in der Wüste an.

² *Tobias* und *Judith*.

³ Die späten Teile von *Daniel* und *Esther*.

Weisheit, Sirach, Baruch, Esra 3–4, Makkabäer. Von den *Psalmen* hinterläßt Hieronymus drei Fassungen: eine sehr konservative Revision des sogenannten *Psalterium Romanum*, eine etwas tiefer eingreifende Bearbeitung nach der *Hexapla* des Origenes (*Psalterium Gallicanum, Vulgata*) und das originalgetreue *Psalterium iuxta Hebraeos*, das keine liturgische Verwendung fand. Auch vom Buch *Hiob* und vom *Hohen Lied* gibt es zwei Fassungen.

Hieronymus übersetzt auch *exegetische Predigten* des Origenes, die Schrift Didymos' des Blinden *Über den Heiligen Geist*, die *Mönchsregel* des Pachomios von Ägypten, sowie die *Chronik*, die er aus Eusebios – und Sueton – schöpft und bis zum Jahr 378 ergänzt. Den *Apokalypse*-Kommentar Victorins von Pettau arbeitet er um.

Er verfaßt Kommentare zu einer ganzen Reihe biblischer Bücher: allen *Propheten, Psalter, Prediger, Matthäus* und vier *Paulus-Briefen*. Im Zusammenhang mit seinem Bibelstudium stehen auch folgende Werke: *De situ et nominibus locorum Hebraicorum* (nach dem *Onomastikon* des Eusebios), *De nominibus Hebraicis* (nach Ps.-Philon). Beachtung verdienen die *Quaestiones Hebraicae in Genesim*.

Die Streitschriften verteidigen meist die asketische Lebensform: So vertritt Hieronymus gegen Iovinianus – in zwei Büchern – die Ehelosigkeit und das Fasten, gegen Helvidius die ewige Jungfräulichkeit Mariae, gegen Vigilantius Reliquienverehrung, Mönchsleben und Zölibat; zugleich verwahrt er sich gegen den Vorwurf, ein Anhänger des Origenes zu sein. In anderen Streitschriften bekämpft er Origenisten (*Contra Iohannem Hierosolymitanum* und *Adversus Rufinum*, in drei Büchern) und Pelagianen (*Contra Pelagianos*, in drei Büchern).

Die *Predigten* des Hieronymus sind großenteils exegetisch orientiert, wie es seinem Hauptinteresse entspricht.

Die Sammlung von 150 *Briefen* enthält 26 von anderen verfaßte Schreiben, darunter 10 von Augustinus. Seinerseits ist Hieronymus in den neuentdeckten Augustinus-Briefen (CSEL 88, 1981) als Briefschreiber ebenso vertreten (Nr. ★ 27) wie in den schon früher bekannten¹. Neben exegetischen, antihäretischen, asketisch-protreptischen Episteln stehen persönliche Mitteilungen, Empfehlungs- und Trostschriften, Nachrufe und Biographien.

Aus der Feder des rastlos Tätigen stammt auch die erste christliche Literaturgeschichte: *De viris illustribus*. Im Jahr 392 auf Wunsch des Freundes Dexter verfaßt, enthält das Werk Kurzcharakteristiken von 135 christlichen Schriftstellern.

Folgenreich sind die legendären *Heiligenbiographien*: So ist Paulus, der Einsiedler von Theben, durch Hieronymus zum lateinischen Pendant des griechischen Mönches Antonius geworden; Grünewald hat sie auf dem Isenheimer Altar zusammen dargestellt.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Es ist ein Novum, daß ein lateinischer Autor systematisch Hebräisch lernt. Sein Zurückgreifen auf das Original der Bibel wird von vielen Zeitgenossen – darunter Augustinus – nicht verstanden. Als Hilfsmittel für die Revision der alten lateinischen Bibelübersetzung dient ihm Origenes' *Hexapla*. Gleiches gilt von der Kom-

¹ 39; 68; 72; 75; 81; 123; 165; 172; 202.

mentierung: Der *Ecclesiastes*-Kommentar ist der erste lateinische Kommentar zu einem Buch der Bibel, der den hebräischen Urtext berücksichtigt.

Hieronymus vermittelt dem Westen viel vom griechischen Denken¹. Vor allem kennt und studiert er die Werke des Origenes, was ihn freilich nicht hindert, diesen Geistesriesen unter den Kirchenvätern später als Ketzer zu beschimpfen. Griechisch sind auch die Vorlagen seiner Weltchronik und der Schrift *De viris illustribus*.

Seine besondere Liebe gilt der lateinischen Literatur. Er fühlt sich wegen seines Ciceronianismus vor dem Weltenrichter schuldig (*epist.* 22). Außer den Klassikern kennt er auch die christliche lateinische Literatur. Der Einfluß des ihm geistesverwandten Tertullian zeigt sich zum Beispiel in der Polemik gegen die Ehe in *Adversus Iovinianum*.

Über die Einwirkung von Biographien, Romanen und Itinerarien s. u.

Literarische Technik

Hieronymus ist ein glänzender Briefeschreiber, ein fesselnder Erzähler – man denke an das Leben des Malchus mit der Geschichte von der Gefangenschaft des Mönchs bei den Beduinen – und ein unbarmherziger Polemiker.

Er beherrscht aber auch die anspruchsvolle Dialogform, wie sein bestes polemisches Werk, *Adversus Pelagianos*, zeigt. Bei der *Malchusvita* ist z. B. die mehrfache Rahmenteknik charakteristisch, die dem Ganzen einen märchenhaft-legendären Anstrich verleiht. Die Ich-Erzählung erinnert an Odysseus und den *Goldenen Esel*. Die Keuschheitsthematik und die abenteuerliche Handlung zeigen Berührungen mit dem antiken Roman.

Ein römischer Zug, das biographische Interesse, wird von Hieronymus zum Typischen und Symbolischen weiterentwickelt. Die *Antoniusvita* des Athanasios, latinisiert von einem Freund unseres Autors, Evagrius von Antiochien, bleibt für Hieronymus die Magna Charta des geistlichen Lebens. Auf dieser Grundlage trägt er wesentlich dazu bei, daß sich literarisch anspruchsvolle Hagiographie in lateinischer Sprache entwickelt. Seine Legenden von Paulus von Theben, Malchus und Hilarion entfalten literarische Anregungen aus Märchen, Novellen, Aretalogien heidnischer Wundertäter – etwa Philostrats Leben des Apollonios von Tyana²; eine Parallelerscheinung ist die *Martinsvita* von Sulpicius Severus. Hieronymus verbindet gelehrt-anmutige Stilisierung historischer oder quasi historischer Ereignisse mit der propagandistischen Darstellung einer Lebensform. Der Nachruf auf

¹ Vgl. auch W. C. McDERMOTT, « Saint Jerome and Pagan Greek Literature », in *VChr* 36, 1982, 372–382.

² Vgl. R. REITZENSTEIN, *Hellenistische Wundererzählungen*, Darmstadt ³1974; A. JOLLES, *Einfache Formen*, Tübingen ⁵1974, 23–61; H. ROSENFELD, *Legende*, Stuttgart ³1972; H. KECH 1977; M. FUHRMANN 1977.

Paula (*epist.* 108) vereint die römische Tradition der *laudatio funebris* mit derjenigen der Itinerarien. Damals war die *Peregrinatio Aetherae* oder *Egeriae* schon erschienen¹.

Sprache und Stil

Den Anspruch des Laktanz, der »christliche Cicero« zu sein, hat Hieronymus voll erfüllt. Gelegentlich verwendet er zwar einen Infinitiv zum Ausdruck der Absicht oder ein spätlateinisches Wort wie *confortare*, aber im Allgemeinen schreibt er ein reines und klares Latein. Sprachbewußt wie er ist, beanstandet er sogar die Verwendung von *comparare* statt *emere* als Barbarismus (*c. Ruf.* 3, 6). Neben Plautus und Cicero ist Hieronymus unsere wichtigste Quelle für lateinische Schimpfwörter.

Wie Cicero verwendet er in der lateinischen Sprache verschiedene Register. Man kann unterscheiden zwischen einem emotional-rhetorischen Stil, der dem *genus grande* zuzuweisen ist, und einer sachlich belehrenden Schreibart. Hieronymus respektiert die *sancta simplicitas* im Leben, nicht aber im Schreiben die *verbosa rusticitas*². Sein Stil, der zwar um Schlichtheit bemüht, aber alles andere als primitiv ist, besitzt eine schwer zu beschreibende persönliche Wärme.

An Hieronymus ist ein Satiriker verlorengegangen. Scheinheiligkeit prangert er durch Deminutiva an: *quasi religiosulus et sanctulus* (*c. Ruf.* 3, 7); Inkompetenz entlarvt er durch die vernichtende Antithese: *tantam habes Graeci latinique sermonis scientiam, ut et Graeci te latinum et latini te Graecum putent* (*c. Ruf.* 3, 6). Man sehe, wie er seine Kritik am Klerus präsentiert (*epist.* 22, 14): Zunächst empörte Ausrufe: *Pudet dicere, pro nefas!* Hierauf eine trockene Feststellung: *Triste, sed verum est*. Dann Fragen, anaphorisch durch *unde* eingeleitet: *Unde in ecclesias agapetarum pestis introiit? Unde sine nuptiis aliud nomen uxorum? Immo unde novum concubinarum genus? Plus inferam: Unde meretrices univirae?* Die beiden letzten Glieder der Reihe sind jeweils wirkungsvoll vom Vorhergehenden abgesetzt. Bei gleichzeitig abnehmender Satzlänge werden die Ausdrücke zur Bezeichnung der Damen immer stärker (*agapetarum, uxorum, concubinarum, meretrices*). Die schneidendste Paradoxie (*meretrices univirae*) steht pointenartig am Ende. Harmloser ist der Humor, wenn er Paula, deren Tochter Nonne geworden ist, als »Schwiegermutter Gottes« beglückwünscht (*epist.* 22, 20)³.

¹ Etwa in derselben Epoche schreibt Sulpicius Severus drei Bücher *Dialogi* mit einem Reisebericht von Postumius' Wallfahrt zu den ägyptischen Mönchen, und Rufinus von Aquileia übersetzt die maßgebliche *Geschichte der ägyptischen Mönche*.

² *Nec reprehendo in quolibet Christiano sermonis imperitiam – atque utinam Socraticum illud haberemus: »scio, quod nescio« et alterius sapientis: »te ipsum intellege« – venerationi mihi semper fuit non verbosa rusticitas sed sancta simplicitas: qui in sermone imitari se dicit apostolos, prius imitetur in vita* (*epist.* 57, 12, 4).

³ Vgl. auch N. ADKIN, »Some Notes on the Style of Jerome's Twenty-Second Letter«, in *RFIC* 112, 1984, 287–291; Zum Stil der Briefe des Hieronymus s. jetzt R. MARTIN 2000.

Bezeichnend für seine problemhellende Antithesentechnik, die gelegentlich an Paulus und Tertullian erinnert, ist zum Beispiel der Schluß des Prologs zum *Jona-Kommentar*: *Illi (sc. Iudaei) habent libros, nos librorum dominum, illi tenent prophetas, nos intellegentiam prophetarum; illos occidit littera, nos vivificat spiritus* (2 Cor. 3, 6), *apud illos Barabbas latro dimittitur, nobis Christus Dei filius solvitur*. Oder bei der Distanzierung von Origenes: *Laudavi interpretem, non dogmatisten, ingenium, non fidem, philosophum, non apostolum* (*epist.* 84, 2, 2).

Der Prosarhythmus steht zwischen dem quantifizierenden und dem akzentuierenden¹. An auffälligen Stellen achtet Hieronymus auf Klauseln, die auch im klassischen Sinne korrekt sind, so am Ende der *Malchusvita* (10): *pudicitiam non esse captivam* (Kretikus und Trochäus) *hominem Christo deditum posse mori, non posse superari* (erster Päon und Trochäus).

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Hieronymus betrachtet seine Bibelübersetzung als *sein* Werk. Aus der traditionell römischen Kunst der freien Umsetzung griechischer Vorlagen – er selbst erinnert an Cicero und die Komödiendichter – und der christlichen Tradition wörtlicher Wiedergabe gestaltet Hieronymus eine Synthese: Seine Übersetzungskunst greift einerseits – im Westen eine unerhörte Neuerung – nicht auf die »inspirierte« *Septuaginta*, sondern auf das hebräische Original zurück, andererseits ist sie bemüht, den Geist der lateinischen Sprache zu achten. So will sie zugleich die Wahrheit und die Schönheit der Bibel zur Geltung bringen.

Er glaubt an die Irrtumslosigkeit der Schrift und hält sie für real (nicht verbal) inspiriert. Beim Übersetzen erkennt er zwar der Wortfolge des Originals tiefere Bedeutung zu und strebt danach, sie zu bewahren (*epist.* 57, 4); doch weiß er auch, daß man einen lebendigen Satz nicht einfach Wort für Wort in eine andere Sprache übertragen kann. Er zitiert Horaz (*ars* 133 f.): *Nec verbum verbo² curabis reddere fidus / interpres* und spottet: *Quam vos veritatem interpretationis, hanc eruditi κακοῦ ᾠδὴν nuncupant* (*epist.* 57, 5, 5 f.)³. Seine Berücksichtigung des Sprachgefühls der Zielsprache erinnert an Luthers *Sendbrief vom Dolmetschen*. Hieronymus beruft sich zwar auf Horaz und Cicero, übersetzt aber viel genauer als sie. Die Vulgata ist eine bedeutende Leistung.

In der Bibel, sofern sie die heidnischen Literaturen ersetzen soll, findet er die verschiedensten Literaturgattungen verkörpert (vgl. *epist.* 53, 8, 16–19). Autoren

¹ Revisionsbedürftig P. C. KNOOK, *De overgang van metrisch tot rythmisch proza bij Cyprianus en Hieronymus*, Purmerend 1932; M. C. HERRON, *A Study of the Clausulae of St. Jerome*, Washington 1937; wegweisend J. H. D. SCOURFIELD, « Notes on the Text of Jerome, *Letters* 1 and 107 », in *CQ* n. s. 37, 2, 1987, 487–497.

² Vgl. auch Sen. *epist.* 9, 20.

³ Vgl. Hieronymus, *Liber de optimo genere interpretandi* (*epist.* 57). Ein Kommentar von G. J. M. BARTELINK, Leiden 1980, 59 f.

des gleichen Genos unterscheidet er nach dem Stilcharakter: Sein Liebling Jesaja ist beredt, edel, urban, Hesekiel dunkel (*in Is. prol.*). Sogar innerhalb einzelner Werke findet Hieronymus Stildifferenzen, etwa zwischen prosaischen und poetischen Passagen (*interpr. Iob prol.*).

Mit dem Ernstnehmen des Wortes als Offenbarung für die Gegenwart wird zugleich die Kunst der Auslegung unentbehrlich. Das Prinzip der Wörtlichkeit schließt die Notwendigkeit einer Hermeneutik ein. Auch in der Exegese sieht er eine *produktive* Tätigkeit, daher parallelisiert er sie mit literarischer Produktivität (vgl. *epist.* 53, 7) und möchte sie auch gerne in den Händen von Fachleuten sehen. Wie im alten Rom seit Livius Andronicus zugleich Homer und die Ausleger Homers aufgenommen und für neue literarische Schöpfungen fruchtbar gemacht wurden, so gilt es nun, zugleich die Bibel und ihre griechischen Deuter dem Okzident zu erschließen. Hieronymus versteht seine Schriftstellerei als einen Dienst am Wort: *Non tam disertitudinem ostendet suam quam sensum eius quem exponit edisserat (in Ion. prol.)*. Er ist vor allem Exeget: *Optoque, si fieri potest, etsi adversarii saevierint, commentarios potius scripturarum quam Demosthenis et Tullii Philippicas scribere (epist.* 57, 13).

Zu den antiken Klassikern hegt er eine große Liebe. In seiner Askese fällt ihm der Verzicht auf heidnische Bücher am schwersten. Das Prinzip des ›Gebrauchs‹ macht die antike Literatur – als Form – unabhängig von ihrem heidnischen Inhalt unbegrenzt verfügbar. So wird die Applikation der gehobenen Sprache der klassischen Literatur auf christliche Inhalte möglich. Antike und christliche Autoritäten und Exempla werden nebeneinander verwendet.

Die christliche Deutung aus dem Zusammenhang gerissener Stellen aus heidnischer Literatur und die darauf beruhende Centonen-Poesie hält Hieronymus freilich für kindisch (*epist.* 53, 7, 3).

Biblisches kann eine Parallele bilden zum Heidnischen: Das alttestamentliche Dürsten nach Gottes Gerechtigkeit entspricht für Hieronymus dem sokratischen Nicht-Wissen. Der Antike und dem Alten Testament treten die Evangelien gegenüber; nur durch sie kann wahres Wissen vermittelt werden (*epist.* 53, 9).

Gedankenwelt II

Ursprünglich neigt Hieronymus – z. B. bei den *Paulus-Briefen* – mehr zum allegorischen Verständnis, später – etwa beim *Matthäus-Evangelium* – betont er eher den Literalsinn. Seine eigenen Exegesen kranken an Unselbständigkeit und Eilfertigkeit; diese Untugenden machen übrigens auch seine chronologischen Angaben zu einem wahren Irrgarten für Literaturhistoriker.

Selbständiges Denken war auch damals gefährlich. Hieronymus ist dieser Versuchung jedenfalls nicht erlegen und stand, wenn es Den kern an den Kragen ging, stets rechtzeitig auf der richtigen Seite, bereit, sich der neuesten Sprachregelung anzupassen und auf frühere Freunde den ersten Stein zu werfen. Seine Bindung an die Autorität des Papstes – dessen Sekretär er ja war – bringt er deutlicher als alle

Vorgänger zum Ausdruck. Die typisch römische Einheit von Politik und Religion zeigt sich bei ihm darin, daß die Zugehörigkeit zur Gruppe ihm mehr bedeutet als Ideen oder Freunde. Mit dem Titel eines großen Gelehrten tut man ihm vielleicht zu viel Ehre an, mit dem eines großen Sammlers und Vermittlers gewiß zu wenig. Um seiner Persönlichkeit gerecht zu werden, muß man sehen: »Hieronymus bleibt auch als Streiter Exeget«¹. Das hat seine Licht- und Schattenseiten; auf logische Einwände reagiert er gern mit Quellenangaben, Zitaten, Autoritäten.

Unter diesen Umständen ist es kaum möglich, von einer Gedankenwelt des Hieronymus zu sprechen. Der eingefleischte Lateiner steht den Fragen nach philosophischer Wahrheit mit der Gleichgültigkeit des Rhetors gegenüber; der Schüler Donats ist auch als Mönch Philologe und Humanist geblieben und hat die guten und schlechten Eigenschaften jener Zunft behalten. Seine geistige Bedeutung tritt erst im Spiegel der Wirkungsgeschichte voll zutage.

Für uns entwirft er ein unschätzbares Gemälde seiner Epoche. Seine Trauer um Rom² berührt uns menschlicher als entsprechende Äußerungen Augustins, der kühl von der irdischen *civitas* den Blick auf die geistliche lenkt³. Freilich ist Hieronymus durch die Nähe zu Damasus und Paula emotional viel tiefer mit Rom verbunden als Augustinus.

Er treibt keine Askese der Feder; seine Ausfälle gegen das Lesen heidnischer Dichter sind oft um so wütender, je weniger seine Adressaten oder er selbst sich solche Lektüre versagen⁴; seine eigene Beschäftigung mit schöner Literatur gilt ihm als »Ehebruch mit der Fremden«, der die Zahl seiner Gefährten im Dienste Christi vermehre. Er beherrscht auch die griechisch-römische Kunst des Schimpfens. Ein Meister der wissenschaftlichen Polemik, widmet er sich der Bekämpfung von Irrlehren; ähnlich hatten schon heidnische Philosophen die Epikureer verketzert, wofür sie ihrerseits von Autoren wie Philodem gebührend gescholten wurden. Sein lebendiges Wort läßt Horaz, Persius, Iuvenal, die Komödiendichter neu erstehen.

Im Laufe seines Lebens steigert sich seine Fähigkeit zur Seelenbeobachtung, geschult an Meistern wie Seneca und Tacitus: Man beachte das Wechselspiel von Ausgesprochenem und Unausgesprochenem in *epist.* 22, 16: *Clerici ipsi, quos et magisterio esse oportuerat et timori, osculantur capita patronarum et extenta manu, ut benedicere eos putes velle, si nescias, pretium accipiunt salutandi. Illae interim, quae sacerdotes suo vident indigere praesidio, eriguntur in superbiam, et quia maritorum expertae dominatum viduitatis praeferrunt libertatem, castae vocantur et nonnae, et post cenam dubiam apostolos somniant.* Seine nuancierten Charakterbilder – etwa der Nachruf auf Paula – lassen

¹ I. OPELT 1973, 196.

² *Epist.* 60, 16–18: *Aen.* 2, 368 f.; *epist.* 123, 16: *Aen.* 6, 625 ff.; ebd. *quid salvum est, si Roma perit* (Variation nach Lucan. 5, 274); *epist.* 127, 12: *Aen.* 2, 361–365; *epist.* 126, 2; in *Ezech. lib.* 1 *praef.*; *lib.* 3 *praef.*; vgl. auch K. SUGANO 1983, 54–63.

³ *Serm.* 105, 7.

⁴ *Epist.* 21, 13; 22, 29, 6–30, 6; 53.

einen ausgeprägten Sinn fürs Individuelle erkennen. Lob und Tadel sollen nicht einseitig sein (vgl. *epist.* 84)¹.

Römisch ist das Insistieren des Hieronymus auf der Praxis. Als Seelsorger und Propagandist hat er viel von Seneca gelernt. Seine rhetorische Kunst stellt er in den Dienst des asketischen Ideals. Die heute eher befremdende Betonung der Askese – damals im Westen eine kühne Neuerung – muß in jener Zeit der Übersättigung nicht als Versklavung, sondern als Befreiung erlebt worden sein. Hieronymus steht wie Augustinus unter dem Eindruck der Persönlichkeit des Athanasios und seiner *Antoniusvita*. Er bekennt sich zur läuternden Kraft des Wortes und des wissenschaftlichen Bemühens. So vergeistigt er die praktische Haltung der Römer. Er strebt nach Verwandlung aller Bereiche des Lebens durch das Wort, durch den beständigen Umgang mit der Schrift und durch dauernde Übung in der Wissenschaft. In dieser Beziehung muß er als großer Reformator seiner Epoche gelten.

So metamorphosiert er den typisch römischen Lern- und Lehreifer, das *sumмум vel discendi studium vel docendi* (Cic. *rep.* 2, 1 über Cato den Älteren). Er beherrscht eine Vielzahl von Literaturgattungen, liest mit seinen Schülern Vergil, Komödiendichter, Lyriker und Geschichtsschreiber. Auch besitzt er das römische Geschichtsbewußtsein und den Trieb jener Nation zum Enzyklopädischen. Nach Ciceros *Brutus* und Quintilians zehntem Buch macht er den dritten bedeutenden Versuch in lateinischer Sprache, Literaturgeschichte zu schreiben, natürlich unter christlichem Vorzeichen. Wie so mancher andere Römer sucht er sich in der Vergangenheit seine Ahnherren – sein Mitgefühl gilt Tertullian, den er wie sich selbst als ein Opfer des römischen Klerus betrachtet. Mit antiker Unbescheidenheit sagt er von sich: »Ich bin Philosoph« – wir müßten hier Einschränkungen machen – »Rhetor, Grammatiker und Dialektiker, Hebräer, Griechen und Lateiner«. Weniger euphorisch ist sein Unterbewußtsein: Er träumt, beim jüngsten Gericht rufe ihm der Herr zu: *Ciceronianus es, non Christianus* (*epist.* 22, 30)². So gestaltet er eine Synthese von Christlichem und Römischem, wie sie Klemens, Origenes, Basileios für das Griechentum vollzogen haben und wahrt die Kontinuität der europäischen Kultur. Der christliche Humanismus des Hieronymus ist kein fauler Kompromiß, sondern eine erste vergeistigte Metamorphose des Römertums.

Überlieferung

Hieronymus ist im Mittelalter einer der meistgelesenen Autoren. Die Überlieferung ist besonders reich; hier müssen Andeutungen zu wenigen Werken genügen.

Die Herstellung des *Vulgata*-Textes ist außerordentlich schwierig, da die Handschriften zahlreich sind und meist einen Mischtext bieten (s. u. Ausgaben). Eine vollständige Handschrift der ganzen Bibel ist der codex Amiatinus in Florenz (s. VIII); das Neue Testament enthält der Fuldensis (aus dem Jahr 645); sehr alt ist auch der Foroiuliensis (s. VI–VII).

¹ Vgl. die Tradition der Biographie seit Sueton.

² N. ADKIN, « Some Notes on the Dream of Saint Jerome », in *Philologus* 128, 1984, 1, 119–126.

De viris illustribus ist – neben zahlreichen späteren – in mehreren frühen Handschriften überliefert: Vaticanus Reginensis 2077 (s. VI–VII), Parisinus 12161, aus Corbie (s. VII–VIII), Veronensis XXII (XX), (s. VII–VIII), Vercellensis 183 (s. VIII), Montepesulanus 406 (s. VIII–IX). Auch die griechische Übersetzung ist zu berücksichtigen.

Für die *Chronik* seien genannt: Oxoniensis Bodleianus Auct. T. II. 26, olim Claramontanus, postea Meermannianus (O; s. V/VI); Amandinus B. 229 (A; s. VII–VIII); Middlehillensis 1872, jetzt Berolinensis 127 (M; s. VIII–IX); Bernensis 219, olim Bongarsianus (B; s. VII ex.–IX); Leidensis Freherianus Scalig. 14 (F; s. IX in.); Oxoniensis Mertonensis H. 3.15 (s. IX); Petavianus Leidensis Vossianus lat. Q 110 (P; s. IX); P enthält zusätzlich 6 Blätter, die fragmenta Petaviana Voss. lat. Q 110 A (S; s. IV) und ist zu ergänzen durch zwei Blätter aus dem Vaticanus Reginensis lat. 1709 (s. IX) und 14 Blätter aus dem Parisinus lat. 6400 B (s. VI); Londinensis Mus. Brit. 16974 (L; s. X); Leidensis B. P. L. 30 (c; s. XII); Vaticanus Reginensis 560 (R; s. XIII–XIV). Für die Textherstellung sind OML am wichtigsten.

Von seinen *Briefen* gibt Hieronymus schon zu Lebzeiten zwei Sammlungen heraus; kurz nach seinem Tode kursiert die uns überlieferte Sammlung (150 Briefe, davon etwa 124 von Hieronymus). Aus der besonders breiten Überlieferung¹ wählt man folgende Leithandschriften aus: Lugdunensis 600 (s. VI–VIII); Parisinus nouv. acq. lat. 446 (s. VI–VIII); Neapolitanus VI. D. 59 (s. VI–VII); Spinaliensis 68 (s. VIII); Monacensis lat. 6299 (s. VIII–IX); Turicensis Augiensis 41 (s. IX); Parisinus lat. 1868 (s. IX); Coloniensis 35 (s. VIII–IX); Berolinensis lat. 17 (s. IX); Vaticanus lat. 355 und 356 (s. IX–X); Vaticanus lat. 5762 (s. X); Berolinensis lat. 18 (s. XII).

Von den *Heiligenviten* steht die *Vita Pauli* im Veronensis XXXVIII (36) aus dem Jahr 517; besser sind Cotton Caligula A XV (s. VIII), Parisinus lat. 11748 (s. X) und Carnotensis 507 (193; s. X). Die *Vita Hilarionis* ist in demselben Parisinus am besten bezeugt, die *Vita Malchi* im Neapolitanus lat. VI. D. 59 (s. VI–VII)².

Fortwirken

Man rechnet Hieronymus zusammen mit Ambrosius, Augustinus und Gregor d. Gr. zu den vier großen Kirchenlehrern des Westens. Zweifellos ist er der gelehrteste, aber nicht der scharfsinnigste von ihnen. Treffend nennt ihn die *Legenda aurea* den »Richter der Worte bei sich und anderen«³. Er ist einer der folgenreichsten Sprachschöpfer der Weltliteratur.

Als Kenner des Hebräischen ist er eine singuläre Erscheinung. Nach ihm gehen die Sprachkenntnisse im lateinischen Westen eher zurück. Seine bedeutendste Leistung, die Bibelübersetzung, findet nicht sofort Anerkennung; selbst Augustinus vermag sie nicht zu würdigen und bedauert, daß sich Hieronymus nicht stärker an der griechischen *Septuaginta* orientiert hat (Aug. *epist.* 71, 4; 82, 35); vom *Psalter* bleibt gerade die genaueste Fassung unbeachtet. Der sprachliche und inhaltliche

¹ B. LAMBERT 1969, Bd. 1 A und B.

² W. A. OLDFATHER, Hg., *Studies in the Text Tradition of St. Jerome's Vitae Patrum*, Urbana 1943; B. LAMBERT 1969, 2, 261–263.

³ Jacobus a Voragine, *Legenda aurea*, ed. Th. GRAESSE (³1890), Ndr. Osnabrück 1965, 653; dt. Übs. R. BENZ, Heidelberg ⁸1975, 756.

Einfluß der *Vulgata* auf die europäische Kultur ist dennoch größer als der irgendeines anderen lateinischen Werkes; über ein Jahrtausend – von karolingischer Zeit bis in die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ist die *Vulgata* für die römische Kirche maßgebend.

Ein kaum weniger nachhaltiges Echo findet der Lehrer der Askese, der glänzende Erbauungsschriftsteller. Die Legende formt auch ihn, der kein weltferner Heiliger ist, zum Heiligen um; wenn sie von seiner Gerechtigkeit und inneren Ruhe spricht, so rühmt sie, was er werden wollte, nicht was er war – ähnlich wie die Klassische Philologie manchmal dem Trugbild eines weisen, leidenschaftslosen Horaz erlag. Künstler malen den übersetzenden *Hieronymus im Gehäus*¹; ihm zu Füßen liegt ein zahmer Löwe², Wunschbild einer – nie ganz erreichten – Bändigung des Temperaments? Den Typus des abendländischen Mönches mit seiner Verbindung von Askese³ und Gelehrsamkeit hat Hieronymus ein für allemal geprägt. Die Einheit von Askese und Wissenschaft hat auch das Mittelalter überlebt und z. B. in einer Forscherin wie Marie Curie moderne Gestalt gewonnen.

In jener Zeit des beginnenden Zerfalls der staatlichen und wirtschaftlichen Ordnungen ist die Gründung von Klöstern ein entscheidender Schritt zur Bewahrung der Geisteskultur. Das komplizierte, auf weitgehender Arbeitsteilung beruhende römische Wirtschaftssystem, das unter Diokletian zu einer Planwirtschaft und einer allgemeinen Ausbeutung durch den Staat erstarrt, ist in hohem Maße verwundbar. Bei Erschütterungen von außen schlägt es gesetzmäßig in die Hauswirtschaft um, die Bildung kleiner autarker Betriebe. Als ökonomisch unabhängige und stabile Einheiten bieten die Klöster in Zeiten der Unsicherheit Gelehrten und Büchern die besten Überlebenschancen. Hieronymus, den man in dieser Beziehung als großen Reformator einstufen muß, vererbt den Mönchen des Okzidents den Bazillus der humanistischen Bildung und schafft damit eine Voraussetzung für alle späteren Renaissance. Zugleich ist er selbst das Beispiel einer schöpferischen Rezeption der Antike. Beides macht ihn zu einem *praeceptor Europae*.

Nicht zufällig ist daher Hieronymus ein Lieblingsautor des Erasmus, der eine neuartige *Vita Hieronymi* verfaßt. Martin Luther freilich – der es als Übersetzer wie als Meister des Schimpfens⁴ mit dem Kirchenlehrer aufnehmen kann – haßt in ihm wohl einen der geistigen Väter eines Jahrtausends, dessen Überwindung ihm auf-

¹ Bildliche Darstellungen mit Katalog: R. JUNGBLUT, *Hieronymus. Darstellung und Verehrung eines Kirchenvaters*, Diss. Tübingen 1967.

² Zur Legende: G. HUBER-REBENICH, « Hieronymus und der Löwe », in D. WALZ, Hg., *Scripturus vitam. Festgabe für W. BERSCHIN*, Heidelberg 2002, 263–271.

³ Vgl. den Bildtypus *Hieronymus in der Wüste*.

⁴ »S. Augustinus ... ist nit 8o zornig. S. Hieronymus wie wir all, ich, Doctor Jonas, Pommer, sind all zorniger« (*Tischreden* 347; = *W. A.* 2, 1, 1912 (Ndr. 1967), 140). Als Übersetzer fühlt er sich mit Hieronymus solidarisch: »Da er die Biblia dolmetscht, da war alle Welt sein meister. Er allein war es, der nichts kunte, und urteilten dem guten man sein werck, di jhenigen so ym nicht gnug gewest weren, das sie ym die schuch hetten sollen wischen« (*Sendbrief vom Dolmetschen*, WA 30, 2, 1909, 634).

getragen ist¹. Melanchthon hingegen würdigt Hieronymus souverän und milde; er weiß, was er ihm allein schon *in legendis prophetis et in Ebraicae linguae interpretatione* verdankt². Trotz Heranziehung der griechischen und hebräischen Originale sowie der lateinischen Übersetzung des Neuen Testaments von Erasmus steht die Lutherbibel dennoch vielfach im Banne der *Vulgata*. Ähnliches beobachtet man in anderen Ländern. So beeinflusst Hieronymus mittelbar die Entwicklung der neueren Sprachen. Aus seiner Vorrede zum *Epheserkommentar* stammt unser Sprichwort »Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul«³.

Ausgaben: C. SWEYNHEIM, A. PANNARTZ, Romae 1468. ★ D. VALLARSI, 11 Bde., Verona 1734–1742; Venetiis ²1766–1772, wieder abgedruckt in PL 22–30. ★ Dazu PLS 2, 17–328. ★ Teilausgabe: CC 72–79, Turnholti 1959–1982. ★ *Briefe, hagiograph. und polem. Schr.:* P. LEIPELT (Ü), BKV 45–46, Kempten 1872–1874. ★ *Hist., homil. und dogm. Schr.:* L. SCHADE (Ü), 3 Bde., BKV 15, Kempten 1914, 16 und 18, München 1936–1937. ★ *Dogmatic and Polemical Works* (Ü) J. N. HRITZU, Washington 1965. ★ Einzelausgaben: *Vulgata: Biblia Sacra iuxta latinam vulgatam versionem*, H. QUENTIN u. a., Roma 1926 ff. (noch unvollständig): J. WORDSWORTH, H. J. WHITE, H. F. D. SPARKS, Oxford 1889–1949; J. WORDSWORTH, H. J. WHITE, ed. minor, Oxford 1911; 1920. ★ *adv. Rufin.:* P. LARDET (TÜ, Index), SC 303, Paris 1983. ★ P. L. (K), Leiden 1993. ★ *epist.:* J. HILBERG, CSEL 54–56, 1910–1918. ★ J. LABOURT (TÜ), 8 Bde., Paris 1949–1963. ★ C. C. MIEROW, T. C. LAWLER (ÜA); nur Bd. 1 (*epist.* 1–22), Westminster, Md. 1963. ★ *epist.* 22: N. ADKIN (K), Cambridge 2003. ★ *epist.* 57: G. J. M. BARTELINK (TK), Leiden 1980. ★ *epist.* 60: J. H. D. SCOURFIELD (TÜK), Oxford 1993. ★ L. SCHADE, bearb. J. B. BAUER (Ü, Ausw.), München 1983. ★ *hom.:* M. L. EWALD, 2 Bde., Washington 1964–1966. ★ *in Ion.:* Y.-M. DUVAL (TÜK), SC 323, Paris 1985. ★ Paris 1985. ★ *in Is.:* R. GRYSON, P.-A. DEPROOST u. a. (T), 5 Bde., Freiburg 1993–1999. ★ *in Matth.:* E. BONNARD (TÜK), 2 Bde., Paris 1977–1979. ★ *vir. ill.:* E. C. RICHARDSON, Lipsiae 1896. ★ G. HERDING, Lipsiae ²1924. ★ *vita Hilar. und epist.* 108: A. A. R. BASTIAENSEN, J. W. SMIT, E. CANALI, C. MORESCHINI, C. MOHRMANN (TÜK), Verona 1975. ★ *vita Maldhi:* C. C. MIEROW (TÜ), in *Classical Essays Presented to J. A. KLEIST*, St. Louis 1946, 31–60. ★ *Drei Mönchsleben (Legenden):* ★ E. MARTÍN MORALES, P. LECLERC, A. DE VOGÜÉ (TÜA), Paris 2007. ★ M. FUHRMANN (ÜA), Zürich 1983. ★★ *Indices:* Unvollständige *Indices verborum, sententiarum et rerum memorabilium* in Bd. 2, 3 und 4 der

¹ »Ergo nullum doctorem scio, quem aequè oderim, cum tamen ardentissime eum amaverim et legerim ... Si tantum urgeret opera fidei et fructus evangelii; tantum dicit de ieiuniis etc. Staupicius meus aliquando dicebat: Ich wolt gern wissen, wie der man wer selig worden! Et antecessor eius Doctor Proles dixit: Ich wolt S. Hieronymum nit gern zum prior haben gehabt« (*Tischreden* 445; = *W. A.* 2, 1, 194); zum Werdegang dieser Antipathie: H. JUNGHANS, *Der junge Luther und die Humanisten*, Göttingen 1985, passim.

² *Declamatio (oratio) de vita D. Hieronymi*, in *Corpus Reformatorum*, Bd. 11, Halle 1843, Nr. 90 (1546), 734–741, bes. 741 (Hinweis von Heinz SCHEIBLE); dazu F. RÄDLE, »Biographie als Declamatio. Zu Melanchthons *Vita Hieronymi*«, in D. WALZ, Hg., *Scripturus vitam. Festgabe für W. BERSCHIN*, Heidelberg 2002, 273–285.

³ *In Eph. 1, praef.:* noli ..., ut vulgare proverbium est, equi dentes inspicere donati; Jan GRUTER, der es besser wissen müßte, hält es für ein germanisches Proverbium (*Florilegium ethico-politicum numquam antehac editum* ... Frankfurt 1612, 43); vgl. auch Chr. LEHMANN, *Florilegium Politicum. Politischer Blumen Garten.* ⁴1639, Faksimiledruck, hg. W. MIEDER, Bern 1986, 288, 38.

Mauriner-Ausgabe, 5 Bde., Paris 1693–1706, noch nicht ersetzt. ★ Index der untersuchten Vokabeln in H. GOELZER, *Etude lexicographique et grammaticale de la latinité de saint Jérôme*, Paris 1884, 453–468. ★ J. SCHWIND, *Index in S. Hieronymi epistulas*, Hildesheim 1994. ★★ *Bibl.*: ALTANER ⁹1980, 394–404. ★ *Bibliographia Patristica* 28 (1983), hg. K. SCHÄFERDIEK, Berlin 1987, 113–114 (und die weiteren Bände).

N. ADKIN, « Some Notes on the Content of Jerome's Twenty-Second Letter », in *GB* 15, 1988, 177–186. ★ N. A., « 'Adultery of the tongue', Jerome, *Epist.* 22. 29. 6 f. », in *Hermes* 121, 1993, 100–108. ★ N. A., « Terence's *Eunuchus* and Jerome », in *RhM* 137, 1994, 187–195. ★ N. A., « Cicero's *Orator* and Jerome », in *VChr* 51, 1997, 25–39. ★ N. A., « Vergil's *Georgics* and Jerome », in *WJ N.F.* 22, 1998, 187–198. ★ N. A., « Jerome on Marcella (*epist.* 127, 10, 4) », in *BStudLat* 29, 1999, 564–570. ★ N. A. 2003 (s. die Ausgaben). ★ M. VON ALBRECHT, « Hieronymus: Übersetzer und kultureller Vermittler », in G. URSO, Hg., *Dall'Adriatico al Danubio: L'Ilirico nell'età greca e romana. Atti del convegno internazionale, Cividale del Friuli, 25–27 settembre 2003*, Milano 2004, 361–383. ★ P. ANTIN, *Recueil sur saint Jérôme*, Bruxelles 1968. ★ P. A., « La science chez saint Jérôme », in J. BIBAUW, Hg., *Hommages à M. Renard, 1, Langues, littératures, droit*, Bruxelles 1969, 47–53. ★ J. B. BAUER, « Hieronymus und Ovid », in *GB* 4, 1975, 13–19. ★ Y. BODIN, *Saint Jérôme et l'Eglise*, Paris 1966. ★ G. BRUGNOLI, *Curiosissimus Excerptor. Gli Additamenta di Girolamo ai Chronica di Eusebio*, Pisa 1995. ★ R. W. BURGESS, « Jerome and the Kaisergeschichte », in *Historia* 44, 1995, 349–369. ★ R. W. B., « Jerome Explained: An Introduction to his Chronicle and a Guide to its Use », in *Ancient History Bulletin* 16, 2002, 1–32. ★ A. CAIN, « Origen, Jerome, and the Senatus Pharisaeorum », in *Latomus* 65, 2006, 727–734. ★ A. CAIN, J. LÖSSL, Hg., *Jerome of Stridon. His Life, Writings, and Legacy*, Farnham 2009. ★ H. VON CAMPENHAUSEN, *Lateinische Kirchenväter*, Stuttgart 1960, Ndr. 1986, 109–150. ★ A. CANELLIS, « Saint Jérôme et les passions: sur les 'quattuor perturbationes' des Tusculanes », in *VChr* 54, 2000, 178–203. ★ F. CAVALLERA, *Saint Jérôme. Sa vie et son œuvre*, 2 Bde., Louvain 1922. ★ E. A. CLARK, « The Place of Jerome's *Commentary on Ephesians* in the Origenist Controversy. The *Apokatastasis* and Ascetic Ideals », in *VChr* 41, 1987, 154–171. ★ B. CONRING, *Hieronymus als Briefschreiber. Ein Beitrag zur spätantiken Epistolographie*, Tübingen 2001. ★ Y.-M. DUVAL, Hg., *Jérôme entre l'Occident et l'Orient. XVI^e centenaire du départ de saint Jérôme de Rome et de son installation à Bethléem. Actes du Colloque de Chantilly (septembre 1986)*, Paris 1988. ★ C. FAVEZ, *Saint Jérôme peint par lui-même*, Bruxelles 1958 (über die Vorreden). ★ B. FEICHTINGER, *Apostolae apostolorum. Frauenaskese als Befreiung und Zwang bei Hieronymus*, Frankfurt 1995. ★ B. F. und H. SENG, Hg., *Die Christen und der Körper. Aspekte der Körperlichkeit in der christlichen Literatur der Spätantike*, München 2004. ★ M. FUHRMANN, « Die Mönchsgeschichten des Hieronymus. Formexperimente in erzählender Literatur », in *Christianisme et formes littéraires de l'antiquité tardive en Occident* (Entretiens Fondation Hardt 23), 1977, 41–89. ★ G. GRÜTZMACHER, *Hieronymus*, 3 Bde., Leipzig 1901; Berlin 1906 und 1908, Ndr. 1969. ★ G. GUTTILLA, « Tematica cristiana e pagana nell'evoluzione finale della consolatio di San Girolamo », in *ALGP* 17–18, 1980–1981, 87–152. ★ W. HAGEMANN, *Wort als Begegnung mit Christus. Die christozentrische Schriftauslegung des Kirchenvaters Hieronymus*, Trier 1970. ★ H. HAGENDAHL, *Latin Fathers and the Classics. A Study on the Apologists, Jerome and Other Christian Writers*, Göteborg 1958, zu Hieronymus: 89–328. ★ H. H., « Jerome and the Latin Classics », in *VChr* 28, 1974, 216–227. ★ H. H., *Von Tertullian zu Cassiodor. Die profane literarische Tradition in lateinischen christlichen Schrifttum*, Göteborg 1983. ★ J. N. HRITZU, *The Style of the Letters of St. Jerome*, Diss. Washington 1939. ★ P. JAY, « Jérôme et la pratique de l'exégèse », in

Le monde latin et la Bible, sous la direction de J. FONTAINE et C. PIETRI, Paris 1985, 523-542. ★ A. KAMESAR, *Jerome, Greek Scholarship, and the Hebrew Bible. A Study of the Quaestiones Hebraicae in Genesis*, Oxford 1993. ★ H. KECH, *Hagiographie als christliche Unterhaltungsliteratur. Studien zum Phänomen des Erbaulichen anhand der Mönchsviten des hl. Hieronymus*, Göppingen 1977. ★ J. N. D. KELLY, *Jerome. His Life, his Writings, and Controversies*, London 1975. ★ R. KLEIN, «Der Kirchenvater Hieronymus und die Sklaverei», in H. BELLEN und H. HEINEN, Hg., *Fünfzig Jahre Forschungen zur antiken Sklaverei an der Mainzer Akademie 1950-2000*, Stuttgart 2001, 401-425. ★ A. F. J. KLIJN, «Jérôme, Isaïe 6 et l'évangile des Nazoréens», in *VChr* 40, 1986, 245-250. ★ B. LAMBERT, *Bibliotheca Hieronymiana manuscripta. La tradition manuscrite des œuvres de saint Jérôme*, Bd. 1 A und B, 2, 3 A und B, 4 A und B, Steenbrugge und Den Haag 1969-1972. ★ P. LAURENCE, «Ivresse et luxure féminines: les sources classiques de Jérôme», in *Latomus* 57, 1998, 885-899. ★ J. LISSL, «Satire, Fiction and Reference to Reality in Jerome's *Epistula* 117», in *VChr* 52, 1998, 172-192. ★ B. LÖFSTEDT, «Hieronymus' Kommentare zu den Kleinen Propheten», in *AClass* 25, 1982, 119-126. ★ R. MARTIN, «L'alexandrinisme chrétien dans la Correspondance de saint Jérôme», in *Epistulae antiquae, Actes du 1^{er} Colloque sur le genre épistolaire antique et ses prolongements*, Louvain 2000, 130-140. ★ I. OPELT, *Hieronymus' Streitschriften*, Heidelberg 1973. ★ I. O., «Lukrez bei Hieronymus», in *Hermes* 100, 1972, 76-81. ★ I. O., «Hieronymus' Leistung als Literarhistoriker in der Schrift *De viris illustribus*», in *Orpheus*, n. s. 1, 1980, 52-75. ★ S. REBENICH, *Hieronymus und sein Kreis. Prosopographische und sozialgeschichtliche Untersuchungen*, Stuttgart 1992. ★ F. RÄDLE, «Keuschheit und Abenteuer. Hieronymus' *Vita Malchi* und ihre Wiederkehr auf der Jesuitenbühne», in A. BILNER, E. STEIN, Hg., *Nova de Veteribus. Mittel- und neulateinische Studien für P. G. SCHMIDT*, Leipzig 2004, 962-988. ★ S. RATTI, «La Chronique de Jérôme: *opus tumultuariū*?», in *Latomus* 58, 1999, 861-871. ★ S. REBENICH, *Hieronymus und sein Kreis. Prosopographische und sozialgeschichtliche Untersuchungen*, Stuttgart 1992. ★ C. RICO, «L'art de la traduction chez saint Jérôme. La Vulgate à l'aune de la Néovulgate: L'exemple du 4^e Évangile», in *REL* 83, 2005, 194-218. ★ H. SAVON, «Saint Ambroise et saint Jérôme, lecteurs de Philon», in *ANRW* 2, 21, 1, 1984, 731-759. ★ F. W. SCHLATTER, «A Mosaic Interpretation of Jerome, in *Hiezechielem*», in *VChr* 49, 1994, 64-81. ★ J. STEINMANN, *Hieronymus, Ausleger der Bibel*, übs. von A. SCHORN, Köln 1961 (populär). ★ K. SUGANO, *Das Rombild des Hieronymus*, Frankfurt 1983. ★ S. VISINTAINER, *La dottrina del peccato in San Girolamo*, Roma 1962. ★ A. DE VOGÜÉ, *Histoire littéraire du mouvement monastique dans l'antiquité*, 1, 3: Jérôme, Augustin et Rufin au tournant du siècle (391-405), Paris 1996, Ndr. 2009. ★ D. S. WIESEN, *St. Jerome as a Satirist. A Study in Christian Latin Thought and Letters*, Ithaca, N.Y. 1964. ★ M. WISEMANN, *Schimpfworte in der Bibelübersetzung des Hieronymus*, Heidelberg 1992. ★ G. ZECCHINI, «Latin Historiography: Jerome, Orosius and the Western Chronicles», in G. MARASCO, Hg., *Greek and Roman Historiography in Late Antiquity, Fourth to Sixth Century*, Leiden 2003, 317-345. ★ D. ZITTEL, «Hieronymus und Paula: Briefe an eine Asketin und Mutter» in T. SPÄTH, B. WAGNER-HASEL, Hg., *Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis*, Stuttgart 2000, 426-437.

RUFIN UND ANDERE ÜBERSETZER

Wenigstens kurz sei hier einer unscheinbaren und vielfach verachteten Autorengruppe gedacht: der Übersetzer. Ihre Wirkung ist größer als ihr Ruhm. Wie in den Zeiten des Aufblühens der lateinischen Literatur, so haben – obschon in ganz anderer Weise – auch bei deren Renaissance in der Spätantike Übersetzungen besondere Bedeutung. In der hier zu betrachtenden Epoche üben sie eine doppelte Wirkung aus: eine kurz- und eine langfristige.

Unmittelbar kommen diese Latinisierungen dem Bedürfnis des Westens nach Kenntnis der im Osten entstandenen monastischen Lebensform sowie der griechischen Philosophie und ihrer christlichen Umformung in Origenes' Bibelkommentierung entgegen. Überhaupt ist der Aufschwung der lateinischen Literatur in der zweiten Hälfte des vierten und am Anfang des fünften Jh. erst durch derartige Übersetzungen ermöglicht worden.

Auf lange Sicht haben die Übertragungen aus dem Griechischen Bedeutung für Philosophie und Wissenschaft des Mittelalters.

Ein Vorbote der Bibelkommentierung nach griechischem Muster ist im Westen Victorin von Pettau (Ende 3. Jh.), der vermutlich Grieche ist. Aus der großen Zahl der Vermittler und Übersetzer seien hier – außer Marius Victorinus, Hilarius¹, Ambrosius, Hieronymus, die an ihrem Ort gewürdigt werden, – vor allem zwei Namen genannt: Rufinus von Aquileia und Calcidius.

Tyrannius (Turranius) Rufinus² von Aquileia, Freund (später Feind) des Hieronymus (s. d.), verdolmetscht zahlreiche Werke von Origenes, Basileios, Gregor von Nazianz, monastische Literatur und die *Chronik* Eusebs. Manches Wichtige ist nur dank Rufin auf uns gekommen, der dem verketzerten Origenes auch dann noch die Treue hält, als Hieronymus den von ihm in der Stille kopierten Meister lautstark verdammt und den Freund in den Staub zerrt.

¹ Hilarius vermittelt in seinen Kommentaren, die freien Übertragungen gleichen, Gedanken des Origenes.

² Ausgaben: M. SIMONETTI, *Tyrannii Rufini opera*, Turnholti 1961 (= CC 20); *De principiis*: H. GÖRGEMANNS, H. KARPP, Darmstadt 1976; *Reg. Bas.*: PL 103, 487–554 MIGNE; *A Commentary on the Apostles' Creed*: J. N. D. KELLY (ÜA), London 1955; *Historia monachorum*: E. SCHULZ-FLÜGEL, Berlin 1990; *Homiliarum Basilii Magni interpretatio*: C. LO CICERO, Turnholti 2008; *Orig. Canticum cant.*: L. BRÉSARD (TÜA), 2 Bde., Paris 1991–1992; *Basilii Regula*: K. ZELZER, Vindobonae 1986; *Basil. De ieiunio I, II*: H. MARTI (TÜA), Leiden 1989; *Orig. Ad Rom.*: C.P. HAMMOND Bammel, 3 Bde., Freiburg 1990–1998; *Lit.*: F. X. MURPHY, *Rufinus of Aquileia*, Washington, D.C. 1945; M. WAGNER, *Rufinus the Translator*, Washington, D. C. 1945; W. BERSCHIN, *Medioevo greco-latino*, Napoli 1989, 61 f. mit Anm. (Lit.); A. DE VOGÜÉ, *Histoire littéraire du mouvement monastique dans l'antiquité*, 1, 3: Jérôme, Augustin et Rufin au tournant du siècle (391–405), Paris 1996, Ndr. 2009; N. PACE, *Ricerche sulla traduzione di Rufino del De principiis di Origene*, Firenze 1990; T. CHRISTENSEN, *Rufinus of Aquileia and the Historia Ecclesiastica*, lib. VIII–X, of Eusebius, Copenhagen 1989; C. P. HAMMOND Bammel, *Origeniana et Rufiniana*, Freiburg; A. GRAPPONE, *Omellie origeniane nella traduzione di Rufino: un confronto con i testi greci*, Roma 2007.

Die einflußreiche *Antoniusvita* des Athanasios wird im 4. Jh. zweimal ins Lateinische übersetzt, die erste – rohe – Version ist anonym¹, die zweite – elegantere – stammt von Evagrius² (2. H. 4. Jh.). Die *Antoniusvita* hat einen starken Einfluß auf die christliche Lebenspraxis im Westen und darüber hinaus auch auf Biographie und Autobiographie.

C(h)alcidius³ ist Verfasser einer ziemlich sorgfältigen Übersetzung und eines Kommentars zu Platons *Timaios* (bis p. 53 c). Man datierte das Werk früher in die erste Hälfte des 4. Jh., heute denkt man an die Zeit nach 400; die Vorlagen stammen vielfach aus dem 2. Jh. (Adrastos, Numenios); spezifisch neuplatonischer Einfluß wurde früher vermißt, wird aber jetzt angenommen (Porphyrios). Der christliche Autor fügt biblische und römische Beispiele hinzu. Bis gegen Ende des 12. Jh. ist Calcidius Hauptquelle für die Platonkenntnis des Mittelalters.

A. SEELE, *Römische Übersetzer: Nöte, Freiheiten Absichten*, Darmstadt 1995. ★ H. KITTEL, Hg., *Übersetzung: Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, Bd. 1, Berlin 2004, Bd. 2, 2007, Bd. 3, 2010. ★ J. KITZBICHLER, K. LUBITZ, N. MINDT, Hg., *Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800*, Berlin 2009 (mit Bibliographie). ★ A. TRAINA, *Vortit barbare. Le traduzioni poetiche da Livio Andronico a Cicerone*, Roma 1970. ★ S. unsere Bibliographien zu den einzelnen Autoren, die griechische Texte 'übersetzt' oder umgeformt bzw. über das Übersetzen nachgedacht haben (z. B. Livius Andronicus, Plautus, Terenz, Cicero, Horaz, Seneca, Gellius u. v. a.). Einige Beispiele aus der Spätantike: L. GAMBERALE, *La traduzione in Gellio*, Roma 1969. ★ M. VON ALBRECHT, « Hieronymus: Übersetzer und kultureller Vermittler », in G. URSO, Hg., *Dall'Adriatico al Danubio: L'Illirico nell'età greca e romana. Atti del convegno internazionale, Cividale del Friuli 2003*, Milano 2004, 361–383. ★ F. BENEDETTI, *La tecnica del vertere negli Epigrammi di Ausonio*, Firenze 1980. ★ C. RICO, « L'art de la traduction chez saint Jérôme. La Vulgate à l'aune de la Néovulgate: L'exemple du 4^e Évangile », in *REL* 83, 2005, 194–218. ★ F. WEISSENGRUBER, *Epiphanius Scholasticus als Übersetzer: zu Cassiodorus-Epiphanius' Historia ecclesiastica tripartita*, Wien 1972. ★ Zu griechischen Übersetzungen lateinischer Texte: D. NIKITAS, s. Boëthius. ★ N. FODOR, *Die griechischen Übersetzungen lateinischer Autoren durch Maximus Planudes*, Nóra Fodor 2004 (online).

¹ Ausgabe: H. HOPPENBROUWERS, Diss. Nijmegen 1960; dazu W. BERSCHIN, ebd. 64 f.

² Ausgabe: *Patr. Graec.* 26, 835–976 MIGNE.

³ Ausgaben: Aug. IUSTINIANUS, Paris 1520 (ed. princ.); J.-H. WASZINK, in: *Plato latinus*, Bd. 4, 1962, Ndr. 1975; J. DEN BOEFT, *Calcidius on Demons (comm. ch. 127–136)*, Leiden 1977; *Lit.*: W. BERSCHIN, ebd. 57; 59; 64 m. Anm.; 323; 338; E. MENSCHING, « Zur Calcidius-Überlieferung », in *VChr* 19, 1965, 42–56; J. DEN BOEFT, *Calcidius on Fate. His Doctrine and Sources*, Leiden 1970; J. H. WASZINK, « Calcidiana », in *VChr* 29, 1975, 96–119; J. H. W., *Studien zum Timaioskommentar des Calcidius*, 1, Leiden 1964; J.C.M. VAN WINDEN, *Calcidius on Matter: His Doctrine and Sources*, Leiden 1959; P. COURCELLE, « Ambroise de Milan et Calcidius », in W. DEN BOER, Hg., *Romanitas et Christianitas, Festschrift J. H. WASZINK*, Amsterdam 1973, 45–54.

AUGUSTINUS

Leben, Datierung

Aurelius Augustinus ist am 13. 11. 354 in Thagaste in Numidien geboren¹. Sein Vater Patricius, Grundbesitzer und Mitglied des Stadtrats, bekehrt sich erst kurz vor seinem Lebensende zum Christentum, zu dem sich Augustins Mutter Monnica ihr Leben lang bekennt. Augustinus studiert in Madaura Grammatik und in Karthago Rhetorik. Danach wirkt er als Grammatiklehrer in Thagaste und seit 376 als städtischer Rhetor in Karthago. Aus einer früh geschlossenen Liebesbeziehung zu einer Frau, deren Namen Augustinus nie nennt, geht der hochbegabte und frühvollendete Sohn Adeodatus hervor, dem der Vater in dem Dialog *De magistro* ein Denkmal setzt. Schon im 19. Lebensjahr erlebt Augustinus seine erste ›Bekehrung‹ zu einer philosophischen Daseinsform, ausgelöst durch die Lektüre von Ciceros *Hortensius*. Damals liest er auch in lateinischer Übersetzung einiges Aristotelische. Der junge Philosoph nimmt Anstoß an den anthropomorphen Zügen des alttestamentlichen Gottes, wendet sich von der Kirche ab, der er als Katechumene nahestand, und glaubt bei den Manichäern, die das Alte Testament ablehnen, eine befriedigendere Gottesvorstellung zu finden. Auf die Dauer entgeht ihm die innere Problematik ihres Dualismus ebenso wenig wie die Unwissenschaftlichkeit ihrer astronomischen und kosmologischen Vorstellungen; die Zweifel verstärkt die enttäuschende Begegnung mit dem angesehenen Manichäerbischof Faustus (*conf.* 5, 6, 10 f.). Augustins Übersiedlung nach Rom, wo die Manichäer ihm eine Stelle als Rhetor vermitteln, trägt psychologisch die Züge einer Flucht. Die vorsätzliche Trennung von der Mutter sowie eine schwere Krankheit vervollständigen das Bild der Krise, die sich geistig in der Hinwendung zur akademischen Skepsis² spiegelt. Selbst die Lehrfähigkeit, sonst von Erfolgen begleitet und zu Freundschaften mit philosophisch interessierten Schülern führend, wird in Rom von Enttäuschungen überschattet. Von dem Haupt der nichtchristlichen Senatspartei, Symmachus, wird Augustinus nach Mailand auf eine bedeutende Stelle als Rhetoriklehrer empfohlen. Dort kommt er mit dem Neuplatonismus in Berührung: durch die Predigten des Bischofs Ambrosius, aber auch durch Vermittlung des Consuls Mallius Theodorus, der ihm neuplatonische Schriften in der Übersetzung von Marius Victorinus zu lesen gibt.

So erfolgt der entscheidende Durchbruch zu einer immateriellen Gottesvorstellung und zur Übernahme der platonischen Erklärung des Bösen als des ›Nichtseienden‹³. Gleichzeitig verlieren für Augustinus die Anthropomorphismen des Alten

¹ Zum Leben: P. BROWN 1967; O. PERLER, *Les voyages de saint Augustin*, Paris 1969; für einen größeren Leserkreis G. WEHR, *Aurelius Augustinus. Größe und Tragik des umstrittenen Kirchenvaters*, Gütersloh 1979; C. CREMONA, *Augustinus. Eine Biographie* (dt. von M. HAAG), o. O. 1988.

² Skepsis als Weg zur Offenbarung: A.-J. FESTUGIÈRE, *La révélation d'Hermès Trismégiste 1*, Paris 1950, Kap. 1.

³ Augustins Denken wird sich in diesem Punkt weiterentwickeln; vgl. H. HÄRING, *Das Problem des Bösen in der Theologie*, Darmstadt 1985, 68 f.; H. H., *Die Macht des Bösen. Das Erbe Augustins*,

Testaments durch die allegorischen Deutungen des Ambrosius ihre Anstößigkeit (*conf.* 5, 14, 24). So sind es wissenschaftliche Argumente teils philosophischer, teils hermeneutischer Natur, die Augustinus den Weg zum kirchlichen Christentum ebnen. Er bekehrt sich erst, nachdem auch sein Intellekt überzeugt ist. Für ihn bleibt die neuplatonische Gottesidee nicht bloße Theorie; sie wird zur inneren Erfahrung und religiösen Gewißheit (*conf.* 7, 10, 16). Hinter dem mystischen Fortschritt bleibt der moralische zunächst noch zurück. Augustinus entläßt die ihm treu ergebene Mutter seines Sohnes ins Kloster, da sie der geplanten Heirat mit einer Tochter aus vornehmem Hause im Wege steht, und lebt in Erwartung der Hochzeit, die erst in zwei Jahren stattfinden soll, mit einer Dritten zusammen (*conf.* 6, 15, 25). Seine Ruhmsucht, die ihn eine lügnerische Lobrede auf den Kaiser halten läßt, kommt ihm bei der Begegnung mit einem betrunkenen Bettler zum Bewußtsein (*conf.* 6, 6, 9). Bekannte erzählen ihm von der damals neuen monastischen Lebensform (*conf.* 8, 6, 14 f.). Die Askese gewinnt in jener Zeit nach jahrhundertelanger moralischer Freizügigkeit gerade für junge Menschen den Reiz des Ungewohnten, des Abenteuers. In der berühmten Mailänder Gartenszene (*conf.* 8, 8, 19–12, 30) wird ihm eine Kinderstimme zum Ruf Gottes; er findet und befolgt die Aufforderung zur Weltentsagung im *Römerbrief*, der ihn auch unter anderen Aspekten durch sein weiteres Leben begleiten wird. Während einer Zeit der Besinnung, die Augustinus, von der Mutter umsorgt, zusammen mit Freunden auf einem Landgut in Cassiciacum verbringt, bereitet er sich auf die Taufe vor, die er zusammen mit seinem Sohn von Ambrosius empfängt. Nach dem Tod der Mutter in Ostia verweilt Augustinus ein Jahr in Rom – das von Gildo beherrschte Afrika ist vorübergehend Feindesland – und setzt dann das philosophisch-religiöse Gemeinschaftsleben mit Gleichgesinnten fort (388). Während eines zufälligen Aufenthaltes in Hippo Regius wird er gegen seinen Willen ordiniert. Um sich auf sein neues Amt vorzubereiten, erbittet er in einem Brief (24) einen Urlaub zum Studium der Heiligen Schrift, die fortan seinen Stil noch stärker prägt. Er wird Adjunkt des Bischofs und wohl im Jahre 396, jedenfalls vor August 397 dessen Nachfolger. Augustinus stirbt am 28. 8. 430.

In den *Retractationes* (427 vollendet) führt Augustinus 93 eigene Werke an, die insgesamt 232 Bücher umfassen. Hinzu kommen die nach diesem Zeitpunkt verfaßten Schriften sowie zahlreiche Briefe und Predigten. Chronologisch¹ läßt sich Augustins Lebenswerk in drei Gruppen gliedern.

Die erste Periode, die bis zu seiner Bischofsweihe reicht (386–396), bringt Dialoge hervor, die noch die Nähe zum Platonismus erkennen lassen, sowie antima-

Zürich 1979; G. R. EVANS, *Augustine on Evil*, Cambridge 1982; G. THOME, *Vorstellungen vom Bösen in der lateinischen Literatur. Begriffe, Motive, Gestalten*, Stuttgart 1993.

¹ Zur Gesamtchronologie: F. GLORIE 1965; P. BROWN 1967, chron. Taf. A, 16; B, 74; C, 184; D, 282–284; E, 378; C. ANDRESEN, Hg., *Bibliographia Augustiniana*, 1973, 254–263; A. SCHINDLER, « Augustin », in *TRE* 4, Berlin 1979, 690–692; K. FLASCH, *Augustin. Einführung in sein Denken*, Stuttgart 1980, 466–471; vgl. ferner: A.-M. LA BONNARDIÈRE, *Recherches de chronologie augustinienne*, Paris 1965.

nichäische Schriften, in denen der Bekehrte mit seiner früheren Weltanschauung abrechnet. Exegetisch beschäftigen den jungen Augustinus vor allem *Psalmen* und *Paulusbriefe*.

Die zweite Phase (396–411) steht im Zeichen der neuen Aufgaben des Bischofs; so ist die Schrift *De doctrina christiana* ebenso wie die große Selbstdarstellung, die *Confessiones* (397–401), zunächst als Lektüre für Geistliche gedacht. Der hier entwickelte psychologische Scharfblick wird in dem dogmatischen Hauptwerk *De Trinitate* (399–420) für die Analyse innergöttlicher Prozesse fruchtbar gemacht. In zahlreichen Traktaten setzt sich Augustinus mit den Donatisten auseinander, wobei ihn unter anderem die Fragen der Einheit und Rechtmäßigkeit von Kirche und Sakramenten beschäftigen. Jetzt vertieft er sich besonders in die *Genesis*.

In der letzten Schaffenszeit (412–430) entwickelt Augustinus im Streit mit den Pelagianern seine Gnaden- und Prädestinationslehre. Aus Anlaß der Plünderung Roms durch die Westgoten (410) entsteht das monumentale Werk *Über den Gottesstaat* mit der Widerlegung der altrömischen Religion und der positiven Entfaltung eines christlichen Geschichtsbildes (412/13–426/27). In 124 Traktaten legt der Bischof das *Iohannesevangelium* aus. Das *Enchiridion* über Glauben, Hoffnung und Liebe (421–423) faßt die Lehre des späten Augustinus knapp zusammen.

Somit hat jede Schrift Augustins ihren ›Sitz im Leben‹. Es ist überraschend, wie antik und weltbezogen der Philosoph der ›Innerlichkeit‹ in dieser Beziehung bleibt. Personen und Gruppen, mit denen er sich verbunden weiß oder aus aktuellem Anlaß auseinandersetzt, bilden jeweils einen bestimmten Adressatenkreis. Es wäre zwar eine Einengung, Augustinus als ›Gelegenheitsschriftsteller‹ zu bezeichnen, doch ist es gut, die Entstehungsbedingungen der Schriften im Auge zu behalten, bevor man seine lebendige Rede zu einem abstrakten System verfestigt. Augustinus bleibt Römer: Er formuliert seine Gedanken als Ausdruck gelebter Erfahrung und persönlichen Existenzverständnisses. Gerade hierin liegt sogar ein spezifischer Wert, der etwa seiner im Streit mit Pelagianern formulierten Gnadenlehre trotz theoretischer Mängel starke religiöse Wirkung verleiht.

Dem soeben Gesagten nur scheinbar entgegengesetzt ist eine andere Linie, die sich dem Betrachter der Biographie Augustins nicht weniger aufdrängt: das unbedingte Streben nach Erkenntnis der Wahrheit, das hier einen ganzen Lebensgang bestimmt. Augustinus ist wie nur wenige Lateiner ein geborener Philosoph. Wie die beiden genannten Stränge miteinander verflochten sind, soll am Ende deutlicher werden.

Werkübersicht

An den nach Gattungen geordneten Gesamtüberblick schließt sich die Besprechung einiger Hauptwerke an.

Philosophische Schriften

De pulchro et apto (380–381, Erstlingsschrift); *Contra Academicos libri tres* (Dialog; Cassiciacum 386–387); *De beata vita* (386); *De ordine* (386; zur Erkenntnistheorie und zum

Theodizeeproblem); *Soliloquiorum libri duo* (Cassiciacum 386–387); *De immortalitate animae* (Abhandlung, Mailand 387); *De quantitate animae* (Dialog über die Körperlichkeit der Seele, Rom 387–388); *De magistro* (Dialog mit dem Sohn über Lehren und Lernen; Thagaste 389–390); *De musica* (6 Bücher; Thagaste 387–389).

Philosophisch-rhetorische Schriften

De grammatica (zwei Auszüge; Echtheit fraglich); *Principia dialecticae*; *Principia rhetorices* (Echtheit fraglich). Zu *De doctrina christiana* s. u. S. 1453–1456.

Autobiographische Schriften

Confessiones (13 Bücher, entstanden zwischen 396/97 und 400/01: Augustins Lebensbeichte, s. u. S. 1325 f.); *Retractationum libri duo* (Rückblick Augustins auf seine literarische Produktion bis 426/27).

Apologetische Schriften

De divinatione daemonum (entstanden zwischen 406 und 411; die Divinationsgabe der Dämonen steht hinter derjenigen der Engel und Propheten zurück); *De civitate Dei* (22 Bücher, verfaßt und stückweise¹ veröffentlicht zwischen 412/13 und 426; geschichtsphilosophisches Hauptwerk, s. u. S. 1329–1332); *Tractatus adversus Iudaeos* (Abfassungszeit unbestimmt, vielleicht 429/30; apologetische Predigt).

Dogmatische Schriften

De diversis quaestionibus octoginta tribus (388–395/96); *De fide et symbolo* (393); *Sermo de symbolo ad catechumenos* (seit 418, Echtheit unsicher); *De diversis quaestionibus ad Simplicianum libri duo* (um 396/97); *De agone Christiano* (um 396; Gegner im Agon ist der Teufel); *De trinitate libri XV* (zwischen 399 und 420; dogmatisches Hauptwerk, s. u.); *De fide rerum, quae non videntur* (nach 399; Predigtstil); *Quaestiones expositae contra paganos*; *De fide et operibus* (412/413; opera sind nicht verzichtbar); *De videndo Deo* (413); *De origine animae et de sententia Iacobi* (415); *De adulterinis coniugiis libri duo* (419/20; über die Unauflöslichkeit der Ehe); *De fide, spe et caritate = Enchiridium ad Laurentium* (421–423); *De cura pro mortuis gerenda* (421–422); *De octo Dulciti quaestionibus* (421/22 oder eher 424/25).

Dogmatisch-polemische Schriften

Gegen Manichäer:

De libero arbitrio (3 Bücher; in Rom begonnen und größtenteils geschrieben, 395 in Hippo herausgegeben; Dialog zwischen Augustinus und Euodius. Dem freien Willen kommt bei Tugend wie Sünde eine selbsttätige Rolle zu); *De vera religione* (zwischen 389 und 391; aus den Unterredungen in Cassiciacum; Ablehnung des manichäischen Dualismus); *De Genesi contra (adversus) Manichaeos* (vermutlich 388–389; Rechtfertigung der grundsätzlichen Stellung zum AT in ausführlicher Exegese); *De moribus ecclesiae catholicae et de moribus Manichaeorum* (in Rom verfaßt, geändert in Hippo um 389; Buch 1: Kardinaltugenden in der Kirche; Buch 2: Irrlehre und Laster der Manichäer); *De utilitate credendi* (391; Honoratus, den Augustinus den Manichäern zugeführt hatte, soll von seinem Irrtum abgebracht werden; Trennung von Glauben und Wissen); *De duabus animabus* (391 oder 392; gegen die Vorstellung, das Gute und Böse im Menschen sei auf die Tätigkeit einer guten und bösen Seele zurückzuführen); *Acta seu disputatio contra Fortunatum Manichaeum* (Protokoll über den Streit zwischen Augustinus

¹ Veröffentlichung: 1–3: vor September 413; 4 und 5: 415; 12: 417/18; 14: ca. 420; 15 und 16: nach 419; 18: 425.

und Fortunatus am 28. und 29. August 392 zu Hippo); *Contra Adimantum Manichaei discipulum* (394 oder 395; Antithesen aus dem AT und NT, die Adimantus zusammengestellt hatte, werden überprüft); *Contra epistulam quam vocant fundamenti* (396/97; Polemik gegen Mani; es liegt jedoch nur der Anfang der Behandlung des *Grundbriefs* vor); *Contra Faustum Manichaeum* (22 Bücher; zwischen 398 und 400; Augustinus nimmt die Schrift beider Testamente in Schutz); *Contra Felicem Manichaeum* oder *De actis cum Felice Manichaeo* (Protokoll des Disputs vom 7. und 12. Dezember 404); *De natura boni contra Manichaeos* (vermutlich 405; in Anlehnung an den *Grundbrief* und das *Schatzbuch*); *Contra Secundinum Manichaeum* (405; Secundinus wollte Augustinus erneut zum Manichäismus bekehren); *Contra adversarium legis et prophetarum* (zwei Bücher; 420; gegen manichäische und marcionitische Kritik an der Schrift)¹.

Gegen Priscillianisten und Origenisten:

Ad Orosium contra Priscillianistas et Origenistas (415).

Gegen Donatisten:

Psalms contra partem Donati (394–395; volkstümliche Darlegung von Geschichte und Wesen der Bewegung; Abecedarius in 20 Strophen zu je 12 Versen); *Contra epistulam Donati* (verloren; aus derselben Zeit); *Contra epistulam Parmeniani* (3 Bücher); *De baptismo contra Donatistas* (7 Bücher; beide Werke um 405); *Contra partem Donati* (2 Bücher; verloren); *Contra quod adulit Centurius a Donatistis* (verloren); *Contra litteras Petilianus Donatistae* (3 Bücher, 400/01–405; reiches Material zur Wiederherstellung der Abhandlungen des donatistischen Bischofs); zwischen 2. und 3. Buch *Contra litteras: Epistula ad catholicos de secta Donatistarum* (meist als *De unitate ecclesiae* bezeichnet; Echtheit fraglich).

Contra Cresconium grammaticum et Donatistam (4 Bücher, zwischen 405 und 408; Cresconius hatte sich zum ersten Buch gegen Petilianus geäußert; das vierte Buch behandelt besonders die maximianistische Spaltung)²; *De unico baptismo contra Petilianum ad Constantinum* (410 oder 411; gegen Petilians Schrift mit dem gleichen Titel); *Breviculus collationis cum Donatistis* (Ende 411 veröffentlichte Akten des Religionsgesprächs zwischen Katholiken und Donatisten in Karthago); *Ad Donatistas post conlationem* oder *Contra partem Donati post gesta* (412)³; *Sermo ad Caesariensis ecclesiae plebem* (Streitpredigt vom 18. September 418); *Gesta cum Emerito Donatistarum episcopo* (Niederschrift eines Streitgesprächs vom 20. September 418); *Contra Gaudentium Donatistarum episcopum* (2 Bücher; 419/20; Bischof Gaudentius von Thamugada war Teilnehmer am Religionsgespräch von 411); zur Polemik gehören auch zahlreiche *Briefe*, *Predigten* sowie Äußerungen im *Iohannes-* und *Psalmen-Kommentar*⁴.

Gegen Pelagianer:

De peccatorum meritis et remissione et de baptismo parvulorum (3 Bücher; 3. Buch in Form eines Schreibens an Marcellinus; 411/12 entstanden; gegen die Ansichten des Pelagius von Willensfreiheit, Sünde und Gnade, noch ohne persönliche Polemik); *De spiritu et*

¹ Unecht: *Commonitorium quomodo sit agendum cum Manichaeis qui convertuntur*.

² Verloren: *Probatum et testimoniorum contra Donatistas liber* (um 406); *Contra Donatistam nescio quem* (um 406); *Admonitio Donatistarum de Maximianistis* (um 406); *De Maximianistis contra Donatistas* (nicht vor 410).

³ Verloren: *Ad Emeritum Donatistarum episcopum post conlationem* (vermutlich 416).

⁴ Unecht: *Sermo de unico baptismo*; *Sermo de Rusticiano subdiacono*; *Libellus adversus Fulgentium Donatistam*; *Liber testimoniorum fidei contra Donatistas*.

littera (412; über das Verhältnis zwischen Gesetz und Evangelium); *De gratia novi testamenti* (412; Briefform, an Honoratus; er hatte ihm seine Bücher von der Willensfreiheit gewidmet); *De natura et gratia* (413–415; zur Belehrung der für asketische Lebensweise gewonnenen Timasius und Iacobus; gegen Pelagius' *De natura*: Die Lehre von der Schöpfungsgnade wird der Lehre von der erlösenden Gnade gegenübergestellt); *De perfectione iustitiae hominis* (vor 415; Widerlegung der *Definitiones* des Caelestius); *De gestis Pelagii* (417; an den Bischof Aurelius von Karthago gerichtet; Auseinandersetzung mit der Synode von Diospolis); auch *Briefe* bescheinigen den kirchenpolitischen Kampf gegen den Pelagianismus, darunter: *De praesentia Dei* (417); *De gratia Christi et de peccato originali contra Pelagium et Caelestium* (418); *De nuptiis et concupiscentia* (418/19 bzw. 420/21); *De natura et origine animae* (*De anima et eius origine*; 4 Bücher, Ende 419; Traduzianismus); *Contra duas epistulas Pelagianorum* (4 Bücher, 419/20); *Contra Iulianum* (421/22; 6 Bücher; als Ergänzung der Schrift von der Ehe); *Contra secundam Iuliani responsionem imperfectum opus* (6 Bücher, 428–430); *De gratia et libero arbitrio* (426–27); *De correptione et gratia* (426–27; wie das vorausgehende Werk an die Mönche von Hadrumetum unter dem Abt Valentinus; gegen die angebliche Leugnung der Willensfreiheit und Untergrabung der Kirchenzucht); *De praedestinatione sanctorum* (429); *De dono perseverantiae* (428–29).

Gegen Arianer:

Contra sermonem Arianorum (418/19); *Contra Maximinum haereticum Arianorum episcopum* (2 Bücher; 427 oder 428; geplante Ausführungen einer Disputation mit dem Gotenbischof Maximinus); *Adversus haereses* (um 429; gehört zu den Ketzerkatalogen: Aufzählung und Widerlegung aller seit Bestehen des Christentums aufgetretenen Häresien; die Widerlegung konnte von Augustinus nicht mehr aufgezeichnet werden).

Hermeneutische Grundschrift

De doctrina christiana (4 Bücher; die ersten Bücher sind wahrscheinlich um 397 entstanden; mitten im dritten Buch ruhte die Arbeit für Jahrzehnte; Fortführung und Beendigung 426–427; Grundlegung der Wissenschaft; s. S. 1454–1456).

Exegetische Schriften zum Alten Testament

De Genesi contra Manichaeos libri duo (388/89; allegorische Auslegung der Urgeschichte); *De Genesi ad litteram imperfectus liber* (393/94; Auslegung nur bis *Gen.* 1, 26); *Adnotationum in Iob liber* (nach 404); *De Genesi ad litteram libri duodecim* (404–414; zu *Gen.* 1, 1–3, 24); *CLIII Enarrationes in Psalmos* (394–424)¹; *Quaestionum in Heptateuchum libri septem* (von 419 an; Erörterungen über sachliche Schwierigkeiten); *Locutionum in Heptateuchum libri septem* (von 419 an; Erörterungen über sprachliche Schwierigkeiten).

¹ Zur Datierung: R. LORENZ, «Zwölf Jahre Augustinusforschung (1959–1970)», in *ThRdschau* 38, 1974, 327 f.

Exegetische Schriften zum Neuen Testament

De sermone domini in monte libri duo (393/94; die Bergpredigt als Summe des Christenlebens; Seligpreisungen und Vaterunserbitten geben zu Zahlenspekulationen Anlaß); *Expositio quarundam propositionum ex epistula ad Romanos* (394/95); *Expositio epistolae ad Galatas* (394); *Epistolae ad Romanos expositio inchoata* (394/95 oder etwas später; nur zum Briefeingang); *Quaestionum evangeliorum libri duo* (nach 404; zu *Matth.* und *Luc.*); *De consensu evangelistarum libri quattuor* (nach 404; wenn Neuplatoniker und Manichäer Widersprüche zwischen den Evangelisten beanstanden, so bedenken sie nicht, daß sie vier Glieder eines Leibes sind, dessen Haupt Christus ist); *In Iohannis epistulam ad Parthos tractatus decem* (407; *caritas* und *ecclesia* gehören untrennbar zusammen); *In Iohannis evangelium tractatus CXXIV* (406–420¹; Auslegung des *Ev. Ioh.* vor dem Hintergrund des pelagianischen Streits)².

Moraltheologische und pastoraltheologische Schriften

De mendacio (um 395; dialektische Erörterung); *Contra mendacium* (wahrscheinlich Ende 419/Anfang 420 an Consentius; die Zulässigkeit der Lüge wird auch bei bester Absicht abgelehnt); *De continentia* (nach 418; als Predigt kenntlich; gegenüber dem »manichäischen Wahnsinn« wird das »fruchtbare und ruhmwürdige Streben« nach wahrer Enthaltsamkeit, auch in der Ehe, gepriesen); *De bono coniugali* (nach 404; gegen Iovinian); *De sancta virginitate* (um dieselbe Zeit verfaßt); *De bono viduitatis* (414; Brief an Iuliana); *De opere monachorum* (nach 404; gegen geistigen Hochmut).

De patientia (um 418; Predigt; vgl. die Abhandlungen Tertullians und Cyprians zum gleichen Thema); *Speculum* (wohl 427; Auszüge aus dem Sittengesetz des AT und NT in 51 Abschnitten zur sittlichen Selbsterkenntnis); *De catechizandis rudibus* (nach 404 für den karthagischen Diakon Deogratias verfaßt); *Ad inquisitiones Ianuarii* (zwei Bücher, nach 404, unter den Briefen überliefert: über Fragen der kirchlichen Praxis: Fastengebräuche, Fußwaschung, Kirchengesang, Berechnung der Osterfeier u. a.); nicht erhalten (einige Jahre später verfaßt): *Contra Hilarum* (über die Verwendung des Psalmengeangs beim Altardienst).

Briefe

Die Sammlung der Briefe umfaßt nach der Zählung der Mauriner 270 Schreiben und ein Fragment, darunter 217 (218) Briefe von Augustinus, einschließlich 7 Kollektivschreiben; später sind noch 5 Briefe und ein Briefstück hinzugekommen; jüngst eine Anzahl weiterer Schreiben (CSEL Band 88, 2, 6). Neben Privatbriefe treten Briefabhandlungen pastoraltheologischen und dogmatischen Inhalts, die für die Öffentlichkeit bestimmt sind.

Predigten

Die Sammlung der *sermones* umfaßt nach der Zählung der Mauriner 363 sicher von Augustinus herrührende Predigten, 32 von zweifelhafter Echtheit, einige Bruchstücke, 317 untergeschobene Predigten. Nach thematischen Gesichtspunkten unterscheidet die Sammlung der Mauriner: *sermones de scripturis*, *de tempore*, *de sanctis* und *de diversis*. Neuerdings hat man 36 neue Predigten aus dem Jahr 397 entdeckt (vgl. P. BROWN, Epilog zur zweiten Auflage, H. R. DROBNER 2000, L. MECHLINSKY 2004.).

¹ Zur Datierung R. LORENZ ebd. 326 f.

² Verloren: *Expositio epistolae Iacobi ad duodecim tribus* (406–412). Unecht: *Quaestiones XVII in evangelium secundum Matthaeum*; *Expositio in Apocalypsim B. Iohannis*.

Gedichte

Psalmus contra partem Donati (Abecedarius in 20 Strophen zu je 12 Versen in trochäischen Tetrametern); 53 Hexameter über das Thema *De anima*; *Epigramme*.

Übersicht einiger Hauptwerke

Confessiones

Die *Confessiones* sind ein Buch, das in früherer und späterer Literatur nicht seinesgleichen hat, eine Selbstdarstellung und psychologische Analyse von damals ungekannter Tiefe, Bekenntnis zugleich und geformtes Kunstwerk, individuell und typisierend, in seiner psychologischen Empirie ebenso reich und bestechend wie in seiner hochliterarischen Distanziertheit. In dieser Doppelheit von Rhetorik und Spontaneität wirkt das Werk janushaft und ängstlich. Betrachtet man es als reine Autobiographie, so muß man nach dem neunten Buch die Waffen strecken, da man die Gesamtstruktur nicht zu erklären weiß. Was soll das rein introspektive zehnte Buch, was der exegetische Schluß (Buch 11–13)? Die genetische Schichtenanalyse ist nicht ergebnislos, vermag aber nicht einsichtig zu machen, was den Autor veranlaßt, drei so heterogene Elemente zusammenzuspannen¹. Welche Anhaltspunkte liefert das Werk selbst?

Confessio heißt nicht nur Sünden- und Glaubensbekenntnis, sondern auch und vor allem Lob Gottes. Die zahlreichen Gebete und eingestreuten Psalmenzitate lassen die Prosa lyrisch erscheinen und halten diesen Bezug stets im Bewußtsein. Anders als in modernen »Bekenntnissen« steht der Lobpreis des Schöpfers im Mittelpunkt, zugleich als rühmende Verkündigung (11, 3): Der Erlöste möchte seine Psalmen der ganzen Welt vorsingen (9, 4, 8). Der Öffentlichkeitsbezug ist hier keine künstliche Erweiterung oder Durchbrechung der »Beichte«; Bekenntnis ist Bekenntnis vor Menschen, Begründung der eigenen Bekehrung, Lehrbeispiel für andere, die zu Gott hingeführt werden sollen.

Diese Zielsetzung bedingt die strenge Auswahl der Fakten: Berichtet wird, was als Ausdruck göttlicher Führung verstanden werden kann (11, 2, 2). Sünden werden nicht um ihrer selbst willen erwähnt, sondern in exemplarischer Funktion: Der ausführliche Bericht vom Birnendiebstahl (2, 4, 9–10, 18) – keine Ausgeburt pathologischen Sündenbewußtseins – macht an einem möglichst neutralen Fall, der sich als Schulbeispiel eignet, das Wesen der Sünde deutlich: Sie wird nicht mit dem Körper begangen, son-

¹ Zu den *Confessiones* allgemein: G. WUNDERLE, *Einführung in Augustins Konfessionen*, Augsburg 1930; A. HOLL, *Die Welt der Zeichen bei Augustin. Religionsphänomenologische Analyse des 13. Buches der Confessiones*, Wien 1963; K. GROTZ, *Die Einheit der Confessiones. Warum bringt Augustin in den letzten Büchern seiner Confessiones eine Auslegung der Genesis?*, Diss. Tübingen 1970; L. F. PIZZOLATO, *Le fondazioni dello stile delle Confessiones di Sant' Agostino*, Milano 1972; E. P. MEIJERING, *Augustin über Schöpfung, Ewigkeit und Zeit. Das 11. Buch der Bekenntnisse*, Leiden 1979; H. CHADWICK 1986, 66–74; zum Aufbau: G. N. KNAUER 1955, 191. (mit Lit.); H. KUSCH, »Studien über Augustinus. I. Trinitarisches in den Büchern 2–4 und 10–13 der *Confessiones*«, in FS F. DORNSEIFF, Leipzig 1953, 124–183; P. COURCELLE ²1968, 13–29; G. PFLIGERSDORFFER, »Das Bauprinzip von Augustins *Confessiones*«, in FS K. VRETSKA, Heidelberg 1970, 124–147; E. DÖNT, »Zur Frage der Einheit von Augustins *Konfessionen*«, in *Hermes* 99, 1971, 350–361; W. STEIDLE, »Augustins *Konfessionen* als Buch«, in K.-H. SCHWARTE, J. HEINRICHS, Hg., *Romanitas – Christianitas*, FS J. STRAUB, Berlin 1982, 436–527; bes. 500–527; W. STEIDLE, »Gedanken zur Komposition von Augustins *Confessiones*«, in P. NEUKAM, Hg., *Struktur und Gehalt*, München 1983, 86–101; W. DESCH, *Augustins Confessiones. Beobachtungen zu Motivbestand und Gedankenbewegung*, Frankfurt 1988.

dern mit dem Geist. In manchen Verfehlungen sieht Augustinus aber auch die vordergründige Verirrung eines im Grunde richtigen Strebens.

An den Bericht von den eigenen Erfahrungen göttlicher Führung (Buch 1–9) schließt sich die Auslegung von Gottes Wort (Buch 11–13). Dazwischen steht das zehnte Buch mit der Selbstprüfung.

In einem anderen Sinne kann man die drei ungleichen Teile des Werkes auch unter den Gesichtspunkt ›Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft‹ stellen: Nach der Lebensbeschreibung bis zur Taufe und zum Tod der Mutter (Buch 1–9) erfolgt die Darstellung des gegenwärtigen Zustandes (Buch 10) und ein Musterbeispiel der künftigen Tätigkeit als Verkünder des Wortes (Buch 11–13; vgl. bes. 11, 2, 2). Der dritte Teil überbietet den ersten dadurch, daß anstelle des Menschenwortes das Wort Gottes im Mittelpunkt steht. Zugleich wird die Schöpfungsgeschichte als Allegorie der Kirche verstanden: In der *conversio* durch Gnade ist die Seinsminderung der von Gott abgefallenen Natur aufgehoben und die ursprüngliche Intention der Schöpfung wiederhergestellt. Durch die Taufe, in der die Autobiographie gipfelt, ist das Individuum in den Gottesstaat eingetreten, den die letzten Bücher indirekt spiegeln.

Anfangs- und Schlußteil der *Confessiones* stellen auch zwei Erkenntnisformen nebeneinander: die auf Erfahrung und Ratio beruhende irdische Erkenntnis, die Augustinus, wenn auch auf Umwegen, immerhin bis zur Vision des einen Gottes geführt hat, und die auf das Studium der Heiligen Schrift gegründete religiöse Erkenntnis (*meditabor in lege tua* 11, 2, 2, nach Ps. 1, 2). In der Mitte zwischen beiden steht die Selbsterkenntnis, wie sie im ganzen Werk, besonders aber im zehnten Buch erscheint. Die *Confessiones* bilden eine Einheit¹.

Diese Einheit wurzelt in Augustins Denken, insbesondere seiner Analyse der Zeit im elften Buch. Die Ausdrücke, die er dort gebraucht, passen auf die drei Teile der *Confessiones*: Gegenwart der Vergangenheit (Buch 1–9: Die eigene Biographie lebt im Gedächtnis als Summe seiner Wege zu Gott), Gegenwart der Gegenwart (Buch 10: Augustins Freunde fragen nach seinem jetzigen Seelenzustand, und er prüft sich daraufhin selbst), Gegenwart der Zukunft (Buch 11–13: Auslegung der Schöpfung als *ecclesia*, als Gegenwärtigkeit der zukünftigen Welt).

Kann man damit rechnen, daß Augustinus dem Aufbau der *Confessiones* bewußt ein trinitarisches Schema zugrundegelegt hat? Man wird diese Frage um so mehr prüfen müssen, als Augustinus zumindest ein wichtiges Ereignis seines Lebens – seine ›neuplatonische‹ Gottesvision (*conf.* 7, 10, 16) – trinitarisch gedeutet hat². Prüfen wir daraufhin seine dogmatische Hauptschrift;

De trinitate

An *De trinitate*³ hat der Autor lange Jahre (mit einer Unterbrechung nach dem 12. Buch) gearbeitet. Hier finden sich, besonders vom 8. Buche an, psychologische Denkmodelle, die z. T. mit dem 11. Buch der *Confessiones* verwandt sind.

¹ Vgl. dazu auch H. CHADWICK 1986, 68.

² Zunächst stellt er Begriffe, die den drei göttlichen Personen entsprechen, nebeneinander, um sie dann ineinander zu verschränken: *qui novit veritatem, novit eam (sc. lucem), et qui novit eam, novit aeternitatem. caritas novit eam. o aeterna veritas et vera caritas et cara aeternitas! tu es Deus meus.*

³ Inhaltsanalyse bei: D. PINTARIC, *Sprache und Trinität. Semantische Probleme in der Trinitätslehre des hl. Augustinus*, Salzburg 1983, 39–82; zur trinitarischen Theologie des jungen Augustin (vor 391) O. Du ROY, *L'intelligence de la foi en la trinité selon saint Augustin*, Paris 1966; vgl. ferner F. GENN, *Trinität und Amt nach Augustinus*, Einsiedeln 1986.

Wie es seiner Art entspricht, geht Augustinus von damals aktuellen Problemen aus, die vor allem in der Auseinandersetzung mit dem Arianismus eine Rolle spielen: der Einheit und Gleichrangigkeit der Trinität, insbesondere der Gottheit des Sohnes und des Geistes, sowie den zwei Naturen in Christo (Buch 1).

Er erklärt die Schöpfung aus Gottes Willen, die Offenbarungen im Alten Testament (Buch 2 und 3), die Rolle Christi als Mittler des Lebens neben Luzifer, dem Mittler des Todes, und die Aussendung des Geistes (Buch 4). Die Dreieinigkeit ist unkörperlich und unwandelbar; auch unsere ›historischen‹ Aussagen über sie können daran nichts ändern (Buch 5). Das Problem der Unzulänglichkeit unseres Sprechens von Gott bereitet indirekt die Heranziehung natürlicher Analogien zur Trinität vor.

Im Schlußkapitel des 6. Buches, das von der Wesenseinheit Gottes handelt, wird angedeutet, daß die Trinität sich in der Schöpfung spiegelt (*esse, vivere, intellegere*: 6, 10, 11 f.). Das 7. Buch erläutert die Einheit der göttlichen Kraft und Weisheit und das Verhältnis zwischen den drei Hypostasen und der einen Wesenheit. Zwei oder drei Personen der Trinität zusammengenommen sind nichts Größeres als je eine von ihnen: So setzt das 8. Buch den Gedankengang fort. Gotteserkenntnis entspringt aus Wahrheitserkenntnis, dem Begriff des höchsten Gutes und der angeborenen Liebe zur Gerechtigkeit, vor allem aber aus der Liebe. In der Liebe findet sich eine ›Spur‹ (*vestigium*) der Dreieinigkeit: der Liebende, der Geliebte und die Liebe (10).

Das 9. Buch zeigt, daß im Menschen, der Gottes Ebenbild ist, eine Trinität liegt (*trin.* 9, 4, 6): Bewußtsein, Selbsterkenntnis und Selbstliebe. Diese drei sind einander gleich und eines Wesens. Das innere Wort wird empfangen – entweder aus Liebe zum Geschöpf oder zum Schöpfer. Im Geistigen sind Empfangnis und Geburt (des Wortes) dasselbe, im Körperlichen keineswegs. (Dieser Ansatz liegt übrigens auch Augustins Naturphilosophie zugrunde: Schöpfung in einem Augenblick und biologische Entwicklungslehre schließen sich daher in Augustins Sicht nicht aus).

Das 10. Buch weist eine weitere Dreiheit im Menschen nach: *memoria, intelligentia, voluntas* (10, u. 18; vgl. die rhetorischen Kategorien *ingenium, doctrina, usus*). Auch im äußeren Menschen findet sich eine Spur der Trinität (Buch 11): der wahrgenommene Körper, sein Abbild im Auge des Betrachters und die Willensanspannung, die beides verbindet. Diese drei Elemente sind nicht gleichartig; in der Seele aber findet sich eine entsprechende, aus der äußeren Beobachtung hergeleitete Trinität: *imaginatio corporis* (im Gedächtnis), *informatio* (in der Vergegenwärtigung durch das Bewußtsein) und *intentio voluntatis*, die beides verbindet. Augustins Denkprozeß ähnelt hier der Homogenisierung der wesensverschiedenen Zeitstufen durch Subjektivierung im elften Buch der *Confessiones* (s. oben S. 1326).

Das 12. Buch *De trinitate* unterscheidet zwischen Weisheit und Wissenschaft. Wissenschaft bezieht sich auf menschliche, Weisheit auf göttliche Dinge. Anspruch auf die Bezeichnung ›Ebenbild Gottes‹ hat nur der menschliche Nous, der das Ewige betrachtet. Das 13. Buch setzt die Unterscheidung zwischen Weisheit und Wissenschaft anhand des *Iohannes*prologs auseinander. ›Menschlicher‹ Ausgangspunkt ist das Glücksstreben im Anschluß an Ciceros *Hortensius*; das Glück des Glaubenden ist dem des Philosophen überlegen, das durch ein Terenzwort illustriert wird: *quoniam non potest id fieri quod vis, id velis quod possit* (*Andr.* 305 f.). Es kann keine Glückseligkeit ohne Unsterblichkeit geben; diese beruht auf Christi Menschwerdung; unsere sogenannten Verdienste sind Gaben Gottes; den Teufel, dem alle wegen Adams Sünde anheimgegeben sind, überwindet Christus nicht mit Gewalt, sondern durch Gerechtigkeit. Der inkarnierte Logos besitzt die Schätze der Weisheit und der Wissenschaft (*Col.* 2, 1–3; *1 Cor.* 12, 7 f.). Der Sinn der Untersuchungen zur ›Wissenschaft‹ von den niederen

»Spuren« der Trinität ist eine Art Geistesübung und Induktion¹. Das Fortschreiten vom Sichtbaren zum Unsichtbaren ist für Augustinus auch sonst ein Prinzip des Glaubens; die *altrömische fides* als Vertragstreue setzt ja bereits den Glauben an etwas Unsichtbares im anderen Menschen voraus.

Wie Laktanz identifiziert Augustinus Weisheit mit Frömmigkeit (Buch 14). In der Erinnerung, Betrachtung und Liebe des Glaubens liegt eine gewisse Dreiheit vor, aber noch nicht Gottes Ebenbild. Und wieder ein Schritt vom Niedrigen zum Höheren: In dem Nous, der sich selbst denkt, herrscht eine gewisse Trinität. Sie erinnert sich an Gott, erkennt und liebt ihn. Indem der menschliche Geist solche Gedanken in sich bewegt, wird er weise. Die Erneuerung von Gottes Ebenbild im Menschen vollzieht sich nicht nur im Augenblick der Bekehrung, sondern in täglichem Fortschreiten. In der Ewigkeit wird die vollständige Analogie mit der Dreieinigkeit wiederhergestellt werden. Ähnlich wie er sonst unbefangenen Vergil anführt, beruft sich Augustinus hier auf Ciceros *Hortensius*, dem er seine erste Bekehrung verdankt (14, 19, 26). Dabei distanziert er sich nur von dem skeptischen Schlußsatz; den Hauptgedanken von der Schärfung des Nous, des Geistesauges und der Rückkehr in den Himmel bejaht er uneingeschränkt.

Erst im letzten Buch (15) ist Augustinus bei der Dreifaltigkeit Gottes angelangt: Der Weg führt vom Geschöpf zum Schöpfer. Da Gott immer gesucht werden muß, ist das Forschen nach Spuren der Trinität im Geschöpf sinnvoll. Nicht nur die Heilige Schrift, auch die Natur kündet von dem Schöpfer; er muß alle Superlative in sich vereinigen (15, 4, 6). Gott ist alles, was er ist, *secundum substantiam: aeternus, sapiens, beatus*. Die Trinität ist *sapientia, notitia sui, dilectio sui*. Man darf aber nicht leichtthin aus den sichtbaren Trinitäten auf die göttliche schließen. Wir sehen Gott nur in einem Spiegel und Rätselwort (1 Cor. 13, 12). Hier behandelt der Rhetor Allegorie, Tropoi und Rätsel (15, 9, 15 f.). Unsere Worte sind nur Zeichen der Gedanken. Das Ebenbild des göttlichen Wortes kann nur im inneren, geistigen Wort gesucht werden. Unser inneres Wort wird zur hörbaren *vox*, wie Gottes Wort Fleisch wird. Genauer: Es nimmt körperliche Gestalt an. Das Wort Gottes ist mehr als das nur stille, gedachte Wort (*neque prolativum in sono, neque cogitativum in similitudine soni*), es ist schon vor allen Zeichen und es wird erzeugt aus dem Wissen, das im Geiste ist. Jedem menschlichen Handeln geht ein inneres Wort voraus. Gegen die akademische Skepsis (vgl. *Contra Academicos*) hält Augustinus an dem Satz fest: »Ich weiß, daß ich weiß.« Auch die Sinneswahrnehmung ist verläßlich. Vieles wissen wir freilich nur durch das Zeugnis von Menschen, denen wir glauben. Anderer Art ist das Wissen Gottes: Er weiß alles voraus, und alles ist, weil er es weiß. Unser Wort jedoch wird mit dem göttlichen nicht vergleichbar sein, auch wenn wir Gott ähnlich sein werden. Bei den im Menschen zu beobachtenden Trinitäten handelt es sich um verschiedene Funktionen eines einzigen Ichs; bei Gott aber um drei Personen in Wesenseinheit. Zwar entspricht der Vater unserem Gedächtnis, der Sohn unserer Intelligenz, der Geist unserem Willen und unserer Liebe. Dabei aber kommt jeder Person ein Merkmal *proprie*, die der anderen universaliter zu: Im engeren Sinne ist der Heilige Geist Liebe, im weiteren Gott insgesamt. Hier findet sich übrigens die Vorstellung, der Geist gehe auch vom Sohne aus,

¹ *Placuit quippe velut gradatim ascendentibus in utraque requirere apud interiorem hominem quandam sui cuiusque generis trinitatem, sicut prius apud exteriorem quaesivimus; ut ad illam trinitatem quae Deus est, pro nostro modulo, si tamen vel hoc possumus, saltem in aenigmate et per speculum contuendam exercitatore in his inferioribus rebus mente veniamus* (13, 20, 26).

die später zum Großen Schisma zwischen östlicher und westlicher Christenheit führen wird¹.

Was die Erkennbarkeit Gottes betrifft, so betont Augustinus, der Apostel habe nicht gesagt: »Wir sehen jetzt einen Spiegel«, sondern: »durch einen Spiegel« (15, 23, 44–24, 44; 1 Cor. 13, 12). Der Spiegel, unser Herz, wird durch den Glauben gereinigt (1 Tim. 1, 5) und zur Schau Gottes (vgl. Matth. 5, 8) fähig gemacht (24, 44; gegen radikale erkenntnistheoretische Skepsis). Der Gedanke, den wir im Gedächtnis haben, entspricht dem Vater. Das Abbild, das wir vor uns sehen, wenn wir unser Augenmerk darauf richten, entspricht dem Sohne. Der Geist (der Wille bzw. die Liebe) verbindet beide. Der Wille geht aus dem Glauben hervor (denn keiner will etwas, von dem er nichts weiß), aber der Wille ist kein Abbild des Gedankens. Hierin liegt der Unterschied zwischen Geburt (des Sohnes) und Hervorgehen (des Geistes).

Das Werk *De trinitate* läßt uns also den inneren Zusammenhang ahnen, der zwischen den beiden großen Themen »Gott« und »die Seele« für Augustinus besteht. Zugleich liefert es das erkenntnistheoretische Modell für andere wichtige philosophische Entdeckungen Augustins: die Philosophie der Zeit (einen Schlüssel zum Aufbau der *Confessiones*) und der Natur (vgl. zu Buch 9).

De civitate Dei

Geistesgeschichtlich nicht weniger bedeutsam sind die 22 Bücher *De civitate Dei*. Anlaß zur Entstehung ist die Eroberung Roms durch Alarich im Jahre 410. Viele Heiden sahen in dieser Katastrophe ein Stragericht der Götter, zumal Kaiser Theodosius kürzlich die Christianisierung des Reiches durch die Konfiskation der heidnischen Tempelschätze besiegelt hatte. Zunächst gilt es also zu beweisen, daß das Christentum an Roms Niedergang keine Schuld trägt. In dieser Beziehung ist das Werk die Fortsetzung und Vollendung der Apologetik.

Der erste, »destruktive« Teil weist nach, daß der Götterkult weder zum irdischen Glück (Buch 1–5) noch zum ewigen Leben (Buch 6–10) etwas Förderliches beiträgt. So werden erst römische Patrioten wie Symmachus, dann die platonischen Philosophen, die das Heidentum stützen, widerlegt. Die Argumente sind in den ersten zehn Büchern im Wesentlichen drei Bereichen zugeordnet: Geschichte, Staatsreligion und Philosophie. Die Geschichtsbetrachtung ist pessimistisch: Man denkt an Sallusts *Historien*, Horazens siebte *Epode* und Lucans Prooemium. Der Brudermörder Romulus erinnert Augustinus an Kain. Die römische Geschichte ist eine Kette von Unglücksfällen.

Das zweite Hauptgebiet ist die Staatsreligion: Die Götter haben Rom nicht geholfen; ihre Festspiele waren eine Schule der Unzucht; kein Gebildeter hat an derartige Götter geglaubt. Den Stoff für die Argumentation liefert Varro: Augustinus bewahrt hier kostbare Stücke aus *Antiquitates* und *De gente populi Romani*. Es ist ein Zeichen der Zeit, daß der Kirchenvater Varros »dreigliedrige Theologie« (*theologia tripartita*) ablehnt: Das tolerante Heidentum ließ für verschiedene Daseinsbereiche (Philosophie, Theater, Politik) und Persönlichkeitsschichten (Denken, Fühlen, Wollen) verschiedene »Theo-

¹ 15, 17, 29; 15, 26, 46; vgl. Ioh. 20, 22.

² J. C. GUY, *Unité et structure de la Cité de Dieu de saint Augustin*, Paris 1961; J. O'MEARA, *Charter of Christendom: The Significance of the City of God*, New York 1961; H. FUCHS, *Augustin und der antike Friedensgedanke. Untersuchungen zum 19. Buch der Civitas Dei*, Berlin ²1965; V. HAND, *Augustin und das klassisch römische Selbstverständnis. Eine Untersuchung über die Begriffe gloria, virtus, iustitia und res publica in De civitate*, Hamburg 1970; J. LAUFS, *Der Friedensgedanke bei Augustinus. Untersuchungen zum 19. Buch des Werkes De civitate Dei*, Wiesbaden 1973; H. CHADWICK 1986, 96–106.

logien« gelten (philosophischer Monotheismus, poetischer Mythos, praktischer Staatskult). Der Christ fragt: Wenn ihr den Monotheismus für allein richtig haltet, wozu braucht ihr dann noch andere Anschauungsformen? In dieser Kritik stoßen zwei Epochen aufeinander.

Eine weitere Fundstätte von Argumenten bietet die Vorstellung vom Raubstaat und überhaupt die Rede des Karneades gegen die Gerechtigkeit aus dem dritten Buch von Ciceros *Staatsschrift* (wichtige Fragmente aus Sallust und Cicero verdanken wir nur dieser Fragestellung der Kirchenväter). Geschickt kehrt Augustinus den heidnischen Vorwurf um: In den Bürgerkriegen haben Römer von Römern viel Schlimmeres erduldet als jetzt von Barbaren, die das Christentum bereits zivilisiert hat.

Der zweite, konstruktive Teil des Werkes entwirft ein Panorama der Weltgeschichte im Zeichen der Polarität zwischen Gottesstaat und Weltstaat, »Jerusalem« und »Babylon«. Der eine beruht auf Gottesliebe, ist sozial und organisch, der andere auf Selbstliebe, die in die Isolation führt. In dem einen herrschen Einheit, Monotheismus und Frieden, in dem anderen Krieg, Polytheismus und Selbstvergötzung. Die (biblische) Vorstellung des Gottesstaates entwickelt Augustinus, geschult an Plotin und Cicero, aus Anregungen, die er Ambrosius (d. h. u. a. Philon) verdankt¹.

Augustinus behandelt nacheinander die überirdischen Anfänge (Buch 11–14), die irdische Entwicklung (Buch 15–18) und das Ziel der Geschichte (Buch 19–22)².

Schon vor Beginn der Weltgeschichte tritt neben den Gottesstaat, der die zur Seligkeit Prädestinierten umfassen soll, der Weltstaat als Nebenerscheinung des Abfalls einiger Geister von Gott. Das Böse des Weltstaats hat also keinen materiellen, sondern einen geistigen Ursprung: die Selbstliebe³.

Der historische Verlauf gliedert sich in sechs Epochen, die – einem Brauch römischer Geschichtsschreiber gemäß – mit den Lebensaltern des Menschen verglichen werden. In der Phase der Kindheit (I) verkörpern Abel und Seth den Gottesstaat, Kain den Weltstaat, im Knabenalter (II) stehen auf der einen Seite Noah, Sem (der Stammvater der Juden) und Japhet (der Vorfahr der guten Heiden), auf der anderen Seite Cham und Nimrod. Aus dem Turmbau zu Babel folgen Sprachverwirrung und Krieg. Nur die Semiten bewahren die Ursprache. Die Verbindung des Knabenalters mit der Sprachproblematik ist übrigens auch psychologisch ein glücklicher Griff. Im Jünglingsalter (III) der Menschheit erscheinen Abraham und Isaak als irdische Präfigurationen der Kirche. Mose verkündet das alttestamentliche Gesetz. Auf der anderen Seite steht das mesopotamische Weltreich (Ninus) und der Beginn griechischer Herrscherapothosen (Argos, Kekrops). Das Mannesalter (IV) bringt für den Gottesstaat den Fortschritt von der Präfiguration zur ausdrücklichen Prophetie (Samuel, David), für den Weltstaat den Beginn des zweiten großen Weltreiches: die Gründung Roms. Auch die Verbindung der Römer mit der Vorstellung des Mannesalters ist künstlerisch überzeugend. In der fünften Phase – Augustinus spricht von *senioris aetas* (V) – erstehen einerseits weite-

¹ H. LEISEGANG, « Der Ursprung der Lehre Augustins von der *Civitas Dei* », in *AKG* 16, 1926, 127–158; s. auch: R. H. BARROW, *Introduction to St. Augustine, The City of God*, London 1949, 267–273.

² Die Hinwendung zu den letzten Dingen gegen Ende von *De civitate* ist ein Gegenstück zum mythischen Ausklang von Platons und Ciceros Staatsschriften, vgl. J. L. TRELOAR, « Cicero and Augustine. The Ideal Society », in *Augustinianum* 28, 1988, 565–590.

³ Positiv ist Selbstliebe nur zu bewerten, wenn sie aus Gottesliebe entspringt und Nächstenliebe nach sich zieht: K. JASPERS, *Augustin*, München 1976, 55 f.; O. O'DONOVAN, *The Problem of Self-Love in St. Augustine*, New Haven 1980.

re Propheten, und der Tempel wird wiederhergestellt, andererseits wird Israel von den Römern zutiefst erniedrigt. Das Alter – aber nur des ›alten Menschen‹ (Israels, das seinen Tempel verliert) – ist zugleich die Zeit der Gnade (VI), vorbereitet durch ungewöhnlich deutliche Prophezeiungen bei Juden wie Heiden. Wie am sechsten Schöpfungstage Adam erschaffen wurde, so erscheint in der sechsten Periode Christus, dessen tausendjähriges Reich nicht erst in der Zukunft liegt; er erfüllt nicht nur das Alte Testament, sondern auch die Ahnungen Platons (den sich Augustinus von Mose beeinflusst denkt): Der eine Gott und sein Logos sind in Christus historisch real und für alle erreichbar geworden. Dem siebten Schöpfungstag wird die *requies aeterna* entsprechen. Im Vergleich mit älteren Parallelisierungen der Geschichte mit der Schöpfungswoche (seit dem Buch *Henoch*) oder mit den Stunden der Arbeiter im Weinberg (Origenes) tritt Augustins Selbständigkeit hervor. Angeregt durch Ambrosius' Auslegung der biblischen Genealogien, gelangt er zu einer durchgehenden Periodisierung der Geschichte im Sinne einer Sechsteilung. Mose tritt zurück, David hervor – der Sänger der *Psalmen* und des Lobes Gottes. Überhaupt ist es bezeichnend für Augustinus, daß er Personen (mehr als Ereignisse) die Epochen repräsentieren läßt. Modem mutet der Verzicht auf den Chiliasmus¹ an. Am Ende der Weltgeschichte werden die beiden Staaten endgültig voneinander getrennt werden und an ihre entgegengesetzten Ziele – Seligkeit bzw. Verdammnis – gelangen.

In der realen Geschichte kommt keiner der beiden Staaten unvermischt vor. Der Staat Gottes umfaßt auch die zum Heil bestimmten Juden und Heiden der vorchristlichen Zeit; die Kirche enthält hinwiederum Elemente des Weltstaates, wie umgekehrt auch dieser ohne Beimischung aus göttlicher Herkunft nicht bestehen könnte. So wird es für Augustinus möglich, den ›natürlichen Staat‹ (für den Adam und Eva vor dem Sündenfall bestimmt waren) als Teil des *ordo* zu bejahen, ja sogar dem römischen Staat positive Züge abzugewinnen. Demgemäß unterscheidet er drei Arten des Gesetzes: das natürliche, das sich im Gewissen und im Völkerrecht äußert, das ewige, das in der Kirche als Gnade wirkt, und das zeitliche, das zur Durchsetzung der Gerechtigkeit in einem realen Staate dient. Während Cicero den Staat konkret auf Rechtsgemeinschaft und Nützlichkeit gründet (*rep.* 1, 25, 39), betont Augustinus Immaterielles: Eintracht, Vernunft und vor allem die gemeinsame Liebe zur Sache: *populus est coetus multitudinis rationalis, rerum quas diligit concordi communione sociatus* (*civ.* 19, 24).

Die Größe Roms ist kein Werk der heidnischen Dämonen, sondern der göttlichen Vorsehung. Wenn Augustinus Rom für das zweite Weltreich hält, so wendet er sich gegen die Lehre des Hieronymus von den vier Reichen und folgt dem *Apokalypsen-Kommentar* des Ticonius. Die Römertugenden, von denen besonders Ehrliche, Freigebigkeit und Opferbereitschaft hervorgehoben werden, können als Beispiel für Polis-Verhalten auch den Christen ein Vorbild sein; Ähnliches gilt vom Ideal des römischen Beamten. Anerkannt werden auch politische Errungenschaften der Römer wie das allgemeine Bürgerrecht und der Weltfriede. Im Unterschied zu den älteren Apologeten, die Roms Untergang herbeisehnen, sieht Augustinus in der Sicherung des Friedens durch Rom ein Positivum. Er rechnet nicht mit dem Ende des Imperiums, sondern mit seiner Ablösung durch eine Gruppe kleinerer Staaten.

Eine Reichstheologie liegt Augustinus fern, doch lobt er das christliche Kaisertum und läßt die weltliche Gerechtigkeitspflege auf göttlicher Anordnung beruhen, so daß

¹ Rod. SCHMIDT, « *Aetates mundi*. Die Weltalter als Gliederungsprinzip der Geschichte », in ZKG 4. Folge 5, Bd. 67, 1955–1956, 288–317; K.-H. SCHWARTE, *Die Vorgeschichte der Augustinischen Weltalterlehre*, Bonn 1966.

sich das christianisierte römische Imperium dem »natürlichen Staat« annähert¹. Die Spannungen, die dieser Anschauung innewohnen, sind evident. Die denkbaren Lösungen (Staatskirche, Kirchenstaat, scharfe Trennung von Kirche und Staat) wurden in der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit theoretisch und praktisch durchgespielt, wobei sich Vertreter der verschiedensten Konzeptionen auf Augustinus berufen konnten.

Augustinus faßt hier heidnische und christliche Romkritik, historiographische und apologetische Tradition zusammen. Die letztere vollendet sich in der streng wissenschaftlichen Polemik gegen das Heidentum. Doch geht Augustinus relativ weit in der Anerkennung des Platonismus und der Leistungen und Tugenden der Römer². Folgenreich ist seine durchdringende Analyse der Heilsgeschichte. Wenn man unter Geschichtsphilosophie die teleologische Betrachtung der historischen Entwicklung verstehen will, so ist *De civitate Dei* ein geschichtsphilosophisches Werk. Zwar rechnet Augustinus nicht wie Schelling und Hegel mit einer aufsteigenden Entwicklung innerhalb der Gottheit, sehr wohl aber mit einer stufenweisen Offenbarung. Immerhin tut Augustinus einen wichtigen Schritt zur modernen Geschichtsphilosophie hin, da er sich auf eine einzige Weltzeit beschränkt, so daß der betrachtete Verlauf den Ernst der Unwiederholbarkeit gewinnt.

Zum Inhalt von *De doctrina christiana* s. u. S. 1341–1343.

Quellen, Vorbilder, Gattungen

Quellen. Was die stofflichen Elemente der Tradition betrifft, so liefert Varro das Material zur römischen Religion, Livius den geschichtlichen Stoff; Sallusts pessimistischer *Historien*prolog und Ciceros *De re publica* mit der Gerechtigkeitsproblematik im dritten Buch dienen als Ausgangspunkt für Romkritik; der eigentliche geistige Gegner ist Vergil mit seiner Geschichtstheologie. Varro, Seneca, Vergil (s. bes. *serm.* 105) hält Augustinus für Gefangene ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft, er entlockt ihren Worten eine »doppelte« Bedeutung. Cicero steht bei seiner ersten »Bekehrung« Pate; er ist auch Vertreter der akademischen Skepsis, der sich Augustinus in seinen mittleren Jahren zuwendet. Ciceros rhetorische Schriften sind wegweisend für *De doctrina christiana*. Der Einfluß erstreckt sich nicht nur auf die Form, sondern auch auf den philosophischen Gehalt.

Wie frühere Kirchenväter schöpft auch Augustinus seine Kenntnis philosophischer Lehrmeinungen aus Doxographien; doch ist er mit neuplatonischem Schrifttum (Plotin und Porphyrios) vor allem durch die Übersetzungen des Marius Victorinus in unmittelbare Berührung gekommen. Von griechisch schreibenden jüdischen und christlichen Autoren kennt er eine stattliche Reihe – meist aus Übersetzungen³ von Rufin, Hieronymus, Eustathius. Ein einflußreicher Vermittler philo-

¹ Im Ganzen geht aber die theologische Fundierung des Staates nicht so weit wie z. B. in Luthers Lehre von den zwei Reichen (*Kommentar zur Bergpredigt*).

² E. VON IVANKA, »Römische Ideologie in der *Civitas Dei*«, in *AugMag* 3, 1955, 411–417; V. PÖSCHL, »Augustinus und die römische Geschichtsauffassung«, in *AugMag* 2, 1954, 957–963.

³ Philon (*Genesis-Exegese*), Flavius Iosephus (*Judenkrieg*), Irenaios (*Adversus haereses*), Origenes (*De principiis*, 1. und 2. *Genesisishomilie*, 5. *Leviticushomilie*, *Hohelied-Erklärungen*, 14. *Lukashomilie*), Eusebios (*Kirchengeschichte; Chronik*), Basileios (*Hexaemeron-Homilien*), Gregor von Nazianz (neun

nischen und plotinischen Gutes ist Ambrosius; Schriften und Gedanken des Mailänder Bischofs wirken stark auf Augustinus – man denke an die (platonisierende) Definition des Bösen als Privation des Guten und die allegorische Interpretationsmethode; in *De trinitate* ist Ambrosius' Schrift *De spiritu sancto* verwertet¹, Ambrosius' *Lukaskommentar* besonders in den *Quaestiones evangeliorum* und in manchen *Sermones*. Manichäische² Einflüsse in *Confessiones* und *De civitate Dei* lassen sich wohl kaum bestreiten. Der Dualismus der *Civitas* kann psychologisch als Pseudomorphose manichäischer Denkart gelten.

Vorbilder, Gattungen. Literarisch steht der Kirchenvater in den verschiedensten Traditionen. Er entwickelt den platonisch-ciceronischen Dialog weiter; das Gespräch mit der eigenen Ratio in den *Soliloquia* ist eine Vorankündigung von Boëthius' Zwiesprache mit der Philosophie. Die Rhetorik, Augustins weltlicher Beruf, ist in seinen Schriften nicht nur äußerliches Schmuckmittel; als Kunst des Planens ohne Schriftlichkeit sowie der Aktivierung des Gedächtnisses ist sie zu einer inneren Disziplin vergeistigt. Sie durchdringt seine Werke als strukturierendes Element und bildet eine technische Voraussetzung für seine unerhörte schriftstellerische Fruchtbarkeit und seine vielbewunderte Fähigkeit, aus dem Stegreif zu predigen.

Weitere literarische Gattungen, deren Augustinus sich bedient, sind durch die lateinische Patristik bereits vorgebildet: Predigt, Auslegung, Streitschrift und die verschiedenen Formen des Briefes, die sich zum Teil mit den genannten Gattungen überschneiden. Insbesondere fühlt sich Augustinus zu Cyprian – Rhetor und Bischof wie er selbst – hingezogen (vgl. auch *serm.* 309). Mit *De civitate Dei* beschließt Augustinus die lateinische Apologetik und überwindet sie zugleich durch die Darstellung der welthistorischen Entwicklung.

Was die *Confessiones* betrifft, so spielt der Themenkreis der ›Bekehrung‹³ (ἐπιστροφή, *conversio*) schon in der heidnischen Erbauungsphilosophie der Dia-

Orationes), Didymos der Blinde (*De spiritu sancto, Historia monachorum in Aegypto*), Chrysostomos (*Homilia ad neophytos*, griechisch), Ps. Epiphanius (ἀνακεφαλαιώσεις). Über Augustins Beziehungen zur griechischen Patristik: P. COURCELLE, *Les lettres grecques en Occident de Macrobe à Cassiodore*, Paris 1948, 183–194; B. ALTANER, « Augustinus und die griechische Patristik. Eine Einführung und Nachlese zu den quellenkritischen Untersuchungen », in *RBen* 62, 1952, 201–215; B. ALTANER, « Die Benützung von original griechischen Vätertexten durch Augustinus », in *ZRGG* 1, 1948, 71–79; zu Augustins Kenntnis des Neuplatonismus (bzw. Marius Victorinus) s. auch: C. BOYER, *Christianisme et Néo-Platonisme dans la formation de saint Augustin*, Rome ²1953; M. F. SCIACCA, *Saint Augustin et le Néoplatonisme. La possibilité d'une philosophie chrétienne*, Louvain 1956; A. H. ARMSTRONG, *St. Augustine and Christian Platonism*, Villanova 1967; M. T. CLARK, « Victorinus and Augustine: Some Differences », in *AugStud* 17, 1986, 147–159.

¹ F. GLORIE 1965.

² S. die Auswertung des Mani-Fundes: L. KOENEN, « Augustine and Manichaeism in the Light of the Cologne Mani Codex », in *ICS* 3, 1978, 154–195; KOENEN sieht die Genesis-Auslegung am Ende der *Confessiones* als Versuch, seine manichäische Vergangenheit zu bewältigen.

³ P. COURCELLE 1963, 111–117; man könnte für die Bekehrungsthematik auch an Hilarius (*De trinitate*), die *Passio Perpetuae* und Gregor von Nazianz erinnern; dazu Epict. *Diss.* 2, 20, 22; Orig. c. *Cels.* 4, 53.

tribe eine Rolle; Augustinus reiht sich in diese Tradition ein, indem er sowohl in den *Confessiones* als auch in den *Predigten* Seneca und Persius evoziert. Der griechische Terminus bedeutet ›Aufmerken auf sein wahres Wesen‹, ›Rückzug aus der Erscheinungswelt und Einkehr‹, letztlich: ›Treue zu sich selbst‹; daraus wird in der *Septuaginta* und bei den Christen ›Hinwendung zur lebenden Person, Treue zu Gott‹. Das Wort behält bei Augustin seine griechisch-römische Innerlichkeit und seine sachliche Nähe zu Plotin (*enn.* 6, 5, 7). Die Darstellung des eigenen Lebens als Wahrheitssuche krönt ebenfalls eine vorhandene Tradition. Die *peregrinatio vitae* ist ein Grundmodell im Roman des Apuleius; Augustinus übernimmt von dem Afrikaner das Thema *curiositas*, das – besonders bei Psyche, aber auch bei Lucius – (gewissermaßen als geistige Konkupiszenz) wiederholt zur Abkehr vom Eigentlichen führt.

Die christliche Autobiographie knüpft an die Bekehrungsberichte des Paulus in der Apostelgeschichte an: Sie stehen zum Teil in Ich-Form (26, 4–18; vgl. 22, 6–16; in der 3. Person 9, 1–19). Enger ist die Beziehung zu dem Anfang von Cyprians *Ad Donatum* (Aug. *serm.* 311; 312; *doctr. christ.* 4, 14, 31). Ort (*horti*) und Zeit (*feriae vindemiales*) scheinen typisch zu sein (Cyprian folgt hinsichtlich der Zeitangabe Minucius Felix); Cyprians *locus amoenus*, für Augustins Geschmack unseriös stilisiert, will offenbar mit Minucius oder Cicero wetteifern. Auch die Terminologie, besonders die Bezeichnung der Bekehrung als Geschenk Gottes, gemahnt an Cyprian (Aug. *conf.* 9, 6, 14; Cypr. *ad Don.* 4).

Die Literatur, die gerade in Rom vielfältige Formen künstlerischer Selbstdarstellung kennt – genannt seien nur Lucilius, Catull, Horaz, Ovid einerseits, Sulla, Caesar, Cicero andererseits – wird durch eine neuartige Autobiographie bereichert, in der jene römische Tendenz gipfelt und aus der sich später säkularisierte Formen entwickeln werden. Die von Augustinus durch die *Confessiones* neugestaltete Gattung der Autobiographie als Darstellung der eigenen geistigen Entwicklung hat Vorstufen in dem autobiographischen Gedicht Ovids (*trist.* 4, 10) mit dem Lobbekenntnis zur Muse als Lebensgrund sowie in der romanhaften Ich-Erzählung des Apuleius¹, die in der Konversion zur Isisreligion gipfelt und in dem gewichtigen letzten Buch der Gottheit das Wort erteilt. Im Unterschied zu diesem Vorgänger erzählt Augustinus keinen magisch-märchenhaften Roman, sondern seine tatsächliche Lebensgeschichte. Freilich sind die Fakten streng ausgewählt: Erwähnt wird nur, was für den Weg Augustins zu Gott – oder für die Wege Gottes mit ihm – positiv oder negativ von Bedeutung ist, seien es nun Elemente seines bewußten Lebens (daher der große Raum, der philosophischen Fragen zugemessen wird) oder unbewußte Faktoren, wie sie in Gefühlen, Ahnungen, Träumen und der Reaktion auf gleichsam zufällige, aber mit römischer Gewissenhaftigkeit (*religio*) beobachtete Begegnungen und Mahnungen zu Tage treten. Unter diesem Gesichtspunkt wird vieles, was wir heute von einer Biographie erwarten, gegen-

¹ Über Augustins *Confessiones* und Apuleius: W. HÜBNER, « Autobiographie und Metamorphose », in *Jahrbuch der Universität Augsburg* 1985, erschienen 1986, 161–170, besonders 166 f.

standslos; andererseits werden die uns auf den ersten Blick überraschenden ›lyrischen‹ und exegetischen Elemente als notwendige Bestandteile eines Ganzen verständlich: *Confessio* ist nicht nur Lebensbeichte und Sündenbekenntnis, sondern auch Lobbekenntnis (daher die Rolle der Gebete und *Psalmen* im Werk) und Glaubensbekenntnis (daher die theologischen und exegetischen Erörterungen). Es kommt hinzu, daß durch die spezifisch ekklesiologische Akzentuierung der *Genesis*-Interpretation die bekehrte Individualität in den letzten Büchern (11–13) in einen neuen sozialen Kontext hineingestellt wird, wobei zugleich das Menschenwort der biographischen Erzählung dem Wort Gottes Platz macht. Das Scharnier bildet das zehnte Buch mit der systematischen Selbstprüfung und der tiefgreifenden Analyse des Gedächtnisses. Mehr als dieser Zusammenhang des Ganzen haben jedoch auf spätere Autobiographien die Intensität und Subtilität der psychologischen Selbstanalyse gewirkt. Der neue Gehalt läßt durch Kreuzung von Elementen alter Gattungen ein neues Genos entstehen.

Literarische Technik

Für Augustins literarische Technik sind Metamorphosen antiker schriftstellerischer Übung charakteristisch: so das Eingangsgebet, das wir aus heidnischen Texten als Götter- oder Musenanrufung kennen. Es ist in seiner augustinischen Ausprägung bereits in den *Soliloquia* vollkommen entwickelt; die bekanntesten Belege liefern die *Confessiones*: Hymnische Prädikation verbindet sich mit dem Offenlegen der schweren intellektuellen Probleme, die dem Beter keine Ruhe lassen, so daß das Eingangsgebet zugleich die Aufgabe der Exposition übernimmt.

Besonderes Augenmerk verdient Augustins Kunst des Zitierens. In den *Confessiones* finden sich unzählige Anspielungen auf Bibelstellen, vor allem aus *Psalmen*¹ und *Paulusbriefen*. Es überrascht immer wieder, wie gut sich die angeführten Worte in den neuen Zusammenhang einfügen, nicht als äußerlich angebrachtes Ornament, sondern als Konzentrat, als Quintessenz des gerade hier von Augustinus Gemeinten. Der ungewöhnlich hohe Assimilationsgrad, der sich nur mit Vergils Homernachfolge vergleichen läßt, beruht bei Augustinus auf täglichem meditativen Umgang mit den zitierten Texten. Der Schritt zur ausdrücklichen Exegese im elften Buch ist weniger abrupt als es den Anschein hat: Lesen sich nicht schon weite Strecken des neunten Buches wie eine Auslegung des vierten Psalms?

Dank der subtilen literarischen Technik Augustins entsteht eine Polyphonie von Gebet, Erzählung und Exegese, Protreptik und Meditation, Reden und Hören. Die Methoden der Darstellung gestatten es, wesentliche Gedanken rhetorisch zu entfalten, aber auch falsche Vorstellungen und innere Unrast in methodischen Schritten abzubauen und so die Kunst der Rede in den Dienst des Schweigens zu stellen (z. B. *conf.* 9, 10, 25 in neuplatonischer Tradition).

¹ G. N. KNAUER 1955.

Die Welt der augustinischen Metaphern erschließt mit z. T. biblischem Vokabular ›Seelenlandschaften‹ – Wälder, Katarakte, Nebel – und ist in ihrer klaren Strukturiertheit ein lebendiges Zeugnis seines ordnenden Geistes; in der Intensität und Dichte der Bilder offenbart sich zugleich eine starke, leidenschaftliche Phantasie: *rapere* ist ein Schlüsselwort für die heftige Anziehung, die Gott auf Menschen ausübt; das Verhältnis zum Geistigen wird durch Speise- und Trinkmetaphern versinnbildlicht, ja geradezu versinnlicht¹. Derartige Bilder sind als solche nicht neu; ungeahnt ist aber die Kraft der Integration, die sie auf den Kern der *Confessiones* bezieht und sie gleichsam zu Leitmotiven macht. Hier mag Bewußtes mit Unbewußtem zusammenwirken. Die Bibel nennt Gott nicht nur Vater, Jesaja vergleicht ihn auch mit einer Mutter (*Is.* 66, 13). Dem Streben Augustins nach geistiger Geborgenheit kommt dieser Aspekt religiöser Bindung spontan entgegen, der sich keineswegs in einer Projektion der Mutterbindung erschöpft. Bei der Suche nach ›Quellen‹ der Bilder vergißt man zuweilen Naheliegendes: Die Deutung der Weltgeschichte als Gigantomachie hat gewiß nicht primär manichäische Wurzeln², sondern hellenistisch-römische. Augustins großer geschichtstheologischer Widerpart Vergil deutet die Schlacht bei Actium als Kampf der Götter (*Aen.* 8, 698–705).

In der römischen Literatur steht die Gründlichkeit und Feinheit von Augustins logischer Argumentationsweise³ fast einzig da. Sie beruht auf unbedingtem Wahrheitsstreben.

Hier schließt sich die Frage nach der historischen Glaubwürdigkeit der *Confessiones*⁴ an. Sie wurde ebenso entschieden bejaht wie verneint; die Überprüfung der Selbstzeugnisse außerhalb der Autobiographie läßt eine radikale Skepsis unbegründet erscheinen. Gerade wenn man sich klar macht, daß nicht der historische Bericht der Hauptzweck ist, sondern eine exemplarische Darstellung der Wege eines Denkers zu Gott und eine indirekte Wegweisung des Bischofs für seine Kleriker, überrascht die Zuverlässigkeit auch im Faktischen, die Schonungslosigkeit im Aufspüren verborgener Beweggründe und auch die bei einem sonst so beredten Autor oft unerwartet trockene, kommentarlose Mitteilung schwerer Verfehlungen.

Ist Augustins literarische Darstellung des Verhältnisses von Neuplatonismus und Christentum im Zusammenhang mit seiner Bekehrung glaubwürdig? In dem Bericht der *Confessiones* überwiegt eher das Christliche, in den Schriften der damaligen Zeit das Neuplatonische. Augustinus empfindet es selbst (*conf.* 9, 7; *retract. prol.* 3). Es besteht kein Zweifel darüber, daß beim späten Augustinus das Biblische

¹ Auch *epist.* 1, 3 *philosophiae uber; verum* als *animi pabulum*. Nahrungsmetaphorik findet sich auch bei Seneca (z. B. *epist.* 2) und Paulus (z. B. *1 Cor.* 3, 2).

² A. ADAM, «Das Fortwirken des Manichäismus bei Augustin», in *ZKG* 69, 1958, 1–25, bes. 19.

³ Bei C. F. MEYER nennt der Humanist Poggio die *Confessiones* liebevoll »das spitzfindige Büchlein« (*Plautus im Nonnenkloster*); vgl. Calvins Urteile über Augustins *argutiae* (bei P. COURCELLE 1963, 380–382).

⁴ P. COURCELLE ²1968, 29–40 (mit Lit.).

und das Kirchliche bestimmender hervortritt als beim mittleren, doch trifft die Annahme eines Gegensatzes zwischen Neuplatonismus und Christentum, wie sie uns heute naheliegt, für jene Epoche in dieser Form nicht zu; es ist vielmehr Augustins Absicht zu zeigen, daß ein konsequentes Durchdenken der wissenschaftlichen Probleme in neuplatonischer Sicht bis an die Schwelle des Christentums führen kann. Diese Konvergenz von Wissenschaft und Religion findet freilich in der historischen Fleischwerdung des Logos und im Skandalon des Kreuzes ihre Schranken, und der Kirchenvater spricht dies in den *Confessiones* offen aus. Evident ist im Vergleich mit Minucius Felix und Laktanz die Zunahme an enthüllender Schärfe und bohrender Tiefe des rationalen Fragens. Wenn übrigens in den Frühschriften das Philosophische noch überwiegt, so braucht dies kein genaues Spiegelbild von Augustins damaligem Seelenzustand zu sein; gleichzeitig erfolgt ja bereits die intensive Auseinandersetzung mit *Psalmen* und *Paulusbriefen*. Es zeigt sich nur, auf welchen Gebieten sich der Autor in jener Zeit bereits kompetent genug fühlt, um mit Abhandlungen darüber vor die Öffentlichkeit zu treten.

Sprache und Stil

Augustins lateinischer Stil kann nicht verstanden werden, ohne daß man auf die besondere Musikalität dieses Kirchenlehrers eingeht. Sie äußert sich nicht nur in der rhetorischen Analyse von Paulusstellen nach Perioden und Kommata (*doctr. christ.* 4, 7, 11–13), sondern auch in dem überraschenden Bekenntnis des Heiligen, die Schönheit des Psalmengesanges¹ feble ihn manchmal mehr als der Inhalt (*conf.* 10, 33, 49 f.); die positive Rolle der Musik bei seiner Bekehrung unterstreicht er freilich an derselben Stelle; die Einführung des Kirchengesanges durch Ambrosius hat ihn schon zu einer Zeit persönlich ergriffen, als ihn Reliquien und Wunder noch kalt ließen (*conf.* 9, 6, 14–7, 16).

Übersteigerte Klangfreude spricht aus den Predigten, die meist in kurzen, einprägsamen Sätzen gehalten sind. Zwar strebt Augustinus hier nach Volkstümlichkeit: *melius in barbarismo nostro vos intellegitis, quam in nostra disertitudine vos deserti eritis* (*in psalm.* 36 *serm.* 3, 6); doch ist selbst diese programmatische Äußerung hochrhetorisch stilisiert: alles andere als ›Volkslatein! Hauptschmuck solcher ›Reimprosa² sind Wortwiederholungen und Homoioteleuta, die den Stil der Predigten späterer Zeiten vorbereiten. An gelungenen Stellen handelt es sich nicht um bloße rhetorische Spielerei, sondern um ein angemessenes Gewand paradoxer Wahrheiten.

¹ Zum Lob des Psalmengesanges vgl. Hier. in *Eph.* 3, 5, 19, PL 26, 561 f.; Ambr. in *psalm.* 1, *praef.* 9, PL 14, 968 f.

² NORDEN LG 126; zu Augustin als Beobachter der Umgangssprache: B. LÖFSTEDT, « Augustin als Zeuge der lateinischen Umgangssprache », in H. RIX, Hg., *Flexion und Wortbildung. Akten der 5. Fachtagung der Idg. Gesellschaft* (Regensburg 1975), Wiesbaden 1975, 192–197; G. J. M. BARTELINK, « Augustin und die lateinische Umgangssprache », in *Mnemosyne* ser. 4, 35, 1982, 283–289; s. jetzt G. VOGT-SPIRA, Hg., *Strukturen der Mündlichkeit in der römischen Literatur*, Tübingen 1990 (darin zu Augustinus: C. GNILKA, K. S. FRANK, S. DÖPP, M. ERLER).

Die Vielfalt der sprachlich-stilistischen Register, die Augustinus zu Gebote stehen, ist kaum zu errassen. Auch innerhalb einzelner Werke gibt es Stildifferenzen. Die *Confessiones* sind – auch und gerade in den lyrisch-kontemplativen Partien – wesentlich von der Diktion der Bibel mitgeprägt – stellenweise sogar von ihrer Syntax¹. Die kunstreiche Fülle, die in vielen Partien desselben Werkes herrscht, weicht oft einer knappen Sachlichkeit und logischen Strenge – so in den philosophischen Erörterungen. Der Reichtum der Ausdrucksmittel erinnert an Cicero.

Problematisch, aber historisch interessant sind Augustins *dichterische Versuche*. Nach seinem eigenen Zeugnis konnten damals afrikanische Ohren Längen und Kürzen nicht voneinander unterscheiden. Er nimmt hierauf Rücksicht und wird so in seinem antidonatistischen Psalm zum Wegbereiter späterer nicht quantifizierender Poesie.

Der Stil der *Briefe* zeigt den Autor wiederum von einer anderen Seite. Selten schreibt Augustinus in eigener Sache, so, wenn er Valerius, Bischof von Hippo (21), um eine Vorbereitungszeit bittet oder wenn er von seinen Fastenpredigten berichtet (29); meist geht er als Amtsträger auf Probleme seiner Mitmenschen ein.

Im Briefstil weht meist distanzierte Kühle, auch gegenüber einem Schüler wie Nebridius (*epist.* 10). Was Augustinus besonders an seinen Briefpartnern schätzt und was ihm sogar herzliche Töne entlocken kann, sind Aufgeschlossenheit, geistiger Hunger und Wahrheitsstreben; dies zeigt der Brief (19) an Gaius, zugleich ein Begleitschreiben zu einem Paket eigener Schriften. Erheblich reicher orchestriert ist z. B. der Brief an Paulinus (31), voll urbaner Liebenswürdigkeit und mit Superlativen nicht sparend. Trotz der für unseren Geschmack übertriebenen rhetorischen Beteuerungen ahnt man hier eine menschliche Beziehung. Mit diesem blumenreichen Stil kontrastiert die Dürre und Härte des Schreibens an Macrobius (106), der an einem Subdiakon die Taufe wiederholen will (409 n. Chr.). Hier spricht der Bischof mit Autorität. Die Sätze sind so knapp wie möglich (*Noli*). Einziger Schmuck sind Wortwiederholungen; sie steigern die Eindringlichkeit bis zur Unerbittlichkeit. Sardonisch wirkt die Aufforderung, der Adressat möge doch ihn, den Bischof, taufen (ein Aprosdoketon). Nicht weniger schroff ist *epist.* 26: Die Abkanzlung eines jungen Poeten wäre des greisen Tolstoj würdig: »Du pflegst deinen Stil und vernachlässigst deine Seele.« Solche Antithesen sind das passende Gewand für quasi »stoischen« Rigorismus, den Augustinus im zehnten Buch der *Confessiones* auch seiner eigenen Musikliebe gegenüber übt; in *De doctrina christiana* vernehmen wir freilich mildere Töne.

Damit sind drei Stilarten der augustinischen Rede charakterisiert: der kontemplative Stil philosophischer Erörterung, der vorwiegend rational bestimmt ist, die anmutige Diktion urbanen Gesprächs, die an sanfte, freundliche Gefühle appelliert, und die gebieterische Redeweise des Amtsträgers, der seinen Willen durchsetzen

¹ M. VERHEIJEN, *Eloquentia pedisequa. Observations sur le style des Confessions de saint Augustin*, Nijmegen 1949; J. FONTAINE, »Sens et valeur des images dans les *Confessions*«, in *AugMag* 1, 1954, 117–126.

muß. Ihr steht als weitere Spielart das Florett der Streitschrift nahe, so wie der ersten Gruppe die Lehrbriefe zugeordnet sind. Aus allen drei Stilarten spricht eine Persönlichkeit, die ihr Innerstes abzuschirmen weiß und sich nur so weit öffnet, wie dies dem augenblicklichen Anlaß gemäß ist. Der Anspruch und auch die Fähigkeit, andere zu belehren, ist überall deutlich; doch ist der Verfasser zu reserviert, um sich zu exponieren – was bei dem Autor der *Confessiones* überraschen mag.

Der lyrisch bewegte Stil der *Confessiones*, in den sich Psalmenverse und ambrosianische Hymnen nahtlos einfügen, ist also nur eine von vielen Möglichkeiten, die Augustinus zu Gebote stehen. Auf's Ganze gesehen tritt sogar die lehrhafte Strenge stärker hervor.

Was die diachronische Entwicklung betrifft, so beanstandet Augustinus im Alter vor allem heidnische Ausdrücke, die er früher verwendete: *fortuna*, *omen*, *Musae*¹. Andererseits nimmt er spezifisch christliche Vokabeln wie *salvator*, *exorcizare* erst allmählich auf².

Der wenig spontane Charakter der Briefe hängt mit der Tatsache zusammen, daß Augustinus zu den meisten Adressaten als Lehrer oder Seelsorger spricht, eine psychologisch-didaktische Funktion, die mit seinem weltlichen Beruf, aber auch mit seiner geistlichen Berufung im Einklang steht. Noch ehe er vom christlichen Mönchtum weiß, schwebt ihm eine Gemeinschaft gleichstrebender Freunde als ein Ideal vor, das sich ihm zunächst in ciceronische, dann in pythagoreisierend platonische Vorstellungen kleidet³; die christliche Demut und Askese stehen in fruchtbarer Spannung mit dem hohen Bewußtsein der Erwählung und einem sich wohl an Ambrosius ausrichtenden geistlichen Herrentum.

Das Eigentümliche der augustinischen Schreibart offenbart der Vergleich mit Cicero⁴. Entsprechend den Arbeitsbedingungen der antiken Schriftsteller, der Art ihrer Quellenbenutzung, ihrer Freude an Exkursen und Exempla – vor allem aber der lebendigen Praxis geistigen Austausches im Gespräch mit Freunden! – finden sich bei den größten lateinischen Prosaikern gewisse Freiheiten der Komposition.

Doch gibt es einen entscheidenden Unterschied: Ciceros Denkprozeß scheint bei der Abfassung schon weitgehend abgeschlossen, die Form wirkt gleichsam »plastisch«, Augustinus läßt seine Leser – mehr »musikalisch« – die Gedankenentwicklung miterleben. Bei dem einen liegt die Meditation vor der Niederschrift, die den Charakter der »Darstellung« gewinnt; die (gewiß nicht weniger durchdacht!) Prosa des anderen ist selbst Meditation, sie verbindet »Forschung« und »Lehre«. Symptomatisch ist die Häufigkeit der Fragesätze auf weite Strecken z. B. in *De genesi ad litteram*. Aus einer vorwiegend »advokatischen« Rhetorik republikanischer Zeit ist in der Spätantike eine Rhetorik des Lernprozesses, des inneren Dialogs

¹ Chr. MOHRMANN, « Comment saint Augustin s'est familiarisé avec le latin des chrétiens », in *AugMag* 1, 1954, 111–116.

² G. FINAERT, *L'évolution littéraire de saint Augustin*, Paris 1939.

³ P. COURCELLE 1963, 537.

⁴ M. TESTARD 1958, Bd. 1, 343.

und Monologs geworden. Nicht zuletzt hierauf beruht die Lebendigkeit und Wärme augustinischen Sprechens, das den Leser unmittelbar in das geistige Geschehen hineinnimmt.

Gedankenwelt I Literarische Reflexion

Wie ist Augustins Literaturtheorie beschaffen? Von seiner geplanten Enzyklopädie besitzen wir das Werk *Über die Musik*; als eigenständige Leistung ist es für die Art seines wissenschaftlichen Zugangs zu den musischen Künsten bezeichnend; daher sei es einleitend erwähnt. Augustinus unterscheidet die Erscheinung tönender Zahlen im Klang (*numeri sonantes*), im Gehörsinn (*occursores*), im Akt des Ausführenden (*progressores*), im Gedächtnis (*recordabiles*) und im natürlichen Urteil des Hörers (*numerus iudicialis*). Diese Phänomene werden in eine hierarchische Beziehung zueinander gestellt und philosophisch und theologisch beleuchtet¹. Wie bei der Theorie der Zeit – der den musischen Künsten zugeordneten Dimension – geht es auch hier um Psychologisierung und Verinnerlichung. Die hörbare Musik ist das wenigste; Bewußtsein und Wille dominieren. Pythagoras und David, Theorie der Töne und Praxis des Psalmengesangs weisen auf ein und dasselbe: Die wahre Musik ist die *conversio* der Seele – und des miterlösten Leibes – zu Gott durch die Liebe.

Wenden wir uns nun der rhetorischen Theorie im engeren Sinne zu! Die überlieferte *Rhetorik* ist wenig selbständig und vermutlich unecht, die Jugendschrift *Über das Schöne und Angemessene* verloren. Als Rhetor besitzt Augustinus ein verfeinertes lateinisches Stilgefühl; das anspruchslose sprachliche Gewand der Heiligen Schrift ist für ihn zunächst ein Haupthindernis für die Beschäftigung mit ihr (*conf.* 3, 5, 9). Seine jugendliche Begeisterung für die Philosophie ist trotz seiner gegenteiligen Versicherung gewiß nicht nur durch den Inhalt von Ciceros *Hortensius*, sondern auch durch den guten Stil ausgelöst (*conf.* 3, 4, 7). Die Predigten des Ambrosius besucht Augustinus zunächst aus rhetorischem Interesse; unbewußt trägt die kultivierte Form gewiß auch das Ihre dazu bei, den Inhalt akzeptabel erscheinen zu lassen (*conf.* 5, 13, 23). Doch ist dies nur ein Teilaspekt; denn von der einschmeichelnden Rhetorik des Manichäers Faustus, die aber der gedanklichen Tiefe entbehrt, läßt sich Augustinus nicht blenden. Bald wird er die Rhetorik von innen her auf eine neue Grundlage stellen.

¹ Aug. *mus.* 6, 2–4; H. PFROGNER, *Musik – Geschichte ihrer Deutung*, München 1954, 97–104; A. MICHEL, « Sagesse et spiritualité dans la parole et dans la musique: De Cicéron à Saint Augustin », in *Musik und Dichtung*, FS V. PÖSCHL, Frankfurt 1990, 133–144; A. SCHMITT, « Zahl und Schönheit in Augustins *De musica VI* », in *WJA* NF 16, 1990, 221–237; A. KELLER, *Aurelius Augustinus und die Musik*, Würzburg 1993; M. VON ALBRECHT, « Zu Augustins Musikverständnis in den *Confessiones* », in *Philanthropia kai Eusebeia. Festschrift A. DIHLE*, Göttingen 1993, 1–16; M. v. A., « Musik und Befreiung: Augustinus *De musica* », in *International Journal of Musicology* 3, 1994, 89–114.

Der erste Schritt zu einer wissenschaftlichen Zeichentheorie¹ ist in *De magistro* getan. Das Problem wird in *De doctrina christiana* weitergeführt. Dieses Werk be-
rührt sich mit der Wissenschaftslehre in *De ordine*, in der man Varronisches und
Neuplatonisches gesucht hat. Zur Unterweisung des Klerus und wohl auch in
Auseinandersetzung mit Charismatikern, die keiner Methode zu bedürfen glau-
ben, schafft Augustinus in *De doctrina christiana* eine Wissenschaftslehre, die nicht
nur für den westlichen Typus des wissenschaftlich gebildeten Priesters und
Mönchs Maßstäbe setzt, sondern weit über ihren Anlaß hinauswächst.

Die Schrift *De doctrina christiana* ist mehr als nur eine Anleitung für Kleriker zum Umgang
mit der Bibel: Literarhistorisch gesprochen eine Überbietung von Ciceros *De oratore* und
Orator, entfaltet das Werk nicht nur Hermeneutik und Homiletik, sondern geradezu eine
Zeichen- und Wissenschaftstheorie. Die Niederschrift reicht zunächst nur bis Kapitel 3, 25,
35 (um 396/97) und wird erst 426/27 abgeschlossen. Die ersten drei Bücher sind der Auf-
findung (*inventio*) dessen, was verstanden werden soll, das letzte der Darstellung (*modus
proferendi*) gewidmet. Augustinus unterscheidet zwischen den Sachen (*res*; Buch 1) und den
Zeichen (*signa*; Buch 2 und 3). Die Sachen hinwiederum zerfallen in solche, die nur ge-
braucht werden sollen (die Welt), und solche, die genossen werden sollen, weil ihr Genuß
die Seligkeit verbürgt (Gottes- und Nächstenliebe). Nur der liest richtig, den die Liebe zur
»Sache« im höchsten Sinne, d. h. zum dreieinigen Gott, beflügelt. Dies entspricht der Zu-
sammengehörigkeit von Liebe und Erkenntnis, in denen ein Zurückgehen vom Abbild
zum Urbild² beschlossen ist. Von hier bestimmt sich auch umgekehrt das Verhältnis zum
natürlich Wirklichen: Es geht nicht um philologische oder physikalische Einzelerkenntnis,
sondern um philosophisch-theologische Gesamteinsicht. Wissenschaft hat somit eine starke
ethische Komponente. Wie die *contemplatio* der *actio*, so ist die *sapientia* der *scientia* überlegen
(*trin.* 12, 15, 25). Sie ist als geistige Schau Erkenntnis aus Erfahrung: *cognoscibilia cognitionem
gignunt, non cognitione gignuntur* (*trin.* 14, 10, 13). Dabei kommt es darauf an, die »Zeichen«
zu verstehen. So wird bei Cicero aus (»endeiktischen«, auf Unsichtbares hinweisenden)
Zeichen auf die Natur Gottes geschlossen (*nat. deor.* 2, 16). Die Dinge der Schöpfung sind
für Augustinus natürliche Zeichen. So darf man bei ihm die Natur als »weltlichen« Sonder-
bereich letztlich nicht der Gnade gegenüberstellen. Es ist mehr als nur eine Allegorese,
wenn Augustinus in den *Confessiones* die Schöpfungsgeschichte auf die Kirche, d. h. auf das
Reich der Gnade hin interpretiert. Es geht um Alleinwirksamkeit und Alleinwirklichkeit
Gottes – hier konvergieren Augustins Paulinismus und sein Platonismus.

Wenn er in *De genesi ad litteram* beachtliche Ansätze einer eigenen Naturphilosophie
entwickelt, so tut er dies in Termini, die dem Organischen, nicht der Technik entnommen
sind: Same und Wachstum. In dieser heute vergessenen Theorie dominieren Bilder der
Liebe und Fürsorge – ganz im Gegensatz zu den »technologischen« Denkmodellen unserer
Naturwissenschaft, die nicht von Augustinus, sondern vom Nominalismus geprägt ist.
Andererseits ist Augustinus »moderner« als Thomas: In seinem Ansatz (der scharf unter-

¹ C. P. MAYER, *Die Zeichen in der geistigen Entwicklung und in der Theologie des jungen Augustinus*,
Diss. Würzburg 1969; C. P. M., *Die Zeichen in der geistigen Entwicklung und in der Theologie Au-
gustins*. II.: *Die antimanichäische Epoche*, Würzburg 1974.

² R. LORENZ, »Die Wissenschaftslehre Augustins«, in *ZKG* 4. Folge 5, 67, 1955–56, 29–60;
213–251.

scheidet zwischen *ratio creandi hominis* und *actio creati*: *gen. ad litt.* 6, 9, 17) liegt auch die Möglichkeit einer »evolutionistischen« Deutung¹.

Auf Äußeres gerichtete Wissenschaften gehören nur dem Problemkreis *bene uti temporalibus* an (*trin.* 12, 14, 22). Dabei dient die Historie (einschließlich Naturgeschichte) gemäß rhetorischer Tradition als Fundgrube für Exempla; sie wird freilich als von Gott eingesetzte Zeit aufgewertet; die *οἰκονομία* (*dispensatio*) der Offenbarung gilt es zu erkennen; *πίστις* (*fides*) ist die diesem Bereich seit Platon zugeordnete Erkenntnisform. Der Glaube bezieht sich auf das Wort. Augustinus schreibt eine Hermeneutik der Heilslehre. Von den Zeichen, deren wichtigstes das Wort ist, handelt das zweite Buch *De doctrina christiana*.

Zum Verständnis der Zeichen bedarf es nicht nur der Sprachkenntnis und weltlicher Wissenschaft – besonders hebt Augustinus Geschichte und Dialektik hervor (*doctr. christ.* 2, 31, 48–37, 55) –, sondern auch der Gaben des Geistes, deren Inbegriff die Weisheit ist. Das Wort allein lehrt uns nicht viel (*mag.*); es bedarf des inneren Lehrers, Christi. Die Wahrheit des Wortes wird an der des Seins offenbar; andererseits gilt: *res per signa disantur* (*doctr. christ.* 1, 2, 2). Der Beobachtung der Zeichen Gottes dient übrigens die autobiographische Erzählung der *Confessiones*; sie ist der beste Beleg für die Erkenntnistheorie Augustins, die – ganz römisch – von der Beobachtung der Zeichen ausgeht. Am Ende des zweiten Buches *De doctrina christiana* wird der Unterschied zwischen der Heiligen Schrift und der Profanliteratur herausgearbeitet. Vor den Entdeckungen der Philosophen, besonders der Platoniker, braucht man sich nicht zu fürchten, man soll sie ihnen vielmehr wie unrechtmäßigen Besitzern entreißen. Hierfür beruft sich Augustinus auf Cyprian, Laktanz, Victorinus, Optatus, Hilarius (2, 40, 61), ja auch auf Mose, der in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet war (*Act.* 7, 22). Das Schriftstudium hat folgende Richtschnur: *scientia inflat, caritas aedificat* (1 *Cor.* 8, 1). Das Kreuz erschließt alle Dimensionen des Raumes (*Eph.* 3, 17–19).

Das dritte Buch handelt vom mehrfachen Sinn der Zeichen, insbesondere der Heiligen Schrift. Liegt das *ambiguum* in den Worten, so ist es eine Frage der Interpunktion (3, 2, 2–5) oder der Aussprache (3, 3, 6 f.). Klärung bringen der Kontext, die verschiedenen Auslegungen oder auch das Original. Man darf, was im übertragenen Sinne verstanden werden muß, nicht buchstäblich nehmen: Dies gilt insbesondere von allen Bibelstellen, die das religiöse oder sittliche Empfinden beleidigen².

Die Juden waren in der Lage, daß sie *signa rerum spiritualium pro ipsis rebus observarent* (3, 6, 10). Sie waren von nützlichen Zeichen geknechtet, die Heiden von unnützen (3, 7, 11). Deshalb deutet die Kirche die Zeichen der Juden, sie beseitigt aber diejenigen der Griechen (Polytheismus). Die *Septuaginta* ist für Augustinus inspiriert; daher versteht er zunächst nicht, warum Hieronymus den hebräischen Urtext heranzieht. Hermeneutisch aufschlußreich ist der Hinweis darauf, daß das gleiche Wort nicht immer dieselbe Bedeutung besitzt. So hat z. B. *fermentum* in *Matth.* 16, 11 einen negativen Sinn, in *Luc.* 13, 21 einen positiven. Der Kirchenvater vermeidet hier eine Gefahr, die beim Arbeiten mit Parallelstellen aus Wörterbüchern besteht: die Vergegenständlichung der Vokabel. Andererseits betont Augustinus mit Recht die wichtige Rolle der Parallelen (3, 28, 39) sowie die Möglichkeit, daß ein Vers mehrere Bedeutungen besitzt (3, 27, 38). Der Exeget muß auch die Tropoi kennen, besonders die Allegorie – denn diese liegt für Augustinus bereits im Wesen der Sprache und in Gottes Wort³.

¹ Vgl. *gen. ad litt.* 5, 23, 44 f.; 6, 5, 8; 6, 6, 10.

² 3, 5, 9, vgl. hierzu die Kriterien des Origines: ἄλογον, ἀδύνατον (*princ.* 4, 3, 4).

³ In diesem Zusammenhang setzt sich Augustinus – im Wesentlichen zustimmend – mit den exegetischen Regeln des Donatisten Ticonius auseinander. Sie sind meist tropologisch.

Das vierte Buch (*de proferendo*) enthält Anweisungen für den Kanzelredner, vorgeblich unter Ausschaltung, in Wahrheit unter Voraussetzung der Schulrhetorik.

Zur Verteidigung der Wahrheit bedarf es der Rhetorik (4, 2, 3). Rhetorische Bildung ist notwendig, zumindest durch Lektüre (4, 3, 4 f.). Ein Prediger muß instande sein, eine Rede zu gliedern und dem jeweiligen Zweck angemessen zu stilisieren (4, 4, 6). Wichtiger ist es freilich, *sapienter* zu sprechen als *eloquenter* (4, 5, 7 f.). Die Autoren der Bibel verbinden Weisheit mit Beredsamkeit. Die Worte der Schrift entspringen der Sache selbst; die Weisheit tritt unmittelbar aus ihrem Hause hervor, und die Beredsamkeit folgt ihr als Dienerin auf dem Fuße (4, 6, 10). So wird das altrömische *rem tene, verba sequentur* neu begründet. Die Rückbindung der Rhetorik an die Wahrheit, wie sie schon Platon im *Phaidros* gefordert hat, wird von dem christlichen Theoretiker der Rede mit neuem Ernst betont. Unbedingtes Wahrheitsstreben ist überhaupt ein Charakteristikum Augustins (z. B. *conf.* 3, 6, 10; 4, 15, 27). Die Offenbarung wird als Rede verstanden – Gott »redet« durch Taten (vgl. *div.* 22, 8 und 22). Augustinus vergeistigt die Rhetorik zur Erkenntnistheorie. *An sit, quid sit, quale sit*: Rhetorische Kategorien erhalten sacherschließende Funktion (*conf.* 10, 10, 17).

Beispiele rhetorischer Gestaltung aus Paulus und aus dem Propheten Amos (in der Übersetzung des Hieronymus!) belegen die »unabsichtliche« rhetorische Schönheit der Bibel. Cyprian und Ambrosius liefern Paradebeispiele für die bekannten drei rhetorischen Stilebenen und ihre sachgemäße Anwendung. Die gesamte Literatur- und Kommunikationstheorie Augustins ist eine an strengen Wahrheitskriterien geprüfte Lehre »Vom Schönen und Angemessenen«. So betrachtet, schlägt dieser Titel der verlorenen Jugendschrift bereits einen Grundakkord an¹.

Augustinus ist von Beruf Rhetor und seiner Berufung nach Erkenntnistheoretiker. Daher ist er in der Schrift *De doctrina christiana* in doppelter Beziehung in seinem eigenen Element. Aristoteles hatte die erste Philosophie der Rhetorik geschrieben; es war eine Lehre von den logischen und psychologischen Überzeugungsmitteln und zugleich eine Topographie oder Typologie des Seelischen geworden. Cicero hatte in *De oratore* einen ganz andersartigen, nicht weniger bedeutsamen Versuch unternommen: Rhetorik im Dienst der Menschenbildung, der römischen Situation entsprechend unter Berücksichtigung der politischen Praxis. Bei Augustinus, dem dritten großen Philosophen der Rhetorik, stellt sie sich in den Zusammenhang einer allgemeinen Zeichentheorie, Hermeneutik und Erkenntnislehre.

Es genügt nicht, diese Interessenverschiebung auf die äußere Situation des Bischofs als Schriftexegeten zurückzuführen, obwohl dieser Zusammenhang signifikant ist. Ein tieferer Grund ist die Verschärfung der Wahrheitsfrage durch das Christentum; durch die Rückbindung an die Wahrheit erfüllt Augustinus die Forderung, die Platons Kritik an der Rhetorik zugrunde liegt.

Gedankenwelt II

Die philosophisch-religiöse Grundfrage stellt Augustinus im Eingang der *Soliloquia* folgendermaßen: *Deum et animam scire cupio* (1, 7); in der leidenschaftlichen Sprache der *Confessiones* lautet sie: *inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te* (1, 1). Wir

¹ Augustins Philosophie der Rhetorik findet sich ansatzweise bereits in seiner Schrift *De natura et origine animae*, die in dieser Beziehung als bedeutende Vorarbeit zu *De doctrina* gelten darf: M. C. PREUS, *Eloquence and Ignorance in Augustine's On the Nature and Origin of the Soul*, Atlanta 1985.

haben schon bei dem biographischen Überblick die Stufen verfolgen können, die zur Klärung seines Gottesbegriffes führten. Hier bleibt die Spätphase zu ergänzen. Der Ursprung von Augustins philosophisch sehr schwierigen Aussagen über die Gnade liegt letztlich wohl im Bereich des Erlebens, einem Daseinsgefühl, ist also nicht griechisch-theoretisch, sondern römisch-praktisch zu interpretieren: der Mensch als unverdient begnadigter Sünder.

Auf einem Lieblingsgebiet der römischen Literatur erweist sich Augustinus als Vollender: dem der Psychologie. Hier war schon Tertullian besonders schöpferisch gewesen. In der schonungslosen Seelenbeobachtung bis hin zur Entdeckung der Lust am Bösen waren Ovid und Seneca Meister; wie sie bedient sich Augustinus der Rhetorik, um die Abgründe im Menschen auszuloten. Seine Psychologie wirkt auf seine Philosophie bereichernd zurück, z. B. durch die Analyse des Gedächtnisses (*conf.* 10) und der Zeit (*conf.* 11). Die Theologie wird durch die Übertragung psychologischer Kategorien auf die Trinität belebt, was zu einer originellen, spezifisch ›westlichen‹ Akzentuierung des dogmatischen Gegenstandes führt. Die entschiedene Wendung nach innen, wie sie durch die Vollendung der römischen Tendenzen zur Selbstdarstellung ebenso wie durch die oben erwähnte Grundfrage Augustins bezeichnet wird, entsprach der Epoche: Bis zur Renaissance tritt in der Spätantike die Natur für das menschliche Bewußtsein in den Hintergrund¹, wobei freilich im Grunde die schon sokratische und hellenistisch-römische Wendung des Denkens zum Anthropologisch-Ethischen verschärft fortgesetzt wird².

Beginnen wir mit der Psychologie des Kindes: Da werden Probleme der unangebrachten Strenge (Angst vor Schlägen beim Griechisch-Unterricht) und auch unangemessene Milde analysiert (Lächeln des Vaters über sexuelle Verfehlungen des Sohnes). Fast ein ganzes Buch bespricht eine ungehorsame Handlung als Bestätigung der eigenen Individualität (Buch 2). Aus der Welt der Erwachsenen sei erwähnt: die Untersuchung über die Lust an tragischen Gegenständen, die qualvolle Schilderung des Unvermögens, sich aufzuraffen³. Hier stellt sich Augustinus in eine Reihe mit den großen Psychologen der Antike von Euripides bis Seneca. Den Scharfblick für böse Tatmotive teilt er mit Sallust und Tacitus. Nicht umsonst sehen Philosophiehistoriker in Augustinus den Entdecker der *mala voluntas*⁴ (die freilich im römischen Rechtsdenken wichtige Vorstufen hat).

Doch nicht genug damit: Indem er das erkenntnistheoretisch erste Gewisse formuliert, nimmt Augustinus in den *Soliloquia* Descartes' *Cogito, ergo sum* vorweg; zugleich liefert er eine Entgegnung auf Gassendis *Ambulo, ergo sum*⁵. Der Denkan-

¹ Ausdrücklich z. B. Aug. *enchir.* 5, 16 gegen Verg. *georg.* 2, 490 und 479 f.

² *Sed bonarum et malarum rerum causas nosse debemus: enchir.* 5, 16.

³ Aug. *conf.* 8, 5, 10 f.; über die beiden *voluntates* im Menschen vgl. *Rom.* 7, 18–20.

⁴ N. W. GILBERT 1963; vgl. jetzt A. DIHLE, *The Theory of Will in Classical Antiquity*, Berkeley 1982, 123–144.

⁵ *Tu qui vis te nosse, scis esse te? – Scio. – Unde scis? – Nescio. – Simplicem te sentis ane multiplicem? – Nescio. – Moveri te scis? – Nescio. – Cogitare te scis? – Scio (soliloq. 2, 1).*

satz, der vom Subjekt seinen Ausgang nimmt – zu seinen Ahnherren gehören Protagoras und Sokrates –, macht Augustinus zu einem der Väter der Neuzeit.

Erstmals stellt er die Philosophie der Zeit auf eine rein subjektive Grundlage. Hierin gelangt er über alle antiken Philosophen einschließlich Aristoteles hinaus. Dieser weiß zwar, daß die Zeit in der Seele ist (*Physik* 4, 14), daß Vergangenheit und Zukunft nicht sind und daß das Jetzt kaum zu bestehen scheint. Aber sein Denken ist nicht subjektiv genug: Das Früher und Später sucht er im Raume (*Physik* 4, 11), und die Gestirnbewegung, also etwas außerhalb des Subjekts Liegendes, ist ihm für die Zeit maßgebend. Augustinus erkennt, daß die Zeit im Geiste gemessen wird, und zwar nach etwas, das sich dem Gedächtnis eingeprägt hat. Gegenwärtig ist meine Aufmerksamkeit. Die Zukunft wird in der Gegenwart real, die Gegenwart in der Vergangenheit zunichte: Wir gehen hindurch durch Gottes Heute (*conf.* 1, 4; 11, 13). Alle Augenblickswelten koexistieren in Gottes ewiger Gegenwart. Augustinus hat die Intuition des allein wirklichen, in der Seele gegebenen Jetzt. Wir kennen nicht Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sondern die Gegenwart des Vergangenen (Erinnerung), die Gegenwart des Gegenwärtigen (Anschauung), die Gegenwart des Künftigen (Erwartung). Diese Philosophie der Zeit bedeutet »einen großen Fortschritt ... Sie ist besser und klarer formuliert als Kants subjektive Zeittheorie«¹. Augustins erkenntnistheoretischer Ansatz wird auf den verschiedensten Gebieten fruchtbar: vom Verständnis der Sinneswahrnehmung bis zu dem der göttlichen Trinität.

Der Vorrang des subjektiven Bewußtseins, in der Zeitphilosophie ebenso ausschlaggebend wie in *De trinitate* und in der Erkenntnistheorie, erlaubt auch eine Bemerkung zu Augustins Gnadenlehre. Nimmt man sie als objektive philosophische Aussage, so läuft die Alleinwirksamkeit Gottes und seiner Gnade auf einen beschränkten Heilswillen Gottes hinaus (z. B. *enchir.* 24, 97–26, 102). Augustinus setzt sich dadurch mit der Schrift in Widerspruch (1 *Tim.* 2, 4; *enchir.* 27, 103) und statuiert einen Gott, der kaum noch als gut zu bezeichnen ist. Aber diese Überlegungen treffen nicht den Kern: Der Grundgedanke liegt im subjektiven Bewußtsein des Erlöstens, dem Hochgefühl, allein aus Gnade vor dem verdienten Todesurteil bewahrt zu werden.

Die Frage des freien Willens beantwortet Augustinus ebenfalls vom subjektiven Bewußtsein her: Was ist freier als der freie Wille, der nicht der Sünde Knecht ist? (vgl. *corrupt.*, PL 44, 936). Es geht ihm (hier in der Nachfolge der Stoa) nicht um das äußere Faktum, sondern um das Bewußtsein der Freiheit.

¹ B. RUSSELL, *Philosophie des Abendlandes* (Originaltitel: *History of Western Philosophy*), Berlin 1950, 299; zu Augustins Zeittheorie: J. GUITTON, *Le temps et l'éternité chez Plotin et saint Augustin*, Paris ³1959; O. LECHNER, *Idee und Zeit in der Metaphysik Augustins*, München 1964; J. F. CALLAHAN, *Augustine and the Greek Philosophers*, Villanova 1967, 74–95; S. BÖHM, *La temporalité dans l'anthropologie augustinienne*, Paris 1984; die Eigenständigkeit und Aktualität der augustini- schen Zeitphilosophie betont zu Recht N. FISCHER, « Sein und Sinn der Zeitlichkeit im philo- sophischen Denken Augustins », in *REAug* 33, 1987, 205–234.

Augustinus bleibt sich auf allen wesentlichen Gebieten treu. Seine Gnadenlehre ist eine auf das subjektive Bewußtsein zugeschnittene Aussage; wenn wir sie »exteriorisieren«, aus einer existentiellen zu einer abstrakten, aus einer religiösen zu einer philosophischen machen (was er in diesem Falle leider auch selbst nicht immer unterläßt), verfehlen wir ihr Zentrum, das in Augustins Erleben liegt.

Überlieferung¹

Aus Platzgründen sei hier nur auf drei große Werke – *Confessiones*, *De civitate Dei*, *De Trinitate* – eingegangen.

Von den *Confessiones* kennen wir seit dem ältesten bekannten Codex (Sessorianus bibliothecae Romanae Victoris Emanuelis 2099, olim ecclesiae s. Crucis 55, wahrscheinlich s. VI–VII) bis zum 15. Jh. die beträchtliche Anzahl von 258 Handschriften. An Druckausgaben sind seit der editio princeps von Johann Mentelin (Straßburg, zwischen 1465 und 1470) über 120 Titel bekannt. Für lange Zeit richtungsweisend war – ebenso wie bei anderen Werken Augustins – die Ausgabe der Mauriner, die nicht wie die editio princeps auf die interpolierte Handschriftengruppe, sondern hauptsächlich auf die Codices E, H, G (s. u.) sowie einen heute nicht mehr feststellbaren Thuanus und Benignianus zurückgeht. Die lange maßgebliche Ausgabe von M. Skutella (Leipzig 1934) und die neue CC-Ausgabe von L. Verheijen (Turnholt 1981) bevorzugen folgende Handschriften²:

- Bambergensis 33 (B III 23), s. XI (= B);
- Parisinus 1913, olim Colbertinus 711, Regius 3762, s. IX (= C);
- Parisinus 1913 A, olim Colbertinus 3275, Regius 4000/ 2.2., s. IX (= D);
- Parisinus 12191, olim S. Germani a Pratis 237, ante S. Mauri Fossatensis 70, s. X (= E);
- Parisinus 10862, olim S. Germani a Pratis, ante Echternach., s. IX (= I);
- Parisinus 12193, olim S. Germani a Pratis 757, s. IX (= G);

¹ M. COMEAU, « Sur la transmission des sermons de saint Augustin », in *REL* 10, 1932, 408–422; R. HANSLIK, « Zur Aufarbeitung der Augustinus-Überlieferung », in *WHB* 10, 1967, 15–19; M. OBERLEITNER, *Die handschriftliche Überlieferung der Werke des hl. Augustinus*, Bd. 1, 1 und 1, 2 (Italien), Wien 1969; 1970; F. RÖMER, dasselbe 2, 1 und 2, 2 (Großbritannien und Irland) 1972; 3 (Polen und Skandinavien) 1973; J. DIVJAK, dasselbe 4 (Spanien und Portugal) 1974; R. KURZ, dasselbe 5, 1 und 5, 2 (Bundesrepublik und Westberlin) 1976; 1979; D. WEBER, dasselbe 6, 1 und 6, 2 (Österreich), 1993; C. WEIDMANN, dasselbe 7, 1 und 7, 2 (Tschechische Republik und Slowakische Republik), 1997; M.T. WIESER, dasselbe 8, 1 und 8, 2 (Belgien, Luxemburg, Niederlande) 2000; S. JANNER, R. JUROT, D. WEBER, dasselbe 9, 1 und 9, 2 (Schweiz) 2001; I. SCHILLER, dasselbe 10,1 und 10, 2 (Ostdeutschland und Berlin) 2009; vgl. außerdem: F. RÖMER, « Zur handschriftlichen Überlieferung der Werke des hl. Augustinus », in *RhM* 113, 1970, 228–246; ders., « Probleme der Augustinus-Überlieferung im Lichte neuerer Forschung », in *WHB* 13, 1971, 25–34; J. DIVJAK, « Die neuen Briefe des hl. Augustinus », in *WHB* 19, 1977, 10–25; *Les lettres de saint Augustin découvertes par J. DIVJAK, Communications présentées au colloque du 20 et 21 septembre 1982*, Paris 1983; R. KURZ, « Zur Überlieferung von Sammlungen der Briefe des hl. Augustinus im Mittelalter », in *CodMan* 10, 1984, 121–134; M. M. GORMAN, « The Diffusion of the Manuscripts of St. Augustine's *De doctrina christiana* in the Early Middle Ages », in *RBen* 95, 1985, 11–24; A. G. HAMMAN, « La transmission des sermons de saint Augustin. Les authentiques et les apocryphes », in *Augustinianum* 25, 1985, 27–64; M. AVILES, « Apéndice. Manuscritos del *De doctrina christiana* existentes en Europa », in *Augustinus* 31, 1986, 379–390.

² Eine stemmatische Darstellung der Überlieferung der *Confessiones* gibt L. VERHEIJEN, *Ausg.*, S. LVIII.

- Parisinus 12224, olim S. Germani a Pratis 736, ante S. Petri Corbeiensis, s. IX (= H);
- Fuldensis A a 9, olim Weingartensis (excerpta), s. VIII/IX (= J);
- Monacensis Clm 14350, olim monasterii S. Emmerami Ratisbonensis, s. X (= M);
- Parisinus 1911, olim Obrechtinus, Regius 4004/2., s. IX (= O);
- Parisinus 1912, olim Bethunianus, Regius 4004, ante S. Mariae de bello Prato, s. IX (= P);
- Romanus bibliothecae Victoris Emanuelis 2099, olim Sessorianae ad eccl. s. Crucis 55, s. VI–VII (= S);
- Vaticanus 5756, olim S. Columbanii Bobiensis 17, s. IX/X (= V);
- Turonensis 283, s. X/XI (= Z);
- Stutgardiensis (»Stuttgartensis«) HB. VII 15, olim monasterii Weingartensis, s. X (= A bei Verheijen).

Eine weitere Handschriftenfamilie wird durch das Exzerpt des Eugippius repräsentiert (älteste Handschrift: Vaticanus 3375, s. VII).

Bei der Überlieferung des Werkes *De civitate Dei* sind die Werkteile Buch I–XVI und XVII–XXII jeweils für sich zu betrachten. Von den Büchern I–XVI existieren sehr alte und zuverlässige Handschriften:

- Lugdunensis 607 (lib. I–V), s. VI;
- Corbeiensis, postea Sangermanensis 766, nunc partim Parisiensis (B. N. lat. 12.214; lib. I–IX), partim Petropolitanus (Leninopolitanus) Q. v. I, No. 4; lib. X, s. VI;
- Veronensis XXVIII (26) (lib. IX–XVI), s. V ineunt.; der zuletzt genannte geht auf die Zeit Augustins zurück.

Für die Bücher XVII–XXII bleiben wir auf jüngere, allerdings sehr vorlagentreue Handschriften angewiesen, z. B. den

- Patavinus 1469, s. XIV.

Auf diese Handschriften stützt sich hauptsächlich die neubearbeitete Ausgabe von DOMBART-KALB, CC 47, 14, 1 und 48, 14, 2 (2 Bde.), Turnholti 1955. Da die Überlieferungslage für jedes Buch des Werkes anders ist, läßt sich ein Stemma für das Gesamtwerk kaum aufstellen. Ein Versuch eines Stemmas für das I. Buch findet sich bei DOMBART-KALB, Teubnerausgabe, ⁵1981, Bd. 1, p. XXXIII. Überdies sind divergierende Lesarten fast nur für die Überlieferungsgeschichte, selten für die Textgestaltung von Bedeutung. Manche unterschiedlichen Lesarten gehen vielleicht noch auf eine Revision des Textes durch Augustinus selbst zurück, die er in einem erst in diesem Jahrhundert entdeckten Brief an Firmus bezeugt. Der Brief enthält zugleich Aussagen über die von Augustin beabsichtigte Einteilung des Werkes und über die Behandlung der sog. Kapitelüberschriften, die Augustin selbst offenbar als analytischen Index dem gesamten Werk vorangestellt haben wollte.

Das Werk *De trinitate* wurde Augustinus, wie er in einem Brief an den Bischof Aurelius berichtet, in noch unfertigem Zustand entrissen und ohne sein Wollen publiziert. Erst viele Jahre später habe er das inzwischen aufgegebene Werk, wenn auch mit mehreren Unterbrechungen, im Sinne des ursprünglichen Planes zu Ende geführt. Die kurz nach der editio princeps von Henricus ARIMINENSIS (Straßburg ca. 1474) erschienene Druckausgabe von Leonardus PACHEL (Mailand 1489) bietet den Text in einer hohen, auch in der Mauriner-Ausgabe nicht übertroffenen Qualität, so daß sich die Neuedition von MOUNTAIN-GLORIE, CC 50–50 a, Turnholti 1968, im Wesentlichen auf die Erhellung der Textgeschichte konzentrieren konnte. Die Ausgabe beruht hauptsächlich auf den Handschriften:

- Parisinus B. N. lat. 2088, s. XI–XII (= codex Bigotianus);
- Parisinus B. N. nouv. acq. lat. 1446, s. X–XI;
- Parisinus Bibl. de l’Arsenal 303 (419 T. L.), s. XII;
- Vindocinensis Bibl. municipale 37, s. XI;

– Parisinus B. N. nouv. acq. lat. 1445, s. IX,
sowie auf Testimonien aus Florus und aus Benedictus Anianensis.

Fortwirken¹

Augustinus verleiht der lateinischen Sprache eine Wendigkeit und Präzision, die sie jeder philosophischen Erörterung gewachsen sein läßt. So ist er – zusammen mit Boëthius, der diesen Weg weitergehen wird, – einer der Väter der mittelalterlichen und auch der modernen philosophischen Fachsprache.

Auch die Schöpfung neuer Literaturformen – wie der psychologischen Autobiographie und der geschichtsphilosophischen Schrift großen Stils – durch Abwandlung und Kombination früherer Formen ist eine Folge neuen Denkens, das in die Zukunft weist. Augustins Formulierung des erkenntnistheoretisch ersten Gewissen² bereitet Descartes vor. Seine Entdeckungen auf dem Gebiet der Philosophie der Zeit werden von B. Russell (s. o. S. 1458 mit Anm. 1) und E. Husserl anerkannt: »Denn herrlich weit gebracht und erheblich weiter gebracht als dieser große und ernst ringende Denker hat es die wissensstolze Neuzeit in diesen Dingen nicht«³.

Augustinus begründet auch eine Philosophie des Willens, die Alttestamentliches, Stoisches und Römisches verbindet⁴. Während der Wille für Epikur (und Lukrez) dasjenige ist, was die Bewegung in Lebewesen veranlaßt, kennt der Stoiker Chrysipp den Willen als dauerndes und vernünftiges Begehren, das allein der Weise besitzt (ähnlich Cic. *Tusc.* 4, 6, 13). Senecas Vorstellung, der *animus* könne den Affekten unterworfen sein (*dial.* 3 = *ira* 1, 7–8), vertieft Augustinus paulinisch, indem er der *bona voluntas* eine *mala voluntas* gegenüberstellt: die seelisch-geistige Ursache der Sünde; der Wille wird von der Erkenntnis losgelöst. A. Schopenhauer wird nachträglich verblüffende Parallelen zwischen Augustin (*civ.* 11, 27) und seiner eigenen Vorstellung des »Willens zum Leben« entdecken: »Stellen des H. Augustinus habe *mehrere* angeführt, die eine höchst überraschende Übereinstimmung mit mir haben«⁵.

Augustinus ist neben Areopagita ein Ahnherr des mittelalterlichen Platonismus. Bonaventuras († 1274) *Itinerarium mentis in Deum* beruht auf Augustins Grundge-

¹ S. jetzt G. B. MATTHEWS, *The Augustinian Tradition*, Berkeley 1999; H. DE LUBAC, *Augustinisme et théologie moderne*, Paris 2008.

² Aug. *soliloq.* 2, 1; *lib. arb.* 2, 3, 7; *trin.* 15, 12, 21.

³ E. Husserl, *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*, hg. von M. Heidegger, Halle (S.) 1928, 2 (= *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* 9, 1928, 368).

⁴ N. W. GILBERT 1963; vgl. bes. *lib. arb.* 3, 1, 3: *Non enim quicquam tam firme atque intime sentio quam me habere voluntatem eaque me moveri ad aliquid fruendum; quid autem meum dicam, prorsus non invenio, si voluntas qua volo et nolo non est mea.*

⁵ An Bähr, 12. 1. 1860 (= *Schopenhauer-Briefe*, hg. L. SCHEMANN, Leipzig 1893, 379); zu Aug. *civ.* 11, 27 *Die Welt als Wille und Vorstellung* 2, Kap. 28 (hg. L. BERNDL, Bd. 2, München 1913, 456).

danken, der Mensch müsse in sich selbst eintreten, um die Vereinigung mit Gott zu finden.

Augustins psychologische Selbstanalyse wirkt auf die Autobiographien des Mittelalters¹, die das eigene Leben als ›Nachfolge Augustins‹ darstellen – das wohl bedeutendste dieser Werke stammt von Aelred von Rievaulx; aus der Neuzeit seien Rousseau, Sainte-Beuve und Renan genannt, die für ihre Psychologie von den *Confessiones* Anregungen empfangen.² Daneben verläuft ein ›pädagogischer‹ Wirkungsstrang (Vincenz von Beauvais, Guibert von Tournai, Vegio, Fénelon). Augustins Platonismus fesselt die großen ›Humanisten‹ des Mittelalters: Scottus Eriugena³, Abaelard, Johannes von Salisbury, Petrarca⁴. Sein Geschichtsdenken – ein Neuanfang der Geschichtsphilosophie – wird noch Hegel und Toynbee anregen. Die Religiosität des radikalen Vertrauens auf die Gnade übt gerade auf tiefe und kompromißlose religiöse Denker⁵ eine starke Anziehung aus (Wiclif, Meister Eckart, Tauler, Luther, Calvin, die Jansenisten, Pascal) und rüttelt das Christentum immer wieder aus pelagianisch-optimistischen Träumen wach. Der auf den ersten Blick lähmende Prädestinationsglaube wird gar in einer eigentümlichen Metamorphose, besonders in Holland und England, als spontanes Daseinsverständnis zu einer der Triebkräfte wirtschaftlicher und politischer Expansion.

Von Augustinus stammt auch die erste monographische Behandlung des Themas ›Arbeit‹ im christlichen Westen: *De opere monachorum*. Das Buch begründet – im Anschluß an Paulus und patristische Traditionen – die prinzipielle Würde jeder ehrlichen Arbeit und ihren asketischen Wert. Damit ist ein großer Schritt von der antiken Geringschätzung körperlicher Arbeit hinweg getan – doch darf man den Gegensatz nicht übertreiben: Kleine Reste antiken Aristokratentums haften auch den Gedanken Augustins noch an (so die Rücksicht auf Mönche aus vornehmerem Stand hinsichtlich der körperlichen Arbeit, *op. monach.* 21, 25); andererseits hat die Stoa den erzieherischen Wert der Mühen betont; vor allem aber sind *labor* und *industria* – auch im konkreten Sinne Ackerbau – in Rom ursprünglich als Werte empfunden worden (Cato der Ältere). Durch diese Schrift, deren Gehalt das Mittelalter später auf die Formel *ora et labora* bringen wird, prägt Augustinus schon

¹ P. COURCELLE 1963 passim (mit Lit.); P. LEHMANN, « Autobiographies of the Middle Ages », in *Transactions of the Royal Historical Society*, 5. Ser., Bd. 3, London 1953, 41–52; auf dem Mont Ventoux liest Petrarca in den *Confessiones* und zieht die Linie rückwärts bis zu Antonius (*fam.* 4, 1, ed. V. ROSSI, Firenze 1933); in die Nachfolge der *Retractationes* tritt Hugo von Trimberg (*Registrum multorum auctorum*, ed. K. LANGOSCH, Berlin 1942, p. 193, bes. Verse 753–756 = 937–940).

² Auch an Montaignes Selbsterforschung mag man denken.

³ B. STOCK, « Observations on the Use of Augustine by Johannes Scottus Eriugena », in *HTHR* 60, 1967, 213–220.

⁴ E. LUCIANI, *Les Confessions de saint Augustin dans les lettres de Pétrarque*, Paris 1982.

⁵ A. ZUMKELLER, « Das Ungenügen der menschlichen Werke bei den deutschen Predigern des Spätmittelalters », in *ZKTh* 81, 1959, 265–305.

hundert Jahre vor Benedikt die Arbeitsauffassung des westlichen Mönchtums¹ und bereitet indirekt die moderne Hochschätzung der Arbeit vor.

Freilich sind auch die strengen, ja harten Züge des späten Augustinus nicht ohne Folgen geblieben. Wenn seine Lehre von der Erbsünde dem modernen Menschen schwer verständlich, ja unheimlich ist, so liegt dies daran, daß heute ihre Wechselbeziehung zur Erlösungslehre vielfach nicht mehr unmittelbar gegenwärtig ist. Zwar steht seine Auffassung des Mönchtums vorwiegend im Zeichen der Liebe, der Freiheit und der Diskretion, und er trägt wesentlich dazu bei, das westliche Mönchtum vor kulturfeindlichem Fanatismus zu bewahren und an die Pflege der Mitmenschlichkeit und der Kultur zu binden. Wenn die Moral, die er beiden großen westlichen Konfessionen vermacht hat, dennoch vorwiegend asketische Züge trägt, darf man bei deren Beurteilung nicht übersehen, daß Augustins Standpunkt zu seiner Zeit als gemäßigt gelten mußte. Was freilich die Haltung gegenüber andersgläubigen Christen angeht, so gelangt Augustinus, der ursprünglich in Glaubensdingen jeden Zwang ablehnte (*epist.* 23, 7; 93, 5, 17), angesichts erfolgreich durchgeführter staatlicher Zwangsmaßnahmen gegen die Donatisten zu der gegenteiligen Ansicht (*epist.* 93 und 185); von hier bis zur Inquisition ist es ein weiter Weg, ein noch weiterer zu deren praktischer Abschaffung durch die Kirchen und ihrer Wiedereinführung durch Nichtchristen.

So ist Augustinus im Positiven wie im Negativen ein Sohn Roms und ein Vater Europas. Trotz der kaum zu ermessenden Ausstrahlung und der regen Forschungstätigkeit ist manche Seite Augustins noch nicht zu allgemeiner Wirkung gelangt. Auch von seinen Verehrern kaum verstanden ist die von ihm mit solcher Sorgfalt herausgearbeitete Konvergenz konsequenten wissenschaftlichen Erkennens und der christlichen Religion im Zeichen der Wahrheit; er ist nicht einseitig Verfechter eines *credo, ut intelligam*²; der Weg seines Lebens zeigt, daß er zunächst um ein wissenschaftliches Erkennen bemüht ist und damit doch recht weit vorstößt: Die natürliche Vernunft erfaßt kategoriale Begriffe, mathematische Wahrheiten, ästhetische und ethische Normen, aber auch das eigene Sein und die Existenz Gottes, wenn auch nur »durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort« (1 *Cor.* 13, 12). Angesichts der unleugbaren Akzentverschiebungen im Laufe von Augustins langem Leben ist es verführerisch, seinen Platonismus und seinen Paulinismus gegeneinander auszuspielen. Dabei tritt die Kontinuität seiner geistigen Existenz unverdient in den Hintergrund, obwohl z. B. der Satz »Gott ist all unser Können« nicht erst im Spätwerk, sondern schon in den *Soliloquiis* steht (2, 1, 1). Die üblichen Gegenüberstellungen verdecken, daß Augustins theozentrische Grunderfahrung von ihm im Laufe seines Lebens in doppelter Terminologie formuliert wird: Unter dem Gesichtspunkt der Alleinwirklichkeit Gottes ist das platonische Voka-

¹ A. ZUMKELLER, *Das Mönchtum des hl. Augustinus*, Würzburg ²1968 (mit Lit.).

² Vgl. immerhin *serm.* 118, 11; in *euang. Ioh.* 29, 6; *serm.* 43, 7; *epist.* 120, 1, 3; angedeutet *trin.* 1, 1, 1; der Gedanke läßt sich in gewissem Sinne über Ambrosius zu Plotin 5, 3; 5, 8 zurückverfolgen; R. J. O'CONNELL, « The *Enneads* and St. Augustine's Image of Happiness », in *VChr* 17, 1963, 129–164.

bular adäquat, unter dem der Alleinwirksamkeit das paulinische. Denn höher als Worte (und Schulen) stehen Gedanken, und Gott hört allein auf die Sprache der Gesinnung (*catech. rud.* 9, 13).

Heute neigt man dazu, eine Bekehrung für eine Flucht oder ein *sacrificium intellectus* zu halten; Augustinus kann umgekehrt diesen Schritt aus intellektueller Redlichkeit tun, um so mehr als damals das Christentum keine Berührungängste gegenüber der Wissenschaft hegt, sondern ihr neue Impulse gibt. Nicht voll gewürdigt scheint Augustin als Theoretiker der Arbeit und Bahnbrecher der Semiotik; verschüttet ist seine Auslegung der Wertschöpfung, die im Unterschied zur thomistischen für eine biologische Entwicklungslehre Raum läßt. Ungewohnt ist es für uns auch, in Goethes *Geschichte der Farbenlehre* Augustinus als »rein sinnlichen« Beobachter zitiert zu finden¹. Es ist zweischneidig, Augustinus als den »größten Dichter« der alten Kirche zu bezeichnen²; vielfach unbeachtet ist aber heute die offenkundige Tatsache, daß Augustins Prosa als Resultat äußerst verfeinerter rhetorisch-psychologischer Einfühlung und genuin philosophischen Nachdenkens formal und inhaltlich ein Gipfel der antiken lateinischen Prosa genannt werden muß.

Ausgaben: Maurinerausgabe: Paris 1679–1700; PL 32–47; CSEL (unten einzeln). ★ J. E. ROTELLE, E. HILL (ÜA), *The Complete Works of Saint Augustine*, Brooklyn, N.Y. 1989 ff. (43 Bde. geplant). ★ *Corpus Augustinianum Gissense* a CORNELIO MAYER editum. *Die lemmatisierte elektronische Edition...*, Basel ²2004 (berichtigt, mit aktueller Bibl.). ★ *Antiarrianische Schriften:* P.-M. HUMBERT (T), Turnhout 2009. ★ *c. Arrian.; conc. et gratia:* M. J. SUDA, G. FOLLIET, Vindobonae 2000. ★ *Antidonatistische Schriften:* M. PETSCHENIG (CSEL 51–53), 1908–1910. ★ *beat. vit.:* R. W. BROWN (ÜK), Washington 1944. ★ J. DOIGNON (TÜA), Paris 1986. ★ *c. acad., Buch 1:* K. SCHLAPBACH (K), Berlin 2003; *Bücher 2 und 3:* T. FUHRER (K), Berlin 1997. ★ *c. acad., beat. vit., ord.:* P. KNÖLL (CSEL 63), 1922. ★ W. M. GREEN (CC 29), Turnholti 1970. ★ B. R. VOSS, I. SCHWARZ-KIRCHBAUER, W. SCHWARZ, E. MÜHLENBERG (ÜA), Zürich 1972. ★ *catech. rud.:* J. P. CHRISTOPHER (ÜK), Washington 1926. ★ *c. Fel., nat. bon., epistula Secundini, c. Secundin. (accedunt: Evod. fid.; Ps.-Aug. comm.):* I. ZYCHA (CSEL 25), 1892. ★ *c. Iul. op. imperf. 1–3:* E. KALINKA, M. ZELZER (CSEL 85/1), 1974; 4–6: M. ZELZER (CSEL 85/2) 2004. ★ *civ.:* E. HOFFMANN (CSEL 40), (1: *civ.* 1–13; 2: *civ.* 14–22), 1899–1900. ★ B. DOMBART, A. KALB, Lipsiae 1928–1929, ⁵1981. ★ B. D., A. K. (CC 47, 14, 1 und 48, 14, 2), Turnholti 1955. ★ G. E. MCCracken u. a. (TÜ), 7 Bde., London 1957–1972. ★ W. THIMME (Ü), C. ANDRESEN (A), 2 Bde., Zürich ²1978 (rev.). ★ C. J. PERL (Ü), 2 Bde., Paderborn 1979. ★ C. HORN, Berlin 1997. ★ *conf.:* P. KNÖLL (CSEL 33), 1896. ★ W. WATTS (TÜ), 2 Bde., London 1912. ★ M. SKUTELLA, Lipsiae 1934. ★ M. THIMME (Ü), Zürich 1950². ★ L. VERHEIJEN (CC 27), Turnholti 1981. ★ J. J. O'DONNELL (TK), 3 Bde., Oxford 1992. ★ G. CLARK (TK), Cambridge 1995. ★ *cons. euang.:* F. WEIHRICH (CSEL 43), 1904. ★ *de serm. dom.:* A. MUTZENBECHER (CC 35),

¹ »Überhaupt war dieses physiologische Phänomen des bleibenden, ja des farbig abklingenden Lichteindrucks rein sinnlichen Naturen jener Zeit nicht verborgen geblieben, weshalb wir eine Stelle des Augustinus (*trin.* 11, 2, 4) ... als Zeugniß anführen« (*WJA* 2, 3, 165²).

² NORDEN, *LG* 122.

Turnholti 1967. ★ *doctr. christ.*: I. MARTIN (CC 32), Turnholti 1962. ★ L. ALICI (ÜA), Milano 1989. ★ *doctr. christ.* 4: T. SULLIVAN (TÜK), Washington 1930. ★ G. M. GREEN (CSEL 80, 6, 6), 1963. ★ *epist.*: A. GOLDBACHER (CSEL 34), (1: *epist.* 1-30; 2: *epist.* 31-123), 1895-1898. ★ A. G. (CSEL 44), (3: *epist.* 124-184), 1904. ★ A. G. (CSEL 57), (4: *epist.* 185-270), 1911. ★ J. H. BAXTER (TÜ, Ausw.), London 1930. ★ *Neu entdeckte Briefe*: J. DIVJAK (CSEL 88), 1981. ★ *fid. et symb.*: E. P. MEIJERING (ÜK) (CSEL 88, 2, 6), Amsterdam 1987. ★ *fid. et symb.*, *fid. et op.*, *agon.*, *contin.*, *bon. coniug.*, *virg.*, *bon. viduit.*, *adult. coniug.*, *de mend.*, *c. mend.*, *op. monach.*, *div. daem.*, *cur. mort.*, *pat.*: I. ZYCHA (CSEL 41, 5, 3), 1900. ★ *fid. invis.*: M. F. McDONALD (TÜK), Washington 1950. ★ *gen. ad litt.*, *gen. ad litt. imperf.*, *loc. hept.*: I. ZYCHA (CSEL 28, 3, 2), 1894. ★ *haer.*: L. G. MUELLER (ÜK), Washington 1956. ★ *in epist. Ioh.*: J. W. MOUNTAIN (T), J. LEMOUZY (Ü), D. DIDEBERG (A), Paris 2008. ★ *in evang. Ioh.*: D. R. WILLEMS (CC 36), Turnholti 1954. ★ *in psalm.* 1-50: D. E. DEKKERS, I. FRAIPONT (CC 38), Turnholti 1956. ★ *in psalm.* 134-140: F. GORI, Vindobonae 2002. ★ *in Rom.*, *in Gal.*, *epistolae ad Romanos inchoata expositio*: J. DIVJAK (CSEL 84), 1971. ★ *lib. arb.*: W. M. GREEN (CSEL 74), 1956. ★ DERS. (CC 29), Turnholti 1970, 207-321. ★ F. DE CAPITANI (TÜK), Milano 1987. ★ G. MADEC u. a. (K), Palermo 1990. ★ *lib. arb.*, *ver. rel.*: W. M. GREEN (T), W. THIMME (Ü), Zürich 1962. ★ *mag.*: G. WEIGEL (CSEL 77), 1961. ★ K.-D. DAUR (CC 29), Turnholti 1970, 141-203. ★ E. SCHADEL (ÜK), Würzburg 1975. ★ *mor. ecl.*, *mor. Manich.*, *quant. anim.*: J. K. COYLE u. a. (K), Palermo 1991. ★ *mus.*: C. J. PERL (Ü), Paderborn 1962³. ★ U. PIZZANI, G. MILANESE (K), Palermo 1990. ★ *nat. bon.*: A. A. MOON (ÜK), Washington 1955. ★ *ord.*: J. DOIGNON (TÜK), Paris 1997. ★ *pecc. mer.*, *spir. et litt.*, *nat. et grat.*, *de natura et origine animae libri IV*, *c. Pelag.*: C. F. URBA, I. ZYCHA (CSEL 60), 1913. ★ *perf. iust.*, *gest. Pel.*, *grat. Christ.*, *nupt. et concup.*: C. F. URBA, I. ZYCHA (CSEL 42), 1902. ★ *persev.*: M. A. LESOUSKY (ÜA), Washington 1956. ★ *quaest. hept.*, *in Iob*: I. ZYCHA (CSEL 28), 1895. ★ *quaest. hept.*, *loc. hept.*, *de octo quaestionibus ex veteri testamento*: I. FRAIPONT (CC 33), Turnholti 1958. ★ *quant. anim.*, *mag.*: K.-H. LÜTCKE, G. WEIGEL (TÜA), Zürich 1973. ★ *retract.*: P. KNÖLL (CSEL 36), 1902. ★ C. J. PERL (Ü), Paderborn 1976. ★ *serm.* 51-70: P.-P. VERBRAKEN u. a. (T), Turnholti 2008. ★ *serm.* 151-156: G. PARTOENS (T) und J. LÖSSL, Turnholti 2008. ★ *serm.* 335/K, 339, 340, 340/A, 383, 396: H. R. DROBNER (Ü), Würzburg 1993. ★ *Die 26 in Mainz gefundenen Predigten an das Volk*: F. DOLBEAU (TK), Paris 1996. ★ *soliloq.*, *immort.*: H. FUCHS, Hansp. MÜLLER (TÜ), Zürich 1954. ★ G. WATSON (TK), Warminster 1990. ★ *soliloq.*, *immort.*, *quant. anim.*: W. HÖRMANN (CSEL 89), 1986. ★ *spec.*: F. WEHRICH (CSEL 12), 1887. ★ *trin.*: W. J. MOUNTAIN, F. GLORIE (CC 50, 16, 1 und CC 50A, 16, 2), Turnholti 1968. ★ *urb. exc.*: M. V. O'REILLY (TÜK), Washington 1955. ★ *util. cred.*, *de duab. anim.*, *c. Fort.*, *c. Adim.*, *c. epist. fund.*, *c. Faust.*: I. ZYCHA (CSEL 25), 1891. ★ *util. ieiun.*: S. D. RUEFF (TÜK), Washington 1951. ★ *vera relig.*: K.-D. DAUR (CC 32), Turnholti 1962, 171-260. ★★ *Nachschlagewerke*: *Thesaurus Augustinianus*, Series A (*Formae*), Bd. 1, Turnhout 1989. Series B (*Lemmata*), angekündigt. ★ *Konkordanzen*: D. LENFANT, *Concordantiae Augustinianae*, 2 Bde., Paris 1656-1665, Ndr. 1966 (bisher vollständigstes Nachschlagewerk). ★ R. H. COOPER u. a., *Concordantia in libros XIII Confessionum S. Aurelii Augustini*, 2 Bde., Hildesheim 1991. ★ *Index*: (*conf*: Konkordanz der Formen in umgekehrter alphabetischer Reihenfolge (CC 27), Turnholti 1983. ★ (*doctr. chr.*: ebenso) (CC 32), ebd. 1982. ★ (*in evang. Ioh.*) (CC 36), Eindhoven 1976. ★ (*in psalm.* 1-50) (CC 38), Eindhoven 1978. ★ (*epist.*: Index) (CSEL 58), 1923. ★ W. HENSELLEK, P. SCHILLING u. a., *Vorarbeiten zu einem Augustinus-Lexikon*: CSEL Suppl.1 = A 3 (*De*

ordine) 1973; Suppl. 2 = A 1 (*c. acad*) 1974; Suppl. 3 = A 14 (*util. cred.*) 1977; Suppl. 5 = A 13 (*ver. rel*) 1980; Suppl. 6, 1992; Suppl. 7, 1993... Suppl. 14, 2000. ★ C. MAYER u. a., Hg., *Augustinus-Lexikon*, Basel und Stuttgart 1986 ff. (grundlegend, enthält enzyklopädische und begriffsgeschichtliche Artikel [nicht zum Nachleben]). ★★ *Bibl.*: C. ANDRESEN, *Bibliographia Augustiniana*, Darmstadt 1973². ★ R. LORENZ, « Augustinliteratur... », in *ThRdschau* n. s. 25, 1959, 1-75; 38, 1974, 292-333; 39, 1974/75, 95-138; 253-286; 331-364; 40, 1975, 1-41; 97-149; 227-261. ★ T. L. MIRB, *Augustine Bibliography 1970-1980*, Westport, Conn. 1982. ★ Aktuelle Bibliographie in der Basler elektronischen Edition (s. oben); s. auch die zitierten modernen Ausgaben und Monographien.

B. ALEXANDERSON, *Le texte des Confessions de saint Augustin*. Manuscrits et stemma, Göteborg 2003. ★ C. ANDRESEN, Hg., *Zum Augustin-Gespräch der Gegenwart*, 2 Bde., Darmstadt 1962; 1981. ★ R. H. AYERS, *Language, Logic, and Reason in the Church Fathers*, Hildesheim 1979. ★ R. H. BARROW, *Introduction to St. Augustine*, City of God, London 1950. ★ W. BEIERWALTES, *Regio beatitudinis. Zu Augustins Begriff des glücklichen Lebens* (= SHAW 1981, 6). ★ W. BESSNER, *Augustins Bekenntnisse als Erneuerung des Philosophierens*, Cuxhaven 1991. ★ C. S. BROENIMAN, « The Resurrection of a Latin Classic: the *Confessions* of St. Augustine », in *CW* 86, 1993, 209-213. ★ P. L. R. BROWN, *Augustine of Hippo. A Biography*, London 1967, Berkeley ²2000, mit Nachwort) ★ P. L. R. BROWN, *Religion and Society in the Age of St. Augustine*, London 1972. ★ H. CHADWICK, *Augustine*, Oxford 1986. ★ COURCELLE, *Lettres*, 1948². ★ P. COURCELLE, *Les Confessions de saint Augustin dans la tradition littéraire. Antécédents et postérité*, Paris 1963. ★ P. C., *Recherches sur les Confessions de saint Augustin*, Paris ²1968 (erw.). ★ J. und P. COURCELLE, *Iconographie de saint Augustin. Les cycles du XVI^e et du XVII^e siècle*, Paris 1972. ★ Ph. CURBELIE, *La justice dans La Cité de Dieu*, Paris 2004. ★ E. DINKLER, *Die Anthropologie Augustins*, Stuttgart 1934. ★ J. DOIGNON, « Clichés cicéroniens et sénéquiens dans le *Contra Academicos* de saint Augustin: les égarements de la vie, le gouffre des passions, l'âme rendue à elle-même », in M. RENARD, P. LAURENS, Hg., *Hommages à H. BARDON*, Bruxelles 1985, 139-146. ★ J. D., « Fragments de l'*Hortensius* chez Augustin à récupérer ou à invalider », in *Latomus* 58, 1999, 164-171. ★ H. R. DROBNER, *Augustinus von Hippo*, Sermones ad populum. Überlieferung und Bestand. Bibliographie und Indices, Leiden 2000. ★ U. DUCHROW, *Sprachverständnis und biblisches Hören bei Augustin*, Tübingen 1965. ★ N. FISCHER, *Augustins Philosophie der Endlichkeit. Zur systematischen Entfaltung seines Denkens aus der Chorismos-Problematik*, Bonn 1987. ★ G. FÖRSTER u.a., Hg., *Spiritus et Littera, Beiträge zur Augustinus-Forschung. Festschrift Cornelius P. MAYER*, Würzburg 2009. ★ T. FUHRER, « Der Begriff *veri simile* bei Cicero und Augustinus », in *MH* 50, 1993, 107-125. ★ T. F., *Augustinus*, Darmstadt 2004. ★ A. FÜRST, *Augustins Briefwechsel mit Hieronymus*, Münster 1999. ★ W. GEERLINGS, *Fußnoten zu Augustinus. Gesammelte Schriften*, hg. G. RÖWEKAMP, Turnhout 2010. ★ N. W. GILBERT, « The Concept of Will in Early Latin Philosophy », in *JHPh* 1, 1963, 17-35. ★ E. GILSON, *Introduction à l'étude de saint Augustin*, Paris ⁴1969. ★ F. GLORIE, « Augustinus, *De Trinitate* », in *SEJG* 16, 1965, 203-255. ★ H. HAGENDAHL, *Augustine and the Latin Classics*, 2 Bde. (mit einem Beitrag zu Varro von B. CARDAUNS), Göteborg 1967. ★ H. H., *Von Tertullian zu Cassiodor. Die profane literarische Tradition in dem lateinischen christlichen Schrifttum*, Göteborg 1983. ★ R. P. HARDY, *Actualité de la révélation divine. Une étude des Tractatus in Iohannis evangelium de saint Augustin*, Paris 1974. ★ A. HOGREFE, *Umstrittene Vergangenheit. Historische Argumente in der Auseinandersetzung Augustins mit den Donatisten*, Berlin 2009. ★ A. HOFFMANN, *Augustins Schrift De*

utilitate credendi. *Eine Analyse*, Münster 1997. ★ L. HÖLSCHER, *The Reality of Mind. Augustine's Philosophical Arguments for the Human Soul as a Spiritual Substance*, London 1986. ★ R. HONSTETTER, *Exemplum zwischen Rhetorik und Literatur. Zur gattungsgeschichtlichen Sonderstellung von Valerius Maximus und Augustinus*, Diss. Konstanz 1981. ★ R. KANY, *Augustins Trinitätsdenken. Bilanz, Kritik und Weiterführung der modernen Forschung zu De trinitate*, Tübingen 2007. ★ C. KIRWAN, *Augustine*, London 1991. ★ G. N. KNAUER, *Psalmenzitate in den Confessiones des Augustinus*, Göttingen 1955. ★ E. KÖNIG, *Augustinus Philosophus. Christlicher Glaube und philosophisches Denken in den Frühschriften Augustins*, München 1970. ★ B. KURSAWE, *Docere – delectare – movere. Die officia oratoris bei Augustinus in Rhetorik und Gnadenlehre*, Paderborn 2000. ★ E. LAMIRANDE, *Church, State, and Toleration. An Intriguing Change of Mind in Augustine*, Villanova 1975. ★ S. LANCEL, *Saint Augustin*, Paris 1999 (wichtig). ★ K.-H. LÜTCKE, *Auctoritas bei Augustin. Mit einer Einleitung zur römischen Vorgeschichte des Begriffs*, Stuttgart 1968. ★ S. MAC CORMACK, *The Shadows of Poetry. Vergil in the Mind of Augustine*, Berkeley 1998. ★ F. G. MAIER, *Augustin und das antike Rom*, Stuttgart 1955. ★ G. MADEC, Hg., *Augustin prédicateur (395-411). Actes du Colloque international de Chantilly (1996)*, Paris 1998. ★ G. M., *Lectures augustinienes*, Turnhout 2002. ★ G. K. MAINBERGER, *Rhetorica I: Reden mit Vernunft. Aristoteles, Cicero, Augustinus*, Stuttgart 1987. ★ A. MANDOUZE, *Saint Augustin. L'aventure de la raison et de la grâce*, Paris 1968. ★ R. A. MARKUS, *Saeculum. History and Society in the Theology of St. Augustine*, Cambridge 1970. ★ H.-I. MARROU, *Saint Augustin et la fin de la culture antique*, Paris 1938; 1958⁴. ★ C. MAYER, K. H. CHELIUS, Hg., *Internationales Symposium über den Stand der Augustinus-Forschung (Gießen 1987)*, Würzburg 1989. ★ L. MECHLINSKY, *Der modus proferendi in Augustins sermones ad populum*, Paderborn 2004. ★ C. MOHRMANN, *Études sur le latin des chrétiens*, 4 Bde., Rome 1961–1977. ★ F. MORGENSTERN, *Die Briefpartner des Augustinus von Hippo. Prosopographische, sozial- und ideologiegeschichtliche Untersuchungen*, Bochum 1993. ★ C. MÜLLER, *Geschichtsbewußtsein bei Augustinus. Ontologische, anthropologische und universalgeschichtlich/heilsgeschichtliche Elemente einer augustinischen 'Geschichtstheorie'*, Würzburg 1993. ★ G. A. MÜLLER, *Formen und Funktionen der Vergilzitate bei Augustin von Hippo*, Paderborn 2003. ★ S. M. OBERHELMAN, *Rhetoric and Homiletics in Fourth Century Christian Literature. Prose Rhythm, Oratorical Style, and Preaching in the Works of Ambrose, Jerome and Augustine*, Atlanta 1991. ★ R. J. O'CONNELL, *St. Augustine's Confessions. The Odyssey of Soul*, Cambridge, Mass. 1969. ★ G. O'DALY, *Augustine's Philosophy of Mind*, Berkeley 1987. ★ G. O'D., *Augustine's City of God. A Reader's Guide*, Oxford 1999. ★ G. O'D., *Platonism Pagan and Christian. Studies in Plotinus and Augustine*, Aldershot 2001. ★ J. J. O'MEARA, *The Young Augustine. The Growth of St. Augustine's Mind up to his Conversion*, London 1954. ★ J. OROZ RETA, « L'otium chez saint Augustin », in J.-M. ANDRÉ u. a., Hg., *Les loisirs et l'héritage de la culture classique. Actes du 13^e Congrès de l'Association G. Budé (Dijon 1993)*, Bruxelles 1996, 434–440. ★ F. PASCHOUD, *Roma aeterna. Etudes sur le patriotisme romain dans l'occident latin à l'époque des grandes invasions*, Rome 1967. ★ M. PELLEGRINO, *Le Confessioni di Sant'Agostino. Studio introduttivo*, Roma 1972². ★ K. POLLMANN, M. VESSEY, Hg., *Augustine and the Disciplines: From Cassiciacum to Confessions*, Oxford 2005. ★ P. PRESTEL, *Die Rezeption der ciceronischen Rhetorik durch Augustinus in De doctrina Christiana*, Frankfurt 1992. ★ P. RANSON, *Saint Augustin*, Paris 1988. ★ J. M. RIST, *Augustine. Ancient Thought Baptized*, Cambridge 1994. ★ A. RODOMONTI, *Il Discorso 105 di S. Agostino e*

il mito di Roma eterna, Genova 1992. ★ A. SCHINDLER, « Augustin », in *TRE* 4, 1979, 645–698 (bibl.). ★ E. A. SCHMIDT, *Zeit und Geschichte bei Augustin*, Heidelberg 1985. ★ A. SCHÖPF, *Augustinus. Einführung in sein Philosophieren*, Freiburg 1970. ★ U. SCHULTE-KLÖCKER, *Das Verhältnis von Ewigkeit und Zeit als Widerspiegelung der Beziehung zwischen Schöpfer und Schöpfung. Eine textbegleitende Interpretation der Bücher 11–13 der Confessiones des Augustinus*, Bonn 2000. ★ J. STELZENBERGER, *Conscientia bei Augustinus*, Paderborn 1959. ★ B. STOCK, *Augustine the Reader. Meditation, Self-Knowledge and the Ethics of Interpretation*, London 1996. ★ J. STRAUB, « Augustins Sorge um die *regeneratio imperii*. Das *imperium* als *civitas terrena* », in *HJ* 73, 1954, 36–60. ★ G. STRAUSS, *Schriftgebrauch, Schriftauslegung und Schriftbeweis bei Augustin*, Tübingen 1959. ★ W. SUERBAUM, *Vom antiken zum frühmittelalterlichen Staatsbegriff. Über Verwendung und Bedeutung von Res publica, Regnum, Imperium und Status von Cicero bis Jordanis*, Münster 1977. ★ W. SÜSS, *Studien zur lateinischen Bibel, I, Augustins Locutiones und das Problem der lateinischen Bibelsprache*, Tartu 1932. ★ E. TESELLE, *Augustine's Strategy as an Apologist*, Villanova 1974. ★ M. TESTARD, *Saint Augustin et Cicéron*, 2 Bde., Paris 1958. ★ C. TORNAU, *Zwischen Rhetorik und Philosophie: Augustins Argumentationstechnik in De Civitate Dei und ihr bildungsgeschichtlicher Hintergrund*, Berlin 2006. ★ P.-P. VERBRAKEN, *Etudes critiques sur les sermons authentiques de saint Augustin*, Steenbrugis 1976. ★ A. DE VOGÜÉ, *Histoire littéraire du mouvement monastique dans l'antiquité*, 1, 3: *Jérôme, Augustin et Rufin au tournant du siècle (391–405)*, Paris 1996, Ndr. 2009. ★ A. WACHTEL, *Beiträge zur Geschichtstheologie des Aurelius Augustinus*, Bonn 1960. ★ C. WALTER, *Der Ertrag der Auseinandersetzung mit den Manichäern für das hermeneutische Problem bei Augustin*, 2 Bde., München 1972. ★ J. WANKENNE, « Une découverte importante: les lettres inédites de saint Augustin », in F. DECREUS et C. DEROUX, Hg., *Hommages à J. Veremans*, Bruxelles 1986, 373–382. ★ L. WITTMANN, *Ascensus. Der Aufstieg zur Transzendenz in der Metaphysik Augustins*, München 1980. ★ O. ZWIERLEIN, « Augustins quantitierender Klauselrhythmus », in *ZPE* 138, 2002, 43–70.

BOËTHIUS

Leben, Datierung

Anicius Manlius Severinus Boëthius stammt aus einer vornehmen und vermögenden Familie. Er ist um 480 geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters (cos. 487) kümmern sich angesehene Persönlichkeiten um ihn, besonders Q. Aurelius Memmius Symmachus, dessen Tochter Rusticana Boëthius heiratet. Schon in jungen Jahren macht er dank seiner wissenschaftlichen Befähigung von sich reden. König Theoderich wird auf ihn aufmerksam; Boëthius erhält den Auftrag, die Bitte Gundobads um eine Wasser- und Sonnenuhr zu erfüllen bzw. dafür Sachverständige zu benennen; für König Chlodowech soll er den besten Kitharöden aussuchen. Sein politischer Aufstieg vollzieht sich rasch; 510 ist er Consul ohne Kollegen. Im Jahre 522 bekleiden seine beiden noch nicht erwachsenen Söhne dasselbe hohe Amt; aus diesem Anlaß hält er eine Rede auf Theoderich (*cons.* 2, *pr.* 3). Nicht lange danach wird er zum Leiter aller Hof- und Staatsämter ernannt (*magister officiorum*). Der innere Gegensatz zwischen Goten und Römern, ariani-

schem König und katholischem Senat, führt zum offenen Konflikt; man beschuldigt den Patrizier Albinus hochverräterischer Beziehungen zum oströmischen Kaiser Iustinus. Ohne zu zaudern eilt Boëthius nach Verona, um Albinus und den Senat, der ebenfalls in die Angelegenheit hineingezogen wird, zu verteidigen. Da wird auch er angeklagt. Der König verurteilt ihn, ohne ihn anzuhören, allein auf Grund von Zeugenaussagen. Nach vorübergehender Haft in Calvenzano wird Boëthius im Jahre 524 hingerichtet¹. Das nächste Opfer Theoderichs ist Symmachus (525). Noch in jenem Jahrzehnt (529) symbolisieren zwei Ereignisse die Wende vom Altertum zum Mittelalter: Während Benedikt Monte Cassino gründet, schließt Kaiser Iustinian die neunhundert Jahre alte platonische Akademie.

Prophetisch erkennt Boëthius, Denker und Römer, das Gebot der Stunde: Um dem lateinischen Westen die Philosophie zu erschließen, will er das Gesamtwerk von Aristoteles und Platon übersetzen und – im Sinne des Porphyrios – die Übereinstimmung beider nachweisen. Er ist in jener Zeit der Einzige, der solches hätte leisten können. Leider fällt es dem gekrönten Barbaren nicht ein, den Gelehrten statt zum Tode zu Hausarrest mit Tinte und Feder zu verurteilen; so bekommt das junge Europa von Aristoteles zunächst nur Weniges und von Platon außer dem längst übertragenen *Timaios* keinen Dialog auf Lateinisch zu lesen.

Orientierungspunkte für die Datierung der Schriften sind die Jahre 510 (*Kategorien-Kommentar*) und 523/24 (*Consolatio*). Was die relative Chronologie der Übersetzungen angeht, so haben verschiedene Untersuchungen unabhängig voneinander zu folgendem Ergebnis geführt: Porphyrios' *Isagoge*, Aristoteles' *Kategorien*, *De interpretatione*, *Analytica priora*, *posteriora*, *Topica*, *Sophistici elenchi*². Boëthius dürfte einen Codex benützt haben – diese Buchform war seit dem vierten Jahrhundert verbreitet –; hier waren die Texte schon so angeordnet wie in der byzantinischen Aristoteles-Überlieferung³. Es handelt sich um eine »neuplatonische« Schulausgabe mit der *Isagoge* des Porphyrios an der Spitze. Die Klarheit dieses Bildes, die zu der

¹ A. CAMERON, « Boëthius' Father's Name », in *ZPE* 44, 1981, 181–183 (Marius Manlius Boëthius); J. MOORHEAD, Boëthius and Romans in Ostrogothic Service, *Historia* 27, 1978, 604–612; C. MORTON, « Marius of Avenches, the Excerpta Valesiana, and the Death of Boëthius », in *Traditio* 38, 1982, 107–136; U. PIZZANI, « Boezio consulente tecnico al servizio dei re barbarici », in *Rombarb* 3, 1978, 189–242; D. ROMANO, « Il significato della presenza di Nerone nella *Consolatio* Boeziana », in *ALGP* 9–10, 1972–1973 (1975), 180–185 (Typologie Nero – Theoderich in der *Consolatio*); P. ROUSSEAU, « The Death of Boëthius: the Charge of Maleficium », in *Studi medievali*, ser. 3, 20, 1979, 871–889; H. TRÄNKLE, « Philologische Bemerkungen zum Boëthiusprozeß », in *Romanitas et Christianitas*, FS J. H. WASZINK, Amsterdam 1973, 329–339; E. REISS, « The Fall of Boëthius and the Fiction of the *Consolatio Philosophiae* », in *CJ* 77, 1981, 37–47 (nicht überzeugend); D. SCHANZER, « The Death of Boëthius and the *Consolation of Philosophy* », in *Hermes* 112, 1984, 352–366; zur Boëthius-Legende P. DRONKE 2002.

² S. BRANDT, « Entstehungszeit und zeitliche Folge der Werke von Boëthius », in *Philologus* 62, 1903, 141–154; 234–275; A. P. MCKINLAY, « Stylistic Tests and the Chronology of the Work of Boëthius », in *HSPH* 18, 1907, 123–156; L. M. DE RIJK, « On the Chronology of Boëthius' Works on Logic », in *Vivarium* 2, 1964, 1–49, 125–162.

³ F. SOLMSEN, « Boëthius and the History of the *Organon* », in *AJP* 65, 1944, 69–74.

planvollen Arbeitsweise des Boëthius paßt, wird durch zwei Faktoren nur geringfügig beeinträchtigt: In der Boëthius-Überlieferung ist die Reihenfolge nicht so fixiert, und die Authentizität der Übersetzungen von *Analytik*, *Topik* und *Sophistici elenchi* ist nicht unbestritten¹. Es bleibt die Hoffnung auf die längst fällige Recensio der Boëthius-Handschriften.

Werkübersicht

Ausgeführt sind Übersetzung und Erläuterung des *Organon*; außerdem überträgt Boëthius die *Isagoge* des Porphyrios zu den *Kategorien* des Aristoteles und kommentiert Ciceros *Topica*. Zwei Kommentare (zur *Isagoge* des Porphyrios bzw. zu der Aristotelischen Schrift *De interpretatione*) sind jeweils in einer einfacheren und einer anspruchsvolleren Fassung ausgearbeitet, gewissermaßen als Schüler- und als Lehrerkommentar. Bei der Abfassung der *Kommentare* zu den *Kategorien* und zu *De interpretatione* dürfte Boëthius ein ihm vorliegendes Scholiencorpus literarisch ausgeformt haben². In einer Handschrift erhaltene *Scholien zur Analytik* werden heute auf Grund sprachlicher Kriterien Boëthius zugeschrieben³. Seine logischen Arbeiten fußen auf Marius Victorinus; dessen Übersetzung der *Isagoge* des Porphyrios legt Boëthius der ersten Fassung seines Kommentars zugrunde; die zweite Fassung enthält eine eigene wörtliche Übersetzung.

Probleme der Logik entwickelt Boëthius in selbständigen Schriften: *De categoricis syllogismis*, *Introductio ad categoricos syllogismos*, *De hypotheticis syllogismis*, *De divisione*, *De topicis differentiis*.

Von Boëthius' Darstellung des Quadrivium (Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie) sind die ersten beiden Teile erhalten, von der *Geometrie* besitzen wir Fragmente sowie eine Fälschung.

Die theologischen Schriften bilden eine selbständige Gruppe; von den fünf überlieferten ist die vorletzte in ihrer Echtheit umstritten⁴.

Consolatio

Eine Sonderstellung nimmt die künstlerisch gestaltete *Consolatio* ein. Der Aufbau läßt sich am besten als aufsteigender Stufengang beschreiben. Es handelt sich um keine diskursive Darlegung eines starren Systems, sondern um ein ärztliches Gespräch⁵ zwischen der Philosophie und einem ungerecht zum Tode Verurteilten. Hier setzt Boëthius die »seelsorgerliche« Seite der römischen Literatur fort, wie Seneca sie beispielhaft verkörpert.

1: Der tiefe Schmerz des Gefangenen findet in einer Elegie leidenschaftlichen Ausdruck; doch da erscheint wie in einer Götterepiphanie die Philosophie und verjagt die

¹ S. jedoch: C. H. HASKINS, « Mediaeval Versions of the *Posterior Analytics* », in *HSPH* 25, 1914, 87–105; H. R. PATCH 1935, 32.

² J. BIDEZ, « Boèce et Porphyre », in *RBPhH* 2, 1923, 189–201; J. SHIEL, « Boëthius' Commentaries on Aristotle », in *MRS* 4, 1958, 217–244.

³ L. MINIO-PALUELLO, « A Latin Commentary (? translated by Boëthius) on the *Prior Analytics* and its Greek Sources », in *JHS* 77, 1957, 93–102.

⁴ Entschieden für die Echtheit: H. CHADWICK, « The Authenticity of Boëthius' Fourth Tractate, *De fide catholica* », in *JThS* 31, 1980, 368–377.

⁵ E. RHEIN, *Die Dialogstruktur der Consolatio Philosophiae des Boëthius*, Diss. Frankfurt 1963; S. LERER 1985.

Musen. Einsamkeit gehört zur Offenbarungssituation¹; man denkt aber auch an Platon, der Homer aus seinem Staate verbannt wissen wollte. Zusammen mit den Musen ist freilich nicht die Poesie aus dem Werk verschwunden. Vielmehr stehen Verse und Rhythmen von nun an im Dienste philosophischer Besinnung und Erziehung. Boëthius ist wohl der erste Römer, der in dieser Beziehung mit dem platonischen Poesieprogramm Ernst gemacht hat, freilich nicht in einem politischen, sondern in einem verinnerlichten Sinne: *quodsi Platonis Musa personat verum, / quod quisque discit, immemor recordatur* (3 *carm.* 11). Im ersten Buch redet sich Boëthius vor allem die schweren Erlebnisse der jüngsten Zeit von der Seele. Die Philosophie stellt die Diagnose: Mangel an Selbsterkenntnis und an Wissen um das eigentliche Ziel des Menschen, die Erkenntnis der Wahrheit. Es besteht Hoffnung auf Heilung, denn in Boëthius ist der Glaube an Gott als Ursache und Endzweck allen Geschehens noch unerschüttert (1 *pr.* 6). Die Philosophie bestimmt auch die Therapie: Gegen den Schmerz soll zunächst mit schwächeren, dann mit immer tiefer greifenden Mitteln angegangen werden. Das letzte Gedicht des ersten Buches gipfelt in der Forderung nach Ataraxie, Freiheit von allen Affekten. Der Buchschluß steht ebenso wie die späteren in einer engen Beziehung zur psychologischen Situation des Gefangenen.

2: Das zweite Buch ist eine ausführliche Meditation über Fortuna; diese Gestalt wird am Anfang redend eingeführt. Da zu ihrem Wesen die Wandelbarkeit gehört, hat der Mensch kein Recht, von ihr etwas zu fordern. Der Wechsel des Schicksals ist schwer zu ertragen, zumal Boëthius bisher viel Glück erfahren hat (2 *pr.* 4). Andererseits vermag gerade die Erinnerung an empfangene Wohltaten – fester Bestandteil antiker Konsolation² – ein Gegengewicht gegen den Schmerz zu bilden. Hier ist der Rückblick auf den glücklicheren ersten Lebensabschnitt des Boëthius sinnvoll eingefügt. Wenn in seiner Erinnerung spätere Ereignisse vor früheren auftauchen, so entspricht dies übrigens einem psychologischen Gesetz. Im zweiten Buch wird das Gedächtnis bewußt aktiviert; an die Stelle der Überflutung durch Eindrücke tritt Eigentätigkeit.

Die Überlegungen zu Fortuna führen weiter in die Tiefe (2 *pr.* 5–7): Nach Art einer Diatribe wird auseinandergesetzt, daß das Glück, das auf äußeren Dingen beruht, stets unvollkommen ist; ein Prozeß nachdenkenden ›Zerpflückens‹ ergibt: Reichtum, Würden und Macht sind fragwürdig, der Ruhm nichtig (man denkt an das *Somnium Scipionis*). Das einzig Gute an der falschen Fortuna ist, daß sie sich vom Menschen auch abwenden kann. Dann ist er nämlich auf die wahren Güter angewiesen. Unglück ist sogar oft heilsamer als Erfolg (2 *pr.* 8); denn durch die äußere Unmöglichkeit, nach irdischen Gütern zu streben, wird der Geist des Gefangenen geradezu zwangsläufig nach innen geführt. Doch geht der Verurteilte noch nicht so weit, mit Solženicyn zu sagen »Sei gesegnet, mein Gefängnis«.

3: Versucht das zweite Buch eine Umwertung landläufiger Wertvorstellungen, so wird im dritten ein positives Ziel aufgestellt: Gott als Inbegriff der Glückseligkeit, Ursprung und Ende unserer Suche nach Wahrheit und Tugend. So mündet die bisherige stoisch-vulgärplatonische Entlarvung der Fortuna in die aristotelische Teleologie des Glücksstrebens. Die wahre Glückseligkeit ist unabhängig von äußeren Gütern, wie sie dem Römer naheliegen: *opes, honores, potentia, gloria, voluptates*. Dabei wird aristotelische Wirklichkeitsnähe zugunsten platonisch, ja stoisch anmutender Unbedingtheit aufgegeben. Boëthius berührt sich hier mit Senecas und Augustins Schriften *De beata vita* und mit Ciceros *Hortensius* und *De finibus*, ohne daß die Quellenfrage geklärt wäre.

¹ J. GRUBER 1969 (mit Lit.).

² Vgl. Hor. *epist.* 1, 4, 6–11; Sen. *Helv.* 14–17 und *Marc.* 5, 23–25; Plut. *cons. ad Timox. ux.* 8.

Wie ein Stoiker oder Neuplatoniker darf auch der Weise des Boëthius auf eine Apotheose hoffen. Freilich spricht auch diese Stelle nicht gegen das Christentum des Boëthius; reden doch griechische Kirchenväter unbefangen von der Gottwerdung des Menschen.

4: Das positive Ziel ist gesteckt; nun wird die Frage nach dem Bösen dringlich. So führt das vierte Buch in platonische Höhen: Das Böse ist das Nicht-Seiende, das Glück der Schlechten nur Schein; sie erwartet die gerechte Strafe. Für den Guten ist das Unglück Prüfung, Übung, Läuterung. Das Geschick des Einzelnen hängt von seiner persönlichen Haltung ab. Auch dieser römisch-stoische Buchschluß¹ betont die Bedeutung der Persönlichkeit und ihres Willens, auf dem allein das Glück beruht.

5: Es ist folgerichtig, wenn zuletzt die Willensfreiheit zum Problem gemacht wird. Noch im vierten Buch war unterschieden worden zwischen *providentia*, die der Gottheit zukommt, und *fatum*, das in der Welt wirkt. So wurde der für das Folgende wichtige platonische Gegensatz zwischen dem Ewigen, Einen, Simultanen (d. h. Gott) und dem Zeitlichen, sukzessiv Bewegten, Vielfältigen (d. h. der Welt) vorbereitet. Nach einer – indirekt wohl gegen die Epikureer gerichteten – Vorbemerkung über den Zufall, der keineswegs ohne Ursache zustandekommt, wie schon Aristoteles in der *Physik* bewies (2, 4), wendet sich Boëthius dem Problem der Freiheit, insbesondere der Willensfreiheit zu. Freiheit besitzt Gott in vollem Maße; andere Wesen haben ihrer Vernunft entsprechend Anteil daran. Der Mensch ist frei, wenn er sich an Gott orientiert; das Laster macht ihn unfrei. Auf die bemerkenswerte Lösung der Frage des göttlichen Vorauswissens kommen wir zurück.²

Quellen, Vorbilder, Gattungen

In die römische Beschäftigung mit logischen Problemen, die seit Aelius Stilo und Varro – und noch bei Apuleius – stoisch orientiert war, kommt durch Marius Victorinus ein peripatetischer Zug, der sich in Boëthius vollendet.

Die *Institutio arithmetica* stützt sich auf eine anerkannte Autorität: Nikomachos von Gerasa (1. H. 2. Jh.); die fünf Bücher über *Musikwissenschaft* sind aus demselben Autor und aus Claudius Ptolemaeus, die *Geometrie* aus Euklid geschöpft; die verlorene *Astrologie* in acht Büchern (die Gerbert in Mantua noch im Jahre 983 sah), stammte wohl aus Ptolemaeus. Die erwähnten Lehrbücher erheben keinen selbständigen wissenschaftlichen Anspruch³; sie geben an das Mittelalter die Grundlagen der mit Zahlen umgehenden Wissenschaften weiter. Die Bezeichnung *quadrivium* (später *quadrivium*) für diese vier Fächer ist erstmals bei Boëthius belegt (*arithm.* 1, 1). Der anspruchsvollere der *Kommentare zu De interpretatione* steht unter neuplatonischem Einfluß; die logischen Schriften verarbeiten neben Aristo-

¹ Zu 4, pr. 7 vgl. Sen. prov. 2, 1–12.

² Unfertigkeit der *Consolatio*: H. TRÄNKLE 1977, 148–156.

³ Aber Boëthius kürzt und erweitert die Darstellung, die dadurch, z. B. in der Einleitung der *Arithmetik*, an Klarheit und Schönheit gewinnt.

teles auch Theophrast und Porphyrios, die Schrift *De topicis differentiis*¹ Themistios (4. Jh.) und Cicero.

In der ersten theologischen Schrift beruft sich Boëthius ausdrücklich auf Augustinus: *vobis tamen etiam illud inspiciendum est, an ex beati Augustini scriptis semina rationum aliquos in nos venientia fructus extulerint (trin. praef.)*. Abgesehen von stofflichen Berührungen (wie wir sie in der *Consolatio* beobachteten) verbindet beide Theologen das philosophische Niveau ihres Denkens; Lebenseinstellung und Problemlösung sind freilich recht verschieden.

In welchen literarischen Traditionen steht die *Consolatio*? Der Wechsel von Prosa und Poesie gehört zur *satura Menippea*, die schon bei Varro und noch bei Martianus Capella und Fulgentius² dazu dient, ethische Fragen populär zu behandeln. Doch ist dieses Genos durch Persönlichkeit, Schicksal und Kunstwollen unseres so strengen und geschmackvollen Autors bis zur Unkenntlichkeit verwandelt. Die *Consolatio* bildet somit den Anfang einer neuen ernsten Literaturgattung, in der sich Prosa und Verse ablösen, mehr mit Dantes *Vita Nuova* als mit Varro vergleichbar.

Die Form der Wechselrede nähert sich dem philosophischen Dialog; die unplatonische Gesprächsführung durch eine allegorische Gestalt erinnert an Augustins Zwiegespräch mit seiner Ratio in den *Soliloquien*. Die personifizierte Philosophie, die dem im Kerker Gefangenen tröstend naht, kennen wir aus Seneca³. Funktional entspricht die Rolle der Philosophie derjenigen der offenbarenden Personen der Apokalyptik⁴, doch handelt es sich nicht eigentlich um ein göttliches Wesen, sondern um den Inbegriff menschlicher Weisheit und Wissenschaft⁵ – ein zureichender methodischer Grund für die Auslassung spezifisch christlicher Lehren.

Trotz der Überschrift sind die Beziehungen zur Konsolationsliteratur⁶ – man denkt vor allem an Ciceros Selbsttröstung beim Tod seiner Tochter – nicht sehr eng; doch könnte die Forschung hier wohl – besonders in Bezug auf Senecas Trostschriften – weiter vordringen. Dem Gefangenen liegt die Exilliteratur näher (Ovid und Seneca⁷) sowie die in erzwungener Muße geschriebene Staatsschrift Ciceros mit der Abwertung äußeren Ruhmes (2 pr. 7) – kommentiert durch Macrobius, der einst dem Kreis der Symmachi nahestand.

¹ Zu den Quellen von *diff. top.*: D. Z. NIKITAS, « Ciceros rhetorische Schriften als Quellen von Boëthius' *De Topicis differentiis* », in *Praktika des 3. Griechischen Symposions für lateinische Studien*, Thessaloniki 1989, 243–279 (ngr. mit dt. Zusammenfassung).

² P. COURCELLE 1967, 17, Anm. 2 und 20.

³ Sen. *epist.* 65, 16; vgl. 16, 5; 53, 7 f.; 103, 4.

⁴ F. KLINGNER 1921, 112–118; J. GRUBER 1969.

⁵ P. COURCELLE 1967, 18–22.

⁶ Die Forschung zur Konsolationsliteratur geht kaum auf Boëthius ein; Lit. bei R. KASSEL, *Untersuchungen zur griechischen und römischen Konsolationsliteratur*, München 1958.

⁷ Zu *cons.* 1 pr. 3 vgl. Sen. *dial.* 9 (= *tranq. an.*) 14; zur Fortuna-Thematik bei Boëthius und Seneca s. P. COURCELLE 1967, 105–108; 125–134; zu Ovid: H. SCHEIBLE 1972, 12–16.

Wie Cicero vertritt auch Boëthius die platonische Einheit von Philosophen und Herrschern (1 *pr.* 4). Entsprechend spätantiker Religiosität und auch im Einklang mit seiner ersten Situation wendet sich Boëthius mit noch größerer Entschiedenheit allein dem Göttlichen zu. In diesem Sinne muß er den feierlichen Schluß von *De re publica* verstehen; so hat er aber auch schon früher das Wesen der Philosophie definiert: »Diese Liebe zur Weisheit ist die Erleuchtung eines einsichtigen Geistes von jener reinen Weisheit und auf eine gewisse Weise das Wieder-Hingezogenwerden und Berufenwerden zu ihr selbst, so daß Streben nach Weisheit gleichbedeutend scheint mit Streben nach Göttlichkeit und enger Verbundenheit mit jenem reinen Geist. Diese Weisheit also legt auf jede Art von Seele das Verdienst ihrer Göttlichkeit und führt zur eigenen natürlichen Kraft und Reinheit zurück«¹.

Auf diese Weise wird das Thema ›Tröst‹ an der Wurzel gepackt; es geht auf in der Hinwendung zu Gott. Das Buch ist mehr ein προτρεπτικός εἰς θεόν² denn eine Tröstschrift; freilich kann man kaum hoffen, hier viele Fragmente aus dem *Protreptikos* des Aristoteles oder aus Ciceros *Hortensius* zu finden. Die Synthese zwischen Platon (von dem z. B. durchgehend das Höhlengleichnis³, im vierten Buch der *Gorgias* und der *Timaios* gegenwärtig sind), Aristoteles und der Stoa steht im Zeichen des Neuplatonismus; sogar das stoisch anmutende Fortuna-Denken des zweiten Buches erinnert unter anderem an den platonisierenden pseudoplatarchischen *Protreptikos* (wenn man auch hier lieber nach lateinischen Parallelen aus der Konsolationsliteratur Ausschau halten sollte); Römisches in dem Fortuna-Teil stammt aus dem Neuplatoniker Macrobius. Boëthius' Lehren von der Vorsehung, von der Nichtigkeit des Bösen und der Materie sowie der Ewigkeit der Welt gehen auf Proklos zurück⁴; Vermittler ist höchstwahrscheinlich der alexandrinische Neuplatoniker Ammonios⁵, Sohn des Hermias; Boëthius benützt dessen Kommentar zu *De interpretatione*. Wenn er die dort vorgefundene Lehre von der ›doppelten Notwendigkeit‹ für die Lösung des Problems der Willensfreiheit fruchtbar macht, so ist dies eine originelle Transfer-Leistung.

Die römische Literatur ist bei ihm allgegenwärtig, sei es in Dichterzitaten oder Exempla aus Mythos und Geschichte. Philosophia bezeichnet nicht nur Aristoteles als den ihren (*Aristoteles meus* 5 *pr.* 1), sondern auch Lucan (*familiaris noster Lucanus* 4 *pr.* 6); neben Sokrates stehen römische Philosophen dem Verurteilten als Beispiel aktiver Selbstreflexion und tapferen Sterbens vor Augen (3 *pr.* 5)⁶. Seneca ist als persönliches Exemplum gegenwärtig, aber auch als Meister der römischen Seelenheilkunde. Cicero weist den Weg zur Verbindung staatsmännischen Wirkens mit

¹ Boëth. in *Porph. dial.* 1; PL 64, 11; vgl. auch V. SCHMIDT-KOHL 1965; dazu kritisch: H. SCHEIBLE 1972, 217–229.

² E. K. RAND 1904, 1–28, bes. 8.

³ 1 *car.* 2; 1 *car.* 6; 3 *car.* 1; 3 *car.* 12; H. SCHEIBLE 1972, 218.

⁴ P. COURCELLE 1967, 164–168; 220–228.

⁵ P. COURCELLE 1967, 215–219; 227–229.

⁶ Vgl. Tac. *ann.* 1, 16; 15, 60.

platonischer Gottesschau und zur Verteidigung des freien Willens auf aristotelischer Grundlage. Die römischen Denker geben Boëthius mehr als nur das klassische Gewand für neuplatonische Lehren.

Literarische Technik

Boëthius adelt die Form der *Menippea* durch die Regelmäßigkeit, mit der Prosa und Verse einander ablösen, und ihren Inhalt durch Verzicht auf die gattungsspezifischen vulgären Elemente. Doch verbietet er sich nicht ganz die Satire auf die Torheit der Menschen (einschließlich der Torheiten stoischer und epikureischer Philosophen), ein Thema von Lukians *Ikaromenippos*.

Auch die Einfügung griechischer Sprichwörter (z. B. 1, 4) und Zitate lockert die Form auf. Die Kunst des Zitierens steht bei Boëthius unter besonders erschwerten Bedingungen, da er in der Haft keine Bibliothek zur Verfügung hat und auf sein Gedächtnis angewiesen ist. Daher sollte man die Jagd nach Zitaten nicht zu weit treiben. Der Lage der Dinge entsprechend handelt es sich oft um leicht abgewandelte geflügelte Worte, die nicht unbedingt aus Originallektüre geschöpft zu sein brauchen. Gedanken, die Ovid oder Horaz epigrammatisch formulierten, spitzt Boëthius weiter zu: *quem felicitas amicum fecit, infortunium facit inimicum*¹.

Oft hat Boëthius aber auch den Kontext gegenwärtig, so bei »Leitworten«, protreptischen Losungen²: Die Intention des Satzes *felix qui potuit* (3 *carm.* 12) ist der vergilischen (*georg.* 2, 490) verwandt; nur denkt Boëthius statt an epikureische an neuplatonische Philosophie, und zur Erlösung führt nicht Naturerkenntnis, sondern Innenschau. Eine andere Anspielung auf die *Georgica* drückt den Grundgedanken des zweiten Buches der *Consolatio* aus: Würde Boëthius das Gute in seinem Leben erkennen, so wäre er glücklich (2 *pr.* 4. *o te si tua bona cognoscas felicem*; vgl. Verg. *georg.* 2, 458). Ein Satz aus Lucan entschleiern den inneren Triumph eines äußerlich Unterliegenden: *Victricem quidem causam dis, victam vero Catoni placuisse familiaris noster Lucanus admonuit* (Lucan. 1, 128; Boëth. *cons.* 4 *pr.* 6). Hier führen Zitate, ähnlich wie wir es bei Augustinus beobachteten, ins Innerste der eigenen Gedankenwelt des Autors. Nur sind sie bei Boëthius »weltlich«.

Die Vielfalt der literarischen Mittel, über die Boëthius verfügt, schließt sich bei ihm zu einer höheren Einheit zusammen. So folgt im ersten Buch auf die verzweifelte Elegie die Offenbarung der Philosophie. Didaktische Verse entlarven dann den Kontrast zwischen dem theoretischen Höhenflug des Philosophen und seiner jetzigen Kleinmütigkeit. Es folgt eine Diatribe der Philosophie und die Selbstver-

¹ 3 *pr.* 5; vgl. Ov. *trist.* 1, 9, 5 f.; (*Fortuna*) *servavit circa te propriam potius in ipsa sui mutabilitate constantiam* (2 *pr.* 1; vgl. Ov. *trist.* 5, 8, 18); *atqui haec (pecuniae) effundendo magis quam coacervando melius nitent* (2 *pr.* 5; vgl. Hor. *carm.* 2, 2, 1–4); *quidquid dicam, aut erit aut non* (5 *pr.* 3; Hor. *sat.* 2, 5, 59); *avaritiae nil satis est* (3 *pr.* 3; Hor. *sat.* 1, 1, 62).

² Vgl. R. GLEI 1985, 225–238; Dichterzitate sollen philosophische Gedanken untermauern (Dichter als die ersten Philosophen).

teidigung des Boëthius als Gerichtsrede; die anschließenden Verse lehnen sich an den Gebetsstil an. Auf diesen verzweifelten Hilferuf antwortet die Philosophie im Stil der Suasoria; es folgt eine Katechese nach Art eines platonischen Dialogs. Das Schlußgedicht in stichischen Adoneen, wie sie die antiken Metriker schon bei Sappho fanden, hat festlichen Klang¹, vergleichbar den anapästischen Hymnen im *Paidagogos* des Klemens von Alexandrien und den Versen des Synesios.

Der Wechsel der Themen ist somit von einer feinen Variation der Stilnuancen begleitet². Jede Aussage erhält die ihr angemessene literarische Form; der psychagogische Gesamtplan erhebt den Wechsel der Gattungen selbst zu einem künstlerischen Kontrast- und Steigerungsmittel im Dienste eines größeren Ganzen.

Die literarische Vielfalt der *Consolatio* ist durch eine starke innere Disziplin gebündelt. So wirken die Einzelteile nicht disparat. Ein Beleg ist der strenge Parallelismus im Aufbau des zweiten Buches³. Man ist versucht, diese innere Einheitlichkeit, die sich in dem überall spürbaren guten Geschmack dokumentiert, »klassisch« zu nennen. Für die Nachwelt ist Boëthius in der Tat zum Klassiker geworden. Aber seine »Klassizität« ist nicht Folge, sondern Ursache der weiten Rezeption.

Für die literarische Technik der Schrift ist das Pendeln zwischen Prosa und Poesie⁴ bezeichnend. Die Gedichte bedeuten Ruhepunkte. Sie befestigen das zuvor Erarbeitete oder bereiten das Folgende vor, indem sie statt an die Ratio an die Vorstellung appellieren. In diesem Zusammenhang gewinnen Mythen exemplarische Bedeutung: so die Verwandlung von Menschen in Tiere durch Circe (4 *carm.* 3): Die Verwandelten behalten ihr menschliches Bewußtsein; weit schlimmer ist aber der Verlust des eigenen Wesens durch Hingabe an die Leidenschaft (eine Deutung, die in platonischer⁵ und stoischer⁶ Tradition steht). Hercules (4 *carm.* 7) erscheint als Symbol des Weisen, der sein Schicksal auf sich nimmt und überwindet; so verstand ihn bereits die Stoa⁷. An Orpheus wird gezeigt, wie verhängnisvoll der Blick in den Tartarus und wie problematisch der Eros ist (3 *carm.* 12). Boëthius' Ansatz ist platonisierend; durch seine Gestaltung weist er der christlich-mittelalterlichen Mythenklärung den Weg⁸. Schon die erste Szene ist allegorisch konzipiert: Die Philosophie hat ihr Gewand selbst hergestellt (1 *pr.* 1). Dabei ist an Athene zu denken (*Ilias* 5, 734 f.). Man deutete diese Göttin als Phronesis (*Scholien A zu Ilias* 1, 195 f.); hält doch Athene den zornigen Achill am Haarschopf davor zurück, Agamemnon anzugreifen. Plotin sagt darüber: »Wenn einer umkehren

¹ Vgl. Mart. Cap. 2, 125, ed. WILLIS, Leipzig 1983, p. 38.

² K. REICHENBERGER 1954.

³ F. KLINGNER 1921, 22–27.

⁴ D. BARTONKOVÁ, »Prosimetrum. The Combined Style, in Boëthius's Work *De Consolatione Philosophiae*«, in *GLO* 5, 1973, 61–69.

⁵ Vgl. Plat. *Tim.* 91 d–92 c; Plotin 1, 6, 39.

⁶ Athen. 1, 10 e; Hor. *epist.* 1, 1, 23–26.

⁷ Epict. 1, 6; Porph. *ad Marc.* 7.

⁸ H. SCHEIBLE 1972, 124 f.

könnte, ... indem er das Glück hat, von Athene an den Haaren gerissen zu werden, so wird er Gott ... schauen« (6, 5 [23], 7, 11).

Allegorese als Rezeptionshaltung bestimmt die Aufnahme des antiken Mythos durch die Philosophen; ähnlich verfährt Boëthius in seinen philosophischen Versen und bahnt damit dem Fortwirken des heidnischen Mythos im Mittelalter den Weg. Allegorese und allegorisches Gestalten sind gleichsam die beiden Hände römisch-spätantiker Tradition: die empfangende und die gebende.

Boëthius thematisiert in konsequent beibehaltener Metaphorik – dies die technische Beschreibung der Allegorie – die Erscheinung der Philosophia, ihre Arztrolle (hier baut er auf Seneca auf, dem großen Seelenarzt der römischen Literatur), die Vertreibung der Musen, Gestalt und Rede der Fortuna und anderes mehr. So vereinigt sich die schon bei Platon hervortretende Neigung zur Allegorie mit der analogen Tendenz der römischen Literatur und Plastik, Gedankliches in künstliche Bilder zu fassen – eine Gestaltungsweise, die von Ennius über Lukrez bis hin zu Ovid und Claudian Triumphe feiert. Als Synthese von Zügen, die so in der äußeren Wirklichkeit nicht zusammen vorkommen, zwingt diese Kunst zur Reflexion auf eine höhere Bedeutung. Als selbstgeschaffenes Bild der von der Ratio gelenkten Imagination ist die Allegorie ein folgenreiches Gestaltungsprinzip, das in Mittelalter, Renaissance und Barock fruchtbar bleiben wird. Sie schwindet, seit in der Kunst Innerlichkeit und Produktivität nicht mehr als zugleich emotional und rational gelenkt, sondern als Irrationales aufgefaßt werden. Heute nimmt das Verständnis für diese Seite römischen Gestaltens wieder zu.

Eine auch für Boëthius wichtige Denkform ist die Korrektur und Vergeistigung geläufiger Begriffe und Vorstellungen: Reichtum, Macht, Würde (3 *pr.* 4), Vaterland und Heilung (4 *pr.* 2; 4; 6) versteht er innerlich (2 *pr.* 6). Derartige Umwertungen setzen insbesondere dann ein, wenn ein früherer Standpunkt überwunden ist. Da das vorliegende Werk bewußt stufenweise aufgebaut ist, tritt diese aus philosophischer Paränese bekannte Technik gerade hier immer wieder auf. Hierher gehört auch die Verinnerlichung bildhafter Vorstellungen: z. B. der Ersatz der Bibliothek durch aktives Denken¹.

Boëthius weiß seine Gedanken mit bildhafter Eindringlichkeit mitzuteilen. Auch übermenschliche Wesen tragen typisch römische Züge: Fortuna gleicht einer großen Dame mit Gefolge (2 *pr.* 2), Gott einem *pater familias* (4 *pr.* 1; vgl. den Epilog des Prudentius und die dort anklingenden Paulus-Stellen). Daneben steht ein an Vergil gemahnendes Sensorium für atmosphärische Stimmungen. Die Schilderung des Sonnenaufgangs und des Erbleichens der Sterne (2 *carm.* 3) fängt eine norditalienische Morgenstimmung ein; sie setzt das Naturgeschehen in seelische Bewegung um, reproduziert nicht, sondern gestaltet von innen heraus ein bewegtes Bild, das zum Symbol zu werden vermag. So wird die Natur zwar zum Träger seelischer Erlebnisse, aber sie ist doch auch in ihrer Wirklichkeit dem un-

¹ 1 *pr.* 5; vgl. Petr. Chrys., *serm.* 58. 361 B; Hier. *epist.* 60, 10; Rufin. Orig. *in gen.* 2, 6 p. 173 C; Cassiod. *inst. div.* 5 p. 1116 B; ähnlich Sen. *epist.* 2.

befangenen Auge des Boëthius stets gegenwärtig. Er ist kein erdenferner Mystiker, der nur nach innen schaut, sondern ein Dichter Italiens.

Boëthius ist ein feiner Künstler: Das Autobiographische wird geschickt der Gesamtkonzeption untergeordnet und erscheint psychologisch reizvoll in umgekehrter historischer Reihenfolge. Es zeugt von Takt, die eigenen Erfolge nicht selbst zu referieren, sondern sie von Fortuna bzw. der Philosophie berichten zu lassen. Die Zuordnung zum Fortuna-Thema (ein literarisches Mittel der Konsolationsliteratur) macht das Abwägen von Gegenwärtigem und Vergangenen möglich. Schließlich verhält sich Boëthius bewußt anders als sein König: Statt nur anzuklagen, gibt er seiner Gegnerin Fortuna Gelegenheit, sich zu verteidigen, und er lernt aus ihrer Stellungnahme (Buch 2). So gewinnt die Prosopopöie, die in der Konsolationsliteratur auch sonst der Distanzierung dient (z. B. Sen. *Marc.* 4 f.), eine zusätzliche Tiefendimension.

Sprache und Stil¹

Die Sprache des Boëthius ist für seine Zeit erstaunlich klassisch; spezifisch spätantike Züge treten sehr zurück, sogar im Vergleich mit Augustinus. Eine adäquate Darstellung müßte nicht von dem Unregelmäßigen, sondern von dem Regelmäßigen ausgehen.

Virtuos ist die Beherrschung des Prosarhythmus und der ungewöhnlich vielfältigen Metren², die Boëthius später das Attribut *centimeter* eintrugen; er teilt es mit dem Erzmetriker Terentianus. Die Behandlung der Prosodie weist nur sehr wenige Freiheiten auf. Die rhythmische Vielfalt ist nicht Selbstzweck; sie dient dem Ausdruck verschiedener Affekte und Stimmungen: Choliamben spiegeln den Wechsel der Fortuna (2 *carm.* 1). Der Kontrast zwischen dem elegischen Versunkensein im Schmerz zu Beginn des ersten Buches und der Aufforderung zur Befreiung von den Affekten am Ende kommt auch in der Verschiedenheit der Versmaße zum Ausdruck. Während der elegische Anfang in Distichen geschrieben ist, bedient sich Boëthius am Ende stichischer Adoneen, deren Kürze und gleichmäßig hämmernder Rhythmus feierliche Ruhe suggeriert: *Gaudia pelle, / pelle timorem / spemque fugato, / nec dolor adsit* (cons. 1, *carm.* 7, 25). Es wäre verlockend, die Rhythmen des Boëthius in die Geschichte der antiken Musiktherapie einzuordnen.

Der edle, unauffällige Wortschatz hat dazu beigetragen, daß man Boëthius den letzten Klassiker nennt. Doch fehlen auch naturalistische Farbtupfen nicht ganz, z. B. *delatravi* (1 *pr.* 5), ebenso Poetismen (*carminis mulcedo; summum lassorum solamen*

¹ A. ENGELBRECHT 1902; K. DIENELT 1951; K. PRINZ, « Bemerkungen zur *Philosophiae Consolatio* des Boëthius », in *WS* 53, 1935, 171–175. Ch. MOHRMANN, « Some Remarks on the Language of Boëthius' *Consolatio Philosophiae* », in J. J. O'MEARA, B. NAUMANN, Hg., *Latin Script and Letters A. D. 400–900. FS L. BIELER*, Leiden 1976, 54–61.

² L. PEPE, « La metrica di Boezio », in *GIF* 7, 1954, 227–243.

animorum 3 pr. 1). Am fortschrittlichsten ist das abstrakte und philosophische Vokabular, das auf Marius Victorinus und den Kirchenvätern seit Tertullian aufbaut: *insufficientia*, *possibilitas*, *praesentarie* (hapax), *valentia* in abstraktem Sinne, *alteritas* (Mar. Vict., Aug., Boëth.), *pluralitas* (Aug., Boëth.). Bestehende Vokabeln erhalten einen spezifisch philosophischen Sinn, der die Terminologie vielfach bis heute bestimmt: Begriffe wie ›Prinzip‹, ›Universal‹, ›Spekulation‹, ›Akzidenz‹, ›Subjekt‹ sind uns durch Boëthius vermittelt.

Griechische Vokabeln spiegeln bei Boëthius in besonderer Weise die Würde und Weihe der Philosophie. Sie sind eine Art philosophischer ›Distanzsprache‹, nicht vom menschlichen, sondern vom göttlichen Standpunkt aus gesprochen, zum Beispiel (aus unbekannter Quelle) 4 pr. 6. Diese Funktion ist in dem gegebenen fiktiven Kontext besonders reizvoll, da es sich beim Griechischen ja in der Tat um die Muttersprache der Philosophie handelt; so gebraucht *Philosophia* auch die ursprünglich griechische Interjektion *papae* (1 pr. 6) zum Ausdruck der Verwunderung.

Der Verfasser ist sich der Klangwirkung seiner Worte bewußt; gewiß nicht auf Zufall beruhen etymologische Figuren wie *tendat intentio* (1 pr. 6), *oblectamenta delectant* (4 pr. 6); der Tautologie nahestehend *conexione constringit*; *proficiscatur exordiis* (4 pr. 6), und ein Wortspiel wie *memoriam maeror hebetavit* (1 pr. 6). Hin und wieder findet sich ein Oxymoron: *infortunio dixit esse felicem* (Euripides-Zitat 3 pr. 7); *hae ad beatitudinem viae devia quaedam* (3 pr. 8). Doch ist Derartiges nicht allzu häufig und stört nicht den ruhigen und strengen Gesamteindruck.

Form und Inhalt stimmen reizvoll miteinander überein, wenn der Bericht von verschiedenen Wechselfällen des Glücks in einen einzigen Satz gepreßt wird, wobei gehäufte Adjektive und Partizipien den Eindruck gedrängter Fülle erwecken: *Nesciebas Croesum regem Lydorum Cyro paulo ante formidabilem mox deinde miserandum rogi flammis traditum misso caelitus imbre defensum?* (2 pr. 2).

Bei abgegriffenen Vorstellungen wie *Fortuna* – wir kennen sie auch aus Senecas Trostschriften – kommt es besonders darauf an, dem Gegenstand durch zierliche rhetorische Wendungen Glanz zu verleihen: Das Folgende ist pathetische Auflehnung gegen eine bekannte Konsolationsmethode: *nam in omni adversitate fortunae infelicissimum est genus infortunii fuisse felicem* (2 pr. 4)¹. Nicht weniger pointiert die Bemerkung über Edelsteine: *quas quidem mirari homines vehementer admiror* (2 pr. 5). Boëthius gelingen oft knappste Wendungen von höchster poetischer Konzentration, so z. B. 2 *carm.* 4: *ridens aetheris iras*: nicht zufällig ein Bild des menschlichen Ich, das einer Welt zu trotzen vermag.

Boëthius' Schreibart besitzt intellektuellen Charme. Wie kaum ein Römer entwickelt er jeden Gedanken streng aus dem vorhergehenden und nimmt alle denkbaren Einwände ernst, um sie nach logischer Prüfung zu eliminieren. Seinen Defi-

¹ Den gleichen Gedanken legt Dante Francesca von Rimini in den Mund: *Inf.* 5, 121–123: *Nessun maggior dolore / che ricordarsi del tempo felice / nella miseria*. Kein Topos, sondern ein Zitat; denn Francesca fügt hinzu: »Und das weiß dein Lehrer.«

nitionen mit den architektonisch wirkenden weiten Sperrungen ist eine mathematische Schönheit eigen: *Aeternitas igitur est interminabilis vitae tota simul et perfecta possessio* (5 pr. 6); *licet igitur definire casum esse inopinatum ex confluentibus causis in his quae ob aliquid geruntur eventum* (5 pr. 1).

Gedankenwelt I

Literarische Reflexion, Wissenschaftslehre

Wie Platon stellt Boëthius die Literatur in den Dienst der Philosophie; in Rom ist er wohl seit Lukrez der erste, bei dem dies mit solcher Ausdrücklichkeit geschieht. Literarisch vollendet Boëthius bestimmte in Rom besonders ausgeprägte Darstellungsformen – etwa die Allegorie, das Prosimetron – und vermacht sie dem Mittelalter, das sie weiter entfalten wird; doch überbietet er die ihm zu Gebote stehenden rhetorischen Denkformen durch im strengen Sinne philosophische. Die Intention des Schriftstellers Boëthius erschließt sich nur von seiner Wissenschaftslehre aus.

Dabei errichtet er kein System von ertötender Starre, sondern betrachtet den Weg durch die einzelnen Künste und Wissenschaften gleichsam als Leiter, auf der er Schritt für Schritt aufsteigt, den soeben erreichten Gedanken stets durch einen höheren überwindend. Von hier aus wird deutlich, welchen Sinn für Boëthius die Abfassung von Lehrbüchern hat. Auch hinter seinem Quadrivium steht wohl der Gedanke, verschiedene Formen geistigen Bemühens in einer sinnvollen Folge nachzuvollziehen und an jedem Fachgebiet Fähigkeiten zu entwickeln, die darüber hinausführen. So wird er zum philosophischen Vollender der enzyklopädischen Linie der römischen Literatur und zu einem großen Lehrmeister Europas; neu und zukunftsweisend ist dabei, daß er die Bildung konsequent auf die solide Grundlage der Logik und der Mathematik stellt.

Neben dieser Fähigkeit zu Distanzierung, Überschau und Transfer steht jedoch mindestens gleichwertig die entgegengesetzte: Scharfsinn und Vertiefung, das Bestreben, Sachgebiete klar voneinander zu scheiden und auch innerhalb jeder Disziplin einzelne Probleme wie mit einem Seziermesser herauszupräparieren (Kabinettsstücke sind die theologischen Traktate und *cons.* 5).

Die Wissenschaftslehre des Boëthius mit der Klassifikation in physische Wissenschaften, Mathematik und Theologie wirkt lange fort, um so mehr als Thomas sie in seinem Kommentar zu *De trinitate* aufgreifen und verteidigen wird. Augustinus brandmarkt die Physik als »Fürwitz«; bei Boëthius behält sie ihren Platz im System der Wissenschaften. Er ist hierin mehr Aristoteliker, Augustinus Theologe und Neuplatoniker.

In seinen theologischen Schriften argumentiert Boëthius so gut wie nie mit Bibelziten. Der zweite dieser Traktate (*Utrum pater et filius ...*) schließt mit dem Satz: »Verknüpfe, wenn möglich, den Glauben mit der Vernunft« (*et fidem, si poteris, rationemque coniunge*). Dieses Prinzip einer streng wissenschaftlichen Analyse formuliert Boëthius selbst am Anfang einer theologischen Schrift unter Berufung

auf die Mathematik (*subst. bon. praef.*): *ut igitur in mathematica fieri solet ceterisque etiam disciplinis praeposui terminos regulasque quibus cuncta quae sequuntur efficiam*. Es folgen neun Prämissen; diese sind bezeichnenderweise rein philosophisch; dasselbe gilt von der eigentlichen Problembehandlung. Diese »mathematische« Darstellungsform bedingt *obscuritates brevitatis*: Kürze und »Dunkelheit« gehören zum fachwissenschaftlichen Stil. Dabei ist unter Dunkelheit nicht etwa Mangel an Klarheit zu verstehen, sondern ein Sprechen, das nur den Fachmann erreicht. Boëthius ist sich der Tatsache bewußt, daß er neue Wörter und Wortbedeutungen gebraucht (*trin. praef.*). Das Vokabular soll den Inhalt vermitteln, ihn aber auch vor den Blicken Unberufener verhüllen. Die Einstellung ist platonisch-esoterisch (vgl. *subst. bon. praef.*). Es handelt sich jedoch nicht um eine allgemeine Kommunikations- (bzw. »Exkommunikations-«) Theorie, sondern nur um eine Theorie der fachwissenschaftlichen Mitteilung. Daß Boëthius sehr wohl für ein größeres Publikum zu schreiben versteht, beweist die *Consolatio* ebenso wie sein pädagogisches Lebenswerk.

Eine Orientierung des Denkens an der Mathematik liegt auch zugrunde, wenn der Aufbau des Quadrivium als Vorschule der Philosophie verstanden wird¹. Hier ordnet sich auch die Musiktheorie ein².

Die von Nikomachos stammende Definition der Zahl ist recht nüchtern und pragmatisch: *numerus est unitatum collectio vel quantitatis acervus ex unitatibus profusus* (*arithm.* 1, 3). Boëthius kennt auch die für die Logik wichtige Unterscheidung von »Zahl« und »Anzahl«: *numerus enim duplex est, unus quidem quo numeramus, alter vero qui in rebus numerabilibus constat. Etenim unum res est; unitas, quo unum dicimus ... ergo in numero quo numeramus repetitio unitatum facit pluralitatem; in rerum vero numero non facit pluralitatem unitatum repetitio, vel si de eodem dicam »gladius unus, mucro unus, ensis unus«; potest enim unus tot vocabulis gladius agnosci* (*trin.* 3; ähnlich Boëth. *herm. sec.* MEISER 56, 12). Wenn moderne Philosophiehistoriker³ die Unterscheidung zwischen »Anzahl« und »Zahl« ins Jahr 1884 datieren, so ist dies zu spät. Für Theon von Smyrna (2. Jh. n. Chr.) unterscheiden sich Einheit (μονάς) und Eins (ἓν) wie Zahl und Gezähltes⁴.

¹ *Inter omnes priscae auctoritatis viros, qui Pythagora duce puriore mentis ratione vixerunt constare manifestum est, haud quemquam in philosophiae disciplinis ad cumulum perfectionis evadere, nisi cui talis prudentiae nobilitas quodam quasi quadrivio vestigatur* (*arithm.* 1, 1).

² C. BOWER, »Boëthius and Nicomachus: An Essay Concerning the Sources of the *De Institutione Musica*«, in *Vivarium* 16, 1978, 1–45; D. S. CHAMBERLAIN, »Philosophy of Music in the *Consolation of Boëthius*«, in *Speculum* 45, 1970, 80–97; G. B. CHAMBERS, »Boëthius *De musica*. An Interpretation«, in *StudPatr* 3, 1961, 170–175; F. VON LEPEL, *Die antike Musiktheorie im Lichte des Boëthius. Eine Studie*, Berlin-Charlottenburg o. J.; U. PIZZANI, »Studi sulle fonti del *De institutione musica* di Boezio«, in *SEJG* 16, 1965, 5–164; L. SCHRADE, »Music in the Philosophy of Boëthius«, in *Musical Quarterly* 33, 1947, 188–200.

³ B. RUSSELL, *A History of Western Philosophy*, London 1946, Kap. 31, 830; dt.: *Philosophie des Abendlandes*, Zürich 1950, 686.

⁴ H. GERICKE, in *LAW* s. v. »Zahlbegriff«, Sp. 3297.

Somit ist Boëthius in besonderem Maße befähigt, die Einsichten und Methoden, die er seiner mathematischen Schulung verdankt, auf andere Gebiete anzuwenden. Modern gesprochen: Er ist ein Genie des methodischen Transfers. Dies ist weit mehr als die ihm meist bescheinigte Fähigkeit zur Wissensvermittlung, die er mit weniger bedeutenden Gestalten der Geistesgeschichte teilt.

Gedankenwelt II

Zwei philosophische Leistungen des Boëthius seien hervorgehoben: die Definition der Person¹ und die Diskussion der Willensfreiheit. Noch Thomas von Aquin wird bei seiner Untersuchung des Person-Begriffs (*Summa theol.* 1, 29, 1–3) von Boëthius ausgehen: »Person ist die individuelle Substanz einer vernunftbegabten Natur« *naturae rationabilis individua substantia* (c. *Eut.* 3). Hier wird eine alte römische Erfahrung in die Helle des Rationalen gehoben. Der lateinische Sprachgebrauch beachtet bei *persona* den Aspekt der Maske, der Rolle, aber auch den des Ranges, der Würde. Der zunächst auf die Freien beschränkte, dann auf alle Menschen erweiterte juristische Sprachgebrauch hat hier dem Christentum vorgearbeitet. Erstmals definiert Boëthius diesen wesentlich lateinischen Begriff aus neuplatonischer Tradition, und zwar nicht formaljuristisch, sondern inhaltlich. Die Bestimmung von Person als Substanz, nicht als Funktion, ist also durch das Christentum angeregt, das jedem Menschen, da er als Gottes Geschöpf der Erlösung gewürdigt wurde, einmaligen Wert zugesteht. Denkt man an die Persönlichkeitsfeindlichkeit des platonischen Staates, so erkennt man, daß Boëthius weit mehr ist als nur ein Vermittler griechischer Philosophie. Zwar braucht er den Personbegriff, um eine Aussage über die Gottheit zu machen, doch paßt seine Definition viel besser auf die menschliche Person (hierüber sind sich Thomas von Aquin und die moderne Forschung einig). Ähnlich hatte Augustinus anhand des Trinitätsproblems eine menschliche Psychologie entfaltet.

Die Patristik blickt von unabhängiger Warte auf das Römertum zurück und läßt es in einer ersten Renaissance neu erstehen. Die lateinische Literatur wird sich ihrer selbst bewußt; sie erreicht eine neue Reflexionsstufe. Augustinus und Boëthius vollenden die Rezeption der griechischen Philosophie und erheben die lateinische Sprache zu einem Instrument der Wissenschaft. So schmieden sie die geistigen Waffen für Mittelalter und Neuzeit.

¹ M. ELSÄSSER, *Das Person-Verständnis des Boëthius*, Diss. Würzburg, Münster 1973; M. LUTZ-BACHMANN, « 'Natur' und 'Person' in den *Opuscula Sacra* des A. M. S. Boëthius », in *Th&Ph* 58, 1983, 48–70; M. H. MARSHALL, « Boëthius' Definition of *Persona* and Medieval Understanding of the Roman Theater », in *Speculum* 25, 1950, 471–482; M. NÉDONCELLE, « Les variations de Boèce sur la personne », in *RSR* 29, 1955, 201–238; H. RHEINFELDER, *Das Wort persona*, Halle 1928; Vorstufen bei G. O'DALY, *Plotinus' Philosophy of the Self*, Shannon 1973; G. O'DALY, *Augustine's Philosophy of Mind*, Berkeley 1987; E. SONDEREGGER, « Boëthius und die Tradition », in *Zeitschrift für die philosophische Forschung* 48, 1994, 558–571 (Lit.).

Selbständig untersucht Boëthius auch das Verhältnis von Gottes Vorauswissen zum freien Willen des Menschen. Das Fragen nach der Willensfreiheit¹ beginnt zur Zeit der Sophisten; Sokrates glaubt an die Unfreiwilligkeit des Unrechttuns. Die Diskussion bleibt zunächst im Bereich des Ethischen, der Wahlfreiheit, stehen; das gilt noch von Aristoteles (*Nikomachische Ethik*). Platon setzt im Schlußmythos der *Politeia* eine präexistentielle freie Lebenswahl voraus; der Neuplatonismus sucht in diesem Mythos eine Antwort auf die Frage nach der Willensfreiheit. In seiner ganzen Schwere stellt sich das Problem den Stoikern; denn für sie ist einerseits das Weltgeschehen zwangsläufig, da darin strenge Kausalität herrscht, andererseits ist der Mensch als sittlich (d. h. frei) handelndes Wesen definiert. So kann er seine Freiheit nur in der inneren Zustimmung zum Fatum verwirklichen, dessen Kausalreihen zugleich Ausdruck der finalen göttlichen πρόνοια sind. Von Proklos ist eine Schrift über Vorsehung, Fatum und Willensfreiheit in lateinischer Übersetzung erhalten. Schüler des Proklos ist Ammonios, der Lehrer unseres Autors.

Boëthius geht davon aus², daß das Problem von Cicero im Zusammenhang mit der Divination behandelt worden sei (5 pr. 4). Er denkt nicht nur an das Werk *De divinatione*, sondern auch an die zusammenfassende Erörterung bei Augustinus (*civ.* 5, 9) im Anschluß an Cicero (*De natura deorum*, *De divinatione* und *De fato*). Außerdem benützt Boëthius seinen eigenen Kommentar zu Aristoteles' *De interpretatione*, und zwar in der zweiten Fassung. Dort versucht er als Aristoteliker – und im Einklang mit Cicero – um der Freiheit willen das »Mögliche« zu retten. Erst in der *Consolatio* aber findet er eine Lösung, die auch Gottes Vorauswissen gerecht wird, also für den Christen tragbar ist.

Gott ist in einem anderen Sinne ewig als die Welt: Während sie sich in einem unendlich fortschreitenden Zeitverlauf befindet, steht er über der Zeit und schaut alle Ereignisse, gleichgültig ob sie für uns vergangen oder zukünftig sind, als gegenwärtig an. Diese göttliche Voraussicht hebt jedoch nicht die Willensfreiheit des Menschen auf. Man muß nämlich zwischen zwei Arten von Notwendigkeit unterscheiden: der einfachen und der hypothetischen³. Beobachtet man gleichzeitig, wie die Sonne aufgeht und wie ein Mensch sich durch die Landschaft bewegt, so sind beide Tatsachen, während sie geschehen, notwendig. Vor dem Vollzug aber war nur dem Sonnenaufgang Notwendigkeit eigen; der Mensch hingegen hätte seinen Spaziergang ebenso gut unterlassen können. Wenn Gott nun alle Ereignisse des Weltgeschehens gleichzeitig und gegenwärtig sieht, sind sie als Tatsachen in seiner Anschauung notwendig. Doch vermag er, ebenso wie ein menschlicher

¹ E. GEGENSCHATZ, « Die Freiheit der Entscheidung in der *Consolatio philosophiae* des Boëthius », in *MH* 15, 1958, 110–129.

² H. R. PATCH, « Necessity in Boëthius and the Neoplatonists », in *Speculum* 10, 1935, 393–404; E. GEGENSCHATZ, « Die Gefährdung des Möglichen durch das Vorauswissen Gottes in der Sicht des Boëthius », in *WS* 79, 1966, 517–530; P. HUBER 1976.

³ Vgl. Boëthius, *henn. sec.* 3, Kap. 9, ed. C. MEISER 2, Leipzig 1880, 241; Ammonios *de interpr.* 122–124; = in *Arist. De interpretatione commentarius*, ed. A. BUSSE, Berlin 1897, 152–155 (*Commentaria in Aristotelem Graeca* 4, 5).

Beobachter dies könnte, hinsichtlich ihres Zustandekommens zu unterscheiden, ob dieses auf Notwendigkeit oder auf freiem Entschluß beruht. So hebt das Vorauswissen Gottes die Willensfreiheit nicht auf. Der Mensch ist für seine Taten verantwortlich, Hoffnung und Gebet sind nicht vergeblich, sofern man sich das Richtige wünscht.

Zwei Einwände gegen die Philosophie des Boëthius drängen sich auf: ein philosophisch-erkenntnistheoretischer und ein theologisch-soteriologischer. Der erste: Nach Boëthius (vgl. Aristot. *anima* 3) kommt dem Tier *imaginatio*, dem Menschen *ratio*, Gott (anders als bei Aristoteles) *intellectus* zu (5 pr. 5). Die jeweils höhere Erkenntnisform schließt die niedrigeren ein, nicht aber umgekehrt. Wieso kann also der nur mit *ratio* begabte Mensch über Gott und dessen *intellectus* etwas wissen und aussagen? Die Problematik hat vielleicht erst Kant in ihrer ganzen Tiefe erfaßt; aber auch für ihre Zeit ist das Problembewußtsein in der *Consolatio* auf diesem Gebiet wenig ausgebildet; man denke demgegenüber an die zunehmend selbstkritische Haltung Augustins in metaphysischen Fragen. Selbst Laktanz kennt die gno-seologische Schwierigkeit und löst sie auf seine Weise, indem er die Erkenntnisfähigkeit von der ›Aufrichtung‹ in der Taufe herleitet. In den theologischen Schriften betont Boëthius freilich die *differentia praedicationis* (trin. 4), ein methodisches Prinzip, das die Scholastik in ihren vorsichtigen *analogia*- und *eminentia*-Klauseln fortsetzen wird. Das erkenntnistheoretische Problem wird indessen auch in *De trinitate* nicht klar gelöst; es bleibt bei einer andeutenden Berufung auf die Gnade¹. Aus dem Schluß von *De trinitate* könnte man zwar folgern, Boëthius halte die Philosophie für eine Magd der Theologie. Eher dürfte er es aber als eine Pflicht ansehen, zu den damaligen theologischen Problemen vom Standpunkt seiner Wissenschaft, d. h. als Fachmann für Logik, einen Beitrag zu leisten. In gewissem Sinne sind die theologischen Schriften erkenntnistheoretisch klarer, da sie sich im Unterschied zur *Consolatio* für Gott und das Intelligible auf die Offenbarung bzw. den Kirchenglauben berufen.

Nun zu dem zweiten Einwand: Theologisch mutet die Berufung des Boëthius auf menschliche *virtus* und *sapientia* etwas naiv und heidnisch an. Griechisch und intellektualistisch ist seine Meinung, keiner tue bewußt Böses um des Bösen willen (4 pr. 6). Solche sokratische Hochschätzung der Erkenntnis setzt voraus, daß die Einsicht wirklich den ganzen Menschen ergreift, nicht nur graue Theorie bleibt. Dies war bei einem Fanatiker der Logik wie Boëthius, für den Gedanken Realitäten waren, vielleicht der Fall; doch hätte er nicht von sich auf andere schließen dürfen; nicht erst Augustinus, auch schon Euripides, Ovid und Seneca erkennen

¹ *Nos vero nulla imaginatione diduci sed simplici intellectu erigi et ut quidque intellegi potest ita aggredi etiam intellectu oportet ... Quod si sententiae fidei fundamentis sponte firmissimae opitulante gratia divina idonea argumentorum adiumenta praestitimus, illuc perfecti operis laetitia remeabit unde venit effectus. Quod si ultra se humanitas nequivit ascendere, quantum inbecillitas subtrahit, vota supplebunt* (trin. 6, 24–26; 30–36); vgl. *cons.* 5 pr. 5: *quare in illius summae intelligentiae cacumen si possumus erigamur*; zur geistigen Erkenntnis: Plat. *Phdr.* 249 a 1–5 (Kraft des philosophischen Eros); vgl. Plotin 3, 4, 36; Boëth. *cons.* 4 *carm.* 1, 1–30; 5 pr. 5 extr.

die Spannung zwischen Wissen und Handeln oder, paulinisch gesprochen, zwischen Wollen und Vollbringen. Für den Römer Boëthius ist es bezeichnend, daß sogar noch der Gedanke der Demut mit Verdienstvorstellungen gekoppelt ist: *iustae humilitatis pretio inaeestimabilem vicem divinae gratiae promeremur* (5 pr. 3). Auch hier blickt Augustinus tiefer. Aber im Ganzen hat Boëthius noch einmal einem römischen Daseinsgefühl mit griechischer Begrifflichkeit bleibenden Ausdruck verliehen. Es steht ja dem Betrachter frei, solch natürliches Menschentum in seiner edelsten Ausprägung letztlich unter dem höheren Gesichtspunkt der Gnade zu begreifen.

Warum beschränkt sich die *Consolatio* auf philosophische Erörterungen, ohne auf Christliches einzugehen? Die einfachste Lösung ist es, Boëthius für einen Heiden und die theologischen Traktate für unecht zu erklären. Sie wurde im 19. Jahrhundert vertreten, bis ein wichtiger Neufund sie unmöglich machte. In einem von Alfred HOLDER entdeckten Fragment¹ bezeugt Cassiodor, sein Freund Boëthius habe »ein Buch über die Trinität, einige dogmatische Kapitel und ein Buch gegen Nestorius« geschrieben. Dieses sichere zeitgenössische Zeugnis, das auch durch gedankliche und sprachliche Kriterien gestützt wird, zwingt dazu, nach einer anderen Antwort Ausschau zu halten. Zur richtigen Lösung führt die Beobachtung, daß Boëthius sich in seiner *Consolatio* nirgends in ausdrücklichen Widerspruch zum Christentum setzt. Viele seiner philosophischen Gedanken konvergieren mit der Religion: Boëthius betont Gottes Personalität, die Jenseitsstrafen, die Liebe, den Verzicht auf Haß gegenüber den Feinden. Scharf geschieden sind Zeit und Ewigkeit, Gott wird nicht in den Weltprozeß hineingezogen; die aristotelische Lehre von der Ewigkeit der Welt (5 pr. 6) widerspricht übrigens selbst in den Augen des Thomas von Aquin² nicht dem Glauben. Aber wir brauchen nicht wie Alcuin (*De grammatica*) zur interpretatio christiana zu greifen.

Hat sich Boëthius vielleicht einfach entschieden, ein »menschliches« Buch zu schreiben? Auch sonst ist er ja bestrebt, Probleme und Sachgebiete jeweils isoliert zu behandeln, in der *Consolatio* also die Sphäre der menschlichen Vernunft. Die klare Scheidung von Theologie und Philosophie entspringt der Abneigung des geborenen Logikers gegen Verschwommenheiten. Boëthius hat – und dies verstanden Leser wie Conrad von Hirsau und Iohannes von Salisbury³ – sich in bewußter Selbstbescheidung auf das Reich der natürlichen Vernunft beschränkt und dadurch den größtmöglichen Leserkreis erreicht.

Der Senator am Hofe Theoderichs ist in seiner Wesensart ein würdiger Vertreter des praktisch-politischen Römertums – eine Seite, die bei Augustinus viel weniger hervortritt. Wie bei Cicero fühlt man hinter aller philosophischen Vergeist-

¹ H. USENER, Anecdota Holderi. *Ein Beitrag zur Geschichte Roms in ostgotischer Zeit*, Bonn 1877, Ndr. 1969.

² *De aeternitate mundi contra murmurantes*, ed. Parm. 1065 Bd. 16, 320 = opusc. 27 in Bd. 27 ed. VIVÈS.

³ Conrad von Hirsau, *Dialogus super auctores*, ed. R. B. C. HUYGENS, in Coll. *Latomus* 17, 1955, 46, 1163; Ioh. von Salisbury, *Policraticus* 7, 15, 672 b, ed. WEBB, Bd. 2, 155, 16.

gung des Ruhmesbegriffes den Schmerz, den der Verlust des irdischen Vaterlandes für Boëthius bedeutet. Auch die menschliche Tugend – *virtus* – und die Würde des Menschen erlebt er weniger gebrochen, römischer, als Augustinus. Zweifellos dringt der religiöse Blick des Afrikaners tiefer; aber der nüchterne Boëthius bewährt sich, ohne der Welt zu entsagen, im tapferen Sterben als Römer. So schließt er in Wort und Tat ein Grundthema der römischen Literatur ab: die *magna mors*, die Erhebung der Einzelpersönlichkeit zu ihrer höchsten geistigen und sittlichen Höhe im Angesicht des Todes¹. Was viele Römer erlebt haben, durchdenkt Boëthius mit neuer Bewußtheit. Nach seinem psychotherapeutischen Programm sollen auf schwächere Heilmittel immer stärkere folgen. So werden moralphilosophische Erörterungen allmählich durch im engeren Sinne philosophische Gedankengänge abgelöst; nebenbei scheint sich so auch eine Stufenordnung der Philosophenschulen zu ergeben.

Die Persönlichkeit des Boëthius entlockt selbst einem kritischen und kühlen Logiker wie Bertrand Russell enthusiastische Töne: »In den beiden Jahrhunderten vor ihm und in den zehn Jahrhunderten nach ihm wüßte ich keinen europäischen Gelehrten, der in diesem Maße von Aberglauben und Fanatismus frei gewesen wäre. Darüber hinaus sind aber seine Vorzüge noch positiverer Art: Er hat von allem eine erhabene, uneigennützig und große Auffassung. In jeder Epoche wäre er eine auffallende Erscheinung gewesen, zu seiner Zeit ist er jedoch eine unvergleichlich bewundernswerte Gestalt«².

Man ist versucht, hinsichtlich seiner literarischen Gestaltungskraft ähnliche Superlative zu gebrauchen; die Ganzheit und die verwandelnde Kraft dieses Geistes ist im Werk bis in jedes Detail spürbar. Hier wird nach Vergil noch einmal im Ästhetischen etwas verwirklicht, was im Ethischen einen eigentümlichen Zug antiker Selbstdisziplin ausmacht: das Bemühen, auch die geringfügigste Einzelheit im Leben und in der Kunst nicht dem Zufall zu überlassen, sondern auf ein höheres Ziel zu beziehen. Originalität liegt nicht im Stoff, sondern in der Fähigkeit des Geistes, die Materie zu durchdringen und bis ins Letzte zu verwandeln.

Freilich ist Boëthius nicht in Römerpose zum Denkmal erstarrt. Seine Menschlichkeit zeigt sich in der Verbundenheit mit den Persönlichkeiten, die ihm nahe stehen – dem Stolz auf die Söhne, der gerade in ihrer zurückhaltenden Formulierung ergreifenden Liebe zu der Gattin, der aufrichtigen Hochschätzung des Schwiegervaters Symmachus, dem furchtlosen Eintreten für die Kollegen im Senat. Bei so viel Vollkommenheit nimmt man es eher mit Erleichterung zur Kenntnis, wenn einmal unter dem Philosophenmantel die Eitelkeit hervorlugt. Der Weise läßt sich von der Philosophie bescheinigen, er sei zu bescheiden gewesen und habe seine tatsächlichen Verdienste nicht gebührend gerühmt (1 *pr.* 5). Das italische Blut äußert sich in der Freude an festlichem Glanz und an Ehrungen. An manchen Stellen bricht gleichsam ungewollt durch die Maske des Phi-

¹ Vgl. 1 *pr.* 3; darüber hinausführend 2 *carm.* 7, 15 f.

² B. RUSSELL ebd. 314.

losophen und Altrömers ein fast modern anmutendes Lebensgefühl, das sich leidenschaftlich an den flüchtigen Augenblick, wie immer er auch sein mag, klammert (5 *pr.* 6).

In einer anderen Beziehung liegt Boëthius moderne Resignation fern: Die Gedanken, mit denen er umgeht, sind für ihn Realitäten, wie es auch der affektive Ton seiner Gedichte spüren läßt. Der ganze Kosmos ist von Liebe durchwaltet (4 *carm.* 6) – Dante wird diese Vorstellung zum Schlußstein seiner Göttlichen Komödie machen: *L'amor che muove il sole e le altre stelle*¹.

Überlieferung

Aus Raumgründen sei nur auf die Überlieferung der *Consolatio Philosophiae* eingegangen. Für eine wirkliche Recensio² der schätzungsweise über 400 Handschriften der *Consolatio* und die Aufstellung eines Stemmas reichen die bisherigen Kollationen nicht aus. Beweis für die einheitliche Herkunft aller erforschten Handschriften sind gemeinsame Korruptelen.

Die am Ende stehende Vulgata ist teils fehlerhaft, teils mit lectiones faciliores durchsetzt. Die Bezeugung der guten Lesart wechselt von Fall zu Fall stark; manchmal hat z. B. allein die Vorlage der griechischen Übersetzung des Maximus Planudes das Richtige bewahrt. Daher sind weniger Handschriftenklassen als vielmehr einzelne Lesarten zu vergleichen; für die Konjekturealkritik bleibt viel Spielraum. Als die wichtigsten Handschriften gelten:

- Parisinus B. N. lat. 7181, antea Puteanus, Regius 5365, s. IX;
- Monacensis 18765, antea Tegurinus (Tegernsee) 765, s. IX ineunt.;
- Florentinus Laurentianus XIV 15, s. IX ineunt.;
- Vaticanus lat. 3363, s. IX.

Fortwirken³

Die *Consolatio* findet in Mittelalter und Neuzeit über alle Schranken von Stand und Weltanschauung hinweg ihre Leser. Liegt es an der Ehrlichkeit, mit der sich ein Mensch hier seinem Schicksal stellt, um es zu überwinden? Liegt es an der ruhigen Logik der Beweisführung, die sich mit kraftvollen Bildern verbindet? Und liegt es nicht vor allem an der undogmatischen, rein menschlichen Sprache, wie sie die Philosophie fast nur in Rom zu sprechen verstand?

¹ C. J. DE VOGEL, « *Amor quo caelum regitur*: Quel amour et quel Dieu? », in L. OBERTELLO, Hg., 1981, 193–200.

² M. T. GIBSON, Hg., *Codices Boethiani: A Conspectus of Manuscripts of the Works of Boëthius*, London: Warburg Institute, bisher Bd. 1–4, 1995–2009; F. TRONCARELLI, *Boethiana aetas: modelli grafici e fortuna manoscritta della Consolatio Philosophiae tra il IX e XI secolo*, Alessandria 1987; L. BIELER, CC 94, 1957, S. XII; W. WEINBERGER CSEL 67, 1934, S. XXII; L. BIELER, « Vorbemerkungen zu einer Neuausgabe der *Consolatio* des Boëthius », in *WS* 70, 1957, 11–21; A. ENGELBRECHT 1902; K. BÜCHNER, « Bemerkungen zum Text der *Consolatio Philosophiae* des Boëthius », in *Hermes* 75, 1940, 279–297; K. DIENELT 1942 und 1951; J. GRUBER 1978, 45–48.

³ Zu Boëthius im Mittelalter: M. J. F. M. HOENEN, Hg., 1997; zur Boëthius-Legende: P. DRONKE 2002; krit. Bibliographie der mittelalterlichen Übersetzungen: N. H. KAYLOR 1992; A. J. MINNIS, Hg., *The Medieval Boëthius: Studies in the Vernacular Translations of De consolazione*

Die Doppelheit von Emotionalem und Rationalem (*sententiarum pondus* und *canendi iucunditas* 3 pr. 1) verbürgt die starke Wirkung unseres Autors. Einerseits befruchtet er die mittelalterliche Dichtung – auch die Metriker beachten die *Consolatio* ständig –, andererseits vermittelt er dem wissenschaftlichen Denken das unschätzbare Rüstzeug der aristotelischen Logik (und nebenbei auch die antike Musikwissenschaft).

Neben der Bibel, der *Nachfolge Christi* und Vergils Dichtungen ist die *Consolatio* bis in die Neuzeit eines der meistgelesenen Bücher geblieben. Knapp 50 Jahre nach der Gutenberg-Bibel gibt es bereits 43 gedruckte Ausgaben der *Consolatio*. Noch Edward Gibbon († 1794) nennt sie *a golden volume, not unworthy of the leisure of Plato or Tully*.

Unter den Nachahmern, Übersetzern und Kommentatoren finden wir erlauchte Namen: König Alfred übersetzt das Buch ins Angelsächsische¹, Chaucer² und nach ihm John Lydgate und Königin Elizabeth I.³ ins Englische, Notker III. Labeo

philosophiae, Cambridge 1987; P. COURCELLE, « La survie comparée des *Confessions* augustiniennes et de la *Consolatio* boécienne », in R. R. BOLGAR, Hg., *Classical Influences on European Culture A. D. 500–1500*, Cambridge 1971, 131–142; älter: H. R. PATCH, *The Tradition of Boëthius. A Study of his Importance in Medieval Culture*, New York 1935; R. ANASTASI, « La fortuna di Boezio », in *MSLC* 3, 1951, 93–110; A. AUER, *Johannes von Dambach und die Trostbücher vom 11. bis zum 16. Jh.*, Münster 1928; K. BURDACH, « Die humanistischen Wirkungen der Trostschrift des Boëthius im Mittelalter und in der Renaissance », in *DVjs* 11, 1933, 530–558; R. A. DWYER, *Boethian Fictions. Narratives in the Medieval French Versions of the Consolatio Philosophiae*, Cambridge, Mass. 1976; H.-W. HEINZ, *Grazia di Meo, il libro di Boezio de chonsolazione* (1343), Frankfurt 1984; G. MATHON, « La tradition de la *Consolation* de Boèce », in *REAug* 14, 1968, 133–138; F. P. PICKERING, *Augustin oder Boëthius? Geschichtsschreibung und epische Dichtung im Mittelalter und in der Neuzeit, Teil 1: Einführender Teil*, Berlin 1967; D. Z. NIKITAS, *Eine byzantinische Übersetzung von Boëthius' De hypotheticis syllogismis*, Göttingen 1981; D. Z. N., *Boëthius' De topicis differentiis und die byzantinische Rezeption dieses Werkes* (= *Corpus Philosophorum Medii Aevi: Philosophi Byzantini*, Bd. 5), Athen 1990; man kennt zwei byzantinische Übersetzungen: Maximos Holobolos (mit Scholien) und Prochoros Kydones (14. Jh.); Holobolos (13. Jh.) wird von Pachymeres weiter bearbeitet (Ende 13. Jh.); A. THOMAS, M. ROQUES, « Traductions françaises de la *Consolatio Philosophiae* de Boèce », in *Histoire littéraire de la France* 37, 1938, 419–488; A. VAN DE VYVER, « Les traductions du *De consolazione philosophiae* de Boèce en littérature comparée », in *H&R* 6, 1939, 247–273. – Zu den ma. Kommentaren s. die folgenden Anm. und die Ausgaben. – Zur Legende: H. R. PATCH, *The « Beginnings of the Legend of Boëthius »*, in *Speculum* 22, 1947, 443–445. S. auch unten: Bibliographie.

¹ K. OTTEN, *König Alfreds Boëthius*, Tübingen 1964; F. A. PAYNE, *King Alfred and Boëthius. An Analysis of the Old English Version of the Consolation of Philosophy*, Madison 1968; D. K. BOLTON, « The Study of the *Consolation of Philosophy* in Anglo-Saxon England », in *AHMA* 52, 1977, 33–78; B. GRIFFITHS, *Alfred's metres of Boëthius* (TA, Glossare), Pinner, Middlesex 1991; W. OBST, F. SCHLEBURG (TÜ), *Lieder aus König Alfreds Trostbuch. Die Stabreimverse der altenglischen Boëthius-Übertragungen*, Heidelberg 1998.

² Westminster 1478, Facs. Norwood 1974; dazu B. JEFFERSON 1917; kritische Ausgabe: T. W. MACHAN, *Chaucer's « Boece »*, Heidelberg 2008..

³ C. PEMBERTON, *Queen Elizabeth's Englishings of Boëthius, De Consolatione ..., Plutarch ..., Horace ..., ed. from the unique ms. ...*, London 1899.

(zusammen mit anderen Schriften des Boëthius) ins Althochdeutsche¹, Maximus Planudes ins Griechische², Dantes Lehrer, Brunetto Latini, höchstwahrscheinlich ins Italienische.³ Es überrascht nicht, daß wir im Mittelalter auch französische⁴ Versionen finden; etwas Besonderes aber ist der hebräische Boëthius in einer vatikanischen Handschrift. Boëthius genießt später in Pavia einen lokalen Kult, den Papst Leo XIII. 1883 bestätigen wird. Das dortige Grabgedicht, wohl um die Jahrtausendwende verfaßt von Papst Sylvester II. (dem großen Gelehrten Gerbert) rühmt vor allem seine Übersetzungswerke im Zeichen der Logik.

Boëthius ist im Mittelalter einer der am meisten kommentierten antiken Autoren. Ein Kommentar zu den theologischen Schriften⁵ und eine *Vita* des Boëthius sind mit dem Namen des Iohannes Scottus verbunden; ein anderer Kommentar zu den theologischen Schriften stammt von Gilbertus Porretanus (PL 64). Vor allem das Werk *Über die Trinität* genießt im Mittelalter geradezu kanonisches Ansehen. Auch seine mathematischen Arbeiten werden erläutert⁶.

Die zahlreichen Kommentatoren der *Consolatio*⁷ beachten besonders das theologisch-kosmologische Gedicht 3 *carm.* 9; so spielt Boëthius auch für das physikali-

¹ Ausg. von E. GRAFF, Berlin 1837; Notker, *Die deutschen Werke*, hg. von E. H. SEHRT, Halle 1933–1934; *Die Werke*, hg. von J. C. KING, Bd. 1–3, Tübingen 1986–1990; H. NAUMANN, *Notkers Boëthius, Untersuchungen über Quellen und Stil*, Straßburg 1913; E. LUGINBUHL, *Studien zu Notkers Übersetzungskunst*, Diss. Zürich 1933 (1970); I. SCHRÖBLER, *Notker III. von St. Gallen als Übersetzer und Kommentator von Boëthius' De Consolatione Philosophiae*, Tübingen 1953; s. auch die Bibl. unten.

² Boëce, *De la Consolation de la philosophie. Traduction grecque de Maxime Planude, publ. pour la première fois dans son entier par E.-A. BETANT*, Genève 1871, Ndr. 1962; zweisprachige Ausgabe (griechisch-lateinisch): M. PAPATHOMAPOULOS, Athènes 1999.

³ Zu Boëthius' *Consolatio* in Italien vom Mittelalter bis in die Renaissance: R. BLACK 2000; S. ALBESANO, *Consolatio philosophiae volgare: volgarizzamenti e tradizioni discorsive nel Trecento italiano*, Heidelberg 2006.; vgl. auch H.-W. HEINZ, *De consolazione* (T), Frankfurt 1984; A. M. BABBI, *Boezio, Consolatio philosophiae: una versione veneta (Verona, Biblioteca Civica, ms.212)*, Milano 1995.

⁴ J. K. ATKINSON, « De consolacion: » (sic), krit. Ausgabe nach der Handschrift. *Paris, BN, fr. 1096*, Tübingen 1996; G. M. CROPP, « Le livre de Boèce de consolacion », krit. Ausgabe, Genève 2006; vgl. auch I. BÉTEMPS, *La Consolation de la philosophie de Boèce dans une traduction attribuée à Jean de Meun d'après le ms. Leber 817 de la bibliothèque municipale de Rouen*, Rouen 2004 (mit Buchmalereien auf CD-Rom); R. SCHROTH, *Boëthius, Consolatio philosophiae (ms. Troyes No. 898)* (TK), Bern 1976; J. K. ATKINSON, A. M. BABBI, Hg., *L'Orphée de Boèce au Moyen Âge: traductions françaises et commentaires latins*, Verona 2000.

⁵ Hg. von E. K. RAND, *Quellen und Untersuchungen*, Bd. 1, Teil 2, München 1906; E. K. R., « The Supposed Commentary of John the Scot on the *Opuscula sacra* of Boëthius », in *RNeosc* 36, 1934, 67–77; zu den *Opuscula sacra* vgl. auch M. CAPPUYNS, « Le plus ancien commentaire des *Opuscula Sacra* et son origine », in *RecTh* 3, 1931, 237–272.

⁶ G. R. EVANS, « Introduction to Boëthius' *Arithmetic* of the Tenth to the Fourteenth Century », in *HS* 16, 1978, 22–41; G. R. EVANS, « A Commentary on Boëthius' *Arithmetic* of the Twelfth or Thirteenth Century », in *Annals of Science* 35, 1978, 131–141; M. FOLKERTS, « Boëthius' *Geometrie II, ein mathematisches Lehrbuch des Mittelalters*, Wiesbaden 1970.

⁷ P. COURCELLE, « Etude critique sur les commentaires de la *Consolation* de Boèce (IX^e–XV^e siècles) », in *AHMA* 14, 1939, 5–140. J. SILVESTRE, « Le commentaire inédit de Jean Scot Eri-gène au mètre IX du Livre III du *De Consolatione Philosophiae* », in *RHE* 47, 1952, 44–122; G.

sche Weltbild des Mittelalters eine Rolle. Der Nominalist William Occam, Vater des modernen Denkens, wird an Boëthius anknüpfen.

Nicht weniger imponierend ist die poetisch-literarische und ikonographische Ausstrahlung des Büchleins. Zitiert wird Boëthius schon von Iulian von Toledo.

Die Gedichte werden vertont: So finden sich 1 *carm.* 1, 2 *carm.* 5 und 3 *carm.* 8 mit Musiknoten im Psalter Ludwigs des Deutschen (cod. Berol. Meerm. 250, s. IX 1 b). Die Allegorie der Natura des Alanus ab Insulis (Alain de Lille) ist ebenso wenig ohne Boëthius denkbar wie Dantes *Vita nuova* und *Divina commedia*; von Lektüre der *Consolatio* zeugt ein ergreifender Abschnitt in *Convivio* 2, 13: In einem Augenblick, da er sein Liebstes verloren hat, liest Dante Boëthius, »um mich zurückzuwenden zu dem Wege, welchen ein anderer Trostloser eingeschlagen hatte. Und wie es nun geschieht, daß jemand Silber sucht und Gold findet, welches ihm eine verborgene Ursache nicht ohne göttliches Walten darbietet, so fand ich, der ich mich zu trösten suchte, nicht nur ein Heilmittel für meine Tränen, sondern Worte von Autoren, Wissenschaft und Büchern, bei deren Betrachtung ich wohl urteilen mußte, daß die Philosophie als ihre Herrin ein sehr hohes Ding sein mußte. Und ich dachte, sie sei gestaltet als eine edle Frau, ich konnte sie in keinem anderen Verhalten als dem der Barmherzigkeit sehen, und mein Sinn für Wahrheit schaute sie so an, daß ich meinen Blick kaum von ihr wenden konnte.« Das Bild der *donna gentile* verschmilzt mit Beatrice. Dante verdankt Boëthius auch den Gedanken der *reformatio* als Rückkehr zum Ursprung¹. Ein geradezu persönliches Verhältnis zu Boëthius hat der Volkstribun Cola di Rienzo († 1354)².

Noch Nietzsche beruft sich gegen seine überbeschäftigten deutschen Leser auf den Römer Boëthius und seine personifizierte Philosophie (*cons.* 2 *pr.* 7): »Überfluß an Zeit, an Helligkeit des Himmels und Herzens, an *otium* im verwegensten Sinne: – lauter gute Dinge, die wir Deutschen von heute nicht haben und also auch nicht geben können. – Nach einer so artigen Antwort rät mir meine Philosophie, zu schweigen und nicht mehr weiter zu fragen; zumal man in gewissen Fällen, wie das Sprichwort andeutet, nur dadurch Philosoph *bleibt*, daß man – schweigt«³.

Ausgaben: *Gesammelte Werke* (außer *fid. cath.*): Joh. Greg. De Gregoriis, Venetiis 1491–1492. ★ *cons.*: A. COBURGER, Nürnberg 1473. ★ *fid. cath.*: Ren. VALLINUS, Leiden 1656. ★ *Vollständiger Text*: Paris (1847) 1882; 1891 (PL 63–64). ★ *categ.*: L. MINIO-PALUELLO, in *Aristoteles Latin us*, 1, 1–5, Leiden 1961, 1–41. ★ *anal. pr. (recensiones*

MATHON, « Le commentaire du Pseudo-Érigène sur la *Consolatio Philosophiae* de Boèce », in *RecTh* 22, 1955, 213–257; D. K. BOLTON, « Remigian Commentaries on the *Consolation of Philosophy* and their Sources », in *Traditio* 33, 1977, 381–394.

¹ *Lo sommo desiderio di ciascuna cosa e prima da la Natura è lo ritornare a lo suo Principio* (*Convivio* 4, 12; vgl. Boeth. *cons.* 3 *carm.* 2 und *pr.* 3).

² *Dilectissimum mihi alium illum patricium Boëtium Severinum palatinis a canibus accusatum* (Briefwechsel 3, S. 394, Z. 280 f.).

³ *Menschliches, Allzumenschliches, Vorrede* 8, in F. Nietzsche, *Werke*, hg. von K. SCHLECHTA, 1 München⁷1973, 444 f.

duae): L. M.-P., in *Aristoteles Latinus*, 3, 1-4, Leiden 1962, 1-139; 143-191. ★ *divis.*: L. POZZI (T der *editio princeps* Venetiis 1492, Ü), Brescia 1969. ★ J. MAGEE (TÜK); Leiden 1998. ★ *herm.*: C. MEISER, 2 Bde., Lipsiae 1877-1880. ★ L. MINIO-PALUELLO, in *Aristoteles Latinus*, 2, 1-2, Leiden 1965, 1-38. ★ *in top.* *Cic.*: I. C. ORELLI et I. G. BAITER, *Ciceronis Opera* 5, 1 Turici 1833, 270-388. ★ E. STUMP (ÜA), Ithaca 1988. ★ *in Porph. comm.*: S. BRANDT, G. SCHEPPS (CSEL 48), 1906. ★ *diff. top.*: D. Z. NIKITAS (T, Monogr.), Athen 1990. ★ E. STUMP (ÜA, Aufsätze), Ithaca 1978. *syll. hyp.*: L. OBERTELLO (TÜ), Brescia 1969. ★ *top.* *Arist.*: L. MINIO-PALUELLO, B. G. DOD, in *Aristoteles Latinus*, 5, 1-3, Leiden 1969, 1-179. ★ *elench. soph.*: B. G. DOD, in *Aristoteles Latinus*, 6, 1-3, Leiden 1976, 1-60. ★ *Quadrivium (arithm., mus., ps.-Boëth., geom.)*: G. FRIEDLEIN, Lipsiae 1867, Ndr. 1966. ★ *arithm.*: M. MASI (ÜA), Amsterdam 1983. ★ J.-Y. GUILLAUMIN (TÜA), Paris 1995. ★ H. OOSTHOUT, Turnholti 1999. ★ *mus.*: O. PAUL (ÜA), Leipzig 1872, repr. Hildesheim 1973. ★ C. M. BOWER (ÜA), New Haven 1989. ★ S. VILLEGAS GUILLÉN (ÜA), Madrid 2005. ★ *geom.* (2 erhaltene Auszüge): M. FOLKERTS 1975. ★ *Ps.-Boëthius, geom.*: M. FOLKERTS, Wiesbaden 1970. ★ *cons.*: A. FORTESCUE, G. D. SMITH (TK), London 1925, Ndr. 1976. ★ W. WEINBERGER (CSEL 67), Wien 1934. ★ K. BÜCHNER, Heidelberg 1947, 31977 (*editio minor*). ★ L. BIELER (CC 94, mit Bibl.), Turnholti 1957, 19842. ★ V. E. WATTS (Ü), Baltimore 1969. ★ O. DALLERA (Ü), Einf. von C. MOHRMANN, Milano 1977. ★ J. GRUBER (K), Berlin 1978; ²2006 (erw.). ★ E. GEGENSCHATZ, O. GIGON (TÜA), Zürich 1988; 51998. ★ P. G. WALSH (ÜA), Oxford 1999. ★ C. MORESCHINI (T), Monachii 2000; ²2005. ★ *cons., opusc. sacra*: R. PEIPER, Lipsiae 1871. ★ L. OBERTELLO, Milano 1979. ★ H. F. STEWART, E. K. RAND (T mit Ü von « I. T. » 1609), London 1918, rev. S. J. TESTER, London 1973. ★ Verspartien der *cons.*: E. RAPISARDA (TÜ), Catania 19602. ★ H. SCHEIBLE (K), Heidelberg 1972, 7-171. ★ *cons.* 1 *carm.* 5: A. TRAINA (TÜK), « Per l'esegesi di una lirica boeziana », in *Orpheus* n. s. 1, 1980, 391-410. ★ *cons.* 1. 5-7; 5: R. W. SHARPLES (TÜK), Warminster 1991. ★ *opusc. sacra*: H. F. STEWART, E. K. RAND (TÜ; mit *cons.*) London 1918 (und Ndr.), Neuausg. 1978. ★ E. RAPISARDA (TÜ), Catania 21960. ★ M. ELSÄSSER (TÜA), Hamburg 1988. ★ *Ps.-Boëthius, De disciplina scoliarium*: O. WEIJERS (TA), Leiden, Köln 1976. ★ *Kommentare aus dem Mittelalter*: (Ps.-?) Thomas von Aquin, *In librum Boëthii De trinitate expositio*: R. E. BRENNAN (Ü), St. Louis, London 1946. ★ H. Lentz (ÜA), Stuttgart 1988. ★ P. HOFFMANN (TÜ) 1: Freiburg 2006; 2: 2007. ★ Thomas von Aquin, *In librum Boëthii De Hebdomadibus*: P. REDER (TÜ), Freiburg 2009. ★ Eine byzantinische Übersetzung von *De hypotheticis syllogismis*: D. Z. NIKITAS, Göttingen 1982. ★ Radulphus Brito, *Kommentar zu Boëthius De differentiis topicis und über das Sophisma Omnis homo est omnis homo*: N. J. GREEN-PEDERSEN, J. PINBORG (T, Index), (CIMA, Nr. 26), 1978. ★ Gilbert von Poitiers, *Boëthius-Kommentare*: N. M. HÄRING, Toronto 1966. ★ Thierry von Chartres (zugeschrieben): *Kommentare zu Boëthius, trin.*: A. STOLLENWERK, Diss. Köln 1971. ★ Thierry von Chartres und seine Schule, *Boëthiuskommentare*: N. M. HÄRING, Toronto 1971. ★ Clarembaldus von Arras, *Kommentar zu Boëthius, trin.*: W. JANSEN, Breslau 1926. ★ Wilhelm (Guillaume) von Conches, *Glosae super Boetium*: L. NAUTA, Turnholti 1999. ★ Petrus (Pierre) von Ailly, *Traktat über die Consolatio des Boëthius*: M. CHAPPUIS, Amsterdam 1993. *Anonymer lateinischer Boëthiuskommentar*: S. DURZSA, Budapest 1978. ★ Notker (Latinus), *Kommentar zur Consolatio*: P. W. TAX, 3 Bde., Tübingen 2008-2009. ★ Notker Teutonicus, *Kommentar zu den aristotelischen Kategorien des Boëthius*: J. C. KING, Tübingen 1972; E. SCH. FIRCHOW, 2 Bde., Berlin 1996. ★ [Anonymus], *Glossa maior in Institutionem musicam Boëthii*: M. BERNHARD und C. M. BOWER (T), 3

Bde., München 1993-1996. ★ *Commentum Oxoniense in musicam Boëthii*: M. HOCHADEL (T), München 2002. ★★ *Konkordanzen*: L. COOPER, *A Concordance of Boëthius. The Five Theological Tractates and the Consolation of Philosophy*, Cambridge, Mass. 1928. ★ M. BERNHARD, *Wortkonkordanz zu Anicius Manlius Severinus Boëthius, De institutione musica*, München 1979. ★ J. HAMESSE, *Auctoritates Aristotelis, Senecae, Boëthii, Platonis, Apuleii et quorundam aliorum*. I: *Concordance*, II: *Index verborum. Listes de fréquences. Tables d'identification*, Louvain 1972; 1974. ★★ *Bibl.*: ALTANER 483-486. ★ V. CELLUPRICA, *Il capitolo 9 del De interpretatione di Aristotele: Rassegna di studi 1930-1973*, Milano 1977. ★ H. CHADWICK, *Boëthius. The Consolations of Music, Logic, Theology, and Philosophy*, Oxford 1981, 261-284. ★ R. DEL RE, « Boezio e il *De consolatione philosophiae* », in *Cultura e Scuola* (Roma) 1967, no. 24, 34-40 (Rückblick auf die Bibliographie der vergangenen 50 Jahre). ★ L. OBERTELLO 1974 (mit *Bibl.* bis 1970). ★ J. GRUBER, « Boëthius 1925-1998 », in *Lustrum* 39, 1997, 307-383; 40, 1998, 199-259. ★ *Bibliographien auch in*: L. BIELER, *Ausg.* 19842, XVIII-XXXVII.; J. MARENBOON, *Ausg.*, 2009; N. H. KAYLOR 2007 und 1992.

J. L. ACKRILL, *Aristotle's Categories and De interpretatione*, Oxford 1963. ★ L. ADAMO, « Boezio e Mario Vittorino traduttori e interpreti dell'*Isagoge* di Porfirio », in *RSF* 22, 1967, 141-164. ★ L. ALFONSI, « Problemi filosofici della *Consolatio* Boeziana », in *RfN* 35, 1943, 323-328. ★ L. A., « Romanità e barbarie nell'*Apologia* di Boezio », in *StudRom* 1, 1953, 605-616. ★ L. A., « Boezio nella tradizione culturale della letteratura latina », in *Orpheus* 2, 1955, 10-16. ★ L. A., « Virgilio in Boezio », in *Sileno* 5-6, 1979-1980, 357-371. ★ A. W. ASTELL, *Job, Boëthius, and Epic Truth*, Ithaca 1994. ★ M. ASZTALOS, « Boëthius as a Transmitter of Greek Logic to the Latin West. The *Categories* », in *HSPH* 95, 1993, 367-407. ★ M. BALTES, « Gott, Welt, Mensch in der *Consolatio Philosophiae* des Boëthius. Die *Consolatio Philosophiae* als ein Dokument platonischer und neuplatonischer Philosophie », in *VChr* 34, 1980, 313-340. ★ R. BEINHAEUER, *Untersuchungen zu philosophisch-theologischen Termini in De trinitate des Boëthius*, Wien 1990. ★ M. BIELITZ, *Zu Neumenschrift und Modalrhythmik, zur Choralüberlieferung und Wort und Ton im Choral: 1. Zu rhythmischen Neumenschriften und zur Modalnotation nebst einem Anhang zu neuesten Deutungen der Lieder und musikbezogenen Aussagen der hl. Hildegard und der Musikschrift von Boëthius*, Heidelberg: Universitätsbibliothek 2009 (online). ★ R. BLACK, G. POMARO, *La Consolazione della filosofia nel Medioevo e nel Rinascimento italiano: libri di scuola e glosse nei manoscritti fiorentini*, Firenze 2000. ★ R. BONNAUD, « L'éducation scientifique de Boèce », in *Speculum* 4, 1929, 198-206. ★ R. BRAGARD, « L'harmonie des sphères selon Boèce », in *Speculum* 4, 1929, 206-213. ★ H. J. BROSCHE, *Der Seinsbegriff bei Boëthius*, Innsbruck 1931. ★ R. CARTON, « Le christianisme et l'augustinisme de Boèce », in *RPhil* n. s. 30, 1, 1930, 573-659. ★ H. CHADWICK, *Boëthius. The Consolations of Music, Logic, Theology, and Philosophy*, Oxford 1981. ★ J.-M. CLAASSEN, *Displaced Persons: The Literature of Exile from Cicero to Boëthius*, London 1999. ★ D. E. COHEN, *Boëthius and the Enchiridiadis Theory: The Metaphysics of Consonance and the Concept of Organum*, Brandeis Univ. 1993. ★ COURCELLE, *Lettres*, 257-312. ★ P. COURCELLE, *La Consolation de Philosophie dans la tradition littéraire. Antécédents et postérité de Boèce*, Paris 1967. ★ P. C., « Le tyran et le philosophe d'après la *Consolation* de Boèce », in *Atti del Convegno internazionale dell'Accademia dei Lincei... « Passaggio dal mondo antico al Medio Evo: da Teodosio a Gregorio Magno »* (Roma 1977), Roma 1980, 185-224 (= P. C., *Opuscula selecta*, Paris 1984, 385-414. ★ I. CRAEMER-RUEGENBERG, *Die Substantzmetaphysik des Boëthius in den opuscula sacra*, Diss. Köln 1969. ★ A. CROCCO, *Introduzione a Boezio*, Napoli 1975² ★ R. CROUSE, « *Semina rationum*. St. Augustine and Boëthius », in *Dionysius* 4, 1980,

75-85. ★ T. F. CURLEY III., « How to Read the *Consolation of Philosophy* », in *Interpretation* 14, 1986, 211-263. ★ T. F. C., « The *Consolation of Philosophy* as a Work of Literature », in *AJPh* 108, 1987, 343-367. ★ B. DARMSTÄDTER, *Das präscholastische Ethos in patristisch-musikphilosophischem Kontext*, Tutzing 1996. ★ J. E. DEHNERT, *Music as Liberal Art in Augustine and Boëthius*, Montréal 1969. ★ C. J. DE VOGEL, « The Problem of Philosophy and Christian Faith in Boëthius' *Consolatio* », in *Romanitas et Christianitas. Festschrift J. H. WASZINK*, Amsterdam 1973, 357-370. ★ K. DIENELT, « Sprachliche Untersuchungen zu Boëthius' *Consolatio philosophiae* », in *Glotta* 29, 1942, 98-128; *ibid.* 129-138; 31, 1951, 28-69. ★ F. DI MIERI, « Il *De institutione arithmetica* di Severino Boezio », in *Sapienza* 37, 1984, 179-202. ★ P. DRONKE, « Vita Boëthii. From the Early Testimonies to Boecis », in D. WALZ, Hg., *Scripturus vitam. Festgabe für W. BERSCHIN*, Heidelberg 2002, 287-294. ★ K. DÜRR, *The Prepositional Logic of Boëthius*, Amsterdam 1951. ★ M. ELSÄSSER, *Das Person-Verständnis des Boëthius*, Würzburg 1973. ★ A. ENGELBRECHT, « Die *Consolatio Philosophiae* des Boëthius; Beobachtungen über den Stil des Autors und die Überlieferung seines Werkes », in *SWAW* 144, 1902, 3^e section, 1-60. ★ N. FOSCA, *Le basi della sillogistica ipotetica boeziana*, Pescara 1981. ★ J. C. FRANKES, « The Ancient Concept of *casus* and its Early Medieval Interpretations », in *Vivarium* 22, 1984, 1-34. ★ M. FUHRMANN, J. GRUBER, Hg., *Boëthius*, Darmstadt 1984. ★ F. GASTALDELLI, *Boezio*, Roma 1974. ★ E. GEGENSCHATZ, « Zufall, Freiheit und Notwendigkeit. Ein philosophiegeschichtlicher Exkurs im Kommentar des Boëthius zur Aristotelischen Schrift *De interpretatione* », in P. NEUKAM, Hg., *Erbe, das nicht veraltet*, München 1979, 5-61. ★ M. GIBSON, Hg., *Boëthius. His Life, Thought, and Influence*, Oxford 1981. ★ R. GLEI, « Dichtung und Philosophie in der *Consolatio Philosophiae* des Boëthius », in *WJA* n. s. 11, 1985, 225-238. ★ R. F. G., Hg., *Boëthius Christianus? Transformationen der Consolatio Philosophiae in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Berlin 2010. ★ A. GOLTZ, *Barbar, König, Tyrann. Das Bild Theoderichs d. Gr. in der Überlieferung des 5. - 9. Jh.*, Berlin 2008. ★ N. J. GREEN-PEDERSEN, *The Tradition of the Topics in the Middle Ages: The Commentaries on Aristotle's and Boëthius' Topics*, München 1984. ★ A. GRILLMEIER, « Vorbereitung des Mittelalters. Eine Studie über das Verhältnis von Chalkedonismus und Neu-Chalkedonismus in der lateinischen Theologie von Boëthius bis zu Gregor dem Großen », in A. GRILLMEIER, H. BACHT, Hg., *Das Konzil von Chalkedon*, Bd. 2, Würzburg 1953, 791-839. ★ J. GRUBER, « Die Erscheinung der Philosophie in der *Consolatio* des Boëthius », in *RhM* n. s. 112, 1969, 166-186. ★ A. GUZZO, *L'Isagoge di Porfirio e i commenti di Boezio*, Torino 1934. ★ P. HADOT, « La distinction de l'êtré et de l'étant dans le *De Hebdomadibus* de Boèce », in P. WILPERT, Hg., *Miscellanea Mediaevalia*, Bd. 2, Berlin 1963, 147-153. ★ P. HADOT, « *Forma essendi*: interprétation philologique et interprétation philosophique d'une formule de Boèce », in *LEC* 38, 1970, 143-156. ★ A. HEILMANN, *Boëthius' Musiktheorie und das Quadrivium: eine Einführung in den neuplatonischen Hintergrund von De institutione musica*, Göttingen 2007. ★ W. E. HELLEMAN, *The Feminine Personification of Wisdom*, Lewiston, N. Y. 2009. ★ M. J. F. M. HOENEN, L. NAUTA, Hg., *Boëthius in the Middle Ages*, Leiden 1997. ★ P. HUBER, *Die Vereinbarkeit von göttlicher Vorsehung und menschlicher Freiheit in der Consolatio Philosophiae des Boëthius*, Diss. Zürich 1976. ★ A. KAPPELMACHER, « Der schriftstellerische Plan des Boëthius », in *WS* 46, 1927-1928, 215-225. ★ N. H. KAYLOR, *The Medieval Consolation of Philosophy: an Annotated bibliography.*, New York 1992. ★ N. H. KAYLOR und P. E. PHILLIPS, Hg., *New Directions in Boëthian Studies*, Kalamazoo 2007. ★ F. KLINGNER, *De Boëthii Consolatione Philosophiae*, Berlin 1921, Ndr. 1960. ★ S. LERER, *Boëthius and Dialogue. Literary Method in The*

Consolation of Philosophy, Princeton 1985. ★ P. B. LUETTRINGHAUS, « Gott, Freiheit und Notwendigkeit in der *Consolatio Philosophiae* des Boëthius », in A. ZIMMERMANN, Hg., *Studien zur mittelalterlichen Geistesgeschichte und ihren Quellen* 15, Berlin 1982, 53–101. ★ M. LUTZ-BACHMANN, « Natur und Person in den *Opuscula sacra* des A. M. S. Boëthius », in *Th&Ph* 58, 1983, 48–70. ★ M. L.-B., *Das Verhältnis von Philosophie und Theologie in den Opuscula Sacra des A. M. S. Boëthius. Eine Studie zur Entwicklung der nach-chalcedonischen Theologie*, Diss. Münster 1984. ★ J. MAGEE, *Boëthius on Signification and Mind*, Leiden 1989. ★ B. MAIOLI, *Teoria dell'essere e dell'esistente e classificazione delle scienze in M. S. Boezio*, Roma 1978. ★ J. MARENBOON, *Boëthius*, Oxford 2003. ★ J. M., Hg., *The Cambridge Companion to Boëthius*, Cambridge 2009. ★ M. MASI, Hg., *Boëthius and the Liberal Arts. A Collection of Essays*, Bern 1981. ★ G. MATHON, « La tradition de la *Consolation* de Boèce », in *REAug* 14, 1968, 133–138. ★ G. MAURACH, « Boëthiusinterpretationen », in *A&A* 14, 1968, 126–141; Ndr. in G. M., Hg., *Römische Philosophie*, Darmstadt 1976, 385–410. ★ P. MERLAN, « Ammonius Hermiae, Zacharias scholasticus, and Boëthius », in *GRBS* 9, 1968, 193–203. ★ C. MICAELLI, *Studi sui trattati teologici di Boezio*, Napoli 1988. ★ M. MOOG-GRÜNEWALD, Hg., *Autobiographisches Schreiben und philosophische Seelsorge*, Heidelberg 2004. ★ G. A. MÜLLER, *Die Trostschrift des Boëthius. Beitrag zu einer literarhistorischen Quellenuntersuchung*, Diss. Gießen 1912. ★ C. MUELLER-GOLDINGEN, « Die Stellung der Dichtung in Boëthius' *Consolatio Philosophiae* », in *RhM* 132, 1989, 369–395. ★ L. OBERTELLO, *Boezio, le scienze del quadrivio e la cultura medioevale*, in *AALig* 289, 1971, 152–170. ★ L. O., *Severino Boezio*, 2 Bde., Genova 1974 (Bd. 2 mit Bibl. bis 1970). ★ L. O., Hg., *Atti del Congresso internazionale di Studi Boeziani (Pavia 1980)*, Roma 1981: Beiträge u. a. von A. TRAPE (« Boëthius als Theologe »), C. MORTON (« Boëthius in Pavia »), E. DEMOUGEOT (« La carrière politique de Boèce »), L. M. DE RIJK (« Boëthius' Seinsmetaphysik »), L. OBERTELLO (« His World View »), U. PIZZANI (« Quadrivium »), C. J. DE VOGEL (« Amor quo caelum regitur »). ★ G. J. O'DALY, *The Poetry of Boëthius*, London 1991. ★ H. R. PATCH, *The Tradition of Boëthius. A Study of his Importance in Medieval Culture*, New York 1935. ★ H. R. PATCH, « Fate in Boëthius and the Neoplatonists », in *Speculum* 4, 1929, 62–72. ★ G. PFLIGERSDORFFER, « Zu Boëthius, *De Interpr. ed. sec.* I p. 4. 4 sqq. MEISER nebst Beobachtungen zur Geschichte der Dialektik bei den Römern », in *WS* 66, 1953, 131–154. ★ H. POTIRON, *Boèce: théoricien de la musique grecque*, Paris 1961. ★ A. N. PRIOR, « The Logic of Negative Terms in Boëthius », in *Franciscan Studies* 13, 1953, 1–6. ★ E. K. RAND, « Boëthius, the First of the Scholastics », in *Founders of the Middle Ages*, Cambridge, Mass. 1928, Ndr. 1957, 135–180. ★ E. K. R., « La Rome de Boèce et de Dante », in *RCC* 37, 1, 1936, 450–463. ★ E. RAPISARDA, *La crisi spirituale di Boezio*, Firenze 1947, Catania 1953². ★ F. REGEN, *Praescientia: Vorauswissen Gottes und Willensfreiheit des Menschen in der Consolatio Philosophiae des Boëthius*, Göttingen 2001. ★ K. REICHENBERGER, *Untersuchungen zur literarischen Stellung der Consolatio Philosophiae*, Diss. Bonn 1953, Köln 1954. ★ E. REISS, *Boëthius*, Boston, Mass. 1982. ★ J. C. RELIHAN, *The Prisoner's Philosophy: Life and Death in Boëthius's Consolation. With a Contribution on the Medieval Boëthius by W. A. HEISE*, Notre Dame, Ind. 2007. ★ E. RHEIN, *Die Dialogstruktur der Consolatio Philosophiae*, Frankfurt 1963. ★ G. RIGHI, *A. M. S. Boezio, De syllogismo categorico. Studio sul I libro*, Milano 1984. ★ E. SCARRY, « The Well-Rounded Sphere: The Metaphysical Structure of the *Consolation of Philosophy* », in C. D. ECKHARDT, Hg., *Essays in the Numerical Criticism of Medieval Literature*, Lewisburg 1980, 91–140. ★ H. SCHEIBLE, *Die Gedichte in der Consolatio Philosophiae des Boëthius*, Heidelberg 1972. ★ G. SCHENK, H. U. WÖHLER, « Boëthius. Gedanken zu Werk und Wirkungsge-

schichte », in *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 28, 1980, 1324–1337. ★ C. SCHLAP-KOHL, *Persona est naturae rationabilis individua substantia: Boëthius und die Debatte über den Personbegriff*, Marburg 1999. ★ W. SCHMID, « Philosophisches und Medizinisches in der *Consolatio Philosophiae* des Boëthius », in *Festschrift B. SNELL*, München 1956, 113–144; wh. in G. MAURACH, Hg., *Römische Philosophie*, Darmstadt 1976, 341–384. ★ W. SCH., « Boëthius and the Claims of Philosophy », in *StudPatr* 2, 1957, 368–375. ★ V. SCHMIDT-KOHL, *Die neuplatonische Seelenlehre in der Consolatio Philosophiae des Boëthius*, Meisenheim 1965. ★ G. SCHRIMPF, *Die Axiomenschrift des Boëthius (De hebdomadibus) als philosophisches Lehrbuch des Mittelalters*, Leiden 1966. ★ V. SCHURR, *Die Trinitätslehre des Boëthius*, Paderborn 1935. ★ E. C. SWEENEY, *Logic, Theology, and Poetry in Boëthius, Abelard, and Alan of Lille*, New York 2006. ★ F. SCIUTO, « Il dualismo della *Consolatio* di Boezio », in *Acta Philologica* 3, 1964, 361–371. ★ J. SHIEL, « Boëthius the Hellenist », in *HT* 14, 1964, 478–486. ★ E. T. SILK, « Boëthius' *Consolatio Philosophiae* as a Sequel to Augustine's Dialogues and *Soliloquia* », in *HThR* 32, 1939, 19–39. ★ J. SULOWSKI, « The Sources of Boëthius' *De consolatione philosophiae* », in *Sophia* 29, 1961, 67–94. ★ H. TRÄNKLE, « Ist die *Philosophiae Consolatio* des Boëthius zum vorgesehenen Abschluß gelangt? », in *VChr* 31, 1977, 148–156. ★ S. L. VARVIS, *The Consolation of Boëthius*, Diss. Claremont, CA. 1986, vgl. *DA* 47, 1986, 628 A. ★ S. F. WILTSHIRE, « Boëthius and the *Summum Bonum* », in *CJ* 67, 1971–1972, 216–220. ★ C. WOLF, « Untersuchungen zum Krankheitsbild in dem ersten Buch der *Consolatio Philosophiae* des Boëthius », in *RCCM* 6, 1964, 213–223.

SECHSTES KAPITEL:

ÜBERLIEFERUNGSBEDINGUNGEN DER RÖMISCHEN LITERATUR

ÜBERLIEFERUNGSBEDINGUNGEN DER RÖMISCHEN LITERATUR

»Die Tradition hat das Eigne, daß sie nicht nur Gesinnungen und Meinungen fortpflanzt, sondern auch den Ton angibt: Ptolomaeus, Boetios, Augustinus.«

Goethe¹

Überlieferung und Fortwirken lassen sich kaum voneinander trennen, vor allem solange Überlieferung auf dem Abschreiben des Textes beruht. Eine solche Mühe nimmt man nur auf sich, wenn ein starkes Motiv dazu drängt. Diese Motive zu untersuchen, fällt aber bereits in das Gebiet der Rezeptionsgeschichte.

Antike Bücher gleichen nicht den unsrigen. Ihr Anderssein prägt auch das Wesen antiker Literatur und ihrer Überlieferung. Unter einem Buch (*liber*) versteht man ursprünglich eine Papyrusrolle; die Bezeichnung *volumen* ist von *volvere* (»rollen«) hergeleitet. Der Papyrusstreifen war von links nach rechts in Kolumnen (*paginae*) beschrieben. Während man mit der rechten Hand die neue Kolumne entrollte, wickelte die linke Hand das Gelesene wieder zusammen. Autor und Titel waren oft am Ende des Textes angegeben. Äußerlich erkannte man das Werk am *titulus*, einem außen angeklebten und herausragenden Stück Pergament. Zweifellos erschwerte die Rollenform das Nachschlagen; schon diese Äußerlichkeit erklärt gewisse Eigentümlichkeiten antiker Literatur: die mangelnde Genauigkeit der Zitate, die sehr summarischen und oft ganz unterbleibenden Quellenangaben, das Fehlen von Fußnoten; zitierte man doch meist aus dem Gedächtnis. Es will zunächst auch scheinen, als wäre es kaum möglich gewesen, sich Notizen zu machen, da man zum Halten der Papyrusrolle beide Hände benötigte. Freilich war dies kein ernstliches Hindernis; ließ man sich doch ohnehin die Texte meist vorlesen. Auch die Schwierigkeit des Lesens antiker Handschriften hat man übertrieben. Entgegen den Behauptungen von Forschern, welche die spätere *scriptura continua* in frühe und klassische Zeit zurückprojizieren, war im Lateinischen in Inschriften und literarischen Texten die (typisch römische) Abgrenzung von Wörtern durch Punkte oder Zwischenräume geradezu die Regel, und manche Texte weisen sogar eine sorgfältige rhetorische Interpunktion (nach Sprechpausen) auf, die das Lesen wesentlich angenehmer gestaltet als unsere sogenannte »logische« Satzzeichensetzung. Eine früh bezeugte und weit verbreitete Lesehilfe ist auch die Gliederung der Texte in Paragraphen². Das Schwinden der Worttrennung seit dem 2. Jh. n. Chr. mag mit dem damals wachsenden griechischen Einfluß zusammenhängen.

¹ *Paralipomena zur Farbenlehre*, W. A. II 5² 251.

² Rud. Wolfg. MÜLLER, *Rhetorische und syntaktische Interpunktion. Untersuchungen zur Pausenbezeichnung im antiken Latein*, Diss. Tübingen 1964, bes. 35, Anm. 3.

Neben der Rolle dringt etwa seit dem 1. Jh. n. Chr. eine billigere, haltbarere und handlichere Form des Buches vor, die zudem das Nachschlagen erleichtert: der *codex*, zu dessen Vorstufen zusammengebundene Wachstäfelchen gehören. *Codices* ähneln unseren Büchern¹; sie bestehen aber, da sich Papyrus schlecht falten läßt, meist aus Pergament. Dieses ist nach Pergamon benannt, dessen Herrscher Eumenes II. (reg. 197–159 v. Chr.) als Antwort auf ein ägyptisches Papyrus-Embargo sich an jenen alten Beschreibstoff erinnerte und ihn verfeinerte (vgl. Plin. nat. 13, 70). Im 4. Jh. hat sich der Codex durchgesetzt, kommt er doch besonders den Bedürfnissen des Rechtswesens und der Kirche entgegen².

Da stilles Lesen in der Antike die Ausnahme ist, müssen Texte als akustischer Prozeß interpretiert werden. Der Leser steht nicht nur als Betrachter dem Text gegenüber, sondern er wird über das Ohr in einen Kommunikationsprozeß einbezogen und einer unmittelbaren Beeinflussung ausgesetzt. Das Buch hat also einen anderen Stellenwert als heute: Es ist nicht identisch mit dem Text, sondern nur eine Stütze für seine Realisation im Vortrag. Vergessen wir nicht, daß wir noch heute auf dem Gebiet der Musik ganz ähnlich verfahren: Nur wenige Eingeweihte werden still für sich eine Partitur lesen, und auch sie werden dies nicht als vollwertigen Ersatz für eine Aufführung betrachten.

Was die Verbreitung der Bücher betrifft, so müssen wir auch hier versuchen, von modernen Denkgewohnheiten loszukommen. Ein Text konnte vervielfältigt werden, indem ihn ein Vorleser einer Gruppe von Sklaven diktierte. Ciceros Freund Atticus, der ein solches Büro unterhielt, könnte also *cum grano salis* als Verleger bezeichnet werden. Das Lesepublikum solcher Veröffentlichungen war zwar größer als der Freundeskreis, dem man das Werk vor der Veröffentlichung durch Vorlesen bekanntzumachen pflegte, doch blieb es für unsere Begriffe sehr eng begrenzt. An diesem grundsätzlichen Unterschied zur Neuzeit ändert auch die Tatsache nichts, daß uns Horaz, Ovid und Martial einen professionellen Buchhandel bezeugen, der bis in die Provinzen reicht.

Für Bücher, die man nicht selbst besitzt, ist man auf die privaten Bibliotheken seiner Freunde angewiesen. Nach dem Sieg des Paullus bei Pydna (168 v. Chr.) gelangt die königliche Bibliothek des Perseus nach Rom. Größere Büchersammlungen besitzen Lucullus, Cicero, Varro und Atticus. Die erste öffentliche Bibliothek Roms im Atrium Libertatis (gegr. 39 v. Chr.) leitet Asinius Pollio; auf dem Palatin gründet Augustus eine griechisch-lateinische Doppelbibliothek. Bedeutende Büchereien entstehen in Rom unter Traian und in Athen unter Hadrian. Zur Zeit Constantins gibt es in der Hauptstadt allein 28 davon³, aber auch

¹ E. G. TURNER, *The Typology of the Early Codex*, Oxford 1977.

² Aug. *conf.* 6, 3.

³ Der Verfall setzt noch im 4. Jh. ein: Amm. 14, 6, 18 *bibliothecis sepulcrorum ritu in perpetuum clausis*. Christen stützen sich auf private Bibliotheken (Tertullian, Hieronymus, Augustin), Schulbibliotheken (Alexandria, Caesarea, Jerusalem, Nisibis), bischöfliche Bibliotheken (z. B. in Rom, gefördert von Agapet und Cassiodor) und vor allem Klosterbibliotheken (diese konnten, so im Falle des Hieronymus, aus privaten Bibliotheken hervorgehen): S. GREBE, «Die Bibliothek

Gallien zeichnet sich durch bedeutende Bücherbestände aus. Es scheint sogar, daß entlegene und altlateinische Autoren in den Provinzen aufgrund der Rückständigkeit der dortigen Schulen eine längere Lebensdauer haben.

Die handschriftliche Form des Tradierens stellt die Texte auf eine harte Probe – nicht so sehr wegen der Möglichkeiten der Entstellung als vielmehr, weil Rezeption oder Nicht-Rezeption eines Werkes faktisch über dessen Fortleben oder Untergang entschied. Man schrieb nur ab, was man für notwendig oder zumindest für nützlich hielt. Diesem unbarmherzigen Selbstreinigungsprozeß der literarischen Tradition ist zweifellos auch vieles Bedeutende und Wertvolle zum Opfer gefallen, und der Literarhistoriker tut gut daran, sich vor Augen zu führen, wieviel verloren ist, schon um seine Urteile zu relativieren, die sich ja allein auf das Erhaltene stützen.

Tradition ist ein lebendiger Prozeß. Können wir uns den antiken Texten unmittelbar nähern, ohne uns von dem Geschehen ihrer Überlieferung ein Bild gemacht zu haben? Nicht einmal des Wortlauts können wir sicher sein, wenn wir uns diese Mühe sparen. Aber auch zum Verstehen führt kein besserer Weg. So wie wir zunächst von Carl Lachmann gelernt haben, durch Untersuchung der Abhängigkeit von Handschriften bis zum Archetypus vorzudringen, und wie dann Wilamowitz zeigte, daß nur eine wirkliche *Textgeschichte* zur Erkenntnis des Textes zu führen vermag, so läßt sich letzten Endes auch die antike Literatur nur verstehen und würdigen, wenn man den Prozeß ihrer Überlieferung und, soweit möglich, auch die Motive für die Aufnahme oder Ablehnung des jeweiligen Textes berücksichtigt.

Das kann freilich nur ein Fernziel sein, das in den meisten Fällen unerreichbar bleibt. Wir mußten uns hier bei den einzelnen Autoren mit Andeutungen begnügen. Allgemein haben bei der Auslese antiker Texte zwar auch die Bedürfnisse der formalen Bildung und der stilistischen Schulung eine (nicht immer segensreiche) Rolle gespielt, doch für viele Leser stand ein sachliches Interesse im Vordergrund.

Für die Überlieferung der antiken Literatur gibt es einige entscheidende Epochen. Nennen wir zuerst die kritischen Zeiten: Besonders gefährdet ist das Fortleben bestimmter Werke in der Phase der Umschrift der römischen Literatur von Papyrusrollen auf Pergament-Codices. Dieser Prozeß ist etwa im 4. Jh. n. Chr. abgeschlossen. Autoren, die hierbei keine Berücksichtigung finden, sind fortan aus der Überlieferung ausgeschieden.

Eine zweite Periode der Gefährdung sind die sogenannten »dunklen Jahrhunderte« zwischen dem Untergang des weströmischen Reiches und der Herrschaft Karls

des Großen. Bücher, die damals hinter Klostermauern oder in bischöflichen Bibliotheken keine Heimstätte gefunden haben, gehen auf immer verloren¹.

Im Mittelalter verringert die Verteilung der Bücher auf eine große Zahl kleiner Bibliotheken die Gefahr einer totalen Vernichtung der antiken Literatur².

Abgesehen von kritischen Zeiten muß man auch mit politisch, religiös und weltanschaulich bedingten Verlusten rechnen. Politisch unliebsame Dichter wie Cornelius Gallus und Historiker wie Cremutius Cordus sind für uns verloren. Iovian, der christliche Nachfolger des letzten heidnischen Kaisers, Iulians des Abtrünnigen, läßt eine von diesem in Antiochia geschaffene Bibliothek verbrennen. Die antichristliche *Wahre Rede* des Kelsos müssen wir aus den kirchlichen Gegenschriften rekonstruieren. Im Allgemeinen freilich zeigt sich die damalige Kirche gegenüber heidnischen Autoren toleranter als gegenüber andersgläubigen Christen, deren Werke uns meist nur aus Schriften ihrer Gegner kenntlich sind. Die Sammlung häretischer Bücher, die sich ein Patriarch von Konstantinopel Ende des 8. Jh. anlegt, ist die Ausnahme, welche die Regel bestätigt. Wenn Schriftsteller wie Tertullian und Origenes auf uns gekommen sind, obwohl ihre Rechtgläubigkeit keineswegs über jeden Zweifel erhaben ist, so liegt dies nur daran, daß man auf diese Autoren wegen ihrer überragenden geistigen Bedeutung nicht verzichten konnte.

Wenden wir uns nun den positiven Faktoren zu, die zur Überlieferung von Texten beigetragen haben. An erster Stelle ist die Tätigkeit der Gelehrten und der Philologen zu nennen. So sind die Dramen des Plautus überliefert, weil sie schon in republikanischer Zeit zum Gegenstand philologischer Erforschung und Pflege geworden sind (die leider der altlateinischen Prosa nicht zuteil wurde); die erhaltenen Stücke sind diejenigen, welche die Wissenschaft damals für echt hielt. Schwierige Autoren wie Horaz und Persius verdanken der Tätigkeit von Gelehrten viel. Ciceros *Traum des Scipio* lesen wir vollständig nur dank seinem Kommentator Macrobius.

Etwas anders gelagert, aber doch vergleichbar sind Fälle, in denen wir begeisterten Lesern längere Zitate aus Autoren verdanken, von denen wir sonst nur Trümmer besäßen: So kennen wir Ennius am besten aus Cicero, der diesen Dichter besonders liebt, und viele andere altlateinische Autoren aus Aulus Gellius, dem Freund alter Texte.

¹ Übrigens bietet die Aufnahme von Texten in Klosterbibliotheken auch keine Garantie für deren Erhaltung; werden doch, um kostbares Pergament zu sparen, viele heidnische Handschriften ausradiert und mit christlichen Texten überschrieben. Erst im Spätmittelalter werden wir umgekehrt Palimpseste finden, auf denen ein heidnischer Text an die Stelle eines christlichen tritt.

² Aus der Antike wird von dem Brand der alexandrinischen Bibliothek unter Caesar berichtet; manche Gelehrte halten jedoch (vielleicht um Caesars Andenken zu schonen) den Schaden für relativ gering; im Jahr 475 brennt die Bibliothek von Konstantinopel ab, die ein Jahrhundert zuvor durch Kaiser Valens reichlich mit neuen lateinischen und griechischen Handschriften ausgestattet worden war.

Von grundlegender Bedeutung ist die Herausgebertätigkeit spätantiker Senatorenfamilien – besonders der Symmachi und Nicomachi – für uns zum Teil noch erkennbar auch durch Unterschriften (*subscriptions*), die später mitkopiert werden. Auf dem Wirken dieser spätantiken Senatoren beruht unsere mittelalterliche Überlieferung zu einem guten Teil.

Der nächste wichtige Schritt ist die Einrichtung von Scriptorien in Klöstern, wie sie zuerst Cassiodor, wenn auch ohne bleibenden Erfolg, in Vivarium verwirklicht. In der Mönchsregel des heiligen Benedikt ist das Abschreiben nicht ausdrücklich vorgeschrieben, dafür aber Lektüre, die ihrerseits Schreibtätigkeit voraussetzt – auch ohne daß es dazu der ausdrücklichen Empfehlung durch Papst Gregor den Großen (581) bedurft hätte.

Ein entscheidender Impuls für die Erhaltung der antiken Literatur geht von einer administrativen Maßnahme aus: Zur Verwaltung seines Imperiums bedarf Karl der Große gebildeter Priester und Administratoren. Daher läßt er in allen Abteien und Bischofstädten Schulen und Schreibstuben einrichten. Er kann sich dabei auf die meist von Iren und Angelsachsen gegründeten Klöster stützen. Seinen Berater Alcuin beruft er aus York, dem damaligen geistigen Mittelpunkt Nordeuropas. Die Bücherschätze der Hofbibliothek Karls werden durch die Herstellung neuer Handschriften in bisher ungekannter Zahl den französischen, deutschen und schweizerischen Klöstern und Kathedralen weitergegeben. Damit ist für den Fortbestand der antiken Literatur die wichtigste Voraussetzung geschaffen.

Um die Überlieferungstatsachen zu verstehen, gilt es außerdem, die Kriterien zu rekonstruieren, nach denen sich in bestimmten Epochen die Leser richteten. Die Maßstäbe wechseln je nach der Gesellschaftsschicht, die sich für die römische Literatur interessiert: Auf die Senatoren der Spätantike folgen zunächst Mönche und Bischöfe, später Weltpriester in den episkopalen Zentren, schließlich Juristen und Politiker, reiche Patrizier der aufblühenden Städte. Mit der Renaissance kehrt also die römische Literatur in ein Milieu zurück, das ihrem ursprünglichen vergleichbar ist. Die Art und Weise der Rezeption wandelt sich entsprechend der skizzierten Entwicklung: So leitet das spezifisch wissenschaftliche Interesse des 12. Jh. eine allmähliche Verweltlichung ein, die in den Lieblingsautoren des 12. und 13. Jh. ihren charakteristischen Ausdruck findet: In Ovid sucht man die Sinnenfreude, in Seneca die Beruhigung des Gewissens.

Modeströmungen und der sogenannte Zeitgeist erklären freilich nicht alles. Gerade die Überlieferungsgeschichte zeigt uns mit aller wünschenswerten Deutlichkeit die Chancen persönlicher Initiative, sei es im Großen (wie wir es bei Karl und Alcuin sahen) oder im Kleinen. In der Tat wäre vieles untergegangen, hätten nicht immer wieder einzelne Persönlichkeiten sich leidenschaftlich für bestimmte Autoren und Texte eingesetzt und entweder von dem einzigen überhaupt noch vorhandenen Codex eine Abschrift hergestellt, welche die Quelle unserer gesamten Überlieferung bildet, oder sich um die Herstellung eines möglichst guten (bzw. möglichst vollständigen) Textes bemüht, indem sie bisher getrennt laufende Traditionszweige vereinigten. Verdienste, wie sie sich Petrarca um Livius oder Cicero

erwarb, haben auch schon Mönche des Mittelalters aufzuweisen. Erstaunlich ist dabei, daß gerade, wenn es um die Überlieferung gefährdeter oder seltener Autoren geht, immer wieder Namen einzelner Gelehrter auftauchen, in deren Händen die Fäden der Überlieferung zusammenlaufen. Genannt seien aus karolingischer Zeit der Ire Dungal, der unseren ältesten Lukreztext liest (den sogenannten Oblongus Voss. lat. F. 30); Lupus von Ferneres († nach 862) mit seiner ungewöhnlichen Cicerokenntnis; Heiric von Auxerre († um 876), der im 9. Jh. unter anderem Pomponius Mela mit Anmerkungen versieht; Rather von Verona († 974), der Plautus und Catull kennt. Im 12. Jh. ist William von Malmesbury († 1143) mit Plautus, Petron und der *Apocolocyntosis* vertraut und zitiert aus beiden (sonst getrennt überlieferten) Teilen von Senecas Briefsammlung. Iohannes von Salisbury († 1180) liest von Petron alles, was auch uns zugänglich ist. Richard von Fournival (später Kanzler von Amiens) erwähnt um 1250 in seiner *Biblionomia*, die eine wirkliche Bibliothek wie einen Garten beschreibt, sogar Tibull und Properz. Die Vorhumanisten in Padua, deren Haupt der Richter Lovato Lovati ist († 1309), nehmen angebliche Entdeckungen der Humanisten vorweg: Sie lesen Properz (vor Petrarca), den ganzen Tibull (vor Salutati), Lukrez und Valerius Flaccus (vor Poggio), Catull (50 Jahre vor seiner ›Auffindung‹ in Verona) und sogar Ovids *Ibis*. Petrarca († 1374) spielt eine wichtige Rolle in der Überlieferung des Livius, des Mela, des Properz, der Briefe Ciceros. Boccaccio († 1375) liest Martial, Ausonius, Ovids *Ibis*, die *Appendix Vergiliana* und schreibt eigenhändig unsere älteste Handschrift der Priapeen (Laur. 33, 31). Aus Monte Cassino kennt er Tacitus' *Annalen* und *Historien*, Apuleius' *Goldenen Esel* und Varros *De lingua Latina*. Poggio Bracciolini († 1459) hebt, vor allem während des Konstanzer Konzils, zahlreiche weitere Schätze aus Klosterbibliotheken.

Insbesondere hing die Überlieferung einiger Autoren, die uns heute sehr viel bedeuten, buchstäblich an einem seidenen Faden: Von Catull wüßten wir wohl nichts, hätte sich nicht im Mittelalter ein Bischof von Verona für den einheimischen Poeten interessiert; Lukrez und mehrere Werke des Tacitus waren im Mittelalter kaum bekannt, und das Zeitalter der höfischen Liebe wurde vielleicht nur deshalb mit solcher Ausschließlichkeit zur *aetas Ovidiana*, weil die anderen römischen Erotiker Catull, Tibull, Properz so gut wie verschollen waren¹ (im Frühmittelalter freilich hatten auch Werke Ovids zu den Raritäten gezählt).

Wie problematisch andererseits eine Abgrenzung zwischen bewußter Überlieferung und zufälligem Überbleiben ist, zeigt folgendes extreme Beispiel: Die erste Hälfte der fünften Dekade des Livius ist in einer spätantiken Handschrift erhalten, die erst im 16. Jh. im Kloster Lorsch aus einem fast tausendjährigen Dornröschenschlaf erweckt wurde. Die Grenzen zu Angelo Mais Entdeckung des Palimpsests von *De re publica* Anfang des 19. Jh. sind fließend.

Unser schwacher Glaube an die höhere Weisheit der Überlieferung gerät noch mehr ins Wanken, wenn wir uns andererseits die Autoren vor Augen führen, die

¹ Vgl. auch die Überlieferungsgeschichte von Pomponius Mela.

einen breiten Überlieferungsstrom aufzuweisen haben. Neben großen Namen wie Vergil und Terenz finden wir hier Handbücher und Enzyklopädien, die uns heute nicht mehr viel bedeuten. Ciceros Meisterwerk *De oratore* und Quintilians *Institutio* müssen vielfach gegenüber dem Schulheft *De inventione* zurückstehen. Dem *Hortensius* Ciceros hat Augustins Begeisterung nichts genützt, aber der Fortbestand eines Martianus Capella war nie in Frage gestellt.

Aufgrund der Überlieferungslage können wir also nicht einmal hoffen, eine wirklich repräsentative Auswahl der römischen Literatur zu besitzen. Repräsentativ ist das Erhaltene höchstens für das Interesse der spätantiken Schule, Wissenschaft und Gesellschaft; doch wird dieses Bild weiterhin überdeckt durch die besonderen Fragestellungen mittelalterlicher Leser. Die Breite der Überlieferung ist ein Spiegelbild der Rezeption in bestimmten Epochen; aber die Tatsache, daß eine Anzahl gerade der besten Autoren nur durch eine oder ganz wenige Handschriften auf uns gekommen sind, beweist, daß auch die erhaltende Tätigkeit einzelner Gelehrter, die manchmal gegen den Strom ihrer Zeit schwimmen, über Leben und Fortbestand eines Werkes bestimmen kann. Überlieferungsgeschichtliche Entscheidungen fallen zuweilen im Herzen eines einzigen Lesers.

A.M. ANDRISANO, Hg., *Biblioteche nel mondo antico. Dalla tradizione orale alla cultura dell'Impero*, Roma 2007. ★ E. AUERBACH, *Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter*, Bern 1958. ★ W. BERSCHIN, *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, Bern 1980, ital.: *Medioevo greco-latino*, Napoli 1989. ★ B. BISCHOFF, *Manuscripts and Libraries in the Age of Charlemagne*, Cambridge 1994. ★ H. BLANCK, *Das Buch in der Antike*, München 1992. ★ K. BÜCHNER, « Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums », in H. HUNGER u. a., *Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel*, München 1975, 309–422 (Ndr. von *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*, Bd. 1, Zürich 1961). ★ L. CANFORA, *La bibliothèque d'Alexandrie et l'histoire des textes*, Liège 1992. ★ L. CASSON, *Libraries in the Ancient World*, New Haven 2001. ★ G. CAVALLO, *Le biblioteche nel mondo antico e medievale*, Roma² 1989. ★ G. C., *Dalla parte del libro. Storie di trasmissione dei classici*, Urbino 2000; C. A. CHAVANNES-MAZEL, Hg., *Medieval Manuscripts of the Latin Classics: Production and Use*, Leiden 1993; id., Los Altos Hills 1996. ★ J.-N. CORVISIER, *Sources et méthodes en histoire ancienne*, Paris 1997, bes. 5–57. ★ J. DELZ, « Wo wurde die lateinische Literatur ins Mittelalter hinüber gerettet? », in H. L. C. TRISTRAM, Hg., *Medialität und mittelalterliche insulare Literatur*, Tübingen 1992, 41–56 (bibl.). ★ A. DEROLEZ, *Codicologie des manuscrits en écriture humanistique sur parchemin*, 2 Bde., Turnhout 1984. ★ T. DORANDI, *Le stylet et la tablette. Dans le secret des auteurs antiques*, Paris 2000. ★ R. FEHRLE, *Das Bibliothekswesen im alten Rom: Voraussetzungen, Bedingungen, Anfänge*, Wiesbaden 1986. ★ K. D. FISCHER, *Text and Tradition. Studies in Ancient Medicine and its Transmission, presented to J. KOLLESCH*, Leiden 1998. ★ E. FLORES, Hg., *La critica testuale greco-latina, oggi. Metodi e problemi. Atti del convegno internazionale* (Napoli 1979), Roma 1981. ★ FUHRMANN, LG. ★ P. GANZ, Hg., *The Role of the Book in Medieval Culture. Proceedings of the Oxford International Symposium 1982*, 2 Bde., Turnhout 1986. ★ A.-M. GUILLEMIN, *Le public et la vie littéraire à Rome*, Paris 1937. ★ A. G. HAMMAN, *L'épopée du livre. La transmission des textes anciens, du scribe à l'imprimerie*, Paris 1985. ★ H. HUNGER, *Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen. Überlieferungsgeschichte der antiken Literatur* (=

Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, 1), Zürich 1961. Ndr. unter dem Titel: *Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel*, München 1975 et 1988. ★ E. J. KENNEY, *The Classical Text. Aspects of Editing in the Age of the Printed Book*, Berkeley 1974. ★ E. J. KENNEY, « Books and Readers in the Roman World », in *CHLL* 1982, 3-32. ★ F. G. KENYON, *Books and Readers in Ancient Greece and Rome*, Oxford ²1951. ★ T. KLEBERG, *Buchhandel und Verlagswesen in der Antike*, Darmstadt 1967. ★ J. LEMAIRE, *Introduction à la codicologie*, Louvain-la-Neuve 1989. ★ LEO, LG. ★ F. LEO, s. auch WILAMOWITZ. ★ *Le livre au Moyen Âge*, éd. par l'Institut de recherche et d'histoire des textes (sous la direction de J. GLENNISSON), Paris 1988. ★ K. LÖFFLER, P. RUF, « Allgemeine Handschriftenkunde », im *Handbuch der Bibliothekswissenschaft*, Stuttgart ²1952, Bd. 1, 1, 106-162. ★ MANITIUS, LG. ★ NORDEN, LG. ★ NORDEN, *Kunstprosa*. ★ PASQUALI, *Storia*. ★ Y. PERRIN, Hg. *Neronia VIII. Bibliothèques, livres et culture écrite dans l'empire romain de César à Hadrien*, Bruxelles 2010. ★ E. PÖHLMANN, *Einführung in die Überlieferungsgeschichte und die Textkritik der antiken Literatur*, 2 Bde., Darmstadt 1994 und 2003. ★ K. PREISENDANZ, « Papyruskunde », im *Handbuch der Bibliothekswissenschaft*, Stuttgart 1952², Bd. 1, 1, 163-248. ★ L. D. REYNOLDS, *Texts and Transmission. A Survey of the Latin Classics*, Oxford 1983, Ndr. 1998. ★ L. D. REYNOLDS und N. G. WILSON, *Scribes and Scholars. A Guide to the Transmission of Greek and Latin Literature*, Oxford 1968, ²1974, ³1991. ★ C. H. ROBERTS und T. C. SKEAT, *The Birth of the Codex*, Oxford 1983. ★ C. SALLES, *Lire à Rome*, Paris 1992 (mit einem Anhang zur Paläographie, Papyrologie und Kodikologie von R. MARTIN). ★ SCHANZ-HOSIUS, LG. ★ P. L. SCHMIDT, « Rezeptionsgeschichte und Überlieferungsgeschichte der klassischen lateinischen Literatur », in P. L. S., *Traditio Latinitatis*, Stuttgart 2000, 85-96. ★ W. SCHUBART, *Das Buch bei den Griechen und Römern*, Berlin 1907, Ndr. Heidelberg 1962. ★ A. SIEGMUND, *Die Überlieferung der griechischen christlichen Literatur in der lateinischen Kirche bis zum 12. Jh.*, München 1949. ★ J. P. SMALL, *Wax Tablets of the Mind. Cognitive Studies of Memory and Literacy in Classical Antiquity*, London 1997. ★ Y. L. TOO, *The Idea of the Library in the Ancient World*, Oxford 2010. ★ E. G. TURNER, *The Typology of the Early Codex*, Oxford 1977. ★ VALETTE-CAGNAC, *La lecture à Rome. Rites et pratiques*, Paris 1997. ★ C. WENDEL, « Geschichte der Bibliotheken. Das griechisch-römische Altertum », in A. RÖMER, *Geschichte der Bibliotheken* (=Handbuch der Bibliothekswissenschaft 3, 1), Stuttgart ²1955, 51-145. ★ C. WENDEL, *Kleine Schriften zum antiken Buch- und Bibliothekswesen*, hg. W. KRIEG, Köln 1974. ★ M. L. WEST, *Textual Criticism and Editorial Technique Applicable to Greek and Latin Texts*, Stuttgart 1973. ★ H. WIDMANN, « Herstellung und Vertrieb des Buches in der griechisch-römischen Welt », in *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 1967, Nr. 55, 35-81. ★ U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, K. KRUMBACHER, J. WACKERNAGEL, F. LEO, E. NORDEN, F. SKUTSCH, *Die griechische und lateinische Literatur und Sprache* (KultdGgw 1, 8), Berlin et Leipzig (1905) ³1912 (verb. und erw.).

ZEITTADEL

8. Jh. v. Chr.	Griechische Kolonisation Campaniens
753 v. Chr.	Angebliche Gründung Roms
um 510	Ende der etruskischen Königsherrschaft. Beginn der Republik
Ende des 6. Jh.	Kapitolinische Wölfin. Lapis Niger
Mitte des 5. Jh.	<i>Zwölftafelgesetz</i>
um 390	Galliersturm
312	Appius Claudius Caecus, bekannter Redner, erbaut als Censor die Aqua Appia und die Via Appia (von Rom nach Capua)
272	Eroberung der Theaterstadt Tarent

REPUBLIKANISCHE ZEIT I

(ca. 240–81 v. Chr.)

241	Ende des Ersten Punischen Krieges, der (noch im 3. Jh.) von dem Campaner Naevius besungen wird. Italien und Sizilien geeinigt: Anfang einer lateinischen Literatur
240	Erste Aufführung eines literarischen lateinischen Dramas in Rom (durch den wohl aus Tarent stammenden Livius Andronicus)
218–201	Zweiter Punischer Krieg: danach von Fabius Pictor in griechischer Prosa, von dem aus Unteritalien stammenden Ennius in lateinischen Versen behandelt
211	Eroberung von Syrakus. Import von Beutestücken nach Rom.
197	Sieg der Römer über Philipp V. von Makedonien bei Kynoskephalai
196	Griechenland für frei erklärt
191	Gallia Cisalpina Provinz
186	Bacchanalienskandal: Verbot des Dionysoskults
184	Tod des Komödiendichters Plautus
169	Tod des vielseitigen Dichters Ennius
168	L. Aemilius Paullus siegt bei Pydna über Perseus von Makedonien. Die Hofbibliothek von Pella wird nach Rom gebracht. Griechische Schulen in Rom. Der Historiker Polybios in Rom
166–160	Terenz, Komödienaufführungen
149	Cato der Censor (Redner, Historiker, Agrarschriftsteller) gestorben
146	Zerstörung von Karthago und Korinth
133	Eroberung von Numantia. Attalos III. von Pergamon vererbt sein Reich den Römern. Stoisch geprägte pergamenische Wissenschaft gewinnt Einfluß in Rom
133–121	Ti. und C. Gracchus
121	Gallia Narbonensis Provinz
111–105	Iugurthinischer Krieg. Numidien Provinz
106	Cicero geboren
100	Caesar geboren

Bedingungen

Dichter sind zunächst Ausländer, Freigelassene, dann bestenfalls freie Italiker.

Prosaiker sind Senatoren (oder deren Klienten).

Die Dichter stammen aus Unter- bis Mittelitalien (Terenz ist Afrikaner), die Redner und Historiker aus Mittelitalien.

*Gattungen**Poesie*

Epos: Livius Andronicus: *Odisia* als Stück italischer Urgeschichte; Naevius: Erster Punischer Krieg;

Ennius: Zweiter Punischer Krieg.

Drama: Tragödie (Ennius, Pacuvius, Accius), Komödie (reicher Stil: Plautus, Caecilius; strenger Stil: Terenz), daneben andere, z. T. volkstümliche Formen.

Lyrik: Sühnelied des Andronicus. Epigramme: bedeutende frühe Scipioneninschriften; später (um 100) spielerische Liebesepigramme.

Prosa

Rede (reicher Stil: Cato; strenger Stil: C. Gracchus); Geschichtsschreibung (Cato; Annalistik). Erste Berührungen mit Philosophie (Krates von Mallos). Anfänge einer (z. T. ebenfalls stoisch geprägten) Philologie.

Rezeption

Griechisch-römisch: Bei freien Adaptationen ist es problematisch, von »Übersetzungen« zu reden. Zeitgenössisches (Hellenistisches) wird vor Klassischem und Archaischem aufgenommen, Homer durch das Prisma der hellenistischen Geschichtsepik und Homerrezeption gesehen; die klassische Tragödie empfängt man durch das Medium des hellenistischen Dramas und seiner Aufführungspraxis. Gleichzeitig übernimmt man den Mythos und verschiedene Formen der Entmythologisierung, so daß ein buchstäblicher Glaube von vornherein ausgeschlossen ist. Die Vielseitigkeit bahnbrechender Autoren wie Ennius entspricht ihrer Vermittlerrolle.

Rezeptionsbrücken sind: Tarentinische und überhaupt großgriechische Theatertradition (bei den lateinischen Dramatikern seit Livius Andronicus), Unteritalien und Sizilien (Archestratos, Epicharm, Euhemeros, Pythagoreismus bei Ennius); Pergamon, Pella, Rhodos (Stoisches, für die weitere geistesgeschichtliche Entwicklung in Rom bestimmend); Aufenthalte griechischer Philosophen in Rom; gelehrte Sklaven und Freigelassene.

Ideen

Individuell: Dichterisches Selbstbewußtsein, das sich auf geistige Leistungen gründet, konstituiert sich bei Autoren, die niedriger Herkunft sind. Philosophisches (wie die pythagoreische Seelenwanderung in Ennius' Homertraum) wird dabei nicht dogmatisch rezipiert, es dient vielmehr der Selbstdarstellung.

Politisch: Naevius, Ennius, Cato der Ältere formulieren staatstragende ethische Werte. Zugleich tritt aber auch das Ruhmesstreben der *gens* und des Einzelnen hervor. Bereits Ennius ist nicht frei von Personenkult (Scipio).

Interkulturell: Das römische Leben wird zunehmend hellenisiert. Das gilt nicht nur äußerlich: Im Sinne griechischer Philosophie stellt Ennius Weisheit höher als Gewalt. Cato plädiert (moderne Vernunft als alte Römermoral verkleidend) für Milde gegenüber den Rhodiern. Dramen, deren Vorlagen zum Teil philosophische Diskussionen oder Typisierungen widerspiegeln, vermitteln dem Publikum Denkanstöße. Redner

erhalten ihre Ausbildung nicht nur durch die römische Praxis, sondern auch bei griechischen Redelehrern; die Verbreitung dieser Kunst durch *lateinische* Rhetoren wird freilich lange Zeit erschwert.

REPUBLIKANISCHE ZEIT II

(ca. 81–43 v. Chr.)

92	Maßregelung der lateinischen Rhetoren durch den Censor L. Licinius Crassus
91–89	Bundesgenossenkrieg (Kampf der Italiker um das Bürgerrecht)
88–82	Bürgerkrieg zwischen Marius (bzw. den Marianern) und Sulla
86	Sallust geboren
82–79	Sullas Diktatur. Bau des Fortunaheiligtums in Praeneste
81	Ciceros erste Rede (<i>Pro Quinctio</i>)
70	Erstes Consulat des Pompeius. Verres-Prozeß. Vergil geboren
65	Horaz geboren
63	Ciceros Consulat. Catilinarische Verschwörung. Geburt des späteren Augustus
62	sog. Erstes Triumvirat: Pompeius, Caesar, Crassus
58–57	Ciceros Verbannung
58–51	Caesar erobert Gallien
57–56	Catull und Cinna mit Memmius in Bithynien
55	Caesar erstmals in Britannien. Pompeiustheater (erstes steinernes Theater) in Rom. Cicero <i>De oratore</i> . Lukrez gestorben.
53	Verlust der Feldzeichen und Tod des Crassus bei Carrhae
51	Cicero vollendet <i>De re publica</i> , Caesar das <i>Bellum Gallicum</i>
48	Sieg Caesars über Pompeius bei Pharsalos
46	Selbstmord des jüngeren Cato in Utica
45	Einführung des julianischen Kalenders (Sosigenes)
44	Ermordung Caesars
43	›Zweites Triumvirat: Antonius, Lepidus und der spätere Augustus; erstes Consulat desselben. Tod Ciceros. Ovid geboren

Bedingungen

Der Dichter Catull gehört zur Munizipalaristokratie; auch Lukrez ist wohl unabhängig. Prosaiker sind (abgesehen z. B. von Nepos) meist aktive Politiker und Senatoren. Herkunft der Autoren: Überwiegend Mittelitalien, Catull aus Oberitalien.

Gattungen

Poesie

Blütezeit der nicht politischen Poesie (Lukrez, Catull)

Prosa

Rede (Cicero); Autobiographie und *commentarius* (Sulla, Caesar); Biographie (Nepos). Leserfreundliche philosophische Gesamtdarstellungen in Prosa (Cicero) und Versen (Lukrez). Ansätze zu einer Systematisierung des Rechts (Scaevola, Cicero). Varro als Universalgelehrter.

Rezeption

Eine Bändigung des hellenistisch-asianischen Redestils (Crassus, Hortensius) erfolgt durch Rezeption der attischen Rede (streng: Attizisten; gemäßigt: Cicero). Die literarische Darstellung der hellenistischen Rhetorik (vgl. Auctor ad Herennium) steht im Zeichen philosophischer, insbesondere aristotelischer Gedanken (Cicero); die Aufarbeitung der hellenistischen Staatsphilosophie wetteifert literarisch mit Platon (Cicero). Inhalte hellenistischer Philosophie (Cicero, Lukrez) werden zum Teil in Formen rezipiert, die an Klassisches (Platon) und Archaisches (Empedokles) anknüpfen; Xenophon ist durch Caesars *commentarii* aus dem Felde geschlagen. Kallimacheische Qualitätsmaßstäbe (Catull) gelten für die mittleren (Kleinepos) und kleinen poetischen Formen; vereinzelt findet sich Anknüpfung an archaische Lyrik (Catull: Sappho). Einen Methodentransfer hellenistischer Sprach- und Altertumsforschung auf Römisches vollzieht Varro.

Ideen

Individuell: Die Lockerung der politischen Bindungen läßt den Einzelnen hervortreten (Autobiographie, Biographie) bzw. außerhalb der Politik persönliche Daseinserfüllung suchen (Philosophie: Lukrez; Liebesdichtung: Catull).

Politisch: Im Zeichen der Krise werden politisch-ethische und juristische Vorstellungen der Republik rückblickend – zum Teil mit Hilfe griechischer Philosophie – bewußt gemacht und für die Gegenwart neu definiert (Cicero, Juristen). Die Annalisten und Varro gestalten ein römisches Vergangenheits- und Sprachbewußtsein.

Interkulturell: Griechisch-römische Biographienreihen (Nepos) und die parallele Verwendung griechischer und römischer Beispiele in der Literatur (Cicero, schon bei Cato vorbereitet) konstituieren als »doppelte Ahnenreihe« ein »griechisch-römisches« Kulturbewußtsein.

AUGUSTEISCHE ZEIT

(ca. 43 v. Chr. – 14 n. Chr.)

42	Schlacht bei Philippi. Horaz nimmt als Offizier auf Seiten des Brutus teil
ca. 42–35	Vergils <i>Eklogen</i>
41–40	Perusinischer Krieg. Bei dem Blutbad unter den Bürgern der Stadt verliert Properz einen Verwandten.
ca. 39–29	Vergils <i>Georgica</i>
31	Schlacht bei Actium
ca. 29–19	Vergils <i>Aeneis</i>
28	Weihung des Apollotempels auf dem Palatin
27	Augustus-Titel. Agrippa beginnt den Bau des Pantheons
26	Selbstmord des Cornelius Gallus
23	Tod des Marcellus. Marcellustheater begonnen. Horaz, <i>Carmina</i> , Buch 1–3
20	Rückgabe der von Crassus verlorenen Feldzeichen durch die Parther Horaz, <i>Episteln</i> , Buch 1
19	(spätestens 17) Tod Vergils und Tibulls
18	<i>Lex Iulia de maritandis ordinibus</i>

17	Saecularfeier; Horazens <i>Carmen saeculare</i>
13–9	Ara Pacis
8	Horazens Tod
2	Augustus Pater Patriae. Augustus-Forum
ca. 1	Ovid, <i>Ars amatoria</i>
8 n. Chr.	Ovid, <i>Metamorphoses</i>
14 n. Chr.	Tod des Augustus. Inschriftliche Veröffentlichung seines Tatenberichts

Bedingungen

Herkunft der Autoren: Süditalien (Horaz), Mittelitalien (Sallust, Tibull, Properz, Ovid), Norditalien (Vergil, Livius).

Maecenas-Kreis: dem Princeps nahestehend, bewährte Autoren ohne Rücksicht auf vornehme Herkunft.

Messalla-Kreis: dem Princeps fernerstehend, auch jüngere Autoren, aber aus vornehmen Familien.

Historiker zunächst noch Senatoren (Sallust, Pollio), dann Berufsschriftsteller (Livius).

Gattungen

Poesie

Vollendung des Epos: Vergils *Aeneis*. Didaktische Poesie: Vergils *Georgica*; Gattungsmischungen in Ovids *Ars amatoria* und Horazens *Ars poetica* (Pisonenbrief)

Neu: *Bucolica* (Vergil): strukturierte Sammlung aus 10 Stücken (vgl. Horaz, *Satiren*, *Buch 1* und Tibull, *Buch 1*). Metrisch und als Ganzes vielfach neuartig die Odenbücher (1–3; 4) und das Iambenbuch (Horaz)

Satire seit Horaz rein hexametrisch; poetische Epistel.

Blüte der Elegie (Properz, Tibull, Ovid).

Epigramm (Marsus).

Prosa

Erstmals in Rom literarisch wertvolle Geschichtsschreibung.

Anstelle der politisch entwerteten Rede: Schuldeklamation; Pointenstil.

Vitruvs Fachbuch *De architectura*.

Rezeption

Griechisch-römisch: Die Rückwendung von hellenistischen zu klassischen und archaischen Vorbildern zeigt sich im Lebensweg Vergils von neoterischer Kleinpoesie über das theokritische Idyll und arateisch-hesiodische Didaktik zum Wetteifer mit Homer. Ähnlich greift Horaz in seiner Lyrik nicht nur auf Hellenistisches, sondern auch auf Frühgriechisches zurück. Diese Autoren schwimmen gegen den Strom der literarhistorischen Entwicklung; die frühgriechischen Vorbilder verhelfen ihnen zur geistigen Selbständigkeit.

Die lateinische Geschichtsschreibung gewinnt, ausgehend von Hellenistischem, aber zugleich in Anlehnung an Älteres, erstmals Profil: Sallust kann als römischer Thukydideer, Livius als Herodoteer gelten. Die Tendenzen der Prosa und Poesie zur Anknüpfung an Älteres finden Parallelen in der Bildenden Kunst und hängen mit der politischen Zeitstimmung zusammen.

Innerlateinisch: Sallust gibt seinem selbstgeschaffenen archaisierenden Stil bewußt eine catonische Färbung. Horaz steht als Satiriker in der Auseinandersetzung mit Lucilius;

er fühlt sich diesem freilich überlegen. Weiter geht die innersprachliche Traditionsbildung bei den Elegikern. Es wird jetzt möglich, mit einer als maßgebend empfundenen heimischen Überlieferung einen Dialog zu führen. Diese tritt bald ebenbürtig der griechischen an die Seite.

Ideen

Individuell: Die Elegie entwickelt eine Möglichkeit privater Daseinserfüllung; die Liebesthematik erfährt in Ovids *Metamorphosen* eine weitgehend unpolitische Projektion ins epische Großformat. Das poetische *ingenium* wird für den verbannten Ovid zur Gegeninstanz gegen den Herrscher. Die Sinnentleerung politischen Wirkens ermöglicht auch eine Aufwertung philosophischer Kontemplation (Manilius).

Politisch: Der neugeschenkte Friede nach jahrzehntelangen Wirren findet seinen epischen Niederschlag in der *Aeneis*, deren Wertsetzungen bald allgemein als Ausdruck römischer Identität akzeptiert werden. Vergil und Horaz, die sich als *vates* auch für die Gesellschaft verantwortlich fühlen, sind ihrer Zeit vielfach voraus und halten ihr und dem Machthaber den Spiegel vor: Vergil insistiert auf *pietas* bis hin zur Solidarität mit dem Gegner. Horaz läßt die Muse in den *Römeroden* dem Herrscher »milden Rat« (*lene consilium*) erteilen. Livius projiziert eine fast menandrische Humanität, deren die neue Epoche dringend bedarf, in die Frühzeit zurück und stilisiert die Republik nachträglich zu einem Bilderschatz zukunftsweisender Bürgertugenden.

Interkulturell: Vergil formt einen römischen Mythos und stellt ihn selbstbewußt Homer an die Seite. Auch im Einzelnen deutet er an, daß an die Stelle der Antithese längst die Versöhnung beider Kulturen getreten ist.

In großer Vollständigkeit gestalten einerseits Ovid den griechischen Mythos, andererseits Livius die römische Geschichte als zwei Arsenal typischer Personen, Situationen und Verhaltensweisen. In jener Zeit entstehen auch griechisch-römische Doppelbibliotheken.

FRÜHE KAISERZEIT (14–117 n. Chr.)

14–37	Tiberius. Kleinformen in Geschichtsschreibung und Poesie
37–41	Caligula
41–54	Claudius
54–68	Nero. Befreiung von traditionellen Zwängen in Literatur und Kunst
64	Brand Roms. Christenverfolgung. Neros Goldenes Haus
65	Pisonische Verschwörung: Erzwungener Selbstmord von Seneca und Lucan
66	Erzwungener Selbstmord von Petronius
68–69	Vierkaiserjahr
69–79	Vespasian
70	Zerstörung Jerusalems. Flavisches Amphitheater in Rom begonnen
79	Vesuviusausbruch. Tod des älteren Plinius
79–81	Titus
81–96	Domitian. Titusbogen. Domitianspalast. Flavischer Klassizismus in der Literatur (Quintilian, Plinius)
96	Domitian stiftet die <i>Ludi Capitolini</i>

96–98	Nerva
97	Frontinus als <i>curator aquarum</i>
98–117	Traian
100	<i>Panegyricus</i> des Plinius
114	Traiansbogen von Benevent
117	Traianssäule

Bedingungen

Autoren vielfach aus Spanien (Seneca, Lucan, Martial, Quintilian), daneben Oberitalien (Plinius).

Privates Mäzenatentum; kaiserliche Mordurteile; Agone.

Dichter stammen teils aus vornehmem Hause (Lucan, Valerius Flaccus, Silius, Persius), teils sind sie auf Gönner angewiesen (Calpurnius; Statius; Iuvenal; Martial übertreibt seine Armut). Phaedrus ist Freigelassener.

Prosaiker sind Senatoren (Plinius, Tacitus, Petron), Offiziere (Velleius) oder vom Staat angestellt (Quintilian).

Gattungen

Poesie

Literarisierung von Kleinformen bzw. Gebrauchstexten (Fabel, Epigramm, Gelegenheitsgedicht).

Geschichtsepos als Gegenbild zur *Aeneis* (Lucan) oder als ihre Fortsetzung im geschichtlichen Raum (Silius). Mythologische Epen: griechische Stoffe in nachvergilischer Form.

Tragödie: Tyrannen- und Verbrechergestalten.

Satire: philosophischer Ernst (Persius) und tragisches Pathos (Iuvenal).

Prosa

Rede als virtuose Schulübung oder Kaiserlob.

Geschichtsschreibung: Höhepunkt Tacitus.

Kompendium: Velleius (Kurzform im Gegensatz zu dem Augusteer Livius).

Literarisierung ›niedriger‹ Gattungen: Brief (Seneca, Plinius); Roman (Petron).

Rezeption

Griechisch-römisch: Die Aufnahme von Griechischem setzt sich zwar fort, vollzieht sich aber nunmehr durch das Prisma der heimischen Tradition: Bezeichnend ist in dieser Beziehung das Epos mit der Einbeziehung griechischer Heldenmythen in nachvergilische Strukturformen und Deutungshorizonte.

Innerrömisch: Literarische Nachfolge wird nun auch in Bezug auf lateinische Vorlagen möglich. Dadurch entwickeln sich Gattungen wie Epos und Satira zu einer hohen Reflexionsstufe.

Ideen

Individuell: Als Folge des äußeren politischen Druckes ergeben sich psychologische Einsichten wie die Betonung der ›Lust am Bösen‹ bei Seneca und des Gewissens bei Tacitus. Die Rhetorik wird zu einer Methode der Seelsorge und Selbsterziehung verinnerlicht (Seneca). Der einzelne Autor steht der Tradition souverän gegenüber (Seneca).

Politisch: Stoische Tugenden des Widerstandes treten hervor. Zukunftsweisend die literarische Entfaltung stoischer Herrschertugenden (Seneca, *De clementia* und Plinius, *Panegyricus*) sowie die Entwicklung von Untertanen- und Beamtentugenden (*moderatio*). Interkulturell: Valerius Maximus stellt in seinem literarisch geformten *Exempla*-Schatz römische und auswärtige Beispiele gleichberechtigt nebeneinander. Man veranstaltet griechisch-lateinische Dichteragone. Quintilian empfiehlt Griechisch für den Anfangsunterricht. Die ›romanisierende‹ Aneignung des Theben- und Argonautenmythos im nachvergilischen Epos ist in dieser Beziehung ein Schlußstein.

MITTLERE UND SPÄTE KAISERZEIT (117–565 n. Chr.)

117–138	Hadrian. Kaiservilla bei Tivoli. Engelsburg in Rom. Olympieion in Athen. Hadrianswall in Britannien. Neubau des Pantheons in Rom. Tempel der Venus und Roma in Rom
120	Plutarch (Verfasser vergleichender griechisch-römischer Lebensbeschreibungen) gestorben
132–135	Aufstand der Juden unter Bar Kochba
138–161	Antoninus Pius. Germanischer Limes
161–180	Marc Aurel, Philosophenkaiser, schreibt seine <i>Selbstbetrachtungen</i> auf griechisch. Marcussäule in Rom
um 175	Pausanias, <i>Peri hegese</i>
180–192	Commodus
193–211	Septimius Severus. Triumphbogen auf dem Forum Romanum
197	(oder später) Tertullian, <i>Apologeticum</i>
212	<i>Constitutio Antoniniana</i> (römisches Bürgerrecht für fast alle Reichsbürger)
218–222	Elagabal
222–235	Severus Alexander. Cassius Dio schreibt auf griechisch eine römische Geschichte. Porta Nigra in Trier
249–251	Decius. Christenverfolgung. Tod Cyprians
253/4	Tod des Origenes
260–268	Gallienus. Toleranzedikt zugunsten der Christen. Lehrtätigkeit des Philosophen Plotin in Rom
270–275	Aurelian. Wiederbefestigung Roms
284–305	Diokletian. Thermen in Rom. Residenzen in Trier und Saloniki. Paläste in Split und Piazza Armerina
306–337	Constantin. Laktanz, der (klassizistische) ›christliche Cicero‹
312	Sieg Constantins über Maxentius an der Milvischen Brücke
313	Toleranzedikt von Mailand. Constantinsbogen in Rom
324	Beginn des Baues von Constantinopel
325	Konzil von Nicaea
361–363	Iulian Apostata
379–395	Theodosius I. Renaissance der lateinischen Literatur
384	Relatio des Symmachus über den Victoria-Altar
393	Letzte Feier der Olympischen Spiele
395–423	Honorius

397	Tod des Ambrosius von Mailand
408	Tod Stilichos
410	Alarich erobert Rom
420	Tod des Hieronymus
430	Tod Augustins
438	<i>Codex Theodosianus</i>
451	Schlacht auf den Katalaunischen Feldern gegen die Hunnen
476	Ende des weströmischen Reiches
491	Ausrufung Theoderichs zum König
524	Tod des Boëthius
527–565	Iustinian
528–534	<i>Corpus Iuris Civilis</i>
529	Schließung der Platonischen Akademie. Benedikt gründet seine Klostergemeinschaft in Monte Cassino

Bedingungen

Entstehung von Kulturlandschaften. Kaiserhof an wechselnden Orten (Panegyrici in Prosa und Versen), stadtrömische Senatsaristokratie (Bewahrung der klassischen Literatur, Publikum für lebende Autoren wie Ammian). Wirkungsstätten bieten auch andere Zentren (Karthago, Mailand), Schule (Grammatiker, Rhetoren), Kirche. Hervorragende Rechtsschulen, auch im Osten

Autoren sind vielfach Angehörige höherer Stände oder doch Vertreter von deren Wertvorstellungen.

Afrika ist Heimat sehr vieler Autoren (2.–4. Jh.); es folgen Gallien (5. Jh.), Italien (6. Jh.), Spanien (4.–8. Jh.). Hieronymus stammt aus Dalmatien.

Gattungen

Poesie

Panegyrische Epik (Claudian), Kleinpoesie (Hadrian, Ausonius, Claudian). Christliche Poesie: in traditionellen Formen bei Laktanz, den Biblepikern und besonders Prudentius; daneben Hymnenpoesie, zum Teil in neuen Formen.

Prosa

Mittlere Kaiserzeit: Rede (Panegyrici Latini; Apuleius; Symmachus); Biographie (Sueton); Roman (Apuleius); philosophische Schriften (Apuleius); Blütezeit der juristischen Literatur.

Im Zeichen des Christentums treten hervor: Bibelübersetzungen, Märtyrerakten, allmählich auch Heiligenviten. Vorherrschen des apologetischen Schrifttums in vornicaenischer Zeit; danach Dogmatik und innerchristliche Polemik. Relativ neue Gattungen: psychologische Autobiographie (Augustinus), geschichtsphilosophische Schrift (Augustinus).

Rezeption

Griechisch-lateinisch: Der Niedergang der Griechischkenntnisse im Westen fördert indirekt die Entstehung exakter Übersetzungen philosophischer Fachtexte und die Vervollkommnung der lateinischen Fachterminologie. Erst jetzt erfolgt im Lateinischen endgültig die volle Rezeption der wissenschaftlichen Philosophie (Marius Victorinus, Augustinus, Boëthius) und – auf die Neuzeit vorausweisend – des mathematischen Denkens (Boëthius).

Innerlateinisch: Die Rezeption der paganen lateinischen Literatur durch die christlichen Autoren läßt sich als Renaissance wie auch als spiritualisierte Metamorphose deuten (Cicero bzw. Ambrosius *De officiis*; Cicero, *De oratore* / Augustinus, *De doctrina christiana*). Als Buchreligion fördert das Christentum die Vergeistigung der Rhetorik zur Hermeneutik. Das Lesen schriftlicher Zeugnisse als ›Zeichen‹ begünstigt eine produktive Rezeption auch der innerlateinischen Tradition auf einer höheren Reflexionsstufe.

Biblisches-lateinisch: Als dritter Traditionsstrang kommt nun der biblische hinzu. Eine Rezeptionsbarriere für den antiken Leser ist der nichtrhetorische Charakter der wörtlichen lateinischen Bibelübersetzungen; erst Hieronymus erreicht endgültig einen Ausgleich zwischen den Forderungen der Genauigkeit und der Schönheit. Eine weitere Rezeptionsbarriere, die moralische Anstößigkeit vieler alttestamentlicher Erzählungen, wird (seit dem Juden Philon und den Christen Origenes und Ambrosius) durch Allegorese überwunden, wie sie die Philosophen für den griechischen Mythos entwickelt haben. Einer ›pneumatischen‹ bzw. ›christozentrischen‹ Lektüre des Alten Testaments, die sich schon im Neuen Testament anbahnt, dienen auch Testimoniensammlungen (z. B. bei Cyprian).

Ideen

Individuell: Die Befreiung des Einzelnen durch eine Erlösergottheit (bei Apuleius und den Kirchenvätern) bzw. durch (religiös gefärbte) Philosophie (Konversionsmotiv) findet sich bei Heiden und Christen, zum Teil im Anschluß an wissenschaftliche Protreptik wie Ciceros *Hortensius* und Lukrezens Epikur-Nachfolge. Dadurch wird es dem Einzelnen möglich, sich kritisch außerhalb der politischen *res publica* zu stellen. Der äußerlich mit den meisten Philosophenschulen übereinstimmende Monotheismus erlaubt dem Christentum, sich als ›Philosophie‹ darzustellen und andere Mysterienreligionen intellektuell zu überholen.

Politisch: Die Herrscher machen sich jeweils im rechten Augenblick die stärkste Geistesrichtung zu eigen und nehmen ihr so die oppositionelle Sprengkraft: im 2. Jh. die Stoa, im 4. Jh. das Christentum. Daneben verblissen andere Versuche, die Herrschaft geistig zu fundieren (so Elagabals oder Aurelians religiöse Neuerungen und Iulians verspätete heidnisch-neuplatonische Restauration).

Interkulturell: Im 2. und 3. Jh. tritt die lateinische Literatur mit wenigen Ausnahmen (wie den zweisprachigen, aber überwiegend lateinischen Autoren Apuleius und Tertullian) in den Hintergrund. Griechisch schreiben nicht nur Philosophen – so der Christ Origenes und der Heide Plotin –, sondern sogar Roms Geschichtsschreiber Cassius Dio und der Lobredner der Weltstadt, Aelius Aristides. Erst im 4. Jh. erfährt die lateinische Literatur eine – zum Teil durch die Politik mitbedingte – Renaissance, so daß sogar Griechen lateinisch schreiben (Claudian, Ammian).

Die Hellenisierung der christlich-jüdischen Tradition steht zunächst (2. Jh.) im Zeichen der Stoa, dann (seit dem 3. Jh.) des Platonismus. Eine Romanisierung derselben Tradition zeigt sich in der Anwendung juristischer Kategorien und in der Vergeistigung römischer Wertvorstellungen, die vom Vaterland auf die Kirche und von heidnischen auf christliche Märtyrer übertragen werden; auch die römische Scheu vor Theorie und die Betonung des Praxisbezugs kommen jüdischen Traditionen entgegen.

ZEITSCHRIFTEN UND ABGEKÜRZT ZITIERTE BÜCHER

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Im Folgenden werden nur Zeitschriften und abgekürzt zitierte Werke aufgeschlüsselt. Lateinische Autoren sind nach dem Thesaurus Linguae Latinae abgekürzt.

Spezialtitel, die nur einmal in den Anmerkungen erscheinen, werden in dem Literaturverzeichnis zu dem betreffenden Autor nicht wiederholt.

In den Anmerkungen abgekürzte Titel mit Initiale des Vornamens, Familiennamen und Jahr verweisen auf die Spezialbibliographie zu dem betreffenden Kapitel. Dagegen verweisen abgekürzte Angaben ohne Initiale des Vornamens auf das (hier folgende) allgemeine Abkürzungsverzeichnis (Beispiel: F. LEO 1912 verweist auf die Spezialbibliographie zu dem betreffenden Kapitel, LEO, LG dagegen auf das allgemeine Abkürzungsverzeichnis).

Bei den Ausgaben ist jeweils vermerkt, ob sie Text (T), Übersetzung (Ü), Kommentar (K) oder Anmerkungen (A) enthalten. TÜK bedeutet also: Text, Übersetzung und Kommentar.

Auf Handbücher und Nachschlagewerke wird zu einzelnen Autoren nur in begründeten Ausnahmefällen verwiesen.

Zu jedem Autor ist außerdem auch die Bibliographie zu der jeweiligen Literaturgattung zu vergleichen (und umgekehrt).

Großbuchstaben nach Zitaten antiker Autoren bezeichnen den Herausgeber: Ennius ann. 237 V. (= VAHLEN), trag. 217 J. (= JOCELYN).

Frankfurt ohne Zusatz ist Frankfurt am Main, Freiburg ohne Zusatz Freiburg im Breisgau. Bei mehreren Erscheinungsorten wird nur der erste angegeben. Unveränderte Neudrucke werden, wenn überhaupt, nur mit Erscheinungsjahr angeführt.

AAAd: Antichità altoadriatiche. Udine.

AAASzeged: Acta antiqua et archaeologica. Szeged.

AAEC: Annuario dell'Accademia etrusca di Cortona. Cortona.

AAG: Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Göttingen.

AAHG: Anzeiger für die Altertumswissenschaft, hg. von der österreichischen Humanistischen Gesellschaft. Innsbruck.

AALig: Atti dell'Accademia Ligure di Scienze e Lettere. Genova.

AANL: Atti dell'Accademia Nazionale dei Lincei. Roma.

AAntHung: Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae. Budapest. (vgl. ActAnt).

AAPat: Atti e Memorie dell'Accademia Patavina di Scienze, Lettere ed Arti, Classe di Sc. mor., Lett. ed Arti. Padova.

AAPel: Atti della Accademia Peloritana dei Pericolanti, Classe di Lettere, Filosofia e Belle Arti. Messina.

AAT: Atti della Accademia delle Scienze di Torino, Classe di Scienze morali, storiche e filologiche. Torino.

AATC: Atti e Memorie dell'Accademia Toscana La Colombaria. Firenze.

AAWM: Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Mainz, Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse. Wiesbaden.

AAWW: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-Hist. Klasse. Wien.

- AB: *Analecta Bollandiana*. Bruxelles.
- ABAW: *Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse*. München.
- ABG: *Archiv für Begriffsgeschichte. Bausteine zu einem historischen Wörterbuch der Philosophie*. Bonn.
- AC: *L'Antiquité Classique*. Louvain.
- ACD: *Acta classica Universitatis Scientiarum Debreceniensis*. Debrecen.
- AClass: *Acta classica. Proceedings of the Classical Association of South Africa*. Cape Town.
- Acme: *Acme. Annali della Facoltà di Filosofia e Lettere dell'Università statale di Milano*. Milano.
- ActAnt: vgl. *AAntHung*.
- ADAW: *Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur & Kunst*. Berlin.
- A&A: *Antike und Abendland. Beiträge zum Verständnis der Griechen und Römer und ihres Nachlebens*. Berlin.
- A&R: *Atene e Roma. Rassegna trimestrale dell'Assoc. Italiana di Cultura classica*. Firenze.
- Aevum: *Aevum. Rassegna di Scienze storiche, linguistiche e filologiche*. Milano.
- Aevum Antiquum: *Aevum Antiquum*. Milano.
- AFLA: *Annales de la Faculté des Lettres et Sciences humaines d'Aix, Sér. class. Gap*.
- AFLB: *Annali della Facoltà di Lettere e Filosofia di Bari*. Bari.
- AFLC: *Annali della Facoltà di Lettere, Filosofia e Magistero della Università di Cagliari*. Cagliari.
- AFLM: *Annali della Facoltà di Lettere e Filosofia, Università di Macerata*. Roma.
- AFLN: *Annali della Facoltà di Lettere e Filosofia della Università di Napoli*. Napoli.
- AFLPer: *Annali della Facoltà di Lettere e Filosofia, Università di Perugia*. Perugia.
- AFLT: *Annali della Facoltà di Lettere e Filosofia*. Trieste.
- AFMC: *Annali della Facoltà di Magistero della Università di Cagliari*. Cagliari.
- AG: *Archivio giuridico*. Modena.
- AGM: *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften*. Wiesbaden.
- AGPh: *Archiv für Geschichte der Philosophie*. Berlin.
- AGWG: *Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*. Berlin.
- AHAW: *Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse*. Heidelberg.
- AHMA: *Archives d'Histoire doctrinale et littéraire du Moyen Age*. Paris.
- AHR: *American Historical Review*. Washington.
- AIIS: *Annali dell'Istituto italiano per gli Studi storici*. Napoli.
- AION: *Aión. Annali del Seminario di studi sul mondo classico dell'Istituto universitario Orientale di Napoli, Sezione linguistica*. Pisa.
- AIPhO: *Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales de l'Université Libre de Bruxelles*. Bruxelles.
- AIV: *Atti dell'Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti, Classe di Scienze morali e Lettere*. Venezia.
- AJAH: *American Journal of Ancient History*. Cambridge, Mass.
- AJPh: *American Journal of Philology*. Baltimore.
- AK: *Antike Kunst. Hg. von der Vereinigung der Freunde antiker Kunst in Basel*. Olten.
- AKG: *Archiv für Kulturgeschichte*. Köln.
- Akroterion: *Quarterly for the Classics in South Africa. University of Stellenbosch*.
- al.: und an anderen Stellen.

- AL: Anthologia Latina, hg., A. RIESE, Bd. 1, Lipsiae² 1894, Bd. 2, ¹1870; hg. D. R. SHACKLETON BAILEY, Bd. 1, 1, Stutgardiae 1982.
- AL: Rivista di studi di *Anthologia Latina*. Roma.
- VON ALBRECHT, LG: M. VON ALBRECHT, Augusteische Zeit, Stuttgart 1987 (= M. VON ALBRECHT, Hg., Die römische Literatur in Text und Darstellung, Bd. 3); s. auch GÄRTNER, KISSEL, LEEMAN, PETERSMANN.
- VON ALBRECHT, Masters: M. VON ALBRECHT, Masters of Roman Prose. Interpretative Studies. Translated by N. ADKIN, Leeds 1989.
- VON ALBRECHT, Poesie: M. v. ALBRECHT, Römische Poesie. Texte und Interpretationen, Heidelberg 1977.
- VON ALBRECHT, Prosa: M. v. ALBRECHT, Meister römischer Prosa von Cato bis Apuleius, Heidelberg ²1983.
- VON ALBRECHT, Rom: M. v. ALBRECHT, Rom: Spiegel Europas. Texte und Themen, Heidelberg 1988.
- ALFÖLDY, Sozialgeschichte: G. ALFÖLDY, Römische Sozialgeschichte, Wiesbaden ³1984.
- ALGP: Annali del Liceo G. Garibaldi di Palermo. Palermo.
- ALL(G): Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. Leipzig.
- ALMA: Archivum Latinitatis Medii Aevi (Bulletin Du Cange). Leiden.
- ALMArv: Annales Latini Montium Arvernorum. Clermont.
- ALTANER: B. ALTANER, A. STUIBER, Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter, Freiburg, Basel ⁸1978.
- Altertum: Das Altertum, hg. vom Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Deutschen Akademie der Wissenschaften der DDR. Berlin.
- ALTHEIM: F. ALTHEIM, Geschichte der lateinischen Sprache, von den Anfängen bis zum Beginn der Literatur, Frankfurt 1951.
- Anazetesis: Anazetesis. Quaderni di ricerca. Pistoia.
- AncSoc: Ancient Society. Louvain.
- ANDRÉ, Lexique: J. ANDRÉ, Lexique des termes de botanique en latin, Paris 1956.
- ANDRÉ, Otium: J.-M. ANDRÉ, L'otium dans la vie morale e intellectuelle romaine des origines à l'époque augustéenne, Paris 1966.
- ANDRÉ, Plantes: J. ANDRÉ, Les noms de plantes dans la Rome antique, Paris 1985.
- Année Épigraphique: L'Année Épigraphique. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. Paris.
- Anregung: Anregung. Zeitschrift für Gymnasialpädagogik. München.
- ANRW: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung. Berlin.
- AntAfr: Antiquités africaines. Paris.
- Antichthon: Antichthon. Journal of the Australian Society for Classical Studies. Sydney.
- Antike: Die Antike. Zeitschrift für Kunst und Kultur der Altertumswissenschaft. Berlin.
- Antike und Christentum. Kultur- und religionsgeschichtliche Studien. Münster, Westf.
- AP: Anthologia Palatina, hg. H. BECKBY (TÜA), 4 Bde., München ²1965–1967.
- Arcadia: Arcadia. Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft. Berlin.
- Archiv für Geschichte des Buchwesens (erscheint als Anhang zu: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel). Frankfurt.
- Archiv für Musikwissenschaft. Wiesbaden.
- ArchPhilos: Archives de Philosophie. Recherches et documentation. Paris.
- Arctos: Arctos. Acta philologica Fennica. Helsinki.
- Arethusa: Arethusa. A Journal of the Wellsprings of Western Man. Buffalo, State University of New York.

- ARID: Analecta Romana Instituti Danici. Odense Univ.
 Arion: Arion. A Quarterly Journal of Classical Culture. Boston University.
 ARW: Archiv für Religionswissenschaft. Berlin und Leipzig.
 ASI: Archivio Storico Italiano. Firenze.
 ASNP: Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa, Cl. di Lettere e Filosofia. Pisa.
 AT: Altes Testament.
 Athenaeum: Athenaeum. Studi periodici di Letteratura e Storia dell'Antichità. Pavia.
 Atti e memorie della Accademia Petrarca di Lettere, Arti e Scienze. Arezzo.
 AU: Der altsprachliche Unterricht. Arbeitshefte zu seiner wissenschaftlichen Begründung und praktischen Gestalt. Stuttgart.
 AUB: Annales Universitatis Budapestensis de Rolando Eötvös nominatae, Sectio classica. Budapest
 Auctores nostri: Studi e testi di letteratura cristiana antica. Foggia.
 AUERBACH, Mimesis: E. AUERBACH, Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur, Bern ⁷1982.
 Aufidus: Aufidus. Rivista di scienza e didattica della cultura classica. Foggia.
 AugMag: Augustinus Magister. Congrès international augustinien, Paris (1954). Communications (Actes), 3 Bde., Paris o. J.
 AugR: ???
 AugStud: Augustinian Studies. Villanova.
 Augustiniana: Tijdschrift voor de Studie van S. Augustinus en de Augustijnerorde. Héverlé-Louvain.
 Augustinianum: Augustinianum. Roma.
 Augustinus: Augustinus. Revista publicada por los Padres agustinos recoletos. Madrid.
 AULLA (AUMLA): Journal of the Australasian Universities Language and Literature Association. Christchurch, New Zealand.
 AUS: 1. Annales Universitatis Saraviensis (Phil.-Lettres). Saarbrücken. 2. Annuaire de l'Université de Sofia, Faculté des Lettres. Sofia.
 AVM: Atti e memorie dell'Accademia Nazionale Virgiliana. Mantova.
 BAB: Bulletin de la Classe des Lettres de l'Académie Royale de Belgique. Bruxelles.
 BAEHRENS: Æ. BAEHRENS, Hg., Poetae latini minores, 6 Bde., Lipsiae 1879–1886.
 BAGB: Bulletin de l'Association G. Budé. Paris.
 BAL: Bulletin des antiquités luxembourgeoises. Luxembourg.
 BARDENHEWER, LG: O. BARDENHEWER, Geschichte der altkirchlichen Literatur, 5 Bde., davon Bd. 1 und 2 in 2. Aufl. ersch., Freiburg 1913–1932.
 BARDON, Litt. lat. inc.: H. BARDON, La littérature latine inconnue, 2 Bände, Paris 1952 und 1956.
 BCH: Bulletin de Correspondance Hellénique. Paris.
 BCO: Bibliotheca Classica Orientalis. Dokumentation der altertumswissenschaftlichen Literatur der Sowjetunion und der Volksdemokratien. Berlin.
 Bd., Bde.: Band, Bände.
 BEHRENS, Einteilung: I. BEHRENS, Die Lehre von der Einteilung der Dichtkunst. Studien zur Geschichte der poetischen Gattungen, Diss. Bonn 1939: Halle 1940.
 Belfagor: Belfagor. Rassegna di varia umanità. Firenze.
 Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse.
 BERSCHIN, Biographie: W. BERSCHIN, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter. I: Von der *Passio Perpetuae* zu den *Dialogi* Gregors des Großen, Stuttgart 1986.

- BERSCHIN, Medioevo: W. BERSCHIN, Medioevo greco-latino, Napoli 1989 (gegenüber dem dt. Original von 1980 erweitert).
- B&O: Bibbia e Oriente. Rivista trimestrale per la conoscenza della Bibbia. Bornato in Franciacorte (Brescia).
- BGB: Bürgerliches Gesetzbuch.
- BIANCHI BANDINELLI, Kunst: R. BIANCHI BANDINELLI, Die römische Kunst. Von den Anfängen bis zum Ende der Antike, München ³1975.
- Bibl.: Bibliographien und Forschungsberichte.
- Bibl. di mat.: Biblioteca di materiali e discussioni per l'analisi dei testi classici. Pisa.
- BibH&R: Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance. Genève.
- Biblica: Biblica. Commentarii editi cura Pontificii Instituti Biblici. Roma.
- Bibliographia patristica. Internationale patristische Bibliographie. Berlin.
- Bibliothek. Forschung und Praxis. München.
- BICKEL, LG: E. BICKEL, Lehrbuch der Geschichte der römischen Literatur, Heidelberg ²1961.
- BICS: Bulletin of the Institute of Classical Studies of the University of London. London.
- BIDR: Bollettino dell'Istituto di Diritto romano. Milano.
- BIEH: Boletín del Inst. de Estudios helénicos. Barcelona.
- BIELER, LG: L. BIELER, Geschichte der römischen Literatur, 2 Bde. in 1 Bd., Berlin ⁴1980.
- BIGNONE, LG: E. BIGNONE, Storia della letteratura latina, 3 Bde., Firenze 1945–1950. (Bd. 1: ²1946).
- BINDER, Saeculum Augustum: G. BINDER, Hg., Saeculum Augustum, 3 Bände, Darmstadt
Bd. 1: 1987; Bd. 2: 1988; Bd. 3: demnächst.
- BJ: Bonner Jahrbücher des Rheinischen Landesmuseums in Bonn und des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. Kevelaer.
- BKV: Bibliothek der Kirchenväter. München.
- BO: Bibliotheca Orientalis. Leiden.
- BOLGAR: R. R. BOLGAR, The Classical Heritage and its Beneficiaries, Cambridge 1954.
- BollClass: Bollettino dei classici. Roma, Accademia dei Lincei.
- BONNER, Declamation: S. F. BONNER, Roman Declamation in the Late Republic and Early Empire, Berkeley 1949, Ndr. 1969.
- K. BORINSKI, Die Antike in Poetik und Kunsttheorie vom Ausgang des klassischen Altertums bis auf Goethe und W. v. Humboldt, 2 Bde., Leipzig 1914–1924, Ndr. 1965.
- BQR: Bodleian Quarterly Record. Oxford.
- BREMER, Iurisprud. antehadr.: F. P. BREMER, Iurisprudentiae antehadrianae quae supersunt, 2 Teile in 3 Bänden, Lipsiae 1896–1901.
- BROUGHTON, Magistrates: T. R. S. BROUGHTON, The Magistrates of the Roman Republic, 2 Bde., New York 1951; 1952; Suppl. 1960.
- BRUNHÖLZL, LG: F. BRUNHÖLZL, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. 1: Von Cassiodor bis zum Ausklang der karolingischen Erneuerung, München 1975.
- BRUNS, Fontes: C. G. BRUNS, Th. MOMMSEN, O. GRADENWITZ, Hg., Fontes iuris Romani antiqui, Tubingae, 1 und 2, ⁷1909; Additamentum 1 und 2: 1912.
- BSG: Berichte über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Klasse. Leipzig.
- BSTEC: Bulletin de la Société toulousaine d'Études classiques. Toulouse.
- BStudLat: Bollettino di Studi latini. Periodico quadrimestrale d'informazione bibliografica. Napoli.
- BÜCHNER: s. FPL.

- BÜCHNER, LG: K. BÜCHNER, Römische Literaturgeschichte. Ihre Grundzüge in interpretierender Darstellung, Stuttgart ⁵1980.
- BUCK: A. BUCK, Die Rezeption der Antike in den romanischen Literaturen der Renaissance, Berlin 1976.
- Bursian: s. JAW.
- ByzF: Byzantinische Forschungen. Internationale Zeitschrift für Byzantinistik. Amsterdam.
- BZG: Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Basel.
- Caesarodunum: Caesarodunum. Tours.
- CAF: T. KOCK, Hg., Comicorum Atticorum fragmenta, Bd. 1–3, Lipsiae 1880–1888.
- CAIRNS, Generic Composition: F. CAIRNS, Generic Composition in Greek and Roman Poetry, Edinburgh 1972.
- G. CALBOLI, Nota: G. CALBOLI, Nota di aggiornamento a E. NORDEN, *La prosa d'arte antica*, In: NORDEN, Kunstprosa, Roma 1986, 971–1185.
- CASSIRER: E. CASSIRER, Philosophie der symbolischen Formen, 3 Bde., Berlin 1923–1929; Darmstadt ²1953–1954, Ndr. 1987–1990.
- CB: The Classical Bulletin. Saint Louis.
- CC (und CCL): Corpus Christianorum, Series Latina, Turnholti.
- CCC: Civiltà classica e cristiana. Genova.
- CE: Carmina Latina epigraphica, hg. F. BÜCHELER, 2 Bde., Lipsiae 1895–1897, Ndr. 1972.
- CEA: Cahiers des Études anciennes. Montréal.
- CÈBE, caricature: J.-P. CÈBE, La caricature et la parodie dans le monde romain antique des origines à Juvénal, Paris 1966.
- C&M: Classica et Mediaevalia. Revue danoise d'Histoire et de Philologie, publ. par la Soc. danoise pour les Études anciennes et médiévales. København.
- C&S: Cultura e Scuola. Roma.
- CF: Classical Folia. Studies in the Christian perpetuation of the Classics. New York.
- CFC: Cuadernos de Filología clásica. Madrid.
- CGF: G. KAIBEL, Hg., Comicorum Graecorum fragmenta 1, 1, Berolini 1899 (enthält auch die antiken Texte zur Komödientheorie: *Tractatus Coislinianus*, Diomedes, Euthanthius, Donatus).
- Chiron: Mitteilungen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts. München.
- CHLL: The Cambridge History of Classical Literature, 2. Latin Literature, hg. E. J. KENNEY und W. V. CLAUSEN, Cambridge 1982.
- CHM: Cahiers d'Histoire mondiale. Neuchâtel.
- Ciceroniana: Ciceroniana. Rivista di Studi Ciceroniani. Roma.
- CICHORIUS, Studien: C. CICHORIUS, Römische Studien. Historisches, Epigraphisches, Literaturgeschichtliches aus vier Jahrhunderten, Leipzig 1922, Ndr. 1961.
- CIL: Corpus inscriptionum Latinarum. Berolini.
- CIMA: Cahiers de l'Institut du moyen âge grec et latin. Copenhagen.
- CISA: Contributi dell'Istituto di Storia antica dell'Università del Sacro Cuore. Milano.
- CJ: The Classical Journal. Athens, University of Georgia.
- ClAnt: Classical Antiquity. Berkeley.
- CLARKE, Rhetoric: M. L. CLARKE, Rhetoric at Rome. A Historical Survey, London 1962; dt. Göttingen 1968.
- CLS: Comparative Literature Studies. Urbana, Illinois.
- CM: Clio Medica. Acta Acad. internat. historiae medicinae. Amsterdam.
- CML: Classical and Modern Literature. Terre Haute, Indiana.

cod.: Codex.

CodMan: Codices Manuscripti. Zeitschrift für Handschriftenkunde. Wien.

Collectanea Grammatica Latina. Hg. G. MORELLI, M. DE NONNO. Hildesheim.

Contemporanea: Contemporanea. Supplement zu Mostre e Musei. Torino.

cos.: Consul.

COURCELLE, Histoire: P. COURCELLE, Histoire littéraire des grandes invasions germaniques, Paris (1948) ³1964.

COURCELLE, Lettres: P. COURCELLE, Les lettres grecques en Occident. De Macrobe à Cassiodore, Paris ²1948.

CPh: Classical Philology. Chicago.

CQ: Classical Quarterly. Oxford.

CR: Classical Review. Oxford.

CRAI: Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Paris.

CRDAC: Atti del Centro ricerche e documentazione sull'antichità classica. Milano.

CRF: Scaenicae Romanorum poesis fragmenta, II. Comiorum Romanorum praeter Plautum et Terentium Fragmenta, ed. O. RIBBECK, Leipzig ²1873, Ndr. 1962; Lipsiae ³1898.

Critica: La critica. Rivista di Lettere, Storia e Filosofia. Bari.

CSCA: California Studies in Classical Antiquity. Berkeley.

CSEL: Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum, Wien.

CURTIUS, Europäische Lit.: E. R. CURTIUS, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern 1948, ⁹1978.

CV: Commentationes Vindobonenses. Wien.

CW: Classical World (früher: Classical Weekly). Pittsburgh, Pa.

DA: Dissertation Abstracts. Internat. Abstracts of Dissertations available in Microfilm or as xerographic Reproductions. Ann Arbor, Mich.

DAW Berlin: Deutsche Akademie der Wissenschaften, Sektion Altertumswissenschaften. Berlin.

DEKKERS: E. DEKKERS, Æ. GAAR, Clavis Patrum Latinorum, Steenbrugis ²1961, Neuauflage in Vorbereitung.

DEROUX, Studies: C. DEROUX, Hg., Studies in Latin Literature and Roman History. Bruxelles.

DESSAU: s. ILS.

DEVOTO, Geschichte: G. DEVOTO, Geschichte der Sprache Roms. Aus dem It. übertragen von I. OPELT, Heidelberg 1968.

DHA: Dialogues d'histoire ancienne. Paris.

Didactica classica Gandensia. Gent.

DIHLE, Entstehung: A. DIHLE, Die Entstehung der historischen Biographie, SHAW 1986, 3.

DIHLE, LG: A. DIHLE, Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit. Von Augustus bis Justinian, München 1989.

Dioniso: Dioniso. Rivista trimestrale di studi sul teatro antico. Siracusa.

Diss.: Dissertation.

DLZ: Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internat. Wissenschaft. Berlin.

DNP: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Stuttgart 1996 ff.

DRAHEIM: J. DRAHEIM, Vertonungen antiker Texte vom Barock bis zur Gegenwart. Mit einer Bibliographie der Vertonungen (1700–1978), Amsterdam 1981.

dt.: deutsch.

- DUFF, LG 1: J. W. DUFF, Literary History of Rome from the Origins to the Close of the Golden Age, London 1909, ³1960.
- DUFF, LG 2: J. W. DUFF, Literary History of Rome in the Silver Age, London 1927, ²1960 (hg. A. M. DUFF).
- DUMEZIL, Idées: G. DUMEZIL, Idées romaines, Paris 1969.
- DUMEZIL, Mythe: G. DUMEZIL, Mythe et épopée, 3 Bde., Paris ²1968–1973.
- DUMEZIL, Rel.: G. DUMEZIL, La religion romaine archaïque, Paris 1966.
- Durius: Durius. Boletín castalleno de Estudios clásicos. Valladolid.
- DVjs: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Stuttgart. ebd.: ebenda.
- ECKSTEIN, Unterr.: F. A. ECKSTEIN, Lateinischer und griechischer Unterricht, Leipzig 1887.
- EClás: Estudios clásicos. Madrid.
- ed.: edidit.
- Eikasmos: Eikasmos. Quaderni Bolognesi di Filologia Classica. Bologna.
- Einf.: Einführung.
- Einl.: Einleitung.
- Eikasmos: Eikasmos. Quaderni Bolognesi di Filologia Classica. Bologna.
- Eirene: Eirene. Studia Graeca et latina. Praha.
- EISENHUT: W. EISENHUT, Einführung in die antike Rhetorik und ihre Geschichte, Darmstadt 1974.
- EL: Études de Lettres: Bulletin de la Faculté des Lettres de l'Université de Lausanne et de la Société des Études des Lettres. Lausanne.
- Elenchos: Elenchos. Rivista di studi sul pensiero antico. Napoli.
- EMC: Échos du Monde classique. Classical News and Views. Ottawa.
- Emerita: Emerita. Revista de Lingüística y Filología clásica. Madrid.
- Entretiens: Entretiens sur l'antiquité classique. Fondation Hardt, Vandoeuvres-Genève.
- Eos: Eos. Commentarii Societatis Philologiae Polonorum. Wrocław.
- EPHk: Egyetemes philologiai közlöny. Budapest.
- Eranos: Eranos. Acta Philologica Suecana. Uppsala.
- Euphorion: Euphorion. Heidelberg.
- Euphrosyne: Euphrosyne. Revista de Filologia clássica. Lisboa.
- Exemplaria Classica. Journal of Classical Philology. Huelva.
- exeunt.: im Ausgang (eines Jahrhunderts).
- Faventia: Faventia. Publicació del Departament de Filologia classica de la Univ. autònoma de Barcelona.
- FCG: Fragmenta comitorum Graecorum, coll. A. MEINEKE, 5 Bde., Berolini 1839–1857.
- F&F: Forschungen und Fortschritte. Berlin.
- FGrHist: F. JACOBY, Die Fragmente der griechischen Historiker, 3 Teile in 15 Bänden, Berlin 1926 – Leiden 1958 (wird nach Autoren-Nummern zitiert).
- Filosofia: Filosofia. Rivista trimestrale. Torino.
- FLACH, Einführung: D. FLACH, Einführung in die römische Geschichtsschreibung. Darmstadt 1985.
- FLP: s. FPL
- FPL: Fragmenta poetarum Latinorum epicorum et lyricorum, hg. W. MOREL, Lipsiae ²1927, Ndr. 1963; neubearb. K. BÜCHNER, Lipsiae 1982; J. BLÄNSDORF, Stuttgart 1995; s. auch E. COURTNEY, The Fragmentary Latin Poets (FLP), Oxford 1993.
- fig.: Fragment.

- FRIEDLÄNDER, Sittengeschichte: L. FRIEDLÄNDER, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine (1861–1871), 4 Bde., hg. G. WISSOWA, Leipzig ¹⁰1921–1923, Ndr. 1979.
- FS: Festschrift.
- FUHRMANN, Lehrbuch: M. FUHRMANN, Das systematische Lehrbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike, Göttingen 1960, bes. 104–121; 183–188.
- FUHRMANN, LG: M. FUHRMANN, Hg., Römische Literatur, Frankfurt 1974 (= Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, Bd. 3).
- FUHRMANN, Rhetorik: M. FUHRMANN, Die antike Rhetorik, Zürich 1984.
- GÄRTNER, LG: H. A. GÄRTNER, Kaiserzeit II. Von Tertullian bis Boëthius, Stuttgart 1988 (= M. VON ALBRECHT, Hg., Die römische Literatur in Text und Darstellung, Bd. 5).
- GB: Grazer Beiträge. Zeitschrift für die klassische Altertumswissenschaft. Graz.
- Genre: Genre. A Quarterly Devoted to Generic Criticism. Chicago.
- Germanic Review: Germanic Review. New York.
- Ges. Schr.: Gesammelte Schriften.
- G&R: Greece and Rome. Oxford.
- GFA: Göttinger Forum für Altertumswissenschaft. Göttingen.
- GFF: Giornale filologico ferrarese. Ferrara.
- GGA: Göttingische Gelehrte Anzeigen. Göttingen.
- GIF: Giornale Italiano di Filologia. Rivista trimestrale di Cultura. Roma.
- GL: Grammatici Latini, rec. H. KEIL, 7 Bde. und 1 Suppl., Lipsiae 1857–1880 (zitiert wird nach Band und Seitenzahl).
- GLO: Graecolatina et Orientalia. Bratislava.
- Glotta: Glotta. Zeitschrift für griechische und lateinische Sprache. Göttingen.
- GLP: siehe Graeco-Latina Pragensia. Praha.
- Gnomon: Gnomon. Kritische Zeitschrift für die gesamte klassische Altertumswissenschaft. München.
- Goethe: Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft. Weimar.
- Graeco-Latina Pragensia: Graeco-Latina Pragensia. Acta Universitatis Carolinae Philologica. Praha.
- GRBS: Greek, Roman and Byzantine Studies. Durham, N. C.
- GRF: Grammaticae Romanae fragmenta, Bd. 1, hg. H. (= G.) FUNAIOLI, Lipsiae 1907 (vorvarronische, varronische und augusteische Zeit); fortgesetzt von: A. MAZZARINO, Grammaticae Romanae fragmenta aetatis Caesarum, Augustae Taurinorum 1955.
- GRIFFIN, Life: J. GRIFFIN, Latin Poets and Roman Life, London 1985.
- GRIMAL, Siècle: P. GRIMAL, Le siècle des Scipions. Rome et l'hellénisme au temps des guerres puniques, Paris 1953.
- GRMS: Germanisch-romanische Monatsschrift, Heidelberg.
- GROETHUYSEN, Philosophische Anthropologie: B. GROETHUYSEN, Philosophische Anthropologie, in: Handbuch der Philosophie, München o. J. (1931): für die lateinische Philosophie grundlegend.
- GRUMACH: E. GRUMACH, Goethe und die Antike. Eine Sammlung, 2 Bde., Berlin 1949.
- Grundriß: Grundriß der Literaturgeschichte nach Gattungen, Darmstadt. Darin bisher: J. ADAMIETZ, Hg., Die römische Satire 1986. E. BURCK, Hg., Das römische Epos 1979. E. LEFÈVRE, Das römische Drama, 1978. G. A. SEECK, Hg., Das griechische Drama 1979.
- GUILLEMIN, public: A.-M. GUILLEMIN, Le public et la vie littéraire à Rome, Paris 1937.

- Gymnasium: Gymnasium. Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung. Heidelberg.
- H.: Hälfte, z. B.: 2. H. 4. Jh.
- H.: Heft.
- Habis: Habis. Arqueología. Filología clásica. Sevilla.
- HAFFTER, Dichtersprache: H. HAFFTER, Untersuchungen zur altlateinischen Dichtersprache, Berlin 1934.
- HANDIUS: F. HANDIUS, Tursellinus, seu de particulis Latinis commentarii, 4 Bde., Lipsiae 1829–1845, Ndr. 1969.
- HARNACK, LG: A. HARNACK, Geschichte der altchristlichen Literatur bis Eusebius, 3 Bde., Leipzig 1893–1904.
- HAW: Handbuch der (klassischen) Altertumswissenschaft, begr. von I. VON MÜLLER, erw. von W. OTTO, fortgeführt von H. BENGTON, München 1897 ff.
- Hdb.: Handbuch.
- HEINZE, V. e. T.: R. HEINZE, Virgils epische Technik, Leipzig ³1914.
- Helikon: Helikon. Rivista di tradizione e cultura classica. Roma.
- Hellenica: Ἑλληνικά. φιλολ., ἱστορ. καὶ λαογρ. Περιοδικὸν τῆς ἐταιρείας Μαχεδονικῶν Σπουδῶν Thessaloniki.
- Helmantica: Helmantica. Revista de Filología clásica y hebrea. Salamanca.
- Hermathena: Hermathena. A Series of Papers by Members of Trinity College. Dublin.
- Hermeneus: Hermeneus. Tijdschrift voor de antieke Cultuur. Culemborg.
- Hermes: Hermes. Zeitschrift für klassische Philologie. Wiesbaden.
- H&R: Humanisme et Renaissance. Paris.
- Hg., hg.: Herausgeber (auch im Plural), herausgegeben von.
- HIGHET, Class. Trad.: G. HIGHET, The Classical Tradition. Greek and Roman Influences on Western Literature, Oxford 1949, Ndr. ⁸1978.
- HIRZEL, Dialog: R. HIRZEL, Der Dialog. Ein literarhistorischer Versuch, 2 Theile, Leipzig 1895.
- Historia: Historia. Revue d'histoire ancienne, Wiesbaden.
- HJ: Historisches Jahrbuch. München.
- HLL: R. HERZOG, P. L. SCHMIDT, Hg., Handbuch der lateinischen Literatur der Antike, Bisher erschienen Bd. 1: W. SUERBAUM, Hg., Die archaische Literatur. Von den Anfängen bis Sullas Tod. Die vorliterarische Periode und die Zeit von 249 bis 78 v. Chr., München 2002; Bd. 4: K. SALLMANN, Hg., Die Literatur des Umbruchs von der römischen zur christlichen Literatur, 117 bis 284 n. Chr., München 1997; Bd. 5: R. HERZOG, Hg., Restauration und Erneuerung. Die lateinische Literatur von 284 bis 374 n. Chr., München 1989.
- HÖLSCHER, Bildsprache: T. HÖLSCHER, Römische Bildsprache als semantisches System, AHAW 1987, 2.
- Homonoia: Homonoia. Yearbook of the chair of Greek philology of the Univ. of Budapest.
- HRR: H. PETER, Hg., Historicorum Romanorum reliquiae, Bd. 1, Leipzig ²1914, Bd. 2, ¹1906, Ndr. mit Bibl. von J. KROYMANN, Stuttgart 1967.
- HS: History of Sciences. Chalfont St. Giles.
- HSPH: Harvard Studies in Classical Philology, Cambridge, Mass.
- HT: History Today. London.
- HTHR: Harvard Theological Review. Cambridge, Mass.
- Humanistische Bildung: Vorträge und Beiträge. Stuttgart.
- Humanitas: Humanitas. Revista do Inst. de Estudos clássicos. Coimbra.

- HumLov: Humanistica Lovaniensia. Leuven.
 HUSCHKE, s. SECKEL-KÜBLER.
 Hyperboreus, München.
 HZ: Historische Zeitschrift. München.
 IA: Iranica antiqua. Leiden.
 ICS: Illinois Classical Studies. Urbana, Illinois.
 ICUR: Inscriptiones Christianae urbis Romae septimo saeculo antiquiores, post I. B. DE ROSSI ed. A. SILVAGNI, 9 Bde., Romae 1922–1985.
 IF: Indogermanische Forschungen. Berlin.
 IJM: International Journal of Musicology. Frankfurt.
 IL: L'Information littéraire. Paris.
 ILS: Inscriptiones Latinae selectae, Bd. 1–3, 2, ed. H. DESSAU, Berolini 1892–1916, Ndr. 1962.
 IMU: Italia Medioevale e Umanistica. Padova.
 Ind.: Index.
 Index: Index. Quaderni camerti di studi romanistici. International Survey of Roman Law. Napoli.
 Ind. lect.: Index lectionum.
 ineunt.: zu Beginn (eines Jahrhunderts).
 INGARDEN, Kunstwerk: R. INGARDEN, Das literarische Kunstwerk, Tübingen ⁴1972.
 Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Innsbruck.
 International Journal of American Linguistics. Baltimore.
 InvLuc: Invigilata Lucernis. Rivista dell'Istituto di Latino, Università di Bari.
 Iura: Iura. Rivista internazionale di Diritto romano ed antico. Napoli.
 JACOBY, s. FGvHist.
 JAKOBSON, Language: R. JAKOBSON, Language in Literature, hg. K. POMORSKA, S. RUDY, Cambridge 1987.
 JANSON: T. JANSON, Latin Prose Prefaces, Stockholm 1964.
 JAUSS, Erfahrung: H. R. JAUSS, Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. 1.: Versuche im Feld der ästhetischen Erfahrung, München 1977.
 JAUSS, Künste: H. R. JAUSS, Hg., Die nicht mehr Schönen Künste. Grenzphänomene des Ästhetischen, München 1968.
 JAW (= Bursian): Jahresbericht über die Fortschritte der Altertumswissenschaft. Leipzig.
 JbAC: Jahrbuch für Antike und Christentum. Münster.
 JCS: Journal of Classical Studies. The Journal of the Classical Society of Japan. Kyôto.
 JDAI: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts. Berlin.
 JENKINS: R. JENKINS, Three Classical Poets. Sappho, Catullus, and Juvenal, London 1982.
 Jg.: Jahrgang.
 Jh.: Jahrhundert.
 JHAW: Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Heidelberg.
 JHI: Journal of the History of Ideas. Ephrata, Penna & Philadelphia.
 JHPh: Journal of the History of Philosophy. Berkeley.
 JIES: Journal of Indo-European Studies. Hattiesburg, Miss.
 JJP: The Journal of Juristic Papyrology. Warsaw, Soc. of Sciences & Letters.
 JKPh: Jahrbücher für Klassische Philologie. Leipzig.
 JÖRS-KUNKEL-WENGER, Römisches Recht: P. JÖRS, W. KUNKEL, L. WENGER, Römisches Recht. In 4. Auflage neu bearbeitet von H. HONSELL, Th. MAYER-MALY, W. SELB, Berlin 1987.

- JRGZ: Jahrbuch des römisch-germanischen Zentralmuseums. Mainz.
 JRH: Journal of Religious History. Sydney.
 JRS: Journal of Roman Studies. London.
 JS: Journal des Savants. Paris.
 JThS: Journal of Theological Studies. Oxford.
 JUD: Jahrbuch der Univ. Düsseldorf.
 Jura: s. Iura.
 JWI: Journal of the Warburg and Courtauld Institute. London.
 K: bei Ausgaben: Kommentar.
 KÄHLER, Rom: H. KÄHLER: Rom und seine Welt, 2 Bde., München 1958; 1960.
 KÄHLER, Tempel: H. KÄHLER, Der römische Tempel, Berlin 1970.
 KAPPELMACHER-SCHUSTER, LG: A. KAPPELMACHER, M. SCHUSTER, Die Literatur der Römer bis zur Karolingerzeit, Potsdam 1934.
 KASCHNITZ VON WEINBERG, Kunst: G. KASCHNITZ VON WEINBERG, Römische Kunst, 4 Bde., Hamburg 1961–1963.
 KASER, Privatrecht: M. KASER, Das römische Privatrecht, 1, München ²1971; 2, München 1959.
 KASER, Rechtsgeschichte: M. KASER, Römische Rechtsgeschichte, Göttingen 1967.
 KASER, Studienbuch: M. KASER, Römisches Privatrecht (Studienbuch), München ¹⁶1992.
 KAYSER, Kunstwerk: W. KAYSER, Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft, Bern 1948, ¹⁹1983.
 KENNEDY, Rhetoric: G. KENNEDY, The Art of Rhetoric in the Roman World, Princeton 1972.
 KENNEY, CLAUSEN: s. CHLL.
 KISSEL, LG: W. KISSEL, Kaiserzeit I. Von Seneca maior bis Apuleius, Stuttgart 1985 (= M. VON ALBRECHT, Hg., Die römische Literatur in Text und Darstellung, Bd. 4).
 KJ:
 KLINGNER, Geisteswelt: F. KLINGNER, Römische Geisteswelt. Essays zur lateinischen Literatur, München ⁵1965, Ndr. Stuttgart 1979 mit Nachwort von K. BÜCHNER.
 KLINGNER, Studien: F. KLINGNER, Studien zur griechischen und römischen Literatur, Zürich 1964.
 Klio: Klio. Beiträge zur Alten Geschichte. Berlin.
 KIP: Der Kleine Pauly, hg. K. ZIEGLER, W. SONTHEIMER, 5 Bde., München 1964–1975.
 Kl. Schr.: Kleine Schriften.
 KlWöHell: Kleines Wörterbuch des Hellenismus, hg. Hatto H. SCHMITT und E. VOGT, Wiesbaden 1988.
 KNOCHE, Erlebnis: U. KNOCHE, Erlebnis und dichterischer Ausdruck in der lateinischen Poesie, Gymnasium 65, 1958, 146–165; wh. in: Kl. Schr. 146–165.
 KNOCHE, Kl. Schr.: U. KNOCHE, Ausgewählte Kleine Schriften, hg. W.-W. EHLERS, Meisenheim 1986.
 KNOCHE, Ruhmesgedanke: U. KNOCHE, Der römische Ruhmesgedanke, Philologus 89, 1934, 102–124.
 KRISTELLER, Catalogus Translationum: P. O. KRISTELLER, F. E. CRANZ, Hg., Catalogus Translationum et Commentariorum: Mediaeval and Renaissance Latin Translations and Commentaries. Annotated Lists and Guides, 6 Bde., Washington 1960–1986.
 KROLL, Studien: W. KROLL, Studien zum Verständnis der römischen Literatur, Stuttgart 1924, Ndr. 1964.
 KRÜGER, Quellen: P. KRÜGER, Geschichte der Quellen und Litteratur des römischen Rechts, München ²1912.

- KRÜGER-MOMMSEN-STUEDEMUND: P. KRÜGER, Th. MOMMSEN, W. STUEDEMUND, *Collectio librorum iuris anteiusianiani*, 3 Bde., Berolini 1878–1890; Bd. 1 ⁴1899.
- Ktema: Ktema. *Civilisations de l'Orient, de la Grèce et de Rome antiques*. Strasbourg.
- KultdGgw: U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, K. KRUMBACHER, J. WACKER-NAGEL, F. LEO, E. NORDEN, F. SKUTSCH, *Die griechische und lateinische Literatur und Sprache*, Berlin ³1912 (= *Die Kultur der Gegenwart* 1, 8).
- KUNKEL, Herkunft: W. KUNKEL, *Die römischen Juristen. Herkunft und soziale Stellung* (1967), Ndr. Köln 2001.
- KUNKEL, Rechtsgeschichte: W. KUNKEL, *Römische Rechtsgeschichte. Eine Einführung*. Köln-Graz 1952, neu bearbeitet von M. J. SCHERMAIER, Graz 2005 (2008).
- Labeo: Labeo. *Rassegna di Diritto romano*. Napoli.
- LABRIOLLE, LG: P. DE LABRIOLLE, *Histoire de la littérature latine chrétienne*, Paris ³1947 (rev. G. BARDY).
- Lampadion: Lampadion (wird in Lampas in Form von Berichten fortgesetzt).
- Lampas: Lampas. *Tijdschrift voor Nederlandse classici*. Muiderberg.
- Latinitas: Latinitas. *Commentarii linguae Latinae excolendae*, Città del Vaticano.
- Latomus: Latomus. *Revue d'études latines*. Bruxelles.
- LATTE, Religionsgeschichte: K. LATTE, *Römische Religionsgeschichte*, München 1960.
- LAUSBERG, Hdb.: H. LAUSBERG, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, 2 Bde., München 1960, Stuttgart ³1990 (mit Vorwort von A. ARENS).
- LAW: *Lexikon der Alten Welt*, hg. C. ANDRESEN, H. ERBSE, O. GIGON, K. SCHEFOLD, K. F. STROHEKER, E. ZINN, Zürich 1965.
- LCM: *Liverpool Classical Monthly*. Liverpool.
- W. D. LEBEK, Neue Texte im Bereich der lateinischen Literatur, in: *Klassische Antike und Gegenwart* = *Dialog Schule: Wissenschaft. Klassische Sprachen und Literaturen*, hg. P. NEUKAM, Bd. 19, München 1985, 50–67.
- LEC: *Les Études Classiques*. Namur.
- LEEMAN, Form: A. D. LEEMAN, *Form und Sinn. Studien zur römischen Literatur*, Frankfurt 1985.
- LEEMAN, Gloria: A. D. LEEMAN, *Gloria*, Diss. Leiden 1949.
- LEEMAN, LG: A. D. LEEMAN, *Republikanische Zeit II (Prosa)*, Stuttgart 1984 (= M. VON ALBRECHT, Hg., *Die römische Literatur in Text und Darstellung*, Bd. 2).
- LEEMAN, *Orationis Ratio*: A. D. LEEMAN, *Orationis Ratio. The Stylistic Theories and Practice of the Roman Orators, Historians, and Philosophers*, 2 Bde., Amsterdam 1963.
- LENEL, *Palingenesia*: O. LENEL, *Palingenesia iuris civilis. Iuris consultorum reliquiae ...*, 2 Bde., Lipsiae 1889, Ndr. mit Suppl. von E. SIERL, 2 Bde., Graz 1960.
- LEO, Biogr.: F. LEO, *Die griechisch-römische Biographie nach ihrer literarischen Form*, Leipzig 1901, Ndr. 1965.
- LEO, LG: F. LEO, *Geschichte der römischen Literatur*, 1: *Die archaische Literatur*, Berlin 1913.
- LEO, *Plaut. Forsch.*: F. LEO, *Plautinische Forschungen*, Berlin 1895.
- LEO: s. auch KultdGgw.
- LESKY, LG: A. LESKY, *Geschichte der griechischen Literatur*, Bern ³1971.
- L&G: *Latina et Graeca*. Zagreb.
- Lettere italiane*: *Lettere italiane*. *Rivista trimestrale*. Firenze.
- Lexis: *Lexis. Studien zur Sprachphilosophie, Sprachgeschichte und Begriffsforschung*. Lehr i. B.
- LF: *Listy Filologické*. Praha.
- LG: *Literaturgeschichte*.

- LIEBERG, Poeta creator: G. LIEBERG, Poeta creator. Studien zu einer Figur der antiken Dichtung, Amsterdam 1982.
- LIEBERG, Schöpfungertum: G. LIEBERG, Zu Idee und Figur des dichterischen Schöpfungertums, Bochum 1985.
- LIEBS, Hofjuristen: D. LIEBS, Hofjuristen der römischen Kaiser bis Justinian (= SBAW 2010, 2), München 2010.
- LIEBS, Recht: D. LIEBS, Römisches Recht. Ein Studienbuch, Göttingen 1975, ²1982.
- Lingua: Lingua. Revue internat. de linguistique générale. Amsterdam.
- Lit.: Der angegebene Titel enthält weitere Literaturangaben.
- Lit. wiss. Jb. der Görres-Gesellschaft: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. Berlin.
- LMA: Lexikon des Mittelalters (300–1500 n. Chr.), hg. W. ABEL, R. H. BAUTIER, A. D'AGOSTINO u. a., München 1977 ff., bisher 4 Bde.
- LÖFSTEDT, Late Latin: E. LÖFSTEDT, Late Latin, Oslo 1959.
- LÖFSTEDT, Syntactica: E. LÖFSTEDT, Syntactica, Bd. 1, Lund ²1942; Bd. 2, 1933.
- LThK: Lexikon für Theologie und Kirche, hg. J. HÖFER, K. RAHNER, 14 Bde., Freiburg ²1986.
- Lustrum: Lustrum. Internationale Forschungsberichte aus dem Bereich des klassischen Altertums. Göttingen.
- Mai: Maia. Rivista di letterature classiche. Bologna.
- MAL: Memorie della Classe di Scienze morali, storiche e filologiche dell'Accad. dei Lincei. Roma.
- MANITIUS, LG: M. MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, 3 Bde., München 1911–1931.
- MARROU, Education: H.-I. MARROU, Histoire de l'éducation dans l'Antiquité, 2 Bde., Paris ⁶1964, Ndr. 1981.
- MARTIN-GAILLARD:
- MAT: Memorie (Atti) della Accademia delle Scienze di Torino. II. Classe di Scienze morali, storiche e filologiche. Torino.
- MAWA: Mededelingen der Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. Amsterdam.
- MB: Musée Belge. Revue de philologie classique. Liege.
- MC: Il Mondo Classico. Torino.
- MCR: Museum criticum. Quaderni dell'Istituto di Filologia classica dell'Università di Bologna. Bologna.
- MCSN: Materiali e contributi per la storia della narrativa greco-latina. Perugia.
- MD: Materiali e discussioni per l'analisi dei testi classici. Pisa.
- MDAI(R): Mitteilungen des Dt. Archäologischen Institutes (Römische Abteilung). Mainz.
- Meander: Meander. Revue de civilisation du monde antique. Warszawa.
- MEFR(A): Mélanges d'Archéologie et d'Histoire de l'École Française de Rome. Paris.
- Memorie dell'Accademia delle Scienze di Torino, Classe di Scienze Morali, Storiche e Filologiche. Torino.
- MGH: Monumenta Germaniae Historica. Hannover 1826 ff.
- MGH, AA: Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi, Berlin 1877–1919.
- MGM: Militärgeschichtliche Mitteilungen. Freiburg i. B.
- MH: Museum Helveticum. Revue suisse pour l'Étude de l'Antiquité classique. Bâle.
- MHNH: MHNH. Revista internacional sobre Magia y Astrología antiguas. Málaga.
- Millennium: Millennium. Jahrbuch zu Kultur und Geschichte des 1. Jahrtausends n. Chr. Berlin.
- Minerva: Minerva. Budapest.

- Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum ex scriptis Societati Regiae Scientiarum exhibitis edita. Berolini.
- MISCH, Autobiographie: G. MISCH, Geschichte der Autobiographie, Bd. 1, Frankfurt ³1949–1950.
- Mitteilungen für Lehrer der Alten Sprachen. Stuttgart.
- MlatJb: Mittellateinisches Jahrbuch. Berlin.
- MLR: The Modern Language Review. London.
- Mnemosyne: Mnemosyne. Bibliotheca Classica Batava. Leiden.
- Modern Language Notes. Baltimore.
- MOMMSEN, Ges. Schr.: Th. MOMMSEN, Gesammelte Schriften, 8 Bde., Berlin 1905–1913.
- MOMMSEN, RG: Th. MOMMSEN, Römische Geschichte, Bd. 1–3 Berlin ⁶1874–1875; Bd. 5, 1885, Ndr. in 8 Bd. 1976.
- MOMMSEN, Staatsrecht: Th. MOMMSEN, Römisches Staatsrecht, 3 Bde., Leipzig 1887–1888. Ndr. 1971.
- MOMMSEN, Strafrecht: Th. MOMMSEN, Römisches Strafrecht, Leipzig 1899, Ndr. 1955.
- MOREL: s. FPL.
- MPhL: Museum Philologum Londiniense. Amsterdam.
- MRS: Mediaeval and Renaissance Studies. London.
- MS: Mediaeval Studies. Toronto.
- MSLC: Miscellanea di Studi di Letteratura cristiana antica. Catania.
- MusAfr: Museum Africum. West African Journal of Classics and Related Studies. Uni v. of Ibadan, Nigeria.
- NAFM: Nuovi annali della facoltà di magistero dell'Università di Messina. Roma.
- NAWG: Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-Hist. Klasse. Göttingen.
- Ndr.: Neudruck.
- NEUBECKER, Musik: A. J. NEUBECKER, Altgriechische Musik. Eine Einführung, Darmstadt 1977.
- Neue Wege zur Antike: Neue Wege zur Antike. Leipzig.
- NF: Neue Folge.
- NGG: Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-Hist. Klasse. Göttingen.
- NJA: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. Leipzig.
- NJAB: Neue Jahrbücher für Antike und Dt. Bildung. Leipzig.
- NJP: Neue Jahrbücher für Pädagogik. Leipzig.
- NJW: Neue Jahrbücher für Dt. Wissenschaft. Leipzig.
- NJW: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. Leipzig.
- NORDEN, Aen. VI: P. Vergilius Maro, *Aeneis* Buch VI (TÜK), hg. E. NORDEN, (³1927), Ndr. Darmstadt 1957.
- NORDEN, Agnostos Theos: E. NORDEN, Agnostos Theos. Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede, Leipzig 1913.
- NORDEN, Kunstprosa: E. NORDEN, Die antike Kunstprosa vom 6. Jh. v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance, 2 Bände, Leipzig 1898, ³1915, Ndr. 1983; s. auch CALBOLI.
- NORDEN, LG: E. NORDEN, Die römische Literatur. Mit Anhang: die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter, Leipzig ⁶1961.
- NORDEN, Priesterbücher: E. NORDEN, Aus altrömischen Priesterbüchern, Lund und Leipzig 1939.

- NORDEN, Urgeschichte: E. NORDEN, Die germanische Urgeschichte in Tacitus' *Germania*, Leipzig ³1923.
- Nova Tellus. México.
- NPh: Neophilologus. Groningen.
- NPhM: Neuphilologische Mitteilungen. Helsinki.
- NRD: Nouvelle Revue historique de droit français et étranger. Paris.
- n. s.: Neue Serie, nova series, etc.
- NT: Neues Testament.
- ω: alle Handschriften oder alle außer den angeführten.
- OCD: The Oxford Classical Dictionary. Oxford 1996.
- o. J.: ohne Jahresangabe.
- o. O.: ohne Ortsangabe.
- ORF: Oratorum Romanorum Fragmenta, ed. H. (= E.) MALCOVATI, 3 Bde., Torino 1930, ¹1976–1979 (mit Index).
- ORom: Opuscula Romana (Acta Instituti Romani Regni Sueciae). Lund.
- Orpheus: Orpheus. Rivista di umanità classica e cristiana. Catania.
- PACA: Proceedings of the African Classical Assoc. Salisbury.
- PACPhA: Proceedings of the American Catholic philosophical Association. Washington.
- Paideia: Paideia. Rivista letteraria di informazione bibliografica. Arona.
- Pallas: Pallas, fasc. 3 des Annales de l'Univ. de Toulouse-Le Mirail. Toulouse.
- Pan: Pan. Studi dell'Ist. di filologia latina dell'Univ. di Palermo.
- PapOxy: The Oxyrhynchus Papyri, ed. B. P. GRENFELL, A. S. HUNT u. a., bisher 56 Bde., London 1898–1989.
- Paragone: Rivista mensile di arte figurativa e letteratura. Firenze.
- PASQUALI, Storia: G. PASQUALI, Storia della tradizione e critica del testo, Firenze (1934) ²1952.
- PCA: Proceedings of the Classical Association. London.
- Patavium. Padova.
- PCG: R. KASSEL, C. AUSTIN, Hgg., Poetae comici Graeci, Berolini 1983 ff.
- PCPhS: Proceedings of the Cambridge Philological Society. Cambridge.
- PETER, Wahrheit und Kunst: H. PETER, Wahrheit und Kunst. Geschichtsschreibung und Plagiat im klassischen Altertum, Leipzig 1911 (Ndr. 1965).
- PETERSMANN, LG: H. und A. PETERSMANN, Republikanische Zeit I (Poesie), Stuttgart 1991 (= M. VON ALBRECHT, Hg., Die römische Literatur in Text und Darstellung, Bd. 1).
- P&I: Le Parole e le Idee. Rivista internazionale di varia cultura. Napoli.
- PG: Patrologiae cursus completus, series Latina; hg. J.-P. MIGNE. Parisiis.
- Philologus: Philologus. Zeitschrift für klassische Philologie. Berlin.
- Philosophia naturalis. Archiv für Naturphilosophie und die philosophischen Grenzgebiete der exakten Wissenschaften und Wissenschaftsgeschichte. Meisenheim.
- Phoenix: Phoenix. The Journal of the Classical Association of Canada. Toronto.
- PhQ: Philological Quarterly. Iowa University Press.
- Phronesis: Phronesis. Rutgers University Studies in Classical Humanities. New Brunswick.
- PhW: Philologische Wochenschrift. Leipzig.
- PINKSTER: H. PINKSTER, Lateinische Syntax und Semantik. Aus dem Niederländischen von F. HEBERLEIN und Th. LAMBERTZ, Tübingen 1988.
- PL: Patrologiae cursus completus, series Latina, hg. J.-P. MIGNE. Parisiis.

- PLATNAUER: M. PLATNAUER, Hg., *Fifty Years of Classical Scholarship*, Oxford 1954, ²1968.
- PLLS: Papers of the Liverpool Latin Seminar. Liverpool.
- PLRE: Prosopography of the Later Roman Empire, hg. A. H. M. JONES u.a., Cambridge 1971.
- PLS: Patrologiae cursus completus, series Latina, Supplementum.
- POCETTI, POLI, SANTINI 2007: P. POCETTI, D. POLI, C. SANTINI, *Una storia della lingua latina*, Roma (1999), ⁵2007.
- Poetica: Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft. Amsterdam.
- PP: La Parola del Passato. Rivista di Studi antichi. Napoli.
- PPol: Il pensiero politico. Rivista di storia delle idee politiche e sociali. Firenze.
- PRANG, Formgeschichte: H. PRANG, *Formgeschichte der Dichtkunst*, Stuttgart 1968.
- probl.: problematisch.
- prol.: prolegomena.
- Prometheus: Prometheus. Rivista quadrimestrale di studi classici. Firenze.
- Prudentia: Prudentia. A Journal Devoted to the Intellectual History of the Hellenistic and Roman Periods. Auckland.
- PVS: Proceedings of the Virgil Society. London.
- QCTC: Quaderni di Cultura e di Tradizione classica. Palermo.
- QFC: Quaderni di Filologia classica. Università di Trieste.
- QS: Quaderni di Storia. Rassegna di antichità redatta nell'Ist. di Storia greca e romana dell'Università di Bari. Bari.
- QUCC: Quaderni Urbinati di Cultura classica. Roma.
- QUELLET: H. QUELLET, *Bibliographia indicum, lexicorum et concordantiarum auctorum latinorum*, Hildesheim 1980.
- RA: Revue Archéologique. Paris.
- RAAN: Rendiconti dell'Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti di Napoli. Napoli.
- RABBOW, Seelenführung: P. RABBOW, *Seelenführung. Methodik der Exerzitien in der Antike*, München 1954.
- RAC (RivAC): Rivista di Archeologica Cristiana. Città del Vaticano.
- RAIB: Rendiconti dell'Accademia delle Scienze dell'Istituto di Bologna, Classe di Scienze morali. Bologna.
- RAL: Rendiconti della Classe di Scienze morali, storiche e filologiche dell'Accad. dei Lincei. Roma.
- Ramus: Ramus. Critical Studies in Greek and Latin Literature. Clayton, Victoria.
- Rassegna della letteratura italiana. Firenze.
- RBen: Revue Bénédictine. Abbaye de Maredsous.
- RBi: Revue Biblique. Paris.
- RBPh(H): Revue Belge de Philologie et d'Histoire. Mechelen.
- RCC: Revue des Cours et des Conférences. Paris.
- RCCM: Rivista di Cultura classica e medioevale. Roma.
- RE: Pauly's Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Stuttgart.
- REA: Revue des Études Anciennes. Bordeaux.
- REAug: Revue des Études Augustiniennes. Paris.
- REByz: Revue des Études byzantines. Paris.
- rec.: recensuit.
- RecAug: Recherches augustiniennes (Suppl. zu REAug).
- recc.: recentiores.
- RecPhL: Recherches de Philologie et de Linguistique. Louvain.

- RecSR: Recherches de Science Religieuse. Paris.
- RecTh: Recherches de Theologie ancienne et médiévale. Gembloux.
- REIFF: A. REIFF, *Interpretatio, imitatio, aemulatio*. Begriff und Vorstellung literarischer Abhängigkeit bei den Römern, Diss. Köln, Würzburg 1959.
- REL: Revue des Etudes Latines. Paris.
- RELO: Revue de l'Organisation internationale pour l'étude des langues anciennes par ordinateur. Liège.
- RenQ: Renaissance Quarterly. New York.
- Rendiconti della Accademia d'Italia. Roma.
- RET: Revista Española de Teología. Madrid.
- Revue d'histoire littéraire de la France. Paris.
- RFC: Rivista di Filologia Classica. Torino.
- REYNOLDS, Texts: L. D. REYNOLDS, Texts and Transmission. A Survey of the Latin Classics, Oxford 1983.
- RFIC: Rivista di Filologia e d'Istruzione Classica. Torino.
- RFN: Rivista di Filosofia Neo-Scholastica. Milano.
- RHE: Revue d'Histoire Ecclésiastique. Louvain.
- RhetGr: Rhetores Graeci ex recog. L. SPENGEL, 3 Bde., Lipsiae 1853–1856, Ndr. 1966.
- RhetLatMin: Rhetores Latini minores, hg. C. HALM, Lipsiae 1963.
- Rhetorica: Rhetorica. Berkeley.
- Rhetorik: Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch. Tübingen.
- RhM: Rheinisches Museum. Frankfurt.
- RHR: Revue de l'Histoire des Religions. Paris.
- RIBBECK, Tragödie: O. RIBBECK, Die römische Tragödie im Zeitalter der Republik, Leipzig 1875, Ndr. 1968 (mit Vorwort von W.-H. FRIEDRICH).
- RIBBECK: s. auch CRF und TRF.
- RICCOBONO: S. RICCOBONO, J. BAVIERA, C. FERRINI, J. FURLONI, V. ARANGIO-RUIZ, Fontes iuris Romani anteiustiniani, 3 Bde., Florentiae ²1940–1943.
- RICHTER: H. E. RICHTER, Übersetzen und Übersetzungen in der römischen Literatur, Diss. Erlangen 1938.
- RIDA: Revue internationale des Droits de l'Antiquité. Bruxelles.
- RIGI: Rivista Indo-Greco-Italica di filologia, lingua, antichità. Napoli.
- RIL: Rendiconti dell'Istituto Lombardo. Classe di Lettere, Scienze morali e storiche. Milano.
- Rinascimento: Rinascimento. Rivista dell'Istituto nazionale di Studi sul rinascimento. Firenze.
- RLAC: Reallexikon für Antike und Christentum. Stuttgart.
- RMeta: Review of Metaphysics. Washington.
- RNeosc: Revue Néoscholastique de Philosophie. Louvain.
- ROHDE: E. ROHDE, Der griechische Roman und seine Vorläufer (1876), Leipzig ³1914, Ndr. 1974.
- ROL: Remains of Old Latin, ed. and transl. by E. H. WARMINGTON, II, London and Cambridge/Mass. 1936.
- Romanic Review: The Romanic review. A Quarterly Journal. New York.
- Romanische Forschungen. Vierteljahrsschrift für romanische Sprachen und Literaturen. Frankfurt.
- RomBarb: Romanobarbarica. Roma.
- ROTONDI, Leges publicae: G. ROTONDI, Leges publicae populi Romani, Milano 1912; Ndr. 1966.

- RPh: Revue de Philologie. Paris.
 RPhil: Revue de Philosophie. Paris.
 RPL: Res publica litterarum. Studies in the Classical Tradition. University of Kansas. Lawrence, Kansas.
 RQA: Römische Quartalsschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. Freiburg.
 RSA: Rivista storica dell'Antichità. Bologna.
 RSC: Rivista di Studi Classici. Torino.
 RSCI: Rivista di Storia della Chiesa in Italia. Roma.
 RSDI: Rivista di Storia del Diritto Italiano. Bologna.
 RSF: Rivista critica di Storia della Filosofia. Firenze.
 RSI: Rivista Storica Italiana. Napoli.
 RSLR: Rivista di Storia e Letteratura religiosa. Firenze.
 RSPH: Revue des Sciences Philosophiques et Théologiques, Paris.
 RUSSELL, Criticism: D. A. RUSSELL, Criticism in Antiquity, London 1981.
 RUTTKOWSKI, Gattungen: W. V. RUTTKOWSKI, Die literarischen Gattungen. Reflexionen über eine modifizierte Fundamentalpoetik, Bern 1968.
 s.: saeculi; s. ineunt.: saeculi ineuntis.
 SABBADINI, Storia: R. SABBADINI, Storia e critica di testi latini. Cicerone, Donato, Tacito, Celso, Plauto, Plinio, Quintiliano, Livio e Sallustio, Commedia ignota, Padova ²1971.
 Saeculum: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte. Freiburg.
 Salesianum: Salesianum. Theologiae, Iuris canonici, Philosophiae, Paedagogiae. Roma.
 Sandalion: Sandalion. Quaderni di cultura classica, cristiana e medioevale. Sassari.
 SANTINI, PELLEGRINO, STOK 2010: C. SANTINI, C. PELLEGRINO, F. STOK, Dimensioni e percorsi della letteratura latina, Roma 2010.
 Sapienza. Rivista di filosofia e teologia. Napoli.
 SAWW: Sitzungsberichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. Wien.
 SBAW: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse. München.
 SC: Sources Chrétiennes. Paris.
 SC: Suisse Contemporaine. Lausanne.
 SCathol: Studia Catholica. Roermond (Holl.), Romen.
 SCHANZ-HOSIUS, LG: M. VON SCHANZ, C. Hosius, G. KRÜGER, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian, 5 Bde., München 1914–1935.
 SCHEFOLD, Bildnisse: K. SCHEFOLD, Bildnisse der antiken Dichter, Redner und Denker, Basel 1943.
 SCHEFOLD, Kunst: K. SCHEFOLD, Römische Kunst als religiöses Phänomen, Reinbek bei Hamburg 1964.
 SCHEFOLD, Malerei: K. SCHEFOLD, Pompejanische Malerei. Sinn und Ideengeschichte, Basel 1952.
 SCHMID-STÄHLIN: W. SCHMID, O. STÄHLIN, Geschichte der griechischen Literatur, Teil I in 5 Bd., München 1929–1948; Teil 2 in 2 Bd., 1920–1924.
 SCHULZ, Einführung: F(ritz) SCHULZ, Einführung in das Studium der Digesten, Tübingen 1916.
 SCHULZ, Geschichte: F. SCHULZ, Geschichte der römischen Rechtswissenschaft, Weimar 1961, Ndr. 1975.
 SCHULZ, History: F. SCHULZ, History of Roman Legal Science, Oxford ²1953.

- SCHULZ, Law: F. SCHULZ, Classical Roman Law, Oxford 1951.
- SCHULZ, Prinzipien: F. SCHULZ, Prinzipien des römischen Rechts, München 1934, Ndr. 1954.
- Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte. Bern.
- SCO: Studi Classici e Orientali. Pisa.
- ScRF: Scaenicorum Romanorum Fragmenta, adiuvantibus O. SEEL et L. VOIT ed. A. KLOTZ, München 1953.
- Scriptorium: Scriptorium. Revue internat. des Études relatives aux Manuscrits. Anvers.
- SD: Studi e Documenti di Storia e Diritto. Roma.
- SDAW: Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Philosophie, Geschichte, Staats-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Berlin.
- SDHI: Studia et Documenta Historiae et Iuris. Roma.
- SECKEL-KÜBLER: Ph. E. HUSCHKE, *Iurisprudentiae anteiustinianae quae supersunt* (1879), hg. E. SECKEL und B. G. A. KÜBLER, 2 Teile in 3 Bd., Lipsiae 1908-1927.
- SEJG: Sacris Erudiri. Jaarboek voor Godsdienstwetenschappen. Steenbrugge.
- SENGLE: F. SENGLE, Die literarische Formenlehre. Vorschläge zu ihrer Revision, Stuttgart 1967.
- ser.: series, Serie.
- Serapaeum: Serapaeum. Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Literatur. Leipzig.
- SGLG: Sammlung griechischer und lateinischer Grammatiker. Berlin.
- SHAW: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse. Heidelberg.
- SicGym: Siculorum Gymnasium. Rassegna semestrale della Facoltà di Lettere e Filosofia dell'Università di Catania. Catania.
- SIF: Studi internazionali di Filosofia. Torino.
- SIFC: Studi italiani di Filologia Classica. Firenze.
- Sigma: Sigma. Rivista quadrimestrale. Napoli.
- SKUTSCH: F. SKUTSCH, Die lateinische Sprache, in: Die griechische und lateinische Literatur und Sprache, Leipzig und Berlin ³1912 (= Die Kultur der Gegenwart 1, 8), 523-565.
- s. l. et a.: sine loco et anno.
- SMSR: Studi e Materiali di Storia delle Religioni. Roma.
- SO: Symbolae Osloenses. Oslo.
- Sokrates: Sokrates. Berlin.
- SPAW: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin.
- Speculum: Speculum. Journal of Medieval Studies. Cambridge, Mass.
- SPEYER: W. SPEYER, Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum. Ein Versuch ihrer Deutung, München 1971 (= HAW 1, 2).
- SPh: Studies in Philology. Chapel Hill, University of North Carolina.
- SR: Studies in religion. Sciences religieuses. Waterloo, Ont.
- SRIC: Studi e Ricerche dell'Istituto di civiltà classica cristiana medievale. Genova.
- SSAL: Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Klasse.
- SSL: Studi e Saggi linguistici. Pisa.
- STAIGER, Grundbegriffe: E. STAIGER, Grundbegriffe der Poetik, Zürich ²1952.
- STEINTHAL: H. STEINTHAL, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik, 2 Bde., Berlin ²1890-1891.
- STOLZ-DEBRUNNER: F. STOLZ, A. DEBRUNNER, Geschichte der lateinischen Sprache, 4., stark umgearb. Aufl. von W. P. SCHMID, Berlin 1966.

- STROH, Liebeselegie: W. STROH, Die römische Liebeselegie als werbende Dichtung, Amsterdam 1971.
- STROH, Taxis: W. STROH, Taxis und Taktik. Die advokatische Dispositionskunst in Ciceros Gerichtsreden, Stuttgart 1975.
- STROUX: J. STROUX, Römische Rechtswissenschaft und Rhetorik, Potsdam 1949.
- StudClas: Studii Clasice. Bucurehti.
- StudFilol: Studime Filologjike. Tirana.
- StudGen: Studium Generale. Berlin.
- Studia Biblica: Studia Biblica et Ecclesiastica. Essays Chiefly in Biblical and Patristic Criticism by Members of the University of Oxford. Oxford.
- StudMed: Studi medievali. Spoleto.
- StudPatr: Studia Patristica. Papers Presented to the International Conferences on Patristics. Berlin.
- StudRom: Studi Romani. Rivista bimestrale dell'Istituto di Studi Romani. Roma.
- StudUrb: Studi Urbinati di Storia, Filosofia e Letteratura. Urbino.
- SUERBAUM, Unters.: W. SUERBAUM, Untersuchungen zur Selbstdarstellung älterer römischer Dichter. Livius Andronicus, Naevius, Ennius, Hildesheim 1968.
- SVF: Stoicorum veterum fragmenta, coll. I. VON ARNIM, 3 Bde., Lipsiae 1903–1905; Bd. 4 (Index) von M. ADLER 1924.
- SW: Sämtliche Werke.
- SYME, Revolution: R. SYME, The Roman Revolution, Oxford 1939.
- SYME, Tacitus: R. SYME, Tacitus, 2 Bde., Oxford 1958.
- T: bei Ausgaben: Text.
- Tabona: Tabona. Revista de preistoria y de arqueología y filología clásicas.
- TAPhA: Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Cleveland, Ohio.
- TAPhS: Transactions of the American Philosophical Society. Philadelphia.
- T&C: Technology and Culture. Chicago.
- TEUFFEL-KROLL, LG: W. S. TEUFFEL, Geschichte der römischen Literatur. Neu bearbeitet von W. KROLL und F. SKUTSCH, 1, Leipzig ⁶1916; 2, ⁷1920; 3, ⁶1913.
- Th&Ph: Theologie und Philosophie. Freiburg.
- THOMSON, Influences: J. A. K. THOMSON, Classical Influences on English Prose, London (1956), New York ²1962.
- Thought and Religion. New York.
- ThRdschau: Theologische Rundschau. Tübingen.
- THROM: H. THROM, Die Thesis – Ein Beitrag zu ihrer Entstehung und Geschichte, Paderborn 1932.
- ThZ: Theologische Zeitschrift. Basel.
- TR: Le temps de la réflexion, Paris.
- Traditio: Traditio. Studies in Ancient and Medieval History, Thought and Religion. New York.
- TRAGLIA: A. TRAGLIA (TK, Einleitung), Poetae Novi, Roma 1962.
- Transactions of the Royal Society. London.
- TRE: Theologische Realenzyklopädie. Berlin.
- TRF: Scaenicae Romanorum poesis fragmenta, Bd. 1, Tragicorum Romanorum fragmenta, ed. O. RIBBECK, Leipzig ²1871, Ndr. Hildesheim 1962; Lipsiae ³1897.
- TRG: Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis. Groningen.
- TÜA: Text, Übersetzung und Anmerkungen.
- TÜK: Text, Übersetzung und Kommentar.

Tyche: Beiträge zur Alten Geschichte, Papyrologie und Epigraphik. Wien.

u. a.: und andere; unter anderem.

Ü: bei Ausgaben: Übersetzung.

überarb.: überarbeitet.

ÜBERWEG-PRÄCHTER, Philosophie: F. ÜBERWEG, Grundriß der Geschichte der Philosophie, Bd. 1, von K. PRÄCHTER, Berlin ¹²1926; Ndr. Basel 1960. Neubearbeitung von H. FLASHAR, bisher ersch. Bd. 3: Ältere Akademie (H. J. KRÄMER), Aristoteles (H. FLASHAR), Peripatos (F. WEHRLI), Basel 1983; Bd. 1, 2 und 4 (u. a. W. GÖRLER) angekündigt.

Übs., übers.: Übersetzung, übersetzt.

UCPPh: University of California Publications in Classical Philology. Berkeley.

U. P.: University Press.

VChr: Vigiliae Christianae. A Review of Early Christian Life and Language. Amsterdam.

VDI: Vestnik Drevnej Istorii. Revue d'Histoire ancienne. Moskva.

verb.: verbessert.

Verh. Akad. Wet. Amsterdam, Afd. Letterkunde: Verhandelingen der Nederlandsche Akademie van Wetenschappen, Afdeling Letterkunde. Amsterdam.

Verhandelingen aan de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Kl. der Letteren. Bruxelles.

VetChr: Vetera Christianorum. Bari.

Viator: Viator. Medieval and Renaissance Studies. Berkeley.

Vichiana: Vichiana. Rassegna di Studi filologici e storici. Napoli.

Vivarium. A Journal for Mediaeval Philosophy and Intellectual Life of the Middle Ages, Leiden.

VL: Vita Latina. Avignon.

VLU: Vestnik Leningradskogo Universiteta.

VOLKMANN, Rhetorik: R. VOLKMANN, Rhetorik, in: Hdb. der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. 2, 3. Abt., München ³1901 (besorgt von C. HAMMER).

VS: H. DIELS, W. KRANZ, Hg., Die Fragmente der Vorsokratiker, 3 Bde., Zürich-Berlin (1: ⁸1956; 2: ⁶1952; 3: ⁶1952), Ndr. 1990.

W. A.: Weimarer Ausgabe (bei Goethe- und Luther-Zitaten).

WALZEL, Gehalt: O. WALZEL, Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters, Berlin 1923; ²1929, Ndr. 1957.

WdF: Wege der Forschung. Darmstadt.

WEBSTER, Hellenistic Poetry: T. B. L. WEBSTER, Hellenistic Poetry and Art, London 1964.

WEISS: R. WEISS, The Renaissance Discovery of Classical Antiquity, New York 1969.

WENGER, Quellen: L. WENGER, Die Quellen des römischen Rechts, Wien 1953.

WG: Die Welt als Geschichte. Stuttgart.

wh.: wiederholt.

WHB: Wiener humanistische Blätter. Wien.

WIEACKER, Textstufen: F. WIEACKER, Textstufen klassischer Juristen (= AAG 3, 45), Göttingen 1960.

WIEACKER, Rechtsgeschichte: F. WIEACKER, Römische Rechtsgeschichte. Quellenkunde, Rechtsbildung, Jurisprudenz und Rechtsliteratur, 1. Abschnitt: Einleitung, Quellenkunde, Frühzeit und Republik, 1, München 1988; 2 angekündigt.

WILAMOWITZ, Hellenistische Dichtung: U. VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos, 2 Bde., Berlin 1924.

WILAMOWITZ, s. auch: KultdGgw.

- WILLE, Einführung: G. WILLE, Einführung in das römische Musikleben, Darmstadt 1977.
- WILLE, Musica Romana: G. WILLE, Musica Romana. Die Bedeutung der Musik im Leben der Römer, Amsterdam 1967.
- WILLIAMS, Tradition: G. WILLIAMS, Tradition and Originality in Roman Poetry, Oxford 1968.
- WIMMEL, Kallimachos in Rom: W. WIMMEL, Kallimachos in Rom. Die Nachfolge seines apologetischen Dichtens in der Augusteerzeit. Wiesbaden 1960.
- WIRSZUBSKI, Libertas: C. WIRSZUBSKI, Libertas als politische Idee im Rom der späten Republik und des frühen Prinzipats, Darmstadt 1967 (= Libertas as a Political Idea at Rome during the Late Republic and Early Principate, Cambridge 1950).
- Wissenschaft und Weltbild: Wien.
- WJA: Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft. Würzburg.
- WKPh: Wochenschrift für klassische Philologie. Berlin.
- Wortkunst: Wortkunst. Untersuchungen zur Sprach- und Literaturgeschichte. München.
- WS: Wiener Studien. Zeitschrift für klassische Philologie und Patristik. Wien.
- Würzburger Studien zur Altertumswissenschaft. Stuttgart.
- WZHalle: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
- WZJena: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
- WZRostock: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
- YCIS: Yale Classical Studies. New Haven.
- ZANKER: P. ZANKER, Augustus und die Macht der Bilder, München 1987.
- ZAnt: Ziva Antika. Antiquité vivante. Skopje.
- ZAC: Zeitschrift für Antikes Christentum. Erlangen.
- ZÄsth: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. Stuttgart.
- ZEHNACKER, FREDOUILLE 2005: H. ZEHNACKER, J.-C. FREDOUILLE, Littérature latine, Paris (1993), 2005.
- Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. Stuttgart.
- Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Tübingen.
- Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Berlin.
- ZELLER, Philosophie: E. ZELLER, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, 6 Bde., Leipzig 1923, Ndr. 1963.
- ZETZEL, Textual Criticism: J. E. G. ZETZEL, Latin Textual Criticism in Antiquity, New York 1981.
- ZINN, Viva vox: E. ZINN, Viva vox. Römische Klassik und deutsche Dichtung, Frankfurt 1993.
- ZINN, Weltgedicht: E. ZINN, Die Dichter des alten Rom und die Anfänge des Weltgedichts, Antike und Abendland 5, 1956, 7–26; wh. in: Römertum, hg. H. OPPERMANN, Darmstadt 1970, 155–187.
- ZKG: Zeitschrift für Kirchengeschichte. Stuttgart.
- ZKTh: Zeitschrift für Katholische Theologie. Wien.
- ZNTW: Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche. Berlin.
- ZPE: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik. Bonn.
- ZRG: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (soweit ohne Zusatz zitiert: Romanistische Abteilung). Köln.
- ZRGG: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte. Köln.

ZRPh: Zeitschrift für Romanische Philologie. Tübingen.

ZWG: Sudhoffs Archiv. Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte. Wiesbaden.

NAMEN- UND SACHREGISTER

Aufgenommen sind Autoren (auch Musiker und bildende Künstler). Nicht aufgenommen sind Gelehrte der Neuzeit sowie Gestalten aus literarischen Texten, Religion, Mythos und Geschichte. Antike Autoren erscheinen unter dem heute bekanntesten ihrer Namen (also Caesar unter Caesar, nicht unter Iulius), Autoren des Mittelalters unter ihrem Vornamen. Sehr berühmte Autoren der Neuzeit werden ohne Vornamen zitiert. Sachliche Stichwörter sind möglichst ihrem Sachgebiet zugeordnet (Partizip also unter Sprache). Kursiv gesetzte Seitenziffern verweisen auf die jeweiligen Autoren- oder Sachkapitel.

Abaelard 684; 779; 1462
 Abbo von Fleury 1396
 Abecedarius 1122; 1400; 1435; 1438
 Ablabius 1118
 Abraham a Sancta Clara 617; 873
 Abril, Pedro Simon de 201
 Accius 48–50; 57; 59; 83; 89 f.; 96; 101 f.; 122; 125 f.; 129; 131 f.; 133–141; 192; 208; 215 f.; 218; 220 f.; 226; 231; 422; 488; 498 f.; 501; 503; 514; 902; 993; 997; 1260
 Acilius 318; 326; 331; 342; 532
 Ackerbau, s. Fachschriftstellerei, Landwirtschaft
Acta Alexandrinorum 1313
Acta populi Romani 1055
Acta senatus 1194
 Adamantius 1285
 Adami, Johann Samuel 858
 Adjektive und Adverbien, s. Sprache und Stil
 Adlington, Thomas 1252
admiratio 910
 Adoptivkaisertum 959; 1093
 Aelius Aristides 400; 1151
 Aelius Cordus 1191
 Aelius, s. Donatus
 Aelius Festus Aponhionius 1389; 1390
 Aelius Lamia 545
 Aelius, s. Marcianus
 Aelius Paetus Catus 56; 532
 Aelius Stilo Praeconinus 49 f.; 52; 137; 141; 170 f.; 324; 423; 488; 498; 503; 515; 1199; 1364; 1472
 Aelius Tubero, L. 423
 Aelius Tubero, Q. 56; 328 f.; 533; 535

Aelred von Rievaulx 466; 1462
 Aemilius Asper 198; 385; 1101; 1258; 1262
 Aemilius Lepidus 416
 Aemilius Macer 231; 663; 673
 Aemilius Papinianus s. Papinian
 Aemilius Probus 410
 Aemilius Scaurus, Mamercus, s. Scaurus
 Aemilius Scaurus, Marcus 325; 349; 399; 405
aequalitas 209; 784; 808
 – geschichtlich wirksam 902
aequum 121; 526; 527
 Aesop 845; 847; 850
 Aëtius 1119
 Affekt 75 f.; 78; 82; 91; 164; 212; 254; 455; 570; 676; 867; 868; 983; 999 f.; 1006 (*ictus animi*); 1071; s. auch Gottesvorstellung
 – *commiseratio* 415
 – gedämpft 276
 – gesteigert durch Ironie 1046
 – s. Konsolationsliteratur
 – als Quelle der Beredsamkeit 867f.; 1068
 – rhetorisch eingeübt 1008
 – als tragendes Element ganzer Reden (*>vehemens*-Stil) 454
 Afranius 84; 197; 348; 902; 1131; 1260
 Africanus, Jurist 1260
 Afrika als Kulturlandschaft 46; 184; 361 f.; 368; 737; 1094 ff.; 1096; 1192; 1241; 1315; 1337; 1362; 1370; 1389; 1431
 Agathon 87; 136
 Agen(n)ius 478; 1269

- Agobard von Lyon 1332; 1356
 Agrikultur, s. Fachschriftstellerei, Landwirtschaft
 Agrimensoren, s. Fachschriftstellerei, Feldmeßkunst
 Agrippa, Feldherr des Augustus 739; 1084
 Ägypten als Heimat von Autoren 1143
 Ailianos 431; 1271
 Ailios, s. Aelius 1103
 Aimericus 171; 872
 Ainesidemus 329
 Aischines 446; 496
 Aischylos 27; 78; 80; 105; 108; 114; 127; 134; 135; 138; 997
 Aitiologien 100; 307; 338; 628; 632; 655; 657; vgl. 674; 798; 844; 1140
 Akademie, s. Platon, Platonismus
 Alamanni, Luigi 589; 641; 873
 Alanus ab Insulis (Alain de Lille) 1153; 1490
 Albéric von Besançon 923
 Alberti, Leon Battista 744
 Albinovanus Pedo 69; 695; 755; 771; 881; 1059
 Albrecht, Georg von 620; 688
 Albrecht von Halberstadt 684
Alcestis Barcinonensis 76; 1016; 1091; 1107; 1118
 Alcimus Alethius, Latinus 1118
 Alcimus Avitus 1098 f.; 1125 f.; 1169
 Alcuin 616; 1082; 1395; 1485; 1503
 Alexander Numenius 1266
 Alexanderkritik 919; 921
 Alexanderroman 923; 1022; 1106; 1241
 Alexandertopik 397; 938; 939
 Alexis 148; 178
 Alfenus Varus 521; 535; 748
 Alfieri 258; 806; 1013
 Alfius Avitus, s. Avitus
 Alfius Flavius 735
 Alfred, angelsächsischer König 1188; 1488
 Alkaïos 195; 274; 275; 371; 420; 604; 611
 Alkiphron 431
 Allegorese 66; 252; 580; 611 f.; 766; 1115; 1160; 1265; 1327; 1345; 1367; 1391; 1394; 1408; 1413; 1454; 1477
 Allegorie (und Personifikation) 20; 70; 74; 89; 136; 149; 159; 169; 208; 235; 248; 264; 353; 455; 553; 556; 588; 843; 845; 846; 1107; 1123; 1147; 1149; 1165; 1171; 1439; 1441; 1455; 1477; 1480; 1490
 Allgemeinbildung, s. Bildung
 Amafinius 241; 423
amare und bene velle 62; 291; 297; 691
ambitio 209; 379; 380; 606; 716; 1201
Ambrosiaster 1300; 1362; 1368; 1388; 1393; 1404
 Ambrosius 198; 259; 277; 420; 465; 576; 976; 1095; 1106; 1122; 1162; 1164; 1166; 1170; 1236; 1239; 1276; 1281; 1286; 1336; 1347; 1358; 1378; 1402–1415; 1424; 1429; 1431 f.; 1443 f.; 1446; 1450; 1452 f.; 1456; 1463
amentia der Kriegsfeinde 356
 Ammianus Marcellinus 312; 340; 359; 385; 400; 872; 916; 963; 1095; 1106; 1143; 1174; 1182; 1204; 1214; 1217–1228; 1274
 Ammonios, Lehrmeister des Boëthius 1474; 1483
 Ammonios, Lehrmeister Plutarchs 764
 Ampelius 410; 1210; 1216
 Amtsbiographie, s. Biographie
 Amtsbücher, s. *commentarius*, Bedeutungen
 Amtsverständnis, römisch und christlich 1410
 Anakreon 275; 604; 618
 Analogie und Anomalie in der Sprache 52; 70; 177; 223; 263; 354; 364; 379; 413; 459; 501; 504; 505; 507; 515; 1055; 1080; 1441
 Anaxagoras 187; 242; 245
 Anaxilaos 1078
 Anaximander 235
 Andokides 400
 Andronicus, s. Livius
 Anekdote 131; 209; 219; 318; 321; 844; 900; 1228
 Annaeus, s. Cornutus
 Annaeus, s. Florus
 Annaeus, s. Lucanus
 Annius, s. Florus
 Anonymi Valesiani 1182

- Anonymus Neveleti 850
 Anrede, s. Sprache und Stil
 Anselm von Besate 1396
 Anthimus 1100
 Anthropologie, s. Philosophie
 Anthropomorphismus, s. Gottesvorstellung
 Antignostische Schriften 1318 f.
 Antigonos Gonatas 399
 Antigonos von Karystos 394; 405
 Antihäretische Schriften 1243; 1282; 1290; 1307; 1317–1319; 1322 f.
 Antijüdische Schriften 1317
 Antimachos 288; 625; 797
 Antiochos von Askalon 422; 423; 436; 459; 498; 504; 995
 Antipatros von Sidon 119; 282
 Antiphanes 178
 Antiphon 170; 400
 Antistius, s. Labeo
 Antithese, s. Sprache und Stil
 Antonios Diogenes 1022; 1040
 Antonius Castor 1078
 Antonius, s. Gniphio
 Anubion 1385
 Anwykyll, John 199
 Apelles, Häretiker 1320
 Apicius 475; 482; 1270
 Apokalypse, Apokalyptik 1163; 1351; 1417; 1473
 Apokryphen, jüdische 1251; 1320; 1416
 Apollinarios von Laodikeia 1416
 Apollinaris, s. Sidonius
 Apollodor von Athen 899
 Apollodor von Karystos 186; 204
 Apollodor von Pergamon 693
 Apollonios, Grammatiker 1265; 1277
 Apollonios, s. Molon
 Apollonios von Rhodos 67; 77; 567; 673; 787; 791; 827
Apollonius rex Tyri 1021; 1023; 1046; 1064; 1106
 Apogetik, Apogetische Schriften 9; 34; 259; 585; 611; 1317; 1336; 1339; 1345; 1346; 1347; 1348; 1370; 1373; 1383; 1389; 1434; 1442; 1446
 Apotheose 120; 345; 558; 561; 668; 669; 672; 686; 837; 838; 921; 954; 1283; 1323
 – christlich 1472
 – von Dichtern 557 f.; 578 f.; 679; 681; 838 f.; 1278; 1339; vgl. 72 f.
 – der Geliebten 289; 297; vgl. 654 und 678;
 – von Helden 790 f.
 – des Lehrers 255; vgl. 578 (Daphnis); 838 (Vergil bei Calpurnius)
 – der Philologie 1283
 – von Politikern 120; 237 f.; 425; 681; 764 ff.; 775 f.; 838; 840; 921; 1443; vgl. 72 f.
 – des Weisen 777; 1472
 Appendix Sallustiana 388 f.
 Appendix Vergiliana 72; 299; 591; 595–598; 893; 1127; 1504
 Appian 312; 359; 1101; 1103; 1173; 1211; 1212
 Appius s. Claudius Caecus
 Apsyrtyus 1268
aptum 211; 457; 493; 510; 555; 610; 871; 1006
 Apuleius 7; 17; 34; 48; 285; 400; 425; 428; 683; 764; 1021–1023; 1025–1027; 1033; 1046; 1050 f.; 1082; 1091; 1092; 1095; 1096; 1101; 1103; 1104; 1106; 1109; 1131; 1241–1258; 1259; 1270; 1282; 1320; 1325 f.; 1341; 1378; 1405; 1447; 1472; 1504
 Aquila 1266; 1282
 Arat 56; 228; 230; 233; 236; 246; 288; 325; 470; 481; 542; 760; 822; 824; 830; 833; 834; 835; 1120; 1219
 Arator 76; 779; 1116; 1121; 1125; 1159–1161; 1168
 Arbeit, s. *labor*
 Arbeitslieder 275; 1118 (Ruderlied), s. auch Vorliterarisches
 Archaismen 71 f.; 162; 250; 336; 370; 376; 385; 524; 546; 577; 604; 608; 611; 801; 866; 920; 1127; 1166; 1238; 1247; 1366
 Archaismen 109; 123; 171; 225; 259; 321; 324; 328; 376; 384 f.; 1001; 1003; 1011; 1055; 1101; 1128; 1261
 Archelaos 1078
 Archestratos von Gela 51; 113 (*Hedyphagetica*); 231; 605
 Archias 60; 441; 449

- Archilochos 218; 274; 289; 604; 611;
 624
 Architektur 1; 5; 61; 473 f.; 477 f.; 481;
 500; 541; 544; 660; 740–746; 757;
 804; 977; 1056 f.; 1092; 1125; 1268;
 1282
 – Amphitheater 836; 837
 – Baugesinnung 975
 – als Beruf 742 f.
 – s. Bibliotheken
 – Domitianspalast 754; 804; 879
 – s. Fachschriftstellerei
 – Grenzbefestigungen unter Hadrian
 1092
 – Hagia Sophia 754; 804; 1309
 – Konstantinsbogen 1125
 – Materialluxus 1002; 1163
 – Monticello 977
 – unter Nero 837; 1043
 – römische Stadtmauer 1094
 – symbolische 578; 1162; 1164; 1342
 – Tempelbau (römisch und christlich)
 1164; 1167
 – Theaterbauten 79
 – Villen 51; 804; 809; 975; 977
 Areios Didymos 995
 Arellius Fuscus 11; 662; 1060
 Areopagita, s. Dionysios (Ps.–)
 Aretalogien 1035; 1418
 Arianismus 1162; 1391; 1394; 1398;
 1402 f.; 1436; 1440
 Ariosto, Ludovico 213; 683; 685
 Aristainetos 431
 Aristarch von Samothrake 52; 229
 Aristarch von Tegea 109
 Aristeides, s. Aelius
 Aristeides von Athen 1339
 Aristeides von Milet 1033; 1244
 Arist(e)ides Quintilianus 1282
 Aristius Fuscus 545; 603
 Aristobulos 918; 919
 Ariston von Chios 996; 1390
 Ariston von Pella 1339
 Aristophanes 81; 92; 94; 166; 195; 218;
 507; 1035; 1047
 Aristoteles, Aristotelisches 78; 93; 105;
 152; 223; 229; 242; 260; 273; 306;
 339; 372; 393; 421; 425; 450 f.; 458;
 467 f.; 492; 504; 532; 617; 620; 764;
 843; 871; 923; 996; 1037; 1059; 1077;
 1083; 1085; 1131; 1245; 1251; 1266;
 1271; 1277; 1339; 1390; 1396; 1456;
 1458; 1467; 1469; 1470; 1472; 1474;
 1483 f.; 1490
 Aristoxenos 394; 741
 Arithmetik, s. Fachschriftstellerei
 Arithmetikon 277; 289
 Arnault 964
 Arndt, Ernst Moritz 782
 Arnobius 259; 425; 465; 466; 512; 830;
 1096; 1108; 1164; 1319; 1335; 1337;
 1345; 1346; 1347; 1357; 1362; 1363;
 1364; 1365; 1366; 1367; 1368; 1369;
 1370; 1371
 Arnobius der Jüngere 1383; 1389
 Arnold, Gottfried 1225
 Arnold, Matthew 266
 Arrian 917; 918; 923; 926; 1101; 1103;
 1173; 1464
 Arruntius, L. 198; 385
 Arruntius Stella 698; 735; 795; 877; 881
ars 25; 49; 67; 79; 82; 86; 88; 89; 170;
 182; 198; 211; 235; 258; 279; 355;
 434; 490; 495; 526; 534; 535; 599;
 600; 610; 611; 612; 614; 621; 648;
 667; 673; 681; 682; 688; 829; 853;
 864; 921; 964; 977; 999; 1074; 1169;
 1262; 1290; 1396
 – und *ingenium* 630; 679; 680; 1069;
 1420
 – als Lehrbuchtitel 666 (*ars amatoria*, vgl.
oratoria); 1260–1263
 – s. Literarische Reflexion
 – als System 438, Anm. 2 (*De iure civili in*
artem redigendo); 829
artes liberales 500; 516; 1282; 1283
 Arusianus Messius 1266
 Arvallied 37
Asclepius 1243; 1374
 Asconius Pedianus 490; 1054; 1194
 Asianismus 53; 416; 495; 506; 761
 – vgl. Attizismus
 Asinius Pollio 48; 49; 56; 299; 358; 376;
 385; 499; 544; 560; 599; 698–702;
 770; 1059; 1062; 1500
 Asinius Quadratus 1173

- Askese 980; 1007; 1329; 1415; 1421;
1422 f.; 1425; 1432; 1452; s. auch Sexualität
– innerweltliche 1007
Asketische Schriften 1213; 1307
Asklepiades von Bithynien 1052
Asklepiodot 988; 995
Asper, s. Aemilius
Ästhetisches, römische Einstellung dazu
27 f.
– christliche Rechtfertigung 628; 1157
f.; 1160; 1166 f.; 1376 f.
– Schönheit und Wahrheit, s. Wahrheit
– Schönheit und Weisheit, s. Weisheit
Astrologie und Astronomie 66; 231;
244; 423; 475; 477; 479; 481; 487;
489; 500; 656; 743; 764; 821; 823;
828; 834; 835; 869; 955; 988; 1035;
1081; 1085; 1200; 1243; 1278 f.;
1280; 1282 f.; 1384; 1386; 1387;
1470; 1472
– s. Fachschriftstellerei; Firmicus; Germanicus; Manilius.
– Vereinbarkeit mit Moral 1384
Ateius Melior 795; 797; 798; 877
Ateius Capito 521; 544; 739; 1087; 1271
Ateius Philologus (= L. Ateius
Praetextatus) 370; 488; 700; 900;
1194
Atellane, s. Komödie, *fabula Atellana*
Athanasios 396; 397; 398; 1415; 1418;
1423; 1430
Atheismus 255; 265; 1083; 1340; 1365;
1373
Athenagoras 1320; 1339; 1342
Athenodoros 995
Atilius Fortunatianus 1054; 1261
atomus 457
Atta 84
Attalus, Philosoph 980; 994
Atticus 49; 96; 225; 241; 307; 340; 346;
403–406; 409–412; 424; 449 f.; 461;
499f.; 502; 504; 549; 899; 909; 1220;
1230; 1500
Attizismus 54; 437; 495; 756; 761; 1230
d'Aubigné, Theodore Agrippa 1356
Auctor *Ad Herennium* 418; 451; 492;
493; 495–498
Auctor *Über das Erhabene* 757; 827;
1001; 1003
Aufbauprinzipien 67; 216; 286 f.; 338
f.; 432 f.; 453 f.; 566–570; 572 f.; 600;
637; 648; 666–673; 674 f.; 678; 704
f.; 773; 787 f.; 854; 919 f.; 939–941;
1067; 1196
– Asymmetrie 129; 653
– Axialsymmetrie 220; 607 f.; 628; 652;
665; 666; 671 f.; 1078; 1162
– Inkongruenz, kalkulierte 653; 1039
– lineares Fortschreiten 220; 652
– Parallelismus (der Hauptteile) 506; 569
f.; 624; 665 f.
– Periodenbau 24; 235; 249; 324
– Rahmentchnik, Rahmenerzählung
104; 290; 373; 569; 574; 675; 864;
1040; 1418; 1282; 1338
– Ringkomposition 216; 247; 290; 374;
624; 643; 833; 988; 1077
– Silbenquadrat 291
– stoffbedingte 415; 453; 475
– Symmetrie 89; 117; 150; 164; 173;
373; 456; 507; 602
– Szenengestaltung 127 f.; 159; 350 f.;
375 f.; 570; 709 f.; 713; 715 f.; 772;
799 f.; 815; 999
– und Versbau 192; 802; 825; 894;
1140; 1149
Aufidius Bassus 424; 937; 938; 956;
1285
augur 30; 866
Augustinus 75; 198; 259; 341; 386; 400;
419; 429; 466; 468; 479; 485 f.; 494
f.; 498; 500; 511 f.; 583; 585; 681;
718; 915; 1005; 1072; 1095; 1099;
1105 f.; 1109; 1114; 1122 f.; 1164;
1168; 1184–1187; 1214; 1219; 1242
f.; 1251; 1258; 1267 f.; 1274; 1285 f.;
1315; 1329; 1333; 1340; 1355 f.; 1358
f.; 1378; 1380; 1389; 1393–1396;
1398; 1401; 1407–1409; 1411; 1413;
1417; 1422–1425; 1431–1468; 1473;
1475; 1478; 1480; 1482–1484; 1485;
1499
Augustus 6–8; 34; 37; 41; 57; 69; 83; 86;
139; 232; 237; 256; 280; 282; 346;
399; 402 f.; 417; 437; 499; 520; 535;
540–547; 549–551; 554; 560–562;

- 565; 567 f.; 591; 599; 603; 605; 607; 611; 622; 626; 633; 639; 646; 649; 657 f.; 662–664; 668–671; 681 f.; 690; 693; 723; 740; 747–749; 753; 756–759; 762–764; 766; 775; 799; 820; 832; 839; 847; 868; 881; 884; 897; 899; 902–904; 916; 933–936; 942 f.; 948; 952; 954; 957; 960; 981; 985 f.; 987; 995; 1006; 1028; 1077; 1085 f.; 1122; 1150; 1164; 1175; 1194; 1196–1199; 1201–1203; 1208–1211; 1214; 1236; 1294; 1301; 1391; 1500
- Aurelius Cotta 423; 448
- Aurelius Opilius 488
- Aurelius, s. Symmachus
- Aurelius Victor 396; 404; 410; 412; 1106; 1174; 1175; 1176–1178; 1185; 1191 f.; 1205
- Ausonius 275 f.; 282 f.; 299; 410; 435; 601; 628; 802; 805; 872; 889; 993; 1013; 1098 f.; 1107; 1118 f.; 1123; 1126–1128; 1129–1139; 1140; 1142; 1163; 1176; 1231; 1236; 1240; 1258; 1504
- Autobiographie, s. Biographie
- Autopsie 474; 837; 936; 1245
- Avianus 845; 850; 1120; 1138 f.
- Avienus, Rufius Festus 232; 481; 833; 1120
- Avitus, Alcimus 1099; 1125 f.; 1160
- Avitus, Alfius 726; 1126–1129
- Babrius 841–843; 1108; 1138
- Bacchanalien, s. Dionysoskult, Dionysisches
- Bach, J. S. 497; 589; 1073
- Bacon, Francis 265; 387; 1014; 1064; 1274
- Bacon, Roger 466; 905; 1013
- Baïf, Jean Antoine de 300; 1136
- Balbus, Feldmesser 475; 477; 1057
- Balde, Jacob 213; 300; 617; 808; 1119
- Balderich von Bourgueil 684
- Balzac 1047
- Baptista Mantuanus 588
- Barclay, John 1046
- Bartholl, Christian 687
- Basileios 1166 f.; 1183; 1405; 1408; 1423; 1429; 1445
- Basso, Sebastian 263
- Bassus, Historiker, s. Aufidius
- Bassus, medizinischer Autor 1078
- Bassus, Metriker, s. Caesius
- Baudelaire 280; 297; 781
- Bauduyn, Benoît 1012
- Bauwerke, s. Architektur
- Beschreibungen, s. Literarische Technik
- Bavius 694
- Bayle, Pierre 262; 890; 1369; 1381
- Beda 259; 1082
- Beethoven 589
- Befreiung des Individuums
- s. Freiheit
- innere, durch Verbannungsschicksal 681; 1005
- philosophisch oder religiös 33; 50; 60–63; 138; 212; 223; 241; 252 f.; 254–256; 259; 284 f.; 296 f.; 539; 852 f.; 856; 1003; 1014; 1165; 1325 (Philosophenmantel, christlich); 1367 f.; 1378 f.
- politisch 47 f.; 356 f.; 420 f.; 539; 895
- Bekehrungsschrift 1349
- Bekehrungstopik 400; 465 f.; 856; 869 ff.; 1025 f.; 1113 ff.; 1123 f.; 1338–1341; 1346; 1349; 1362; 1389; 1431 f.; 1440 f.; 1445–1448; 1450
- du Bellay, Joachim 261; 586; 618; 685
- Belleau, Remy 641
- bellum iustum*, s. Krieg
- Benedictus Anianensis 1461
- Benedikt von Nursia 1; 744
- bene facta* 62
- bene velle*, s. *amare*
- Benzo 1136
- Berçuire (Bersuire, Berçoire, Berchorius), Pierre 684; 726
- Beredsamkeit, s. Rede
- Bergson, Henri 262
- Bernardus Silvestris 872; 1251; 1280; 1396
- Bernhard von Clairvaux 857
- Bernini 686
- Bertin, Antoine de 641
- Beschreibungen, s. Literarische Technik
- Bettelpoesie, s. Literatursoziologisches

- Bibel 35; 66; 259; 587; 1091; 1095;
 1112; 1124; 1163 f.; 1286; 1313;
 1320; 1339; 1350; 1352; 1364; 1367;
 1373; 1376; 1378; 1385; 1393; 1409;
 1416 f.; 1420 f.; 1423; 1428; 1449;
 1451; 1454; 1456; 1468; 1488; 1505
 – s. Allegorese
 – Bibelepik, s. Epos
 – s. Exegese; Kommentar
 – s. Hieronymus
 – s. Rezeption; Übersetzung
 – rhetorische Qualitäten 1456
 Bibliotheken 7; 541; 664; 868; 963;
 1101; 1229; 1271; 1272; 1500; 1502;
 1506
 – durch Denken ersetzt 1477
 Bildende Kunst 104; 395; 545; 650; 686;
 742; 1002; 1031; 1039; 1068; 1082;
 1108; 1111 f.; 1130; 1154; 1162; 1168
 f.; 1371; 1411; 1425; 1490
 – s. auch Kunstgeschichte; Kunstkritik,
 Kunsttheorie
 Bilder bzw. Metaphern oder Vergleiche
 22; 25; 69; 70; 98; 118; 136; 137;
 139; 159; 161; 197; 209; 210; 233 f.;
 243; 247; 252; 254; 274; 371; 427;
 506; 552; 555; 563; 567; 573 f.; 586;
 609; 622; 649; 670; 675; 687; 771 f.;
 787 f.; 804; 815; 821; 823 f.; 826;
 853; 855; 867; 882; 884; 894; 901;
 909; 997; 998; 1068; 1125; 1148;
 1152; 1165; 1212; 1222; 1247; 1257;
 1262; 1314; 1325; 1342; 1351; 1372;
 1375; 1405; 1407; 1449; 1454; 1477
 – agrarische 26
 – Buchstabenvergleich 251
 – bei Cato 336
 – aus dem Familienleben 291
 – s. Gleichnis
 – isolierte 69 f.; 787; 815; 1046; 1064
 – juristische 26; 1156
 – Kleidermetaphorik 1351
 – s. Konkrete Auffassung von Meta-
 phern
 – Körperteile (personifiziert) 291; 1052
 – Lichtsymbolik 136; 252; 1165; 1248
 – medizinische 248; 252f.; 956; 998;
 1068; 1324; 1471; 1477
 – Metaphern 25 f.; 118; 159; 161; 210;
 234; 251 f.; 274; 506; 574; 609; 675;
 826; 855; 867; 884; 894; 901; 998;
 1068; 1212; 1222; 1247; 1342; 1407;
 1449
 – Metaphern und Metonymien 20 f.;
 608 f.; 884
 – Metonymien 252; 855; 884
 – militärische 25 f.; 159; 256; 574; 715;
 1006; 1111; 1162; 1167; 1247; 1324;
 1351
 – musikalische 1068
 – mythische 255 f.; 651; 884
 – aus der Natur 98 f.; 136; 248; 250 f.;
 253; 262 f.; 292; 573–575; 998; 1068;
 1352; 1356; 1449; 1454; 1477–1479
 – aus dem römischen Leben 118
 – Sach– und Bildebene vertauscht 574 f.
 – Seefahrt 669; 695; 769; 789; 998
 – Speise– und Trinkmetaphern 1449 f.
 – Stellung im Text 676; strukturbildend
 998
 – Tempelsymbolik 1342
 – aus dem Theaterleben 165 f.
 – bei Vergil 573–576
 – Wagenfahrt 236; 675
 – aus dem Wirtschaftsleben 25 f.
 Bildung, Bildungswesen 8; 16–19; 33;
 45; 50; 53; 61; 64; 100; 110 f.; 139;
 141; 215; 226; 235; 261; 263; 308;
 320; 324; 337; 371; 378; 408; 413;
 414; 420; 425; 428; 441; 446; 454;
 460; 492; 494; 500; 509; 656; 666 f.;
 797; 865; 895; 908; 912; 934; 980;
 1023; 1030; 1035; 1074 f.; 1082;
 1096; 1097; 1112; 1123; 1134; 1143;
 1176; 1218; 1223; 1224; 1236; 1258;
 1261; 1278; 1283; 1288; 1313; 1335;
 1340; 1342; 1347; 1375; 1392; 1405;
 1425; 1456; 1480; 1501
 – Allgemeinbildung 310; 445; 478; 479;
 954; 1070; 1272
 – Bildungsideal 418; 450; 1067;
 1070; 1072
 – s. Erziehung
 – formale 1070
 – rhetorische 324; 412–420; 662; 703;
 1454–1456
 – verworfen 509

- und *virtus* 909
- Biographie 41; 184; 224; 307; 312; 367; 391; 392–402; 403–412; 471; 501; 629; 760; 768; 782; 877; 882; 900; 923; 930; 935; 949; 959; 966; 970; 975; 978; 1018; 1022; 1096; 1106; 1115; 1124; 1143; 1153; 1176; 1184; 1189–1192; 1192–1209; 1219 f.; 1222 f.; 1233; 1276; 1315; 1358 f.; 1423; 1426; 1430 f.; 1433; 1439; 1447
- Amtsbiographie 394; 1196
- aretalogischer Charakter 397
- Aufbau *per species* 1191; 1205
- Autobiographie 28; 61; 307; 312; 325; 360; 392; 394 f.; 398; 399; 401; 435; 500; 662; 680; 689; 963; 1026; 1106; 1114; 1205; 1241; 1244; 1255; 1315; 1430; 1438 f.; 1447; 1449
- s. Bekehrungstopik
- *delectare* und *docere* in der 408
- als Dialog 394; 397
- Ethos und Pathos in der 401
- und Geschichtsschreibung 397; 404–407
- Heiligenvita 396; 398; 1098; 1184; 1313–1315; 1358 f.; 1417; 1425; 1430
- und historische Monographie 949
- *imagines* als Vorläufer der 405
- Kaiserbiographie 396; 402; 1106; 1189; 1228, s. auch *Historia Augusta*; Sueton
- Kurzbiographie 374; 501
- Parodie 398
- Philosophenvita 397 f.; 401
- politische 403–407
- Bion von Borysthenes 246; 605; 994
- Blandus, Rhetor 1059
- Blok, Alexander 285; 301; 386; 619; 1047
- Bluhmesche Massentheorie 1309
- Boccaccio 683; 685; 860; 895 f.; 961; 963; 1054; 1136; 1153; 1250 f.; 1504
- Boëthius 1094 f.; 1100; 1105; 1109; 1120; 1267; 1279; 1283; 1285; 1311; 1390–1392; 1396; 1430; 1446; 1461; 1468–1495
- Boiardo 1252
- Boileau, Gilles 873
- Boileau, Nicolas 200; 617; 858; 873; 879
- Boio(s) 673
- Bonaventura 1461
- Bonincontri, s. Buonincontri
- Borchardt, Rudolf 1401
- das Böse
 - Faszination, Lust am 929; 1008; 1457
 - als Nichtseiendes 1431 f.; 1472
 - als ›Privation des Guten‹ 1409
 - rhetorische Einübung 1008
 - Ursprung 1379; 1431 f.; 1434 f.
 - vorsätzlich getan 1008
- Bossuet 199; 1333
- Botanik, s. Fachschriftstellerei
- Bothe, F. H. 818; 858
- Botticelli 260
- Boyle 261; 265
- Brant, Sebastian 199; 201; 617
- Brecht, Bertolt 264; 360; 620
- brevitas* 137; 320; 337; 354; 377; 414; 433; 506; 756; 826; 844; 848; 850; 883; 974; 1001; 1214
- Brief, Brieftheorie, Epistel 163; 217; 219; 232; 240; 253; 286; 347; 348; 357; 358; 361; 369; 371 f.; 374; 387; 388; 389; 396; 399 f.; 408; 410; 421; 425; 426; 430–435; 545; 452; 457; 459; 542; 584; 611; 616; 628; 663; 667; 671; 673; 675; 677; 682; 686; 690 f.; 760; 797; 808; 830; 837; 856; 865; 882; 888; 900; 923; 929; 943; 962; 971; 973; 978; 994; 997–999; 1003; 1005; 1011; 1014; 1017; 1020; 1042; 1046 f.; 1060; 1072; 1074; 1076; 1079; 1100; 1108; 1130; 1132 f.; 1164; 1180; 1204; 1232; 1250; 1258; 1314; 1352; 1356; 1432; 1436 f.; 1451; 1460
- als Einkleidung poetischer Didaktik 603 f.; 610 f.
- exegetisch 1417
- juristisch 521; 749; 1086
- philosophischer Gehalt 434; 613; 1006 f.
- Rhetorisches in Briefen 434
- Sammlungen von Briefen: s. Ambrosius, Augustinus, Cicero, Hieronymus, Ovid, Plinius d. J., Sidonius, Symmachus

- Versepistel, elegisch 667; 669–673; 680–682
- Versepistel, moralisch 205 f.; 569–571; 578–580; 582; 584
- Widmungsbrief 286–288; 671; 797; 1076 f.; 1180
- Britten, Benjamin 688
- Brjussov, Valerij J. 301; 619; 1047; 1096
- Broch, Hermann 588
- Browning, Elizabeth Barrett 1252
- Brueghel der Ältere, Pieter 686
- Bruni, Leonardo 386; 466; 963; 1064
- Bruno, C. 873
- Bruno, Giordano 260; 266
- Bruttianus 880
- Brutuslegende 139
- Bücherverbrennungen 7; 543; 697; 1062; 1363
- Buchhandel 601; 1500; 1506
- Buchholtz, Andreas 617
- Buchwesen 1499 f.
- Budé, Guillaume 976
- Bukolik 553–560; 626; 762; 1147
 - in augusteischer Zeit 560–598
 - s. auch Calpurnius; Einsiedler Gedichte; Endelechius; Nemesian; Poesie; Vergil
 - Erweiterung der Gattung 837
 - in neronischer Zeit 836–840
 - in der mittleren und späteren Kaiserzeit 555; 557; 559; 588; 1108; 1120; 1122; 1135
 - bei Silius 812
- Buntschriftstellerei 404; 1271; 1277
- Buonincontri, L. de 260; 830
- Burckhardt, Jacob 359; 386
- Bürger, Gottfried August 1119
- Bürgerkrieg, s. Krieg
- Bürgerrecht 112; 321; 441; 442; 664; 754; 903; 1086; 1095; 1151; 1444, s. auch *Constitutio Antoniniana*
- Bürgersinn, s. Staat
- Burke, Edmund 874
- Burmeister, Johannes 889
- Burne-Jones, Sir Edward Coley 686
- Bussy-Rabutin, Roger de 1046
- Byron 265; 301; 619; 687; 964
- Caecilius (Catulls Dichterkollege) 289; 294
- Caecilius Epirota 8; 693
- Caecilius, s. Metellus Numidicus
- Caecilius Statius 50; 83; 177–183; 1271; 1273
- Caelius Apicius, s. Apicius
- Caelius Aurelianus, medizinischer Schriftsteller 1268
- Caelius, s. Sabinus
- Caesar, C. Iulius 24 f.; 46–50; 56; 58; 61–63; 86; 90; 130; 138; 190; 198; 240 f.; 307; 309–311; 343–367; 394; 399; 437; 455; 458; 474; 488; 499; 535; 562; 638; 697; 699 f.; 706; 711; 736; 769–785; 922; 935; 938; 948; 1199; 1210; 1447
- Caesar, C. Iulius Caesar Strabo 445
- Caesar, L. Iulius (cos. 64 v. Chr.) 488 f.
- Caesarius von Arles 1098
- Caesellius Vindex, L. 1258; 1285
- Caesius Bassus 852; 1054; 1261; 1390; 1393
- Calcidius 1429; 1430
- Calidius, M. 415
- Caligula, Kaiser, literarische Urteile 756
- callida iunctura* 25; 611
- Calpurnius Flaccus 1063
- Calpurnius Piso 320 f.; 338; 424; 705; 1364
- Calpurnius Siculus 555; 557–559; 585; 588; 762; 764; 836–840
- Calvin 261; 857; 1013; 1401; 1462
- Calvus, s. Licinius
- Camerarius, Joachim 589; 1396
- Camões 67; 172; 587; 1012; 1158
- Canova 1252
- Caper, Flavius 138; 1259; 1263; 1265; 1277
- Capito, s. Ateius
- captivus* 1111
- Cardano, Geronimo 1205
- Carducci, Giosuè 300; 618; 619; 641
- Cariteo, Benedetto 300
- Carmen de figuris* 1096; 1108; 1121
- Carmen de ponderibus et mensuris* 1121
- Carmina epigraphica* 282; 1117 f.
- Caro, Annibale 586
- Cascellius, A. 521; 544; 748
- Cassian 1285

- Cassiodor 96; 433; 479; 726; 733; 744;
 963; 1072; 1094 f.; 1105 f.; 1258;
 1262; 1266; 1268; 1283; 1284–1289;
 1390; 1396; 1466; 1485; 1503
 Cassius Dio 312 f.; 324; 359; 366 f.; 936;
 967; 1101; 1173; 1178; 1189; 1192;
 1215; 1216; 1220
 Cassius Dionysius 504; 512
 Cassius Felix 1268
 Cassius Hemîna 310; 319 f.; 340
 Cassius Longinus 424; 522; 1087
 Cassius Severus 756; 1029; 1042; 1058;
 1061; 1064; 1194
 Castiglione, Baldassarre 1274
 Cato maior (Censorius) 330–343; 5; 10;
 16; 32 f.; 37 f.; 50–54; 56; 58; 61; 111
 f.; 121; 134; 167; 182; 195; 217; 307;
 309–312; 318–320; 323; 325; 376–
 378; 381; 383; 385; 394; 400; 413 f.;
 416; 419; 445; 460; 473–477; 479;
 706; 721; 754; 886; 1053 f.; 1062;
 1199; 1229; 1259; 1269; 1277; 1423;
 1462
 Cato minor (Uticensis) 370; 371 f.; 375;
 381–383; 414
 Catull 8 f.; 15 f.; 20; 33; 48–50; 56–63;
 72; 123; 195; 240f.; 249; 258; 263;
 274–279; 281 f.; 284–305; 312; 360;
 402 f.; 410; 539; 541; 543; 549; 596–
 598; 609; 624; 626; 630 f.; 637; 640;
 650; 659; 694; 791; 877; 881 f.; 885
 f.; 890 f.; 893 f.; 1047; 1076; 1108;
 1118 f.; 1126; 1128; 1131; 1147;
 1164; 1251; 1260; 1327; 1447; 1504
causae efficientes 461
 Cavriana, F. 964
 Céline, Louis–Ferdinand 1045
 Celsus, antichristlicher Autor, s. Kelsos
 Celsus, enzyklopädischer und medizini-
 scher Autor (A. Aurelius Cornelius
 Celsus) 484 f.; 737; 1051
 Celsus, Jurist (P. Iuventius Titus Au-
 fidius Hoenius Severianus) 519–521;
 524; 526 f.; 1086; 1289
 Celtis, Conrad 172; 300; 781; 1012;
 1136
Cena Cypriani 1350; 1356
 Censorinus 485; 512; 1102; 1267
 Centonenpoesie VIII; 585 f.; 1124;
 1130 f.; 1134; 1421
 Cervantes 199; 683; 1045; 1215; 1251 f.
 Cervidius, s. Scaevola
 Cetius Faventinus, M. 744; 1268
 Chalcidius, s. Calcidius
 Chaluët, Mathieu de 1064
 Changy, Pierre de 1083
 Chapman, George 201; 781
 Charakterzeichnung, s. Personencharak-
 teristik
 Charisius 182; 490; 495; 738 f.; 1101;
 1259; 1262 f.; 1391
 Chariton 1021; 1024; 1027; 1036
 Chartres, Schule von 1046
 Chateaubriand 300; 641; 1119
 Chaucer 683; 685; 780; 793; 805; 873;
 1013; 1153; 1488
 Chaulmer, Charles 781
 Chénier, André–Marie 262; 589; 641;
 659
 Chénier, Marie–Joseph 967
 Cheraskov, Michail M. 587
 Chiasmus, s. Sprache und Stil
 Chilperich 1100
 Chirius Fortunatianus 1266
 Chiron 478; 1268
 Choirilos von Iasos 921
 Choirilos von Samos 921
 Chorographien 1131
 Chrestien de Troyes 684
 Christentum
 – und Antike 756
 – christenfeindliche Literatur 1231; s.
 auch Kelsos
 – Christenverfolgungen 1174; 1330;
 1383
 – Christianisierung von Literaturgattun-
 gen 1158; 1169; 1287; 1298; 1375;
 1442
 – nicht leibfeindlich 1329
 – und Philosophie 1112 ff.; 1319; 1341
 f.; 1367 f.; 1379 f.; 1393 f.; 1463 f.;
 1482–1485
 – pneumatisches 1316
 – und Römertum, s. Rezeption, Christi-
 anisierung
 – s. Wertvorstellungen, römische, chris-
 tianisiert

- Chrysipp 870; 996; 1461
 Cicero, M. Tullius 8–10; 12; 16–18; 24–26; 30; 33; 48–50; 52–58; 60–65; 72 f.; 82; 86; 92; 109; 113; 118; 123; 126; 130–133; 138; 170 f.; 180–182; 192; 195; 198; 214; 225; 228; 230; 232; 240 f.; 249; 258; 262; 275; 286; 288; 293; 299; 307; 311; 314; 323–325; 328 f.; 333 f.; 337 f.; 341; 343; 346–348; 352–354; 358; 365; 369; 371 f.; 382; 384; 388; 395; 399 f.; 403; 405; 408; 411; 413–420; 423–431; 433–435; 436–472; 474 f.; 478; 488; 491–498; 501; 504; 506; 508–510; 512 f.; 517; 524 f.; 525; 527 f.; 532 f.; 535; 539; 544; 546; 566; 690; 696; 700; 703; 755; 758; 761; 812; 818; 833; 864 f.; 871; 902–904; 909; 911; 914; 919; 934 f.; 939; 945; 947 f.; 953; 958; 962; 969; 972 f.; 977; 979; 982; 993; 995; 1001; 1003; 1005; 1018; 1041; 1052; 1055; 1059; 1061–1063; 1067; 1069–1072; 1106; 1114; 1131; 1158; 1183; 1194; 1198–1200; 1208; 1212 f.; 1219; 1223; 1230 f.; 1233; 1236 f.; 1248 f.; 1252; 1259 f.; 1266; 1269; 1271; 1279; 1319; 1323; 1331; 1338–1342; 1344; 1346; 1364; 1373–1376; 1378; 1380 f.; 1385; 1391; 1395 f.; 1399; 1405 f.; 1409; 1412; 1419 f.; 1427; 1429 f.; 1443–1445; 1447; 1451 f.; 1454; 1456; 1466; 1468; 1473 f.; 1483; 1485; 1492; 1500; 1502 f.
 Cicero, Q. Tullius 83; 347; 403; 445; 448
 Cincius Alimentus 56; 312; 317 f.; 1364
 Cinzio, Giambattista Giralaldi 1012; 1014
classicus 1275
 Claudianus, s. Claudius
 Claudianus Mamertus 1100; 1285; 1397
 Claudius Agathinus 852
 Claudius Balbillus, Ti. 1194
 Claudius Caecus, Appius 41; 54; 308; 413; 531; 1507
 Claudius Claudianus 69 f.; 75 f.; 123; 275; 585; 628; 658; 683; 766; 776; 793; 799; 805; 830; 872; 1095; 1102 f.; 1105; 1107 f.; 1121; 1141; 1143–1156; 1164; 1217; 1233; 1235; 1240; 1380; 1477
 Claudius Donatus 490 f.; 1262
 Claudius, der Kaiser, als Autor 756; 1199
 Claudius, s. Marius Victor
 Claudius Ptolemaeus, Astronom und Geograph 828; 830; 918; 926; 963; 1103; 1219; 1385; 1472
 Claudius Quadrigarius 16; 50; 56; 58; 310; 318; 326; 376; 705; 718; 1173; 1271; 1276
 Claudius Saturninus, Jurist 1320
 Cledonius 1262; 1265
 Clemens, s. Klemens
clementia 21; 31; 34; 69; 347; 357; 359; 366; 419; 443; 472; 581; 757; 760; 764; 800; 803; 839; 888; 912; 953; 972; 981; 983; 987; 994–997; 1002; 1006; 1009; 1014; 1018; 1201 f.; 1213
 Cluvius Rufus 937; 1194; 1209
 Cocceius Nerva 1086
Codex Euricianus 1306
Codex Gregorianus 1299; 1304 f.; 1308
Codex Hermogenianus 1300; 1302; 1304
Codex Iustinianus 1299; 1304; 1307 f.
Codex repetitae praelectionis 1308
Codex Theodosianus 1289; 1303–1307
 Coeffeteau, F. N. 1215
 Coelius Antipater 50; 56; 306; 309; 322; 323 f.; 340; 372; 706; 900; 909; 1199
 Coleridge 265; 1153 f.
Collatio legum Mosaicarum et Ramanarum 1296; 1300
 Collodi, A. 964
 Columella, Iunius Moderatus 339; 473 f.; 476; 478; 483 f.; 512; 580; 755; 971; 1052; 1053 f.; 1079; 1267 f.
 Comenius 410; 1014
 Comes, Natalis 686
 Cominianus 1262 f.
commentarius 56; 348–350; 354; 361; 386; 1078; 1483
 – Bedeutungen 348
 – s. Geschichtsschreibung
 – s. Kommentar
 – als Materialsammlung 1078
 Commodian 1109; 1122

- concordia* 91; 125; 383; 443; 632; 975;
 1071; 1201
confessio 1110; 1324; 1438; 1448
 Conrad von Hirsau 1485
 Conrad von Würzburg 805
consolatio, s. Konsolationsliteratur
constantia 709; 985 f.; 994; 1057; 1437
Constitutio Antoniniana 520; 747
continentia 1057; 1437
controversiae 662; 1061; s. Deklamation
conversio, s. Bekehrungstopik
convivium 459
 Cordus, Euricius 589
 Corippus, Flavius Cresconius 69; 801;
 1107 f.; 1121
 Corneille 172; 727; 781; 964; 1011 f.;
 1014
 Cornelia, Mutter der Gracchen 334;
 343; 346; 409 f.; 431
 Cornelius Balbus 361; 935
 Cornelius, s. Celsus
 Cornelius Epicadus 395; 405
 Cornelius, s. Fronto
 Cornelius, s. Gaetulicus
 Cornelius Gallus 7; 15; 299; 555; 560;
 561; 563; 568; 626 f.; 630; 641; 648;
 655; 673; 1502
 Cornelius, s. Labeo
 Cornelius, s. Nepos
 Cornelius Scipio Nasica 325
 Cornelius Severus 69; 72; 695; 696; 770
 f.; 1059
 Cornelius Sisenna 56; 306; 310 f.; 327 f.
 (dort auch zur Identitätsfrage: Histori-
 ker und Unterhaltungsautor); 330;
 371 f.; 488; 706; 1023; 1033; 1244
 Cornelius, s. Sulla
 Cornelius, s. Tacitus
 Cornificia 282
 Cornificius, Q. 415; 495
 Cornutus, Annaeus 212; 495; 768; 809;
 852 f.; 855 f.; 1271; 1285
 Corot, Camille 686
Corpus Caesarianum 348; 358; 361–363
Corpus Tibullianum 627; 635–641; 642–
 647
 Coruncanus, Ti. 531
 Cosconius, Q. 488
 Costa, Leonel da 201
 Cotta, Giovanni 300
 Cotta, Sohn Messallas 735
 Couperus, Louis 688; 1252
 Courtney, W., Verf. eines *Amphitryon*
 172
 Crassus, L. Licinius 16; 50; 53; 324; 414;
 416; 428; 445 f.; 492; 496
 Crassus, M. Licinius 423
 Creech, Thomas 265
 Cremutius Cordus 756; 770; 904; 938;
 947 f.; 983; 1057; 1194; 1502
 Croce, Benedetto 202; 258
cunctator 31
 Curio, C. Scribonius 414–416
curiositas 1191; 1243; 1245 f.; 1249 f.;
 1447
 Curtius Montanus 757
 Curtius Nicias 224
 Curtius Rufus 695; 726; 733; 916–926
 Curtius Valerianus 1285
 Cybile, Gilles 200
 Cyprian 8; 1091; 1096; 1102; 1164;
 1286; 1297; 1314; 1321; 1331–1333;
 1335; 1337; 1339; 1347; 1348–1359;
 1360; 1362; 1365; 1369; 1374; 1376;
 1385; 1446 f.; 1455
 Dahn, Felix 1136; 1225
 Dalì 686
 Dämonologie 764; 1251
Daniel, biblisches Buch 429
 Daniel, Samuel, englischer Epiker 780
 Dante Alighieri 11; 67; 260; 359; 559;
 576; 586–588; 592; 616; 683; 726;
 773; 780; 805; 872; 1012; 1169; 1205;
 1326; 1473; 1479; 1487; 1489 f.
 Dares 1106; 1180
 Darwin, Erasmus 265
 Darwinismus, umgekehrter 681
 Datierungsmethoden 141 f.; 147 f.; 184
 f.
 David, s. Psalmen
 Decembrio, Pier Candido 924
 Deklamation 246; 415; 700; 735; 760;
 863 f.; 868; 1023; 1029; 1040; 1057–
 1066; 1074 f.; s. auch Calpurnius
 Flaccus
 Delacroix 687
 Demetrios, Kyniker 995 f.

- Demetrios von Phaleron 207; 399; 842; 1059
- Demokrit 243; 245; 248; 261; 870; 873; 956; 996
- Demophilos 81; 147; 181
- Demosthenes 53 f.; 337; 371; 413; 417; 431; 444; 446; 450; 472; 496; 1041; 1055
- Deržavin, Gavriil R. 619
- Desmaures 586
- Diades 741
- Dialektik 1070; s. auch *artes liberales*
- Dialog, Dialogisches 14; 18; 20; 86 f.; 135; 179; 188 f.; 191 f.; 201; 209; 219; 221; 223; 229; 272; 276; 278; 366; 393 f.; 421 f.; 425 f.; 430; 445–449; 450 f.; 454; 461; 472; 476; 486; 491; 493; 501; 504 f.; 507; 572; 606; 762; 766; 853–855; 874; 932; 934; 947; 985; 994; 998; 1040; 1098; 1106; 1113; 1246; 1263; 1271; 1277; 1320; 1337; 1337–1348; 1384; 1431; 1433 f.; 1446; 1469; 1473
- allegorisch 115
 - aristotelisch 454
 - in Biographien 397
 - in Briefen 433
 - im Drama Bezugnahmen auf Worte des Partners 161
 - ebd. exponierend 187 f.; vgl. 153
 - in der Fachschriftstellerei 476; 493; 504
 - herakleidisch 454
 - im Lehrgedicht 233
 - s. Leserbezug
 - in der Lyrik 276; 293
 - in philosophischen Schriften 425; 1339 f.
 - platonisch 853; 856; 1341
 - in der *satura* 219
- Diatribе 207–210; 213; 217; 234; 246; 250; 272; 424; 426; 516; 605; 610; 842; 853; 870; 909; 912; 994; 997 f.; 1001; 1079; 1110; 1271; 1471; 1475
- Dichter
- Herkunft 48 f.; 513
 - als *architectus* 166
 - als Arzt 73; 237; 252
 - als Bettelpoet 886
 - als *dicti studiosus* 120
 - als Klient 877 f.
 - als Kritiker 137; 226; 603 f.; 609–613
 - als Lehrer der Gesellschaft 66; 569; 585 f.; 856; 1278, s. auch Lehrgedicht
 - als Philosoph 1475 f.; Spannung Dichtung–Philosophie 253–255; 1008
 - als *poeta* 119 f.; 166
 - als *poeta grassator* 886
 - als Priester 73; 578 f.; 611 f.; 790
 - als Prophet 253; 578 f.
 - als umfassender Sachkenner 66 f.; 680; 1112; 1263 f.; 1278
 - als Schöpfer 67; 612; 1112; 1278
 - als *vates* 545; 548; 558; 578; 611 f.; 630; 638
 - als Verräter der Wahrheit und Moral 1327
 - als Vertrauter 120
 - als Wegbereiter des Christentums 1327
 - und Weisheit 63 f.
 - als Zeitzeuge 63 f.
 - als Zeuge für das Christentum 1344; 1375
 - als Zeuge der Wahrheit 1377
- Dichteridee 123; 238; 775; 829
- augusteisch 547 f.
 - christlich 279
- Dichterkreise 49; 97; 286; 541 f.; 560 f.; 599; 634; 645; 647; 663; 671; 698
- Dichterkrönung 123; 558; 1381
- Dichtersprache 23; 39; 67; 94; 123; 131; 161 f.; 176; 190 f.; 608; 662; 762; 794; 1001 f.; 1166
- Dichtertheologie, s. *theologia tripartita*
- Dichtung, s. Poesie
- Dictys 961
- und Dares 1106; 1180 f.
 - s. Septimius, L.
- Dicuil 1082
- Diderot 262; 617; 964; 1011
- Didymos, Kommentator des Demosthenes 1055
- Didymos der Blinde 1183; 1416 f.; 1446
- Dietrich von Pleningen 1014
- Digesta* 55; 519; 521 f.; 1289 f.; 1307; 1309
- dignitas* 357; 379; 382; 539
- Dikaiarch 450; 504; 510

- Diktatur, korrumpierend für die Untertanen 965; 958
 – s. Militärdiktatur
 Diktys, s. Dictys
 Dinon 404 f.
 Dio, s. Cassius
 Diodor 918 f.; 923
 Diodotos 436; 452; 459
 Diogenes Laertios 397; 1271
 Diokles von Peparethos 315
 Diomedes, Grammatiker 1263; 78; 182; 206; 230; 489; 1231; 1262
 Dion, s. Cassius Dio
 Dion von Prusa (Chrysostomos) 400; 765; 1113; 1320
 Dionigi da Borgo San Sepolcro 914 f.
 Dionysios (Ps.) Areopagita 1461
 Dionysios von Halikarnassos 229; 317 f.; 321; 324; 328 f.; 512; 712; 715; 722
 Dionysios Thrax 487 f.
 Dionysius Exiguus 399
 Dionysioskult, Dionysisches 78–80; 108; 128 (*Pentheus*); 134 (*Bacchae*); 167; 251; 255; 331; 679; 789
 Diophanes, Redelehrer 414;
 Diophanes, Agrarschriftsteller 504; 512
 Dioskorides 1077 f.; 1082; 1269
 Diphilos 81; 147 f.; 150; 152; 164; 175; 188
disciplina 161; 407; 1057; 1330; 1353; 1491
 Dogmatische Schriften 1360; 1399; 1404; 1434
 Dogmatisch–polemische Schriften 1318; 1434
 Dogmenbildung, defensiv 1328
 Dolce 616; 1012
 Domitius Afer 1066
 Domitius Marsus 282 f.; 545; 547; 634; 693 f.; 881; 885
 Domitius Ulpianus, s. Ulpianus
 Donatisten 1107; 1433; 1435; 1455; 1463; 1466
 Donatus, Aelius 93; 109; 171; 186; 198; 490 f.; 1103; 1107; 1261; 1264; 1415
 Donatus, s. Claudius
 Donne, John 617; 858
 Doratus 261
 Dorotheos 1310 f.; 1385; 1388
 Dositheus 850
 Douglas, Gawin 586
 Dracontius 69; 75; 83; 793; 830; 1096; 1107 f.; 1119
 Drakon 518
 Drama 10; 18; 32; 39; 60; 64; 77–206; 212; 272; 275; 305; 309; 323; 393; 491; 505; 610; 617; 663; 790 f.; 990–993; 997–1001; 1008 f.; 1012; 1018; 1023 f.; 1108; 1124; 1154; 1225 f.; 1256; 1294
 – Akteinteilung 88; 93; 152; 188; 1017
 – Doppelhandlung 89; 189; 196; 199; 200
 – Expositionstechnik 153–155; 204
 – *fabula praetexta* 105; 110; 996 f.; 1015
 – Götter 168 f.
 – Handlung, Vorrang vor Charakterzeichnung 152; 179
 – Handlungsführung 81; 87–89; 127 f.; 144 f.; 152–160; 178; 181–183; 187–190
 – hinterszenische Elemente 160
 – Illusion, Durchbrechung der 166; 195
 – Intrige 128; 143; 146; 157
 – s. Komödie
 – Masken und Gebärden 158
 – Monolog 188
 – Pathos 181; 999
 – s. Peripetie
 – Personencharakteristik 155–157
 – philosophisches Gedankengut 91 f.; 120 f.; 169 f.; 172; 181; 194 f.; 1007 f.
 – Professionalisierung 86
 – Prolog 153–155; 177; 192 f.;
 – ‚Rezitationsdrama‘ 1000 f.
 – ritueller Rahmen 82
 – Schuldramen 200; 359
 – *tragicomoedia* 143; 168
 – s. Tragödie
 – Tragödienparodie 168; 210
 – Tragödientechnik in der Komödie 160
 – verkehrte Welt 166
 – Wahrscheinlichkeitsforderung 195
 – Zeitkritik 103; 166–168
 – s. auch unter den einzelnen Autoren.
 Dramatische Technik 87–89; 116; 127 f.; 135 f.; 152–161; 178 f.; 187–190; 999 f.

- im Roman 1023
- in der Geschichtsschreibung 309; 323; 327; 349; 375 f.; 708–710; 732; 919; 944; 1197; 1220 f..
- s. auch Literarische Technik
- Drant, T. 616 f.
- Drayton, Michael 780
- Drexel, H. 1225
- Droste-Hülshoff, Annette von 977
- Dryden, John 232; 265; 580; 587; 686; 858; 873
- Dualismus 1368; 1381; 1431; 1434; 1446
- Du Bellay, s. Bellay
- Dumas fils, Alexandre 199
- Dunchad 1283
- Dungal 1082; 1280; 1504
- Durand, Guillaume 858
- Dürer 201
- Duris 311; 707
- Eberhard der Deutsche 359
- Eckart, Meister 1462
- Eco, Umberto 1256
- Ecouchard Le Brun, Ponce Denis 641
- edicta*, s. Recht
- Edictum Theoderici* 1305
- Egbert von Lüttich 923
- Ehe, s. Frauen
- Eichendorff 1225
- Einhart 726; 744; 923; 963; 1054; 1204 f.; 1396
- Einladungsgedicht 277; 289; 863; 879
- Einsiedler Gedichte 555; 588; 840
- Einstein, Albert 264
- Eklogen, s. Bukolik
- Ekphrasis, s. Literarische Technik, Beschreibung
- elegantia* 80; 310; 352; 354; 653; 1041; 1198; 1407
- Elegie 6; 9; 15; 20; 32; 57; 130; 171; 232; 234; 273; 276; 286; 288; 290; 299; 302; 545; 597; 624–634; 634–693; 694; 864; 880; 882; 1120; 1124; 1128; 1132; 1159; 1164; 1215; 1470; 1475
- aitiologisch 649; 655; 659; 669 (*Fasti*); 674 (ebenso)
- christlich 1159; 1164
- Dramatik in der 652
- als Lehrgedicht 234; 628; 666 f.; 673
- Nützlichkeitsstypik 627; 630
- s. Poesie und die einzelnen Elegiker
- s. *servitium amoris*
- Verewigungstypik 630; 638; vgl. 678–680
- Maitre Elie 684
- Eliot, T. S. 588; 687; 1011; 1045; 1047; 1119
- Elizabeth I. von England 1488
- Elogien 38; 307 f.
- Elogius, Q. 1194
- Elsheimer 686
- Elyot, Thomas 1154
- Emblematische Literatur 1274
- Eminescu, Mihai 297; 618 f.
- Empedokles 54; 228–231; 233; 235 f.; 239; 242; 245 f.; 249–255; 266; 269; 371; 421; 426
- Empfehlungsschreiben 432; 1417
- Empiriker, medizinische 1052
- Emporius 1266
- Enallage 117; 125
- Endelechius 555; 557; 559; 588; 1108; 1135
- England, literarische Bedeutung im Mittelalter 1100
- Enkomion 374 f.; 392–394; 396–398; 400; 404; 406; 554; 798; 935; 1195; 1220
- s. auch Panegyricus
- Ennius 6; 8–10; 12 f.; 33; 41; 45; 48–51; 56; 58–60; 65–68; 70; 72; 74–77; 80; 83; 88; 91; 99; 101 f.; 109 f.; 111 – 126; 127 f.; 131–135; 138–140; 160; 162; 164; 169; 177; 180; 182; 184; 193; 206–208; 216–218; 222; 225; 227; 231; 235; 237; 242; 246 f.; 249–252; 269; 289; 303; 308; 317; 324; 330; 337; 339; 352; 362; 372; 422; 426; 427 f.; 452; 457; 488 f.; 532; 541; 546; 567; 577; 599; 605; 650; 763; 811–814; 817; 819; 843; 899; 902; 938; 991; 993; 997; 1003; 1131; 1133; 1139; 1147; 1150 f.; 1199; 1260; 1345; 1364; 1372; 1374; 1477; 1502
- Ennodius 399 f.; 808; 1064; 1096; 1119; 1130; 1135; 1346

- Entmythologisierung 10; 73; 252; 855; 1022
 – s. auch Allegorese
 Enzyklopädische Autoren 508; 1051 f.; 1076–1085; 1097; 1107; 1219; 1281–1284
 Enzyklopädische Bildung durch Vergillektüre 1278
 Enzyklopädische Tendenzen in der römischen Literatur 29; 334; 338; 425; 474; 479 f.; 982; 1004; 1114 f.; 1133; 1164; 1267; 1283; 1286; 1423; 1453; 1469 f.; 1480
 – im Schaffen Ciceros 460
 – im Schaffen Ovids 680
 – im Schaffen Senecas 982
 Epaphroditus 1269
 Ephoros 307; 372; 379; 404
 Epibaterion 289
 Epicharm 40; 51; 115
 Epigramm 15; 21; 32; 57; 208; 231; 232; 246; 275; 281–284; 285; 288; 295; 297; 303; 385 f.; 410; 432; 501; 604; 626; 628; 634; 650; 658 f.; 674; 693 f.; 758; 761; 877–892; 893–896; 1036; 1108; 1117 f. mit Anm.; 1129–1137; 1147; 1164
 – Einfluß auf die Elegie 650
 – Gliederung (›Erwartung‹ und ›Aufschluß‹) 281; 881; 894
 – Grabepigramm 109; 879; 1117 f.; 1132
 – Liebesepigramm 283; 287; 1046
 – Lyrisches im Epigramm 882
 – Obszönität 85; 885; 888
 – Realitätsbezug 884; 890
 – Schlußpointe 283; 880 f.; 883
 – Spottepigramm 879; 890
 – Typenhaftigkeit 890
 – Weihepigramm 281; 879
 – Wesenszüge 281–283; 894
 – Zyklen 287; 883
 Epikedeion 277; 301; 1132
 Epiktet 400; 426; 764; 809; 856; 1291
 Epikur, Epikureismus 32 f.; 62; 79; 121; 223; 237; 239; 241; 240–272; 397; 422–424; 431; 451; 461; 471; 549; 579; 605; 614; 828; 856; 870 f.; 880; 887; 958; 975; 988; 996; 1004; 1043; 1080; 1200; 1330; 1367 f.; 1370; 1373 f.; 1461
 Epimenides 230
 Epiphanius 1285
 Epistel, s. Brief
 Epithalamion 277; 288; 301; 798; 1108; 1145; 1147; 1152 f.
 Epitheta, s. Sprache und Stil, Adjektive
 Epode, s. Iambus
 Epos 6; 9 f.; 14 f.; 17; 20 f.; 25; 38; 45; 49; 56; 60; 63; 66–77; 80; 89; 97–99; 101–107; 110–119; 123 f.; 135; 140; 208; 212; 218; 221; 224; 229; 231–234; 237; 272 f.; 288; 303; 308; 310; 317; 324; 352; 400; 452; 541 f.; 545 f.; 549; 561; 567; 569; 575 f.; 579–583; 585; 592; 630; 640; 649–651; 656; 664; 670; 673; 676; 684; 693–696; 755; 757; 760–764; 767; 770–773; 775; 781; 783; 789–791; 794 f.; 797–799; 801–804; 806; 813; 816; 818 f.; 824; 827; 830; 863; 866; 868; 885; 919 f.; 936; 948; 1023 f.; 1031; 1033 f.; 1036; 1040; 1042 f.; 1062; 1107; 1116; 1119; 1121; 1124; 1126; 1137; 1147 f.; 1158; 1165; 1167; 1225; 1244; 1246
 – in republikanischer Zeit 96–126
 – in augusteischer Zeit 560–598; 695 f.
 – in der frühen Kaiserzeit 768–820
 – in der mittleren und späten Kaiserzeit 1121–1126; 1143–1172
 – Bibelepik 69; 232; 585; 1108; 1112; 1122; 1124–1126; 1157; 1159
 – didaktisches, s. Lehrgedicht
 – Episoden 70 f.; 104.; 564 (bes. *Buch 2* und *3*); 668 (bes. *Buch 5* und *10*); 810 (*Buch 6*); 812, s. auch Aufbauprinzipien, Rahmentchnik
 – Geschichtsepos 68 f.; 74; 110; 112; 769 f.; 772; 813; 885; 1042 f., s. auch Naevius, Ennius, Lucanus, Silius, Corippus
 – Götterapparat 67; 70; 73; 757; 773
 – Götterversammlung 70; 104; 217; 218; 565
 – historische Bedingtheit 66
 – Kataloge, epische 582 f. (Heldenschau); 773

- Kleinepik 72
- Lyrisches im Epos 771
- Menschenbild 75 f.
- Musenanrufung 113; 119; 233; 669
- mythologisches 73 f.; 785–809; 867; 1146 (*De raptu Proserpinae*)
- panegyrisches 1121; 1143–1156
- vgl. auch Poesie
- Rhetorisierung des 696
- ›Sachfreude‹ und ›Breite‹ 67
- Szenengestaltung 772; 785; 809
- typologischer Bezug 69
- Unterweltversammlung 1145; 1153
- Verbürgerlichung 76; 798
- Weltbild, mythisches und philosophisches 74 f.; 579–583; 680–682
- Erasistratos 1052
- Erasmus 87; 172; 199; 265; 359; 727; 847; 910; 977; 993; 1014 f.; 1064; 1073; 1136; 1168 f.; 1189; 1204; 1274; 1356; 1425; 1426
- Eratosthenes 52; 115; 229; 335; 625; 673; 899
- Erbschleicherei 14; 602; 863 f.; 870; 1032; 1037
- Erkenntnistheorie 467; 1433; 1455 f.; 1458
- Ermenrich 1136
- erotische Verfallenheit s. *servitium amoris*
- Erzähltechnik 336; 349–351; 353; 361 f.; 375 f.; 406; 570; 676; 696; 708; 794; 814; 900; 919; 939–944; 973; 1024; 1040; 1042; 1220 f.; 1246; 1255; 1418
- dramatische (tragische) 348–350; 371; 376
- Er–Form 294; 349; 1220
- Ich–Form 274; 629; 689; 1024; 1037; 1040; 1245; 1314; 1340; 1447, vgl. auch Rollengedicht
- Leitmotive 1197; 1323
- Rahmenerzählung, s. Aufbauprinzipien
- Wir–Erzählung 361; 1220
- Erziehung 863; 1006; 1069–1071; 1224; 1231
- Anfangsunterricht 1067
- s. *artes liberales*
- Auswendiglernen 1071
- Diskussionstaktik 1071
- Erziehungsbücher *ad filium* 334; 449; 1271; 1282–1284; 1299, s. auch *Institutiones*
- Lehrer, Pflichten 1068; 1071
- Lektüre, Wert 1069 f.
- des Menschengeschlechts 791 f.; 1330 f.
- Prügelstrafe 599; 1071
- Schule, s. Literatursoziologisches
- Schüler, Würde 1071
- Verfall 871
- Essay, Essayistik 135; 209; 226; 265; 270; 386; 421; 486; 587; 770; 783; 860; 998; 1014; 1018; 1271; 1274; 1481
- Estienne, Charles 200
- Ethik, s. Philosophie
- Ethnographie 349; 363; 374; 931; 934; 946; 993
- Etruskischer Einfluß 5; 38; 84; 97 f.
- Etymologie 206; 305; 317; 459; 501; 504; 507; 511; 516; 624; 636; 1379
- Eucharistikon 798
- Eucherius von Lyon 1098
- Eugippius 399; 726; 1095; 1106; 1460
- Eugraphius 198; 1266
- Euhemeros, Euhemerismus 115; 422; 509; 1022 f.; 1341; 1345; 1372
- Eukleides (Euklid), Mathematiker 1472
- Eukleides, Sokratiker 219
- Eumenius 112; 1234
- Eunapios 396; 1173; 1191
- Euphorion 94; 359; 625; 687
- Euphronios, Grammatiker 893
- Euripides 80; 82 f.; 87 f.; 91; 98; 102; 105; 108; 114; 116; 121; 125; 127–130; 134–136; 138–140; 147 f.; 150 f.; 153; 157; 160; 164; 169; 175; 218; 275; 486; 673; 787; 797; 849; 871; 991; 997; 999 f.; 1008; 1457; 1479; 1484
- Eusebios von Emesa 1399
- Eusebios von Kaisareia 396; 1106; 1174; 1182; 1186 f.; 1285; 1332; 1417; 1445
- Eustathius 1445
- Eutropius 726; 900; 1145; 1174 f.; 1177 f.; 1179; 1181; 1186; 1191; 1205; 1210; 1269
- Eutyches 1266; 1285

- Evagrius 396; 398; 1418; 1430
 Evangelienharmonie 1156; 1159
 Evelyn, J. 265
evidentia 248; 461; 771; 944; 1245; 1352
 Exegese 116; 177; 186; 587; 1107; 1125;
 1261; 1286; 1353; 1389; 1392; 1421;
 1434; 1445; 1448
 – s. Allegorese; Euhemerismus; Hermeneutik; Kommentar; Rezeption; Typologische Deutung
 – christozentrisch 1353
 – Literalsinn 1392; 1404; 1408; 1421
 – pneumatische 1353; 1400
 – als produktive Tätigkeit 1420
 Exegetische Schriften 1398; 1404; 1417 f.; 1433; 1436 f.;
exemplum 21; 31; 160; 168; 308; 394; 460; 551; 716; 726; 899; 909–911; 916; 1006; 1062; 1176; 1195
 – kasuistische Deutung 910
 – Literarisierung 910; 1057
 – Sammlungen 770
 Exkurse 74; 228; 234; 247; 327; 336; 347; 349; 351; 358; 362; 371; 373–375; 380; 383; 385; 414; 415; 491; 563; 569; 643; 763; 770; 773; 778; 813; 822; 824; 828 f.; 865; 898; 902; 935 f.; 1024; 1140; 1218–1220; 1286
 Eyb, Albrecht von 172
 Ezechiel, Dramatiker 95
 Fabel 115; 128; 207; 208 f.; 219; 232; 432; 602; 683; 755; 760; 841–851; 895; 1022; 1108; 1120; 1139; 1229; 1274
 – Epimythien und Promythien 842
 – Mehrdeutigkeit 844; 848 f.
 – Sammlung in Versen 847
 Fabeltiere 1147
 Fabianus, s. Papirius
 Fabius Maximus, Paullus 671; 735; 738
 Fabius Pictor 56; 105; 306; 312; 315–317; 323; 329; 705; 721
 Fabius, s. Quintilian
 Fabius Rusticus 937; 945; 1068; 1194
fabula Atellana, s. Komödie
fabulae Milesiae 1023; 1033 f.; 1244
 Fachschriftstellerei 17; 29; 54; 246; 341; 432; 473–517; 544; 1051–1085
 – in republikanischer Zeit 495–535
 – in augusteischer Zeit 544; 737–750
 – in der frühen Kaiserzeit 1052–1088
 – in der mittleren und späten Kaiserzeit 1259–1289
 – Aquädukte 1057
 – s. Architektur
 – Arithmetik 475; 478; 479; 481; 500; 820; 1243; 1282; 1283; 1470; 1472
 – s. Astronomie, Astrologie
 – Baumpflege 563; 1053; 1267
 – Botanik 1077 f.; 1083
 – Dialogform 493; 522
 – und Enzyklopädie 472; 477 f.
 – Feldmeßkunst 61; 360; 473–476; 480–483; 738; 1056 f.; 1223; 1269
 – Gartenbau 336; 563; 804; 1053
 – Geographie 474–476; 482; 487; 489; 501; 739 f.; 993; 1054; 1077; s. auch Geographisches
 – Geometrie 1357
 – Grammatik und Metrik 1258–1265; 487–491; 498–517; 737–739; 1054–1056; 1066; 1107; 1389–1391
 – *institutiones* 474; 493 f.; 521; 1066 f.; 1292; 1372–1374.
 – Jura, s. Recht
 – Kartographie 739 f.; 1077
 – Klarheit als literarisches Prinzip 476; 478; 1068; aufgegeben 1282; 1286
 – Kochkunst 336; 482; 1270
 – Kriegskunst 480; 482 f.; 1051; 1056 f.; 1269
 – Landwirtschaft 244; 334; 336f.; 339; 483 f.; 503 f.; 511 f.; 561; 563 f.; 569; 573–576; 578–582; 753; 1053 f.; 1146; 1164; 1267; 1462
 – Lehrbuch, systematisches, s. *institutiones*
 – Leserbezug 475; 738 f.
 – Lexikographie 738 f.; 1097; 1259–1261
 – s. Medizin
 – s. Musik
 – Mythographie 486; 737 f.; 1264
 – Naturkunde 422; 473; 486; 756; 982; 988 f.; 1004; 1005; 1054; 1076–1085; 1286; 1439–1442
 – s. Philologie
 – s. Philosophie
 – s. Physiognomik

- Rechtswissenschaft, s. Recht
- s. Rhetorik
- Stilisierung 454
- Zoologie 1077; 1083
- Fannius 312; 321 f.; 416; 423; vgl. 901
- fas* 526; 802
- fatum, fata* 75; 583; 720; 777; 791; 792; 803; 826; 828; 830; 954 f.; 1119; 1140; 1213; 1472; 1483
- Faustus von Riez 1098; 1100
- Faventinus s. Cetus Faventinus
- Favonius Eulogius 1266
- Favorinus 1270 f.; 1273
- Feldmeßkunst, s. Fachschriftstellerei
- Fellini, Federico 1048
- Fénelon 1462
- Fenestella 184; 1077; 1194
- Fenollet, Luis de 924
- Ferrandus 399
- Fescenninen, s. Spottlieder
- Festgedicht, s. Gelegenheitsgedicht
- Festus, Geschichtsschreiber 511; 726; 1178 f.; 1214; 1219
- Festus, Lexikograph 101; 181; 739; 750
- Fet, Afanassij A. 301
- fides* 21; 31; 62; 69; 155; 160; 297; 356; 385; 657; 719; 817; 834; 945; 1107; 1146; 1212; 1394; 1406; 1441; 1455
- *bona* 527
- Fielding, Henry 201; 874; 1047
- Fiktion, fiktive Handlung 13; 21; 80; 282; 477; 630; 638; 834; 895; 907; 972; 1019; 1029; 1076; 1272; 1313; 1348
- Filelfo 1072
- Finsterlin, Hermann 687
- Firmicus Maternus, Iulius 477; 822; 830; 1066; 1368; 1370; 1384–1389; 1397
- Fischart, Johann 589
- Fitzgerald, Scott 1045
- flamen* 30
- Flaubert 1047; 1252
- Flavius Afranius Syagrius 1118
- Flavius, s. Caper
- Flavius, s. Cassiodor
- Flavius, Cn. 41; 531
- Flavius, s. Corippus
- Flavius Iosephus 1445
- Flavius, s. Vegetius
- Flodoard von Reims 1396
- Florentin 1310
- Florus, L. Annaeus und P. Annius (vielleicht identisch) 313; 341; 429; 510; 600; 602; 603; 612; 726; 779; 900; 906; 920; 1062; 1091; 1128; 1131; 1173–1179; 1186; 1192; 1209–1217; 1219; 1224; 1331; 1461
- Flugschriften 370; 387; 440 (zweites Verrinencorpus); 444; 967; 1151; 1381; 1383; 1384; 1387; 1398; 1399; 1404
- s. Streitschriften
- foedus* 62; 297; 304; 549
- Folklore, weltliche 36; 274; 307, Anm. 2; 313; 341; 429; 510; 600; 602 f.; 612; 851; 1036; 1039; 1252; 1257
- Komödie, *fabula Atellana*; Vorliterarisches
- Fontenelle 839
- Fortner, Wolfgang 301
- fortuna* und Fortuna 63; 138; 350; 381; 720; 777; 863; 870; 903; 919; 921 f.; 955; 960; 984; 1076; 1080; 1082; 1213; 1216; 1239; 1414; 1471; 1473–1475; 1477–1479
- Fortunatian 495; 1072
- Foscolo, Ugo 300; 619
- Foulon, Abel 858
- Fouqué, Friedrich de la Motte 1225
- Fracastoro, Girolamo 260
- Franz von Sales 1007; 1346
- Frauen
- als Autorinnen pornographischer Schriften 672
- Bedeutung in Rom 30 Anm. 1
- als Dichterinnen, s. Cornificia, »Perilla«, Proba, Sappho, Sulpicia
- *domina* 627; 631
- Ehe 122; 185 f.; 222; 297; 333; 444; 510; 564 f.; 649; 795; 864; 869; 944; 979; 1407; 1418; 1434; 1436; 1437
- Ehebruch 86; 155; 195; 664; 670; 1422
- Ehefrau negativ 179; positiv 670–672; 681; 768
- Ehegesetze 545; 664; 692; 749; 887
- Ehesatire 215
- emanzipierte 1039

- Frauensatire 862; 864; 869 f.
- freiere Stellung in Rom 627; 1008
- s. Freigelassene
- Freundschaft zwischen Mann und Frau 297
- als Gebildete 373 (Sempronia); 651; 865; 1057
- als Gönnerinnen von Dichtern 795; 878.
- als Gönnerinnen von Kirchenvätern 1416
- Hauptrollen in Dramen 85; 95; 100; 107, s. Frauengestalten
- Hetären (raffigierig oder edelmütig) 63; 143; 145; 155 f.; 179; 189; 626
- Klage über das Los der Frau 100
- Kleidung, freie 944; gewagte 510; luxuriöse 331
- Libertinen, Ehefrauen, Dirnen 601
- als Mutter 343; 414; 768; 1431 f.
- politischer Einfluß 981
- Ritterlichkeit ihnen gegenüber 852
- Schauspielerinnen 86
- Schwiegermutter positiv dargestellt 186; 189
- Tugenden 915
- als (süßes) Übel 222; 341
- als vergöttlichte Geliebte, s. Apotheose
- vornehme und Liebhaber aus dem Volke 862
- Wandel des Frauenbildes 912
- weibliche Leidenschaft 650
- weibliche Sportkämpfe 650
- weibliche Verwandte hilfreich 852; 980
- Frauengestalten, literarische 100; 108; 127 f.; 155; 194–196; 373 (Sempronia); 398; 432; 435; 567; 571; 614; 632; 639; 651; 654; 666; 674; 678; 712; 769; 779; 796; 800; 1035; 1420; 1426–1428
- Freie Künste, s. *artes liberales*
- Freigelassene 8; 52; 158; 309; 405; 599; 755; 951; 1029; 1038; 1201
- als Dichter 97; 175; 184
- als Empfänger von Schriften 985 (*Ad Polybium*)
- als Gelehrte 369; 406; 737; vgl. 308 f.; 473; s. auch Tiro
- als Geliebte 285; s. *servitium amoris*
- als literarische Figur 602 (Nasidienus); 1029 f.; 1038; 1040 f.
- als Schauspieler 158
- Freiheit 22; 47–50; 58 f.; 62; 64; 92; 212; 224; 237; 242; 257; 276; 285; 297; 302; 332; 356; 360; 369; 455; 461; 527; 614; 639; 702; 708; 756; 767; 777; 791; 818; 828; 856; 862; 895; 945; 948; 953; 955 f.; 958; 967; 983; 989; 995; 1003–1005; 1007; 1009; 1058; 1069; 1103; 1113; 1154; 1163; 1204; 1206; 1219; 1224; 1248; 1287; 1345; 1403; 1458; 1463; 1471 f.; 1483; 1493
- s. Befreiung des Individuums
- epikureisch 254 f.; 1004; 1367 f.
- durch Freitod 1028
- geistige 1005; 1163; 1248
- gezeugnet 828
- des Individuums 1224
- innere 852 f.; 1345
- s. *libertas*
- durch Philosophie 254 f.
- stoisch 1005
- s. Willensfreiheit
- Freundschaft 75; 184; 214; 265; 286; 298; 449; 499; 560; 599; 614; 648; 663; 672; 681; 774; 798; 804; 852; 877; 888; 985; 989; 1004; 1129; 1270
- zwischen Gönner und Dichter 120; 599
- zwischen Mann und Frau, s. Frauen
- s. Sternenfreundschaft
- Freytag, Gustav 977
- Friedenthematik, s. *pax*
- Friedrich der Große 262 f.; 467; 781
- Frischlin, Nicodemus 359
- Frontin 324; 473; 475; 480; 481; 482; 881; 1057; 1269
- Fronto 86; 221; 324; 326; 334; 340; 346; 368; 376; 384 f.; 403; 417; 435; 725; 914; 1011; 1072; 1091; 1095; 1101; 1104; 1193; 1229–1232; 1233; 1237; 1239; 1270; 1337; 1341; 1348
- Fuficius 474
- Fulgentius 486; 586; 805; 1106; 1264 f.; 1282; 1333; 1473
- Fundanius 545

- Furetière 873
 Fürstenspiegel 34; 393; 440; 443 (Cicero, *Pro Marcello*); 449; 757; 760; 803; 971; 975; 987; 994; 1022; 1145; 1148; 1152; 1154; 1202; 1234; 1358
 Gaetulicus, Cn. Cornelius Lentulus, 282; 881; 886; 1194
 Gaius, Jurist 519 f.; 522; 524; 527; 529; 1291–1293; 1295; 1297–1300; 1303; 1306
 Galen 783; 1051; 1103; 1269; 1409
 Galilei 261
 Gallien als Kulturlandschaft 1094; 1098–1100; 1139; 1234; 1241; 1398; 1402
 Gargilius Martialis 1082; 1267
 Garnier, Robert 781
 Gartenbau, s. Fachschriftstellerei
 Gassendi, Pierre 261
 Gattungen, s. Literaturgattungen
 Gebet 36; 238; 241; 247; 251; 254; 277; 296; 334; 336; 642; 679; 786; 856; 863; 971; 1035; 1099; 1111; 1118; 1151; 1160; 1400; 1448; 1484
 – s. Hymnen
 – s. Musenanrufung
 – s. *orare*
 – *Saecularlied* 97; 599 f.; 611
 – *Sühnelied* 97
 Gedächtnis 230; 232 f.; 244; 314; 669; 693; 975; 1058; 1059; 1064; 1067; 1120 f.; 1353; 1439; 1440; 1441; 1442; 1446; 1453; 1458; 1471; 1475; 1499
 Gedichtsammlung als Kunstwerk 286–288; 555; 562–564; 568; 601 f.; 635 f.; 648 f.; 665 f.; 669–673; 801; 1399
 Gelegenheitsgedicht 32; 275; 758; 761; 798; 801; 879; 882; 895; 975; 1124; 1126–1129
 Gellius, A. 126; 131; 177; 179–181; 183; 225; 287; 297; 319; 321; 324; 326; 328; 340; 384; 385; 402; 409; 426; 477; 499; 505; 508; 510–512; 718; 913; 978; 1001; 1009; 1011; 1082; 1091; 1101; 1126–1128; 1208; 1219; 1232; 1237; 1245; 1258–1260; 1266; 1270–1276; 1277; 1337; 1339; 1340; 1399; 1430; 1502
 Gellius, Cn. 324; 328
 Genethliakon 643 f.; 671; 798; 880
 Genie, s. *ingenium*
 Gennadius 1169; 1205
 Geoffrey von Monmouth 779
 Geographie, s. Fachschriftstellerei, Geographie bzw. Kartographie
 Geographisches
 – bei Ammian 1120 f.
 – s. Ethnographie
 – s. Fachschriftstellerei
 – bei Sallust 383
 – bei Seneca 988; 993
 – bei Silius 813
 – bei Tacitus 934 f.
 – bei Vergil 582
 Gerbert 820; 872; 1064; 1396; 1472; 1489
 Gerechtigkeit s. *iustitia*
 – poetische, s. Literarische Technik, Umkehrungstechniken
 Gerhardt, Paul 274
 Germanicus 230; 232; 236; 238; 549; 585; 664; 671 f.; 682; 695; 755; 760; 822; 830; 832–835; 897; 904; 911; 923; 936; 938–940; 942; 943; 951 f.; 964; 966; 969; 1016
 Geschichtsbild 6; 73; 312; 375; 380; 391; 472; 509–512; 583; 700 f.; 717–724; 766; 819; 903; 937; 959–961; 966; 1184; 1186 f.; 1189; 1202 f.; 1213; 1224; 1227; 1265; 1373; 1379; 1423; 1433; 1442–1445
 – anthropologisches Interesse 723 f.
 – s. *exemplum*
 – Fortschritt der Zivilisation 791; negativ 1007
 – gegenwartsbezogen 723
 – Geschichtsapologetik, heidnische 1117; 1191
 – Geschichtsphilosophie und – philosophisches 75; 429; 509; 583; 765; 790–792; 1105; 1113; 1114; 1187; 1287; 1327; 1330; 1442–1445; 1462
 – griechische und hebräische Geschichte parallel 1174
 – griechische und römische Geschichte parallel 1186
 – s. Identitätsfindung

- Individuum, Bedeutung 959 f.
- Innovation als historische Kategorie 724; 902
- Kirchengeschichte 1174; s. auch Eusebius; Hieronymus
- s. Kulturgeschichte
- Lebensaltervergleich 510; 708; 1062; 1065; 1210–1212; 1215; 1243
- Moralismus, s. Geschichtsschreibung
- patriotischer Charakter, s. Geschichtsschreibung
- Periodisierung der Geschichte 903
- positive Züge der Gegenwart 912; 953
- s. Rom, Romkritik
- *translatio imperii* 1188
- Verdüsterung (Sallust) 380; (Tacitus) 776; 929; 950; 959
- Verfälschungen 326; 721
- Vergangenheitsschöpfung 510; s. Identitätsfindung
- Weltreiche, Abfolge 732 f.; 1187
- Wetteifer der Talente in großen Epochen 902
- Geschichtsphilosophie, s. Geschichtsbild
- Geschichtsschreibung 16; 21; 29; 32; 38; 41; 50; 56; 63 f.; 66; 305–316; 319; 323; 327–329; 335 f.; 338; 342 f.; 349 f.; 354; 371 f.; 376; 378; 382; 388; 390; 392; 395–397; 400 f.; 405 f.; 408; 445; 458; 465; 474; 544; 674; 707; 711; 758; 760–762; 766; 770; 772; 898; 903; 906; 918–920; 923; 935; 937 f.; 947–950; 956; 964; 966; 969; 971; 999; 1023 f.; 1034; 1037; 1062; 1076; 1093; 1105 f.; 1113; 1172–1175; 1180; 1182; 1190; 1192; 1195; 1197 f.; 1206; 1208; 1219–1223; 1227; 1230; 1241; 1244; 1246; 1288; 1358; 1488
- Vorliterarisches 39
- in republikanischer Zeit 313–391
- in augusteischer Zeit 697–734
- in der frühen Kaiserzeit 897–969
- in der mittleren und späten Kaiserzeit 1172–1228
- aitiologischer Ansatz 308; 310 f.; 322 f.; 338 f.; 373
- s. Anekdote
- *Annales* und *historiae* 306; 936
- *Annales maximi* 314
- Annalistik 105; 306; 307; 309; 312; 314–324; 325; 329; 362; 950
- annalistisches Vorgehen 707 f.; 899; 941 f.; 1220 f.
- s. Autopsie
- *bellum iustum*, s. Krieg
- s. Biographie
- *commentarius* 56; 307; 310; 343–367; 386; 395; 399; 1078; 1483
- *diligentia* 193; 356; 700 f.; 756
- Dokumentenstudium 369 f.; 936 f.; 1194; 1218
- dramatische Technik 309 f.; 349 f.; 370 f.; 375 f.; 707–710; 919 f.; 939; 944
- episierend 920
- s. Exkurse
- Gattungsprägung durch Autoren 309
- hellenistisch 919
- Italien, Bedeutung 312; 340 f.
- Klienten als Geschichtsschreiber 325
- Kritik an den Vorgängern 918; 953
- künstlerische Aspekte 323
- Kunstsprache 1221 f.
- Leitmotive 708 f.
- Memoirenliteratur 325; 347–349; 360
- Monographie, historische 103; 314; 323 f.; 367–391; 936
- Moralismus 308; 314; 337; 341; 371; 717 f.; 720; 903; 929; 952; 956
- Nachrufe darin 919 f.
- nichtsenatorische 56; 309; 698
- pathetisch 920
- patriotischer Charakter 307; 721 f.
- Persönlichkeit, Bedeutung der 381
- als politisches Mittel 308
- Provinzen, Bedeutung der 6 f.; 338–340; 384; 746
- Reden (eingelegte) und Briefe 333; 349 f.; 373 f.; 712; 732; 920; 943 f.; 1221
- Redenpaare 370 f.; 375; 713; 920; 936
- ›Reflexion‹ in der 349; 1184
- rhetorische 900; 920
- Richtterrolle des Geschichtsschreibers 948

- auf Rom (nicht) zentriert 6; 312; 338; 340; 721–723; 732 f.; 951 f.; 960; 1213
- s. Rom, Romkritik
- Römertugenden, s. Wertvorstellungen
- Ruhmesgedanke, s. *gloria*
- Schlachtenberichte 349–351; 375; 706–710; 918; 944; 1220
- Schönfärberei 711; 720 f.; 906; 1058
- senatorische 56; 308 f.; 311; 697 f.; 950 f.
- Sittenverfall 321 f.; 374; 378–380; 387; 510
- tragische, s. dramatische
- Universalgeschichte 321; 731–734; 1174
- Unparteilichkeit 305; 351; 379; 381 f.; 409; 700; als Problem 720 f.; 732; 948; 999
- s. Wahrheit
- als Zeitgeschichte 306; 312; 381 f.; (Tac., *hist.*) 932; 1217 f.
- als Zeitkritik 308
- Geßner, Salomon 560; 588; 839
- Gesta Romanorum* 1064
- Gewissen 8; 611; 760; 863; 870; 929; 956; 958; 1008; 1028; 1038; 1361; 1444; 1461
- Gibbon, Alfred 1488
- Gilbert de la Poirée 996; 1064; 1489
- Giorgino 616
- Giraudoux 172
- Gleichnis 71; 800; 865; 1246
- s. Bilder
- im didaktischen Epos 233; 248; 823 f.
- im Epos 71; 117 f.; 573–576; 675 f.; 770; 788; 800; 815; 1149
- Vertauschung der Geschlechter im Gleichnis 291
- gloria* 47; 120; 308; 337; 377; 408; 815; 949; 951
- Vergeistigung von 371; 392–394; 547
- Gluck 688
- Gniphio, M. Antonius 343; 346; 354; 488
- Gnosis, Gnostiker 828; 1005; 1114; 1174; 1319; 1322; 1324; 1361; 1364; 1368; 1383; 1397; 1399
- Godefrid von Breteil 1280
- Godefrid von Winchester 889
- Goethe 20; 30; 201; 228 f.; 263; 266; 274; 301; 340; 410; 587; 609; 617; 619; 641; 659; 662; 685; 781; 830; 858; 890; 1013; 1047; 1070; 1073; 1136; 1215; 1231; 1499
- Gogarty, Oliver St. John 1048
- Golding, Arthur 684; 1014
- Gordian I. 805
- Gorges, Sir A. 781
- Gorgias 136; 228; 235; 277
- Gorgias, Lehrer Ciceros 1056; 1058
- Götterapparat 67; 70; 73; 168 f.; 218; 639; 656; 757; 773
- Götterfurcht, Befreiung von 223; 242; 244; 247; 255; 264
- Gottesbeweise 245; 467; 824; 828; 1339; 1341; 1344; 1382; 1454 f.
- Gottesvorstellung
 - abstrakt und dynamisch 29 f.; 460
 - affektfrei 259; 1365 f.
 - Alleinwirklichkeit 1454; 1463
 - Alleinwirksamkeit 1454; 1458; 1464
 - altrömisch 29; 31; 73; 181; 549
 - angeboren 466; 1322; 1342
 - Anthropomorphismus 71 f., 681; 803; 1363; 1365
 - bildlos 955
 - *deus* viel älter als *numen* 29
 - Einheit 1328; 1361
 - Funktionsbegriff (Lebensretter) 255; 681; 1080
 - Gnadenlehre 1395; 1410; 1433; 1458 f.; 1462; 1467
 - historisch entfaltet 1328
 - als ›homöopathischer Arzt‹ 1324
 - immateriell 1408 f.; 1431
 - körperlich 1328
 - Kosmos als Gott 827
 - Menschen und Götter, Ferne 296
 - Monotheismus 465; 549; 1092; 1113; 1223; 1328; 1343; 1345; 1346; 1372; 1386; 1443
 - natürliche Gotteserkenntnis 1319; 1322; 1398
 - neuplatonische Gottesvision 1438
 - als ›Organist‹ 1324
 - Sonnenvergleich 1341
 - s. Theologie, christliche

- unerkennbar 1377
- als Vater 1344; 1377 f.; 1477
- verinnerlicht 777; 1005
- Vorsehung 138; 447; 466; 988; 1013; 1080; 1144; 1274; 1338; 1343; 1372; 1378; 1444; 1472; 1474; 1483; 1493
- Vorsehung, Zweifel daran (epikureisch) 138
- Vorwissen Gottes und menschliche Willensfreiheit 1482
- Zorn Gottes, der Götter 563–565; 676; 679; 803; 955; 1372; 1378
- Gracchus, C. 17; 50; 53; 57 f.; 190; 215; 321; 322; 325; 343; 405; 414; 415; 416; 446; 496; 516; 700; 862
- Gracián, Baltasar 1014; 1136
- Grammatik, s. Fachschriftstellerei
- Grandichan 617
- Granius Licinianus 726; 1174
- Grass, Günter 1014
- gratia* 31; 162; 433; 848; 1042; 1158; 1357; 1436; 1464; 1484
- Grattius 232; 238; 559
- gravitas* 28 f.; 31; 89 f.; 131; 180; 182; 289; 377; 413; 557; 577
- Gray, Thomas 265
- Gregor von Elvira 1362
- Gregor der Große 399; 872; 1424; 1503
- Gregor von Nazianz 400; 1183; 1416; 1429; 1445 f.
- Gregor von Nyssa 1409; 1416
- Gregor von Tours 399; 1100
- Gregorius, juristischer Autor 1299
- Griechisch, Schulfach für Anfänger 1067; 1070; 1104; 1109
- Griechische und lateinische Literatur 5; 9; 11–13; 38; 41; 51–53; 55–57; 78; 97; 104; 110; 115; 118; 135; 315; 327; 334; 408; 542 f.; 758; 1103–1105; 1272
- s. jeweils die Abschnitte ›Griechischer Hintergrund‹ und ›Quellen, Vorbilder, Gattungen‹
- ›Arbeitsteilung‹ zwischen Latein und Griechisch 423–427
- hellenistische oftmals vor der älteren griechischen Literatur rezipiert 9; 56 f.; 66; 80 f.; 113; vgl. 542 f.
- Hellenisierung römischer Vorstellungen 1006
- Horizontverschmelzung 759; 1214
- s. Literaturgeschichte, antike Ansätze
- s. Literaturgeschichte, römische, Phasenverschiebungen
- s. Nachfolge, literarische
- parallele Behandlung von 225; 1053
- s. auch Rezeption, Kulturverschmelzung
- Rezeptionsbrücken (Unteritalien, Sizilien, Rhodos, Pergamon u. a.) 51–53; 96; 114 f.; 421 f.
- Romanisierung, inhaltliche 879 f.
- Sprachvergleich 1069; 1265
- s. Übersetzung
- Vergleich 901; 1053; 1069; vgl. auch 1186
- Wertvorstellungen, Wandel und Einheit 912; 1222
- wechselseitige Ablösung von griechischer und lateinischer Literatur, s. Literaturgeschichte, römische
- Griechische Wörter in lateinischen Texten 220; 432; 504; 506; 866; 1132; 1198; 1220
- Grillius 470; 1266
- Grillparzer 2; 687
- Grimmelshausen 1252
- gromatici*, s. Fachschriftstellerei, Feldmeßkunst
- Großform, literarische 13; 57; 68; 72; 219; 232; 234; 541; 567; 761; 1140; 1147
- Grotius, Hugo 201; 781; 834; 964; 1013; 1283
- Grünynger, Hans 201
- Gryphius, Andreas 1013; 1294
- Guarini, Giovanni Battista 589; 839
- Guibert von Tournai 1462
- Guicciardini, Francesco 964
- Gundolf, Friedrich 359; 365; 781; 783
- Haase, Hella S. 1154
- Hadoardus 466
- Hadrian 7 f.; 34; 84; 123; 324; 754 f.; 759; 763; 767; 868; 928; 930; 948; 1029; 1091–1093; 1100–1104; 1109; 1113; 1115; 1117; 1126; 1128; 1173 f.; 1190; 1192; 1194; 1199; 1202;

- 1208 f.; 1215 f.; 1229; 1290–1293;
1297; 1299; 1308; 1500
- Hagedorn, Friedrich von 615; 618
- Hagiographie 394; 398; 938; 1023;
1241; 1315; 1356; 1358; 1418; 1428
- s. auch Biographie
- Hall, Joseph 617; 858; 873
- Halley, Edmund 265
- Hamerling, Robert 1252
- Händel, Georg Friedrich 359; 589
- Haterius 735; 1061; 1064
- Hawkins, Isaac 265
- Haydn, Joseph 589
- Hebräische und griechische Geschichte
parallel 1173
- Hebräische Sprache 1415; 1417
- Hedonismus 579; 614; 1043
- Heermann, Johann 618
- Hegel 1037; 1445; 1462
- Heine, Heinrich 662; 1046; 1252; 1255
- Heinse, Wilhelm 1046
- Heiric von Auxerre 857; 914; 1009;
1054; 1504
- Hekaton 995
- Helenius Acro 1101; 1259
- Hellanikos 315
- Helvetius, Claude Adrien 262
- Helvidius Priscus 954; 968
- Helvius Cinna 49; 72; 288 f.; 738
- Hénault 905
- Henninger, Manfred 686; 1048
- Herakleides Pontikos 425; 451; 503
- Herakleides von Tarent 1052
- Heraklit 235; 242; 245; 252; 1273
- Herbert von Boseham 889
- Herder 23; 263; 353; 618 f.; 685; 858;
1136
- Heredia, José–Maria de 874
- Herennius Dexippus 1173
- Herennius Modestinus 1296
- Heriger von Laubach 889
- Hermagoras 451; 492; 496
- Hermarchos 245
- Hermeneutik 175; 422; 423; 493; 956;
1013; 1046; 1112; 1286; 1327; 1353;
1356; 1421; 1454; 1455; 1456
- s. auch Allegorese, Exegese, Rezeption,
Typologische Deutung
- Bibelauslegung 1112; 1288
- Homerdeutung 1112
- und literarische Produktion 73; 137
- mehrfacher Schriftsinn 1455
- und Rhetorik 493; 1353; 1453–1456
- Textauslegung als Modell des Welt-
verständnisses 1112
- Hermeneutische Schriften 1436
- Hermetik 822; 1243; 1364; 1372 f.;
1377
- Hermippos von Smyrna 394
- Hermogenes von Alabanda 741
- Hermogenes, Häretiker 1319 f.; 1328
- Hermogenian 1300
- Herodas 86; 1147
- Herodian, Grammatiker 1265; 1277
- Herodian, Historiker 1173; 1191
- Herodot 56; 66; 169; 253; 307; 316;
413; 544; 568; 713; 727; 842; 918;
920; 925; 1173; 1213; 1229; 1244
- Herr, Michael 1014
- Herrera, Fernando de 617
- Herrscherbild 33; 120; 419; 446; 461;
539; 547 f.; 554; 561–563; 584; 599
f.; 603; 611; 803; 829; 839; 903; 921;
928; 934; 975; 980 f.; 986; 995; 1005
f.; 1044; 1112; 1126; 1144; 1149;
1151; 1157; 1201; 1233
- Tyrannenbild 1007; 1153; 1375
- Wandlungen des 33 f.; 928
- Herrscherkult, s. Apotheose
- Herrscherpanegyrik 60; 68; 221; 393;
396; 418 f.; 550; 798; 973; 1140;
1143–1156; 1233–1236
- s. auch Herrscherbild
- Hesiod 66; 70; 119; 135; 137; 169; 207;
229; 230 f.; 233 f.; 236; 238; 245;
253; 271; 542; 566; 578; 818; 842;
845; 901
- Hessus, Eobanus 589; 889
- Heyde, Johann Daniel 858
- Hexameter, s. Metrik
- Hierokles von Alexandria 912
- Hieronimus von Kardia 315
- Hieronimus 12; 177; 184; 198; 208;
215; 225; 240; 241; 252; 258; 284;
386; 396–399; 405; 410; 432; 435;
466; 497; 500; 586; 857; 932; 961;
976 f.; 1011; 1045; 1072; 1095; 1102
f.; 1105–1108; 1112; 1124; 1158;

- 1168; 1174; 1176; 1178; 1182–1187; 1205; 1261 f.; 1285 f.; 1313; 1315; 1333; 1337 f.; 1346; 1356; 1362; 1368; 1370; 1375; 1379; 1380; 1391; 1393; 1395; 1399; 1401; 1407; 1415–1428; 1429 f.; 1444 f.; 1455 f.; 1466; 1500
- Hilarius von Arles 259; 399; 1098
- Hilarius von Poitiers 1398–1402; 1072; 1120 f.; 1168; 1286; 1408
- Hildebert von Lavardin 640; 684
- Hipparchos von Nikaia 52; 833
- Hippokrates 532; 591; 902; 1269
- Hippolytos von Rom 1186; 1319; 1328; 1360
- Hipponax 289
- Hirtius, A. 348; 357 f.; 361 f.; 364; 444; 500; 900; 906
- Historia Apollonii regis Tyri* 1021; 1023; 1064; 1106
- Historia Augusta* 396; 401 f.; 975; 1106; 1117; 1137; 1173–1176; 1189–1192; 1198; 1203; 1205; 1209; 1225; 1228; 1274; 1375
- Hobbes, Thomas 265
- Hodoiporikon 880
- Hofmannsthal 264; 387
- Holbach, Paul Heinrich Dietrich von 262
- Holberg, Ludvig 201; 685; 1047
- Hölderlin 548; 618; 781; 808
- Hölty, Ludwig 300
- Holyday, Barten 858
- Homer 7; 11; 51 f.; 57; 59; 66–68; 70; 72–77; 92; 98–100; 110; 114; 119; 124; 137; 197; 218; 229; 233; 236; 238; 241; 337; 371; 413; 428; 508; 532; 542; 558; 560; 566 f.; 577; 583; 586 f.; 593; 604; 616; 650 f.; 654; 673; 683; 759; 763; 770; 773; 775 f.; 780; 783; 787; 797; 811; 816; 820; 824; 842; 868; 901; 918; 972; 999; 1032; 1041; 1140; 1155; 1157; 1181; 1219; 1338; 1339; 1344; 1385; 1421; 1471
- Homerkritik, s. Rezeption, Homernachfolge
- Homiletik, s. Rhetorik
- Homilien, s. Predigten
- homo novus* 32; 54; 59; 330; 333; 394 f.; 435; 532; 903
- Hooft, Pieter Corneliszoon 172; 964
- Horaz 7; 10; 13; 15 f.; 18; 20; 25; 28; 48 f.; 53; 57; 71; 79; 96; 101; 123; 139; 164; 173; 182; 197 f.; 206–213; 218; 222–226; 228; 232 f.; 236–239; 246; 252; 261; 274–281; 283; 288; 298 f.; 371; 385; 395; 424; 431; 434; 541–551; 554; 560 f.; 579; 585; 599–624; 634; 648–650; 653; 661; 663; 674; 683; 693 f.; 698; 740; 759; 775; 780; 784; 795; 819; 835; 838; 843; 851; 853; 855–857; 863; 864–866; 871; 873 f.; 876; 881 f.; 884 f.; 892; 896; 904; 919; 921; 965; 973; 994 f.; 998; 1017; 1035; 1041 f.; 1062; 1101; 1108; 1123; 1131; 1133; 1147; 1163; 1167; 1169; 1193; 1199; 1237; 1258 f.; 1373; 1398; 1400; 1420; 1422; 1425; 1430; 1447; 1475; 1500; 1502
- Horiă, Vintilă 687
- Hortensius (und Ciceros *Hortensius*) 50; 53; 282; 286; 403; 414; 416; 438–440; 446 f.; 451; 455; 466; 470; 1019; 1059; 1338; 1339; 1340; 1346; 1431; 1440; 1441; 1453; 1466; 1471; 1474; 1505
- Hostius 72; 322
- Hrabanus Maurus 259; 857; 889
- Hrotsvit von Gandersheim 171; 198
- Hucbald 1010
- Hugo von Trimberg 616; 1462
- Hugo, Victor 262; 587; 619
- humanitas*, Humanität 50; 110; 145; 156; 169; 195; 202; 214; 355; 388; 398; 411; 414; 514; 520; 533; 596; 614; 626; 632; 798; 803 f.; 839; 912; 974; 1006; 1051; 1274; 1374
- Humboldt, Alexander von 1013
- Humboldt, Wilhelm von 24
- Hume, David 467
- Humor 95; 133; 150; 166; 190; 193; 220; 228; 248; 332; 363; 365; 414; 441; 454; 458 f.; 508; 551; 612; 617; 660; 665–667; 670; 856; 874; 881; 883; 896; 1034; 1050; 1062; 1133; 1250; 1419
- Husserl, Edmund 1461

- Hutchinson, Lucy 265
 Huysmans, Joris Karl 858; 1047
 Hygin, Agrimensor 479 f.; 1056
 Hygin, augusteischer Gelehrter 737; 481; 485 f.; 395; 397; 405; 410; 412; 480; 482; 486; 1176; 1194; 1210; 1271
 Hymnen 278; 287; 1121 f.; 1162; 1166; 1169; 1243; 1248; 1390 f.; 1393; 1395; 1399 f.; 1404; 1408; 1452; 1476
 Hyperurbanismus, s. Sprache und Stil
 Iamblichos 401; 1021
 Iambus, Literaturgattung 289; 595–597
 – Versmaß, s. Metrik
 Iavolenus Priscus, L. 1289
 Ibsen 386; 1226
 Ich (elegisches) 628 f.; (lyrisches) 279 f., s. auch Erzähltechnik, Ich-Form; Rollengedicht
 Idealstaat 459
 Identitätsfindung 45; 118; 509
 – s. Biographie, Autobiographie
 – christlich, *ecclesia* 1102; 1354; 1437 f.
 – christlich, das einsame Gewissen 1361
 – christlich, Überwindung der Reichstheologie 1444
 – der europäischen Literaturen in Auseinandersetzung mit der römischen 101
 – frühkaiserzeitlich, griechisch-römische Horizontverschmelzung 791 f.; 795; 803 f.; 1005 f.; 1103
 – hochkaiserzeitlich, Rezeption der jüdisch-christlichen Tradition 756; 1113; 1415–1429
 – individuell, Philosophie 255; 428; 759 f.; 1004 f.
 – individuell, private Wertsetzungen 624–692
 – individuell, Rhetorik 1003
 – innenpolitisch, *homo novus* 394 f.; 437
 – Italiens, Entstehung der lateinischen Literatur 6; 11; 45; 51
 – des Kaisertums, Aneignung des Christentums 34; 1092; 1112
 – des Kaisertums, Aneignung der Stoa 34; 764; 971; 974; 1005 f.; 1092 f.; 1112
 – des Kaisertums, Religionsschöpfung 33 f.
 – der Republik, Werteschöpfung und Geschichtsbild 380–383; 446; 458–461
 – der römischen Literatur in Auseinandersetzung mit der griechischen 101
 – schriftstellerisch, Aneignung von Griechischem 10 f.; 118; 609–612
 – schriftstellerisch, Aneignung römischer Tradition 610; 672
 – spätantik, Rezeption der neuplatonisch-aristotelischen Wissenschaft 1393 f.; 1410; 1472; 1479–1481
 – des Weltreichs, Dichtung 612–614
 – des Weltreichs, Vergangenheitsschöpfung 28; 582 f.; 722 f.
 – des Weltreichs, Werteschöpfung 32–34; 613; 717 f.
 Idyll, s. Bukolik
 Ildefons von Toledo 1205
imitatio, literarisch, s. Nachfolge, literarische
imitatio Christi 1313 f.; 1358
imitatio Epicuri 255
 Imperium, proconsularisches 539
impietas 247
 Improvisation und Dichtung 801
 Individualismus 120; 223 f.; 332; 339; 526; 562; 566; 579; 631 f.; 642; 681; 1222; 1326
 Individuum
 – als Gegenstand der Literatur, s. Persönlichkeitsdichtung
 – und Geschichte 959 f.
 – literarische Kreativität 6; 10; 13; 17 f.; 26; 34; 40; 48 f.; 58; 66; 101; 127; 139; 279
ingenium 237; 337; 381; 548; 630; 633; 679 f.; 756; 757; 1003; 1030; 1042; 1069; 1079; 1294; 1320; 1420; 1440
 Innocentius 1269
 Inkonzinnität, s. Aufbauprinzipien, Asymmetrie
 Innovation als historische Kategorie, s. Geschichtsbild
insania 485
 Inschriften 24; 39; 56; 133; 137; 281 f.; 284; 292; 308; 335; 392; 394; 626; 1118; 1162; 1194; 1216; 1337; 1499

- Inspiration, dichterische 166; 253; 258; 279; 289; 551; 610; 636; 654 f.; 678 f.; 680; 822; 867; 878; 1037; 1150; 1326
 – abgelehnt 852; 855
 – durch Affekt 293 f.; 654; 867; 873; 1067
 – durch bildende Kunst 650
 – christlich 1156 f.; 1164; 1092
 – durch die Geliebte 654
 – durch den Gönner 1149
 – durch den Herrscher 237; 770; vgl. 775; 787; 822; 911
 – durch Indignation 873
 – Musenanrufung 72; 98 f.; 106; 118; 233; 236; 251; 679; 786–788; 826
 – durch Rhetorik 661; 674; 677; 696; 801; 1148
 – durch für den Stoff zuständige Götter 233; 251; 678 f.
 – durch Vorgänger, s. Nachfolge, literarische
institutiones, Lehrbücher 475; 492; 505; 520 f.; 1051; 1066; 1076; 1264; 1284; 1291 f.; 1294 f.; 1298; 1306 f.; 1309 f.; 1370–1384; 1399
 Interpolationen 151; 170; 176; 197; 257; 358; 875; 978; 1063; 1141; 1176; 1292; 1309 f.
 Intoleranz 871; 1191; 1389
 – militante 1409; 1462
 Invektive 213; 232; 368; 375; 384; 387–389; 391; 443; 516; 604; 610; 967; 1107; 1144 f.; 1147; 1155; 1422; 1425
 Iohannes de Altavilla (von Auville) 857; 1153
 Iohannes Chrysostomos 1147; 1416
 Iohannes Lydus 872; 1045; 1153; 1198
 Iohannes Malalas 1214
 Iohannes Paul I., Papst 1073
 Iohannes von Salisbury 466; 684; 872; 889; 914; 924; 1046; 1064; 1154; 1251; 1274; 1462; 1485; 1504
 Iohannes Scottus Eriugena 1283; 1396; 1462
 Iolaos–Roman 1022; 1024; 1034 f.
 Iordanes 1179; 1214; 1285
 Iosephus Iscanus 792; 805
 Irenaios 1319 f.; 1360; 1394; 1445
 Irland, literarische Bedeutung 1100
 Ironie 48; 111; 143; 146; 148; 159; 191; 196; 210; 222; 232; 321; 346; 456; 546; 554; 607; 611; 614; 618; 623; 676–678; 681; 775; 851; 875; 883; 959; 967; 1028; 1046; 1246 f.; 1342; 1365; 1376; 1400
 – Selbstironie 661; 659; 1342, s. auch Humor
 – tragische 676
 Irving, Washington 512
 Isidor von Charax 1077
 Isidor von Sevilla 259; 299; 386; 479; 512; 744; 778; 1082; 1097; 1178; 1187; 1204 f.; 1261; 1279; 1325; 1346; 1380; 1411
 Isisreligion 868; 1241–1258; 1340; 1447
 – s. Mysterienreligionen
 Isokrates 307; 311; 349; 374; 378 f.; 393; 400; 402; 431; 450; 492; 935; 996
 Italien, Kulturlandschaft 37; 45; 51; 311; 1095
 – s. Geschichtsschreibung
 – Mittelitalien 140; 366; 435; 632 f.; 646; 661
 – Oberitalien 284; 402; 558
 – Unteritalien 49; 51; 81; 95; 102; 110; 599
 – Rom 6 f.; 45; 348, s. auch den Lebenslauf der meisten Autoren
 – Sizilien 41; 114 f.
 – Verhältnis zu den Provinzen 852
 Itinerarien 601 (*sat.* 1, 5); 1140; 1370; 1418 f.
 Iuba 1077 f.; 1390; 1393
 Iulian Apostata 431; 1102; 1104; 1217–1219; 1224 f.; 1387
 Iulian von Toledo 1262; 1490
 Iulianus, s. Salvius
 Iulius Africanus, S. 1174; 1186
 Iulius, s. Caesar
 Iulius Modestus 1054
 Iulius, s. Obsequens
 Iulius Paris 914; 1106
 Iulius Paulus, Jurist 520; 1195
 Iulius Paulus, Kommentator des Coelius 324
 Iulius Romanus 138; 490; 1101; 1259; 1262

- Iulius Severianus 1266
 Iulius, s. Solinus
 Iulius Valerius 923; 1022
 Iulius Victor 1072; 1266
 Iunius Brutus, L. Gründer der Republik 133
 Iunius Brutus, M., Caesarmörder 307
 (*Epitome*); 415; 424; 445 (Adressat von
 Ciceros *Brutus*)
 Iunius Brutus, M., juristischer Autor 55;
 522; 533
 Iunius Brutus Callaicus, D. 133
 Iunius Moderatus, L. s. Columella
 Iunius Nipsus, M. 1057
 Iunius Otho 1058
iurisconsulti 520; 747; s. auch 55
ius, s. Recht
 Iustinian 1; 8; 86; 521; 527; 530; 1092;
 1105; 1305; 1307; 1308; 1309–1311;
 1315; 1469
 Iustinus, M. Iunianus 733; 918; 1174;
 1186
 Iustinus, Märtyrer 400
iustitia 356; 523–527; 952 f.; 1057; 1146;
 1212; 1296; 1372 f.; 1414; 1442
 – *distributiva (suum cuique)* 1022
 – Fundament des Staates 446
 – s. Herrscherbild
 – s. Recht
 Iuvenal 13; 15; 18; 207–210; 212; 225;
 231; 238; 246; 253; 616 f.; 620; 658;
 683; 758 f.; 761 f.; 764; 827; 830;
 857; 859; 861–876; 882; 889; 929;
 1039; 1101; 1104; 1109; 1131; 1237;
 1265; 1289; 1325; 1422
 Iuvenecus 69; 73; 232; 585; 1124; 1156–
 1161
 Iuventius, s. Celsus, Jurist
 Jacot de Forest 780
 Jáuregui y Aguilar, Juan de 780
 Jean de Meung 616; 872 f.
 Jefferson, Thomas 977
 Jehan de Tuim 780
 Jevtušenko 619
 Joachim von Floris 1333
 Johnson, Samuel 873
 Jonson, Ben 618, 1061; 1064
 Joyce, James 1035; 1042; 1045; 1048
 Juan de Mena 780
 Judenchristentum 1320; 1328
 Judentum 766; 1005; 1141; 1162; 1183;
 1322; 1343
 – s. Exegese
 – s. Hebräische und griechische Ge-
 schichte; Hebräische Sprache
 – Hellenisierung 766
 – s. Philon
 – s. Typologische Deutung
 Juristen, s. Recht
 juristische Argumentationsweise 1290;
 1321; 1324 f.; 1328; 1378; 1398;
 1400; 1410, s. auch Theologie
 Kafka 687; 859
 Kaiserbild, s. Herrscherbild
 Kaiserbriefe 1194; 1404; 1406; 1409;
 1413
Kaisergeschichte 1116; 1174–1178; 1182;
 1191; 1427
 Kaiserkult, s. Apotheose
 Kaiserlob, s. Herrscherpanegyrik
 Kallias von Syrakus 335
 Kallimachos, Kallimacheertum 60; 115;
 119; 216; 218; 222; 224; 227; 230 f.;
 237; 282; 286–288; 295; 299; 566;
 601; 604; 610 f.; 623; 625; 628; 630;
 634; 650; 654 f.; 664; 673 f.; 797;
 827; 842; 880; 1147
 Kallinos 624
 Kallisthenes 404; 917 f.; 919–923; 1022
 Kannibalismus 863; 1028
 Kant 263; 1136; 1458; 1484
 Kanzleistil, s. Sprache und Stil, Amts-
 sprachliches
 Karl der Große 1503
 Karneades 52; 219; 333; 420; 447 f.;
 451; 996; 1200; 1372; 1384; 1443
 Karthago als kulturelles Zentrum 1095
 Kartographie, s. Fachschriftstellerei
 Kastor von Rhodos 504
 Kasuistik, s. Recht
 Kasuistisches Vorgehen (außerjuristisch)
 426; 521; 523; 1289; 1299
 Kelsos, antichristlicher Autor 1339;
 1344; 1364; 1502
 Ketzerverfolgung 1409, s. auch Intole-
 ranz
 Kirchengeschichtliche Schriften 1173
 – s. auch Eusebios

- Klassik, s. *classicus*
 Klassizismus
 – als Auflehnung gegen den allgemeinen Trend der literarhistorischen Entwicklung 562
 – als Auflehnung gegen gelehrten oder dilettantischen Schlendrian 609–612
 – gemäßigter 1069
 – historische Bedingungen 544; 761 f.; 1102; 1156; 1389
 – schichtenbedingt 1120
 Klauselrhythmen s. Prosarhythmus
 Kleantes 996; 1322; 1344
 Kleist 155; 172; 778; 1426
 Kleitarchos 327; 371; 918 f.
 Kleitomachos 215; 219; 447
 Klemens von Alexandrien 1339; 1164; 1364; 1374; 1378; 1385; 1476
 Klientenpoesie, s. Literatursoziologisches
 Klopstock 67; 587; 618 f.
 Klöster, s. Literatursoziologisches
 Knabenliebe, s. Sexualität, Homoerotik
 Knebel, C. L. von 263; 446; 1136; 1231
 Kochkunst, s. Fachschriftstellerei
 Kommentar
 – allegorisch 1264
 – ästhetisch 1259
 – historisch (*commentarius*), s. Geschichtsschreibung
 – historisch–realistisch 1053
 – juristisch, s. Recht
 – philologisch 66; 108; 197 f.; 476; 489 f.; 615; 797; 1053 f.; 1259; 1261; 1469
 – philosophisch 1279; 1417; 1469 f.; 1472
 – rhetorisch 1058; 1389; 1395
 – textnah 1392
 – theologisch 1106; 1285; 1398; 1400; 1404; 1417; 1446
 – theologisch–philosophisch 1390 f.
 – s. auch Allegorese; Hermeneutik; Rezeption, Homernachfolge; Typologische Deutung
 Komödie 5; 9 f.; 14; 18; 19; 21; 25; 26; 40; 50; 57; 63; 65; 77–81; 83 f.; 86; 88–90; 92; 93; 96; 98; 100; 102 f.; 105; 106; 108; 110; 114; 120; 130; 138; 143–146; 148; 150–152; 154–166; 168; 171–175; 177 f.; 181–185; 187–190; 195 f.; 198–203; 207; 209–211; 218; 235; 246; 289; 295; 297; 422; 506; 588; 601; 622; 626; 628; 631 f.; 636; 650; 673; 780; 842; 852; 853; 1012; 1022; 1024; 1033; 1035; 1037; 1244; 1487
 – Alte Komödie 81; 162; 863
 – Cantica 57; 82; 84 f.; 89 f.; 142; 145; 149; 151; 157; 159 f.; 163–165; 175; 188; 191; 275 f.; 516
 – s. Drama und die einzelnen Autoren
 – *fabula Atellana* 40; 84–86; 141; 151; 158; 207
 – Fiktionalität der Handlung 80
 – Handlungsschema 88
 – Liebesthematik 80
 – als Medium der Aufklärung 113; 170; 172
 – Mimus 14; 85 f.; 95; 180; 670; 853; 1036; 1108; 1164
 – Mittlere Komödie 88; 147
 – Neue Komödie 57; 80 f.; 88; 92 f.; 146; 150; 160; 166; 1033
 – der Neuzeit 171 f.; 199–201
 – Palliata 49; 84; 92; 94; 158; 167; 177; 181; 183; 194
 – Personen, typische 154
 – Phlyakenposse 85
 – s. auch Satire
 – s. Spottlieder
 – Togata 84; 105; 171
 – Trabeata 84
 – Untergattungen bei Plautus 146 f.
 Kompendium 425; 899; 905 f.; 1014; 1060; 1067; 1173–1183; 1209–1217; 1299
 – s. auch Fachschriftstellerei; Geschichtsschreibung
 Kompositionskunst, s. Aufbauprinzipien
 Konfuzius 686; 765
 Konjunktionen, s. Sprache und Stil, Partikeln
 Konkrete Auffassung von Metaphern (als Witztypus) 161
 Konkreter Ausdruck bevorzugt 20 f.; 24; 426; 653; 854 f.; 865 f.
 – s. auch Realien als Zeichen
 Konrad von Hirsau 359

- Konsolationsliteratur 271; 864; 995;
1019; 1406; 1473 f.; 1478
- Kontamination 83; 89; 98; 128; 149 f.;
188; 193; 812
- Kontemplatives (und aktives) Leben 129;
254; 446 (*Hortensius*); 458 f.; 539;
1004 f.; 1430; s. auch Menschenbild
- Konversion, s. Bekehrungstopik
- Kopernikus 467
- Koreff, Johann Ferdinand 641
- Krankenpflege 1286; 1349; 1394
- Krates von Mallos 51; 133; 137; 423;
488
- Kratippos aus Pergamon 447
- Kreativität, s. Menschenbild
- Krieg 22; 26; 45–47; 49; 56; 68 f.; 72;
75; 102 f.; 112 f.; 115; 120; 121; 256;
317; 320; 323; 326; 330 f.; 335; 340;
344; 347; 348; 356; 358; 361; 364;
368–370; 376; 380 f.; 383; 387; 388;
440; 444; 500; 581; 624; 635; 643;
646 f.; 669; 698; 772; 778; 791; 796
f.; 803; 810; 817; 823; 942; 944; 953;
957; 981; 1081; 1145; 1149; 1177;
1180 f.; 1185; 1210; 1216; 1349;
1409; 1443; 1506.
- *bellum iustum* 316; 350; 364; 475
- Bundesgenossenkrieg 46; 134; 327;
546; 632
- Bürgerkrieg 46; 69; 240; 253; 345;
348; 356–358; 366; 383; 387; 437;
444; 498; 500; 502; 518; 539; 598;
631; 646; 697; 701; 768–784; 785;
789; 790; 795; 933; 1032; 1100; 1186;
1409
- Defensivpolitik 317; 1213
- nicht einseitig verherrlicht 120 f.
- Kriegsführung und Feldmeßkunst 355
f.; 360; 473 f.; 477; 1057
- Kriegskunst, s. Fachschriftstellerei
- Kriegslisten 482; 1057
- Kriegsmaschinen 474; 740; 1269
- s. auch Literarische Technik, Be-
schreibungen
- Offiziere als Autoren 360–362; 897;
1181
- s. *pax*
- Religionskrieg 863
- Unverständnis für Friedenspolitik 951
- Krylov, Alexej N. 850
- Ktesibios 741
- Kulturentstehungslehre 247 f.; 256; 262;
371; 583
- Kulturgeschichte 248; 268; 427; 501;
507; 509; 1306
- Kulturlandschaften 6; 1094 f.; 1241
– s. die einzelnen Gebiete
- s. Rezeption, Rezeptionsbrücken
- Kulturverschmelzung, s. Rezeption
- Kunstgeschichte, antike Ansätze 1078
- Kunstkritik, Kunsttheorie 273; 280; 742;
1041 f.
- s. Architektur
- s. Bildende Kunst
- Kunstwerke, Beschreibung, s. Literari-
sche Technik
- Kuß
- Begrüßungskuß 880
- zwischen Eheleuten 180
- erotisch 290
- Kußhand 1340
- Kynismus 508; 603; 613; 995; 1042;
1081; 1244; vgl. Diatribe
- Labeo, Antistius 520 f.; 544; 739; 749;
831; 1087; 1271; 1290; 1291; 1295;
1309; 1383; 1488
- Labeo, Cornelius 1364
- Laberius, D. 86; 1320
- Labienus, T., Historiker 697; 734; 756;
1061 f.
- labor* 31; 378; 611; 638; 775; 816; 911;
925; 992; 1021; 1068; 1462
- La Bruyère, Jean de 1014
- La Chapelle, Jean de 300; 641
- Lactantius, s. Laktanz
- Lactantius Placidus 805
- Laelius Archelaus, Q. 224
- Laelius, C. (minor) 413; 416; 436
- Laevius 282 f.; 1117; 1127 f.
- La Fare 641
- La Fontaine 200; 262; 850; 1252
- La Harpe, François de 641
- Laktanz 114; 225; 229; 241; 257; 259;
384; 425; 427; 465; 512; 628; 828;
872; 914; 993; 1005; 1011; 1062;
1091; 1096; 1122; 1158; 1164; 1169;
1210; 1243; 1274; 1317; 1319; 1324;
1332; 1335; 1337; 1339; 1341; 1344;

- 1346; 1348; 1356 f.; 1362; 1365; 1367; 1368; 1370–1384; 1419; 1441; 1450; 1455; 1484
- Lamettrie, Julien Offray de 1369
- Landolfus Sagax 1178
- Landsberger, Artur 1029
- Landwirtschaft, s. Fachschriftstellerei und die einzelnen Autoren
- La Rochefoucauld 1014
- Laso de Oropesa, Martín 780
- Latein, s. Sprache und Stil; s. auch Rezeption, Latinisierung
- Latini, Brunetto 1489
- laudatio funebris* 32; 41; 394; 399; 412; 935; 971; 1404; 1406; 1419
- Laudatio Turiae* 32; 735
- Lehrbuch, systematisches, s. *institutiones*
- Lehrgedicht 56; 228–240; 242; 245 f.; 260; 262; 264; 267; 421; 425; 452; 561; 573; 574; 582; 589; 594; 598; 610; 628; 663 f.; 679; 691; 784; 820; 823 f.; 826; 832; 1099; 1120; 1122
- in republikanischer Zeit 239–272
 - in augusteischer Zeit 231 f.; 544; 578
 - in der frühen Kaiserzeit 820–834
 - in der späten Kaiserzeit 232; 1120
 - anthropologischer Ansatz 239
 - Einfluß auf die Naturwissenschaft 259 f.
 - epische Form 233 f.; 235; 569
 - erotisch–elegisches 232
 - Exkurse 233; 247; 569
 - Götteranrufungen 236 f.
 - s. Philosophie, im Lehrgedicht
 - poetische Technik 233
 - Übergangsformeln 236; 247
- Leibniz 658; 1046; 1047; 1381
- Lenz, J. M. R. 172
- Leo I., Papst 1333
- León, Luis de 617
- Leon von Pella 1320
- Leopardi, Giacomo 261; 468; 1212; 1215 f.
- Leroy, Guillaume 515; 586; 1383
- Lesage, Alain René 1252
- Leserbezug, Leserfreundlichkeit 17–22; 233; 252; 349–351; 433 f.; 449; 452–454; 458; 473; 476; 675–678; 680; 716; 854; 885; 1006
- alphabetische Anordnung in antiken Werken 738; 1276
 - antike Kapitelüberschriften und Inhaltsverzeichnisse 1076; 1271; 1399
 - Sachgruppen, Anordnung nach 500; 1275
 - s. auch Sprache und Stil, Anrede; Rhetorik
- Lessing 170; 172; 195; 201; 299; 618; 841; 851; 889; 895; 1012; 1046; 1135; 1387
- lex*, s. Recht
- Lexikographie, s. Fachschriftstellerei
- Lex Romana Burgundionum* 1306
- Lex Romana Visigothorum* 1299; 1301; 1304–1306
- Libanios 400; 431; 1152; 1218 f.; 1223
- libertas* 379; 527; 913; 935; 953; 956; 967; 1099; 1154; 1173; 1212 f., s. auch Freiheit
- Lichtenberg, Georg Christoph 263; 963
- Licinius, s. Crassus
- Licinius Macer, C. 310; 312; 329; 390; 705; 770
- Licinius Macer Calvus, C. 49; 282; 286; 294; 328; 415; 649; 1058
- Licinius Mucianus 1077
- Liebe
- bei Catull 61–63
 - als Daseinsform und Programm 630 f.; 637 f.; 655–657
 - zwischen Ehegatten 195; 668–672; 681; 735; 1066; 1126
 - bei den Elegikern 625–632; 638 f.; 643–667; 672 f.; 680 f.
 - bei Horaz 614
 - irdische und himmlische 1249
 - in der Komödie 80
 - bei Lucilius 222 f.
 - bei Lukrez 243
 - als Partnerschaft 61 f.; 296 f.
 - als Schicksal 285; 681
 - s. Sexualität
 - sinnliche und geistige 61 f.
 - als Techne 244 f.
 - bei Terenz 194
 - bei Vergil 581

- Literarhistorische Schriften 501; 1417; 1423; s. Literaturgeschichte, antike Ansätze
- Literarische Reflexion
- s. in Autoren–, Gattungs– und Epochenkapiteln jeweils die Abschnitte ›Literarische Reflexion‹; s. auch Literaturkritik, Literaturtheorie
- Literarische Technik
- s. Aufbauprinzipien
 - einzelner Autoren und Gattungen, s. diese
 - Beschreibungen 70; 300; 361; 596; 776; 798; 833; 879; 882; 887; 977; 1039; 1061; 1131; 1140; 1145 f.; 1147 f.; 1154; 1163; 1165; 1245; 1269; s. auch Allegorie
 - s. Bilder
 - Collagetechnik 1405
 - Epilog 290; 388; 389; 446; 578; 643; 668; 675; 679; 802; 940; 1149; 1158; 1162; 1223; 1437; 1477
 - s. Erzähltechnik
 - s. Exkurse
 - s. Gebet
 - Gedanklichkeit 21; 29 f.
 - s. Gleichnis
 - Monolog 20; 88; 149; 203; 278; 289; 627; 673; 678; 999; 1013; 1024; innerer 1452
 - Parodie 16; 159; 209; 219; 222; 235; 287; 398; 840; 844; 849; 883; 889; 1022; 1024–1026; 1034; 1043; 1246; 1277; 1325; s. auch Komödie und Drama
 - s. Peripetie
 - s. Personencharakteristik
 - Personifikation, s. Allegorie
 - *praeformatio*, *prooemium*, Vorrede 152; 199; 248; 263; 282; 322; 368; 390; 451; 477; 481; 484; 486; 686; 740; 760; 884; 912; 916; 982; 1060 f.; 1068; 1077; 1079; 1084; 1120; 1130; 1133; 1138; 1149 f.; 1161; 1235; 1271; 1274; 1406; 1426; 1490
 - *praeteritio* 334
 - Prophezeiung 75; 277; 300; 567; 582 f.; 778; 786; 840; 1015; 1222
 - s. Rhetorik
 - Seesturmszene 564; 569 f.; 773; 866; 1031
 - stream of consciousness 774
 - s. Synkrisis
 - Traum 136 f.; 140; 244; 253; 316; 422; 446; 463; 564; 596; 602; 642; 769; 786; 814; 1076; 1113; 1150; 1362; 1502; vgl. 454; 1031
 - Travestie 219; 1034; 1134; 1246
 - Übergänge, gleitende 606; 944; 998
 - s. auch Übersetzung
 - Umkehrungstechniken: Rollentausch 189; 571–573; Vertauschung von Sach– und Bildebene 574 f.; zeitliche Rückläufigkeit 571–573; 1477
 - Umstellung, chronologische 940
 - *varietas* 206; 228; 287; 377; 910; 913
 - Visuelles 68; 131; 134 f.; s. *evidentia*
 - Wiederholung 248; 250 f.
 - Zitat, s. Rezeption
- Literatur, Gattungen
- vgl. in den Autoren– und Epochenkapiteln jeweils den Abschnitt ›Quellen, Vorbilder, Gattungen‹ und die einzelnen Gattungen und Untergattungen
 - in republikanischer Zeit (Überblick) 53–58
 - in augusteischer Zeit (Überblick) 54–545
 - in der frühen Kaiserzeit (Überblick) 759 f.
 - in der mittleren und späten Kaiserzeit (Überblick) 1105–1108
 - Christianisierung 1112; 1166
 - christliche 1106
 - Gattungsdifferenzierung (Drama gegen Epos) 71; (bei Horaz) 609
 - Gattungsentstehung 16; 31 f.; 40; 54; 167 f.; 206; 232 f.; 625; 663; 673
 - Gattung und Individuum 13–18; s. auch Individuum
 - Gattungskreuzung 10; 13; 116; 159; 207; 216 f.; 222; 228 f.; 232; 316; 400; 504; 673; 676; 881; 935; 1036; 1105–1108; 1140; 1163 f.
 - Gattungsmerkmale 17; 66; 86; 208; 624; 628; 890
 - Gattungsstil und Lesererwartung 10; 16; 245; 310; 416; 420; 434; 449; 455;

- 594; 617; 680; 714; 946; 1042; 1139; 1163; 1341
- Gattungssystematik 1263; vgl. 1069
- Gattungswandel 18; 152; 211; 553; 676 f.; 770–773; 1105
- Generic Composition 13; 35; 289; vgl. 636, s. auch Untergattungen
- Literarisierung von Textsorten 15; 54; 85; 325; 348; 415; 431; 801; 879 f.
- Untergattungen 13; 276 f.; 288; 604; 879–882; 797 f.; 1131 f.
- Versmaß und Gattung, Lockerung der Bindung 1107 f.
- s. Vorliterarisches, s. auch Mündlichkeit Literatur und Geschichte
- Bezug zu historischer Wirklichkeit 33 f.; 59; 73; 102; 231; 383, s. auch Wahrheit
- Entstehungsbedingungen 7–11; 48–51; 541 f.; 754–758; 1094–1103
- als Entwurf 5; 19; 45
- als Individualleistung 13–18; 27 f.; 279
- als Reaktion auf Ereignisse 5; 17 f.; 34; 46; 49 f.; 52; 67; 102 f.; 222; 316; 722
- Verfall, Ursachen 868
- Literaturgeschichte, antike Ansätze 134; 224 f.; 392 f.; 417; 445; 501; 503; 514; 610; 901; 904 f.; 1067; 1069; 1157; 1417; 1423
- und Kunstgeschichte, antiker Ansatz 902
- Literaturgeschichte, römische
- gegenseitige ›Ablösung‹ von griechischer und lateinischer Literatur 11; 58; 1103–1105
- Periodisierung 9–11; 51; 542 f.; 546
- Phasenverschiebungen 9; 49; 218; 542 f.
- Problematik 1 f.
- s. Renaissancefähigkeit der römischen Literatur, Literaturkritik, Literaturtheorie
- s. in allen Autoren–, Gattungs– und Epochenkapiteln den Abschnitt ›Literarische Reflexion‹
- aristotelische, s. Drama; s. Aristoteles
- s. Auctor ›Über das Erhabene‹
- Dichten als Berufung 1169; s. Dichter
- Distanzierung von der Tradition 755; 775; 1002 f.
- epikureische 611
- und Erkenntnistheorie 1453–1456
- s. Fachschriftstellerei, Grammatik und Metrik
- Gattungspoetik 501; 1263; biblische 1111; s. Diomedes und Literatur, Gattungen
- s. Inspiration
- kallimacheische 118 f.; 217f.; 220 f.; 293–295; 610; 653–655; 678–680
- Komödiendichter, Beurteilung 507; s. auch Volcaci
- mythologische Poesie, kritisiert 867
- peripatetische, s. Geschichtsschreibung, dramatische Technik
- platonische 229; 273; 490
- *poema*, *poesis*, *poetice* 507
- Poetik 77–79; 1166; 1263; s. Neoptolemos von Parion
- Poetik, christliche 1157; 1166; 1169; 1376 f.; 1400
- Poetik, didaktisch orientiert 1003; 1166
- Poetik des Lobes 1123; 1169
- Poetik der Wandlung 1169
- ›Prosa-Kritik‹ 1061
- s. auch Rhetorik
- Schulrhetorik kritisiert 1024 f.
- s. Selbstverständnis
- Stilkritik 1199
- stoische, s. *brevitas*; s. Stoa, Stoiker, Stoisches
- Vergil Redner oder Dichter 1209
- und Zeichentheorie 1453–1456
- Literatursoziologisches
- allgemeine Entwicklungsbedingungen der römischen Literatur 1–40
- in republikanischer Zeit 42–65
- in augusteischer Zeit 537–553
- in der frühen Kaiserzeit 755–758
- in der mittleren und späten Kaiserzeit 1094–1103
- Adel durch Geist 871 f.
- Agone 77
- Aristokratie im spätantiken Gallien 1097
- Athenaeum 1098

- Bettelpoesie 838
- s. Bibliotheken
- s. Bücherverbrennungen
- s. Dichterkreise
- Dichterpatronage, s. Maecenas, Mäzenatentum
- s. Erziehung
- Exilliteratur 7; 437; 541; 544; 663 f.; 679 f.; 1005; 1473
- Gefangenschaft von Autoren 102; 167; 1466 f.
- Gesellschaft, Publikum 27 f.; 33; 168; 194, s. auch Leserbezug
- *grammatici*, Bedeutung für die Literatur 1101; 1196; 1391; 1393 f.
- Griechen als lateinische Autoren 95 f.; 795; 1143; 1217; vgl. 795
- Hellenisierung der römischen Gesellschaft 1203
- höfische Epik 1107
- Institutionen, Bedeutung für die Literatur 1102
- Kirche und Literatur 9; 1102–1105
- Klassizismus schichtenbedingt 1120
- Klienten als Geschichtsschreiber, s. Geschichtsschreibung
- Klientenpoesie 8; 21; 112; 119; 184; 852; 855; 887; 908; 912; 1150
- Klöster 1; 1287; 1304; 1416; 1425; 1432
- kommandierte Poesie 1150
- Kulturlandschaften, s. die einzelnen Länder
- Literaturpolitik 1064
- Misere der Intellektuellen 862
- Mönchtum, Bedeutung für die Literatur 1102
- Munizipalaristokratie 48 f.; 326; 897; 899
- s. Rezitation
- s. Ritterstand
- Ritus, Verankerung im 31; 37 f.; 81; 83 f.; 90
- Schriftsteller- und Schauspielerkollegium 49; 96; 133
- Schriftsteller als wohlthätiger Bürger 977
- Schule 8 f.; 13; 19; 230; 356; 487 f.; 1070; 1097; 1102 f.; 1105; 1107; 1259–1290, s. Deklamation; Fachschriftstellerei, Grammatik und Metrik; Rhetorik
- Senatsaristokratie 8; 48; 402; 755; 1095; 1102; 1105; 1106; 1144; 1152; 1189; 1218; 1389
- Sklaven als Autoren 849
- soziale Herkunft der Autoren 48 f.; 474; 520; 540; s. auch Freigelassene; Ritterstand; Senatoren als Schriftsteller; Sklaven sowie in den Autorenkapiteln den Abschnitt ›Leben, Werk, Datierung‹
- Sprachpolitik, Latein von Kaisern gefördert 1102; Griechisch ebenso 1100–1102.
- Wandertruppen 78
- Wechselwirkung von Dichter und Herrscher 1150
- Literaturtransfer
 - s. jeweils die Abschnitte ›Quellen, Vorbilder, Gattungen‹ und ›Griechischer Hintergrund‹
- s. Exegese, Kommentar, Typologische Deutung
- s. Rezeption
- s. Übersetzung
- Livius Andronicus, L. 8; 39 f.; 45; 48; 66–68; 71; 74; 77; 81–83; 96–102; 105 f.; 110–112; 125; 127; 140 f.; 275; 541; 599; 997; 1421; 1430
- Livius, T. 7; 29; 33; 38; 40; 45; 48; 56; 81; 96 f.; 139; 307; 309–312; 314; 317 f.; 321; 323–329; 331; 337; 340; 342 f.; 359; 362; 364; 382; 385 f.; 413; 429; 458; 465; 468; 533; 541; 543 f.; 547 f.; 551; 632; 674; 678; 680; 702–731; 755 f.; 758; 760; 770; 811; 843; 899 f.; 904; 906; 909; 914; 918–920; 922; 924; 926; 935; 938; 942; 944; 946; 1059; 1072; 1126 f.; 1129; 1173 f.; 1176 f.; 1179; 1181; 1186; 1210; 1212–1214; 1219; 1237; 1276; 1445; 1503; 1504
- Logik 154; 421–423; 427; 429; 452; 468; 490; 535; 764; 989; 1004; 1006; 1087; 1243; 1245; 1251; 1255; 1279; 1390 f.; 1470; 1480 f.; 1484; 1487–

1489. ((prüfen, ob Stellen entbehrlich))
 Logoslehre 1114; 1324, s. auch Theologie
 Lomonossov, Michail V. 266; 619
 Longos 554; 589; 1021
 Lovati, Lovato 793; 1012; 1504
 Lucanus, M. Annaeus 184; 366; 768–785; 1474 f.
 Lucceius, L. (Q. f.) 371; 396; 457 f.; 935
 Luciani, Albino (Papst Iohannes Paul I.) 1073
Lucilius 8; 13; 48–50; 57–59; 123 f.; 131; 133; 137 f.; 184; 206–213; 214–227; 231; 238; 246; 250; 270; 274; 279; 312; 395; 423; 426; 488; 505; 510; 554; 601 f.; 605; 609 f.; 616; 622; 759; 843; 853; 860; 863; 875; 1044; 1079; 1131–1133; 1260; 1364; 1447
 Lucullus, L. 369; 373; 385; 423; 447; 448; 1500
 Ludwig der Deutsche 1490
 Lukian 348 f.; 505; 509; 512; 898; 948 f.; 996; 1022; 1029; 1104; 1219; 1244; 1248; 1270; 1277; 1319
 Lukillios, Epigrammatiker 880 f.; 884; 891
 Lukrez 8 f.; 33; 50; 54; 56; 59; 60–62; 65; 72 f.; 77; 90; 122 f.; 228–235; 237–239; 240–272; 293; 299; 360; 371; 377; 410; 423; 425–427; 457; 475; 478; 504; 539; 543; 549; 562; 569; 576; 578; 594; 605; 616; 636; 639; 763; 771; 784; 819; 822–825; 827 f.; 830; 864; 1004; 1083; 1131; 1160; 1163; 1165 f.; 1251; 1260; 1320; 1327; 1352; 1364; 1367; 1374–1378; 1399; 1428; 1461; 1477; 1480; 1504
 Lupus von Ferrières 466; 889; 913; 914; 1072; 1204; 1205; 1396
 Luscius Lanuvinus 180; 182; 218
 Lutatius Catulus, Q. 282; 283; 289; 306 f.; 325; 414; 900
 Lutatius Daphnis 306
 Luther 26; 171; 466; 589; 684; 847; 850; 857; 873; 1073; 1401; 1425 f.; 1462
 Luxurius 1096; 1108; 1119
 Lydgate, John 1488
 Lygdamus 627; 642
 Lykophron 567
 Lykos von Rhegion 335
 Lyrik und Lyrisches 9 f.; 16; 18; 20; 21; 32; 38; 39; 41; 57; 65; 79; 90; 97; 102; 105; 106; 107; 126; 151; 163; 164; 272–284; 288 f.; 301; 542; 547 f.; 551; 588; 605; 609–613; 615–618; 620–622; 628; 760; 798; 1108; 1122; 1132; 1162 f.; 1405; 1408; 1411
 – im Drama 275
 – s. Einladungsgedicht
 – s. auch Epigramm
 – Gedichtanfänge, »schleppende« 292
 – s. Gelegenheitsgedicht
 – als Individualleistung 16
 – Kleinform, lyrische 279
 – Melik 273
 – Ode 16; 21; 24; 275; 277; 279 f.; 599–624
 – s. Paraklausithyron
 – s. auch Poesie
 – s. Propemptikon
 – rhetorisiert 1132
 – »Sachlyrik« 1197
 – als Spiegel der Umwelt 279
 – s. Trinklied
 – Untergattungen, s. Literatur, Gattungen
 – s. Widmungsgedicht
 Lysias 400; 446
 Machiavelli 172; 200; 260; 359; 727; 1047; 1251
 Macrobius 67; 109; 259; 319; 385; 447; 464; 511 f.; 577; 586; 1021; 1033; 1045; 1112; 1138 f.; 1204; 1237; 1251; 1263; 1264; 1273 f.; 1276; 1276–1281; 1405; 1413; 1451; 1473; 1474; 1502
 Macropedius 200
 Maecenas, Mäzenatentum 7; 8; 49; 279; 283; 541 f.; 551; 561; 563; 598–603; 606; 608; 612; 614; 654; 657; 658; 893; 1094; 1100–1102; 1194; 1199; 1204; s. auch Literatursoziologisches
 Maecenas Melissus, C. 84
 Magie 121; 222; 562 (*ed.* 8); 601; 666 f.; 770; 1039; 1044; 1189; 1241; 1243; 1249; 1255

- Mago aus Karthago 474, 504
 Maikov, Apollon N. 1047
 Mailand 1095
 Makkabäer 1374; 1417
 Makon 178
mala voluntas 1008; 1457; 1461
 Malalas, s. Iohannes
 Malerei, s. Bildende Kunst
 Mallarmé, Stéphane 589
 Mamertinus 1233
 Mancini–Nivernais, Duc de 641
 Manetho 316; 1385
 Manichäer, Manichäismus 1162; 1370;
 1390; 1394; 1431; 1434; 1435; 1437;
 1449
 Manilius, didaktischer Dichter 73; 232;
 236; 238; 239; 258; 423; 533; 549;
 585; 594; 736; 755; 760; 764; 805;
 820–832; 833; 911; 1385; 1388
 Manilius, Manius, juristischer Autor 523
 Mans, Peletier du 617
mansuetudo 382
 Mantovano, Publio Filippo 200
 Mantuanus, s. Baptista
 Map (Mapes), Walter 889
 Marbod von Rennes 889
 Marc Aurel 34; 400; 420; 423; 426; 435;
 765; 856; 1011; 1023; 1094; 1101;
 1103 f.; 1173; 1230; 1232; 1242; 1290
 f.; 1312
 Marcellus (Empiricus), medizinischer
 Schriftsteller 1268
 Marcellus, Jurist, s. Ulpius
 Marcianus 1296
 Marcus Valerius (12. Jh.) 839
 Märchen 1022 f.; 1038; 1242–1246;
 1252; 1254; 1418
 Maréchal 262
 Marinos 396
 Marius Maximus 396; 1106; 1131; 1173;
 1176; 1191; 1205
 Marius Victor, Claudius 793; 1125
 Marius Victorinus Afer 1389–1398; 37;
 317; 427; 1107; 1122; 1260; 1402;
 1408; 1430; 1470; 1472; 1478;
 Markion, Markioniten 1162; 1320;
 1328; 1361; 1364; 1367
 Marlowe, Christopher 685; 780
 Marmion, Shackerley 1252
 Marolles, Abbé de 261
 Marot, Clément 589; 684
 Marston, John 858
 Marsus, s. Domitius
 Martial 8; 208; 213; 225; 231; 275; 276;
 281–284; 299; 302; 385; 640; 658;
 694 f.; 726; 755; 758; 761; 778; 785;
 795; 802; 808; 818; 827; 850; 857;
 861; 863; 871; 875; 877–892; 893 f.;
 970; 973; 993; 1039; 1101; 1131 f.;
 1500; 1504
 Martianus Capella 208; 299; 479; 486;
 494; 500; 512; 779; 830; 1072; 1082;
 1096; 1107; 1114; 1266; 1281–1284;
 1390; 1473; 1505
 Märtyrer, Märtyrerakten, Martyrien 398;
 777; 779; 957; 1106; 1110; 1124;
 1162; 1163 f.; 1167; 1169; 1174;
 1313–1315; 1330; 1335; 1378
 Marullus 260; 300; 1058
 Marx, Karl 264
 Maschinen, Beschreibung, s. Literarische
 Technik, Beschreibungen
 Masurius Sabinus 520; 522; 1086; 1271
 Materialismus 261; 270; 1328; 1369; s.
 Manichäer
 Mathematik, s. Fachschriftstellerei,
 Arithmetik
 – als Denkmodell 1480
 Matius 72; 283
 Maximian 619; 628; 1108; 1120
 May, Thomas 781
 Mäzenatentum, s. Maecenas
Medicina Plinii 1082; 1267 f.
 Medizin, Medizinisches 223; 231; 245;
 271; 324; 334; 474 f.; 479; 484; 500;
 666 f.; 680; 743; 892; 998; 1019;
 1051; 1078; 1243; 1267; 1282; 1409;
 1495
 – Diät 667; 1053
 – Ethik, medizinische 1052; 1409
 – Medikation 1053
 – Medizingeschichte 1052
 – Rezeptsammlung 334; 1053; 1120
 Meges von Sidon 1052
 Mela, s. Pomponius
 Melanchthon 66; 172; 195; 199; 359;
 466; 1013; 1073; 1082; 1426
 Meleagros 282; 288 f.; 298; 625; 650

- Meliton von Sardes 1320; 1350
 Memmius, C. 282; 284
 Memorienliteratur 325; 360; 1219; 1220
 Menander 14; 19; 57; 81; 84; 89 f.; 92 f.; 147 f.; 150; 152 f.; 155–160; 163; 165 f.; 169; 172; 174 f.; 177–180; 183; 186 f.; 189–191; 195 f.; 198; 202 f.; 218; 289; 650; 827; 871; 1033
 Menander von Laodikeia, Rhetor 398; 916; 1149
 Menestratus 1058
Menippea, s. Satire, Menippeische
 Menippos von Gadara 207; 217; 503; 507–509; 996; 1036
 Menschenbild 75 f.; 232; 551; 633; 661; 766; 822; 1008; 1077; 1268; 1368; 1371 f.; 1377; 1382
 – aktive Selbstreflexion 427–429; 790; 1114
 – anthropozentrische Sicht 1080–1083; 1380
 – s. Befreiung des Individuums
 – s. Bekehrungstopik
 – Bestimmung: aufrechter Gang, Himmelschau, Gotteserkenntnis, geistige Arbeit 421; 824–827; 1004; 1376; 1378
 – christliches 1379
 – Facettenreichtum 580 f.
 – Grenzen der Erkenntnis 1483
 – Grenzüberschreitung als Erfahrung der Revolutionszeit 62; dargestellt an der Seefahrt 695; an Caesar in Massilia 777
 – s. Identitätsfindung
 – s. Individuum
 – Kreativität des Menschen 680; 765; 1111; 1278
 – Menschennatur göttlich 1329; 1384 f.
 – Menschenwürde 1391
 – s. Personencharakteristik
 – s. Selbsterkenntnis und Selbstkritik
 – s. Subjektivität
 – s. Willensfreiheit
 Mereschkovskij, Dmitrij S. 1226
 Merobaudes 1119
 Mesa, Cristobal de 586
 Messalla Corvinus, M. Valerius 542; 634; 663; 671; 734; 947; 1194
 Messallinus 635 f.; 639; 671 f.; 734
 Metaphern, s. Bilder
 Metellus Numidicus, Q. Caecilius 416; 488
 Metellus Scipio 346
 Metonymie, s. Sprache und Stil
 Metrik 36; 39; 40; 67; 72; 83; 98; 116 f.; 129; 163; 165; 180; 191; 199; 215; 278; 278; 292; 301; 456; 485; 546; 577; 609; 630; 637; 643; 677; 774; 789; 794; 802; 818; 834; 838; 882; 894; 1053; 1100; 1120; 1122; 1149; 1155; 1259; 1165; 1261–1263; 1267; 1371; 1389 f.; 1399; 1407; 1475; 1478; 1487
 – akzentuierend 1108
 – Asclepiadeus 1107
 – Choliambus 852; 892
 – Distichon, elegisches 58; 624; 629; 637; 643; 677
 – Hendekasyllabus 281; 892
 – Hexameter 58; 66; 72; 76; 77; 99; 110; 117; 124; 164; 207; 208; 210; 216; 235; 249 f.; 281; 282; 289; 292; 293; 452; 546; 577; 595; 598; 609; 624; 677; 774; 855; 867; 938; 1054; 1120; 1122; 1130; 1140; 1149; 1154; 1393; 1438
 – Nachbildungen in modernen Sprachen 618 mit Anm. 1
 – nichtquantifizierende Verse 38; 98; 1122; 1451
 – s. auch Prosarhythmus
 – Saturnier 38 f.; 72; 76; 99; 115; 281
 – Senar und Trimeter 848
 – Spondeus 89; 250; 557; 577; 815
 – Versus quadratus 1119
 Mevius 694
 Meyer, Conrad Ferdinand 587; 782; 1225; 1252
 Meyfart, J. Matth. 1073
 Michel, Guillaume 1252
 Mickiewicz, Adam Bernard 830
 Militärdiktatur 48; 64; 437; 539 f.; 871; 957
 Militärsatire 863
militia Christi, s. Bilder, militärische

- Milton 67; 76; 559; 587; 589 f.; 593;
618; 685; 1064; 1126; 1153; 1158;
1381
- Mimnermos 624 f.; 650
- Mimus 14; 85 f.; 95; 180; 670; 853;
1036; 1108; 1164
- Mimus, s. Komödie
- Minucius Felix 123; 259; 331; 340; 386;
425; 465; 1005; 1091; 1106; 1211;
1231 f.; 1335; 1337–1348; 1357;
1362; 1365; 1368 f.; 1374–1376;
1379; 1447; 1450
- misericordia* 347; 355; 357; 382; 952; 987;
1002; 1373; 1386
- Mithraskult, s. Mysterienreligionen
- Mnemonik, Mnemotechnik, s. Ge-
dächtnis
- moderatio* 65; 613; 913; 916; 953; 1201 f.
- Modestinus 1300
- Modoin von Autun 588; 796
- Molière 95; 171 f.; 200; 261; 1029
- Molon, Apollonios 52; 344; 351; 436;
439; 455
- Monarchische Topik, s. Herrscherbild
- Mönchsregeln 1415 f.
- Mönchtum, s. Askese; s. Literatursozio-
logisches, Klöster
- Mondfahrt 1036
- Mondot 616
- Monographie, historische, s. Geschichts-
schreibung
- Monotheismus, s. Gottesvorstellung
- Montaigne 199; 261; 262; 353; 359;
589; 616; 685; 858; 873; 889; 914;
963; 977; 1014; 1045; 1083; 1136;
1226
- Montanismus 1316; 1318; 1331
- Montanistische Schriften 1318
- Montemayor, Jorge von 589
- Montesquieu 727; 1154; 1215
- Monteverdi 688
- Moralisch–asketische Schriften 1403
- Moralismus, s. Geschichtsschreibung;
Satire
- Moralisten 198 f.; 226; 260; 616; 620;
765; 963; 1014; 1226
- Moraltheologische und pastoraltheologi-
sche Schriften 1437
- mores* 31; 35; 160; 312; 365; 391; 414;
512; 516; 526; 849; 886; 1220; s.
Wertvorstellungen, römische
- *boni* 524 f.
- Morgenstern, Christian 620
- Mörke 300; 615; 641
- Morris, William 1240; 1252
- Moscherosch, Johann Michael 858
- Mozart 468; 1014
- Mucius Scaevola, P. 215; 314; 532
- Mucius Scaevola, Q. (Augur) 216; 423;
436; 532
- Mucius Scaevola, Q. (Pontifex) 55 f.;
414; 423; 522; 527 f.; 532
- Mummus 217; 423
- Mündlichkeit 18; 37; 40; 42; 53; 76;
161; 336; 523; 529; 1450, s. auch
Vorliterarisches
- Munizipalaristokratie, s. Literatursozio-
logisches
- Muretus 261; 359; 640; 1015
- Murner, Thomas 586; 1307
- Musaios 230
- Musenanrufung, s. Inspiration
- Musik, Musikalisches 32; 38; 82; 87; 90
f.; 129; 132; 150 f.; 157; 163 f.; 166;
173; 244; 268; 273–275; 277; 280;
291; 301; 305; 387; 475; 479; 481;
485; 500; 557; 572; 585; 589; 618;
620; 628; 651; 667; 683; 685; 688;
743; 1014; 1067; 1070; 1072 f.; 1119;
1121; 1203 f.; 1243; 1267; 1279; 1282
f.; 1384; 1408; 1411; 1450; 1453;
1470; 1500
- Musonius Rufus, C. 757; 954; 972
- Mussato, Albertino 793; 1012
- Mustio 1269
- Mysterienreligionen 33 f.; 424; 549;
550; 581; 763; 1200; 1282; 1297;
1343; 1384; 1387, s. auch Dio-
nysoskult, Isisreligion
- Mysteriensprache 250; 256; 764; 1248;
1388
- mysterium* 1324
- Mythenkritik 125; 131; 241 f.; 252 f.;
1320; 1345; 1364; 1365; 1432; 1458;
1479 f.
- s. auch Allegorese; Religionskritik;
Typologische Deutung

- Mythenschöpfung 29; 137; 550 f.
 Mythographie, s. Fachschriftstellerei
 Mythos 10; 20; 22; 26; 35; 45; 57; 66;
 68 f.; 73 f.; 90 f.; 100; 105; 107; 109
 f.; 120; 126; 133; 137; 139; 169; 233;
 252 f.; 255; 267; 307; 422; 496; 509;
 543; 550; 559; 567 f.; 570; 583; 621;
 625; 629; 651; 659; 664; 681; 683 f.;
 686; 690; 769; 773; 790–792; 800;
 803 f.; 824; 827; 884; 894; 913; 922;
 1080; 1119; 1123; 1148; 1150 f.;
 1154; 1255; 1283; 1323; 1327; 1363;
 1377 f.; 1388; 1443; 1474; 1477; 1483
 – von der Realität überboten 677; 884;
 1149
 – Rezeption als ›Metonymie‹ 252
 – säkularisierte Rezeption 681
 – umdeutende Rezeption 1476
 Nachfolge, literarische (*imitatio*) 11 f.;
 14; 67; 902; 919; 938; 1060 f.; 1314;
 1358
 – s. Griechische und lateinische Literatur
 – Huldigung an Vorgänger 71 f.; 114;
 118; 241; 252; 534 (Verg. *eccl.* 5); 550;
 562; 590; 633
 – s. Kontamination
 – Kontrastimitation 111; 587 f.; 569
 – s. Literaturtransfer
 – Mittel zu differenzierender Präsentati-
 on des Eigenen 67; 115; 127 f.; 369;
 449; 451
 – Pathetisierung, s. Pathos
 – s. Plagiat
 – s. Rezeption
 – s. Typologische Deutung
 – s. Übersetzung
 – Überwindung des *imitatio*-Denkens
 901
 – Umkehrung von Motiven der Vorlage
 880
 – Vergrößerung 179
 – Würde, Sinn für 71; 570; 577
 Nachfolge, philosophisch-religiöse, s.
imitatio
 Naevius 6; 10; 12 f.; 45; 48 f.; 58; 65;
 67; 68; 70; 72; 74; 77; 82– 84; 99;
 101; 102–111; 113 f.; 141; 151; 162;
 166; 181 f.; 193; 214; 298; 312; 316;
 320; 336; 439; 488; 567; 577; 817;
 875; 1260
 Naso, Eckart von 687
 Natur 61 f.; 67; 76; 139; 231; 238 f.;
 242 f.; 247 f.; 250 f.; 254 f.; 263 f.;
 271; 275 f.; 279; 292; 300; 349; 351;
 355; 357; 371; 380; 421; 427; 429;
 459; 468; 509; 528; 546; 549; 554;
 560; 573; 575; 579 f.; 583; 586; 589
 f.; 604 f.; 613; 615; 659; 667–669;
 676; 680; 685; 769 f.; 803; 836 f.;
 865; 914; 931; 975; 983; 987 f.; 1005;
 1052; 1078; 1080 f.; 1112; 1119; 1134
 (personifiziert); 1146; 1152; 1163;
 1167; 1224; 1251; 1278; 1296; 1315;
 1317; 1327; 1333; 1346; 1363; 1387;
 1405; 1409; 1432; 1439; 1441; 1442;
 1454; 1457; 1477; 1482; 1494
 Naturalismus 80; 571; 660
 Naturphilosophie 259; 423; 424; 447;
 687; 988; 1004; 1018; 1152; 1341;
 1344 f.; 1440; 1454
 Naturrecht, s. Recht
 Naturwissenschaft 223; 245; 256; 260;
 271; 656; 681; 760; 770; 980; 993;
 1012; 1081; 1083; 1243; 1284; 1454
 – s. auch Fachschriftstellerei, Landwirt-
 schaft; Medizin; *theologia tripartita*
 Nazarius 1233
 Neapel 424
 Nechepso–Petosiris 1077
 Neckam, Alexander 1138; 1153
negotium 21; 32; 62; 457; 1327; 1399
 Nemesianus 232; 554; 556–558; 587;
 839; 896; 1107; 1120; 1209; 1376
 Neologismen, s. Sprache und Stil
 Neoptolemos von Parion 238; 605
 Neoteriker 53; 59; 72 f.; 123; 279; 294;
 302; 566
 Nepos, Cornelius 48 f.; 58; 225; 286;
 288; 294; 299; 307; 309; 391; 395;
 397; 402–412; 504; 898 f.; 909; 912;
 935; 946; 1077; 1194 f.; 1203; 1220;
 1271
 Nepotianus 915
 Neratius Priscus, L. 522; 1086; 1289
 Nero 7; 34; 57; 69; 85; 123; 558; 687;
 754; 756–758; 762 f.; 767–769; 772;
 775; 777; 779; 783; 809; 811; 814;

- 832; 836; 840; 856; 865; 880; 887;
897; 916 f.; 920; 925; 928 f.; 941;
943; 945; 950; 981 f.; 987; 1003;
1006; 1008; 1015; 1018; 1028; 1030;
1041; 1043; 1047; 1054; 1105; 1193;
1198; 1201; 1203; 1207 f.; 1313; 1469
- Neuakademiker, skeptische, s. Platon,
Platonismus
- Neuplatonismus, s. Platon, Platonismus
- Neupythagoreismus, s. Pythagoras, Py-
thagoreismus
- Newton, Isaac 261; 265; 480
- Nicaenum, Glaubensbekenntnis 1328
- Nicetes Sacerdos 969
- Nicomachus, s. Nikomachos; s. Virius
- Nietzsche 24; 264; 359; 386; 620; 874;
949; 963; 1014; 1047; 1490
- Nigidius Figulus 49; 422; 424; 447; 475;
488; 549; 822; 1077; 1271
- Nikander 228; 230; 233 f.; 237; 673
- Nikarchos 880
- Nikomachos von Gerasa 1472; 1481
- Nonius Marcellus 123; 138; 225 f.; 481
f.; 498; 511; 1258–1260; 1273
- Nonnos von Panopolis 1153
- Notizenstil 334; 506; 1198
- Notker III. Labeo, der Deutsche, 1283;
1396; 1488 f.; 1491
- Novatian 1091; 1335; 1347; 1349; 1357;
1359–1362; 1369
- Novelle 199; 398; 588; 844; 847; 1023;
1027; 1033; 1154; 1225; 1252
- Novius 85; 1260
- numen* 29
- Nyhart, Hans 201
- obscuritas* 1199; 1395
- Obsequens, Iulius 726; 1174; 1179 f.
- Occam, William 1490
- Octavius Hersennus 488
- Octavius Lampadio 104; 488
- Odo von Meung 889
- Ofilius 523; 535
- omnipotens* 117; 124
- Opilius 1194
- Opitz, Martin 617; 618; 858; 879; 1013;
1136
- Oppius 357; 935; 1194
- Optatianus Porfyrius, P. 1118
- Optatus 1455
- orare* 412; 1111; s. auch Gebet
- Orbilius 101; 489; 599; 693
- Oreibasios 1268 f.
- Orff, Carl 301
- Origenes, Origenisten 399; 422; 500;
1102; 1104; 1112; 1116; 1183; 1339;
1360; 1364; 1378; 1392–1394; 1398–
1400; 1405; 1408; 1415–1418; 1420;
1423; 1429; 1435; 1444 f.; 1502
- Orosius 359; 482; 900; 917; 963; 1178;
1182; 1185–1188; 1210; 1214; 1428
- Orthographie, s. Sprache und Stil
- Osbern von Gloucester 182
- Ostroumow, Lev 782
- otium* 21; 32; 58; 62; 75; 120; 379; 457;
547; 638; 766; 791; 878; 891; 988;
1133; 1399; 1467; 1490
- Otto von Freising 466; 1187
- Ovid 9 f.; 12; 14 f.; 20; 48; 57; 68–70;
72 f.; 75–77; 122 f.; 132; 139; 175;
222; 228; 230–240; 249; 256; 258;
265; 270; 278; 299; 327; 395; 423 f.;
431; 433 f.; 512 f.; 540; 542 f.; 545–
551; 562; 585; 593; 596; 609; 615;
626–632; 635; 637; 640; 642; 644;
646; 650 f.; 653; 655; 658; 660; 662–
693; 695; 755; 758; 760 f.; 764; 766;
770 f.; 773; 780; 783; 787–789; 794;
798 f.; 801; 819; 823; 830; 832; 835;
855; 864; 881; 886; 894; 896; 902;
908; 913; 980; 993; 995; 997; 1013;
1049; 1059; 1075; 1120; 1131; 1140;
1148; 1150 f.; 1153–1155; 1163;
1237; 1341; 1373 f.; 1427; 1447;
1457; 1473; 1475; 1477; 1484; 1500;
1503
- Owen, John 688; 889; 1253
- Pacatus 1233
- Pachomios von Ägypten 1417
- Pacuvius 48; 50; 83; 90; 91; 101; 118;
122; 126–133; 134; 137; 142; 162;
177; 180; 182; 206; 208; 217 f.; 422;
1031; 1260
- Pädagogik, s. Erziehung
- Paetus Thræsa, P. 757; 852; 887; 935;
972
- paganus* 1111
- Paianios 1178
- Palaemon, s. Remmius

- Palaiphatos 1186
 Palladio, Andrea 744
 Palladios von Helenopolis 397
 Palladius Rutilius Taurus, P. 476; 483; 1267
 Palliata, s. Komödie
 Paludan–Müller, Frederik 1252
 Pamphlet, s. Flugschriften
 Panaitios 51–53; 187; 214; 219; 223 f.; 235; 413 f.; 423 f.; 449–451; 460; 510; 614; 871; 995 f.; 1006
 Pañcatantra 1036
 Panegyrici Latini 1233–1236
 Panegyricus, Panegyriker 232; 398; 415; 418; 420; 434; 642 f.; 645; 758; 760; 764; 795; 898; 930; 970–973; 975–979; 1096; 1131; 1137; 1143–1156; 1152; 1192; 1211; 1218; 1233–1236; 1266; 1358 f.
 – s. auch Epos, panegyrisches; Herrscherpanegyrik
Panegyricus Messallae 643; 645; 1147
 Pantomimus 768
 Paolo da Perugia 857; 860
 Papias 889; 1396
 Papinian 520 f.; 524 f.; 1298; 1300; 1303; 1306; 1309
 Papinius, s. Statius
 Papirianus 1265; 1285
 Papirius Carbo, C. 416
 Papirius Fabianus 737; 980; 994; 996; 1077
 Papirius, Jurist der Frühzeit 530
parabola 1110
 Paradoxie, Paradoxon
 – als Denkform 825; 1007
 – des Glaubens 1326
 – stilistisch 1140; 1419
 – stoisch 986
 Paraklausithyron 636; 638
 Parallelismus (der Hauptteile), s. Aufbauprinzipien
 Parallelismus (stilistisch), s. Sprache und Stil
 Parallelstellen, trügerische 1455
 Parenthese, s. Sprache und Stil
 Parini, Giuseppe 858; 874
 Parker, Douglas 1267
 Parmenides 230; 235 f.; 246; 250; 254; 266; 271; 825
 Parny, Evariste–Désiré de Forges de 641
 Parodie, s. Literarische Technik
 Parrhasius, A. J. 641
 Parthenios 673
 Pascal, Blaise 260; 262; 267; 896; 1014; 1369; 1462
 Passenus Paulus 658
Passio Sanctorum Scillitanorum 1314
 Pastoralbriefe 1356
 Pater, Walter 1119; 1252
 Paterno, Lodovico 873
 Paternus 1269
 Pathos 22; 25; 57; 87; 121; 136; 181; 188; 210; 212; 251; 255; 288; 293; 401; 446; 454; 456; 492; 592; 603; 623; 677; 678; 774; 783; 797; 838; 865; 910; 999; 1012; 1023; 1061; 1128; 1132; 1378; 1399
 – bei Cicero 453
 – und Ironie bei Horaz 608 und Ovid 675
 – bei Iuvenal 863
 – in der Komödie 181
 – bei Lucan 772
 – theoretische Aufwertung 445
 – bei Vergil 577 (*gravitas*)
patientia negativ 956
 Patricius 400; 1108; 1431
 Patriotismus, s. Geschichtsschreibung, patriotischer Charakter
 Paulinus von Mailand 399; 1106; 1404; 1411
 Paulinus von Nola 435; 555; 1108; 1123; 1136; 1158; 1184; 1231
 Paulinus von Pella 1098; 1124; 1135
 Paulus, Apostel 1057; 1183; 1391; 1394; 1411; 1306; 1417; 1420; 1433; 1447; 1456; 1462
 – mit Petron verglichen 1046 f.
 – unterschobener Briefwechsel mit Seneca 992
 Paulus Diaconus 511; 738; 1178
 Paulus, Jurist 522; 1087; 1295; 1298; 1303; 1309
 – *Paulus–Sentenzen* 1300
 Paulus quaestor 1118
Paulus– und Thekla–Akten 1106; 1247

- Pausanias 236; 403; 1103
pax 168; 531; 631; 658; 662; 718; 901;
 1081; 1158; 1187; 1213
 – *pax deorum* 168
 – *pax Romana* 1081; 1213
 Pazifismus 1409
 Pelagius, Pelagianer 1162; 1406; 1417;
 1433; 1435
 Pelagonius 1268
 Penderecki, Krzysztof 684
 Pentadius 1118; 1373
perceptio 461
Peregrinatio Egeriae (Aetheriae) 1419
 Pergamon, Pergamener 52; 137; 421 f.;
 488
 Perilla 671; 679
 Peripatos, Peripatetiker 46; 52; 79; 245;
 401; 422; 423; 490; 503; 693; 732;
 980; 1031; 1033; 1039; 1103; 1500; s.
 auch Aristoteles und Theophrast
 Peripetie 156; 195; 1034
 Perotti, Niccolò 850; 889
 Persius 13; 15; 119; 131; 206–213; 218;
 225; 238; 258; 616; 622; 655; 694;
 757; 758; 761 f.; 766; 768; 827; 852–
 861; 863; 864; 866–868; 872–876;
 885; 894; 929; 1044; 1056; 1193;
 1422; 1447; 1502
persona 228; 556; 557; 650; 765; 869;
 1287; 1324; 1482
 Persönlichkeitsprinzip 1305
 Personencharakteristik 154–156; 179;
 189; 349; 374; 555; 570; 710; 938;
 942; 972; 1007; 1032; 1036 f.; 1059;
 1061; 1068; 1132; 1246; 1271; 1340;
 1422
 – indirekte 349; 374; 710–712; 731;
 947; 1032
 Personifikation, s. Allegorie
 Persönlichkeitsdichtung 6; 14; 28; 57;
 61; 212; 214; 224; 225; 227; 274 f.;
 279; 303; 312; 395; 431; 628; 677;
 1123; 1133
 Perugino 914
Pervigilium Veneris 275; 276; 896; 1091;
 1104; 1119; 1209
 Petrarca 123; 126; 171; 200; 205; 260;
 300; 343; 359; 386; 466; 494; 512;
 556; 559; 585; 588; 616; 685; 725 f.;
 806; 818; 839; 857; 873; 891; 914;
 924; 1012; 1054; 1072; 1136; 1205;
 1216; 1381; 1462; 1503
 Petron 7; 73; 208; 210; 213; 225; 299;
 512; 587; 755; 757; 760; 762; 778;
 882; 895; 896; 993; 1021; 1025; 1026;
 1027; 1028–1051; 1096; 1120; 1314;
 1504
 Petrucci, Giovanni A. 300
 Petrus von Blois 889
 Petrus de Crescentiis 512
 Petrus Diaconus 744
 Petrus Martyr de Angleria 1153
 Phaedrus, Fabeldichter 208; 213; 755;
 764; 841–851; 881; 906; 1138
 Phaidros, Epikureer 451; 459
 Phainias von Eresos 1195
 Phanokles 625; 673; 1186
 Philemon, Komödiendichter 81; 147;
 152; 163; 169 f.; 178
 Philetas 625; 630; 650
 Philinos von Akragas 105; 317
 Philipp von Leiden 1154
 Philiskos 420
 Philodem von Gadara 241; 246; 251;
 253–255; 424; 451; 1037; 1367
 Philologie, *philologus* 35; 49 f.; 52; 57;
 59; 92; 120; 258; 303; 354; 410; 423;
 480; 485; 488; 588; 596; 615; 643;
 834; 966; 1021; 1054; 1091; 1135;
 1164; 1199; 1274; 1283; 1288; 1425
 – Apotheose der 1282
 – s. auch Fachschriftstellerei, Grammatik
 – negativ 995
 – und Philosophie 1003
 Philon von Alexandrien (Iudaeus) 766;
 1112 f.; 1378; 1405; 1408; 1411;
 1417; 1443; 1445
 Philon von Larissa 448–450; 461; 510
 Philosophen
 – als Feinde der Wahrheit 1377
 – als „Götter“ 255; s. auch Apotheose
 – als Patriarchen der Häretiker 1327
 – aus Rom ausgewiesen 420; 764; 1112
 – staatlich gefördert 1102; 1112
 Philosophie 1; 9; 12; 21; 26; 31; 33; 55;
 60 f.; 63 f.; 66; 73; 75; 91 f.; 100; 111;
 117; 169 f.; 172 f.; 181; 187; 212;
 219; 223 f.; 235; 241; 244; 247; 252–

- 254; 256; 261 f.; 265; 270; 372; 380; 413; 420–430; 432; 435–438; 445; 447; 449 f.; 452; 460 f.; 466 f.; 470; 474; 478; 486; 489; 497; 532 f.; 549; 579; 581; 599; 612 f.; 655 f.; 743; 756; 763; 765; 828; 834; 852; 856; 899; 934; 954 f.; 975; 980; 984; 989; 994; 997 f.; 1000; 1004 f.; 1008; 1011; 1014; 1018; 1036; 1051; 1062; 1070; 1092; 1095; 1097; 1100; 1102 f.; 1104; 1109; 1113; 1123; 1230 – 1232; 1248–1251; 1254; 1261; 1274; 1277–1280; 1292; 1319; 1325–1328; 1338; 1343 f.; 1346 f.; 1351; 1368; 1371 f.; 1378 f.; 1381 f.; 1389; 1392; 1394; 1396–1398; 1402; 1405; 1408; 1429; 1442; 1446; 1453; 1456 – 1458; 1461; 1466; 1468–1470; 1473–1476; 1478–1482; 1484–1487; 1490; 1492
- s. Affekt
- Anthropologie 35; 244; 430; 763; 777; 823; 1014; 1077; 1084 f.; 1378; 1380 f.; 1466
- *aptum*, s. Rhetorik
- als Ärztin 1476
- Autoren, philosophische 228–272; 420–429; 435–447; 703; 737; 820–831; 979–1021; 1241–1258; 1389–1398; 1430–1495
- und Baukunst 743
- Begriffe, philosophische 426; 460, s. auch Sprache und Stil, Abstrakta und ebd. ›Armut‹ der lateinischen Sprache
- Beispiele, praktische 425
- s. Bekehrungstopik
- und Christentum 1112; 1389; 1393; 1398; 1438; 1449
- Dialektik 943; 989; 1004; 1070
- dialogisches Prinzip 425
- Ethik, Vorrang der 428; 1003
- existentieller Zugang 1004
- Gattungen der philosophischen Schriften 425; s. auch Lehrgedicht
- Gesamtdarstellung als Grundidee 459; 982
- Geschichtsphilosophie 429; 509; 557; s. auch Geschichtsbild
- als ›Initiation‹ 1004
- ›instrumentaler‹ Charakter der 428
- und Kaisertum 424; 764; 1112
- Kardinaltugenden 1149; 1410; 1412; 1434
- Kontemplation, Vorrang 756; 760; 974; 988; 1005
- Kulturphilosophie 256
- Lebensphilosophie 279; 548 f.; 736 f.; 996; 1014; 1062
- im Lehrgedicht 234; 237 f.; 828 f.
- literarische Verwertung 168; 420–429; 463; 503
- s. Logik
- Mißtrauen des Römers 427; 979
- und Mysteriensprache 763
- Personifikation 1470
- Pflichtenlehre 448; 451; 459 f.; 466; 471; 911; 1406
- gegen Philologie 1003
- Philosophenschulen, s. jeweils dort
- Philosophenschulen, Konvergenz 459; vgl. 1238 f.
- Philosophenschulen, Wechsel: Stoa und Platonismus 421; 1092; 1112 f.
- Philosophiefeindlichkeit 6; 420; 427; 764; 1061; 1230
- Philosophisches bei römischen Autoren 120; 186; 218 f.; 223 f.; 371; 400; 503 f.; 604; 680; 719; 775–777; 809; 856; 1241–1258; 1328; 1389–1398; 1481, s. unter den Philosophen und Schulen
- und Politik 459; 1005 f.
- Popularphilosophie 1081; s. auch Diatribe
- praktische Philosophie 459; 764 f.; 791; 1005, 1061
- und Recht 120; 428; 525–527; 532; 749
- und Religion 856
- und Rhetorik 248 f.; 412; 444 f.; 450; 457; 477; 490–492; 1058; 1164, s. auch Rhetorik
- Romanisierung 420–429; 736; 809; 1005; 1389–1398; 1456–1458; 1481
- Scheitern der 295; 656
- Systeme, denkbare 502
- und Tragödie, s. Tragödie
- undogmatischer Charakter 425

- Unendlichkeit, philosophisch gedacht 256
– des Willens 1462
– Zeit, philosophische Erfassung der 429; 1389; 1438; 1457; 1461
Philosophische Schriften 16 f.; 18; 34; 54; 420–429; 445–454; 456; 458–461; 464; 502; 703; 736; 760; 979–1021; 1253; 1276–1280; 1389–1493
Philostratos 396; 431; 1418
Philoxenos 1052
Phlegon 1191
Phlyakenposse, s. Komödie
Phylarchos 376; 707
Physik, Kosmologie 222; 235; 246; 250; 254; 256; 259–262; 271; 421; 429; 487; 489; 549; 580; 656; 743; 763; 764; 823; 1004; 1077; 1084; 1243; 1267; 1279; 1283; 1360; 1399; 1458; 1472; 1480
Physiognomik 487; 884; 934; 1200; 1243; 1253
– s. Personencharakteristik
Piccolomini, Aeneas Silvius (Papst Pius II.) 200
Pico della Mirandola 1381; 1387
Pietas 31; 61; 169; 212; 223; 255; 296 f.; 357; 525; 570; 581; 718 f.; 790; 800 (personifiziert); 803; 817; 945; 1007; 1071; 1171; 1202; 1212; 1354
Pindar 252; 274; 578; 605; 611; 618; 620; 622; 787
Pius Bononiensis 793
Pizzetti, Ildebrando 301
Placitus, S. 1268
Plagiat (*plagium*) 11; s. auch Nachfolge, literarische
Planudes, Maximos 359; 684; 1280; 1430; 1487; 1489
Planwirtschaft 1425
Platen, August Graf von 619
Platon, Platonismus 7; 19; 54; 79; 86; 119; 229; 273; 282; 297; 372; 381 f.; 393 f.; 421 f.; 426; 429; 431; 436; 450; 452; 454; 460 f.; 471; 491; 493; 498; 504; 532; 681; 764; 844; 963; 996; 1004; 1035; 1037; 1049; 1067; 1092; 1102; 1114; 1219; 1243; 1245; 1248 f.; 1251; 1256; 1277; 1279; 1321 f.; 1330; 1338; 1340 f.; 1343– 1345; 1347; 1364; 1367 f.; 1373 f.; 1378; 1394; 1397; 1402; 1405; 1409; 1411; 1413; 1432; 1445; 1454– 1456; 1461–1463; 1469; 1471; 1474; 1477; 1480; 1483
– s. auch die einzelnen Vertreter
– afrikanischer 1261; 1266; 1270
– Akademie, ›Alte‹ 448; 510
– Akademie, ›Neue‹ 214 (Kleitomachos); 459
– und Christentum, Konvergenzen 1408; s. auch Platon, Platonismus
– Höhlengleichnis 1367; 1369; 1474
– mittelalterlicher Platonismus 1461
– Mittelplatonismus 33; 422; 718; 764; 957; 1023; 1235; 1239 f., 1344 f., s. auch Platon, Platonismus
– Neuplatonismus 422; 424; 1100; 1112 f.; 1238 f.; 1278 f.; 1297; 1364; 1393 f.; 1397; 1408; 1431; 1446; 1449; 1474; 1483, s. auch Platon, Platonismus
– Platonkritik 1377
– Skepsis, (neu)akademische 460 f.; 1384
Plautius, Jurist 1291
Plautus 9 f.; 14; 18; 21; 33; 40; 48; 50; 57–59; 65; 81–84; 88–91; 93; 96; 98; 101; 106; 109 f.; 114 f.; 121; 128 f.; 131; 135; 141–177; 178–182; 184; 186 f.; 189–193; 195; 196; 198; 199–201; 203; 218; 276; 278; 283; 324; 327; 352; 488; 501; 507; 511; 516; 541; 603; 609; 737; 742; 899; 902; 999; 1013; 1069; 1103; 1108; 1131; 1260; 1419; 1430; 1449; 1502; 1504
Plinius maior 1076–1084; 6; 8; 299; 319; 409; 473; 475–478; 488; 511; 701; 732; 736; 744; 754 f.; 761; 765; 913; 937; 969; 1053; 1071; 1120; 1131; 1194; 1281; 1399
Plinius minor 969–979; 7; 16; 299; 403; 416; 418 f.; 431–434; 465; 658; 670; 725; 754; 757; 759–762; 764; 804; 878; 881 f.; 916; 920; 926–928; 961; 1052; 1057; 1100; 1131; 1191; 1198 f.; 1202; 1236–1241; 1267–1269; 1405 f.
Plotin 67; 422; 1102; 1104; 1277; 1388; 1391; 1397 f.; 1405; 1408; 1412;

- 1443; 1445; 1447; 1458; 1463; 1476; 1484
- Plotius Sacerdos 1056
- Plutarch 229; 324 f.; 327; 341; 343; 359; 368; 385; 395–397; 400; 405; 409; 512; 759; 764; 916–918; 936 f.; 965; 1013; 1092; 1104; 1194; 1207; 1209; 1212 f.; 1224; 1243; 1249 f.; 1257; 1271; 1273; 1276 f.; 1488
- Poesie
- in republikanischer Zeit 66–304
 - in augusteischer Zeit 553–696
 - in der frühen Kaiserzeit 768–896
 - in der mittleren und späten Kaiserzeit 1117–1172
 - allegorisch ausgelegt 1376
 - christliche 1121–1126, s. auch die einzelnen Autoren
 - bei Cicero 452
 - Gattungen, s. jeweils dort
 - Kleinformen 1117
 - kosmische 72 f.; 254; 259; 276; 574; 581–583; 586 f.; 626; 680; 813; 815; 826; 1151; 1164; 1325
 - und Leben 223 f.; 294; 614; 630–632
 - s. Literatursoziologisches, Klientenpoesie
 - als Lob Gottes 1377
 - s. Maecenas, Mäzenatentum
 - s. Metrik
 - nicht quantifizierende 1451
 - *poesis* und *poema* 221
 - s. Prosimetron
 - Reflexion in Poesie 120–122; 139; 192; 196; 224; 301; 611 f.; 624; 770 f.; 852–861; 1006–1008; 1166; s. auch Literarische Reflexion
 - s. Rhetorik
 - Schäferpoesie 588
 - theogonische Kraft der Dichtung 66; 612
 - als Trost 612; 631; 680
 - verewigende Kraft 612; 775
 - s. Wahrheit und Dichtung
 - und Wirklichkeit 260; 608; 659; 779; 798; 882; 1035; 1038; 1132
 - als Zweckpublizistik (z. B. Werbung) 624; 630
- Poetae novelli 1126–1129
- Poetik, s. Literaturkritik, Literaturtheorie
- Poggio Bracciolini 260; 830; 1072; 1244; 1504
- Polemische Schriften, s. Streitschriften
- Polemon von Ilion 335
- Polemon von Laodikeia 1202
- Polignac, de, Kardinal 261 f.; 265
- Politian, s. Poliziano
- Politik
- s. Bürgerrecht
 - Phänomenologie der 958
 - und Philosophie 459; 987; 994
 - s. Rom
 - Tugenden des Widerstands 953
 - Verzicht auf Expansion 541; 912
- Poliziano 205; 260; 339; 386; 511; 588; 617; 806; 857; 859; 1153; 1274
- Polyainos 733
- Polybios 7; 31; 53; 66; 310–312; 315; 317; 319; 322 f.; 329; 350; 371; 376; 400; 404; 429; 450; 705; 712; 719; 935; 956; 1203; 1224
- Polykarp 1314
- Pompeius, afrikanischer Grammatiker 1262
- Pompeius Lenaeus 224; 384
- Pompeius, s. Trogus
- Pompilius Andronicus, M. 424; 489; 1200
- Pomponius, s. Atticus
- Pomponius aus Bologna 85; 1364
- Pomponius Marcellus, Grammatiker 1054
- Pomponius Mela 474; 476; 1054; 1270; 1504
- Pomponius, s. Porphyrio
- Pomponius, S., Jurist 522; 530; 532; 1086; 1291; 1295
- Pomponius Secundus, P. 1076
- Poniński, A. Ł. 873
- Pontanus, Iohannes Iov. (= Pontano, G.) 260; 830; 1387
- Ponticus 648; 653; 797
- Pontius 398 f.; 1106; 1349; 1354; 1358 f.
- Pope, Alexander 265; 615; 617 f.; 858; 1136
- populus* 374; 527; 945; 1003; 1111; 1114; 1211; 1213; 1444
- Porcius Latro 662

- Porcius Licinus 135; 282; 289; 488
 Porfyrius, s. Optatianus
 Pornographie, s. Sexualität; Frauen als Autorinnen
 Porphyrio, Pomponius, Kommentator 605; 616; 1101; 1259
 Porphyrios, Philosoph 396; 1022; 1277; 1385 f.; 1390–1392; 1396; 1405; 1408; 1413; 1430; 1445; 1469 f.; 1473
 Portrait, literarisches, s. Personencharakteristik
 Poseidippos 178
 Poseidonios 52; 251; 349; 370–372; 423; 429; 449; 451 f.; 503; 528; 681; 764; 770; 822; 949; 988; 995 f.; 1019; 1077; 1080; 1213; 1245; 1374; 1385
 Possidius 399; 1106; 1205; 1359
 Postumius Albinus 56; 215; 220; 318
 Pound, Ezra 659; 686
 Poussin, Nicolas 1154
 Praedestination 827; 1462
praefatio s. Literarische Technik
 Praefiguration, s. Typologische Deutung
praescriptio 1318; 1321
praeteritio, s. Literarische Technik
 Praetexta, s. Drama
 Praetorenedikt
 – als Rechtsquelle 534
 Praktisch–asketische Schriften 1317
 Prasch, Johann Ludwig 1252
 Predigten 9; 1081; 1110; 1349; 1356; 1404; 1407; 1411; 1417; 1431 f.; 1435; 1437; 1447; 1450; 1453; 1465
 Priapeen 298 f.; 635; 892–896; 1504
 Priestertum der Laien 1329
 Princeps, Prinzipat, Prinzipatsidee 7 f.; 15; 33; 48; 233; 238 f.; 418; 421; 520; 540 f.; 546; 548; 551; 582; 623; 639; 658; 670; 694; 702 f.; 747 f.; 760; 762; 767; 887; 915; 928 f.; 950; 952 f.; 975; 955; 967; 1006; 1062; 1064 f.; 1087; 1150; 1200 f.; 1203; 1223; 1290; 1312
 – s. Herrscherbild
 Priscian 109; 116; 140; 182; 204; 257; 491; 511; 834; 1095; 1105; 1153; 1259; 1262; 1265; 1266; 1285
 Priscillian, Priscillianisten 1162; 1410; 1435
 Proba 586; 1124; 1144; 1158
probabilitas 461
 Probus, M. Valerius 109; 138; 171; 198; 225; 258; 385; 410; 491; 505; 759; 852; 857; 872; 1055 f.; 1126; 1189; 1199; 1218; 1259; 1262 f.; 1271; 1371
 Prodikos 817; 1372
 Proklos 273; 396; 1474; 1483
proletarius 1275
 Pronomina, s. Sprache und Stil
prooemium, s. Literarische Technik
 Propaganda, religiöse 1244
 Propemptikon 277; 636; 798; 880; 882
 Properz 15; 48; 541; 545 f.; 548; 551; 562; 585; 614; 624; 626–630; 632–634; 636 f.; 639–641; 647–662; 663; 666; 671; 673 f.; 794; 1504
 Prophetie, s. Literarische Technik
 Prosa 9; 12; 17; 20; 24 f.; 36–38; 40 f.; 49 f.; 54; 57 f.; 61; 63 f.; 110; 118; 135; 198; 201; 207 f.; 231; 235; 241; 307; 312; 326; 328; 334; 336–338; 341; 352; 363; 378; 387; 395; 413; 416 f.; 420; 425; 427; 431 f.; 457; 465; 505; 543 f.; 546 f.; 551; 586; 588 f.; 589; 608; 611; 616 f.; 662 f.; 687; 718; 755 f.; 760 f.; 763; 780; 797; 802; 827; 841; 843; 847; 849–851; 890; 938; 944; 946; 973; 986; 989; 993; 996; 998; 1001; f.; 1014; 1025; 1033; 1036; 1038; 1041; 1050; 1059; 1064; 1068; 1080; 1096; 1100; 1121–1123; 1125; 1130 f.; 1160; 1179; 1199; 1233 f.; 1246 f.; 1276; 1282; 1405; 1407; 1438; 1452; 1464; 1473; 1475 f.; 1502
 – fiktive Stoffe 1032
 – Gattungen, s. jeweils dort
 – und Poesie, Verwischung der Grenzen 1002; 1121, 1234
 – s. Prosimetron
 – s. auch Rhetorik; Poesie
 – von Seneca erneuert 1001 f.
 Prosarhythmus 53; 337; 416; 446; 454; 455; 456; 458; 495; 921; 1001; 1068; 1222; 1248; 1269; 1353; 1366; 1375; 1376; 1407; 1420; 1478

- Prosimetron 208; 505; 986; 1022; 1036;
 1041; 1475; 1480, s. Satire, Menip-
 peische
 Prosper Aquitanus 282
 Protagoras 438; 439; 1458
 Protreptikos 372; 447; 451; 993; 1164;
 1339; 1343; 1364; 1474
 Provinzen, Bedeutung 754; 957; 1094–
 1100
 Pruckner, N. 1387
 Prudentius 69; 75; 232; 234 f.; 238; 253;
 259; 276; 279; 280; 615; 779; 801;
 1012; 1097; 1103; 1105; 1107; 1108;
 1112; 1123; 1135; 1149; 1152; 1161–
 1172; 1225; 1239; 1240; 1325; 1356;
 1408; 1477
 Psalmen 1121; 1122; 1286; 1361; 1391;
 1398; 1400; 1417; 1433; 1435; 1438;
 1444; 1448; 1450
 – Abecedarius 1122; 1400; 1435; 1438
 – in Prosa 1044
 Ps.–Aurelius Victor, s. Aurelius Victor
 Ps.–Dares, s. Dares
 Ps.–Dictys, s. Dictys
 Ps.–Dionysios Areopagita, s. Dionysios
 Psychagogie 79; 90; 323; 350; 913, s.
 auch Leserbezug
psychici 1316; 1318
 Psychologie 179; 269; 334; 416; 421;
 427; 429; 468; 662; 845; 922; 935;
 944; 957; 968; 1106; 1114; 1329;
 1457; 1462; 1482
 – *anima naturaliter christiana* 1319
 – s. auch Frauengestalten
 – individuelle Anlage berücksichtigt
 1006
 – des Kindes 1457
 – Körperlichkeit der Seele 1433
 – Massenpsychologie 956; 959
 – Psychotherapeutisches Programm 1485
 – Übungen zur Überwindung von Af-
 fekten 982–984
 – s. auch Unsterblichkeit
 Ptolemaeus, s. Claudius
 Ptolemaios I. 399
 Publius Syrus 48; 86; 850
 Purismus, s. Sprache und Stil
 Puschkin 301; 548; 572; 587; 619; 685;
 687; 826; 1047; 1176; 1252
 Pythagoras, Pythagoreismus, Neupytha-
 goreismus 33; 51; 119; 236; 239; 255;
 258; 401; 422; 424; 510; 549; 669;
 675; 681; 764; 1100; 1251; 1397;
 1453
 Pytheos 741
quadrivium 1472
quaestiones 6; 111; 142; 501; 756; 760;
 768; 770; 908; 982; 988 f.; 995; 998;
 1004; 1010; 1012; 1013; 1017; 1021;
 1058; 1081; 1100; 1192; 1336
qualitas 461
Querolus 171
 Quintilian 13; 17; 36; 131; 179; 198;
 225; 228 f.; 259; 353; 359; 373; 377;
 385; 388; 417; 465; 477; 494; 515;
 638; 640; 663; 693; 694; 700; 738;
 755; 758; 760 f.; 763; 767; 778; 793;
 806 f.; 843; 850; 857; 864; 868; 877;
 881; 899; 934; 938; 962; 969; 994;
 1001; 1011; 1029; 1051 f.; 1054;
 1056; 1063; 1065; 1066–1076; 1082;
 1199; 1263; 1377; 1385
 Raabe, Wilhelm 1014
 Rabelais 1083; 1365
 Rabener, Gottlieb Wilhelm 617
 Rabirius, Architekt 879
 Rabirius, Dichter 902
 Rache positiv 573; negativ 862
 Rachel, Joachim 858; 873
 Racine 139; 964; 1000; 1012; 1215
 Radbertus 1013
 Radke, Anna Elissa 301; 620
 Radulf de Diceto 889
 Raffael 818
 Rahmenerzählung, s. Aufbauprinzipien
 Ramler, Karl Wilhelm 618; 890
 Ransmayr, Christoph 687
 Rapin, René 589
 Rastell, John 201
 Rather von Verona 298; 857; 1504
 Rätsel 503; 556; 945; 1108; 1441
 – Silbenrätsel 894
 Realien als Zeichen 20; 279 f.; 582; 608;
 621; 770; 880; 1203 f.; 1259
 – s. auch Konkreter Ausdruck bevorzugt
 Realismus, s. Poesie und Wirklichkeit
 Recht, römisches 25; 39 f.; 55 f.; 428;
 517–527

- in republikanischer Zeit 529–535
- in augusteischer Zeit 543 f.; 746–749
- in der frühen Kaiserzeit 1086 f.
- in der mittleren und späten Kaiserzeit 1289–1311
- *bona fides*, s. *fides*
- *boni mores* 527
- s. Brief, juristisch
- *constitutiones principum* 1086; 1297; 1299 f.
- Digesten 519; 521; 527; 749; 1087; 1290; 1292; 1296; 1299 f.; 1307; 1309–1311; 1315
- *disputationes* 521
- *edicta* 1086; 1297
- Einzeldarstellungen 522
- *epistulae* 1086
- Gesamtdarstellungen 1086
- s. *institutiones*
- *ius* 29; 55; 121; 517 f.; 520; 522; 525–527; 529 f.; 532–535; 544; 747 f.; 877; 887; 922; 1063; 1086; 1138; 1192; 1232; 1290–1292; 1296 f.; 1303; 1307; 1309; 1312; 1315; 1409
- *ius civile* 55; 517; 525; 526; 527; 535; 1292
- *ius gentium* 55; 518; 527; 922; 1292
- *ius naturale* 55; 527; 535; 1292; 1296
- *ius respondendi* 520; 544; 748; 1084 f.; 1291; 1312
- s. *iustitia*
- Juristen aus der Provinz 1291 f.
- Juristen, Verbeamtung 1293
- Juristen in der Verwaltung 1291
- Juristenrecht 517; 747; 1292; 1297
- Kaisergesetzgebung 1302 f.
- Kasuistik, kasuistische Betrachtungsweise 521; 523; 1086 f.; 1289; 1293; 1295; 1299; 1302
- Kommentar, juristisch 521; 531; 533; 749; 1087; 1290 f.; 1294; 1301 f.; 1310
- *leges datae* 1086
- *legis actiones* 41; 531 f.
- Lehrschriften 333; 334; 335; 478; 522; 1375, s. *institutiones*.
- *lex* 106; 167; 330; 441 f.; 527; 534; 862; 880; 891; 902; 1029; 1297; 1300
- *mandata principis* 1086
- Monographie, juristisch 1086
- Naturrecht 429; 447; 518; 527 f.; 1444
- *oratio principis (ad senatum)* 1297
- Pandekten 521; 535
- posttheodosianische Novellen 1306
- Praetorenedikt 534
- Privatrecht, besondere Bedeutung 526
- *quaestiones* 521; 1294
- Rechtsquellen 517; 749; 1086; 1105; 1293; 1297; 1304–1306; 1308; 1310; 1312
- Rechtsschöpfung, kaiserliche 746
- Rechtsschulen 748; 1086; 1087; 1293; 1298; 1309; 1312
- Rechtswissenschaft 55; 428; 473 f.; 518 f.; 528 f.; 532 f.; 535; 766; 1066; 1086; 1274; 1290; 1296; 1309; 1311 f.
- Respondierpraxis der Rechtsgelehrten 1293
- *responsa* 520; 531; 749; 1293
- und Rhetorik 1063
- Selbstverständnis des Juristen 524 f.
- Senatsbeschlüsse 327; 517; 520; 534; 1086; 1297
- Sprache und Stil berühmter Juristen 523 f.
- subjektives Recht, besondere Bedeutung 517; 524
- *summmus ius summa iniuria* 532
- Systematisierungsversuche 535; 1086
- überpositive Voraussetzungen 526 f.
- Völkerrecht 28; 467; 529; 684; 729; 1444, s. auch Naturrecht
- Volksgesetze 1086
- Vulgarrecht 1300 f.; 1312
- s. *Zwölftafelgesetz*
- Rede 15 f.; 29; 412–420
- in republikanischer Zeit 53 f.; 330–340; 345 f.; 369; 435–471
- in augusteischer Zeit 542 f.; 734 f.
- in der Kaiserzeit 969–979; 1229; 1233–1241
- Aufbau stoffbedingt 414
- *commiseratio* 415
- direkte und indirekte 349
- als Gliederungsmerkmal 372
- Hauptteile der 452
- Panegyricus 232; 398; 415; 420; 434; 642 f.; 645; 758; 760; 764; 795; 898;

- 930; 970–979; 1096; 1131; 1137;
 1143–1147; 1149; 1152; 1192; 1233;
 1235 f.; 1266
 – politischer Einfluß 412 f.; 419; 542 f.;
 734
 – s. Rhetorik
 – *status* 443; 453; 496; 602; 1063
 – als Überlieferungskriterium 368; 383
 – Verfall der Beredsamkeit 16; 329; 354;
 390; 414; 417; 418; 440 f.; 443–445;
 455; 476; 756; 760; 762; 789; 863;
 932; 947; 972; 974; 1025; 1029;
 1061–1063; 1076; 1179; 1338; 1456
 – Werberede 1320 f.
 Rednerideal 417 f.; 444 f.; 973; 1069 f.
reformare, reformatio 1341; 1348; 1490
 Regiomontanus, Mathematiker 830
 Régnier, Mathurin 261; 617; 659; 873;
 1046
 Reiseroman 1022; 1040
 Reisegedicht 346; 628; 1108; 1120;
 1130; 1164, s. Itinerarien
 Reisehandbücher 1140
religio, Religion 30; 62; 75; 242; 247;
 255; 259; 266; 271; 425; 719; 792;
 1200; 1250; 1335; 1340; 1342; 1357;
 1375; 1378; 1447
 – Bedeutungswandel 1342
 – s. Mysterienreligionen
 – und Philosophie 1249
 – Staatsreligion geschont 1081
 – und *superstitio* 254; 1342 f.
 – s. *theologia tripartita*
 – undogmatisch 613; 685
 – bei Varro 509
 Religionskritik 120; 138; 222 f.; 254;
 447 f.; 509; 1005; 1022 (Staatskult);
 1162 f.; 1322 f.; 1338; 1363; 1366;
 1384; 1432; 1441
 – Riten sinnlos 1367
 Rembrandt 686
 Remigius von Auxerre 913; 1160; 1261;
 1283
 Remmius Palaemon 109; 487; 490; 759;
 852; 1066; 1074; 1080; 1259; 1262
 Renaissance römischer Literatur, Re-
 naissancefähigkeit 2; 34; 171; 199;
 301; 316; 339; 1094–1100; 1102;
 1105; 1503
 Renan, Ernest 1346; 1462
 Reposianus 1118
res publica, s. Staat
 Rettenbacher, Simon 300
 Reuchlin 200
 Reutter, Hermann 1048
 Rezeption
 – s. in allen Autorenkapiteln die Ab-
 schnitte ›Fortwirken‹ sowie ›Quellen,
 Vorbilder, Gattungen‹
 – s. Allegorese; Euhemerismus; Exegese;
 Hermeneutik; Kommentar; Nachfol-
 ge, literarische; Typologische Deu-
 tung
 – antichronologische Literaturrezeption
 (Modernes vor Klassischem), s. Grie-
 chische und lateinische Literatur
 – der biblischen Tradition 1137
 – und Centonenpoesie 1421
 – Christentum und heidnische Bildung
 1111 f.; 1422
 – Christianisierung von literarischen
 Formen und römischen Vorstellungen
 1166; 1323; 1352; 1354; 1405; 1410
 – Exzerpiermethoden 225; 1260
 – s. Geschichtsbild
 – s. Griechische und lateinische Litera-
 tur, Vergleich
 – und handschriftliche Überlieferung
 1501
 – und Hermeneutik 1124
 – Homernachfolge, Homerdeutung,
 Homerkritik 66; 99; 116; 237; 811;
 1112; 1448, s. auch Homer
 – s. Identitätsfindung
 – s. Kommentar
 – Kontrastimitation 769 f.; 773; 812;
 822; 880; 1162
 – kritische Klassikerrezeption 1003;
 1327; 1421; 1423; 1446; 1448
 – Kulturverschmelzung 6; 9 f.; 11; 17;
 21; 41; 49; 67; 97; 167; 488; 509; 568
 – Latinisierung 23; 58; 107; 106 f.; 110;
 114; 246 f.; 257 f.; 426; 447; 457;
 480; 825; 881; 1104; 1191; 1390
 – s. Literatur, Gattungen, Gattungskreu-
 zung
 – s. Literatursoziologisches; Literatur-
 transfer

- Mehrsprachigkeit 110; 314 f.; 318; 1108; 1143; 1217; 1219 f.; 1272; 1315; 1318
- Methodentransfer 508
- Montagetechnik 1310
- s. Mythos; Mythenkritik
- Paraphrase, epische 1156
- philosophische gegen philologische 1003
- und Produktion 565
- produktive 137; 566; 1013; 1034; 1406; 1448; 1476, s. auch Nachfolge, literarische
- programmatische und tatsächliche Rezeption, Diskrepanz: Homernachfolge 66; Nennung berühmter Vorgänger anstelle der tatsächlich benützten 404; 450–452
- Rezeptionsbarrieren 778; 1453
- Rezeptionsbrücken, s. Griechische und lateinische Literatur
- Rezeptionsgeschichte, vgl. jeweils das Kapitel ›Fortwirken‹ bei den einzelnen Autoren
- Rezeptionssteuerung 824; 946; 1303 (Zitiergesetz), s. Psychagogie; Leserbezug; Literarische Technik
- Romanisierung 14; 25; 27; 48; 79; 81 f.; 89; 97; 99 f.; 106; 139; 149; 165; 193–196; 252; 296; 311; 458–461; 509; 604; 611; 742; 790; 849; 952; 1157; 1379
- und Sprachstudien 1417
- Travestie 219; 1034; 1134; 1246
- typologische Rezeption griechischer Tradition 792; 921
- s. auch Übersetzung
- Vergilverständnis 585–590; 1278; 1280
- Vermeiden griechischer Zitate 944
- Vermittlerrolle der lateinischen Literatur 1113
- Verunglimpfung der Vorlagen 1417
- Zitat 105; 596; 744; 854; 866; 918; 938; 962; 964; 998 f.; 1004; 1059; 1153; 1272; 1333; 1359; 1374; 1379; 1475; 1479; 1502; Selbstzitat 593; 661; 801
- Zitatensammlungen 1353
- Zitiergewohnheiten, antike 880; 1077
- Rezitation 698; 867; 1031; 1042
- Rhetorik, Rhetorisches (und Rhetoren) 7; 18; 20; 24; 35; 40; 53 f.; 55; 57; 68; 70; 72; 74; 90; 111; 116; 214; 228; 240; 250; 252 f.; 273; 278; 282; 310 f.; 337; 344; 351; 364; 371; 413 f.; 417; 419 f.; 422; 427; 434; 436; 445–447; 450–452; 454; 457; 468; 471; 474–479; 487; 490–498; 500; 510; 519; 523 f.; 529; 532 f.; 544; 571; 650; 674; 692; 756; 758–761; 771–773; 798; 801 f.; 838; 844; 848; 867; 881; 884; 891; 900 f.; 910 f.; 913; 915; 920; 933; 935; 973; 980; 997 f.; 1003; 1030; 1040; 1043; 1051 f.; 1056; 1057–1076; 1104; 1107; 1110; 1112; 1134; 1151; 1156; 1161; 1166; 1174; 1198; 1204; 1215; 1217; 1229; 1231 f.; 1234; 1238; 1247 f.; 1264; 1266 f.; 1270; 1278; 1282; 1284; 1287; 1301; 1326 f.; 1332; 1340; 1352 f.; 1366; 1374; 1376; 1384; 1389; 1395; 1406; 1407; 1412; 1431; 1438; 1446; 1452 f.; 1456 f.; 1467 f.
- s. auch Allegorie, Hermeneutik
- *amplificatio* 884
- s. *aptum*
- s. Attizismus
- s. auch die einzelnen Autoren
- und Bildung 492 f.
- *colores* 1058; 1061
- *controversiae* und *suasoriae* 1059; 1070
- s. Deklamation
- Enkomion 798; 935
- epideiktische 910
- erhabener Stil 1029
- Gradationsprinzip 1197
- an Herennius 495–497
- und Hermeneutik 493; 1112; 1453–1456
- Homiletik 1454
- *insinuatio* 1352
- Kritik an ihr 1043
- Moralisierung der Redekunst 973
- Musterreden 1234
- *perspicuitas* 1069
- und Philosophie 444; 457; 459; 1070; 1456

- und Poesie 70; 82; 210; 228; 235; 250; 650; 673; 696; 771 f.; 854; 1210
- und politische Kultur 467; 490
- *praeteritio* 334
- *progymnasmata* 200; 1059
- und Prosa 322; 336–338; 352; 371; 417; 434; 450; 712 f.; 742
- Prunkrede 798
- s. Psychagogie
- und Recht 522; 524 f.; 532; 1302
- in der Rede 417; 450
- Rhetorenschule 7; 17; 309; 372; 385; 415; 417; 761; 900; 909; 918 f.; 1059; 1064; 1118
- Sachbezug 338; 418; 452; 490
- und Selbsterziehung 1003; 1008
- *suasoriae* 662; 673; 1059; 1070; 1475
- Thesis 1058
- Überzeugungsmittel, rationale und emotionale 450; 490 f.
- Verinnerlichung 998; 1003; 1448
- und Wahrheit 493; 1455 f.
- Zerlegung, rhetorische 247 f.
- Rhetorische Schriften 437; 445; 463 f.; 486 f.; 490–497; 1055; 1066–1076; 1265; 1389; 1433; 1453–1456
- Rhetorisierung von Literaturgattungen 673; 761; 770 f.; 800; 864
- Rhinthon 85; 147; 209
- Rhodos 52; 344; 422 f.; 436; 439; 487 f.; 820
- Richard von Cirencester 779
- Richard von Fournival 1504
- Richardson, Samuel 1014; 1136; 1426
- Richelieu 924
- Rienzo, Cola di 1490
- Rilke 687; 1169
- Rinuccini, O. 688
- Rippe, Guillaume 200
- Ritterstand 46; 214; 403; 437; 520; 540; 535; 599; 661; 877; 1101; 1201
- Robert von Cricklade 1082
- Robortelli 617
- Rode, August (von) 1252 f.
- Rodin 686
- Rollengedicht 274
- Rollentauch, s. Literarische Technik
- Rollin, C. 1073
- Rom
 - seine ›Biographie‹ 1212; 1215
 - Bürgerrecht 1151
 - Bürgerrecht auf Grund geistiger Leistung 96; 111
 - ewig 1166
 - Gebetshymnus auf Roma 1139
 - als Geburtsort von Autoren 343
 - s. Geschichtsbild; Geschichtsschreibung
 - in der Geschichtsschreibung 311 f.; 340; 383; 720–723; 732
 - Götting Roma 1144–1146
 - Größe, Ursachen 1323; 1344; 1441; 1444
 - kulturhistorische Verknüpfung mit Theben, Athen, Troia 575 (Troia); 675; 690 f.
 - literarische Bedeutung in der Spätantike 1095
 - Lobpreis 1108; 1144; 1151
 - als Ordnungsmacht 953
 - *pax Romana* 1081; 1213
 - in der Poesie 279 f.; 553 f.; 557; 563; 566 f.; 575; 657; 669; 681; 809 f.; 837; 862; 878; 1139
 - Rechtsgemeinschaft, Rechtssicherheit 1141; 1151; 1444
 - Renaissancefähigkeit 1141
 - Romidee 1141; 1144; 1234; 1240
 - Romkritik 356; 379; 657; 721; 922; 935; 953; 964; 1043 f.; 1337; 1345; 1445
 - Romrede 1151; 1237
 - Romsatire 862; 1220; 1419
 - Schutz der Kultur 1150
 - Sendung 953, s. Geschichtsbild
 - Sinken der politischen Bedeutung 1094
 - Untergang 1372; 1441
 - weltgeschichtliche Stellung 1442
 - Weltherrschaft 1213
 - als Wirkungsstätte von Autoren: s. den Abschnitt ›Leben, Werk, Datierung‹ in den Autorenkapiteln
- Roman 1021–1026; 760; 1026–1051; 1106; 1180; 1190; 1241–1258; 1418; 1447
- autobiographischer 1025
- Entwicklungsbedingungen 1022 f.

- und Epos 1023
- und Geschichtsschreibung 1023
- historischer 1021
- komischer 1022
- Lebensnähe als Problem 1023
- Nachbargattungen 1023
- Schlüsselroman 1030
- Szenengestaltung 1023
- Untergattungen 1021
- Roman de Thèbes* 805
- Romanisierung, s. Rezeption
- Romano, Lalla 687
- Römertugenden, s. Wertvorstellungen, römische
- Römische Literatur, s. Literatur, römische
- Römischer Staat, s. Staat
- Ronsard 261; 300; 548; 589; 618; 641; 839; 1136
- Rosen 1243; 1246; 1356
- und Lilien 1356
- Rousseau 262; 874; 1013; 1462; 1469
- Rubens 686
- Rucellai, Giovanni 589
- Rückläufigkeit, zeitliche, und Rollentausch, s. Literarische Technik, Umkehrungstechniken
- Rufinus von Aquileia, Tyrannius 1419; 1429 f.; 1072; 1174; 1183; 1186; 1359; 1401; 1405; 1415 f.; 1419; 1445
- ›Rufius‹ Festus, s. Festus, Geschichtsschreiber
- Rufius Festus Avienus, s. Avienus
- Ruppert–Tribian, Helga 687
- Russell, Bertrand 1458; 1461; 1481; 1486
- Rusticius Helpidius, christlicher Dichter 1125
- Rutilius Claudius Namatianus 1139–1142; 628; 872; 1095
- Rutilius Lupus 1056
- Rutilius, s. Palladius
- Rutilius Rufus, P. 214; 370; 405; 414; 533
- Ruzzante, Angelo Beolco da 200
- Sabinus, Caelius, Jurist 1268; 1271
- Sacerdos, Grammatiker 1259; 1263
- Sachbuch 473; 475; 479; 491; 493; 1067
- Sachs, Hans 201
- Sach– und Bildebene, Vertauschung von, s. Literarische Technik, Umkehrungstechniken
- sacramentum* 1324; 1351; 1354; 1379
- Sainte–Beuve, Charles–Augustin 1462
- Saint–Pierre, Bernardin de 589
- Sakralisierung
- s. Dichter als Priester; Recht, Selbstverständnis der Juristen
- s. *imitatio Christi*
- s. auch Säkularisation
- Säkularisation religiöser und mythischer Vorstellungen 251 f.; 296; 605; 681; 1026; 1034; 1315
- Salanus 671
- Salierlied 324; 488
- Sallust 8; 11; 16; 48; 56; 58; 63 f.; 307; 310 f.; 314; 320–326; 328; 337; 340; 343; 353; 362; 364; 366–390; 397; 400; 411; 413; 429; 472; 474; 510; 544; 548; 600; 700; 714–716; 758; 761; 871; 900–903; 909; 920; 935; 938 f.; 941–943; 946; 949–951; 954; 959; 1101; 1106; 1133; 1176; 1180 f.; 1184; 1199; 1210; 1213; 1219; 1221; 1230; 1236; 1258; 1260; 1443; 1457
- Salutati, C. 466
- Salvian von Marseille 1098; 1100
- Salvius Iulianus 519 f.; 525; 1087; 1101; 1290
- Sannazarius 839; 1141
- Santra 405; 488; 1194
- sapientia*, s. Weisheit
- Sappho 274 f.; 289; 303; 604; 611; 663; 667; 682; 685; 1476
- Sarbiewski, Maciej Kazimierz 617
- Satire (*satura*). Satirisches 14; 57; 85; 105; 115; 206–214; 217; 219; 221 f.; 224 f.; 275; 300; 506; 509; 876; 1036; 1282; 1320; 1473
- und Epos 217; 867
- Erotisches in der 222; 873
- Indignation als Movens 211
- und Komödie 207; 217; 601
- Menippeische 208; 217; 499; 503; 505–508; 510; 512; 514; 517; 986; 993; 996; 1012; 1022; 1036; 1042; 1281; 1473–1475
- Pathetisierung 863–866

- persönliche Prägung 118; 212
- s. auch Poesie
- Rhetorisierung 864
- und Tragödie 217 f.; 867
- Zeitkritik 212; 216; 222; 612 f.
- Saturnier, s. Metrik
- Satyros 394; 397
- Satzbau, s. Sprache und Stil
- Saxo Grammaticus 139; 923
- Scaevola, s. Mucius
- Scaevola, Q. Cervidius, Jurist 1290; 1293
- Scaliger, Iosephus 640; 658
- Scaliger, Iulius Caesar 229; 617; 780; 793; 830; 858; 1028
- Scaurus, Grammatiker, s. Terentius
- Scaurus, Mamercus Aemilius, Redner 1057 f.
- Schedel, Hartmann 1274
- Schelling 1445
- Schelmenroman 1022; 1045 f.; 1252
- Schiller 138; 197; 587; 618 f.; 624; 659; 890; 1459
- Schlegel, Friedrich 264
- Schlosser, Friedrich Christoph 858
- Schnur, Harry C. 874
- Scholia Sinaitica* 1296; 1301
- Scholien 116; 198; 202; 410; 516; 584; 616; 768; 782; 787; 806; 834; 859; 871 f.; 874; 1055; 1259; 1298; 1470; 1476; 1488
- Schopenhauer 874; 1014; 1461
- Schröder, Rudolf Alexander 69; 588; 620
- Schule, s. Literatursoziologisches
- Scipio Africanus maior 325
- Scipio Africanus minor 413; 416; 428
- Scribonius, s. Curio
- Scribonius Demetrius 936
- Scribonius Largus 475; 484; 1053
- Scribonius Libo, L. 899
- Scudéry, Madeleine de 1064
- Seckendorff, Veit Ludwig von 781
- Secundus, Iohannes 300
- Sedley, Charles 201
- Sedulius, Dichter 69; 232; 1108; 1116; 1121; 1125; 1158–1161
- Sedulius Scotus 466
- Seelenlehre, s. Psychologie
- s. Unsterblichkeit
- Seelenwanderung 119; 231; 243; 510; 737
- und Metamorphose 680
- Selbsterkenntnis und Selbstkritik 92; 123; 167; 224; 231; 239; 424; 512; 548; 602 f.; 610; 627; 679; 827; 853; 856; 871; 983; 1344; 1437; 1439; 1440; 1471
- der Gottheit 826
- Selbsterlösung 1246
- Selbstironie des Schriftstellers 1042; s. Humor
- Selbstmord 144; 241; 328; 331; 626; 667; 757; 797; 810; 933; 982; 990; 1000; 1007; 1080
- Selbstverständnis 33; 50; 107; 193; 237; 372; 390; 418; 428; 488; 493; 611; 646; 654; 661; 719; 836; 851; 885; 1114; 1133; 1143 f.; 1199; 1212; 1234; 1282 f.; 1442
- dichterisches 72; 106; 113; 164 f.; 220 f.; 251–253; 278; 293–295; 546–548; 577–579; 610–612; 637; 653–655; 678–680; 802; 894; 1133; 1148 f.
- literarisches bei Prosaikern 333; 338; 377–379; 407 f.; 417 f.; 427 f.; 433; 457 f.; 476–478; 496; 506 f.; 524 f.; 715 f.; 742; 973 f.; 1002 f.
- Selbstzerstörung des römischen Weltreiches 803
- Semiotik 1464
- semipaganus* 852; 859 f.
- Sempronius Asellio 306; 309; 311; 322 f.; 327 f.; 372; 380; 653; 706; 710
- Sempronius Tuditanus 214; 322
- Senatoren als Juristen 519; 747
- Senatoren als Schriftsteller 7; 132; 330; 343; 366; 435; 473; 495; 1100, s. auch Geschichtsschreibung, senatorische
- Senatsaristokratie, s. Literatursoziologisches
- Senatsbeschlüsse, s. Recht
- Seneca d. Ä. 1057–1064; 486 f.; 7; 86; 546; 695; 725; 734 f.; 754; 769; 877; 892 f.; 909; 918; 979; 1029; 1194
- Seneca d. J. 979–1021; 6; 33; 57; 82; 86; 91; 123; 131; 139; 171; 191; 198; 208; 210; 217; 258; 405; 399; 422;

- 424; 427; 434; 456; 461; 464; 505;
512; 543; 546; 615; 620; 661; 683;
695; 735; 754; 756; 759; 764; 768 f.;
772; 775; 791; 797; 839; 849; 852;
864; 870; 877; 881; 883; 887; 900;
918; 920; 933; 937; 938; 946; 954;
958; 971; 1026; 1062; 1081; 1106;
1110; 1112; 1163; 1181; 1210; 1230;
1319; 1326; 1338; 1341; 1352; 1359;
1373; 1376; 1422; 1445; 1456; 1461;
1470; 1473; 1476; 1479; 1484; 1503
- Sennert, Daniel 260; 262
- Sentenzen, s. Sprache und Stil
- Septimius, L. 1180
- Septimius Serenus 1126; 1131
- Septimius Severus 34; 522; 916; 1126;
1131; 1093; 1094 f.; 1106; 1191
- Serenus, Q. 1082; 1120
- Servilius Nonianus 852; 937 f.
- servitium amoris* 291; 296; 627; 630 f.;
638; 651; 655
- Servius 1263 f.; 318; 584 f.; 749; 772;
871 f.; 1277
- Sevius Nicanor 488
- Sextilius Ena 770
- Sextius Niger 1077; 1078
- Sextius, Q. und gleichnamiger Sohn
736; 979; 994
- Sextus Empiricus 1092; 1103; 1319;
1338; 1344
- Sextus, »Pythagoreer« 1405
- Sexualität 223; 409; 509; 564; 569; 582
- aggressives Verhalten 1038
 - s. *amare* und *bene velle*
 - s. Askese
 - biologisch und psychologisch 223
 - Ehe, s. Frauen; Liebe
 - und Erkenntnis 296
 - Eros, platonischer 673
 - Erotisierung, s. Sprache und Stil, Bedeutungswandel
 - Frauen von Stande und Männer aus dem Volk 862 (*sat.* 6); 1176 (Kleopatra)
 - hemmungslos bzw. gezügelt 569
 - Hetärenliebe 62; 626; 673
 - Homoerotik, Homosexualität, Knabenliebe 285; 562; 627; 639; 668;
- 678; 711; 854; 862; 864; 868; 910;
1032 965
 - Impotenz 665; 1031; 1043; 1120;
1209
 - Libertinen, s. Liebe
 - Liebesdidaktik 16; 171; 222; 232; 295;
639; 673
 - und Macht 1035
 - Obszönitäten 292; 881; 883; 885;
892–896; 938; 1033
 - Offenheit 222 f.
 - Pornographie 673; 893
 - Promiskuität 297
 - Prostitution 296 f.; 668; 869; 1030
 - Senilität 1119
 - s. *servitium amoris*
 - Vertauschung der Geschlechter im Gleichnis 291
 - Verzicht 576
 - Vokabular 895
 - Voyeurismus 1028
- Shadwell, Thomas 201
- Shakespeare 132; 139; 147; 166; 171–
173; 176; 199; 201; 204; 264; 359;
662; 684 f.; 873; 944; 990; 1011–
1013; 1042; 1059; 1064
- Shaw, Bernard 359 f.
- Shelley 265; 687; 781; 1083
- Sibyllinische Orakel 1372
- Siculus Flaccus 1057
- Sidney, Philip 589
- Sidonius Apollinaris 69; 431; 640; 744;
805; 817; 872; 963; 976; 993; 1099;
1119; 1123; 1153; 1169
- Sieder, Johann 1252
- Sienkiewicz, Henryk 1047
- Silenos, Historiker 323; 404
- Silius Italicus 8; 69; 75; 122; 125; 312;
327; 340; 385; 585; 754; 758; 762 f.;
765; 784; 799; 808; 809–820; 831;
840; 877; 1107; 1147; 1165
- Silvester II., Papst 872
- Simonides 119
- simplicitas* 1041 f.
- *sancta* 1419
- Sisenna, s. Cornelius
- Skelton, John 301; 857
- Skepsis 52; 195; 422 f.; 425; 459; 461;
466; 503; 510; 641; 764; 834; 959;

- 981; 984; 1072; 1092; 1249; 1338; 1319; 1339; 1341; 1343; 1368 f.; 1377; 1384; 1431; 1441 f.; 1445; 1449
- s. auch Platon, Platonismus
- Sklaven 8; 46; 52; 58; 83; 88; 95; 129; 142–146; 150; 155; 157–159; 162; 166 f.; 170; 177; 185; 187; 189 f.; 193; 331; 334; 341; 398; 419; 440; 443; 602; 607; 609; 614; 627; 753; 849; 861; 868; 877; 886; 915; 975; 986 f.; 989; 1006; 1029; 1032; 1036; 1378; 1500
- Smollett, Tobias George 873
- Sokrates 77; 194; 207; 297; 322; 393 f.; 400; 422; 428; 448; 673; 763; 853; 856; 870; 958; 971; 982; 987; 995 f.; 1113; 1249; 1321 f.; 1343; 1458; 1474; 1483
- Sokrates, Kirchenhistoriker 1285
- Solinus, C. Iulius 1082; 1102; 1269; 1282
- Solon 234; 518; 624; 674
- Solženicyn 1381; 1471
- Sonnenuhr 756; 820; 1468
- Sophisten 1037; 1059; 1070; 1104; 1270; 1366; 1483
- Sophistik, zweite 910; 1248; 1325
- Sophokles 78; 80; 83; 102; 114; 125; 127; 130; 131; 134–136; 138; 140; 169; 186; 997
- Sophon 86
- Soranos von Ephesos 1268; 1319
- Sosilos 404
- Sotion, Neupythagoreer 422; 737; 980; 995; 996; 1004
- Soziale Bindungen 30; 62 f.; 75; s. auch Wertvorstellungen; Staat, *res publica*, Staatsgefühl sowie unter den einzelnen Wertbegriffen
- Lockerung von 75; 296 f.; 357
- Umdeutung, s. Sprache und Stil, Bedeutungswechsel
- Soziale Herkunft der Schriftsteller, s. Literatur, Soziologisches
- Sozomenos 1285
- Spanien als Kulturlandschaft 46; 330 f.; 347; 361f.; 368; 380; 388; 737; 754; 877; 979; 1057; 1094; 1096; 1156; 1160; 1241
- s. auch Hyginus, Martial, Pomponius Mela, Prudentius, Quintilian, Seneca
- Spenser, Edmund 264; 590; 616; 685; 857
- Spiritualisierung, s. Sprache und Stil, Bedeutungswandel
- Spondeus, s. Metrik
- Spottlieder 39; 84; 216; 798; 1149
- Sprache und Stil 23–26, s. die entsprechenden Abschnitte der Autoren-, Gattungs- und Epochenkapitel
- Ablativus absolutus 249; 352 f.; 942; 945; 1211
- Abstrakta 71; 163; 191; 249; 353; 426; 506; 844; 848; 901; 911; 920; 1069; 1079; 1109 f.; 1324 f.; 1366; 1479, s. auch Konkreter Ausdruck bevorzugt
- Adjektive 25; 107; 116 f.; 128; 166; 191; 221; 249; 295; 350 f.; 676; 677; 694; 802; 866; 1069; 1133; 1247; 1479
- Adverbien 249; 327; 1366 Zeitadverbien 710
- Adynaton 867
- Alliteration 25; 37; 40; 72; 90; 99; 106; 115; 117; 278; 319; 376; 901
- Amtssprachliches 161; 309 f.; 319; 327; 344; 351; 523 f.; 1286
- s. Analogie und Anomalie in der Sprache
- Anapher 524; 1068; 1110
- Anrede 19; 136; 155; 219; 233; 267; 276; 289; 293; 299; 430; 563; 607; 626; 677; 678; 680; 774; 910; 997; 1060; 1120; 1132; 1133; Selbstanrede 119; 293
- Antithese 90; 117; 131; 180; 204; 322; 374; 432; 624; 630; 636; 662; 678; 771; 772; 826; 867; 884; 900; 901; 910; 1001; 1025; 1061; 1079; 1149; 1212; 1326; 1353; 1419
- s. Archaismen
- »Armut« der lateinischen Sprache 59; 253; 459
- Artikel, Fehlen 23 f.; 426
- Asyndeton 377; 433, 506
- Ausrufe 911
- Aussprache 215
- Bedeutungsverlust 379; 700

- Bedeutungswandel: Privatisierung, Erotisierung, Spiritualisierung usw. 61; 255; 296 f.; 460; 791; 825; 1392; 1479
- Chiasmus 99; 290; 665; 1068
- christlich 1109–1112; 1324
- *copia* 24; 49 f.; 58; 129; 131; 354; 373; 459; 973; 1366
- Dativ (als ›Gebefall‹) 221
- Deklinationsformen 250; 353 Endungsverfall 1040 f.; 1100
- *delectus verborum* 506; 1230
- Deminutiva 292; 456; 1366; 1419
- Eigenart des Lateins 22–25; 115
- Ellipse 844; 1079
- s. Enallage
- etymologische Figuren 1479
- Fachtermini 249; Anm. 1; 426; 945; 1001; 1079; 1392; 1395; 1461
- Formenreichtum 22 f.
- Frequentativa 1176
- Fügung, rauhe 700
- germanische Wörter bei Tacitus 944
- Geschlecht, grammatisches irrelevant 1366
- Gräzismen, Griechisches 825; 866; (vermieden) 944; 1079; 1272; 1392; 1479
- Homonyme 894
- Hypallage 774; 855; 1001
- Hyperbaton 24; 136; 324; 339; 352; 788; 1479 f.
- Hyperbel 838; 1013
- Hyperurbanismus 162
- Infinitiv, historischer 377; 1176
- Infinitiv, substantivierter 1392
- Interjektionen 191
- Interpunktion 1055
- Juristensprache 523 f.; 1102; 1293
- Kanzleisprache, s. Amtssprachliches
- Kasusendungen, s. hier Deklinationsformen
- Klarheit 249; 252; 710
- Koine 1109
- Konjunktionen. s. hier Satzverbindung und Logik 24
- Maccaronismus 1132
- Metaphern, s. Bilder
- Metonymie 20; 252; 609; 855; 866; 884
- s. Metrik
- Moduswechsel 1068
- als Muttersprache 343; 414
- Negationen 1352
- Nachtragsstil 945
- Neologismen 72; 86; 117; 128 f.; 249; 283; 292; 327; 426; 461; 604; 611; 677; 774; 1110; 1166; 1247; 1424 f.; 1479
- Orthographie 220; 354; 384; 376; 384; 501; 1258 f.; 1286; 1391
- Parallelismus (stilistisch) 99; 322; 337; 352; 373; 624; 665; 666; 901; 1122; 1342; 1353; 1391; 1393; 1476
- Parataxe, s. hier Satzverbindung
- Parenthese 210; 353; 677; 689; 789; 921
- Partikeln, s. hier Satzverbindung
- Partizipien 24; 30; 136; 352; 789; 1140; 1221; 1479
- Periodenstil 235 f.; 249; 279; 292; 335; 352; 371; 377; 433; 434; 455; 901; 946; 1001; 1014 (Überwindung); 1088; 1450
- Pointe, Pointenstil 286; 407; 417; 465; 543; 547; 627; 634; 656; 735; 761; 771; 802; 815; 826; 879; 883 f.; 894; 946; 1061; 1069; 1212; 1325; 1400
- Präpositionen 23
- Pronomina 23; 118; 128
- Pronominalformen in Poesie 118
- Purismus, Selektion und Stilbildung 50; 57 f.; 71 f.; 109; 131; 190 f.; 352; 362; 386 f.; 413; 417
- Reim 1025; 1122; 1248; 1342; 1450
- s. Rhetorik
- rituelle 100; 160
- Satzbau, s. hier Periodenstil und Verbum
- Satzverbindung 24; 235; 249 f.; 774; 946 f.
- Schimpfwörter 190; 1032; 1156; 1205; 1370; 1375; 1388; 1419
- Schluß-s 117
- Semitismen 1109
- Sentenzen 41; 86; 123; 136; 139; 180 f.; 191; 221; 266; 334; 371; 432; 577;

- 608; 619; 662; 802; 838; 845; 850;
855; 857; 867; 910; 921; 944 f.; 967;
973; 997; 1042; 1044; 1154; 1174;
1176; 1215; 1290; 1299; 1302; 1325
- Sprachgebrauch, guter 352 f.; 457;
459; 465; 507; 1229 f.
- Sprach- und Stilebenen, Stildifferen-
zen 54; 58; 106; 118; 158–164; 278;
336 f.; 454–457; 506; 546 f.; 714 f.;
866; 945–947; 1001; 1025; 1040;
1198; 1247 f.; 1450 f.; 1478 f.
- Sprichwort 219; 222; 845; 874; 997
- Stilentwicklung 377; 455 f.; 713; 947
- Synonyme: eliminiert 352; variiert
848; gehäuft 25; 337; vgl. 415 f.; 524;
differenziert 826; erstrebt 894; nicht
systematisch unterschieden 945
- Syntax, biblische 1451
- Tautologie 815
- Tempora: Perfekt 577; Präsens, histo-
risches 107; 324; 352
- Umgangssprache 161 f.; 190 f.; 210;
220 f.; 292; 456; 476; 611; 855; 867;
1025; 1041
- »unpoetische« Wörter 608; 802
- Unterordnung 24; 236
- *verba propria* 352; 826 f.; 1230
- Verbum, Schlußstellung 24; Anfangs-
stellung 352
- Vokabular 26; 30 f.; 128 f.; 190 f.;
210; 249 f.; 291; 324; 327 f.; 336;
352; 376–378; 427; 456 f.; 576; 529;
546; 608; 637; 652; 677; 714; 742;
774; 920; 998; 1061; 1109; 1111;
1247; 1393; 1449; 1452; 1479; 1481
- Vulgarismen 86; 292 f.; 361; 476; 506;
556; 608; 742; 854 f.; 873; 883 f.;
894; 1025; 1041; 1110; 1450
- Wortarchitektur 99; 115; 117; 136;
249; 609; 620
- Wortbedeutung, Neubelebung 854 f.
- Wortschöpfung 249; 283; 354; 426;
677
- Wortspiele 161; 249; 506; 613; 883;
911; 1479
- Wortverbindung, ungewöhnliche 352;
855
- Wortwitz 143; 161 f.; 173; 845
- Wortzusammensetzungen 25; 117; 128
f.; 457
- Zeugma 789; 946; 1068
- Zitat, s. Rezeption
- Sprachreflexion(–theorie) 58 f.; 221 f.;
251–253; 353 f.; 377–379; 487–489;
503; 506 f.; 1104
- Analogie, Analogisten 52; 354; 413;
459; 501; 504; 505; 507; 1069; 1080;
1441
- Anomalie, Anomalisten 52; 354; 501;
504; 507; 1055; 1080
- Etymologie 206; 305; 317; 501; 504;
507; 511; 516; 624; 1279; 1372; 1379
- Euphonie, Lehre von der 1080
- Purismus 354; 459; 1198
- Sprachbewußtsein 1133
- Sprachkritik als Gesellschaftskritik 381;
1040–1044
- Sprachvergleich 137; 331; 1069; 1265
- Sprachwissenschaft: Stilistik 1261 f.
- Sprachwissenschaft: Syntax 1261 f.;
1265
- Sprachwissenschaft: Wortarten (Rede-
teile) 1259
- Wandel des Sprachgebrauchs 1003
- Wort und Gedanke 221; 223
- Wortkunde als Weltkunde 508
- Sprecherwechsel 854
- Spreng, Johann 586
- Staat, *res publica*, Staatsgefühl 29; 33; 47;
62; 66; 74; 111; 126; 278; 297; 313;
323; 330; 372; 387; 418 f.; 429; 443;
456; 489; 525; 528; 531; 539; 561;
723; 1005; 1103; 1202; 1213; 1358;
1442, s. *auch populus*
- Bürgersinn 47; 727; 1094
- christianisiert 1113; 1354; 1358 f.;
1444
- bei Cicero 437; 446 f.; 460
- Dichter und Staat 279 f.; s. *res publica*
- im Epos 74 f.; 570; 582; 814; 816 f.
- bei Geschichtsschreibern 308 f.; 322;
338; 356; 379 f.; 701; 703; 716–718;
720–722; 927; 1219; 1223
- Idealstaat 446 f.; 450; 459; 460
- Individuum und Gesellschaft 440
- und Kirche 1219; 1226; 1242–1252;
1293 f.; 1300 f.; 1329–1332

- Lockerung der staatlichen Bindungen
74 f.; 296; 631; 681
- und Philosophie 446 f.; 459 f.; 1004
- proconsularisches Imperium 540
- Propaganda und Poesie 1150
- als Rechtsstaat 528
- Reichstheologie 1379; 1444
- republikanisch 980
- Republikanertum theoretisch beibehalten 950
- soziale Bindung des Altrömers 107;
332; 339
- tribunizische Gewalt 540
- Stadtrömer als Autoren 343
- Stanyhurst, Richard 586
- Statilius Maximus 1259
- Statius, P. Papinius 795–809; 8 f.; 14;
16; 68–70; 73; 75 f.; 258; 275; 276;
585; 615; 683; 694; 755; 759–764;
789; 793; 795; 807; 809; 815; 820;
872; 882; 887; 911; 970; 993; 1118;
1131 f.; 1147; 1150; 1153; 1163; 1265
- Statius Sebosus 474; 1077
- Steele, Richard 201
- Stenographen 1076
- Sternenfreundschaft 856; vgl. 614 (*carm.*
2, 17)
- Stertinius Avitus 877
- Steuerflucht 1093
- Stifter, Adalbert 813
- Stilistisches, s. Rhetorik; s. Sprache und
Stil
- Stilo, s. Aelius
- Stoa, Stoiker, Stoisches 32; 33; 51; 52;
55; 79; 169; 219; 223 f.; 230; 245;
255; 271; 422–424; 429; 436; 441;
448 f.; 452; 459; 498; 505; 509 f.;
528; 549 f.; 579 f.; 602; 605; 614; 756
f.; 764 f.; 768; 777 f.; 809; 822; 826;
834; 856; 870; 954 f.; 980; 986; 994–
996; 998; 1004–1006; 1011; 1014;
1019; 1021; 1026; 1111; 1113; 1292;
1319; 1338; 1345; 1360; 1367; 1369;
1373; 1378; 1390; 1458; 1461 f.;
1472; 1474; 1476
- s. auch die einzelnen Philosophen
- Stobaios 80; 164
- Storm, Theodor 1252
- Strabon 66; 229; 252
- Strauss, Richard 688
- Streitgedichte 1118
- Streitschriften 443; 1106; 1320; 1399;
1417; 1428; 1446
- vgl. auch Flugschriften
- Strozzi, Tito 806
- Subjektivität 15; 22; 276; 280; 429; 527;
660; 1154; 1458
- der Darstellungsform bei Catull 291 f.
- der Zeit bei Augustinus 429; 1457
- Sudermann, Hermann 1154
- Sueton 66; 177; 184; 225; 308; 310;
385; 396 f.; 400; 402; 407; 410; 412;
511 f.; 768; 772; 882; 914; 924; 967;
970; 978; 1091; 1095; 1131 f.; 1173–
1178; 1191–1207; 1220; 1259; 1263;
1270 f.; 1276; 1320; 1392; 1417; 1423
- Sulla 47; 48; 61; 62; 84–86; 115; 184;
205; 240; 312; 322; 325; 326; 327;
343; 348; 358 f.; 370; 373; 374; 376;
380; 382 f.; 387 f.; 395; 399; 436;
441; 485; 515; 539; 769; 773; 795;
875; 899 f.; 922; 958; 971; 985; 1067;
1168; 1177; 1180; 1209; 1251; 1447
- Sulpicia 282; 542; 627; 641–645; 663;
881; 891
- Sulpicius Apollinaris, C. 1101; 1258
- Sulpicius Blitho 404
- Sulpicius Galba, C. 414
- Sulpicius Galba, Servius 3; 413–415
- Sulpicius Gallus, C. 413; 475
- Sulpicius Rufus, Servius 56; 423; 520 f.;
533; 535; 644; 1087
- Sulpicius Severus 396–399; 900; 905;
963; 1098; 1106; 1184; 1186; 1359;
1418 f.
- superbia* 332; 419; 921; 953; 1017; 1202
- superstitio*, s. *religio*
- Swift, Jonathan 873
- Swinburne, Algernon C. 266
- Symmachus 299; 385; 419; 420; 432;
1095; 1096; 1102; 1106; 1131; 1134;
1135; 1147; 1162; 1164; 1166; 1172;
1236; 1237; 1238; 1239; 1240; 1265;
1276; 1277; 1285; 1301; 1403; 1407;
1413; 1431; 1442; 1468; 1486
- Symmachus, Q. Aurelius, Redner, Zeitgenosse des Ambrosius 1236–1241;

- 385; 419; 432; 1095; 1102; 1131;
1147; 1164 f.; 1403; 1407; 1442
- Symmachus, Q. Aurelius Memmius,
Urenkel des Redners und Schwieger-
vater des Boëthius 1468
- Symphosius 1108; 1118
- Symposien–Literatur 1031; 1035; 1039;
1371
- Symposium und *convivium* 459
- Synesios von Kyrene 431; 1147; 1152;
1476
- Synkrisis 375; 382; 900; 1060 f.; 1118;
1275; 1321; 1376
- Synonyme, s. Sprache und Stil
- Tacitus 7 f.; 21; 56; 212; 215; 259; 308;
309; 310; 312; 328; 340; 343; 349;
355; 359; 364; 370; 373; 377; 379;
382; 385; 386; 390; 392; 395; 397;
411; 465; 695; 699; 704; 758–762;
764; 766; 772; 785; 789; 791; 809;
858; 864; 897; 900; 904–906; 916;
917; 919; 920; 923 f.; 926–969; 970–
974; 978 f.; 1011; 1015; 1017; 1028
f.; 1062; 1075 f.; 1082; 1102 f.; 1172;
1176; 1184; 1186; 1189; 1192–1195;
1197; 1200–1202; 1204; 1206; 1210 –
1212; 1218–1222; 1224; 1227; 1237;
1241; 1250; 1251; 1254; 1320; 1341;
1347; 1422; 1457; 1504
- Taille, Jean de la 924
- Tanusius Geminus 1194
- Tasso, Torquato 587; 594; 780; 784
- Tatian 1320
- Tauler, Iohannes 1462
- Tendenziosität
- bei Annalisten 326–328
- bei Caesar 354–357
- bei Livius 720–722
- bei Sallust 380 f.
- Tennyson, Alfred 588; 619
- Terentianus Maurus 38; 232; 609; 793;
1045; 1120; 1126; 1478
- Terentius Scaurus, Q., Grammatiker
1101; 1258; 1263
- Terentius Varro, s. Varro
- Terenz 8–10; 14; 18 f.; 21; 25; 48; 50;
57–59; 65; 81; 83 f.; 88–90; 93; 106
f.; 126; 148; 153; 155; 161–164; 167;
170–172; 175; 177–181; 182–205;
215; 218; 221; 334; 340; 380; 413;
491; 507; 1055; 1069; 1101; 1131;
1133; 1171; 1193; 1236; 1258–1260;
1373; 1405; 1415; 1430; 1505
- Tertullian, Jurist 1315
- Tertullian, Kirchenvater 81; 259; 422;
427; 457; 512; 517; 961; 963; 1011;
1063; 1082; 1091; 1095; 1096; 1103;
1104; 1106; 1109; 1110; 1114; 1115;
1164; 1288; 1297; 1314–1339; 1343;
1345; 1346; 1347; 1349–1352; 1354;
1355; 1357; 1360–1362; 1364 f.; 1368
–1370; 1374; 1376; 1378; 1394; 1418;
1420; 1423; 1427; 1457; 1466; 1479;
1500; 1502
- Testimoniensammlungen 1350; 1353;
1356
- Thales 870
- Themistios 1152; 1219; 1473
- Theoderich von St. Trond 744
- Theodoreer 1071
- Theodoret 1285
- Theodorus Priscianus 1268
- Theognis 234; 625; 1147
- Theokrit 51; 86; 222; 289; 542; 554;
556; 559; 566; 568; 588; 837; 1035;
1118; 1147
- theologia tripartita* (»physikalische«, »mythi-
sche« und »politische«) bei Varro 509;
549; 680 f.; 803; 1322 f.; 1442
- Dichtertheologie (»mythische«) 680;
803
- »natürliche«, »physikalische« 580; 792;
1344
- »politische« bei Valerius Flaccus 790 f.
- Theologie, christliche
- Adoptionstheologie 1380
- s. Arianismus
- Binitarismus 1380
- Christologie, Logoslehre 1113; 1328,
s. hier Trinitätslehre
- Docketismus 1318
- s. Dualismus
- Ekklesiologie 1351; 1353–1355; 1358
- *filioque* 1355
- s. Gottes Vorstellung
- juristische Denkweise 28; 1330 f.;
1353
- Subordinatianismus 1328

- Trinitätslehre 1125; 1162; 1319; 1324;
1329; 1333; 1355; 1358–1362; 1380;
1389–1391; 1393–1395; 1398; 1400;
1403 f.; 1439–1441; 1495
- Theologische Schriften 1390
- Theon von Alexandrien 841 f.
- Theon von Smyrna 1481
- Theophanes von Mytilene 371
- Theophilus von Antiochien 1320; 1360;
1367
- Theophilus, Rechtslehrer in Konstan-
tinopel 1309–1311
- Theophrast 66; 78; 92; 222; 245; 393;
421; 426; 451; 492; 732; 1037; 1077
f.; 1082 f.; 1473
- Theopomp 56; 307; 311; 372; 404; 458;
544
- Thietmar von Merseburg 889
- Thiofrid von Echternach 780
- Thomas von Aquin 1411; 1480; 1482;
1485
- Thomson, James 302; 590
- Thorwaldsen 1252
- Thrasyllos 1077
- Thukydides 11; 54; 56; 245; 307; 319;
350; 370; 379; 400; 404; 413; 707;
707; 712; 772; 920; 941; 949; 950;
956; 959
- Tiberius, Kaiser 399; 1194
- Tibull 15; 48; 222; 541; 542; 545; 546;
548; 551; 562; 602; 627–642; 645;
646 f.; 649–653; 655; 659 f.; 663; 673
f.; 694; 893; 1131; 1193; 1504
- Ticonius 1444; 1455
- Tiepolo 686
- Tiermärchen 844; vgl. Fabel
- Timagenes von Alexandria 698; 732;
918
- Timaos von Tauromenion 105; 315;
331; 335; 404
- Timotheos, Musiker 164
- Tiro 405; 452; 462
- Titianus 1138
- Titinius Capito 935
- Titinius, Vertreter der Togata 84
- Titius Aristo 1087
- Togata, s. Komödie
- Tolstoj 864; 1451
- Toutain, Charles 1012
- Toynbee, Arnold 960; 1462
- Trabeata, s. Komödie
- Traditionsbewußtsein, s. Wertvorstel-
lungen, römische
- Tragik, aristotelische 78
- nichtaristotelische 1008
- Tragödie 5; 9 f.; 14 f.; 19; 21 f.; 50; 57;
65; 71; 77–83; 87–93; 96; 98; 101 f.;
108; 110–112; 114–116; 118; 120 f.;
121; 124–127; 131–135; 138–140;
142; 151 f.; 157; 160; 164; 180; 186;
192; 208; 212; 218; 221; 229; 246;
278; 346; 359; 364; 422; 569; 656;
663; 673 f.; 679; 761; 768; 772; 777;
781; 789; 797; 800; 841; 863; 868;
920; 939; 944; 956; 991–993; 999 f.;
1012; 1015; 1021; 1024; 1033 f.;
1163; 1181; 1359
- Bedeutung in Rom 90 f.; für Vergil
567
- Chorlieder 88; 274; 1000; 1002; 1007
f.; 1012
- s. Drama und die einzelnen Autoren
- Exposition 1000
- Grausamkeit 1000
- Hamartia 94
- Katharsis 94; 1008
- ›Lehrstücke‹ 1007
- Medium der Mythenrezeption 90
- Menschenbild 1008
- Metrisches 89 f.; 1002; vgl. auch Met-
rik
- Monolog 999; 1013
- und Philosophie 91; 1007–1009
- Pointe, tragische 130 f.; 136
- *praetexta* 133
- s. Psychagogie
- ›Rezitationsdrama‹ 1000
- Rhetorisierung 87; 999 f.; 1107; 1109
- Schuldramen 1013
- Selbstüberwindung 1007
- Sprache 89 f.; 1002
- Stichomythie 1013
- Stoffauswahl 82 f.; 91
- Traian 1321
- Trakl, Georg 638
- Traum, s. Literarische Technik
- Travestie, s. Literarische Technik

- Trebatius Testa 424; 535; 544; 602; 749; 1364
- Trevet(h), Nicholas 1011 f.; 1016; 1064
- Trier, Kaiserstadt 1098
- Trinitätslehre, s. Theologie
- Trinklied 277
- Trivialliteratur 1244; 1249
- Trogus, Pompeius 731–734; 899; 903; 909; 918; 958; 1077; 1174
- Tubero, s. Aelius
- Turenne, Henri 924
- Turnus, Satiriker 863
- Turpilius 83; 179
- Typologische Deutung, Präfiguration 775; 792; 811–813; 938 f. (Alexander-topik); 986 (Claudius); 1035; 1124; 1158; 1181; 1353; 1392; 1400; 1408; 1455
- Tyrannius, s. Rufinus, Übersetzer
- Tyrtaios 604; 624
- Tzetzes 744
- Überlieferung 1499–1506
- s. jeweils den Abschnitt ›Überlieferung‹ in den Autorenkapiteln
 - Autoren, bedeutende, schwach überliefert 257; 961; 963; 1250; 1504
 - Bedeutung bestimmter Institutionen, gesellschaftlicher Gruppen und Personen für die Überlieferung 1499–1505
 - Augustus 346; 561 f.
 - Cicero 181; 461 f.
 - Gelehrte 489; 1502 f.
 - Karl der Große 1503
 - Kirche 9
 - Klöster 1416; 1425; 1503
 - Schule 8; 201; 489
 - Senatsaristokratie 755
- Übersetzung 12 f.; 100–102; 165; 200; 261; 263–266; 300 f.; 316; 331; 396; 410; 431; 446 f.; 452; 504; 585–588;; 620; 640 f.; 659; 684 f.; 726; 760; 780; 819; 874; 924; 962; 1024; 1053; 1056; 1064; 1073; 1083; 1120; 1122; 1136; 1147; 1164; 1174; 1180 f.; 1183; 1186 f.; 1215; 1222; 1243; 1245; 1269; 1276; 1283; 1311; 1320; 1333; 1350; 1390; 1393; 1396; 1424; 1426; 1430 f.; 1456; 1470; 1483; 1487 f.; 1491
- Bibelübersetzungen 1091; 1164; 1313; 1320; 1350; 1360; 1416 f.; 1424
 - freie Nachbildung 113 f.; 159; 179 f.; 193; 288; 427; 451 f.
 - lateinischer Texte ins Griechische 1178
 - philosophische 1102; 1469
 - s. Rezeption
 - wörtliche 426 f.; 1392; 1395
 - s. *vertere*
- Uhland, Ludwig 818
- Ulpianus, Domitius 521; 526; 1086; 1101; 1195; 1295; 1299 f.; 1303; 1309
- Ulpian Marcellus, Jurist 1290
- Unsterblichkeit 305; 351; 379; 381 f.; 409; 447; 762; 466 f.; 778; 790; 849; 885; 954; 974 f.; 1279; 1372 f.; 1378 f.; 1394; 1440
- des Dichters 299; 612; 679
 - der Dichtung 299
 - durch Dichtung 849
 - im Gedächtnis der Freunde 975
 - der (des) Geliebten 638; 665; vgl. 655
 - durch Gnade 1363; 1367; 1378
 - durch Gotteserkenntnis 1379
 - literarische 974
 - negiert 243; 1367
 - der Seele 259; 447; 466 f.; 1279; 1331; 1394
 - des Staatsmanns 447
- Unterhaltungsliteratur 397; 1022; 1025; 1428
- s. auch Biographie; Roman
 - religiöse 1022; 1244
- d’Urfé, Honoré 589
- Uz, Johann Peter 618
- Vacca 768; 779; 783
- Valens 1385
- Valerius Aedituus 135; 137; 282; 289
- Valerius Antias 13 f.: 56; 325–328; 329; 343; 706; 909; 1173; 1364
- Valerius Cato 224; 488
- Valerius, s. Catull
- Valerius Flaccus 8; 68 f.; 77; 122; 330; 332; 585; 755; 759; 761; 764; 784 f.; 785–795; 798–800; 803; 808; 820; 918; 922; 1148; 1504
- Valerius, s. Martial

- Valerius Maximus 139; 324; 343; 403;
701; 725; 731; 755; 900; 908–916;
1106; 1173; 1219; 1237; 1467
- Valerius, s. Probus
- Valerius Soranus 423; 478; 488
- Valgius Rufus 231
- Valla, Lorenzo 727; 872; 924; 1072
- Vallone, Giovanni Antonio 858
- Varchi, B. 200
- varietas*, s. Literarische Technik
- Varius Rufus, L. 57; 69; 83; 92; 424;
545; 599; 992
- Varro, M. Terentius (Reatinus), Gelehrter 72; 497–516; 500; 513; 517; 650;
498; 517; 49; 52; 55; 58; 101; 109;
132; 140 f.; 178; 185; 198; 217 f.;
221; 231; 321; 339; 348; 403; 405;
423 f.; 447; 473–479; 488; 498–517;
549; 567; 650; 674; 741; 787; 909;
993; 995 f.; 1023; 1036; 1052–1054;
1077 f.; 1323; 1364; 1373; 1375;
1390; 1442; 1445; 1472 f.; 1500; 1504
- Varro, P. Terentius (Atacinus), Dichter
282; 650; 787; 1131
- Vasquez de Lucènes 924
- Vater, s. Gottesvorstellung
- als *pater familias* 121
- Vater–Sohn–Konflikt 121; 130; 145; 185;
194; 990
- vates*, s. Dichter
- Vatinius, P. 424; 442
- Vega, Garcilaso de la 589; 617
- Vegetarismus 737; 865; 980; 995; 1007;
1062, s. auch Pythagoreismus
- Vegetius Renatus, P. Flavius 477 f.; 482
f.; 1268 f.
- Vegius (–o), Maphaeus 1462
- Velius Longus 738; 1054; 1101; 1258;
1285
- velle*, s. Wille
- Velleius Paterculus 299; 385; 465; 639;
696; 733; 755; 766; 897–908; 909;
915; 936; 1065
- Venantius Fortunatus 399; 1099; 1124;
1135; 1153; 1401
- Verbannung von Autoren, s. Literatursoziologisches
- Vergerio, Pier Paolo 200
- Vergil 5; 7–13; 20; 27; 30; 48 f.; 66–77;
104 f.; 109 f.; 116; 123; 125; 132;
136; 140; 171; 195; 197; 202; 210;
218; 221; 225; 230–234; 236–241;
247; 251 f.; 256–260; 268; 280; 300;
324; 371; 413; 423 f.; 429; 452; 483;
491; 504; 511 f.; 541–543; 545–551;
553–559; 560–598; 599; 603; 616;
622; 626; 627; 634; 639; 648; 650;
654 f.; 662; 663; 673; 680; 683; 695;
755; 756; 758 f.; 764; 772 f.; 775; 780
f.; 783; 787; 792; 797; 802; 806; 809;
811–813; 815; 819; 822; 824; 832;
837–839; 872; 884 f.; 889; 896; 920;
939; 953; 995; 999; 1003; 1041; 1053;
1073; 1082; 1101; 1112; 1114; 1118;
1120; 1124; 1131; 1133; 1137; 1140;
1148; 1153; 1157 f.; 1163 f.; 1169;
1171; 1181; 1193; 1199; 1208; 1210;
1236; 1245; 1258; 1260; 1269; 1277
f.; 1281; 1320; 1335; 1338 f.; 1347;
1357; 1362; 1364; 1369; 1373–1375;
1399; 1405; 1413; 1415; 1423; 1427;
1441; 1445; 1449; 1467; 1477; 1486;
1505
- seine *Aeneis* als Bild des menschlichen
Lebens 1265
- mit der Natur verglichen 1278
- als neuer Orpheus 838
- Verginius Flavus 757; 852
- veritas*, s. Wahrheit
- Verkehrslärm 862
- Verleger 49; 542; 1067; 1500; s. auch
Atticus
- Verrius Flaccus 86; 181; 225; 258; 306;
475; 488; 491; 511; 512; 738; 750;
909; 1078; 1271; 1391
- Verteidigungsschrift, s. Apologetik,
Apologetische Schriften
- vertere* 165; 183; 193; 1136; 1430
- Vespa 1118
- Vesuviusausbruch 785; 789 f.; 969; 971;
975; 1076 s. auch Plinius maior und
minor
- Vettius Philocomus 224
- Vetus Latina* 1091; 1313
- Vico, Giambattista 963
- Victoria–Altar 420
- Victorinus, s. Marius

- Victorinus von Pettau 1417; 1429
 Victorius 1285
 Vida, M. Hieronymus 586 f.
 Vidal, Gore 1226
 Vielseitigkeit römischer Autoren 97;
 105; 113; 126 f.; 289; 478 f.; 560 f.;
 680; 993
 Vielwisserei 996; 1273
 Villalobos, Francisco de 172
 Villani, Filippo 744
 Villegas, Jerónimo de 873
 Villena, Enrique de 586
 Vincentius von Lerinum 1098
 Vinciguerra, Antonio 873
 Vinzenz von Beauvais 466; 684; 872;
 914; 1462
 Vipstanus Messalla 932; 937
 Virius Nicomachus Flavianus 1181
virtus 30; 69; 91; 100; 121; 212; 220;
 223; 226; 312; 333; 371; 378–381;
 387; 409; 459; 711; 770; 777; 789;
 791; 816; 903; 908 f.; 928 f.; 938; 949
 f.; 952 f.; 956; 1007; 1021; 1024;
 1070; 1166; 1212 f.; 1224; 1330;
 1352; 1378; 1442; 1484; 1486
vita contemplativa, s. Kontemplatives
 Leben
 Vitalis von Blois 172
 Vitruv 473–475; 478; 481; 512; 541;
 544; 547; 736 f.; 740–746
 Vitry, Jacques 924; 1153; 1155
 Vives, Juan Luis 1011; 1214
 Vokabular, s. Sprache und Stil
 Volcacijs Sedigitus 59; 177; 182; 184;
 197; 488
 Völkerrecht, s. Recht
 Voltacilius Pitholaus 309; 405
 Voltaire 173; 262; 282; 641; 781 f.; 964;
 1047; 1225
 Vondel, Joost Van Den 586; 685; 1013
 Vorliterarisches 36–42; 99; 207; 273;
 281 f.; 879
 – s. Mündlichkeit
 Vorsehung, s. Gottesvorstellung
 Voß, Johann Heinrich 587; 619
 Votienus Montanus 1058
 Vulgata 1313; 1416; 1425 f.
 Wahrheit
 – und Christentum 1342 f.; 1379 f.;
 1463
 – und Dichtung (bzw. Täuschung) 66;
 211; 217 f.; 231; 236–238; 253; 506;
 612; 853; 855; 1111; 1151; 1157;
 1167; 1377; 1381; 1471
 – Erkenntnis der 447; 1343; 1433
 – und Geschichtsschreibung 305; 322;
 338., 350 f.; 354 f.; 379; 700; 706;
 903; 854; 999; 1173; 1223
 – und Literatur 1041; 1377; 1449
 – öffentlich schwer mitteilbar 1343
 – und Rhetorik 418; 1456
 – und Schönheit 251 f.; 434; 1157;
 1231; 1376; 1420
 – Tochter der Zeit 1274
 – Wahrheitssuche 1447; 1456
 Walahfrid Strabo 586; 1064; 1136
 Waltharius 818
 Walther von Châtillon 923 f.
 Walther von Speyer 359
 Walther von der Vogelweide 274
 Wandelbert von Prüm 586
 Weckherlin, Wilhelm Ludwig 618
 Weisheit, *sapientia* 31; 120; 242; 366;
 419; 443 f.; 472; 610; 613 f.; 717;
 855; 1342; 1372; 1376; 1379; 1441;
 1454 f.; 1473; 1484
 – besser als Gewalt 120
 – jüdische Weisheitstradition 1113
 – Küchenweisheit 602
 – und Religion 1378; 1441
 – und Schönheit 1377
 – und Wissenschaft 1439 f.
 Wendelinus von Speyer 924
 Wertvorstellungen, römische 27–36; 74;
 120; 354–358; 360; 489; 580 f.; 711;
 717–724; 957; 1444
 – von Autoren mitgeprägt 33; 172 f.;
 279; 717 f.
 – bei Caesar 356 f.
 – christianisiert 1354; 1409 f.
 – Erstarrung 912
 – Solidarität mit dem Gegner 570
 – traditionelle und neue 33 f.; 48 f.; 138;
 283
 – Traditionsbewußtsein 10–12; 15; 28;
 34; 192 f.; 542
 – Verinnerlichung 539

- Vertretern anderer Völker zugeschrieben 356; 952
- Wandel 59–64; 296; 912; 953; 968
- s. auch unter den lateinischen Stichwörtern
- Wiclif 1462
- Widmungsbrief, s. Brief
- Widmungsgedicht 298; 402; 879; 1126; 1148
- Widukind 386
- Wieland, Christoph Martin 126; 263; 359; 385; 469; 618 f.; 621; 977
- Wilder, Thornton 199; 301; 360
- Wille, juristischer 527
- *velle* 165; 1422
- *voluntas* 1376; 1393; 1440; 1461
- Willensfreiheit 257; 449; 955; 958; 1324; 1342; 1366 f.; 1435; 1458; 1472; 1474; 1482 f.; 1494
- William von Malmesbury 914; 1205; 1504
- Wimpheling, Jacob 200
- Winckelmann, Johann Joachim 263
- Wipo 386
- Wissenschaft, weltlich und geistlich 1286
- s. Fachschriftstellerei
- s. Naturwissenschaft
- s. Philosophie
- Wissenschaftslehre 1454; 1480 f.
- Wissenschaftspropädeutik 1278
- Wordsworth, William 265; 874
- Wort, Wortarchitektur, Wortspiel, Wortzusammensetzungen, s. Sprache und Stil
- Wörterbücher, s. Fachschriftstellerei, Lexikographie
- Wyat, Thomas 857; 873
- Xenophanes 234; 253; 625; 1345
- Xenophon 33; 307; 337 f.; 349 f.; 363; 371; 393; 399; 401; 404; 422; 673; 996; 1022; 1053; 1277; 1342
- Xenophon von Ephesos 1021; 1036
- Yeats, William Butler 659
- Zahlenlehre 503; 1280
- Zapata, Luis 617
- Zeichen, Zeichentheorie 269; 1454; 1456; s. auch Realien als Zeichen
- Zeit, philosophische Erfassung der, s. Philosophie
- Zeitkritik 103; 166 f.; 207; 212; 217; 222 f.; 256; 499; 508–510; 544 f.; 613; 635; 639; 657; 693 f.; 849; 862; 865; 871; 886; 967; 968; 1008; 1023; 1025; 1036; 1044; 1081; 1098; 1201; 1207; 1219; 1227; 1421
- s. Geschichtsschreibung
- Zenobius 385
- Zenon, Stoiker 988; 996; 998; 1322
- Zitat, s. Rezeption
- Zosimos 1219
- Zuckmayer, Carl 202
- Zwangswirtschaft, s. Planwirtschaft
- Zwölftafelgesetz* 5; 40; 55 f.; 488; 519; 521; 529–531; 534; 1309

